Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

850.6
U22
53877

Band 79. 1898.

Ueber Land und Meer

Deutsche Illustrirte Zeitung

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

Hosted by Google

Inhalts-Verzeichnis.

LXXIX. Band. 1898. Nr. 1—26.

Sach-Register.

Romane, Novellen u. Erzählungen.

Bettelbub. Märchen von C. E. Ries 231.
Hungersteine, die. Roman von Gertrud Franke-Schievelbein 146. 162. 178. 190. 206. 223. 242. 258. 274. 290. 306. 322. 335.
Künstlerfahrt, eine, nach Halb-Asien. Humoristische Erzählung von Kurt Eckberg 15. 34. 50. 67. 82. 99. 114.
Linksrheinisch. Novelle von Hermine Villinger 398. 418.
Ritter, der schwarze. Von H. von Götzendorff-Grabowski 130.
Sagen vom Kaukasus. Von Gregor Dadian 375.
Scham. Von Martha Renate Fischer 354.
Schöne Ede, der. Von Anna Ritter 327.
Stechlin. Roman von Theodor Fontane 1. 21. 41. 57. 73. 89. 105. 121. 137. 153. 169. 185. 201. 217. 233. 249. 265. 281. 297.
Tuba, der Held. Von A. Schneegans 367. 390.
Von zarter Hand. Roman von Johannes Richard zur Megede 313. 329. 345. 361. 377. 393. 409.

Skizzen.

Drei Tage aus Zoës Leben. Von Kerimée Hanoum 255.
Heimlichste Beruf, der. Von Ernst Muellenbach 295.
Jahrmarktsbummel. Von Adele Hindermann 7.
Reichstagssitzung, eine. Von Richard Nordhausen 158.
Sturm, der große. Von Ernst Muellenbach 407.
Tartarin auf dem Rade. Von Paul v. Schönthan 30.

Reisen und Forschungen.

Von Kairo nach Konstantinopel. Von Max Rabes 340.

Wissenschaft, Kultur, Sitten und Gebräuche.

Altertümer, neue, in Steiermark. Von Franz Jos. Fridrich 278.
Biologische Anstalt, die Königliche, auf Helgoland. Von Dr. Paul Hermann 294.
Chinesische Beamte. Von A. Oskar Klaußmann 319.
Ehe, die, und die Frauenbewegung. Von Richard Wulckow 338.
Eisenachs Richard Wagner-Museum. Von Walter Paetow 312.
Frauenstudiums, die Erschwerung des. Von Richard Wulckow 54.
Haushalt, ein bürgerlicher, in Paris. Von Eugen v. Jagow 40.
Jupiter, der Planet. Von Josef R. Ehrlich 415.
Kongreß, der internationale, für Arbeiterschutz in Zürich. Von Rich. Wulckow 86.
Kreuzigungsbild, das, in den Ruinen des Tiberiuspalastes zu Rom 372.
Kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum, das steiermärkische, am Joanneum in Graz. Von Karl W. Gawalowski 374.
Neidkopf, der. Von E. v. Freydorf 387.
Pariser Berufsbettler, die. Von Eugen v. Jagow 151.
Spionage, internationale 343.
Zodiakallicht, das. Von Jos. R. Ehrlich 407.

Handschriften-Beurteilung. Beil. zu Nr. 1. 2. 4. 5. 6. 22. 24.

Geschichte und Zeitereignisse. Ausstellungen. Feste.

Alexander von Bulgarien, Ueberführung der Leiche des Fürsten, in das neuerbaute Mausoleum zu Sofia Beil. zu Nr. 21.
Bismarck, Fürst, und der König von Siam in Friedrichsruh, 2. September 20.
Dreyfus, die Affaire, in graphologischem Lichte. Von L. Meyer 155.
Geweihausstellung, aus der vierten deutschen, in Berlin. Von Dr. Ludwig Heck 392.
Haiti, die deutsche Aktion auf. Von Rud. Schneider 287.
Kaiser Friedrich-Denkmals, die Enthüllung des, in Wiesbaden Beil. zu Nr. 7.
Kaiserliche Jagdgesellschaft in Primkenau 57.
Klar zum Gefecht. Erlebnisse an Bord S. M. S. „Charlotte“ vor Port-au-Prince. Von Rudolf Schneider 287.
Ministerium, das neue österreichische 232.
Mormonen, die fünfzigjährige Pionierfeier der, in Salt Lake City 72.
Prozeß Zola, der 366.
Radfahrer-Blumenkorso, der, auf dem Cannstatter Volksfeste 88.
Sonnenfinsternis, die totale, am 22. Januar 1898. Von Jos. R. Ehrlich 280.
Untergang, der, des Torpedobootes S 26 71.

Biographien u. Charakteristiken.

Abd-er-Rahman, der Emir von Afghanistan 168.
Ascher, Anton Beil. zu Nr. 11.
Baillet v. Latour, Graf Vincenz 232.
Bernbrunn, Carl v. Beil. zu Nr. 11.
Bismarck, Fürst (zum 1. April) 409.
Björnson, Björnstjerne 279.
Blasel, Karl Beil. zu Nr. 11.
Boecklin, Arnold. Zu seinem siebzigsten Geburtstage. Von Carlo Boecklin 47.
Böhm Ritter v. Bawerk, Dr. Eugen 232.
Bühler, Christian † 376.
Bylandt-Rheydt, Graf Arthur 232.
Charousek, Rudolf. Beil. zu Nr. 6.
Daudet, Alphonse † 240.
Deutschen Kaiserin, aus der Jugendzeit der. Von Paul Lindenberg 63.
Donizetti, Gaëtano. Zu seinem hundertsten Geburtstage 151.
Dumont, Louise. Von O. Preuß 360.
Duse, Eleonore, und Marion Lenbach 344.
Fontane, Theodor, in seinem Arbeitszimmer 1.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Mecklenburg-Schwerin † 56.
Fulda, Ludwig. Von Ludwig Holthof 127.
Gautsch v. Frankenthurn, Dr. Paul Freiherr 232.
Geiger, Professor Nikolaus 201.
Georgewitsch, Dr. Wladan, der neue serbische Ministerpräsident 127.
Herz, Henriette 71.
Hoffmann von Fallersleben, Erinnerungen an. Von Franz Hoffmann-Fallersleben 415.
Holtei, Karl v. 279.
Jauner Franz Beil. zu Nr. 11.
Ibsen, Henrik 408.
Kempin, Emilie † 326.
Körber, Dr. Ernst v. 232.
Leo XIII., zum sechzigjährigen Priesterjubiläum des Papstes 223.
Liezen-Mayer, Professor Alexander † 395.
Loebl, Freiherr Herrmann v. 264.
Magnussen, Harro, s. Bismarck-Denkmal in Kiel 199.
Nestroy, Johann Beil. zu Nr. 11.
Opitz, Martin. Von L. Holthof 214.
Pauline, Prinzessin von Württemberg 360.
Pollini, Bernhard † 200.
Riehl, Wilhelm Heinrich v. †. Von K. Lory 184.
Ruber, Dr. Ignaz Edler v. 232.
Ruffy, Eugen, der schweizerische Bundespräsident für 1898 296.
Rumänischen Thronfolgerpaares, die Kinder des 248.
Sagasta, P. M. 120.
Schachtmeyer, General Hans v. † Beil. zu Nr. 10.
Schepeler-Lette, Anna † 54.
Schlenther, Dr. Paul 328.
Schott, Walter, und seine Werke. Von Georg Galland 271.
Segantini, Giovanni 240.
Sterneck, Marinekommandant Admiral Freiherr v. † 216.
Tewele, Franz Beil. zu Nr. 11.
Treumann, Carl Beil. zu Nr. 11.
Walbrodt, Karl August Beil. zu Nr. 6.
Welser v. Welsersheimb, Graf Zeno 232.
Witteck, Heinrich Ritter v. 232.
Wyck, Robert v., der neue Bürgermeister von New York 152.
Zola, Emile 343. 366.

Natur.

Asche, die. Von Robert Pohl 402.
Karpfen, der. Von Robert Pohl 199.
Pelzrobbe, die, und der Robbenfang im Beringmeer. Von William C. Dreyer 254.

Populäre Heilwissenschaft. Gesundheitspflege.

Nützlichkeit und Notwendigkeit von Winterkuren. Von Dr. Kreutschmar 264.

Litteratur.

Büchermarkt, Neuestes vom. Von M. zur Megede 135. 215. 359.
Ebers, ein neuer 175.
Neuheiten der Deutschen Verlags-Anstalt 182.
Pompe funèbre. Von Paul Szczepanski 311.
Verdi-Werk, ein neues 211.
Weihnachts-Telephon Beil. zu Nr. 12.
Weltreisen junger Hanseaten 367.
Litteratur. Beil. zu Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.

Länder- und Völkerkunde, Städtebilder.

Europa.

Deutschland: Burghausen an der Salzach. Von Hugo Arnold 103.
Sachsenwalde, aus dem 414.
Italien: Carrara 143.
Gardasee, Weihnachten am. Von Johannes Richard zur Megede 195. 227.
Ischia. Eine Erinnerung von Richard Voß 11.
Oesterreich: Grödner Hochthale, im. Von Emil Terschak 403.

Afrika.

Algier, Bilder aus 360.
Südwestafrika, Bilder aus. Von G. Meinecke 79.
Tunis, Leben in. Von R. A. Körnig 180.

Amerika.

Klondykeflusse, das Dorado am. Von Friedrich Meister 119.

Asien.

Benares, Momentbilder aus. Von Dr. K. Boeck 30.
China, Bilder aus. Beilage zu Nr. 19.
Port Arthur 272.

Australien.

Deutsch-Neuguinea, Bilder aus. Von Gustav Meinecke 292.

Kunst.

Baukunst.

Hofbräuhaus, das Münchener. Beil. zu Nr. 6.
Kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum, das steiermärkische, am Joanneum in Graz. Von Karl W. Gawalowski 374.
Nationalmuseum, das Königlich bayrische, in München 231.

Bildnerkunst.

Anzengruber-Denkmal, das, auf dem Wiener Zentralfriedhof. Modelliert von Johann Scherpe 73.
Bismarck-Denkmal, das, in Kiel. Entworfen von Harro Magnussen 192.
Denkmal, das, der Siebenundfünfziger bei Vionville 104.
Denkmal, das, für den Bürgermeister Petersen in Hamburg 136.
Dumont, Louise. Modelliert von Karl Donndorf jun. 360.
Gänsedieb, der. Von Julius v. Jankovits 377.
Kaiser Friedrich-Denkmal, das, in Wiesbaden Beil. zu Nr. 7.
Nationaldenkmal, das, für den Fürsten Bismarck in Berlin. Entwurf von Prof. Reinh. Begas 120.
Ophelia. Von D. Crentacoste 21.
Relief für das Giebelfeld der St. Hedwigskirche in Berlin. Von Prof. Nikolaus Geiger 204. 205.
Renaissance, die. Von Ettore Ximenes 9.
Rubinsteins, Anton, Gedenktafel in Stuttgart. Von Theodor Bausch 184.
Skulpturen von Walter Schott 268. 269.

Kunstgewerbe.

Armband, ein, der deutschen Kaiserin 200.

Malerei.

Abgeblitzt. Von Ethel Wright Beil. zu Nr. 20.
Apfeldiebe. Von Hugo Kauffmann 36. 37.
Berlin, am Schöneberger Ufer in. Von Julius Jacob 29.
Bismarck, Fürst. Von Prof. Franz v. Lenbach Beil. zu Nr. 5.
Boecklin, A. Von Carlo Boecklin 48.
Carmen. Von A. H. Schram 300.
Causerie. Von N. Klempner 137.
Dorfschule in der Campagna. Von F. Bergamini 69.
Ehekontrakt, der. Von Max Volkhart 332.
Elvira. Von Konrad Kiesel 32. 33.
Engelsbesuch. Von Clara Walther 289.
Entführung. Von A. J. Elsley 124. 125.
Farandole. Von E. L. Garrido 284. 285.
Finstermünz, Engpaß bei. Von Karl Ludwig 68.
Fünf Sinne, die, von Julius Adam.
I. Gesicht 209.
II. Gehör 236.
III. Geruch 273.
IV. Geschmack 308.
V. Gefühl 337.
Gamswechsel, auf dem. Von Wilhelm Simmler 172. 173.
Ganymed. Von Frank Kirchbach 28.
Geizhals, der. Von Ernst Zimmermann 19.
Halali. Von G. Koch 133.
Hellas, aus dem alten. Von H. Siemiradzki 53.
Herbstabend. Von August Fink 105.
Hohlweg, der. Von L. Willroider 8.
Holländerin, die kleine. Von P. Höcker 257.
Holzleserin. Von Augusto Corelli 153.
Juwelen. Von W. Czachorski 45.
Kampf, der, um die Fahne. Von Josef v. Brandt 385.
Königin Luise. Von Rudolf Eichstaedt 396. 397.
Kurmärker und Picarde. Von Rudolf Eichstaedt 260. 261.
Lauer, auf der. Von G. Wertheimer 393.
Liebe, die, am Lebensquell. Von Giovanni Segantini 241.
Liebesfrühling. Von L. Schmutzler 417.
Lied und Liebe. Von August Mayer 313.
Luisa. Von E. v. Blaas 352.
Marokkanische Fantasia. Von G. Clairin 400.
Mein liebes, liebes Kind. Von Hermine Laukota 16.
Mignon. Von A. H. Schram 301.
Monte Cristallo, der. Von J. Thoma 333.
Morgenritt. Von Pauline Prinzessin von Württemberg 345.
Neueste Komposition, die. Von Felix Ehrlich 324.
Shylock. Von Eduard Grützner 149.
Standlaut. Von Otto Gebler 353.
Stelldichein. Von G. G. Kilburne 369.
Strandräuber. Von L. Neuhoff 77.
Tanzstunde. Von D. Mastaglio 237.
Toilette, bei der. Von A. Perez 265.
Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen. Von Hermann Kaulbach 188. 189.
Unser täglich Brot gieb uns heute. Von Franz v. Defregger 92. 93.
Verbotene Früchte. Von J. Kennington 380. 381.
Verlassen. Von Adolf Echtler 84. 85.
Verlorene Partie. Von T. v. Margitay 177.
Vor dem Sturm: Abtrieb der Schafe auf der Insel Man. Von Basil Bradley 44. 45.
Waffengang, erster. Von Ernst Zimmermann 17.
Weihnachtsgans, die. Von A. J. Elsley 185.
Weihnachtsmette. Von Hans Volkmer 193.
Welt, eine neue. Von C. v. Bergen 297.
Werbung. Von Karl Zewy 277.
Zarte Frage. Von Fritz Max in 132.
Zum Totlachen. Von A. Seifert 108.

Originalzeichnungen.

Aufstieg vom Höllenthalferner auf die Zugspitze. Von M. Zeno Diemer 112.
Dachse, verendetes Wild annehmend. Von J. Schmitzberger 162.
Dreisitzer. Von Theodor Zasche. (Aus dem Prachtwerk „Radlerei“) 160.
Eisfest. Von Werner Zehme Beil. zu Nr. 16.
Jahreswechsel. Allegorie von Heinrich Rettig 220. 221.
Karnevalszeit, zur, in einem Münchener Café. Von J. v. Wodzinski 325.
Kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum, das steiermärkische, am Joanneum in Graz. Von H. v. Preen 368.
Münchener Trambahn, in der. Von Paul Hey 373.
„Münchnerhaus“, das, auf dem Westgipfel der Zugspitze am Einweihungstage. Von M. Zeno Diemer 109.
Porto Venere bei Spezia. Von M. Zeno Diemer 176.
Quelle, die. Von H. Meyer-Cassel 276.
San Martino della Battaglia und das Gardasee-Panorama. Von M. Zeno Diemer 356. 357.
Sitzung, eine, des Deutschen Reichstags. Von Ewald Thiel 156. 157.
Turnier, modernes. Von Zygmund Ajdukiewicz. (Aus dem Prachtwerk „Radlerei“) 160.
Typ der neuen Kanonenboote Ersatz „Iltis“ und „Hyäne“ unter Dampf und Segel. Von Willy Stöwer 148.
Westeisbahn bei Charlottenburg. Von Werner Zehme 209.
Wie ein Schiff entsteht. Von F. u. O. Mühling 212. 213. 244. 245.
Zugspitzgipfel, die beiden, mit Haus und Kreuz von Südwesten. Von M. Zeno Diemer 113.
Zum neuen Jahr. Von A. Wald 225.

Photogr. Naturaufnahmen.

Hopfenmarkt, der, in Nürnberg 88.
Kaiserliche Jagdgesellschaft in Primkenau 57.
Momentaufnahmen J. K. H. der Prinzessin Pauline von Württemberg 348. 349.
Sachsenwalde, aus dem 412. 413.

Farbige Reproduktionen.

Demaskiert. Nach einem Aquarell von Emil Brack 317.
Frühmorgen zur Herbstzeit im Reichswalde. Nach einem Aquarell von Ch. Kröner 60. 61.
Gardasee, Weihnachten am. Nach Aquarellen von Wilhelm Hoffmann 195. 227.
Kegelklub, der. Nach einem Aquarell von Wilhelm Gause 24. 25.
Lasset die Kindlein zu mir kommen. Von Eduard Kaempffer. Aus dem gleichnamigen Prachtwerk von Cath. Steinenkamp 141.
„Ueber Land und Meer“-Postkarten Serie I Beil. zu Nr. 1.
Serie II Beil. zu Nr. 13.

Poesie.

Am Ziel. Von Elimar v. Monsterberg-Münckenau 334.
Apennin, im. Von C. v. Seybold 14.
Blanke Hans, der. Von A. Bessell 102.
Christnacht in den Alpen. Von Adelheid Stier 199.
Diner, beim. Von Paul Bähr 199.
Frühlingseinzug. Von Elisabeth Messerschmidt 422.
Frühlingsrunen. Von C. v. Seybold 395.
Genesene, die. Von Robert Waldmüller 422.
Großstadt, in der. Von Adelheid Stier 326.
Gute Mär. Von Ernst Muellenbach 190.
Hauben überall. Von Wilhelm Arminius 351.
Hausglück. Von Ernst Muellenbach 319.
Herbst. Von E. Michael 146.
Junge Lieder. Von Karl Busse 366.
's Kammerl. Von J. G. Frimberger 226.
Kleines Nest, ein. Von Hedwig Gräfin Rittberg 366.
Königin Luise. Zum 22. März 1898. Von Johannes Trojan 398.
Lenz im Winter. Von Franz Blume 199.
Luftschlösser. Von Clotilde von Schwartzkoppen 306.
Margit. Von Lili Gruska 422.
Mittelpunkt, der, der Welt. Von Georg Boetticher 111.
Porto Venere. Von Hermine Diemer 176.
Qualen der Liebe. Von Franz Blume 334.
Quelle, die. Von Maurice Reinhold v. Stern 276.
Rauhe Hand, die. Von J. Trojan 135.
Rote Wangen. Von Johannes Trojan 334.
Schapelow, der starke. Von Georg Böttlicher 174.
Schnadahüpf'l. Von J. G. Frimberger 406.
Selbst. Von Hans M. Grüninger 27.
Sonne wird wieder Blumen geben. Von Friedrich Franz Scheirl 27.
Spinne, die. Von Alice Freiin v. Gaudy 27.
Stumme Liebe. Von Carl Bulcke 199.
Thränen. Von C. Eysell 384.
Wahrheit. Von Hans M. Grüninger 79.
Weiß keiner den heimlichen Platz? Von Anna Ritter 27.
Welker Kranz, ein. Von Paul Lang 10.
Wer da lebt in Einsamkeit. Von Clotilde v. Schwartzkoppen 199.
Wetterleuchten. Von Maximilian Bern 422.
Zeit, die gute. Von Johannes Trojan 27.
Zum neuen Jahr. Von Johannes Trojan 225.

Sprüche. Von A. Stier 31. 47. 98. 312. 359. 374. 414.
Spruch. Von Konrad Timme 210.

Landwirtschaft, Industrie, Technik, Handel und Verkehr.

Aluminium-Luftschiff, das Schwarzsche Beil. zu Nr. 10.
Beleuchtungswesen, das moderne. Von M. Folticineano 358.
Berliner Zentralviehhof, Bilder vom. Von Fr. Hood 115.
Bindekunst, die. Von Gustav Heick 350.
Champagners, im Hauptquartier des. Von A. Theinert 118.
Elektrotechnik, ein Kapitel aus der Geschichte der 62.
Elfenbein-Karawane in Zanzibar. Beil. zu Nr. 13.
Gasglühlampe, die Fabrikation der Auerschen. Von Franz Bendt 387.
Geestemünde, der neue Fischereihafen in 97.
Grindelwals, der Fang des, auf den Färöer 152.
Havanna-Ernte, von der diesjährigen. Von Heinrich Lee 102.
Hochseefischerei, die deutsche. Von P. Hoeck 98.
Hopfenmarkt, der, in Nürnberg 88.
Marmorbergen, in den. Von Isolde Kurz 143. 166.
Milchwirtschaft, die deutsche, in der Gegenwart 420.
„Ueber Land und Meer“-Photographien 87.
Wie ein Schiff entsteht. Von Max Hahn 211. 246.

Postwesen.

Post-Zeitungsamt, im Berliner. Von A. Oskar Klaußmann 127.

Militär und Marine.

„Deutschland“, der Kreuzer, bei Levensau im Kaiser Wilhelms-Kanal Beil. zu Nr. 15.
Einschiffung des deutschen Besatzungscorps von Kanea 216.
Grenzwächter, deutsche und französische 104.
Kadettencorps, das Thuner Beil. zu Nr. 9.
„Kaiser Wilhelm der Große“ auf Grund Beil. zu Nr. 1.

Hosted by Google

Kaisermanöver, die, bei Totis 56.
Kriegsflotte, von der deutschen: Typ der neuen Kanonenboote Ersatz „Iltis“ und „Hyäne“ unter Dampf und Segel 152.
Kriegshunde, die, in der preußischen Armee 54.
Manöver, die großen, bei Homburg v. d. H. Beil. zu Nr. 2.
Panzerkreuzer „Maine“, der nordamerikanische. Beil. zu Nr. 26.
Schießübungen an der Kriegsschule zu Fontainebleau. Von P. Kauffmann 304. 320.
Untergang, der, des Torpedobootes S 26 71.
Wie ein Schiff entsteht. Von Max Hahn 211. 246.

Mode.

Mode, aus dem Reiche der. Beil. zu Nr. 25.

Musik und Theater.

Fünfzig Jahre Karltheater. Von L. Rosner 183.
„Johannes“. Drama von Hermann Sudermann. Von Richard Nordhausen 318.
Sonate, die, für die Violine. Von C. Witting-Dresden 384.
Violin-Klavier-Sonate, die. Von C. Witting-Dresden 422.

Sport und Jagd.

Fazit 1897, das. Eine Turfplauderei von Adolf Schulze 247.
Gamsjagerei. Von Anton Freiherrn v. Perfall 174.
Hundes, zur Pflege des 351.
Preis, der große, von Wien (Internationales Radrennen). Beil. zu Nr. 3.
Radfahrer-Blumenkorso, der, auf dem Cannstatter Volksfest 88.
Rennfahrer, berühmte 95.

Alpines.

„Münchnerhaus“, das, auf dem Westgipfel der Zugspitze. Von Franz Langheinrich 112.

Rätsel.

Beilage zu Nr. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.

Schach.

Beilage zu Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 13. 15. 18. 19. S. 344. 360. 376. 392. 408. 424.

Notizblätter.

Beilage zu Nr. 1. 4. 5. 6. 8. 9. 11. 12. 13. 15. 18. 23.

Briefmappe.

Beilage zu Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)

Abd-er-Rahman, der Emir von Afghanistan* 168.
Abgeblitzt. Gemälde von Ethel Wright.* Beil. zu Nr. 20.
Alexander von Bulgarien, Ueberführung der Leiche des Fürsten, in das neu erbaute Mausoleum zu Sofia.* Beil. zu Nr. 21.
Algier, Bilder aus* 360.
Altertümer, neue, in Steiermark. Von Franz Jos. Fridrich 278.
Aluminium-Luftschiff, das Schwarzsche.* Beil. zu Nr. 10.
Am Ziel. Von Elimar v. Monsterberg-Münckenau 334.
Anzengruber-Denkmal, das, auf dem Wiener Zentralfriedhof. Modelliert von Johann Scherpe* 73.
Apennin, im. Von C. von Seybold 14.
Apfeldiebe. Von Hugo Kauffmann* 36. 37.
Armband, ein, der deutschen Kaiserin* 200.
Asche, die. Von Robert Pohl 402.
Ascher, Anton.* Beil. zu Nr. 11.
Baillet v. Latour, Graf Vincenz* 232.
Beleuchtungswesen, das moderne. Von M. Folticineano 358.
Benares, Momentbilder aus. Von Dr. R. Boeck* 30.
Berlin, am Schöneberger Ufer in. Gemälde von Julius Jacob* 29.
Berliner Zentralviehhof, Bilder vom. Von Fr. Hood* 115.
Bernbrunn, Karl von.* Beil. zu Nr. 11.
Bettelbub. Märchen von C. E. Ries 231.
Bilder aus China.* Beil. zu Nr. 19.
Bilder aus Deutsch-Neuguinea. Von Gustav Meinecke* 292.
Bilder aus Südwestafrika. Von G. Meinecke* 79.
Bindekunst, die. Von Gust. Heick 350.
Biologische Anstalt, die Königliche, auf Helgoland. Von Dr. Paul Hermann* 294.
Bismarck-Denkmal, das, in Kiel und sein Schöpfer. Von A. Römer* 199.
Bismarck, Fürst. (Zum 1. April)* 409.
Bismarck, Fürst. Gemälde von Professor Franz von Lenbach.* Beil. zu Nr. 5.
Bismarck, Fürst, und der König von Siam in Friedrichsruh, 2. September* 20.
Björnson, Björnstjerne* 279.
Blanke Hans, der. Von A. Bessell 102.
Blasel, Karl.* Beil. zu Nr. 11.
Boecklin, Arnold. Zu seinem siebzigsten Geburtstage. Von Carlo Boecklin* 47.
Böhm Ritter v. Bawerk, Dr. Eugen* 232.
Briefmappe. Beil. zu Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.
Büchermarkt, Neuestes vom. Von M. zur Megede 135. 215. 359.
Bühler, Christian, †* 376.
Burghausen an der Salzach. Von Hugo Arnold* 103.
Bylandt-Rheydt, Graf Arthur* 232.
Carmen. Gemälde von A. H. Schram* 300.
Carrara* 143.
Causerie. Gemälde von R. Klempner* 137.
Champagners, im Hauptquartier des. Von A. Theinert 118.
Charousek, Rudolf.* Beil. zu Nr. 6.
China, Bilder aus.* Beil. zu Nr. 19.
Chinesische Beamte. Von A. Oskar Klaußmann 319.
Christnacht in den Alpen. Von Adelheid Stier 199.
Dachse, verendetes Wild annehmend. Originalzeichnung von J. Schmitzberger* 162.
Daudet, Alphonse, †* 240.
Demaskiert. Aquarell von Emil Brack* 317.
Denkmal, das, der Siebenundfünfziger bei Vionville* 104.
Denkmal, das, für den Bürgermeister Petersen in Hamburg* 136.
Deutschen Kaiserin, aus der Jugendzeit der. Von Paul Lindenberg* 63.
„Deutschland“, der Kreuzer, bei Levensau im Kaiser Wilhelms-Kanal.* Beil. zu Nr. 15.
Diner, beim. Von Paul Bähr 199.
Donizetti, Gaëtano. Zu seinem hundertsten Geburtstage. 151.
Dorfschule in der Campagna. Gemälde von F. Bergamini* 69.
Drei Tage aus Zoës Leben. Von Kerimée Hanoum 255.
Dreisitzer. Originalzeichnung von Theodor Zasche. (Aus dem Prachtwerk „Radlerei“)* 160.
Dreyfus, die Affaire, in graphologischem Lichte. Von L. Meyer 155.
Dumont, Louise. Von Otto Preuß* 360.
Duse, Eleonore, und Marion Lenbach* 344.
Ebers, ein neuer 175.
Ehe, die, und die Frauenbewegung. Von Richard Wulckow 338.
Ehekontrakt, der. Gemälde von M. Volkhart* 332.
Einschiffung des deutschen Besatzungscorps von Kanea* 216.
Eisenachs Richard Wagner-Museum. Von Walter Paetow* 312.
Eisfest. Originalzeichnung von Werner Zehme.* Beil. zu Nr. 16.
Elektrotechnik, ein Kapitel aus der Geschichte der 62.
Elfenbein-Karawane in Zanzibar.* Beil. zu Nr. 13.
Elvira. Gemälde von Konrad Kiesel* 32. 33.
Engelsbesuch. Gemälde von Clara Walther* 289.
Entführung. Gemälde von A. J. Elsley* 124. 125.
Farandole. Gemälde von E. L. Garrido* 284. 285.
Fazit 1897, das. Eine Turfplauderei von Adolf Schulze 247.
Finstermünz, Engpaß bei. Gemälde von Karl Ludwig* 68.
Fontane, Theodor, in seinem Arbeitszimmer* 1.
Frauenstudiums, die Erschwerung des. Von Richard Wulckow 54.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Mecklenburg-Schwerin †* 56.
Frühlings-Einzug. Von Elisabeth Messerschmidt 422.
Frühlingsrunen. Von C. v. Seybold 395.
Frühmorgen zur Herbstzeit im Reichswalde. Aquarell von Ch. Kröner.* 60. 61.
Fulda, Ludwig. Von Ludwig Holthof* 127.
Fünf Sinne, die. Gemälde von Julius Adam.* I. Gesicht 208. II. Gehör 236. III. Geruch 273. IV. Geschmack 308. V. Gefühl 337.
Fünfzig Jahre Karltheater. Von L. Rosner* 183.
Gamsjagerei. Von Anton Freiherrn v. Perfall* 174.
Gamswechsel, auf dem. Gemälde von Wilhelm Simmler* 172. 173.
Gänsedieb, der. Skulptur von Jul. v. Jankovits* 377.
Ganymed. Gemälde von Frank Kirchbach* 28.
Gasglühlampe, die Fabrikation der Auerschen. Von Franz Bendt* 387.
Gautsch v. Frankenthurn, Dr. Paul Freiherr* 232.
Geestemünde, der neue Fischereihafen in 97.
Geigers, Prof. Nikolaus, Relief im Giebelfeld der St. Hedwigskirche in Berlin* 206.
Geizhals, der. Gemälde von Ernst Zimmermann* 19.
Genesene, die. Von Robert Waldmüller 422.
Georgewitsch, Dr. Wladan, der neue serbische Ministerpräsident* 127.
Geweihausstellung, aus der vierten deutschen, in Berlin. Von Dr. Ludwig Heck* 392.
Grenzwächter, deutsche und französische* 104.
Grindelwals, der Fang des, auf den Färöer* 152.
Grödner Hochthale, im. Von Emil Terschak* 403.
Großstadt, in der. Von A. Stier 326.
Gute Mär. Von E. Muellenbach 190.
Haiti, die deutsche Aktion auf. Von Rud. Schneider* 287.
Halali. Gemälde von G. Koch* 133.
Handschriftenbeurteilung. Beil. zu Nr. 1. 2. 4. 5. 6. 22. 24.
Hauben überall. Von Wilhelm Arminius 351.
Hausglück. Von Ernst Muellenbach 319.
Haushalt, ein bürgerlicher, in Paris. Von Eugen v. Jagow 40.
Havanna-Ernte, von der diesjährigen. Von Heinrich Lee 103.
Heimlichste Beruf, der. Von Ernst Muellenbach 295.
Hellas, aus dem alten. Gemälde von H. Siemiradzki* 53.
Herbst. Von E. Michael 146.
Herbstabend. Gemälde von August Fink* 105.
Herz, Henriette* 71.
Hochseefischerei, die deutsche. Von P. Hoeck* 98.
Hofbräuhaus, das Münchener.* Beil. zu Nr. 6.
Hoffmann von Fallersleben, Erinnerungen an. Von Franz Hoffmann-Fallersleben 415.
Hohlweg, der. Gemälde von L. Willroider* 8.
Holländerin, die kleine. Gemälde von P. Höcker* 257.
Holtei, Karl von* 279.
Holzleserin. Gemälde von Augusto Corelli* 153.
Hopfenmarkt, der, in Nürnberg* 88.
Hundes, zur Pflege des 351.
Hungersteine, die. Roman von Gertrud Franke-Schievelbein 146. 162. 178. 190. 206. 223. 242. 258. 274. 290. 306. 322. 335.
Jahreswechsel. Allegorie von Heinrich Rettig* 220. 221.
Jahrmarktsbummel. Von Adele Hindermann 7.
Jauner, Franz.* Beil. zu Nr. 11.
Ibsens, Henrik, Jugendheim* 408.
Johannes. Drama von Herm. Sudermann. Von Rich. Nordhausen 318.
Ischia. Von Richard Voß* 11.
Junge Lieder. Von Karl Busse 366.
Jupiter, der Planet. Von Josef R. Ehrlich* 415.
Juwelen. Gemälde von W. v. Czachorski* 4. 5.
Kadettencorps, das Thuner.* Beil. zu Nr. 9.
Kaiser Friedrich-Denkmal, das, in Wiesbaden.* Beil. zu Nr. 7.
Kaiserin, aus der Jugendzeit der deutschen* 63.
Kaiserliche Jagdgesellschaft in Primkenau* 57.
Kaisermanöver, die, bei Totis* 56.
„Kaiser Wilhelm der Große“ auf Grund.* Beil. zu Nr. 1.
’s Kammerl. Von J. G. Frimberger 226.
Kampf, der, um die Fahne. Gemälde von Josef v. Brandt* 385.
Karltheater, fünfzig Jahre. Von L. Rosner* 183.
Karnevalszeit, zur, in einem Münchener Café. Originalzeichnung von J. v. Wodzinski* 325.
Karpfen, der. Von Robert Pohl 199.
Kegelklub, der. Aquarell von Wilh. Gause* 24. 25.
Kempin, Frau Dr. jur. Emilie † 326.
Klar zum Gefecht. Erlebnisse an Bord S. M. S. „Charlotte“ vor Port-au-Prince. Von Rud. Schneider* 287.
Kleines Nest, ein. Von Hedwig Gräfin Rittberg 366.
Klondykeflusse, das Dorado am. Von Friedrich Meister 119.
Kongreß, der internationale, für Arbeiterschutz in Zürich. Von Rich. Wulckow 86.
Königin Luise. Zum 22. März 1898. Von Johannes Trojan. Gemälde von Rudolf Eichstaedt* 398.
Körber, Dr. Ernst von* 232.
Kreuzigungsbild, das, in den Ruinen des Tiberiuspalastes zu Rom* 372.
Kriegsflotte, von der deutschen. Typ der neuen Kanonenboote Ersatz „Iltis“ und „Hyäne“ unter Dampf und Segel* 152.
Kriegshunde, die, in der preußischen Armee* 54.
Kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum, das steiermärkische, am Joanneum in Graz. Von Karl W. Gawalowski* 374.
Künstlerfahrt, eine, nach Halb-Asien. Humoristische Erzählung von Kurt Eckberg 15. 34. 50. 67. 82. 99. 114.
Kurmärker und Picarde. Gemälde von Rudolf Eichstaedt* 260. 261.
Lasset die Kindlein zu mir kommen. Von Adolf Rosenberg* 150.
Lauer, auf der. Gemälde von G. Wertheimer* 393.
Leben in Tunis. Von R. A. Körnig* 180.
Lenz im Winter. Von Franz Blume 199.
Leo XIII., zum sechzigjährigen Priesterjubiläum des Papstes* 223.
Liebe, die, am Lebensquell. Gemälde von Giovanni Segantini* 241.
Liebesfrühling. Gemälde von L. Schmutzler* 417.
Lied und Liebe. Gemälde von August Mayer* 313.
Liezen-Mayer, Professor Alexander, †* 395.
Linksrheinisch. Novelle von Hermine Villinger 398. 418.
Litteratur. Beil. zu Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24 25. 26.
Loebl, Freiherr Hermann von* 264.
Luftschlösser. Von Clotilde von Schwartzkoppen 306.
Luisa. Gemälde von E von Blaas* 352.
Manöver, die großen, bei Homburg v. d. H.* Beil. zu Nr. 2.
Margit. Von Lili Gruska 422.
Marmorbergen, in den. Von Isolde Kurz* 143. 166.
Marokkanische Fantasia. Gemälde von Clairin* 400.
Mein liebes, liebes Kind. Gemälde von Hermine Laukota* 16.
Mignon. Gemälde von A. H. Schram* 301.
Milchwirtschaft, die deutsche, in der Gegenwart* 420.
Ministerium, das neue österreichische* 232.
Mittelpunkt, der, der Welt. Von Georg Bötticher 111.
Mode, aus dem Reiche der.* Beil. zu Nr. 25.
Momentaufnahmen J. K. H. der Prinzessin Pauline von Württemberg* 348. 349.
Monte Cristallo, der. Gemälde von J. Thoma* 333.
Morgenritt. Gemälde J. K. H. der Prinzessin Pauline von Württemberg* 345.
Mormonen, die fünfzigjährige Pionierfeier der, in Salt Lake City* 72.
Münchener Trambahn, in der. Originalzeichnung von Paul Hey* 373.
„Münchnerhaus“, das, auf dem Westgipfel der Zugspitze. Von Franz Langheinrich* 112.
Nationaldenkmal, das, für den Fürsten Bismarck in Berlin. Entwurf von Prof. Reinh. Begas* 120.
Nationalmuseum, das kgl. bayrische, in München* 231.
Neidkopf, der. Von E. v. Freydorf 387.
Nestroy, Johann.* Beil. zu Nr. 11.
Neueste Komposition, die. Gemälde von Felix Ehrlich* 324.
Neuguinea, siehe Bilder aus Deutsch-Neuguinea 292.
Neuheiten der Deutschen Verlags-Anstalt 182.
Notizblätter. Beil. zu Nr. 1. 4. 5. 6. 8. 9. 11. 12. 13. 15. 18. 23.
Nützlichkeit und Notwendigkeit von Winterkuren. Von Dr. Kreutschmar 264.
Opfer, ein, der Frauenbewegung 326.
Ophelia. Modelliert von D. Crentacoste* 20.
Opitz, Martin. Von L. Holthof* 214.
Panzerkreuzer „Maine“, der nordamerikanische.* Beil. zu Nr. 26.
Pariser Berufsbettler, die. Von Eugen v. Jagow 151.
Pauline, Prinzessin von Württemberg* 360.
Pelzrobbe, die, und der Robbenfang im Beringmeer. Von William C. Dreher* 254.
Pollini, Bernhard †* 200.
Pompe funèbre. Von Paul von Szczepanski 311.
Port Arthur* 272.
Porto Venere. Von Hermine Diemer. Mit Abbildung nach einer Originalzeichnung von M. Zeno Diemer* 176.
Post-Zeitungsamt, im Berliner. Von A. Oskar Klaußmann* 127.
Preis, der große, von Wien.* Beil. zu Nr. 3.
Prozeß Zola, der* 366.
Qualen der Liebe. Von Franz Blume 334.
Quelle, die. Von Maurice Reinhold von Stern. Mit Originalzeichnung von H. Meyer-Cassel* 276.
Radfahrer-Blumenkorso, der, auf dem Cannstatter Volksfest* 88.
Radrennen, internationales (s. Preis, der große, von Wien).* Beil. zu Nr. 3.
Rätsel. Beil. zu Nr. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.
Rauhe Hand, die. Von J. Trojan 135.
Reichstagssitzung, eine. Von Richard Nordhausen* 158.
Relief für das Giebelfeld der St. Hedwigskirche in Berlin. Von Prof. Nikolaus Geiger* 204. 205.
Renaissance, die. Marmorstatue von Ettore Ximenes* 9.
Rennfahrer, berühmte* 95.
Riehl, Wilhelm Heinr. von, †. Von K. Lory* 184.
Ritter, der schwarze. Von H. von Götzendorff-Grabowski 130.
Rote Wangen. Von Johannes Trojan 334.
Ruber, Dr. Ignaz Edler von* 232.
Rubinsteins, Anton, Gedenktafel in Stuttgart* 184.
Ruffy, Eugen, der schweizerische Bundespräsident für 1898* 296.
Rumänischen Thronfolgerpaares, die Kinder des* 248.
Sachsenwalde, aus dem* 414.
Sagasta, P. M.* 120.
Sagen vom Kaukasus. Von Gregor Dadian 375.
San Martino della Battaglia und das Gardasee-Panorama. Originalzeichnung von M. Zeno Diemer 356. 357.
Schach 344. 360. 376. 392. 408. 424. Beil. zu Nr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 13. 15. 18. 19.
Schachtmeyer, General Hans von †.* Beil. zu Nr. 10.
Scham. Von Martha Renate Fischer 354.
Schapelow, der starke. Von Georg Böttícher 174.
Schepeler-Lette, Anna, †* 54.
Schießübungen an der Kriegsschule zu Fontainebleau. Von P. Kauffmann* 304. 320.
Schlenther, Dr. Paul 328.
Schnadahüpf’l. Von J. G. Frimberger 406.
Schöne Ede, der. Von Anna Ritter 327.
Schöneberger Ufer, am, in Berlin. Gemälde von Julius Jacob* 29.
Schott, Walter, und seine Werke. Von Georg Galland* 271.
Segantini, Giovanni* 240.
Selbst. Von Hans M. Grüninger 27.
Shylock. Gemälde von Eduard Grützner* 149.
Siam, König von* 20.
Skulpturen von Walter Schott* 268. 269.
Sonate, die, für die Violine. Von C. Witting-Dresden 384.
Sonne wird wieder Blumen geben. Von Friedrich Franz Scheirl 27.
Sonnenfinsternis, die totale, am 22. Januar 1898. Von Josef R. Ehrlich* 280.
Spaun, Freiherr Hermann von.* Beil. zu Nr. 26.
Spinne, die. Von Alice Freiin von Gaudy 27.
Spionage, internationale 343.
Spruch. Von Konrad Timme 210.
Sprüche. Von A. Stier 31. 47. 98. 312. 359. 374. 414.
Standlaut. Gemälde von Otto Gebler* 353.
Stechlin. Roman von Theodor Fontane 1. 21. 41. 57. 73. 89. 105. 121. 137. 153. 169. 185. 201. 217. 233. 249. 265. 281. 297.
Stelldichein. Gemälde von G. G. Kilburne* 369.
Sterneck, Marinekommandant Admiral Freiherr von, †* 216.
Strandräuber. Gemälde von L. Neuhoff* 77.
Stumme Liebe. Von Karl Bulcke 199.
Sturm, der große. Von Ernst Muellenbach 407.
Südwestafrika, Bilder aus. Von G. Meinecke* 79.
Tanzstunde. Gemälde von D. Mastaglio* 237.
Tartarin auf dem Rade. Von Paul v. Schönthan 30.
Tewele, Franz.* Beil. zu Nr. 11.
Thränen. Von C. Eysell 384.
Toilette, bei der. Gemälde von A. Perez* 265.
Treumann, Karl.* Beil. zu Nr. 11.
Tuba, der Held. Von A. Schneegans 367. 390.
Tunis, Leben in. Von R. A. Körnig* 180.
Turnier, modernes. Orig.-Zeichnung von Zygmund Ajdukiewicz. (Aus dem Prachtwerk „Radlerei“)* 160.
„Ueber Land und Meer“-Photographien 87.
„Ueber Land und Meer“-Postkarten, Serie I.* Beil. zu Nr. 1. Serie II.* Beil. zu Nr. 13.
Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen. Gemälde von Hermann Kaulbach* 188. 189.
Unser täglich Brot gieb uns heute. Gemälde von Franz v. Defregger* 92. 93.
Untergang, der, des Torpedobootes S 26* 71.
Verbotene Früchte. Gemälde von J. Kennington* 380. 381.
Verdi-Werk, ein neues 211.
Verlassen. Gemälde von Adolf Echtler* 84. 85.
Verlorene Partie. Gemälde von T. von Margitay* 177.
Violin-Klavier-Sonate, die. Von C. Witting-Dresden 422.
Von Kairo nach Konstantinopel. Von Max Rabes* 340.
Von zarter Hand. Roman von Johannes Richard zur Megede 313. 329. 345. 361. 377. 393. 409.
Vor dem Sturm: Abtrieb der Schafe auf der Insel Man. Gemälde von Basil Bradley* 44. 45.
Waffengang, erster. Gemälde von Ernst Zimmermann* 17.
Wagner-Museum, Richard, in Eisenach. Von Walter Paetow* 312.
Wahrheit. Von Hans M. Grüninger 79.
Walbrodt, Karl August.* Beil. zu Nr. 6.
Weihnachten am Gardasee. Von Johannes Richard zur Megede* 195. 227.
Weihnachtsgans, die. Gemälde von A. J. Elsley* 185.
Weihnachtsmette. Gemälde von Hans Volkmer* 193.
Weihnachts-Telephon.* Beil. zu Nr. 12.
Weiß keiner den heimlichen Platz? Von Anna Ritter 27.
Welker Kranz, ein. Von Paul Lang 10.
Welser von Welsersheimb, Graf Zeno* 232.
Welt, eine neue. Gemälde von C. v. Bergen* 297.
Weltreisen junger Hanseaten 367.
Wer da lebt in Einsamkeit. Von Clotilde von Schwartzkoppen 199.
Werbung. Gemälde von Karl Zewy* 277.
Westeisbahn bei Charlottenburg. Originalzeichnung von Werner Zehme* 209.
Wetterleuchten. Von Maximilian Bern 422.
Wie ein Schiff entsteht. Von Max Hahn* 211. 246.
Witteck, Heinrich Ritter von* 232.
Wyck, Robert van, der neue Bürgermeister von New York* 152.
Zarte Frage. Gemälde von Fritz Martin* 132.
Zeit, die gute. Von Johannes Trojan 27.
Zodiakallicht, das. Von Josef R. Ehrlich* 407.
Zola, Emile* 343. 366.
Zum neuen Jahr. Von Joh. Trojan. Mit Originalzeichnung von A. Wald* 224.
Zum Totlachen. Gemälde von A. Seifert* 108.

Hosted by Google

№ 1.

Aus Zeit und Leben.

Auf Grund.

„Der ‚Kaiser Wilhelm der Große‘ sitzt in der Kaiserfahrt auf Grund!“ Wie der Blitz verbreitete sich am Mittag des 30. August diese Nachricht unter der Bevölkerung und den Badgästen der Inseln Usedom-Wollin. Am 29. August, vormittags einhalb zehn Uhr, hatte „Kaiser Wilhelm der Große“ Stettin verlassen, nachdem mit ungemeiner Sorgfalt die Hebung des Schiffes derartig vollzogen war, daß es bei mittlerem Wasserstande glücklich das Fahrwasser passieren konnte. Man hatte es zu diesem Zwecke mit acht starken Prähmen gehoben (getrimmt); der sonst 26 Fuß betragende Tiefgang des Schiffes war dadurch derartig vermindert worden, daß es achtern 21 und vorn 19,5 Fuß hatte. Der Wasserstand betrug am Tage der Ueberführung im Reviere zwar nur 18,5 Fuß, man hoffte aber dennoch den Dampfer glücklich nach Swinemünde zu bringen, da die mit starken Maschinenkräften versehenen Schlepper erwarten ließen, daß es gelingen würde, das Schiff durch den an einigen Stellen des Haffgrundes liegenden Moder hindurchzuziehen. Um neuneinhalb Uhr hatte sich der imposante Schleppzug in Bewegung gesetzt. Das vordere Schlepptau hatte der Eisbrecher „Berlin“, während an der Steuerbordseite der Eisbrecher „Stettin“ und an der Backbordseite der Eisbrecher „Swinemünde“ schleppte. Die Steuerung des gewaltigen Dampfers halfen die am Achterende fahrenden Schleppdampfer „Otto“ und „Lothar Bucher“ regeln. Um den entgegenkommenden Schiffen die nötigen Verhaltungsmaßregeln beim Passieren des Kolosses zu geben, fuhr ein Oberlotse an Bord des Regierungsdampfers „Blücher“ voraus. Mit äußerster Vorsicht war man nach drei Stunden durch die Oder glücklich bis ins Papenwasser gelangt, und da hier die flacheren Stellen des Fahrwassers zu passieren waren, nahm noch der Regierungsschleppdampfer „Dresel“, der den Schleppzug ebenfalls begleitet hatte, ein Schlepptau. Ohne erhebliche Schwierigkeiten brachte man den Dampfer auch über die gefährlichen Stellen hinweg. Um acht Uhr abends war man ungefähr bis in die Mitte des Haffes gelangt, und da die eintretende Dunkelheit die Weiterfahrt nicht geraten erscheinen ließ, wurden hier Anker geworfen. Revierdampfer, das sei nebenbei bemerkt, fahren die Tour Stettin—Swinemünde sonst in etwas über drei Stunden; man sieht daraus, mit welcher Vorsicht der Schleppzug operieren mußte.

Am andern Morgen setzte man die Fahrt fort, und als der Dampfer um zehn Uhr vor der Kaiserfahrt, dem das Haff als abgekürzter Wasserweg mit der Swine verbindenden Kanal, eintraf, durfte man hoffen, nachmittags gegen drei Uhr in Swinemünde zu sein. Allein kaum hatte der Dampfer 60 Meter Entfernung vom Moolenkopfe passiert, als er mit einem Male auf Grund geriet und trotz der kolossalen Maschinenkräfte der vereint ziehenden Schlepper nicht mehr von der Stelle zu bringen war. „Kaiser Wilhelm der Große“ war hier in eine der Thonschichten geraten, die stellenweise den Untergrund des Kanals bilden. Er lag mit dem Achterende direkt innerhalb der Moolen, während das Vorderende ein wenig nach westwärts abgefallen war. Es wurde nun schleunigst ein Bagger beordert, der den Grund um das Schiff herum aufwühlen und tiefer baggern sollte, allein auch damit ließ sich nichts erreichen. Bei dem festen Grunde vermochte auch ein zur Stelle geschaffter Saugbagger nichts auszurichten, und da auch der Abschleppversuch mit Hilfe des inzwischen eingetroffenen großen Lloydschleppers „Retter“ ergebnislos verlief, traten nunmehr vier große Eimerbagger in Thätigkeit. Ihnen lag sowohl die Aufgabe ob, den Grund um den Dampfer herum tiefer zu baggern, als auch das sonstige Bett der Kaiserfahrt so zu vertiefen, daß für den Weitertransport des Schiffes jede Gefahr ausgeschlossen war. Bei den herrschenden Südwestwinden und dem dann lebhaft ausgehenden Strome pflegt der Wasserstand ziemlich weit unter Mittelwasser zurückzugehen. Die wirksamste Hilfe war daher vom Eintritt nördlicher Winde und der damit verbundenen Wasserstauung zu erwarten.

Das Schiff selbst ist bei dem Auffahren völlig unbeschädigt geblieben, und bei seiner Lage war absolut kein Grund zu Befürchtungen vorhanden. Für die Schiffahrt hatte das Festgeraten „Kaiser Wilhelms des Großen“ bis zu dessen Flottmachung gewisse Beschränkungen im Gefolge, die sich namentlich darin bemerkbar machten, daß Schiffe mit größerem Tiefgang als 15 bis 16 Fuß in Swinemünde ihre Ladung erleichtern mußten, ehe sie nach Stettin gehen konnten.

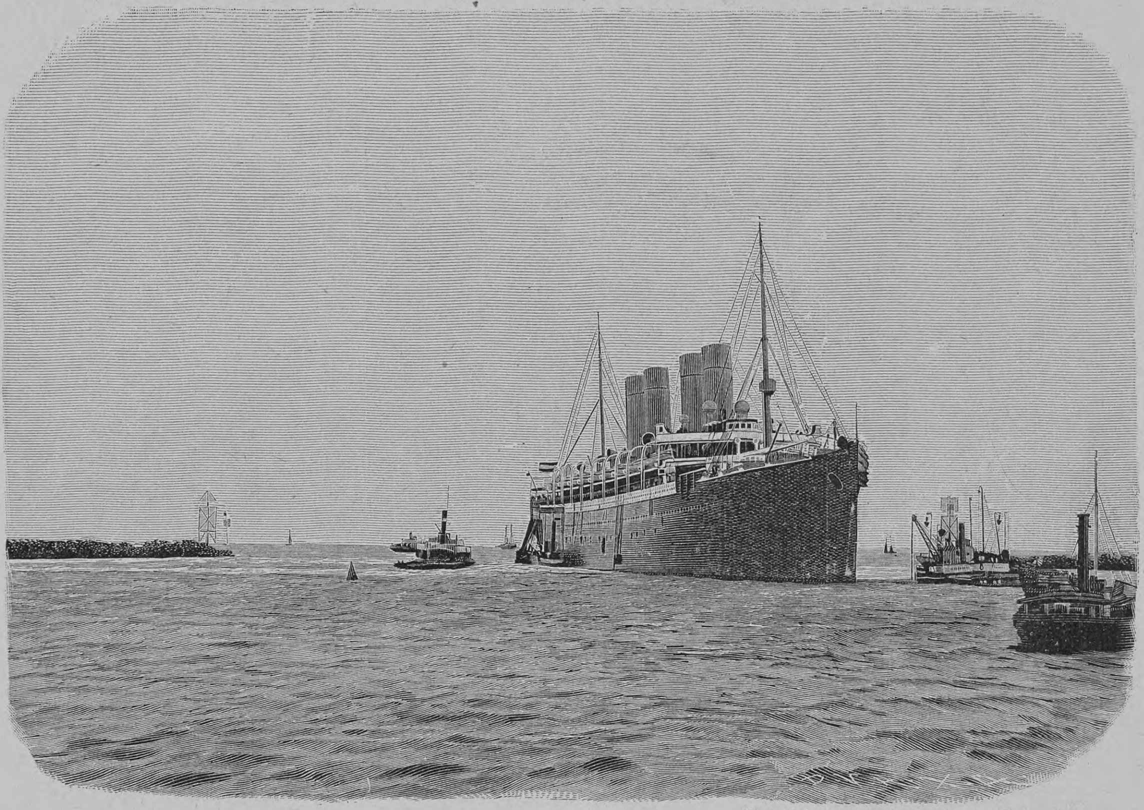
Unsre Abbildung zeigt das Riesenschiff in seiner Lage innerhalb der Moolen. Zu der beigegebenen Skizze sei folgendes bemerkt.

Das Fahrwasser der Kaiserfahrt ist durchschnittlich 6,1 Meter tief. Die die Einfahrt vom Haff aus markierenden beiden Moolen sind je 2 Kilometer lang, während die eigentliche Fahrt 5 Kilometer lang ist. Zwischen den Moolen beträgt die Uferbreite 200 Meter, in der eigentlichen Fahrt etwa 130 Meter. Die Fahrbreite in der ganzen Kaiserfahrt beschränkt sich im Durchschnitt auf 60 bis 70 Meter. Die Wassertiefe der Swine schwankt zwischen 7 und 10 Metern.

Der nicht in solchem Umfang erwartete Aufenthalt des Dampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ in der Kaiserfahrt hinderte es selbstverständlich, seine erste Reise nach Amerika schon am 14. September von Bremen aus anzutreten, da nach Abbringung, vollendeter Ausrüstung und Kohlenübernahme in Swinemünde noch Probefahrten in See stattfinden müssen.

Das Riesenschiff lief, wie in Nr. 35 unsers vorigen Jahrganges durch Bild und Wort geschildert worden, am 4. Mai in Gegenwart des Kaisers auf der Werft des Vulkan vom Stapel. Es ist 648 Fuß über Deck lang, besitzt eine Breite von 66 Fuß und vom Hauptdeck bis zum Kiel eine Tiefe von 43 Fuß. Sein Inhalt beläuft sich auf nahezu 14000 Registertonnen, die Wasserverdrängung stellt sich auf 20000 Tonnen. Das Schiff enthält 200 Kabinen erster Klasse, die 400 Personen aufnehmen können, und 100 Kabinen zweiter Klasse mit 350 Betten; die dritte Klasse ist für 800 Passagiere eingerichtet. Die Bemannung wird aus 450 Köpfen bestehen. In Uebereinstimmung mit den Anforderungen der deutschen Kriegsmarine erbaut, kann „Kaiser Wilhelm der Große“ im Kriegsfalle mit einer großen Anzahl von Geschützen ausgerüstet und als Kreuzer verwendet werden.

E. L.



Phot. Aufnahme von Junkermann in Swinemünde.

„Kaiser Wilhelm der Große“ auf Grund.

Karte der „Kaiserfahrt“.

Hierzu die Beilage: „Ueber Land und Meer“-Postkarten.

1898 (Bd. 79).
Stuttgart, 3. Oktober 1897.
Jährlich 52 Nummern = M. 14.—

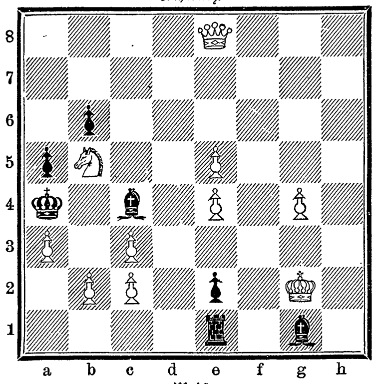
Hosted by Google

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 1.

Von **W. A. Shinkman** in Grand Rapids.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 39 S. 808 vor. Jahrg.:

W. 1. d6—d7
S. 1. b6×c5
W. 2. d7—d8L
S. 2. Ke5—d4, d6
W. 3. Ld8—f6, c7 matt

A.

S. 1. b6×a5
W. 2. d7—d8T
S. 2. Ke5—f6
W. 3. Sc5—d7 matt.

B.

S. 1. b6—b5, Ke5—f6, d6, d4
W. 2. d7—d8D(†)
S. 2. b5—b4 (×a4), K—e5, c3
W. 3. Sc5—d3, Dd8—d2 matt.

Notizblätter.

Forschungsreisen.

— Eine neue Nordpolexpedition wird von dem amerikanischen Journalisten und Reisenden Wellmann geplant, der gegenwärtig in Christiania weilt, um sich von Nansen Rates zu erholen. Die Expedition, die neben Wellmann aus elf Mitgliedern bestehen soll, wird im nächsten Sommer auf einem norwegischen Eismeerschiff nach Franz-Josephland gebracht. Dort werden drei Mann zurückgelassen; die übrigen ziehen mit Schlitten und Booten nördlich zum Kap Fligely. Hier wird ein Depot eingerichtet, und es werden weitere drei Mann zurückgelassen, während der Führer und die übrigen fünf in der ersten Hälfte des Februar 1899 aufbrechen, um mit Schlitten und Hunden weiter nördlich zu gehen und den Pol zu erreichen. Die Entfernung von Fligely zum Pol beträgt 480 englische Meilen. Mit der Abtrifft berechnet Wellmann den Abstand zum Pol und zurück auf circa 1100 Meilen. Durchschnittlich sollen täglich elf Meilen zurückgelegt werden, das heißt mehr, als von Nansen und Johansen geschafft wurde. Wellmann setzt aber eine noch größere Schnelligkeit voraus, da die Anzahl der Mitglieder seiner Expedition größer ist und somit die Schwierigkeiten leichter überwunden werden dürften. Außerdem will er mehr Hunde mitnehmen und setzt große Hoffnungen auf eine neue Schlittenkonstruktion, die sich auf die Erfahrungen Nansens gründet. Die Reise von Fligely zum Pol und zurück würde danach hundert Tage beanspruchen, so daß Wellmann Ende Mai zurückzukehren hofft. Die gesamte Expedition wird dann im Herbst 1899 von Kap Flora abgeholt werden. Nansen hat das Projekt gutgeheißen und seinen Beistand versprochen. Als Mitglieder sind, abgesehen von dem Führer, nur Norweger in Aussicht genommen.

Briefmappe.

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer" in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

Franz E—r in K—f. Für heute begnügen wir uns mit einer Probe Ihrer herrlichen Dichtkunst, denn mehr davon auf einmal dürfte unsre Leser zu sehr erschüttern:

Stilles Glück.

Siehe! dort im Traum verloren,
Ein schönes Mädchen blickt,
Züge, wie aus Schaum geboren
So rein, so edel, mild.

Nun um ihre Lippen kräuselt
Ein selig Lächeln hin,
Durch die milden Lüfte säuselt
Ein leises Wort der Wind.

Ueber Haarelocken windet
Ein zarter Schleier sich,
Ueber wogend Busen schlinget
Ein Spitzenflor sich dicht.

Horch! was Lüftewellen tragen
Umfächelnd leise mich,
Werden ihre Wonn' mir sagen
Mit einem Wort', sie liebt.

W. S. 58. Ihnen genaue Auskunft zu erteilen, würde zu viel Raum beanspruchen. Sie unterrichten sich am besten durch das bereits in neunter Auflage erschienene Werkchen „Der Einjährig-Freiwillige im Heere und in der Marine" (Berlin, Liebel, M. 2).

M. S. in U. bei L. Warm empfunden, doch in der Form nicht tadellos.

Franz D. in K., J. Fr. in Göttingen. Mit Dank abgelehnt.

Seidenstoffe in allen existirenden Geweben und Farben von **90** Pf. bis **30** Mark per Meter. Bei Probenbestellungen nähere Angabe des Gewünschten erbeten.
Specialhaus für Seidenstoffe und Sammete
Michels & Cie. Hoflieferanten **Berlin** Leipzigerstrasse 43.

EUCASIN patentirt.
Bestes und **billigstes Ernährungs-** und **Kräftigungs-Mittel** für **Bleichsüchtige, Lungenkranke, Magenkranke, Genesende, Kinder** und **schwächliche Personen. Reines Milchpräparat.** Nährwerth: **1 Kg Eucasin mehr als 4 Kg bestes Fleisch.** Die Fabrik versendet eine Kostprobe Eucasin nebst Kochrezepten franco gegen Einsendung von 40 Pfg. in Briefmarken. Preis per 100 gr. Büchse Mk. 1.25.
EUCASIN-CAKES äusserst wohlschmeckend, leicht verdaul., heben die Muskelkraft. Nährwerth höher als bestes Fleisch. 1 Packet mit 20 Stück kostet 60 Pfg. Radfahrern, Ruderern und Touristen besonders zu empfehlen. Käuflich in den Apotheken, Drogen-, Colonialwaaren- und Delicatess-Handlungen, Conditoreien.
Majert & Ebers, Fabrik chemisch-pharmaceutischer Präparate, **Grünau-Berlin.**

CHOCOLAT MENIER
Die Grösste Fabrik der Welt. TÄGLICHER VERKAUF **50,000** Kilos. Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Volle Mahlzeit **Magenleidenden** Sofortige Hilfe
Nach Meidung aller Medikamente, Mineralwasser, Salze und Speiseverboten! Nur nach Genuß aller der Menschheit zustehender Speisen vermag, „wie 10jährige unfehlbare Erfolge beweisen", mein Verdauung anregend und erhaltendes Speisepräparat
„Magenheil"
alle Magenbeschwerden (da solche nicht einmal krankhaft), in jedem Alter und Stadium vom Säugling bis zum Greise zu beseitigen und dauernd beschwerdelose Verdauung herzustellen! Broschüre gegen 3 Pfennig-Marke gratis und franko, à Dose M. 1.50 **nur** durch
Heinr. Senf, Köln, 23 Rheingasse 23.
Bei minim. 3 Dosen für Deutschland franko. Nachnahme extra.

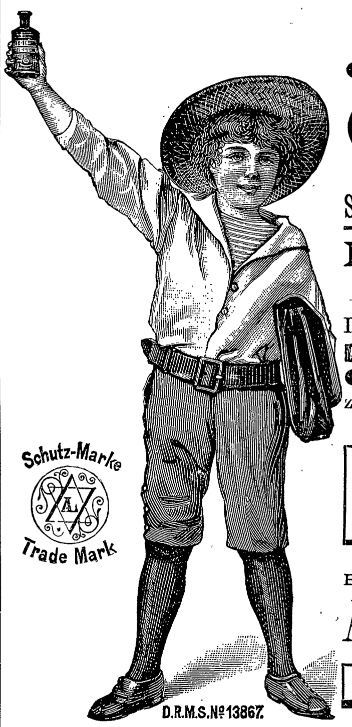
Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob Sie für Ihre Kleider irgend ein unbekanntes, ja vielleicht zweifelhaftes Fabrikat Schutzborde verwenden, oder eine Waare, die sich durch ihre Güte und hohe Eleganz unter dem Namen und mithin unter der Garantie der Fabrikanten in der ganzen Welt einen grossen Ruf erworben hat. Sie können deshalb nichts Besseres thun, als zu allen Ihren Costüm-Röcken nur noch
Mann & Schäfer's
Rundplüsch-Schutzborde
zu verwenden, aber kaufen Sie principiell nur Waare, die unsern Namen auf der Packung trägt.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden
PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Uhren
Silberne Remontoir *M.* 12.—
Goldene Damen-Remontoir *M.* 22.—
Regulateure *M.* 7.50
Goldwaren, Alfenide etc. etc.
Illustr. Katalog Nr. 5 gratis und frei.
L. J. Römer, Hamburg.

Mehr als **290000** verkaufte **ESTEY-ORGELN** singen ihr eigenes Lob!
Wer die **Estey**-Orgeln kennt, kauft **keine** andere!

Reiche Auswahl. Dauernde Garantie.
Beste Qualität, billige Preise.
Louis Ritz & Co., Hamburg.
Generalagenten für Europa.



Leonhardi's
Tinten
Specialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-(Normal-)
Tinten, Klasse I. u. II.
Infolge besonderer Herstellung ☞ von **unübertroffener Güte** und **billig,** weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Das Beste für Bücher, Akten, Documente und Schriften aller Art.
Jede Füllung trägt einen Hinweis auf **staatliche Prüfung.**
Goldene Medaillen
Ehren- u. Verdienst-Diplome
Aug. Leonhardi
Fabrik Dresden, gegr. 1826
Erfinder u. Fabrikant der weltberühmten **Alizarin-Schreib- u. Copirtinte,** — leichtflüssigste und haltbarste Eisengallustinte Klasse I. —
Man achte auf Etikette und hüte sich vor Nachahmungen.

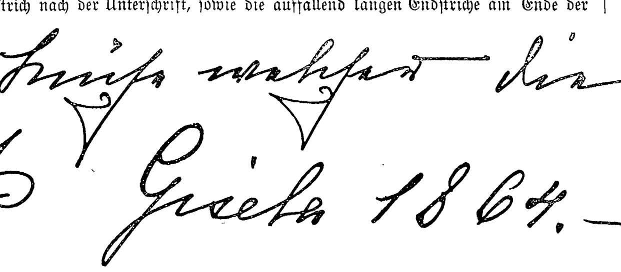
Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
☞ Nur echt mit unserer Schutzmarke „**Canfield**". ☜
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

TIROL
Herrliches Alpenland, **Aufenthalt für jede Jahreszeit!**
Waldreiche **Sommerstationen — Heilbäder — Mineralquellen.**
Höhen-Kurorte, Hoch-Touren, Gletscher, Dolomiten.
Frühjahrs- und **Herbst-Uebergangsstationen.**
Winter-Kurorte mit südlichem Klima.
(Direkte Zugsverbindungen ohne Wagenwechsel.)
Hotel- und Bäder-Prospekte und Auskünfte jeder Art gegen Rückporto gratis durch die Fremdenverkehrs-Bureaux in Innsbruck, Bozen und Riva. Allfällige Wünsche oder Beschwerden in Tiroler Verkehrs-Angelegenheiten wollen an die obgenannten Bureaux gerichtet werden.

Hosted by Google

Handschriften-Beurteilung.

Gisela 1864. Daß Sie mißtrauisch sind, zeigen Punkt und Gedankenstrich nach der Unterschrift, sowie die auffallend langen Endstriche am Ende der



Linien. Eleganz und Wertschätzung von Aeußerlichkeiten und Bizarrem, sowie Prätension und Eitelkeit liegen im ganzen Schriftduktus und namentlich in den Rollungen der h und so weiter. Aristokratischer Stolz in dem treppenartigen M, Exklusivität in der wagrechten Richtung der Endungen. Sie sind sehr charakterfest, treu, ehrenhaft, energisch, intelligent (feste, klare Schrift), aber etwas mehr Weichheit und Biegsamkeit möchte man Ihnen wünschen (spitze Winkel in der Schrift) und so weiter.

S. Z. in Wien. Gemütsmensch, gutherzig, aber ohne Vornehmheit der Gesinnung oder Höhe des Gedankenfluges, auch nicht geneigt, sich an dem idealen Moment der Dinge genügen zu lassen, sondern von ziemlich realistischen Anschauungen und mäßiger Bildung.

Muff. Ungenügendes Material. Eine harmonische Natur, gutherzig, zuversichtlich, heiter, verständig, bescheiden.

Dèle Marey. Ebenfalls ungenügendes Material, nicht mehr jung und wohl schon traurige Erfahrungen gemacht. Mitteilsam und im Verkehr höflich, entgegenkommend; fähig, aus dem Kreise der persönlichen Interessen herauszutreten. Angeborene Noblesse, mehr als verfeinernde Bildung.

Frau Clara in Mähren. Gewandt, weiß sich zu helfen, verbindet Energie und rasche Entschlossenheit mit warmem Gefühl; kann sich wehren und eigne Wege gehen, jedoch auch andrerseits sich anpassen und unterordnen. Ist thätig und strebsam, mehr eine harmonische als eine bedeutende, originelle Individualität.

Böhmen. Feinfühlend, geneigt, dem Zuge des Herzens zu folgen und mit den Gedanken zu fliegen, der Gegenwart voraus, in höhere Regionen hinauf. Auf materielle Genüsse legen Sie weniger Wert als auf das ideale Moment der Dinge, ohne darum eine besonders tief angelegte Natur zu sein.

H. J. Lebhaft, schlagfertig, gerne diskutieren und dabei wahrheitsmutig und offen. Von Intrigue, Falschheit, berechnender Heuchelei wissen Sie nichts, krumme Wegen gehen Sie nicht, aber Sie wollen sich nicht gern unterordnen und wollen auch keine großen Konzessionen machen an das Gefühl.

T. M. Alameda, Kalifornien. Ungenügendes Material, siehe die jedermann gratis zur Verfügung stehenden Prospekte. Ein sensibles Gemüt, das gerne das ideale Moment der Dinge entscheiden läßt und das Bedürfnis hat, sich zwanglos den Gefühlen hinzugeben, dabei aber doch zu verständig ist, um in Sentimentalität zu verfallen.

L. Meyer, Ragaz.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Ballstoffe reizende **Neuheiten**

in damass. Gazes, faç. Pongees, Crepes, Armures ꝛc. als auch schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- u. zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende v. Anerkennungsschreiben. Verlangen Sie Proben mit Angabe d. Gewünschten.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Ferratin regt den Appetit an und fördert die Verdauung; nach überstandener Krankheit bewirkt es bald ein besseres Aussehen und meist, zumal bei Kindern, aussergewöhnliche Gewichtszunahme.
Ferratin ist in allen Apotheken und Drogengeschäften zu haben.

Papier-Zeitung **1 Mark** viertelj.
2mal wöchentlich. Probe-Nr. kostenfrei
Carl Hofmann, Berlin W. 9.

Crême Grolich u. Grolichseife preisgekrönt
Reizend ist „Sie!“
Und das Geheimniss? Nur Crême Grolich und Grolichseife erzeugten diesen wunderbar schönen Teint.
Grolich's preisgekrönte kosmetische Mittel sind wirklich unübertroffen in ihrer Wirkung. Preis Mk. 2. —. Haupt-Depôt in der Engeldrogerie **Joh. Grolich** in **Brünn** (Mähren), sonst auch käuflich oder bestellbar bei den grösseren Apothekern oder Drogisten.

Verrophon
Musikinstrument, leicht erlernbar, sehr reiner Ton, der leicht durch mit Essenz benetzte Finger hervorgebr. wird. Pr. v. ℳ 25,— = fl. 15,— an. Illustr. Prosp. fr.
Adolf Klinger, Reichenberg 2 i. Böhm.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Unerreicht sind **Löwe-Fahrräder.**

Direkter Verkehr nur mit Wiederverkäufern
General-Vertretung:
Richard Rochlitz
Berlin S., Prinzenstr. 34.

Die besten Braten
erzielt man ohne extra Feuerung auf jedem Herde, in Koch- u. Grudeöfen, auf Gas und Petroleum mit **Heussi's Brat- und Backapparat.**

Macht jeden Braten schmackhafter, saftiger und weicher, erleichtert infolge **vorzüglicher Oberhitze wesentlich das Bräunen u. Knusprigmachen** und beseitigt das lästige Aufpassen. **Prachtvolle Saucen,** bequemstes Backen von Brot, Kuchen, Speisen ꝛc. Prospekte gratis. Beliebte Mittelgröße **15 M.**; Kiste 1 M. gegen Nachnahme direkt von **Paul Heussi, Leipzig.**

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: **Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Magere erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Bértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Bértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

KALODERMA-SEIFE
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)
Indische Blumenseife hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.
PALMITIN-SEIFE neutral-gut-billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.

Bewährt. u. unschädl. Mitt. geg. **Migräne, Kopfschmerz und nervöse Zustände.** Kein Antipyr., Phenacet. etc. enthalt. Vorräth. in all. Apoth. Litt. gr. u. fr. **Majert & Ebers,** Fabrik **chem.-pharm. Präpar., Grünau-Berlin**

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig
Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach a. M.**

Bauschule Döbeln i. S.
Programm durch Dir. **Scheerer.**

Kinetograph u. Films Nebelbilder u. Apparate
für Künstler liefert die Fabrik von **W. Hagedorn, Berlin S.W., Alte Jacobstr. 5.** Preislisten gratis und franco.

Harzer Jagdkorn, feinste Qualität, 2 ℳ
Alter Kloster-Doppel-Korn, 1½ ℳ
Alter Kloster-Korn, fein, 1¼ ℳ
Harzer Kräuter-Korn, 1½ ℳ
Feiner Nordh. Getreide-Kümmel, 1½ ℳ
Abt Holt-Egel's delik. Leibespflege, 1½ ℳ
à 1 Liter inkl. Flasche oder Gebinde (Kiste u. Porto 80 ₰) versendet gegen Nachnahme oder Einsendung
Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen am Harz.
Postcolli = 2 Literfl. 6 Probeflaschen obiger Sorten gegen 2.50 ℳ in Marken franko!

Technikum Altenburg S.-A.
Getrennte Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie. Elektrotechn. und chem. Praktikum. Unentgeltlicher Vorbereitungskursus. Programme kostenfrei.

Letzte Schöpfung
PRECIOSA VIOLETTE
EXQUISITES, DÉLICATES UND ANDAUERNDES PARFUM
À LA CORBEILLE FLEURIE

Allerfeinste Essenz, Toilett-Seife
Extrafeines Toilett-Wasser
Extrait végétal zur Pflege der Kopfhaare
Sammetweicher, unsichtbarer Reis-Puder
ED. PINAUD PARIS

Gesichtshaare und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰ **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

„WEIBLICHE SCHÖNHEIT UND GRAZIE“
PRYM's

Neueste
Taillen-Verschlüsse

nach Angabe der ersten Confectionaire Paris', Londons und Wiens hergestellt: das denkbar Vollkommenste, was je geschaffen werden kann. Nicht mehr das Annähen einzelner Haken und Oesen nöthig. Der ganze zu einer Taille erforderliche Verschluss aus einem Stück gebildet.

Prym's Prinzess-Verschluss *für hochfeine seidene Toiletten und Blousen, bei denen es von grosser Wichtigkeit, dass der Verschluss die Taille nicht unnöthig beschwert und stark macht.*

Prym's Viktoria-Verschluss *für hochfeine besonders sogenannte Schneiderkleider, wo alles auf recht straff gezogene Nähte ankommt. Das Fischbein wird durch neun aus einem einzigen Stück Draht angefertigte Haken und Oesen, aus feinst. Alluminium-Bronze hergestellt, ersetzt.*

Prym's Ideal-Verschluss *für Taillen, die hinten (auf dem Rücken) geschlossen werden. Kein Fischbein, keine Stahlstäbe nöthig. Der Effect dieses Verschlusses ein wirklich wunderbarer.*

Prym's Blitzfeder-Verschluss
Prym's Reform-Verschluss
Prym's Gladiator-Verschluss
Verschlüsse, die mit der Nähmaschine angenäht werden können. Oeffnen sich niemals von selbst, geben jeder Bewegung des Oberkörpers nach und sind geradezu unverwüstlich stark.
Zu kaufen in allen besseren Posamenten- und Kurzwaaren-Handlungen.

William Prym'sche Werke Stolberg Rh., Aachen, Berlin, Wien, Paris.

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Ein neuer Roman von Sophie Junghans, betitelt „Ein Kaufmann“, eröffnet den soeben beginnenden neuen Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek“. In demselben Blatt gelangt ferner ein Roman von Fedor v. Zobeltitz „Der gemordete Wald“ zum Abdruck. — Die Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ veröffentlicht Edward Bellamys neues Werk „Gleichheit“, das den gleichen Stoff wie desselben Verfassers vor fast zehn Jahren erschienenes Werk: „Rückblick aus dem Jahre 2000“ behandelt; es ist eine unmittelbare Fortsetzung hiervon und enthält, gewissermaßen als Kommentar dazu, in 38 Kapiteln eine erweiterte, detaillierte und vertiefte Schilderung des Bellamyschen Zukunftsstaates, die in Bezug auf alle die Gegenwart beschäftigenden wichtigen sozialen Fragen eine Fülle neuer Anregungen bietet. Neben dem Werke Bellamys finden wir noch eine Erzählung aus dem Volksleben „Der Tod des Pallikaren“ von Kostis Palamâs (aus dem Griechischen) und „Das gemietete Kind“ von Maria Corelli (aus dem Englischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

J. W. in Budapest. Ihre ganze Dichtung „Herbststimmung“ können wir leider nicht aufnehmen, doch wollen wir unsre Leser nicht um den Genuß bringen, aus der Anführung der einleitenden Strophen die Eigenart Ihres dichterischen Talentes kennen zu lernen:

Grau umflort ist der Himmel
Des Herbstes Pinsel er malt grau
Die ganze Welt scheint wie ein Tümpel
Ein Thränensack der ganze Bau.

Traurig sitz ich hier im Stübchen
Horche, wie es von der Rinne träuft
Jeder Tropfen gräbt ein Grübchen
Ticket, mahnend die Zeit entläuft.

Der letzte Sommergast die Fliege
Sie stößt sich wund am Fensterglas
Die Welt ist falsch und voller Lüge
Summt sie, fällt und beißt ins Gras.

Rüdesheim. Für Ihre Zwecke empfiehlt sich: „Weishaupt, Das Elementar-Freihandzeichnen,“ drei Teile M. 5.50. Leitfaden hierzu 70 Pfg. Methodische Anleitung hierzu, sechs Hefte M. 1.50 und Erläuterungen hierzu 20 Pfg. München, R. Oldenbourg.

G. S. in L. Einen Mittelweg zwischen den beiden entgegengesetzten Richtungen des Sprachstudiums (strenge Grammatik einerseits und Konversation andrerseits) schlägt die „Praktische Grammatik zur Erlernung der englischen Sprache“ von H. Dierking ein (Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt). Ein kleines Vokabularium dient als Anhang.

O. F. in W. Der Text zu Bizets Oper „Carmen“ ist nach Prosper Mérimées gleichnamiger Novelle verfaßt. Auf der Bühne hat der Dichter sein Werk nicht gesehen. Er starb, 67 Jahre alt, am 23. September 1870 zu Cannes, während die Oper erst 1875 zur Aufführung gelangte. Der Komponist überlebte den Triumph nur wenige Monate; er starb, nur 37 Jahre alt, am 3. Juni 1875 in Bougival bei Paris.

F. v. Z. in A. Um auch Minderbemittelten, die gesundheitshalber den Winter im Süden verbringen sollen, den Aufenthalt zu ermöglichen, hat der Vaterländische Frauen-Zweigverein von Nizza vor einigen Jahren in dieser Stadt ein Pflegehaus errichtet, in dem deutsche Reichsangehörige ein gutes Unterkommen zu verhältnismäßig sehr billigem Preis finden. Das deutsche Pflegehaus in Nizza ist offen vom 1. November bis 1. Mai. Die Aufnahmegesuche sind zu richten an die Präsidentin des Vereins: Frau v. Zelewski-Denzin in Lauenburg, Pommern.

G. L. in R. Eine sehr übersichtliche Karte von Harzburg und Umgebung ist im Verlage von H. Woldags Buchhandlung daselbst erschienen.

Het in M., Connecticut. Auf eine lohnende Verwertung der Kenntnis der neugriechischen Sprache ist in Deutschland nicht zu rechnen, auch eine Anstellung in den andern von Ihnen erwähnten Fächern erscheint aussichtslos. Sie dürfen nicht vergessen, daß auch der weibliche Lehrberuf überfüllt ist, und daß bei festen Anstellungen stets den in Deutschland geprüften Kräften der Vorzug gegeben wird. Betreffs eines privaten Engagements müßten Sie in Zeitschriften und Tagesblättern inserieren, aber der Erfolg wäre keineswegs sicher, und die Honorarangebote würden Sie sehr enttäuschen.

Viele Damen

beachten noch nicht genügend die Thatsache, dass bei Kleiderschutzborden mit **krausem, rundem** Plüschrand die seitwärts nach **aussen** abstehenden Plüschfäden Strassenstaub und Schmutz festhalten und in Folge dessen dem Kleiderrand ein **unsauberes** Aussehen geben. Dadurch, dass bei der **Vorwerk**'schen Borde die **senkrecht** stehenden Plüschfäden sämmtlich den Boden berühren, reinigen sie die Bürste fortwährend **selbstthätig** von Schmutz und Staub, und die Vorwerk'sche Veloursborde verleiht deshalb dem Kleidersaum stets einen sauberen Abschluss.

Lassen Sie sich daher beim Einkauf von Kleiderschutzborden durch einen geringen Preisunterschied nicht abhalten, die als vorzüglich und fast **unverschleissbar** längst bewährte, mit dem Stempel des Erfinders **„Vorwerk“** versehene Originalqualität zu kaufen, und hüten Sie sich vor den vielen minderwerthigen und unsoliden Nachahmungen.

Verlag von Moritz Schäfer in Leipzig.

Die Schule des
Maschinentechnikers.
Lehrhefte für den Maschinenbau
und die nötigen Hilfswissenschaften,
mit zahlreichen Konstruktionszeichnungen und vielen in den Text gedruckten Holzschnitten.
Herausgegeben mit den Lehrern des Technikum Mittweida von
Karl Georg Weitzel,
Ingenieur, vormals Direktor des Technikum Mittweida.
In ca. 85 Heften à 50 Pfennig.

Die Schule des
Elektrotechnikers.
Lehrhefte für die angewandte Elektricitätslehre,
mit zahlreichen Konstruktionszeichnungen und vielen in den Text gedruckten Holzschnitten.
Herausgegeben von
Alfred Holzt, Ingenieur u. Direktor des Technikum Mittweida,
im Verein mit
H. Vieweger und **H. Stapelfeldt,**
Lehrern d. Physik u. Elektrotechnik am Technikum Mittweida.
In 36 Heften à 75 Pfennig.

Die Schule des
Bautechnikers.
Lehrhefte für das Baufach
und die nötigen Hilfswissenschaften,
mit zahlreichen farbig ausgeführten Tafeln und vielen in den Text gedruckten Holzschnitten.
Herausgegeben im Verein mit Lehrern an Bau- und anderen technischen Fachschulen von
Franz Stade,
Architekt und Lehrer an der Königlichen Baugewerkenschule zu Leipzig.
In ca. 100 Heften à 50 Pfennig.

Ansichtshefte sind von jedem der 3 Werke zu 50 bezüglich 75 Pfg. in jeder Buchhandlung zu haben.
Bezug in Heften: kann bei jeder beliebigen Heftnummer beginnen und besorgt jede Buchhandlung.
Bezug in Bänden, sobald solche erschienen: besorgt jede Buchhandlung.
Jeder Band kann auch einzeln bezogen werden.

Sanatorium Klushügel bei Osnabrück. Das ganze Jahr geöffnet. **Vorzüglichst eingerichtete Heilanstalt für das gesamte Wasserheilverfahren.** Dampfbäder, römisch-irische Bäder, kohlensaure Bäder, Warmbäder, Medizinalbäder, temperierte Bäder, Douchen aller Art, Wickel und Packungen, Kneippsche Kaltwasseranwendungen, Sonnen- und Luftbäder, Massage, Heilgymnastik, Diätkuren. — Prospekt durch **Dr. med. Grosskopff.**

Deutsche Lebensversicherung Potsdam.
Lebens-Versicherung. Aussteuer-Versicherung.
Versicherungsbestand: 94 Millionen Mark. Ausgezahlte Versicherungssumme: 18¾ Millionen Mark.
Aktiva: 20½ Millionen Mark.
Jede Art Versicherung auf Todesfall, Erlebensfall und Rente.
Günstige Bedingungen. — Mäßige Prämiensätze.
Der ganze Ueberschuß kommt den Versicherten zu gute. Steigende Dividende nach Höhe der Prämienreserve; sie gelangt im zweiten Jahre zur Verteilung und hat im vergangenen Jahre auf die ältesten, mit abgekürzter Prämienzahlung geschlossenen Versicherungen bis 73% der Jahresprämie betragen.
Prospekte und Auskunft durch alle Vertreter und die
Direktion in Potsdam.
Militär-Versicherung. Renten-Versicherung.
Tüchtige Agenten und Acquisiteure finden lohnende Beschäftigung.

Excelsior-Pneumatic.

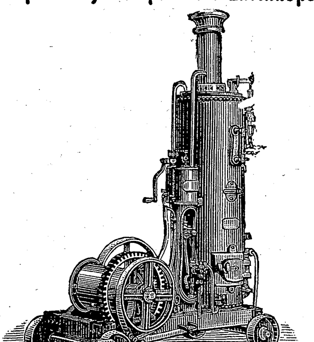
HANNOVERSCHE GUMMI-KAMM-CO. ACT. GES., HANNOVER

Sie sparen
fast die Hälfte, wenn Sie Ihre (Glacé-) Handschuhe, (Stoff-) Strümpfe, Socken etc.
von **Paul E. Droop, Chemnitz**, C.
Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Goldene Preuss. Staatsmedaille.
C. P. Goerz,
Berlin W-Schöneberg,
Hauptstr. 140.

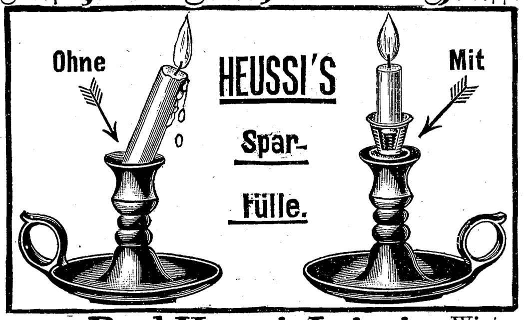
Fahrbare und feststehende
Dampfwinden,
Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel



bauen als Spezialität und halten auf Lager
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.

CHOCOLADEN
von
AMÉDÉE KOHLER & FILS
in **LAUSANNE**
SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten

Auf jeden Leuchter steckt man **Heussi's Spartülle,**



um das Papierumwickeln zu beseitigen und selbst das **kleinste Lichtende ganz** aufzubrennen. **Das Licht wird eingedreht!** Paßt für jeden Leuchter und jede Lichtstärke. Leuchter an **Pianinos, Kronleuchter,** kurz **alle Leuchter** werden sehr geschont, weil die Lichte nicht mehr einbrennen. Stück **50 Pfg.**
Ein Kästchen mit 6 Spartüllen hübsches Geschenk für jede Hausfrau. Porto 20 Pfg.
Gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.
Paul Heussi, Leipzig, Wintergartenstr. 4.

Prämiirt auf den meisten grösseren Ausstellungen mit ersten Preisen.
Eigenbau-Weine
aus den grossen, mit den edelsten Rebensorten bepflanzten Weinanlagen der Gutsherrschaft Bisenz, namentlich auch diabetischen Rothwein aus Burgundertrauben empfiehlt die
Gräfl. Reichenbach-Lessonitz'sche Weinkellerei in Bisenz (Mähren).
Feine Weissweine, Riesling und Traminer 40—60 fl. ö. pro hl.
Rothwein, Burgunder . . . . 40—55 fl. ö. „ „
Man verlange ausführl. Preiscourante! **Vertreter gesucht.**

✳ Brunhilde! ✳ **Roland Cheviot!**
Unverwüstliche und echtfarbige Spezialitäten der Firma
Carl H. Klippstein & Co., Mühlhausen i. Thür. No. 27
Weberei und Versand-Geschäft.
Unsere **reichhaltige** Kollektion von **Damen- und Herrenstoffen,** sowie **Portièren** steht auf Wunsch **franko** zur Verfügung.
*Zahlreiche, uns **unverlangt** zugegangene **Anerkennungsschreiben** bezeugen die Vorzüglichkeit unserer Stoffe.*

Hosted by Google

Statt Eisen
Statt Leberthran
wird
Dr. med. Hommel's Haematogen

von Kindern und Erwachsenen bei **allgemeinen Schwächezuständen, Bleichsucht, Herzschwäche, Nervenschwäche** (Neurasthenie), **Lungenleiden, geistiger und körperlicher Erschöpfung, Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkrankheiten, Influenza** — Erkrankungen, bei welchen der **Eisen-Mangangehalt** des Blutes stets vermindert ist —, ferner bei **Rhachitis** (sog. engl. Krankheit, Knochen-Erweichung), **Scrophulose** (sog. unreines Blut, Drüsen-Anschwellungen und -Entzündungen) — Leiden, bei denen ausserdem noch die Blutsalze stark reduziert sind, **mit grossem Erfolge angewandt. Sehr angenehmer Geschmack. Mächtig appetitanregend. Dr. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin** (D. R.-Pat. Nr. 81391) in seiner leicht verdaulichsten **flüssigen** Form. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Mangan-Salzverbindung der Nahrungsmittel,** also kein Spezialmittel gegen irgend eine bestimmte Krankheit, sondern ein aus Nahrungsmitteln gewonnenes Produkt, welches als **Kräftigungsmittel** für kränkliche und schwächliche Kinder, sowie Erwachsene, rein oder als Zusatz zu Getränken, **ständig genommen werden kann.** Die ausserordentlichen Resultate, welche mit Dr. Hommel's Haematogen erzielt worden sind, beruhen auf seiner Eigenschaft, den Gehalt des Organismus an **Eisen-Mangan,** sowie an **Blutsalzen** automatisch zu regulieren resp. zur Norm zu ergänzen. ☞ **Von der grössten Wichtigkeit ist der Gebrauch desselben im Kindesalter und in den höheren Lebensjahren.** In **ersterem,** weil fehlerhafte Blutzusammensetzung in der Entwicklungsperiode von entscheidendem Einfluss für das ganze Leben ist, in **letzteren,** weil im Alter die blutbildenden Organe erschlaffen und einer Anregung bedürfen, **welche das Leben im wahren Sinne des Wortes zu verlängern im Stande ist.**
Preis per Flasche (250 Gr.) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn Fl. 2.— ö. W.** Depots in den Apotheken. **Nicolay & Co.,** chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau.** **Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — **9, Rue de la Paix, PARIS.**

Abonnements auf „Ueber Land und Meer“

werden jederzeit angenommen von

allen deutschen Buch- und **Kunsthandlungen** des **In-** und **Auslandes,** ebenso von

jedem Postamt in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland, Schweden und Schweiz, von allen diesen Postämtern jedoch nur in der **Nummern-** (Wochen-) **Ausgabe.** (Zeitungs-Preisliste für Deutschland 7043, für Oesterreich-Ungarn 3465.)

Ferner besorgen Abonnements **ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:**

für ***Frankreich, Spanien*** *und* ***Portugal:***
das **deutsche Reichspostamt** in **Strassburg i. E.;**
A. Ammel, 36 Rue Monge in **Paris;**
A. Ammel, 5 Brandgasse in **Strassburg i. E.;**
H. Arthaud & Co., 48 Rue du Faubourg Saint Martin in **Paris;**
J. Boyveau & Chevillet, 22 Rue de la banque in **Paris;**

für ***England,*** *die* ***englischen Kolonien,*** *für* ***Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Australien, Persien, Indien, China*** *und* ***Japan:***
das **deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir** in **Cöln;**

für ***Italien,*** ausser den italienischen Postämtern:
Fratelli Bocca, 3 Via Carlo Alberto in **Turin;**
Henri Berger, 26 Via Broletto in **Mailand.**

für die ***Türkei, Griechenland*** *und die* ***Levante:***
das **k. k. österreichische Postamt** in **Triest;**

für ***Konstantinopel:***
das **kaiserlich deutsche Postamt** in **Konstantinopel.**

Desgleichen erteilen Auskunft und vermitteln Abonnements unsere nachverzeichneten

Vertreter und Agenturen im Auslande:

Für Afrika:
Alexandria (Aegypten): **A. Gherardi,** Buchhandlung.
Johannesburg (Südafrik. Republik): **J. Adam,** Buchhandlung.
Herrmann Michaelis, Buchhandlung.
Kairo (Aegypten): **F. Diemer,** Internationale Buchhandlung, Shepheards Hotel.
Kapstadt (Kapland): **Herrmann Michaelis,** Deutsche Buchhandlung, Long Street 26. P. O. Box 233.
Lamu (Britisch-Ostafrika): **G. Denhardt & Co.**
San Paolo de Loanda (Angola): **Cunha & Sobrinho.**

Für Nordamerika *(Vereinigte Staaten, Canada und Mexiko):*
New York (Vereinigte Staaten): **The International News Company,** 83 & 85 Duane Street; liefert auch nach Canada.
S. Zickel, Buchhandlung, 129 Duane Street.
E. Steiger & Co., Buchhandlung, 125 Park Place.
Mexiko (Mexiko): **Emil Ruhland,** deutsche Buchhandlung, Averida Cinco de Mayo 4.
Oaxaca (Mexiko): **Gustavo Stein & Co.**
Victoria (Brit. Columbia): **T. N. Hibben & Co.,** Booksellers and Stationers. 69—71, Government Street.

Für Mittelamerika:
Guatemala (Repbl. Guatemala): **Hero Cremer,** 9 A Averida Sur 34.
W. J. Rhyder, Central America Commercial Company. Liefert unsere Zeitschrift auch nach **Honduras, Brit. Honduras, San Salvador, Nicaragua** und **Costa Rica.**

Für Südamerika:
Blumenau-Santa Catharina (Brasilien): **E. Currlin,** Buchhandlung.
Rauschler, von Altvatter & Co., Buchhandlung.
Brüderthal p. Joinville (Brasilien): **Livraria Evangelica.**
Buenos Aires (Argentin. Republ.): **Gustav Krause,** 508 Casilla de Correo.
Libreria Jacobsen (Platzfirma **Libreria Europea**).
Jacobo Peuser, San Martin Esq. Cangallo.
Callao (Peru): **Colville & Co.,** Buchhandlung.
Cochabamba (Bolivia): **R. Krüger.**
Concepcion (Chile): **Carlos Brandt,** Buchhandlung, Correo Casilla 450.
Iquique (Chile): **Lorenzo Petersen,** Buchhandlung.
La Plata (Verein. Staat. v. Columbia, Tolima): **Jacobo Peuser,** Buchhandlung, Boulevard Independancia Esq. 53.
Lima (Peru): **Colville & Co.,** Buchhandlung.
C. F. Niemeyer, Buchhandlung.
Montevideo (Uruguay): **Libreria Jacobsen.**
Pernambuco (Brasilien): **Th. Just & Co.,** Buchhandlung, Caixa do Correio 86.
Porto Alegre (Brasilien): **Gundlach & Co.,** Buchhandlung.
Quito (Ecuador): **Albert Herrmann.**
Rio de Janeiro (Brasilien): **Laemmert & Co.,** Buchhandlung, 66 Rua do Ouvidor.
Rosario de Santa Fé (Argentin. Republ.): **Jacobo Peuser,** Calle San Martin 524.
Santiago (Chile): **José Ivens,** Buchhandlung, Casilla 205.
Sao Paulo (Brasilien): **Carlos Gerke & Cia.,** Buchhandlung, Caixa do Correio 123.
H. Grobel, Buchhandlung.
Valdivia (Chile): **P. Springmüller,** Buchhandlung.
O. Wolle, Buchhandlung.
Valparaiso (Chile): **C. F. Niemeyer,** Libreria Universal.

Port-au-Prince (Haiti): **A. J. Stecher & Co.**

Für Asien:
Calcutta (Brit. Indien): **George Mifsud & Co.,** 55, Radha Bazar Street.
Canton (China): **Lauts, Wegener & Co.**
Hiogo (Japan): **H. Ahrens & Co. Nachfolger,** Buchhandlung.
Hongkong (China): **Lauts, Wegener & Co.**
Rangoon (Brit. Birma): **Myles, Standish & Co.,** Buchhandlung und Zeitungsagentur, 75 Merchant Street.
Shanghai (China): **Kaiserlich deutsche Postagentur.**
Tientsin (China): **Kaiserlich deutsche Postagentur.**
Yokohama (Japan): **H. Ahrens & Co. Nachfolger,** Buchhandlung.

Medan (Sumatra): **J. Hallermann,** Buchhandlung.
Samarang (Java): **G. C. T. van Dorp & Co.**
Soerabaya (Java): **P. C. de Jager.**

Für Australien:
Adelaide (Süd-Australien): **F. Basedow,** Buchhandlung.
Brisbane (Queensland): **Hoyer, Tiegs & Co.,** Buchhandlung.
Charters Towers (Queensland): **J. Wallstab,** Buchhandlung.
Sydney (Neu-Süd-Wales): **Deutsches Literarisches Institut,** Buchhandlung, P. O. Box 1392.
Tanunda (Süd-Australien): **F. Basedow,** Buchhandlung.

Levuka (Fiji-Inseln): **Hoerder & Co.**

Auf Wunsch nimmt auch die Expedition von „Ueber Land und Meer“ in Stuttgart Abonnements für den vollständigen Jahrgang an und versendet jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband an eine beliebige Adresse.

Probenummern werden von vorstehenden Firmen sowie von der Expedition in Stuttgart gratis und franko verschickt.

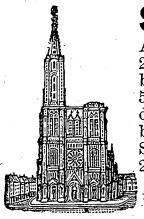
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

van Houtens Cacao
Sehr wohlschmeckend — nervenstärkend — leicht verdaulich. Billig im Verbrauch.

Fort mit den Hosenträgern!!
Zur Ansicht erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis M. 1.25 (3 St. 3 M. p. Nachn.) **Schwarz & Co., Berlin 73,** Annenstr. 23. Vertr. ges.

Krumme Beine
verdeckt der **„Beinkorrektor“.** Preis M. 6.— **M. Wohlfart, Hamburg-Eilbeck.**

Ein Wunder der Industrie
ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**
Phönix
Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☞ **nur 10 Mk.** ☜
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Kaiserlich. Technische Schule
Strassburg i. Els.

Abteilung für: 1. Hochbauer, 2. Tiefbauer, 3. Maschinenbauer, 4. Gewerbelehrer, 5. Feldmesser. Unterrichtsdauer: 3. Nov. bis 20. März, bezw. 15. April b. 14. August. Schulgeld 20 Mk., Wohnung 20 Mk. für das Halbjahr. Jahresbericht kostenlos durch den Direktor Prof. **Dr. Stolte.**

Hosted by Google

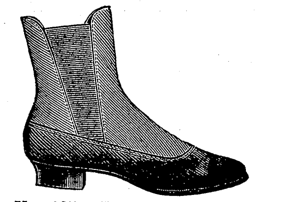
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

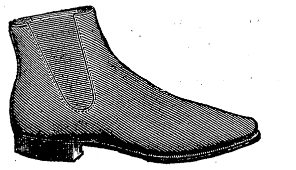
Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.**

Schuhwaaren.



Nr. 125. Damen-Zugstiefel. Tucheinsatz mit Rindlackbesatz und Wollfutter. Halbrunde Form, halbhoher Absatz. Eleganter Winterstiefel. M. 12.75.

Nr. 129. Damen-Schnürstiefel. Genarbt Kalbleder mit Wichskalblederbesatz. Doppelsohle, halbhoher Absatz, halbspitze Form. Wollfutter. Praktischer Strapazier- und Schlittschuhstiefel. M. 12.25.



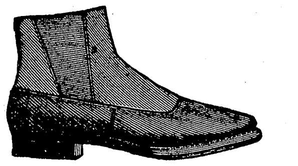
Nr. 110. Herren-Zugstiefel. Prima Wichskalbleder. Moderne breite Form mit Doppelsohle. Sehr elegant und preiswerth. M. 13.—.

Nr. 170. Spiegelrossleder. Bequeme halbrunde Form, halbhoher Absatz; einfache Sohle. M. 11.75.

Nr. 171. Kalbleder. Spitze Form, englischer Absatz. Sehr preiswerth. M. 12.75.

Nr. 183. Damen-Knopfstiefel. Feinstes Chrom-Chevreauxleder. Moderne eckige Form; englischer Absatz. Elegant und sehr haltbar. M. 15.50.

Nr. 104. Herren-Schnürstiefel. Genarbt Kalbleder mit Spiegel-Rosslederbesatz. Doppelsohle, warmes Wollfutter. Bequeme breite Form. Dauerhafter Strapazierstiefel, namentlich zum Schlittschuhlaufen geeignet. M. 15.25.

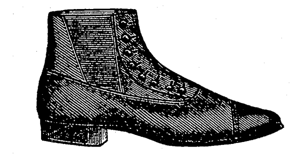


Nr. 166. Herren-Zugstiefel. Glacé-Einsatz, bester Kalblederbesatz. Breite Form, halbhoher Absatz. Doppelsohle. Für ältere starke Herren besonders geeignet. M. 14.75.

Nr. 133. Damen-Knopfstiefel. Tuch-Einsatz mit Rindlackbesatz und warmem Wollfutter. Halbrunde Form, halbhoher Absatz. Aeusserst praktischer Winterstiefel. M. 14.50.

Unseren ausführlichen Haupt-Katalog versenden wir unberechnet und portofrei.

Nr. 185. Damen-Knopfstiefel. Genarbt Kalbleder mit Lackspitze. Halbspitze Form, halbhoher Absatz. Sehr beliebter Stiefel. M. 12.—.



Nr. 165. Herren-Zugstiefel mit loser Knopflasche. Glacé-Einsatz, bester Kalblederbesatz. Moderne spitze Form. Sehr guter Stiefel. M. 15.—.

Direct von Aachen!

weltberühmt durch seine fast überall **prämiirten** Tuche, liefern wir zu **hervorragend niedrigen Preisen**

Herren-Anzug- und Paletotstoffe

von **einfachsten** bis **hochfeinsten** in **tadelloser reeller Waare. Anerkennungen täglich** aus allen Theilen **Deutschlands** und des **Auslandes** beweisen unsere **Leistungsfähigkeit!** Vorzügliche Musterauswahl **franco** an Jedermann. Abgabe jedes Maasses.

Monopol-Cheviot, unsere seit Jahren bekannte Specialität, kosten $3^1/_3$ Meter schwarz, blau oder braun zum gediegenen Anzug **M. 10. (Zahllose Empfehlungen.)**

Wilkes & Cie., Tuchindustrie, Aachen No. 508. Man bittet **genau** zu adressiren.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

MERAN

(Meran, Obermais, Untermais u. Gratsch.) **Saison September—Juni.**
Klimatischer Kurort im deutschen Süd-Tirol.
Prospekte durch die Kurvorstehung.

Schloss Marbach a/Bodensee **Temperenz-Sanatorium** vornehmen Ranges für Nerven-**Alkohol**-u. Morphium-Kranke. dirig. Arzt: Dr. Smith.

Dr. Lahmann's
Nährsalz-Cacao, per 1/2 Kilo M 3,—, und
Nährsalz-Chocolade,

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke

per 1/2 Kilo M 2,— und M 1,60,

tragen ihren Namen davon, dass ihnen der für die Blutbildung und den Knochenaufbau so überaus wichtige, auch den Geschmack in angenehmster Weise beeinflussende, unten näher beschriebene Pflanzen-Nährsalz-Extract zugesetzt ist. In Folge dessen und weil bei der Bearbeitung nur edelster Rohstoffe der sonst übliche Zusatz gesundheitsschädlicher Alkalien mineralischer Abstammung (Pottasche, Soda, Magnesia, Ammoniak etc.) vermieden wird, sind Nährsalz-Cacao und Nährsalz-Chocolade die einzig wahrhaft gesunden, andauernd bekömmlichen Cacao-Präparate und von bedeutend erhöhtem Nährwerth.

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Pflanzen-Nährsalz-Extract, per Topf M 1,70,

ist ein im äusseren Ansehen und der Verwendungsweise dem Fleischextract ähnlicher Extract aus besonders nährsalzreichen Pflanzen und dazu bestimmt, als Zusatz zu Suppen, Saucen, Gemüsen etc. den für die Ernährung (Blutbildung und Knochenaufbau) so sehr wichtigen, durch die landesübliche Kochweise noch dazu künstlich verringerten **Nährsalzgehalt** der Speisen zu erhöhen. Der Geschmack dieser Speisen wird in der angenehmsten Weise beeinflusst.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten **Hewel & Veithen in Köln a. Rh.**

Käuflich in allen Apotheken, besseren Colonialwaaren-, Delicatessen- und Droguen-Geschäften, sowie Gesundheits-Nährmittel-Handlungen und Specialgeschäften, die Dr. Lahmann's Artikel führen.

IV. bedeutend erweiterte Auflage mit Illustr. v. Otto Fischer u. a.

Neue Schönheitspflege:

In jugendlicher Schönheit!

von **Dr. med. Earlet,** prakt. Arzt u. Frauenarzt, u. **W. Hisgrace.**

Aus den vielen interessanten Artikeln nur folgende:

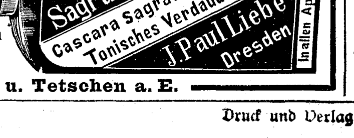
I. **Pflege der Haut, Entfernung von Unschönheiten:** schlaffe, runzlige Haut; fette, fahle H.; Ausschläge, Flecken; **Schweiß, Leberflecke;** Muttermale; Sommersprossen; **Mitesser; Warzen;** Gesichtshaare; **Rote Nase** ꝛc. (Mittel, Rezepte, Anweisungen). — IV. **Pflege des Haares:** Ausfall, dünnes, spärliches Haar, Schuppen, Färbung ꝛc. (Mittel, Rezepte ꝛc.) — V. u. VI. **Pflege des Mundes,** der Zähne u. Fingernägel. — VIII. **Gymnastik** und **körperliche Uebungen.** — IX. **Erhaltung männlicher Kraft** (nur Herren-Ausgabe). — X. **Beseitigung** von **Schwäche** (nur Herren-Ausgabe). — IX. **Unschöne Magerkeit** bei **Damen, Abhülfe** und **Vorbeugung** (nur Damen-Ausgabe). — Xa. **Erlangung schöner,** proportionierter **Körperformen** (Herren u. Damen besonders). — XI., XII. u. s. w. — XIa. Des **Radfahrens Licht** und **Schatten.** — XIb. **Wie soll man fahren** zur **Verschönerung** der **Körperformen?** (Herren u. Damen apart). Separat-Ausgabe für Herren wie für Damen. Preis des Buches in elegantem farbigen Einband M. 3.— (Nachn. 3.30) = fl. 1.75 (2.—). — Zu beziehen vom Verleger

H. Fortagne Nachf., Dresden 50,
sowie durch jede Buchhandlung.

iebe's Sagradawein

Auszug von entbitterter **Cascara sagrada** mittelst Südweins, auf 10 ccm 3,33 g.; regelt die Verdauung **ohne Beschwerden od. Nachteile** u. wird seiner Milde halber von d. Herren Aerzten starkwirkenden **Abführmitteln** vielfach vorgezogen.

1/2- und 1/1-Flaschen in den Apotheken.

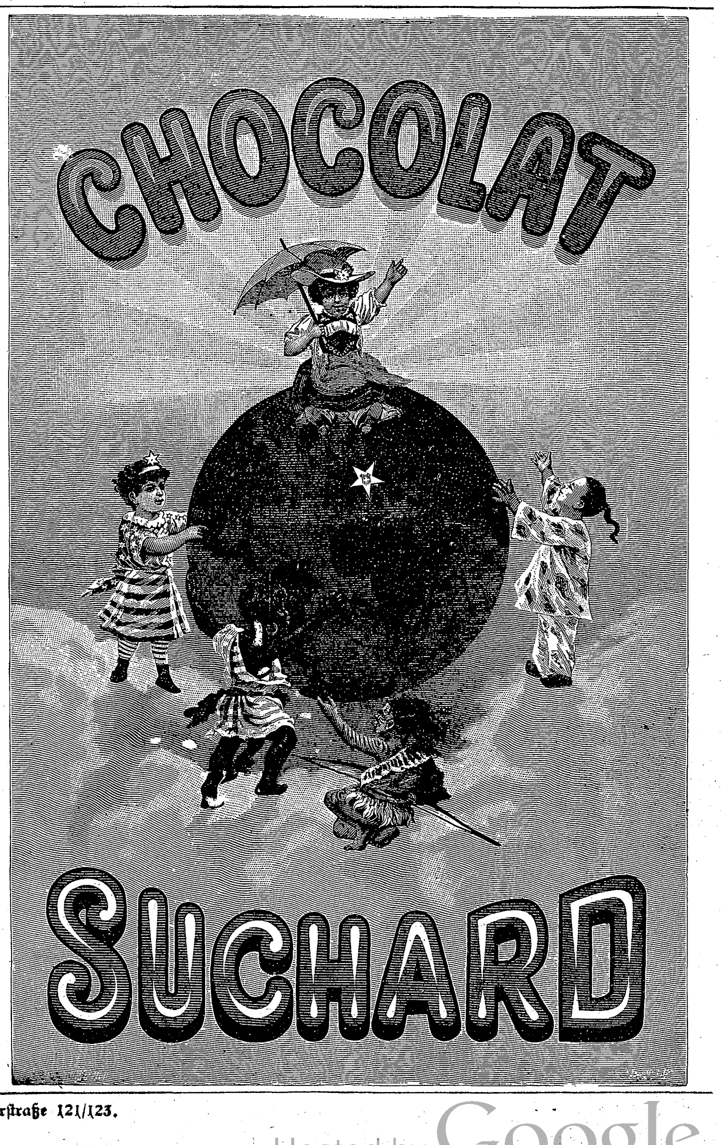


J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.

Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3.50 M. Mit Postaufschlag 3.75 M.
Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane. — „Jahrmarktsbummel", Skizze von Adele Hindermann. — „Ein welker Kranz", Gedicht von Paul Lang. — „Ischia", eine Erinnerung von Richard Voß. — „Im Apennin", Gedicht von C. v. Seybold. — „Die Renaissance" von Adolf Rosenberg. — „Eine Künstlerfahrt nach Halbasien", humoristische Erzählung von Kurt Eckberg. — Zu unsern Bildern. — Schach. Notizblätter. Briefmappe. — Aus Zeit und Leben: „Auf Grund".

Abbildungen: Theodor Fontane in seinem Arbeitszimmer. — W. v. Czachorski: Juwelen. — L. Willroider: Der Hohlweg. — Ettore Ximenes: Die Renaissance. — R. Dammeier: Ischia. — Hermine Laukota: Mein liebes, liebes Kind! — Ernst Zimmermann: Erster Waffengang. — Ernst Zimmermann: Der Geizhals. — Fürst Bismarck und der König von Siam in Friedrichsruh, 2. September. — „Kaiser Wilhelm der Große" auf Grund. — Karte der Kaiserfahrt.

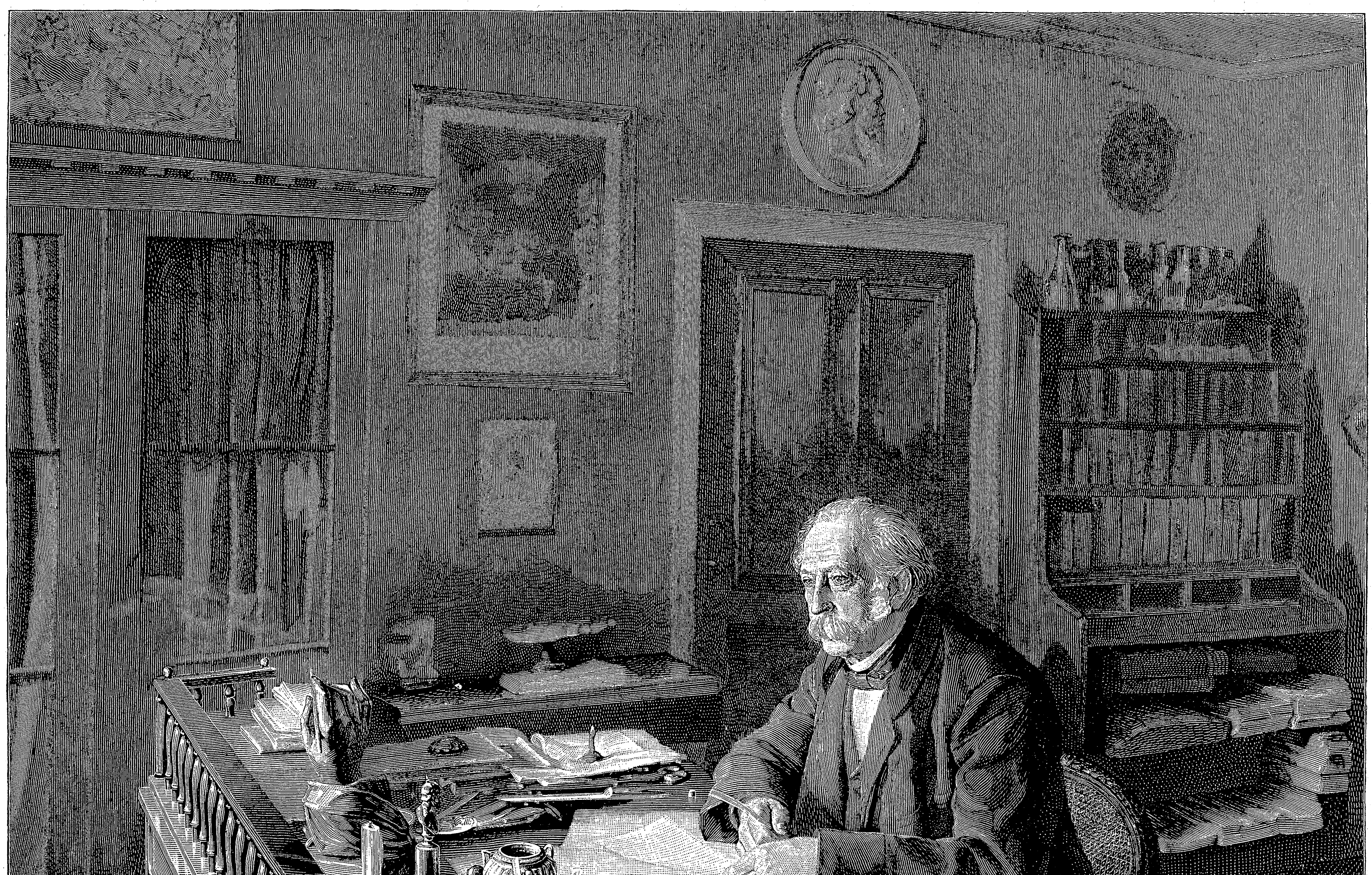
Stechlin.

Roman von

Theodor Fontane.

I.

Im Norden der Grafschaft Ruppin, hart an der mecklenburgischen Grenze, zieht sich von dem Städtchen Gransee bis nach Rheinsberg hin (und noch darüber hinaus) eine mehrere Meilen lange Seenkette durch eine menschenarme, nur hie und da mit ein paar alten Dörfern, sonst aber ausschließlich mit Förstereien, Glas- und Teeröfen besetzte Waldgegend. Einer der Seen, die diese Seenkette bilden, heißt „der Stechlin". Zwischen flachen, nur an einer einzigen Stelle steil und quaiartig ansteigenden Ufern liegt er da, rundum von alten Buchen eingefaßt, deren Zweige, von ihrer eignen Schwere nach unten gezogen, den See mit ihrer Spitze berühren. Hie und da wächst ein weniges von Schilf und Binsen auf, aber kein Kahn zieht seine Furchen, kein Vogel singt, und nur selten, daß ein Habicht drüber hinfliegt und seinen Schatten auf die Spiegelfläche wirft. Alles still hier. Und doch, von Zeit zu Zeit wird es an eben dieser Stelle lebendig. Das ist, wenn es weit draußen in der Welt, sei's auf Island, sei's auf Java, zu rollen und zu grollen beginnt oder gar der Aschenregen der hawaiischen Vulkane bis weit auf die Südsee hinausgetrieben wird. Dann regt



Theodor Fontane in seinem Arbeitszimmer.

Hosted by Google

sich's auch hier, und ein Wasserstrahl springt auf und sinkt wieder in die Tiefe. Das wissen alle, die den Stechlin umwohnen, und wenn sie davon sprechen, so setzen sie wohl auch hinzu: „Das mit dem Wasserstrahl, das ist das Kleine, das beinah Alltägliche, wenn's aber draußen was Großes giebt, wie vor hundert Jahren in Lissabon, dann brodelt's hier nicht bloß und sprudelt und strudelt, dann steigt statt des Wasserstrahls ein roter Hahn auf und kräht laut in die Lande hinein."

*

Das ist der See Stechlin.

Aber nicht nur der See führt diesen Namen, auch der Wald, der ihn umschließt. Und Stechlin heißt auch das langgestreckte Dorf, das sich, den Windungen des Sees folgend, um seine Südspitze herumzieht. Etwa hundert Häuser und Hütten bilden hier eine lange, schmale Gasse, die sich nur da, wo eine von Kloster Wutz her heranführende Kastanienallee die Gasse durchschneidet, platzartig erweitert. An eben dieser Stelle findet sich denn auch die ganze Herrlichkeit von Dorf Stechlin zusammen: das Pfarrhaus, die Schule, das Schulzenamt, der Krug — dieser letztere zugleich ein Eck- und Kramladen — mit einem kleinen Mohren und einer Guirlande von Schwefelfäden in seinem Schaufenster. Dieser Ecke schräg gegenüber, unmittelbar hinter dem Pfarrhause, steigt der Kirchhof lehnan, auf ihm, so ziemlich in seiner Mitte, die frühmittelalterliche Feldsteinkirche mit einem aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Dachreiter und einem zur Seite des alten Rundbogenportals angebrachten Holzarm, dran eine Glocke hängt. Neben diesem Kirchhof samt Kirche setzt sich dann die von Kloster Wutz her heranführende Kastanienallee noch eine kleine Strecke weiter fort, bis sie vor einer über einen sumpfigen Graben sich hinziehenden und von zwei riesigen Findlingsblöcken flankierten Bohlenbrücke Halt macht. Diese Brücke ist sehr primitiv. Jenseits derselben aber steigt das Herrenhaus auf, ein gelbgetünchter Bau mit hohem Dach und zwei Blitzableitern.

Auch dieses Herrenhaus heißt Stechlin, Schloß Stechlin.

*

Etliche hundert Jahre zurück stand hier ein wirkliches Schloß, ein Backsteinbau mit dicken Rundtürmen, aus welcher Zeit her auch noch der Graben stammte, der die von ihm durchschnittene Landzunge zu einer kleinen Insel machte. Das ging so bis in die Tage der Reformation. Während der Schwedenzeit aber wurde das alte Schloß niedergelegt, und man schien es seinem gänzlichen Verfall überlassen, auch nichts an seine Stelle setzen zu wollen, bis kurz nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. die ganze Trümmermasse beiseite geschafft und ein Neubau beliebt wurde. Dieser Neubau war das Haus, das jetzt noch stand. Es hatte denselben nüchternen Charakter wie fast alles, was unter dem Soldatenkönig entstand, und war nichts weiter als ein einfaches Corps de logis, dessen zwei vorspringende, bis dicht an den Graben reichende Seitenflügel ein Hufeisen und innerhalb desselben einen kahlen Vorhof bildeten, auf dem, als einziges Schmuckstück, eine große blanke Glaskugel sich präsentierte. Sonst sah man nichts als eine vor dem Hause sich hinziehende Rampe, von deren dem Hofe zugekehrter Vorderwand der Kalk schon wieder abfiel. Gleichzeitig war aber doch ein Bestreben unverkennbar, gerade diese Rampe zu was Besonderem zu machen, und zwar mit Hilfe mehrerer Kübel mit exotischen Blattpflanzen, darunter zwei Aloes, von denen die eine noch gut im Stande, die andre dagegen krank war. Aber gerade diese kranke war der Liebling des Schloßherrn, weil sie jeden Sommer in einer ihr freilich nicht zukommenden Blüte stand. Und das hing so zusammen. Aus dem sumpfigen Schloßgraben hatte der Wind vor langer Zeit schon ein fremdes Samenkorn in den Kübel der kranken Aloe geweht, und alljährlich schossen infolge davon aus der Mitte der schon angegelbten Aloeblätter die weiß und roten Dolden des Wasserliesch oder des Butomus umbellatus auf. Jeder Fremde, der kam, wenn er nicht zufällig ein Kenner war, nahm diese Dolden für richtige Aloeblüten, und der Schloßherr hütete sich wohl, diesen Glauben, der eine Quelle der Erheiterung für ihn war, zu zerstören.

Und wie denn alles hier herum den Namen Stechlin führte, so natürlich auch der Schloßherr selbst. Auch er war ein Stechlin.

Dubslav von Stechlin, Major a. D. und schon ein gut Stück über die Sechzig hinaus, war der Typus eines Märkischen von Adel, aber von der milderen Observanz, eines jener erquicklichen Originale, bei denen sich selbst die Schwächen in Vorzüge verwandeln. Er hatte noch ganz das eigentümlich sympathisch berührende Selbstgefühl all derer, die „schon vor den Hohenzollern da waren", aber er hegte dieses Selbstgefühl nur ganz im stillen, und wenn es dennoch zum Ausdruck kam, so kleidete sich's in Humor, auch wohl in Selbstironie, weil er seinem ganzen Wesen nach überhaupt hinter alles ein Fragezeichen machte. Sein schönster Zug war eine tiefe, so recht aus dem Herzen kommende Humanität, und Dünkel und Ueberheblichkeit (während er sonst eine Neigung hatte, fünf gerade sein zu lassen) waren so ziemlich die einzigen Dinge, die ihn empörten. Er hörte gern eine freie Meinung, je drastischer und extremer, desto besser. Daß sich diese Meinung mit der seinigen deckte, lag ihm fern zu wünschen. Beinah das Gegenteil. Paradoxen waren seine Passion. „Ich bin nicht klug genug, selber welche zu machen, aber ich freue mich, wenn's andre thun; es ist doch immer was drin. Unanfechtbare Wahrheiten giebt es überhaupt nicht, und wenn es welche giebt, so sind sie langweilig." Er ließ sich gern was vorplaudern und plauderte selber gern.

Des alten Schloßherrn Lebensgang war märkisch-herkömmlich gewesen. Von jung an lieber im Sattel als bei den Büchern, war er erst nach zweimaliger Scheiterung siegreich durch das Fähnrichsexamen gesteuert und gleich danach bei den brandenburgischen Kürassieren eingetreten, bei denen selbstverständlich auch schon sein Vater gestanden hatte. Dieser sein Eintritt ins Regiment fiel so ziemlich mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. zusammen, und wenn er dessen erwähnte, so hob er, sich selbst persiflierend, gerne hervor, „daß alles Große seine Begleiterscheinungen habe". Seine Jahre bei den Kürassieren waren im wesentlichen Friedensjahre gewesen; nur anno vierundsechzig war er mit in Schleswig, aber auch hier, ohne „zur Aktion" zu kommen. „Es kommt übrigens für einen Märkischen nur darauf an, überhaupt mit dabei gewesen zu sein; das andre steht in Gottes Hand." Und er schmunzelte, wenn er dergleichen sagte, seine Hörer jedesmal in Zweifel darüber lassend, ob er's ernsthaft oder scherzhaft gemeint habe. Wenig mehr als ein Jahr vor Ausbruch des vierundsechziger Kriegs war ihm ein Sohn geboren worden, und kaum wieder in seine Garnison Brandenburg eingerückt, nahm er den Abschied, um sich auf sein seit dem Tode des Vaters halb verödetes Schloß Stechlin zurückzuziehen. Hier warteten seiner glückliche Tage, seine glücklichsten, aber sie waren von kurzer Dauer — schon das Jahr darauf starb ihm die Frau. Sich eine neue zu nehmen, widerstand ihm, halb aus Ordnungssinn und halb aus ästhetischer Rücksicht. „Wir glauben doch alle mehr oder weniger an eine Auferstehung," (das heißt, er persönlich glaubte eigentlich nicht daran) „und wenn ich dann oben ankomme mit einer rechts und einer links, so is das doch immer eine genierliche Sache." Diese Worte — wie denn der Eltern Thun nur allzu häufig der Mißbilligung der Kinder begegnet — richteten sich in Wirklichkeit gegen seinen dreimal verheiratet gewesenen Vater, an dem er überhaupt allerlei Großes und Kleines auszusetzen hatte, so beispielsweise auch, daß man ihm, dem Sohne, den pommerschen Namen „Dubslav" beigelegt hatte. „Gewiß, meine Mutter war eine Pommersche, noch dazu von der Insel Usedom, und ihr Bruder, nun ja, der hieß Dubslav. Und so war denn gegen den Namen schon um des Onkels willen nicht viel einzuwenden, und um so weniger, als er ein Erbonkel war. (Daß er mich schließlich schändlich im Stich gelassen, ist eine Sache für sich.) Aber trotzdem bleib' ich dabei, solche Namensmanscherei verwirrt bloß. Was ein Märkischer ist, der muß Joachim heißen oder Woldemar. Bleib im Lande und taufe dich redlich. Wer aus Friesack is, darf nicht Raoul heißen."

Dubslav von Stechlin blieb also Witwer. Das ging nun schon in die dreißig Jahre. Anfangs war's ihm schwer geworden, aber jetzt lag alles hinter ihm, und er lebte „comme philosophe" nach dem Wort und Vorbild des großen Königs, zu dem er jederzeit bewundernd aufblickte. Das war sein Mann, mehr als irgendwer, der sich seitdem einen Namen gemacht hatte. Das zeigte sich jedesmal, wenn ihm gesagt wurde, daß er einen Bismarckkopf habe. „Nun ja, ja, den hab' ich; ich soll ihm sogar ähnlich sehen. Aber die Leute sagen es immer so, als ob ich mich dafür bedanken müßte. Wenn ich nur wüßte, bei wem; vielleicht beim lieben Gott, oder am Ende gar bei Bismarck selbst. Die Stechline sind aber auch nicht von schlechten Eltern. Außerdem, ich für meine Person, ich habe bei den sechsten Kürassieren gestanden, und Bismarck bloß bei den siebenten, und die kleinere Zahl ist in Preußen bekanntlich immer die größere; — ich bin ihm also einen über. Und Friedrichsruh, wo alles jetzt hinpilgert, soll auch bloß 'ne Kate sein. Darin sind wir uns also gleich. Und solchen See, wie den ‚Stechlin', nu, den hat er schon ganz gewiß nicht. So was kommt überhaupt bloß selten vor."

Ja, auf seinen See war Dubslav stolz, aber destoweniger auf sein Schloß, weshalb es ihn auch verdroß, wenn es überhaupt so genannt wurde. Von den armen Leuten ließ er sich's gefallen: „Für die ist es ein ‚Schloß', aber sonst ist es ein alter Kasten und weiter nichts." Und so sprach er denn lieber von seinem „Haus", und wenn er einen Brief schrieb, so stand darüber „Haus Stechlin". Er war sich auch bewußt, daß es kein Schloßleben war, das er führte. Vordem, als der alte Backsteinbau noch stand, mit seinen dicken Thürmen und seinem Luginsland, von dem aus man, über die Kronen der Bäume weg, weit ins Land hinaussah, ja, damals war hier ein Schloßleben gewesen, und die derzeitigen alten Stechline hatten teilgenommen an allen Festlichkeiten, wie sie die Ruppiner Grafen und die mecklenburgischen Herzöge gaben, und waren mit den Boitzenburgern und den Bassewitzens verschwägert gewesen. Aber heute waren die Stechline Leute von schwachen Mitteln, die sich nur eben noch hielten und beständig bemüht waren, durch eine „gute Partie" sich wieder leidlich in die Höhe zu bringen. Auch Dubslavs Vater war auf die Weise zu seinen drei Frauen gekommen, unter denen freilich nur die erste das in sie gesetzte Vertrauen gerechtfertigt hatte. Für den jetzigen Schloßherrn, der von der zweiten Frau stammte, hatte sich daraus leider kein unmittelbarer Vorteil ergeben, und Dubslav von Stechlin wäre kleiner und großer Sorgen und Verlegenheiten nie los und ledig geworden, wenn er nicht in dem benachbarten Gransee seinen alten Freund Baruch Hirschfeld gehabt hätte. Dieser Alte, der den großen Ecktuchladen am Markt und außerdem die Modesachen und Damenhüte hatte, hinsichtlich deren es immer hieß, „Gerson schicke ihm alles zuerst" — dieser alte Baruch, ohne das „Geschäftliche" darüber zu vergessen, hing in der That mit einer Art Zärtlichkeit an dem Stechliner Schloßherrn, was, wenn es sich gelegentlich mal wieder um eine neue Schuldverschreibung handelte, regelmäßig zu heikeln Auseinandersetzungen zwischen Hirschfeld Vater und Hirschfeld Sohn führte.

„Gott, Isidor, ich weiß, du bist fürs Neue. Aber was ist das Neue? Das Neue versammelt sich immer auf unserm Markt, und mal stürmt es uns den Laden und nimmt uns die Hüte, Stück für Stück, und die Reiherfedern und die Straußenfedern. Ich bin fürs Alte und für den guten alten Herrn von Stechlin. Is doch der Vater von seinem Großvater gefallen in der großen Schlacht bei Prag und hat gezahlt mit seinem Leben."

„Ja, der hat gezahlt. Freilich auch bloß mit seinem Leben. Aber der von heute . . ."

„Der zahlt auch, wenn er kann und wenn er hat. Und wenn er nicht hat, und ich sage: ‚Herr von Stechlin, ich werde schreiben siebeneinhalb', dann feilscht er nicht und dann zwackt er nicht. Und wenn er kippt, nu, da haben wir das Objekt: Mittelboden und Wald und Jagd und viel Fischfang. Ich seh' es immer so ganz klein in der Perspektiv', und ich seh' auch schon den Kirchturm."

„Aber, Vaterleben, was sollen wir mit'n Kirchturm?"

In dieser Richtung gingen öfters die Gespräche zwischen Vater und Sohn, und was der Alte

Hosted by Google

vorläufig noch in der „Perspektive“ sah, das wäre vielleicht schon Wirklichkeit geworden, wenn nicht Dubslavs um zehn Jahre ältere Schwester mit ihrem von der Mutter her ererbten Vermögen gewesen wäre: Schwester Adelheid, Domina zu Kloster Wutz. Die half und sagte gut, wenn es schlecht stand oder gar zum Aeußersten zu kommen schien. Aber sie half nicht aus Liebe zu dem Bruder — gegen den sie, ganz im Gegenteil, viel einzuwenden hatte —, sondern lediglich aus einem allgemeinen Stechlinschen Familiengefühl. Preußen war was und die Mark Brandenburg auch; aber das Wichtigste waren doch die Stechlins, und der Gedanke, das alte Schloß in andern Besitz und nun gar in einen solchen übergehen zu sehen, war ihr unerträglich. Und über all dies hinaus war ja noch ihr Patenkind da, ihr Neffe Woldemar, für den sie all die Liebe hegte, die sie dem Bruder versagte.

Ja, die Domina half, aber solcher Hilfen unerachtet wuchs das Gefühl der Entfremdung zwischen den Geschwistern, und so kam es denn, daß der alte Dubslav, der die Schwester in Kloster Wutz weder gern besuchte noch auch ihren Besuch gern empfing, nichts von Umgang besaß als seinen Pastor Lorenzen und seinen Lehrer Krippenstapel, zu denen sich allenfalls noch Oberförster Katzler gesellte, Katzler, der Feldjäger gewesen war und ein gut Stück Welt gesehen hatte. Doch auch diese drei kamen nur, wenn sie gerufen wurden, und so war eigentlich nur einer da, der in jedem Augenblicke Red' und Antwort stand. Das war Engelke, sein alter Diener, der seit beinahe fünfzig Jahren alles mit seinem Herrn durchlebt hatte, seine glücklichen Lieutenantstage, seine kurze Ehe und seine lange Einsamkeit. Engelke, noch um ein Jahr älter als sein Herr, war dessen Vertrauter geworden, aber ohne Vertraulichkeit. Dubslav verstand es, die Scheidewand zu ziehen. Uebrigens wär' es auch ohne diese Kunst gegangen. Denn Engelke war einer von den guten Menschen, die nicht aus Berechnung oder Klugheit, sondern von Natur hingebend und demütig sind und in einem treuen Dienen ihr Genüge finden. Alltags war er, so Winter wie Sommer, in ein Leinwandhabit gekleidet, und nur wenn es zu Tisch ging, trug er eine richtige Livree von sandfarbenem Tuch mit großen Knöpfen dran. Es waren Knöpfe, die noch die Zeiten des Rheinsberger Prinzen Heinrich gesehen hatten, weshalb Dubslav, als er mal wieder in Verlegenheit war, zu dem jüngst verstorbenen alten Herrn von Kortschädel gesagt hatte: „Ja, Kortschädel, wenn ich so meinen Engelke, wie er da geht und steht, ins märkische Provinzialmuseum abliefern könnte, so kriegt' ich ein Jahrgehalt und wäre 'raus.“

*

Das war im Mai, daß der alte Stechlin diese Worte zu seinem Freunde Kortschädel gesprochen hatte. Heut aber war dritter Oktober und ein wundervoller Herbsttag dazu. Dubslav, sonst empfindlich gegen Zug, hatte die Thüren aufmachen lassen, und von dem großen Portal her zog ein erquicklicher Luftstrom bis auf die mit weiß und schwarzen Fliesen gedeckte Veranda hinaus. Eine große, etwas schadhafte Marquise war hier herabgelassen und gab Schutz gegen die Sonne, deren Lichter durch die schadhaften Stellen hindurch schienen und auf den Fliesen ein Schattenspiel aufführten. Gartenstühle standen umher, vor einer Bank aber, die sich an die Hauswand lehnte, waren doppelte Strohmatten gelegt. Auf eben dieser Bank, ein Bild des Behagens, saß der alte Stechlin in Joppe und breitkrempigem Filzhut und sah, während er aus seinem Meerschaum allerlei Ringe blies, auf ein Rundell, in dessen Mitte, von Blumen eingefaßt, eine kleine Fontäne plätscherte. Rechts daneben lief ein sogenannter Poetensteig, an dessen Ausgang ein ziemlich hoher, aus allerlei Gebälk zusammengezimmerter Aussichtsturm aufragte. Ganz oben eine Plattform mit Fahnenstange, daran die preußische Flagge wehte, schwarz und weiß, alles schon ziemlich verschlissen.

Engelke hatte vor kurzem einen roten Streifen annähen wollen, war aber mit seinem Vorschlage nicht durchgedrungen. „Laß. Ich bin nicht dafür. Das alte Schwarz und Weiß hält grade noch; aber wenn du was Rotes dran nähst, dann reißt es gewiß.“

Die Pfeife war ausgegangen, und Dubslav wollte sich eben von seinem Platz erheben und nach Engelke rufen, als dieser vom Gartensaal her auf die Veranda heraustrat.

„Das ist recht, Engelke, daß du kommst ... Aber du hast da ja was wie 'n Telegramm in der Hand. Ich kann Telegramms nicht leiden. Immer is einer dod, oder es kommt wer, der besser zu Hause bliebe.“

Engelke griente. „Der junge Herr kommt.“

„Und das weißt du schon?“

„Ja, der Postbote hat es mir gesagt.“

„So, so. Dienstgeheimnis. Na, gieb her.“ Und unter diesen Worten brach er das Telegramm auf und las: „Lieber Papa. Bin sechs Uhr bei dir. Rex und von Czako begleiten mich. Dein Woldemar.“

Engelke stand und wartete.

„Ja, was da thun, Engelke?“ sagte Dubslav und drehte das Telegramm hin und her. „Und aus Cremmen und von heute früh,“ fuhr er fort. „Da müssen sie also die Nacht über in Cremmen gewesen sein. Auch kein Spaß.“

„Aber Cremmen is doch so weit ganz gut.“

„Nu, gewiß, gewiß. Bloß sie haben da so kurze Betten ... Und wenn man, wie Woldemar, Kavallerist ist, kann man ja doch auch die acht Meilen von Berlin bis Stechlin in einer Pace machen. Warum also Nachtquartier? Und ‚Rex und von Czako begleiten mich‘. Ich kenne Rex nicht und kenne von Czako nicht. Wahrscheinlich Regimentskameraden. Haben wir denn was?“

„Ich denk' doch, gnäd'ger Herr. Und wovor haben wir denn unsre Mamsell? Die wird schon was finden.“

„Nu gut. Also wir haben was. Aber wen laden wir dazu ein? So bloß ich, das geht nicht. Ich mag mich keinem Menschen mehr vorsetzen. Czako, das ginge vielleicht noch. Aber Rex, wenn ich ihn auch nicht kenne, zu so was Feinem wie Rex pass' ich nicht mehr; ich bin zu altmodisch geworden. Was meinst du, ob die Gundermanns wohl können?“

„Ach, die können schon. Er gewiß, und sie kluckt auch bloß immer so rum.“

„Also Gundermanns. Gut. Und dann vielleicht Oberförsters. Das älteste Kind hat freilich die Masern, und die Frau, das heißt die Gemahlin (und ‚Gemahlin‘ is eigentlich auch noch nicht genug), die erwartet mal wieder. Man weiß nie recht, wie man mit ihr dran ist und wie man sie nennen soll, Oberförsterin Katzler oder Durchlaucht. Aber man kann's am Ende versuchen. Und dann unser Pastor. Der hat doch wenigstens die Bildung. Gundermann allein ist zu wenig und eigentlich bloß ein Klutentreter. Und seitdem er die Siebenmühlen hat, ist er noch weniger geworden.“

Engelke nickte.

„Na, dann schick also Martin. Aber er soll sich proper machen. Oder vielleicht ist Brose noch da; der kann ja auf seinem Retourgang bei Gundermanns mit 'rangehn. Und soll da sagen ‚sieben Uhr‘, aber nicht früher; sie sitzen sonst so lange rum, und man weiß nicht, wovon man reden soll. Das heißt mit ihm; sie red't immerzu ... Und gieb Brosen auch 'nen Kornus und funfzig Pfennig.“

„Ich werd' ihm dreißig geben.“

„Nein, nein, funfzig. Erst hat er ja doch was gebracht, und nu nimmt er wieder was mit. Das is ja so gut wie doppelt. Also funfzig. Knaps' ihm nichts ab.“

II.

Ziemlich um dieselbe Zeit, wo der Telegraphenbote bei Gundermanns vorsprach, um die Bestellung des alten Herrn von Stechlin auszurichten, ritten Woldemar, Rex und Czako, die sich für sechs Uhr angemeldet hatten, in breiter Front von Cremmen ab; Fritz, Woldemars Reitknecht, folgte den dreien. Der Weg ging über Wutz. Als sie bis in Nähe von Dorf und Kloster dieses Namens gekommen waren, bog Woldemar vorsichtig nach links hin aus, weil er der Möglichkeit entgehen wollte, seiner Tante Adelheid, der Domina des Klosters, zu begegnen. Er stand zwar gut mit dieser und hatte sogar vor, ihr, wie herkömmlich, auf dem Rückwege nach Berlin seinen Besuch zu machen, aber in diesem Augenblick paßte ihm solche Begegnung, die sein pünktliches Eintreffen in Stechlin gehindert haben würde, herzlich schlecht. So beschrieb er denn einen weiten Halbkreis und hatte das Kloster schon um eine Viertelstunde hinter sich, als er sich wieder der Hauptstraße zuwandte. Diese, durch Moor- und Wiesengründe führend, war ein vorzüglicher Reitweg, der an vielen Stellen noch eine Grasnarbe trug, weshalb es anderthalb Meilen lang in einem scharfen Trabe vorwärts ging, bis an eine Avenue heran, die geradlinig auf Schloß Stechlin zuführte. Hier ließen sie die Zügel fallen und ritten im Schritt weiter. Ueber ihnen wölbten sich die schönen alten Kastanienbäume, was ihrem Anritt etwas Anheimelndes und zugleich etwas beinah Feierliches gab.

„Das ist ja wie ein Kirchenschiff,“ sagte Rex, der am linken Flügel ritt. „Finden Sie nicht auch, Czako?“

„Wenn Sie wollen, ja. Aber Pardon, Rex, ich finde die Wendung etwas trivial für einen Ministerialassessor.“

„Nun gut, dann sagen Sie was Besseres.“

„Ich werde mich hüten. Wer unter solchen Umständen was Besseres sagen will, sagt immer was Schlechteres.“

Unter diesem sich noch eine Weile fortsetzenden Gespräche waren sie bis an einen Punkt gekommen, von dem aus man das am Ende der Avenue sich aufbauende Bild in aller Klarheit überblicken konnte. Dabei war das Bild nicht bloß klar, sondern auch so frappierend, daß Rex und Czako unwillkürlich anhielten.

„Alle Wetter, Stechlin, das ist ja reizend,“ wandte sich Czako zu dem am andern Flügel reitenden Woldemar. „Ich find' es geradezu märchenhaft, Fata Morgana — das heißt, ich habe noch keine gesehn. Die gelbe Wand, die noch das letzte Tageslicht auffängt, das ist wohl Ihr Zauberschloß? Und das Stückchen Grau da links, das tazier' ich auf eine Kirchenecke. Bleibt nur noch der Staketzaun an der andern Seite; — da wohnt natürlich der Schulmeister. Ich verbürge mich, daß ich's damit getroffen. Aber die zwei schwarzen Riesen, die da grad' in der Mitte stehn und sich von der gelben Wand abheben (‚abheben‘ ist übrigens auch trivial; entschuldigen Sie, Rex), die stehen ja da wie die Cherubim. Allerdings etwas zu schwarz. Was sind das für Leute?“

„Das sind Findlinge.“

„Findlinge?“

„Ja, Findlinge,“ wiederholte Woldemar. „Aber wenn Ihnen das Wort anstößig ist, so können Sie sie auch Monolithe nennen. Es ist merkwürdig, Czako, wie hochgradig verwöhnt im Ausdruck Sie sind, wenn Sie nicht gerade selber das Wort haben ... Aber nun, meine Herren, müssen wir uns wieder in Trab setzen. Ich bin überzeugt, mein Papa steht schon ungeduldig auf seiner Rampe, und wenn er uns so im Schritt ankommen sieht, denkt er, wir bringen eine Trauernachricht oder einen Verwundeten.“

*

Wenige Minuten später, und alle drei trabten denn auch wirklich, von Fritz gefolgt, über die Bohlenbrücke fort, erst in den Vorhof hinein und dann an der blanken Glaskugel vorüber. Der Alte stand bereits auf der Rampe, Engelke hinter ihm und hinter diesem Martin, der alte Kutscher. Im Nu waren alle drei Reiter aus dem Sattel, und Martin und Fritz nahmen die Pferde. So trat man in den Flur. „Erlaube, lieber Papa, dir zwei liebe Freunde von mir vorzustellen: Assessor von Rex, Hauptmann von Czako.“

Der alte Stechlin schüttelte jedem die Hand und sprach ihnen aus, wie glücklich er über ihren Besuch sei. „Seien Sie mir herzlich willkommen, meine Herren. Sie haben keine Ahnung, welche Freude Sie mir machen, mir, einem vergrätzten alten Einsiedler. Man sieht nichts mehr, man hört nichts mehr. Ich hoffe auf einen ganzen Sack voll Neuigkeiten.“

„Ach, Herr Major,“ sagte Czako, „wir sind ja schon vierundzwanzig Stunden fort. Und, ganz abgesehen davon, wer kann heutzutage noch mit den Zeitungen konkurrieren! Ein Glück, daß manche prinzipiell einen Posttag zu spät kommen. Ich meine mit den neuesten Nachrichten. Vielleicht auch sonst noch.“

„Sehr wahr,“ lachte Dubslav. „Der Konservatismus soll übrigens, seinem Wesen nach, eine Bremse sein; damit muß man vieles entschuldigen.

Copyright 1895 by Photographische Union, München.

Juwelen. Nach dem Gemälde von W. v. Czachorski.

Hosted by Google

Hosted by Google

Aber da kommen Ihre Mantelsäcke, meine Herren. Engelke, führe die Herren auf ihr Zimmer. Wir haben jetzt sechseinviertel. Um sieben, wenn ich bitten darf."

Engelke hatte mittlerweile die beiden von Dubslav etwas altmodisch als „Mantelsäcke" bezeichneten Plaidrollen in die Hand genommen und ging damit den beiden Herren voran, auf die doppelarmige Treppe zu, die gerade da, wo die beiden Treppenarme sich kreuzten, einen ziemlich geräumigen Podest mit Säulchengalerie bildete. Zwischen den Säulchen aber, und zwar mit Blick auf den Flur, war eine Rokoko-Uhr angebracht, mit einem Zeitgott darüber, der eine Hippe führte. Czako wies darauf hin und sagte leise zu Rex: „Ein bißchen graulich," — ein Gefühl, drin er sich bestärkt sah, als man bis auf den mit ungeheurer Raumverschwendung angelegten Oberflur gekommen war. Ueber einer nach hinten zu gelegenen Saalthür hing eine Holztafel mit der Inschrift: „Museum", während hüben und drüben, an den Flurwänden links und rechts, mächtige Birkenmaser- und Ebenholzschränke standen, wahre Prachtstücke, mit zwei großen Bildern dazwischen, eines eine Burg mit dicken Backsteintürmen, das andre ein überlebensgroßer Ritter, augenscheinlich aus der Frundsbergzeit, wo das bunt Landsknechtliche schon die Rüstung zu drapieren begann.

„Is wohl ein Ahn?" fragte Czako.

„Ja, Herr Hauptmann. Und er ist auch unten in der Kirche."

„Auch so wie hier?"

„Nein, bloß Grabstein und schon etwas abgetreten. Aber man sieht doch noch, daß es derselbe ist."

Czako nickte. Dabei waren sie bis an ein Eckzimmer gekommen, das mit der einen Seite nach dem Flur, mit der andern Seite nach einem schmalen Gang hin lag. Hier war auch die Thür. Engelke, vorangehend, öffnete und hing die beiden Plaidrollen an die Haken eines hier gleich an der Thür stehenden Kleiderständers. Unmittelbar daneben war ein Klingelzug mit einer grünen, etwas ausgefransten Puschel daran. Engelke wies darauf hin und sagte: „Wenn die Herren noch was wünschen . . . Und um sieben . . . Zweimal wird angeschlagen."

Und damit ging er, die beiden ihrer Bequemlichkeit überlassend.

Es waren zwei nebeneinander gelegene Zimmer, in denen man Rex und Czako untergebracht hatte, das vordere größer und mit etwas mehr Aufwand eingerichtet, mit Stehspiegel und Toilette, der Spiegel sogar zum Kippen. Das Bett in diesem vorderen Zimmer hatte einen kleinen Himmel und daneben eine Etagere, auf deren oberem Brettchen eine Meißner Figur stand, ihr ohnehin kurzes Röckchen lüpfend, während auf dem unteren Brett ein Neues Testament lag, mit Kelch und Kreuz und einem Palmenzweig auf dem Deckel.

Czako nahm das Meißner Püppchen und sagte: „Wenn nicht unser Freund Woldemar bei diesem Arrangement seine Hand mit im Spiel hat, so haben wir hier in Bezug auf Requisiten ein Ahnungsvermögen, wie's nicht größer gedacht werden kann. Das Püppchen pour moi, das Testament pour vous."

„Czako, wenn Sie doch bloß das Necken lassen könnten!"

„Ach, sagen Sie doch so was nicht, Rex; Sie lieben mich ja bloß um meiner Neckereien willen."

Und nun traten sie, von dem Vorderzimmer her, in den etwas kleineren Wohnraum, in dem Spiegel und Toilette fehlten. Dafür aber war ein Rokokosofa da, mit hellblauem Atlas und weißen Blumen darauf.

„Ja, Rex," sagte Czako, „wie teilen wir nun? Ich denke, Sie nehmen nebenan den Himmel, und ich nehme das Rokokosofa, noch dazu mit weißen Blumen, vielleicht Lilien. Ich wette, das kleine Ding von Sofa hat eine Geschichte."

„Rokoko hat immer eine Geschichte," bestätigte Rex. „Aber hundert Jahr zurück. Was jetzt hier haust, sieht mir, Gott sei Dank, nicht danach aus. Ein bißchen Spuk trau' ich diesem alten Kasten allerdings schon zu; aber keine Rokokogeschichte. Rokoko ist doch immer unsittlich. Wie gefällt Ihnen übrigens der Alte?"

„Vorzüglich. Ich hätte nicht gedacht, daß unser Freund Woldemar solchen famosen Alten haben könnte."

„Das klingt ja beinah," sagte Rex, „wie wenn Sie gegen unsern Stechlin etwas hätten."

„Was durchaus nicht der Fall ist. Unser Stechlin ist der beste Kerl von der Welt, und wenn ich das verdammte Wort nicht haßte, würd' ich ihn sogar einen ‚perfekten Gentleman' nennen müssen. Aber . . ."

„Nun . . ."

„Aber er paßt doch nicht recht an seine Stelle."

„An welche?"

„In sein Regiment."

„Aber Czako, ich verstehe Sie nicht. Er ist ja brillant angeschrieben. Liebling bei jedem. Der Oberst hält große Stücke von ihm, und die Prinzen machen ihm beinah den Hof . . ."

„Ja, das ist es ja eben. Die Prinzen, die Prinzen."

„Was denn, wie denn?"

„Ach, das ist eine lange Geschichte, viel zu lang, um sie hier vor Tisch noch auszukramen. Denn es ist bereits halb, und wir müssen uns eilen. Uebrigens trifft es viele, nicht bloß unsern Stechlin."

„Immer dunkler, immer rätselvoller," sagte Rex.

„Nun, vielleicht daß ich Ihnen das Rätsel löse. Schließlich kann man ja Toilette machen und noch seinen Diskurs daneben haben. ‚Die Prinzen machen ihm den Hof', so geruhten Sie zu bemerken, und ich antwortete: ‚Ja, das ist es eben'. Und diese Worte kann ich Ihnen nur wiederholen. Die Prinzen — damit hängt es zusammen, oder, um es noch deutlicher zu sagen, damit, daß die feinen Regimenter immer feiner werden. Kucken Sie sich mal alte Ranglisten an, das heißt wirklich alte, voriges Jahrhundert und bis Anno sechs. Da finden Sie bei Regiment Garde du Corps oder bei Regiment Gensdarmes immer unsre guten alten Namen: Marwitz, Wakenitz, Kracht, Löschebrand, Bredow, Rochow, höchstens daß sich mal ein höher betitelter Schlesischer mit hinein verirrt. Natürlich gab es auch Prinzen damals, aber der Adel gab den Ton an, und die paar Prinzen mußten noch froh sein, wenn sie nicht störten. Damit ist es nun aber, seit wir Kaiser und Reich sind, total vorbei. Natürlich sprech' ich nicht von der Provinz, nicht von Litauen und Masuren, sondern von der Garde, von den Regimentern unter den Augen seiner Majestät. Und nun gar erst diese Gardedragoner! Die waren immer piek, aber seit sie, pour combler le bonheur, auch noch ‚Königin von Großbritannien und Irland' sind, wird es immer mehr davon, und je pieker sie werden, desto mehr Prinzen kommen hinein, von denen übrigens auch jetzt schon mehr da sind, als es so obenhin aussieht, denn manche sind welche und dürfen es bloß nicht sagen. Und wenn man dann gar noch die alten mitrechnet, die bloß à la suite stehn, aber doch immer noch mit dabei sind, wenn irgend was los ist, so haben wir, wenn der Kreis geschlossen wird, zwar kein Parkett von Königen, aber doch einen Cirkus von Prinzen. Und da hinein ist nun unser guter Stechlin gestellt. Natürlich thut er, was er kann, und macht so gewisse Luxusse mit, Gefühlsluxusse, Gesinnungsluxusse, und, wenn es sein muß, auch Freiheitsluxusse. So 'nen Schimmer von Sozialdemokratie. Das ist aber auf die Dauer schwierig. Richtige Prinzen können sich das leisten, die verbebeln nicht leicht. Aber Stechlin! Stechlin ist ein reizender Kerl, aber er ist doch bloß ein Mensch."

„Und das sagen Sie, Czako, gerade Sie, der Sie das Menschliche stets betonen?"

„Ja, Rex, das thu' ich. Heut wie immer. Aber eines schickt sich nicht für alle. Der eine darf's, der andre nicht. Wenn unser Freund Stechlin sich in diese seine alte Schloßkate zurückzieht, so darf er Mensch sein, so viel er will, aber als Gardedragoner kommt er mit dem bloßen alten Menschen nicht aus. Vom alten Adam will ich nicht sprechen, das hat noch so 'ne Nebenbedeutung."

*

Während Rex und Czako Toilette machten und abwechselnd über den alten und den jungen Stechlin verhandelten, schritten die, die den Gegenstand dieser Unterhaltung bildeten, Vater und Sohn, im Garten auf und ab und hatten auch ihrerseits ihr Gespräch.

„Ich bin dir dankbar, daß du mir deine Freunde mitgebracht hast. Hoffentlich kommen sie auf ihre Kosten. Mein Leben verläuft ein bißchen zu einsam, und es wird ohnehin gut sein, wenn ich mich wieder an Menschen gewöhne. Du wirst gelesen haben, daß unser guter alter Kortschädel gestorben ist, und in etwa vierzehn Tagen haben wir hier 'ne Neuwahl. Da muß ich dann 'ran und mich populär machen. Die Konservativen wollen mich haben und keinen andern. Eigentlich mag ich nicht, aber ich soll, und da paßt es mir denn, daß du mir Leute bringst, an denen ich mich für die Welt sozusagen wieder wie einüben kann. Sind sie denn ausgiebig, plauderhaft?"

„O sehr, Papa, vielleicht zu sehr. Wenigstens der eine."

„Das is gewiß der Czako. Sonderbar, die von Alexander reden alle gern. Aber ich bin sehr dafür; Schweigen kleid't nicht jeden. Und dann sollen wir uns ja auch durch die Sprache vom Tier unterscheiden. Also wer am meisten red't, ist der reinste Mensch. Und diesem Czako, dem hab' ich gleich angesehn. Aber der Rex. Du sagst Ministerialassessor. Ist er denn von der frommen Familie?"

„Nein, Papa. Du machst dieselbe Verwechslung, die beinah' alle machen. Die fromme Familie, das sind die Reckes, gräflich und sehr vornehm. Die Rex natürlich auch, aber doch nicht so hoch hinaus und auch nicht so fromm. Allerdings nimmt mein Freund, der Ministerialassessor, einen Anlauf dazu, die Reckes womöglich einzuholen."

„Dann hab' ich also doch recht gesehn. Er hat so die Figur, die so was vermuten läßt, ein bißchen wenig Fleisch und so glatt rasiert. Habt ihr denn beim Rasieren in Cremmen gleich einen gefunden?"

„Er hat alles immer bei sich; lauter englische. Von Solingen oder Suhl will er nichts wissen."

„Und muß man ihn denn vorsichtig anfassen, wenn das Gespräch auf kirchliche Dinge kommt? Ich bin ja, wie du weißt, eigentlich kirchlich, wenigstens kirchlicher als mein guter Pastor (es wird immer schlimmer mit ihm), aber ich bin so im Ausdruck mitunter ungenierter, als man vielleicht sein soll, und bei ‚niedergefahren zur Hölle' kann mir's passieren, daß ich nolens volens ein bißchen tolles Zeug rede. Wie steht es denn da mit ihm? Muß ich mich in acht nehmen? Oder macht er bloß so mit?"

„Das will ich nicht geradezu behaupten. Ich denke mir, er steht so wie die meisten stehn; das heißt, er weiß es nicht recht."

„Ja, ja, den Zustand kenn' ich."

„Und weil er es nicht recht weiß, hat er sozusagen die Auswahl und wählt das, was gerade gilt und nach oben hin empfiehlt. Ich kann das auch so schlimm nicht finden. Einige nennen ihn einen ‚Streber'. Aber wenn er es ist, ist er jedenfalls keiner von den schlimmsten. Er hat eigentlich einen guten Charakter, und im cercle intime kann er reizend sein. Er verändert sich dann nicht in dem, was er sagt, oder doch nur wenig, aber ich möchte sagen, er verändert sich in der Art, wie er zuhört. Czako meint, unser Freund Rex halte sich mit dem Ohr für das schadlos, was er mit dem Munde versäumt. Czako wird überhaupt am besten mit ihm fertig; er schraubt ihn beständig, und Rex, was ich reizend finde, läßt sich diese Schraubereien gefallen. Daran siehst du schon, daß sich mit ihm leben läßt. Seine Frömmigkeit ist keine Lüge, bloß Erziehung, Angewohnheit, und so schließlich seine zweite Natur geworden."

„Ich werde ihn bei Tisch neben Lorenzen setzen; die mögen dann beide sehn, wie sie miteinander fertig werden. Vielleicht erleben wir 'ne Bekehrung. Das heißt Rex den Pastor. Aber da höre ich eine Kutsche die Dorfstraße 'raufkommen. Das sind natürlich Gundermanns; die kommen immer zu früh. Der arme Kerl hat mal was von der Höflichkeit der Könige gehört und macht jetzt einen zu weitgehenden Gebrauch davon. Autodidakten übertreiben immer. Ich bin selber einer und kann also mitreden. Nun, wir sprechen morgen früh weiter; heute wird es nichts mehr. Du wirst dich auch noch ein bißchen striegeln müssen, und ich will mir 'nen schwarzen Rock anziehn. Das bin ich der guten Frau von Gundermann doch schuldig; sie putzt sich übrigens nach wie vor wie 'n Schlittenpferd und hat immer noch den merkwürdigen Federbusch in ihrem Zopf — das heißt, wenn's ihrer ist."

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Jahrmarktsbummel.

Von

Adele Hindermann.

Der Negerfürst aus dem tiefsten Innern Afrikas! Lebend eingefangen! Zehn Pfennige die à Person! Versäume doch keiner die Gelegenheit, geehrte Herrschaften! Ausnahmspreise nur heute!“

Manchmal mußte er seine Rede unterbrechen, der Mann mit der Herkulesfigur, der an der Kasse stand, weil ein schauerliches Geheul aus dem Innern der Bude tönte und eine schwarze Teufelshand an langem, dürrem Arm sich drohend durch die Gitterstäbe reckte.

Die Primaner, die draußen durch die Reihen wandelten, sandten durch ihre Klemmgläser mitleidig-spöttische Blicke über den „Klimbim“; die Sextaner griffen in die Taschen und wühlten nach einem Zehnpfennigstück, und den kleinen Mädchen sträubten sich vor Entsetzen die Haare, soweit die festgeflochtenen braunen und blonden Zöpfchen dies zuließen.

Es mußte doch gräßlich schön sein!

Wieder heulte der Unhold, wieder krallte sich die furchtbare Hand um die Eisenstäbe und rüttelte wütend daran, bis der Mann mit der Herkulesfigur, der mit einer Art Speer bewaffnet war, ihm ein zitterndes Kaninchen durch das Gitter reichte.

Es war ein niedliches weißes Tierchen mit gelben Flecken — nebenbei bemerkt: noch fünfmal im Laufe des Nachmittags sah ich dieses gelbgefleckte Kaninchen hinter dem Eisengitter verschwinden.

„Meine Herrschaften, er frißt es lebend mit Haut und Haaren; bis vor zwei Monaten hat er überhaupt nichts andres als Menschenfleisch gefressen — morgen wieder zwanzig Pfennig der Eintritt, heute nur zehn Pfennig die à Person!“

Meine Freundin Julie zupfte mich am Aermel: „Da muß ich hinein, und wenn es dreißig Pfennig ‚die à Person‘ kostete!“ raunte sie mir zu. Sie kam aus Berlin und fahndete bei uns fortwährend auf Kleinstadtkomik. Das ärgerte mich eigentlich etwas.

Denn so arg Kleinstadt sind wir gar nicht. Wir haben eine Dampfbahn, auf die wir mit Recht stolz sind, einen Klingelwagen, der, wenn die Pferde nicht gerade anderweitig gebraucht werden, jede Stunde pünktlich nach der Bahn fährt; wir haben weiter eine bis zehn Uhr erleuchtete Rathausuhr, drei veritable Gigerln (der vierte arbeitet noch an sich, und ich zweifle fast, daß er den göttlichen Funken zu seinem Beruf in sich hat) und zwei Geschäfte, in denen man an der Kasse zahlt. Mehrere Buch- und Kunsthandlungen bieten in ihren Schaufenstern stets die neuesten Erscheinungen auf allen Gebieten, so zum Beispiel Illustrationen aus dem Trompeter von Säkkingen, die Königin Luise in Kabinett-, Boudoir- und Paneelformat, und letzthin eine mit Röntgenstrahlen photographierte Hand. Herr Aßbach hat seiner Leihbibliothek neuerdings einige Sudermanns einverleibt, denn er ist ein Mann, der mit seiner Zeit fortschreitet und es als Ehrenpflicht betrachtet, seine Leser auch mit den „Allerjüngsten“ bekannt zu machen; zwei Regierungsassessoren und Frau Doktor Wellmann halten die „Neue Kunst“, und Pastor Berg malt nicht nur selbst, sondern spricht auch sehr gewandt über Plein-air. Was diese Großstädter nur denken? Es giebt auch bei uns Bildung, Fortschritt, Emanzipation! Es ist zum Beispiel so gut wie verbürgt, daß die drei Handemannschen Töchter öfters Zigaretten rauchen; sogar eine radfahrende Dame hatten wir kürzlich zu verzeichnen; allerdings mußte sie, da sie die Kühnheit so weit trieb, in Hosen zu radeln, sich gefallen lassen, von der Gesellschaft lautlos aber unerbittlich ausgestoßen zu werden. Sie zog von M. fort, nach Dresden, wo solche Blüten der Decadence wohl besser gedeihen mögen als bei uns. Wenn ich nach all diesem noch hinzufüge, daß wir alljährlich unsre zwei bis drei Skandälchen haben, die sich denen von Berlin W., O., S. oder N. würdig an die Seite stellen könnten, wird man mir zugestehen müssen, daß wir für jemand, der auf Kleinstadtkomik fahndet, auch nicht die geringste Handhabe bieten.

Um so mehr verletzte es mich, wenn ich meine Freundin Julia stets mit amüsiertem Lächeln umhergehen und von Zeit zu Zeit etwas in ein elegantes grünledernes Notizbuch kritzeln sah. O ja, sie ging sehr systematisch vor, im Interesse ihrer Jourfix-Gäste für den kommenden Winter! Ich sah uns schon alle in ihrem Salon karikiert: die gute Frau Kanzleirat Alvers, die sich von uns jeden eben gekauften Hasen borgte, um ihn der Frau Müller drüben zum Aerger ein paar Tage unter ihr Küchenfenster zu hängen; ich hörte sie — Julia — schon ganz deutlich in Berlin erzählen von der geistigen Nahrung in M., die aus vier Konzerten des Gesangvereins „Wohlgemut“ und den Leipziger Quartettsängern bestehe. Hatte sie mich doch grinsend gefragt, ob wir das alles auch in den kurzen sechs Wintermonaten verdauen könnten, ohne unsern Nerven zu schaden! Unsre Wohnungseinrichtungen, auch die anerkannt stilvollsten, wirkten bei ihr lediglich auf die Lachmuskeln, denn in ihren Augen fing der Mensch erst an, vollwertig ernst genommen zu werden, wenn er im Queen-Anne-Stil möbliert war, sich mit englischem Velvet umgab, für französische Gobelins schwärmte und deutsche Radierungen nur dann gelten ließ, wenn darauf die Bäume wie umgedrehte Besenstiele und das Wasser wie Trichinen im Mikroskop ausschauten.

Diese letzte Bemerkung war ich so unvorsichtig, ihr gegenüber zu äußern, was mir einen vernichtenden Blick, ein mitleidiges Achselzucken und ein paar Worte, die nach „inferiorer Geschmack“ klangen, eintrug. Darauf öffnete sie stumm das entsetzliche grüne Notizbuch und schrieb. Ich glaube, ich werde nie mehr grüne Notizbücher leiden können.

*

Ja so, und nun wollte sie den Negerfürsten sehen. Sie stand schon oben an der Kasse und ich neben ihr, ehe ich's mich versah.

„Das ist recht, meine Damen, die Vorstellung wird sofort beginnen. Zehn Pfennig? Nun ja, aber die Damen wollen doch gewiß lieber auf den ersten Platz, also zwanzig die à Person, wenn ich bitten darf!“

„Natürlich erster Platz,“ sagte Julie mit tiefem Ernst, „heute wollen wir mal etwas draufgehen lassen.“

Ein erhöhtes Podium, und der leere Zuschauerraum davor durch einen Strick in zwei Hälften geteilt; eine leuchtend rote Kattungardine, rings um die vordere Hälfte gespannt, stempelte diesen Raum zum ersten Platz, für die oberen Zehntausend der Jahrmarktsbesucher bestimmt.

Einstweilen bestanden diese nur aus uns zweien, der andre Platz war noch völlig leer.

Und draußen ging das Gebrüll und Geschrei und Geklingel unbeirrt seinen Gang.

Lange Minuten verrannen. „O je,“ sagte Julia kläglich und trat von einem Fuß auf den andern, denn es war scheußlich kalt auf dem feuchten Erdboden, und sie hatte — natürlich! — ganz leichte gelbe Schuhe an.

Aber allmählich füllte es sich doch.

Ein paar Soldaten, drei kichernde Backfische mit ebensoviel Sekundanern hintendrein, zwei süße kleine Burschen in Matrosenanzügen mit erwartungsvoll aufgerissenen Augen und so weiter.

Nun tauchten drei kleine Mädchen am Eingang auf. Die kleinste — wohl kaum sechs Jahre alt — blieb aber plötzlich stehen, als gerade hinter dem Gitter wieder das Geheul anhub.

„Nein, nein,“ sagte sie weinerlich, „ich will draußen bleiben, ich bin so gräßlich bange!“

„Ach Unsinn, komm nur!“

„Du bist ein Schaf, Lieschen,“ sagte verächtlich die Größte mit dem blassen Gesicht und der mageren Figur.

Die Kleine ließ sich überreden; halb gezogen ging sie vorwärts, und dicht vor dem Podium, so daß sie gerade vor uns standen, machten die drei Kinder Halt.

„Sie reist nämlich zum erstenmal mit,“ sagte erklärend das dritte kleine Mädel, das sehr elegant, aber ein klein wenig theatralisch angezogen war: ein schönes hellblondes Kind mit rotem Seidenplüschmantel und malerischem Hut auf den offenen Haaren.

Die Größere zuckte die Achseln. „Ach so; na, dann freilich!“

„Als sie vorhin bei uns fuhr,“ erzählte die Blonde weiter, „mochte sie nicht mal auf einem großen Pferde sitzen, und sie ist doch schon sechs Jahre alt!“

„Pah,“ sagte die andre mit kurzem Lachen, „als ich drei Jahre alt war, stand ich schon feste auf einem lebendigen Pferde!“

Die Kleinste riß die blauen Augen auf: „Fielst du denn nicht runter?“

„Natürlich zuerst; aber dann gab's Wichse, und schließlich fiel ich nicht mehr.“ Sie sprach in einer eigentümlich kalten, trockenen Art, die entschieden etwas Unkindliches hatte. „Ihr könnt nachher bei uns zusehen,“ fügte sie gönnerhaft hinzu, „um sieben fangen wir an. Wenn ich nur wüßte, wie spät es ist —“.

Ich brannte längst darauf, diesem Kleeblatt etwas näher zu treten, und sah nun schleunigst nach meiner Uhr.

„Es ist dreiviertel sieben, Kleine.“

Sie machte einen Knix und sagte: „Danke schön“, dann zu den andern Kindern gewendet: „Ich kann nicht mehr warten, ich muß fort, adieu. Also ihr kommt. Sagt nur an der Kasse, Blanka hätte euch herbestellt.“

Wie eine kleine Schlange glitt sie durch die Umstehenden hinweg.

Jetzt wandte mir die Jüngste ihr blasses, verfrorenes Gesichtchen zu: „Ob einem der Negerfürst wohl etwas thut?“

„Ganz gewiß nicht,“ versicherte ich mit dem beruhigendsten Ton, der mir zur Verfügung stand, „das darf er ja gar nicht; sieh mal, da steht ja auch ein Polizist, vor dem hat er schreckliche Angst.“

Immer noch sah sie mich unruhig von der Seite an, als wenn sie noch etwas sagen wollte; endlich kam sie damit heraus:

„Darf ich Sie anfassen?“

Statt aller Antwort schlang ich meinen Arm um die Kinderschultern und zog die kleine, schmächtige Gestalt eng an mich heran. „So. Fürchtest du dich nun noch?“

„Nein,“ sagte sie tapfer, aber die kleine Hand in meiner Rechten zitterte doch noch ein wenig.

Da schob sich auch in meine Linke eine Kinderhand im straffen Glacéhandschuh.

„Bist du denn auch ängstlich?“ fragte ich.

„Nein, aber ich will Sie auch anfassen,“ sagte die hübsche Kleine im roten Plüschmantel trotzig. Sie hatte überhaupt etwas von einem verwöhnten Prinzeßchen an sich.

„Nun müßt ihr mir aber auch sagen, wie ihr heißt.“

„Alma Kasatz. Wir haben das Schiffskarussell da drüben und noch ein andres Karussell, das augenblicklich in Hamburg ist. Und sie heißt Lieschen Meermann, vom Panorama,“ antwortete die vorlaute Kleine zu meiner Linken prompt.

„Und eure Freundin, die eben fortging?“

„Blanka Caselli vom Cirkus. Die kann famos reiten,“ sagte Alma anerkennend; „aber sie werden wohl abbrechen, sie machen kein Geschäft hier, meint Papa.“ Und dann im Flüsterton, auf die kleine Meermann deutend: „Und die auch nicht. Sie schreien und schreien, und 's kommt kein Mensch rein.“

Lieschen mußte doch wohl etwas von den letzten Worten gehört haben, wenigstens sagte sie jetzt, das spitze weiße Kinn vorschiebend:

„Unser Panorama ist sehr schön! Wir haben sogar schon die Hinrichtung des Massenmörders Stechapfel und den Einsturz der Eisenbahnbrücke über den Hudson — hat sonst niemand außer uns!“

„Nun denk mal einer an!“ sagte ich bewundernd.

„Wollen Sie's sehen? Ja? Kommen Sie nachher mit mir, Sie brauchen nichts zu bezahlen, nein, wahrhaftig nicht,“ versicherte das kleine Mädchen eifrig.

„Bei uns dürfen Sie auch umsonst fahren, soviel Sie wollen, wenn ich's Papa sage,“ renommierte Alma, und dann ziemlich unvermittelt hinterher flüsterte sie mir zu:

„Ich soll eigentlich mit denen vom Panorama nicht verkehren, will Mama.“

„Warum denn nicht?“

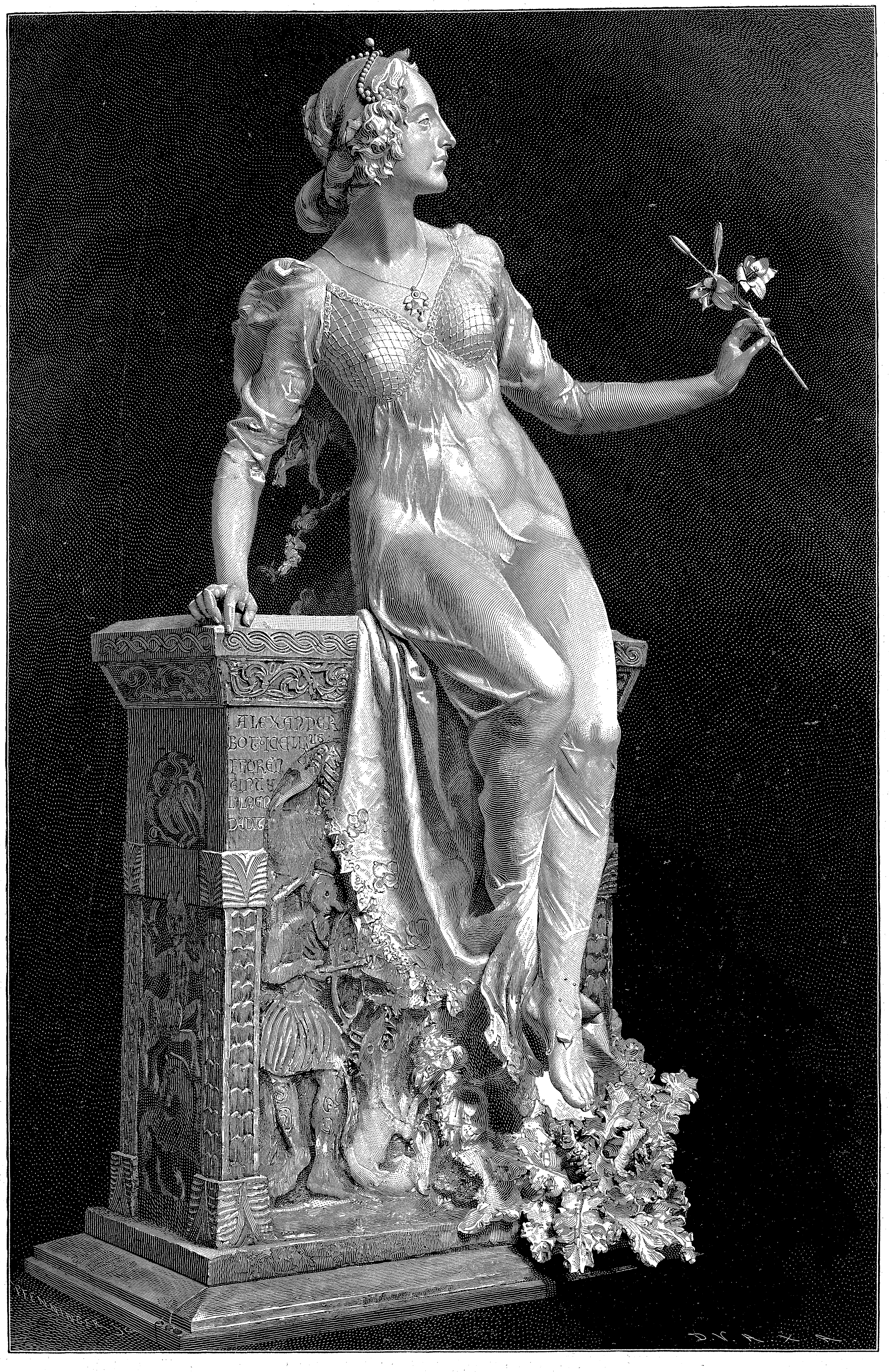
Alma zog ein spitzes Mündchen.

„Es sind gar keine feinen Leute; die Kinder gehen in keine Schule, sind schlecht angezogen und“ — mit einem Lächeln unsäglicher Mißachtung — „Meermanns machen Trinkgelder.“

In diesem Augenblick wurde der schwarze Kerl

Der Hohlweg. Nach dem Gemälde von L. Willroider. (Original im Besitz des Prinzregenten Luitpold von Bayern.)

Hosted by Google



Die Renaissance. Marmorstatue von Ettore Ximenes.

Hosted by Google

vorgeführt. Er rollte mit den Augen, ballte drohend die Fäuste, stieß wilde, unartikulierte Laute aus, kurz, benahm sich genau so, wie man es von einem ordentlichen gefangenen Menschenfresser, der in seinen Ketten knirscht, erwarten kann.

Während meine kleine Liese vom Panorama ihr entsetztes Gesichtchen in meine Kleiderfalten drückte, fühlte ich mich plötzlich von meiner Freundin Julia, ihrer angenehmen Gewohnheit nach, ziemlich heftig in den Arm gezwickt.

„Allmächtiger, das ist ja Jimmy, Alfreds Jimmy, dieser ‚Negerfürst aus dem Innern Afrikas‘!“

„Ach, Unsinn, die Schwarzen sehen einander so ähnlich,“ wollte ich erwidern — da schnitt das erschreckte Gesicht des Menschen, der den Namen Jimmy gehört haben mochte, jeden Zweifel ab.

Seine wütend gestikulierenden Hände sanken herab, die Augen ruhten sekundenlang erkennend auf der Gestalt der Schwester seines früheren Herrn, der ihn vor einem Jahrzehnt als halbwüchsigen Jungen von einer Reise durch Afrika nach Berlin als Diener mitgenommen hatte.

Aber er faßte sich rasch und besann sich darauf, wer er hier war. Und während er mit greulichem Geheul seine Menschenfresserrolle wieder aufnahm, wußten wir beide, Julia und ich, genau, daß seine Negerseele in diesem Augenblick eine kleine Zwiesprache mit sich selbst hielt, die ungefähr so lautete: „Jott nee, muß mir det jnädige Fräulein hier so wiedersehn!“ Denn Jimmy sprach ein geradezu vollendetes Berlinisch.

„Merken Sie, meine Herrschaften, wie aufgeregt er wird? Er sieht, daß ich seine Lieblingsspeise zurechtmache,“ erklärte der Impresario, indem er einen Blechteller mit allerhand brennendem Zeug aus einem Kohlenbecken füllte und mit einem Eisenstäbchen umrührte, „sehen Sie, wie er sich schon freut! Er kann's gar nicht erwarten. Jawohl, ich komme, ich komme ja schon! Nur immer Geduld! So, guten Appetit wünsch' ich, königliche Hoheit!“

Während ein paar Kinder im Zuschauerraum den Witz gebührend belachten, stürzte sich der Schwarze auf seine „Lieblingsspeise“ und verschlang gierig die noch brennenden Stücke.

„Warum habt ihr ihn eigentlich fortgeschickt, den Jimmy?“ flüsterte ich Julia zu.

„Weil er zu anspruchsvoll geworden war,“ sagte sie und entrüstete sich von neuem, wenn sie daran dachte. „Nichts war ihm gut genug, dem Burschen, nicht Alfreds Zigarren, nicht meine schönsten Braten, freilich,“ setzte sie schadenfroh hinzu, „seine ‚Lieblingsspeise‘ kannte ich damals noch nicht!“

Die Vorstellung war beendet, wir traten ins Freie, die beiden kleinen Mädchen an der Hand.

Hier hatte sich das Bild inzwischen verschoben. Ueberall war Licht angezündet worden, Schulmädchen und Gymnasiasten schienen von der Bildfläche verschwunden, und kokette kleine Schneiderinnen, die Musterrolle unterm Arm, die Handschuhe in der Hand schlenkernd, promenierten auf und ab, ließen sich von den Sergeanten den Hof machen oder von den Einjährigen in die Schaubuden führen.

Meermanns weltberühmtes Panorama, vor dem eine abgehetzt aussehende Frau unermüdet das Publikum zum Eintritt zu bewegen suchte, schmiegte sich bescheiden neben das Kasatzsche Schiffskarussell, das wie ein schimmerndes Juwel sich aus der Reihe heraushob. Seine strahlenden elektrischen Lampen, deren Licht ungezählte Prismen zurückstrahlten, ließen den roten Plüsch der Sitze aufglühen und erdrückten völlig die armseligen Petroleumlampen der Konkurrenz. Ebenso übertönte die herrliche, künstlerisch verzierte Orgel mit ihrem brausenden Tönen alles, was in der Nachbarschaft Anspruch auf den Namen Musik erhob. Auch die verfrorenen vier Bläser, welche die Kapelle des Casellischen Cirkus bildeten. Und das war ganz gut, denn der Baß ging konsequenter seine eignen Wege, als es für die Gesamtwirkung der vier Instrumente ratsam schien.

Die grauen Qualmschleier der Pechfackeln breiteten sich mitleidig über diese fadenscheinigen Gestalten, die links vom Eingang auf einem Podium standen, über das „gesamte Personal“, das, aus Vater, Mutter und vier Kindern zwischen vier und dreizehn Jahren bestehend, in vollem Kostüm auf melancholisch aussehenden Gäulen zur Rechten des Eingangs hielt.

Signor Caselli, der Herr Direktor, redete heftig gestikulierend in das Publikum hinein, das sich, von dem bunten Aufputz angelockt, massenhaft vor dem Cirkus angesammelt hatte. Man verstand kaum ein Wort. Seine überschrieene Stimme klang von Minute zu Minute heiserer, die roten Flecken auf seinen mageren Wangen vertieften sich zusehends.

Die Direktorin, eine etwas aufgeschwemmte, noch jüngere Frau mit schlecht geschminktem Gesicht — einem Gesicht, das mir eine vage Erinnerung weckte — mein Gott, konnte es möglich sein? Ja, kein Zweifel, es war Betty Elsner!

Eine der drei bildschönen und — tadellos anständigen Schwestern, welche vor etwa fünfzehn Jahren die Schießbude ihres Vaters zu einem Magneten des Jahrmarkts gemacht hatten. Kein junger Lieutenant, kein Fähnrich in unsrer Garnison, der nicht für eine der drei jungen, mit damenhafter Eleganz gekleideten Schönheiten wenigstens eine Zeit lang geschwärmt hätte. Allerdings nur platonisch, denn der alte Elsner — eine Art Patrizier unter den Artisten — hielt mit eiserner Strenge auf die Reputation seiner Töchter; wie ein bissiger, knurriger Hofhund saß er unermüdlich hinter dem Tisch, und von seiner unbestechlichen Vorstigkeit erzählte man sich Anekdoten über Anekdoten.

Wir Schulmädchen konnten stundenlang dastehen und die drei Schießbudendamen anstarren; wir stritten uns, welche die Schönste sei, und in den Gartenlauberomanen, die wir heimlich verschlangen, trug jede Brünette die Züge der Jüngeren, Elvira, jede Blondine sah unfehlbar wie Betty Elsner aus.

Später kam die Elsnersche Schießbude nicht mehr, ich weiß nicht warum; aber man erzählte sich, die eine der Töchter habe „es sehr gut angelegt“ und einen wohlhabenden Cirkusbesitzer geheiratet.

Also diese müde, stumpf aussehende Frau in kurzem Röckchen war Betty Elsner!

Eine Gruppe Offiziere schlenderte vorüber.

Jetzt war ich es, die meine Freundin Julia in den Arm kniff.

„Sehen Sie sich mal den dicken Hauptmann dort an.“

„Ja — warum?“

„Und dann schauen Sie, bitte, nach der Frau Direktor auf dem Schimmel.“

Sie sah verständnislos von einem zum andern.

„Die beiden schwärmten für einander vor langen Jahren; wenigstens er für sie, das weiß ich genau. Schulmädels, so um dreizehn herum, haben eine Spürnase für so etwas. Die ganze Stadt wußte, daß er der alten Wittmannschen die Wäsche und seiner Wirtin die Miete schuldig blieb, weil er all sein bißchen Lieutenantszulage bei den Elsners verschoß.“

Und, wie ich so in Erinnerungen kramte, fiel mir wieder ein, wie ich einmal mit zwei Schulfreundinnen mich durch das Gedränge vor der Schießbude gedrängt hatte. „Verflixtes kleines Krötenzeug!“ knirschte ingrimmig der junge Lieutenant, als wir uns mit der Unverfrorenheit neugieriger Backfische einfach neben ihm aufpflanzten, um die schöne Betty anzustarren und zu erlauschen, was die beiden miteinander sprachen.

Was wußte er, welch vielumstrittenes Thema es seit Tagen in unsrer Klasse war, ob „Er“ „Ihr“ wohl schon einmal einen Kuß gegeben, ob er den Abschied nehmen würde, um sie zu heiraten, oder ob sie am Ende kurzweg miteinander durchgehen würden nach Helgoland oder Gretna-Green, und was der alte Elsner, vor dem wir uns alle fürchteten, wohl dazu sagen würde!

Es war aber nichts dergleichen eingetroffen. Heute hatte er eine doppelt so starke Taille als damals, eine reiche Frau, eine hübsche Villa vor den inzwischen gefallenen Festungswerken und eine Compagnie, deren Chef er war.

Er hatte sie nicht erkannt, seine alte Flamme. Mit vornehmem Seitenblick war er an den Komödianten vorübergestreift.

Die kleine Alma vom Schiffskarussell stieß mich an: „Da, da, die Blanka! O wie schön!“

Ja, da war auch die Blanka; im feuerroten Tarlatankleidchen stand das schlanke, dunkeläugige Kind auf seinem Pony, mit kaltem Blick die Menge musternd. Auf einem noch kleineren Pony saß das Baby der Familie, ein vierjähriges, hellblau gekleidetes Püppchen mit runden Pausbäckchen und lachendem Gesicht. Ihr wenigstens schien die Sache Spaß zu machen.

Dazwischen tollte ein weiß bemalter Clown umher mit einem eingefallenen völlig humorlosen Gesicht; von Zeit zu Zeit schlug er einen unerwarteten Purzelbaum oder schrie einen kaum belachten Witz ins Publikum, sank dann wieder in sich zusammen und wischte sich mechanisch den beißenden Qualm der Pechfackeln aus den Augen.

Immer noch schrie der Direktor in die Menge hinein — vergeblich, kaum einer machte Miene, zur Kasse zu gehen.

Eine schrille Glocke verkündete trotzdem den Beginn der Vorstellung; die Mitwirkenden ritten hinein, die Bläser ließen ihre Instrumente sinken, wischten sich die Lippen, schlugen mit den Armen, um sich zu erwärmen, und folgten dann in das Innere. Dann klang ein dünner Galopp durch die Zeltwände.

Der Herr Direktor kam wieder heraus, über seinen fleischfarbenen Tricot hatte er einen schäbigen, langschößigen Zivilrock gezogen; es war bitter kalt, Schnee lag in der Luft.

„Meine Herrschaften,“ — seine arme Stimme versagte fast — „meine verehrten Herrschaften!“ Und dann folgte eine Schilderung der unerhörtesten, noch nicht dagewesenen Leistungen, die da drin innerhalb einer Minute vor sich gehen würden.

Zwei kleine Mädchen treten ein — ohne Entree! Es sind Alma und Lieschen, die sich soeben von uns verabschiedet hatten.

Der Anfang war wenigstens gemacht. Ein Unteroffizier mit seiner Braut folgt: das erste zahlende Publikum. Die Kassiererin braucht wenigstens nicht mehr die Daumen zu drehen.

Dann wieder nichts.

Die Menschenmauer vor dem Cirkus hatte sich bedenklich gelichtet, seit die kleine aufgeputzte Kavalkade hinter dem Vorhang verschwunden war.

Man wandte sich einer Nachbarbude zu, wo inzwischen unter geheimnisvoll sein sollenden Orgeltönen ein junges Mädchen „auf offener Scene“ in hypnotischen Schlaf versenkt wurde.

Er kostete nichts. Alles drängte hinüber.

Und der fesche Galopp und die mystisch schleppenden Leierkastenklänge schwammen quälend ineinander, kämpften miteinander um die Oberherrschaft, wie Pechfackeln und Oellaternen sich zu überstrahlen suchten, wie Blankas Vater mit dem Rest seiner Stimme dem Hypnotiseur sein Publikum abzuringen trachtete.

Ein paar westfälische Bauernfrauen in reicher Nationaltracht, rotröckig, mit schweren, kostbaren Bernsteinketten, waren unter den letzten, die vor dem Cirkus geblieben. Sie sahen alle so satt aus, so satt!

Caselli schoß auf sie zu, faßte eine der Frauen am Aermel und sprach eindringlich auf sie ein, aber mit dem ganzen Hochmut der wohlhabenden Hofbesitzerin schüttelte sie den Lästigen ab und wandte sich zum Weitergehn.

„Ne, dat hebt wi allens viel beter sehn, düssen Sommer in Hannover!“

Resigniert trat der Kunstreiter zurück, ich glaubte, einen leisen Fluch von seinen Lippen zu hören.

Er sah wirklich etwas grotesk aus mit dem schlotternden Röckchen über den halbsauberen Tricots!

„Kleinstadtkomik, liebe Julia,“ sagte ich herbe, „so etwas giebt's ja wohl in Berlin nicht. Möchten Sie nicht Ihr grünes Notizbuch ...“

Sie machte eine abweisende Bewegung; ziemlich schweigsam gingen wir nach Hause.

Am nächsten Nachmittag waren große Lücken an Stelle von Meermanns weltberühmtem Panorama und dem Casellischen Cirkus. Nur die kreisförmig aufgewühlte Erde verriet, wo letzterer gestanden hatte.

Ein welker Kranz.

Wie hing es stolz an Zweig und Ast,
Das saftgeschwellte, grüne Laub!
Jetzt schüttelt es wie eine Last
Der Baum hinunter in den Staub.

Da faßt's der Wind und trägt's im Tanz
Den kahlen Hang hinauf, hinab
Und legt zuletzt den welken Kranz
Dem Herbst aufs blütenlose Grab.

Paul Lang.

Hosted by Google

Im Hafen von Forio.

Ischia.

Eine Erinnerung

von

Richard Voß.

Mit Abbildungen nach Aquarellen von R. Dammeier.

An einem leuchtenden Frühlingstage betrat ich Ischia zum erstenmal. Das auf steilem Felsen thronende Kastell von Ischia, darin Cesare Borgia, dieser Napoleonide des Mittelalters, gefangen gewesen, wollte ich besuchen.

Man führte mich in ein dumpfes Mauerloch und sagte mir: „Hier saß der dämonische Papstsohn, ein gestürzter Heros!“ Schauer wehten mich an, und rasch trat ich an die enge Fensterhöhlung, durch die ein einsamer Sonnenstrahl breit und goldig in die kalte Dämmerung des Kerkers fiel.

In der Gloriole des Sonnenfeuers erblickte ich die hesperische Insel, das azurblaue Meer, das lichte Gestade des Festlandes mit dem schimmernden Felsenthron des Circekaps.

Welche Empfindungen mögen jenen gewaltigen eingekerkerten Geist beseelt haben, angesichts dieser Küste Italiens, von der Burg Ischias herab gesehen. Dieser Strand sollte der unzerstörbare Reif sein, den Cesare Borgia in Blut und Glut um sein Gebiet schmieden wollte, denn der „Herzog der Romagna“ war nur die Ueberschrift eines Kapitels von dem Völkerepos: „Ein einiges Italien mit Cesare Borgia als Gewaltherrscher und Bezwinger“ — auch des heiligen Vaters.

An den Klippen Ischias zersplitterte Cesare Borgias Königskrone, und, an diesem Fenster stehend, mochte er hinübergeschaut haben nach dem glanzvollen Gestade, in Gedanken, wie der große Gefangene sie gedacht hatte, wenn er von seinem weißen Hause aus die Felsengipfel Korsikas herüberdämmern sah.

Den braunen Felskegel, der wie ein kleines Capri in die blaue Meeresflut sich hinausschiebt, stieg ich hinunter, gelangte über den Damm, mit dem das Kastell an das Inselland gefesselt ist, nach Borgo d'Ischia und durch ein Gewirr enger Gassen, in denen mich das Leben des Südens umtoste, auf die nach Casamicciola führende Straße und bald über den alten Lavastrom dell' Arso.

Breit und mächtig wälzt er sich den elyseeischen Berg hinab, dem Meere zu, eine wilde Flut erstarrten feurigen Schlammes aus dem Leibe von Mutter Erde. Die wütenden Wogen stauen sich, türmen sich empor, schieben sich ineinander, schwellen zu Hügeln an. Gleich gelben und roten Flammen durchzuckt es das schwarze Gestein, das wie von einem Dämon verheerend durch ein paradiesisches Gefilde geschleudert zu sein scheint, wie aus Neid gegen die göttliche Schönheit der Welt, die auf Ischia zur Offenbarung geworden.

Weit wich ich ab vom Wege. Ich durchirrte das uralte Lavafeld, verstieg mich darin wie in den Trümmern eines gewaltigen Bergsturzes. Oft schien die grausige Steinmenge über mir zusammenzuschlagen, schien ich versinken zu müssen. Dann wiederum gelangte ich inmitten der stygischen Flut

Abendstunde auf dem Dache.

Hosted by Google

Frau aus Ischia.

auf kleine, wundersame Eilande, blau von blühendem Rosmarin und goldig von Margheriten. Ich kam zu köstlichen Stellen, wo Myrte und Oleander, weißblütige Erikabäume und gelber Ginster das märchenhafteste Unterholz bildeten, von jungen Pinienwäldern überragt. Die schlanken Stämme erglühten im Sonnenlichte wie Porphyrsäulen, unter den breiten Wipfeln sangen die Merlen, Blaudrosseln flogen auf, die zitternde Luft füllte die leise Musik der Insekten, und ich atmete den Duft des heißen Glanzes wie den Weihrauch eines Gottesdienstes. Und doch, wenn auch die Natur die Stätte des Schreckens mit einem Blütenschleier umwebte, so war für mich in dem Elysium von Ischia dieser Lavastrom von dell' Arso ein Memento mori. Und je weiterhin ich das lachende Eiland durchwanderte, um so unheimlicher strahlte mir aus all dem Glanz und der Pracht ein Menetekel entgegen: Krater an Krater, ein Lavafeld neben dem andern, und in der Tiefe leise, leise ein

Castello d'Ischia.

Rauschen und Raunen, heimlich, feierlich ein Brausen und Branden, als bereiteten unterirdische Mächte den Lebenden dort oben im Sonnenlichte ein feindseliges Geschick. Aber das braune, fröhliche Inselvolk belehrte mich eines Bessern: das wären alle die heißen heilsamen Quellen, in denen man Eier sieden könnte, und die die vielen Fremden nach der Insel herüberlockten. Und die Fremden brachten mit sich das liebe, göttliche Geld, für das jedes echte

Kind des Südens sich steinigen und kreuzigen läßt. — Von Borgo d'Ischia aus durchwanderte ich die Insel über Casamicciola bis nach dem leuchtenden Forio, das mit seinen weißen Mauern und platten Dächern, seinen offenen Bogengängen und bunten Gärten wie ein winziges Stück Arabien unter

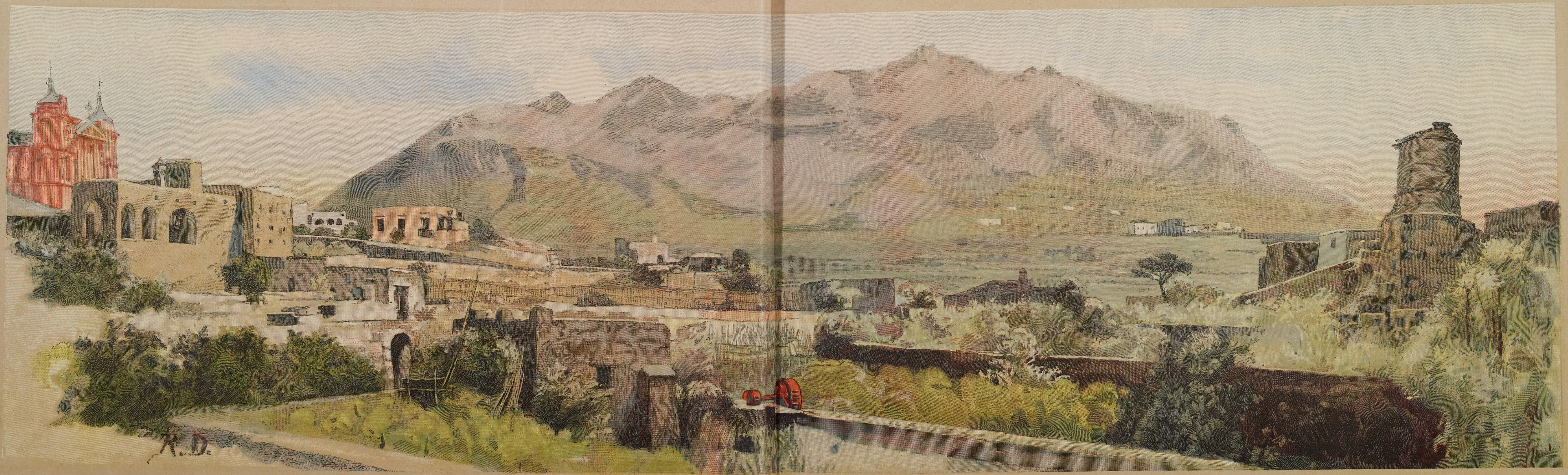
Blick auf Casamicciola.

italienischem Himmel daliegt. Vom Strande stieg ich aufwärts bis empor zu dem zerrissenen Felsengipfel des Berges Epomeo, wo der alte Einsiedler von San Niccolo haust, ein genius loci etwas bedenklicher Art.

Welche Galerie von Bildern! Nicht in Farbe ist der Pinsel getaucht, der diese Landschaften malte, sondern in Glanz und Gluten. Erde und Himmel strahlen, als spännen sich hier die Tage ab als eine ununterbrochene Reihe von Lebensfesten! Wo Blumen und Blüten die Scholle nicht überwuchern, trägt sie dreifach köstliche Frucht. Um den Stamm der Feige und Olive schlingt sich die Rebe, und im Schatten von Mandel und Pfirsich blaut der Flachs und reift der goldige Mais. Die Natur dieses Gestades ist eine Bacchantin, die bekränzten Hauptes zum Rauschen der Meereswoge einen mystischen Reigen tanzt.

Als ich an einem von Gold und Purpur durchflammten Abend wie in einem Märchen durch Ischias Fluren dahinschritt, schien rings um mich das farbige Land zu klingen und zu tönen. Aus jedem der kleinen, hellen Häuser, die im Feuer des Sonnenuntergangs aufglühten, schallte Musik und Gesang. Die gelbe Landstraße daher bewegte sich ein Zug schlanker Gestalten mir entgegen. Auf dem prächtigen Hintergrunde des Himmels gesehen, glichen diese Mädchen einer Schar von Priesterinnen der Lebensfreude. Sie schwangen das Tamburin über ihren Köpfen, und als sie bei dem Fremdling angelangt waren, blieben sie stehen, stellten sich im Kreise auf und begannen die Tarantella zu tanzen — zu rasen, daß sie jungen Mänaden glichen.

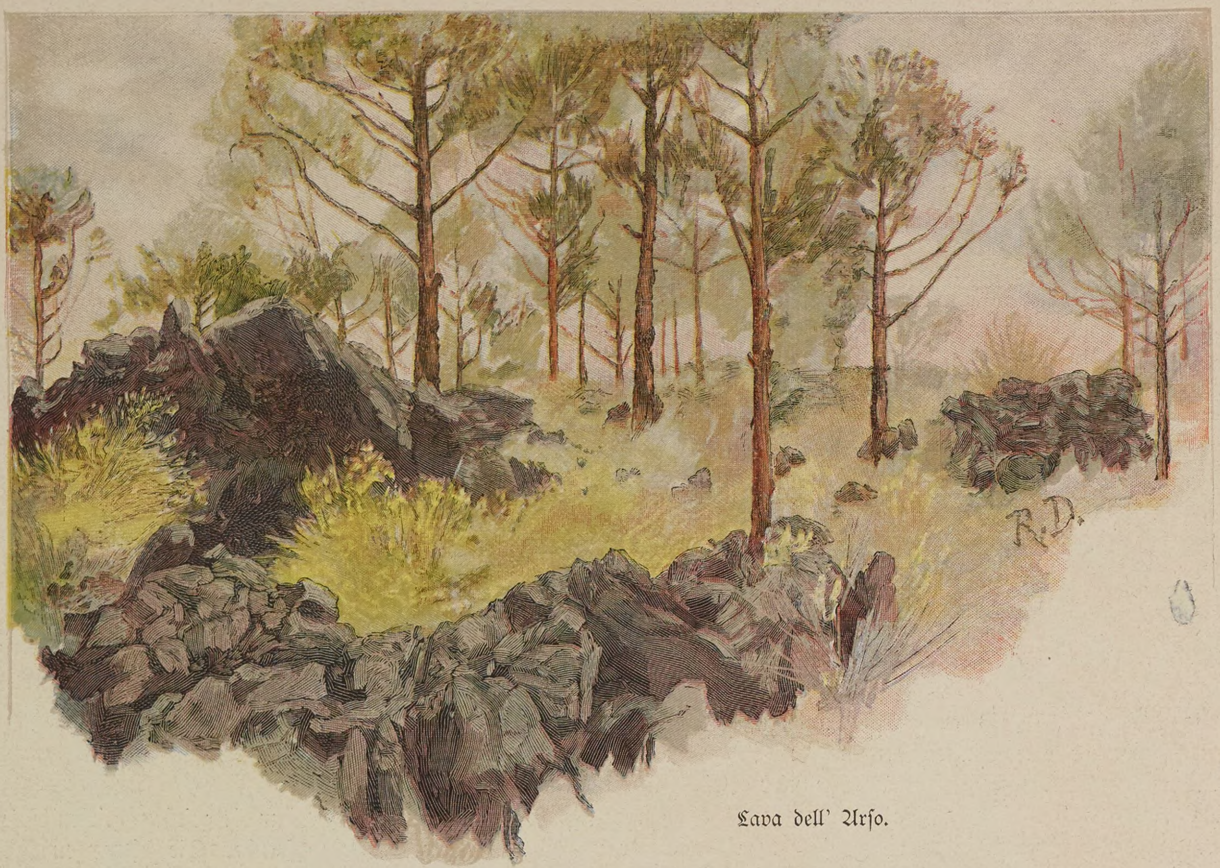
Alter Mann aus Ischia.



Ansicht von Ischia mit dem Epomeo.

Hosted by Google

Hosted by Google



Lava dell' Arso.

Nein! Keine Warnung stand für dieses Völkchen auf seinen Lavaströmen geschrieben; es lachte nur, wenn unterirdische Mächte warnende Stimmen erhoben, und es tanzte beim Schwirren des Tamburins die Tarantella, wenn über dem schönsten aller Meere der Vesuv sein glühendes Gorgonenhaupt schüttelte.

*

Dann kam ein Hochsommertag, den vergesse ich nie!

Ich befand mich auf einem Schiffe, das von Neapel nach Ischia fuhr. Niemals glaubte ich den Golf so zauberisch schön gesehen zu haben. Und ich mußte mich besinnen, was für eine Fracht es war, die auf einem zweiten Schiffe hinter uns drein zog nach Ischia hinüber: ein großes Fahrzeug voll langer, schmaler, weißer Kasten. Und jeder Kasten ein Sarg! Hochauf gehäuft Särge, Särge! Und alle hinüber nach Ischia!

Ein Todesschweigen auf unserm Schiffe, welches vor jener Barke her durch das glanzvolle Meer zog. Die Passagiere eine einzige Trauergemeinde, die zu einem Begräbnis ging.

Ischia entsteigt den Wellen, schön und glückselig wie das Lächeln einer Gottheit. Plötzlich ein Aufschrei, schrill und gellend! Ein Name wird gerufen mit ausbrechendem Jammer und Verzweiflung.

Casamicciola!

Wir zeigen es uns einander. Dort liegt es, dort! Es ruht zwischen seinen Gärten und Weingefilden, eingehüllt in Blüten und Sommerpracht. Kein Baum scheint gebrochen, kein Zweig geknickt. Und doch war Casamicciola die Stätte schauerlicher Vernichtung, war es ein Kirchhof, ein einziges großes, gräßliches Grab, wohin wir mit unsern Särgen zogen, die Toten zu bestatten, Hunderte von Toten!

Erdbeben!

Erdbeben an einem wonnigen Sommerabend, gerade zur Zeit, wo die Insel von der goldigen Flut der Ginsterblüte überschwemmt wurde, wo die Myrten Ischias Schönheit wie mit einem bräutlichen Schleier umwoben, der Oleander am Gestade seine rosigen Zweige über der azurblauen Woge breitete und die Granate ihre brennendroten Kelche erschloß. Erdbeben, wo die Villen und Gasthöfe Casamicciolas von Fremden wimmelten, die das gesegnete Geld über die Insel ausstreuten; Erdbeben, während man nach der Glut des Tages ausruhte, das junge Volk unter den Rebenlauben verliebte Rispetti sang und die Jungfrauen von Forio in den Säulenhallen und auf den Höfen die Tarantella tanzten.

Ich sah das Schlachtfeld von Sedan; aber das Grabgefilde von Casamicciola war schrecklicher.

Das ganze Eiland durchwanderte ich — Gräber überall. Den Epomeo erstieg ich: der erste, der nach der Katastrophe hinauf kam. Der Einsiedler war geflohen und der schöne Felsengipfel auf diesem Kirchhof von Ischia wie eine düstere Grabpyramide, auf der geschrieben stand: Memento mori!

Als ich danach die unglückselige Insel wiedersah, war's ein grauer Herbsttag und das Fest Allerseelen. Auf den Schutthügeln, die die Gräber bildeten, hatten die Ueberlebenden die letzten Blumen des Jahres gestreut und Kerzen angezündet. Abends vom Meere aus gesehen, schien Casamicciola eine lustige Illumination zu haben. Aber statt des bacchischen Lärms der Tamburine klagte ein heiseres Totenglöcklein, und statt verliebter Gesänge tönte das feierliche „Ora pro nobis“ zu mir herüber.

So nahm ich Abschied von Ischia.

Hof in Forio.

Im Apennin.

Fern des Meeres wogend Schimmern,
Das erglänzt in Duft und Glut,
Der Oliven Silberflimmern
Und des Ginsters goldne Flut.

Wilde Flatterrosen ranken
Sich um Felsen und Gestein,
Und die breiten Kronen schwanken
Träumerisch im Pinienhain.

Aus den beiden Meeren steigend,
Drin sein stolzer Fuß geruht,
Hebt der Apennin sich schweigend
In des Himmels blaue Flut.

Doch von seinen schroffen Gipfeln
Schwindet Tropenglut und Pracht;
Mich umfängt mit schwanken Wipfeln
Deutschen Waldes Zaubermacht.

Deutscher Tannen Traumgeflüster,
Fernher eines Hirsches Schrei,
Deutscher Buchen webend Düster,
Und in Lüften schwebt ein Weih.

Und das Summen auf der Halde
Hat sie alle aufgeweckt,
Die im deutschen Märchenwalde
In Gebüsch und Hag versteckt:

Melusine, eifrig spinnend,
Und Dornröschen, das da schlief,
Schaun mich an so still und sinnend,
Schaun mich an so märchentief.

Und ich horche stumm versonnen
Auf den lieben, alten Laut,
Auf das Rieseln frischer Bronnen,
Das Geschwirr im Heidekraut.

Südlandszauber mir zu Füßen,
Und der Tropen Farbenlust,
Droben deutscher Tannen Grüßen,
Deutsches Heimweh in der Brust.

E. v. Seybold.

Hosted by Google

Die Renaissance.

(Siehe die Abbildung Seite 9.)

Der Aufschwung der italienischen Plastik zu ihrer gegenwärtigen Blüte datiert etwa ein Menschenalter zurück. Während der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war sie nur ein schwaches Echo der Canovaschen Schönheitsphrasen oder der Thorwaldsenschen Idealbildnerei gewesen, die ihrerseits nur eine künstliche, mehr äußerliche als aus innerer Begeisterung erwachsene Wiederbelebung der römischen Antike war. Erst Anfangs der fünfziger Jahre rissen sich die italienischen Bildhauer nach und nach aus dieser öden Versumpfung heraus, indem sie einerseits nach größerer geistiger Vertiefung strebten, andrerseits engeren Anschluß an das Leben suchten. Die Freude an der Wiedergabe des modernen Lebens wurde aber bald mächtiger als das Streben nach geistigem Ausdruck, und da ersteres noch durch eine glänzende Technik gehoben wurde, erwuchs in Italien eine moderne Genreplastik, deren Erzeugnisse auf der Wiener Weltausstellung von 1873 geradezu wie eine neue Offenbarung wirkten und noch fünf Jahre später, auf der Pariser Weltausstellung, einen starken Reiz ausübten. Dann wurde die spielende Eleganz, die diese liebenswürdigen, wenn auch geistig leeren Schöpfungen beherrschte, durch ein eifriges Naturstudium strenger und herber gestaltet, und neben dem Marmor trat der Bronzeguß immer mehr in den Vordergrund. Die großen und kleinen Städte des geeinigten Italien wetteiferten miteinander, den Volkshelden ihrer Einigungskämpfe, vor allem dem König Viktor Emanuel, Garibaldi und Cavour, Denkmäler zu errichten. Wer einmal eine Rundreise durch Italien gemacht hat, der kennt diese oft seltsamen und phantastischen, aber fast immer originellen und kühnen Verbindungen von Bronzeguß und Steinbildnerei, die den höchsten idealistischen Schwung mit der strengen Realität des Lebens zu verschmelzen suchen.

Ein Vertreter dieser Richtung in der modernen italienischen Plastik ist auch Ettore Ximenes, der Schöpfer des Bildwerkes, das uns eine geistvoll erfundene und mit vollendeter Anmut durchgeführte Verkörperung der Renaissance vor Augen führt. Trotz seines spanisch klingenden Namens ist Ximenes ein Italiener. Im Jahre 1855 in Palermo geboren, machte er auf der dortigen Akademie seine ersten Studien und ging dann nach Neapel, wo er sich besonders bei dem Akademieprofessor Domenico Morelli im Zeichnen vervollkommnete. Schon 1873 stellte er in Wien eine Gruppe „Arbeit ohne Genie" aus, und im folgenden Jahre errang er in Palermo ein von der Regierung ausgesetztes vierjähriges Stipendium, das er nicht zu müßigen Studienreisen, sondern zu ernster Arbeit verwendete. Er ließ sich in Florenz nieder, gründete sich dort ein Atelier, und schon 1877 erschien als die erste reife Frucht seines Talents die Figur eines kleinen Akrobaten, der sich auf einer rollenden Kugel im Gleichgewicht erhält. Das war indessen nur ein technisches Kunststück; aber zu gleicher Zeit stellte er die Gruppe eines Christus mit der Ehebrecherin aus, und wenig später entstand die unter dem Namen „Das Herz des Königs" in Italien populär gewordene Gruppe, die den König Viktor Emanuel mit einem kleinen barfüßigen Knaben auf den Knieen darstellt, der mit stolzer Gebärde ein ihm vom König angebotenes Geldstück zurückweist. Diese Darstellung, die einen wirklichen Vorgang wiedergibt, trug dem Künstler die Ehre des Besuchs des Königs Humbert ein.

Auch die späteren Schöpfungen des Künstlers zeigen einen Wechsel zwischen ernsten Arbeiten und leichter Ware. Wir finden einen populären Volkshelden von 1849, den Ximenes in dem Augenblick darstellte, wie er, einen Sohn an der Hand, furchtlos, ohne Binde vor den Augen, dem Tod durch Erschießen ins Angesicht sieht, dann aber auch eine Figur der berüchtigten Nana aus Zolas Roman, einen unter den Dolchen seiner Mörder zusammengesunkenen Cäsar, den „Wunderbaren Fischzug" eines Fischers, der ein junges Mädchen im Badekostüm in den Armen trägt, und die humorvolle, mit vollen Händen aus dem Leben herausgeholte Gruppe von elf aneinandergereihten Chorschülern, meisterhaften Typen des Gassenjungentums. Der Erfolg dieser Arbeiten war, daß dem Künstler die Leitung der königlichen Kunstakademie in Urbino übertragen wurde, und von hier aus errang er auch seinen ersten großen Sieg auf dem Gebiete der monumentalen Plastik, indem ihm auf Grund einer Konkurrenz die Ausführung des Garibaldi-Denkmals für Mailand übertragen wurde, das, 1886 enthüllt, aus der Reiterstatue des Generals mit zwei heroischen, zu mächtigem Pathos gesteigerten, die Revolution und die Freiheit verkörpernden Frauengestalten an den Langseiten des hohen Postaments besteht.

In scharfem Gegensatz zu diesen Heroinen steht die liebreizende Gestalt der „Renaissance", der zu neuem Leben erwachten Kunst, die im vollen Bewußtsein ihrer siegreichen Anmut, in fast schwebender Haltung an einem altarähnlichen Steinwürfel lehnend, mit Stolz die Lilie emporhebt, die ihrer Hand entsprossen ist. Das rohe Bildwerk, die Ornamentik und das wuchernde Kraut an der Vorderseite ihres Sitzes deuten auf die barbarische Kunst des Mittelalters, deren Dunkel die aufgehende Sonne der Renaissance durchbrochen hat.

Adolf Rosenberg.

Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien.

Humoristische Erzählung

von

Kurt Eckberg.

I.

Es war zur Zeit der faltenlosen Prinzeßkleider, als Musikdirektor X. in Breslau, nach Ablauf einer Familientrauer, während des Mai und Juni allwöchentlich einmal seine Bekannten bei sich sah. Man konnte erscheinen, wann und wie man wollte, man musizierte, plauderte und aß, wenn man von den fliegenden Schüsseln, die fortwährend herumgereicht wurden, etwas erwischte.

Ein bunter Kreis! Oper, Universität und Regierung waren stark vertreten. Im bunten Durcheinander blitzten sogar Uniformen. Auch Menschen, die nur von ihren Renten lebten, wie Herr Erich Bolle zum Beispiel, und junge Künstlerinnen, die am Beginn ihrer Laufbahn standen, wie zum Beispiel ich, fehlten nicht. Geburtsschein und Erziehungsvisum brauchte niemand vorzuzeigen. Und das war für viele sehr günstig. Dort war es, wo ich den Tenoristen Mecerino glänzen sah.

Man weiß ja, wie ein Tenor, besonders einer vom Theater, verzogen, verwöhnt und angehimmelt wird, wenn er ein modulationsfähiges hohes C, ein Paar modulationsfähiger Augen und eine tüchtige Portion weltschmerzlicher Blasiertheit, die natürlich nicht echt sein darf, aufweisen kann.

Mecerino wurde verhimmelt von Mädchen und Frauen, Müttern und jugendlich fühlenden Großmüttern. Er nahm's hin wie einen Tribut, für den er sich erkenntlich zeigte, indem er aß und trank und hin und wieder ein möglichst kurzes Lied hauchte. Eitel war er, maßlos eitel; eitel auf seine äußere Erscheinung und auf den „zweiten Menschen", den er anlegte, wenn er gute Gesellschaft witterte, den er aber zu schade für einen von seinesgleichen fand. Wehe, wenn man ihm nicht das Weihrauchbecken persönlicher Huldigung kühn bis gegen die Nase schwang! Dreimal wehe dem, der seine Größe nicht anerkannte oder gar seinem Dünkel ins Gesicht schlug!

Da gab's nur einen Menschen, der mit ihm je nach Laune umspringen durfte, und das war merkwürdigerweise die Spatz. Spätzchen war nicht hübsch, aber sie war Klaviervirtuosin und sein ständiger Accompagneur. Spätzchen stammte, wie er, aus jenen Regionen, in denen Erziehung und gesellschaftliche Form zu den Geistern des Jenseits rechnen. Man behilft sich mit unverfrorener Natürlichkeit; damit kommt man auch durchs Leben.

Es war auf dem letzten der Routs im Hause des Musikdirektors, daß sich Mecerino sofort nach der Begrüßung der Wirte zu mir Bahn brach. Ich traute meinen Augen nicht. Sonst beanspruchte er von ruhmlosen Künstlerinnen, daß sie wie betende Türken andachtsvoll von ferne vor ihm niedersanken, — und heut kam er zu mir! Die Spatz schmunzelte hinter ihm drein wie hinter einem lebendig dahinwandelnden guten Witz . . . Was bedeutete das?

Schlurfenden Schrittes, mit erhobener Nase, gesenkten Augenlidern, aufwärts gedrehtem Schnurrbart, das Monocle im Auge, Hände in den Hosentaschen — also vollkommen im Futteral seines zweiten Menschen, den er dem Vorbilde eines Kavallerieresetvelieutenants entlehnt haben mußte, — so steuerte er auf mich zu. Von seiner weißen Piquéweste nieder hing eine Berlocke wertvoller Steine — wie man sagte, Erinnerungszeichen enragierter Verehrerinnen.

Er blieb vor mir stehen und fixierte mich eine Weile stumm.

Die Spatz würde ihn unbedingt keck angeguckt und endlich gesagt haben: Was bedeutet denn Ihr geistreicher Gesichtsausdruck? Aber zu diesem Tone wagte ich nicht herabzusteigen. Ich hielt also erwartungsvoll seinem Blick eine Weile stand und lächelte, da ich nichts zu sagen wußte.

Er veränderte keine Miene. Endlich machte er eine Bewegung mit dem Munde, als wenn ihm ein Hustenbonbon auf der Zunge zerginge, und sagte wie vom Olymp hernieder:

„Na, Fräulein, hätten Sie wohl Luft?"

„Luft? Wozu?"

„Wozu wohl! Zu einem Konzert natürlich." Er seufzte ungeduldig.

Zu einem Konzert! Ich traute meinen Ohren nicht. Mecerino ließ sich herab, mich zu einem Konzert aufzufordern! Ich konnte es kaum glauben. Impulsiv entfuhr es mir:

„Mit Ihnen, Mecerino?"

„Natürlich mit mir. Denken Sie, ich bin Impresario für andre?"

Wenn man geahnt hätte, daß ich diese Antwort und die Art, wie er sie gab, recht unartig fand, so würde man mich zerfleischt haben. Bei Mecerino war das originell, interessant. — Natürlich! Und ich mußte mit dem Strome schwimmen.

„O, ich bin glücklich über die Ehre. Aber was verschafft mir denn die hohe Auszeichnung?" Er sang nämlich sonst immer mit der Cortagli.

„Das haben Sie der Cortagli zu danken," warf er mir nachlässig hin und starrte mit seinen schönen blauen Augen, die, trügerisch genug, eine Welt großer Gefühle verhießen, in den flimmernden Kerzenkranz des Gaskronleuchters. Er wußte, daß er sich in diesem Augenblicke sehr „interessant" machte, und daß eine Menge junger Musenfreundinnen die Köpfe zusammensteckte und ihn flüsternd bewunderte, die Spatz mitten unter ihnen.

„Hat die Cortagli mich Ihnen empfohlen?" fragte ich ungläubig.

„Na ja, wie sich das so macht. Zuerst hatte sie mir ihre Mitwirkung versprochen. Aber ich dacht's mir gleich — sie hat ihre Launen. Heute früh schrieb sie ab. Als ich ihr auf die Bude rückte, saß sie da in ihrem roten Atlasschlafrock, mit Kali chloricum, Grützumschlägen und dem Inhalationsapparat und stöhnte, sie sei hoffnungslos heiser."

„O! —"

Er trommelte mit den vier Fingern auf den Hüften und sah gen Himmel.

„Hoffnungslos heiser! Haha! Das soll sie mir nur nicht weismachen. Inhalationsapparat, Grützumschläge, alles nur Mache. Sie konnte sich's natürlich an den fünf Fingern abzählen, daß ich sofort händeringend angestürzt kommen würde. Eine Boa hatte sie bei der Hitze um — fast so dick, wie 'n lebendiger Köter. Alles den geheuchelten Atembeschwerden zuliebe. Um mich rasch los zu werden, bot sie mir warme Limonade an . . . . Limonade! Mir wurde ganz wabbelig; ich ergriff sofort die Flucht. In der Thür schreit sie mir mit der klarsten Stimme nach: ‚Nehmen Sie doch die Hagemann. Die singt gut genug für —'"

Es schien ihm plötzlich etwas in die Kehle zu kommen, und er mußte sich heftig räuspern.

„Ich begreife die Cortagli nicht!"

„Nucken hat sie, Nucken. Mich so zu leimen! Aber ich hab' mich schon revanchiert." Er legte plötzlich seinen zweiten Menschen ab und brach in ein schallendes Gelächter aus, so daß alle Damen entzückt über diesen Frohsinn mit einfielen. „Einen Brief hab' ich ihr geschickt, einen Brief mit Juckpulver gefüllt. Und weiter nichts geschrieben als: Bei Heiserkeit ist die Friktion der Haut sehr zu empfehlen." Er konnte vor Lachen kaum sprechen.

Das war der echte Mecerino. Ich hatte schon ähnliche „geistreiche" Scherze von ihm gehört und wunderte mich nicht mehr darüber. Seine Herkunft mußte vieles an ihm entschuldigen. Seine Wiege hatte neben der Hobelbank seines Vaters gestanden; und wenn aus solch einer Kinderstube auch ehrenhafte und nützliche Weltbürger hervorgehen, so wurzelt doch der feine Ton der besseren Gesellschaft nicht gerade in den Hobelspänen einer kleinen Werkstatt. Und die geschickteste Nachahmung von Reservelieutenantsmanieren deckt nicht den Mangel innerer Bildung zu.

„Nein, — wenn ich mir ausmale, wie die Cortagli sich kratzt, sich ärgert, aus der Haut fährt und schließlich in Wut und Verzweiflung ein Bad nimmt —"

„Mecerino, wie ungehörig!" entfuhr's mir.

„Bei mir ist alles gehörig," lachte er. „Wenn sie's mir übelnimmt, bring' ich sie am Sonnabend im ‚Troubadour' aus der Contenance, das weiß sie."

„Sie setzen ja hohes Vertrauen in mich. Ich die Cortagli vertreten?!"

Er fuhr sogleich wieder in seinen zweiten Menschen.

Hosted by Google

„Sie läßt sich eben nicht gerne ausstechen," versetzte er nonchalant und zuckte die Achseln.

„Aeußerst verbindlich. Danke sehr! Da ist's Ihnen also wohl gar nicht recht, wenn ich zusage?"

„Ach was, Fräulein. Nur nicht gleich empfindlich. Als Größe fällt keiner vom Himmel. Wahrheit muß jeder Anfänger vertragen. Wer was

Uebermorgen! — Ich fungierte als letzter Notanker. Darum auch sein schlechtes Gewissen. Er wußte, daß es für eine beginnende Konzertsängerin nicht wohlthuend ist, sich gewissermaßen mit einem Kopfsprung ins erste Debüt zu stürzen.

„Mein Gott!" rief ich entsetzt, „da ist ja gar keine Zeit mehr zum Proben!"

erkennung zu stürzen. Mit dem Instinkt der Selbsterhaltung rief ich feurig:

„Um jeden Preis!"

Er lächelte. Erleichtert durch meine Zusage ließ er sich in einen Sessel sinken und streckte beide Beine von sich, so daß die Spitzen seiner Lackschuhe kerzengerade kronleuchterwärts starrten und der rot-

Mein liebes, liebes Kind! Nach dem Gemälde von Hermine Laukota.

werden will, der muß vor die Lampen. Gute Gesangstunden allein machen Sie nicht berühmt. Und da ist das jetzt eine sehr gute Gelegenheit."

„Wann soll das Konzert stattfinden?"

Die Frage schien ihn peinlich zu berühren; er sah sich plötzlich wie suchend um.

„Ist Bolle noch nicht hier? — Nein? — Ach, das Konzert . . . Das Konzert, — übermorgen."

„Ach was, Proben! — Sie machen Umstände — Wollen Sie nicht?"

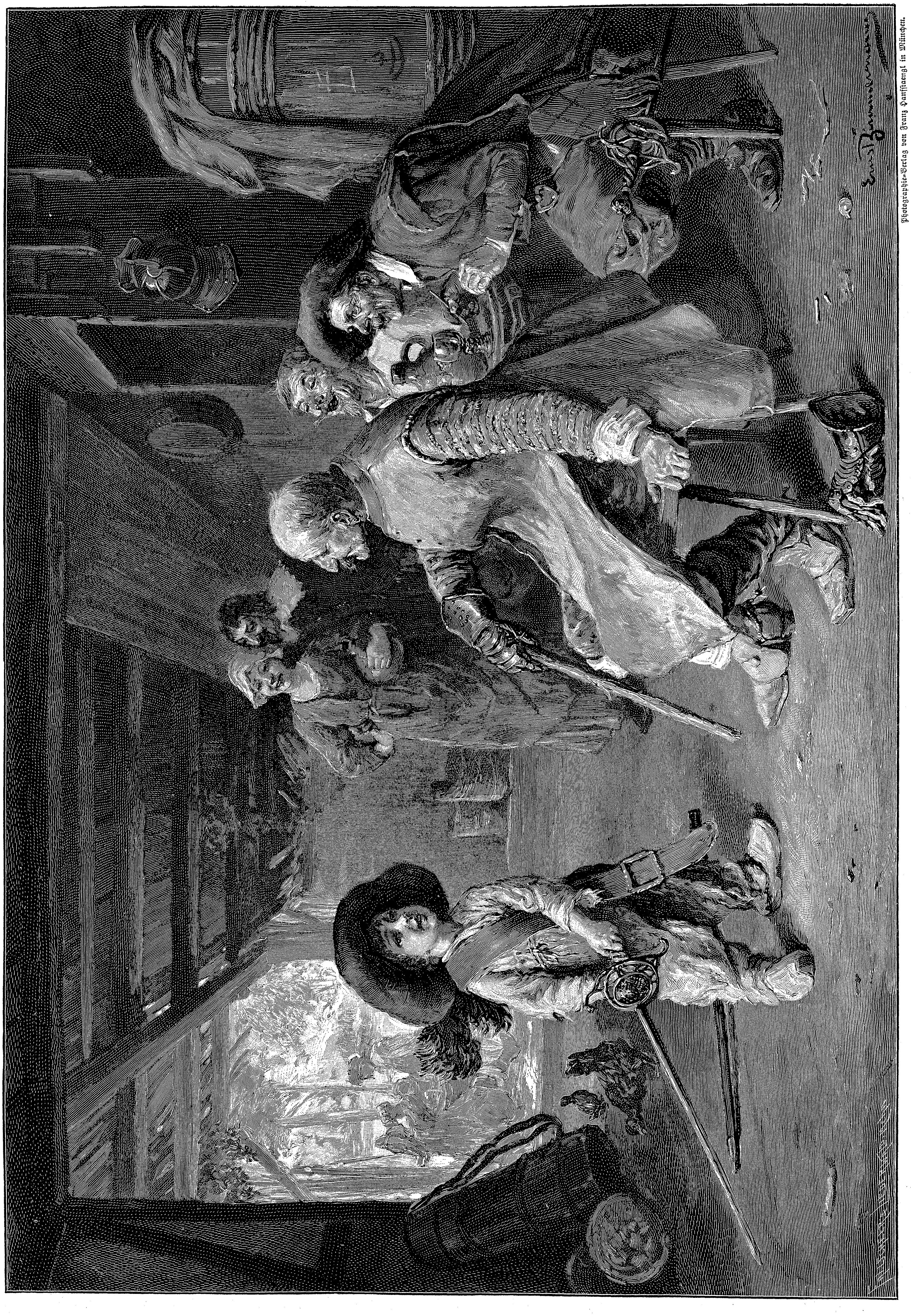
Er warf einen nicht mißzuverstehenden Blick nach jener Ecke, in der ungefähr sechs jüngere Sängerinnen standen, sämtlich den Kinderschuhen des Gesanges kaum entwachsen, die alle bereit gewesen wären, auf das geringste Zeichen von ihm über meinen lebendigen Leichnam weg nach dem ersten Lorbeer der An-

geringelte feine Strumpf eine Spanne lang sichtbar wurde. Mit rücklings über die Lehne gelegtem Kopf und halb geschlossenen Augen zwirnte er lässig den Schnurrbart. Diplomatenpose — frei nach Schlittgen.

In diesem Augenblick glitt die Spatz herbei.

„Ei gar, Sie wollen wohl schlafen?" fragte sie im Vorübergehen. „Da werd' ich Ihnen eine Dormeuse spielen."

Hosted by Google



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Erster Waffengang. Nach dem Gemälde von Ernst Zimmermann.

Hosted by Google

„Ich wünschte, ich könnt' Ihnen einen Nasenstüber geben, der Sie bis in Ihr sächsisches Vaterland schleudert, Sie kleiner Sprühteufel!" rief er ihr nach.

Sie guckte sich noch einmal um und machte ihm — eine ihrer Lieblingsgesten — eine lange Nase.

„Ein allerliebster Fratz!" murmelte er entzückt.

„Aber Mecerino!"

„Was denn?"

„Wie unziemlich!" Ich lachte.

„Ach was, Sie sind 'n Schulmeister. Für mich ist alles ziemlich. Und darum sag' ich's noch einmal . . . Sie ist ein allerliebster Fratz."

Man mußte sich auf dies Kosewort hin die Spatz nur einmal ansehen. Nichts wie Haut und Knochen, aber zierlich. Das Hervorragendste an ihr war jedenfalls die Nase. Indessen verdarb die Nase nichts an dem nicht hübschen, aber doch interessanten schmalen Gesichtchen, das zwei lebhafte lustige Augen beherrschten. Der sächsische Dialekt, den Spätzchen nebst allen Provinzialismen mit vaterländischer Hingebung liebte, paßte zu ihrer beweglichen Erscheinung, zu ihrer Munterkeit und zu ihrer unerschöpflichen Neugierde. Und was nun ihre Finger betraf — dürr waren sie wie die Hänschens, ehe die alte Hexe zur Mastkur schritt. Aber wie konnten sie auch über die Tasten rasen, gleiten, springen, sausend pauken. Gut trainiert!

„Kommen Sie in den Musiksaal, Mecerino," sagte ich.

Er wollte und wollte auch wieder nicht. Nein, er saß zu bequem.

„Lassen Sie doch Spätzchen allein dreschen. Immer Geklimper und immer Gegröhle! Ich habe gerade noch genug vom Winter her." — Er zog sein Taschentuch, ein seidenes — eine merkwürdige Zusammenstellung von Rot und Grün, — und fuhr sich übers Gesicht. „Himmel, ist das heiß! Na, Gott sei gedankt, sobald das Konzert ausgestanden ist, reise ich nach —" Er murmelte etwas.

„Wohin? — Ich verstand Sie nicht."

„Was weiß ich! Wo Bolle hin will."

Erich Bolle war nämlich sein Intimus. Die Freundschaft stützte sich einerseits auf Bolles Geldbeutel, andrerseits auf des Tenoristen gefeierte Persönlichkeit. Bolle, ein sehr vermögender jugendlicher Rentier, der es für unehrenhaft hielt, die ererbten Millionen des Vaters durch eigne Anstrengung zu vermehren, fühlte sich voll zufrieden als Trabant des berühmten Mecerino und sonnte sich in dessen Glorienschein, als wär's sein eigner. Dabei huldigte sein Portemonnaie dem selbstlosen Aufopferungsprinzip der Grasmücke gegenüber dem Kuckuck. Und so waren sie einander unentbehrlich.

Die ersten Töne eines Chopinschen Notturnos klangen zu uns herüber.

„Sagen Sie mir nur, Mecerino," fragte ich wieder, „wie, wann und wo wollen Sie bis übermorgen noch proben?"

„Gott, was Sie umständlich sind!"

„Ich muß aber doch proben!" rief ich ungeduldig.

„Mit der Spatz können Sie ungeprobt singen, die macht alles gut. Aber allerdings," — er wurde nachdenklich, — „das Duett mit mir — die Programme sind schon fertig, — Abweichungen sehr unbeliebt — Schockschwerenot" — (so sagte Bolle immer), „Sie werden doch nicht etwa entgleisen?"

„Es kommt darauf an."

„Tristan! Zu dumm! Mit der Cortagli sing' ich's im Schlaf. Sie kennen's doch hoffentlich? Oder ist Ihnen Tristan etwa noch ein verschlossenes Buch?"

„Ich singe die Isolde auswendig," sagte ich triumphierend.

„Na, also! Was weiter? Wie Sie singen, ist ziemlich egal."

„Weil Sie die Hauptsache sind, natürlich. Danke bestens."

Er raffte sich zusammen und warf sich kopfschüttelnd in den Sessel zurück.

„Herr Jemine! Wieder empfindlich! Ich will Ihnen doch nur Mut machen! Wenn ich sage, wie Sie singen, ist ziemlich egal, so heißt das doch nur, daß es nichts schadet, wenn Sie mal ‚pleite' machen."

Ich versuchte ein Lächeln.

„Sie waren heut morgen wohl auf der Börse? In der Künstlersprache sagt man doch Fiasko machen."

„Ach, lassen Sie die Witze. Mir liegt das Konzert wegen der Absage im Magen. Uebermorgen werden Sie noch mehr Hebräisch hören. Zu dumm — die Cortagli meine ich. Jetzt ist sie das Juckpulver schon los. Hoffentlich kann sie vor Aerger nicht schlafen." Er wollte aufstehen.

„Wo proben wir also?" fragte ich rasch.

„Bei Ihnen," sagte er ohne Besinnen; „also um zwölf Uhr morgen."

„Und in welchem Saale wird eigentlich das Konzert sein?"

Er wurde rot. Wahrhaftig, er wurde rot.

„Im Saale zu Rempen," entfuhr es ihm rasch und unsicher.

„Zu Rempen!!" Meine Zunge lallte es nur. Alle Illusionen erloschen mit einem Male. Rempen ist ein kleines Nest an der polnischen Grenze, in dem zwei Nationalitäten unter deutschem Gesetzesschutz sich berührten: die polnische und die hebräische; Rempen ist eine der unbedeutendsten Grenzstationen an der Bahn nach Warschau, zwei Stunden Eisenbahn von Breslau entfernt.

Jetzt begriff ich die Cortagli.

Aber Mecerino begriff ich nicht. Er, der Bolles Portemonnaie in der Tasche hatte, den also die Not nicht in die abgelegensten Provinzialstädte trieb, er, der im Herbst Gastreisen nach Köln, Amsterdam und Hamburg beabsichtigte, — er gab in Rempen ein Konzert!

Er schielte nach mir hin.

„Geniert Sie das?" schüttelte er aus dem Schnurrbart, als läse er meine Gedanken.

„Durchaus nicht," heuchelte ich. Dabei aber war mein Gesicht ellenlang; ich sah's im Spiegel. Mühsam versuchte ich zu lächeln. Breslau und Rempen, — welch ein Unterschied!

„Wenn Sie übermorgen die Mundwinkel so hängen lassen wie jetzt, glauben die Leute, Ihre Isolde hat 'nen Kater. Zum Gesang gehört Spiel. Persönliche Gefühle sind zu unterdrücken."

In diesem Moment knisterte die Spatz wieder hinter Mecerinos Sessel vorbei. Sie machte einen Moment Halt und neigte sich über sein zurückgelehntes Haupt.

„Sie können ja heut vom Hagemännchen gar nicht los, Mecerino," neckte sie ihn. „Ja ja, wenn man jemand einkäschern will —! Wenn wir nach Rempen gehen, Titeltumtei, wird's gar zu wunderscheen, Titeltumtei — —"

Wups, hatte sie wirklich einen Nasenstüber.

Sie fuhr zurück.

„Weeß Kneppchen," warf sie mir schelmisch zu, „mit Rempen ist's nicht ganz richtig. Dahinter steckt irgend etwas."

„Ist denn Bolle noch nicht da?" warf Mecerino ungeduldig dazwischen.

„Ich werd' nachsehen gehen. Der soll wohl auch für Rempen flott gemacht werden?"

Damit entschwand sie.

„Wer arrangiert denn das Konzert?" fragte ich.

Er wurde, wie es schien, verlegen, sah nach der Decke und schlug mit der Kante der Absätze mehrmals auf das Parkett.

„Isidor Cohn."

„Isidor Cohn? — Wer ist das?" fragte ich harmlos.

„Herrgott, was Sie neugierig sind! Nach diesem Cohn hat mir der Sprühteufel schon ein Loch in den Leib gefragt."

„Soll man das nicht wissen?"

„Immer zu. Ein Schulkamerad von mir; er war hier auf der Schule. Bolle kennt ihn auch."

Es war nur gut, daß Bolle ihn auch kannte. Damit war er genügend ausgewiesen.

„So so," murmelte ich zufrieden.

Seltsamerweise fühlte sich Mecerino zu weiterer Auskunft geneigt.

„Er traf mich neulich abends im Simmenauer —"

„Bolle?"

„Nein, der war anderweitig engagiert —"

„Aha, also Cohn."

„Und rief gleich: ‚Willibald! Ist's möglich! Du! Du sollst ja eine Primagröße geworden sein!'"

Ich konnte nicht umhin, über die treffliche Wiedergabe Cohns in Stimme und Mienenspiel zu lachen.

„Nicht wahr, naiv," fuhr Mecerino kühl fort. „‚Willibald,' sagt er weiter, ‚'s wird wirklich Zeit,' — er lispelt nämlich so mit der breiten Zunge, — ‚daß du dich mal bei uns in Rempen losläßt.'" ‚Bei Ihnen?' sage ich sehr deutlich. Was hat mich der Kerl du zu nennen! ‚Ja ja, bei uns in Rempen. Feiner Saal, dreihundert Plätze, Billet zwei Mark, 's lohnt sich.' ‚Wollen Sie's arrangieren?' sag' ich nur so als Fopperei. ‚Natürlich,' sagt er; ‚ihr wohnt in meinem Hotel, du und die andern.' ‚Meinen Sie mich?' fragte ich nun sehr deutlich. ‚Ja, Sie,' sagte er endlich; ‚und die andern. Aber bringen Sie nur was Gescheites von Kollegen mit, denn für ihr gutes Geld wollen die Leute auch was Gutes hören.'"

„Ihr Freund Cohn will wohl eine Philosophenschule eröffnen?" versetzte ich mit einem Gemisch von Aerger und Spott und lachte dazu.

Er fühlte sich getroffen.

„Fräulein," beschwichtigte er und rückte, — endlich! — ohne sich zu erheben, mit langem Arme einen Stuhl am Vorderfuß für mich heran, „was heißt ‚Freund!' Freund und Freund ist etwas sehr Verschiedenes. Und eben das Verschiedene, das ist Cohn von mir."

„Aha!" Eine ganz neue Sorte von Freundschaft.

„Ich wollte nachher nicht an das Konzert 'ran, aber er setzte mir so zu und erbot sich sogar, das Arrangement gratis zu übernehmen —"

„Ein edler Mann!"

Mein Spott war zu wenig scharf, als daß er ihn empfunden hätte.

„Seinen Vorteil wird er bei der Hotelrechnung schon ausbeuten. Aber, weiß der Himmel, ohne Cohns Zureden hätten mich nicht zehn Pferde nach Rempen gebracht."

„Das kann ich mir denken."

„Der einzige Christ ist der Landrat."

„Und ob der ins Konzert kommt —"

„Sie haben recht; Landräte spielen gewöhnlich lieber Skat oder Whist."

„Woher wissen Sie denn das?"

„Von Bolle."

„Und der?"

„Nun, der war doch mal in Rempen, als sein Vater die Genossenschaftsmolkerei für ihn gründen wollte, damit er was zu thun hätte. Da hat er Milch und Butter von selber zu Käse werden lassen —"

„Verzeihen Sie, weiß Spätzchen schon um die Probe morgen Bescheid?"

„Sie können's ihr nachher nochmal sagen, damit Ihre Seele Ruhe findet."

In diesem Moment schob ein Lohndiener ein riesiges Tablett mit allerhand Trinkbarem zwischen uns. Ich ergriff das erste beste Glas; Mecerino hatte mit raschem Blicke das einzige Sektglas unter der Gläsergemeinde entdeckt und goß es durch die Kehle.

„Ah, sieh da, Timotheus," rief er und setzte es auf das Tablett zurück, „da ist ja auch Bolle."

Ja, da war Bolle. Endlich!

Bolle sah unter brennenden Kronleuchtern sehr fein aus. Man merkte es ihm sofort an, daß er Geld hatte. Dabei trug er sich durchaus nicht ungewöhnlich. Er war im Gegensatz zum blonden vergißmeinnichtäugigen Mecerino dunkel, neigte stark zum Embonpoint und hatte ein klassisches Epitheton mit Jupiters Gattin gemein: er war „kuhäugig". Bereits im Mai hatte er sich — der Hitze halber! — seines Haarwuchses bis ziemlich auf die Kopfhaut entledigt, und um so riesenhafter erschienen dadurch seine dunkelbraunen kugelartigen Augen. Er teilte Mecerinos Vorliebe für weiße Piquéwesten, nur waren die seinen fünfundzwanzig Centimeter weiter, und die Brillanten, die jener locker an der Berlocke spielen ließ, trug dieser erbsengroß und à jour gefaßt in seinem gestickten Chemisett.

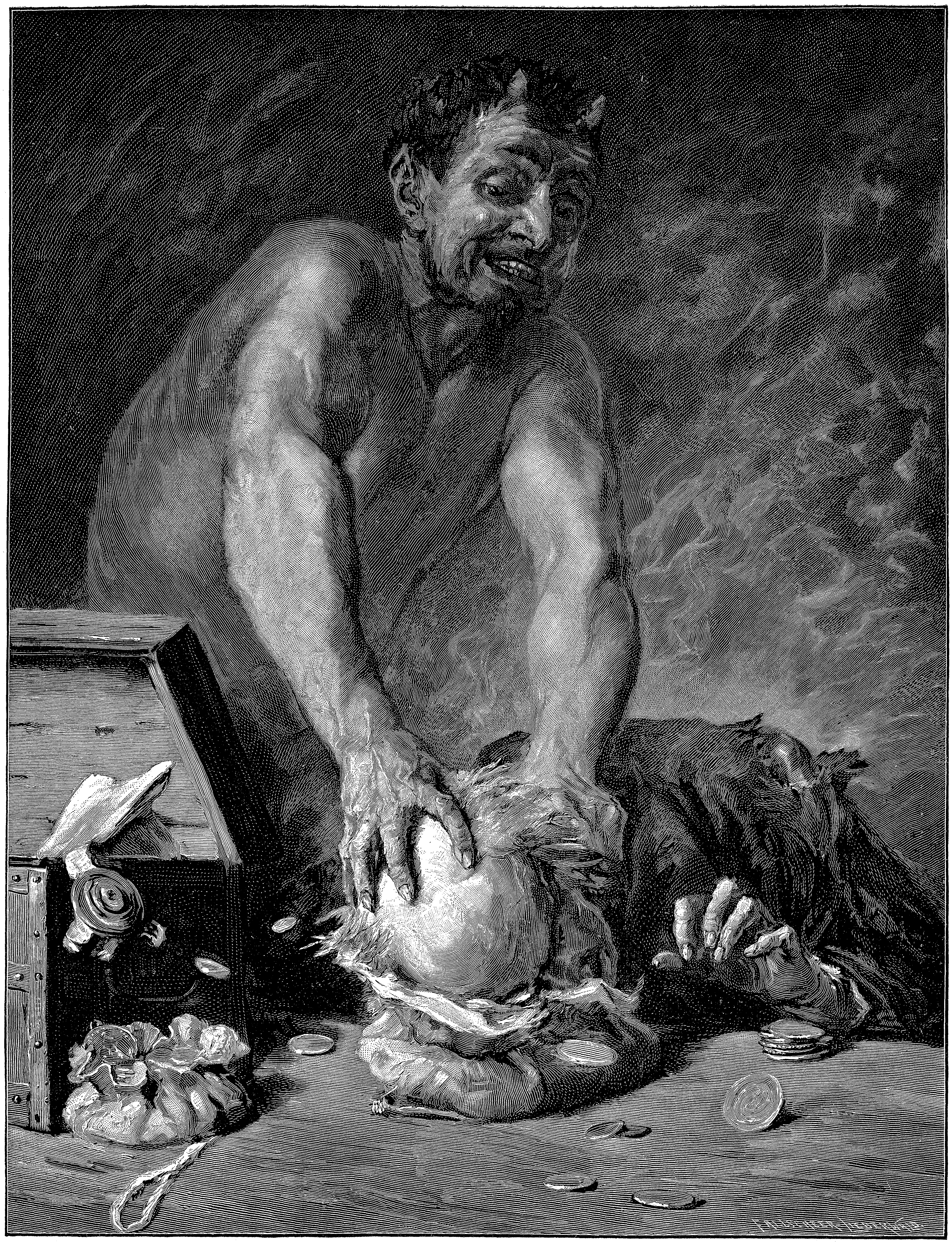
Mit einem unvergleichlichen Pas de Basque begab sich Bolle hinter meinen Stuhl.

„Hast du Spätzchen nicht getroffen?" begann Mecerino die Unterhaltung, die bei diesen beiden, die sich so innig verstanden, ohne viel Umschweife geführt wurde.

„Wieso?"

„Sie rennt sich die Beine nach dir aus dem Leibe." Mecerino war wieder er selber.

Hosted by Google



Der Geizhals. Nach dem Gemälde von Ernst Zimmermann.

Copyright 1897 by Franz Hanfstaengl, München.

„Ei Schockschwerenot — so was!" Bolles volles joviales Gesicht drehte sich mehrmals im Takt nach rechts und links.

„Du, hör mal, Bolle!"

Der Kopf stand mit einem Ruck still und war auf Mecerino gerichtet.

„Na?"

„Kommst du mit?"

„Ei ja. Wohin?"

„Nach Rempen."

„Ei Schockschwerenot, was werd' ich nicht mit nach Rempen kommen? Natürlich komm' ich. Wann denn?"

„Uebermorgen."

Ich sah mich nach ihm um. Er legte die Hand, die ein Vermögen an Edelsteinen trug, über die Nase und pustete durch die Finger.

„Uebermorgen — hm — ja, — was ist denn da in Rempen los?"

„Konzert."

„Hm — ja — du? — Und wer noch?"

Mein Name fiel und der der Spatz, und dann folgte ein gepfeffertes Lied im höheren Chor auf die Cortagli. Angesichts einer fühlenden Männerbrust laufen solche Gemütsergüsse noch glatter vom Stapel.

„Wir fahren natürlich ‚erster Güte'."

„Kinder, — ich halt' euch frei!"

„Du wirst doch nicht, Bolle —"

Hosted by Google

„So laß mir doch das Vergnügen. Ich habe so so wenig Spaß auf der Welt."

„Na, wenn du durchaus willst — da kommt ja 's Spätzchen —"

„Ei, Schockschwerenot — wieder in Saftgrün!"

„Nicht wahr! Ich hab's ihr auch schon gesagt. Grün, immer grün! Wenn sie doch nur einmal was Rotes anziehen wollte!"

„Was meinst du, Mecerino, — ich schenk' ihr ein Rotes."

„Du — da kämst du schön an. Die hat Feuer im Leibe."

Spätzchen holte sich sogleich einen Stuhl und brachte auch einen für Bolle mit; leider hatte der Stuhl aber ein geleimtes Bein, und Bolle brach erst ein wenig damit zusammen. Während er sich verlegen lachend mit Zusammenstellung der Bruchstücke beschäftigte, holte Spätzchen ihm einen andern Stuhl. Gutmütig war sie. Mecerino ließ sie ruhig laufen, um so mehr, als gerade Heringssalat und Kalbsbraten herumgereicht wurden, womit er sich reichlich versorgte.

„Ei, Schockschwerenot —" rief plötzlich Bolle mühsam, denn er hatte den Mund voll Heringssalat, — und holte mit geschwungener Gabel zu einem Schwerthieb aus, — „ich kann nicht!"

Sein Gesicht war purpurn. Ich dachte, er könnte nicht mehr schlucken.

„Du kannst nicht?" fragte Mecerino perplex.

„Ei, Gott bewahre!"

Gott sei Dank, er schluckte; er schluckte alles mit einem Male hinunter.

„Was können Sie nicht? So eröffnen Sie sich doch!" rief die Spatz in neugieriger Ungeduld und durchbohrte ihn mit den Augen.

„Mit nach Rempen."

Mecerino blickte wahrhaft erschrocken auf.

„Warum denn nicht?"

„Ich habe ein paar Bekannte um vier Uhr zum Essen bei Hansen eingeladen."

„Schade!" seufzte Mecerino.

„Auf die Retourbillette stoße ich euch doch. Das müßt ihr mir schon lassen. Und Rempen kannst du von mir grüßen, Mecerino."

„Werd's ausrichten; prost!"

„Besonders die Goldstein! Eine gelungene Person!"

„Alte Liebe?"

Bolle preßte seine Eieraugen aus dem Kopf und blies die dicken Backen auf.

„Ueber so was schweigt des Sängers Höflichkeit," sagte er endlich. „Eine Tochter hatte sie — ei, Schockschwerenot, war die schön! Myrjam hieß sie."

„Ei gar!" lachte die Spatz.

„Jetzt hat sie der Joel, der Joel vom Roßmarkt, Firma Joel und Levison." Er lachte. „Nein, wenn ich an die Zeit denke! Ulkig! Zu ulkig. Damals wollte der Levison; der gräßliche, einäugige Kerl — Ihr kennt ihn doch gewiß alle von Ansehen? — nein? Na, viel Gemüt; er läuft jeden Abend in den Simmenauer, der also wollte die Myrjam haben. Aber die Myrjam wollte ihn nicht, die wollte mich gerne haben. Ich aber wollte sie wieder nicht. Und schließlich nahm sie den Joel. Nein, was sich da für Scenen begeben haben! Ulkig! Zu ulkig!" Er goß ein Glas Rotwein auf das Wohl jener Zeit durch die Kehle.

„Warum erzählen Sie denn nicht weiter?" murrte die Spatz.

„Erzählen, erzählen! Was soll man da viel erzählen! Der Isidor Cohn steckte immer die Nase dazwischen. Der schmiß immer dem Levison den Knüppel zwischen die Beine."

„Warum denn das?" bohrte die Spatz, die aussah wie ein Kind, dem man von Blaubart erzählt.

„Lappalie! Er wollte damals ein Haus kaufen, und Levison hat's ihm vor der Nase weggeschnappt."

„Ein Haus? Ei gar!"

„Levison wollt' 'n Geschäft damit machen und es dem Kreise als Dienstwohnung für den Landrat anschmieren. Nachher ist er damit 'reingefallen. Denn der Kreis verhielt sich ablehnend. Jetzt lacht sich Isidor Cohn ins Fäustchen."

„Das Haus müssen wir uns doch ansehen," rief die Spatz begeistert.

„Durch diesen Reinfall historisch berühmt," witzelte Bolle. „Es liegt gegenüber der Konzerthalle und steht leer, weil Levison hier in Breslau im Geschäft wohnt . . ."

„Warum mietet's keiner?" warf ich dazwischen.

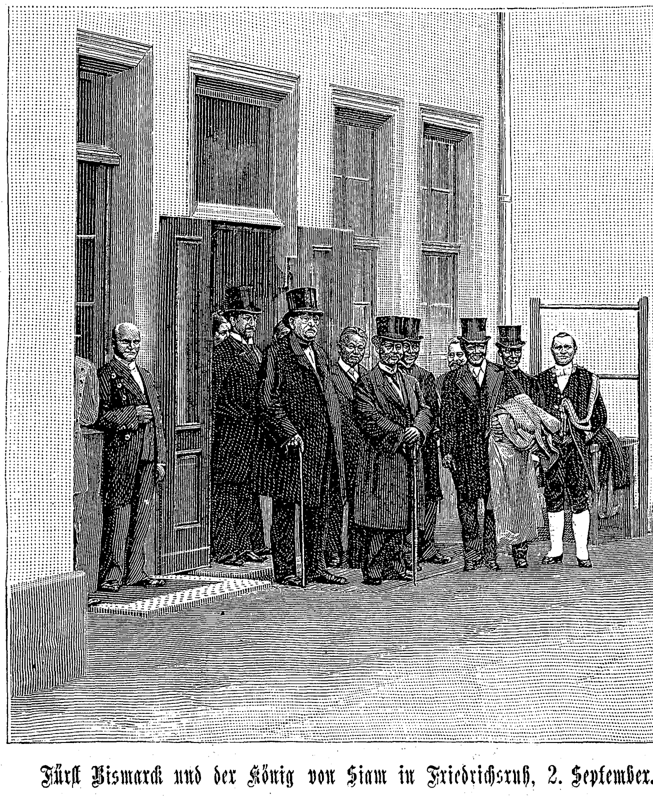
„Sehen Sie Rempen, Fräulein, und Sie werden wissen, warum."

„Warum denn?" bohrte die Spatz.

„Weil die Leute in Rempen in östlicher Bedürfnislosigkeit sparen und sparen, um hoch zu kommen. Rempen ist das Durchgangsstadium für Breslau und Berlin. In Rempen fängt man an, in Berlin setzt man sich zur Ruhe."

„Kurios. — Aber die Goldstein, die Sie vorhin nannten, die ist doch sehr reich. Warum bleibt die in Rempen sitzen?"

„Geschäftsinteressen. Betreibt einen schwungvollen Handel mit Antiquitäten. Sie ist 'ne Art Lagerraum für Joel und Levison, die als ihre Agenten fungieren. Ei, Schockschwerenot, aus mancher halsbrüchigen, wurmstichigen Kommode fallen auf der Chaussee von Rempen nach Breslau die Goldstücke wie die Hagelkörner ihr in den Schoß."



Fürst Bismarck und der König von Siam in Friedrichsruh, 2. September.
Nach einer Momentaufnahme von Hans Breuer in Hamburg.

Die Spatz riß Mund und Nase auf und starrte Bolle verblüfft an.

„Ich meine bildlich," fügte er hinzu und schluckte den Rest seines Heringssalats hinunter. „Cohn interessierte sich auch immer sehr für den Handel. Hat mir mal so 'n paar türkische Dschim-Dschims angeschmiert. Als ich sie an die Thür hängen wollte, hatten sie lauter Löcher. Na prost, Mecerino!"

„Prost."

„Nachher wollt' er mir einreden, die Löcher wären gerade das Wertvolle. Na prost, Fräulein Spatz."

„Worauf denn?" kokettierte Spätzchen.

„Auf General Knusemong."*)

Sie schielte mit blinzelnden Augen nach Mecerino.

„Meinen Sie mich?" sagte der und schob seinen Teller auf eine Etagere.

Sie lachte hell auf. „Sie!? — Ist der Mensch eingebildet! Doch, — wenn Sie gerne wollen, — prost!" Sie stieß mit ihm an.

„Wenn ihr in Rempen seid," hub Bolle wieder an, da es ihm unbedingt schmeichelte, auf der Scholle, die Mecerino durch sein Erscheinen beglücken würde, Anknüpfungspunkte zu haben, „dann guck mal nach, ob das mordios häßliche Balg von Nichte noch bei der Goldstein ist. Sah als Fünfzehnjährige aus, wie 'n verhungerter Kuckuck. Augen — wie 'ne Eule um Mitternacht, Haare — schwärzer noch als Tinte, eingefallene Backen, — so," — er pickte sich mit beiden Zeigefingern tief in sein feistes Backenfleisch.

*) Ce que nous aimons.

Bolle wurde nachdenklich.

„Fünf Jahre sind's her — am Ende kann sie jetzt schon verhungert oder an schlechter Behandlung gestorben sein."

Das war etwas für die Spatz. Sie hielt die zum Munde geführte Gabel in der Schwebe und sagte: „Ei gar! Eröffnen Sie sich doch weiter! Das ist ja äußerst interessant."

„Die reine Vogelscheuche war diese — ei, Schockschwerenot, wie hieß sie doch? — diese — sie hatte so 'n alt mosaischen Namen — Schockschwerenot, wie war er doch —"

„Das ist ja ganz schnuppe, wie der verhungerte Kuckuck heißt," lachte Mecerino.

„Na — also. Jedenfalls häßlich wie die Nacht, quittengelb —"

„Hör nur auf!"

„Konnt' einen eigentlich dauern. Gestoßen, geschubst, geschimpft, geschlagen, immer hungrig — ich habe ihr so manch liebes Mal von meiner alten Wepperten eine Schüssel koscherer Bratkartoffeln machen lassen. Nein — hat sie die verschlungen! Aber gebettelt — nie. Ganz merkwürdig."

„Ich werde dafür sorgen, daß sie dich zum Stadtrat machen."

„Mich?"

„Witwen- und Waisenressort."

„Woher kannten Sie eigentlich die Goldstein, Herr Bolle?"

„Ei, Schockschwerenot, ich habe ihr Besuch gemacht."

„Ei gar!"

„Als Honoratiorin von Rempen! —" Er warf sich in die Brust. „Die kommen gleich hinterm christlichen Landrat!" Wir lachten. „Lachen Sie nur! Sie werden ihr auch schon Besuch machen müssen!"

„Ich?" fuhr Mecerino auf, auf's tiefste in seinem Künstlerstolz gekränkt.

„Natürlich, ihr alle."

„Wir denken nicht daran!"

„Hingehen werdet ihr doch!"

„Wenn sie uns einladet auf Sekt und Austern — vielleicht."

„Das thut sie, verlaß dich drauf."

„Bei so was ist sie nicht zu halten, weniger aus Großmut als aus Hochmut. ‚Wir müssen uns zeigen! Wir müssen was draufgehen lassen! Wir sind Königin von Rempen!'"

Mecerino beantwortete diese Charakteristik mit lautem Lachen.

„Und dem aufgeblasenen Frosch soll ich eine Visite machen? Da irrst du dich, Erich Bolle."

Bolle schien tief beschämt über seine falsche Voraussetzung und stotterte halb lachend, daß eigentlich die Goldstein Mecerino eine Visite machen müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Bildern.

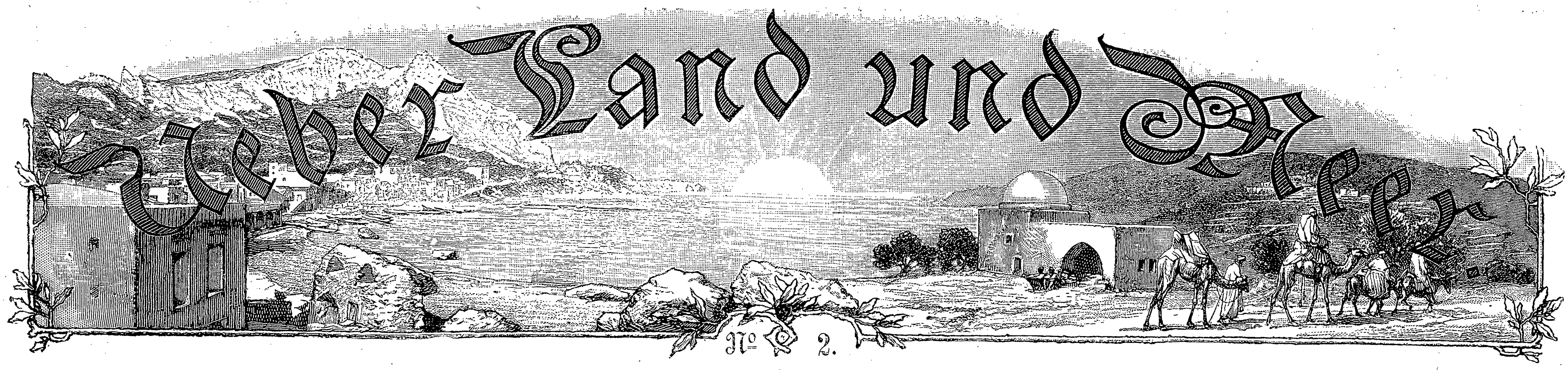
„Juwelen" hat doppelsinnig Wladislaw von Czachorski, der russische, in der Münchener Schule gebildete Künstler, sein reizvolles Gemälde betitelt. An köstlichem Geschmeide, das in hundert Farben blinkt und blitzt, ergötzen sich die drei Schönen, aber herrlicher als das kalte Gestein, das gefühllose Metall sind doch die drei lebenden Menschenblüten, entzückende Juwelen im prangenden Diadem edler Frauenschönheit.

Dem hervorragenden Rang, den Ludwig Willroider als Landschafter einnimmt, entspricht auch das Gemälde „Der Hohlweg", das wir nach dem im Besitze des Prinzregenten Luitpold von Bayern befindlichen Original wiedergeben. Willroider ist zwar kein „Münchener Kindl" — zu Villach in Kärnten wurde er geboren — aber die Wurzeln seiner Kraft ruhen in der Isarstadt, deren Kunstleben seiner Thätigkeit viel zu danken hat.

Ein herziges Idyll giebt uns Hermine Laukota mit ihrem Medaillonbilde „Mein liebes, liebes Kind", und eine heitere Episode aus der Zeit des furchtbaren Dreißigjährigen Krieges rückt uns Ernst Zimmermann mit seinem „Ersten Waffengang" vor Augen. Das Bürschchen, das sich der Ausrüstung des kahlköpfigen Wachtmeisters bemächtigt hat, thut gar trotzig, und wie die alten Kriegsgurgeln, so hat auch das junge Volk seinen Spaß daran. Ganz anders giebt sich desselben Meisters „Geizhals", ein Bild von erschütternder, dämonischer Kraft.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

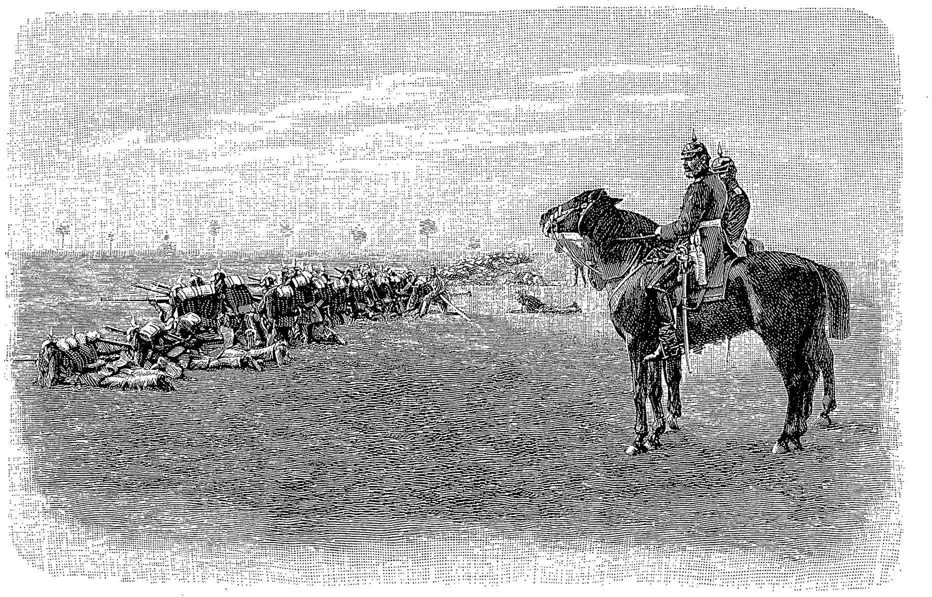
Hosted by Google



№ 2.

Aus Zeit und Leben.

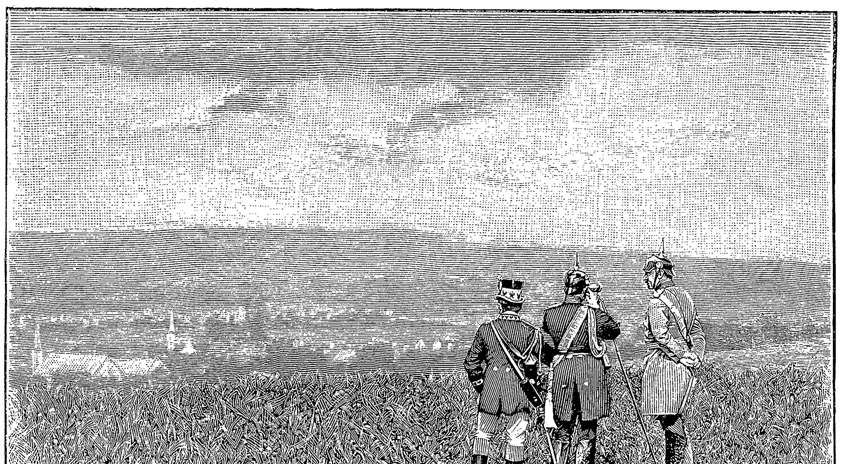
König Albert von Sachsen. König Humbert von Italien.



Prinz Leopold von Bayern in der Gefechtslinie.

Kaiser Wilhelm mit Suite. Lord Lonsdale. Graf Lawe. König Humbert von Italien.

Generalstabschef Graf von Schlieffen.



Kaiser Wilhelm, den Feind beobachtend, 10. September.

General von Krosigk, Kommandeur d. 2. Kavall.-Insp., mit Stab.

Die großen Manöver bei Homburg v. d. H. Nach Momentaufnahmen von Hofphotograph E. Jacobi in Metz.

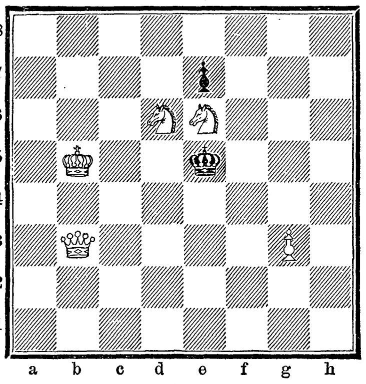
1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M 14.—

Hosted by Google

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 2.
Von Fr. Dubbe-Rostock (†).
Schwarz.



Weiß.
Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 40 S. 840 vor. Jahrg.:

W. 1. Te6—e8
S. 1. a6—a5!
Zieht der König, Turm od. Springer, so folgt sofortiges Matt.
W. 2. Lh1—a8!
Weiß bedarf nur eines stillen Zuges, und dies ist der einzige, der sich bietet.
S. 2. Kd4—c3, e3, c5 (T, S beliebig)
W. 3. e5—e6, Dg7—g1, a7, matt.

Litteratur.

— Im Anschlusse an die Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbe-Ausstellung in Leipzig hat die Innung Leipziger Buchdruckereibesitzer im Selbstverlage eine interessante Denkschrift erscheinen lassen: „Das Leipziger Buchdruckergewerbe am Ausgange des Jahrhunderts“. Darin wird uns ein umfassendes Gesamtbild des Leipziger Buchdruckgewerbes dargeboten, wie es zurzeit auf der erwähnten Ausstellung vertreten ist. Man erhält aus demselben unwillkürlich den Eindruck, daß das Leipziger Buchdruckgewerbe mit der Innung als festem Mittelpunkt groß und stark geworden und mit einer Fülle lebendiger Kraft ausgestattet ist, so daß es vertrauensvoll den Schritt aus dem ablaufenden in das kommende Jahrhundert zurücklegen kann. Die vornehm ausgestattete Schrift weist als Titelbild ein schönes Motiv aus einem von Professor Max Honegger entworfenen Glasfenster auf, das in Dreifarbendruck nach einem neuen Verfahren von Professor Bertholt und Dr. Aarland hergestellt worden ist.

— Von der vierten Auflage des Meyerschen Konversationslexikons (Leipzig, Bibliographisches Institut) ist nunmehr der sechzehnte, vorletzte, Band (Sirup bis Turkmenen) zur Ausgabe gelangt. Das großartig angelegte Werk nähert sich somit seinem Abschlusse, und je mehr es diesem entgegengeht, um so deutlicher läßt es erkennen, welch eine Summe von geistiger Kraft und Arbeit aufgewandt worden ist, um es in der neuen Gestalt den sämtlichen Erfordernissen der in so raschem Fortschreiten begriffenen Zeit anzupassen. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit sind die einzelnen Artikel bis zur letzten Phase unsers Tageslebens ergänzt worden, während gleichzeitig eine Fülle von neuem Material Aufnahme gefunden hat. Schlage man nur die Stichworte „Sozialismus“, „Sprache und Sprachwissenschaft“, „Sprachfehler“, „Sprache“, „Staat“, „Staatsangehörigkeit“, „Staatsbankerott“, „Staatsrecht“, „Staatsschulden“ nach, oder die umfassende Abhandlung über das „Türkische Reich“ und die technischen Ausführungen unter „Stadtbahnen“, „Telegraph“, „Telegramm“, und man wird sehen, daß man ein Hilfs- und Nachschlagebuch vor sich hat, dem in der That der Wert einer erzieherischen Volksencyklopädie beizumessen ist. Auch der Bilderschatz des neuen Bandes überzeugt uns hiervon auf den ersten Blick, wie sich das aus einem flüchtigen Beschauen der bildlichen Erläuterungen zu den Artikeln „Spektralanalyse“, „Steppenflanzen“, „Stubenvögel“, „Studentenverbindungen“ (Farben und Zirkel) ergiebt. Von dem Kartenmaterial braucht nur die mit großer Genauigkeit ausgeführte Karte der deutsch-afrikanischen Kolonie Togo, nicht minder aber auch die Darstellung der Südpolarländer hervorgehoben zu werden.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Die „Deutsche Roman-Bibliothek“, die nunmehr auf ein Vierteljahrhundert ihres Bestehens zurückblicken kann, eröffnet ihren neuen, 26. Jahrgang mit den Werken zweier rühmlichst bekannter Autoren. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald“ einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Die Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ veröffentlicht Edward Bellamys neues Werk „Gleichheit“ (aus dem Amerikanischen), ferner eine Erzählung aus dem Volksleben „Der Tod des Pallikaren“ von Kostîs Palamâs (aus dem Griechischen) und „Das gemietete Kind“ von Marie Corelli (aus dem Englischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Notar M. in Kgn. Sie haben leider nur zu sehr recht. Erst neuerdings wieder ist von ärztlicher Seite festgestellt worden, daß eine Uebertragung von ansteckenden Krankheiten durch Leihbibliothekbände bewirkt werden könne. Die in den Lesezirkeln laufenden Journale bergen aber die gleiche Gefahr, denn die Blätter werden von den Kranken — denken Sie nur an Diphtherie- und Lungenkranke — im Zimmer auf infizierte Betten, Tische, Stühle und so weiter gelegt, sie kommen also in engste Berührung mit den Ansteckungsstoffen. Ihr Prinzip, nur Ihre eignen Journale zu lesen, ist deshalb das einzig richtige und das wirksamste, Ihre Familie vor Ansteckungsgefahr durch Lektüre zu sichern. Es wird Sie gewiß interessieren, was nach dieser Richtung eine englische Gemeinde zum Schutz ihrer Gemeindemitglieder angeordnet hat: „Die Gesundheitsbeamten benachrichtigen die Bibliothekbeamten sofort von jeder in dem Bezirk vorkommenden ansteckenden Krankheit. Es wird dann ermittelt, ob sich in der betreffenden Wohnung, oder bei gefährlichen Krankheiten in dem betreffenden Hause, ein Benutzer der Bibliothek befindet. Die von diesem entliehenen Bücher werden mit der Anweisung zurückgefordert, daß sie direkt an das Gesundheitsamt abzuliefern seien; hier werden sie desinfiziert und gelangen somit erst nach der Entgiftung in die Bibliothek zurück. Neu-Entleihungen von Büchern an die Bewohner eines solchen Hauses werden erst nach Einreichung eines Gesundheitsattestes der zuständigen Gesundheitsbehörde bewilligt.“ Im übrigen freundlichen Dank für Ihre lieben Zeilen und besten Gruß.

H. S. in M. N. Wir bedauern, die gewünschte Auskunft nicht geben zu können.

Flügel, Pianinos, Harmoniums,
in anerkannt unübertroffener Qualität.
„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
vormals J. & P. Schiedmayer. **Kgl. Hoflieferanten.**
Genaue Adresse: Neckarstrasse 12, Stuttgart.
37 Ehrendiplome und Medaillen. *28000 Instrumente im Gebrauch.*

R. WOLF, Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.
Locomobilen
mit ausziehbaren Röhrenkesseln,
v. 4–200 Pferdekraft,
sparsamste Betriebsmaschinen
für Gross- und Klein-Industrie sowie Landwirthschaft.
Export nach allen Welttheilen.

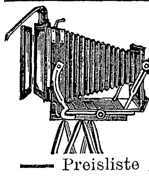
Nicolaische Buchhandlung, Borstell & Reimarus.
Soeben erschien:
Beachtungswerthe Angebote für Bücherfreunde, No. 66.
Inhalt: Unterhaltungsschriften und wissenschaftliche Werke zu zeitweilig besonders ermässigten Preisen. Vorzügliche Gelegenheit zur Anschaffung billiger Lectüre und zur Ergänzung von Privat- und öffentlichen Bibliotheken. Versand unberechnet und postfrei.
Berlin NW., Dorotheenstr. 75.

Wiesbaden.
Dr. Lehr'sche Kuranstalt Bad Nerothal.
Sanatorium für Blut- und Nervenleiden, Rheum., Gicht etc. Dr. Schubert.

TRENTINO Italien. Tirol.
Herrliches Alpenland.
Aufenthalt für jede Jahreszeit. Waldreiche Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die „Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino“ (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino) in **Riva** am Gardasee.

Paschen's orthopädische Heilanstalt Dessau.
Rückgratverkrümmungen, Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden etc.
werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustrirte Prospecte frei. Broschüre „Heilerfolge“ durch jede Buchhandlung.
Electrische Massage. — Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Berlins **größtes** Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.



Photographische Apparate
von 10 Mark an.
W. Heino Berner,
Inh. W. Gruhler,
Photographische Manufactur,
ERFURT.
Preisliste gratis und franko.

Braut-Seidenstoffe
in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

EUCASIN patentirt.
Bestes und **billigstes Ernährungs-** und **Kräftigungs-Mittel** für **Bleichsüchtige, Lungenkranke, Magenkranke, Genesende, Kinder** und **schwächliche Personen. Reines Milchpräparat.** Nährwerth: **1 Kg Eucasin mehr als 4 Kg bestes Fleisch.** Die Fabrik versendet eine Kostprobe Eucasin nebst Kochrezepten franco gegen Einsendung von 40 Pfg. in Briefmarken. Preis per 100 gr. Büchse Mk. 1.25.
EUCASIN-CAKES **äusserst wohlschmeckend, leicht verdaul., heben die Muskelkraft.** Nährwerth höher als bestes Fleisch. 1 Packet mit 20 Stück kostet 60 Pfg. Radfahrern, Ruderern und Touristen besonders zu empfehlen. Käuflich in den Apotheken, Drogen-, Colonialwaaren- und Delicatess-Handlungen, Conditoreien.
Majert & Ebers, Fabrik chemisch-pharmaceutischer Präparate, **Grünau-Berlin.**

Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Striebolt
Salzbrunner
Seit 1601 medicinisch bekannt.
Oberbrunnen

Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.
Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Athmungsorgane, bei Magen- und Darmkatarrh, bei Leberkrankheiten, bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht u. Diabetes.
Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt
OBER SALZBRUNN
SCHUTZMARKE.

Andreas Saxlehner in Budapest,
kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch
Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.
Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser
ist einzig in seiner Art.
Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.
Saxlehner's Bitterwasser
Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.
In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:
Saxlehner's Bitterwasser
Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner.“

Hosted by Google

Allgemeine Schwäche

Herr **Dr. med. Rosenfeld in Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. **Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.**“

Herr **Dr. med. Offergeld in Köln a. Rh.**: „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus.**“

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–**. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Ingenieurschule zu Zweibrücken
(Rheinpfalz).

Lehrplan A. Ausbildung der Studirenden zu **Maschinen-** resp. **Elektroingenieuren.** — Aufnahmebedingung: Berechtigungsschein für den einj.-freiw. Dienst.

Lehrplan B. Ausbildung der Studirenden zu **Maschinen-** und **Elektrotechnikern.** — Aufnahmebedingung: Gute elementare Schulbildung sowie Nachweis einer mindestens einjährigen Werkstattpraxis.

— Das vollständige Programm wird kostenlos zugesandt. —

Der Direktor: **Paul Wittsack.**

SECT
MATHEUS MÜLLER
gegr. 1838.
ELTVILLE a/Rh.

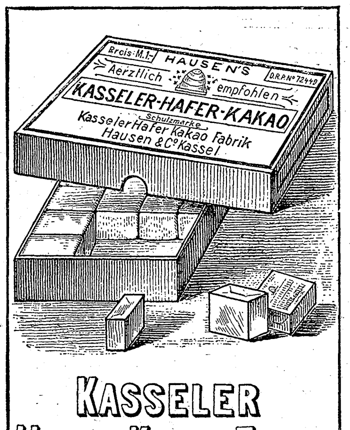
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver

DENTIFRICES
MARQUE DE FABRIQUE
DOCTEUR PIERRE
DE LA FACULTÉ DE MÉDECINE DE PARIS

Hygienische absolut säurefreie Präparate.
Berühmt durch ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften.
Ueberall erhältlich.



KASSELER HAFER-KAKAO-FABRIK HAUSEN & Co KASSEL

Inhalt 27 in Staniol gepackter Würfel (ca. 40 bis 50 Tassen).

Hausen's Kasseler Hafer-Kakao — für Kinder und Kranke unentbehrlich nach ärztlichem Ausspruch — wird nur in einer und zwar allerbester Qualität geliefert, hergestellt nach D. R. P. unter Berücksichtigung des Wohlgeschmackes, der leichten Verdaulichkeit, der Wohlbekömmlichkeit und des hohen Nährwertes.

Man hüte sich vor losen Nachahmungen unsers Hafer-Kakaos, solche Mischungen werden sauer und durch das Kakaofett ranzig, es bilden sich sogar Milben darin.

In den Cartons befinden sich die prachtvollsten Bilder zu dem **Gratis-Naturgeschichtswerk.** Sammelmappen in feinster Ausführung hierzu sind erschienen und käuflich zu haben. — Alles Nähere hierüber zu erfahren direkt oder durch die Verkäufer des patentierten **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao:** Apotheken, Drogen- und bessere Colonialwaren-Geschäfte.

Verlangen Sie
unseren neu erschienenen
Glasbilder-Katalog.

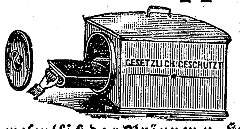
Derselbe enthält **herrliche** Neuheiten und wird **gratis** und **franco** versandt.

Kunstanstalt
Grimme & Hempel A.-G.
Leipzig.

Glafey-Nachtlichte,
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Night Candles · Bei G. A. Glafey in Nürnberg zu haben · 12 feine approbirte Nachtlichter für das viertel Jahr · Veilleuses.

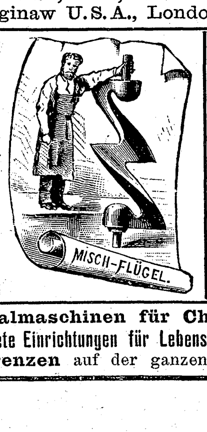
Die besten Braten
erzielt man ohne extra Feuerung auf jedem Herde, in Koch- u. Grudeöfen, auf Gas und Petroleum mit **Heussi's Brat- und Backapparat.**



Macht jeden Braten schmackhafter, saftiger und weicher, erleichtert infolge **vorzüglicher Oberhitze wesentlich das Bräunen u. Knusprigmachen** und beseitigt das lästige Aufpassen. **Prachtvolle Saucen,** bequemstes Backen von Brot, Kuchen, Speisen ꝛc. Prospekte gratis. Beliebte Mittelgröße **15 M.**; Kiste 1 M. gegen Nachnahme direkt von **Paul Heussi, Leipzig.**

Cannstatter
Misch- u. Knetmaschinen-
Fabrik; Cannstatter
Dampf-Backofen-
Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Wttbg.)
Berlin, Wien, Paris, St. Petersburg, Saginaw U. S. A., London.

80 höchste Auszeichnungen.



Patente in allen Ländern.

Spezialmaschinen für Chemie.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel.
Referenzen auf der ganzen Erde.

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über

Spielwaaren
und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., **Nürnberg.**

Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden
PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Mann & Schäfer's „Rundplüsch“
eine wirklich vornehme und höchst dauerhafte Kleider-Schutzborde

Hervorragend feine Qualitäten. **CAFFEE** **Garantirt rein, keine Mischungen!!**

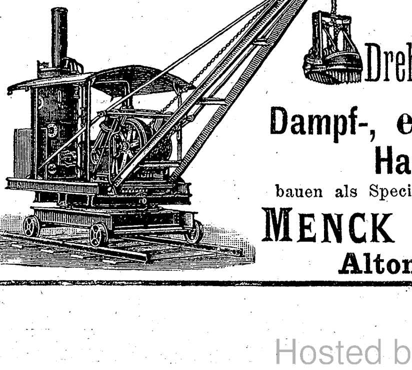
Preise per Pfund verzollt gegen Nachnahme.

ungeröstet		Sorte	geröstet	
86	Pf.	Original Brasil	117	Pf.
97	„	ff. verlesen. Campinas	129	„
108	„	ff. grossbohn. Columbia	144	„
117	„	prima Lavé	156	„
129	„	ff. gewaschen. Guatemala	169	„
134	„	ff. gewaschen. Portorico	175	„
148	„	hochfeiner Java	192	„
153	„	echt arab. Mocca	199	„

Directer Versand in **Postpacketen.**
Engrospreise auf Anfrage.
G. S. Wedekind & Co.,
BREMEN.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Patent! Verbesserte **Priestman-Greifbagger,**
Löffelbagger,
Drehkrähne u. Laufkrähne
für
Dampf-, elektrischen und
Hand-Betrieb
bauen als Specialität und halten auf Lager



MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Wollene Fantasiewaren.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.**

Nr. 2007.

Nr. 1967.

Kopf- und Schulter-Châles.

Nr. 2007. **Eleganter wollener Kopf-Châle** mit Seide durchzogen und farbigen Seideneffecten. Vorrätig: **weiss mit schottisch, weiss mit lila, schwarz mit lila, schwarz mit gold** . . . . M. 5.75.
Nr. 2006. **Elegantes wollenes Kopf-Fichu** mit farbigen Seideneffecten. (Rahmenarbeit.) Vorrätig: **weiss mit schottisch, weiss mit lila** M. 4.25.
Nr. 1929. **Hocheleganter reinseidener Châle** mit buntgemusterten Querstreifen, ungefähr 40 Cm. breit, 185 Cm. lang. Farben: **weiss mit goldrot, hellblau mit goldrot, mattgold mit hellblau, marine mit goldrot, schwarz mit goldrot, schwarz mit silbergrau, rot mit gold, rot mit grün** M. 8.75.
Nr. 1928. **Reinseidener Châle** mit bunten Querstreifen, ungefähr 38 Cm. breit, 170 Cm. lang. Grundfarben: **weiss, rot, marine** . . . . M. 3.—.
Nr. 1967. **Eleganter gestreifter halbseidener Châle** mit Chenillefrangen, ungefähr 42 Cm. breit, 150 Cm. lang. Farben: **crême, weiss mit grün, hellblau mit grün, grün mit heliotrop, marine mit bunt, schwarz mit silbergrau** . . . . M. 7.25.
Nr. 1968. **Hocheleganter seidener Ball-Châle** mit Chenillestreifen und Chenillefrangen, ungefähr 45 Cm. breit, 150 Cm. lang. Farben: **weiss, hellblau, gold** . . . . M. 10.50.

Einfarbige Chenille-Châles.

Nr. 1954. Mit Chenillefrangen, ungefähr 42 Cm. breit, 150 Cm. lang. Farben: **schwarz, bordeaux marine** . . . . M. 5.75.
Nr. 1955. Mit seidenen Knüpffrangen, ungefähr 42 Cm. breit, 150 Cm. lang. Farben: **schwarz, bordeaux, marine, olive** . . . . M. 8.25.
Nr. 1956. Bessere Qualität mit Chenillefrangen, ungefähr 44 Cm. breit, 150 Cm. lang. Farben: **schwarz, bordeaux, braun** . . . . . M. 12.75.
Nr. 1957. Beste Qualität mit Chenillefrangen, ungefähr 55 Cm. breit, 180 Cm. lang. **Nur in schwarz** . . . . M. 17.25.

Nr. 1954–1957.

Nr. 1929.

Unser ausführliches Preisverzeichnis versenden wir **unberechnet und portofrei.**

Wollene gestrickte u. Tricot-Handschuhe für Damen, Herren und Kinder.
Pulswärmer für Damen, Herren und Kinder.
Kniewärmer für Damen und Herren.

Direct von Aachen!

weltberühmt durch seine fast überall **prämiirten** Tuche, liefern wir zu **hervorragend niedrigen Preisen**

Herren-Anzug- und Paletotstoffe

von **einfachsten** bis **hochfeinsten** in **tadelloser reeller Waare. Anerkennungen täglich** aus allen Theilen **Deutschlands** und des **Auslandes** beweisen unsere **Leistungsfähigkeit!** Vorzügliche Musterauswahl **franco** an Jedermann. Abgabe jedes Maasses.

Monopol-Cheviot, unsere seit Jahren bekannte Specialität, kosten $3^1/_3$ Meter schwarz, blau oder braun zum gediegenen Anzug **M. 10.** **(Zahllose Empfehlungen.)**

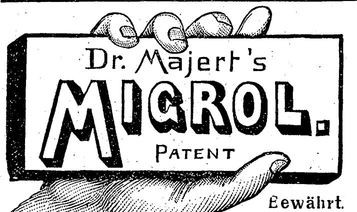
Wilkes & Cie., Tuchindustrie, Aachen No. 508. Man bittet **genau** zu adressiren.

J. B. Graesser,

Glasfabrikant, Zwickau i/S.
Hofl. Sr. Königl. Hoh. Prinz Friedrich August Herzog zu Sachsen,
liefert **Glaswaaren** in Crystall u. Halbcrystall decorirt u. geschliffen Wirthschafts-Gegenstände u.s.w.

Prachtcatalog auf Verlangen franco.

Dr. Majert's **MIGROL.** PATENT



Bewährt u. unschädl. Mitt. geg. Migräne, Kopfschmerz und nervöse Zustände. Kein Antipyr., Phenacet. etc. enthalt. Vorräth. in all. Apoth. Litt. gr. u. fr. **Majert & Ebers,** Fabrik chem.-pharm. Präpar., **Grünau-Berlin**

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Versuchen Sie es,
Sie werden es stets verwenden!

Zu haben in Colonialwaaren-, Drogen- und Delikatessgeschäften.

Vom Winzer zum Consumenten.

Zum direkten Bezuge offeriere ich:
1895er Weisswein zu 40, 60, 80, 100 u. 120 Pfg.
1895er Rotwein zu 80, 100, 120 u. 150 Pfg.
per Liter oder Flasche in jedem Quantum.

Für die Reinheit meiner Weine garantiere ich.

Wallhausen (Rheinland), Jacob Mittwich, Winzer.

ODONTA Zahn-Wasser zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Weltruf hat sich erworben:

Dralle's Augusta Victoria Veilchen

Lieblingsparfüm der vornehmen Welt,

da ohne Moschus Nachgeruch, edelster und köstlichster Blütenduft wie frisch gepflückte Veilchen.

Kaum ein Tropfen zur Zeit genügt, da sonst zu stark.

Als:
TASCHENTUCHDUFT per Flac. 3, 5, 7 Mk.
TOILETTE PUDER hochfein, HAARWASSER, BRILLANTINE, SACHET zum Parfümiren der Wäsche, TOILETTE-WASSER.

VEILCHEN-PARFÜMERIE
GEORG DRALLE
HAMBURG.

Käuflich in allen Parfümerien in welchen dieses Plakat ausgestellt ist.

IN DEN APOTHEKEN!

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, s. Adresse d. Vlhdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48,** anzugeben, wofür dieselbe eine Probe-Nummer der Wochenschrift **„Das Echo“**, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

EAU DE COLOGNE RÉGINA
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Unsere Herren Aktionäre werden hiermit zu der am

Donnerstag den 28. Oktober 1897, vormittags 11 Uhr,

im Oberen Museum hier stattfindenden

sechzehnten ordentlichen Generalversammlung

unserer Gesellschaft eingeladen.

Gegenstände der Tagesordnung:

1) **Geschäftsbericht und Jahresbilanz pro 30. Juni 1897;**
2) **Erteilung der Entlastung an Vorstand und Aufsichtsrat;**
3) **Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes;**
4) **Mitteilung des Geschäftsberichts und der Bilanz der Aktiengesellschaft Neues Tagblatt vom Jahre 1896;**
5) **Neuwahlen in den Aufsichtsrat.**

Behufs Legitimation zur Teilnahme an der Versammlung (§§ 29 und 30 des Statuts) sind die Aktien **in der Zeit vom 13. bis 27. Oktober** entweder bei der Gesellschaftskasse oder bei einem der Bankhäuser:

Gebrüder Bethmann } in **Frankfurt a. M.,**
v. Erlanger & Söhne }
Dörtenbach & Co. in **Stuttgart**

gegen Empfang einer Bescheinigung nebst Einlaß- und Stimmkarte zu hinterlegen.

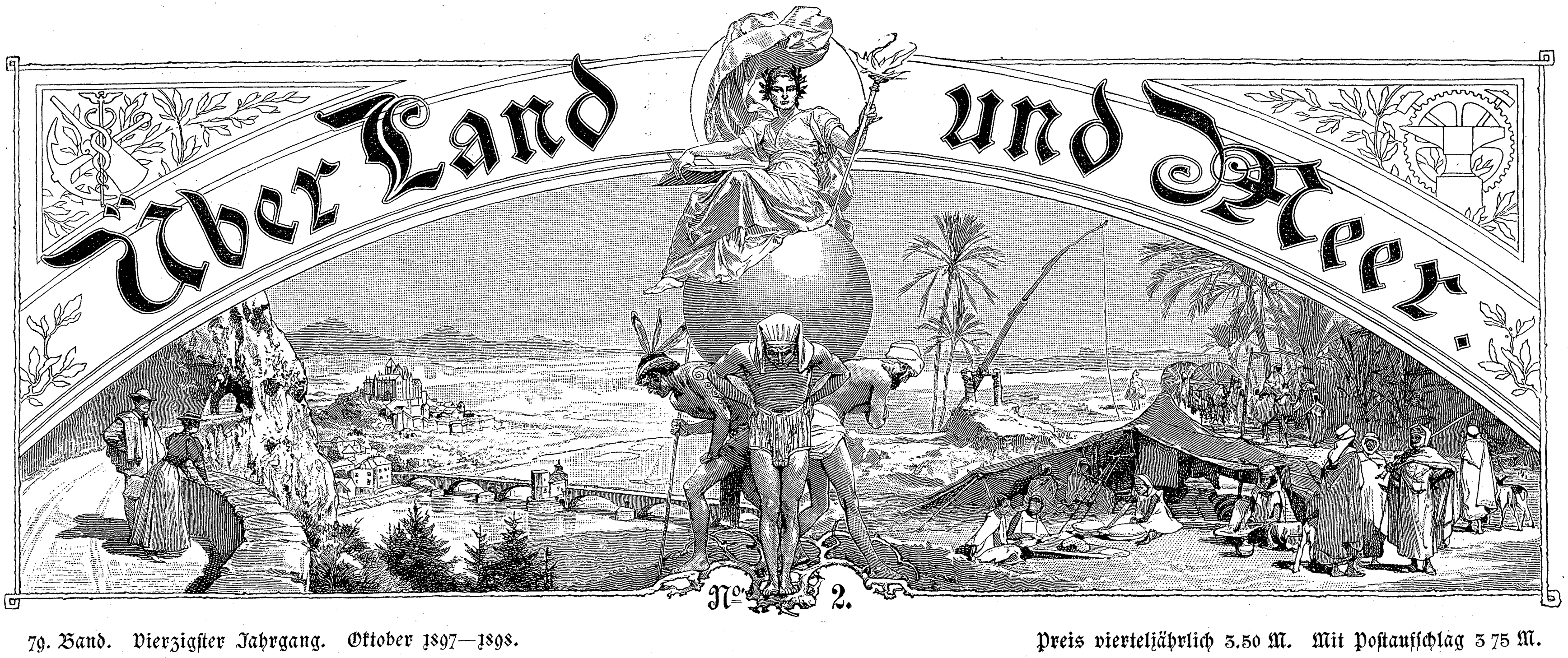
Der gedruckte Geschäftsbericht mit Bilanz- und Gewinn- und Verlustrechnung kann vom 14. Oktober ab im Comptoir der Gesellschaft, Neckarstraße Nr. 121 hierselbst, sowie bei den obengenannten Bankhäusern in Empfang genommen werden.

Den 29. September 1897.

Der Aufsichtsrat.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3.50 M. Mit Postaufschlag 3 75 M.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin“, Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Moderne Lyrik. Gedichte von Johannes Trojan, Anna Ritter, Friedrich Franz Scheirl, Alice Freiin v. Gaudy, Hans M. Grüninger. — „Tartarin auf dem Rade.“ Von Paul v. Schönthan. — „Momentbilder aus Benares.“ Von Dr. Karl Boeck (Dresden). — Sprüche. Von A. Stier. — „Eine Künstlerfahrt nach Halbasien“, humoristische Erzählung von Kurt Eckberg (Fortsetzung). — „Ein bürgerlicher Haushalt in Paris.“ Von Eugen v. Jagow. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Litteratur. — Briefmappe. — Handschriften-Beurteilung.

Abbildungen: D. Crentacoste: Ophelia. — Wilhelm Gause: Der Kegelklub. — Frank Kirchbach: Ganymed. — Julius Jacob: Am Schöneberger Ufer in Berlin. — Konrad Kiesel: Elvira. — Hugo Kauffmann: Apfeldiebe. — Dr. K. Boeck: Momentbilder aus Benares. — Aus Zeit und Leben: Die großen Manöver bei Homburg v. d. H.

Stechlin.

Roman von Theodor Fontane.

III.

Engelke schlug unten im Flur zweimal an einen alten, als Tamtam fungierenden Schild, der an einem der zwei vorspringenden und die ganze Treppe tragenden Pfeiler hing. Eben diese zwei Pfeiler bildeten denn auch mit dem Podest und der in Front desselben angebrachten Rokoko-Uhr einen zum Gartensalon, diesem Hauptzimmer des Erdgeschosses, führenden ziemlich pittoresken Portikus, von dem ein auf Besuch anwesender hauptstädtischer Architekt mal gesagt hatte: sämtliche Bausünden von Schloß Stechlin würden durch diesen verdrehten, aber malerischen Einfall wieder gut gemacht.

Die Uhr mit dem Hippenmann schlug gerade sieben, als Rex und Czako die Treppe herunter kamen und, eine Biegung machend, auf den von berufener Seite so glimpflich beurteilten sonderbaren

Ophelia. Modelliert von D. Crentacoste.

Hosted by Google

Vorbau zusteuerten. Als die Freunde diesen passierten, sahen sie — die Thürflügel waren bereits geöffnet — in aller Bequemlichkeit in den Salon hinein und nahmen hier wahr, daß etliche, ihnen zu Ehren geladene Gäste bereits erschienen waren. Dubslav, in dunkelm Ueberrock und die Bändchenrosette sowohl des preußischen wie des wendischen Kronenordens im Knopfloch, ging den Eintretenden entgegen, begrüßte sie nochmals mit der ihm eignen Herzlichkeit, und beide Herren gleich danach in den Kreis der schon Versammelten einführend, sagte er: „Bitte die Herrschaften miteinander bekannt machen zu dürfen: Herr und Frau von Gundermann auf Siebenmühlen, Pastor Lorenzen, Oberförster Katzler," und dann, nach links sich wendend, „Ministerialassessor von Rex, Hauptmann von Czako vom Regiment Alexander." Man verneigte sich gegenseitig, worauf Dubslav zwischen Rex und Pastor Lorenzen, Woldemar aber, als Adlatus seines Vaters, zwischen Czako und Katzler eine Verbindung herzustellen suchte, was auch ohne weiteres gelang, weil es hüben und drüben weder an gesellschaftlicher Gewandtheit noch an gutem Willen gebrach. Nur konnte Rex nicht umhin, die Siebenmühlener etwas eindringlich zu mustern, trotzdem Herr von Gundermann in Frack und weißer Binde, Frau von Gundermann aber in geblümtem Atlas und mit Marabufächer erschienen war, — er augenscheinlich Parvenu, sie Berlinerin aus einem nordöstlichen Vorstadtgebiet.

Rex sah das alles. Er kam aber nicht in die Lage, sich lange damit zu beschäftigen, weil Dubslav eben jetzt den Arm der Frau von Gundermann nahm und dadurch das Zeichen zum Aufbruch zu der im Nebenzimmer gedeckten Tafel gab. Alle folgten paarweise, wie sie sich vorher zusammengefunden, kamen aber durch die von seiten Dubslavs schon vorher festgesetzte Tafelordnung wieder auseinander. Die beiden Stechlins, Vater und Sohn, plazierten sich an den beiden Schmalseiten einander gegenüber, während zur Rechten und Linken von Dubslav Herr und Frau von Gundermann, rechts und links von Woldemar aber Rex und Lorenzen saßen. Die Mittelplätze hatten Katzler und Czako inne. Neben einem großen alten Eichenbüffett, ganz in Nähe der Thür, standen Engelke und Martin, Engelke in seiner sandfarbenen Livree mit den großen Knöpfen, Martin, dem nur oblag, mit der Küche Verbindung zu halten, einfach in schwarzem Rock und Stulpstiefeln.

Der alte Dubslav war in bester Laune, stieß gleich nach den ersten Löffeln Suppe mit Frau von Gundermann vertraulich an, dankte ihr für ihr Erscheinen und entschuldigte sich wegen der späten Einladung: „Aber erst um zwölf kam Woldemars Telegramm. Es ist das mit dem Telegraphieren solche Sache, manches wird besser, aber manches wird auch schlechter, und die feinere Sitte leidet nun schon ganz gewiß. Schon die Form, die Abfassung. Kürze soll eine Tugend sein, aber sich kurz fassen, heißt meistens auch sich grob fassen. Jede Spur von Verbindlichkeit fällt fort, und das Wort ‚Herr' ist beispielsweise gar nicht mehr anzutreffen. Ich hatte mal einen Freund, der ganz ernsthaft versicherte: ‚Der häßlichste Mops sei der schönste'; so läßt sich jetzt beinahe sagen, ‚das gröbste Telegramm ist das feinste'. Wenigstens das in seiner Art vollendetste. Jeder, der wieder eine neue Fünfpfennigersparnis herausdoktert, ist ein Genie."

Diese Worte Dubslavs hatten sich anfänglich an die Frau von Gundermann, sehr bald aber mehr an ihn gerichtet, weshalb dieser letztere denn auch antwortete: „Ja, Herr von Stechlin, alles Zeichen der Zeit. Und ganz bezeichnend, daß gerade das Wort ‚Herr', wie Sie schon hervorzuheben die Güte hatten, so gut wie abgeschafft ist. ‚Herr' ist Unsinn geworden, ‚Herr' paßt den Herren nicht mehr, — ich meine natürlich die, die jetzt die Welt regieren wollen. Aber es ist auch danach. Alle diese Neuerungen, an denen sich leider auch der Staat beteiligt, was sind sie? Begünstigungen der Unbotmäßigkeit, also Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie. Weiter nichts. Und niemand da, der Lust und Kraft hätte, dies Wasser abzustellen. Aber trotzdem, Herr von Stechlin, — ich würde nicht widersprechen, wenn mich das Thatsächliche nicht dazu zwänge — trotzdem geht es nicht ohne Telegraphie, gerade hier in unsrer Einsamkeit. Und dabei das beständige Schwanken der Kurse. Namentlich auch in der Mühlen- und Brettschneidebranche..."

„Versteht sich, lieber Gundermann. Was ich da gesagt habe... Wenn ich das Gegenteil gesagt hätte, wäre es ebenso richtig. Der Teufel is nich so schwarz, wie er gemalt wird, und die Telegraphie auch nicht, und wir auch nicht. Schließlich ist es doch was Großes, diese Naturwissenschaften, dieser elektrische Strom, tipp, tipp, tipp, und wenn uns daran läge (aber uns liegt nichts daran), so könnten wir den Kaiser von China wissen lassen, daß wir hier versammelt sind und seiner gedacht haben. Und dabei diese merkwürdigen Verschiebungen in Zeit und Stunde. Beinahe komisch. Als Anno siebzig die Pariser Septemberrevolution ausbrach, wußte man's in Amerika drüben um ein paar Stunden früher, als die Revolution überhaupt da war. Ich sagte: Septemberrevolution. Es kann aber auch 'ne andre gewesen sein; sie haben da so viele, daß man sie leicht verwechselt. Eine war im Juni, 'ne andre war im Juli, — wer nich ein Bombengedächtnis hat, muß da notwendig 'reinfallen... Engelke, präsentiere der gnäd'gen Frau den Fisch noch mal. Und vielleicht nimmt auch Herr von Czako..."

„Gewiß, Herr von Stechlin," sagte Czako. „Erstlich aus reiner Gourmandise, dann aber auch aus Forschertrieb oder Fortschrittsbedürfnis. Man will doch an dem, was gerade gilt oder überhaupt Menschheitsentwicklung bedeutet, auch seinerseits teilnehmen, und da steht denn Fischnahrung jetzt obenan. Fische sollen außerdem viel Phosphor enthalten, und Phosphor, so heißt es, macht ‚helle'."

„Gewiß," kicherte Frau von Gundermann, die sich bei dem Wort „helle" wie persönlich getroffen fühlte. „Phosphor war ja auch schon, eh' die Schwedischen aufkamen."

„O, lange vorher," bestätigte Czako. „Was mich aber," fuhr er, sich an Dubslav wendend, fort, „an diesen Karpfen ganz besonders fesselt — beiläufig ein Prachtexemplar — ist das, daß er doch höchstwahrscheinlich aus Ihrem berühmten See stammt, über den ich durch Woldemar, Ihren Herrn Sohn, bereits unterrichtet bin. Dieser merkwürdige See, dieser Stechlin! Und da frag' ich mich denn unwillkürlich (denn Karpfen werden alt; daher beispielsweise die Mooskarpfen), welche Revolutionen sind an diesem hervorragenden Exemplar seiner Gattung wohl schon vorüber gegangen? Ich weiß nicht, ob ich ihn auf hundertfünfzig Jahre taxieren darf, wenn aber, so würde er als Jüngling die Lissaboner Aktion und als Urgreis den neuerlichen Ausbruch des Krakatowa mitgemacht haben. Und all das erwogen, drängt sich mir die Frage auf..."

Dubslav lächelte zustimmend.

„... Und all das erwogen, drängt sich mir die Frage auf, wenn's nun in Ihrem Stechlin zu brodeln beginnt oder gar die große Trichterbildung anhebt, aus der dann, wenn ich recht gehört habe, der krähende Hahn aufsteigt, wie verhält sich da der Stechlinkarpfen, dieser doch offenbar Nächstbeteiligte, bei dem Anpochen derartiger Weltereignisse? Beneidet er den Hahn, dem es vergönnt ist, in die Ruppiner Lande hineinzukrähen, oder ist er umgekehrt ein Feigling, der sich in seinem Moorgrund verkriecht, also ein Bourgeois, der am andern Morgen fragt: ‚Schießen sie noch?'"

„Mein lieber Herr von Czako, die Beantwortung Ihrer Frage hat selbst für einen Anwohner des Stechlin seine Schwierigkeiten. Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist. Und zu dem innerlichsten und verschlossensten zählt der Karpfen; er ist nämlich sehr dumm. Aber nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung wird er sich beim Eintreten der großen Eruption wohl verkrochen haben. Wir verkriechen uns nämlich alle. Heldentum ist Ausnahmezustand und meist Produkt einer Zwangslage. Sie brauchen mir übrigens nicht zuzustimmen, denn Sie sind noch im Dienst."

„Bitte, bitte," sagte Czako.

Sehr, sehr anders ging das Gespräch an der entgegengesetzten Seite der Tafel. Rex, der, wenn er dienstlich oder außerdienstlich aufs Land kam, immer eine Neigung spürte, sozialen Fragen nachzuhängen und beispielsweise jedesmal mit Vorliebe darauf aus war, an das Zahlenverhältnis der in und außer der Ehe geborenen Kinder alle möglichen, teils dem Gemeinwohl, teils der Sittlichkeit zu gute kommende Betrachtungen zu knüpfen, hatte sich auch heute wieder in einem mit Pastor Lorenzen angeknüpften Zwiegespräch seinem Lieblingsthema zugewandt, war aber, weil Dubslav durch eine Zwischenfrage den Faden abschnitt, in die Lage gekommen, sich vorübergehend statt mit Lorenzen mit Katzler beschäftigen zu müssen, von dem er zufällig in Erfahrung gebracht hatte, daß er früher Feldjäger gewesen sei. Das gab ihm eine gute Gesprächsanknüpfung und ließ ihn fragen, ob der Herr Oberförster nicht mitunter schmerzlich den zwischen seiner Vergangenheit und seiner Gegenwart liegenden Gegensatz empfinde, — sein früherer Feldjägerberuf habe ihn in die weite Welt hinausgeführt, während er jetzt stabiliert sei. „Stabilität" zählte zu Rex' Lieblingswendungen und entstammte jenem sorglich ausgewählten Fremdwörterschatz, den er sich — er hatte diese Dinge zu bearbeiten gehabt — aus den Erlassen König Friedrich Wilhelms I. angeeignet und mit in sein Aktendeutsch herübergenommen hatte. Katzler, ein vorzüglicher Herr, aber auf dem Gebiete der Konversation doch nur von oft unausreichender Orientierungsfähigkeit, fand sich in des Ministerialassessors etwas gedrechseltem Gedankengange nicht gleich zurecht und war froh, als ihm der hellhörige, mittlerweile wieder frei gewordene Pastor in der durch Rex aufgeworfenen Frage zu Hilfe kam. „Ich glaube herauszuhören," sagte Lorenzen, „daß Herr von Rex geneigt ist, dem Leben draußen in der Welt vor dem in unsrer stillen Grafschaft den Vorzug zu geben. Ich weiß aber nicht, ob wir ihm darin folgen können, ich nun schon gewiß nicht; aber auch unser Herr Oberförster wird mutmaßlich froh sein, seine vordem im Eisenbahncoupé verbrachten Feldjägertage hinter sich zu haben. Es heißt freilich ‚im engen Kreis verengert sich der Sinn', und in den meisten Fällen mag es zutreffen. Aber doch nicht immer, und jedenfalls hat das Weltfremde bestimmte große Vorzüge."

„Sie sprechen mir durchaus aus der Seele, Herr Pastor Lorenzen," sagte Rex. „Wenn es einen Augenblick vielleicht so klang, als ob der ‚Globetrotter' mein Ideal sei, so bin ich sehr geneigt, mit mir handeln zu lassen. Aber etwas hat es doch mit dem ‚Auch-draußen-zu-Hause-sein' auf sich, und wenn Sie trotzdem für Einsamkeit und Stille plaidieren, so plaidieren Sie wohl in eigner Sache. Denn wie sich der Herr Oberförster aus der Welt zurückgezogen hat, so auch Sie. Sie sind beide darin einem Herzenszuge gefolgt, und vielleicht, daß meine persönliche Neigung dieselben Wege ginge. Dennoch wird es andre geben, die von einem solchen Sichzurückziehen aus der Welt nichts wissen wollen, die vielleicht umgekehrt, statt im Leben mit dem einzelnen, in der Beschäftigung mit einer Vielheit ihre Bestimmung finden und in der Hingabe daran ihre Kräfte wachsen fühlen. Ich glaube durch Freund Stechlin zu wissen, welche Fragen Sie seit lange beschäftigen, und bitte, Sie dazu beglückwünschen zu dürfen. Sie stehen in der christlich-sozialen Bewegung. Aber nehmen Sie deren Schöpfer, der Ihnen persönlich vielleicht nahe steht: er und sein Thun sprechen für mich; sein Feld ist nicht einzelne Seelsorge, nicht eine Landgemeinde, sondern eine Weltstadt. Stöckers Auftreten und seine Mission sind eine Widerlegung davon, daß das Schaffen im Engen und Umgrenzten notwendig das Segensreichere sein müsse."

Lorenzen war daran gewöhnt, sei's zu Lob, sei's zu Tadel, sich mit dem ebenso gefeierten wie befehdeten Hofprediger in Parallele gestellt zu sehen, und empfand dies jedesmal als eine Huldigung. Aber zugleich empfand er dabei den tiefen Unterschied, der zwischen dem großen Agitator und seiner stillen Weise lag. „Ich glaube, Herr von Rex," nahm er das Wort, „daß Sie den ‚Vater der Berliner Bewegung' sehr richtig geschildert haben, vielleicht sogar zur Zufriedenheit des Geschilderten selbst, was, wie man sagt, nicht eben leicht sein soll. Er hat viel erreicht und steht anscheinend in einem Siegeszeichen; hüben und drüben hat er Wurzel geschlagen und sieht sich geliebt und gehuldigt, nicht nur seitens derer, denen er mildthätig die Schuhe schneidet, sondern er ist ebenso gelitten (und fast noch mehr) bei jenen, denen er das Leder zu den Schuhen nimmt. Er hat schon so viele Beinamen, und der des heiligen Krispin wäre nicht der schlimmste. Viele wird es geben, die sein Thun

Hosted by Google

im guten Sinne beneiden. Aber ich fürchte, der Tag ist nahe, wo der so Ruhige und zugleich so Mutige, der seine Ziele so weit steckte, sich in die Enge des Daseins zurücksehnen wird. Er besitzt, wenn ich recht berichtet bin, ein kleines Bauerngut irgendwo in Franken, und wohl möglich, ja, mir persönlich geradezu wahrscheinlich, daß ihm an jener stillen Stelle früher oder später ein echteres Glück erblüht, als er jetzt hat. Es heißt wohl, ‚Gehet hin und lehret alle Heiden‘, aber schöner ist es doch, wenn die Welt, uns suchend, an uns herankommt. Und die Welt kommt schon, wenn die richtige Persönlichkeit sich ihr aufthut. Da ist dieser Wörishofener Pfarrer — er sucht nicht die Menschen, die Menschen suchen ihn. Und wenn sie kommen, so heilt er sie, heilt sie mit dem Einfachsten und Natürlichsten. Uebertragen Sie das vom Aeußern aufs Innere, so haben Sie mein Ideal. Einen Brunnen graben just an der armen kleinen Stelle, wo man gerade steht. Innere Mission und zwar in nächster Nähe, sei's mit dem Alten, sei's mit etwas Neuem."

„Also mit dem Neuen," sagte Woldemar und reichte seinem alten Lehrer die Hand.

Aber dieser antwortete: „Nicht so ganz unbedingt. Mit dem Alten, soweit es geht, mit dem Neuen, soweit es muß."

*

Das Mahl war inzwischen vorgeschritten und bei einem Gange angelangt, der eine Spezialität von Schloß Stechlin war und jedesmal die Bewunderung seiner Gäste: losgelöste Krammetsvögelbrüste, mit einer dunkeln Kraftbrühe angerichtet, die, wenn die Herbst- und Ebereschentage dawaren, als eine höhere Form von Schwarzsauer auf den Tisch zu kommen pflegten. Engelke präsentierte Burgunder dazu, der schon lange lag, noch aus alten besseren Tagen her, und als jeder davon genommen, erhob sich Dubslav, um erst kurz seine lieben Gäste zu begrüßen, dann aber die Damen leben zu lassen. Er müsse bei diesem Plural bleiben, trotzdem die Damenwelt nur in einer Einheit vertreten sei; aber er gedenke neben seiner lieben Freundin und Tischnachbarin (er küßte dieser dabei die Hand) zugleich der „Gemahlin" seines Freundes Katzler, die leider — wenn auch vom Familienstandpunkt aus in hocherfreulichster Veranlassung — am Erscheinen in ihrer Mitte verhindert sei: „Meine Herren, Frau Oberförster Katzler" — er machte hier eine kleine Pause, wie wenn er eine weitere Titulatur ernsthaft in Erwägung zöge — „Frau Oberförster Katzler und Frau von Gundermann, sie leben hoch!" Rex, Czako, Katzler erhoben sich, um mit Frau von Gundermann anzustoßen, als aber jeder von ihnen auf seinen Platz zurückgekehrt war, nahmen sie die durch den Toast unterbrochene Unterhaltung wieder auf, wobei Dubslav als guter Wirt sich darauf beschränkte, kurze Bemerkungen nach links und rechts hin einzustreuen. Dies war indessen nicht immer leicht, am wenigsten leicht bei dem Gespräch, das der Hauptmann und Frau von Gundermann führten, und das so pausenlos verlief, daß ein Einhaken sich kaum ermöglichte. Czako war ein guter Sprecher, aber er verschwand neben seiner Partnerin. Ihres Vaters Laufbahn, der es — ursprünglich Schreib- und Zeichenlehrer — in langen, mit Anno 1813 beginnenden Dienstjahren bis zum Hauptmann in der „Plankammer" gebracht hatte, gab ihr in ihren Augen eine gewisse militärische Zugehörigkeit, und als sie, nach mehrmaligem Auslugen, endlich den ihr wohlbekannten Namenszug des Regiments Alexander auf Czakos Achselklappe erkannt hatte, sagte sie: „Gott . . ., Alexander. Nein, ich sage. Mir war aber doch auch gleich so. Münzstraße. Wir wohnten ja Linienstraße, Ecke der Weinmeister — das heißt, als ich meinen Mann kennen lernte. Vorher draußen, Schönhauser Allee. Wenn man so wen aus seiner Gegend wieder sieht! Ich bin ganz glücklich, Herr Hauptmann. Ach, es ist zu traurig hier. Und wenn wir nicht den Herrn von Stechlin hätten, so hätten wir so gut wie gar nichts. Mit Katzlers," aber dies flüsterte sie nur leise, „mit Katzlers ist es nichts; die sind zu hoch 'raus. Da muß man sich denn klein machen. Und so toll ist es am Ende auch nicht. Jetzt passen sie noch. Aber abwarten."

„Sehr wahr, sehr wahr," sagte Czako, der, ohne was Sicheres zu verstehen, nur ein während des Dubslavschen Toastes schon gehabtes Gefühl bestätigt sah, daß es mit den Katzlers was Besonderes auf sich haben müsse. „Ja," fuhr Frau von Gundermann, den Flüsterton aufgebend, fort, „wir haben den Herrn von Stechlin, und das ist ein Glück, und es ist auch bloß eine gute halbe Meile. Die meisten andern wohnen viel zu weit, und wenn sie auch näher wohnten, sie wollen alle nicht recht; die Leute hier, mit denen wir eigentlich Umgang haben müßten, sind so difficil und legen alles auf die Goldwage. Das heißt, vieles legen sie nicht auf die Goldwage, dazu reicht es nicht; nur immer die Ahnen. Und sechzehn ist das wenigste. Ja, wer hat gleich sechzehn? Gundermann ist erst geadelt, und wenn er nicht Glück gehabt hätte, so wär' es gar nichts. Er hat nämlich klein angefangen, bloß mit einer Mühle; jetzt haben wir nun freilich sieben, immer den Rhin entlang, lauter Schneidemühlen, Bohlen und Bretter, einzöllig, zweizöllig und noch mehr. Und die Berliner Dielen, die sind fast alle von uns."

„Aber, meine gnädigste Frau, das muß Ihnen doch ein Hochgefühl geben. Alle Berliner Dielen! Und dieser Rhinfluß, von dem Sie sprechen, der vielleicht eine ganze Seenkette verbindet, und woran mutmaßlich eine reizende Villa liegt! Und darin hören Sie Tag und Nacht, wie nebenan in der Mühle die Säge geht, und die dicht herumstehenden Bäume bewegen sich leise. Mitunter natürlich ist auch ein Sturm. Und Sie haben eine Pony-Equipage für Ihre Kinder. Ich darf doch annehmen, daß Sie Kinder haben? Wenn man so abgeschieden lebt und so beständig aufeinander angewiesen ist . . ."

„Es ist, wie Sie sagen, Herr Hauptmann; ich habe Kinder, aber schon erwachsen, beinah alle, denn ich habe mich jung verheiratet. Ja, Herr von Czako, man ist auch einmal jung gewesen. Und es ist ein Glück, daß ich die Kinder habe. Sonst ist kein Mensch da, mit dem man ein gebildetes Gespräch führen kann. Mein Mann hat seine Politik und möchte sich wählen lassen, aber es wird nichts, und wenn ich die Journale bringe, nicht mal die Bilder sieht er sich an. Und die Geschichten, sagt er, seien bloß dummes Zeug und bloß Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie. Seine Mühlen, was ich übrigens recht und billig finde, sind ihm lieber."

„Aber Sie müssen doch viele Menschen um sich herum haben, schon in Ihrer Wirtschaft."

„Ja, die hab' ich, und die Mamsells, die man so kriegt, ja, ein paar Wochen geht es; aber dann bändeln sie gleich an, am liebsten mit 'nem Volontär, wir haben nämlich auch Volontärs in der Mühlenbranche. Und die meisten sind aus ganz gutem Hause. Die jungen Menschen passen aber nicht auf, und da hat man's denn, und immer gleich Knall und Fall. All das ist doch traurig, und mitunter ist es auch so, daß man sich eigentlich schämen muß."

Czako seufzte. „Mir ein Greuel, all dergleichen. Aber ich weiß vom Manöver her, was alles vorkommt. Und mit einer Schläue . . nichts schlauer, als verliebte Menschen. Ach, das ist ein Kapitel, womit man nicht fertig wird. Aber Sie sagten Linienstraße, meine Gnädigste. Welche Nummer denn? Ich kenne da beinah jedes Haus, kleine, nette Häuser, immer bloß Bel-Etage, höchstens mal ein Oeil de Boeuf."

„Wie?"

„Großes rundes Fenster ohne Glas. Aber ich liebe diese Häuser."

„Ja, das kann ich auch von mir sagen, und in gerade solchen Häusern hab' ich meine beste Zeit verbracht, als ich noch ein Quack war, höchstens vierzehn. Und so grausam wild. Damals waren nämlich noch die Rinnsteine, und wenn es dann regnete und alles überschwemmt war und die Bretter anfingen, sich zu heben, und schon so halb herumschwammen, und die Ratten, die da drunter steckten, nicht mehr wußten, wo sie hin sollten, dann sprangen wir auf die Bohlen rauf, und nun die Biester 'raus, links und rechts, und die Jungens hinterher, immer aufgekrempelt und ganz nackigt. Und einmal, weil der eine Junge nicht abließ und mit seinen Holzpantinen immer drauf losschlug, da wurde das Untier falsch und biß den Jungen so, daß er schrie! Nein, so hab' ich noch keinen Menschen wieder schreien hören. Und es war auch fürchterlich."

„Ja, das ist es. Und da helfen bloß Rattenfänger."

„Ja, Rattenfänger, davon hab' ich auch gehört — Rattenfänger von Hameln. Aber die giebt es nicht mehr."

„Nein, gnädige Frau, die giebt es nicht mehr, wenigstens nicht mehr solche Hexenmeister mit Zauberspruch und Pfeife. Aber die meine ich auch nicht. Ich meine überhaupt nicht Menschen, die dergleichen von Metier sind und sich in den Zeitungen anzeigen, unheimliche Gesichter mit einer Pelzkappe. Was ich meine, sind bloß Pinscher, die nebenher auch noch ‚Rattenfänger‘ heißen und es auch wirklich sind. Und mit einem Rattenfänger auf die Jagd gehen, das ist eigentlich das Schönste, was es giebt."

„Aber mit einem Pinscher kann man doch nicht auf die Jagd gehen!"

„Doch, doch, meine gnädigste Frau. Als ich in Paris war (ich war da nämlich mal hinkommandiert), da bin ich mit 'runtergestiegen in die sogenannten Katakomben, hochgewölbte Kanäle, die sich unter der Erde hinziehen. Und diese Kanäle sind das wahre Rattenelдорado; da sind sie zu Millionen. Oben drei Millionen Franzosen, unten drei Millionen Ratten. Und einmal, wie gesagt, bin ich da mit 'runtergeklettert und in einem Boote durch diese Unterwelt hingefahren, immer mitten in die Ratten hinein."

„Gräßlich, gräßlich. Und sind Sie heil wieder 'raus gekommen?"

„Im ganzen, ja. Denn, meine gnädigste Frau, eigentlich war es doch ein Vergnügen. In unserm Kahn hatten wir nämlich zwei solche Rattenfänger, einen vorn und einen hinten. Und nun hätten Sie sehen sollen, wie das losging. ‚Schnapp‘, und das Tier um die Ohren geschlagen, und tot war es. Und so weiter, so schnell wie Sie nur zählen können, und mitunter noch schneller. Ich kann es nur vergleichen mit Mr. Carver, dem bekannten Mr. Carver, von dem Sie gewiß einmal gelesen haben, der in der Sekunde drei Glaskugeln wegschoß. Und so immerzu, viele Hundert. Ja, so was wie diese Rattenjagd da unten, das vergißt man nicht wieder. Es war aber auch das Beste da. Denn was sonst noch von Paris geredet wird, das ist alles übertrieben; meist dummes Zeug. Was haben sie denn Großes? Opern und Cirkus und Museum, und in einem Saal 'ne Venus, die man sich nicht recht ansieht, weil sie das Gefühl verletzt, namentlich wenn man mit Damen da ist. Und das alles haben wir schließlich auch, und manches haben wir noch besser. So zum Beispiel Niemann und die dell' Era. Aber solche Rattenschlacht, das muß wahr sein, die haben wir nicht. Und warum nicht? Weil wir keine Katakomben haben."

Der alte Dubslav, der das Wort „Katakomben" gehört hatte, wandte sich jetzt wieder über den Tisch hin und sagte: „Pardon, Herr von Czako, aber Sie müssen meiner lieben Frau von Gundermann nicht mit so furchtbar ernsten Sachen kommen und noch dazu hier bei Tisch, sogleich nach Karpfen und Meerrettich. Katakomben! Ich bitte Sie. Die waren ja doch eigentlich in Rom und erinnern einen immer an die traurigsten Zeiten, an den grausamen Kaiser Nero und seine Verfolgungen und seine Fackeln. Und da war dann noch einer mit einem etwas längeren Namen, der noch viel grausamer war, und da verkrochen sich diese armen Christen gerade in eben diese Katakomben, und manche wurden verraten und gemordet. Nein, Herr von Czako, da lieber was Heiteres. Nicht wahr, meine liebe Frau von Gundermann?"

„Ach nein, Herr von Stechlin; es ist doch alles so sehr gelehrig. Und wenn man so selten Gelegenheit hat."

„Na, wie Sie wollen. Ich hab' es gut gemeint. Stoßen wir an! Ihr Rudolf soll leben; das ist doch der Liebling, trotzdem er der älteste ist. Wie alt ist er denn jetzt?"

„Vierundzwanzig."

„Ein schönes Alter. Und wie ich höre, ein guter Mensch. Er müßte nur mehr 'raus. Er versauert hier ein bißchen."

„Sag' ich ihm auch. Aber er will nicht fort. Er sagt, zu Hause sei es am besten."

„Bravo. Da nehm' ich alles zurück. Lassen Sie ihn. Zu Hause ist es wirklich am besten. Und gerade wir hier, die wir den Vorzug haben, in der Rheinsberger Gegend zu leben. Ja, wo ist so was? Erst der große König, und dann Prinz Heinrich,

Der Kegelklub. Nach einem Aquarell von Wilhelm Gause.

Hosted by Google

Hosted by Google

der nie 'ne Schlacht verloren. Und einige sagen, er wäre noch klüger gewesen als sein Bruder. Aber ich will so was nicht gesagt haben."

IV.

Frau von Gundermann schien auf das ihr als einziger, also auch ältester Dame zustehende Tafelaufhebungsrecht verzichten zu wollen und wartete, bis statt ihrer der schon seit einer Viertelstunde sich nach seiner Meerschaumpfeife sehnende Dubslav das Zeichen zum Aufbruch gab. Alles erhob sich jetzt rasch, um vom Eßzimmer aus in den nach dem Garten hinaussehenden Salon zurückzukehren, dem es — war es Zufall oder Absicht? — in diesem Augenblick noch an aller Beleuchtung fehlte; nur im Kamin glühten noch ein paar Scheite, die während der Essenszeit halb niedergebrannt waren, und durch die offenstehende hohe Glasthür fiel von der Veranda her das Licht der über den Parkbäumen stehenden Mondsichel. Alles gruppierte sich alsbald um Frau von Gundermann, um dieser — die Mutigeren unter Handkuß — die pflichtschuldigen Honneurs zu machen, während Martin die Lampen, Engelke den Kaffee brachte. Das ein paar Minuten lang geführte gemeinschaftliche Gespräch kam über ein unruhiges Hin und Her nicht hinaus, bis der Knäuel, in dem man stand, sich wieder in Gruppen auflöste.

Das erste sich abtrennende Paar waren Rex und Katzler, beide passionierte Billardspieler, die sich — Katzler übernahm die Führung — erst in den Eßsaal zurück und von diesem aus in das daneben gelegene Spielzimmer begaben. Das hier stehende, ziemlich vernachlässigte Billard war schon an die fünfzig Jahre alt und stammte noch aus des Vaters Zeiten her. Dubslav selbst machte sich nicht viel aus Spiel überhaupt und interessierte sich, soweit sein Billard in Betracht kam, nur für eine sehr nachgedunkelte Karoline, von der ein Berliner Besucher mal gesagt hatte: „Alle Wetter, Stechlin, wo haben Sie die her? Das ist ja die gelbste Karoline, die ich all mein Lebtag gesehen habe," — Worte, die damals solchen Eindruck auf Dubslav gemacht hatten, daß er seitdem ein etwas freundlicheres Verhältnis zum Billard unterhielt und nicht ungern von „seiner Karoline" sprach.

Das zweite Paar, das sich aus der Gemeinschaft abtrennte, waren Woldemar und Gundermann. Gundermann, wie alle an Kongestionen Leidende, fand es überall zu heiß und wies, als er ein paar Worte mit Woldemar gewechselt, auf die offenstehende Thür. „Es ist ein so schöner Abend, Herr von Stechlin; könnten wir nicht auf die Veranda hinaustreten?"

„Aber gewiß, Herr von Gundermann. Und wenn wir uns absentieren, wollen wir auch alles Gute gleich mitnehmen. Engelke, bring uns die kleine Kiste, du weißt schon."

„Ah, kapital. So ein paar Züge, das schlägt nieder, besser als Sodawasser. Und dann ist es auch wohl schicklicher im Freien. Meine Frau, wenn wir zu Hause sind, hat sich zwar daran gewöhnen müssen und spricht höchstens mal von ‚paffen' (na, das is nicht anders, dafür is man eben verheiratet), aber in einem fremden Hause, da fangen denn doch die Rücksichten an. Unser guter alter Kortschädel sprach auch immer von ‚Dehors'."

Unter diesen Worten waren Woldemar und Gundermann vom Salon her auf die Veranda hinausgetreten, bis dicht an die Treppenstufen heran, und sahen auf den kleinen Wasserstrahl, der auf dem Rundell aufsprang.

„Immer, wenn ich den Wasserstrahl sehe," fuhr Gundermann fort, „muß ich wieder an unsern guten alten Kortschädel denken. Is nu auch hinüber. Na, jeder muß mal, und wenn irgend einer seinen Platz da oben sicher hat, der hat ihn. Ehrenmann durch und durch, und loyal bis auf die Knochen. Redner war er nicht, was eigentlich immer ein Vorzug, und hat mit seiner Schwätzerei dem Staate kein Geld gekostet; aber er wußte ganz gut Bescheid, und, unter vier Augen, ich habe Sachen von ihm gehört, großartig. Und ich sage mir, solchen kriegen wir nicht wieder . . ."

„Ach, das ist Schwarzseherei, Herr von Gundermann. Ich glaube, wir haben viele von ähnlicher Gesinnung. Und ich sehe nicht ein, warum nicht ein Mann wie Sie . . ."

„Geht nicht."

„Warum nicht?"

„Weil Ihr Herr Papa kandidieren will. Und da muß ich zurückstehen. Ich bin hier ein Neuling. Und die Stechlins waren hier schon . . ."

„Nun gut, ich will dies letztere gelten lassen, und nur was das Kandidieren meines Vaters angeht — ich denke mir, es ist noch nicht so weit, vieles kann noch dazwischen kommen, und jedenfalls wird er schwanken. Aber nehmen wir mal an, es sei, wie Sie vermuten. In diesem Falle träfe doch gerade das zu, was ich mir soeben zu sagen erlaubt habe. Mein Vater ist in jedem Anbetracht ein treuer Gesinnungsgenosse Kortschädels, und wenn er an seine Stelle tritt, was ist da verloren? Die Lage bleibt dieselbe."

„Nein, Herr von Stechlin."

„Nun, was ändert sich?"

„Vieles, alles. Kortschädel war in den großen Fragen unerbittlich, und Ihr Herr Vater läßt mit sich reden . . ."

„Ich weiß nicht, ob Sie recht haben. Aber wenn es so wäre, so wäre das doch ein Glück . . ."

„Ein Unglück, Herr von Stechlin. Wer mit sich reden läßt, ist nicht stramm, und wer nicht stramm ist, ist schwach. Und Schwäche (die destruktiven Elemente haben dafür eine feine Fühlung), Schwäche ist immer Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie."

Die vier andern der kleinen Tafelrunde waren im Gartensalon zurückgeblieben, hatten sich aber auch zu zwei und zwei zusammengethan. In der einen Fensternische, so daß sie den Blick auf den mondbeschienenen Vorplatz und die draußen auf der Veranda auf und ab schreitenden beiden Herren hatten, saßen Lorenzen und Frau von Gundermann. Die Gundermann war glücklich über das Tete-a-tete, denn sie hatte wegen ihres jüngsten Sohnes allerhand Fragen auf dem Herzen oder bildete sich wenigstens ein, sie zu haben. Denn eigentlich hatte sie für gar nichts Interesse, sie mußte bloß, richtige Berlinerin, die sie war, reden können.

„Ich bin so froh, Herr Pastor, daß ich nun doch einmal Gelegenheit finde. Gott, wer Kinder hat, der hat auch immer Sorgen. Ich möchte wegen meines Jüngsten so gerne mal mit Ihnen sprechen, wegen meines Arthur. Rudolf hat mir keine Sorgen gemacht, aber Arthur. Er ist nun jetzt eingesegnet, und Sie haben ihm, Herr Prediger, den schönen Spruch mitgegeben, und der Junge hat auch gleich den Spruch auf einen großen weißen Bogen geschrieben, alle Buchstaben erst mit zwei Linien nebeneinander und dann dick ausgetuscht. Es sieht aus wie 'n Plakat. Und diesen großen Bogen hat er sich in die Waschtoilette geklebt, und da mahnt es ihn immer."

„Nun, Frau von Gundermann, dagegen ist doch nichts zu sagen."

„Nein, das will ich auch nicht. Eher das Gegenteil. Es hat ja doch was Rührendes, daß er eine so ernst nimmt. Denn er hat zwei Tage dran gesessen. Aber wenn solch junger Mensch es so immer liest, so gewöhnt er sich dran. Und dann ist ja auch gleich wieder die Verführung da. Gott, daß man gerade immer über solche Dinge reden muß; noch keine Stunde, daß ich mit dem Herrn Hauptmann über unsern Volontär Behmeyer gesprochen habe, netter Mensch, und nun gleich wieder mit Ihnen, Herr Pastor, auch über so was. Aber es geht nicht anders. Und dann sind Sie ja doch auch wie verantwortlich für seine Seele."

Lorenzen lächelte. „Gewiß, liebe Frau von Gundermann. Aber was ist es denn? Um was handelt es sich denn eigentlich?"

„Ach, es ist an und für sich nicht viel und doch auch wieder eine recht ärgerliche Sache. Da haben wir ja jetzt die Jüngste von unserm Schullehrer Brandt ins Haus genommen, ein hübsches Balg, rotbraun und ganz kraus, und Brandt wollte, sie solle bei uns angelernt werden. Nun, wir sind kein großes Haus, gewiß nicht, aber Mäntel abnehmen und 'rumpräsentieren, und daß sie weiß, ob links oder rechts, so viel lernt sie am Ende doch."

„Gewiß. Und die Frida Brandt, o, die kenn' ich ganz gut; die wurde jetzt gerade vorm Jahr eingesegnet. Und es ist, wie Sie sagen, ein allerliebstes Geschöpf und klug und aufgekratzt, ein bißchen zu sehr. Sie will zu Ostern nach Berlin."

„Wenn sie nur erst da wäre. Mir thut es beinahe schon leid, daß ich ihr nicht gleich zugeredet. Aber so geht es einem immer."

„Ist denn was vorgefallen?"

„Vorgefallen? Das will ich nicht sagen. Er is ja doch erst sechzehn und eine Dusche dazu, gerade wie sein Vater; der hat sich auch erst rausgemausert, seit er grau geworden. Was beiläufig auch nicht gut ist. Und da komme ich nun gestern vormittag die Treppe 'rauf und will dem Jungen sagen, daß er in den Dohnenstrich geht und nachsieht, ob Krammetsvögel da sind, und die Thür steht halb auf, was noch das beste war, und da seh' ich, wie sie ihm eine Nase dreht und die Zungenspitze 'rausstreckt; so was von spitzer Zunge hab' ich mein Lebtag noch nicht gesehen. Die reine Eva. Für die Potiphar ist sie mir noch zu jung. Und als ich nu dazwischentrete, da kriegte ja nu der arme Junge das Zittern, und weil ich nicht recht wußte, was ich sagen sollte, ging ich bloß hin und klappte den Waschtischdeckel auf, wo der Spruch stand, und sah ihn scharf an. Und da wurde er ganz blaß. Aber das Balg lachte."

„Ja, liebe Frau von Gundermann, das ist so; Jugend hat keine Tugend."

„Ich weiß doch nicht; ich bin auch einmal jung gewesen . . ."

„Ja, Damen . . ."

*

Während Frau von Gundermann in ihrem Gespräch in der Fensternische mit derartigen Intimitäten kam und den guten Pastor Lorenzen abwechselnd in Verlegenheit und dann auch wieder in stille Heiterkeit versetzte, hatte sich Dubslav mit Hauptmann von Czako in eine schräg gegenüber gelegene Ecke zurückgezogen, wo eine altmodische Causeuse stand, mit einem Marmortischchen davor. Auf dem Tische zwei Kaffeetassen samt aufgeklapptem Liqueurkasten, aus dem Dubslav eine Flasche nach der andern herausnahm. „Jetzt, wenn man von Tisch kommt, muß es immer ein Cognac sein. Aber ich bekenne Ihnen, lieber Hauptmann, ich mache die Mode nicht mit; wir aus der alten Zeit, wir waren immer ein bißchen fürs Süße. Creme de Cacao, na, natürlich, das is Damenschnaps, davon kann keine Rede sein; aber Pomeranzen oder, wie sie jetzt sagen, Curaçao, das ist mein Fall. Darf ich Ihnen einschenken? Oder vielleicht lieber Danziger Goldwasser? Kann ich übrigens auch empfehlen."

„Dann bitte ich um Goldwasser. Es ist doch schärfer, und dann bekenne ich Ihnen offen, Herr Major . . . Sie kennen ja unsre Verhältnisse, so 'n bißchen Gold heimelt einen immer an. Man hat keins und dabei doch zugleich die Vorstellung, daß man es trinken kann — es hat eigentlich was Großartiges."

Dubslav nickte, schenkte von dem Goldwasser ein, erst für Czako, dann für sich selbst und sagte: „Bei Tische hab' ich die Damen leben lassen und Frau von Gundermann im speziellen. Hören Sie, Hauptmann, Sie verstehen's. Diese Rattengeschichte . . ."

„Vielleicht war es ein bißchen zu viel."

„I, keineswegs. Und dann, Sie waren ja ganz unschuldig, die Gnäd'ge fing ja davon an; erinnern Sie sich, sie verliebte sich ordentlich in die Geschichte von den Rinnsteinbohlen, und wie Sie drauf 'rumgetrampelt, bis die Ratten rauskamen. Ich glaube sogar, sie sagte ‚Biester'. Aber das schadet nicht. Das ist so Berliner Stil. Und unsre Gnäd'ge hier (beiläufig eine geborene Helfrich) is eine Vollblutberlinerin."

„Ein Wort, das mich doch einigermaßen überrascht."

„Ah, ich verstehe. Sie sind einer gewissen Unausreichendheit begegnet und verlangen mehr Quadrat. Von Kubik will ich nicht sprechen. Aber wir von Adel müssen in diesem Punkte doch ziemlich milde sein und ein Auge zudrücken, wenn das das richtige Wort ist. Unser eigenstes Vollblut bewegt sich auch in Extremen und hat einen linken und einen rechten Flügel; der linke nähert sich unsrer geborenen Helfrich. Uebrigens unterhaltliche Madam. Und wie beseligt sie war, als sie den Namenszug auf Ihrer Achselklappe glücklich entdeckt und damit den Anmarsch auf die Münzstraße gewonnen hatte. Was es doch alles für Lokalpatriotismen giebt!"

Hosted by Google

„An dem unser Regiment teilnimmt. Die Welt um den Alexanderplatz herum hat so ihren eignen Zauber, schon um einer gewissen Unresidenzlichkeit willen. Ich sehe nichts lieber als die große Markthalle, wenn beispielsweise die Fischtonnen mit fünfhundert Aalen in die Netze gegossen werden. Etwas Unglaubliches von Gezappel.“

„Finde mich ganz darin zurecht und bin auch für Alexanderplatz und Alexanderkaserne samt allem, was dazu gehört. Und so brech' ich denn auch die Gelegenheit vom Zaun, um nach einem Ihrer früheren Regimentskommandeure zu fragen, dem liebenswürdigen Obersten von Zeuner, den ich noch persönlich gekannt habe. Hier unsre Stechliner Gegend ist nämlich Zeunergegend. Keine Stunde von hier liegt Köpernitz, eine reizende Besitzung, drauf die Zeunersche Familie schon in friedericianischen Tagen ansässig war. Bin oft drüben gewesen (nun freilich schon zwanzig Jahre zurück) und komme noch einmal mit der Frage: Haben Sie den Obersten noch gekannt?“

„Nein, Herr Major. Er war schon fort, als ich zum Regimente kam. Aber ich habe viel von ihm gehört und auch von Köpernitz, weiß aber freilich nicht mehr, in welchem Zusammenhange.“

„Schade, daß Sie nur einen Tag für Stechlin festgesetzt haben, sonst müßten Sie das Gut sehen. Alles ganz eigentümlich und besonders auch ein Grabstein, unter dem eine uralte Dame von beinah' neunzig Jahren begraben liegt, eine geborne von Zeuner, die sich in früher Jugend schon mit einem Emigranten am Rheinsberger Hof, mit dem Grafen La Roche-Aymon, vermählt hatte. Merkwürdige Frau, von der ich Ihnen erzähle, wenn ich Sie mal wiedersehe. Nur eins müssen Sie heute schon mitanhören, denn ich glaube, Sie haben den Gustus dafür.“

„Für alles, was Sie erzählen.“

„Keine Schmeicheleien! Aber die Geschichte will ich Ihnen doch als Andenken mitgeben. Andre schenken sich Photographien, was ich, selbst wenn es hübsche Menschen sind (ein Fall, der übrigens selten zutrifft), immer greulich finde.“

„Schenke nie welche.“

„Was meine Gefühle für Sie steigert. Aber die Geschichte: Da war also drüben in Köpernitz diese La Roche-Aymon, und weil sie noch die Prinz Heinrich-Tage gesehen und während derselben eine Rolle gespielt hatte, so zählte sie zu den besonderen Lieblingen Friedrich Wilhelms IV. Und als nun — sagen wir ums Jahr fünfzig — der Zufall es fügte, daß dem zur Jagd hier erschienenen König das Köpernitzer Frühstück, ganz besonders eine Blut- und Zungenwurst über die Maßen gut geschmeckt hatte, so wurde dies Veranlassung für die Gräfin, am nächsten Heiligabend eine ganze Kiste voll Würste nach Potsdam hin in die königliche Küche zu liefern. Und das ging so durch Jahre. Da beschloß zuletzt der gute König, sich zu revanchieren, und als wieder Weihnachten war, traf in Köpernitz ein Postpaket ein, Inhalt: eine zierliche kleine Blutwurst. Und zwar ein wunderschöner Blutkarneol mit Goldspeilerchen an beiden Seiten und die Speilerchen selbst mit Diamanten besetzt. Neben diesem Geschenk aber lag ein Zettelchen:, Wurst wider Wurst‘.“

„Allerliebst!“

„Mehr als das. Ich persönlich ziehe solchen guten Einfall einer guten Verfassung vor. Der König, glaub' ich, that es auch. Und es denken auch heute noch viele so.“

„Gewiß, Herr Major. Es denken auch heute noch viele so, und bei dem Schwankungszustand, in dem ich mich leider befinde, sind meine persönlichen Sympathien gelegentlich nicht weitab davon. Aber ich fürchte, daß wir mit dieser unsrer Anschauung sehr in der Minorität bleiben.“

„Werden wir wohl. Aber Vernunft ist immer nur bei wenigen. Es wäre das beste, wenn ein einziger Alter-Fritzen-Verstand die ganze Geschichte regulieren könnte. Freilich braucht ein solcher oberster Wille auch seine Werkzeuge. Doch ich denke, die haben wir noch in unserm Adel, in unsrer Armee und speziell auch in Ihrem Regiment.“

Während der Alte diesen Trumpf ausspielte, kam Engelke, um ein paar neue Tassen zu präsentieren.

„Nein, nein, Engelke, wir sind schon weiter. Aber stell nur hin. . . . In Ihrem Regiment, sag' ich, Herr von Czako; schon sein Name bedeutet ein Programm, und dies Programm heißt: Rußland. Heutzutage darf man freilich kaum noch davon reden. Aber das ist Unsinn. Ich sage Ihnen, Hauptmann, das waren Preußens beste Tage, als da bei Potsdam herum die ‚russische Kirche‘ und das ‚russische Haus‘ gebaut wurden, und als es immer hin und her ging zwischen Berlin und Petersburg. Ihr Regiment, Gott sei Dank, unterhält noch was von den alten Beziehungen, und ich freue mich immer, wenn ich davon lese, vor allem, wenn ein russischer Kaiser kommt und ein Doppelposten vom Regiment Alexander vor seinem Palais steht. Und noch mehr freu' ich mich, wenn das Regiment Deputationen schickt: Georgsfest, Namenstag des hohen Chefs, oder wenn sich's auch bloß um Uniformabänderungen handelt, beispielsweise Klappkragen statt Stehkragen (diese verdammten Stehkragen) — und wie dann der Kaiser alle begrüßt und zur Tafel zieht und so bei sich denkt: ‚Ja, ja, das sind brave Leute; da hab' ich meinen Halt.‘“

Czako nickte, war aber doch in sichtlicher Verlegenheit, weil er, trotz seiner vorher versicherten ‚Sympathien‘, ein ganz moderner, politisch stark angekränkelter Mensch war, der, bei strammster Dienstlichkeit, zu all dergleichen Ueberspanntheiten ziemlich kritisch stand. Der alte Dubslav nahm indessen von alledem nichts wahr und fuhr fort: „Und sehen Sie, lieber Hauptmann, so hab' ich persönlich in meinen jungen Jahren es auch noch erlebt und vielleicht noch ein bißchen besser; denn, Pardon, jeder hält seine Zeit für die beste. Vielleicht übrigens, daß Sie mir zustimmen, wenn ich Ihnen mein Sprüchel erst ganz hergesagt haben werde. Da haben wir ja nun ‚jenseits des Niemen‘, wie manche Gebildete jetzt sagen, die ‚drei Alexander‘ gehabt, den ersten, den zweiten und den dritten, alle drei große Herren und alle drei richtige Kaiser und fromme Leute, oder doch beinah' fromm, die's gut mit ihrem Volk und mit der Menschheit meinten, und dabei selber richtige Menschen; aber in dies Alexandertum, das so beinah' das ganze Jahrhundert ausfüllt, da schiebt sich doch noch einer ein, ein Nicht-Alexander, und ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen, der war doch der Häupter. Und das war unser Nikolaus. Manche dummen Kerle haben Spottlieder auf ihn gemacht und vom schwarzen Niklas gesungen, wie man Kinder mit dem schwarzen Mann graulich macht, aber war das ein Mann! Und dieser selbige Nikolaus, nun, der hatte hier, ganz wie die drei Alexander, auch ein Regiment, und das waren die Nikolaus-Kürassiere, oder sag' ich lieber: das sind die Nikolaus-Kürassiere, denn wir haben sie, Gott sei Dank, noch. Und sehen Sie, lieber Czako, das war mein Regiment, dabei hab' ich gestanden, als ich noch ein junger Dachs war, und habe dann den Abschied genommen; viel zu früh; Dummheit, hätte lieber dabei bleiben sollen.“

Czako nickte, Dubslav nahm ein neues Glas von dem Goldwasser. „Unsre Nikolaus-Kürassiere, Gott erhalte sie, wie sie sind! Ich möchte sagen, in dem Regimente lebt noch die heilige Alliance fort, die Waffenbrüderschaft von Anno dreizehn, und dies Anno dreizehn, das wir mit den Russen zusammen durchgemacht haben, immer nebeneinander im Biwak, in Glück und Unglück, das war doch unsre größte Zeit. Größer als die jetzt große. Große Zeit ist immer nur, wenn's beinah' schief geht, wenn man jeden Augenblick fürchten muß: ‚Jetzt ist alles vorbei‘. Da zeigt sich's. Courage ist gut, aber Ausdauer ist besser. Ausdauer, das ist die Hauptsache. Nichts im Leibe, nichts auf dem Leibe, Hundekälte, Regen und Schnee, so daß man so in der nassen Patsche liegt, und höchstens 'nen Kornus (Cognac, ja hast du was, den gab es damals kaum) und so die Nacht durch, da konnte man Jesum Christum erkennen lernen. Ich sage das, wenn ich auch nicht mit dabei gewesen. Anno dreizehn, bei Großgörschen, das war für uns die richtige Waffenbrüderschaft; jetzt haben wir die Waffenbrüderschaft der Orgeldreher und der Mausefallenhändler. Ich bin für Rußland, für Nikolaus und Alexander. Preobrashensk, Semenow, Kaluga, — da hat man die richtige Anlehnung; alles andre ist revolutionär, und was revolutionär ist, das wackelt.“ (Fortsetzung folgt.)

Moderne Lyrik.

Die gute Zeit.

Es war doch eine gute Zeit,
Als manchmal sich zu mir verirrt
Ins Zimmer eine Kleinigkeit,
Wie sie geschenkt den Kindern wird.

Merkwürdig war es wirklich doch
Und lustig, was sich bei mir fand,
Als zwischen meinen Büchern noch
Manchmal ein hölzern Schäfchen stand;

Als, wenn ich heimkam dann und wann,
Gemütlich eine Puppe saß
Auf meinem Sofa — denkt nur an! —
Und mich mit großen Augen maß;

Als noch auf meinem Tisch sogar
Mitunter — wie nur ging das zu? —
Ein kleiner Strumpf zu finden war,
Mitunter auch ein kleiner Schuh.

Beim Schreiben ward ich oft gestört
Durch kleiner Wesen Uebermut,
Wenn ich ihr hell Geschrei gehört,
Und dennoch, mein' ich, klang es gut.

Was klein war, ist emporgediehn,
Und jene Tage liegen weit.
Als noch die kleinen Stimmen schrien,
Das war doch eine gute Zeit!

Johannes Trojan.

Weiß keiner den heimlichen Platz?

Wie waren wir selig, mein Schatz!
Es ruhte der See uns zu Füßen
Und blinkte, als wollt' er uns grüßen.
Weiß keiner den heimlichen Platz?

Weiß keiner, wie oft mir dein Mund
Das Wort von den Lippen genommen?
Weiß keiner, wie alles gekommen,
Im blühenden, schweigenden Grund?

Der Sommer ist 'gangen, mein Schatz!
Das Glück brach der Sturm uns in Scherben,
Ich such' einen Winkel zum Sterben —
Weiß keiner den heimlichen Platz?

Anna Ritter.

Sonne wird wieder Blumen geben.

Sind die Veilchen all verblüht,
Freust du dich auf Rosen;
Hat der Wind auch sie zerpflückt,
Grüßt du Herbstzeitlosen.

Und in aller Stürme Braus,
Die dir schafft das Leben,
Hoffst du leise: Sonne wird
Wieder Blumen geben.

Also blühet ew'ges Grün
Dir am Hoffnungsstabe;
Bleibst, o Mensch, ein spielend Kind
Bis zu deinem Grabe.

Friedrich Franz Scheirl.

Die Spinne.

Ein Spinnlein fand ich morgens in der Ecke,
Das saß in seinem Netz voll guter Ruh'
Und schaute aus beschattetem Verstecke
Dem bunten Spiel der Sonnenstäubchen zu.

Mit meinem Flederwisch wollt' ich's verjagen,
Vernichten seinen duftigen Palast —
Da hört' ich es mit feiner Stimme fragen:
„Sag mir, was du heut schon geschaffen hast?

Du willst zerstören, was ich emsig webte,
Als dich erquickend noch der Schlaf umfing,
Als lächelnd über dir der Traumgott schwebte
Und Nacht um dich den Schattenmantel hing?

Geh an dein Werk! Dann magst du wiederkehren
Und mich vernichten, wenn ich nutzlos bin!“
Ich ging beschämt und ließ sie still gewähren,
Die kleine, kluge Fliegenfängerin.

Alice Freiin von Gaudy.

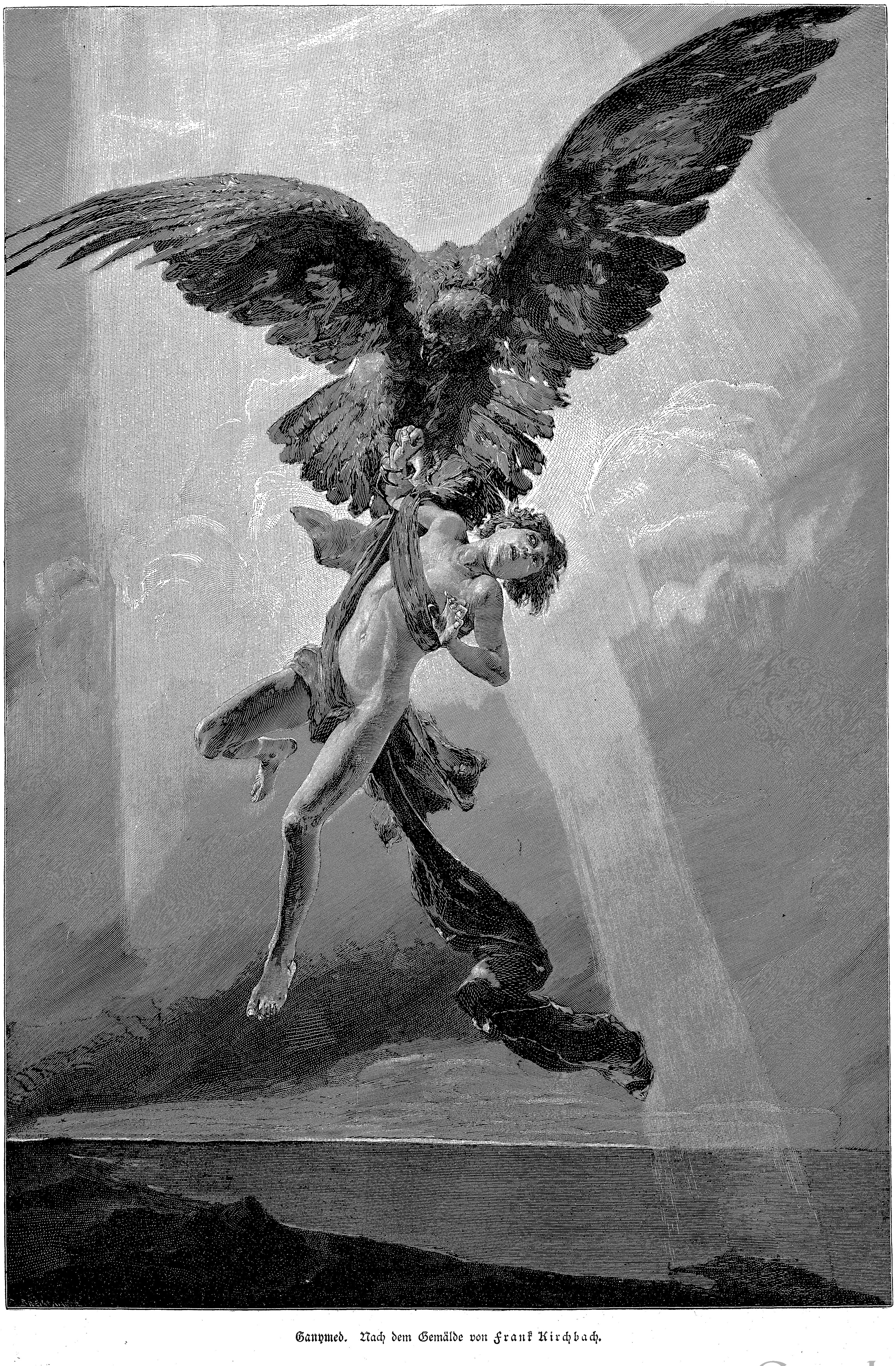
Selbst.

Unverzagt in all den Stürmen,
Die das Leben allen bringt,
Steht ein rechter Mann und dringt
Vorwärts, ob sich Steine türmen.

Aber auf sich selbst beschränken
Muß er lernen frühe schon,
Und der andern Lob und Hohn
Darf ihn freuen nicht noch kränken.

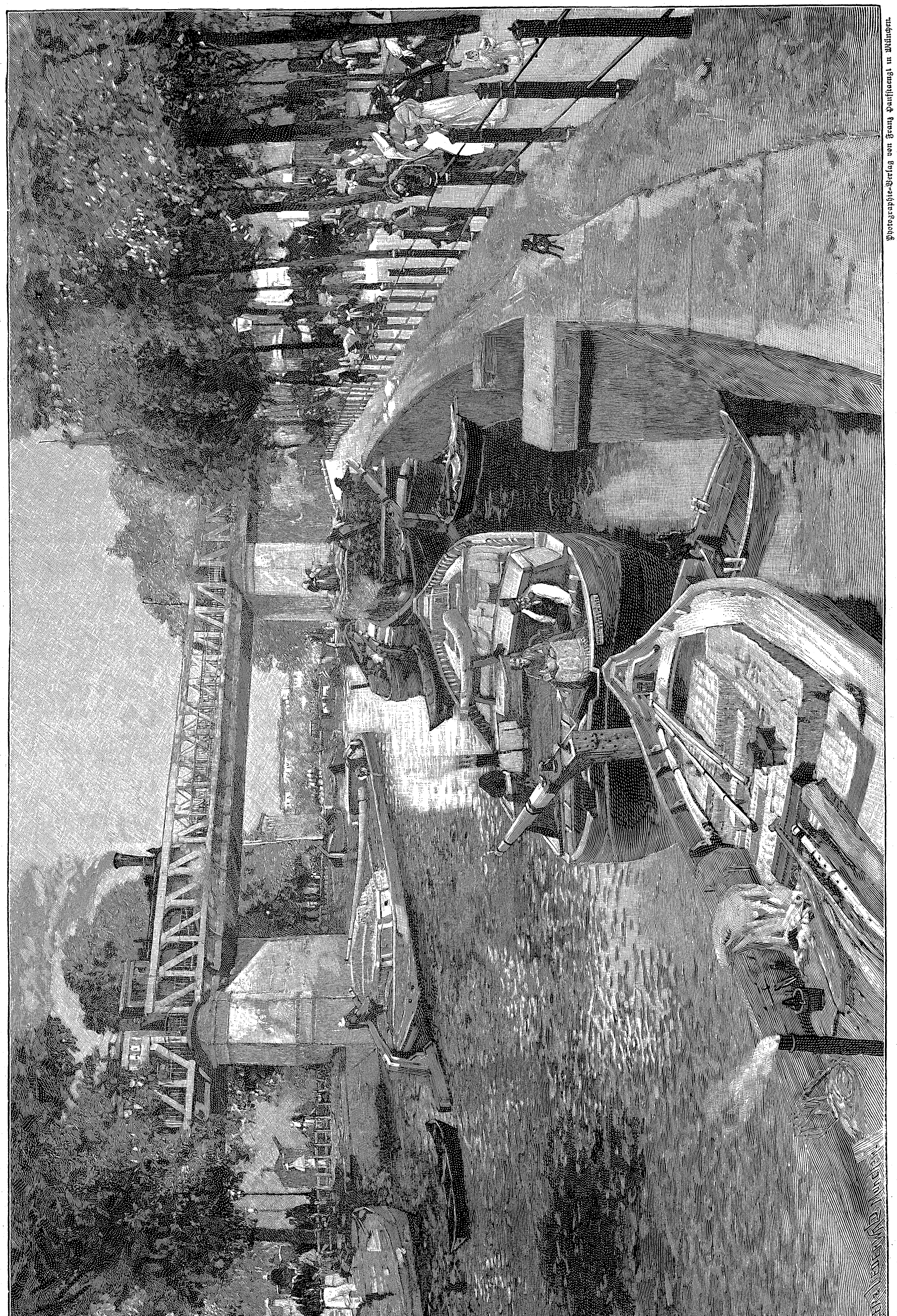
Hans M. Grüninger.

Hosted by Google



Ganymed. Nach dem Gemälde von Frank Kirchbach.

Hosted by Google



Am Schöneberger Ufer in Berlin. Nach dem Gemälde von Julius Jacob.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Tartarin auf dem Rade.

Von

Paul v. Schönthan.

Daudets Mützenjäger aus Tarascon, der die zahmen Löwen erlegt und die Alpen bändigt, ist ein Typus, eine Figur wie Falstaff, Tartüff, Ibsens Hjalmar (Wildente) und andre. Der wackere Tarasconese ist kein Privilegium seiner schönen südfranzösischen Heimat, auch unter uns weilen Tartarins in allen Spielarten, und wer ein bißchen Glück hat, lernt bald einen kennen.

Ich kenne einen radfahrenden Tartarin, eine moderne Abart. Den Namen will ich beibehalten, denn bei Daudet darf man schon eine kleine Anleihe machen. Ja — Tartarin ist aufs Rad gestiegen, wie alle Welt; er fährt, oder genauer gesagt, er „steht“ Rad. Wiederholt habe ich ihn an verschiedenen Punkten der Stadt, an belebten Kreuzungen, in stillen Seitenstraßen, an sein blitzblankes Rad gelehnt, stehen sehen, als erwarte er etwas, unbekannt was; dabei fährt er sich mit dem Taschentuch wohl auch übers Genick und die Stirn wie einer, der eine tüchtige Anstrengung hinter sich hat. Manchmal sieht er einen Bekannten, oder er wird von einem der Fußgänger erkannt: „All Heil!“

Tartarin grüßt nicht mehr anders. Er hat es gern, wenn man stehen bleibt und sein Rad betrachtet, das schlanke, zierliche, gazellenartige Fahrrad mit der abenteuerlich gebogenen Lenkstange, auf der eine Uhr in einem Etui befestigt ist. Und wenn dann, wie es üblich ist, der Beschauer sein Urteil in die Worte zusammenfaßt: „Ein sehr schönes Rad,“ nickt Tartarin wohlgefällig und fährt mit dem Handschuh über die blanke Lenkstange; und manchmal fügt er hinzu: „Amerikanisch — man bekommt sie hier gar nicht, zehneinhalb Kilo — läuft wie eine Rennmaschine.“

Manchmal drängt sich einem Beschauer die Bemerkung über die Lippen, daß das Ding ein bißchen zart aussehe, worauf Tartarin die beruhigende Auskunft erteilt, daß er es eigens habe so bauen lassen, weil er für seine weiten Touren, für Bergfahrten und dergleichen ein schweres Rad überhaupt nicht brauchen könne. Aber es sei dessenungeachtet solider und dauerhafter als die schwersten Maschinen, es habe sich auf dem Brenner, auf dem Weg von Innsbruck nach Cortina, und so weiter glänzend bewährt. „Es“ — das Rad, sein Rad, das große „Es“ seines Lebens.

Tartarin hat im vergangenen Sommer allerdings Ansichtskarten aus Tirol an seine Freunde geschrieben, er ist dort gewesen, das wäre historisch festzustellen; aber „es“, das Rad, begleitete ihn gewöhnlich im Gepäckwagen des Eisenbahnzuges, oder es lag auf dem Dach des Postomnibus. Dagegen muß konstatiert werden, daß Tartarin alle Wege aus den Radfahrerkarten kennt, aus der Fachlitteratur, die ihm sein Buchhändler zuschickt, und die er, auf dem Sofa liegend, durchstudiert. So weiß er, wie die Straße zwischen Halle und Naumburg beschaffen ist, und jene von Rostock nach Warnemünde; auch über die Kilometerzahl der üblichen Touren ist er unterrichtet, er kennt die Spezialkarte von Mitteleuropa wie ein Villenbesitzer die Alleen und Wege seines Gartens.

In seinem Aeußern präsentiert sich Tartarin als Bicyclesportsman comme il faut. Man sieht ihn nur im Sweater, der den Hals bis zum Kinn umschließt; sein Anzug ist, entsprechend der Jahreszeit und der Temperatur, hell oder dunkel; auf der Mütze und an der Jacke trägt er die Abzeichen verschiedener Bicycleklubs; seine Wollenstutzen, die den Umfang seiner an sich dürftigen Waden prahlerisch vergrößern, bezieht er direkt aus England, und die Halbschuhe tragen, nach dem Muster der professionellen Rennfahrer, Gummisohlen. Er behauptet, daß man „nur“ mit solchen Schuhen fahren kann.

Ueberhaupt läßt seine Ausrüstung nichts zu wünschen übrig. Für die kleinen Köter, die besonders auf Landwegen eine Gefahr für den Radfahrer bilden, hält er die Peitsche und Knallerbsen in Bereitschaft, während er größere Hunde, die in der Verfolgung beharrlicher sind, mit dem Taschenrevolver, den er verborgen im Gurt trägt, niederzustrecken pflegt — so sagt er.

Die Requisitentasche enthält außer den üblichen fein vernickelten Werkzeugen eine kleine Rolle Verbandwatte, für den Fall eines Malheurs, einer Verwundung, worauf ja ein schneidiger Terrainfahrer immerhin gefaßt sein muß. Tartarin ist mehr als einmal gestürzt! Es giebt nach seiner Versicherung keine Stelle an seinem Körper, die nicht zeitweise blau oder gelb gefärbt war; er hat sich verschiedene Sehnen gezerrt und auf einer Tour im Schwarzwald das Gesicht ganz jämmerlich zerschunden. Ein ernster Unfall ist ihm aber — wie er stets unter Hinzufügung des „Unberufen“ — hervorhebt, noch niemals zugestoßen.

Es kommt eben sehr auf die Geschicklichkeit beim Fallen an. Tartarin hat durch Scharfsinn und Uebung eine eigne Methode des Stürzens ausgebildet; er ist wochenlang in seinem Studierzimmer Probe gefallen und von Stühlen und Tischen abgesprungen. Er unterstützt seine Geschicklichkeit im Fahren durch eine methodisch betriebene Zimmergymnastik, die jeden Morgen im Bett beginnt. Er legt sich auf den Rücken und vollführt tretende Bewegungen, biegt die Beine aus, wie es beim Beschreiben kleinerer Kurven notwendig ist, eine Uebung, die seinen etwas steif gewordenen Gliedern sehr zuträglich ist. Dieser Bettgymnastik folgt ein Exercitium der Zimmergymnastik, um die Geschmeidigkeit für die Erfordernisse des Radfahrens zu erhöhen.

Mit diesen praktischen Uebungen gehen theoretische Studien Hand in Hand. Tartarin stellt sich selbst Aufgaben, die er auf die Tischplatte des Cafés, auf den Rand einer Zeitung zeichnet. Zum Beispiel A. B.: eine enge Straße mit zwei Abzweigungen. Von vorn links kommt ein Omnibus C., auf der andern Seite eine Equipage D. im scharfen Tempo; aus einem der Quergäßchen F. wird gleichfalls Wagengerassel hörbar, der Radfahrer mitten darin. Was hat er zu thun? Wie befreit er sich aus der Verlegenheit? Und er brütet nun wie über einer Schachaufgabe.

Hat Tartarin seine praktischen Morgenübungen, denen eine kalte Abreibung folgt, beendigt, so wirft er sich in Dreß, und vor dem Thor wartet bereits sein Rad. Er läßt seine prüfenden Blicke darauf ruhen, betastet die Pneumatik, läßt die Bremsvorrichtung spielen und die Glocke Probe läuten, und dann „hopp auf!“

Er biegt um die Ecke, und in der nächsten Straße fühlt er die Unbequemlichkeit, die das ausgefahrene Straßenpflaster dem Radfahrer bereitet. Er steigt ab und schiebt sein Rad vor sich hin, bis zur andern Ecke. Das ist einer jener Punkte, an denen man Tartarin stehen sehen kann. Da kommt gerade ein Bekannter des Weges.

„All Heil!“

„Sie kommen gewiß schon von weit her?“

Tartarin bejaht und thut, als werfe er einen Blick auf den Kilometerzähler unten an der Achse des Vorderrades, dann nickt er befriedigt. Diese Uhr zeigt eine prahlerisch hohe Zahl, denn Tartarin läßt die Ziffern weiterschreiten, eine Woche lang, und mindestens ein Drittel der Kilometerzahl kommt auf Strecken, die nicht fahrend, sondern „schiebend“ zurückgelegt wurden. Man will Tartarin sogar einmal dabei überrascht haben, wie er zu Hause auf einem Stuhl saß, das Vorderrad in Schwung bringend, eine halbe Stunde lang, um eine hohe Kilometerzahl zu erreichen. Aber niemand hat es wirklich gesehen, es ist vielleicht nur eine boshafte Erfindung.

Tartarin vergeudet die Zeit nicht, wenn er so an sein Rad gelehnt an einer Straßenecke steht. Er beobachtet, er studiert. Er hält Selbstgespräche: Wie würdest du dich verhalten, wenn jetzt dieser Omnibus rechts einbiegen würde? Was thätest du, wenn diese Equipage dir nicht ausweichen würde? Und so weiter.

Tartarin beschäftigt sich mit solchen Fragen, die ihm der lebhafte Straßenverkehr in mannigfaltigster Weise aufdrängt, und er löst die schwierigsten, kompliziertesten, die Geistesgegenwart und Geschick verlangen.

Eine romantische Grille sind Tartarins nächtliche Fahrten. Oft, schon nach Schluß des Haustors, erscheint er mit dem Rad, dessen Laterne einen grellen Lichtkegel vor sich hinwirft. Da und dort sehen noch Leute aus den Fenstern, um den Sommerabend zu genießen, wenn auch sonst nicht viel zu sehen ist. Da tritt „Er“ mit dem Rad aus dem Haus.

Tartarin unternimmt eine nächtliche Fahrt! Er prüft noch einmal die Laterne mit dem spiegelblanken Reflektor, dann steigt er in den Sattel, und lautlos rollt er auf dem gespenstigen Vehikel die stille Straße hinab. Er muß etwas vorhaben, denn man konnte gewahren, daß er einen Mantel vorn auf der Lenkstange angeschnallt hatte. Solche nächtlichen Partien erfordern ein gutes Auge und eine Sicherheit, die nicht jedermanns Sache sind.

Wo mag er hinjagen? Dem Sonnenaufgang entgegen? Ein Teufelskerl! Der Tag genügt ihm gar nicht mehr! Und er weiß, daß man so von ihm redet, er empfindet ein Lustgefühl bei dem Gedanken, die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft, ihre Neugierde, ihre stille Bewunderung erweckt zu haben.

Tartarin fährt durch einige Straßen; er klingelt, ohne daß es not thut, weil ihm bei diesem stillen Dahinfahren merkwürdig unheimlich zu Mut wird; er hat das Bedürfnis, ein Geräusch zu verursachen, wenn er sich auch gleichzeitig nicht verhehlt, daß es unvorsichtig ist, dadurch einen nächtlichen Ueberfall zu provozieren und Strolche aufmerksam zu machen. Ein Rad ist ein Wertobjekt, und es giebt genug Spitzbuben, die noch keine „Maschine“ besitzen und billig dazu kommen möchten.

Dort an der Ecke werden die Spiegelscheiben eines hell erleuchteten Cafés sichtbar. Tartarin erinnert sich, noch kein Abendblatt gelesen zu haben. Also vorwärts!

Vor der Thür hält er, sitzt ab und legt die Sperrvorrichtung an. Dann setzt er sich vor das Café, auf das mit Epheuranken umstellte Trottoir, dicht neben sein Rad, und indem er nach seiner Gewohnheit Hals und Stirn mit dem Taschentuch trocknet, bestellt er eine Erfrischung. Er vertieft sich in die illustrierten Journale und genießt wohl eine Stunde lang die Sommernacht.

Ungesehen kehrt er heim, denn die Fenster haben sich inzwischen geschlossen, die Straße liegt in nächtlichem Dunkel, keiner der Nachbarn und kein Visavis hat seine Zurückkunft abgewartet. Und manch einer ist vielleicht mit dem Gedanken zu Bett gegangen: Ja, wer da mitkönnte, wer das Rad, den Mut, die Beherztheit und die Geschicklichkeit Tartarins hätte!

Der Neid ist wohl zumeist eine thörichte und ungerechtfertigte Empfindung, aber der Tartarin des Rades ist zu beneiden; er ist einer der Glücklichsten unter all seinen Sportgenossen, die kühnsten und geschicktesten nicht ausgenommen. Auf dem Rad erlebt er einen Traum von Heldentum, der ihn mit Hochachtung vor sich selbst erfüllt, sein Selbstgefühl trägt ihn hoch über die fußgängerischen Philisternaturen, er steht inmitten von Gefahren, und jede Minute kann von ihm eine außerordentliche Bravour verlangen. O, der Augenblick mag nur kommen, Tartarin wird seinen Mann stellen . . . All Heil!

Momentbilder aus Benares.

Von

Dr. **K. Boeck** (Dresden).

(Mit acht Abbildungen nach Momentphotographien des Verfassers.)

Benares, die berühmte Stadt der 1500 Tempel, der Wallfahrtsplatz der Hindu am heiligen Ganges, enttäuscht wohl jeden modernen Globe-Trotter, der Indien durcheilt. Die rauhe Wirklichkeit entspricht nicht den Vorstellungen, die er sich von den Tausenden dort badender Hindufrauen und -männer zurechtgelegt hat. Mit einem blasierten „Nichts Besonderes, nichts Originelles“ thut er die Erinnerung an Benares ab.

Und doch ist Benares für den Forscher indischen Volkslebens eine unerschöpfliche Fundgrube, die ich mit stets vermehrter Freude auf meinen indischen Reisen besuchte. Freilich, als ich im Jahre 1890, aus den eisprangenden Tempeln der Natur im Himalaya, aus den reinen Lüften des erhabensten Gebirges der Welt herniedersteigend, Benares zum erstenmal berührte, da konnten mich die zum Himmel qualmenden Opfergerüche von schmelzender Butter und brennendem Kuhdünger, die unsauberen, zerfallenden Tempel an den trübtraurig dahinschleichenden, lauen Gangesfluten nicht sonderlich begeistern; hatte ich doch diese selben Fluten erst wenige Monde zuvor so jugendfrisch aus ihren krystallenen Gletscherquellen am Himalaya hervorsprudeln sehen. Bei meinen späteren Besuchen aber kümmerte ich mich wenig um das ästhetische Unbehagen, das im Dunstkreis der „dreimal heiligen“ Stadt Benares keinen reinen künstlerischen Genuß aufkommen läßt.

Forschen wir heute nicht den mythologischen Gründen der Heiligkeit dieses Ortes nach, den der Hindu ja für eine der Verkörperungen seines Gottes Schiwa betrachtet. Kein Wunder, daß hier alles auf den Schiwa-Kultus Bezug hat. Der große Tempel, der einst dem andern Hauptgott der Hindu, dem Wischnu, gewidmet war, liegt in Trümmern, auf denen der siegreiche Großmogul Aurungzeb am Ende des siebzehnten Jahrhunderts die schlanken Minarets einer Moschee erstehen ließ, um weithin zu verkünden, daß der Islam den brahminischen Hindu-Kultus zu Boden geschmettert habe.

Doch vorübergerauscht sind auch diese Tage, und es folgte eine andre Fremdherrschaft, die klug genug ist, die Hindu nach ihrer Façon selig werden zu lassen und in ihrem Kultus nicht zu stören.

Die Sehenswürdigkeiten von Benares sind schon oft beschrieben; dieselbe Horde fremdenführender Halunken treibt die europäischen Reisenden tagaus tagein hastig und geräuschvoll aus den Ställen der heiligen Kühe im „goldenen“ Tempel zu dem Tempel der heiligen Affen, von den blendenden Badeghats zu dem sumpfigen Erlösungsbrunnen, bis der übersättigte Reisende froh ist, den ganzen Tumult im Rücken zu haben — obgleich er oft den Wald vor Bäumen nicht gesehen hat.

Schlau, wie der Hindu nun einmal ist, bemüht er sich nämlich, den verhaßten Europäer möglichst wenig an die Stellen gelangen zu lassen, an denen das indische Leben in aller Stille die vollsten, schönsten Blüten treibt. Vor allem sucht der Hindudiener die Kahnfahrt längs der Badeplätze, die Glanznummer des Reiseprogramms seiner Herrschaft, möglichst reizlos zu machen. Angeblich fehlt es bald an Fahrzeugen, bald an Fährleuten. Der Reisende ahnt es nicht, wie sich, indem er die entzückend kühlen Morgenstunden unwirsch verwarten muß, die Physiognomie des Gangesstrandes zu seinen Ungunsten ändert. Während im Scheine des Mondes, im Schimmer der aufdämmernden Morgenröte nur Vertreter der höchsten Kasten, Rajahs und Brahminen, edle Frauen und zarte Mädchen, in hellfarbige Musselintücher gehüllt, im Wasser stehen und das Gangesnaß aus goldenen oder silbernen Lotaschalen über ihre Glieder schütten, unbekümmert um das sonst in Benares so streng beobachtete System der Frauenabschließung, werden von Stunde zu Stunde die Badenden „minderwertiger“; sind schließlich nur noch armselige, verkümmerte Gestalten der Letzten des Volkes an den Ufern zu sehen, dann erst läßt der listig lächelnde Hinduführer den Europäer großmütig dieses Schauspiel genießen, der dann seiner Enttäuschung natürlich gereizten Ausdruck verleiht. So auch in den Tempeln. Wohl sieht der Reisende genug derselben und darinnen widerliche, unsaubere Bettler und Brahminen niederen Ranges in Menge, aber die Thore der geheimnisvollsten „Nonns“, die Klöster und Zufluchtsorte europäerfeindlicher, fast nur noch in Legenden vorkommender Büßer aus den vornehmen Klassen des Volkes bleiben ihm verschlossen.

Hosted by Google

Zu einer der merkwürdigsten Stellen dieser Art führe ich den geneigten Leser durch eine der Abbildungen.

Das Kloster, in dem sich dieser Platz befindet, hat historische Bedeutung, denn hier verbarg sich — am Schluß des vorigen Jahrhunderts — der letzte unabhängige Rajah von Benares auf der Flucht vor Warren Hastings, dem stahlharten Draufgänger, der mit einigen Dutzend vorzüglich bewaffneter englischer Abenteurer diesen unermeßlich reichen, weichherzigen Hindufürsten aus seinem Palaste vertrieb.

Hier, inmitten dieser Schiwa-Idole, dieser alten steinernen Lingamsäulen, die er so oft andächtig mit Gangeswasser, mit Milch und geschmolzener Butter begossen hatte — wie es jetzt eben die mit heiliger Kuhdüngerasche bestäubten Jogis (Büßer) thun, deren nie beschnittene Haare bis zu den Füßen hängen — inmitten all dieser Lingams, die er so oft mit Jasminblüten bekränzt hatte, fühlte der fromme Hindufürst sich sicher; er wußte, daß selbst ein Warren Hastings nicht wagen durfte, dem Verbot der Brahminen trotzend, dieses Heiligtum zu betreten.

In diesem „Nonn“ bringen diejenigen Brahminen zwölf Tage mit Verehrung des Lingam-Idols zu, die von Benares als Sanyassis hinausziehen wollen, als „Leute, die freiwillig alles hinter sich gelassen haben“, ihren weltlichen Besitz und alles, was das Leben schmückt, um unter einem abgelegenen heiligen Banyanbaum, in einer einsamen Schlucht ihre Tage als entsagungsvolle Klausner zu beschließen. Rechts an der Seite sitzt einer von diesen Sanyassis. Einst im Vollbesitz aller Glücksgüter schwelgend, wandern sie von hier aus in die Einsamkeit, nur mit einem baumwollenen Tuche bekleidet, eine Kette von Fruchtkernen um den Hals, an der sie ihre Puranastrophen zählen, auf der Schulter ein Antilopenfell zum Nachtlager, in der Hand die Bettlerschale, die „Lota“, aus der sie auch beim Baden das Wasser andächtig über Kopf und Schultern gießen. Ein stützender Stab ist den Angehörigen dieser Sekte jedoch nicht vor dem sechzigsten Jahre erlaubt.

Nicht allein in so kritischen Zeiten schwerster Heimsuchung, wie sie seit bald zwei Jahren über das arme reiche Indien dahinziehen, nein, jahrein, jahraus pilgern unzählbare Hindumassen nach Benares, das für viele der Ort wird, „von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt“. Schwerkranke und Sterbende lassen sich mit thunlichster Eile nach Benares schaffen, mittels Eisenbahn, Palankinsänfte oder Ochsenkarren, auf dem Rücken von Elefanten und Kamelen, um angesichts des über dem heiligen Gangesstrom aufstrahlenden Tagesgestirnes ihre Augen zu schließen und dort verbrannt zu werden; der Tod verliert seine Schrecken für den Hindu durch die Gewißheit, daß die in seinem Körper „zu Schmerz und Lust gefügten Atome“ nach dem Ableben in Aschenform der „ewigen Mutter Ganga“ anvertraut werden

Will der Leser mit mir den Verbrennungsplatz „Munikurnika-Ghat“ oder burning-ghat, wie der Engländer sagt, besuchen? Freilich erfordert der Anblick feste Nerven, besonders zu Zeiten verheerender Epidemien, wo hier täglich Hunderte den Flammen übergeben werden.

Langsam rudert unsre Barke an den endlosen Treppen vorüber, die aus morschen Tempelhallen und Palasthöfen das Flußbett hinunterleiten. Jetzt, am Nachmittage, liegen diese Marmor- und Sandsteinstufen verödet, auf denen bei Sonnenauf- und niedergang ein unabsehbares Kommen und Gehen von Badenden wogt. Hie und da hocken unter riesigen Sonnenschirmen aus Bambusgeflecht ein paar nackte Jogis, blödsinnig geworden durch unablässiges In-die-Sonne-starren oder ähnliche Bußübungen.

Dort aber, unweit des schimmernden Palastes des Rajah von Nagpur — der, gleich allen brahminischen Rajahs sein eignes Badeghat am Ganges besitzt — dort herrscht geschäftiges Treiben Rauchwolken qualmen empor und tragen die furchtbaren Düfte verbrannten Fleisches, versengter Haare und Knochen zu uns herüber.

Wir lassen die Fährleute die Ruder in den Strom stemmen und photographieren vom Schiffsbord die Uferscene. Wo sind unsre fast weihevollen Vorstellungen geblieben, die wir von dem indischen Scheiterhaufen hegten, entsprechend den phantasievollen Malereien, die ihn so oft als das hehre gemeinsame Flammengrab des Hindu und seiner ihm freiwillig folgenden Witwe verherrlichten?

Zahlreiche Steinplatten und Obelisken erinnern an jene „Sattis“, die bis zum Jahre 1830 hier mit den toten Gatten verbrannt wurden — aber wie oft wurde wohl deren „Freiwilligkeit“ durch Niederdrücken mittels Stricken und Hebebäumen befördert, während gellende Muschelhörner und rasender Trommellärm den Hilferuf der Unglücklichen übertönte!

Da stehen am lehmigen Gangesufer vier niedrige Holzstöße, in denen bereits die Leichname verpackt sind. Wir sehen die Zipfel der Leichentücher an den Fußenden der Scheiterhaufen hervorhängen. Einige Dhums, Parias niederster Sorte, sind beschäftigt, trockenes Stroh zwischen die Holzscheite zu stecken und mit geschmolzener Butter zu begießen, damit der Holzstoß Feuer fängt, sobald ihn der nächste männliche Anverwandte des Verstorbenen mit seiner Fackel aus wohlriechendem Sandelholz berührt.

Ungewöhnlich, für unser Gefühl sogar verletzend, ist alles, was mit dem sterbenden Hindu geschieht. Stirbt er innerhalb seines Hauses, so wird er, in ein weißes oder gelbes, rotgesprenkeltes Laken gewickelt, auf einer rohen Bahre aus dem Hause getragen — aber nicht durch die Thür, sondern durch ein in die Wand geschlagenes und dann schnell zugemauertes Loch, damit die abgeschiedene Seele keinen Rückweg zu den Hinterbliebenen finde und sie nicht beunruhige.

In eiligem Trabe schleppen die Träger, beständig „Sat hai, sat hai“ keuchend, die Leiche an das Gangesufer, wo sie einige Zeit so niedergelegt wird, daß sie von den Wellen des Stromes bespült und von der Sonne beschienen werden kann, wie dies auf einer unsrer Abbildungen ersichtlich ist. Daß gerade diese heiligen Wellen Seuchen schnell weiter verbreiten, ahnt der Hindu nicht.

Verschied der Kranke aber in unmittelbarer Nähe dieses gebenedeiten Ufers, so wird eine Handvoll Gangesschlamm auf die erbleichenden Lippen gedrückt, dann wird der Verstorbene auf die Bahre gelegt, diese in das Gangeswasser getaucht und schließlich zwischen die Holzknüttel oder gedörrten Kuhdüngerscheiben des Scheiterhaufens verpackt. Einige schiwaïtischen Sekten beobachten den furchtbaren Brauch, zuvor eine Kokosnuß auf dem Schädel des Toten zu zerschlagen, der dann von dem Safte überströmt wird.

Der Holzstoß links steht bereits in vollen Flammen; wo aber weilt der Leidtragende, der sie entfachte? Dort kauert er gelassen — links oberhalb des Scheiterhaufens — neben dem Gedenkstein einer Satti, während ihm nach Hindusitte ein Barbier die Haare spiegelblank vom Kopf schert. Hat er auf diese Weise seinem Verlust Ausdruck gegeben, so schmaucht er mit den andern Verwandten eine gemeinschaftliche, mit Opium gefüllte Huka-Wasserpfeife, bis der Holzstoß heruntergebrannt ist — dann sammeln die Hinterbliebenen die nicht völlig verbrannten Gebeine, begießen sie mit Milch und geschmolzener Butter und versenken sie schließlich in einem Thonkrug in den Ganges.

Doch lassen wir die Toten ruhen! Wir rudern ans Land; unser Wagen rasselt durch die engen Bazargassen. Wohl bergen die winzigen Läden oder, richtiger, die darin aufgespeicherten Truhen die fesselndste Augenweide: duftige Brokatstoffe, wie für Elfen geschaffen, Stickereien wie für das Hochzeitsgewand einer Feenkönigin, — kaum zu überschätzende Schmucksachen würde der Händler aus den unscheinbaren Kisten und Kästen auf unsern Wink enthüllen — doch heute müssen wir eilen. Unsrer harrt ein nicht alltägliches Schauspiel. Wir sind vom Intendanten der Gefängnisse zur Besichtigung derselben eingeladen; zwei riesige Zuchthäuser lehren den aus ganz Indien in Benares zusammenströmenden Hindu die Achtung vor den englischen Gesetzen: das Central-Jail und Distrikt-Jail.

Voll besetzt sind die langen Hallen in den von radialen Mauern durchzogenen kreisrunden Höfen, mit deren Hilfe der Verkehr der Gefangenen bei etwaigen Meutereien gehemmt werden kann. Nur die Oberleitung liegt in den Händen weniger Europäer, die Aufsicht wird durch Sträflinge von guter Führung bewirkt.

An der Töpferscheibe oder am Kochherd, am Färbertrog oder am Schmiedefeuer müssen die Gefangenen arbeiten, je nach ihrer Kaste. In der langen Halle dort hocken die Teppichwirker, die nach uralter Weise ihre Decken weben, natürlich, wie bei allen Handarbeiten in Indien, unter Zuhilfenahme der Füße. Mit den großen Zehen wird der Schußfaden hin und her gezogen, während die Hände das Pocheisen regieren.

Auffallenderweise tritt die den Engländern eigne Sorge, das Kastenvorrecht der einflußreichen Brahminen zu wahren, selbst hier im Gefängnis zu Tage. Nicht allein, daß die eingesperrten Brahminen bei ihrer Arbeit hübsch unter sich bleiben dürfen, selbst das Essen erhalten diese Herren aus einem Extrakessel, in dem nur Köche herumrühren dürfen, die gleichfalls die heilige Schnur der Brahminen auf der Schulter tragen. Hat aber gar ein Spitzbube oder sonstiger Verbrecher, der der Brahminenkaste angehört, die in den indischen Gefängnissen seit einigen Jahren wieder eingeführte Prügelstrafe verwirkt, so wird ihm die neunschwänzige Katze nur von einem Mitgefangenen aus gleich hoher Kaste verabreicht.

Jammergeheul eines derart Gepeitschten dringt an unser Ohr, wir wollen dem Schalle nachgehen. Da plötzlich öffnet sich klirrend vor uns eine Kerkerthür, heraus tritt ein Sträfling, Todesgrauen in den energischen Zügen. Ein im Kriege gegen Birma gefangener Häuptling — jetzt ein verlorener Mann, der seinen letzten Gang antritt. Er hat sich gegen einen ihn peinigenden Aufseher zur Wehr gesetzt und ihn mit den Eisenstangen niedergeschlagen, die er von seinen gefesselten Fußknöcheln riß — ein todeswürdiges Verbrechen!

So stürmt ein erschütternder Eindruck nach dem andern auf unsre Nerven ein, und doch drängt es uns, noch weitere Umschau zu halten. Nur widerstrebend wird uns auch das Frauengefängnis geöffnet, zunächst die Kornmühle. Welches Knirschen, Knarren, Rauschen der wuchtigen Mühlsteine! Zwei Frauen ergreifen die Handhabe des oberen Steines und drehen ihn im gleichen Takt mit den andern Frauen auf dem unteren, größeren Steine herum.

An Stahlringen tragen diese Weiber hölzerne Klötze um den Hals, auf denen ihre Sünden und die Dauer ihrer Kerkerstrafe zu lesen sind; in weiße Tücher sind die „leichteren“, in orangegelbe die bösartigeren Verbrecherinnen gekleidet. Diese letzteren werden mit dem nächsten Transport außer Landes, auf die Andamanen-Inseln, geschafft.

In dem angrenzenden Spinnhaus erregt eine derartige Orangedame unsre Aufmerksamkeit. Morgen soll sie wegen der Ermordung ihrer beiden Töchterchen in die Strafkolonie abgeschoben werden. Heute hat man ihr die zweifelhafte Wohlthat erwiesen, ihr kleines Söhnchen auf einige Abschiedsstunden in ihren Kerker zu lassen. Aberglaube und Kastenzwang haben diese Frau zur Verbrecherin gemacht. Ihre Kaste gebot ihr, die Vermählung jener Töchter dereinst mit einem für ihre Mittel ganz unerschwinglichen Aufwand zu feiern, der Aberglaube aber raunte ihr zu, daß sie sogar ein gutes Werk thue, wenn sie die kleinen Mädchen vor dem Bilde des elefantenköpfigen Ehegottes Ganesch in einem Kessel mit siedender Milch zum Opfer brächte, denn zum Lohne würde sie diese beiden Kinder nochmals als Knaben gebären. Hohe Geldsummen mußten in früheren Zeiten den Brahminen erlegt werden, damit sie in solcher Weise den unerwünschten Mädchenbestand vermindern halfen!

Flüchten wir uns aus diesen Zellen des Lasters und des Elends hinaus ins Freie! Wie kühlt hier draußen das milde Grün der im Abendwind wogenden Mohnfelder unsre Augen, die noch von den sonnendurchglühten, lehmgelben Kerkermauern geblendet sind!

Die Mohnkultur, die Opiumfabrikation, hat zwischen Benares und Ghazipur ihren Hauptsitz. Unser Bild zeigt eine Hindufrau, beschäftigt, die grünen Mohnköpfe mit einem Messer aus fünf schmalen zusammengebundenen Eisenklingen einzuschneiden, während der im Felde kauernde Mann den herausperlenden Saft mit einer kleinen Eisenkelle zusammenkratzt. Streng achten die Aufseher darauf, daß nichts von dem kostbaren Opiumsaft veruntreut wird; selbst die Waschwasser der zum Pressen der Opiumkuchen dienenden Holzformen werden eingedampft, um die darin etwa gelösten Opiate zu gewinnen.

Inzwischen ist es Abendessenszeit geworden. Das Rasthaus für europäische Reisende, der Dak-Bungalow, ist leidlich behaglich; der Koch hat ein delikates Huhn mit Reis gekocht, er hat es sogar auf mein ausdrückliches Bitten nicht lebendig gerupft, obgleich ihm das sonst unendlichen Spaß bereitet, — was will man mehr? Mit innigem Ergötzen denke ich überdies gerade an diesen Abend im Dak-Bungalow an Benares zurück. Ich hatte nämlich bei meinen mittels Magnesiumblitzlicht erzielten Aufnahmen in den düsteren Gefängnishallen noch eine unbenutzte Platte übrig behalten. Wie wär's, sagte ich mir, wenn ich damit zum Tagesschluß die mich bedienenden Indier meuchlings aufnähme? Die braunen Burschen hatten mich durch ihre Weigerung, mir zu einem Bilde zu sitzen, ein wenig verdrossen, sie beriefen sich als Moslemin kaltlächelnd auf Mohammeds Verbot des menschlichen Abbilds. Nebenbei bemerkt, sind die bei Tisch aufwartenden Diener stets mohammedanische Hindu — brahminische würden schwerlich zu bewegen sein, ihrem Sahib ein saftiges Filet-Beefsteak oder ein ähnliches Gericht vom „heiligen“ Rind auf die Tafel zu stellen.

Das Kunststück reizte mich. Flugs verbarg ich, während die Diener die Mahlzeit anrichteten, den photographischen Apparat und die Blitzpatronen zwischen meinem Berg von Koffern und Kisten, stellte Tisch und Stuhl auf der Mattscheibe ein, zog die Kassette auf, leitete die Enden des die Blitzpatronen mit dem Trockenelement verbindenden Drahtes in Messer und Gabel, die ich berührte, als die beiden Diener ihre gewohnten Plätze am Tisch eingenommen hatten. Pünktlich flammten die beiden Blitze empor und bannten die Züge der Porträtfeinde auf die photographische Platte. Wie erschraken die Aermsten! Während ich zum Apparat lief, um die Kassette zu schließen, goß der eine Muselmann mutig und schneidig eine Flasche Ingwerbier, die er gerade in der Hand gehalten hatte, auf die ganz unschuldige Lampe aus, der andre aber war bei der Entladung zu Boden gestürzt und lag winselnd auf der Nase. Auf dem Tisch aber blieb alles so schön und ruhig stehen, wie ich es vorbereitet hatte: mein „Himalaya-Album“, in dem ich einige Ergebnisse meiner Himalaya-Besteigungen verewigt habe, und davor das schelmisch lächelnde Bildnis meiner Frau, das sie mir stets als Memento in das Land der schokoladefarbigen Bajaderen mitzugeben pflegt.

Sprüche.

Von

A. Stier.

Wohl jedem, der, wenn der Tag sich erneut,
Ein Etwas hat, darauf er sich freut:
Des erwachenden Kindes Morgenkuß,
Von fernem Freunde Brief und Gruß,
Am Rosenstock, den er täglich begießt,
Die erste Knospe, die sich erschließt;
Solch kleines Glück am frühen Morgen
Vergoldet selbst einen Tag voller Sorgen.

*

Wer allzuviel von seinen „Rechten“ spricht,
Nimmt's meist nicht allzuschwer mit seiner Pflicht.

*

Wo der Mund zu groß geraten,
Fehlt's der Hand an Kraft zu Thaten.

*

Wer sich scheut vor den rauhen Wegen,
Dem kommt die Gefahr auf den glatten entgegen.

Hosted by Google

Copyright 1897 by Franz Hanfstaengl, München.

Elvira. Nach dem Gemälde von Konrad Kiesel.

Hosted by Google

Hosted by Google

Eine Künstlerfahrt nach Halbasien.

Humoristische Erzählung
von
Kurt Eckberg.

II.

Gottlob, meine Konzerttoilette war fertig und meine Schneiderin soeben mit einem Seufzer der Erleichterung entlassen, als Mecerino mit der Tristanpartitur erschien.

„Wo ist Spätzchen?“ fragte er nach kurzem Gruß und schleuderte seinen weichen Sommerhut auf den ersten besten Stuhl. Er duftete diskret nach Alkohol.

„Sie wird wohl gleich kommen.“

„I wo, die hat sich versteckt.“

Damit ging er schnurstracks nach dem Alkoven, um die Vorhänge zurückzuziehen.

„Halt, Mecerino! Was fällt Ihnen ein! Sie haben wohl eben bei Hansen gefrühstückt?“

„Mit Bolle. Steinberger Kabinett.“

Sein Interesse war aber nur auf die Spatz gerichtet.

„Wie lange wollen Sie eigentlich noch Vogel Strauß spielen?“ rief er nach dem Alkoven hin.

„Sie ist nicht da,“ lächelte ich.

„Halten Sie mich doch nicht für so dumm,“ sagte er verächtlich. „Sie lief doch vor mir die Treppe hinauf.“

„Nicht möglich.“

„Jawohl; ich traf sie auf der Straße. Sogar die ersten Stufen bin ich mit ihr heraufgegangen. Sie stöhnte über die Hitze. Bei jeder Bewegung klappte sie zusammen ... Na, da wollt' ich ihr behilflich sein,“ er lächelte vielsagend, „und wuppdich, hastenichgesehen, lange Nase und wie 'n Wiesel die Treppe 'rauf! Wenn ich nicht gestolpert wäre, hätt' ich sie eingeholt. Natürlich steckt sie irgendwo hinter dem Vorhang oder gar unter Ihrer Bettdecke. So was Dummes!“

Nachlässig zog er die Noten unter dem linken Arm hervor und stellte sie aufs Klavier.

„So kommen Sie doch endlich zum Vorschein, Sie kleine Hexe! Wir können ja ohne Sie nichts anfangen!“

Da klingelte es stürmisch, und herein schoß wie eine Pistolenkugel die Spatz.

In ihrem bräunlichen Alltagskleide hatte sie wirklich Aehnlichkeit mit ihrem gefiederten Namensbruder: kurze gekräuselte Haare und ein behender Schnabel.

„Puh, puh! Wie heute die Sonne sticht!“

Sie riß sich das kleine Barett vom Kopfe und schlenkerte es am Gummibande fächelnd um ihr Gesicht. Dann that sie, als entdecke sie erst jetzt Mecerino, der, seinen Schnurrbart drehend, am Ofen stand.

„Menschenskind! — Sie schon hier? — Sie sagen ja nicht piep. Ja, ja, wenn man abgefallen ist — —“

Sie blinzelte ihn schelmisch an.

„Sie waren ein bißchen grob,“ murrte er, aber seine Lippen kräuselten sich.

„Und Sie dreist.“

„Ach was!“

„Wollen Sie das etwa noch bestreiten?“

„Aufs bestimmteste.“

„Nun, hören Sie nur, Hagemännchen!“

„Was hat er denn gethan?“

Sie guckte ihn herausfordernd an.

„Ins Ohrläppchen hat er mich —“

Plötzlich stockte sie und wurde dunkelrot.

„Beißen wollen,“ vollendete er. „Sie hielten's mir ja förmlich hin.“

„Da bin ich rasch 'naufgesprungen bis auf den Boden ...“

Mecerino, der bei einem Wortscharmützel mit der Spatz immer zu kurz kam, drehte räuspernd den Klaviersessel auf seinen Zenit, hielt die beiden Arme fest darauf gestützt und sagte: „Zum Ueben haben Sie heute wohl keine Lust?“

Sie sprang auf, nahm den ihr auf diese Weise angebotenen Platz kokett ein, legte beide Hände über ihre kleinen Ohren und steckte die Nase in die Noten.

Mecerino lachte und murmelte vor sich hin: „Ein allerliebster Fratz!“

Sie riß sich die gezwirnten Handschuhe von den Fingern.

„Die Hitze! Wie 'ne Sülze bin ich, wie 'ne Sülze! — Was — Tristan? — Konnten sich fürs Konzert auch was Ansprechenderes aussuchen! Ein Liebesgezerre, bei dem jeder Vernünftige seekrank wird. — So lassen Sie doch Ihre Hand von den Noten, Mecerino! Sehen Sie — bums! Da liegt der ganze Kladderadatsch auf der Erde! Du meine Güte! Ich dacht's ja. Geben Sie noch ein dickes Heft her, Hagemännchen; Männer haben keine blasse Ahnung von Korrektheit. So, dann könnten mer also anfangen.“

Mit diesem beliebten Stichwort nistete sie sich festen Ruckes förmlich vor dem Flügel ein. Zwei breite Jetarmbänder klirrten auf die Brüstung des Instruments; es folgten drei schmale Fingerringe, und nun kam das Taschentuch an die Reihe.

Die Manipulation mit dem Taschentuche war eine mit der Spatz engverwachsene Angewohnheit. Wie sich der Spatz den Schnabel wetzt, ehe er Kirschen pickt, so war diese Angewohnheit ein geradezu unentbehrliches Moment bei jeder Kunstleistung des Spätzchens. Unter keinen Umständen begann sie zu spielen, ohne die Tasten zuvor mit dem Taschentuche abzustäuben und die Hände heftig und nervös damit zu reiben, als ob hierdurch eine dem Spiel notwendige Elektricität entwickelt würde. Und schließlich warf sie das Taschentuch mit Tanzstundengrazie zu der übrigen abgelegten Flügeldekoration. Das war das mimische Präludium ihres Spiels.

Nun ging's los.

Mecerino probte recht gleichgültig und heftete sein Hauptinteresse auf Spätzchens rosiges Ohr, in dessen kleinem Zipfel ein echtes Perlchen wie auf pfirsichfarbenem Sammet glänzte.

„Das geht ja famos,“ sagte er, als wir fertig waren. „Selbst eine Cortagli ist ersetzbar.“

Die indirekte Schmeichelei floß mir wie Honigseim ins Herz.

Die Spatz schnurrte sich auf ihrem Klaviersessel blitzschnell zu uns herum.

„Wissen Sie eigentlich, Hagemännchen, was ihn nach Rempen zieht?“

Wie solche Frage doch überraschen kann! Mecerino hatte mir zwar den Anstoß zu dieser Konzertfahrt mitgeteilt, aber diese Bemerkung setzte plötzlich ein Fragezeichen dahinter. Ich sagte nicht ja, nicht nein, ich sah nur die Spatz mit jenem Gesichtsausdruck an, den kluge Leute mit urdumm bezeichnen.

„Mein Gott, Sie wissen's ja,“ versetzte Mecerino ungeduldig.

„Das, denken Sie, soll ich glauben, daß Sie da nur Ihrem Schulfreunde Cohn zuliebe hingehen? Sie thun doch nie, was Ihre Freunde wollen, sondern Ihre Freunde thun, was Sie wollen; das kennen wir doch von Bolle her. — Plötzlich, Ende Juni, bei Siedehitze nach Rempen! 's ist nicht zu glauben! Wahrhaftig, Mecerino, zuerst hab' ich gedacht, bei Ihnen rappelt's.“

„Mein Gott, im Winter kann man doch nicht nach Rempen fahren!“ stieß er aus.

„Warum muß es denn durchaus Rempen sein?“

„Schockschwerenot — es ist doch aber nun einmal Rempen! Und wenn Sie keine Lust hatten, dann hätten Sie's eher sagen müssen!“

Er rannte erregt im Zimmer herum.

„Ei du meine Güte,“ gab sie trocken zurück, „natürlich komm' ich mit nach Rempen! Ich werde Sie doch nicht allein ins gelobte Land reisen lassen! Da kann man gar nicht wissen —“ Sie brach ab und schnurrte wieder in ihre Accompagnementsstellung zurück. Sie begann zu spielen ... Das einschmeichelnde „Warum“ von Schumann war der Nachklang des kleinen Disputs.

Diese zwei waren ein personifiziertes Lustspiel für mich. Mochten sie sich? Mochten sie sich nicht? Liebten sie sich einseitig? Liebten sie sich wechselseitig? Oder waren all diese kleinen Neckereien und Scharmützel nur der Ausfluß eines originellen Humors?

Ein kurioses Paar!

III.

Die Fahrt nach Rempen war heiß und langweilig.

Bolle hatte uns eingeschifft und uns Damen eine köstliche Bonbonniere mit auf den Weg gegeben.

Mecerino hatte schlecht geschlafen und saß uns gähnend gegenüber. Sprach er, so waren es nur wehmütige Stimmungsseufzer.

Trotzdem erreichten wir noch als leidlich zufriedene Staatsbürger den von der Stadt abgelegenen Bahnhof Rempen.

Die Coupéthür wurde aufgerissen, und ein kleiner Mann mit einem Gesicht wie eine Zitrone, rötlichem Haar und rötlichem Vollbart bot uns in freudigem Lächeln das Willkomm von ganz Rempen. Es war Isidor Cohn.

Die Spatz fraß ihn förmlich mit einem Blick der Neugierde.

„Ergebenster Diener, ergebenster Diener, meine Damen. Mein Name ist Cohn! Wenn Sie sich mir anvertrauen wollen! Es ist alles bereit für Sie. Sprungfedermatratzen haben Sie auch. Es ist alles aufs feinste! Bitte, Ihren Handkoffer, Fräulein, Ihren auch, Mecerino. Man kann auf dem Bahnhof nie genug Hände haben! Langsam, langsam, meine Damen! Der Zug ist so galant, drei Minuten zu halten. Ich bin nämlich ein intimer Freund vom Mecerino —“

O, wie Mecerinos Nase in die Luft ging!

„Wir haben uns eigentlich seit der Schule nie wiedergesehen,“ näselte er.

„Das stimmt, das stimmt —“

„Ja, das stimmt. Intim ist also was anders. — Wie ging denn der Billetverkauf?“

„Alles gut, alles gut. Kein Stühlchen mehr frei —“

„Wagen hier?“

„Ei natürlich, natürlich. Für Sie einen und für die Damen der von der Frau Goldstein. Die Frau Goldstein hat gesagt, was wäre so 'n großer Künstler wie Mecerino, der müßte fahren in einer Equipage ganz allein.“

Mecerino reckte sich. Er war ganz einverstanden damit, allein zu fahren.

„Hat sie den verhungerten Kuckuck noch bei sich?“ sagte er weltmüde.

„Wie haißt — Kuckuck? — Einen Papagei hat sie im Haus, aber keinen Kuckuck.“

Die Menschen drängten und schoben um uns herum. Mecerinos Laune war noch immer nicht rosig. Daß Bolle bei dieser Exkursion fehlte, lag ihm schwer im Sinne.

„Gehen Sie doch vorwärts,“ brummte er Cohn zu, „daß wir endlich aus diesem Gedränge herauskommen.“

Cohn drehte sich hastig nach ihm um.

„Die Leute sind nur hier, um Sie zu sehen, Willibald. Hab' ich doch gemacht für Sie eine große Reklame. Hab' ich gesagt, seit Methusalem, hab ich gesagt, wäre so was von Stimme nicht dagewesen.“

Ich wußte noch nicht, daß Methusalem je ein großer Sänger gewesen.

Wirklich war der Perron und die Halle von einer Menschenmenge, deren Kopfzahl auf eine Stadt von fünfzigtausend Einwohnern schließen ließ, belebt. Indessen war Rempen so bescheiden, sich mit dem zehnten Teile in geographischen Lehrbüchern verzeichnen zu lassen.

„Da stehn die Wagen,“ sagte Cohn und schob sich auf die Treppe hinaus.

Mecerino aber blieb einen Augenblick wie angewurzelt stehen, elektrisiert durch eine hellgekleidete, jugendlich schlanke und üppige Gestalt mit edeln Zügen, warmer Gesichtsfarbe und schwarzem Haar, deren tieftraurige Augen mit unverkennbarer Spannung seinem Vorwärtsdringen entgegensahen. In ihrer Hand, die ein Handschuh in Marseiller Imitation umspannte, winkte ein Strauß dunkelroter Rosen. Jetzt war's, als ob sie ihm denselben über die sich zwischen ihr und ihm bewegenden Schultern hinweg zureichen wollte, aber sein Blick, in den sich die keckste Bewunderung drängte, schien sie zurückzuhalten. Sie sah wie erschrocken vor sich nieder.

Dem Spätzchen ging dies offen zur Schau getragene Schönheitsgefühl ihres Idols unangenehm auf die Nerven. Sie gab ihm ungeduldig mit ihrem Sonnenschirm einen Stoß in die Rippen.

„Marsch, marsch, marsch! — Zu was bleiben Sie denn stehen wie die Kuh vorm neuen Thore?“

Das wirkte.

Unten auf dem breiten Vorplatz hielten in der

Hosted by Google

Prallsonne zwei klapprige Halbschaisen. Ihr Geburtsjahr mochte auch auf Methusalem zurückzuführen sein; die Pferde waren ebenfalls keine Jünglinge mehr; ebensowenig der Kutscher, der wie sie mit einem Narzissensträußchen dekoriert war. Das Ganze war also aus einem Gusse. Rings um die zurückgeschlagenen Wagen lief eine dicke Guirlande aus Eichenlaub, die kräftig duftete und dank allerlei Sommerblumen wie ein Geburtstagsfestkranz erschien.

„Nanu—u—u?“ staunte Mecerino, der jetzt im Vollbesitz seines zweiten Menschen war.

„Alles zu Ehren der Künstler,“ dienerte Cohn.

Wie ein König stieg Mecerino ein; Cohn folgte ihm wie sein Kammerdiener.

Plötzlich flog von der obersten Stufe der Bahnhofstreppe der Huldigungsgruß einer zarten Hand nieder: die dunkeln Rosen lagen zu Mecerinos Füßen.

„Von der Glasphyra,“ hörte ich Cohn zischeln.

Die Spatz stand mit einem Fuß bereits auf dem Trittbrett unsrer Equipage, war aber ganz hingenommen von dem Huldigungsvorgange drüben.

„Ei gar!“ rief sie, und in ihre Wangen stieg lebhaftes Rot, während ihre Augen wie gebannt an Mecerinos Bewegungen hingen. „Das sieht sich ja beinahe an, wie 'n Rendezvous. Hab' ich's nicht geahnt, daß hinter dieser Konzertfahrt was steckt?“

„Steigen Sie nur ein, Spätzchen. Die Leute beobachten uns schon!“

„Thue ich was Unrechtes, wenn ich dahin gucke? — Sehen Sie doch nur, wie er das Bouquet aufhebt! Wie er mit Gefühl daran riecht! Die ganze, wirklich die ganze Nase steckt er rein! Und nun kehrt er sich gar nach dem Zieraffen um!“

Leidenschaftliche Eifersucht durchzitterte ihre Stimme.

Ja, er sah sich nach dem schönen Mädchen um; aber nicht mit vornehmer Höflichkeit, um mit einem Blick voll Dank und Ergebenheit die Gabe zu einer unverdienten zu stempeln, nein, er sah sich mit der Selbstüberzeugtheit eines Ringkämpfers um, der das Zeichen der Huld einstreicht wie ein Goldstück, für das er sich ein pikantes Abendessen leisten kann.

Aber die sympathische Erscheinung war verschwunden.

Er hatte nachlässig den Strauß auf den Rücksitz geworfen und lachend einige Worte an Cohn gerichtet, welche dieser mit geheimnisvoller Wichtigkeit beantwortete, indem er mehrmals mit dem Daumen über die Achsel zurück nach der Bahnhofshalle wies. Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Das Gesicht der Spatz hatte sich verdüstert. Wie Liebesärger lohte es ihr auf den Wangen.

„Er ist ein Don Juan!“ stieß sie aus.

Was war doch der Landweg nach Rempen so weich und so mehlig. Wie in einem Schiffe schwankten wir auf den ausgedienten Sprungfedern durch den Sand, der, frei nach Freiligrath, als graue Säule hinter uns herwirbelte. Kam einmal ein Stein, so flogen wir in die Höhe, und Spätzchen rief zornig: „Au!“ Sie war heut entsetzlich empfindlich. Ihre Klaviersessel waren doch auch nicht gerade Luftkissen.

Endlich Pflaster — endlich Rempen. Ein echtes, rechtes kleines Landstädtchen. Die Straßen breit, die Häuser ein-, hie und da zweistöckig, ohne jede Eigenart. Allerwärts kleine Kramläden. Die vor den Thüren ausgehängten Kleidungsstücke waren mit Kettchen an den Thüren befestigt. Vermutlich war ganz Rempen beim Mittagessen, denn die Straßen waren wie ausgestorben.

Plötzlich schien der Kutscher aus der Apathie, in der er während des ganzen Weges auf dem Bocke gesessen hatte, zu erwachen. Er regte sich, hob die Peitsche und zeigte damit nach einem Gebäude, das, ein Patrizier unter seinen bescheidenen Nachbarn, mit seiner neuangestrichenen Front einen mäßig großen, schattenlosen Platz beherrschte.

„Da wohnt die Frau Goldstein.“

Die Spatz zeigte sofort Leben und Neugier und fing an zu fragen.

„Wo?“

„Da.“

„In dem größeren Hause?“

„Ja, da, — da — da sieht sie ja gerade aus dem Fenster.“

Wir sahen eine recht behäbige Erscheinung in einer bläulichen Taille in dem Fenster liegen, deren Gesichtszüge wir nicht deutlich zu erkennen vermochten.

„Ich glaube, die ist imposant,“ flüsterte die Spatz.

„Sehen Sie alle die Lichter?“ Die Peitsche senkte sich wieder wagrecht nach jenem Hause. „Sie will heut abend illuminieren.“

„Illuminieren?“

„Herrn Mecerino zu Ehren. Der Cohn hat gesagt, er wär's so gewohnt auf Konzertreisen, hat er gesagt.“

Die Spatz stieß mich mit dem Ellbogen an.

„So 'ne Flause! — Wenn Mecerino hier nur nicht überschnappt, Hagemännchen.“

Ich mußte lachen.

„Sie giebt auch 'n großes Fest, zu Ehren der Künstler. Der Levison ist extra dazu hergekommen.“

„Der vom Roßmarkt?“ forschte Spätzchen.

„Natürlich.“ — Er drehte sich jetzt beinahe die Halswirbel aus, um sich mit der Spatz zu unterhalten. „Sie kennen den Levison wohl persönlich?“

„Nur von Ansehen.“

„Kennen Sie auch den Joel?“

„Nein.“

„Der die Myrjam hat?“

„Nein.“

„Gott der Gerechte, wie ist's möglich! Der Joel wohnt doch auch in Breslau! Das ganze Vermögen der Frau Goldstein — wie haißt — das ganze Geld von ganz Rempen steht bei Joel und Levison. Und den Joel kennen Sie nicht mal?“

Er murmelte noch weiter vor sich hin. Er schien es nicht fassen zu können, daß ein Mensch, der in Frau Goldsteins Equipage fuhr, die Sippschaft der Goldstein nicht persönlich kannte.

„Jetzt will sie den Levison —“

„Wer?“ unterbrach die Spatz sogleich.

„Die Goldstein. Sie will jetzt die Glasphyra mit dem Levison verheiraten.“

„Ei gar! — Wer ist denn Glasphyra?“

„Ihre Nichte, die seit zwei Jahren wieder bei ihr ist.“

„Wo war sie denn vorher? — Das ist nämlich der verhungerte Kuckuck,“ flüsterte sie mir interessiert zu.

„In Warschau bei der Proskauer.“

„Wer ist die Proskauer?“

Wieder das namenlose Staunen des guten Alten.

„Wie haißt? Sie haben noch nichts gehört von der Proskauer? Das war die Schwester der Goldstein. Die Goldstein wollte die Glasphyra mal los sein, da hat sie die Proskauer für drei Jahre übernommen und hat sie gehalten wie ihr eignes Kind und hat ihr lassen geben Musik und Tanz, und sie ist wiedergekommen als 'ne große Schönheit.“

„Warum ist sie denn wiedergekommen, wenn's ihr dort so gut ging?“

„Weil die Proskauer gestorben ist.“

„Hm. Und nun soll sie durch den Levison versorgt werden?“ Spätzchen schüttelte sich. „Na — ehe ich den gräßlichen alten Kerl nähme, eher spräng' ich ins Wasser.“

„Pscht!“ — Ich legte ihr rasch die Hand auf den Mund.

Der Alte schüttelte den Kopf: „Sie will ihn auch nicht. Sie hat 'nen Künstler im Sinn.“

„Einen Künstler?“ echote die Spatz und spitzte die Ohren.

„In den sie in Warschau sich ganz vernarrt hat.“

Ich fühlte plötzlich meine Hand umklammert.

„Hagemännchen,“ stieß die Spatz tonlos aus und ward bleich, „Hagemännchen, das ist's. Das ist der Anlaß dieser Konzertfahrt. Mecerino war vor zwei Jahren vier Wochen in Warschau.

„Sehen Sie doch nicht gleich Gespenster!“

„Hagemännchen . . . ich dacht's gleich, daß hinter dieser vermaledeiten Expedition nach Rempen was steckt.“

„Da wär' er doch heut besser allein gefahren,“ versetzte ich einfach.

„Können Sie das wissen? Das richtet sich doch ganz nach den Verhältnissen. Oft ist gerade so 'n öffentlicher Radau wie geschaffen als Deckmantel für Liebesaffairen.“

„Ich verstehe nicht —“

„Das allgemeine Interesse wird dadurch abgezogen; man kann sich unbeobachtet sprechen, sich vielleicht gar heimlich beiseite schleichen . . . Sie thun doch gerade, als ob Sie noch in den Windeln steckten.“

Der Kutscher hatte unterdessen vor sich hingedröselt. Jetzt drehte er sich wieder um.

„Die Glasphyra haben Sie doch wohl gesehen?“ begann er.

„Nein,“ versetzte Spätzchen glühend, „wo war sie?“

„Auf dem Bahnhof. Sie stand da unter den Leuten. Die im weißen Kleide.“

Wie von der Tarantel gestochen, fuhr Spätzchen auf: „Herr, du meine Güte — der Zieraffe! — Jetzt ist mir alles klar! — Kutscher, hielt die nicht Rosen in der Hand?“

„Sie hat sie dem Herrn Mecerino zugeworfen.“

Wie geschlagen sank Spätzchen in das Wagenpolster zurück: „Ich sage Ihnen,“ stöhnte sie, „diese Konzertfahrt ist ein ausgefeimtes Bubenstück.“

„Haben Sie auch den Stenscewicz gesehen?“

„Nein,“ sagte ich, obwohl mir Rempens Bürgerschaft gänzlich gleichgültig war, während die Spatz apathisch vor sich hinstarrte und nichts zu hören schien.

„Er war auch auf dem Bahnhof. Er stand hinter ihr —“

„So so.“

Der Wagen hielt vor dem Hotel.

IV.

Vor der Thür des Hotels standen Cohn und Mecerino in lebhaftem Gespräch.

„Sie können gleich in diesem Wagen fahren,“ sagte Cohn, ehe er eilte, uns den Schlag zu öffnen.

„Kein Bein,“ versetzte Mecerino, lehnte sich bequem gegen die Hausthür, steckte die Hände in die Hosentaschen und pfiff den Himmel an, der ihn nicht zu blenden schien.

„Ergebenster Diener, meine Damen, ergebenster Diener. — Hopsa — hopsa. — So. — Na, Willibald, lassen Sie sich geben ein gutes Wort. Fahren Sie zu ihr. Sie erwartet von Ihnen einen Besuch. Sie hat geborgt den Flügel gratis. Sie müssen sich bedanken . . .“

„Ich werde den Teufel thun!“

„Sie werden erzürnen die Frau Goldstein, sag' ich. Sie erwartet, daß die Künstler kommen zuerst zu ihr.“

„Da hat sie Tinte getrunken! Ich hätte viel zu thun, wenn ich vor meinen Konzerten bei allen dunkeln Größen herumlaufen sollte.“

„Gott, du Gerechter, die Frau Goldstein 'ne dunkle Größe! Willibald, sind Sie bei Trost! Das hat der Kutscher gehört! Der sagt's ihr wieder.“

„Kann mir gleich sein,“ murmelte Mecerino. „Ich habe der Goldstein nicht den Hof zu machen.“

Cohn zuckte die Achseln und lächelte ein bedauerliches, hilfloses Lächeln. Er that mir leid. Nirgend wo anders als in Kleinstädten ist die Arroganz der Honoratioren so einflußreich und ausschlaggebend. Ich hatte das Gefühl, als ob Cohn sich vor Frau Goldstein seines der hier üblichen Form entbehrenden Freundes schäme.

„Wenn Sie es für höflich erachten, Herr Cohn, so wollen wir Damen —“

„Macht sie sich nichts draus; macht sie sich nichts draus. Auf die Berühmtheit kommt's ihr an. 's soll heißen, der Mecerino, der berühmte Sänger, ist gewesen bei der Frau Goldstein und hat ihr gemacht seinen Besuch, weil sie hat geborgt den Flügel gratis.“

Mecerino schien taub.

Cohn wandte sich an den Kutscher.

„Du, Sulcz, sag der Goldstein, die Künstler wären angekommen. Heut abend würden sie sich einfinden — sie hat Sie nämlich alle eingeladen,“ warf er uns zu. „Aber eine Visite stünde Herrn Mecerino nicht an.“

„Nein — lassen Sie ihr kurz und bündig sagen: ich wolle nicht. Basta.“

Sulcz nickte. Mir erschien es sehr wahrscheinlich, daß er weniger Cohns Bestellung ausrichten, als einen Mischmasch des Zwiegesprächs mit Mecerino von sich geben würde.

Langsam, wie er gekommen, fuhr er dahin.

Hosted by Google

Jetzt stürzte die Spatz auf Mecerino los.

„Sie sind erkannt!“ schleuderte sie ihm mit so furchtbarer Ueberzeugung ins Gesicht, daß Mecerino, selbst wenn er der reinste Engel unter Gottes Firmament gewesen wäre, sich eines ahnungsvollen Schuldgefühls für einen Augenblick nicht hätte erwehren können. Der Schreck der Ueberraschung allein schon ließ ihn erröten.

„Ich — wieso?“ stammelte er.

„Seit wann kennen Sie die — die —“ sie mußte sich einen Moment besinnen. Plötzlich schoß ihr der Name durch die Erinnerung. „Die Glasphyra!“

„Wen? Was? — Kenn' ich nicht.“

„Ausrede! — Wo haben Sie die Rosen?“

„Sie sind ja so in Rage, Spätzchen!“

„Wo Sie die Rosen haben, frag' ich.“

„Wollen Sie dran riechen?“

„Nun?“ — Ein Detektiv kann sich einer solchen Bohrkraft des Auges nicht rühmen, wie sie bei diesem „Nun“ die Spatz entwickelte.

„Ich habe sie —“

„Versteckt, natürlich!“

„Im Wagen vergessen,“ sagte er im Tone des Bedauerns.

„Vergessen? — haha. So etwas vergißt man nicht. Soll ich Ihnen zeigen, wo Sie sie haben? — Hier auf dem Herzen.“

Damit faßte sie sein Jackett mit je zwei Fingern und lüftete es so, daß man den vollen Anblick seiner weißen Piquéweste samt Chemisett und Berlocke genoß.

„Kleiner Drache,“ flüsterte er ihr mit plötzlicher innerer Erleuchtung ins Ohr, „Sie sind wohl gar eifersüchtig?“

Schmollend ließ sie sein Jackett fahren, drehte sich um und eilte mir nach auf das uns angewiesene Zimmer.

Dasselbe war etwas niedrig, etwas heiß und etwas dunkel; aber es war da ein Sofa, ein Sessel, zwei reinbezogene Betten und alles, was man sonst zu einem Nachtquartier nicht gern entbehrt. Auch unsre Koffer begrüßten uns schon vertraulich.

Die Spatz riß ungeduldig ihren Kofferschlüssel aus dem Reisetäschchen und machte sich ungesäumt ans Auspacken. Unter zornigem Philosophieren zerrte sie eine neue meergrüne Konzerttoilette, die in Kempen zum erstenmal paradieren sollte, nebst dem unteren Zubehör und allen Verschönerungsutensilien aus dem Koffer.

„Ich hab' es wirklich nicht für möglich gehalten,“ pustete sie, indem sie unter Verrenkungen des rechten Armes den geschlossenen Rockbund an einem Bildernagel zu befestigen sich bemühte, „daß hier in dem abgelegenen Neste Tannhäusersche Venusse auftauchen würden, die den entzündlichen Mecerino mit Rosen bombardieren!“

„Es war doch nur eine,“ verbesserte ich besänftigend.

„Das ist gerade genug! — So eine Unverschämtheit! — Vor dem Konzert! Wenn's noch hinterher gewesen wäre! Bei der Abfahrt läßt man sich so was gefallen! — Glauben Sie etwa, daß er sie nicht kennt? So was! Kennen wird er sie schon, und wenn er's ableugnet, dann flunkert er eben. — Und, passen Sie mal auf! Die Rosen will er sich trocknen und sie zwischen seine Lorbeerkränze stecken und sich damit brüsten. Aber daraus wird nichts, mein Freundchen, haha! Die Rosen nehme ich dir weg!“

„Aber Spätzchen!“

Auf einmal war sie ganz fidel und lachte herzlich. Ein merkwürdiges Geschöpf!

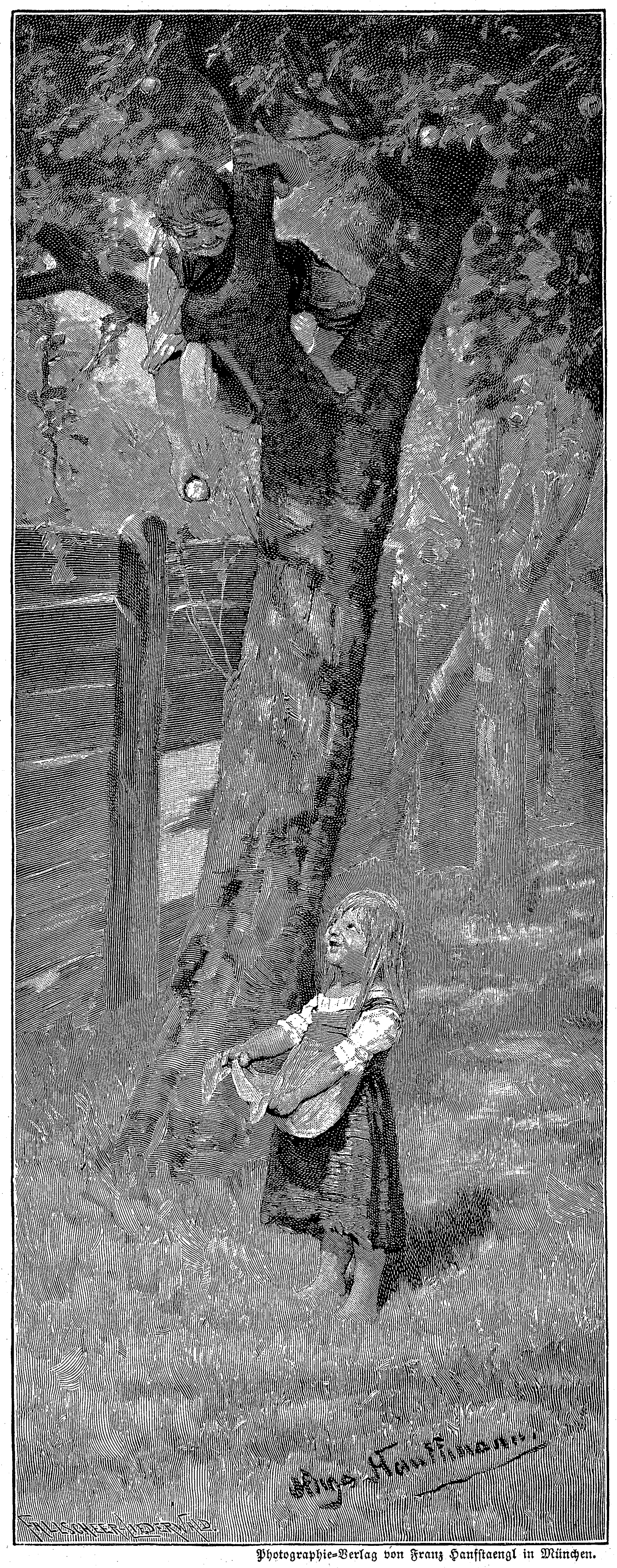
„Weeß Kneppchen.“

„Das dürfen Sie nicht!“

„Nicht dürfen? Nicht dürfen? haha! Das will ich sehen! Nicht dürfen! Ich sage Ihnen: Die Rosen nehme ich ihm weg!“

Der Unterrock hing; sie griff nach der Klinke. Ein lustiges Lächeln, voller Spott, und hinaus war sie.

Ich mußte sehen, was sie vorhatte, und öffnete das Fenster. Drückende Schwüle wechselte mit dem kühlen muffigen Tapetendunst unsers Zimmers.



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Hugo Kauffmann: **Apfeldiebe.**

Unten in dem von Federvieh bevölkerten Hof stand die Equipage. Auf dem Rücksitz schimmerten ponceaufarben Mecerinos Rosen. Die Pferde waren bereits ausgespannt. Ein Cohnsches Familienmitglied — die Aehnlichkeit signalisierte ihn — nahm soeben die Guirlande ab und trug sie über den ungepflasterten Hof in den Keller. Eine Menge Hühner folgte ihm bis ins Haus. Ein andrer Cohn, der mit einem nassen Lappen Speichen und Räder reinigte, — es war derselbe, der Mecerino kutschiert hatte — tauschte mit einer uralten Frau, die in der Nähe der ländlichen Plumpe mit zitternden Händen Kartoffeln schälte, in halblauter Stimme Bemerkungen aus. Sie trug auch Cohnsche Gesichtszüge, die bei ihr wie aus Erz gemeißelt erschienen; ihre welke Haut war lederfarben; das spärliche Vorderhaar hing in dünnen Strähnchen über die Schläfen nieder. Sie hatte jene düster flackernden Augen, in denen geheimnisvoll der Funke der Leidenschaftlichkeit glimmt. So blickt unter schlaffen Lidern nur das Alter, das, ungebrochen durch ein mühseliges Leben, sein heißes Empfinden mit ins Grab nimmt.

Sie murmelte in gebeugter Haltung vor sich hin, aber ich verstand sie, denn ihre Stimme war klar und kräftig.

„Also sie war auf dem Bahnhof zu seinem Empfange?“

„Die Goldstein hat sie mit Rosen geschickt.“

„Wie haißt geschickt?“

„Der Isidor hat ihr gesagt, daß der Mecerino gewöhnt wäre an großartige Ovationen. Und da hat sie sie geschickt.“

„Wie hat er so listig dem Vogel den Käfig geöffnet; er kann mühelos entweichen.“

„Stenscewicz war auch auf dem Bahnhof.“

„Hast du mit ihm geredet?“

„Er hatte nur Augen und Ohren für die Glasphyra. Er ist bei ihr gestanden und hat zu ihr gesprochen. Und sie hat auch zu ihm gesprochen.“

„Sie ist ein geduldiges Lamm, das der rechte Herr entreißt dem Rachen seines Peinigers und des Wolfes,“ unterbrach ihn die Alte, und ihr Kopf mit den spärlichen grauen Haaren wackelte. „Möge seine Hand stark bleiben und sein Sinn gerecht, denn sie ist wie die Saat des Frühlings. Und ihre Sonne soll nicht untergehen.“

Sie nahm bei diesen Worten eine ehrwürdige Haltung an. Die arbeitenden Hände sanken für einige Minuten in den Schoß. Mit einem Ausdruck, der weiche, innere Regungen widerspiegelte, sah sie eine Weile sinnend vor sich hin...

„Aron,“ sagte sie plötzlich und richtete sich momentan aus ihrer gebeugten Stellung auf, „die Trennung greift mir ans Herz. — Ist sie nicht gewesen freundlich zu mir, der alten Frau? Sie ist gekommen, mir zu erzählen, wenn ich müde und krank war. Sie hat mir gegeben zu essen und zu trinken, wenn ich schwach war. Sie hat mich gestützt und mir geholfen mit liebreichen sanften Händen. Sie hat mein Herz oft gelabt durch ihr Lächeln. Oftmals werd' ich noch gedenken ihrer jungen Güte. Nimm das weiche Tuch, das mich gewärmt hat im Winter bei großer Kälte, — es ist wie neu — und gieb's ihr zum Dank, wenn sie dahinzieht. Und sage ihr meine Zuversicht: Wahrlich, der Gott Israels wird über ihr sein, denn der Born ihres Herzens ist lebendig. — Wer wird sie fahren?“

„Ich werde sie fahren.“

„Wer holt ihre Sachen?“

„Was wird sie haben für Sachen? Ein Bündel — und den sprechenden Vogel. Der Jeremias holt's, wenn die Goldstein sitzt im Konzert, und wenn der Levison verkauft seine Erfrischungen —“

„Schmutz auf seinen Bart!“ stieß die Alte aus und spie in den Sand.

In diesem Moment erschien die Spatz in der Hofthür. Ich sah gerade auf ihren braunen

Hosted by Google

Krauskopf nieder. Wahrscheinlich hatte sie noch ein kleines Scharmützel mit Mecerino unterwegs ausgefochten.

„Ist das der Galafiaker, in dem Herr Mecerino gefahren ist?" rief sie und wies auf die altersschwache Halbchaise.

„Nu gewiß," versetzte Aron verbindlich.

„Liegen etwa noch Rosen darin?"

„Ach, die von der Glasphyra? — Ja."

Ganz Rempen wußte das bereits. Ich hatte das Gefühl, als könne diese Glasphyra sich nicht bewegen, ohne daß ganz Rempen darüber Buch führte.

„Ich will sie haben."

Der junge Mensch stieg auf den Tritt, langte nach dem ponceaufarbenen Häufchen und reichte es ihr. „Sie sind schon welk; aber im Wasser —"

„Au!" stieß sie aus, als sie hastig zugriff. „Da steckt irgendwo eine infame Nadel!"

Jener schien erschrocken und wollte sich überzeugen. Aber sie machte sich schnurstracks davon. Fast rannte sie die Urahne über den Haufen.

Die Alte machte eine Bewegung wie eine Schlange, die Feinde wittert.

„Die fährt ja daher wie 'n böses Unwetter," zischte sie der harmlosen Spatz nach, und alles Ehrwürdige fiel mit einem Male von ihr ab.

Dann sank sie wieder zusammen und schälte weiter an ihren Kartoffeln.

Ich schloß das Fenster.

Triumphierend stürmte die Spatz ins Zimmer.

„Sehen Sie, da hab' ich ihn!"

Sie schüttelte den Strauß wie eine Aegis.

Die Blumen hingen matt und welk, stumme Dulder dieser leidenschaftlichen Behandlung. Von den erschlafften Blättern sank der Staub der Landstraße. Wie ein Hauch ersterbender Sehnsucht ging's von ihnen aus.

„Und sehen Sie nur, Hagemännchen, solche Infamie! Hier, ein Streifen Papier um die Stiele gewickelt! Die Nadel stach mich."

Vorsichtig rollte sie das zerreißbare Band ab.

„So macht man Liebeserklärungen," murmelte sie. „Das kennt man. Aber das verbitt' ich mir! — Na, hab' ich recht? Sehen Sie, hier auf der inwendigen Seite die kleine Schrift? Kaum zu lesen!"

Sie glättete das längliche Stück Papier und verzehrte die Inschrift mit den Augen.

Ich stand erwartungsvoll.

„Nun?!" fragte ich endlich.

Enttäuscht hielt sie mir den Zettel hin. Ich nahm ihn.

Polnische Schrift.

Ich verzog amüsiert den Mund.

Sie ergrimmte.

„Was Sie auch immer zu lachen haben, Hagemännchen! — Ist das freundschaftlich?"

„Aber so lassen Sie Mecerino doch thun und treiben, was er will," versetzte ich mit gut gespielter Harmlosigkeit. „Eigentlich geht Sie doch Mecerino mit seinem Liebeskram gar nichts an."

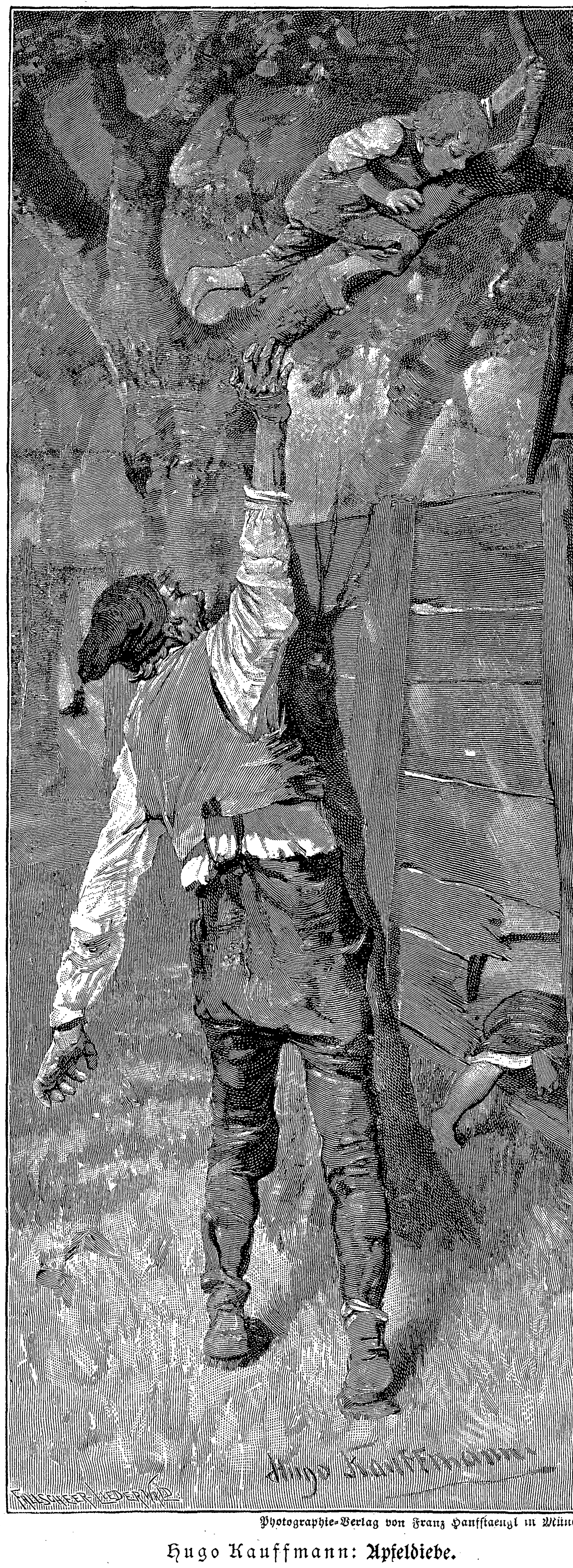
Sie war einen Moment wie betäubt durch diese Erwiderung. Dann brach's wie Flammen auf ihrem Antlitz aus. Sie fuhr auf mich zu und schlug beide Hände auf meine Schultern. Wie ein bissiges Hündchen zerrte sie mich her und hin.

„Was sagen Sie? Was sagen Sie? — Er geht mich nichts an? — Nichts an?" Ihre Blicke funkelten. „Ob er mich nichts angeht! Ob! — Ich mag ihn leiden, sag' ich Ihnen — ich hab' ihn lieb! Fressen könnt' ich ihn, vor Liebe fressen! Und nun sagen Sie noch einmal, sagen Sie noch einmal, er geht mich nichts an!"

Sie bohrte mir ihren funkelnden Blick ins Auge, daß mir wurde — ich weiß selber nicht wie.

Meine Antwort dauerte ihr viel zu lange. Sie schüttelte mich, mich, die ich sie um Kopfeslänge überragte und mir in diesem Moment vorkam wie der Riese Goliath gegenüber dem zierlichen David, und ihre Lippen zitterten.

„Sagen Sie noch einmal, daß er mich nichts angeht — und ich wünsche Ihnen, daß Sie nie in Ihrem Leben einen Mann bekommen! Und falls Sie doch einen bekommen, wünsche ich, daß er tausend Liebschaften anzettelt, damit Sie nie zur Ruhe kommen! Damit Sie wissen, wie einem zu Mut ist, wenn man liebt, unsinnig liebt und betrogen wird, schmählich betrogen!"


Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Hugo Kauffmann: **Apfeldiebe.**

Sie ließ mich fahren, schlug ihre Hände vors Gesicht und bekam einen Weinkrampf.

V.

Mit dem ominösen Zettel in der Hand erwartete die Spatz Mecerino im Gastzimmer, wo der gedeckte Tisch seinerseits auf uns wartete.

Mecerino kam, harmlos und unschuldsvoll; der reine Tugendengel. Er duftete nach allen Wohlgerüchen Arabiens, was in der fliegendurchschwärmten Gastzimmeratmosphäre recht wohlthuend berührte.

Die Spatz hatte sich in Angriffspositur gesetzt.

„Hier!"

Der Zettel flatterte vor seiner Nase.

Betroffen nahm er ihn — und stutzte.

„Ihr Sündenregister! — Erröten Sie nur!" schleuderte sie ihm ins Gesicht und starrte ihn an. Wäre ihr Auge ein Brennglas gewesen, so wäre er unweigerlich in Flammen aufgegangen.

„Polnisch versteh' ich nicht," sagte er trocken und reichte ihr das corpus delicti zurück.

„Nicht? — Wer's glaubt! — Wozu wären Sie denn sechs Wochen in Warschau gewesen?"

„Zum Gastieren an der Oper, kleine Unschuld." Er faßte sie ans Kinn.

„Bitte sehr!" lehnte sie spitz diese Vertraulichkeit ab. „Sie haben mir doch selber gesagt, daß Sie etwas Polnisch können . . ."

Er lachte halb verneinend.

„Natürlich, jetzt wollen Sie's angesichts dieses Liebesbriefes leugnen. Haben Sie mir nicht gesagt, putsch! hieße komm — cukiernia hieße Konditorei und moija kochanka hieße meine Geliebte?"

„Jawohl, moija kochanka," versetzte er in zärtlichem Tone, „das habe ich Ihnen gesagt. Und das ist all mein Polnisch."

„Sehn Sie wohl! Der Zettel wird wohl so ein Streich sein."

Indem kam Cohn mit der Suppe. Ein halberwachsener Knabe mit einer Serviette im Arm, mit der er scheinbar schon acht Tage lang feuchte Teller abgewischt hatte, folgte ihm.

Wie ein Wirbelwind flog Spätzchen auf Isidor zu.

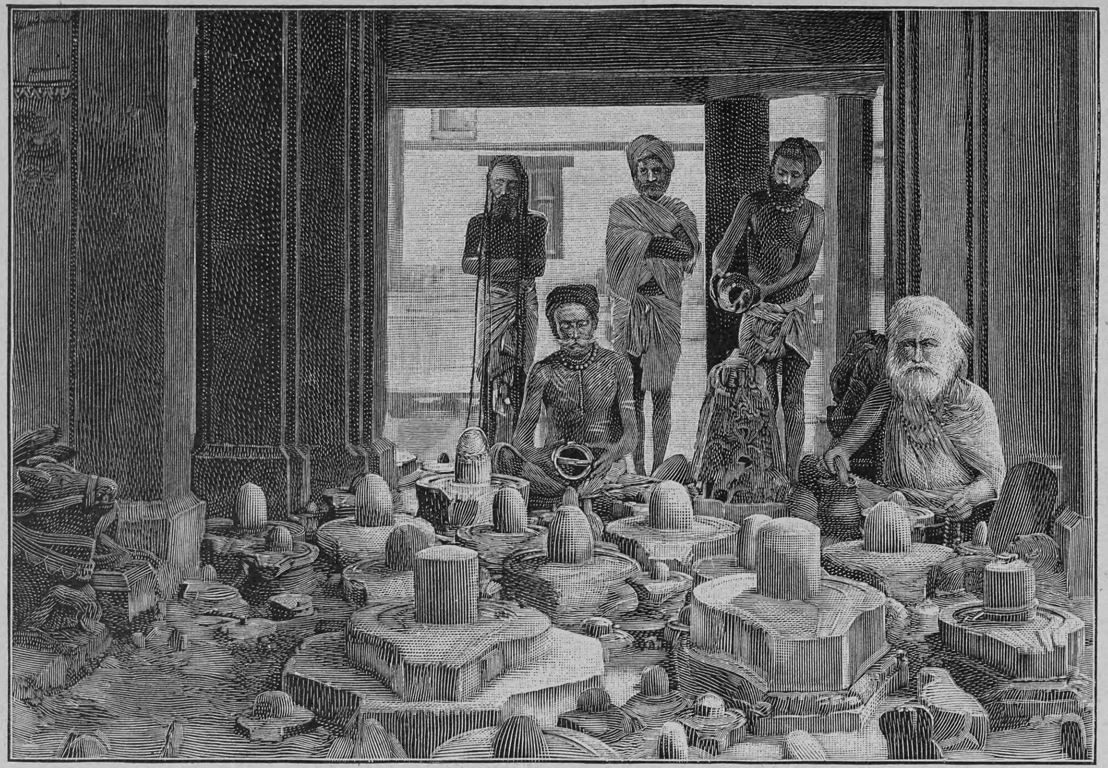
„Können Sie Polnisch?"

Jetzt flatterte der Sündenbrief auch unter seiner Nase.

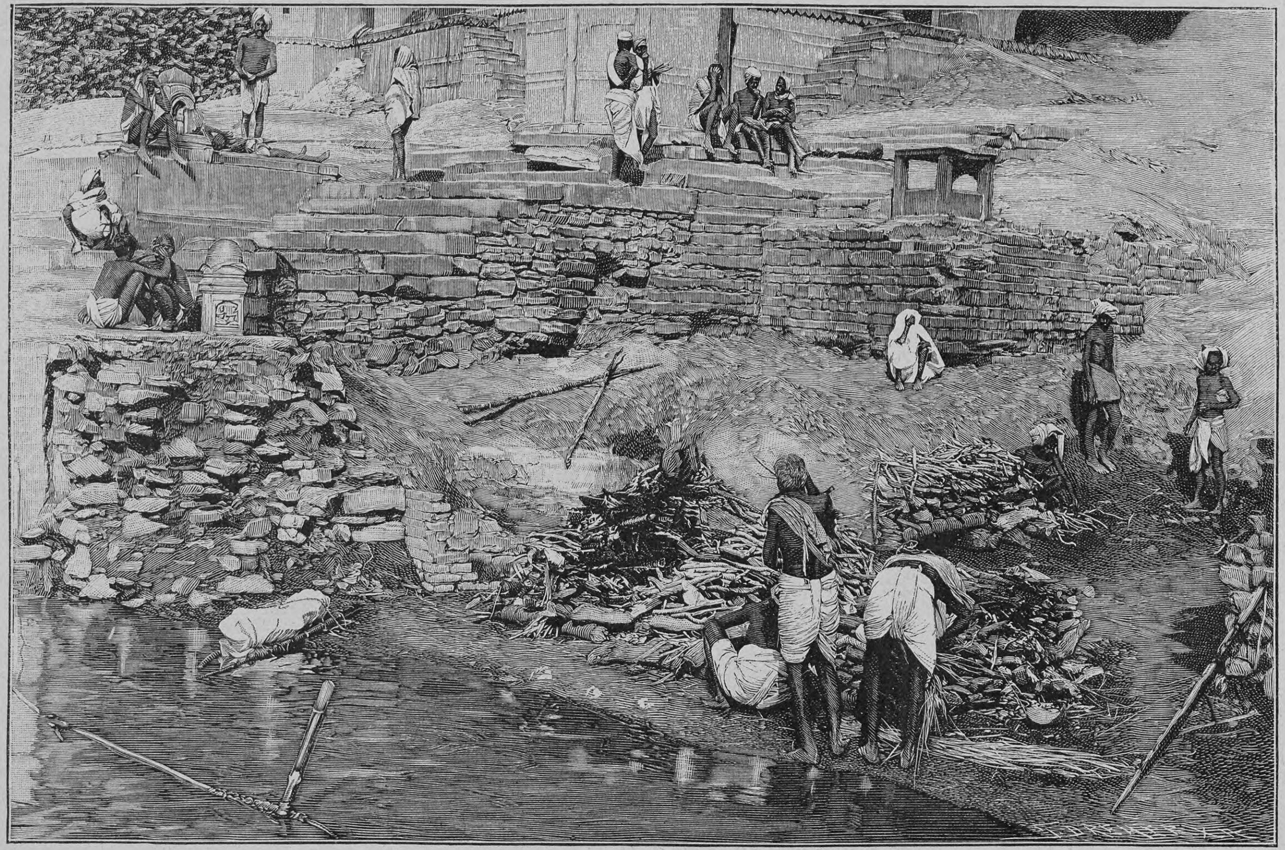
„Was werde ich nicht Polnisch können?" versetzte er und stellte die Suppenterrine, aus der ein starker Duft von Gans und würzigen Küchenpflanzen stieg, vorsichtig auf den runden Tisch. „Hab' ich doch mit 'm alten Goldstein nur polnisch gesprochen. Der hat gar nicht Deutsch gekonnt. ‚Isidor', hat er oft gesagt, ‚bin ich geboren in Russisch-Polen, werd' ich sprechen meine Muttersprache bis an mein seliges Ende. Die Salche mag sprechen deutsch und mag die Kinder erziehn auf deutsch; sie sollen weiterkommen im Leben . . .' Nu, wie haißt — er ist fünf Jahre tot, und die Goldstein spricht deutsch und hat vergessen, daß sie vor dreißig Jahren nur mit ‚Polnisch' über die Grenze gekommen ist, und die Myrjam spricht deutsch und hat 'n gebildetes Fräulein für die Kinder — ach so, Sie wollen wissen, was das haißt?"

Er hob den Zettel, den er während seines Redeflusses achtlos genommen, mit je zwei Fingern, als sei er fettig, vor die Augen.

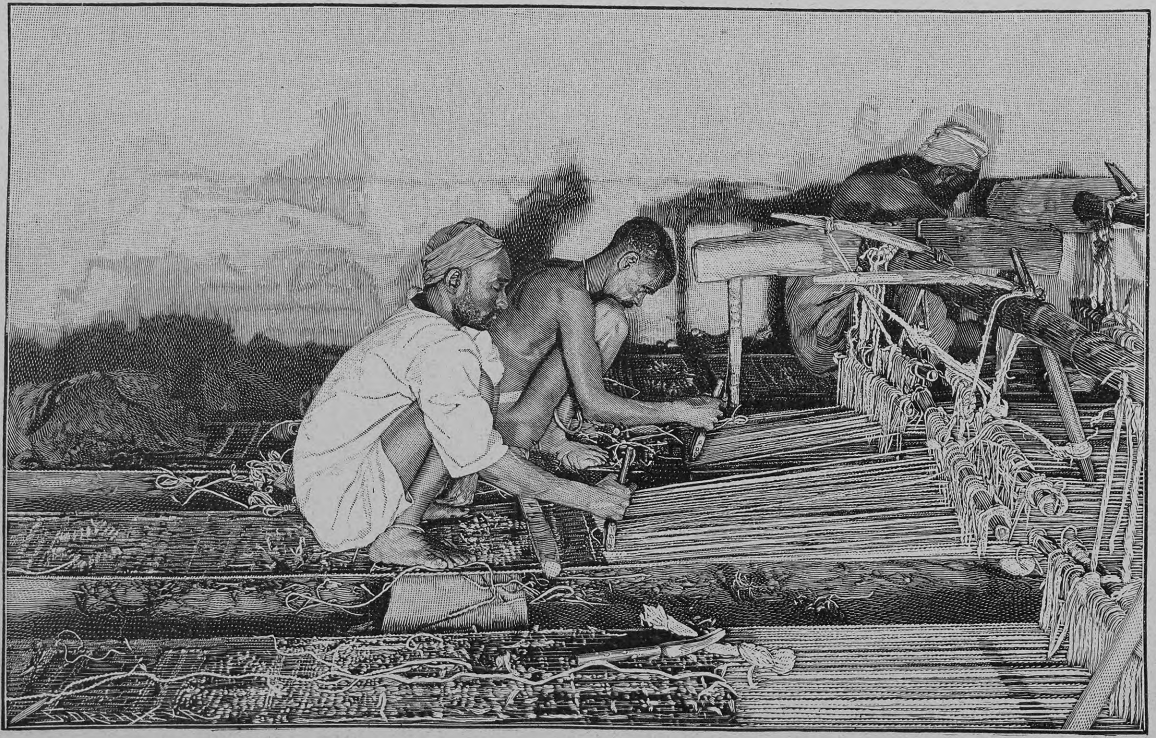
„Gott, du Gerechter, wo haben Sie das her? — Das ist ja die Quittung über die Dschim-Dschims für den Herrn Bolle, die ich hab' vor sechs Jahren dem alten Goldstein ausgeschrieben! Wo haben Sie das her?"



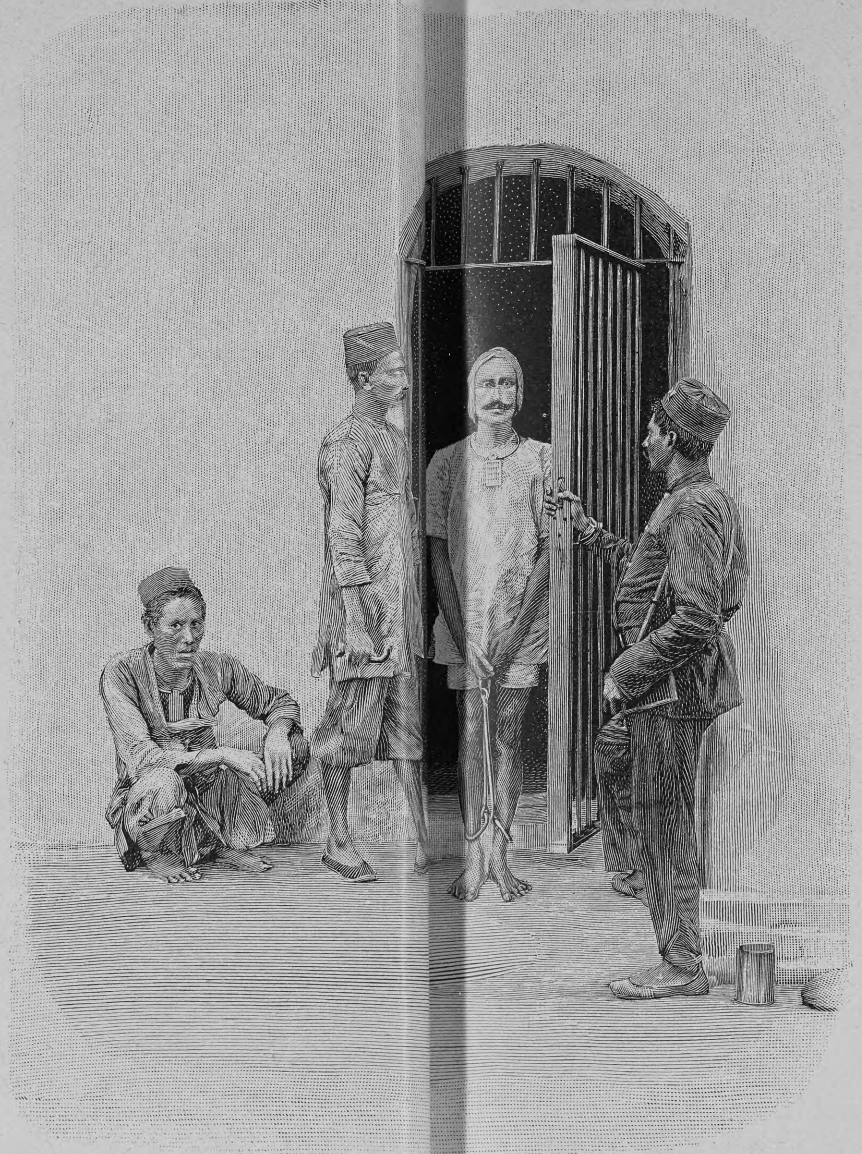
Heilige Lingamstätte mit Büßern.



Verbrennungsplatz der Leichen am Ganges.



Teppichknüpfer im Zuchthaus.



Birmanischer Häup…r der Hinrichtung.

Op…te.

Verbrecherinnen, in der Mühle des Zuchthauses arbeitend.

Kindesmörderinnen am Spinnrad.

Selbstporträt im Dak-Bungalow.

Momentbilder aus …nares. Von Dr. K. Boeck.

Hosted by Google

Hosted by Google

„Bolle läßt übrigens grüßen," schaltete Mecerino ein.

Spätzchen schämte sich, ich sah's ihr an. Sie würde gewiß geflunkert haben, wenn ihr irgend eine passende Ausflucht eingefallen wäre. Aber nach dem Verhör mit Mecerino konnte ihr wirklich nichts Passenderes als die Wahrheit einfallen.

„Um die Stiele der Rosen war's gewickelt," gab sie etwas kleinlaut zu.

„Werden sie gewesen sein naß, hat die Goldstein gefürchtet für Glasphyras Handschuh' — hat sie genommen aus der Schublade ein altes Stück Papier — war's die Quittung über die Dschim-Dschims." Er hielt Spätzchen den Zettel wieder hin. „Sie ist übrigens verjährt."

Spätzchen ballte das Papier zur Kugel und feuerte es auf Mecerino.

„Für Ihre Frechheit!" lachte sie.

Er hob den Ball auf und revanchierte sich. Mehrere Male flog der Ball hin und zurück.

„Daß er nur nicht in die Suppe fällt," sagte Cohn ängstlich.

Auf diese indirekte Invite hin setzten wir uns mit Isidor Cohn zu Tisch. (Fortsetzung folgt.)

Ein bürgerlicher Haushalt in Paris.

Von

Eugen v. Jagow.

Es fehlt auch in Paris nicht an jenen modernen Häusern, die man als „maisons de demain" bezeichnet hat — Riesenkasernen mit 30 bis 35 teuren Wohnungen und mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet — aber sie sind erheblich seltener als in Berlin, mit dem ich im folgenden wiederholt kurze Vergleiche anstellen werde. Ein Berliner Bekannter, dem ich kürzlich die Wunder der hie und da übrigens recht kleinstädtisch anmutenden Seineweltstadt zeigte, blieb vor einer ganzen Gruppe alter, von der Zeit und vom Rauch geschwärzter Häuser stehen und meinte: „So etwas giebt's bei uns doch gar nicht mehr. Bei uns hat das Haus nur eine kurze Lebensdauer, und ohne Bedenken legt man es nieder, um das neue den modernsten Ansprüchen des verfeinerten gesellschaftlichen Lebens anzupassen. Das hat doch viel für sich, wenn ich auch nicht verkenne, daß der Pariser, der den Gebäuden die Zeit läßt, eine Geschichte zu haben, pietätvoller ist und der Stadt durch die Ueberlieferung eine eigenartige Anziehungskraft verleiht." Kurzum, Paris hat noch viele alte Wohnhäuser, und in sie will ich die Leser führen, weil nur in ihnen der bürgerliche Haushalt zu finden ist. Sie sind meist aus dauerhaftem Sandstein gebaut, der in den Steinbrüchen der Umgegend billig zu haben ist, und glänzen vorteilhaft durch die Abwesenheit einer vornehm thuenden, aber unechten Ornamentik, die die meisten Berliner Backsteinbauten verunstaltet. Sie sind zwar nicht herrlich anzuschauen, und auch die Architektur ihrer Innenräume ist nicht zu blenden, aber wohnlicher als die der deutschen Reichshauptstadt sind sie jedenfalls. Der verfügbare Raum ist zweckmäßiger verwertet. Man legt weniger Gewicht auf die Prunksäle, aber daß die Speise- und vor allem Schlafzimmer, mit Respekt zu sagen, keine Löcher. Die französischen Könige und Königinnen empfingen im Schlafzimmer; vielleicht erklärt sich dessen Pflege aus der Ueberlieferung. Jedenfalls kommt sie der Gesundheit zu gute. Man opfert diese Zimmer nicht, um seinen Gästen Sand in die Augen zu streuen, und da, wenigstens in dieser Beziehung, das Wort égalité kein leerer Schall ist, so unterscheidet sich die Wohnung des vierten Stockes wenig von der des über dem niedrigen und unschönen Entresol gelegenen ersten, wie denn auch die geldaristokratische Berliner Treppe, die in weißem Marmor mit Bronzegeländer beginnt, um hölzern und ohne Teppich zu enden, in Paris so gut wie unbekannt ist.

In der Möblierung herrscht weniger Stilzwang als beispielsweise in München; Louis XV. und Louis XIV. vertragen sich darin oft vortrefflich mit dem Empire, und die Schlafzimmer zeichnen sich wiederum auch durch ihre behagliche Einrichtung aus — bringt man darin doch fast den dritten Teil seiner Lebenszeit zu! Wohlverstanden spreche ich hier nur von dem Haushalt des besseren Mittelstandes, denn in den Wohnungen reicher Leute, die tout Paris empfangen, herrscht eine solche Ueberladung, ein solcher Prunk, daß Max Nordau in seiner berühmten „Entartung" von ihnen behaupten durfte, sie seien zugleich Theaterdekorationen und Rumpelkammern, Trödelbuden und Museen, was übrigens keineswegs nur für Paris gilt, sondern eine internationale Geschmacksverirrung ist.

Leider gehören ja auch die Dienstboten zu einem bürgerlichen Haushalt, ohne daß man freilich von ihnen behaupten könnte, daß sie ihn verschönen. Die Klage über sie ist in Frankreich ebenso ständig wie in Deutschland. Die Frage, welches der beiden Länder die schlechtesten Dienstboten und — die beste Küche hat, will ich offen lassen. Der Leser weiß ja ohnehin, was „französische Küche" ist, und mag daher selbst entscheiden. Beachtung verdient dagegen die Zeiteinteilung, weil sie auf den geselligen Verkehr und seine Bräuche den größten Einfluß ausübt. Berlin hat da von Paris schon manches gelernt, aber lange noch nicht alles Nachahmenswerte. Es ist eben zu schnell Weltstadt geworden, als daß es mit einem Schlage zu einem Gleichmaß der Lebensführung hätte gelangen können, der bei der älteren Weltstadt das Ergebnis einer Jahrhunderte währenden, sich organisch vollziehenden Entwicklung ist. Paris hat allgemein gleiche Stunden für die beiden Hauptmahlzeiten, während man in Berlin nie weiß, um welche Stunde man einen Besuch machen kann, ohne zu stören. Einladungen erfolgen fast immer nur zum Diner, dessen Beginn alle Jahrzehnt hinausgeschoben wird, was dann wiederum auf die Theaterstunde zurückwirkt. Man reinigt sich dazu vom Staube des Tagewerks und des Bureaus, macht seine Tafeltoilette, und der Abend gehört, wenn der Gatte nicht den Cercle — meist eine Spielhölle — oder das Kaffeehaus besucht, der gemeinsamen anregenden Unterhaltung. Der englische five o'clock tea, der ein wenig an den Berliner Nachmittagskaffee erinnert, ist zwar in den vornehmen Pariser Salons längst die Regel, aber im bürgerlichen Haushalt doch nur noch eine Ausnahme.

Die Pariser Zeiteinteilung beweist übrigens, daß die Weisheit des englischen Sprichworts: „Zeit ist Geld" auch an den Ufern der Seine gewürdigt wird. Die Dame des Hauses vergeudet ihre Zeit niemals durch den Empfang von „Antrittsvisiten", sondern sie läßt diejenigen, die ihre Karte bei ihr abgegeben haben, wissen, daß sie an dem und dem Tage empfängt, der, beiläufig bemerkt, nicht jour fixe, sondern kurz jour oder mon jour genannt wird. Hier wird man den Gastgebern vorgestellt, den Gästen dagegen, oder vielmehr einigen von ihnen, nur auf besonderen Wunsch, was eine Unterhaltung mit den übrigen keineswegs ausschließt. Im Gegenteil plaudert man mit ihnen viel unbefangener, da man nicht verpflichtet ist, sie auf ihren Stand und Beruf hin anzureden. An Gesprächsstoffen von allgemeinem Interesse fehlt es in einer Stadt wie Paris ja nie. Von einer großartigen materiellen Bewirtung, von einer „Abfütterung" wie in Berlin, ist nicht die Rede; man ist der Unterhaltung wegen da und kann, wenn es einem beliebt, polnischen Abschied nehmen und, der Abwechslung halber, an demselben Abend noch einen zweiten und dritten Salon aufsuchen, in denen andre geistige Interessen vorherrschen, beispielsweise litterarische, künstlerische und politische, oder wo der Gesellschaftsklatsch gepflegt wird. Nur in den vornehmen Gesellschaftskreisen hat die materielle Bewirtung unter dem Einfluß des Amerikanismus und seines Protzentums eine Bedeutung gewonnen, die der französischen Ueberlieferung und dem Geist der Causerie durchaus nicht entspricht. Der feinfühlige Franzose liebt nach wie vor die kleinen Diners und haßt die Riesenprunktafel.

Werfen wir nun einen Blick auf die Kinder, die den Hauptbestandteil des bürgerlichen Haushalts bilden. Die Familie ist bekanntlich nicht groß in Frankreich, wo das sprichwörtliche Zweikindersystem bald durch das Einkindersystem ersetzt sein wird. Die französischen Ehepaare könnten in dieser Beziehung von ihren guten Freunden, den Russen, viel lernen. Wählen wir als Beispiel einen Haushalt mit einem Sohn und einer Tochter. Beide sind unter den Augen der Mutter aufgewachsen, die sie nach Kräften verzärtelt und unselbständig erhalten hat. Im übrigen aber ist die Erziehung des Knaben und des Mädchens sehr ungleichartig. Jener genießt außerhalb seiner Erziehungsanstalt eine verhältnismäßig große Freiheit zur Befriedigung seiner Genußsucht, dieses wird dagegen, wie bei allen romanischen Völkern, streng überwacht. Es ist wahr, daß die letzten Jahre die Sitten gewaltig verändert haben, was in erster Linie wohl der internationalen Frauenbewegung und der vermehrten Pflege des Sports, vor allem dem Fahrrad mit dem weiblichen, wiewohl männlich erscheinenden „costume cycliste" zuzuschreiben ist. Früher war das junge Mädchen eine jener Naiven, die wir aus dem Repertoir Eugen Scribes zur Genüge kennen; es war ätherisch, schlug die Augen nieder und that, als wenn es nicht bis drei zählen könnte; heute giebt es sich, auch in bürgerlichen Kreisen, gern männlich und kokettiert mit einer, gemeiniglich von dem Herrn Bruder erlernten Sprache, deren sich, wie neulich ein Geistlicher erklärte, ein Affe schämen würde. Nun, ganz so schlimm ist es nicht, Gyp und Lavedan übertreiben bei der Zeichnung ihrer Roman- und Theaterfiguren, aber die Emanzipationslust besteht, das ist eine sittengeschichtliche Thatsache.

Ein Seitenstück zu diesem neuesten Mädchenideal bildet das des jungen Mannes fin de siècle. Die Mutter lernte für ihn, um ihm die Schularbeit zu ersparen, sie fand alles, was er that, reizend, sie nahm ihn gegen seine Lehrer, oft auch gegen den Vater in Schutz, sie bemuttert ihn auch noch, wenn er groß ist, sucht ihn von der Militärpflicht zu befreien oder ihm diese durch Fürsprachen aller Art zu erleichtern, sie folgt ihm wohl gar in die Garnison, ihren Gatten im Stiche lassend, der sie für ein paar Monate entbehren kann. Und schließlich sucht sie dem Sohn auch die Frau aus, natürlich eine Frau mit reicher Mitgift. Denn im Hinblick auf diese ist er ja erzogen worden. Und zu welchem Beruf? fragt der Leser vielleicht. Zu einem Beruf, der sichere, steigende Einnahmen verspricht, dagegen wenig Arbeit und gar keine Thatkraft erfordert. In der Wiege des französischen bürgerlichen Haushalts befinden sich in der That meist künftige Beamte; ist doch Frankreich das gelobte Land der Bureaukratie.

Bisher war vom Vater nur flüchtig die Rede, und zwar aus dem guten Grunde, weil das sogenannte Familienoberhaupt das fünfte Rad am Wagen ist. Den Tag über weilt er außer dem Hause, in irgend einem Bureau oder sonst wo im Geschäft, und wenn er müde heimkehrt, will er nicht den Schulmeister spielen. So ist er denn oft noch schwächer als die Mutter, und bildet er von dieser Regel eine Ausnahme, so führt es entweder zu Familienscenen, die für die Erziehung der Kinder nicht gerade nützlich sind, oder er giebt, des Kampfes müde, nach, um nicht als Tyrann verschrieen und vom Sohn gefürchtet zu werden. Das neueste Ideal des französischen Familienvaters besteht überhaupt darin, der Freund, der Kamerad des Sohnes zu sein, das heißt, seine Vaterpflichten unerfüllt zu lassen und damit auch auf seine Vaterrechte zu verzichten. Das unsinnige Schlagwort „Kamerad" ist ja, beiläufig bemerkt, auch bei dem Verhältnis der Frau zu ihrem Manne jetzt im Schwung und bedeutet ebenfalls Verzicht der Frau auf ihre natürlichen Rechte, einer Freiheit zuliebe, deren Ausübung sie um allen Zauber holder Weiblichkeit bringt.

Jenes unnatürliche Freundschaftsverhältnis zwischen Vater und Sohn nun hat zur natürlichen Folge, daß letzterer vor ersterem nicht den geringsten Respekt hat, das große Wort bei Tische führt, schlüpfrige Geschichten erzählt und seine Eltern „erzieht", wenn diese nicht auf der Höhe der modernsten Weltanschauung stehen. Das Erzeugnis einer solchen gänzlich verkehrten Erziehung aber ist „der junge Mann", wie man ihn im bürgerlichen Haushalt beobachten kann und in der modernen französischen Litteratur unzähligemal abkonterfeit findet: verzärtelt, selbstsüchtig, arbeitsunlustig, charakterlos, scheu und unentschlossen, wenn er selbständig zu handeln hat, dünkelhaft, spottsüchtig und unfähig, sich für ein Ideal zu begeistern oder an die Tugend zu glauben. Daher auch jener achtungslose und spöttische Ton im Umgang mit Frauen, der von dem der ehemaligen, sprichwörtlich gewordenen französischen Galanterie unerfreulich absticht und auf das junge Mädchen, das neben einem so gearteten Bruder aufwächst, geradezu wie Gift wirkt.

Zu unsern Bildern.

Wohl die rührendste von Shakespeares Frauengestalten ist Ophelia, und sie hat D. Crentacoste zum Gegenstand einer wundervollen Skulptur erwählt. Wir sehen zwar nur das Haupt der Unglückseligen und die Hand, die, die zuletzt gepflückte Blume haltend, zugleich das Gewand schämig heraufzuziehen sucht — aber es mutet uns an, als sähen wir die ganze Gestalt, als hörten wir die Weise, mit der Ophelia trotz ihres gestörten Sinnes vorahnend sich selber schaut:

„Das Leichenhemd weiß wie Schnee zu sehn,
Geziert mit Blumensegen,
Das unbethränt zum Grab mußt' gehn
Von Liebes wegen."

Fröhlicher Humor lächelt uns in Wilhelm Gause's „Kegelklub" — von Herzen wünschen wir der Schönen, die eben die Kugel wirft, alle neun! — und nicht minder heiter nehmen sich Hugo Kauffmanns „Apfeldiebe" aus. Ein paar Aepfel zu stehlen ist am Ende keine Todsünde, und so sei auch dem Bürschchen oben im Baum ein ebenso glückliches Entwischen gegönnt wie seinem flinken Schwesterchen, das geschickt die Zaunlücke zu benutzen weiß.

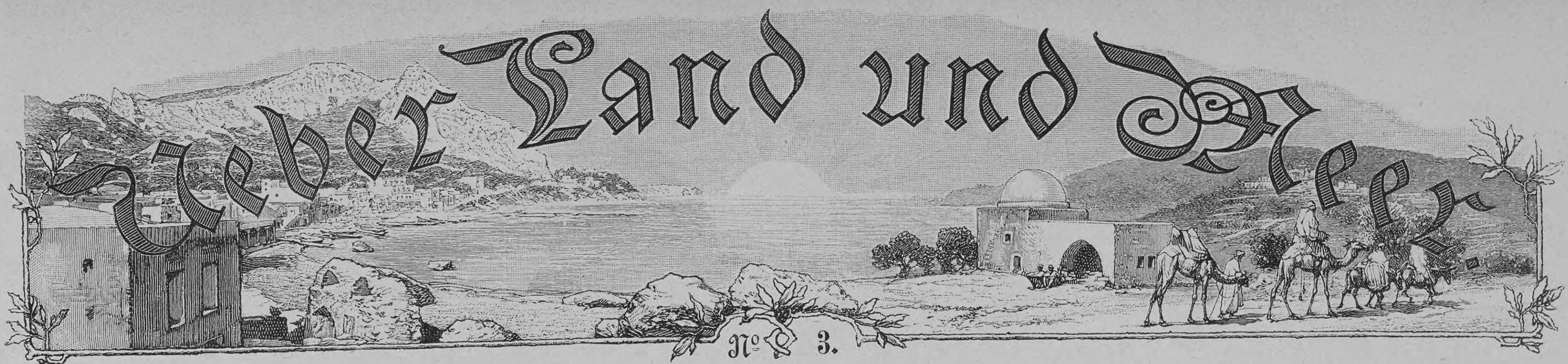
Wirkungsvoll bringt Frank Kirchbach in seinem „Ganymed" den Schrecken zum Ausdruck, der den Hirtenknaben erfaßt, als er sich plötzlich vom Adler gepackt und in die Lüfte entführt sieht. Wir aber wissen aus der Mythologie, daß die Aengste nicht lange währten, daß der Hirtenknabe zu hoher Ehre berufen war, und gern nennen wir noch heute jeden freundlichen Mundschenk nach dem Sohne des Tros, der im hohen Olymp den Unsterblichen Ambrosia vorschnitt und dazu Nektar kredenzte.

Zu den besten Schilderern der jüngsten Weltstadt gehört unter den Malern Julius Jacob, von dem wir heute das Gemälde „Am Schöneberger Ufer in Berlin" wiedergeben. Der Landwehrkanal (so heißt hier die Wasserstraße) dicht besetzt mit Kähnen, an beiden Ufern ein Gedränge von Fußgängern und Wagen, und über allem rauchend der Eisenbahnzug — das ist an dieser Stelle mit voller Naturtreue das Gepräge des immer mächtiger emporstrebenden, rastlos schaffenden und ringenden, leider nicht immer gemütlichen Neu-Berlin.

In der verführerischen Darstellung schöner Frauen können nur wenige Meister mit Konrad Kiesel wetteifern, wie er wieder mit seiner „Elvira" beweist, die wir hier in einem meisterhaften Holzschnitte vor Augen führen. Ein wenig nachdenklich blickt die Schöne darein, als prüfe sie den, der jetzt ihr naht — aber beneidenswert derjenige, den im nächsten Moment ein Lächeln voller Huld bestrahlt!

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



Aus Zeit und Leben.

Der große Preis von Wien.

(Internationales Radrennen.)

Nach Aufnahmen des sportphotographischen Ateliers A. Huber in Wien.

Am Sonntag den 12. September wurde in dem auf drei Tage bemessenen internationalen Radrennen um den „Großen Preis von Wien" der Entscheidungslauf (2000 Meter) gefahren. Eine nach vielen Tausenden zählende Zuschauermenge hatte sich zu dem großartigen sportlichen Schauspiel eingefunden, das sicherlich in nichts dem „grand prix de Paris" nachstand. Glücklicherweise blieb das Wetter dem Unternehmen hold; die schweren grauen Wolken, die das Firmament bedeckten, sandten den gefürchteten Platzregen nicht.

Als erster ging der Belgier Protin über das Band, ihm folgten der Franzose Nossam als zweiter, der Italiener Pasini als dritter

Protin (I. Preis).

und endlich Jules Fischer, wieder ein Belgier, als vierter.

Protin, dessen Sieg übrigens nahezu einstimmig vorausgesagt wurde, gewann somit den „Großen Preis von Wien", der in einem Barbetrage von 2000 Kronen und einer goldenen Medaille bestand.

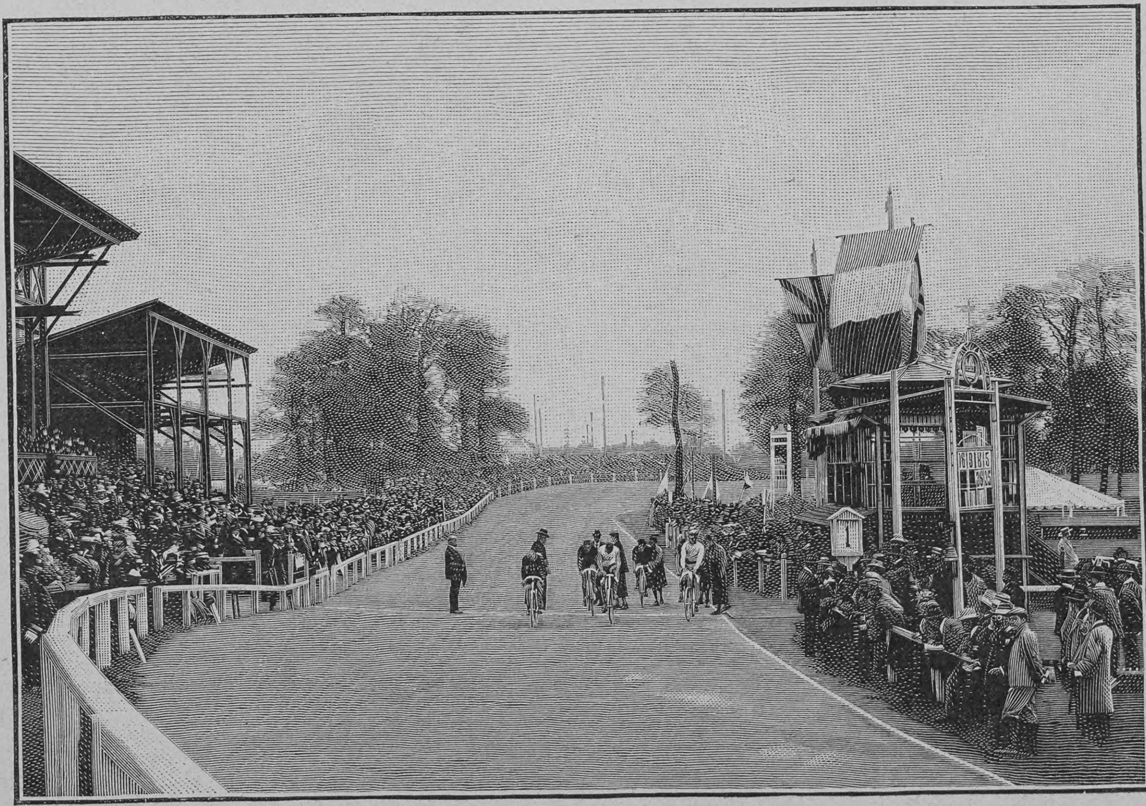
Außer dem großen Preise gab es noch eine Anzahl kleinerer Preise, so daß von den beteiligten neunundreißig Rennfahrern bloß neun leer ausgingen. Unter den letzteren befand sich der Holländer Jaap Eden, dessen Leistungsfähigkeit nahe an die Protins heranreicht, der aber infolge eines bösen Mückenstichs an dem Schlußrennen nicht teilnehmen konnte.

Den Veranstaltern dieses Rennens gebührt das Verdienst, Wien zu einer vornehmen Pflegestätte des Radfahrsports emporgehoben zu haben.

Nossam (II. Preis).

Pasini (III. Preis).

Fischer (IV. Preis).



Am Start zum Damenpreis.

Hosted by Google

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 1.

Diese interessante Vorgabepartie wurde im Juli dieses Jahres zu Berlin gespielt.

Wiener Partie.

Weiß: M. Harmonist. — Schwarz: N. N.

Weiß (ohne Tal).	Schwarz.		Weiß	Schwarz
1. **e2—e4**	**e7—e5**		9. h2—h4!	f7—f6 [4])
2. **Sb1—c3**	**Sg8—f6**		10. Sf3—g5! [5])	f6×g5 [6])
3. f2—f4	d7—d5		11. Ld3×h7† [7])	Kg8×h7
4. f4×e5	Sf6×e4		12. h4×g5†	Kh7—g8 [8])
5. Sg1—f3	Se4×c3 [1])		13. Dd1—h5	Tf8—f5 [9])
6. b2×c3	Lf8—e7		14. g2—g4!	Tf5×g5 [10])
7. d2—d4	Lc8—e6 [2])		15. Lc1×g5	Le6×g4 [11])
8. Lf1—d3	0—0 [3])		16. Dh5×g4 [12])	Dd8—d7 [13])
			17. e5—e6	Dd7—d6
			18. Dg4—h3	Aufgegeben.

[1]) Schwarz tauscht ab, um die Angriffsmittel des Gegners zu schwächen, der indessen auch mit geringeren Kräften stark anzugreifen versteht. Lf8—e7 [oder auch Lf8—b4 6. a2—a3 Lb4—a5] nebst eventuell Rochade und f7—f6 ist eine weit bessere Fortsetzung.

[2]) Lc8—f5 oder g4 verdient den Vorzug.

[3]) Die Rochade ist verfrüht. Dd8—d7 nebst Le6—f5 sollte geschehen.

[4]) Natürlich nicht Le6—g4 wegen 10. Ld3×h7† (Kg8×h7 11. Sf3—g5†), womit Weiß einen starken Angriff erhielte. Am besten war wohl f7—f5; wenn dann 10. Sf3—g5, so Le7×g5 11. h4×g5 g7—g6 mit sicherem Spiel. Auch Dd8—d7 nebst Le6—f5 kam noch immer in Betracht.

[5]) Weiß setzt den Angriff in elegantester und kräftigster Weise fort.

[6]) Das Opfer durfte Schwarz nicht annehmen, sondern mußte auch jetzt noch Dd8—d7 ziehen.

[7]) Ueberraschend und äußerst glänzend, dabei durchaus korrekt und entscheidend. Die folgenden Züge von Schwarz sind erzwungen.

[8]) Falls Kf7—g6, so Matt in drei Zügen durch 13. Dd1—h5, 14. Th1—f1 und 15. Dh5—e2.

[9]) Am besten. Auf Le6—f5 folgt 14. e5—e6 Lf5×e6 15. g5—g6, auf 13. ... Dd8—e8 dagegen 14. Dh5—h8† Kg8—f7 15. g5—g6† Kf7×g6 16. Dh8—h5 matt.

[10]) Schwarz muß nun, um dem Matt zu entgehen, einen Offizier nach dem andern wieder herausgeben. Auf Tf5—f3 folgt das Matt der Anmerkung 9, auf Le7×g5 dagegen 15. g4×f5 Le6×f5! 16 e5—e6!! Lf5×e6 17. Lc1×g5 Dd8—d7 (c8) 18. Dh5—h7† Kg8—f7 19. Th1—f1†.

[11]) Oder Le7—g5 16. Dh5—h8† Kg8—f7 17. Th1—f1† Lg5—f6 18. Dh8×d8.

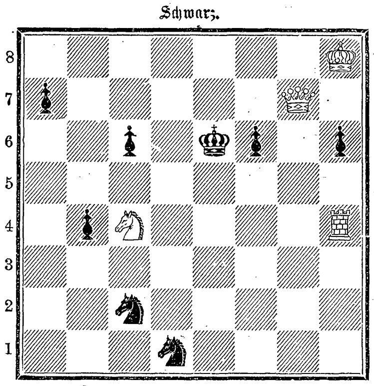
[12]) Jetzt droht 17. Dg4—e6†.

[13]) Auch bei Dd8—f8 17. Dg4—e6† Df8—f7 18. Th1—h8† Kg8×h8 19. De6×f7 Le7×g5 20. Df7—f8† Kh8—h7 21. Df8—c8 muß Weiß gewinnen.

Aufgabe 3.

Von **Georg Chocholous** in Prag

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 41 Seite 856 vor. Jahrg.:

W. 1. Sf1—g3
S. 1. f4×g3
W. 2. Df7—f1 und
W. 3. c2—c3 bezw. Df1—d3 matt.

A.

S. 1. Sg6, Lh8×e5, Kd4—c4
W. 2. Te1—e4†
S. 2. d5×e4, Kc4—b5
W. 3. Sg3—e2, Df7×d5 matt.

B.

S. 1. b6—b5
W. 2. Sg3—f5†
S. 2. Kd4—c4
W. 3. Te1—e4 matt.

C.

S. 1. Sg6 belieb. and.
W. 2. Df7—e7 und
W. 3. De7—b4 matt.

Schachbriefwechsel.

Wir bemerken, daß in **Nr. 37,** wie von einigen Seiten aus dem Leserkreise uns mitgeteilt wurde, nicht auf Lb6—a7, a5, wie von uns angegeben, sondern speziell auf Lb6—c7 nur 2. Tf3×f2 zum Ziele führt. Auf die ersteren Züge ist auch 2. Tf3—h3 angängig; auf letzteren aber scheitert dies an 2. .... e6—e5. — In **Nr. 38** führt auf 1. .... Kd4—d5 neben 2. Dg8—d8† auch 2. e2—e3 (nebst 3. e6—e7) zum Matt.

Dr. Th. Sch. in Schaffhausen. Sie teilen uns mit, daß Sie auch zu Nr. 32 und 33 die richtigen Lösungen eingeschickt haben. Haben wir Sie nicht als Löser genannt, so sind uns die betreffenden Sendungen nicht zugegangen. Im Augenblick können wir das nicht mehr feststellen.

J. M. in Leipzig. In Nr. 36 scheitert 1. Da5—b6 an Sb1×d2 2. Db6—e6† Lb8—e5, in Nr. 37 1. Dc3—e5 an Dh2×h8 2. De5—e4 Kh1—h2!!

Dr. J. B. in Wien. Auch 1. Dc3×c4 löst Nr. 37 wegen Dh2×h8 und Kh1—h2 nicht.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Professor K. Wagner in Oeblarn (Steiermark) zu 34, 35, 36, 37; Ed. E. in St. zu 35, 36, 37; R. H. in R. (Poststempel Wielitzken) zu 36, 37, 38; Walter Kern in Runsegno (?) zu 37; Hans Turlach in Hamburg zu 37 und 38; Johannes Kaden in Bautzen zu 37, 38, 39; F. Materne in Breslau und Senglier in Bulgrin zu 38; F. Mielenz in Berlin und Dr. Th. Schaad in Zürich zu 38 und 39.

Litteratur.

— Unter den litterarischen und künstlerischen Erzeugnissen, die dem im nächsten Jahre bevorstehenden fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich gewidmet sind, nimmt das Prachtwerk „Unsre Monarchie" einen hervorragenden Rang ein (Wien, Universitätsbuchhandlung Georg Szelinski). Wie schon früher hervorgehoben, stellt sich das Werk die Aufgabe, aus den österreichischen Kronländern die bemerkenswertesten Landschaftsbilder, Städteansichten und Bauwerke in künstlerischer Wiedergabe vorzuführen. Dies geschieht in trefflicher Weise auch in den beiden jüngst erschienenen Heften, die Böhmen und die Bukowina behandeln. Malerischer Reiz ist das Gepräge aller Blätter, die in einem Begleittext die gebührende Erläuterung erhalten. In 24 Lieferungen soll das Werk vollständig sein.

Schwarze Seidenstoffe

solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.

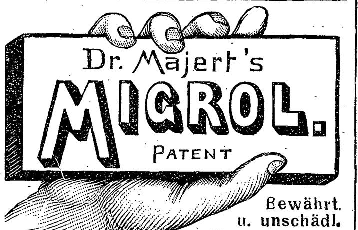
TÄGLICHER VERKAUF 50,000 Kilos.

Zu haben in allen SPEZEREI · DELIKATESSEN · HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Zauber- u. **Nebelbilder-Apparate** für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste gratis franko.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

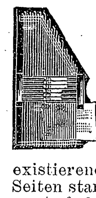
Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc.
Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**



Bewährt. u. unschädl. Mitt. geg. Migräne, Kopfschmerz und nervöse Zustände. Kein Antipyr., Phenacet. etc. enthalt. Vorräth. in all. Apoth. Litt. gr. u. fr. **Majert & Ebers,** Fabrik chem.-pharm. Präpar., **Grünau-Berlin**

Die beste Unterhaltung



ist das Musizieren. Jedermann sollte diese Kunst zu pflegen suchen. Auch für den Unmusikalischsten giebt es Instrumente, die er leicht ohne Mühe und ohne Notenkenntnis spielen kann. Mein **Hauptkatalog** über alle existierenden Instrumente, 250 Seiten stark, giebt hierin genügend Aufschluss. Katalog gratis.

A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.

Fettleibige

erhalten fr. Prosp. über vieljähr. bew. Mittel von **O. Mühlradt, Altona,** Elbe 2.

Magere

erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**

Fleischsolution

der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — **Jena** — das **leicht verdaulichste Nahrungsmittel** für **Magen- und Darmkranke,** ein **vorzügliches Kräftigungsmittel** f. **Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder,** e. **geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes,** welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. **Vorrätig in den Apotheken;** nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

* Um das **Originalpräparat** zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

✻ HANNOVERSCHE GUMMI-KAMM-CO. ACT. GES., HANNOVER ✻

van Houtens Cacao

Seiner Güte und Reinheit verdankt er seinen Weltruf und seinen enormen Absatz.

Uhren

Silberne Remontoir M. 12.—
Goldene Damen-Remontoir M. 22.—
Regulateure M. 7.50
Goldwaren, Alfenide etc. etc.
Illustr. Katalog Nr. 5 gratis und frei.
L. J. Römer, Hamburg.

Thüringisches **Technikum Jlmenau** für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister. Director Jentzen.

Kinetograph u. Films Nebelbilder u. Apparate für Künstler liefert die Fabrik von **W. Hagedorn, Berlin** S.W., Alte Jacobstr. 5. Preislisten gratis und franco.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.

Hosted by Google

Deutsche Frauen kaufet Deutsche Seidenstoffe

Mechanische Seidenstoff-Weberei
BOCKUM-CREFELD

Versand- und Verkaufshaus
Berlin SW., Leipzigerstr. 43

Nachdem das unlautere Geschäftsgebahren eines ausländischen Seidenversandgeschäftes von der Crefelder Handelskammer in das richtige Licht gesetzt wurde, ist es an der Zeit, den deutschen Damen klar zu machen, dass **Deutsche Seidenstoffe** *ebenso schön und ebenso solide wie ausländische Erzeugnisse,* **aber durch bedeutende Zollersparnisse wesentlich billiger sind,** *weil jedes Kilo Seidenstoff, welches nach Deutschland eingeführt wird, Mk. 6.— Eingangszoll kostet.*

Zur Täuschung des Publikums wird vielfach vom Auslande zollfrei geliefert, in welchem Falle vom Absender der Zoll erlegt wird. Selbstverständlich muss in diesen Fällen der Preis der Seidenstoffe immer vorher um diesen Zoll erhöht sein.

Wir bitten dringend jede deutsche Dame, welche Geld sparen will, bevor sie vom Auslande kauft, sich zum Vergleiche unsere reichhaltige **Proben-Collection** *von Seidenstoffen zu bestellen und dabei anzugeben, ob schwarze, weisse oder farbige Seidenstoffe, und welche ungefähren Preislagen gewünscht werden. Wir unterhalten eine unübertroffene Auswahl von Seidenstoffen für Gesellschafts-, Braut- und Strassentoiletten, Blousen, Röcken, Besatz etc. von 90 Pfennig bis 35 Mark das Meter.*

Deutschlands grösstes Specialhaus für Seidenstoffe

Mechanische Seidenstoff-Weberei
BOCKUM-CREFELD

Michels & Cie.

Verkaufs- und Versandhaus
BERLIN SW., Leipziger Strasse 43

Königlich Niederländische Hoflieferanten.

„Nansen's Nordpolfahrt", Mk. 2.75.

Verlangen Sie Heimchen-Spiele

ausdrücklich

in allen Spielwaaren- und Buchhandlungen!

Verlag von C. Abel-Klinger, Nürnberg, gegründet 1785.

Jedes Spiel trägt, um Täuschungen zu vermeiden, die Devise: **„Spiele Heimchen-Spiele"** in blauer Schrift. — 80 Seiten starker illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Letzte Neuheit: „Dajam" Mk. 2.75.

Fort mit den Hosenträgern!!

Zur Ansicht erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis M. 1.25 (3 St. 3 M. p. Nachn.) **Schwarz & Co., Berlin 73,** Annenstr. 23. Vertr. ges.

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.

TRADE-MARK Canfield

Canfield Rubber Co.,

HAMBURG,

11 Scholvien's Passage.

Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield"**.

Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Seiden

stoffe garantirt solide,

Sammte, Plüsche und **Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.

von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Zu Geschenken geeignete **hochelegante Neuheiten** in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Uhren, Tafelgeräten etc. bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Gold- und Silberwaren-Fabrik, Pforzheim.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Nr. 2414. Hemdknopf, 14 kar Gold matt mit echtem Brillant. **M. 13.50.**

Nr. 2373½. Armband, 14karat Gold mit echtem Brillant. **M. 52.–.**

Nr. 490. Ohrringe, 14karat Gold mit Ia. echtem Brillant. **M. 30.–** das Paar.

Nr. 2373. Brosche, 14karat Gold mit echtem Brillant. **M. 38.—.**

Nr. 2435. Ring. 14karat Gold mit Opal und 12 echten Diamanten. **M. 30.–.**

Nr. 2417 I. Ring, 14karat Gold mit Ia. echtem Brillant. **M. 38.–.**

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko! Firma besteht über 40 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert; alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Leonhardi's Tinten

Specialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte

Eisengallus-(Normal-) Tinten, Klasse I. u. II.

Infolge besonderer Herstellung von **unübertroffener Güte** und **billig,** weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Das Beste für Bücher, Akten, Documente und Schriften aller Art.	Jede Füllung trägt einen Hinweis auf **staatliche Prüfung.**

Goldene Medaillen
Ehren- u. Verdienst-Diplome

Aug. Leonhardi

Fabrik Dresden, gegr. 1826

Erfinder u. Fabrikant der weltberühmten **Alizarin-Schreib- u. Copirtinte,** — leichtflüssigste und haltbarste Eisengallustinte Klasse I. — Man achte auf Etikette und hüte sich vor Nachahmungen.

CHOCOLADEN von AMÉDÉE KOHLER & FILS in LAUSANNE SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten

Wm RIEGER FRANKFURT a/M.

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE

Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

Indische Blumenseife

hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

PALMITIN-SEIFE

neutral-gut-billig

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg in allen Städten des In- und Auslandes.

F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe

Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.

In Coiffeur-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften käuflich.

½ Flasche M. 1.75
1/1 „ „ 3,50
auch in 1 Liter-Flaschen.

Gesetzl. gesch.
K.P.A. № 9218.
Ein vorzügliches Haarwasser ist:

Dralle's antiseptisches Birken-Wasser

Auch für Kinder.

Es dringt in die Poren u. verhütet Schuppenbildung. Wirkt antiseptisch u. macht die Kopfhaut rein und gesund.

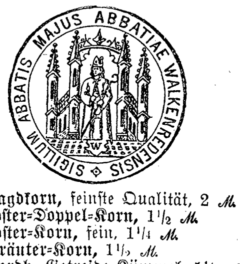
Fabrikant:
GEORG DRALLE
HAMBURG.

Damen und **Kinder** mit zarter empfindlicher Haut **schützen** dieselbe vor **rauher Luft u. Sonnenbrand** u. **verhüten Röthe, Aufspringen** und **Sonnenflecke** durch den Gebrauch von

Flacon: Dralle's M. 1. 50

Birken-Toilette-Wasser,

welches einen matten, tadellosen Teint verleiht und sich von wunderbarer Wirkung erprobt hat.



Harzer Jagdkorn, feinste Qualität, 2 M.
Alter Kloster-Doppel-Korn, 1½ M.
Alter Kloster-Korn, fein, 1¼ M.
Harzer Kräuter-Korn, 1½ M.
Feiner Nordh. Getreide-Kümmel, 1½ M.
Abt Holt-Egel's delik. Leibespflege, 1½ M.
à 1 Liter inkl. Flasche oder Gebinde (Kiste u. Porto 80 ₰) versendet gegen Nachnahme oder Einsendung

Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen am Harz.

Postcolli = 2 Literfl. 6 Probeflaschen obiger Sorten gegen 2.50 M. in Marken franko!

Hosted by Google

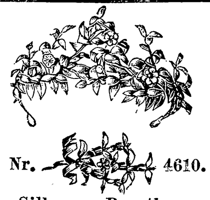
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

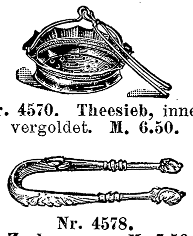
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Abteilung: Echte Silberwaren.



Silberner Brautkranz mit Bouquet. Nr. 4610. M. 11.50.



Nr. 4570. Theesieb, innen vergoldet. M. 6.50.

Nr. 4578. Zuckerzange. M. 7.50.

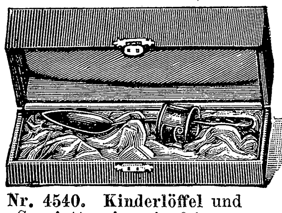
Serviettenringe.

Nr. 4506. M. 3.75. — Nr. 4509. M. 4.25. — Nr. 4512. M. 5.50.

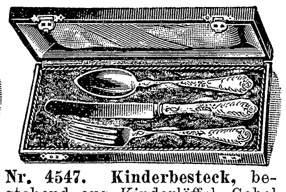
Nr. 4525. Trinkbecher, fein graviert, innen vergoldet, 7½ Cm. h. M. 12.50.

Nr. 4598. Feine Biscuit-Porzellan-Nippes-Figur m. echt silbernem Fingerhut mit Stein. M. 2.75.

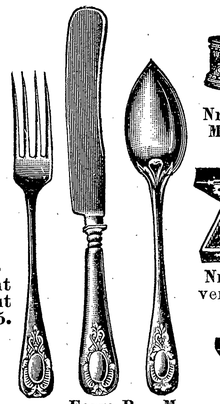
Nr. 4588. Zuckerschale, 16 Cm. hoch, Krystallschale 18½ Cm. Durchm. M. 20.—.



Nr. 4540. Kinderlöffel und Serviettenring, in feinem schwarzen Etui. M. 11.—.

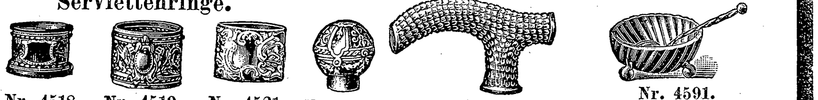


Nr. 4547. Kinderbesteck, bestehend aus Kinderlöffel, Gabel und Messer mit Silberheft in elegantem Etui. M. 17.—.

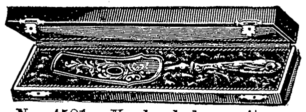


Form B.		M.
Speiselöffel	Dtz.	102.—
Tafelgabeln	„	102.—
Tafelmesser	„	51.—
Dessertlöffel	„	60.—
Dessertgabeln	„	60.—
Dessertmesser	„	30.—
Kaffeelöffel	„	29.—
Gemüselöffel	St.	14.50
Vorlegelöffel	„	29.—

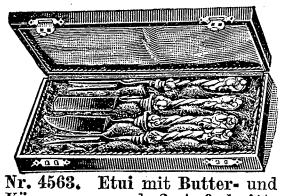
Serviettenringe.



Nr. 4518. M. 6.75. — Nr. 4519. Altsilber. M. 8.25. — Nr. 4521. M. 9.—. — Nr. 4634. Stockgriff, oxydiert. M. 6.25. — Nr. 4648. Schirmgriff, 10 Cm. lang. M. 11.50. — Nr. 4591. Salzgefäss, mit Glaseinsatz und silbernem Salzlöffel. M. 7.—.

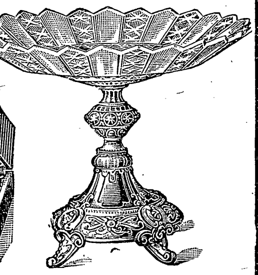


Nr. 4581. Kuchenheber, mit vergoldeten Verzierungen, in feinem Etui. M. 10.—.



Nr. 4563. Etui mit Butter- und Käsemesser und 2 Aufschnittgabeln mit Altsilber-Griffen und vergoldeten Klingen. M. 9.—.

Nr. 4552. Trinkbecher, Serviettenring und Löffel für Kinder, innen vergoldet, mit feinem Etui. M. 25.50.



Nr. 4589. Fruchtschale, m. vergoldeten Verzierungen, 19 Cm. hoch, Krystallschale 24 Cm. Durchm. M. 33.—.

Sämtliche Gegenstände sind 800/1000 gestempelt.

Wir versenden unsern Hauptkatalog auf Verlangen unberechnet und portofrei.

Direct von Aachen!

weltberühmt durch seine fast überall **prämiirten** Tuche, liefern wir zu **hervorragend niedrigen Preisen**

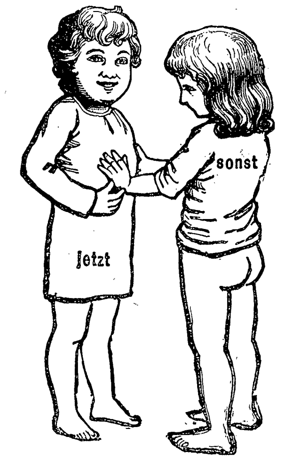
Herren-Anzug- und Paletotstoffe

von **einfachsten** bis **hochfeinsten** in **tadelloser reeller Waare. Anerkennungen täglich** aus allen Theilen **Deutschlands** und des **Auslandes** beweisen unsere **Leistungsfähigkeit!** Vorzügliche Musterauswahl **franco** an Jedermann. Abgabe jedes Maasses.

Monopol-Cheviot, unsere seit Jahren bekannte Specialität, kosten 3⅓ Meter schwarz, blau oder braun zum gediegenen Anzug **M. 10.** **(Zahllose Empfehlungen.)**

Wilkes & Cie., Tuchindustrie, Aachen No. 508. Man bittet **genau** zu adressiren.

Verhalten der Wolle in der Wäsche. — **Patent Vodel.** D.-R.-G.-M. No. 48967 bis 48978 etc.



„Unterkleid der Zukunft"

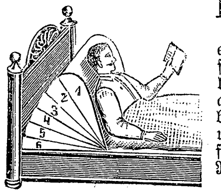
von massgebendster Seite in hygien. Beziehung eingehend begutachtet und empfohlen.

Wolle Baumwolle Leinen in einem Gewebe vereinigt.

Stoffe wie confectionirte **Wäsche** für **Damen** und **Herren** durch alle besseren **Detailgeschäfte** zu beziehen, wo nicht erhältlich, direct

durch die alleinigen Fabrikanten

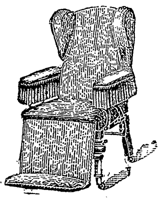
Kurzhals & Wellhausen
GREIZ.



Rich. Maune, Dresden,

Marien-Strasse 32,

empf.: **Verstellbare Kopfkissen,** unentbehrlich für Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie für Wöchnerinnen, Korpulente u. an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern u. Haarpolster M. 20.—, innerhalb Deutschland franko M. 22.—. Angabe der innern Bettbreite. Rollstühle, verstellbare Ruhestühle, Klosettstühle, Krankenmöbel. Kataloge gratis.



Ueberall sofort ein warmes Zimmer für circa 2 Pfennig die Stunde durch

Ludolphi's
„Universal" und „Astral" Petroleum-Heizöfen.

Einzig bewährt. — Garantiert geruchlos.

17 neue Modelle mit und ohne Abzugsrohr.

Adolph Ludolphi, Hamburg.

Erste Spezialfabrik von Petroleum-Heizöfen.

nach **ITALIEN** und dem

ORIENT

mit dem deutschen transatlantischen Doppelschrauben-**Schnelldampfer**

„COLUMBIA",

einem der grössten, schönsten und geschwindesten Schiffe der Welt.

Abfahrt von Hamburg, den 12. Febr. 1898. Rückkehr nach Hamburg, 7. April 1898.

Plätze sind zu haben von **1200 Mark** an, je nach Lage der Cabinen, **sämmtliche Landtouren,** sowie eine einem Hôtel allerersten Ranges entsprechende Bekōstigung **einbegriffen.**

Grösster **Comfort,** unübertroffene **Geschwindigkeit,** weitgehendste **Sicherheit.**

Anmeldungen zur Theilnahme sind zu richten an die

Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Personenverkehr, Hamburg,

oder deren Vertreter.

Glückliche Braut

möchte doch wohl jedes junge Mädchen werden! Dies Ziel **bald und mit Sicherheit** zu erreichen, lehrt das kleine Werkchen

Freya von **Ernst Glücklich.**

Dasselbe ist reizend, gediegen und decent geschrieben, giebt **vortreffliche** Ratschläge für jede Lebenslage, um bald **Braut** und **glückliche junge Frau** zu werden, und ist daher jeder jungen Dame nur warm zu empfehlen. Preis **M. 1.20,** Porto 20 Pf., **auf Wunsch auch postlagernd,** bei Chiffre-Adresse vorher. Einsendung (Marken). **Auch für Herren sehr interess. u. als Geschenk an j. Damen geeignet.**

Verlagsanstalt **A. Bosse, Berlin SW., Planufer 19.**

Illustriertes Preisbuch gratis und franko über

Kinderwagen, Kindermöbel, Nürnberger Spielwaren.

Sanitäre Schreibpulte, Bettstellen, Tischchen und Stühlchen, Lauf ühlchen, Wiegenpferde. **Kinderschlitten in 32 Sorten.** Ruheklappstühle für Gesunde und Kranke. Turngeräte. **Kinderstühlchen mit Topf** von M. 3 an. Hoher und niederer Fahrstuhl mit Spieltisch von M. 7.50 an. Sportwagen. Velocipedes für Kinder. Schaukeln. Leiterwagen. Puppenwagen.

Direkter Versand. Frankolieferung.

Fritz Steinmetz. Nürnberg.

Geschäft besteht seit 1854.

Ein Wunder der Industrie

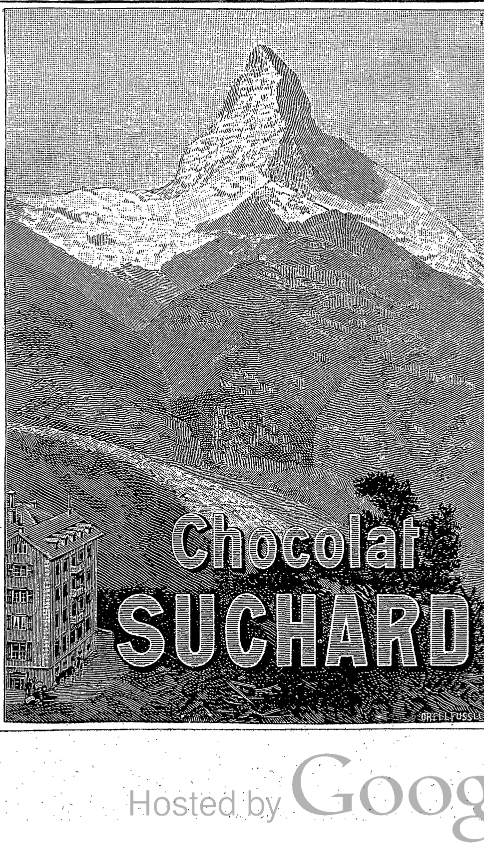
ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

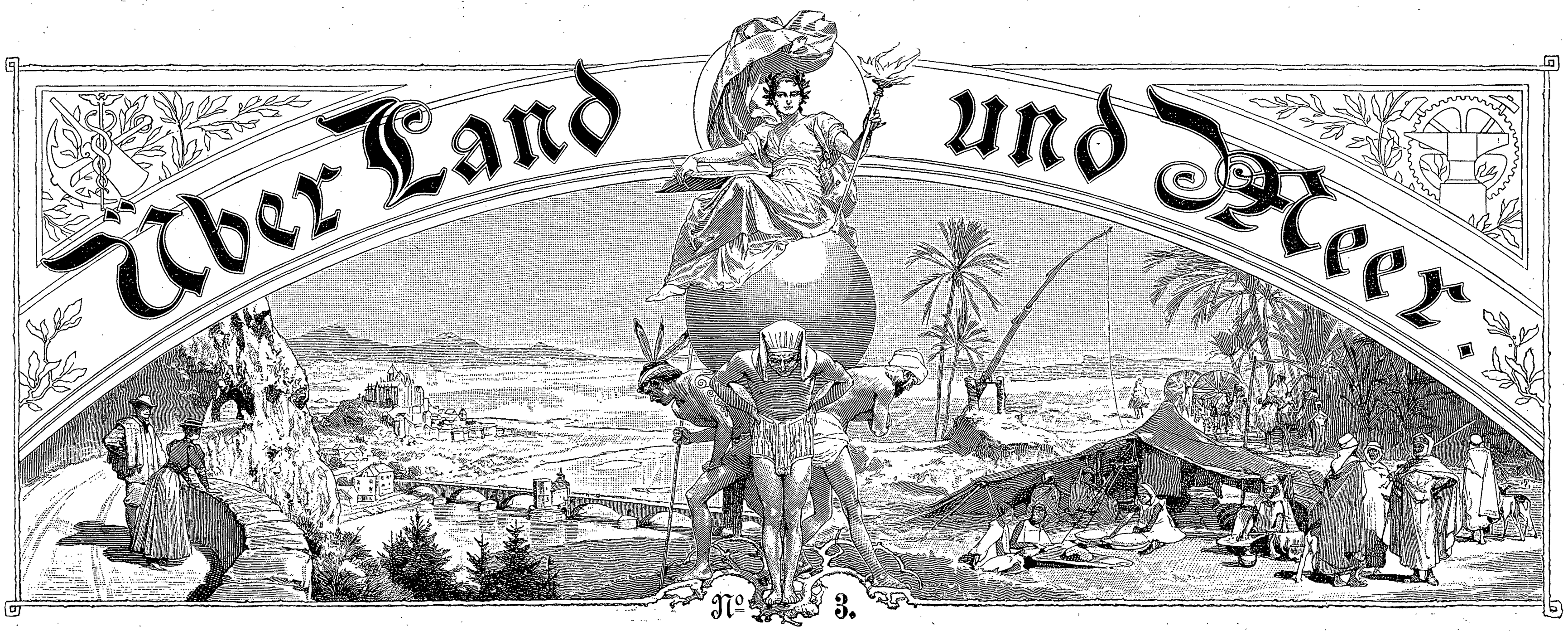
Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen). Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.** Prospekt und Probebilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

CEDERLUND'S
Niederlage
ALLEIN Lübeck. AECHT
GENUINE CALORIC PUNCH



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Sprüche, von A. Stier. — Arnold Boecklin. In Wort und Bild von Carlo Boecklin. — „Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien", humoristische Erzählung von Kurt Eckberg (Fortsetzung). — Die Kriegshunde in der preußischen Armee, von Otto Hasselkampf. — Anna Schepeler-Lette †. — Die Erschwerung des Frauenstudiums, von Richard Wulckow. — Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin †. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Die Kaisermanöver bei Totis. Kaiser Franz Joseph I. und Kaiser Wilhelm II. auf dem Paradefelde, nach einer Momentaufnahme von Hofphotograph Erdélyi in Budapest. — Vor dem Sturm: Abtrieb der Schafe auf der Insel Man, nach dem Gemälde von Basil Bradley. — Die Boecklin-Medaille, entworfen von Hans Sandreuter. — Kriegshunde in der preußischen Armee, fünf Abbildungen. — Aus dem alten Hellas, nach dem Gemälde von H. Siemiradzki. — Anna Schepeler-Lette. — Schloß Totis. Alte Burg bei Schloß Totis. — Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin. — Aus Zeit und Leben: Der große Preis von Wien, fünf Abbildungen.

Stechlin.

Roman von

Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Kurz vor elf, der Mond war inzwischen unter, brach man auf, und die Wagen fuhren vor, erst der Katzlersche Kaleschwagen, dann die Gundermannsche Chaise; Martin aber, mit einer Stalllaterne, leuchtete dem Pastor über Vorhof und Bohlenbrücke fort, bis an seine ganz im Dunkel liegende Pfarre. Gleich darauf zogen sich auch die drei Freunde zurück und stiegen, unter Vorantritt Engelkes, die große Treppe hinauf, bis auf den Podest. Hier trennten sich Rex und Czako von Woldemar, dessen Zimmer auf der andern Flurseite gelegen war.

Czako, sehr müde, war im Nu bettfertig. „Es bleibt also dabei, Rex, Sie logieren sich in dem Rokokozimmer ein — wir wollen es ohne weiteres so nennen — und ich nehme das Himmelbett hier in Zimmer Nummer eins. Vielleicht wäre das Umgekehrte richtiger, aber Sie haben es so gewollt." Und während er noch so sprach, schob er seine Stiefel auf den Flur hinaus, schloß ab und legte sich nieder.

Rex war derweilen mit seiner Plaidrolle beschäftigt, aus der er allerlei Toilettegegenstände hervorholte. „Sie müssen mich entschuldigen, Czako, wenn ich mich noch eine Viertelstunde hier bei Ihnen aufhalte. Habe nämlich die Angewohnheit, mich abends zu rasieren, und der Toilettetisch mit Spiegel, ohne den es doch nicht gut geht, steht nun mal hier an Ihrem, statt an meinem Fenster. Ich muß also stören."

„Mir sehr recht, trotz aller Müdigkeit. Nichts besser, als noch ein bißchen aus dem Bett heraus plaudern können. Und dabei so warm eingemummelt. Die Betten auf dem Lande sind überhaupt das Beste."

„Nun, Czako, das freut mich, daß Sie so bereit sind, mir Quartier zu gönnen. Aber wenn Sie noch eine Plauderei haben wollen, so müssen Sie

Feldmarschall-Lieutenant Parmann.

Die Kaisermanöver bei Totis: Kaiser Franz Joseph I. und Kaiser Wilhelm II. auf dem Paradefelde. Nach einer Momentaufnahme von Hofphotograph Erdélyi in Budapest.

Hosted by Google

sich die Hauptsache selber leisten. Ich schneide mich sonst, was dann hinterher immer ganz schändlich aussieht. Uebrigens muß ich erst Schaum schlagen, und so lange wenigstens kann ich Ihnen Red' und Antwort stehen. Ein Glück nebenher, daß hier, außer der kleinen Lampe, noch diese zwei Leuchter sind. Wenn ich nicht Licht von rechts und links habe, komme ich nicht von der Stelle; das eine wackelt zwar (alle diese dünnen Silberleuchter wackeln), aber ‚wenn gute Reden sie begleiten . . .‘ Also strengen Sie sich an. Wie fanden Sie die Gundermanns? Sonderbare Leute — haben Sie schon mal den Namen Gundermann gehört?"

„Ja. Aber das war in ‚Waldmeisters Brautfahrt‘."

„Richtig; so wirkt er auch. Und nun gar erst die Frau! Der einzige, der sich sehen lassen konnte, war dieser Katzler. Ein Karambolespieler ersten Ranges. Uebrigens eisernes Kreuz."

„Und dann der Pastor."

„Nun ja, auch der. Eine ganz gescheite Nummer. Aber doch ein wunderbarer Heiliger, wie die ganze Sippe, zu der er gehört. Er hält zu Stöcker, sprach es auch aus, was neuerdings nicht jeder thut; aber der ‚neue Luther‘, der doch schon gerade bedenklich genug ist — Majestät hat ganz recht mit seiner Verurteilung —, der geht ihm gewiß nicht weit genug. Dieser Lorenzen erscheint mir, im Gegensatz zu seinen Jahren, als einer der allerjüngsten. Und zu verwundern bleibt nur, daß der Alte so gut mit ihm steht. Freund Woldemar hat mir davon erzählt. Der Alte liebt ihn und sieht nicht, daß ihm sein geliebter Pastor den Ast absägt, auf dem er sitzt. Ja, diese von der neuesten Schule, das sind die allerschlimmsten. Immer Volk und wieder Volk, und mal auch etwas Christus dazwischen. Aber ich lasse mich so leicht nicht hinters Licht führen. Es läuft alles darauf hinaus, daß sie mit uns aufräumen wollen, und mit dem alten Christentum auch. Sie haben ein neues, und das überlieferte behandeln sie despektierlich."

„Kann ich ihnen unter Umständen nicht verdenken. Seien Sie gut, Rex, und lassen Sie Konventikel und Partei mal beiseite. Das Ueberlieferte, was einem da so vor die Klinge kommt, namentlich wenn Sie sich die Menschen ansehen, wie sie nun mal sind, ist doch sehr reparaturbedürftig, und auf solche Reparatur ist ein Mann wie dieser Lorenzen eben aus. Machen Sie die Probe. Hie Lorenzen, hie Gundermann. Und Ihren guten Glauben in Ehren, aber Sie werden diesen Gundermann doch nicht über den Lorenzen stellen und ihn überhaupt nur ernsthaft nehmen wollen. Und wie dieser Wassermüller aus der Brettschneidebranche, so sind die meisten. Phrase, Phrase. Mitunter auch Geschäft oder noch Schlimmeres."

„Ich kann jetzt nicht antworten, Czako. Was Sie da sagen, berührt eine große Frage, bei der man doch aufpassen muß. Und so mit dem Messer in der Hand, da verbietet sich's. Und das eine wacklige Licht hat ohnehin schon einen Dieb. Erzählen Sie mir lieber was von der Frau von Gundermann. Debattieren kann ich nicht mehr, aber wenn Sie plaudern, brauch' ich bloß zuzuhören. Sie haben ihr ja bei Tisch 'nen langen Vortrag gehalten."

„Ja. Und noch dazu über Ratten."

„Nein, Czako, davon dürfen Sie jetzt nicht sprechen; dann doch noch lieber über alten und neuen Glauben. Und gerade hier. In solchem alten Kasten ist man nie sicher vor Spuk und Ratten. Wenn Sie nichts andres wissen, dann bitt' ich um die Geschichte, bei der wir heute früh in Cremmen unterbrochen wurden. Es schien mir was Pikantes."

„Ach, die Geschichte von der kleinen Stubbe. Ja, hören Sie, Rex, das regt Sie aber auch auf. Und wenn man nicht schlafen kann, ist es am Ende gleich, ob wegen der Ratten oder wegen der Stubbe."

V.

Rex und Czako waren so müde, daß sie sich, wenn nötig, über Spuk und Ratten weggeschlafen hätten. Aber es war nicht nötig, nichts war da, was sie hätte stören können. Kurz vor acht erschien Engelke mit einem alten silbernen Deckelkrug, aus dem der Wrasen heißen Wassers aufstieg, einem der wenigen Renommierstücke, über die Schloß Stechlin verfügte. Dazu bot er den Herren einen guten Morgen und stattete seinen Wetterbericht ab: Es gebe gewiß einen schönen Tag, und der junge Herr sei auch schon auf und gehe mit dem alten um das Rundell herum.

So war es denn auch. Woldemar war schon gleich nach sieben unten im Salon erschienen, um mit seinem Vater, von dem er wußte, daß er ein Frühauf war, ein Familiengespräch über allerhand difficile Dinge zu führen. Aber er war entschlossen, seinerseits damit nicht anzufangen, sondern alles von der Neugier und dem guten Herzen des Vaters zu erwarten. Und darin sah er sich auch nicht getäuscht.

„Ah, Woldemar, das ist recht, daß du schon da bist. Nur nicht zu lang im Bett. Die meisten Langschläfer haben einen Knacks. Es können aber sonst ganz gute Leute sein. Ich wette, dein Freund Rex schläft bis neun."

„Nein, Papa, der gerade nicht. Wer wie Rex ist, kann sich das nicht gönnen. Er hat nämlich einen Verein gegründet für Frühgottesdienste, abwechselnd in Schönhausen und Finkenkrug. Aber er ist noch nicht perfekt geworden."

„Freut mich, daß es noch hapert. Ich mag so was nicht. Der alte Wilhelm hat zwar seinem Volke die Religion wieder geben wollen, was ein schönes Wort von ihm war — alles, was er that und sagte, war gut — aber Religion und Landpartie, dagegen bin ich doch. Ich bin überhaupt gegen alle falschen Mischungen. Auch bei den Menschen. Die reine Rasse, das ist das eigentlich Legitime. Das andre, was sie nebenher noch Legitimität nennen, das ist schon alles mehr künstlich. Sage, wie steht es denn eigentlich damit? Du weißt schon, was ich meine."

„Ja, Papa . . ."

„Nein, nicht so; nicht immer bloß ‚ja, Papa‘. So fängst du jedesmal an, wenn ich auf dies Thema komme. Da liegt schon ein halber Refus drin, oder ein Hinausschieben, ein Abwartenwollen. Und damit kann ich mich nicht befreunden. Du bist jetzt zweiunddreißig, oder doch beinah', da muß der mit der Fackel kommen; aber du fackelst (verzeih den Kalauer; ich bin eigentlich gegen Kalauer, die sind so mehr für Handlungsreisende) — du fackelst, sag' ich, und ist kein Ernst dahinter. Und so viel kann ich dir außerdem sagen, deine Tante Sanctissima drüben in Kloster Wutz, die wird auch schon ungeduldig. Und das sollte dir zu denken geben. Mich hat sie zeitlebens schlecht behandelt; wir stimmten eben nie zusammen und konnten auch nicht, denn so halb Königin Elisabeth, halb Kaffeeschwester, das is 'ne Melange, mit der ich mich nie habe befreunden können. Ihr drittes Wort ist immer ihr Rentmeister Fix, und wäre sie nicht sechsundsiebzig, so erfänd' ich mir eine Geschichte dazu."

„Mach es gnädig, Papa. Sie meint es ja doch gut. Und mit mir nun schon ganz gewiß."

„Gnädig machen? Ja, Woldemar, ich will es versuchen. Nur fürcht' ich, es wird nicht viel dabei herauskommen. Da heißt es immer, man solle Familiengefühl haben, aber es wird einem doch auch zu blutsauer gemacht, und ich kann umgekehrt der Versuchung nicht widerstehen, eine richtige Familienkritik zu üben. Adelheid fordert sie geradezu heraus. Andrerseits freilich, in dich ist sie wie vernarrt, für dich hat sie Geld und Liebe. Was davon wichtiger ist, stehe dahin; aber so viel ist gewiß, ohne sie wär' es überhaupt gar nicht gegangen, ich meine dein Leben in deinem Regiment. Also wir haben ihr zu danken, und weil sie das gerade so gut weiß, wie wir, oder vielleicht noch ein bißchen besser, gerade deshalb wird sie ungeduldig; sie will Thaten sehen, was vom Weiberstandpunkt aus allemal so viel heißt wie Verheiratung. Und wenn man will, kann man es auch so nennen, ich meine Thaten. Es ist und bleibt ein Heroismus. Wer Tante Adelheid geheiratet hätte, hätte sich die Tapferkeitsmedaille verdient, und wenn ich schändlich sein wollte, so sagte ich das Eiserne Kreuz."

„Ja, Papa . . ."

„Schon wieder ‚ja, Papa‘. Nun, meinetwegen, ich will dich schließlich in deiner Lieblingswendung nicht stören. Aber bekenne mir nebenher — denn das ist doch schließlich das, um was sich's handelt — liegt du mit was im Anschlag, hast du was auf dem Korn?"

„Papa, diese Wendungen erschrecken mich beinah'. Aber wenn denn schon so jägermäßig gesprochen werden soll, ja; meine Wünsche haben ein bestimmtes Ziel, und ich darf sagen, mich beschäftigen diese Dinge."

„Mich beschäftigen diese Dinge . . . Nimm mir's nicht übel, Woldemar, das ist ja gar nichts. Beschäftigen! Ich bin nicht fürs Poetische, das ist für Gouvernanten und arme Lehrer, die nach Görbersdorf müssen (bloß, daß sie meistens kein Geld dazu haben), aber diese Wendung ‚sich beschäftigen‘, das ist mir denn doch zu prosaisch. Wenn es sich um solche Dinge wie Liebe handelt (wiewohl ich über Liebe nicht viel günstiger denke wie über Poesie, bloß daß Liebe doch noch mehr Unheil anrichtet, weil sie noch allgemeiner auftritt) — wenn es sich um Dinge wie Liebe handelt, so darf man nicht sagen, ‚ich habe mich damit beschäftigt.‘ Liebe ist doch schließlich immer was Forsches, sonst kann sie sich ganz und gar begraben lassen, und da möcht' ich denn doch etwas von dir hören, was ein bißchen wie Leidenschaft aussieht. Es braucht ja nicht gleich was Schreckliches zu sein. Aber so ganz ohne Stimulus, wie man, glaub' ich, jetzt sagt, so ganz ohne so was geht es nicht; alle Menschheit ist darauf gestellt, und wo's einschläft, ist so gut wie alles vorbei. Nun weiß ich zwar recht gut, es geht auch ohne uns, aber das ist doch alles bloß etwas, was einem von Verstandes wegen aufgezwungen wird; das egoistische Gefühl, das immer unrecht, aber auch immer recht hat, will von dem allem nichts wissen und besteht darauf, daß die Stechlin weiterleben, wenn es sein kann, in aeternum. Ewig weiterleben; — ich räume ein, es hat ein bißchen was Komisches, aber es giebt wenig ernste Sachen, die nicht auch eine komische Seite hätten . . . Also dich ‚beschäftigen‘ diese Dinge. Kannst du Namen nennen? Auf wem haben Eurer Hoheit Augen zu ruhen geruht?"

„Papa, Namen darf ich noch nicht nennen. Ich bin meiner Sache noch nicht sicher genug, und das ist auch der Grund, warum ich Wendungen gebraucht habe, die dir nüchtern und prosaisch erschienen sind. Ich kann dir aber sagen, ich hätte mich lieber anders ausgedrückt; nur darf ich es noch nicht. Und dann weiß ich ja auch, daß du selber einen abergläubischen Zug hast und ganz aufrichtig davon ausgehst, daß man sich sein Glück verreden kann, wenn man zu früh oder zu viel davon spricht."

„Brav, brav. Das gefällt mir. So ist es. Wir sind immer von neidischen und boshaften Wesen mit Fuchsschwänzen und Fledermausflügeln umstellt, und wenn wir renommieren oder sicher thun, dann lachen sie. Und wenn sie erst lachen, dann sind wir schon so gut wie verloren. Mit unsrer eignen Kraft ist nichts gethan, ich habe nicht den Grashalm sicher, den ich hier ausreiße. Demut, Demut . . . Aber trotzdem komm' ich dir mit der naiven Frage (denn man widerspricht sich in einem fort), ist es was Vornehmes, was Pikfeines?"

„Pikfein, Papa, will ich nicht sagen. Aber vornehm gewiß."

„Na, das freut mich. Falsche Vornehmheit ist mir ein Greuel; aber richtige Vornehmheit, — à la bonne heure. Sage mal, vielleicht was vom Hofe?"

„Nein, Papa."

„Na, desto besser. Aber da kommen ja die Herren. Der Rex sieht wirklich verdeubelt gut aus, ganz das, was wir früher einen Garde-Assessor nannten. Und fromm, sagst du, — wird also wohl Carriere machen; ‚fromm‘ is wie 'ne untergelegte Hand."

*

Während dieser Worte stiegen Rex und Czako die Stufen zum Garten hinunter und begrüßten den Alten. Er erkundigte sich nach ihren nächtlichen Schicksalen, freute sich, daß sie „durchgeschlafen" hätten, und nahm dann Czakos Arm, um vom Garten her auf die Veranda, wo Engelke mittlerweile unter der großen Marquise den Frühstückstisch hergerichtet hatte, zurückzukehren. „Darf ich bitten, Herr von Rex." Und er wies auf einen Gartenstuhl, ihm gerade gegenüber, während Woldemar und Czako links und rechts neben ihm Platz nahmen. „Ich habe neuerdings den Thee eingeführt, das heißt nicht obligatorisch; im Gegenteil, ich persönlich bleibe lieber bei Kaffee, ‚schwarz wie der Teufel, süß wie die Sünde, heiß wie die Hölle‘, wie bereits

Hosted by Google

Talleyrand gesagt haben soll. Aber, Pardon, daß ich Sie mit so was überhaupt noch belästige. Schon mein Vater sagte mal: ‚Ja, wir auf dem Lande, wir haben immer noch die alten Wiener Kongreßwitze.‘ Und das ist nun schon wieder ein Menschenalter her."

„Ach, diese alten Kongreßwitze," sagte Rex verbindlich, „ich möchte mir die Bemerkung erlauben, Herr Major, daß diese alten Witze besser sind als die neuen. Und kann auch kaum anders sein. Denn wer waren denn die Verfasser von damals? Talleyrand, den Sie schon genannt haben, und Wilhelm von Humboldt und Friedrich Gentz und ihresgleichen. Ich glaube, daß das Metier seitdem sehr herabgestiegen ist."

„Ja, herabgestiegen ist alles, und es steigt immer weiter nach unten. Das ist, was man neue Zeit nennt, immer weiter runter. Und mein Pastor, den Sie ja gestern abend kennen gelernt haben, der behauptet sogar, das sei das Wahre, das sei das, was man Kultur nenne, daß immer weiter nach unten gestiegen würde. Die aristokratische Welt habe abgewirtschaftet, und nun komme die demokratische . . ."

„Sonderbare Worte für einen Geistlichen," sagte Rex, „für einen Mann, der doch die durch Gott gegebenen Ordnungen kennen sollte."

Dubslav lachte. „Ja, das bestreitet er Ihnen. Und ich muß bekennen, es hat manches für sich, trotzdem es mir nicht recht paßt. Im übrigen, wir werden ihn, ich meine den Pastor, ja wohl noch beim zweiten Frühstück sehen, wo Sie dann Gelegenheit nehmen können, sich mit ihm persönlich darüber auseinanderzusetzen; er liebt solche Gespräche, wie Sie wohl schon gemerkt haben, und hat eine kleine Lutherneigung, sich immer auf das jetzt übliche: ‚Hier steh' ich, ich kann nicht anders‘ auszuspielen. Mitunter sieht es wirklich so aus, als ob wieder eine gewisse Märtyrerlust in die Menschen gefahren wäre, bloß ich trau' dem Frieden noch nicht so recht."

„Ich auch nicht," bemerkte Rex, „meistens Renommisterei."

„Na, na," sagte Czako. „Da hab' ich doch noch die letzten Tage von einem armen russischen Lehrer gelesen, der unter die Soldaten gesteckt wurde (sie haben da jetzt auch so was wie allgemeine Dienstpflicht), und dieser Mensch, der Lehrer, hat sich geweigert, eine Flinte loszuschießen, weil das bloß Vorschule sei zu Mord und Totschlag, also ganz und gar gegen das fünfte Gebot. Und dieser Mensch ist sehr gequält worden, und zuletzt ist er gestorben. Wollen Sie das auch Renommisterei nennen?"

„Gewiß will ich das."

„Herr von Rex," sagte Dubslav, „sollten Sie dabei nicht zu weit gehen? Wenn sich's ums Sterben handelt, da hört das Renommieren auf. Aber diese Sache, von der ich übrigens auch gehört habe, hat einen ganz andern Schlüssel. Das liegt nicht an der allgemein gewordenen Renommisterei, das liegt am Lehrertum. Alle Lehrer sind nämlich verrückt. Ich habe hier auch einen, an dem ich meine Studien gemacht habe; heißt Krippenstapel, was allein schon was sagen will. Er ist grad um ein Jahr älter als ich, also runde siebenundsechzig, und eigentlich ein Prachtexemplar, jedenfalls ein vorzüglicher Lehrer. Aber verrückt ist er doch."

„Das sind alle," sagte Rex. „Alle Lehrer sind ein Schrecknis. Wir im Kultusministerium können ein Lied davon singen. Diese Abc-pauker wissen alles, und seitdem Anno sechsundsechzig der unsinnige Satz in die Mode kam, ‚der preußische Schulmeister habe die Oesterreicher geschlagen‘ — ich meinerseits würde lieber dem Zündnadelgewehr oder dem alten Steinmetz, der alles nur kein Schulmeister war, den Preis zuerkennen — seitdem ist es vollends mit diesen Leuten nicht mehr auszuhalten. Herr von Stechlin hat eben von einem der Humboldts gesprochen; nun, an Wilhelm von Humboldt trauen sie sich noch nicht recht heran, aber was Alexander von Humboldt konnte, das können sie nun schon lange."

„Da treffen Sie's, Herr von Rex," sagte Dubslav. „Genau so ist meiner auch. Ich kann nur wiederholen, ein vorzüglicher Mann; aber er hat den Prioritätswahnsinn. Wenn Koch das Heilserum erfindet oder Edison Ihnen auf fünfzig Meilen eine Oper vorspielt, mit Getrampel und Händeklatschen dazwischen, so weist Ihnen mein Krippenstapel nach, daß er das vor dreißig Jahren auch schon mit sich rumgetragen habe."

„Ja, ja, so sind sie alle."

„Uebrigens . . . Aber darf ich Ihnen nicht noch von diesen gebackenen Schinken vorlegen? . . . Uebrigens mahnt mich Krippenstapel daran, daß die Feststellung eines Vormittagsprogramms wohl an der Zeit sein dürfte; Krippenstapel ist nämlich der geborene Cicerone dieser Gegenden, und durch Woldemar weiß ich bereits, daß Sie uns die Freude machen wollen, sich um Stechlin und Umgegend ein klein wenig zu kümmern, Dorf, Kirche, Wald, See — um den See natürlich am meisten, denn der ist unsre pièce de résistance. Das andre giebt es wo anders auch, aber der See . . . Lorenzen erklärt ihn außerdem noch für einen richtigen Revolutionär, der gleich mitrumort, wenn irgendwo was los ist. Und es ist auch wirklich so. Mein Pastor aber sollte, beiläufig bemerkt, so was lieber nicht sagen. Das sind so Geistreichigkeiten, die leicht übel vermerkt werden. Ich persönlich lass' es laufen. Es giebt nichts, was mir so verhaßt wäre wie Polizeimaßregeln, oder einem Menschen, der gern ein freies Wort spricht, die Kehle zuzuschnüren. Ich rede selber gern, wie mir der Schnabel gewachsen ist."

„Und verplauderst dich dabei," sagte Woldemar, „und vergißt zunächst unser Programm. Um spätestens zwei müssen wir fort; wir haben also nur noch vier Stunden. Und Globsow, ohne das es nicht gehen wird, ist weit und kostet uns wenigstens die Hälfte davon."

„Alles richtig. Also das Menü, meine Herren. Ich denke mir die Sache so. Erst (da gleich hinter dem Buxbaumgange) Besteigung des Aussichtsturms, — noch eine Anlage von meinem Vater her, die sich, nach Ansicht der Leute hier, vordem um vieles schöner ausnahm als jetzt. Damals waren nämlich noch lauter bunte Scheiben da oben, und alles, was man sah, sah rot oder blau oder orangefarben aus. Und alle Welt hier war unglücklich, als ich diese bunten Gläser wegnehmen ließ. Ich empfand es aber wie 'ne Naturbeleidigung. Grün ist grün und Wald ist Wald . . . Also Nummer eins der Aussichtsturm; Nummer zwei Krippenstapel und die Schule; Nummer drei die Kirche samt Kirchhof. Pfarre schenken wir uns. Dann Wald und See. Und dann Globsow, wo sich eine Glasindustrie befindet. Und dann wieder zurück und zum Abschluß ein zweites Frühstück, eine altmodische Bezeichnung, die mir aber trotzdem immer besser klingt als Lunch. ‚Zweites Frühstück‘ hat etwas ausgesprochen Behagliches und giebt zu verstehen, daß man ein erstes schon hinter sich hat . . . Woldemar, dies ist mein Programm, das ich dir, als einem Eingeweihten, hiermit unterbreite. Ja oder nein?"

„Natürlich ja, Papa. Du triffst dergleichen immer am besten. Ich meinerseits mache aber nur die erste Hälfte mit. Wenn wir in der Kirche fertig sind, muß ich zu Lorenzen. Krippenstapel kann mich ja mehr als ersetzen, und in Globsow weiß er all und jedes. Er spricht, als ob er Glasbläser gewesen wäre."

„Darf dich nicht wundern. Dafür ist er Lehrer im allgemeinen und Krippenstapel im besonderen."

*

So war denn also das Programm festgestellt, und nachdem Dubslav mit Engelkes Hilfe seinen noch ziemlich neuen weißen Filzhut, den er sehr schonte, mit einem wotanartigen schwarzen Filzhut vertauscht und einen schweren Eichenstock in die Hand genommen hatte, brach man auf, um zunächst auf den als erste Sehenswürdigkeit festgesetzten Aussichtsturm hinaufzusteigen. Der Weg dahin, keine hundert Schritte, führte durch einen sogenannten ‚Poetensteig‘. „Ich weiß nicht," sagte Dubslav, „warum meine Mutter diesen etwas anspruchsvollen Namen hier einführte. Soviel mir bekannt, hat sich hier niemals etwas betreffen lassen, was zu dieser Rangerhöhung einer ehemaligen Taxushecke hätte Veranlassung geben können. Und ist auch recht gut so."

„Warum gut, Papa?"

„Nun, nimm es nicht übel," lachte Dubslav. „Du sprichst ja, wie wenn du selber einer wärst. Im übrigen räum' ich dir ein, daß ich kein rechtes Urteil über derlei Dinge habe. Bei den Kürassieren war keiner, und ich habe überhaupt nur einmal einen gesehen, mit einem kleinen Verdruß und einer Goldbrille, die er beständig abnahm und putzte. Natürlich bloß ein Männchen, klein und eitel. Aber sehr elegant."

„Elegant?" fragte Czako. „Dann stimmt es nicht; dann haben Sie so gut wie keinen gesehen."

Unter diesem Gespräche waren sie bis an den Turm gekommen, der in mehreren Etagen und zuletzt auf bloßen Leitern anstieg. Man mußte schwindelfrei sein, um gut hinaufzukommen. Oben aber war es wieder gefahrlos, weil eine feste Wandung das Podium umgab. Rex und Czako hielten Umschau. Nach Süden hin lag das Land frei, nach den drei andern Seiten hin aber war alles mit Waldmassen besetzt, zwischen denen gelegentlich die sich hier auf weite Meilen hinziehende Seenkette sichtbar wurde. Der nächste See war der Stechlin.

„Wo ist nun die Stelle?" fragte Czako. „Natürlich die, wo's sprudelt und strudelt."

„Sehen Sie die kleine Buchtung da, mit der weißen Steinbank?"

„Jawohl; ganz deutlich."

„Nun, von der Steinbank aus keine zwei Bootslängen in den See hinein, da haben Sie die Stelle, die, wenn's sein muß, mit Java telephoniert."

„Ich gäbe was drum," sagte Czako, „wenn jetzt der Hahn zu krähen anfinge."

„Diese kleine Aufmerksamkeit muß ich Ihnen leider schuldig bleiben und hab' überhaupt da nach rechts hin nichts andres mehr für Sie als die roten Ziegeldächer, die sich zwischen dem Waldrand und dem See wie auf einem Bollwerk hinziehen. Das ist Kolonie Globsow. Da wohnen die Glasbläser. Und dahinter liegt die Glashütte. Sie ist noch unter dem alten Fritzen entstanden und heißt die ‚grüne Glashütte‘."

„Die grüne? Das klingt ja beinah' wie aus 'nem Märchen."

„Ist aber eher das Gegenteil davon. Sie heißt nämlich so, weil man da grünes Glas macht, allergewöhnlichstes Flaschenglas. An Rubinglas mit Goldrand dürfen Sie hier nicht denken. Das ist nichts für unsre Gegend."

Und damit kletterten sie wieder hinunter und traten, nach Passierung des Schloßvorhofs, auf den quadratischen Dorfplatz hinaus, an dessen einer Ecke die Schule gelegen war. Es mußte die Schule sein, das sah man an den offenstehenden Fenstern und den Malven davor, und als die Herren bis an den grünen Staketenzaun heran waren, hörten sie auch schon den prompten Schulgang da drinnen, erst die scharfe, kurze Frage des Lehrers und dann die sofortige Massenantwort. Im nächsten Augenblick, unter Vorantritt Dubslavs, betraten alle den Flur, und weil ein kleiner weißer Kläffer sofort furchtbar zu bellen anfing, erschien Krippenstapel, um zu sehen, was los sei.

„Guten Morgen, Krippenstapel," sagte Dubslav. „Ich bring' Ihnen Besuch."

„Sehr schmeichelhaft, Herr Baron."

„Ja, das sagen Sie; wenn's nur wahr ist. Aber unter allen Umständen lassen Sie den Baron aus dem Spiel . . . Sehen Sie, meine Herrn, mein Freund Krippenstapel is ein ganz eignes Haus. Alltags nennt er mich Herr von Stechlin (den Major unterschlägt er), und wenn er ärgerlich ist, nennt er mich ‚gnäd'ger Herr‘. Aber sowie ich mit Fremden komme, betitelt er mich Herr Baron. Er will was für mich thun."

Krippenstapel, still vor sich hinschmunzelnd, hatte mittlerweile die Thür zu der seiner Schulklasse gegenüber gelegenen Wohnstube geöffnet und bat die Herren, eintreten zu wollen. Sie nahmen auch jeder einen Stuhl in die Hand, aber stützten sich nur auf die Lehne, während das Gespräch zwischen Dubslav und dem Lehrer seinen Fortgang nahm. „Sagen Sie, Krippenstapel, wird es denn überhaupt gehen? Sie sollen uns natürlich alles zeigen, und die Schule ist noch nicht aus."

„O, gewiß geht es, Herr von Stechlin."

„Ja, hören Sie, wenn der Hirt fehlt, rebelliert die Herde . . ."

„Nicht zu befürchten, Herr von Stechlin. Da war mal ein Burgemeister, achtundvierziger Zeit, Namen will ich lieber nicht nennen, der sagte mal: ‚Wenn ich meinen Stiefel ans Fenster stelle, regier' ich die ganze Stadt.‘ Das war mein Mann."

Hosted by Google

Vor dem Sturm: Abtrieb der Schafe auf der Insel Man. Nach dem Gemälde von Basil Bradley.

Hosted by Google

„Richtig; den hab' ich auch noch gekannt. Ja, der verstand es. Ueberhaupt immer in der Furcht des Herrn. Dann geht alles am besten. Der Hauptregente bleibt doch der Krückstock.“

„Der Krückstock,“ bestätigte Krippenstapel. „Und dann freilich die Belohnungen.“

„Belohnungen?“ lachte Dubslav. „Aber Krippenstapel, wo nehmen Sie denn die her?“

„O, die hat's schon, Herr von Stechlin. Aber immer mit Verschiedenheiten. Ist es was Kleines, so kriegt der Junge bloß 'nen Katzenkopp weniger, ist es aber was Großes, dann kriegt er 'ne Wabe.“

„'ne Wabe? Richtig. Davon haben wir schon heute früh beim Frühstück gesprochen, als Ihr Honig auf den Tisch kam. Ich habe den Herren dabei gesagt, Sie wären der beste Imker in der ganzen Grafschaft.“

„Zu viel Ehre, Herr von Stechlin. Aber das darf ich sagen, ich versteh' es. Und wenn die Herren mir folgen wollen, um das Volk bei der Arbeit zu sehen — es ist jetzt gerade beste Zeit.“

Alle waren einverstanden, und so gingen sie denn durch den Flur bis in Hof und Garten hinaus und nahmen hier Stellung vor einem offenen Etageschuppen, drin die Stöcke standen, nicht altmodische Bienenkörbe, sondern richtige Bienenhäuser, nach der Dierzonschen Methode, wo man alles herausnehmen und jeden Augenblick in das Innere bequem hinein gucken kann. Krippenstapel zeigte denn auch alles, und Rex und Czako waren ganz aufrichtig interessiert.

„Nun aber, Herr Lehrer Krippenstapel,“ sagte Czako, „nun bitte, geben Sie uns auch einen Kommentar. Wie is das eigentlich mit den Bienen? Es soll ja was ganz Besondres damit sein.“

„Ist es auch, Herr Hauptmann. Das Bienenleben ist eigentlich feiner und vornehmer als das Menschenleben.“

„Feiner, das kann ich mir schon denken; aber doch nicht vornehmer. Was Vornehmeres als den Menschen giebt es nicht. Indessen, wie's damit auch sei, ‚ja‘ oder ‚nein‘, Sie machen einen nur immer neugieriger. Ich habe mal gehört, die Bienen sollen sich auf das Staatliche so gut verstehen; beinah' vorbildlich.“

„So ist es auch, Herr Hauptmann. Und eins ist ja da, worüber sich vielleicht reden läßt. Da sind nämlich in jedem Stock drei Gruppen oder Klassen. In Klasse eins haben wir die Königin, in Klasse zwei haben wir die Arbeitsbienen (die, was für alles Arbeitsvolk wohl eigentlich immer das beste ist, geschlechtslos sind), und in Klasse drei haben wir die Drohnen; die sind männlich, worin zugleich ihr eigentlicher Beruf besteht. Denn im übrigen thun sie gar nichts.“

„Interessanter Staat. Gefällt mir. Aber immer noch nicht vorbildlich genug.“

„Und nun bedenken Sie, Herr Hauptmann. Winterlang haben sie so dagesessen und gearbeitet oder auch geschlafen. Und nun kommt der Frühling, und das erwachende neue Leben ergreift auch die Bienen, am mächtigsten aber die Klasse eins, die Königin. Und sie beschließt nun, mit ihrem ganzen Volk einen Frühlingsausflug zu machen, der sich für sie persönlich sogar zu einer Art Hochzeitsreise gestaltet. So muß ich es nennen. Unter den vielen Drohnen nämlich, die ihr auf der Ferse sind, wählt sie sich einen Begleiter, man könnte sagen einen Tänzer, der denn auch berufen ist, alsbald in eine noch intimere Stellung zu ihr einzurücken. Etwa nach einer Stunde kehrt die Königin und ihr Hochzeitszug in die beengenden Schranken ihres Staates zurück. Ihr Dasein hat sich inzwischen erfüllt. Ein ganzes Geschlecht von Bienen wird geboren, aber weitere Beziehungen zu dem bewußten Tänzer sind ein für allemal ausgeschlossen. Es ist das gerade das, was ich vorhin als fein und vornehm bezeichnet habe. Bienenköniginnen lieben nur einmal. Die Bienenkönigin liebt und stirbt.“

Die Boecklin-Medaille. Entworfen von Hans Sandreuter.

„Und was wird aus der bevorzugten Drohne, aus dem Prinzessinnen-Tänzer, dem Prince-Consort, wenn dieser Titel ausreicht?“

„Dieser Tänzer wird ermordet.“

„Nein, Herr Lehrer Krippenstapel, das geht nicht. Unter dieser letzten Mitteilung bricht meine Begeisterung wieder zusammen. Das ist ja schlimmer als der Heinesche Asra. Der stirbt doch bloß. Aber hier haben wir Ermordung. Sagen Sie, Rex, wie stehen Sie dazu?“

„Das monogamische Prinzip, woran doch schließlich unsre ganze Kultur hängt, kann nicht strenger und überzeugender demonstriert werden. Ich finde es großartig.“

Czako hätte gern geantwortet; aber er kam nicht dazu, weil in diesem Augenblicke Dubslav darauf aufmerksam machte, daß man noch viel vor sich habe. Zunächst die Kirche. „Seine Hochwürden, der wohl eigentlich dabei sein müßte, wird es nicht übelnehmen, wenn wir auf ihn verzichten. Aber Sie, Krippenstapel, können Sie?“

Krippenstapel wiederholte, daß er Zeit vollauf habe. Zudem schlug die Schuluhr, und gleich beim ersten Schlage hörte man, wie's drinnen in der Klasse lebendig wurde und die Jungens in ihren Holzpantinen über den Flur weg auf die Straße stürzten. Draußen aber stellten sie sich militärisch auf, weil sie mittlerweile gehört hatten, daß der gnädige Herr gekommen sei.

„Morgen, Jungens,“ sagte Dubslav, an einen kleinen Schwarzhaarigen herantretend. „Bist von Globsow?“

„Nein, gnäd'ger Herr, von Dagow.“

„Na, lernst auch gut?“

Der Junge griente.

„Wann war denn Fehrbellin?“

„Achtzehnte Juni.“

„Und Leipzig?“

„Achtzehnter Oktober. Immer achtzehnter bei uns.“

„Das ist recht, Junge ... Da.“

Und dabei griff er in seinen Rock und suchte nach einem Nickel. „Sehen Sie, Hauptmann, Sie sind ein bißchen ein Spötter, so viel hab' ich schon gemerkt; aber so muß es gemacht werden. Der Junge weiß von Fehrbellin und von Leipzig und hat ein kluges Gesicht und steht Red' und Antwort. Und rote Backen hat er auch. Sieht er aus, als ob er einen Kummer hätte oder einen Gram ums Vaterland? Unsinn. Ordnung und immer feste. Na, so lange ich hier sitze, so lange hält es noch, Aber freilich, es kommen andre Tage.“

Woldemar lächelte.

„Na,“ fuhr der Alte fort, „will mich trösten. Als der alte Fritz zu sterben kam, dacht' er auch, nu ginge die Welt unter. Und sie steht immer noch, und wir Deutsche sind wieder obenauf, ein bißchen zu sehr. Aber immer besser als zu wenig.“

Inzwischen hatte sich Krippenstapel in seiner Stube proper gemacht: schwarzer Rock mit dem Inhaberband des Adlers von Hohenzollern, den ihm sein gütiger Gutsherr verschafft hatte. Statt des Hutes, den er in der Eile nicht hatte finden können, trug er eine Mütze von sonderbarer Form. In der Rechten aber hielt er einen ausgehöhlten Kirchenschlüssel, der wie 'ne rostige Pistole aussah.

Der Weg bis zur Kirche war ganz nah. Und nun standen sie dem Portal gegenüber.

Rex, zu dessen Ressort auch Kirchenbauliches gehörte, setzte sein Pincenez auf und musterte. „Sehr interessant. Ich setze das Portal in die Zeit von Bischof Luger. Prämonstratenser-Bau. Wenn mich nicht alles täuscht, Anlehnung an die Brandenburger Krypte. Also sagen wir zwölfhundert. Wenn ich fragen darf, Herr von Stechlin, existieren Urkunden? Und war vielleicht Herr von Quast schon hier oder Geheimrat Adler, unser bester Kenner?“

Dubslav geriet in eine kleine Verlegenheit, weil er sich einer solchen Gründlichkeit nicht gewärtigt hatte. „Herr von Quast war einmal hier, aber in Wahlangelegenheiten. Und mit den Urkunden ist es gründlich vorbei, seit Wrangel hier alles niederbrannte. Wenn ich von Wrangel spreche, mein' ich natürlich nicht unsern ‚Vater Wrangel‘, der übrigens auch keinen Spaß verstand, sondern den Schillerschen Wrangel ... Und außerdem, Herr von Rex, ist es so schwer für einen Laien. Aber Sie, Krippenstapel, was meinen Sie?“

Rex, über den plötzlich etwas von Dienstlichkeit gekommen war, zuckte zusammen. Er hatte sich an Herrn von Stechlin gewandt, wenn nicht als an einen Wissenden, so doch als an einen Ebenbürtigen, und daß jetzt Krippenstapel aufgefordert wurde, das entscheidende Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen, wollte ihm nicht recht passend erscheinen. Ueberhaupt, was wollte diese Figur, die doch schon stark die Karikatur streifte. Schon der Bericht über die Bienen und namentlich was er über die Haltung der Königin und den Prince-Consort gesagt hatte, hatte so merkwürdig anzüglich geklungen, und nun wurde dies Schulmeister-Original auch noch aufgefordert, über bauliche Fragen und aus welchem Jahrhundert die Kirche stamme, sein Urteil abzugeben. Er hatte wohlweislich nach Quast und Adler gefragt, und nun kam Krippenstapel! Wenn man durchaus wollte, konnte man das alles patriarchalisch finden; aber es mißfiel ihm doch. Und leider war Krippenstapel — der zu seinen sonstigen Sonderbarkeiten auch noch den ganzen Trotz des Autodidakten gesellte — keineswegs angethan, die kleinen Unebenheiten, in die das Gespräch hineingeraten war, wieder glatt zu machen. Er nahm vielmehr die Frage ‚Krippenstapel, was meinen Sie‘ ganz ernsthaft auf und sagte:

„Wollen verzeihen, Herr von Rex, wenn ich unter Anlehnung an eine neuerdings erschienene Broschüre des Oberlehrers Tucheband in Templin zu widersprechen wage. Dieser Grafschaftswinkel hier ist von mehr mecklenburgischem und uckermärkischem als brandenburgischem Charakter, und wenn wir für unsre Stechliner Kirche nach Vorbildern forschen wollen, so werden wir sie wahrscheinlich in Kloster Himmelpfort oder Gransee zu suchen haben, aber nicht in Dom Brandenburg. Ich möchte hinzusetzen dürfen, daß Oberlehrer Tuchebands Aufstellungen, so viel ich weiß, unwidersprochen geblieben sind.“

Czako, der diesem aufflackernden Kampfe zwischen einem Ministerialassessor und einem Dorfschulmeister mit größtem Vergnügen folgte, hätte gern noch weitere Scheite herzugetragen, Woldemar aber empfand, daß es höchste Zeit sei, zu intervenieren, und bemerkte: nichts sei schwerer, als auf diesem Gebiete Bestimmungen zu treffen — ein Satz, den übrigens sowohl Rex wie Krippenstapel ablehnen zu wollen schienen — und daß er vorschlagen möchte, lieber in die Kirche selbst einzutreten, als hier draußen über die Säulen und Kapitelle weiter zu debattieren.

Man fand sich in diesen Vorschlag, Krippenstapel

Hosted by Google

öffnete die Kirche mit seinem Riesenschlüssel, und alle traten ein.

VI.

Gleich nach zwölf — Woldemar hatte sich, wie geplant, schon lange vorher, um bei Lorenzen vorzusprechen, von den andern Herren getrennt — war Dubslav samt Rex und Czako von dem Globsower Ausfluge zurück, und Rex, feiner Mann, der er war, war bei Passierung des Vorhofs verbindlich an die mit Zinn ausgelegte blanke Glaskugel herangetreten, um ihr, als einem mutmaßlichen Produkte der eben besichtigten „grünen Glashütte“, seine Ministerialaufmerksamkeit zu schenken. Er ging dabei so weit, von „Industriestaat“ zu sprechen. Czako, der gemeinschaftlich mit Rex in die Glaskugel hineinguckte, war mit allem einverstanden, nur nicht mit seinem Spiegelbilde. „Wenn man nur bloß etwas besser aussähe ...“ Rex versuchte zu widersprechen, aber Czako gab nicht nach und versicherte: „Ja, Rex, Sie sind ein schöner Mann, Sie haben eben mehr zuzusetzen. Und da bleibt denn immer noch was übrig.“

Oben auf der Rampe stand Engelke.

„Nun, Engelke, wie steht's? Woldemar und der Pastor schon da?“

„Nein, gnäd'ger Herr. Aber ich kann ja die Christel schicken ...“

„Nein, nein, schicke nicht. Das stört bloß. Aber warten wollen wir auch nicht. Es war doch weiter nach Globsow, als ich dachte; das heißt, eigentlich war es nicht weiter, bloß die Beine wollen nicht mehr recht. Und hat solche Anstrengung bloß das eine Gute, daß man hungrig und durstig wird. Aber da kommen ja die Herren.“

Und er grüßte von der Rampe her nach der Bohlenbrücke hinüber, über die Woldemar und Lorenzen eben in den Schloßhof eintraten. Rex ging ihnen entgegen. Dubslav aber nahm Czakos Arm und sagte: „Nun kommen Sie, Hauptmann, wir wollen derweilen ein bißchen recherchieren und uns einen guten Platz aussuchen. Mit der ewigen Veranda, das is nichts; unter der Marquise steht die Luft wie 'ne Mauer, und ich muß frische Luft haben. Vielleicht erstes Zeichen von Hydropsie. Kann eigentlich Fremdwörter nicht leiden. Aber mitunter sind sie doch ein Segen. Wenn ich so zwischen Hydropsie und Wassersucht die Wahl habe, bin ich immer für Hydropsie. Wassersucht hat so was kolossal Anschauliches.“

Unter diesen Worten waren sie bis in den Garten gekommen, an eine Stelle, wo viel Buchsbaum stand, dem Poetensteige gerad' gegenüber. „Sehen Sie hier, Hauptmann, das wäre so was. Niedrige Buchsbaumwand. Da haben wir Luft und doch keinen Zug. Denn vor Zug muß ich mich auch hüten wegen Rheumatismus, oder vielleicht ist es auch Gicht. Und dabei hören wir das Plätschern von meiner Sanssouci-Fontäne. Was meinen Sie?“

„Kapital, Herr Major.“

„Ach, lassen Sie den Major. Major klingt immer so dienstlich ... Also hier, Engelke, hier decke den Tisch und stell auch ein paar Fuchsien oder was gerade blüht in die Mitte. Nur nicht Astern. Astern sind ganz gut, aber doch sozusagen unterm Stand und sehen immer aus wie 'n Bauerngarten. Und dann mache dich in den Keller und hol uns was Ordentliches herauf. Du weißt ja, was ich zum Frühstück am liebsten habe. Vielleicht hat Hauptmann Czako denselben Geschmack.“

„Ich weiß noch nicht, um was es sich handelt, Herr von Stechlin; aber ich möchte mich für Uebereinstimmung schon jetzt verbürgen.“ (Fortsetzung folgt.)

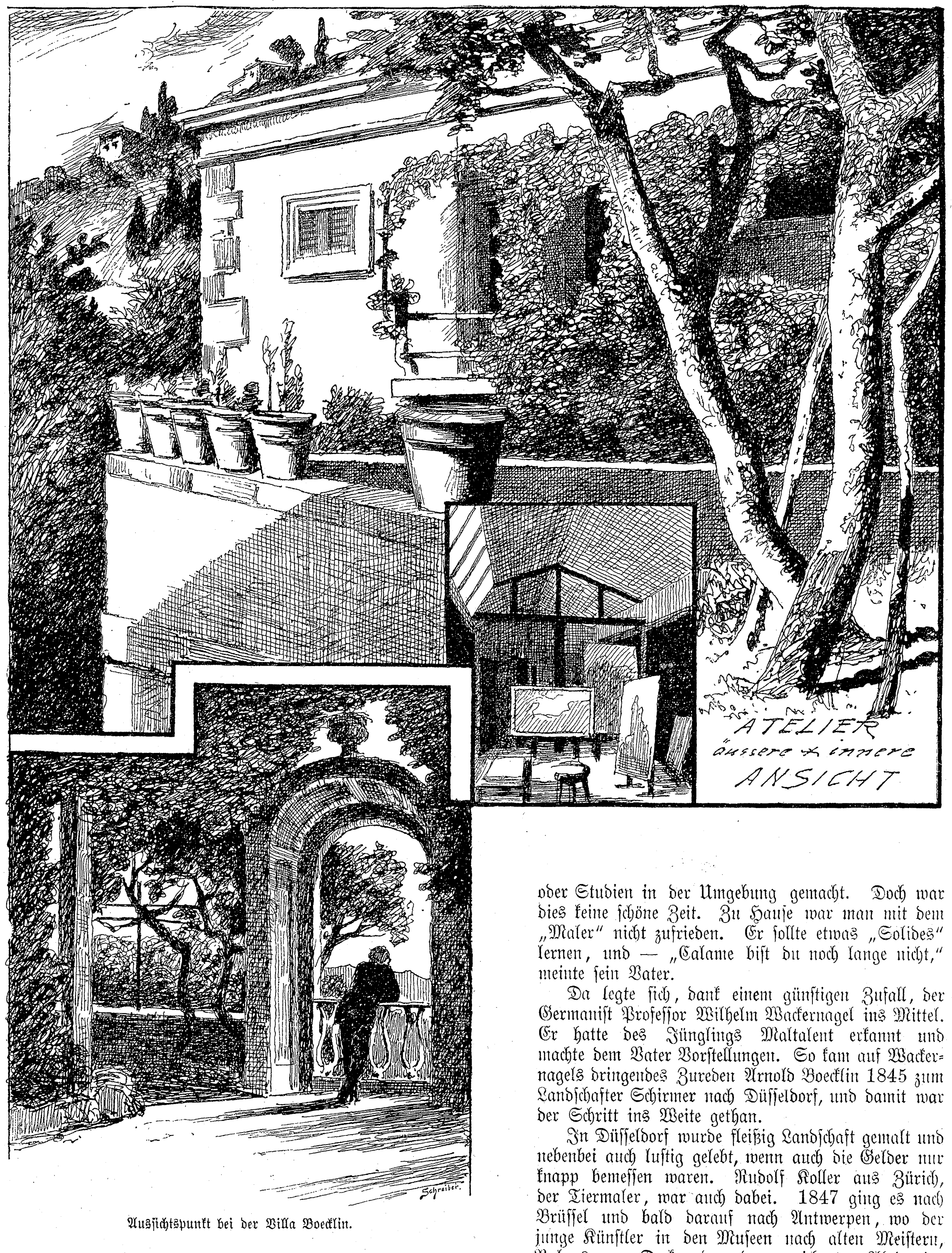
Sprüche.

Für den Adel der Menschheit spricht in der Welt
Nichts so als kindliche Reinheit,
Wo sie unberührt sich und leuchtend erhält
Mitten im Sumpf der Gemeinheit.

*

Der Jugend will es schlecht behagen,
Sieht sie den Erfolg nicht in wenig Tagen;
Pflanzt das Kind einen Kirschenkern,
Hätt's morgen schon Baum und Früchte gern.

A. Stier.



Aussichtspunkt bei der Villa Boecklin.

Arnold Boecklin.

Zu seinem siebzigsten Geburtstage.

In Wort und Bild

von

Carlo Boecklin.

Zu Basel am 16. Oktober 1827 als Sohn eines Seidenfabrikanten geboren, kam Arnold Boecklin schon mit drei Jahren in die Kreisschule, mit fünf in die Gemeindeschule und mit sieben auf das Gymnasium. Die Familie war eben mit Kindern reich gesegnet — vier Brüder und drei Schwestern. Im oberen Gymnasium, dem sogenannten Pädagogium, kam es zwischen dem Schüler und einigen Lehrern zu Reibereien — der Schüler konnte seine Vorgesetzten nicht verstehen, diese aber waren ihrerseits mit des Schülers Eigenart nicht einverstanden. Kurz, Arnold Boecklin mußte mit siebzehn Jahren die Anstalt verlassen, ohne schöne Erinnerungen an diese Zeit ins weitere Leben mitzunehmen.

Anders erging es ihm in der Zeichenschule, die er auf besonderen Wunsch besuchen durfte — er hatte einmal seinem Vater ein günstiges Zeugnis vorgewiesen und dieser ihm die Wahl eines Wunsches freigestellt. Dort verstanden sich Lehrer und Schüler besser; verschiedene kleine Medaillen waren der wohlverdiente Lohn.

Einmal aus der Schule, ging Arnold Boecklin trotz äußerlicher Schwierigkeiten — die Eltern hatten viel dagegen einzuwenden — hoffnungsfreudig ans Zeichnen und Malen. Bald wurden farbige Ornamente für des Vaters Fabrik entworfen — Seide gewährt ja den mannigfaltigsten Farbenreichtum — bald Tanten, Cousinen und so weiter gezeichnet oder Studien in der Umgebung gemacht. Doch war dies keine schöne Zeit. Zu Hause war man mit dem „Maler“ nicht zufrieden. Er sollte etwas „Solides“ lernen, und — „Calame bist du noch lange nicht,“ meinte sein Vater.

Da legte sich, dank einem günstigen Zufall, der Germanist Professor Wilhelm Wackernagel ins Mittel. Er hatte des Jünglings Maltalent erkannt und machte dem Vater Vorstellungen. So kam auf Wackernagels dringendes Zureden Arnold Boecklin 1845 zum Landschafter Schirmer nach Düsseldorf, und damit war der Schritt ins Weite gethan.

In Düsseldorf wurde fleißig Landschaft gemalt und nebenbei auch lustig gelebt, wenn auch die Gelder nur knapp bemessen waren. Rudolf Koller aus Zürich, der Tiermaler, war auch dabei. 1847 ging es nach Brüssel und bald darauf nach Antwerpen, wo der junge Künstler in den Museen nach alten Meistern, Rubens, van Dyck und andern, zeichnete. Akademien und dergleichen hat Arnold Boecklin damals nicht besucht.

Nicht lange dauerte der Aufenthalt in Belgien, denn schon im Winter 1847 finden wir den jungen Maler in Genf. Hier mußte er schwer um den Lebensunterhalt ringen, und er hatte sich schon für das Dufoursche Heer zur Bekämpfung des Sonderbundes anwerben lassen, als er — glücklicherweise — krank wurde.

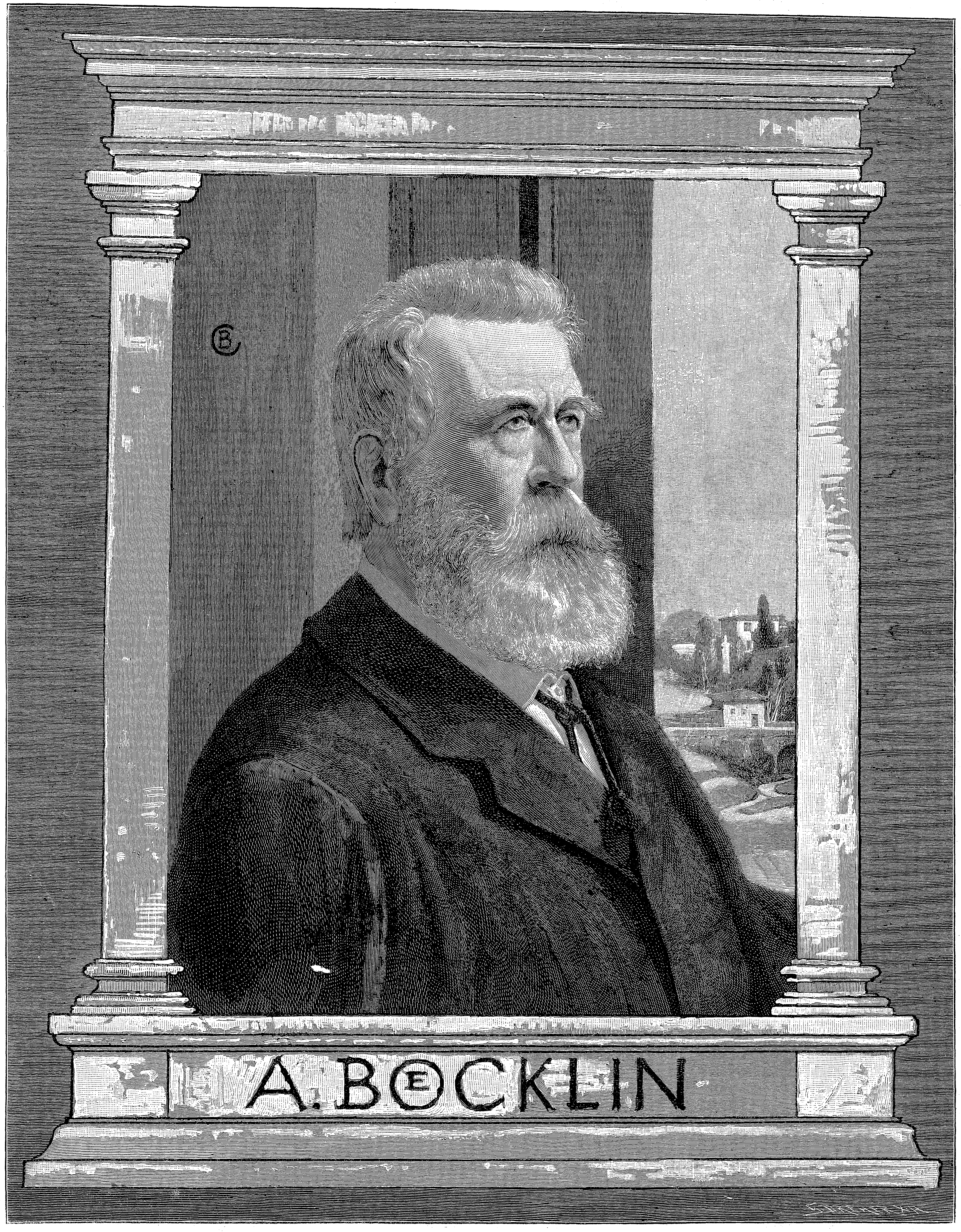
In Genf malte Boecklin einige kleine landschaftliche Bilder, und dabei ereignete sich eine köstliche Geschichte. Er hatte eine Phantasielandschaft ausgestellt und daraufhin eine wutsprühende, vernichtende Kritik zu lesen bekommen. Der gute Kritiker meinte nämlich, das Werk eines von ihm Gehaßten herunterzumachen, hatte aber in der Eile oder aus sonst welchem Versehen des unbekannten Jünglings Anfängerarbeit für ein Werk seines Gegners angesehen. Als nun Boecklin Aufklärung verlangte — er war dem Kritiker auf den Leib gerückt —, fiel dieser aus den Wolken. „Ach, Sie sind's — ja dann wollen wir die Sache wieder gut machen.“

Eine zweite Kritik fiel auch weit günstiger aus.

Im Februar 1848 ging's über Basel nach Paris — der ausbrechenden Revolution in die Arme. Dort traf Boecklin auch einige Bekannte aus der Schweiz wieder, so den oben erwähnten Rudolf Koller und den Kupferstecher Werdmüller.

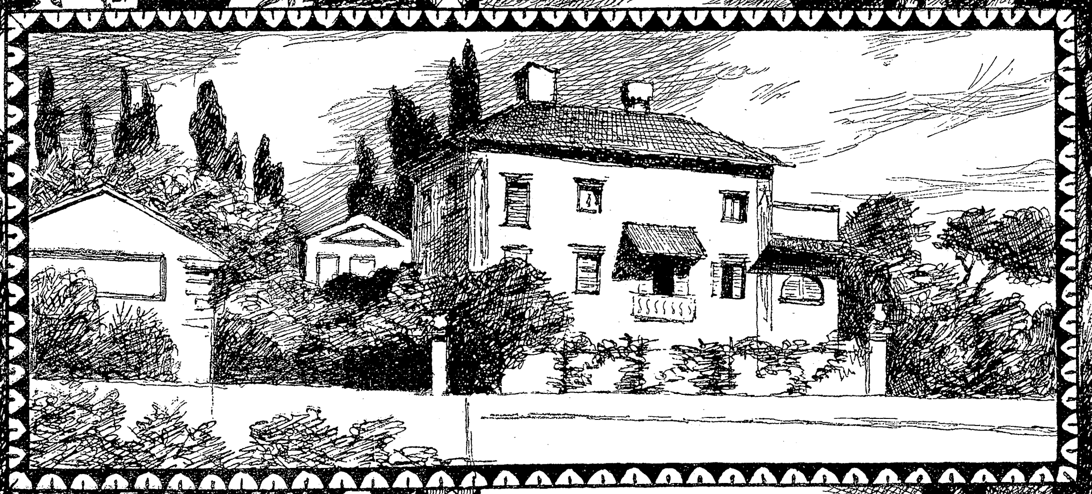
Schrecklich, zugleich aber auch gewaltig waren die Eindrücke der Revolution, in die der junge Mann wider Willen hineingezogen wurde. Mit dem Worte „Tenez“ (Nehmt) zwangen ihm, der harmlos über die Straße wandelte, die Aufständischen einen Säbel in die Hand, und so mußte er, vom Strome mit fortgerissen, an der Revolte teilnehmen. Bis in die Tuilerien hinein ging die tolle Jagd. Koller hatte gleichfalls wider seinen Willen an der Seite Boecklins wacker mitgestürmt, ebenfalls schwer bewaffnet.

Hosted by Google



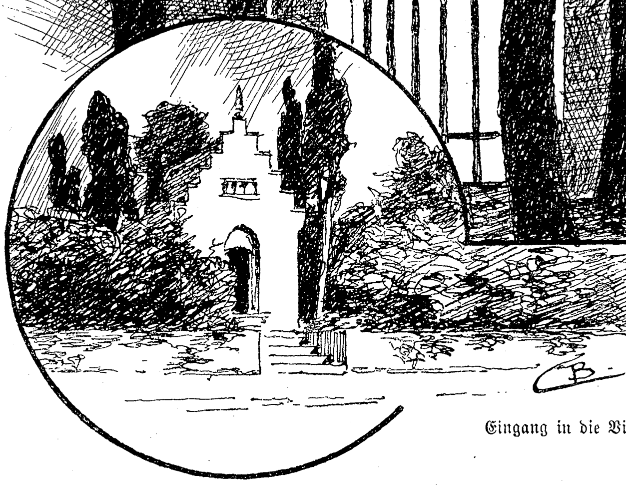
Nach dem Gemälde von Carlo Boecklin.

Hosted by Google



Villa Boecklin mit Atelier und Kapelle.

Eingang in die Villa.



Gartenhaus.

In Paris blieb Boecklin nur bis zum August 1848. Die Gelder, die von der Heimat kommen sollten, trafen nicht ein, und so blieb ihm nichts übrig, als sein Ränzlein zu schnüren. Er kehrte nach Basel zurück und malte dort ruhig weiter, „für sich", ohne Anlehnung an Vorbilder und Schulen, dafür aber im ewigen Kampf mit Vater und Familie. Nur an einem Bruder, der jetzt noch in Amerika lebt, fand er eine Stütze.

Schließlich wurde ihm die Luft in Basel zu beengend — das Wunderland Italien zog ihn mächtig an. Mit knappem Gelde versehen, das er selbst erworben hatte, wagte er 1850 die Reise nach Rom. Dort — fern von allen „guten" Ratschlägen und andern Aergernissen — fühlte er sich frei und durfte schaffen, was er wollte. Er fand auch anregenden Verkehr, denn es lebten viele deutsche Künstler in Rom, doch waren es hauptsächlich Kaupert, der Bildhauer, und der vielversprechende Franz Dreber, die ihn anzogen.

Im Sommer 1852 mußte er in die Heimat zurück, um den Militärdienst zu absolvieren, doch im Winter 1853 finden wir Arnold Boecklin wieder in Rom. Bald darauf heiratete er Angela Pascucci, ein junges Mädchen aus gutem stadtrömischem Geschlecht. Es folgte eine Zeit der Prüfung. Viele Kinder und nur spärlicher Erwerb, dafür aber ein treues eheliches Zusammenhalten — man könnte viel davon erzählen. Bis 1857 hielt sich die Künstlerfamilie in Rom, so gut es ging, über Wasser, dann zog man über die Alpen nach Basel, in der Hoffnung, daß bessere Zeiten eintreten würden. Und es kam auch so.

Im Jahre 1858 gelangte an Boecklin von seiten Wedekinds die Aufforderung, nach Hannover zu kommen, um einen Saal auszumalen. Wedekind hatte in Rom des Künstlers Atelier besucht und Gefallen an seinen Arbeiten gefunden.

Nach Vollendung des Auftrages siedelte der Künstler noch in demselben Jahre nach München über. Kurz nach seiner Ankunft befiel ihn der Typhus, von dem er sich nur sehr langsam erholte. Ein Glück, daß damals König Ludwig II. von Bayern den „Pan im Schilf" für die königliche Pinakothek erwarb!

Inzwischen war Boecklins Name bekannt geworden, und auf Pilotys Vorschlag erhielt der Künstler 1860 einen Ruf als Professor nach Weimar. Dort wirkte er zwei Jahre, dann zog es ihn wieder nach Italien.

In Rom, wo er sich abermals niederließ, malte er wieder kleinere Bilder, meist Landschaften, aus seiner Phantasie, fand auch Anklang — aber in Rom gab es damals keine Kunstmäcene. Er konnte nur wenig verdienen, und dabei wurde die Familie immer größer. 1866 faßte er deshalb den Entschluß, nach Basel zurückzukehren.

Dort schuf Boecklin neben den Wandmalereien im Sarasinschen Gartenhause und denjenigen im Treppenhause des Museums einige jener Bilder, die sich jetzt in der Schackgalerie zu München befinden. Leider wurden aber auch hier seine Erwartungen nicht erfüllt; die damaligen Basler waren dem Künstler wenig hold, Jakob Burckhardt, der unlängst verstorbene Kunsthistoriker, an der Spitze. Die Folge war, daß Arnold Boecklin 1871 nach München übersiedelte, wo er günstigeren Boden zu finden hoffte. Er gewann auch an dem Grafen Schack einen Gönner, wenngleich keinen opferfreudigen.

Der Verkehr aber, in den er mit hervorragenden Künstlern trat, konnte seine Sehnsucht nach Italien nicht niederkämpfen. Er riß sich bald los und wanderte wieder aus, und zwar diesmal nach Florenz, wo er im Herbst 1874 eintraf. Sein Atelier am Lungo il Mugnone Nr. 11, in der sogenannten Casa Swertschkoff, wird gar manchem bekannt sein.

Mit der Zeit sammelte sich um ihn, durch den immer mehr um sich greifenden Ruf des Meisters angezogen, eine Anzahl junger deutscher Künstler. Es liegt aber nicht in der Art Boecklins, überhaupt nicht in seiner Kunstauffassung, Lehrer sein zu wollen und Unterricht in der Malerei zu geben. Von „Schülern" im wahren Sinn des Wortes kann nicht die Rede sein. Er gab manchem guten Rat, forderte stets zur Naturbeobachtung auf, meist aber nur im freundschaftlichen, intimeren Verkehr.

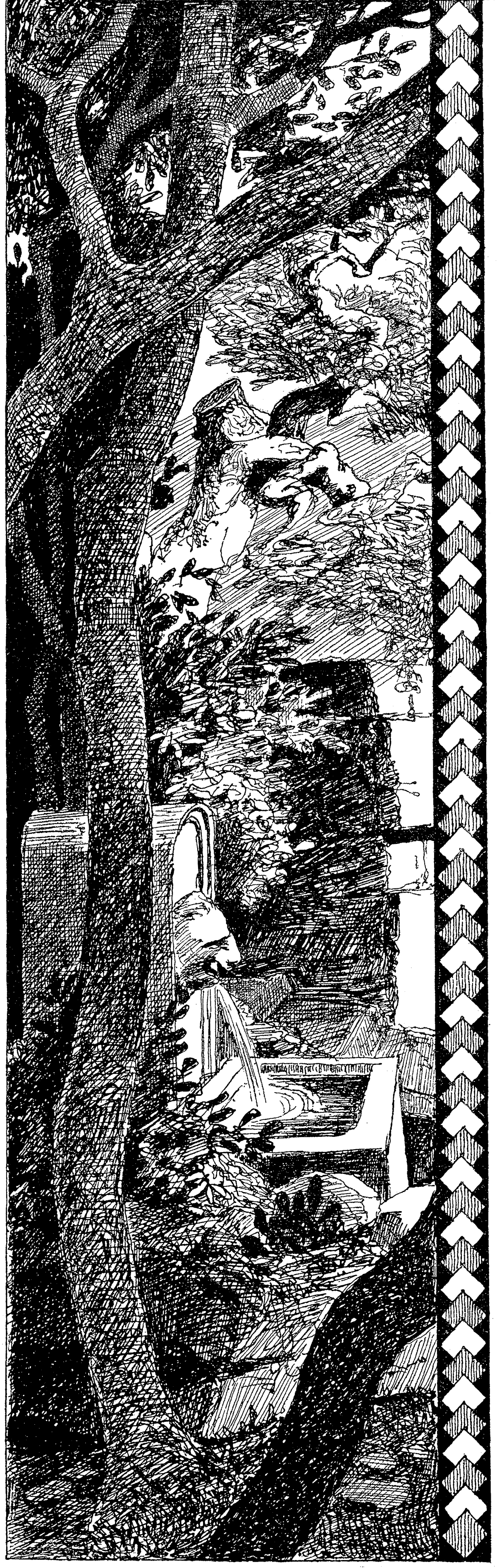
Für den Künstler selbst war diese Zeit äußerst fruchtbar! Fritz Gurlitt, der bekannte Kunsthändler, war damals ein beinahe zudringlicher Käufer. In seine Hände gingen fast alle Werke des Künstlers, zu allerdings nicht hohen Preisen, über. Dafür ward diesem aber der Vorteil, daß seine Bilder fast überall in Deutschland zur Ausstellung gelangten und Aufsehen erregten. Die Preise stellten sich höher und höher — wohlbemerkt nicht zu Gunsten des Künstlers — dadurch wurde aber auch der Name Boecklin allgemein bekannt.

Die wiederholten Aufforderungen, nach Deutschland überzusiedeln, die Anerbietungen vorteilhafter, Ehren und Titel bringender Anstellungen nahm der Künstler nicht an; in materieller Hinsicht gesichert, blieb er da, wohin es ihn stets gezogen, in Italien.

Erst 1885 entschloß sich Arnold Boecklin, wieder nach der Schweiz zurückzukehren, seiner Söhne wegen, die in deutscher Schule aufwachsen sollten. Als Wohnort wählte er Zürich, wo er sich auch ein eignes Atelier baute. Mit Gottfried Keller wurde er eng befreundet. Der „Pfauen" war das Lokal, in dem man sich zwei- bis dreimal wöchentlich traf.

Im Jahre 1892 wurde der Künstler von einem Schlaganfall betroffen, von dem er sich jedoch nach kurzer Zeit wieder erholte. Ein wärmeres, gleichmäßiges Klima und vor allem Ruhe waren aber geboten.

In San Terenzo am Golf von Spezia fand er beides. Nach dreivierteljährigem Aufenthalt an diesem schönen Meerbusen siedelte er wieder nach Florenz über. Seit 1895 besitzt er eine Villa an seinem Lieblingshügel Fiesole, wo er in alter Schaffensfreudigkeit arbeitet.



An der Quelle des Affrico.

Hosted by Google

Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien.

Humoristische Erzählung
von
Kurt Eckberg.

(Fortsetzung.)

Ueber den ersten Löffeln Suppe waltete ein fast heiliges Schweigen mit Fliegengesumme, das endlich Cohn unterbrach.

„Meine Damen, wie gesagt, Sie sind nach dem Konzert alle eingeladen zur Frau Goldstein. Sie giebt das Fest nämlich nur zu Ehren vom großen Sänger Mecerino.“ Er führte dreimal den überfließenden Löffel rasch zum Munde. „Meine Damen, finden Sie nicht auch, daß der Mecerino ihr schuldig ist eine Staatsvisite? Sie ist die Erste in Rempen! — Und 's ist 'n feines Haus, auf meine Ehre,“ er schlug sich auf die Brust. „Austern und Sekt, ich versichere es Ihnen. Der Herr Bolle — bitte, Willibald, grüßen Sie 'n schön wieder — der Herr Bolle hat doch auch verkehrt in dem Hause. Und was der Herr Bolle ist — alle Achtung! — Immer bares Geld! Immer bar bezahlt. Ein feiner Mann, der Herr Bolle! — Der Herr Bolle würde gewiß auch zureden zur Visite. Ach, was hatte der für ein Herz! Ein goldenes Herz hatte der Bolle.“

„So halten Sie doch endlich 's Maul!“ sagte Mecerino nervös und warf den Löffel nachlässig in den leeren Suppenteller, während er selbst sich gegen die Stuhllehne warf und sein zähes Weißbrot in zwei Stücke riß.

„Es sei ferne von mir, Sie zu belästigen,“ dienerte Cohn. „Sie werden heut abend die Bekanntschaft vom Levison machen —“

„Von dem widerlichen Kerl, von dem Sie mir vorhin erzählten . . .“

„Der meinen Vater gebracht hat um sein ganzes Vermögen.“

„Das habe ich noch nicht recht begriffen,“ gähnte Mecerino.

Cohn wandte sich nach der Thür.

„Jeremias, bring 's andre Essen!“

Der Kleine mit der Serviette trug einen farcierten Gänsehals herein, der vorzüglich zubereitet war. Isidor zerlegte ihn, und jener servierte.

„Das ist doch ganz einfach,“ knüpfte Isidor an. „Sie haben gewiß wieder die Gedanken gehabt bei Ihrer heil'gen Cäcilie.“

Dieser an und für sich ganz harmlose Scherz hatte für die Spatz einen verdächtigen Beigeschmack.

„Meinen Sie jemand Bestimmtes damit?“ fiel sie ihm sofort in die Rede.

„Wie haißt . . .“

„Ich meine —“ sie wurde rot.

Mecerino lachte.

„Sie meint irgend eine Chansonnette —“

Cohn hob erschrocken alle zehn gespreizten Finger.

„Gott der Gerechte, ich weiß von gar nichts.“

„Da haben Sie's, Sie kleiner Bohrwurm. — Isidor, fahren Sie fort im Kriminalroman von Ihrem Freunde.“

„Freund! Freund! Beileibe nicht Freund!“ Das Entsetzen malte sich auf seinen Zügen.

„So erzählen Sie doch los!“ drängte die Spatz.

Er wandte sich gegen sie.

„Mein Vater war ein armer Mann, als er kam über die polnische Grenze. Aber er war ein arbeitsamer Mann, und ein sparsamer Mann war er auch. Hat er hier und da verdient, hat er gemacht ein Geschäft, hat er gespart — hat er gehabt in einigen Jahren ein kleines Kapitälchen. Wie hat er's angelegt? Eine Schankwirtschaft hat er übernommen mit einigen Hypotheken von einem bankerotten Wirt. Der Levison hat ihm geborgt 's Betriebskapital zu hohen Zinsen. Zuerst ging's gut. Nachher fingen die Leute an, den Schnaps zu trinken auf Borg. Hat er ihnen nicht mehr gegeben, sind sie nicht mehr gekommen — hat er ihnen gegeben, ist er los geworden den Schnaps gratis. Wie der Levison es hat gemerkt, hat er ihm gekündigt 's Kapital. Hat er's nicht gehabt — war er pleite. Und der Levison hatte die Restauration.“

„Das ist ja empörend!“ rief die Spatz voll Mitgefühl.

„Fräulein,“ sagte Cohn bitter und legte ihr vertraulich die Hand auf die Schulter, „wenn Sie erst kennen werden den Levison, werden Sie sich über nischt mehr wundern.“

„Da bleibt er ja im gewohnten Geleise, wenn er Ihnen hier gegenüber ein Konkurrenzhotel bauen will. Na, wenn Sie Geld brauchen, Isidor, wenden Sie sich nur an das goldene Herz von Bolle, der ist Ihnen noch erkenntlich wegen der Dschim-Dschims.“

War's Aerger über Mecerinos Spott, war's die Wucht des Ingrimms über Levison — Cohn stürzte plötzlich nach einer Ecke des Zimmers, um dort die Eintracht einer Fliegenklatsche und eines Spucknapfes zu stören. Er ergriff den unheimlichen Prügel und fuhr damit über den Tisch und in der Luft herum, so daß sich ein wahrhaft wilder Reigen der gestörten Fliegen erhob, welche bisher in stiller Beschaulichkeit unser Mahl geteilt.

„Der Bolle hat den Levison auch im Magen!“ rief er aufgebracht. „Er hat bei ihm zur Miete gewohnt — Gott der Gerechte, so 'n stiller Mieter wie der Herr Bolle! Kein Kind, kein Hund, kein nächtlicher Unfug! Aber der Levison hat 'n schikaniert. Wo er konnte, hat er 'n schikaniert! Wegen der Myrjam nämlich,“ endete er mit vorgehaltener Hand.

„Weiß schon,“ machte Mecerino ablehnend.

„Durch Bolle?“

„Durch wen wohl sonst!“

„Die Myrjam hat dem Bolle förmlich nachgestellt. Aber er hat sie nicht genommen. Da hat sie den Levison ausgeschlagen und sich mit dem Joel getröstet —“

„Weiß schon, weiß schon.“

„Gott — Sie wissen ja alles! Aber Sie wissen nicht, daß der Levison die Glasphyra mit Füßen getreten hat, als sie noch ein häßliches Kind war. Wenn er zur Goldstein gekommen ist wegen der Myrjam und die Glasphyra hat vor der Thüre gesessen — wenn sie satt war, hat sie vor sich hingesungen, und wenn sie hungrig war, hat sie gekauert und vor sich hingestarrt — da hat er ihr gegeben einen Fußtritt, weil's ihm nicht wert schien, ihr zu geben ein freundliches Wort, damit sie ihm aus dem Wege ging. Er hat ihr oft weh gethan. Blaue Flecken hat sie gehabt an Armen und Beinen. Meiner Mutter ist sie klagen gekommen; die hat's gesehn mit eignen Augen.“

„Das nennt man in Berlin: er hat sich kurz gefaßt,“ spöttelte Mecerino.

„Schämen Sie sich! — So was!“ tadelte Spätzchen.

„Jeremias, bringe den Lammsrücken! — Hören Sie weiter, was der Levison für 'n Mann ist. — Einen schönen Flügel sollt' ich besorgen für die Frau Goldstein aus 'ner Erbschaft gegen fünf Prozent Provision. Was thut er? Kauft 'n unter der Hand vor der Auktion mir vor der Nase weg und bietet ihn der Goldstein sehr coulant ohne Provision an. Sie dachte, es wäre wegen der Myrjam, und hat 'n übernommen. Und 's ehrliche Geschäft? — Zuschlag hat er genommen mehr als zehn Prozent. Nachher, als sie dahintergekommen ist, hat sie gesagt: „Lieber hätt' ich gekauft den Flügel mit fünf Prozent Provision vom Isidor Cohn; wär' ich billiger dazu gekommen.“

Er ergriff heftig die Fliegenklappe. Klatsch, klatsch, klatsch, fünf Fliegen mit jedem Male.

„Und ist die Unternehmung mit dem Hotel etwa schön? Hat er's nötig? Wirft ihm 's Bankgeschäft in Breslau nicht genug ab? Muß er auch mich bringen um meinen Verdienst? Ein Hotel da drüben zu bauen mit Berliner Komfort, daß die Leute kommen zu ihm und nicht mehr zu mir . . . heißt mich ruinieren.“ — Er pustete erregt vor sich hin. „Aber: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wenn ihm 's Auge aufgehen wird, wird er meiner gedenken! Heute — was glauben Sie wohl — heute vermietet er Fensterplätze für dreißig Pfennig den Stuhl.“

„Ei gar!“ rief die Spatz mit großen Augen. „Und worüber sollen ihm denn die Augen aufgehen, Herr Cohn?“

„Nu, — das ist meine Sache. Sie werden ihm schon aufgehen; auf meine Ehre, sie werden ihm aufgehen! — Und 's Hotel mit 'm Berliner Komfort wird ihm vor der Nase tanzen wie 'ne Fliege über 'm Abgrund.“

Endlich fand ich Gelegenheit zu einer Frage.

„Sagten Sie nicht bei unsrer Ankunft, daß Sie alle Plätze vermietet hätten, Herr Cohn? Wie kommt Herr Levison zu . . .“

„Hat er doch das Haus gegenüber der Konzerthalle!“ schrie er mir mit einer Indignation ins Gesicht, als ob ich jenen zu der Schandthat des Hausbesitzes angestiftet hätte. „Er vermietet die Fensterplätze von seinem leeren Hause —“

„Das leere Haus wird immer interessanter,“ fiel die Spatz ein.

„Was hat er für ein Recht dazu? Hat er bezahlt für die Musik über die Straße? Nichts bezahlt hat er. Dabei entriert er noch 'n Geschäft mit Butterbroten, die er verkauft an seine Zuhörer. Aber ich will ihm 's Geschäft versalzen!“

„Renommieren Sie doch nicht so!“ suchte Mecerino den Erregten zu besänftigen.

„So wahr ich heiße Isidor Cohn, —“ er legte die gespreizten fünf Finger seiner Rechten auf die Brust — „ich will's ihm versalzen!“

Mecerino lächelte blasiert; jener bemerkte es.

„Sie wollen's nicht glauben? — Sie sollen's sehen!“

„Wie denn?“ fragte die Spatz.

„Soll ich die Karten aus der Hand geben?“ fragte er zurück. Dann griff er zur Weinflasche. „Bitte, meine Damen, trinken Sie aus! Willibald, Ihr Glas! Ich hab' 'n selber abgezogen.“

„Dann ist er sicherlich gemanscht,“ versetzte Mecerino.

„Gemanscht, gemanscht? Was werd' ich 'nem berühmten Sänger vorsetzen gemanschten Ungar!“

Er wurde durch Jeremias unterbrochen, der mit fliegender Serviette ins Zimmer fuhr und schrie:

„Die Glasphyra ist draußen!“

Cohn schnellte empor und wollte aus dem Zimmer stürzen, besann sich aber eines Bessern und setzte sich wieder.

Mecerino, der eben sein Weinglas an die Lippen hob, stellte es energisch auf den Tisch zurück.

„Donner und Doria! Die muß 'reinkommen!“

„Sie will Sie sprechen,“ winkte der Halberwachsene.

„Mich?“ Mecerino setzte erstaunt den Finger auf die Piquéweste.

„Sie will Sie allein sprechen,“ fügte Jeremias mit einem Seitenblick auf uns hinzu. „Sie sagt, sie geniert sich vor so vielen Leuten.“

„Ja, sie ist ein bißchen schüchtern,“ bestätigte Isidor rasch.

Mecerino war emporgefahren. Er sprang zum Spiegel, zog an der Krawatte, drehte den Schnurrbart und wollte hinauseilen.

Aber er hatte die Rechnung ohne das Spätzlein gemacht. Als er die Thür erreichte, stand sie schon wie der flammende Engel des Paradieses davor und deckte die Klinke mit dem Rücken.

„Hier geblieben!“

„Was soll denn das, Spätzchen!“ Er wollte sie zur Seite schieben. Aber als er sie berührte, zuckte sie auf wie eine Pantherkatze. Ihre Augen sprühten Funken der Eifersucht.

„Keinen Schritt weiter!“

„Na, na! Wenn mich einer sprechen will!“

„Eine—e—e—e ist aber nicht einer—r—r—r, daß Sie's nur wissen!“

„So gehen Sie doch weg!“ Er wurde ungeduldig.

„Meinen Kopf drauf, Mecerino, ich lasse Sie heut abend mit dem Accompagnement sitzen, wenn Sie hier Liebesaffairen anzetteln oder ausfechten.“

„Nun wird's Tag!“

„So etwas schickt sich nicht für Sie!“

Ueber sein Gesicht zuckte der Mutwille, sich mit ihr zu necken.

„Ach was! Für mich schickt sich alles.“

„Gut. —“ Sie ließ die Klinke fahren. „So gehen Sie! — Gehen Sie nur! — Was gehen Sie nicht? — Herr Cohn, einen Wagen für mich! Ich will mit dem nächsten Zuge nach Breslau zurück!“

„Gott du Gerechter!“ entfuhr es Cohn. „Der Zug geht erst in zwei Stunden . . . Aber Sie wollen doch nicht fahren vor dem Konzert?“

Mecerinos Hand war von der Klinke gesunken. Er stand total verblüfft. Bisher hatte er die kleine Spatz nur als ein harmloses Vögelchen gekannt, und jetzt zeigte sie auf einmal Geierkrallen! Da hieß es, sich in acht nehmen! Draußen die rosenspendende Schönheit war ja recht verlockend. Aber

mit seinem erprobten, netten, kleinen Accompagneur konnte er's unmöglich verderben. Er war so eingesungen mit ihr, er brauchte nie etwas zu proben, sie gehorchte ihm und seiner Stimme, wie ein gutes Schulpferd seinem Reiter. Und sie war jetzt wirklich im stande und reiste ab! Man sah's ihr an — sie war zu allem entschlossen, zur Fahnenflüchtigkeit in jeder Gestalt.

„Gehen Sie nur, gehen Sie nur!" rief sie abermals spitz und heftig. „Herr Cohn, einen Wagen will ich!"

„Gott der Gerechte, es ist ja noch Zeit!" — Er glitt dicht an Mecerino heran und flüsterte vorsichtig: „Herr Mecerino, soll ich nicht lieber die Glasphyra fortschicken?"

Es giebt Biedermänner, welche in Momenten wie dieser ein gedämpftes Verhandeln durchaus verschmähen. Hierzu gehörte Mecerino. Was hatte der Cohn wie auf der Bühne ‚beiseit' zu sprechen? Er selber brauchte das nicht, wenn er nicht wollte. Mochte doch Spätzchen hören, was er sagte. Mit voll erhobener Stimme schrie er demgemäß Cohn ins Gesicht:

„Ich fertige meine Klienten nicht ab wie 'n Zahnarzt, der ziehmüde ist. — Sie können ja gar nicht wissen, was die junge Dame eigentlich von mir will!" Ein spitzer Seitenblick auf Spätzchen: „Lieber tot als unhöflich! Wer ein edler Ritter ist, läßt keine Dame sitzen!"

Spätzchen erwiderte diesen Ausspruch mit einem Schweigen, das durch den beredten Blick, der es begleitete, fürchterlich wurde. Ein Tugendengel, der einen Verlorenen anklagt, ist nichts dagegen.

Mecerino hielt fromm, frei und fröhlich diesen Blick aus. Cohn indessen fühlte sich einer einlenkenden Erwiderung benötigt.

„Nu," wendete er sich besänftigend zu ihr, „der Mecerino ist doch 'n solider Mann!"

„Was nennen Sie denn eigentlich solid?" fiel Spätzchen kampfslustig ein. „Von zwanzig denken immer zehne, daß er sie aufs Heiraten hin hofiert! Jawohl, Mecerino, seien Sie ganz still! — Und das nennen Sie solid, Herr Cohn? Ich verstehe unter ‚solid' ganz etwas andres."

„Bitte, setzen Sie das doch rasch auseinander," sagte Mecerino, unbesorgt, ob seine Dame draußen auf den ersehnten Ritter wartete.

„Daß man's mit einer hält!"

„Wenn aber doch so viele nett sind —"

„Machen Sie rasch!" drängte Cohn. „Die Glasphyra darf nicht so lange von zu Hause fort. Die Goldstein paßt auf die Minute. Sie wird gehalten wie in 'nem Käfig, bis der Levison wird mit seiner goldnen Hand den schönen Vogel —"

„So bestellen Sie doch das Anspannen!" trieb Spätzchen und gab die Thür frei.

„So was Dummes!" brummte Mecerino. „Als Tugendwächter hab' ich Sie wahrhaftig nicht mitgenommen. Wenn Sie aber mal so sind, na, dann lassen Sie nur die Dame 'reinkommen, Isidor."

Auf dieses Stichwort hin riß Jeremias die Thüre auf und winkte wild mit der Serviette.

„Kommen Sie 'rein! Kommen Sie 'rein!" schrie er. „Der Herr Mecerino will's haben!"

VI.

Wir stoben auseinander und ließen Mecerino im Zentrum des Zimmers allein zurück. Ich suchte in der Fensternische eine bescheidene Zuflucht, und Spätzchen nistete sich mit ihrer zähen Eifersucht im ausgesessenen Polster des braunen Familiensofas ein, mit dessen Farbenton sie förmlich zusammenfloß. Nur ihre Augen glühten mißtrauisch: zwei bewegliche Funken.

Cohn eilte noch zu Mecerino und zischelte ihm ins Ohr:

„Sie ist ein bißchen ängstlich."

„Das sagten Sie schon vorhin," versetzte jener. „Ich bin nicht schwachsinnig."

„Ich meine nur ... Damit Sie ihr tüchtig zureden ... Jedes Pferd braucht mal 'nen Sporn ..."

Die Spatz hörte die Bemerkung so gut wie ich. Sie zuckte auf, als ob sie etwas Persönliches darauf erwidern wolle, schwieg aber und sank wieder in sich zusammen, denn schon kam Glasphyra.

Mit der Hast der Befangenheit eilte sie ins Zimmer. Sie schien einen Mangel an Selbstvertrauen und Welterfahrung durch die Raschheit ihrer Bewegungen und eine nicht ganz wahre innere Entschlossenheit decken zu wollen.

Mit unsicherem Blicke prüfte sie ihre Umgebung. Sie bemerkte uns und nahm uns notgedrungen mit in den Kauf. In dem Gruß gegen Cohn tauchte unwillkürlich eine gewisse Vertraulichkeit auf, um sogleich wieder zu verschwinden.

Nun hob sie ihre Augen zu Mecerino.

Der stand vor ihr, den rechten Fuß vorgesetzt, die linke Hand in der Hosentasche, die rechte am Schnurrbart; halb verlegen, halb überlegen lächelnd, ein Gemisch von Liebenswürdigkeit, Größenwahn und Selbstgefälligkeit. Seine Augen blickten dreist vertraulich, während er sie bewillkommend grüßte.

„Es ist wohl sehr unbescheiden von mir," — begann sie überstürzt und stockte.

„O bitte. Solche Unbescheidenheit läßt man sich schon gefallen."

„Ich wollte Ihnen schon auf dem Bahnhofe meine Bitte aussprechen —"

„So, Sie haben eine Bitte?"

Also deshalb die Rosen! Sie hatte seine Aufmerksamkeit erregen wollen.

„Aber es waren zu viele Menschen um uns herum —"

„Also sind Sie wirklich ängstlich?" Er lächelte ironisch.

Sie errötete leicht.

„Soll ich etwa 'rausgehen?" fragte Cohn plötzlich mit so freundlicher Zudringlichkeit, daß er ihr die Antwort förmlich in den Mund legte.

„Lieber Herr Cohn, Sie genieren durchaus nicht."

Dabei sandte sie ihm einen Blick, wie man ihn nur einem nahen Freunde oder einem Vertrauensmann spendet.

Er reckte sich und schlich dann zu mir in die Fensternische. „Man sieht's ihr wirklich nicht an," tuschelte er mir zu, „wie sie so dasteht, daß die Goldstein sie schlägt."

Ich machte eine Bewegung des Entsetzens.

„Auf mein Ehrenwort, sie schlägt sie, wenn sie immer wieder sich sträubt, den Levison zu nehmen."

„Wie gesagt, — ich habe eine Bitte," wiederholte Glasphyra.

„Und die wäre?"

„Sie betrifft mich selber."

„Nur Courage!"

„Herr Cohn riet mir, Sie um Ihr Urteil zu bitten ..."

„Nur zu!"

Die Spatz, welche mit einer gewissen Unheimlichkeit in ihrer Sofaecke nistete, verfolgte mit Schlangenblicken Mienenspiel und Wortwechsel der beiden.

„Sie sind ein so großer Künstler, reich an Erfolgen und Ruhm, daß Herr Cohn mir sagte, Sie wären die geeignete Autorität für meine Zweifel und Bedenken —" Das Organ der Redenden war Gesang. Es schmeichelte sich süß, weich und schüchtern ins Ohr hinein, wie ein gedämpftes Liebeslied, das aus keuscher Beklommenheit verzittert, ehe es in vollem Jubel aus der Brust bricht. „Wenn einer — meinte Herr Cohn, — so könnten Sie mir sagen, ob es mir gelingen dürfte, eine Künstlerin zu werden, die — die —"

Sie stockte wieder und schien den Faden des offenbar wohlüberlegten, wenn nicht gar einstudierten Satzes verloren zu haben.

„Die reüssiert!" schrie Cohn laut.

Mecerinos Nase war gestiegen. Er hatte den rechten Fuß zurückgezogen und seiner Haltung dadurch größere Würde verliehen. Sein Selbstgefühl begann sich zu blähen.

„Fräulein," sagte er, und durch seine Stimme zog's wie ein Hauch antiker Weisheit, „wer kann das vorher wissen? So etwas wird keinem an der Wiege gesungen."

„Aus der Wiege ist sie schon lange 'raus!" rief Cohn. „Und daß sie reüssieren wird, dazu brauchen Sie sie nur anzusehen und zu hören."

Mecerino hob die Hand wieder zum Schnurrbart, dem er einige Minuten Ruhe gegönnt hatte.

„So so," machte er und fixierte sie aufmerksam.

Glasphyra seufzte unwillig und errötete.

„Meine Zukunft hängt von Ihrem Urteil ab," sagte sie kurz, „denn wenn ich aussichtslos dastünde, könnte mich nichts —"

Cohn unterbrach sie mit bemerkbarer Absichtlichkeit.

„Sie werden schon was erreichen," schrie er eifrig. „Aber ein bißchen Mut und Selbstvertrauen gehört schließlich zu allem, was man riskiert."

„Haben Sie denn Stimme?" fragte Mecerino gedehnt.

„Natürlich hat sie Stimme!" fuhr Cohn wieder los. „Und was hat sie für eine Stimme! Sie sollen Sie bloß hören!"

Ein Impresario hätte sich nicht feuriger für einen neuen Stern in die Schranken werfen können als dieser Cohn für diese Glasphyra. Warum? Was trieb ihn, sie zu lancieren? Die Kunstbegeisterung? Nein, hier mußten andre Triebfedern spielen.

„Wenn ich Ihre Stimme beurteilen soll," sagte Mecerino kühl, „so müssen Sie mir unbedingt etwas singen."

„Hier?" warf sie hin.

„Natürlich, hier!" rief Cohn.

„Aber hier ist kein Instrument," bemerkte Glasphyra.

„Einen Edelstein erkennt man auch ohne —" Mecerino ließ sein Gleichnis im Stich.

„Lupe," fiel Cohn ein.

„Nein, Pianino wollte ich sagen. Kurz und gut, singen Sie nur ohne Pianino."

Einen Moment schaute Glasphyra zu Boden, als schäme sie sich, ihre Stimme unsern Ohren preiszugeben. Dann sang sie ein polnisches Liebeslied.

Wer kann beschreiben, wie sie sang! Eine Stimme, die Thränen weckt. Ich hatte eine solche Stimme noch nie gehört.

„Sie haben ein Kapital in der Kehle!" rief Mecerino, noch ehe sie geendet hatte. Sofort brach sie ab.

„Was hab' ich gesagt?" posaunte Cohn und eilte zu den beiden. „Hab' ich nicht gesagt, daß Sie das Vermögen vom Levison zweimal in der Kehle haben? Hab' ich nicht gesagt, daß Sie nicht brauchen den Levison, um zu haben die Millionen?"

„Aber Sie müssen noch studieren," mahnte Mecerino.

„O, wie will ich lernen, wenn ich etwas erreichen kann!"

„Wo wollen Sie studieren? Bei der Marchesi in Wien oder auf der Berliner Hochschule ..."

Glasphyra errötete flammend wie der Morgenhimmel, wenn die Sonne steigt.

„In Warschau," versetzte sie kurz.

Sogleich kam ihr Cohn zu Hilfe.

„Sie hat da nämlich Anschluß ..." Er dehnte das letzte Wort in einer Verlegenheit, die Argwohn erregen konnte.

„Anschluß?" Mecerino maß sie vom Scheitel bis zur Sohle. „Warum wollen Sie eigentlich zur Bühne? Haben Sie denn das nötig?"

„Sie hat keinen Pfennig," nahm Cohn ihr die Antwort vom Munde weg, „und der Verwandtschaft am Beutel zu hängen, ist nicht jedermanns Sache. Am besten schmeckt immer das Brot, das man sich selber bäckt."

„Ich denke," wandte Mecerino ein, „Sie können eine reiche Heirat machen? Isidor sagte uns doch ... Sie mit Ihrem hübschen Gesicht ..." Er wog bedenklich den Kopf und spielte sich auf den Väterlichen hinaus. „Fräulein, lassen Sie sich sagen, ein warmes Nest, gleichviel wer's gebaut hat, ist immer besser als ein goldner Trog auf den Brettern."

Isidor schien plötzlich Krämpfe zu kriegen. Er sprang auf und gestikulierte lebhaft.

„Was machen Sie für Geschichten!" rief er aufgebracht. „Was nehmen Sie ihr wieder den Mut, den ich ihr eingeflößt habe zu ihrem Besten! Wenn Sie würden kennen den Levison, würden Sie sagen — —"

Glasphyra war bleich geworden, so bleich wie die getünchte Wand. Und nun lohte es in ihrem Antlitz auf. Es war eine wilde Flamme, in der viele Leidenschaften sich begegneten.

„Ich lasse mich nicht verkaufen," sagte sie trotzig, „eher würde ich untergehen."

„Das ist 'n bißchen kühn," stieß Mecerino durch die Zähne und fixierte sie scharf.

Als sie seinen Gesichtsausdruck begriff, erglühte sie bis unter die dunkeln Stirnlocken. Sie that mir

Die Kriegshunde in der preußischen Armee: Kriegshund und Führer feldmarschmäßig.

leid. Ihre Mundwinkel zuckten wie im Schmerz einer empfangenen Demütigung und kräuselten sich endlich in bitterm Spott, während sie einen Seitenblick un-

Die Kriegshunde in der preußischen Armee: Instruktion der Hundeführer auf dem Marsche zu einer Uebung.

endlicher Verachtung auf ihn schoß.

Dieser Blick hob ihn aus dem Gleichgewicht.

Er räusperte sich und suchte nach irgend einer Bemerkung, die ihn wieder in den Sattel hob.

„Wenn Sie irgend welche Empfehlungen brauchen, ...“ begann er unsicher.

„Sie hat jemand, der sie berät,“ bevormundete Cohn sogleich seine Schutzbefohlene.

„Nun, dann Glück auf den Weg, Fräulein.“ Jetzt war er wieder obenauf. Leutselig reichte er der Spröden die beringte Rechte. „Und nachträglich Dank für Ihre Rosen —“

Die Kriegshunde in der preußischen Armee: Tot verbellen.

„Da bedanken Sie sich beim Isidor,“ versetzte sie rasch, ohne seine Hand anzunehmen. „Wenn der nicht meiner Tante gesagt hätte ...“

„Gott du Gerechter, was machen Sie für Geschichten!“ rief Isidor entsetzt. „Sie fallen ja ganz aus der Rolle!“

„Herr Mecerino soll nicht denken, die Rosen wären von mir.“ Sie neigte sich flüchtig gegen die Spatz und mich und wandte sich zum Gehen. „Herr Cohn, bitte, auf ein Wort.“

Cohn schoß hinter ihr zur Thür hinaus.

„Die weiß, was sie will,“ lachte Mecerino mit halber Stimme. „Aengstlich soll die sein? sagt Cohn. Den Teufel hat sie im Leibe! Aus so einer wird was!“

Gedankenvoll ging er einige Male im Kreise herum.

VII.

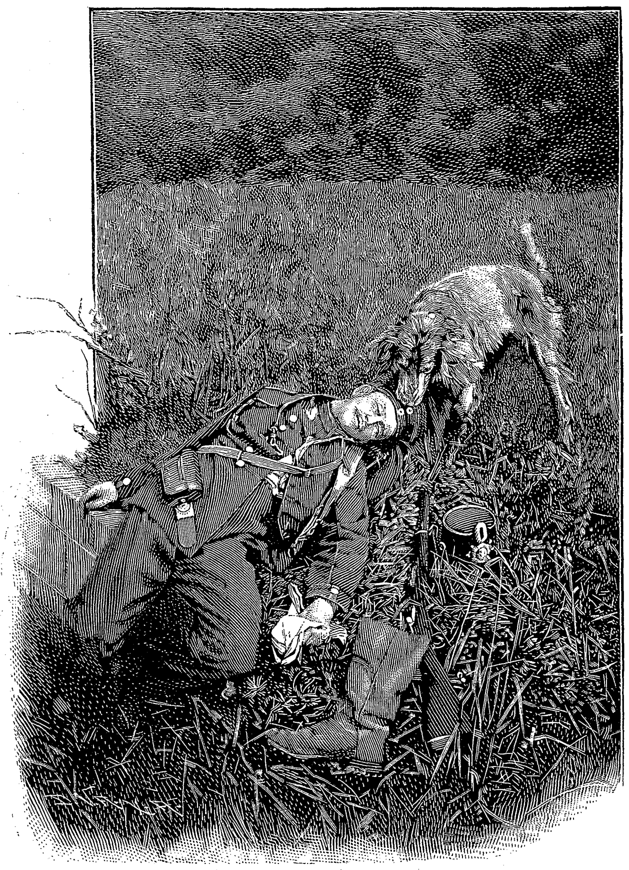
Kaum zehn Minuten waren vergangen, seit Glasphyra und Cohn verschwunden waren, als die Thür zu dem Speisezimmer heftig aufgerissen wurde.

„Ist der Herr Cohn zu sprechen?“

Die Kriegshunde in der preußischen Armee: Patronen zutragen.

Mecerino und Spätzchen, die sich gerade wieder katzbalgten, fanden im ersten Schreck nicht gleich Worte zur Auskunft.

„Er ist hinausgegangen,“ erwiderte ich daher der mittelgroßen, starken Frau, die ins Zimmer getreten war, als ob dieser Raum mit allem, was drum und dran hing, ihr gehöre. Ihr Organ war scharf und durchdringend. Die Nase, stark gebogen, ragte schnabelähnlich aus dem Gesicht. Die Mundwinkel lagen gesenkt, wie bei eigensinnigen Menschen, die im häuslichen Aerger Ersatz für ein bewegtes



Die Kriegshunde in der preußischen Armee: Verwundet verweisen.

Leben finden. Zwischen den Brauen lagerte die Falte der Mißgunst.

An der kornblumenblauen Sammettaille, welche ihren Abschluß in einer dicken Halsrüsche aus Spitzen fand, erkannte ich — Frau Goldstein. Sie hatte eine so blühende Gesichtsfarbe und atmete so heftig, daß man denken konnte, die Halsrüsche würge sie und sie ränge nach Luft.

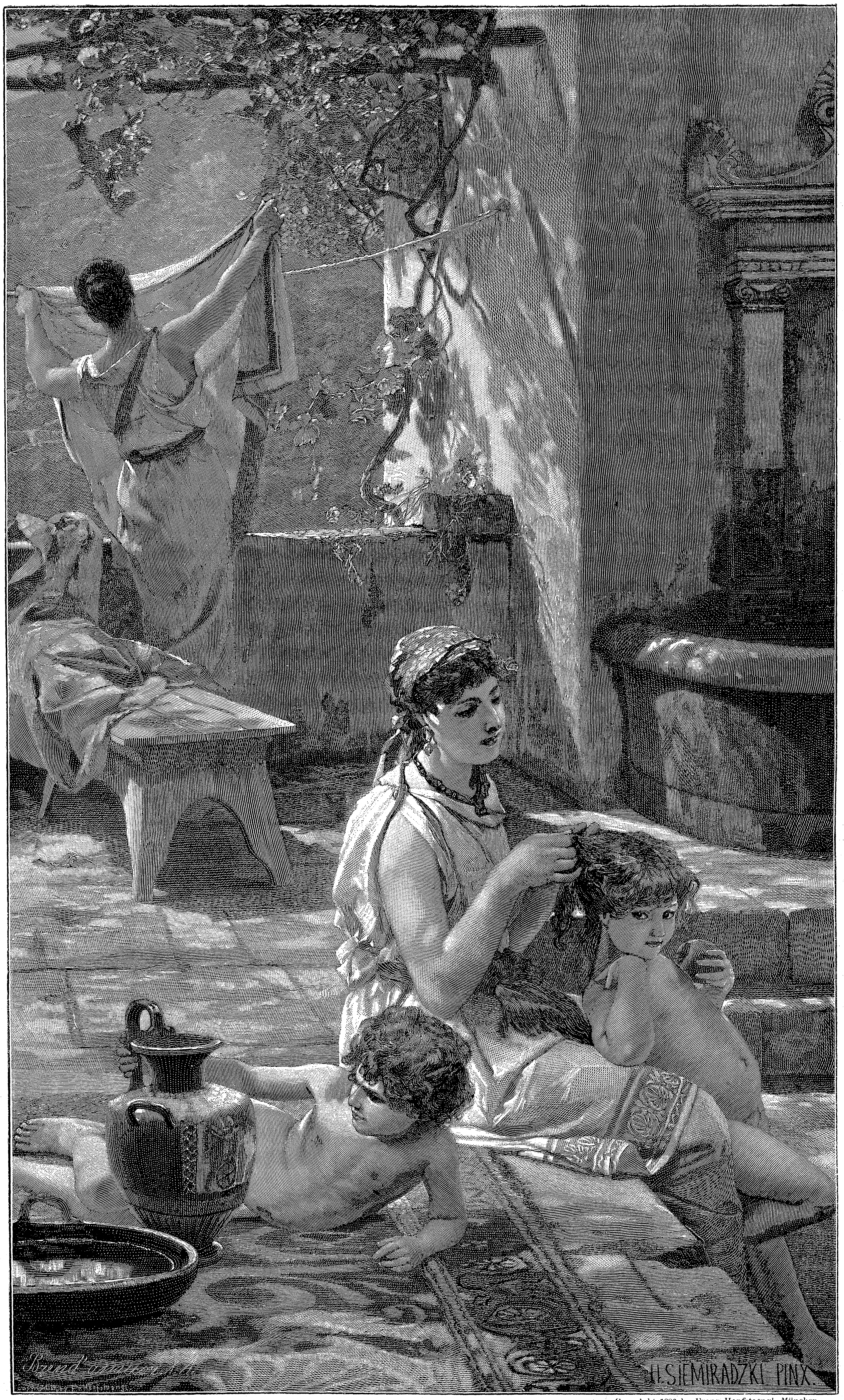
‚Königin von Rempen‘ hatte Bolle sie genannt. Das fiel mir ein, als ich auf ihrem Hut einen kronenartigen Aufputz von Flittern und Jett schillern sah.

„Wo ist der Isidor? — Auf dem Hof?“ Sie sah keinen von uns besonders an; sie fragte in die tabaksdunstige Zimmerluft hinein.

„Ich weiß nicht,“ antwortete ich höflich.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google



Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Aus dem alten Hellas. Nach dem Gemälde von H. Siemiradzki.

Hosted by Google

Die Kriegshunde in der preußischen Armee.

(Siehe auch die Abbildungen Seite 52.)

Seit dem Jahre 1888 sind die Kriegshunde bei fast allen preußischen Jägerbataillonen eingeführt, und es werden dazu kurzhaarige deutsche Vorstehhunde, Pudel und Schäferhunde verwendet. Jede Compagnie besitzt meistenteils zwei solcher Hunde, mit je einem Führer, welche unter dem Befehl eines Oberjägers stehen, während das Kommando über alle ein Lieutenant führt. Die Führer der Hunde nehmen nur vormittags an dem Dienst der Compagnie teil und beschäftigen sich in den Nachmittagsstunden mit der Dressur ihrer Hunde, wie Meldungen bringen und Patronen zutragen, welche Aufgaben seit einem Jahr erweitert sind in Aufsuchen, Verbellen und Verweisen von verwundeten oder gefallenen Mannschaften.

Der Hund muß sich zunächst gewöhnen, an der Leine zu gehen und in der Stubendressur Appell, das heißt Gehorsam zu lernen; alsdann geht es an das Apportieren von einem Apportierbock und auf Kommando Laut geben, das heißt bellen, ferner „down machen“ (sich niederlegen) und ablegen auf einen Gegenstand, das heißt, der Hund muß bei irgend einem beliebigen Gegenstand so lange verbleiben, bis der Führer, welcher sich inzwischen entfernt hatte, wieder zurückkehrt. Oefter und öfter wird der Hund mit ausgeführt und lernt „verloren suchen“, indem der Führer sichtbar eine Kleinigkeit zur Erde fallen läßt und vielleicht dreißig bis vierzig Meter den Hund weiter mitnimmt, welcher nun zurückkehren muß, um das Verlorene herbeizubringen.

Dieses bildet den Anfangsgrund zum „Meldung überbringen“ und damit die erste ernstliche Aufgabe für den Kriegshund. Für diesen Zweck kann man einen alten Hund voranschicken, und der jüngere folgt unmittelbar nach, am besten in der Weise, daß er seinem Führer durch einen andern Führer abgenommen und von diesem zum ersteren wieder zurückgeschickt wird. Durch das Zusammenarbeiten des alten mit dem jungen Hunde bringt man diesem die Passion des alten bei.

Gleichzeitig steckt der Führer eine Meldekarte in eine kleine lederne Tasche, welche der Hund am Halsband trägt, und der zweite Führer nimmt bei dem Eintreffen des Tieres diese Karte heraus, eine Manipulation, welche dem Hundeverstand außerordentlich schnell einleuchtet.

Ganz ähnlich vollzieht sich die nächste Aufgabe: Patronen zutragen. Sobald ein Gefecht beginnt, bleibt der Führer mit seinem Hunde beim Patronenwagen, und der Hund wird mit 150 Patronen beladen, welche er in einer doppelten Satteltasche trägt, 75 Stück auf jeder Seite. Mit diesem Vorrat sucht er die Schützenlinie zu erreichen, um nach Abgabe der Patronen sofort zu dem Führer zurückzukehren und aufs neue beladen zu werden. Es ist zu bemerken, daß der Hund bei dem Aufsuchen der Schützenlinie leicht auf einen fremden Truppenteil stoßen kann, und hierbei stellt sich die merkwürdige Thatsache heraus, daß der mit Munition beladene Kriegshund sich die Patronen niemals von andern Mannschaften als denjenigen seiner Compagnie, beziehungsweise seines Bataillons abnehmen läßt. Die Hunde kennen also ganz genau den Truppenteil, dem sie angehören.

In hohem Grade interessant ist das Aufsuchen, Verbellen und Verweisen von versprengten Leuten, welche entweder verwundet oder gefallen sind und in einer Schonung, in Getreidefeldern oder dergleichen liegen. Ist es dem Hunde gelungen, einen derartigen Mann aufzufinden, so nimmt er bei ihm Aufstellung und beginnt anhaltend zu bellen, in der Erwartung, daß sein Führer oder irgend ein andrer Mann hierdurch herbeigelockt werde. Geht diese Erwartung nicht in Erfüllung, so ist der Hund bestrebt, sich irgend eines Gegenstandes, zum Beispiel der Mütze des Gefallenen, zu bemächtigen, um mit dieser im Maul seinen Führer aufzusuchen und zurückzuleiten. Ebenso giebt ein Verwundeter die Mütze oder dergleichen dem Hunde, welcher damit in derselben Weise verfährt. (Verweisen.)

Kaiser Wilhelm hatte bekanntlich die Absicht, im Sommer 1895 drei Kriegshunde des Gardejägerbataillons in Potsdam dem Sultan in Konstantinopel vorführen zu lassen. Ein Oberjäger und zwei Führer traten die weite Reise nach dem goldenen Horn wohlgemut und guter Dinge an, denn ihre Aufgabe war eine ebenso ehrenhafte als nach jeder Richtung hin interessante. Anders aber dachte „Franz“, der beste Kriegshund der Gardejäger, der mit von der Partie war. Er zerbiß die Sprossen seines Zwingers und sprang in der Gegend von Guben aus dem Wagen des Eisenbahnzuges. Schäfer griffen ihn bald auf, und statt nach Konstantinopel wurde „Franz“ nach Potsdam zurückbefördert, woselbst er heute noch dem Bataillon angehört.

Der Lieutenant im Gardejägerbataillon zu Potsdam, Graf von Perponcher-Sedlnitzky, hat seit vier Jahren die Oberleitung und Ausbildung der Kriegshunde des betreffenden Bataillons, und diesen wurde auf der im Jahre 1895 zu Dresden veranstalteten Hunde-Ausstellung der erste sächsische und der erste preußische Preis zugesprochen. Die diesen Zeilen beigefügten Abbildungen nach photographischen Aufnahmen — mit besonderer Genehmigung des Bataillonskommandeurs, Freiherrn von Plettenberg, gemacht — bringen Führer und Kriegshunde der Gardejäger in der Ausübung verschiedener Aufgaben zur Anschauung. **Otto Hasselkampf.**

Die sieben Kriegshunde des Gardejägerbataillons.

Anna Schepeler-Lette †.

Eine der ehrenwertesten und verdienstvollsten deutschen Frauen ist am 17. September in Berlin aus dem Leben geschieden. Frau Anna Schepeler-Lette, die langjährige Vorsitzende und Mitbegründerin des so segensreich wirkenden Lette-Vereins, verstarb im Alter von 67 Jahren plötzlich am Herzschlage. Man darf wohl sagen, daß die Heimgegangene eine der erfolgreichsten Vorkämpferinnen für die ideellen und materiellen Interessen der Frauen gewesen ist. Erst am 23. April vorigen Jahres konnte die von ihren zahlreichen Schülerinnen und Mitarbeiterinnen hochverehrte Frau das Jubiläum ihrer fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit als Vorsitzende des Vereins begehen, dem sie mit treuer Hingebung und großem Erfolge ihre Kräfte gewidmet hat.

Der Lette-Verein wurde auf Anregung des Vaters der Dahingeschiedenen, Wilhelm Adolf Lette, gegründet, eines Mannes, der durch seine bahnbrechenden Arbeiten über

Anna Schepeler-Lette.

Landeskultur, durch Begründung gemeinnütziger Vereine und durch sein bedeutsames parlamentarisches Wirken sich hohes Ansehen errang und 1845 als Präsident an die Spitze des für Preußen neuerrichteten Revisionskollegiums für Landeskultursachen trat. Unter dem Namen eines „Vereins zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts“ gegründet, entwickelte sich der Verein aus bescheidenem Anfang zur höchsten Blüte, die er in erster Linie der Thatkraft und Hingebung der jetzt Heimgegangenen verdankt. Der Lette-Verein hat als Muster zur Gründung vieler andrer Frauenerwerbsvereine im Inlande und Auslande gedient und unzählige junge Mädchen zu selbständigen und energischen Bürgerinnen herangebildet. Er besitzt gegenwärtig eine Handels-, Gewerbe-, Zeichen- und Modellierschule, eine photographische Lehranstalt, eine Setzerinnenschule, ein Kunsthandwerk-Atelier, ein Arbeits- und Stellenvermittlungsbureau und viele andre gemeinnützige Einrichtungen.

Die Verstorbene hat sich in ihren Bestrebungen stets der wärmen Teilnahme und Unterstützung der Kaiserin Friedrich erfreut, die bekanntlich auch Protektorin des Lette-Vereins ist. Mag das Andenken der edeln Frau in ihren Werken und der dankbaren Gesinnung ihrer Schülerinnen dauernd fortleben. —w.

Die Erschwerung des Frauenstudiums.*)

Von

Richard Wulckow (Darmstadt).

Der diesjährige Brüsseler Frauenkongreß scheint seinem äußern Erfolge nach nicht allzu glänzend abgeschnitten zu haben. Auch die bedeutendsten Zeitungen brachten nur kurze und unwesentliche Notizen, und selbst die Brüsseler Presse stand dem Kongreß völlig gleichgültig gegenüber, aus allen Berichten geht aber mit voller Klarheit hervor, daß der Eindruck und Erfolg des vorjährigen Kongresses in Berlin viel bedeutender und mächtiger war. Frau Minna Cauer, die kluge und einflußreiche Vorkämpferin der Frauenbewegung, zieht in der von ihr herausgegebenen „Frauenbewegung“ eine interessante Parallele, in der sie die gewaltige Beteiligung der deutschen Frauen an dem Berliner Kongreß dem auffallenden Mangel an Interesse bei den Belgierinnen und Brüsselerinnen, die Berliner Begeisterung der kühlen Ruhe der belgischen Hauptstadt, die gefüllten großen Berliner Versammlungsräume dem halbgefüllten Brüsseler Saal gegenüberstellt, „der vielleicht überhaupt nur fünfhundert Personen hätte fassen können . . .“

Ob die geringe Beteiligung an dem Brüsseler Kongreß auf Zufälligkeiten beruht oder tiefere innere Ursachen hat, wird sich vorderhand nicht so leicht feststellen lassen; jedoch erscheint es nicht unmöglich, daß der zornige Eifer, die Härte und Bitterkeit gegen die Männer, die sich auf den Frauenkongressen bisher fast immer gezeigt und die ruhige Diskussion getrübt haben, bereits ihre schlimmen Folgen gezeitigt haben. Als im Sommer vorigen Jahres die matten Beschlüsse des Reichstags bezüglich der rechtlichen Stellung der Frauen in dem Entwurf des neuen bürgerlichen Gesetzbuches bei den denkenden und urteilenden Frauen lebhaften Unwillen hervorriefen, weil die vermögensrechtliche Unselbständigkeit der Frauen dadurch aufs neue bekräftigt schien, da war es begreiflich und natürlich, daß die Berliner Frauen sich zu einem feierlichen Protest gegen die ihnen zugefügte gesetzgeberische Unbill im Namen aller gleichdenkenden Genossen zusammenthaten und nach eingehender und erregter Diskussion eine Resolution einstimmig annahmen, in der die einzelnen Punkte, welche die Rechtsungleichheit der beiden Geschlechter am schärfsten bezeichnen, klar und scharf hervorgehoben wurden.

So weit war alles richtig und verständlich, und es war auch vorauszusehen, daß temperamentvolle Naturen im Eifer der lebendigen Rede nicht gar ängstlich jedes Wort abwägen würden. Es muß aber doch gesagt werden, daß einzelne Rednerinnen das Maß des Erlaubten durchaus überschritten und an Schärfe und Erbitterung gegen Parteien und Personen so viel aufgewendet haben, daß der überzeugte wohlwollende Freund der rechtlichen Selbständigkeit der Frauen gegen diese Maßlosigkeit Verwahrung einlegen mußte. Wenn der frauenfreundliche Abgeordnete Rickert diese scharfen und ätzenden Worte mit der Summe von Unmut entschuldigte, die sich allmählich in den Herzen der vorwärts strebenden Frauen angesammelt hat und sich nun gewaltsam Luft machen muß, so wollen wir nicht darüber mit ihm rechten; er vergißt aber, daß solche Bitterkeiten und Uebertreibungen, wie sie von einzelnen jüngeren Rednerinnen beliebt worden, einen schlimmen Stachel zurücklassen und, was hier für uns die Hauptsache ist, der ganzen Frauenbewegung und den völlig berechtigten Forderungen derselben die ernstesten Schwierigkeiten in den Weg legen müssen. Ich erinnere nur an die Worte einer juristisch gebildeten jungen Rednerin, die auch jetzt in Brüssel ihr Licht hat leuchten lassen. Sie sagte: „Der neue Reichstag wird eine andre Physiognomie zeigen, denn er wird unter dem Einfluß der Frauen gewählt werden. Eine junge Partei ist auf dem Kampfplatz erschienen, und es wäre nicht das erste Mal, daß eine solche Partei moralische Verkommenheit und Fäulnis hinwegfegt.“ Wenn im Augenblick der Erregung solche Rodomontaden

*) Wir freuen uns, unsern Lesern mitteilen zu können, daß Herr Dr. Richard Wulckow, der bekannte geistvolle Schriftsteller, die brennende Frauenfrage in einer Reihe von Artikeln behandeln wird, die dem praktischen Gesichtspunkt wie dem idealen in gleicher Weise Rechnung tragen. D. R.

Hosted by Google

auch von der Majorität mit dem üblichen „stürmischen Beifall“ begrüßt werden, so ist das ironische Lächeln oder die skeptische Miene des besonnenen Hörers dagegen stark in Anschlag zu bringen, denn sie bedeuten den schlimmsten Erfolg, den eine solche Brandrede haben kann. Neuerdings befolgen die einberufenden Damen die richtige Taktik, daß sie vor Eröffnung der Diskussion durch den Mund der Vorsitzenden ernstlich und dringend um Maß und Ruhe bitten.

Der Ton des Triumphes und der Siegesgewißheit, durchsetzt mit bitteren Ausfällen gegen die bösen und verkommenen Männer, die sich von der absoluten Gleichberechtigung der Geschlechter noch immer nicht haben erfüllen lassen, hat doch dann nur Fug und Grund, wenn ein unerschütterlich sicheres Fundament für die Frauenbewegung im Volksbewußtsein der weitesten Kreise ein für allemal gewonnen ist, wenn über alle wesentlichsten Ziele derselben unter allen Gebildeten ein Sinn und eine Meinung herrscht. Es wäre nun aber ein grobes Verkennen der Situation oder eine sträfliche Selbsttäuschung, wenn die Führerinnen an eine solche Uebereinstimmung in der gebildeten Welt bezüglich der von ihnen erstrebten Ziele ernstlich glauben sollten oder wenn sie gar meinten, daß sie durch kühne und scharfe rednerische Vorstöße neuen Boden für ihre Bestrebungen finden könnten.

Die neuen Rechtsanschauungen über die Stellung der Frau im bürgerlichen Leben dringen sehr langsam in die Massen und bedürfen zu ihrer Verwirklichung unermüdeter, geduldiger und langer Arbeit. Jeder Uebereifer, jede Hast, die sprungweise ihre Ziele erreichen will oder glaubt durch trotzigen Angriff erzwingen zu können, was nur durch ruhige, überzeugende Ueberredung gewonnen werden kann, ist gerade hier unberechenbar schädlich. Es handelt sich bei der Frauenbewegung noch immer um die ruhige und sichere Befestigung des Fundaments, zu der wir in erster Linie die Erweiterung der Erwerbsfähigkeit der Frau zu rechnen haben.

Läge die Sache anders und wäre dies Fundament im Bewußtsein und Urteil der Gebildeten bereits gesichert, so wäre die Ablehnung der bekannten Petition von Helene Lange und Marie Mellien um freie Zulassung der Frauen zum Besuch der Universitäten in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 24. Juni eine Unmöglichkeit gewesen! Die Bedeutung dieses parlamentarischen Ereignisses ist meines Wissens von den Zeitungen gar nicht erörtert worden, nur die Verhandlung selbst mußte für sich sprechen. Und diese Thatsache ist bedauerlich. Denn durch sie ist einstweilen jede Aussicht beseitigt, den wahrhaft unerträglichen Vexationen, die dem akademischen Studium der Frauen in einem auf seine Kultur mit Recht stolzen Lande auf Schritt und Tritt begegnen, endlich ein Ziel gesetzt zu sehen. Da man nicht annehmen darf, daß die Abgeordneten etwa aus Groll über die ihnen gelegentlich seitens der Frauenrechtlerinnen gespendeten „Höflichkeiten“ die genannte Petition durch Uebergang zur Tagesordnung abgelehnt haben, so darf man bis auf weiteres annehmen, daß die Frauenfrage für die Majorität unsrer Volksvertreter noch nicht Gegenstand ernsten Studiums geworden ist, wie sie es verdient. Die Debatte würde sonst nicht an der Oberfläche stehen geblieben sein, sondern die tiefere sittliche Bedeutung einer vertiefteren Beschäftigung der Frauen mit unserm geistigen Leben dargelegt haben. Außer dem Abgeordneten Rickert, der kurz und bündig die Zulassung der Frauen zum Studium forderte und die Befürchtung eines Wettbewerbs wegen der geringen Zahl der Bewerberinnen als völlig überflüssig abwies, stand nicht ein Redner auf der Höhe der Situation, das heißt: nicht einer wußte das notwendige „kräftige Wörtlein“ für die Freigabe des Frauenstudiums auszusprechen, nicht einer die Ungerechtigkeit hervorzuheben, die grell zu Tage tritt, wenn man die Willenskraft und Ausdauer von geistig leistungsfähigen Mädchen durch einfache Negation lahm legt. Wer in seiner amtlichen Thätigkeit diese Leistungsfähigkeit an einem großen Kreise erwachsener Mädchen kennen und würdigen gelernt hat, der wird jener Härte des Versagens nur mit ernstem Bedauern gegenüber stehen. Die von der Berliner Universität zu Anfang des vorigen Sommersemesters erlassenen Bestimmungen für die Zulassung von Frauen zu den Universitätsstudien boten eine solche Häufung von Erschwernissen, daß den Frauen thatsächlich nichts andres übrig blieb, als durch eine Petition an das Abgeordnetenhaus den entscheidenden Versuch zu machen, sich freie Bahn für ihre Bestrebungen zu schaffen. Er ist mißglückt, und niemand kann absehen, wann endlich unsern Töchtern der Zugang zu den Hörsälen ohne hochnotpeinliche Vorschriften frei und unbehindert offen stehen wird. Diesen erschwerenden Vorschriften setzt jener Paragraph die Krone auf, durch welchen „nach Prüfung der Zeugnisse und Ausstellung des Erlaubnisscheins durch den Herrn Rektor die Einwilligung der Professoren und Dozenten, deren Vorlesungen zu hören gewünscht wird, einzuholen ist“.

Man sollte doch meinen, daß die Einwilligung dieser Herren nach der Genehmigung der oberen Instanzen eine ganz selbstverständliche wäre. Was geschieht nun aber, wenn dieser oder jener von den Herren Dozenten die erbetene Erlaubnis verweigert, was bei der an der Berliner Universität noch immer vorherrschenden Stimmung, die eine starke Stütze an dem nun abgetretenen Rektor Professor Brunner fand, immerhin sehr wahrscheinlich ist? Hat doch selbst ein so hochstehender Gelehrter wie Hermann Grimm seine Kollegien den Damen ohne weiteres verschlossen, obwohl gerade seine Gegenstände (litterarische und kunstgeschichtliche) ihnen interessant sein mußten! Ist die Zulassung zu den Vorlesungen in das Belieben der Dozenten gestellt, dann ist die ganze Verfügung des Herrn Ministers thatsächlich illusorisch. Nicht mit Unrecht hat der Abgeordnete Rickert in jener Sitzung vom 24. Juni es für wünschenswert erklärt, die Namen derjenigen Professoren zu veröffentlichen, die den Damen den Zutritt zu den Vorlesungen verweigern.

Auf dem vorjährigen Kongreß der Evangelisch-Sozialen in Stuttgart erstattete der damalige Rektor der Universität, Herr Professor Adolf Wagner, Bericht über seine mit den Hörerinnen gemachten erfreulichen Erfahrungen. Er betonte, daß irgend welche formellen oder materiellen Mißstände sich seit der Teilnahme der Damen an den Vorlesungen in keiner Weise gezeigt hätten, „der Ton sei geradezu besser geworden“. Er würde es als eine Schande der deutschen Jugend bezeichnen, wenn die studierenden Damen irgendwie belästigt würden. Die Damen seien ganz besonders eifrig und fleißig. „Nach diesen Erfahrungen können wir sagen,“ so schloß Professor Wagner seine bemerkenswerten Ausführungen, „es wird den Frauen der Besuch der Hochschule erleichtert werden.“

Man geht wohl nicht fehl mit der Annahme, daß diese erfreuliche Aussicht die obengenannten Antragstellerinnen zu ihrer Petition bestimmt hat. Denn man durfte in der That annehmen, daß diese kompetenten Ausführungen Wagners an den betreffenden Stellen Beachtung finden würden, daß die noch bestehenden Erschwernisse nach solchem Zeugnis fallen, daß besonders Wagners Nachfolger im Berliner Rektorat, Herr Professor Brunner, sich freundlicher zu den berechtigten Ansprüchen der Damen stellen würde. Man durfte wohl auch annehmen, daß das Parlament sich nun etwas näher mit diesen Dingen beschäftigen und jener Petition ein geneigtes Gehör schenken werde. Aber nichts von alledem geschah. Professor Brunner ging nicht auf die Anregung seines Amtsvorgängers ein, ja er verweigerte sogar dem Fräulein Lange einen Raum in der Universität zur Abhaltung eines Vortrags. Man darf hoffen, daß die am 3. August erfolgte Wahl des bekannten Professors Schmoller endlich einen Umschwung in diese unhaltbaren Zustände bringen werde, wobei freilich nicht vergessen werden darf, daß er auf dem evangelisch-sozialen Kongreß zu Erfurt erklärte, daß die Frau nicht in den Konkurrenzkampf mit den Männern geworfen werden dürfe.

Nachdem das Abgeordnetenhaus die erwähnte Petition mindestens ebenso oberflächlich und befangen behandelt hat, als der Reichstag im vorigen Frühsommer das Vereins- und Versammlungsrecht behandelte, wäre es doch endlich an der Zeit, daß unsre Parlamentarier mit mehr Wohlwollen und Unbefangenheit die Frauenfrage prüften und den „berechtigten Kern“ von der Forderung voller Gleichberechtigung unterscheiden möchten, die ja doch nur von einem kleinen Teile der Frauenrechtlerinnen geltend gemacht wird. Bei wirklich unbefangenem Verhalten könnten sie nicht dabei stehen bleiben, den geistig begabten und willensstarken Frauen, deren Sinn und Neigung der geistigen Arbeit zugewendet ist, ihren schon ohnehin schwierigen Weg durch künstliche Einschränkungen erschweren oder verlegen zu wollen. Darin muß in einem Kulturstaate die Frau dem Manne gleichstehen, daß sie sich in allem bilden und fördern darf, wohin Neigung und Begabung sie treibt, und von diesem Standpunkt, den schon Fanny Lewald vor etwa dreißig Jahren mutig und zugleich logisch zu vertreten wußte, müssen die erschwerenden Bestimmungen für das Frauenstudium an allen deutschen Hochschulen aufs eifrigste bekämpft werden. Darf man doch nicht vergessen, daß jene Frauen, die sich aus reinem, innerem Trieb dem Studium widmen und durch dies mutige Loslösen vom alten Herkommen sich mit den Anschauungen weiter Kreise in Gegensatz stellen, doch thatsächlich mehr Anerkennung und Wohlwollen zu beanspruchen haben als jene ungezählten Tausende, die in tragem Dahinträumen, dekoriert durch allerlei wahllose Lektüre, Klavierspiel oder „Malen“ ihre Tage müßig hinbringen oder das „Vergnügen um jeden Preis“ auf ihre Fahne geschrieben haben.

Man begegnet heutzutage häufig der Anschauung, daß eine ernste wissenschaftliche Ausbildung der Frauen in der Gegenwart leichter erworben werden könne als früher. Mir scheint das nur in dem einen Sinne richtig, daß man jetzt mehr als früher Einrichtungen trifft, die solche Ausbildung begünstigen; im übrigen halte ich die geistige Bildung der Frauen jetzt für schwieriger als zu irgend einer andern Zeit. Das moderne bunte Leben erfaßt unsre junge weibliche Welt mit unwiderstehlicher Gewalt; die Zunahme des bürgerlichen Wohlstandes lehrt mit jedem Tage neue Bedürfnisse kennen, der wachsende Luxus mit seinen unerfreulichen Begleiterscheinungen drängt den Sinn für geistige Thätigkeit und geistigen Besitz mehr und mehr zurück. Unsre „im Zeichen des Verkehrs“ stehende Zeit weist mehr als je auf Ausflüge und Reisen hin; die Geselligkeit mit ihren vielseitigen Abziehungen und künstlerische Genüsse verschiedenster Art fordern ihr Recht, und in diesem lockenden, zerstreuenden Tagestreiben ist ernste, stille Arbeit und zurückgezogenes Versenken in die Welt des Geistes in ungeahnter Weise erschwert. Und auf der andern Seite bieten populäre wissenschaftliche Anregungen verschiedenster Art eine leichte Gelegenheit, sich mit einem wenn auch trügerischen Schimmer von Kenntnissen und Bildung zu umkleiden und auch dem geistig Trägen so viel Verständnis für Tageserscheinungen auf künstlerischem oder wissenschaftlichem Gebiet zu vermitteln, daß er sich mit leidlichen Ehren an unsrer landläufigen Tageskonversation beteiligen kann. Die „übertünchte“ Halbbildung ist eine hervorstechende Eigenschaft unsrer Zeit.

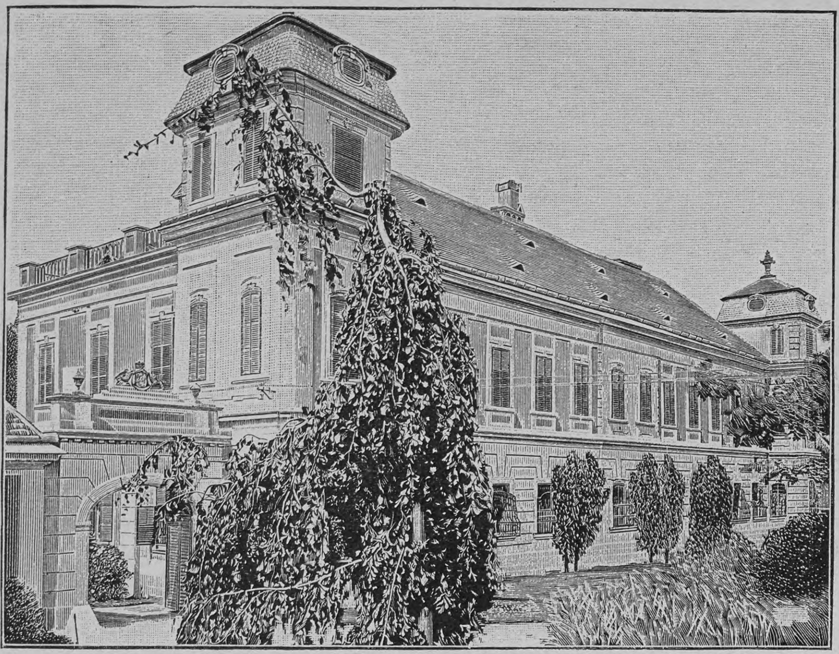
Durch diese nicht wegzuleugnende Erscheinung begründet sich die Forderung ganz von selbst, daß für ernster strebende Frauen eine Möglichkeit geschaffen werde, sich durch eine straffere geistige Zucht und ernstere Schulung aus dem verflachenden Treiben der Gegenwart zu flüchten und ihrer nach geistiger Bethätigung verlangenden Beanlagung ein Feld zu eröffnen, wo sie unter Gleichstrebenden sich unsre besten Bildungsschätze aneignen können, gleichviel, ob diese geistige Arbeit eine Vorbereitung zu einer Prüfung sein und praktische Zwecke verfolgen soll, oder ob sie als Selbstzweck angesehen wird.

Von diesem Gesichtspunkt scheint mir jene Bestimmung der Berliner Universität besonders hart, daß „Anmeldungsbücher nur denjenigen Frauen ausgehändigt werden sollen, die sich auf eine Prüfung vorbereiten und zu dieser einen Nachweis über die gehörten Vorlesungen zu führen haben“. Da drängt sich doch die Frage auf, warum denn die mit der nachgewiesenen genügenden Vorbildung ausgerüstete Dame nicht lediglich zur Erweiterung ihrer allgemeinen Bildung und ihres geistigen Besitzes an der Berliner Hochschule Vorlesungen hören soll, die ein allgemeines Interesse für sie haben? Warum in aller Welt sollen ihr zum Beispiel Vorträge über Litteratur, Geschichte, Kunstgeschichte, Nationalökonomie und andre verschlossen bleiben? Eine Furcht vor übergroßem Andrange ist, wie ich bereits öfters darzulegen versucht habe, durchaus eitel — unsre deutschen Mädchen sind mit so festen Banden an Haus und Familie gebunden, daß nur ganz willensstarke Naturen mit ausgesprochener Begabung für geistige Arbeit den Anspruch auf Zulassung zu den Studien erheben werden. Wenn jemand meinen sollte, daß die Zahl von 95 Hörerinnen, die im letzten Winter an der Berliner Universität Vorlesungen besuchten, doch eigentlich nicht mehr klein zu nennen sei, so muß daran erinnert werden, daß sich unter diesen Damen sehr viele Ausländerinnen befinden, die sich aus Rußland, Schweden, Dänemark, den Balkanstaaten und aus außereuropäischen Ländern hier zusammengefunden haben. Die Zahl der deutschen studierenden Mädchen ist klein und wird voraussichtlich niemals wesentlich zunehmen. Diese wenigen Damen aber haben das Recht auf Rücksicht und Erleichterung ihres reinen, ehrlichen Strebens. Denn ehe sie den endgültigen Entschluß eines wissenschaftlichen Berufes oder freier Geistesarbeit faßten, haben sie sich selbst sorgfältig geprüft und sich klar gemacht, daß diese Art von Thätigkeit von dem Wege der Weltfreude und des Lebensgenusses weit abführt und nicht nur ein bedeutendes Maß von seelischer und geistiger Kraft erfordert, sondern auch ernste Resignation, die darauf gefaßt macht, ihr Streben verkannt zu sehen und mit den traditionellen Anschauungen der Menge über das wahre Wesen der Weiblichkeit in Gegensatz zu treten. Das alles haben sie wohl überlegt und in sich verarbeitet, und nun, da der entscheidende Schritt geschehen soll, sehen sie sich plötzlich vor den Schranken solcher von ödem bureaukratischen Geiste diktierten und mit allen nur denkbaren Verklausulierungen gespickten Bestimmungen! Und die still genährte Hoffnung, daß diese Bestimmungen fallen, daß nach einer unbefangenen Auffassung der wirklichen Sachlage im Parlament eine wohlwollende Stimmung Platz greifen würde — sie ist einstweilen in nichts versunken. Unsre denkenden Frauen und Männer werden den Beschluß beklagen, wenn sie auch nichts an der Thatsache ändern können; einmütig aber können sie protestieren gegen die Behauptung des Regierungsvertreters, daß die Meinungen über die Zulassung der Frauen noch nicht geklärt seien. Wer die Sachen kennt und unbefangen urteilt, weiß das Gegenteil. Auch die enragierten Feinde des Frauenstudiums haben nicht behaupten können, daß die bisher gemachten Erfahrungen ungünstig seien.

Die vor kurzem veröffentlichte Verordnung „bezüglich der Zulassung von Frauen als Hörerinnen der philosophischen Fakultäten an den österreichischen Universitäten“ atmet nicht denselben engen Geist der preußischen Bestimmungen, wenn sie auch nicht als ganz einwandfrei zu bezeichnen ist. Sie bietet aber gegen ungerechtfertigte Abweisungen insofern eine gewisse Bürgschaft, als von dem Dekan der philosophischen Fakultät, dem die Aufnahmen übertragen sind, im Abweisungsfalle an den Minister appelliert werden darf. Der österreichische Unterrichtsminister ist aber ein der Frauenfrage durchaus wohlgesinnter Mann.

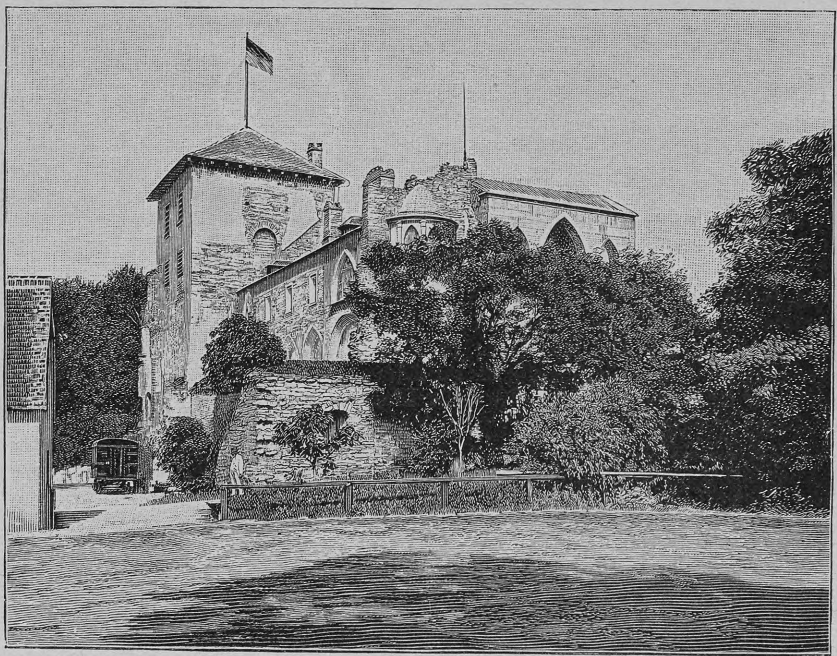
Unsern intelligenten und willenskräftigen Frauen bleibt nichts andres übrig, als durch Zusammenschließen und gemeinsame maßvolle Thätigkeit in Vereinen, Versammlungen und Presse die Freigebung des Frauenstudiums vorzubereiten und sich durch die gemachte trübe Erfahrung einerseits nicht entmutigen zu lassen, andrerseits sich aber nicht in ihrer leicht verständlichen Verstimmung zu bitteren oder aggressiven Remonstrationen hinreißen zu lassen. Wie sich die Gymnasialkurse für Mädchen trotz allen Widerstandes eingeführt und als notwendige Einrichtung festgesetzt haben, so ist auch die Freigebung des Frauenstudiums an unsern Universitäten eine mit voller Sicherheit zu erhoffende Thatsache — immer vorausgesetzt, daß die Damen sich von dem oben gerügten provokatorischen Verhalten und von groben taktischen Fehlern

Hosted by Google



Schloß Totis.

Nach Aufnahmen von Hofphotograph Erdélyi in Budapest.



Alte Burg bei Schloß Totis.

frei zu halten wissen. Bisher waltete noch bei vielen die durchaus irrige Meinung vor, daß diejenigen Männer die wahren Freunde der Frauenbewegung wären, die den extravagantesten Forderungen und Aspirationen zustimmen oder dieselben sogar anregen. Nur das aber sind wahre Freunde, die in maßvoller und überzeugender Weise die logisch und ethisch berechtigten Forderungen der Frauen zu stützen und für dieselben einzutreten Willen und Begabung haben. Unter keinen Umständen darf man sich der Illusion hingeben, als sei bereits alles in die rechten Geleise gebracht, als werde die Bewegung in „naturgemäßer“ gesunder Entwicklung von selber fortschreiten und zu den erwünschten Zielen führen. Denn die große Schwierigkeit liegt eben in der sicheren Feststellung dieser Ziele, über die die Meinungen noch sehr auseinandergehen und daher durch fortgesetzte, auf hinreichender Sachkenntnis und Unbefangenheit ruhende Diskussion erst abgesteckt werden müssen. Selbst gründlich gebildete, ja hochgelehrte Männer haben sich über die Bedeutung und Tragweite der Frauenbewegung noch kein Urteil gebildet. Dafür nur ein Beispiel.

Vor einiger Zeit las ich in der „Deutschen Rundschau“ einen kurzen, mit H. G. gezeichneten Bericht über einige kleinere, auf die Frauenfrage bezügliche Schriften von Helene Lange. Nach der stilistischen Manier und bei seiner eifrigen Mitarbeiterschaft an der „Rundschau“ werde ich wohl nicht fehlgehen, wenn ich H. G. mit Herrn Professor Hermann Grimm identifiziere. Da fiel mir zunächst der Satz auf: „daß es noch immer leicht sei, sich diese Bewegung (der Frauen) mit einem kräftigen Achselzucken vom Leibe zu halten“. Er erkennt mit einigen vornehm-kühlen Worten der Bewegung eine gewisse Berechtigung zu, fügt aber, als ob diese großartige Konzession ihm schon leid wäre, sogleich einschränkend hinzu: „daß diese sogenannte Frauenbewegung noch nicht zu der Stärke gediehen sei, daß ein Mann gezwungen wäre, Stellung zu ihr zu nehmen.“ Wäre das richtig, so müßte er zunächst die Besprechung von Schriften unterlassen, die eine genaue Kenntnis des Standes der Frauenfrage erfordern, seine Aeußerungen beweisen aber völlige Unkenntnis. Er meint zum Beispiel, daß „es sich eigentlich nur um die Frage handle, wie weit Frauen als Aerzte und Lehrerinnen weiblicher Zöglinge ein Recht darauf haben, die Unterweisung höchster Art (Umschreibung für Universitätsstudien) für sich in Anspruch zu nehmen.“ Ja, wenn die Sache so einfach läge! Aber auch der flüchtigste Blick in die programmatischen Schriften der Reformerinnen müßte ihn belehren, daß mit der Erschließung dieser beiden Berufsarten die Forderungen der vorgeschrittenen Führerinnen durchaus nicht befriedigt sind, daß die Wünsche sehr viel weiter gehen, daß es mit einem Worte auf eine bedingungslose Konkurrenz mit dem Manne überhaupt abgesehen ist. Auf dem Brüsseler Kongreß ist ganz unumwunden der Zutritt zu den höchsten Staatsämtern gefordert worden. Wie sehr H. G. diese weitgehenden Ansprüche verkennt, geht schon daraus hervor, daß er meint, „die Frauen arbeiten als Aerztinnen und Lehrerinnen am liebsten unter männlicher Direktion.“ Er mag doch nur — dieser Vorschlag ist gewiß billig — die Dame, deren Schriften er beurteilt, fragen, ob sie „am liebsten unter männlicher Direktion arbeitet“? Er wird von ihr erfahren, daß das nicht der Fall ist. Am Schlusse seines Referats sagt H. G. folgendes: „Die Frauen werden nie aufhören, das schwächere Geschlecht zu sein. Auch nie den Wunsch haben, diese Stellung einzubüßen. Was sie fordern, läßt sich sehr wohl übersehen und, scheint uns, heute bereits ohne viel Bedenken erledigen.“ Jeder Satz ein Irrtum! Die echten und gerechten Vorkämpferinnen wollen nun einmal von einer Inferiorität ihres Geschlechts nicht das mindeste wissen, und, worauf es hier am meisten ankommt, ihre Forderungen sind keineswegs so leicht zu übersehen. Wir nehmen nur einen Punkt heraus: die aktive Teilnahme am politischen Leben, das Wahlrecht. Gewiß giebt es viele einsichtsvolle Frauen, die zu ihrem eignen Glück nichts davon wissen wollen, aber es giebt auch viele, welche das Wahlrecht als ein Hauptziel der Frauenbewegung ansehen und jeden als ihren Feind betrachten, der es ihnen nicht einräumt. Als ich vor einiger Zeit in der „M. Allg. Zeitung“ jene politischen Aspirationen der Frauen in maßvollster Form besprach und darzulegen versuchte, daß sie für Haus, Familie und öffentliches Leben nur von unheilvoller Wirkung sein könnten, da bin ich mit polemischen Zuschriften von „zarter Hand“ überflutet worden, die den Reiz und Adel echter Weiblichkeit oft stark vermissen ließen.

Den besonnenen Freund der Frauenbewegung werden solche Vorkommnisse nicht verstimmen, er nimmt sie hin als die notwendigen, jedem organischen Werdeprozeß anhaftenden

Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin.

Uebergangserscheinungen und bleibt mit seinem Rate nicht zurück, wenn kritische Zeiten die gesunde Entwicklung zu hemmen scheinen. Ich glaube, daß für die weiteren Fortschritte der Frauenbewegung eine solche kritische Zeit gekommen ist, die alle besonnenen Frauen und wohlwollenden Männer auffordert, zusammenzustehen und mit ruhiger Energie an der Weiterführung des Baues fortzuarbeiten.

Wenn ich von Fehlern in der eingeschlagenen Taktik sprach, so verstehe ich unter diesen Fehlern auch die Mißgriffe in der Wahl der Themata, die auf den Kongressen und sonstigen Vereinigungen zur Diskussion gestellt werden. Jede weitausschauende Aspiration, jede Forderung, für die die bisherige Propaganda keine genügende Vorbereitung gegeben hat, mit der sich also das Volksbewußtsein noch nicht befreundet hat, und vor allem — jede Provokation muß sorgsam vermieden werden. Die Zeit der großen Worte und flammenden Proteste hat die gehofften Früchte nicht gezeitigt. Das Schicksal der unehelichen Mütter und unehelichen Kinder und die Anwartschaft auf die höchsten Staatsstellen, Themata, die auf der Brüsseler Versammlung eingehend behandelt wurden, sind aus taktischen Gründen so lange zurückzuhalten, bis die ersten notwendigen Forderungen, mit denen sich jeder Gebildete befreundet hat, zur Verwirklichung gelangt sind. Dazu rechnen wir in erster Linie die Freigabe des Studiums, die Mündigstellung der Frau im bürgerlichen Recht und die Erweiterung der bürgerlichen Berufsarten der Frauen.

Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin †.

Die deutsche Kriegsflotte ist von einem schweren Unfall betroffen worden, zu dessen beklagenswerten Opfern auch ein junger Fürstensohn gehört, der, erst im Anfange seiner maritimen Laufbahn stehend, zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte. Bei einem heftigen Sturm, der am Morgen des 22. September wütete, kam auf der Reede bei Cuxhaven das Torpedoboot S. 26 zum Kentern, und mit sieben Mann der Besatzung fand auch der Kommandant, Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, seinen Tod in den Fluten.

Der Verewigte, geboren am 5. April 1871, war der erste Sohn aus der dritten Ehe des Großherzogs Friedrich Franz II.; seine Mutter ist die Großherzogin Marie, geborene Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt. Der Herzog war also ein Halbbruder des am 10. April dieses Jahres verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz III. wie des gegenwärtigen Regenten, Herzogs Johann Albrecht, und ein Oheim des noch unmündigen Großherzogs Friedrich Franz IV. Seit dem Tage, da er sein zwölftes Lebensjahr vollendete, 5. April 1883, wurde der Herzog in den Listen der kaiserlichen Marine geführt, und im Frühjahr 1888 trat er in den aktiven Dienst; Anfangs 1893 wurde er zum Lieutenant zur See befördert. Im Landheere nahm der Herzog den Rang eines Premierlieutenants à la suite des 2. Mecklenburgischen Dragonerregiments Nr. 18 ein.

Zu unsern Bildern.

Aus den großen Kaisermanövern bei Totis in Ungarn führen wir nach einer photographischen Momentaufnahme jene Scene vor, da die beiden Monarchen auf dem Paradefelde den Anmarsch der Truppen erwarteten. Kaiser Wilhelm II. trägt die Oberstenuniform seines 7. ungarischen Husarenregiments. Den beiden Herrschern gegenüber hält Feldmarschall-Lieutenant Parmann, Kommandeur der 32. Infanteriedivision. Weiterhin bringen wir Ansichten des Schlosses Totis, in dessen oberem Stockwerk die Monarchen während der Manöver Quartier genommen hatten. Kaiser Franz Joseph bewohnte den rechten, Kaiser Wilhelm den linken, nach der Gartenfront gerichteten Flügel. Die romantische, von Wassergräben umgebene alte Burg diente dem militärischen Gefolge zur Wohnung. Das Schloß ist Eigentum des Majoratsherrn von Totis, Grafen Esterhazy, und reich an geschichtlichen Denkwürdigkeiten.

Wirkungsvoll rückt die Gewitterstimmung das Gemälde von Basil Bradley vor Augen: „Abtrieb der Schafe auf der Insel Man“. Das wellenumrauschte Eiland in der irischen See wird häufig von jäh heraufziehenden Stürmen heimgesucht, und sie vor der Unbill eines solchen zu schützen, wird hastig die Schafherde, vom treuen Spitz geleitet, heimgetrieben.

Seine Meisterschaft in der Behandlung antiker Motive bekundet H. Siemiradzki auch in seinem Gemälde „Aus dem alten Hellas.“ Der Künstler versetzt uns in ein vornehmes Haus. Das Bübchen, das das erquickende Bad bereits hinter sich hat, reckt sich wohlig auf dem Estrich, während sein Schwesterchen noch der ordnenden Hand der Mutter stillhalten muß und die Dienerin das feuchte Linnen zum Trocknen ausbreitet.

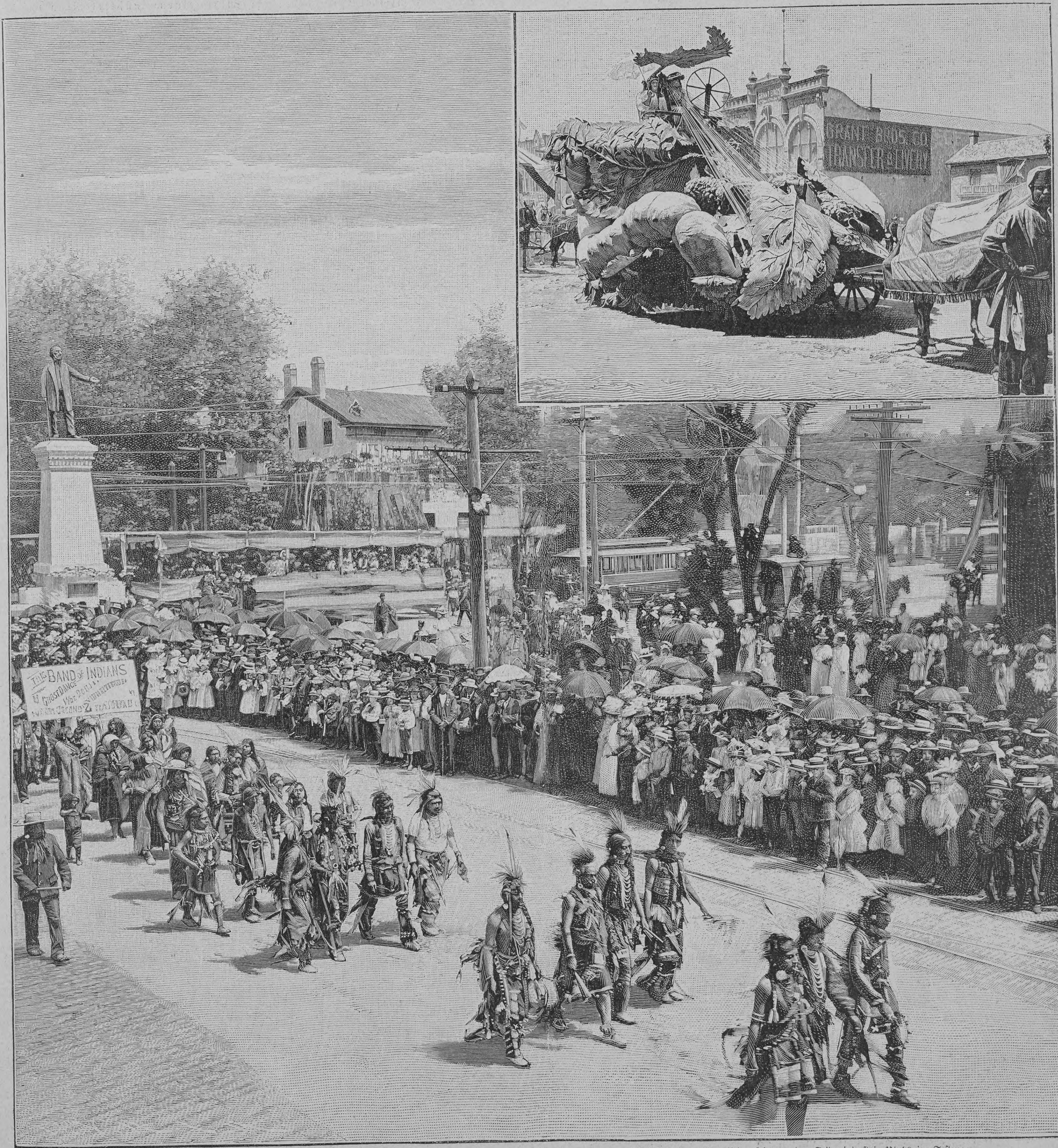
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.

№ 4.

Aus Zeit und Leben.



Brigham Young-Denkmal. Ute-Indianer im Festzuge. Floß mit den allegorischen Figuren der Seidenindustrie Utahs im Festzuge.

Die fünfzigjährige Pionierfeier der Mormonen in Salt Lake City. (Text siehe Seite 72.)

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

Notizblätter.

Tonkunst.

— Unter dem Gesamttitel „Zum Vorspielen“ giebt Karl Heinrich Döring, Professor am königlichen Konservatorium in Dresden, sechs Klavierstücke in Etüdenform für Mittelstufe heraus (Leipzig und Zürich, Gebr. Hug & Co.). Dank der gefälligen Melodik und der charakteristischen Form der einzelnen Stücke sind diese nicht nur fördernd für den Schüler, sondern auch dem Zuhörer angenehm und nicht ermüdend. Als besonders ansprechend heben wir „Irrlichter“ und „Blätter im Winde“ hervor.

— Willkommene Neuheiten auf dem Gebiete der Liederkomposition bietet Robert Müller (Riga, P. Neldner). Von besonderem Interesse dürfte den Anhängern H. Sudermanns das Lied „Schlaf ein, lieb Kind“ aus „Frau Sorge“ sein. Schlicht und natürlich schmiegen sich die Töne dem Dichterwort an. Auch die Lieder „Winterlied“, „Mondnacht“ und „Sturm“ sind musikalisch trefflich illustriert; sie sind in nicht allzu hoher Tonlage und durch die charaktervolle Begleitung des Pianoforte noch besonders wirkungsvoll.

Litteratur.

— Eine hochwillkommene Gabe erhalten die Verehrer des großen Kanzlers in dem Buche „Schönhausen und die Familie von Bismarck“ von Pastor Dr. Georg Schmidt (Berlin, Mittler & Sohn). Der durch seine orts- und familiengeschichtlichen Schriften vorteilhaft bekannte Autor unternahm sein neues Werk infolge einer Aufforderung der Familie Bismarck und hatte bei seiner Arbeit sich der thätigen Mithilfe sowohl des Altreichskanzlers wie des Grafen Herbert Bismarck, des gegenwärtigen Besitzers von Schönhausen, zu erfreuen. So bietet denn das Buch für die weitesten Kreise ein hervorragendes Interesse. Die älteste Geschichte von Schönhausen in großen Zügen zusammenfassend, wird der Verfasser von dem Zeitpunkt an, da das Gut in den Besitz der Familie Bismarck überging (1562), ausführlicher und entwirft ungemein fesselnde Lebensbilder der hervorragenden Ahnen. Besonders anziehend und kulturhistorisch merkwürdig sind die Abschnitte, die von dem tapfern Kriegsmann August v. Bismarck und seinem gleichnamigen Sohn handeln, der die während des Dreißigjährigen Krieges verwüsteten Familiengüter wieder in guten Zustand brachte. Im weiteren erfahren die Eltern des Fürsten eine liebevolle Schilderung, während die Schlußkapitel ihm selbst und seiner Familie gelten. Auch hierin findet sich vieles Neue, auch eine Anzahl bisher ungedruckter Briefe des Fürsten. Zahlreiche Abbildungen: Ortsansichten, Porträts und Wappen, sind dem auch sonst vornehm ausgestatteten Werke beigegeben.

— Eine jener „Rettungen“, wie sie von Zeit zu Zeit mit Personen versucht werden, die in der Geschichte übel berufen sind, unternimmt Dr. Gustav Storm, Professor an der Universität Christiania, mit Maria Stuart (München, J. Schweitzers Verlag). In dem von Archivrat Dr. Pius Wittmann trefflich verdeutschten Buche erscheint die unselige Königin beinahe wie in dem Drama Schillers, das um das schöne, aber nach der historischen Forschung keineswegs von lauter reinen und edeln Gedanken erfüllte Haupt eine Märtyrerkrone flicht. Nach den Darlegungen Storms haben wir in Maria Stuart das Muster hoher Milde und Frauengüte zu erblicken, ein hilfloses, unschuldig hingeschlachtetes Opferlamm. Aber wenn auch unbedingt zugegeben werden muß, daß Elisabeth mit der Hinrichtung ihrer Feindin einen Frevel beging, so lehren uns doch die Geschichtschreiber, gerade die bedeutenden unter den neueren, daß die schottische Königin keineswegs der unschuldsvolle Engel war, sondern ein Weib von heißer Sinnlichkeit und zugleich voller Verschlagenheit, in den Mitteln zur Erreichung eines bestimmten Zweckes nichts weniger als wählerisch. So steht wenigstens unsers Wissens das Charakterbild der Königin in der Geschichte da, und wenn der Autor dem Titel seines Werkes auch hinzufügt „auf Grund der neuesten Quellenforschung“, so trauen wir seinen Belegen nicht. Doch unbeschadet dieses Einwandes hat er ein interessantes, an Anregung reiches Buch geschrieben, dessen Reiz noch durch eine Reihe Abbildungen erhöht wird: Porträts der Königin aus verschiedenen Lebensaltern, die Stätten ihres Wandels und ihrer traurigen Haft.

— Mit Behagen werden auch „Landratten“ das Buch „Ein deutscher Seeoffizier“ lesen, aus den hinterlassenen Papieren des Korvettenkapitäns Johannes Hirschberg, herausgegeben von dessen Witwe Hedwig, geborenen Baronesse Digeon von Monteton (Wiesbaden, Selbstverlag der Herausgeberin). Der verdienstvolle, vor einigen Jahren verstorbene Seeoffizier ist in weiteren Kreisen durch die hervorragende Teilnahme, die er an der Niederwerfung des ostafrikanischen Aufstandes hatte, bekannt geworden. Hier nun erfahren wir zunächst von seinen Knabenjahren, dem fröhlichen Tummeln im elterlichen Pfarrhause und sodann von seinen Erlebnissen im Beginne seiner maritimen Laufbahn. An Bord verschiedener Kriegsschiffe war es ihm hierauf beschieden, bei einer Reihe bemerkenswerter Ereignisse mitzuwirken, die zum Teil, wie die Eröffnung des Suezkanals, eine weltgeschichtliche Bedeutung haben. Wie die Tagebuchblätter des Verewigten beweisen, war Hirschberg nicht nur ein tüchtiger See- und Kriegsmann, sondern auch ein scharfer Beobachter, der gern einem munteren Humor Raum gewährte. Erhöht wird die Anschaulichkeit der Schilderungen durch die zahlreichen Abbildungen, darunter viele Porträts von Männern, deren Name in der Geschichte der preußischen und deutschen Kriegsmarine einen guten Klang hat, alle in jenen Lebensaltern dargestellt, da der Erzähler dienstlich mit ihnen in Berührung kam. Auch die Bildnisse des Königs Alfons von Spanien und des Prätendenten Don Carlos finden wir (denn bekanntlich hatte der „Nautilus“ in den Karlistenkrieg eingegriffen), ebenso das Bildnis des Prinzen Heinrich von Preußen, da er an der Grenze des Jünglingsalters zum Antritt seiner Weltreise an Bord der „Niobe“ ging. Hier bricht das Buch ab, dessen Fortsetzung gewiß vielen Lesern willkommen wäre.

— Von dem Allgemeinen Künstlerlexikon von H. W. Singer ist nunmehr der fünfte Halbband (Lhérie—Mottez) der dritten, umgeänderten und bis auf die neueste Zeit ergänzten Auflage erschienen (Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt von Rütten & Loehning). Das gediegene, durch Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit seiner Angaben ausgezeichnete Werk bekundet seine schon mehrfach hervorgehobenen Vorzüge aufs neue mit jedem zur Ausgabe gelangenden Hefte. Zu wünschen wäre nur ein etwas rascheres Erscheinen der einzelnen Teile, zumal schon für das verflossene Jahr der Abschluß des Ganzen mit dem die Buchstaben O—Z umfassenden Halbbande in Aussicht gestellt war.

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

schwarz, weiß und farbig von 60 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste 2c. (ca. 240 verschiedene Qualitäten und 2000 verschiedene Farben, Dessins 2c.)

Seiden-Damaste v. Mk. 1.35—18.65 | Seiden-Foulards bedruckt v. 95 Pfge. — 5.85
Seiden-Bastkleider p. Robe „ „ 13.80—68.50 | Ball-Seide „ 75 „ —18.65

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe 2c. 2c. porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich (K. u. K. Hoflieferant)

Wm RIEGER FRANKFURT a/M.

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

Gossmann's Naturheilanstalt Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, das ganze Jahr geöffnet. Idyll. geschützte Lage, anschliess. an den weltberühmt. Wilhelmshöher Park. Physikal. diätet. Heilmethode. Erfolgr. Behandlung von Nervenkrankheiten, Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrh, Leber-, Nieren- und Blasenleiden, Fettsucht, Skrophulose, Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Frauenleiden, (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin).

Zur Belehr. empfohl: „Handbuch der Naturheilk.“ v. Dr. med. Walser, Verlag: Ensslin, Reutlingen. Aerzte: **Dr. med. Missmahl, Dr. med. Walser, Dr. med. Sophie Gomberg.** Für bescheid. Ansprüche Zweiganstalt **Schweizerhaus.** Prospekte der Anstalt u. des Handbuches frei d. d. **Direktion.**

HUGO STANGEN'S

III. Grosse Orient-Fahrt

Abfahrt von Hamburg am 12. Februar 1898. Dauer 54 Tage.

Besucht werden: Gibraltar — Genua — Villa Franca (Nizza, Monte Carlo) — Malta — Kanea (Kreta) — Athen - Konstantinopel - Beyrouth (Damaskus) — Jaffa (Jerusalem) — Alexandrien (Cairo, Pyramiden) — Palermo — Neapel — (Vesuv, Pompeji) — Algier.

Preise von **1200 Mark** an

einschliessend Seefahrt mit dem prachtvollen Hamburger Doppelschrauben-Schnelldampfer

„COLUMBIA“

(8000 Tonnen und 12 500 Pferdekraft).

Wohnung, Verpflegung zu Wasser und zu Lande, Führung und sämmtliche Ausflüge unter persönlicher Leitung des Herrn Hugo Stangen.

Alles erstklassig.

Illustrirte Programme, Dampferpläne und Beschreibung der Reise **gratis** und **franco** durch

Hugo Stangen's Reisebureau
Hotel de Rome, Berlin, U. d. Linden 39.

NB. Wir bitten darauf zu achten, dass wir die Unternehmer der im Frühjahr 1897 vermittelst des von uns gecharterten D. „Eldorado“ mit so grossem Erfolge ausgeführten 2 grossen Orient- und Mittelmeerfahrten waren.

Dr. Lahmann's

Gesundheit ist Reichthum — FABRIK MARKE

Nährsalz-Cacao, per ½ Kilo ℳ 3,—, und

Nährsalz-Chocolade, per ½ Kilo ℳ 2,— und ℳ 1,60,

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

tragen ihren Namen davon, dass ihnen der für die Blutbildung und den Knochenaufbau so überaus wichtige, auch den Geschmack in angenehmster Weise beeinflussende, unten näher beschriebene Pflanzen-Nährsalz-Extract zugesetzt ist. In Folge dessen und weil bei der Bearbeitung nur edelster Rohstoffe der sonst übliche Zusatz gesundheitsschädlicher Alkalien mineralischer Abstammung (Pottasche, Soda, Magnesia, Ammoniak etc.) vermieden wird, sind Nährsalz-Cacao und Nährsalz-Chocolade die einzig wahrhaft gesunden, andauernd bekömmlichen Cacao-Präparate und von bedeutend erhöhtem Nährwerth.

Pflanzen-Nährsalz-Extract, per Topf ℳ 1,70,

ist ein im äusseren Ansehen und der Verwendungsweise dem Fleischextract ähnlicher Extract aus besonders nährsalzreichen Pflanzen und dazu bestimmt, als Zusatz zu Suppen, Saucen, Gemüsen etc. den für die Ernährung (Blutbildung und Knochenaufbau) so sehr wichtigen, durch die landesübliche Kochweise noch dazu künstlich verringerten Nährsalzgehalt der Speisen zu erhöhen. Der Geschmack dieser Speisen wird in der angenehmsten Weise beeinflusst.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten **Hewel & Veithen in Köln a. Rh.**

Käuflich in allen Apotheken, besseren Colonialwaaren-, Delicatessen- und Droguen-Geschäften, sowie Gesundheits-Nährmittel-Handlungen und Specialgeschäften, die Dr. Lahmann's Artikel führen.

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1 Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Wiesbaden.
Dr. Lehr'sche Kuranstalt Bad Nerothal.
Sanatorium für **Blut-** und **Nervenleiden,**
Rheum., Gicht etc. **Dr. Schubert.**

Uhren

Silberne Remontoir ℳ 12.—
Goldene Damen-Remontoir ℳ 22.—
Regulateure ℳ 7.50
Goldwaren, Alfenide etc. etc.
Illustr. Katalog Nr. 5 gratis und frei.
L. J. Römer, Hamburg.

SCHUTZ MARKE

Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu ℳ 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Schutz-Marke.
SENKING HERD
GOLDES WERT!

Unübertroffen
für Kohlen- und Gasheizung.
Vortheilhaft für **Haushaltung, Hôtels, Restaurants** etc. Kataloge franko.
Hildesheimer Sparherd-Fabrik
A. Senking, Hildesheim.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“**, *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Hosted by Google

Liebig Company's Fleisch-Extract für die Küche. **Fleisch-Pepton** für die Krankenstube.

Bedingungen zu der von der Liebig's Fleisch-Extract-Compagnie erlassenen Preiskonkurrenz werden an den Verkaufsstellen verabfolgt.

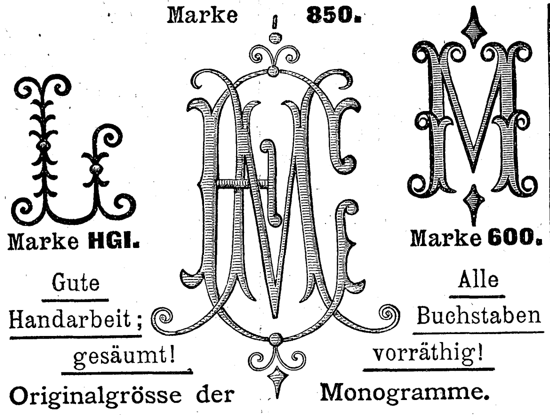
Von 20 Mk. an **postfrei.** Preislisten, Muster **kostenlos.**

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

Handels-Marke

Nur gegen **Baar-Einsendung** oder **Nachnahme.**

F. V. GRÜNFELD, Landeshut i. Schl.



Marke 850. Marke HGI. Marke 600.

Gute Handarbeit; gesäumt! Alle Buchstaben vorräthig! Originalgrösse der Monogramme.

Buchstaben-Taschentücher.

Marke HGI. Weiss, halblein., mittelfein m. farb. Borden u. **einem** in Blüthenstich farbig ausgeführten Buchstaben. Grösse 48 Cm. Dtzd. **nur** ℳ **3.80.**

Marke 600. Weiss, reinl., beste Güte mit **einem** weiss gestickten, roth umzogenen Buchstaben. Gr. 49 Cm. Für Damen u. Herren. Dtzd. **nur** ℳ **8.50.**

Marke 850. Weiss reinleinen, beste Güte, mit weiss gesticktem **Monogramm.** Grösse 49 Cm. Für Damen und Herren . . Dtzd. **nur** ℳ **10.–.**

Hausmacher Jacquard-Tischtücher,

Nr. 1146, reinleinen, in Blumen- und Figuren-Mustern. Grösse 135×140 Cm. statt ℳ 3.50 **nur** ℳ **2.50.** | Grösse 135×170 Cm., statt ℳ 4.20 **nur** ℳ **2.90.**

Weisse Rein-Leinen.

Aus nur zuverlässigen Gespinnsten gefertigt; vorzüglich geeignet für jede Art Haus- und Leibwäsche!

Gruppe LE. Reinleinen, mittelfeinfädig, gewaschen (nadelfertig). Breite 83 Cm. Stück von 20 Meter ℳ **16.–.** 40 Meter **nur** ℳ **32.–**, d. h. das Meter **nur 80** Pf.

Gruppe PH. Reinlein., weissgarnig, mittelfeinfäd. Bettlaken-Leinen, gute Waare. Breite 150 Cm. Preis für das Meter . . . . **nur** ℳ **1.50.** Stücklänge etwa 40 Meter.

Aussergewöhnlich günstiges Gelegenheits-Angebot!

Damen-Taghemden.

Nr. 2497a. Aus mittelfeinfädig. Stuhl-Creas, m. guten Handbogen. Form: Bündchen. Stück ℳ **2.25.** ½ Dtzd. ℳ 13.25. | Form: Achselschluss oder Form: Sattel . Stück ℳ **2.75.** ½ Dtzd. ℳ 16.20.

Reizende Neuheit! ***Ersatz f. Handstickerei.***

Batist-Oberdecken

weiss hochfeinfädig mit breitem Hohlsaum-Rand und verbürgt waschechten **buntfarb. bedruckten** Blumen-Mustern in gross. Auswahl

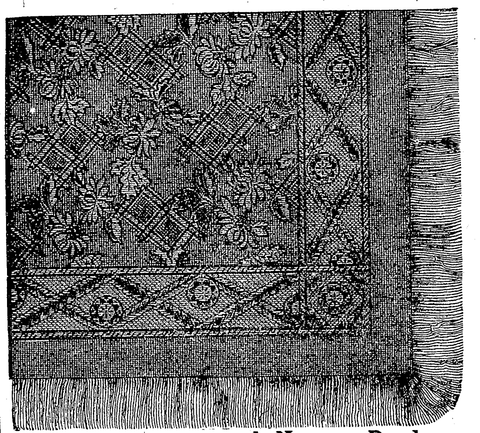
Mk. 1.75. Nr. 1216 und 1217 Gr. 80×80 Cm. **Mk. 1.75.** 3 Stück verschiedene ℳ **5.–.**

Preiswerthe Neuheit!

Buntfarbige Bettdecke

Marke **701.** a) Weiss, b) crême-grundig mit buntfarb. Muster u. eingewebt. Inschrift: **Gute Nacht.** Grösse 160×220 Cm. gesäumt, Stück **nur Mk. 5.50.**

Bett-Inletts und Bezug-Stoffe, fertige Bettwäsche in jeder Preislage.



Nr. 1176. Jacquard-Krepp-Decken, a) rosa-weiss, b) blau-weiss, c) gold-weiss. **Waschecht.**

Tischdecke.	Mundtücher.
Gr. 130×130 Cm., das Stück ℳ **3.40.**	Gr. 30×30 Cm., das Dutzend ℳ **2.30.**
Nähtisch-Oberdecke.	Kommoden-Decke.
Gr. 72×72 Cm., das Stück ℳ **–.95.**	Gr. 72×115 Cm., das Stück ℳ **1.50.**

Gedeck mit 6 Mundtüchern **nur** ℳ **4.50.**

Der ganze Satz: 1 Tischtuch, 6 Mundtücher, 1 Kommoden- und 1 Nähtisch-Decke, zusammen **nur** ℳ **7.–.**

Weissgarnige **Jacquard-Handtücher.** Marke 270, Rein Leinen, i. verschied. Must. Fertig gesäumt u. gebändert. Gr. 48×130 Cm., Dutzend **nur** ℳ **8.–.**

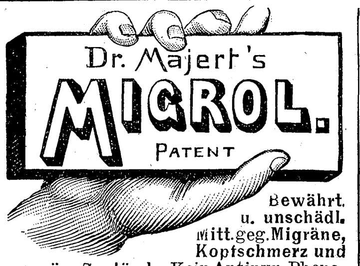
Eigenes Verkaufshaus ***Berlin W., Leipzigerstrasse 25.*** — *Verkauf zu gleichen Preisen.*

Bitte die neu erschienene Preisliste (36. Jahrgang) zu verlangen.

Dr. Valentiner's

MALARIN

Patentirt (D. R.-P. 87897) u. Name geschützt beseitigt schnell **Kopfschmerzen, Migräne, Influenza und Nervenerregungen wie z. B. Herzklopfen u. Schlaflosigkeit.** **Ohne jede schädliche Nebenwirkung!** Zu haben in den Apotheken. **VALENTINER & SCHWARZ, Chemische Fabrik, Leipzig-Plagwitz.**



Bewährt. u. unschädl. Mitt. geg. Migräne, Kopfschmerz und nervöse Zustände. Kein Antipyr., Phenacet. etc. enthalt. Vorräth. in all. Apoth. Litt. gr. u. fr. **Majert & Ebers,** Fabrik chem.-pharm. Präpar., **Grünau-Berlin**

Technikum Altenburg S.-A. Getrennte Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie. Elektrotechn. und chem. Praktikum. Unentgeltlicher Vorbereitungskursus. Programme kostenfrei.

Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank

STUTTGART gegründet 1854.

Aller Ueberschuss den Versicherten. Sehr mässige Tarifprämien. Hohe Dividenden. Niederer Verwaltungsaufwand.

Günstigste Versicherungsbedingungen. Weitestes Entgegenkommen bei Zahlungsversäumnis. Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie. *(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)*

Unter Staatsaufsicht. Stand Ende August 1897: **Versicherte Summen:** 500 Millionen Mark. **Bankvermögen:** **143** Millionen Mark, **darunter Extrareserven** 22 Millionen Mark.

Seit Bestehen der Bank wurden: **Ueberschüsse** erzielt: 67 Millionen Mark. **Dividenden** an Versicherte bezahlt: 46 Millionen Mark. **Versicherungssummen** ausbezahlt: 89 Millionen Mark.

MANN & SCHÄFER's „RUNDPLÜSCH" Kleider-Schutzborde

in prachtvoller, reicher Qualität wird genau so billig, wie manche unsolide Nachahmung verkauft, und verdient deshalb entschieden den Vorzug. Nur ächt, wenn mit unserm Namen versehen.

Fort mit den Hosenträgern!!

Zur Ansicht erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis ℳ 1.25 (3 St. 3 ℳ p. Nachn.) **Schwarz & Co., Berlin 73,** Annenstr. 23. Vertr. ges.

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über

Spielwaaren

und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene. Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., **Nürnberg.**

Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Vom Winzer zum Consumenten

ist der einzig richtige Weg.

Zum direkten Bezuge offeriere ich: **1895er Weisswein** zu 40, 60, 80, 100 u. 120 Pfg. **1895er Rotwein** zu 80, 100, 120 u. 150 Pfg. per Liter oder Flasche in jedem Quantum.

Für die Reinheit meiner Weine garantiere ich.

Wallhausen (Rheinland), Jacob Mittwich, Winzer.

Hosted by Google

Rhachitis
(sog. englische Krankheit)
Scrophulose
(Drüsenleiden, sog. unreines Blut).

Herr **Dr. med. Merten in Berlin** schreibt: „Ihr Haematogen hat in **einem Falle von hartnäckiger Rhachitis** bei einem **zweijährigen Kinde vortrefflich** gewirkt. Das Kind, welches vordem nicht gehen konnte, begann schon nach Verbrauch einer Flasche zu laufen, und sein Schwächezustand besserte sich während des Gebrauches der zweiten Flasche zusehends."

Herr **Dr. med. Herm. Arnold in Crottendorf** i. Erzgeb.: „Kind M., vor 1½ Jahr Gelenkrheumatismus, daran im Anschluss Peri- und Endocarditis, Herzfehler, Kompensationsstörungen von Seite der Niere aus in Form hochgradiger Wassersucht; Kind befand sich oft dem Exitus letalis nahe. Nach verschiedenen anderen Medikationen Hommel's Hämatogen, **welches gut vertragen wurde, das Kind sichtlich kräftigte,** sodass es jetzt wieder nach 1½jähriger Pause die Schule besuchen kann."

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

LOCARNO

am Lago Maggiore. — 204 M. ü. M. — Kopfstation der Gotthardbahn. — Direkte Wagenverbindung mit Luzern, Zürich, Basel. — **Klimatischer Kurort für Herbst, Winter und Frühling.**

Der von Jahr zu Jahr sich in bedeutendem Masse steigernde Fremdenzudrang und die Empfehlungen unseres Kurortes von Seite der hervorragendsten Aerzte des In- und Auslandes sind die sprechendsten Beweise für die Vortrefflichkeit unseres Klimas. Med. Rat Dr. A. v. Martin, k. bayer. Univ.-Professor, sagt in seiner hervorragenden Broschüre über Locarno u. a.: Die Luft in Locarno ist rein, völlig staubfrei, milde anregend und mässig feucht. Der Himmel ist meist klar, während der Wintersaison unveränderlich blau, und von auffallender Transparenz. Die Zahl der sonnenhellen Tage mit auffallend starker Insolation ist sehr gross, während die Zahl der Regentage verhältnismässig sehr gering ist. Dadurch wird es möglich, sich täglich im Freien zu ergehen, zumal der Boden nach Regen sehr rasch wieder trocken wird. Locarno ist derjenige Ort am Langensee, der am besten gegen Winde geschützt ist, da er ringsum, namentlich gegen Norden, von hohen Bergen umgeben ist, wovon die üppige Vegetation uns den deutlichsten Beweis liefert. Die mittleren Temperaturen der Wintermonate sind (1893—94):

September	Oktober	November	Dezember	Januar	Februar	März	April	Mai
17.62° C.	11.31	7.20	3.32	4.61	3.4	7.41	11.34	16

Prof. Dr. Martin sagt weiter: Somit vereinigt sich in Locarno bei einer ausserordentlich milden Durchschnittstemperatur (12.74° C.) und bei hygieinisch tadelloser Unterkunft und Verpflegung, sowie einer Fülle grossartiger Naturschönheiten, eine ganze Reihe seltener Vorzüge, die dasselbe **zweifellos zu einem klimatischen Winter-Kurorte ersten Ranges machen.** Locarno zählt 8 Aerzte, darunter ein Deutsch-Schweizer.

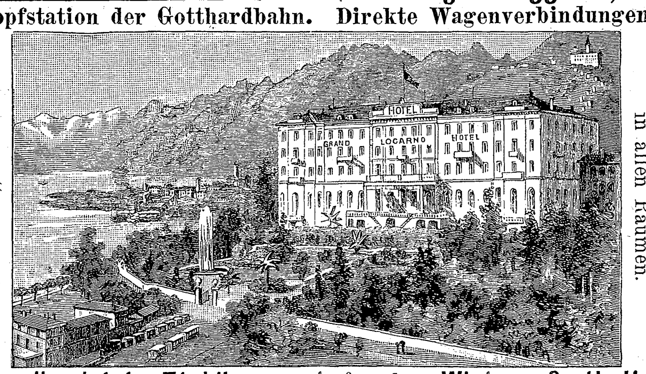
Nachstehende, in alphabetischer Reihenfolge angeführten Hotels und Pensionen werden vom unterzeichneten Verkehrsverein bestens empfohlen:

Pension Beau-Rivage.
Pension Belvedere.
Hôtel Couronne.
Hôtel du Lac.
Grand Hôtel Locarno.
Hôtel du Parc.
Pension Quisisana.
Hôtel-Pension Reber.
Hôtel Schweizerhof.
Hôtel St. Gotthard.
Pension Villa Muralto.
Pension Villa Righetti.

Der Verkehrsverein Locarno und Umgebung.

Locarno G^d. **Hôtel Locarno**
am Lago Maggiore,
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert

die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

Dr. Römplers Sanatorium
für Lungenkranke
Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchstgelegene,** mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch **Dr. Römpler.**

Kinetograph u. Films Nebelbilder u. Apparate
für Künstler liefert die Fabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W., Alte Jacobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc.
Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

Neueste
Taillen-Verschlüsse

nach Angabe der ersten Confectionaire Paris', Londons und Wiens hergestellt: das denkbar Vollkommenste, was je geschaffen werden kann. Nicht mehr das Annähen einzelner Haken und Oesen nöthig. Der ganze zu einer Taille erforderliche Verschluss aus einem Stück gebildet.

Prym's Prinzess-Verschluss für hochfeine seidene Toiletten und Blousen, bei denen es von grosser Wichtigkeit, dass der Verschluss die Taille nicht unnöthig beschwert und stark macht.

Prym's Viktoria-Verschluss für hochfeine besonders sogenannte Schneiderkleider, wo alles auf recht straff gezogene Nähte ankommt. Das Fischbein wird durch neun aus einem einzigen Stück Draht angefertigte Haken und Oesen, aus feinst. Alluminium-Bronze hergestellt, ersetzt.

Prym's Ideal-Verschluss für Taillen, die hinten (auf dem Rücken) geschlossen werden. Kein Fischbein, keine Stahlstäbe nöthig. Der Effect dieses Verschlusses ein wirklich wunderbarer.

Prym's Blitzfeder-Verschluss
Prym's Reform-Verschluss * *
Prym's Gladiator-Verschluss

Verschlüsse, die mit der Nähmaschine angenäht werden können. Oeffnen sich niemals von selbst, geben jeder Bewegung des Oberkörpers nach und sind geradezu unverwüstlich stark.

Zu kaufen in allen besseren Posamenten- und Kurzwaaren-Handlungen.

William Prym'sche Werke Stolberg Rh., Aachen, Berlin, Wien, Paris.

ROM ROM

ROM

G^D HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale** (der schönsten Strasse der ewigen Stadt) und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront. ***Einziges Hotel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern.*** Elektrische Beleuchtung. Neu erstellte hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la française. Grossartiger Wintergarten.

PEGLI ROM

PEGLI BEI GENUA.

Der **Winterkurort** ***PEGLI*** ist die an **Milde und Gleichmässigkeit des Klimas,** sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste Winterstation. **Prospekte und Broschüren.**

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

(Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten im Jahre 1880.)

Das ganze Jahr offen.

Die grossartige Anlage genuesischer Paläste mit dem Comfort eines Kuretablissements I. Ranges vereinigend. — Prachtspark. — Lift. — Feine Küche. — Casino am Meer. — Hydrotherapie, Elektrotherapie und elektrische Bäder. — Pensionspreis von 8 Lire an.

Kurarzt: Dr. **R. Wagner.** Besitzer. **Bucher-Durrer.**

Gleicher Besitzer: **Grand Hôtel de l'Europe** in Luzern, die Kurhôtels auf **Bürgenstock** und Hôtel **Stanserhorn** bei Luzern.

PEGLI PEGLI

Hervorragend feine Qualitäten. **CAFFEE** **Garantirt rein, keine Mischungen!!**

Preise per Pfund verzollt gegen Nachnahme.

ungeröstet		geröstet
86 Pf.	Original Brasil	117 Pf.
97 „	ff. verlesen. Campinas	129 „
108 „	ff. grossbohn. Columbia	144 „
117 „	prima Lavé	156 „
129 „	ff. gewaschen. Guatemala	169 „
134 „	ff. gewaschen. Portorico	175 „
148 „	hochfeiner Java	192 „
153 „	echt arab. Mocca	199 „

Directer Versand in **Postpacketen.**
Engrospreise auf Anfrage.
G. S. Wedekind & Co.,
BREMEN.

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

Halb so theuer
als **Sprungfederböden sind im Gebrauch**
Patent-Matratzen
von
Westphal & Reinhold,
— **Berlin 21,** —
dabei **unverwüstlich, reinlicher** u. **gesunder. Lieferung jeder Grösse** für alle Arten **Bettstellen.**
Ueberall erhältlich.
Man schütze sich vor Nachahmungen.

Hosted by Google

Briefmappe.

„Ueber Land und Meer"-Postkarten. Auf das häufig an uns herantretende Ersuchen um Uebersendung noch eines Kartons bedauern wir mitteilen zu müssen, daß mehr als diese acht Stück für unsre Abonnenten nicht vorgesehen sind. Für Mitglieder von Lesezirkeln sehen wir keinen andern Weg, sich in den Besitz unsrer Postkarten zu setzen, als daß sie sich in deren Zahl teilen oder auf unser Blatt abonnieren. Als Einzelabonnenten betrachten wir die Teilnehmer an Lesezirkeln nicht.

„Ueber Land und Meer"-Photographien. Unser Angebot erstreckt sich darauf, jede uns von Abonnenten eingesandte Original-Photographie, Visit-, Kabinett- oder sonstwelchen Formates, in beliebig viel Dutzenden **in der Größe und Qualität unsers Probebildes** zu vervielfältigen und elegant auf Karton gezogen zu liefern. Je besser die Original-Photographie, desto schöner fallen unsre Vervielfältigungen aus. Die Originale werden bei Zuschickung der bestellten Dutzende dem Auftraggeber intakt zurückgegeben. Weitergehende oder auf Anwendung andrer photographischer Verfahren hinüberspielende Bestellungen sind wir nicht in der Lage auszuführen. Bis zum Schluß dieser Nummer, Mittwoch den 6. Oktober, mittags 12 Uhr, bestellten 58 Einsender 107 Dutzend Vervielfältigungen, in Summa 1284 Stück.

O. Z. in R. Nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer sind im Verlage von Julius Groos zu Heidelberg vier Lehrbücher erschienen: Spanische Sprachlehre von C. M. Sauer und H. Runge, Französisches Lesebuch für Mädchenschulen von Emil Otto, Kleine russische Sprachlehre von Pietro Motti und Italienische kaufmännische Korrespondenz-Grammatik von Karl Dannheisser und C. M. Sauer.

R. G. in B. Die Verkehrskarte von Europa, die das „Berliner Tageblatt" auch jetzt noch seinen neu hinzutretenden Abonnenten als Jubiläumsgabe zugehen läßt, ist nicht nur ein hübscher Wandschmuck für das Arbeitszimmer, sondern ein zuverlässiger Berater zur Bestimmung von Reise- und Verkehrsrouten. Ihr Wert besteht vor allem in der Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit des gegebenen Kartenbildes, dessen Hauptzüge, wie zum Beispiel das Netz der großen, Europa durchziehenden Welt-Eisenbahnverbindungen, dem Beschauer sofort auf den ersten Blick entgegentreten.

S. N. in Budapest. Bevor Sie sich in deutschen Versen versuchten, hätten Sie sich mit der deutschen Sprache mehr vertraut machen müssen. Immerhin mögen Sie für Familien- und Freundeskreise, wo dergleichen keinen Schaden anrichtet, fröhlich weiter dichten.

„Schmierlisl." Nach Ihren Andeutungen scheint eine Aussicht auf Verwertung der Arbeit nicht vorhanden zu sein.

V. G. in D. Mit poetischen Versuchen von Kindern befassen wir uns nicht.

Walhall. Auch wenn Sie sich auf das Beispiel Felix Dahns berufen, Ihnen ist der altnordische Stabreim nicht geglückt. Si duo faciunt idem, non est idem, sagten die Lateiner, was sich in diesem Falle wohl verdeutschen läßt:

Was der eine gedahn,
Der andre soll's lan.

Gustav B. in Czernowitz. Gern gewähren wir Ihrer herrlichen Ballade Aufnahme:

Der Glücksritter.

Es war einmal ein Ritter,
Der suchte stets das Glück,
Und als er's fand — war's bitter;
Er sehnte sich zurück.

Zurück nach schönen Tagen
Voll Freude, Glaube, Hoffen,
Das Glück lag noch im Weiten,
Der Weg zum Glücke offen.

Das Glück, das wollt' nicht weichen
War, unerbittlich, roh
Und wußt ihn zu erreichen,
Wohin der Ritter floh.

Da ward dem Ritter bange
Und ach, sein „glücklich" Leben
Erschien ihm viel zu lange,
Denn Leben heißt nur Streben.

Nicht Streben heißt dann Sterben,
Weh dem, der ohne Ziel!
Denn Leben heißt Erwerben,
Sonst wird's dir bald zuviel.

Er hatt Nichts zu vererben
Des Glückes Rittersmann,
So legt er sich zum Sterben;
Ich weiß nicht wo noch wann.

L. v. O. in N. Woher der im schwedischen Königshause so häufig vorkommende Vorname Oskar stammt, erhellt aus der Familiengeschichte der Häuser Bernadotte und Bonaparte. Als junger General war Napoleon Bonaparte mit Désirée Eugénie Clary verlobt, der Tochter eines begüterten Kaufmanns in Marseille. Nachdem er Josephine Beauharnais kennen gelernt, löste Napoleon dies Verhältnis, bewies aber in der Folgezeit seiner ehemaligen Braut zarte Rücksicht. Als Désirée (dies war ihr eigentlicher Rufname, aber auf Wunsch Napoleons, dem „Eugénie" besser gefiel, hatte sie ihren zweiten Vornamen als Rufnamen angenommen), sich 1798 mit dem General Bernadotte verheiratete, ließ Bonaparte es an Glückwünschen nicht fehlen, und bei dem Sohne, der 1799 dem Paare geboren wurde, übernahm er die Patenstelle. Auf Wunsch Napoleons, dessen Lieblingsdichter Ossian war, erhielt nach einem Helden des Barden der Knabe den Namen Oskar. Als König Oskar I. bestieg das Patenkind Napoleons 1844 den schwedischen Königsthron. Nach diesem ersten Oskar in der schwedischen Herrscherfamilie erhielten dann folgende Prinzen des Hauses Bernadotte den gleichen Ruf- oder Zunamen:

1. Karl Oskar Wilhelm, Sohn des Königs Karl, geboren 1852, gestorben 1854.
2. Franz Gustav Oskar, geboren 1827, gestorben 1852 } Brüder des Königs Karl
3. Oskar II. Friedrich, der jetzt regierende König } Brüder des Königs Karl
4. Oskar Gustav Adolf, der jetzige Kronprinz } Söhne Oskars II.
5. Oskar Karl August, der seit seiner Verheiratung mit Ebba v. Munck den Namen Graf von Wisborg führt } Söhne Oskars II.
6. Oskar Karl Wilhelm. } Söhne Oskars II.
7. Oskar Fr. Wilh. Gustav Adolf, Sohn des Kronprinzen.

A. J. in V. Man kann nicht alle Gedichte kennen oder derart im Kopfe haben, daß man sogleich den Ursprung jeder Stelle nachzuweisen vermöchte. Aber vielleicht hilft uns ein Leser auf die Spur und teilt uns mit, bei welchen Poeten und in welchen ihrer Gedichte die Stellen vorkommen:

a) Wo Not, der Knecht, der nimmermüde,
Die sturmgefüllten Bälge tritt.
b) Und der Himmel blau und ehern,
Schaut herab mit Feueraugen.

P. N. in F. Der Irrtum ist durch H. A. Müllers „Biographisches Künstlerlexikon" verschuldet, in dem Wladislaw von Czachorski als „russischer" Maler verzeichnet wird. Der Künstler ist jedoch nicht russischer, sondern polnischer Nationalität.

Pauline T. in T., Helene M. in Leipzig, R. St. in L., Böhmen, R. L. in H., Paul K. in Leipzig. Mit Dank abgelehnt.

Schachbriefwechsel.

H. Gr. in D. 1. Sf6—g4 (in Nr. 35) führt wegen der Entgegnung c7—c6 nicht zum Ziel. Wir bitten übrigens: nicht anonym!

S. in Bulgrin. Nr. 40 ist richtig dreizügig. In der ersten Ihrer beiden zweizügigen „Lösungen" (1. Te6—e8) lassen Sie den Gegenzug a6—a5 außer Betracht; in der zweiten (1. Le1×d2) übersehen Sie, daß mit e2—e1, indem dieser Bauer sich in Dame oder Läufer verwandelt, dem weißen König Schach geboten wird.

H. T. in Homburg. Sie haben recht: in Nr. 37 scheitert gegen 1. . . . . Lb6—a5 die Spielweise 2. Tf3×f2 an La5—e1. Aber 2. Tf3—h3 führt hier zum Ziele.

A. Sch. in Brandenburg a. H. Verboten ist das Schlagen im ersten Zuge nicht. Im allgemeinen vermeidet man es; es kann indessen Aufgaben geben, die trotzdem schön zu nennen sind.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: A. Sch. in Brandenburg a. H. zu 28 und 29; Ed. E. in St. zu 38 und 39; Hans Türlach in Hamburg und Professor K. Wagner in Oeblarn (Steiermark) zu 39 und 40; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 40.

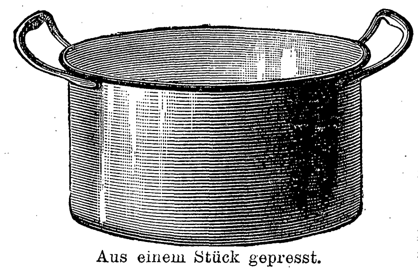
Brennabor-Räder

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

Berlins größtes Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prachtkatalog gratis!
Sophastoffe auch Reste
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

Crême Grolich u. Grolichseife allein genügen
Jung ********** zu sein und
jung zu bleiben!!!
Wer Crême Grolich und Grolichseife kennt und anwendet (preisgekrönt, Preis Mk. 2.—) wird sicherlich für diesen Wink dankbar sein. Grolich's Produkte sind anerkannt vorzüglich zur Pflege des Teints. — Haupt-Depôt in der Engeldrogerie Joh. Grolich in Brünn (Mähren), sonst auch käuflich od. bestellbar bei den grösseren Apothekern od. Drogisten

Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre
BERNDORFER METALL REIN NICKEL PATENT WAAREN-FABRIK
Schutzmarke auf jedem Stück.
sind aus massiv reinem Nickel hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt"
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft.
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die Reinigung ist die einfachste.
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der eleganteste Küchenschmuck!
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind unverwüstlich und besitzen absolut keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.



Aus einem Stück gepresst.
Verkauf zu Fabrikpreisen in den meisten Haus- und Küchengeräth-Magazinen.
Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.
Budapest Weitznergasse 25. Birmingham Frederick Street 25. Moskau Schmiedebrücke 25. London 39 Moorgate Street, City. Mailand Piazza S. Marco 5. Paris Rue de Malte 48. Stockholm Vasagatan 36. Wien I. Wollzeile 12.
An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Aug. Spangenberg, Berlin SO. Neanderstr. 3e.

Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verst. Kopfkiss. z. Schlafen i. 20 v. Lag. Tragstühle.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlang. Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellb. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

Zithermusikalien zur Ansicht versendet Verlag K. Ferd. Heckel, Mannheim.

1200 Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant", Illust. Preislisten f. 30 ₰. in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Lebensanschauung
neue u. stolze u. L.-Freude durch meine eigenartig berührende Charakter- u. Seelenanalyse jedes Menschen aus der Handschrift. 1,50 M. und 20 ₰ Porto (auch Marken) an den Entdecker der Psychographologie P. P. Liebl in Augsburg.

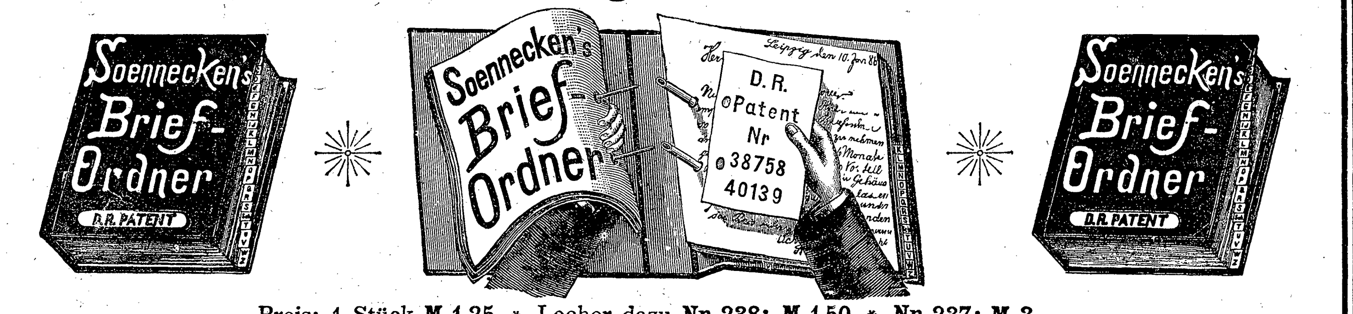
Elektrisier-maschinen, Induktionsapparate. Geisslersche Röhren, Kl. Dynamomaschinen, kl. Glühlampen, elektr. Motore, galvan. Elemente, isol. Kupferdrähte. Gute Experimentierkästen von 14 Mark an. Eigene Fabrik. En gros und en détail. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg, Hofliefer. Sr. Majestät des Kaisers.

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*
*) G. Damm, Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.
Steingräber Verlag, Leipzig.

250 echte verschied. Briefmarken, wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. 1 Mark. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Night Candles Veilleuses. Bei G. A. Glafey in Nürnberg.
Glafey-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

SOENNECKEN's
Nr 1 ist der einfachste, billigste und handlichste Briefordner



Preis: 1 Stück M 1.25 * Locher dazu Nr 238: M 1.50 * Nr 237: M 3.—
Überall vorrätig, wo nicht, liefern wir direkt * F. SOENNECKEN's VERLAG * BONN * BERLIN * LEIPZIG
BRIEFORDNER

Thee-Messmer

1897 Ernte Mk. 2.80 u. 3.50 per Pfd., bekömmlicher u. billiger als Kaffee u. Kakao. Probepackete 60 u. 80 Pfg. — Frankfurt a. M.

EUCASIN patentirt.

Bestes und **billigstes Ernährungs-** und **Kräftigungs-Mittel** für **Bleichsüchtige, Lungenkranke, Magenkranke, Genesende, Kinder** und **schwächliche Personen. Reines Milchpräparat.** Nährwerth: **1 Kg Eucasin mehr als 4 Kg bestes Fleisch.** Die Fabrik versendet eine Kostprobe Eucasin nebst Kochrezepten franco gegen Einsendung von 40 Pfg. in Briefmarken. Preis per 100 gr. Büchse Mk. 1.25.

EUCASIN-CAKES **äusserst wohlschmeckend, leicht verdaul., heben die Muskelkraft.** Nährwerth höher als bestes Fleisch. 1 Packet mit 20 Stück kostet 60 Pfg. Radfahrern, Ruderern und Touristen besonders zu empfehlen. Käuflich in den Apotheken, Drogen-, Colonialwaaren- und Delicatess-Handlungen, Conditoreien.

Majert & Ebers, Fabrik chemisch-pharmaceutischer Präparate, **Grünau-Berlin.**

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden,** die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.

Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

* Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn." *

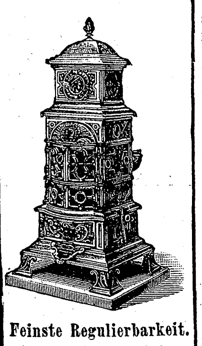
Paschen's orthopädische Heilanstalt Dessau.

Rückgratverkrümmungen, Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden etc.

werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustrirte Prospecte frei. Broschüre „Heilerfolge" durch jede Buchhandlung.

Electrische Massage. — Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Junker & Ruh, Eisengiesserei, Karlsruhe (Baden).



Feinste Regulierbarkeit. Ventilation. — Sehr bedeutende Heizkraft. Wärme-Circulation.

Es sind in den letzten Jahren Ofen-Systeme aller Art aufgetaucht, um dem Drang des Publikums nach Neuem, dem Zwang der Mode zu genügen.

Seltsamerweise ist darnach gestrebt worden, von der Anthracitkohle loszukommen, die das Beste, Reinlichste und relativ Sparsamste ist, was sich für Ofenbrand denken lässt.

Alles aber hat nur dahin geführt, überzeugend zu beweisen, dass nichts **über das System der Dauerbrenner** geht, das an **Regulierfähigkeit, sparsamem Brand,** an **Behaglichkeit, Wärme** und **Bequemlichkeit** ohne gleichen ist und an dessen Spitze die

Junker & Ruh-Oefen

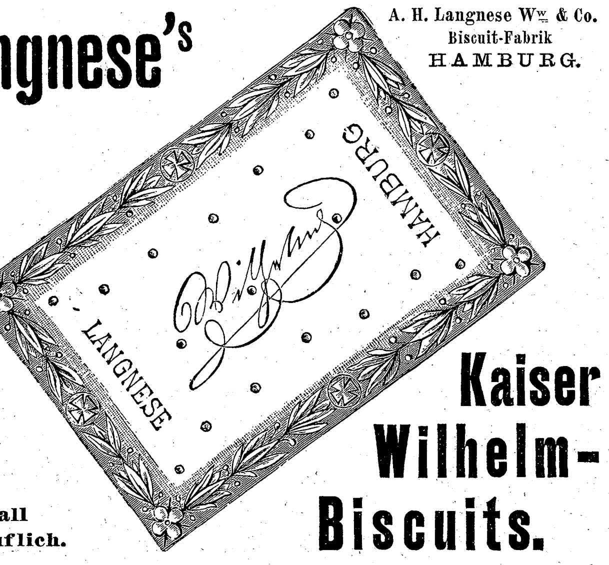
mit eingriffiger Zeiger-Regulierung und ihren durch geschmackvolle Neuheiten bereicherten Modellen stehen. Wie begehrt dieselben sind, zeigt die Thatsache, dass durch beispiellose Nachfrage im vorigen Jahre das geräumige Lager der Fabrik schon im Herbste völlig geleert und das umfangreiche Werk den ganzen Winter über mit Aufträgen förmlich überladen war.

Ueber 75,000 Stück im Gebrauch.

Vor Ankauf eines Ofens verlange man Preisliste und Zeugnisse.

Langnese's

A. H. Langnese Wwe. & Co. Biscuit-Fabrik HAMBURG.



Kaiser Wilhelm-Biscuits.

Ueberall käuflich.

Ladebecks selbstthätige Sitzdouche.

Ersetzt Sitzwanne, Bidet etc.,

wird gefüllt mit zwei Eimern kalten oder warmen Wassers, eventuell mit medizinischen Zusätzen und wirkt als kräftige, hygienische Sitzdouche durch das eigene Körpergewicht. Kein Überspritzen, daher völliges Entkleiden unnötig. Leicht transportabel.

Unentbehrlich für Hämorrhoidalleidende

Wichtig bei Frauenkrankheiten

Wohlthuend für Gesunde, Radfahrer, Reiter

Preis 25 Mark.

D. R.-P. Versand gegen Nachnahme.

Wiederverkäufer gesucht. **Generalversand:**

H. Ladebeck, Leipzig, Alexanderstrasse 14.

Neue patentirte Methode zur Selbstanfertigung von Smyrna-Arbeiten

(patentirt in den meisten Kulturstaaten).

Die Herstellung erfolgt **ohne** Knüpfnadel und ist so einfach, dass sie jedes Kind schnell und sauber ausführen kann.

Alle Smyrna-Arbeiten, nach unserer patentirten Methode angefertigt, **stellen sich um ein Drittel, gleich 33 1/3 % billiger,** als die bisherige Knüpfmethode.

Muster-Collection D I. enthält Musterblätter von Fuss-, Sitz- und Rückenkissen mit Preisangaben.

Muster-Collection D II. enthält Musterblätter von Nähtisch-, Pult-, Bettvorlagen und Teppichen mit Preisangaben.

Muster zur Ansicht an Jedermann portofrei.

Francke & Co., Gnadenfrei, Schlesien.

Tapisseriewaaren-Fabrik.

LEIBNIZ-CAKES

ODONTA Zahn-Wasser

zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

F. Wolff & Sohn Hoflieferanten Karlsruhe

Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.

Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.— desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

Schmücke Dein Heim

mit vornehmen und sinnigen Bildern

Verlangen Sie

unseren neu erschienenen

Glasbilder-Katalog.

Derselbe enthält **herrliche** Neuheiten und wird **gratis** und **franco** versandt.

Kunstanstalt Grimme & Hempel A.-G. Leipzig.

Prämiirt Brüssel 1876, Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881, Wien 1883.

Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr., „ „ 260 „, „ „ 700 „ — C. H. BURK STUTTGART, Schutz-Marke — Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).

Verdauungsflüssigkeit. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.

Burk's Eisenchinawein,

wohlschmeckend u. leicht verdaulich. In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.

Man verlange **ausdrücklich:** **„Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier"** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

Export nach überseeischen Ländern.

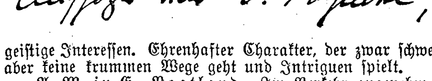
Hosted by Google

Handschriften-Beurteilung.

E. A. in L., Kurland. Energisch, gründlich, pünktlich. Knapp in der Ausdrucksweise, reserviert und stets bestrebt, die Dinge in eine gute Form zu kleiden. Mehr realistisch als ideal angelegt und für Erdenfreuden nicht unempfänglich, aber überlegt und sparsam.

Frau W. J. in H. Trotz vorhandener Sicherheit des Auftretens und Selbstzufriedenheit doch nicht von tiefgreifender Bildung, sondern hier wie in allem oberflächlich, schnell von einem zum andern übergehend und ohne Objektivität des Urteils. Mehr Phantasie als Gefühl; steht unter irgend einem Druck oder Zwang, der die freie Entwicklung hemmt.

Delta. Akademische Bildung; Entwicklung der Verstandeskräfte auf Kosten der Phantasie; Schönheitssinn und guter Geschmack vorhanden, sowie geistige Selbständigkeit und geistige Interessen. Ehrenhafter Charakter, der zwar schwer aus sich heraustritt, aber keine krummen Wege geht und Intriguen spielt.



A. M. in E., Vogtland. Im Verkehr angenehm, weiß mit Leichtigkeit neue Verbindungen anzuknüpfen, kommt liebenswürdig entgegen und kann leicht aus sich heraustreten. Ist aber dennoch egoistisch, oft kühl abweisend, dabei empfindlich, leicht verletzt. Hängt von der momentanen Stimmung ab und ist nicht resistenzfähig, nicht gewissenhaft genug, um immer streng wahr zu sein.

Frau Fr. Z. in Chicago. Nicht bedeutend, nicht tief angelegt, aber treu, einfach, natürlich und verständig.

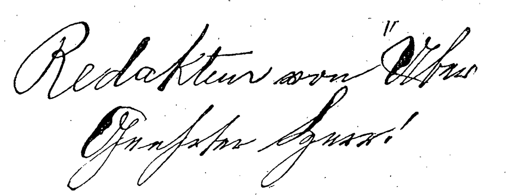
Käthe, Matschdorf. Gewöhnt und geneigt zu dominieren und nicht immer in der liebevollsten Weise. Es ist nicht leicht, mit Ihnen Kirschen im Frieden essen; Sie entbehren der Weichheit und Biegsamkeit und können durch Spott und Schärfe verletzen. Fleißig und strebsam, aber nicht alles Begonnene gut vollendend.

E C., Matschdorf. Takt, Zartgefühl, feiner Geist, auf das Ideale gerichtete Auffassungsweise sind wenig entwickelt, Ihre Schrift zeigt ein starkes, selbst leidenschaftliches Empfinden, aber auf das Materielle, Irdische gerichteten Sinn.

Erster Abonnent J., Zwickau. Eine höchst sensible, ihrer selbst nicht immer mächtige Natur, stets in Gefahr, das Herz mit dem Verstand durchgehen zu sehen; nicht unbedingt zuverlässig, obgleich der Anlage nach offen und zu Mitteilsamkeit geneigt. Schwierig und kampflustig; viele eigne Ideen, aber mehr Theorie als Praxis und Logik.

Dito, zweiter Abonnent Z. Material ungenügend. Undurchdringlich, klug, sensibel und von sehr lebhaftem, momentan selbst leidenschaftlichem, aber nicht tiefgreifendem Gefühl.

C. H. Z. in Chicago. Sehr empfänglich für Sinnenreizungen; scharf,



oft unangenehm, schlagfertig — weiß seiner Meinung Beachtung zu verschaffen; geht stoßweise — momentan sehr energisch vor; entbehrt tiefer greifender Bildung.

L. Meyer, Ragaz.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden.

Herausgegeben von seinem Sohne **Theobald Kerner.**

Durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert von Dr. Ernst Müller.

Mit vielen Bildnissen und Brieffaksimiles.

2 Bände. Preis geheftet M. 12.—; elegant gebunden M. 14.—

Nach einer Bestimmung Justinus Kerners durfte sein Briefwechsel erst 30 Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden. Diese Zeit ist jetzt vorbei, und nun ist das längst erwartete Werk erschienen. Es ist

ohne Zweifel die hervorragendste Briefpublikation,

die seit langer Zeit erfolgt ist, **von höchster litterar- und kulturgeschichtlicher Bedeutung.** Der Briefwechsel enthält ca. 860 Briefe, eine Auswahl aus 3—4000, die in Weinsberg liegen. Unter diesen sind ungefähr 125 von den bedeutendsten seiner Zeitgenossen, darunter von **Uhland, Karl Mayer, Varnhagen von Ense, Schwab, Lenau, Mörike, Tieck, Graf Alexander von Württemberg,** König Ludwig I. von Bayern, Freiherrn v. Laßberg, Wolfgang Müller, Freiligrath, Geibel u. v. a. Der Kernersche Briefwechsel wendet sich nicht nur an den Litterarhistoriker, sondern er wird auch jeden Litteraturfreund, überhaupt jeden entzücken, der sich für Justinus Kerner und für seinen intimen schriftlichen Gedankenaustausch mit den bedeutendsten und höchststehenden Männern seiner Zeit interessiert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

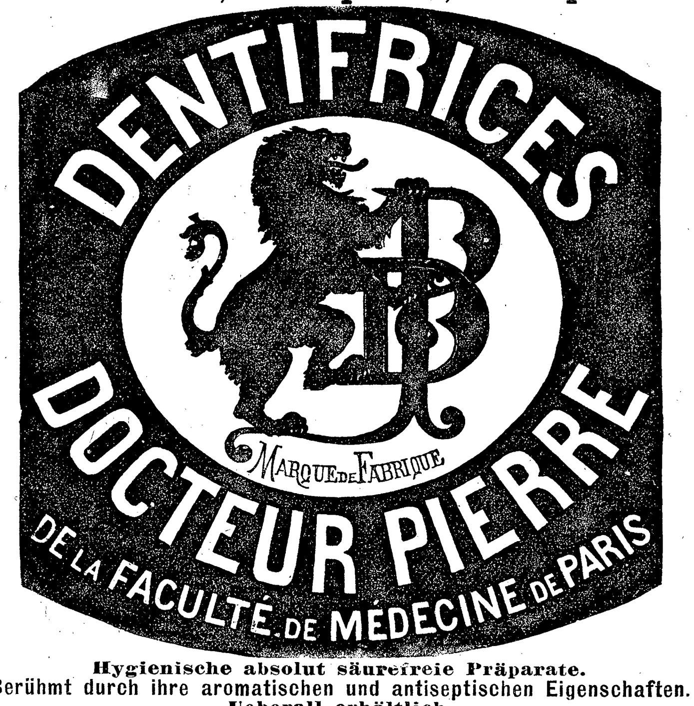
Grieder's Seidenstoffe

mit Garantieschein sind die Besten, im Tragen unverwüstlich, weil solideste Färbung. Reizende Neuheiten nur direkt erhältlich zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?

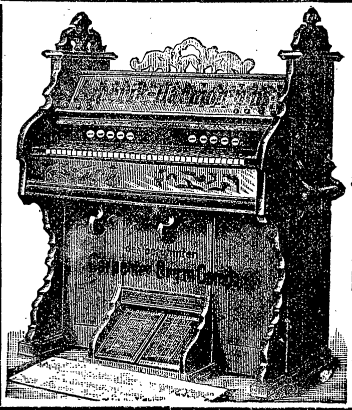
Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver



Hygienische absolut säurefreie Präparate.
Berühmt durch ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften.
Ueberall erhältlich.



Amerikanische

Harmoniums

der berühmten

Carpenter Organ Company

M. 275, 300, 360, 375, 450, 550, 600, 725, 900.

Wundervoller Ton.

Höchste Auszeichnung in Chicago.

Amerik. Aeolian Orgeln

Harmoniums u. autom. Instr. mit Notenrollen

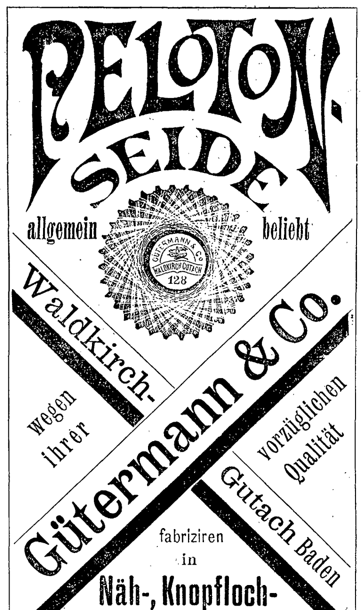
M. 350, 800, 1200, 2000, 2500, 3000.

General-Vertrieb durch

Jul. Heinr. Zimmermann,

Leipzig, St. Petersburg, Moskau.

Illustrirte Preisliste gratis u. franko.



und Maschinen-Seide

nur

GÜTERMANN & Co.

Zu beziehen durch die besseren Engros- & Detailgeschäfte.

Musik-Instrumente

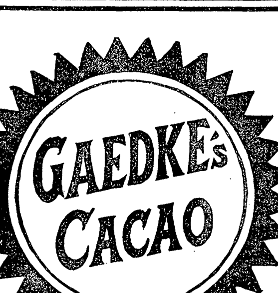
Hermann Dölling jr.

Markneukirchen i. S. Nr. 514.

Akkord-Zithern nebst allem Zubehör.

Preis: 9.—, 12.— und 15.— Mark.

Kataloge umsonst u. portofrei. Prachtvoll illustrierte Kataloge über meine anerkannt vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra gratis verlangen.



nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt

ist anerkannt als

der bekömmlichste von allen

und daher

von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—, Mk. 1.60
per ½ Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Ein wertvoller Mitarbeiter

in jedem Geschäfte, das sich auf der Höhe erhalten will, ist eine durchgreifende Reklame durch Annoncen in Zeitungen und Zeitschriften. Aber eine Reklame, welche sich als erfolgreich erweisen soll, kann nur ausgearbeitet werden auf Grund reicher Erfahrung im Zeitungswesen, da nicht nur die richtige Wahl der Blätter, die zweckmäßige Abfassung des Textes, sondern auch die Anordnung des Drucksatzes und die geschickte Einteilung der Aufnahmezeiten für die Wirksamkeit der Annoncen ausschlaggebend sind. Die eingehende Kenntnis dieser wichtigen Faktoren findet der Inserent bei der größten Annoncen-Expedition Deutschlands, **Rudolf Mosse,** vertreten.

Wer sich in Annoncen-Angelegenheiten an die Firma **Rudolf Mosse** wendet, hat die Gewißheit, zuverlässige Beratung und sorgfältigste Ausführung, unter Einräumung höchstmöglicher Vergünstigungen auf die Originalpreise der Zeitungen zu finden. Die Ausarbeitung von Kostenanschlägen, geschmackvollen Entwürfen für eine zweckmäßige Reklame, der Versand der Kataloge geschieht kostenfrei.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis** 1/1 **Fl. 3,** 1/2 **Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, **Berlin N., Chausseestraße 19.**

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

→ Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz. ←

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

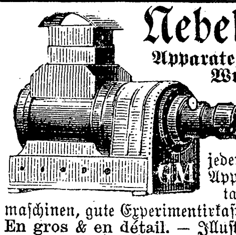
TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden

PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Private Vertretung. — Ein angesehener Eigentümer in der Gironde sucht ehrbare Personen, welche enge Relationen zu den besten Gesellschaftskreisen unterhalten, als Vertreter. — Vertragsweise Pauschal-Bedingungen: Zweihundert Franken per Monat. **Man schreibe auf Französisch** an **Mr. Marcelin Roumagne,** Mitglied der Société des Agriculteurs de France, 57, rue Claude-Bernard in **Paris.**



Nebelbilder-Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, **eig. Fabrik. Opt. Linsen** jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.

Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Magere

erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Patentschutz
BERLIN S.W. 29.
Verein deutscher Erfinder
zur Wahrung ihrer Interessen.
Patent-Ertheilung, Verwerthung.
Prospecte, Statuten auf Wunsch.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.**

Pelzwaren.

Garnitur aus Sealkanin.

Sportmütze Nr. 4869. M. 10.50.
Collier Nr. 4903. M. 4.25.
Muff Nr. 4814. M. 6.—.

Garnitur aus austral. Opossum.
Barett Nr. 4867. M. 8.—.
Collier Nr. 4898. M. 10.—.
Muff Nr. 4842. M. 9.—.

Damen-Muffen.

Nr. 4803. **Schwarz gefärbte Bärziege** mit Atlasfutter. Langhaariges, sehr haltbares Pelzwerk . . . M. 2.75.

Nr. 4804. **Schwarz gefärbtes russisches Murmel** mit Atlasfutter und Posamenten. Moderne, auf Block gearbeitete Form . . . M. 5.75.

Nr. 4805. **Schwarz gefärbtes australisches Opossum** mit Atlasfutter und Pelzquasten. Sehr solid und preiswert . . . M. 7.25.

Nr. 4806. **Schwarz gefärbtes Walaby** mit Atlasfutter und Pelzquasten. Sehr elegant und modern . . . M. 7.50.

Nr. 4812. **Schwarz Persianer** mit Atlasfutter. Moderne, auf Block gearbeitete Form. Sehr gute Qualität . . . M. 23.—.

Nr. 4813. **Schwarz gefärbt Thibet** mit Atlasfutter. Hochelegantes feingelocktes Pelzwerk . . . M. 19.—.

Nr. 4815. **Imitiert Sealskin** (Sealbisam, schwarzbraun) mit Atlasfutter. Feiner, äusserst beliebter Muff; moderne, auf Block gearbeitete Form. Mittelgross M. 8.—. Gross M. 11.—.

Nr. 4816. **Braun gefärbte Bärziege** mit Atlasfutter. Sehr preiswert M. 5.—.

Nr. 4817. **Skunksfarbig gefärbter japanischer Dachs** mit Atlasfutter M. 11.—.

Nr. 4818. **Skunksfarbig gefärbter Schuppen** mit Atlasfutter. Aeusserst gelungene Skunks-Imitation . . . M. 15.—.

Nr. 4831. **Naturell Schuppen** mit Atlasfutter und Posamenten. Sehr beliebter Muff, für junge Damen passend . . . M. 9.50.

Nr. 4832. **Südamerikanischer Biber** (Nutria graubraun) mit Atlasfutter. Moderne, auf Block gearbeitete Form. Mittelgross M. 10.25. Gross M. 13.50.

Nr. 4833. **Echt Biber** mit Atlasfutter. Sehr gute dunkelfarbige Qualität. M. 36.—.

Garnitur aus Grebes (Taucherente).

Barett Nr. 4865. M. 6.50.
Kragen Nr. 4897. M. 6.75.
Muff Nr. 4844. M. 9.50.

Garnitur aus echt Nerz.
Barett Nr. 4874. M. 21.—.
Collier Nr. 4906. M. 20.—.
Muff Nr. 4826. M. 21.—.

Grosse Auswahl in Kinder-Pelz-Garnituren, Pelz-Mützen und Pelz-Kragen für Herren und Knaben.

Ausführlichen Haupt-Katalog versenden wir unberechnet und portofrei.

Moosdorf's
Dampf Schwitz-Apparat

Voll-, Halb- und Fussdampfbad,

mit dem „stummen Diener", Thermometer und Dampfvertheiler ist der einzige, welcher ohne Hülfe zu benutzen ist; er ist in der Höhe verstellbar, lässt sich ganz zusammenlegen u. in jedem Zimmer aufstellen. Preis complet, einschliesslich Dampferzeuger mit Spiritusheizung 36 M., Verpackung 2 Mark, Gebrauchsanweisung liegt bei.

Das Schwitzbad wirkt als vorzügliches Heilmittel bei Erkältungskrankheiten, wie Katarrhen, Rheumatismus, Influenza, indem es die Krankheitsstoffe entfernt und einen Ausgleich sämtlicher Störungen anbahnt.

Ausführliche Preisliste kostenfrei.

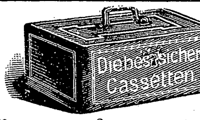
Verkauf zu gleichen Preisen wie in der Fabrik in den eigenen Geschäften: BERLIN, Kommandantenst. 60 u. FRANKFURT a. M., Kaiserstr. 55.

Moosdorf & Hochhäusler, *Fabrik für Badeeinrichtungen, BERLIN 123. Köpenicker Landstr.*

Aufrichtig dankbar

ist die Hausfrau dem Kaufmanne, der ihr dieses unübertreffliche Erzeugniss empfohlen.

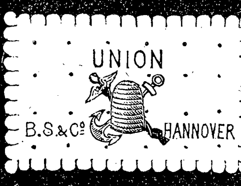
ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel



Illustr. Preisl. grat. & franco — Gesetzlich geschützt. — **C. W. Dallwig**, K. Hoflieferant, **Cassel.**

blank Nr.	0	1	2	3	4	5	6	
	14	16	20	24	30	35	40	cm lg.
	10	12	15	18	20	25	30	„ breit
Preis	5	6	7	9	13	16	19	Mk.
fein lackirt	16	20	25	30	35	39	42	cm lg.
	13	15	19	23	26	26	28	„ breit
Preis	10	12	13,5	14.5	18	20,5	24.5	Mk.
m. Geheimboden		15.5	17,5	18.5	22.5	25.5	30,5	„
z. Anschl.	12,5	15	17,5	19	23,5	26	32	„

Sprengel's Union



ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

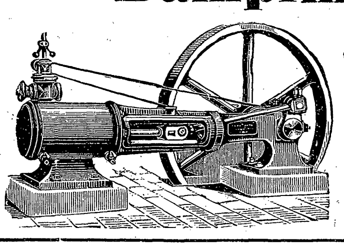
Château Beau-Cèdre in Cologny bei Genf.

Pensionat ersten Ranges für junge Mädchen der höheren Stände. Gründl. Ausbild. in der franz. Sprache. — Wissenschaften, Musik, Malerei, Englisch, Italienisch etc. Unterweisung in feinen Umgangsformen, sorgfältige, körperl. Pflege. Vorzügl. Lehrkräfte. Gr. Park; schöne, gesunde Lage am See, herrliche Gebirgsaussicht. Prospekte durch die Vorsteherinnen: Mlle. Esterbet aus Paris (Diplôm d. Akademie), Frl. Schultz (staatl. geprüft f. höh. Mädch.-Schul.). Reiseanschluss Oktob. ab Berlin.

Dampfmaschinen

eincylindrig und compound

Wand- und Bockmaschinen
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei



MENCK & HAMBROCK
ALTONA-HAMBURG.

Weltruf hat sich erworben:

Dralle's Augusta Victoria Veilchen

Lieblingsparfüm der vornehmen Welt,

da ohne Moschus Nachgeruch, edelster und köstlichster Blütenduft wie frisch gepflückte Veilchen.

Kaum ein Tropfen zur Zeit genügt, da sonst zu stark.

Als:
TASCHENTUCHDUFT per Flac. 3, 5, 7 Mk.
TOILETTE PUDER hochfein, HAARWASSER, BRILLANTINE, SACHET zum Parfümiren der Wäsche, TOILETTE-WASSER.

VEILCHEN-PARFÜMERIE
GEORG DRALLE
HAMBURG.

Käuflich in allen Parfümerien in welchen dieses Plakat ausgestellt ist.

Emil Ziegler, Fabrik mit electr. Betrieb Pforzheim.

Directer Versandt an Private gegen baar (auch Marken) od. Nachnahme. Umänderungen und Reparaturen. Altes Gold nehme zum höchsten Preise.

Pracht-Catalog C gratis.

No. 2167. Paar **Ohrringe** Simili-Brillant 8kt. Gold ℳ 5.80.

No. 2162. Paar **Ohrringe** Simili-Brillant 8kt. Gold ℳ 3.20.

No. 2108. **Damenring** mit jedem Buchstaben 14 kt. Gold ℳ 4.75. 8 kt. Gold ℳ 3.—.

No. 2115. **Damenring** Caprubin u Perlen 14kt. Gold ℳ 10.—. 8kt. Gold ℳ 6.50.

No. 2224. **Manchettknöpfe** 14 kt. Gold ℳ 30.50 8 kt. Gd. ℳ 17 75 Gold auf Silber ℳ 8.—.

No. 2081. **Broche** ächte Perle 8 kt. Gold ℳ 11.25.

No. 2142. **Herrenring** Cameol Camé 14 kt. Gold ℳ 19.25. 8 kt. Gd. ℳ 11.80.

Vergnügungs-Reisen nach ITALIEN und dem ORIENT

mit dem deutschen transatlantischen Doppelschrauben-**Schnelldampfer**

„COLUMBIA",

einem der grössten, schönsten und geschwindesten Schiffe der Welt.

Abfahrt von Hamburg, den 12. Febr. 1898. Rückkehr nach Hamburg, 7. April 1898.

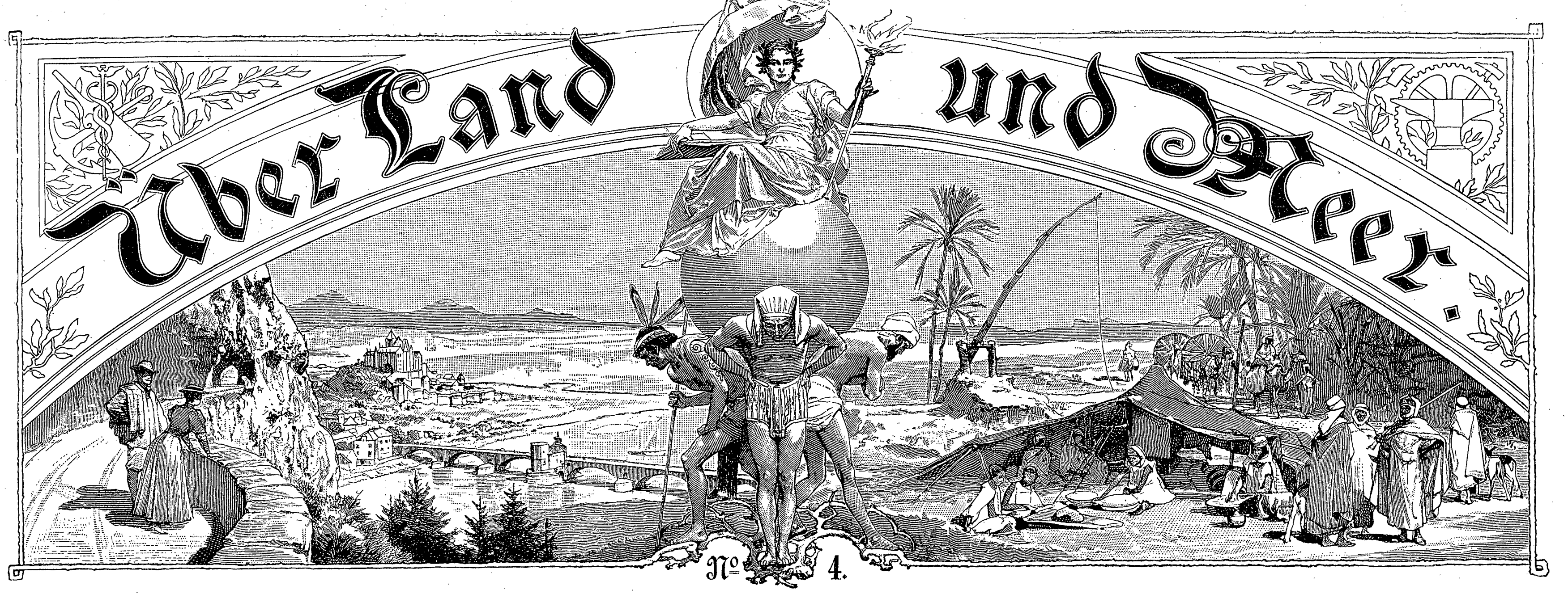
Plätze sind zu haben von **1200 Mark** an, je nach Lage der Cabinen, **sämmtliche Landtouren**, sowie eine einem Hôtel allerersten Ranges entsprechende Bekostigung **einbegriffen**. Grösster **Comfort**, unübertroffene **Geschwindigkeit**, weitgehendste **Sicherheit**.

Anmeldungen zur Theilnahme sind zu richten an die

Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Personenverkehr, Hamburg, oder deren Vertreter.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



№ 4.

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Ein Kapitel aus der Geschichte der Elektrotechnik, von Dr. R. Förster. — Aus der Jugendzeit der deutschen Kaiserin, von Paul Lindenberg. — „Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien", humoristische Erzählung von Kurt Eckberg (Fortsetzung). — Der Untergang des Torpedobootes S 26. — Henriette Herz. — Zu unsern Bildern. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe. — Handschriften-Beurteilung.

Abbildungen: Kaiserliche Jagdgesellschaft in Primkenau, Frühjahr 1896. — Frühmorgen zur Herbstzeit im Reichswalde, nach einem Aquarell von Ch. Kröner. — Aus der Jugendzeit der deutschen Kaiserin, 12 Abbildungen. — Engpaß bei Finstermünz, nach dem Gemälde von Karl Ludwig. — Dorfschule in der Campagna, nach dem Gemälde von F. Bergamini. — Henriette Herz, von Anton Graff. — Der Untergang des Torpedobootes S 26, Originalzeichnung von Ferdinand Lindner. — Aus Zeit und Leben: Die fünfzigjährige Pionierfeier der Mormonen in Salt Lake City.

Stechlin.

Roman von Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Inzwischen waren auch Woldemar, Rex und der Pastor vom Gartensalon her auf die Veranda hinausgetreten, und Dubslav ging ihnen entgegen. „Guten Tag, Pastor. Nun, das ist recht. Ich dachte schon, Woldemar würde von Ihnen annektiert werden."

„Aber, Herr von Stechlin ... Ihre Gäste ... Und Woldemars Freunde."

„Betonen Sie das nicht so, Lorenzen. Es giebt Umgangsformen und Artigkeitsgesetze. Gewiß. Aber das alles reicht nicht weit. Was der Mensch am ehesten durchbricht, das sind gerade solche Formen. Und wer sie nicht durchbricht, der kann einem auch leid thun. Wie geht es denn in der Ehe? Haben Sie schon einen Mann gesehen, der die Formen wahrt, wenn seine Frau ihn ärgert? Ich nicht. Leidenschaft ist immer siegreich."

„Ja, Leidenschaft. Aber Woldemar und ich ..."

„Sind auch in Leidenschaft. Sie haben die

Kaiserliche Jagdgesellschaft in Primkenau, Frühjahr 1896.

Photographische Aufnahme von Hugo Haerttwig in Hahnau i. Schl.

Hosted by Google

Freundschaftsleidenschaft, Orest und Pylades — so was hat es immer gegeben. Und dann, was noch viel mehr sagen will, Sie haben nebenher die Konspirationsleidenschaft . . ."

„Aber, Herr von Stechlin."

„Nein, nicht die Konspirationsleidenschaft, ich nehm' es zurück; aber Sie haben dafür was andres, nämlich die Weltverbesserungsleidenschaft. Und das ist eine der größten, die es giebt. Und wenn solche zwei Weltverbesserer zusammen sind, da können Rex und Czako warten, und da kann selbst ein warmes Frühstück warten. Sagt man noch Déjeuner à la fourchette?"

„Kaum, Papa. Wie du weißt, es ist jetzt alles englisch."

„Natürlich. Die Franzosen sind abgesetzt. Und ist auch recht gut, wiewohl unsre Vettern drüben erst recht nichts taugen. Selbst ist der Mann. Aber ich glaube, das Frühstück wartet."

Wirklich, es war so. Während die Herren zu zwei und zwei an der Buchsbaumwandung auf und ab schritten, hatte Engelke den Tisch arrangiert, an den jetzt Wirt und Gäste herantraten.

Es war eine längliche Tafel, deren dem Rundell zugekehrte Längsseite man frei gelassen hatte, was allen einen Ueberblick über das hübsche Gartenbild gestattete. Dubslav, das Arrangement musternd, nickte Engelke zu, zum Zeichen, daß er's getroffen habe. Dann aber nahm er die Mittelschüssel und sagte, während er sie Rex reichte: „Toujours perdrix. Das heißt, es sind eigentlich Krammetsvögel, wie schon gestern abend. Aber wer weiß, wie Krammetsvögel auf französisch heißen? Ich wenigstens weiß es nicht. Und ich glaube, nicht einmal Tucheband wird uns helfen können."

Ein allgemeines verlegenes Schweigen bestätigte Dubslavs Vermutung über französische Vokabelkenntnis.

„Wir kamen übrigens," fuhr dieser fort, „dicht vor Globsow durch einen Dohnenstrich, überall hingen noch viele Krammetsvögel in den Schleifen, was mir auffiel und was ich doch, wie so vieles Gute, meinem alten Krippenstapel zuschreiben muß. Es wäre doch 'ne Kleinigkeit für die Jungens, den Dohnenstrich auszuplündern. Aber so was kommt nicht vor. Was meinen Sie, Lorenzen?"

„Ich freue mich, daß es ist, wie es ist, und daß die Dohnenstriche nicht ausgeplündert werden. Aber ich glaube, Herr von Stechlin, Sie dürfen es Krippenstapel nicht anrechnen."

Dubslav lachte herzlich. „Da haben wir wieder die alte Geschichte. Jeder Schulmeister schulmeistert an seinem Pastor herum, und jeder Pastor pastort über seinen Schulmeister. Ewige Rivalität. Der natürliche Zug ist doch, daß die Jungens nehmen, wo sie kriegen können. Der Mensch stiehlt wie'n Rabe. Und wenn er's mit einemmal unterläßt, so muß das doch 'nen Grund haben."

„Den hat es auch, Herr von Stechlin. Bloß einen andern. Was sollen sie mit 'nem Krammetsvogel machen? Für uns ist es eine Delikatesse, für einen armen Menschen ist es gar nichts, knapp so viel wie'n Sperling."

„Ach, Lorenzen, ich sehe schon, Sie liegen da wieder mit dem ‚Patrimonium der Enterbten' im Anschlag; Sperling, das klingt ganz so. Aber so viel ist doch richtig, daß Krippenstapel die Jungens brillant in Ordnung hält; wie ging das heute Schlag auf Schlag, als ich den kurzgeschornen Schwarzkopp nach Fehrbellin fragte, und wie stramm waren die Jungens und wie manierlich, als wir sie nach 'ner Stunde in Globsow wiedersahen. Wie sie da so fidel spielten und doch voll Respekt in allem. ‚Frei, aber nicht frech', das ist so mein Satz."

Woldemar und Lorenzen, die nicht mit dabei gewesen waren, waren neugierig, auf welchen Vorgang sich all dies Lob des Alten bezöge.

„Was hat denn," fragte Woldemar, „die Globsower Jungens mit einemmal zu so guter Reputation gebracht?"

„O, es war wirklich scharmant," sagte Czako. „Wir waren noch im Walde drin, als wir auch schon Stimmen, ganz wie Kommandorufe, hörten, und im selben Augenblicke, wo wir auf einen freien, von Kastanien umstellten Platz hinaustraten — eigentlich war es wohl schon ein großer Fabrikhof — sahen wir uns wie mitten in einer Schlacht. Auf unsrer Seite stand die bis dahin augenscheinlich siegreiche Truppe, deren weiterer Angriff aber wegen der guten Deckung, die sich der Gegner zu geben gewußt hatte, mit einemmal stoppte, was kaum zu verwundern war, denn eben diese gute Deckung bestand aus wohl tausend, ein großes Karree bildenden Glasballons, hinter die sich die geschlagene Partei wie hinter eine Barrikade zurückgezogen hatte. Da standen sie nun und nahmen ein Feuergefecht auf, das von hüben und drüben mit den massenhaft umherliegenden Kastanien geführt wurde. Die meisten Schüsse gingen zu kurz und fielen klappernd wie Hagel auf die Ballons nieder. Ich hätte dem Spiel, ich weiß nicht wie lange, zusehn können. Als man unsrer aber ansichtig wurde, stob alles unter Hurra und Mützenschwenken auseinander. Ueberall sind Photographen. Aber wo sie hingehören, da fehlen sie. Genau so wie bei der Polizei."

Dubslav hatte schmunzelnd der Schilderung zugehört. „Hören Sie, Hauptmann, Sie verstehn es aber; Sie können mit 'nem Dukaten den Großen Kurfürsten vergolden."

„Ja," sagte Rex, „das thut unser Freund Czako nicht anders; dreiviertel ist immer Dichtung."

„Ich gebe mich auch nicht für einen Historiker aus und am wenigsten für einen korrekten Aktenmenschen."

„Und dabei, lieber Czako," nahm Dubslav das Wort, „dabei bleiben Sie nur. Auf Ihr Spezielles! Und darin müssen Sie mir in meiner Lieblingssorte Bescheid thun, nicht in Rotwein, den mein berühmter Miteinsiedler das ‚natürliche Getränk des norddeutschen Menschen' genannt hat. Einer seiner mannigfachen Irrtümer; vielleicht der größte. Das natürliche Getränk des norddeutschen Menschen ist am Rhein und Main zu finden. Und am vorzüglichsten da, wo sich, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, beide vermählen. Ungefähr von dieser Vermählungsstelle kommt auch der hier." Und dabei wies er auf eine vor ihm stehende Bocksbeutelflasche. „Sehen Sie, meine Herren (verhaßt sind mir alle langen Hälse), das hier, das nenn' ich eine gefällige Form. Heißt es nicht irgendwo: ‚Laßt mich dicke Leute sehn', — oder so ähnlich. Da stimm' ich zu; ganz mein Fall. Ich bin für dicke Flaschen." Und dabei stieß er wiederholt mit Czako an. „Noch einmal, auf Ihr Wohl. Und auf Ihres, Herr von Rex. Und dann auf das Wohl meiner Globsower, oder wenigstens meiner Globsower Jungens, die sich nicht bloß um Fehrbellin kümmern und um Leipzig, sondern, wie wir gesehen haben, auch selber ihre Schlachten schlagen. Ich ärgere mich nur immer, wenn ich diese riesigen Ballons da sehe. Und da hinter dem ersten Fabrikhof (ich wollte Sie nur nicht weiter damit behelligen), da ist noch ein zweiter Hof, da sieht es noch viel schlimmer aus. Da stehen nämlich wahre Glasungeheuer, auch Ballons, aber mit langem Hals dran, und die heißen dann Retorten."

„Aber Papa," sagte Woldemar, „daß du dich über die paar Retorten und Ballons nie beruhigen kannst. So lang ich nun denken kann, eiferst du dagegen. Es ist doch ein wahres Glück, daß so viel davon in die Welt geht und den armen Fabrikleuten einen guten Lohn sichert. So was wie Streik kommt ja hier gar nicht vor. In diesem Punkt ist unsre Stechliner Gegend doch wirklich noch ein Paradies."

Lorenzen lachte.

„Ja, Lorenzen, Sie lachen. Aber eigentlich hat Woldemar doch recht, was — und Sie wissen auch, warum — nicht oft vorkommt. Es ist genau so, wie er sagt. Natürlich bleibt uns Eva und die Schlange; das ist uralte Erbschaft. Aber so viel noch von guter alter Zeit in dieser Welt zu finden ist, so viel findet sich hier, hier in unsrer lieben alten Grafschaft. Und in dies Bild richtiger Gliederung, oder meinetwegen auch richtiger Unterordnung (denn ich erschrecke vor solchem Worte nicht), in dieses Bild des Friedens paßt mir diese ganze Globsower Retortenglässerei und -bläserei nicht hinein. Und wenn ich nicht fürchten müßte, für einen Querkopf gehalten zu werden, so hätt' ich bei hoher Behörde schon lange meine Vorschläge wegen dieser Retorten und Ballons eingereicht. Und natürlich gegen beide. Warum müssen es immer Ballons sein? Und wenn schon Ballons, na, dann lieber solche wie diese hier. Die lass' ich mir gefallen." Und dabei hob er die Bocksbeutelflasche.

„Wie diese," bestätigte Czako.

„Ja, Czako, Sie sind ganz der Mann, meinen Papa in seiner Idiosynkrasie zu bestärken."

„Idiosynkrasie," wiederholte der Alte. „Wenn ich so was höre. Ja, Woldemar, da glaubst du nun wieder wunder was Feines gesagt zu haben. Aber es ist doch bloß ein Wort. Und was bloß ein Wort ist, ist nie was Feines, auch wenn es so aussieht. Aber dunkle Gefühle, die sind fein. Und so gewiß die Vorstellung, die ich mit dieser lieben Flasche hier verbinde, für mich persönlich was Celestes hat . . . kann man Celestes sagen? . . ."

Lorenzen nickte zustimmend. „So gewiß hat die Vorstellung, die sich für mich an diese Globsower Riesenbocksbeutelflaschen knüpft, etwas Infernalisches."

„Aber Papa."

„Still, unterbrich mich nicht, Woldemar. Denn ich komme jetzt eben an eine Berechnung, und bei Berechnungen darf man nicht gestört werden. Ueber hundert Jahre existiert nun schon diese Glashütte. Und wenn ich nun so das jedesmalige Jahresprodukt mit hundert multipliziere, so rechne ich mir alles in allem ganz gut eine Million heraus. Die schicken sie nun jahraus jahrein in die Welt, zunächst in andre Fabriken, und da destillieren sie denn drauf los und allerhand schreckliches Zeug in diese grünen Ballons hinein: Salzsäure, Schwefelsäure, rauchende Salpetersäure. Das ist die schlimmste, die hat immer einen rotgelben Rauch, der einem gleich die Lunge anfrißt. Aber wenn einen der Rauch auch zufrieden läßt, jeder Tropfen brennt ein Loch, in Leinwand oder in Tuch, oder in Leder, überhaupt in alles; alles wird angebrannt und angeätzt. Das ist das Zeichen unsrer Zeit jetzt, ‚angebrannt und angeätzt'. Und wenn ich dann bedenke, daß meine Globsower da mitthun und ganz gemütlich die Werkzeuge liefern für die große Generalweltanbrennung, ja, hören Sie, meine Herren, das giebt mir immer einen Stich. Und ich muß Ihnen sagen, ich wollte, jeder kriegte lieber einen halben Morgen Land von Staats wegen und kaufte sich zu Ostern ein Ferkelchen, und zu Martini schlachteten sie ein Schwein und hätten den Winter über zwei Speckseiten, jeden Sonntag eine ordentliche Scheibe, und alltags Kartoffeln und Grieben."

„Aber Herr von Stechlin," lachte Lorenzen, „das ist ja die reine Neulandtheorie. Das wollen ja die Sozialdemokraten auch."

„Ach was, Lorenzen, mit Ihnen ist nicht zu reden . . . Uebrigens Prosit . . . Aber eigentlich verdienen Sie's nicht."

*

Das Frühstück zog sich lange hin, und das dabei geführte Gespräch nahm noch ein paarmal einen Anlauf ins Politische hinein; Lorenzen aber, der kleine Schraubereien gern vermeiden wollte, wich jedesmal geschickt aus und kam lieber auf die Stechliner Kirche zu sprechen. Er war aber auch hier vorsichtig und beschränkte sich, unter Anlehnung an Tucheband, auf Architektonisches und Historisches, bis Dubslav, ziemlich abrupt, ihn fragte: „Wissen Sie denn, Lorenzen, auf unserm Kirchenboden Bescheid? Krippenstapel hat mich erst heute wissen lassen, daß wir da zwei vergoldete Bischöfe mit Krummstab haben. Oder vielleicht sind es auch bloß Aebte." Lorenzen wußte nichts davon, weshalb ihm Dubslav gutmütig mit dem Finger drohte.

So ging das Gespräch. Aber kurz vor zwei mußte dem allem ein Ende gemacht werden. Engelke kam und meldete, daß die Pferde da und die Mantelsäcke bereits aufgeschnallt seien. Dubslav ergriff sein Glas, um auf ein frohes Wiedersehn anzustoßen. Dann erhob man sich.

Rex, bei Passierung der Rampe, trat noch einmal an die kranke Aloe heran und versicherte, daß solche Blüte doch etwas eigentümlich Geheimnisvolles habe. Dubslav hütete sich, zu widersprechen, und freute sich, daß der Besuch mit etwas, für ihn so Erheiterndem abschloß.

*

Gleich danach ritt man ab. Als sie bei der Glaskugel vorbeikamen, wandten sich alle drei noch einmal zurück, und jeder lüpfte seine Mütze. Dann ging es, zwischen den Findlingen hin, auf die Dorfstraße hinaus, auf der eben eine ziemlich ramponiert aussehende Halbchaise, das lederne Verdeck zurückgeschlagen, an ihnen vorüberfuhr; die Sitze leer.

Hosted by Google

Alles an dem Fuhrwerk ließ Ordnung und Sauberkeit vermissen; das eine Pferd war leidlich gut, das andre schlecht, und zu dem neuen Livreerock des Kutschers wollte der alte Hut, der wie ein fuchsiges Torfstück aussah, nicht recht passen.

„Das war ja Gundermanns Wagen.“

„So, so,“ sagte Czako. „Auf den hätt' ich beinah' geraten.“

„Ja, dieser Gundermann,“ lachte Woldemar. „Mein Vater wollt' Ihnen gestern gern etwas Gräfschaftliches vorsetzen, aber er vergriff sich. Gundermann auf Siebenmühlen ist so ziemlich unsre schlechteste Nummer. Ich sehe, er hat Ihnen nicht recht gefallen.“

„Gott, gefallen, Stechlin, — was heißt gefallen? Eigentlich gefällt mir jeder oder auch keiner. Eine Dame hat mir mal gesagt, die langweiligen Leute wären schließlich gerade so gut wie die interessanten, und es hat was für sich. Aber dieser Gundermann! Zu welchem Zwecke läßt er denn eigentlich seinen leeren Wagen in der Welt herumkutschieren?“

„Ich bin dessen auch nicht sicher. Aber wahrscheinlich in Wahlangelegenheiten. Er persönlich wird irgendwo hängen geblieben sein, um Stimmen einzufangen. Unser alter braver Kortschädel nämlich, der allgemein beliebt war, ist diesen Sommer gestorben, und da will nun Gundermann, der sich auf den Konservativen hin ausspielt, aber keiner ist, im Trüben fischen. Er intrigiert. Ich habe das in einem Gespräch, das ich mit ihm hatte, ziemlich deutlich herausgehört, und Lorenzen hat es mir bestätigt.“

„Ich kann mir denken,“ sagte Rex, „daß gerade Lorenzen gegen ihn ist. Aber dieser Gundermann, für den ich weiter nichts übrig habe, hat doch wenigstens die richtigen Prinzipien.“

„Ach Rex, ich bitte Sie,“ sagte Czako, „richtige Prinzipien! Geschmacklosigkeiten hat er und öde Redensarten. Dreimal habe ich ihn sagen hören: ‚Das wäre wieder Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie.‘ So was sagt kein anständiger Mensch mehr, und jedenfalls setzt er nicht hinzu: ‚daß er das Wasser abstellen wolle.‘ Das ist ja eine schreckliche Wendung.“

Unter diesen Worten waren sie bis an den hochüberwölbten Teil der Kastanienallee gekommen.

Engelke, der gleich frühmorgens ein allerschönstes Wetter in Aussicht gestellt hatte, hatte recht behalten; es war ein richtiger Oktobertag, klar und frisch und milde zugleich. Die Sonne fiel hie und da durch das noch ziemlich dichte Laub, und die Reiter freuten sich des Spieles der Schatten und Lichter. Aber noch anmutiger gestaltete sich das Bild, als sie bald danach in einen Seitenweg einmündeten, der sich durch eine flache, nur hie und da von Wasserlachen durchzogene Wiesenlandschaft hinschlängelte. Die großen Heiden und Forsten, die das eigentlich Charakteristische dieses nordöstlichen Grafschaftswinkels bilden, traten an dieser Stelle weit zurück, und nur ein paar einzelne, wie vorgeschobene Coulissen wirkende Waldstreifen wurden sichtbar.

Alle drei hielten an, um das Bild auf sich wirken zu lassen; aber sie kamen nicht recht dazu, weil sie, während sie sich umschauten, eines alten Mannes ansichtig wurden, der, nur durch einen flachen Graben von ihnen getrennt, auf einem Stück Wiese stand und das hochstehende Gras mähte. Jetzt erst sah auch er von seiner Arbeit auf und zog seine Mütze. Die Herren thaten ein Gleiches und schwankten, ob sie näher heranreiten und eine Ansprache mit ihm haben sollten. Aber er schien das weder zu wünschen noch zu erwarten, und so ritten sie denn weiter.

„Mein Gott,“ sagte Rex, „das war ja Krippenstapel. Und hier draußen, so weit ab von seiner Schule. Wenn er nicht die Seehundsfellmütze, die wie aus einer konfiscierten Schulmappe geschnitten aussah, gehabt hätte, hätt' ich ihn nicht wieder erkannt.“

„Ja, er war es, und das mit der Schulmappe wird wohl zutreffen,“ sagte Woldemar. „Krippenstapel kann eben alles — der reine Robinson.“

„Ja, Stechlin, Sie sagen das so hin, als ob Sie's bespötteln wollten. Eigentlich ist es doch aber was Großes, sich immer selber helfen zu können. Er wird wohl 'nen Sparren haben, zugegeben, aber Ihrem Lorenzen ist er doch um ein gut Stück überlegen. Schon weil er ein Original ist und ein Eulengesicht hat. Eulengesichtsmenschen sind andern Menschen immer überlegen.“

„Aber Czako, ich bitte Sie, das ist ja doch alles Unsinn. Und Sie wissen es auch. Trotzdem, Sie möchten dem armen Lorenzen was am Zeug flicken, bloß weil Sie herausfühlen: ‚das ist eine lautere Persönlichkeit‘.“

„Da thun Sie mir unrecht, Stechlin. Ganz und gar. Ich bin auch fürs Lautere, wenn ich nur persönlich nicht in Anspruch genommen werde.“

„Nun, davor sind Sie sicher, — vom Brombeerstrauch keine Trauben. Im übrigen muß ich hier abbrechen und Sie bitten, mich auf ein Weilchen entschuldigen zu wollen. Ich muß da nämlich nach dem Forsthause hinüber, da drüben neben der Waldecke.“

„Aber Stechlin, was wollen Sie denn bei 'nem Förster?“

„Kein Förster. Es ist ein Oberförster, zu dem ich will, und zwar derselbe, den Sie gestern abend bei meinem Papa gesehn haben. Oberförster Katzler, bürgerlich, aber doch beinah' schon historischer Name.“

„So, so; jedenfalls brillanter Billardspieler. Und doch, wenn Sie nicht ganz intim mit ihm sind, find' ich diesen Abstecher übertrieben artig.“

„Sie hätten recht, Czako, wenn es sich lediglich um Katzler handelte. Das ist aber nicht der Fall. Es handelt sich nicht um ihn, sondern um seine junge Frau.“

„A la bonne heure.“

„Ja, da sind Sie nun auch wieder auf einer falschen Fährte. So was kann nicht vorkommen, ganz abgesehn davon, daß mit Oberförstern immer schlecht Kirschen pflücken ist; die blasen einen weg, man weiß nicht wie . . . Es handelt sich hier einfach um einen Teilnahmebesuch, um etwas, wenn Sie wollen, schön Menschliches. Frau Katzler erwartet nämlich.“

„Aber mein Gott, Stechlin, Ihre Worte werden immer rätselhafter. Sie können doch nicht bei jeder Oberförstersfrau, die ‚erwartet‘, eine Visite machen wollen. Das wäre denn doch eine Riesenaufgabe, selbst wenn Sie sich auf Ihre Grafschaft hier beschränken wollten.“

„Es liegt alles ganz exceptionell. Uebrigens mach' ich es kurz mit meinem Besuch, und wenn Sie Schritt reiten, worum ich bitte, so hol' ich Sie bei Genshagen noch wieder ein. Von da bis Wutz haben wir kaum noch eine Stunde, und wenn wir's forcieren wollen, keine halbe.“

Und während er noch so sprach, bog er rechts ein und ritt auf das Forsthaus zu.

Woldemar hatte die Mitte zwischen Rex und Czako gehabt; jetzt ritten diese beide nebeneinander. Czako war neugierig und hätte gern Fritz herangerufen, um dies und das über Katzler und Frau zu hören. Aber er sah ein, daß das nicht ging. So blieb ihm nichts als ein Meinungsaustausch mit Rex.

„Sehn Sie,“ hob er an, „unser Freund Woldemar, trabt er da nicht hin, wie wenn er dem Glücke nachjagte? Glauben Sie mir, da steckt 'ne Geschichte dahinter. Er hat die Frau geliebt oder liebt sie noch. Und dies merkwürdige Interesse für den in Sicht befindlichen Erdenbürger. Uebrigens vielleicht ein Mädchen. Was meinen Sie dazu, Rex?“

„Ach Czako, Sie wollen ja doch nur hören, was Ihrer eignen frivolen Natur entspricht. Sie haben keinen Glauben an reine Verhältnisse. Sehr mit Unrecht. Ich kann Ihnen versichern, es giebt dergleichen.“

„Nun ja, Sie, Rex. Sie, der sich Frühgottesdienste leistet. Aber Stechlin . . .“

„Stechlin ist auch eine sittliche Natur. Sittlichkeit ist ihm angeboren, und was er von Natur mitbrachte, das hat sein Regiment weiter ausgebildet.“

Czako lachte. „Nun hören Sie, Rex, Regimenter kenn' ich doch auch. Es giebt ihrer von allen Arten, aber Sittlichkeitsregimenter kenn' ich noch nicht.“

„Es giebt's ihrer aber. Zum mindesten hat's ihrer immer gegeben, sogar solche mit Askese.“

„Nun ja, Cromwell, Puritaner. Aber ‚long, long ago‘. Verzeihen Sie die abgedudelte Phrase. Aber wenn sich's um so feine Dinge wie Askese handelt, muß man notwendig einen englischen Brocken einschalten. Sonst bleibt alles beim alten. Sie sind ein schlechter Menschenkenner, Rex, wie alle Konventikler. Die glauben immer, was sie wünschen. Und auch an unserm Stechlin werden Sie mutmaßlich erfahren, wie falsch Sie gerechnet haben. Im übrigen kommt da ein Wegweiser. Lassen Sie uns nachsehen, wo wir eigentlich sind. Wir reiten so immer drauf los und wissen nicht mehr, ob links oder rechts.“

Rex war einfach für Weiterreiten, und das war auch das richtige. Denn keine halbe Stunde mehr, so holte Stechlin sie wieder ein. „Ich wußte, daß ich Sie noch vor Genshagen treffen würde. Die Frau Oberförsterin läßt sich übrigens den Herren empfehlen. Er war nicht da, was recht gut war.“

„Kann ich mir denken,“ sagte Czako.

„Und was noch besser war, sie sah brillant aus. Eigentlich ist sie nicht hübsch, Blondine mit großen Vergißmeinnichtaugen und etwas lymphatisch; auch wohl nicht ganz gesund. Aber sonderbar, solche Damen, wenn was in Sicht steht, sehen immer besser aus als in natürlicher Verfassung, ein Zustand, der allerdings bei der Katzler kaum vorkommt. Sie ist noch nicht volle sechs Jahre verheiratet und erwartet mit nächstem das Siebente.“

„Das ist aber doch unerhört. Ich glaube, so was ist Scheidungsgrund.“

„Mir nicht bekannt und auch, offen gestanden, sehr unwahrscheinlich. Jedenfalls wird es die Prinzessin nicht als Scheidungsgrund nehmen.“

„Die Prinzessin?“ fuhren Rex und Czako a tempo heraus.

„Ja, die Prinzessin,“ wiederholte Woldemar. Ich war all die Zeit über gespannt, was das für einen Eindruck auf Sie machen würde, weshalb ich mich auch gehütet habe, vorher mit Andeutungen zu kommen. Und es traf sich gut, daß mein Vater gestern abend nur so leicht drüber hinging, ich möchte beinah' sagen diskret, was sonst nicht seine Sache ist.“

„Prinzessin,“ wiederholte Rex, dem die Sache beinah' den Atem nahm. „Und aus einem regierenden Hause?“

„Ja, was heißt aus einem regierenden Hause? Regiert haben sie alle mal. Und soviel ich weiß, wird ihnen dies ‚mal regiert haben‘ auch immer noch angerechnet, wenigstens sowie sichs um Eheschließungen handelt. Um so großartiger, wenn einzelne darauf verzichten und ohne Rücksicht auf Ebenbürtigkeit sich aus reiner Liebe vermählen. Ich sage ‚vermählen‘, weil ‚sich verheiraten‘ etwas plebeje klingt. Frau Katzler ist eine Ippe-Büchsenstein.“

„Eine Ippe!“ sagte Rex. „Nicht zu glauben. Und erwartet wieder. Ich bekenne, daß mich das am meisten chokiert. Diese Ausgiebigkeit, ich finde kein andres Wort, oder richtiger, ich will kein andres finden, ist doch eigentlich das Bürgerlichste, was es giebt.“

„Zugegeben. Und so hat es die Prinzessin auch selber aufgefaßt. Aber das ist gerade das Große an der Sache; ja, so sonderbar es klingt, das Ideale.“

„Stechlin, Sie können nicht verlangen, daß man das so ohne weiteres versteht. Ein halb Dutzend Bälge, wo steckt da das Ideale?“

„Doch, Rex, doch. Die Prinzessin selbst, und das ist das Rührendste von der Sache, hat sich darüber ganz direkt ausgesprochen. Und zwar zu meinem Alten. Sie sieht ihn öfter und möchte ihn, glaub' ich, bekehren, — sie ist nämlich von der strengen Richtung und hält sich auch zu Superintendent Koseleger, unserm Papst hier. Und kurz und gut, sie macht meinem Papa beinah' den Hof und erklärt ihn für einen perfekten Kavalier, wobei Katzler immer ein etwas süßsaures Gesicht macht, aber natürlich nicht widerspricht.“

„Und wie kam sie nur dazu, Ihrem Papa gerade Konfessions in einer so delikaten Sache zu machen?“

„Das war voriges Jahr, genau um diese Zeit, als sie auch mal wieder erwartete. Da war mein Vater drüben und sprach, als das durch die Situation gegebene Thema berührt wurde, halb diplomatisch, halb humoristisch von der Königin Luise, hinsichtlich deren der alte Heim, der berühmte Arzt, als auch da das ‚Siebente‘ geboren werden sollte, von der Notwendigkeit der ‚Brache‘ gesprochen hatte.“

„Bißchen stark,“ sagte Rex. „Ganz im alten Heim-Stil. Aber freilich, Königinnen lassen sich viel gefallen. Und wie nahm die Prinzessin es auf?“

„O, sie war reizend, lachte, war weder verlegen noch verstimmt, sondern nahm meines Vaters Hand

Hosted by Google

Frühmorgen zur Herbstzeit im Reichswalde.

Nach einem Aquarell von Ch. Kröner, im Besitz des Städtischen Suermondt-Museums in Aachen.

Hosted by Google

Hosted by Google

so zutraulich, wie wenn sie seine Tochter gewesen wäre. ‚Ja, lieber Herr von Stechlin,‘ sagte sie, ‚wer A sagt, der muß auch B sagen. Wenn ich diesen Segen durchaus nicht wollte, dann mußt' ich einen Durchschnittsprinzen heiraten, — dann hätte ich vielleicht das, was der alte Heim empfehlen zu müssen glaubte. Statt dessen nahm ich aber meinen guten Katzler. Herrlicher Mann. Sie kennen ihn und wissen, er hat die schöne Einfachheit aller stattlichen Männer, und seine Fähigkeiten, soweit sich überhaupt davon sprechen läßt, haben etwas Einseitiges. Als ich ihn deshalb heiratete, war ich ganz von dem einen Gedanken erfüllt, alles Prinzeßliche von mir abzustreifen und nichts bestehen zu lassen, woraus Uebelwollende hätten herleiten können: „Ah, sie will eine Prinzessin sein." Ich entschloß mich also für das Bürgerliche, und zwar „voll und ganz", wie man jetzt, glaub' ich, sagt. Und was dann kam, nun, das war einfach die natürliche Konsequenz.‘"

„Großartig," sagte Rex. „Ich entschlage mich nach solchen Mitteilungen jeder weiteren Opposition. Welch ein Maß von Entsagung! Denn auch im Nichtentsagen kann ein Entsagen liegen. Andauernde Opferung eines Innersten und Höchsten."

„Unglaublich!" lachte Czako. „Rex, Rex. Ich hab' Ihnen da schon vorhin alle Menschenkenntnis abgesprochen. Aber hier übertrumpfen Sie sich doch selbst. Wer Konventikel leitet, der sollte doch wenigstens die Weiber kennen. Stechlin sagte, sie sei lymphatisch und habe Vergißmeinnichtaugen. Und nun sehen Sie sich den Katzler an. Beinah' sechs Fuß und rotblond und das Eiserne Kreuz."

„Czako, Sie sind mal wieder frivol. Aber man darf es mit Ihnen so genau nicht nehmen. Das ist das Slavische, was in Ihnen nachspukt; latente Sinnlichkeit."

„Ja, sehr latent; durchaus vergrabner Schatz. Und ich wollte wohl, daß ich in die Lage käme, besser damit wuchern zu können. Aber . . ."

So ging das Gespräch noch eine gute Weile.

Die große Chaussee, darauf ihr Weg inzwischen wieder eingemündet war, stieg allmählich an, und als man den Höhepunkt dieser Steigung erreicht hatte, lag das Kloster samt seinem gleichnamigen Städtchen in verhältnismäßiger Nähe vor ihnen. Auf ihrem Hinritte hatten Rex und Czako so wenig davon zu Gesicht bekommen, daß ein gewisses Betroffensein über die Schönheit des sich ihnen jetzt darbietenden Landschafts- und Architekturbildes kaum ausbleiben konnte. Czako besonders war ganz aus dem Häuschen, aber auch Rex blieb nicht zurück. „Die große Feldsteingiebelwand," sagte er, „so gewagt im allgemeinen bestimmte Zeitangaben sind, möcht' ich auf 1375, also Landbuch Kaiser Karls IV., setzen dürfen."

„Wohl möglich," lachte Woldemar. „Es giebt nämlich Zahlen, die nicht gut widerlegt werden können."

Rex hörte drüber hin, weil er in seinem Geiste mal wieder einer allgemeineren und höheren Auffassung der Dinge zustrebte. „Ja, meine Herrn," hob er an, „das geschmähte Mittelalter. Da verstand man's. Ich wage den Ausspruch, den ich übrigens nicht einem Kunsthandbuch entnehme, sondern der langsam in mir herangereift ist: „Die Platzfrage geht über die Stilfrage." Jetzt wählt man immer die häßlichste Stelle. Das Mittelalter hatte noch keine Brillen, aber man sah besser."

„Gewiß," sagte Czako. „Aber das mit den Brillen, Rex, ist nichts für Sie. Wer mit seinem Monocle so viel operiert . . ."

Das Gespräch kam nicht weiter, weil in eben diesem Augenblicke mächtige Turmuhrschläge vom Städtchen Wutz her herüberklangen. Man hielt an, und jeder zählte. „Vier." Kaum aber hatte die Uhr ausgeschlagen, so begann eine zweite und that auch ihre vier Schläge.

„Das ist die Klosteruhr," sagte Czako.

„Warum?"

„Weil sie nachschlägt; alle Klosteruhren gehen nach. Natürlich. Aber wie dem auch sei, Freund Woldemar hat uns, glaub' ich, für vier Uhr angemeldet, und so werden wir uns eilen müssen."

VII.

Alle setzten sich wieder in Trab, auch Fritz, der dabei näher an die voraufreitenden Herren herankam. Das Gespräch schwieg ganz, weil jeder in Erwartung der kommenden Dinge war.

Die Chaussee lief hier, auf eine gute Strecke, zwischen Pappeln hin, als man aber bis in unmittelbare Nähe von Kloster Wutz gekommen war, hörten diese Pappeln auf, und der sich mehr und mehr verschmälernde Weg wurde zu beiden Seiten von Feldsteinmauern eingefaßt, über die man alsbald in die verschiedensten Gartenanlagen mit Küchen- und Blumenbeeten und Obstbäumen dazwischen hineinsah. Alle drei ließen jetzt die Pferde wieder in Schritt fallen.

„Der Garten hier links," sagte Woldemar, „ist der Garten der Domina, meiner Tante Adelheid; etwas primitiv, aber wundervolles Obst. Und hier gleich rechts, da bauen die Stiftsdamen ihren Dill und ihren Meiran. Es sind aber nur ihrer vier, und wenn welche gestorben sind — aber sie sterben selten — so sind es noch weniger."

Unter diesen orientierenden Mitteilungen des hier aus seinen Knabenjahren her Weg und Steg kennenden Woldemar waren alle durch eine Maueröffnung in einen großen Wirtschaftshof eingeritten, der baulich so ziemlich jegliches enthielt, was hier, bis in die Tage des Dreißigjährigen Krieges hinein, der dann freilich alles zerstörte, mal Kloster Wutz gewesen war. Vom Sattel aus ließ sich alles bequem überblicken. Das meiste, was sie sahen, waren wirr durcheinander geworfene, von Baum und Strauch überwachsene Trümmermassen.

„Es erinnert mich an den Palatin," sagte Rex, „nur ins christlich Gotische transponiert."

„Gewiß," bestätigte Czako lachend. „So weit ich urteilen kann, sehr ähnlich. Schade, daß Krippenstapel nicht da ist. Oder Tucheband."

Damit brach das Gespräch wieder ab.

In der That, wohin man sah, lagen Trümmermassen, in die, seltsamlich genug, die Wohnungen der Klosterfrauen eingebaut waren, zunächst die größere der Domina, daneben die kleineren der vier Stiftsdamen, alles an der vorderen Langseite hin. Dieser gegenüber aber zog sich eine zweite, parallel laufende Trümmerlinie, darin die Stallgebäude, die Remisen und die Rollkammern untergebracht waren. Verblieben noch die zwei Schmalseiten, von denen die eine nichts als eine von Holunderbüschen übergrünte Mauer, die andre dagegen eine hochaufragende mächtige Giebelwand war, dieselbe, die man schon beim Anritt aus einiger Entfernung gesehen hatte. Sie stand da, wie bereit, alles unter ihrem beständig drohenden Niedersturz zu begraben, und nur das eine konnte wieder beruhigen, daß sich auf höchster Spitze der Wand ein Storchenpaar eingenistet hatte. Störche, deren feines Vorgefühl immer weiß, ob etwas hält oder fällt.

Von der Maueröffnung, durch die man eingeritten, bis an die in die Trümmer eingebauten Wohngebäude waren nur wenige Schritte, und als man davor hielt, erschien alsbald die Domina selbst, um ihren Neffen und seine beiden Freunde zu begrüßen. Fritz, der, wie überall, so auch hier Bescheid wußte, nahm die Pferde, um sie nach einem an der andern Seite gelegenen Stallgebäude hinüberzuführen, während Rex und Czako nach kurzer Vorstellung in den von Schränken umstellten Flur eintraten.

„Ich habe dein Telegramm," sagte die Domina, „erst um ein Uhr erhalten. Es geht über Gransee, und der Bote muß weit laufen. Aber sie wollen ihm ein Rad anschaffen, solches wie jetzt überall Mode ist. Ich sage Rad, weil ich das fremde Wort, das so verschieden ausgesprochen wird, nicht leiden kann. Manche sagen ‚ci‘, und manche sagen ‚schi‘. Bildungsprätensionen sind mir fremd, aber man will sich doch auch nicht bloßstellen."

Eine Treppe führte bis in den ersten Stock hinauf, eigentlich war es nur eine Stiege. Die Domina, nachdem sie die Herren bis an die unterste Stufe begleitet hatte, verabschiedete sich hier auf eine Weile. „Du wirst so gut sein, Woldemar, alles in deine Hand zu nehmen. Führe die Herren hinauf. Ich habe unser bescheidenes Klostermahl auf fünf Uhr angeordnet; also noch eine gute halbe Stunde. Bis dahin, meine Herren."

Oben war eine große Plättkammer zur Fremdenstube hergerichtet worden. Ein Waschtisch mit Finkennäpfchen und Krügen in Kleinformat war aufgestellt worden, was in Erwägung der beinahe liliputanischen Raumverhältnisse durchaus passend gewesen wäre, wenn nicht sechs an eben so vielen Thürhaken hängende Riesenhandtücher das Ensemble wieder gestört hätten. Rex, der sich — ihn drückten die Stiefel — auf kurze zehn Minuten nach einer kleinen Erleichterung sehnte, bediente sich eines eisernen Stiefelknechts, während Czako sein Gesicht in einer der kleinen Waschschüsseln begrub und beim Abreiben das feste Gewebe der Handtücher lobte.

„Sicherlich Eigengespinst. Ueberhaupt, Stechlin, das muß wahr sein, Ihre Tante hat so was; man merkt doch, daß sie das Regiment führt. Und wohl schon seit lange. Wenn ich recht gehört, ist sie älter als Ihr Papa."

„O, viel; beinahe um zehn Jahre. Sie wird sechsundsiebzig."

„Ein respektables Alter. Und ich muß sagen, wohl konserviert."

„Ja, man kann es beinahe sagen. Das ist eben der Vorzug solcher, die man ‚schlank‘ nennt. Beiläufig ein Euphemismus. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren und die Zeit natürlich auch; sie kann nichts nehmen, wo sie nichts mehr findet. Aber ich denke — Rex thut mir übrigens leid, weil er wieder in seine Stiefel muß — wir begeben uns jetzt nach unten und machen uns möglichst liebenswürdig bei der Tante. Sie wird uns wohl schon erwarten, um uns ihren Liebling vorzustellen."

„Wer ist das?"

„Nun, das wechselt. Aber da es bloß vier sein können, so kommt jeder bald wieder an die Reihe. Während ich das letzte Mal hier war, war es ein Fräulein von Schmargendorf. Und es ist leicht möglich, daß sie jetzt gerade wieder dran ist."

„Eine nette Dame?"

„O ja. Ein Pummel."

*

Und wie vorgeschlagen, nach kurzem „Sichajustieren" in der improvisierten Fremdenstube, kehrten alle drei Herren in Tante Adelheids Salon zurück, der niedrig und verblaßt und etwas altmodisch war. Die Möbel, lauter Erbschaftsstücke, wirkten in dem niedrigen Raume beinahe grotesk, und die schwere Tischdecke, mit einer mächtigen, ziemlich modernen Astrallampe darauf, paßte schlecht zu dem Zeisigbauer am Fenster und noch schlechter zu dem über einem kleinen Klavier hängenden Schlachtenbilde: „König Wilhelm auf der Höhe von Lipa". Trotzdem hatte dies stillose Durcheinander etwas Anheimelndes. In dem primitiven Kamin — nur eine Steinplatte mit Rauchfang — war ein Holzfeuer angezündet; beide Fenster standen auf, waren aber durch schwere Gardinen so gut wie wieder geschlossen, und aus dem etwas schief über dem Sofa hängenden Quadratspiegel wuchsen drei Pfauenfedern heraus (Fortsetzung folgt.)

Ein Kapitel aus der Geschichte der Elektrotechnik.

Fast zu derselben Zeit, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, als James Watt durch seine epochemachenden Erfindungen der Anwendung der Dampfmaschine zu industriellen Zwecken die Wege wies, vollzog sich in aller Stille ein Ereignis, dessen weltbewegende Bedeutung damals noch von niemand geahnt wurde: die Entdeckung des Galvanismus.

Es ist bekannt, wie der italienische Anatom Galvani bei Versuchen, die er an frischpräparierten Froschschenkeln machte, ein eigentümliches Zucken derselben wahrnahm, als er sie an metallenen Haken aufhing, und wie dann der Physiker Alessandro Volta dieser rätselhaften Erscheinung auf den Grund kam, indem es ihm gelang, vermittels der nach ihm benannten „Voltaschen Säule" einen elektrischen Strom zu erzeugen. Ehe aber aus diesen ersten Wahrnehmungen und Versuchen sich jene besondere Wissenschaft entwickelte, der es vorbehalten war, das Wesen der geheimnisvollen Naturkraft in allen ihren Eigentümlichkeiten zu ergründen und sie praktischen Zwecken nutzbar zu machen, war noch ein weiter und mühevoller Weg ernster Forschung zurückzulegen. Erst nachdem 1819 der dänische Naturforscher Oerstedt die Ablenkung der Magnetnadel durch den galvanischen Strom, der französische Physiker Ampère den Zusammenhang des Magnetismus mit der Elektricität und endlich der englische Naturforscher Faraday die elektrische Induktion entdeckt hatte, war die Grundlage gegeben, auf der sich allmählich der herrliche Bau wissenschaftlicher Erkenntnis und technischen Fortschrittes erhob, der schließlich gekrönt wurde durch die epochemachende Entdeckung des dynamo-elektrischen Prinzips durch die Brüder Werner und Wilhelm Siemens. Jetzt erst fand die Elektrotechnik

Hosted by Google

ihre volle Entwicklung zu einer großen und neuen Industrie.*)

Am 17. Januar 1867 legte Werner Siemens der Berliner Akademie der Wissenschaften diese Entdeckung vor und wies an der von ihm konstruierten Dynamomaschine nach, daß durch die nach ihrem Prinzip ersonnene Erzeugung elektrischer Kraft ohne Vermittlung permanenter Magnete die Technik ein Mittel erworben hätte, elektrische Ströme jeder gewünschten Spannung und Stärke hervorzubringen. Es mag hier erwähnt werden, daß allerdings die oben bereits erwähnte Entdeckung der elektrischen Induktion den Gedanken nahegelegt hatte, den elektrischen Strom zur Erzeugung von Arbeitskraft zu benutzen. Ja, es gelang sogar schon 1838 dem in St. Petersburg lebenden deutschen Physiker Jakobi, vermittels eines elektromagnetischen Motors ein Boot auf der Newa in Bewegung zu setzen. Aber sowohl dieser wie andre ähnliche Versuche, den durch galvanische Batterien erzeugten Strom zur Kraftübertragung zu benutzen, konnte nur ein geringes praktisches Ergebnis haben. Sie scheiterten an der zu geringen Stärke des Stromes und an den bedeutenden Kosten, die größere Anlagen verursacht hätten. Erst durch die Anwendung des dynamo-elektrischen Prinzips war die Möglichkeit gegeben, den elektrischen Strom als Betriebskraft zur elektrischen Beleuchtung und zur Kraftübertragung zu verwenden. Seine Entdeckung aber hat den Ruhm der genialen Erfinder und des von Werner Siemens begründeten Welthauses Siemens & Halske, das in diesen Tagen den fünfzigsten Jahrestag seiner Begründung feierte, über die ganze Welt getragen.

Am 13. Dezember 1816 zu Lenthe in Hannover geboren, bekundete Werner Siemens schon als junger Gymnasiast eine ganz besondere Vorliebe für Mathematik und Naturwissenschaften. Seinen Wunsch, die Berliner Bau-Akademie zu beziehen, gestattete die Vermögenslage der Eltern nicht, deshalb entschloß er sich, Artillerie-Offizier zu werden. Durch den Besuch der Artillerie- und Ingenieurschule hoffte er, weitere Gelegenheit zum Studium seiner Lieblingswissenschaften zu finden. In dieser Hoffnung sollte er sich nicht täuschen. Er fand hier hinreichend Zeit und Gelegenheit, sich wissenschaftlich-technischen Studien hinzugeben, und bereits im Jahre 1842 trat er mit einer Erfindung hervor, die damals großes Aufsehen erregte: die galvanische Vergoldung und Versilberung. Dieses Ereignis bedeutete bereits einen entschiedenen Wendepunkt in Bezug auf die Gestaltung seiner zukünftigen Lebensrichtung. Werner Siemens wurde vom praktischen Militärdienst enthoben und zur Dienstleistung bei der Berliner Artilleriewerkstatt kommandiert. Sein sehnlichster Wunsch war damit erfüllt. Durch den Besuch der Vorlesungen an der Berliner Universität war er in Stand gesetzt, seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu vervollständigen, während seine eifrige Beteiligung an den Verhandlungen der polytechnischen und physikalischen Gesellschaft seine technische Richtung besonders förderte. In dieser Zeit festigte sich in ihm mehr und mehr die Ueberzeugung, „daß naturwissenschaftliche Kenntnisse und wissenschaftliche Forschungsmethode berufen wären, die Technik zu einer noch nicht zu übersehenden Leistungsfähigkeit zu entwickeln“. Bald sollte ihm auch die Gelegenheit werden, diese seine Erkenntnis praktisch zu erproben.

Der preußische Generalstab ließ damals Versuche anstellen über die Frage der Ersetzbarkeit der optischen Telegraphie durch elektrische. Siemens, der sich an diesen Versuchen beteiligte, entdeckte an einem ihm vorliegenden Modell eines Wheatstoneschen Zeigertelegraphen alsbald die Mängel im Konstruktionsprinzip des Apparates und konstruierte nach seinen Ideen einen Zeigertelegraphen mit Selbstunterbrechung. Mit der technischen Ausführung betraute er den Mechaniker J. G. Halske, mit dem er in der physikalischen Gesellschaft bekannt geworden war. Als er hierauf zum Mitgliede der Kommission des Generalstabs für elektrische Telegraphie ernannt worden, überraschte er durch eine neue Schöpfung, die von seinem Genie wiederum glänzendes Zeugnis ablegte. Es war die Entdeckung der damals auf dem Weltmarkte neu eingeführten Guttapercha als Isolation für unterirdische Leitungen. Er konstruierte eine Schraubenpresse, durch die die erwärmte Guttapercha unter Anwendung hohen Druckes ohne Naht um den Kupferdraht gepreßt wurde, und nun erhielt er 1847 den Auftrag, mit seinen isolierten Drähten die erste unterirdische Telegraphenlinie von Berlin nach Großbeeren anzulegen. Hierbei bewährte sich sein System derart, daß die Frage als in glücklichster Weise gelöst betrachtet werden konnte. Heute noch werden die unterirdischen sowohl als die submarinen Kabel fast ausnahmslos in derselben Weise isoliert.

Werner Siemens' Entschluß, sich ganz der Entwicklung des Telegraphenwesens zu widmen, stand nunmehr fest. Am 12. Oktober 1847 begründete er in Gemeinschaft mit dem oben genannten Mechaniker Halske in einem Hinterhause der Schönebergerstraße in Berlin die eigne Werkstätte, aus der bald das Weltetablissement Siemens & Halske hervorgehen sollte. Das junge Unternehmen blühte rasch auf und entwickelte sich in kurzer Zeit, dank dem Schöpfergenie Werner Siemens', das ihn befähigte, auf dem damals noch wenig erforschten Gebiete der elektrischen Telegraphie stets Neues zu ersinnen, schon Vorhandenes aber in erfolgreicher Weise zu verbessern, zu einer bedeutenden Fabrik. Die geschickte Hand Halskes und dessen verständnisvolles Eingehen auf die genialen Theorien des erfindungsreichen Freundes leisteten hierbei wesentliche Dienste. Inzwischen war Werner Siemens der Bau der ersten großen europäischen Telegraphenlinie Berlin-Frankfurt a. M. und bald darauf derjenige der Linie Berlin-Köln-Verviers übertragen worden, bei welch letzterer zum erstenmal eine Flußkabellegung durch die Elbe und den Rhein mit bestem Erfolg durchgeführt wurde. Nunmehr dehnten sich die Geschäftsverbindungen der Firma weit über Deutschlands Grenzen aus. Die umfangreichen Aufträge zur Lieferung elektrischer Apparate und zur Legung verschiedener Telegraphenlinien, die der Firma seitens der russischen Regierung erteilt wurden, machten die Errichtung einer Zweigniederlassung in St. Petersburg erforderlich, während gleichzeitig unter der Leitung von Werners genialem

Das neue Schloß in Primkenau.

Bruder, Wilhelm Siemens, der nach England ausgewandert war, eine Vertretung in London eingerichtet wurde, die später unter der Firma Siemens Brothers & Cie. zu großer Bedeutung gelangte. Hatte durch ihre bisherigen Arbeiten die Firma Siemens & Halske schon großen Einfluß auf die Entwicklung des Telegraphenwesens ausgeübt, so trat nun eine Periode ein, die wohl eines der interessantesten Kapitel in der Geschichte der Elektrotechnik bildet: die der Tiefsee-Kabellegungen. Den Anfang machte die von der russischen Regierung in Auftrag gegebene Kronstadter Linie, durch die zugleich die erste brauchbare und dauernd betriebsfähige submarine Kabellinie hergestellt wurde. Von da an traten namentlich an das Londoner Haus eine Reihe von Aufgaben heran, deren erfolgreiche Durchführung nur der eisernen Energie der beiden Brüder Siemens möglich war. Es begann mit der Lieferung der elektrischen Einrichtungen für die Linie zwischen Cagliari und Bona in Algerien und dem Auftrag, die elektrischen Prüfungen bei und nach der Legung zu übernehmen: die Aera der submarinen Kabel, die den Brüdern Siemens wiederum reichliche Gelegenheit verschaffte, glänzende Proben ihrer alles überwindenden Begabung abzulegen, den Ruhm der Firma Siemens & Halske aber bis in die fernsten Weltteile trug. Der uns zur Verfügung stehende Raum gestattet leider ein längeres Verweilen bei diesem Kapitel nicht. Wir müssen uns auf die Erwähnung der Thatsache beschränken, daß das Londoner Haus bald die Ausführung großer Kabelanlagen selbst übernahm und damit den bereits entstandenen Kabelring, der die submarine Telegraphie zu monopolisieren gedachte, durchbrach. Durch Werner Siemens aber wurde die Technik um weitere zwei für die submarine Telegraphie hochwichtige Erfindungen bereichert: den Induktionsschreibtelegraphen und den elektrischen Kondensator, dem es allein zuzuschreiben ist, daß die elektrische Kraft auf der langen atlantischen Linie schnell und sicher wirkt. Werner Siemens wurde 1860 in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen von der Berliner Universität zum Doktor honoris causa promoviert, vierzehn Jahre später von der Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied erwählt.

Mächtig entfaltete sich die Firma, als nach der Erfindung des dynamo-elektrischen Prinzips das eigentliche Zeitalter der Elektricität begann. Gerade in jener Zeit aber zog sich Halske in das Privatleben zurück, und Werner Siemens übernahm die Fabrik auf alleinige Rechnung. Die neuesten Errungenschaften der elektrotechnischen Wissenschaft: die Einführung des elektrischen Lichtes, die in ihrer heute erreichten Vollkommenheit erst durch die Lösung des Problems der Teilbarkeit des elektrischen Lichtbogens durch den ehemaligen Oberingenieur der Firma Siemens & Halske, v. Hefner-Alteneck, ermöglicht wurde, die elektrischen Bahnen, die der Begründer des Hauses im Jahre 1879 bei Gelegenheit der Berliner Gewerbe-Ausstellung zum erstenmal vorführte, diese und zahlreiche andre Erfindungen der letzten Jahrzehnte, die eine vollständige Umwälzung des Verkehrswesens herbeizuführen berufen sind, und deren Einfluß auf die Gestaltung unsrer sozialen Verhältnisse unverkennbar zu Tage tritt, sind in der Geschichte unsrer Zeit unvergänglich eingetragen. Auf allen Gebieten der Elektrotechnik ist aber die Firma Siemens & Halske stets bahnbrechend vorangeschritten. Ihr und ihrem genialen Begründer verdankt Deutschland die führende Stellung, die ihm in dieser großen Zeit wissenschaftlich-technischen Fortschrittes zugefallen ist.

Dr. Werner v. Siemens, der bei der Thronbesteigung Kaiser Friedrichs durch Verleihung des erblichen Adels geehrt wurde, schloß die Augen am 6. Dezember 1892. Seine Werke haben dem Namen Siemens die Unsterblichkeit verliehen; über den vielverzweigten Werkstätten seiner Firma in Berlin und Charlottenburg, in denen viele Tausend Hände und Hunderte von Maschinen beschäftigt sind, ist der Geist ihres unvergeßlichen Begründers ausgebreitet und wirkt fort und fort segenbringend auf die Weiterentwicklung des zu Riesengröße emporgewachsenen Unternehmens und auf die Werke seiner Nachfolger.

Dr. R. Förster.

*) Der Umstand, daß die Siemens eine Familie von erfinderischen Genies bilden, macht es schwer, stets genau den Anteil an den einzelnen Erfindungen festzustellen, die wir den vier begabten Brüdern — Werner, Wilhelm, Karl und Friedrich — verdanken. Sie haben einträchtig zusammengewirkt, der von dem einen angeregte Gedanke wurde gewöhnlich von einem andern aufgenommen und weiterentwickelt, und so ist es kaum möglich, jedem einzelnen das auf seinen Teil an der gemeinsamen Arbeit entfallende Verdienst zuzuweisen. Es hält das um so schwerer, als jeder der Brüder geneigt war, eine erfolgreiche Erfindung eher als das Verdienst eines seiner Mitarbeiter als sein eignes hinzustellen.

Aus der Jugendzeit der deutschen Kaiserin.

Von

Paul Lindenberg.

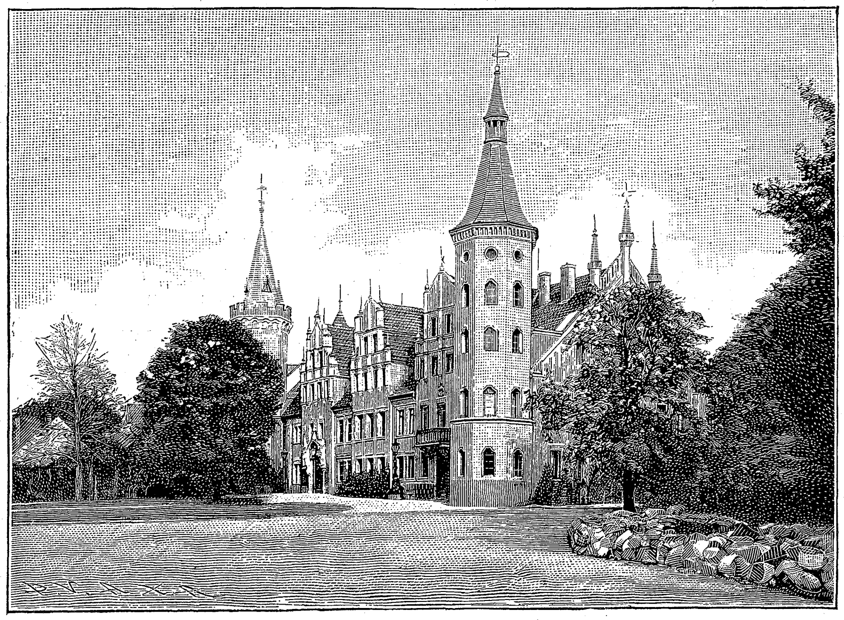
(Siehe die Abbildungen Seite 64 und 65.)

In Glücksburg war es, bei dem vor mehreren Jahren veranstalteten Festmahl der Stände der Provinz Schleswig-Holstein, daß auf einen Trinkspruch des Landtagsmarschalls der Kaiser in tief empfundenen Worten seiner Gemahlin gedachte und mit erhobener Stimme sie, die an seiner Seite saß, pries: „Das Band, das mich mit dieser Provinz verbindet und dieselbe vor allen andern Provinzen meines Reiches an mich kettet, das ist der Edelstein, der an meiner Seite glänzt, Ihre Majestät die Kaiserin. Dem hiesigen Lande entsprossen, das Sinnbild sämtlicher Tugenden einer germanischen Fürstin, danke ich es ihr, wenn ich im stande bin, die schweren Pflichten meines Berufes mit dem freudigen Geiste zu führen und ihnen obzuliegen, wie ich es vermag.“ Aus tiefstem Herzen gesprochen, weckten diese Worte in allen deutschen Herzen den wärmsten Wiederhall, denn die Kaiserin Auguste Viktoria hat es verstanden, sich überall Liebe und Verehrung zu erwerben, und man betrachtet sie als die Verkörperung der Tugenden einer echten deutschen Frau. Liebenswürdige Schlichtheit, mit anmutender Würde gepaart, innige Güte zu hoch und gering, zu alt und jung, aufrichtiges Mitgefühl mit den Sorgen und Leiden der Bedrängten, reger Sinn für alles Schöne und Edle und die Ueberzeugung, daß die Kraft des deutschen Volkes im echten und rechten deutschen Familienleben wurzele, das tritt uns wohlthuend im Charakter der Kaiserin entgegen. Wir können sie uns kaum vorstellen ohne die freundliche Sorgfalt für die Ihren, für den Gemahl und die Kinder, ohne förderssames Thun und anregendes Handeln, ohne den Rahmen eines großen und segenbringenden Wirkungskreises; gern, dessen sind wir überzeugt, vermißt sie den äußeren Glanz ihrer hohen Stellung, und sie, die liebevolle Gattin und zärtliche Mutter, hat nie den Ehrgeiz gehabt, in irgend einer Weise sich in die Politik zu mischen; im stillen will sie Segen stiften und ist bestrebt, dem ganzen Volke ein leuchtendes Vorbild zu sein.

Das schönste Vorbild hatte die Kaiserin von frühester Jugend an durch ihr edles Elternpaar, den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und dessen Gemahlin, die Prinzessin Adelheid von Hohenlohe-Langenburg. Beide waren sich in zärtlicher Liebe zugethan und fanden ihr höchstes Glück in der hingebenden Erziehung ihrer Kinder, vier Töchter, von denen die Kaiserin die älteste ist — und eines Sohnes, des jetzigen

Hosted by Google

Hauptes der Linie, Herzogs Ernst Günther. Als dem herzoglichen Paare nach zweijähriger Ehe am 22. Oktober 1858 die erste Tochter beschert ward, hatte der junge Gatte, der damalige Erbprinz Friedrich schon manche herbe Lebenserfahrung hinter sich. Als sich im vielverheißenden Frühling von 1848 Schleswig-Holstein gegen die dänische Herrschaft erhoben hatte, war der noch nicht zwanzigjährige Prinz voll flammender Begeisterung zu den Fahnen geeilt und hatte an den wechselvollen Schicksalen des Feldzuges als Offizier im Generalstabe thätigen Anteil genommen. Der betrübende Ausgang des Krieges ist bekannt; Deutschland ließ die Herzogtümer im Stich, und die herzogliche Familie mußte in die Verbannung ziehen, Erbprinz Friedrich wandte sich nach Bonn, um einige Jahre seinen Studien zu leben, doch blieb er stets in enger Verbindung mit dem Heimatlande. Sein Vater, der Herzog Christian August, erwarb die Besitzung Primkenau in Schlesien und ließ sich dort mit seiner Familie nieder. Er gehörte zu den hervorragendsten politischen Männern jener Zeit und zeichnete sich durch treffliche Charaktereigenschaften aus; den schönen Künsten, der Wissenschaft und Litteratur brachte er reges Interesse entgegen; eine von ihm geschriebene Geschichte seines Hauses und jener schleswig-holsteinischen Kämpfe harrt noch der Veröffentlichung und dürfte, wenn sie publiziert wird, manch Unklares und Falsches in neuer und richtiger Beleuchtung erscheinen lassen.



Das Prinzenpalais in Primkenau.

Herzog Christian August zu Schleswig-Holstein, Großvater der deutschen Kaiserin.

Nach Vollendung seiner Bonner Studien trat der Erbprinz Friedrich, welcher die Tüchtigkeit der preußischen Armee kennen gelernt hatte, in dieselbe ein, und zwar in das erste Garderegiment zu Fuß; seine Freundschaft mit dem späteren Kaiser Friedrich knüpfte sich noch enger. Am 11. September 1858 vermählte er sich mit der Prinzessin Adelheid zu Hohenlohe-Langenburg und nahm seinen Wohnsitz auf dem von ihm erworbenen Gute Dolzig in Schlesien. Die Verbindung des prinzlichen Paares war einer innigen Neigung entsprossen; beider Wesen paßte vortrefflich zu einander, sie harmonierten in jeder Weise und hatten die seltene Gabe, Glück und Zufriedenheit um sich zu verbreiten und sich überall Liebe zu erwerben. Prinzessin Adelheid, von ihrem Manne zärtlich „Adda“ genannt, war von lieblicher, gewinnender Schönheit und von einer wahrhaft herzlichen Liebenswürdigkeit, welche die hohe Frau, die mit ihrer jüngsten, noch unvermählten Tochter seit einer Reihe von Jahren in Dresden weilt, noch heute auszeichnet. Erbprinz Friedrich war von schlichter, ruhiger Natur; weniger vielleicht passionierter Soldat, obwohl er während des Feldzuges manche Proben von Tapferkeit gegeben und auch als Ordonnanzoffizier trotz seiner Jugend auf das gewissenhafteste seine Pflicht erfüllt hatte, widmete er sich mit Erfolg der Bewirtschaftung seines Gutes und war stets bestrebt, die Lage der Bewohner zu verbessern. Einen gütigeren Haus- und Familienvater wie ihn konnte man sich kaum denken; von edelstem Charakter, ging er in der Liebe und Sorge für die Seinen völlig auf, und als sich ein Sprößling nach dem andern einstellte, da wäre sein Glück vollkommen gewesen, wenn nicht die Politik in das freundliche und

Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.

Früheres Schloß in Primkenau.

Hosted by Google

beschauliche Leben zu Dolzig ihre finsteren Schatten hineingeworfen hätte.

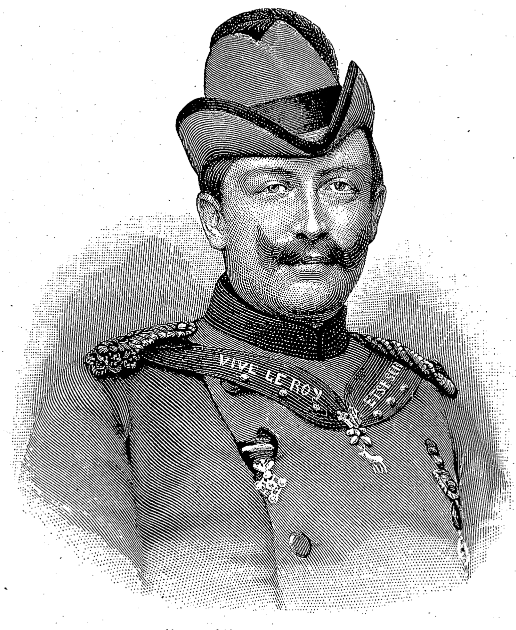
Aber ehe wir uns jenen Ereignissen zuwenden, wollen wir noch zweier interessanter und wenig bekannter Thatsachen erwähnen. Die eine besteht darin, daß die Mutter der deutschen Kaiserin leicht — Kaiserin der Franzosen hätte werden können! Als Prinz Napoleon die Präsidentschaft angetreten hatte und ihm der Staatsstreich gelungen war, suchte er nach einer europäischen Fürstentochter als Lebensgefährtin, deren Namen und Stellung auch ihm Glanz verschafft hätten. Zunächst dachte er an die

Kaiser und Kaiserin als Brautpaar.

Kaiserin Auguste Viktoria.

Prinzessin Carola Wasa aus dem einstigen schwedischen Königshause, erhielt aber einen Korb, und die Prinzessin vermählte sich bald danach mit dem damaligen Prinzen Albert, dem heutigen König von Sachsen. Napoleon wurde Kaiser, und seine Wahl fiel nun auf die Prinzessin Adelheid von Hohenlohe-Langenburg, und zwar hoffte er durch die Königin von England seinen Plan gefördert zu sehen. So schreibt Lord Malmesbury in seinen Erinnerungen unterm 13. Dezember 1852: „Walewski ist angekommen, um die Hand der Prinzessin Adelheid von Hohenlohe, Nichte der Königin Viktoria, für den Kaiser Napoleon zu erbitten. Ich hatte diese Anfrage kommen sehen und die Königin davon unterrichtet.“ Und einige Tage später: „Die Königin begann von der beabsichtigten Heirat ihrer Nichte zu sprechen. Ihr prinzlicher Gemahl hat einen darauf bezüglichen Brief des Fürsten Hohenlohe gelesen, dessen Hauptinhalt darin bestand, daß er viel Schwierigkeiten hierbei sich erheben sehe, und namentlich betonte er die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses und der Nationalität. Die Königin und Prinz Albert sprachen ohne Leidenschaft von dem Gegenstand, indem sie das Für und Wider erwogen ... Die Königin machte dann noch eine Anspielung auf das gewöhnliche Schicksal aller königlichen und kaiserlichen Frauen in Frankreich seit 1789, aber sie schien im Grunde dieser Verbindung doch

Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein und seine älteren drei Töchter.



Kaiser Wilhelm in Jagdkostüm.

nicht abhold.“ Zweimal bewarb sich Napoleon III. um die Hand der Prinzessin, indessen vergeblich. Und noch einmal bot sich Gelegenheit, daß die Prinzessin die Gemahlin eines souveränen Fürsten hätte werden können, denn anfangs 1863 bot man ihrem Gemahl, dem Erbprinzen Friedrich, die griechische Krone an, er aber schlug sie aus mit dem Hinweis, daß er gegen sein Heimatland Pflichten zu erfüllen habe.

Diese Pflichten sollten schon in dem gleichen Jahre an ihn herantreten. Als die Kunde von dem Tode des dänischen Königs Friedrich VII. nach Primkenau kam,

Die Kaiserin im 12. Lebensjahre (rechts vom Beschauer).

Die Kaiserin im 5. Lebensjahre.

Die Kaiserin im 18. Lebensjahre.

unterzeichnete Herzog Christian August die Verzichtsurkunde zu Gunsten seines ältesten Sohnes, und dieser, der Erbprinz Friedrich, that die zunächst nötigen Schritte, um sein Recht auf die Krone und Herrschaft der Herzogtümer zu wahren. Es würde uns hier zu weit führen, auch nur in kürzesten Zügen die Geschichte jener Bestrebungen zu schildern, erwähnen wollen wir nur, daß der Erbprinz von seinem heiligen Recht überzeugt war, daß er sein Heimatland auf das glühendste liebte, und daß ihn wahrlich nicht das Streben nach Glanz und Besitz leitete. „Was ich will," sagte er bei den im November 1863 in Gotha gepflogenen Beratungen, „ist, die Herzogtümer von der dänischen Herrschaft zu befreien. Ich kann mir sehr wohl denken, daß meine Person in diesem abscheulichen Kampfe, dem ich entgegengehe, unmöglich wird. Für diesen Fall muß ich, um meinen Zweck besser zu erreichen, in der Lage sein, mein Recht an einen andern deutschen Fürsten cedieren zu können." Sein Recht wurde in einer persönlichen Unterredung auch vom damaligen preußischen Ministerpräsidenten von Bismarck anerkannt, aber letzterer steuerte bereits das preußische Staatsschiff in den Wellen der groß-deutschen Politik und hätte lieber die Herzogtümer unter dänischer Herrschaft gesehen als unter der eines deutschen Fürsten, da er in dem ersteren Falle sie bei dem bevorstehenden Entscheidungskampfe zwischen Nord und Süd an Preußen angliedern konnte, was im zweiten Falle unmöglich oder doch mit weit größeren Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Eine schwere Leidensperiode war für den Erbprinzen angebrochen, Hoffnung wechselte mit Entmutigung, Zuversicht mit Verzagen; „Mein Recht ist eure Rettung!" so hatte der Erbprinz oder nunmehrige Herzog Friedrich seinen Landsleuten zugerufen, und von seinem Recht wollte er nicht abgehen, obwohl man ihm goldene Brücken zu einem Ausgleiche baute oder ihn mit Drohungen einzuschüchtern suchte. Er und seine Ratgeber waren deutsch bis zur letzten Faser ihres Seins, aber sie konnten die Ziele der Bismarckschen Politik unmöglich erraten, jene Ziele, die damals dem großen Kanzler wohl selbst noch nicht ganz fest vor Augen standen, denn, wie er dieses ja mehrfach betont, „kommt in der Politik alles oft ganz anders!" Als deutscher Fürst und als Ehrenmann durch und durch hat sich Herzog Friedrich in dem langwierigen Kampfe erwiesen, und mit voller Ueberzeugung konnte er nach Beendigung desselben schreiben: „Daß ohne mein Auftreten die Herzogtümer nicht von Dänemark getrennt worden wären, das weiß ich, und es wird nicht gelingen, dieses Blatt der Geschichte, das mir gehört, auszureißen."

Dem herzoglichen Paare war am 22. Oktober 1858 in Dolzig das erste Töchterchen geboren worden, das in der Taufe am 30. November die Vornamen Auguste Viktoria Luise Feodora Jenny erhielt, und unter dessen Paten sich der Prinzregent von Preußen mit seiner Gemahlin und Prinz Friedrich Wilhelm (der spätere Kaiser Friedrich) mit seiner Gemahlin befanden. Eine zweite Tochter, Prinzessin Karoline Mathilde (seit 1885 vermählt mit dem Herzog Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg) folgte am 25. Januar 1860; ein Sohn, der jetzige Herzog Ernst Günther, am 11. August 1863; eine dritte Tochter, die Prinzessin Luise Sophie (seit 1889 mit dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen vermählt) am 8. April 1866; eine vierte, Prinzessin Feodora, am 3. Juli 1874. Ihre erste Jugend verlebte die deutsche Kaiserin in dem schlichten Gutshause von Dolzig, dann kam die kurze Kieler Periode, während deren die herzogliche Familie eine Villa in Düsterbrook bewohnte, um hierauf nach Gotha überzusiedeln. Auch hier lebte der Herzog mit den Seinen in stiller Zurückgezogenheit; nur Theater und Konzerte wurden eifrig besucht, aber jede größere Geselligkeit vermieden. Wer zu dem herzoglichen Paare in Beziehungen trat, war entzückt von dem gütigen und bescheidenen Wesen desselben und von den liebenswürdigen Kindern, die die Eltern in einzelnen Fächern selbst unterrichteten, während für die mehr wissenschaftlichen Gegenstände die besten Lehrer angenommen waren. „Wem es vergönnt war, in dem fürstlichen Familienkreise zu verkehren, dem wird die Innigkeit und Reinheit, die dem ganzen Leben ihren Stempel aufdrückte, unvergessen bleiben. Fürstliche Sitte war dort mit bürgerlicher Einfachheit zu einem wahrhaft idealen Bilde vereinigt." So die Schilderung eines Bekannten der herzoglichen Familie.

Nach dem am 11. März 1869 erfolgten Tode des Herzogs Christian August, dessen Gemahlin kurz zuvor verschieden war, fiel die Herrschaft Primkenau an den Sohn, den Herzog Friedrich, der dorthin übersiedelte. Primkenau, ein echtes und rechtes schlesisches Landstädtchen mit idyllischer Ruhe und wohlthuender Einfachheit, sieht auf eine lange Geschichte zurück, denn es soll schon 1280 von Herzog Primislaus gegründet worden sein. Aber das lange Bestehen hat wenig zur Entwicklung des Ortes beigetragen, er zählt heute nur wenig mehr als zweitausend Einwohner und würde auch wohl jetzt noch weit vom Schienenstrange liegen, wenn nicht mit der Herrschaft Primkenau umfangreiche Hüttenwerke verbunden wären, die, vorzüglich verwaltet, eine reiche Produktion entfalten, die sich von Jahr zu Jahr vermehrt und stets neue Absatzquellen findet. Die Herrschaft umfaßt, mit dem später zugekauften Gute Cosel, 56 000 Morgen, also fast drei Quadratmeilen, und hiervon sind über 40 000 Morgen Wald; der um das Schloß sich ziehende Wildpark bedeckt allein 1000 Morgen.

Jenes Schloß, welches der Herzog Friedrich mit seiner Familie bezog, ist heute verschwunden, da sich der jetzige Besitzer, Herzog Ernst Günther, nach Plänen des Hofbaurats Ihne ein stattliches neues Schloß hat erbauen lassen, das in seinen prunkvollen Formen den Renaissancestil mit dem der deutschen Burgbauten glücklich vereint; in großartiger Weise ist das Innere ausgestattet, angefüllt mit vielen kunstgewerblichen Meisterstücken alter Zeit, mit den Jagdtrophäen und Reise-Erinnerungen seines Besitzers, der manche Fahrten nach fremden Landen unternommen hat und gern dem edeln Weidwerke obliegt. Bescheidener sah es freilich in dem alten Schlosse aus, aber ungemein behaglich und wohnlich; dichte Baumkronen rauschten in die Zimmer ihr trauliches Lied hinein. Versteckt in dem Park lag ein weinlaub- und epheuumranktes Schweizerhäuschen, und auf den klaren Wellen der nahen Sprotte schaukelten sich zierliche Kähne, die zu abendlichen Ruderpartien benutzt wurden. Diese liebliche Einsamkeit und das Glück seiner Familie entschädigten den Herzog Friedrich für die bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen der Vorjahre. Auf das angelegentlichste und liebevollste widmete sich das herzogliche Paar der Erziehung seiner Kinder, die blühend und frisch heranwuchsen und im innigsten Verkehr mit der holden Natur standen, der Geist und Körper am gesündesten erhält. Aber das Lernen wurde darüber nicht vergessen; eine Engländerin, Miß Walker, wurde als Lehrerin, ein Kandidat der Theologie, Mühlenhardt, als Lehrer berufen, und sechs bis acht Stunden umfaßte der tägliche Unterricht, dem häufig der Herzog und die Herzogin beiwohnten. „Auf Geschichte und Religion wurde von den herzoglichen Eltern besonderer Wert gelegt," berichtet der Prediger E. Evers. „Der Herzog verlangte, daß in der Religionsstunde seinen Kindern nicht Worte auf die Lippen gelegt, sondern Geist und Leben ins Herz gesenkt würden. Er verlangte, daß in der Geschichtsstunde jedes Wort vermieden werde, das von den Kindern als Richterspruch über die Völker und Fürsten aufgefaßt werden konnte. Den Finger Gottes sollten die Kinder in den Geschicken der Völker erkennen, die Thaten der Menschen sollten stets milde beurteilt werden. Es war der ausdrückliche Befehl des Herzogs für den Geschichtsunterricht, durchaus keine Voreingenommenheit für oder gegen irgend einen Staat entstehen zu lassen, geschweige denn zu pflegen."

Die Eltern gingen ganz in ihren Kindern auf; von lustigem Jubel hallte oft genug der Park wieder, und in fröhlichen Spielen tummelte sich nach der gemeinsamen Abendmahlzeit alt und jung; häufig wurden längere Wagenfahrten durch das weite Besitztum unternommen und dann an irgend einer schönen Stelle Halt gemacht, um im Grünen lauschiger Ruhe zu pflegen. Von den Eltern waren die Vornamen der Kinder in zärtlicher Weise abgekürzt worden, und natürlich nannten sich auch die Kleinen so untereinander; die älteste Tochter, Auguste Viktoria, wurde „Dona", Karoline Mathilde „Calma", Luise Sophie „Jaja", Feodora „Feo" und der Sohn Ernst Günther „Dicki" gerufen. Des Herzogs Zeit wurde viel in Anspruch genommen durch die Oberaufsicht seiner Güter, die er vielfach, besonders durch Entwässerungen, verbesserte, wie er auch der Pferdezucht aufmerksames Interesse zuwandte; in den Abendstunden, wenn die Kinder zur Ruhe waren, arbeitete er an einer Lebensbeschreibung seines Vaters, die, sollte sie einmal veröffentlicht werden, gleichfalls einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der schleswig-holsteinischen Erhebung bilden würde. Herzogin Adelheid führte schon früh ihre beiden ältesten Töchter an die Betten der Kranken und Siechen; die beiden Prinzessinnen reichten persönlich den Leidenden Erquickungen dar und verbreiteten lichten Sonnenschein in den kleinen Stuben der Häusler und Arbeiter. Zu Ostern und Pfingsten ging es in der Küche des Schlosses hoch her; ganze Kuchenberge wurden an die Bevölkerung verteilt, aber die schönsten und erinnerungsvollsten Tage bildete auch hier wieder das Weihnachtsfest, denn schon wochenlang vorher fertigten die Töchter allerhand hübsche Gaben an, die nebst andern Geschenken am heiligen Abend im Schlosse unter den Lichtern des Christbaumes an die Primkenauer Jugend und die Armen des Städtchens von den Prinzessinnen verteilt wurden. War der Schnee geschmolzen, zerrannen die Eisdecken der Teiche, auf denen man sich eifrig im Schlittschuhlauf geübt hatte, und sandte der Lenz seine lichten Vorboten voraus, so ging es mit freudigem Eifer an die Bestellung der Beete, von denen jedes Kind des Herzogspaares eines sein eigen nannte, und welch frohe Genugthuung dann, wenn die ersten selbstgeernteten Erdbeeren den geliebten Eltern gebracht, das erste junge Gemüse in der Küche abgeliefert werden konnte! Auch in eignen Kochkünsten versuchten sich die jungen Prinzessinnen, denn die Mutter hatte ihnen neben der Spielstube eine Küche einrichten lassen, in der eifrig gekocht, gebraten, gebacken wurde, und heller Jubel ertönte, wenn die blondlockigen kleinen Damen diesem oder jenem der zahlreichen Gäste des elterlichen Hauses etwas von ihren Kochkunstherrlichkeiten darbieten durften und dafür ein Lob einheimsten.

Aber schöner als das lautgespendete Lob waren jene Segensworte, die den Prinzessinnen nicht zu Ohren drangen, und deren Echo man noch heute in der Primkenauer Gegend oft vernehmen kann. Zu entfernteren Dörfern richteten häufig „Dona" und „Calma" ihre Schritte, um den Kranken kräftigenden Wein und stärkende Speisen zu bringen. Als sie auf einem dieser Gänge ein altes Mütterchen mit einem schweren Schiebkarren trafen, da zogen sie tapfer mit, bis die Alte vor ihrem Hause angelangt war, und ein andermal, als sie einen Dorfjungen weinend am Wege sitzend fanden und hörten, daß er sich einen Dorn in den Fuß getreten, da spielten sie die Samariterinnen, entfernten den Dorn, wuschen und verbanden die Wunde und führten den Kleinen nach Hause; als einst ein Kind spielend auf dem Fahrwege saß und in schnellem Trabe ein Wagen heranrollte, da sprang „Dona", die spätere Kaiserin, flugs hinzu und riß im letzten Augenblick das Bübchen fort.

Einsamer und stiller als sonst verfloß der Winter des Jahres 1870; Herzog Friedrich weilte im Feindeslande, denn sobald die ersten Kriegsgerüchte durch die deutschen Lande schwirrten, war auch sein Entschluß gefaßt, als deutscher Fürst mit in den Kampf zu ziehen, und er schloß sich dem Hauptquartier des deutschen Kronprinzen an, mit welch letzterem ihn schon seit langem das trauliche „Du" verband. Bei Sedan war er zugegen, wo das französische Kaisertum zertrümmert ward, und in Versailles gehörte er mit zu den Fürsten, die dem König Wilhelm als deutschem Kaiser zujubelten. Nicht umsonst waren seine schweren Opfer gebracht worden, die von Anfang an der sich mählich vorbereitenden deutschen Einigung zu statten gekommen. Im Frühjahr 1871 war Herzog Friedrich zu den Seinen zurückgekehrt; von den Anstrengungen und Aufregungen des Feldzuges suchte er sich mit seiner Familie in Baden-Baden zu erholen, und bald nach ihrer Ankunft gesellte sich zu den herzoglichen Kindern ein neuer Spielkamerad: Prinz Wilhelm von Preußen, der mit seinen Eltern hierhergekommen und der den Prinzessinnen kein Fremder war, da er schon einige Jahre zuvor sich in Reinhardsbrunn mit „Dona" und „Calma" in frohem Spiel umhergetummelt hatte.

Acht Jahre später! Wieder ist der Frühling ins Land gezogen, und wieder trifft in der herzoglichen Familie, diesmal in Primkenau, die Meldung ein: „Prinz Wilhelm kommt!" Zur Auerhahnjagd hat ihn Herzog Friedrich geladen, oder der weidmannslustige Prinz hatte wohl auch selbst angefragt, ob er kommen dürfe — doch ob nur die Jagdlust ihn nach dem stillen schlesischen Fürstensitze geführt? Kurze Zeit vorher war ja die herzogliche Familie im Neuen Palais zum Besuche des kronprinzlichen Paares gewesen — und sollten es nicht dort schon oder gar früher bereits zwei treuherzige blaue Augen dem jugendfrischen Hohenzollernsprossen angethan haben? Soll doch der Prinz schon am Tage nach seiner Primkenauer Ankunft an seinen kaiserlichen Großvater hoffnungsfreudig telegraphiert haben: „Veni, vidi, vici!" Nachdem er nach Potsdam zurückgekehrt war, traf wenige Tage später die schriftliche Werbung um die Hand der Prinzessin Auguste Viktoria bei deren Eltern ein, und jedes Wort in derselben atmete aufrichtige Hingebung. Denn mit der Politik, wie es so oft bei fürstlichen Ehen der Fall ist, hatte diese Verbindung nichts zu thun; sie war beiderseits eine innigste Herzensneigung, dem reinsten Liebesgefühl entsprossen. Falsch ist daher die immer wieder gelegentlich auftauchende Meldung, daß Fürst Bismarck irgendwelche Anregung zu diesem Bunde gegeben habe; er wurde erst verständigt, als sich der Prinz und die Prinzessin sowie die Eltern beider durchaus einig waren, und er hatte vom politischen Standpunkte aus keinerlei Einwendungen gegen diese Verbindung, über die er, und das mag seinen Empfindungen völlig entsprochen haben, geäußert haben soll: „Es ist der freudige Schlußakt eines konfliktreichen Dramas."

Einzig und allein nur von dem Gefühl getrieben, das Glück seiner Tochter zu gründen, gab Herzog Friedrich seine Einwilligung; von Anfang an hatte er erklärt, daß seine offizielle Aussöhnung mit der Krone absolut nichts mit dieser Herzensfrage zu thun habe, und daß nicht beides doch noch vereint werden konnte, verhinderte sein am 14. Januar 1880 in Wiesbaden erfolgter Tod, der weit über den Kreis seiner Familie hinaus schmerzlich empfunden wurde. In reinster Klarheit haftet sein Bild in den Herzen der Seinen, und tief bewegen uns die Worte, die Prinzessin Auguste Viktoria, die sich wegen der Trauer in aller Stille mit dem Prinzen Wilhelm in Gotha verlobt hatte und dann zum Besuche ihrer Verwandten nach England gefahren war, von dort aus an ihren Primkenauer Seelsorger schrieb: „Sie, geehrter Herr Pastor, werden verstehen, wie gerade bei einem so freudigen Ereignisse ich meinen herrlichen, unvergeßlichen Vater entbehre. Er, der unsre kleinste Freude teilte, wie hätte er mein Glück geteilt! Aber er wußte, wie lieb wir uns hatten, und dies ist ein großer Trost für mich. Als leuchtendes Beispiel wird das Leben meines Vaters mir stets vorschweben. Könnte ich ihm nur entfernt ähnlich werden!"

Und dort, wo der geliebte Vater begraben war, in dem Primkenauer Gotteshause, da wohnte im Februar 1881 die Prinzessin „Dona" im Kreise der Ihren dem letzten heimatlichen Gottesdienste vor ihrer Vermählung bei; sie

Hosted by Google

hatte, danach gefragt, um den Gesang des „Jesu geh voran auf der Lebensbahn" gebeten, als aber der ehrwürdige Geistliche sie darauf aufmerksam gemacht, daß in dem Kirchenliede die Stelle vorkomme: „Soll's uns hart ergehn, laß uns feste stehn," und ob dieser Vers nicht lieber fortgelassen werden solle, da erwiderte sie: „Nein, der soll erst recht gesungen werden! Ich glaube durchaus nicht, daß ich in meinem neuen Stande immer auf Rosen wandeln werde. Doch habe ich einen Trost: Prinz Wilhelm denkt wie ich, und ich wie er. Wir haben uns vorgenommen, alles gemeinsam zu tragen, und so wird uns auch das Schwere leicht werden!"

Und leicht ist es ihr auch geworden, die Liebe eines ganzen Volkes zu erwerben, das ihr in treuer Verehrung zugethan ist und ihr bei der Wiederkehr ihres Geburtsfestes Glück und Segen in reichster Fülle wünscht.

Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien.

Humoristische Erzählung

von

Kurt Eckberg.

(Fortsetzung.)

Ob Frau Goldstein denken mochte, daß einer von uns Isidor für sie herbeiholen sollte? Jedenfalls blieb sie, wie eine Dampfpumpe Luft schöpfend, einige Minuten stehen, wo sie stand. Wir blieben ebenfalls stehen, stumm und fröhlich, und labten uns an ihrem gesunden Anblick.

Sie hatte einen nach dem andern von oben bis unten gemustert.

„Ach, Sie sind wohl die Künstler?" schnarrte sie.

Als ob sie eine Truppe mit Affentheater anredete.

Mecerino fiel's gar nicht ein, zu antworten. Vielmehr bekam er einen roten Kopf. Er war an ganz andres Entgegenkommen gewöhnt.

Die Spatz zuckte stumm die Mundwinkel.

„Ganz recht," erwiderte ich gutmütig.

Wieder mußten wir uns einen hochmütig herausfordernden Blick gefallen lassen.

Dann machte sie Kehrt und rief mit einer Stimme, die die Posaunen von Jericho hätte ersetzen können, zur Thür hinaus:

„Herr Cohn! — Herr Cohn, ich will Sie sprechen!"

Es vergingen einige Augenblicke, dann stürzte Cohn herbei und zwar aus der Thür, durch welche Jeremias das Essen hereingetragen hatte.

„Isidor," rief sie ihm mit Zeichen heftiger Aufregung entgegen, „die Glasphyra ist noch nicht zurück!"

„Was Sie sagen, Frau Goldstein!"

„Ist sie bei Ihnen?"

„Gott der Gerechte, was wird sie bei mir sein!"

„Haben Sie sie gesehen?"

„Gewiß hab' ich sie gesehen. Auf 'm Bahnhof hab' ich sie gesehen mit den Rosen, die Sie ihr haben gegeben —"

Die Goldstein fuhr auf Cohn los und, wahrhaftig, sie streckte ihm ihre Faust entgegen.

„Sie ist weg mit 'm Zug," rief sie mit der Wut der Ueberzeugung, „und Sie haben's gewußt!"

Er bewahrte eine gewisse Haltung.

„Frau Goldstein, was sind Sie für e Chammer! Wo wird die Glasphyra wegfahren mit 'm Zug —"

„Mit 'm Stenscewicz. Gott der Gerechte, ich hab' keine Ruh, bis der Stenscewicz nicht weg ist! Keinen Augenblick lass' ich sie mehr los!"

„Lassen Sie gut sein und regen Sie sich nicht auf. Die Glasphyra wird sein zu Hause. Gehen Sie nach Hause und sehen Sie nach —"

Dabei schob und trieb er sie halb mit dem Arm, halb durch seine dringlichen Körperbewegungen nach der Thür.

„Nein, ich geh' nicht nach Hause. Ich kann nicht. Ich hab' keine Ruh'. Ich werde hier warten, bis sie vorüber kommt."

Mir war's, als zucke über sein Gesicht ein leichter Schreck. Indessen faßte er sich sofort.

„'s wird mir 'ne Ehre sein. Bitte, treten Sie näher in die gute Stube. Hier stören Sie die Künstler."

Wir starrten ihnen nach, als sie das Zimmer verließen. Was sollte das? Was bedeutete das?

„So 'n Halunke!" murmelte Mecerino. „Der bläst auf zwei Flöten."

„Ei gar!" staunte die Spatz.

„Bei der Goldstein spielt er den Freund, und der Glasphyra hilft er —"

„Ei, sehen Sie, wie glatt Ihnen der Name über die Lippen fließt."

„Zufall!"

Kaum war die Goldstein mit Cohn verschwunden, als sich wiederum die jenseitige Thür behutsam öffnete und Jeremias erschien, gefolgt von Glasphyra und einem schlanken, schönen jungen Manne, welcher der bessern Gesellschaft anzugehören schien.

„Sie müssen zuerst 'raus," wendete Jeremias sich mit verschmitztem Augenzwinkern an letzteren. „Damit die Leute Sie nicht zusammen sehen!"

Er schlich auf den Zehen durchs Zimmer, so als ob die Goldstein in nächster Nähe schliefe und man ihr fürchterliches Erwachen umgehen wolle, öffnete vorsichtig die Thür, und der junge Mann eilte, einen flüchtigen Gruß zurücksendend, aus dem Zimmer.

„Drücken Sie sich rechts an die Häuser, damit sie Sie nicht sieht!" zischelte der Pfiffige ihm nach.

Glasphyra — sie trug ein weiches, warmes Tuch über dem Arm — war ans Fenster getreten und hielt die Augen gesenkt. Es war, als ob sie sich vor uns des kleinen Vorganges schäme.

„Der Cousin!" warf Jeremias uns erklärend zu.

Sie schnellte das Haupt in den Nacken, obgleich sie uns den Rücken wendete.

„Darum sehen sie sich auch so ähnlich," bemerkte Mecerino ironisch.

„Auch ein Herr Goldstein?" fragte sogleich die Spatz, aber ebenfalls nicht ohne Spott.

„Jetzt können Sie auch gehen," flüsterte Jeremias dem Mädchen zu. „Drücken Sie sich rechts gegen die Häuser, damit sie Sie nicht sieht!"

Ohne Gruß eilte sie hinaus.

Jeremias schloß grinsend die Thür. Dann folgte er einem Wink Mecerinos.

„Sage mal, Kleiner," nahm dieser das Wort und zog den Halberwachsenen nah' zu sich heran, „was geht denn hier bei euch vor?"

„Einer kommt, und die andern gehen," antwortete Jeremias mit einer Promptheit, die staunenerregend war.

„Schafskopf," erwiderte Mecerino und schlug ihm leicht hinter die Ohren. Jener entsprang wie ein Aeffchen, dem man die Kette gelöst hat.

Isidor Cohn steckte den Kopf in die Thür, und als er nur uns in dem Zimmer gewahrte, kam er herein.

„Sind sie beide weg?" fragte er den Jungen, der bestätigend nickte.

Er schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Gott du Gerechter, was hat sie nur gemacht für ein Geschrei um die Glasphyra. Haben Sie's nicht gehört? Eine wahre Seelenangst hat sie um die Glasphyra. Eine wahre Todesangst hat sie, daß sie dem Levison durch die Finger gehen könnte! Sie ist meschugge."

„Warum will man das Mädchen durchaus zu der Ehe mit diesem allgemein unbeliebten Herrn Levison —"

„Verhaßten Levison — sagen Sie ruhig ‚verhaßten'; denn er ist verhaßt. Bei den meisten Leuten ist er verhaßt. Warum sie den Levison heiraten soll? Nu, erstens, weil er sie will. Zweitens sitzt der Levison auf 'm großen Vermögen. Ein junger Mann ist er nicht mehr. Wenn ich sage sechzig — na — neunundfünfzig, will ich sagen — da mach' ich ihn auch nicht um ein Jahr älter, als er ist. Wie lange wird er leben? Zehn, fünfzehn, zwanzig Jahr. Er kann auch bald sterben, wenn's das Schicksal will, heute — morgen, wie haißt! Nimmt sie 'n, so bekommt sie seine Millionen. Und stirbt sie kinderlos, so erbt die Joel-Goldstein. Das hat die Salche Goldstein schriftlich mit dem Levison abgemacht. In Breslau liegt der Kontrakt beim Rechtsanwalt Rosenthal. — Jeremias geh zur Goldstein und sag ihr, du wärst drüben gewesen und die Glasphyra wäre zu Hause."

Jeremias schien ohne Schwierigkeiten aufzufassen. Er ging, bestellte, und nach wenigen Minuten dampfte Frau Goldstein aus dem Hause.

Cohn sah ihrem Fortgange mit unverkennbarer Befriedigung zu.

Plötzlich wandte er sich an Mecerino:

„Sie war sehr wütend, daß Sie ihr keine Staatsvisite machen wollen, Willibald. Sie hat gesagt, Isidor, hat sie gesagt, wenn der berühmte Mecerino mir nicht macht seinen Besuch, wie ich's beanspruchen kann als Erste von Rempen, gebe ich den Schlüssel zu meinem Flügel nicht 'raus."

Mecerino lachte gezwungen auf.

„Das wär' noch besser!"

„Sie werden sehen. Gehen sie gütlich hin, sag' ich."

„Da kennen Sie Mecerino schlecht. Wie einen Cirkusreisenden hat sie mich vorhin angeblasen. Der soll ich Besuch machen? Haha!"

„Aber ich muß den Flügel proben," sagte die Spatz.

„Und ich die Akustik prüfen," fügte Mecerino hinzu. „Uebrigens, meine Herrschaften, bitte ich, nicht mehr mit mir zu sprechen. Meine Stimme will geschont sein. — Wo ist der Saal, Isidor?"

„Ach so, Sie wollen ihn sich ansehen! Kommen Sie."

Er machte den Fremdenführer.

Die Konzerthalle, ein großer Raum mit sechs Spitzenbogenfenstern, die auf die Straße hinausführten, besaß eine Bühne, welche als Konzertpodium dienen mußte. Man konnte von der Bühne aus sogar die Straße und die gegenüberliegende Häuserfront beobachten, wenn man sich im Vordergrund befand.

Villa Levison, ebenfalls ein vornehmeres Gebäude als seine Nachbarn — es hatte einen leuchtend gelben Anstrich, Erdgeschoß und Bel-Etage — wies bereits einladend auf den Kunstgenuß des Abends hin. Da standen alle Fenster offen, und die über die Brüstungen hinüberschauenden Stuhllehnen bewiesen, daß der Platzverkauf ein recht ergiebiges Geschäft gewesen sein mußte. In dem Dunkel des Hintergrundes bewegte sich eine kleine Gestalt.

„Da ist der Levison," sagte Cohn mit dem Ausdruck der Gehässigkeit. „Der ist nicht gekommen, zu hören das Konzert; der ist nur gekommen, um sich zu weiden an der Glasphyra!"

Ein dämonisches Lächeln umspielte seinen Mund. Kein Funken Güte darin. Dann spuckte er aus.

Die Spatz hatte sich mit Mecerinos Hilfe auf die Bühne geschwungen, eine etwas merkwürdige Auffahrt, die unter Gelächter und Gequietsche vor sich ging und mich bewog, lieber den normalen Aufgang zu benutzen.

Der normale Aufgang war eng und dunkel. Isidor geleitete mich. Zuerst durch eine Seitenthür des Saales, die auf einen dunkeln Rundgang führte, dann einige zwischen engem Bretterwerk sich windende Stufen aufwärts — dunkelste Nacht, ein Lichtschimmer durch ein rundes Löchelchen. Cohn quetschte seinen Arm an mir vorbei, drückte auf einen Knopf — vor uns lag taghell die Bühne.

Die Spatz und Mecerino standen am Flügel. Er wollte sich totlachen, und sie hielt uns ihre zehn gespreizten Finger degoutiert entgegen.

„Haben Sie den mal als Schmalzkiste benutzt?" fragte Mecerino.

Cohn wischte mit der gekrümmten Hand über die glänzende Fläche, die thatsächlich von Fett triefte, und murmelte: „'n bißchen viel!"

„Na, aber 'n bißchen sehr viel. Was haben Sie denn damit gemacht? Man wird zum Fettfleck, wenn man sich nur dran stößt."

Isidor warf sich in die Brust.

„Ich hab' ihn abreiben lassen mit Oel."

„Ei gar!" rief die Spatz. „Mein Gutster, warum denn das?"

„Da ist er geworden wie neu. Wie neu!"

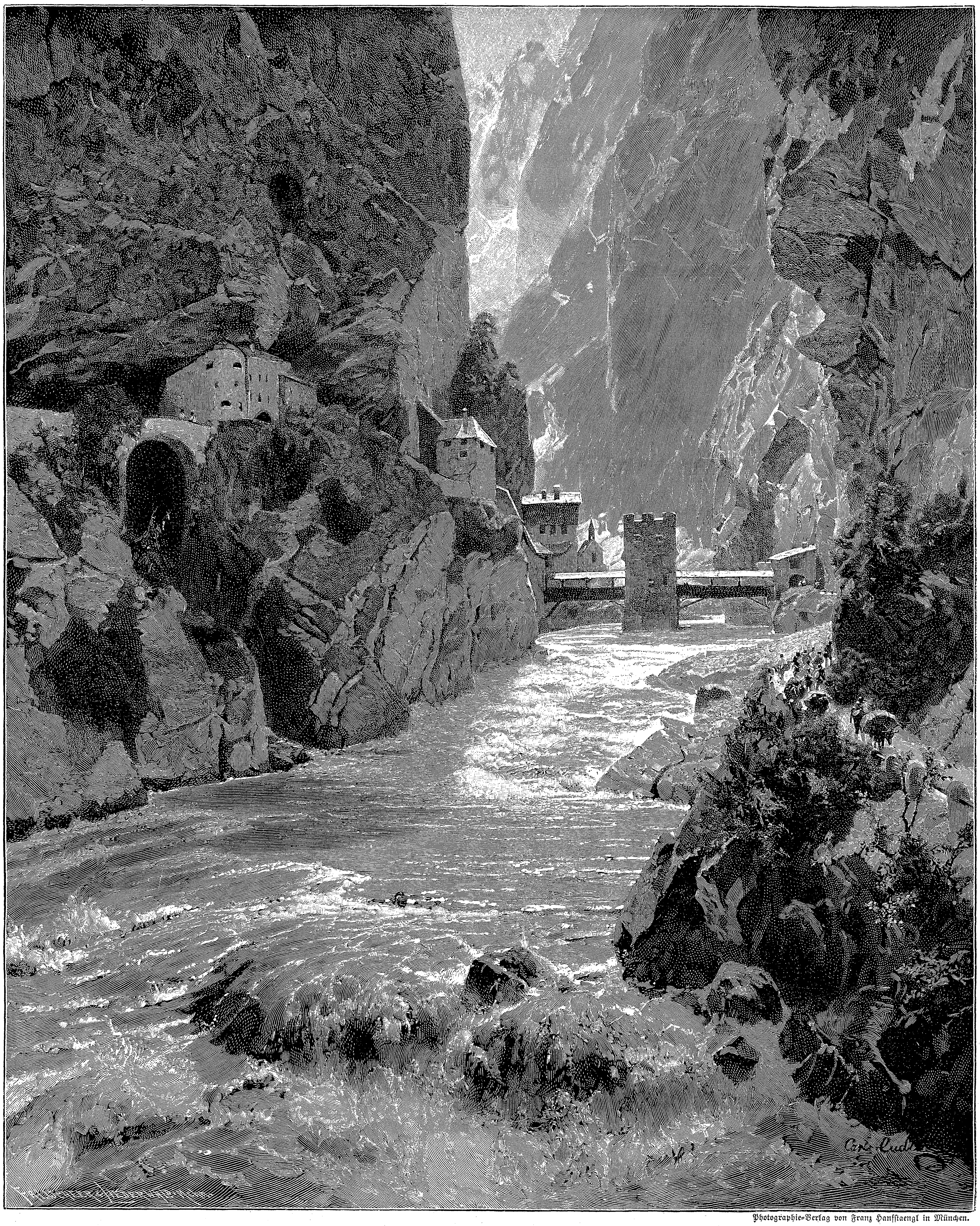
Mit einem Blick innigsten Stolzes umfaßte er den Flügel, den die Spatz voll Entsetzen anstarrte.

„Ja — ist er denn nicht neu?" fragte sie endlich. Sie war gewöhnt, in Konzerten nur taufrische Instrumente zu benutzen.

„Nu — so ganz neu ist er nicht," entgegnete Cohn, mit einem Gesicht, als hielte er einen neuen Flügel überhaupt für eine Beleidigung. „Es ist doch der Flügel von der Goldstein, den der Levison vor drei Jahren gekauft hat auf der Auktion.

„Wenn das nur kein ausgedientes Roß ist," murmelte die Spatz düster und wollte öffnen. Aber der Deckel widerstand. Sie trat zurück. „Bitte, schließen Sie auf, Herr Cohn."

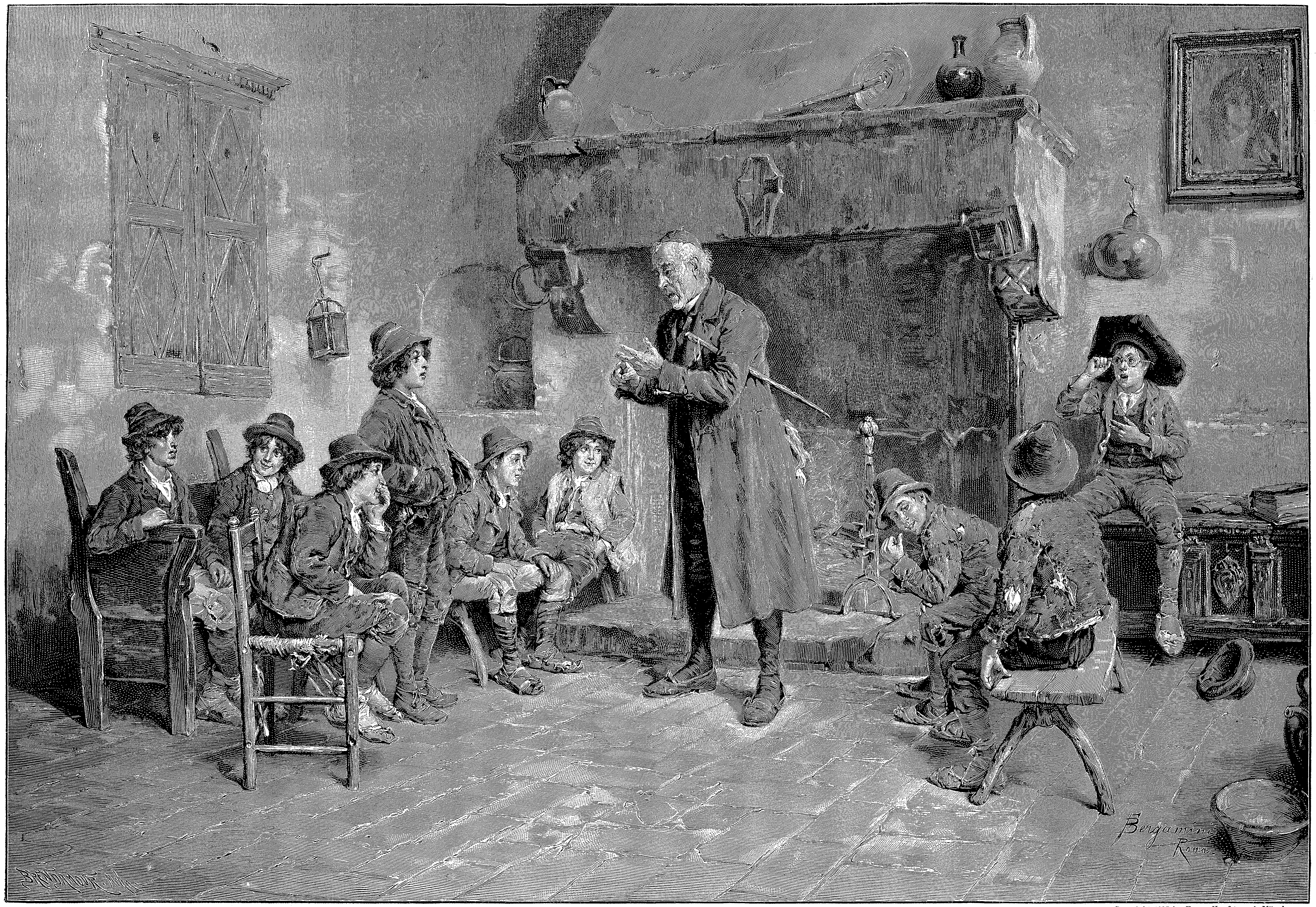
Hosted by Google



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Engpaß bei Finstermünz. Nach dem Gemälde von Karl Ludwig.

Hosted by Google



Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Dorfschule in der Campagna. Nach dem Gemälde von F. Bergamini.

Hosted by Google

Cohn stutzte.

„Ich — aufschließen? Wie kann ich aufschließen, wo ich den Schlüssel nicht hab'!"

„Dann beschaffen Sie ihn, bitte. — Aber rasch, rasch!" setzte sie befehlend hinzu. Wenn's ihre Kunst galt, hörte der Spaß bei ihr auf. „Ich muß das Instrument probieren."

„Kann ich nicht beschaffen. Wenn Herr Mecerino ihr keine Visite macht, giebt sie den Schlüssel nicht 'raus."

Mecerino that, als ginge ihn das Konzert gar nichts an. Er wandelte mit seiner schonungsbedürftigen Kehle schweigsam durch Thaliens heil'ge Hallen, die im Tagesgrauen einen so nüchternen Eindruck machten, daß einen frösteln konnte. Die Stricke, die vom Schnürboden herabhingen, schienen nur zum Aufhängen lebensmüder Erdenpilger da oben angebracht. Mecerino sah von Zeit zu Zeit hinauf, als hätte er noch nie unter einem Schnürboden seinen Lohengrin gesungen, sondern berechne sich jetzt, wie lange Zeit man wohl brauche, um an einem solchen hanfenen Arm seine Seele auszuhauchen.

„So gehen Sie doch zur Goldstein, Mecerino, und machen Sie der wütenden Glucke Ihre Aufwartung," rief ihm Spätzchen heftig zu. „Das ist ja eine ganz dämliche Person!"

Er that, als ob er nichts höre.

„Mecerino!"

Uns den Rücken kehrend, stellte er sich breitbeinig hin und pfiff den Hintergrund an, der uns angähnte wie eine dunkle Höhle.

„Mecerino, bitte, gehen Sie doch," fing ich nun auch zu bitten an. „Wir müssen uns vor dem Konzert überzeugen, wie der Flügel steht."

„Fällt mir nicht ein. — Der Schlüssel kommt uns zu. Und damit basta."

Er verschwand hinter einem Mauerpfeiler.

Isidor wies auf das geölte Symbol des Schweigens.

„Sehen Sie 'n doch an . . . stehen thut er richtig."

„Pariser Kammerton?" Ich zog meine Stimmgabel.

Er glotzte mich an, als erwarte er, daß ich ihm damit zur Ader lassen werde.

„Ob er hoch oder tief steht, meine ich." Zugleich schlug ich die Gabel auf und führte sie ans Ohr; er folgte meinen Bewegungen mit dem Gesichtsausdruck eines mißtrauischen Affen. Es schien, als hätte er derartiges noch nie gesehen. Dann blickte er nach den Beinen des Flügels.

„Wenn er zu hoch steht, setzen wir 'n runter in den Saal, und wenn er zu tief steht, legen wir unter ein paar Klötzchen. Dazu ist immer noch Zeit."

Die Spatz rang die Hände.

„Sie sind wohl nicht recht bei Trost! Haben Sie denn noch nie ein Konzert arrangiert?" Dann stürzte sie hinter die Coulissen. „Mecerino!" hörten wir sie rufen, „Mecerino!"

Es klang immer heftiger. Er schien ihr absichtlich auszuweichen.

Endlich zerrte sie ihn am Aermel herbei.

„Das ist doch zu arg!" rief sie aufgebracht. „Ihr Konzert ist es, und Sie kümmern sich den Quark um was. Steckt die Glasphyra irgendwo da hinten in der Dunkelheit? — So reden Sie doch ein Machtwort, wenn Sie so 'n Bock sind und keine Visite machen wollen!"

Er griff sich an die Kehle und räusperte sich.

„Meine Stimme —" quetschte er halblaut heraus.

„Ist schonungsbedürftig; jawohl. Aber sehen Sie sich nur die Bescherung mal an! Der Flügel verschlossen, Herr Cohn so musikalisch wie — wie — na, ich hätte beinahe gesagt wie 'n Esel, Sie so stumpf wie 'n . . . Na, so reden Sie doch! Was soll denn nun werden?"

Mecerino klemmte unter stummem Würgen seiner Gesangsmuskeln das Monocle ins Auge und gaffte den fettgetränkten Flügel an, als sollte er ihn braten und wüßte nur nicht, ob in Margarine oder Schweineschmalz.

„Aufbrechen!" platzte er dann heraus. „Holen Sie einen Schlosser, Isidor!"

Alles an Isidor sträubte sich: das Haar, der Bart, die Finger.

„Gott behüte!" rief er und streckte die Arme vor. „Aufbrechen! — Wollen Sie sich vergreifen an fremdem Eigentum?"

„Zum Donnerwetter, dann soll sie den Schlüssel 'rausgeben!" dröhnte Mecerino, dem nun wirklich die Galle überlief.

„Thut sie aber nicht."

„Muß sie."

„Gott der Gerechte, sie thut's nicht! Was werd' ich nicht kennen die Goldstein!"

„Das will ich sehen! — Wo wohnt sie?"

In Cohns Gesicht ging die Sonne auf. Endlich zeigte Mecerino Einsicht, endlich entschloß er sich zur Antrittsvisite.

„Gleich um die Ecke. Ich werd' zeigen!" rief er frohlockend.

„Kriegen wir ihn nicht auf natürlichem Wege, so entreiße ich ihr ihn mit Gewalt!" donnerte Mecerino. „Reden kann ich nicht viel."

Man sah's der Spatz an, wie diese Energie sie entzückte. Isidor indessen wurde plötzlich zum Bilde der Besorgnis.

„Eh' Sie so gehen — eher versuch' ich's noch mal selber."

Damit war er auch schon aus der Thür.

Jeder von uns suchte sich seiner Stimmung gemäß einen Platz. Wir waren alle drei verstimmt: Mecerino über die Goldstein, die Spatz über Cohn und die Goldstein und ich über das ganze verpfuschte Konzert-Arrangement. Wenn das so weiterging, passiert irgend was Schreckliches.

VIII.

Endlich kam Isidor zurück. Schon von weitem warf er die Arme in die Luft.

„Sie will ihn nicht geben!" rief er. „Hab' ich gesagt — Frau Goldstein, hab' ich gesagt, was sind Sie für e Chammer! Was nutzt uns der Flügel, wenn er nicht geht zu spielen! Hat sie gesagt, daß sie den Flügel nur geborgt hat fürs Konzert. Eine höfliche Visite sollen Sie machen, Willibald. Und dann will sie sitzen auf der Bühne. Sie will immer was Apartes, die Goldstein. Nu — hat sie doch 's Geld."

Mecerino machte ein Gesicht, als hätte er eine Prise genommen und wollte niesen. Aber er nieste nicht.

„Ich hab' weiter gesagt, daß Sie den Schlüssel holen wollen mit Gewalt. Hu, is se aufgefahren! Hat sie mir doch geschnitten ein Gesicht." Er brachte nachahmend eine Fratze zu stande, die mir unvergeßlich bleiben wird. „Hat sie gesagt, Sie möchten nur kommen! Sie würde Ihnen den Schlüssel schon zeigen. Kurz und gut, sie hat mir geschmissen 'raus."

Die Spatz befand sich nachgerade in einem Stadium der Wut, das Thränen ausbrütet. Auf einem fremden Flügel konzertieren heißt nicht viel weniger als auf einem fremden Pferde Reiterkunststücke machen. Sie war thatsächlich bleich und rannte wie ein wildes Tier auf der Bühne herum.

„Was soll denn werden? Was soll denn werden? Sollen wir nach Hause reisen? — So spiele ich nicht! Ohne Probe spiele ich unter keiner Bedingung!"

Das gab Mecerino den letzten Sporn. Wie ein Ritter, der Mut schöpft, um einer Herzliebsten willen einen Drachen umzubringen, reckte er sich in Schultern und Hüften. Dann holte er Atem wie zu einem sechsaktigen Triller.

„Jetzt werde ich mit der Goldstein reden!"

Es klang gewaltig wie eine Kriegsdrommete.

Cohn verwandelte sich in die personifizierte Angst.

„Sie wird Sie auch schmeißen 'raus wie mich!"

Es war, als sei dies der übliche Aktschluß jeder Visite bei der Goldstein.

„Das wollen wir sehen!"

Mit einem mächtigen Satz, der an Fra Diavolos Kopfsprung vom Felsen erinnerte, sprang Mecerino in die leeren Stuhlreihen hinunter und brauste aus dem Saale.

Cohn mit Windeseile ihm nach.

„Reden Sie erst mit der Glasphyra, sag' ich! Die Goldstein wird Ihnen gleich grob, wenn Sie nicht höflich sind. Und den Schlüssel kriegen Sie gar nicht."

„Ich erdrossele sie, wenn's sein muß!" rief Mecerino fürchterlich und reckte beide Fäuste zum Thürpfosten empor, unter dem er bereits stand. „Mit meinen Fäusten erdrossele ich sie!"

Eine trotzige Wendung — fort war er. Auf offener Bühne konnte so ein Abgang nicht mit mehr Eklat geschehen.

„Er will sie erdrosseln!" pfiff Cohn im Diskant der Angst und rannte auf die Straße. „Sprechen Sie auf alle Fälle erst mit der Glasphyra!" klang's hinter Mecerino her. —

Nie wieder habe ich Damenkleider so durch die Luft sausen sehen, wie in diesem Augenblicke Spätzchens Gewand. Sie sprang von der Bühne — — jach! — könnte man's treffend bezeichnen. Dagegen war Fra Diavolo gar nichts. Vor Erregung bebend, streckte sie mir von unten ihre Hände entgegen.

„Rasch, rasch, Hagemännchen!"

„Was denn?"

„Mecerino nach!"

„Was haben Sie denn?"

„Die schwarze Venus!"

Das war nun einmal der tote Punkt ihrer Vernunft. War sie bei Glasphyra angelangt, versagte die Schwungkraft ihres Verstandes.

Ich mußte springen, ob ich wollte oder nicht; sie zog mich an der Hand von oben nieder. Sie ließ mich auch nicht etwa los. Wie einen Schleppkahn zog sie mich durch das Meer der Stühle. Ich fühlte, wie's ihr in den Fingern prickelte, wie sie nicht erwarten konnte, sich mit mir in Galopp zu setzen, um den Geliebten vor der vermeintlichen Sirene zu retten.

Die Leute sahen uns nach, als wir, zwei Ponys gleich, über die Straße setzten. Spätzchen bemerkte nichts. Sie blickte nicht rechts, nicht links. Den Kopf vorgebeugt, sprengte sie mit eines Schrittes Vorsprung mit mir dahin.

Wir erreichten ihr Sorgenkind in der offenen Hausthür.

„Na ja, da steht sie schon vor ihm," flüsterte sie ingrimmig. „Und was sie für verliebte Augen macht!"

Die „verliebten Augen" waren groß und schwermütig und zeigten Thränenspuren. Die Lider waren rot umsäumt. Und — täuschte ich mich? — schimmerte nicht auch die eine Seite des ernsten Gesichtes purpurn?

Mecerino hatte den Hut gezogen und haspelte soeben eine höfliche Begrüßungsformel, nicht ahnend, daß der Tugendengel ihm schon wieder auf den Fersen war.

Jetzt tauchte er dicht neben ihm auf und fiel ihm auch sogleich ins Wort.

„Bitte — den Schlüssel — zum Flügel."

Sie war ganz außer Atem.

Glasphyra zögerte einen Moment.

„Den hat meine Tante in Verwahrung."

„Bitte schön, melden Sie doch dann Herrn Mecerino —"

„Donnerwetter, Spätzchen, was wollen Sie denn hier? Ich kann allein reden und vielleicht besser als Sie."

„Seien Sie ganz still. Das schadet Ihrer Stimme. Also bitte, Fräulein, melden Sie Herrn Mecerino bei Frau Goldstein."

Glasphyra machte eine einladende Bewegung und öffnete rechts von sich eine Thür, so daß wir den Einblick in ein Zimmer mit einer gepreßten gelben Plüschmöbelgarnitur hatten. In einem der Fauteuils lag die Goldstein in ihrer blauen Sammettaille. Sie lag da, als wollte sie nach allen Seiten zerfließen. Sie sah noch röter aus als vorhin im Hotel, und ihre Gesichtsmuskeln arbeiteten erregt. Es war mir klar, daß sie Glasphyra eine Scene gemacht hatte.

Ich bemerkte noch, daß Mecerino nur flüchtig an die Krempe seines Hutes faßte und dann denselben auf dem Kopfe behielt. Es war sehr absichtlich. Die Goldstein dagegen prangte ohne Fettkrone, und ihr falscher, schwarzer toupierter Scheitel wirkte geradezu abstoßend auf ein Auge, das nicht an Perücken gewöhnt war.

Die Thür schloß sich, als Glasphyra begriff, daß wir dies Zwiegespräch nicht mitgenießen wollten.

„Wollen Sie nicht so lange hier eintreten?" fragte sie.

Hosted by Google

„Ihr Zimmer?“ fragte die Spatz.

„Ich schlafe hier.“

Wir traten in ein Prunkgemach, dem nichts als der Teppich fehlte, um einer Fürstin als Boudoir dienen zu können. Nur wertvolle Möbel, mittelalterliche italienische Intarsia oder Holzschnitzerei. Ein Ueberfluß an wertvollen venetianischen Spiegeln. Damastportieren, die in dem Palast eines Dogen geprunkt haben mochten. Das Himmelbett Renaissance-, der Schreibtisch reinster Empirestil. Die Schreibgarnitur aus Malachit. Der Fußboden kahl. Dagegen an den Wänden echte, alte persische und marokkanische Teppiche, umrahmt von allerhand kostbaren Dekorationsgeräten. Dennoch hatte das Gemach etwas Kaltes, Unwohnliches. In der Ecke war ein einfaches Kleiderregal und eine sehr primitiv verhüllte, einfache Waschtoilette. Auch bemerkte ich ein mit grauem Kattun verhangenes Möbel, das aussah wie eine zusammengeklappte eiserne Bettstatt. Am Fenster stand ein großer, schmuckloser Vogelbauer, darin ein Arra seine Turnübungen machte. Der Vogel gab dabei merkwürdige Töne von sich, die an halberstricktes Schluchzen erinnerten und hin und wieder durch einen lauteren Aufschrei unterbrochen wurden. Auch gurgelte er dazwischen keifend unverständliche Worte, aus denen ich allmählich herausverstand: Ist der Levison nicht ein reicher Mann? — Wirst du? wirst du? — (ein Aufschrei.) Gleich sag ja — Du bist e Chammer! (wieder ein Aufschrei.) Kröte!

Die Spatz, die mit offenen Augen und Mund die Kostbarkeiten im Zimmer bestaunte und befühlte, drehte sich plötzlich nervös herum.

„Das ist ja ein unausstehlicher Papagei!“ stieß sie aus. „Dem würd' ich den Hals umdrehen! Man könnte meinen, hinter einem würd' einer gemißhandelt!“

„Kröte!“ schrie der Papagei wieder.

Sie hatte die letzten Worte lachend, wie im Scherz gesprochen, denn Glasphyra, die inzwischen das Haus so fest verriegelt hatte, als ob ganz Rempen nur von Dieben und Räubern bevölkert wäre, kam herein.

„Ich fürchte, meine Tante wird den Flügel vor dem Konzert nicht aufschließen lassen. Sie ist sehr eigen in allem, was ihr gehört,“ sagte sie halb entschuldigend.

„Gerechte Güte, versteht sie denn gar nichts von Musik?“

„Meine Tante?“ In der gedehnten Wiederholung lag eine Verneinung voll Schmerz, Hohn und Geringschätzung.

„Wozu hat sie denn aber den Flügel?“

„Zum Staat,“ versetzte Glasphyra einfach. Sie selber schien es ganz selbstverständlich zu finden, daß man Klaviere wie die Pfauen und Affenpinscher zum Staat hält.

„Nur zum Staat?“ echote die Spatz, halb betäubt von dieser vandalischen Auffassung.

„Vielleicht kann sie ihn auch mal mit Vorteil verkaufen.“

„Weeß Kneppchen! Lassen Sie nur die Motten 'rein kommen, dann ist der Flügel so ziemlich futsch. — Hat er denn einen schönen Ton?“

„Ich weiß es nicht.“

„Was?!“

„Ich darf nicht darauf spielen.“

„Nu brat mir einer 'n Storch! Warum denn nicht?“

„Ich könnte ihn verderben.“

„Spielen Sie gut?“

„Ich habe nur drei Jahre Unterricht gehabt.“

„Bei wem denn?“

Glasphyra zögerte einen Moment.

„Bei Herrn Stenscewicz,“ sagte sie dann hastig.

Sofort fiel mir das Gespräch der Alten auf dem Hofe ein.

„Kenn' ich nicht. Hier in Rempen?“

„In Warschau.“

„Ah — so . . .“ machte die Spatz gedehnt, und die Schuppen sanken ihr förmlich sichtbar von den Augen. Ihr Ton, ihr Blick, ihre Miene sagten deutlich, daß sie mit einem Male Bescheid wußte — zum mindesten Bescheid ahnte.

Glasphyra that gleichgültig. Aber die Spatz ließ nicht locker.

„Das ist wohl ein berühmter Künstler?“

„Ja.“

„Und ein interessanter Mensch?“

Sie zuckte mit keiner Wimper. „Ich kenne ihn nicht näher.“

Der Papagei überschlug sich im Käfig. „Wirst du den Levison nehmen!“ schrie er zornig.

„Das ist wohl ein kluges Tier?“ fragte die Spatz in einem Ton, der deutlich verriet, daß sie den Vogel gräßlich fand.

(Fortsetzung folgt.)

Der Untergang des Torpedobootes S 26.

(Siehe die Abbildung Seite 72.)

Bereits in voriger Nummer haben wir den schweren Unfall erwähnt, von dem durch den Untergang des Torpedobootes S 26 die deutsche Kriegsflotte betroffen worden ist. Heute nun veranschaulichen wir nach der Skizze eines Augenzeugen die Katastrophe vom 22. September und fügen daran eine Erklärung aus sachverständiger Feder.

Um die Zeit, als die Katastrophe eintrat, hatte der Wind etwas abgeflaut, erst am Nachmittag und gegen die Nacht hin nahm der Sturm wieder an Stärke zu. Dem entsprechend waren die Seen auch keineswegs von der Höhe wie vorher und nachher. Dies muß besonders betont werden, da im Publikum die Annahme verbreitet ist, daß eine himmelhohe See das Boot zum Kentern gebracht habe, und daß die Seetüchtigkeit der Torpedoboote in Zweifel stehe. Dies ist aber in Wirklichkeit nicht der Fall, denn von den genauen Kennern der Elbmündung wird nicht einmal die Wirkung einer Grundsee angenommen, das heißt solcher Seen, die, auf flacherem Wasser sich stellend, eine ungewöhnliche Höhe erreichen und an den Mündungen unsrer Flüsse oft eine schwere Gefahr für die Schiffe bilden. Der Vorgang ist nach Zusammenstellung aller bekannten Einzelheiten in folgender Weise zu erklären. Der Ort der Katastrophe befindet sich ungefähr in der Mitte der beiden vor und an der Elbmündung liegenden Feuerschiffe „Bürgemeister Kirchenpaur“ und „Kaspar“. Um die Zeit, als die Torpedodivision hier passierte, lief Ebbestrom, und wenn nun, wie dies an jenem Tage der Fall war, die See in die Elbe hineinsteht, so bilden sich beim Zusammentreffen der beiden Strömungen steile Seen, die für kleinere Fahrzeuge lästig und unter Umständen auch gefährlich werden. Bei schweren Seen, die von hinten auflaufen, wird von seiten der Torpedoboote immer mit gemäßigter Fahrt gegangen, da es sonst geschehen kann, daß der Vordersteven nach vorn ins Wasser gedrückt und der Achtersteven von der nachfolgenden See quer geschlagen wird, wobei die Gefahr des Kenterns naherückt. Der Divisionschef, der als ein sehr vorsichtiger Offizier bekannt ist, ging erwiesenermaßen nur mit zehn Knoten Fahrt, eine für Torpedoboote sehr mäßige Geschwindigkeit. Der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin soll nun, da er etwas zurückgeblieben war, behufs engeren Anschlusses an die Division momentan ein wenig schneller gelaufen sein, was er bei der mäßigen Höhe der Seen auch thun konnte. Voraussichtlich geriet er aber dabei zwischen einige jener steilen Seen, der Steven wurde von der ersten See hinuntergedrückt und der vordere Raum des Schiffes durch eine von hinten überbrechende und in den vorderen Raum eindringende See mit Wasser gefüllt. Wie heldenmütig der junge Herzog und die andern Mannschaften in den Tod gegangen, ist durch die Berichte der Tageszeitungen bekannt. L.

Henriette Herz.

Ein Gedenkblatt zum 22. Oktober.

Mit Julie Récamier, in deren Hause die Notabilitäten Frankreichs sich sammelten, hat man die geistreiche und liebenswürdige Frau verglichen, die vor fünfzig Jahren aus dem Leben schied, und der Vergleich trifft einigermaßen zu, denn was um die Wende des Jahrhunderts Berlin an Leuchten der Wissenschaft und Litteratur besaß, es fand seinen Vereinigungspunkt im Salon der Madame Herz. Freilich bestand ein großer Unterschied, denn in ihrem Hause wurde keine Politik getrieben, keine Intrigue angezettelt, sondern ein rein ideales Interesse vereinigte die Hausfrau und ihre Freunde. Henriette Herz, am 5. September 1764 geboren, war die älteste Tochter des Dr. Benjamin de Lemos, eines jüdischen Arztes von portugiesischer Abkunft, der sich 1735 in Berlin niedergelassen hatte und bald darauf zum Vorsteher des „Lazarettes der Judenschaft“ erwählt worden war. Schon als Kind erregte sie durch ihre ungewöhnliche Schönheit und Klugheit Aufsehen, und noch nicht dreizehn Jahre alt, fand sie bereits Bewerber, aus deren Reihe die Eltern den siebenundzwanzigjährigen Dr. Marcus Herz auswählten. Der Bräutigam galt als ein tüchtiger Arzt und auch als ein bedeutender Philosoph, aber er war kränklich und unansehnlich. Trotzdem dachte die kleine Henriette nicht an Widerspruch, ja sie empfand eine kindliche Freude an dem Gedanken, Braut zu sein, und malte sich das Glück der Ehe dahin aus, daß sie künftig schönere Kleider tragen und über mehr Taschengeld verfügen werde als bisher. Wegen des jugendlichen Alters der Braut wurde die Hochzeit dritthalb Jahre verschoben und fand erst im September 1779 statt.

Obwohl unter so ungleichen Verhältnissen geschlossen, war die Ehe nicht unglücklich. Henriette schätzte ihren klugen Gatten, unter dessen Leitung sie sich zu einer der gelehrtesten Frauen ausbildete. Tief drang sie in das Wesen der Naturwissenschaft und in die Kunstgeschichte ein, eifrig trieb sie auch Sprachstudien und beherrschte bald die Mehrheit der europäischen Sprachen. Der Haushalt gestaltete sich bei den reichen Einnahmen des Gatten glänzend. Marcus Herz gewann eine große Praxis, wurde Waldeckscher Hofrat und Leibarzt, und die Berliner Sozietät der Wissenschaften ernannte ihn zum Professor der Philosophie. Zu seinen Vorlesungen, die sehr zahlreich besucht wurden, ließ er auch Frauen zu, wirkte also bahnbrechend in einer Bewegung, die noch heute nicht zum Abschluß gelangt ist. Die bedeutendsten Männer Berlins standen bald in vertrautem Verkehr mit dem gastfreien Herzschen Hause. Nur die bekanntesten seien hier hervorgehoben: der Dichter Ramler, der Freund Lessings; Professor Engel (Verfasser des „Fürstenspiegel“ und des Romans „Lorenz Stark“); die Brüder August Wilhelm und Friedrich v. Schlegel; die Tonmeister Zelter (Goethes Freund) und Reichardt; Schleiermacher, der berühmte Kanzelredner; Friedrich Gentz, der vielgewandte Publizist; Karl Philipp Moritz, der geniale Querkopf, den seine unerwiderte Liebe zu Henriette ganz aus dem Geleise brachte; Tiedge, der Dichter der „Urania“, der im Gefolge Elisas v. d. Recke erschien. Um weiter bei den Frauen zu bleiben, nennen wir von den Freundinnen des Herzschen Hauses: Rahel, die später Varnhagens Gattin wurde, und Dorothea Mendelssohn, die Tochter des Philosophen und Gattin Friedrichs v. Schlegel. Auch die jungen Gebrüder Humboldt waren in diesem Kreise bedeutender Männer und Frauen wohl gelitten, und wie Mirabeau bei seinem Berliner Aufenthalt, 1787, nicht versäumte, sich in den Herzschen Salon einführen zu lassen, so war später der geniale Prinz Louis Ferdinand, der 1806 den Heldentod bei Saalfeld fand, ein häufiger Gast. Auch bei der Königin Luise stand die geistreiche Frau in Gunst.

So bildete das Herzsche Haus den Mittelpunkt des geistigen Lebens in Berlin, und Henriette durfte mit Recht stolz sein auf den Kreis auserlesener Geister, von dem sie sich umgeben sah. Allerdings fehlte es in dieser Harmonie gelegentlich nicht an Mißklängen, und zu einem solchen gab der Hausherr selbst Anlaß. Marcus Herz war ein entschiedener Gegner der neu eingeführten Impfung mit Kuhlymphe und kämpfte in Wort und Schrift gegen den „wilden Versuch der Bekuhung“. Indessen war der Segen der Jennerschen Erfindung von der großen Mehrheit der deutschen Aerzte anerkannt worden, und so hatte der Verfasser eines an den „Genius der Kuhpocken“ gerichteten Verschens die Lacher auf seiner Seite:

> Tausend Herzen schlagen Dank und Segen
> Dir, dem Freunde Tausender, entgegen;
> Doch wenn dich Millionen küssen,
> Tritt ein Herz dich wild mit Füßen.

Gegen Ende des Jahres 1802 erhielt die Familie Herz einen neuen Hausgenossen in einem siebzehnjährigen Jüngling Namens Louis Baruch, der in Berlin Medizin studieren wollte. Die preußische Hauptstadt besaß damals zwar noch keine Universität, aber doch treffliche medizinische Institute und Kliniken, aus denen schon bedeutende Aerzte hervorgegangen waren. Damit der Jüngling einen Anhalt habe, wurde er auf Bitten des Vaters, eines Banquiers zu Frankfurt a. M., in das Herzsche Haus aufgenommen. Nur wenige Monate weilte hier der schüchterne junge Mensch, da starb Marcus Herz (20. Januar 1803), und die Schicklichkeit schien es nun zu fordern, daß Louis Baruch das Haus verließ, denn wenn Henriette auch bereits achtunddreißig Jahre zählte, so strahlte sie doch noch in voller Schönheit, und der übeln Nachrede war vorzubeugen. Der junge Student bat indessen so inständig, im Hause bleiben zu dürfen, daß Henriette zustimmte, zumal sie sich überlegte, daß sie ja die Mutter ihres Pensionärs sein könne. Da plötzlich machte sie die Entdeckung, daß der junge Mann, der ihr gegenüber niemals den Respekt außer Augen gelassen, sich in heimlicher Liebe zu ihr verzehrte und, da er ein Geständnis nicht wagte und auf Gegenliebe nicht hoffte, einen Selbstmord plante. Natürlich mußte nun der Pensionär aus dem Hause und auch fort von Berlin, aber recht ernst hatte die reife Frau die Schwärmerei des Jünglings doch nicht genommen, bis sie durch die ihr übermittelten Tagebuchblätter überzeugt wurde, wie tief seine Neigung gegangen war und wie nahe er vor einem verzweifelten Schritt gestanden hatte. Durch die weiteren Jahre blieb Henriette Herz ihrem jugendlichen Anbeter eine mütterliche Freundin und Beraterin, und an dem litterarischen Ruhme Ludwig Börnes — so hatte der ehemalige Student seinen Namen geändert — nahm sie lebhaften Anteil. Länger als zehn Jahre überlebte sie den Freund, der ihretwillen beinahe eine Wertherrolle gespielt hätte, und die Diskretion über dieses Verhältnis beobachtete sie bis ans Ende. Erst nach ihrem Tode wurden die an

Hosted by Google

sie gerichteten Briefe und Tagebuchblätter Börnes veröffentlicht.

Das äußere Leben Henriettes erfuhr nach dem Tode des Gatten eine herbe Aenderung. Marcus Herz hinterließ nur ein geringes Vermögen, und die Witwe mußte sich sehr einschränken. Ein reich begüterter Freund des Hauses, Graf Alexander zu Dohna-Schlobitten, trug ihr seine Hand an, aber sie konnte sich zu einer zweiten Ehe nicht entschließen. Nach dem Tode ihrer strenggläubigen Mutter trat sie im Sommer 1817 auf Veranlassung Schleiermachers zum Christentum über, und um jedes Aufsehen zu vermeiden, that sie diesen Schritt nicht in Berlin, sondern in dem Städtchen Zossen bei Potsdam. Freundliche Tage blühten ihr alsdann im Hause der Herzogin Dorothea von Kurland, in dem sie als Erzieherin der nachmaligen, durch ihre Schönheit berühmt gewordenen Herzogin von Sagan wirkte. Eine kleine Pension und die Erteilung von Unterrichtsstunden halfen ihr über wirkliche Not hinweg, doch immer einsamer gestaltete sich ihr Dasein, und mit Schleiermacher, der 1834 dahinschied, verlor sie den treuesten und liebsten aller Freunde. Verständlich ist die Bitterkeit, in der sie, von Alter und Krankheit bedrückt, ausrief: „Wäre ich jetzt so reich und vornehm, wie ich früher schön war, so würde ich nicht verlassen, sondern allgemein gefeiert sein."

Ganz vergessen war sie indessen nicht, und auf ihre letzten Lebenstage sollte ein milder Sonnenstrahl fallen. Durch einen Zufall erfuhr Alexander v. Humboldt, in wie bedrängter Lage sich die Frau befand, zu der er als Jüngling bewundernd aufgeschaut hatte, und er unterrichtete den König Friedrich Wilhelm IV. von der Sachlage. Dieser entsann sich, mit welchem Vergnügen er den Experimentalvorträgen des Dr. Marcus Herz beigewohnt, und welche Rolle einstmals Henriette in der Berliner Gesellschaft gespielt hatte. Er ließ ihr sofort eine Ehrenspende von 50 Friedrichsdor auszahlen und bewilligte ihr ein Jahrgehalt von 500 Thalern. Auch durch einen persönlichen Besuch erfreute er die Greisin. Aber nicht lange sollte sie der Wohlthat sich erfreuen, denn schon am 22. Oktober 1847 verschied sie.

Durch zahlreiche Zeugnisse von Zeitgenossen ist festgestellt, einen wie ungewöhnlichen Zauber Henriette Herz auf diejenigen, die ihr näher traten, ausübte. Von hoher, junonischer Gestalt und einem klassischen Ebenmaß der Formen und der Gesichtsbildung, verband sie mit diesen äußeren Vorzügen reiche innere Gaben. In gleicher Weise verstand sie sich auf die leichte Konversation wie auf die Führung einer ernsten, wissenschaftlichen Unterhaltung, und

Henriette Herz. Von Anton Graff.

die Schärfe ihres Geistes trat nie in verletzender Ironie, sondern in munterer Liebenswürdigkeit hervor. So wurde sie der Mittelpunkt eines geselligen Kreises, „zu welchem, von den goldbefransten Stufen des Thrones angefangen, alle Schichten der gebildeten Gesellschaft ihr Kontingent stellten." Der „Salon" der Madame Herz war der erste seiner Art in der preußischen Hauptstadt, und Berlin hat nicht wieder seinesgleichen gesehen.

E. Sch.

Zu unsern Bildern.

Ein prächtiges Wald- und Tierbild rückt uns Chr. Kröner mit seinem „Frühmorgen zur Herbstzeit" vor Augen. Hier und dort schallt durch den Forst das Schreien der Hirsche, auch an das Ohr des stattlichen Dreizehnenders drang solch ein Kampfruf, und trotzig erwidert er ihn. Wohl nur noch eine kleine Weile, so erscheint der Nebenbuhler auf dem Plane, und die Waldlichtung wird der Schauplatz eines Kampfes auf Leben und Tod.

Der vom rauschenden Inn durchströmte Engpaß bei Finstermünz, den Karl Ludwig uns vor Augen führt, ist eine geschichtlich denkwürdige Stätte. Wiederholt haben hier die tapferen Tiroler in der Verteidigung ihres Heimatlandes dem Feinde blutige Niederlagen beigebracht. Im Juni 1703 wurden in der Klamm 300 französische Dragoner und Grenadiere vom Landecker Landsturm aufgerieben, und im August 1809 wurde eine größere Truppenmasse des Generals Lefebvre teils in die Flucht geschlagen, teils gefangen genommen. In beiden Fällen mischte sich in das Knattern des Gewehrfeuers das Krachen der von den Felskuppen niedersausenden Steinlawinen, und der reißende Strom führte viele Feindesleichen zu Thale.

Fröhlicher Humor lächelt uns in F. Bergaminis Bilde: „Dorfschule in der Campagna" an. Die leichtfertige Jugend ist doch überall dieselbe! Vor den Augen des Lehrers thut sie gar unschuldig, aber hinter seinem Rücken verübt sie lose Streiche.

Auf unsrer Beilage „Aus Zeit und Leben" veranschaulichen wir einen Abschnitt aus der fünfzigjährigen Pionierfeier der Mormonen in Salt Lake City. In Erinnerung an die Thatsache, daß im Sommer 1847 sich die ersten Mormonen am Ufer des großen Salzsees, in damals völlig unkultivierter Gegend, niedergelassen hatten, wurden große Feierlichkeiten veranstaltet, deren Mittelpunkt ein imposanter Festzug bildete. Aus ihm geben wir die Gruppe der Ute-Indianer wieder: echte Rothäute im vollen Kriegsschmuck und Nachkommen jener wilden Krieger, mit denen die Ansiedler schwere Kämpfe zu bestehen hatten. Im Hintergrunde ragt das Standbild Brigham Youngs auf, des thatkräftigsten der Mormonenpropheten, unter dem der Auszug nach dem Salzsee erfolgte.

Der Untergang des Torpedobootes S 26. Originalzeichnung von Ferdinand Lindner.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.
№ 5.

Aus Zeit und Leben.

Im Verlag von J. Aumüller in München erscheint eine Radierung in der Größe von 45 Centimeter.

Aus der VII. Internationalen Kunstausstellung in München 1897: Fürst Bismarck. Nach dem Gemälde von Professor Franz von Lenbach.

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.—

Hosted by Google

Über Land und Meer

Photographien.

Aus unsern Abonnentenkreisen werden so zahlreiche Anfragen betreffs unsrer Photographie-Vervielfältigungen an uns gerichtet (Anfragen, die unsre Ankündigung in Nummer und Heft 1 von „Ueber Land und Meer, Großfolio-Ausgabe", wenn aufmerksam gelesen, eigentlich unnötig machen sollte), daß wir zu deren öffentlicher Beantwortung schreiten:

1. Unser Angebot erstreckt sich darauf, **jede uns von Abonnenten eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format,** Gruppenbilder in ganzer Figur, Kniestück oder Brustbild und ebensolche Einzelaufnahmen, in beliebig viel Dutzenden **in der Größe** (6 cm breit × 9 cm hoch) **und Qualität unseres in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes zu vervielfältigen** und **elegant auf Karton gezogen** (10,5 cm breit × 16,5 cm hoch) zu liefern. Je besser die Original-Photographie, desto schöner fallen unsre Vervielfältigungen aus. Die eingesandten **Original-Photographien** werden bei Zuschickung der bestellten Dutzende **dem Auftraggeber intakt zurückgegeben.**
2. Die Herstellung nimmt **ungefähr 14 Tage** in Anspruch.
3. Mitglieder von Lesezirkeln können wir als Abonnenten nicht betrachten und bitten diese, falls sie Photographien zu bestellen wünschen, auf unser Blatt zu **abonnieren.**
4. **Jedes erste Dutzend einer Photographie kostet 2 Mark 50 Pfennig.** Weniger als je ein Dutzend werden nicht angefertigt. **Jedes weitere Dutzend** liefern wir mit **nur 1 Mark 50 Pfennig.** Es kostet also

   1 Dutzend der Original-Photographie Nr. 1 = M. 2. 50 Pf.
   1 Dutzend der Original-Photographie Nr. 2 = M. 2. 50 Pf.

   2 Dutzend der Original-Photographie Nr. 1 = M. 4. — Pf.
   1 Dutzend der Original-Photographie Nr. 2 = M. 2. 50 Pf.

   3 Dutzend der Original-Photographie Nr. 1 = M. 5. 50 Pf.
   1 Dutzend der Original-Photographie Nr. 2 = M. 2. 50 Pf.

   u. s. w. u. s. w

   Weiteres beliebe man auf dem beiliegenden Bestellschein nachzulesen.
5. **Die uns zur Vervielfältigung zugehenden Photographien müssen im Auftrag der Dargestellten selbst (oder der für sie zu handeln Befugten) aufgenommen sein.** § 7 des Gesetzes, betreffend den Schutz der Photographien gegen unbefugte Nachbildung, vom 10. Januar 1876 besagt: **„Bei photographischen Bildnissen (Porträts) geht das Recht auch ohne Vertrag von selbst auf den Besteller über."**
6. Die unterzeichnete Deutsche Verlags-Anstalt macht selbstverständlich von solchen **bestellten Photographien keinen Gebrauch zu irgendwelchen geschäftlichen Zwecken.**

Bis heute wurden bestellt von 289 Einsendern 459 Dutzend

in Summa 5,508 Stück.

Stuttgart, den 14. Oktober 1897,
Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

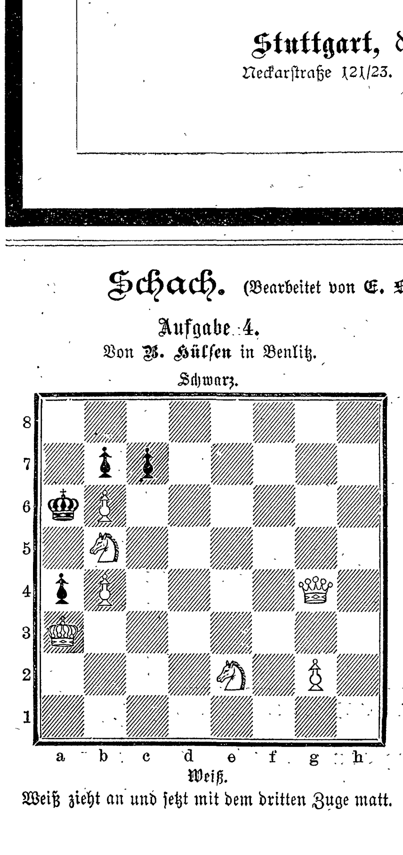
Deutsche Verlags-Anstalt.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 4.

Von B. Hülsen in Benlitz.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 1:

W. 1. De8—g8
S. 1. Lc4×g8 (—e6, f7)
W. 2. c3—c4 und
W. 3. Sb5—c3, b2—b3 matt.

A.

S. 1. Ka4×b5
W. 2. a3—a4†
S. 2. Kb5×a4, —a6, c6 (c5)
W. 3. Dg4×c4, —a8, c8 matt.

B.

S. 1. Lc4—a2
W. 2. b2—b3†
S. 2. Ka4×b5, La2 ×b3
W. 3. Dg8—c4, ×b3 matt.

C.

S. 1. Lc4—d5
W. 2. Dg8×d5 ꝛc.

Schachbriefwechsel.

S. in Bulgrin. In Nr. 40 sind Sie nun zur richtigen Einsicht gekommen, treffen aber gegen a6—a5 die entscheidende Fortsetzung nicht. Falls, wie Sie meinen, 2. Le1—f2†, so Kd4—c3, und wenn nun 3. e6—e7†, so setzt Schwarz den Td2 auf d4 zwischen. — In 41 führt 1. Sf1—d2 wegen Sg6×e5 oder Lh8×e5 nicht zum Ziel, da 2. Df7—f5 mit Schachgebot auf c6 bezw. b8 beantwortet wird.

H. T. in Hamburg. Wegen 41 vgl. vorstehend (mit Umstellung der Züge). An Ihrem Erstlingsversuch ist etwas nicht in Ordnung; der schwarze König hat das Feld e4 zur Verfügung. Und wenn es ihm genommen wird, so kann unsers Dafürhaltens 1. Se3×f5 ebensogut sofort geschehen.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: G. Merbach in Leipzig zu 39; R. H. in R. (Poststempel Wielitzken) zu 39, 40, 41; Ed. E. in St. zu 40; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 41.

Litteratur.

— Unter den vielen litterarischen Gaben, die anläßlich der hundertjährigen Geburtstagsfeier Kaiser Wilhelms I. zu Tage gefördert worden sind, zeichnet sich durch vornehmen Charakter und bleibenden Wert der im Verlage von W. Köhler in Minden i. W. erschienene Stammbaum des preußischen Königshauses, nach amtlichem Material bearbeitet von M. Gritzner, gezeichnet und gemalt von H. Nahde, aus. Das Kunstblatt, das die gesamten Vorfahren des preußischen Königshauses, soweit sie sich urkundlich nachweisen lassen, zur Anschauung bringt, beruht auf sorgsamen historischen Forschungen; durch seine Ausführung in siebenfarbigem Buntdrucke gestaltet es sich zu einem Wand- und Zimmerschmuck von imposanter Wirkung, der in jedem größeren Raum eine geeignete Stelle finden dürfte, namentlich in Schulen, Kanzleien, Eisenbahnhallen und so weiter.

— Der Verlag von Georg Weiß in Heidelberg bietet eine Reihe Schriften von Heinrich Hansjakob, dem trefflichen Volksschriftsteller, in neuen Auflagen dar. Es sind die kernigen Bücher: „Aus meiner Jugendzeit", „Aus kranken Tagen" und „Dürre Blätter". Im Norden unsers Vaterlandes noch lange nicht so geschätzt, wie er es verdient, gilt Hansjakob seinen süddeutschen Landsleuten mit Recht als eine ursprüngliche Erscheinung von Saft und Kraft, und wenn man sich auch nicht mit allem, was er unumwunden ausspricht, einverstanden erklären mag, so muß doch jeder, der sich ein freies, von Parteiungen unbeeinflußtes Urteil bewahrt hat, die ehrliche Gesinnung, den mannhaften Charakter und die Frische des Ausdrucks anerkennen. Zudem geben die Schriften des wackern Pfarrers, der seiner Gemeinde stets ein treuer Seelsorger und Berater war und ihr herzliches Vertrauen genoß, höchst schätzenswerte Beiträge zur Volkskunde.

— Von Naumanns berühmter „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands und des angrenzenden Mitteleuropa" liegt in der neuen, von Dr. Karl R. Hennicke herausgegebenen Bearbeitung nunmehr der sechste Band vor, der die Tauben- und Hühnervögel, die Reiher, Flamingos und Störche behandelt (Gera, Eugen Köhler). Wie bekannt, ist das großartige Werk, dem in der deutschen Litteratur kein gleichartiges zur Seite steht, in der Neubearbeitung, an der sich viele hervorragende Ornithologen beteiligt haben, nach dem modernen Stande der Wissenschaft ergänzt worden, ohne daß doch das Original in seiner ursprünglichen Eigenart beeinträchtigt worden wäre. Die vornehme Ausstattung des neuen Bandes entspricht genau derjenigen der früheren Bände, und die vorzüglich ausgeführten Chromotafeln, 31 an der Zahl, geben die Vertreter unsrer heimischen Vogelwelt naturgetreu im Schmucke ihrer Farbe wieder.

Hosted by Google

Notizblätter.

Münzkunde.

— Am 8. November und folgende Tage kommen unter Leitung des Experten Otto Helbing in München verschiedene Münzsammlungen zur Versteigerung und zwar: Die nachgelassene Sammlung des Freiherrn v. Falkenhausen in Wallisfurth, ferner die Sammlung eines englischen Münzfreundes und so weiter, Münzen und Medaillen verschiedener Länder des Mittelalters und der Neuzeit, darunter eine große Anzahl höchst seltener Stücke. Hervorragende Suiten von Brandenburg, Bistum Hildesheim, Mansfeld und Medaillen Napoleons I. Der Katalog ist gratis zu beziehen durch den Experten Otto Helbing, München, Maximilianstraße 32, I.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Die „Deutsche Roman-Bibliothek" eröffnet ihren neuen Jahrgang mit den Werken zweier rühmlichst bekannter Autoren. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann" ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald" einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Die Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" veröffentlicht Edward Bellamys neues Werk „Gleichheit" (aus dem Amerikanischen), ferner „Grabläuferinnen" (Les Tombales) von Guy de Maupassant (aus dem Französischen), sodann „Das neue Leben" von Maxim Bjelinski (aus dem Russischen) und „Lisa" von Jean Gernandt-Claine (aus dem Schwedischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer" in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

M. L. in Kgb. Gut gemeint und voll warmer Empfindung, aber in der Form unvollkommen. So müssen wir leider verzichten.

Sch. in Danzig. Wenn schon Büchmann und seinem Mitarbeiter und Nachfolger Robert-Tornow die genaue Nachweisung nicht gelungen ist, wie sollten wir die Herkunft des Citates ergründen, die wir uns noch mit einigen andern Dingen zu beschäftigen haben als dem Nachspüren nach dem Ursprung geflügelter Worte?! Der Verfasser des Aufsatzes hat eben nach landläufigem Brauch citiert, und bis ein andrer Nachweis gefunden wird, muß man sich mit Büchmann begnügen.

Adolf W. in A.-H. Von Ihren weisen Sentenzen wollen wir die nachstehende unsern Lesern nicht vorenthalten:

Lerne Bedenken!

Kette nie dein Herz an Dinge, wen die Vernunft es dir entsagt,
Denn es ist ein Zahn der Schlange, der manchen tief im Herzen nagt.
Ja die Wilkür ist's auf Erden; trachtet nur nach Augenlußt
Bis im Fleisch geboren werde, was gewühlt in falscher Brust!

Franz E—r in K—f. Aus Ihrer herrlichen Sammlung teilen wir heute — uns weiteres vorbehaltend — die folgende ergreifende Ballade mit:

Die Geschwister.

Es ließ ein bitt'res Schicksal,
Sie frühe bald allein;
Sie zogen, weinend klagend
Entlangt dem Strome, Rhein.

Er tragend eine Geige,
In ihr schlief noch das Lied;
Des Stromes leises Rauschen,
Die Knosp' zum blühen trieb.

Sie wandern nun zusammen,
Durch manches schöne Land;
Mit seiner Geige Tönen
Verbandt sich ihr Gesang.

So kamen sie einst wieder,
Gerade zu der Stell;
Wo Stromes leises Rauschen,
Entzündet ihre Seel'.

Sie hatten Glück gefunden,
Doch krank war Schwesters Herz;
Seiner Geige Töne jauchzten,
Zu lindern ihren Schmerz.

Bei rauschenden Accorden,
Eine Saite plötzlich rieß;
Er sah zu seinen Füßen,
Wo seine Schwester schlief.

Ihr liebes schönes Antlitz,
War aber Marmorbleich;
Sie war bei seinem Spiele,
Entschlummert ins Jenseits.

Zahlreiche Freunde im In- und Auslande. In Bezug auf die „Ueber Land und Meer"-Postkarten, die wir der Nr. 1 des neuen Jahrganges beigefügt hatten, sind uns von nah und fern, weit über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus, zahlreiche beglückwünschende Zuschriften zugegangen, und jeder Tag bringt uns neue derartige Eingänge. Wir ersehen daraus, daß die acht Postkarten mit farbigen Ansichten aus Alt-Stuttgart überall warme Anerkennung gefunden haben, und freuen uns dessen. Indem wir all den liebenswürdigen Einsendern unsern herzlichen Dank sagen, bringen wir das hübsche Verschen eines derselben zum Abdruck:

„Acht Grüße wurden mir gesandt
Von Zeiten, die vergangen,
In denen „Schelm" und Troubadour
Noch ihre Lieder sangen;
Nun leihe einem ich das Wort,
Er möge warm erklingen
Und meinen Dank an ‚Land und Meer'
Für seine Karten bringen."

N. A. in S. Sie erhalten genaue Auskunft durch das bereits in sechster Auflage erschienene Buch „Die Gotthardbahn" von M. Koch von Berneck (Zürich, Cäsar Schmidt). Das mit mehreren Karten und Plänen versehene Werk behandelt auch die oberitalienischen Seen, wie Mailand und Genua.

Bulgare. Am besten wenden Sie sich an die Buchhandlung Leuchs & Comp. in Nürnberg.

N. C. in G. Eine vorzügliche Sammlung Wouwermannscher Gemälde besitzt die Dresdener Galerie, vieles findet sich auch in den Galerien zu Paris, Petersburg, München, Kassel und Wien. Das umfangreichste Bild des Meisters, eine Schlacht, besitzt das königliche Museum im Haag. Das vollständigste Verzeichnis seiner Werke bietet Smiths „Catalogue raisonné" (Bd. 1, London 1829) dar.

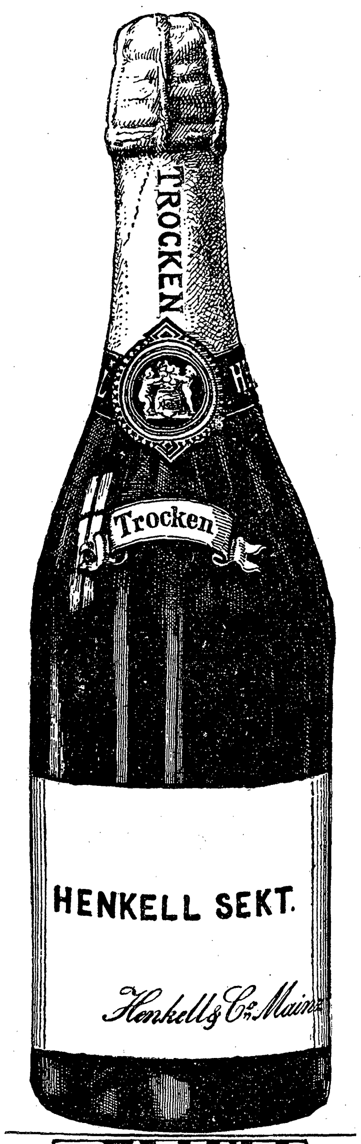
E. G. in B. Die Essays von Ralph Waldo Emerson, dem berühmten amerikanischen Moralphilosophen, sind deutsch in Otto Hendels „Bibliothek der Gesamtlitteratur" (Halle a. d. S.) erschienen. Der Abschnitt über Heroismus findet sich im dritten Hefte der Serie.

Franz in El Paso, Texas. Unsre Erkundigungen haben leider zu keinem Ergebnis geführt. Es ist uns nicht gelungen, die betreffenden Familienverhältnisse aufzuklären. Im übrigen herzlichen Gruß!

E. H., Wien. Warme Empfindung, aber die Form läßt zu wünschen, und so müssen wir auf den Abdruck verzichten. Aufrichtige Anerkennung der mannhaften Gesinnung!

Old girl. Die Fragen, die Sie anregen, sind ernst und wichtig, aber um sie öffentlich zu erörtern, wäre eine sorgfältigere und eingehendere Behandlung nötig. Vielleicht versuchen Sie eine solche.

A. v. F. in Wien, A. W. in München, Sophie S. in R. Mit Dank abgelehnt.



Deutsche Seidenstoffe
sind ebenso schön aber billiger wie ausländische.
☞ Verlangen Sie unbedingt Proben, ehe Sie anderwärts kaufen.

Weisse Brautkleider-Seide .	von M. 0.90	bis M. 30.—	per Meter	
Schwarze Seiden-Damaste .	„ M. 1.75	„ M. 15.—	„	„
Seiden-Moiré schwarz u. farbig	„ M. 2.50	„ M. 12.—	„	„
Seiden-Foulards	„ M. 0.75	„ M. 5.50	„	„
Seiden-Merveilleux	„ M. 0.90	„ M. 5.—	„	„
Ball-Seidenstoffe	„ M. 0.90	„ M. 3.—	„	„

Schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe in glatt, gestreift, karirt und moirirt, gemustert, für Roben, Blousen, Röcke, Besatz u. s. w. in unübertroffener Auswahl.

Mechanische Seidenstoff-Weberei BOCKUM-CREFELD.
MICHELS & Cie.
Königl. Niederl. Hoflieferanten.
Verkaufs- u. Versandhaus Berlin SW., Leipzigerstrasse 43.
Deutschlands grösstes Specialhaus für Seidenstoffe.

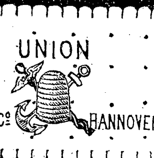
Letzte Schöpfung
PRECIOSA VIOLETTE
EXQUISITES, DELICATES UND ANDAUERNDES PARFUM
A LA CORBEILLE FLEURIE
Allerfeinste Essenz. Toilett-Seife
Extrafeines Toilett-Wasser
Extrait végétal zur Pflege der Kopfhaare
Sammetweicher unsichtbarer Reis-Puder

ED. PINAUD
PARIS

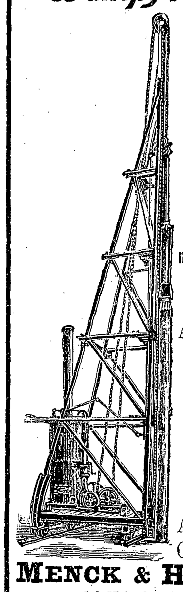
Orientalische Nagelarbeit
leichte schnell fördernde Weihnachtsarbeit., nebst Vorlag. u. Material. Desgl. Neuheit. z. Schnitzen und Brennen. Illustr. Katal. 20 Pf. Marken. **Orient-Bazar Potsdam.**

Nebelbilder-Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, **eig. Fabrik. Opt. Linsen** jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.

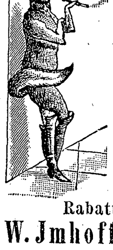
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Sprengel's Union


ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Dampframmen.

Direct wirkende Patent-Rammen.
Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*
Rammen mit endloser Kette.
Rammen mit rücklaufender Kette.
Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.
Spülvorrichtungen für Rammen.
Alle Systeme und Grössen auf Lager
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Allen

denen ihre Gesundheit lieb ist, empfehle ich dringend Cigarretten ihrer Schädlichkeit wegen nur vermittelst meiner Cigarrettenspitze mit Patrönchen zu rauchen. Diese Spitzen, sowie auch solche für Cigarren 3f. präm. versdt. à 0.50, 0.75, 1, 1.20, 1.50 u. 2 M. geg. Nachn. od. Briefmark. Wiederverkäuf. Rabatt. Preisliste umsonst.
W. Jmhoff, Cassel, 63, Hess.-Nassau.

Mit dem
Zauber-Glas
kann man auf eine
verblüffende
Art Geldstücke verschwinden lassen, wodurch jede Gesellschaft in die **heiterste** Stimmung versetzt wird. Nur gegen Einsendung von 50 Pfg. in Marken erfolgt franco Zusendung von
C. H. Giesen, Cassel.
Man verlange illustr. Preisl. kostenl.

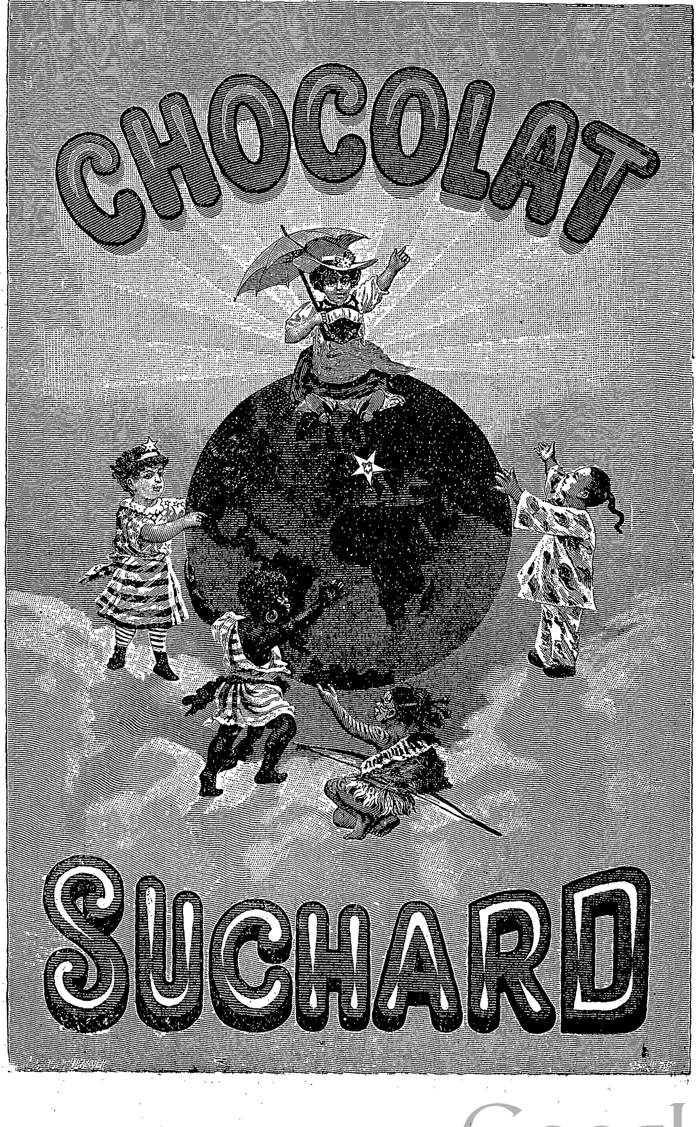
1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Könemann's Perlen-Mosaik-Spiele.
Lehrreichste und reizendste Unterhaltungs- u. Beschäftigungsmittel für die Jugend.
Ueberall käuflich. Prospekte gratis.
Könemann & Tischer, Rudolstadt.

Soeben erschien **II.** Auflage der Broschüre:
Magerkeit
in **volle** Körperformen überzuführen; Zunahme an Körperfülle und Gewicht, Mk. 1½ franko überallhin. **Neumark,** Verlagsbuchhandlung, **Berlin,** Kurfürstenstraße 30.

Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc. Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

Stottern heilen dauernd die **C. Denhardt**'schen Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt i. W. Ausführl. Prosp. u. Abhandl. gratis.



PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Albertiner, ff. Tafelliqueur, 3 M.
Diana-Jagdliqueur, 2 M.
Grün-Ober-Nußliqueur, 2 M.
Maraschino, 4 M. und 2 M.
Rosenliqueur, 3 M. pro Originalflasche (Kiste und Porto 80 Pfg.)
versendet gegen Nachnahme oder Einsendung
Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried
bei Nordhausen am Harz.
Postcolli = 2 Originalfl. 5 Probeflaschen obiger Sorten gegen 3 M. in Marken franko!

Dr. Lahmann's
vegetabile Milch (Pflanzenmilch)

löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem **wirklichen** Ersatz für Muttermilch zu machen; denn **Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** macht, der Thiermilch zugesetzt, dieselbe für den jüngsten Säugling **leicht verdaulich**, indem sie das Bilden fester Käseklumpen im Magen verhindert, und erhöht sodann durch ihren Gehalt an feinsten Zuckerstoffen und edelsten Pflanzenfetten den **Nährwerth** der Thiermilch derart, dass dieselbe der Muttermilch vollkommen **gleichwerthig** wird.

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Preis per Büchse Mk. 1.30.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten

Hewel & Veithen in Köln a. Rhein.

Dr. Lahmann's vegetabile Milch

(409)

ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen.

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Mann & Schäfer's „Rundplüsch"

„eine wirklich vornehme und höchst dauerhafte Kleider-Schutzborde"

Uhren

Silberne Remontoir M. 12.—
Goldene Damen-Remontoir M. 22.—
Regulateure M. 7.50
Goldwaren, Alfenide etc. etc.
Illustr. Katalog Nr. 5 gratis und frei.
L. J. Römer, Hamburg.

Kinetograph u. Films
Nebelbilder u. Apparate
für Künstler liefert die Fabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W., Alte Jacobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

MONARCH

• Grösste Fahrradfabrik der Welt
Productionsfähigkeit pro Tag:
500 Fahrräder.

das feinst construirte und beste

Fahrrad

MONARCH CYCLE MFG Co HAMBURG & CHICAGO.

NEU!

J. C. KÖNIG & EBHARDT,
HANNOVER.

In unserem Verlage erschien
Lauterburg's
Illustrirter * * * *
*** Abreißkalender**
pro 1898 * 4. Auflage
mit 365 hübschen, interessanten Bildern aus Deutschlands Gauen.
Preis pro Stück 1 Mark.
Derselbe 3sprachig, deutsch, franz., englisch, mit internat. Ansichten M. 1.25.

Schon jetzt lasse man sich die **neue illustr. Preisliste** über

Anker-Steinbaukasten

kommen, damit man in aller Ruhe einen der neuen **wesentlich verbesserten** Steinbaukasten auswählen kann. Es giebt nachweislich für Kinder kein gediegeneres Weihnachtsgeschenk als einen **echten Anker-Steinbaukasten;** beim Einkauf sehe man aber nach der Fabrikmarke „Anker", denn alle Kasten **ohne** diese Marke sind lediglich **Nachahmungen** und als Ergänzung völlig wertlos.

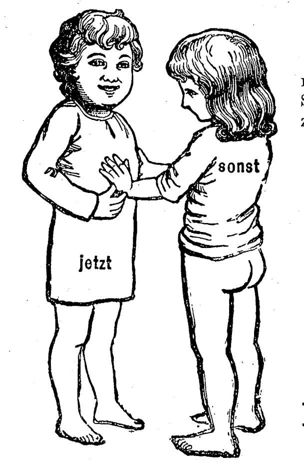
gratis!

F. AD. RICHTER & Cie., Rudolstadt,
Nürnberg, Wien, Olten, Rotterdam, London E.C., New-York.

CHOCOLADEN
von
AMÉDÉE KOHLER & FILS
in **LAUSANNE**
SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten

Verhalten der Wolle in der Wäsche.

Patent Vodel.
D.-R.-G.-M.
No. 48967 bis 48978 etc.



„Unterkleid der Zukunft"

von massgebendster Seite in hygien. Beziehung eingehend begutachtet und empfohlen.

Wolle Baumwolle Leinen in einem Gewebe vereinigt.	**Stoffe** wie confectionirte **Wäsche** für **Damen** und **Herren** durch alle besseren **Detailgeschäfte** zu beziehen, wo nicht erhältlich, direct

durch die alleinigen Fabrikanten
Kurzhals & Wellhausen
GREIZ.

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen!
Vorsicht! Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, versehen wir jetzt jeden einzelnen unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke. Man achte hierauf beim Einkauf!
Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin N.W., Schiffbauerdamm 3.

Schutz- L Co Marke.

Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen
(Lithiumquelle).

SCHUTZMARKE — St. BONIFACIUS

Unübertroffene Heilerfolge gegen **Gicht, Nieren-** und **Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen-** und **Gallensteine, Rheumatismus, Leber-, Magen-** und **Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** — Versand des Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die **Brunnenverwaltung** in **Salzschlirf.**

Volle Mahlzeit **Magenleidenden** Sofortige Hilfe

Nach Meidung aller Medikamente, Mineralwasser, Salze und Speiseverboten! Nur nach Genuß aller der Menschheit zustehender Speisen vermag, „wie 10jährige unfehlbare Erfolge beweisen", mein Verdauung anregend und erhaltendes Speisepräparat

„Magenheil"

alle Magenbeschwerden (da solche nicht einmal krankhaft), in jedem Alter und Stadium vom Säugling bis zum Greise zu beseitigen und dauernd beschwerdelose Verdauung herzustellen! Broschüre gegen 3 Pfennig-Marke gratis und franko, à Dose M. 1.50 **nur** durch
Heinr. Senf, Köln, 23 Rheingasse 23.
Bei minim. 3 Dosen für Deutschland franko. Nachnahme extra.

Hosted by Google

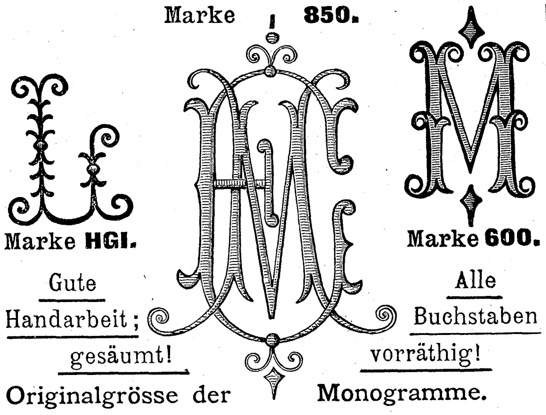
Von 20 Mk. an **postfrei.**

Preislisten, Muster **kostenlos.**

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. GRÜNFELD, Landeshut i. Schl.

Nur gegen **Baar-Einsendung** oder **Nachnahme.**



Marke 850.

Marke HGI. Marke 600.

Gute Handarbeit; gesäumt! Alle Buchstaben vorräthig!

Originalgrösse der Monogramme.

Buchstaben-Taschentücher.

Marke HGI. Weiss, halblein., mittelfein m. farb. Borden u. **einem** in Blüthenstich **farbig** ausgeführten Buchstaben. Grösse 48 Cm. Dtzd. **nur** ℳ **3.80.**

Marke 600. Weiss, reinl., beste Güte mit **einem** weiss gestickten, roth umzogenen Buchstaben. Gr. 49 Cm. Für Damen u. Herren. Dtzd. **nur** ℳ **8.50.**

Marke 850. Weiss reinleinen, beste Güte, mit weiss gesticktem **Monogramm.** Grösse 49 Cm. Für Damen und Herren . . Dtzd. **nur** ℳ **10.—.**

Hausmacher Jacquard-Tischtücher,

Nr. 1146, reinleinen, in Blumen- und Figuren-Mustern. Grösse 135×140 Cm. statt ℳ 3.50 **nur** ℳ **2.50.** | Grösse 135×170 Cm., statt ℳ 4.20 **nur** ℳ **2.90.**

Weisse Rein-Leinen.

Aus nur zuverlässigen Gespinnsten gefertigt; vorzüglich geeignet für jede Art Haus- und Leibwäsche!

Gruppe LE. Reinleinen, mittelfeinfädig, gewaschen (nadelfertig). Breite 83 Cm. Stück von 20 Meter ℳ **16.—.** 40 Meter **nur** ℳ **32.**—, d. h. das Meter **nur 80** Pf.

Gruppe PH. Reinlein., weissgarnig, mittelfeinfäd. Bettlaken-Leinen, gute Waare. Breite 150 Cm. Preis für das Meter . . . . **nur** ℳ **1.50.** Stücklänge etwa 40 Meter.

Aussergewöhnlich günstiges Gelegenheits-Angebot!

Damen-Taghemden.

Nr. 2497a. Aus mittelfeinfädig. Stuhl-Creas, m. guten Handbogen.

Form: Bündchen. Stück ℳ **2.25.** ½ Dtzd. ℳ 13.25. | Form: Achselschluss oder Form: Sattel . Stück ℳ **2.75.** ½ Dtzd. ℳ 16.20.

Reizende Neuheit! ***Ersatz f. Handstickerei.***

Batist-Oberdecken

weiss hochfeinfädig mit breitem Hoh'saum-Rand und verbürgt waschechten **buntfarb. bedruckten** Blumen-Mustern in gross. Auswahl

Mk. 1.75. Nr. 1216 und 1217 Gr. 80×80 Cm. **Mk. 1.75.**

3 Stück verschiedene ℳ **5.—.**

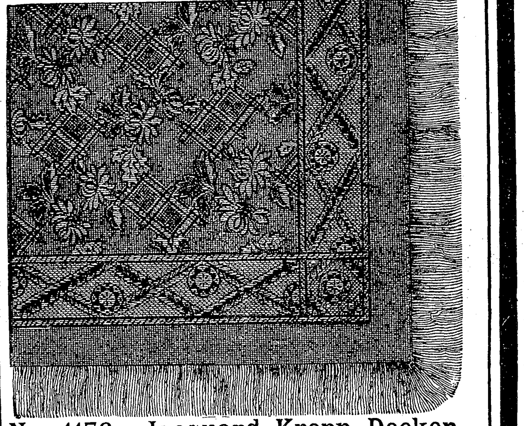
Preiswerthe Neuheit!

Buntfarbige Bettdecke

Marke **701.**

a) Weiss, b) crême-grundig mit buntfarb. Muster u. eingewebt. Inschrift: **Gute Nacht.** Grösse 160×220 Cm. gesäumt, Stück **nur Mk. 5.50.**

Bett-Inletts und Bezug-Stoffe, fertige Bettwäsche **in jeder Preislage.**



Nr. 1176. Jacquard-Krepp-Decken,

a) rosa-weiss, b) blau-weiss, c) gold-weiss.

Waschecht.

Tischdecke.	Mundtücher.
Gr. 130×130 Cm., das Stück ℳ **3.40.**	Gr. 30×30 Cm., das Dutzend ℳ **2.30.**
Nähtisch-Oberdecke.	**Kommoden-Decke.**
Gr. 72×72 Cm., das Stück ℳ **—.95.**	Gr. 72×115 Cm., das Stück ℳ **1.50.**

Gedeck mit 6 Mundtüchern **nur** ℳ **4.50.**

Der ganze Satz: 1 Tischtuch, 6 Mundtücher, 1 Kommoden- und 1 Nähtisch-Decke, zusammen **nur** ℳ **7.—.**

Weissgarnige Jacquard-Handtücher. Marke **270,** Rein Leinen, i. verschied. Must. Fertig gesäumt u. gebändert. Gr. 48×130 Cm., Dutzend **nur** ℳ **8.—.**

Eigenes Verkaufshaus ***Berlin W., Leipzigerstrasse 25.*** *— Verkauf zu gleichen Preisen.*

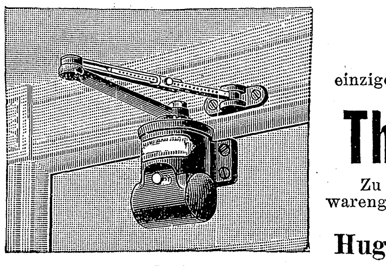
Bitte die neu erschienene Preisliste (36. Jahrgang) zu verlangen.

EUCASIN patentirt.

Bestes und **billigstes Ernährungs-** und **Kräftigungs-Mittel** für **Bleichsüchtige, Lungenkranke, Magenkranke, Genesende, Kinder** und **schwächliche Personen. Reines Milchpräparat.** Nährwerth: **1 Kg Eucasin mehr als 4 Kg bestes Fleisch.** Die Fabrik versendet eine Kostprobe Eucasin nebst Kochrezepten franco gegen Einsendung von 40 Pfg. in Briefmarken. Preis per 100 gr. Büchse Mk. 1.25.

EUCASIN-CAKES **äusserst wohlschmeckend, leicht verdaul., heben die Muskelkraft.** Nährwerth höher als bestes Fleisch. 1 Packet mit 20 Stück kostet 60 Pfg. Radfahrern, Ruderern und Touristen besonders zu empfehlen. Käuflich in den Apotheken, Drogen-, Colonialwaaren- und Delicatess-Handlungen, Conditoreien.

Majert & Ebers, Fabrik chemisch-pharmaceutischer Präparate, **Grünau-Berlin.**



Champion

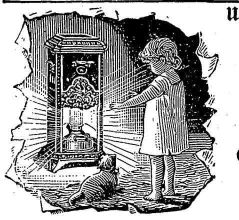
einziger wirklich gut funktionierender amerikanischer hydraulischer

Thürschliesser.

Zu beziehen durch jedes bessere Eisenwarengeschäft.

Allein-Vertrieb

Hugo Winkhaus, Hamburg.



Ueberall sofort ein warmes Zimmer für circa 2 Pfennig die Stunde durch

Ludolphi's

„Universal" und „Astral" Petroleum-Heizöfen.

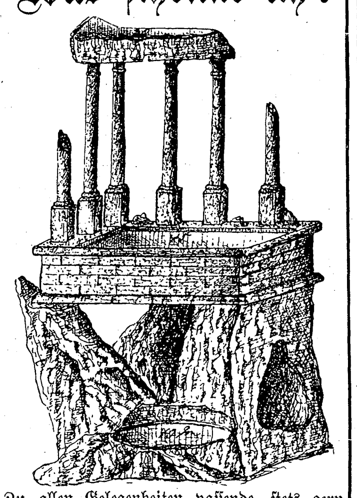
Einzig bewährt. ——— **Garantiert geruchlos.**

17 neue Modelle mit und ohne Abzugsrohr.

Adolph Ludolphi, Hamburg.

Erste Spezialfabrik von Petroleum-Heizöfen.

Was schenke ich?



Zu allen Gelegenheiten passende, stets gern gesehene Geschenke sind: **Tische, Ständer, Etagèren, Dekorations-** und **Fantasie-Stücke** ꝛc. für Pflanzen und Blumen als: **Unser schönster Zimmerschmuck.** Eine neue u. eigenartige Auswahl bietet die Fabrik von **Hermann Friese** in **Altona-Ottensen.** — Illustriertes Preisheft L frei.

Verrophon

Musikinstrument, leicht erlernbar, sehr reiner Ton, der leicht durch mit Essenz benetzte Finger hervorgebr. wird. Pr. v. ℳ 25,— = fl. 15,— an. Illustr. Prosp. fr.

Adolf Klinger, Reichenberg 2 i. Böhm

Stellung. Prospect gratis

Existenz. Probebrief franco.

Gratis Prospect.

Brieflicher prämiierter **Unterricht.**

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Correspond., Kontorarb.

Stenographie.

Schnell-Schön-Schrift.

Keine Vorherzahlung.

Gratis Prospect.

Sicherer Erfolg garantiert

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut

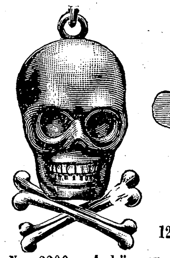
Otto Siede — Elbing.

Hochelegante Neuheiten von Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräte, Uhren etc. bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Gold- und Silberwaren-Fabrik, Pforzheim.

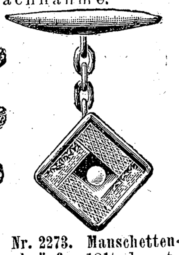
Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Rokoko-Bestecke. Neue, extra schwere Façon.

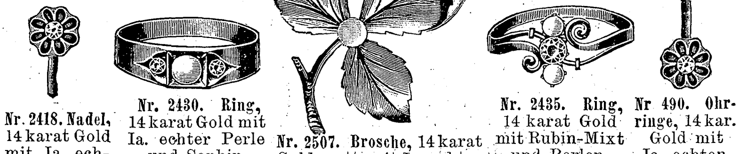


Nr. 2209. Anhänger, Silber oxydiert. M. 2.—.

Nr. 1873. Silber 800/1000 fein. 12 Tafellöffel oder Gabeln M. 100.—. 12 Tafelmesser M. 55.—. 12 Kaffeelöffel M. 40.—.



Nr. 2273. Manschettenknöpfe, 13½ karat Gold, echte Perle und emailliert. M. 10.—.



Nr. 2418. Nadel, 14 karat Gold mit Ia. echtem Brillant. M. 40.—.

Nr. 2430. Ring, 14 karat Gold mit Ia. echter Perle und Saphir M. 21.—.

Nr. 2507. Brosche, 14 karat Gold matt, mit Ia. echter Perle M. 23.75, mit Ia. echtem Brillant M. 40.—.

Nr. 2435. Ring, 14 karat Gold mit Rubin-Mixt und Perlen. M. 10.—.

Nr 490. Ohrringe, 14 kar. Gold mit Ia. echten Brillanten. M. 30.—.

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko! Firma besteht über 40 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

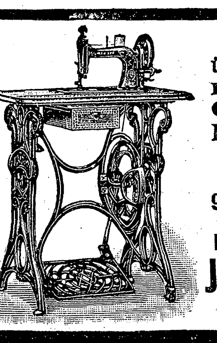
Dr. Römplers Sanatorium

für Lungenkranke

Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchstgelegene,** mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch **Dr. Römpler.**

Junker & Ruh-Maschinen.



Vorzügliches Fabrikat von unübertroffener Leistung. — **Geräuschloser u. sehr leichter Gang.** — Grosse Dauerhaftigkeit. — Gediegene Ausstattung.

Illustrirte Kataloge u. Beschreibungen gratis.

Vorrätig in jeder **bedeutenden Nähmaschinenhandlung.**

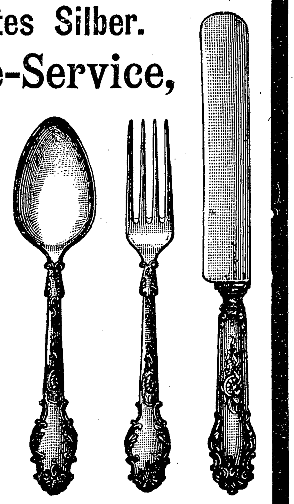
Junker & Ruh, Nähmaschinenfabrik, **Karlsruhe** (Baden).

Hosted by Google

Berndorfer Alpacca-Silber!!

Vollkommenster Ersatz für echtes Silber.

Essbestecke, Kaffee- und Thee-Service, Schüsseln etc.



Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall,** genannt **Alpacca,** und aus garantirt **reinem Silber.**

Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dtzd. Esslöffel und Gabeln.

Gravirungen von Wappen. Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch u. durch silberweiss.

Berndorfer Alpacca-Silber-Geräthe sind die praktischsten

ART. KRUPP · BERNDORF ·

Hochzeits- u. Ausstattungs-Geschenke!

Sie sind für den **täglichen Gebrauch** berechnet. Als sog. **Hôtelsilber** geniessen sie einen Weltruf! Löffel und Gabeln mit beistehender Garantie-Marke werden jederzeit im abgenutzten Zustande um 2/5 des Fabrikpreises gegen neue Waare zurückgekauft!

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp.

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Moskau Schmiedebrücke 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Budapest** Weitznergasse 25. **London** 39 Moorgate Street, City. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich gefälligst direct an die Engros-Niederlage. ***Prospecte gratis.***

In Coiffeur-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften käuflich.

1/2 Flasche M. 1.75
1/1 „ „ 3.50
auch in 1 Liter-Flaschen.

Damen und Kinder mit zarter empfindlicher Haut schützen dieselbe vor rauher Luft u. Sonnenbrand u. verhüten Röthe, Aufspringen und Sonnenflecke durch den Gebrauch von

Flacon: Dralle's M. 1.50

Birken-Toilette-Wasser,

welches einen matten, tadellosen Teint verleiht und sich von wunderbarer Wirkung erprobt hat.

DENTIFRICES FRIEDERICH

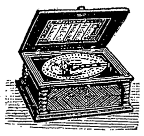
vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel,

Zahn-Elixir, -Pasten und -Pulver.

Auf 6 Weltausstellungen prämiirt.

Fabrik **Arnheim (Holland).** Magazin **Paris,** Rue Richer 20-22.

Auf alle Fälle



muss jedermann, sei er musikalisch oder nicht, ein passendes **Musik**-Instrument finden, wenn er sich gratis und frei meinen **Prachtkatalog**, 250 Seit. stark, kommen lässt. Leipzig ist Metropole all. Musikwerke, daher schnellst. u. billigst. Bezugsquelle.

A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.

Prof. Heinrich v. Bocklet's

Populäre Clavierschule

die **Einzige** mit **Tabelle.**

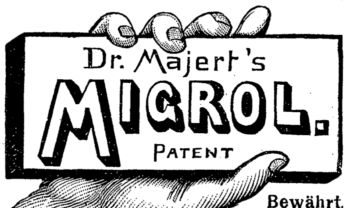
Für jeden Anfänger unentbehrlich.

Neue leichtfassliche Unterrichtsmethode, nach welcher der Lernende binnen **sechs Monaten** im Stande ist, jedes beliebige leichte Musikstück zu spielen. Geeignet zum Schul- und Privatunterricht bei Kindern, sowie zum **Selbstunterricht** für **Erwachsene.** Mit Hilfe der an jedem Clavier anbringbaren Tabelle kann man in der **ersten Lection aus Noten spielen!**

Prospekt hierüber gratis u. franco.

Preis geh. M. 4.—, gebd. M. 5.— netto.

Wien, I., C. Hofbauer, Kärntnerstr. 34.



Bewährt u. unschädl. Mitt. geg. Migräne, Kopfschmerz und nervöse Zustände. Kein Antipyr., Phenacet. etc. enthalt. Vorräth. in all. Apoth. Litt. gr. u. fr. **Majert & Ebers,** Fabrik **chem.-pharm. Präpar., Grünau-Berlin**

Magere

erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Fettleibige

erhalten fr. Prosp. über vieljähr. bew. Mittel von **O. Mühlradt, Altona,** Elbe 2.

Seit mehr als 100 Jahren

ist das beliebteste Parfüm der feinen Welt

№ 4711 Eau de Cologne

(Blau-Gold Etiquette)

von

Ferd. Mülhens

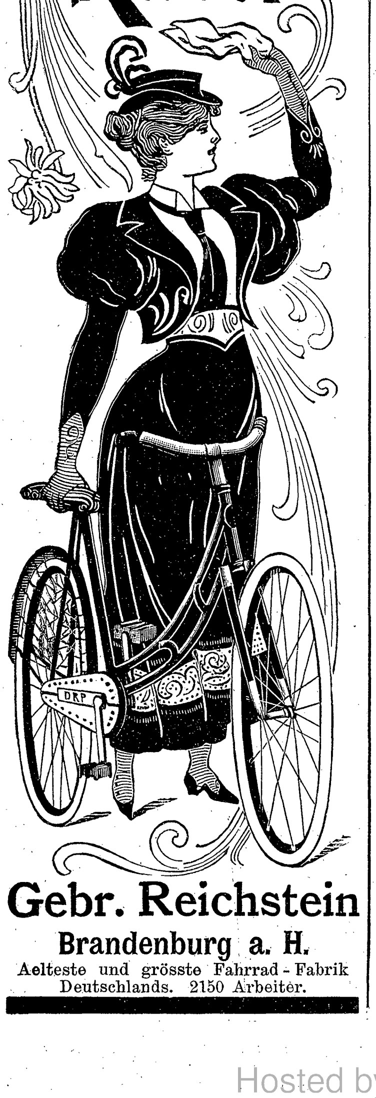
№ 4711 · Köln a/Rh.

Jn allen feinen Parfümeriegeschäften zu haben.

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig

Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach a. M**

Brennabor Räder



Gebr. Reichstein

Brandenburg a. H.

Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

KALODERMA-SEIFE

Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

Jndische Blumenseife

hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

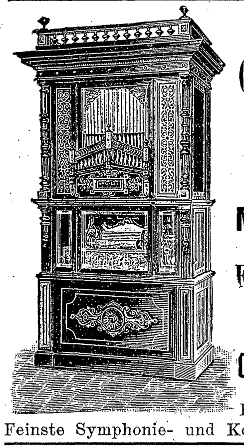
PALMITIN-SEIFE

neutral - gut - billig

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.

F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe

Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.



Patentierte Pneumatic-**Orchestrions** mit **Papier-Musikrollen** von **M. Welte & Söhne Freiburg i. B.**

Spezialität: **Cottage-Orchestrions** für Privat-Salons.

Feinste Symphonie- und Konzert-Musik.

Technikum Altenburg S.-A.

Getrennte Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie. Elektrotechn. und chem. Praktikum. Unentgeltlicher Vorbereitungskursus. Programme kostenfrei.

Seidenstoffe garantirt solide,

Sammte, Plüsche und **Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.

von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Wm RIEGER

FRANKFURT a/M.

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

Für Orchester, Schule und Haus.

Musikinstrumente

Jul. Heinr. Zimmermann,

Fabrik und Export

Leipzig, St. Petersburg, Moskau.

Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Verehrteste Dame!

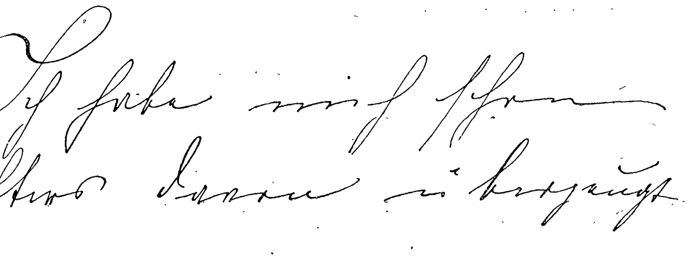
Ihre graziöse Figur

allein bedingt keine wahre Schönheit. Vor allem sollte sich jede Dame diejenigen kosmetischen (Schönheits-) Mittel verschaffen, durch deren Anwendung sicher ein blendend schöner, rosigweißer Teint erzielt wird. Weltberühmt sind Crême Grolich und Grolichseife. Als beste Schönheitsmittel überall bekannt, daher auch preisgekrönt. Man kaufe nur diese. — Preis Mk. 2.—. Haupt-Depot in der Engeldrogerie **Joh. Grolich** in **Brünn** (Mähren), sonst auch käuflich oder bestellbar bei den größeren Apothekern und Drogisten.

Hosted by Google

Handschriften-Beurteilung.

M. L. in K. Schwung, Begeisterung, eine gewisse Noblesse und Größe ist mit Zartgefühl und Takt verbunden (erkennbar an der großen, geschwungenen, weiten und dabei feinen, wenig schattierten Schrift). Sie haben Phantasie.



(Verdoppelung im f und schwungvolle Schrift), aber dieselbe vermag keineswegs Ihr Denken und Fühlen zu verwirren (Schrift sehr klar, Ober- und Unterlängen der verschiedenen Linien klar und streng auseinander gehalten). Lebhaftigkeit liegt in der starken Bewegung der Schrift, Idealismus in ihrer Feinheit, Sinn für Vornehmheit in den oberen Wölbungen der kurzen Minuskeln, wie m, Verstand und Gefühl stehen sich in schöner Harmonie gegenüber (mäßige Schiefe der Schriftlage). Sie sind gutherzig, aber nicht schwach, wenngleich Energie fehlt (kurvenreiche, aber mäßig schiefe Schrift ohne keulenartig verdickte Endungen).

Speti N. in Straßburg. Jung, unfertig und ohne Größe der Anlage. Mehr Sinn für Häuslichkeit und Familienleben als für die Freuden der großen Welt; heiter, zufrieden, bescheiden, wenngleich ein gewisser Familien- und Namenstolz vorhanden; ohne Prätensionen und ohne alle Koketterie.

A. M. in der Bukowina. Eine sehr sensible Natur, wohl künstlerisch veranlagt, aber ohne harmonische Abrundung, ohne Vertiefung und Loslösung von den Dingen dieser Welt. Sie haben Mühe, Maß zu halten, und wechseln oft die Stimmung.

K. W. in Wien. Korrespondenzkarten sind ungeeignetes Material. Sie sind eine ehrenhafte Natur, die keine krummen Wege geht und sich anpassen, wenn es sein muß, auch unterordnen kann.

J. B. in Cosgrove, Australien. Infolge starker Willensanstrengung und Selbstdisciplin haben Sie gelernt, sich selbst zu beherrschen und kühl und überlegend mehr dem Verstande zu folgen als dem Triebe des Herzens, aber hie und da verrät sich doch ein starkes Empfinden. Sie sind überall brauchbar, haben eigne Ideen und sind fähig, bereits gegebene rasch zu erfassen; immerhin sind Zersplitterung und zu große Neigung zu Theorien eine Gefahr für Sie.

M. in Z. St. Bl. Ein lebhaftes, selbst leidenschaftliches und ungestümes Empfinden, ein launisches und gelegentlich rücksichtsloses Vorgehen, eine gewisse Strenge mögen die Veranlassung sein für Ihre Unbeliebtheit bei den Untergebenen, nach deren Erklärung Sie fragen. Indessen wird es damit nicht so schlimm sein; Ihre Untergebenen müssen doch auch wissen, daß Sie wohlmeinend und teilnehmend sind, daß Sie gegen andre nicht strenger als gegen sich selbst und daß Sie persönlich auch thätig und ausdauernd sind.

E. St., Ingenieur in B. Korrespondenz- sowie andre Karten sind ungenügendes Material, besonders wenn sie, wie die Ihrige, mit Bleistift geschrieben sind. Die Bedingungen für eine Handschriftenbeurteilung sind: circa 20 Zeilen zwanglos geschriebener Text, keine Kopien, keine Schriftmalereien.

A. F. in Wien. Lebhaft, reizbar, ungeduldig und sehr durch die momentane Stimmung beherrscht. Begeisterungsfähig, aber leicht in innere Konflikte geratend. Thätig, aber nicht in überstürzter Weise. Momentan heftig und manchmal schwierig, aber nicht falsch und berechnend oder boshaft.

Katharina G.... in H. Die Verzögerung ist nur eine Folge des großen Andranges; wer eilt oder ausführliche Auskunft wünscht, thut daher besser, Privaturteil zu verlangen. Ihre Schrift zeigt Phantasie, selbständige Ideen, Sinn für Poesie und Takt. Indessen möchte man Ihnen mehr Weichheit, mehr Biegsamkeit und schonende Nachsicht und Rücksichtnahme auf andre wünschen. Verstand und Phantasie sind stärker entwickelt als das Gefühl.

Domogled, Preßburg I. Material in allen sechs Proben ungenügend. Mehr verständig als geistreich, mehr realistisch als ideal, mehr Verstandes- als Gemütsmensch.

Dito II. Geistesverwandt, aber phantasiebewegter und weniger streng in der Selbstzucht — daher auch zwangloser dem Gefühl hingegeben.

Dito III. Eine gewisse selbstverständliche Noblesse ist vorhanden, ohne eigentliche Distinktion des Geistes.

Dito IV. Energisch, thätig, äußeren Einflüssen zugänglich, oft innerlich unruhig, doch beruht dies auf Nervosität und nicht auf Schwäche. Reserviert, sparsam, bestrebt, mit möglichst wenig Mitteln der möglichst noble Mann sein zu wollen. Schwierig, eigensinnig, zugeknöpft.

Dito V. Nicht leicht zu durchschauen, scharfsichtig und klar im Urteil, reserviert, aber wahr und ehrenhaft, sicher im Auftreten.

Dito VI. Ihrem Wesen fehlt es an Weltgewandtheit und Geschmeidigkeit, an Eleganz des Auftretens und vornehmen Allüren, an sympathischem, liebenswürdigem Entgegenkommen.

R. W. in Pl. Schönheitssinn, Phantasie, Größe der Auffassung, Feinheit der Empfindung und Schwung geben Ihrem ganzen Wesen den Stempel des Ungewöhnlichen und der Distinktion.

F. M., Stettin. Zu wenig biegsam, um alle Herzen im Sturm zu erobern, zu verständig, um nur dem Gefühle und dem Impulse zu folgen, zu gerade und wahr, um feige der Verantwortung auszuweichen oder krumme Wege zu gehen; alles in allem ein Charakter, der sich im intimen Verkehr nur bewähren kann.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Sammlung hervorragender Novitäten des Auslandes.

In dieser Sammlung ist soeben erschienen:

Der Manksmann.

Roman von

Hall Caine.

Aus dem Englischen übersetzt.

3 Bände. Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 9.—

Dieser Roman, der in England das größte Aufsehen erregte, darf als ein Muster moderner Romandarstellung bezeichnet werden. Fesselnd in seinen Charakteren und spannend in seiner Handlung, führt er dem Leser ein mit Meisterhand entworfenes Bild aus dem Leben der wegen der Eigenart ihrer Verhältnisse so bekannten englischen Insel Man im irischen Meere vor.

Der Lindenzweig.

Roman von

Karl Ewald.

Aus dem Dänischen übersetzt von Math. Mann.

Preis geheftet M. 2. —; elegant gebunden M. 3. —

Aus einer höchst einfachen Handlung, die in ihren Grundzügen schon unzählige Male litterarisch verwertet worden ist, hat Ewald etwas vollkommen Neues geschaffen, einzig durch die Art der Behandlung, durch die bis ins Tiefste dringende scharfe psychologische Beobachtung, die meisterhafte Charakter- und Sittenschilderung, welche ihn zum Rang eines der besten modernen Schriftsteller emporheben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Ballstoffe reizende **Neuheiten**

in damass. Gazes, faç. Pongees, Crepes, Armures 2c. als auch schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- u. zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Taus. v. Anerkennungsschreiben. Verlangen Sie Proben mit Angabe d. Gewünschten.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden

PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Seidenstoffe

nur deutsche Waare vorzüglichster Ausführung.

Reiche Muster-Auswahl

in schwarzen, weissen und bunten Neuheiten.

Francke & Co., Gnadenfrei, Schles.

Versandhaus.

Château Beau-Cèdre in Cologny bei Genf.

Pensionat ersten Ranges für junge Mädchen der höheren Stände. Gründl. Ausbild. in der franz. Sprache. — Wissenschaften, Musik, Malerei, Englisch, Italienisch etc. Unterweisung in feinen Umgangsformen, sorgfältige, körperl. Pflege Vorzügl. Lehrkräfte. Gr. Park; schöne, gesunde Lage am See, herrliche Gebirgsaussicht. Prospekte durch die Vorsteherinnen, Mlle. Esterbet aus Paris (Diplôm d. Akademie), Frl. Schultz (staatl. geprüft f. höh. Mädch.-Schul.). Reiseanschluss Oktob. ab Berlin.

Langnese's

A. H. Langnese Wwe. & Co. Biscuit-Fabrik HAMBURG.

Kaiser Wilhelm-Biscuits.

Ueberall käuflich.

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als der bekömmlichste von allen und daher von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone	Haushalt
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.—,	Mk. 1.60

per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Illustriertes Preisbuch gratis und franko über

Kinderwagen, Kindermöbel, Nürnberger Spielwaren.

Sanitäre Schreibpulte, Bettstellen, Tischchen und Stühlchen, Laufstühlchen, Wiegenpferde. **Kinderschlitten in 32 Sorten.** Ruheklappstühle für Gesunde und Kranke. Turngeräte. **Kinderstühlchen mit Topf** von M. 3 an.

Hoher und niederer Fahrstuhl mit Spieltisch von M. 7.50 an. Sportwagen. Velocipedes für Kinder. Schaukeln. Leiterwagen. Puppenwagen.

Direkter Versand. Frankolieferung.

Fritz Steinmetz, Nürnberg.

Geschäft besteht seit 1854.

Unübertroffen für Kohlen- und Gasheizung.

Vorteilhaft für **Haushaltung, Hôtels, Restaurants** etc. Kataloge franko.

Hildesheimer Sparherd-Fabrik

A. Senking, Hildesheim.

Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. **50,000 Kilos.** TÄGLICHER VERKAUF

Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden**, die verschiedenen Formen der **Gicht.** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen; gegen Magen- und Darmkatarrhe.

Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn".

Fort mit den Hosenträgern!!

Zur Ansicht erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis M. 1.25 (3 St. 3 M. p. Nachn.) **Schwarz & Co., Berlin 73,** Annenstr. 23. Vertr. ges.

Das

Reinnickel-Kochgeschirr

mit der

Pfeil- F. & J. W. Marke.

Bestes und renommirtestes Fabrikat, versehen mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel

„REINNICKEL"

massiv hergestellt aus **garantiert reinstem 99%igem** Nickel. Das Werk fabricirt neben den Kochgeschirren ein completes Sortiment aller möglichen Tafelgeräthe in

REINNICKEL

Für aus irgend einem Grunde unbrauchbar gewordene, mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel **REINNICKEL** versehene Geschirre werden im Umtausch gegen neue M. 5.— per Kg. gezahlt. Die von dem Werk ebenfalls seit vielen Jahren hergestellten, bestbewährten, durch Schweissverfahren nickelplattirten Geschirre tragen alle den **Procentstempel der Plattirung** und sind leicht von dem massiven Geschirr, das den Stempel **REINNICKEL** trägt, zu unterscheiden.

Reinnickelgeschirre mit der Pfeilmarke, sowie **durch Schweissverfahren nickelplattierte Geschirre sind stahlhart, brauchen nicht verzinnt** zu werden und besitzen keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften. Sie bilden eine Zierde für Küche und Tafel.

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

Westfälisches Nickelwalzwerk

Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).

Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Küchen- und Tafelgeschirre.

Niederlagen in:

Paris	Brüssel	Amsterdam
64 rue de Turenne	137 rue Verte	35/37 Kalverstraat
Wien V.	London EC.	New York
27 Ziegelofengasse	4 St. Mary Axe	101 u. 103 Duane Street

Hosted by Google

Statt Eisen! Statt Pepton! Statt Leberthran!

Dr. med. Hommel's Haematogen

(konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin [Dtschs. Reichs-Pat. Nr. 81391] 70,0. Geschmackszusätze: Glycer. puriss. 20,0 u. Vin. malac. 10,0).

Organeisenhaltiges Kräftigungsmittel für Kinder jeden Alters wie für Erwachsene,

bei Blutarmut, körperlicher Schwäche, Nervenschwäche, Rekonvalescenz, gestörter Verdauung, blasser Farbe der Kinder, Widerwillen gegen Speisen (namentlich Fleischnahrung) etc. etc.

Haematogen Hommel wird mit grossem Erfolge angewandt:

Statt Eisenpräparaten, weil es als organeisenhaltiges*) diätetisches Mittel jahraus jahrein genommen werden kann, **ohne jemals Störungen** (selbst nicht im Säuglingsalter) zu verursachen.

*) Das im Haematogen Hommel enthaltene Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel, im Gegensatz zu **künstlichen** anorganischen und organischen Eisenverbindungen.

Statt Pepton, Albumose (künstlich verdauten Eiweiss-Präparaten), weil **künstliche** Retorten-Verdauung gänzlich verschieden von der **natürlichen Magendarm**-Verdauung ist. Durch erstere werden zahlreiche für die Neubildung von Blut- und Organzellen **hochwichtige Keimstoffe** vernichtet, welche sich im Haematogen Hommel in ihrem **natürlichen unverdauten** Zustande vorfinden.

Statt Leberthran, weil, abgesehen von dessen widerlichem Geschmack, Haematogen Hommel dem Leberthran auch in der Wirkung weit überlegen ist.

☞ *Haematogen Hommel ist von sehr angenehmem Geschmack, wird selbst vom schwächsten Magen des Säuglings wie des Greises vorzüglich vertragen, wirkt energisch appetitanregend, hebt rasch die körperlichen Kräfte und beeinflusst dadurch auch in günstigster Weise das Nervensystem.* ☜

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franco zur Verfügung.

„Ich halte Dr. Hommel's Haematogen **für eine bisher unerreichte Leistung auf dem Gebiete der Ernährungs- und namentlich Rekonvalescentenbehandlung.**“
(**Dr. Steinhoff,** Spezialarzt für Lungenkranke in **Berlin.**)

„Obschon ich eigentlich Aversion gegen die Unzahl neuer Präparate habe, hatte ich doch einmal in einem verzweifelten Fall, wo ich kaum noch wusste, ‚was verordnen‘, Dr. Hommel's Haematogen verschrieben. **Der Erfolg war ein überraschend günstiger.** Ich schätze das Haematogen sehr und verordne es im Wochenbett, bei verschiedenen Magen- und Darmaffektionen, sowie bei allgemeinen Schwächezuständen. Nach meinen Erfahrungen wirkt es bei Frauen und jungen Mädchen ganz besonders gut.“
(**Dr. Beese** in **Neuhaldensleben.**)

„Dr. Hommel's Haematogen hatte bei meinem **durch Keuchhusten** arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende. Ebenso verwendete ich das Präparat in einem Falle von einer **seit sieben Monaten bestehenden Amenorrhoe** und habe nach Gebrauch einer Flasche den regelrechten Zustand bei der betr. Patientin hergestellt.“
(**Dr. Pust,** Stabsarzt in **Posen.**)

„Von Dr. Hommel's Haematogen kann ich nur Gutes berichten. **Bei beginnender Lungentuberkulose,** wo der Appetit völlig darniederlag, und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war.“ (**Dr. Egenolf** in **Kelkheim** a/Taunus.)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich seither den ausgiebigsten Gebrauch gemacht und mich **von den geradezu Wunder wirkenden Eigenschaften** desselben überzeugt.“
(**Dr. Fritz Schindler** in **Greiffenberg,** Uckermark.)

„Dr. Hommel's Haematogen **ist eines der hervorragendsten medizinischen Präparate der Jetztzeit und verdient das allgemeine Lob. Ein ungeheurer Fortschritt ist in dem Mittel gegenüber der alten, Magen und Zähne verderbenden Eisentherapie gegeben.**“
(**Dr. Sinapius** in **Nörenberg,** Pommern.)

„Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der längere Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Dr. Hommel's Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, **dass er seinem Berufe,** dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, **wieder vorstehen konnte.**“
(**Dr. Rosenfeld** in **Berlin.**)

„Was mir an der Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark Appetit anregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesammten Organismus.**“
(**Dr. Offergeld** in **Köln a. Rh.**)

„Ihr Haematogen hat in meiner Familie **bei Bleichsucht sehr gut gewirkt.**“
(Geheimrat **Prof. Dr. Victor Meyer** † in **Heidelberg.**)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich in mehreren Fällen mit bestem Erfolge angewandt; **namentlich bei blutarmen Kindern leistete es mir vorzügliche Dienste.**“
(**Dr. Beuthner** in **Charlottenburg.**)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich **in zahlreichen Fällen mit vorzüglichem Erfolge** angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvalescenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. A. bei meinem eigenen, 8 Jahre alten Töchterchen, Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die Wirkung bereits nach 5 bis 6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen.“
(**Dr. Pöschke,** Stabsarzt a. D. in **Grossenhain,** Sachsen.)

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen** von **ausgezeichnetem** und **überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt.“
(Sanitätsrat **Dr. Nicolai** in **Greussen,** Thüringen.)

„Die **extremste Blässe der Kinder verwandelt sich in ein gesundes, bleibendes, blühendes Rot,** vorausgesetzt, dass kein schweres Grundleiden vorhanden ist.“
(**Dr. Mansbach** in **Karlsruhe,** Baden.)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich zahlreiche Versuche angestellt und kann mit gutem Gewissen bestätigen, dass kein einziges als Tonicum angewendetes Arzneimittel sich so gut und sicher bewährt hat, wie Ihr Präparat. **Ich kenne kein Arzneimittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohlthuend und roborirend wirkt, wie Hommel's Haematogen.** Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen.“
(**Dr. Friedlaender** in **Skole,** Galizien.)

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen auf's wärmste empfehlen.**“
(Professor **Dr. Gerland** in **Blackburn,** England.)

„Jahrelang habe ich sowohl bei primären und sekundären Anämien, bei Rhachitis, Scrophulose, Nervenschwäche, als auch bei der Rekonvalescenz erschöpfender Krankheiten die verschiedensten entsprechenden Heilmittel, die in jüngster Zeit auf dem Gebiete der Therapie aufgetaucht sind, in Anwendung gezogen und habe sowohl die Vorzüge, als auch die ihnen anhaftenden Uebelstände gründlich studiert. Auf Grund dieser vergleichenden Untersuchungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, **dass Ihr schönes Hämoglobin-Präparat unbedingt an die Spitze der diesbezüglichen Heilmittel zu stellen ist.** Ich verfüge jetzt schon über eine ansehnliche Kasuistik — und zwar mehr als 80 Fälle — welche den deutlichsten Beweis dafür liefert, dass Dr. Hommel's Haematogen, dessen Wirkung ich durch eingehende klinisch-experimentelle Untersuchungen ermittelt habe (Blutanalyse, Stoffwechselanalyse u. s. w.), den Vorzug vor anderen gleichartigen Heilmitteln verdient.“
(Professor **Dr. Scognamiglio** in **Neapel.**)

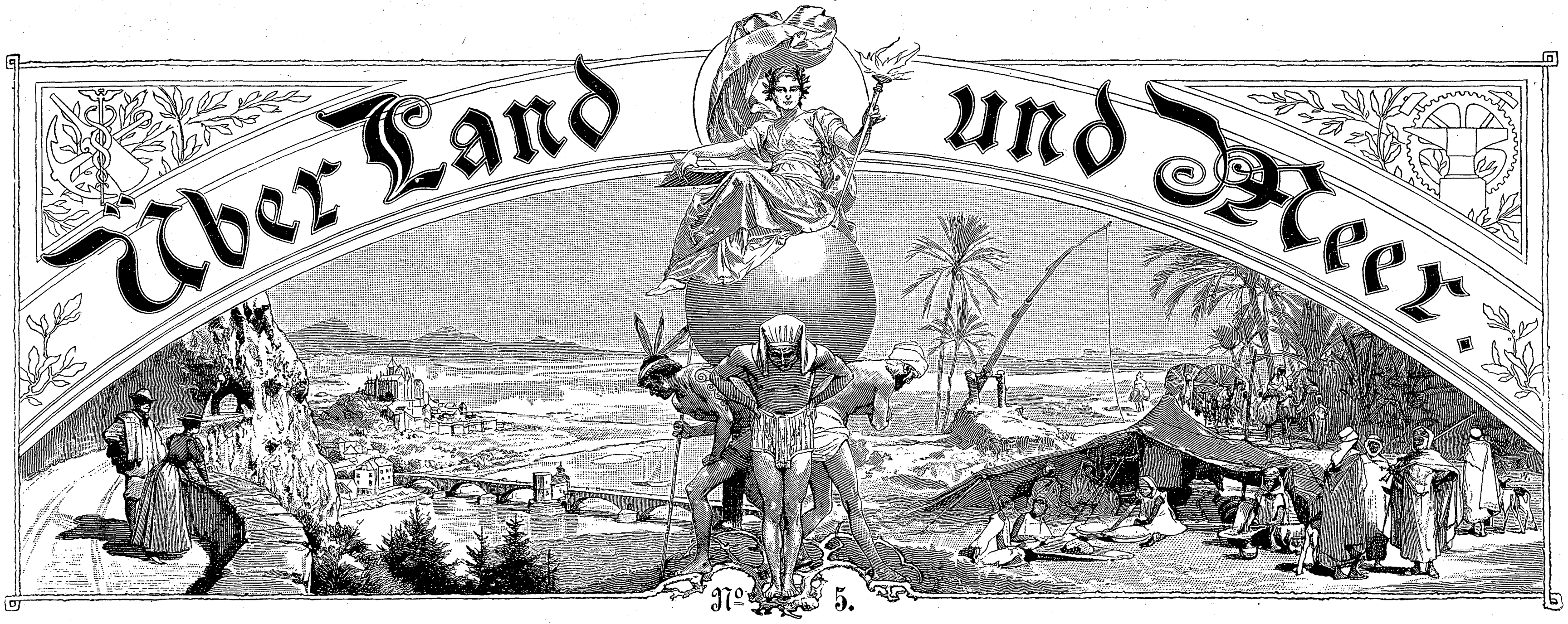
„Dr. Hommel's Haematogen wirkt bei allen Fällen von **Blutarmut prompt** und **gut.**“
(**Prof. Dr. Weber,**
Direktor d. kgl. med. Universitätsklinik in **Halle a. Saale.**)

Preis per Flasche (250 gr) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.** (verzollt).

Dépôts in allen Apotheken.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceutisches Laboratorium, **Hanau a. M.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Wahrheit, von Hans M. Grüninger. — Bilder aus Südwestafrika, von G. Meinecke. — „Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien", humoristische Erzählung von Kurt Eckberg (Fortsetzung). — Der internationale Kongreß für Arbeiterschutz in Zürich, von Richard Wulckow. — „Ueber Land und Meer"-Photographien, von B. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Litteratur. — Briefmappe. — Handschriften-Beurteilung.

Abbildungen: Das Anzengruber-Denkmal auf dem Wiener Zentralfriedhof, modelliert von Johann Scherpe. — Der Radfahrer-Blumenkorso auf dem Cannstatter Volksfest, 28. September. — Strandräuber, nach dem Gemälde von L. Neuhoff. — Bilder aus Südwestafrika, 8 Abbildungen. — Aus der VII. Internationalen Kunstausstellung in München 1897: Verlassen, nach dem Gemälde von Adolf Echtler. — Der Hopfenmarkt in Nürnberg. — Aus Zeit und Leben: Aus der VII. Internationalen Kunstausstellung in München 1897: Fürst Bismarck, nach dem Gemälde von Professor Franz von Lenbach.

Stechlin.

Roman

von

Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Tante Adelheid hatte sich in Staat geworfen und ihre Karlsbader Granatbrosche vorgesteckt, die der alte Dubslav wegen der sieben mittelgroßen Steine, die einen größeren und buckelartig vorspringenden umstanden, die „Sieben-Kurfürsten-Brosche" nannte. Der hohe, hagere Hals ließ die Domina noch größer und herrischer erscheinen, als sie war, und rechtfertigte durchaus die brüderliche Malice: „Wickelkinder, wenn sie sie sehen, werden unruhig, und wenn sie zärtlich wird, fangen sie an zu schreien." Man sah ihr an, daß sie nur immer vorübergehend in einer höheren Gesellschaftssphäre gelebt hatte, sich trotzdem aber zeitlebens der angeborenen Zugehörigkeit zu diesen Kreisen bewußt gewesen war. Daß man sie zur Domina gemacht hatte, war nur zu billigen. Sie verstand durchaus zu rechnen und anzuordnen und war nicht bloß von sehr gutem natürlichen Verstand, sondern unter Umständen auch voll Interesse für ganz bestimmte Personen und Dinge. Was aber, trotz solcher Vorzüge, den Verkehr mit ihr so schwer machte, das war die tiefe Prosa ihrer Natur, das märkisch Enge, das Mißtrauen gegen alles, was die Welt der Schönheit oder Freiheit auch nur streifte.

Sie erhob sich, als die drei Herren eintraten, und war gegen Rex und Czako aufs neue von verbindlichstem Entgegenkommen. „Ich muß Ihnen noch einmal aussprechen, meine Herren, wie sehr ich bedaure, Sie nur so kurze Zeit unter meinem Dache sehen zu dürfen."

Aus der VII. Internationalen Kunstausstellung in München 1897:

Das Anzengruber-Denkmal auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Modelliert von Johann Scherpe.

„Du vergißt mich, liebe Tante," sagte Woldemar. „Ich bleibe dir noch eine gute Weile. Mein Zug geht, glaub' ich, erst um neun. Und bis dahin erzähl' ich dir eine Welt und beichte."

„Nein, nein, Woldemar, nicht das. Erzählen sollst du recht viel. Und ich habe sogar Fragen auf dem Herzen. Du weißt wohl schon, welche. Aber nur nicht beichten. Schon das Wort macht mir ein Unbehagen. Es hat solchen katholischen Beigeschmack. Unser Rentmeister Fix hat recht, wenn er sagt: ‚Beichte sei nichts, weil immer unehrlich, und es habe in Berlin — aber das sei nun freilich schon lange her — einen Geistlichen gegeben, der habe den Beichtstuhl einen Satansstuhl genannt.' Das find' ich nun offenbar übertrieben und habe mich auch in diesem Sinne zu Fix geäußert. Aber andrerseits freue ich mich doch aufrichtig, einem so mutig protestantischen Worte gelegentlich zu begegnen. Mut ist, was uns not thut. Ein fester Protestant, selbst wenn er schroff auftritt, ist mir immer eine Herzstärkung, und ich darf ein gleiches Empfinden auch wohl bei Ihnen, Herr von Rex, voraussetzen."

Rex verbeugte sich. Woldemar aber sagte zu Czako: „Ja, Czako, da sehen Sie's. Sie sind nicht einmal genannt worden. Eine Domina — verzeih, Tante — bildet ein feines Unterscheidungsvermögen aus."

Die Tante lächelte gnädig und sagte: „Herr von Czako ist Offizier. Es giebt viele Wohnungen in meines Vaters Hause. Das aber muß ich aussprechen, der Unglaube wächst, und das Katholische wächst auch. Und das Katholische, das ist das Schlimmere. Götzendienst ist schlimmer als Unglaube."

„Gehst du darin nicht zu weit, liebe Tante?“

„Nein, Woldemar. Sieh, der Unglaube, der ein Nichts ist, kann den lieben Gott nicht beleidigen; aber Götzendienst beleidigt ihn. Du sollst keine andern Götter haben neben mir. Da steht es. Und nun gar der Papst in Rom, der ein Obergott sein will und unfehlbar.“

Czako, während Rex schwieg und nur seine Verbeugung wiederholte, kam auf die verwegene Idee, für Papst und Papsttum eine Lanze brechen zu wollen, entschlug sich dieses Vorhabens aber, als er wahrnahm, daß die alte Dame ihr Dominagesicht aufsetzte. Das war aber nur eine rasch vorübergehende Wolke. Dann fuhr Tante Adelheid, das Thema wechselnd, in schnell wiedergewonnener guter Laune fort: „Ich habe die Fenster öffnen lassen. Aber auch jetzt noch, meine Herren, ist es ein wenig stickig. Das macht die niedrige Decke. Darf ich Sie vielleicht auffordern, noch eine Promenade durch unsern Garten zu machen? Unser Klostergarten ist eigentlich das Beste, was wir hier haben. Nur der unsers Rentmeisters ist noch gepflegter und größer und liegt auch am See. Rentmeister Fix, der hier alles zusammenhält, ist uns, wie in wirtschaftlichen Dingen, so auch namentlich in seinen Gartenanlagen, ein Vorbild; überhaupt ein charaktervoller Mann, und dabei treu wie Gold, trotzdem sein Gehalt klein ist und seine Nebeneinnahmen ganz unsicher in der Luft schweben. Ich hatte Fix denn auch bitten lassen, mit uns bei Tisch zu sein; er versteht so gut zu plaudern, gut und leicht, ja beinahe freiweg und doch immer durchaus diskret. Aber er ist dienstlich verhindert. Die Herren müssen sich also mit mir begnügen und mit einer unsrer Konventualinnen, einem mir lieben Fräulein, das immer munter und ausgelassen, aber dabei durchaus bekenntnisstreng ist, ganz von jener schönen Heiterkeit, die man bloß bei denen findet, deren Glaube feste Wurzeln getrieben hat. Ein gut Gewissen ist das beste Ruhekissen. Damit hängt es wohl zusammen.“

Rex, an den sich diese Worte vorzugsweise gerichtet hatten, drückte wiederholt seine Zustimmung aus, während Czako beklagte, daß Fix verhindert sei. „Solche Männer sprechen zu hören, die mit dem Volke Fühlung haben und genau wissen, wie's einerseits in den Schlössern, andrerseits in den Hütten der Armut aussieht, das ist immer in hohem Maße fördernd und ein Etwas, auf das ich jederzeit ungern verzichte.“

Gleich danach erhob man sich und ging in den Garten.

Der war von sehr ländlicher Art. Durch seine ganze Länge hin zog sich ein von Buchsbaumrabatten eingefaßter Gang, neben dem links und rechts, in wohlgepflegten Beeten, Rittersporn und Studentenblumen blühten. Gerade in seiner Mitte weitete sich der sonst schmale Gang zu einem runden Platz aus, darauf eine große Glaskugel stand, ganz an die Stechliner erinnernd, nur mit dem Unterschied, daß hier das eingelegte blanke Zinn fehlte. Beide Kugeln stammten natürlich aus der Globsower „grünen Hütte“. Weiterhin, ganz am Ausgange des Gartens, wurde man eines etwas schiefen Bretterzaunes ansichtig, mit einem alten Pflaumenbaum dahinter, dessen Hauptzweig aus dem Nachbargarten her in den der Domina herüberreichte.

Rex führte die Tante. Dann folgte Woldemar mit Hauptmann Czako, weit genug ab von dem voraufgehenden Paar, um ungeniert miteinander sprechen zu können.

„Nun, Czako,“ sagte Woldemar, „bleiben wir, wenn's sein kann, noch ein bißchen weiter zurück. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie gern ich in diesem Garten bin. Allen Ernstes. Ich habe hier nämlich als Junge hundertmal gespielt und in den Birnbäumen gesessen. Damals standen hier noch welche, hier links, wo jetzt die Mohrrübenbeete stehen. Ich mache mir nichts aus Mohrrüben, woraus ich schließe, daß wir heut welche zu Tisch kriegen. Wie gefällt Ihnen der Garten?“

„Ausgezeichnet. Es ist ja eigentlich ein Bauerngarten, aber doch mit viel Rittersporn drin. Und zu jedem Rittersporn gehört eine Stiftsdame.“

„Nein, Czako, nicht so. Sagen Sie mir ganz ernsthaft, ob Sie solche Gärten leiden können.“

„Ich kann solche Gärten eigentlich nur leiden, wenn sie eine Kegelbahn haben. Und dieser hier ist wie geschaffen dazu, lang und schmal. Alle unsre modernen Kegelbahnen sind zu kurz, wie früher alle Betten zu kurz waren. Wenn die Kugel aufsetzt, ist sie auch schon da, und der Bengel unten schreit einen an mit ‚acht um den König‘. Für mich fängt das Vergnügen erst an, wenn das Brett lang ist und man der Kugel anmerkt, sie möchte links oder rechts abirren, aber die eingeborene Gewalt zwingt sie zum Ausharren, zum Bleiben auf der rechten Bahn. Es hat was Symbolisches oder Pädagogisches, oder meinetwegen auch Politisches.“

Unter diesem Gespräche waren sie, ganz nach unten hin, bis an die Stelle gekommen, wo der nachbarliche Pflaumenbaum seinen Zweig über den Zaun wegstreckte. Neben dem Zaun aber, in gleicher Linie mit ihm, stand eine grüngestrichene Bank, auf der, von dem Gezweig überdacht, eine Dame saß, mit einem kleinen runden Hut und einer Adlerfeder. Als sich die Herrschaften ihr näherten, erhob sie sich und schritt auf die Domina zu, dieser die Hand zu küssen; zugleich verneigte sie sich gegen die drei Herren.

„Erlauben Sie mir,“ sagte Adelheid, „Sie mit meiner lieben Freundin, Fräulein von Schmargendorf, bekannt zu machen. Hauptmann von Czako, Ministerialassessor von Rex ... Meinen Neffen, liebe Schmargendorf, kennen Sie ja.“

Adelheid, als sie so vorgestellt hatte, zog ihre kleine Uhr aus dem Gürtel hervor und sagte: „Wir haben noch zehn Minuten. Wenn es Ihnen recht ist, bleiben wir noch in Gottes freier Natur. Woldemar, führe meine liebe Freundin, oder lieber Sie, Herr Hauptmann, — Fräulein von Schmargendorf wird ohnehin Ihre Tischdame sein.“

Das Fräulein von Schmargendorf war klein und rundlich, einige vierzig Jahre alt, von kurzem Hals und wenig Taille. Von den sieben Schönheiten, über die jede Evastochter Verfügung haben soll, hatte sie, soweit sich ihr „Kredit“ feststellen ließ, nur die Büste. Sie war sich dessen denn auch bewußt und trug immer dunkle Tuchkleider, mit einem Sammetbesatz oberhalb der Taille. Dieser Besatz bestand aus drei Dreiecken, deren Spitze nach unten lief. Sie war immer fidel, zunächst aus glücklicher Naturanlage, dann aber auch, weil sie mal gehört hatte: Fidelität erhalte jung. Ihr lag daran, jung zu sein, obwohl sie keinen rechten Nutzen mehr daraus ziehen konnte. Benachbarte Adlige gab es nicht, der Pastor war natürlich verheiratet und Fix auch. Und weiter nach unten ging es nicht.

Adelheid und Rex waren meist weit voraus, so daß man sich immer erst an der Glaskugel traf, wenn das voranschreitende Paar schon wieder auf dem Rückwege war. Czako grüßte dann jedesmal militärisch zur Domina hinüber.

Diese selbst war in einem Gespräch mit Rex fest engagiert und verhandelte mit ihm über ein bedrohliches Ueberhandnehmen des Sektiererwesens. Rex fühlte sich davon getroffen, da er selbst auf dem Punkte stand, Irvingianer zu werden; er war aber Lebemann genug, um sich schnell zurecht zu finden und vor allem auf jede nachhaltige Bekämpfung der von Adelheid geäußerten Ansichten zu verzichten. Er lenkte geschickt in das Gebiet des allgemeinen Unglaubens ein, dabei — wie nach den von der Domina gethanen Aeußerungen einer vollen Zustimmung begegnend. Ja, die Domina ging weiter, und sich abwechselnd auf die Apokalypse und dann wieder auf Fix berufend, betonte sie, daß wir am Anfang vom Ende stünden. Fix gehe freilich wohl etwas zu weit, wenn er eigentlich keinem Tage mehr so recht traue. Das seien nutzlose Beunruhigungen, weshalb sie denn auch in ihn gedrungen sei, entweder Abstand davon zu nehmen oder wenigstens alles nochmals zu prüfen. „Kein Zweifel,“ so schloß sie, „Fix ist für Rechnungssachen entschieden talentiert, aber ich habe ihm trotzdem sagen müssen, daß zwischen Rechnungen und Rechnungen doch immer noch ein Unterschied sei.“

Czako hatte dem Fräulein von Schmargendorf den Arm gereicht; Woldemar, weil der Mittelgang zu schmal war, folgte wenige Schritte hinter dem Paar und trat nur immer da, wo der Weg sich erweiterte, vorübergehend an ihre Seite.

„Wie glücklich ich bin, Herr Hauptmann,“ sagte die Schmargendorf, „Ihre Partnerin zu sein, jetzt schon hier und dann später bei Tisch.“

Czako verneigte sich.

„Und merkwürdig,“ fuhr sie fort, „daß gerade das Regiment Alexander immer so vergnügte Herren hat; einen Namensvetter von Ihnen, oder vielleicht war es auch Ihr älterer Herr Bruder, den hab' ich noch von einer Einquartierung in der Priegnitz her ganz deutlich in Erinnerung, trotzdem es schon an die zwanzig Jahre ist oder mehr. Denn ich war damals noch blutjung und tanzte mit Ihrem Herrn Vetter einen richtigen Radowa, der um jene Zeit noch in Mode war, aber schon nicht mehr so recht. Und ich hab' auch noch den Namenszug und einen kleinen Vers von ihm in meinem Album: ‚Jegor von Baczko, Sekondelieutenant im Regiment Alexander.‘ Ja, Herr von Baczko, so kommt man wieder zusammen. Oder doch wenigstens mit einem Herrn desselben Namens.“

Czako schwieg und nickte nur, weil er Richtigstellungen überhaupt nicht liebte; Woldemar aber, der jedes Wort gehört und in Bezug auf solche Dinge kleinlicher dachte, wollte durchaus Remedur schaffen und bat, das Fräulein darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß der Herr, der den Vorzug habe, sie zu führen, nicht ein Herr von Baczko, sondern ein Herr von Czako sei.

Die kleine Rundliche geriet in eine momentane Verlegenheit, Czako selbst aber kam ihr mit großer Courtoisie zu Hilfe.

„Lieber Stechlin,“ begann er, „ich beschwöre Sie um sechsundsechzig Schock sächsische Schuhzwecken, kommen Sie doch nicht mit solchen Kleinigkeiten, die man jetzt, glaub' ich, Velleitäten nennt. Wenigstens habe ich das Wort immer so übersetzt. Czako, Baczko, Baczko, Czako, — wie kann man davon so viel Aufhebens machen. Name, wie Sie wissen, ist Schall und Rauch, siehe Goethe, und Sie werden sich doch nicht in Widerspruch mit dem bringen wollen. Dazu reicht es denn doch am Ende nicht aus.“

„Hihi.“

„Außerdem, ein Mann wie Sie, der es trotz seines Liberalismus fertig bringt, immer seinen alten Adel bis wenigstens dritter Kreuzzug zu betonen, ein Mann wie Sie sollte mir doch diese kleine Verwechslung ehrlich gönnen. Denn dieser mir in den Schoß gefallene ‚Baczko‘ ... Gott sei Dank, daß auch unsereinem noch was in den Schoß fallen kann ...“

„Hihi.“

„Denn dieser mir in den Schoß gefallene Baczko ist doch einfach eine Rang- und Standeserhöhung, ein richtiges Avancement. Die Baczkos reichen bis Huß oder Ziska, und wenn es vielleicht Ungarn sind, bis auf die Hunyadis zurück, während der erste wirkliche Czako noch keine zweihundert Jahre zählt. Und von diesem ersten wirklichen Czako stammen wir doch natürlich ab. So wenigstens muß ich annehmen. Ehe es nicht einen wirklichen sachlichen Czako gab, das heißt also einen steifen Filzhut mit Leder oder Blech beschlagen, eher kann es auch keinen ‚von Czako‘ gegeben haben; der Adel schreibt sich immer von solchen Dingen seiner Umgebung oder seines Metiers oder seiner Beschäftigung her. Wenn ich wirklich noch mal Lust verspüren sollte, mich standesgemäß zu verheiraten, so scheitre ich vielleicht an der Jugendlichkeit meines Adels und werde mich dann dieser Stunde, die mich, wenn auch nur irrtümlich, auf einen Augenblick zu erhöhen trachtete, wehmütig freundlich erinnern.“

Woldemar, seiner Philisterei sich bewußt werdend, zog sich wieder zurück, während die Schmargendorf treuherzig sagte: „Sie glauben also wirklich, Herr von ... Herr Hauptmann ... daß Sie von einem Czako herstammen?“

„So weit solch, wie ich zugebe, merkwürdiges Spiel der Natur überhaupt möglich ist, bin ich fest davon durchdrungen.“

In diesem Moment, nach abermaliger Passierung des Platzes mit der Glaskugel, erreichte das Paar die Bank unter dem Pflaumenbaumzweige. Die Schmargendorf hatte schon lange vorher nach zwei großen, dicht zusammensitzenden Pflaumen hinübergeblickt, und während sie jetzt ihre Hand danach ausstreckte, sagte sie: „Nun wollen wir aber ein Vielliebchen essen, Herr Hauptmann; wo, wie hier, zwei zusammensitzen, da ist immer ein Vielliebchen.“

„Eine Definition, der ich mich durchaus anschließe. Aber, mein gnädigstes Fräulein, wenn ich

Hosted by Google

vorschlagen dürfte, mit dieser herrlichen Gabe Gottes bis zum Dessert zu warten. Das ist ja doch auch die eigentliche Zeit für Vielliebchen."

„Nun, wie Sie wollen, Herr Hauptmann. Und ich werde diese zwei für uns aufheben. Aber diese dritte hier, die nicht mehr dazu gehört, die werd' ich essen. Ich esse so gern Pflaumen. Und Sie werden sie mir auch gönnen."

„Alles, alles. Eine Welt."

Es schien, als ob sich Czako weiter über dies Pflaumenthema, namentlich auch über die sich darin bergenden Wagnisse verbreiten wollte, kam aber nicht dazu, weil eben jetzt ein Diener in weißen Baumwollhandschuhen, augenscheinlich eine Gelegenheitsschöpfung, in der Hofthür sichtbar wurde. Dies war das mit der Domina verabredete Zeichen, daß der Tisch gedeckt sei. Die Schmargendorf, ebenfalls eingeweiht in diese zu raschen Entschlüssen drängende Zeichensprache, bückte sich deshalb, um von einem der Gemüsebeete rasch noch ein großes Kohlblatt abzubrechen, auf das sie sorglich die beiden rotgetüpfelten Pflaumen legte. Gleich danach aber aufs neue Czakos Arm nehmend, schritt sie, der Domina folgend, auf Hof und Flur und ganz zuletzt auf den Salon zu, der sich inzwischen in manchem Stücke verändert hatte, vor allem auch darin, daß neben dem Kamin eine zweite Konventualin stand, in dunkler Seide, mit Kopfschleifen und tiefliegenden, jedes Geheimnis aufschließenden Kakadu-Augen, die in das Wesen aller Dinge einzudringen schienen.

„Ah, meine Liebste," sagte die Domina, auf diese zweite Konventualin zuschreitend, „es freut mich herzlich, daß Sie sich, trotz Migräne, noch herausgemacht haben; wir wären sonst ohne dritte Tischdame geblieben. Erlauben Sie mir vorzustellen: Herr von Rex, Herr von Czako ... Fräulein von Triglaff aus dem Hause Triglaff."

Rex und Czako verbeugten sich, während Woldemar, dem sie keine Fremde war, auf die Konventualin zuschritt, um ein Wort der Begrüßung an sie zu richten. Czako, die Triglaff unwillkürlich musternd, war sofort von einer ihn interessierenden Aehnlichkeit betroffen und flüsterte dem sein Monocle wiederholentlich in Angriff nehmenden Rex leise zu: „Krippenstapel, weibliche Linie."

Rex nickte.

Während dieser Vorstellung hatte der im Hintergrunde stehende Diener den oberen und unteren Thürriegel mit einer gewissen Ostentation zurückgezogen, und beide Flügel zu dem neben dem Salon gelegenen Eßzimmer thaten sich mit einer gewissen Feierlichkeit auf.

„Herr von Rex," sagte die Domina, „darf ich um Ihren Arm bitten."

Und gleich danach traten alle drei Paare in den Nebenraum ein, auf dessen gastlicher und nicht ohne Geschick hergerichteter Tafel zwei Blumenvasen und zwei silberne Doppelleuchter standen. Der Diener aber hatte sich inzwischen am Büffett in Front einer Meißner Suppenterrine aufgestellt, und indem er den Deckel (mit einem abgestoßenen Engel obenauf) abnahm, stieg der Wrasen wie Opferrauch in die Höhe.

VIII.

Tante Adelheid, wenn sich nichts geradezu Verstimmliches ereignete, war, von alten Zeiten her, eine gute Wirtin und besaß neben anderm auch jene Direktoralaugen, die bei Tische so viel bedeuten; aber eine Gabe besaß sie nicht, die, das Gespräch, wie's in einem engsten Zirkel doch sein sollte, zusammenzufassen. So zerfiel denn die kleine Tafelrunde von Anfang an in drei Gruppen, von denen eine, wiewohl nicht absolut schweigsam, doch vorwiegend als Tafelornament wirkte. Dies war die Gruppe Woldemar-Triglaff. Und das konnte nicht wohl anders sein. Die Triglaff, wie sich das bei Kakadugesichtern so häufig findet, vereinigte in sich den Ausdruck höchster Tiefsinnigkeit mit einer im übrigen ganz ungewöhnlichen Umnachtung, und ein letzter Rest von Helle, der ihr geblieben sein mochte, war ihr durch eine stupende Triglaffvorstellung schließlich auch noch abhanden gekommen. Eine direkte Descendenz von dem gleichnamigen Wendengotte war freilich nicht nachzuweisen, aber doch auch nicht ausgeschlossen, und wenn dergleichen überhaupt vorkommen oder nach stiller Uebereinkunft auch nur allgemein angenommen werden konnte, so war nicht abzusehen, warum gerade sie, die Triglaff, leer ausgehen oder auf solche Möglichkeit verzichten sollte. Dieser hochgespannten Adelsvorstellung entsprach denn auch das gereizte Gefühl, das sie gegen den Zweig des Hauses Thadden unterhielt, der sich (nach seinem pommerschen Gute Triglaff) Thadden-Triglaff nannte, — eine Zubenennung, die dieser einzig wirklichen Triglaff als ein Uebergriff oder doch mindestens als eine Beeinträchtigung ihrer selbst erschien. Woldemar, der dies alles kannte, war dagegen gefeit und wußte seinerseits seit lange, wie zu verfahren sei, wenn ihm die Triglaff als Tischnachbarin zufiel. Er hatte sich für diesen Fall, der übrigens öfter eintrat als ihm lieb war, die Namen aller Konventualinnen auswendig gelernt, die während seiner Kinderzeit hier im Kloster Wutz gelebt hatten und von denen er recht gut wußte, daß sie seit lange tot waren. Er begann aber trotzdem regelmäßig seine Fragen so zu stellen, als ob das Dasein dieser längst Abgeschiedenen immer noch einer Möglichkeit unterläge.

„Da war ja hier früher, mein gnädigstes Fräulein, eine Drachenhausen, Aurelie von Drachenhausen, und übersiedelte dann, wenn ich nicht irre, nach Kloster Zehdenick. Es würde mich lebhaft interessieren, in Erfahrung zu bringen, ob sie noch lebt oder ob sie vielleicht schon tot ist."

Die Triglaff nickte.

Czako, dieses Nicken beobachtend, sprach sich später gegen Rex dahin aus, daß das alles mit der Abstammung der Triglaff zusammenhänge. „Götzen nicken bloß."

Um vieles lebendiger waren Rede und Gegenrede zwischen Tante Adelheid und dem Ministerialassessor, und das Gespräch beider, das nur sittliche Hebungsfragen berührte, hätte durchaus den Charakter einer gemütlichen, aber doch durch Ernst geweihten Synodalplauderei gehabt, wenn sich nicht die Gestalt des Rentmeisters Fix beständig eingedrängt hätte, dieses Dominaprotegés, von dem Rex, unter Zurückhaltung seiner wahren Meinung, immer aufs neue versicherte, „daß in diesem klösterlichen Beamten eine seltene Verquickung von Prinzipienstrenge mit Geschäftsgenie vorzuliegen scheine."

Das waren die zwei Paare, die den linken Flügel, beziehungsweise die Mitte des Tisches bildeten. Die beiden Hauptfiguren waren aber doch Czako und die Schmargendorf, die ganz nach rechts hin saßen, in Nähe der dicken Fenstergardinen aus Wollstoff, in deren Falten denn auch vieles verklang. An die Suppe hatte sich ein Fisch und an diesen ein Linsenpüree mit gebackenem Schinken gereiht, und nun wurden gespickte Rebhuhnflügel in einer pikanten Sauce, die zugleich Küchengeheimnis der Domina war, herumgereicht. Czako, trotzdem er schon dem gebackenen Schinken erheblich zugesprochen hatte, nahm ein zweites Mal auch von dem Rebhuhngericht und fühlte das Bedürfnis, dies zu motivieren.

„Eine gesegnete Gegend, Ihre Grafschaft hier," begann er. „Aber freilich heuer auch eine gesegnete Jahreszeit. Gestern abend bei Dubslav von Stechlin Krammetsvögelbrüste, heute bei Adelheid von Stechlin Rebhuhnflügel."

„Und was ziehen Sie vor?" fragte die Schmargendorf.

„Im allgemeinen, mein gnädigstes Fräulein, ist die Frage wohl zu Gunsten ersterer entschieden. Aber hier ist doch möglicherweise der Ausnahmefall gegeben."

„Warum ein Ausnahmefall?"

„Sie haben recht, eine solche Frage zu stellen. Und ich antworte, so gut ich kann. Nun denn, in Brust und Flügel ..."

„Hihi."

„In Brust und Flügel schlummert, wie mir scheinen will, ein großartiger Gegensatz von hüben und drüben; es giebt nichts Diesseitigeres als Brust, und es giebt nichts Jenseitigeres als Flügel. Der Flügel trägt uns, erhebt uns. Und deshalb, trotz aller nach der andern Seite hin liegenden Verlockung, möchte ich alles, was Flügel heißt, höher stellen."

Er hatte dies in einem möglichst gedämpften Tone gesprochen. Aber es war nicht nötig, weil die von links her ihm zunächst sitzende Triglaff aus purem Hochgefühl ihr Ohr gegen alles, was gesprochen wurde, verschloß, und andrerseits die Domina, nachdem der Diener allerlei kleine Spitzgläser herumgereicht hatte, ganz ersichtlich mit einer Ansprache beschäftigt war.

„Lassen Sie mich Ihnen noch einmal aussprechen," sagte sie, „wie glücklich es mich macht, Sie in meinem Kloster begrüßen zu können. Herr von Rex, Herr von Czako, Ihr Wohl."

Man stieß an, die Schmargendorf etwas übermütig, und nur die Triglaff mit einem Augenausdruck, als ob sich eben ein Kult vollzogen hätte. Rex dankte unmittelbar und sprach, als man sich wieder gesetzt hatte, seine Bewunderung über den schönen Wein aus. „Ich vermute Montefiascone."

„Vornehmer, Herr von Rex," sagte Adelheid in guter Stimmung, „eine Rangstufe höher. Nicht Montefiascone, den wir allerdings unter meiner Amtsvorgängerin auch hier im Keller hatten, sondern Lacrimae Christi. Mein Bruder, der alles bemängelt, meinte freilich, als ich ihm davon vorsetzte, das passe nicht, das sei Begräbniswein, höchstens Wein für Einsegnungen, aber nicht für heitere Zusammenkünfte."

„Ein Wort von eigenartiger Bedeutung, darin ich Ihren Herrn Bruder durchaus wiedererkenne."

„Gewiß, Herr von Rex. Und ich bin mir bewußt, daß uns der Name gerade dieses Weines allerlei Rücksichten auferlegt. Aber wenn Sie sich vergegenwärtigen wollen, daß wir in einem Stift, einem Kloster sind ... ich meine, der Ort, an dem wir leben, giebt uns doch auch eine Weihe."

„Kein Zweifel. Und ich muß nachträglich die Bedenken Ihres Herrn Bruders als irrtümlich anerkennen. Aber wenn ich mich so ausdrücken darf, ein kleidsamer Irrtum ... Auf das Wohl Ihres Herrn Bruders!"

Damit schloß das etwas difficile Zwiegespräch, dem alle mit einiger Verlegenheit gefolgt waren. Nur nicht die Schmargendorf. „Ach," sagte diese, während sie sich halb in den Vorhängen versteckte, „wenn wir von dem Wein trinken, dann hören wir auch immer dieselbe Geschichte. Die Domina muß sich damals sehr über den alten Herrn von Stechlin geärgert haben. Und doch hat er eigentlich recht, wenn es auch bloß der Name ist, der so ernst und feierlich stimmt. Es liegt doch was drin, das einem Christenmenschen zu denken giebt. Und gerade wenn man so recht vergnügt ist."

„Darauf wollen wir anstoßen," sagte Czako, völlig im Dunkeln lassend, ob er mehr den Christenmenschen oder den Ernst oder das Vergnügtsein meinte.

„Und überhaupt," fuhr die Schmargendorf fort, „die Weine müßten eigentlich alle anders heißen, oder wenigstens sehr viele."

„Ganz meine Meinung, meine Gnädigste," sagte Czako. „Da sind wirklich so manche ... Man darf aber andrerseits das Zartgefühl nicht überspannen. Will man das, so bringen wir uns um die reichsten Quellen eigentlicher Poesie. Da haben wir beispielsweise die ‚Milch der Greise', — zunächst ein durchaus unbeanstandenswertes Wort. Aber alsbald — die Sprache liebt solche Spiele — treten mannigfache Fort- und Weiterbildungen an uns heran, und ehe wir uns versehen, hat sich die ganz allgemeine ‚Milch der Greise' in eine spezielle ‚Liebfrauenmilch' verwandelt. Beiläufig das Beste, was sie thun kann."

„Hihi ... Ja, Liebfrauenmilch, die die trinken wir auch. Aber nur selten. Und es ist auch nicht der Name, woran ich eigentlich dachte."

„Sicherlich nicht, meine Gnädigste. Denn wir haben eben noch andre, decidiertere, denen gegenüber nur das Refugium der französischen Aussprache bleibt."

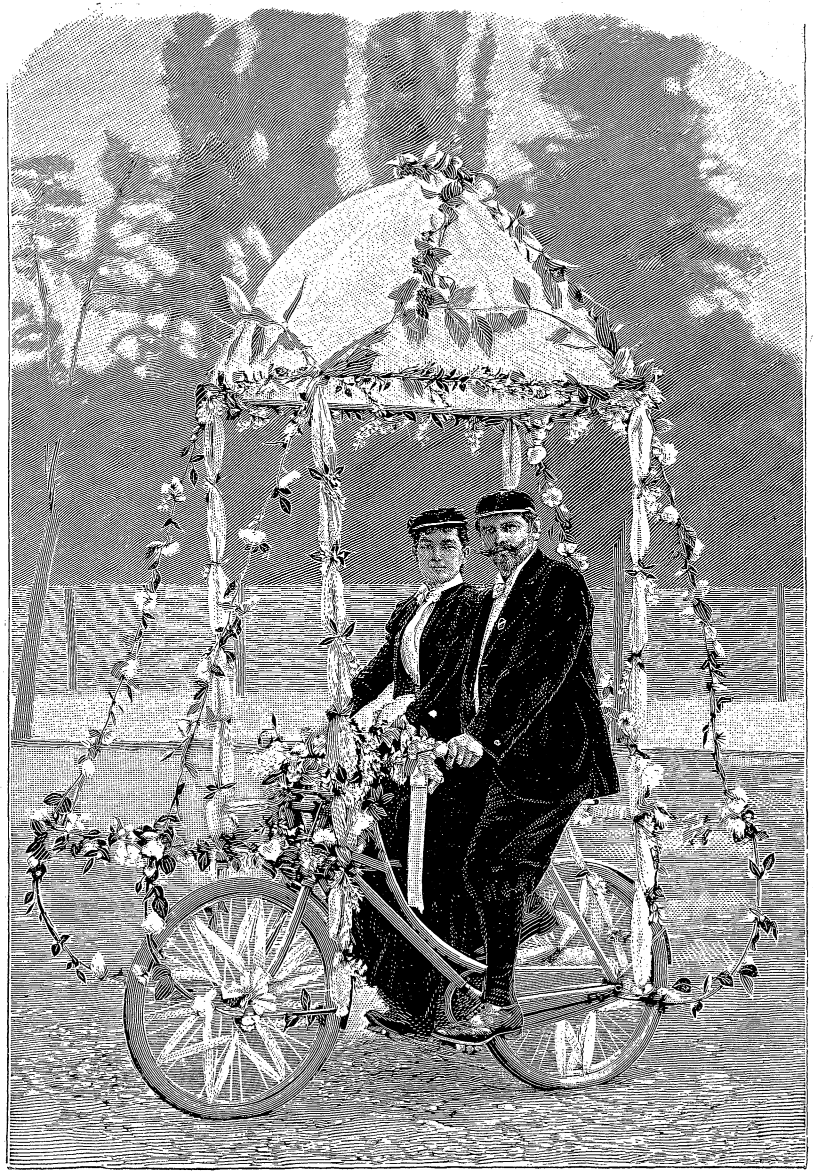
„Hihi ... Ja, französisch, da geht es. Aber doch auch nicht immer, und jedesmal, wenn Rentmeister Fix unser Gast ist und die Triglaff die Flasche hin und her dreht (ich habe gesehen, daß sie sie dreimal herumdrehte), dann lacht Fix ... Uebrigens sieht es so aus, als ob die Domina noch was auf dem Herzen hätte; sie macht ein so feierliches Gesicht. Oder vielleicht will sie auch bloß die Tafel aufheben."

Und wirklich, es war so, wie die Schmargendorf vermutete. „Meine Herren," sagte die Domina, „da Sie zu meinem Leidwesen so früh fort wollen (wir haben nur noch wenig über eine Viertelstunde), so geb' ich anheim, ob wir den Kaffee lieber in meinem Zimmer nehmen wollen oder draußen unter dem Holunderbaum."

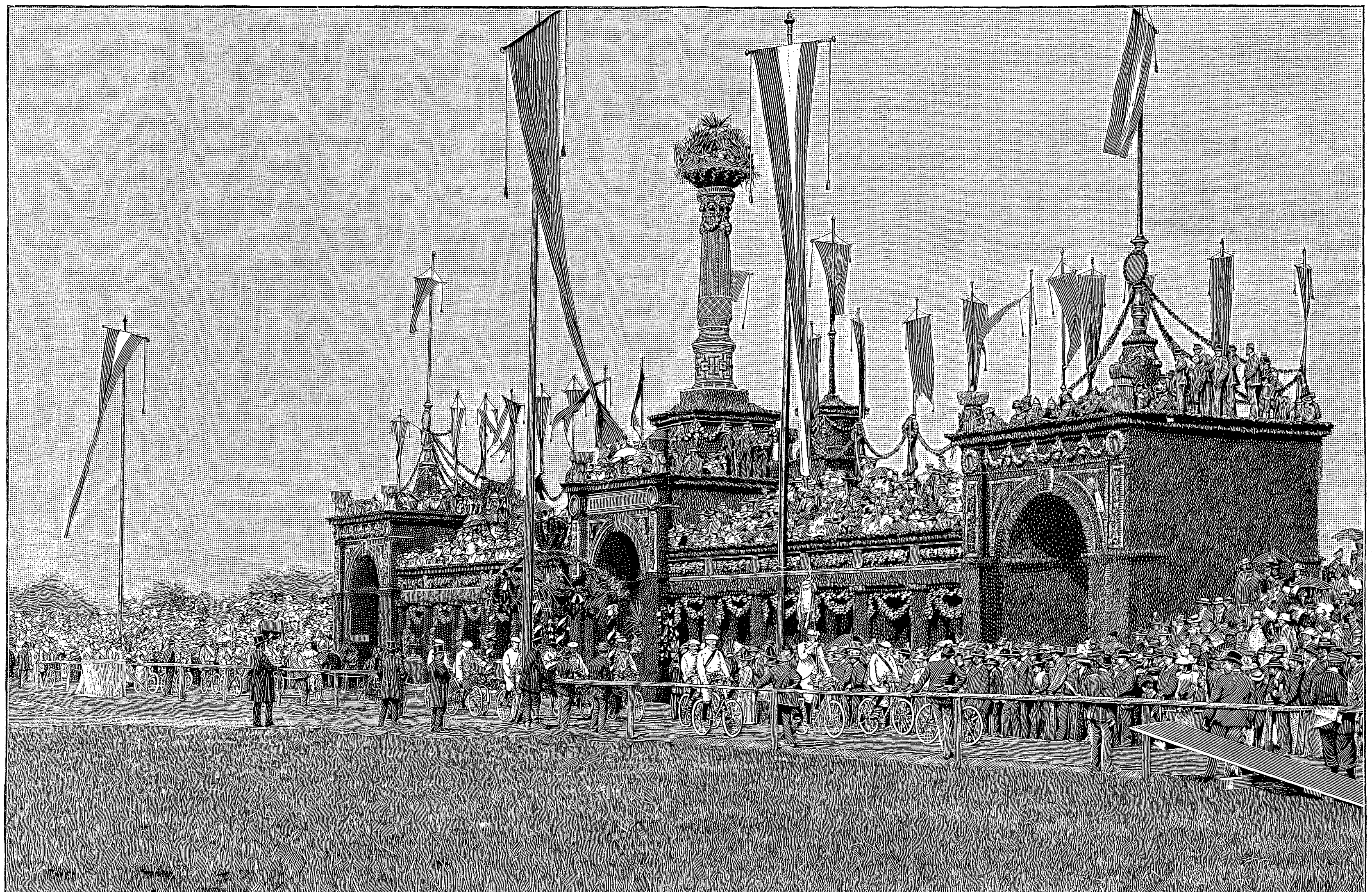
Eine Gesamtantwort wurde nicht laut, aber

Hosted by Google

Huldigungsgruppe des Radfahrvereins Stuttgart.



Zwillingsradgruppe des Radfahrvereins Stuttgart.



Aufstellung der Radfahrer vor der großen Tribüne.

Nach Momentaufnahmen von Hildenbrand & Trauneder in Stuttgart.

Der Radfahrer-Blumenkorso auf dem Cannstatter Volksfest, 28. September.

Hosted by Google

Strandräuber. Nach dem Gemälde von L. Neuhoff.

Hosted by Google

während man sich unmittelbar danach erhob, küßte Czako der Schmargendorf die Hand und sagte mit einem gewissen Empressement: „Unter dem Holunderbaum also."

Die Schmargendorf verstand nicht im entferntesten, worauf es sich bezog. Aber das war Czako gleich. Ihm lag lediglich daran, ganz für sich selbst, die Schmargendorf auf einen kurzen aber großen Augenblick zum „Käthchen" erhoben zu haben.

Im übrigen zeigte sich's, daß nicht bloß Czako, sondern auch Rex und Woldemar für den Holunderbaum waren, und so näherte man sich denn diesem.

Es war derselbe Baum, den die Herren schon beim Einreiten in den Klosterhof gesehen, aber in jenem Augenblick wenig beachtet hatten. Jetzt erst bemerkten sie, was es mit ihm auf sich habe. Der Baum, der uralt sein mochte, stand außerhalb des Gehöftes, war aber, ähnlich wie der Pflaumenbaum im Garten, mit seinem Gezweig über das zerbröckelte Gemäuer fortgewachsen. Er war an und für sich schon eine Pracht. Was ihm aber noch eine besondere Schönheit lieh, das war, daß sein Laubendach von ein paar dahinter stehenden Ebereschenbäumen wie durchwachsen war, so daß man überall, neben den schwarzen Fruchtdolden des Holunders die leuchtenden roten Ebereschenbüschel sah. Auch das verschiedene Laub schattierte sich. Rex und Czako waren aufrichtig entzückt, beinahe mehr als zulässig. Denn so reizend die Laube selbst war, so zweifelhaft war das unmittelbar vor ihnen nicht bloß in Unordnung, sondern auch in durchaus ermangelnder Sauberkeit ausgebreitete Hofbild. Aber pittoresk blieb es doch. Zusammengemörtelte Feldsteinklumpen lagen in hohem Grase, dazwischen Karren und Düngerwagen, Enten- und Hühnerkörbe, während ein kollernder Truthahn von Zeit zu Zeit bis dicht an die Laube herankam, sei's aus Neugier oder um sich mit der Triglaff zu messen.

Als sechs Uhr heran war, erschien Fritz und führte die Pferde vor. Czako wies darauf hin. Bevor er aber noch an die Domina herantreten und ihr einige Dankesworte sagen konnte, kam die Schmargendorf, die kurz vorher ihren Platz verlassen, mit dem großen Kohlblatt zurück, auf dem die beiden zusammengewachsenen Pflaumen lagen. „Sie wollten mir entgehen, Herr von Czako. Das hilft Ihnen aber nichts. Ich will mein Vielliebchen gewinnen. Und Sie sollen sehen, ich siege."

„Sie siegen immer, meine Gnädigste."

IX.

Rex und Czako ritten ab; Fritz führte Woldemars Pferd am Zügel. Aber weder die Schmargendorf noch die Triglaff zeigten sich, als die beiden Herren fort und die übrigen in die Wohnräume zurückgekehrt waren, irgendwie beflissen, das Feld zu räumen, was die Domina, die wegen zu verhandelnder difficiler Dinge mit ihrem Neffen allein sein wollte, stark verstimmte. Sie zeigte das auch, war steif und schweigsam und belebte sich erst wieder, als die Schmargendorf mit einem Male glückstrahlend versicherte: jetzt wisse sie's; sie habe noch eine Photographie, die wolle sie gleich an Herrn von Czako schicken, und wenn er dann morgen mittag von Cremmen in Berlin einträfe, dann werd' er Brief und Bild schon vorfinden und auf der Rückseite: „Guten morgen, Vielliebchen." Die Domina fand das alles so lächerlich und unpassend wie nur möglich, weil ihr aber daran lag, die Schmargendorf loszuwerden, so hielt sie mit ihrer wahren Meinung zurück und sagte: „Ja, liebe Schmargendorf, wenn Sie so was wollen, dann ist es allerdings die höchste Zeit. Der Postbote kann gleich kommen." Und wirklich, die Schmargendorf ging, nur die Triglaff zurücklassend, deren Auge sich jetzt, mit dem ihm eignen Ausdruck, von der Domina zu Woldemar hinüber und dann wieder von Woldemar zur Domina zurückbewegte. Sie war bei dem allem ganz unbefangen. Ein Verlangen, etwas zu belauschen oder von ungefähr in Familienangelegenheiten eingeweiht zu werden, lag ihr völlig fern, und alles, was sie trotzdem zum Ausharren bestimmte, war lediglich der Wunsch, dem historischen Beisammensein zweier Stechlins eine durch ihre Triglaffgegenwart gesteigerte Weihe zu geben. Indessen schließlich ging auch sie. Man hatte sich wenig um sie gekümmert, und Tante und Neffe ließen sich, als sie jetzt allein waren, in zwei braune Plüschfauteuils (Erbstücke noch vom Schloß Stechlin her) nieder, Woldemar allerdings mit großer Vorsicht, weil die Sprungfedern bereits jenen Altersgrad erreicht hatten, wo sie nicht nur einen dumpfen Ton von sich geben, sondern auch zu stechen anfangen.

Die Tante bemerkte nichts davon, war vielmehr froh, ihren Neffen endlich allein zu haben, und sagte mit rasch wiedergewonnenem Behagen: „Ich hätte dir schon bei Tische gern was Bessres an die Seite gegeben; aber wir haben hier, wie du weißt, nur unsre vier Konventualinnen, und von diesen vieren sind die Schmargendorf und die Triglaff immer noch die besten. Unsre gute Schimonski, die morgen einundachtzig wird, ist eigentlich ein Schatz, aber leider stocktaub, und die Teschendorf, die mal Gouvernante bei den Esterhazys war und auch noch den Fürsten Schwarzenberg, dessen Frau in Paris verbrannte, gekannt hat, ja, die hätt' ich natürlich solchem feinen Herrn wie dem Herrn von Rex gerne vorgesetzt, aber es ist ein Unglück, die arme Person ist so zittrig und kann den Löffel nicht recht mehr halten. Da hab' ich denn doch lieber die Triglaff genommen; sie ist sehr dumm, aber doch manierlich, so viel muß man ihr lassen. Und die Schmargendorf . . ."

Woldemar lachte.

„Ja, du lachst, Woldemar, und ich will dir auch nicht bestreiten, daß man über die gute Seele lachen kann. Aber sie hat doch auch was Ernstes und Gehaltvolles in ihrer Natur, was sich erst neulich wieder in einem intimen Gespräch mit unserm Fix zeigte, der trotz aller Bekenntnisstrenge (die selbst Koseleger ihm zugesteht) an unserm letzten Whistabend Aeußerungen that, die wir alle tief bedauern mußten, wir, die wir die Partie machten, nun schon ganz gewiß, aber auch die gute, taube Schimonski, der wir, weil sie uns so aufgeregt sah, alles auf einen Zettel schreiben mußten."

„Und was war es denn?"

„Ach, es handelte sich um das, was uns allen, wie du dir denken kannst, das Teuerste bedeutet, um den ‚Wortlaut'. Und denke dir, unser Fix war dagegen. Er mußte wohl denselben Tag was gelesen haben, was ihn abtrünnig gemacht hatte. Personen wie Fix sind sehr bestimmbar. Und kurz und gut, er sagte: das mit dem ‚Wortlaut', das ginge nicht länger mehr, die ‚Werte' wären jetzt anders, und weil die Werte nicht mehr dieselben wären, müßten auch die Worte sich danach richten und müßten gemodelt werden. Er sagte ‚gemodelt'. Aber das Wort, das er am meisten und immer wieder betonte, das war die ‚Umwertung'."

„Und was sagte die Schmargendorf dazu?"

„Du hast ganz recht, mich dabei wieder auf die Schmargendorf zu bringen. Nun, die war außer sich und hat die darauf folgende Nacht nicht schlafen können. Erst gegen Morgen kam ihr ein tiefer Schlaf, und da sah sie, so wenigstens hat sie's mir und dem Superintendenten versichert, einen Engel, der mit seinem Flammenfinger immer auf ein Buch wies und in dem Buch auf eine und dieselbe Stelle."

„Welche Stelle?"

„Ja, darüber war ein Streit; die Schmargendorf hatte sie gelesen und wollte sie hersagen. Aber sie sagte sie falsch, weil sie Sonntags in der Kirche nie recht aufpaßt. Und wir sagten ihr das auch. Und denke dir, sie blieb ganz ruhig dabei. ‚Ja', sagte sie, sie wisse recht gut, daß sie die Stelle falsch hergesagt hätte, sie habe nie was richtig hersagen können; aber das wisse sie ganz genau, die Stelle mit dem Flammenfinger, das sei der ‚Wortlaut' gewesen."

„Und das hast du wirklich alles geglaubt, liebe Tante? Diese gute Schmargendorf! Ich will ihr gerne folgen; aber was ihren Traum angeht, da kann ich beim besten Willen nicht mit. Es wird ihr ein Amtmann erschienen sein oder ein Pastor. Dreißig Jahre früher wär' es ein Student gewesen."

„Ach, Woldemar, sprich doch nicht so. Das ist ja die neue Façon, in der die Berliner sprechen, und in dem Punkt ist einer wie der andre. Dein Freund Czako spricht auch so. Du mokierst dich jetzt über die gute Schmargendorf, und dein Freund, der Hauptmann, so viel hab' ich ganz deutlich gesehen, that es auch und hat sie bei Tische geuzt."

„Geuzt?"

„Ja, du wunderst dich über das Wort, und ich wundre mich selber darüber. Aber daran ist auch unser guter Fix schuld. Der ist alle Monat mal nach Berlin 'rüber, und wenn er dann wiederkommt, dann bringt er so was mit, und wiewohl ich's unpassend finde, nehm' ich's doch auch an und die Schmargendorf auch. Bloß die Triglaff nicht und natürlich die gute Schimonski auch nicht, wegen der Taubheit. Ja, Woldemar, ich sage ‚geuzt', und dein Freund Czako hätt' es lieber unterlassen sollen. Aber das muß wahr sein, er ist amüsant, wenn auch ein bißchen auf der Wippe. Siehst du ihn oft?"

„Nein, liebe Tante. Nicht oft. Bedenke die weiten Entfernungen. Von unsrer Kaserne bis zu seiner, oder auch umgekehrt, das ist eine kleine Reise. Dazu kommt noch, daß wir vor unserm Hallischen Thor eigentlich gar nichts haben, bloß die Kirchhöfe, das Tempelhofer Feld und das Rotherstift."

„Aber ihr habt doch die Pferdebahn, wenn ihr irgendwo hin wollt. Beinah' muß ich sagen, leider. Denn es giebt mir immer einen Stich, wenn ich mal in Berlin bin, so die Offiziere zu sehen, wie sie da hinten stehen und Platz machen, wenn eine Madame aufsteigt, manchmal mit 'nem Korb und manchmal auch mit 'ner Spreewaldsamme. Mir immer ein Horreur."

„Ja, die Pferdebahn, liebe Tante, die haben wir freilich, und man kann mit ihr in einer halben Stunde bis in Czakos Kaserne. Der weite Weg ist es auch eigentlich nicht, wenigstens nicht allein, weshalb ich Czako so selten sehe. Der Hauptgrund ist doch der, er paßt nicht so ganz zu uns und eigentlich auch kaum zu seinem Regiment. Er ist ein guter Kerl, aber ein Aequivokenmensch und erzählt immer Nachmitternachtsgeschichten. Wenn man ihn allein hat, geht es. Aber hat er ein Publikum, dann kribbelt es ihn ordentlich, und je feiner das Publikum ist, desto mehr. Er hat mich schon oft in Verlegenheit gebracht. Ich muß sagen, ich hab' ihn sehr gern, aber gesellschaftlich ist ihm Rex doch sehr überlegen."

„Ja, Rex; natürlich. Das hab' ich auch gleich bemerkt, ohne mir weiter Rechenschaft darüber zu geben. Du wirst es aber wissen, wodurch er ihm überlegen ist."

„Durch vieles. Erstens, wenn man die Familien abwägt. Rex ist mehr als Czako. Und dann ist Rex Kavallerist."

„Aber ich denke, er ist Ministerialassessor."

„Ja, das ist er auch. Aber nebenher, oder vielleicht mehr noch darüber hinaus, ist er auch Offizier, und sogar in unsrer Dragonerbrigade."

„Das freut mich; da ist er ja so gut wie ein Spezialkamerad von dir."

„Ich kann das zugeben und doch auch wieder nicht. Denn erstens ist er in der Reserve, und zweitens steht er bei den zweiten Dragonern."

„Macht das 'nen Unterschied?"

„Gott, Tante, wie man's nehmen will. Ja und nein. Bei Mars la Tour haben wir dieselbe Attacke geritten."

„Und doch . . ."

„Und doch ist da ein gewisses je ne sais quoi."

„Sage nichts Französisches. Das verdrießt mich immer. Manche sagen jetzt auch Englisches, was mir noch weniger gefällt. Aber lassen wir das; ich finde nur, es wäre doch schrecklich, wenn es so bloß nach der Zahl ginge. Was sollte denn da das Regiment anfangen, bei dem ein Bruder unsrer guten Schmargendorf steht? Es ist, glaube ich, das hundertfünfundvierzigste."

„Ja, wenn es so hoch kommt, dann verthut es sich wieder. Aber so bei der Garde . . ."

„Darin, mein lieber Woldemar, kann ich dir doch kaum folgen. Unser Fix sagt mitunter, ich sei zu exklusiv, aber so exklusiv bin ich doch noch lange nicht. Und solch Verstandsmensch, wie du bist, so ruhig und so ‚abgeklärt', wie manche jetzt sagen, und Gott verzeih mir die Sünde, auch so liberal, worüber selbst dein Vater klagt. Und nun kommst du mir mit solchem Vorurteil, ja, verzeih mir das Wort, mit solchen Ueberheblichkeiten. Ich erkenne dich darin gar nicht wieder. Und wenn ich nun das erste Garderegiment nehme, das ist ja doch auch ein erstes. Ist es denn mehr als das zweite? Man kann ja sagen, so viel will ich zugeben, sie

Hosted by Google

haben die Blechmützen und sehen aus, als ob sie lauter Holländerinnen heiraten wollten . . . Was ihnen schon gefallen sollte."

„Den Holländerinnen?"

„Nun, denen auch," lachte die Tante. „Aber ich meinte jetzt unsre Leute. Mißverstehe mich übrigens nicht. Ich weiß recht gut, was es mit den Grenadieren auf sich hat; aber die andern sind doch ebensogut, und Potsdam ist doch schließlich bloß Potsdam."

„Ja, Tante, das ist es ja eben. Daß sie noch immer in Potsdam sind, das macht es. Deshalb ist es nach wie vor die ‚Potsdamer Wachtparade'. Und dann das Wort ‚erstes' spielt allerdings auch mit. Ein alter Römer, mit dessen Namen ich dich nicht behelligen will, der wollte in seinem Potsdam lieber der Erste, als in seinem Berlin der Zweite sein. Wer der Erste ist, nun, der ist eben der Erste, und als die andern aufstanden, da hatte dieser ‚Erste' schon seinen Morgenspaziergang gemacht, und mitunter was für einen! Sieh, als das zweite Garderegiment geboren wurde, da hatten die mit den Blechmützen schon den ganzen Siebenjährigen Krieg hinter sich. Es ist damit wie mit dem ältesten Sohn. Der älteste Sohn kann unter Umständen dümmer und schlechter sein als sein Bruder, aber er ist der älteste, das kann ihm keiner nehmen, und das giebt ihm einen gewissen Vorrang, auch wenn er sonst gar keinen Vorzug hat. Alles ist göttliches Geschenk. Warum ist der eine hübsch und der andre häßlich? Und nun gar erst die Damen. In das eine Fräulein verliebt sich alles, und das andre spielt bloß Mauerblümchen. Es wird jedem seine Stelle gegeben. Und so ist es auch mit unserm Regiment. Wir mögen nicht besser sein als die andern, aber wir sind die ersten, wir haben die Nummer eins."

„Ich kann da beim besten Willen nicht recht mit, Woldemar. Was in unsrer Armee den Ausschlag giebt, ist doch immer die Schneidigkeit."

„Liebe Tante, sprich, wovon du willst, nur nicht davon. Das ist ein Wort für kleine Garnisonen. Wir wissen, was wir zu thun haben. Dienst ist alles, und Schneidigkeit ist bloß Renommisterei. Und das ist das, was bei uns am niedrigsten steht."

„Gut, Woldemar, was du da zuletzt gesagt hast, das gefällt mir. Und in diesem Punkte muß ich auch deinen Vater loben. Er hat vieles, was mir nicht zusagt, aber darin ist er doch ein echter Stechlin. Und du bist auch so. Und das hab' ich immer gefunden, alle die so sind, die schießen zuletzt doch den Vogel ab, ganz besonders auch bei den Damen."

Dies „bei den Damen" war nicht ohne Absicht gesprochen und schien auf das bis dahin vorsichtig vermiedene Hauptthema hinüberführen zu sollen. Aber ehe die Tante noch eine direkte Frage stellen konnte, wurde der Rentmeister gemeldet, der ihr in diesem Augenblicke sehr ungelegen kam. Die Domina wandte sich denn auch in sichtlicher Verstimmung an Woldemar und sagte: „Soll ich ihn fortschicken?"

„Es wird kaum gehen, liebe Tante."

„Nun denn."

Und gleich danach trat Fix ein.

X.

Während Woldemar und die Domina miteinander plauderten, erst im Tete-a-Tete, dann in Gegenwart von Rentmeister Fix, ritten Rex und Czako (Fritz mit dem Leinpferd folgte) auf Cremmen zu. Das war noch eine tüchtige Strecke, gute drei Meilen. Aber trotzdem waren beide Reiter übereingekommen, nichts zu übereilen und sich's nach Möglichkeit bequem zu machen. „Es ist am Ende gleichgültig, ob wir um acht oder um neun über den Cremmer Damm reiten. Das bißchen Abendrot, das da drüben noch hinter dem Kirchturm steht . . . Fritz, wie heißt er? Welcher Kirchturm ist es? . . ." — „Das ist der Wulkowsche, Herr Hauptmann!" — „. . . Also, das bißchen Abendrot, das da noch hinter dem Wulkowschen steht, wird ohnehin nicht lange mehr vorhalten. Dunkel wird's also doch, und von dem Hohenlohedenkmal, das ich mir übrigens gern einmal näher angesehen hätte (man muß so was immer auf dem Hinwege mitnehmen), kommt uns bei Tageslicht nichts mehr vor die Klinge. Das Denkmal liegt etwas ab vom Wege."

„Schade," sagte Rex.

„Ja, man kann es beinah' sagen. Ich für meine Person komme schließlich drüber hin, aber ein Mann wie Sie, Rex, sollte dergleichen mehr wallfahrtartig auffassen."

„Ach Czako, Sie reden wieder tolles Zeug, diesmal mit einem kleinen Abstecher ins Lästerliche. Was soll ‚Wallfahrt' hier überhaupt? Und dann, was haben Sie gegen Wallfahrten? Und was haben Sie gegen die Hohenlohes?"

„Gott, Rex, wie Sie sich wieder irren. Ich habe nichts gegen die einen, und ich habe nichts gegen die andern. Alles, was ich von Wallfahrten gelesen habe, hat mich immer nur wünschen lassen, mal mit dabei zu sein. Und ad vocem der Hohenlohes, so kann ich Ihnen nur sagen, für die hab' ich sogar was übrig in meinem Herzen, viel, viel mehr als für unser eigentliches Landesgewächs. Oder wenn Sie wollen, für unsre Autochthonen."

„Und das meinen Sie ganz ernsthaft?"

„Ganz ernsthaft. Und wir wollen mal fünf Minuten wie vernünftige Leute darüber reden. Wenn ich sage ‚wir', so meine ich natürlich mich. Denn Sie sprechen immer vernünftig. Vielleicht ein bißchen zu sehr."

Rex lächelte. „Nun gut; ich will's Ihnen glauben."

„Also die Hohenlohes," fuhr Czako fort. „Ja, wie steht es damit? Wie liegt da die Sache? Da kommt hier so Anno Domini ein Burggraf ins Land, und das Land will ihn nicht, und er muß sich alles erst erobern, die Städte beinah' und die Schlösser gewiß. Und die Herzen natürlich erst recht. Und der Kaiser sitzt mal wieder weitab und kann ihm nicht helfen. Und da hat nun dieser Nürnberger Burggraf, wenn's hoch kommt, ein halbes Dutzend Menschen um sich, schwäbische Leute, die mit ihm in diese Mördergrube gekommen sind. Denn ein bißchen so was war es. Und geht auch gleich los, und die Quitzows und die, die's sein wollen, rufen die Pommern ins Land, und hier auf diesem alten Cremmer Damm stoßen sie zusammen, und die paar, die da fallen, das sind eben die Schwaben, die's gewagt hatten und mit in den Kahn gestiegen waren. Allen vorauf aber ein Graf, so ein Herr in mittleren Jahren. Der fiel zuerst und versank in den Sumpf, und da liegt er. Das heißt, sie haben ihn 'rausgeholt, und nun liegt er in der Klosterkirche. Und dieser eine, der da voran fiel, der hieß Hohenlohe."

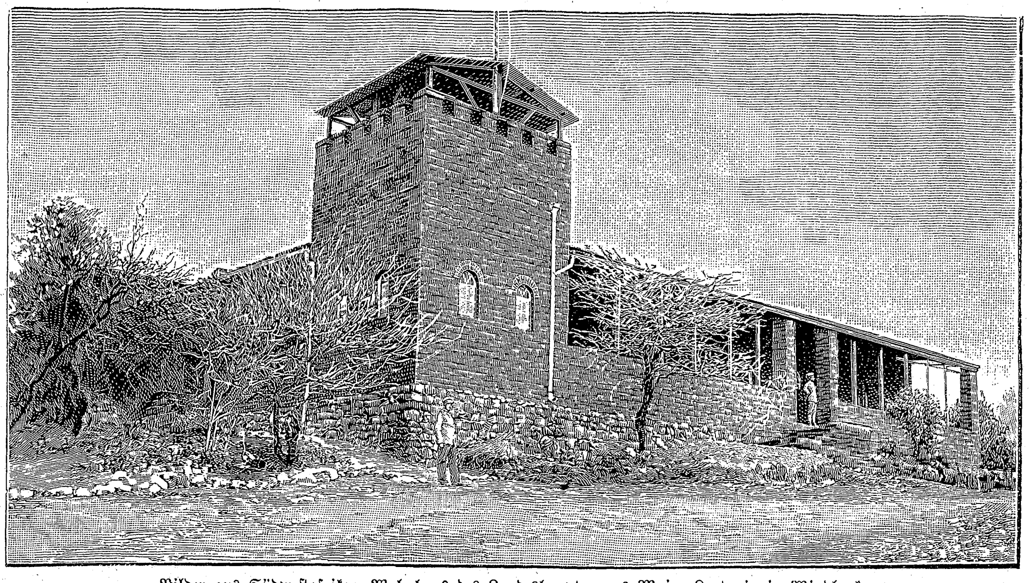
„Ja, Czako, das weiß ich ja alles. Das steht ja schon im Brandenburgischen Kinderfreund. Sie denken aber immer, Sie haben so was allein gepachtet."

„Immer vorsichtig, Rex; im Kinderfreund steht es. Gewiß. Aber was steht nicht alles — von Kinderfreund gar nicht zu reden — in Bibel und Katechismus, und die Leute wissen es doch nicht. Ich zum Beispiel. Und ob es nun drin steht oder nicht drin steht, ich sage nur: so hat es angefangen, und so läuft der Hase noch. Oder glauben Sie, daß der alte Fürst, der jetzt dran ist, daß der zu seinem Spezialvergnügen in unser sogenanntes Reichskanzlerpalais gezogen ist, drin die Bismarckschen Nachfolger, von dem alten Friedrichsruher gar nicht erst zu reden, ihre Tage vertrauern? Ein Opfer ist es, nicht mehr und nicht weniger, und ein Opfer bringt auch der alte Fürst, gerade wie der, der damals am Cremmer Damm als erster fiel. Und ich sage Ihnen, Rex, das ist das, was mir imponiert; immer da sein, wenn Not an Mann ist. Die Kleinen von hier, trotz der ‚Loyalität bis auf die Knochen', die mucken immer bloß auf, aber die wirklich Vornehmen, die gehorchen, nicht einem Machthaber, sondern dem Gefühl ihrer Pflicht." (Fortsetzung folgt.)

Wahrheit.

Noch wurde jede Wahrheit
Vieltausendmal gedacht,
Bevor mit voller Klarheit
Sie kam zu Glanz und Macht.

Hans M. Gruninger.



Bilder aus Südwestafrika: Wohnhaus des Landeshauptmanns Major Leutwein in Windhoek.

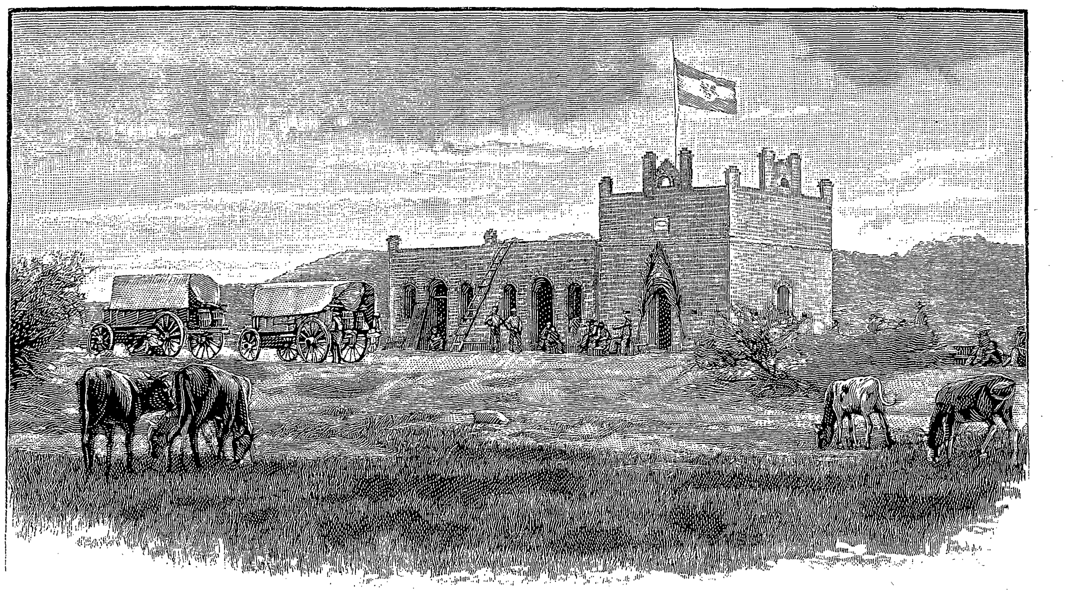
Bilder aus Südwestafrika.

Einige hundert Kilometer von der Küste entfernt und heute nur mit schwerfälligen Ochsenwagen in mehrwöchentlicher, anstrengender Reise erreichbar, liegt Windhoek, die Hauptstadt der südwestafrikanischen Kolonie.*) Die Lage des Platzes ist landschaftlich anmutig zu nennen; im Süden begrenzen das Windhoeker Plateau die Awasberge, im Norden und Osten sind Höhen vorgelagert, und bei der klaren Luft des trockenen Steppengebietes treten die charakteristischen Formen und Züge scharf und silhouettenartig hervor. Dieses Windhoek oder Windeck ist in der That ein den Stürmen offen daliegender Platz, nicht nur den äolischen, sondern auch den Völkerstürmen. Es liegt zwischen dem Gebiet der Herero und der Hottentotten und war ein steter Zankapfel, bis Jan Jonker, ein Häuptling der Orlam-Hottentotten, es in fester Hand hielt. Nachdem aber Jan Jonker 1889 von den Leuten Hendrik Witboois ermordet worden war, wurde die Besitzung frei, die deutsche Verwaltung besetzte den strategisch wichtigen Platz und machte ihn zur Landeshauptstadt. Die Wahl wurde dadurch noch erleichtert, daß hier mehrere starke heiße Quellen dem Boden entströmen, die zur Berieselung von Gartenanlagen benutzt werden konnten, wenn, wie zu erwarten war, Ansiedler sich in der Nähe niederlassen sollten. Der Fall trat bald ein. In dem etwa eine halbe Stunde entfernten Klein-Windhoek, so genannt zum Unterschied von Groß-Windhoek, entstanden um das halb zerfallene Gebäude der Rheinischen Missionsgesellschaft, die diesen Platz früher besetzt, aber aufgegeben hatte, die Hütten thätiger deutscher Pioniere, die dem wilden und wenig wirtlichen, aber klimatisch günstigen Lande ihre Existenz abtrotzen wollten. Manchen ist es gelungen, aber ein Teil von ihnen hat den harten Kampf, dem nicht jeder gewachsen war, aufgeben müssen. Denn eine jede Kolonisation in einem jungfräulichen Lande ist eine harte und entsagungsvolle Arbeit.

Doch kehren wir wieder zu Groß-Windhoek zurück, dem zwei unsrer Illustrationen gewidmet sind. Das Fort, ein solides, aus Bruch- und Backsteinen aufgeführtes Gebäude, macht mit seinen Türmen einen imposanten Eindruck. Ein von hohen Mauern umschlossener Hof von wohl fünfzig Meter Länge und zwanzig Meter Breite ist an der Innenseite von den für die Mannschaft bestimmten Räumen

*) Der Bau des Hafens in Swakopmund soll im nächsten Jahre beginnen, und von dort gedenkt man die Eisenbahn in der Richtung auf Windhoek weiterzuführen. Der Besuch des Landeshauptmanns Major Leutwein in Deutschland steht mit diesem Plane in Verbindung.

Hosted by Google

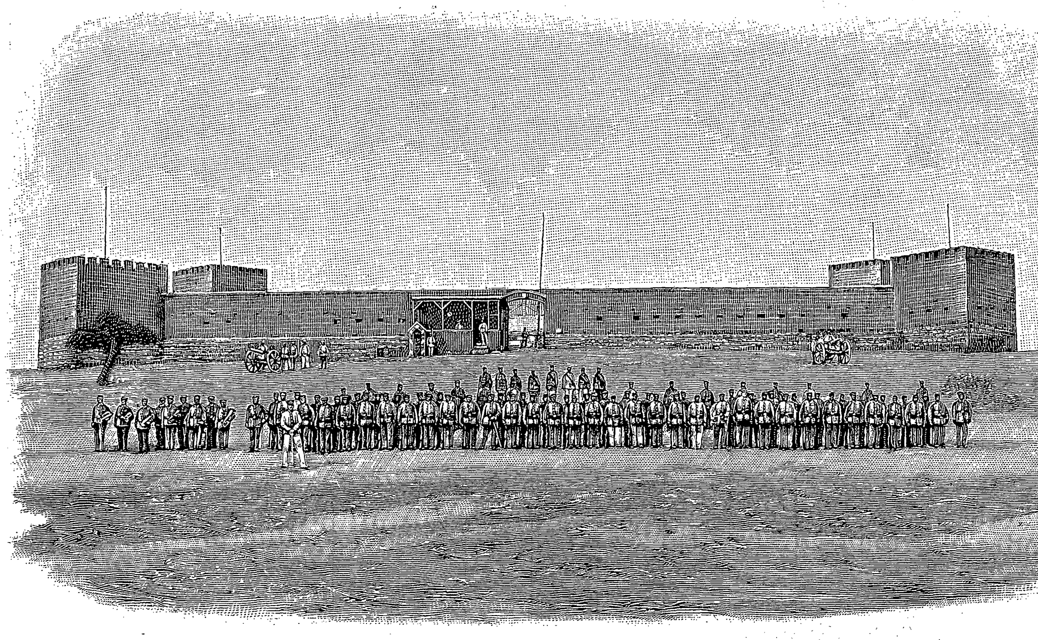


Stationshaus in Groß-Barmen.

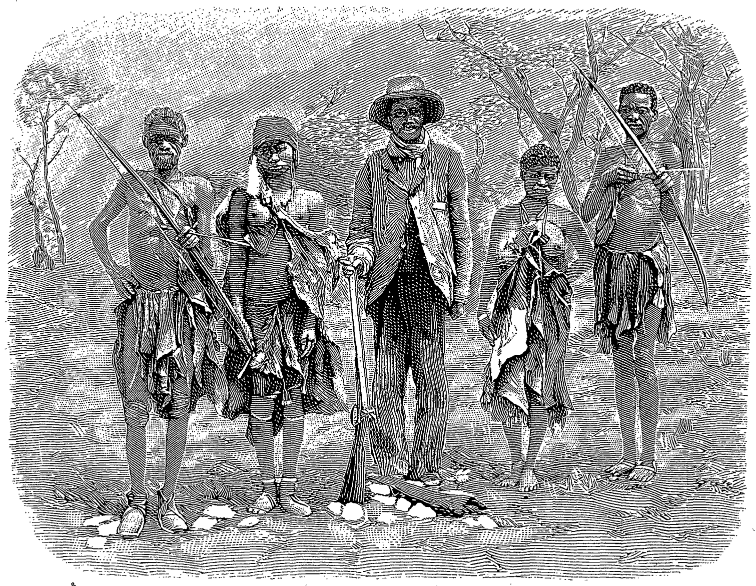
arbeiten sie sogar, was sie sonst nicht gern thun, und Milch bildet den Hauptbestandteil ihrer Nahrung. Ein richtiger Herero verkauft auch nur sehr ungern Vieh, höchstens das geringwertige; er läßt, wie es auch die Matabele thaten, das Vieh lieber an Altersschwäche sterben, als daß er sich von dem ihm liebgewordenen Besitze trennt. Neuerdings hat die Rinderpest sehr unter diesem Besitzstand aufgeräumt, der bei einigen Hereros nach vielen Tausenden zählte, so daß die Eigentümer solcher Herden schwer reiche Leute waren, und es läßt sich noch nicht absehen, wann das Ende der Verheerungen sein wird. Das Christentum hat unter diesem Volke schon lange seinen Einzug gehalten, aber es ist erst eine verhältnismäßig kleine Anzahl bekehrt, da der Herero sehr an seinen eigentümlichen Gebräuchen und Sitten hängt. Der Anzug der Hereroweiber, die in jugendlichem Alter durchaus nicht häßlich sind, ist das Originellste, was man sich denken kann. Um beide Unterschenkel trägt die Frau einen gewichtigen Eisenschmuck, der aus mehreren Schnüren von starken Eisenperlen besteht, je nach dem Reichtum bis zu zwanzig und darüber. Ein Schurz bedeckt die Hüften, ein etwa fünfzig Centimeter breites Mieder aus Lederschnüren, auf die Plättchen aus Straußeneierschalen oder Kugeln aus einer wohlriechenden Wurzel genäht sind, die Taille, eine Art Mantel, der vorn zugeknöpft wird, den Rücken. Um den

umgeben. Am stärksten ist das Werk, dessen rote Außenwand an einzelnen Stellen sechs Meter Höhe erreicht, an den vier Ecken, an denen sich ebensoviel zinnenüberragte Türme erheben, die auch noch nach einer, übrigens höchst unwahrscheinlichen Einnahme des Hofes eine kräftige und wirksame Verteidigung des Ganzen gestatten würden. Nördlich der Feste liegen in langer Reihe nebeneinander Ställe, Werkstätten, Gefängnis, Wachtlokal, Polizeiwache und Offizierswohnungen, die Kantine und das Haus des Sekretärs der Landeshauptmannschaft; weiter unterhalb das Haus des Majors Leutwein mit seinen Stallungen und hübschen Gartenanlagen, und etwa hundert Meter entfernt, noch tiefer am Bergabhange, das Gebäude der Landeshauptmannschaft mit verschiedenen Beamtenwohnungen. Manche andre Gebäude werden den Bedürfnissen entsprechend noch in Kürze errichtet werden müssen, denn Windhoek ist auch für den Handel ein wichtiger Platz geworden und besitzt eine Reihe tüchtiger Geschäftshäuser. Die Eingeborenen, meist Bergdamara, dann auch Hottentotten und Bastards, wohnen teils in großen Plattenpontoks, teils in sogenannten Hartebeesthäusern, viereckigen Gebäuden aus Kieswänden, die mit Lehm beworfen sind und ein Schilfdach haben.

Der Ort Otjikango oder Groß-Barmen, der an der großen Verkehrsstraße liegt, die von Swakopmund über Otjimbingwe nach Windhoek führt, hat neuerdings auch



Compagnie der alten Schutztruppe (mit dem fälschlicherweise tot gemeldeten Lieutenant Eggers) vor dem Fort in Windhoek.



Buschleute.

ein solides Stationshaus erhalten. Schon 1884 war hier eine Nebenstation der Rheinischen Missionsgesellschaft gegründet worden, in deren unmittelbarer Nähe eine Anzahl Schwefelthermen entspringen, die bei Flechtenleiden eine besondere Heilkraft zu haben scheinen. Einen besonderen Reiz erhält der Platz durch eine kleine Gruppe hoher Dattelbäume, die von den ersten Missionaren aus Samen gezogen wurden und vortrefflich gedeihen, wenn auch das Aroma der Früchte, die überdies nur in günstigen Jahren zur Reife gelangen, weit hinter dem der in Nordafrika kultivierten Datteln zurückbleibt. Otjikango beansprucht übrigens ein besonderes historisches Interesse im Hinblick auf die zahlreichen Gefechte, die sich auf dem Platze selbst und in dessen nächster Umgebung zu wiederholten Malen zwischen Hottentoten und Herero bis in die allerneueste Zeit abgespielt haben. Die Bewohner Groß-Barmens gehören zu den Ovambandjeru, die zu gleicher Zeit mit den Herero von Norden her eingewandert sind und sich mit diesen vollständig verschmolzen haben.

Die Herero sind das mächtigste Volk des Schutzgebietes und werden vielfach als das konservative Element angesehen, das allmählich erzogen und für die Allgemeinheit nutzbar gemacht werden müßte. Sie sind jedenfalls ein stattlicher Menschenschlag, der manche guten Eigenschaften aufweist, aber im großen und ganzen den Charakter des südafrikanischen Kaffern zeigt. Wer den Herero etwa für einen dummen Wilden halten wollte, wie das bei Ankömmlingen oft geschieht, der wird bald die Erfahrung machen, daß jener ein in seiner Art sehr gewitzigter Bursche und seine „Dummheit“ wesentlich nur Schwerfälligkeit ist, mit der er dem Gedankengang des Europäers folgt oder seine Handlungsweise versteht.

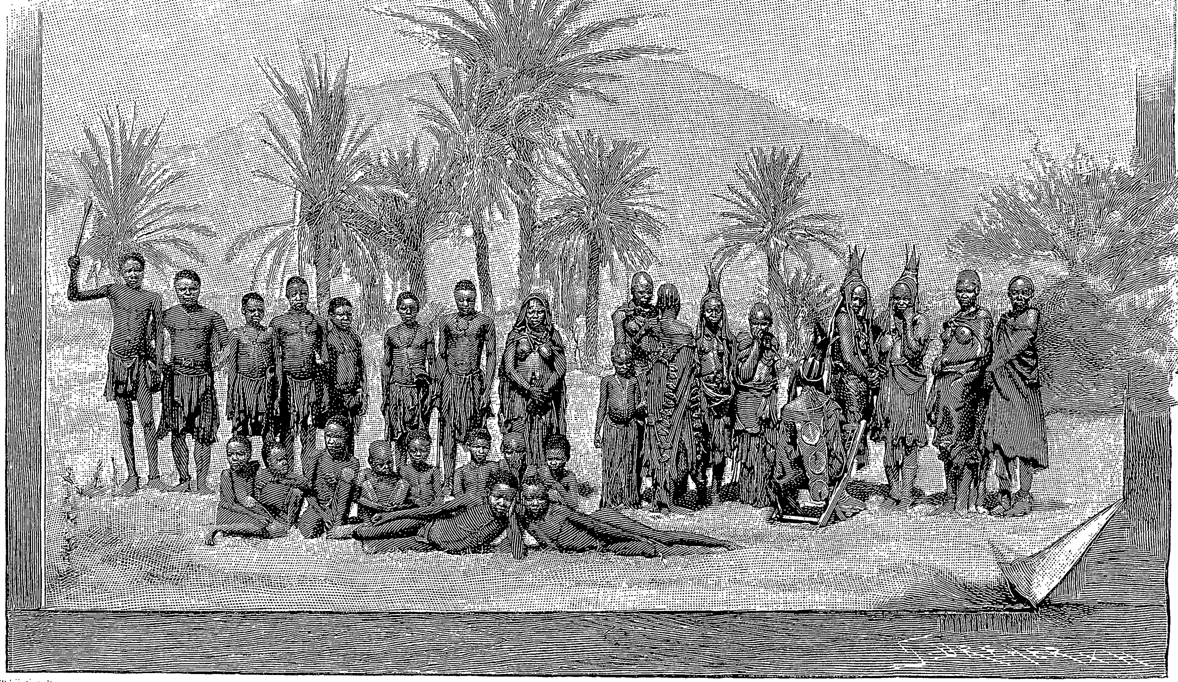
Die Herero sind viehzüchtende Nomaden im mittleren Teile des Schutzgebietes. Vieh ist in der That ihr hauptsächlichstes Besitztum, an ihm hängen sie, für seine Pflege

Hendrik Witbooi mit seiner Familie.

Hosted by Google

Hals und den Oberarm werden Ketten aus kleineren Eisenperlen und um die Unterarme Manschetten aus starkem, gewundenem Eisendraht getragen. Am seltsamsten aber ist der Kopfputz der verheirateten Frau, der Fledermausflügeln nicht unähnlich sieht. Auf eine umschließende, genau auf den kurzgeschorenen Kopf passende Kappe sind rechts, links und hinten je ein langes Ohr aus Ochsenleder genäht, das starr in die Höhe ragt und mit Tiersehnen mannigfach bemustert oder benäht ist. Von der Kappe fällt hinten wieder eine breite Garnitur kurzer, auf Ochsenriemen gezogener Eisenröhrchen oder länglicher Perlen herab, die durch Querriemen zusammengehalten werden, deren Enden bis in die Kniekehle reichen. Eine wohlhabende Hererofrau schleppt leicht an fünfzig Pfund Schmuck mit sich herum. Und trotz alles dieses Firlefanzes, trotz des starrenden Schmutzes entbehrt die junge Hererofrau nicht eines gewissen Reizes. Mit dem kokett über die halbentblößten schönen Schultern geworfenen Mantel schreitet sie graziös einher, das starre Korsett hält den wohlgebildeten, glänzend braunen Oberleib gerade und verhindert jede heftige Bewegung. Sie ist ein Bild urwüchsiger Kraft und stolzen Selbstbewußtseins, eingeschnürt in die Form der heimischen Mode.

Ein andres, ziemlich wild gekleidetes Volk in Südwestafrika ist dasjenige der Buschleute, die sich noch in großen Gebieten Südafrikas, in kleinere Trupps zersprengt, vorfinden und vielleicht die Urbevölkerung sind. In Südwestafrika sind sie den Hottentotten fast bis zur Unmöglichkeit der Unterscheidung ähnlich geworden, wenn sie sich auch der Hauptsache nach in acht Stämme gliedern. Sie gehen fast ganz unbekleidet. Ein badehosenähnlicher Schurz oder ein frei herabhängender Hüfteschurz, meist aus Schakalfell, bildet die ganze Bekleidung. Aeltere wohlhabendere Männer und Frauen tragen wohl auch noch eine mantelartige Schulterbedeckung aus Leder und Fellen, die Haarseite nach innen gewendet, ähnlich der Fellbekleidung der Hottentotten. Sie jagen mit den primitiven Waffen, die die Hottentotten früher führten, dem Bogen mit vergifteten Pfeilen und dem Wurfstock. Als Pfeilgift verwenden sie gern den Saft einer Euphorbia, ferner bestimmte Raupen- und Schlangenarten. Im Grunde ist es ein armes Gesindel, das, da es kein Vieh hat, von der Jagd und wilden Früchten lebt und den Herero gegenüber so gut wie rechtlos ist.



Herero-Männer, -Frauen und -Kinder in Groß-Barmen.

Häuptling Nikodemus. Rechts hinter ihm Hauptmann von Sack, links Lieutenant Schwabe, links dahinter Lieutenant Kagenek.

Einen scharfen Gegensatz zu den Herero bilden die hauptsächlich im Süden des Landes wohnenden gelben Hottentotten, ein leichtlebiges, sorgloses, faules, dem Trunke verfallenes und augenscheinlich zurückgehendes Volk, mit dessen Geschichte der frühere „Prophet" Hendrik Witbooi untrennbar verknüpft ist. Er wollte den alten Glanz seines Volkes, das einst der Herr der Herero gewesen war, erneuern und war ihr grimmigster, nicht zu unterschätzender Gegner. Obwohl er mehrmals geschlagen war, gelang es ihm doch stets, sich neue Hilfsmittel zu erschließen — besonders durch das den Herero abgenommene Vieh, — bis er schließlich mit den Deutschen in Konflikt kam. Der stellvertretende Reichskommissär von François hatte mehrfach Witbooi verwarnt und ihm aufgegeben, die Kriegszüge zu unterlassen und die deutsche Schutzherrschaft anzuerkennen. Witbooi wollte aber davon nichts wissen, trotzdem ihm die günstigsten Bedingungen gestellt waren. Im Jahre 1893 plante er sogar einen Ueberfall auf Windhoek, von dem er nur infolge des Eintreffens einer deutschen Truppenverstärkung abgehalten wurde. Der weitere Fortgang der Ereignisse ist bekannt; erst im Jahre 1894 gelang es, die Witbooische Truppe zur Kapitulation in der Naukluft zu zwingen. Witbooi ist ohne Zweifel ein bedeutender, energischer Mann, der einen großen Einfluß auf seine Stammesgenossen ausübt, dabei verschlagen im höchsten Grade. Seine Gesichtszüge verraten eine gewisse finstere Entschlossenheit. Das Bild, das ihn von seiner Familie umgeben darstellt, ist in Gibeon, seinem Stammsitz, aufgenommen, wohin er mit den Ueberresten seiner Truppe als Pensionär der Regierung gebracht worden ist. Die neben ihm stehenden Frauen sind seine Töchter, vor ihm hockt sein Sohn Samuel mit Frau und Kindern. Witbooi hat später der Truppe wesentliche Dienste geleistet, und zwar bei dem Aufstand der Khaus-Hottentotten und Ovambandjeru im vergangenen Jahre.

Die Khaus-Hottentoten, die früher im Süden des Schutzgebietes auf eine Reservation gebracht waren, waren nach Norden gezogen und hatten Gobabis angegriffen. Ihnen hatten sich mißvergnügte Ovambandjeru unter ihrem Häuptling Kahimema angeschlossen, die im Jahre 1891 schon einmal einen Angriff auf Gibeon in Abwesenheit Witboois gemacht hatten. Der eigentliche Führer dieser Expedition aber war Nikodemus, der Sohn der ältesten Schwester des alten Maharero, des Oberhäuptlings der Herero, und somit der nächste Prätendent auf die Häuptlingswürde. Als aber Maharero gestorben war, erhielt die Würde der den Deutschen freundlich gesinnte Samuel Maharero, und Nikodemus schied im Grimme von Okahandja, um seine Zelte im Gebiete der Ovambandjeru aufzuschlagen. Durch eine energische Aktion der Schutztruppe und der Witboois, die unter ihrem Führer als Verbündete der Deutschen wieder ausgezogen waren, wurde der Aufstand nach blutigen Kämpfen schnell unterdrückt, und die Schuldigen ereilte eine strenge, aber gerechte Strafe.

G. Meinecke.

Gefangene Hereros mit dem später erschossenen Häuptling Kahimema.

Hosted by Google

Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien.

Humoristische Erzählung
von
Kurt Eckberg.

(Fortsetzung.)

Glasphyra öffnete den Käfig des Papageis. „Komm, Batuschka. Red nicht so viel."

Nach einem leichten Schlag auf den Schnabel hielt sie ihm die Hand hin. Er kletterte eilfertig auf ihrem Arm empor bis auf ihre Schulter, wo er ihre krausen Nackenhärchen durch den Schnabel zog und mit ihrem rosigen Ohrläppchen spielte. Sie sah auf ihn nieder und liebkoste ihn durch leichte Bewegungen ihres schönen Hauptes.

„Wo haben Sie ihn her?" fragte die Spatz, die gleich mir empfand, daß ein so geliebter Gegenstand unbedingt aus einer geliebten Hand stammen mußte.

„Aus Warschau."

Das war zu dürftig für die Spatz. Sie ahnte den Geber wohl, aber sie wollte ganze Gewißheit haben.

„Vom Händler?"

„Nein. Von einem Bekannten."

„Namens . . ."

Glasphyra zögerte unentschlossen.

„Es ist ein Andenken meines Klavierlehrers," sagte sie halblaut.

„Moja kochanka," gurgelte der Vogel plötzlich mit einer weichen, zu Herzen gehenden Männerstimme.

Glasphyra lächelte und neigte zärtlich gegen ihn das Haupt. Er schmiegte sich behaglich an ihren dunkel getönten Hals und gab sich träumerisch wohligwarmen Empfindungen hin. Er sah aus, als hinge er lieben, süßen Erinnerungen nach.

„Süße Glasphyra," gurgelte er plötzlich wie vorhin, „küsse mich noch ein einziges Mal."

Wie sie zusammenfuhr! Wie ihr feurige Glut ins Antlitz schoß! Wie ihre beiden Hände zu gleicher Zeit in unbewußter Hast nach dem Vogel griffen und ihn scheu umhüllten, um den Verräter ihrer Geheimnisse zu verbergen und weitere Indiskretionen zu verhüten.

Zum Ueberfluß sagte die Spatz: „Ist denn der Herr Stenscewicz verheiratet?"

„Ja," schoß es ihr von den Lippen.

„Schade," meinte die Spatz bedauernd. Dann zwinkerte sie mir zu. ‚Das kennt man,' sprach ihr Blick; ‚in solchen Fällen sagt man nicht das, was wahr ist, sondern das, was zu dem Kram paßt.'

Jene steckte den Vogel in den Bauer und suchte uns ihr erglühtes Gesicht zu entziehen. „Er spricht nichts wie dummes Zeug," murmelte sie kaum verständlich. „Nichts wie dummes Zeug spricht er."

Da wurde ans Fenster geklopft.

Glasphyra erschrak sichtlich, war indessen sofort beruhigt, als sie Cohns breite Gesichtszüge hinter den Scheiben sah. Nickend ging sie, ihn einzulassen.

Kaum gewahrte Batuschka den Eintretenden, als er sogleich mit zischender, galliger Stimme ausstieß: „Ein Schuft ist der Levison. Ich will's ihm eintränken."

Isidor lachte: „Dem hat die Goldstein schon oft den Hals umdrehen wollen."

„Und warum thut sie's nicht?" fragte die Spatz.

„Weil ich ihr hab' gesagt, ich würd' ihr schaffen 'nen Käufer mit hundert Thaler für den Papagei. Sie muß doch den Papagei haben, wenn der Käufer kommt." Er grinste.

„Sie hat ihn ja —"

„Er ist mein," sagte Glasphyra schroff und trug den unheimlichen Vogel hinaus.

„Stellen Sie ihn ja zu den andern Sachen," zischelte Cohn ihr nach; „sonst bleibt er womöglich hier."

Dann ging er betrachtend und musternd im Zimmer herum. „Es ist ja fast alles neu," wendete er sich an die wiederkehrende Glasphyra.

„Alles bis auf die Gardinen."

„Und einige Bronzen."

„Joel hat kürzlich ein sehr gutes Geschäft nach Rußland gemacht. Auch nach Goluchow ins Posensche sind eine Menge Sachen gegangen. Fürstin Czartoriska hat auch gekauft. Das hier haben wir erst seit vierzehn Tagen."

„Für den großen Teppich wüßt' ich 'nen Käufer. Was soll er kosten?"

Sie schlug ein Rechnungsbuch auf, das sie aus dem Schubkasten ihres Waschtisches herausnahm, blätterte, suchte mit dem Finger unter den verzeichneten Gegenständen und nannte einen Preis.

Cohn wiegte den Kopf. Jetzt konnte es die Spatz vor Fragesucht nicht mehr aushalten.

„Ei du meine Güte, ist denn das alles verkäuflich — gehört denn das nicht alles Ihnen?"

„Mir?!"

Glasphyras Antlitz nahm den Ausdruck an, den Kinder des Volkes haben, wenn Not und Elend sie quält; ihre Stimme klang wie die einer andern Person, heiser und farblos: „Mir gehört nichts, gar nichts. Mir gehört nichts wie einige Kleider," — sie sah an dem einfachen weißen Nessel herab, den sie trug — „die man mir geschenkt, und der Vogel, den ich hinausgetragen habe."

Wir starrten sie an, als hätte sich ihr Gewand plötzlich in Lumpen verwandelt. Vielleicht war es dieser unser geradezu entsetzter Blick, der sie erröten ließ.

Jetzt fiel Cohn ein: „Aber steht Ihnen nicht alles offen?" Können Sie nicht werden reich, sehr reich, wenn Sie nehmen den Levison?" Er lachte hämisch. „Ja, die Frau Goldstein sorgt gut für ihre Nichte! Was braucht's zu sein ein guter Mann und ein schöner Mann, wenn's nur ist ein reicher Mann! Sammet und Seide und 'ne Equipage, und im Sommer erster Klasse nach Heringsdorf oder Harzburg. Und immer der Levison dabei mit seinem guten Herzen voller Liebe und Zärtlichkeit!"

Nie wieder habe ich die Worte Liebe und Zärtlichkeit mit einem so widerwärtigen Ausdruck in Gesicht und Stimme aussprechen hören, wie Cohn sie in diesem Moment von sich gab.

Glasphyra schauderte. Hier hatte jedes Wort für sie einen Stachel. Jedes Wort schlug Funken aus ihrer Seele. Ihre Züge stählten sich. Ein wilder Trotz sprühte aus ihren Augen. Sie hob das Haupt.

„Nie!" stieß sie durch die Zähne hervor.

„Pscht, pscht!" machte Cohn. „Lassen Sie 's nicht hören die Frau Goldstein! Immer sanft! Immer nachgiebig! Der Levison ist reich; der Levison macht Geschäfte mit zehn Perzent Zuschlag; der Levison wird bauen ein Hotel mit Berliner Komfort. Der Levison ist ein guter Geschäftsmann. Wenn er erst hat eine bildschöne Frau, werden die guten Kunden zuströmen von nah und fern zum Berliner Komfort. Und wenn der Stenscewicz wird auf seinen Kunstreisen Rempen passieren, wird er natürlich auch wohnen wollen mit Berliner Komfort, und der Levison wird ihm geben — nu, was wird er ihm geben? — ein Kämmerchen unter dem Dache zu einer Mark fünfzig."

Verächtlich warf er die letzten Worte über die Achsel.

Ich sah, wie Glasphyra bebte, wie die niedergekämpfte Empörung ihr feuchte Tropfen aus den Schläfen preßte. Ich erwartete, sie in Thränen ausbrechen zu sehen, aber umsonst.

„Lassen Sie's gut sein, Herr Cohn, man kann die Zukunft nicht ergründen."

Alles, was sie sprach, klang gemessen und klug.

Jetzt wurden über den Flur herüber Stimmen laut.

„Wenn Sie hätten höflich gebeten, hätt' ich Ihnen vielleicht gegeben den Schlüssel," rief Frau Goldstein mit einer Stimme wie eine Querpfeife.

Durch Mecerinos lakonische Antwort bebte Haß und Wut. „Was kauf' ich mir für ‚vielleicht!'"

„Wollen Sie nochmal bitten, wie es sich gehört? Hier ist der Schlüssel . . ."

„Ein Recht erbitten? Wenn Sie den Flügel geborgt haben und ich konzertiere, kommt mir der Schlüssel einfach zu!" Die Antwort dröhnte, als ob er sie einem Tauben verständlich machen wollte.

„Das geht schief," murmelte Cohn ängstlich, schlich an die Thür und öffnete sie ein wenig. Die gegenüberliegende Thür war nur angelehnt. Sehen konnten wir nichts, aber hören alles.

„Zu? — zu? —" kreischte die Goldstein. Und dann im Kontrabaß gerechter Entrüstung: „Sie werden sehen, was Ihnen zukommt. Ich hab' den Schlüssel in der Hand; — aber Sie werden sich gefälligst gedulden bis heute abend."

„Dann reisen wir ab!" donnerte er außer sich.

Eine kalte Hand umklammerte plötzlich die meine. „Nur das nicht!" stammelte Glasphyra mit blassen Lippen. „Ich — ich —" Sie hatte ihr Gleichgewicht vollständig verloren.

„Reisen Sie, reisen Sie!" rief die Goldstein. „Ich werde Sie nicht halten."

„Ich würde mich von Ihnen auch nicht halten lassen!" ging Mecerino zum persönlichen Angriff über.

„Wenn Sie nicht geben 's Konzert, brauch' ich nicht zu geben den Flügel!"

„Na, dann kochen Sie ihn sich sauer!"

„Wenn Sie nicht geben 's Konzert, — gut, — so sind Sie mal zum Vergnügen auf Ihre Kosten gewesen in Rempen."

Ihr schneidender Hohn, gegen den seine kurzen Wutausbrüche ohnmächtig abprallten, mußten Mecerino, wie ich ihn kannte, rasend machen.

„Er wird sie noch erdrosseln, wie er geschworen," stöhnte Cohn, und seine Prophezeiung schien sich zu erfüllen, denn jetzt ertönte drüben ein anhaltender Schrei, gleich dem Pfiff einer Lokomotive.

Wir stürzten auf den Korridor und karambolierten mit Mecerino, der wie ein wilder Eber unsre Reihe durchbrach und in geschlossener Faust den gewaltsam errungenen Schlüssel hielt. Die Goldstein lag, wie eine Entseelte, mit gelösten Gliedern im Sessel.

Wir alle standen einige Augenblicke wie gebannt. Das Rasseln des von Mecerino heftig gerüttelten Thürschlosses, ehe er entrann, machte den Eindruck, als ob ein Verbrecher seine Gefängniszelle sprengte. Vor uns das blaurote Gesicht der Goldstein . . . Es war wirklich zum Erstarren.

Glasphyra war diejenige, die sich zuerst regte. Man las ihr das Widerstreben, mit dem sie sich zu der Hingestreckten begab, aus den Bewegungen.

„Am Ende hat sie wirklich der Schlag gerührt," tuschelte die Spatz und zog mich fluchtbereit in den Korridor zurück. Isidor hatten die Kniee vor Schrecken den Dienst versagt. Er war auf den Rohrstuhl neben der Thür niedergebrochen.

Glasphyra beugte sich langsam über die Ohnmächtige. Ihr Gesichtsausdruck war eisig, als sie murmelte: „Tante . . ." Dabei faßte sie die schlaff über die Lehne herniederhängende Rechte der Frau und versuchte sie zu reiben.

Mit einem Male schnellte die Totgeglaubte empor. „Er ist doch weg?" fragte sie flüsternd.

Mit einem Seufzer der Erleichterung stieß Isidor aus: „Ja er ist weg!"

„Glasphyra" — die Goldstein wischte sich mit ihrem Taschentuch übers erhitzte Gesicht — „gieb mir's Riechsalz. Es ging mir auf die Nerven."

Glasphyra glitt schweigend davon und brachte ihr automatenhaft das Gewünschte. Jetzt griff Cohn in die Handlung ein. Auf den großen Zehen schlich er zu der Angegriffenen und sagte teilnehmend: „Ist Ihnen noch immer schlecht, Frau Goldstein?"

Sie sah ihn mit Augen an, als ob sie ihn durchbohren wollte.

„Schlecht? Wie heißt schlecht?" versetzte sie mit ungebrochener, kräftiger Stimme. „Ist mir gar nicht schlecht gewesen. Pf — pf — wenn ich nicht gefallen wär' in Ohnmacht, hätt' er mich erwürgt bei lebendigem Leibe. Wenn ich ihm nicht gelassen hätte den Kommodenschlüssel in meiner Hand, hätt' er mir gerissen den Schlüssel zum Flügel aus der Tasche. Das ist ja ein fürchterlicher Mensch, der Mecerino! Hätt' ich das vorher gewußt, dann hätt' ich ihn nicht eingeladen unter meine Gäste."

Spätzchen bekam beinahe einen Lachkrampf und stopfte sich als Dämpfungsmittel ihr Taschentuch in den Mund. Aber es entwichen ihr dennoch unbeschreibliche Töne.

„Wer ist denn da noch?" fragte die Goldstein argwöhnisch und erhob sich, um selber nachzusehen. „Ach so, die Damen."

Wir grüßten, so gefaßt als es uns möglich war. Sie musterte uns wieder von oben bis unten. „Ist das ein Grobian!" schlenderte sie uns dann mit

Hosted by Google

solcher Entrüstung ins Gesicht, als ob wir für Mecerino verantwortlich wären.

„Dafür ist er Künstler,“ sprang Cohn gewandt ein, „und sehr verwöhnt, hab' ich Ihnen gesagt, Frau Goldstein. So 'ner Größe überläßt man den Pianoschlüssel. Und wenn er dreißig Mark am Flügel abspielt oder absingt, ist es immer noch 'ne Ehre für unsereins.“

„Wie heißt? Er soll grob sein dürfen und ich coulant? Das ist 'ne umgekehrte Weltordnung. Hat er mir nicht einmal zugestanden den Ehrenplatz auf der Bühne. Aber ich will 'n haben, Isidor, sonst, — bei Gott, geb' ich den Schlüssel nicht 'raus; auch heut abend nicht zum Konzert. Mögen Sie musizieren ohne Flügel, meine Damen. So 'n grober Kerl, wie der —“

In Spätzchens Gesicht fluteten die Blutwellen auf und nieder. Sie selbst gönnte sich das Vorrecht, Mecerino zu schmähen, aber andre durften sich das nicht erlauben.

„Merkwürdig,“ sagte sie mit mühsam erzwungener Haltung. „Der Mecerino kann sich doch nicht so arg vergangen haben? Das sieht ihm doch gar nicht ähnlich.“

„Soll das etwa heißen, daß ich lüge?“ rief die Goldstein zornig.

„Na bitte, was hat er denn gesagt?“

„Erstens ist er gekommen — den Hut hat er auf 'm Kopf behalten — ich komme wegen des Schlüssels, hat er gesagt. Ist das eine Art? Wenn ich auch bin eine einfache Frau —“ die Sammettaille sträubte jedes einzelne Fäserchen — „so weiß ich doch sehr wohl, was Höflichkeit ist. ‚Bitte sehr,‘ hab' ich gesagt, — den Kommodenschlüssel hatt' ich gerade in der Hand, und da wir vom Schlüssel sprachen, hielt ich 'n ihm entgegen — ‚ein Schlüssel ist doch wohl eine freundliche Bitte wert.‘ Glauben Sie, daß er gebeten hat? Gott bewahre. Den Hut hat er aus der Stirn geschoben, daß mir wurde, als stünde ich vor einem Betrunkenen. Ich wollte ihm meinen Wunsch, daß ich auf der Bühne will sitzen, gar nicht erst sagen, aber ich hab's doch gethan — na, ich bereu's.“

Dumpfes Schweigen.

„Aber du meine Güte —“

„Er hat mir gesagt,“ ihre Lippen begannen zu zittern, „auf die Bühne gehörten bloß die Künstler. — Hab' ich nicht geborgt den Flügel gratis? — Hat er gesagt, die Zuhörer gehören ins Parkett. Auf der Bühne würd' ich die Akustik mit der Lupe suchen. Braucht er sich darum zu kümmern? Hab' ich nicht die Glasphyra? Was werd' ich mir suchen gehen die Akustik, wo ich die Glasphyra hab'?! In seine Sachen mag er seine Nase stecken ... Jawohl, ich hab's ihm gesagt. Immer gröber ist er geworden, Sie müssen's doch durch die Thüren gehört haben! Und zuletzt hat er mich gefaßt — hier am Handgelenk hat er mich gefaßt und hat's mir zusammengeschnürt, und die Augen hat er gerollt — ich hab' nie in meinem Leben so was gesehen. Und da ist's mir durch den Kopf gefahren: Salche, fall in Ohnmacht, sonst bringt er dich um. Gott du Gerechter, ist das 'n fürchterlicher Mensch, der Mecerino!“

Cohn, der mit Glasphyra während dieses Seelenergusses ein flüsterndes Zwiegespräch geführt, warf sich jetzt ins Mittel, ehe Spätzchen zu Worte kam.

„Es ist eben 'n Künstler, Frau Goldstein. Und was den Platz auf der Bühne betrifft, — nu, — ich werd's machen.“

„Und die Glasphyra soll bei mir sitzen —“

„Soll se, soll se.“

„Und nu geben Sie 'n Schlüssel.“

„Nicht, eh' ich den Platz hab'.“

„Bock!“ murmelte die Spatz, aber es lag so viel Gift und Galle in diesem einen Wort, daß es Sätze voll Schmähungen aufwog.

Das Gespräch, das Isidor vorher flüsternd mit Glasphyra geführt, hatte ich nur schwer verfolgen können.

„Wo liegen die Sachen?“

„Im Keller.“

„Alle?“

„Es sind wenig genug.“

„Wird er sie finden?“

„Rosalie wird sie ihm zeigen.“

„Ist die sicher?“

„Keine Sorge; sie haßt ihre ‚Frau‘.“

„Pünktlich ...“

„Ein Viertel auf acht.“

„Ich werde die alte Goldstein gut in Beschlag nehmen.“

„Wie komm' ich hinaus?“

„Stenscewicz wird da sein. Und Lichter auch.“

„Und in den Wagen, daß mich keiner sieht?“

„Ich lasse die Künstler in den Hof 'reinfahren. Da bleibt der Wagen halten. Jeremias holt die Sachen, und dann steigen Sie ein. Es muß alles rasch gehen, sonst —“

„Daß nur der Levison nichts merkt!“

„Ich werd' 'n ablenken durch die Wagen. Aber nehmens Sie's Tuch von der Großmutter sicherheitshalber über den Kopf, so lang wie's ist. Da denkt er allenfalls, es liegt ein Paket im Wagen.“

„Und Selmar?“

„Zieht seinen Pelz über!“

„Bei der Hitze!“

„Ein bißchen mehr oder weniger! Es wird ihm so schon warm genug sein, wenn er so neben Ihnen sitzt.“

„Ich steh' doch Angst aus, Isidor.“

„Woll'n Sie lieber zum Einäugigen in den goldnen Käfig oder von der lieben Tante totgeschlagen werden? Wissen Sie noch, — die Ofenschippe, vorigen Winter?“

„Ja, es war fürchterlich!“

„Ich hab' vorgestern geschrieben nach Czentochau an den Rabbiner; ich hab' ihm versprochen hundert Rubel. In Czentochau steigt ihr aus. Er wird euch zusammenthun, ich kenn' ihn gut.“

Wie zufällig sah ich nach ihnen hin. Ihr Blick lag in dem seinen, prüfend, ergründend — und sank verschämt zu Boden.

Er hatte die Schwurfinger verstohlen zusammengelegt. Da wußte sie, er sprach die Wahrheit.

Als wir das Haus verließen, hörten wir noch den rauhen Befehl, den die Goldstein an Glasphyra gab.

„Räume die Illumination weg. Für einen solchen Menschen wie den Mecerino wirft man kein Geld auf die Straße. Und daß du heut abend im Konzert dich nicht unterstehst, auch nur einen Schritt weit von mir fortzugehen! Und nun scher dich 'rüber und —“

Wir konnten nichts mehr verstehen.

IX.

Mecerino hatte unterdessen schon entdeckt, daß er den Kommodenschlüssel statt des Klavierschlüssels erbeutet hatte.

Als wir in die Konzerthalle eintraten, stand er oben auf der Bühne, mit zornrotem Gesicht und gesträubtem Haar, durch welches er sich immer wieder mit der Hand fuhr, um sich dann konvulsivisch nach der Gurgel zu fassen. Er mochte gar nicht wissen, wie schrecklich komisch er auf andre wirkte.

„Ist das ein Weib! — Ist das ein Weib!“ rief er einmal über das andre. „Wenn ich sie hier hätte, in den Souffleurkasten sollte sie hinein, so dick, wie sie ist.“

„Sie gebärden sich ja wie nicht recht gescheit!“ rief die Spatz.

Sogleich flog der Kommodenschlüssel ihr vor die Füße. „Da haben Sie ihn! Schließen Sie sich den alten Kasten allein auf!“

Spätzchen wand sich vor Lachen.

„Ihrethalben habe ich mich beinahe an der Alten vergriffen!“ donnerte er.

„Meinethalben?“

„Wer wollte denn durchaus proben? Ich doch nicht! Mir ist es wahrhaftig ganz egal, wie das Konzert hier ausfällt.“

„Nein, das ist gar nicht egal,“ gab die Spatz bissig zurück. „Kunst bleibt Kunst, und man muß sich schämen, wenn man sich bezahlen läßt und thut nicht sein Möglichstes.“

„Jawohl, jawohl. Nun thun Sie doch Ihr Möglichstes. Machen Sie 'n doch auf, den alten Kasten mit diesem Schlüssel, mit diesem vermaledeiten Schlüssel, dessenthalben ich sie beinahe umgebracht habe.“

„So gefährlich war's nun auch nicht gerade!“

„Nicht? In Ohnmacht ist sie gefallen. Wenn sie mich auf Kurkosten verklagt, halte ich mich an Sie!“

„Wozu ist denn Bolle da?“ sagte die Spatz trocken.

„Und wenn ich's Gallenfieber kriege, halte ich mich erst recht an Sie!“

„Ei, immerzu!“

„Mir ist vor Aerger schon ganz schlecht!“

„Kann ich dafür? Ich habe das Konzert doch nicht arrangiert! Wenn Sie so gewandte Leute nehmen wie diesen herrlichen Cohn, der einen verschlossenen Gratisflügel auf die Bühne setzt, und die Goldstein als Piece de Resistance daneben ...“

Mecerino glaubte nicht recht zu hören.

„Das habe ich mir doch verbeten!“

Spätzchen machte ihm eine lange Nase.

„Ist mir übrigens doch egal. Ich singe heute Abend keinen Ton.“

Jetzt machte die Spatz ein Gesicht — unbeschreiblich.

„Ei gar!“

„Keinen Ton, keinen Ton!“ Er sprang von der Bühne.

„Sie scherzen,“ sagte ich schüchtern.

„Ich scherze nie!“ blies er mich an, daß ich beinahe aus dem Saale flog.

Jetzt erschien Cohn, der in Glasphyras Angelegenheit über den Hof gegangen war. Er hatte noch gerade genug gehört, um verstört zu uns zu stürzen.

„Was hat er gesagt? Er will nicht singen, hat er gesagt? Was machen Sie für Geschichten, Willibald! Der Saal ist ausverkauft, Reklame hab' ich gemacht, als ob Sie wären Betz oder Niemann, und nun wollen Sie nicht singen? Wozu hätte die Goldstein ihren Flügel geborgt? Der Transport hat mich gekostet fünf Mark, Willibald. Und die Glasphyra! Die Glasphyra schmachtet nach Musik, so wahr ich heiße Isidor Cohn. Und nu gar die Goldstein! Was wird sie sagen, wenn Sie nicht singen! Willibald, Sie werden doch nicht so sein!“

„Keinen Ton! — Was denkt sie sich eigentlich! Sie soll sich alles erlauben dürfen und ich soll mich treten lassen? Da seid Ihr schief gesattelt! — Ich reise.“

Seine Wut schlug plötzlich in gemessene Ruhe um. „Ich habe noch vollauf Zeit.“ Er zog die Uhr. „Ich kann sogar in aller Gelassenheit meine Sachen packen und zu Fuß gehen ...“

Er nahm den Kopf hoch und legte seinen zweiten Menschen an: „Ich empfehle mich allerseits. Auf Wiedersehen in Breslau.“

Ehe wir einen Einwurf erheben konnten, hing Cohn schon angstvoll an seinen Rockschößen.

„Willibald! 's Konzert!“ schrie er in einer Tonart, die es für musikalische Menschen schon gar nicht mehr giebt.

„Lassen Sie mich los!“ brach Mecerino aus.

„Sie müssen singen!“

„Schockschwerenot, nein!“

Es war ein Wunder, daß bei der heftigen Bewegung, die er zugleich machte, ihn sein Rockschoß nicht im Stich ließ und bei Cohn verblieb. Aber nein, der Rockschoß war anhänglich; statt seiner riß Cohn ab.

Kaum fühlte Mecerino sich entfesselt, so raste er davon.

„Reist er ab? Reist er wirklich ab?“ stammelte Isidor.

„Es scheint doch so,“ warf die Spatz etwas verschnupft über die Achsel.

„Gott der Gerechte, stehen Sie mir bei! Reden Sie ihm zu! Sie steinigen mich, die Leute, wenn er nicht singt. Sie haben alle genommen ihre Billetts nur wegen dem Mecerino, weil ich gemacht habe so große Reklame. Und die Glasphyra! Meine Damen, wenn Sie wüßten! Ich will's Ihnen sagen, meine Damen: Heut abend soll die Glasphyra sich öffentlich verloben mit dem Levison. 's ist alles abgemacht. Sie hat müssen ja sagen, sie hat nicht anders gekonnt. Wollen Sie dem festlichen Tage die schönste Weihe rauben? Ist nicht ein schöner Gesang dazu da, ein liebevolles Herz zu rühren?“

Die Spatz und ich sahen uns an.

Wie hatte der Mann vor einer halben Stunde noch zu Glasphyra gesprochen! Ich durchschaute seine Taktik. Absichtlich tischte er uns diese Lüge auf, weil er sich scheute, uns für eine Liebesintrigue zu erwärmen, die wir möglicherweise verraten konnten.

Hosted by Google

Aus der VII. Internationalen Kunstausstellung in München 1897: Verlassen. Nach dem Gemälde von Adolf Echtler.

Hosted by Google

Hosted by Google

Spätzchen hatte keine Ahnung von dem Zusammenhang des sich entwickelnden Dramas. Sie hatte die Scene auf dem Hof nicht belauscht, und das Zwiegespräch Isidors mit Glasphyra war ihr ebenfalls entgangen. Sie wußte nicht recht, wie sie Cohns Ironie aufzufassen und zu erwidern hatte.

„Ich glaube gar nicht, daß er abreist,“ versetzte sie einfach.

„Er darf nicht! Er darf nicht! Er darf unter keiner Bedingung! — Fräulein, Sie ahnen nicht, wie mir ums Herz ist! Alle wollen sie ihn hören — und auf einmal ist er weg. Und wer bekommt die Vorwürfe? Ich natürlich, ich, der ich alles aufgeboten habe, um alle und jeden zufriedenzustellen.“

„Kommen Sie jetzt nur in Ihr Hotel,“ ermunterte sie den Gebeugten. „Ich will mein möglichstes für Sie thun. Ich weiß den Mecerino so ein bißchen zu nehmen. Erst muß man ihm Angst machen, dann ein paar gute Worte und dann eine Flasche Sekt . . .“

X.

Wir standen vor Mecerinos Thür. Seine hallenden Schritte gaben uns ein deutliches Bild, mit welcher düsteren Gemessenheit er all seine feinen Toilettenparfüms in seinen juchtenen Handkoffer packte.

Die Spatz klopfte erst gar nicht an.

„Er will abreisen — also ist er angezogen,“ meinte sie sehr logisch. Und drin war sie.

„Ich bin gleich fertig,“ sagte er wie ein zum Tode Verurteilter. „Ich werde zu Fuß gehen, denn einen Wagen stellt mir der Cohn natürlich nicht. — Meine Koffer bringen Sie mir wohl morgen mit.“

„Davon kann gar nicht die Rede sein,“ versetzte die Spatz hell.

„Sie sind ja so abweisend.“

„Ich soll Sie wohl gar noch kajolieren mit der Aussicht auf den Heidenskandal?“

„Skandal?“ Er legte würdevoll seine Seife in ein silbernes Futteral, das Bolle ihm geschenkt. Man merkte es ihm an, so ganz natürlich war seine Gemessenheit nicht.

„Denken Sie, die Presse von heutzutage läßt sich so was, wie Ihre Ausreißerei, entgehen? 'runtermachen wird man Sie, daß kein gutes Federchen an Ihnen, kein schöner Ton in Ihnen bleibt. Die Presse —“

„Auf die pfeif' ich!“

„Dann pfeifen Sie nur, pfeifen Sie nur! Wenn alle die Artikelchen kommen, wird Ihnen das Pfeifen schon vergehen. — Und ein schönes Denkmal, das Sie sich hier setzen.“

„Ist mir egal.“

Die Seife war in der Koffterecke festgestopft — er hatte nichts mehr zu packen. Mit verschränkten Armen stellte er sich vor die Spatz hin.

„Na — noch was?“

„Jawohl, noch was. Mit mir sind Sie für künftige Konzertreisen fertig! Ich begleite Ihnen beileibe nie mehr, wenn Sie abreisen. Denken Sie, ich lasse mir solch eine — eine — eine — eine —“

Er bekam einen feuerroten Kopf. Jetzt lief der Aerger über.

„Zum Schockschwerenot, ich muß mich aber rächen! Meine Galle ist ganz geschwollen, sage ich Ihnen.“ Er griff sich an die Gurgel. „Es würgt mich ordentlich! Mir ist schlecht, sage ich Ihnen! Ich muß mich rächen, sage ich Ihnen, ich muß, oder ich werde krank!“

Spätzchen war nahe am Lachen, aber sie verkniff sich's.

„So rächen Sie sich doch — meinetwegen! Nur schlagen Sie sich nicht selbst ins Gesicht. Wenn die Presse über Sie herfällt, so ist das für Sie viel schlimmer. Weeß Kneppchen, Mecerino, Sie sind doch sonst ein einsichtsvoller Mensch! Und dann sind unsre Fahrkarten auch schon bezahlt. Sie müssen sich doch vor Bolle schämen, wenn —“

„Vor dem?“ fuhr er auflachend dazwischen.

„Und die Goldstein lacht sich auch ins Fäustchen, wenn Sie ihrethalben verduften. Der Sieger behauptet das Feld!“ Sie schlug mit der geballten Rechten in die flache Hand.

„Aber rächen —“

„Ja doch, ja doch! Rache ist die erste Bürgerpflicht! — Und nun gehen wir nach unten, und da brüten Sie bei einer Flasche Sekt Ihre Rache aus. Ihre Kofferschlüssel geben Sie nur her.“

Gewandt zog sie ihm die Schlüssel aus der nachlässig darum geschlossenen Hand.

Als wir uns auf der Treppe befanden, rief Cohn von unten in heller Aufregung:

„Ein Telegramm für Sie, Mecerino!“

Dieser nahm die letzten vier Stufen mit einem Satz und konnte nicht rasch genug öffnen.

„Von Bolle,“ flüsterte mir die Spatz zu, die ihm über den Ellbogen guckte.

Mecerino machte ein sehr geschmeicheltes Gesicht und rief: „Brillant!“

„So lesen Sie doch vor!“ drängte die Spatz, die sich vor Neugier kaum noch lassen konnte.

Cohn sah mit Nase, Mund und Ohren gespannt der wichtigen Nachricht entgegen, die der berühmte Künstler erhalten hatte. Dieser stellte sich hin wie ein Verkündiger des Rechts und las:

„Bolle und seine Gäste trinken volles Glas auf großen Sänger nebst Damen. Cortagli schäumt.“

Er faltete das Blatt zusammen. „Sekt, Isidor! Aber französischen! Gut frappiert!“

Wie eine Windsbraut wirbelte Cohn davon, schrie aber noch von der Kellertreppe herauf:

„Was werd' ich nicht kennen die Goldstein!“

Alle Cohns beteiligten sich an dem Servieren des Schaumweins. Während Isidor den Mattheus Müller holte, lief Cohn der Zweite mit dem Eiskühler in die Brauerei nebenan, um ihn füllen zu lassen. Cohn der Dritte stellte Gläser auf den Tisch. Jeremias wischte sie mit der uns bereits wohlbekannten Serviette aus.

Das Ganze war ein Ereignis.

Mecerino hatte sich in das Sofa geworfen und streckte die Beine von sich. Er versank in Gedanken und schien die Welt um sich vergessen zu haben. Unaufhörlich glitt seine Hand abwechselnd über die rechte und die linke Schnurrbarthälfte. Er schlug rhythmisch mit dem Telegramm auf seinen Oberschenkel.

„Er brütet Rache,“ stieß mich die Spatz mit dem Ellbogen an. „Sitzt er nicht da“ — sie verhimmelte, — „wie Apollo, wenn er dichtet?“

Ob Apollo so gesessen haben mochte, ist zweifelhaft; indessen nickte ich zustimmend, und sie war glücklich.

Plötzlich sprang er auf und schwenkte das Telegramm triumphierend in der Luft.

„Briefbogen und Tinte!“ dröhnte er.

So viel Cohns zugegen waren, so viele flogen, um das Gewünschte im Sturm zu beschaffen.

Im Augenblick saß Mecerino am Tisch und warf mit fliegender Feder zwei volle Seiten aufs Papier. „Man kann nicht wissen, was einem die Schlange noch bieten würde,“ stieß er durch die Zähne. „Löschblatt!“

Der Brief war couvertiert und adressiert.

Jeremias stand schon mit ausgestreckter Hand. „Ich werd' 'n nach der Post bringen.“

„Halt, halt, — erst abwarten, junger Freund! Diesen Brief bringst du nach Breslau selbst.“

Alle Cohns starrten.

„Sofort! Wenn du die Beine in die Hand nimmst, kommst du noch zehnmal zum Zug zurecht.“

Isidor bebte sich mit einem Male.

„Was, er soll fahren nach Breslau? Zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück? Da kann er ja um sieben nicht wieder zurück sein!“

„Um neun ist er wieder hier. Lauf, Bengel! Es eilt.“

Aber Jeremias zeigte sich diesmal widerspenstig. „Ich hab' 'ne Besorgung,“ wandte er ein.

„Die kann doch ein andrer machen.“

„Es ist 'ne Vertrauenssache. Und ich kann mir verdienen —“

„Wirst 'n Mund halten, Jeremias!“

„Schockschwerenot, dann soll der da fahren!“ Mecerino zeigte auf Aron.

„Der kann auch nicht,“ entschuldigte Isidor.

„Ihr wollt mich wohl ärgern?“ fuhr jener auf.

„Wir können wirklich nicht,“ lenkte Isidor ein. „Die beiden Großen müssen die Wagen fahren . . .“ Er lächelte teuflisch.

„Dann schaffen Sie 'n andern, aber schleunigst.“

„Jeremias, lauf in die Brauerei. Der Schnabel-Mihle soll fahren. Der ist schon öfters gewesen in Breslau. Der weiß auch, wo der Herr Bolle wohnt.“

„Bolle ist bei Hansen — es steht ja deutlich auf dem Couvert. Die sitzen bis um zehn.“

Jeremias stob fort mit dem Briefe.

Die Spatz — ich sah's ihr an — verkam schon vor Neugierde. An Bolle! Eine Danksagung für das Weiheglas war der Brief bestimmt nicht. Vielmehr zeigte Mecerinos erleichtertes Wesen, daß mit dieser Epistel an den Freund seine ganze dumpfe Rachelust befriedigt sein mußte. Was konnte er für Feuerlärm geschlagen haben? Im Geiste sah Spätzchen Bolle samt allen seinen Gästen heut abend noch ankommen, um mit Mecerino Kriegsrat zu halten; im Geiste sah Spätzchen Mecerino schon einen Prozeß anstrengen, den Bolle späterhin aus Vergnügen bezahlte.

Jetzt füllte Mecerino mit strahlendem Gesicht die Gläser, stieß mit uns an und trank aus.

„O wie wohl ist mir am Abend,“ summte er. „Noch ein Glas auf Bolles Promptheit.“

Jetzt platzte die Mine bei der Spatz. „Was haben Sie denn mit Bolle?“

„Das werden Sie ja sehen, Sie kleiner Unheilsfunke. Wären Sie nicht so versessen auf den Flügel gewesen — die ganze Geschichte wäre glatt verlaufen.“

„Ihre Indolenz geht mir eben ab,“ versetzte die Spatz spitzig. „Jeder Pianist muß wissen, was er unter die Finger bekommt. Sie als Sänger haben Ihre Flöte in der Kehle.“

Er lachte. „Drum war eben die Verweigerung des Schlüssels eine ganz unerhörte Impertinenz.“

„Das war sie.“

„Und sie wird ebenbürtig gerochen. — Isidor! noch eine Flasche Sekt. Bringen Sie für sich auch ein Glas mit.“ (Fortsetzung folgt.)

Der internationale Kongreß für Arbeiterschutz in Zürich.

Auf dem in Zürich abgehaltenen Kongreß für Arbeiterschutz hat naturgemäß der gesetzliche Schutz der Frauenarbeit einen hervorragenden Platz in den mehrtägigen Diskussionen eingenommen. Man mag über den positiven Wert solcher durch Resolutionen bekräftigten Erörterungen denken, wie man will, jedenfalls haben sie das Verdienst, wieder einmal in bedeutsamer Weise daran erinnert zu haben, daß die Frauenfrage ein sehr weites Gebiet hat und nicht nur etwa die gebildeten und „gelehrten“ Frauen umschließt, die auf allen Gebieten des Wissens und Könnens mit dem Manne ringen wollen, sondern vor allem die ungezählten Tausende von Frauen, die im Großbetriebe, in Fabriken und in allen Zweigen unsrer gewaltigen Produktion durch ihrer Hände Arbeit ihren und der Ihrigen Unterhalt zu erwerben oder zu demselben beizusteuern streben. Solche, von den verschiedensten Gesichtspunkten ausgehenden, aber in der Hauptsache dennoch nach einem Ziele steuernden Debatten machen es auch dem Gleichgültigen klar, daß die sogenannte „Frauenemanzipation“, das heißt die Lösung der Frau aus überlebten Vorurteilen und unhaltbar gewordenen Verhältnissen, als eine logische Folge der gegenwärtigen Kulturstufe und der modernen, völlig umgewandelten Industrie- und Produktionsverhältnisse, nicht aber als ein Erzeugnis thörichter Gelüste und leerer Eitelkeit anzusehen ist.

Aber die Diskussionen, die durch Ruhe und Sachlichkeit durchaus wohlthuend berührten, zeigten zugleich auch, daß die Anschauungen über gewisse Grundfragen auch bei den in der Frauenbewegung thätigen Damen noch keineswegs geklärt sind, daß vielmehr in wesentlichen Fundamentalpunkten die Meinungen stark auseinandergehen. Sogar Herr Bebel sah sich genötigt, festzustellen, daß in der Debatte „unüberbrückbare Gegensätze“ sichtbar geworden wären. Während die maßvollen und besonnenen Elemente den die moralische und physische Kraft schädigenden Mißbräuchen bei der Frauenarbeit jeglicher Art durch gesetzliche Maßnahmen entgegentreten, einzelne sogar, wie Professor de Wiard (Brüssel) auf eine allmähliche Abschaffung der Frauenarbeit in den Bergwerken, Steinbrüchen und in der Großindustrie hinarbeiten wollen, weil die Frauenarbeit, wie der Kapitalismus sie konstruiert habe, „eine Versündigung an der Natur“ sei und das Familienleben ruiniere, so will der sozialistische Flügel (Frau v. Gizycki-Berlin und Frau Zetkin-Stuttgart) von einer solchen Einmischung nichts wissen. Zwar halten sie einen Schutz der Frauenarbeit, ganz besonders eine Kürzung der Arbeitszeit für wünschenswert, um Muße für geistige Arbeit zu gewinnen, aber für ein Verbot treten sie nur da ein, wo die Frau an ihrem Körper Schaden erleiden muß. „Die Frau erzielt ihre geistige Freiheit nur dann, wenn sie ökonomisch selbständig ist,“ sagte Frau v. Gizycki. Man sieht, daß dieser Standpunkt mit dem praktischen Interesse der Arbeiterfrau wenig zu thun hat, denn diese wünscht sich mehr freie Zeit, um Familie und Häuslichkeit in gutem Stande zu erhalten, nicht um sich geistig fortzubilden. Es könnte fast so scheinen, als ob der ablehnende Standpunkt der Frau v. Gizycki nur die Tendenz maskieren solle, die Frauenbewegung auf rein geistigem Gebiete festzuhalten, gewissermaßen also eine Frauenbewegung für die höheren

Gesellschaftsklassen zu konstruieren. Einer solchen Tendenz könnte nicht scharf genug gegenübergetreten werden, denn die Frauenbewegung ist nicht nur für die geistige Aristokratie vorhanden, sondern auch für die schlichte Arbeiterfrau, und gerade aus dem Interesse für sie, aus dem echt humanen Bestreben, ihr Leben etwas freundlicher und erträglicher zu gestalten, zieht die Frauenfrage eine werbende und gewinnende Kraft, die auch den Gleichgültigen von der Notwendigkeit einer verbessernden Umgestaltung des Frauenloses überzeugen muß.

Die umfassenden und eingehenden Diskussionen können wir hier nur in aller Kürze und in ihren Resultaten wiedergeben. Herr Professor Schlicher (Wien) und Herr Nationalrat Decurtius (Truns) mit ihrer Betonung des eigentlichen Berufs der Frau in der Familie als der Grundlage eines gesunden nationalen Lebens und mit der Beweisführung, daß man die Frau durch eine Emanzipation nur herabwürdige, waren Prediger in der Wüste. Wenn Herr August Bebel die Gegensätze in der Debatte so deutete, daß der Antrag de Wiard „die kapitalistische Produktion beseitigen und eine kleinbürgerliche an die Stelle setzen wolle, seine Partei aber dieselbe zu einer höheren Stufe, zur sozialistischen, führen wolle“, so bleibt der Sinn dieser Worte sein Geheimnis.

Es ist unwahrscheinlich, daß die Frauenarbeit in der Großindustrie, in der Landwirtschaft, in der Hausindustrie und so weiter in absehbarer Zeit abgeschafft werden kann, und deshalb ist ein wirksamer Schutz für diese Arbeit dringend erforderlich. Daß derselbe durch erfahrene und tüchtige Frauen als Fabrikinspektorinnen oder wenigstens durch weibliche Assistenten der Fabrikinspektoren ausgeübt wird, ist das nächste ins Auge zu fassende Ziel, und daneben brauchen wir vor allem eine umfassende, von humanstem Geiste getragene Schutzgesetzgebung für alle Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten in der Groß- und Kleinindustrie, dem Gewerbe, Handel, dem Verkehrs- und Transportwesen, sowie endlich auch in der Hausindustrie. Nach dieser Richtung wurden recht beachtenswerte Vorschläge gemacht, die wir kurz ihrem Inhalt nach skizzieren wollen.

Als Grundlage für diese Schutzbestimmungen wurde von der Referentin, Fräulein Margarete Greulich (Zürich), zunächst die Feststellung einer Maximalarbeitszeit gefordert, und zwar von 8 Stunden pro Tag und 44 Stunden pro Woche, so daß Sonnabend um 12 Uhr die Arbeit aufhört und eine Ruhezeit von 42 Stunden bis Montag früh gesichert ist. Gegen das Prinzip läßt sich wenig einwenden, aber richtiger, weil erreichbarer, wäre wohl die Forderung einer Maximalarbeitszeit von 10 Stunden pro Tag gewesen.

Für die verheirateten Frauen wurde eine Schutzzeit von acht Wochen vor und nach der Niederkunft gefordert, und zwar nach der Niederkunft von „wenigstens sechs Wochen“, ferner für diese Zeit „eine entsprechende Entschädigung vom Staat oder von der Gemeinde“. Ob den Frauen in ihrer Majorität selbst eine so lange Schutzzeit erwünscht ist, lassen wir dahingestellt, und ob eine Schutzzeit vor der Niederkunft ganz generell notwendig ist, dürfte auch von der wohlwollendsten Seite bezweifelt werden. Das Generalisieren ist hier vom Uebel, die Hauptsache ist ein humanes und wohlwollendes Verfahren in jedem einzelnen Falle, der durch die Fabrikinspektorinnen, wenn nötig unter Zuziehung des Arztes, geprüft werden kann.

Die Frage der Hausindustrie ist eine komplizierte und wegen ungenügender Erfahrungen noch nicht spruchreif. Daß eine Einschränkung, beziehungsweise endliche Beseitigung wünschenswert ist, wird von keiner Seite bezweifelt werden. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, that die Versammlung wohl daran, dieselbe auf den nächsten Kongreß zu verschieben. Es wurde aber vom Deputierten v. Vollmar mit Recht hervorgehoben, daß die Hausindustrie schwere soziale und gesundheitliche Uebel im Gefolge hat und überdies ein großes Hindernis für die gewerkschaftliche Organisation und für die Durchführung eines wirksamen Arbeiterschutzes bilde. Er hätte hinzufügen können, daß der heutige Zustand, bei dem Tausende von Konfektionsarbeiterinnen in ihren engen, dumpfen Wohnräumen ihre saure Arbeit thatsächlich als eine Qual empfinden müssen, aufs dringendste Abhilfe erheischt. Hier ist nur Wandel zu schaffen durch die gesetzliche Anordnung von gesunden, geräumigen Betriebswerkstätten, wie sie da und dort, zum Beispiel in Augsburg, von privater Seite eingerichtet sind. Ganz kürzlich hat die Jahreskonferenz der Schneider und Schneiderinnen Sachsens die Erklärung abgegeben, daß die Errichtung solcher Betriebswerkstätten auf alle Fälle, und wenn nicht anders, so durch eine allgemeine Arbeitseinstellung gefordert werden müsse. Wer in die Wohnungsverhältnisse der Näherinnen und Konfektionsarbeiterinnen in den großen Städten zufällig einen Blick geworfen hat, wird jener Forderung nur beistimmen können.

Wir heben aus den Beratungen noch zwei wesentliche Punkte hervor: die Nachtarbeit und die Arbeit in gesundheitsgefährlichen Betrieben. Der Referent, Professor Erismann (Zürich), hob hervor, daß der Arbeitsschutz von allen Parteirichtungen gleichmäßig aus drei Gesichtspunkten betrachtet werden müsse, vom ethischen, ökonomischen und hygienischen. Der Arbeiter habe ein Recht, hier vom Staat Hilfe zu verlangen, damit ihm ein menschenwürdiges Dasein gesichert sei; die soziale Frage könne der Staat nicht lösen. Die Nachtarbeit muß für jeden, ob er Mann oder Frau, Kind oder Erwachsener ist, als mehr oder minder gefährlich angesehen werden, sie ist also, da sie nicht entbehrt werden kann, auf das Mindestmaß zu beschränken.

Die Unternehmer, die aus technischen Gründen auf ununterbrochenen Betrieb angewiesen sind, und die genau bezeichnet werden müssen, sollen achtstündige Arbeitszeit in drei Schichten einführen, und nur Männer sollen hierbei thätig sein dürfen. Daß diese nach dem Wunsche des Referenten nur „mit ihrer Zustimmung“ zur Nachtarbeit verwendet werden dürfen, halten wir für sehr schwer durchführbar und dürfte vielfach zu Differenzen und Streitigkeiten führen. Ueberzeitarbeit soll für Kinder, junge Leute beiderlei Geschlechts unter achtzehn Jahren sowie für Frauen nicht gestattet sein. (Auch dies scheint etwas zu weitgehend und daher unpraktisch zu sein.) Männern ist dieselbe ausnahmsweise zu gestatten, wenn sie nicht auf Stunden ausgedehnt wird, die im Gesetz als Nachtstunden gelten. Eine Verlängerung der eingeführten Arbeitszeit darf nur dann gestattet werden, wenn der Betrieb durch unvorhergesehene Ereignisse (Unglücksfälle, Naturgewalt) gestört worden ist und dem Unternehmer großer Schaden hieraus erwächst.

Was die gesundheitsschädlichen Betriebe betrifft, besonders den metallischen und mineralischen Staub, bekanntlich eine Hauptquelle der Arbeitersterblichkeit, so soll der Staat die Arbeitgeber zu weitestgehenden Schutzmaßregeln anhalten.

Man darf mit Recht erfreut sein, daß der Kongreß sich von allen Maßlosigkeiten und ungerechten Angriffen ferngehalten und sich dadurch den Anspruch auf Beachtung und Prüfung seiner gerechten Forderungen erworben hat. Daß er zum Schluß die Einführung eines allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrechts für die Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften für alle forderte (also auch für die Frauen), darf man vielleicht mehr der freudigen und gehobenen Stimmung als politischer Klugheit anrechnen.

Richard Wulckow.

„Ueber Land und Meer“-Photographien.

So rasch und in so weitem Umfang, wie zu erwarten war, ist von unserm Anerbieten, unsern Abonnenten Vervielfältigungen von eingesandten Photographien zu liefern, Gebrauch gemacht worden. Dabei sind vielfach Anfragen nach der besondern Art und der Herstellung der von uns gelieferten photographischen Bilder an uns gelangt. Gern bereit, diesen Wünschen zu entsprechen — zumal unsre Anregung auf einen so fruchtbaren Boden gefallen ist —, haben wir uns an einen hervorragenden Fachmann gewandt und geben ihm in dem Folgenden das Wort. Wir hoffen, daß die Ausführungen nicht nur die ausgesprochenen Wünsche befriedigen, sondern unserm gesamten Leserkreis willkommenen Aufschluß über ein interessantes Kapitel der photographischen Technik geben werden.

*

In den weiteren Kreisen des Publikums ist es nicht genügend bekannt, wieviel in der Photographie, auch nachdem eine mehr oder minder gute Aufnahme — ein sogenanntes Negativ — von einer Person gelungen ist, für den Ausfall der schließlich in die Hände des Bestellers gelangenden Abdrücke noch von der Herstellung dieser selber, von der Ausführung des sogenannten „Positiv“-Verfahrens abhängt; und namentlich haben die wenigsten eine Ahnung davon, über welche Fülle von verschiedenen Wegen hierbei die moderne Photographie verfügt, welche Vorzüge und Nachteile die einzelnen haben, wie schwierig und infolgedessen kostspielig dies oder jenes Verfahren ist, ob, wo und wie Bilder der einen oder andern Art zu erhalten sind, und so weiter. Es soll versucht werden, hierüber einige Klarheit zu verbreiten. Mit Rücksicht auf die vielen, denen es an der unmittelbaren Anschauung gebricht, und um möglichst zu wirklichem Verständnis der Sache zu führen, muß dabei — der Schwierigkeit des Gegenstandes entsprechend — etwas gründlich zu Werke gegangen werden.

Noch vor dreißig Jahren verstand man unter einer „Photographie“ ausschließlich und ohne weiteres ein Silberbild auf Albumin-(Eiweiß)-Papier, dem durch Tonen oder „Golden“ — so nach dem dabei benutzten kostbaren Stoffe genannt — eine angenehmere, je nach dem Geschmacke des Photographen ins Bläuliche oder ins Bräunliche oder auch mehr ins rein Schwarze fallende Färbung gegeben war, als sie dem reinen Silberbilde eigen. Mancherlei der ganzen Technik noch anhaftenden Mängel machten die glänzende Oberfläche dieser Bilder unvermeidlich und zwangen, die verschiedenartigen unangenehmen Begleit- und Folge-Erscheinungen derselben und des Eiweißmaterials überhaupt in den Kauf zu nehmen. Unter diesen waren die hauptsächlichsten die folgenden:

Die Bilder erwiesen sich als sehr wenig haltbar; wovon mancher sich, wenn seine Bilder nicht eine unsagbar sorgfältige Behandlung erfahren hatten, schon nach überraschend kurzer Frist zu überzeugen Gelegenheit hatte. Sie wurden — nicht selten zunächst in sehr störenden vereinzelten Flecken — gelb und verblichen, schwanden zusehends, am schnellsten in den zartesten hellen Teilen, wodurch eine ausdruckslose „Härte“ (Mangel an feinen Details und an Modellierung) entstand.

Die Bilder bedeckten sich trotz der vorsichtigsten Aufbewahrung mit unzähligen feinen Rissen, durch die namentlich die sehr beliebten und verbreiteten kleineren Bilder — Visitenkarten und „Kabinetts“ —, die in der Nähe betrachtet werden, eine um so empfindlichere Einbuße erlitten, je zartere Durcharbeitung man bei ihnen verlangte und zu finden gewohnt war.

Die Bilder entsprachen einem gebildeten Geschmack nicht immer durch ihren „Ton“. Ganz abgesehen davon, daß boshafte Menschen mit einem gewissen Rechte behaupten konnten, in einem Dutzend Bilder fänden sich immer mindestens dreizehn verschiedene Töne, waren diese vielfach an sich unschön: lehmig, fuchsig, „blitzblau“ und so weiter, während gerade die aus der Kunst her besonders beliebten Farben, namentlich das satte Schwarz des Kupferstiches und der andern Druckarten, kaum je im Umkreise des Erreichbaren lagen.

Die Bilder wichen auch von dem im Kunstdrucke Gewöhnten insofern wenigstens für einen großen Kreis zu feinerem Geschmack erzogener Kenner unerfreulich ab, als der „speckige“ Glanz ihrer Oberfläche den Blick beunruhigte. Aber selbst derjenige — der Zahl nach ja bei weitem überwiegende — Teil des Publikums, der sich durch die „Eleganz“ dieser blanken Zubereitung bestechen ließ und durch die Gewöhnung dahin gekommen war, diese Eigentümlichkeit mit zu dem Begriffe einer Photographie sozusagen untrennbar zu verschmelzen, empfand es im höchsten Grade unliebsam, daß diese „schöne“ spiegelnde Oberfläche überaus verletzlich war, und daß die mit ihr ausgestatteten Photographien im Aufbewahren durch die kleinsten kaum zu vermeidenden und im einzelnen kaum nachweisbaren Beschädigungen viel eher unscheinbar wurden als Bilder andrer Technik ohne solchen Glanz.

Dem Photographen selber endlich konnte es kaum entgehen, daß der Albuminprozeß den Negativen allzuviel schuldig blieb: ein großer Teil der entzückendsten Feinheiten, welche die Aufnahme auszeichneten, und deren Möglichkeit beinahe den wertvollsten Vorzug der Photographie an sich ausmacht, wurde von dem Albuminabdruck trotz der eifrigsten Bemühungen und der sorgfältigsten Herstellung nicht wiedergegeben.

So war naturgemäß das allgemeine Streben dahin gerichtet, das Albuminverfahren durch ein andres zu ersetzen. Hatte man doch schon alle erdenklichen Versuche mit andern Materialien gemacht.

Der nächste große Fortschritt war die Ersetzung des Albumins durch die Gelatine: es kamen die sogenannten „Aristo“-Bilder auf. Diese Neuerung aber bewirkte mehr als die Beseitigung der aufgezählten Mängel des älteren Verfahrens eine durchgreifende Umwälzung in der Photographie selber, von der schwerlich zu behaupten ist, daß sie derselben, das heißt der gründlichen Ausbildung und selbständigen Tüchtigkeit der einzelnen Photographen zum Segen gereicht hätte. Es wurde jetzt nämlich möglich, fix und fertig präpariertes Papier in den Handel zu bringen, so daß der Photograph der Selbstbereitung — wenigstens Silberung — des jeweilig gebrauchten Quantums überhoben war. Im übrigen blieb es ziemlich beim alten. Der wesentlichste Vorzug der Neuerung bestand entschieden darin, daß durch die gleichmäßige Herstellung der fertigen Papiere im Großbetriebe durchschnittlich eine bessere Qualität der Bilder herbeigeführt wurde. Denn dem geringen Photographen kam so wenigstens ein tadelloseres Material in die Hand, als er es sich häufig selbst herzustellen in der Lage gewesen war.

Fast unmittelbar auf die Einführung der Gelatinepapiere erfolgte ein vollständiger Austausch der Materialien zwischen dem Negativ- und dem Positivprozesse. Die inzwischen nach kurzem Widerstande siegreich überall zur Herrschaft gelangte „Trockenplatte“ — Bromsilbergelatineplatte — hatte durch die Gelatine das Kollodium aus dem Negativverfahren verdrängt; und dieses rächte sich nun einigermaßen, indem es versuchte, der Gelatine ihre erste Stellung im Positivprozesse streitig zu machen oder vorweg zu nehmen: es wurden fertig präparierte Papiere auf den Markt gebracht, die statt der Gelatine Kollodium als Träger des lichtempfindlichen (Chlor)-Silbers benutzten, die sogenannten „Celloidin“-Papiere, so bezeichnet nach der feinsten Sorte des Kollodiums, die schon lange unter dem Namen „Celloidin“ in der Technik eingeführt war. Hierdurch war mehr als durch die Gelatinepapiere gewonnen; denn diese haben keine gute Eigenschaft, deren die Celloidinpapiere entbehrten. Diese aber bieten in der Kollodiumschicht ein chemisch indifferentes und die eingeschlossenen Silberteilchen gegen die atmosphärischen Einflüsse sehr nachdrücklich abschließendes Material, was der Haltbarkeit der Bilder — wenn es auch wahrscheinlich falsch ist, von einer vollständigen Unveränderlichkeit derselben zu reden, — außerordentlich zu statten kommt. Die Schicht reißt ebensowenig wie Gelatineschicht; und diese Papiere sind für die zartesten Details des Negatives in einem auch die Gelatinepapiere hinter sich lassenden Grade empfänglich. Der Tönung bedürfen sie freilich auch, und diese vermeidet hier sogar nur bei überaus sorgfältiger Behandlung und starkem Goldverbrauche das unerträgliche Auftreten zweier verschiedenen

Hosted by Google

Töne im Bilde nebeneinander. Der Glanz wird hier — noch über die Gelatinebilder hinaus — bis zum höchsten denkbaren Grade gesteigert. Dem, was schon im Materiale liegt, kommt man noch durch raffinierte „Heiß-Satinage“ zu Hilfe.

Um nun nicht aus dem Positivverfahren vollständig verbannt zu werden, hat hinwiederum die Gelatine sich mit dem Bromsilber verbündet, mit dem sie im Negativprozesse die Oberhand bekommen hat: es werden ebenso wie die bisher ausschließlich betrachteten Chlorsilberpapiere auch Bromsilberpapiere fabrikmäßig hergestellt und den Photographen völlig gebrauchsfertig dargeboten. Damit treten zweierlei sehr wichtige Veränderungen im Positivverfahren ein: Erstlich werden die langen Belichtungen erspart; das Bromsilber bedarf hier wie bei den Aufnahmen nur einer in des Wortes eigenster Bedeutung „momentanen“ Belichtung, die bei nachfolgender Entwicklung ein vollkommen durchmodelliertes Bild ergiebt. Dadurch sind namentlich die Vergrößerungen auf eine früher nie geahnte Stufe der Vollkommenheit gehoben. Zweitens aber erscheinen diese Bilder in einem tadellos schönen, tiefschwarzen Tone, der jede weitere Tönung überflüssig macht und daher von der Unzuverlässigkeit jedes „Ton“-Verfahrens befreit. Auch in der Haltbarkeit scheint das aus Bromsilber reduzierte Silber im Bilde dem aus Chlorsilber herstammenden überlegen zu sein.

Schwarze Töne — und auch alle möglichen andern, die bei besonderen Aufgaben erwünscht sein könnten — hat man aber längst gelernt, auch auf anderm Wege, ganz ohne Silber, auf photographischem Wege zu erzeugen. Hier kommen zwei Verfahren in Betracht: der Platinprozeß und der „Kohle“-Druck.

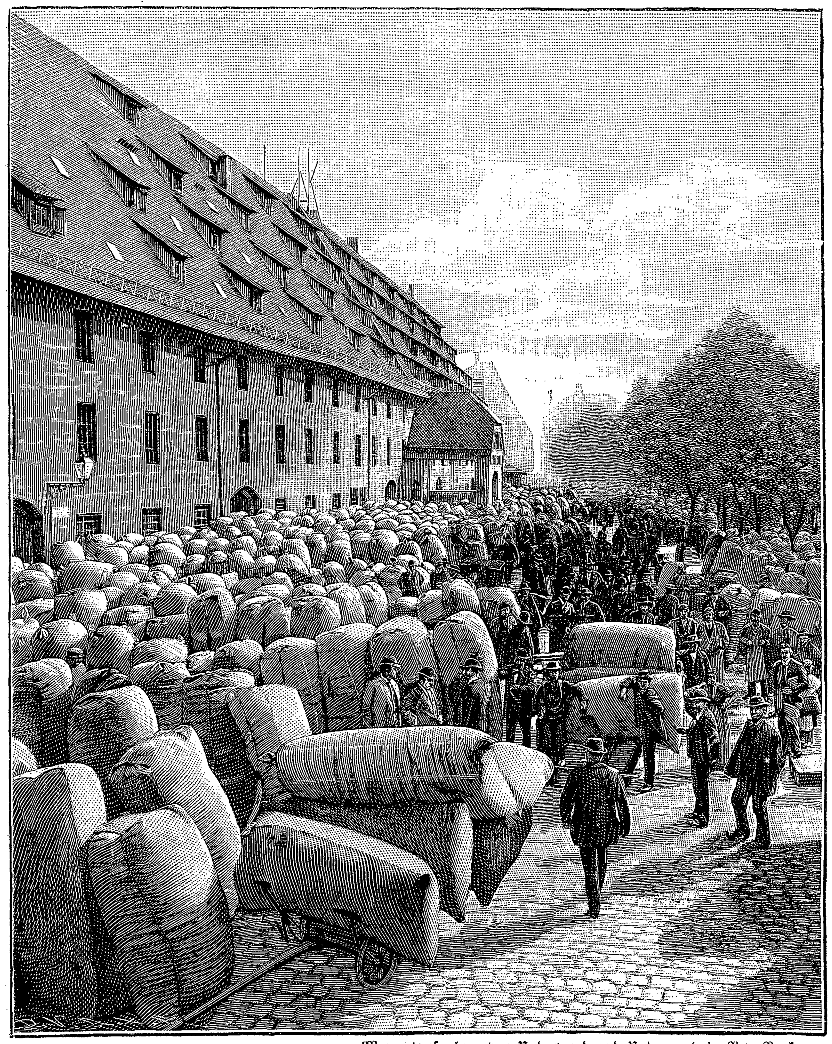
Vor deren Betrachtung aber sei einschaltungsweise erwähnt, daß auch die Verbindung der Photographie mit den gewöhnlichen Druckverfahren für unsern Zusammenhang bemerkenswerte Resultate ergeben hat, wenigstens im „Lichtdruck“ und in der „Heliogravüre“. Von beiden wird hier abgesehen. Sie erfordern die vorgängige Herstellung einer besonderen Druckplatte und können daher nur für solche Mengen von Abdrücken in Frage kommen, wie sie im landläufigen Verkehre der Porträtphotographie nicht verlangt werden. Auch stellen sich die Abdrücke erst bei sehr hohen Auflagen billiger oder auch nur ebenso teuer wie die hier nur ins Auge gefaßten „rein“ photographischen. Vielleicht bietet sich später einmal Gelegenheit, auch auf diese Abdrucksgattungen photographisch aufgenommener Bilder eingehender zurückzukommen.

Platin- wie Kohledruck haben den unbezweifelbaren Vorzug absoluter Haltbarkeit; worunter zu verstehen ist, daß ihre Erzeugnisse — genau wie etwa gedruckte Bücher oder Kupferstiche — nur mit der Unterlage zu Grunde gehen, auf der sie hergestellt sind, auch sonst ihr Aussehen nicht verändern. Beide werden in der Feinheit der Wiedergabe aller Details einer Aufnahme von keinem andern Verfahren erreicht oder gar übertroffen. Beide geben völlig glanzlose Bilder (wenn man nicht künstlich einen Glanz erzeugt), und das Platin erscheint sammetschwarz; der (nur von dem wichtigsten unter den bei ihm benutzten Farbstoffen so genannte) Kohledruck liefert außer dem schönsten Schwarz jede Farbe, die man irgend wünscht; man hat nur das betreffend präparierte Papier für die Arbeit zu wählen. Die Töne sind also auch nicht das Ergebnis eines unsicheren und heikeln Tonverfahrens, sondern unabänderlich und unzweifelhaft mit dem Grundmateriale gegeben.

In diesen beiden Verfahren ist daher die ideale Spitze der Entwicklung des photographischen Positivprozesses erreicht. Leider ist ihre allgemeine Einführung kaum möglich. Das eine ist schon wegen seines Materials, beide sind wegen der Schwierigkeit der Bearbeitung kostspielig. Wo nicht alle Bedingungen zum Gelingen erfüllt sind, zu denen auch nicht allzu gewöhnliche persönliche gehören, wird nichts Brauchbares mit beiden erzielt. Man könnte sie daher vielleicht treffend die Aristokraten unter den photographischen Positivverfahren nennen.

Natürlich hat man gesucht, für sie Surrogate zu schaffen. Es giebt Silberpapiere, die mit Platin- oder mit Gold- und Platintönung einen ziemlich ähnlichen Eindruck erreichen; aber das ist „Talmi“. Es fehlen alle wesentlichen, tiefer liegenden Vorzüge des Platinverfahrens. Zudem ist die Behandlung umständlich und heikel, mithin unsicher und — gar nicht billig. Es lohnt also kaum der Mühe, sich des Surrogates zu bedienen.

Aber auch die Silberpapiere insgemein, sowohl Gelatine- wie Celloidinpapiere, haben den Wettkampf wenigstens in einem Punkte aufzunehmen versucht, und nicht ohne Erfolg: Man hat sie so präpariert, daß sie Bilder mit matter Oberfläche ergeben. Die betreffenden Fabriken wetteifern darin, solche Papiere auf den Markt zu bringen, und fast alle sind gut brauchbar. Aber leider! — schon ihre Fabrikation ist enorm schwierig, so daß sie nicht mit der wünschenswerten Sicherheit gleichmäßig geliefert werden können; und dazu hat die Verarbeitung dieselben Bedenklichkeiten, wie sie eben bei den „Talmi“-Platinpapieren gekennzeichnet worden sind. Als vor Jahren einmal ein namhafter Preis in einem Wettbewerbe für Bilder auf einem solchen Papiere ausgeschrieben worden war, beteiligte sich nur ein auf dieses Material besonders eingearbeiteter, ausgezeichnet tüchtiger, zu den allerhervorragendsten in Deutschland gehörender Photograph; und der erklärte, nachdem ihm der Preis zuerkannt war (es war allerdings eine namhafte Anzahl ziemlich großer Bilder von den Bewerbern verlangt): Material und Arbeit zusammengerechnet, die zu Bewerbungsbildern verbraucht worden, hätte er sich den Preis kaufen können. Was müssen also solche Bilder kosten!



Momentaufnahme von Underwood and Underwood in New York.

Der Hopfenmarkt in Nürnberg.

Und warum quälen sich die Photographen mit so verzweifelten Arbeiten? Warum überstürzen und überbieten — in gewissem Sinne auch unterbieten — sich die Fabriken in dem Angebot dieser Papiere? Weil das Publikum die matten Bilder trotz ihres hohen Preises verlangt! Und warum verlangt es dieselben? Nun einfach: weil es dauernd erfreuliche Bilder von wahrhaft künstlerischem Eindruck haben will. Dafür gelten aber schon längst bei dem nicht ganz gewöhnlichen Publikum nicht mehr die speckartig glänzenden Albumin- und Gelatinebilder, beinahe noch weniger die wie Lackstiefel blitzenden Celloidinbilder, sondern dem entsprechen nur matte Bilder von möglichst rein schwarzem (wenn nicht einem andern frei ausgewählten, nicht durch eine zufällige Technik oktroyierten) Tone. Die Befriedigung dieses künstlerischen Bedürfnisses konnten sich aber bis jetzt nur die Wohlhabenden verschaffen, die auf einen hohen Preis der bestellten Bilder nicht zu sehen brauchten; und im allgemeinen wird darin auch schwerlich so bald Wandel eintreten, wenigstens soweit der einzelne in Frage steht. Nur eine massenhafte Benutzung besonders günstig zusammentreffender Umstände, wie sie die Voraussetzung des von „Ueber Land und Meer“ gemachten Anerbietens bildet, kann vorläufig und auf absehbare Zeit hinaus auch bescheidenen, ja geradezu geringen Mitteln die Möglichkeit eröffnen, einem gewählteren Geschmack ohne große Opfer Rechnung zu tragen.

Auch die Bromsilberpapierfabriken sind nämlich dem allgemeinen Zuge gefolgt und haben Mattpapiere angefertigt. Von diesen gilt ganz dasselbe, was bezüglich der andern Mattpapiere bereits gesagt ist. Nur haben sich bei ihnen noch andre Mängel gezeigt, wie zum Beispiel allgemeine Flauheit der Bilder, wie wenn sie mit Mehlstaub bestreut wären. Einer der größten derartigen Fabriken aber ist nach langwierigen Versuchen ein hervorragend schönes Mattpapier geraten, das satte Schwärzen, zarteste Modellierung in den Lichtern und ein tadelloses Matt vereinigt und dabei außerordentlich verläßlich ist. Dieselbe Fabrik aber ist zugleich im Besitze einzig dastehender Einrichtungen für Massenherstellung (Belichtung, Entwicklung und Montierung) von Abdrücken, auch bei mäßiger Stückzahl der von jedem einzelnen Negative gewünschten Exemplare, so daß hier, wo alles — von der Papierbereitung an — in einer Hand liegt und unvergleichliche Arbeitsbedingungen gegeben sind, so günstige Verhältnisse obwalten, wie sie kaum noch einmal angetroffen werden dürften, und technisch vorzügliche Leistungen um ein unverhältnismäßig Billiges geliefert werden können, wenn so viele Besteller sich vereinigen, wie dazu gehören, um die Vorteile der Massenherstellung in Wirksamkeit treten zu lassen. Auch diese letzte Bedingung ist, wie wir zu unsrer Freude nochmals konstatieren wollen, erfüllt.

V.

Zu unsern Bildern.

Aus der soeben geschlossenen VII. Internationalen Kunstausstellung in München führen wir heute noch drei hervorragende Werke vor. Mit seinem neuesten Porträt des Fürsten Bismarck hat Meister Franz v. Lenbach seine berühmte Galerie von Bildnissen des ehernen Kanzlers um ein prächtiges Stück bereichert. Das Gemälde, das den Fürsten in der Uniform seiner Halberstädter Kürassiere darstellt, bildete nebst zwei andern Werken den Hauptgewinn der Ausstellung, und wird sich bald in den Händen des glücklichen Gewinners befinden. Ebenso erhebt sich auf dem Wiener Zentralfriedhofe bereits das von Johann Scherpe geformte, für das Ehrengrab des Dichters bestimmte Anzengruber-Denkmal. Es hat die Form eines Bildstöckls, an dem mit dem Ausdruck tiefsten Leides eine junge Bauerndirne lehnt, in der Linken den Rosenkranz, die Rechte vor die Augen gepreßt, um die Thränen zu verbergen. Das Ganze wirkt poetisch und ergreifend. Ferner geben wir aus der großen Münchener Schau das effektvolle Gemälde „Verlassen“ von Professor Adolf Echtler wieder. Ungemein packend hat der Künstler den verzehrenden Schmerz, die hoffnungslose Verzweiflung der um ihr Glück Betrogenen zum Ausdruck gebracht.

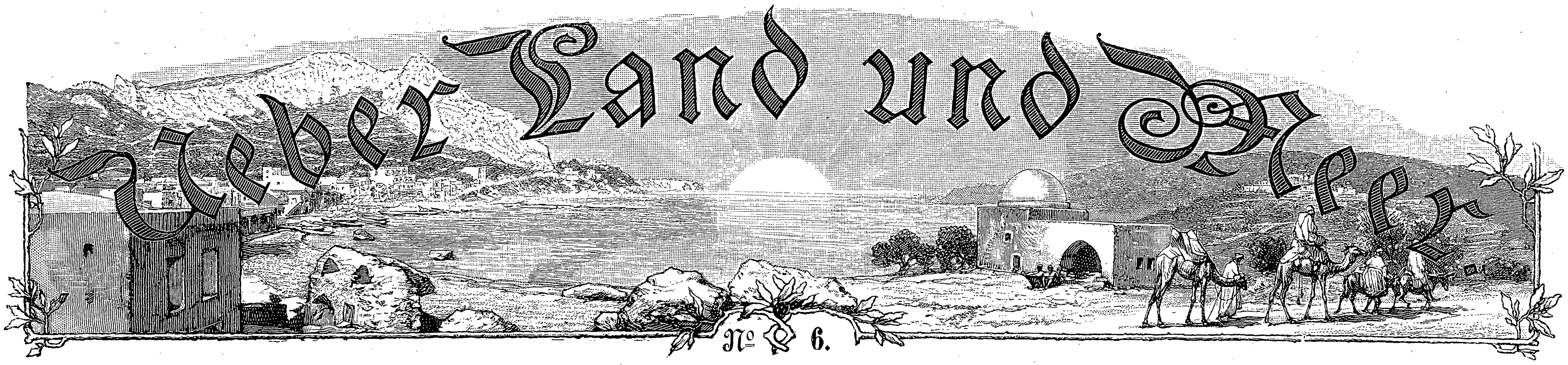
Alljährlich findet Ende September auf dem Wasen, einer weitgestreckten Ebene am rechten Neckarufer, das Cannstatter Volksfest statt, so nach der Stadt benannt, in deren Gemarkung der Wasen liegt. In Wahrheit aber ist es ein allgemeines schwäbisches Volksfest (ähnlich dem Oktoberfest in München), zu dem mehrere Tage hindurch ungeheure Menschenmengen herbeiströmen, und ein besonders starkes Kontingent stellt hierzu das mit seiner Vorstadt Berg bis zum linken Neckarufer reichende Stuttgart. In diesem Jahre nun erhielt das Cannstatter Volksfest einen besonderen Reiz durch den Radfahrer-Blumenkorso am 28. September. Neben der Aufstellung der Radfahrer vor der prächtig geschmückten, zugleich als Ehrenpforte dienenden großen Tribüne veranschaulichen wir zwei durch geschmackvolle Anordnung hervorragende Gruppen, hiervon besonders anziehend diejenige des Radfahrvereins Stuttgart, die den Zug beschloß. Auf dem von vier Rädern getragenen, von Laub und Blumen umwundenen Baldachin erhob sich die Büste des Königs Wilhelm II. von Württemberg, und zu Füßen der schönen Mädchengestalt, welche die „Göttin der Radfahrkunst“ darstellte, gewahrte man eine zierliche, in Blumen gebettete Kleine mit einem Miniaturrad.

Wie eine Umkehrung von Goethes „Fischer“ mutet uns der „Strandräuber“ von L. Neuhoff an. Nicht die Nixe ist's, die den Jüngling in die Tiefe zieht, sondern ein kecker Fischer hat sich einer jungen Meerfrau bemächtigt und sucht die Sträubende an Land zu tragen.

Der Hopfenmarkt in Nürnberg ist der bedeutendste in der ganzen Welt. Nach der alten Reichsstadt gelangt der getrocknete Hopfen in ungeheuren Quantitäten, um alsdann weiter seinen Weg nach allen Himmelsrichtungen zu nehmen. Der Bahnversand von Nürnberg aus beträgt an 13 Millionen Kilo in der Saison.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

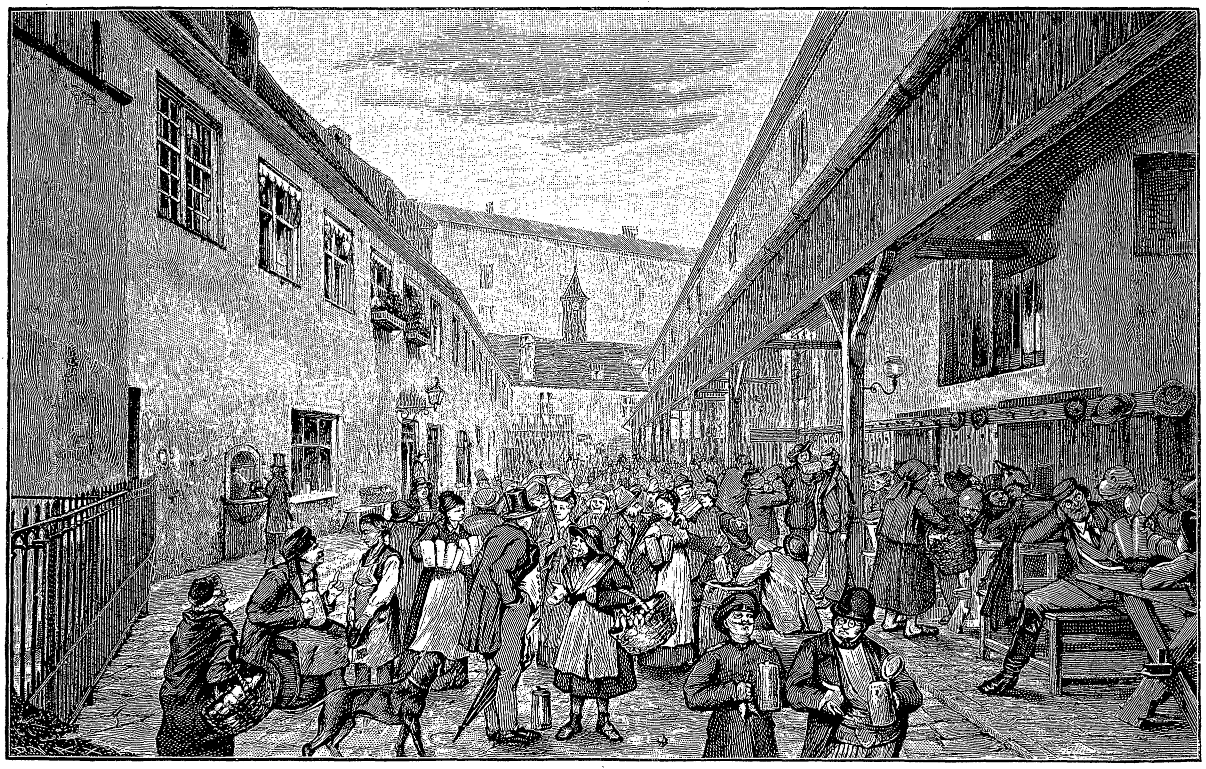


№ 6.

Aus Zeit und Leben.

Das Münchener Hofbräuhaus.

Auf mehr als dreihundert Jahre des Bestehens blickt das königliche Hofbräuhaus in München zurück, denn von Herzog Wilhelm V. wurde es 1589 zu dem Zwecke, den Bierbedarf seines Hofhaltes zu beschaffen, gegründet. An Private wurde zunächst nur ganz ausnahmsweise Bier abgegeben, aber bald trat hierin eine Aenderung ein, und schon Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erwies sich eine Vergrößerung der Räumlichkeiten als notwendig. Anstatt der ursprünglich erzeugten 2500 Eimer wurden nun 11 528 Eimer verschänkt. Eine abermalige Erweiterung erschien zu Anfang dieses Jahrhunderts geboten, und man verlegte das Hofbräuhaus in das Gebäude „am Platzl“, an dessen Stelle sich heute der prächtige Neubau erhebt, dessen Arkadenhof wir im Bilde vorführen. Das alte Haus hatte sich nämlich längst als unzulänglich erwiesen, und die primitiven Räumlichkeiten standen in krassem Gegensatz zu den Anforderungen, welche die Neuzeit hinsichtlich des Komforts und des Behagens stellt. Mit dem Neubau nun wurden im August 1896 die Architekten Heilmann und Littmann betraut, und sofort schritt man ans Werk. Dasselbe bot insofern besondere Schwierigkeiten, als der Wirtschaftsbetrieb nicht gestört werden sollte, und so konnte nur nach und nach mit dem Abbruch des alten Gemäuers und der Aufführung von Neubauten vorgegangen werden. Trotzdem wurde die Arbeit ungemein schnell gefördert, und schon zum diesjährigen Oktoberfest war der gesamte Neu- und Umbau fertiggestellt. Die Kosten beliefen sich auf 727 182 Mark.



Das Münchener Hofbräuhaus vor fünfzig Jahren.

Das neue Münchener Hofbräuhaus.

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Schach.

(Bearbeitet von E. Schallopp).

Partie Nr. 2.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Berlin am 14. September 1897.

Französische Eröffnung.

Weiß: J. H. Blackburne (London). — Schwarz: W. Cohn (Berlin).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e6**	16. Se5×g6	Df6×g6
2. d2—d4	d7—d5	17. 0—0	Dg6—f6
3. Sb1—c3	d5×e4 [1])	18. c3—c4! [6])	Df6×d4
4. Sc3×e4	Sg8—f6	19. Ld2—e3	Dd4—h4 [7])
5. Lf1—d3	Sb8—c6 [2])	20. c4—c5	Ld6—e5
6. e2—e3	h7—h6 [3])	21. c5—c6! [8])	Le5×a1
7. Sg1—f3	Lf8—d6	22. c6×d7†	Td8×d7
8. Dd1—e2	Dd8—e7	23. Tf1×a1	g7—g5
9. h2—h3 [4])	Lc8—d7	24. Le3×a7	g5—g4
10. Lc1—d2	0—0—0 [5])	25. De2×e6	Dh4—e7
11. b2—b4	Sf6×e4	26. De6×e7	Td7×e7
12. Ld3×e4	f7—f5	27. Lc2×f5†	Kc8—d8
13. Le4—c2	De7—f6	28. Ta1—d1†	Kd8—e8
14. b4—b5	Sc6—e7	29. Lf5—g6†	Ke8—f8
15. Sf3—e5	Se7—g6	30. La7—c5	Aufgegeben.

[1]) Gebräuchlicher und besser ist Sg8—f6.

[2]) Blackburne spielt hier (oder im vorigen Zug) Sb8—d7.

[3]) J. Mieses im „Berliner Lokalanzeiger“, dem wir die Partie nebst einem Teil der Anmerkungen entnehmen, erklärt dies für einen Tempoverlust.

[4]) Um, falls Schwarz rochieren sollte, mit g2—g4 sofort zum Angriff überzugehen.

[5]) Dies provoziert geradezu den Angriff des Gegners. Es ist freilich schon schwer, eine geeignete Fortsetzung zu finden. Mieses schlägt als verhältnismäßig gut Sf6×e4 nebst Sc6—d8 vor. Schlecht dagegen wäre e6—e5 wegen 11. Se4×f6† Dd8×f6 12. Sf3×e5 nebst 13. f2—f4.

[6]) Ein wohlberechnetes Bauernopfer, das den Angriff unwiderstehlich macht.

[7]) Auf Dd4—c3 spielt Weiß 20. Ta1—c1, und falls dann Ld6—a3, so 21. Tc1—b1.

[8]) Entscheidend.

Schachbriefwechsel.

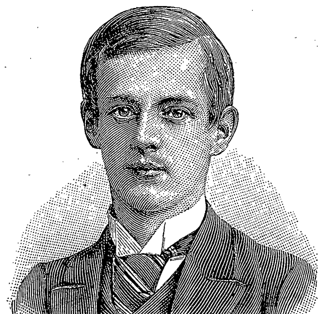
Anonymus in Harsefeld. O si tacuisses! Nr. 37 braucht dennoch drei Züge; Ihre zwei genügen nicht. Auf 1. Tf3—h3 zieht Schwarz selbstverständlich Lb6—c7; was nun?

S. in Bulgrin. 1. Sb5—d6† b6—b5 2. Sd6×c4 löst die Nr. I nicht; Sie übersehen, daß der Bb6 durch Lg1 gedeckt ist, Schwarz also nur den Mattzug 3. b2—b3 abzuwehren braucht, was mit Te1—b1 zur Genüge geschieht.

F. S. in Doberan. Nr. 40 wird weder mit 1. Dg7—g1†, noch mit 1. Dg7—a7† Kd4—c3 2. Tc1—b1 gelöst; Schwarz zieht Sc2—a3 oder Sc2—e3 und setzt dann bei 3. Dg1(a7)—c5† diesen Springer auf c4 zwischen.

R. E. in S. Nebenstehend geben wir die Bildnisse der beiden ersten Sieger in dem internationalen Schachturniere, das, von der Berliner Schachgesellschaft veranstaltet, in den Tagen vom 12. September bis 4. Oktober ausgekämpft wurde. Rudolf Charousek, der Gewinner des ersten Preises, erblickte am 10. September 1873 in Prag das Licht der Welt, ist also von Geburt Böhme, aber als fünfjähriger Knabe siedelte er mit den Eltern nach Ungarn über und muß nach Sprache und Erziehung als Ungar gelten. Das Schachspiel begann er 1891 zu erlernen, und nach einigen Jahren eifrigen Spielens und fleißigen Studiums der Lehrbücher hatte er es bereits zu hoher Vollkommenheit gebracht, obwohl er in Kaschau, wo er die Rechtswissenschaft studierte, keine starken Gegner vorfand. Sein erster großer Erfolg war ein Wettkampf gegen Professor Exner in Budapest, worin er mit 9:1 gewann. — Karl August Walbrodt, der Gewinner des zweiten Preises, ist ein Sohn deutscher Eltern; bei einem Aufenthalt derselben in Holland wurde er am 28. November 1871 zu Amsterdam geboren. Im Alter von zehn Jahren erlernte er von seinem Vater das Schachspiel, ohne jedoch besonderes Interesse dafür zu zeigen; dieses erwachte erst, nachdem er 1890 nach Berlin übergesiedelt war, und in der Schachgesellschaft, der er beitrat, erregte bald sein Spiel Aufsehen. Schon im folgenden Jahre gelang es ihm, in einem Wettkampfe den Altmeister Schallopp zu besiegen. Einen glänzenden Triumph feierte er im Sommer 1892 bei dem Meisterturnier des Deutschen Schachbundes zu Dresden, bei dem er, obwohl zum ersten Male an einem solchen Wettkampf beteiligt, keine einzige Partie verlor. Demnächst gedenkt Walbrodt, der in Berlin Mitinhaber einer Fabrik für Metallschablonen und Stempel ist, einer Aufforderung des Schachklubs in Havanna zu folgen und daselbst Wettkämpfe zu spielen und Vorstellungen im Massenspiel zu geben. — Der dritte Sieger im internationalen Schachturnier war der Engländer James Henry Blackburne, beinahe seit einem Menschenalter als bedeutender Meister im königlichen Spiel bekannt.

Rudolf Charousek.



Karl August Walbrodt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: J. Kaden in Bautzen zu 40 und 41; G. Merbach in Leipzig zu 41, 1, 2; Professor K. Wagner in Wien zu 40, 41, 2; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 1.

Notizblätter.

Erziehungswesen.

— Die am 1. April 1895 eröffnete Rudolf Mossesche Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen zu Deutsch-Wilmersdorf bei Berlin veröffentlicht ihren ersten Bericht. Die Anstalt, die zur unentgeltlichen Aufnahme von 100 Kindern, vornehmlich aus den gebildeten Ständen, bestimmt ist und ihre Wohlthaten ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis erteilt, hatte am 31. März 1897 einen Bestand von 96 Zöglingen (49 Knaben und 47 Mädchen), von denen 51 evangelisch, 40 jüdisch und 5 katholisch waren. Unter dem Direktor Dr. Heinitz wirken zwei Erzieher, eine Vorsteherin der Mädchenabteilung und zwei Erzieherinnen. Die Kinder, denen eine höhere Schulbildung bis zum 16. Lebensjahre gewährt wird, werden teils in der Vorschule der Anstalt unterrichtet, teils besuchen sie die benachbarten höheren Lehranstalten. Dem Handarbeitsunterricht für die Mädchen, Handfertigkeitsunterricht für die Knaben, sowie gemeinsamen Gartenarbeiten ist reichlich Raum gegeben. Für die Gesundheitspflege sorgt ein Anstaltsarzt. Die gesamten Erbauungskosten der Anstalt betrugen 595 000 Mark, während die Ausgaben des Betriebsjahres 1896/97 sich auf 67 203 Mark stellten.

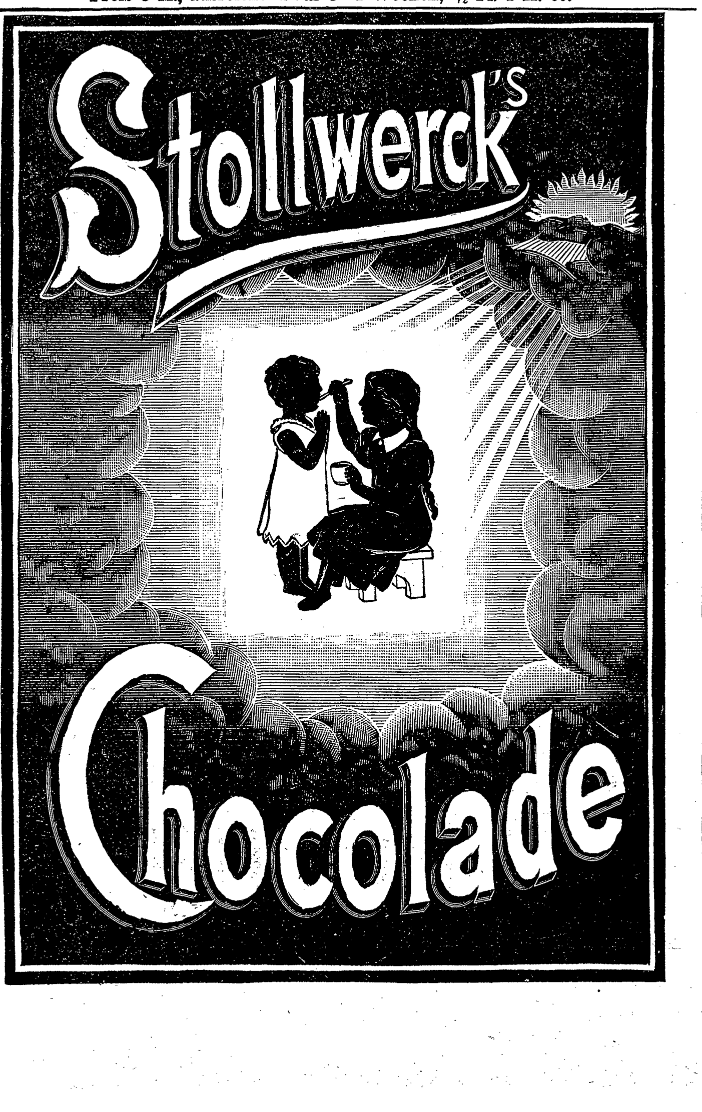
Litteratur.

— Es erscheint zwar noch ein wenig früh, ein vollständig abschließendes Lebensbild von Kaiser Wilhelm I. zu entwerfen, denn ohne Frage werden zur Darstellung dieser mächtigen Persönlichkeit die Quellen in Zukunft noch reicher fließen, als es bisher geschehen ist, aber soweit aus dem vorliegenden Material das Bild sich unbefangen gestalten ließ, ist es von Erich Marcks, dem ausgezeichneten Historiker an der Universität Leipzig, in freimütiger, parteiloser Darstellung gegeben worden. Der Autor bietet in seinem Buche (Leipzig, Duncker und Humblot) keineswegs eine überschwengliche, hymnenartige Darstellung, in die nicht wenige der bisherigen Biographen des Helden verfallen sind, sondern eine tendenzlose, gerecht abwägende Würdigung, die dem Kaiser giebt, was des Kaisers ist, aber auch seinen tapferen Mitkämpfern und weisen Ratgebern den gebührenden Anteil gönnt. Ebenso entwirft Marcks in kräftigen Zügen ein zutreffendes Bild der Zeitepochen, die das Leben und Wirken des Neubegründers deutscher Einheit einschließen.

— Theodor Storms sämtliche Werke veröffentlicht der Verlag von George Westermann zu Braunschweig in einer trefflich ausgestatteten, wohlfeilen Lieferungsausgabe. Dieselbe wird alle Dichtungen des feinsinnigen, in Nord- und Süddeutschland gleich hochgeschätzten Poeten enthalten und acht Bände umfassen, deren erster mit zehn der stimmungsvollen Erzählungen bereits abgeschlossen vorliegt. Mit vierzig Lieferungen wird die Gesamtausgabe abgeschlossen sein, also voraussichtlich bis zum zehnjährigen Todestage des Dichters (4. Juli nächsten Jahres) vollständig vorliegen. Jedem Bande wird eine Abbildung beigegeben, und zwar Porträts von Storm aus verschiedenen Lebensaltern und Ansichten der Stätten, wo er lebte und wirkte.

Braut-Seidenstoffe
in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.



nach ITALIEN und dem
ORIENT
mit dem deutschen transatlantischen Doppelschrauben-**Schnelldampfer**
„COLUMBIA“,
einem der grössten, schönsten und geschwindesten Schiffe der Welt.
Abfahrt von Hamburg, den 12. Febr. 1898. Rückkehr nach Hamburg, 7. April 1898.
Plätze sind zu haben von 1200 Mark an, je nach Lage der Cabinen,
sämmtliche Landtouren, sowie eine einem Hôtel allerersten Ranges entsprechende Beköstigung **einbegriffen.**
Grösster **Comfort,** unübertroffene **Geschwindigkeit,** weitgehendste **Sicherheit.**
Anmeldungen zur Theilnahme sind zu richten an die
Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Personenverkehr, **Hamburg,**
oder deren Vertreter.

Andreas Saxlehner in Budapest,
kais. und kön.
HOF-LIEFERANT.
Analysirt und begutachtet durch
Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.
Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser
ist einzig in seiner Art.
Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.
Saxlehner's Bitterwasser
Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.
In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:
Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner.“
Saxlehner's Bitterwasser

Hosted by Google

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

EUCASIN patentirt.

Bestes und **billigstes Ernährungs-** und **Kräftigungs-Mittel** für **Bleichsüchtige, Lungenkranke, Magenkranke, Genesende, Kinder** und **schwächliche Personen. Reines Milchpräparat.** Nährwerth: **1 Kg Eucasin mehr als 4 Kg bestes Fleisch.** Die Fabrik versendet eine Kostprobe Eucasin nebst Kochrezepten franco gegen Einsendung von 40 Pfg. in Briefmarken. Preis per 100 gr. Büchse Mk. 1.25.

EUCASIN-CAKES **äusserst wohlschmeckend, leicht verdaul., heben die Muskelkraft.** Nährwerth höher als bestes Fleisch. 1 Packet mit 20 Stück kostet 60 Pfg. Radfahrern, Ruderern und Touristen besonders zu empfehlen. Käuflich in den Apotheken, Drogen-, Colonialwaaren- und Delicatess-Handlungen, Conditoreien.

Majert & Ebers, Fabrik chemisch-pharmaceutischer Präparate, **Grünau-Berlin.**

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver

Hygienische absolut säurefreie Präparate.
Berühmt durch ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften.
Ueberall erhältlich.

Oswald Nier's Antigichtwein

in Frankreich: **Vin Duflot!** beseitigt in **24 Stunden** die heftigst. **Gicht- und Rheumatismusschmerzen,** befreit von diesen Krankheiten, enthält weder Salicyl noch Colchicum, ist vollständig unschädlich. In oder durch **jede** Apotheke **in** Deutschland zu beziehen. No. 15 **Engros-Verkauf bei**

Oswald Nier in Berlin,

daselbst Broschüre gratis u. frco.

Schmücke Dein Heim

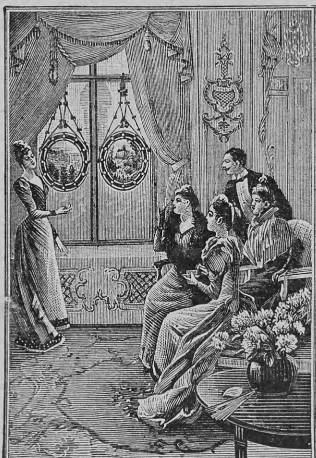
mit vornehmen und sinnigen Bildern.

Verlangen Sie

unseren neu erschienenen

Glasbilder-Katalog.

Derselbe enthält **herrliche** Neuheiten und wird **gratis** und **franco** versandt.



Kunstanstalt
Grimme & Hempel A.-G.
Leipzig.

Sect-Kellerei Grünberg i/Schl.

GREMPLER & Co.
Gegründet 1826
Prämiirt:
Paris 1855, London 1862
Wien, München etc.

Tip Top

Feinster deutscher Sect
Gesetzlich geschützt.

Illustr. Preisl. grat. & franco

Gesetzlich geschützt.

C. W. Dallwig, K. Hofschl., **Cassel.**

blank Nr.	0	1	2	3	4	5	6	
	14	16	20	24	30	35	40	cm lg.
	10	12	15	18	20	25	30	„ breit
Preis	5	6	7	9	13	16	19	Mk.
fein lackirt	16	20	25	30	35	39	42	cm lg.
	13	15	19	23	26	26	28	„ breit
Preis	10	12	13,5	14,5	18	20,5	24,5	Mk.
m. Gehboden		15,5	17,5	18,5	22,5	25,5	30,5	„
z. Anschl.	12,5	15	17,5	19	23,5	26	32	„

Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden

gegründet 1855
empfiehlt anerkannt vorzügliche
Nähmaschinen
Bisherige Produktion: 800000 Stück.
Als Neuheit besonders empfohlen:

Veritas-Nähmaschinen

mit gänzlich geräuschlosem leichten Gang.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.
Auf Verlangen portofreie Zusendung illustrirter Preisbücher.

Weltruf hat sich erworben:

Dralle's Augusta Victoria Veilchen

Lieblingsparfüm der vornehmen Welt,

da ohne Moschus Nachgeruch, edelster und köstlichster Blütenduft wie frisch gepflückte Veilchen.

Kaum ein Tropfen zur Zeit genügt, da sonst zu stark.

Als:
TASCHENTUCHDUFT per Flac. 3, 5, 7 Mk.
TOILETTE PUDER hochfein, HAARWASSER, BRILLANTINE, SACHET zum Parfümiren der Wäsche, TOILETTE-WASSER.

VEILCHEN-PARFÜMERIE
GEORG DRALLE
HAMBURG.

Käuflich in allen Parfümerien in welchen dieses Plakat ausgestellt ist.

Emil Ziegler, Fabrik mit electr. Betrieb **Pforzheim.**

Directer Versandt an Private gegen baar (auch Marken) od. Nachnahme.
Umänderungen und Reparaturen. Altes Gold nehme zum höchsten Preise.

No. 2148. **Herrennadel** Caprubin 8 kt. Gold ℳ 6.50.

No. 2511. **Broche** 2 Brill., 1 Saphir 14 kt. Gold ℳ 150.—.

No. 2515. **Ring** 2 Brill., 1 Saphir 14 kt. Gold ℳ 66.30.

No. 2135. **Herrenring** Amethyst 14 kt. Gold ℳ 12.—. 8 kt. Gold ℳ 7.75.

No. 2080. **Broche** 14 kt. Gold ℳ 19.75.

No. 2128. **Ring** Saphir u. Perlen 14 kt. ℳ 13.75. 8 kt. ℳ 8.50.

Pracht-Catalog C gratis.

Eine Freude erregende und praktische Weihnachtsgabe

ist eine reichsortierte Postkiste Glaschristbaumschmuck, enthaltend 10 Cartons zu je 1 Dutzend prachtvoll farbiger Artikel in bemalter, glänzender und übersponnener Ausführung, sämtlich mit echtem Silber verspiegelt, für den horrend billigen Preis von **nur 5 Mark** inkl. Porto und Verpackung. Keine kleinen Sachen wie Perlen, Nüsse 2c., sondern nur größere, den Baum wirklich füllende Gegenstände. Zur Weiterempfehlung fügen wir 1 Dutzend extrastarke Eiszapfen oder 1 Paket Brillantine und Silberschaum gratis bei. **Thiele & Greiner,** Hoflieferanten, **Lauscha in Thür.** Allerhöchste Anerkennung Ihrer Majest. der Kaiserin Königin. Massenh. glänz. Zeugn. aus allen Kreis. d. Bevölker. Vers. zur Weihnachtssaison 1896: 10640 Postkisten.

Zur **Pflege** *der* **HAUT** ist das beste Produkt die

CRÈME SIMON

Unübertroffen *für den* **TEINT** *und für die* **Toilette** *des* **Gesichts** *und der* **Haende**

Nur echt mit der Unterschrift: *Simon*

Magere

erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Bértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Bértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift „**Das Echo**", *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Hosted by Google

TIROL

Herrliches Alpenland, **Aufenthalt für jede Jahreszeit!**
Waldreiche **Sommerstationen — Heilbäder — Mineralquellen.**
Höhen-Kurorte, Hoch-Touren, Gletscher, Dolomiten.
Frühjahrs- und **Herbst-Uebergangsstationen.**
Winter-Kurorte mit südlichem Klima.
(Direkte Zugsverbindungen ohne Wagenwechsel.)

Hotel- und Bäder-Prospekte und Auskünfte jeder Art gegen Rückporto gratis durch die Fremdenverkehrs-Bureaux in Innsbruck, Bozen und Riva. Allfällige Wünsche oder Beschwerden in Tiroler Verkehrs-Angelegenheiten wollen an die obgenannten Bureaux gerichtet werden.

Dr. Majert's **MIGROL.** PATENT

Bewährt. u. unschädl. Mitt. geg. Migräne, Kopfschmerz und nervöse Zustände. Kein Antipyr., Phenacet.® etc. enthalt. Vorräth. in all. Apoth. Litt. gr. u. fr. **Majert & Ebers,** Fabrik chem.-pharm. Präpar., **Grünau-Berlin**

Dr. Lahmann's Nährsalz-Cacao, Dr. Lahmann's Nährsalz-Chocolade.

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik Marke — Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **Hewel & Veithen in Köln a. Rh.**

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich. Dufourstrasse 163.

Cannstatter
Misch- u. Knetmaschinen-
Fabrik; Cannstatter
Dampf-Backofen-
Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Wttbg.)
Berlin, Wien, Paris, St. Petersburg, Saginaw U.S.A., London.

80 höchste Auszeichnungen.

Patente in allen Ländern.

Spezialmaschinen für Chemie.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel.
Referenzen auf der ganzen Erde.

FERRATIN

ein wirksames Mittel gegen **BLEICHSUCHT** und **Blutarmut.**

Zahlreiche ärztliche Gutachten berichten von ausgezeichneten Erfolgen bei **Appetitlosigkeit, schlechter Ernährung, Magenbeschwerden, Nervenschwäche (Neurasthenie).** In der **Reconvalescenz** bewirkt **Ferratin** bald **Hebung des Appetits, besseres Aussehen** und meist **aussergewöhnliche Gewichtszunahme.**

Ferratin ist ein durch Verbindung mit **Eiweiss** dargestelltes **Eisenmittel;** es greift weder Magen noch Zähne an. In **Pulver, Tabletten** und **Chocolade-Pastillen** zu haben **in allen Apotheken** und **Drogengeschäften.** — Auf Wunsch ausführl. Prospecte mit Gebrauchsanweisung gratis und franco durch die Fabrik

· C. F. BOEHRINGER & SOEHNE ✻ WALDHOF bei MANNHEIM ·

ODONTA

ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Hervorragend feine Qualitäten. — **CAFFEE** — **Garantirt rein, keine Mischungen!!**

Preise per Pfund verzollt gegen Nachnahme.

ungeröstet		Sorte	geröstet	
86	Pf.	Original Brasil	117	Pf.
97	„	ff. verlesen. Campinas	129	„
108	„	ff. grossbohn. Columbia	144	„
117	„	prima Lavé	156	„
129	„	ff. gewaschen. Guatemala	169	„
134	„	ff. gewaschen. Portorico	175	„
148	„	hochfeiner Java	192	„
153	„	echt arab. Mocca	199	„

Directer Versand in **Postpacketen.** Engrospreise auf Anfrage.
G. S. Wedekind & Co., BREMEN.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden,** die verschiedenen Formen der **Gicht.** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe.
Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung auf Wunsch gratis und franco.

* Brief- und Telegramm-Adresse „Kronenquelle Salzbrunn." *

Dr. Römplers Sanatorium
für Lungenkranke
Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchstgelegene,** mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch **Dr. Römpler.**

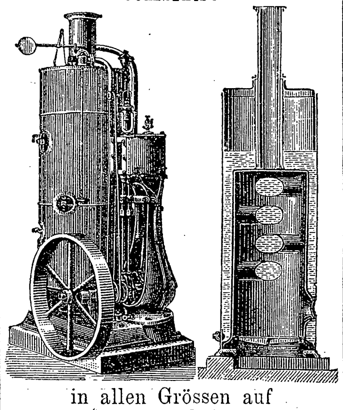
Schon jetzt lasse man sich die **neue illustr. Preisliste** über

Anker-Steinbaukasten

gratis! kommen, damit man in aller Ruhe einen der neuen **wesentlich verbesserten** Steinbaukasten auswählen kann. Es giebt nachweislich für Kinder kein gediegeneres Weihnachtsgeschenk als einen **echten Anker-Steinbaukasten;** beim Einkauf sehe man aber nach der Fabrikmarke „Anker", denn alle Kasten **ohne** diese Marke sind lediglich **Nachahmungen** und als Ergänzung völlig wertlos.

F. AD. RICHTER & Cie., Rudolstadt,
Nürnberg, Wien, Olten, Rotterdam, London E.C., New-York.

Stehende geschweisste
Querrohrkessel,
allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt



in allen Grössen auf Lager bei
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.

MERAN

(Meran, Obermais, Untermais u. Gratsch.) **Saison September—Juni.**
Klimatischer Kurort im deutschen Süd-Tirol.
Prospekte durch die Kurvorstehung.

Wm RIEGER
FRANKFURT a/M

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

Großer illustr. Kupferstich-Katalog, viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc.
Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

Rathenower opt. Industrie-Anstalt
vormals Emil Busch

RATHENOW (PREUSSEN)
Gegründet 1800

Gesetzlich geschützt.

fertigt in **Deutschland** als **Spezialität** alle Sorten von

Operngläsern,
Feldstechern, Marine-Perspektiven etc.

in **besseren** und **besten Qualitäten.** An die deutsche, russische, dänische, norwegische, holländische Armee respektive Marine, an die Schweizer und Englisch-Indischen Truppenteile u. a. wurden die Instrumente der Fabrik als

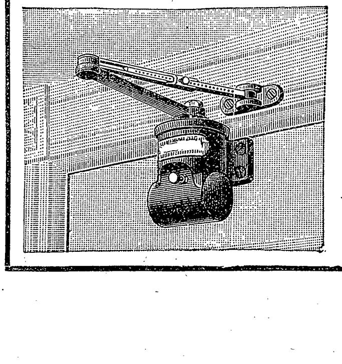
Dienst-Feld- und Marine-Gläser
geliefert.

In jedem besseren optischen Magazin erhältlich.

Abgabe seitens der Fabrik nur an Wiederverkäufer.

Man beachte die Fabrik-Marken.

Champion



einziger wirklich gut funktionierender amerikanischer hydraulischer

Thürschliesser.

Zu beziehen durch jedes bessere Eisenwarengeschäft.
Allein-Vertrieb
Hugo Winkhaus, Hamburg.

Unübertroffen zur Hautpflege!
Säcke Goldes
und
Millionen

wiegt auf die Schönheit eines Weibes! Man **erhalte** und pflege schönen Teint durch Crême Grolich und Grolichseife. — Preis Mk. 2.—. Diese weltberühmten preisgekrönten Mittel entfernen auch Mitesser, Sonnenbrand, Röte, Pusteln u. s. w. Tadelloser, blendend rosig-weißer Teint wird erzielt und erhalten bis in's hohe Alter. Haupt-Depot in der Engeldrogerie **Joh. Grolich in Brünn** (Mähren), sonst auch käuflich oder bestellbar bei den größeren Apothekern und Drogisten.

Hosted by Google

Litteratur.

— Nach dem Wahlspruch seines Helden: „Durch“ betitelt Fritz Bley eine Biographie des berühmten Herrenreiters und Reiterführers General Heinrich von Rosenberg (Berlin, Fontane & Comp.). Schon aus der frühen Jugend des Generals, der auf die Entwicklung des deutschen Rennsports einen bedeutenden Einfluß ausüben und der Reformator des preußischen Kavalleriewesens werden sollte, weiß der Autor charakteristische Züge anzuführen, und diese mehren sich, je weiter das fesselnde Lebensbild fortschreitet. Mit Spannung folgt der Leser der glänzenden Laufbahn des schneidigen Reiteroffiziers, und wenn dessen Tüchtigkeit und Wirken wohl auch nur vom Berufsreiter voll gewürdigt werden dürften, so bleibt doch auch für weitere Kreise vieles von allgemeinem Interesse übrig. Neben dem, was allein beim Soldaten und Sportsman volles Verständnis finden kann, enthält das Werk vieles allgemein Anziehende, und ein breiter Raum ist auch dem Humor eingeräumt. Unbeschadet gewisser Unebenheiten des Stils, wovon einen guten Teil wohl der leidige Druckfehlerkobold verschuldet hat, ist es ein liebenswürdiges Buch, das jeder mit Genuß lesen wird. Eine willkommene Beigabe sind die Abbildungen aus verschiedenen Lebensaltern des kühnen Reiterführers.

— Der Verlag von J. H. Meidinger in Berlin spendet für den Weihnachtsbüchertisch wieder einige treffliche Gaben, davon drei, die für heranwachsende Mädchen berechnet und von je einem hübschen Titelbilde begleitet sind, aus der Feder von Elisabeth Halden. Bereits in vierter Auflage erscheint die lustige „Mamsell Uebermut“, und auch in „Gertrud“, einer mehr auf das Innerliche gestimmten Erzählung, haben wir es mit einer Neuauflage der ansprechenden, früher unter dem Titel „Reseda“ erschienenen Geschichte zu thun. Ein neues Buch bietet dieselbe Verfasserin mit dem Werke „In Heimat und Fremde“, worin lebendig die Erlebnisse einer jungen Erzieherin geschildert werden. Mehr an die Knabenwelt wendet sich „Adolf der Cherusker“, worin A. v. d. Elbe anziehende Bilder aus dem alten Germanien entwirft, dessen Söhne erfolgreich dem Einfluß des sittenverderbten Rom widerstehen. Die Hauptfiguren werden in fünf Abbildungen vorgeführt.

— Eberhards „Synonomisches Handwörterbuch der deutschen Sprache“ erscheint in fünfzehnter Auflage in Th. Griebens Verlag (L. Fernau) zu Leipzig. Wie die beiden vorigen Auflagen des berühmten Werkes, so hat auch diese neue Dr. Otto Lyon, der bekannte Litterarhistoriker und Sprachforscher, bearbeitet und mancherlei Verbesserungen und Erweiterungen vorgenommen. Wer in die Tiefe seiner deutschen Muttersprache eindringen will, dem gewährt das Buch reiche Anregung und Belehrung, wertvoll ist es aber auch für den Ausländer, dem erst durch dieses Werk in vielen Fällen das rechte Verständnis der deutschen Sprache ermöglicht wird. Zu Nutzen dieser Fremden ist ein alphabetisches Wörterverzeichnis in Englisch, Französisch, Italienisch und Russisch beigefügt.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Die „Deutsche Roman-Bibliothek“ hat ihren neuen Jahrgang mit den Werken zweier rühmlichst bekannter Autoren eröffnet. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald“ einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Die Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ veröffentlicht Edward Bellamys neues Werk „Gleichheit“ (aus dem Amerikanischen), ferner „Heimweh“ von Henryk Sienkiewicz (aus dem Polnischen), sodann die Skizze „Das nackte Modell“ von Juhani Aho (aus dem Finnischen) und „Eine Kußgeschichte“ von Bartholomäus Szalóczy (aus dem Ungarischen). — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

☞ Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer“ in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

R. S. in A. Der Sundzoll ist schon 1857 aufgehoben worden.

J. C. R. in Nieukerk. Freundlichen Dank für Ihren liebenswürdigen „Ueber Land und Meer“-Postkartengruß, der uns sehr erfreut hat und von uns hiermit herzlich erwidert wird. Die „Ueber Land und Meer“-Photographien werden nur in der Größe des in Nr. 1 aufgeklebten Probebildes (in Visitformat) hergestellt, während Vergrößerung auf Kabinettformat und so weiter ausgeschlossen ist. Als Vorlage für die Vervielfältigung können Sie nach Belieben Ihr Bild in Visit-, Kabinett- oder irgend einem andern Format einsenden.

G. Z. in H. Von periodisch erscheinenden Jugendschriften seien Ihnen u. a. empfohlen der „Deutsche Kinderfreund“ (Dresden) und die „Jugend-Gartenlaube“ (Nürnberg). Beide sind reich illustriert und bieten dem jüngeren Alter eine gesunde Lektüre.

„Kunstkenner“ in Riga. Ihr anerkennendes Urteil über das Doppelseitenbild in Nr. 3 „Vor dem Sturm“ können wir ohne Schamröte einstreichen. Der Maler selbst, Mr. Basil Bradley, 4 Park Road Studios, Haverstock Hill. London NW., schreibt uns: I am exceedingly pleased with the proof you have shown me, from the wood engraving you have made from my picture called „Before the storm, gathering sheep“, Isle of Man. In these days of process work it is quite a treat to see an artistic rendering of one's work. I think you have caught the spirit and character excellently — and wish you success with it.

Cecil v. S. in Budapest. Das deutsche Gesundheitsamt hat den Zusatz von Konservierungsmitteln, wie kohlensaures Natrium, Salicylsäure, Borax, Borsäure, zu Molke verboten, da diese Substanzen sich im menschlichen Körper nicht indifferent verhalten, und da es unter Benutzung der konservierenden Wirkung niedriger Temperaturen leicht gelingt, die Milchprodukte ausreichend lange vor Zersetzung zu schützen.

Fräulein U. D. in Budapest. Es freut uns, daß die „Ueber Land und Meer“-Photograhien auch Ihren Beifall finden. Die Originalphotographie können Sie jederzeit einsenden, doch empfiehlt sich baldige Uebermittlung, da wir für die Lieferung mindestens vierzehn Tage Zeit haben müssen, was Sie bei Aufgabe Ihrer Bestellung gefälligst berücksichtigen wollen. Ihre Karte sandten wir zur Beurteilung an unsern graphologischen Mitarbeiter.

Karl E. in Fr. Wir bedauern, die gewünschte Auskunft nicht erteilen zu können.

E. B., Livorno. Gewünschte Adresse zur Zeit: Frankfurt am Main-Sachsenhausen.

Olga F. in Budapest. Das Wort „Panacee“ stammt aus dem Griechischen. Panakeia (die alles Heilende) war eine Tochter des Asklepios und galt als Personifikation der Heilkunst. Lateinisch lautet der Name Panacea, und daraus wurde französisch panacée (Allheilmittel). Das Wort ist französisch auszusprechen, mit scharfem c und dem Ton auf der dritten Silbe (Panaßée).

B. L. in E. Welke Blätter sind zwar gelb, deshalb aber geben „welk“ und „gelb“ noch keinen guten Reim. Ebenso reimen sich „verstaucht“ und „überhaupt“ nicht schön. Sie sollten „überhaupt“ das Dichten lassen, bis Ihre „verstauchten“ Versfüße wirklich gehen können.

Anonymus in Freiburg i. B. Recht drollig, aber doch nicht druckbar.

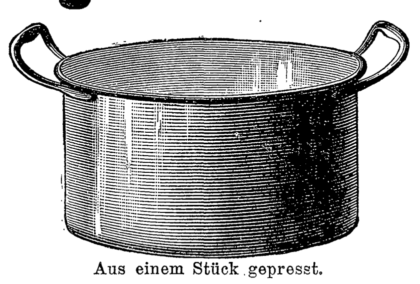
K. L. in L., F. Z. in Graz, Th. A. in München. Mit Dank abgelehnt.

Unübertroffen
für Kohlen- und Gasheizung.
Vorteilhaft für **Haushaltung, Hôtels, Restaurants** etc. Kataloge franko.
Hildesheimer Sparherd-Fabrik
A. Senking, Hildesheim.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre

BERNDORFER METALL REIN NICKEL PATENT WAAREN-FABRIK
Schutzmarke auf jedem Stück.

sind aus massiv reinem Nickel hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt“
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft.
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die Reinigung ist die einfachste.
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der eleganteste Küchenschmuck!
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**
Verkauf zu Fabrikpreisen in den meisten Haus- und Küchengeräth-Magazinen.



Aus einem Stück gepresst.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Budapest Weitznergasse 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrücke 25. **London** 39 Moorgate Street, City. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.
An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Für Kunstfreunde.
Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1.

☞ Berlins **größtes** Spezialhaus für ☜
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

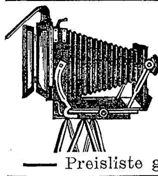
Night Candles — Bei G. A. Glafey in Nürnberg — Nachtlichter für das Viertel Jahr
Glafey-Nachtlichte,
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Augsburg, Hofapotheker Berger.**

Aug. Spangenberg, Berlin SO. Neanderstr. 3e.

Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verst. Kopfkiss. z. Schlafen i. 20 v. Lag. Tragstühle.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.



Photographische Apparate
von 10 Mark an.
W. Heino Berner,
Inh. W. Gruhler,
Photographische Manufactur,
ERFURT.
— Preisliste gratis und franko. —

1200
Stilvolle **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant“, Illust. Preislisten f. 30 ₰ in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Thierack's hygienische Fettseife № 690
ist die beste Seife zur Pflege der Haut.

„Liebig-Bilder-Katalog für 1897“, mit Illustrationen, versendet gegen **Mk. 1,25** der Herausgeber **F. Dreser, Hamburg,** Poststraße 5.

Kinetograph u. Films
Nebelbilder u. Apparate
für Künstler liefert die Fabrik von **W. Hagedorn, Berlin** S.W., Alte Jacobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

Fort mit den Hosenträgern!!
Zur Ansicht erhält jeder franco gegen Franco-Rücksdg. **1 Gesundheits-Spiralhosenhalter;** bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Atemnot, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf. Preis ℳ 1.25 (3 St. 3 ℳ p. Nachn.) **Schwarz & Co., Berlin 73,** Annenstr. 23. Vertr. ges.

Gute Bücher sind die besten Freunde
Preis gebunden ℳ 4.50 vierteljährlich — Preis geheftet ℳ 3.75 vierteljährlich
Wer sich mit wenigen Mitteln eine wirklich gute Hausbibliothek anschaffen will, um sich aus eigenen Büchern — nicht aus Leihbibliotheken — Unterhaltung und Belehrung zu holen,
Wer deutsches Schrifttum fördern und verbreiten will,
trete als Mitglied dem **Verein der Bücherfreunde** bei.
Soeben erschien
Band I des siebenten Jahrgangs
Jeder Jahrgang enthält 8 Bände bester deutscher Autoren.
Der 7. Jahrgang bringt Arbeiten von
A. Achleitner, Prof. H. Haas, Gräfin J. v. Baudissin, Rich. Bredenbrücker, Prof. Dr. H. Orschiedt, Joh. Ziegler, Herm. Heiberg 2c.
Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung oder die Geschäftsleitung des „Vereins der Bücherfreunde“, Berlin W., Kurfürstenstr. 128, entgegen.
Satzungen u. ausführliche Prospekte gratis — Satzungen u. ausführliche Prospekte gratis

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik
Man verlange Preisliste.

Blutarme
schwächliche Personen gebrauchen mit Vorliebe das seit 31 Jahren berühmte **Dr. Derrnehl**'sche **Eisenpulver. Kein Geheimmittel.** Schachtel 1.50 ℳ. Uebliche 3 Sch. 4.25 ℳ. Nur echt mit gesetzlicher Schutzmarke. Hauptdepot: **Weiße Schwan-Apotheke Berlin,** Spandauerstr. 77.

Die Freude der Kinder
sind zur **Weihnachtszeit** schöne
Puppen und Spielsachen.
Nur bestes Fabrikat. **Direkter** Versand an Private **billig.** Preisliste gratis und franko.
H. & A. Arnoldi, Hüttensteinach i. Thür.

Krumme Beine
verdeckt der **„Beinkorrektor“.** Preis ℳ 6.—
M. Wohlfart, Hamburg-Eilbeck.

Klinik für Sprachleidende
Dresden, Dr. med. Gruenbaum;
siehe Dr. G., Erklärung des Stotterns, dessen Heilung und Verhütung.
Verlag Konegen, Leipzig.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Ein neues Werk für alle Musikfreunde und Musiktreibenden.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Giuseppe Verdi und seine Werke.
Von **Gino Monaldi.**
Aus dem Italienischen übersetzt von L. Holthof. — **Mit zwei Bildnissen Verdis.**
Preis geheftet Mark 6. —; elegant gebunden Mark 7. —

Giuseppe Verdi, der Nestor der derzeitigen Tonmeister, ist in sein fünfundachtzigstes Lebensjahr getreten. Erfolgreich, wie kein andrer seiner Mitstrebenden, bietet der in den Tagen seines hohen Alters noch von jugendlichem Feuer und jugendlicher Schaffenskraft beseelte Meister eine in der Geschichte des Kunstlebens wohl einzig dastehende Erscheinung dar. Den Schlüssel zu dieser Wundererscheinung giebt uns der angesehenste der gegenwärtigen italienischen Musikschriftsteller Marchese Gino Monaldi in dieser geist- und temperamentvollen Studie über Verdi und den Verdischen Entwicklungsgang. Von einem Italiener in italienischer Sprache geschrieben, erscheint das hochinteressante Werk nach ausdrücklicher Bestimmung seines Urhebers zunächst in deutscher Ausgabe, weil Deutschland mit seinem hochentwickelten Musikleben der Boden ist, der sich naturgemäß am ehesten seinem Verständnis und seiner Würdigung erschließen wird.

In unserm Verlage ist ferner erschienen:

Aus siebzig Jahren.
Lebenserinnerungen von **Wilh. Jos. v. Wasielewski.**
Mit dem Bildnis des Verfassers.
Preis geheftet Mark 5. —; in Halbfranzband Mark 7. —

Jeder Musiker und Musikfreund wird diese Memoiren des Musikdirektors v. Wasielewski mit Freude und Gewinn lesen. Besonders werden seine Mitteilungen über eine Reihe berühmter ausübender Künstler der Vergangenheit und Gegenwart interessieren, sodann aber auch das, was er über seinen Verkehr mit Berühmtheiten wie Mendelssohn, Schumann und dessen Gattin, Ferdinand Hiller, Karl Reinecke, Franz Liszt u. a. m. erzählt. Dies alles ist in lebendiger, fesselnder und anregender Darstellung mit der Schilderung seiner persönlichen Erlebnisse verwoben.

Statt Eisen
Statt Leberthran
wird
Dr. med. Hommel's Haematogen

von Kindern und Erwachsenen bei **allgemeinen Schwächezuständen, Bleichsucht, Herzschwäche, Nervenschwäche** (Neurasthenie), **Lungenleiden, geistiger und körperlicher Erschöpfung, Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkrankheiten, Influenza** — Erkrankungen, bei welchen der **Eisen-Mangangehalt** des Blutes stets vermindert ist —, ferner bei **Rhachitis** (sog. engl. Krankheit, Knochen-Erweichung), **Scrophulose** (sog. unreines Blut, Drüsen-Anschwellungen und -Entzündungen) — Leiden, bei denen ausserdem noch die Blutsalze stark reduziert sind, **mit grossem Erfolge angewandt.** **Sehr angenehmer Geschmack. Mächtig appetitanregend. Dr. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin** (D. R.-Pat. Nr. 81391) in seiner leicht verdaulichsten **flüssigen** Form. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Mangan-Salzverbindung der Nahrungsmittel,** also kein Spezialmittel gegen irgend eine bestimmte Krankheit, sondern ein aus Nahrungsmitteln gewonnenes Produkt, welches als **Kräftigungsmittel** für kränkliche und schwächliche Kinder, sowie Erwachsene, rein oder als Zusatz zu Getränken, **ständig genommen werden kann.** Die ausserordentlichen Resultate, welche mit Dr. Hommel's Haematogen erzielt worden sind, beruhen auf seiner Eigenschaft, den Gehalt des Organismus an **Eisen-Mangan,** sowie an **Blutsalzen** automatisch zu regulieren resp. zur Norm zu ergänzen. ☞ **Von der grössten Wichtigkeit ist der Gebrauch desselben im Kindesalter und in den höheren Lebensjahren.** In **ersterem,** weil fehlerhafte Blutzusammensetzung in der Entwicklungsperiode von entscheidendem Einfluss für das ganze Leben ist, in **letzterem,** weil im Alter die blutbildenden Organe erschlaffen und einer Anregung bedürfen, **welche das Leben im wahren Sinne des Wortes zu verlängern im Stande ist.**

Preis per Flasche (250 Gr.) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn Fl. 2.— ö. W.** Depots in den Apotheken. **Nicolay & Co.,** chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau.** **Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn

Furbach & Striebolt

Salzbrunner

Seit **1601** medicinisch bekannt.

Oberbrunnen

Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.

Aerztlich empfohlen bei **Erkrankungen der Athmungsorgane,** bei **Magen- und Darmkatarrh,** bei **Leberkrankheiten,** bei **Nieren- und Blasenleiden, Gicht** u. **Diabetes.**

Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt. OBER SALZBRUNN. SCHUTZMARKE.

Wie sehr die Damenwelt immermehr die unverwüstliche Qualität und die äusserst praktischen Eigenschaften der Vorwerkschen Kleider-Schutzborden anerkennt, beweist die Thatsache, dass dieselben jetzt nachweislich für mehr als

250,000 Kleider wöchentlich

Verwendung finden. Vor Verwechselung der Original-Schutzborde mit den vielen minderwertigen Nachahmungen schützt allein der auf die Waare aufgedruckte Name des Erfinders **Vorwerk.**

Ingenieurschule zu Zweibrücken

(Rheinpfalz).

Lehrplan A. Ausbildung der Studirenden **zu Maschinen- resp. Elektroingenieuren.** — Aufnahmebedingung: Berechtigungsschein für den einj.-freiw. Dienst.

Lehrplan B. Ausbildung der Studirenden **zu Maschinen- und Elektrotechnikern.** — Aufnahmebedingung: Gute elementare Schulbildung sowie Nachweis einer mindestens einjährigen Werkstattpraxis.

— Das vollständige Programm wird kostenlos zugesandt. —

Der Direktor: **Paul Wittsack.**

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als der bekömmlichste von allen und daher **von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.**

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:
3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—, Mk. 1.60 per 1/2 Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Verlangen Sie ☞ ausdrücklich **Heimchen-Spiele in allen Spielwaaren- und Buchhandlungen!**
Verlag von C. Abel-Klinger, Nürnberg, gegründet 1785.
Jedes Spiel trägt, um Täuschungen zu vermeiden, die Devise: **„Spiele Heimchen-Spiele"** in blauer Schrift. — 80 Seiten starker illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.
„Nansen's Nordpolfahrt", Mk. 2.75. Letzte Neuheit: **„Dajam"** Mk. 2.75.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden
PARIS. 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Ueberall

zu haben in Colonialwaaren-, Droguen- und Delikatessgeschäften.

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Neue unverwüstliche Hauskleiderstoffe
verbürgt waschecht.
Die Robe von Mk. 4,80 an, Proben frei.
Francke & Co.
Versandhaus
Gnadenfrei
Schles.

AECHTES EAU DE QUININE

A LA CORBEILLE FLEURIE

Von altbewährtem Ruf, bestätigt durch seinen stets zunehmenden **WELTBERÜHMTEN ERFOLG**
DAS BESTE KOPFWASSER
zur Pflege und Schönheit der Haare.
Man nehme sich vor den vielen Nachahmungen und Fälschungen in Acht.
ED. PINAUD PARIS

Grösster Erfolg der Parfumerie

Alleiniger Fabrikant **FERD. MÜLHENS** No. 4711 KOELN a/Rh. Hoflieferant S. M. d. Kaisers von Russland.

MÜLHENS Rheinveilchen Parfum

MARKE № 4711

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.

ESSENCE DE VIOLETTES RUSSES
Neue Erzeugung
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

Jünger & Gebhardt Berlin

Riviera-Veilchen, Quintessenz
(Violetta odoratissima vera)
Wie ein frischer Strauss dieses **Edelsten aller Veilchen** köstlich und anhaltend duftend in Rococofl. M. 1,50 - M. 2 - M. 3 - M. 5 - in d. ersten Parfum.- u. Drogenhandl.
Preislisten kostenfrei.

Junker & Ruh, Eisengiesserei, Karlsruhe (Baden).

Feinste Regulierbarkeit. Ventilation. — Sehr bedeutende Heizkraft. Wärme-Circulation.

Es sind in den letzten Jahren Ofen-Systeme aller Art aufgetaucht, um dem Drang des Publikums nach Neuem, dem Zwang der Mode zu genügen.

Seltsamerweise ist darnach gestrebt worden, von der Anthracitkohle loszukommen, die das Beste, Reinlichste und relativ Sparsamste ist, was sich für Ofenbrand denken lässt.

Alles aber hat nur dahin geführt, überzeugend zu beweisen, dass nichts **über das System der Dauerbrenner** geht, das an **Regulierfähigkeit, sparsamem Brand,** an **Behaglichkeit, Wärme** und **Bequemlichkeit** ohne gleichen ist und an dessen Spitze die

Junker & Ruh-Oefen

mit eingriffiger Zeiger-Regulierung und ihren durch geschmackvolle Neuheiten bereicherten Modellen stehen. Wie begehrt dieselben sind, zeigt die Thatsache, dass durch beispiellose Nachfrage im vorigen Jahre das geräumige Lager der Fabrik schon im Herbste völlig geleert und das umfangreiche Werk den ganzen Winter über mit Aufträgen förmlich überladen war.

Ueber 75,000 Stück im Gebrauch.

Vor Ankauf eines Ofens verlange man Preisliste und Zeugnisse.

SECT

MATHEUS MÜLLER gegr. 1838.
ELTVILLE a/Rh.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.
Hoflieferant Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

Handschriften-Beurteilung.

☞ Des großen Zudrangs wegen können wir graphologische Einsendungen nur langsam erledigen. Dabei wiederholen wir, daß in „Ueber Land und Meer“ nur denjenigen Auskunft gegeben werden kann, die sich durch Quittungen der Post oder der liefernden Buchhandlungen als Abonnenten ausweisen. Mitglieder von Lesevereinen können wir nicht als Abonnenten betrachten. **Die Redaktion.**

M. W. S. in P. bei L., Russ. Polen. Ein unfertiger, unselbständiger Charakter, der von äußeren Einflüssen abhängt und keine Widerstandskraft und nicht den Mut besitzt, mit seiner Ansicht frei hervorzutreten.

Georgina auf T. Maß zu halten, sich zu beschränken, sich anzupassen und unterzuordnen, fällt Ihnen schwer; Sie neigen zu Extravaganzen, lieben das Besondere, wollen gerne bemerkt sein und eigne Wege gehen. Aber krumm sind diese nie. Was Sie begonnen, führen Sie gut zu Ende, und Sie sind ebensowohl energisch als auch eigensinnig; um die Ansichten und das Gerede der Leute kümmern Sie sich wenig.

M. de X. in Aachen. Studieren müssen Sie die Graphologie wohl selbst an der Hand von Büchern, eventuell mit Hilfe von schriftlichem Unterricht. Hierüber, falls Sie es wünschen, gern schriftlich Näheres. Als Lehrbuch empfehle ich Ihnen mein Werk, das Ihnen jede Buchhandlung verschafft: „Lehrbuch der Graphologie von L. Meyer (L. v. Albertini). Ihre Schrift: Klar, intelligent, langsam, gründlich, egoistisch und hie und da scharf und zu Schikane geneigt. Weniger Gemüt als Verstand.

A. C. Kupferschmied. Fleißig, strebsam, aber in Gefahr, sich in Einzelheiten zu verlieren; energisch und gründlich in allem; eitel und ehrgeizig.

Adda R. in D. Heiter angelegt, aber oft etwas deprimiert, klar und logisch im Denken, wahr in der Aussage, treu in den Gefühlen und im ganzen eine harmonische, angenehme Individualität.

E. M. in Halle a. S. Ein Geschäftsmann, aber doch in erster Linie Gemütsmensch, der tief empfindet und selbstloser Hingabe fähig ist. Gutmütig, verständig, von guter Beobachtung, anpassungsfähig und im Urteil klar, objektiv und dabei doch schonend und nachsichtig gegen andre.

B. E. M., Olmütz. Ein sehr korrekter, pünktlicher, genauer Geschäftsmann, wahr, gewissenhaft und nie in Gefahr, einer momentanen Laune, einem Gefühle oder einem äußeren Einflusse zu große Konzessionen zu machen. Niemals sich überstürzen, niemals feige zurückweichen, hie und da ein wenig pedantisch.

A. St. in Ch. Vornehme Allüren, Weltgewandtheit sowie auch geistige Gewandheit, liebenswürdiges Zuvorkommen und Sich-anpassen-können sind nicht vorhanden; Sie haben Willenskraft, aber diese kleidet sich noch jetzt oft in eine eigensinnige Form; Sie sind ehrgeizig, strebsam, leidenschaftlich.

M. van H., Rotterdam. Liebenswürdig und angenehm im äußeren Verkehr, gutherzig und bequem im Familienleben, vorsichtig und genau in geschäftlichen Dingen und nicht ohne Sinn für Besitz, Erwerb, Genuß.

J. van H., Rotterdam. Ungenügendes Material. Geistesverwandt mit dem vorigen, aber unfertiger und weniger zwanglos sich gebend; ein Widerspruchsgeist und der Schikane fähig, aber weder diplomatisch schlau noch boshaft.

A. E. R., Lößnitz. Eine ideal angelegte Frauennatur von rein weiblicher Empfindungsweise und losgelöst von Genußsucht und raffinierten Ansprüchen. Voll Widerwillen gegen Roheit und Gemeinheit, die Sie instinktiv erkennen; begeisterungs- und empfindungsfähig, aber auch empfindlich, leicht verletzt und selbst verletzend durch Schärfe.

W. P., Denver, Colorado. An gute Verhältnisse gewöhnt, gern und reichlich geben, gern die Dinge als großes Ganzes auffassen, ohne sich allzusehr um die Details zu kümmern. Hie und da regt sich Egoismus, wird aber rasch und erfolgreich unterdrückt. Starkes, aber nicht aufdringliches Selbstgefühl; reeller, offener und zuverlässiger, auch umgänglicher und angenehmer Charakter.

Civis I. Phantasie, die manchmal zu wenig in Schranken gehalten wird, in Extravaganz übergeht und sich mit Eitelkeit verbindet, ein klarer Blick, aber kein unbestechliches, streng objektives Urteil, ein gewisser Zug zur Größe, Wahrheitsliebe und Ehrenhaftigkeit neben mangelhafter Selbstdisciplin.

Jeanne. Eine unausgebildete Kinderhandschrift, die auf ein gutes, leicht zu lenkendes Herz deutet.

Bedingungen, unter welchen graphologische Urteile direkt per Post ausgeführt werden. 1. Nötiges Material: Ein oder mehrere zwanglos geschriebene Schriftstücke, circa 20 Zeilen, womöglich weder Kopien noch Karten. Zur Begutachtung anonymer oder gefälschter Schriftstücke ist möglichst reichliches Material zur Vergleichung besonders erwünscht. Auf Wunsch erfolgt das Material unbeschädigt zurück, sofern das Rückporto (je 20 Pfennig = 25 Cts. für je 15 Gr.) extra beigefügt ist. 2. Preise: a) Graphologische Charakterskizze à M. 2.20, Fr. 2.75, Fl. 1.50. b) Graphologisches Charakterbild, ausführliche Schriftanalyse, Doppelformat von a), à M. 4.20, Fr. 5.25, Fl. 2.60 inklusiv Porto. c) Graphologisches Charakterbild, ganz eingehend, erschöpfend, à M. 8.40, Fr. 10.50, Fl. 5.20. Auf Wunsch je mit Begründung (Zeichenerklärung) zu je doppeltem Preis. L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neue belletristische Erscheinungen.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Die Fahrt um die Erde.

Roman von **Wilhelm Meyer-Förster.**

Preis geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—

Ein Radfahrer-Roman, der allen Stahlroßreitern aufs wärmste empfohlen sei. Was Meyer-Förster immer auszeichnet: die straffe Komposition, die starke, bis zum letzten Kapitel vorhaltende Spannung und der kurze, treffende Ausdruck — findet sich auch in diesem Romane durchweg.

Die Achenbacher.

Roman von **Anton Freiherrn von Perfall.**

Preis geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—

Der Roman führt uns in das Bauernleben des oberbayrischen Gebirgs ein, das er uns aber in einer von der herkömmlichen durchaus verschiedenen Weise vorführt. Sein Schwerpunkt liegt in der psychologischen Begründung der Charaktere. Dabei entwickelt sich seine Handlung dramatisch und spannend, so daß der Leser mit unwillkürlicher Anteilnahme den dargestellten packenden Begebenheiten folgt.

Wer hat den Frieden?

Roman von **Alexander Römer.**

Preis geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—

Was das Weltstadtleben an hohlem Glanze besitzt, an biegsamem Strebertum und Herzenskälte, an freudlosem Genuß und friedlosem Ende, zieht in diesem Buche in fesselnden Bildern an uns vorüber.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

J. NEUHUSEN's BERLIN SW. Kommandantenstr. 77/79.
23 Preismedaillen. Königl. Preussische Staatsmedaille. Gegründet 1860.

Billards neuester Construction. Tisch-Billards. Die berühmte Kerkau-Bande. Billard-Requisiten aller Art. Jeux de baraque, Meteorspiele Spieltisch „Kosmos“.

BILLARD-FABRIK

Prospecte und Cataloge gratis.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Interessante Novität!

Soeben ist erschienen:

Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815.

Von **Dr. Albert Pfister,** Generalmajor z. D.

Preis geheftet M. 7.—; in Halbfranz gebunden M. 9.—

Freimütiges Urteil, anregende Sprache, geschickte Gruppierung des Stoffes, Ausbeuten von vielen, dem Autor für dieses Werk eigens freigegebenen Urkunden zeichnen das Buch aus, das, wie wir ausdrücklich betonen, weniger ein militärisches als hauptsächlich ein Geschichtswerk ist, und das den Historiker in gleichem Maße fesseln wird wie den Laien.

Von demselben Verfasser ist in unserm Verlage früher erschienen:

Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813.

Preis geheftet M. 7.—; in Halbfranz gebunden M. 9.—

„Das durch besonnene Kritik und durch Unbefangenheit des Urteils ausgezeichnete Buch läßt uns die verheißene Fortsetzung (Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815) mit Spannung erwarten.“ Post, Berlin.

„Der Verfasser bietet uns eine Reihe lichtvoller Zeitbilder aus dem militärischen und politischen Leben, und was ebenso, ja noch wertvoller ist, aus der allgemeinen Volksstimmung.“ Frankfurter Zeitung.

Freiheit des Rückens — Allgemeine Wehrpflicht Oeffentlichkeit des Strafgerichts.

Drei Etappen auf dem Wege militärischer Entwicklung.

Preis in Umschlag geheftet 50 Pf.

Die Kölnische Zeitung schreibt in ihrer Nummer vom 4. Oktober 1897 mit Bezug auf diese Schrift: „Schon während der Kaisermanöver ist darauf hingewiesen worden, daß bei der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Prinzregenten von Bayern diejenigen Punkte der Militärstrafprozeßordnung eingehend erörtert worden sind, die bisheran einer Verständigung im Wege standen. Wie nun verlautet, ist über den materiellen Inhalt dieser Reform thatsächlich eine Verständigung erzielt worden, die durchaus der Zusicherung des Reichskanzlers vom 18. Mai 1896 entspricht. Hiermit scheiden also alle Fragen aus, die bisher noch offen waren, namentlich die Oeffentlichkeit des Hauptverfahrens und das Bestätigungsrecht. Ueber diese beiden Punkte sprach sich im Frühjahr dieses Jahres der württembergische General Dr. Pfister mit einer bemerkenswerten Offenheit aus; und es ist gewiß, daß die in seiner Schrift niedergelegten Ausführungen genau den Standpunkt wiedergeben, den Württemberg in der Frage einnimmt. **Dieser Schrift soll es zuzuschreiben sein, daß auch anderwärtig die Bedenken fallen gelassen wurden, die bis dahin gegen die Oeffentlichkeit des Verfahrens und für das Freigeben des Bestätigungsrechts erhoben wurden.“**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Musikinstrumente

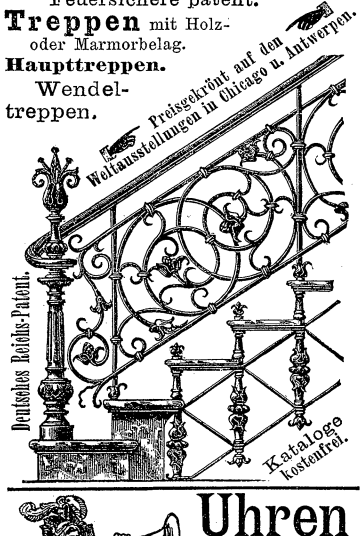
zu Weihnachtsgeschenken.

Violinen, Bratschen, Celli, Contrabässe, Flöten, Clarinetten, Cornets, Trompeten, Althörner, Posaunen, Waldhörner, Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Guitarren, Mandolinen, Mechanische Musikwerke, Musikautomaten, Harmonikas, Mundharmonikas, Pianos, Harmoniums, Metronome, Notenpulte, allerbeste Saiten. Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann, Fabrik u. Export, Leipzig, St. Petersburg, Moskau. Neue illustrierte Preisliste gratis!

Eisenwerk Joly Wittenberg.

Feuersichere patent. **Treppen** mit Holz- oder Marmorbelag. **Haupttreppen.** Wendeltreppen.



Uhren

Silberne Remontoir M. 12.— Goldene Damen-Remontoir M. 22.— **Regulateure** M. 7.50 **Goldwaren, Alfenide** etc. etc. Illustr. Katalog Nr. 5 gratis und frei.

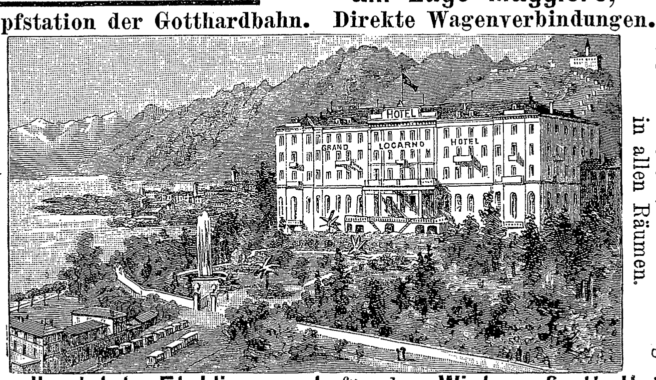
L. J. Römer, Hamburg.

100 seltene Briefmarken! v. Argent., Austral., Brasil., Bulg., Costar., Cuba, Ecuad., Guatem., Jamaic., Java, Lomb., Luxemb., Mexiko, Monac., Natal, Pers., Peru, Rum., Samoa, Serb., Tunis, Türkei ꝛc. — alle verschieden — garant. echt — **nur 2 Mk.!!** Porto extra. Preisliste gratis. **E. Hayn,** Naumburg (Saale).

Locarno Gd. Hôtel Locarno am Lago Maggiore,

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,** von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert **die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.**

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

Mann & Schäfer's Rundplüsch-Schutzborde

anerkannt die haltbarste und vornehmste Schutzborde unserer Zeit, ist nur ächt, wenn man Ihnen obigen Namen auf **jedem** Stück nachweist.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh. Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.— desgl. Oberingelheim. Rotwein M. 25.—

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).* *) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Patentschutz BERLIN S.W. 29. Verein deutscher Erfinder zur Wahrung ihrer Interessen. Patent-Erwirkung, Verwerthung. Prospecte, Statuten auf Wunsch.

KEIN ASTHMA MEHR. Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours. Auskunft gratis und franko. Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. Kasse vorh. Port. 20 Pf. extra **1 Mark**. **Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.**

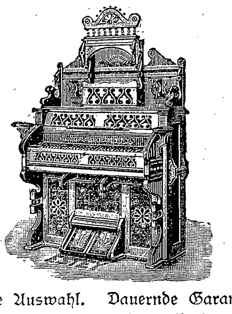
Sie erheitern sich und bringen die **fidelste** Stimmung in alle Familien- u. Gesellschaftskreise, wenn Sie sich die **neuesten 5 Scherze:** Der unruhige Geist, X-Strahlen-Röhre, Scherz-Orakel, „Wer bezahlt die Zeche“, Vexierseife kaufen. Nur gegen Einsendung von Mk. 1.50 (Ausland Mk. 2.—) erfolgt franco Zusendung von **C. H. Giesen, Cassel.** Man verlange illustr. Preisl. kostenl.

Goldene Preussische Staatsmedaille.

5 Badewannen
vereint die Wellenbadschaukel (D. R.-P.)
30 000 Stück in $3^1/_3$ Jahren verkauft.

Einzige praktische Wanne, welche ein Vollbad, Kinderbad, Sitzbad und Schwitzbad sowie mit 2 Eimern Wasser das erfrischende, nervenstärkende Wellenbad bietet. Preis für Körpergrösse bis 175 cm 42 Mk., Grössere 46 und 48 Mk. Dampferzeuger 10 Mk. extra. — Vor wertlosen Nachahmungen wird gewarnt. — Ausführliche Preisliste kostenfrei.
Moosdorf & Hochhäusler, Fabrik für Bade-Einrichtungen Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.
Verkauf zu gleichen Preisen wie in der Fabrik in den eigenen Geschäften:
Berlin, Kommandantenstrasse 60, und Frankfurt (Main), Kaiserstrasse 55.q.

Mehr als 290 000 verkaufte ESTEY-ORGELN singen ihr eigenes Lob!
Wer die Estey-Orgeln kennt, kauft keine andere!



Reiche Auswahl. Dauernde Garantie.
Beste Qualität, billige Preise.
Louis Ritz & Co., Hamburg.
Generalagenten für Europa.

DEUTSCHE LEHRMITTEL-ANSTALT FRANZ HEINR. KLOOT FRANKFURT a/M.
Beste Bezugs-Quelle solider Spiel- u. Beschäftigungs-Gaben!
für Kinder aller Altersstufen.
WEIHNACHTSKATALOG
in 6 Abteilgn. reich illustr. gratis.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Sie sparen
fast die Hälfte, wenn Sie Ihre
(Glacé-) Handschuhe, (Stoff-)
Strümpfe, Socken etc.
von Paul E. Droop, Chemnitz, C.
Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

„Weibliche Schönheit und Grazie."
PRYM's

Neueste
Taillen-Verschlüsse
nach Angabe der ersten Confectionaire Paris', Londons und Wiens hergestellt: das denkbar Vollkommenste, was je geschaffen werden kann. Nicht mehr das Annähen einzelner Haken und Oesen nöthig. Der ganze zu einer Taille erforderliche Verschluss aus einem Stück gebildet.
Prym's Prinzess-Verschluss für hochfeine seidene Toiletten und Blousen, bei denen es von grosser Wichtigkeit, dass der Verschluss die Taille nicht unnöthig beschwert und stark macht.
Prym's Viktoria-Verschluss für hochfeine besonders sogenannte Schneiderkleider, wo alles auf recht straff gezogene Nähte ankommt. Das Fischbein wird durch neun aus einem einzigen Stück Draht angefertigte Haken und Oesen, aus feinst. Alluminium-Bronze hergestellt, ersetzt.
Prym's Ideal-Verschluss für Taillen, die hinten (auf dem Rücken) geschlossen werden. Kein Fischbein, keine Stahlstäbe nöthig. Der Effect dieses Verschlusses ein wirklich wunderbarer.
Prym's Blitzfeder-Verschluss
Prym's Reform-Verschluss
Prym's Gladiator-Verschluss
Verschlüsse, die mit der Nähmaschine angenäht werden können. Oeffnen sich niemals von selbst, geben jeder Bewegung des Oberkörpers nach und sind geradezu unverwüstlich stark.
Zu kaufen in allen besseren Posamenten- und Kurzwaaren-Handlungen.
William Prym'sche Werke Stolberg Rh., Aachen, Berlin, Wien, Paris.

Die besten schwarzen Seidenstoffe
garantiert unbeschwert, liefern direkt an Private zu Fabrikpreisen
Stehli & Co., Fabrikanten in Zürich, gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal vollkommen rein gefärbt und übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene. Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.

Ladebecks selbstthätige Sitzdouche.

Ersetzt Sitzwanne, Bidet etc.,
wird gefüllt mit zwei Eimern kalten oder warmen Wassers, eventuell mit medizinischen Zusätzen und wirkt als kräftige, hygienische Sitzdouche durch das eigene Körpergewicht. Kein Überspritzen, daher völliges Entkleiden unnötig. Leicht transportabel.
Unentbehrlich für Hämorrhoidalleidende
Wichtig bei Frauenkrankheiten
Wohlthuend für Gesunde, Radfahrer, Reiter
Preis 25 Mark.
D. R.-P. Versand gegen Nachnahme.
Wiederverkäufer gesucht. Generalversand:
H. Ladebeck, Leipzig, Alexanderstrasse 14.

Versende gratis u. franco mein praktisch geordnetes Preisbuch über
Spielwaaren
und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., Nürnberg.
Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Berühmte Rennfahrer, von A. Sch. — Die deutsche Hochseefischerei, von P. Hoeck. — Sprüche, von A. Stier. — „Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien", humoristische Erzählung von Kurt Eckberg (Fortsetzung). — Der blanke Hans, Gedicht von A. Bessell. — Von der diesjährigen Havanna-Ernte, von Heinrich Lee. — Burghausen an der Salzach, von Hugo Arnold. — Zu unsern Bildern. — Das Münchener Hofbräuhaus. — Schach. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe. — Handschriften-Beurteilung.

Abbildungen: Der Dauerfahrer Alfred Köcher-Berlin mit seinen Schrittmachern, nach einer Momentaufnahme von Julius Krichelдorff in Berlin. — Unser täglich Brot gieb uns heute. Nach dem Gemälde von Franz v. Defregger. — Berühmte Rennfahrer. — Der neue Fischereihafen in Geestemünde, nach photographischen Aufnahmen von W. Sander & Sohn in Geestemünde. — Burghausen an der Salzach, sieben Abbildungen von R. Püttner. — Das Denkmal der Siebenundfünfziger bei Vionville, nach Aufnahmen von Hofphotograph E. Jacobi in Metz. — Aus Zeit und Leben: Das Münchener Hofbräuhaus vor fünfzig Jahren. Das neue Münchener Hofbräuhaus.

Stechlin.

Roman von Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Rex war einverstanden und wiederholte: „Schade, daß wir so spät an dem Denkmal vorbeikommen."

„Ja, schade," sagte Czako. „Wir müssen es uns aber schenken. Im übrigen, denk' ich, lassen wir in dem, was wir uns noch zu sagen haben, die Hohenlohes überhaupt. Andres liegt uns heute näher. Wie hat Ihnen denn eigentlich die Schmargendorf gefallen?"

„Ich werde mich hüten, Czako, Ihnen darauf zu antworten. Außerdem haben Sie sie durch den Garten geführt, nicht ich, und mir war immer, als ob ich Faust und Gretchen sähe."

Czako lachte. „Natürlich schwebt Ihnen das andre Paar vor, und ich bin nicht böse darüber. Die Rolle, die mir dabei zufällt — der mit der Hahnenfeder ist doch schließlich 'ne ganz andre Nummer als der ‚Habe-nun-ach-Mann' — diese Mephistorolle gefällt mir besser, und was die

Nach einer Momentaufnahme von Jul. Krichelдorff in Berlin.

Der Dauerfahrer Alfred Köcher-Berlin mit seinen Schrittmachern. (3000 Meter-Weltrekord.)

Hosted by Google

Schmargendorf angeht, so kann ich nur sagen: Von meiner Martha lass' ich nicht."

„Czako, Sie münden wieder ins Frivole."

„Gut, gut, Rex, Sie werden unwirsch, und Sie sollen recht haben. Lassen wir also die Schmargendorf. Aber über die Domina ließe sich vielleicht sprechen, und sind wir erst bei der Tante, so sind wir auch bei dem Neffen. Ich fürchte, unser Freund Woldemar befindet sich in diesem Augenblick in einer scharfen Zwickmühle. Die Domina liegt ihm seit Jahr und Tag (er hat mir selber Andeutungen darüber gemacht) mit Heiratsplänen in den Ohren, mutmaßlich weil ihr die Vorstellung einer Stechlinlosen Welt einfach ein Schrecknis ist. Solche alten Jungfern mit einer Granatbrosche haben immer eine merkwürdig hohe Meinung von ihrer Familie. Freilich auch andre, die klüger sein sollten. Unsre Leute gefallen sich überhaupt in der Idee, sie hingen mit dem Fortbestande der göttlichen Weltordnung aufs engste zusammen. In Wahrheit liegt es so, daß wir sämtlich abkommen können. Ohne die Czakos geht es nun schon gewiß, wofür sozusagen historisch-symbolisch der Beweis erbracht ist."

„Und die Rex?"

„Vor diesem Namen mach' ich Halt."

„Wer's Ihnen glaubt. Aber lassen wir die Rex und lassen wir die Czakos, und bleiben wir bei den Stechlins, will sagen bei unserm Freunde Woldemar. Die Tante will ihn verheiraten, darin haben Sie recht."

„Und ich habe wohl auch recht, wenn ich das eine heikle Lage nenne. Denn ich glaube, daß er sich seine Freiheit wahren will und mit Bewußtsein auf den Célibataire lossteuert."

„Ein Glauben, in dem Sie sich, lieber Czako, wie jedesmal, wenn Sie zu glauben anfangen, in einem großen Irrtum befinden."

„Das kann nicht sein."

„Es kann nicht bloß sein, es ist. Und ich wundre mich nur, daß gerade Sie, der Sie doch sonst das Gras wachsen hören und allen Gesellschaftsklatsch kennen wie kaum ein zweiter, daß gerade Sie von dem allem kein Sterbenswörtchen vernommen haben sollen. Sie verkehren doch auch bei den Xylanders, ja, ich glaube, Sie da kämpfend am Büffett im Laufe des letzten Winters gesehn zu haben."

„Gewiß."

„Und da waren an jenem Abend auch die Berchtesgadens, Baron und Frau, und in lebhaftestem Gespräche mit dem bayrischen Baron ein distinguierter alter Herr und zwei Damen. Und diese drei, das waren die Barbys."

„Die Barbys," wiederholte Czako, „Botschaftsrat oder dergleichen. Ja, ich habe davon gehört; aber ich kann mich nicht erinnern, ihn und die Damen gesehen zu haben. Und sicherlich nicht an jenem Abend, wo von Vorstellen keine Rede war, die reine Völkerschlacht. Aber Sie wollten mir, glaube ich, von eben diesen Barbys erzählen."

„Ja, das wollt' ich. Ich wollte Sie nämlich wissen lassen, daß Ihr Célibataire seit Ausgang vorigen Winters in eben diesem Hause verkehrt."

„Er wird wohl in vielen Häusern verkehren."

„Möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich, da das eine Haus ihn ganz in Anspruch nimmt."

„Nun gut, so lassen wir ihn bei den Barbys. Aber was bedeutet das?"

„Das bedeutet, daß in einem solchen Hause verkehren und sich mit einer Tochter verloben, so ziemlich ein und dasselbe ist. Bloß eine Frage der Zeit. Und die Tante wird sich damit aussöhnen müssen, auch wenn sie, wie sehr wahrscheinlich, über ihr Herzblatt bereits anders verfügt haben sollte. Solche Dinge begleichen sich schließlich immer. Aber unser Woldemar wird sich vor andre Schwierigkeiten gestellt sehen."

„Und die wären? Ist er nicht vornehm genug? Oder mankiert vielleicht Gegenliebe?"

„Nein, Czako, von ‚mankierender Gegenliebe', wie Sie sich auszudrücken belieben, kann keine Rede sein. Die Schwierigkeiten liegen in was anderm. Es sind da nämlich, wie ich mir schon anzudeuten erlaubte, zwei Comtessen im Hause. Nun, die jüngere wird es wohl werden, schon weil sie eben die jüngere ist. Aber so ganz sicher ist es doch keineswegs. Denn auch die ältere, wiewohl schon über dreißig, ist sehr reizend und zum Ueberfluß auch noch Witwe — das heißt eigentlich nicht Witwe, sondern eine gleich nach der Ehe geschiedene Frau. Sie war nur ein halbes Jahr verheiratet, oder vielleicht auch nicht verheiratet."

„Verheiratet, oder vielleicht auch nicht verheiratet," wiederholte Czako, während er unwillkürlich sein Pferd anhielt. „Aber Rex, das ist ja hochpikant. Und daß ich erst heute davon höre und durch Sie, der Sie sich doch eigentlich von solchen Dingen entsetzt abwenden müßten. Aber so seid ihr Konventikler. Schließlich ist all dergleichen doch euer eigentlichstes Feld. Und nun erzählen Sie weiter, ich bin neugierig wie ein Backfisch. Wer war denn nun eigentlich der unglücklich Glückliche?"

„Sie meinen, wenn ich Sie recht verstehe, wer es war, der diese ältere Comtesse heiratete. Nun, dieser glücklich Unglückliche — oder umgekehrt — war auch ein Graf, sogar ein italienischer Graf (vorausgesetzt, daß Sie dies als eine Steigerung ansehn), und hatte natürlich auch einen echt italienischen Namen: Conte Ghiberti, derselbe Name wie der des florentinischen Bildhauers, von dem die berühmten Thüren herrühren."

„Welche Thüren?"

„Nun, die berühmten Baptisteriumthüren in Florenz, von denen Michelangelo gesagt haben soll, ‚sie wären wert, den Eingang zum Paradiese zu bilden'. Und diese Thüren heißen denn auch, ihrem großen Künstler zu Ehren, die Ghibertischen Thüren. Uebrigens eine Sache, von der ein Mann wie Sie was wissen müßte."

„Ja, Rex, Sie haben gut reden von ‚wissen müssen'. Sie sind aus einem großen Hause, haben mutmaßlich einen frommen Kandidaten als Lehrer gehabt und sind dann auf Reisen gegangen, wo man so feine Dinge wegkriegt. Aber ich! Ich bin aus Ostrowo."

„Das ändert nichts."

„Doch, doch, Rex. Italienische Kunst! Ich bitte Sie, wo soll dergleichen bei mir herkommen? Was Hänschen nicht lernt, — dabei bleibt es nun mal. Ich erinnere mich noch ganz deutlich einer Auktion in Ostrowo, bei der — es war in einem kommerzienrätlichen Hause — schließlich ein roter Kasten zur Versteigerung kam, ein Kasten mit Doppelbildern und einem Opernkucker dazu, der aber keiner war. Und all das kaufte sich meine Mutter. Und an diesem Stereoskopenkasten, ein Wort, das ich damals noch nicht kannte, habe ich meine italienische Kunst gelernt. Die ‚Thüren' waren aber nicht dabei. Was können Sie da groß verlangen? Ich habe, wenn Sie das Wort gelten lassen wollen, 'ne Panoptikumbildung."

Rex lachte. „Nun, gleichviel. Also der Graf, der die ältere Comtesse Barby heiratete, hieß Ghiberti. Seiner Ehe fehlten aber durchaus die Himmelsthüren, — so viel läßt sich mit aller Bestimmtheit sagen. Und deshalb kam es zur Scheidung. Ja, die scharmante Frau — ‚scharmant' ist übrigens ein viel zu plebejes und minderwertiges Wort — hat denn auch bald danach in ihrer Empörung den Namen Ghiberti wieder abgethan, und alle Welt nennt sie jetzt nur noch bei ihrem Vornamen."

„Und der ist?"

„Melusine."

„Melusine? Hören Sie, Rex, das läßt aber tief blicken."

*

Unter diesem Gespräch waren sie bis an den Cremmer Damm herangekommen. Es dunkelte schon stark, und ein Gewölk, das am Himmel hinzog, verbarg die Mondsichel. Ein paarmal aber trat diese doch hervor, und dann sahen sie bei halber Beleuchtung das Hohenlohedenkmal, das unten im Luche schimmerte. Hinunterzureiten, was noch einmal flüchtig in Erwägung gezogen wurde, verbot sich, und so setzten sie sich in einen muntern Trab und hielten erst wieder in Cremmen selbst und zwar vor dem Gasthause „Markgraf Otto". Es schlug eben neun von der Nikolaikirche.

Drinnen war man bald in einem lebhaften Gespräch, in dem sich Rex über die in der Stadt herrschende Gesinnung und Kirchlichkeit zu unterrichten suchte. Der Wirt stellte der einen wie der andern ein gleich gutes Zeugnis aus und hatte die Genugthuung, daß ihm Rex freundlich zunickte. Czako aber sagte: „Sagen Sie, Herr Wirt, Sie haben da ein so schönes Billard; ich habe mir jüngsthin sagen lassen, wenn es flott gehe, so könne man's bis auf dreitausend Mark bringen. Natürlich bei zwölfstündigem Arbeitstag. Wie steht es damit? Für möglich halt' ich es."

XI.

Die Barbys, der alte Graf und seine zwei Töchter, lebten seit einer Reihe von Jahren in Berlin und zwar am Kronprinzenufer, zwischen Alsen- und Moltkebrücke. Das Haus, dessen erste Etage sie bewohnten, unterschied sich, ohne sonst irgendwie hervorragend zu sein (Berlin ist nicht reich an Privathäusern, die Schönheit und Eigenart in sich vereinigen), immerhin vorteilhaft von seinen Nachbarhäusern, von denen es durch zwei Terrainstreifen getrennt wurde; der eine davon, ein kleiner Baumgarten mit allerlei Buschwerk dazwischen, der andre ein Hofraum mit einem zierlichen und malerisch wirkenden Stallgebäude, dessen obere Fenster — hinter denen sich die Kutscherwohnung befand — von wildem Wein umwachsen waren. Schon diese Lage des Hauses hätte für ein bestimmtes Maß von Aufmerksamkeit genügt, aber auch seine Fassade mit ihren zwei Loggien links und rechts ließ die des Weges Kommenden unwillkürlich ihr Auge darauf richten. Hier, in eben diesen Loggien, verbrachte die Familie mit Vorliebe die Früh- und Nachmittagsstunden und bevorzugte dabei, je nach der Jahreszeit, mal den zum Zimmer des alten Grafen gehörigen, in pompejischem Rot gehaltenen Einbau, mal die gleichartige Loggia, die zum Zimmer der beiden jungen Damen gehörte. Dazwischen lag ein dritter großer Raum, der als Repräsentations- und zugleich als Eßzimmer diente. Das war, mit Ausnahme der Schlaf- und Wirtschaftsräume, das Ganze, worüber man Verfügung hatte; man wohnte mithin ziemlich beschränkt, hing aber sehr an dem Hause, so daß ein Wohnungswechsel oder auch nur der Gedanke daran, so gut wie ausgeschlossen war. Einmal hatte die liebenswürdige, besonders mit Gräfin Melusine befreundete Baronin Berchtesgaden einen solchen Wohnungswechsel in Vorschlag gebracht, aber nur um sofort einem lebhaften Widerspruche zu begegnen. „Ich sehe schon, Baronin, Sie führen den ganzen Lennéstraßenstolz gegen uns ins Gefecht. Ihre Lennéstraße! Nun ja, wenn's sein muß. Aber was haben Sie da groß? Sie haben den Lessing ganz und den Goethe halb. Und um beides will ich Sie beneiden und Ihnen auch die Spreewaldsammen in Rechnung stellen. Aber die Lennéstraßenwelt ist geschlossen, ist zu, sie hat keinen Blick ins Weite, kein Wasser, das fließt, kein Verkehr, der flutet. Wenn ich in unsrer Nische sitze, die lange Reihe der herankommenden Stadtbahnwaggons vor mir, nicht zu nah und nicht zu weit, und sehe dabei, wie das Abendrot den Lokomotivenrauch durchglüht und in dem Filigranwerk der Ausstellungsparktürmchen schimmert, was will Ihre grüne Tiergartenwand dagegen?" Und dabei wies die Gräfin auf einen gerade vorüberdampfenden Zug, und die Baronin gab sich zufrieden.

Ein solcher Abend war auch heute; die Balkonthür stand auf, und ein kleines Feuer im Kamin warf seine Lichter auf den schweren Teppich, der durch das ganze Zimmer hin lag. Es mochte die sechste Stunde sein, oder doch beinah' und die Fenster drüben an den Häusern der andern Seite standen wie in roter Glut. Ganz in Nähe des Kamins saß Armgard, in ihren Stuhl zurückgelehnt, die linke Fußspitze leicht auf den Ständer gestemmt. Die Stickerei, daran sie bis dahin gearbeitet, hatte sie, seit es zu dunkeln begann, aus der Hand gelegt und spielte statt dessen mit einem Ballbecher, zu dem sie regelmäßig griff, wenn es galt, leere Minuten auszufüllen. Sie spielte das Spiel sehr geschickt, und es gab immer einen kleinen hellen Schlag, wenn der Ball in den Becher fiel. Melusine stand draußen auf dem Balkon, die Hand an die Stirn gelegt, um sich gegen die Blendung der untergehenden Sonne zu schützen.

„Armgard," rief sie in das Zimmer hinein, „komm; die Sonne geht eben unter!"

„Laß. Ich sehe hier lieber in den Kamin. Und ich habe auch schon zwölfmal gefangen."

„Wen?"

„Nun natürlich den Ball."

„Ich glaube, du fingst lieber wen anders. Und wenn ich dich so dasitzen sehe, so kommt es mir fast

Hosted by Google

vor, als dächtest du selber auch so was. Du sitzt so märchenhaft da."

„Ach, du denkst immer nur an Märchen und glaubst, weil du Melusine heißt, du hast so was wie eine Verpflichtung dazu."

„Kann sein. Aber vor allem glaub' ich, daß ich es getroffen habe. Weißt du, was?"

„Nun?"

„Ich kann es so laut nicht sagen. Du sitzt zu weit ab."

„Dann komm und sag es mir ins Ohr."

„Das ist zu viel verlangt. Denn erstens bin ich die ältere, und zweitens bist du's, die was von mir will. Aber ich will es so genau nicht nehmen."

Und dabei ging Melusine vom Balkon her auf die Schwester zu, nahm ihr das Fangspiel fort und sagte, während sie ihr die Hand auf die Stirn legte: „Du bist verliebt."

„Aber Melusine, was das nun wieder soll! Und wenn man so klug ist wie du ... Verliebt. Das ist ja gar nichts; etwas verliebt ist man immer."

„Gewiß. Aber in wen? Da beginnen die Fragen und Finessen."

In diesem Augenblicke ging die Klingel draußen, und Armgard horchte.

„Wie du dich verrätst," lachte Melusine. „Du horchst und willst wissen, wer kommt."

Melusine wollte noch weiter sprechen, aber die Thür ging bereits auf, und Lizzi, die Kammerjungfer der beiden Schwestern, trat ein, unmittelbar hinter ihr ein Gersonscher Livreediener mit einem in einen Riemen geschnallten Karton. „Er bringt die Hüte," sagte die Kammerjungfer.

„Ah, die Hüte. Ja, Armgard, da müssen wir freilich unsre Frage vertagen. Was doch wohl auch deine Meinung ist. Bitte, stellen Sie hin. Aber Lizzi, du, du bleibst und mußt uns helfen; du hast einen guten Geschmack. Uebrigens ist kein Stehspiegel da?"

„Soll ich ihn holen?"

„Nein, nein, laß. Unsre Köpfe, worauf es doch bloß ankommt, können wir schließlich auch in diesem Spiegel sehen ... Ich denke, Armgard, du läßt mir die Vorhand; dieser hier mit dem Heliotrop und den Stiefmütterchen, der ist natürlich für mich; er hat den richtigen Frauencharakter, fast schon Witwe."

Unter diesen Worten setzte sie sich den Hut auf und trat an den Spiegel. „Nun, Lizzi, sprich."

„Ich weiß nicht recht, Frau Gräfin, er scheint mir nicht modern genug. Der, den Comtesse Armgard eben aufsetzt, würde wohl auch für Frau Gräfin besser passen; — die hohen Straußfedern, wie ein Ritterhelm, und auch die Hutform selbst. Hier ist noch einer, fast ebenso und beinah' noch hübscher."

Beide Damen stellten sich vor den Spiegel; Armgard, hinter der Schwester stehend und größer als diese, sah über deren linke Schulter fort. Beide gefielen sich ungemein, und schließlich lachten sie, weil jede der andern ansah, wie hübsch sie sich fand.

„Ich möchte doch beinah' glauben ..." sagte Melusine, kam aber nicht weiter, denn in eben diesem Augenblicke trat ein in schwarzen Frack und Escarpins gekleideter alter Diener ein und meldete: „Rittmeister von Stechlin."

Unmittelbar darauf erschien denn auch Woldemar selbst und verbeugte sich gegen die Damen. „Ich fürchte, daß ich zu sehr ungelegener Stunde komme."

„Ganz im Gegenteil, lieber Stechlin. Um wessentwillen quälen wir uns denn überhaupt mit solchen Sachen? Doch bloß um unsrer Gebieter willen, die man ja (vielleicht leider) auch noch hat, wenn man sie nicht mehr hat."

„Immer die liebenswürdige Frau."

„Keine Schmeicheleien. Und dann, diese Hüte sind wichtig. Ich nehm' es als eine Fügung, daß Sie da gerade hinzukommen; Sie sollen entscheiden. Wir haben freilich schon Lizzis Meinung angerufen, aber Lizzi ist zu diplomatisch; Sie sind Soldat und müssen mehr Mut haben. Armgard, sprich auch; du bist nicht mehr jung genug, um noch ewig die Verlegene zu spielen. Ich bin sonst gegen alle Gutachten, namentlich in Prozeßsachen (ich weiß ein Lied davon zu singen), aber ein Gutachten von Ihnen, da lass' ich all meine Bedenken fallen. Außerdem bin ich für Autoritäten, und wenn es überhaupt Autoritäten in Sachen von Geschmack und Mode giebt, wo wären sie besser zu finden als im Regiment Ihrer Kaiserlich Königlichen Majestät von Großbritannien und Indien? Irland lass' ich absichtlich fallen und nehme lieber Indien, woher aller gute Geschmack kommt, alle alte Kultur, alle Shawls und Teppiche, Buddha und die weißen Elefanten. Also antreten, Armgard; du natürlich an den rechten Flügel, denn du bist größer. Und nun, lieber Stechlin, wie finden Sie uns?"

„Aber meine Damen ..."

„Keine Feigheiten. Wie finden Sie uns?"

„Unendlich nett."

„Nett? Verzeihen Sie, Stechlin, nett ist kein Wort. Wenigstens kein nettes Wort. Oder wenigstens ungenügend."

„Also schlankweg entzückend."

„Das ist gut. Und zur Belohnung die Frage: wer ist entzückender?"

„Aber Frau Gräfin, das ist ja die reine Geschichte mit dem seligen Paris. Bloß, er hatte es viel leichter, weil es drei waren. Aber zwei. Und noch dazu Schwestern."

„Wer? wer?"

„Nun, wenn es denn durchaus sein muß, Sie, gnädigste Frau."

„Schändlicher Lügner. Aber wir behalten diese zwei Hüte. Lizzi, gieb all das andre zurück. Und Jeserich soll die Lampen bringen; draußen ein Streifen Abendrot und hier drinnen ein verglimmendes Feuer, — das ist denn doch zu wenig oder, wenn man will, zu gemütlich."

Die Lampen hatten draußen schon gebrannt, so daß sie gleich da waren.

„Und nun schließen Sie die Balkonthür, Jeserich, und sagen Sie's Papa, daß der Herr Rittmeister gekommen. Papa ist nicht gut bei Wege, wieder die neuralgischen Schmerzen; aber wenn er hört, daß Sie da sind, so thut er ein übriges. Sie wissen, Sie sind sein Verzug. Man weiß immer, wenn man Verzug ist. Ich wenigstens hab' es immer gewußt."

„Das glaub' ich."

„Das glaub' ich? Wie wollen Sie das erklären?"

„Einfach genug, gnädigste Gräfin. Jede Sache will gelernt sein. Alles ist schließlich Erfahrung. Und ich glaube, daß Ihnen reichlich Gelegenheit gegeben wurde, der Frage ‚Verzug oder Nichtverzug' praktisch näherzutreten."

„Gut herausgeredet. Aber nun, Armgard, sage dem Herrn von Stechlin (ich persönlich getraue mich's nicht), daß wir in einer halben Stunde fort müssen, Opernhaus, ‚Tristan und Isolde'. Was sagen Sie dazu? Nicht zu Tristan und Isolde, nein, zu der heikleren Frage, daß wir eben gehen, im selben Augenblick, wo Sie kommen. Denn ich seh' es Ihnen an, Sie kamen nicht so bloß um ‚five o'clock tea's' willen, Sie hatten es besser mit uns vor. Sie wollten bleiben ..."

„Ich bekenne ..."

„Also getroffen. Und zum Zeichen, daß Sie großmütig sind und Verzeihung üben, versprechen Sie, daß wir Sie bald wiedersehen, recht, recht bald. Ihr Wort darauf. Und dem Papa, der Sie vielleicht erwartet, wenn es Jeserich für gut befunden hat, die Meldung auszurichten, — dem Papa werd' ich sagen, Sie hätten nicht bleiben können, eine Verabredung, Klub oder sonst was."

*

Während Woldemar nach diesem abschließenden Gespräch mit Melusine die Treppe hinabstieg und auf den nächsten Droschkenstand zuschritt, saß der alte Graf in seinem Zimmer und sah, den rechten Fuß auf einen Stuhl gelehnt, durch das Balkonfenster auf den Abendhimmel. Er liebte diese Dämmerstunde, drin er sich nicht gerne stören ließ (am wenigsten gern durch vorzeitig gebrachtes Licht), und als Jeserich, der das alles wußte, jetzt eintrat, war es nicht, um dem alten Grafen die Lampe zu bringen, sondern nur um ein paar Kohlen aufzuschütten.

„Wer war denn da, Jeserich?"

„Der Herr Rittmeister."

„So, so. Schade, daß er nicht geblieben ist. Aber freilich, was soll er mit mir? Und der Fuß und die Schmerzen, dadurch wird man auch nicht interessanter. Armgard und nun gar erst Melusine, ja, da geht es, da redet sich's schon besser, und das wird der Rittmeister wohl auch finden. Aber so viel ist richtig, ich spreche gern mit ihm; er hat so was Ruhiges und Gesetztes und immer schlicht und natürlich. Meinst du nicht auch?"

Jeserich nickte.

„Und glaubst du nicht auch (denn warum käme er sonst so oft), daß er was vorhat?"

„Glaub' ich auch, Herr Graf."

„Na, was glaubst du?"

„Gott, Herr Graf ..."

„Ja, Jeserich, du willst nicht 'raus mit der Sprache. Das hilft dir aber nichts. Wie denkst du dir die Sache?"

Jeserich schmunzelte, schwieg aber weiter, weshalb dem alten Grafen nichts übrig blieb, als seinerseits fortzufahren. „Natürlich paßt Armgard besser, weil sie jung ist; es ist so mehr das richtige Verhältnis, und überhaupt, Armgard ist sozusagen dran. Aber, weiß der Teufel, Melusine ..."

„Freilich, Herr Graf."

„Also du hast doch auch so was gesehen. Alles dreht sich immer um die. Wie denkst du dir nun den Rittmeister? Und wie denkst du dir die Damen? Und wie steht es überhaupt? Ist es die oder ist es die?"

„Ja, Herr Graf, wie soll ich darüber denken? Mit Damen weiß man ja nie — vornehm und nicht vornehm, klein und groß, arm und reich, das is all eins. Mit unsrer Lizzi is es gerad' ebenso wie mit Gräfin Melusine. Wenn man denkt, es is so, denn is es so, und wenn man denkt, es is so, denn is es wieder so. Wie meine Frau noch lebte, Gott habe sie selig, die sagte auch immer: ‚Ja, Jeserich, was du dir bloß denkst; wir sind eben ein Rätsel.' Ach Gott, sie war ja man einfach, aber das können Sie mir glauben, Herr Graf, so sind sie alle."

„Hast ganz recht, Jeserich. Und deshalb können wir auch nicht gegen an. Und ich freue mich, daß du das auch so scharf aufgefaßt hast. Du bist überhaupt ein Menschenkenner. Wo du's bloß her hast? Du hast so was von 'nem Philosophen. Hast du schon mal einen gesehen?"

„Nein, Herr Graf. Wenn man so viel zu thun hat und immer Silber putzen muß."

„Ja, Jeserich, das hilft doch nu nich, davon kann ich dich nicht frei machen ..."

„Nein, so mein' ich es ja auch nich, Herr Graf, und bin ja auch fürs Alte. Gute Herrschaft und immer denken, ‚man gehört so halb wie mit dazu', — dafür bin ich. Und manche sollen ja auch halb mit dazu gehören ... Aber ein bißchen anstrengend is es doch mitunter, und man is doch am Ende auch ein Mensch ..."

„Na höre, Jeserich, das hab' ich dir doch noch nicht abgesprochen."

„Nein, nein, Herr Graf. Gott, man sagt so was bloß. Aber ein bißchen is es doch damit ..."

XII.

Woldemar — wie Rex seinem Freunde Czako, als beide über den Cremmer Damm ritten, ganz richtig mitgeteilt hatte — verkehrte seit Ausgang des Winters im Barbyschen Hause, das er sehr bald vor andern Häusern seiner Bekanntschaft bevorzugte. Vieles war es, was ihn da fesselte, voran die beiden Damen; aber auch der alte Graf. Er fand Aehnlichkeiten, selbst in der äußern Erscheinung, zwischen Graf Barby und seinem Papa, und in seinem Tagebuche, das er, trotz sonstiger Modernität, in altmodischer Weise von jung an führte, hatte er sich gleich am ersten Abend über die Verwandtschaft zwischen beiden geäußert. Es hieß da unterm achtzehnten April: „Ich kann Wedel nicht dankbar genug sein, mich bei den Barbys eingeführt zu haben; alles, was er von dem Hause gesagt, fand ich bestätigt. Diese Gräfin, wie scharmant, und die Schwester ebenso, trotzdem größere Gegensätze kaum denkbar sind. An der einen alles Temperament und Anmut, an der andern alles Charakter oder, wenn das zu viel gesagt sein sollte, Schlichtheit, Festigkeit. Es bleibt mit den Namen doch eine eigne Sache; die Gräfin ist ganz Melusine und die Comtesse ganz Armgard. Ich habe bis jetzt freilich nur eine dieses Namens kennen gelernt, noch dazu bloß als Bühnenfigur, und ich mußte beständig an diese denken, wie sie da so stark und mutig dem Landvogt in den Zügel fällt. Ganz so wirkt Comtesse Armgard!

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Unser täglich Brot gieb uns heute! ch dem Gemälde von Franz v. Defregger.

Hosted by Google

Ich möchte beinah' sagen, es läßt sich an ihr wahrnehmen, daß ihre Mutter eine Schweizerin war. Und dazu der alte Graf! Wie ein Zwillingsbruder von Papa; derselbe Bismarckkopf, dasselbe humane Wesen, dieselbe Freundlichkeit, dieselbe gute Laune. Papa ist aber ausgiebiger und auch wohl origineller. Vielleicht hat der verschiedene Lebensgang diese Verschiedenheiten erst geschaffen. Papa sitzt nun seit richtigen dreißig Jahren in seinem Ruppiner Winkel fest, der Graf war ebenso lange draußen! Ein Botschaftsrat ist eben was andres als ein Ritterschaftsrat, und an der Themse wächst man sich anders aus als am ‚Stechlin', — unsern Stechlin dabei natürlich in Ehren. Aber die Verwandtschaft bleibt. Und der alte Diener, den sie Jeserich nennen, der ist nun schon ganz und gar unser Engelke vom Kopf bis zur Zeh'. Aber was am verwandtesten ist, das ist doch die gesamte Hausatmosphäre, das Freie. Papa selbst würde zwar darüber lachen, — er lacht über nichts so sehr wie über Liberalismus — und doch kenne ich keinen Menschen, der innerlich so frei wäre, wie gerade mein guter Alter. Zugeben wird er's freilich nie und wird in dem Glauben sterben: ‚Morgen tragen sie einen echten alten Junker zu Grabe.' Das ist er auch, aber doch auch wieder das volle Gegenteil davon. Er hat keine Spur von Selbstsucht. Und diesen schönen Zug (ach, so selten), den hat auch der alte Graf. Nebenher freilich ist er Weltmann, und das giebt dann den Unterschied und das Uebergewicht. Er weiß — was sie hierzulande nicht wissen oder nicht wissen wollen — daß hinterm Berge auch noch Leute wohnen. Und mitunter noch ganz andre."

*

Das waren die Worte, die Woldemar in sein Tagebuch eintrug. Von allem, was er gesehen, war er angenehm berührt worden, auch von Haus und Wohnung. Und dazu war guter Grund da, mehr als er nach seinem ersten Besuche wissen konnte. Das von der gräflichen Familie bewohnte Haus mit seinen Loggien und seinem diminutiven Hof und Garten teilte sich in zwei Hälften, von denen jede noch wieder ihre besondern Annexe hatte. Zu der Beletage gehörte das zur Seite gelegene pittoreske Hof- und Stallgebäude, drin der gräfliche Kutscher, Herr Imme, residierte, während zu dem die zweite Hälfte des Hauses bildenden Hochparterre noch das kleine niedrige Souterrain gerechnet wurde, drin, außer Portier Hartwig selbst, seine Frau, sein Sohn Rudolf und seine Nichte Hedwig wohnten. Letztere freilich nur zeitweilig, und zwar immer dann, wenn sie, was allerdings ziemlich häufig vorkam, mal wieder ohne Stellung war. Die Wirtin des Hauses, Frau Hagelversicherungssekretär Schickedanz, hätte diesen gelegentlichen Aufenthalt der Nichte Hartwigs eigentlich beanstanden müssen, ließ es aber gehen, weil Hedwig ein heiteres, quickes und sehr anstelliges Ding war und manches besaß, was die Schickedanz mit der Ungehörigkeit des ewigen Dienstwechsels wieder aussöhnte.

Die Schickedanz, eine Frau von sechzig, war schon verwitwet, als im Herbst fünfundachtzig die Barbys einzogen, Comtesse Armgard damals erst zehnjährig. Frau Schickedanz selbst war um jene Zeit noch in Trauer, weil ihr Gatte, der Versicherungssekretär, erst im Dezember des voraufgegangenen Jahres gestorben war, „drei Tage vor Weihnachten", ein Umstand, auf den der Hilfsprediger, ein junger Kandidat, in seiner Rede beständig hingewiesen und die gewollte Wirkung auch richtig erzielt hatte. Allerdings nur bei der Schickedanz selbst und einigermaßen auch bei der Frau Hartwig, die während der ganzen Rede beständig mit dem Kopf genickt und nachträglich ihrem Manne bemerkt hatte: „Ja, Hartwig, da liegt was drin." Hartwig selber freilich, der, im Gegensatz zu den meisten seines Standes, humoristisch angeflogen war, hatte für die merkwürdige Fügung von „drei Tage vor Weihnachten" nicht das geringste Interesse gezeigt, vielmehr nur die Worte gehabt: „Ich weiß nicht, Mutter, was denkst du dir eigentlich? Ein Tag ist wie der andre; mal muß man 'ran," — worauf die Frau jedoch geantwortet hatte: „Ja, Hartwig, das sagst du so; aber wenn du dran bist, dann red'st du anders."

Der verstorbene Schickedanz hatte, wie der Tod ihn ankam, ein Leben hinter sich, das sich in zwei sehr verschiedene Hälften, in eine ganz kleine unbedeutende und in eine ganz große teilte. Die unbedeutende Hälfte hatte lange gedauert, die große nur ganz kurz. Er war ein Ziegelstreichersohn aus dem bei Potsdam gelegenen Dorfe Kaputt, was er, als er aus dem diesem Dorfnamen entsprechenden Zustande heraus war, in Gesellschaft guter Freunde gern hervorhob. Es war so ziemlich der einzige Witz seines Lebens, an dem er aber zäh festhielt, weil er sah, daß er immer wieder wirkte. Manche gingen so weit, ihm den Witz auch noch moralisch gutzuschreiben und behaupteten: Schickedanz sei nicht bloß ein Charakter, sondern auch eine bescheidene Natur.

Ob dies zutraf, wer will es sagen! Aber das war sicher, daß er sich von Anfang an als ein aufgeweckter Junge gezeigt hatte. Schon mit sechzehn war er als Hilfsschreiber in die deutsch-englische Hagelversicherungsgesellschaft Pluvius eingetreten und hatte mit sechsundsechzig sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum in eben dieser Gesellschaft gefeiert. Das war aus bestimmten Gründen ein großer Tag gewesen. Denn als Schickedanz ihn erlebte, hieß er nur noch so ganz obenhin „Herr Versicherungssekretär", war aber in Wahrheit über diesen seinen Titel weit hinausgewachsen und besaß bereits das schöne Haus am Kronprinzenufer. Er hatte sich das leisten können, weil er im Laufe der letzten fünf Jahre zweimal hintereinander ein Viertel vom großen Lose gewonnen hatte. Dies sah er sich allerseits als persönliches Verdienst angerechnet und auch wohl mit Recht. Arbeiten kann jeder, das große Los gewinnen kann nicht jeder. Und so blieb er denn bei der Versicherungsgesellschaft lediglich nur noch als verhätscheltes Zierstück, weil es damals wie jetzt einen guten Eindruck machte, Personen der Art im Dienst oder gar als Teilnehmer zu haben. An der Spitze muß immer ein Fürst stehen. Und Schickedanz war jetzt Fürst. Alles drängte sich an ihn, und seine Stammtischfreunde, die zu seiner zweimal bewährten Glückshand ein unbedingtes Vertrauen hatten, drangen sogar eine Zeitlang in ihn, die Lotterielose für sie zu ziehen. Aber keiner gewann, was schließlich einen Umschlag schuf und einzelne von „bösem Blick" und schließlich sogar ganz unsinnigerweise von Mogelei sprechen ließ. Die meisten aber hielten es für klug, ihr Uebelwollen zurückzuhalten; war er doch immerhin ein Mann, der jedem, wenn er wollte, Deckung und Stütze geben konnte. Ja, Schickedanz' Glück und Ansehen waren groß, am größten natürlich an seinem Jubiläumstage. Nicht zu glauben, wer alles kam. Nur ein Orden kam nicht, was denn auch von einigen Schickedanzfanatikern sehr mißliebig bemerkt wurde. Besonders schmerzlich empfand es die Frau. „Gott, er hat doch immer so treu gewählt," sagte sie. Sie kam aber nicht in die Lage, sich in diesen Schmerz einzuleben, da schon die nächsten Zeiten bestimmt waren, ihr Schwereres zu bringen. Am 21. September war das Jubiläum gewesen, am 21. Oktober erkrankte er, am 21. Dezember starb er. Auf dem Notizenzettel, den man damals dem Kandidaten zugestellt hatte, hatte dieser dreimal wiederkehrende „einundzwanzigste" gefehlt, was alles in allem wohl als ein Glück gelten konnte, weil, entgegengesetztenfalls, die „drei Tage vor Weihnachten" entweder gar nicht zu stande gekommen oder aber durch eine geteilte Herrschaft in ihrer Wirkung abgeschwächt worden wären.

Schickedanz war bei voller Besinnung gestorben. Er rief, kurz vor seinem Ende, seine Frau an sein Bett und sagte: „Riekchen, sei ruhig. Jeder muß. Ein Testament hab' ich nicht gemacht. Es giebt doch bloß immer Zank und Streit. Auf meinem Schreibtisch liegt ein Briefbogen, drauf hab' ich alles Nötige geschrieben. Viel wichtiger ist mir das mit dem Haus. Du mußt es behalten, damit die Leute sagen können: ‚Da wohnt Frau Schickedanz'. Hausname, Straßenname, das ist überhaupt das Beste. Straßenname dauert noch länger als Denkmal."

„Gott, Schickedanz, sprich nicht so viel; es strengt dich an. Ich will es ja alles heilig halten, schon aus Liebe ..."

„Das ist recht, Riekchen. Ja, du warst immer eine gute Frau, wenn wir auch keine Nachfolge gehabt haben. Aber darum bitte ich dich, vergiß nie, daß es meine Puppe war. Du darfst bloß vornehme Leute nehmen; reiche Leute, die bloß reich sind, nimm nicht; die quängeln bloß und schlagen große Haken in die Thürfüllung und hängen eine Schaukel dran. Ueberhaupt, wenn es sein kann, keine Kinder. Hartwigen unten mußt du behalten; er ist eigentlich ein Klugschmus, aber die Frau ist gut. Und der kleine Rudolf, mein Patenkind, wenn er ein Jahr alt wird, soll er hundert Thaler kriegen. Thaler, nicht Mark. Und der Schullehrer in Kaputt soll auch hundert Thaler kriegen. Der wird sich wundern. Aber darauf freu' ich mich schon. Und auf dem Invalidenkirchhof will ich begraben sein, wenn es irgend geht. Invalide ist ja doch eigentlich jeder. Und Anno siebzig war ich doch auch mit Liebesgaben bis dicht an den Feind, trotzdem Luchterhand immer sagte: ‚Nicht so nah 'ran'. Sei freundlich gegen die Leute und nicht zu sparsam (du bist ein bißchen zu sparsam) und bewahre mir einen Platz in deinem Herzen. Denn treu warst du, das sagt mir eine innere Stimme."

Diesem allem hatte Riekchen seitdem gelebt. Die Beletage, die leer stand, als Schickedanz starb, blieb noch drei Vierteljahre unbewohnt, trotzdem sich viele Herrschaften meldeten. Aber sie deckten sich nicht mit der Forderung, die Schickedanz vor seinem Hinscheiden gestellt hatte. Herbst fünfundachtzig kamen dann die Barbys. Die kleine Frau sah gleich „ja, das sind die, die mein Seliger gemeint hat." Und sie hatte wirklich richtig gewählt. In den fast zehn Jahren, die seitdem verflossen waren, war es auch nicht ein einziges Mal zu Konflikten gekommen, mit der gräflichen Familie schon gewiß nicht, aber auch kaum mit den Dienerschaften. Ein persönlicher Verkehr zwischen Erdgeschoß und Beletage konnte natürlich nicht stattfinden, — Hartwig war einfach der alter ego, der mit Jeserich alles Nötige durchzusprechen hatte. Kam es aber ausnahmsweise zwischen Wirtin und Mieter zu irgend einer Begegnung, so bewahrte dabei die kleine winzige Frau (die nie „viel" war und seit ihres Mannes Tode noch immer weniger geworden war) eine merkwürdig gemessene Haltung, die jedem mit dem Berliner Wesen Unvertrauten eine Verwunderung abgenötigt haben würde. Riekchen empfand sich nämlich in solchem Augenblicke durchaus als „Macht gegen Macht". Wie beinah jedem hierlandes Geborenen, war auch ihr die Gabe wirklichen Vergleichenkönnens völlig versagt, weil jeder echte, mit Spreewasser getaufte Berliner, männlich oder weiblich, seinen Zustand nur an seiner eignen Vergangenheit, nie aber an der Welt draußen mißt, von der er, wenn er ganz echt ist, weder eine Vorstellung hat noch überhaupt haben will. Der autochthone „Kellerwurm", wenn er fünfzig Jahre später in eine Steglitzer Villa zieht, bildet — auch wenn er seiner Natur nach eigentlich der bescheidenste Mensch ist — eine gewisse Krösusvorstellung in sich aus und glaubt ganz ernsthaft, jenen Gold- und Silberkönigen zuzugehören, die die Welt regieren. So war auch die Schickedanz. Hinter einem Dachfenster in der Georgenkirchstraße geboren, an welchem Dachfenster sie später für ein Weißzeuggeschäft genäht hatte, kam ihr ihr Leben, wenn sie rückblickte, wie ein Märchen vor, drin sie die Rolle der Prinzessin spielte. Dem entsprechend durchdrang sie sich, still aber stark, mit einem Hochgefühl, daß sowohl Geld- wie Geburtsgrößen gegenüber auf Ebenbürtigkeit lossteuerte. Sie rangierte sich ein und wies sich, soweit ihre historische Kenntnis das zuließ, einen ganz bestimmten Platz an: Fürst Dolgorucki, Herzog von Devonshire, Schickedanz.

Die Treue, die der Verstorbene noch in seinen letzten Augenblicken ihr nachgerühmt hatte, steigerte sich mehr und mehr zum Kult. Die Vormittagsstunden jedes Tages gehörten dem hohen Palisanderschrank an, drin die Jubiläumsgeschenke wohlgeordnet standen: ein großer Silberpokal mit einem drachentötenden Sankt Georg auf dem Deckel, ein Album mit photographischen Aufnahmen aller Sehenswürdigkeiten von Kaputt, eine große Huldigungsadresse mit Aquarellarabesken, mehrere Lieder in Prachtdruck (darunter ein Kegelklublied mit dem Refrain „alle Neune"), Riesensträuße von Sonnenblumen, ein Oreiller mit dem eisernen Kreuz und einem aufgehefteten Gedicht, von einem Damenkomitee herrührend, in dessen Auftrag er, Schickedanz, die Liebesgaben bis vor Paris gebracht hatte. Neben dem Schrank, auf einer Ebenholzsäule, stand eine Gipsbüste, Geschenk eines dem Stammtisch angehörigen Bildhauers, der darauf hin einen leider

Hosted by Google

ausgebliebenen Auftrag in Marmor erwartet hatte. Fauteuils und Stühle steckten in großblumigen Ueberzügen, desgleichen der Kronleuchter in einem Gazemantel, und an den Frontfenstern standen, den ganzen Winter über, Maiblumen. Riekchen trug auch Maiblumen auf jeder ihrer Hauben, war überhaupt, seit das Trauerjahr um war, immer hell gekleidet, wodurch ihre Gestalt noch unkörperlicher wirkte. Jeden ersten Montag im Monat war allgemeines Reinmachen, auch bei Wind und Kälte. Dies war immer ein Tag größter Aufregung, weil jedesmal etwas zerbrochen oder umgestoßen wurde. Das blieb auch so durch Jahre hin, bis das Auftreten von Hedwig, die sich einer sehr geschickten Hand erfreute, Wandel in diesem Punkte schaffte. Die Nippsachen zerbrachen nun nicht mehr, und Riekchen war um so glücklicher darüber, als Hartwigs hübsche Nichte, wenn sie mal wieder den Dienst gekündigt, auch jedesmal was zu erzählen und mit immer neuen und oft sehr intrikaten Geschichten ins Feld zu rücken wußte.

Die Barbys hatten alle Ursache, mit dem Schickedanzschen Hause zufrieden zu sein. Nur eines störte, das war, daß jeden Mittwoch und Sonnabend die Teppiche geklopft wurden, immer gerade zu der Stunde, wo der alte Graf seine Nachmittagsruhe halten wollte. Das verdroß ihn eine Weile, bis er schließlich zu dem Ergebnis kam: „Eigentlich bin ich schuld daran. Warum setz' ich mich in die Hinterstube, statt einfach vorn an mein Fenster? Immer hasardier' ich wieder und denke: heute bleibt es vielleicht ruhig; du willst es doch noch mal versuchen.“

*

Ja, der alte Graf war nicht bloß froh, die Wohnung zu haben, er hielt auch beinah abergläubisch an ihr fest. So lang er darin wohnte, war es ihm gut ergangen, nicht glänzender als früher, aber sorgenloser. Und das sagte er sich jeden neuen Tag.

Sein Leben, so bunt es gewesen, war trotzdem in gewissem Sinne durchschnittsmäßig verlaufen, ganz so wie das Leben eines preußischen „Magnaten“ — worunter man in der Regel Schlesier versteht; aber es giebt doch auch andre — zu verlaufen pflegt.

Im Juli dreißig, gerade als die Franzosen Algier bombardierten und nebenher das Haus Bourbon endgültig beseitigten, war der Graf auf einem der an der mittleren Elbe gelegenen Barbyschen Güter geboren worden. Auf eben diesem Gute, — das landwirtschaftlich einer von fremder Hand geführten Administration unterstand, — vergingen ihm die Kinderjahre; mit zwölf kam er dann auf die Ritterakademie, mit achtzehn in das Regiment Gardeducorps, drin die Barbys standen, solang es ein Regiment Gardeducorps gab. Mit dreißig war er Rittmeister und führte eine Schwadron. Aber nicht lange mehr. Auf einem in der Nähe von Potsdam veranstalteten Kavalleriemanöver stürzte er unglücklich und brach den Fuß, unmittelbar unter der Hüfte. Leidlich genesen, ging er nach Ragaz, um dort völlige Wiederherstellung zu suchen, und machte hier die Bekanntschaft eines alten Freiherrn von Planta, der ihn alsbald auf seine Besitzungen einlud. Da diese ganz in der Nähe lagen, nahm er die Einladung nach Schloß Schuder an. Hier blieb er länger als erwartet, und als er das schön gelegene Bergschloß wieder verließ, war er mit der Tochter und Erbin des Hauses verlobt. Es war eine große Neigung, was sie zusammenführte. Die junge Freiin drang alsbald in ihn, den Dienst zu quittieren, und er entsprach dem um so lieber, als er seiner völligen Wiederherstellung nicht ganz sicher war. Er nahm also den Abschied und trat aus dem militärischen in den diplomatischen Dienst über, wozu seine Bildung, sein Vermögen, seine gesellschaftliche Stellung ihn gleichmäßig geeignet erscheinen ließen. Noch im selben Jahre ging er nach London, erst als Attaché, wurde dann Botschaftsrat und blieb in dieser Stellung zunächst bis in die Tage der Aufrichtung des Deutschen Reichs. Seine Beziehungen sowohl zu der heimisch-englischen wie zu der außerenglischen Aristokratie waren jederzeit die besten, und sein Freundschaftsverhältnis zu Baron und Baronin Berchtesgaden entstammte jener Zeit. Er hing an London. Das englische Leben, — an dem er manches, vor allem die geschraubte Kirchlichkeit, beanstandete — war ihm trotzdem außerordentlich sympathisch, und er hatte sich daran gewöhnt, sich als verwachsen damit anzusehen. Auch seine Familie, die Frau und die zwei Töchter — beide, wenn auch in großem Abstande, während der Londoner Tage geboren — teilten des Vaters Vorliebe für England und englisches Leben. Aber ein harter Schlag warf alles um, was der Graf geplant: die Frau starb plötzlich, und der Aufenthalt an der ihm so lieb gewordenen Stätte war ihm vergällt. Er nahm seine Demission, ging zunächst auf die Plantaschen Güter nach Graubünden und dann weiter nach Süden, um sich in Florenz seßhaft zu machen. Die Luft, die Kunst, die Heiterkeit der Menschen, alles that ihm hier wohl, und er fühlte, daß er genaß, soweit er wieder genesen konnte. Glückliche Tage brachen für ihn an, und sein Glück schien sich noch steigern zu sollen, als sich die ältere Tochter mit dem italienischen Grafen Ghiberti verlobte. Die Hochzeit folgte beinah unmittelbar. Aber die Fortdauer dieser Ehe stellte sich bald als eine Unmöglichkeit heraus, und ehe ein Jahr um war, war die Scheidung ausgesprochen. Kurze Zeit danach kehrte der Graf nach Deutschland zurück, das er, seit einem Vierteljahrhundert, immer nur flüchtig und besuchsweise wiedergesehen hatte. Sich auf das eine oder andre seiner Elbgüter zu begeben, widerstand ihm auch jetzt noch, und so kam es, daß er sich für Berlin entschied. Er nahm Wohnung am Kronprinzenufer und lebte hier ganz sich, seinem Hause, seinen Töchtern. Von dem Verkehr mit der großen Welt hielt er sich so weit wie möglich fern, und nur ein kleiner Kreis von Freunden — unter denen auch die durch einen glücklichen Zufall von London nach Berlin verschlagenen Berchtesgadens waren — versammelte sich um ihn. Außer diesen alten Freunden waren es vorzugsweise Hofprediger Frommel, Dr. Wrschowitz und seit letztem Frühjahr auch Rittmeister von Stechlin, die den Barbyschen Kreis bildeten. An Woldemar hatte man sich rasch attachiert, und die freundlichen Gefühle, denen er bei dem alten Grafen sowohl wie bei den Töchtern begegnete, wurden von allen Hausbewohnern geteilt. Selbst die Hartwigs interessierten sich für ihn, und wenn er abends an der Portierloge vorüber kam, guckte Hedwig neugierig durch das Fensterchen und sagte: „So einen, — ja, das lass' ich mir gefallen.“

(Fortsetzung folgt.)

Berühmte Rennfahrer.

(Siehe die Abbildungen Seite 89 und 96.)

Der Radrennsport, so jung er noch ist, hat doch bereits eine ganze Reihe von „Berühmtheiten“ gezeitigt, die in der Geschichte des Sportes voraussichtlich einen ehrenvollen Platz behaupten werden. Allerdings wird das Fortleben ihrer Namen nicht lediglich den erzielten Erfolgen, sondern wesentlich auch der zunehmenden Bedeutung des Fahrrades zu danken sein, zu dessen Popularisierung sie außerordentlich viel beigetragen haben. Namen wie Lehr, Arend, Bourrillon sind heute jedermann in Deutschland geläufig, was man weder von den Berühmtheiten anderer Sportzweige noch von solchen auf den Gebieten der Wissenschaft, Kunst, Litteratur und so weiter behaupten kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Beliebtheit, deren sich das Fahrrad bei jung und alt erfreut, zur Popularität seiner Meister sehr viel beigetragen hat. Andrerseits aber soll man sich auch hüten, die Verdienste der Matadore zu unterschätzen, denn es giebt vielleicht keinen Beruf, dessen Höchstleistungen an seine Vertreter größere Anforderungen stellen als der des Rennfahrers. Der Kampf auf der Rennbahn, der sich im Tempo eines Schnellzuges abspielt, erfordert neben der natürlichen Kraft eine Summe von andern männlichen Tugenden, die sich nur selten in einem Individuum vereinigt finden. Zum Rennfahrer gehört ein ganzer Mann, in der weitesten Bedeutung des Begriffes. Mut, Kaltblütigkeit, Entschlossenheit, Zähigkeit, scharfer Blick, Klugheit und die Gabe, jede Situation blitzschnell zu erfassen und auszunutzen, müssen in höchster Vollendung bei dem Rennfahrer vereinigt sein. Es liegt auf der Hand, daß Leute mit solchen Gaben auch auf andern Gebieten Hervorragendes leisten würden, daß sie also der allgemeinen Beachtung nicht unwert sind. Von diesem Gesichtspunkt aus dürfen auch unsre Bilder berühmter Rennfahrer Anspruch auf Interesse erheben, selbst bei denjenigen, die dem Rennsport an sich gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstehen.

Der erste Platz in der stattlichen Reihe gebührt zweifellos August Lehr, dem Altmeister der deutschen Rennfahrer. Er hat eine Siegeslaufbahn hinter sich, deren sich kein andrer Rennfahrer der Welt rühmen kann, und steht heute noch auf der vollen Höhe seiner Leistungsfähigkeit. Was das bedeuten will, vermag nur derjenige voll zu ermessen, der im stande ist, sich ein klares Bild von der intensiven Entwicklung des modernen Rennwesens zu machen. Es gehört eine Riesennatur dazu, in diesem aufs äußerste gesteigerten Ringen die Oberhand zu behalten. Der Sohn eines Frankfurter Weinhändlers, begann Lehr seine Renncarriere als siebzehnjähriger Jüngling im Jahre 1887. Seitdem hat er eine Reihe von Erfolgen erzielt, die nur durch die des berühmten Amerikaners Zimmermann erreicht wird. Aber während der „fliegende Yankee“ der Rennbahn längst Valet gesagt hat, steht Lehr immer noch in vorderster Reihe und wird diesen Platz auch voraussichtlich noch lange behaupten. In den Jahren 1888 bis 1894 war er unbestritten der beste Fahrer der Welt. Er gewann in dieser Zeit zweimal die Weltmeisterschaft, und zwar 1889 in England und 1894 in Antwerpen. Im Jahre 1895 gründete er die Lehr-Fahrradwerke in Frankfurt a. M., die er bis Ende 1896 leitete. Während dieser Zeit wurden seine sportlichen Erfolge durch die geschäftliche Thätigkeit naturgemäß etwas beeinträchtigt; aber als er sich dann zu Anfang dieses Jahres von neuem ganz der Rennbahn widmete, zeigte er sich sofort wieder als der Alte, wenn ihm auch inzwischen eine riesenhafte Konkurrenz erwachsen war.

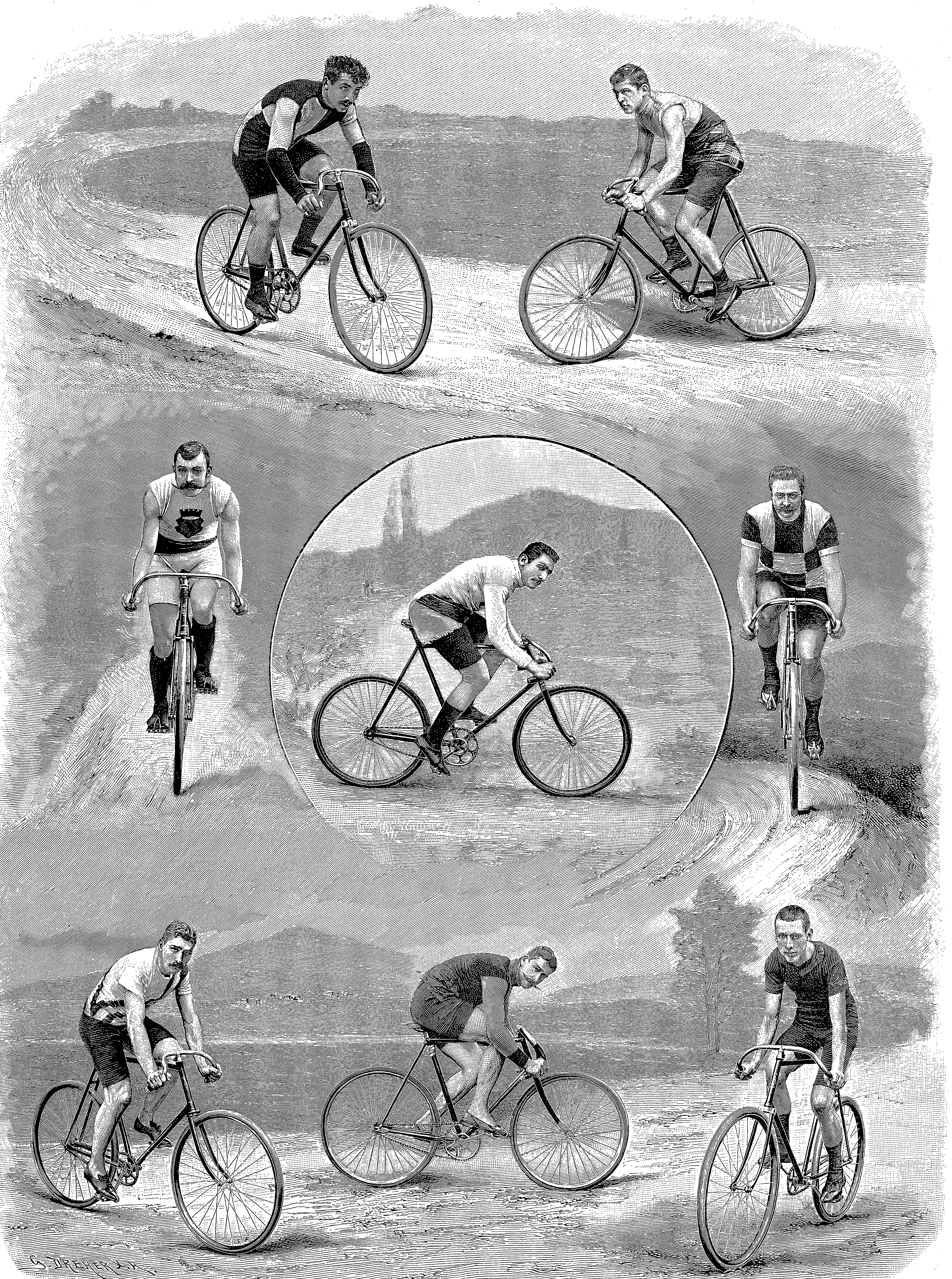
Sein gefährlichster Gegner ist heute der Hannoveraner Willy Arend, dessen Stern im Jahre 1895 aufging. Arend, der heute erst 21 Jahre zählt, konnte bereits vor zwei Jahren 44 erste Plätze neben 8 zweiten auf sein Conto bringen. Seine Glanzzeit aber fällt in das laufende Jahr und erreichte ihren Gipfel bei den Weltmeisterschaften in Glasgow, wo der Hannoveraner gegen die auserlesenste englische und französische Konkurrenz einen selbst von der englischen Sportpresse bedingungslos anerkannten Sieg davontrug. Später gewann er dann noch in Hamburg den Großen Preis gegen Bourrillon und Courbe d'Outrelon, die goldene Armbinde in Berlin und das Dreiermatch in Köln gegen Lehr und den Grazer Büchner, nebst zahlreichen andern bedeutenden Rennen. Arend ist ein Fahrer von ungewöhnlich hoher natürlicher Klasse. Seine Begabung liegt weniger in der Technik als in seiner körperlichen Veranlagung, die ihn befähigt, einen langen Spurt durchzustehen, ohne sich für das Finish ganz auszugeben. Da er gegenwärtig erst 21 Jahre zählt, so hat er bei sorgfältiger Schulung zweifellos noch eine glänzende Siegeslaufbahn vor sich.

Nicht ganz so hoch an natürlicher Klasse als die beiden Vorgenannten stehen der Grazer Bruno Büchner und der Berliner Arthur Heimann. Beide haben eine lange, erfolgreiche Renncarriere hinter sich, die sie in erster Linie einem scharfen, mit äußerster Konsequenz durchgeführten Training und der denkbar vollkommensten Beherrschung der Renntechnik verdanken. Heimanns Glanzzeit fällt in die Jahre 1894 bis 1896, wo er unter den deutschen Fahrern die Stelle Lehrs einnahm und sich namentlich bei dem Berliner Publikum einer großen Beliebtheit erfreute. Er zählt heute, ebenso wie Büchner, 26 Jahre und dürfte auch in den kommenden Jahren immer noch bei großen Entscheidungen mitsprechen. Büchner, ein geborener Reichsdeutscher, der sich aber lange in Graz aufhielt und daher unter österreichischen Farben fährt, ist von Hause aus Straßenfahrer. Er wußte sich im Jahre 1893 bei der Distanzfahrt Wien-Berlin ohne jede Unterstützung als achter zu plazieren und schuf sich dann bei Distanzfahrten namentlich in Oesterreich einen ehrenvollen Namen. Auf der Rennbahn erscheint er erst seit dem Frühjahr 1896. Damals bildete er mit dem Belgier Huet das beste Tandempaar der Welt. Mit diesem sowohl als auch allein auf Niederrad brachte er es zu sehr achtbaren Erfolgen in Berlin und Wien, sowie in Rußland, Frankreich und Belgien. Nachdem Huet das Fahren aufgegeben hatte, that Büchner sich mit dem Wiener Seidl zusammen, und diese beiden, sowie Heimann und sein Berliner Partner Mulack, zählen heute noch zu den besten Tandempaaren der Welt.

Von den ausländischen Größen stehen die beiden Franzosen Morin und Bourrillon in der vordersten Reihe. Jeder von ihnen besitzt eine Art Domäne in der Renntechnik, auf der er unerreicht dasteht. Morin, ein schwarzlockiger Südfranzose mit weichen, träumerischen Sammetaugen, die aber im Moment der Erregung in leidenschaftlicher Glut aufblitzen können, ist unbedingt der schnellste Fahrer der Welt, wenn es sich um einen kurzen Spurt von 150 bis 200 Metern handelt. Seine Hauptstärke besteht in der Fähigkeit, gegen das Ende eines solchen Spurtes noch einmal mit erhöhter Schnelligkeit einzusetzen, also im Spurt zu spurten. Das klingt etwas sonderbar, entspricht aber genau den Thatsachen. Nur vermöge dieser Fähigkeit konnte Morin dreimal hintereinander im Pariser Grand Prix den Sieg davontragen, bei dem ihm teilweise allerdings noch das Glück zu Hilfe kam. Im Auslande dagegen konnte Morin nie eine besondere Rolle spielen; 1896 wurde er zum Beispiel in Berlin von Arend geschlagen. Er ist speziell auf die technisch vollkommenen Pariser Bahnen geeicht. Sein gefährlichster Konkurrent, Paul Bourrillon, ebenfalls ein Südfranzose, ist der Meister des schnellen Antrittes, das heißt der Kunst, seinen Gegnern im Endkampfe vermöge eines kurzen, blitzschnellen Vorstoßes um mehrere Längen davonzugehen, die sie dann bis zum nahen Ziel nicht mehr einzuholen vermögen. Auf diese Weise gewann

Hosted by Google

Morin. Willy Arend.

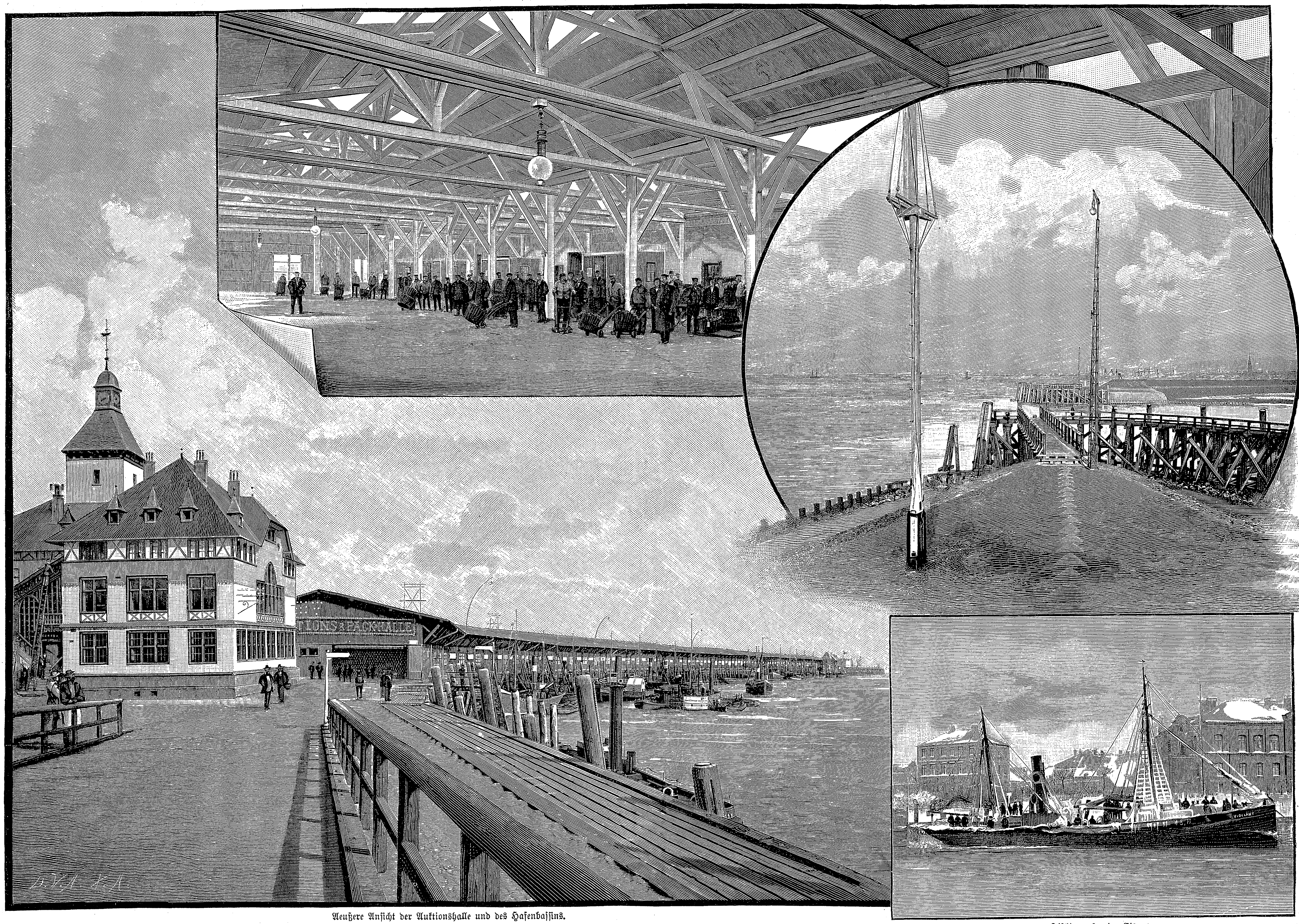


Arthur Heimann. Jaap Eden. Paul Bourrillon. Bruno Büchner. August Lehr. J. F. Barden.

Berühmte Rennfahrer.

Innere Ansicht der Expeditionshalle.

Einfahrt zum Fischereihafen.



Aeußere Ansicht der Auktionshalle und des Hafenbassins.

Fischdampfer im Eis.

Der neue Fischereihafen in Geestemünde.

Nach photographischen Aufnahmen von W. Sander & Sohn in Geestemünde.

Bourrillon die großen Preise von Hannover, Coblenz und Berlin und unzählige andre Siege. Beide Franzosen stehen seit etwa drei Jahren auf der Höhe ihres Könnens.

Etwas älter ist der Ruhm Jaap Edens, der sich schon im Jahre 1892 den ehrenvollen Beinamen „der fliegende Holländer“ erwarb und von diesem Jahre an als der gefährlichste Gegner Lehrs galt. Jaap Eden, eine außerordentlich sympathische Erscheinung, ist das Muster eines Athleten. Er besitzt einen wundervoll ebenmäßigen Körperbau und kann als das Ideal männlicher Kraft und Schönheit gelten. Bevor er seine Rennlaufbahn antrat, hatte er bereits die Weltmeisterschaft im Schlittschuhlaufen errungen, der dann 1894 und 1895 die Amateur-Weltmeisterschaften im Radfahren zu Antwerpen und Köln folgten. Im letzten Jahre ist Jaap in der Form etwas zurückgegangen, doch konnte er immerhin im Juli noch den großen Preis von Leipzig gegen Büchner und Bourrillon nach Hause bringen.

Der letzte, aber nicht der schlechteste in der Reihe ist der Engländer J. F. Barden, ein Fahrer, der nicht nur sehr schnell ist, sondern auch in Dauerrennen Vorzügliches leistet. Da er nebenbei über eine ausgezeichnete Technik verfügt, so gilt er überall als sehr gefährlicher Gegner. Im großen Preis von Hannover endete er hinter Bourrillon als zweiter vor Arend. Bei der Glasgower Weltmeisterschaft mußte er dagegen die Ueberlegenheit des Hannoveraners anerkennen. Er hat wiederholt die Meisterschaft von England gewonnen und ist zweifellos der beste Fahrer im Mutterlande des Sportes. A. Sch.

*

Unser Tableau mit Porträts berühmter Rennfahrer ergänzen wir noch durch ein Sonderbild (Seite 89), das nach einer Momentaufnahme den Dauerfahrer Alfred Köcher mit seinen Schrittmachern zeigt. Bei den Radrennen, die zum Besten der Ueberschwemmten im Sportpark Friedenau-Wilmersdorf bei Berlin veranstaltet wurden, gelang es Köcher, den bisher von Joseph Fischer gehaltenen Weltrekord über 3000 Meter von 3 Minuten 32 Sekunden auf 3 Minuten $31^2/_5$ Sekunden herabzudrücken. Auch den 100 Kilometer-Straßenrekord hat Köcher um etwa 6 Minuten verbessert, indem er die Strecke Zossen-Lübben-Zossen in 2 Stunden 51 Minuten $53^1/_5$ Sekunden zurücklegte.

Die deutsche Hochseefischerei.

(Siehe die Abbildungen Seite 97.)

Trotz der langen Ausdehnung der deutschen Seeküste, die von einer mit dem Meere vertrauten, unternehmungsfreudigen Bevölkerung bewohnt ist, steckte die deutsche Hochseefischerei doch noch vor wenig mehr als einem Jahrzehnt in den Kinderschuhen. Die verhältnismäßig geringen Fänge, die die Segelfischerfahrzeuge erzielten, wurden in den Küstenbezirken verbraucht, und zwanzig Meilen landeinwärts waren frische Seefische unbekannt. Und was in verarbeitetem — geräuchertem, gesalzenem oder mariniertem — Zustande ins Binnenland vordrang (in erster Linie waren es Heringe), das war vom Auslande, aus England, Holland oder Norwegen, eingeführt. Ungezählte Millionen deutschen Nationalvermögens sind auf diese Weise ins Ausland gewandert. Das wurde erst anders, als man Mitte der achtziger Jahre begann, den Dampf in den Dienst der Hochseefischerei zu stellen. Dem Beispiel Englands folgend, begannen einige wagemutige Pioniere der deutschen Hochseefischerei, Fischdampfer zu bauen. Der erste derselben, die „Sagitta“, ging im Jahre 1884 von Geestemünde aus in See. Die ersten guten Erfolge reizten zur Nachahmung, und schon sechs Jahre später zählte die hauptsächlich von der Weser aus fahrende deutsche Fischdampferflotte bereits 16 Fahrzeuge. Von da an ging die Entwicklung rasch, zeitweilig in rapiden Sprüngen vorwärts. Freilich stehen wir noch weit hinter England zurück, aber wie auf andern Gebieten, so ist auch auf dem der Hochseefischerei Deutschland ein ernster Konkurrent des Inselreiches geworden. Auf mehr als hundert Fischdampfern weht heute bereits die deutsche Flagge, und da das Beschäftigung suchende deutsche Kapital sich in den letzten Jahren mit Vorliebe der Hochseefischerei zugewendet hat, ist es sicher, daß diese Zahl bald noch erheblich steigen wird. Nach einer kürzlich veröffentlichten amtlichen Statistik besitzen die in Frage kommenden Staaten folgende Fischdampferflotten: England 822, Deutschland 108 Dampfer (die Zahl dürfte augenblicklich schon circa 115 betragen); dann folgen in weitem Abstand Frankreich mit 17, Belgien 13, Dänemark 2, Holland, Spanien und Portugal je 1. Der Hauptanteil der deutschen Fischdampfer, mehr als 80, entfällt auf das Wesergebiet (Geestemünde-Bremerhaven-Nordenham). Das Elbegebiet besitzt etwas über 20 Fischdampfer, und der Rest verteilt sich auf die Jade und die Ems.

Erst seit dem Bestehen der Fischdampfer kann man von einer eigentlichen deutschen Hochseefischerei reden. Die Dampfer sind schmucke, schlanke Fahrzeuge von 60 bis 100 Registertonnen, mit zwei Masten. Sie haben eine Besatzung von einem Kapitän, einem Steuermann, einem Maschinisten, einem Heizer und sechs bis acht Matrosen. Da sie bei jedem, auch dem schwersten Wetter ihrem Gewerbe obliegen müssen und die Nordsee bekanntlich zu den sturmreichsten und gefahrvollsten aller Meere zählt, sind sie äußerst seetüchtig gebaut. Sieht man von der entsetzlichen Sturmnacht im Dezember 1894 ab, in welcher sieben deutsche Fischdampfer mit über siebzig Mann Besatzung spurlos von der wütenden Nordsee verschlungen wurden, so ist noch kaum eines dieser Schiffe direkt dem Meere zum Opfer gefallen. Die Hauptfangplätze der Fischdampfer liegen etwas nördlich von Helgoland, dann an der schottischen, schleswigschen und jütländischen Küste, sowie im Skagerrak. Seit einigen Jahren, wo sich eine Abnahme der Fische in der südlicheren Nordsee bemerkbar macht, geht auch eine Anzahl von Dampfern nach den unerschöpflich scheinenden Fischgründen bei Island, von wo sie durchweg mit reichem Fang — einzelne Reisen haben bis zu 900 Zentnern erbracht — heimkehrten.

Ist der Fischdampfer auf dem Grunde, den er befischen will, angelangt, so wird das mächtige, früher an einem „Fischbaum“, jetzt meistens an einem sogenannten „Scheerbrett“ befestigte Netz an der Querseite des Schiffes über Bord gelassen und schleppt, während der Dampfer langsam vorwärts treibt, am Grunde des Meeres weiter. Alle vier bis sechs Stunden wird es an Deck geholt und der Inhalt auf letzterem ausgeschüttet. Die gefangenen Fische werden sofort getötet, ausgeweidet, gereinigt, sortiert und dann, in Eis verpackt, im Schiffsraum untergebracht. Der Fang beginnt dann sofort von neuem und wird Tag und Nacht fortgesetzt, bis eine hinreichende Quantität erreicht oder die für die Reise in Aussicht genommene Zeit (je nach den Jahreszeiten und sonstigen Umständen sechs bis vierzehn Tage) verstrichen ist. Dann geht's mit Volldampf dem Heimathafen zu, um die Fische sobald wie irgend möglich auf den Markt zu bringen.

Um den Fischtransport ins Binnenland nach Möglichkeit zu beschleunigen und die Fänge binnenländischen Märkten zuzuführen, sind an der Weser und Elbe, in Geestemünde, Bremerhaven, Nordenham, Hamburg und Altona eigne Fischereihäfen angelegt. Den neuesten und großartigsten, dem kein andrer Hafenplatz weder auf dem europäischen Kontinent noch in England einen gleichen an die Seite stellen kann, besitzt Geestemünde, das die Mutterstadt der deutschen Hochseefischerei ist und auch jetzt noch die Zentrale derselben bildet. Unsre heutige Nummer bietet einige Ansichten dieser großartigen Anlage, die in den Jahren 1892 bis 1896 von dem preußischen Staat mit einem Kostenaufwand von fast acht Millionen Mark erbaut worden ist. Der Bau, ein Meisterwerk der Tiefbautechnik, bot deshalb besondere Schwierigkeiten, weil das Terrain, auf welchem er steht, erst dem unsicheren Schlickgrunde der Weser abgerungen werden mußte. Der Hafen liegt fast parallel zur Weser und ist durch zwei 9 Meter hohe, in Molenköpfe auslaufende, circa zwei Kilometer lange Deiche vor Wind und Wetter geschützt. Durch die 114 Meter breite Einfahrt gelangt man in das Hafenbassin, das eine Quailänge von 1200 Metern, eine Breite von 65 Metern und bei Niedrigwasser eine Tiefe von 4,40 Metern hat. Der Hafen ist ein stets offener Fluthafen, der jederzeit das Einlaufen der Fischdampfer gestattet. Vorläufig ist nur die Westseite desselben ausgebaut. Auf ihr liegt die 450 Meter lange und 20 Meter tiefe Auktionshalle, vor der gleichzeitig fünfzehn Dampfer ihren Fang löschen können. Die Halle ist im Erdgeschoß der Länge nach geteilt in einen ganz durchgehenden, zehn Meter tiefen vorderen Raum, der zur Versteigerung der Fische sowie zu deren Transportierung in die dahinter liegenden fünfzig Abteilungen von je neun Meter Breite, die an die Versandgeschäfte verpachtet sind, dient. In den letzteren Räumen werden die in den Auktionen erstandenen Fische in circa einen Zentner fassende Weidenkörbe in Eis verpackt und sind dann versandfertig. Das Obergeschoß enthält Comptoirräume. Auf sogenannten Plattformwagen werden die Fische dann in die unmittelbar vor dem Kopfe der Auktionshalle liegende Eisenbahnexpeditionshalle gebracht. An der Rückseite der Auktionshalle liegen mächtige Eishäuser und Lagerschuppen. In dem zwischen der Auktions- und der Expeditionshalle liegenden großen Restaurationsgebäude befinden sich zugleich Post und Telegraph, ein Heuerbureau, ein Seemannsheim und einige Läden mit Bedarfsartikeln. Weiter nach Süden zu liegen Kohlenplätze zur Versorgung der Dampfer und die Bureaus der Hafenverwaltung. Am Nordende des Hafens befinden sich Magazine für Vorräte und Ausrüstungsgegenstände der Fischer. Eine elektrische Zentralstation liefert die Beleuchtung und giebt gleichzeitig die Kraft zum Betrieb der Eismühlen.

So großartig die Anlage auch geplant und ausgeführt ist, so ist sie doch schon jetzt, kaum ein Jahr nach ihrer Eröffnung, dem immer gewaltiger anwachsenden Betriebe nicht mehr gewachsen. Da bereits seit langer Zeit alle vorhandenen Geschäftsräume verpachtet sind, wird die Auktionshalle augenblicklich noch um 112 Meter verlängert, wodurch Raum für elf neue Versandgeschäfte geschaffen wird. Reicht auch das nicht mehr aus — und der Zeitpunkt dürfte nicht fern sein — so kann die bisher noch unausgebaute Ostseite des Hafens in gleicher Weise hergerichtet werden wie die Westseite. In der Bewilligung der nötigen Mittel hat die preußische Staatsregierung sich bisher sehr bereitwillig gezeigt, einesteils, weil sie die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung der Hochseefischerei an sich richtig erkannt und weil sie ferner bald die Erfahrung gemacht hat, daß die schon weit über tausend Mann zählenden Matrosen, welche ihre seemännische Schule auf den Fischdampfern durchmachen, das erlesenste Seemannsmaterial für die Kriegsmarine liefern.

Von dem gewaltigen Verkehr, der sich in und an dem neuen Geestemünder Fischereihafen abspielt, mögen noch einige Zahlen einen Begriff geben. An lebhafteren Verkehrstagen ist es keine Seltenheit, daß in wenigen Stunden zwei- bis dreitausend Zentner Seefische dort angebracht, versteigert, verpackt und expediert werden. Tag für Tag gehen zwei nur dem Fischverkehr dienende, oft fünfzig bis sechzig Waggons zählende Eisenbahnzüge nach dem Binnenlande ab. Im Jahre 1896 wurden 26 380 968 Pfund Fische versteigert und dafür ein Erlös von 2 749 344 Mark erzielt. Rechnet man hierzu die Fischmassen, die von den andern Weserhäfen, Bremerhaven und Nordenham, sowie von Hamburg, Altona und Wilhelmshaven zum Versand gelangen, so stellen sich die Zahlen auf weit mehr als die doppelte Höhe. Aller Voraussicht nach wird der Wert der von deutschen Dampfern in deutschen Häfen eingebrachten Seefische im laufenden Jahr sich auf rund acht Millionen Mark belaufen. Das ist ein in wenig mehr als einem Jahrzehnt errungener Erfolg, der deutscher Intelligenz und deutschem Unternehmungsgeist ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Nicht mühelos ist dieser Erfolg errungen, und es bedurfte einer durch keinen Mißerfolg zu entmutigenden zähen Energie, um Schritt für Schritt weiteres Terrain zu erobern. Besonders galt und gilt es, das Vorurteil zu überwinden, daß der Seefisch einen langen Transport ins Binnenland nicht ertragen könne, ohne erheblich an Güte zu verlieren. Ein gut in Eis verpackter Fisch — und auf sorgfältige Verpackung legt jede reelle Versandfirma den größten Wert — kann auch mitten im Sommer ohne Schaden an Güte und Genießbarkeit einer ein- bis zweitägigen Eisenbahnfahrt ausgesetzt werden. Wenn er dem Konsumenten oft nicht schmackhaft erscheint, so trägt in den weitaus meisten Fällen die binnenländische Hausfrau oder Köchin die Schuld, die den Fisch nicht richtig für den Tisch zu bereiten versteht. Zu deren Nutz und Frommen sei deshalb noch eine ganz kurze Anleitung über die Fischbereitung gegeben.

Bezüglich des am häufigsten vorkommenden Schellfisches glauben die meisten Hausfrauen, er müsse geschuppt und dann mit starkem Gewürz, Zwiebeln, Pfeffer und so weiter gekocht werden. Aber gerade dadurch wird dem Fisch der feine Geschmack genommen. Schellfisch und ebenso Steinbutt, Tarbutt, die man am besten gekocht genießt, werden in passende Stücke geschnitten, gut gereinigt und dann eine Stunde in Wasser stehen gelassen. Dann läßt man Wasser tüchtig mit dem nötigen Salz und Essig aufkochen, legt den Fisch hinein und läßt ihn ruhig ziehen, nicht kochen, und zwar, je nach der Größe des Fisches, 15 bis 20 Minuten. Ob er genügend gar ist, läßt sich daran erkennen, ob man die Flossen leicht auslösen kann. Fische, die man bäckt, also Seezungen, Rotzungen und so weiter, verlieren an Wohlgeschmack durch das vielfach übliche Abhäuten; ihr schöner Saft geht dadurch vollständig verloren. Die Seezungen müssen an beiden Seiten sauber geschuppt werden; dann schneide man Kopf, Schwanz und Flossen ab, kerbe sie auf jeder Seite zweimal ein, reinige sie sorgfältig und lege sie wenigstens eine Stunde in recht scharf gesalzenes Wasser. Dann werden die Fische sauber abgetrocknet, in Ei und Zwieback paniert und in Butter gebacken.

Lernen erst alle unsre Hausfrauen den Seefisch richtig zubereiten und entwickelt sich die deutsche Hochseefischerei in der bisherigen Weise weiter, dann ist die Zeit nicht mehr fern, wo jede deutsche Familie in jeder Woche ein Gericht Seefische auf dem Tische hat. P. Hoeck.

Sprüche.

Von

A. Stier.

Auf die geistige auch paßt die alte Erfahrung,
Die man täglich macht mit der leiblichen Nahrung:
Süßes wird selten lange vertragen,
Stark Gewürztes schadet dem Magen,
Giftiges gar bringt Krankheit und Tod,
Unentbehrlich bleibt: schlichtes Brot.

*

Ein Wille — ein Weg.

Zur Freiheit des Handelns trotz drückender Fesseln,
Zur Höhe im Nebel, durch Dornen und Nesseln,
Es findet der Wille den Weg und die Mittel —
Nur sei er von Eisen!
Im Purpur so gut wie im Bauernkittel
Kann's mancher beweisen!

*

Die Jugend pflegt mit vollen Händen
Leben und Lebenskraft zu verschwenden,
Und wird nicht selten ohne Zagen
Das Ganze auf einmal als Einsatz wagen;
Indes das Alter nach Geizhalsart
Mit dem kargen Reste rechnet und spart.

Hosted by Google

Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien.

Humoristische Erzählung
von
Kurt Eckberg.

XI.

Die nächsten zwei Stunden füllten wir durch einen Erholungsschlummer aus. Nur die Spatz hatte der Gedanke an ihre neue meergrüne Konzerttoilette nicht lange schlafen lassen.

Als ich erwachte, knisterte sie schon im Meergrünen herum und stellte sich den unzureichenden Gasthofsspiegel mittels Stuhl, Fußbank und Tisch für alle Breitengrade ihres Körpers zurecht. Ich mußte lächeln, als ich sie so sah, glatt und schillernd wie ein bronzener Fontänenfisch. Ein üppiger Rosenstrauß prunkte ihr am Ausschnitt. Vorläufig saß er noch etwas schief, aber er wirkte doch so gewaltig, daß man von der kleinen Erscheinung nicht zuerst den Kopf, sondern die Busendekoration bestaunte. Natürlich machte das Meergrüne sie etwas bleich; dem half aber der Friseur, der Mecerino Haar und Schnurrbart brannte, mit einer lebhaften Theaterfarbe ab.

Wie sie da stand, mußte ich sie mir unwillkürlich am Flügel malen. Ob sie in dem enganliegenden grünen Atlasdarm überhaupt sitzen konnte, erschien mir fraglich. Und dann — ja — wo war denn bei dieser Engigkeit die Tasche für die folgerichtige Manipulation? Das Taschentuch in der Hand vergißt sich, verliert sich; es muß in der Tasche stecken, um da zu sein.

Ich fragte. Sie schlug mit der flachen Hand gegen die Lende. „Im Unterrock hab' ich's."

„Stecken Sie's doch lieber in den Taillenausschnitt hinter den Rosentuff; da haben Sie's besser zur Hand."

„Ei gar! Das könnte Anstoß erregen! Ich werd's schon beizeiten hervorkriegen."

Ich hatte gegen den Gemüsebeutel im Unterrock eine ahnungsvolle Abneigung.

„Das thät' ich nicht," riet ich ab. „Wenn Sie nun nicht rechtzeitig daran denken . . ."

„Ei gar! Sie thun gerade, als wär' ich 'ne Faselliese!" — —

Wie ein kleiner Wallfahrtszug bewegte sich die Einwohnerschaft Rempens nach der Konzerthalle, wo der unbemitteltere Teil sich in das Lager Levisons schlug, während die, die etwas galten und gelten wollten, in die Konzerthalle strömten. Auch die Straßengaffer fehlten nicht.

Wir durchquerten im offenen Landauer die Menge, die uns anstaunte, als hielte der König von Honolulu seinen Einzug. Allerdings machte sich Spätzchen sehr funkelnagelneu, und Mecerino — man konnte allerdings keinen befriedigenderen Augenschmaus haben, als diesen nachlässig in die Polster gelehnten schönen Mann, der mit blasiertem Lächeln über die allgemeine Aufmerksamkeit quittierte.

Die Fenster des Hauses Levison waren dicht besetzt. Levison selber, ein kleiner, untersetzter Mann mit dicker Nase, dickem schwarzen Schnurrbart und einem eingesunkenen Auge, machte sehr beflissen die Honneurs bei seinem Publikum, das lebhaft schwatzte und viel von den belegten Butterschnitten vertilgte, die ein kleiner Junge auf einem verzinnten Brett herumreichte. Die Damen waren auffallend geputzt; es blitzte manch schönes schwarzes Auge aus jugendlichen Zügen.

Wir fuhren in das weitgeöffnete Hofthor ein, das sich hinter uns schloß.

Jeremias, der uns gefahren, kletterte vom Bock und band die Pferde an den Pumpenschwengel, der einen quietschenden Ton von sich gab. Der Hof sah aus wie eine grüne Wiese, umgrenzt von verfallenen Stallungen und einem halb eingesunkenen Bretterzaun.

Durch ein kleines Labyrinth von Gängen gelangten wir endlich zu der mir bekannten Wendeltreppe.

Cohn hatte mehrere Lichtstümpfchen in der Tasche, die er anzündete und auf den backsteingepflasterten Fußboden aufstellte, so daß man sich an diesem leuchtenden Ariadnefaden leicht aus dem Gewirr von Gängen ins Freie finden konnte.

„Wozu machen Sie denn das?" orientierte sich natürlich die Spatz.

„Im Fall einem schlecht wird," versetzte er prompt.

Auf der Bühne empfing uns im Schmuck einer Blumenguirlande der mit Oel behandelte Goldsteinsche Flügel. Ein stummes Opferlamm! Nur noch Hörner und ein Bein mehr, und die Ochsen hätten ihn für einen Preisgekrönten von ihresgleichen gehalten. Ich hatte schon so manches Bekränzte in meinem Leben gesehen: eine Braut, eine Torte, eine Bowle, einen Jubilar — aber einen Flügel . . . Ganz was Neues.

„Meine Idee!" sagte Cohn stolz, meinen Gesichtsausdruck verkennend. „Das hab' ich gemacht, um der Goldstein zu schmeicheln."

„Er ist ja aber noch immer verschlossen!" rief die Spatz erschrocken.

„Kann ich dafür?" erwiderte Cohn und setzte ironisch hinzu: „Er hat doch selber beinah' erdrosselt die Goldstein und hat 'n Schlüssel nicht gekriegt."

Mecerino, der sich, seitdem er im Frack steckte, unaufhörlich an die Kehle faßte, wie um sich zu überzeugen, ob alle seine Töne auch noch da wären, wechselte die Farbe.

„Teurer Freund," sagte er drohend, „erinnern Sie mich nicht an jene Stunde, sonst kommt die Reihe, erdrosselt zu werden, an Sie."

Cohn drückte sich, ohne etwas zu erwidern.

Da trat aus dem Dunkel des Theaterraumes ein jüngerer Mann hervor, der sich verbindlich gegen uns verneigte.

Sofort erkannte ich jenen „Cousin", den Jeremias am Mittag durch den Cohnschen Eßsaal geführt hatte. Er war von elegantem Wuchs und sicheren Bewegungen, die verrieten, daß er oft und gewandt das Parkett der höheren Gesellschaft beschritten. Die innere Plumpheit, die unabstreifbar durch Mecerinos Wesen brach, wurde bei jenem durch eine gewisse Gefälligkeit der äußeren Formen angenehm ersetzt. Aus seinem ovalen, bräunlich getönten Gesicht blitzte ein Paar lebhafte Augen, die wohl ein großes Selbstbewußtsein sprühten, aber von Eitelkeit nichts verrieten. Wenn er die Wimpern leicht senkte, schimmerten seine Augen tief und melancholisch, — echte Künstleraugen, leidenschaftlich und voll südlicher Poesie. Seine Hände fielen mir auf. Sie waren weiblich zart und sorgfältig gepflegt. Mir erschienen sie fast durchsichtig, so daß ich die Nerven in den Fingerspitzen vibrieren zu sehen vermeinte.

„Ich wollte mich Ihnen vorstellen," sagte er in gebrochenem Deutsch, mit fremdartig rollendem „R", und murmelte seinen Namen:

„Selmar Stenscewicz."

Mir bot der Name keine Ueberraschung.

Mecerino verbeugte sich.

„Ich bin Künstler," fuhr jener fort, „und wollte bei meiner kurzen Anwesenheit in meiner Vaterstadt nicht versäumen, einem so berühmten Sänger meine Huldigung darzubringen."

Mir schien es, als habe Isidor diesen Künstlergruß veranlaßt.

Mecerino durchdrang die kräftige Schmeichelei wie Honigseim. Räuspernd faßte er sich an die Kehle und erwiderte mit Gönnermiene:

„Haben Sie schon konzertiert?"

„Mehrfach."

„Wo denn?" Es klang, als wenn ein Schulrat einen Sextaner verhört.

Stenscewicz lächelte überlegen. „In Warschau, Dorpat, Paris, Philadelphia, Chicago —"

Mecerino machte ein Gesicht, als ob jener schnurrte.

„Ueberseeisch sogar? — Mit Erfolg?"

„Ich schmeichle mir — ja."

„Warum kommen Sie nicht zu uns nach Breslau—Berlin —"

Eine kurze Pause. „Ich bin Pole; Sie werden verstehen —"

„Hm — Pianist?"

„Ganz recht."

Mecerino hatte genug. Er wußte nichts weiter zu sagen. Zudem war er seit unsrer Ankunft in der Konzerthalle merkwürdig nervös.

Er klemmte das Moncle ins Auge und strich den Schnurrbart.

„Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben." Gnädig streckte er dem jungen Mann die Hand hin.

„Verzeihen Sie —" sagte dieser halblaut, „eine unbescheidene Bitte. Erlauben Sie und die Damen wohl —" er wandte sich mit halber Verbeugung gegen uns, „daß ich auf der Bühne bleibe — oder geniert Sie das?"

„O bitte, bitte," machte Mecerino, „als Künstler —"

Selmar Stenscewicz dankte und schlenderte langsam und bescheiden bis hinter die erste Coulisse zunächst der Lampen.

„Ein reizender Mensch!" flüsterte die Spatz hörbar. „Zum Verlieben! Sehen Sie doch nur, Hagemännchen, wie er geht, wie er sich da anlehnt — wie 'n Märchenprinz!"

Da saß ihr Mecerinos Hand im Nacken.

„Au! — Sie Grobian!"

Er schüttelte sie ein wenig und vergaß das Räuspern: „Ich werde Sie lehren, sich in dunkle Größen zu verlieben!"

Sie schlug mit der Hand nach ihm.

„Ich kann machen, was ich will. Ich bin frei und habe niemand anders zu lieben. Also bekümmern Sie sich gefälligst nicht um meine Gefühle für diesen Märchenprinzen! Zweimal sag' ich's, damit Sie sich daran gewöhnen: Er ist zum Verlieben! Zum Verlieben ist er!"

Er zog ein saures Gesicht und ging verstimmt ab.

Daß sie ihm nicht gleichgültig war, das lag offen auf der Hand, daß seine Zuneigung aber schon den Höhegrad verstimmter Eifersucht erreicht, das war ein gutes Omen für Spätzchens Zukunftsglück.

Sie war an eines der Gucklöcher im Vorhang geeilt und winkte mich zu sich. Wir guckten, ich allerdings mehr ins Publikum und sie meistenteils über die Schultern nach Mecerino.

Der Saal hatte sich so ziemlich gefüllt. Es herrschte die andachtsvoll erwartende Stille eines musikalischen Publikums, die uns angenehm beeinflußte.

Jetzt aber rauschte eine Bewegung durch den Saal. Sämtliche Köpfe drehten sich nach der Thür. Der allerwärts geflüsterte Ausruf tönte zu uns herauf: „Die Goldstein! Die Goldstein und die Glasphyra!"

Wie ein römischer Triumphator segelte sie herein. Ihr üppiger Wuchs kam allseitig voll zur Geltung in dem rubinfarbenen Velvetkleid, dessen Taille sie fest umschloß, und dessen Rock außer der Schleppe kaum eine Falte warf. Damen nennen so etwas: eingeknallt. Neu sah das Ganze gerade nicht aus. Ihren schwarzen unechten Scheitel umwallten Straußenfedern.

Glasphyra erschien gegen die aufgeputzte Frau, der sie folgte, auffallend einfach in ihrem weißen Nesselkleide, das frisch aufgebügelt war. Ihre Haltung war von einer idealen Ruhe, die keine Erziehung verleiht, sondern die sich bei tiefen Naturen selbständig entwickelt. Aber ihre Augen huschten unruhig über die dichtbesetzten Stuhlreihen, als irrten sie nach einem ersehnten oder bestimmt erwarteten Gegenstande umher.

Plötzlich ein tiefdunkles Erröten. Aus der vordersten Coulisse war erscheinungsgleich Stenscewicz vor den Vorhang getreten und wieder verschwunden. Glasphyra lächelte selig und schlug die Augen nieder.

Die Goldstein hatte diesen Vorgang nicht bemerkt. Sie steuerte nach der vordersten Reihe und erreichte sie soeben, als Cohn ihr aus der Seitenthür entgegenstürmte.

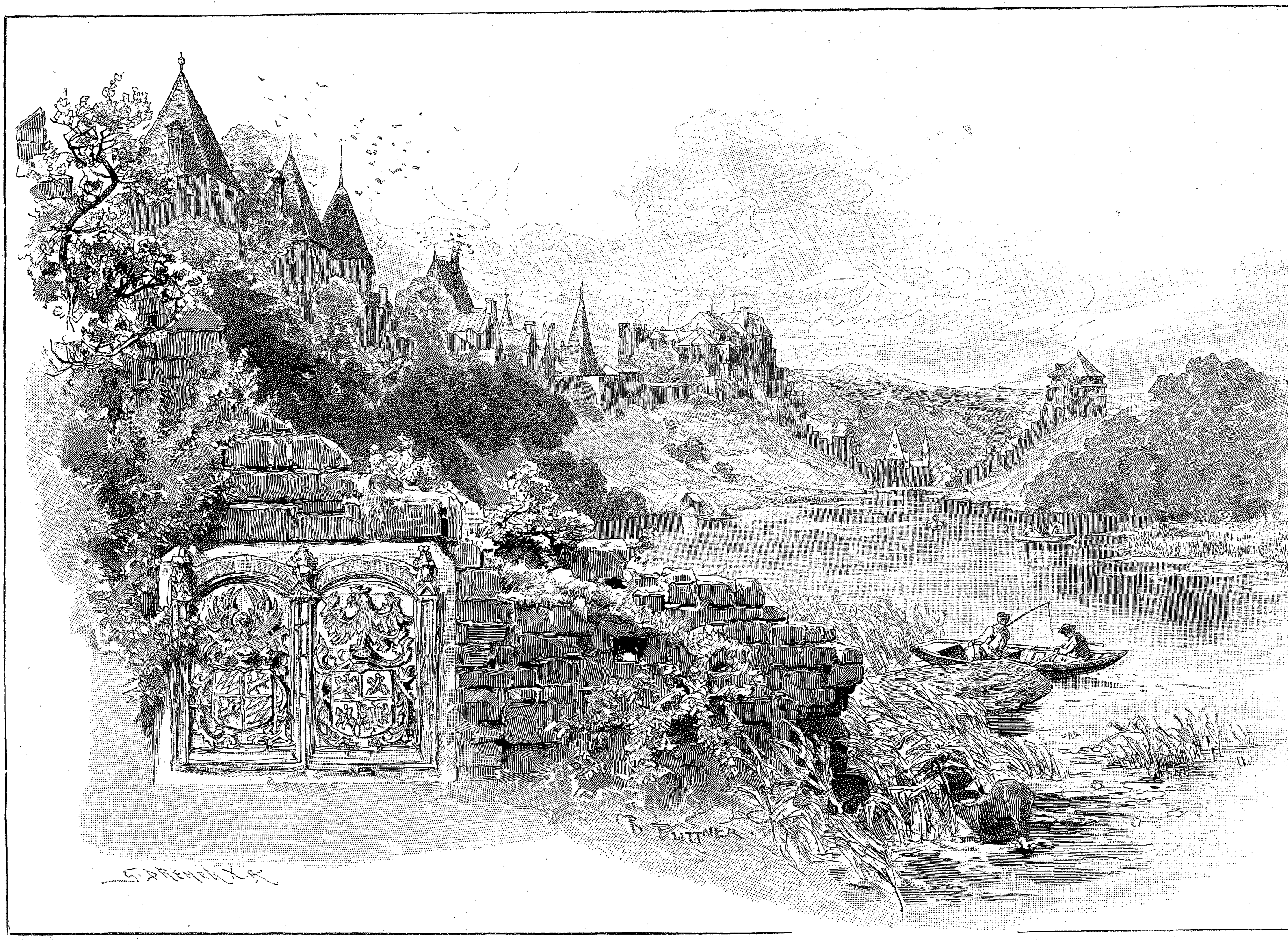
„Frau Goldstein, geben Sie 'n Schlüssel, es ist die höchste Zeit." Ihr Haupt hob sich hochmütig in den Nacken. Dann zog sie mit einem stechenden Blick auf den Bühnenvorhang, hinter dem sie Mecerino wußte, den sehnsüchtig begehrten Schlüssel aus der Tasche. Cohn, der gierigen Auges ihrer Bewegung gefolgt war, haschte danach.

„Hoho," sagte sie und wich seinem Griffe aus. „Sie hatten mir versprochen einen Ehrenplatz auf der Bühne —"

„Soll'n Sie haben, soll'n Sie haben, — nur geben Sie — —"

„Erst den Ehrenplatz, dann den Schlüssel. Hat doch der Mecerino heut mittag gesagt, —" ihre Stimme klang laut und schneidend — „der Platz auf der Bühne wär' nichts für mich. Da könnt' ich die Akkustik mit der Lupe suchen. Nun — was brauch' ich

Hosted by Google



Burghausen an der Salzach: Westlicher Teil der Burg am See Wöhr.

die Akkustik? Hab' ich doch bei mir die Glasphyra. Die kann mir geben 's Mäntelchen, wenn mir kühl wird, und 's Riechsalz, wenn mir schlecht wird. Zu was hab' ich geborgt den Flügel gratis?! Wenn der Mecerino zehnmal hat gesagt, ich soll sitzen unten im Saale — ist mir gleich. Ich will haben einen Ehrenplatz. Oben bei meinem Flügel will ich sitzen. Ich hab' ein Recht, zu hören die Musik aus allererster Quelle."

Cohn wand sich während dieses Vortrags, den er vergeblich zu unterbrechen versucht hatte, vor nervöser Aufregung.

Burghausen an der Salzach: Aventin-Haus.

„Geben Sie 'n Schlüssel und kommen Sie mit!" rief er in höchster Ekstase.

„Die Glasphyra soll sitzen hinter mir."

„Ja doch! Ja doch!"

Endlich setzte sie sich in Bewegung. Unter Pusten, Stöhnen und Seufzen erfolgte ihre Auffahrt zur Bühne.

„Pph — Pph —" ihr Taschentuch schlug gegen die roten Wangen. „Gott, wie 'ne Hitze! — Hier ist der Schlüssel."

Gott sei Lob und Dank — endlich!

Der Schlüssel steckte, und die Goldstein, als hätte sie damit ihre Seele vom Körper gelöst, sank kraftlos auf eines jener vor die Coulisse gerückten Klappstühlchen nieder, das ihrer Schwere wahrhaftig widerstand.

Glasphyra lehnte sich träumerisch gegen die Coulisse und versank in Sinnen. Es war, als sei das, was um sie vorging, für sie nur ein farbloses Schauspiel, das den Hintergrund zu dem bildete, was sich in ihrem Innern begab. Nur durch die Coulissenleinwand von ihr getrennt, stand der, den sie liebte.

Die Spatz hatte das Instrument geöffnet und spannte die Hand über die kleine Oktave. Dann drückte sie vorsichtig einige Dreiklänge nieder.

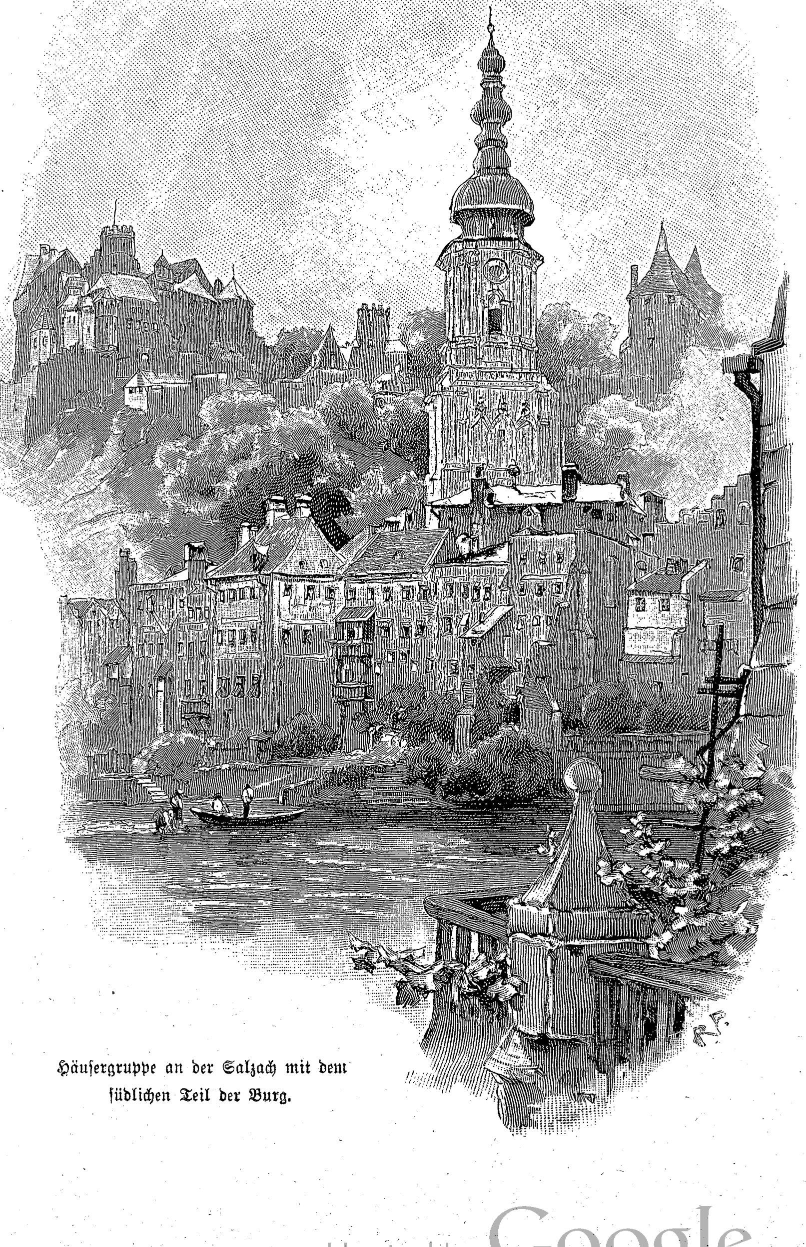
„Steht richtig," sagte Mecerino, der bestätigend seine Stimmgabel schwang und mezza voce mehrere verschleierte Kadenzen von sich gab. „Los, Isidor, es ist sieben."

Cohn schlüpfte an Glasphyra vorbei. „Der Wagen ist unten im Hof."

Sie that, als gälten die Worte nicht ihr.

„Was hat denn der Cohn immer und ewig mit dir zu schmusen?" sagte die Goldstein argwöhnisch. „Heute mittag auch schon."

Das Glockenzeichen ertönte.



Häusergruppe an der Salzach mit dem südlichen Teil der Burg.

Hosted by Google

Auf rauschte der Vorhang. Auf der Bühne der geschmückte Flügel und die geputzte Goldstein. Das war schon etwas.

Und nun tauchte stimmungsvoll im Meergrünen die geschminkte Spatz aus der Coulisse. Sie sah so blühend aus wie vor zehn Jahren, als sie noch sechzehn war. Ob sie sich aber damals schöner und fascinierender gefühlt, steht dahin. Auf ihrem Gesicht stand's geschrieben, daß sie ihres guten Eindrucks gewiß war.

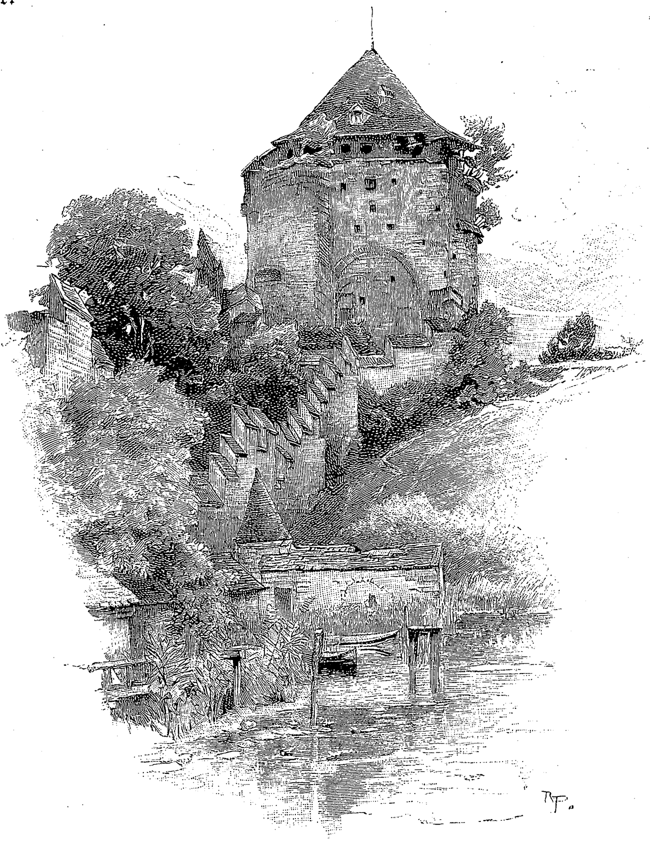
Ein Murmeln des Beifalls taucht auf und verschwindet.

Sie setzt sich mit der Aussicht auf die Goldstein, uns den Rücken kehrend. Sie ist ganz Musik. Ihre Gesichtsmuskeln erschlaffen einen Moment, um sich zugleich mit der Haltung intensiv zu spannen. Die Schleppe umflutet sie in herrlichen Falten... ihr kleiner Fuß sucht das Pedal... die Handschuhe fliegen von den Fingern, ihnen folgen die Armspangen... Jetzt kommt das Taschentuch.

Ihre Hand fährt mechanisch dahin, wo sie stets die Tasche findet, gleitet abwärts... Spätzchen

Burghausen an der Salzach: Inneres Burgthor.

Burghausen an der Salzach: Partie aus dem innern Schloßhof.



Burghausen an der Salzach: Pulverturm.

wird bleich; sie schüttelt die Hände, sie streckt sie von sich, reibt sie, alles konvulsivisch.

„Herrgott, Mecerino — sie hat kein Taschentuch!" bricht's mir aus der gefolterten Seele.

„Alle Schock! Werfen Sie ihr Ihres zu."

Ich fahre in die Tasche... entsetzlich! Ich, die Pedanterie selber — ich, die ich Spätzchen so weisheitsvoll gewarnt — ich hab's auch vergessen.

Ohne Taschentuch-Präludium kann sie nicht spielen. Den Fingern würde etwas fehlen... sie würden unsicher sein... würden entgleisen...

„Helfen Sie ihr aus, Mecerino," entfährt es mir.

„Zum Teufel — na ja."

Dabei zieht er auch schon seine riesenhafte rotseidene Freudenflagge aus der Piquéweste. Im Nu ist sie zum Knäuel geballt.

„Ums Himmels willen!" stoße ich aus und will hindernd seinen Arm fassen.

Zu spät. Meine Hand giebt seinem Ellbogen nur einen ungeschickten Stoß, der die Zielrichtung erschüttert. Die Rettungsboje fliegt, anstatt auf die Klaviatur, hart am Ohre der ahnungslosen Spatz vorbei und schießt, wie scharf gezielt, der Goldstein ins Gesicht. An ihrer Nase prallt die Kugel ab und kollert in die weiche Ruhestatt ihres Schoßes.

Wie eine getretene Natter zuckt sie auf. Im ersten Impuls greift sie nach der Nase, und dann schüttelt sie, das Geschoß mit Abscheu hinter sich schleudernd, zornfunkelnden Blickes die volle Faust gegen Mecerino. Der erwidert die öffentliche Feindseligkeit durch ein höhnisches Kompliment.

Die Goldstein pustet, die Goldstein faucht; sie hat für nichts andres Sinn und Gedanken als für den durch diesen Zwischenfall zur Flamme angefachten Haß gegen Mecerino. Aus ihren Augen springen Schlangen — das vergelt' ich dir noch heut'!

Unterdessen hatte die Spatz sich auf ihre Weise geholfen. Ohne Taschentuch ging's nun einmal nicht; also ein kurzer Entschluß! Zum Erstaunen des Publikums erhebt sie sich noch einmal, wallt hinter den Flügel, und dort rafft sie, ihre obere Hälfte durch den geschmückten Flügel gedeckt, das Meergrüne seitlings empor und zerrt das Taschentuch aus dem Gemüsebeutel.

Nun ist alles wieder in der Ordnung, nun kann sie beginnen.

Endlich der erste Accord.

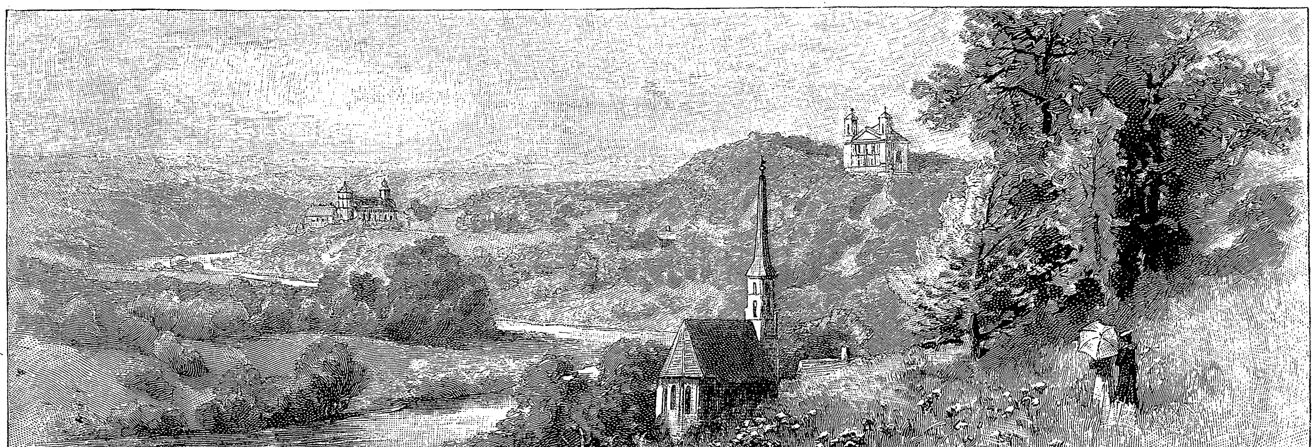
Beruhigt schweifen meine Augen über die Bühne. Ich sehe, wie Isidor einen Blick des Einverständnisses mit Glasphyra wechselt, wie er mit leiser, vorsichtiger Bewegung sich vor das Mädchen dicht hinter die Goldstein schiebt, wie jenes noch einen Augenblick unschlüssig, ängstlich zaudert und dann zurückgleitet...

Wo ist Stenscewicz geblieben?...

Die Spatz spielt. Sie spielt eines jener Chopinschen Impromptus, die wie das Tonbild eines Liebeslendemains erscheinen, voll überquellenden Gefühls, voll graziöser Schelmerei. Sie spielt meisterhaft.

Plötzlich stockt die Passage. Ein Moment erschrockenen Abbrechens... alle Farbe entweicht aus dem Antlitz der Weltentrückten... sie ist konsterniert, konsterniert bis zur Verwirrung. Doch sie faßt sich. Mit der Geschwindigkeit des elektrischen Funkens schleudert sie den Daumen der rechten Hand an verschiedenen Stellen der Tastatur empor, spielt weiter, wiederholt das Kunststück — und wieder — und wieder.

„Da klemmen sich ja Töne!" zischt Mecerino



Burghausen an der Salzach: Blick über Heiligenkreuz, Marienberg und Kloster Raitenhaslach.

Hosted by Google

und schleudert der Goldstein einen Blick der Vernichtung zu. Sie empfängt ihn mit dem Ausdruck stummen Triumphes. ‚Warum hast du mich geschmissen!‘ ruft ihr ganzes feuerrotes Antlitz. ‚Nun ist euch das sehr recht. An dir werd' ich noch eine aparte Revanche üben.‘

„Natter," zischt er, „das hast du gewußt! — Na, du wirst dich noch freuen!"

Die gute Spatz zerbrach sich beinah' die Finger; aber sie führte es herrlich hinaus. Aufgelöst, atemlos stürzte sie nach vollendetem Impromptu unter rauschendem Applaus zu uns hinter die Coulissen.

„Das war ja die reine Todesqual!" Wahrhaftig, sie fing nachträglich an zu zittern und zu transpirieren, während ihre Züge die Spuren der überwundenen Angst und Aufregung trugen. „Erst blieb das D sitzen, dann das E und endlich sogar das G."

„Verwünscht!" knirschte Mecerino. „Aber seien Sie nur ruhig: Sie bleiben nicht sitzen!"

Ihr feines Taschentuch fächelte ihrem erhitzten Gesicht Kühlung zu. Sie sah ihn nicht an. Die Anspielung war zu deutlich. Ich vermute, daß sie errötete; aber zu sehen war's bei der Schminke und der Erregung nicht.

„Aber sagen Sie nur, warum haben Sie das Intermezzo hinter dem Flügel eingeschoben?" lächelte er nun mit einer Gutmütigkeit, die den Verliebten eigen. „Ich dachte bei Gott, Sie wollten sich hinter dem Flügel ausziehen."

„Ach, lassen Sie Ihre schlechten Witze," erwiderte sie, sich unausgesetzt Luft zufächelnd. „Das sage ich Ihnen, ein zweites Mal kriegen Sie mich nicht aufs Schafott. Dagegen ist Geköpftwerden 'ne süße Speise. Und nun sehen Sie nur die Goldstein an! Sitzt sie nicht da, als hätte sie den verstockten Jammerkasten selbst ausgebrütet und wäre noch stolz darauf?"

Wahrhaftig! Die Goldstein schwamm förmlich in Befriedigung. Cohn stand in ihrer nächsten Nähe, hatte sich zu ihr niedergebeugt und flüsterte ihr, immer mit leichten Gesten nach uns hinweisend, lebhafte Bemerkungen über uns zu, die ihr Interesse trafen und ihr empörte, eifrig gezischte Gegenreden entlockten. So geschickt wußte er ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, daß sie nicht daran dachte, sich nach Glasphyra umzusehen.

„Wie ich die Frau jetzt hasse!" machte Spätzchen ihrer Entrüstung Luft.

„Seien Sie ruhig, kleiner Sprühteufel, Sie werden in der nächsten halben Stunde fürchterlich gerochen werden. Bolle —"

„Weiter! weiter!" rief uns Cohn über die Bühne zu.

„Kommen Sie nur, Spätzchen, —" Mecerino reichte ihr den Arm — „wir beide gehören doch einmal zusammen vors Publikum. Und ob die paar lumpigen Töne sitzen bleiben —"

Sie gingen hinaus und verbeugten sich; man applaudierte, denn Cohn gab das dazu einladende Zeichen so deutlich wie nur möglich.

Mecerino trat vor und öffnete sein Notenheft.

Er nahm seine schönste Pose an, machte sein wehmutvollstes Gesicht; sein Auge klappte nach oben. So erwartete er seinen ersten Ton. Spätzchen schlug die vier einleitenden Accorde nieder, indem sie nach jedem einzelnen die sitzengebliebenen Tasten in die Höhe kratzte.

„Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendscheine —"

Fast die meisten vom Publikum hielten die Köpfe schief; die Musik floß ihnen so wohlig, so bekannt in die Ohren. Wo wäre „Am Meer" unbekannt!

Da, — welch störendes Geräusch! Ein Wagen, welcher über das Pflaster rollte.

Ein Wagen war in Rempen immer ein Ereignis. Ein Wagen zu dieser Zeit war ein doppeltes Ereignis. Wer kam? Wer ging?

„Nanu?" sagte die Goldstein ganz laut, absichtsvoll mitten ins „Meer" hinein.

Wirksamer konnte sie Mecerino nicht kränken. Er setzte ab und drehte sich um. Und so kam Cohns halbgeflüsterte Antwort zu aller Ohren:

„Das sind die Wagen."

„Was für Wagen?" fragte die Goldstein ungeniert weiter, indem sie, mit einem Auge nach Mecerino schielend, mit gesättigter Bosheit genoß, wie er innerlich schäumte.

Als Cohn wahrnahm, daß Mecerino seinen Gesang nicht gleich fortsetzte, gab er wiederum eine laute Antwort; und es war ihm sehr recht, daß alle Zweimarkzuhörer sie zur eignen Genugthuung verstanden.

„Nu, ich lasse den Aron und den Jakob mit den beiden schweren Leiterwagen immer fahren auf und ab in der Straße, damit die Zuhörer beim Levison nichts können profitieren von der Musik."

Die Goldstein warf einen Blick durch die Fenster. — Jeremias mit seinem Landauer und dem Liebespaar war schon passiert.

Soeben zog Aron mit seinem Fuhrwerk vorüber. Auf dem Wagen lagen zum Ueberfluß einige lange, eiserne Stangen, die das Rasseln eines Geschützes noch übertrafen. Dann kam Jakob mit einem Bretterwagen, der durch zwei eiserne Oefen belastet war.

Glasphyras Abfahrt war glänzend maskiert.

Die Goldstein starrte Cohn mit offenem Munde staunend an. Er hatte die Wagen fahren lassen, damit das Publikum, das nur ein Siebentel des Eintrittspreises bezahlt hatte, auch nur ein Siebentel des Konzerts genießen konnte! Das war genial! Solche Geschäftsgewandtheit nötigte ihr die höchste Anerkennung ab: der Cohn war dem Levison über!

(Schluß folgt.)

Der blanke Hans.

Von

A. Bessell.

Am Sonntag war's, Burchardi Tag, *)
Die Kirchenglocken klangen;
Grau über Frieslands Marschen lag
Der Himmel, dicht verhangen.
Kein Sonnenstrahl beschien das Land,
Rings Nebel nur und Schatten,
Verödet waren Deich und Strand
Und wasserleer die Watten.

Zuweilen wohl ein Windstoß fuhr
Vom fernen Meer herüber,
Zuweilen schrie die Möwe nur,
Und dunkler ward's und trüber.
Es wuchs der Wind, die Flut begann,
Das war ein Brausen und Zischen,
Und aus der Kirche dann und wann
Klang Orgelton dazwischen.

Nun schwieg es drinnen, und in Hast
Floh heimwärts die Gemeinde,
Als hätt' ein Ahnen sie erfaßt
Vom Nahen grimmer Feinde.
In engen Stuben saßen sie,
Gelähmt von dumpfem Bangen,
Und lauschten stumm der Melodie,
Die Sturm und Wogen sangen.

Die Kinder eilten, sich im Chor
Um Mutters Stuhl zu sammeln,
Der Vater nahm die Bibel vor
Und las mit leisem Stammeln:
„Aus tiefer Not" — o, hört ihr's wohl,
Wie wild die Fluten toben!
Wie heult es in den Lüften hohl!
Ach, schütz uns du dort oben!

Auf einer Werft **) nur, nah dem Meer,
War nichts von Angst und Schrecken.
Im Pesel ***) ging es lustig her
Mit Lachen und mit Necken.
Dort sah beim Mahle wohlgemut
Der Deichgraf frohe Gäste;
Sie dachten nicht an Sturm und Flut
Und pflegten sich aufs beste.

Der alte Klaus nur schweigend saß,
Mocht essen nicht noch trinken;
Auf einmal lauscht' er leichenblaß,
Als säh' er den Tod schon winken.
„Hört ihr's?! Der Wind geht nach Nordwest!" —
„Ei, Klaus, soll uns das kümmern?
Der Außendeich ist hoch und fest,
Den kann kein Sturm zertrümmern!"

*) Durch eine Sturmflut wurden am 11. Oktober 1634 (Burchardital) die Insel Nordstrand und ein großer Teil Nordfrieslands verwüstet.
**) Werft, ein zum Schutz gegen Wassersgefahr aufgeworfener Erdhügel.
***) Pesel, ein für festliche Gelegenheiten bestimmtes Gemach.

Und auf vom Sitz der Deichgraf sprang
Und griff zum Goldpokale,
Den hoch er überm Haupte schwang,
Da ward es still im Saale.
Er aber rief: „Was blickt ihr bleich?
Thut mir Bescheid im Roten!
Dir, blanker Hans *) dort hinterm Deich,
Sei heute Trotz geboten!"

„Um Jesu Christ, höhnt nicht die See!
Das kann uns nimmer frommen.
Schon übern Deich hin fliegt ihr Schnee,
Bald wird sie selber kommen." —
„Ei, laßt sie rasen, wie sie mag,
Und schäumend sich empören!
Sie soll mir am Burcharditag
Die Freude nicht zerstören.

„Burcharditag hab' ich gefreit,
Ein Jahr ist just vergangen —
Stoßt an, wenn ihr nicht Memmen seid!"
Und alle Becher klangen.
Doch in den hellen, schrillen Ton
Verworrne Laute schollen;
Es mischte mit des Meeres Drohn
Sich dumpfes Donnerrollen.

Und plötzlich — sieh! Ein Schatten glitt
Vom Fenster her ins Zimmer,
Es war, als ob ein Reiter ritt'
Vorbei im Zwielichtschimmer.
Noch einmal kam es silberweiß,
Dann flog's geräuschlos weiter,
Und schauernd flüsterte der Kreis:
„Weh uns, der Schimmelreiter!" **)

Und alle blickten starr hinaus,
Und atemlos sie lauschten.
Wie schrecklich scholl des Sturms Gebraus,
Wie nah die Wogen rauschten!
Und da — ein einz'ger Schrei zugleich
Ringsum von allen Lippen:
Die blanke See sieht übern Deich
Und will hinunterkippen!

„Das Meer, das Meer! Flieht, flieht ins Land!"
Ein Flüchten, Jammern, Toben —
Und wieder über Deiches Rand
Hat sich die See erhoben.
Sie reckt zum Himmel riesengroß
Die weißen Wellenglieder —
Ein Schwanken noch, und dann ein Stoß,
Und donnernd stürzt sie nieder.

Das braust und schäumt und wogt und schwillt
Und reißt den Damm in Stücke
Und wälzt sich über das Gefild,
Zerschmettert Steg und Brücke
Und flutet über Werft und Wall,
Und in dem weiten Grabe
Versinken taumelnd Haus und Stall
Und Menschen, Vieh und Habe.

Des Grafen Hofstatt ragt allein
Noch aus den wilden Wellen.
Doch langsam bröckelt Stein um Stein,
Bald wird die Wand zerschellen.
Im Pesel steht der Graf und hält
Sein junges Weib umfangen:
„Hörst du den blanken Hans im Feld?
Er trägt nach uns Verlangen!

Noch einen Kuß, mein armes Lieb,
Von deinem süßen Munde,
Noch einen Becher Wein mir gieb,
Dann kommt die Sterbestunde.
Horch, Glockenton vom Kirchenturm,
Das ist das Grabgeläute!
Die Totengräber, Flut und Sturm,
Nahn gierig schon der Beute."

Und wie er hastig küßt und trinkt,
Da tönt ein scharfes Krachen.
Der blanke Hans durchs Fenster dringt,
Und schaurig gellt sein Lachen.
Und Welle schießt auf Welle nach,
Zerbricht des Pesels Wände
Und schwemmt die Balken samt dem Dach
Ins schäumende Gelände.

Verschwunden Haus und Dorf und Flur,
Das Leben rings verschollen.
Soweit der Blick reicht, sieht er nur
Der Nordsee Wogen rollen.
In einer Nacht das weite Land
Vernichtet und verschwunden . . .
Das war die Flut, darin Nordstrand
Den Untergang gefunden. —

*) Bezeichnung der schäumenden See.
**) Sagenhafte Gestalt, die bei drohender Gefahr sich zeigt; ein Anklang an Wotan.

Hosted by Google

Von der diesjährigen Havanna-Ernte.

Von

Heinrich Lee.

Die Havannafreunde werden sich in diesem Jahre auf eine schmerzliche Enttäuschung gefaßt machen müssen. Während sich der durchschnittliche Ertrag der alljährlichen Cuba-Ernte sonst auf etwa 400 000 Ballen beziffert, der Ballen gleich einem Zentner, erwartet man in diesem Jahre kaum 40 000 bis 50 000 Ballen. Zum Teil sind an diesem ungünstigen Ergebnis die Witterung, allzulange Trockenheit und Wurmfraß schuld, zum Teil auch die leidigen politischen Zustände, der Aufstand. Die Trockenheit verursacht, daß die Pflanze klein bleibt und sich nicht entwickelt. Ein solcher Wuchs der Pflanze bedeutet aber nicht nur in quantitativer Hinsicht einen Schaden, sondern er setzt auch in Bezug auf die Qualität die Cubaner Produzenten und Exporteure in Verlegenheit. Während nämlich unter normalen Witterungsverhältnissen, das heißt bei einem auf vierzehn sonnige Tage entfallenden Regentage, die Pflanze gerade eine Höhe erreicht, daß sich der in ihr enthaltene Saft genügend ausdehnen und verteilen kann, wird er bei kleinerem Wuchse dichter, stärker in ihr zusammengedrängt. Je kleiner das Gewächs also ist, um so kräftiger ist es; je höher es ist, um so milder und leichter. Im Gegensatz aber zu den Tropen, den nordamerikanischen Staaten und innerhalb Europas etwa Italien und Spanien, liebt man in allen übrigen Ländern, namentlich in denen, die für den Export ganz besonders in Betracht kommen, nämlich in England, Deutschland, den skandinavischen Ländern, Dänemark und Oesterreich mehr die milden Ernten. Der Cubaner Plantagenbesitzer und Fabrikant faßt es deshalb auch als das kleinere Uebel auf, wenn des Regens einmal zu viel gewesen ist und die Pflanze also mehr als gut und nötig ausgewachsen ist. Ihr milder Charakter grenzt dann zwar beinahe sozusagen an Ausdruckslosigkeit, sie findet aber unter den überseeischen Konsumenten immer noch willigere Abnehmer als die zu kräftig geratenen Sorten. Was das andre genannte Uebel, das über der diesjährigen Ernte schwebt, den Aufstand, betrifft, so hat er seinen Einfluß nach dieser Richtung in mehr als einer Weise bekundet. Wie das übrige platte Land, so hat er auch die Plantagen verwüstet und zerstampft; er hat die Arbeitskräfte an sich gerissen — wer nicht unter die Insurgenten geht, dem bleibt nichts übrig, als sich, falls nicht seine Lebensjahre und seine Körperkonstitution ihn davor bewahren, der Regierung zu stellen und als Freiwilliger die Waffen für sie zu tragen.

Zum Ueberfluß hat die spanische Regierungsvertretung in einigen Landesteilen, die mit Plantagen gerade besonders besetzt gewesen sind, die Kundgebung erlassen, daß jeder, der vor den Festungen und Forts auf dem freien Lande betroffen wird, als Rebell behandelt werden soll. Einige Plantagenbesitzer haben sich deshalb veranlaßt gesehen, ihre Pflanzungen, selbstverständlich unter eingeholter Genehmigung und Beaufsichtigung der Regierung, auf eigne Kosten mit Festungswerken zu umgeben — beiläufig solche der leichtesten und oberflächlichsten Art, damit nur eben dem Buchstaben des Gesetzes Genüge geschieht, und das kostet auf Cuba unter Anwendung der üblichen Bestechungsgelder so wenig Schwierigkeit wie in allen andern Hidalgoländern. Schon jetzt ist man sich in den Kreisen der Tabakhändler darüber einig, daß, wenn der Aufstand noch ein, zwei Jahre anhält, von den Ernten, wenigstens für Europa, nichts mehr übrig bleiben wird. Auch sieht man kein Ende des Aufstandes ab, ehe sich nicht das Schicksal Cubas, nämlich als reife Frucht den nordamerikanischen Staaten in den Schoß zu fallen, nicht schließlich erfüllen wird.

Um aus Raumrücksichten nur einen einzigen Umstand zu erwähnen, der die Notlage der Cubaner Exporteure beleuchtet, sei folgendes hervorgehoben.

Man unterscheidet auf der Insel Cuba hinsichtlich des Tabakbaues zwei Hauptdistrikte, nämlich den südwestlichen Inselteil, die sogenannte Vuelta Abajo, und den nordöstlichen, genannt Partido. Dort gedeihen die Tabake der feinsten Gattung, die Tabake erster Ordnung; hier diejenigen zweiter Ordnung. Aehnlich wie beim Weinbau kommt es auch beim Tabak auf bestimmte Bodenstriche und Lagen an, die sich, mehr oder minder, von altersher einer Berühmtheit erfreuen. Beiläufig sei bemerkt, daß nicht alle auf Cuba wachsenden Lagen zum Export gelangen, so zum Beispiel nicht die sonst ganz trefflichen und auf Cuba renommierten Remedios, weil sie ohne Beeinträchtigung ihrer Qualität nicht den Transport vertragen. Nun ist es in den großen Cuba-Häusern ein auf der ganzen Art und Weise des Geschäftsbetriebs notwendig beruhendes Prinzip, sich zu spezialisieren, das heißt, entweder Vuelta Abajo oder Partido, immer aber nur eine dieser beiden Sorten zu „handeln". Die Vuelta Abajo hat nun unter dem Aufstand noch weit mehr als der Partido gelitten, und zwar dermaßen, daß die Vuelta-Häuser von ihren Pflanzern — manche Häuser besitzen auch ihre eignen Plantagen — überhaupt fast nichts bekommen können. Im Auslande mit den Partido-Häusern plötzlich in eine Konkurrenz zu treten, ist nicht möglich. Sie sind, wenigstens vorläufig, gezwungen, ihre Rolle als Vuelta-Häuser auch jetzt noch vor der Welt zu behaupten. Unter gewissen deutschen Importeuren ist es aber ein öffentliches Geheimnis, daß die Vueltas, die diese Häuser heuer wieder verkaufen werden, eigentlich nichts anders als wackere, aber minder hochgeborene Partidos sind.

Diejenigen unter den deutschen Importeuren, die klug in die Zukunft sehen, haben sich deshalb anläßlich der vorjährigen Ernte schon bei Zeiten versorgt, und ihre Lagerräume sind noch mit Millionen 96er Zigarren gefüllt, oder wenigstens mit 96er Blättern, so daß diese allenfalls noch mit den 97ern gemischt werden können. Raucher, deren Wünsche sich nur auf „frische", das heißt in ihrem Sinne diesjährige Ernten erstrecken, werden deshalb dahin zu belehren sein, daß, wenn ihnen der Händler eine Zigarre auch als eine frische verkauft, diese kaum immer ganz eine solche sein wird, die erst in diesem Jahre gewachsen ist. Zum Trost solcher Konsumenten sei indes bemerkt, daß die in Deutschland allgemein verbreitete Vorstellung, nach der „frische", in der qualitativen Bedeutung des Wortes also „nicht vertrocknete" Zigarren und diesjährige als dasselbe gelten, auf einem Irrtum beruht. Nicht der Jahrgang, sondern die Behandlung, sowohl was die Rohtabake, als auch was die Zigarren betrifft, entscheidet darüber, ob sie frisch sind oder nicht. Tabake und Importe können unter gewissen Umständen schon auf dem Schiffstransport ihre Frische einbüßen. Undichter Verschluß, Plazierung an windigen Stellen oder in Räumen, die mit Luftheizung versehen sind, trocknen auch eine diesjährige Zigarre schnell aus. Vermeidung solcher Uebelstände und namentlich die Verpackung der Originalkisten in zugenietete Blechemballagen konservieren hingegen eine Zigarre viele Jahre lang, ja, sie geben ihr erst Zeit, sich genügend zu „entwickeln", das heißt, die verschiedenen Kräuter, aus denen sie der Fabrikant zusammengesetzt hat, sich miteinander bis zum höchsten Maße verbinden zu lassen. Nicht selten geschieht es, daß eine Zigarre, solange sie noch jung ist, dem Reflektanten nicht mundet, während sie nach einer Zeit längeren und zweckentsprechenden Lagerns so sehr sein Wohlgefallen erregt, daß er oft nicht glauben mag, sie für eine und dieselbe Sorte zu halten. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, auch im Interesse der deutschen Zigarrenhändler einem alten, unnützen Vorurteil ein Ende zu machen.

Während die 96er Ernte hinsichtlich der Qualität und Milde als vorzüglich zu bezeichnen war — wäre nicht der Aufstand gewesen, so hätte sie auch numerisch einen Ertrag geliefert, wie seit den letzten zwanzig Jahren keiner erzielt worden war — gilt, wie angedeutet, die 97er nur als knapp mittelgut. In welcher Höhe sich die Schäden bewegen, die der Aufstand angerichtet hat, zeigt sich am deutlichsten an dem sowohl durch die feine Kennerschaft und Vorsicht seines Leiters als auch durch seine Spezialmarke Meridiana berühmt gewordenen Hause Pedro Morias, das selbst Plantagen besitzt und an diesen schon im vorigen Jahr eben durch den Aufstand eine Einbuße von zwei Millionen Mark erlitten haben soll. Das Risiko, das der Besitz von eignen Plantagen in sich schließt, veranlaßt denn auch die meisten Havannahäuser, auf solche zu verzichten und erst die fertige, mitunter auch noch die auf dem Halme stehende Ernte vom Pflanzer einzukaufen. Die Kunst, richtig einzukaufen, ist eine der Lebensbedingungen der Havannahäuser. Ein guter Käufer sieht vor allem auch schon auf das Aeußere der Pflanze. Das ideale Blatt muß dehnbar, zart und glänzend sein. Die Staude — falls der Käufer schon vor dem Schnitt abschließen will — muß ein frisches, stolzes Ansehen haben. Eine gute, berühmte Lage — mit dem fachmännischen Ausdruck „Vega" genannt — empfiehlt sich natürlich schon von vornherein. Das Aussehen kann aber auch täuschen, und hat sich der Käufer davon verlocken lassen, so hat er sich eben „verkauft". Eine andre Lebensbedingung dieser Häuser, namentlich der Importenhäuser, ist der richtige Geschmacknerv, den der Leiter eines solchen haben muß. Nach den verschiedenen Kompositionen, die er aus den frischen Ernten für sich erst probeweise herstellen läßt und die er dann durchraucht, hat er die neuen diesjährigen Marken anzugeben. Feinheit und Objektivität seiner Zunge haben über das Schicksal dieser neuen Marken zu entscheiden. Der nicht erfreuliche Ertrag von 1897 wird den Leitern deshalb ihre diesjährige Aufgabe ganz besonders schwer gemacht haben.

Es mag bei dieser Gelegenheit noch auf den merkwürdigen Autoritätenglauben hingewiesen sein, dem sich der deutsche Importenraucher hingiebt. Er hängt an einigen bestimmten Fabrikantennamen, läßt deren Produkte als die einzig guten gelten und kauft grundsätzlich keine andern. Zu diesen Namen zählt in der modernen Zeit besonders Bock. Durch ein sehr geschicktes Auftreten hat es diese Firma, die, beiläufig gesagt, neuerdings mit den ziemlich ähnlich renommierten Häusern Henry Clay, Espagnola und Intimidad unter eine einheitliche Leitung gelangt ist, in der That verstanden, ihr heutiges Renommee sich zu erobern und zu behaupten. Dennoch würde es völlige Unkenntnis verraten, wenn man den andern altberühmten Häusern, Cabannas, Vellar, Patagas, Karolina, Upmann, und wie sie alle heißen, einen geringeren Rang anweisen wollte. Abhängig von der Ernte ist die eine wie die andre Firma; das natürliche Erträgnis kann keine besser machen, als es ist, und für den entsprechenden Preis wird eben die entsprechende Zigarre geliefert. Im Gegensatz zu jenem Autoritätenglauben taucht vor dem Kenner sogar die Frage auf, ob sich eine berühmte Firma in den Preisen ihrer Zigarren nicht auch ein bißchen nebenbei noch ihren Ruhm bezahlen läßt. Ohnehin gilt der deutsche Raucher in Havanna nicht eben als einer, der alles Gute zu würdigen versteht — schon deshalb nicht, weil er beim Deckblatt die stumpfen, die sogenannten „grauen" oder „toten" Farben bevorzugt, während der Kenner, wie auch der Spanier selbst, die glänzenden Decken, die mit dem sogenannten „brillo", liebt, weil ihm diese, im Gegensatz zu den graufarbigen, ein saft- und ölreiches Blatt verbürgen.

Vielleicht interessiert hier noch die Mitteilung, daß auch Kaiser Wilhelm früher ein ziemlich eifriger Havannaraucher war. Auf ärztlichen Rat raucht er jetzt weniger. In maßgebenden Kreisen gilt er als ein guter Kenner. Mit besonderer Vorliebe raucht er jetzt Holländer Zigarren zum bescheidenen Preise von zwanzig, auch selbst von zehn Pfennig per Stück. Wird ihm bei einem seiner Freunde, zum Beispiel einem berühmten Berliner Bildhauer, eine Zigarre präsentiert, die ihm besonders schmeckt, so erkundigt er sich auch nach dem Lieferanten, und nicht selten wird dieser dann am nächsten Tage von einer kaiserlichen Bestellung überrascht.

Burghausen an der Salzach.

Von

Hugo Arnold.

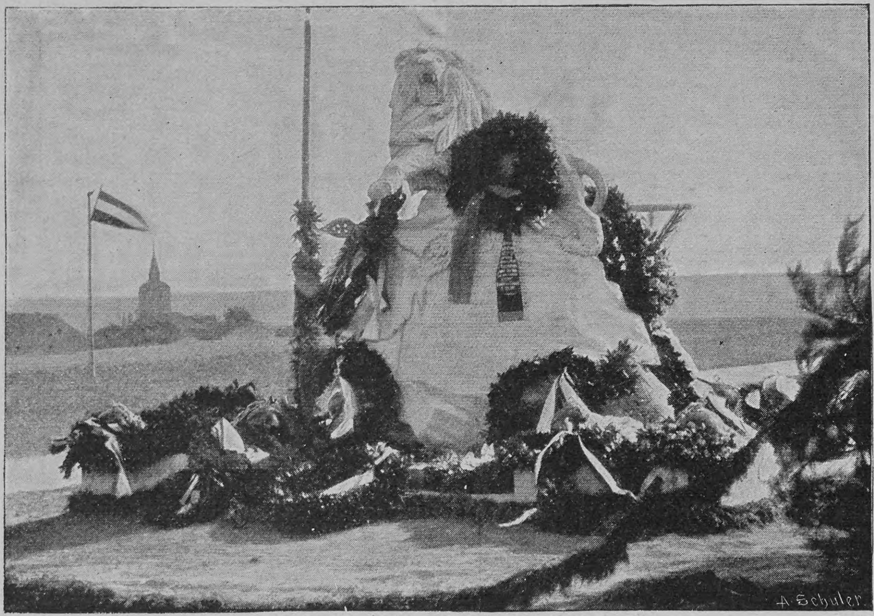
Mit Abbildungen (Seite 100 und 101) von R. Püttner.

Wo an der brausenden Salzach die Säulen mit den bayrischen Hoheitszeichen wohl das Deutsche Reich vom befreundeten österreichischen Kaiserstaat scheiden, nicht aber die Grenzen des Bajuwarenstammes und des deutschen Volkstums markieren, da schmiegt sich auf schmaler Thalsohle das schmucke Städtlein Burghausen an einen hochragenden, burggekrönten Berg an. In gar mancher Hinsicht kann es sich kühn mit seinem Gegenfüßler, mit dem weltberühmten Rothenburg ob der Tauber, messen: in Bezug auf landschaftlichen Reiz und den romantischen Zauber mittelalterlicher Architektur. Und doch besteht gerade hierin wiederum ein gewaltiger Unterschied. Während uns im tiefeingerissenen Tauberthale und auf der Höhe des Muschelkalkplateaus die milderen Lüfte der Rebengelände umwehen, hat der rauschende Alpenstrom den frischen Odem des Hochgebirges auf seinen Fluten weit in das Flachland hinausgetragen, bis hierher, wo er den äußersten Moränenwall des Salzachgletschers durchbricht, und während die alte fränkische Reichsstadt uns das Bild bürgerlicher Macht, Wehrhaftigkeit und bürgerlichen Wohlstandes vor Augen führt, bietet uns Burghausen im Ring seiner hochthronenden Mauern und Türme den stolzen Fürstensitz aus jenen Zeiten, da bei wachsender landesherrlicher Macht und blühender Kunst die alte trutzige Burg sich zum glänzenden, wegen der Unruhe der Zeiten aber immer noch stark beschirmten Schlosse wandelte, unter dessen Schutz friedliche und betriebsame Bürger hausten. Allerdings teilt Rothenburg noch eine Gemeinsamkeit mit Burghausen: beiden Städten hat der Gang des Geschickes ihr Hinterland geraubt, Burghausen durch Abtretung des Innviertels an Oesterreich vor mehr als einem Jahrhundert, und die Wunden, die diese politische Fügung geschlagen, sind weder bei dem einen noch bei dem andern verharscht.

Steile Felswände schließen das Thal ein, auf dessen enger Sohle die Salzach nordwärts strömt, nicht einmal für die Straße ist hier Platz. Dann macht der Fluß eine leichte Bogenwendung gegen Morgen, und hier springt von Norden gegen Süden eine schmale Bergzunge vor, die mit der Ostseite in die reißenden Wogen der Salzach taucht, indessen der westliche Hang von den leise unterm Windhauch plätschernden Wellen eines lieblichen Sees, des Wöhr, bespült wird. Im Sommer tummeln sich fröhliche Schwimmer im smaragdenen Gewässer, eilige Nachen, von schöner Hand gerudert, huschen über die spiegelnde Fläche, und gewandte Schlittschuhläufer gleiten darüber, wenn winterlicher Frost den See in Banden geschlagen — aber ehedem schirmten die Fluten den Felsenhorst, dessen Kamm nur gegen Norden mit dem Lande zusammenhing.

Vermutlich war schon in grauer Vorzeit auf der unerklimmbaren Höhe ein fester Zufluchtsort für die Bewohner der Umgebung geschaffen. Doch wissen wir nichts darüber, und das Licht der Geschichte fällt zum erstenmal auf die Stätte, nachdem sich im elften Jahrhundert ein edles, mächtiges Geschlecht hier eine Burg gebaut hatte. Nach seinen Besitzungen trug es den Namen von Burghausen und Schala (dieses im heutigen Oberösterreich). Sein letzter Sprosse starb im Jahre 1164; aber der Sage nach sollen die einstigen „Herren von Bern und Vicenz" (d. i. Verona und Vicenza), die berühmten Herren de la Scala, deren letzte Nachkommen vor 300 Jahren als bayrische Landedelleute starben, ein Zweig der Familie gewesen sein, und auch das vor wenigen Jahren erloschene Geschlecht der Grafen von Burghauß in Schlesien wollte seinen Ursprung daher ableiten.

Hosted by Google



Vorderseite: Links Dorf Vionville mit Kirche.

Rückseite: Im Hintergrunde das Attacke-Terrain der Brigade Bredow.

Das Denkmal der Siebenundfünfziger bei Vionville. Nach Aufnahmen von Hofphotograph E. Jacobi in Metz.

Nach dem Abgange der Grafen von Burghausen fiel ihr Erbe an die bayrischen Herzoge. Als deren Gebiet, etwa ein Jahrhundert später, in Ober- und Niederbayern geteilt wurde, wählten die niederbayrischen Herzoge neben der Trausnitz ober Landshut auch Burghausen zur Residenz.

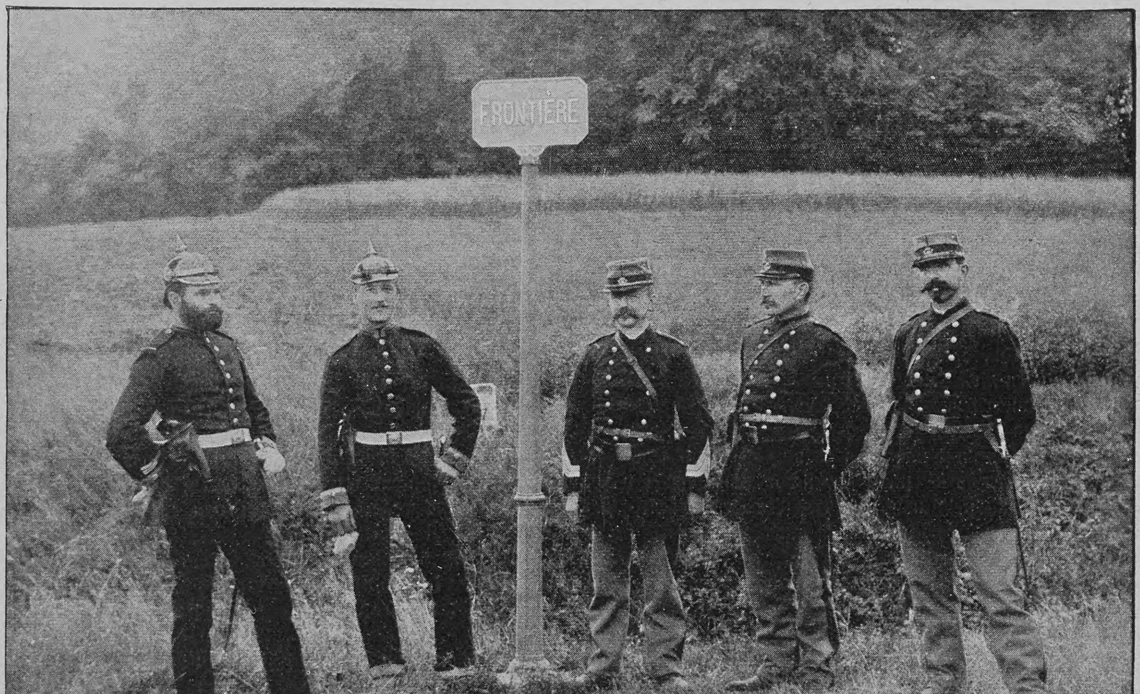
Während zweiundeinhalb Jahrhunderten hielten sie hier, abwechselnd mit der Burg an der Isar, ihren glänzenden Hof und verwahrten in den sicheren Gewölben ihre reichen Schätze; denn die niederbayrischen Fürsten liebten den Prunk, verstanden jedoch noch weit mehr klug zu wirtschaften, so daß sie — eine Seltenheit bei Herrschern jener Tage — große Reichtümer zu sammeln vermochten.

Namentlich von den drei letzten Herzogen der Linie, Heinrich, Ludwig und Georg, gilt dieser Ruhm, und jeder von ihnen trägt daher den Beinamen „der Reiche“. Unter ihnen erlebte Burghausen seine höchste Blüte; zu ihren Tagen erhielt die Burg auch die Gestalt, die sie in der Gegenwart noch trägt; die Spitztürme, hohen Giebel und Dächer in dem anheimelnden Formen der späten Gotik. Die Burg zählt zu den größten auf deutschem Boden; denn länger als eine Viertelstunde gebraucht man, um in gutem Schritt über den schmalen, mauer- und zwingerumfangenen Felsengrat zu wandern, dessen beide Enden ursprünglich durch je eine Burg, das „vordere“ und das „hintere“ Schloß, bewehrt waren. Durch diese Anlage zerfällt das Ganze in drei Abschnitte, deren jeden ein tiefer, aus dem Felsen geschroteter Graben und ein wappengeschmücktes Thor mit Zugbrücke sicherte. Von der alten Herrlichkeit des Fürstensitzes sind allerdings nur kärgliche Reste geblieben, da die Gebäude in den letzten Jahrhunderten zu Amtsstuben und Wohnungen von Beamten oder als Kasernen dienen mußten. Indessen bewahrte sie diese Verwendung vor dem Schicksale, in Ruinen zu zerfallen.

Welch malerischer Reiz die alte Feste umschwebt, davon geben die duftigen Bilder des Zeichners eine Probe. Sie zeigen das Thor zum mittleren Teile der Burg, eine Partie aus dem inneren Schloßhof, das Haus, in dem der berühmte Geschichtsschreiber Bayerns, Johann Thurmayer — genannt Aventin — als Lehrer der jugendlichen Prinzen Ludwig und Ernst (1512) wohnte, ferner den von düsteren Sagen umrankten „Pulverturm“, der mit der Burg durch eine zinnengekrönte Mauer verbunden ist; die letztere sperrt den Zugang zum Becken des Wöhr, und der Turm deckt als Vorwerk die Höhe oberhalb desselben.

Allein nicht bloß von Prunk und Pracht wissen die Mauern und die Hallen zu erzählen, auch von bitterem Kummer und Herzeleid. Ueber das Weh ihrer Ehe trauerten hier, von den Gatten verbannt, Amalie von Sachsen, die Gemahlin Ludwigs des Reichen, und die schöne Hedwig von Polen, die Gemahlin Georgs des Reichen, deren überaus glänzende Hochzeit einst die Welt in Erstaunen gesetzt hatte. Noch sieht man an verschiedenen Orten der Burg das Allianz-Wappen des letzteren Ehepaares, die verbundenen pfalz-bayrischen und polnisch-litauischen Schilde. Nach beinahe vierjähriger Einkerkerung beschloß hier sein unruhiges Leben Herzog Ludwig im Bart, im Alter von 81 Jahren, und acht Jahre saß hier in ritterlicher Haft der schwedische Feldmarschall Graf Horn, der in der Nördlinger Schlacht gefangen worden war. Herzog Ludwig der Reiche wurde hier erzogen und mit ihm sein Vetter, der junge Markgraf von Brandenburg, Albrecht, später „Achilles“ genannt. Kriegslärm tobte oft um die Bollwerke, und kostbares Blut floß um den Besitz der Feste, namentlich so oft Bayern und Oesterreich miteinander in Fehde lagen. Da wurde sie wiederholt der Schauplatz aufopfernder Treue und mutiger Heldenthaten von Bayerns Söhnen. Im Spanischen Erbfolgekrieg erstürmte sie der Student Plinganser an der Spitze der niederbayrischen Bauern, und während des Oesterreichischen Erbfolgekrieges that sich der Kaminkehrer Cura besonders hervor, indem er mittels kühnen Handstreichs Stadt und Burg von den Oesterreichern befreite.

Still und stiller ist es nach und nach auf der Burg und in der Stadt geworden, nachdem sie im Anfang des Jahrhunderts die Provinzialregierung und vor wenigen Jahren auch die Garnison verloren hatten. Doch vor kurzem wurde eine Flügelbahn von Mühldorf hierher und damit die Verbindung mit der Welt eröffnet, und statt der blauen Soldaten des Königs wird eine staatliche Gemäldesammlung den Einzug in die Burg halten. Dann wird neues Leben durch die lange Straßenzeile der Stadt pulsieren, und gar mancher Wanderer wird seinen Schritt zur verlassenen und vergessenen vieltürmigen Perle des Salzachthales lenken und Auge und Herz erfreuen an dem Blick in das pittoreske Flußthal und auf die im fernen Süden blauende Alpenkette.



Nach einer Momentaufnahme von Hofphotograph E. Jacobi in Metz.

Deutsche und französische Grenzwächter.

Zu unsern Bildern.

Aus dem Tiroler Volksleben, in dem die starken Wurzeln seiner Kraft ruhen, schöpfte Franz v. Defregger auch den Vorwurf zu seinem Gemälde „Unser täglich Brot gieb uns heute“. Wollte das kleine, allzeit hungrige Volk der ursprünglichen Regung nachgeben, so führe es wohl sofort mit dem Löffel in die dampfende Suppe, aber nach guter, frommer Sitte muß erst das Tischgebet gesprochen werden, bevor das Mahl beginnt.

Das Denkmal der Siebenundfünfziger, das auf dem Schlachtfelde von Vionville am 8. Oktober feierlich enthüllt wurde, ist den gefallenen Kameraden gewidmet worden von ehemaligen Angehörigen des Regiments, das heute den Namen führt: Infanterieregiment Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westfälisches) Nr. 57. An der äußersten Grenzmark des Deutschen Reiches gelegen, nimmt das Monument in künstlerischer Beziehung einen hervorragenden Platz unter den zahlreichen Kriegerdenkmälern der westlichen Schlachtfelder ein. Auf einem Felsblock ruht, wie zum Sprunge bereit, ein Löwe, die von Kugeln zerfetzte Fahne des Regiments gegen feindlichen Angriff verteidigend. Die südliche, mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Seite des Felsblocks trägt die Inschrift: „Den Heldentod starben 14 Offiziere, 337 Mann. Den Gefallenen gewidmet von den Kameraden des Regiments,“ während auf der nördlichen Seite die Worte zu lesen sind: „Auf diesen Gefilden hat am 16. August 1870 Tapferkeit und Treue den jungen Fahnen des Infanterieregiments Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westfälisches) Nr. 57 unvergänglichen Lorbeer erstritten.“

Gleichfalls an die äußerste Grenze des Reiches versetzt uns die Abbildung „Deutsche und französische Grenzwächter“. Daß es uns möglich war, durch Momentaufnahme die Angehörigen beider Nationen am Grenzpfahle zu einer gemütlichen Gruppe zu vereinigen, ist ein erfreulicher Beweis friedlichen Einvernehmens.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer.

№ 7.

Aus Zeit und Leben.

Das Kaiser Friedrich-Denkmal in Wiesbaden.

Das Kaiser Friedrich-Denkmal, das am 18. Oktober, dem Geburtstage des verewigten Helden, in Wiesbaden enthüllt wurde, ist in andrer Weise entstanden als die große Mehrheit der in neuerer Zeit errichteten Monumente. Der Ausschuß, der im Herbst 1895 zusammentrat und die entsprechende Summe durch Sammlungen schnell aufbrachte, schrieb keinen allgemeinen Wettbewerb aus, sondern wendete sich nur an einen einzigen Künstler, den Bildhauer Joseph Uphues, einen Schüler von Reinhold Begas. Nachdem das von ihm entworfene Modell zunächst den Beifall der Kaiserin Friedrich und dann auch die Zustimmung des Ausschusses gefunden hatte, wurde der Künstler endgültig mit der Ausführung betraut. Als Standort wurde der Theaterplatz (heute Kaiser Friedrich-Platz) ausgewählt, so daß das Denkmal mit dem Kurhause und dem neuen Theater in harmonische Verbindung gebracht wurde. Die in Bronze gegossene Statue, die eine Höhe von beinahe vier Metern hat, ist ein Werk von monumentaler Wucht und Wirkung. Kaiser Friedrich ist barhäuptig in majestätischer Haltung dargestellt; Kopf und Gestalt des ruhmreichen Siegers von Wörth und Sedan sind in voller Lebenswahrheit wiedergegeben. Ueber der Uniform der Pasewalker Kürassiere trägt er den Mantel der Ritter des Ordens vom Schwarzen Adler; die rechte Hand hält den auf den Oberschenkel gestützten Marschallsstab, während die linke, den Mantel raffend, sich gegen die Hüfte stützt. Den vier Meter hohen Granitsockel schmücken Bronzeschilder mit Wappen und Emblemen. Der Schild der Vorderseite zeigt den von der Kaiserkrone überragten preußischen Adler, derjenige auf der Rückseite die Widmung: „Unserm Kaiser Friedrich in Liebe und Dankbarkeit“. Das wirkungsvolle Monument ist von kleinen Obelisken aus schwarzgrauem Granit umgeben, die durch schmiedeeiserne Ketten miteinander verbunden sind.

Neben der Kaiserin Friedrich, dem Kaiserpaare und dessen ältesten drei Söhnen wohnten der Feier zahlreiche andre Fürsten und Fürstinnen bei. Die Weiherede hielt der Vorsitzende des Denkmalausschusses, Intendant von Hülsen. Als die Hülle von dem Monumente sank, mischte sich in die Jubelrufe der Menge das Läuten der Glocken und der Donner der Kanonen.

Die Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals in Wiesbaden, 18. Oktober.

Nach einer Momentaufnahme von Hofphotograph Schipper in Wiesbaden.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer-Photographien.

Bis heute wurden bestellt von 693 Einsendern 1088 Dutzend in Summa **13056 Stück.**

Wir bitten, die Anzeige in Nr. 1 und 5 nachzulesen.

Stuttgart, den 29. Oktober 1897, Neckarstraße 121/23. abends 7 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 3.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Berlin am 16. September 1897.

Französische Eröffnung.

Weiß: E. Schiffers (Petersburg), Träger des Sonderpreises für das beste Resultat gegen die Preisträger.
Schwarz: A. Walbrodt (Berlin), zweiter Sieger. [1])

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2–e4	**e7–e6**	22. Te1×e5!	Sb8–d7
2. d2–d4	d7–d5	23. Te5×e6	De7–g7
3. Lf1–d3	d5×e4	24. Te6–e1!	Sd7–e5
4. Ld3×e4	Sg8–f6	25. Te1×e5! [5])	Dg7×e5
5. Lc1–g5	Lf8–e7	26. Db1–e1 [6])	De5–b8 [7])
6. Lg5×f6	Le7×f6	27. De1–e6†	Kg8–h8 [8])
7. Sg1–f3	c7–c5	28. Ta1–c1! [9])	Ld8–g5 [10])
8. c2–c3	c5×d4	29. Tc1–c7!	Lg5–f4
9. c3×d4	0–0	30. d5–d6	Db8–e8 [11])
10. 0–0	Dd8–b6	31. De6×e8 [12])	Tf8×e8
11. Sb1–c3	Db6×b2 [2])	32. Tc7–e7	Te8–d8 [13])
12. Dd1–d3!	g7–g6	33. d6–d7	Lf4–g5
13. Sc3–b5! [3])	Db2–b4	34. Te7–e8†	Kh8–g7
14. Sb5–c7	Lf6–d8	35. Ld3×f5	Kg7–f7
15. Sc7×a8	f7–f5	36. Lf5–e6†	Kf7–g7
16. Dd3–b1!	Db4–e7	37. Le6×g4	h7–h5
17. Le4–d3	b7–b6	38. Sa8–c7	Kg7–h6
18. Tf1–e1	g6–g5 [4])	39. Lg4–f5	h5–h4
19. d4–d5	g5–g4	40. Sc7–e6	Td8×d7
20. Sf3–d4	e6–e5	41. Te8–h8†	Td7–h7
21. Sd4–e6	Lc8×e6	42. Th8×h7 matt. [14])	

[1]) Den ersten Preis von 2000 M. erstritt mit 14½ gewonnenen Partien (19 hatte jeder zu spielen) R. Charousek (Budapest), den zweiten (1500 M.) A. Walbrodt mit 14, den dritten (1000 M.) J. H. Blackburne (London) mit 13, den vierten (600 M.) D. Janowski (Paris) mit 12½, den fünften (400 M.) A. Burn (Liverpool) mit 12 Gewinnpartien; in den sechsten und siebenten Preis (200 + 120 M.) teilten sich S. Alapin (Petersburg), G. Marco (Wien) und K. Schlechter (Wien).

[2]) Mit Cordel, dessen Anmerkungen in der Tägl. Rundschau wir voll zustimmen, erachten wir das Nehmen des Bauern für einen Fehler, durch den die Partie verloren geht. Lc8–d7 oder Sb8–c6 sollte geschehen.

[3]) Schiffers nutzt den Fehlzug des Gegners in eleganter und energischer Weise aus. Es droht jetzt Damengewinn durch 14. Tf1–b1.

[4]) Eroberung des Sa8 durch De7–b7 oder Lc8–b7 rettet selbstverständlich die Partie auch nicht, da Weiß bei ausgezeichneter Stellung immer noch die Qualität mehr behält.

[5]) Am besten! Schwarz drohte Se5–f3†.

[6]) In ausgezeichneter Weise wird nun der Sa8, der verloren zu sein scheint, gerettet.

[7]) Oder Ld8–f6 27. De1×e5 Lf6×e5 28. Ta1–e1 Le5–c3 29. Te1–c1 Lc3–d2 (b2) 30. Tc1–c2 bezw. 28. .... Le5–d6 (falls Le5–f4, so g2–g3, und falls Le5–b8, so 29. Te1–c1) 29. Te1–e6 Ld6–b8 30. d5–d6, auch Te6–c6.

[8]) Falls nach g7, so 28. De6–c6 Ld8–e7 29. Sa8–c7 Tf8–c8 30. Sc7–e6† und 31. Dc6–d7.

[9]) Am stärksten; 28. Ld3×f5 war schwieriger wegen Db8–f4 (aber nicht Db8×a8 29. De6–d7). Aber 28. De6–c6 Ld8–g5 29. Sa8–c7 Tf8–c8 30. Sc7–a6 (oder Dc7–c3† und Ld3–c4) genügte gleichfalls.

[10]) Auf Db8×a8 folgt 29. Tc1–c8 Da8–b7 30. Tc8×d8 (Tf8×d8 31. De6–f6†).

[11]) Erzwungen!

[12]) Am einfachsten.

[13]) Nicht Te8×a8 wegen 33. d6–d7 nebst 34. Te7–e8†.

[14]) Die ganze Partie ist von Schiffers vorzüglich gespielt.

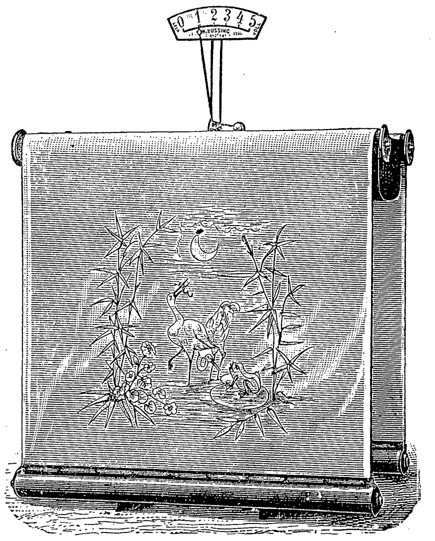
Litteratur.

— Schon kurze Zeit nach ihrem ersten Erscheinen können die „Soldatengeschichten" von Ludwig Diehl sich einer neuen Auflage rühmen (Stuttgart, Verlag von Strecker & Moser). Der Erfolg des hübsch ausgestatteten Buches ist wohl verständlich, denn der Verfasser bekundet sich als einen genauen Kenner des militärischen Lebens und giebt seine Erfahrungen und Beobachtungen anziehend wieder. Wie er über einen freundlichen Humor gebietet, so erzielt er auch mit ernsten Schilderungen gute Wirkung, ja eine Erzählung der letzteren Art ist wohl die bedeutendste des Buches: die Skizze „In Zivil", worin der Autor packend die herben Empfindungen schildert, unter denen ein alter Oberst am ersten Tage nach seiner Verabschiedung leidet.

— Unter dem Titel „Zum Vortrage" hat Elise Bartels, Lehrerin der Deklamation an der königlichen akademischen Hochschule für Musik und am Viktoria-Lyceum in Berlin, eine reichhaltige Sammlung deutscher Gedichte zusammengestellt (Berlin, Wiegandt & Grieben). Der stattliche, 420 Gedichte umfassende Band berücksichtigt neben der älteren auch die neueste Litteratur, indem die Auswahl von dem Gesichtspunkte der Brauchbarkeit für den Vortrag getroffen und neben dem Ernste auch dem Humor ein breiter Raum gewährt wurde.

— „Arpeggien" benennt Rudolf Freiherr Prochazka eine Sammlung von Essays musikgeschichtlichen Inhalts (Dresden, Oskar Damm). Sechs derselben behandeln Prager Verhältnisse älterer wie neuer Zeit, aber weit über den lokalen Charakter hinaus beanspruchen sie allgemeine Beachtung, denn im Vordergrunde der Darstellung steht Mozart. Neben ihm befassen sich die anziehenden Aufsätze, die jeder Musikfreund mit Behagen lesen wird, vornehmlich mit Haydn, Beethoven, Schumann und Robert Franz.

— Die „Elementaren Vorlesungen über Elektricität und Magnetismus" von Silvanus P. Thompson, dem berühmten englischen Physiker, erscheinen, von Dr. A. Himstedt trefflich verdeutscht, in zweiter Auflage (Tübingen, H. Laupp). Die Uebertragung ist nach der neuesten Ausgabe des Originals erfolgt, die nach Gebühr die großen, seit zehn Jahren gewonnenen Fortschritte der Wissenschaft berücksichtigt. So sind viele Abschnitte umgearbeitet und erweitert worden, andre neu hinzugekommen. Wesentlich erhöht wird die Anschaulichkeit durch 283 Textabbildungen.



Zimmerluftbefeuchter.

Zimmerluftbefeuchter. Büssing's Patent. Mit der Zimmerheizung ist der Uebelstand verbunden, daß durch die Wärme die Luft im Wohnraume zu trocken wird. Das einfachste Mittel, diesem Uebelstande etwas zu steuern, besteht im Aufstellen einer Wasserschale auf dem Ofen. Da die Wasserfläche aber nicht groß ist, so wird auf diese Weise nicht genügende Feuchtigkeit der Luft zugeführt. Beachtenswert ist darum der neue patentierte Zimmerluftbefeuchter. Er besteht aus zwei Tüchern, die an einem Gestell herabhängen. Oben tauchen die Tücher in einen Wasserbehälter; sie saugen darum Wasser auf. Unten enden die Tücher in rinnenförmige Behälter, in welche das überschüssige Wasser von den nassen Tüchern herabtröpfelt. Werden nun die Rinnen nahezu voll Wasser, so ziehen sie die Tücher durch ihr Gewicht aus dem Wasserbehälter heraus. Die Tücher saugen dann das Wasser aus den Rinnen empor. Ist dies nahezu verdunstet und sind somit die Rinnen leichter geworden, so sinken die Tücher oben wieder in den Wasserbehälter zurück. Das Spiel wiederholt sich so lange, bis sämtliches Wasser verdunstet ist. Oben ist ein Zeigerapparat angebracht, an dem man ablesen kann, wieviel Liter Wasser verdunstet sind. Die Wirkung eines Apparates von 50 cm Tuchbreite und 50 cm Tuchlänge ist derart, daß in 12 Stunden bei 15° Zimmerwärme und trockener Luft 3–5 Liter Wasser verdunsten. Ein solcher Apparat kostet M. 22.—, der nächstgrößere M. 25.—; auch Ofenschirme, auf Rollen laufend, mit feiner Malerei versehen oder matt zum Selbstbemalen, werden mit diesen Befeuchtern hergestellt und sind von

Georg Müller, Braunschweig, Henneberggstraße, zu haben.

Flügel, Pianinos, Harmoniums,
in anerkannt unübertroffener Qualität.

„Schiedmayer, Pianofortefabrik"
vormals J. & P. Schiedmayer. **Kgl. Hoflieferanten.**

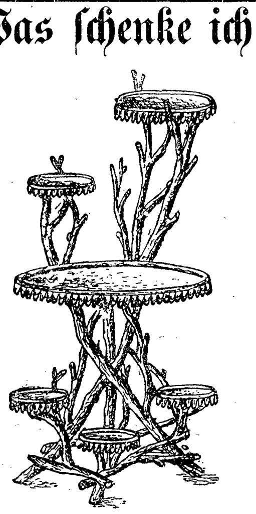
Genaue Adresse: **Neckarstrasse 12, Stuttgart.**
37 Ehrendiplome und Medaillen. *28000 Instrumente im Gebrauch.*

Für Orchester, Schule und Haus.

Musikinstrumente
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.

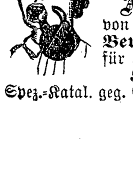
Uhren
Silberne Remontoir ℳ 12.—
Goldene Damen-Remontoir ℳ 22.—
Regulateure ℳ 7.50
Goldwaren, Alfenide etc. etc.
Illustr. Katalog Nr. 5 gratis und frei.
L. J. Römer, Hamburg.

Was schenke ich?

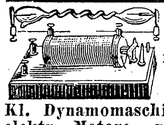


Zu allen Gelegenheiten passende, stets gern gesehene Geschenke sind: **Tische, Ständer, Etagèren, Dekorations- und Fantasie-Stücke** ꝛc. für Pflanzen und Blumen als: **Unser schönster Zimmerschmuck.** Eine neue u. eigenartige Auswahl bietet die Fabrik von **Hermann Friese** in **Altona-Ottensen.** — Illustriertes Preisheft L frei.

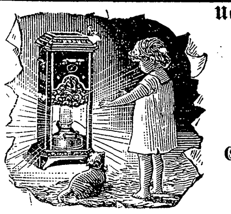
1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**



Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik von **R. Music, Passage 13, Berlin,** empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten** und **Kinder,** stets das Neueste.
Spez.-Katal. geg. Einsdg. v. 25 Pf. i. Mark. frko.



Elektrisier-maschinen, Induktionsapparate.
Geisslersche Röhren, Kl. Dynamomaschinen, kl. Glühlampen, elektr. Motore, galvan. Elemente, isol. Kupferdrähte. Gute Experimentierkästen von 14 Mark an. Eigene Fabrik. En gros und en détail. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg,
Hofliefer. Sr. Majestät des Kaisers.



Ueberall sofort ein warmes Zimmer für circa 2 Pfennig die Stunde durch
Ludolphi's
„Universal" und „Astral" Petroleum-Heizöfen.
Einzig bewährt. — **Garantiert geruchlos.**
17 neue Modelle mit und ohne Abzugsrohr.
Adolph Ludolphi, Hamburg.
Erste Spezialfabrik von Petroleum-Heizöfen.

Dr. Lahmann's
Nährsalz-Cacao, per ½ Kilo ℳ 3,—, und
Nährsalz-Chocolade, per ½ Kilo ℳ 2,— und ℳ 1,60,

Gesundheit ist Reichthum — FABRIK MARKE

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

tragen ihren Namen davon, dass ihnen der für die Blutbildung und den Knochenaufbau so überaus wichtige, auch den Geschmack in angenehmster Weise beeinflussende, unten näher beschriebene Pflanzen-Nährsalz-Extract zugesetzt ist. In Folge dessen und weil bei der Bearbeitung nur edelster Rohstoffe der sonst übliche Zusatz gesundheitsschädlicher Alkalien mineralischer Abstammung (Pottasche, Soda, Magnesia, Ammoniak etc.) vermieden wird, sind Nährsalz-Cacao und Nährsalz-Chocolade die einzig wahrhaft gesunden, andauernd bekömmlichen Cacao-Präparate und von bedeutend erhöhtem Nährwerth.

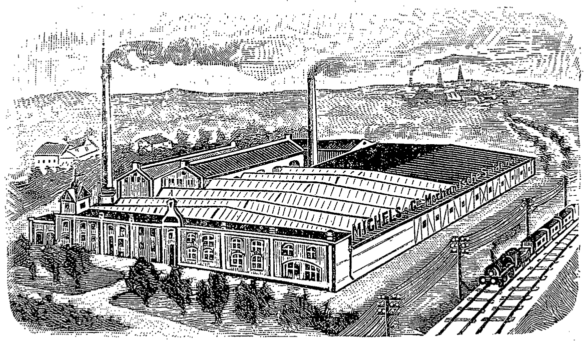
Pflanzen-Nährsalz-Extract, per Topf ℳ 1,70,
ist ein im äusseren Ansehen und der Verwendungsweise dem Fleischextract ähnlicher Extract aus besonders nährsalzreichen Pflanzen und dazu bestimmt, als Zusatz zu Suppen, Saucen, Gemüsen etc. den für die Ernährung (Blutbildung und Knochenaufbau) so sehr wichtigen, durch die landesübliche Kochweise noch dazu künstlich verringerten Nährsalzgehalt der Speisen zu erhöhen. Der Geschmack dieser Speisen wird in der angenehmsten Weise beeinflusst.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten **Hewel & Veithen in Köln a. Rh.**

Käuflich in allen Apotheken, besseren Colonialwaaren-, Delicatessen- und Droguen-Geschäften, sowie Gesundheits-Nährmittel-Handlungen und Specialgeschäften, die Dr. Lahmann's Artikel führen.

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Hosted by Google



Deutsche Seidenstoffe

Mechanische Seidenstoff-Weberei
BOCKUM-CREFELD

Versand- und Verkaufshaus
Berlin SW., Leipzigerstr. 43

Nachdem das unlautere Geschäftsgebahren eines ausländischen Seidenversandgeschäftes von der Crefelder Handelskammer in das richtige Licht gesetzt wurde, ist es an der Zeit, den deutschen Damen klar zu machen, dass **Deutsche Seidenstoffe** *ebenso schön und ebenso solide wie ausländische Erzeugnisse,* **aber durch bedeutende Zollersparnisse wesentlich biliger sind,** *weil jedes Kilo Seidenstoff, welches nach Deutschland eingeführt wird, Mk. 6.— Eingangszoll kostet.*

Zur Täuschung des Publikums wird vielfach vom Auslande zollfrei geliefert, in welchem Falle vom Absender der Zoll erlegt wird. Selbstverständlich muss in diesen Fällen der Preis der Seidenstoffe immer vorher um diesen Zoll erhöht sein.

Wir bitten dringend jede deutsche Dame, welche Geld sparen will, bevor sie vom Auslande kauft, sich zum Vergleiche unsere reichhaltige **Proben-Collection** *von Seidenstoffen zu bestellen und dabei anzugeben, ob schwarze, weisse oder farbige Seidenstoffe, und welche ungefähren Preislagen gewünscht werden. Wir unterhalten eine unübertroffene Auswahl von Seidenstoffen für Gesellschafts-, Braut- und Strassentoiletten, Blousen, Röcken, Besatz etc. von 90 Pfennig bis 35 Mark das Meter.*

Deutschlands grösstes Specialhaus für Seidenstoffe

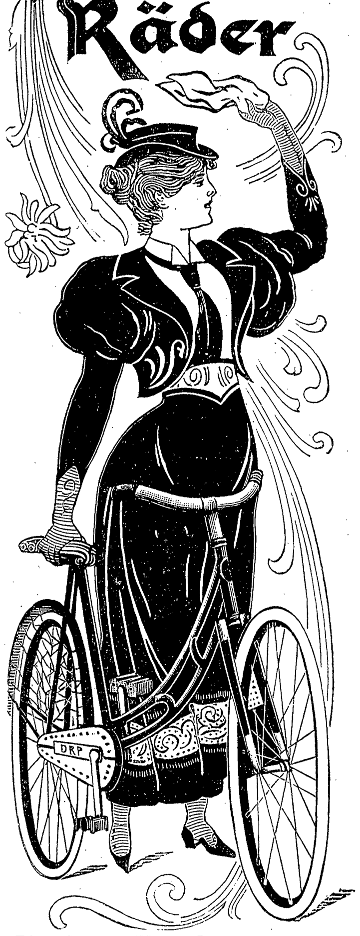
Mechanische Seidenstoff-Weberei
BOCKUM-CREFELD

Michels & Cie.

Verkaufs- und Versandhaus
BERLIN SW., Leipziger Strasse 43

Königlich Niederländische Hoflieferanten.

Brennabor-Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

Fahre wohl

in offenen oder geschlossenen Wagen, Schlitten, Hotel-Omnibussen etc. mittelst der berühmten Wagenwärmer der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft Dresden. Die höchste Wohlthat für das fahrende Publikum. Preis 12 M., elegant mit Teppich 14 M., für geschlossene Wagen je 3 M. mehr. Poststück Glühsteine M. 1.80.

Lebensstrom

selbstheizende Fussbank, dauerhaft, für Zimmer und Bureau M. 3.75, elegant mit Teppich 5 M., wirkt viele Stunden für wenige Pfennige. Der Name Lebensstrom entspricht der Wirkung des Apparates. Beheizbar mit dem bekannten Sechseck-Glühstoff in Cartons à 40 Pf. der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft Dresden.

„Fahre wohl“ und **„Lebensstrom“** sind in besseren Hausgeräth- und Eisenwaaren-Handlungen zu haben, andernfalls **directer** Post-Versandt durch Nachnahme. (Ausland Vorausbezahlung). Bei obigen Preisen ist Porto nicht inbegriffen. Prospecte, auch über Veranda-Oefen, Hühnerstall- und Closet-Heizung, ferner für Räume ohne Schornsteinanlage, für Ambulanzen etc. versendet gratis auf Verlangen die

Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.

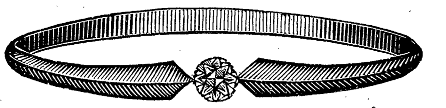
Nur echte Brillanten.

Nicht zu verwechseln mit sogenannten künstlichen oder Similibrillanten.

S. Hartoch Nachf., Inh. Carl Meyer,

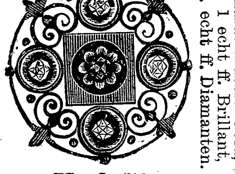
Goldwaren-Fabrik, Darmstadt 2.

Versand gegen vorherige Einzahlung oder Nachnahme.
Preiscourant gratis und franko.



Nr. 5371. **Armband.** 14 Karat massiv Gold mit echt ff. Brillanten. **Mark 89.–**

Nr. 6881. **Ring.** 14 Karat massiv Gold mit echt Diamant. **Mark 15.–**



Nr. 6135½. **Brosche.** 14 Karat massiv Gold, mit 1 echt ff. Brillant, 4 St. echt ff. Diamanten. **Mark 72.–**

Mark 20.– Ohrringe Nr. 6612. 14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.

Nr 6882. **Herrennadel.** 8 Ctm. lang. 14 Karat massiv Gold mit 6 Stück echten Diamanten (mattgold). **Mark 25.–**

Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hiermit, dass ich **nur garantiert echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück,** falls ich meine geehrten Auftraggeber nicht zufriedenstelle.

Unübertroffen
für Kohlen- und Gasheizung.
Vorteilhaft für **Haushaltung, Hôtels, Restaurants** etc. Kataloge franko.
Hildesheimer Sparherd-Fabrik
A. Senking, Hildesheim.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

Schon jetzt

lasse man sich die **neue illustr. Preisliste** über

Anker-Steinbaukasten

kommen, damit man in aller Ruhe einen der neuen **wesentlich verbesserten** Steinbaukasten auswählen kann. Es giebt nachweislich für Kinder kein gediegeneres Weihnachtsgeschenk als einen **echten Anker-Steinbaukasten;** beim Einkauf sehe man aber nach der Fabrikmarke „Anker“, denn alle Kasten **ohne** diese Marke sind lediglich **Nachahmungen** und als Ergänzung völlig wertlos.

gratis!

F. AD. RICHTER & Cie., Rudolstadt,
Nürnberg, Wien, Olten, Rotterdam, London E.C., New-York.

Wollgardinen

Hervorragende Neuheiten:
Einfarbig mit Blumen-, Blätter- und Arabesken-Borduren.
Das Paar (= 2 Shawls) von 6 Mk. an.
Proben zu Diensten.

Francke & Co., Gnadenfrei, Schles.

Weihnachts-Katalog

GRATIS — FRANCO!

Leipziger Lehrmittel-Anstalt

versendet ihren Weihnachts-Katalog über Dampf-, elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen; Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten; Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate; Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

von Dr. Oskar Schneider.

Schulstr. 12 LEIPZIG — Schulstr. 12 LEIPZIG

R. WOLF, Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands

Locomobilen

mit ausziehbaren Röhrenkesseln,
v. 4–200 Pferdekraft,
sparsamste Betriebsmaschinen
für **Gross-** und **Klein-Industrie** sowie **Landwirthschaft.**

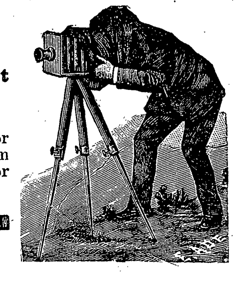
Export nach allen Welttheilen.

Kein anderes Geschenk

ist **überall** so willkommen als der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.



GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten
besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone	Haushalt
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.–,	Mk. 1.60

per ½ Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Hosted by Google

Blutarmut

Bleichsucht

Herr Geh. Sanitätsrat **Dr. med. Klein** in **Berlin** schreibt: „Die mir gesandten Proben Dr. Hommel's Haematogen sind mit dem erwünschten Erfolge angewendet worden und zwar bei einem Mädchen von 21 Jahren, das seit vorigem Winter **an allgemeiner zunehmender Schwäche, Verdauungsstörungen, grosser Blässe, überhaupt den Erscheinungen der Leukämie, auch beständigem Hüstein,** mit Abmagerung gelitten hat. Nach Verbrauch von 4 Flaschen, die ohne die geringsten unangenehmen Nebenerscheinungen konsumirt wurden, hat sich der Zustand der Patientin auf's Erfreulichste gebessert, und kann ich sagen, dass dieselbe als ganz wieder hergestellt zu bezeichnen ist. **Ich habe mich von der Trefflichkeit des Mittels zu meiner grossen Freude aufs Ernsteste überzeugt** und werde selbstverständlich in geeigneten Fällen wieder zu diesem erprobten Mittel greifen.“

Herr Geheimrat **Prof. Dr. med. Victor Meyer** in **Heidelberg**: „Ihr Haematogen hat in meiner Familie bei **Bleichsucht sehr gut gewirkt.**“

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

HANDELS-MARKE

Von 20 Mk. an **postfrei.**
Preislisten, Muster **kostenlos.**

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. GRÜNFELD, Landeshut i. Schl.

Nur gegen **Baar-Einsendung** oder **Nachnahme.**

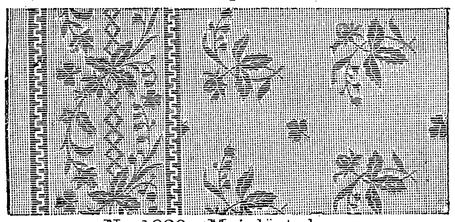
Jacquard-Tisch-Gedecke.

Rein Leinen, vollweiss, gesäumt.

Grösse der Tischtücher in Cm. Breite	Länge	Preis f. ein Tischtuch ℳ	Gedecke 1200 oder 1829 mit 65 Cm. gr. Mundtüchern, gesäumt.
132	135	4.20	mit 6 Mundtüchern . ℳ 10.20
132	170	5.20	mit 6 Mundtüchern . ℳ 11.20
132	225	6.80	mit 8 Mundtüchern . ℳ 14.80
132	280	8.40	mit 12 Mundtüchern . ℳ 20.40
160	170	6.30	mit 6 Mundtüchern . ℳ 12.30
160	225	8.40	mit 8 Mundtüchern . ℳ 16.40
160	280	10.50	mit 10 Mundtüchern . ℳ 20.50
160	340	12.60	mit 12 Mundtüchern . ℳ 24.60
160	510	18.90	mit 18 Mundtüchern . ℳ 36.90

Mundtücher, gesäumt, 65 Cm. gross . . . . das Dutzend ℳ **12.—.**
Frühstücks-Mundtücher, 50 Cm. gross, das Dutzend ℳ 7.—.

Nr. 1200. Hopfen-Ranken.



Nr. 1829. Maiglöckchen.

Weisse leinene Taschentücher.

Rein Leinen verbürgt! (Rasenbleiche.) Anerkannt beste Güte!

40–42 Cm. für Kinder gesäumt. Nr.	Dtzd. ℳ	45–46 Cm. für Kinder und Damen, gesäumt. Nr.	Dtzd. ℳ	49–50 Cm. für Damen und Herren, gesäumt. Nr.	Dtzd. ℳ	54–55 Cm. für Damen und Herren, gesäumt. Nr.	Dtzd. ℳ
50	2.55	45	2.95	45	3.50	60	5.30
65	3.10	65	3.60	55	4.20	70	6.50
75	4.10	70	4.90	65	4.70	75	7.60
90	5.30	80	5.60	70	5.30	80	8.20
		90	6.80	80	6.—	90	9.50
		100	8.50	85	7.—	100	11.80
		110	11.40	90	7.70	105	14.60
				100	9.—	110	16.—
				105	10.70	115	18.50
				115	12.70	120	20.—
				120	14.50		

Die niederen Nummern bezeichnen stärkere, die höheren Nummern feinfädige Tücher.

Das Sticken von Buchstaben und Monogrammen erfolgt schnell und billigst!

Sammel-Mappe Nr. 2194.

Für Reise-Erinnerungen, Photographien, Gedichte usw., aus fester Pappe, mit 3 Schutzklappen; aufgezeichnet, Leinen-Bezug und Bandverschluss.
Grösse 26×32 Cm., das St. ℳ **2.30.**

Hand-Arbeiten.
Decken in allen Grössen, Taschen, Behälter, Geschenks-Artikel in grosser Auswahl.

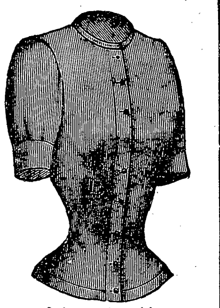
Einfarbige Bettköper,

roth oder blau,
verbürgt daunendichte Bett-Einschüttungen.

	Breite in Cm. 85	100	130	140
Marke BF2 mittelfeinfädig, das Meter ℳ	1.25	—	1.95	—.
Marke CBS mittelfeinfädig, das Meter ℳ	1.40	1.80	2.20	2.50.
Marke BFI feinfädig, das Meter ℳ	1.65	—	2.65	—.
Marke CBF hochfeinfädig, das Meter ℳ	1.90	2.30	2.85	3.25.

Tricot-Unterleibchen

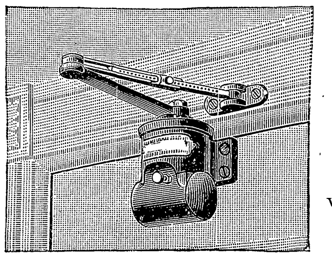
aus baumwollenem Tricotstoff.
Nr. 2939a weiss . . . . . das Stück ℳ **1.40.**
Nr. 2939b naturfarben . . das Stück ℳ **1.60.**
Nr. 2997 reinwollen, naturfarben, das Stück ℳ **2.30.**



Sehr praktisch! Angenehm im Tragen, sich jeder Figur anschmiegend!

Fertige Wäsche
für Damen, Herren und Kinder.
Nur gute Stoffe, beste Formen in grosser Auswahl.

Eigenes Verkaufshaus ***Berlin W., Leipzigerstrasse 25.*** *— Verkauf zu gleichen Preisen.*
Bitte die neu erschienene Preisliste (347) des 36. Jahrgangs zu verlangen.



Champion

einziger wirklich gut funktionierender amerikanischer hydraulischer

Thürschliesser.

Zu beziehen durch jedes bessere Eisenwarengeschäft.
Allein-Vertrieb
Hugo Winkhaus, Hamburg.

Bitter Dennler

57 MED. & DIPLOME

INTERLAKEN (Schweiz)

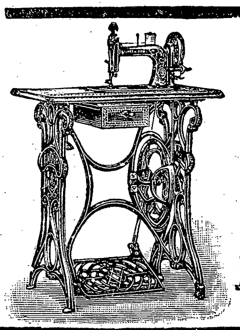
aus feinsten Alpenkräutern.
→ **Prima TAFELBITTER.** ←
Vorzügliches Hausmittel.
Mit oder ohne Wasser angenehmes Zwischengetränk.
Zu haben in den Restaurants und Delikatessenhandlungen.
Hauptversandt für die Schweiz und Export ab Interlaken und Zürich.
Generalvertreter für Deutschland:
JULES BLOCH & Co., Frankfurt a. M.

Stellung. Prospect **gratis** — **Existenz.** Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter **Unterricht.**

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Junker & Ruh-Maschinen.



Vorzügliches Fabrikat von unübertroffener Leistung. — **Geräuschloser u. sehr leichter Gang.** — Grosse Dauerhaftigkeit. — Gediegene Ausstattung.
Illustrirte Kataloge u. Beschreibungen gratis.
Vorrätig in jeder bedeutenden Nähmaschinenhandlung.
Junker & Ruh, Nähmaschinenfabrik,
Karlsruhe (Baden).

TRENTINO

Italien. Tirol.
Herrliches Alpenland.

Aufenthalt für jede Jahreszeit. Waldreiche Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die „Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino“ (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino) in **Riva** am Gardasee.

Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik
B. Sprengel & C°
HANNOVER

Thee-Messmer

1897 Ernte Mk. 2.80 u. 3.50 per Pfd., bekömmlicher u. billiger als Kaffee u. Kakao. Probepackete 60 u. 80 Pfg. — Frankfurt a. M.

Litteratur.

— Eine Fortsetzung und Erweiterung des allbekannten Kinderbuches bietet der Verlag von Fr. Bartholomäus zu Erfurt im „Struwwelpeter auf Reisen“. In munteren, von vielen farbigen Abbildungen begleiteten Versen wird gezeigt, wie der gebesserte Struwwelpeter eine Wanderung durch die deutschen Großstädte und ihre Hauptsehenswürdigkeiten macht. Unter dem Titel „Die Struwwelsuse“ bringt derselbe Verlag eine große Reihe drolliger Geschichtchen, deren kleine Helden und Heldinnen ebenfalls in farbigen Bildern vorgeführt werden. Prosa und Poesie vereinigen sich in dem Buche „Tante Fabula“, das um alte und neue Märchen einen heiteren Gesamtrahmen schließt und in gleich hübscher Weise wie die beiden vorgenannten Werkchen ausgestattet ist.

— Weit über die landläufigen Reiseschilderungen erhebt sich das Buch „Durch das Land der Japaner“ von W. Cucheron-Aamot, trefflich verdeutscht von Friedrich v. Känel (Berlin, Th. Schoenfeldt). Der Verfasser, Lieutenant zur See in der norwegischen Marine, hat große Reisen in Ostasien unternommen, einige Jahre auf der chinesischen Flotte Dienste gethan und wiederholt auch längere Zeit in Japan geweilt. Die Früchte dieses letzteren Aufenthalts bietet er in dem vorliegenden Buche dar, das nach einer anziehenden, das alte Nippon behandelnden Einleitung das neue Japan in seiner heutigen Erscheinung und merkwürdigen Entwicklung schildert. Der Reiz der fesselnden Darstellung wird durch zahlreiche Abbildungen erhöht.

— Johanna Ambrosius, die Bauerndichterin, ist von übereifrigen Freunden zu einer „Größe“ emporgeschraubt worden, die vor der kühlen Beurteilung nicht bestehen kann. Andrerseits rief der Ueberschwang der Huldigungen eine Opposition hervor, die in ihrer zersetzenden Kritik zu weit ging und mit der an sich berechtigten Zurückweisung des aufdringlichen Korybantentums auch die schlichte Frau traf und ihr vielleicht, falls ihr diese Angriffe zu Gesicht gekommen sind, wehe gethan hat. Wer unbefangen die Gedichte der Frau Johanna liest, der wird gern das warme Empfinden anerkennen und auch eine gewisse Beherrschung der Form, wenngleich man nicht wissen kann, wie weit hier gute Freunde nachgeholfen haben. Auf alle Fälle darf man ihr nicht abstreiten, daß sie der Kuß der Muse wirklich berührt hat, und auch die Kritik darf in ihrer Anerkennung ein wenig über das Maß des Ueblichen hinausgehen, indem sie die besonderen Verhältnisse berücksichtigt, unter denen die Dichtungen entstanden sind. In diesem Sinne sei auch der zweite Teil der Ambrosius-Gedichte (Königsberg i. Pr., Thomas & Oppermann) dem Wohlwollen der Leser empfohlen. Er ist gleichfalls von Professor Karl Weiß-Schrattenthal herausgegeben, dem unermüdlichen Vorkämpfer für den Ruhm der ostpreußischen Bäuerin und Dichterin. Eine strengere Auswahl würde allerdings dem Buche nur zum Vorteil gereicht haben, denn neben mancher empfindungsvollen und kernigen Dichtung findet sich allerlei, das besser ungedruckt geblieben wäre.

— Theodor Stromer, vorteilhaft bekannt als Kenner Spaniens und seiner Sprache, füllt mit seinem „Neuen spanisch-deutschen Wörterbuch“ eine Lücke in unsrer heimischen Litteratur aus (Berlin, F. A. Herbig). Allerdings gab es bisher schon spanisch-deutsche Wörterbücher, aber sie waren unzureichend oder fehlerhaft; Stromers Werk jedoch erscheint, indem es sich auf das Wörterbuch der königlich spanischen Akademie stützt, als durchaus zuverlässig und gründlich. Nicht nur die wissenschaftliche und litterarische Welt, sondern auch die kaufmännischen Kreise werden das treffliche Handbuch mit Freude begrüßen. Hoffentlich läßt der Verfasser ihm bald auch den deutsch-spanischen Teil folgen.

— Die „Sozialen Essays“ von Thomas H. Huxley, dem berühmten englischen Naturforscher, bietet Alexander Tille, der genaue Kenner des britischen Schrifttums, in vorzüglicher Uebertragung dar (Weimar, Emil Felber). Ob der Herausgeber und Uebersetzer zu weit geht, wenn er die Essays als die bedeutendste Leistung sozialen Denkens im modernen England bezeichnet, darüber mögen die Landsleute des großen Forschers entscheiden, aber ohne Frage ist die Verdeutschung dieser Arbeiten, in denen sich künstlerische Form mit frischer Darstellung, hie und da auch mit gutem Humor vereinigt, ein sehr verdienstliches Werk. Wer sich für soziale Fragen interessiert — und wer thäte das heute nicht? —, wird reiche Anregung aus dem Buche schöpfen. Der Herausgeber hat ihm eine Einleitung vorausgeschickt, die erschöpfende Auskunft über Leben und Wirken Huxleys erteilt.

— „Das malerische und romantische Westfalen“, das berühmte, von Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath herausgegebene Werk, erscheint bei Ferdinand Schöningh zu Paderborn in neuer Auflage. Durch Levin Ludwig Schücking, einen Enkel des erstgenannten Dichters, hat es eine Bearbeitung, beziehungsweise Ergänzung dahin erfahren, daß die Ergebnisse der neueren Forschung berücksichtigt und solche Gegenden, die ursprünglich nur karg bedacht waren, jetzt ausführlicher behandelt sind. In diesem Sinne wurde auch der bildliche Schmuck ergänzt, der neben 35 Stahlstichen und Lichtdrucken zahlreiche Textillustrationen bringt. In fünfzehn Lieferungen wird das Werk vollständig sein.

Die Zeitschrift „Aus der Heimat“, Organ des „Deutschen Lehrer-Vereins für Naturkunde“, schreibt wie folgt:

„Die Verwendung bildlicher Darstellungen zur Reklame ist gegenwärtig ganz allgemein. Die meisten derselben muß man aber als an sich wertlos, manche vom sittlichen Standpunkt aus geradezu als verwerflich bezeichnen, um so mehr, als sie vielfach von Kindern leidenschaftlich gesammelt werden.

Am geeignetsten erscheinen mir für derartige Zwecke Darstellungen aus der Natur, schon deshalb, weil bei Verwendung solcher Stoffe naturwissenschaftliche Kenntnisse auf eine ebenso einfache als erfolgreiche Weise verbreitet werden können. Aus dem großen Reiche der Natur aber verdient wohl kaum ein andres Gebiet mehr Beachtung als unsre einheimische Vogelwelt, deren Kenntnis bedauerlicherweise noch sehr im argen liegt.

Die bekannte Firma Hausen & Co., Hafer-Kakao-Fabrik in Kassel, läßt gegenwärtig auf 120 Täfelchen die wichtigsten Vertreter unsrer heimischen Vogelwelt in gutem Farbendruck nach Aquarellen von Tiermaler Alb. Kull in der Weise herstellen, daß auf jedem Blatt nur eine Art (bei verschiedener Färbung meist Männchen und Weibchen) abgebildet wird. Diese 120 Täfelchen legt die genannte Firma in 10 Serien à 12 Täfelchen (Auflage je eine Million) den von ihr gelieferten Hafer-Kakao-Paketen bei, so daß jedem Sammler Gelegenheit geboten ist, ein gutes Vogelwerkchen kostenlos zu erlangen. Der Text kommt in 10 Heften à 24 Seiten (Auflage ebenfalls je eine Million) zur Ausgabe und wird gratis verteilt.

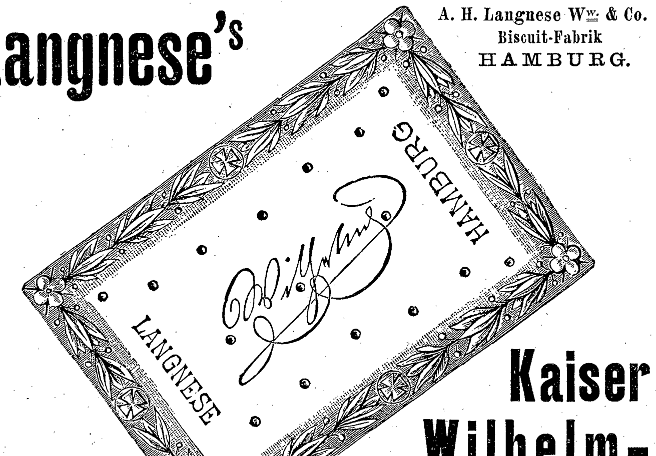
Es darf wohl angenommen werden, daß die Kenntnis unsrer Vögel durch die zu Hunderttausenden namentlich in die Hände von Schülern gelangenden guten Abbildungen in Verbindung mit dem alles Wissenswerte über die betr. Arten enthaltenden Texte wesentlich gefördert wird.

Aber nicht nur die Vogelwelt als Naturgeschichtswerk giebt die Firma Hausen & Co., Kassel, heraus, sondern auch die gesamte übrige Tier- und Pflanzenwelt in ganz gleicher Weise; vereint geben die Bilder und Texte ein prachtvolles, naturgetreues und vollständiges Werk. Bilder und Texte sind Eigentum der Firma und gesetzlich geschützt.

Zu jeder Abteilung gehört eine Sammelmappe in feinster Ausführung, die im Buchhandel, direkt von der Fabrik oder von den Verkaufsstellen des patentierten Hausens Kasseler Hafer-Kakao zu haben ist.“

Langnese's

A. H. Langnese Wwe. & Co.
Biscuit-Fabrik
HAMBURG.



Kaiser Wilhelm-Biscuits.

Ueberall käuflich.

Kochtopf „Kann Alles“

kocht - brät - schmort - dämpft - dünstet
auf jedem Kochherd mit jedem Heizmaterial ohne Aufsicht.
Kein Anbrennen oder Ueberkochen der Speisen! Saft und Kraft bleibt den Speisen voll und ganz erhalten. Kein Speisengeruch oder Kochdunst in der Küche. Sämmtliche Speisen sind wohlschmeckender, saftiger, kräftiger. Die Speisen bleiben nach dem Garwerden stundenlang warm, wohlschmeckend, essbereit. Aufgewärmte Speisen schmecken wie frisch zubereitete. Enorme Ersparniss an Feuerungsmaterial. Haltbarkeit unbegrenzt, daher relativ billigstes und einziges Universal-Küchengeschirr der Welt. Nur echt mit dem eingebrannten Namen „Kann Alles“ zu haben in Küchengeräth- und Eisenwaaren-Handlungen; daselbst auch gratis Prospect und Kochbuch „Moderne Kochkunst“ von Frau Louise Holle (Herausg. von Davidis Kochbuch), andernfalls directer Versandt durch uns. Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden D.

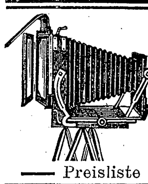
Seiden stoffe garantirt solide, Sammte, Plüsche und Velvets liefern direkt an Private. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.

CHOCOLADEN von AMÉDÉE KOHLER & FILS in LAUSANNE SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten

Dr. Römplers Sanatorium
für Lungenkranke
Görbersdorf in Schlesien.
Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese höchstgelegene, mit einer grossen Liegehalle zur Freiluftkur ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch Dr. Römpler.

Die langen Winterabende

verkürzt man sich durch musikalische Unterhaltungen. Jeder musiziere nach seinem Geschmack, man spiele Violine, Guitarre, Zither, Flöte, Mandoline, Harmonika, Bandonion etc. — Eine grosse Auswahl von Musik-Instrumenten enthält mein Haupt-Catalog, 250 Seiten stark, der gratis und franco versandt wird.
A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.



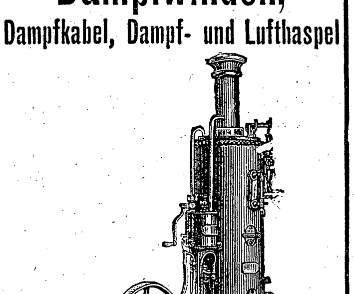
Photographische Apparate von 10 Mark an.
W. Heino Berner, Inh. W. Gruhler, Photographische Manufactur, ERFURT.
Preisliste gratis und franko.

Letzte Schöpfung
PRECIOSA VIOLETTE
EXQUISITES, DELICATES UND ANDAUERNDES PARFUM
A LA CORBEILLE FLEURIE

Allerfeinste Essenz. Toilett-Seife
Extrafeines Toilett-Wasser
Extrait végétal zur Pflege der Kopfhaare
Sammetweicher, unsichtbarer Reis-Puder
ED. PINAUD
PARIS

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an Dr. Cléry in Marseille (Frkrch.).

Fahrbare und feststehende Dampfwinden, Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel



bauen als Spezialität und halten auf Lager
MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

Schwarze Seidenstoffe
solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Wm RIEGER FRANKFURT a/M.

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT
Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.
Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden
PARIS. 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Für Dezember werden bei allen Postanstalten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Schweiz Abonnements entgegen genommen auf das
Berliner Tageblatt
und vollständige Handels-Zeitung
nebst seinen 5 werthvollen Separat-Beiblättern: dem illustr. Witzblatt „ULK“, dem illustr. belletr. Sonntagsblatt der „Deutschen Lesehalle“, dem feuilletonistischen Beiblatt „Der Zeitgeist“, der „Technischen Rundschau“, und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ zum Preise von nur 1 Mark 75 Pf.

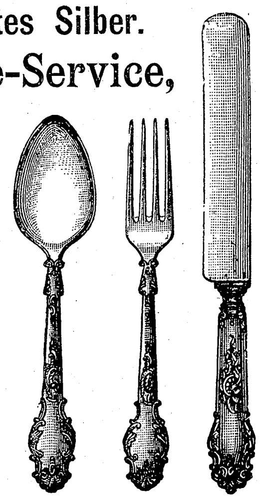
Die hochinteressanten Reiseberichte des bekannten Forschungsreisenden
Eugen Wolf,
wie die ausgezeichneten Schilderungen des allgemein geschätzten Schriftstellers:
Bernh. Schwarz: „Quer durch Sibirien“
werden in den nächsten Monaten fortgesetzt werden.
Im Roman-Feuilleton erscheint der höchst spannend geschriebene Roman:
„Rache“ von Wilhelm Wolters.

Hosted by Google

Berndorfer Alpacca-Silber!!

Vollkommenster Ersatz für echtes Silber.

Essbestecke, Kaffee- und Thee-Service, Schüsseln etc.



Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall**, genannt **Alpacca**, und aus garantirt **reinem Silber.**

Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dtzd. Esslöffel und Gabeln.

Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch u. durch silberweiss.

Berndorfer Alpacca-Silber-Geräthe sind die praktischsten

Hochzeits- und Ausstattungs-Geschenke!

Sie sind für den **täglichen Gebrauch** berechnet.

Als sogen. **Hôtelsilber** geniessen sie einen Weltruf! Löffel und Gabeln mit beistehender Garantie-Marke werden jederzeit im abgenutzten Zustande um $^2/_5$ des Fabrikpreises gegen neue Waare zurückgekauft!

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp.

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Moskau	**Birmingham**	**Budapest**	**London**	**Mailand**	**Paris**	**Stockholm**	**Wien I.**
Schmiedebrücke 25.	Frederick Street 25.	Weitznergasse 25.	39 Moorgate Street, City.	Piazza S. Marco 5.	Rue de Malte 48.	Vasagatan 36.	Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich gefälligst direct an die Engros-Niederlage. ***Prospecte gratis.***

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE

Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

Jndische Blumenseife

hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

PALMITIN-SEIFE

neutral - gut - billig

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.

F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe

Filiale: **WIEN I**, Köllnerhofgasse 6.

MANN & SCHÄFER's „RUNDPLÜSCH" Kleider-Schutzborde

besitzt als markante Vorzüge vornehme Eleganz und aussergewöhnlich grosse Haltbarkeit. Man kauft principiell keine unsoliden Nachahmungen, sondern nur solche Waare, die unsern Namen trägt.

„Nansen's Nordpolfahrt", Mk. 2.75.

Verlangen Sie ausdrücklich **Heimchen-Spiele**

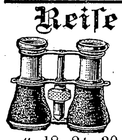
in allen Spielwaaren- und Buchhandlungen!

Verlag von C. Abel-Klinger, Nürnberg, gegründet 1785.

Jedes Spiel trägt, um Täuschungen zu vermeiden, die Devise: **„Spiele Heimchen-Spiele"** in blauer Schrift. — 80 Seiten starker illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Letzte Neuheit: „Dajam" Mk. 2.75.

Reise-Perspective



achr. Gl. z. Umhängen, **Doppelstecher** f. Reise u. Theater *M.* 10. **Distanz-Glas**, 8 Gl. m. Kompaß *M.* 12. **Liliput**, kleinstes Glas, *M.* 9. **Jagd- u. Militär-Perspectiv** extrafein *M.* 18, 24, 30—48. Illustr. Preislisten frei.

Gebr. Mittelstrass, Magdeburg,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers.

Weltberühmt

sind **Jmhoff's Patent-Gesundheitspfeifen** mit Giftreinigungs-Patronen. **Einzige wirkliche Gesundheitspfeifen.** Dreifach prämiiert.

Von Aerzten und Sachverständigen als die vollkommenste Tabakpfeife empfohlen und unerreicht von den vielerlei Nachahmungen mit nutz- und wertlosen Einsätzen. Man achte auf meine Namenstempelung.

Alle meine Pfeifen werden mit **künstlich angerauchten Jmhoff'schen Patent-Köpfen** geliefert, so dass schon die erste Pfeifenfüllung tadellos wohlschmeckend ist.

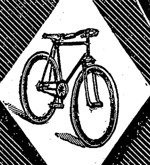
Lange Ahorn elegant Mk. 2.50, echt Weichsel Mk. 4.50, ½ lang Mk. 4.00, kurze Jagdpfeife Mk. 2.00 und theuerer, gegen Nachnahme oder Briefmarken.

Preisgekrönt.

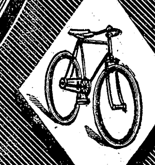
Zu haben in jeder besseren Pfeifenhandlung. Auf Wunsch Prospekt und vollständige Preisliste umsonst und portofrei.

Wilhelm Jmhoff, Cassel 63, Hessen-Nassau.

MONARCH



• Grösste Fahrradfabrik der Welt
Productionsfähigkeit pro Tag:
500 Fahrräder.



das feinst construirte und beste

Fahrrad

MONARCH CYCLE MFG. CO HAMBURG & CHICAGO.

Seit mehr als 100 Jahren ist das beliebteste Parfüm der feinen Welt

№4711 Eau de Cologne

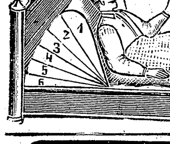
(Blau-Gold Etiquette)

von

Ferd. Mülhens

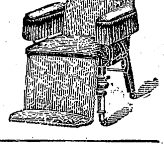
№ 4711 · Köln a/Rh.

Jn allen feinen Parfümeriegeschäften zu haben.

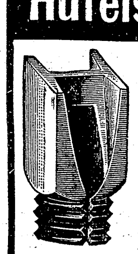


Rich. Maune, Dresden,
Marien-Strasse 32,

empf.: **Verstellbare Kopfkissen**, unentbehrlich für Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie für Wöchnerinnen, Korpulente u. an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern u. Haarpolster *M.* 20.—, innerhalb Deutschland franko *M.* 22.— Angabe der innern Bettbreite. Rollstühle, verstellbare Ruhestühle, Klosettstühle, Krankenmöbel. Kataloge gratis.



Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)



Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen!

Vorsicht! Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, versehen wir jetzt jeden einzelnen unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke. Man achte hierauf beim Einkauf!

Schutz- L Co Marke.

Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.

Leonhardt & Co.

Berlin N.W., Schiffbauerdamm 3.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Gegenwärtig erregt das neue Werk Edward Bellamys, das unter dem Titel „Gleichheit“ in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ erscheint, ungewöhnliches Interesse. Bellamy behandelt darin denselben Stoff wie in seinem vor fast zehn Jahren erschienenen „Rückblick aus dem Jahre 2000“; er giebt in „Gleichheit“ eine erweiterte, detaillierte und vertiefte Schilderung des von ihm im Geiste aufgebauten Zukunftsstaates, die in Bezug auf alle die Gegenwart beschäftigenden wichtigen sozialen Fragen eine Fülle neuer Anregungen bietet. Außer dem Bellamyschen Werke veröffentlicht „Aus fremden Zungen“ „Heimweh“ von Henrik Sienkiewicz (aus dem Polnischen), sodann die Skizze „Das nackte Modell“ von Juhani Aho (aus dem Finnischen) und „Eine Kußgeschichte“ von Bartholomäus Szalóczy (aus dem Ungarischen). — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek“ die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald“ einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

W. A. in N. Uns leider nicht bekannt, aber sicherlich erfahren Sie alles Nähere auf Anfrage bei Ihrer Heimatsbehörde.

E. R. in B. Unsre Zeitschrift richtet sich betreffs der Schreibung nach Dudens „Orthographischem Wörterbuch“, die im wesentlichen mit „Puttkamer“ übereinstimmt.

E. v. R. in A. Eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete war der vor einigen Jahren verstorbene Max von dem Borne-Berneuchen. Seine treffliche Anleitung zur „Fischzucht in Teichen“ ist jetzt, von Hans v. Debschitz neu bearbeitet, in dritter Auflage erschienen (Neudamm, J. Neumann). Viele Abbildungen, auch ein großer Plan der berühmten Berneucher Teichanlagen, sind beigegeben.

O. R. Z. in D. Den Kurort Bürgenstock am Vierwaldstättersee behandelt ausführlich ein Bändchen der von Orell Füßlis Verlag in Zürich herausgegebenen „Europäischen Wanderbilder“.

A. v. F. in Temesvar. Die Ahnentafel der deutschen Kaiserin bis ins dritte Glied stellt sich folgendermaßen dar:

Herzog Friedrich zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28. Sept. 1765, gest. 14. Juni 1814.	Herzogin Luise Auguste, Tochter des Königs Christian VII. von Dänemark, geb. 7. Juli 1771, gest. 13. Jan. 1843.

Herzog Christian, geb. 19. Juli 1798, gest. 11. März 1869.
Vermählt mit Gräfin Luise von Daneskjold-Samsöe,
geb. 22. Sept. 1796, gest. 11. März 1867.

Herzog Friedrich, geb. 6. Juli 1829, gest. 14. Januar 1880.
Vermählt mit Prinzessin Adelheid zu Hohenlohe-Langenburg,
geb. 20. Juli 1835.

Auguste Viktoria, deutsche Kaiserin,
geb. 22. Oktober 1858.

Theodor P. in San Francisco. Verbindlichen Dank, indessen kam das Gedicht viel zu spät, so daß wir auf den Abdruck verzichten mußten. Ihren Wunsch betreffs des Briefes haben wir gern erfüllt.

Margit. Ihre Schriftprobe haben wir unserm graphologischen Mitarbeiter übersandt. Alles nähere über die „Ueber Land und Meer“-Photographien belieben Sie in unsrer Anzeige in Nr. 5 nachzulesen.

P. F. in U. Eine empfehlenswerte Auswahl Deutscher Märchen, reich illustriert von F. Ph. Schmidt, bietet die Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher) in Leipzig dar. Unsre ersten Märchendichter sind darin mit einer Anzahl ihrer besten Schöpfungen vertreten.

Friedrich P. in Th., Rußland, R. 410 in Potsdam, L. H. in Danzig, B. Sch. (A. F.) in Hamburg. Mit Dank abgelehnt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Vom Verfasser des Romans „Quitt!“ ist in unserm Verlage bereits erschienen:

Unter Zigeunern.
Roman von
Johannes Richard zur Megede.
Geheftet M. 3.—, elegant in Leinwand gebunden M. 4.—

Kismet.
Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska.
Von
Johannes Richard zur Megede.
Geheftet M. 3.—, elegant in Leinwand gebunden M. 4.—

Charlotte Niese schreibt uns über den Autor unter anderm: „Mit großem Interesse werde ich den weiteren Kapiteln von ‚Quitt‘ folgen und möchte zugleich aussprechen, daß ich Herrn zur Megedes Talent für ein sehr bedeutendes halte, dessen glänzende Vorzüge ihm bald viele Verehrer verschaffen werden.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen
Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Moritz Mädler,
Fabrik und Versand: **Leipzig-Lindenau,** gegründet 1850.

Verkaufslokale:
Leipzig, Petersstrasse 8.
Berlin W., Leipzigerstr. 101/2.
Hamburg, Neuerwall 84.

Mädler's Patent-Koffer
D. R.-P. Nr. 85676.
Patentirt in allen Culturstaaten.

Mädler's Patent-Damen-Hutkoffer
D. R.-P. 85676.

Preislisten gratis
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Praktische **Weihnachtsgeschenke:**
Reisetaschen, mit und ohne Necessaire-Einrichtung.
Photographie-Albums, in einfacher und hochfeiner Ausführung.
Mädler's Postkarten-Albums, D. R.-G.-M. Nr. 60911.
Mädler's Documenten-Mappen.
Hochfeine Lederwaaren:
Portemonnaies, Cigarren-Etuis, Brief- und Schreibmappen, Handschuh- und Schmuckkästen etc

Preislisten gratis
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Mädler's Pavillon, Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig 1897.
Höchste Auszeichnung: Königl. Sächs. Staatsmedaille.

CHOCOLAT MENIER
Die Grösste Fabrik der Welt. **50,000 Kilos.** Zu haben in allen Spezerei- Delikatessen- Handlungen und Conditoreien.
TÄGLICHER VERKAUF

J. C. KÖNIG & EBHARDT, HANNOVER.

In unserem Verlage erschien:
Lauterburg's Illustrirter * * Abreißkalender**
pro 1898 * 4. Auflage
mit 365 hübschen, interessanten Bildern aus Deutschlands Gauen.
Preis pro Stück 1 Mark.
Derselbe **3sprachig, deutsch, franz., englisch,** mit internat. Ansichten **M. 1.25.**

In Coiffeur-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften käuflich.

½ Flasche M. 1.75
1/1 „ „ 3.50
auch in 1 Liter-Flaschen.

Damen und Kinder mit zarter empfindlicher Haut **schützen** dieselbe vor **rauher Luft u. Sonnenbrand u. verhüten Röthe, Aufspringen** und **Sonnenflecke** durch den Gebrauch von

Flacon: **Dralle's** M. 1. 50
Birken-Toilette-Wasser,
welches einen matten, tadellosen Teint verleiht und sich von wunderbarer Wirkung erprobt hat.

Heilanstalt für Hautkrankheiten.
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Kanarienvögel, die feinsten Sänger, versendet per Post nach allen Orten Europas, grösstes Geschäft am Platze von **W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.** Preisliste frei.

Harzer Jagdkorn „Wilder Jäger“ 2 M.
Alter Kloster-Doppel-Korn 1½ M.
Alter Kloster-Korn, fein 1¼ M.
Harzer Kräuter-Korn „Passe par tout“ 1½ M.
Feiner Nordhäuser Getreide-Kümmel 1½ M.
Abt Holt-Egel's delikate Leibespflege 1½ M.
à 1 Liter inkl. Flasche oder Gebinde (Kiste u. Porto 80 Pf.) versendet gegen Nachnahme oder Einsendung
Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen am Harz.
Postcolli: Kiste = 2 Flaschen oder Fäßchen 4 Liter 6 Probeflaschen obiger Sorten gegen 2.50 M. in Marken franko.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Jngenieur in **GÖRLITZ.**

Nervöse erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Augsburg, Hofapotheker Berger.**

7 mal prämiirt mit ersten Preisen.
Violinen, sowie alle sonst. Streichinstrumente **nur** in vorzügl. Qualität. **Stumme Violine** zum Studiren (Patent). **Zithern** in allen Formen, **Guitarren** u. Blasinstrumente, Schulen zu allen Instrumenten. — Reparaturatelier — Preiscourante gratis und franko.
Gebrüder Wolff, Musikinstr.-Fabrik, **Kreuznach.**

CEDERLUND'S Niederlage **Lübeck.** ALLEIN AECHT **GENUINE CALORIC PUNCH**

C. Friedmann's Arnica-Papier.
Altbewährt, bestes Wundpapier für Schnitt- und Brandwunden, zu haben in den Apotheken. Preis 1/1 Etiq. 20 Pf., ½ Etiq. 10 Pf.
Man verlange ausdrücklich:
‚C. Friedmann's Arnica-Papier‘.
General-Depot: **Joh. Pergher, Nürnberg.**

Recht so!
meine Damen, wenden Sie zur Verjüngung Ihres Teints immer nur Crême Grolich und Grolichseife an. Es wäre thöricht, diesen weltberühmten kosmetischen Mitteln Misstrauen entgegen zu bringen. Seit vielen Jahren sind Grolich's Produkte überall bekannt; nur deren Vorzüglichkeit erklärt den enormen Verbrauch. Preis Mk. 2.—. Haupt-Depôt in der Engeldrogerie **Joh. Grolich in Brünn** (Mähren), sonst auch käuflich od. bestellbar bei den grösseren Apothekern od. Drogisten.

Magere erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Bértes' Orient. Pillen.** 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Bértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Illustriertes Preisbuch gratis und franko über
Kinderwagen, Kindermöbel, Nürnberger Spielwaren.
Sanitäre Schreibpulte, Bettstellen, Tischchen und Stühlchen, Laufstühlchen, Wiegenpferde. **Kinderschlitten in 32 Sorten.** Ruheklappstühle für Gesunde und Kranke. Turngeräte. **Kinderstühlchen mit Topf** von M. 3 an. Hoher und niederer Fahrstuhl mit Spieltisch von M. 7.50 an. Sportwagen, Velocipedes für Kinder. Schaukeln. Leiterwagen. Puppenwagen.

Direkter Versand. Frankolieferung.
Fritz Steinmetz, Nürnberg.
Geschäft besteht seit 1854.

Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc. Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

Kinetograph u. Films Nebelbilder u. Apparate
für Künstler liefert die Fabrik von **W. Hagedorn, Berlin S.W., Alte Jacobstr. 5.** Preislisten gratis und franco.

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach a. M**

Hosted by Google

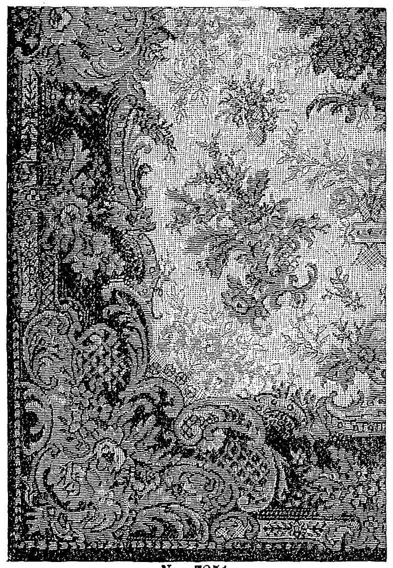
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.**

Abteilung: Teppiche.



Nr. 7251.

Brüssel- u. Tournay-Velvet-Teppiche.

Diese Teppiche haben ein äusserst solides Gewebe u. sind infolge ihrer Dauerhaftigkeit im Gebrauch die billigsten. Jedes Muster ist sowohl in Brüssel- als auch in Tournay-Velvet lieferbar in nachfolgenden Grössen, zu nachstehenden Preisen.

Brüssel-Teppiche.
ca. 200 Cm. lang, 135 Cm. breit. Stück M. 22.—.
„ 235 „ „ 170 „ „ „ „ 35.50.
„ 295 „ „ 200 „ „ „ „ 62.—.
„ 350 „ „ 268 „ „ „ „ 100.—.
Vorlagen, passend zu den Teppichen.
ca. 100 Cm. lang, 69 Cm. breit. Stück M. 5.—.
„ 145 „ „ 69 „ „ „ „ 7.25.
Tournay-Velvet-Teppiche.
ca. 200 Cm. lang, 135 Cm. breit. Stück M. 27.—.
„ 235 „ „ 170 „ „ „ „ 44.—.
„ 295 „ „ 200 „ „ „ „ 78.—.
„ 350 „ „ 268 „ „ „ „ 127.—.
Vorlagen, passend zu den Teppichen.
ca. 100 Cm. lang, 69 Cm. breit. Stück M. 7.25.
„ 145 „ „ 69 „ „ „ „ 9.50.

Nr. 7251. Tournay-Velvet-Teppich, in **hellbeigefarbenem Grund** mit mattbuntem Blumenmuster und dunkelbordeauxgrundiger Kante.
Nr. 7250. Tournay-Velvet-Teppich, in Muster und Farben übereinstimmend mit Nr. 7248.
Nr. 7248. Brüssel-Teppich mit dunkelgemusterter Mitte, vorherrschend **bordeaux, oliv, marine, schiefergrau**; maisgrundige Kante.
Nr. 7249. Brüssel-Teppich in Muster und Farben übereinstimmend mit Nr. 7251.

Velvet-Teppiche Extra Prima.

Beste Qualität.
ca. 200 Cm. lang, 135 Cm. breit. Stück M. 21.—.
„ 235 „ „ 170 „ „ „ „ 33.—.
„ 295 „ „ 200 „ „ „ „ 50.—.
„ 350 „ „ 268 „ „ „ „ 82.—.
Bettvorlagen, passend zu den Teppichen.
ca. 115 Cm. lang, 56 Cm. breit. Stück M. 5.—.
„ 135 „ „ 65 „ „ „ „ 6.25.

Nr. 7032. Velvet-Teppich Extra Prima in **crêmefarbigem Grund** mit feinem, mattbuntem Blumenmuster und bordeauxgrundiger Kante.
Nr. 7246. Velvet-Teppich Extra Prima, Grund bordeaux und **oliv** mit schwarzgrundiger Kante. Dunkel gehaltenes Blumenmuster in vorherrschend **oliv, bordeaux, mais.**
Nr. 7247. Velvet-Teppich Extra Prima in dunkel gehaltenem Stylmuster, persischer Geschmack. Vorherrschende Grundfarben: **schwarz, bordeaux, oliv** mit **maisfarbigen Effecten.** Kante schwarzgrundig mit vorherrschend bordeaux, oliv und mais gehaltener Zeichnung.

Unser Hauptkatalog enthält eine grosse Auswahl von
Teppichen, Tischdecken, Portièren, Lambrequins, Möbelstoffen, Divandecken, Läufern, Cocosmatten u. s. w.
Auf Verlangen versenden wir denselben unberechnet und portofrei.

Nr. 7247.

Hanauer Zwieback.
Vorzügliches Theegebäck und Nahrungsmittel für Kinder u. Kranke, 100 St. 2 M., 240 St. 4 M. franko.
K. F. Wächter, Kork (Baden).

250 echte verschied. **Briefmarken**, wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia etc. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Fettleibige
erhalten fr. Prosp. über vieljähr. bew. Mittel von **O. Mühlradt, Altona**, Elbe 2.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Bilanz pro 30. Juni 1897.

Aktiva.

	Stand am 30. Juni 1896. M.	₰	Zuwachs in 1896/97. M.	₰	Abschreibung per 30. Juni 1897. M.	₰	Stand am 30. Juni 1897. M.	₰
A. Ständige Fonds.								
I. **Areale und Fischrechte.** In Salach-Süssen und Wildbad	43,423	07	—	—	868	46	42,554	61
II. **Wohngebäude.** In Stuttgart, Salach-Süssen und Wildbad	439,080	—	—	—	—	—	439,080	—
III. **Fabrikgebäude.** In Stuttgart, Salach-Süssen, Wildbad und Plochingen	956,789	95	23,063	51	19,597	07	960,256	39
IV. **Wasserkräfte.** In Salach-Süssen und Wildbad	397,917	97	11,500	—	8,188	35	401,229	62
V. **Wasserleitungen.** In Salach-Süssen und Wildbad	49,682	78	—	—	993	65	48,689	13
VI. **Maschinen und technische Einrichtungen.** In Stuttgart, Salach-Süssen, Wildbad und Plochingen	467,532	69	64,209	08	39,899	88	491,841	89
VII. **Inventarien u. Utensilien.** In Stuttgart, Salach-Süssen, Wildbad	13,310	27	1,921	25	1,523	16	13,708	36
VIII. **Elektrische Beleuchtungsanlagen und Reparaturwerkstätte.** In Salach-Süssen; **Reparaturwerkstätte.** In Wildbad	13,991	56	7,114	68	1,952	25	19,153	99
IX. **Verlags-Kapital (Verlagsrechte).** Der Verlags-Anstalt	48,000	—	—	—	—	—	48,000	—
X. do. do. Des Thienemannschen Verlags	213,500	—	—	—	7,047	45	206,452	55
	2,643,228	29	107,808	52	80,070	27	2,670,966	54
XI. **Effekten der Reserven.** In Stuttgart; **Effekten.** In Stuttgart — Neues Tagblatt-Aktien	—	—	—	—	—	—	1,673,000	—
							4,343,966	54
B. Betriebs-Fonds.								
I. **Kassenbestände.** In Stuttgart, Salach und Wildbad							6,654	48
II. **Wechselbestände.** In Stuttgart							179,889	39
III. **Kautionseffekten.** In Stuttgart							2,020	—
IV. **Bankguthaben.** In Stuttgart							35,994	61
V. **Debitoren** der Verlags-Anstalt. In Stuttgart, Salach u. Wildbad							362,014	34
VI. **Debitoren** des Thienemannschen Verlags. In Stuttgart							112,942	42
VII. **Vorräte** der Verlags-Anstalt. In Stuttgart, Salach u. Wildbad							1,868,315	28
VIII. **Vorräte** des Thienemannschen Verlags. In Stuttgart							323,189	24
IX. **Vorausbezahlte Assekuranzprämien.** In Stuttgart, Salach-Süssen und Wildbad							8,008	74
							2,899,028	50
							7,242,995	04

Passiva.

	M.	₰	M.	₰
A. Fremde Fonds.				
I. **Aktien-Kapital**	3,000,000	—		
II. **Obligationen**	1,204,000	—		
III. **Verloste, aber noch nicht eingelöste Obligationen**	500	—		
IV. **Unerhobene Obligationen-Zinsen**	210	—		
V. **Hypothek-Schulden**	920,000	—		
VI. **Kaufschillingsrest für K. Thienemanns Verlag**	126,438	12		
VII. **Creditoren der Deutschen Verlags-Anstalt**	550,054	82		
VIII. **Creditoren des Thienemannschen Verlags**	35,909	46		
IX. **Hallbergersche Hausstiftung**	40,000	—		
X. **Separatunterstützungskassen der Papierfabriken**	16,714	89		
XI. **Kautionskasse Salach-Süssen**	2,000	—		
XII. **Unerhobene Dividenden**	997	50	5,896,824	79
B. Eigene Fonds.				
I. **Statutenmässige Reserve**	300,000	—		
II. **Dividenden-Reserve**	455,000	—		
III. **Allgemeiner Unterstützungs-, resp. Pensions-Fonds**	263,470	94	1,018,470	94
Gewinn-Saldo			327,699	31
			7,242,995	04

Soll. Gewinn- und Verlust-Conto. Haben.

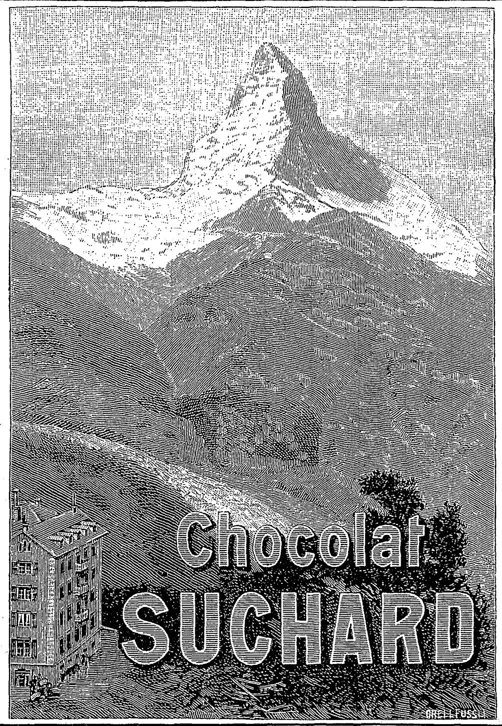
Soll	M.	₰	M.	₰	Haben	M.	₰	M.	₰
An **General-Unkosten**	55,994	—			Per **Saldo-Vortrag vom Vorjahre**			1,163	94
„ **Delcredere-Conto**	3,431	22			„ **nachträglich eingegangene, früher abgeschriebene Posten**			27	91
„ **Abschreibungen pro 1896/97**	80,070	27	139,495	49	„ **Brutto-Ertrag der gewerblichen Etablissements**			438,866	76
„ **Gewinn-Saldo**			327,699	31	„ **Netto-Mietertrag der Areale und Wohnhäuser**			16,721	02
					„ **Netto-Ertrag des Zinsen-Conto**			10,415	17
			467,194	80				467,194	80

Vorstehende Bilanz mit Gewinn- und Verlust-Conto haben wir mit den Gesellschafts-Geschäftsbüchern verglichen und mit denselben in vollkommener Uebereinstimmung gefunden.

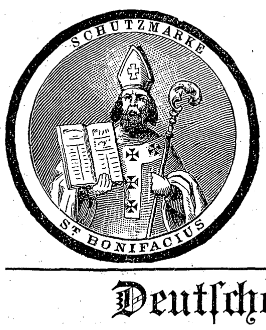
Stuttgart, den 9. Oktober 1897.

Der Aufsichtsrat:
A. Moser. Anton Hoffmann. G. Ebers. A. Müller-Palm. Dr. Doertenbach.

5·1·30000 = 150000 Badewannen
ersetzen die in 3 1/3 Jahren verkauften 30000 Wellenbadschaukeln für je 5 Bäder. Diese beliebteste Wanne bietet ein Wellenbad, Vollbad, Kinderbad, Sitzbad und Schwitzbad und ist das nützlichste Weihnachtsgeschenk. Ausführliche Prospekte senden kostenfrei.
Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.



Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen
(Lithiumquelle).



Unübertroffene Heilerfolge gegen **Gicht, Nieren-** und **Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen-** und **Gallensteine, Rheumatismus, Leber-, Magen-** und **Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** — Versand des Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die **Brunnenverwaltung** in **Salzschlirf.**

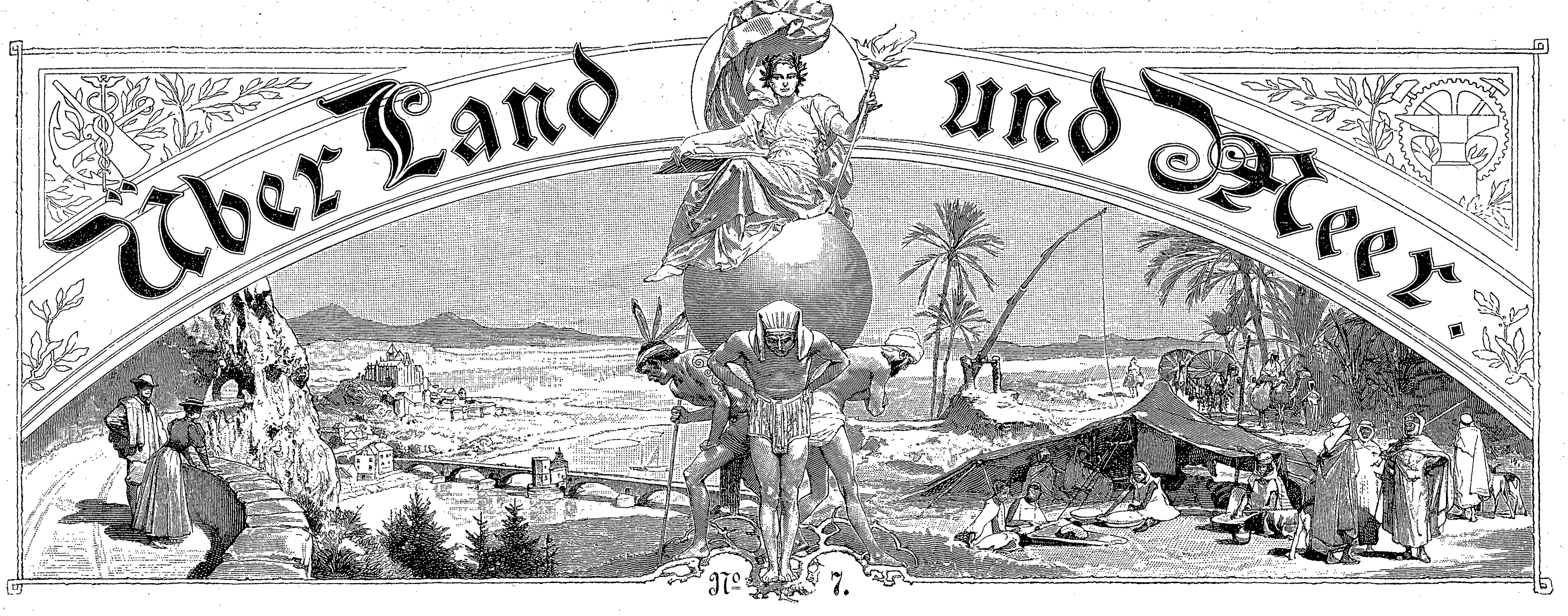
Deutsche Verlags-Anstalt.

Vom 1. November d. J. ab kann die auf M. 45.— per Aktie festgesetzte **Dividende per 1896/97**
an unserer Kasse, Neckarstraße 121/123, sowie bei den
Herren **Doertenbach & Cie.** in **Stuttgart,**
„ **v. Erlanger & Söhne** in **Frankfurt a. M.** und
„ **Gebr. Bethmann** in **Frankfurt a. M.**
erhoben werden.

Stuttgart, den 29. Oktober 1897. **Der Vorstand.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — „Der Mittelpunkt der Welt", von Georg Bötticher. Das „Münchnerhaus" auf dem Westgipfel der Zugspitze, von Franz Langheinrich. — „Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien", humoristische Erzählung von Kurt Eckberg (Schluß). — Bilder vom Berliner Zentralviehhof, von Fr. Hood. — Im Hauptquartier des Champagners, von A. Theinert. — Das Dorado am Klondykeflusse, von Friedrich Meister. — P. M. Sagasta, der neue spanische Ministerpräsident. — Das Nationaldenkmal für den Fürsten Bismarck in Berlin, von A. R. — Das Kaiser Friedrich-Denkmal in Wiesbaden. — Schach. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Herbstabend, nach dem Gemälde von August Fink. — Zum Totlachen, nach dem Gemälde von A. Seifert. — Das „Münchnerhaus" auf dem Westgipfel der Zugspitze am Einweihungstage, 19. September 1897; Aufstieg vom Höllenthalferner auf die Zugspitze; Die beiden Zugspitzgipfel mit Haus und Kreuz von Südwesten (Schneefernerkopf), drei Originalzeichnungen von M. Zeno Diemer. — Bilder vom Berliner Zentralviehhof, nach photographischen Aufnahmen von Zander & Labisch in Berlin. — P. M. Sagasta, der neue spanische Ministerpräsident. — Das Nationaldenkmal für den Fürsten Bismarck in Berlin, nach dem Entwurf von Prof. Reinhold Begas. — Aus Zeit und Leben: Die Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals in Wiesbaden, 18. Oktober, nach einer Momentaufnahme von Hofphotograph Schipper in Wiesbaden.

Stechlin.

Roman von Theodor Fontane.

XIII.

Woldemar, als er sich von den jungen Damen im Barbyschen Hause verabschiedet hatte, hatte versprechen müssen, seinen Besuch recht bald zu wiederholen.

Aber was war „recht bald"? Er rechnete hin und her und fand, daß der dritte Tag dem etwa entsprechen würde; das war „recht bald" und doch auch wieder nicht zu früh. Und so ging er denn, als der Abend dieses dritten Tages da war, auf die Hallesche Brücke zu, wartete hier die Ringbahn ab und fuhr, am Potsdamer- und Brandenburgerthor vorüber, bis an jene seltsame Reichstagsuferstelle, wo, von mächtiger Giebelwand herab, ein wohl zwanzig Fuß hohes, riesiges Kaffeemädchen mit einem ganz kleinen Häubchen auf dem Kopf freundlich auf die Welt der Vorübereilenden herniederblickt, um ihnen ein Paket Kneippschen Malzkaffee zu präsentieren. An dieser echt berlinisch-pittoresken Ecke stieg Woldemar ab, um die von hier aus nur noch kurze Strecke bis an das Kronprinzenufer zu Fuß zurückzulegen.

Es war gegen acht, als er in dem Barbyschen Hause die mit Teppich überdeckte Marmortreppe hinaufstieg und die Klingel zog. Im selben Augenblick, wo Jeserich öffnete, sah Woldemar an des alten Dieners verlegenem Gesicht, daß die Damen aller Wahrscheinlichkeit nach wieder nicht zu Hause waren. Aber eine Verstimmung darüber durfte nicht aufkommen, und so ließ er es geschehen, daß Jeserich ihn bei dem alten Grafen meldete.

„Der Herr Graf lassen bitten."

Und nun trat Woldemar in das Zimmer des wieder mal von Neuralgie Geplagten ein, der ihm, auf einen dicken Stock gestützt, unter freundlichem Gruß entgegenkam.

„Aber Herr Graf!" sagte Woldemar und nahm des alten Herrn linken Arm, um ihn bis an seinen

Herbstabend. Nach dem Gemälde von August Fink.

Hosted by Google

Lehnstuhl und eine für den kranken Fuß zurechtgemachte Stellage zurückzuführen. „Ich fürchte, daß ich störe.“

„Ganz im Gegenteil, lieber Stechlin. Mir hoch willkommen. Außerdem hab' ich strikten Befehl, Sie, coûte que coûte, festzuhalten; Sie wissen, Damen sind groß in Ahnungen, und bei Melusine hat es schon geradezu was Prophetisches.“

Woldemar lächelte.

„Sie lächeln, lieber Stechlin, und haben recht. Denn daß sie nun schließlich doch gegangen ist (natürlich zu den Berchtesgadens), ist ein Beweis, daß sie sich und ihrer Prophetie doch auch wieder mißtraut. Aber man ist immer nur klug und weise für andre. Die Doktors machen es ebenso; wenn sie sich selber behandeln sollen, wälzen sie die Verantwortung von sich ab und sterben lieber durch fremde Hand. Aber was sprech' ich nur immer von Melusine. Freilich, wer in unserm Hause so gut Bescheid weiß wie Sie, wird nichts Ueberraschliches darin finden. Und zugleich wissen Sie, wie's gemeint ist. Armgard ist übrigens in Sicht; keine zehn Minuten mehr, so werden wir sie hier haben.“

„Ist sie mit bei der Baronin?“

„Nein, Sie dürfen sie nicht so weit suchen. Armgard ist in ihrem Zimmer, und Doktor Wrschowitz ist bei ihr. Es kann aber nicht lange mehr dauern.“

„Aber ich bitte Sie, Herr Graf, ist die Comtesse krank?“

„Gott sei Dank, nein. Und Wrschowitz ist auch kein Medizindoktor, sondern ein Musikdoktor. Sie haben von ihm rein zufällig noch nicht gehört, weil erst vorige Woche, nach einer langen, langen Pause, die Stunden wieder aufgenommen wurden. Er ist aber schon seit Jahr und Tag Armgards Lehrer.“

„Musikdoktor? Giebt es denn die?“

„Lieber Stechlin, es giebt alles. Also natürlich auch das. Und so sehr ich im ganzen gegen die Doktorhascherei bin, so liegt es hier doch so, daß ich dem armen Wrschowitz seinen Musikdoktor beinah verzeihen muß. Er hat den Titel auch noch nicht lange.“

„Das klingt ja fast wie 'ne Geschichte.“

„Trifft auch zu. Können Sie sich denken, daß Wrschowitz aus einer Art Verzweiflung Doktor geworden ist?“

„Kaum. Und wenn kein Geheimnis ...“

„Durchaus nicht; nur ein Kuriosum. Wrschowitz hieß nämlich bis vor zwei Jahren, wo er als Klavierlehrer, aber als ein höherer (denn er hat auch eine Oper komponiert), in unser Haus kam, einfach Niels Wrschowitz, und er ist bloß Doktor geworden, um den Niels auf seiner Visitenkarte los zu werden.“

„Und das ist ihm auch geglückt?“

„Ich glaube ja, wiewohl es immer noch vorkommt, daß ihn einzelne Niels nennen, entweder aus Zufall oder auch wohl mal aus Schändlichkeit. Und in letzterem Falle sind es immer Kollegen. Denn die Musiker sind die boshaftesten Menschen. In der Regel denkt man, die Prediger und die Schauspieler seien die schlimmsten. Aber weitgefehlt. Die Musiker sind ihnen über. Und ganz besonders schlimm sind die, die die sogenannte heilige Musik machen.“

„Ich habe dergleichen auch schon gehört,“ sagte Woldemar. „Aber was ist das nur mit Niels? Niels ist doch an und für sich ein hübscher und ganz harmloser Name. Nichts Anzügliches drin.“

„Gewiß nicht. Aber Wrschowitz und Niels! Er litt, glaub' ich, unter diesem Gegensatz.“

Woldemar lachte. „Das kenn' ich. Das kenn' ich von meinem Vater her, der Dubslav heißt, was ihm auch immer höchst unbequem war. Und da reichen wohl nicht hundertmal, daß ich ihn wegen dieses Namens seinen Vater habe verklagen hören.“

„Genau so hier,“ fuhr der Graf in seiner Erzählung fort. „Wrschowitz' Vater, ein kleiner Kapellmeister an der tschechisch-polnischen Grenze, war ein Niels Gade-Schwärmer, woraufhin er seinen Jungen einfach Niels taufte. Das war nun wegen des Kontrastes schon gerade bedenklich genug. Aber das eigentlich Bedenkliche kam doch erst, als der mehr und mehr ein scharfer Wagnerianer werdende Niels Wrschowitz sich zum direkten Niels Gade-Verächter ausbildete. Niels Gade war ihm der Inbegriff alles Trivialen und Unbedeutenden, und dazu kam noch (wie Amen in der Kirche), daß unser junger Freund, wenn er als ‚Niels Wrschowitz‘ vorgestellt wurde, mit einer Art Sicherheit der Phrase begegnete: ‚Niels? Ah, Niels. Ein schöner Name innerhalb unsrer musikalischen Welt. Und hoch erfreulich, ihn hier zum zweiten Male vertreten zu sehen.‘ All das konnte der arme Kerl auf die Dauer nicht aushalten, und so kam er auf den Gedanken, den Vornamen auf seiner Karte durch einen Doktortitel weg zu eskamotieren.“

Woldemar nickte.

„Jedenfalls, lieber Stechlin, ersehen Sie daraus zur Genüge, daß unser Wrschowitz, als richtiger Künstler, in die Gruppe gens irritabilis gehört, und wenn Armgard ihn vielleicht aufgefordert haben sollte, zum Thee zu bleiben, so bitt' ich Sie herzlich, dieser Reizbarkeit eingedenk zu sein. Wenn irgend möglich, vermeiden Sie Beziehungen auf die ganze skandinavische Welt, besonders auf Dänemark direkt. Er wittert überall Verrat. Uebrigens, wenn man auf seiner Hut ist, ist er ein feiner und gebildeter Mann. Ich hab' ihn eigentlich gern, weil er anders ist wie andre.“

*

Der alte Graf behielt recht mit seiner Vermutung: Armgard hatte den Doktor Wrschowitz aufgefordert zu bleiben, und als bald nach acht Jeserich eintrat, um den Grafen und Woldemar zum Thee zu bitten, fanden sie beim Eintritt in das Mittelzimmer nicht nur Armgard, sondern auch Wrschowitz vor, der, die Finger ineinander gefaltet, mitten in dem Salon stand und die an der Büffettwand hängenden Bilder mit jenem eigentümlichen Mischausdruck von aufrichtigem Gelangweiltsein und erkünsteltem Interesse musterte. Der Rittmeister hatte dem Grafen wieder seinen Arm geboten; Armgard ging auf Woldemar zu und sprach ihm ihre Freude aus, daß er gekommen; auch Melusine werde gewiß bald da sein; sie habe noch zuletzt gesagt: „Du sollst sehen, heute kommt Stechlin.“ Danach wandte sich die junge Comtesse wieder Wrschowitz zu, der sich eben in das von Hubert Herkomer gemalte Bild der verstorbenen Gräfin vertieft zu haben schien, und sagte, während sie gegenseitig vorstellte: „Doktor Wrschowitz, Rittmeister von Stechlin.“ Woldemar, seiner Instruktion eingedenk, verbeugte sich sehr artig, während Wrschowitz, ziemlich ablehnend, seinem Gesicht den stolzen Doppelausdruck von Künstler und Hussiten gab.

Der alte Graf hatte mittlerweile Platz genommen, entschuldigte sich, mit der unglücklichen Stellage beschwerlich fallen zu müssen, und bat die beiden Herren, sich neben ihm niederzulassen, während Armgard, dem Vater gegenüber, an der andern Schmalseite des Tisches saß. Der alte Graf nahm seine Tasse Thee, schob den Cognac, „des Thees bessren Teil“, mit einem humoristischen Seufzer beiseit und sagte, während er sich links zu Wrschowitz wandte: „Wenn ich recht gehört habe, — so ein bißchen von musikalischem Ohr ist mir geblieben —, so war es Chopin, was Armgard zu Beginn der Stunde spielte ...“

Wrschowitz verneigte sich.

„Chopin, für den ich eine Vorliebe habe, wie für alle Polen, vorausgesetzt, daß sie Musikanten oder Dichter oder auch Wissenschaftsmenschen sind. Als Politiker kann ich mich mit ihnen nicht befreunden. Aber vielleicht nur deshalb nicht, weil ich Deutscher und sogar Preuße bin.“

„Sehr warr, sehr warr,“ sagte Wrschowitz, mehr gesinnungstüchtig als artig.

„Ich darf sagen, daß ich für polnische Musiker, von meinen frühesten Lieutenantstagen an, eine schwärmerische Vorliebe gehabt habe. Da gab es beispielsweis eine Polonaise von Oginski, die damals so regelmäßig und mit so viel Passion gespielt wurde, wie später der Erlkönig oder die Glocken von Speier. Es war auch die Zeit vom ‚Alten Feldherrn‘ und von ‚Denkst du daran, mein tapferer Lagienka‘.“

„Jawohl, Herr Graff, eine schlechte Zeit, eine sentimentale Zeit. Und warr mir immerdarr eine besondere Lust zu sehen, wie das Sentimentale wieder fällt. Immer merr, immer merr. Ich hasse das Sentimentale de tout mon cœur.“

„Worin ich,“ sagte Woldemar, „Herrn Doktor Wrschowitz durchaus zustimme. Wir haben in der Poesie genau dasselbe. Da gab es früher ebenfalls dergleichen, und ich bekenne, daß ich als Knabe für solche Sentimentalitäten geschwärmt habe. Meine besondere Schwärmerei war ‚König Renés Tochter‘, von, wenn ich nicht irre, einem gewissen Henrik Hertz, einem jungen Kopenhagener ...“

Wrschowitz verfärbte sich, was Woldemar, als er es wahrnahm, zu sofortigem raschen Einlenken bestimmte. „... König Renés Tochter, ein lyrisches Drama. Aber, Gott sei Dank, schon seit lange wieder vergessen. Wir stehen jetzt im Zeichen von Tolstoj und der Kreuzersonate.“

„Sehr warr, sehr warr,“ sagte der rasch wieder beruhigte Wrschowitz und nahm nur noch Veranlassung, energisch gegen die Mischung von Kunst und Sektierertum zu protestieren.

Woldemar, großer Tolstojschwärmer, worin er sich durch Lorenzen geführt und unterstützt sah, wollte für den russischen Grafen eine Lanze brechen, aber Armgard, die, wenn derartige Themata berührt wurden, der Salonfähigkeit ihres Freundes Wrschowitz arg mißtraute, war sofort aufrichtig bemüht, das Gespräch auf harmlosere Gebiete hinüberzuspielen. Als ein solches friedeverheißendes Gebiet erschien ihr in diesem Augenblicke ganz eminent die Grafschaft Ruppin, aus deren abgelegenster Nordostecke Woldemar eben wieder eingetroffen war, und so sprach sie denn gegen diesen den Wunsch aus, ihn über seine jüngste Reise Bericht erstatten zu sehen. „Ich weiß wohl, daß ich meiner Schwester Melusine, die voll Neugier und Verlangen ist, auch davon zu hören, einen schlechten Dienst damit leiste; Herr von Stechlin wird es aber nicht verschmähen, wenn meine Schwester wieder da ist, darauf zurückzukommen. Es braucht ja, wenn man plaudert, nicht alles absolut neu zu sein. Man darf sich wiederholen. Papa hat auch einzelnes, das er öfter erzählt.“

„Meine Tochter Armgard,“ lachte der alte Graf, „sagt ‚einzelnes‘, sie meint aber ‚vieles‘.“

„Nein, Papa, ich meine einzelnes. Da giebt es denn doch ganz andre, zum Beispiel unser guter Baron. Und die Baronin sieht auch immer weg, wenn er anfängt. Aber lassen wir den Baron und seine Geschichten, und hören wir lieber von Herrn von Stechlins Ausfluge. Doktor Wrschowitz teilt gewiß meinen Geschmack.“

„Teile vollkommen. Mark Brandenburg wendisches Vorland, Vorland gegen skandinavisches Nordland.“

„Also, Herr von Stechlin,“ fuhr Armgard fort, „Sie haben nach diesen Erklärungen unsers Freundes Wrschowitz einen freundlichen Zuhörer mehr, vielleicht sogar einen begeisterten. Auch für Papa möcht' ich mich verbürgen. Wir sind ja eigentlich selber märkisch oder doch beinah' und wissen trotzdem so wenig davon, weil wir immer draußen waren. Ich kenne wohl Saatwinkel und den Grunewald, aber das eigentliche brandenburgische Land, das ist doch etwas andres. Es soll alles so romantisch sein und so melancholisch, Sand und Sumpf und im Wasser ein paar Binsen oder eine Birke, dran das Laub zittert. Ist Ihre Ruppiner Gegend auch so?“

„Nein, Comtesse, wir haben viel Wald und See, die sogenannte mecklenburgische Seenplatte.“

„Nun, das ist auch gut. Mecklenburg, wie mir die Berchtesgadens erst neulich versichert haben, hat auch seine Romantik.“

„Sehr warr. Habe gelesen Stromtid und habe gelesen Franzosentid ...“

„Und dann glaub' ich auch zu wissen,“ fuhr Armgard fort, „daß Sie Rheinsberg ganz in der Nähe haben. Ist es richtig, und kennen Sie's? Es soll so viel Interessantes bieten. Ich erinnre mich seiner aus meinen Kindertagen her, trotzdem wir damals in London lebten. Oder vielleicht auch gerade deshalb. Denn es war die Zeit, wo das Carlylesche Buch über Friedrich den Großen immer noch in Mode war, und wo's zum guten Ton gehörte, sich nicht bloß um die Terrasse von Sanssouci zu kümmern, sondern auch um Rheinsberg und den Orden de la générosité. Lebt das alles noch da? Spricht das Volk noch davon?“

„Nein, Comtesse, das ist alles fort. Und überhaupt, von dem großen König spricht niemand mehr, was auch kaum anders sein kann. Der große König war als Kronprinz nur kurze Zeit da, sein Bruder Heinrich aber fünfzig Jahre. Und so hat die Prinz-Heinrichzeit beklagenswerterweise die Kronprinzenzeit ganz erdrückt. Aber beklagenswert doch nicht in allem. Denn Prinz Heinrich war auch bedeutend

Hosted by Google

und vor allem sehr kritisch. Was doch immer ein Vorzug ist."

„Sehr warr, sehr warr," unterbrach hier Wrschowitz.

„Er war sehr kritisch," wiederholte Woldemar. „Namentlich auch gegen seinen Bruder, den König. Und die Malcontenten, deren es auch damals schon die Hülle und Fülle gab, waren beständig um ihn herum. Und dabei kommt immer was heraus."

„Sehr warr, sehr warr . . ."

„Denn zufriedene Hofleute sind allemal öd und langweilig, aber die Frondeurs, wenn die den Mund aufthun, da kann man was hören."

„Gewiß," sagte Armgard. „Aber trotzdem, Herr von Stechlin, ich kann das Frondieren nicht leiden. Frondeur ist doch immer nur der gewohnheitsmäßig Unzufriedene, und wer immer unzufrieden ist, der taugt nichts. Immer Unzufriedene sind dünkelhaft und oft boshaft dazu, und während sie sich über andre lustig machen, lassen sie selber viel zu wünschen."

„Sehr warr, sehr warr, gnädigste Comtesse," verbeugte sich Wrschowitz. „Aber, wollen verzeihn, ich bin doch für Frondeur. Frondeur ist Krittikk, und wo Guttes sein will, muß sein Krittikk. Deutsche Kunst viel Krittikk. Erst muß sein Kunst, gewiß, gewiß, aber gleich danach muß sein Krittikk. Krittikk ist wie große Revolution. Kopf ab aus Prinzipp. Kunst muß haben ein Prinzipp. Und wo Prinzipp is, is Kopf ab."

Alles schwieg, so daß dem Grafen nichts übrig blieb, als etwas verspätet seine halbe Zustimmung auszudrücken. Armgard ihrerseits beeilte sich, auf Rheinsberg zurückzukommen, das ihr trotz des fatalen Zwischenfalls mit „Kopf ab", im Vergleich zu vielleicht wiederkehrenden Musikgesprächen, immer noch als ein Nothafen erschien.

„Ich glaube," sagte sie, „neben manchem andern auch mal von der Frauenfeindschaft des Prinzen gehört zu haben. Er soll — irre ich mich, so werden Sie mich korrigieren — ein sogenannter Misogyne gewesen sein. Etwas durchaus Krankhaftes in meinen Augen oder doch mindestens etwas sehr Sonderbares."

„Sehr sonderbarr," sagte Wrschowitz, während sich, unter Hinblick auf Armgard, sein Gesicht huldigend verklärte.

„Wie gut, lieber Wrschowitz," fuhr Armgard fort, „daß Sie, mein Wort bestätigend, für uns arme Frauen und Mädchen eintreten. Es giebt immer noch Ritter, und wir sind ihrer so sehr benötigt. Denn wie mir Melusine erzählt hat, sind die Weiberfeinde sogar stolz darauf, Weiberfeinde zu sein, und behandeln ihr Denken und Thun als eine höhere Lebensform. Kennen Sie solche Leute, Herr von Stechlin? Und wenn Sie solche Leute kennen, wie denken Sie darüber?"

„Ich betrachte sie zunächst als Unglückliche."

„Das ist recht."

„Und zum zweiten als Kranke. Der Prinz, wie Comtesse schon ganz richtig ausgesprochen haben, war auch ein solcher Kranker."

„Und wie äußerte sich das? Oder ist es überhaupt nicht möglich, über das Thema zu sprechen?"

„Nicht ganz leicht, Comtesse. Doch in Gegenwart des Herrn Grafen und nicht zu vergessen auch Doktors Wrschowitz, der so schön und so ritterlich gegen die Misogynität Partei genommen, unter solchem Beistande will ich es doch wagen."

„Das ist recht. Denn ich brenne vor Neugier."

„Und will auch nicht länger ängstlich um die Sache herumgehen. Unser Rheinsberger Prinz war ein richtiger Prinz aus dem vorigen Jahrhundert. Die jetzigen sind Menschen; die damaligen waren nur Prinzen. Eine der Passionen unsers Rheinsberger Prinzen — wenn man will, eine Art Abzweigung von dem, was schon gesagt wurde — war eine geheimnisvolle Vorliebe für jungfräuliche Tote, besonders Bräute. Wenn eine Braut im Rheinsbergischen, am liebsten auf dem Lande, gestorben war, so lud er sich dabei zu Gast. Und eh' der Geistliche noch da sein konnte (den vermied er), erschien er und stellte sich an das Fußende des Sarges und starrte die Tote an. Aber sie mußte geschminkt sein und aussehen wie das Leben."

„Aber das ist ja schrecklich," brach es beinahe leidenschaftlich aus Armgard hervor. „Ich mag diesen Prinzen nicht und seine ganze Fronde nicht. Denn die müssen ebenso gewesen sein. Das ist ja Blasphemie, das ist ja Gräberschändung, — ich muß das Wort aussprechen, weil ich so empört bin und nicht anders kann."

Der alte Graf sah die Tochter an, und ein Freudenstrahl umleuchtete sein gutes altes Gesicht. Auch Wrschowitz empfand so was von unbedingter Huldigung, bezwang sich aber und sah, statt auf Armgard, auf das Bild der Gräfin-Mutter, das von der Wand niederblickte.

Nur Woldemar blieb ruhig und sagte: „Comtesse, Sie gehen vielleicht zu weit. Wissen Sie, was in der Seele des Prinzen vorgegangen ist? Es kann etwas Infernales gewesen sein, aber auch etwas andres. Wir wissen es nicht. Und weil er nebenher unbedingt große Züge hatte, so bin ich dafür, ihm das in Rechnung zu stellen."

„Bravo, Stechlin," sagte der alte Graf. „Ich war erst Armgards Meinung. Aber Sie haben recht, wir wissen es nicht. Und so viel weiß ich noch von der Juristerei her, in der ich, wohl oder übel, eine Gastrolle gab, daß man in zweifelhaften Fällen in favorem entscheiden muß. Uebrigens geht eben die Klingel. An bester Stelle wird ein Gespräch immer unterbrochen. Es wird Melusine sein. Und so sehr ich gewünscht hätte, sie wäre von Anfang an mit dabei gewesen, wenn sie jetzt so mit einem Male dazwischen fährt, ist selbst Melusine eine Störung."

Es war wirklich Melusine. Sie trat, ohne draußen abgelegt zu haben, ins Zimmer, warf das schottische Cape, das sie trug, in eine Sofa-Ecke und schritt, während sie noch den Hut aus dem Haare nestelte, bis an den Tisch, um hier zunächst den Vater, dann aber die beiden andern Herren zu begrüßen. „Ich seh' euch so verlegen, woraus ich schließe, daß eben etwas Gefährliches gesagt worden ist. Also etwas über mich."

„Aber, Melusine, wie eitel."

„Nun, dann also nicht über mich. Aber über wen? Das wenigstens will ich wissen. Von wem war die Rede?"

„Vom Prinzen Heinrich. Aber von dem ganz alten, der schon fast hundert Jahre tot ist."

„Da konntet Ihr auch was Besseres thun."

„Wenn du wüßtest, was uns Stechlin von ihm erzählt hat, und daß er — nicht Stechlin, aber der Prinz — ein Misogyne war, so würdest du vielleicht anders sprechen."

„Misogyne. Das freilich ändert die Sache. Ja, lieber Stechlin, da kann ich Ihnen nicht helfen, davon muß ich auch noch hören. Und wenn Sie mir's abschlagen, so wenigstens was Gleichwertiges."

„Gräfin Melusine, was Gleichwertiges giebt es nicht."

„Das ist gut, sehr gut, weil es so wahr ist. Aber dann bitt' ich um etwas zweiten Ranges. Ich sehe, daß Sie von Ihrem Ausfluge erzählt haben, von Ihrem Papa, von Schloß Stechlin selbst oder von Ihrem Dorf und Ihrer Gegend. Und davon möcht' ich auch hören, wenn es auch freilich nicht an das andre heranreicht."

„Ach, Gräfin, Sie wissen nicht, wie bescheiden es mit unserm Stechliner Erdenwinkel bestellt ist. Wir haben da, von einem Pastor abgesehen, der beinah' Sozialdemokrat ist, und des weiteren von einem Oberförster abgesehen, der eine Prinzessin, eine Ippe-Büchsenstein, geheiratet hat . . ."

„Aber das ist ja alles großartig . . ."

„Wir haben da, von diesen zwei Sehenswürdigkeiten abgesehen, eigentlich nur noch den ‚Stechlin'. Der ginge vielleicht, über den ließe sich vielleicht etwas sagen."

„Den ‚Stechlin'? Was ist das? Ich bin so glücklich, zu wissen" (und sie machte verbindlich eine Handbewegung auf Woldemar zu) „ich bin so glücklich, zu wissen, daß es Stechline giebt. Aber der Stechlin! Was ist der Stechlin?"

„Das ist ein See."

„Ein See. Das besagt nicht viel. Seen, wenn es nicht grade der Vierwaldstätter ist, werden immer erst interessant durch ihre Fische, durch Sterlet oder Felchen. Ich will nicht weiter aufzählen. Aber was hat der Stechlin? Ich vermute, Steckerlinge."

„Nein, Gräfin, die hat er nun gerade nicht. Er hat genau das, was Sie geneigt sind am wenigsten zu vermuten. Er hat Weltbeziehungen, vornehme, geheimnisvolle Beziehungen hat er, und nur alles Gewöhnliche, wie beispielsweise Steckerlinge, das hat er nicht, das fehlt ihm."

„Aber, Stechlin, Sie werden doch nicht den Empfindlichen spielen. Rittmeister in der Garde!"

„Nein, Gräfin. Und außerdem, den wollt' ich sehen, der das Ihnen gegenüber zuwege brächte."

„Nun dann also, was ist es? Worin bestehen seine vornehmen Beziehungen?"

„Er steht mit den höchsten und allerhöchsten Herrschaften, deren genealogischer Kalender noch über den Gothaischen hinauswächst, auf du und du. Und wenn es in Java rumort oder auf Island, oder der Geiser mal in Doppelhöhe dampft und springt, dann springt auch in unserm Stechlin ein Wasserstrahl auf, und einige (wenn es auch noch niemand gesehen hat), einige behaupten sogar, in ganz schweren Fällen erscheine zwischen den Strudeln ein roter Hahn und krähe hell und weckend in die Ruppiner Grafschaft hinein. Ich nenne das vornehme Beziehungen."

„Ich auch," sagte Melusine. Wrschowitz aber, dessen Augen immer größer geworden waren, murmelte vor sich hin: „Sehr warr, sehr warr."

XIV.

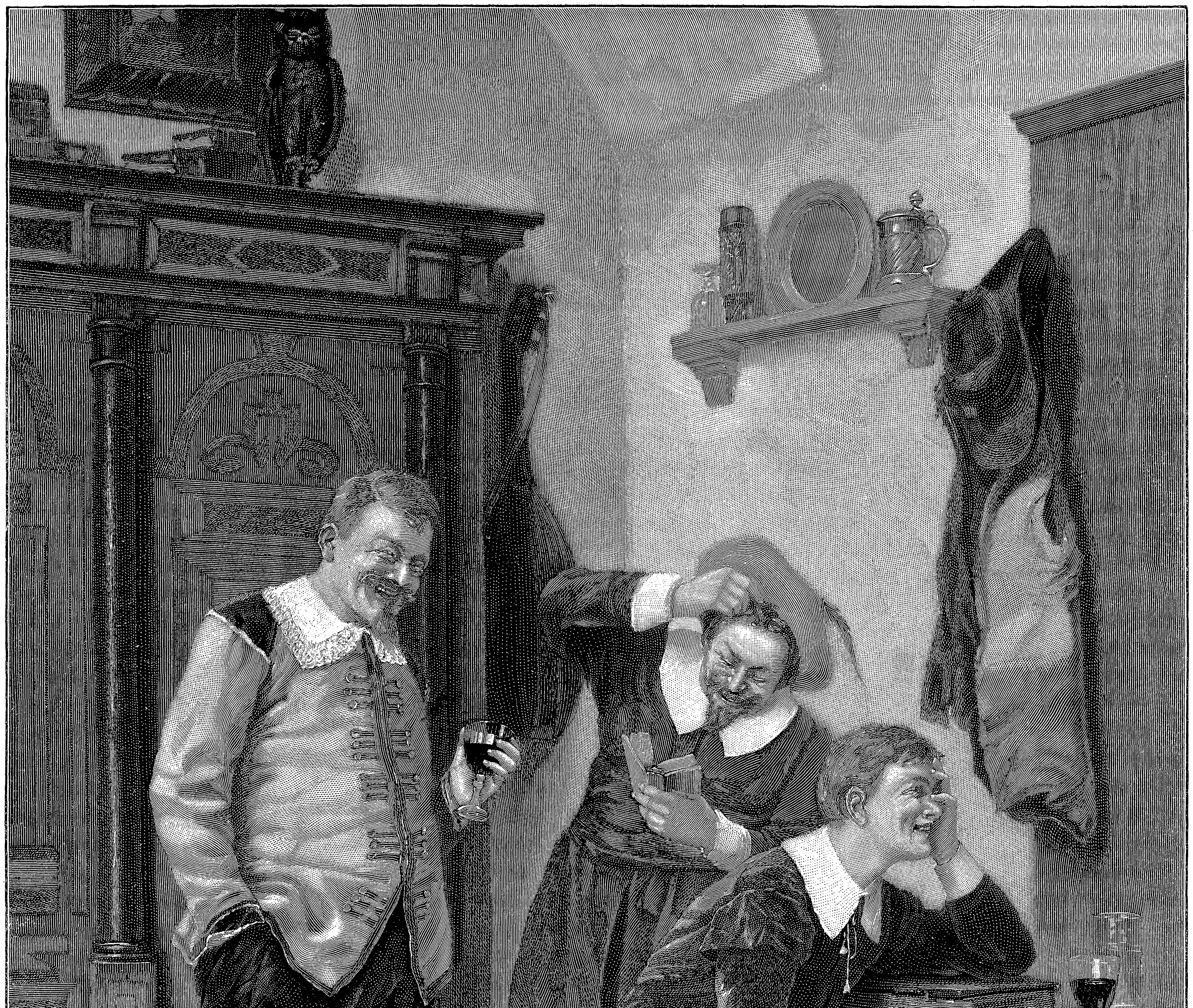
Es war zu Beginn der Woche, daß Woldemar seinen Besuch im Barbyschen Hause gemacht hatte. Schon am Mittwoch früh empfing er ein Billet von Melusine.

„Lieber Freund. Lassen Sie mich Ihnen noch nachträglich mein Bedauern aussprechen, daß ich vorgestern nur gerade noch die letzte Scene des letzten Aktes (Geschichte vom Stechlin) mit erleben konnte. Mich verlangt es aber lebhaft, mehr davon zu wissen. In unsrer sogenannten großen Welt giebt es so wenig, was sich zu sehen und zu hören verlohnt; das meiste hat sich in die stillen Winkel der Erde zurückgezogen. Allen vorauf, wie mir scheint, in Ihre Stechliner Gegend. Ich wette, Sie haben uns noch über vieles zu berichten, und ich kann nur wiederholen, ich möchte davon hören. Unsre gute Baronin, der ich davon erzählt habe, denkt ebenso; sie hat den Zug aller naiven und liebenswürdigen Frauen, neugierig zu sein. Ich, ohne die genannten Vorbedingungen zu erfüllen, bin ihr trotzdem an Neugier gleich. Und so haben wir denn eine Nachmittagspartie verabredet, bei der Sie der große Erzähler sein sollen. In der Regel freilich verläuft es anders wie gedacht, und man hört nicht das, was man hören wollte. Das darf uns aber in unserm guten Vorhaben nicht hindern. Die Baronin hat mir etwas vorgeschwärmt von einer Gegend, die sie ‚Oberspree' nannte (die vielleicht auch wirklich so heißt), und wo's so schön sein soll, daß sich die Havelherrlichkeiten daneben verstecken müssen. Ich will es ihr glauben, und jedenfalls werd' ich es ihr nachträglich versichern, auch wenn ich es nicht gefunden haben sollte. Das Ziel unsrer Fahrt — ein Punkt, den übrigens die Berchtesgadens noch nicht kennen; sie waren bisher immer erheblich weiter flußaufwärts — das Ziel unsrer Reise hat einen ziemlich sonderbaren Namen und heißt das ‚Eierhäuschen'. Ich werde seitdem die Vorstellung von etwas Ovalem nicht los und werde wohl erst geheilt sein, wenn sich mir die so sonderbar benamste Spreeschönheit persönlich vorgestellt haben wird. Also morgen, Donnerstag: Eierhäuschen. Ein ‚Nein' giebt es natürlich nicht. Abfahrt vier Uhr, Jannowitzbrücke. Papa begleitet uns; es geht ihm seit heut um vieles besser, so daß er sich's zutraut. Vielleicht ist vier etwas spät; aber wir haben dabei, wie mir Lizzi sagt, den Vorteil, auf der Rückfahrt die Lichter im Wasser sich spiegeln zu sehen. Und vielleicht ist auch irgendwo Feuerwerk, und wir sehen dann die Raketen steigen. Armgard ist in Aufregung, fast auch ich. Au revoir. Eines Herrn Rittmeisters wohlaffektionierte Melusine."

*

Nun war der andre Nachmittag da, und kurz vor vier Uhr fuhren erst die Berchtesgadens und gleich danach auch die Barbys bei der Jannowitzbrücke vor. Woldemar wartete schon. Alle waren in jener heitern Stimmung, in der man geneigt ist, alles schön und reizend zu finden. Und diese Stimmung kam denn auch gleich der Dampfschiffahrtsstation zu statten. Unter lachender Bewunderung der sich hier darbietenden Holzarchitektur stieg man

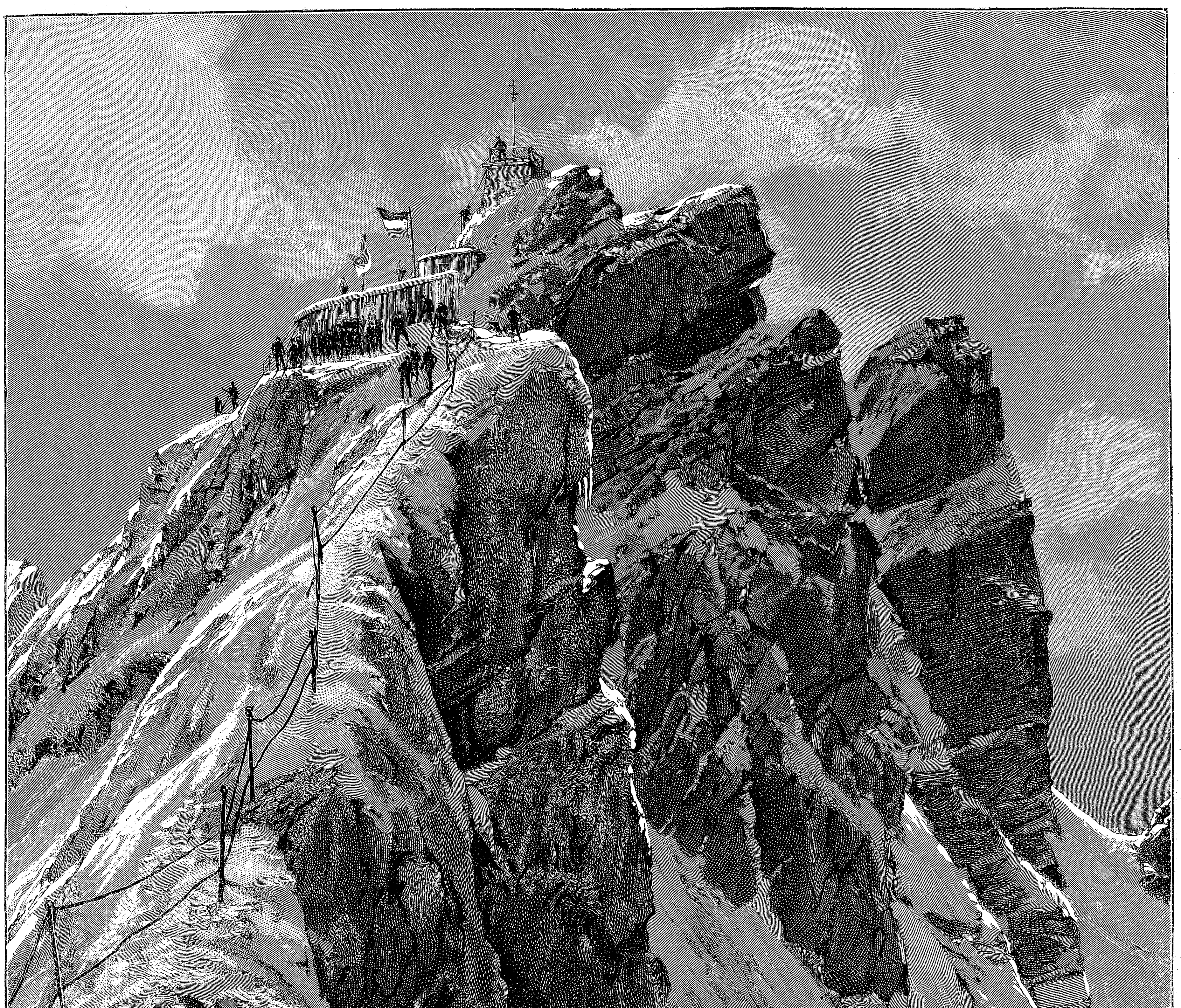
Hosted by Google



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Zum Totlachen. Nach dem Gemälde von A. Seifert.

Hosted by Google



Das „Münchnerhaus" auf dem Westgipfel der Zugspitze am Einweihungstage, 19. September 1897. Originalzeichnung von M. Zeno Diemer.

Hosted by Google

ein Gewirr von Stiegen und Treppen hinab und schritt, unten angekommen, an den um diese Stunde noch leeren Tischen eines hier etablierten „Lokals" vorüber, unmittelbar auf das Schiff zu, dessen Glocke schon zum erstenmal geläutet hatte. Das Wetter war prachtvoll, flußaufwärts alles klar und sonnig, während über der Stadt ein dünner Nebel lag. Zu beiden Seiten des Hinterdecks nahm man auf Stühlen und Bänken Platz und sah von hier aus auf das verschleierte Stadtbild zurück.

„Da heißt es nun immer," sagte Melusine, „Berlin sei so kirchenarm; aber wir werden bald Köln und Mainz aus dem Felde geschlagen haben. Ich sehe die Nikolaikirche, die Petrikirche, die Waisenkirche, die Schloßkuppel, und das Dach da, mit einer Art von chinesischer Deckelmütze, das ist, glaub' ich, der Rathausturm. Aber freilich, ich weiß nicht, ob ich den mitrechnen darf."

„Turm ist Turm," sagte die Baronin. „Das fehlte auch gerade noch, daß man dem armen alten Berlin auch noch seinen Rathausturm als Turm abstritte. Man eifersüchtelt schon genug."

Und nun schlug es vier. Von der Parochialkirche her klang das Glockenspiel, die Schiffsglocke läutete dazwischen, und als diese wieder schwieg, wurde das Brett aufgeklappt, und unter einem schrillen Pfiff setzte sich der Dampfer auf das mittlere Brückenjoch zu in Bewegung.

*

Oben, in Nähe der Jannowitzbrücke, hielten immer noch die beiden herrschaftlichen Wagen, die's für angemessen erachten mochten, ehe sie selber aufbrachen, zuvor den Aufbruch des Schiffes abzuwarten, und erst als dieses unter der Brücke verschwunden war, fuhr der gräflich Barbysche Kutscher neben den freiherrlich Berchtesgadenschen, um mit diesem einen Gruß auszutauschen. Beide kannten sich seit lange, schon von London her, wo sie bei denselben Herrschaften in Dienst gestanden hatten. In diesem Punkte waren sie sich gleich, sonst aber so verschieden wie nur möglich, auch schon in ihrer äußeren Erscheinung. Imme, der Barbysche Kutscher, ein ebenso martialisch wie gutmütig dreinschauender Mecklenburger, hätte mit seinem angegrauten Sappeurbart ohne weiteres vor eine Gardetruppe treten und den Zug als Tambourmajor eröffnen können, während der Berchtesgadensche, der seine Jugend als Trainer und halber Sportsman zugebracht hatte, nicht bloß einen englischen Namen führte, sondern auch ein typischer Engländer war, hager, sehnig, kurz geschoren und glatt rasiert. Seine Glotzaugen hatten etwas Stupides; er war aber trotzdem klug genug und wußte, wenn's galt, seinem Vorteil nachzugehen. Das Deutsche machte ihm noch immer Schwierigkeiten, trotzdem er sich aufrichtige Mühe damit gab und sogar das bequeme Zuhilfenehmen englischer Wörter vermied, am meisten dann, wenn er sich die Berlinerinnen seiner Bekanntschaft abquälen sah, ihm mit „well, well, Mr. Robinson" oder gar mit einem geheimnisvollen „indeed" zu Hilfe zu kommen. Nur mit dem einen war er einverstanden, daß man ihn „Mr. Robinson" nannte. Das ließ er sich gefallen.

„Now, Mr. Robinson," sagte Imme, als sie Bock an Bock nebeneinander hielten, „how are you? I hope quite well."

„Danke, Mr. Imme, danke! Was macht die Frau?"

„Ja, Robinson, da müssen Sie, denk' ich, selber nachsehen, und zwar gleich heute, wo die Herrschaften fort sind und erst spät wiederkommen. Noch dazu mit der Stadtbahn. Wenigstens von hier aus, Jannowitzbrücke. Sagen wir also neun; eher sind sie nicht zurück. Und bis dahin haben wir einen guten Skat. Hartwig als dritter wird schon kommen; Portiers können immer. Die Frau zieht ebenso gut auf wie er, und weiter is es ja nichts. Also Klocker fünf; ein ‚Nein' gilt nicht; where there is a will, there is a way. Ein bißchen is doch noch hängen geblieben von dear old England."

„Danke, Mr. Imme," sagte Robinson, „danke! Ja, Skat is das Beste von all Germany. Komme gern. Skat ist noch besser als Bayrisch."

„Hören Sie, Robinson, ich weiß doch nicht, ob das zutrifft. Ich denke mir, so beides zusammen, das ist das Wahre. That's it."

Robinson war einverstanden, und da beide weiter nichts auf dem Herzen hatten, so brach man hier ab und schickte sich an, die Rückfahrt in einem mäßig raschen Trab anzutreten, wobei der Berchtesgadensche Kutscher den Weg über Molkenmarkt und Schloßplatz, der Barbysche den auf die Neue Friedrichsstraße nahm. Jenseits der Friedrichsbrücke hielt sich der letztere dicht am Wasser hin und kam so am bequemsten bis an sein Kronprinzenufer.

*

Der Dampfer, gleich nachdem er das Brückenjoch passiert hatte, setzte sich in ein rascheres Tempo, dabei die linke Flußseite haltend, so daß immer nur eine geringe Entfernung zwischen dem Schiff und den sich dicht am Ufer hinziehenden Stadtbahnbögen war. Jeder Bogen schuf den Rahmen für ein dahinter gelegenes Bild, das natürlich die Form einer Lunette hatte. Mauerwerk aller Art, Schuppen, Zäune zogen in buntem Wechsel vorüber, aber in Front aller dieser der Alltäglichkeit und der Arbeit dienenden Dinge zeigte sich immer wieder ein Stück Gartenland, darin ein paar verspätete Malven oder Sonnenblumen blühten. Erst als man die zweitfolgende Brücke passiert hatte, traten die Stadtbahnbögen so weit zurück, daß von einer Ufereinfassung nicht mehr die Rede sein konnte; statt ihrer aber wurden jetzt Wiesen und pappelbesetzte Wege sichtbar, und wo das Ufer quaiartig abfiel, lagen mit Sand beladene Kähne, große Zillen, aus deren Innerem eine baggerartige Vorrichtung die Kies- und Sandmassen in die dicht am Ufer hin etablierten Kalkgruben schüttete. Es waren dies die Berliner Mörtelwerke, die hier die Herrschaft behaupteten und das Uferbild bestimmten.

Unsre Reisenden sprachen wenig, weil unter dem raschen Wechsel der Bilder eine Frage die andre zurückdrängte. Nur als der Dampfer an Treptow vorüber zwischen den kleinen Inseln hinfuhr, die hier mannigfach aus dem Fluß aufwachsen, wandte sich Melusine an Woldemar und sagte: „Lizzi hat mir erzählt, hier zwischen Treptow und Stralau sei auch die ‚Liebesinsel'; da stürben immer die Liebespaare, meist mit einem Zettel in der Hand, drauf alles stünde. Trifft das zu?"

„Ja, Gräfin, soviel ich weiß, trifft es zu. Solche Liebesinseln giebt es übrigens vielfach in unsrer Gegend und kann als Beweis gelten, wie weitverbreitet der Zustand ist, dem abgeholfen werden soll, und wenn's durch Sterben wäre."

„Das nehm' ich Ihnen übel, daß Sie darüber spotten. Und Armgard wird es noch mehr thun, weil sie gefühlvoller ist als ich. Zudem sollten sie wissen, daß sich so was rächt."

„Ich weiß es. Aber Sie lesen auch durchaus falsch in meiner Seele. Sicher haben Sie mal gehört, daß der, der Furcht hat, zu singen anfängt, und wer nicht singen kann, nun, der witzelt eben. Uebrigens, so schön ‚Liebesinsel' klingt, der Zauber davon geht wieder verloren, wenn Sie sich den Namen des Ganzen hier vergegenwärtigen. Das sich so mächtig hier verbreiternde Spreestück heißt der ‚Rummelsburger' See."

„Freilich nicht hübsch; das kann ich zugeben. Aber die Stelle selbst ist schön, und Namen bedeuten nichts."

„Wer Melusine heißt, sollte wissen, was Namen bedeuten."

„Ich weiß es leider. Denn es giebt Leute, die sich vor ‚Melusine' fürchten."

„Was immer eine Dummheit, aber doch mehr noch eine Huldigung ist."

Unter diesem Gespräche waren sie bis über die Breitung der Spree hinaus gekommen und fuhren wieder in das schmaler werdende Flußbett ein. An beiden Ufern hörten die Häuserreihen auf, sich in dünnen Zeilen hinzuziehen, Baumgruppen traten in nächster Nähe dafür ein, und weiter landeinwärts wurden aufgeschüttete Bahndämme sichtbar, über die hinweg die Telegraphenstangen ragten und ihre Drähte von Pfahl zu Pfahl spannten. Hie und da, bis ziemlich weit in den Fluß hinein, stand ein Schilfgürtel, aus dessen Dickicht vereinzelte Krickenten aufflogen.

„Es ist doch weiter, als ich dachte," sagte Melusine. „Wir sind ja schon wie in halber Einsamkeit. Und dabei wird es frisch. Ein Glück, daß wir Decken mitgenommen. Denn wir bleiben doch wohl im Freien? Oder giebt es auch Zimmer da? Freilich kann ich mir kaum denken, daß wir zu sechs in einem Eierhäuschen Platz haben."

„Ach, Frau Gräfin, ich sehe, Sie rechnen auf etwas extrem Idyllisches und erwarten, wenn wir angelangt sein werden, einen Mischling von Kiosk und Hütte. Da harrt Ihrer aber eine grausame Enttäuschung. Das Eierhäuschen ist ein sogenanntes ‚Lokal', und wenn uns die Lust anwandelt, so können wir da tanzen oder eine Volksversammlung abhalten. Raum genug ist da. Sehen Sie, das Schiff wendet sich schon, und der rote Bau da, der zwischen den Pappelweiden mit Turm und Erker sichtbar wird, das ist das Eierhäuschen."

„O weh! Ein Palazzo," sagte die Baronin und war auf dem Punkt, ihrer Mißstimmung einen Ausdruck zu geben. Aber ehe sie dazu kam, schob sich das Schiff schon an den vorgebauten Anlegesteg, über den hinweg man, einen Uferweg einschlagend, auf das Eierhäuschen zuschritt. Dieser Uferweg setzte sich, als man das Gartenlokal endlich erreicht hatte, jenseits desselben noch eine gute Strecke fort, und weil die wundervolle Frische dazu einlud, beschloß man, ehe man sich im „Eierhäuschen" selber niederließ, zuvor noch einen gemeinschaftlichen Spaziergang am Ufer hin zu machen. Immer weiter flußaufwärts.

Der Enge des Weges halber ging man zu zweien, vorauf Woldemar mit Melusine, dann die Baronin mit Armgard. Erheblich zurück erst folgten die beiden älteren Herren, die schon auf dem Dampfschiff ein politisches Gespräch angeschnitten hatten. Beide waren liberal, aber der Umstand, daß der Baron ein Bayer und unter katholischen Anschauungen aufgewachsen war, ließ doch beständig Unterschiede hervortreten.

„Ich kann Ihnen nicht zustimmen, lieber Graf. Alle Trümpfe heut, und zwar mehr denn je, sind in des Papstes Hand. Rom ist ewig und Italien nicht so fest aufgebaut, als es die Welt glauben machen möchte. Der Quirinal zieht wieder aus, und der Vatikan zieht wieder ein. Und was dann?"

„Was dann? Nichts, lieber Baron. Auch dann nicht, wenn es wirklich dazu kommen sollte, was, glaub' ich, ausgeschlossen ist."

„Sie sagen das so ruhig, und ruhig ist man nur, wenn man sicher ist. Sind Sie's? Und wenn Sie's sind, dürfen Sie's sein? Die letzten Entscheidungen liegen immer bei dieser Papst- und Rom-Frage."

„Lagen einmal. Aber damit ist es gründlich vorbei, auch in Italien selbst. Die letzten Entscheidungen, von denen Sie sprechen, liegen heutzutage ganz wo anders, und es sind bloß ein paar Ihrer Zeitungen, die nicht müde werden, der Welt das Gegenteil zu versichern. Alles bloße Nachklänge. Das moderne Leben räumt erbarmungslos mit all dem Ueberkommenen auf. Ob es glückt, ein Nilreich aufzurichten, ob Japan ein England im Stillen Ozean wird, ob China mit seinen vierhundert Millionen Einwohnern aus dem Schlaf aufwacht und, seine Hand erhebend, uns und der Welt zuruft: ‚Hier bin ich', allem vorauf aber, ob sich der vierte Stand etabliert und stabiliert (denn darauf läuft doch in ihrem vernünftigen Kern die ganze Sache hinaus) — das alles fällt ganz anders ins Gewicht als die Frage ‚Quirinal oder Vatikan'. Es hat sich überlebt. Und anstaunenswert ist nur das eine, daß es überhaupt noch so weiter geht. Das ist der Wunder größtes."

„Und das sagen Sie, der Sie zeitweilig den Dingen so nahe gestanden?"

„Weil ich ihnen so nahe gestanden."

*

Auch die beiden voranschreitenden Paare waren in lebhaftem Gespräch.

An dem schon in Dämmerung liegenden östlichen Horizont stiegen die Fabrikschornsteine von Spindlersfelde vor ihnen auf, und die Rauchfahnen zogen in langsamem Zuge durch die Luft.

„Was ist das?" fragte die Baronin, sich an Woldemar wendend.

„Das ist Spindlersfelde."

„Kenn' ich nicht."

„Doch vielleicht, gnädigste Frau, wenn Sie hören, daß in eben diesem Spindlersfelde der für die weibliche Welt so wichtige Spindler seine geheimnisvollen Künste treibt. Besser noch seine verschwiegenen. Denn unsre Damen bekennen sich nicht gern dazu."

„So, der! Ja, dieser unser Wohlthäter, den wir — Sie haben ganz recht — in unserm Undank so gern

Hosted by Google

unterschlagen. Aber dies Unterschlagen hat doch auch wieder sein Verzeihliches. Wir thun jetzt so vieles, was wir, nach einer alten Anschauung, eigentlich nicht thun sollten, weil es nicht recht mehr für uns paßt. Es ist nicht passend, auf einem Pferdebahnperron zu stehen, zwischen einem Schaffner und einer Kiepenfrau, und es ist noch weniger passend, in einem Fünfzigpfennigbazar allerhand Einkäufe zu machen und an der sich dabei aufdrängenden Frage: ‚Wodurch ermöglichen Sie diese Preise?‘ still vorbeizugehen. Unser Freund in Spindlersfelde da drüben degradiert uns vielleicht auch durch das, was er für uns thut. Armgard, wie denken Sie darüber?“

„Ganz wie Sie, Baronin.“

„Und Melusine?“

Diese gab kopfschüttelnd die Frage weiter und drang darauf, daß die beiden älteren Herren, die mittlerweile herangekommen waren, den Ausschlag geben sollten. Aber der alte Graf wollte davon nichts wissen. „Das sind Doktorfragen. Auf derlei Dinge lass' ich mich nicht ein. Ich schlage vor, wir machen lieber Kehrt und suchen uns im ‚Eierhäuschen‘ einen hübschen Platz, von dem aus wir das Leben auf dem Fluß beobachten und hoffentlich auch den Sonnenuntergang gut sehen können.“

*

Ziemlich um dieselbe Stunde, wo die Barbyschen und Berchtesgadenschen Herrschaften ihren Spaziergang auf Spindlersfelde zu machten, erschien unser Freund Mr. Robinson, von seinem Stallgebäude her, in Front der Lennéstraße, sah erst gewohnheitsmäßig nach dem Wetter und ging dann quer durch den Tiergarten auf das Kronprinzenufer zu, wo die Immes ihn bereits erwarteten.

Frau Imme, die, wie die meisten kinderlosen Frauen (und Frauen mit Sappeurbartmännern sind fast immer kinderlos), einen großen Wirtschafts- und Sauberkeitssinn hatte, hatte zu Mr. Robinsons Empfang alles in die schönste Ordnung gebracht, um so mehr, als sie wußte, daß ihr Gast, als ein verwöhnter Engländer, immer der Neigung nachgab, alles Deutsche, wenn auch nur andeutungsweise, zu bemängeln. Es lag ihr daran, ihn fühlen zu lassen, daß man's hier auch verstehe. So war denn von ihr nicht bloß eine wundervolle Kaffeeserviette, sondern auch eine silberne Zuckerdose mit Streuselkuchentellern links und rechts aufgestellt worden. Frau Imme konnte das alles und noch mehr infolge der bevorzugten Stellung, die sie von langer Zeit her bei den Barbys einnahm, zu denen sie schon als fünfzehnjähriges junges Ding gekommen und in deren Dienst sie bis zu ihrer Verheiratung geblieben war. Auch jetzt noch hingen beide Damen an ihr, und mit Hilfe Lizzis, die, so diskret sie war, doch gerne plauderte, war Frau Imme jederzeit über alles unterrichtet, was im Vorderhause vorging. Daß der Rittmeister sich für die Damen interessierte, wußte sie natürlich wie jeder andre, nur nicht — auch darin wie jeder andre —, für welche.

Ja, für welche?

Das war die große Frage, selbst für Mr. Robinson, der regelmäßig, wenn er die Immes sah, sich danach erkundigte. Dazu kam es denn auch heute wieder und zwar sehr bald nach seinem Eintreffen.

Eine große Familientasse mit einem in Front eines Tempel seinen Bogen spannenden Amor war vor ihn hingestellt worden, und als er dem Streußelkuchen (für den er eine so große Vorliebe hatte, daß er regelmäßig erklärte, so was gäb' es in den vereinigten drei Königreichen nicht) — als er dem Streußel liebevoll und doch auch wieder maßvoll zugesprochen hatte, betrachtete er das Bild auf der großen Tasse, zeigte, was bei seiner Augenbeschaffenheit etwas Komisches hatte, schelmisch lächelnd auf den bogenspannenden Amor und sagte: „Hier hinten ein Tempel und hier vorn ein Lorbeer. Und hier this little fellow with his arrow. Ich möchte mir die Frage gestatten — Sie sind eine so kluge Frau, Frau Imme —: wird er den Pfeil fliegen lassen oder nicht, und wenn er den Pfeil fliegen läßt, ist es die Priesterin, die hier neben dem Lorbeer steht, oder ist es eine andre?“

„Ja, Mr. Robinson,“ sagte Frau Imme, „darauf ist schwer zu antworten. Denn erstens wissen wir nicht, was er überhaupt vorhat, und dann wissen wir auch nicht: wer ist die Priesterin? Ist die Comtesse die Priesterin, oder ist die Gräfin die Priesterin? Ich glaube, wer schon verheiratet war, kann wohl eigentlich nicht Priesterin sein.“

„Ach,“ sagte Imme, in dem sich, was gelegentlich vorkam, der naturwüchsige Mecklenburger regte, „sein kann alles. Ueber so was wächst Gras. Ich glaube, es is die Gräfin.“

Robinson nickte. „Glaub' ich auch. And what's the reason, dear Mrs. Imme? Weil Witib vor Jungfrau geht und meist einen Schritt vorauf hat. Ich weiß wohl, es ist immer viel die Rede von virginity, aber widow ist mehr als virgin.“

Frau Imme, die nur halb verstanden hatte, verstand doch genug, um zu kichern, was sie übrigens sittsam mit der Bemerkung begleitete, sie habe so was von Mr. Robinson nicht geglaubt.

Robinson nahm es als Huldigung und trat, nachdem er sich mit Erlaubnis der „Lady“ ein kurzes Pfeifchen mit türkischem Tabak angesteckt hatte, an ein Fensterchen, in dessen mit einer kleinen Laubsäge gemachten Blumenkasten rote Verbenen blühten, und sagte, während er auf den Hof mit seinen drei Akazienbäumen herunterblickte: „Wer is denn der hübsche Junge da, der da mit seinem hoop spielt? Hier sagen sie Reifen.“

„Das is ja Hartwigs Rudolf,“ sagte Frau Imme. „Ja, der Junge hat viel Chic. Und wie er da mit dem Reifen spielt und die Hedwig immer hinter ihm her, wiewohl sie doch beinahe seine Mutter sein könnte. Na, ich freue mich immer, wenn ich ausgelassene Menschen sehe, und wenn Hartwig kommt — ich wundere mich bloß, daß er noch nicht da ist —, da können Sie ihm ja sagen, wie hübsch Sie die verwöhnte kleine Range finden. Das wird ihn freuen; er ist furchtbar eitel. Alle Portiersleute sind eitel. Aber das muß wahr sein, es ist ein reizender Junge.“

Während sie noch so sprachen, erschien Hartwig, auf den Imme, skatdurstig, schon seit einer Viertelstunde gewartet hatte, und keine drei Minuten mehr, so war auch Hedwig da, die sich bis kurz vorher mit ihrem kleinen Cousin Rudolf in dem Hof unten abgeäschert hatte. Beide wurden mit gleicher Herzlichkeit empfangen, Hartwig, weil nach seinem Erscheinen die Skatpartie beginnen konnte, Hedwig, weil Frau Imme nun gute Gesellschaft hatte. Denn Hedwig konnte wundervoll erzählen und brachte jedesmal Neuigkeiten mit. Sie mochte vierundzwanzig sein, war immer sehr sauber gekleidet und von heiter-übermütigem Gesichtsausdruck. Dazu krauses, kastanienbraunes Haar. Es traf sich, daß sie mal wieder außer Dienst war.

„Nun, das ist recht, Hedwig, daß du kommst,“ sagte Frau Imme. „Rudolfen hab' ich eben erst gefragt, wo du geblieben wärst, denn ich habe dich ja mit ihm spielen sehen; aber solch Junge weiß nie was; der denkt bloß immer an sich, und ob er sein Stück Kuchen kriegt. Na, wenn er kommt, er soll's haben; Robinson ißt immer so wenig, wiewohl er den Streußel ungeheuer gern mag. Aber so sind die Engländer, sie sind nicht so zugreifisch, und dann geniert sich Imme auch, und die Hälfte bleibt übrig. Na, jedenfalls is es nett, daß du wieder da bist. Ich habe dich ja seit deinem letzten Dienst noch gar nicht ordentlich gesehen. Es war ja wohl 'ne Hofrätin? Na, Hofrätinnen, die kenn' ich. Aber es giebt auch gute. Wie war er denn?“

„Na, mit ihm ging es.“

„Deine krausen Haare werden wohl wieder schuld sein. Die können manche nicht vertragen. Und wenn dann die Frau was merkt, dann is es vorbei.“

„Nein, so war es nicht. Er war ein sehr anständiger Mann. Beinahe zu sehr.“

„Aber, Kind, wie kannst du nur so was sagen? Wie kann einer zu anständig sein?“

„Ja, Frau Imme. Wenn einen einer gar nicht ansieht, das is einem auch nicht recht.“

„Ach, Hedwig, was du da bloß so red'st! Und wenn ich nich wüßte, daß du gar nich so bist . . . Aber was war es denn?“

„Ja, Frau Imme, was soll ich sagen, was es war; es is ja immer wieder dasselbe. Die Herrschaften können einen nich richtig unterbringen. Oder wollen auch nich. Immer wieder die Schlafstelle oder, wie manche hier sagen, die Schlafgelegenheit.“

„Aber, Kind, wie denn? Du mußt doch 'ne Gelegenheit zum Schlafen haben.“

„Gewiß, Frau Imme. Und 'ne Gelegenheit, so denkt mancher, is 'ne Gelegenheit. Aber gerade die, die hat man nich. Man ist müde zum Umfallen, und man kann doch nicht schlafen.“

„Versteh' ich nich.“

„Ja, Frau Imme, das macht, weil Sie von Kindesbeinen an immer bei so gute Herrschaften waren, und mit Lizzi is es jetzt wieder ebenso. Die hat es auch gut un is, wie wenn sie mit dazu gehörte. Meine Tante Hartwig erzählt mir immer davon. Und einmal hab' ich es auch so gut getroffen. Aber bloß das eine Mal. Sonst fehlt immer die Schlafgelegenheit.“

Frau Imme lachte.

„Sie lachen darüber, Frau Imme. Das is aber nich recht, daß Sie lachen. Glauben Sie mir, es is eigentlich zum Weinen. Und mitunter hab' ich auch schon geweint. Als ich nach Berlin kam, da gab es ja noch die Hängeböden.“

„Kenn' ich, kenn' ich; das heißt, ich habe davon gehört.“

„Ja, wenn man davon gehört hat, das is nich viel. Man muß sie richtig kennen lernen. Immer sind sie in der Küche, mitunter dicht am Herd oder auch gerade gegenüber. Und nun steigt man auf eine Leiter, und wenn man müde is, kann man auch 'runter fallen. Aber meistens geht es. Und nu macht man die Thür auf und schiebt sich in das Loch hinein, ganz so wie in einen Backofen. Das is, was sie 'ne Schlafgelegenheit nennen. Und ich kann Ihnen bloß sagen: auf einem Heuboden is es besser, auch wenn Mäuse da sind. Und am schlimmsten is es im Sommer. Draußen sind dreißig Grad, und auf dem Herd war den ganzen Tag Feuer; da is es denn, als ob man auf den Rost gelegt würde. So war es, als ich nach Berlin kam. Aber ich glaube, sie dürfen jetzt so was nich mehr bauen. Polizeiverbot. Ach, Frau Imme, die Polizei is doch ein rechter Segen. Wenn wir die Polizei nich hätten (und sie sind auch immer so artig gegen einen), so hätten wir gar nichts. Mein Onkel Hartwig, wenn ich ihm so erzähle, daß man nicht schlafen kann, der sagt auch immer: ‚Kenn' ich, kenn' ich; der Bourgeois thut nichts für die Menschheit. Und wer nichts für die Menschheit thut, der muß abgeschafft werden.‘“

„Ja, dein Onkel spricht so. Und war es denn bei deinem Hofrat, wo du nu zuletzt warst, auch so?“

„Nein, bei Hofrats war es nicht so. Die wohnten ja auch in einem ganz neuen Hause. Hofrats waren Trockenwohner. Und in dem, was jetzt die neuen Häuser sind, da kommen, glaub' ich, die Hängeböden gar nicht mehr vor; da haben sie bloß noch die Badestuben.“

„Nu, das is aber doch ein Fortschritt.“

„Ja, das kann man sagen; Badestube als Badestube ist ein Fortschritt oder, wie Onkel Hartwig immer sagt, ein Kulturfortschritt. Er hat meistens solche Wörter. Aber Badestube als Schlafgelegenheit is kein Fortschritt.“

„Gott, Kind, sie werden dich aber doch nich in eine Badewanne gepackt haben?“

„I bewahre. Das thun sie schon der Badewanne wegen nich. Da werden sie sich hüten. Aber . . . Ach, Frau Imme, ich kann nur immer wieder sagen, Sie wissen nich Bescheid; Sie hatten es gut, wie Sie noch unverheiratet waren, und nu haben Sie's erst recht gut. Sie wohnen hier wie in einer kleinen Sommerwohnung, un daß es ein bißchen nach Pferde riecht, das schadet nich; das Pferd is ein feines und reinliches Tier, und all seine Verrichtungen sind so edel. Man sagt ja auch: das edle Pferd. Und außerdem soll es so gesund sein, fast so gut wie Kuhstall, womit sie ja die Schwindsucht kurieren. Und dazu haben Sie hier den Blick auf die Kugelakazien und drüben auf das Marinepanorama, wo man sehen kann, wie alles is, und dahinter haben Sie den Blick auf die Kunstausstellung, wo es so furchtbar zieht, bloß damit man immer frische Luft hat. Aber bei Hofrats . . . Nein, diese Badestube!“ (Fortsetzung folgt.)

Der Mittelpunkt der Welt.

Märkische Sage.

In Poppau steht ein alter Stein:
Dort soll der Erde Mitte sein.
In Poppau hält man das für wahr,
Und mir scheint es nicht sonderbar:
Ein jedes Nest, das kleinste, hält
Sich für den Mittelpunkt der Welt.

Georg Bötticher.

Das „Münchnerhaus“ auf dem Westgipfel der Zugspitze.

Von

Franz Langheinrich.

Kurz vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1895 war es, da beschloß die Sektion München des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins in ihrer Generalversammlung, auf dem Gipfel des höchsten deutschen Berges, auf der Zugspitze, ein Unterkunftshaus zu errichten. Und bald regte es sich oben an den Wänden des gigantischen Wettersteinthores mit gnomenhafter Emsigkeit. Ueber Sandreißen und Schneekare, auf neugebahnten Wegen und an schwindelnden Gratstürzen entlang gingen die trittsicheren Transporte der Baumaterialien, und die Böllerschüsse der Sprenggeschosse schreckten das Echo auf, das in der schweigenden Ewigkeit jener Ferner und Schluchten schläft.

Bis an die Platthütte, 2525 Meter, führten geduldige Maulesel die drückenden Lasten zu; von da ab mußten Menschenschultern das Material auf den höchsten Bauplatz deutscher Lande, den 2964 Meter hohen Westgipfel, tragen. Da hatte Amöneburg seinen Zement gesandt und Konstanz geölte Leinwand; Dachau gab Filztuche für die Wandverkleidung und Brannenburg Holzwerk und Möbel; Rippenbleche für die Dachbedeckung lieferte München und Mühlheim am Rhein das Kabel für die Blitzableitung, das, 5,5 Kilometer lang und 9000 Kilogramm schwer, im Höllenthal in den Hammerbach mündet. 550 Kubikmeter Stein wurden ausgesprengt und zum Bau selbst verwendet, der, von A. Tollinger-Innsbruck nach den Plänen des vieljährigen Wettersteinreferenten der Sektion München, Adolf Wenz-Großhesselohe, ausgeführt, unter der persönlichen Leitung dieses tüchtigen Mannes stand. Einundzwanzigmal in zwei Sommern ist der unermüdliche Bauleiter hinaufgestiegen zu jenen Höhen, wo Menschenwille und Menschenkraft ein Obdach bauten allen Pilgern, die hier im Dome der Unendlichkeit schweigende Andacht halten wollen.

So ist das Haus, an Felsenmauern geborgen und gegen des Sturmes Gewalt durch verankerte Drahtseile geschützt, aus dem Gestein herausgewachsen. 15 Meter lang, 5,5 Meter breit und 3 und 4 Meter hoch, erhebt es sich auf dem Westgipfel des Berges und bietet in zwei Räumen Obdach für 22 Schläfer und mindestens ebensoviel gute, meist „trinkhafte“ Sitzplätze für durstige und hungernde und fröhliche Seelen. Für eine spätere Vergrößerung des Hauses ist Vorsorge getroffen und ein freier Platz an seiner Westseite für eine meteorologische Station abgesteckt. Das ganze Unternehmen kostet einschließlich einer Weganlage von der Sandreiße über den Grat bis zur Spitze 47000 Mark. Etwa 8000 Mark wurden durch freiwillige Spenden und dergleichen gedeckt, der Rest durch vierprozentige Anteilscheine aufgebracht. —

Mollig ist es in diesem behaglichen Unterstande, wenn rauhe Stürme gegen die Felswände schlagen und um das Haus heulen. Dann tickt von der Wand, die sinnige Geschenke schmücken, eine „g'scheerte“ Uhr mit buntbemaltem Holzzifferblatte, im Ofen prasselt ein Holzblock nach dem andern in wabernder Lohe auf, die Erbssuppe dampft — doch das will ich anders erzählen!

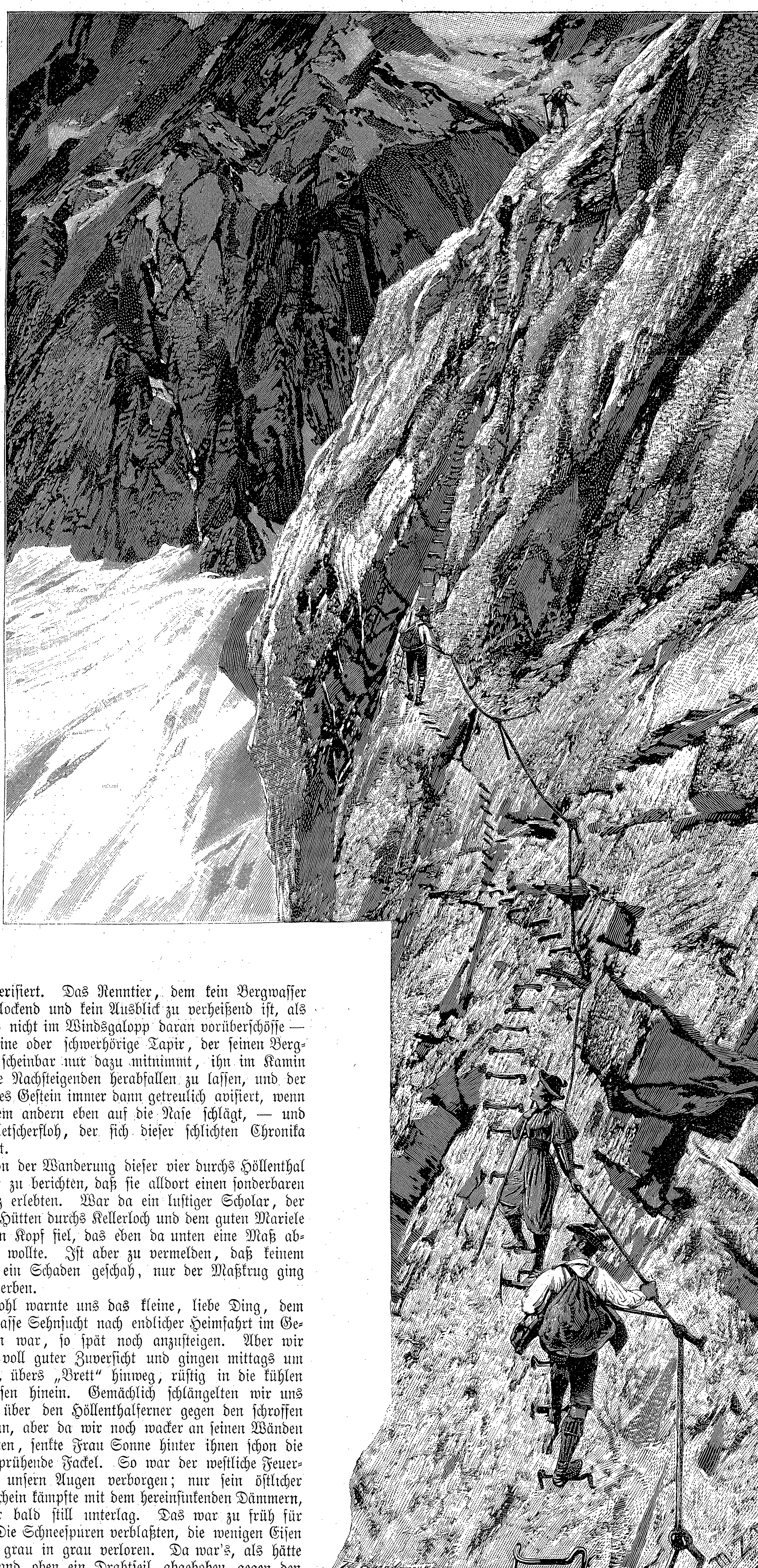
Also am 19. September, da die Berge ihre schöne Regenkappe trugen, die sie in diesem Sommer höchstens einmal von einem Ohr aufs andre rückten, flatterten die Weihefahnen auf dem Zugspitzgipfel im kalten Winde, über der Thür des Münchnerhauses raschelte Tannengrün mit Edelweißzier, und drinnen klangen Weihesprüche und später Toast über Toast und Lied auf Lied, und so voll soll's gewesen sein beim festlichen Richtschmaus da oben, daß sie nicht einmal einen richtigen „Gestampften“ haben tanzen können.

„Das ist nichts für uns,“ sagte der Regenpfeifer, „wir wollen warten.“ Und siehe, am nächsten Sonntagmorgen flatterten die letzten Nebelfetzen scheu vor der sieghaft lachenden Sonne davon, als wir über tauige Wiesenmatten von Garmisch her nach Hammersbach wanderten.

Es ist zu bemerken, daß der Regenpfeifer ein fast sechzigjähriger, grauhaariger, zäher, fröhlicher Schwabenkumpan ist, den man im Klub der Thalschleicher ob seines äußerst merkwürdigen Jodelns so benannte. Außerdem ist sein Lieblingslied: „Seht, wie so schön der Himmel sich überzieht.“ Der hierauf regelmäßig folgende Jodler wird nicht von innen heraus, sondern von außen nach innen gejuchzt. Das giebt ein gar eignes Getön, und man nennt diesen Jodler den Konkavjodler, im Gegensatze zum Jodler der Thalschleicher, der sich am besten mit dem klangvollen Worte: „Celluloid“ phonetisch ausdrücken läßt. Die übrigen Wandergenossen sind schnell hergezählt und charakterisiert. Das Renntier, dem kein Bergwasser zu verlockend und kein Ausblick zu verheißend ist, als daß es nicht im Windsgalopp daran vorüberschösse — der kleine oder schwerhörige Tapir, der seinen Bergstecken scheinbar nur dazu mitnimmt, ihn im Kamin auf die Nachsteigenden herabfallen zu lassen, und der rollendes Gestein immer dann getreulich avisiert, wenn es einem andern eben auf die Nase schlägt, — und der Gletscherfloh, der sich dieser schlichten Chronika vermißt.

Von der Wanderung dieser vier durchs Höllenthal ist nur zu berichten, daß sie alldort einen sonderbaren Absturz erlebten. War da ein lustiger Scholar, der in der Hütten durchs Kellerloch und dem guten Mariele auf den Kopf fiel, das eben da unten eine Maß abzapfen wollte. Ist aber zu vermelden, daß keinem Kopfe ein Schaden geschah, nur der Maßkrug ging in Scherben.

Wohl warnte uns das kleine, liebe Ding, dem eine blasse Sehnsucht nach endlicher Heimfahrt im Gesichtchen war, so spät noch anzusteigen. Aber wir waren voll guter Zuversicht und gingen mittags um 1 Uhr, übers „Brett“ hinweg, rüstig in die kühlen Steigeisen hinein. Gemächlich schlängelten wir uns später über den Höllenthalferner gegen den schroffen Grat an, aber da wir noch wacker an seinen Wänden arbeiteten, senkte Frau Sonne hinter ihnen schon die glutensprühende Fackel. So war der westliche Feuerzauber unsern Augen verborgen; nur sein östlicher Widerschein kämpfte mit dem hereinsinkenden Dämmern, dem er bald still unterlag. Das war zu früh für uns. Die Schneespuren verblaßten, die wenigen Eisen gingen grau in grau verloren. Da war's, als hätte eine Hand oben ein Drahtseil abgehoben gegen den noch schwach nachzitternden Himmelsglanz. Wir blickten genauer hinauf: ja, dort mußte der rechte Weg sein. Aber als der Gletscherfloh sich hinaufgearbeitet, starrte ihm vom schmalen Grat, der gerade breit genug ist,



Aufstieg vom Höllenthalferner auf die Zugspitze.

Originalzeichnung von M. Zeno Diemer.

Hosted by Google

Links oben das österreichische Schneekar, rechts unten Plattachferner und Aufstieg über die „Große Reiße“.

Die beiden Zugspitzgipfel mit Haus und Kreuz von Südwesten (Schneefernerkopf).

Originalzeichnung von M. Zeno Diemer.

das Kabel zu tragen, ein kleines Schild entgegen, das er mühsam im Dämmerlicht entzifferte: „Vorsicht! Blitzableiter!“ ... Schroff fielen die Gratwände ab ins weite, unendlich weite Thal, in dem schon Lichtchen flirrten bis in den Fernpaß hinein.

Nun, schließlich haben wir uns über Schnee und Geröll und Gestein doch hinaufgewunden auf den Gipfel, wo das Kreuz sich dunkel erhob. Da standen wir in dem hehren Abendschweigen, und ringsum schliefen alle die versteinerten Riesenkinder einen tiefen Schlaf mit großen, ruhigen Atemzügen. Unten, über dem Höllenthal her, blinzelte aus dem Werdenfelser Lande hie und da ein schlafmüdes Licht — weithin kein Laut, nur die kühlen Atemzüge der Berge an unsern Wangen. Da erhoben wir rufende Stimmen — das Renntier und der Tapir und der Regenpfeifer und der Gletscherfloh —, daß es lange nachhallte in den Felswänden. Bis endlich nach langer, langer Viertelstunde fernher ein Lichtlein aus dem Dunkel der Höhen auftauchte und sich wandelnd bewegte, bis weit drüben plötzlich Fackelschein aufflammte, der das nun sichtbare Haus auf dem Westgipfel wie ein weißschimmerndes Kirchlein erscheinen ließ. Dazwischen fielen tröstende Signalschüsse, und helles Jauchzen klang herüber zum Kreuz, unter dem der rabenschwarze Michael Dengg aus Partenkirchen bald seine Laterne ins Dunkel hob: „Jetzt laßt's enk nur amol aschaugen!“

Das war eine Freude, als wir drüben frohe Kumpane fanden im warmen Gemach und „griewig“-dubligen Duft von allen möglichen guten Sachen — und siehe, da wären wir wieder bei der besagten dampfenden Erbssuppe. Bayern und Schwaben, Sachsen und Westfalen, Mecklenburger und Pfälzer, rückten wir dicht in die Runde und stießen an mit zwei bleichen Griechen und einem dunkeläugigen Italier auf Heimat und Jugend und auf den alten, wackern Regenpfeifer, der sie sich im weißen Haar bewahrt hat, und auf den Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein und seine Sektion München, die uns das gastliche Dach gewölbt. Griechenland und Italien hatten sich längst in der „Bel-Etage“ langgestreckt, ihre schwermütigen Lieder verträumend, da unsre Gstanzeln und Weisen noch zur Klampfen des schwarzen Michels klangen. Aber der gute Martin Bierpriegel schob endlich den Hut verlegen aus den Locken und gestand schämig ein, daß eben die letzte Flasche an der Reihe sei.

Es war lange unruhig im Schlafraum, und als der Martl als letzter seinen Klimmzug in die obere Etage gemacht hatte, tappten Mecklenburg und die Pfalz noch etliche Male abwechselnd mit schweren Schritten hinaus an die frische Schneeluft.

Frau Sonne, die am Abend nicht auf uns hatte warten können, stieg am andern Morgen mit rührender Pünktlichkeit aus ihrem fernen Felsenbette, und wie sie den ersten kokett lächelnden Blick nach Westen richtete, hinein in die blaugraue, rosig umzitterte Morgendämmerung, da warfen ihr der Säntis und der Tödi und die Vorarlberger Alten verliebte, feurige Kußhände zu. Daß wir von der zutraulichen, braunäugigen Urschl in der Knorrhütte beim Abstieg jeder zwar keine Kußhand, aber einen desto herzhafteren Kuß zum guten Gedenken mitnehmen durften, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt ... Ob wohl der Regenpfeifer seinem lieben Ehegespons einen gleich vollständigen Bericht geliefert haben mag? —

Seitdem hat es da oben etzlichen Neuschnee zum alten hinzugegeben, und bald werden Wintersturmbuben vom Ost- zum Westgipfel Schneeballwerfen spielen. Aber wenn der Lenz wieder sein goldenes Lachen in die Ferner ruft, und wenn die junge Sommermorgensonne wieder mit den alten Schweizerherren kokettiert, dann verlangen wir am Telephon in der „Münkner Stadt“: „Bitte, Münchnerhaus auf der Zugspitze!“ und es wird uns herunterschallen: „Im Thal leichte Nebel — hier oben alles klar! Kimmt's aufer!

Hochachtungsvoll

Martin Bierpriegel.“

Eine Künstlerfahrt nach Halb-Asien.

Humoristische Erzählung
von
Kurt Eckberg.

(Schluß.)

Mecerino stand noch immer da wie ein ägyptisches Götzenbild. Die Hände über dem Magen vereint, darin das rote Notenheft, den Kopf geneigt, Zorn und Mißbilligung zwischen den Brauen. So stand er regungslos.

Cohn setzte die Hände an den Mund: „Weiter! weiter!" denn das Publikum wurde unruhig.

Und merkwürdig, Mecerino sang, obwohl die Wagen schleppend abermals ihre Fensterpromenade machten und dröhnend wiederum vorüberrasselten. Er begann das Lied noch einmal und zwar mit einer gewissen triumphierenden Freude.

In der Mitte des ersten Verses — ich kann nicht leugnen, daß sich mein Interesse gleich dem der meisten Zuhörer auf den Vorgang draußen richtete — wurde das Geräusch des Wagendonnerns durch heftigen Lärm, der in Geschrei ausartete, übertönt. Gerade vor den Fenstern der Konzerthalle spielte sich ein bewegtes Schauspiel ab. Levisons „Leute" hatten an dem störenden Eingriff in ihren billigen „Kunstgenuß mit Butterschnitten" argen Anstoß genommen. Dringend hatten sie vom Wirt vollen Genuß ihrer Rechte verlangt und schließlich mehrere Delegierte hinausgeschickt, die sich den Cohnschen Rosselenkern entgegenwerfen und die Pferde ausspannen sollten.

Aber auch in den Brüdern Cohn regte sich ein Tropfen Makkabäerblut.

Sie schwangen ihre Peitschen, ließen sie über den Köpfen der Ruhestifter pfeifen und erhoben ein lautes Kriegsgeschrei. Die Lastpferde setzten sich in Trab. Levison erschien, zeterte, gestikulierte und hielt sich in sicherer Entfernung.

Und noch immer sang Mecerino.

Als Cohn die ihm widerwärtige Stimme Levisons hörte, trieb es auch ihn in den Kampf der Wagen und des Gedränges.

„Ausspannen!" rief Levison wütend von seiner Hausthür aus.

„Zufahren!" schrie Cohn mit wilder Freude.

„So reißt doch die Pferde los vom Wagen!" zeterte Levison.

„So fahrt doch die Leute über'n Haufen!" pfiff Cohn.

„Die Straße ist nicht da für solche Nichtswürdigkeiten!"

„Hier kann fahren, wer will! Haben Sie bezahlt für die Musik?"

„Alle haben sie bezahlt!"

„Aber nicht mir!"

„Aber mir!"

Dazu das Rasseln und die lebhafte Menge und Mecerino, der wie eine aufgezogene Orgelflöte sein Meer unerschüttert heruntersang . . .

Ich sah, wie aus den angrenzenden Häusern die Bewohner herbeieilten und Partei ergriffen. Hie Cohn! hie Levison! Es war ein Straßenkrawall, der seinesgleichen suchte.

Auch von unserm Publikum verließ schon ein Teil seine Plätze, um draußen handelnd oder scheltend mitzuwirken. An eine Fortsetzung der Musik war jetzt gar nicht zu denken. Polizei schien in Rempen ein unbekanntes Rettungsmittel.

Trotz dieser außergewöhnlichen Verhältnisse erinnerte sich die Goldstein plötzlich ihrer Nichte.

„Glasphyra! Wo ist die Glasphyra! Gott du Gerechter, ich hab's geahnt —"

Auf einmal stand Cohn wieder neben ihr.

„Was schreien Sie denn so?!"

„Sie ist weg! Und ich hab' beim Rechtsanwalt den Wert vom Kontrakt mit dem Levison schätzen müssen auf vierzigtausend Mark. Macht fünfzig Mark Spesen. Und nu ist sie weg. Schaffen Sie sie! Schaffen Sie sie!"

Isidor rannte hinaus.

In den allgemeinen Tumult hinein brach ein Mädchen, das wie eine Irrsinnige daherfuhr. Ihre Füße waren nackt, ihre Haare flogen. Aus Leibeskräften schrie sie:

„Wo ist die Goldstein? Ich muß zur Frau Goldstein!"

In ihrer Rechten flatterte ein gelbliches Papier in Quartformat.

„Was? Ein offenes Telegramm?" schrie Levison, dem Sachkenntnis und Instinkt sein verlorenes Auge ersetzten.

„Zeigen Sie her, zeigen Sie her!" forderte Cohn, indem er durch die Menge steuerte. Beide stürzten im Wettlauf auf das Mädchen los, welches das Volk sogleich umflutete.

„Es ist passiert ein großes Unglück!" schrie die von innerem Entsetzen Gehetzte den Zudringlichen entgegen und stieß, das Telegramm in der Notwehr zusammenballend, so daß sie's mit der Linken zu schützen vermochte, sich mit der Rechten einen Weg nach dem Eingang der Konzerthalle.

„Ist sie drin, noch drin, die Frau Goldstein?"

Wer dachte noch an die Wagen, deren Lenker jetzt mit der Menge hinter dem Mädchen herdrängten!

Wie eine Rasende fuhr dasselbe, den Zettel wieder über dem Haupte schwingend, in die Konzerthalle ein.

„Wo ist die Frau Goldstein? Es ist passiert ein großes Unglück!"

So gelangte sie unter die Lampen.

Die Goldstein fuhr mit der Hand nach dem Herzen.

„Hat sie mir etwa gestohlen meine Brillantbroche?" Sie meinte Glasphyra.

Das Mädchen hörte nichts.

„Hier! hier! Ein großes Unglück!"

Die Betroffene stand schon vor den Lampen.

„Nehmen Sie doch!"

Mühsam faßte sie das ihr entgegengestreckte Telegramm.

Mecerino hatte schon vorhin im vorletzten Takte abgebrochen. Die letzten Schmerzensschluchzer des thränenvergifteten Jünglings ließ er ungesungen. Er begab sich zur Spatz und kicherte ihr etwas Längeres ins Ohr. Spätzchen war erst erschrocken; dann kicherte auch sie und raffte mit ihm die Noten zusammen.

Das Publikum hatte sich erhoben, verschoben, in Gruppen gesondert. Alle starrten scheu, gespannt nach der vom Glück begünstigten Frau Goldstein, die jetzt auf offener Bühne vor einer Unglücksbotschaft stand. Was konnte es sein? . . . Die Goldstein hatte mit zitternder Hand den Zwicker auf die Nase geklemmt und hob und wendete nun die geglättete blaue Schrift, die ihr wohl vor den Augen tanzen mußte, ins rechte Lampenlicht.

Es war ein unheimlicher Augenblick! Sie liest — sie starrt — sie wird bleich, bleich wie die Kalkwand hinter ihr.

„Glasphyra . . ." stöhnt sie — „der Levison —" die Stimme bricht ihr, sie ringt nach Atem.

„Wasser! Wasser!" schreit Cohn in nächster Nähe. „Wasser! Sie stirbt!" Niemand folgt dem Rufe.

Und sie stirbt nicht. Vielmehr richtet sie sich mit der Kraft energischen Wollens zur vollen Höhe auf. Und das Telegramm in gestrecktem Arm von sich haltend schreit sie den Inhalt den Menschen zu, die mit weit aufgerissenen Augen vor ihr warten, bangen, fürchten:

„Joel und Levison sind pleite!"

Sie schreit es gellend, wie den letzten Schmerzensschrei, den eine menschliche Brust hervorbringt.

Und nun bricht sie zusammen.

Ich eile hinzu.

„Glasphyra!" stammelt die halb Betäubte.

Mein fragender Blick trifft Cohn, der erschreckt mit seinem roten Kopf über den Lampen auftaucht.

„Die kommt nie wieder!" grinst er. „Aber den Levison, den werde ich holen."

Ich schicke das Dienstmädchen der Goldstein nach dem Wagen, nach Wasser, nach Cognac, nach Eau de Cologne . . . Und niemand da, mir beizustehen! Die Spatz weg, Mecerino weg! Cohn wogt mit dem Menschenstrom, taub auf dem Ohr der Nächstenliebe, hinaus.

Das drängt und schiebt und stößt und schreit sich zu und flutet und ist außer sich. Jeder hat einen Verlust zu beklagen; wenn's auch gering ist, jeder ist mit getroffen. Wie ein Echo tönt der verhallte Klageruf der Goldstein durch die Straßen; ein trauriger Kanon, sich stets erneuend und wiederholend:

„Joel und Levison sind pleite!"

Levison hört es und stürzt sich unter die Menge.

„Das ist nicht wahr!" schreit er. „Wer das gesagt hat, der hat gelogen! Der Joel hat gestern sogar gemacht einen großen Rabbes an der Börse . . ."

Man glaubte ihm nicht. Wem darf man glauben? Der Verständige, Vorsichtige weiß: nur das Schlimme ist wahr. In Rempen ist jeder verständig und vorsichtig. Man hat das Telegramm gesehen! Man hat es die Goldstein rufen hören! Man hat sie ohnmächtig werden sehen; folglich ist es wahr.

Es war eine schauerliche Viertelstunde. Der erleuchtete öde Saal, — die verlassene Bühne, bestrahlt von den Blendlampen, — die farblose Frau in totenähnlicher Bewußtlosigkeit, — ich im Gesellschaftskleide neben ihr als einzige Hilfe.

Ich hatte ihr das Oberkleid geöffnet und rieb ihr die Hände.

Endlich regte sie sich. Einmal schlug sie die Augen auf. Sehr möglich, daß sie trotzdem nichts sah.

„Glasphyra," murmelte sie kaum verständlich, „wo mich gebracht hat der Levison um alles, was ich habe, — magst du heiraten — den Stenscewicz." Ein Seufzer der Schwäche. Wieder überkam sie eine Ohnmacht.

War Glasphyra zu verdammen?

Endlich kam das Dienstmädchen mit dem Riechsalz und dem Cognac zurück. Sie hielt ihr das Fläschchen unter die Nase, während ich sie in Cognac förmlich badete und ihn ihr reichlich über die Lippen goß.

Jetzt kam sie zu sich. Sie atmete, atmete tiefer; Farbe trat in ihr Gesicht. Nach einer Weile richtete sie sich auf. Sie blickte mit großen Augen im leeren Saale umher.

„Der Levison ist ein Schuft! Ein Schuft ist der Levison!" Sie ballte die Faust. „Die Glasphyra kriegt er nicht!"

Und plötzlich brach sie in Thränen aus.

Ich tröstete sie, so gut es ging, und brachte sie in ihren Wagen. Dann warf ich mein Spitzentuch über den Kopf und eilte, mein Kleid auf der menschenleeren Straße so hoch schürzend, als es für meinen Schritt bequem war, mit den traurigsten Eindrücken nach dem Hotel.

XII.

Wie fand ich Mecerino und die Spatz? — Im Sofa sitzend, wieder vor einer Flasche Sekt, kreuzfidel, als wäre die ganze letzte Stunde eine Zeitspanne voll Wonne gewesen.

„Mein Gott," rief ich, „das war ja entsetzlich!"

Mecerino schmunzelte.

„Na, Hagemännchen, gefiel Ihnen seine Revanche nicht?" fragte die Spatz.

„Welche Revanche?"

„Nun, der Spaß mit dem Telegramm!"

„Spa—a—aß . . ." Mir stand der Verstand still.

Beide sahen sich an und lachten.

„Das Telegramm trug keine Unterschrift. Es war bestellte Ware. Prosit!" Er trank sein Glas lachend aus.

Mir fiel's wie Schuppen von den Augen.

„Bolle? . . . " stammelte ich.

„Natürlich Bolle. Wozu hat man denn einen guten Freund? Das nennt man prompt und verständnisinnig."

„Aber Mecerino!"

„Schockschwernot, prost!"

„Sie haben sich schwer versündigt!"

„Ich entsündige mich wieder."

In mir gärte ein edler Zorn. Die öde Bühne mit der ächzenden Frau stand noch zu lebhaft vor meinen Augen. Wenn auch der Streich mit dem Telegramm als toller, durch die Vorgänge entschuldbarer Leichtsinn aufgefaßt werden konnte, so erschien mir doch die Stimmung des fidelen Pärchens angesichts der allgemeinen jammervollen Bestürzung in Rempen als krasse Herzlosigkeit.

„Schämen Sie sich!" rief ich empört, und ich fühlte, wie mir Lippen und Kniee bebten; aber die

Hosted by Google

Stimme kam mir volltönend aus der Tiefe der bewegten Brust, und die Worte brachen undurchdacht von meiner Zunge. „Schämen Sie sich! Das ist kein Scherz mehr; das ist eine Niedrigkeit! Sie sitzen hier und trinken und lachen, und um Sie herum quellen Thränen, die Sie grundlos veranlaßt haben! Ein Mensch hat Sie gereizt, und Ihre boshafte Rache fällt auf viele! Pfui! Schämen Sie sich!“

Ich glaubte ihn in den Boden zu schmettern, allein er blieb vergnüglich.

„Und jetzt gehe ich hin,“ sagte ich entschlossen, „und schreie in den Straßen aus, daß das Telegramm eine Lüge war!“

„Warten Sie doch erst Nummer zwei ab, ehe Sie mich in die Nesseln setzen,“ rief er aufspringend und mir den Weg vertretend. „Es wird ja nicht mehr lange dauern!“

„Bitte, lassen Sie mich gehen,“ sagte ich finster, „ich kann das traurige Rufen draußen nicht mehr ertragen.“

„Mein Gott, dieser Eigensinn! Wo steckt denn Ihr Begriffsvermögen! Ich selbst habe ja den telegraphischen Widerruf aufs Papier gesetzt. Er muß jeden Augenblick kommen. Denken Sie, ich werde mich selber in die Patsche legen? Ausrenken hat nur Witz, wenn man's Einrenken versteht. Ich sagte ja heut' mittag, daß ich nicht singen wollte. Ich habe mich schrecklich geärgert, daß ich dem alten Neff noch das ganze Meer habe vorflöten müssen.“

„Sie hätte den Tod haben können.“

„Sie ist aber noch lebendig?“ fuhr die Spatz erschreckt auf.

„Gott sei Dank!“

„Ein volles Glas der Samariterin!“ rief Mecerino und schwang seinen Kelch. „Warum haben Sie eigentlich den Krankendienst bei der Dicken übernommen? Dazu ist doch die — na, wie heißt sie —“

„Glasphyra,“ half Spätzchen ein.

„Die Glasphyra da.“

Cohn erschien mit einer zweiten Flasche Champagner. Er hatte die letzten Worte gehört.

„Die Glasphyra,“ schmunzelte er, „sitzt auf der Bahn. „In drei Stunden ist sie in Czentochau; dort wird sie morgen der Rabbiner trauen mit dem Stenscewicz.“

„Ei gar!“ rief die Spatz und ließ den Mund offen stehen.

„Sie wird 'ne gute Frau werden und vielleicht noch 'ne große Sängerin. Hier hätt' sie die Goldstein mit der Zeit doch unter die Erde gebracht. Und wenn sie den Levison genommen hätte — über kurz oder lang wär' sie davongelaufen. Was werd' ich nicht kennen die Glasphyra!“

„Und hinter alledem haben Sie gesteckt! Na, prost, Isidor.“

Cohn streckte alle zehn Finger von sich.

„Was werd' ich meine Hände stecken in solche Geschichten? Was kommen soll, das kommt von selber.“

Mecerino sah Spätzchen an.

„Was meinen Sie, kleines Ungeheuer, jetzt wär' wohl der rechte Moment?“

Sie nickte.

„Verlobt!“ riefen sie wie mit einer Stimme.

Sie fielen sich wie auf Kommando in die Arme und küßten sich. Und nun fiel's mir auf: der Rosenbusch von der Spatz war schon ganz zerknautscht. So etwas kommt nur vom Küssen.

„Richtig verlobt!“ rief die Spatz jubilierend.

Wir gratulieren hocherfreut. Und Mecerino citierte:

„Liebe, Liebe is mich nötig'... Na, Isidor, wann machen Sie denn Ernst? Noch keine Schöne gefunden?“

„Wissen Sie, Mecerino, wenn ich eine gemocht hätte — hätte, sag' ich —, dann wär's nur die Glasphyra gewesen. Und die... Aber was bin ich gewesen für 'n kluger Mann, daß ich meine Kapitalien gekündigt habe dem Joel und hab' sie kürzlich angelegt sicher und gut auf der Reichsbank —“

„Die Rechnung, Isidor.“

„Was, wollen Sie nicht bleiben über Nacht?“

„Hier in dem verwünschten Nest?“ fuhr Mecerino auf. „Da müßt' ich ja Tinte getrunken haben!“

„Aber die Konzerteinnahme...“

„Keinen Pfennig will ich davon. Denken Sie, ich nehme Geld, wenn ich nicht gesungen habe? — Und Sie? — Und Sie?“ Er sah uns nacheinander an, und wir lehnten selbstverständlich ab.

„Bolle wird ihn sicherlich entschädigen,“ flüsterte die Spatz überzeugt. Ich hatte das Gefühl, als beabsichtigten beide, ihre Ehe auf Bolle zu gründen.

Cohn brachte die Rechnung.

Der selbstlose Mann hatte alles, aber auch alles angekreidet, sogar die Guirlande für den Flügel und das Oel, womit er „auf neu“ poliert worden war.

Mecerino zahlte wie ein Fürst. „Den Wagen!“ befahl er dann.

„Noch einen Augenblick; er muß gleich zurückkommen von der Bahn; er hat auf Schnabel gewartet. Die Chaise ist für Sie dreie zu eng... Beehren Sie uns bald wieder. Vielleicht, daß Sie dann schon logieren können beim Levison im Hotel mit 'm Berliner Comfort...“ Er blinzelte uns verschmitzt und mit boshafter Befriedigung an. „Was meinen Sie wohl, — mit welchen Gefühlen der Levison heut' abend sein eines Auge zumachen wird?“ Und auf seinem Gesicht stand geschrieben: Ich hab's ihm eingetränkt.

Jetzt wurde es in Rempen abermals lebendig. Fernes Rufen, das sich näherte; freudiger Jubel! Die Fenster flogen auf. Man fragte, man schrie, man horchte. Man stürzte auf die Straße, man schrie es weiter. Wie ein Freudenfeuer flog's durch die Straßen der Stadt.

„Joel-Levison nicht pleite! Geschäft blüht!“

„Bolle Nummer zwei,“ sagte Mecerino trocken und sah mich triumphierend an. „Sind Sie nun zufrieden? Nun hinterlasse ich sogar noch eine allgemeine Freude.“

Ich schwieg. Unsre Sinnesarten waren himmelweit verschieden.

Der Wagen kam; es war neun Uhr. Auf dem Bock saß Schnabel.

Aber im Fond saß auch noch jemand: Bolle — wahrhaftig!

„Schockschwernot, da bin ich!“ seufzte er, während er aus dem Wagenschlag sprang. Er hatte einen lichtbraunen, seidengefütterten Paletot an, einen Cylinder auf, Lackstiefel an und machte einen so überwältigend feinen Eindruck, daß Cohn aus den Empfangskomplimenten gar nicht herauskam.

Mecerino strahlte.

„Bolle, du! Nu straf mich —“

„Isidor,“ sagte Bolle, „fragen Sie mal bei der Goldstein, ob sie 'ne antike Kommode hat, oder 'nen Teppich, oder sonst was. Ich will kaufen.“

Cohn flog.

„Ich wollte ihn nur weg haben,“ flüsterte Bolle. „Schockschwernot, was sollten denn die Telegramme heißen? Es kam da noch ein Freund von mir, der mittafelte, ein Rechtsanwalt — Schlürer heißt der Mann, wenn Sie's interessiert —, der meinte, wie er die Sache ansähe, könntest du dich damit ordentlich in die Nesseln setzen, Mecerino: Klage und Reugeld und was nicht alles. Schockschwernot, — das zweite Telegramm war eben aufgegeben — na, was half's, wie die Sache lag, — ich ließ die andern sitzen und schoß los. Und hier, Mecerino — besser vorher als nachher — hier ist ein Löffel Honig für Rempen, den träufelt man in den aufgestocherten Ameisenhaufen.“

Damit drückte er ihm sein Portefeuille in die Hand.

„Du machst wohl Unsinn —“ sagte Mecerino mit einem bescheidenen Zögern, welches verriet, daß er seiner Sache sehr gewiß war.

„Schockschwernot, was werd' ich Unsinn machen? Wozu wär' ich denn gekommen?“

„Das kann ich aber wirklich nicht verlangen.“

„Nur nicht so viele Redensarten; es ist ja mein einzigstes Vergnügen.“

Cohn kam. Der Goldstein ging es wieder vollkommen gut. Sie verwünschte Glasphyra, sie schimpfte auf Stenscewicz.

Bolle kaufte drei Teppiche, und Mecerino überreichte Isidor nach stiller Rücksprache aus Bolles Portefeuille ein kleines Schmerzensgeld für das verunglückte Konzert. „Für den Fall, daß es irgend ein Aergernis geben sollte, unterdrücken Sie's, lieber Isidor,“ hörte ich ihn murmeln.

Die Rückfahrt den weichen Landweg entlang war sehr erquickend; unser Zug ging erst um zehn Uhr.

Die Sterne blinkten über uns, die Umrisse der Bäume und Hütten verschwammen in silberner Dämmerung.

Bolle wiegte sich neben mir im Fond, denn die Spatz fuhr ihrem Mecerino zu Gefallen rückwärts. Sie saßen dicht aneinandergeschmiegt. Ich überließ mich meinen Gedanken...

Bolle erzählte von seinem Diner bei Hansen.

Glasphyras Züge tauchten vor mir auf, schön und glückverklärt!

Bilder vom Berliner Zentralviehhof.

Von

Fr. Hood.

(Siehe die Abbildungen Seite 116 und 117.)

Bei der raschen Zunahme der Bevölkerung Berlins und der beständigen Steigerung ihres Wohlstandes bildet die Fleischversorgung der Millionenstadt eine der schwierigsten Aufgaben der Gemeindeverwaltung. Zwar gestattete schon der im Jahre 1867 von einer Privatgesellschaft begründete und polizeilich konzessionierte „Aktienviehhof“ eine genügende Ueberwachung des Viehhandels; für die Einführung des Schlachtzwanges auf Grund des Gesetzes vom 3. Dezember 1877 erwies sich jedoch diese Anlage als unzureichend, so daß sich die Stadtgemeinde bei dem allgemeinen Interesse für öffentliche Gesundheitspflege sehr bald veranlaßt sah, einen eignen Vieh- und Schlachthof zu begründen, der möglichst allen an ein solches Etablissement gestellten Anforderungen genügen sollte. Sie kaufte von der benachbarten Dorfgemeinde Lichtenberg ein etwa 39 Hektar großes Terrain, auf dem am 3. Dezember 1877 der Grundstein zu dem heutigen Zentralviehhof gelegt wurde. Die unter Leitung der Bauräte Blankenstein und Lindemann ausgeführten Bau-Anlagen wurden am 1. März 1881 dem Betrieb übergeben, seitdem aber wiederholt bedeutend erweitert, so daß sie gegenwärtig ein Terrain von nahezu 48 Hektar umfassen; die Baukosten belaufen sich auf etwa 15 Millionen Mark.

Die Lage des Terrains unmittelbar an der Ringbahn, die den direkten Anschluß aller in Berlin einmündenden Bahnen an den Viehmarkt gestattet, ist eine außerordentlich günstige. In das enge Netz der sich hier kreuzenden Eisenbahngeleise sehen wir langgestreckte Perrons oder Ausladerampen eingeschoben, die die ankommenden Tiere bis zur Verteilung in die einzelnen Ställe aufnehmen. Auf besonderen Zweiggeleisen erfolgt die Reinigung und Desinfektion der entladenen Züge vor Rücksendung an die betreffenden Bahnverwaltungen. Nicht selten fahren hier an großen Markttagen an 200 mit Vieh beladene Wagen ein und aus. Im letzten Jahre wurde der Markt von insgesamt 196586 Rindern, 813499 Schweinen, 152483 Kälbern und 608369 Schafen beschickt. Hierzu kommen noch 9770 Stück Vieh, die von außerhalb direkt zum Schlachthof geliefert wurden.

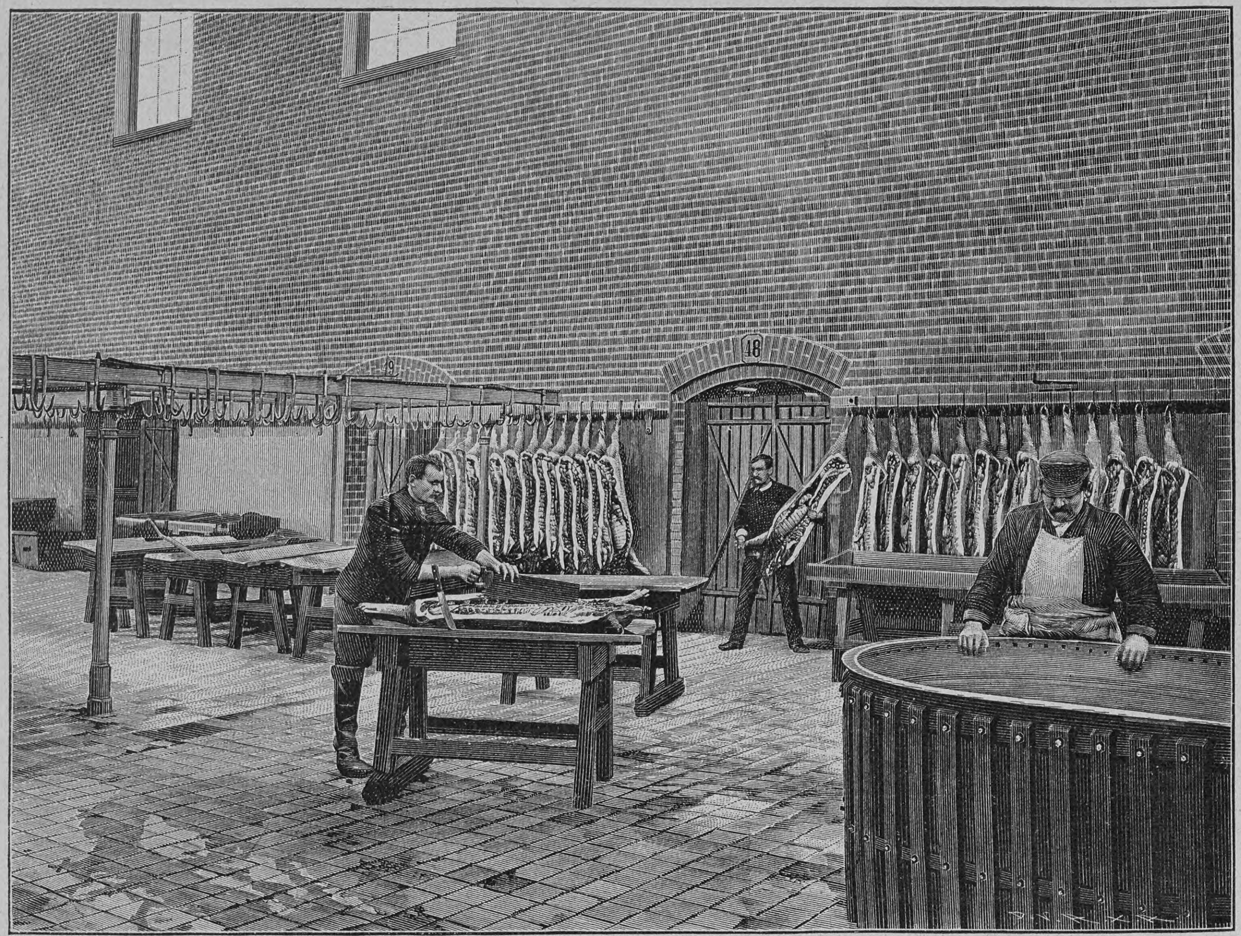
Viehhof und Schlachthof bilden zwei streng getrennte Gebäudekomplexe, von denen der erstere allein dem Marktverkehr, der letztere lediglich dem Schlächtereibetrieb dient. Beide Teile sind der veterinärpolizeilichen Kontrolle unterworfen, und zwar steht der Markt unter landespolizeilicher Aufsicht, während die „allgemeine Fleischschau“ durch städtische Organe ausgeübt wird.

Die Untersuchung auf dem Markt geschieht vorzugsweise, um die Verbreitung seuchenartiger Krankheiten zu verhindern; bei der engen Berührung einiger tausend aus allen Weltrichtungen herbeigeführten und häufig wieder zum Export gelangenden Tiere kann natürlich auch eine Uebertragung von Krankheitsstoffen stattfinden. Alle einer seuchenartigen Krankheit verdächtigen Tiere, insbesondere Rinder, die ohne „Ursprungsattest“ oder mit einer unkorrekten Bescheinigung ihres bisherigen Aufenthalts eingeführt werden, gelangen in ein besonderes Polizeischlachthaus, wo sie unter Aufsicht von Tierärzten geschlachtet und zur menschlichen Nahrung erst dann freigegeben werden, wenn das Fleisch als ungefährlich befunden wird. Laufen indessen Viehwagen aus Gegenden ein, in denen notorisch die Rinderpest herrscht, so werden sie direkt nach dem „Seuchenhof“ überführt, einer von dem Viehhof ganz abgesonderten, aus Stall und Schlachthaus bestehenden Anlage. Das Fleisch des hier als krankheitsverdächtig geschlachteten Viehes wird in amtlich verschlossenen Wagen zur Abdeckerei geliefert.

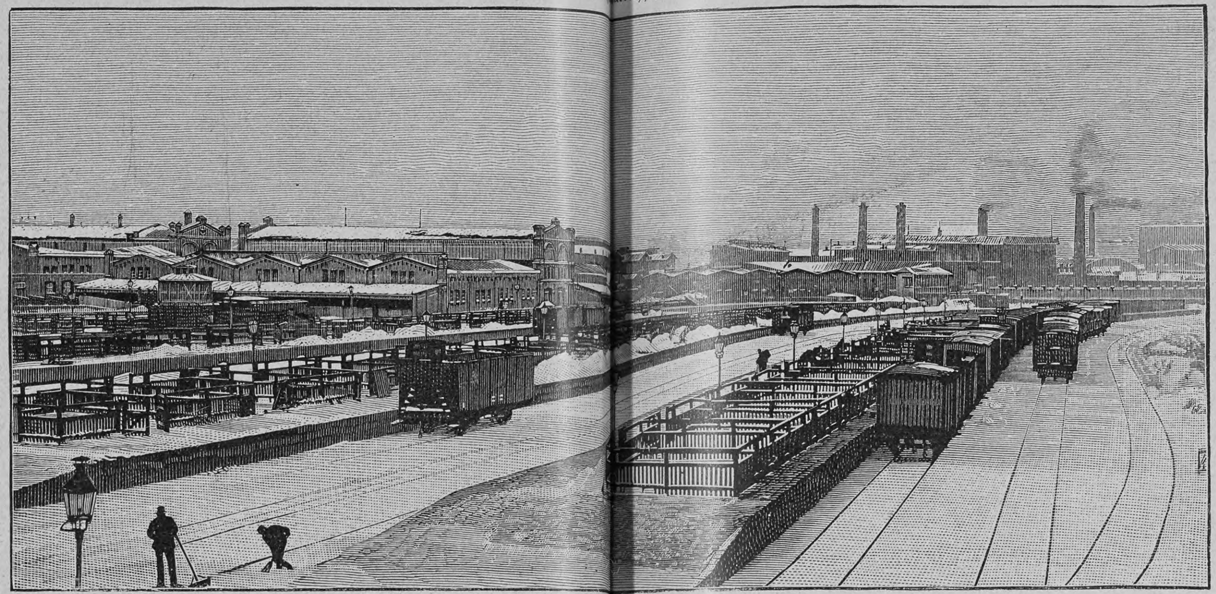
Den Mittelpunkt des Viehhofs bildet die „Börse“, die, von verschiedenen Wohn- und Wirtschaftsräumen abgesehen, einen großen Restaurationssaal und 38 Maklerzimmer enthält, die man als die Verkehrszentren des Berliner Viehhandels bezeichnen könnte. Hier spielt sich ein interessantes, bewegtes Schauspiel ab. Mehr als tausend Viehhändler, Schlächter, Exporteure, Makler sehen wir im großen Börsensaal versammelt, wo sie bei reichlichem Genuß geistiger Getränke unter Feilschen und Streiten, bisweilen auch unter lebhafter Heiterkeit, ihre Geschäfte abschließen oder auch den abgeschlossenen Handel durch ein solennes Mahl feiern. Alle Tische sind eng besetzt, die Gänge von stehenden Gruppen

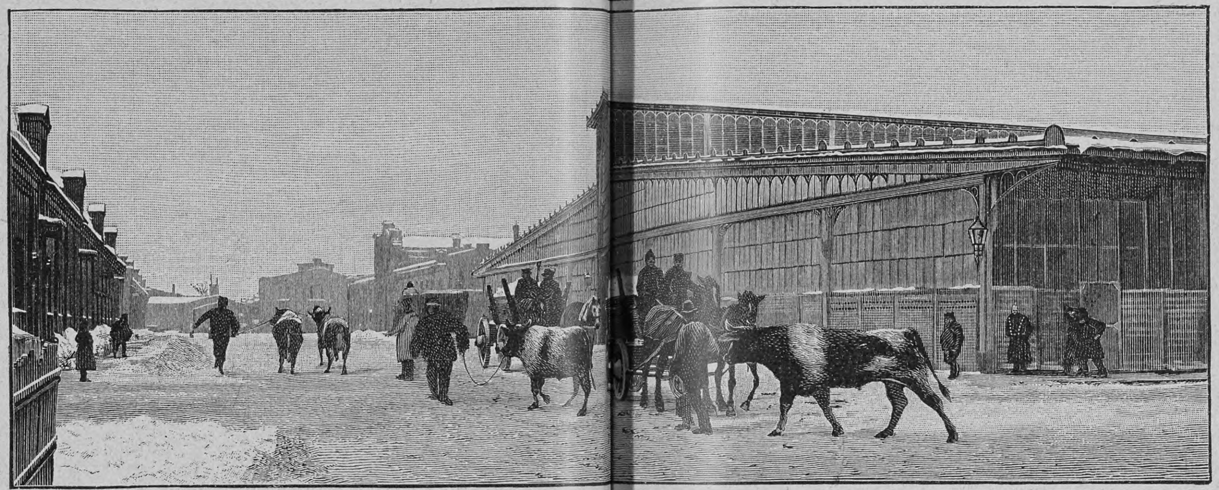
Hosted by Google

Im Schweineschlachthaus.

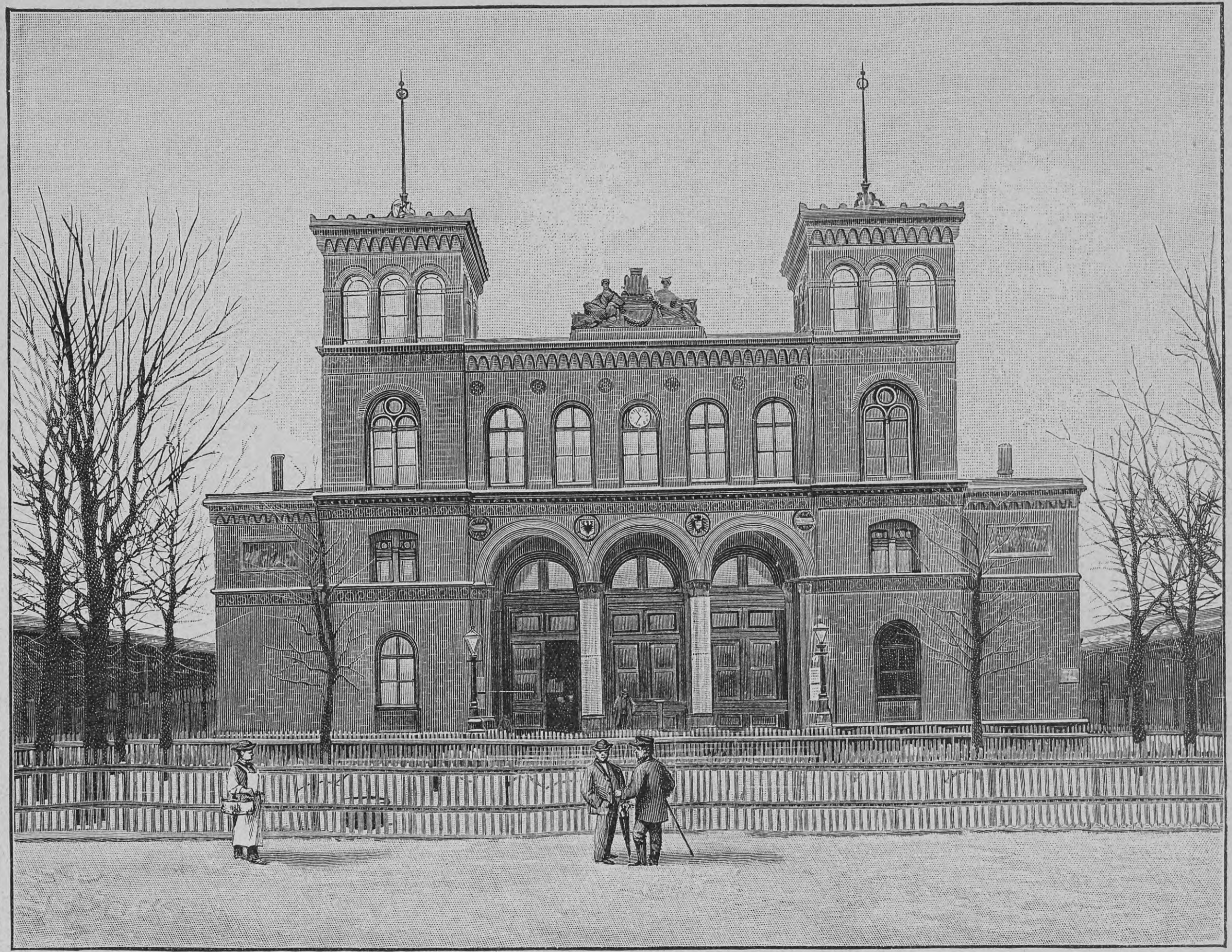


Station Zentralviehhof.

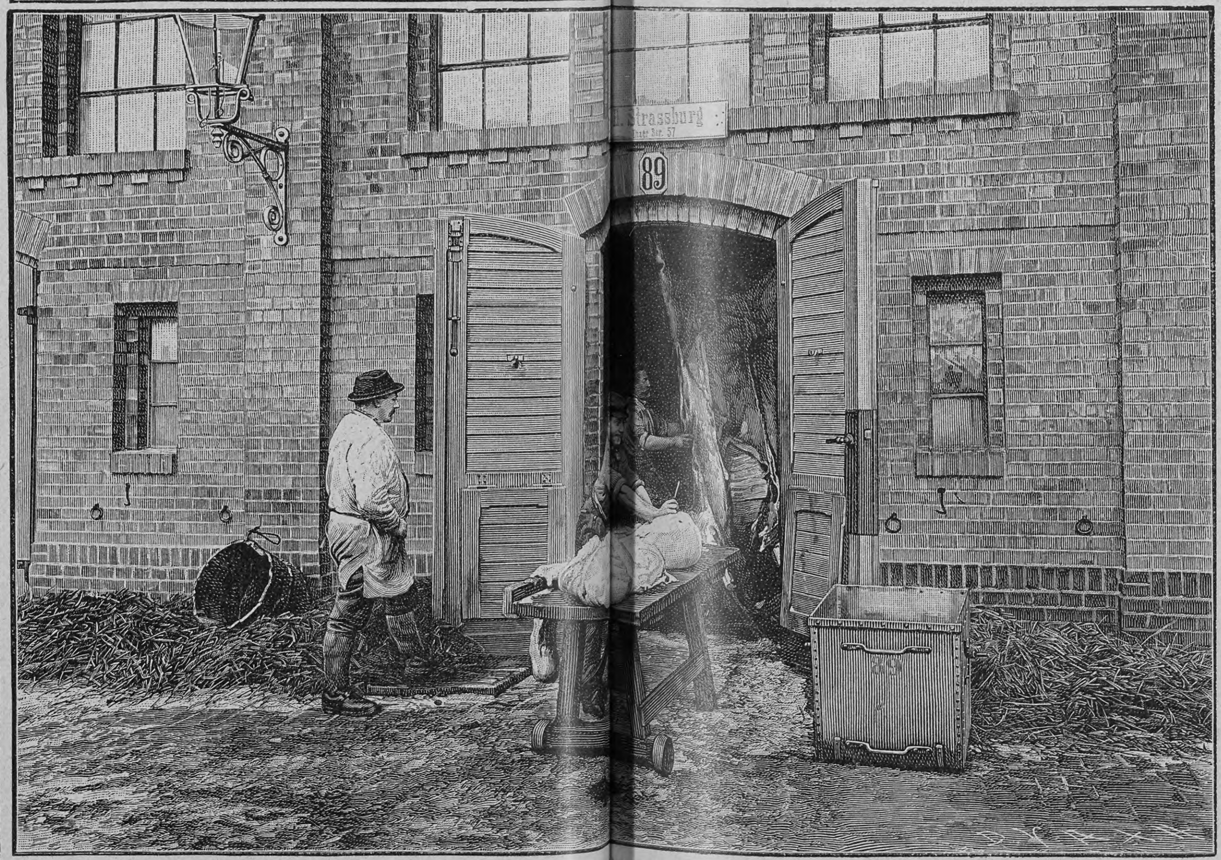




Die Börse.



Trichinenschau-Amt.



Vor der Rindviehhalle.

Rinderschlachtkammer.

Inneres der Hammelhalle.

Nach photographischen Aufnahmen von Zander & Labisch in Berlin.

Bilder vom Berliner Zentralviehhof.

dicht belagert, so daß sich die Kellner nur mit Mühe einen Weg zu bahnen vermögen. Ueber dem Ganzen aber lagert eine dichte Rauch- und Dunstwolke, welche die Behaglichkeit dieser urwüchsigen, unverwüstlichen Gesellschaft eher zu erhöhen als zu beeinträchtigen scheint.

Obwohl hier zwingende Bestimmungen für den Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer nicht bestehen, hat der Handel ganz bestimmte Formen angenommen. Etwa vierzig große Viehkommissionsgeschäfte vermitteln zur Zufriedenheit aller Teile den Kauf; sie verausgaben die vereinbarten Kaufsummen, ebenso die Standgelder, Treiberlöhne, Futterkosten und so weiter und beziehen hierfür eine angemessene Provision.

Um die Börse gruppieren sich die großen Viehmarkthallen und Stallungen derart, daß die Gebäude zur Aufnahme der am schwersten zu transportierenden Kälber und Schweine den Bahngeleisen am nächsten liegen.

Von besonders imposanten Raumverhältnissen sind die Schweine-, Hammel- und Rinderverkaufshallen. Die Zahl der an einem Markttag aufgetriebenen Rinder bewegt sich zwischen 2000 und 3000 Stück, doch ist dieses Maß bisweilen noch um einige Hundert überschritten worden. Für diesen Auftrieb ist die Rinderverkaufshalle bei 217 Meter Länge und 72 Meter Breite nicht zu reichlich bemessen, doch können unter Umständen noch 1000 Rinder auf zweckmäßig eingerichteten Plätzen im Freien Aufnahme finden. Die große Halle wird in ihrer ganzen Ausdehnung durch keine andern Einbauten als durch die das Dach tragenden schlanken Säulen unterbrochen, an denen die Holme zum Anbinden der Rinder befestigt sind.

Es ist ein eigenartiger Anblick, hier mehr als 3000 dieser kräftigen, meist stiernackigen Tiere dicht gedrängt unter dem weiten Hallendach vereint zu sehen; dazwischen Gruppen von Händlern, Schlächtern, Fuhrleuten, Treibern, unter denen die charakteristischen Figuren der Großviehhändler in ihren langen, weißen, bis zu den Füßen herabfallenden Mänteln besonders ins Auge fallen.

Von nicht minder imposanter Ausdehnung ist eine zweite Halle, die etwa 31 000 Hämmeln Raum gewährt; sie ist zur Hälfte ganz dem Engrosverkauf überwiesen. Diese Tiere bilden einen Hauptgegenstand des Exporthandels und werden von hier in großen Mengen nach Sachsen und Thüringen auf die Fettweide gebracht. Um den Verkauf nach lebendem Gewicht zu ermöglichen, sind die Hallen mit großen Brückenwagen von 2500, beziehungsweise 3000 Kilogramm Tragfähigkeit versehen, so daß auf der einen zwei Rinder, auf der andern vierzig Hämmel gleichzeitig gewogen werden können.

Die Zahl der auf den Markt gebrachten Schweine schwankt bedeutend; die Verkaufshalle ist für einen Auftrieb von reichlich 13 000 Stück berechnet, doch ist diese Zahl an Markttagen nicht selten überschritten worden, so daß schon andre verfügbare Räume für den Marktverkehr hinzugezogen werden mußten. Der enorme Schweine-Auftrieb in den letzten Jahren hat schließlich den Bau eines besonderen, sehr umfangreichen Schweineschlachthofes notwendig gemacht, auf dessen Terrain auch eine große Verkaufshalle für ausländische Schweine zur Ausführung gelangt; die alte Halle des Viehhofs bleibt dann in Zukunft den lieben Borstentieren unsrer Heimat reserviert. Mit Rücksicht auf den schwierigen Transport dieser Tiere ist die Verkaufshalle zugleich als Stallung eingerichtet, während das übrige Marktvieh, von den gleichfalls schwer zu transportierenden Kälbern abgesehen, vor Beginn, beziehungsweise auch nach Beendigung des Marktes in den verschiedenen Ställen untergebracht wird.

Die Kopfbauten der Schweinehallen enthalten außer verschiedenen Werkstätten einige Säle für Fleischbeschauer; das eigentliche Trichinenschau-Amt hat in einem recht bescheidenen Hause des Schlachthofes Unterkommen gefunden, doch wird diesem Zweig der Verwaltung gegenwärtig auf dem neu hinzugezogenen Terrain ein recht komfortables Gebäude errichtet.

Hosted by Google

Die mikroskopische Fleischschau wird von fünfzig Probenehmern und zweihundert Fleischbeschauern, darunter etwa neunzig Frauen und Mädchen, unter Aufsicht von vier Vorstehern betrieben. Sobald ein Metzger die erfolgte Schlachtung von Schweinen meldet, wird ein Probenehmer zum Herausschneiden der vorgeschriebenen Teile aus dem Zwerchfell, dem Kehlkopf, den Bauch- und Zwischenrippenmuskeln nach dem betreffenden Schlachthaus entsandt. Diese Fleischstückchen werden in eine mit Nummern versehene Blechbüchse gelegt und auch die geschlachteten Schweine je mit einer entsprechenden Nummer bezeichnet. Die Büchsen werden an die Fleischbeschauer verteilt, die hierauf von jeder Probe sechs, von jedem Schwein also vierundzwanzig Präparate anzufertigen und zu prüfen haben. Nach beendeter Untersuchung werden die trichinösen Schweine mit einem großen, auffälligen Stempel in roter Farbe gekennzeichnet, während die gesund befundenen mit blauem Stempel versehen werden.

Nicht immer ist das Fleisch der beanstandeten Tiere schon für den menschlichen Genuß ungeeignet; vielmehr hat der Tierarzt in jedem einzelnen Fall die Entscheidung zu treffen. So konnte im letzten Jahre etwa die Hälfte der beanstandeten Tiere wegen leichterer Erkrankungsformen durch Kochen und Sterilisieren in einem besonderen Institut des Schlachthofes zur menschlichen Nahrung geeignet gemacht und zu mäßigen Preisen verkauft werden; dieser „kleinen“ Kochanstalt wurden 1409 Rinder, 2596 Schweine, 78 Kälber und 8 Hämmel überwiesen.

Nur zwei Pforten führen vom Viehhof zum Schlachthof, die eine für den Zutrieb von Rindern, Kälbern und Hämmeln; doch werden nur die mit einer Kontrollmarke und dem Stempel des betreffenden Schlächters versehenen Tiere zugelassen. Dieselben werden zunächst nach den Schlachthausstallungen und von hier aus nach kurzer Frist stückweise nach den Schlachtkammern oder Schlachthallen befördert. Es giebt hier drei langgestreckte Rinderschlachthäuser, die je zwischen zwei gleich langen Rinderställen liegen, so daß der Transport der Tiere keinerlei Schwierigkeit bereitet. Jedes der Schlachthäuser wird der Länge nach von einer großen, durch Gitterwände geteilten und zur Aufbewahrung des Fleisches dienenden Halle durchschnitten, an die sich beiderseitig eine große Reihe von Schlachtkammern anschließt, deren im ganzen 266 vorhanden sind. Diese Kammern werden an Engrosschlächter vermietet, die das Fleisch in mehr oder minder großen Mengen an die Fleisch- und Wursthändler verkaufen. Auch Hämmel und Kälber werden in diesen Kammern geschlachtet.

Wir kommen gerade rechtzeitig, um Zeuge einer „Blutthat“ zu werden. Ein Metzger von herkulischer Gestalt bindet ein Rind an den Hörnern, legt ihm eine Maske vor die Augen und zieht den Strick durch einen im Schlachtkammerboden befestigten Eisenring. Ein kräftiger Schlag mit dem Beil gegen den Kopf wirft das mächtige Tier zu Boden, worauf der Schlächter ihm die Halsader durchschneidet und das Blut in einer Schale auffängt. Nun wird das Tier an den Füßen gebunden, durch eine Winde emporgezogen und regelrecht ausgeschlachtet, wobei ein Geselle die nötige Hilfe leistet.

Als echte „Schlachtenbummler“ wollen wir nun auch einem der großen Schweineschlachthäuser einen Besuch abstatten. Die Anordnung der Räume ist ähnlich wie in den Schlachthäusern für Rinder, doch dient hier die große, langgestreckte Mittelhalle als Schlachtraum, während in den zu beiden Seiten gelegenen Kammern das Zerteilen, Sortieren und Aushängen des Fleisches erfolgt. Einige Zutriebsgänge führen nach den an den Längswänden der Mittelhalle angeordneten Totschlagebuchten, die aus schmiedeeisernen Gittereinfriedigungen gebildet sind. Hier empfängt der Schlächter das ihm zugetriebene Schwein und versetzt ihm einen Schlag gegen den Kopf, daß es betäubt zu Boden sinkt, während ein zweiter Gehilfe das Tier aus der Bucht zieht, ihm den Hals aufschneidet und das Blut auffängt. Andre Gehilfen schaffen die getöteten Schweine mit Hilfe von Drehkranen in die großen Brühbottiche in der Mitte der Schlachthalle. Diese Bottiche werden durch Schwenkhähne mit kaltem Wasser gespeist; zur Erhitzung desselben dient Dampf, der von einer Zentralstelle aus abgegeben wird. Nach gründlichem Brühen und Reinigen der Schweine folgen die weiteren Manipulationen des Abschabens der Borsten, des Ausschlachtens, der Reinigung der Eingeweide und so weiter, welchen Zwecken praktische Aufhängevorrichtungen, Schragen, Fleischkarren und so weiter dienen. In unserm Schlachthallenbild haben wir allerdings nur eine ganz schlichte Scene bei ruhigem Betrieb festhalten können, da an großen Schlachttagen der weite Raum von Dampf und Qualm so dicht gefüllt ist, daß man nur zwei bis drei Meter weit zu sehen vermag. Der Leser wird sich aber doch von dem Leben und Treiben in den Schlachthäusern und Triebstraßen eine Vorstellung machen, wenn er vernimmt, daß im letzten Jahre nicht weniger als 132 499 Rinder, 627 821 Schweine, 125 369 Kälber und 379 659 Hämmel geschlachtet wurden.

Auch einige industrielle Anlagen umfaßt das Schlachthofgebiet. Da ist zunächst die an einen Fabrikanten verpachtete Albuminfabrik, in der das vom Schlachthof gewonnene Blut, soweit es nicht zur Wurstfabrikation Verwendung findet, in Blutwasser (Serum) und Blutkuchen (Placenta) geschieden wird. Aus dem Serum wird dann das Blutalbumin gewonnen, das hauptsächlich in Kattundruckereien Verwendung findet, während aus dem Blutkuchen durch Trocknen und Mahlen ein vortreffliches Dungmittel hergestellt wird. Zu diesen Zwecken werden jährlich etwa $2^1/_2$ Millionen Liter Blut nutzbar gemacht.

Ferner verdient die Talgschmelzerei Erwähnung, in der wöchentlich bis 1500 Zentner Fette für Kunstbutter-, Seifen- und Lichttalgfabrikation verarbeitet werden. In der Darmschleimerei, die gleichfalls an Industrielle vermietet ist, werden die Gedärme entschleimt, um in frischem, gesalzenem oder getrocknetem Zustand zur Wurstfabrikation verkauft zu werden.

An der Spitze der Verwaltung steht ein Direktor, Oekonomierat Hausburg, dem das erforderliche Kassen- und Bureaupersonal, acht Betriebsinspektoren, sowie eine größere Zahl von Unterbeamten zur Seite stehen; außerdem sind ständig an 250 Arbeiter und 600 Teiler beschäftigt. Das Fleischschau-Amt steht unter Aufsicht eines Obertierarztes und von 24 Tierärzten verschiedenen Ranges.

Im Hauptquartier des Champagners.

Von

A. Theinert.

Der Verbrauch des Champagners und seiner Surrogate ist heute über den ganzen Erdball verbreitet; die Fabrikation von Schaumwein datiert indes noch gar nicht so weit zurück, wie man anzunehmen geneigt sein könnte. Freilich lesen wir schon im Virgil, daß

„Ille impiger hausit
Spumantem pateram“;

aber diese Erwähnung des schäumenden Bechers dürfte, wenn nicht lediglich freie dichterische Redewendung, auf Produkte unfertiger Gärung zurückführbar sein.

Thatsache ist, daß vor ein paar hundert Jahren reine moussierende Weine noch so gut wie unbekannt waren, und daß erst gegen Anfang des achtzehnten Säkulums perlender Champagnerwein als Handelsartikel auf dem Weltmarkte erscheint. Dort eroberte er sich dann rasch einen hervorragenden Platz. Friedrich der Große und Georg II. von England ließen sich's angelegen sein, ihn in die Mode zu bringen. Der Dichter Marmontel verherrlichte ihn in schwunghaften, bacchantische Lust ausatmenden Versen, und Talleyrand nannte ihn den „vin civilisateur par excellence“.

Gegenwärtig giebt es Schaumweinfabriken so ziemlich überall, wo Weinbau im großen getrieben wird; keinem der zahlreichen Fabrikanten aber ist es bisher gelungen, ein Produkt zu erzielen, das im stande wäre, mit demjenigen der Rebgelände, durch die die Marne sich windet, siegreich zu rivalisieren.

Wer Reims besucht, findet dort nicht unschwer Gelegenheit, über den Verlauf des Prozesses sich zu informieren, dem wir den prickelnden Nektar verdanken.

Trotz seiner Ruinen aus der Römerzeit, trotz der ehrwürdigen Kathedrale und der vorwiegend noch mittelalterlichen Baustil aufweisenden Häuser trägt Reims das Gepräge der nüchternen, rührigen Geschäftsstadt; den einstigen exklusiven Charakter eines gemessen-vornehmen, träumerisch-prächtigen Bischofssitzes hat es nahezu verloren. So reich an historischen Erinnerungen die alte Krönungsstadt ist — von der Glanzepoche unter der Regierung des heiligen Ludwig bis zu den Tagen der Demütigung durch die „maudits prussiens“ —, so innig verflochtena uch ihre Geschicke sind mit den Geschicken Frankreichs, zur populären Weltberühmtheit haben ihr doch, mehr als alles andre, ihre Weine verholfen.

Heute noch ist in der Kathedrale ein altes Basrelief zu sehen, das St. Remy, den frommen Gründer der Stadt, darstellt, wie er das Kreuz schlägt über einem leeren Fasse, das der Legende nach sofort mit köstlichem Wein sich füllte. Daß die Stadt schon im zwölften Jahrhundert dazu auserkoren wurde, die zu Konzilien sich versammelnden Würdenträger der Kirche in ihren Mauern zu beherbergen, mag vielleicht auch mit der Vorzüglichkeit des dort fließenden Rebenblutes im Zusammenhang gestanden haben. Wieder und wieder wurde Reims im Mittelalter von allerlei Kriegsvölkern belagert, erobert und geplündert, und es läßt sich vermuten, daß die in Form von süffigem Weine dort zu findende Beute eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf durstige Ritter- und Söldnergurgeln ausgeübt hat.

Im sechzehnten Jahrhundert wurden die Rebengelände um Reims von irgend einer Vorgängerin unsrer gefürchteten Phylloxera so arg verwüstet, daß die biederen Stadtbürger sich schließlich veranlaßt fanden, eine formelle Eingabe an den geistlichen Gerichtshof zu richten. Nachdem sie in dem Schriftstück des langen und breiten erklärt, wie diese „bruches“ oder „éruches“ seit Jahr und Tag die Traubenernten vernichtet, gaben sie der Bitte Ausdruck, die Kirche möchte „solch gottlose Insekten oder Tiere“ ernstlich verwarnen und ihnen befehlen, die Gegend zu verlassen. In der That wurden dann durch Ausrufer besagte Kreaturen aufgefordert, sich innerhalb sechs Tagen von hinnen zu heben und nie wieder das Gebiet der Diözese zu betreten, unter Androhung des Anathemas für die Ungehorsamen. Ob der Bannspruch die gewünschte Wirkung gehabt hat, darüber giebt die Chronik keinen Aufschluß.

Im Mittelalter soll in der Umgebung von Reims der beste Tropfen gewachsen sein; heute giebt's dort fast keine Rebenpflanzungen mehr. Zentralpunkt des Weinwuchses der Champagne ist gegenwärtig Epernay; in Schaumweinfabrikation und Handel steht indes Reims immer noch obenan. Ein wahres Labyrinth von Kellergewölben zieht sich unter der Stadt hin, in der mehr als zwanzig Champagnerfabriken ihre Hauptquartiere haben. Der Betrieb spielt sich zum größten Teil unterirdisch ab.

Von den bekannten Weltfirmen haben ihren Sitz in Reims: Clicquot, Roederer, Heidsieck und Pommery; Moët & Chandon, Pol Roger und Perrier Jouet domizilieren in Epernay; Giesler und Duc de Montebello in Ay oder Arige.

Ueber die Vorzüge dieser oder jener Marke gebe ich kein Urteil ab; das ist Geschmackssache. Ich habe auch keine vergleichenden Beobachtungen über die verschiedenartigen Behandlungen des Weines angestellt, sondern nur eine einzige Fabrik — allerdings eine der ersten — besucht und dort von dem curriculum vitae des Champagners etwelche Kenntnis genommen.

In dem Etablissement der Herren F. führte man mich in eine riesige unterirdische Halle, über hundert Schritte lang und entsprechend hoch und breit. Eine wahres Ungetüm von einer Tonne nahm den Ehrenplatz im Mittelgange ein; etliche Hunderte von kleineren, aber immer noch sehr respektablen Fässern lagerten in Reihen neben- und übereinander, parallel mit den Längswänden. Diese insgesamt zwischen 20 000 und 30 000 Hektoliter fassenden Behälter sind für die erste Unterbringung des von den Keltern kommenden Weines bestimmt.

Die Firma besitzt ausgedehnte eigne Rebengelände, aber ihr Ertrag deckt bei weitem nicht den Bedarf, weshalb kurz vor der Traubenlese ein paar Dutzend Agenten im Lande herumreisen und Kaufverträge mit den Weinbauern abschließen.

In den Keltern wird peinlich darauf geachtet, daß weder unreife noch überreife Beeren unter die Presse kommen. Es findet eine minutiös sorgfältige Auslese statt, und die Kosten des Rohmaterials sind infolgedessen, besonders in ungünstigen Weinjahren, sehr hohe. Im Jahre 1887 zum Beispiel kam der aus den besseren Lagen stammende, frisch ausgepreßte Most auf 5,50 Franken per Liter zu stehen. Einige Tage, bis der gröbste Satz sich niedergeschlagen hat, bleibt der Most in kolossalen offenen Standen; dann wird er in neue Fässer abgelassen, die erst nach Verlauf von acht bis zehn Wochen, also um Weihnachten, ihren Inhalt an die Lagerfassung der vorerwähnten Riesenhalle abgeben. Nach hier durchgemachter Gärung geht's ans Mischen, das jeder Fabrikant nach der von ihm adoptierten Sondermethode vornimmt. Mischungen des Mostes aus verschiedenen Lagen werden dabei in allen möglichen Kombinationen vorgenommen. Der Mischungsprozeß vollzieht sich wiederum in mächtigen offenen Bottichen.

Der nach dem Mischen abermals in Fässer gebrachte Wein ruht jetzt ungestört bis in den Mai hinein, in welchem Monat für gewöhnlich das Abziehen auf Flaschen beginnt.

Ein wesentliches Moment ist die Qualität der Flaschen. Diese müssen außerordentlich widerstandsfähig sein, und die entsprechenden Kosten figurieren als recht erheblicher Posten im Fabrikationsbudget.

Je nach seinem natürlichen Zuckergehalt erhält der Wein bei der Flaschenfüllung einen größeren oder geringeren Zusatz von Rohrzuckerlösung, durchschnittlich drei Prozent. Die gefüllten und mechanisch fest verkorkten, aber noch nicht gedrahteten Flaschen kommen nun in oberirdische Lagerhäuser, deren Temperatur auf einer Höhe gehalten wird, die die Kohlensäurebildung begünstigt. Ist diese im Gange, dann finden die Flaschen, genau horizontal gelegt, Platz in den Kellergewölben und bleiben dort zwei bis vier Jahre zur Ausreifung des Weines. Der Verlust infolge Platzens der Flaschen ist, wenn auch geringer als früher, heute immer noch recht beträchtlich; man rechnet durchschnittlich auf einen Abgang von sieben Prozent.

Nach vollendeter Reife werden die Flaschen auf Lager transloziert, in denen sie schräg mit den Hälsen abwärts ruhen. Die noch vorhandenen Sedimente sollen am Kork sich sammeln, und um diesen Niederschlag zu befördern, wird jede Flasche täglich einmal um ein Achtel ihres Umfanges gedreht. Die betreffenden Arbeiter manipulieren dabei mit einer erstaunlichen Schnelligkeit und doch so sicher, daß genau in acht Tagen die Flaschen den Lauf um sich selber vollendet haben. Vier- bis fünfmal wird dieses Manöver wiederholt, dann ist in der Regel der Zweck erreicht; wenn nicht, wird mit der Schüttelmaschine (électriseur) nachgeholfen.

Nun durchschneidet man den provisorischen Verschluß, und die arbeitende Kohlensäure treibt den Pfropfen samt den Sedimenten aus der von dem Arbeiter horizontal gehaltenen Flasche, die aber im Augenblick der Explosion mit der Mündung nach oben gerichtet und rasch durch einen frischen Kork verschlossen werden muß. Dieses Abspritzen (Degorgieren) erfordert große Uebung und Geschicklichkeit.

Zum Abschluß gelangt die Fabrikation mit dem Zusetzen des „Liqueurs“ und dem definitiven Verpfropfen und Verdrahten der Flaschen. Der Liqueur besteht aus sehr altem, schwerem, stark mit Rohrzucker versüßtem Weine.

In jüngerer Zeit wird, besonders in England, vin brut,

Hosted by Google

das heißt Champagner ohne Liqueur, verlangt, doch ist die Nachfrage nach dieser Sorte noch eine verhältnismäßig beschränkte. Die Russen wollen ihren Champagner sehr süß, mit gut zwanzig Prozent Liqueurzusatz. Für den deutschen Markt werden zehn Prozent, für Amerika sieben bis acht Prozent, für England drei bis vier Prozent beigemischt. Insgesamt werden aus den Reims- und Epernay-Distrikten jährlich etwa fünfundzwanzig Millionen Flaschen nach dem Auslande versandt.

Das Dorado am Klondykeflusse.

Von

Friedrich Meister.

Innerhalb der letzten Jahre hat keine Neuigkeit so sehr das Interesse der gesamten Welt wachgerufen als die Kunde von der Entdeckung der großen Goldlager in den nordwestlichen Landstrichen von Kanada. Die älteren unsrer Leser werden sich noch der fieberhaften Bewegung erinnern, die vor etwa einem halben Jahrhundert alle zivilisierten Lande durchzitterte, als aus Kalifornien und Australien gleiche Nachrichten um den Erdball flogen.

Märchenhafte Romantik umwob damals die Gestalten der kalifornischen Goldgräber; inzwischen aber hatte sich unsre Kenntnis der Erdoberfläche in allen ihren Teilen so vervollkommnet, und die Weltreisenden hatten so eingehend auch die abgelegensten und wildesten Gegenden durchstöbert und erforscht, daß man im allgemeinen zu der Ansicht gekommen war, solche abenteuerlichen kalifornischen Verhältnisse könnten sich in unsrer modernen Zeit nicht wiederholen, und der Digger, der in seinem roten Wollhemd, den Schlapphut auf dem struppigen Kopf, mit hohen Krempstiefeln, Spaten und Pickaxt ausgezogen war, um der Erde Reichtümer zu gewinnen, sei ebensogut eine ausgestorbene Spezies wie das Mammut, der Höhlenbär und der Vogel Dronte. Denn Goldfelder giebt's auch heute noch genug, in Kalifornien, in Australien und in Südafrika; die Goldgewinnung aber wird daselbst auf die modernste Weise betrieben, vermittels geistreich ersonnener Maschinerie und mit Hilfe ausgiebiger Kapitalien. Und wo diese beiden Faktoren mitsprechen, da kann von Romantik keine Rede sein.

Jene Ansicht aber war eine irrige gewesen; das wissen wir jetzt, nachdem der Klondyke, der eis- und felsumstarrte Polarfluß, zu Worte gekommen ist. Und seine Rede ist im recht eigentlichen Sinne Gold. Denn es kann heute kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß sich dort oben in der nordwestlichsten Ecke des amerikanischen Kontinentes eine überaus reiche Quelle des kostbaren gelben Metalles aufgethan hat. Und dorthin geht jetzt der „Rusch“ der Schatzgräber, der Goldgierigen aus allen Ständen, genau so wie weiland nach Kalifornien und Australien.

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Natur, ihre Schätze so im Verborgenen zu halten und so eifersüchtig zu behüten, daß der Mensch sich nur unter schweren Mühen derselben bemächtigen kann. Zuweilen liegt der goldene Hort in den Tiefen der Erde, ohne daß man der Oberfläche ansehen kann, was darunter versteckt ist, und es muß erst ein Mensch in ein Felsloch stürzen oder über einen Steinhaufen stolpern, um so zufällig die überraschende Entdeckung zu machen. Zuweilen ist auch ein unerträglich heißes und fieberbrütendes Klima der grimme Hüter des Schatzes, wie in Neu-Guinea, wo neuerdings auch Gold gefunden ist; nirgends aber hatte die Natur bisher eine stärkere Fortifikation zur Abwehr der goldgierigen Sterblichen errichtet als in dem arktischen Dorado des Klondyke.

Die größten Goldfunde sind bis jetzt auf englischem Boden, in Kanada, gemacht worden; es ist aber anzunehmen, daß es auch in dem unmittelbar angrenzenden Alaska an dem edeln Metall nicht fehlen wird. Alaska war ehemals russisches Gebiet, wurde jedoch im Jahre 1867 für die Summe von 7 200 000 Dollars von den Vereinigten Staaten erworben — eine Kapitalanlage, die sich jetzt als eine recht vorteilhafte erweisen dürfte. Die Grenze zwischen Kanada und Alaska liegt unter dem 141. Grad westlicher Länge, ist also genau zu bestimmen, wodurch jeglichem Streit vorgebeugt ist. Nur im Süden zieht sich ein Streifen von Alaska die Küste entlang bis zum 55. Grad nördlicher Breite hinab, der dicht an das Quellengebiet des neuerdings so viel genannten Yukonflusses grenzt.

Der Klondyke ist ein rechtsseitiger Nebenfluß des Yukon; er durchströmt den gegenwärtigen Schauplatz der Goldgräberei. Seit langer Zeit schon ist das kanadische Yukongebiet, das etwa den Umfang des Deutschen Reiches hat, als ein Land bekannt, das Gold in seinem Schoße birgt; die ganze glänzende Fülle seines Reichtums aber hat es erst vor kurzem, in den Anfangsmonaten des Jahres 1897, offenbart. Den eingeborenen Indianern muß das Vorhandensein von Gold von jeher bekannt gewesen sein; für sie aber hat das dämonische Metall nur untergeordnete Bedeutung. Seit 1878 hatte sich nach und nach eine spärliche Diggerbevölkerung im Yukongebiet eingestellt. 1893 befanden sich ungefähr 300 Digger daselbst; 1895 steigerte sich ihre Zahl auf 3000, und zum Beginn des Winters 1897 werden mindestens ihrer 30 000 am Klondyke kampieren.

Im Laufe der Zeit hat die kanadische Regierung zum Schutze der Einwanderer am Yukon die Forts Cudahy und Reliance errichtet, denen die Gründung der Barackenstadt Dawson-City folgte, so genannt nach dem Führer der Regierungsexpedition, Mr. Dawson. Die Stadt liegt in geringer Entfernung von der Mündung des Klondyke in den Yukon.

Das Land ist gebirgig und rauh; der wildeste Teil liegt im Südosten. Auf zwei Wegen gelangt man in den Goldbezirk. Der eine führt zur See von San Francisco, Vancouver, Viktoria und andern Häfen nach St. Michael am Gestade des Beringsmeeres und dann den Yukon aufwärts; der andre Weg, der von 90 Prozent der Goldsucher eingeschlagen wird, beginnt im südlichen Alaska, von der Stadt Skagway aus, und geht über die Gebirge nordwärts nach dem Quellengebiet des Yukon und dann diesen Fluß abwärts bis zum Klondyke, eine Strecke von 580 englischen Meilen.

Der gefährlichste Teil des Landweges ist der enge Pfad über den 4000 Fuß hohen Chilkootpaß, dessen Uebersteigung mehrere Wochen in Anspruch nimmt; gefahrvoll sind auch einige Stromschnellen, die auf Flößen oder selbstgezimmerten Booten passiert werden müssen; in den Sommermonaten aber ist alles dieses noch zu überwinden. Der Winter jedoch ist schrecklich. Neun Monate lang herrscht strenge Kälte und arktische Dämmerung. Vom September bis zum Mai liegt das ganze Land in den starren Fesseln von Eis und Schnee, und die Temperatur sinkt bis auf 70 bis 80 Grad Fahrenheit unter Null. Die Digger tauen dann das goldhaltige Erdreich durch Feuer auf und bringen es in Sicherheit, um es im kommenden Sommer, wenn das Flußwasser wieder zugängig ist, auszuwaschen.

Mit der Kälte und der schweren Arbeit kann ein gesunder und kräftiger Mann sich wohl abfinden, aber da ist noch ein schlimmerer Feind, der am Klondyke auf den Goldsucher lauert: der Hunger.

Das Land selber bringt nichts hervor, was zur menschlichen Nahrung dienen könnte; der gesamte Proviant muß eingeführt werden. Einige der alten und erfahrenen Digger, die reiche Erfolge aufzuweisen haben, sind vor Beginn des Winters zurückgekehrt, um den schlimmen Zuständen aus dem Wege zu gehen, die der unablässige und übermäßige Andrang von schlecht ausgerüsteten und unbemittelten Neulingen im Gefolge haben muß. Noch im vergangenen August waren mehr als sechstausend Menschen von Skagway aus unterwegs nach dem Goldlande. Mehr als die Hälfte dieser Unseligen hat unzweifelhaft schon in dem zu Anfang September bereits gänzlich verschneiten Gebirge der Obdachlosigkeit und dem Nahrungsmangel erliegen müssen.

Das Goldfieber hat die Sinne Unzähliger verwirrt. Vergebens veröffentlicht die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Warnungen, vergebens erheben wohlmeinende und erfahrene Leute unablässig ihre abmahnenden Stimmen — der Goldwahn macht die Menschen taub und blind, und so fordert und erlangt der gelbe Dämon schon Hekatomben von Opfern, ehe er noch dem Schoße der Erde entstieg.

Der letzte Septemberbericht aus dem Goldlande nennt den Pfad über das Gebirge sehr bezeichnend eine Via dolorosa. Er ist bedeckt mit verunglückten Schatzsuchern, lebendigen wie toten. Männer, denen es nie an Mut und Entschlossenheit gefehlt hat, brechen in Thränen aus, wenn sie, aus der winterlichen Wüstenei glücklich nach bewohnten Stätten zurückgekehrt, von ihren Leiden und ihren Enttäuschungen erzählen. Und als Gegensatz zu solchem Jammer treffen wiederum Nachrichten von großen Erfolgen ein, die immer mehr Glücksjäger ins Verderben locken. Ein armer Teufel aus Colorado, Namens James Rowan, ist nach seiner Heimatsstadt Leadville mit einem Vermögen von 200 000 Dollars zurückgekehrt.

Der amerikanische Schriftsteller Joaquin Miller, der sich gleich zu Beginn des Goldfiebers nach Dawson-City begab, schreibt von dort, daß eine rechtzeitige Nahrungszufuhr die drohende Hungersnot in jener Stadt vorläufig abgewehrt habe; zugleich fordert er dringend alle vernünftigen Leute auf, daheim zu bleiben, da die Welt nur von den wenigen Glücklichen etwas höre, während die vielen Unglücklichen unbekannt zu Grunde gingen.

Die gesellschaftlichen Zustände am Klondyke sind haarsträubend. Diebstahl und andre Verbrechen haben so überhandgenommen, daß sich ein Exekutivkomitee gebildet hat, das jeden Uebertreter ohne weiteres zum Tode des Hängens verurteilt — ganz wie in den alten „romantischen“ Zeiten am Sakramento.

Whisky ist der einzige Stoff, an dem in Dawson-City kein Mangel ist. Die Straßen werden nicht leer von betrunkenen Männern und Weibern. In der Stadt und ihrer Umgebung wohnen gegen 7000 Menschen. Gold im Werte von Millionen ist zu Tage gefördert worden, und doch müssen seine Besitzer jämmerlich darben. Dazu grassieren Typhus und Skorbut in erschreckendem Maße; die letztere Krankheit wird dem Mangel an Vegetabilien zugeschrieben. Zwei Gebrüder Carlson verkauften ihre „Claims“ für 50 000 Dollars, um vor Anbruch des Winters heimzukehren, da vom September an jeder Ausweg versperrt ist. Allein schon zwei Tage nach dem Verkauf hatte der Typhus beide dahingerafft.

Die Scenerie des Landes ist wild, unheimlich und düster. Die Felsenberge sind, soweit nicht ewiger Schnee auf ihnen lastet, mit spärlichen Zwergtannen bestanden. Und in solcher Gegend ein neunmonatlicher arktischer Winter! Die Hälfte derer, die hier nach Gold graben, gräbt zugleich ihr Grab.

An der Küste des Stillen Ozeans, die gar nicht so weit entfernt ist, welch ein Gegensatz! Hier ist das Klima verhältnismäßig mild, und an Nahrung für Menschen und Vieh fehlt es nicht. Schier unglaublich ist der Fischreichtum. So wurden im August dieses Jahres auf einem vier englische Meilen langen Küstenstrich an einem Tage mehr als hunderttausend Lachse gefangen. Merkwürdig ist ein hier häufig vorkommender Fisch, Olacin genannt. Derselbe ist so ölhaltig, daß er, in einen Flaschenhals gesteckt und angezündet, wie eine Lampe brennt.

Auch in diesen noch fast ganz unbekannten und unerschlossenen Landstrichen finden sich Gold und Silber, Kupfer, Blei und Kohlen. Aber hierher geht der „Rusch“ nicht. Wohl kann ein fleißiger Mann auch hier Reichtümer erwerben, aber nicht von heute auf morgen, wie in den Diggings am unwirtbaren Klondyke. Wer dort hingegangen ist oder noch hingeht, der findet entweder ein Vermögen oder den Tod.

Die Entdeckung der Goldlager im Yukonlande geschah durch Zufall, genau so wie in Kalifornien, Australien und Afrika. In Kalifornien war der Glückliche ein Mann Namens Sutter. Er hatte sich am Zusammenfluß der Ströme Amerikanos und Sakramento angesiedelt und dort eine Sägemühle erbaut. Eines Morgens hatte das Wasser den Damm durchbrochen, und an der Bruchstelle bemerkte Sutter etwas Gelbes und Glitzerndes in der Erde. Es war Gold. Die Kunde verbreitete sich, wurde zuerst belächelt, dann aber begann der „Rusch“. Das ganze Land geriet in Aufruhr. Tausende von Leuten strömten herbei. Tausende verloren in den Eisklüften der Sierra Nevada das Leben. Aber der „Rusch“ ließ nicht nach. Am Fort Kearney bewegte sich in einem Monat ein Zug Einwanderer vorüber, der auf 700 Meilen (englisch) Länge geschätzt wurde — ein Troß von 20 000 Menschen mit Fuhrwerken und 50 000 Zugtieren. Das war der „Rusch“ auf dem Landwege; zu Schiffe kamen ebensoviel Goldsucher. Das dauerte vier Jahre lang. Zu jener Zeit stieg die Goldproduktion der Erde von 170 Millionen Mark auf 730 Millionen Mark jährlich.

Unter den Diggern befand sich auch ein gewisser Hargraves, ein Australier, der die Wahrnehmung machte, daß zwischen dem Gestein der Sierra Nevada und dem der heimatlichen Berge in Neu-Süd-Wales eine Aehnlichkeit obwalte. Nachdem er in Kalifornien tüchtig geschafft hatte, segelte er nach Hause, suchte hier nach goldhaltigem Boden und fand auch solchen am Summerhill Creek. In ganz kurzer Zeit waren 5000 Menschen an Ort und Stelle, und Summerhill wurde Ophir getauft. Einige Meilen davon entfernt weidete ein Schafhirt seine Herde. Aus Langeweile klopfte er mit einem Beil auf einen Stein. Der Stein war Quarz und enthielt Gold. Sofort ging der „Rusch“ auch hierher. Allenthalben fand man Gold, in Körnern und in Nuggets (Klumpen), letztere bis zum Gewicht von zehn, zwanzig, dreißig Pfund und darüber. Wäre damals in Melbourne die Pest ausgebrochen, die Stadt hätte nicht schneller von ihren Bewohnern verlassen werden können. Seeleute ließen ihre Schiffe, Krämer ihre Läden im Stich. Der Gouverneur mußte sich sein Feuer selber anzünden und eigenhändig seine Stiefel reinigen. In England fanden sich nicht Fahrzeuge genug, um alle Auswanderungslustigen nach Australien zu schaffen. Drei Monate nach Hargraves Entdeckung waren auf einer Bodenfläche von 15 englischen Quadratmeilen 12 000 Digger mit dem Durchwühlen des Erdreichs beschäftigt.

Der letzte „Rusch“ ging 1868 nach Südafrika, wo seither, 1887, der „Witwatersrand“ seine Reichtümer aufgethan hat. Gegenwärtig werden von den Witwatersrand-Compagnien jährlich gegen 400 Millionen Mark Gold zu Tage gefördert, ein Ertrag, der sich, wie Kenner der afrikanischen Goldverhältnisse behaupten, immer mehr steigern und innerhalb der ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts wahrscheinlich die Höhe von 1400 Millionen erreichen wird.

Nach einem mir vorliegenden Ausweis haben die goldproduzierenden Länder im Jahre 1894 folgende Posten zum Reichtum der zivilisierten Welt beigetragen: Australien 167 040 000 Mark, Südafrika 161 080 000 Mark (ist inzwischen auf 400 Millionen gestiegen), Vereinigte Staaten von Nordamerika 149 000 000, Britisch-Kolumbia (Kanada) und Südamerika 40 000 000, Rußland 96 540 000 und die übrigen Länder 96 140 000; zusammen also 719 800 000 Mark. In den letzten Jahren werden sich die Erträge, wie in Südafrika so auch in den andern Ländern, mehr oder weniger gesteigert haben, und von jetzt an kommt dazu noch die Ausbeute der Goldgräbereien im Yukonlande, dessen Bodenreichtum alles bisher in dieser Hinsicht bekannt Gewordene ja weit übertreffen soll.

Die Welt wird reicher mit jedem Tag, zugleich aber auch ärmer und unglücklicher — das Werk des glitzernden Dämons, an dem alles hängt, nach dem sich alles drängt, der alles auf Erden mächtig fördert, das Gute sowohl wie das Böse.

Hosted by Google

P. M. Sagasta,

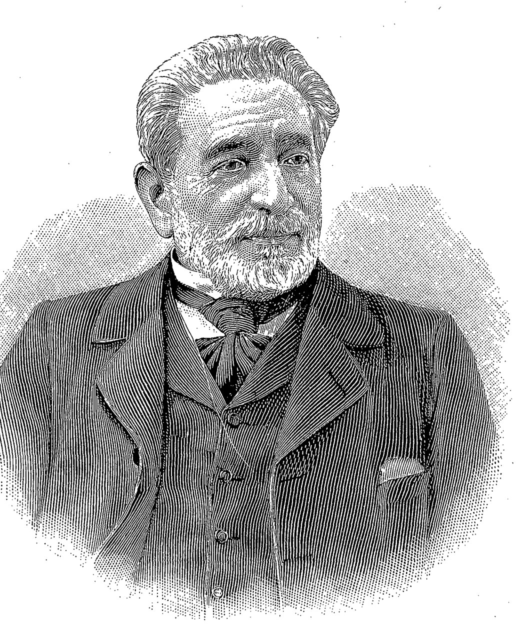
der neue spanische Ministerpräsident.

Praxedes Mateo Sagasta, der neu ernannte spanische Ministerpräsident, hat wiederholt an der Spitze der Regierung gestanden. Am 21. Juli 1827 zu Torrecilla de Camores geboren, widmete er sich, nachdem er Mathematik und Physik studiert hatte, dem Ingenieurfach, spielte aber schon frühzeitig als Mitglied der Cortes in der Politik eine Rolle. Der liberalen Richtung zugeneigt, nahm er an den Aufständen von 1856 und 1866 teil und wurde nach der Entthronung der Königin Isabella 1868 Minister des Innern in der provisorischen Regierung. Er gehörte zu den Freunden des Generals Prim, der die Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern betrieb, und war ein entschiedener Gegner Zorillas, des Führers der republikanisch-radikalen Partei. Im Oktober 1871 zum Präsidenten der Cortes erwählt, wurde Sagasta Ende desselben Jahres Minister des Innern und im Februar 1872 mit der Neubildung des Kabinetts betraut, das schon nach drei Monaten wieder abtreten mußte. Aber 1874 sehen wir ihn wieder als Minister, erst als solchen des Aeußern, dann des Innern, endlich als Chef des Kabinetts. Nachdem der Sohn Isabellas als Alfons XII. zum König proklamiert war, trat Sagasta zurück, behielt aber in den Cortes als Haupt der konstitutionellen Partei eine führende Rolle. Den weiteren wiederholten Wechsel von der Berufung zum höchsten Staatsamte zum Rücktritt genauer darzulegen, würde hier zu weit führen, und wir begnügen uns, hervorzuheben, daß Sagasta auch nach dem Tode des Königs (25. November 1885) wieder an die Spitze der Regierung trat. Es glückte ihm, eine gewisse Versöhnung der Parteien herbeizuführen, und die mehrfach ausbrechenden, von republikanischer Seite angezettelten Militärverschwörungen wußte er im Keime zu ersticken. So konnte er sich bis zum Juli 1890 als Ministerpräsident behaupten, und nachdem er alsdann zurückgetreten war, wurde er Ende 1892 abermals berufen, aber schon im März 1895 schied er, des Haders in der eignen Partei müde, aufs neue aus dem Amte. Ob es dem jetzt Siebzigjährigen gelingen wird, das schwankende Staatsschiff in sichere Bahnen zu geleiten, ist abzuwarten.

Das Nationaldenkmal für den Fürsten Bismarck in Berlin.

Der zweite Wettstreit um das Bismarck-Denkmal, das vor dem Reichstagsgebäude in Berlin seine Aufstellung finden soll, hat endlich zu einem Ziel geführt: die Jury hat einstimmig dem Entwurfe von Reinhold Begas die Palme zuerkannt und wird dem Komitee empfehlen, dem Schöpfer des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm auch die Ausführung des Monumentes für dessen einzigen Kanzler zu übertragen.

Zu dem engeren Wettbewerb war an die zehn Sieger der ersten Konkurrenz, von denen Robert Bärwald inzwischen verstorben ist, und an fünf weitere hervorragende Bildhauer die Einladung zur Teilnahme ergangen. Rümann in



P. M. Sagasta,
der neue spanische Ministerpräsident.

München und Diez in Dresden haben keine Entwürfe gesandt, so daß im ganzen zwölf Künstler dem Rufe gefolgt sind. Ein Teil dieser Bildhauer hat sich architektonischer Beihilfe bedient; so haben die Brüder Cauer mit Grenander, Hilgers mit Bruno Schmitz, Otto Lessing mit Jassoy, Echtermeyer mit Pfeifer, Ludwig Manzel mit Rieth gearbeitet. Reinhold Begas, Brütt, Eberlein, Maison, Schaper, Schneider und Siemering übernahmen selbst die Gestaltung der Architektur.

Der von der Jury ausgewählte Entwurf von Begas, dessen Hauptansicht unsre Abbildung wiedergiebt, zeigt Bismarcks gewaltige Erscheinung stolz aufgerichtet, in kühner, kraftbewußter Stellung. Mit vorgestrecktem Arm hält die Linke den Pallasch seitlich zurück; die gespreizten Finger der rechten Hand stützen sich auf ein Dokument, das auf einem Pfosten ruht, von dem der Mantel herabfällt. Angethan ist der Kanzler mit dem einfachen militärischen Ueberrock. Und doch erscheint der Fürst hier nicht als Soldat: Flott ist der Kürassierhelm etwas nach hinten gerückt, der markige, energisch nach rechts gewandte, durchgeistigte Kopf tritt frei hervor, und aus den sprühenden Augen unter den buschigen Brauen blitzt hinreißend die lebendige Kraft des Weltbezwingers, der nichts fürchtet als Gott allein. In dieser Figur hat Begas wieder seine volle Meisterschaft bekundet.

Der Künstler hat das Standbild auf einen breitgelagerten Unterbau gestellt, aus dem das viereckige Hauptpostament, geschmückt mit korinthischen Doppelsäulen, heraustritt; auf beiden Seiten gliedern sich Sockel an, die bildnerische Darstellungen tragen. Vorn am Hauptpostament kniet Atlas, eine herkulische Gestalt, auf seinem Nacken die Weltkugel. Auf der Rückseite schmiedet ein Jüngling, dessen Figur wie ein kraftvoller Siegfried anmutet, das Reichsschwert. Das linke Postament trägt eine Sphinx, auf deren Rücken malerisch hingegossen ein unbekleideter Jüngling ruht, in einem Buche lesend, das die Großthaten des Kanzlers verzeichnet. Auf der rechten Seite steht ein jugendliches Weib, das, den Tiger der Zwietracht bändigend, den Fuß auf seinen Nacken setzt und mit der rechten Hand die Krone in die Lüfte hebt. Namentlich die Figur des Schmiedes und die Sphinxgruppe sind von fesselnder Schönheit.

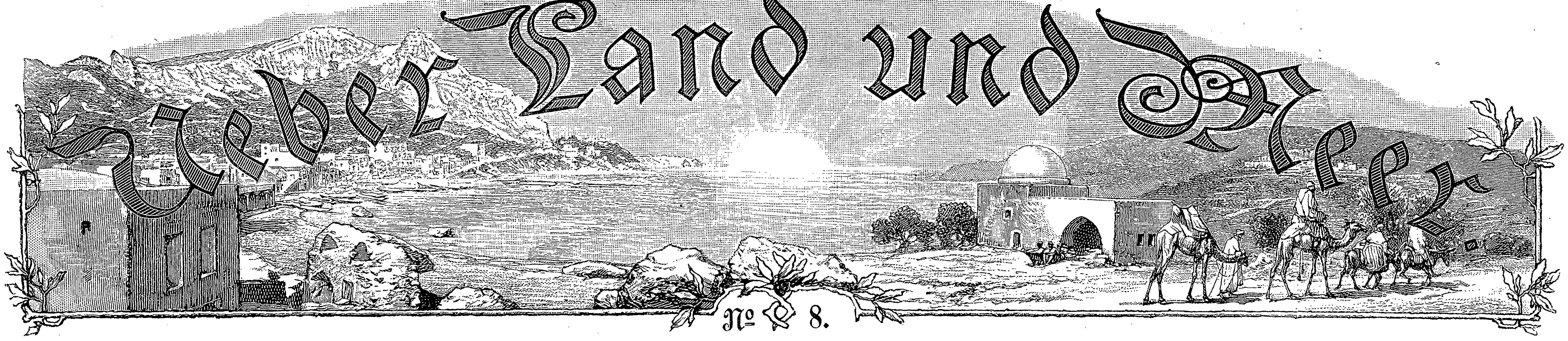
Im übrigen hat der Künstler das Hauptpostament noch mit zwei seitlichen Reliefs geschmückt. Hier erblickt man in landschaftlicher Umgebung einen einsamen Denker, zu dessen Häupten Adler kreisen; dort sitzt eine Eule auf Büchern und Akten, während über ihr Raben herumfliegen.

Auch die runde Architektur, auf der das Hauptpostament steht, zeigt Reliefs, die bei ihrer skizzenhaften Andeutung geistvoll erdacht und von malerischem Reize sind. Das vordere, dreiteilige Relief erscheint wie eine kleine, witzige Behandlung unsrer Geschichte; sie wird verkörpert durch den deutschen Michel, der zuerst am Gängelbande geführt und gehänselt, dann erwachsen, aber schlummernd, von der Germania geweckt wird und endlich in männlicher Kraft alle andern spielend bewältigt. Die Darstellung auf der Rückseite zeigt die Germania, hier, wie sie auf dem Siegeswagen mit feurigen Rossen in den Kampf stürmt, dort, wie sie nach vollendetem Werke herabsteigt, während die losgeschirrten Pferde ruhig grasen, und endlich in der Mitte, wie sie Nord und Süd zur Eintracht verbindet. A. R.

Das Nationaldenkmal für den Fürsten Bismarck in Berlin. Nach dem Entwurf von Prof. Reinhold Begas.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



№ 8.

Aus Zeit und Leben.

Für „Ueber Land und Meer“ aufgenommen von Zander & Labisch in Berlin.

Ludwig Fulda. (Text siehe Seite 127.)

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Ueber Land und Meer=Photographien

für „Ueber Land und Meer“=Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 843 Einsendern 1332 Dutzend

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1 und 5 nachzulesen.

Stuttgart, den 3. November 1897,
Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

in Summa **15984 Stück.**

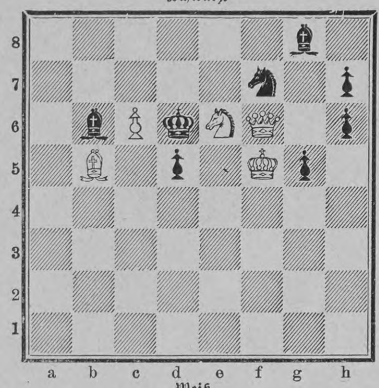
Deutsche Verlags=Anstalt.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 5.

Von **P. A. Larsen** in Rönne (Bornholm).
(„Nationaltidende“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 2:

W. 1. Db3—f3
S. 1. Ke5×d6 (e6)
W. 2. Df3—e4 (Sd6 — f7)
S. 2. Kd6 (e6) —d7
W. 3. De4—c6 matt.

A.

S. 1. e7×d6
W. 2. Se6—d8
S. 2. Ke5-d4, d6-d5
W. 3. Sd8—c6, Df3 —f4 matt.

Schachbriefwechsel.

K. W. Schacht in Oppeln. Die Aufgabe gefällt uns; vielleicht aber können Sie sie noch in einer Weise umarbeiten, daß der erste Zug etwas mehr anspricht. Schon das Schlagen ist nicht schön, und obendrein hat der schlagende Stein für die Fortsetzung gar keine Bedeutung. Geht es aber nicht, so nehmen wir sie auch so.

K. Sch. in Krakau. Die schwarze Bauernstellung ist unmöglich. Ba6 kommt von b7, c6 von c7, mithin müßte sowohl c5 als b4 von e7 herkommen, und h7 wäre verschwunden, obgleich doch alle 8 vorhanden sind.

W. P. in Königsberg (Preußen). Daß die Dubbesche Aufgabe (in Nr. 2), die uns allerdings bekannt vorkam, mit einer von uns bereits veröffentlichten so gut wie identisch ist, hätten wir uns allerdings nicht träumen lassen; besten Dank für den Hinweis. Sie entspricht Stein für Stein der Nr. 13 auf S. 296 des Jahrgangs 1895/96; nur sind auf letzterer die einzelnen Steine eine Reihe tiefer gestellt. Es haben also zwei so bedeutende Komponisten wie Dubbe und Meyer=Siegritz denselben Gedanken — wie Sie sehr richtig bemerken — mit genau denselben Mitteln dargestellt.

F. S. in Doberan. Für Ihre Lösungsversuche zu Nr. 41 und 1 gilt dasselbe, was wir Ihnen bezüglich der Nr. 40 erwidern mußten.

S. in Bulgrin, H. T. in Hamburg. Sie haben ganz recht: in der Lösung zu Nr. 41 muß es unter „A. W. 3“ statt Sg3—e2 heißen Sg3—f5.

R. B. und Fr. R. in Hannover. Ihre Lösung zu Nr. 3 scheint richtig zu sein; die Prüfung wird durch die falsche Bezeichnung der Felder ungeheuer erschwert. Die richtige Bezeichnung ist ja jedesmal am Rande des Diagramms angegeben.

Ph. Nicolau in Leipzig. Sie wollen Nr. 3 mit 1. Th4—e4† Ke6—d5 2. Dg7—e7 lösen. Wenn Sie Schwarz nun Kd5—c5 ziehen lassen, so ist das unverständlich, weil unmöglich; auf c6—c5 folgt allerdings Matt durch 3. De7 —e6, — ja, aber Schwarz hat doch noch viele andre Züge: was dann?

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Schneider in Neunkirchen zu 40, 41, 1, 2; Professor K. Wagner in Wien, K. W. Schacht in Oppeln, Ed. E. in St. und Oe. in Friedenau zu 1; K. Schreinzer in Krakau und Willy Pelka in Königsberg (Preußen) zu 1 und 2; Hans Turlach in Hamburg, Johannes Kaden in Bautzen, R. H. in N. (Poststempel Wielitzken) und F. L. in Wien zu 1, 2, 3; Dr. Th. Schaad in Schaffhausen zu 2 und 3.

Worträtsel.

Sag, wer ich bin? Ich habe dir
So vieles schon gegeben,
Das ein' war weiß, das andre grau,
So wie dein Seelenleben.

Ich hab' dir Freude, Lust und Leid
Geschenket und genommen;
Du scheuchtest mich, und dennoch bin
Ich immer wiederkommen.

Ich weckt' dich auf, ich lullt' dich ein,
Verlieh dir goldne Reiche,
Ich nahm dir alles, was du hast —
Und blieb doch stets die gleiche. L. in K.

Ergänzungsrätsel.

Die Bonne trägt die — —, Der General trägt — —,
Das Känguruh die —, Das Wasser trägt den —,
Der Städter den — — —, Der Pfeiler die — — —,
Der Bauersmann den —; Das Mutterherz trägt —.

(An Stelle der Striche sind Silben zu setzen, die sich wechselweise reimen.)

W.

Fast-Rätsel.

1, 2 und 3 — fast wären sie ein Mann,
Und 2, 3, 4 — fast wären sie ein Denker,
4, 5 und 6 — fast wären sie ein Kauz,
4, 5, 6, 7 — wären fast ein Henker;
5 bis zu 8 — fast wär's ein deutscher Fluß,
6, 7, 8 — fast wär's, ein Maß, zu lesen —
Und 2 bis 8 — fast wär's das Rätselwort,
Und fast, statt Frauenputz, Inseln gewesen. Ch. R.

Litteratur.

— Chamissos reizvolle Liedercyklen „Frauenliebe und =Leben“ und „Lebenslieder und =Bilder“ die mit den prächtigen Abbildungen von Paul Thumann früher in je einer Ausgabe erschienen, bietet der Verlag von Adolf Titze in Leipzig jetzt in einem Gesamtbande dar. Allerdings enthält er nicht so viel Abbildungen wie früher die beiden Sonderbände, aber in der Auswahl sind doch die schönsten, auf den Beschauer am meisten wirkenden erhalten geblieben, und so können die herrlichen Dichtungen mit den tief zum Gemüt sprechenden Bildern jetzt zu ungewöhnlich wohlfeilem Preise erstanden werden.

— Fünf kroatisch=slavonische Dorfgeschichten hat Viktor v. Reißner unter dem von der ersten Novelle entlehnten Titel „Mein Herrenrecht“ vereinigt (Berlin, Verlag der Romanwelt). Der Verfasser ist ein flotter Erzähler, seine Lokalfarbe durchaus echt, und wenn er bisweilen Dinge berührt, die nach den Begriffen der zivilisierten Welt einigermaßen bedenklich erscheinen, so muß man das mit in den Kauf nehmen, denn ländlich=sittlich.

Moritz Mädler,

Fabrik und Versand: **Leipzig-Lindenau,** gegründet 1850.

Verkaufslokale:
Leipzig, *Petersstrasse 8.*
Berlin W., *Leipzigerstr. 101/2.*
Hamburg, *Neuerwall 84.*

Mädler's Patent-Koffer
D. R.-P. Nr. 85676.
Patentirt in allen Culturstaaten.

Mädler's Patent-Damen-Hutkoffer
D. R.-P. 85676.

Preislisten gratis
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Praktische Weihnachtsgeschenke:
Reisetaschen, *mit und ohne Necessaire-Einrichtung.*
Photographie-Albums, *in einfacher und hochfeiner Ausführung.*
Mädler's Postkarten-Albums, D. R.-G.-M. Nr. 60911.
Mädler's Documenten-Mappen.
Hochfeine Lederwaaren:
Portemonnaies, Cigarren-Etuis, Brief- und Schreibmappen, Handschuh- und Schmuckkästen etc.

Preislisten gratis
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Mädler's Pavillon, Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig 1897.
Höchste Auszeichnung: Königl. Sächs. Staatsmedaille.

Ballstoffe reizende **Neuheiten**
in damasſ. Gazes, faç. Pongees, Crepes, Armures 2c. als auch schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto= u. zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Taus. v. Anerkennungsschreiben. Verlangen Sie Proben mit Angabe d. Gewünschten.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

DER GUTE TON
in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. **6 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchh.
oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig** u. **Berlin W.9.**

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.
Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **37. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—**, elegant geb. **M. 9.—**, in Halbfranz **M. 9.50.**
Gratis. **Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann.** Franko.
Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**

WM RIEGER
FRANKFURT A/M.

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT
Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.
Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

Kanarienvögel, die feinsten Sänger, versendet per Post nach allen Orten Europas, grösstes Geschäft am Platze von **W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.** Preisliste frei.

Uhren
Silberne Remontoir ℳ. 12.—
Goldene Damen-Remontoir ℳ. 22.—
Regulateure ℳ. 7.50
Goldwaren, Alfenide etc. etc.
Illustr. Katalog Nr. 5 gratis und frei.
L. J. Römer, Hamburg.

Für Kunstfreunde.
Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“**, *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Patentschutz
BERLIN S.W. 29.
Verein deutscher Erfinder
zur Wahrung ihrer Interessen.
Patent-Erwirkung, Verwerthung.
Prospecte, Statuten auf Wunsch.

Die Freude der Kinder
sind zur **Weihnachtszeit** schöne
Puppen und Spielsachen.
Nur bestes Fabrikat. **Direkter** Versand an Private **billig.** Preisliste gratis und franko.
H. & A. Arnoldi, Hüttensteinach i. Thür.

Klinik für
Sprachleidende
Dresden, Dr. med. Gruenbaum; siehe Dr. G., Erklärung des Stotterns, dessen Heilung und Verhütung.
Verlag Konegen, Leipzig.

Hosted by Google

Liebig Companys

Fleisch-Extract für die Küche.

Fleisch-Pepton für die Krankenstube.

Eine Sammlung von 147 einschlägigen Kochrezepten wird an den Verkaufsstellen des Fleisch-Extracts verteilt.

Vergnügungs-Reisen

nach **ITALIEN** und dem

ORIENT

mit dem deutschen transatlantischen Doppelschrauben-**Schnelldampfer**

„COLUMBIA“,

einem der grössten, schönsten und geschwindesten Schiffe der Welt.

Abfahrt von Hamburg, den 12. Febr. 1898. Rückkehr nach Hamburg, 7. April 1898.

Plätze sind zu haben von **1200 Mark** an, je nach Lage der Cabinen, **sämmtliche Landtouren**, sowie eine einem Hôtel allerersten Ranges entsprechende Beköstigung **einbegriffen**.

Grösster **Comfort**, unübertroffene **Geschwindigkeit**, weitgehendste **Sicherheit**.

Anmeldungen zur Theilnahme sind zu richten an die

Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Personenverkehr, Hamburg,

oder deren Vertreter.

Gnadenfreier Handarbeiten

erfreuen sich besonderer Beliebtheit

Hauptpreisliste kostenlos

Francke & Co

Tappisseriew. Fabrik

Gnadenfrei

Schlesien.

KALODONT

Anerkannt bestes **Zahnputzmittel.** Ueberall zu haben.

EMIL ZIEGLER, Fabrik mit electr. Betrieb PFORZHEIM.

Directer Versandt an Private gegen baar (auch Marken) od. Nachnahme.

Umänderungen u **Reparaturen. Altes Gold** nehme z. **höchsten Preise.**

Manschettknöpfe No 2222. 14 kar. Gold M 32.— 8 kar Gold M 16.50 Gold auf Silber M 3 50

Brosche No 2246 wird mit jedem Buchstaben geliefert. 8 kar Gold M. 8.50

Herren-Nadel No. 2151. ächte Perlen. Mitte rother Stein. 8 kar. Gold M. 4.50

Broche No 2332. Silber vergoldet Rosaline-Camée M. 7.35

Herrenring No. 2121 Cap-Rubin. 8 kar. Gold. M 5.75

Ring No 2512. **Aechter Brillant.** 14 kar. Gold M. 32.50

Pracht-Catalog C gratis.

OTTO HERZ & Co

Frankfurt a. Main.

anerkannt bestes Fabrikat.

berühmt durch SOLIDITÄT

ELEGANZ und vorzügl. PASSFORM

En gros. Export.

Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Jllustrirte Preisliste kostenfrei!

Postdose Magdeburg. Sauerkraut ℳ 2, ½ Ank. 25 Pfd. ℳ 4, Anker 60 Pfd. ℳ 6.50, Eimer ca. 120 Pfd. ℳ 10.50, ½ Oxh. 250 Pfd ℳ 15, 1/1 Oxhoft 5 Ctr ℳ 25.

Postdose Salzdillgurken ℳ 2, Fass 60 St. ℳ 6, 120 St. ℳ 10, delicate Senfgurken ℳ 4.50, Weingewürzgürkchen ℳ 4.50, Mixpickles ℳ 4.

Postdose del. Zuckergurken ℳ 5, Melonen ℳ 6. (Vierfrucht (Himbeeren, Johannisbeer. Kirschen, Erdbeer.) ℳ 5.50, Stachelbeeren ℳ 3.75, Perlzwiebeln ℳ 4.

Postdose Birnen ℳ 3.75, Essigpflaumen ℳ 5, Essigkirschen ℳ 5 75, Heidelbeeren nat. ℳ 3.50.

Postdose Preisselbeeren, geléeartig, ℳ 4.50, Rheinisches Apfelkraut ℳ 4 50, Rothe Rüben ℳ 3, Pflaumenmus a. fr. Pflaum. m. Walln ℳ 3.

Postcollo 8 Dos. Spargel, Erbsen, Bohnen sort. ℳ 6 50, 7 Dos. feinst. Compotfr. sort. ℳ 6, versendet unter Nachnahme

Conserv.-Fabrik **S. Pollak**, Hoflief.

Magdeburg, gegr. 1858.

Teleg.-Adr. *Conservenpollak.*

J. NEUHUSEN's

BERLIN SW.

Kommandantenstr. 77/79.

23 Preismedaillen.

Königl. Preussische Staatsmedaille.

Gegründet 1860.

Billards neuester Construction.

Tisch-Billards.

Die berühmte Kerkau-Bande.

Billard-Requisiten aller Art.

Jeux de baraque, Meteorspiele

Spieltisch „Kosmos“.

BILLARD-FABRIK

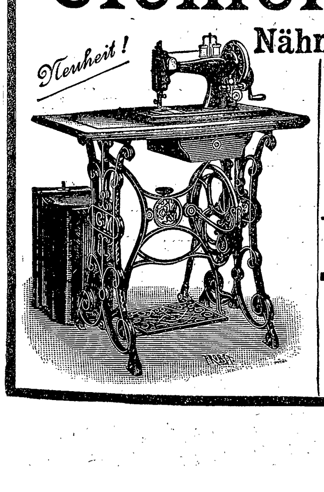
Prospecte und Cataloge gratis.

Magere

erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen**, ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** – 1 Dose 6 M. – Beziehbar: **L. Vértes**, Adlerapoth. **Lugos**, No. 660, Oest.-U.

Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden



Neuheit!

gegründet 1855

empfiehlt anerkannt vorzügliche

Nähmaschinen

Bisherige Produktion: 800000 Stück.

Als Neuheit besonders empfohlen:

Veritas - Nähmaschinen

mit gänzlich geräuschlosem leichten Gang.

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Auf Verlangen portofreie Zusendung illustrirter Preisbücher.

Jünger & Gebhardt Berlin

Riviera-Veilchen,

Quintessenz

(Violetta odoratissima vera)

Wie ein frischer Strauss dieses **Edelsten** aller **Veilchen** köstlich und anhaltend duftend in Rococofl. M. 1,50 - M. 2 - M. 3 - M. 5 - in d. ersten Parfum. u Drogenhand. Preislisten kostenfrei.

Reinnickel- und nickelplattirte Küchen- und Tafel-Geräte,

welche aus **massivem Reinnickel** oder durch **Aufschweissen** von **Reinnickel** erzeugt sind, werden von dem kaufenden Publikum noch häufig verwechselt mit solchen, welche nur durch einen galvanischen Ueberzug vernickelt sind.

Wer gute und dauerhafte Nickel-Küchen- und Tafelgeräte kaufen will, beachte daher beim Einkauf von Nickelgeschirr die Stempelung.

Durch Aufschweissen von Reinnickel hergestellte Küchen- und Tafelgeräte sind gestempelt mit dem Procent-Stempel der Plattirung u. einer der folgenden Fabrikmarken:

Aus massivem Nickel hergestellte Tafelgeräte sind gestempelt mit „REINNICKEL“ und einer der folgenden Fabrikmarken:

F. W. J. — GA GEBR. ARNDT — F. R D. & C.

„Reinnickelgeschirre u. durch Schweissverfahren nickelplattirte Geschirre sind **stahlhart**, brauchen **nicht verzinnt** zu werden und besitzen **keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften.** Sie bilden eine **Zierde** für Küche und Tafel.“

„**Unterscheidungsmerkmale:** Geschirre aus massivem Nickel sind gestempelt „Reinnickel“, nickelplattirte Geschirre sind mit dem Prozentstempel der Plattirung gestempelt.“

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

Westfälisches Nickelwalzwerk

Fleitmann, Witte & Co.,

Schwerte an der Ruhr.

Bleichsucht

Nervenschwäche

(Neurasthenie)

Herr **Dr. med. Meyer** in **Rotenburg a./Fulda** schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewohnten Mitteln trotzender hochgradiger Bleichsucht litt. **Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher.** Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht jetzt nur noch Ihr Präparat anwenden."

Herr **Dr. med. Steuer** in **Biala** (Galizien): „Dr. Hommel's Haematogen habe ich u. a. **bei einem Neurastheniker** von 43 Jahren **mit vorzüglichem Erfolg** angewendet. Der Appetit hob sich rapid, die Ernährung besserte sich täglich und wurde dadurch der Kräftezustand ein sehr guter. Ich habe seither das Präparat noch oft verordnet."

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Handels-Marke

Von 20 Mk. an **postfrei.**
Preislisten, Muster **kostenlos.**

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. GRÜNFELD, Landeshut i. Schl.

Nur gegen **Baar-Einsendung** oder **Nachnahme.**

Jacquard-Tisch-Gedecke.

Rein Leinen, vollweiss, gesäumt.

Grösse der Tischtücher in Cm. Breite	Länge	Preis f. ein Tischtuch ℳ	Gedecke 1200 oder 1829 mit 65 Cm. gr. Mundtüchern, gesäumt.
132	135	4.20	mit 6 Mundtüchern . ℳ 10.20
132	170	5.20	mit 6 Mundtüchern . ℳ 11.20
132	225	6.80	mit 8 Mundtüchern . ℳ 14.80
132	280	8.40	mit 12 Mundtüchern . ℳ 20.40
160	170	6.30	mit 6 Mundtüchern . ℳ 12.30
160	225	8.40	mit 8 Mundtüchern . ℳ 16.40
160	280	10.50	mit 10 Mundtüchern . ℳ 20.50
160	340	12.60	mit 12 Mundtüchern . ℳ 24.60
160	510	18.90	mit 18 Mundtüchern . ℳ 36.90

Mundtücher, gesäumt, 65 Cm. gross . . . . . . das Dutzend ℳ **12.—.**

Frühstücks-Mundtücher, 50 Cm. gross, das Dutzend ℳ 7.—.

Nr. 1200. Hopfen-Ranken.

Nr. 1829. Maiglöckchen.

Weisse leinene Taschentücher.

Rein Leinen verbürgt! — (Rasenbleiche.) — Anerkannt beste Güte!

40–42 Cm. für Kinder gesäumt. Nr.	Dtzd. ℳ	45–46 Cm. für Kinder und Damen, gesäumt. Nr.	Dtzd. ℳ	49–50 Cm. für Damen und Herren, gesäumt. Nr.	Dtzd. ℳ	54–55 Cm. für Damen und Herren, gesäumt. Nr.	Dtzd. ℳ
50	2.55	45	2.95	45	3.50	60	5.30
65	3.10	65	3.60	55	4.20	70	6.50
75	4.10	70	4.90	65	4.70	75	7.60
90	5.30	80	5.60	70	5.30	80	8.20
Die niederen Nummern bezeichnen stärkere, die höheren Nummern feinfädige Tücher.		90	6.80	80	6.—	90	9.50
		100	8.50	85	7.—	100	11.80
		110	11.40	90	7.70	105	14.60
				100	9.—	110	16.—
				105	10.70	115	18.50
				115	12.70	120	20.—
				120	14.50		

Das Sticken von Buchstaben und Monogrammen erfolgt schnell und billigst!

Sammel-Mappe Nr. 2194.

Für Reise-Erinnerungen, Photographien, Gedichte usw., aus fester Pappe, mit 3 Schutzklappen; aufgezeichnet, Leinen-Bezug und Bandverschluss.
Grösse 26×32 Cm., das St. ℳ **2.30.**

Hand-Arbeiten.

Decken in allen Grössen, Taschen, Behälter, Geschenks-Artikel in grosser Auswahl.

Einfarbige Bettköper,

roth oder blau,

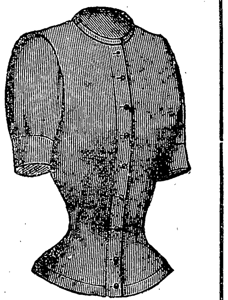
verbürgt daunendichte Bett-Einschüttungen.

	Breite in Cm.	85	100	130	140
Marke BF2	mittelfeinfädig, das Meter ℳ	1.25	—	1.95	—.
Marke CBS	mittelfeinfädig, das Meter ℳ	1.40	1.80	2.20	2.50.
Marke BFI	feinfädig, das Meter ℳ	1.65	—	2.65	—.
Marke CBF	hochfeinfädig, das Meter ℳ	1.90	2.30	2.85	3.25.

Tricot-Unterleibchen

aus baumwollenem Tricotstoff.

Nr. 2939a weiss . . . . . das Stück ℳ **1.40.**
Nr. 2939b naturfarben . . das Stück ℳ **1.60.**
Nr. 2997 reinwollen, naturfarben, das Stück ℳ **2.30.**



Sehr praktisch! Angenehm im Tragen, sich jeder Figur anschmiegend!

Fertige Wäsche

für Damen, Herren und Kinder.
Nur gute Stoffe, beste Formen in grosser Auswahl.

Eigenes Verkaufshaus ***Berlin W., Leipzigerstrasse 25.*** *— Verkauf zu gleichen Preisen.*

Bitte die neu erschienene Preisliste (347) des 36. Jahrgangs zu verlangen.

Mann & Schäfer's „Rundplüsch"

eine wirklich vornehme und höchst dauerhafte Kleider-Schutzborde

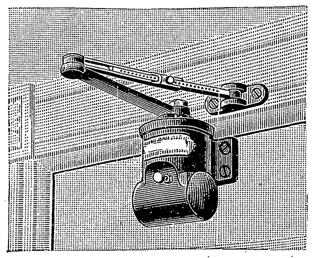
---

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Kinetograph u. Films
Nebelbilder u. Apparate

für Künstler liefert die Fabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W., Alte Jacobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.



Champion

einziger wirklich gut funktionierender amerikanischer hydraulischer

Thürschliesser.

Zu beziehen durch jedes bessere Eisenwarengeschäft.
Allein-Vertrieb
Hugo Winkhaus, Hamburg.

Ladebeck's selbstthätige Sitzdouche.

Ersetzt Sitzwanne, Bidet etc.,
wird gefüllt mit zwei Eimern kalten oder warmen Wassers, eventuell mit medizinischen Zusätzen und wirkt als kräftige, hygienische Sitzdouche durch das eigene Körpergewicht. Kein Überspritzen, daher völliges Entkleiden unnötig. Leicht transportabel.

Unentbehrlich für Hämorrhoidalleidende
Wichtig bei Frauenkrankheiten
Wohlthuend für Gesunde, Radfahrer, Reiter

Preis 25 Mark.
Versand gegen Nachnahme.

D. R.-P.
Wiederverkäufer gesucht. **Generalversand:**
H. Ladebeck, Leipzig, Alexanderstrasse 14.

Dr. Lahmann's vegetabile Milch (Pflanzenmilch)

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke

löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem **wirklichen** Ersatz für Muttermilch zu machen; denn **Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** macht, der Thiermilch zugesetzt, dieselbe für den jüngsten Säugling **leicht verdaulich,** indem sie das Bilden fester Käseklumpen im Magen verhindert, und erhöht sodann durch ihren Gehalt an feinsten Zuckerstoffen und edelsten Pflanzenfetten den **Nährwerth** der Thiermilch derart, dass dieselbe der Muttermilch vollkommen **gleichwerthig** wird.

Preis per Büchse Mk. 1.30.

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten
Hewel & Veithen in Köln a. Rhein.

Dr. Lahmann's vegetabile Milch

(409)

ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen.

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Hosted by Google

Litteratur.

— „Die Vögel Europas, ihre Naturgeschichte und Lebensweise in Freiheit und Gefangenschaft" behandelt Friedrich Arnold in einem gediegen ausgestatteten Prachtbande (Stuttgart, C. Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung, A. Bleil). Der Verfasser, in der Litteratur durch manchen feinen Beitrag bekannt, in dem er das Leben der Tierwelt gewissermaßen vermenschlicht und ihm die heitere Seite abgewinnt, hat natürlich in diesem seiner Neigung zum Humor nicht folgen können; vielmehr bietet er ein durchaus wissenschaftliches Werk, das auch vor dem ernsten Auge des Fachmannes die Probe besteht. Aber nicht in trockener Gelahrtheit enthüllt er uns das Wesen und Leben der gefiederten Welt, sondern erfolgreich ist er bemüht, in seinen „Vogelbiographien" das allgemein Anziehende, jedem Freunde der Natur Willkommene in den Vordergrund zu rücken. Auch über Aufzucht, Eingewöhnung und Pflege der Vögel, sowie über Fang- und Jagdweise erteilt er Auskunft. Wo sich die Gelegenheit bietet, zeigt der Autor, wie sich zwischen dem Menschen und dem befiederten Zweifüßler trauliche Beziehungen angeknüpft haben, und zwar greift er auch auf die Rolle zurück, die das Volk der Vögel in Poesie und Sage spielt. So hat er nicht nur ein lehrreiches, sondern auch ein unterhaltsames Buch geschaffen, an dem alt und jung ihre Freude haben können. Zu zahlreichen Textillustrationen gesellen sich 48 Tafeln, welche die Hauptvertreter der europäischen Vogelwelt im Schmucke ihrer natürlichen Farbe wiedergeben.

— „Eine Frühlingsfahrt durch Italien, nach Tunis, Algerien und Paris" betitelt Adalbert v. Majersky seine Erinnerungen an einen siebenwöchentlichen Ausflug, den er mit seiner jungen Frau unternahm (Frankfurt a. M., Gebrüder Knauer). In bescheidener Weise hebt der Verfasser im Vorwort hervor, „daß nicht so viel Eulen nach Athen getragen, als italienische Reisen beschrieben werden können", und doch versteht er in seinem Buche ein neues Interesse für Italien, Tunis und Algerien und damit bei dem unkundigen Leser die Lust zu erwecken, dies alles auch sehen und erleben zu dürfen. Dem „Wissenden" aber wird die flotte Schilderung heitere und erfrischende Erinnerungen an Gesehenes zurückrufen. Nicht Kirchen, Galerien, Museen, nicht morsche Säulenhallen antiker Bauwerke läßt der Verfasser uns durchwandern, sondern er führt uns hinein in den Zauber der venetianischen Mondnächte, in das echte, interessante Volksleben in Genua, auf Sizilien, bis hinüber in das arabische Café in Tunis und weiter durch Algerien. Fast thut es uns leid, das glückliche junge Paar, dem Reisestrapazen und Entbehrungen fast eine Erhöhung der Genüsse sind, so schnell in Paris den Orientexpreßzug besteigen und nach der geliebten Wiener Heimat enteilen zu sehen. Zahlreiche geschmackvolle Bilder, zum Teil im Schmuck der Farbe, erhöhen den Reiz der frischen Reiseskizzen.

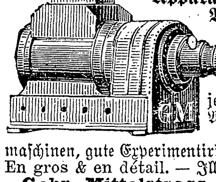
Notizblätter.

Tonkunst.

— Der Verlag von Robert Forberg in Leipzig bietet dem musikalischen Publikum wieder eine stattliche Anzahl verschiedenartigster neuer Kompositionen dar. Für Piano allein seien erwähnt die neuesten Opus 140—142 von Charles Godard, drei Tonstücke in leichter, melodiöser Form, voll einfacher und zarter Empfindung. Besonders interessant für Kenner und Liebhaber ist sodann die Suite für das Pianoforte aus den Componimenti musicali von Gottlieb Muffat (1683—1770). Dr. Johannes Merkel hat die einzelnen Nummern (drei Hefte) durch genauen Fingersatz und Vortragszeichen für vorgeschrittene Klavierspieler geeignet gemacht. — Unter den Duos für Violine und Klavier seien als besonders beachtenswert empfohlen die klassischen Duos, bearbeitet von Emil Kroß. Eine Sarabande von Händel und das Larghetto aus dessen fünftem Konzert eignen sich wegen ihrer hohen Schönheit auch zum öffentlichen Vortrage; die Soli und Tutti der Originalpartitur hat der Herausgeber in der Klavierstimme, die aus den begleitenden Instrumenten arrangiert ist, angedeutet. Für Flöte und Klavier nennen wir aus dem Forbergschen Verlage die Kompositionen von Ch. Mayer: Nocturno und Tarantella. — Die Sérénade mélancolique op. 26 von P. Tschaikowsky (Original für Violine mit Orchesterbegleitung) übertrug Norbert Salter höchst wirkungsvoll für Violoncello mit Klavierbegleitung.

— Nach den Gedichten Sudermanns bemächtigen sich die modernen Tonmeister jetzt auch der Poesien von Gerhart Hauptmann. Der Komponist Robert Kahn giebt in seinem op. 27 (Verlag von F. E. C. Leuckart in Leipzig) sieben dieser Lieder für hohe und tiefe Stimmen. Die Musik deckt sich insofern mit den Dichtungen, als auch sie etwas abseits vom Wege wandelt. Erscheinen diese sieben Lieder immerhin etwas seltsam, so verrät Robert Kahn darin dennoch Begabung für dramatische Musik, mehr als für sangvolle Lieder.

Schutz-Marke.
SENKING HERD
GOLDES WERT!
Unübertroffen
für Kohlen- und Gasheizung.
Vorteilhaft für **Haushaltung, Hôtels, Restaurants** etc. Kataloge franko.
Hildesheimer Sparherd-Fabrik
A. Senking, Hildesheim.
Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.



Nebelbilder-Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, **eig. Fabrik. Opt. Linsen** jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Die echten
Frankf. Brenten, Bethmännchen, Quittenpast, Quittenwürste und Echte Offenbacher Pfeffernüsse
(Probekistchen zu 5 u. 10 Mk.) empfiehlt
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

Illustr. Preisl. grat. & franco — Gesetzlich geschützt. — **C. W. Dallwig,** K. Hofsehl., **Cassel.**

blank Nr.	0	1	2	3	4	5	6	
	14	16	20	24	30	35	40	cm lg.
	10	12	15	18	20	25	30	„ breit
Preis	5	6	7	9	13	16	19	Mk.
fein lackirt	16	20	25	30	35	39	42	cm lg.
	13	15	19	23	26	26	28	„ breit
Preis	10	12	13,5	14,5	18	20,5	24,5	Mk.
m. Geheimboden		15,5	17,5	18,5	22,5	25,5	30,5	„
z. Anschl.	12,5	15	17,5	19	23,5	26	32	„

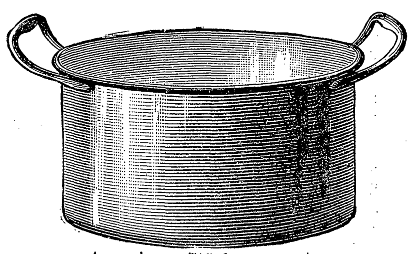
Seiden-Wäsche
(einziger und bester Ersatz für alle Woll- und Jägerwäsche) liefert in nur besten, selbst fabrizierten Qualitäten **direkt an Private** die erste deutsche und österreichische Seidenwäsche-Manufaktur von
Max Pohrer
vorm. **J. Müller,**
Centrale: **Eger,** Böhmen.
Filiale: **Waldsassen,** Bayern.
Illustr. Preisliste, Muster u. Broschüre gratis.

DEUTSCHE LEHRMITTEL-ANSTALT FRANZ HEINR. KLODT FRANKFURT a/M.
Beste Bezugs-Quelle solider Spiel- u. Beschäftigungs-Gaben!
für Kinder aller Altersstufen.
WEIHNACHTSKATALOG
in 6 Abteilgn. reich illustr. *gratis.*

Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre

BERNDORFER METALL-WAAREN-FABRIK REIN NICKEL PATENT
Schutzmarke auf jedem Stück.

sind **aus massiv reinem Nickel** hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt"
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit **im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft.**
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die **Reinigung ist die einfachste.**
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der **eleganteste Küchenschmuck!**
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**
Verkauf zu Fabrikpreisen in den meisten Haus- und Küchengeräth-Magazinen.



Aus einem Stück gepresst.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Budapest	Birmingham	Moskau	London	Mailand	Paris	Stockholm	Wien I.
Weitznergasse 25.	Frederick Street 25.	Schmiedebrücke 25.	39 Moorgate Street, City.	Piazza S. Marco 5.	Rue de Malte 48.	Vasagatan 36	Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

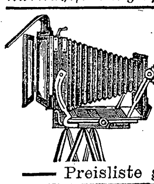
Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Augsburg, Hofapotheker Berger.**

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica rc. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für Magen- und Darmkranke, ein **vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes,** welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. **Vorrätig in den Apotheken;** nach Orten, **wo Niederl. nicht vorh.,** vers. d. Fabrik direkt.
* Um das **Originalpräparat** zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Briefmarkenhandlung

CHAMPION & Cie. Genf.
Auswahlsendungen, Katalog gratis u. franko.



Photographische Apparate
von 10 Mark an.
W. Heino Berner,
Inh. W. Gruhler,
Photographische Manufactur,
ERFURT.
— Preisliste gratis und franko. —

AECHTES
EAU DE QUININE
A LA CORBEILLE FLEURIE

Von altbewährtem Ruf, bestätigt durch seinen stets zunehmenden WELTBERÜHMTEN ERFOLG
DAS BESTE KOPFWASSER
zur Pflege und Schönheit der Haare
Man nehme sich vor den vielen Nachahmungen und Fälschungen in Acht.
ED. PINAUD
PARIS.

PATENTE schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Jngenieur in **GÖRLITZ.**

Riesigen Spass
machen die **hochoriginellen**
Medaillon-Akrobaten.
Nur gegen Einsendung von 75 Pfg. in Marken erfolgt franco Zusendung.
C. H. Giesen, Cassel.
Man verlange illustrirte Preisliste kostenlos.

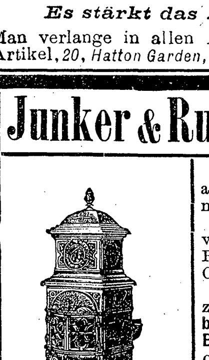
Zauber- u. Nebelbilder-Apparate für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste gratis franko.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

ROWLANDS' MACASSAR OIL
ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

ROWLANDS' ODONTO
MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.
Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.
Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, 20, *Hatton Garden,* **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

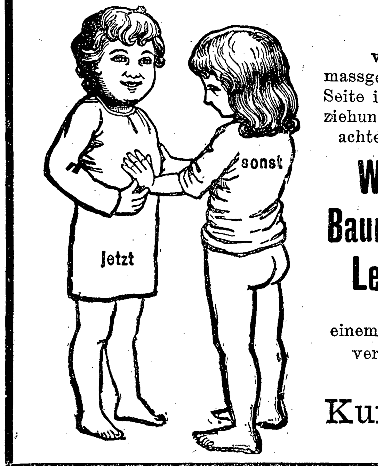
Junker & Ruh, Eisengiesserei, Karlsruhe (Baden).



Feinste Regulierbarkeit. Ventilation. — Sehr bedeutende Heizkraft. Wärme-Circulation.

Es sind in den letzten Jahren Ofen-Systeme aller Art aufgetaucht, um dem Drang des Publikums nach Neuem, dem Zwang der Mode zu genügen.
Seltsamerweise ist darnach gestrebt worden, von der Anthracitkohle loszukommen, die das Beste, Reinlichste und relativ Sparsamste ist, was sich für Ofenbrand denken lässt.
Alles aber hat nur dahin geführt, überzeugend zu beweisen, dass nichts **über das System der Dauerbrenner** geht, das an **Regulierfähigkeit, sparsamem Brand,** an **Behaglichkeit, Wärme** und **Bequemlichkeit** ohne gleichen ist und an dessen Spitze die
Junker & Ruh-Oefen
mit eingriffiger Zeiger-Regulierung und ihren durch geschmackvolle Neuheiten bereicherten Modellen stehen. Wie begehrt dieselben sind, zeigt die Thatsache, dass durch beispiellose Nachfrage im vorigen Jahre das geräumige Lager der Fabrik schon im Herbste völlig geleert und das umfangreiche Werk den ganzen Winter über mit Aufträgen förmlich überladen war.
Ueber 75,000 Stück im Gebrauch.
Vor Ankauf eines Ofens verlange man Preisliste und Zeugnisse.

Verhalten der Wolle in der Wäsche.



Patent Vodel. D.-R.-G.-M. No. 48967 bis 48978 etc.
„Unterkleid der Zukunft"
von massgebendster Seite in hygien. Beziehung eingehend begutachtet und empfohlen.
Wolle Baumwolle Leinen in einem Gewebe vereinigt.
Stoffe wie confectionirte **Wäsche** für **Damen** und **Herren** durch alle besseren **Detailgeschäfte** zu beziehen, wo nicht erhältlich, direct
durch die alleinigen Fabrikanten
Kurzhals & Wellhausen
GREIZ.

Familien-Versorgung.
Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- rc. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den
Preußischen Beamten-Verein
Protektor: Se. Majestät der Kaiser
Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt
aufmerksam gemacht.
Versicherungsbestand: 155 735 907 M. Vermögensbestand: 42 110 000 M.
Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1896 beträgt 1 374 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.
Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkten Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der
Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

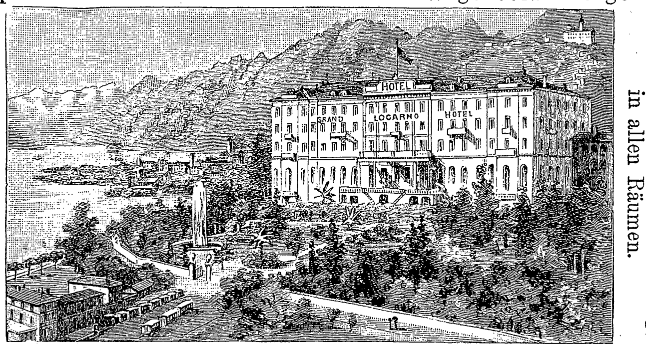
Hosted by Google

Locarno Gd Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,** von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert

die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

ROM ROM

ROM

Gd HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale** (der schönsten Strasse der ewigen Stadt) und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront.

Einziges Hotel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern. Elektrische Beleuchtung. Neu erstellte hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la française. Grossartiger Wintergarten.

PEGLI ROM

PEGLI BEI GENUA.

Der **Winterkurort** *PEGLI* ist die an **Milde und Gleichmässigkeit des Klimas,** sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste Winterstation. **Prospekte und Broschüren.**

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

(Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten im Jahre 1880.)

Das ganze Jahr offen.

Die grossartige Anlage genuesischer Paläste mit dem Comfort eines Kuretablissements I. Ranges vereinigend. — Prachtspark. — Lift. — Feine Küche. — Casino am Meer. — Hydrotherapie, Elektrotherapie und elektrische Bäder. — Pensionspreis von 8 Lire an.

Kurarzt: Dr. **R. Wagner.** Besitzer: **Bucher-Durrer.**

Gleicher Besitzer: **Grand Hôtel de l'Europe** in Luzern, die Kurhôtels auf **Bürgenstock** und Hôtel **Stanserhorn** bei Luzern.

PEGLI PEGLI

Dr. Römplers Sanatorium

für Lungenkranke

Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchstgelegene,** mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch **Dr. Römpler.**

Rathenower opt. Industrie-Anstalt

vormals Emil Busch

RATHENOW (PREUSSEN)

Gegründet 1800

fertigt in **Deutschland** als **Spezialität** alle Sorten von

Operngläsern,

Feldstechern, Marine-Perspektiven etc.

in **besseren** und **besten Qualitäten.** An die deutsche, russische, dänische, norwegische, holländische Armee respektive Marine, an die Schweizer und Englisch-Indischen Truppenteile u. a. wurden die Instrumente der Fabrik als

Dienst-Feld- und Marine-Gläser

geliefert.

In jedem besseren optischen Magazin erhältlich.

Abgabe seitens der Fabrik nur an Wiederverkäufer.

Man beachte die Fabrik- Marken.

EMIL BUSCH RATHENOW — DEUTSCHES FABRIKAT

Gesetzlich geschützt.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Schmücke Dein Heim

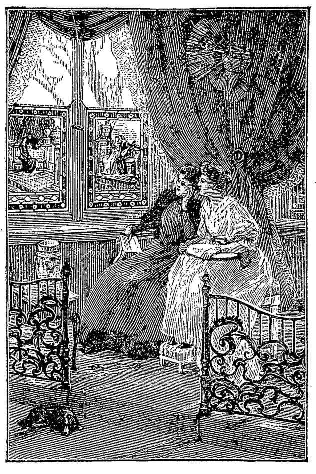
mit vornehmen und sinnigen Bildern.

Verlangen Sie

unseren neu erschienenen

Glasbilder-Katalog.

Derselbe enthält **herrliche** Neuheiten und wird **gratis** und **franco** versandt.



Kunstanstalt

Grimme & Hempel A.-G.

Leipzig.

ODONTA

ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe

Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Sprengel's Union

UNION B.S.& C° HANNOVER

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik

B. Sprengel & Co.

HANNOVER

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Hervorragend feine Qualitäten. **CAFFEE** **Garantirt rein, keine Mischungen!!**

Preise per Pfund verzollt gegen Nachnahme.

ungeröstet	Sorte	geröstet
86 Pf.	Original Brasil	117 Pf.
97 „	ff. verlesen. Campinas . .	129 „
108 „	ff. grossbohn. Columbia .	144 „
117 „	prima Lavé	156 „
129 „	ff. gewaschen. Guatemala	169 „
134 „	ff. gewaschen. Portorico .	175 „
148 „	hochfeiner Java	192 „
153 „	echt arab. Mocca	199 „

Directer Versand in **Postpacketen.** Engrospreise auf Anfrage.

G. S. Wedekind & Co., **BREMEN.**

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver

Hygienische absolut säurefreie Präparate.
Berühmt durch ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften.
Ueberall erhältlich.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Gegenwärtig erregt das neue Werk Edward Bellamys, das unter dem Titel „Gleichheit" in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" erscheint, ungewöhnliches Interesse. Bellamy behandelt darin denselben Stoff wie in seinem vor fast zehn Jahren erschienenen „Rückblick aus dem Jahre 2000"; er giebt in „Gleichheit" eine erweiterte, detaillierte und vertiefte Schilderung des von ihm im Geiste aufgebauten Zukunftsstaates, die in Bezug auf alle die Gegenwart beschäftigenden wichtigen sozialen Fragen eine Fülle neuer Anregungen bietet. Außer dem Bellamyschen Werke veröffentlicht „Aus fremden Zungen" von Emile Zola: „Wie geheiratet wird", und von W. E. Norris: „Sir Willams Frau" (aus dem Englischen). — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek" die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann" ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald" einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Max B. in F. Wir bezweifeln, daß es möglich ist, durch Selbstunterricht die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Von entsprechenden Hilfsbüchern ist uns nur bekannt: „Repetitorium für das Einjährig-Freiwilligen- und Fähnrichs-Examen", von Kemper und Heine (Berlin, Meidinger, gebunden M. 11.—).

O. K. in Prag. Verbindlichsten Dank! Es freut uns, daß unsre Postkarten auch bei Ihnen so lebhaften Anklang gefunden und Ihre Muse zu so beredtem Ausdruck gestimmt haben.

N. G. in Cincinnati. Herzlichen Dank für Ihre liebenswürdige Anerkennung! Ihrem Wunsche betreffs der holländischen Autoren dürfte das Werk entsprechen: Schneider, Geschichte der niederländischen Litteratur (Leipzig, W. Friedrich, M. 12.—).

A. P. aus Neuwied. Gewiß; Sie werden rechtzeitig mit weiteren acht illustrierten Postkarten: „Neujahrsgruß von Ueber Land und Meer" versehen werden. Acht verschiedene tüchtige Künstler sind beschäftigt, die ihnen gegebenen Ideen im Bilde festzuhalten.

W. v. L. Unter den Abreißkalendern nimmt mit Recht Meyers historisch-geographischer Kalender eine hervorragende Stelle ein (Leipzig, Bibliographisches Institut). Neben den geschichtlichen Tagesnotizen giebt er über 600 Landschafts- und Städte-Ansichten, Architekturen, Porträts, Wappen, Autographen und dergleichen.

E. B. in Livorno. Bereits in Nr. 6 beantwortet.

K. in Hamburg, — Hainbach, — E. G. in Charlottenburg, — C. W. R. H. in Hamburg. Mit Dank abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: A. C. Claussen, Rittergut Melz (3). Frau Rosa Hechinger in München (3). Frau Henriette Helbling-Tschudy in Küsnacht (2). Joh. P. Stoppel in Hamburg. A. B., Chalet Viktoria, Schweiz (3). „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (4). Heinrich Serman in Berditschew (2). Fritz Guggenberger in Mediasch (4). Fr. Sailer in Göppingen „Moselblümchen" in Coblenz (5). „Abonnent am Pilatus" (4).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlage ist erschienen:

Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815.

Von **Dr. Albert Pfister,**
Generalmajor z. D.

Preis geheftet M. 7.—; in Halbfranz gebunden M. 9.—

Die Formen, unter denen sich ein Volk aus halb mittelalterlichen Zuständen hinüberrettet in die Lebensbedingungen einer modernen, in sich geeinigten Nation, haben von jeher die Aufmerksamkeit in besonderem Maße auf sich gezogen. Schwerer als dem deutschen Volke ist das Hinübertreten in die neue Welt eines geeinigten Staates keinem andern gemacht worden. Wer aus der Gegenwart und in stetem Vergleich mit ihr gern einen Blick zurückwirft nach dem Schauplatz, auf dem sich das deutsche Volk im guten Glauben, in politischer Harmlosigkeit abarbeitet, der findet in diesem Werke reichlichen Stoff — Stoff, der den ursprünglichsten, seither meist streng verschlossenen Quellen entnommen ist. Mit sicherer Hand führt der Verfasser durch die vielfach verschlungenen Ereignisse hindurch; hier läßt er einen Blick thun hinter die Coulissen, in die zeitgenössische Handwerksstätte, dort zeigt er vorahnend weit in die Zukunft. Freimütiges Urteil, anregende Sprache, geschickte Gruppierung des Stoffes, Ausbeuten von vielen, dem Autor für dieses Werk eigens freigegebenen Urkunden zeichnen das Buch aus, das, wie wir ausdrücklich betonen, weniger ein militärisches als hauptsächlich ein Geschichtswerk ist, und das den Historiker wie den Laien in gleichem Maße fesseln wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis 1/1 Fl. 3, 1/2 Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

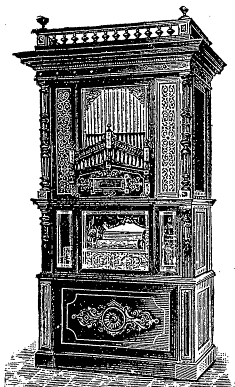
Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

Photographie.

Je größer die Zunahme der Velocipedfahrer, je mehr Liebhaber der Photographie finden sich darunter, und desto mehr bildet sich die Notwendigkeit, leichte photogr. **Cameras** zu bauen, die bei geringem Gewicht und Volumen Vorzügliches leisten. Diese Vorzüge dürfte wohl in erster Linie die **„Schiffmacher Camera"** erreichen. Die Erfolge, welche diese Camera seit ihrem Erscheinen erzielte, übertreffen die höchsten Ziele, die mir gestellt hatte, und veranlaßten mich, selbe auch für **Stereoskop**-Aufnahme umzubauen, das mir, wie die mit der Schiffmacher Stereoskop Camera gemachten Bilder beweisen, vollständig gelang. Beide Cameras sind in einer Broschüre beschrieben, welche durch alle Handlungen photogr. Artikel oder direkt durch

Eus. Schiffmacher München

franko zu erhalten sind. Probebilder 20 ₰.



Patentierte Pneumatic-**Orchestrions** mit **Papier-Musikrollen** von **M. Welte & Söhne Freiburg** (Baden). Spezialität: **Cottage-Orchestrions** für Privat-Salons.

Feinste Symphonie- und Konzert-Musik.

Das **50te Tausend** erreicht die siebente Auflage des

Humoristischer Hausschatz von **Wilhelm Busch.**

Mit 1500 Bildern und dem Portrait des Verfassers nach Franz von Lenbach. Stattlicher Quartband von 45 Bogen, enthaltend die beliebtesten Schöpfungen des berühmten Verfassers.

Elegant und originell gebunden **20 Mark.**

Beziehbar auch in 22 Lieferungen durch alle Buchhandlungen.

München. **Fr. Bassermann's Verlag.**

Weihnachts-Katalog

Leipziger Lehrmittel-Anstalt versendet ihren Weihnachts-Katalog über Dampf-, elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate; Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

von Dr. Oskar Schneider.

GRATIS FRANCO!

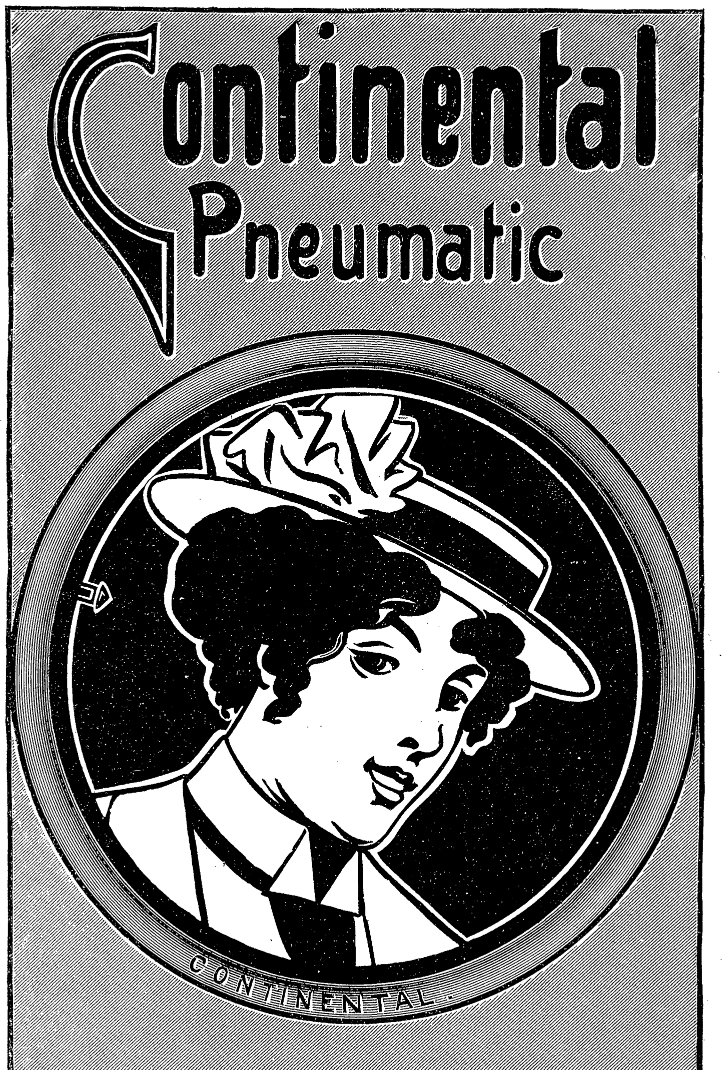
Schulstr. 12 LEIPZIG — Schulstr. 12 LEIPZIG

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**

Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.



BESTER RADREIFEN

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC-& GUTTAPERCHA-CO. HANNOVER.

Grösster Erfolg der Parfumerie

MÜLHENS Rheinveilchen Parfum

Alleiniger Fabrikant FERD. MÜLHENS № 4711 KOELN a/Rh. Hoflieferant S. M. d. Kaisers von Russland.

MARKE № 4711

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)

Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M 3, M. 3,50.

In allen feinen Geschäften käuflich.

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als **der bekömmlichste von allen** und daher **von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.**

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone	Haushalt
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.—,	Mk. 1.60

per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Aug. Spangenberg Berlin SO. **Neander-Strasse 6e.** Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verstellbare Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragstühle, Betttische.

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*

*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.

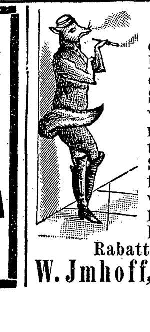
◀ **Steingräber Verlag, Leipzig.** ▶

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.

Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik. Chemnitz.

1200 Stilvolle **Laubsäge-,** Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant". Illust. Preislisten f. 30 ₰ in Briefm.

Mey & Widmayer, München.



Allen denen ihre Gesundheit lieb ist, empfehle ich dringend Cigarretten ihrer Schädlichkeit wegen nur vermittelst meiner Cigarrettenspitze mit Patrönchen zu rauchen. Diese Spitzen, sowie auch solche für Cigarren 3f. präm. versdt. à 0.50, 0.75, 1, 1.20, 1.50 u. 2 M. geg. Nachn. od. Briefmark. Wiederverkäuf. Rabatt. Preisliste umsonst.

W. Jmhoff, Cassel, 63, Hess.-Nassau.

Schönstes Weihnachtsgeschenk ist ein **Musik-Werk** mit auswechselbaren Noten.

Neu! Neu! Polyphon Orphonion. Tausende von Stücken spielend. Spezialität **Müllers Accord-Zithern.**

Grosses Lager aller existier. **Musik-Instrumente.** Katalog gratis u. frko.

F. Martienssen, Berlin W., Friedrichstr. 59/60, Equitablepalast.

Angenehmste Weihnachtspräsente!

Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**

Sophastoffe auch Reste

reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.

Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**

Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

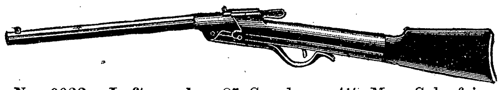
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Spielwaren und Gesellschaftsspiele.

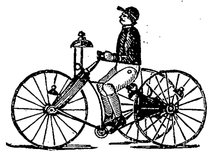
Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Nr. 6061. Schwan, für Kinder, sehr interessant 16 Cm. lang, fein bemalt, mit Uhrwerk. **M. 1 20.**

Nr. 6061.

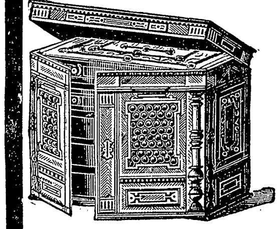


Nr. 6033. Luftgewehr, 87 Cm. lang, 4½ Mm. Cal., fein vernickelt, für Kugeln und Stechbolzen, für grössere Knaben und Erwachsene, **M. 12.—**; Kugeln das Tausend **M. 0.75**; Stechbolzen das Dutzend **M. 0.60.**

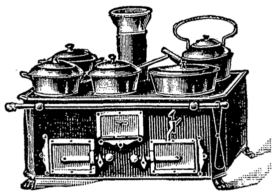


Nr. 6056. Radfahrer, für Kinder, 27 Cm lang, mit gutem Uhrwerk. **M. 1.75.**

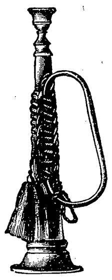
Nr. 6056.



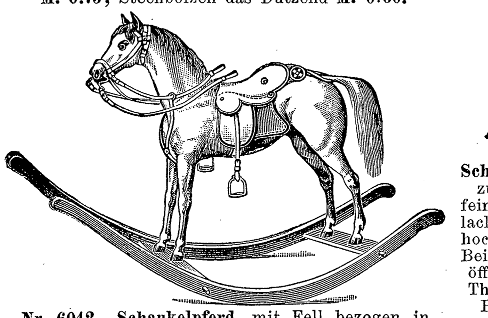
Nr. 6073. Spiel-Truhe, schrankartiger feiner Carton, enthaltend **10 der neuesten Gesellschaftsspiele** für Jung und Alt, mit Beschreibungen. Als besonders preiswert zu empfehlen. **M. 6.—.**



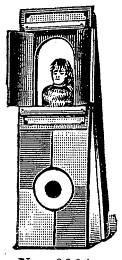
Nr. 6045. Kochherd, aus starkem Schwarzblech, mit Messing-Galerie, Kochgeschirr und Messingdeckeln, Wasserpfanne, Ablasshahn. 31 Cm. lang, 20 Cm. breit, 14 Cm. hoch. **M. 7.—.**



Nr. 6057. Trompete, für Kinder, 34 Cm. hoch, vernickelt, elegant gearbeitet. **M. 1.40.**



Nr. 6042. Schaukelpferd, mit Fell bezogen, in hocheleganter Ausführung, Teile zum Abschnallen, mit Steigbügel, 68 Cm. hoch, 56 Cm. lang. **M. 16.50.**



Nr. 6001. Schiess-Scheibe zum Stellen, fein gemalt und lackiert, 35 Cm. hoch, 11 Cm. breit. Bei jedem Treffer öffnet sich die Thür, und eine Puppe wird sichtbar. **M. 1.75.**

Nr. 6028. Geschirrpferd, mit Fell bezogen, 29 Cm. hoch, 22 Cm. lang. **M. 3.75.**

Nr. 6030. do., 36 Cm. hoch, 29 Cm. lang. **M. 5.25.**

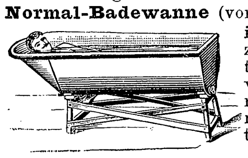
Nr. 6076. „Reise durch Europa“. Interessantes Spiel für Erwachsene und Kinder. Eleganter Carton, enthaltend Spielplan, Zinnfiguren, Würfel und Beschreibung. **M. 5.—.**

Unseren mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten Haupt-Katalog versenden wir unberechnet und portofrei.

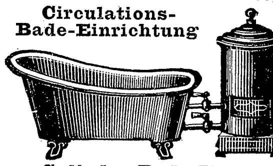
Weihnachtsfreuden

für die ganze Familie bringt eine praktische Bade-Einrichtung, wie sie in grösster Auswahl und bekannter solider Ausführung mit der Schutzmarke „Bade zu Hause“ geliefert werden.

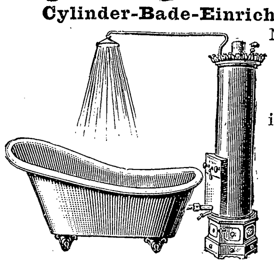
Normal-Badewanne (von **26 Mk.** an) ist die einzige transportable Wanne, welche sich in ration. Weise mit Gas, Spiritus od. Kohlen heizen lässt.



Circulations-Bade-Einrichtung No. 30-31 **(94 Mk.)** ist die beste für Badezimmer ohne Wasserleitung.



Cylinder-Bade-Einrichtung No. 70 mit Mischbatterie u. Brause **(175 Mk.)** ist die empfehlenswerteste für ein Badezimmer mit Wasserleitung.



Badestühle mit regulirbarer Feuerung haben sich von allen Systemen am besten bewährt. **30 Mk.** ohne u. **42 Mk.** mit Heizvorrichtung.

Moosdorfs Dampf-Schwitzapparat, (Voll-, Halb- und Fussdampfbad) mit dem stummen Diener, Thermometer, Dampfverteiler und Waschkrause ist der einzige, welcher ohne Hilfe in jedem Zimmer zu benutzen ist. Preis inkl. Verpackung **38 Mark.**

Moosdorf & Hochhäusler,

Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.

Eigene Kaufhäuser:

Berlin, Kommandantenstrasse 60, und **Frankfurt a. M.,** Kaiserstrasse 55 q.

Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc. Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

selbst drehend, selbst spielend, mit 100 ℔ probirt, 40,000 Stück geliefert, fertigt in 4 originellen Ausführungen ***J. C. Eckardt, Cannstatt*** bei Stuttgart. Jllustr. Preisbuch grat. u. frco. Zu bez. durch alle einschläg. Geschäfte.

RICHTER's *Anker-Steinbaukasten*

sind das beste, gediegenste und deshalb auch billigste Geschenk für Kinder. Ausführliche Beschreibung in der illustrierten Preisliste, die gratis und franco versenden:

F. AD. RICHTER & Cie., Rudolstadt,

Nürnberg, Olten, Wien, Rotterdam, London, New-York.

Jawohl, so ist es,

sagen die Hausfrauen und empfehlen es ihren Freundinnen.

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel

Weltruf hat sich erworben:

Dralle's Augusta Victoria Veilchen

Lieblingsparfüm der vornehmen Welt,

da ohne Moschus Nachgeruch, edelster und köstlichster Blütenduft wie frisch gepflückte Veilchen.

Kaum ein Tropfen zur Zeit genügt, da sonst zu stark.

Als:

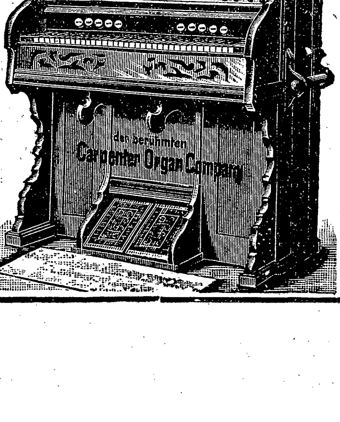
TASCHENTUCHDUFT per Flac. 3, 5, 7 Mk.
TOILETTE PUDER hochfein, HAARWASSER, BRILLANTINE, SACHET zum Parfümiren der Wäsche, TOILETTE-WASSER.

VEILCHEN-PARFÜMERIE

GEORG DRALLE

HAMBURG.

Käuflich in allen Parfümerien in welchen dieses Plakat ausgestellt ist.



Amerikanische

Harmoniums

der berühmten

Carpenter Organ Company

M. 275, 300, 360, 375, 450, 550, 600, 725, 900.

Wundervoller Ton.

Höchste Auszeichnung in Chicago.

Amerik. Aeolian Orgeln

Harmonium u. autom. Orgel mit Notenrollen

M. 350, 800, 1200, 2000, 2500, 3000.

General-Vertrieb durch

Jul. Heinr. Zimmermann,

Leipzig, St. Petersburg, Moskau.

Illustrirte Preisliste gratis u. franko.

Hochelegante Neuheiten in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Gold- und Silberwaren-Fabrik, Pforzheim.

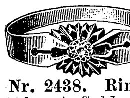
Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Nr. 2368. Brosche, 13½ karat Gold mit silbervergoldetem Boden und echt Opal. **M. 7.25.**

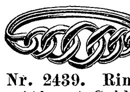
Nr. 2469. Brosche, Gold doubliert mit Ia. Simili-Brillanten. **M. 7.50.**

Nr. 1951. Brosche mit echten Granaten, Brillantschliff. **M. 8.—.**

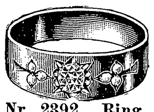
Nr. 2402. Ring, 14 karat Gold mit 1 echten Brillant u. 1 Smaragd. **M. 39.50.**



Nr. 2438. Ring, 14 karat Gold mit echtem Brillant. **M. 50.—.**



Nr. 2439. Ring, 14 karat Gold, feststehende Glieder, 14 karat Gold **M. 9.50.** 8 karat Gold **M. 7.50.**



Nr. 2392. Ring, 8 karat Gold, Cap-Rubin und Perlen. **M. 6.—.**

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko! Firma besteht über 40 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Patent!

Verbesserte **Priestman-Greifbagger,**

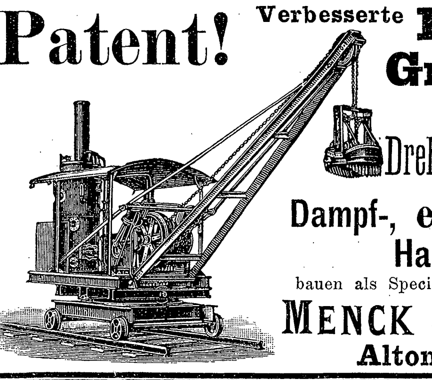
Löffelbagger,

Drehkrähne u. Laufkrähne

für

Dampf-, elektrischen und Hand-Betrieb

bauen als Specialität und halten auf Lager



MENCK & HAMBROCK

Altona-Hamburg.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden

PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über

Spielwaaren

und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.

Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., **Nürnberg.**

Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Hosted by Google

Nur echt mit dieser Fabrikmarke.

UNIVERSAL UNTER KLEIDER
Vor Nachahmung geschützt
Sanitätsrat Dr. Bilfinger

Das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet Sanitätsrat Dr. Bilfinger's

„Universal"-Unterkleidung

welche die **Vorzüge** sowohl der reinwollenen wie der baumwollenen Unterkleidung in sich vereinigt, aber frei ist von deren **Nachteilen.** Die Kleidung ist porös, haltbar, schützt vor Erkältung und passt für alle Verhältnisse, wovon sich Jeder durch einen Versuch selbst überzeugen kann. — Zu beziehen durch die meisten Tricotagen-Geschäfte, sonst geben nächste Bezugsquelle auf und versenden belehrende Broschüre auf Verlangen die **alleinig** concessionirten Fabrikanten **Mattes & Lutz, Besigheim, Württ.**

Gloriosa

der schönste und überraschendste Gegenstand zur Verherrlichung des Weihnachtsfestes. Man lasse sich Prospekt kommen vom alleinigen Fabrikanten **J. C. Eckardt** in **Cannstatt** bei **Stuttgart.**

Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank

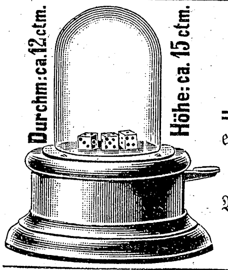
STUTTGART gegründet 1854.

Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.
Weitestes Entgegenkommen bei Zahlungsversäumnis.
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)

Unter Staatsaufsicht.
Stand Ende Septbr. 1897:
Versicherte Summen: 502 Millionen Mark.
Bankvermögen: 144 Millionen Mark, darunter Extrareserven: 22 Millionen Mark.
Seit Bestehen der Bank wurden Ueberschüsse erzielt: 67 Millionen Mark.
Dividenden an Versicherte bezahlt: 46 Millionen Mark.
Versicherungssummen ausbezahlt: 89 Millionen Mark.

MAILAND Hôtel Elwert's Gd. Bretagne & Reichmann

via Torino. Tramwaystation.
Altrenommiertes, von Schweizern vielbesuchtes Hôtel in der Nähe des Domes, der Galerie Vittorio Emanuele und der Hauptpost. **Neu renoviert.** Wintergarten. Luftheizung. Elektrisches Licht im ganzen Hause. Lift.
Ausstellungssalon für Kaufleute.
Omnibus am Bahnhof. — Mässige Preise. — Höflich empfiehlt sich **P. Elwert,** Besitzer (v. Hôtel Lukmanier, Chur). *Telegrammadresse: Elwert, Milano.*



Neues Würfelspiel „Casino",

humoristisches, abwechselungsreiches
Familien-Unterhaltungsspiel.
Preis 3 Mark franko Nachnahme,
einschl. reichhalt. **Spielbuch,** welches u. a. enthält: **Wettrennspiel** (Steeple chase). **Würfel-Duell. Sechsundsechzig. Husaren-Musterung** rc.
Vorrätig in allen besseren Spielwarenhandlungen, sonst direkt zu beziehen von der Fabrik
E. G. Lochmann & Co., Leipzig-Gohlis.

Dr. Valentiner's

MALARIN

Patentirt (D. R.-P. 87897) u. Name geschützt
beseitigt schnell
Kopfschmerzen, Migräne, Influenza und Nervenerregungen wie z. B. **Herzklopfen u. Schlaflosigkeit.**
Ohne jede schädliche Nebenwirkung!
Zu haben in den Apotheken.
VALENTINER & SCHWARZ, Chemische Fabrik, Leipzig-Plagwitz.

Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die **CRÊME SIMON**

Unübertroffen für den **TEINT** und für die **Toilette** des **Gesichts** und der **Haende**

Nur echt mit der Unterschrift: Simon

Schepeler's Thee

	per ½ Kilo	Bei franco Postsendung von 2½ Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-5 Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13 —
Familien-Thee	3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee	4 —	20 —	20 —
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee	7 —	35 —	35 —
Kien-Long	10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.
ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Jede Schachtel der aus den Salzen der **König Wilhelms-Felsenquellen** bereiteten **echten Emser Pastillen** ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets **„Emser Pastillen mit Plombe."**

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

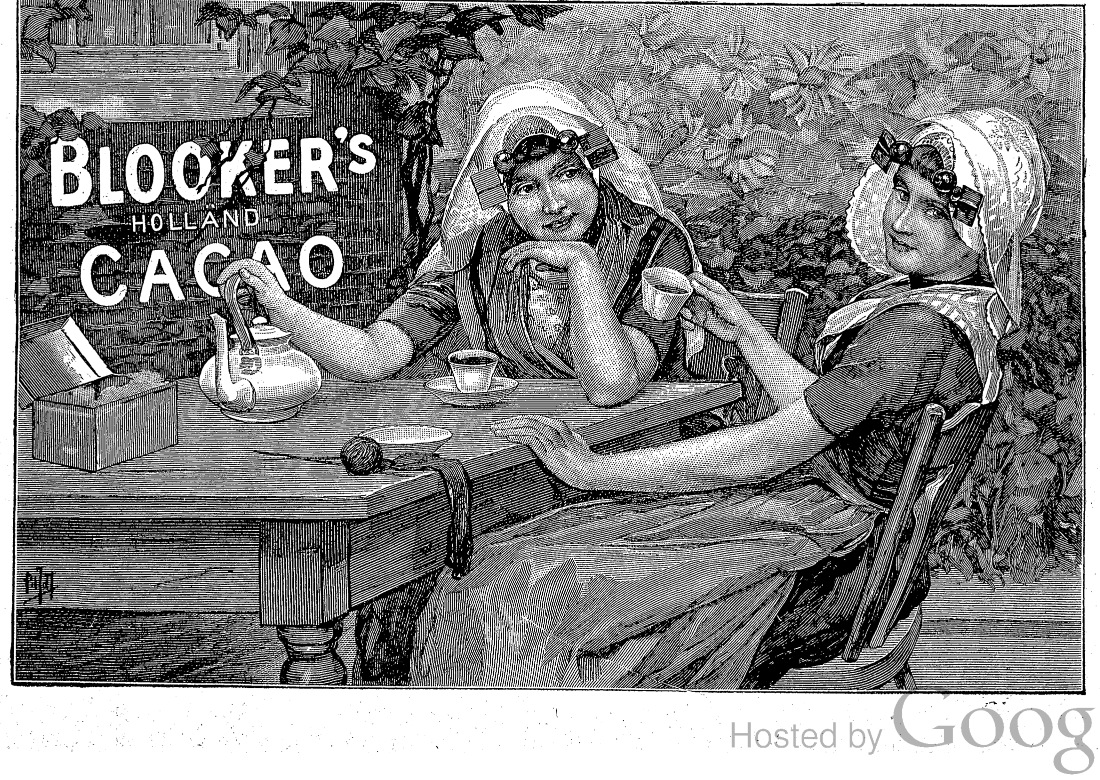
VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Langbein's Krebs-Extract

„Monopol" giebt die besten Krebssuppen der Welt.
Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle 11/12.

✳ Brunhilde! ✳ — **Roland Cheviot!**
Unverwüstliche und echtfarbige Spezialitäten der Firma
Carl H. Klippstein & Co., Mühlhausen i. Thür. No. 27
Weberei und Versand-Geschäft.
Unsere **reichhaltige** Kollektion von **Damen-** und **Herrenstoffen,** sowie **Portièren** steht auf Wunsch **franko** zur Verfügung.
Zahlreiche, uns ***unverlangt*** *zugegangene* ***Anerkennungsschreiben*** *bezeugen die* ***Vorzüglichkeit*** *unserer Stoffe.*



Wer einen **wirklich guten**

Zwieback

kaufen will, versuche den weltberühmten
Stemler's Friedrichsdorfer Zwieback
aus der im Jahre 1788 begründeten
Friedrichsdorfer Zwiebackfabrik
Ferd. Stemler,
Friedrichsdorf (Taunus).

Für 5 Mark

versenden franko gegen Nachnahme
brutto 5 Kilo
ff. Toilette-Fett-Seife
ca. 60—70 leicht beschädigte Stücke der feinsten Toilettenseifen sortiert in den feinsten Blumengerüchen.
Th. Hahn & Co., Parfümerie u. Seifenfabrik. Gegründet 1857. **Berlin NW. 52.** — **Schwedt a. O.** Preisgekrönt.

28 goldene u. silberne Medaillen u. Diplome.
Schweizerische

Spielwerke

anerkannt die vollkommensten der Welt.

Spieldosen

Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Brieffbeschwerer, Cigarrenetuis, Arbeitstischchen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle u. s. w. **Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke empfiehlt die Fabrik**
J. H. Heller in Bern (Schweiz).
Nur **direkter** Bezug garantiert für Echtheit; illustrierte Preislisten sende franko.
— **Bedeutende Preisermäßigung.** —

Wilker Kramer & Co.

Metallwarenfabrik — Quedlinburg a. Harz
empfehlen **Haus- und Küchengeräte** wie **Speiseschränke, Abwaschgefäße D. R. G. M., Kaffee-Aufgußmaschinen Universalsiebe, Herren- und Damen-Kassetten, Besteckkörbe** u. s. w. in saubeerster Ausführung zu billigsten Preisen.
— Kataloge gratis. — **Vertreter gesucht.** —
Quedlinburg, den 25. Oktober 1897.

Buchhandlungsreisende
sucht **Schumann, Berlin,** Kaiserstr. 11.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Ansprachen des Fürsten Bismarck

1848 bis 1894.
Herausgegeben von
Heinrich von Poschinger.
Mit dem Bildnis des Fürsten.
2. Auflage. Preis geheftet Mark 7. —; gebunden in Halbfranz Mark 9. —

Neben ihrer politischen Bedeutung als Quellen und Fingerzeige bieten alle Reden Bismarcks unleugbar auch einen hohen ästhetischen Genuß durch bestrickende Formvollendung, Gedankenreichtum, Schärfe der Beobachtung und eine nur selten versagende Frische glanzvollen Humors.
Illustrierte Zeitung, Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ueber Land und Meer-Photographien

für Ueber Land und Meer-Abonnenten.

In eigener Sache!

Als wir zu Beginn des neuen Jahrganges unsern Abonnenten das Anerbieten machten, ihnen unter besonders günstigen Bedingungen nach einzusendenden Originalaufnahmen photographische Vervielfältigungen derselben in der augenblicklich beliebten schwarzen Mattmanier zu liefern, vermochten wir zweierlei nicht vorauszusehen: daß unser Anerbieten in unserm Abonnentenkreise einen in der That ungewöhnlichen Anklang finden und daß es in den Kreisen der Fachphotographen zu einem förmlichen Entrüstungssturme führen würde.

Bewies uns die erstere Thatsache, daß unsre Idee eine glückliche und zeitgemäße gewesen, so bestätigte die zweite uns in einer Weise, von der wir gerne gestehen, daß wir sie aus dem Kreise unsrer Erwägungen gelassen, den alten Erfahrungssatz, daß der Eifer der menschlichen Leidenschaft sich da am meisten entfacht, wo er blind wütet, das heißt da, wo er sich der Erkenntnis des wirklichen Sachverhalts verschließt.

Da die gegen uns gerichteten Angriffe aus der photographischen Fachpresse herausgetreten und in Versammlungen mehr oder minder öffentlichen Charakters übergegangen sind, so erachten wir es für geboten, vor der Oeffentlichkeit — in die wir uns nicht zu flüchten brauchen, weil wir uns mitten in ihr befinden — Stellung zu denselben zu nehmen.

Leider sind wir zu diesem Zwecke genötigt, weiter auszuholen, als es im Interesse der Kürze und Knappheit der Darstellung geboten sein würde, wenn es sich nicht gezeigt hätte, daß gerade da, wo man es am wenigsten voraussetzen sollte, das heißt innerhalb der photographischen Fachkreise, die Anschauungen über die in Betracht kommenden rechtlichen Verhältnisse so ganz und gar — bis zum völligen Nichtwissen — unklar und verworren sind.

Daher zunächst eine kurze Darlegung des rechtlichen Sachverhalts.

Durch das für das Deutsche Reich von der zuständigen Behörde am 9. Januar 1876 erlassene Gesetz ist ein Urheberrecht an Werken der bildenden Kunst festgestellt und diesen Werken ein Schutz gegen unbefugte Nachbildung erteilt worden. Im Anschluß an dieses Gesetz gewährt ein weiteres vom folgenden Tage (10. Januar 1876) auch photographischen Abbildungen Schutz gegen unbefugte Nachbildung. Dieser Schutz unterscheidet sich aber in mehreren Punkten von dem den Werken der bildenden Kunst gewährten und ist namentlich kein bedingungsloser. Das Gesetz erkennt ihn zunächst *nur auf fünf Jahre* zu und knüpft ihn sodann an *formale Bedingungen*, insofern als jede zu schützende Nachbildung einer photographischen Originalaufnahme (eines Originalnegativs) auf dem Blatte, das sie enthält, oder auf dem Karton 1) den Namen, beziehungsweise die Firma des Verfertigers der Originalaufnahme oder des Verlegers, 2) den Wohnort des Verfertigers oder Verlegers und 3) das Kalenderjahr, in dem die rechtmäßige Abbildung zuerst erschienen ist, aufweisen muß, „widrigenfalls" — wie der Wortlaut der betreffenden Gesetzstelle heißt — „ein Schutz gegen Nachbildung nicht stattfindet".

Sonach können im Geltungsbereiche der deutschen Reichsgesetze im Jahre 1897 bedingungslos photographische Originalaufnahmen photographisch oder sonstwie mechanisch vervielfältigt werden, die vor dem 1. Januar 1892 aufgenommen worden sind. Die nach dem 1. Januar 1892 aufgenommenen genießen eine noch laufende Schutzfrist von fünf Jahren, jedoch nur in dem Falle, daß sie die von dem Gesetze vorgeschriebenen formalen Bedingungen erfüllen. Photographische Aufnahmen, die in der Zeit vom 1. Januar 1892 bis heute angefertigt sind, können demnach photographisch oder durch ein sonstiges mechanisches Verfahren in durchaus loyaler Weise vervielfältigt werden, wenn auf dem Originalblatt oder dem Karton desselben nicht ausdrücklich Hersteller oder Verleger, deren Wohnort und das Kalenderjahr der Herstellung der Originalaufnahme angegeben sind. Vielfach wird auch übersehen, daß der den photographischen Abbildungen gewährte Schutz sich nur auf *mechanische* Vervielfältigungen derselben erstreckt. Zu diesen wird von der Gesetzgebung die Wiedergabe durch den *Holzschnitt* nicht gerechnet, auch wenn derselbe mit Hilfe einer photographischen Unterlage hergestellt ist.

Wie man sich aus den Motiven zu dem Gesetze vom 10. Januar 1876, beziehungsweise dem Bericht über die Reichstagssitzungen, in denen über dasselbe verhandelt wurde, sehr leicht überzeugen kann, lag diesen Bestimmungen weder eine Voreingenommenheit gegen das photographische Gewerbe noch sonst irgend eine ungerechtfertigte Härte, sondern lediglich wohlerwogene Rücksichtnahme auf rechtliche Verhältnisse allgemeiner Natur zu Grunde. Da in diesen Verhältnissen vom Jahre 1876 bis jetzt ein wesentlicher Wechsel nicht eingetreten, ist nicht anzunehmen, daß an den getroffenen Bestimmungen, falls es infolge einer nachdrücklichen Agitation zur Abänderung oder Neufassung des erwähnten Gesetzes kommen sollte (was ja immerhin möglich ist), irgend etwas geändert werden würde.

Nun geht das Gesetz vom 10. Januar 1876 noch einen Schritt weiter, es versagt dem Urheber eines photographischen Originalwerkes nicht nur den Schutz gegen Vervielfältigung, sondern verbietet ihm geradezu, die Vervielfältigung vorzunehmen, *sobald es sich um ein Porträt oder Bildnis handelt*. In diesem Falle geht das Recht der Vervielfältigung sofort und ohne weiteres, ohne daß es dazu einer besonderen Vereinbarung oder eines Vertrages bedürfte, auf den *Besteller* über, und der Photograph, sowie der Auftraggeber desselben, der „Veranlasser", wie es im Gesetz heißt, machen sich strafbar, wenn sie Photographien eines Porträts herstellen oder herstellen lassen, ohne daß der Besteller des letzteren ausdrücklich den Auftrag dazu erteilt hat (Entscheidung des Reichsgerichts vom 12. März 1897: „Nach § 9 des Gesetzes vom 10. Januar sind die Strafbestimmungen der §§ 18, 20, 25 des Gesetzes vom 11. Juni 1870 gegen den Nachdruck auch auf die unbefugte Nachbildung von Photographien anzuwenden. Der Angeklagte ist als *Veranstalter* im Sinne des § 20 daselbst in Anspruch genommen.").

Auch bei dieser Vorschrift hat dem Gesetzgeber jede Voreingenommenheit und Härte ferngelegen, er ist von dem Gesichtspunkte ausgegangen, der auch wohl bei jeder Um- und Neugestaltung des Gesetzes der maßgebende bleiben wird, von dem, daß das Recht zur Vervielfältigung eines Porträts oder Bildnisses (beziehungsweise das Verbot der Herstellung eines solchen) ein wesentlicher Ausfluß des unantastbaren *Rechtes der Persönlichkeit* ist.

Die Bestimmung des Gesetzes vom 10. Januar 1876 ist daher auch ganz die gleiche, wie sie sich in dem am vorhergehenden Tage über den Schutz des Urheberrechtes an Werken der bildenden Kunst erlassenen findet. Wie dem Photographen ist es auch dem Maler und Bildhauer untersagt, Vervielfältigungen von Porträts und Porträtbüsten herzustellen, da das Vervielfältigungsrecht an Werken ihrer Kunst ebenfalls sofort und von selbst auf den Besteller übergeht.

Wie notwendig Schutzmaßregeln zur Wahrung des Allgemeininteresses gerade im photographischen Verkehre sind, zeigen uns die fort und fort bei den Gerichten schwebenden Rechtsstreitigkeiten, zu deren Aburteilung der höchste Gerichtshof des Reichs in seiner vorhin angeführten Entscheidung vom 12. März dieses Jahres die Norm gegeben hat. Diese Entscheidung ist von einer um so schwerer wiegenden Bedeutung, als der Gerichtshof dabei die Frage, ob der als *Veranstalter* in Anspruch genommene Angeklagte vorsätzlich oder fahrlässig gehandelt oder sich in einem seine Bestrafung ausschließenden Irrtum befangen habe, auf sich beruhen läßt, da § 20 des Gesetzes vom 11. Juni 1870 gegen den Nachdruck ein selbständiges Delikt konstruiere.

Da wir von keinem unsrer Abonnenten einen Auftrag entgegennehmen, wenn der Auftraggeber sich nicht auf sein Bestellerrecht ausweist, entfällt bei unserm Vorgehen alles, was demselben auch nur entfernt den Schein geben könnte, als suche es gesetzliche Bestimmungen zu umgehen oder zur Erreichung seines Ziels „eine Lücke in ihnen" zu benutzen. Die Gesetzgebung des Deutschen Reichs hinsichtlich des photographischen Nachbildungen zu gewährenden Schutzes und der Abwehr der durch solche zu besorgenden etwaigen Nachteile ist so klar, bündig und in sich selbst geschlossen, daß sie weder auffallende Lücken noch Hinterthürchen zum Durchschlüpfen darbietet.

Ebensowenig wie in rechtlicher Hinsicht ist aber unser Vorgehen in *moralischer* anfechtbar oder geeignet, die bestehende Fachphotographie in empfindlicher Weise zu schädigen. Es hat weder etwas von einem „unlauteren Wettbewerb" an sich noch von einem „Piraten- oder Freibeutertum", und wie die schönen Dinge alle heißen, welche die erhitzten Gemüter wohl weniger von grundsätzlichen Gegnern als sich in der überstürzenden Hast des ersten Eifers in ihrem Erwerbe bedroht wähnenden Geschäftsleute uns zuzuschieben bemüht sind. Wir haben nicht nötig, uns um die Form der gegen uns gerichteten Angriffe sonderlich zu kümmern, das Geschäftsgebahren der Deutschen Verlags-Anstalt und der von ihr geführten litterarischen Unternehmungen datiert nicht von heute und gestern und hat sich nie so im Dunkeln bewegt, daß es die „Absonderlichkeiten" einer Kritik zu scheuen brauchte, deren ernsthafter Anfechtung es sich gewachsen fühlt.

Worin besteht das von uns gemachte Anerbieten? Was wollen und was können wir mit demselben bezwecken? Das sind Fragen, die sich nur wenige von denjenigen klar gemacht haben, die sich gegen uns gewandt, am wenigsten jedenfalls diejenigen, die ihre Stimme dabei am lautesten erhoben. Wir bieten unsern Abonnenten Abzüge von Originalphotographien nach einem vollkommen neuen Verfahren an, das die jetzt besonders beliebten Bilder in mattem schwarzen Ton zu besonders billigen Preisen liefert. Es handelt sich dabei um ein Unternehmen, das sich lediglich zwischen uns und unsern Abonnenten abspielt, also in einem ganz engen und streng abgeschlossenen Kreise, der, wenn er auch noch so groß sein mag, immerhin nur einen relativ kleinen Bruchteil des großen Publikums bildet, auf das in unserm Verbreitungsbereich die berufsmäßigen Photographen angewiesen sind. Diesen entziehen wir die Kundschaft keineswegs, denn wir bedürfen zu dem, was wir unsern Abonnenten zusagen, gerade ihrer Arbeit, der von ihnen hergestellten Originalaufnahmen. Doch hiervon später; wir wollen nach der thatsächlichen Unterlage zunächst den Zweck unsers Anerbietens in das richtige Licht stellen. Was wollen wir mit demselben? Ein besonders gewinnbringendes Geschäft machen? Das schließt sich wohl durch den geforderten Preis von selbst aus, wie uns das berufsmäßige Photographen, die ihr Geschäft zu kalkulieren verstehen, bedingungslos zugeben werden. Mit Vorbedacht einen ehrenwerten Stand von Geschäftstreibenden ruinieren? Dieser finsteren Absicht werden uns wohl unsre schlimmsten Feinde trotz aller scharfen Worte, welche die Hitze eines ersten Gefechts zu entfesseln vermag, im Ernste nicht beschuldigen wollen.

Für unser Blatt Reklame machen? Vielleicht — das heißt, wenn wir uns über den mit dem Ausdruck zu verbindenden Sinn verständigen können. Soll damit ein marktschreierisches Prahlen mit Leistungen gemeint sein, die man entweder gar nicht oder nur unvollkommen zu erbringen vermag, so kann uns nichts ferner liegen. Meint man aber damit ein Hinarbeiten auf die Aufrechterhaltung der guten Beziehung zwischen Geschäftsleitung und Abnehmern durch Erweisung von Aufmerksamkeiten und Artigkeiten an die letzteren, so können wir eher zu einem Einverständnis gelangen. Etwas Aehnliches soll wenigstens der Zweck sein, den wir mit unserm Anerbieten verbinden. Wir haben unsern regelmäßigen Abnehmern von jeher, von Jahrgang zu Jahrgang, eine besondere Zugabe zu unserm Blatt, über dessen herkömmlichen Inhalt hinaus, geboten, in der Regel ein Kunstblatt oder eine Reihe von solchen, bald in schwarzer, bald in farbiger Ausführung. Wir haben dabei stets auf Abwechslung gesehen und ein besonderes Gewicht darauf gelegt, in den gewählten Blättern die Fortschritte der modernen graphischen Technik zur Anschauung zu bringen. Allein eine Abwechslung, wie reich sie auch ist, erschöpft sich; wir freuten uns daher der Idee, statt der Kunstblätter einmal photographische Nachbildungen als besondere Beilagen zu geben, und gingen um so lieber darauf ein, als sich in diesen eines der interessantesten Beispiele der erwähnten Fortschritte zur Anschauung bringen ließ.

Wie sehr wir damit den Wünschen unsrer Abonnenten entgegengekommen sind, haben die überaus zahlreichen aus diesen Kreisen an uns gelangten Zuschriften und namentlich der in denselben angeschlagene Ton dargethan.

Inwieweit unserm Vorgehen Grenzen gesteckt sind, braucht nach dem Vorstehenden kaum noch näher erörtert zu werden. Daß wir neben den vielen Betrieben, die unser so umfangreiches und vielgestaltiges Unternehmen jetzt schon umfaßt, noch eine neue und gar eine photographische Anstalt mit „Schleuderpreisen" zum allgemeinen Gebrauch des Publikums einrichten wollen, wird im Ernste auch der kurzsichtigste unsrer Gegner nicht annehmen können. Somit kann von einer ernstlichen Schädigung des photographischen Gewerbes unter Vernünftigen nicht die Rede sein. Mögen die bei uns einlaufenden Bestellungen auch zahlreich sein, so vermindern sich dadurch die Nachbestellungen, die unter andern Umständen an den aufnehmenden Photographen gelangt sein würden, auch im ungünstigsten Falle nur um einen ganz geringen Bruchteil, weil sie von Voraussetzungen ausgehen, die bei jenen nicht zutreffen und nicht zutreffen können.

Schließt die Aufmerksamkeit, die wir durch unser Photographieanerbieten unsern Abonnenten erweisen, auch eine Schädigung der zurzeit bestehenden Fachphotographie aus, so ist sie doch geeignet, als eine ernste Mahnung an diese heranzutreten. Auf dem Gebiete der photographischen Technik vollzieht sich augenblicklich ein Umschwung, der jedenfalls von einschneidenden Folgen begleitet sein wird. Wir haben unsern Lesern kürzlich erst durch die Feder eines kompetenten Fachmanns ein interessantes Kapitel aus der Entwicklung jener Technik darstellen lassen, in dem unter anderm gezeigt wurde, welch große Errungenschaften in neuerer Zeit vor allem auf dem Gebiete des photographischen Positivverfahrens erzielt worden sind, und wie diese durch die Form des Großbetriebes ausgebeutet werden können. Wenn nicht alles täuscht, wird in nicht zu ferner Zukunft das Positivverfahren (also der photographische Vervielfältigungsprozeß) wenn nicht ganz, so doch zum größeren Teil an jene Form des Betriebs übergehen. Sich hiergegen zu sträuben, würde ebenso nutzlos sein, als wenn man in einer früheren Zeit etwa den Prozeß des Spinnens gewaltsam daran hätte hindern wollen, über Handspindel und Spinnrad hinauszugehen. Als die Entwicklung der modernen Technik begann, und der Maschinenbetrieb auftam, richtete sich die Wut der sich in ihrer Existenz bedroht sehenden Handarbeiter in ihrer Verblendung gegen die Maschine — als vor etwa sechzig Jahren in Leipzig die erste Schnellpresse aufgestellt wurde, konnte diese nur mit Mühe und Not vor dem Schicksale der Zertrümmerung durch die damaligen Drucker bewahrt werden! Will daher die zur Zeit bestehende Einzelphotographie sich ihr Feld bewahren, so wird sie gezwungen sein, auf die in Aussicht stehende Arbeitsteilung einzugehen und das ihr verbleibende Gebiet — das der Aufnahme oder des Negativverfahrens — mit der größten Sorgfalt zu hegen und zu pflegen, zumal das auch der einzige Weg sein dürfte, die Porträt-Photographie erfolgreich aus der Region des Handwerks zu erheben und sie in die einer wirklich künstlerischen Thätigkeit überzuführen. *Jedenfalls steht fest, daß diese Aenderung im Betriebe des photographischen Gewerbes nicht erst durch unser Vorgehen angeregt oder in Deutschland eingeführt worden ist: sie besteht jenseits des Ozeans bereits, ist auch bei uns über die Anfänge hinausgewachsen und wird sich mit elementarer Gewalt Bahn brechen. Hätten auch wir uns geweigert, sie zu berücksichtigen, so hätte es unfehlbar ein andres Institut und zwar vielleicht in schonungsloserer Weise gegen die bestehende Photographie gethan, und diese wäre sicherlich nicht besser daran gewesen.* Der die Aufnahme bewerkstelligende Photograph würde, wenn er sich in die Arbeitsteilung fügte, auch in die Lage versetzt, sich seine Thätigkeit in angemessener Weise entlohnen zu lassen und nicht die ihm dafür gebührende Entschädigung auf einem Umweg durch einen besonders hohen Preis der lediglich mechanisch hergestellten Kopien zu suchen. Jedenfalls würde dieser Weg ersprießlicher sein als ein andrer, für dessen Beschreitung man augenblicklich in den Kreisen der Fachphotographen lebhaft Stimmung zu machen sucht, der, die gesetzgebenden Faktoren des Deutschen Reichs durch einen Petitionensturm zu einer Aenderung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zu veranlassen, dahingehend, daß dem Urheber der Originalaufnahme das ausschließliche Recht — also ein Monopol — auf Herstellung der Vervielfältigungen erteilt werde. Durch ein derartiges Vorgehen würde das erstrebte Ziel schwerlich erreicht werden, denn wenn auch die gesetzgebenden Faktoren des Deutschen Reichs sich — was wenig wahrscheinlich — zu einer Aenderung der jetzt geltenden Bestimmungen herbeilassen sollten, würde damit lediglich ein Schlag ins Wasser geführt werden. Die jetzt schon bestehenden Unternehmungen zum Großbetrieb der photographischen Vervielfältigungen, mit großen Mitteln arbeitende Gesellschaften, brauchten in diesem Falle, was ihnen ein Leichtes, lediglich in den größeren Städten Deutschlands eigne Aufnahme-Ateliers zu errichten, um thatsächlich das ganze Porträtfach in ihre Hände zu bekommen. Dem unwirksamen rechtlichen Monopol würde ein wirksames thatsächliches entgegengesetzt werden.

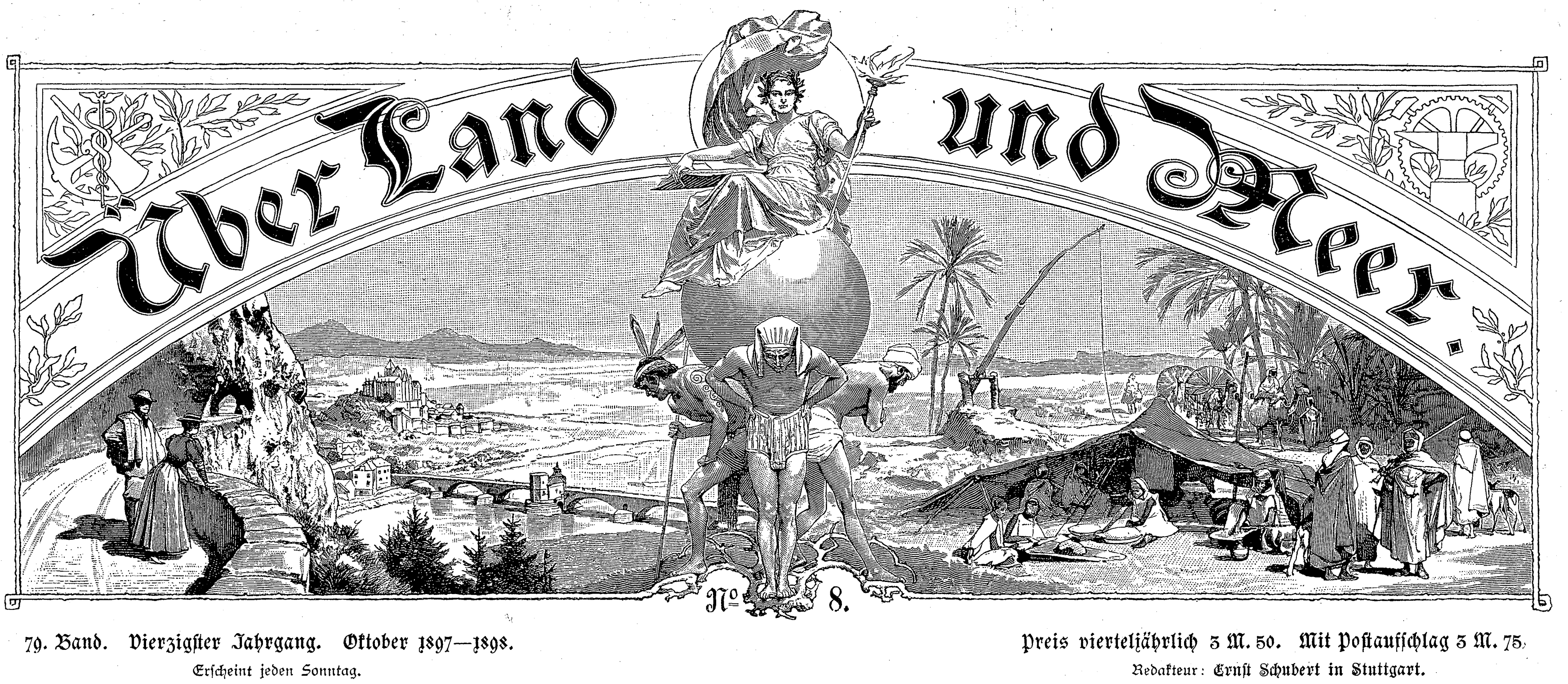
Die Photographie sollte niemals die Rolle eines Gracchus übernehmen, der sich über Aufruhr beklagt — ist sie es doch gewesen, die einst zwei große und blühende Zweige künstlerischer Thätigkeit verdrängt und erbarmungslos zu Grunde gerichtet hat, den Kupferstich und die Lithographie. Sie fragte damals nichts nach den Existenzen, die dadurch brotlos wurden, sondern ging sorglos ihren Weg weiter, das Banner des „Fortschritts", dem sie folgte, als Deckung für alles gebrauchend. Heute kehrt dieses Schlagwort sich gegen sie selbst, und ihr mächtigster Gegner ist ihr auf ihrem eignen Gebiete entstanden, dem Handbetrieb hat sich der Maschinenbetrieb entgegengestellt. Wenn sich daraus ein Notstand ergiebt, muß er überwunden werden, wie andre derartige Zustände überwunden worden sind. Nur glaube man nicht, daß durch wüstes Agitieren und das Verlangen einer gesetzlichen Sonderstellung etwas zu erreichen sei. Der Kupferstich und der Steindruck nahmen einst ruhig ihr Schicksal hin, und doch haben beide sich aus ihrem Verfalle und ihrer Vergessenheit wieder erhoben, und zwar zu einer Höhe, die man früher nicht für möglich gehalten hätte. Die Bedrückung hat das in ihnen liegende künstlerische Element zu vollster und schönster Blüte gezeitigt. Für die Porträtphotographie liegt die Sache nicht halb so ungünstig, wie sie vor dem Aufkommen der photographischen Kamera für die künstlerischen Vervielfältigungsverfahren gelegen. „Thätigkeit und Thatkraft des einzelnen," hat in dem gegenwärtigen Streite ein Fachmann den Fachgenossen zugerufen, „das sind die notwendigen Stützen in solchen Fährlichkeiten. Von außen aber Schutz und Hilfe zu erwarten, ist das Ungesundeste und Unfruchtbarste, was sich denken läßt." Wir halten diese Worte für die vernünftigsten, die bisher gefallen sind, und schließen daher mit ihnen unsre Ausführungen und die Akten des Streitverfahrens, soweit wir an demselben beteiligt sind.

Nach dem Vorstehenden brauchen unsre Abonnenten sich durch nichts anfechten und durch nichts beirren zu lassen; sie können uns getrost ihre photographischen Porträts zur Vervielfältigung einsenden, auch wenn denselben durch Stahlstempel oder sonstwie eine Jahreszahl eingeprägt oder aufgedruckt sein sollte — es sei denn, daß zwischen dem Besteller und dem Photographen die ausdrückliche und vertragsmäßige Bestimmung getroffen sei, daß **letzterem das Recht der Vervielfältigung zustehen solle.**

Stuttgart, Neckarstraße 121/23. **Deutsche Verlags-Anstalt.**
10. November 1897.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin“, Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Dr. Wladan Georgewitsch, der neue serbische Ministerpräsident, von R. R. — Ludwig Fulda, von Ludwig Holthof. — Im Berliner Post-Zeitungsamt, von A. Oskar Klaußmann. — „Der schwarze Ritter“, Novellette von H. v. Götzendorff-Grabowski. — „Die rauhe Hand“, Gedicht von J. Trojan. — Neues vom Büchermarkt, von M. zur Megede. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Notizblätter. — Briefmappe.

Abbildungen: Dr. Wladan Georgewitsch, der neue serbische Ministerpräsident. — „Entführung“, nach dem Gemälde von A. J. Elsley. — Das Post-Zeitungsamt in der Dessauer Straße zu Berlin; Einliefern der Berliner Zeitungen; Verteilen der Zeitungen nach den Listen; Verladen der Zeitungssäcke; Verteilen der Zeitungen auf die einzelnen Postanstalten, fünf Originalzeichnungen von L. Dettmann und Ewald Thiel. — Zarte Frage, nach dem Gemälde von Fritz Martin. — Halali, nach dem Gemälde von G. Koch. — Das Denkmal für den Bürgermeister Petersen in Hamburg, enthüllt am 22. Oktober. — Aus Zeit und Leben: Ludwig Fulda.

Stechlin.

Roman von

Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

„Gott, Hedwig,“ sagte Frau Imme, „du thust ja, wie wenn es eine Mördergrube oder ein Verbrecherkeller gewesen wäre.“

„Verbrecherkeller? Ach, Frau Imme, das is ja gar nichts. Ich habe Verbrecherkeller gesehen, natürlich bloß ganz zufällig. Da trinken sie Weißbier und spielen Sechsundsechzig. Und in einer Ecke wird was ausbaldowert, aber davon merkt man nichts.“

„Und die Badestube ... Warum is sie dir denn so furchtbar, daß du dich ordentlich schudderst? Der Mensch muß doch am Ende baden können.“

„Ach was, baden! Baden, natürlich. Aber 'ne Badestube is nie 'ne Badestube. Wenigstens hier nicht. Eine Badestube is 'ne Rumpelkammer, wo man alles unterbringt, alles, wofür man sonst keinen Platz hat. Und dazu gehört auch ein Dienstmädchen. Meine eiserne Bettstelle, die abends aufgeklappt wurde, stand immer neben der Badewanne, drin alle alten Bier- und Weinflaschen lagen. Und nun drippten die Neigen aus. Und in der Ecke stand ein Bettsack, drin die Fräuleins ihre Wäsche hinein stopften, und in der andern Ecke war eine kleine Thür. Aber davon will ich zu Ihnen nich sprechen, weil ich einen Widerwillen gegen Unanständigkeiten habe, weshalb schon meine Mutter immer sagte: ‚Hedwig, du wirst noch Jesum Christum erkennen lernen.‘ Un ich muß sagen, das hat sich bei Hofrats denn auch erfüllt. Aber fromm waren sie weiter nich.“

Während Hedwig noch so weiter klagte, hörte man, daß draußen die Klingel ging, und als Frau Imme öffnete, stand Rudolf auf dem kleinen Flur und sagte, daß er Vatern holen solle und Hedwigen auch; Mutter müsse weg.

„Na,“ sagte Frau Imme, „dann komm nur, Rudolf, und iß erst ein Stück Streußel und bestell es nachher bei deinem Vater.“

Bald danach nahm sie den Jungen bei der Hand und führte ihn in das Nebenzimmer, wo die drei Männer vergnügt an ihrem Skattisch saßen. Ein großes Spiel war eben gemacht; alles noch in Aufregung.

Robinson, als er Rudolfen sah, nickte ihm zu und sagte zu Imme: „Das is ja der hübsche Junge, den ich vorhin auf dem Hof gesehen habe mit seinem hoop; — nice boy.“

„Ja,“ bestätigte Imme, „das is unserm Freund Hartwig seiner.“ Hartwig selber aber rief seinen Jungen heran und sagte: „Na, Rudolf, was giebt's? Du willst mich holen. Du sollst aber auch noch 'ne Freude haben. Kuck dir mal den Herrn da an, der dich so freundlich ansieht. Das is Robinson.“

„Haha.“

„Ja, Junge, warum lachst du? Glaubst du's nich, wenn ich dir sage, das is Robinson?“

„I bewahre, Vater. Robinson, den kenn' ich. Robinson hat 'nen Sonnenschirm und ein Lama. Un der is auch schon lange dod.“

XV.

Unsre Landpartieler waren im Angesicht von Spindlersfelde nach dem Eierhäuschen zurückgekehrt und hatten sich hier an zwei dicht am Ufer zusammengerückten Tischen niedergelassen, eine Laube von Baumkronen über sich. Sperlinge hüpften umher und warteten auf ihre Zeit. Gleich danach erschien auch ein Kellner, um die Bestellungen entgegenzunehmen. Es entstand dabei die herkömmliche Verlegenheitspause; niemand wußte was zu sagen, bis die Baronin auf den Stamm einer ihr gegenüberstehenden Ulme wies, drauf „Wiener Würstel“ und daneben in noch dickeren Buchstaben das gefällige Wort „Löwenbräu“ stand. In kürzester Frist erschien denn auch der Kellner wieder, und die Baronin hob ihr Seidel und ließ das Eierhäuschen und die Spree leben, zugleich versichernd, „daß man ein echtes Münchner überhaupt nur noch in Berlin tränke“. Der alte Berchtesgaden wollte jedoch nichts davon wissen und drang in seine Frau, lieber mehr nach links zu rücken, um den Sonnenuntergang besser beobachten zu können; „der sei freilich in Berlin ebensogut wie wo anders“. Die Baronin hielt aber aus und rührte sich nicht. „Was Sonnenuntergang! Den seh' ich jeden Abend. Ich sitze hier sehr gut und freue mich schon auf die Lichter.“

Und nicht lange mehr, so waren diese Lichter auch wirklich da. Nicht nur das ganze Lokal erhellte sich, sondern auch auf dem drüben am andern Ufer sich hinziehenden Eisenbahndamm zeigten sich allmählich die verschiedenfarbigen Signale, während mitten auf der Spree, wo Schleppdampfer die Kähne zogen, ein verblaktes Rot aus den Kajütenfenstern hervorglühte. Dabei wurde es kühl, und die Damen wickelten sich in ihre Plaids und Mäntel.

Auch die Herren fröstelten ein wenig, und so trat denn der ersichtlich etwas planende Woldemar nach kurzem Aufundabschreiten an das in der Nähe befindliche Büffett heran, um da zur Herstellung einer bessern Innentemperatur das Nötige zu veranlassen. Und siehe da, nicht lange mehr, so stand auch schon ein großes Tablett mit Gläsern und Flaschen vor

Dr. Wladan Georgewitsch, der neue serbische Ministerpräsident.

Hosted by Google

ihnen und dazwischen ein Deckelkrug, aus dem, als man den Deckel aufklappte, der heiße Wrasen emporschlug. Die Baronin, in solchen Dingen die Scharfblickendste, war sofort orientiert und sagte: „Lieber Stechlin, ich beglückwünsche Sie. Das war eine große Idee."

„Ja, meine Damen, ich glaubte, daß etwas geschehen müsse, sonst haben wir morgen samt und sonders einen akuten Rheumatismus. Und zurück müssen wir doch auch. Auf dem Schiffe, wo solche Hilfsmittel, glaub' ich, fehlen, sind wir allen Unbilden der Elemente preisgegeben."

„Und Sie konnten wirklich nicht besser wählen," unterbrach Melusine. „Schwedischer Punsch, für den ich ein liking habe. Wie für Schweden überhaupt. Da Doktor Wrschowitz nicht da ist, können wir uns ungestraft einem gewissen Maß von Skandinavismus überlassen."

„Am liebsten ohne alles Maß," sagte Woldemar, „so skandinavisch bin ich. Ich ziehe die Skandinaven den sonst ‚Meistbegünstigten' unter den Nationen immer noch vor. Alle Länder erweitern übrigens ihre Spezialgebiete. Früher hatte Schweden nur zweierlei: Mut und Eisen, von denen man sagen muß, daß sie gut zusammen passen. Dann kamen die ‚Säkerhets Tändstickors', und nun haben wir den schwedischen Punsch, den ich in diesem Augenblick unbedingt am höchsten stelle. Ihr Wohl, meine Damen."

„Und das Ihre," sagte Melusine, „denn Sie sind doch der Schöpfer dieses glücklichen Moments. Aber wissen Sie, lieber Stechlin, daß ich in Ihrer Aufzählung schwedischer Herrlichkeiten etwas vermißt habe. Die Schweden haben noch eins — oder hatten es wenigstens. Und das war die schwedische Nachtigall."

„Ja, die hab' ich vergessen. Es fällt vor meine Zeit."

„Ich könnte," lachte die Gräfin, „vielleicht auch sagen: vor meine Zeit. Aber was thut's, ich will mich gerne dazu bekennen, die Lind noch leibhaftig gekannt zu haben. Freilich nicht mehr so eigentlich als schwedische Nachtigall. Und überhaupt unter anderm Namen."

„Ja, ich erinnere mich," sagte Woldemar, „sie hatte sich verheiratet. Wie hieß sie doch?"

„Goldschmidt, ein Name, den man schon um ‚Goldschmidts Töchterlein' willen gelten lassen kann. Aber an Jenny Lind reicht er doch nicht heran."

„Gewiß nicht. Und Sie sagten, Frau Gräfin, Sie hätten sie noch persönlich gekannt?"

„Ja, gekannt und auch gehört. Sie sang damals, wenn auch nicht mehr öffentlich, so doch immer noch in ihrem häuslichen Salon. Diese Bekanntschaft zählt zu meinen liebsten und stolzesten Erinnerungen. Ich war noch ein halbes Kind, aber trotzdem doch mit eingeladen, was mir allein schon etwas bedeutete. Dazu die Fahrt von Hyde-Park bis in die Villa hinaus. Ich weiß noch deutlich, ich trug ein weißes Kleid und einen hellblauen Kaschmirumhang und das Haar ganz aufgelöst. Die Lind beobachtete mich, und ich sah, daß ich ihr gefiel. Wenn man Eindruck macht, das behält man auch später noch. Und nun gar mit vierzehn!"

„Die Lind," warf die Baronin hier etwas prosaisch ein, „soll als Kind sehr häßlich gewesen sein."

„Ich hätte das Gegenteil vermutet," bemerkte Woldemar.

„Und auf welche Veranlassung hin, lieber Stechlin?"

„Weil ich ein Bild von ihr kenne. Wir haben es seit einiger Zeit von einem unsrer besten Maler auf unsrer Nationalgalerie. Aber lange bevor ich es da sah, kannt' ich es schon en miniature, und zwar aus einer im Besitz meines Freundes Lorenzen befindlichen Aquarelle. Diese Kopie hängt über seinem Sofa, dicht unter einer Rubensschen Kreuzabnahme. Wenn man will, eine etwas sonderbare Zusammenstellung."

„Und das alles in Ihrer Stechliner Pfarre!" sagte Melusine. „Wissen Sie, Stechlin, daß ich die Thatsache, daß so was überhaupt in einem kleinen Dorfe vorkommen kann, Ihrem berühmten See beinah' gleichstelle? Unsre schwedische Nachtigall in Ihrem ‚Ruppiner Winkel', wie Sie selbst beständig sich auszudrücken lieben. Die Lind! Und wie kam Ihr Pastor dazu?"

„Die Lind war, glaub' ich, seine erste Liebe. Sehr wahrscheinlich auch seine letzte. Lorenzen saß damals noch auf der Schulbank und schlug sich mit Stundengeben durch. Aber er hörte die Diva trotzdem jeden Abend und wußte sich auch, trotz bescheidenster Mittel, das Bildchen zu verschaffen. Fast grenzt es ans Wunderbare. Freilich verlaufen die Dinge meist so. Wär' er reich gewesen, so hätt' er sein Geld anderweitig verthan und die Lind vielleicht nie gehört und gesehen. Nur die Armen bringen die Mittel auf für das, was jenseits des Gewöhnlichen liegt; aus Begeisterung und Liebe fließt alles. Und es ist etwas sehr Schönes, daß es so ist in unserm Leben. Vielleicht das Schönste."

„Das will ich meinen," sagte die Gräfin. „Und ich dank' es Ihnen, lieber Stechlin, daß Sie das gesagt haben. Das war ein gutes Wort, das ich Ihnen nicht vergessen will. Und dieser Lorenzen war Ihr Lehrer und Erzieher?"

„Ja, mein Lehrer und Erzieher. Zugleich mein Freund und Berater. Der, den ich über alles liebe."

„Gehen Sie darin nicht zu weit?" lachte Melusine.

„Vielleicht, Gräfin, oder sag' ich lieber: gewiß. Und ich hätte dessen eingedenk sein sollen, gerade heut und gerade hier. Aber so viel bleibt: ich liebe ihn sehr, weil ich ihm alles verdanke, was ich bin, und weil er reinen Herzens ist."

„Reinen Herzens," sagte Melusine. „Das ist viel. Und Sie sind dessen sicher?"

„Ganz sicher."

„Und von diesem Unikum erzählen Sie uns erst heute! Da waren Sie neulich mit dem guten Wrschowitz bei uns und haben uns allerhand Schreckliches von Ihrem misogynen Prinzen wissen lassen. Und während Sie den in den Vordergrund stellen, halten Sie diesen Pastor Lorenzen ganz gemütlich in Reserve. Wie kann man so grausam sein und mit seinen Berichten und Redekünsten so launenhaft operieren! Aber holen Sie wenigstens nach, was Sie versäumt haben. Die Fragen drängen sich ordentlich. Wie kam Ihr Vater auf den Einfall, Ihnen einen solchen Erzieher zu geben? Und wie kam ein Mann wie dieser Lorenzen in diese Gegenden? Und wie kam er überhaupt in diese Welt? Es ist so selten, so selten."

Armgard und die Baronin nickten.

„Ich bekenne, mich quält die Neugier, mehr von ihm zu hören," fuhr Melusine fort. „Und er ist unverheiratet? Schon das allein ist immer ein gutes Zeichen. Durchschnittsmenschen glauben sich so schnell wie möglich verewigen zu müssen, damit die Herrlichkeit nicht ausstirbt. Ihr Lorenzen ist eben in allem, wie mir scheint, ein Ausnahmemensch. Also beginnen."

„Ich bin dazu besten Willens, Frau Gräfin. Aber es ist zu spät dazu, denn das helle Licht, das Sie da sehen, das ist bereits unser Dampfer. Wir haben keine Wahl mehr, wir müssen abbrechen, wenn wir nicht im Eierhäuschen ein Nachtquartier nehmen wollen. Unterwegs ist übrigens Lorenzen ein wundervolles Thema, vorausgesetzt, daß uns der Anblick der Liebesinsel nicht wieder auf andre Dinge bringt. Aber hören Sie ... der Dampfer läutet schon ... wir müssen eilen. Bis an die Anlegestelle sind noch mindestens drei Minuten!"

*

Und nun war man glücklich auf dem Schiff, auf dem Woldemar und die Damen ihre schon auf der Hinfahrt innegehabten Plätze sofort wieder einnahmen. Nur die beiden in ihre Plaids gewickelten alten Herren schritten auf Deck auf und ab und sahen, wenn sie vorn am Bugspriet eine kurze Rast machten, auf die vielen hundert Lichter, die sich von beiden Ufern her im Fluß spiegelten. Unten im Maschinenraum hörte man das Klappern und Stampfen, während die Schiffsschraube das Wasser nach hinten schleuderte, daß es in einem weißen Schaumstreifen dem Schiffe folgte. Sonst war alles still, so still, daß die Damen ihr Gespräch unterbrachen. „Armgard, du bist so schweigsam," sagte Melusine, „finden Sie nicht auch, lieber Stechlin? Meine Schwester hat noch keine zehn Worte gesprochen."

„Ich glaube, Gräfin, wir lassen die Comtesse. Manchem kleidet es zu sprechen, und manchem kleidet es zu schweigen. Jedes Beisammensein braucht einen Schweiger."

„Ich werde Nutzen aus dieser Lehre ziehen."

„Ich glaub' es nicht, Gräfin, und vor allem wünsch' ich es nicht. Wer könnt' es wünschen?"

Sie drohte ihm mit dem Finger. Dann schwieg man wieder und sah auf die Landschaft, die da, wo der am Ufer hinlaufende Straßenzug breite Lücken aufwies, in tiefem Dunkel lag. Urplötzlich aber stieg gerade aus dem Dunkel heraus ein Lichtstreifen hoch in den Himmel und zerstob da, wobei rote und blaue Leuchtkugeln langsam zur Erde niederfielen.

„Wie schön," sagte Melusine. „Das ist mehr, als wir erwarten durften; Ende gut, alles gut, — nun haben wir auch noch ein Feuerwerk. Wo mag es sein? Welche Dörfer liegen da hinüber? Lieber Stechlin, Sie sind ja so gut wie ein Generalstäbler, Sie müssen es wissen. Ich vermute Friedrichsfelde. Reizendes Dorf und reizendes Schloß. Ich war einmal da; die Dame des Hauses ist eine Schwester der Frau von Hülsen. Ist es Friedrichsfelde?"

„Vielleicht, gnädigste Gräfin. Aber doch nicht wahrscheinlich. Friedrichsfelde gehört nicht in die Reihe der Vororte, wo Feuerwerke sozusagen auf dem Programm stehen. Ich denke, wir lassen es im Ungewissen und freuen uns der Sache selbst. Sehen Sie, jetzt beginnt es erst recht eigentlich. Die Rakete, die wir da vorhin gesehen haben, das war nur Vorspiel. Jetzt haben wir erst das Stück. Es ist zu weit ab, sonst würden wir das Knattern hören und die Kanonenschläge. Wahrscheinlich ist es Sedan oder Düppel oder der Uebergang nach Alsen. Uebrigens ist die Pyrotechnik eine profunde Wissenschaft geworden."

„Und es soll auch Personen geben, die ganz dafür leben und ihr Vermögen dafür hinopfern wie früher die Holländer für Tulpen. Tulpen wäre nun freilich nicht mein Geschmack. Aber Feuerwerk!"

„Ja, unbedingt. Und nur schade, daß alle die, die damit zu thun haben, über kurz oder lang in die Luft fliegen."

„Das ist fatal. Aber es steigert doch auch wieder den Reiz. Sonderbar, gefahrlose Berufe, solche, die sozusagen eine Zipfelmütze tragen, sind mir von jeher ein Greuel gewesen. Interesse hat doch immer nur das va banque: Torpedoboote, Tunnel unter dem Meere, Luftballons. Ich denke mir, das Nächste, was wir erleben, sind Luftschifferschlachten. Wenn dann so eine Gondel die andre entert. Ich kann mich in solche Vorstellungen geradezu verlieben."

„Ja, liebe Melusine, das seh' ich," unterbrach hier die Baronin. „Sie verlieben sich in solche Vorstellungen und vergessen darüber die Wirklichkeiten und sogar unser Programm. Ich muß angesichts dieser doch erst kommenden Luftschifferschlachten daran erinnern, daß heute noch wer anders in der Luft schwebt: Pastor Lorenzen. Von dem sollte die Rede sein. Freilich, der ist kein Pyrotechniker."

„Nein," lachte Woldemar, „das ist er nicht. Aber als einen Aëronauten kann ich ihn beinahe gelten lassen. Er ist so recht ein Aufsteigemensch, einer aus der wirklichen Obersphäre, genau von daher, wo die Hoffnung zu Haus ist und die Liebe."

„Ja," lachte die Baronin, „die Hoffnung und die Liebe! Wo bleibt aber das Dritte? Das fehlt hier immer. Da müssen's zu uns kommen. Wir haben noch davon und wissen wenigstens, was wir glauben sollen."

„Ja, sollen."

„Sollen, das ist die Hauptsache. Wenn man weiß, was man soll, so find't sich's schon. Aber wo das Sollen fehlt, da fehlt auch das Wollen. Es ist halt a Glück, daß wir Rom haben und den heiligen Vater."

„Ach," sagte Melusine, „wer's Ihnen glaubt, Baronin! Aber lassen wir die heiklen Fragen und hören wir lieber von dem, den ich — ich bin beschämt darüber — in so wenig verbindlicher Weise vergessen konnte, von unserm Wundermann mit der Studentenliebe, von dem Säulenheiligen, der reinen Herzens ist, und vor allem von dem Schöpfer und Nährvater unsers Freundes Stechlin. Eh bien, was ist es mit ihm? ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,' — das könnt' uns beinahe genügen. Aber ich bin doch für ein Weiteres. Und so denn attention au jeu. Unser Freund Stechlin hat das Wort."

„Ja, unser Freund Stechlin hat das Wort,"

wiederholte Woldemar, „so sagen Sie gütigst, Frau Gräfin. Aber dem nachkommen ist nicht so leicht. Vorhin, da war ich im Zuge. Jetzt wieder damit anfangen, das hat seine Schwierigkeiten. Und dann erwarten die Damen immer eine Liebesgeschichte, selbst wenn es sich um einen Mann handelt, den ich, was diese Dinge betrifft, so wenig versprechend eingeführt habe. Sie gehen also, wie heute schon mehrfach (ich erinnere nur an das Eierhäuschen) einer grausamen Enttäuschung entgegen."

„Keine Ausflüchte!"

„Nun, so sei's denn. Ich will es aber auf einem Umwege versuchen und Ihnen einfach schildern, wie meine letzte Begegnung mit Lorenzen verlief. Er war, als ich bei ihm eintrat, in ersichtlich großer Erregung und zwar über ein Büchelchen, das er in Händen hielt."

„Und ich will raten, was es war," unterbrach Melusine.

„Nun?"

„Ein Buch von Tolstoj. Etwas mit viel Opfer und Entsagung. Anpreisung von Ascese."

„Sie sind auf dem richtigen Wege, Gräfin, nur nicht geographisch. Es handelt sich nämlich nicht östlich um einen Russen, sondern westlich um einen Portugiesen."

„Um einen Portugiesen," lachte die Baronin. „O, ich kenne welche. Sie sind alle so klein und gelblich. Und einer fand einen Seeweg. Freilich schon lange her. Ist es nicht so?"

„Gewiß, Frau Baronin, es ist so. Nur der, um den es sich hier handelt, das ist keiner mit einem Seeweg, sondern bloß ein Dichter."

„Ach, dessen erinnere ich mich auch, ja ich habe sogar seinen Namen auf der Zunge. Mit einem großen C fing er an. Aber Calderon war es nicht."

„Nein, Calderon nicht, — der wohnte nebenan. Und es war überhaupt kein alter, sondern ein neuer. Und er hieß Joao de Deus."

„Joao de Deus," wiederholte die Gräfin. „Schon der Name. Sonderbar. Und was war es mit dem?"

„Ja, was war es mit dem? Dieselbe Frage that ich auch, und ich habe nicht vergessen, was Lorenzen mir antwortete: ‚Dieser Joao de Deus,‘ so etwa waren seine Worte, ‚war das, was ich sein möchte, wonach ich suche, seit ich zu leben, wirklich zu leben angefangen, und wovon es beständig draußen in der Welt heißt, es gäbe dergleichen nicht mehr. Aber es giebt dergleichen noch, es muß es geben oder doch wieder geben. Unsre ganze Gesellschaft (und nun gar erst das, was sich im besonderen so nennt) ist aufgebaut auf dem Ich. Das ist ihr Fluch, und daran muß sie zu Grunde gehen. Die zehn Gebote, das war der Alte Bund; der neue Bund aber hat ein andres Gebot, und das heißt: Und du hättest der Liebe nicht . . .‘

„So etwa sprach er und noch manches andre, bis ich ihn unterbrach. ‚Aber, Lorenzen, das sind Allgemeinheiten. Sie wollten mir Persönliches von Jao de Deus erzählen. Was ist es mit dem? Wer war er? Lebt er? Oder ist er tot?‘

„‚Er ist tot, aber seit kurzem erst, und von seinem Tode spricht das kleine Heft hier. Höre, was da steht: „Und als er nun tot war, da gab es eine Landestrauer, und alle Schulen in der Hauptstadt waren geschlossen, und die Minister und die Leute vom Hof und die Gelehrten und die Handwerker, alles folgte dem Sarge dicht gedrängt, und die Fabrikarbeiterinnen hoben schluchzend ihre Kinder in die Höh' und zeigten auf den Toten und sagten: Un Santo, un Santo. Und sie thaten so und sagten so, weil er für die Armen gelebt hatte und nicht für sich."'"

„Das ist schön," sagte Melusine.

„Ja, das ist schön," wiederholte Woldemar, „und ich darf hinzusetzen, in dieser Geschichte haben Sie nicht bloß den Joao de Deus, sondern auch meinen Freund Lorenzen. Er ist vielleicht nicht ganz wie sein Ideal. Aber Liebe giebt Ebenbürtigkeit."

„Und so schlag' ich denn vor," sagte die Baronin, „daß wir den mit dem C, dessen Name mir übrigens gleich einfallen wird, vorläufig absetzen und statt seiner den neuen mit dem D leben lassen. Und natürlich unsern Lorenzen dazu."

„Ja, leben lassen," lachte Woldemar. „Aber worin? Les jours de fête . . ." und er wies auf das Eierhäuschen zurück.

„In dieser Notlage wollen wir uns helfen, so gut es geht, und uns statt andrer Beschwörung einfach die Hände reichen, selbstverständlich über Kreuz, hier erst Stechlin und Armgard und dann Melusine und ich."

Und wirklich, sie reichten sich in heiterer Feierlichkeit die Hände.

Gleich danach aber traten die beiden alten Herren an die Gruppe heran, und der Baron sagte: „Das ist ja wie Rütli."

„Mehr, mehr. Bah, Freiheit! Was ist Freiheit gegen Liebe!"

„So, hat 's denn eine Verlobung gegeben?"

„Nein . . . noch nicht," lachte Melusine.

XVI.

Der andre Morgen rief Woldemar zeitig zum Dienst. Als er um neun Uhr auf sein Zimmer zurückkehrte, fand er auf dem Frühstückstisch Zeitungen und Briefe. Darunter war einer mit einem ziemlich großen Siegel, der Lack schlecht und der Brief überhaupt von sehr unmodischer Erscheinung, ein bloß zusammengelegter Quartbogen. Woldemar, nach Poststempel und Handschrift sehr wohl wissend, woher und von wem der Brief kam, schob ihn, während Fritz den Thee brachte, beiseite, und erst als er eine Tasse genommen und länger als nötig dabei verweilt hatte, griff er wieder nach dem Brief und drehte ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. „Ich hätte mir, nach dem gestrigen Abend, heute früh etwas andres gewünscht." Und während er das so vor sich hin sprach, standen ihm die letzten Wutzer Augenblicke wieder vor der Seele. Die Tante hatte, kurz bevor er das Kloster verließ, noch einmal vertraulich seine Hand genommen und ihm bei der Gelegenheit ausgesprochen, was sie seit lange bedrückte.

„Das Junggesellenleben, Woldemar, taugt nichts. Dein Vater war auch schon zu alt, als er sich verheiratete. Ich will nicht in deine Geheimnisse eindringen, aber ich möchte doch fragen dürfen: wie stehst du dazu?"

„Nun, ein Anfang ist gemacht. Aber doch erst obenhin."

„Berlinerin?"

„Ja und nein. Die junge Dame lebt seit einer Reihe von Jahren in Berlin und liebt unsre Stadt über Erwarten. Insoweit ist sie Berlinerin. Aber eigentlich ist sie doch keine; sie wurde drüben in London geboren, und ihre Mutter war eine Schweizerin."

„Um Gottes willen!"

„Ich glaube, liebe Tante, du machst dir falsche Vorstellungen von einer Schweizerin. Du denkst sie dir auf einer Alm und mit einem Milchkübel."

„Ich denke sie mir gar nicht, Woldemar. Ich weiß nur, daß es ein wildes Land ist."

„Ein freies Land, liebe Tante."

„Ja das kennt man. Und wenn du das Spiel noch einigermaßen in der Hand hast, so beschwör' ich dich . . ."

An dieser Stelle war das Gespräch mit der Tante, weil eine Störung kam, auf andre Dinge hingeleitet worden, und nun hielt er ihren Brief in Händen und zögerte, das Siegel zu brechen. „Ich weiß, was drin steht, und ängstige mich doch beinahe. Wenn es nicht Kämpfe giebt, so giebt es wenigstens Verstimmungen. Und die sind mir wo möglich noch fataler . . . Aber was hilft es!"

Und nun brach er den Brief auf und las:

„Ich nehme an, mein lieber Woldemar, daß Du meine letzten Worte noch in Erinnerung hast. Sie liefen auf den Rat und die Bitte hinaus: gieb auch in dieser Frage die Heimat nicht auf, halte dich, wenn es sein kann, an das Nächste. Schon unsre Provinzen sind so sehr verschieden. Ich sehe Dich über solche Worte lächeln, aber ich bleibe doch dabei. Was ich Adel nenne, das giebt es nur noch in unsrer Mark und in unsrer alten Nachbar- und Schwesterprovinz, ja, da vielleicht noch reiner als bei uns. Ich will nicht ausführen, wie's bei schärferem Zusehen auf dem adligen Gesamtgebiete steht, aber doch wenigstens ein paar Andeutungen will ich machen. Ich habe sie von allen Arten gesehen. Da sind zum Beispiel die rheinischen jungen Damen, also die von Köln und Aachen; nun ja, die mögen ganz gut sein, aber sie sind katholisch, und wenn sie nicht katholisch sind, dann sind sie was andres, wo der Vater erst geadelt wurde. Neben den rheinischen haben wir dann die westphälischen. Ueber die ließe sich reden. Aber Schlesien. Die schlesischen Herrschaften, die sich mitunter auch Magnaten nennen, sind alle so gut wie polnisch und leben von Jeu und haben die hübschesten Erzieherinnen; immer ganz jung, da macht es sich am leichtesten. Und dann sind da noch weiterhin die preußischen, das heißt die ostpreußischen, wo schon alles aufhört. Nun, die kenn' ich, die sind ganz wie ihre Litauer Füllen und schlagen aus und beknabbern alles. Und je reicher sie sind, desto schlimmer. Und nun wirst Du fragen, warum ich gegen andre so streng und so sehr für unsre Mark bin, ja speziell für unsre Mittelmark. Deshalb, mein liebe Woldemar, weil wir in unsrer Mittelmark nicht so bloß äußerlich in der Mitte liegen, sondern weil wir auch in allem die rechte Mitte haben und halten. Ich habe mal gehört, unser märkisches Land sei das Land, drin es nie Heilige gegeben, drin man aber auch keine Ketzer verbrannt habe. Sieh, das ist das, worauf es ankommt, Mittelzustand, — darauf baut sich das Glück auf. Und dann haben wir hier noch zweierlei: in unserer Bevölkerung die reine Lehre und in unserm Adel das reine Blut. Die, wo das nicht zutrifft, die kennt man. Einige meinen freilich, das, was sie das ‚Geistige‘ nennen, das litte darunter. Das ist aber alles Thorheit. Und wenn es litte (es leidet aber nicht), so schadet das gar nichts. Wenn das Herz gesund ist, ist der Kopf nie ganz schlecht. Auf diesen Satz kannst Du Dich verlassen. Und so bleibe denn, wenn Du suchst, in unsrer Mark und vergiß nie, daß wir das sind, was man so ‚brandenburgische Geschichte‘ nennt. Am eindringlichsten aber laß Dir unsre Rheinsberger Gegend empfohlen sein, von der mir selbst Koseleger — trotzdem seine Feinde behaupten, er betrachte sich hier bloß wie in Verbannung und sehne sich fort nach einer Berliner Domstelle — von der mir selbst Koseleger sagte: ‚Wenn man sich die preußische Geschichte genau ansieht, so findet man immer, daß sich alles auf unsre alte, liebe Grafschaft zurückführen läßt; — da liegen die Wurzeln unsrer Kraft.‘ Und so schließe ich denn mit der Bitte: heirate heimisch und heirate lutherisch. Und nicht nach Geld (Geld erniedrigt) und halte Dich dabei versichert der Liebe Deiner Dich herzlich liebenden Tante und Patin Adelheid von St."

Woldemar lachte. „Heirate heimisch und heirate lutherisch — das hör' ich nun schon seit Jahren. Und auch das dritte höre ich immer wieder: ‚Geld erniedrigt‘. Aber das kenn' ich. Wenn's nur recht viel ist, kann es schließlich auch eine Chinesin sein. In der Mark ist alles Geldfrage. Geld — weil keins da ist — spricht Person und Sache heilig und, was noch mehr sagen will, befriedigt zuletzt auch den Eigensinn einer alten Tante."

Während er lachend so vor sich hin sprach, überflog er noch einmal den Brief und sah jetzt, daß eine Nachschrift an den Rand der vierten Seite gekritzelt war. „Eben war Katzler hier, der mir von der am Sonnabend in unserm Kreise stattfindenden Nachwahl erzählte. Dein Vater ist aufgestellt worden und hat auch angenommen. Er bleibt doch immer der Alte. Gewiß wird er sich einbilden, ein Opfer zu bringen, — er litt von Jugend auf an solchen Einbildungen. Aber was ihm ein Opfer bedünkte, waren, bei Lichte besehen, immer bloß Eitelkeiten. Deine A. von St."

XVII.

Es war so, wie die Tante geschrieben: Dubslav hatte sich als konservativen Kandidaten aufstellen lassen, und wenn für Woldemar noch Zweifel darüber gewesen wären, so hätten einige am Tage darauf von Lorenzen eintreffende Zeilen diese Zweifel beseitigt. Es hieß in Lorenzens Brief:

„Seit Deinem letzten Besuch hat sich hier allerlei Großes zugetragen. Noch am selben Abend erschienen Gundermann und Koseleger und drangen in Deinen Vater, zu kandidieren. Er lehnte zunächst natürlich ab; er sei weltfremd und verstehe nichts davon. Aber damit kam er nicht weit. Koseleger, der — was ihm auch später noch von Nutzen sein wird — immer ein paar Anekdoten auf der Pfanne hat, erzählte ihm sofort, daß vor Jahren, als ein von Bismarck zum Finanzminister Ausersehener sich in gleicher Weise mit einem ‚Ich verstehe nichts davon, Durchlaucht‘ aus der Affaire habe ziehen wollen, er einfach der bismarckisch-prompten Antwort begegnet sei: ‚Darum

Hosted by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

„Entführung.“ Nach dem Gemälde von A. J. Elsley.

Hosted by Google

wähle ich Sie ja gerade, mein Lieber,' — eine Geschichte, der Dein Vater natürlich nicht widerstehen konnte. Kurzum, er hat eingewilligt. Von Herumreisen ist selbstverständlich Abstand genommen worden, ebenso vom Redenhalten. Schon nächsten Sonnabend haben wir Wahl. In Rheinsberg, wie immer, fallen die Würfel. Ich glaube, daß er siegt. Nur die Fortschrittler können in Betracht kommen und allenfalls die Sozialdemokraten, wenn vom Fortschritt (was leicht möglich ist) einiges abbröckelt. Unter allen Umständen schreibe Deinem Papa, daß Du Dich seines Entschlusses freuest. Du kannst es mit gutem Gewissen. Bringen wir ihn durch, so weiß ich, daß kein Besserer im Reichstag sitzt, und daß wir uns alle zu seiner Wahl gratulieren können. Er sich persönlich allerdings auch. Denn sein Leben hier ist zu einsam, so sehr, daß er, was doch sonst nicht seine Sache ist, mitunter darüber klagt. Das war das, was ich Dich wissen lassen mußte. ‚Sonst nichts Neues vor Paris.' Krippenstapel geht in großer Aufregung einher; ich glaube, wegen unsrer auf Donnerstag in Stechlin selbst angesetzten Vorversammlung, wo er mutmaßlich seine herkömmliche Rede über den Bienenstaat halten wird. Empfiehl mich Deinen zwei liebenswürdigen Freunden, besonders Czako. Wie immer, Dein alter Freund Lorenzen."

Woldemar, als er gelesen, wußte nicht recht, wie er sich dazu stellen sollte. Was Lorenzen da schrieb, „daß kein Besserer im Hause sitzen würde", war richtig; aber er hatte trotzdem Bedenken und Sorge. Der Alte war durchaus kein Politiker, er konnte sich also stark in die Nesseln setzen, ja vielleicht zur komischen Figur werden. Und dieser Gedanke war ihm, dem Sohne, der den Vater schwärmerisch liebte, sehr schmerzlich. Außerdem blieb doch auch immer noch die Möglichkeit, daß er in dem Wahlkampf unterlag.

*

Diese Bedenken Woldemars waren nur allzu berechtigt. Es stand durchaus nicht fest, daß der alte Dubslaw, so beliebt er selbst bei den Gegnern war, als Sieger aus der Wahlschlacht hervorgehen müsse. Die Konservativen hatten sich freilich daran gewöhnt, Rheinsberg-Wutz als eine „Hochburg" anzusehen, die der staatserhaltenden Partei nicht verloren gehen könne, diese Vorstellung aber war ein Irrtum, und die bisherige Reverenz gegen den alten Kortschädel wurzelte lediglich in etwas Persönlichem. Nun war ihm Dubslaw an Ansehen und Beliebtheit freilich ebenbürtig, aber das mit der ewigen persönlichen Rücksichtnahme mußte doch mal ein Ende nehmen, und das Anrecht, das sich der alte Kortschädel ersessen hatte, mit diesem mußt' es vorbei sein, eben weil sich's um einen Neuen handelte. Kein Zweifel, die gegnerischen Parteien regten sich, und es lag genau so, wie Lorenzen an Woldemar geschrieben, daß ein Fortschrittler, aber auch ein Sozialdemokrat gewählt werden könne.

Wie die Stimmung im Kreise wirklich war, das hätte der am besten erfahren, der im Vorübergehen an der Comptoirthür des alten Baruch Hirschfeld gehorcht hätte.

„Laß dir sagen, Isidor, du wirst also wählen den guten alten Herrn von Stechlin."

„Nein, Vater. Ich werde also nicht wählen den guten alten Herrn von Stechlin."

„Warum nicht? Ist er doch ein lieber Herr und hat das richtige Herz."

„Aber das falsche Prinzip."

„Isidor, sprich mir nicht von Prinzip. Ich habe dich gesehn, als du hast charmiert mit dem Mariechen von nebenan und hast ihr aufgebunden das Schürzenband, und sie hat dir gegeben einen Klaps. Du hast gebuhlt um das christliche Mädchen. Und du buhlst jetzt, wo die Wahl kommt, um die öffentliche Meinung. Und das mit dem Mädchen, das hab' ich dir verziehen. Aber die öffentliche Meinung verzeih' ich dir nicht."

„Aber Vater, das ist ja doch die neue Zeit. Und wenn ich wähle, wähl' ich für die Menschheit."

„Geh mir, Isidor, die kenn' ich. Die Menschheit, die will immer haben, aber sie will nicht geben. Und jetzt wollen sie auch noch teilen."

„Laß sie teilen, Vater."

„Gott der Gerechte, was meinst du, was du kriegst? Nicht den zehnten Teil."

Und ähnlich ging es in den andern Ortschaften. In Wutz sprach Fix für das Kloster und die Konservativen im allgemeinen, ohne dabei Dubslaw in Vorschlag zu bringen, weil er wußte, wie die Domina zu ihrem Bruder stand. Ein Linkskandidat aus Cremmen schien denn auch in der Wutzer Gegend die Oberhand gewinnen zu sollen. Noch gefährlicher für die ganze Grafschaft war ein Wanderapostel aus Berlin, der von Dorf zu Dorf zog und die kleinen Leute dahin belehrte, daß es ein Unsinn sei, von Adel und Kirche was zu erwarten. Die vertrösteten immer bloß auf den Himmel. Aber achtstündige Arbeitszeit und Lohnerhöhung und Sonntagspartie nach Finkenkrug, — das sei das Wahre.

So zersplitterte sich's allerorten. Aber wenigstens um den Stechlin herum hoffte man der Sache noch Herr werden und alle Stimmen auf Dubslaw vereinigen zu können. Im Dorfkruge wollte man zu diesem Zwecke beraten, und Donnerstag sieben Uhr war dazu festgesetzt.

*

Der Stechliner Krug lag an dem Platze, der durch die Kreuzung der von Wutz her heranführenden Kastanienallee mit der eigentlichen Dorfstraße gebildet wurde, und war unter den vier hier gelegenen Eckhäusern das stattlichste. Vor seiner Front standen ein paar uralte Linden, und drei, vier Stehkrippen waren bis dicht an die Hauswand heran geschoben, aber alle ganz nach links hin, wo sich Eckladen und Gaststube befanden, während nach der rechten Seite hin der große Saal lag, in dem heute Dubslaw, wenn nicht für die Welt, so doch für Rheinsberg-Wutz, und wenn nicht für Rheinsberg-Wutz, so doch für Stechlin und Umgegend proklamiert werden sollte. Dieser große Saal war ein fünffenstriger Längsraum, der schon manchen Schottischen erlebt, was er in seiner Erscheinung auch heute nicht zu verleugnen trachtete. Denn nicht nur waren ihm alle seine blanken Wandleuchter verblieben, auch die mächtige Baßgeige, die jedesmal wegzuschaffen viel zu mühsam gewesen wäre, guckte, schräg gestellt, mit ihrem langen Halse von der Musikempore her über die Brüstung fort.

Unter dieser Empore, quer durch den Saal hin, stand ein für das Komitee bestimmter länglicher Tisch mit Tischdecke, während auf den links und rechts sich hinziehenden Bänken einige zwanzig Vertrauensmänner saßen, denen es hinterher oblag, im Sinne der Komiteebeschlüsse weiter zu wirken. Diese Vertrauensmänner waren meist wohlhabende Stechliner Bauern, untermischt mit offiziellen und halboffiziellen Leuten aus der Nachbarschaft: Förster und Waldhüter und Vormänner von den verschiedenen Glas- und Theeröfen. Zu diesen gesellte sich noch ein Torfinspektor, ein Vermessungsbeamter, ein Steueroffiziant und schließlich ein gescheiterter Kaufmann, der jetzt Agent war und die Post besorgte. Natürlich war auch Landbriefträger Brose da samt der gesamten Sicherheitsbehörde: Fußgensdarm Uncke und Wachtmeister Pyterke von der reitenden Gensdarmerie. Pyterke gehörte nur halb mit zum Revier (es war das immer ein streitiger Punkt), erschien aber trotzdem mit Vorliebe bei Versammlungen derart. Es gab nämlich für ihn nichts Vergnüglicheres, als seinen Kameraden und Amtsgenossen Uncke bei solcher Gelegenheit zu beobachten und sich dabei seiner ungeheuren, übrigens durchaus berechtigten Ueberlegenheit als schöner Mann und ehemaliger Gardekürassier bewußt zu werden. Uncke war ihm der Inbegriff des Komischen, und wenn ihn schon das rote, verkupferte Gesicht an und für sich amüsierte, so viel mehr noch der gefärbte Schuhbürstenbackenbart, vor allem aber das Augenspiel, mit dem er den Verhandlungen zu folgen pflegte. Seine Miene sagte beständig: „An mir hängt es." Dabei war er ein höchst gutmütiger Mann, der nie mehr als nötig aufschrieb und auch nur selten auflöste.

Der Saal hatte nach dem Flur hin drei Thüren. An der Mittelthür standen die beiden Gensdarmen und rückten sich zurecht, als sich der Vorsitzende des Komitees mit dem Glockenschlag sieben von seinem Platz erhob und die Sitzung für eröffnet erklärte. Dieser Vorsitzende war natürlich Oberförster Katzler, der heute, statt des bloßen schwarz-weißen Bandes, sein bei St. Marie aux Chênes erworbenes eisernes Kreuz in Substanz eingeknöpft hatte. Neben ihm saßen Superintendent Koseleger und Pastor Lorenzen, an der linken Schmalseite Krippenstapel, an der rechten Schulze Kluckhuhn, letzterer auch dekoriert, und zwar mit der Düppelmedaille, trotzdem er bei Düppel in der Reserve gestanden. Er scherzte gern darüber und sagte, während er seine beneidenswerten Zähne zeigte: „Ja, Kinder, so geht es. Bei Alsen war ich, aber bei Düppel war ich nich, und dafür hab' ich nu die Düppelmedaille."

Schulze Kluckhuhn war überhaupt eine humoristisch angeflogene Persönlichkeit, Liebling des alten Dubslaw, und trat immer, wenn sich die alten Kriegerbundleute von sechsundsechzig und siebzig aufs hohe Pferd setzen wollten, für die von vierundsechzig ein. „Ja, vierundsechzig, Kinder, da fing es an. Und aller Anfang ist schwer. Anfangen ist immer die Hauptsache; das andre kommt dann schon wie von selbst." Ein alter Globsower, der bei Spichern mitgestürmt und sich durch besondere Tapferkeit hervorgethan hatte, war denn auch, bloß weil er einer von Anno siebzig war, ein Gegenstand seiner besonderen Bemängelungen. „Ich will ja nich sagen, Tübbecke, daß es bei Spichern gar nichts war; aber gegen Düppel (wenn ich auch nicht mit dabei gewesen) gegen Düppel war es gar nichts. Wie war es denn bei Spichern, wovon du so viel red'st, als ob sich vierundsechzig daneben verstecken müßte? Bei Spichern, da waren Menschen oben, aber bei Düppel, da waren Schanzen oben. Und ich sage dir, Schanzen mit'm Turm drin. Da pfeift es ganz anders. Das heißt, von Pfeifen war schon eigentlich gar keine Rede mehr." Eine Folge dieser Anschauung war es denn auch, daß in den Augen Kluckhuhns der Pionier Klinke, der bei Düppel unter Opferung seines Lebens den Pallisadenpfahl von Schanze drei weggesprengt hatte, der eigentliche Held aller drei Kriege war und alles in allem nur einen Rivalen hatte. Dieser eine Rivale stand aber drüben auf Seite der Dänen und war überhaupt kein Mensch, sondern ein Schiff und hieß Rolf Krake. „Ja, Kinder, wie wir da so 'rüber gondelten, da lag nun das schwarze Biest immer dicht neben uns und sah aus wie 'n Sarg. Und wenn es gewollt hätte, so wär' es auch alle mit mit uns gewesen und bloß noch plumps in den Alsensund. Und weil wir das wußten, schossen wir immer drauf los, denn wenn einem so zu Mute ist, dann schießt der Mensch immer zu."

Ja, Rolf Krake war eine fatale Sache für Kluckhuhn gewesen. Aber dasselbe schwarze Schiff, das ihm damals so viel Furcht und Sorge gemacht hatte, war doch auch wieder ein Segen für ihn geworden, und man durfte sagen, sein Leben stand seitdem im Zeichen von Rolf Krake. Wie Gundermann immer der Sozialdemokratie das „Wasser abstellen" wollte, so verglich Kluckhuhn alles zur Sozialdemokratie Gehörige mit dem schwarzen Ungetüm im Alsensund. „Ich sag' euch, was sie jetzt die soziale Revolution nennen, das liegt neben uns wie damals Rolf Krake; Bebel wartet bloß, und mit eins fegt er dazwischen."

Schulze Kluckhuhn war in der ganzen Stechliner Gegend sehr angesehen, und als er jetzt mit seiner Medaille so dasaß, dicht neben Koseleger, war er sich dessen auch wohl bewußt. Aber gegen Krippenstapel, den er als Schulpauker und Bienenvater eigentlich nicht für voll ansah, kam er bei dieser Gelegenheit doch nicht an; Krippenstapel hatte heute ganz seinen großen Tag, so sehr, daß selbst Kluckhuhn seinen Ton herabstimmen mußte.

Katzler, ein entschiedener Nichtredner, begann, als er sich mit seinem Notizenzettel, auf dem verschiedene Satzanfänge standen, erhoben hatte, mit der Versicherung, daß er den so zahlreich Anwesenden, unter denen vielleicht auch einige Andersdenkende seien, für ihr Erscheinen danke. Sie wüßten alle, zu welchem Zweck sie hier seien. Der alte Kortschädel sei tot, „er ist in Ehren hingegangen", und es handle sich heute darum, dem alten Herrn von Kortschädel im Reichstag einen Nachfolger zu geben. Die Grafschaft habe immer konservativ gewählt; es sei Ehrensache, wieder konservativ zu wählen. „Und ob die Welt voll Teufel wär'." Es liege der Grafschaft ob, dieser Welt des Abfalls zu zeigen, daß es noch „Stätten" gebe. Und hier sei eine solche Stätte. „Wir haben, glaub' ich," so schloß er, „niemand an diesem Tisch, der das Parlamentarische voll beherrscht, weshalb ich bemüht gewesen

Hosted by Google

bin, das, was uns hier zusammengeführt hat, schriftlich niederzulegen. Es ist ein schwacher Versuch. Jeder thut, soviel er kann, und der Brombeerstrauch hat eben nur seine Beeren. Aber auch sie können den durstigen Wanderer erfrischen. Und so bitte ich denn unsern politischen Freund, dem wir außerdem für die Erforschung dieser Gegenden so viel verdanken, ich bitte Herrn Lehrer Krippenstapel, uns das von mir Aufgesetzte vorlesen zu wollen. Ein pro memoria. Man kann es vielleicht so nennen."

Katzler, unter Verneigung, setzte sich wieder, während sich Krippenstapel erhob. Er blätterte wie ein Rechtsanwalt in einer Anzahl von Papieren und sagte dann: „Ich folge der Aufforderung des Herrn Vorsitzenden und freue mich, berufen zu sein, ein Schriftstück zur Verlesung zu bringen, das unser aller Gefühle — ich glaube von den Einschränkungen, die unser Herr Vorsitzender gemacht, absehen zu dürfen — unser aller Gefühle zum Ausdruck bringt."

Und nun setzte Krippenstapel seine Hornbrille auf und las. Es war ein ganz kurzes Schriftstück und enthielt eigentlich dasselbe, was Katzler schon gesagt hatte. Die Betonungen Krippenstapels sorgten aber dafür, daß der Beifall reichlicher war, und daß die Schlußwendung „und so vereinigen wir uns denn in dem Satze: was um den Stechlin herum wohnt, das ist für Stechlin," einen ungeheuren Beifall fand. Pyterke hob seinen Helm und stieß mit dem Pallasch auf, während Uncke sich umsah, ob doch vielleicht ein einzelner Uebelwollender zu notieren sei. Nicht um ihn direkt anzuzeigen, aber doch zur Kenntnisnahme. Brose, der (wohl eine Folge seines Berufs) unter dem ungewohnten langen Stillstehen gelitten hatte, nahm im Vorflur, wie zur Niederkämpfung seiner Beinnervosität, eine Art Probegeschwindschritt rasch wieder auf, während Kluckhuhn sich von seinem Stuhl erhob, um Katzler erst militärisch und dann unter gewöhnlicher Verbeugung zu begrüßen, wobei seine Düppelmedaille dem Katzlerschen Eisernen Kreuz entgegenpendelte. Nur Koseleger und Lorenzen blieben ruhig. Um des Superintendenten Mund war ein leiser ironischer Zug.

Dann erklärte der Vorsitzende die Sitzung für geschlossen; alles brach auf, und nur Uncke sagte zu Brose: „Wir bleiben noch, Brose; morgen wird es Lauferei genug geben."

„Denk' ich auch. Aber lieber laufen als hier so stille stehen." (Fortsetzung folgt.)

Dr. Wladan Georgewitsch,

der neue serbische Ministerpräsident.

(Siehe das Porträt Seite 121.)

Neuerdings hat eine überraschende Ministerkrise die Aufmerksamkeit der politischen Welt auf Serbien gelenkt. Am 19. Oktober morgens kehrte König Alexander mit seinem Vater nach mehr als zweimonatlicher Abwesenheit in seine Hauptstadt zurück, und schon am Mittag hatte das gemäßigt-radikale Ministerium Simitsch die Entlassung eingereicht. Zur Neubildung des Ministeriums berief der König den damals in Karlsbad weilenden Gesandten Serbiens in Konstantinopel, Dr. Wladan Georgewitsch. Einige Tage vorher hatte der König im Hotel Imperial in Wien mit ihm konferiert.

Das Ministerium Georgewitsch lehnt sich an keine der beiden großen Parteien des Landes an; es ist ausschließlich ein Ministerium nach königlichem Willen und hat sich die Ausgleichung der schroffen Parteigegensätze, sowie die wirtschaftliche Konsolidierung Serbiens zur Aufgabe gemacht. Die meisten Mitglieder des neuen Ministeriums waren Anhänger der vor einigen Jahren aus eignem Antriebe aufgelösten Fortschrittspartei, deren anerkanntes Haupt der jetzige serbische Gesandte in Paris, Garaschanin, ist. Dr. Wladan Georgewitsch, im Beginne der Fünfziger stehend, ist eine imposante Erscheinung mit scharf geschnittenen, energischen Zügen. Man rühmt ihm bedeutende staatsmännische Begabung nach, obgleich er von leicht aufbrausendem Naturell ist. Georgewitsch hat in Wien Medizin studiert, übte dann in Belgrad die ärztliche Praxis aus, war einige Jahre hindurch Leibarzt des Königs Milan und trat im serbisch-bulgarischen Kriege an die Spitze des serbischen Sanitätswesens. Später wurde er Bürgermeister von Belgrad, in welcher Eigenschaft er die Stadt mit dankenswerten hygienischen Einrichtungen bedachte. Seit etwa sieben Jahren hatte er sich ganz vom öffentlichen und politischen Leben zurückgezogen und füllte seine Zeit lediglich mit der ärztlichen Praxis aus. Er gehörte zu den tüchtigsten und gesuchtesten Aerzten Serbiens. Erst das fortschrittliche Ministerium Novakowitsch zog ihn wieder auf die politische Bühne. Novakowitsch glaubte des fähigen Mannes nicht entraten zu sollen, und er schickte ihn auf einen der schwierigsten Posten, indem er ihn zum Gesandten in Konstantinopel ernannte. In dieser Eigenschaft vermochte Georgewitsch in letzter Zeit für die Serben in Macedonien Erfolge zu erringen. Als Ministerpräsident wird er gegenüber den Parteien einen schwierigen Stand haben, doch hat ihm der König in seinem an ihn gerichteten Handschreiben die feierliche Zusage gemacht, daß dem Ministerium Zeit gelassen werden soll, seine Aufgaben zu erfüllen. Es wäre ein Glück für Serbien, wenn dadurch dem ewig wechselnden Parteiregimente für lange hinaus ein Ende gesetzt würde. N. N.

Ludwig Fulda.

(Siehe das Porträt unter „Zeit und Leben".)

Bei einem Preisausschreiben, das im Jahre 1882 der Prager Schriftstellerverein „Concordia" für einaktige Lustspieldichtungen erlassen hatte, ereignete sich etwas, was sonst bei derartigen Veranstaltungen selten vorkommt: es wurden mit dem ersten und zweiten Preise zwei Werkchen gekrönt, die sich als wirklich wertvoll erwiesen und den Beweis für ihre scenische Lebensfähigkeit dadurch erbrachten, daß sie nicht nur über fast alle bedeutenderen deutschen Bühnen gingen, sondern auch heimisch auf denselben wurden: „Die Burgruine" von Heinrich Stobitzer und „Die Aufrichtigen" von Ludwig Fulda. Die Namen der Verfasser klangen vollständig neu, und das konnte auch kaum anders sein, denn die preisgekrönten Dichter standen beide noch in jugendlichem Alter, Stobitzer als angehender Telegraphenbeamter in München und Fulda als Student in Heidelberg. Von dem Urheber der „Burgruine" trat später noch ein ähnliches niedliches Lustspiel: „Funken unter der Asche" zu Tage, dann aber hörte man wenig mehr von ihm, während der Name Fuldas dem Publikum immer vertrauter wurde, und der Träger desselben sich sehr bald eine feste und geachtete Stellung in der deutschen Schriftstellerwelt erwarb.

Daß es sich bei Fulda um eine ungewöhnliche Erscheinung handelte, hätte man sich allerdings schon zur Zeit seines ersten Hervortretens sagen können, denn derselbe Bruder Studio der Ruperto-Carola, der in Prag mit dem Lorbeer des Dichters gekrönt wurde, hatte bereits eine ernste, wissenschaftliche Arbeit hinter sich, die zweibändige gründliche Studie: „Die Gegner der zweiten schlesischen Schule" (hauptsächlich die Dichter Johann Christian Günther und Christian Weise behandelnd und als 38. und 39. Band von Kürschners Deutscher National-Litteratur erschienen), ein Werk, das dem noch nicht promovierten jungen Gelehrten schon die sichere Anwartschaft auf eine Professur hätte geben können. Für die Laufbahn eines akademischen Lehrers vermochte sich indes Fulda nicht zu entscheiden, so ernstlich er sie in Aussicht genommen haben mochte, als er sich dem Studium widmete und deshalb einen nicht ganz leichten Kampf mit seinen Angehörigen zu bestehen hatte.

Der am 15. Juli 1862 in Frankfurt a. M. geborene Dichter entstammt nämlich einer dort ansässigen angesehenen Kaufmannsfamilie, und so wenig man in derselben auch kleinlichen oder engherzigen Anschauungen huldigte, so schwer wurde es doch, namentlich von seiten des Vaters, verschmerzt, daß der Erstgeborene, der als Schüler schon so offenbare Spuren seiner Begabung verraten, der alten Familienüberlieferung nicht folgen sollte. Wie so oft gab auch in diesem Falle den Ausschlag die Mutter, eine feinsinnige und hochgebildete Frau, und so bezog Fulda zunächst die Universität Heidelberg, um sich, seiner Lieblingsneigung folgend, dem Studium der germanistischen Philologie zu widmen. Nach einem Aufenthalt in Berlin und Leipzig kehrte er dorthin zurück, wo er von Anfang an zu den Lieblingsschülern des bekannten Germanisten Karl Bartsch gezählt hatte, und legte 1883 seine Doktorprüfung ab, damit seine akademische Laufbahn beschließend.

Um sich freier litterarischer Thätigkeit zu widmen, siedelte Fulda 1884 von seiner Vaterstadt nach München über, wo er bis zum Jahre 1888 seinen Wohnsitz nahm. Hier veröffentlichte er unter dem Titel „Satura, Grillen und Schwänke" (Leipzig 1884) zunächst eine Sammlung zum Teil noch aus früherer Zeit stammender Gedichte, zumeist parodistisch-satirischen Inhalts, und dann die Lustspiele „Das Recht der Frau" (Leipzig 1884), „Ein Meteor" (daselbst 1884), „Unter vier Augen" (daselbst 1886), „Frühling im Winter" (Berlin 1887), sowie die Novelle in Versen „Neue Jugend" (Frankfurt 1887). Alle diese Werke geben, so ungleichartig und ungleichwertig sie sind, schon die Eigenart des Dichters zu erkennen, wenn auch nicht so ausgeprägt wie die des folgenden Lebensabschnittes. Sie zeigen uns einen überlegenen Geist, der ein offenes Auge für die Gebrechen und Schwächen seiner Zeit und seiner Umgebung hat und sich zu Spott und Hohn gegen dieselben herausgefordert fühlt, von einem weicheren Zuge des Gemütes aber zu einer versöhnlicheren Stimmung zurückgeführt wird. Hand in Hand mit dieser Milde der Empfindung geht bei ihm ein angeborenes Gefühl für harmonische Gestaltung, das sich namentlich in der freien und leichten Beherrschung der sprachlichen und künstlerischen Form äußert. Von ernstem Gedankeninhalt erfüllt, wie seine Schöpfungen sind, treten sie stets in einwandsfreiem dichterischen Gewande vor uns hin, darin ihre größte Stärke entfaltend, während der Hauch der Reflexion, der nicht selten über ihnen liegt, mehr auf den sinnigen und gemütvollen Denker als den impulsiven, von seinem Stoffe mit sich fortgerissenen und den Hörer oder Leser mit sich fortreißenden Dichter hinweist. Am meisten sprechen aus dieser Zeit die kleinen Lustspiele in Versen an, in denen sich etwas von der feinen Art Paul Heyses verrät, zu welchem Fulda während seines Münchener Aufenthaltes in enge freundschaftliche Beziehungen getreten war.

Im Jahre 1888 siedelte Fulda nach Berlin über, nachdem er vorher noch eine Anzahl aus seiner Münchener Zeit stammender Dichtungen unter dem Titel „Sinngedichte" (Dresden 1888) hatte erscheinen lassen. Veranlassung zu dem Wohnortswechsel war jedenfalls das rege Bühnenleben, das sich um jene Zeit in Berlin entfaltete, und der Dichter konnte thatsächlich im ersten Jahre seines Berliner Aufenthaltes mit dem heiter-parodistischen Lustspiel „Die wilde Jagd" in dem von Barnay ins Leben gerufenen Berliner Theater einen vollen Erfolg erzielen. In ziemlich rascher Folge entstanden nunmehr die Schauspiele „Das verlorene Paradies" (Stuttgart 1890) und „Die Sklavin" (daselbst 1892), sowie die beiden unter dem Titel „Lebensfragmente" veröffentlichten Novellen (daselbst 1893). In diesen Werken sucht der Dichter mehr, als er es bisher gethan, Anlehnung an die sogenannte moderne oder realistische Richtung, in resoluter Weise Problemen des modernen gesellschaftlichen Lebens zu Leibe gehend, doch alles allzu Gewagte in seinen Stoffen und alles allzu Peinliche in der Schilderung vermeidend. Der Dichter steht mit seinem hellen Kopfe zu sehr inmitten des Lebens seiner Zeit, als daß er sich irgend einer Regung desselben verschließen könnte, beherrscht aber andrerseits mit seinem reichen Wissensschatze zu sehr das, was der menschliche Geist in vergangenen Tagen an Strebungen und Wandlungen durchgemacht hat, und ist überhaupt eine zu bewußte Natur, als daß er einseitig einer Tagesströmung oder Zeitmode folgen könnte. Ein überaus glücklicher Griff war es, als er im Jahre 1893 die Märchendichtung „Der Talisman" schuf. Hier fand er ein Gebiet, auf welchem seine Begabung sich von ihrer glänzendsten Seite entfalten konnte. Ein Stoff, der mitten aus dem Gedankenleben der Zeit geschöpft, in seiner Veranschaulichung aber jeder bestimmten Zeit und jeder bestimmten Oertlichkeit entrückt war, so daß er sich auf der Grundlage der reinen, doch zu voller Klarheit entwickelten Idee bewegen konnte, bot Anlaß, dem Leben Abgelauschtes mit freier Erfindung zu paaren, während der Märchencharakter der Dichtung die Einkleidung des Gedankeninhaltes in ein Gewand verstattete, bei welchem der Meister der sprachlichen und künstlerischen Form zu voller Geltung gelangen mußte. Der Dichter fand zum erstenmal Gelegenheit, Originelles und Bahnweisendes zu bieten, und der Erfolg seines Werkes war denn auch ein ungewöhnlicher, auf der Bühne sowohl wie in Buchform, in welcher es bereits in 17. Auflage vorliegt.*) Weniger glücklich war Fulda mit zwei satirischen Komödien, „Die Kameraden" und „Robinsons Eiland", die er, agressiv gegen Schwächen und Thorheiten des Zeitlebens vorgehend, dem „Talisman" in den letzten Jahren folgen ließ, während er mit dem vielgegebenen „Sohn des Khalifen" wieder zu der Höhe seiner ersten dramatischen Märchendichtung zurückgekehrt ist. Fuldas jüngste Bühnenschöpfung, das Lustspiel „Jugendfreunde", wurde am 30. Oktober mit lebhaftem Beifall am Deutschen Theater in Berlin aufgenommen und wird augenblicklich zur Aufführung am Hofburgtheater in Wien vorbereitet. Eine Sammlung seiner „Gedichte", in welche auch die Folge „Satura" aufgenommen ist, ließ Fulda 1890 (Berlin) erscheinen. In sehr glücklicher Weise ist er auch als Uebersetzer aufgetreten, zunächst mit der Uebertragung einer Reihe Molièrescher Stücke („Molières Meisterwerke", 2. Auflage, Stuttgart 1897), die mit zu dem Besten zählt, was unsre Uebersetzungslitteratur aufzuweisen hat, und sodann mit einer nicht minder vortrefflichen deutschen Bearbeitung des Verslustspieles „Die Romantischen" von Edmond Rostand. Nur ein Werk hat bis jetzt der Dichter geschaffen, das an seine ehemaligen germanistischen Berufsstudien erinnert; es gehört gleichfalls der Uebersetzungslitteratur an und behandelt die in ihrer Art klassische Geschichte vom „Meier Helmbrecht" des mittelalterlichen Dichters Wernher der Gärtner (Halle a. S. 1889). Die Art und Weise, wie Fulda uns dieses Urbild aller späteren deutschen Dorfgeschichten nahe gerückt hat, kann uns lediglich auf das lebhafteste bedauern lassen, daß er bisher das Gebiet seiner einstigen Lieblingsstudien nicht ergiebiger ausgebeutet hat. Ludwig Holthof.

*) Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung, Nachfolger, in welchem Verlage alle Werke Fuldas seit 1892 erschienen sind.

Im Berliner Post-Zeitungsamt.

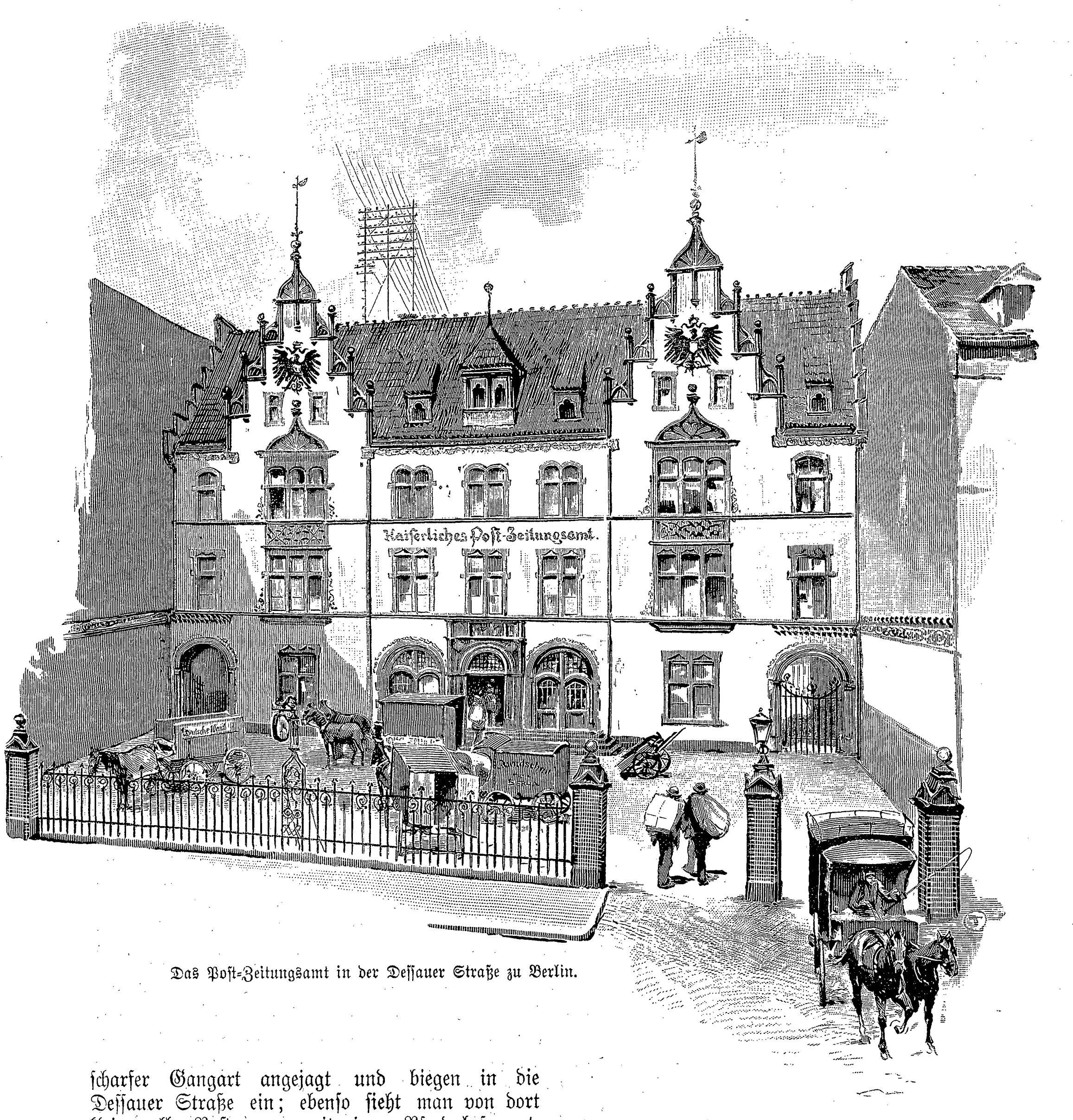
Von

A. Oskar Klaußmann.

Mit Abbildungen (S. 128 u. 129) von L. Dettmann und Ewald Thiel.

Wer gegen fünf Uhr nachmittags in Berlin die Königgrätzer Straße in der Nähe der Dessauer Straße passiert, bemerkt einen auffallenden Verkehr von Wagen. Große, geschlossene Wagen, die mit den Firmen der größten Berliner politischen Zeitungen versehen sind, kommen in

Hosted by Google



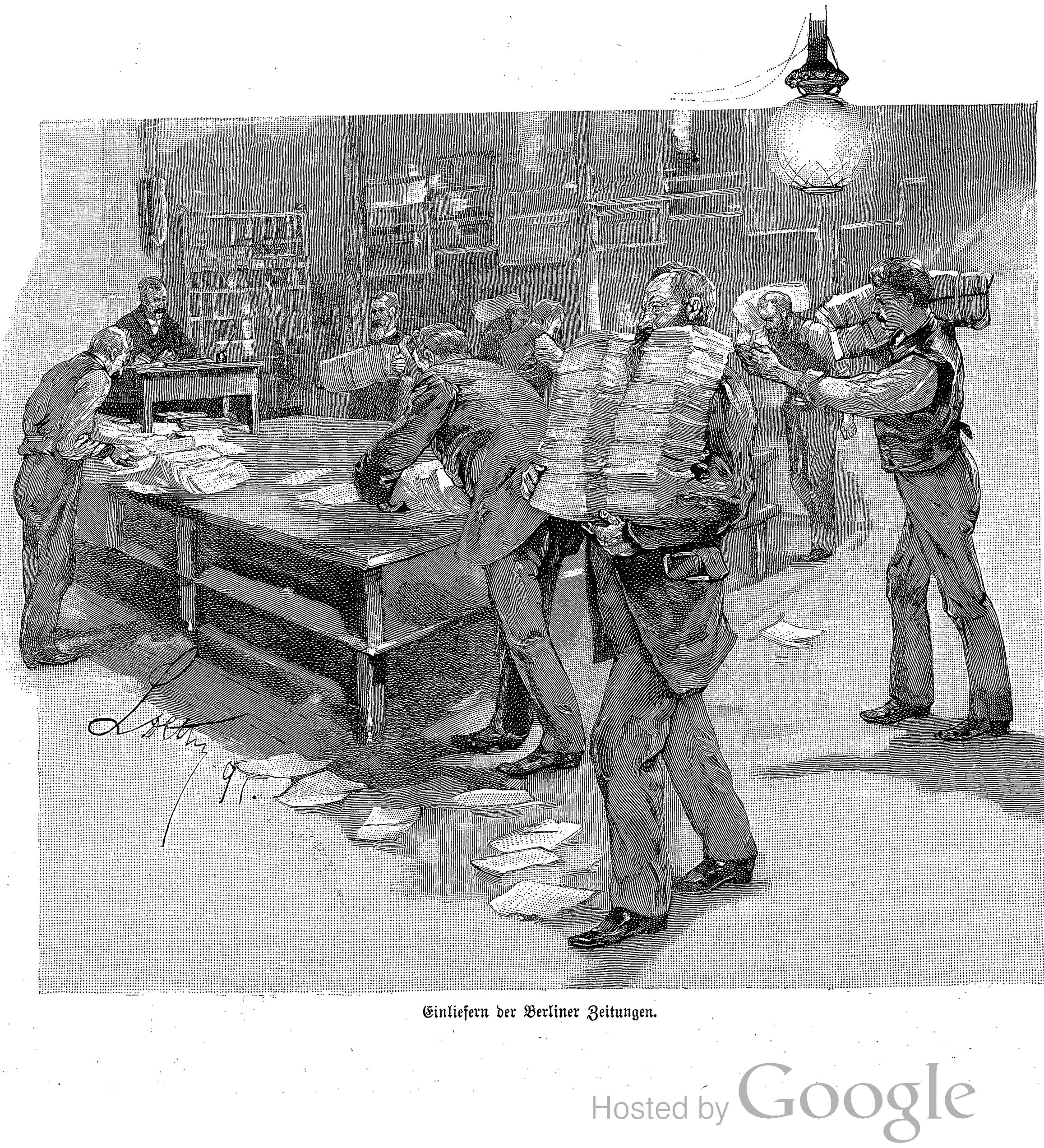
Das Post-Zeitungsamt in der Dessauer Straße zu Berlin.

scharfer Gangart angejagt und biegen in die Dessauer Straße ein; ebenso sieht man von dort kleine gelbe Postwagen, mit einem Pferd bespannt, sogenannte „Karriolen“, in schärfster Gangart aus der Dessauer Straße herauskommen. Biegt man in die letztere ein, so erblickt man bald ein freundliches, bunt ornamentiertes Gebäude, das etwas von der Straßenfront zurücktritt, und in dessen Vorhof sich ein außerordentlich lebhaftes Wagengerassel entwickelt. Wir stehen vor dem kaiserlichen Post-Zeitungsamt, und in dieser Nachmittagsstunde beginnen die Berliner Zeitungen ihre Abendblätter zur Versendung in die Vororte, in die Provinz, aber auch für das Ausland aufzuliefern. Drängen wir uns durch die Zeitungsangestellten, die Kutscher und Träger von gewaltigen Zeitungsstößen und gelangen wir durch das Hauptportal in das große Vestibül, so sehen wir hier einen riesenhaften, zwanzig Quadratmeter großen, mit Eisen beschlagenen Tisch, auf den in ununterbrochener Folge Tausende und Abertausende von Exemplaren der verschiedenen Berliner Zeitungen von den Angestellten der Zeitungsexpedition krachend niedergeworfen werden. Wir blicken in lange, saalartige Räume hinein, in denen es von Postbeamten wimmelt, und wir sehen, wie der Tisch, der soeben meterhoch mit Zeitungsexemplaren bedeckt ist, in dem Bruchteil einer Minute abgeräumt wird, um sich unmittelbar darauf wieder aufs neue zu füllen. Für die deutschen Zeitungen, für Verleger, Redakteur und Schriftsteller, ebenso aber für das lesende Publikum im In- und Ausland ist dies Gebäude und das Getriebe, das sich in ihm abspielt, von außerordentlichster Bedeutung.

Das kaiserliche Post-Zeitungsamt hat die Aufgabe, die in Berlin erscheinenden politischen Zeitungen — es sind deren vierundzwanzig, von denen eine große Anzahl täglich zweimal erscheint —, ebenso die nichtpolitischen, die Fachzeitschriften (sechsundneunzig), nach sämtlichen Postanstalten des Reiches, bei denen Leser auf diese Zeitungen abonniert sind, zu spedieren. Das Post-Zeitungsamt hat außerdem noch den Debit des preußischen Gesetzblattes und des Reichsgesetzblattes; es besorgt ferner für das ganze Deutsche Reich die Zeitungen aus dem Ausland und spediert deutsche Zeitungen an sämtliche zum Weltpostverein gehörenden Länder und Postämter, ebenso wie es die deutschen Kolonien in Neu-Guinea, Ost- und Westafrika mit Zeitungen direkt versieht.

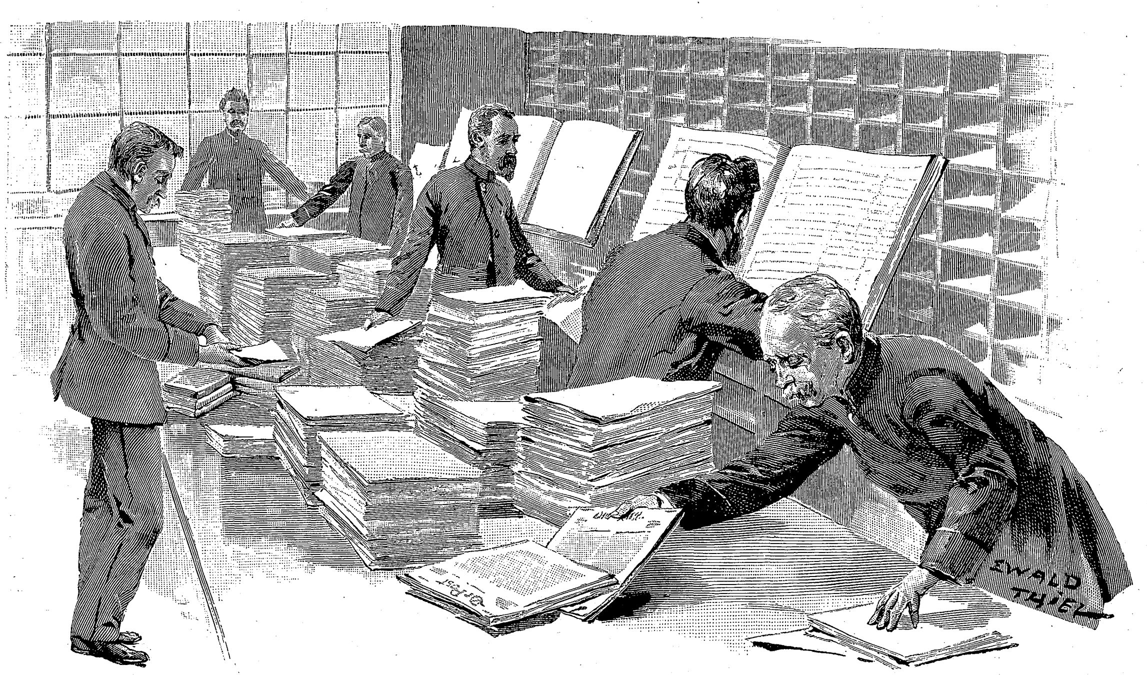
Zweimal täglich giebt es im Post-Zeitungsamt gewaltige Aufregung, und zwar früh von 1/2 3 bis 8 Uhr und abends von 1/2 5 bis 10 Uhr. Es ist dies die Zeit, in der die Berliner politischen Blätter ihre Ausgaben in Hunderttausenden von Exemplaren abliefern. Die Fachzeitungen kommen im Laufe des Tages in das Post-Zeitungsamt und werden hier, wenn nicht gerade besondere Umstände vorliegen, in aller Ruhe und Gemächlichkeit auf die verschiedenen Stationen verteilt. Die Berliner politischen Zeitungen aber kommen am Morgen und am Abend immer im sogenannten „letzten Moment“, unmittelbar bevor die Karriolpostwagen aus dem Post-Zeitungsamt nach den Bahnhöfen jagen, damit die in Säcke verpackten Pakete für die verschiedenen Stationen in die Postwagen der von Berlin abgehenden Züge geworfen werden können. Es handelt sich deshalb bei dem Morgen- und Abendansturm in dem Post-Zeitungsamt darum, innerhalb weniger Minuten Hunderttausende von Exemplaren abzuzählen, zu verteilen, auf die verschiedenen Stationen zu sortieren, zu verpacken, zu verschnüren, die zu einem Postkurs gehörenden Zeitungspakete in Säcke zu packen, diese Säcke in Karriolen zu verladen und diese dann vom Hofe zu entlassen. Täglich zweimal werden so die Beamten des Post-Zeitungsamtes vor eine Aufgabe gestellt, die dem Laien unlösbar scheint, und doch lösen sie sie seit langen Jahren dank ihrer Routine und Energie wie dem richtigen Ineinandergreifen aller Kräfte. Wie ein Uhrwerk arbeiten nachmittags gegen 7 Uhr 121 Postschaffner unter der Leitung von Postbeamten und unter der Oberaufsicht des Direktors. Nicht ein einziger von diesen Beamten darf versagen, darf einen Fehler machen, darf auch nur eine halbe Minute lässig sein; er muß wie ein Uhrwerk, eine Maschine seinen Dienst thun, darf sich durch das ungeheure Geräusch, das Getöse, das während der Arbeitszeit im Erdgeschoß und in der ersten Etage herrscht, nicht stören lassen. Es muß ihm gleichgültig sein, daß Hunderte von Menschen im Vestibül hin und her laufen, daß hydraulische und elektrische Aufzüge, mit Zeitungen beladen, auf und nieder rasseln, daß Laufkarren durch die Säle rollen, daß elektrische Klingeln läuten, aus Sprachrohren Kommandorufe erschallen, und ein Durcheinanderlaufen stattfindet, daß es dem Uneingeweihten zuerst wie ein Chaos erscheint.

Selbst für denjenigen, der wiederholt im Post-Zeitungsamt der Thätigkeit der Beamten zugesehen hat, ist es schwer, sich in das hineinzufinden, was eigentlich hier geschieht. So kann auch nur in großen Zügen gesagt werden, daß zur Bewältigung der Arbeit die Beamten auf sechzehn sogenannte „Listen“, das heißt Unterabteilungen, verteilt sind. Jeder Abteilung oder Liste ist eine Anzahl der viertausend Poststationen des In- und Auslandes überwiesen, mit denen das Post-Zeitungsamt arbeitet, und für jede Poststation ist innerhalb der Listen ein Fach vorhanden. In dieses Fach wird vor Beginn des großen Ansturmes ein Streifen gelegt, der später zur Verpackung der Zeitungen dienen soll; auf diesen Streifen ist ein bedruckter Zettel mit dem Namen der Empfangspostanstalt aufgeklebt. Das Post-Zeitungsamt braucht täglich viele Tausende solcher Zettel, die mit Hilfe von Schneidmaschinen hergestellt werden. Von morgens 8 Uhr ab werden die für die betreffenden Poststationen einlaufenden Fachzeitungen in das bestimmte Postanstaltfach hineingelegt, und wenn gegen 1/2 5 Uhr nachmittags die ersten Exemplare aus den Druckereien der politischen Blätter eintreffen, müssen natürlich zuerst diejenigen Poststationen bedacht werden, die an Postkursen liegen, für welche die Schnellzüge zuerst abgehen. Es werden daher sämtliche im Vestibül eingelieferten Zeitungen von der unmittelbar dahinter liegenden Verteilungsstelle auf die Listen zur Verarbeitung verteilt, je nachdem von den betreffenden Zeitungen Exemplare einlaufen.



Einliefern der Berliner Zeitungen.

Hosted by Google



Verteilen der Zeitungen nach den Listen.

„Fünfhundert ‚Berliner Tageblatt‘,“ ruft zum Beispiel der Zeitungsangestellte, der einen Stoß mit Stricken zusammengebundener Zeitungen in das Vestibül hineinschleppt und auf den eisernen Tisch wirft. Während einige der Beamten den Stapel ergreifen, die Stricke herabreißen und ihre Finger mit einer Geschwindigkeit, daß man ihnen kaum zu folgen vermag, über den Stapel gleiten lassen, um nachzuzählen, ob die Exemplare richtig sind, ruft die Stentorstimme des Vorstehers der Verteilungsstelle schon das Kommando: „Liste eins 150, Liste drei 200“ und so weiter.

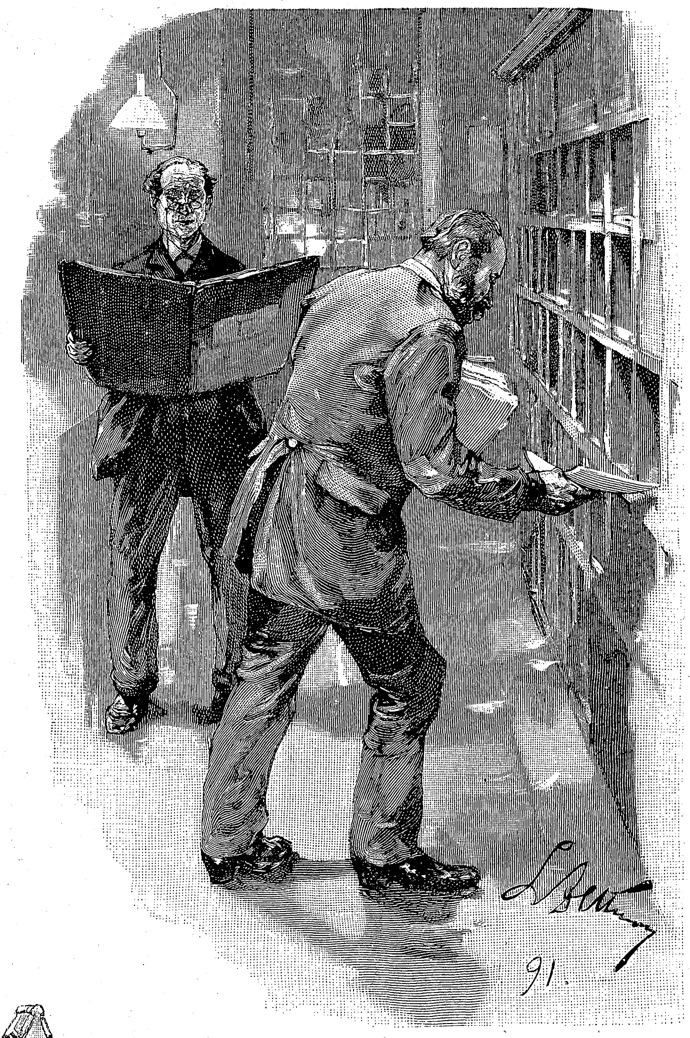
In demselben Augenblick sind auch schon die Zeitungen an die Schaffner verteilt, und im Laufschritt eilen diese nach ihren Listen, um dort wieder auf einen großen Tisch die Stapel abzulegen. Aus mächtigen Büchern, in denen die Namen der Stationen und die Anzahl der Exemplare, die sie empfangen, verzeichnet sind, rufen die Beamten in den Listen Namen und Anzahl der Exemplare auf, und andre Beamte sortieren mit außerordentlicher Geschwindigkeit die Exemplare in die einzelnen Fächer. Das alles muß in rastloser Hast geschehen, denn schon schrillen die elektrischen Klingeln, die den „Schluß der Listen“ anzeigen, weil die Karriolen nach den Bahnhöfen abfahren müssen. Jetzt werden aus den Fächern derjenigen Poststationen, die zu dem betreffenden Kurs gehören, für den Schluß gemacht wird, alle Exemplare mitsamt dem unterliegenden Streifen, auf dem die Ortsbezeichnung steht, herausgezogen, der Streifen wird um die Zeitungen geschlagen, Bindfaden wird mit staunenswerter Geschicklichkeit und Geschwindigkeit um jedes Paket geschlungen, dann eilen die Beamten mit den Stößen von Zeitungspaketen nach der Sammelstelle, wo sie die Pakete abliefern, damit sie hier in die Säcke, die für den betreffenden Kurs bestimmt sind, gepackt werden. Die Säcke werden verschlossen und durch andre Beamte zur Verladestelle gebracht, wo die Karriolwagen mit offenen Thüren stehen. Die aufsichtsführenden Beamten haben ihre Augen überall, Sack auf Sack fliegt in die Karriolwagen hinein, die Thüren werden geschlossen. „Fort!“ lautet das Kommando, und drei, vier Karriolen jagen in schnellster Gangart aus dem inneren Hof durch eine lange Durchfahrt bis in den Vorhof und von da auf die Straße, um ihren Weg nach den verschiedenen Bahnhöfen zu nehmen.

So wird mit fieberhafter Hast im Erdgeschoß und in der ersten Etage gearbeitet. Wie bereits erwähnt, gehen die Exemplare, die für die Listen der oberen Etage bestimmt sind, im Fahrstuhl hinauf, und die fertig gepackten Säcke, die unten verladen werden sollen, kommen von der oberen Etage auf einer mit Blech überzogenen Gleitbahn heruntergerutscht.

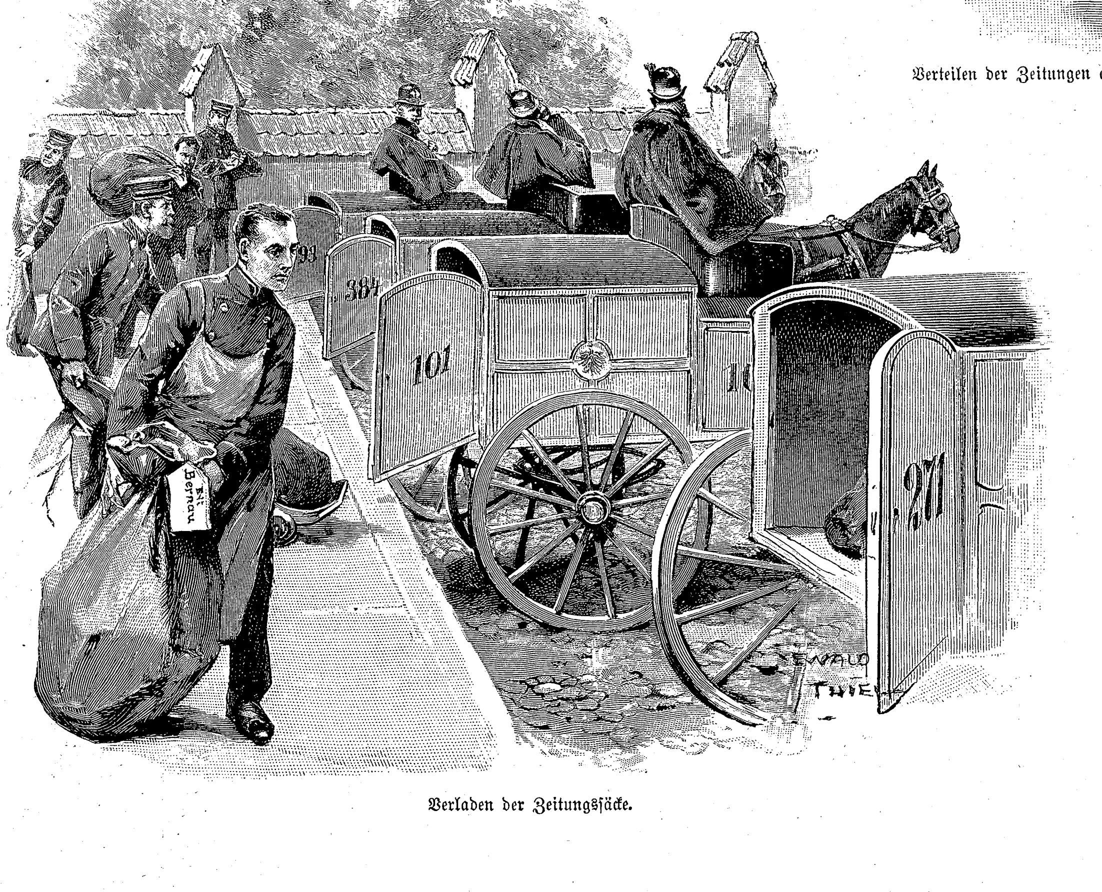
Das ist das Leben und Treiben im Post-Zeitungsamt, wie es sich äußerlich dem Besucher zu erkennen giebt. Die Bureau-Arbeit dieses einzig in der Welt dastehenden Postinstitutes ist aber mindestens ebenso riesenhaft wie die Arbeit in den Speditionsräumen; nur vollzieht sie sich natürlich geräuschlos. Sie bereitet aber deshalb außerordentliche Schwierigkeiten, weil sich naturgemäß um die Zeit der Quartalsersten durch das Eingehen der Tausende und Abertausende von Zeitungsbestellungen aus dem In- und Auslande die Arbeit auf wenige Tage konzentriert. Es muß dann Tag und Nacht ununterbrochen gearbeitet werden, nicht nur in den Speditionsräumen, wo im Laufe des Jahres niemals die Arbeit ruht, sondern auch oben in den Bureauräumlichkeiten. Hat doch das Post-Zeitungsamt in seinen Bureaus jährlich ungefähr $1^3/_4$ Millionen Geschäftsnummern zu erledigen und außerdem noch den Abrechnungsverkehr mit den Postanstalten und den Verlegern der Zeitungen zu besorgen. Ungefähr sieben Millionen Mark zahlt das Post-Zeitungsamt allein an die Berliner Zeitungsverleger, für die es das Geld von den viertausend Postanstalten des Reiches, mit denen es arbeitet, empfängt, und mit denen es natürlich ebenfalls die Verrechnung vornehmen muß.

Eine Riesenarbeit verursacht dem Post-Zeitungsamte auch noch alle Quartale die Herstellung der Zeitungspreisliste, die in einer Auflage von 7500 Exemplaren jedes Quartal erscheint und für 11 000 Zeitungen die Angaben betreffs des Namens, Preises, des Ursprungsortes, des Erscheinens und so weiter giebt. Nirgends giebt es so viel „Leben und Sterben“ wie auf dem Gebiete des Zeitungswesens. Innerhalb eines Quartals gehen Hunderte von Blättern ein, und entstehen Hunderte von neuen Blättern. Alle Veränderungen müssen natürlich immer wieder in die Zeitungsliste eingetragen und, wenn eine Anzahl von Veränderungen vorhanden ist, durch Nachträge den Postanstalten mitgeteilt werden, und so erfordert allein diese Preisliste eine ununterbrochene Arbeit das ganze Jahr hindurch, die noch dadurch gesteigert wird, daß das Bureau der Preisliste mit den Verlegern der bestehenden, der neu hinzukommenden und wieder aussterbenden Zeitungen in beständigem Briefwechsel stehen muß.

Vorsteher dieses originellen und so leistungsfähigen Amtes ist seit 1892 der Postdirektor Weberstedt, dem das Verdienst gebührt, in den fünf Jahren seiner Thätigkeit die Leistungsfähigkeit des ihm unterstellten Amtes vermehrt zu haben und es immer wieder fertig zu bekommen, die neu herantretenden schwierigen Aufgaben doch zu lösen, obgleich dies manchmal nicht mehr im Bereich der Menschenmöglichkeit zu liegen scheint. Für alle auswärtigen, zu Studienzwecken nach Deutschland kommenden Postbeamten und Sachverständigen ist das Post-Zeitungsamt eines der interessantesten Studienobjekte und eine Sehenswürdigkeit, die sich niemand von ihnen entgehen läßt. Wenn der Leser aber das Vergnügen hat, stets pünktlich morgens oder abends die in Berlin erscheinenden Zeitungen, seien es politische, seien es Fachzeitschriften, zu erhalten, so verdankt er es dem rastlosen Eifer, mit dem im Post-Zeitungsamt jahraus, jahrein, Wochentags und Sonntags, Tag und Nacht gearbeitet wird.



Verteilen der Zeitungen auf die einzelnen Postanstalten.



Verladen der Zeitungssäcke.

Hosted by Google

Der schwarze Ritter.

Von

H. v. Götzendorff-Grabowski.

Die Fürstin Myra Koljassow verlebte alljährlich einige Wintermonate in Berlin. Das hatte verschiedene Gründe. Es gefiel ihr weder in Petersburg noch auf ihren Besitzungen in der Krim; sie liebte Rußland gar nicht — sie haßte es! Sie war eine geborene Berlinerin und von dem reichen russischen Fürsten, dem sie verschiedentlich auf Hofbällen begegnet war, um ihrer wundervollen, seltenen Schönheit willen erwählt worden. Natürlich durfte sie nicht „nein“ sagen. Sie war ein blutarmes Mädchen, die Vorjüngste von acht Geschwistern, und konnte sich aus ihrer Armut um so weniger durch eigne Kraft herausarbeiten, als eine Grafenkrone über ihrem wunderschönen dunkeln Haupte schwebte.

Comtesse Myra Hildhausen herrschte zwei Saisons hindurch als Königin der Schönheit, fand übermäßig viele Verehrer und keinen ernstlichen Freier und verwandelte sich vor Beginn der dritten Saison in die Fürstin Myra Koljassow, die über Millionen zu verfügen hatte. Das heißt, ihr Gatte hatte darüber zu verfügen. Er war kein sehr gemütlicher Herr, der Fürst Dimitrij Koljassow; er war launenhaft und tyrannisch. Myra mußte List und Koketterie, mußte zahllose, im Grunde unwürdige kleine Tricks anwenden, um ihn bei gutem Humor und offener Tasche zu erhalten. Nichtsdestoweniger war sie mit ihrem Los zufrieden.

„Du weißt, daß ich kein Herz habe, Mama, daß ich die Liebe nicht kenne, nicht an ihre Existenz glaube, — daß ich immer nur danach strebte, einen reichen Gatten zu angeln, viel Geld ausgeben und jede meiner Launen befriedigen zu können,“ sagte sie in vertraulichen Gesprächen zu ihrer Mutter, der alten Gräfin, die im Tiergartenviertel eine hübsche, standesgemäße Wohnung innehatte, deren Miete aus Väterchen Dimitrijs Tasche floß.

Die alte Gräfin war eine kleine, ängstliche Dame, die sich so ziemlich vor allem — und mehr als vor irgend einem andern Dinge der Welt vor ihrem Schwiegersohn, dem Fürsten Koljassow, fürchtete. „Ich begreife nicht, wo Myra den Mut hergenommen hat, ihn zu heiraten!“ äußerte sie gelegentlich zu ihrer altvertrauten Kammerfrau, „und wie ich überhaupt zu einer solchen Tochter gekommen bin! Es ist wirklich, als sei Hexerei dabei im Spiele gewesen. Vergleichen Sie nur selbst meine andern Kinder, insbesondere meine Jüngste, Comtesse Melitta, mit der Fürstin Koljassow, liebe Schmiedeck.“

Die „liebe Schmiedeck“ dachte auch, daß die Fürstin eher ein Teufel als ein Weib sei; aber sie hielt klüglich den Mund.

Comtesse Melitta war das einzige der acht Kinder, das bei der Mutter geblieben, zur Pflege und Gesellschaft. Die andern hatte man, soweit es Mädchen waren, vorteilhaft unter die reichen Verwandten verteilt; jedes besaß sein niedliches Salontalentchen, mittels dessen es die ihm erwiesene Gastfreundschaft gewissermaßen bezahlen konnte. Melitta allein war absolut talentlos und bei weitem nicht so geschmeidig wie ihre Schwestern, sondern eher ein bißchen herb. Vielleicht hatte sich die alte Gräfin gerade deshalb an sie am engsten angeschlossen. Auf Melitta konnte sie sich in jedem Sinne stützen, und im Verkehr mit ihr entwickelte das Mädchen eine liebevolle Zartheit, welche die alte Frau bei ihren übrigen Kindern vermißte.

Von den Geschwistern wurde die Jüngste als eine Art Aschenbrödel angesehen und in keiner Hinsicht für voll genommen. Die Brüder allerdings wußten ihre hausmütterlichen Leistungen zu schätzen, wenn sie aus ihren verschiedenen Offizierschulen auf Urlaub kamen, und nannten sie herablassend „ein gutes Ding“. Das war aber auch alles. Ganz anders imponierte ihnen Myra, das „Glückskind“!

Die alte Gräfin allein konnte nicht daran glauben, daß Myra glücklich sei, und fragte diese während ihres winterlichen Aufenthaltes in der Tiergartenvilla immer wieder mit mütterlicher Besorgnis über die Einzelheiten ihres Lebens und über den Zustand ihres Gemütes aus, erhielt aber allemal den gleichen Bescheid: „Ich bin mit meinem Lose zufrieden.“

Fürstin Myra sprach die Wahrheit; sie hatte kein Herz. Die alte Gräfin sagte es sich auch heute wieder, als sie mit ihrer schönen, erst vor wenigen Tagen aus Petersburg eingetroffenen Tochter am abendlichen Theetische saß.

Myra hatte von ihren Erlebnissen, ihren Triumphen gesprochen, hatte intime kleine Geschichten von Männern, die aus Leidenschaft für sie die tollsten Streiche ausgeführt hatten und zum Teil darüber zu Grunde gegangen waren, erzählt, während die furchtsamen Augen der alten Gräfin sich vor Entsetzen immer weiter öffneten.

Myra lachte dazu, schob hie und da ein Stückchen Backwerk zwischen die spitzen weißen Zähne und markierte mit dem Theelöffel ein paar Takte aus „Madame Angôt“ auf dem Tassenrande. „Es ist nicht anders, Mama! Daß der arme Marcel d'Aubray im Duell fallen mußte, ist nicht meine Schuld. Warum erzürnte er Dimitrij durch seine allzu offenbare Anbetung meiner Person?!“

„Weil du eine Kokette bist!“ sagte Melitta, die gerade durch das Zimmer ging. „Weil du mit deinen Mitmenschen wie mit Marionetten spielst. Sage ihr, daß das verwerflich ist, Mama! Und daß sie es eines Tages bitter bereuen wird!“

„Melitta hat recht,“ bestätigte die alte Dame, durch den Eifer ihrer Lieblingstochter angefeuert. „Der arme Marcel! Er war so hübsch in seiner weißen Uniform! Und aus seinen ernsten braunen Augen sprach so viel Liebe für dich! . . . Ich glaube, er wird dir in deiner letzten Stunde erscheinen, Myra — neben andern möglicherweise, von denen ich nichts weiß — und dir das Sterben schwer machen.“

„Spart eure Moralpredigten!“ rief die Fürstin ärgerlich. „Ich bin Herrin meines Thuns und fürchte dessen Konsequenzen nicht. Ich fürchte nur zwei Dinge: das Alter und den Lebensüberdruß — und mit diesen beiden hat es noch gute Wege.“

Durch die den Nebenraum abschließenden kupferfarbenen Portieren schob sich jetzt das pikante Spitzmausgesicht der französischen Zofe.

„Gnädigste Fürstin, der Coiffeur! Er sagt, er könne nicht länger warten.“

„Du hast den Menschen in der That lange warten lassen, Myra,“ bemerkte die alte Gräfin schüchtern.

„Lächerlich, Mama! Ein Coiffeur ist kein ‚Mensch‘. Und das Warten muß er gelernt haben: c'est son métier! Ich denke nicht daran, diesen Theetisch zu verlassen, bevor ich meine zweite Tasse mit Behagen zu mir genommen.“

Im Nebenraum, dem Ankleidezimmer der Fürstin, herrschte ein malerisches Durcheinander. Die schimmernden Einzelheiten des Maskenkostüms, in dem die schöne Frau auf dem heutigen Gesandtschaftsballe glänzen wollte, lagen über alle Möbel verstreut. Vor dem Toilettentisch brannten bereits die Wachskerzen in den hohen Armleuchtern, und der Coiffeur stand in bescheidener Haltung daneben. Seine gesenkten Blicke erhoben sich erst, als in seiner Nähe das Rauschen eines Frauengewandes hörbar wurde. Melitta war in ihrer geräuschlosen Art eingetreten.

„Es thut mir sehr leid, daß Sie so lange warten müssen; Sie hätten Platz nehmen sollen,“ sagte sie freundlich.

„Gnädigste Comtesse sind zu gütig. Ich hoffe, daß die Frau Fürstin bald über mich verfügen wird, da meine Zeit in fünfzehn Minuten abgelaufen ist.“

Was für ein angenehmes Organ der Mann hatte. Und wie gentil er aussah in seinem schwarzen Anzuge. Irene würde ihn als „Childe Harold“ malen, sagte Melitta, an die begabteste unter ihren Schwestern und an deren Vorliebe für Byronsche Gestalten denkend, zu sich selbst und betrachtete sekundenlang mit rein objektivem Interesse die hohe, elegante Gestalt, das blasse, ovale Antlitz mit dem gedankenvollen Zuge um Augen und Lippen.

Vielleicht war auch dieser Mann, wie so viele Stiefkinder des Schicksals, zu Höherem geboren und litt unter der Sklavenkette, die ihn niederhielt.

„Ihr Beruf ist nicht leicht,“ bemerkte sie zögernd.

Ueber sein Antlitz ging der Schimmer eines Lächelns. „Er hat auch seine Lichtblicke,“ erwiderte er, und obschon sein Ton sehr respektvoll blieb, so sagten doch seine sprechenden braunen Augen recht deutlich: du bist einer dieser Lichtblicke!

Melitta fühlte, wie sie errötete; ihr Antlitz nahm einen abweisenden Ausdruck an. Sie wandte sich zum Gehen und sagte kühl, ohne ihn noch einmal anzusehen: „Ich werde die Frau Fürstin davon unterrichten, daß Ihre Zeit beinahe um ist.“ Dann verschwanden die anmutige Gestalt, das feine, seelenvolle Gesicht, die so viel unerlaubte Bewunderung in des Mannes Augen entzündet, und gleich darauf rauschte die Fürstin Koljassow ins Zimmer. Sie blickte nicht den Coiffeur, sondern sich selbst an, während sie, vor dem Spiegel sitzend, ihre Befehle gab.

„Ich wünsche eine zur Kleopatra-Maske passende Frisur,“ sagte sie nachlässig. „Hat man Sie davon unterrichtet?“

„Ich bin durch den Herrn Hoffriseur genau instruiert, gnädigste Fürstin.“

Entfesselt sinkt die Flut des rabenschwarzen Haares über das schneeweiße Morgenkleid herab. Mit solchem Material läßt sich etwas anfangen. Bald ist die klassische Frisur, zu welcher er die bereitliegenden Goldstreifen kunstgerecht verwendet, auf dem schönen Kopfe arrangiert. Fürstin Myra ist eine vollendete Kleopatra, als sie eine Stunde später zum Abschiednehmen die Zimmer der alten Gräfin betritt. Ihr Anzug ist blendend schön und kostbar — er ist auch bis ins kleinste getreu nach Pariser Kostümbildern angefertigt.

Die alte Gräfin findet ihn zwar ein wenig herausfordernd, aber sie erfährt darauf von ihrer klugen Tochter, daß sie altmodisch sei und vom Geiste der Neuzeit keine Ahnung habe.

„Andre zeigen noch weit mehr von ihrem Körper als ich, ohne von der Natur in gleichem Maße bevorzugt zu sein,“ sagt Fürstin Myra, schon im Weggehen, verdrießlich. „Dimitrij äußerte es noch neulich.“

*

Das fashionable Maskenfest hat bereits seinen Höhepunkt erreicht, als Kleopatra das Gesandtschaftshotel betritt. Sie ist in ihrer eignen, eleganten Troika — man kennt dieselbe in ganz Berlin, da die Fürstin auf Wunsch ihres Gatten stets dreispännig fährt — dorthin gelangt und mit Auszeichnung empfangen worden. Huldigte man ihr schon, als sie noch die arme Comtesse Hildhausen war, so herrschte sie jetzt als reiche, unabhängige Frau noch unumschränkter in der Welt des Glanzes und der Schönheit.

Das Kleopatra-Kostüm der Fürstin — die trotz ihrer schwarzen Halbmaske sofort erkannt wird und auch erkannt werden will — erregt allgemeine Bewunderung, umsomehr, als es so ganz dem Charakter ihrer gefährlichen, berückenden Schönheit entspricht. Fürstin Myra muß zahllose Schmeichelreden anhören, in denen viel Uebertreibung und wenig Geist zu finden ist. Sie vergnügt sich nur in der ersten halben Stunde daran; die Gewohnheit jahrelanger gesellschaftlicher Triumphe hat ihre Empfindungsfrische abgestumpft, und sie sieht mit Entsetzen — noch ahnt es niemand! — den Dämon des Lebensüberdrusses heranschleichen. Noch nicht! Noch ist es nicht so weit! sagt sie zu sich selbst. Noch habe ich Freude an meinen Diamanten, am Tanze, am — Spiel mit Herzen!

„Tanzen wir!“ sagt sie zu ihrem Kavalier, als soeben ein elektrisierender Straußwalzer einsetzt. Und dann bemerkt sie, daß nicht mehr der Kammerherr v. Boethlingk in seinem malerischen Brigantenkostüm hinter ihrem Sessel steht, sondern ein andrer. Ein spanischer Ritter, hoch, schlank, völlig schwarz gekleidet, den Calatrava-Orden der Cistercienser auf der Brust tragend.

Im Augenblick erkennt sie ihn nicht, doch muß er zu ihrem Bekanntenkreise gehören, denn er bietet ihr den Arm und führt sie zum Tanze. Und wie tanzt er! Fürstin Myra weiß gewiß, im Ballsaal ist er ihr noch nicht begegnet, sie würde sich sonst dieser unvergleichlich leichten und sicheren Führung, dieser eigenartigen Rhythmik in den Bewegungen erinnern.

Sie bedauert es, als der Walzer zu Ende geht, und fragt ihren Tänzer, als er sie auf ihren Platz zurückführt, ob er nicht ihr gegenüber sein Visier lüften will. Sie gebraucht dabei das karnevalistische Du.

„Nein, Kleopatra,“ sagt er. „Es verlohnte sich auch nicht für dich, denn ich bin kein Antonius.“

„Dann vielleicht ein Cäsar?“ fragt sie spottend, durch den Hohn in seiner Stimme gereizt.

Hosted by Google

„Auch das nicht. Ich bin nicht gekommen, um Fehde mit dir zu führen. Und du besitzest nichts, das mir des Erstrebens wert wäre.“

Seine Stimme ist kalt und mutet sie seltsam bekannt an. Dunkel blitzen seine Augen durch das geschlossene Visier und erinnern sie an diejenigen des jungen Marcel, der für sie gestorben.

„Du willst mich neugierig machen,“ sagt sie, einen kleinen Schauer tapfer niederkämpfend, „aber das ist verlorene Liebesmüh'!“

„Du solltest das Wort ‚Liebe‘ nicht aussprechen, Königin. Auf deinen allerdings wunderschönen Lippen verwandelt es sich in eine Schlange.“

„Was willst du damit sagen?!“

„Daß du kein Herz besitzest, Kleopatra. Daß du oberflächlich und egoistisch, genußsüchtig und erbarmungslos, kurz alles, nur kein echtes Weib bist.“

Die ägyptische Königin atmet heftig. „Und wer oder was bist du, daß du es wagst, die ohnehin weitgesteckten Grenzen der Maskenfreiheit in so unerhörter Weise zu überschreiten?“

„Ich sprach die Wahrheit,“ entgegnet er kalt. „Und ich darf sie aussprechen, denn ich gehöre nicht unter deine Vasallen. Ich bin ein freier Mann, der nach deiner Gunst nicht fragt und die Maskenfreiheit dazu benutzt, dir den Beweis zu liefern, daß es Rüstungen giebt, an denen dein Zauber machtlos abprallt.“

Fürstin Myra meint vor Zorn zu ersticken. „Wäre mein Gatte hier, so würde er dir besser antworten, als ich es vermag!“ stößt sie zwischen den Zähnen hervor. „Zum Glück fehlt es mir nicht an Freunden, die bereit sind, für mich einzutreten —“

„Und die du dann, zum Dank für ihre Ergebenheit, vor die Mordwaffe deines Gatten stellst,“ vollendet er kaltblütig. „Denke an Marcel d' Aubray!“

Sie zuckt zusammen. Ihr Herz beginnt ungestüm zu pochen. Im gleichen Moment hebt die Musik wieder an, und der schwarze Ritter tritt mit eleganter Wendung vor sie hin. „Darf ich bitten, Königin?“

„Nimmermehr! Keinen Schritt, kein Wort mehr mit Ihnen!“ will sie sagen, bringt es aber nur zur Hälfte über die Lippen, denn seine Augen — die Augen, die so sehr an Marcel erinnern und jetzt so gebieterisch blicken — zwingen sie dazu, sich zu erheben. Halb willenlos läßt sie sich wieder von ihm in die Reihen der Tanzenden führen. Ein herrlicher Galopp, in dem sie wie auf Schwingen dahingleiten, währenddessen jede andre Empfindung in einem unbeschreiblichen, berauschenden Wonnegefühl untergeht, drängt vorläufig ihren Zorn in den Hintergrund. Und als der Tanz beendet ist, da kann sie diesen Zorn nicht wiederfinden; da wohnt nur ein seltsames, nie gekanntes Empfinden, eine weiche, sehnsuchtsvolle Traurigkeit in ihrer Brust — neben dem heißen Wunsche, ihn, der so viel gewagt, der sie so schwer beleidigt, von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Sie streift den schweigend neben ihr Stehenden mit ihren Blicken. „Höre mich, schwarzer Ritter,“ sagt sie, und ihre Stimme hat niemals vordem so mild zu einem Manne gesprochen, „du hast das Maskenrecht mißbraucht, aber ich will dir nicht zürnen, sondern beweisen, daß ich hochsinnig genug bin, die Wahrheit zu ertragen; laß uns Freunde werden!“

„Das kann nicht sein. Mich reizt kein Weib ohne Seele. Ich habe nur ein Gefühl für dich: das Mitleid.“

„Wahnwitziger!“ sagt sie mit zuckenden Lippen. „Weißt du denn nicht, daß ich alles besitze, was das Dasein schön und lebenswert macht? Daß ich auf seinen Höhen stehe?“

„Ich weiß es. Aber du wirst eines Tages herabsteigen müssen,“ erwidert er gleichmütig. „Jedermann muß es. Du wirst alt und reizlos werden. Und dann wird dein Leben arm und leer sein.“

Fürstin Myra bebt vor Entrüstung. Noch niemand hatte darauf anzuspielen gewagt, daß ihre Jugend, ihre Schönheit nicht von ewiger Dauer.

„Bleibt man in dem Reiche, aus dem du kommst, immer jung und immer schön?“ fragt sie höhnend.

„Keineswegs. Aber in meinem Reiche besitzt jedermann einen Talisman gegen den Lebensüberdruß.“

Da ist es! Da ist das Wort, das sie vor allen andern haßt und fürchtet, das ihre geheime Qual ausmacht! Ungestüm bewegt Kleopatra ihren Fächer aus schillernden Pfauenfedern. Sie muß ihre Erregung bemeistern, denn ein Teil ihrer Verehrer hat sich wieder um sie versammelt. Man möchte von ihr Näheres über den Calatrava-Ritter erfahren. Sie vermuten hin und her; der eine rät auf diese, der andre auf jene Persönlichkeit ihres Kreises; Myra weiß, daß keiner das Rechte getroffen. Sie beschließt, allein an die Lösung des Rätsels zu gehen. Ihr Kopf brennt, ihre Pulse fliegen. Was hat der Mann ihr alles gesagt! Wie schonungslos hat er jede ihrer Schwächen beim Namen genannt! Wie gut scheint er sie zu kennen und — wie kalt läßt ihn augenscheinlich ihre Schönheit! Das letztere schmerzt sie fast am meisten.

Ihr Blick verfolgt den Geheimnisvollen — er mischt sich ins Gedränge. Seine stolze Haltung, der eigentümliche Geschmack seiner tiefschwarzen Rüstung fallen auf, hie und da nähern sich ihm, eine Anknüpfung versuchend, elegante weibliche Masken, doch er läßt sich nur vorübergehend fesseln. Die Rolle des stillen Beobachters scheint ihm am meisten zuzusagen.

Fürstin Myra hat es einzurichten gewußt, wie zufällig wieder in seine Nähe zu gelangen. Seine Persönlichkeit übt einen geheimnisvollen Zauber auf sie aus. Eine der herrischen kleinen Handbewegungen, durch die ihr Fächer zum Zepter zu werden scheint, und mittels deren sie ihren Anbetertroß nach Gefallen zu dirigieren weiß, ruft auch den schwarzen Ritter an ihre Seite zurück.

„Ich werde die Demaskierung nicht abwarten, sondern das Fest sogleich verlassen,“ sagt sie. „Laß mich zuvor dein Antlitz sehen und sage mir, wer du bist.“

Er verneigt sich, ohne das Visier zu lüften. „Für dich bin ich niemand. Lebe wohl, Königin. Und wenn du in der That ‚wohl‘ leben willst, versuche menschenfreundlicher, milder, selbstloser zu werden. Das sind Eigenschaften, die den Lebensüberdruß verscheuchen und dauerhafter als Jugend und Schönheit sind.“

Er ist gegangen. Fürstin Myra befindet sich wieder im Kreise ihrer Freunde, aber noch immer liegt eine seltsame Starrheit über ihrem ganzen Wesen. Etwas, das sie nicht mit Namen zu nennen weiß, brennt und bohrt in ihrer Seele, auch dann noch, als sie den Ball bereits verlassen hat ...

Den folgenden Tag bringt die Fürstin beinahe vollständig im Bett zu. Sie will „ausschlafen“, doch wird ihr Schlummer durch fieberhafte Träume gestört, in denen ihr der schwarze Ritter, sein Visier entfernend, Marcels blasses Totenantlitz und dann wieder eine höhnisch grinsende Teufelsfratze zeigt.

Bleich und übernächtig sitzt sie abends wieder vor ihrem Toilettentisch, um sich zu dem vom Adelsklub veranstalteten Nachtfeste frisieren zu lassen. „Heute wünsche ich das Haar leicht gekräuselt — und bringen Sie seitwärts eine oder zwei von diesen Granaten an,“ sagt sie zu dem Coiffeur, der bereits seines Amtes waltet. „Der gestrige Abend hat mich ein wenig angegriffen; ich werde Rot auflegen müssen ... was meinen Sie?“

Diese Frage ist an den Haarkünstler gerichtet; dabei sieht sie ihn eigentlich zum erstenmal an, flüchtig, interesselos.

„Wenn gnädige Fürstin meinen Rat hören wollen: ich ziehe die natürliche Blässe dem künstlichen Rot unter allen Umständen vor.“

Diese Stimme! Wo vernahm sie dieselbe schon einmal? Durch eine ungestüme Kopfbewegung zwingt sie ihn, in seiner Arbeit innezuhalten, und blickt nun mit gespannter Aufmerksamkeit in das blasse, stolze Gesicht mit den mandelförmigen, dunkelbraunen Augen, die eine so peinliche Aehnlichkeit mit denjenigen Marcels besitzen!

„Träume ich?“ flüstert sie und streicht sich mit den schlanken Fingern über die Stirn. „Sie sind ... Sie sind ... Reden Sie! Ich will wissen, wer Sie sind!“

Um seinen ausdrucksvollen Mund spielt ein ironisches Lächeln. „Wenn gnädige Fürstin es ganz genau wissen wollen: erster Gehilfe im Atelier des Hoffriseurs Ferdinand Herzberg in der Dorotheenstraße. Das heißt: ich war es bis gestern. Heute arbeite ich nur noch einmal freiwillig in meinem Beruf, aus — Passion zur Sache.“

„Unverschämter! Sie haben es gewagt, sich gestern in einen für Ihresgleichen verschlossenen Gesellschaftskreis einzudrängen, den Kavalier zu spielen, eine Dame der höchsten Aristokratie zu beleidigen! Sie haben —“

„Gnädige Fürstin werden gut thun, etwas leiser zu sprechen,“ sagt wieder die kühle, wohllautende Stimme, „die Dienerschaft könnte sonst Unzusammenhängendes erlauschen und einen gefährlichen Roman über die Fürstin Koljassow unter die Leute bringen.“

„Sie sind ein Wahnwitziger! Ein Teufel!“ Die Fürstin stößt es zwischen den Zähnen hervor. „Wie gelangten Sie zu all jenen Einzelheiten über mein Leben, meinen Charakter? Ich befehle Ihnen, wahrheitsgemäß zu antworten!“

„Und ich komme dem Befehl Ihrer Majestät der Königin Kleopatra mit dem größten Vergnügen nach. Alles, was ich weiß und unter der Maske anwandte, verriet mir Eurer Majestät eigner, reizender Mund. Ich mußte es wohl oder übel mit anhören, als ich gestern abend beinahe eine Stunde meiner kostbaren Zeit wartend in diesem Zimmer verbrachte.“

„Wissen Sie, daß Ihnen dieser schlechte Spaß Ihre Stellung und mehr noch kosten — daß ich Sie verderben kann?!“

„Nein,“ sagt er lächelnd, „ich weiß aber, daß die Geschichte von der Fürstin Koljassow und dem schwarzen Ritter unter Umständen die pikanteste Anekdote dieser Wintersaison werden kann. Gnädigste Fürstin thun also wirklich am besten, sich ruhig weiterfrisieren zu lassen, dann bleibt der ‚Maskenscherz‘, der, wie wir wissen, auch seine ernste Seite hat, das Geheimnis der Königin Kleopatra und des schwarzen Ritters.“

Fürstin Myra findet, daß er recht hat. Seine ruhige Energie unterjocht ihren Willen. Bebend, beinahe ohnmächtig vor Zorn, hält sie unter seinen Händen still; rasch und graziös komponieren diese aus dem vollen, schwarzen Gelock und einigen brennendroten Blüten eine Frisur, die zweifellos auf dem Klubballe ihresgleichen nicht finden und von Myras Verehrern ein „Gedicht“ genannt werden wird. Als die letzte Nadel befestigt ist, schnellt die Fürstin empor und steht ihm nun hochaufgerichtet in ihrem weißen, schleppenden Morgengewande gegenüber. Ihre großen, schwarzen Augen flammen ihn drohend an. „Sie werden mir niemals wieder unter die Augen kommen! Verstanden? Wenn ich eines Coiffeurs bedarf —“

„Ich hatte bereits vorhin die Ehre, der Frau Fürstin mitzuteilen, daß ich seit gestern meine Stellung nicht mehr bekleide; also würden meine Hände dieses bewundernswürdige Haar ohnedies nicht mehr berührt haben. Daß wir einander aber dennoch an andrer Stelle wieder begegnen, vermag ich nicht zu verhüten.“

Sie mißt ihn mit einem Blicke tiefster Verachtung. „Meine Stellung verhütet das genugsam. Und nun können Sie gehen. Halt! Noch eines wünsche ich zu wissen: was hat Sie zur Ausführung Ihres maßlos dreisten ‚Maskenscherzes‘ veranlaßt?“

„Einige Worte aus Ihrem Munde, gnädigste Fürstin, welche Sie mich gleichfalls anzuhören zwangen, und die ich, hätte ein Mann sie ausgesprochen, noch anders beantwortet haben würde, gaben mir die Anregung dazu.“

„Wiederholen!“ herrscht sie ihn an.

Er verneigt sich, schon die Thür in der Hand haltend, tief und spöttisch:

„Lächerlich, Mama! Ein Friseur ist kein ‚Mensch‘!“

*

„Guten Abend, Myra Iwanowna, mein Täubchen!“

„Heilige Jungfrau! Da hast du mich wieder einmal auf den Tod erschreckt, Dimitrij! Es ist dir doch bekannt, daß meine Nerven dergleichen Ueberraschungen ganz und gar nicht vertragen können!“

„Müssen es eben lernen, Duschinka! Und nun komm her und gieb mir einen Kuß!“

Der Fürst pflegte mit Vorliebe in dieser Weise ganz unerwartet vor seiner Gemahlin aufzutauchen, wenn sie ihn am fernsten wähnte, seiner Existenz am wenigsten gedachte, und ihr niemals ausbleibendes Erschrecken verfehlte auch niemals, ihn herzlich zu belustigen.

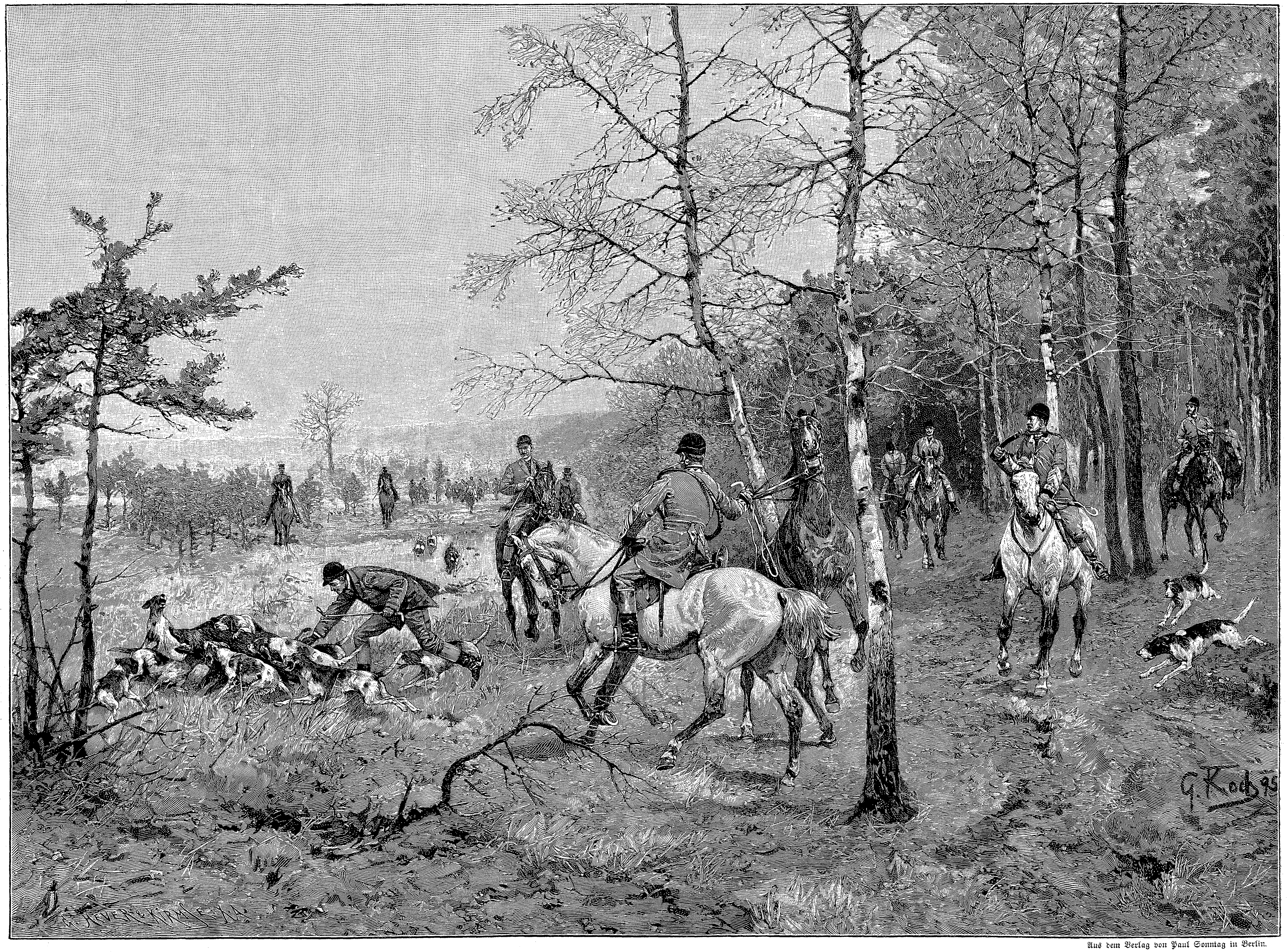
Resigniert aufseufzend erhob sich Myra vom Divan und legte ihren Roman — „Journal d'une Rupture“ von Maizeroy — beiseite.

Hosted by Google

Copyright 1893 by Franz Hanfstaengl, München.

Zarte Frage. Nach dem Gemälde von Fritz Martin.

Hosted by Google



Aus dem Verlag von Paul Sonntag in Berlin.

Halali! Nach dem Gemälde von G. Koch.

„Warst du schon bei Mama? Hat man dir eine Erfrischung gereicht?"

„Ich speiste im Klub, mit Pawel Jaruschkin und ein paar andern netten Kerlen. Deine Alte versuchte ich zu begrüßen, doch ließ sie mich nicht vor. Melitta, die ich flüchtig sprach, teilte mir mit, daß ihr diesen Abend zu dem Märzdorfschen Souper wollt."

„Allerdings. Melitta geht selten aus, doch da die Baronin Märzdorf, deren Geburtstag man heute feiert, ihre Patin ist, so konnte sie nicht wohl ablehnen. Begleitest du uns?"

„Ohne Zweifel, mein Liebchen. Einigemal im Jahr muß sich doch wohl statt eines beliebigen andern Kavaliers der Gatte an der Seite der vielumschwärmten Fürstin Koljassow sehen lassen. Was meinst du?"

Dabei umfaßten seine Finger liebkosend Myras entblößten Arm, und sie stieß einen leisen Schmerzensschrei aus.

„Wie hart du mich anfaßt! Es wird einen roten Fleck geben!"

„Wachspuppe! So decke ihn mit einer deiner tausend Armspangen zu ... Nun werde ich gehen und mich eine Stunde aufs Ohr legen. Laßt mich rufen, wenn ihr bereit seid." —

Das Palais Märzdorf umschloß an diesem Abend nur eine kleine, auserwählte Gesellschaft.

„Heute servieren wir euch eine Berühmtheit, Myra," sagte der alte Baron Märzdorf zu der Fürstin, die er, wie alle Hildhausens, duzte.

„Du machst mich neugierig, Onkelchen! Wer ist es?"

„Kein Geringerer als Herbert Wilnau, der Verfasser der ‚Weltkinder‘, der gegenwärtig alle Federn und Zungen in Bewegung setzt."

„Wir kennen den Roman, Onkel. Melitta ist ganz begeistert davon, und auch mich hat er bis zu Ende gefesselt, obschon der Verfasser mit uns armen ‚Weltkindern‘ nicht gerade glimpflich umgeht. Wenn er übrigens zur Familie der reichen kurländischen Freiherren v. Wilnau-Schöningen gehört, so geht seine Kunst nicht nach Brot."

„Thut sie auch nicht — und ebensowenig nach dem Lorbeer. Wilnau hat den Mut zur Wahrheit; er will reden, will gehört werden und mit seinem Worte nutzen."

„Also ein moderner Apostel," spöttelte die Fürstin. „Da darf ich ihn mir wohl dementsprechend in seinem Aeußern vorstellen?"

Der alte Graf lachte belustigt auf. „Darüber sollst du gleich selbst urteilen, kleine Malitiöse, ich hole dir meinen Apostel."

Im nächsten Augenblick öffnete die Fürstin Koljassow ihre schwarzen Augen, wie wenn sie ein Gespenst sähe. Ihr Atem stockte, der Fächer wollte ihrer Hand entgleiten, und sie fand, zum erstenmal im Leben, das liebliche Konvenienzlächeln nicht, mit dem sie sonst ihre Opfer schon bei der ersten Vorstellung zu umgarnen pflegte.

„Freiherr Herbert v. Wilnau, liebe Myra." Und dann schritt der Hausherr eilig einigen Neuangelangten entgegen. Sie standen einander wieder gegenüber: die Königin Kleopatra und der schwarze Ritter.

Ja, es unterlag keinem Zweifel: er war es! Er war es, der in tadellosem Gesellschaftsanzuge, in tadelloser Haltung und mit einer tadellos ehrerbietigen Miene, in welcher niemand außer ihr selbst einen ganz schwachen Anflug von Hohn zu entdecken vermocht hätte, vor ihr stand und nun mit weltmännischer Gewandtheit eines jener kleinen Augenblicksgespräche begann, wie sie im Salon zwischen zwei einander wildfremden Menschen aus der flüchtigen Minute hervorzugehen pflegen.

Myra mußte antworten, um bei ihrer Umgebung kein Aufsehen zu erregen; sie durfte ihre Entrüstung nicht laut werden lassen, da mit der Bloßstellung des dreisten Eindringlings ihre eigne verbunden gewesen wäre. So hieß es: sich bezwingen und die rechte Stunde abwarten. Aber Dimitrij konnte vorbereitet, konnte sozusagen auf ihn gehetzt werden.

Sobald es unauffällig anging, zog sie ihren Gatten beiseite. „Du mußt wieder einmal für meine Ehre eintreten, Dimitrij. Unter den Gästen dieses Hauses befindet sich ein Mann, der mich tödlich beleidigte!"

Der Fürst antwortete nicht, allein die quer über seine niedrige Stirn laufende Ader trat bläulich hervor — ein böses Zeichen. Myra wußte, daß er nun sein Ziel mit Hartnäckigkeit verfolgen würde, und daß der hochmütige, kaltblickende Mann dort drüben so gut wie verloren war, welche Waffe man zum Zweikampf auch wählen mochte.

„Zeige ihn mir," sagte Koljassow endlich.

„Du darfst nur geradeaus schauen."

Es war, als ob Wilnau den Blick des Fürsten fühle; er wandte ihm sein ruhiges, dunkles Auge zu; die Männer fixierten einander sekundenlang, und Myra gewahrte danach mit Staunen, daß hinüber und herüber ein verbindlicher Gruß gewechselt wurde.

„Das ist ja einer der famosen Burschen, mit denen Pawel Jaruschkin mich im Klub bekannt machte!" sagte der Fürst mit völlig aufgehellter Miene. „Sei keine Gans, Myra! Der kann dich unmöglich beleidigt haben. Er ist ein Prachtkerl, wahrhaftig! Ich glaube auch, daß ich ihn eingeladen habe, mich zu besuchen."

„Wenn du alles gehört haben wirst, Dimitrij —"

„Hat er dir in einer unerlaubten Weise den Hof gemacht?"

„Nein — aber ..."

„Schon gut. Dann hat die Sache Zeit, bis wir zu Hause sind. Und nun stecke sofort ein fröhliches Gesicht auf, Myra Iwanowna, sonst — der Teufel soll mich holen, wenn ich es dir nicht anstreiche! Ich will nicht, daß die Leute meinen, es habe sich ein ehelicher Zwist zwischen uns abgespielt."

Wohl oder übel mußte die Fürstin ihre gesellschaftliche Maske wieder vornehmen. Der Abend erschien ihr endlos lang. Die heitere Ungezwungenheit, mit der sich Wilnau unter den Anwesenden bewegte, der offenbare Beifall, den seine Persönlichkeit bei jedermann und nicht zum wenigsten bei dem Fürsten Koljassow fand, steigerten ihre Verstimmung fast bis zum Unerträglichen. Beim Diner war Wilnau der Nachbar ihrer Schwester.

Melitta, die in ihrer meerfarbigen Seidenrobe sehr zart und anmutig aussah, unterhielt sich augenscheinlich gut mit ihm. Nun, morgen sollten sowohl sie als Väterchen Dimitrij die ganze Wahrheit erfahren! Myra wollte die Geschichte vom schwarzen Ritter preisgeben, auf die Gefahr hin, dadurch ihres Gatten unbarmherzigen Spott herauszufordern. Fürst Koljassow war ein stolzer Mann; er würde die seiner Gemahlin widerfahrene Schmach als seine eigne ansehen, und damit war das Schicksal des Verhaßten entschieden.

Das „Morgen" bot indessen zunächst keine Gelegenheit zu den geplanten Enthüllungen. Der Fürst war fast den ganzen Tag abwesend; abends kehrte er aus dem russischen Klub in sehr animierter Stimmung heim und brachte dieselbe Myra gegenüber, wie das so seine Art war, durch einige plumpe Liebkosungen zum Ausdruck. Myra lag auf dem Sofa und langweilte sich.

„Reiße mir nicht die Ohren ab, Dimitrij," sagte sie, die großen, zudringlichen Hände verdrießlich abwehrend. „Es war sehr unhöflich von dir, den ganzen Nachmittag auszubleiben, da wir doch besprochen hatten, miteinander einige Besuche zu machen."

„Larifari! Zur Visitenschinderei paßt ein Tag so gut als der andre," erwiderte der Fürst gleichmütig. „Ich hätte mir doch nicht etwa deshalb die Pönitenz anthun sollen, den Klub zu verlassen, wo es gerade so höllisch amüsant war? Wilnau gab ein süperbes kleines Frühstück, zu dem er mich sehr liebenswürdig einlud. Er verläßt noch diesen Abend Berlin, um sich auf seine Güter zu begeben, kehrt aber, wie er sagt, bald wieder hierher zurück. Wirklich ein schneidiger, hochinteressanter Mensch, dieser Wilnau! Stelle dir vor, in welcher originellen Weise er sich über die intimen Lebensdetails der Berliner Aristokratie, die sein nächster Roman beleuchten soll, zu unterrichten wußte: er trat für einige Monate bei dem Hoffriseur Herzberg als Gehilfe in Dienst und entwickelte so viel Fleiß und Anstelligkeit in der Ausübung der edlen Haarpflegekunst, daß sein Prinzipal ihm, umsomehr, als auch seine Erscheinung eine durchaus salonfähige, den Verkehr mit seiner vornehmsten Kundschaft anvertraute. Wilnau fand auf diese Art überall freie Bahn, sah seine Studienobjekte ungeschminkt, moralisch und physisch ‚im Negligé‘ und that tiefe Einblicke, die er sich zu nutze machen wird — natürlich in der taktvollsten, delikatesten Art, so daß sich kein Vorwurf gegen das Buch und die Person des Autors erheben kann. Ist das nicht ein verteufelt guter Spaß, Myra Iwanowna, mein Seelchen?"

Die Fürstin antwortete nicht. Alles um sie her drehte sich vor ihren Augen im Kreise. Sie bedurfte einiger Minuten, das soeben Vernommene ganz zu fassen und ihre Erregung so weit zu bemeistern, um sprechen zu können.

„Ich weiß wirklich nicht, ob man dieser romantischen Fabel Glauben schenken darf," sagte sie endlich. „Ist dir nie der Gedanke gekommen, dieser Mann, den du so sehr bewunderst, könnte ein Abenteurer, ein Betrüger sein, der sich den guten, alten Namen jener kurländischen Adelsfamilie aus irgendwelchen unlauteren Gründen unrechtmäßig beigelegt? Dergleichen ist ja schon wiederholt dagewesen."

„Warum nicht gar! Dieser Wilnau ist so echt wie ich selbst. Viele im Klub kennen ihn genau. Uebrigens wünsche ich, daß du das Vernommene vorläufig für dich behältst; der Baron macht nicht gerade ein Geheimnis daraus, doch möchte er aus leicht begreiflichen Gründen die Sache nicht auf allen Gassen ausgeläutet haben."

Die Fürstin blieb, nachdem ihr Gatte sie verlassen hatte, in einem schwer zu beschreibenden Gemütszustande zurück. Der kleine Roman, in dessen Mittelpunkt die geheimnisvolle Gestalt des schwarzen Ritters stand, erschien ihr jetzt in einem völlig neuen Lichte; je mehr sie über seine Einzelheiten nachdachte, um so glaubhafter ward ihr das anfangs Angezweifelte. Wie hatte es sein können, daß sie nicht sofort unter der Maske des Friseurs den Mann von Stand erkannte — mindestens dann, als er ihr, während der letzten Unterredung, so sicher und mit so viel Kühnheit entgegentrat!

Wie sich wohl Melitta zu der Neuigkeit stellen würde? Myra läutete und befahl ihrer Zofe, die Comtesse herbeizurufen. Melitta kam und hörte das Fabelhafte mit der ihr eignen Gelassenheit an.

„Ich erkannte den ‚Friseur‘, den du damals in deinem Ankleidezimmer so lange warten ließest, gestern abend sogleich wieder, als mir Baron Wilnau vorgestellt wurde," sagte sie. „Das Unerklärliche verwirrte mich momentan, aber dann beschloß ich, in Wilnau für diesen Abend nur den Verfasser der ‚Weltkinder‘, nach dessen Bekanntschaft ich ja schon längst verlangt, zu sehen und die natürliche Lösung des Rätsels mit Ruhe abzuwarten. Was dich anbetrifft, liebe Myra, so konntest du den Baron schon nicht auffallender ignorieren, als es geschah. Natürlich empfand er das auch und blickte bisweilen mit einem mir unverständlichen Gesichtsausdruck zu dir hinüber."

„Davon weiß ich nichts," sagte die Fürstin. „Aber wenn du meinst, daß sich der Baron durch mein Benehmen verletzt gefühlt hat, so will ich es bei nächster Gelegenheit wieder gut machen. Uebrigens haben auch wir ihm etwas zu verzeihen."

„Ohne Zweifel," erwiderte Melitta lächelnd. „Wir und viele andre. Wilnau wird es ruhig hinnehmen müssen, wenn man ihn dafür gebührend ausschilt. Aber seinen Zweck hat er erreicht."

Von jenem Tage an beschäftigten sich die Gedanken der Fürstin Koljassow fast unablässig, wennschon in einer ganz neuen Weise, mit dem schwarzen Ritter, der nicht länger ein Gegenstand der Geringschätzung für sie war. Er hatte ihr einige ernste Lektionen erteilt; er war der einzige Mann, den ihre Schönheit nicht zu beeinflussen vermochte, aber auch der einzige — das fühlte sie jetzt oder glaubte es wenigstens zu fühlen —, dessen Neigung ihr wirklich erstrebenswert erschien. Sie wollte sich diese Neigung erkämpfen! Der Sieg mußte ihr gehören, wenn sie sich Mühe gab. Sich Mühe geben, um einem Mann zu gefallen, — das war neu, aber es war auch anregend und pikant und versprach den schönsten Lohn. Welcher Triumph würde es sein, den Stolzen zu bezwingen, in Liebe weich werden zu sehen!

Eines Nachmittags — es wurde schon Frühling in Berlin, und Myra Iwanowna erhielt von ihren Verehrern die ersten Veilchen — brachte ihr der Fürst die Nachricht von Wilnaus Rückkehr.

„Ich habe ihn bereits begrüßt, und er hat mich in dieser ersten Minute ersucht, ich möge ihn bei

Hosted by Google

deiner Mutter einführen," sagte er, seine Gemahlin mit halbgeschlossenen Augen anblinzelnd.

„Thue es, wenn es dir gefällt," antwortete sie in gleichgültigem Tone, „sprich aber zuvor mit Mama."

„Sie wird nichts dagegen haben, wenn sie hört, wie viel ihm daran liegt," meinte der Fürst. „Ich denke, wir können Wilnau dann gleich nächster Tage zum Diner bei uns sehen."

Noch niemals hatte es Myra mit ihrer Toilette so ernst genommen wie bei dieser Gelegenheit. Sie wollte sich an Schönheit selbst übertreffen. Eine Robe von schwerem schwarzen Atlas, am Halsausschnitt und am Rande der weiten offenen Aermel durch einen schmalen Saum von weißem Schwanenpelz gehoben, entsprach ihrem Zwecke am meisten. Es gab aber noch ein Halsgeschmeide, eine dreifache Schnur von seltenen schwarzen Perlen, „Teufelsthränen" genannt, das unbedingt dazu gehörte und für jetzt noch im Laden des Hofjuweliers lag. Dimitrij mußte es kaufen, und Myra mußte, um das zu erreichen, eine ihrer kleinen Zärtlichkeitskomödien aufführen, so widerwärtig ihr das auch war.

Der Fürst zeigte sich willig.

„Du sollst die ‚Teufelsthränen' haben und dich mit ihnen für meinen Freund Wilnau schmücken," sagte er. „Sende sogleich danach. Hier ist ein Check, der hinreichen wird."

„Ich will mich nur für mich allein schmücken, Dimitrij."

„Schon recht. Eins ist so gut wie das andre," sagte er, seiner schönen Gemahlin einen kleinen, liebkosenden Backenstreich versetzend, der etwas zarter hätte ausfallen können.

Die Fürstin Koljassow mußte sich selbst gestehen, daß sie niemals bewundernswerter ausgesehen hatte als an dem Tage, der ihr den Ersehnten bringen sollte. ‚Er wird mir vergeben; er wird nicht umhin können, mich zu lieben!' sagte sie sich und lächelte strahlend ihr reizendes Spiegelbild an. ‚Und vielleicht ist er sich dessen schon bewußt, denn was sollte ihn sonst dazu veranlassen, Mamas Zirkel aufzusuchen? Er wird kommen! Er wird entdecken, daß Kleopatra jetzt eine Seele hat, und ihre Augen werden ihm sagen: du hast mir diese Seele gegeben — sie ist dein!' Ihre Hände streckten sich nach der auf weißen Sammet gebetteten Perlenschnur aus; sie war im Begriff, das seltene Geschmeide anzulegen, da trat, gleichfalls schon für das Diner angekleidet, der Fürst bei ihr ein.

„Ich komme eigens, um deinen schönen Hals mit den ‚Teufelsthränen' zu schmücken," sagte er, die Jungfer durch einen Wink entfernend.

Erstaunt blickte Myra auf. Das war gar nicht seine Art! Was mochte ihn in diese gehobene Stimmung versetzt haben? Immerhin war es gut, ihn bei Humor zu erhalten. So neigte sie anmutig den Nacken. „Ich danke dir. Und nun sage einmal, Väterchen Dimitrijewitsch, gefalle ich dir?"

„Ich bin hingerissen!" entgegnete der Fürst. „Und Baron Wilnau, unser geschätzter Gast, wird zweifellos mein Empfinden teilen und beinahe ebenso stolz auf seine wunderschöne Schwägerin als auf seine Braut sein."

„Schwägerin? Braut?" Sie brachte diese beiden Worte nur stockend über die erblassenden Lippen.

„Ganz recht, meine Liebe. Baron Wilnau steht im Begriff, sich um die Hand deiner Schwester Melitta zu bewerben. Das ist auch der Zweck seiner Einführung bei deiner Mutter. Ich nahm an, du habest das mit der den Weibern eignen Schlauheit bereits geahnt, und deine verführerische Toilette sei eine zarte Huldigung für den neuen Schwager."

„Darin irrst du! Ich ... ich bin aufs äußerste überrascht!"

„Hoffentlich freudig!" sagte er nachdrücklich und seine Hand legte sich wie ein eiserner Ring um ihr Armgelenk. „Solltest du die Sache mit andern Augen ansehen als dein Gatte, so könnte die Harmonie dieses Verlobungstages empfindlich gestört werden. Hast du mich verstanden, Myra Iwanowna, mein Goldherzchen?"

Die Fürstin zitterte. Ihre Zähne schlugen wie im Fieber aufeinander. Er bot ihr den Arm, und sie ließ sich in die Empfangsräume führen.

Sie sah wunderbar schön aus, aber wie eine wandelnde Statue, mit dem klassisch modellierten, marmorweißen Halse, auf dem die tiefschwarzen „Teufelsthränen", das Symbol ihres einzigen, echten Gefühls und ihrer einzigen Niederlage, ruhten — mit dem gleichsam versteinerten, marmorweißen Antlitz, in welchem nichts lebte als die großen, flammenden, nachtschwarzen Augen.

Die rauhe Hand.

Von

J. Trojan.

Rauhe Hand soll keiner schelten,
Denn mit Müh' gewinnt sie Brot.
Dreifach fängt sie an zu gelten,
Wenn die Stunde naht der Not.

Rauher Hand magst du vertrauen
Ohne Furcht ein kostbar Pfand.
Sicher liegt in einer rauhen
Eine weiche, glatte Hand.

Rauhe Hand versteht zu hüten,
Wo verlangt wird treue Hut.
Wär's auch nur ein Strauß von Blüten,
Was sie hält, das hält sie gut.

Rauhe Hand ist gut, zu führen
Scharfe Wehr für Herd und Land —
Und wie zart weiß zu berühren,
Sanft zu streicheln rauhe Hand.

Neuestes vom Büchermarkt.

Bis vor kurzem habe ich in einem freundlichen Wahne gelebt. Ich habe mir nämlich eingebildet, daß ich „deutsch" verstünde. Inzwischen bin ich durch die „sozialen Novellen" von Leonor Goldschmidt, betitelt: „Im Morgengrauen" (Berlin, August Deubner), eines Besseren belehrt worden. Als ich die Eingangserzählung: „Troll" zum erstenmal las, verstand ich kein Wort. Beim zweitenmal wurde mir wenigstens klar, daß ich sowohl zu meiner Bildung wie zu meiner Unterhaltung gut thäte, sie noch öfter zu lesen. „Troll" ist eine Fundgrube für Schriftsteller, denen ihre arme deutsche Muttersprache nicht mehr genügt. Die Geschichte wimmelt nicht nur von ganz neuen Worten und Wendungen, sondern lehrt auch eine Klangmalerei, die wie schwere Musik wirkt — die meisten verstehen nichts davon. Für die wenigen aber, die Geist und Originalität zu schätzen wissen, gebe ich nachfolgende Proben heraus:

Zuerst Seite 4:

„Die Blaublusen knallten, goldgelben waren die Trompeten vorbeigeslinkert, die grünen Maien wupperten und büschelten vorüber, und hinter dem Rasseln der letzten Blinkreifen war die Menge wieder zusammengewogt. Das Jungzeug sprang und zwitscherte schon rundum mit, der Haufe Vernunft aber, Armut und Leidenschaft, die schon zu Jahren gekommen, er hatte sich doch erst besinnen müssen, eh' er — nun, eh' er auch nachruckte."

Dann Seite 6: „‚Ae, du Teufelsbursch!' Sozi hatte sich ihm geschickt entduckt, noch ehe er ihm mit seiner Knochentatze die dicken Lockenquallen im Nacken umspannt hatte!"

Seite 11: „Der glückselige Troll süßelte."

Und endlich Seite 18 und 19: „Dann war vor den voll in die Mäuler der tief sich zu beugenden Strubbels fahrenden Zinnlöffel der schwache Glanzschein auf den stumpfen Rändern verschwunden. Von den leicht ausgebauchten Rundwänden der Töpfe wurden auch die letzten Breispuren geschabt und gereckt. Und jetzt waren die dicken Löffel in den sauberen Töpfen rasselnd ertrunken!"

Das ist ebenso schön wie neu, und doch habe ich nicht einmal die kostbarsten Perlen aus der Meerestiefe der Goldschmidtschen Poesie herausgefischt. Obgleich mir ihr Glanz sehr verlockend schien, scheute ich mich doch vor ihnen, denn Herr Leonor Goldschmidt hat es bis jetzt noch unterlassen, seinen Werken ein Wörterbuch mitzugeben. Bis er sich dazu versteht, habe ich mir gelobt, keine Zeile mehr von ihm zu lesen. Das fruchtlose Grübeln über zu hohen Dingen macht bekanntlich nur Kopfschmerzen.

Ein eigenartiges Buch, wenngleich in ganz anderm Sinne, ist auch „Die Generalstochter" von J. N. Potapenko (Breslau, S. Schottlaender). Mir scheint's trotz aller Vorzüge an Geist, Charakteristik und Stimmung doch fast zu grau, trübe und hoffnungslos — ein Novembertag ohne jeden auch noch so flüchtig vergoldenden Sonnenstrahl! Zwei Frauen erleiden darin fast das gleiche Schicksal, die tote Clara und die lebende Marie, die das Tagebuch der andern zufällig in die Hand bekommt, ihr Gewissen erwachen fühlt und nun der von allen unvergessenen, geliebten und verehrten Dorflehrerin nachstreben will. Doch ihr Bemühen, so heiß es ist, scheitert an Mariens Unfähigkeit zur Nächstenliebe, zur Liebe überhaupt. Als sie diesen unheilbaren Mangel ihres Wesens erkennt, giebt sie sich den Tod. Das ist sehr moralisch, aber es ist nicht sehr wahr! Einem absoluten Manko in seinem Innern steht jeder Mensch als Idiot gegenüber — er weiß einfach nicht, was ihm fehlt. Und selbst der kleinste Funke der Liebe läßt sich nicht nur entfachen, sondern glüht von selbst auf. Clara hat gegen ihre Schwester gefehlt, und ihre Sinnesänderung ist das Ergebnis einer Reue, die nichts gutmachen kann, sondern den furchtbar verschärften Blick nur auf das Zweck- und Haltlose der ganzen Lebensführung lenkt. Ihr Selbstmord ist eine natürliche Schlußfolge. Wo eine Thatsache, ein Mißerfolg töten müßte, thut es eine Idee, eine von außen herangetragene Erkenntnis. Trotzdem behält das Buch einen unbestreitbaren Wert, der in seinem tiefen Ernste und in seiner ungeschminkten Schilderung der russischen Gesellschaftsverhältnisse begründet ist. In diesem Lichte muß man auch die Mutter beurteilen, die bei aller Vorzüglichkeit der Charakterisierung mit ihrer roten Taille, ihrem Fett und ihrer Jugendlichkeit einen etwas reichlich ordinären Eindruck macht, und zu der die treue alte Dienerin der toten Clara und der lebenden Marie einen versöhnenden Gegensatz bildet.

Bei der Lektüre von „Unnützer Reichtum" von George Ohnet (Berlin, Richard Taendler) habe ich mich wieder einmal voll Verwunderung gefragt, wie es möglich ist, daß ein so minderwertiges Machwerk auch bei uns in Deutschland eine zweite Auflage erleben kann! Es ist ein sehr trauriges Zeichen für die Menge der Leser diesseits und jenseits der Vogesen, daß es sich von einem Autor, bloß weil er mit Recht oder Unrecht einen Namen besitzt, ein Werk von dieser Güte auch noch in der Wiederholung vorsetzen läßt. Die Komposition von „Unnützer Reichtum" mag passieren, aber geschrieben ist der Roman ebenso schlecht wie langweilig. Seine Personen entbehren ebensosehr aller Plastik wie aller Natur. Die reiche Madame Mößler mit ihrer Pflegemutterliebe zu dem Grafen Valentin Contras ist geradezu eine alberne Person. Und dieser Schurke und Lebemann ist genau so unecht und uninteressant wie seine tugendsame Gattin, wie die Goldkönigin selbst, wie Herr Eliphas Clement nebst Sohn und nicht ganz taktfester Schwiegertochter, samt allen übrigen, mit größerer oder geringerer Berechtigung in den Gang der Ereignisse eingreifenden Personen. Die angefaulteste Gesellschaft ist das Milieu des Romanes, aber sie wird geschildert: zahm, behutsam, unanstößig, mit künstlichen Dekorationsgewächsen am Rande jedes Abgrundes, in den keiner hineinblickt. Die Schilderungen eines wahnsinnigen Reichtums kitzeln die Phantasie des gemeinen Lesers, und mit fröhlicher Rührung sieht er die langweilige Tugend triumphieren und das ebenso langweilige, abgeblaßte Laster untergehen.

Der Name Clara Viebig steht noch nicht lange im Litteraturkalender. Trotzdem hat er bereits seinen Klang und alle Anwartschaft, in Kürze zu einer „Nummer" unter den schreibenden Leuten zu werden. Clara Viebig hat sich im Drama und in der Novelle versucht, und fast überall ist der Erfolg ihr zur Seite gewesen. Ihr Roman „Rheinlandstöchter" (Berlin, F. Fontane), der heute, gestern, morgen sich in der Wirklichkeit abspielen könnte, ist eine Sammlung von ausgezeichneten Photographien, mit einem vortrefflichen Apparat aufgenommen und von Künstlerhand retouchiert. Nelda Dallmer, die Heldin, ist allerdings weniger Individualität als Typus, der Typus der modernen Frau, die — klug, gut, warmherzig, ehrlich — ihrer Sphäre bei jeder Lebensäußerung ein mehr oder minder deutliches Gefühl der eignen Beschränktheit, Voreingenommenheit und seelischen Armut aufdrängt. Daß sie solch eine Art wandelnden Vorwurfs nicht liebt, ist natürlich, denn Fräulein Nelda ist außer allem andern auch noch witzig und kühn. Die Gesellschaft fühlt also keine Verpflichtung, ihr Steine aus dem Wege zu räumen, sondern sieht schadenfroh oder gleichgültig zu, wie das Mädchen sich an jeden stößt, über den die andern hinweghüpfen. Nelda wird nur von zwei Menschen verstanden: von ihrem Vater, einem kränklichen, etwas unterdrückten Regierungsrat, und dem Hauptmann Xylander, jener andern, besseren Hälfte, die von der Natur vielleicht für sie geschaffen, vom Schicksal aber an ihr vorbeigeführt wurde. Er muß sich nun an seiner Freundesrolle genügen lassen und läßt sich auch genügen. Doch auch für Nelda setzt der Konflikt hier nicht ein. Halb aus Mitleid schenkt sie ihr Herz einem jungen Offizier, der den Makel eines von seinem Vater beschmutzten Namens mit sich herumtragen muß, und dessen Mutter dieser selbe Makel um den Verstand und ins Irrenhaus gebracht hat. Ramer läßt sich die Liebe gefallen, die Nelda in großmütiger Verschwendung über ihn ausgießt, aber der Egoismus eines furchtbaren und berechtigten Kummers erstickt das aufkeimende Gefühl in seinem Herzen wieder. Das Mädchen, das nicht nach der Schablone fühlt, denkt und handelt, stößt mit der Zeit den Mann ab, der so gern genau nach der Schablone in Glück und Ehre leben möchte, und eines Tages, gerade als alle ihre Erwartungen aufs höchste gespannt sind, trifft es Nelda wie ein Schlag auf den Kopf: Ramer bricht mit ihr. Das Mädchen aber schreitet auf der Straße des Leidens und der Läuterung mutig weiter, an Untiefen vorbei, die sie einen Moment locken, und in die sie sich doch nicht hinabstürzt. Der frische Wind der Eifel und der Verkehr ihres Onkels, des Bürgermeisters,

Hosted by Google

sind die guten Geister, die sie schützen, und am Ende thut sich ihr die Aussicht auf ein volles, ganzes Menschenglück auf: Ramer hat sein Leid überwunden, Neldas Wert in den Jahren der Trennung erkannt, und nachdem er den hemmenden bunten Rock ausgezogen hat, bietet er ihr die Hand, die das freie Weib, das keine Fesseln mehr trägt, auch ergreifen wird, wenn er gezeigt hat, daß er ihrer würdig ist. Neben den Hauptgestalten sind die Nebenpersonen mit vieler Liebe und großem Feinsinn gezeichnet. Mit etwas zu viel Liebe vielleicht sogar! Denn soviel sie auch zur Charakteristik und zum Verständnis der Situation beitragen, so lenkt eine gewisse Umständlichkeit das Auge doch manchmal allzu sehr ab, und es entstehen Längen, wo straffes Zusammenhalten am Platze wäre.

Ferdinand von Saar ist dem gebildeten Leser ein guter Bekannter. Geistreich, vornehm, rein und warmherzig, treffen seine feinen, klaren Zeichnungen wohl nicht den Geschmack eines sogenannten großen Publikums, das nach grober Spannung und pikanten Details verlangt, aber seine „Novellen aus Oesterreich" (Heidelberg, Georg Weiß) werden den alten Verehrern sicher neue hinzugewinnen. Wertvoll sind sie ohne Ausnahme, doch erscheinen mir die erste und die letzte von besonderem Reiz. Ueber „Innocenz", der Geschichte des Priesters, der einst sein eignes jugendliches Herz überwand und nun ein freundlicher, kluger Berater der angefochtenen, überschwenglichen Jugend geworden ist, liegt ein schönes, mildes Herbstlicht und eine tiefe, wohltuende Frömmigkeit, die in dem, der sie lehrt, wie in dem andern, der sie hört, gute, stille Früchte zeitigen muß. „Tambi" ist ein Hund, der Hund eines Mannes, den auf Erden nur zwei Wesen geliebt haben: seine Mutter und Tambi. Dieser einzige Freund wird ihm auf einem Spaziergange von einem Forstgehilfen erschossen. Der Herr ist trost- und fassungslos; der Verlust des kleinen Tieres, das in der Kanzlei zu seinen Füßen lag, das in Feld und Wald vor ihm her sprang, dünkt ihm unüberwindlich. Und er ist es auch. Als letzter Tropfen in einen vollen Becher der Entbehrung und der Entsagung bringt er diesen zum Ueberlaufen. An einem Frühlingsmorgen voller Sonnenschimmer und früher Vogelstimmen finden Freunde, die nach dem Unglücklichen suchen, seinen Hut in der Nähe des kleinen Grabes unter der Föhre. Sein Leichnam wird später bei der Schleuse eines nahen Hammerwerkes aufgefunden. Diese Lösung wird manchem selbst in Saars feiner Motivierung „überspannt" erscheinen, es sei denn, daß er selbst zu jenen „Tiernarren" gehörte, die sicher niemals kaltherzige Menschen sind, und die von der Freundestreue eines Hundes mehr halten als von der mancher sprachbegabten Geschöpfe.

Photographische Aufnahme von Hans Breuer in Hamburg.

Das Denkmal für den Bürgermeister Petersen in Hamburg, enthüllt am 22. Oktober.

Zu den in Deutschland wenig bekannten Maupassants gehört „Unser Herz", dessen Uebersetzung jüngst bei der Deutschen Verlags-Anstalt zu Stuttgart erschienen ist. Ein Buch für litterarisch Anspruchsvolle, die den großen Franzosen in seiner ganzen Schärfe, Kraft, Feinheit und Poesie genießen wollen. Noch niemals ist das eigentliche Wesen der Weltdame, der echten mondaine, subtiler, berückender, abschreckender geschildert worden. Aus Luxus, Eitelkeit, Geist und Geschmack zusammengesetzt, entbehrt sie nichts vom Ideal des Weibes als nur ein wenig Herz, als die Fähigkeit, wirklich zu lieben, sich zu opfern, über einem andern sich selbst zu vergessen. Und der Mann, der in ihre Netze geraten ist, der auch von ihr geliebt wird — auf ihre Weise — er leidet, er kämpft, er zürnt, er flieht und kehrt doch, von einem Blick ihrer Augen, einem Wink ihrer Hand bezwungen, zurück, unrettbar, auf immer dem Schicksal verfallen, das ihn vor diesem Bilde ohne Gnade auf die Kniee zwang.

Die polnische Litteratur steht auf einem sehr hohen Standpunkte. Trotzdem sind von den Werken dieser Gruppe nur vereinzelte bei uns bekannt. Die Uebersetzung des Romanes „Der Nachtfalter" von M. Gawalevicz (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) gehört daher zu den besonders dankenswerten Unternehmungen. Ein eigentümliches Ding, dieser „Nachtfalter", gleich Maupassants „Unser Herz" eine mit der ganzen Subtilität des Forschers ausgeführte Analyse eines modernen Frauencharakters! Nur dämonischer, verwirrender, beinahe beängstigend, möchte ich sagen. Jedenfalls ist „Der Nachtfalter" kein Buch zum Einschlafen. Im Gegenteil, die Geschichte der bezaubernden, originellen, von allen Fiebern der Leidenschaft durchtobten und infolgedessen vollkommen direktionslosen Dame der vornehmen Warschauer Gesellschaft wirkt in hohem Grade aufregend. Nur daß der Leser wohl nicht immer die Regungen des Mitleids für sie fühlen wird, die jene drei Herren erfüllen, die an einem wundervollen Sommerabend Lillis Roman mit dem schrecklichen Ende von Mörderhand an sich vorbeiziehen lassen. Aber daß es ein spannender Roman ist, auch im psychologischen Sinne, wird niemand leugnen können. Und die abweichenden Erklärungen, die am Ende von den Freunden gefunden werden, müssen dem Leser nachgehen, ihn zum Nachdenken über diesen Charakter und dieses Menschenschicksal zwingen, wenn auch vielleicht ohne bestimmtes Resultat.

Kam es daher, „daß ihre Eltern sie liebten und nicht zu erziehen verstanden, daß ihr Gatte sie liebte und nicht leiten konnte, daß ihr erster schwacher Liebhaber sie schnöde hinterging, und daß auch von den andern, die sie wirklich liebten, keiner einen Einfluß auf sie zu üben noch sie vom Verderben zu retten verstand? Waren in der That die Gefühle, die sie so intensiv zu erwecken wußte, zu nachgiebig, zu reizbar, zu verblendet, zu brutal, zu egoistisch? Oder ist es die Zeit, welche die Schuld trifft, die Epoche, in der wir leben, und in der die Begriffe und die Naturen so merkwürdig zerfahren sind, daß sich so schwer zwei Individualitäten, zwei Persönlichkeiten, zwei Intelligenzen, zwei Herzen einander anpassen können, selbst wenn Liebe sie verbindet?! „Nichts ist heutzutage schwerer," läßt Gawalevicz den Erzähler von Lillis Schicksalen und ihren treuesten Verehrer weiter sagen, „als eine Harmonie und ein Gleichgewicht in der Sphäre der Gedanken und in der Sphäre der Gefühle herzustellen, umsomehr als wir die Einfachheit darin verloren haben, und das ist das größte Unglück unsers Geschlechtes. Wir sind allzu komplizierte Organismen; darum nehmen wir so leicht Schaden wie alle künstlichen Mechanismen in Uhren, bei denen schon das geringste Stäubchen zur Ursache wird, daß die Uhr falsch geht."

Er kann recht haben! Aber der andre hat mit seiner Antwort auch recht: „Der fängt schon wieder an zu philosophieren ... Was hat man von der Philosophie?! Sie kann nichts bessern und läßt niemand aus dem Grabe auferstehen!"

M. zur Megede.

Zu unsern Bildern.

Eine heitere Scene aus dem Kinder- und Tierleben rückt uns A. J. Elsley mit seinem Bilde „Entführung" vor Augen. Neckisch raubt das junge Fräulein der sorglichen Hundemutter eines der Kleinen und thut, als ob sie mit ihrer Beute von dannen ziehen wolle, während Mutter und Geschwister des entführten Hündchens ängstlich zuschauen. Aber es ist nur Spaß; das winzige Menschenkind will nur sehen, was ihre Freunde aus der Tierwelt zu dem Streiche für Gesichter machen, und im nächsten Moment wird der kleine Cäsar — oder heißt er Pluto? — in den „Schoß der Familie" zurückgeführt sein.

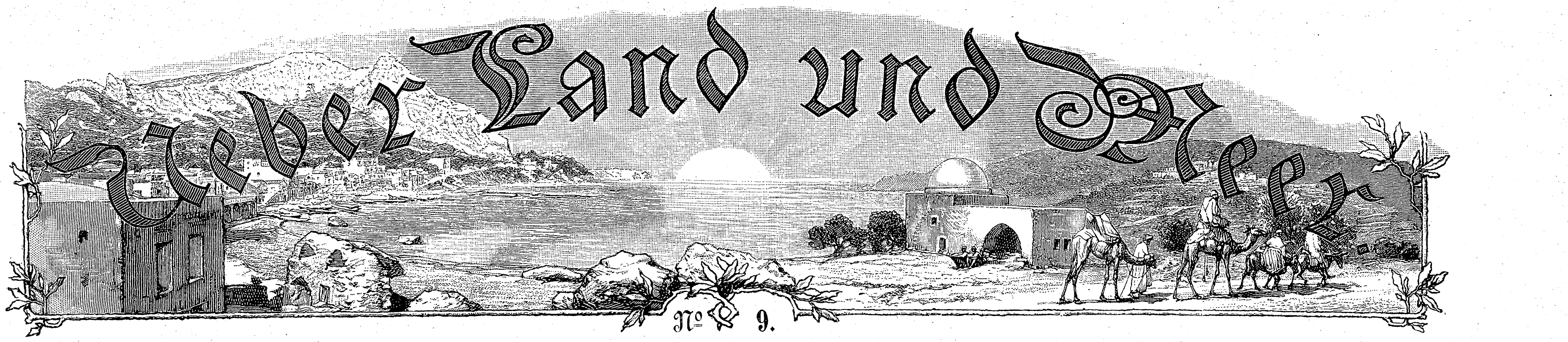
Die zarte Frage, die auf Fritz Martins Gemälde der junge Herr an die holde, schämig auf ihre Stickerei niederblickende Schöne richtet, ist die alte, urewige, die immer wieder gestellt werden wird, solange auf Erden liebliche Mädchen erblühen und von feurigen Jünglingen umworben werden. Welche Antwort der Werber auf seine Frage erhalten wird, ist unschwer von dem Antlitz der Maid abzulesen — schade nur, daß gerade in dem Moment, wie uns der Spiegel verrät, die Mutter eintritt! Nun, wenn sie klug ist, zögert sie ein Weilchen auf der Thürschwelle und läßt dem Verhängnis — nein, der Verlobung ihren Gang.

Den Schlußakt der aufregenden Hetzjagd rückt uns G. Koch auf seinem Bilde „Halali" vor Augen. Die Meute hat den grimmen Keiler gestellt, so daß kein Entweichen mehr möglich ist, und auf den hallenden Siegesruf der Hörner sprengen von allen Seiten die Weidgenossen herbei. Noch eine Weile, und dem überwundenen Recken des Waldes wird der Fang gegeben.

Das Denkmal, das die Stadt Hamburg ihrem hochverdienten, im Jahre 1892 aus dem Leben geschiedenen Bürgermeister Petersen errichtet hat, ist das letzte Werk des unlängst verstorbenen Wiener Bildhauers Viktor Tilgner. Es ist ein Standbild, das die vornehme Gestalt des verewigten Bürgermeisters in altspanischer Tracht (noch heute die Amtstracht der Mitglieder des Hamburger Senates) wiedergiebt, in einer Haltung, als ob der Dargestellte sich soeben von dem neben ihm stehenden Sessel erhoben hätte und zum Beginn einer Rede sich anschickte. Die überlebensgroße, in Bronzeguß ausgeführte Figur erhebt sich auf einem einfachen, polierten Sockel aus tiefdunklem Granit, in dem nur die Inschrift „Bürgermeister Petersen. 1809 bis 1892" eingegraben ist.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

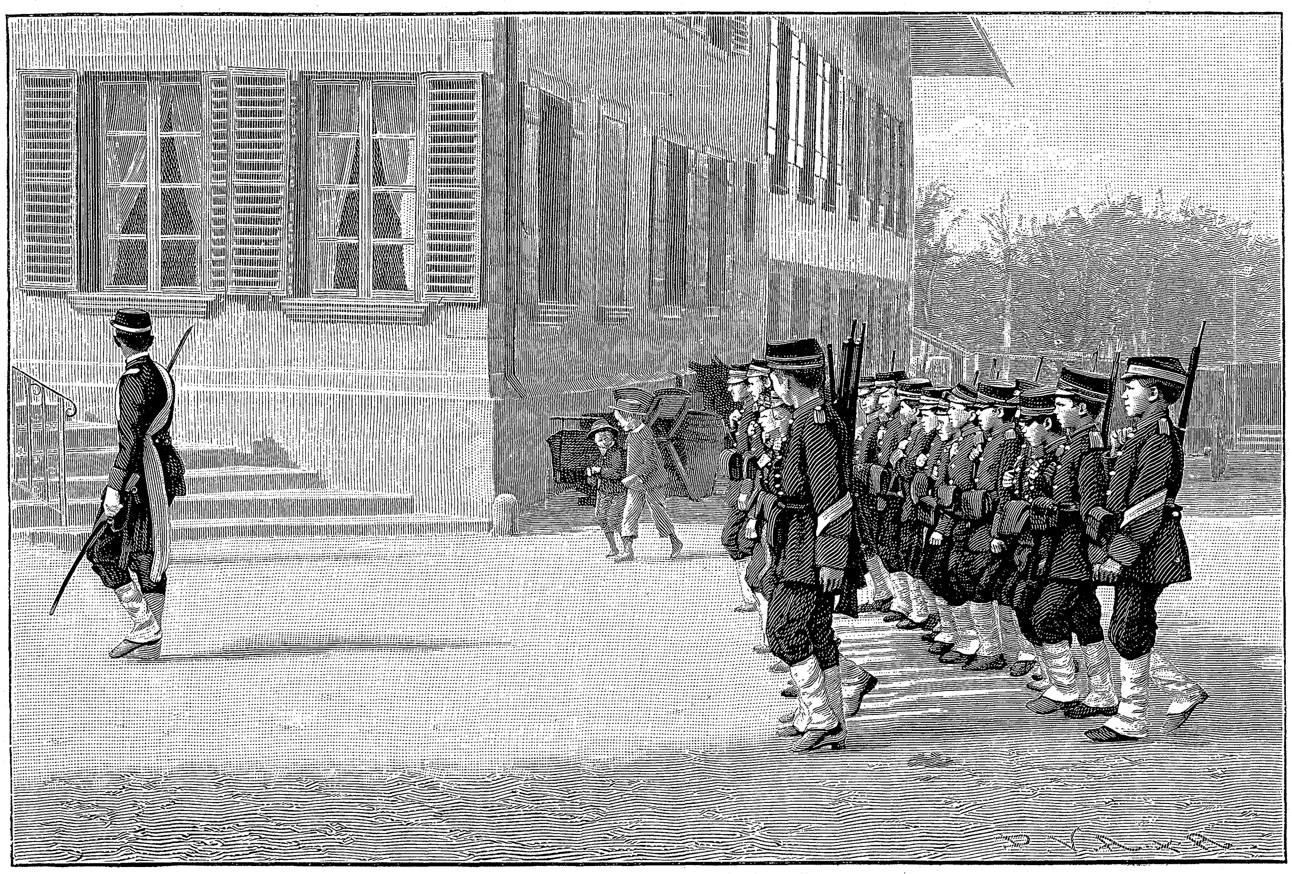


№ 9.

Aus Zeit und Leben.

Das Thuner Kadettencorps.

Fast jede größere Stadt in den deutschen Kantonen der Schweiz hat ihre Jugendwehr, Kadettencorps genannt, und besonders stattlich nimmt sich dasjenige der Stadt Thun aus, das gegenwärtig 162 Angehörige zählt. Der Thuner Knabe tritt schon mit dem zehnten Lebensjahr in das Corps ein und kann darin verbleiben, bis er die Schule verläßt. Das Offizierscorps besteht aus einem Hauptmann, zwei Oberlieutenants, drei Lieutenants, einem Feldweibel und einem Fourier. Dazu kommen neun Wachtmeister und achtzehn Korporale. Die Uniform der Soldaten besteht aus einem blauen Rock mit silbernen Knöpfen und dunkeln Hosen mit weißen Streifen. Die Offiziere sind ausgezeichnet durch Achselbänder und rotweiße Schärpe. Bei festlichen Anlässen tragen die Kadetten weiße Gamaschen, und im Gala-Anzug erscheinen sie in weißen Hosen. Die Offiziere haben als Waffe den Säbel, die Soldaten und Unteroffiziere das Gewehr von 600 Meter Tragweite oder die Armbrust. Abgesehen von dem gewöhnlichen Exerzieren findet jede Woche eine größere Uebung statt, und alljährlich im Oktober wird das Ausschießetfest veranstaltet. Die Feier dauert eine halbe Woche lang, und den Glanzpunkt bildet der letzte Tag, an dem die ganze Stadt und viele Umwohner auf den Festplatz strömen. Die Kadetten strengen sich ganz besonders an, ihre Kunst im Schießen zu beweisen, und hierbei wird der böse Landvogt Geßler noch einmal für seine Grausamkeit bestraft. Die Scheibe ist nämlich ein Abbild des Tyrannen, und wer sein Herz durchbohrt, hat ins Schwarze getroffen. Der Zeiger ist als Tell verkleidet, während ein böser Teufel mit großem Horn durch seine Kapriolen und Späße für derben Humor sorgt. Stände mit Eßwaren (darunter hauptsächlich Usschießet-Leckerli) sorgen für die leiblichen Bedürfnisse. Jeder gute Schuß wird mit lauten Hoch- und Hurrarufen begrüßt. Ist das Schießen zu Ende, so werden die Sieger mit Geldpreisen bedacht, und es folgt der Umzug, aus dem wir einige Scenen im Bilde wiedergeben. Den Schluß der Feier bildet ein Festmahl, dem sich ein großer Ball anschließt.



Gewehrschützen.

Bogenschützen.

Nach Momentaufnahmen von A. v. Mah.

Vom „Ausschießet"-Fest des Kadettencorps in Thun, 12. Oktober 1897.

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 1161 Einsendern 1863 Dutzend in Summa **22356 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1 und 5 nachzulesen.

Stuttgart, den 11. November 1897,
Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 4.

Gespielt zu Friedrichroda am 16. September 1897.

Sizilianische Partie.

Weiß: E. Schallopp (Steglitz). — Schwarz: W. Paulsen (Nassergrund).

Weiß.	Schwarz.		
1. e2—e4	**c7—c5**	24. Sa4×c3	Ke7—f8
2. Sb1—c3	e7—e6	25. De2—d2	f6—f5[8])
3. g2—g3	a7—a6	26. Sc3—e2	Ld4—c5
4. Lf1—g2	Dd8—c7[1])	27. b3—b4[9])	f5×e4
5. Sg1—e2	Sb8—c6	28. Lf3×e4	Le6—h3[10])
6. d2—d4	c5×d4	29. b4×c5	Lh3×f1
7. Se2×d4	Sg8—f6[2])	30. Kg1×f1	Kf8—e7
8. 0—0[3])	Sc6×d4	31. Dd2—g5†	Ke7—f8
9. Dd1×d4	Lf8—c5	32. c5×d6	f7—f6
10. Dd4—d3	d7—d6	33. Dg5—c1	f6—f5
11. Lc1—f4	Lc8—d7	34. Dc1—c7	Th8—h7
12. Ta1—d1[4])	e6—e5	35. Dc7×d7	Th7×d7
13. Lf4—g5	Ld7—e6	36. Le4×f5	Td7×d6
14. Lg5×f6	g7×f6	37. Td3—e3![11])	Td6—d5
15. Dd3—f3	Ke8—e7	38. Se2—c3	Td5—c5
16. Td1—d3	h7—h5[5])	39. Sc3—e4	Tc5—c1†
17. h2—h4	Th8—h6	40. Kf1—g2	Th6—b6
18. Df3—d1	b7—b5	41. Se4—g5	Tb6—b5
19. Lg2—f3	Ta8—h8	42. Sg5—f3	Tc1—c5
20. Dd1—e2	Dc7—d7[6])	43. Lf5—g6	Tb5—a5
21. b2—b3	b5—b4[7])	44. a2—a3	Ta5—a4
22. Sc3—a4	Lc5—d4	45. Sf3×e5	Tc5—a5
23. c2—c3!	d4×c3	46. Lg6×h5	Ta5×a3
		47. Se5—d7†	Aufgegeben.[12])

[1]) W. Paulsen spielt den Sizilianer gern und wählt meist die vorliegende Fortsetzung, die ein ziemlich festes Spiel ergiebt.

[2]) Hier kommt auch Sg8—e7—g6 in Betracht.

[3]) 8. Lc1—e3 war vielleicht noch etwas besser. Schwarz gewinnt nun ein Entwicklungstempo.

[4]) Damit wird e6—e5 provoziert und d6 dauernd geschwächt.

[5]) Le6—c4 hat augenscheinlich keinen Zweck; es folgt 17. Tf1—d1, und Schwarz darf den Td3 nicht schlagen wegen 18. Sc3—d5†.

[6]) Nun droht Le6—c4, und Weiß muß etwas dagegen thun. An der Schwäche der schwarzen Bauernstellung ändert dies jedoch nichts.

[7]) Hier konnte Schwarz versuchen, mit f6—f5 sein Spiel zu befreien.

[8]) Besser war hier Ld4×c3; aber die Schwäche der schwarzen Bauern wäre auch dann schließlich entscheidend gewesen.

[9]) Die Möglichkeit dieses Zuges hatte der Führer der schwarzen Steine übersehen.

[10]) Falls f7—f5, so 29. b4×c5 f5×e4 30. Td3×d6 und so weiter.

[11]) Wollte Weiß abtauschen, so hätte er keine Sicherheit des Gewinnes mehr.

[12]) Gegen (47. .... Kf8—g8) 48. Te3—e8† Kg8—g7 49. Te8—e7† Kg7—h6! 50. g3—g4 (nebst 51. Sd7—f6) giebt es keine Verteidigung mehr.

Worträtsel.

Manch Schiff, es fand in mir die Ruh,
Und giebst du noch ein Zeichen zu,
Fand sorglos mancher Brief das Thor
Zur Stadt, setzst nun ein Zeichen vor. L.

Buchstabenrätsel.

Das Erste sich in Oest'reich findet,
In Deutschland bleibt es dir versagt,
Und Zwei dem Orient sich verbindet.
So wenig Asien ihm behagt.
Die Heimat muß das Dritte hüten,
Obgleich ihm Haus und Hof mißfällt,
Und zu des Frühlings Grün und Blüten
Sich unzertrennlich Vier gesellt.
Fünf hilft entbehren und entsagen,
Nicht lockt's die Freude, nicht das Glück,
Und Sechs fehlt niemals deinen Tagen,
Scheut vor dem Licht es auch zurück.
Das Siebte hält an Treu' und Liebe
Im Leben wie im Sterben fest,
Und Acht, ob alles noch so trübe,
Die Hoffnung nimmer fahren läßt. —

Wo böte auserles'nen Geistern
Zur Forschung sich ein reicher Feld
Als die Natur es solchen Meistern
Freigebig zur Verfügung stellt!
Doch selten lohnt das regste Streben
Erfolg wie Eins bis Acht ihn fand,
Daß Ruhmesstrahlen hell umweben
Den Namen, der nun weltbekannt. M. Sch.

Silbenrätsel.

Nicht jede 3 hat 1 und 2,
So glücklich sie auch wär' dabei
Auch ha'n nicht jede 1 und 2
Für sich noch 'ne besondre 3 —
Doch mein' ich, daß die beste sei:
2 eignen 1, 2 — 1, 2, 3! W.

Notizblätter.

Tonkunst.

— Zu einer würdigen Weihnachtsfeier im Hause gehört nach gutem altem Brauch das Weihnachtslied. Eines der beliebtesten unter den neueren Christgesängen ist Karl Reineckes Lied „Es senkt sich hehr und leise“, das für höhere und tiefere Singstimmen mit Klavierbegleitung sich bisher schon großer Beliebtheit erfreute (Quedlinburg, Chr. Friedr. Vieweg). Sehr willkommen werden daher jetzt auch die Uebertragungen der Klavierbegleitung auf Orgel oder Harmonium von Gustav Hecht sein, sowie seine beiden Klavierphantasien zu zwei und vier Händen über jenes Lied mit leiser Verschmelzung des bekannten: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all.“ Die kleinen, leicht spielbaren Tonstücke dürften als Hausmusik zu Weihnachten sehr beliebt werden.

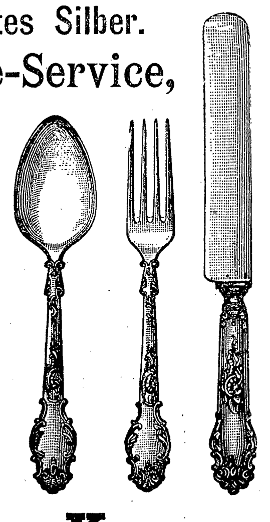
Kunst.

— Unter dem Titel „Der moderne Stil“ giebt der Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart, der sich durch seine Publikationen schon hervorragende Verdienste um die Hebung des Kunstgewerbes erworben hat, ein neues Werk heraus, das sich die Aufgabe stellt, bedeutende kunstgewerbliche Leistungen, die während der letzten Jahre innerhalb der führenden Kulturstaaten geschaffen sind, im Bilde vorzuführen, also gewissermaßen eine internationale Rundschau auf diesem Gebiete zu geben. Der altertümelnden Stilnachahmungen ist das Publikum allmählich müde geworden, und auch unter den Künstlern macht sich das Streben bemerkbar, einen neuen, für unsre Zeit charakteristischen Ausdruck zu finden, einer „modernen Renaissance“ den Weg zu bahnen. Diese Bestrebungen durch bildliche Vorführung hervorragender Leistungen zu fördern, bezweckt das neue Unternehmen, das vorläufig auf fünfzehn Lieferungen zu je acht Blatt (in farbigem Buchdruck) berechnet ist. Schon die bisher gebotenen Proben gewähren dem Künstler und Kunstfreunde eine reiche Fülle von Anregung.

Berndorfer Alpacca-Silber!!

Vollkommenster Ersatz für echtes Silber.

Essbestecke, Kaffee- und Thee-Service, Schüsseln etc.



Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall**, genannt **Alpacca**, und aus garantirt **reinem Silber.**

Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dtzd. Esslöffel und Gabeln.

Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch u. durch silberweiss.

Berndorfer Alpacca-Silber-Geräthe sind die praktischsten

Hochzeits- und Ausstattungs-Geschenke!

Sie sind für den **täglichen Gebrauch** berechnet.

ART-KRUPP BERNDORF

Als sogen. **Hôtelsilber** geniessen sie einen Weltruf! Löffel und Gabeln mit bestehender Garantie-Marke werden jederzeit im abgenutzten Zustande um 2/3 des Fabrikpreises gegen neue Waare zurückgekauft!

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp.

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Moskau Schmiedebrücke 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Budapest** Weitznergasse 25. **London** 39 Moorgate Street, City. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich gefälligst direct an die Engros-Niederlage. ***Prospecte gratis.***

„Glandulēn“

Gänzlich unschädlich, hergestellt aus Bronchialdrüsen. Jede Tabl. enthält 0,05 Glandulēn u. 0,20 g Milchzucker. Gesetzlich geschützt. D. R.-Pat. Nr. 95193.

Neuentdecktes als wirksamstes Mittel anerkannt bei

Lungenkrankheiten,

chronischen Katarrhen und Lungenschwindsucht.

Dr. R. Nindorf, Rhinow, schreibt: Mein Resumé geht dahin, dass Ihre Tabletten das beste Mittel gegen Tuberkulose bis jetzt darstellen. Weder Arsenik, noch Kreosotal, noch Solveol wirken so schnell und sicher wie das Glandulēn.

Dr. Braun, Herbstein: Ihre Glandulēn-Tabletten habe ich gegen hartnäckige Heiserkeit und Husten mit sehr günstigem Erfolge angewandt. Ungünstige Nebenerscheinungen traten nie auf. Dieselben werde ich in ähnlichen Fällen wieder gebrauchen und kann den Herren Kollegen solche nur aufs Wärmste empfehlen.

Käuflich in den Apotheken in Gläsern à M.4,50 für 100 und M.2,50 für 50 Tabletten oder direkt aus der

Chem. Fabrik Dr. Hofmann Nachf., Meerane in Sachsen,

welche auch Broschüre und Krankenberichte auf Wunsch gratis und franko versendet.

Sie erheitern

sich und bringen die **fidelste** Stimmung in alle Familien- und Gesellschaftskreise, wenn Sie die

neuesten 10 Scherze:

Der unruhige Geist, X-Strahlenröhre, Scherz-Orakel, Vexir-Confect, Bierscherz, Vexir-Seife, Zauber-Glas, Fideles Kreiselspiel, Flieg. Kugel, Kinetoskop kaufen. Nur gegen Einsendung von 3 M. (Ausland M. 3.50) erfolgt franko Zusendung.

C. H. Giesen, Cassel.

Man verlange illustr. Preisl. kostenl.

„Nansen's Nordpolfahrt“, Mk. 2.75.

Verlangen Sie **Heimchen-Spiele** ausdrücklich

in allen Spielwaaren- und Buchhandlungen!

Verlag von C. Abel-Klinger, Nürnberg, gegründet 1785.

Jedes Spiel trägt, um Täuschungen zu vermeiden, die Devise: **„Spiele Heimchen-Spiele“** in blauer Schrift. — 80 Seiten starker illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Letzte Neuheit: „Dajam“ Mk. 2.75.

Nervöse

erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Augsburg, Hofapotheker Berger.**

Unübertroffen

für Kohlen- und Gasheizung.

Vorteilhaft für **Haushaltung, Hôtels, Restaurants** etc. Kataloge franko.

Hildesheimer Sparherd-Fabrik

A. Senking, Hildesheim.

Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

Musik-Instrumente

kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr.,

Markneukirchen i. S., Nr. 314.

Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Angenehmste Weihnachtspräsente!

Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**

Sophastoffe auch **Reste**

reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.

Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**

Emil Lefèvre, **BERLIN S., Oranienstr. 158.**

Hosted by Google

Deutsche Seidenstoffe

sind ebenso schön aber billiger wie ausländische.

☛ Verlangen Sie unbedingt Proben, ehe Sie anderwärts kaufen.

Weisse Brautkleider-Seide	von M. 0.90	bis M. 30.—	per Meter
Schwarze Seiden-Damaste	„ M. 1.75	„ M. 15.—	„ „
Seiden-Moiré schwarz u. farbig	„ M. 2.50	„ M. 12.—	„ „
Seiden-Foulards	„ M. 0.75	„ M. 5.50	„ „
Seiden-Merveilleux	„ M. 0.90	„ M. 5.—	„ „
Ball-Seidenstoffe	„ M. 0.90	„ M. 3.—	„ „

Schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe in glatt, gestreift, karirt und moirirt, gemustert, für Roben, Blousen, Röcke, Besatz u. s. w. in unübertroffener Auswahl.

Mechanische Seidenstoff-Weberei BOCKUM-CREFELD.

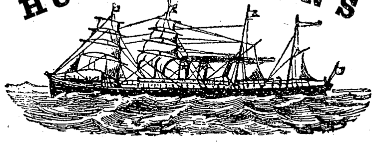
MICHELS & CIE.

Königl. Niederl. Hoflieferanten.

Verkaufs- u. Versandhaus Berlin SW., Leipzigerstrasse 43.

Deutschlands grösstes Specialhaus für Seidenstoffe.

HUGO STANGEN'S



III. Grosse Orient-Fahrt

Abfahrt von Hamburg am 12. Februar 1898. Dauer 54 Tage.

Besucht werden: Gibraltar — Genua — Villa Franca (Nizza, Monte Carlo) — Malta — Kanea (Kreta) — Athen — Konstantinopel — Beyrouth (Damaskus) — Jaffa (Jerusalem) — Alexandrien (Cairo, Pyramiden) — Palermo — Neapel — (Vesuv, Pompeji) — Algier.

Preise von **1200 Mark** an

☛ **einschliessend Seefahrt mit dem prachtvollen Hamburger Doppelschrauben-Schnelldampfer**

„COLUMBIA"

(8000 Tonnen und 12 500 Pferdekraft).

Wohnung, Verpflegung zu Wasser und zu Lande, Führung und sämmtliche Ausflüge

unter persönlicher Leitung des Herrn Hugo Stangen.

Alles erstklassig.

Illustrirte Programme. Dampferpläne und Beschreibung der Reise **gratis** und **franco** durch

Hugo Stangen's Reisebureau

Hotel de Rome, Berlin, U. d. Linden 39.

NB. Wir bitten darauf zu achten, dass wir die Unternehmer der im Frühjahr 1897 vermittelst des von uns gecharterten D. „Eldorado" mit so grossem Erfolge ausgeführten 2 grossen Orient- und Mittelmeerfahrten waren.

5 Badewannen

vereint die Wellenbadschaukel (D. R.-P.)
30 000 Stück in $3^1/_3$ Jahren verkauft.

Einzige praktische Wanne, welche ein Vollbad, Kinderbad, Sitzbad und Schwitzbad sowie mit 2 Eimern Wasser das erfrischende, nervenstärkende Wellenbad bietet. Preis für Körpergrösse bis 175 cm 42 Mk., Grössere 46 und 48 Mk. Dampferzeuger 10 Mk. extra. — Vor wertlosen Nachahmungen wird gewarnt. — Ausführliche Preisliste kostenfrei.

Moosdorf & Hochhäusler, Fabrik für Bade-Einrichtungen Berlin 123, Köpenicker Landstrasse.

Verkauf zu gleichen Preisen wie in der Fabrik in den eigenen Geschäften: ***Berlin,*** Kommandantenstrasse 60, und ***Frankfurt*** (Main), Kaiserstrasse 55.a.

Brennabor-Räder

Gebr. Reichstein

Brandenburg a. H.

Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürlichesEiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1 M. 60.

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia 2c. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Jngenieur in **GÖRLITZ.**

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden

PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Neue patentirte Methode
zur Selbstanfertigung von

Smyrna-Arbeiten

(patentirt in den meisten Kulturstaaten).

Die Herstellung erfolgt **ohne** Knüpfnadel und ist so einfach, dass sie jedes Kind schnell und sauber ausführen kann. **Alle Smyrna-Arbeiten**, nach unserer patentirten Methode angefertigt, **stellen sich um ein Drittel, gleich $33^1/_3$% billiger,** als die bisherige Knüpfmethode.

Muster-Collection D I. { enthält Musterblätter von Fuss-, Sitz- und Rückenkissen mit Preisangaben.

Muster-Collection D II. { enthält Musterblätter von Nähtisch-, Pult-, Bettvorlagen und Teppichen mit Preisangaben.

Muster zur Ansicht an Jedermann portofrei.

Francke & Co., Gnadenfrei, Schlesien.

Tapisseriewaaren-Fabrik.

In Coiffeur-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften käuflich.

½ Flasche M. 1.75
1/1 „ „ 3,50
auch in 1 Liter-Flaschen.

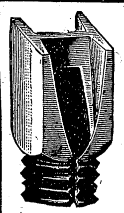
Damen und Kinder mit zarter empfindlicher Haut schützen dieselbe vor rauher Luft u. Sonnenbrand u. verhüten Röthe, Aufspringen und Sonnenflecke durch den Gebrauch von

Flacon: Dralle's M. 1. 50

Birken-Toilette-Wasser,

welches einen matten, tadellosen Teint verleiht und sich von wunderbarer Wirkung erprobt hat.

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)



Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen!
Vorsicht! Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, versehen wir jetzt jeden einzelnen unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke. Man achte hierauf beim Einkauf!
Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.

Schutz- L C° Marke.

Leonhardt & Co.
Berlin N.W., Schiffbauerdamm 3.

Kein anderes Geschenk

ist **überall** so willkommen als der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen). Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich. Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☛ **nur 10 Mk.** ☚ Prospekt und Probebilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Weltberühmt

Preisgekrönt.

sind **Jmhoff's** Patent-Gesundheitspfeifen mit Giftreinigungs-Patronen. **Einzige wirkliche Gesundheitspfeifen.** Dreifach prämiiert.

Von Aerzten und Sachverständigen als die vollkommenste Tabakpfeife empfohlen und unerreicht von den vielerlei Nachahmungen mit nutz- und wertlosen Einsätzen. Man achte auf meine Namenstempelung.

Alle meine Pfeifen werden mit **künstlich angerauchten Jmhoff'schen Patent-Köpfen** geliefert, so dass schon die erste Pfeifenfüllung tadellos wohlschmeckend ist.

Lange Ahorn elegant Mk. 2.50, echt Weichsel Mk. 4.50, ½ lang Mk. 4.00, kurze Jagdpfeife Mk 2.00 und theuerer, gegen Nachnahme oder Briefmarken.

Zu haben in jeder besseren Pfeifenhandlung. Auf Wunsch Prospekt und vollständige Preisliste umsonst und portofrei.

Wilhelm Jmhoff, Cassel 63, Hessen-Nassau.

Bitter Dennler

57 MED. & DIPLOME

INTERLAKEN (Schweiz)

aus feinsten Alpenkräutern.

Prima TAFELBITTER.

Vorzügliches Hausmittel.

Mit oder ohne Wasser angenehmes Zwischengetränk.

Zu haben in den Restaurants und Delikatessenhandlungen.

Hauptversandt für die Schweiz und Export ab Interlaken und Zürich.

Generalvertreter für Deutschland:

JULES BLOCH & Co., Frankfurt a. M.

Mann & Schäfer's Rundplüsch-Schutzborde

anerkannt die haltbarste und vornehmste Schutzborde unserer Zeit, ist nur ächt, wenn man Ihnen obigen Namen auf **jedem** Stück nachweist.

Sendungen von M. 20. — an und unter 5 ko wiegend, versende innerhalb Deutschlands u. Oesterr.-Ungarns portofrei.

Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. — Verpackung gratis. —

Koffer- und Lederwaaren- Fabrik mit Dampfbetrieb

Moritz Mädler

Fabrik und Versand: Leipzig-Lindenau, gegründet 1850.

Höchste Auszeichnung

Königl. Sächs. Staatsmedaille.

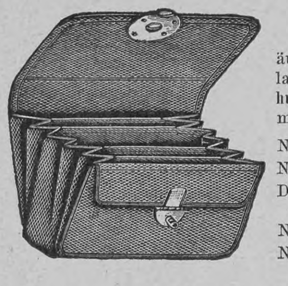
Pavillon Moritz Mädler 1897.

Sächs.-Thür. Ind.- u. Gew.-Ausst. Leipzig. 1897.

Höchste Auszeichnung

Königl. Sächs. Staatsmedaille.

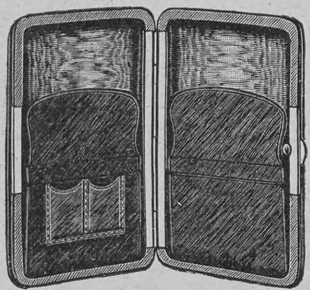
Portemonnaies.



äusserst praktisch und dauerhaft, langjährig bewährt, von **feinstem Seehundleder**, aus einem Stück gearbeitet, mit bestem Nickelschloss:

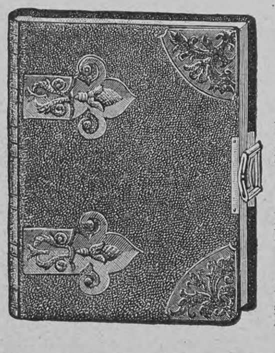
Nr. 5144 für Damen . . . M. 5.25.
Nr. 5145 desgl. für Herren M. 5.75.
Desgl. von **echt russischem Juchten** mit fein vergoldetem Schloss:
Nr. 5174 für Damen . . . M. 6.25.
Nr. 5175 desgl. für Herren M. 6.75.

Cigarren-Etuis.



sehr elegant und preiswert, von **pa. schwarzem Glanz-Mouton**, mit Moiréfutter u. bezogenem Bügel:
Nr. 4714 . . . . . . M. 4.75.
Nr. 4715 Desgl. extra breit M. 5.25.
Desgl. von **echt russischem Juchten**:
Nr. 4743 . . . . . . M. 7.50.
Nr. 4744 Desgl. extra breit M. 8.75.
Desgleich. von havannabraunem **Saffianleder** mit hellem Kalblederfutter, hochelegant:
Nr. 4747 . . . . . . M. 9.—.
Nr. 4748 Desgl. extra breit M. 10.—.

Photographie-Albums.

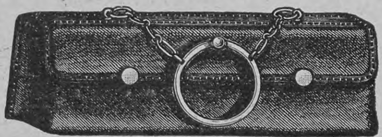


No. 7525.
Album, Quartformat, 21,5 × 26,5 cm, 14 Blatt stark, Einband von schwarzem Glanzmouton, mit vernickeltem Wappenschild . . . . . M. 5.50.

No. 7532.
Desgl., Einband von schwarzem Kalbleder . . . . M. 7.50.

No. 7534.
Desgl. 21,5 × 28 cm, Einband russischgrün Glanzmouton, mit vergoldeten Beschlägen . . . . . M. 8.75.

Schlittschuh-Taschen.



Nr. 4287. Von dunkelblauem Tuch, mit Ledereinfassung und mit Ledertuch gefüttert, mit Riemen zum Umhängen . . . . M. 3.50.
Nr. 4288. Desgl. mit geflochtenem Lederhenkel . . . . M. 3.50.

Falten-Tasche

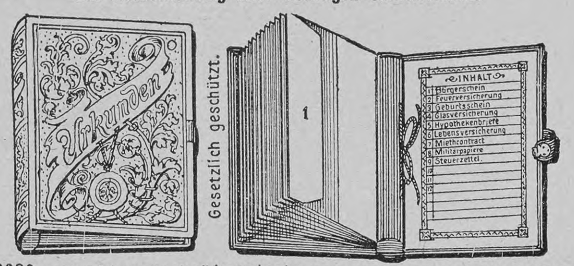
leicht, praktisch, solid und preiswerth.

Von **kaffeebraunem Rindleder** mit eingenähtem Bügel, sicherem, vierfach. Verschluss u. Drellfutter; innen Riemen u. auf dem Unterschiede eine grosse Tasche.
Nr. 1138 48 cm lg., 24,5 cm brt., 32 cm hoch M. 28.—.
Nr. 1139 54 cm lg., 28 cm brt., 37 cm hoch M. 36.—.
Nr. 1140 60 cm lg., 28 cm brt., 38 cm hoch M. 42.—.

Unentbehrlich für Jedermann

sind die Urkunden- oder Documenten-Mappen.

Zur Aufbewahrung aller wichtigen Schriftstücke.



	20 × 25,5 cm	24,5 × 33,5 cm.	24 × 37 cm.	29 × 37 cm.
№3020. englisch Leinen mit Lederrücken geschmackvolle Prägung mit Bändern zum Binden.	3020 A M. 4.50	3020 B M. 5.—	3020 C M. 5.50	3020 D M. 6.—
№3022. Desgl. gespaltenes Rindleder mit eleganter Prägung, farbig, mit Lederzunge als Verschluss Couverts von prima Tauen	3022 A M. 5.75	3022 B M. 7,25	3022 C M. 8.—	3022 D M. 8.75
№3024. Desgl. rothbraunes Vachetteleder. Feinem Nickelschloss u. Schlüssel in extrafeiner Ausführung.	3024 A M. 9.—	3024 B M. 11.—	3024 C M. 12.—	3024 D M. 13.—

Mädler's Postkarten-Album.

Gesetzlich geschützt.

D. R. G. M. No. 60911.

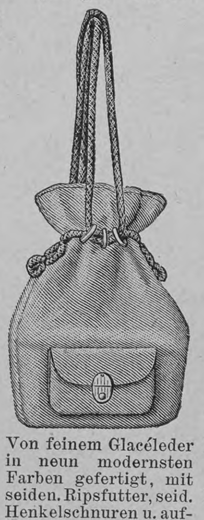
Die Innenteile bestehen aus pa. doppeltem Carton, in welchen die Postkarten **eingelegt** werden.

No.	f. 60 St.	f. 100 St.	f. 198 St.
8802. Einband engl. Leinen, mit Goldpressung, Innenteil mit Rotschnitt	8802 a. M. 3.25.	8802 B. M. 5.—.	8802 C. M. 8.50.
8803. Einband dunkelbraunes Chagrinleder, mit Goldpressung, Innenteil mit Goldschnitt	8803 a. M. 4.25.	8803 B. M. 6.75.	8803 C. M. 11.25.
8804. Einband prima Vachetteleder, ringsum mit Goldlinien, Innenteil mit Goldschnitt	8804 a. M. 5.50.	8804 B. M. 8.50.	8804 C. M. 13.50.

Postkarten-Albums, Einband farbig Leinen, geprägt, Innenteile einfache Cartons, in welche die Karten eingeklemmt werden.

Für 100 St.	Für 200 St.	Für 300 St.	Für 500 St.
No. 8811.	No. 8812.	No. 8813.	No. 8814.
M. 2.75.	M. 4.50.	M. 6.—.	M. 11.—.

Opernglas-Etuis.



Von feinem Glacéleder in neun modernsten Farben gefertigt, mit seiden. Ripsfutter, seid. Henkelschnuren u. aufgesetzt. Vortäschchen:
Nr. 4307 . . M. 5.50.
Nr. 4309. Desgl. grösser M. 6.—.

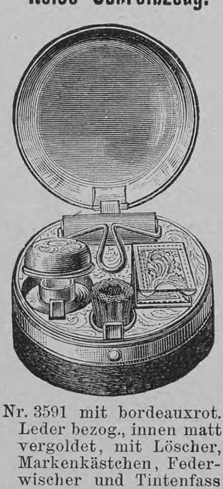
Patent-Damenhut-Koffer

D. R. Pat. Nr. 85676.

Neuheit!

Nr. 947. 50 cm lang, 26 cm breit, 39 cm hoch, mit 1 Einsatz und 4 Patent-Huthaltern M. 35.—.
Nr. 948. 50 cm lang, 34 cm breit, 39 cm hoch, mit 1 Einsatz und 6 Patent-Huthaltern M. 40.50.
Nr. 949. 55 cm lang, 34 cm breit, 42 cm hoch, mit 1 Einsatz und 6 Patent-Huthaltern M. 45.50.

Reise-Schreibzeug.



Nr. 3591 mit bordeauxrot. Leder bezog., innen matt vergoldet, mit Löscher, Markenkästchen, Federwischer und Tintenfass mit sicherem Verschluss M. 3.—.
Nr. 3592. Desgl. grösser und mit Wachskerze, Federhalter etc. . . M. 7.50.

Elegante Damentäschchen.

Nr. 1771. Damentäschchen, neueste Form, von **schwarzem Glanzmouton,** mit bezogenem Bügel und rotem Atlasfutter, 22 cm Bügellänge M. 6.75.
Nr. 1773. Desgl., 27 cm Bügellänge M. 8.—.
Nr. 1775. Desgl., von echtem, russ. Juchten, 22 cm Bügellänge M. 8.—.
Nr. 1777. Desgl., 27 cm Bügellänge M. 9.75.
Nr. 1789. Desgl., von dunkelgrün. **pa. Chagrin-Saffian,** mit bezogenem Bügel, geflochtenem Henkel, mit Leder gefüttert, **sehr solid,** 20 cm Bügellänge . . . . M. 9.50.
Nr. 1790. Desgl., 24 cm Bügellänge M. 10.50.
Nr. 1791. Desgl., 27 cm Bügellänge M. 11.50.

Nr. 1771.

Brenn-Etuis.

Nr. 6325. Brenn-Etui mit schwarzem Glanz-Mouton bezogen, innen Plüsch; mit guter Lampe, Streichholzbüchse und zusammenlegbarem Brenneisen . . . . . M. 7.50
Nr. 6330. Desgl. in feinerer Ausführung, ohne Streichholzbüchse aber mit Spiritusflacon . M. 14.—.

Photographie-Albums.

No. 7552.
Album, Quartformat, 21,5 × 26,5 cm, 14 Blatt stark, Einband von schwarzem Kalbleder, mit feinem Schild und Patentschloss . . . M. 12.—.

No. 7557.
Desgl., 22,5 × 28 cm, 16 Blatt stark, Einband imit. Juchten, mit fein vergoldetem Wappenschild . M. 14.50.

No. 7563.
Desgl., 21 × 27,5 cm, 15 Blatt stark, Einband von chagrinirtem Kalbleder und mit geschmackvoller Pressung M. 18.—.

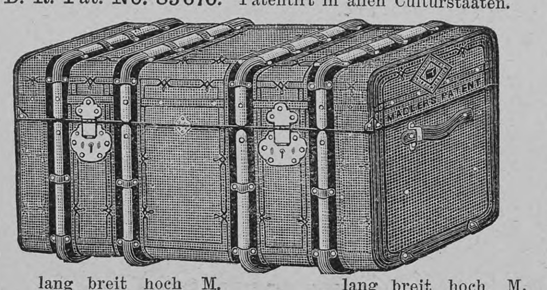
Praktischer Faltenkoffer.

Von genarbtem, schwarzem Rindleder, mit solidem Schloss und zwei Schlossschützern, innen prima Drellfutter und auf dem Unterschiede eine Ledertasche.

No. 923 50 cm lang, 30,5 cm breit, 25 cm hoch, M. 37.—. Nr. 913 M. 21.—.
„ 924 54 „ „ 33 „ „ 28 „ „ „ 40.—. „ 914 „ 23.50.
„ 925 59 „ „ 34,5 „ „ 29 „ „ „ 45.—. „ 915 „ 26.—.
Faltenkoffer No. 913—915 sind anstatt von Rindleder von havannafarbigem Segeltuch, mit rindled. Ecken, Einfassungen u. Handhaben.

Mädlers Patentkoffer.

D. R. Pat. No. 85676. Patentirt in allen Culturstaaten.



	lang	breit	hoch	M.
No. 581.	66 cm,	44 cm,	34 cm,	65.—.
„ 582.	76 „	48 „	38 „	75.—.
„ 583.	86 „	50 „	41 „	85.—.
„ 584.	96 „	52 „	44 „	105.—.
„ 585.	106 „	55 „	48 „	115.—.
„ 586.	116 „	59 „	50 „	135.—.

	lang	breit	hoch	M.
No. 591.	66 cm,	44 cm,	44 cm,	75.—.
„ 592.	76 „	48 „	48 „	85.—.
„ 593.	86 „	52 „	52 „	100.—.
„ 594.	96 „	57 „	57 „	120.—.
„ 595.	106 „	59 „	61 „	140.—.
„ 596.	116 „	61 „	66 „	160.—.

No. 581—583, 591 und 592 sind mit je **1** Einsatz, 584—586, 593—595 mit je **2** Einsätzen, 596 mit **3** Einsätzen. **Aeussere Maasse.**

Verkaufslokale: **Leipzig**, Petersstrasse 8, **Hamburg**, Neuerwall 84, **Berlin W.**, Leipzigerstrasse 101/2.

Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Hosted by Google

Lungenleiden

Herr **Dr. med. Egenolf** in **Kelkheim** a./Taunus schreibt: „Von Dr. Hommel's Haematogen kann ich nur Gutes berichten. **Bei beginnender Lungentuberkulose,** wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen in Folge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war.“

Herr **Dr. med. Huber** in **Rosenheim:** „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem **Lungenschwindsüchtigen** durch **Hebung des Appetits** bedeutende Besserung des Allgemeinzustandes erzielt.“

Dr. med. Hommel's Haematogen

ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Von 20 Mk. an **postfrei.**
Preislisten, Muster **kostenlos.**

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. GRÜNFELD, Landeshut i. Schl.

Nur gegen **Baar-Einsendung** oder **Nachnahme.**

Jacquard-Tisch-Gedecke.

Rein Leinen, vollweiss, gesäumt.

Grösse der Tischtücher in Cm. Breite	Länge	Preis f. ein Tischtuch M	Gedecke 1200 oder 1829 mit 65 Cm. gr. Mundtüchern, gesäumt.	
132	135	4.20	mit 6 Mundtüchern	M 10.20
132	170	5.20	mit 6 Mundtüchern	M 11.20
132	225	6.80	mit 8 Mundtüchern	M 14.80
132	280	8.40	mit 12 Mundtüchern	M 20.40
160	170	6.30	mit 6 Mundtüchern	M 12.30
160	225	8.40	mit 8 Mundtüchern	M 16.40
160	280	10.50	mit 10 Mundtüchern	M 20.50
160	340	12.60	mit 12 Mundtüchern	M 24.60
160	510	18.90	mit 18 Mundtüchern	M 36.90

Mundtücher, gesäumt, 65 Cm. gross . . . . das Dutzend M **12.—.**
Frühstücks-Mundtücher, 50 Cm. gross, das Dutzend M 7.—.

Nr. 1200. Hopfen-Ranken.

Nr. 1829. Maiglöckchen.

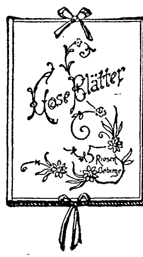
Weisse leinene Taschentücher.

Rein Leinen verbürgt! (Rasenbleiche.) Anerkannt beste Güte!

40–42 Cm. für Kinder gesäumt. Nr.	Dtzd. M	45–46 Cm. für Kinder und Damen, gesäumt. Nr.	Dtzd. M	49–50 Cm. für Damen und Herren, gesäumt. Nr.	Dtzd. M	54–55 Cm. für Damen und Herren, gesäumt. Nr.	Dtzd. M
50	2.55	45	2.95	45	3.50	60	5.30
65	3.10	65	3.60	55	4.20	70	6.50
75	4.10	70	4.90	65	4.70	75	7.60
90	5.30	80	5.60	70	5.30	80	8.20
		90	6.80	80	6.—	90	9.50
		100	8.50	85	7.—	100	11.80
		110	11.40	90	7.70	105	14.60
				100	9.—	110	16.—
				105	10.70	115	18.50
				115	12.70	120	20.—
				120	14.50		

Die niederen Nummern bezeichnen stärkere, die höheren Nummern feinfädige Tücher.

Das Sticken von Buchstaben und Monogrammen erfolgt schnell und billigst!



Sammel-Mappe Nr. 2194.

Für Reise-Erinnerungen, Photographien, Gedichte usw., aus fester Pappe, mit 3 Schutzklappen; aufgezeichnet, Leinen-Bezug und Bandverschluss.
Grösse 26×32 Cm., das St. M **2.30.**

Hand-Arbeiten.
Decken in allen Grössen, Taschen, Behälter, Geschenks-Artikel **in grosser Auswahl.**

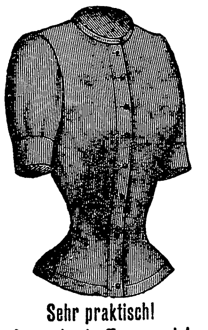
Einfarbige Bettköper,

roth oder blau,
verbürgt daunendichte Bett-Einschüttungen.

Breite in Cm.		85	100	130	140
Marke BF2	mittelfeinfädig, das Meter M	1.25	—	1.95	—.
Marke CBS	mittelfeinfädig, das Meter M	1.40	1.80	2.20	2.50.
Marke BFI	feinfädig, das Meter M	1.65	—	2.65	—.
Marke CBF	hochfeinfädig, das Meter M	1.90	2.30	2.85	3.25.

Tricot-Unterleibchen

aus baumwollenem Tricotstoff.
Nr. 2939a weiss . . . . . das Stück M **1.40.**
Nr. 2939b naturfarben . . das Stück M **1.60.**
Nr. 2997 reinwollen, naturfarben, das Stück M **2.30.**


Sehr praktisch! Angenehm im Tragen, sich jeder Figur anschmiegend!

Fertige Wäsche
für Damen, Herren und Kinder.
Nur gute Stoffe, beste Formen in grosser Auswahl.

Eigenes Verkaufshaus ***Berlin W., Leipzigerstrasse 25.*** *— Verkauf zu gleichen Preisen.*
Bitte die neu erschienene Preisliste (347) des 36. Jahrgangs zu verlangen.

Fahre wohl

in offenen oder geschlossenen Wagen, Schlitten, Hotel-Omnibussen etc. mittelst der berühmten Wagenwärmer der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft Dresden. Die höchste Wohlthat für das fahrende Publikum. Preis 12 M., elegant mit Teppich 14 M., für geschlossene Wagen je 3 M. mehr. Poststück Glühsteine M. 1.80.

Lebensstrom

selbstheizende Fussbank, dauerhaft, für Zimmer und Bureau M. 3.75, elegant mit Teppich 5 M., wirkt viele Stunden für wenige Pfennige. Der Name Lebensstrom entspricht der Wirkung des Apparates. Beheizbar mit dem bekannten Sechseck-Glühstoff in Cartons à 40 Pf. der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft Dresden.

„Fahre wohl“ und **„Lebensstrom“** sind in besseren Hausgeräth- und Eisenwaaren-Handlungen zu haben, andernfalls **directer** Post-Versandt durch Nachnahme. (Ausland Vorausbezahlung). Bei obigen Preisen ist Porto nicht inbegriffen. Prospecte, auch über Veranda-Oefen, Hühnerstall- und Closet-Heizung, ferner für Räume ohne Schornsteinanlage, für Ambulanzen etc. versendet gratis auf Verlangen die
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden. E.

Ueberall sofort ein warmes Zimmer für circa 2 Pfennig die Stunde durch

Ludolphi's
„Universal“ und „Astral“ Petroleum-Heizöfen.

Vorzüglich bewährt. — Garantiert geruchlos.
17 neue Modelle mit und ohne Abzugsrohr.
Adolph Ludolphi, Hamburg.
Erste Spezialfabrik von Petroleum-Heizöfen.

Als einzig zuträgliches Gebäck empfehlen erste ärztliche Autoritäten **Magenleidenden** und

ZUCKERKRANKEN

Günther's
Aleuronat-Gebäck.

(Aleuronat: 90% Pflanzen-Eiweiss.) **Versand** von Aleuronat-Brot, Zwieback, Biscuit und Pepton nach allen Ländern. Sortierte Probedosen zur Verfügung. Zahlreiche Atteste von Aerzten und Kunden. (Gräfin R. schreibt: „Bitte mir sofort schicken per Nachnahme wie immer, 1 Dose **Aleuronat-Zwieback** ohne Zuckerzusatz, wie mir von **Geheimrat Prof. K.** befohlen ist.“)
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.

Uhren

Silberne Remontoir M. 12.—
Goldene Damen-Remontoir M. 22.—
Regulateure M. 7.50
Goldwaren, Alfenide
etc. etc.
Illustr. Katalog Nr. 5 gratis und frei.
L. J. Römer, Hamburg.

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881, Wien 1883.

Burk's
Arzneiweine

C. H. BURK STUTTGART. Schutz-Marke.

In Flaschen a ca. 100 Gr., „ „ 260 „, „ „ 700 „. Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,—.

Burk's Eisenchinawein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à M. 1,—, M. 2,— u. M. 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich:** **„Burk's Pepsinwein“, „Burk's China-Malvasier“** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
= Export nach überseeischen Ländern. =

MAILAND Hôtel
Elwert's **Gd. Bretagne & Reichmann**
via Torino. Tramwaystation.

Altrenommiertes, von Schweizern vielbesuchtes Hôtel in der Nähe des Domes, der Galerie Vittorio Emanuele und der Hauptpost. **Neu renoviert.** Wintergarten. Luftheizung. Elektrisches Licht im ganzen Hause. Lift.
Ausstellungssalon für Kaufleute.
Omnibus am Bahnhof. — Mässige Preise. — Höflich empfiehlt sich
P. Elwert, Besitzer (v. Hôtel Lukmanier, Chur). *Telegrammadresse:* ***Elwert, Milano.***

Gloriosa

der schönste und überraschendste Gegenstand zur Verherrlichung des Weihnachtsfestes. Man lasse sich Prospekt kommen vom alleinigen Fabrikanten **J. C. Eckardt** in **Cannstatt** bei **Stuttgart.**

Langnese's

A. H. Langnese Wwe. & Co.
Biscuit-Fabrik
HAMBURG.

Ueberall käuflich.

Kaiser Wilhelm-Biscuits.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Gegenwärtig erregt das neue Werk Edward Bellamys, das unter dem Titel „Gleichheit“ in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ erscheint, ungewöhnliches Interesse. Bellamy behandelt darin denselben Stoff wie in seinem vor fast zehn Jahren erschienenen „Rückblick aus dem Jahre 2000“; er giebt in „Gleichheit“ eine erweiterte, detaillierte und vertiefte Schilderung des von ihm im Geiste aufgebauten Zukunftsstaates, die in Bezug auf alle die Gegenwart beschäftigenden wichtigen sozialen Fragen eine Fülle neuer Anregungen bietet. Außer dem Bellamyschen Werke veröffentlicht „Aus fremden Zungen“ von Emile Zola: „Wie geheiratet wird“ und von W. E. Norris: „Sir Williams Frau“ (aus dem Englischen). — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek“ die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald“ einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Franz E—r in K. Gern lassen wir aus Ihrer neuesten Sendung die ergreifende Ballade folgen:

Der Sanger.

Die Sonne sinkt, ihr goldner Schein
Durchglüt des Waldes dunkles Grün;
Der leise Sang der Vögelein
Sich mengt' mit eines Sängers Stimm',
Die klang so wunderhold und schön,
Daß selbst die Nachtigall es wähnt,
Mit ihrer Stimme süßen Sang
Vermische sich ein gleicher Klang.
Doch war es nur des Sängers Laut
Wie Vogelsang so lieb, so traut.

Der Sänger zog zur Burg hinauf,
Des Erker schimmern von der Fern,
Jetzt tritt er aus dem Wald heraus,
Frei liegt vor ihm die Burg Savern.
Und wie er noch voll trunknen Sinn's
Die Blick läßt gleiten drüber hin,
Da stoßt der Thürmer in das Horn
Ein fremder, kundt's, ist vor den Thor'n.
Des Sängers eilend rascher Tritt
Zur Brück sich wend't, darüber schritt.

Und herzlich bietet zum Willkomm
Der Ritter selbst den Labetrunk,
Nach alter Sitte, bieder fromm
O, schöne Weis' verschwunden nun.
Bald ist des Leibes Not gestillt
Und rings der Saal mit Volk sich füllt
Denn Jedes eilt erfreut herbei,
Das Lebensprosa einerlei
Des Sängers Lied es ihn verkürz
Mit himmlisch Poesie es würz.

Jetzt tritt der Sänger in den Saal
Mit einer Guitar in der Hand;
Vom Haupt der Haarelocken wallt,
Ihn ziert ein reiches seid'n Gewand.
Die Hand jetzt eine Saite greift,
Dann präludirend alle streift,
Bis daß zu einem rein Akkord
Sie tönen ineinander fort.
Er hebt den Blick, die Saite klingt
Und Lied und Sang den Saal durchdringt.

Die Saite rauscht, es säuselt mild
Wie Zephirwehn im Paradies:
Dann ist's, als ob durch Schluchten wild
Hör'st Waßerrauschen aus der Tief,
Dann hebt der Saite zarter Klang
Zu klingen an wie Vogelsang;
Die Stimme drein, sie klingt so leis'
Wie Liebgeflüster süße Weis'.
Dann hebt die Stimme sich, man wähnt,
Als beb' durch Luft ein Klaggestöhn.

Als dann der letzte Laut verrauscht,
Da blieb's im Saale lange still;
Man hörte nur der Well Geplausch,
Des Laut durch's offne Fenster fiel:
Denn jedsmal wenn das Herz bewegt,
In höchst Gemütsempfindung schlägt,
Versinket immer unser Sein
In irdische Entrückung ein.
Da brach die Still ein Saitenklang,
Von neuem hub der Sänger an.

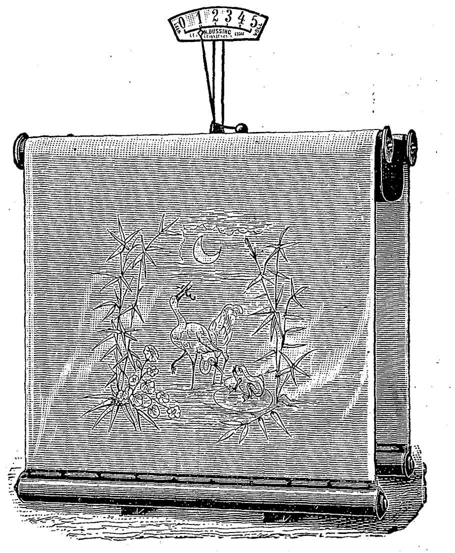
Es war als ob am Meer man stünd'
Und hört den leisen Wellenklang;
Dann tönt ein Schrei wie Möv' wenn's kündt
Den brausend Sturm und Wogendrang.
Drauf klingt's wie Waßertropfenfall,
Wie Sturmes Saus und Donnerhall —
Auf einmal wird es gänzlich still;
Drauf einer Sait ein Ton entquillt,
Des Sängers Stimm' fällt klagend drein,
Die sehnend Bitt' um Lieb muß's sein.

Da steht von ihrem Sitze auf
Die holde Gräfin von Savern,
Man merkt in ihrem schönen Aug
Ein Schimmern gleich den Himmelsstern'n.
Sie nimmt die Ros von ihrer Brust,
Küßt sie voll innig wonnig Lust,
Warf sie den Sänger zu und rief:
„Nimm dies als Dank für Spiel und Lied
Und denke immer wenn auch fern,
An diese Stunde in Savern.“

Der Sänger hob die Ros und drückt
Die Lippen drauf in schwelgend Lust;
Aus seinem Aug wie Flammen bricht's,
Ein Seufzter quillet aus der Brust.
Dann greift er in die Saiten voll,
Es ist als ob zum Himmel sollt
Sich heben ihrer Töne Flehn,
So schwingt's, so klingt's, so jauchzt's, so weint's.
Und seine Stimm fällt jubelnd drein.

Da schwirrt ein Strahlen durch die Luft,
Es ist des Grafen blitzend Schwert
Und senkt sich in des Sängers Brust,
Rings färbt mit Blute sich die Erd.
Da dröhnt der Sturm, da fluth't das Meer;
Es wälzt die Wog zischend daher,
Begräbt des Schlosses kühnen Bau
Unter den Wogen schimmernd blau:
Doch Sänger und die Gräfin fand
Als Fluth verlief, man dort am Strand.

A. v. Z. in F. Eine reichhaltige Sammlung von Kinderglückwünschen, Vorträgen und Festaufführungen enthält das Buch „Wie gratuliere ich?“ von Konstanze v. Franken (Leipzig, Max Hesse). In dem gleichen Verlage erschienen von derselben Verfasserin die „Katechismen“ des guten Tones, des Haushaltes und der weiblichen Erwerbs- und Berufsarten.


Zimmerluftbefeuchter.

Zimmerluftbefeuchter. Büssing's Patent. Mit der Zimmerheizung ist der Uebelstand verbunden, daß durch die Wärme die Luft im Wohnraume zu trocken wird. Das einfachste Mittel, diesem Uebelstande etwas zu steuern, besteht im Aufstellen einer Wasserschale auf dem Ofen. Da die Wasserfläche aber nicht groß ist, so wird auf diese Weise nicht genügende Feuchtigkeit der Luft zugeführt. Beachtenswert ist darum der neue patentierte Zimmerluftbefeuchter. Er besteht aus zwei Tüchern, die an einem Gestell herabhängen. Oben tauchen die Tücher in einen Wasserbehälter; sie saugen darum Wasser auf. Unten enden die Tücher in rinnenförmige Behälter, in welche das überschüssige Wasser von den nassen Tüchern herabtröpfelt. Werden nun die Rinnen nahezu voll Wasser, so ziehen sie die Tücher durch ihr Gewicht aus dem Wasserbehälter heraus. Die Tücher saugen dann das Wasser aus den Rinnen empor. Ist dies nahezu verdunstet und sind somit die Rinnen leichter geworden, so sinken die Tücher oben wieder in den Wasserbehälter zurück. Das Spiel wiederholt sich so lange, bis sämtliches Wasser verdunstet ist. Oben ist ein Zeigerapparat angebracht, an dem man ablesen kann, wieviel Liter Wasser verdunstet sind. Die Wirkung eines Apparates von 50 cm Tuchbreite und 50 cm Tuchlänge ist derart, daß in 12 Stunden bei 15° Zimmerwärme und trockener Luft 3—5 Liter Wasser verdunsten. Ein solcher Apparat kostet M. 22.—, der nächstgrößere M. 25.—; auch Ofenschirme, auf Rollen laufend, mit feiner Malerei versehen oder matt zum Selbstbemalen, werden mit diesen Befeuchtern hergestellt und sind von

Georg Müller, Braunschweig, Henneberggstraße, zu haben.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Stellung. Existenz.
Prospect gratis — Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Sprengel's
Union
UNION
B.S.&Co. HANNOVER
ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

NANSEN
„In Nacht und Eis“
Zwei elegant gebundene Bände mit über 1000 Seiten, 207 Abb., meist nach Originalphotographien Nansen's, 8 Chromotafeln nach Nansen's eigenen Farbenskizzen u. 4 Karten, deren eine die ausführlichste Darstellung der Nordpolargebiete ist. ● Preis 20 M. ● Illustrirte Prospecte durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten.
Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.
WEIHNACHTS-GESCHENK.

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke
Dr. Lahmann's Nährsalz-Cacao,
Dr. Lahmann's Nährsalz-Chocolade.
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.
Alleinige Fabrikanten **Hewel & Veithen in Köln a. Rh.**
Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Seiden-Wäsche
(einziger und bester Ersatz für alle Woll- und Jägerwäsche) liefert in nur besten, selbst fabrizierten Qualitäten **direkt an Private** die erste deutsche und österreichische Seidenwäsche-Manufaktur von
Max Pohrer
vorm. **J. Müller,**
Centrale: **Eger,** Böhmen.
Filiale: **Waldsassen,** Bayern.
Illustr. Preisliste, Muster u. Broschüre gratis.

Photographie.
Je größer die Zunahme der Velocipedfahrer, je mehr Liebhaber der Photographie finden sich darunter, und desto mehr bildet sich die Notwendigkeit, leichte photogr. **Cameras** zu bauen, die bei geringem Gewicht und Volumen Vorzügliches leisten. Diese Vorzüge dürfte wohl in erster Linie die **„Schiffmacher Camera“** erreichen. Die Erfolge, welche diese Camera seit ihrem Erscheinen erzielte, übertreffen die höchsten Ziele, die mir gestellt hatte, und veranlaßten mich, selbe auch für **Stereoskop**-Aufnahme umzubauen, das mir, wie die mit der Schiffmacher Stereoskop Camera gemachten Bilder beweisen, vollständig gelang. Beide Cameras sind in einer Broschüre beschrieben, welche durch alle Handlungen photogr. Artikel oder direkt durch
Eus. Schiffmacher München
franko zu erhalten sind. Probebilder 20 ₰.

Feinste Sect-Marken:

Extra fein
(Champagner Cuvée)
Kaiser-Blume
Blaue Marke
von
Gebrüder Hoehl
in Geisenheim
K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten
Schaumwein-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Hosted by Google

Litteratur.

— In neuer, mustergültiger Uebertragung von M. Jacobi und unter Beigabe zahlreicher Abbildungen erscheint „Onkel Toms Hütte“, der berühmte Roman von Harriet Beecher-Stowe (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Obwohl mehr als ein Menschenalter seit dem ersten Erscheinen des Werkes verflossen ist, und die Zustände, wie sie von der Dichterin herzbewegend geschildert worden, nicht mehr vorhanden sind, hat das Buch von seiner Anziehungskraft doch nicht eingebüßt, denn nie können die in ihm enthaltenen Lehren reiner, edler Menschenliebe veralten. Zudem besitzt „Onkel Tom“ einen bleibenden kulturgeschichtlichen Wert, da die traurigen Verhältnisse, zu deren Beseitigung Harriet Beecher-Stowe nicht wenig beigetragen, wirklich bestanden haben. Von mehr als hundert Abbildungen begleitet, wird die neue Ausgabe in zwanzig Lieferungen vollständig sein.

— Eine ganze Bibliothek gediegener Jugendschriften breitet der Verlag von Alexander Köhler in Dresden auf dem Weihnachtsbüchertisch aus. Für das reifere Alter sind die reich illustrierten „Deutschen Götter- und Heldensagen“ von H. Möbius um so mehr zu empfehlen, als unsre Jugend auf der Schulbank zwar vielerlei von der antiken Mythologie lernt, aber von den religiösen Vorstellungen unsrer Vorvordern und ihren Heroendichtungen nur wenig erfährt. Ebenso nützlich ist es für das heranwachsende Geschlecht, wenn es mit den Verhältnissen in den deutschen Kolonien vertraut wird. Welche Schwierigkeiten die Pfadfinder der Kultur im dunkeln Erdteil zu überwinden haben, schildert anschaulich Kapitän Spring in seinem Buche „Selbsterlebtes in Afrika“. Die fesselnde Darstellung begleiten zahlreiche Abbildungen vom Maler R. Hellgrewe, der bekanntlich längere Zeit in Afrika seine Studien gemacht hat. Demselben Künstler begegnen wir in einer neuen Folge der von C. Falkenhorst herausgegebenen Kolonialerzählungen: „Jung-Deutschland in Afrika“. In seiner anziehenden Art, die Belehrendes und Unterhaltendes geschickt verbindet, führt der Verfasser den Leser mit je einem Bande in das Gebiet des Kilimandscharo, an den Tanganjikasee und in das Togoland. Auf altem heimischen Boden bewegen sich die Erzählungen „Aus unsrer Väter Tagen“. Die Zeit des alten Fritz führt „Der Spion“ von E. Stephan herauf, die trüben Tage „Unter dem französischen Joche“ schildert R. Bachmann, und die beiden Dichterheroen Goethe und Schiller behandelt R. Siegemund in den Bänden „Aus Weimars Blütezeit“ und „Ein deutsches Dichterleben“. Eine gesunde Lektüre gewährt ebenso, etwas bescheidener ausgestattet, doch gleichfalls mit hübschen Abbildungen versehen, Köhlers Jugend- und Volksbibliothek, von der fünf weitere Bände vorliegen, gleich den früheren unterhaltsam und mit erziehlicher Tendenz. An das kleine Volk wendet sich „Des Kindes Welt im Jahreslauf“, ein munteres Buch, dessen Bilder (zum Teil farbig) durch Gedichtchen und kleine Erzählungen erläutert werden. Endlich sind aus dem Verlage, der mit seinen mannigfachen Gaben jede Altersstufe bedenkt, noch die „Kaisermärchen“ von Karl Neumann-Strela zu erwähnen, die unter poetischer Zuthat Episoden aus dem Leben des verewigten Kaisers Wilhelm I. vorführen.

— Ernst v. Hesse-Wartegg, der Weltwanderer unter den deutschen Journalisten, schildert in einem umfangreichen Bande seine Erlebnisse und Beobachtungen aus China und Japan (Leipzig, J. J. Weber). Wohl mangelt es nicht an Büchern über die beiden großen Reiche Ostasiens, aber es sind entweder weitgedehnte, nicht auf größere Leserkreise berechnete Quellenwerke oder aber Reisebücher, welche die persönlichen Erfahrungen allzusehr in den Vordergrund stellen und somit zur richtigen Charakteristik von Land und Leuten nicht ausreichen. Zwischen beiden Gegensätzen sucht Hesse-Wartegg erfolgreich zu vermitteln, indem er einerseits seine eignen Erlebnisse schildert, andrerseits aus den Mitteilungen andrer genauer Kenner Ostasiens schöpft. So ist das von mehr als hundert Abbildungen begleitete und auch sonst gediegen ausgestattete Buch ebenso lehrreich wie unterhaltend.

— Den Lebenslauf Otto v. Bismarcks führen in Bild und Wort Karl Röhling und R. Hofmann vor (Berlin, A. Hofmann & Comp.). Die vierzig farbigen Bilder veranschaulichen Scenen aus dem Leben des großen Kanzlers von der frühen Kindheit bis zur Gegenwart. Wie wir den Knaben in fröhlichem Spiele sich tummeln sehen, so folgen wir dem Jüngling durch die lustigen Studentenjahre und die Zeit des militärischen Dienstes, bis mit der Ernennung zum Deichhauptmann die Thätigkeit des Mannes beginnt, und von den Frankfurter Tagen an das diplomatische Genie Bismarcks und seine Thatkraft sich immer mehr enthüllen. Wir sehen, wie der einst „bestgehaßte“ Mann in Preußen und Deutschland der volkstümlichste wird, wie er nicht duldet, daß wieder die Feder verdirbt, was das Schwert errungen, und endlich sehen wir ihn im stillen Sachsenwalde ausruhen von den Mühen und Kämpfen seines ruhmreichen Lebens. Jedes der Bilder giebt glücklich die Situation wieder, und da natürlich die Personen im Kostüm der Zeit dargestellt sind, so erhalten wir zugleich einen interessanten Einblick in den Wechsel der bürgerlichen wie der militärischen Tracht. Mit kernigen Worten giebt der Text zu jedem Bilde die entsprechende Erläuterung.

— Als eine „Geschichte zum Lachen und Weinen“ hat treffend Tony Schumacher ihre Erzählung „Schulleben“ bezeichnet, denn den Scenen voll fröhlichen Uebermutes stellen sich andre von wehmütigem Ernst gegenüber (Stuttgart, Levy & Müller). Das auch im Aeußern originelle Buch — die Stirnseite ähnelt täuschend einer Schiefertafel — verfolgt eine gesunde erziehliche Tendenz. — Von derselben Verfasserin erschien im Verlage von Otto Maier in Ravensburg die Schrift „Du und deine Hausgenossen“. Nicht in trockener Lehrhaftigkeit, sondern in gemütlichem Plaudertone giebt die Verfasserin goldene Regeln für die Führung eines gedeihlichen und friedlichen Haushaltes.

— In der bekannten zierlichen Gestalt bietet sich für das kommende Jahr Trowitzsch' Damenkalender dar, begleitet von novellistischen wie poetischen Beiträgen und mit einem hübschen Titelblatte verziert. Ebenso erscheint im Verlage von Trowitzsch & Sohn zu Berlin wieder der „Reichskalender“, dieser altbewährte Freund des deutsches Hauses, der seinen mannigfaltigen Inhalt mit zahlreichen Vollbildern und Textillustrationen begleitet.

— Seinen beliebten Wanderbüchern, in denen er durch landschaftlichen Reiz ausgezeichnete Teile des deutschen Vaterlandes schildert, hat August Trinius ein neues Werk gleicher Art beigefügt: „Durchs Moselthal“ (Minden i. W., Bruns). Die Wanderung erstreckt sich von Coblenz bis Trier, und gern folgt ihr im Geiste der Leser, denn die Darstellung ist von einem poetischen Hauch umwoben, und willkommene Beigaben sind wieder, wie in den früheren Werken des Autors, die kleinen Streifzüge auf das Gebiet der Geschichte und Sage. Ein Kapitel über den Moselwein bildet den Schluß des anheimelnden Buches.

Rohseidenstoffe

von M. 12. — bis M. 48. — das ganze Kleid, als auch schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei in's Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster umgehend.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Eisenwerk Joly Wittenberg.
Feuersichere patent.
Treppen mit Holz- oder Marmorbelag.
Haupttreppen.
Wendeltreppen.

Geschmackvolle Ausstattung.
Für 300 Karten Mk. 3. —
„ 400 „ „ 5. —
„ 600 „ „ 6. —
„ 800 „ „ 7. 50
C. F. Ritter, Halle a. S. Preisliste gratis.

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik
von **R. Music, Passage 13, Berlin,** empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten** und **Kinder,** stets das Neueste.
Spez.-Katal. geg. Einsdg. v. 25 Pf. i. Mark. frko.

BROCKHAUS' Konversations-Lexikon
14. Auflage. — Jubiläumsausgabe. — 17 Bände.
131 408 Stichworte, **10 406** Abbildungen, Chromos u. Karten.
Jeder Band geb. 10 M. ⁎ Regal in Eiche 30M., in Nussbaum 36 M.
liegt vollständig vor.

Richters Anker-Steinbaukasten
übertreffen alle Spielwaren-Neuheiten.
Sie sind infolge der Ergänzungs-Ordnungen nicht bloß
das Neueste, sondern auch immer das Beste.

Sie sind das **gediegenste** und **gleichzeitig billigste Geschenk** für Kinder über drei Jahren; denn sie gewähren ihnen viele Jahre hindurch fesselnde und belehrende Unterhaltung. Auch **Erwachsene bauen gern die schönen Kirchen, Paläste, Burgen** usw. der prachtvollen Vorlagehefte. Die echten

Anker-Steinbaukasten

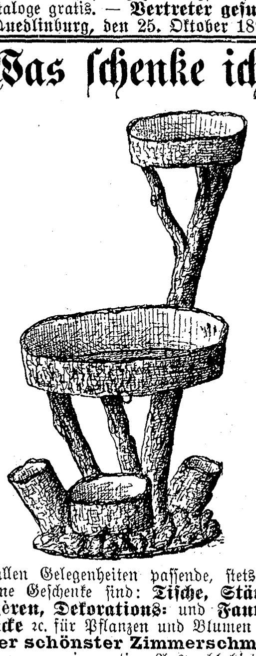
sind das einzige Spiel, das in **allen Ländern ungeteiltes Lob gefunden hat**, und das von allen, die es kennen, aus Ueberzeugung weiter empfohlen wird. Wer dieses einzig in seiner Art dastehende Spiel- und Beschäftigungsmittel noch nicht kennt, der lasse sich von der unterzeichneten Firma eiligst die **neue reich illustrierte Preisliste** kommen und lese die darin abgedruckten überaus günstigen Gutachten. — Beim Einkauf verlange man gefälligst ausdrücklich: **Richters Anker-Steinbaukasten** und weise jeden Kasten **ohne** die Fabrikmarke **Anker** scharf **als unecht zurück**; wer dies unterläßt, kann leicht eine minderwertige Nachahmung erhalten. Die **echten Anker-Steinbaukasten** sind zum Preise von 1 Mk., 2 Mk., 3 Mk., 5 Mk. und höher vorrätig in **allen feineren Spielwarengeschäften des In- und Auslandes.**

Neu! Richters Geduldspiele: **Ei des Colombus, Blitzableiter, Zornbrecher, Grillentöter** usw. Preis 50 Pf. Nur echt mit Anker!

F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt, Thüringen;
Wien, I. Operngasse 16; **Nürnberg; Olten,** Schweiz; **Rotterdam; Brüssel-Nord,** 28 Rue Botanique, **London E.C.,** 44 Jewin-St., **New-York,** 215 Pearl-St.

Wilker Kramer & Co.
Metallwarenfabrik — Quedlinburg a. Harz
empfehlen **Haus- und Küchengeräte** wie **Speiseschränke, Abwaschgefäße D. R. G. M., Kaffee-Aufgußmaschinen Universalsiebe, Herren- und Damen-Kassetten, Besteckkörbe** u. s. w. in sauberster Ausführung zu billigsten Preisen.
— Kataloge gratis. — **Vertreter gesucht.** —
Quedlinburg, den 25. Oktober 1897.

Was schenke ich?



Zu allen Gelegenheiten passende, stets gern gesehene Geschenke sind: **Tische, Ständer, Etagèren, Dekorations- und Fantasie-Stücke** 2c. für Pflanzen und Blumen als:
Unser schönster Zimmerschmuck.
Eine neue u. eigenartige Auswahl bietet die Fabrik von **Hermann Friese** in **Altona-Ottensen.** — Illustriertes Preisheft L frei.

Hosted by Google

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut

KALODERMA

KALODERMA-GELÉE ⁘ KALODERMA-SEIFE

Gesetzlich geschützt unter № 12815.

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Dr. Römplers Sanatorium
für Lungenkranke
Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchstgelegene**, mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch **Dr. Römpler**.

Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen
(Lithiumquelle).

Unübertroffene Heilerfolge gegen **Gicht**, **Nieren-** und **Blasenleiden**, **Harngries**, **Nieren-**, **Blasen-** und **Gallensteine**, **Rheumatismus**, **Leber-**, **Magen-** und **Unterleibsleiden**, **Hämorrhoiden** und **Verstopfung**. — Versand des Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die **Brunnenverwaltung in Salzschlirf**.

PELOTON-SEIDE

allgemein beliebt

Waldkirch. – Gütermann & Co. – Gutach Baden

wegen ihrer vorzüglichen Qualität

fabriziren in

Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide

nur

GÜTERMANN & Co.

Zu beziehen durch die besseren Engros- & Detailgeschäfte.

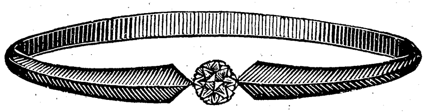
Nur echte Brillanten.

Nicht zu verwechseln mit sogenannten künstlichen oder Similibrillanten

S. Hartoch Nachf., Inh. Carl Meyer,

Goldwaren-Fabrik, Darmstadt 2.

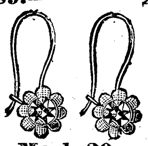
Versand gegen vorherige Einzahlung oder Nachnahme.
Neuheiten. Preiscourant gratis und franko.



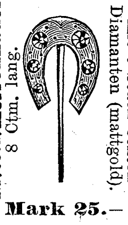
Nr. 5371. **Armband.** 14 Karat massiv Gold mit echt ff. Brillanten. **Mark 89.—**

Nr. 6881. **Ring.** 14 Karat massiv Gold mit echt Diamant. **Mark 15.—**

Brosche Nr. 3015. 14 Karat voll massiv Gold, mit 6 Stück echten ff. Brillanten. **Mark 205.—**



Mark 20.— Ohrringe Nr. 6612. 14 Karat massiv Gold mit echt Diamanten.



Nr. 6882. **Herrennadel.** 8 Ctm. lang. 14 Karat massiv Gold mit 6 Stück echten Diamanten (mattgold). **Mark 25.—**

Um vielfachen Anfragen zu begegnen, bemerke hiermit, dass ich **nur garantiert echte Steine verarbeite. Ich zahle den Betrag zurück**, falls ich meine geehrten Auftraggeber nicht zufriedenstelle.

selbst drehend, selbst spielend, mit 100 ₰ probirt, 40,000 Stück geliefert, fertigt in 4 originellen Ausführungen ***J. C. Eckardt, Cannstatt*** bei Stuttgart. Jllustr. Preisbuch grat. u. frco. Zu bez. durch alle einschläg. Geschäfte.

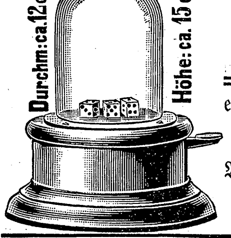
Weihnachts-Katalog
Leipziger Lehrmittel-Anstalt

versendet ihren Weihnachts-Katalog über
Dampf-, elektrische und mechanische
Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen; Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate; Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

von Dr. Oskar Schneider.

GRATIS – FRANCO!

Schulstr. 12 LEIPZIG – Schulstr. 12 LEIPZIG



Neues Würfelspiel „Casino“,

humoristisches, abwechselungsreiches

Familien-Unterhaltungsspiel.

Preis 3 Mark franko Nachnahme, einschl. reichhalt. **Spielbuch**, welches u. a. enthält: **Wettrennspiel** (Steeple chase). **Würfel-Duell. Sechsundsechzig. Husaren-Musterung** 2c.
Vorrätig in allen besseren Spielwarenhandlungen, sonst direkt zu beziehen von der Fabrik
E. G. Lochmann & Co., Leipzig-Gohlis.

GAEDKE's CACAO

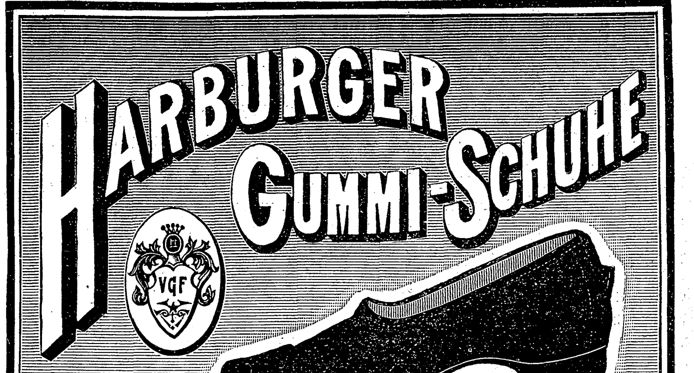
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.–, Mk. 1.60
per ½ Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**



Hosted by Google

Briefmappe.

Freunde unsers Blattes in allen Weltteilen, die sich aus Liebhaberei oder berufsmäßig der Photographierkunst widmen, sind gebeten, Aufnahmen bedeutungsreicher aktueller Ereignisse der Redaktion von **„Ueber Land und Meer" in Stuttgart** einzusenden. Nur schleunigste Absendung unaufgezogener Kopien — in Brief oder Rolle — unter Beifügung von Textmaterial kann nutzen. Auf Wunsch erfolgt Honorierung und Angabe des Einsenders.

Adolf W. in H. bei P. Wie Sie sehen, haben wir den „Auszuch" aus Ihren 120 Gedichten nicht vergessen, sondern geben heute daraus die eindringliche Mahnung wieder:

An die Jugend.

Heider zwar in deinem Leben
Sei dein jung und froher Sinn
Denn nach Liebe thun und streben
Ist der Jugend höchst Gewinn.
Doch in Liebe liegt verborgen
Gleich manch drügrisch hellem Licht
Oft der bittere Kelg des Lebens
Der schon jung die Rose bricht.
Drum so draue nicht dem Scheine
Der vom Aug' ins Fleisch dir dringt
Denn nur Tugendhafte Liebe
Ist's die im Herzen Macht gewinnt.

A. C. in N. Eine hübsche und praktische Neuheit sind die von der Firma Albert Hauptvogel & Comp. in Dresden hergestellten Christbaumlichthalter „Excellenz". Die Halter in Form kleiner blecherner Tellerchen haften gut auf den Zweigen und halten mit ihrer sinnreich geformten Hülse Kerzen jeglicher Stärke fest. Auch bei herabhängenden Baumzweigen paßt sich dieser Lichthalter mit Leichtigkeit der Richtung derselben an. Sehr zu empfehlen sind auch Christbaumlichtanzünder und -Auslöscher, wie die ebenso praktischen wie zierlichen Obst- und Konfekthalter. Der Bezug geschieht nur direkt vom Fabrikanten.

Martin W. in Hamburg, M. L. in Königsberg, Martha H. in Gr., E. Kr. in Wien, Fr. M. in Potsdam, Eugen W. S. in Budapest, Robert St. in Wien, E. F. in Halle, L. E. in C. (Anhalt). Mit Dank abgelehnt.

A. N. in D. Lassen Sie sich von A. Heidelmanns Buchhandlung in Bonn den „Praktischen Ratgeber zur leichteren Auswahl von empfehlenswerten Theaterstücken und Vereinsmusikalien" kommen. Jeder Verein erhält auf Wunsch diesen Katalog unentgeltlich zugesandt.

Rittmeister a. D. Wir sind leider in diesen Verhältnissen nicht genügend bewandert. Wohl ist uns eine größere Anzahl Städte bekannt, auf die die eine oder die andre Ihrer Bedingungen zutrifft, aber keine, die sie alle erfüllt oder auch nur deren Mehrheit entspräche.

K. S. in D. Das Denkmal des 57. Regiments bei Vionville, das wir in Nr. 6 bildlich wiedergaben, rührt von dem Bildhauer Franz Dorrenbach in Köln her. Von dem Denkmalausschuß wurde es einstimmig unter vierzig eingereichten Entwürfen zur Ausführung bestimmt.

F. F. in Budapest. 1. Mit Messer und Gabel. 2. Richtig ist allein die Steigerung: leichter verdaulich, am leichtesten verdaulich. „Leichtverdaulich" kann man wohl sagen, aber „leichtverdaulicher" und „am leichtverdaulichsten" ist falsch.

v. Z. in W. Lassen Sie sich von der Lebensversicherungs- und Ersparnisbank in Stuttgart den hübsch ausgestatteten Weihnachtsprospekt kommen, der eine die Lebensversicherung behandelnde Weihnachtsgeschichte von Peter Rosegger enthält.

M. R. in S. Die bisher üblichen Kommersbücher lassen sich wegen ihres starken Umfanges allerdings nicht bequem in der Tasche mitführen, wohl aber kann dies geschehen mit dem von F. J. Thiele herausgegebenen „Kleinen Kommersbuch" (Leipzig, Teubner). Es enthält 180 der beliebtesten Studentenlieder mit den Singweisen und genauen Angaben über Dichter und Tonsetzer.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 M. 80 ₰ Reichswährung,** für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Giuseppe Verdi und seine Werke.

Von

Gino Monaldi.

Aus dem Italienischen übersetzt von L. Holthof.

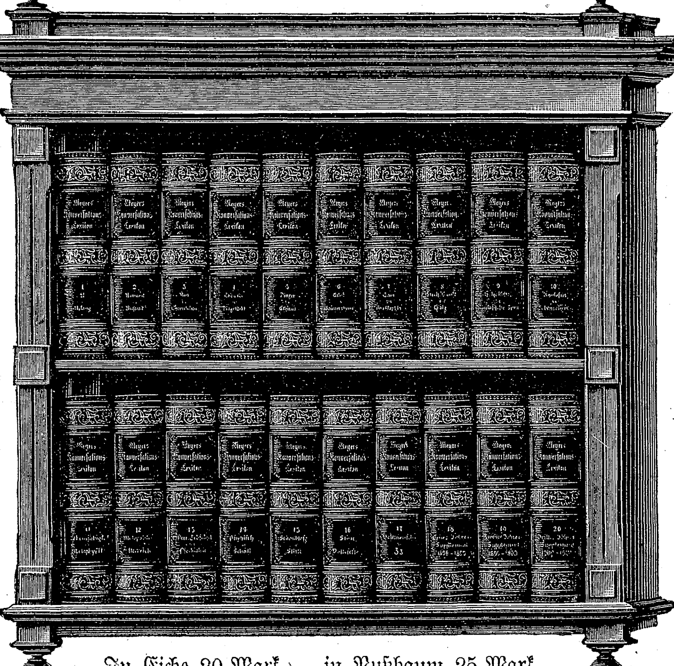
Preis geheftet M. 6.—; elegant gebunden M. 7.—.

Giuseppe Verdi, der Nestor der derzeitigen Tonmeister, trat kürzlich in sein fünfundachtzigstes Lebensjahr. Erfolgreich, wie kein andrer seiner Mitstrebenden, bietet der in den Tagen seines hohen Alters noch von jugendlichem Feuer und jugendlicher Schaffenskraft beseelte Meister eine in der Geschichte des Kunstlebens wohl einzig dastehende Erscheinung dar. In Nord und Süd, in Ost und West gehören „Rigoletto", „Troubadour", „Traviata", „Aïda", und „Maskenball" zu den Opern, ohne welche die Bühne nicht bestehen kann. Nach einer Ruhepause von zwanzig Jahren, einer Zeit allerdings, während der sich im musikalischen Schaffen ein gründlicher Wandel vollzogen hat, überrascht er uns mit den Opern „Othello" und „Falstaff", sich in den Tagen des Greisenalters als Jüngster der Jungen an die Spitze der neuen Bewegung stellend. Den Schlüssel zu dieser Wundererscheinung bietet uns der angesehenste der gegenwärtigen italienischen Musikschriftsteller, Marchese Gino Monaldi, in seiner geist- und temperamentvollen Studie über Verdi und den Verdischen Entwicklungsgang dar. Von einem Italiener in italienischer Sprache geschrieben, erscheint das hochinteressante Werk nach ausdrücklicher Bestimmung seines Urhebers zunächst in deutscher Ausgabe, weil Deutschland mit seinem hochentwickelten Musikleben der Boden ist, der sich naturgemäß am ehesten seinem Verständnis und seiner Würdigung erschließen wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Wandregal zu Meyers Konversations-Lexikon.



In Eiche 20 Mark — in Nußbaum 25 Mark.

= Vollständig erschien soeben =

in glänzender Ausstattung mit mehr als 147,000 Artikeln und Verweisungen auf nahezu 18,000 Seiten Text mit ungefähr 10,500 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1095 Illustrationstafeln, darunter 163 Farbendrucktafeln und 300 Kartenbeilagen, das anerkannt **neueste, reichhaltigste, bedeutendste und verbreitetste Werk seiner Art:**

Meyers Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

17 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Ein vollständiges „Wörterbuch des menschlichen Wissens", umfaßt das in nahezu 700,000 Exemplaren verbreitete monumentale Werk alles, was der Inbegriff der modernen Weltbildung erheischt. Meyers Konversations-Lexikon unterrichtet in allem, was Wissenschaft und Erfahrung zur menschlichen Kenntnis gebracht haben, und zwar mit der Vollständigkeit spezieller Hand- und Lehrbücher, deren es eine ganze Bibliothek in sich vereinigt. Der illustrative Teil ist von hervorragendem künstlerischen und wissenschaftlichen Wert und steht in seiner technischen Vollendung einzig da; die Ausstattung wird als mustergültig gerühmt.

Meyers Klassiker-Ausgaben.

Arnim, hrsgeg. von J. Dohmke. 1 Band 2 Mk.	**Brentano,** hrsgeg. von J. Dohmke. 1 Band 2 Mk.	**Bürger,** herausgeg. von A. Berger. 1 Band 2 Mk.	**Chamisso,** hrsgeg. von Heinr. Kurz. 2 Bände 4 Mk.	**Eichendorff,** herausgeg. von R. Dietze. 2 Bände 4 Mk.	**Gellert,** hersg. von A. Schullerus. 1 Band 2 Mk.
Goethe, hrsgeg. von Heinr. Kurz. 12 Bände 30 Mk.	**Hauff,** hrsg. von M. Mendheim. 3 Bände 6 Mk.	**Heine,** herausgeg. von E. Elster. 7 Bände 16 Mk.	**Herder,** hrsgeg. von Heinr. Kurz. 4 Bände 10 Mk.	**Hoffmann,** hrsgeg. von V. Schweizer. 3 Bände 6 Mk.	**Kleist,** hrsgeg. von Heinr. Kurz. 2 Bände 4 Mk.
Körner, hrsgeg. von H. Zimmer. 2 Bände 4 Mk.	**Lenau,** herausgeg. von C. Hepp. 2 Bände 4 Mk.	**Lessing,** hrsg. v. F. Bornmüller. 5 Bände 12 Mk.	**Ludwig,** hrsgeg. von V. Schweizer. 3 Bände 6 Mk.	**Novalis u. Fouqué,** hrsgeg. von J. Dohmke. 1 Band 2 Mk.	**Platen,** hrsg. v. Wolff u. Schweizer. 2 Bände 4 Mk.
Rückert, hrsgeg. von G. Ellinger. 2 Bände 4 Mk.	**Schiller,** hrsg. v. L. Bellermann. 8 Bände 16 Mk.	**Tieck,** herausgeg. von G. L. Klee. 3 Bände 6 Mk.	**Uhland,** hrsgeg. von L. Fränkel. 2 Bände 4 Mk.	**Wieland,** hrsgeg. von Heinr. Kurz. 3 Bände 6 Mk.	**Shakespeare,** Dingelstedtsche Ausg. 9 Bände 18 Mk.

Deutsche Litteraturgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart von Professor Dr. **Friedrich Vogt** und Professor Dr. **Max Koch.** Mit 126 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 34 Faksimile-Beilagen. **In Halbleder gebunden 16 Mark.**

Englische Litteraturgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart von Professor Dr. **Richard Wülker.** Mit 162 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen. **In Halbleder gebunden 16 Mark.**

Das Weltgebäude. Eine gemeinverständliche Himmelskunde von Dr. **Wilhelm Meyer.** Mit 325 Abbildungen im Text, 9 Karten und 29 Tafeln in Farbendruck, Heliogravüre und Holzschnitt. **In Halbleder gebunden 16 Mark.**

Pflanzenleben. Von Prof. Dr. **Kerner v. Marilaun.** Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 2100 Abbildungen im Text, 1 Karte und 64 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **2 Bände in Halbleder gebunden zu je 16 Mark.**

Meyers Kleines Konversations-Lexikon. Fünfte, neubearbeitete Auflage. Mit mehreren hundert Abbildungen ꝛc. **3 Bände in Halbleder gebunden zu je 8 Mark.**

Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1898. Als Abreißkalender eingerichtet. Mit mehr als 600 Abbildungen ꝛc. **Preis: 1 Mark 50 Pfennig.**

Der illustrierte Weihnachtskatalog des Bibliographischen Instituts in Leipzig wird auf Verlangen gratis und franko zugesandt.

Mosel- u. Saarweine, garant. **naturrein.** Herbst-Preisliste kostenfrei. **Moselwein-Versandhaus Hoenes Trier** a. d. Mosel. (Inh.: **P. Ed. Hoenes,** herzogl. bayer. Hoflief.)

Für Orchester, Schule und Haus.

Musikinstrumente
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc. Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

Das Entzücken der Frauen

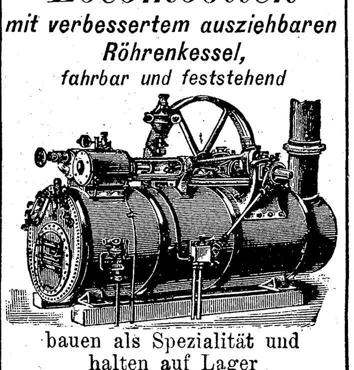
ist das Plätten und Bügeln mit Glühstoff (Patent Martin), weil Ofenhitze u. schädl. Kohlendunst vollständ. fortfällt u. unsere Plätteisen sauber und ohne Unterbrechung überall funktionieren. Man verlange in Hausgerätehandlungen unsere echten Fabrikate. Wo nicht erhältlich, versenden wir ein Postpaket Glühkörper für 1 M. 60 Pfg., unser sauber gearbeitetes Patent-Glockenplätteisen für 3 M. 50 Pfg., od. unser oben abgebildetes, ganz nickelpoliertes, hochelegantes Patent-Plätteisen „Mein Ideal" für 6 M. alles exkl. Porto.

Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden D.

Reise-Perspective

achr. Gl. z. Umhängen, **Doppelstecher** f. Reise u. Theater M. 10. **Distanz-Glas,** 8 Gl. m. Kompaß M. 12. **Liliput,** kleinstes Glas, M. 9. **Jagd-** u. **Militär-Perspectiv** extrafein M. 18, 24, 30—48. Illustr. Preislisten frei. **Gebr. Mittelstrass, Magdeburg,** Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers.

Locomobilen
mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel,
fahrbar und feststehend



bauen als Spezialität und halten auf Lager
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

28 goldene u. silberne Medaillen u. Diplome.
Schweizerische Spielwerke
anerkannt die vollkommensten der Welt.
Spieldosen

Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Cigarrenetuis, Arbeitstischchen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle u. s. w. **Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke** empfiehlt die Fabrik

J. H. Heller in Bern (Schweiz).

Nur **direkter** Bezug garantiert für Echtheit; illustrierte Preislisten sende franko.
— Bedeutende Preisermäßigung. —

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

FÜR WEIHNACHTEN
giebt es kein passenderes Geschenk wie
HANDSCHUHE. STRÜMPFE. SOCKEN
von **Paul E. Droop, Chemnitz C.**
Fabrik und Versand direct an Private.
Illustr. Katalog u. Farbkarte **UMSONST** franco zu Diensten.

Prof. Heinrich v. Bocklet's
Populäre Clavierschule
die **Einzige** mit **Tabelle.**
Für jeden Anfänger unentbehrlich.

Neue leichtfassliche Unterrichtsmethode, nach welcher der Lernende binnen **sechs Monaten** im Stande ist, jedes beliebige leichte Musikstück zu spielen. Geeignet zum Schul- und Privatunterricht bei Kindern, sowie zum **Selbstunterricht** für **Erwachsene.** Mit Hilfe der an jedem Clavier anbringbaren Tabelle kann man in der **ersten Lection aus Noten spielen!**
Prospekt hierüber gratis u. franco.
Preis geh. M. 4.—, gebd. M. 5.— netto.
Wien, I., C. Hofbauer, Kärntnerstr. 34.

Die beste Unterhaltung

ist das Musizieren. Jedermann sollte diese Kunst zu pflegen suchen. Auch für den Unmusikalischsten giebt es Instrumente, die er leicht ohne Mühe und ohne Notenkenntnis spielen kann. Mein **Hauptkatalog** über alle existierenden Instrumente, 250 Seiten stark, giebt hierin genügend Aufschluss. Katalog gratis.

A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

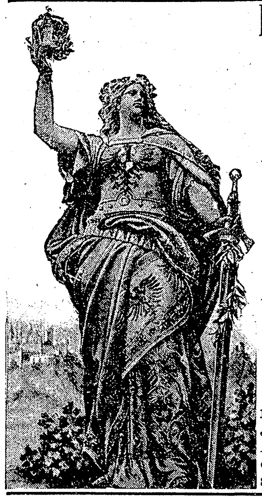
CIGARREN.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.**

Name	Verwendete Tabake	Form	Charakter	Kiste v. 25 St.	Kiste v. 50 St.	Kiste v. 100 St.	Bei Abn. v. 1 Mille
				M.	M.	M.	M.
Holländer	Sumatra-Decker, gemischte Einlage	gross schlank	leicht mild	1.10	—	3.75	36.50
Corifea	Sumatra-Decker, gemischte Einlage	gross modern	ziemlich leicht u. angenehm	1.25	—	4.40	43.—
Loreley	Java-Decker mit Domingo- und Brasil-Einlage	gross	mittelkräftig	1.25	—	4.50	44.—
Brasiliana	Java-Decker mit Brasil-Einlage	volle Mittelform	mittelkräftig	1.35	—	4.75	46.75
Etelka	Sumatra-Decker, rein amerikan. Einlage	sehr grosse mod. Form	ziemlich leicht u. angenehm	1.40	—	5.—	49.—
Mi Pasion	Sumatra-Decker mit Domingo- u. Brasil-Einlage	gross	leicht pikant	1.50	—	5.25	50.50
Valeria	Vorstenland-Java-Decker mit Felix-Brasil-Einlage	gross	fein mild	1.60	—	5.60	54.50
El Mundo	Sumatra-Decker mit Felix-Einlage	gross, schlank	fein leicht	1.60	—	5.60	54.50
La Corona	do.	lange Form	fein mild	1.60	—	5.60	54.50
El Brillante	Vorstenland-Decker mit Sumatra-Umblatt und Felix-Einlage	mittelgross	mittelkräftig	1.65	—	6.—	57.50

Unseren ausführlichen, mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten **Haupt-Katalog** versenden wir **unberechnet** und **portofrei.**

Name	Verwendete Tabake	Form	Charakter	Kiste v. 25 St.	Kiste v. 50 St.	Kiste v. 100 St.	Bei Abn. v. 1 Mille
				M.	M.	M.	M.
La Bandera	Sumatra-Decker mit Felix-Brasil-Einlage	mittelgross	leicht pikant	2.10	—	7.50	72.50
Vista	Felix-Decker mit Felix- und Havanna-Einlage	mittelgross	mittelkräftig	2.25	—	8.—	77.50
El Sopresa	Sumatra-Decker mit Felix-Einlage	gross voll	mittelkr. mild	2.35	—	8.75	84.75
Amorosos	Sumatra-Decker mit Felix- u. Havanna-Einlage	mittelgross	mittelkräftig	2.50	4.75	—	91.50
Gloria de Cuba	Sumatra-Decker mit Felix- u. Havanna-Einlage	mittelgross	mittelkräftig	2.85	5.50	—	106.—
El Precio	Sumatra-Decker mit Felix- u. Havanna-Einlage	gross	mittelkräftig	3.20	6.—	—	117.—
La Amazona	Sumatra-Decker mit Felix- u. Havanna-Einlage	gross voll	mittelkräftig	3.75	7.—	—	135.50
Docks	Havanna	grosse lang. Form	kräftig	—	7.25	—	140.25
El Vaso	Sumatra-Decker mit Vuelta-Havanna-Einlage	gross voll	mittelkräftig	4.75	—	—	190.—
Diosa	Havanna	mittelgr. schlank	leicht mittelkr.	5.—	—	—	200.—
Armado	Sumatra-Decker mit Vuelta-Havanna-Einlage	grosse lang. Form	sehr fein mittelkr.	5.—	—	—	200.—



Deutsche Militairdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Vermögensbestand: **77 Millionen Mark.**

Abteilung I: Militairdienst-Versicherung.

Zweck: **Deckung der Kosten des Militairdienstes,** Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden.

Nur Knaben **unter 12 Jahren** finden in dieser Abteilung Aufnahme.

Abteilung II: Kapital- und Kriegs-Versicherung.
(Abgekürzte Lebensversicherung.)

Zweck: **Versorgung von Hinterbliebenen** und **Alters-Versorgung.** Sicherung von Kapitalien zur Beschaffung von **Aussteuern** und für **Studienzwecke.**

Personen **beiderlei Geschlechts** finden vom 10. Lebensjahre ab in dieser Abteilung Aufnahme.

Die Auszahlungen an Versicherungssumme, Prämienrückgewähr etc. im Laufe des Jahres 1896 betrugen ℳ 2,835,000.—, die Gesamtauszahlungen seit Bestehen der Anstalt ℳ 10,375,000.—. Von 1878 bis Ende 1896 wurden erledigt 299 025 Anträge über ℳ 361,071,210.— Versicherungskapital.

Cäsar u. Minka, Racehundezüchterei u. -Handlung, Zahna (Preussen).

Süssmilch-Fleischfaser-Hundekuchen eigener Fabrik, bestes, zweckdienlichstes Hundefutter, pro Ctr. 20 Mark, Postbeutel 5 Ko. 2 Mark.

Lieferant Sr. Maj. d. Deutsch. Kaisers, Sr. Maj. d. Kaisers v. Russland, d. Grosssultans der Türkei u. vieler Kaiserl., Königl. u. Fürstl. Höfe etc., prämiiert mit gold. u. silb. Staats- u. Vereinsmedaillen, empfiehlt als

Weihnachtsgeschenk
edelste Racehunde

jeden Genres, Ulmer-, Dänische Doggen, Berghunde, Neufundländer, Windhunde, Vorstehhunde, Dachs- u. Braquierhunde, Pudel, Affenpinscher, Windspiele, Kingcharles, Havaneser, Bologner etc. etc.

Der grosse illustrierte Preiscourant franco und gratis.

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte Konkurrenz-Seife überall erhältlich Preis 25 Pfennig
Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a. M.

Illustriertes Preisbuch gratis und franko über

Kinderwagen, Kindermöbel, Nürnberger Spielwaren.

Sanitäre Schreibpulte, Bettstellen, Tischchen und Stühlchen, Laufstühlchen, Wiegenpferde. **Kinderschlitten in 32 Sorten.** Ruheklappstühle für Gesunde und Kranke. Turngeräte. **Kinderstühlchen mit Topf** von ℳ 3 an.

Hoher und niederer Fahrstuhl mit Spieltisch von ℳ 7.50 an. Sportwagen. Velocipedes für Kinder. Schaukeln. Leiterwagen Puppenwagen.

Direkter Versand. Frankolieferung.
Fritz Steinmetz, Nürnberg.
Geschäft besteht seit 1854.

Marienbader Reductions-Pillen für Fettleibige.

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in **Marienbad.**

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

— In allen namhaften Apotheken vorrätig. —

Hauptdepôt: **H. Barkowski, Berlin,** Weinstrasse 20 a.

Prachtvolles Festgeschenk.

Kartenformat 46:57 cm. In Leder geb. 32 M.

E. DEBES' NEUER HANDATLAS
59 Haupt- u. 120 Nebenkarten mit alphab. Namenregister.

Prospekt auf Wunsch gratis u. franko.

H. WAGNER & E. DEBES LEIPZIG.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Kanarienvögel, die feinsten Sänger, versendet per Post nach allen Orten Europas, grösstes Geschäft am Platze von **W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.** Preisliste frei.

Letzte Schöpfung

PRECIOSA VIOLETTE

EXQUISITES, DELICATES UND ANDAUERNDES PARFUM.

À LA CORBEILLE FLEURIE

Allerfeinste Essenz. Toilett-Seife
Extrafeines Toilett-Wasser
Extrait végétal zur Pflege der Kopfhaare
Sammetweicher unsichtbarer Reis-Puder

ED. PINAUD PARIS

Das **schönste Weihnachtsgeschenk** ist ein

Musik-Werk

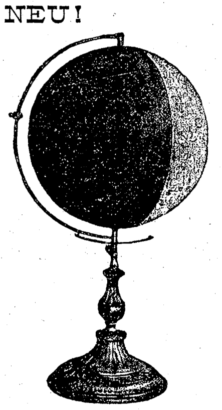
mit auswechselbaren Noten.

Symphonion, Polyphon, tausende von Stücken spielend.

Grosses Lager aller existier. Musik-Instrumente.
Katalog gratis und franko.
F. Martienssen, Berlin W., Friedrichstr. 59/60, Ecke Leipziger Str. Equitablepalast.

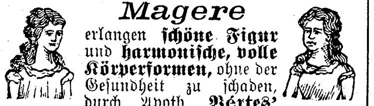
Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin SW., Wilhelmstrasse 29.

NEU!

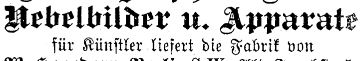


Relief-Mond-Globus von **Ed. v. Lade.** Modelliert von Rudolf Dietz. **35 cm Durchmesser im Verhältnis von 1 : 10,000,000. Preis 34 Mark. Verpackung 2 Mk.** Ausführliche Prospekte über Globen gratis.

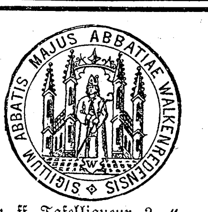
Magere



erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.



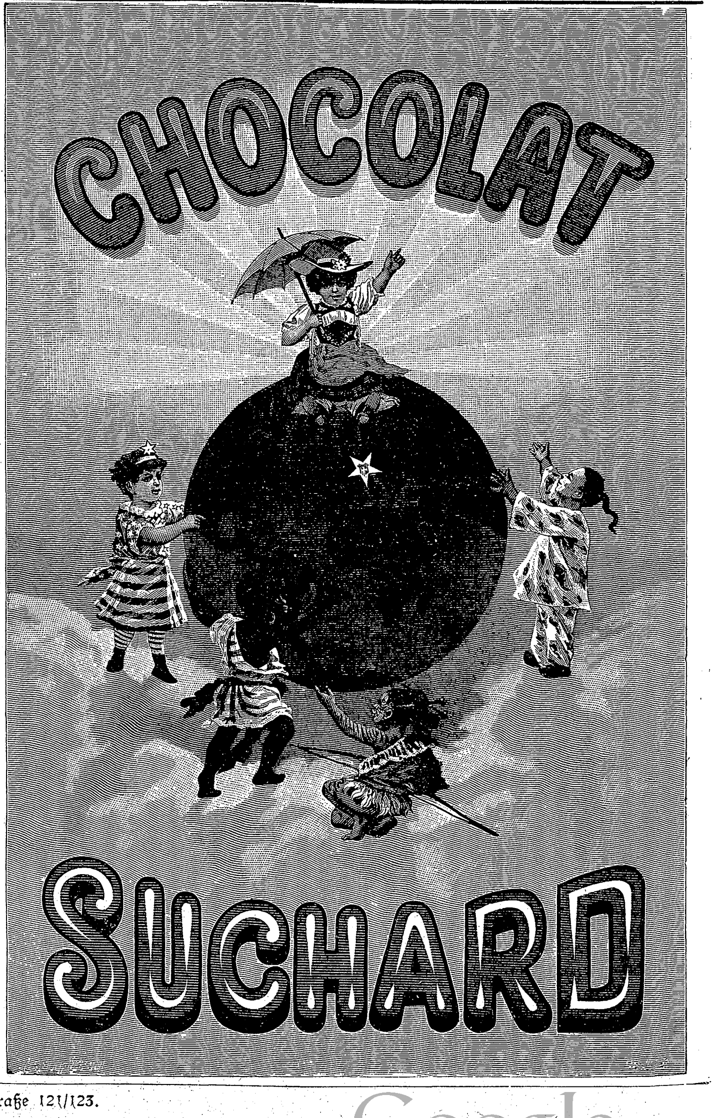
Kinetograph u. Films Nebelbilder u. Apparate für Künstler liefert die Fabrik von **W. Hagedorn, Berlin** S.W., Alte Jacobstr. 5. Preislisten gratis und franco.



Albertiner, ff. Tafelliqueur, 3 ℳ
Diana-Jagdliqueur, 2 ℳ
Grün-Ober-Nußliqueur, 2 ℳ
Maraschino, 4 ℳ und 2 ℳ
Rosenliqueur, 3 ℳ pro Originalflasche (Kiste und Porto 80 Pfg.)
versendet gegen Nachnahme oder Einsendung

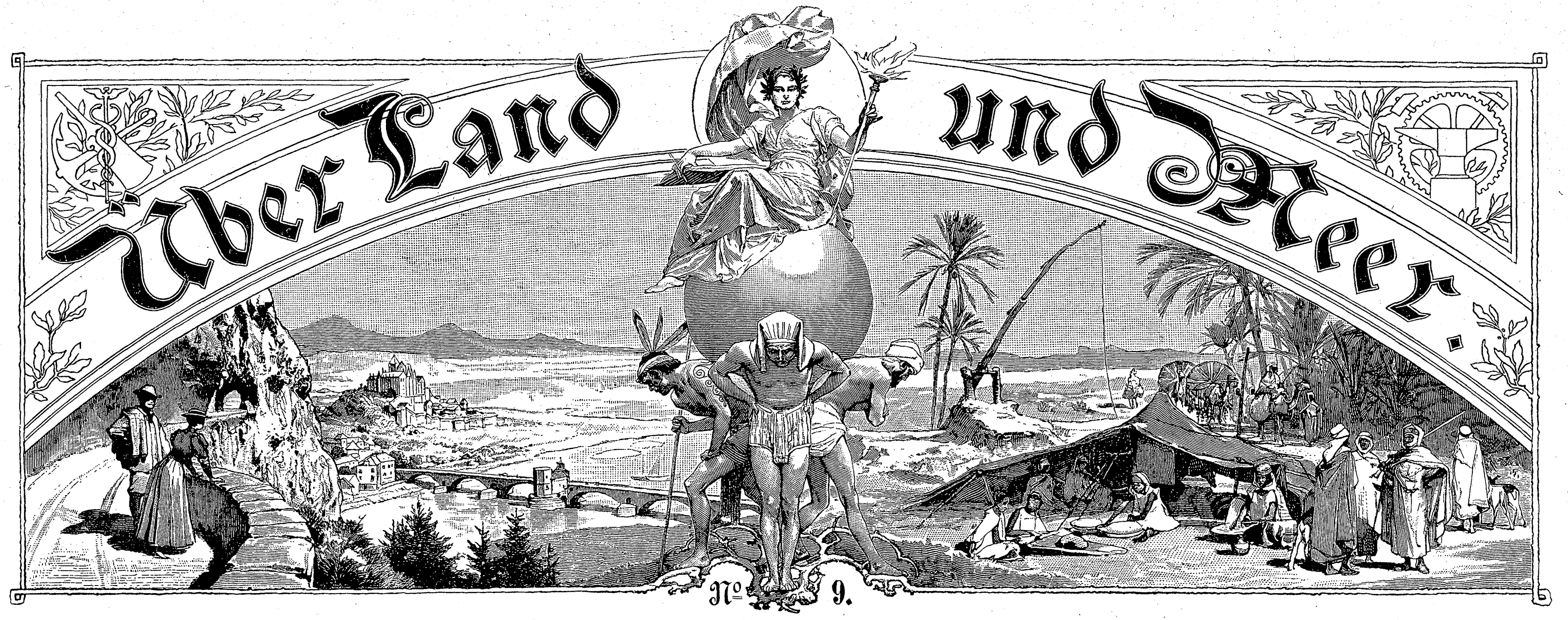
Die Klosterbrennerei in Kloster Walkenried bei Nordhausen am Harz.

Postcolli = 2 Originalfl. 5 Probeflaschen obiger Sorten gegen 3 ℳ in Marken franko!



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



№ 9.

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — In den Marmorbergen, von Isolde Kurz, I. Carrara. — „Herbst", Gedicht von E. Michael. — „Die Hungersteine", Roman von Gertrud Franke-Schievelbein. — „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" von Adolf Rosenberg. — Die Pariser Berufsbettler, von Eugen v. Jagow. — Gaëtano Donizetti, zu seinem hundertsten Geburtstag, von L. H. — Zu unsern Bildern. — Das Thuner Kadettencorps. — Schach. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.
Abbildungen: Causerie, nach dem Gemälde von N. Klempner. — „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Aus dem gleichnamigen Prachtwerk von Cath. Steinkamp, mit Bildern von Eduard Kaempffer. — Aufseher eines Marmorbruchs bei Carrara. — Marmorbruch bei Carrara. — Ansicht von Carrara. — Marmorbruch bei Ravaccione. — Robert van Wyck, der neue Bürgermeister von New York. — Von der deutschen Kriegsflotte: Typ der neuen Kanonenboote Ersatz „Iltis" und „Hyäne" unter Dampf und Segel, Originalzeichnung von Willy Stöwer. — Shylock, nach dem Gemälde von Eduard Grützner. — Der Fang des Grindelwals auf den Färöer. — Aus Zeit und Leben: Vom „Ausschießet"-Fest des Kadettencorps in Thun, 12. Oktober 1897.

Stechlin.

Roman von Theodor Fontane.

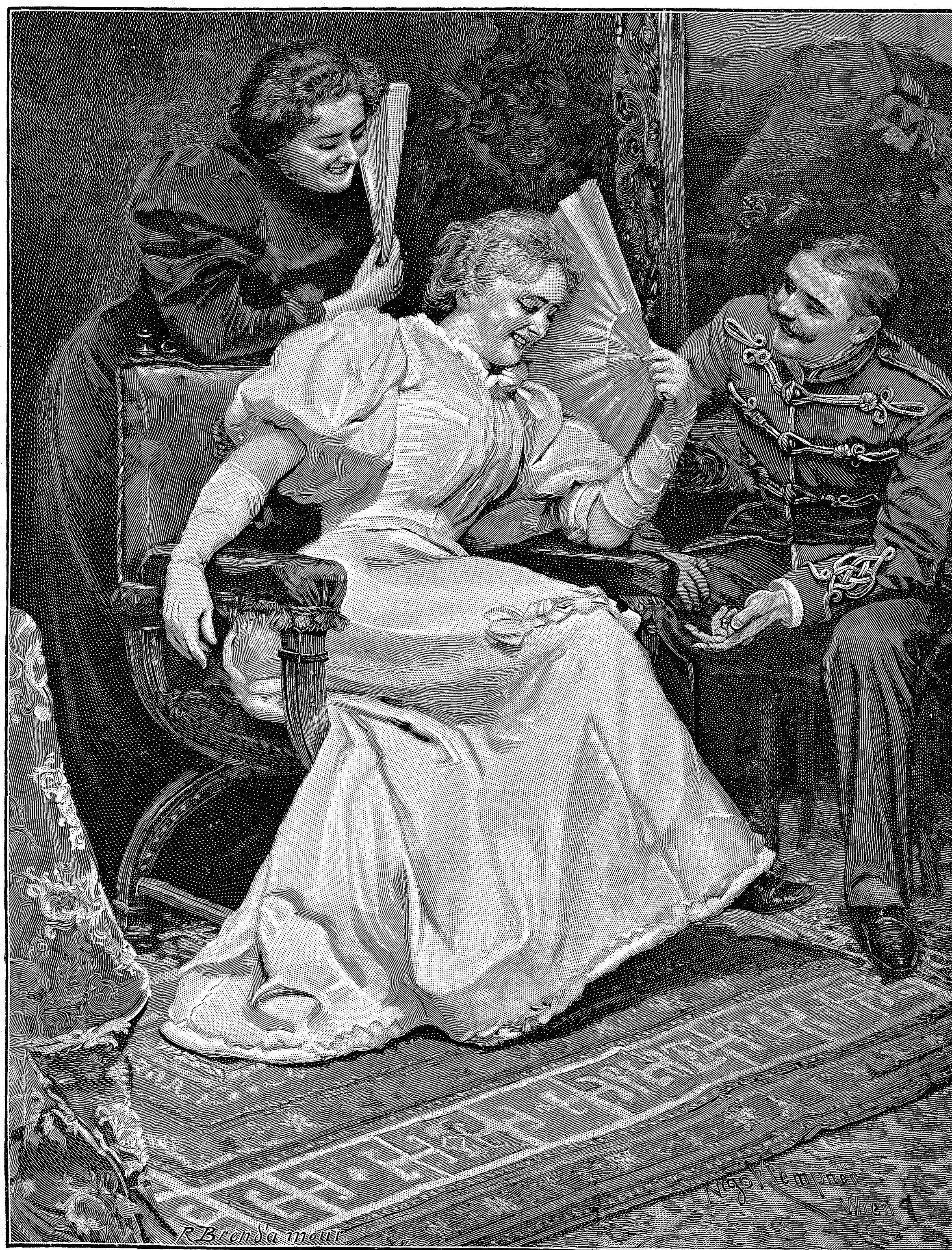
XVIII.

Draußen, unter dem Gezweig der alten Linden, standen mehrere Kaleschwagen, aber der des Superintendenten fehlte noch, weil Koseleger eine viel längere Sitzung erwartet und darauf hin seinen Wagen erst zu zehn Uhr bestellt hatte. Bis dahin war noch eine hübsche Zeit; der Superintendent indessen schien nicht unzufrieden darüber, und seines Amtsbruders Arm nehmend, sagte er: „Lieber Lorenzen, ich muß mich, wie Sie sehen, bei Ihnen zu Gaste laden. Als Unverheirateter werden Sie, so hoffe ich, über die Störung leicht hinkommen. Die Ehe bedeutet in der Regel Segen, aber die Nichtehe hat auch ihre Segnungen. Unsre guten Frauen entschlagen sich dieser Einsicht, und dieser unbedingte Glauben an sich und ihre Wichtigkeit hat oft was Rührendes."

Lorenzen, der sich — bei völliger Würdigung der Gaben seines ihm vorgesetzten und zugleich gern einen spöttischen Ton anschlagenden Amtsbruders — im allgemeinen nicht viel aus ihm machte, war diesmal doch mit allem einverstanden und nickte, während sie, schräg über den Platz fort, auf die Pfarre zuschritten.

„Ja, diese Einbildungen," fuhr Koseleger fort, zu dessen Lieblingsgesprächen dies Thema gehörte. „Gewiß ist es richtig, daß wir samt und sonders von Einbildungen leben, aber für die Frauen ist es das tägliche Brot. Sie maltraitieren ihren Mann und sprechen dabei von Liebe, sie werden maltraitiert und sprechen erst recht von Liebe; sie sehen alles so, wie sie's sehen wollen, und vor allem haben sie ein Talent, sich mit Tugenden auszurüsten (erlassen Sie mir, diese Tugenden aufzuzählen), die sie durchaus nicht besitzen. Unter diesen meist nur in der Vorstellung existierenden Tugenden befindet sich auch die der Gastlichkeit, wenigstens hierlandes. Und nun gar unsre Pfarrmütter! Eine jede hält sich für die heilige Elisabeth mit den bekannten Broten im Korb. Haben Sie übrigens das Bild auf der Wartburg gesehen? Unter allen Schwindschen Sachen steht es mir so ziemlich obenan. Und in Wahrheit, um auf unsre Pfarrmütter zurückzukommen, liegt es doch so, daß ich mich bei pastorlichen Junggesellen immer am besten aufgehoben gefühlt habe."

Lorenzen lachte. „Wenn Sie nur heute nicht widerlegt werden, Herr Superintendent."



Photographie-Verlag von J. Löwy in Wien.

Causerie.

Nach dem Gemälde von N. Klempner.

Hosted by Google

„Ganz undenkbar, lieber Lorenzen. Ich bin noch nicht lang in dieser Gegend, in meinem guten Quaden-Hennersdorf da drüben, aber wenn auch nicht lange, so doch lange genug, um zu wissen, wie's hier herum aussieht. Und Ihr Renommee... Sie sollen so was von einem Feinschmecker an sich haben. Kann ich mir übrigens denken. Sie sind Aesthetikus, und das ist man nicht ungestraft, am wenigsten in Bezug auf die Zunge. Ueberhaupt das Aesthetische. Für manchen freilich ein Unglück. Das Haus hier vor uns ist wohl Ihr Schulhaus? Weißgestrichen und kein Fetzchen Gardine, das ist immer 'ne preußische Schule. So wird bei uns die Volksseele für das, was schön ist, groß gezogen. Aber es kommt auch was dabei heraus! Mitunter wundert's mich nur, daß sie die Bauten aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. nicht mehr konservieren. Eigentlich war das doch das Ideal. Graue Wand, hundert Löcher drin und unten großes Hauptloch. Und natürlich ein Schilderhaus daneben. Letzteres die Hauptsache. Schade, daß so was verloren geht. Uebrigens rettet hier der grüne Staketenzaun das Ganze... Wie heißt doch der Lehrer?"

„Krippenstapel."

„Richtig, Krippenstapel. Katzler nannte ihn ja während der Sitzung mit einer Art Aplomb. Ich erinnere mich noch, wie mir der Name wohlthat, als ich ihn das erste Mal hörte. So heißt nicht jeder. Wie kommen Sie mit dem Manne aus?"

„Sehr gut, Herr Superintendent."

„Freut mich aufrichtig. Aber es muß ein Kunststück sein. Er hat ein Gesicht wie 'ne Eule. Dabei so was Steifleinenes und zugleich Selbstbewußtes. Der richtige Lehrer. Meiner in Quaden-Hennersdorf war ebenso. Aber er läßt nun schon ein bißchen nach."

Unter diesen Worten waren sie bis an die Pfarre gekommen, in der man, ohne daß ein Bote vorausgeschickt worden wäre, doch schon wußte, daß der Herr Superintendent mit erscheinen würde, — nur wenige Minuten, die trotzdem für Frau Kulicke (eine Lehrerswitwe, die Lorenzen die Wirtschaft führte) ausgereicht hatten, alles in Schick und Ordnung zu bringen. Auf dem länglichen Hausflur, an dessen äußerstem Ende man gleich beim Eintreten die blinkblanke Küche sah, brannten ein paar helle Paraffinkerzen, während rechts daneben, in der offenstehenden Studierstube, eine große Lampe mit grünem Bilderschirm ein gedämpftes Licht gab. Lorenzen schob den Sofatisch, darauf Zeitungen hoch aufgeschichtet lagen, ein wenig zurück und bat Koseleger, Platz zu nehmen. Aber dieser, eben jetzt das große Bild bemerkend, das in beinahe reicher Umrahmung über dem Sofa hing, nahm den ihm angebotenen Platz nicht gleich ein, sondern sagte, sich über den Tisch vorbeugend: „Ah, gratuliere, Lorenzen. Kreuzabnahme; Rubens. Das ist ja ein wunderschöner Stich. Oder eigentlich Aquatinta. Dergleichen wird hier wohl im siebenmeiligen Umkreis nicht oft betroffen werden, nicht einmal in dem etwas heraufgepufften Rheinsberg; in Rheinsberg war man für Watteausche Reifrockdamen auf einer Schaukel, aber nicht für Kreuzabnahmen und dergleichen. Und stammt auch sicher nicht aus dem sogenannten Schloß Ihres liebenswürdigen alten Herrn drüben, Riesenkathe mit Glaskugel davor. Ach, wenn ich diese Glaskugeln sehe. Und dann das hier! Wissen Sie, Lorenzen, das Bild ruft mir eine schöne Stunde meines Lebens zurück, einen Reisetag, wo ich mit Großfürstin Wera vom Haag aus in Antwerpen war. Da sah ich das Bild in der Galerie. Gleich am Eingang. Waren Sie da?"

Lorenzen verneinte.

„Das wäre was für Sie. Dieser Rubens. Es heißt immer, daß er nur Flamänderinnen hätte malen können. Nun, das wäre wohl auch nicht das Schlimmste gewesen. Aber er konnte mehr. Sehen Sie den Christus. Und hier die Gestalt der Maria. Wohl jedem, der draußen war, und zu dem die Welt mal in andern Zungen redete! Hier blüht der Bilderbogen, Türke links, Russe rechts. Ach, Lorenzen, es ist traurig, hier versauern zu müssen."

Als er so gesprochen, ließ er sich, vor sich hinstarrend, in die Sofa-Ecke nieder, ganz wie in andre Zeiten verloren, und sah erst wieder auf, als ein junges Ding ins Zimmer trat, groß und schlank und blond, und Lorenzen verlegen und errötend etwas zuflüsterte.

„Meine gute Frau Kulicke," sagte Lorenzen, „läßt eben fragen, ob wir unsern Imbiß im Nebenzimmer nehmen wollen? Ich möchte beinahe glauben, es ist das beste, wir bleiben hier. Es heißt zwar, ein Eßzimmer müsse kalt sein. Nun, das hätten wir nebenan. Ich persönlich finde jedoch das Temperierte besser. Aber ich bitte, bestimmen zu wollen, Herr Superintendent."

„Temperiert. Mir aus der Seele gesprochen. Also wir bleiben, wo wir sind... Aber sagen Sie mir, Lorenzen, wer war das entzückende Geschöpf? Wie ein Bild von Knaus. Halb Prinzeß, halb Rotkäppchen. Wie alt ist sie denn?"

„Siebzehn. Eine Nichte meiner guten Frau Kulicke."

„Siebzehn. Ach, Lorenzen, wie Sie zu beneiden sind. Immer solche Menschenblüte zu sehn. Und siebzehn, sagen Sie. Ja, das ist das Eigentliche. Sechzehn hat noch ein bißchen den Eierschalen- und Einsegnungscharakter, und achtzehn ist schon wieder alltäglich. Achtzehn kann jeder sein. Aber siebzehn. Ein wunderbarer Mittelzustand. Und wie heißt sie?"

„Elfriede."

„Auch das noch."

Lorenzen wiegte den Kopf und lächelte.

„Ja, Sie lächeln, Lorenzen, und wissen nicht, wie gut Sie's haben in dieser Ihrer Waldpfarre. Was ich hier sehe, heimelt mich an, das ganze Dorf, alles. Wenn ich mir da beispielsweise den Tisch wieder vergegenwärtige, dran wir, drüben im Krug, vor einer halben Stunde gesessen haben, an der linken Seite dieser Krippenstapel (er sei, wie er sei) und an der rechten Seite dieser Rolf Krake. Das sind ja doch lauter Größen. Denn das Groteske hat eben auch seine Größen und nicht die schlechtesten. Und dazu dieser Katzler mit seiner Ermyntrud. All das haben Sie dicht um sich her und dazu dies Kind, diese Elfriede, die hoffentlich nicht Kulicke heißt, — sonst bricht freilich mein ganzes Begeisterungsgebäude wieder zusammen. Und nun nehmen Sie mich, Ihren Superintendenten, das große Kirchenlicht dieser Gegenden! Alles nackte Prosa, widerhaarige Kollegen und Amtsbrüder, die mir nicht verzeihen können, daß ich im Haag war und mit einer Großfürstin über Land fahren konnte. Glauben Sie mir, Großfürstinnen, selbst wenn sie Mängel haben (und sie haben Mängel), sind mir immer noch lieber als das Landgewächs von Quaden-Hennersdorf, und mitunter ist mir zu Mut, als gäbe es keine Weltordnung mehr."

„Aber Herr Superintendent..."

„Ja, Lorenzen, Sie setzen ein überraschtes Gesicht auf und wundern sich, daß einer, für den die hohe Klerisei so viel gethan und ihn zum Superintendenten in der gesegneten Mittelmark und der noch gesegneteren Grafschaft Ruppin gemacht hat, — Sie wundern sich, daß solch zehnmal Glücklicher solchen Hochverrat redet. Aber bin ich ein Glücklicher? Ich bin ein Unglücklicher..."

„Aber Herr Superintendent..."

„... Und möchte, daß ich eine Hundertundfünfzig-Seelen-Gemeinde hätte, sagen wir auf dem ‚toten Mann' oder in der Tuchler Heide. Sehen Sie, dann wär' es vorbei, dann wüßt' ich bestimmt: ‚du bist in den Skat gelegt'. Und das kann unter Umständen ein Trost sein. Die Leute, die Schiffbruch gelitten und nun in einer Isolierzelle sitzen und Tüten kleben oder Wolle zupfen, das sind nicht die Unglücklichsten. Unglücklich sind immer bloß die Halben. Und als einen solchen habe ich die Ehre mich Ihnen vorzustellen. Ich bin ein Halber, vielleicht sogar in dem, worauf es ankommt; aber lassen wir das, ich will hier nur vom allgemein Menschlichen sprechen. Und daß ich auch in diesem Menschlichen ein Halber bin, das quält mich. Ueber das andre käm' ich vielleicht weg."

Lorenzens Augen wurden immer größer.

„Sehen Sie, da war ich also — verzeihen Sie, daß ich immer wieder darauf zurückkomme — da war ich also mit siebenundzwanzig im Haag und kam in die vornehme Welt, die da zu Hause ist. Und da war ich denn heut in Amsterdam und morgen in Scheveningen und den dritten Tag in Gent oder in Brügge. Brügge, Reliquienschrein, Hans Memling, — so was müßten Sie sehn. Was sollen uns die ewigen Markgrafen oder gar die faule Grete? Mancher, ich weiß wohl, ist zum Eremiten geboren. Ich aber nicht. Ich bin von der andern Seite; meine Seele hängt an Leben und Schönheit. Und nun spricht da draußen all dergleichen zu einem, und man tränkt sich damit und hat einen Ehrgeiz, nicht einen kindischen, sondern einen echten, der höher hinauf will, weil man da wirken und schaffen kann, für sich gewiß, aber auch für andre. Danach dürstet einen. Und nun kommt der Becher, der diesen Durst stillen soll. Und dieser Becher heißt Quaden-Hennersdorf. Das Dorf, das mich umgiebt, ist ein großes Bauerndorf, aufgesteifte Leute, geschwollen und hartherzig, und natürlich so trocken und trivial, wie die Leute hier alle sind. Und noch stolz darauf. Ach, Lorenzen, immer wieder, wie beneide ich Sie!"

Während Koseleger noch so sprach, erschien Frau Kulicke. Sie schob die Zeitungen zurück, um zwei Couverts legen zu können, und nun brachte sie den Rotwein und ein Cabaret mit Brötchen. In dünngeschliffene große Gläser schenkte Lorenzen ein, und die beiden Amtsbrüder stießen an „auf bessere Zeiten". Aber sie dachten sich sehr Verschiedenes dabei, weil sich der eine nur mit sich, der andre nur mit andern beschäftigte.

„Wir könnten, glaub' ich," sagte Lorenzen, „neben den ‚besseren Zeiten' noch dies und das leben lassen. Zunächst Ihr Wohl, Herr Superintendent. Und zum zweiten auf das Wohl unsers guten alten Stechlin, der uns doch heute zusammengeführt. Ob wir ihn durchbringen? Katzler that so sicher und Kluckhuhn und Krippenstapel nun schon ganz gewiß. Aber ich habe trotzdem Zweifel. Die Konservativen — ich kann kaum sagen ‚unsre Parteigenossen', oder doch nur in sehr bedingtem Sinne — die Konservativen sind in sich gespalten. Es giebt ihrer viele, denen unser alter Stechlin um ein gut Teil zu flau ist. ‚Fortiter in re, suaviter in modo,' hat neulich einer, der sich auf Bildung ausspielt, von dem Alten gesagt, und von ‚suaviter', wenn auch nur ‚in modo', wollen alle diese Herren nichts wissen. Unter diesen Ultras ist natürlich auch Gundermann auf Siebenmühlen, der Ihnen vielleicht bekannt geworden ist..."

„Versteht sich. War neulich bei mir. Ein Mann von drei Redensarten, von denen die zwei besten aus der Wassermüllersphäre genommen sind."

„Nun, dieser Gundermann, wie immer die Dummen, ist zugleich Intrigant, und während er vorgiebt, für unsern guten alten Stechlin zu werben, tropft er den Leuten Gift ins Ohr und erzählt ihnen, daß er senil sei und keinen Schneid habe. Der alte Stechlin hat mehr Schneid als sieben Gundermanns. Gundermann ist ein Bourgeois und ein Parvenu, also so ziemlich das Schlechteste, was einer sein kann. Ich bin schon zufrieden, wenn dieser Jämmerling unterliegt. Aber um den Alten bin ich besorgt. Ich kann nur wiederholen: es liegt nicht so günstig für ihn, wie die Gegend hier sich einbildet. Denn auf das arme Volk ist kein Verlaß. Ein Versprechen und ein Kornus, und alles schnappt ab."

„Ich werde das meine thun," sagte Koseleger mit einer Mischung von Pathos und Wohlwollen. Aber Lorenzen hatte dabei den Eindruck, daß sein Quaden-Hennersdorfer Superintendent bereits ganz andern Bildern nachhing. Und so war es auch. Was war für Koseleger diese traurige Gegenwart? Ihn beschäftigte nur die Zukunft, und wenn er in die hineinsah, so sah er einen langen, langen Korridor mit Oberlicht und am Ausgang ein Klingelschild mit der Aufschrift: „Dr. Koseleger, Generalsuperintendent."

*

So ziemlich um dieselbe Stunde, wo die beiden Amtsbrüder „auf bessere Zeiten" anstießen, hielt Katzlers Pürschwagen — die Sterne blinkten schon — vor seiner Oberförsterei. Das Blaffen der Hunde, das, solange der Wagen noch weit ab war, unausgesetzt über die Waldwiese hingeklungen war, verkehrte sich mit einem Male jetzt in winseliges Geheul und wunderliche Freudentöne. Katzler sprang aus dem Wagen, hing den Hut an einen im Flur stehenden Ständer (von den ewigen „Geweihen" wollte er als feiner Mann nichts wissen) und trat gleich danach in das an der linken Flurseite gelegene, matt erleuchtete Wohnzimmer seiner Frau. Das gedämpfte Licht ließ sie noch blasser erscheinen, als sie war. Sie hatte sich, als der Wagen hielt, von ihrem Sofaplatz erhoben und kam ihrem Manne, wie sie regelmäßig zu thun pflegte, wenn er aus dem Walde zurückkam, zu freundlicher

Hosted by Google

Begrüßung entgegen. Ein als Weihnachtsgeschenk für eine jüngere Schwester bestimmtes Batisttuch, in das sie eben die letzte Zacke der Ippe-Büchsensteinschen Krone hineinstickte, hatte sie, bevor sie sich vom Sofa erhob, aus der Hand gelegt. Sie war nicht schön, dazu von einem lymphatisch-sentimentalen Ausdruck, aber ihre stattliche Haltung und mehr noch die Art, wie sie sich kleidete, ließen sie doch als etwas durchaus Apartes und beinahe Fremdländisches erscheinen. Sie trug, nach Art eines Morgenrockes, ein glatt herabhängendes, leis gelbgetöntes Wollkleid und als Eigentümlichstes einen aus demselben gelblichen Wollstoff hergestellten Kopfputz, von dem es unsicher blieb, ob er einen Turban oder eine Krone darstellen sollte. Das Ganze hatte etwas Gewolltes, war aber neben dem Auffälligen doch auch wieder kleidsam. Es sprach sich ein Talent darin aus, etwas aus sich zu machen.

„Wie glücklich bin ich, daß du wieder da bist," sagte Ermyntrud. „Ich habe mich recht gebangt, diesmal nicht um dich, sondern um mich. Ich muß dies egoistischerweise gestehen. Es waren recht schwere Stunden für mich, die ganze Zeit, daß du fort warst."

Er küßte ihr die Hand und führte sie wieder auf ihren Platz zurück. „Du darfst nicht stehen, Ermyntrud. Und nun bist du auch wieder bei der Stickerei. Das strengt dich an und hat, wie du weißt, auf alles Einfluß. Der gute Doktor sagte noch gestern, alles sei im Zusammenhang. Ich seh' auch, wie blaß du bist."

„O, das macht der Schirm."

„Du willst es nicht wahr haben und mir nichts sagen, was vielleicht wie Vorwurf klingen könnte. Ich mache mir aber den Vorwurf selbst. Ich mußte hier bleiben und nicht hin zu dieser Stechliner Wahlversammlung."

„Du mußtest hin, Wladimir."

„Ich rechne es dir hoch an, Ermyntrud, daß du so sprichst. Aber es wäre schließlich auch ohne mich gegangen. Koseleger war da, der konnte das Präsidium nehmen so gut wie ich. Und wenn der nicht wollte, so konnte Torfinspektor Etzelius einspringen. Oder vielleicht auch Krippenstapel. Krippenstapel ist doch zuletzt der, der alles macht. Jedenfalls liegt es so, wenn es der eine nicht ist, ist es der andre."

„Ich kann das zugeben. Wie könnte sonst die Welt bestehen? Es giebt nichts, was uns so Demut predigte wie die Wahrnehmung von der Entbehrlichkeit des einzelnen. Aber darauf kommt es nicht an. Worauf es ankommt, das ist Erfüllung unsrer Pflicht."

Katzler, als er dies Wort hörte, sah sich nach einem Etwas um, das ihn in den Stand gesetzt hätte, dem Gespräch eine andre Wendung zu geben. Aber, wie stets in solchen Momenten, das, was retten konnte, war nicht zu finden, und so sah er denn wohl, daß er einem Vortrage der Prinzessin über ihr Lieblingsthema „von der Pflicht" verfallen sei. Dabei war er eigentlich hungrig.

Ermyntrud wies auf ein Taburet, das sie mittlerweile neben ihren Sofaplatz geschoben, und sagte: „Daß ich immer wieder davon sprechen muß, Wladimir. Wir leben eben nicht in der Welt um unsertsondern um andrer willen. Ich will nicht sagen um der Menschheit willen, was eitel klingt, wiewohl es eigentlich wohl so sein sollte. Was uns obliegt, ist nicht die Lust des Lebens, auch nicht einmal die Liebe, die wirkliche, sondern lediglich die Pflicht ..."

„Gewiß, Ermyntrud. Wir sind einig darüber. Es ist dies außerdem auch etwas speziell Preußisches. Wir sind dadurch vor andern Nationen ausgezeichnet, und selbst bei denen, die uns nicht begreifen oder übelwollen, dämmert die Vorstellung von unsrer daraus entspringenden Ueberlegenheit. Aber es giebt doch Unterschiede, Grade. Wenn ich statt zu der Stechliner Wählerversammlung lieber zu Doktor Sponholz oder zur alten Stinten in Kloster Wutz (die ja schon früher einmal dabei war) gefahren wäre, so wäre das doch vielleicht das Bessere gewesen. Es ist ein Glück, daß es noch mal so vorübergegangen. Aber darauf darf man nicht in jedem Falle rechnen."

„Nein, darauf darf man nicht in jedem Falle rechnen. Aber man darf darauf rechnen, daß, wenn man das Pflichtgemäße thut man zugleich auch das Rechte thut. Es hängt so viel an der Wahl unsers alten trefflichen Stechlin. Er steht außerdem sittlich höher als Kortschädel, dem man, trotz seiner siebzig, allerhand nachsagen durfte. Stechlin ist ganz intakt. Etwas sehr Seltenes. Und einem sittlichen Prinzip zum Siege zu verhelfen, dafür leben wir doch recht eigentlich. Dafür lebe wenigstens ich."

„Gewiß, Ermyntrud, gewiß."

„In jedem Augenblicke seiner Obliegenheiten eingedenk sein, ohne bei Neigung oder Stimmung anzufragen, das hab' ich mir in feierlicher Stunde gelobt, du weißt, in welcher, und du wirst mir das Zeugnis ausstellen, daß ich diesem Gelöbnis nachgekommen ..."

„Gewiß, Ermyntrud, gewiß. Es war unser Fundament ..."

„Und wenn es sich um eine sittliche Pflicht handelte, wie doch heute ganz offenbar, wie hätt' ich da sagen wollen: bleibe. Ich wäre mir klein vorgekommen, klein und untreu."

„Nicht untreu, Ermyntrud."

„Doch, doch. Es giebt viele Formen der Untreue. Das Persönliche hat sich der Familie zu bequemen und unterzuordnen und die Familie wieder der Gesellschaft. In diesem Sinne bin ich erzogen, und in diesem Sinne that ich den Schritt. Verlange nicht, daß ich in irgend etwas diesen Schritt zurückthue."

„Nie."

Das kleine Dienstmädchen, eine Heideläufertochter, deren storres Haar, von keiner Bürste gezähmt, immer weit abstand, erschien in diesem Augenblicke, meldend, daß sie das Theezeug gebracht habe.

Katzler nahm seiner Frau Arm, um sie bis in das zweite, nach dem Hof hinaus gelegene Zimmer zu führen. Als er aber wahrnahm, wie schwer ihr das Gehen wurde, sagte er: „Ich freue mich, dich so sprechen zu hören. Immer du selbst. Ich bin aber doch in Unruhe und will morgen früh zur Frau schicken."

Sie nickte zustimmend, während ein halb zärtlicher Blick den guten Katzler streifte, der, solange das ihm nur zu wohlbekannte Gespräch über Pflicht gedauert hatte, von Minute zu Minute verlegener geworden war.

XIX.

Und nun war Wahltagmorgen. Kurz vor acht erschien Lorenzen auf dem Schloß, um in Dubslavs schon auf der Rampe haltenden Kaleschewagen einzusteigen und mit nach Rheinsberg zu fahren. Der Alte, bereits gestiefelt und gespornt, empfing ihn mit gewohnter Herzlichkeit und guter Laune. „Das ist recht, Lorenzen. Und nun wollen wir auch gleich aufsteigen. Aber warum haben Sie mich nicht an Ihrem Pfarrgarten erwartet? Muß ja doch dran vorüber" — und dabei schob er ihm voll Sorglichkeit eine Decke zu, während die Pferde schon anrückten. „Uebrigens freut es mich trotzdem (man widerspricht sich immer), daß Sie nicht so praktisch gewesen und doch lieber gekommen sind. Es is 'ne Politesse. Die Menschen sind jetzt so schrecklich unpoliert und geradezu unmanierlich ... Aber lassen wir's; ich kann es nicht ändern, und es grämt mich auch nicht."

„Weil Sie gütig sind und jene Heiterkeit haben, die, menschlich angesehn, so ziemlich unser Bestes ist."

Dubslav lachte. „Ja, so viel ist richtig; Kopfhängerei war nie meine Sache, und wäre das verdammte Geld nicht ... Hören Sie, Lorenzen, das mit dem Mammon und dem goldnen Kalb, das sind doch eigentlich alles sehr feine Sachen."

„Gewiß, Herr von Stechlin."

„... Und wäre das verdammte Geld nicht, so hätt' ich den Kopf noch weniger hängen lassen, als ich gethan. Aber das Geld. Da war, noch unter Friedrich Wilhelm III., der alte General von der Marwitz auf Friedersdorf, von dem Sie gewiß mal gehört haben, der hat in seinen Memoiren irgendwo gesagt: ‚er hätte sich aus dem Dienst gern schon früh auf sein Gut zurückgezogen und sei bloß geblieben um des Schlechtesten willen, was es überhaupt gäbe, um des Geldes willen' — und das hat damals, als ich es las, einen großen Eindruck auf mich gemacht. Denn es gehört was dazu, das so ruhig auszusprechen. Die Menschen sind in allen Stücken so verlogen und unehrlich, auch in Geldsachen, fast noch mehr als in Tugend. Und das will was sagen. Ja, Lorenzen, so ist es ... Na, lassen wir's, Sie wissen ja auch Bescheid. Und dann sind das schließlich auch keine Betrachtungen für heute, wo ich gewählt werden und den Triumphator spielen soll. Uebrigens geh' ich einem totalen Kladderadatsch entgegen. Ich werde nicht gewählt."

Lorenzen wurde verlegen, denn was Dubslav da zuletzt sagte, das stimmte nur zu sehr mit seiner eignen Meinung. Aber er mußte wohl oder übel, so schwer es ihm wurde, das Gegenteil versichern. „Ihre Wahl, Herr von Stechlin, steht, glaub' ich, fest; in unsrer Gegend wenigstens. Die Globsower und Dagower gehen mit gutem Beispiel voran. Lauter gute Leute."

„Vielleicht. Aber schlechte Musikanten. Alle Menschen sind Wetterfahnen, ein bißchen mehr, ein bißchen weniger. Und wir selber machen's auch so. Schwapp, sind wir auf der andern Seite."

„Ja, schwach ist jeder, und ich mag mich auch nicht für alle und jeden verbürgen. Aber in diesem speziellen Falle ... Selbst Koseleger schien mir voll Zuversicht und Vertrauen, als er am Donnerstag noch mit mir plauderte."

„Koseleger voll Vertrauen! Na, dann geht es gewiß in die Brüche. Wo Koseleger Amen sagt, das ist schon so gut wie letzte Oelung. Er hat keine glückliche Hand, dieser Ihr Amtsbruder und Vorgesetzter."

„Ich teile leider einigermaßen Ihre Bedenken gegen ihn. Aber was vielleicht mit ihm versöhnen kann, er hat angenehme Formen und durchaus etwas Verbindliches."

„Das hat er. Und doch, so sehr ich sonst für Formen und Verbindlichkeiten bin, nicht für seine. Man soll einem Menschen nicht seinen Namen vorhalten. Aber Koseleger! Ich weiß immer nicht, ob er mehr Kose oder mehr Leger ist; vielleicht beides gleich. Er ist wie 'ne Baisertorte, süß, aber ungesund. Nein, Lorenzen, da bin ich doch mehr für Sie. Sie taugen auch nicht viel, aber Sie sind doch wenigstens ehrlich."

„Vielleicht," sagte Lorenzen. „Uebrigens hat Koseleger inmitten seiner Verbindlichkeiten und schönen Worte doch auch wieder was Freies, beinah' Gewagtes und ist mir da neulich mit Bekenntnissen gekommen, fast wie ein Charakter."

Dubslav lachte hell auf. „Charakter. Aber Lorenzen. Wie können Sie sich so hinters Licht führen lassen. Ich verwette mich, er hat Ihnen irgend was über Ihre ‚Gaben' gesagt; das ist jetzt so Lieblingswort, das die Pastoren immer gegenseitig brauchen. Es soll bescheiden und unpersönlich klingen und sozusagen alles auf Inspiration zurückführen, für die man ja, wie für alles, was von oben kommt, am Ende nicht kann. Es ist aber gerade dadurch das Hochmütigste ... War es so was? Hat er meinen klugen Lorenzen, eh' er sich als ‚Charakter' ausspielte, durch solche Schmeicheleien eingefangen?"

„Es war nicht so, Herr von Stechlin. Sie thun ihm hier ausnahmsweise unrecht. Er sprach überhaupt nicht über mich, sondern über sich und machte mir dabei Konfessions. Er gestand mir beispielsweise, daß er sich unglücklich fühle."

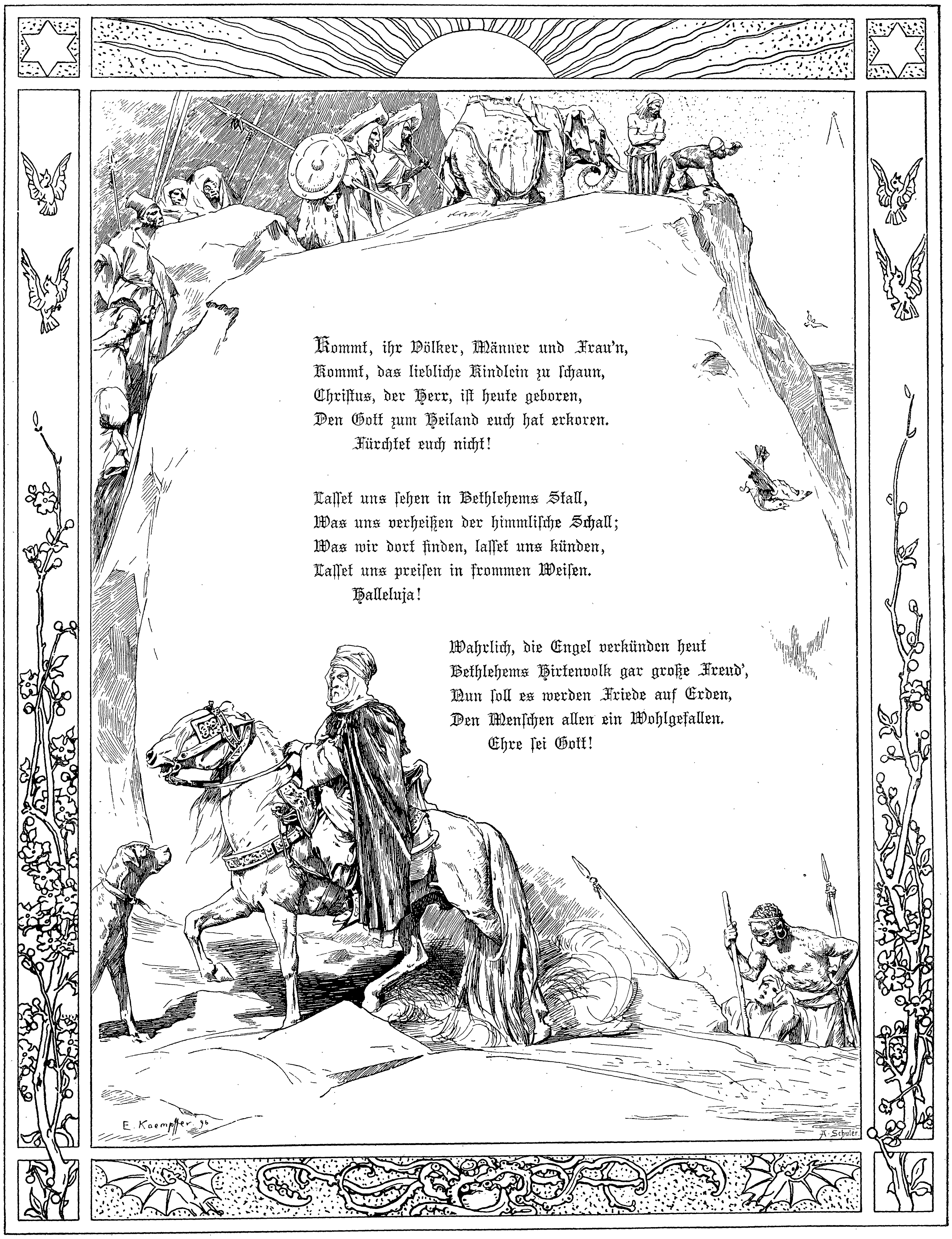
„Warum?"

„Weil er in Quaden-Hennersdorf deplaciert sei."

„Deplaciert. Das ist auch solch Wort; das kenn' ich. Wenn man durchaus will, ist jeder deplaciert, ich, Sie, Krippenstapel, Engelke. Ich müßte Präses von einem Stammtisch oder vielleicht auch ein Badedirektor sein, Sie Missionar am Kongo, Krippenstapel Kustos an einem märkischen Museum, und Engelke, nun der müßte gleich selbst hinein, Nummer hundertdreizehn. Deplaciert! Alles bloß Eitelkeit und Größenwahn. Und dieser Koseleger mit dem Konsistorialratskinn! Er war Galopin bei 'ner Großfürstin; das kann er nicht vergessen, damit will er's nun zwingen, und in seinem Aerger und Unmut spielt er sich auf den Charakter aus und versteigt sich, wie Sie sagen, bis zu Konfessions und Gewagtheiten. Und wenn er nun reüssierte (Gott verhüt' es), so haben Sie den Scheiterhaufenmann comme il faut. Und der erste, der 'rauf muß, das sind Sie. Denn er wird sofort das Bedürfnis spüren, seine Gewagtheiten von heute durch irgend ein Brandopfer wieder wett zu machen."

Unter diesem Gespräche waren sie schließlich aus-

Hosted by Google



Aus dem Prachtwerk: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Von Cath. Steinkamp,

Lasset die Kindlein
zu mir kommen.

mit Bildern von Eduard Kaempffer (Verlag von J. A. Steinkamp in Duisburg).

Hosted by Google

dem Walde heraus und näherten sich einem beinah' meilenlangen und bis an den Horizont sich ausdehnenden Stück Bruchland, über das mehrere mit Kropfweiden und Silberpappeln besetzte Wege strahlenförmig auf Rheinsberg zuliefen. Alle diese Wege waren belebt, meist mit Fußgängern, aber auch mit Fuhrwerken. Eins davon, aus gelblichem Holz, das hell in der Sonne blinkte, war leicht zu erkennen.

„Da fährt ja Katzler," sagte Dubslav. „Ueberrascht mich beinah'. Es ist nämlich, was Sie vielleicht noch nicht wissen werden, wieder' was einpassiert; er schickte mir heute früh einen Boten mit der Nachricht davon, und daraus schloß ich, er würde nicht zur Wahl kommen. Aber Ermyntrud mit ihrer grandiosen Pflichtvorstellung wird ihn wohl wieder fortgeschickt haben."

„Ist es wieder ein Mädchen?" fragte Lorenzen.

„Natürlich, und zwar das siebente. Bei sieben (freilich müssen es Jungens sein) darf man, glaub' ich, den Kaiser zu Gevatter laden. Uebrigens sind auch mehrere tot, und alles in allem ist es wohl möglich, daß sich Ermyntrud über das beständige ‚bloß Mädchen' so ihre Gedanken macht."

Lorenzen nickte. „Kann mir's denken, daß die Prinzessin etwas wie Sühne darin sieht, Sühne wegen des von ihr gethanen Schrittes. Alles an ihr ist ein wenig überspannt. Und doch ist es eine liebenswürdige Dame."

„Wovon niemand überzeugter ist als ich," sagte Dubslav. „Freilich bin ich bestochen, denn sie sagt mir immer das Schmeichelhafteste. Sie plaudre so gern mit mir, was auch am Ende wohl zutrifft. Und dabei wird sie dann ganz ausgelassen, trotzdem sie eigentlich hochgradig sentimental ist. Was nicht überraschen darf, denn aus Sentimentalität ist doch schließlich die ganze Katzlerei hervorgegangen. Bin übrigens ernstlich in Sorge, wo Hoheit den richtigen Taufnamen für das Jüngstgeborene hernehmen wird. In diesem Stücke, vielleicht dem einzigen, ist sie nämlich noch ganz und gar Prinzessin geblieben. Und Sie, lieber Lorenzen, werden dabei sicherlich mit zu Rate gezogen werden."

„Was ich mir nicht schwierig denken kann."

„Sagen Sie das nicht. Es giebt in diesem Falle viel weniger Brauchbares, als Sie sich vorzustellen scheinen. Prinzessinnen-Namen an und für sich, ohne weitere Zuthat, giebt es genug. Aber damit ist Ermyntrud nicht zufrieden; sie verlangt ihrer Natur nach zu dem Dynastisch-Genealogischen auch noch etwas poetisch Märchenhaftes. Und das kompliziert die Sache ganz erheblich. Sie können das sehen, wenn Sie die Katzlersche Kinderstube durchmustern oder sich die Namen der bisher Getauften ins Gedächtnis zurückrufen. Die Katzlersche Kronprinzeß heißt natürlich auch Ermyntrud. Und dann kommen ebenso selbstverständlich Dagmar und Thyra. Und danach begegnen wir einer Inez und einer Maud und zuletzt einer Arabella. Aber bei Arabella können Sie schon deutlich eine gewisse Verlegenheit wahrnehmen. Ich würde ihr, wenn sie sich wegen des Jüngstgeborenen an mich wendete, was Altjüdisches vorschlagen; das ist schließlich immer das beste. Was meinen Sie zu Rebekka?"

Lorenzen kam nicht mehr dazu, Dubslav diese Frage zu beantworten, denn eben jetzt waren sie durch das Stück Bruchland hindurch und rasselten bereits über einen ein weiteres Gespräch unmöglich machenden Steindamm weg, scharf auf Rheinsberg zu.

*

Dubslav war in ausgezeichneter Laune. Das prachtvolle Herbstwetter, dazu das bunte Leben, alles hatte seine Stimmung gehoben, am meisten aber, daß er unterwegs und beim Passieren der Hauptstraße bereits Gelegenheit gehabt hatte, verschiedene gute Freunde zu begrüßen. Von der Kirche her schlug es zehn, als er vor dem als Wahllokal etablierten Gasthause „Zum Prinzregenten" hielt, in dessen Front denn auch bereits etliche mehr oder weniger verwogen aussehende Wahlmänner standen, alle bemüht, ihre Zettel an mutmaßliche Parteigenossen auszuteilen.

Drinnen im Saal war der Wahlakt schon im Gange. Hinter der Urne präsidierte der alte Herr von Zühlen, ein guter Siebziger, der die groteskesten Feudalansichten mit ebenso grotesker Bonhomie zu verbinden wußte, was ihm, auch bei seinen politischen Gegnern, eine große Beliebtheit sicherte. Neben ihm, links und rechts, saßen Herr von Storbeck und Herr van dem Peerenboom, letzterer ein Holländer aus der Gegend von Delft, der vor wenig Jahren erst ein großes Gut im Ruppiner Kreise gekauft und sich seitdem zum Preußen und, was noch mehr sagen wollte, zum „Grafschaftler" herangebildet hatte. Man sah ihn aus allen möglichen Gründen — auch schon um seines „van" willen — nicht ganz für voll an, ließ aber nichts davon merken, weil er der bei den meisten Grafschaftlern stark ins Gewicht fallenden Haupteigenschaft eines vor so und so viel Jahren in Batavia geborenen holländisch-javanischen Kaffeehändlers nicht entbehrte. Seines Nachbarn von Storbeck Lebensgeschichte war durchschnittsmäßiger. Unter denen, die sonst noch am Komiteetisch saßen, befand sich auch Katzler, den Ermyntrud (wie Dubslav ganz richtig vermutet) mit der Bemerkung, „daß im modernen bürgerlichen Staate Wählen so gut wie Kämpfen sei", von ihrem Wochenbette fortgeschickt hatte. „Das Kind wird inzwischen mein Engel sein, und das Gefühl erfüllter Pflicht soll mich bei Kraft erhalten." Auch Gundermann, der immer mit dabei sein mußte, saß am Komiteetisch. Sein Benehmen hatte was Aufgeregtes, weil er — wie Lorenzen bereits angedeutet — wirklich im geheimen gegen Dubslav intrigiert hatte. Daß er selber unterliegen würde, war klar und beschäftigte ihn kaum noch, aber ihn erfüllte die Sorge, daß sein doppeltes Spiel vielleicht an den Tag kommen könne.

Dubslav wollte die Sache gern hinter sich haben. Er trat deshalb, nachdem er draußen mit einigen Bekannten begrüßt und an jeden einzelnen ein paar Worte gerichtet hatte, vom Vorplatz her in das Wahllokal ein, um da so rasch wie möglich seinen Zettel in die Urne zu thun. Es traf ihn bei dieser Prozedur der Blick des alten Zühlen, der ihm in einer Mischung von Feierlichkeit und Ulk sagen zu wollen schien: „Ja, Stechlin, das hilft nu mal nicht; man muß die Komödie mitmachen." Dubslav kam übrigens kaum dazu, von diesem Blicke Notiz zu nehmen, da Katzler gerade sichtbar wurde, dem er sofort entgegentrat, um ihm durch einen Händedruck zu dem siebenten Töchterchen zu gratulieren. An Gundermann ging er ohne Notiznahme vorüber. Dies war aber nur Zufall; er wußte nichts von den Zweideutigkeiten des Siebenmühlners, und nur dieser selbst, weil er ein schlechtes Gewissen hatte, wurde verlegen und empfand des Alten Haltung wie eine Absage.

Als Dubslav wieder draußen war, war natürlich die große Frage: „Ja, was jetzt thun?" Es ging erst auf elf, und vor sechs war die Geschichte nicht vorbei, wenn sich's nicht noch länger hinzog. Er sprach dies auch einer Anzahl von Herren aus, die sich auf einer vor dem Gasthause stehenden Bank niedergelassen und hier dem Liqueurkasten des „Prinzregenten", der sonst immer erst nach dem Diner auftauchte, vorgreifend zugesprochen hatten.

Es waren ihrer fünf, lauter Kreis- und Parteigenossen, aber nicht eigentlich Freunde, denn der alte Dubslav war nicht sehr für Freundschaften. Er sah zu sehr, was jedem einzelnen fehlte. Die da saßen und aus purer Langeweile sich über die Vorzüge von Allasch und Chartreuse stritten, waren die Herren von Molchow, von Krangen und von Gnewkow, dazu Baron Beetz und ein Freiherr von der Nonne, den die Natur mit besonderer Rücksicht auf seinen Namen geformt zu haben schien. Er trug eine hohe schwarze Krawatte, drauf ein kleiner vermickerter Kopf saß, und wenn er sprach, war es, wie wenn Mäuse pfeifen. Er war die komische Figur des Kreises und wurde gehänselt, nahm es aber nicht übel, weil seine Mutter eine schlesische Gräfin auf „inski" war, was ihm in seinen Augen ein solches Uebergewicht sicherte, daß er, wie Friedrich der Große, jeden Augenblick bereit war, „die sich etwa einstellenden Pasquille niedriger hängen zu lassen".

„Ich denke, meine Herren," sagte Dubslav, „wir gehen in den Park. Da hat man doch immer was. An der einen Stelle ruht das Herz des Prinzen, und an der andern Stelle ruht er selbst und hat sogar eine Pyramide zu Häupten, wie wenn er Sesostris gewesen wäre. Ich würde gern einen andern nennen, aber ich kenne bloß den."

„Natürlich gehen wir in den Park," sagte von Gnewkow. „Und es ist schließlich immer noch ein Glück, daß man so was hat..."

„Und auch ein Glück," ergänzte von Molchow, „daß man solchen Wahltag wie heute hat, der einen ordentlich zwingt, sich um Historisches und Bildungsmäßiges zu kümmern. Bismarcken is es auch mal so gegangen, noch dazu mit 'ner reichen Amerikanerin, und hat auch gleich (das heißt eigentlich lange nachher) das rechte Wort dafür gefunden."

„Hat immer das rechte Wort gefunden."

„Immer, immer."

„... Und als nun die reiche Amerikanerin so runde vierzig Jahr später ihn wiedersah und sich bei ihm bedanken wollte wegen des Bildermuseums, in das er sie halb aus Verlegenheit und halb aus Ritterlichkeit begleitet und ihr mutmaßlich alle Bilder falsch erklärt hatte, da hat er all diesen Dank abgewiesen und ihr — ich seh' ihn ordentlich dabei — gesagt, sie habe nicht ihm, sondern er habe ihr zu danken, denn wenn jener Tag nicht gewesen wäre, so hätt' er das ganze Bildermuseum höchst wahrscheinlich noch nicht gesehen. Ja, Glück hat er immer gehabt. Im großen und im kleinen. Es fehlt bloß noch, daß er hinterher auch noch Generaldirektor der königlichen Museen geworden wäre, was er schließlich auch noch gekonnt hätte. Denn eigentlich konnt' er alles und ist auch beinah' alles gewesen."

„Ja," nahm Gnewkow, der aus Langweile viel gereist war, seinen Urgedanken, daß solcher Park eigentlich ein Glück sei, wieder auf. „Ich finde, was Molchow da gesagt hat, ganz richtig; es kommt drauf an, daß man 'reingezwungen wird, sonst weiß man überhaupt gar nichts. Wenn ich so bloß an Italien zurückdenke. Sehen Sie, da läuft man nu 'rum, was einen doch strapziert, und dabei dieser ewige pralle Sonnenschein. Ein paar Stunden geht es natürlich; aber wenn man nu schon zweimal Kaffee getrunken und Granito gegessen hat, und es ist noch nicht mal Mittag, ja, ich bitte Sie, was hat man da? Was fängt man da an? Gradezu schrecklich. Und da kann ich Ihnen bloß sagen, da bin ich ein kirchlicher Mensch geworden. Und wenn man dann so von der Seite her still eintritt und hat mit einem Male die Kühle um sich 'rum, ja, da will man gar nicht wieder 'raus und sieht sich so seine funfzig Bilder an, man weiß nicht, wie. Is doch immer noch besser als draußen. Und die Zeit vergeht, und die Stunde, wo man was Reguläres kriegt, läppert sich so heran."

„Ich glaube doch," sagte der für kirchliche Kunst schwärmende Baron Beetz, „unser Freund Gnewkow unterschätzt die Wirkung, die, vielleicht gegen seinen Willen, die Quattrocentisten auf ihn gemacht haben. Er hat ihre Macht an sich selbst empfunden, aber er will es nicht wahr haben, daß die Frische von ihnen ausgegangen sei. Jeder, der was davon versteht..."

„Ja, Baron, das is es eben. Wer was davon versteht! Aber wer versteht was davon? Ich jedenfalls nicht."

Unter diesen Worten war man, vom „Prinzregenten" aus, die Hauptstraße hinuntergeschritten und über eine kleine Brücke fort erst in den Schloßhof und dann in den Park eingetreten. Der See plätscherte leis. Kähne lagen da, mehrere an einem Steg, der von dem Kiesufer her in den See hineinlief. Ein paar der Herren, unter ihnen auch Dubslav, schritten die ziemlich wacklige Bretterlage hinunter und blickten, als sie bis ans Ende gekommen waren, wieder auf die beiden Schloßflügel und ihre kurzabgestumpften Türme zurück. Der Turm rechts war der, wo Kronprinz Fritz sein Arbeitszimmer gehabt hatte.

„Dort hat er gewohnt," sagte von der Nonne. „Wie begrenzt ist doch unser Können. Mir weckt der Anblick solcher Friedericianischen Stätten immer ein Schmerzgefühl über das Unzulängliche des Menschlichen überhaupt, freilich auch wieder ein Hochgefühl, daß wir dieser Unzulänglichkeit und Schwäche Herr werden können. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Dieser König. Er war ein großer Geist, gewiß; aber doch auch ein verirrter Geist. Und je patriotischer wir fühlen, je schmerzlicher berührt uns die Frage nach dem Heil seiner Seele. Die Seelenmessen — das empfind' ich in solchem Augenblicke — sind doch eine wirklich trostspendende Seite des Katholizismus, und daß es (selbstverständlich unter Gewähr eines höchsten Willens) in die Macht Ueberlebender gelegt ist, eine Seele frei zu beten, das ist und bleibt eine große Sache."

„Nonne," sagte Molchow, „machen Sie sich nicht komisch. Was haben Sie für 'ne Vorstellung vom lieben Gott? Wenn Sie kommen und den alten Fritzen frei beten wollen, werden Sie 'rausgeschmissen."

Baron Beetz — auch ein Anzweifler des Philosophen von Sanssouci — wollte seinem Freunde Nonne zu Hilfe kommen und erwog einen Augenblick ernstlich, ob er nicht seinen in der ganzen Grafschaft längst bekannten Vortrag über die „schiefe Ebene" oder „c'est le premier pas qui coute" noch einmal zum besten geben solle. Klugerweise jedoch ließ er es wieder fallen und war einverstanden, als Dubslav sagte: „Meine Herren, ich meinerseits schlage vor, daß wir unsern Auslug von dem Wackelstege, drauf wir hier stehen (jeden Augenblick kann einer von uns ins Wasser fallen), endlich aufgeben und uns lieber in einem der hier herum liegenden Kähne über den See setzen lassen. Unterwegs, wenn noch welche da sind, können wir Teichrosen pflücken und drüben am andern Ufer den großen Prinz Heinrich-Obelisken mit seinen französischen Inschriften durchstudieren. Solche Rekapitulation stärkt einen immer historisch und patriotisch, und unser Etappenfranzösisch kommt auch wieder zu Kräften."

Alle waren einverstanden, selbst Nonne.

(Fortsetzung folgt.)

In den Marmorbergen.

Von

Isolde Kurz.

I. Carrara.

Wenn man auf der mittelländischen Bahnlinie von Pisa nordwärts fährt, so sieht man hinter den Pisaner Bergen eine weiße Alpenkette auftauchen, die sich durch ihre kühnen Formen aufs schärfste von den sanftgeschwungenen Linien des Apennin unterscheidet, und die der Unkundige für nichts andres halten könnte als für ein Schneegebirge. Es sind die Kalkfelsen der Apuanischen Alpen, aus denen der weltberühmte carrarische Marmor gebrochen wird.

Carrara, der Mittelpunkt des ungeheuren Betriebes, ist durch eine Zweigbahn der mittelländischen Eisenbahnlinie angeknüpft. Bei Avenza verläßt der Schienenweg die Küste und läuft zwischen zwei Bergketten hin, davon die eine, dem Meere zugewendete, mit herrlichen Olivenwaldungen bedeckt ist; die andre, landeinwärts gelegene, von der die weißlichen Zinken hoch ins Blau emporstarren, trägt nur bis zu halber Höhe eine spärliche Vegetation. Die bloßgelegten Marmorflanken leuchten weithin wie Alpenfirne, und die Geröllhalden, auf denen der Marmorschutt von den Brüchen herabgestürzt wird, sehen Gletschern täuschend ähnlich. Längs der Bahnlinie dehnen sich zu beiden Seiten die offenen Lagerplätze aus, auf denen roh behauener Marmor von allen Größen und Sorten der Weiterbeförderung harrt.

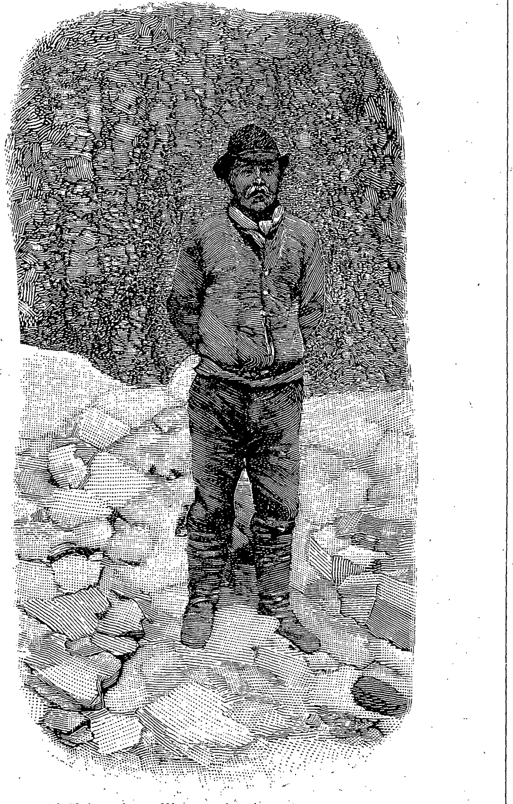
Carrara, das geleckte Marmorstädtchen, schmiegt sich zierlich in die Thalmulde, die der rasche, grünlich fließende Carrione durchströmt. Es hat wie alle italienischen Städte seine großen Plätze mit öffentlichen Bauten; der neue Stadtteil steigt breit und prahlerisch mit pompösen Marmorterrassen den Hügel hinauf, während der ältere, stilvollere sich um die Ufer des Carrione drängt. Marmor ist überall in verschwenderischer Fülle an Häusern und Monumenten angebracht, das Pflaster ist weiß von Marmorstaub, und über der ganzen Landschaft lagert eine blendende Helligkeit.

Aus den Bildhauerwerkstätten, die sich eine an der andern viele Straßen weit hinziehen, tönt ununterbrochenes Gehämmer und Gepoche. Unendlich ist die Menge des Produzierten; von Carrara gehen marmorne Statuetten und Nippsachen über die halbe Erde. Wie die Holzschnitzereien in Schweizer Höhenorten, so ist hier in Hotels und Restaurants das Marmorspielzeug zum Verkauf ausgelegt. Dasselbe fabrikmäßige Gepräge tragen auch die großen Standbilder und Grabmäler, die hier gefertigt werden, und was die Stadt selbst von modernen Monumenten aufgestellt hat, ist mit wenig Ausnahmen von fast grotesker Geschmacklosigkeit.

Ueber terrassenförmige, marmorreiche Anlagen führt der Weg nach Monterosso, der Station der Bergbahn Marmifera. Seit der Zeit, wo Michelangelo in diesen Bergen hauste und unter unsäglichen Nöten die Riesenblöcke, die er für seine Arbeiten brauchte, an die Küste schleppen ließ, haben sich die Verhältnisse gewaltig geändert. Jetzt sind die Abgründe überbrückt und die Gebirgsmassen durchbrochen, ein schmalspuriger Schienenweg umläuft den Berg in Schlangenlinien, die von Steinbruch zu Steinbruch führen, und darauf dampft die Marmifera in die Höhe, um das gewaltige Material herunterzuschaffen.

Gewöhnlich führt die Lokomotive nur Lastwagen; für Fremde jedoch, welche die Bergbahn zu befahren wünschen, läßt die zuvorkommende Direktion unentgeltlich einen Personenwagen anhängen, nur muß man tags zuvor angemeldet sein. Herren erhalten auch ausnahmsweise die Erlaubnis, einfach die Lokomitive zu besteigen. Wer jedoch, wie wir, das Unglück hat, zu einer Zeit nach Carrara zu kommen, wo der Direktor verreist und sein Stellvertreter abwesend ist, dem bleibt, wenn er die Brüche sehen will, nichts übrig, als längs der Geleise zu Fuß hinaufzusteigen. Gefällige Bahnwärter schließen sich an und geben von einer Station zur andern das Geleite. Beim ersten Tunnel, der sich außen am Berghang umgehen läßt, thut ein entzückendes Panorama sich auf. In unserm Rücken, halb ins Grün versteckt, die Marmorstadt, zur Linken das tiefe, von Wassern durchrauschte Thal mit den Marmorsägemühlen und dem in der Höhe gelegenen Friedhof, auf einem Hügelvorsprung das schöne Dorf Sorano und vor uns die weißen, vielzerklüfteten Bergflanken. Ueber uns kriechen die Schneckenlinien der Bergbahn mit den „Sieben Brücken" hin, von denen die Station den Namen hat. Soeben keucht die Marmifera mit vollem Dampf vorüber und verschwindet hinter der nächsten Biegung, um nach wenigen Minuten hoch über unsern Häuptern wieder zum Vorschein zu kommen, bis ein neuer Tunnel sie verschluckt.

Noch eine Strecke weiter auf dem beschwerlichen Schienenweg, so sind die Brüche von Sorano und La Piastra erreicht. Hier münden die Geleise auf das Marmordepot am Fuß der Brüche, wo die von oben herabgewälzten Blöcke gleich aus dem gröbsten zugehauen werden, um überflüssige Fracht zu vermeiden. Die Brüche selber sind hier nirgends zugänglich; sie lagern an steilen Wänden,



Aufseher eines Marmorbruchs bei Carrara.

wo nur der geübte Bergarbeiter mit Sicherheit Fuß faßt, und auch dieser bedarf an den gefährlichsten Stellen des Seiles, um auf den glatten Marmorfelsen hin und her zu klettern.

Man sieht die Leute in voller Thätigkeit. Was sie abgesprengt und mittels einer Rutschbahn herunterbefördert haben, liegt alles längs der Bahnlinie und in den Einbuchtungen des Berges aufgehäuft. Daneben lagern die müden Ochsen, ihrer Belastung harrend, die Fuhrleute sind beschäftigt, die mächtigen Blöcke auf Karren zu laden, die Steinmetzen hämmern, und aus den weißen Klüften hervor donnern die Minen, deren Echo die Wände einander zuwerfen.

Mit Bequemlichkeit kann man auf diesen Depotstationen die verschiedenen Marmorarten unterscheiden lernen.

Der schneeweiße, krystallinische mit dem großen, glänzenden Korn ist der sogenannte „statuarische" Marmor, der einzig für die Skulptur verwendet wird. Ein großer, völlig reiner Block ist von fast unschätzbarem Wert. Aber meistens sind auch die Blöcke von der ersten Qualität mit minderwertigem Gestein durchsetzt, das durch Sprengung entfernt werden muß. Je tiefer der Stein gebrochen wird, desto reiner ist sein Korn, daher die ältesten Brüche das schönste Material liefern. Der sogenannte paonazzo, ein weißer, mit regelmäßigen blauen Adern durchflochtener Stein, ist für Bauzwecke hochgeschätzt, und eine bunte Marmorart, die in allen Farben vorkommt, der bardiglio, liefert die schönen Mosaikfußböden, die Kamineinfassungen, Becken, Wannen und Aehnliches.

Ein neues Geleise, das sich zur Rechten erschließt, führt mit steilerer Steigung zu den Brüchen von Ravaccione und Colonnata. Marmor und nichts als Marmor! Wohin das Auge sich wendet, es kann dem grellen, sonnenbestrahlten Weiß nicht entfliehen. Der Fuß stolpert über Marmorgebröckel, das den Weg beschottert, die Farbe der Kleider ist unkenntlich geworden durch den Marmorstaub, den der Bergwind auch den ausgetrockneten Lungen zuführt. Und als ob man des Marmors nie genug bekommen könnte, rennen jetzt ein paar barfüßige Kinder auf die müde, erhitzte und verdurstende Gesellschaft zu und präsentieren uns auf zinnernen Tellern eine Handvoll eilig aufgelesener Marmorbrocken, für die sie stürmisch ein paar Soldi fordern. Es sind die gleichen Steine, an denen wir uns schon die Stiefel zerrissen haben, und die Zumutung, sie zu kaufen, die den Kindern von ihren Eltern eingeflüstert sein muß, ist so unbegreiflich absurd, daß wir vor Erstaunen nicht einmal lachen können. Von einem Glas Wasser dagegen, für das kein Preis zu hoch wäre, ist keine Rede.

Eine Arbeiterfrau teilt uns endlich für Geld und gute Worte von ihrem Weinvorrat mit. Diese hart arbeitenden Menschen leben mit der kargsten Kost, aber der Marmorstaub zwingt sie, die Kehle öfter anzufeuchten. als gut ist. Der Wein erhitzt das ohnehin heiße Blut, daher den Carraresen das Messer bekanntermaßen sehr lose im Gürtel sitzt. Das Trinken ist auch der Hauptgrund, weshalb die Revolution von 1894 noch immer heimlich weiter glimmt. Die Löhne sind hier besser als anderwärts; was die Leute zum Aufstand trieb, war die sozialistische Agitation und das Schauspiel des ungeheuren Gewinnes, der aus ihrer Hände Arbeit gezogen wird, denn alle Besitzer der Marmorbrüche sind Millionäre, und die ganze Küste entlang sieht man ihre feenhaften Marmorvillen aus dem Boden steigen.

Bevor die Bahn auf der Station von Ravaccione einläuft, trifft man bei Polvaccio einen alten Steinbruch aus der Römerzeit. Aller Marmor des Pantheon, der Trajanssäule, des Titusbogens ist aus diesem Bruch hervorgegangen. Hier schlief auch der Apoll von Belvedere den Schlaf des Nichtseins, bevor Künstlerhand ihm seine ewigen Formen gab. Und neben ihm schliefen andre unvergängliche Gestalten, die erst viele Jahrhunderte später ans Licht gerufen wurden: der David Michelangelos und die Kolossalstatuen auf den Mediceergräbern. Aus Colonnata, gleichfalls einem alten Römerbruch, stammt dagegen der weiße Marmor, der in großen Mengen für die Gruft Napoleons I. im Invalidendom zu Paris verwendet wurde.

Und hat man mit Staunen drunten im Thal die Menge der aufgespeicherten Blöcke gesehen, so bewundert man jetzt doppelt die Größe und Unerschöpflichkeit der Natur. Was auch seit Jahrtausenden in diesen Bergen gebrochen wurde, was Tag für Tag mit den ungeheuren Mitteln moderner Technik herausgefördert wird — es ist ein Garnichts gegen die Masse des Gebirgs. Aus seinen Eingeweiden sind seit den Zeiten der Etrusker ganze Städte hervorgestiegen und ein Volk von marmornen Gestalten, aber nirgends hat sein starres Profil sich um eine Linie verändert. Wenn auch gelegentlich durch unvorsichtigen Anbruch eine Bergwand einstürzt, was will das der gigantischen Gebirgsformation gegenüber besagen! Und solange Monumente errichtet und Statuen gemeißelt werden, wird dieses Gebirge ausreichen, die Welt mit Marmor zu versorgen.

Ueber fünfhundert Marmorbrüche sind allein in der Gegend von Carrara in Thätigkeit, gar nicht zu rechnen, was in dem nahen Massa, in Serravezza und Pietrasanta gebrochen wird. Die Zahl der Arbeiter, die mit dem Sprengen, dem Behauen, dem Sägen und Schleifen sowie dem Transport der Steine beschäftigt sind, wird auf gegen zwanzigtausend angegeben.

Zum Transport werden neben der Marmifera, die seit dem Jahre 1875 im Gang ist, noch immer, wie vor alters, die Ochsenfuhren benutzt. Es sind dieselben Karren, wie sie schon zu Zeiten der Römer und Etrusker gebaut wurden, mit niedrigen, aber wuchtigen, bleibeschlagenen Rädern, deren Zahl sich nach der Länge des Fuhrwerks richtet. Die Ochsen sind klein und grau, von einer besonders zähen Rasse, mit ungeheuren, prächtig geschwungenen Hörnern; sie tragen den eisernen Ring in der Nase, durch den das Leitseil läuft; ihre Hufe sind mit Blei beschlagen. Um einen Block von mäßigem Umfang zu Thal zu ziehen, braucht es ihrer zwei bis sechs Paare. Ich sah in der Gegend von Carrara aber auch Fuhren, denen zwanzig und mehr Ochsen vorgespannt waren; sie bilden dann ganze Karawanen und ziehen unter dem Geschrei der Treiber wie eine lange, ungefüge Schlange den Berg hinab. Ein kleinerer Marmorblock, der an langer Eisenkette auf dem Boden nachschleift, dient zum Bremsen.

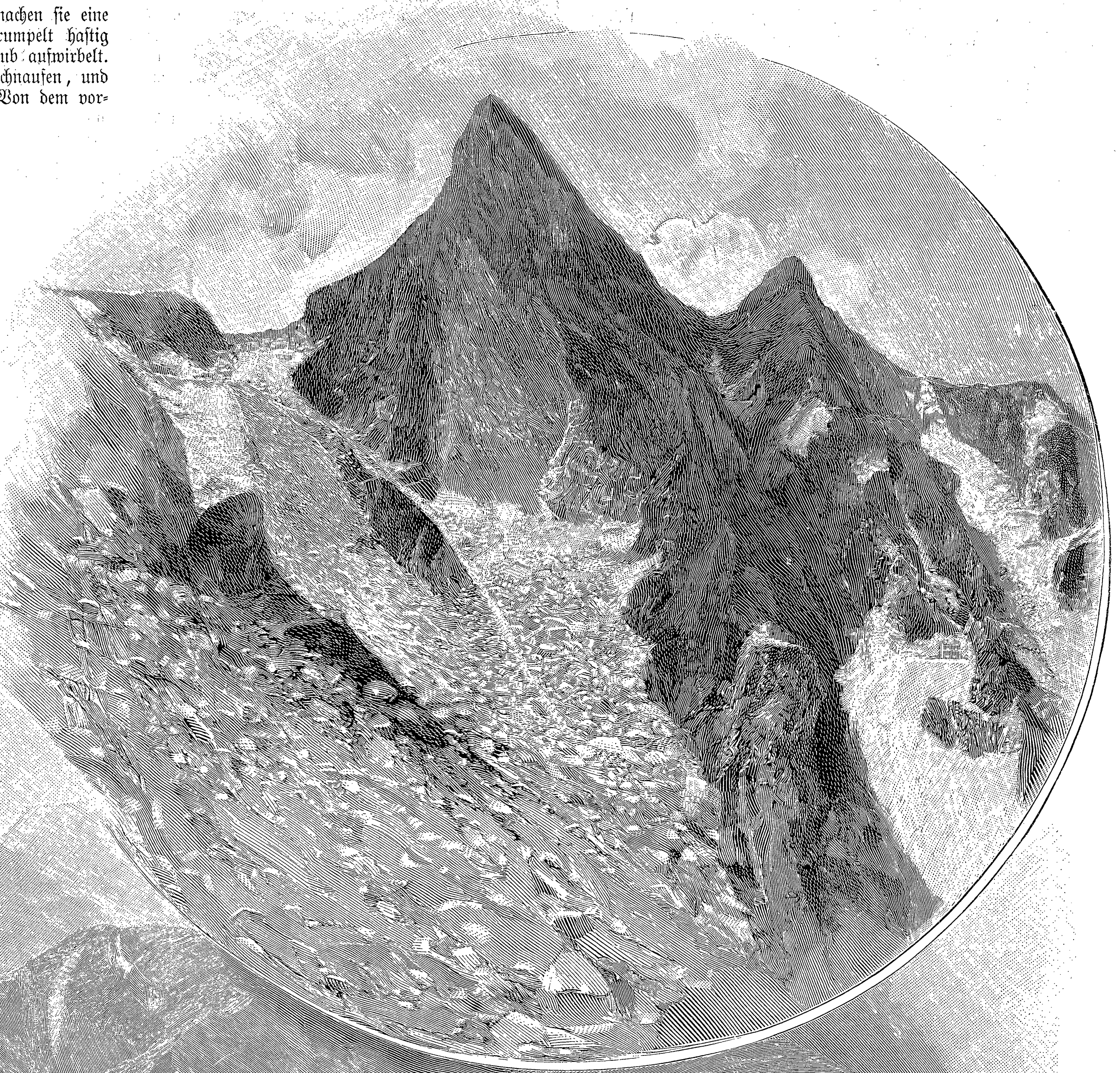
Jedes Paar Ochsen trägt ein Joch von mächtigem Gewicht, das den unglücklichen Tieren die Köpfe niederzwingt, und man begreift nicht, wie sie es anstellen, sich mit den Riesenhörnern nicht gegenseitig zu stoßen. Auf jedem Joch sitzt rückwärts gewendet ein Treiber mit dem Stachelstab, andre rennen zu Fuß neben dem Fuhrwerk her, mit der Stimme und dem Stachel die Tiere anfeuernd. Die Fortbewegung geschieht stoßweise auf der schauderhaften, von oft schuhtiefen Fahrgeleisen zerschundenen Straße. In gleichmäßigen Pausen erheben die Männer ein wildes Geheul, das eine ganz bestimmte Tonfolge hat, und die auf den Jochen Sitzenden packen zugleich das Fell der Ochsen am Halse und schütteln es krampfhaft, was die Tiere in

Hosted by Google

Verzweiflung zu treiben scheint, denn nun machen sie eine krampfhafte Anstrengung, und der Karren rumpelt hastig eine Strecke weiter, wobei dichter Marmorstaub aufwirbelt. Dann eine Pause, Ochsen und Treiber verschnaufen, und von neuem beginnt die vorige Prozedur. Von dem vordersten Joch starrt eine Holzgabel mit den Zinken in die Luft, durch welche die lange Deichsel gestützt werden kann.

Der Stachel hat die unglücklichen Tiere so zahm gemacht, daß sie nie einen Widerstand versuchen. Vorsichtig bewegen sie die ungeheuren Hörner, um Menschen und Tiere nicht zu verletzen, aber aus den großen, furchtbar ernsten Augen sieht die stumme Qual, die bis zum letzten Atemzug dauert. Auf Halteplätzen brechen sie ohne weiteres in die Kniee und liegen unbeweglich, als ob es Hebel brauchte, um sie wieder aufzurichten, doch dazu genügt das bloße Herantreten des Treibers mit dem Stachel, bei dessen Anblick das Tier sich stumpf und schwer erhebt, um seinen Marterweg von neuem zu beginnen.

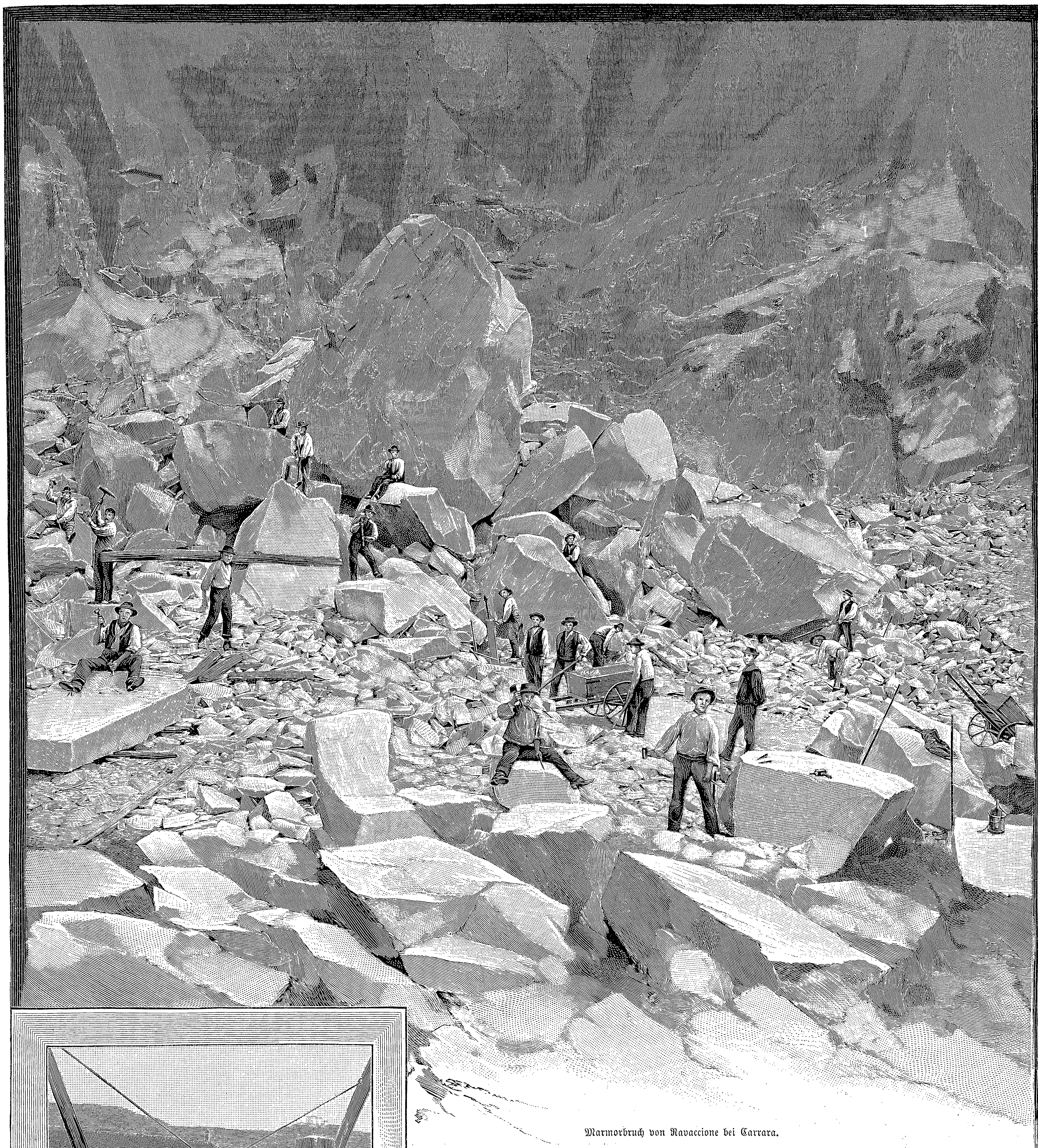
Vor den Sägemühlen am Carrione



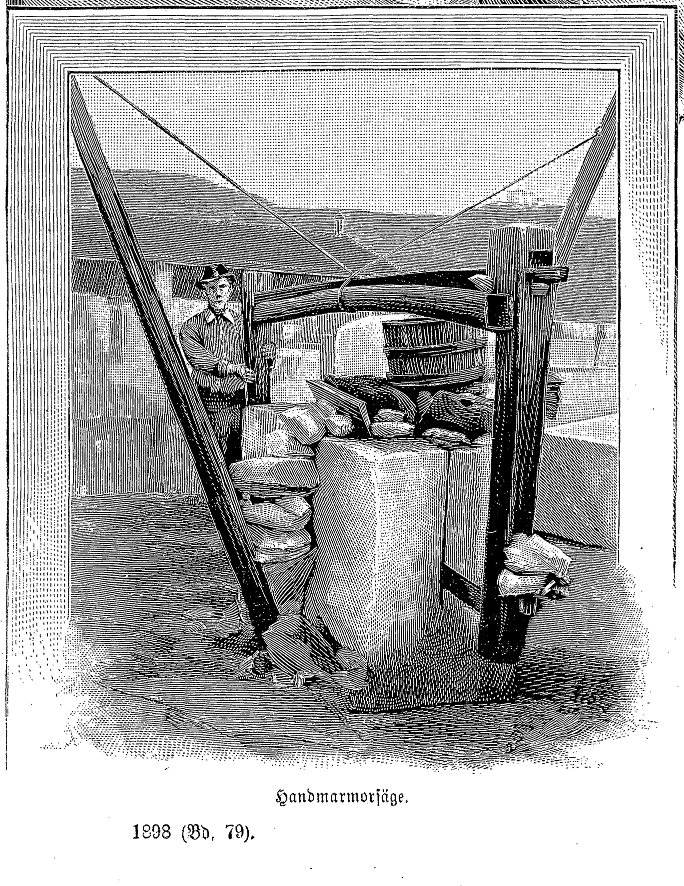
Marmorbrüche bei Carrara.

Ansicht von Carrara.

Hosted by Google



Marmorbruch von Ravaccione bei Carrara.



Handmarmorsäge.

werden die Fuhren abgeladen. Diese Mühlen sind mit ihrer schönen Architektur und den brausenden Wassern, die über ihre Räder stürzen, ein großer Schmuck der Gegend. In Menge lagern die Blöcke vor den Thüren und längs der Flußufer, zwischen ihnen die zersägten Platten, die für die Poliermaschine bereit sind.

Interessant ist es, daß hier überall neben der vervollkommneten Technik die primitive Industrie, aus der jene hervorging, fortdauert. Neben den Sägemühlen arbeitet die ursprüngliche Handsäge ruhig weiter, denn die Feinheit ihrer Arbeit wird von der Maschine nicht erreicht; man kann sie überall im Freien in Thätigkeit sehen. Die Marmorsäge hat keine Zähne, sie ist in einen schweren Rahmen eingespannt und hängt in Stricken; die Sägewirkung entsteht durch den Druck des Eisens mit Hilfe von eingespültem Sand.

Nach dem gleichen System, aber ins Große arbeitet die Sägemaschine. In einen Rahmen, deren ein Mühlrad viele gleichzeitig treibt, sind wohl dreißig Sägen in verschiedenem Abstand voneinander eingespannt, so daß ein Block in ebensoviele Platten von verschiedener Dicke zerlegt werden kann.

Ist die Platte zersägt, so kommt sie zur Politur, und auch hier konkurrieren Menschenhände und Maschinen. Bei der Handpolierung muß etwas feuchter Flußsand mit einem Stück Blei unablässig auf der Platte hinundhergerieben werden, wozu bei einer Platte von mäßigem Umfang mehrere Männer erforderlich sind. Die Poliermaschine hingegen läßt in einfacher, aber höchst sinnreicher Weise eine Platte durch die andre mittels Sand abschleifen, indem sie die oben liegende in rotierende Bewegung versetzt.

Hosted by Google

Nun aber ist es genug des Marmors; der Glast wird nachgerade unerträglich, und zugleich werden die Ohren von all dem Gehämmer und Geschrille völlig betäubt. Der Rückweg an den brausenden Kaskaden des Carrione brächte den müden Nerven Erholung, wenn nur der Fuß nicht genötigt wäre, bei jedem Schritt den knöcheltiefen Marmorstaub aufzuwühlen. Auch hier begleitet uns der Marmor auf Weg und Steg, selbst das elendeste Bauernhaus hat wenigstens Schwellen, Fenstereinfassungen und Brunnenrand von poliertem Marmor, nicht zu reden von dem Marmorabfall, der zu Dämmen, Straßenbeschotterung und Aehnlichem benutzt wird.

Der Ueberdruß wird endlich zu einer wahren Beängstigung, weil man das Gefühl bekommt, als sei hier jeder Gegenstand bereit, sich unter unsern Händen in Marmor zu verwandeln. Ich gestehe, daß mir der Weg zum Bahnhof am späten Abend eine Erlösung bedeutete. Noch eine lange Strecke folgten uns die stummen Marmorfelder, die durch die Dunkelheit leuchteten, und unser Zug schleppte eine ungeheure Marmorlast nach der Küste.

Ein kurzer Besuch in Carrara genügt, um eine vollkommene Uebersicht über die Gewinnung und Behandlung des Marmors zu erlangen. Nur der Natur des gewaltigen Gebirges kommt man dort nicht so recht nahe, denn in Carrara ist alles städtisch kultiviert und abgeschliffen. Wer die Apuanischen Alpen in ihrer Größe und Einsamkeit sehen will, dem sei eine Besteigung von Pietrasanta oder Serravezza aus dringend empfohlen.

Herbst.

Laut heulend saust der scharfe, kalte Wind
Um meine Fenster, an den Planken rüttelnd,
Und durch die Fugen pfeifend singt der Sturm
Sein Mark und Bein durchschauernd düstres Lied.

Er singt von Tagen, die vergangen sind,
Von jungem Leben, das er rauh geknickt,
Von goldnen Fluren, die des Schnitters Hand
Des königlichen Schmuckes hat beraubt,
Von grüner Matten blütenreicher Pracht,
Wo froher Jugend Lachen wiederhallte,
Und die nun öde und verlassen sind:
Des Sturmes Tanzplatz und des Wetters Raub.

Das trübe Lied, es klingt mir gar bekannt;
Es zaubert vor die Seele mir ein Bild,
Das mein gehörte, als es Frühling war,
Und das der eis'ge Nordwind mir entrückt.

Ich sehe dich, du meines Herzens Glück:
Wie Sonnengold erglänzt dein lichtes Haar,
Dein Lächeln strahlt wie Frühlingssonnenschein,
Die Augen dein, die treuen, blauen Sterne,
Sie spiegeln mir des Himmels freundlich Bild,
Und alle Blütenpracht, die malt Natur
Auf deine Wangen und den süßen Mund,
Der tausend holde Worte weiß zu sagen
Und deines Herzens goldnen Reichtum kündet.

So warst du mein, so hielt ich dich umfaßt,
So fühlt' dein Herz ich an dem meinen schlagen
Und schaute dir bis auf der Seele Grund.

Wir feierten der Schöpfung Frühlingsfest.
Im Pfingstschmuck prangten Wies' und Flur und Hain,
Und über uns wölbt' sich das Himmelszelt,
Und um uns hörten wir das Waldesrauschen, —
Von fern her tönten frohe Menschenstimmen:
Wir waren in der Welt und doch — allein!

Dahin die wundervolle Frühlingspracht,
Dahin die Stunden meiner Seligkeit!
Wo duftend Moos zu deinen Füßen schwellte,
Da jagt der Sturmwind jetzt das dürre Laub,
Zerstörend rauh das lieblich-grüne Dach,
Das freundlich meinen süßen Traum beschützte.
Die Sonne, die dein liebes Haupt geküßt,
Sie barg ihr Antlitz hinter schweren Wolken;
Die Vöglein, die von ew'gem Lenze sangen,
Sie flohen, als ihr Traumbild nun zerstob,
Und suchen ew'gen Lenz wohl in der Ferne.

Und du? — Und ich? — Wir fühlen minder nicht
In Sturmeswüten und in Wetternacht
Das heiße, heiße Sehnen nach der Sonne
Und nach des Tauwinds mildem Frühlingswehen!

O daß es dir, mein trautes Herz, beschieden,
Daß deine junge Seele neu erwachte
Und sich erwärmte an dem neuen Licht!

Ich will im Schatten bleiben unbekannt.
Seh' ich nur dich im Sonnenscheine wandeln,
Ich will im Sturme und im Wetter stehn,
Weiß ich nur dich in friedlich-treuer Hut!

Dann rase, Sturm, und zeige deine Macht!
Ich halte stand und hülle fest mich ein
In meiner treuen Liebe Zaubermantel.
Ein bißchen Erdenleid — ich acht' es nicht,
Ein wenig Seelenschmerz — es thut nicht weh,
Es schmilzt wie Schnee vor ihres Glückes Sonne.

Laß, Schicksal, diesen Tag mich gnädig schauen,
Und weiter will ich wandern ohne Klagen;
Will deiner Huld mein höchstes Gut vertrauen
Und meines Herzens heißem Wunsch entsagen!

E. Michael.

Die Hungersteine.

Roman
von
Gertrud Franke-Schievelbein.

Es klopfte. Niemand hörte. Drinnen erscholl das Geräusch von Stimmen. Die männliche, die ungefähr aus der Fenstergegend kam, war tief, stark, wohllautend, metallisch hart wie der Klang eherner Glocken. Die weibliche, obgleich dicht an der Thür, hatte so weiche und bescheidene Laute, daß sie nur ab und zu draußen vernehmbar war.

Ein ruhiges, ernstes, friedsames Gespräch, wie zwischen guten alten Freunden oder Eheleuten.

Der Klopfende, ein junger blonder Mann, stand einen Augenblick unschlüssig. Er vergewisserte sich noch einmal, ob er auch vor die rechte Schmiede gekommen sei. „Hubert Schwarz?" Ja. Das stand da deutlich auf der mit Hefteln befestigten Visitenkarte, dem Wahrzeichen des Nomaden, der aus einer möblierten Stube in die andre zieht.

Aber die Frauenstimme? Vielleicht die Wirtin. Oder die Wäscherin. Oder ein Besuch —

Er klopfte noch einmal, energischer.

Nun trat plötzlich drinnen eine so tiefe, langandauernde Stille ein, daß sie dem Gast förmlich auf die Nerven fiel. Er störte also.

Schon hatte er sich umgewandt, um wieder zu gehn, da erscholl ein lautes, ärgerliches „Herein!" Er drückte auf die Klinke. Richtig! Die Thür war offen. Im nächsten Augenblick stand er in dem kleinen Zimmer.

Hubert Schwarz saß an seinem Schreibtisch, auf dem die billige Studierlampe mit dem abgegriffenen Bronzefuß brannte. Seine dunkeln Augen blickten spähend auf den Eintretenden. Auf seiner Stirn, die wie aus gelblichem Marmor geformt war, mit prachtvollen Ausladungen über den starken Brauen, lag deutlich der Mißmut über die unerwartete Störung.

Eine schlanke Dame in Hut und Mantel hatte sich von dem Stuhl neben der Thür hastig, fast erschrocken erhoben. Als sie jetzt in die Helligkeit trat, die das Gas im Flur durch die noch geöffnete Thür warf, glänzte der graue Schleier über ihrem Gesicht in allerlei silbernen Reflexen. Er sah nichts als ein paar große, sanfte, scheue Augen.

Als sei sie schon vorher im Begriff gewesen zu gehn, nahm sie ihren kleinen braunen Muff auf, nickte Hubert einen stummen Gruß zu und ging mit einer flüchtigen, verlegenen Verbeugung gegen den Gast hinaus.

„Sie wünschen?" fragte Hubert Schwarz zurückhaltend und mit geschäftsmäßiger Kürze. Er hatte sich erhoben. Seine lange, gutgewachsene Gestalt war fast um einen Kopf größer als die des späten Besuchers.

Dieser hatte sich dem Schreibtisch genähert und streckte eine runde, fleischige Hand in neuen braunen Glacés aus. „Guten Abend, Hubert," sagte er ruhig. Aber dabei hingen seine gutmütigen blauen Augen stillfreudig an Hubert, als suche er in dem blassen Gesicht des alten Studienfreundes allerlei zusammen, was ihm anders im Gedächtnis geblieben war.

„Kennst du mich noch? Oder muß ich dir meine Karte —?"

„Karl Wedekind?" rief Hubert Schwarz erfreut. Und als traue er seinen Augen nicht, nahm er die Lampe und leuchtete seinem Freunde, hierhin und dorthin fahrend, übers Gesicht und die mittelgroße, schon ein bißchen ins Behagliche fallende Figur.

„Kindlein, bist du's denn wirklich?"

Karl nickte.

„Alter, lieber Kerl, du kommst wirklich wieder?"

„Ja," brummte Karl, beinah' gerührt durch die echte Freude des andern. „Stell doch die verfluchte Funzel hin. Neue Schönheiten wirst du schwerlich an mir entdecken. Also ich bin's. Hier ist meine biedere Rechte. Hab' zwar damals mit heiligen Eiden verschworen, je wieder deine Schwelle ... Pah! Ist verjährt! Sechs Jahre! Na — und da mich das Schicksal nu mal nach Elbflorenz verschlagen hat —"

„Den Eidbruch lohnen dir die Götter, Kindlein! Blödsinn damals! Jugendeselei! Herrgott, was man inzwischen alles an wahrhafter Niedertracht, Bosheit, Gemeinheit ... Pfui Teufel! ... Na, aber erst mal setzen! Mach dir's gemütlich, soweit es in diesem Loch —"

Er sah mit resigniertem Blick umher auf die Armseligkeit des Zimmers. Sie versteckte sich nicht wie verschämte Armut. Frech und dreist schrie sie jedem ins Gesicht: hier bin ich zu Hause! Das braune Ripssofa, stellenweis ins Grüngelbe spielend, die dünnen, geflickten Mullvorhänge, der abgetretene Teppich, der nur noch in der Mitte zwischen den Tischfüßen die Reste eines großblumigen Musters zeigte — die Möbel Dutzendware, auf Auktionen zusammengelesen. Nur ein Sessel, rundlehnig, steifbeinig, schien ein echtes Empirestück, und seine vornehme Formenstrenge nahm sich seltsam aus zwischen der nüchternen Stillosigkeit seiner modernen Genossen.

Hubert Schwarz rückte mit Anstrengung an dem schweren Tisch, der nicht von der Stelle wollte, und machte eine einladende Geste nach dem Sofa — aber ungeschickt und gezwungen, wie einer, der verlernt hat, Gastfreundschaft zu üben. Dann lief er mit großen Schritten zum Ofen, um nach dem Feuer zu sehn. Halbwegs aber besann er sich und kehrte um, langsam und beschämt. „Ich vergaß," murmelte er, „hab' ja heut nicht heizen lassen. Na, da behältst du halt deinen molligen Flausch an —"

„Famos! Aber du?"

„Pah! Weißt du denn nicht mehr? Mich macht ja so'n feuerspeiendes Ungetüm im Zimmer rein toll. Produziere ja selber kolossalen Wärmeüberschuß —"

„So," sagte Karl. „Ach ja, ich weiß. Und dann haben wir ja schon März —" Dabei fühlte er noch immer die eisigen Finger Huberts in seiner Hand. Bis in den Arm war ihm das Kältegefühl gekrochen.

„Jetzt gedulde dich nur einen Augenblick," fuhr Hubert Schwarz fort, eifrig in seine Wirtspflichten vertieft. „Wie du dich ebenfalls erinnern wirst, führe ich Bier und andre Alkoholika prinzipiell nicht. Indessen hier ... der Levantetrank ..." Er stellte eine kleine Kaffeemaschine auf den Tisch und schleppte aus einem Eckschrank Tassen, eine Zuckerdose und ein Kännchen mit Milch herbei, „Kaffee macht den Kopf klar ... Das Wasser kocht in drei Minuten. Aber du stehst ja noch —"

Karl zwängte sich mit Todesverachtung durch die schmale Gasse zwischen Tisch und Sofa. Kaum aber hatte er sich der gemütlichen Ecke anvertraut, so schnellte er mit einem Ueberraschungsruf aus deren unvermuteter Tiefe wieder empor. „Donnerwetter! Entschuldige! Aber das ist ja 'ne richtige Fallgrube! Ich möchte bitten — einen Stuhl."

Hubert lachte, zum erstenmal frei und offen. Und damit schüttelte er alles Fremdsein und alle Verlegenheit energisch von sich ab. Er schob Karl den antiken Sessel hin.

„Der hält dich aus. Auf deine achtzig bis neunzig Kilo war das alte Dings da freilich nicht gefaßt. Wie hast du's bloß angestellt, dich in den paar Jahren so zu multiplizieren?"

„Familienfehler," meinte Karl, sich in dem „Griechischen" zurechtrückend, der im Gegensatz zum Sofa charaktervoll genug war, auch nicht eine Linie breit nachzugeben. „Wir sterben alle an Asthma, Herzverfettung, Schlagfluß. Wenn ich die Wahl hätte, ich bäte gehorsamst um die letzte Sorte. Indessen —" er starrte einen Augenblick in das blaue Spiritusflämmchen, das sein hübsches, frisches Gesicht mit einem fahlen Schein beleuchtete, „erst mal leben. Ich habe mich nämlich — seit acht Tagen — hier als Rechtsanwalt niedergelassen und hoffe auf eine ersprießliche und auskömmliche Thätigkeit ... Du rauchst noch immer nicht?"

Er hatte ein Lederetui aus der Brusttasche gezogen und bot Hubert von dem sehr vertrauenerweckenden Inhalt an. „Importen. Geschenk eines dankbaren Mandanten. Nein? — Also ganz Diogenes?"

Hubert goß ruhig das kochende Wasser auf das Kaffeepulver. „Ich habe alle Ursache dazu. Ich weiß nicht, ob dir bekannt ist, daß ich die Schulmeisterei an den Nagel gehängt habe?"

„Offiziell nicht. Aber — hm — gedacht hab' ich mir's. Ich besitze nämlich deine Sachen — alle! Die Gedichte, das Epos, das Drama. Und da hab'

Hosted by Google

ich mir gesagt: so was schreibt einer nicht aus dem Ofenwinkel raus, als wohlbestallter Ordinarius der Quarta oder Tertia —“

Hubert lächelte. „Nein. Wenn man tagsüber den Nepos hat verballhornen lassen oder die deutschen Kaiser eingepaukt . . . es geht einfach nicht. Probiert hab' ich's ja eine Weile . . . gekittet, geflickt; halb verrückt bin ich drüber geworden, daß das Unmögliche nicht möglich werden wollte. Wegen meiner Mutter, weißt du, die sich die Bissen am Munde absparte, damit ich mal eine gute bürgerliche Stellung —“ Er unterdrückte einen aufsteigenden Seufzer. „Na — jetzt hab' ich also nichts als mein Talent. Aber es lohnt mir's noch mal. Obgleich augenblicklich . . . die Poesie ist nicht lukrativ. Wenn ich, wie mein Namensvetter Berthold, mich aufs Erfinden mörderischer Chemikalien verlegt hätte, würde ich dir jedenfalls mehr bieten können, als diese Tasse Java und Ceylon gemischt, das Pfund zu anderthalb Mark —“

Und er schob dem alten Freunde die gefüllte Kaffeetasse hinüber, deren Duft schon verriet, daß die Bohne nicht aus Mokka stammte.

Karl Wedekind verbarg eine leichte Verlegenheit unter lebhaftem Plaudern. Wie traurig, daß er den Hubert so wiederfand, diesen bedeutenden Menschen, der ihm immer so gewaltig imponiert hatte! Und nun diese armselige Zigeunerwirtschaft! Er lobte, um irgend etwas Freundliches zu sagen, den Kaffee über Verdienst, die alte Zuckerdose, ein Erbstück, die zierliche, rotgeränderte Tasse, auf der ein Name stand. Er entzifferte diesen. „Johanna,“ las er und sah Hubert mit starrer Verwunderung an.

„Ja, Johanna,“ sagte Hubert ruhig. „Sie war vorher einen Moment hier. Du hast sie ja noch gesehn.“

„Johanna . . . hier?“ Ganz gepackt richtete sich Karl im Sessel auf. „Unmöglich!“

„Warum?“ fragte Hubert mit derselben unerschütterlichen Ruhe. „Sie ist seit drei Jahren in Dresden. Genau — im März war es. Da hatte ich nämlich nacheinander so eine Art Wunderknäuel von Krankheiten. Wenn man dachte: nu ist's genug — wupp! kam wieder irgend 'ne neue Ueberraschung herausgesprungen. Ich hätte nie gedacht, Kindlein, daß die menschliche Natur auf so viel Schikanen eingerichtet ist! Na — und da kam sie: Johanna.“

„Als“ — Karl schluckte erst einmal, als wolle ihm das Wort nicht recht aus der Kehle, „als deine — Braut?“

„Mit Verlobungsanzeigen und sonstigem Hokuspokus? Nein. Dazu hatten wir keine Zeit. Auch kein Geld. Abgesehn davon, daß ich nicht mal bei soviel Besinnung war damals, um 'ne Katze von 'nem Laubfrosch unterscheiden zu können. Nein. Sie kam ganz einfach, weil ich mutterseelenallein dalag, und sie mich nicht umkommen lassen wollte wie einen kranken Hund —“

„Aber der Alte? Der Herr ‚Registrator‘?“

„Der hatte sie schon längst rausgebissen.“

„Deinetwegen?“

Hubert nickte. „Als wohlbestallter ‚Oberlehrer‘ wär' ich ihm wohl recht gewesen. Aber als ich umgesattelt hatte und Miete und Frühstück schuldig bleiben mußte — und das Mädchen trotzdem an mir hing . . .“

Er versank in finstere Gedanken. „Pfui Teufel!“ rief er dann ingrimmig, „was hat sie alles durchgemacht! Eh' ein Weib so etwas thut, aus dem Hause läuft, zu fremden Leuten!... Ein bißchen Geld war ja da. Ihr Mütterliches. Und sie war majorenn . . .

„Ich ging dann hierher. Sie hatte in Leipzig bei Verwandten eine Stelle als Stütze. Wir schrieben uns. Sie klagte nie. That immer ganz kregel. Bloß so manchmal ein Wort. Und ich saß selber so drin in der Bredouille. Meine Sachen — immer brühwarm zurück von den Redaktionen — unbesehn. Und Tag für Tag . . . bis es mir, wie gesagt, zuviel wurde. Ich legte mich hin und — delirierte. Sie wunderte sich nicht lange, als meine Briefe ausblieben, packte und kam.“

Er hielt inne, als erwarte er eine Zwischenrede Karl Wedekinds. Der aber saß stumm.

„Als ich endlich aufstand, mußte ich von neuem laufen lernen, wie ein kleines Kind. Wenn sie ausgegangen war, mir ein Täubchen zu kaufen oder eine Flasche Wein, flennte ich nur immer so vor mich hin. Haha! Wie ein Mensch so auf den Hund kommen kann! Aber so was zusammen durchgemacht, das bindet, Kindlein! Das ist ein Kitt!“

Er nahm eine Photographie vom Schreibtisch und reichte sie Karl hinüber. „Gut getroffen. Erkennst du sie wieder?“

Karl nahm ihm das Bild aus der Hand und vertiefte sich darein. Es war ein Kniestück, ganz in hellen Tönen gehalten. Johanna stand aufrecht, schlicht und natürlich, den Blick aus ruhigen, klaren Augen dem Beschauer zugewendet, die Hände locker ineinandergelegt. Sie war wenig verändert, nur die Figur etwas voller geworden. Und das Seelische, der Hauch des Gemüts, die den feinen Zauber des kaum hübsch zu nennenden Frauenkopfes ausmachten, hatten sich in wunderbarer Weise herausgearbeitet.

Allerlei widerstreitende Gefühle bestürmten Karl beim Anblick seiner Jugendliebe. Damals in Göttingen, als Hubert im Hause ihres Vaters wohnte, hatte er täglich Gelegenheit gehabt, sie zu sehn. Sie hatten in Mariaspring unter den grünen Bäumen zusammen getanzt und Blumen gesucht im Walde, auf dem Wege nach der Plesse. Und ganz allmählich hatte er gemerkt, daß die zarten verschleierten Reize es ihm angethan hatten — zu seinem Schaden. Denn Hubert war ihr augenscheinlich lieber.

Er machte also nicht viel Aufhebens von seiner stillen Neigung und gönnte sich's nur, sie täglich zu sehn. Wie hätte er's auch mit Hubert aufnehmen sollen!

Auch jetzt, während er das Bild betrachtete, grübelte Karl wieder über die seltsame Anziehungs- und Auffaugungskraft dieses Menschen. ‚Wie ein Strom, der alles hinabschluckt, was ihm in den Weg kommt,‘ dachte er. ‚Was er liebt, muß in ihm aufgehn, Eigenart, Ueberzeugung, Willen ihm opfern, ein Teil von ihm selber werden.‘

Das hatte er oft genug an sich selber erfahren. Wie manches Mal war er nach Hause gestürmt, wütend über die Herrschergelüste Huberts: nie wieder! Und war dann doch wiedergekommen. Bis eines Tages der Bruch da war, scharf und klaffend.

Johannas wegen.

Dieser armen Seele trug ihre Liebe mehr Dornen als Blüten. Oft schlich sie dahin mit gesenkten Schultern, ein Bild der Trostlosigkeit.

Ein hartes Wort Huberts, und alles wurde ihr dunkel. Das Leben lag auf ihr wie eine schwarze Decke. Sie kam von selber nicht wieder empor. Und Hubert, immer in seinen Ideen steckend, merkte oft nicht einmal, was er angerichtet hatte.

Bei einer solchen Gelegenheit hatte ihm Karl „seine Meinung“ gesagt. Und so gründlich, daß jedes nachträgliche Mildern und Wiedergutmachen ausgeschlossen war. Zum Glück kam bald darauf seine Versetzung.

Und nun saß er wieder hier bei Hubert und hielt Johannas Bild in der Hand. „Schade!“ sagte er jetzt aus seinen Gedanken heraus, „daß es mit dem Heiraten noch ein Weilchen Zeit haben wird.“

Hubert, der als ordentlicher Hauswirt das Kaffeegeschirr zusammenräumte, blieb vor Karl stehn und sah ihm fest ins Gesicht. „Sie ist meine Frau,“ sagte er mit ruhigem Nachdruck.

„Deine — Frau?“ Karl Wedekind wußte nicht recht, wie ihm geschah. Er stellte das Bild fort, als thäte es plötzlich seinen Augen weh. „Johanna? Ich — verstehe nicht —“ Er faßte sich an die Stirn.

„Pfaff und Standesamt haben wir zwar weiter nicht bemüht,“ sagte Hubert gelassen. „Ein paar Mächtigere haben uns zusammengegeben: die Not und die Liebe.“

Er sah scharf in Karls Gesicht, das deutlich zeigte, wie er mit allen Kräften diese Neuigkeit zu bewältigen suchte. Johanna, die ihm immer eine Heilige gewesen!

„Hätt' ich bloß ihre Opfer annehmen sollen?“ fuhr Hubert nach einer Weile fort. „Und das einzige Glück, das armen Schluckern, wie wir's sind, noch nicht verbaut ist — — Karl Wedekind,“ sagte er plötzlich weich, „du solltest sie einmal sehn, seit der Kleine da ist.“

Ueber Karls Gesicht huschte eine dunkle Röte. Finster und gequält nagte er an seiner Lippe. Wieder eine lange, dumpfe, peinliche Pause. Endlich sagte er: „Du bist ein Mann. Du trägst die Verantwortung schon selber —“

„Die volle!“ Hubert reckte seine breite Brust.

„Aber das arme Weib —“

„Komm,“ sagte Hubert und erhob sich rasch. „Ich muß heut noch zu ihr. Es ist allerlei Litterarisches gekommen. Das wollte sie mir sagen. Ich lass' es nämlich an ihre Adresse schicken — wegen der Spürnase meiner Wirtin. Hör' Johanna selber. Das darfst du mir nicht abschlagen.“

„Heut nicht. Sag's ihr erst. Vielleicht ist's ihr doch peinlich. Aber“ — er knöpfte den Ueberzieher zu — „wir können wohl noch ein Stück zusammengehn.“

*

Unterwegs — sie hatten noch eine ganze Strecke durch die Neustadt, ehe sie an die Augustusbrücke kamen — war Hubert liebenswürdig und gesprächig. Er regte, offenbar in dem Bestreben, den ersten peinlichen Eindruck seines Berichts zu verwischen, so viel neue und interessante Fragen an, daß Karls Gedanken bald in andre Bahnen gerieten.

Endlich hatten sie die Brücke erreicht, unter deren gewaltigen Bogen der Strom breit und majestätisch dahinfloß. Zauberhaft spiegelte sich der Lichterglanz der Brücken, der Restaurants, der Villen und Straßen, die sich an den Ufern entlangzogen, in dem dunkeln, beweglichen Spiegel.

Gefesselt war Karl stehn geblieben. Das schwarze, ruhelose, lebendige und doch unheimlich stumme Ungeheuer erschien ihm wie ein Riese, der unaufhaltsam und unwiderstehlich einem fernen Ziel entgegeneilt.

Da hörte er Huberts Stimme neben sich.

„Den hab' ich auch mal klein gesehn . . . Sand, Geröll, dazwischen ein kümmerlicher Wasserarm. Und dann waren auch eines Tages die Hungersteine da.“

„Hungersteine? Das klingt ja ganz unheimlich.“

„Sind auch unheimliche Gesellen. Und für mich ist ihre Bekanntschaft noch mit so allerlei Umständen verknüpft —“

Er schüttelte sich, als liefe ihm ein Schauer über den Rücken. Der Wind pfiff scharf und schneidend über den Fluß hin. Sie gingen schneller weiter, um in den Schutz der Häuser zu kommen.

Karl war neugierig geworden, und als Hubert das Kapitel, das er eben berührt hatte, nicht weiter verfolgen zu wollen schien, fragte er geradezu, was es für eine Bewandtnis damit habe.

„Es sind Felsen, die bei besonders niedrigem Wasserstande aus dem Flußbett zum Vorschein kommen. Das Volk fürchtet sie abergläubisch. Sie sind die traurigen Begleiter von Dürre, Hungersnot, Viehsterben.“

„Und du hast sie erlebt?“

„Jawohl. Mein Vater hatte ein kleines Gut in Pacht, in der Nähe von Riesa. Und da haben wir Kinder in regenlosen Sommern zittern gelernt vor dem Gespenst der Hungersteine.“

„Das kann ich mir denken.“

„Vielleicht doch nicht ganz. Du bist in einem ehrbaren Pfarrhause groß geworden. Bei uns aber war der Teufel los, wenn eine Mißernte drohte. Ob wir nun brav waren oder nicht, Schläge gab's doch, hungern mußten wir doch. Da schoß denn die Bestie, die in uns allen steckt, gut ins Kraut. Jeder suchte zu ergattern, was er ergattern konnte, sonst ging er leer aus. Auf diese Weise wird dir vielleicht mancher Charakterzug an mir verständlich,“ schloß er sarkastisch lächelnd.

„Jawohl,“ murmelte Karl und dachte an Johanna.

„Der furchtbare Sommer von dreiundsiebzig kam. Das Gras verdorrte, die Erde barst in großen Sprüngen. Wir schlachteten unser bißchen Vieh. Mein Vater schalt und fluchte von früh bis spät. Meine Mutter weinte. Wir Buben drückten uns draußen herum; dem Vater wagte niemand unter die Augen zu kommen.

„Und dabei — erbarmungslos blau der Himmel jeden Morgen, und die Elbe von Tag zu Tag kleiner . . .

„Ich hatte eine Leidenschaft: das Lesen.

„Es war mein Schmerzensstiller. Wie ein Morphiumsüchtiger für sein geliebtes Gift, hätt' ich meine Seele hingegeben für das erbärmlichste Lesefutter.

„Eines Tages — am zwanzigsten August war's,

Hosted by Google

ich vergess' ihn nie! — überraschte ich meine Schwester Anna auf dem leeren Heuboden über einem Buche. Ein alter Kalender war's, auf dem Umschlag ein grober Holzschnitt: ‚Andreas Hofers Abschied‘.

„Ich stürzte mich auf sie, um ihn ihr zu entreißen. Wir rangen. Die kleine schwächliche Anne, mein Liebling, setzte sich verzweifelt zur Wehre. Keins dachte an die Bodenluke. Auf einmal lag sie unten. Aber sie schrie nicht. Still und blaß blieb sie liegen.

„Vielleicht ist sie tot, dachte ich. Entsetzen kämpfte in mir mit einem fast wahnsinnigen Entzücken über meinen Raub. Ich rannte wie gepeitscht davon, einem Versteck zu, dicht bei der Elbe. Da starrte mir auf einmal etwas entgegen, was ich noch nie gesehn hatte. Auf dem großen Felsen, der seit gestern vom Wasser freigelegt war, stand in verwaschenen Buchstaben das Menetekel: ‚Wenn Ihr mich wiedersehet, werdet Ihr weinen.‘“

Karl Wedekind fühlte, daß es ihm eisig über den Rücken kroch.

„Und deine Schwester?“ fragte er, nachdem sie ein Stück schweigend neben einander hergeschritten waren.

„Sie hat lange krank gelegen und ist jung gestorben. Aber, siehst du — selbst wenn ich sie tot gefunden hätte, als ich mich abends nach Hause stahl — Reue hätt' ich nicht fühlen können. Das Erreichte, die glühenden neuen Eindrücke von kühnen Thaten, von Aufopferung und tragischem Tod, das war alles so viel größer als unser häusliches Elend, als mein bißchen Schuld gegen das kleine Ding, das mich hindern wollte, zu nehmen, was mir, dem Klügeren, dem Stärkeren, zukam ... In der Nacht hab' ich zum erstenmal gefühlt, daß ein Dichter in mir steckt.

„Siehst du, Karl Wedekind, und seitdem weiß ich: wir alle haben unsre Hungersteine. Hier drinnen in unserm tiefsten Wesen, da liegen die Härten und Schroffheiten, von denen wir in guten Tagen nichts wissen.

„Aber laß einmal die große Dürre kommen, die Not, die Verzweiflung. Dann behüte Gott uns vor den Hungersteinen.“

Hubert Schwarz blieb stehn und reichte Karl Wedekind die Hand.

„So, du mußt jetzt links einbiegen. Ich geh' geradeaus. Also ich grüße Johanna, und du kommst bald einmal.“

Karl nickte mechanisch, und sie trennten sich.

*

Nach einigen Tagen erhielt Karl eine Postkarte von Hubert. Johanna freue sich sehr auf ihn; er möge doch bald einmal zu ihr gehn, des Abends, wo sie freie Zeit habe.

Robert van Wyck,
der neue Bürgermeister von New York.

Wie Karl schon neulich erfahren, hatte sie mit dem Rest ihres kleinen Vermögens eine Papier- und Schreibmaterialienhandlung in der Marienstraße erworben, die hauptsächlich durch ein paar Schulen in der Nachbarschaft lebhaften Umsatz hatte. Sie lebte leidlich gut, wenigstens ohne dringende Sorgen. Freilich kam sie den ganzen Tag nicht zur Ruhe. Die Kunden, der Haushalt, der lebhafte kleine Bube, den sie nicht aus den Augen lassen durfte, das alles verlangte beständig ihre Aufmerksamkeit.

„Aber du kennst sie ja,“ hatte Hubert gemeint. „Das ist ihr gerade recht. Je mehr an ihr herumzerren, desto zufriedener fühlt sie sich.“

Eines Tages — nachdem er's eine Weile von sich geschoben hatte — machte Karl Wedekind sich wirklich auf den Weg nach der Marienstraße. Es war nach sieben Uhr und noch das volle Großstadtleben in den Straßen. Die Arbeiter strömten aus den Werkstätten, die Speisehäuser, Vergnügungslokale, Theater füllten sich. Was sich den Tag über hart geplagt und gehetzt hatte, das suchte in ein paar Abendstunden dem Leben eine heitere Seite abzugewinnen, die erschöpften Nerven durch scharfe Reizmittel aufzupeitschen, Mühe und Sorgen in wohlfeilen Genüssen zu vergessen.

Unruhig und beklommen ging Karl zwischen all den eiligen Menschen dahin, mit zögernden Schritten, je näher er seinem Ziele kam.

Ein paarmal reckte er sich, als wär' ihm die Brust zu eng. Seine erste Liebe ... und so —!

Ein seltsames Wiedersehn. Er hätte es ihr gern erspart. Und wer weiß, ob sie sich wirklich freute, ob Hubert nicht ein Machtwort gesprochen hatte, ehe sie sich dazu verstanden hatte, Karl zu sehn.

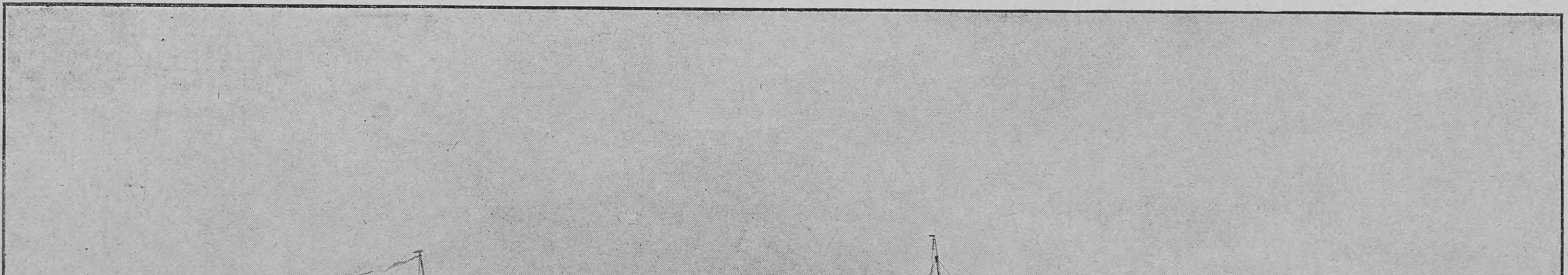
Nun stand er vor dem kleinen Laden, zu dem ein paar Stufen hinaufführten. Die Glasthür war zur Hälfte mit einer undurchsichtigen bunten Gardine verhängt.

Er versuchte, darüber hinweg einen Blick in das Innere des kleinen Raumes zu thun. Aber die Oberteile einiger Schränke und Repositorien, die er zu übersehn vermochte, befriedigten seine unruhige Neugier nicht.

Es fehlte noch eine Viertelstunde an acht, dann wurde vermutlich das Geschäft geschlossen. Womit sollte er die Zeit totschlagen? Er stand eine ganze Weile vor dem Schaufenster und sah sich den billigen Tand an, der, nett und geschmackvoll geordnet, die Käufer heranlocken sollte. Dann trat er mit einem plötzlichen Entschluß ein. Die Thürklingel meldete ihn mit gellendem Klang.

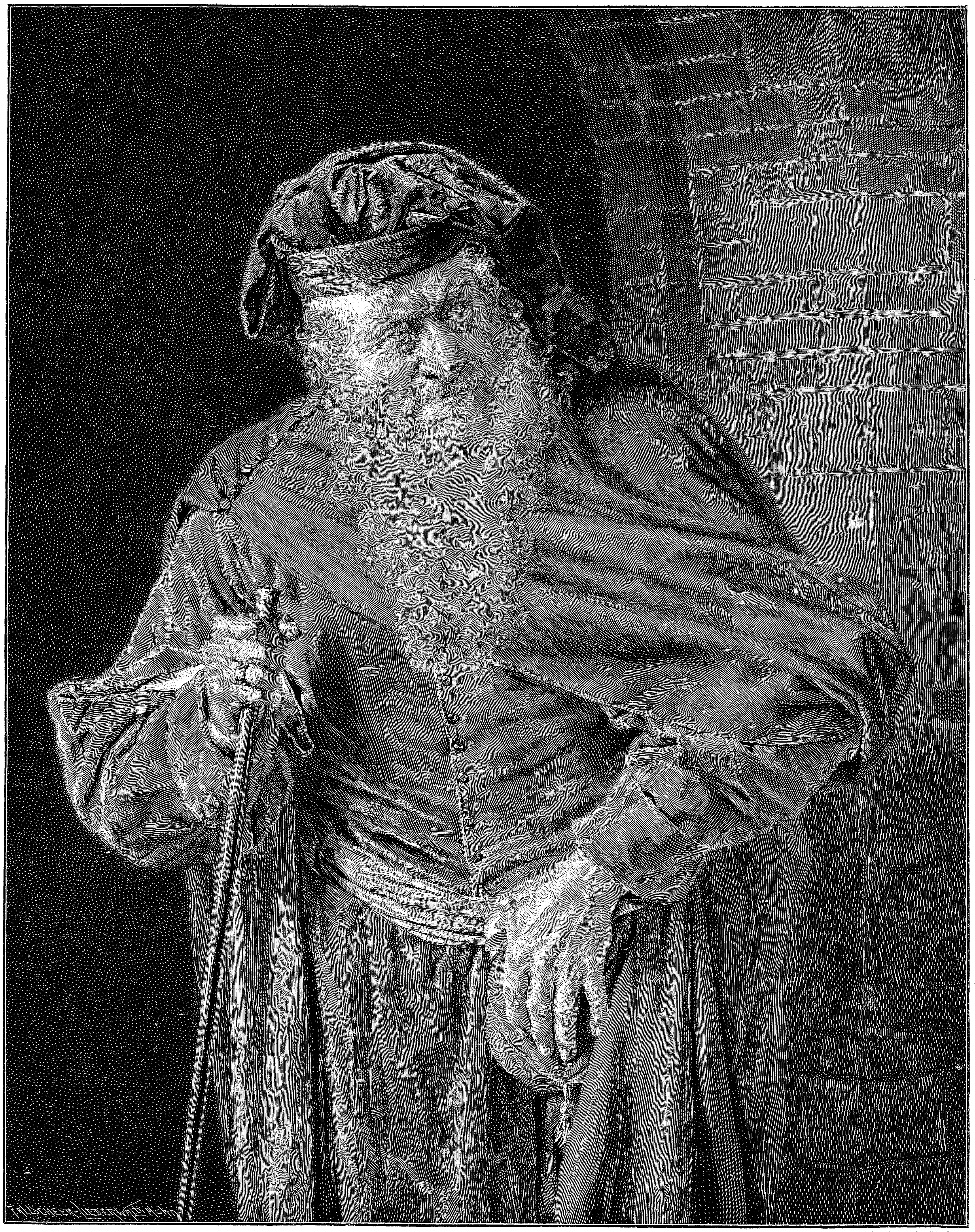
Es war gerade ziemlich viel zu thun. Ein halb Dutzend Leute standen und warteten. Johanna hatte nicht einmal Zeit, den Neuangekommenen zu beachten. Er blieb im Hintergrunde stehn und sah ihr zu.

Ruhig und ernst bewegte sie sich hin und her hinter dem Ladentisch, bückte sich oder langte empor,



Von der deutschen Kriegsflotte: Typ der neuen Kanonenboote Ersatz „Iltis“ und „Hyäne“ unter Dampf und Segel. Originalzeichnung von Willy Stöwer.

Hosted by Google



Copyright 1897 by Franz Hanfstaengl, München.

Shylock. Nach dem Gemälde von Eduard Grützner.

Hosted by Google

öffnete und schloß Fächer und Kästen, alles ohne Hast und Uebereilung, mit einer schönen, stillen Sicherheit, einer sanften, weichen Grazie, die dem Auge wohlthat.

Dann hörte er auch ihre Stimme wieder, und die kurzen, geschäftlichen Fragen und Antworten klangen aus ihrem Munde nicht einmal trivial. Immer lag das Interesse, das sie der einfachsten Sache entgegenbrachte, ihr Wunsch, die Leute zu befriedigen, ihre persönliche Liebenswürdigkeit darin und erhob alles. Er glaubte und verstand es wohl, daß sie eifrigen Zuspruch hatte, und daß besonders die Schulkinder ihr gern alle ihre Groschen für Federn und Hefte und Bleie und Zeichenpapier ins Haus trugen. Sie hatte so etwas Warmes, Mütterliches.

Ein wenig blaß sah sie aus und abgespannt in ihrem dunkeln Kleide, nachdem sie so den ganzen Tag auf den Füßen gewesen war. Das blonde Haar trug sie glatt gescheitelt, die schöne, hohe Stirn frei. Immer hatte er gefunden, daß sie der Holbeinschen Madonna des Bürgermeisters Meyer gliche in ihrer schlichten, innigen Weiblichkeit. Diese Aehnlichkeit war jetzt noch viel vollkommener geworden.

Ein kleiner Bursche in einem armseligen Wämslein hatte lange und unschlüssig in einem Stoß Bilderbogen gewühlt, die sie ihm vorgelegt. Nichts von der Neu-Ruppiner Herrlichkeit schien ihm würdig genug des Preises, den er krampfhaft mit den roten, schmutzigen Fingern umschlossen hielt.

Endlich wandte sich Johanna wieder an ihn. Sie beugte sich hinüber, strich ihm sanft über das struppige Haar und brachte durch freundliche Fragen heraus, daß es „Soldaten" und „der Kaiser" seien, wonach sein Herz stand.

„Sie, ein Zimmermannsblei wollt' ich," brummte jetzt der Baß eines jungen, stämmigen Gesellen, der sich augenscheinlich zurückgesetzt fühlte gegen den kleinen Patrioten. „Ich steh' hier schon 'ne ganze Weile, Madam. So viel Zeit hab' ich nicht."

Ruhig hob Johanna die dunkelgrauen Augen. „Es geht nach der Reihe," sagte sie; „der Kleine war eher da." Sie legte dem Gesellen das Gewünschte vor. Er wählte, kramte, schien sich so recht im Uebergewicht zu fühlen in seiner Breite und Muskelkraft dieser schmächtigen Frau gegenüber. Eine Weile murmelte er noch allerlei in den Bart. Dann bezahlte er und ging. Auch der Kleine, dem Johanna noch einige Abziehbilder in die Hand gedrückt hatte, opferte seinen Nickel und zog in einer trunkenen Glückseligkeit ab.

Jetzt war die Reihe an Karl. Er trat heran und grüßte. Er hatte sich einen Scherz ausgedacht während des Wartens. Ihr kamen den Tag über so viel fremde Gesichter vor. Ob sie ihn wohl erkennen würde mit seinem blonden Vollbart, in seinem leichten Embonpoint?

„Sie wünschen?" fragte sie höflich.

„Schreibpapier haben Sie wohl in guter Sorte?"

Sie stutzte, sah ihn scharf an, schien ihrer Sache noch nicht ganz sicher. „O gewiß —" sagte sie dann zögernd.

Sie wandte sich um, kramte eine Weile wie unschlüssig in allerlei Schubfächern herum — Karl schien's, als wenn ihre schlanken, bläulich-weißen Hände leise zitterten — und plötzlich kehrte sie ihm ihr Gesicht zu und sah ihn fest und mutig an.

„Ja, Sie sind's," sagte sie und wurde schnell hintereinander blaß und rot. „Aber ich hätte Sie nicht erkannt, wenn mir Hubert nicht gesagt hätte ..."

Er reichte ihr über den Ladentisch die Hand. „Ja, ich bin's," sagte er. „Ich habe mich also verändert?"

Sie lachte, und nun stand auf einmal die ganze innige Heiterkeit auf ihrem Gesicht, die er auf ihrem Bilde so bewundert hatte. „Wissen Sie denn nicht mehr — Ihren Kneipnamen? ‚Sardelle' — das paßt doch nicht mehr auf Sie? — Aber nicht wahr, mit dem Einkauf hat's keine Eile? ... Bitte, treten Sie näher ..."

Sie schlug eine Klappe des Ladentisches zurück und ließ ihn durch diese Passage in den schmalen Gang eintreten. Dann öffnete sie eine Glasthür, bat ihn, im Wohnzimmer Platz zu nehmen, und huschte, da im Augenblick die Glocke ertönte, mit einer schnellen Entschuldigung in den Laden zurück.

Karl Wedekind atmete auf. Gott sei Dank, jetzt hatte er Zeit, ins Gleichgewicht zu kommen!

Im ersten Moment war's ihm peinlich gewesen, sie „Fräulein Johanna" zu nennen. Ueberall stand das Geschehene spitz, stachelig, verfänglich zwischen ihnen. Ueberall fürchtete er anzustoßen, sie zu verletzen, zu beschämen.

Aber — noch einmal Gottlob! — sie war ja gar nicht die zerknirschte „büßende Magdalena"! Ihre Ruhe und Sicherheit ging wohlthätig in ihn über. Voll Interesse sah er sich in dem Zimmerchen um, in dem alles anheimelnd war, sauber, gepflegt. Möbel und Dielen glänzten wie Kastanien, die eben aus der stacheligen Hülle gesprungen sind. Die Lampe auf dem runden Tisch brannte mit reinem goldigen Licht. Die weiße Decke, die über den Tisch gebreitet war, schien eben frisch gestärkt und geplättet. Ein Sträußchen von Reseda und Veilchen stand in einer Vase von blauem Glase und duftete süß nach Frühling. Irgendwo mußten auch Aepfel stehn. Richtig, in der Porzellanschale auf dem Vertiko! Und nun wurde ihm alles auf einmal wieder ganz vertraut. Das waren ja die alten Göttinger Möbel, die ihre Mutter mit in die Ehe gebracht und ihr vererbt hatte.

Nichts verriet den großen Wechsel in ihrem Leben, nichts das Dasein eines Kindes. Ja, doch: dort in der Fensterecke der kleine Tisch mit dem Stühlchen davor, die paar bescheidenen, wohlgeordneten Spielsachen.

Karl Wedekind that die Augen fort und mußte doch wieder hinblicken. Wie hübsch das war, das Winkelchen! Wie's das Stübchen erst gemütlich machte!

Nun fiel ihm auf einmal Huberts ödes Zimmer ein. Da begriff er's, daß dieser Stimmungsmensch, der bei aller Kraft und Schroffheit doch weich und liebebedürftig und Zärtlichkeit-heischend war wie ein Kind, diesen warmen, sicheren Schlupfwinkel brauchte, um sein hartes Kampfleben zu ertragen.

Nur wunderte er sich — wie die Sachen einmal lagen —, daß er so weit ab von diesem friedlichen Nest sich einquartiert hatte. Es war ja beinahe eine Tagreise bis hierher. Wie selten konnte er sie sehen!

Da ging die Klingel wieder. Er hörte, daß die Thür geschlossen und die Rolljalousie herabgelassen wurde. Dann trat Johanna ein und bat ihn, da er noch in seinem dicken Ueberzieher saß, abzulegen.

Während er es that und sie ihm behilflich war, den schweren Rock an einem Riegel an der Thür aufzuhängen, sagte sie heiter: „Sie haben Glück. Heut abend, hoff' ich, wird Hubert kommen."

„Kommt er denn nicht täglich?" fragte er, sich wieder setzend.

„Ach nein," — ein Schatten flog über ihr Gesicht — „er hat so selten Zeit."

„Arbeitet er denn den ganzen Tag?"

„Wie es kommt, je nach der Stimmung, lieber Herr Doktor. Und damit ist's unberechenbar. Aber wenn er lange nicht hier war, so weiß ich wenigstens: er ist im Zuge, es glückt ihm. Und dann — wie sehr ich ihn auch entbehre, bin ich doch froh."

„Wenn er dann wiederkommt, ist er wohl sehr vergnügt?"

Sie hatte sich ihm gegenübergesetzt und sogleich eine Handarbeit vorgenommen, einen kleinen, rosigen Wollstrumpf. „Vergnügt?" sagte sie aufsehend, nachdem sie bedächtig eine sinkende Masche aufgefangen hatte, „Sie kennen ja Hubert. Immer nur seine Arbeit. Und nie zufrieden mit sich. Lieber Gott, das ist wie ein ewiges Feuer, ein innerer Vulkan. Mir ist manchmal, als erlebe ich einen Bergsturz, oder einen Gewittersturm, oder sonst was Großes, ein Naturereignis ... Man zittert und bebt förmlich. Von ‚Vergnügtsein' ist da nicht viel die Rede." Sie lächelte. „Aber darauf kommt's ja auch nicht an. Wenn ich ihm nur alles vom Halse halten könnte, Aerger und Sorgen ... Das quält ihn ja tausendmal mehr wie andre Menschen ..."

„Natürlich."

„Ich bin schon froh, daß er mich manchmal das Abschreiben besorgen läßt oder das Korrekturlesen ..."

„Dazu finden Sie auch noch Zeit, Fräulein Johanna?"

Mit leisem Schreck bemerkte er, daß sie bei dieser Anrede errötet war und stumm und eifrig fortstrickte.

„Bitte, Herr Doktor," sagte sie nach einer Weile leise, „nennen Sie mich doch nicht ‚Fräulein'. Ich komme mir gar nicht wie ein ‚Fräulein' vor als Felixens Mutter."

Er verneigte sich. „Verzeihen Sie," murmelte er verlegen. Eine kurze Pause entstand, in der er nur die Nadeln eifrig klappern hörte. Dann sagte sie ruhig: „Und Sie sind fort vom Gericht, Herr Doktor? Damals — in Göttingen — hatten Sie Lust, zur Staatsanwaltschaft zu gehn, nicht wahr?"

„Jawohl. Aber, sehn Sie ... ich hab' in der Praxis ein paar Fälle erlebt ... nein! Solange wir so im Dunkeln tappen, fühl' ich mich zum Ankläger nicht berufen."

Sie nickte ihm herzlich zu. „Wenn man den Menschen doch in die innerste Herzkammer hineinleuchten könnte," scherzte sie. „Und da wollen Sie also Rechtsanwalt werden?"

„Ja. Ich denke, das liegt mir besser. An Leuten, die mit wahrem Vergnügen und streng nach dem Buchstaben die Böcke herausspüren und ans Messer liefern, damit die brave Herde der Wohlhabenden und deshalb Wohlgesinnten ungestört weiden und wiederkäuen kann — an denen ist ja kein Mangel."

„Nein," murmelte sie, und ihr freundliches Gesicht verfinsterte sich; „angeklagt und verurteilt wird einer schnell. Jeder glaubt ja lieber das Böse vom andern."

„Und, sehn Sie, ich gehöre zu den komischen Käuzen, die sich einbilden, die meisten Menschen wären lieber gut als schlecht, wenn sie nur dürften. Einfach, weil ‚glücklich' und ‚gut sein', das heißt nach den Gesetzen der Natur und der Gesellschaft leben, für mich ein und dasselbe ist."

„Ja," stimmte sie zu, „es wird ja manchem geradezu unmöglich gemacht, sich durchs Leben zu schlagen, ohne daß seine Nachbarn rechts und links Püffe und Stöße abkriegen. Wenn man weiß, wie die armen Leute oft leben ... eingepfercht wie die Heringe, manchmal keinen Bissen Brot im Haus, und jeder schnauzt sie an und nutzt ihre Not aus — da ist's ja kein Wunder, wenn sie sich mit Gewalt nehmen, was ihnen freiwillig keiner giebt. Ein bißchen Glück, ein bißchen Wohlleben will doch jeder haben. Gott! Und oft die kleinen Vergehen — und die harten Strafen!"

Er merkte, sie sprach für sich selber, indem sie eine allgemeine Bemerkung auszusprechen schien. Arme Mimose, dachte er, was magst du ausgehalten haben!

„Strafen!" rief er. „Ja, das ist auch so ein Kapitel. Wir sind allzumal Sünder! Ueberhaupt — der, den die Strafe bessern würde, bei dem ist sie eigentlich überflüssig. Bei dem wär' ein Erlaß seiner Strafe viel wirksamer."

„Und einer, bei dem sie nutzlos ist," warf sie mit traurigem Lächeln ein, „wozu packt man sie dem auf?"

„Ganz recht!" rief er, erfreut über ihr Verständnis. „Und sehn Sie, Johanna, wenn ich's nur einer Handvoll erspare, als ‚Gebrandmarkte' herumzulaufen, wie mit einem Stein um den Hals —"

Johanna erhob sich und reichte ihm die Hand. „Sie sind ein guter Mensch," sagte sie herzlich.

Im Nebenzimmer rief ein verschlafenes Stimmchen: „Mama!"

„Da ist er doch wach, der Schelm," sagte Johanna lächelnd. „Er ist vorher über seinem Süppchen eingeschlafen. Sie müssen schon entschuldigen. Die Milch steht noch auf dem Feuer. Ein Viertelstündchen, und das Kerlchen ist abgefüttert und schläft wieder."

(Fortsetzung folgt.)

Lasset die Kindlein zu mir kommen!

(Siehe die Abbildungen Seite 140 und 141.)

Von allen Reformbestrebungen unsrer reformsüchtigen Zeit, der es mit einem Male an allen Ecken und Enden zu eng geworden ist, begegnet wohl keine unter den werkthätigen Förderern und Helfern so vielen und warmen Sympathien wie diejenige, die auf eine Umgestaltung und Erneuerung der geistigen Nahrung für die Jugend gerichtet ist. Es giebt sogar viele Enthusiasten, die in der geistigen Heranbildung und Entwicklung der Jugend durch einen sorgfältig ausgewählten Anschauungs- und Lesestoff geradezu das sicherste Mittel zur Lösung der sozialen Frage auf friedlichem Wege erblicken, und wenn erfahrene Sozialpolitiker auch über diese optimistische Auffassung von der Zerstörungskraft finsterer Gewalten lächeln werden, so

Hosted by Google

darf in einer Zeit, wo alle, selbst die stärksten Mittel versagt haben, doch auch ein Versuch mit einem Mittel gemacht werden, das sich sanft und milde den Augen und Ohren von Kindern einschmeichelt, die durch Verwahrlosung, Not, häusliches Elend oder vielleicht gar barbarische Behandlung mißtrauisch und störrisch geworden sind. Selbst in der ärgsten Not jauchzt ein Kindergemüt fröhlich auf, wenn ein buntes Bild gezeigt oder eine schlichte Erzählung vorgetragen wird, die dem kindlichen Sinn verständlich ist.

Die Begierde des Kindes nach einem bunten Schaugericht ist allmählich durch die Vermehrung der Arbeiterbevölkerung in den großen Handels- und Fabrikstädten so lebhaft geworden, daß dunkle Industrieritter auf den Gedanken gekommen sind, durch Massenproduktion von Schundwaren jene Begierde zu befriedigen. Durch allerlei Kanäle, die sich den Augen der Oeffentlichkeit entziehen, durch die Vermittlung gewinnsüchtiger Schreibwarenhändler gelangen Erzeugnisse verächtlicher Litteraten und Zeichner in Millionen von Exemplaren in die Hände der Schuljugend, deren Empfindlichkeit dadurch frühzeitig abgestumpft und später durch edle Werke des Kunst- und Buchverlags nicht mehr geweckt werden kann.

Die Reform in der Jugendlitteratur richtet sich aber nicht allein gegen die Massen vergiftender Schundproduktion, sondern auch gegen die Künstler, Schriftsteller und Verleger, die den Augen der kleinen und großen Jugend alles hübsch, gefällig und anmutig präsentieren wollen und der Meinung sind, daß die Schule des Lebens zu vollenden habe, was in der Lehrerschule zu lernen versäumt worden ist. Aber auch gegen diese optimistische Ansicht, die wir durchaus nicht verwerfen möchten, wendet sich jetzt eine Opposition, die ebenfalls viel zu ihren Gunsten vorbringen kann. Den Kindern sollen schon, sobald ihr Beobachtungstrieb erwacht ist, die Augen für ihre Umgebung geöffnet werden, und wenn man sie auch vor dem Häßlichen und Schlechten möglichst hüten muß, soll man ihnen die Wahrheit nicht geflissentlich vorenthalten und ihnen nicht einen schönen Schein vorspiegeln, nach dem eine Enttäuschung desto schmerzlicher wirkt.

„Die Wahrheit in der Kunst!" lautet jetzt die Parole, die von vielen Seiten für die innere und äußere Gestaltung unsrer Jugendschriften ausgegeben wird, und einer der ersten, die sie sich zu eigen gemacht haben, ist der Verlagsbuchhändler J. A. Steinkamp in Duisburg, der sich verbunden hat mit Eduard Kaempffer, einem der Düsseldorfer Schule entsprossenen Künstler, den wir seit Jahren als einen Geschichts- und Genremaler von gesundem Realismus und inniger Wahrheitsliebe schätzen. Als Genremaler hat er sich besonders in Schilderungen aus dem Kinderleben hervorgethan, und die Kinder stellt er auch in den Vordergrund seiner Kompositionen, die er unter dem Leitwort des Evangeliums „Lasset die Kindlein zu mir kommen," zu einer wahrhaft herzerquickenden und erfrischenden Festgabe für christliche Familien beider Bekenntnisse zusammengefaßt hat. Auf dreizehn Bildern, die mit feinem Gefühl für die Grenzen der lithographischen Technik und für das Kindern koloristisch Zuträgliche in Farbendruck ausgeführt worden sind, und in einer Reihe von farblosen Textillustrationen und Randverzierungen führt er den Kleinen das Erdenwallen des Heilandes von der Verkündigung an die Hirten bis zur Himmelfahrt vor Augen, immer bemüht, das Dogmatische und Uebersinnliche fernzuhalten und nur das dem Kindergemüt leicht Faßliche zum Gegenstand seiner Darstellungen zu machen, die sich ebensosehr von süßlich-sinnlicher Schönfärberei wie vom grob Naturalistischen der modernen Schule fern halten. Es ist, als ob ein starker Strom vom Geiste Dürers und Cranachs auf den Künstler übergegangen sei; denn trotz des orientalischen Grundcharakters der Bilder weht uns aus ihnen der warme Hauch echt deutschen Empfindens, traulich deutschen Familienlebens entgegen. Die junge Mutter mit dem lieblichen Wunder im Schoß, der kleine und der große Heiland und die sorglos-frohen Kinder, die sich voll von zärtlicher Liebe an den väterlichen Freund schmiegen oder ihm bei seinem Einzug in Jerusalem blumenstreuend den Weg bahnen, — sie alle sind echt deutsche Blondköpfe, die uns heimisch-vertrauten Gesichtes anlächeln. Alle tragen aber einen individuellen Zug, der darauf hinweist, daß der Künstler mit vollen Händen aus der ihn umgebenden Natur geschöpft hat. Auch die begleitenden Erzählungen in Prosa und Versen von C. Steinkamp, die sich eng an die Evangelien schließen, sind von demselben Geiste schlichter Wahrheit erfüllt, so daß sich Bilder und Text zu jener echten Harmonie verschmelzen, die erst das Gepräge eines wirklichen Kunstwerkes ausmacht.

Adolf Rosenberg.

Die Pariser Berufsbettler.

Von

Eugen v. Jagow.

Die Bettelei kann in Frankreich, wie in andern Ländern auch, erst wirksam bekämpft werden, wenn die gesellschaftliche Organisation so weit vervollkommnet ist, daß allen Arbeitslosen sofort Arbeit geschafft wird, daß alle Arbeitsunfähigen, Kranke, Kinder und Greise, jederzeit versorgt sind. Hat man auf diese Weise die Arbeitsunlustigen, die von Richepin und ähnlichen Dichtern verherrlichten Landstreicher von den wirklich Hilfsbedürftigen, deren Schmarotzer sie so recht eigentlich sind, abgesondert, so wird es sehr leicht sein, dem Berufsbettlertum den Garaus zu machen. Der eine Teil wird ins Irrenhaus geschickt werden, der andre durch Verweigerung von Almosen und durch sonstige Zwangsmittel zur Arbeit angehalten werden. Eine der Hauptursachen der Arbeitsunlust und des Familienelends ist überdies der Alkoholismus, dessen Statistik den Franzosen unter den Völkern Europas bereits den wenig beneidenswerten zweiten Platz anweist. Seine energische Bekämpfung wird zur Verwirklichung des von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbten Ideals „keine Bettler mehr!" am meisten beitragen. Doch einstweilen ist der Berufsbettler in Frankreich, und zumal in Paris, eine Thatsache, mit der man rechnen muß. Er ist, wie ich schon hervorhob, recht eigentlich der schamlose Schmarotzer der verschämten Armen.

Bevor ich mich mit den verschiedenen Masken und Kniffen des Berufsbettlers beschäftige, zunächst einige Worte über seine „Zunft" und deren Einrichtung. Das ist in der That vielleicht die einzige Zunft, die es in Frankreich noch giebt, mit selbstauferlegten Satzungen, die beispielsweise das Recht verleihen, nicht nur nicht befugte, das heißt nicht berufsmäßige, sondern sogar berufsmäßige Bettler vom Betriebe des edeln Gewerbes in ihrem Bezirk, beispielsweise vor dieser oder jener Modekirche, auszuschließen. Eine Uebertretung jener Satzungen ist viel seltener als die des siebenten Gebotes und wird von den Geschädigten und deren Geschäftsfreunden alsbald mit der Krücke oder andern gefährlichen Waffen unbarmherzig geahndet. Vor kurzem kam es vor der Kirche von Saint-Germain-l'Auxerrois zu einem heftigen Kampfe, wobei sich wahre Wunder zutrugen: Blinde wurden sehend und versuchten Krüppeln, die plötzlich ihr zweites Bein wieder fanden, die Augen auszukratzen, bis der Schweizer, mit seiner Hellebarde aus der Kirche herbeieilend, den Frieden wieder herstellte.

Die Berufsbettler haben zwar keinen Zunftmeister, aber dafür Agenturen, die das Geschäft vereinheitlichen, die Bettler in Sold nehmen, zu den Festtagen und bei andern großen Gelegenheiten Hilfstruppen aus der Provinz verschreiben und ihre Kriegsscharen an diejenigen Punkte der Weltstadt werfen, wo die scherbare Schafherde am dichtesten ist. Nach beendigter Schur erhebt die Agentur ihre Abgaben und sorgt für die Beköstigung und Unterkunft ihrer Gäste. Neben diesen Vermittlungsgeschäften giebt es auch eine Bettlerbörse, wo unter anderm gute Plätze gehandelt und verkauft werden, denn wie im allgemeinen der Franzose, so hat im besonderen der durch und durch konservative französische Bettler die höchste Achtung vor erworbenen Rechten. Derartige Plätze können natürlich auch vererbt werden oder als Mitgift dienen. Ein im Beruf ergrauter, „arbeitsmüder" Bettler beispielsweise will in einem seiner Häuser von seiner Rente leben, und so giebt er denn dem Schwiegersohn seinen Platz, sein „Amt" vor der Madeleine, das den Brautschatz vollkommen überflüssig macht. Wo giebt es in der weiten Welt einen Beamten, der dies schöne Beispiel nachzuahmen und nach seiner Verabschiedung den Schwiegersohn an seine Stelle zu setzen vermöchte!

An der Bettlerbörse, die, wie so viele andre, im Freien abgehalten wird, sind auch Listen feil, welche die Namen der Anbettlungswürdigen enthalten. Nicht etwa nur trockene Namen und Bestimmungen, nein, alles, was zu wissen notwendig ist, um Herrn X und Frau Y sicher übers Ohr zu hauen. Die nachfolgenden Beispiele werden eine sichere Vorstellung von dem Inhalt eines solchen Vademekum geben: „J. S., Fabrikant. Wohnte lange Zeit in M. und stand dort an der Spitze einer großen Fabrik. Sagen Sie, daß Sie beim Tode Ihres Mannes Ihr Vermögen verloren, daß Sie Kinder haben und so weiter. Sie können Ihre Miete nicht bezahlen, dann giebt er. Spätestens 7 Uhr morgens zu ihm gehen." — „Doktor W. Vortrefflich. Giebt 20 Franken." — „Doktor S. Gut. 5 Franken." — „Frau F. Brieflich. Geben Sie sich für die Witwe eines Musikers aus, der ihren Mann gut gekannt hat. Kündigung Ihrer Wohnung einschicken, aber nicht unter meinem Namen. Habe zweimal 20 Franken und einmal 10 Franken erhalten." — „General B . . . . Klerikal. Habe ihn vorigen Januar mit 20 Franken hineingelegt. Weinen Sie."

Ueber die Straßenbettler nur wenige Worte; sie sind in allen Großstädten, deren Besonderheiten sie sich trefflich anzupassen verstehen, ziemlich dieselben. Die blinden Bettler von Paris sind jedenfalls fast alle sehend. Ich kenne eine Bettlerin, deren Eigentümlichkeit es ist, ihnen als Stecken und Stab zu dienen. Zurzeit führt sie ihren dritten „blinden Gatten" durch die Straßen, da sie sich mit den beiden andern bei der Teilung des Raubes entzweit hat. Um den Krüppel mit einem Arm oder ohne Arm zu spielen, mietet man eine mechanische Vorrichtung: 20 Franken Pfandgeld, einen Franken Tagesmiete. Den Einbeinigen kann man dagegen ohne kostspielige Vorrichtung spielen. Von zwei Brüdern, die im Kriege verwundet sein wollen, verbirgt der eine den Unterschenkel, indem er ihn hinten emporbiegt und am Oberschenkel befestigt, wodurch ein Stummel entsteht; der andre läßt mit akrobatenhaftem Geschick, — ich weiß nicht, wie — das ganze Bein verschwinden. Beide verdienen täglich 20 bis 22 Franken, abgesehen von dem geschenkten Brote, das sie regelmäßig an einen Hundebesitzer verkaufen. Mir ist ferner ein Berufsbettler bekannt, der auf den großen Boulevards neun Monate lang ein einbeiniges Dasein führt und während der drei andern Monate in einer von Badeort zu Badeort wandernden Truppe erster Tänzer ist. Ein andrer Einbeiniger bettelt in Paris und wohnt wie ein behäbiger Bourgeois in der Umgegend, wo man ihn für einen Beamten des Justizministeriums hält. An Taubstummen, die ihre Sprache wiederfinden, wenn es Schnaps und Absinth zu bestellen gilt, fehlt es so wenig wie an solchen Bettlern, die Krankheiten heucheln, mit Vorliebe den Veitstanz und die Epilepsie. Und „der arme Arbeiter ohne Arbeit", „der ehemalige Militär", der Unglückliche, der im Winter seine wollenen Unterjacken unter Lumpen oder fadendünnen Stoffen verbirgt und jämmerlich mit den Zähnen klappert, oder jener andre, der Geld verloren zu haben vorgiebt und heult und flennt, — das sind Bettlertypen, denen wohl schon jeder begegnet ist. Während der großen Winterkälte des Jahres 1890 hatte man in den Hallen des Marsfeldes 700 Arbeits- und Obdachlose von Staats wegen beherbergt, bewirtet, bekleidet. Eine wohlthätige Anstalt bot ihnen sämtlich Wohnung, Nahrung und einen freien Vormittag, um sich Arbeit suchen zu können, unter der Bedingung, daß sie nachmittags Holz spalteten. Am dritten Tage war die Legion zu einem Häuflein von elf Mann zusammengeschmolzen — das Betteln ist eben bequemer und bringt mehr ein! Ein neuester Bettlerkniff besteht in folgendem: Vor einem Omnibushalteplatz werden die Damen — besonders, wenn sie es eilig haben — von einer angeblich in ähnlicher Lage befindlichen, anständig gekleideten Dame, die ihre Geldbörse vergessen hat, um das nötige Kleingeld (15—30 Centimes) angegangen, und selten umsonst.

Die Ausbeutung der Geistlichkeit und frommer Gemeindemitglieder wird in der Hauptstadt der Kirchenbettelei selbstverständlich schwunghaft betrieben: man möchte wohl eine wilde Ehe in eine regelmäßige verwandeln, sein Kind taufen lassen, aber es fehlen die Mittel dazu — und Geld und Kleidung wird den vermeintlichen Opfern der unvollkommenen Gesellschaftsordnung reichlich gespendet. Wenn diese ihr Versprechen hielten, würde manches ihrer eignen oder gemieteten Kinder ein dutzendmal und häufiger getauft worden sein. Die nachfolgende Geschichte diene als würdige Krönung des weiter oben Mitgeteilten: Ein Geistlicher wird in die Dachkammer eines Sterbenden gerufen, um ihm den letzten Trost zu spenden. Er findet indessen nur noch einen Toten, vor dessen Bett eine die Hände ringende Witwe kniet. Nachdem er diese getröstet, ihr ein Goldstück in die Hand gedrückt und neue Spenden zur Bestreitung der Begräbniskosten versprochen hat, verläßt er die Stätte der Trauer. Auf der Straße bemerkt er, daß er seinen Schirm vergessen hat, kehrt zurück, öffnet, ohne anzuklopfen, und siehe da: als ein neuer Lazarus sitzt der Tote am Tisch und leert mit seiner untröstlichen Witwe — vermutlich auf die Gesundheit des frommen Spenders! — eine Flasche Burgunder.

Gaëtano Donizetti.

Zu seinem hundertsten Geburtstage.

Das glänzende Dreigestirn, das bis zu den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts die italienische Opernbühne beherrschte und den Ruhm derselben in die gesamte gebildete Welt hinaustrug, Rossini-Bellini-Donizetti, hatte etwas von dem Wesen eines Meteors an sich — es trat am Firmament hervor, blendete die Augen der Zeitgenossen und war verschwunden, bevor diese sich Rechenschaft darüber abzulegen vermochten. Jeder der drei Tonmeister entfaltete eine staunenswerte schöpferische Thätigkeit, und doch war keinem derselben eine längere Zeit des Wirkens zugemessen: Rossini legte sich vom Jahre 1829 an mit siebenunddreißig Jahren selbst Stillschweigen auf, Bellini starb 1835, kaum einunddreißig Jahre alt, und Donizettis Geist umnachtete sich vom Jahre 1844 an, bevor der Maëstro volle siebenundvierzig Jahre zurückgelegt hatte. Er war somit der einzige, der als noch schaffender Geist in die Zeit hinüberragte, in der sich in der italienischen Oper ein Wandel zu vollziehen begann, und der leichte und gefällige Melodienfluß einer blumigen, eleganten und sentimentalen Musik allmählich dem ernsteren und gesetzteren Wesen einer mehr und mehr nach Charakteristik und dramatischem Ausdruck ringenden Behandlungsweise weichen mußte.

Donizetti hat mehr als sechzig Opern hinterlassen und in denselben eine ungemeine Vielseitigkeit entfaltet, er hat das lyrische Drama von seiner ernsten und heiteren Seite gepflegt und, wenn im allgemeinen auch den Boden der heimischen Schaffensweise nicht verlassend, doch versucht, dem Wesen der französischen wie der deutschen Oper entgegen zu kommen. Auf der Bühne seines Heimatlandes hat er sich mit einer größeren Zahl von Werken behauptet, auf der ausländischen mit etwa acht bis neun, mit diesen aber in einer ziemlich festen und unerschütterlichen Weise. Es zählen zu denselben vor allem die drei komischen Opern

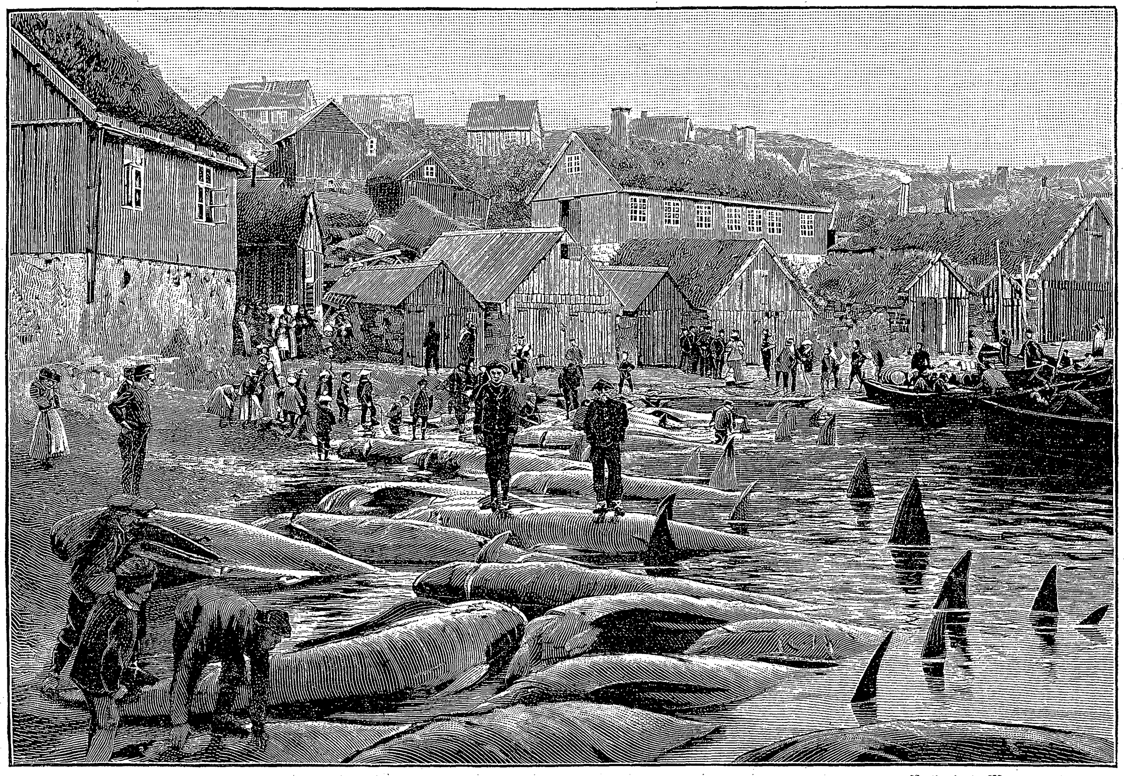
Hosted by Google

„Der Liebestrank“, „Die Regimentstochter“ und „Don Pasquale“ und von ernsten „Lucrezia Borgia“, „Lucia von Lammermoor“, „Linda von Chamounix“, „Die Favoritin“, „Dom Sebastian“, denen man vor einigen Jahrzehnten noch „Belisar“ hätte anreihen können. Unfraglich sind die wertvollsten darunter die komischen Werke, die sich ihre volle Lebensfrische bis auf den heutigen Tag gewahrt haben und als ungeschmälerter Besitz der Bühne wohl auch auf die Zukunft übergehen werden.

Ihr Urheber erblickte das Licht der Welt in dem malerisch am Fuße der italienischen Kalk- und Dolomitalpen in fruchtbarem Hügelland gelegenen Bergamo. Sein Vater hatte ihn zur juristischen Laufbahn bestimmt, er selbst wollte Architekt werden, das Schicksal machte ihn zum Musiker. An dieser Wendung der Dinge trug wohl die Hauptschuld der in Bergamo lebende Komponist Simon Mayr, ein geborener Deutscher, der in jungen Jahren schon seine Heimat — Ingolstadt in Bayern — verlassen hatte und über die Alpen gezogen war, um dort sein Glück zu suchen. Wie später Otto Nicolai ging er ganz in dem Wesen der italienischen Musik auf; nur kehrte er nicht wie der glückliche Urheber der „Lustigen Weiber“ nach Deutschland und zu der heimischen Muse zurück, sondern blieb zeitlebens in dem Lande seiner Wahl, dort als äußerst fruchtbarer Opernkomponist wie ein eingeborener Tonmeister geschätzt und verehrt. Als Schüler Mayrs wandte Donizetti sich indes nicht dem Gebiete der Opernkomposition zu, sondern studierte zunächst den Kirchengesang und schrieb Messen. Dieser Richtung blieb er getreu, als er seine Studien in Bologna unter Pater Mattei fortsetzte. Den Weg zur Bühne fand er erst nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, doch sollten immerhin noch mehrere Jahre vergehen, bevor er sein erstes Bühnenwerk, die Oper „Heinrich von Burgund“, in Venedig zur Aufführung bringen konnte. Obwohl das Werk freundlich aufgenommen wurde, mußten ihm noch neunzehn weitere folgen, bis mit der Aufführung des „Verbannten von Rom“ 1828 in Neapel der Ruf des jungen Komponisten als gesichert gelten konnte. Die Aufmerksamkeit des Auslandes erregte er zuerst 1831 mit der für Mailand geschriebenen „Anna Boleyn“, und es erhob sich nunmehr sein Stern bald zu hellem Glanze: es entstanden in rascher Reihenfolge zwischen Werken, die längst der Vergessenheit anheimgefallen sind, die Opern „Der Liebestrank“ (1832), „Lucrezia Borgia“ (1834) und „Lucia von Lammermoor“ (1835), die von der italienischen Bühne rasch zu der des Auslandes vordrangen. Der gefeierte Komponist wurde 1834 zum Kapellmeister und Lehrer der Komposition am Konservatorium in Neapel ernannt, erhielt 1836 auch die Professur des Kontrapunkts und 1838 die Oberleitung der Anstalt. Der für Neapel geschriebenen „Lucia“ schloß sich im gleichen Jahr der zuerst in Venedig gegebene „Belisar“ an.

Donizetti war bereits im Jahre 1835 nach dem Auslande gegangen; er hatte in der Italienischen Oper in Paris seinen „Marino Falieri“ herausgebracht, der sich indes, trotzdem in der Vorstellung künstlerische Kräfte von dem Range einer Grisi, eines Rubini, Tamburini und Lablache thätig waren, gegen die gleichzeitig dort erschienenen „Puritaner“ Bellinis nicht zu halten vermochte. Um die Scharte, die er sich damals zugezogen hatte, auszuwetzen, begab der Maëstro sich im Jahre 1840 abermals nach Paris, diesmal mit günstigerem Erfolg, denn die in der Großen Oper gegebene „Favoritin“ wurde ebenso beifällig aufgenommen wie die für die Komische Oper geschriebene „Regimentstochter“, wenn beide Werke bei ihrer Erstaufführung auch nicht die Begeisterung erregten, mit der sie später in so reichem Maße bedacht werden sollten. Von Paris wandte Donizetti sich nach Wien, wo der gefeierte Komponist zum k. k. Kammerkompositeur ernannt wurde, nachdem er in den Jahren 1841 und 1842 die beiden Opern „Marie von Rohan“ und „Linda von Chamounix“ für die damals noch regelmäßig stattfindende italienische Stagione des Kärntnerthortheaters geschrieben hatte.

Im Jahre 1844 brachte Donizetti die Oper „Katharina Cornaro“ in Neapel auf die Bühne und begab sich dann ein drittes Mal nach Paris, wo im Jahre zuvor sein „Dom Sebastian“ in der Großen und sein „Don Pasquale“ in der Komischen Oper erschienen waren. Hier sollte sein Schicksal sich entscheiden. Die ersten Spuren der Geistesumnachtung sollen sich bei ihm während einer Vorstellung des „Dom Sebastian“ gezeigt haben. Ein Zwist mit der Sängerin Stolz, die damals das Institut tyrannisierte, brachte, wie es heißt, bei dem sonst so sanften und freundlichen Mann einen förmlichen Wutanfall hervor, von dem er sich nur schwer erholen konnte. Dieser Zwischenfall schien indes ohne weitere Folgen vorübergehen zu sollen. Donizetti fühlte die alte Arbeitslust in sich erwachen, und er griff hoffnungsfreudig auf sein Lieblingsprojekt zurück, den „Sganarelle“ des Molière in einer italienischen Bearbeitung von Giraud für die Komische Oper zu komponieren, allein ihm, dem sonst so leicht und rasch schaffenden Meister, der Jahre hatte, in denen er drei bis vier Opern herausbrachte, und der den „Liebestrank“ in vierzehn und den „Don Pasquale“ in dreizehn Tagen zu schreiben vermochte, wollte die Arbeit nicht mehr von der Hand gehen. Die Aerzte konstatierten zunächst eine gefährliche Nervenüberreizung, konnten sich indes bald der Ansicht nicht verschließen, daß ein unheilbares Gehirnleiden vorliege. Der unglückliche Kranke wurde in einer Irrenanstalt in Ivry untergebracht und später nach seiner Vaterstadt Bergamo übergeführt, wo er am 8. April seinem Leiden erlag. Sein Tod ging bei den Stürmen, von denen damals die Kulturstaaten Europas erschüttert wurden, fast unbemerkt vorüber.



Nach einer Momentaufnahme.

Der Fang des Grindelwals auf den Färöer.

Von Donizettis tragischen Opern ist wohl am häufigsten die „Lucia“ gegeben worden; sie verdient diesen Vorzug jedenfalls als das korrekteste und am gleichmäßigsten durchgearbeitete unter den Werken der erwähnten Art. An künstlerischem Verdienst dürfte ihr die „Lucrezia“ nicht nachstehen, doch bedingt sie zur Geltendmachung ihrer Vorzüge einer virtuosen Wiedergabe, die man ihr nicht immer zu teil werden lassen kann. Ungleich in ihren einzelnen Teilen, umschließt die „Favoritin“ in ihren beiden letzten Akten wohl das Wertvollste, was der Maëstro in künstlerischer Hinsicht geschaffen. Der „Dom Sebastian“ ist ganz im Geiste der französischen großen Oper gehalten und macht den von dieser Kunstgattung erforderten Aeußerlichkeiten etwas allzu große Zugeständnisse. In der „Linda“ versucht der italienische Maëstro nicht ohne Glück, sich durch das Anschlagen innigerer und tieferer Gefühlstöne dem Empfinden einer deutschen Zuhörerschaft zu nähern. Welchem von den komischen Werken man den Vorzug geben soll, ist schwer zu sagen. Der „Liebestrank“ und „Don Pasquale“ stehen sichtlich unter der Einwirkung von Rossinis „Barbier“, dafür sind sie aber auch das Hübscheste und Anmutigste, was unter dem Einfluß dieses herrlichen Meisterwerkes entstanden ist. Die „Regimentstochter“ ist nicht nur in der Form, sondern auch im Geiste der französischen komischen Oper gehalten und teilt Schwächen und Vorzüge derselben, die letzteren jedenfalls in hervorragendem Maße, mit ihrer Lebensfrische, ihrer Heiterkeit und durchgängiger Formschönheit.

Wo immer das menschliche Gemüt sich für das lyrische Drama empfänglich erweist, da bleibt es dem vor hundert Jahren in Bergamo geborenen Tonmeister zu Dank verpflichtet; seit mehr als sechzig Jahren haben seine Werke die Welt erfreut, und wenn die meisten von ihnen mit dem Tage, der sie geboren, auch wieder dahingegangen sind, hat sich doch eine Anzahl von ihnen als fester Bestand des derzeitigen Opernschatzes erhalten, groß genug, um das Lebenswerk eines Meisters auszumachen, und jedenfalls von hinreichender Lebenskraft, um sich von Geschlecht zu Geschlecht weiter zu vererben.

L. H.

Zu unsern Bildern.

Der neue Bürgermeister von New York, Robert van Wyck, dessen Porträt wir vorführen, ist holländischer Abkunft, indessen wanderte seine Familie schon Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Nordamerika ein. Im Columbia College studierte er Rechtswissenschaft und bestand 1872 sein Examen. Im öffentlichen Leben erschien er zuerst 1880, und zwar als Gegner von Tammany Hall, der einflußreichen politisch-industriellen Clique, als deren Kandidat er jetzt gewählt worden ist. Die Schwenkung machte er 1889 und wurde dann bei der großen Aemterverteilung, mit der stets der Wechsel im Amte des Bürgermeisteramtes verbunden ist, mit einer einträglichen Richterstelle in City Court belohnt. Nach seiner Wahl zum Bürgermeister erklärte van Wyck, der bei seinem Amtsantritt städtische Aemter mit einer Gesamtbesoldung von jährlich 250 000 Dollars zu verteilen hat, es würden alle Aemter nur mit fähigen Männern besetzt werden; Geburt und Nationalität sollten keinen Unterschied bilden. Inwieweit diesen Versicherungen zu trauen ist, wird die Zukunft lehren.

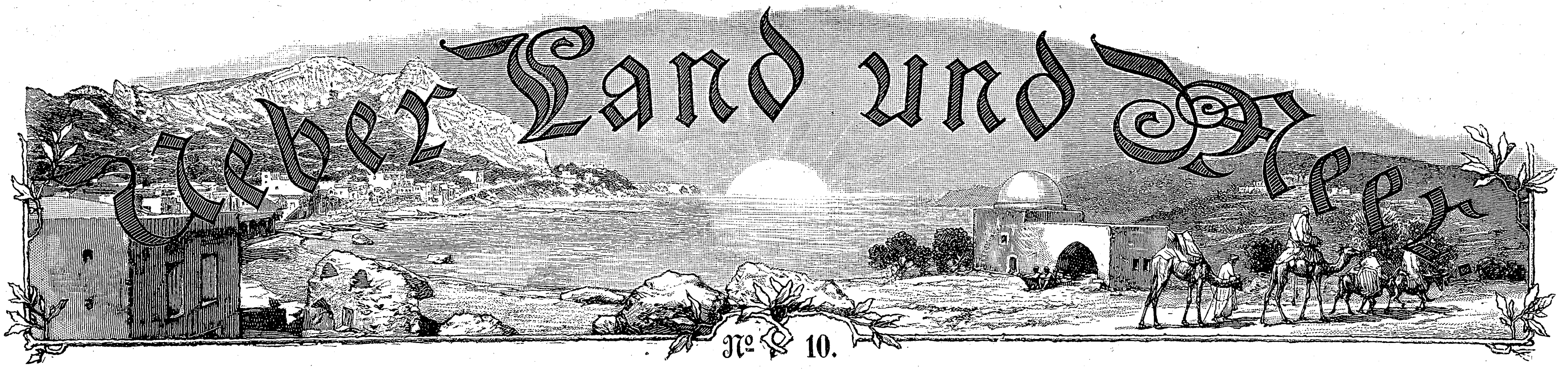
Die im Bau befindlichen Kanonenboote Ersatz „Iltis“ und „Hyäne“ bilden einen neuen Typ der deutschen Kriegsmarine, und sie sind ausschließlich für auswärtige Stationen bestimmt. Konstruiert sind sie von dem genialen Chefkonstrukteur der deutschen Marine, Wirklichen Geheimen Admiralitätsrat Dietrich, und die Bauausführung liegt in Händen der Firma F. Schichau zu Danzig. Die größte Länge der beiden Kanonenboote beträgt 65,20 Meter, die größte Breite 9,10 Meter, der Tiefgang 3,23 Meter; die Boote haben eine Wasserverdrängung von 895 Tonnen. Die Armierung besteht aus vier 8,8 Centimeter-Schnellladegeschützen, sechs 3,7 Centimeter-Maschinenkanonen und zwei 8 Millimeter-Maschinengewehren. Die Maschinen von 1300 angezeigten Pferdestärken sollen den Schiffen eine Geschwindigkeit von 13,5 Seemeilen in der Stunde geben; auch zum Segeln sind zwei Pfahlmasten vorgesehen. Die Schiffe werden nach dem Kompositsystem erbaut, mit Rammbug und mit allen Einrichtungen versehen, wie sie der Aufenthalt in den Tropen bedingt. Die Besatzung besteht aus je 120 Mann.

Eduard Grützner, der in den letzteren Jahren seine Stoffe vornehmlich dem Kloster- und Weidmannsleben entnahm, kehrt mit der von uns wiedergegebenen Figur des Shylock gewissermaßen zu den Anfängen seiner Laufbahn zurück, denn mit der lebendigen Vorführung Shakespearescher Gestalten begründete er seinen Ruhm. Indessen läßt er diesmal nicht dem fröhlichen Humor, wie er namentlich in den Fallstaff-Scenen sich äußert, freien Raum, sondern mit seiner Personifikation des Kaufmanns von Venedig schuf er ein scharf gezeichnetes Charakterbild, das kaum ein Darsteller der Bühne gleich wirksam gestalten könnte.

Der Grindelwal, dessen Fang auf den Färöer, der zu Dänemark gehörenden Inselgruppe im Atlantischen Ozean, wir veranschaulichen, ist eine Delphinart. Sobald der Fisch, der sechs bis sieben Meter lang wird, sich in der Nähe der Küste zeigt, stechen einige Boote in See, und es beginnt eine Treibjagd. Durch Schläge mit den Rudern und durch Steinwürfe wird die umzingelte Herde nach dem Lande zu getrieben und daselbst getötet. Unser Bild zeigt einen Meereseinschnitt bei der Hauptstadt Thorshavn auf der Insel Strömö. Die Wale sind bereits erlegt; aus dem Wasser ragen die Flossen der toten Tiere hervor. Das Fleisch des Grindelwals wird sowohl frisch als getrocknet gegessen und soll fast wie Rindfleisch schmecken. Der Kopf, der Speck, die Eingeweide liefern eine Menge Thran. Die erlegten Wale werden gleichmäßig unter die Fischer verteilt nach einem Abzug für Staat, Kirche, Schule und Armenpflege.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



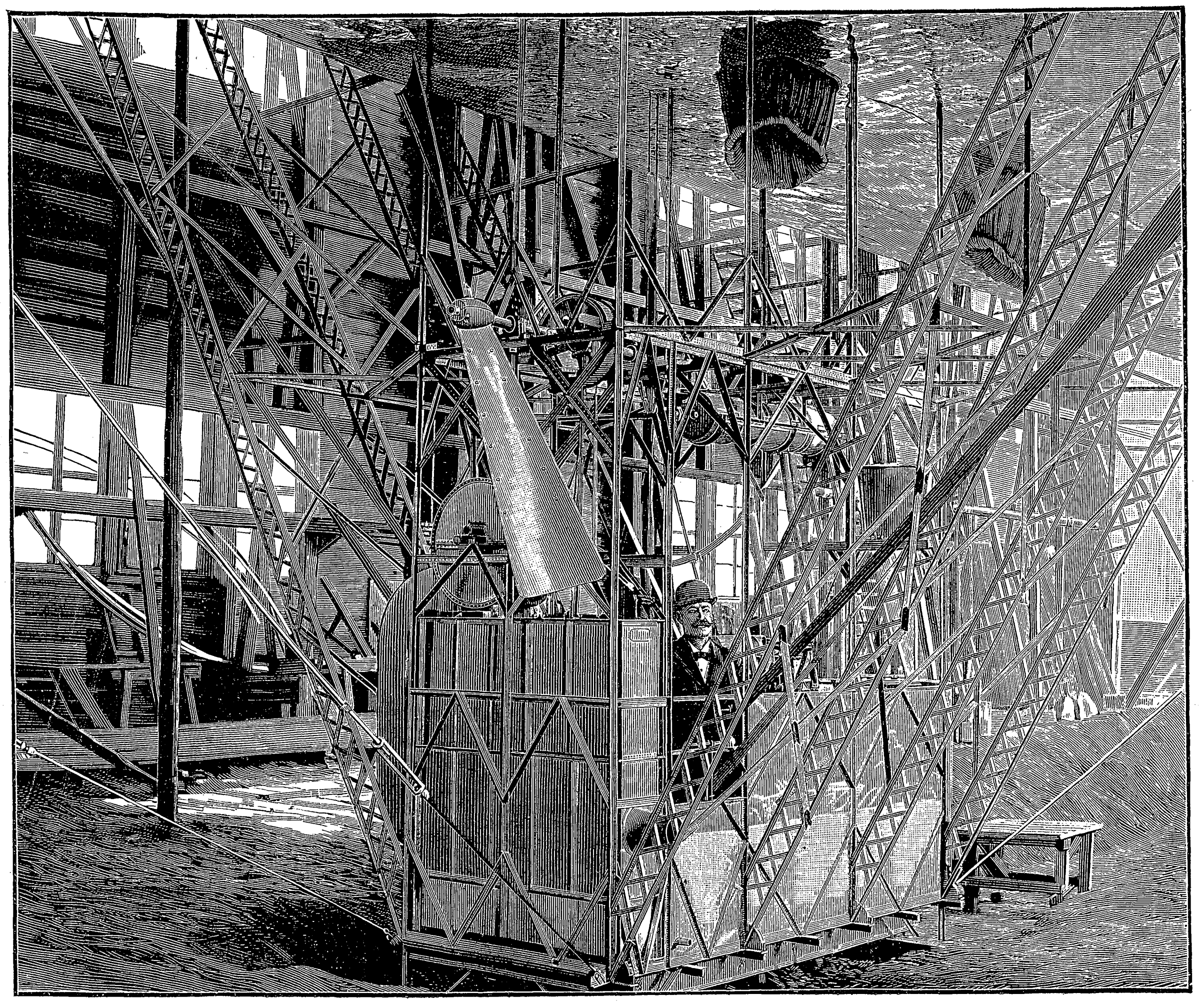
№ 10.

Aus Zeit und Leben.

Das Schwarzsche Aluminium-Luftschiff.

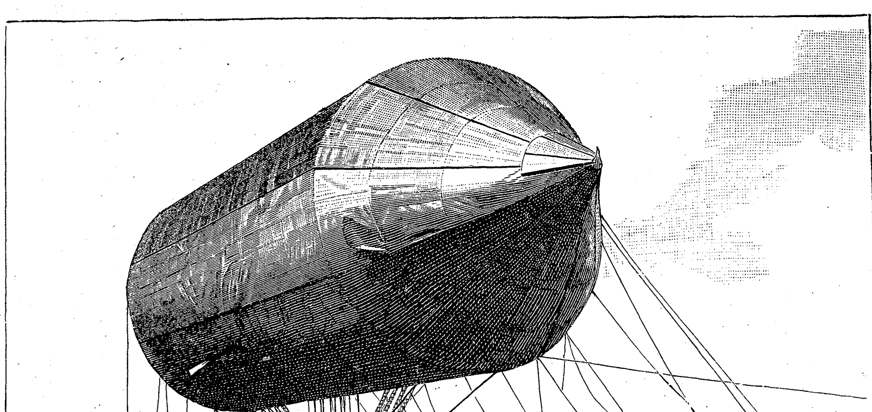
Mit Abbildungen nach Momentaufnahmen der Königl. Luftschifferabteilung.

Der Verlauf der ersten Probefahrt, die am 3. November vom Tempelhofer Felde bei Berlin aus unter Leitung der Offiziere der Königlich preußischen Luftschifferabteilung mit dem Schwarzschen Luftschiff vorgenommen wurde, wäre wahrscheinlich ein andrer gewesen, wenn der Erfinder und Erbauer des Schiffes, der leider zu früh verstorbene Ingenieur David Schwarz aus Agram, selbst in der Gondel gesessen hätte. Die Tagespresse hat die unglückliche, aber durchaus unnötige Art und Weise der Landung des Schiffes viel zu sehr betont, ohne die Ursachen derselben in genügender Weise hervorzuheben, während mit dem ersten Aufstieg trotz seines programmwidrigen Endes thatsächlich fast alles bewiesen wurde, was der Erfinder darzuthun sich anheischig gemacht hatte. So lautet auch das fachmännische Urteil, das erst nachträglich gefällt werden konnte. Merkwürdigerweise hatten auch die Offiziere der Luftschifferabteilung es Schwarz niemals glauben wollen, daß sein Schiff genug Hebekraft besitzen würde, um neben der Last des Motors auch noch Personen zu tragen. Man meinte, daß, selbst wenn die überaus schwierige Aufgabe der Füllung des Ballons mit reinem Wasserstoffgas nach der gleichfalls von Schwarz erdachten Methode gelungen sein sollte, das Schiff sich dennoch als zu schwer gebaut erweisen würde. Die Frage der Lenkbarkeit trat darüber mehr in den Hintergrund. Als nun Schwarz von einem plötzlichen Tode ereilt worden war, wäre sein Werk wahrscheinlich vergebens gewesen, wenn nicht seine Witwe mit bewunderungswürdiger, in dem unerschütterlichen Glauben an das Genie ihres Mannes wurzelnder Thatkraft die Verwirklichung betrieben hätte. Frau Schwarz erwirkte vom Kriegsminister die Erlaubnis, einen Aufstieg des unter militärischem Schutz im Luftschifferpark befindlichen Schiffes herbeizuführen, und fand dabei lebhafte Unterstützung seitens der Offiziere der Abteilung. Was sie aber nicht beseitigen konnte, das war der Zweifel an der Hebekraft des Schiffes. Daher kam es, daß man zur größtmöglichen Erleichterung des Baues alles davon zu entfernen trachtete, was überflüssig schien. Dazu gehörten leider auch die von Schwarz angebrachte Vorrichtung zum Festhalten der Treibriemen für die Windschnecken, die zur Regulierung des Abstiegs konstruierte, unter der Gondel horizontal befindliche Manövrierschnecke und die zur Abschwächung des Aufstoßes beim Landen gedachte Verlängerung der vier Füße der Gondel. Es ist nun eine Thatsache, daß allein durch das Abrutschen der Treibriemen während der Fahrt das Schiff steuerlos wurde, und daß dadurch der mutige, aber durchaus unerfahrene, das Werk in keiner Weise beherrschende junge Mann, der in Ermanglung eines besseren Kapitäns für den Aufstieg gewonnen worden war, den Kopf verlor, so daß er, anstatt mit der hinteren Windschnecke allein weiterzuarbeiten und ruhig, wie mit einem Freiballon, sich dem Winde anzuvertrauen, das Ventil ganz und gar öffnete und so ein jähes Sinken verursachte. Das Fehlen der Manövrierschnecke und der Verlängerung der Gondel machte den Aufstoß vollends zu einem so heftigen, daß das kostbare Luftschiff in ein Wrack verwandelt wurde.

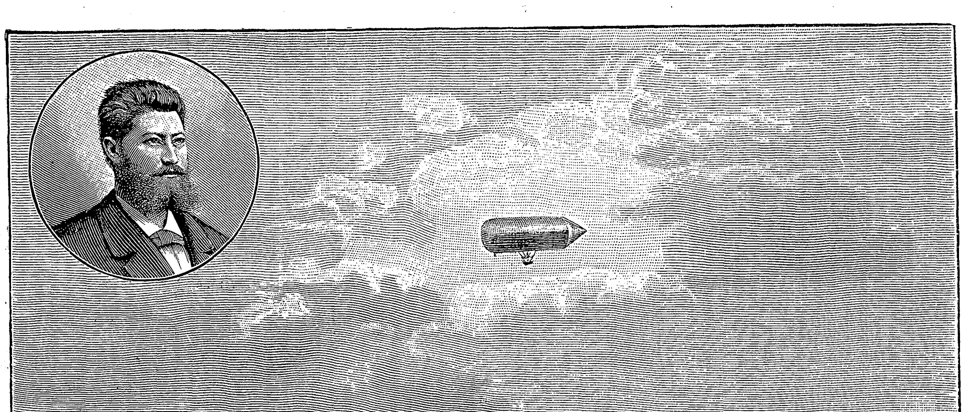


Das Aluminium-Luftschiff vor dem Aufstieg.

Was die bezweifelte Hebekraft betrifft, so zeigte sich umgekehrt, daß das Schiff einen für seine leichte Belastung viel zu starken Auftrieb hatte. Es hätte nicht nur die unglücklicherweise entfernten Teile, sondern statt einer Person deren drei oder vier nebst viel mehr Ballast, als es mitnahm, tragen können. Die Berechnungen des Erfinders erwiesen sich als durchaus richtig. Des weiteren wurde bewiesen, daß sich der Ballon mit der Schwarzschen Methode vollkommen füllen läßt, was gleichfalls von vielen vorher für unmöglich erklärt worden war. Endlich wurde auch die Lenkbarkeit demonstriert. Das Schiff überwand trotz seiner riesigen Oberfläche



Das Aluminium-Luftschiff, von Pionieren gehalten.



David Schwarz. Das Aluminium-Luftschiff in 280 Meter Höhe.

Hosted by Google

den Widerstand eines Windes von 7,5 Meter Geschwindigkeit in der Sekunde, als es noch gefesselt war und der Motor nur mit halber Kraft arbeitete. Ferner richtete es sich in einer Höhe von 250 Metern gegen den dort bedeutend stärkeren Wind auf und leitete gegen ihn eine Vorwärtsbewegung ein, die dann aber durch das Herabfallen eines Treibriemens unterbrochen wurde, worauf dem Schiff von seinem Lenker in der oben erwähnten Weise sein unverdientes Schicksal bereitet wurde. Daß die Konstruktion des Schiffes als eine richtige und praktisch anwendbare erachtet wird, dürfte daraus hervorgehen, daß die Offiziere der Luftschifferabteilung Frau Schwarz und die sie unterstützenden Freunde dazu ermutigt haben, sofort mit dem Bau eines neuen Schiffes zu beginnen, wofür bereits wiederum der militärische Schutz zugesichert ist. Abgesehen von den Treibriemen, die aus Leder, und den einige Pfund wiegenden Lagerbüchsen, die aus Messing sind, ist oder war der ganze mächtige Bau aus Aluminium hergestellt. Was das bedeutet, mag man aus dem Umfang und dem Gewicht ermessen. Der Schiffskörper war 41 Meter lang und maß 14 Meter im Höhendurchmesser und 13 Meter im Querdurchmesser. Sein Rauminhalt betrug 3250 Kubikmeter, und das ganze Schiff mit Gondel und allem Zubehör wog 2600 Kilogramm. Der Hauptwert der Schwarzschen Konstruktion liegt in der starren Verbindung zwischen Gondel und Schiffskörper.

Silbenrätsel.

Des Malers Sohn zog in die Weite
Zum Studium an dem Quell der Kunst.
„O, daß der Himmel dich geleite
Und dir erweise seine Gunst!
Eins stets die Zweite meiner Lehren
Und unsrer großen Meister Brauch.“ —
Der Sohn hielt Wort und kam zu Ehren,
Ward er kein Knaus, kein Ganzes auch.

B.

Namenrätsel.

A d e l g u n d e
G e r t r u d
G e n o v e f a
L u d m i l l a
A d e l h e i d
B r u n h i l d e
V a l e n t i n e
F r a n z i s k a
M a r g a r e t e

Die vorstehenden weiblichen Vornamen sind so untereinander zu reihen, daß der erste Buchstabe des ersten, der zweite des zweiten und so weiter wieder einen weiblichen Vornamen ergeben.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 8:

Des Worträtsels: Die Phantasie.

Des Ergänzungsrätsels: Kinder — Brut — Cylinder — Hut — Sterne — Kiel — Laterne — viel.

Des Faßrätsels: Mann — Kant — Till (Eulenspiegel) — Tilly — Iller — Elle — Mantille — Antillen.

Ueber Land und Meer-Photographien

für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 1473 Einsendern 2402 Dutzend in Summa **28824 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5 und 8 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 17. November 1897, Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung! Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1892, 1893, 1894, 1895, 1896 oder 1897 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Ausverkauf in Seide

in jedem beliebigen Längemass **an Private zollfrei ins Haus.**

Die Restbestände von letzter Saison: Per Meter

Ca. 300 Stück Doppel-Foulard-Seide nur marineblau- und schwarzgrundig **Mk. 1.10**

„ 200 Stück schwarze Damast-Seide **Mk. 1.85**

„ 200 Stück schwarze Armûre Royale und Merveilleux Duchesse **Mk. 2.20**

„ 700 Stück verschiedene Posten in 1-, 2- u. 3-farb. Seiden-Damasten, Ball- u. Gesellschaftsseiden etc.

Muster umgehend.

zu Blousen und Roben — **ab Fabrik!** —

Zürich. *G. Henneberg's Seiden-Fabriken.*

Verlag von **Julius Groos** in **Heidelberg.**

Methode Gaspey-Otto-Sauer zur Erlernung der neueren Sprachen.

„Mit jeder neuerlernten Sprache gewinnt man eine neue Seele.“ Karl V.

Die Lehrbücher der **Methode Gaspey-Otto-Sauer** haben sich innerhalb der letzten Jahrzehnte einen Weltruf erworben, je mehr die Erlernung der neueren Sprachen ein unabweisbares Erfordernis des modernen Lebens wurde. Ihre Vorzüge bestehen neben billigem Preis und guter Ausstattung in der glücklichen Vereinigung von Theorie und Praxis, in dem klaren wissenschaftlichen Aufbau der eigentlichen Grammatik, verbunden mit praktischen Sprechübungen, in der konsequenten Durchführung der hier zum erstenmal klar erfassten Aufgabe: den Schüler die fremde Sprache wirklich sprechen und schreiben zu lehren.

Dieser neuen Methode verdanken die **Gaspey-Otto-Sauer**'schen Lehrbücher ihren Erfolg, gegenüber den meisten andern Grammatiken, die entweder mit der theoretischen Darlegung der grammatischen Formen sich begnügen und den Schüler mit einem Wust der entlegensten, nie zur Anwendung kommenden Unregelmässigkeiten und Ausnahmen quälen, oder welche, in das andere Extrem umschlagend, ihn lediglich zum Hersagen einiger Umgangsphrasen abrichten, ohne ihn den Geist der fremden Sprache erfassen zu lassen. — Die neuen Auflagen werden unablässig verbessert und auf der Höhe des Sprachstudiums erhalten.

Die Vorzüglichkeit der Gaspey-Otto-Sauer'schen Lehrbücher wird auf das evidenteste erwiesen durch das Urteil der Kritik, durch die zahlreichen bis jetzt erschienenen Auflagen, und selbst durch die vielfach und immer von neuem versuchten Plagiate, Nachdrucke und Nachahmungen solcher, die sich gern mit fremden Federn schmücken und nicht einmal die Quelle nennen.

Die nach der M. G.-O.-S. bearbeiteten Lehrbücher entsprechen auch den **Anforderungen der preussischen Lehrpläne** für höhere Schulen vom 6. Januar 1892. Denn die Hauptpunkte, die darin S. 40 u. 41 besonders betont werden, nämlich das frühzeitige Einführen in die Konversation, das Ausgehen von dem Naheliegenden, Verwendung der im täglichen Verkehr vorkommenden Wörter und Redensarten, sowie die Beschränkung der grammatikalischen Regeln auf das Notwendigste, haben in diesen Büchern seit ihrem Bestehen vorzugsweise Berücksichtigung gefunden.

(Nicht nur die weite Verbreitung, sondern auch das mit Konsequenz und Geschick durchgeführte Prinzip, von der ersten Lektion an den verarbeiteten Stoff in dialogischer Form auftreten zu lassen und so die Sprach- und Sprechfertigkeit systematisch zu entwickeln, bestimmen den Wert dieser Bücher.

Wendt's Encyklopädie 1893.)

Die Schlüssel zur englischen, französischen und italienischen Grammatik werden nur an **Lehrer** und zum **Selbstunterricht** abgegeben.

Für Deutsche.

Dänisch:

Dänische Konversations-Grammatik v. C. Wied geb. M. 4.60
Schlüssel dazu v. C. Wied kart. M. 1.60

Englisch:

Englische Konversations-Grammatik v. Gaspey 22. Aufl. geb. M. 3.60
Schlüssel dazu v. Runge. (N. f. Lehrer u. z. Selbstunt.) 2. „ kart. M. 1.60
Englisches Konversations-Lesebuch v. Gaspey. 5. „ geb. M. 3.20
Englische Gespräche v. Runge. „ M. 1.80
Kleine engl. Sprachlehre v. Otto-Runge. 4. „ „ M. 1.60
Materialien z. Uebers. i. Englische v. Otto. 2. „ „ M. 1.80
Englische Chrestomathie v. Süpfle-Wright. 8. „ „ M. 3.20
„The Guardian“. Ein engl. Lustspiel v. Garrick. 2. „ brosch. M. 0.40
Englische Handelskorrespondenz v. Arendt. 2. „ geb. M. 2.—

Französisch:

Französische Konversations-Grammat'k v. Otto. 25. „ „ M. 3.60
Schlüssel dazu v. Runge. (N. f. Lehrer u. z. Selbstunt.) 3. „ kart. M. 1.60
Franz. Konversations-Lesebuch I. v. Otto. 8. „ geb. M. 2.30
Franz. Konversations-Lesebuch II. v. Otto. 4. „ „ M. 2.30
Franz. Konv.-Leseb. f. Mädch.-Sch. I. v. Otto-Runge. 4. „ „ M. 2.80
Franz. Konv.-Leseb. f. Mädch.-Sch. II. v. Otto-Runge. 3. „ „ M. 2.40
Kleine französische Sprachlehre v. Otto. 6. „ „ M. 1.80
Französische Gespräche v. Otto. 6. „ „ M. 1.80
Französisches Lesebuch v. Süpfle. 10. „ „ M. 2.80

Italienisch:

Italienische Konversations-Grammatik v. Sauer. 10. „ „ M. 3.60
Schlüssel dazu v. Cattaneo. (N. f. Lehr. u. z. Selbstunt.) 3. „ kart. M. 1.60
Italienisches Konversations-Lesebuch v. Sauer. 4. „ geb. M. 3.60
Italienische Chrestomathie v. Cattaneo. „ M. 2.40
Kleine italienische Sprachlehre v. Sauer. 6. „ „ M. 1.80
Italienische Gespräche v. Sauer-Motti. 4. „ „ M. 1.80
Uebungsstücke z. Uebers. i. Italien. v. Lardelli. 3. „ „ M. 1.60

Neugriechisch:

Neugriechische Konversations-Grammatik v. Petraris. „ M. 6.—
Schlüssel dazu v. Petraris. kart. M. 2.—

Niederländisch:

Niederländische Konversations-Grammatik v. Valette. geb. M. 4.60
Schlüssel dazu v. Valette. kart. M. 1.60
Niederländisches Konversations-Lesebuch v. Valette. geb. M. 2.80
Kleine niederländische Sprachlehre v. Valette. „ M. 1.80

Polnisch:

Polnische Konversations-Grammatik v. Wicherkiewicz. „ M. 4.60
Schlüssel dazu v. Wicherkiewicz. kart. M. 2.—

Portugiesisch:

Portugiesische Konversations-Grammatik v. Sauer-Kordgien. geb. M. 4.60
Schlüssel dazu v. Sauer-Kordgien. kart. M. 1.60
Kleine portug. Sprachlehre v. Otto-Kordgien. 2. Aufl. geb. M. 1.80

Russisch:

Russische Konversations-Grammatik v. Fuchs. 3. „ „ M. 5.—
Schlüssel dazu v. Fuchs. 3. „ kart. M. 2.—
Kleine russische Sprachlehre v. Motti. geb. M. 2.—
Schlüssel dazu v. Motti. kart. M. 0.80

Spanisch:

Spanische Konvers.-Gramatik v. Sauer-Ruppert. 7. „ geb. M. 4.80
Schlüssel dazu v. Ruppert. 2. „ kart. M. 1.60
Spanisches Lesebuch v. Sauer-Röhrich. 2. „ geb. M. 3.60
Kleine spanische Sprachlehre v. Sauer-Runge. 2. „ „ M. 2.—
Spanische Gespräche v. Sauer. 3. „ „ M. 1.80
Spanische Rections-Liste v. Sauer-Kordgien. kart. M. 1.60

Türkisch:

Türkische Konversations-Grammatik v. Jehlitschka. geb. M. 8.—
Schlüssel dazu v. Jehlitschka. kart. M. 3.—

Ungarisch:

Kleine ungarische Sprachlehre v. Nagy. „ M. 2.—

Für Engländer und Amerikaner.

Deutsch:

German Conversation-Grammar by Otto. 26. Edit. geb. M. 5.—
Key to the German Convers.-Grammar by Otto. 18. „ kart. M. 1.60
Supplem. Exercises to the Germ. Gramm. by Otto. 2. „ „ M. 1.60
Elementary German Grammar by Otto. 6. „ geb. M. 2.—
First German Book by Otto. 8. „ „ M. 1.20
German Reader I. part. by Otto. 6. „ „ M. 2.40
German Reader II. part. by Otto. 4. „ „ M. 2.40
German Reader III part. by Otto. 2. „ kart. M. 2.40
Materials f. transl. Engl. i. Germ. I. by Otto-Wright. 7. „ geb. M. 2.40
Key to the Materials I. by Otto. 2. „ kart. M. 1.60
Materials for transl. Engl. i. Germ. II. by Otto. 2. „ „ M. 2.40
German Dialogues by Otto. 3. „ geb. M. 1.80
Accidence of the Germ. language by Otto-Wright. 2. „ „ M. 1.20
German and English Idioms by Lange. „ M. 1.60

Französisch:

French Conversation-Grammar by Otto. 11. „ „ M. 5.—
Key to the French Convers.-Grammar by Otto. 6. „ kart. M. 1.60
Elementary French Grammar by Wright. „ M. 2.—
Materials for transl. English into French by Otto. 4. „ geb. M. 2.40
French Dialogues by Otto-Corkran. „ M. 1.80

Italienisch:

Italian Conversation-Grammar by Sauer. 6. „ „ M. 5.—
Key to the Italian Convers.-Grammar by Sauer. 5. „ kart. M. 1.60
Elementary Italian Grammar by Motti. geb. M. 2.—
Italian Reader by Cattaneo. „ M. 2.40
Italian Dialogues by Motti. „ M. 1.80

Niederländisch:

Dutch Conversation-Grammar by Valette. „ M. 5.—
Key to the Dutch Convers.-Grammar by Valette. kart. M. 1.60
Dutch Reader by Valette. geb. M. 2.80

Russisch:

Russian Conversation-Grammar by Motti. „ M. 5.—
Key to the Russian Convers.-Grammar by Motti. kart. M. 1.60
Elementary Russian Grammar by Motti. geb. M. 2.—
Key to the Elementary Russian Grammar by Motti. kart. M. 0.60

Spanisch:

Spanish Conversation-Grammar by Sauer. 5. Edit. geb. M. 5.—
Key to the Spanish Convers.-Grammar by Sauer. 3. „ kart. M. 1.60
Elementary Spanish Grammar by Pavia. geb. M. 2.—
Spanish Reader by Sauer-Röhrich. 2. „ „ M. 3.60
Spanish Dialogues by Sauer-Corkran. „ M. 1.80

Für Franzosen.

Deutsch:

Grammaire allemande par Otto. 15. édit. „ M. 4.—
Corrigé des thèmes de la Gramm. allem. par Otto. 5. „ kart. M. 1.60
Petite Grammaire allemande par Otto. 7. „ geb. M. 2.—
Lectures allemandes I. partie par Otto. 5. „ „ M. 2.40
Lectures allemandes II. partie par Otto. 3. „ „ M. 2.40
Lectures allemandes III. partie par Otto. 2. „ „ M. 2.40
Conversations allemandes par Otto. 4. „ „ M. 1.80

Englisch:

Grammaire anglaise par Mauron-Verrier. 7. „ „ M. 4.—
Corrigé des thèm. de la Gr. angl. par Mauron-Verrier. 3. „ kart. M. 1.60
Petite Grammaire anglaise par Mauron. 3. „ geb. M. 2.—
Lectures anglaises par Mauron. 2. „ „ M. 3.—
Conversations anglaises par Corkran. „ M. 1.80

Italienisch:

Grammaire italienne par Sauer. 8. „ „ M. 4.—
Corrigé des thèmes de la Gramm. ital. par Sauer. 5. „ kart. M. 1.60
Petite Grammaire italienne par Motti. geb. M. 1.60
Chrestomathie italienne par Cattaneo. „ M. 2.40
Conversations italiennes par Motti „ M. 1.80

Niederländisch:

Grammaire néerlandaise par Valette. geb. M. 4.60
Corrigé des thèmes de la Gr. neerl. par Valette. kart. M. 1.60
Lectures néerlandaises par Valette. geb. M. 2.80

Russisch:

Grammaire russe par Fuchs. 3. édit. „ M. 5.—
Corrigé des thèmes de la Gramm. russe par Fuchs. 3. „ kart. M. 2.—
Petite grammaire russe par Motti. geb. M. 2.—
Corrigé des thèmes de la petite gramm. russe par Motti. kart. M. 0.80

Spanisch:

Grammaire espagnole par Sauer. 3. édit. geb. M. 4.60
Corrigé des thèmes de la Gram. espag. par Sauer. 3. „ kart. M. 1.60
Lectures espagnoles par Sauer-Röhrich. 2. „ geb. M. 3.60

Für Griechen.

Deutsch:

Kleine deutsche Sprachlehre für Griechen v. Maltos. „ M. 2.40
Deutsche Gespräche für Griechen v. Maltos. „ M. 2.—

Für Italiener.

Deutsch:

Grammatica tedesca di Sauer-Ferrari. 5. Ediz. „ M. 3.60
Chiave della Grammatica tedesca di Sauer-Ferrari. kart. M. 1.60
Grammatica elementare tedesca di Otto. 4. „ geb. M. 2.—
Letture tedesche di Otto. 3. „ „ M. 2.—
Conversazioni tedesche di Motti. „ M. 1.80
Avviamento al trad. dal ted. in ital. di Lardelli. 3. „ „ M. 1.60

Englisch:

Grammatica inglese di Sauer-Pavia 3. „ „ M. 3.60
Chiave della Grammatica inglese di Sauer-Pavia. kart. M. 1.60
Grammatica elementare inglese di Pavia. geb. M. 2.—

Französisch:

Grammatica francese di Sauer-Motti. „ M. 3.60
Grammatichetta francese di Sauer-Motti. „ M. 2.—

Spanisch:

Grammatica spagnuola di Pavia. „ M. 4.60
Chiave della Grammatica spagnuola di Pavia. kart. M. 1.60
Grammatica elementare spagnuola di Pavia. geb. M. 2.—

Für Niederländer.

Deutsch:

Kleine Hoogduitsche Grammatica v. Schwippert. geb. M. 2.—

Für Portugiesen und Brasilianer.

Deutsch:

Grammatica allema por Otto-Prévôt. geb. M. 5.—
Chave da Grammatica allema por Otto-Prévôt. kart. M. 1.60
Grammatica elementar allema por Otto-Prévot. geb. M. 2.—

Für Rumänen.

Deutsch:

Elemente de Gramatica germana de Leist. „ M. 2.—
Conversatiuni germane de Leist. „ M. 1.80

Französisch:

Elemente de Gramatica francesa de Leist. „ M. 2.—
Conversatiuni francese de Leist. „ M. 1.80

Für Spanier.

Deutsch:

Gramática alemana por Ruppert. „ M. 5.—
Clave de la Gramática alemana por Ruppert. kart. M. 1.60
Gramática element. de la lengua alemana por Otto. 3. Ed. geb. M. 2.—

Englisch:

Gramática sucinta de la lengua inglesa por Otto. 2. „ „ M. 2.—

Französisch:

Gramática sucinta de la lengua francesa por Otto. 2. „ „ M. 2.—

Italienisch:

Gramática sucinta de la lengua italiana por Pavia. „ M. 2.—

Ferner sind erschienen:

Italien. kaufm. Korrespondenz-Gramm. v. Dannheisser u. Sauer. geb. M. 4.80
Anleitung z. **deutschen, franz., engl. u. ital.** Geschäftsbriefen br. M. 0.80
Résumé de l'histoire de la littérature française par **Anspach.** geb. M. 3.60

Vollständige Verzeichnisse, auch für Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Portugiesen und Brasilianer, Rumänen, Spanier, auf Verlangen gratis und franko.

Zu beziehen von allen Buchhandlungen und gegen Einsendung des Betrags von **Julius Groos' Verlag in Heidelberg.**

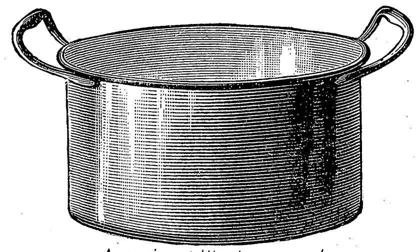
Hosted by Google

Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre

BERNDORFER METALL REIN NICKEL PATENT WAAREN-FABRIK

Schutzmarke auf jedem Stück.

sind **aus massiv reinem Nickel** hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt“
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit **im Umtausch** mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft.
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die **Reinigung ist die einfachste.**
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der **eleganteste Küchenschmuck!**
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**



Aus einem Stück gepresst.

Verkauf zu Fabrikpreisen in den meisten Haus- und Küchengeräth-Magazinen.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp

Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**

Budapest Weitznergasse 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrücke 25. **London** 39 Moorgate Street, City. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.

An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

Jllustrirte Preisliste kostenfrei!

Postdose Magdeburg Sauerkraut ℳ 2, ½ Ank. 25 Pfd. ℳ 4, Anker 60 Pfd. ℳ 6.50, Eimer ca. 120 Pfd. ℳ 10.50, ½ Oxh. 250 Pfd ℳ 15, 1/1 Oxhoft 5 Ctr ℳ 25.

Postdose Salzdillgurken ℳ 2, Fass 60 St. ℳ 6, 120 St. ℳ 10, delicate Senfgurken ℳ 4.50, Weingewürzgürkchen ℳ 4.50, Mixpickles ℳ 4.

Postdose del. Zuckergurken ℳ 5, Melonen ℳ 6. (Vierfrucht (Himbeeren, Johannisbeer. Kirschen, Erdbeer) ℳ 5.50, Stachelbeeren ℳ 3.75, Perlzwiebeln ℳ 4.

Postdose Birnen ℳ 3.75, Essigpflaumen ℳ 5, Essigkirschen ℳ 5.75, Heidelbeeren nat. ℳ 3.50

Postdose Preisselbeeren, geléeartig, ℳ 4.50, Rheinisches Apfelkraut ℳ 4.50, Rothe Rüben ℳ 3, Pflaumenmus a. fr. Pflaum. m. Walln ℳ 3.

Postcollo 8 Dos. Spargel, Erbsen, Bohnen sort ℳ 6.50, 7 Dos. feinst Compotfr sort. ℳ 6,

versendet unter Nachnahme

Conserv.-Fabrik **S. Pollak**, Hoflief.

Magdeburg, gegr. 1858.

Teleg.-Adr. *Conservenpollak.*

Ladebecks selbstthätige Sitzdouche.

Ersetzt Sitzwanne, Bidet etc.,
wird gefüllt mit zwei Eimern kalten oder warmen Wassers, eventuell mit medizinischen Zusätzen und wirkt als kräftige, hygienische Sitzdouche durch das eigene Körpergewicht. Kein Überspritzen, daher völliges Entkleiden unnötig. Leicht transportabel.

Unentbehrlich für Hämorrhoidalleidende

Wichtig bei Frauenkrankheiten

Wohlthuend für Gesunde, Radfahrer, Reiter

Preis 25 Mark.

D. R.-P.

Versand gegen Nachnahme.

Wiederverkäufer gesucht. **Generalversand:**

H. Ladebeck, Leipzig, Alexanderstrasse 14.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

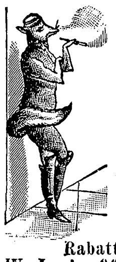
TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen VERSTOPFUNG

Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden

PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Allen



denen ihre Gesundheit lieb ist, empfehle ich dringend Cigarretten ihrer Schädlichkeit wegen nur vermittelst meiner Cigarrettenspitze mit Patrönchen zu rauchen. Diese Spitzen, sowie auch solche für Cigarren 3f. präm. versdt. à 0.50, 0.75, 1, 1.20, 1.50 u. 2 M. geg. Nachn. od. Briefmark. Wiederverkäuf. Rabatt. Preisliste umsonst.

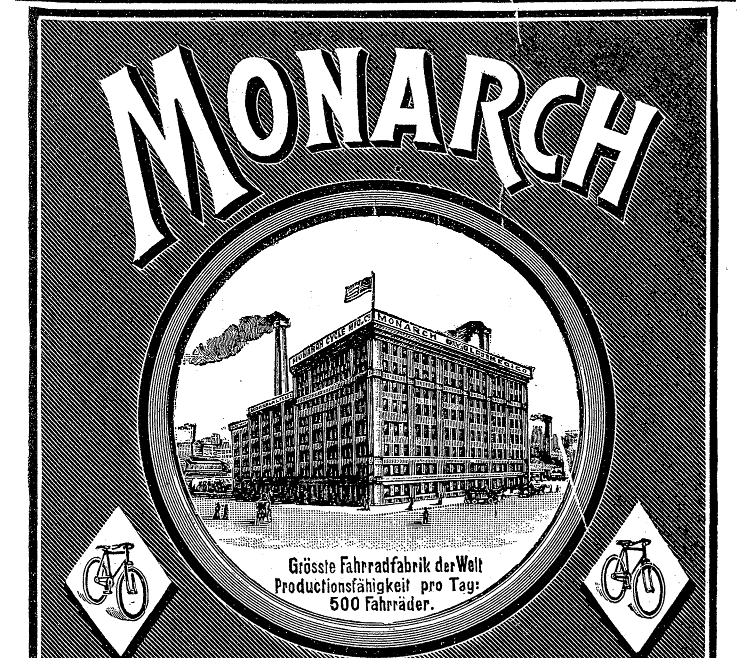
W. Jmhoff, Cassel, 63, Hess.-Nassau.

Zur Pflege *der* HAUT ist das beste Produkt die

CRÊME SIMON

Unübertroffen *für den* **TEINT** *und für die* **Toilette** *des* **Gesichts** *und der* **Haende**

Nur echt mit der Unterschrift: Simon



Dr. Lahmann's Nährsalz-Cacao,

Gesundheit ist Reichthum — FABRIK MARKE

per ½ Kilo ℳ 3,—, und

Nährsalz-Chocolade,

per ½ Kilo ℳ 2,— und ℳ 1,60,

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

tragen ihren Namen davon, dass ihnen der für die Blutbildung und den Knochenaufbau so überaus wichtige, auch den Geschmack in angenehmster Weise beeinflussende, unten näher beschriebene Pflanzen-Nährsalz-Extract zugesetzt ist. In Folge dessen und weil bei der Bearbeitung nur edelster Rohstoffe der sonst übliche Zusatz gesundheitsschädlicher Alkalien mineralischer Abstammung (Pottasche, Soda, Magnesia, Ammoniak etc.) vermieden wird, sind Nährsalz-Cacao und Nährsalz-Chocolade die einzig wahrhaft gesunden, andauernd bekömmlichen Cacao-Präparate und von bedeutend erhöhtem Nährwerth.

Pflanzen-Nährsalz-Extract,

per Topf ℳ 1,70,

ist ein im äusseren Ansehen und der Verwendungsweise dem Fleischextract ähnlicher Extract aus besonders nährsalzreichen Pflanzen und dazu bestimmt, als Zusatz zu Suppen, Saucen, Gemüsen etc. den für die Ernährung (Blutbildung und Knochenaufbau) so sehr wichtigen, durch die landesübliche Kochweise noch dazu künstlich verringerten Nährsalzgehalt der Speisen zu erhöhen. Der Geschmack dieser Speisen wird in der angenehmsten Weise beeinflusst.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten **Hewel & Veithen in Köln a. Rh.**

Käuflich in allen Apotheken, besseren Colonialwaaren-, Delicatessen- und Droguen-Geschäften, sowie Gesundheits-Nährmittel-Handlungen und Specialgeschäften, die Dr. Lahmann's Artikel führen.

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

VIRIBUS UNITIS

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.

Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:

Prompte, verlässliche, milde Wirkung.

Leicht und ausdauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug **„Andreas Saxlehner.“**

Saxlehner's Bitterwasser

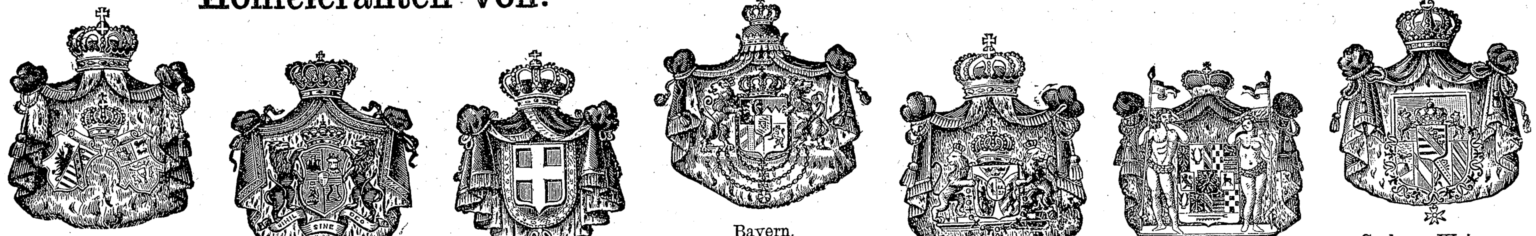
Hosted by Google

Weihnachts-Geschenke

AUG. ZEISS & Co.

Berlin W.

Hoflieferanten von:



Anhalt-Bernburg. Rumänien. Italien. Bayern. Schweden u. Norwegen. Schwarzburg-Rudolstadt. Sachsen-Weimar.

Sofort gefunden

ist jede Notiz, jede gewünschte Stelle und Seite beim Oeffnen des

Zeiss' Notizbuches.

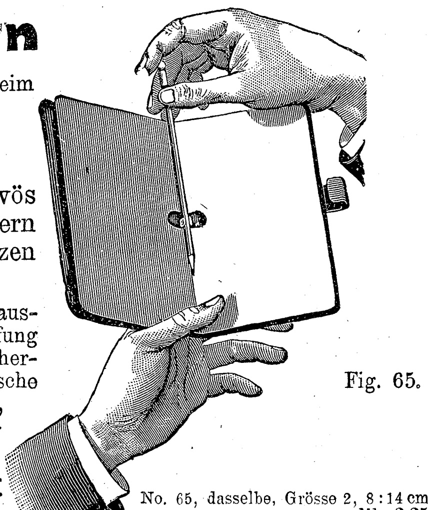


Fig. 65.

Zeitraubendes, nervös machendes Nachblättern und Suchen nach Notizen vermieden.

Das Notizbuch ist auswechselbar, die Anschaffung der aus englischem Leder hergestellten Umschlag-Brieftasche ist somit eine einmalige, die Ausführung die denkbar beste.

No. 65, **schwarz oder roth englisch Leder, Lederfutter und Taschen,** Grösse 1, $6^1/_2:11^1/_2$ cm, mit Verschluss . . . Mk. 2,—

No. 65, dasselbe, Grösse 2, 8:14 cm Mk. 2,25

Dasselbe, Grösse 3, 9:15 cm Mk. 2,75

Neuheit. Prima engl. Leder, schwarz mit Veilchen (Handmalerei), hochelegante Ausführung.

No. 80, Grösse 2 . . . Mk. 4,—

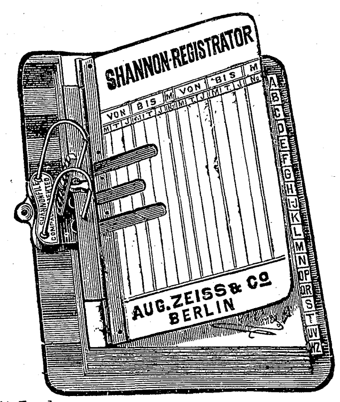
„ 3 . . . „ 4,50

Neuheit. Prima engl. Leder, mattblau mit reicher Goldpressung (kleine heraldische Löwen über den ganzen Deckel).

No. 85, Grösse 2 . . . „ 5,50

„ 3 . . . „ 6,50

Ordne Deine Briefe und Rechnungen!



Bekannte Ausstattung. Geschäfts-Brief-Format.

Mit Locher . . . Mark 8,60

Ohne „ . . . „ 6,60

Shannon-Registrator 10jährige Garantie.

Ordne Deine Briefe und Rechnungen!

Ausstattung: Hochfeiner rother Lederdeckel, vernickelte Mechanik, für Privat-Brief-Format Mk. **9,75**

In Geschäftsbrief-Form. Mk. **12,—**

Shannon-Registrator 10jährige Garantie.

Brief-Sammler

für unerledigte Papiere etc.

Zweifarbig verleimtes Brett, vernickelte Mechanik, eleganter rother Lederdeckel mit Atlasfutter

No. **303,** für Privat-Briefe, 18×25 cm Mk. **4,50**

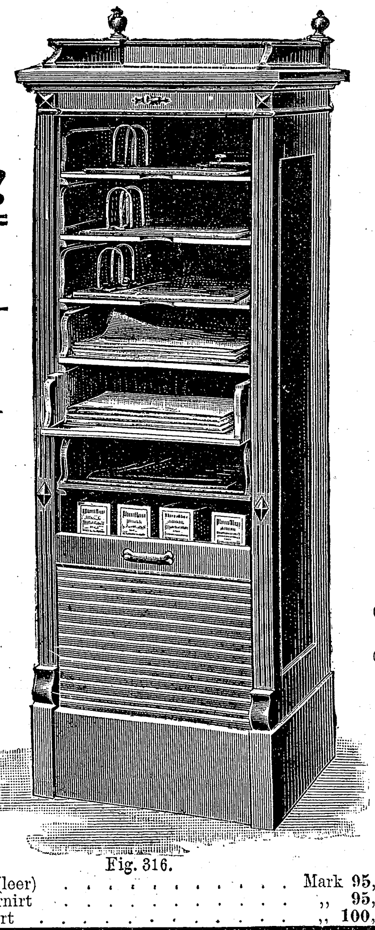
No. **302,** für Geschäfts-(Quart-) Briefe, $24^1/_2 \times 29^1/_2$ cm M. **5,—**

Ohne Lederdeckel, Quart-Format . . . Mk. **2,—**

Schrank m. versenkbarem Jalousie-Verschluss.

Neu!

Zur Aufbewahrung von Registratoren, Mappen, Kasten, Papieren etc. etc.



Für Herren-Schreibzimmer besonders geeignet.

Fig. 316.

Massiv Eiche (leer) . . . Mark 95,—

Nussbaum fournirt . . . „ 95,—

„ polirt . . . „ 100,—

Zeiss' Kalenderständer

mit Kasten für Marken, Federn, Klammern, Nadeln etc., mit Notizblock und Federträger.

Einziger wirklich feststehender Notiz-Kalenderständer.

Ohne Notizkalenderblock . . . Mark 3,50

Mit Kalenderblock . . . „ 4,50

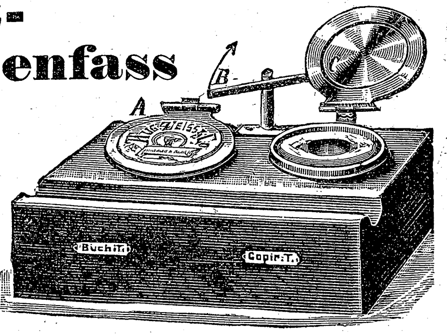
Automat-Tintenfass

verhütet das Verwechseln von zweierlei Tinten.

Mk. 4,—.

Mit nur einem Tintenfass

Mk. 2,—.



Schrank m. versenkbarem Jalousie-Verschluss

enthaltend acht Cartons zur Aufbewahrung loser Papiere, Brochuren, Zeitungen, Photographien, Autographen etc. etc.

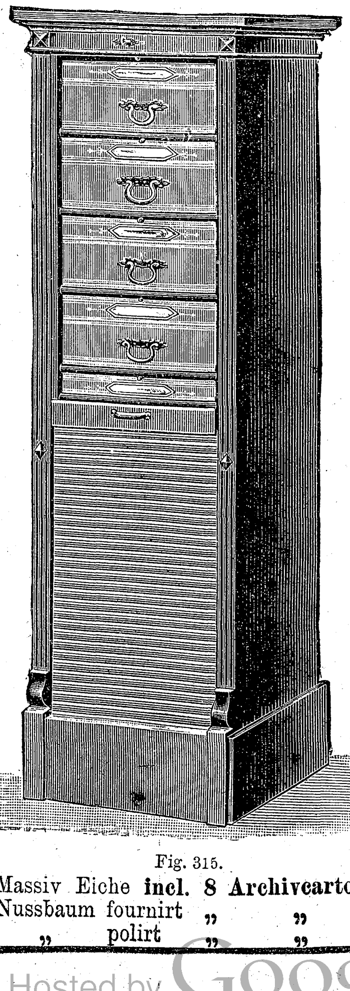


Fig. 315.

Massiv Eiche **incl. 8 Archivcartons** Mark **105,—**

Nussbaum fournirt „ „ „ **105,—**

„ polirt „ „ „ **110,—**

☞ Bei Aufträgen von Mk. 20,— an Franco-Lieferung. Für tadellose Verpackung garantirt. ☜

SHANNON-REGISTRATOR-CO.

BERLIN W. **AUG. ZEISS & Co.** Leipzigerstr. 126.

Filialen: **Köln a. Rh.,** Hohestr. 11-13, **Frankfurt a. M.,** Göthestr. 19.

Hosted by Google

General Hans von Schachtmeyer †.

Im Alter von 81 Jahren verschied am 8. November in Celle der General der Infanterie Hans von Schachtmeyer. Als Sproß einer alten Soldatenfamilie am 6. November 1816 in Berlin geboren, trat er 1833 aus dem Kadettencorps in das Heer. Im Jahre 1841 wurde er zur Waffenfabrik nach Sömmerda kommandiert, denn er hatte eine besondere Begabung für die Waffentechnik, und seine bedeutenden Kenntnisse auf diesem Gebiete konnte er bei der für Preußens Armee so bedeutungsvollen Einführung des Zündnadelgewehrs verwerten. Vielfach wurde er auch zu Prüfungskommissionen über wichtige Neubewaffnungen herangezogen. Vorsitzender der Gewehrprüfungskommission in Spandau wurde er 1855. Den Feldzug von 1866 machte er als Kommandeur der 32. Infanteriebrigade mit und wurde dann zum Generalmajor ernannt. Im Treffen bei Hammelburg erhielt er mehrere Wunden; besonders schwer wurde ihm die rechte Hand verletzt; sein Pferd wurde unter ihm erschossen. Als Generallieutenant zog er 1870 an der Spitze der 21. Division in den Krieg. Bei Wörth zeichnete sich seine Division besonders aus, und nach der Schlacht umarmte ihn der Kronprinz Friedrich Wilhelm, mit dem ihn innige Freundschaft verband, vor der Front. Reich mit Orden und Ehren bedacht, kehrte er aus dem Kriege heim, aber die Anerkennung seines greisen Heldenkaisers war ihm der schönste Ruhm. 1875 wurde er Gouverneur von Straßburg und im folgenden Jahre zum General der Infanterie befördert. 1878 wurde ihm das Kommando des XIII. (württembergischen) Armeecorps übertragen, das er bis zu seinem Uebertritt in den Ruhestand, 15. Mai 1886, geführt hat. Von dieser Zeit lebte er in Celle, von allen hochgeehrt und geliebt. Am 6. November 1896 wurde sein 80. Geburtstag zu einer großen Feier für den greisen Helden. Der Kaiser, der König von Württemberg und viele andre Fürsten sandten ihm ihre Glückwünsche. Die sterblichen Ueberreste des Verewigten wurden, wie er testamentarisch bestimmt hatte, am 11. November dem Krematorium in Gotha übergeben. Auch hatte er sich jeden äußeren Prunk verbeten, und Kaiser Wilhelm II. genehmigte diesen letzten Wunsch. D. D.

Schachbriefwechsel.

J. M. in Berlin. Sie haben ganz recht; der Walbrodtsche Lebenslauf in Nr. 5 ist unvollständig. Er wurde früheren Mitteilungen entnommen und konnte, da die Zeit drängte, dem Schachredakteur nicht erst vorgelegt werden. Die Reise nach Havanna fand bereits im Anfang des Jahres 1893 statt, und seit jener Zeit hat Walbrodt zu den früheren Lorbeeren schon wiederholt neue erworben.

S. in Bulgrin. Ihr irriger Lösungsversuch zu Nr. 1 war unsrerseits bereits beantwortet, als wir Ihr Schreiben vom 30. Oktober erhielten; die Antwort findet sich in Nr. 6. Auch Nr. 4 lösten Sie nicht richtig; 1. Dg4—d4 scheitert an der von Ihnen nicht erwähnten Entgegnung c7×b6.

F. Sch. in Doberan. Nr. 2 war Ihnen nur zu schwer; die gedruckte Lösung wird Sie von der Richtigkeit der Aufgabe überzeugen. In Nr. 3 führt Ihr Versuch 1. Dg7—g8† wegen der Entgegnung Ke6—d7 nicht zum Ziele; denn wenn nun 2. Th4×h6, so c6—c5, und der König entweicht nach c6.

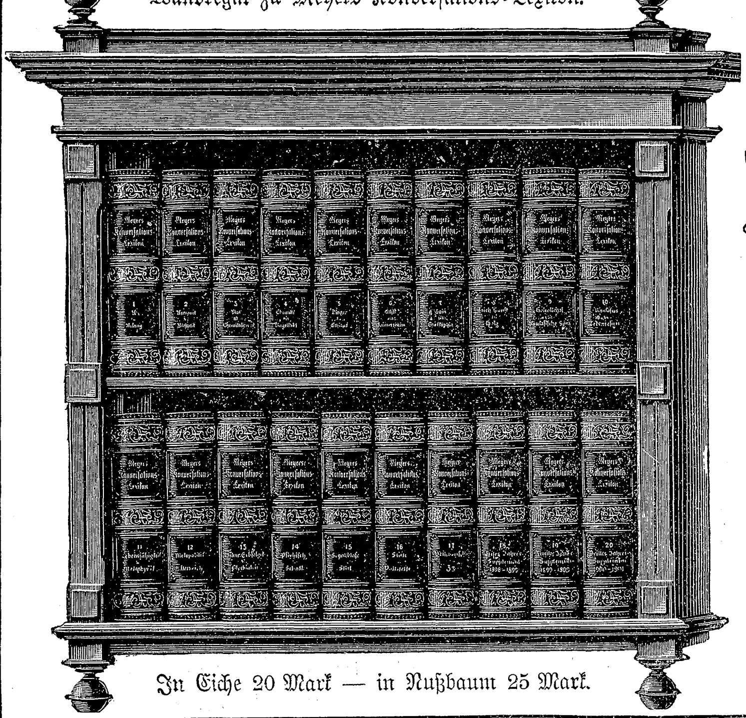
Richtige Lösungen sandten ferner ein: Ed. E. in St. zu 2 und 3; Professor Karl Wagner in Wien und F. Schneider in Neunkirchen zu 3; F. L. in Wien zu 4.

Litteratur.

— Eine mannigfache Fülle heiterer Gaben für die jüngeren Altersstufen breitet der Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen auf dem Weihnachtsbüchertische aus. Lothar Meggendorfer, der erfindungsreiche Humorist, bietet mit der „Uhr" ein ebenso unterhaltendes wie lehrreiches Bilderbuch, denn indem die Kleinen sich mit dem Inhalt vertraut machen, lernen sie zugleich an den verstellbaren Zifferblättern den Gang der Uhr kennen. Eine ganz neue Idee fördert sodann Meggendorfer mit seinem Verwandlungsbilderbuch „Da mußt du lachen" zu Tage. Die scherzhaften Farbendrucktafeln sind dreiteilig, und durch entsprechende Kombination, die durch einfaches Umklappen der einzelnen Teile ermöglicht wird, lassen sich nicht weniger denn 1296 verschiedene Situationen darstellen. Nicht minder lustig ist das „Große Puppentheater", ein Ziehbilderbuch, das neben seinen beweglichen Scenen eine größere Anzahl heiterer Stückchen enthält. Das große A-B-C-Buch vereinigt mit 24 Farbendrucktafeln acht reich illustrierte Textseiten mit munteren Gedichtchen, und während „Der Kinder Lust und Freude", in ähnlicher Weise ausgestattet, sich mehr an die Kleinen wendet, die schon einigermaßen in der Kunst des Lesens bewandert sind, beschränkt sich das Büchlein „Seht wie schön" auf farbige Abbildungen ohne Text. Dem Zerstörungstrieb oder sagen wir besser dem Untersuchungstrieb der Kleinsten leisten mit ihren auf Leinwand gezogenen Farbenbildern die Bücher: „Der Kindheit goldene Tage" und „Im Sonnenschein" Widerstand.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Wandregal zu Meyers Konversations-Lexikon.



In Eiche 20 Mark — in Nußbaum 25 Mark.

= Vollständig erschien soeben =

in glänzender Ausstattung mit mehr als 147,100 Artikeln und Verweisungen auf über 18,100 Seiten Text mit ungefähr 10,500 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1088 Illustrationstafeln, darunter 164 Farbendrucktafeln und 286 Kartenbeilagen, das anerkannt **neueste, reichhaltigste, bedeutendste und verbreitetste Werk seiner Art:**

Meyers Konversations-Lexikon.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

17 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Ein vollständiges „Wörterbuch des menschlichen Wissens", umfaßt das in nahezu 700,000 Exemplaren verbreitete monumentale Werk alles, was der Inbegriff der modernen Weltbildung erheischt. Meyers Konversations-Lexikon unterrichtet in allem, was Wissenschaft und Erfahrung zur menschlichen Kenntnis gebracht haben, und zwar mit der Vollständigkeit spezieller Hand- und Lehrbücher, deren es eine ganze Bibliothek in sich vereinigt. Der illustrative Teil ist von hervorragendem künstlerischen und wissenschaftlichen Wert und steht in seiner technischen Vollendung einzig da; die Ausstattung wird als mustergültig gerühmt.

Afrika. Von Prof. Dr. Wilhelm Sievers. Mit 154 Abbildungen im Text, 12 Karten und 16 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **In Halbleder gebunden 12 Mark.**

Asien. Von Prof. Dr. Wilhelm Sievers. Mit 156 Abbildungen im Text, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **In Halbleder gebunden 15 Mark.**

Amerika. In Gemeinschaft mit Dr. E. Deckert und Prof. Dr. W. Kükenthal herausgegeben von Prof. Dr. Wilh. Sievers. Mit 201 Abbildungen im Text, 13 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **In Halbleder gebunden 15 Mark.**

Europa. Von Dr. A. Philippson und Prof. Dr. L. Neumann. Herausgeg. von Prof. Dr. Wilhelm Sievers. Mit 166 Abbildungen im Text, 14 Karten und 28 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **In Halbleder gebunden 16 Mark.**

Australien. Von Prof. Dr. Wilhelm Sievers. Mit 137 Abbildungen im Text, 12 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **In Halbleder gebunden 16 Mark.**

Meyers Kleiner Hand-Atlas mit 100 Kartenblättern u. 9 Textbeilagen. **In Halbleder gebunden 10 Mark.**

Der illustrierte Weihnachtskatalog des Bibliographischen Instituts in Leipzig wird auf Verlangen gratis und franko zugesandt.

Brehms Tierleben. Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit 1910 Abbildungen im Text, 11 Karten und 180 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **10 Bände in Halbleder gebunden zu je 15 Mark.**

Erdgeschichte. Von Professor Dr. M. Neumayr. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 873 Abbildungen im Text, 4 Karten und 34 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **2 Bände in Halbleder gebunden zu je 16 Mark.**

Meyers Kleines Konversations-Lexikon. Fünfte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehreren hundert Abbildungen, Karten, Bildertafeln ꝛc. **3 Bände in Halbleder gebunden zu je 8 Mark.**

Völkerkunde. Von Professor Dr. Friedrich Ratzel. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 1103 Abbildungen im Text, 6 Karten und 56 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. **2 Bände in Halbleder gebunden zu je 16 Mark.**

Brehms Tierleben. Kleine Ausgabe für Volk und Schule. = Zweite, = von R. Schmidtlein neubearbeitete Auflage. Mit 1179 Abbild. im Text, 1 Karte u. 3 Farbendrucktafeln. **3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.**

Bilder-Atlas zur Zoologie der Säugetiere. 258 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Professor Dr. William Marshall. **In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.**

Bilder-Atlas zur Geographie von Europa. 233 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Dr. Alois Geistbeck. **In Leinwand gebunden 2 Mark 25 Pfennig.**

Bilder-Atlas zur Geographie der außereuropäischen Erdteile. 314 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Dr. Alois Geistbeck. **In Leinwand gebunden 2 Mark 75 Pfennig.**

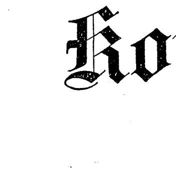
Industrie! Erwerb!
Anleitungen zu allen chem. technischen Industrien (Original Methoden und Recepte) bei hohem Nutzen und geringem Capital, auch als Nebenerwerb für jeden Geschäftsmann. Programm gratis. Anfragen unter: „B. 3201" befördert Rudolf Mosse, Wien.

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*
*) G. Damm, Klavierschule u. Melodieenschatz. ℳ 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.
◀ Steingräber Verlag, Leipzig. ▶

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Mosel- u. Saarweine, garant. naturrein. Herbst-Preisliste kostenfrei. Moselwein-Versandhaus Hoenes Trier a. d. Mosel. (Inh.: P. Ed. Hoenes, herzogl. bayer. Hoflief.)

1000 echte Briefmarken, wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. Kasse vorh., Porto 20₰ extra 1 Mark
Paul Siegert, Briefmarkenlager, Hamburg.



Photographische Apparate von 10 Mark an. W. Heino Berner, Inh. W. Gruhler, Photographische Manufactur, ERFURT.
— Preisliste gratis und franko. —

Patentschutz BERLIN S.W. 29. Verein deutscher Erfinder zur Wahrung ihrer Interessen. Patent-Erwirkung, Verwerthung. Prospecte, Statuten auf Wunsch.

Großer illustr. Kupferstich-Katalog, viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc. Verlag Kauffmann, Berlin SW. 12.

Blutarme schwächliche Personen gebrauchen mit Vorliebe das seit 31 Jahren berühmte Dr. Derrnehl'sche Eisenpulver. Kein Geheimmittel. Schachtel 1.50 ℳ. Uebliche 3 Sch. 4.25 ℳ. Nur echt mit gesetzlicher Schutzmarke. Hauptdepot: Weiße Schwan-Apotheke Berlin, Spandauerstr. 77.

Nervöse erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von Augsburg, Hofapotheker Berger.

100 seltene Briefmarken! v. Argent., Austral., Brasil., Bulg., Costar., Cuba, Ecuad., Guatem., Jamaic., Java, Lomb., Luxemb., Mexiko, Monac., Natal, Pers., Peru, Rum., Samoa, Serb., Tunis, Türkei ꝛc. — alle verschieden — garant. echt — nur 2 Mk.!! Porto extra. Preisliste gratis. E. Hayn, Naumburg (Saale).

Die echten **Frankf. Brenten, Bethmännchen, Quittenpast, Quittenwürste und Echte Offenbacher Pfeffernüsse** (Probekistchen zu 5 u. 10 Mk.) empfiehlt Erste Frankfurter Brentenfabrik Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Kränkliche Kinder

Herr **Dr. med. Boeckh** in **Dinglingen-Lahr** schreibt: „Mit Dr. Hommel's Haematogen hatte ich bei Kindern, die an chron. Bronchialkatarrh, an Bronchialdrüsenschwellung, an Rhachitis und an sonstigen, eine Anämie bedingenden Krankheiten litten — mit Vergnügen schreibe ich es Ihnen — **ausnahmslos die besten Erfolge.** Wiederholt ereignete es sich, dass man mir, als ich meine Patienten nach 8—14 Tagen wieder besuchte, gleich an der Thüre zurief: **„Aber Herr Doktor, was haben Sie uns da ein ausgezeichnetes Mittel gegeben."** — Die frische Farbe, die gefüllten Backen, das entschieden gehobene Allgemeinbefinden und vor allem — der enorm gewordene Appetit liessen mich dann erkennen, dass es sich nicht um eine scheinbare, sondern um thatsächliche Besserung handelte."

Herr **Dr. med. Wolff** in **Karlsruhe**: „Ihr Haematogen habe ich **mit sehr gutem Erfolg** bei einem ganz herabgekommenen Kinde angewandt. **Das Kind hat innerhalb 8 Tagen um 540 Gramm zugenommen.**"

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt*. **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. **6 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig u. Berlin W. 9.**

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.

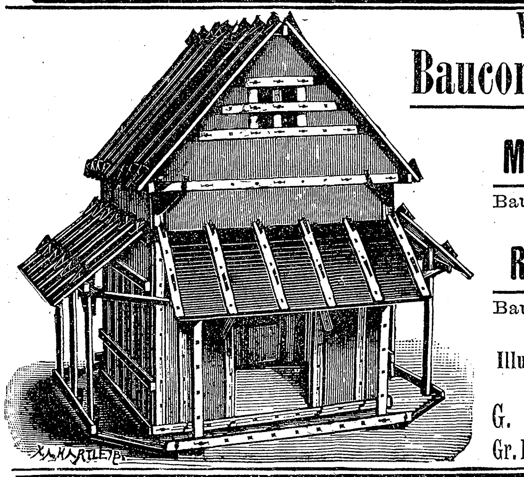
Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **37. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—**, elegant geb. **M. 9.—**, in Halbfranz **M. 9.50.**

Gratis. **Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann.** Franko.

Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**

LIEBIG Company's FLEISCH-PEPTON

ist eine geeignete Speise bei Krankheiten, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten.



Wirkliche
Bauconstructionen
ausführbar durch
Modellbaukasten,
Bauten bis 1 Mtr. hoch
3—16 Mrk.
Riesenspielzeug,
Bauten bis 4 Mtr. hoch
20—85 Mrk.
Illustr. Preislisten gratis.
Nur von der Fabrik
G. Lilienthal, Baumeister,
Gr. Lichterfelde, Marthastr. 5.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

---

iebe's Sagradawein

Auszug von entbitterter **Cascara sagrada** mittelst Südweins, auf 10 ccm 3,33 g.; regelt die Verdauung **ohne Beschwerden od. Nachteile** u. wird seiner Milde halber von d. Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen.
½- und 1/1-Flaschen in den Apotheken.

J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.

Kochtopf „Kann Alles"

kocht - brät - schmort - dämpft - dünstet
auf jedem Kochherd mit jedem Heizmaterial ohne Aufsicht.

Kein Anbrennen oder Ueberkochen der Speisen! ⊛ Saft und Kraft bleibt den Speisen voll und ganz erhalten. ⊛ Kein Speisengeruch oder Kochdunst in der Küche. ⊛ Sämmtliche Speisen sind wohlschmeckender, saftiger, kräftiger. ⊛ Die Speisen bleiben nach dem Garwerden stundenlang warm, wohlschmeckend, essbereit. ⊛ Aufgewärmte Speisen schmecken wie frisch zubereitete. ⊛ Enorme Ersparniss an Feuerungsmaterial. ⊛ Haltbarkeit unbegrenzt, daher relativ billigstes und einziges Universal-Küchengeschirr der Welt. ⊛ Nur echt mit dem eingebrannten Namen **„Kann Alles"** zu haben in Küchengeräth- und Eisenwaaren-Handlungen; daselbst auch **gratis** Prospect und Kochbuch **„Moderne Kochkunst"** von Frau Louise Holle (Herausg. von Davidis Kochbuch), andernfalls directer Versandt durch uns. Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden. D.

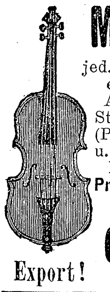
✳ Brunhilde! ✳ — **Roland Cheviot!**

Unverwüstliche und echtfarbige Spezialitäten der Firma
Carl H. Klippstein & Co., Mühlhausen i. Thür. No. 27
Weberei und Versand-Geschäft.
Unsere **reichhaltige** Kollektion von **Damen- und Herrenstoffen,** sowie **Portièren** steht auf Wunsch **franko** zur Verfügung.
Zahlreiche, uns ***unverlangt*** *zugegangene* ***Anerkennungsschreiben*** *bezeugen die* ***Vorzüglichkeit*** *unserer Stoffe.*

---

7 mal prämiiert m. ersten Preisen!
Export! Vorzügliche u. preiswürdige Bezugsquelle für

Musikinstrumente

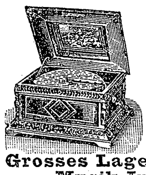


jed. Art, speciell Streichinstr., empfohlen von berühmten Autoritäten der Musikwelt. Stumme Violine z. Studieren. (Pat.) Grosses Lager alter ital. u. deutscher Meisterinstrum. Reparaturenatelier. Saiten.
Preiscourante gratis u. franco.
Musikinstrumentenfabrik
Gebrüder Wolff,
Export! Kreuznach.

1200
Stilvolle **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant", Illust. Preislisten f. 30 ₰. in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Thierack's hygienische Fettseife № 690 ist die beste Seife zur Pflege der Haut.

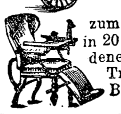
Das
schönste Weihnachtsgeschenk
ist ein
Musik-Werk



mit auswechselbaren Noten.
Symphonion, Polyphon,
tausende von Stücken spielend.
Grosses Lager aller existier. Musik-Instrumente.
Katalog gratis und franko.
F. Martienssen, Berlin W.,
Friedrichstr. 59/60, Ecke Leipziger Str. Equitablepalast.

Aug. Spangenberg
Berlin SO.
Neander-Strasse 3e.

Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verstellbare Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragstühle, Betttische.



Wie spart man?

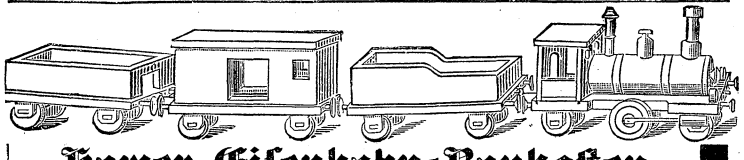
Durch vortheilhafte Verwerthung von Schafwolle gestrickter und gewebter
alter Wollsachen
bei Entnahme von: Strickwolle, Herren- und Damenkleiderstoffen, Teppichen, Portièren, Decken, Leinen u. s. w. Muster u. Prospect franco von der
Firma M. Krämer, Boppard.
Monopol-Cheviot 3½ Mtr. 8.60 Mk.
Vertreter an allen Orten gesucht.

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig. Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach a. M.**

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Das schönste Weihnachtsgeschenk!
WATERMAN's Ideal-Füllfederhalter mit echter Goldfeder, mit Diamant-(Iridium-) Spitze,
der beste der Welt. Illustr. Pracht-Preisliste kostenfrei.
REUTER & SIECKE, Berlin W. 12, Markgrafenstr. 38



Harzer Eisenbahn-Baukasten

ist ein Baukasten nach ganz neuen Prinzipien. Aus einzelnen Brettchen, Stäben und Rädern wird ein festgebauter 1¼ Meter langer Eisenbahnzug zusammengefügt. Schönstes Weihnachtsgeschenk. Preis 5 Mark, frei nach allen Orten Deutschlands und Oesterreichs.
Gebr. Buttermilch, Harzer Holzwarenfabrik. Halle a/S.

Stottern heilen dauernd die **C. Denhardt**'schen Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt i. W. Ausführl. Prosp. u. Abhandl. gratis.

Langbein's Krebs-Extract

„Monopol" giebt die besten Krebssuppen der Welt.
Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle 11/12.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Klinik für Sprachleidende
Dresden, Dr. med. Gruenbaum;
siehe Dr. G., Erklärung des Stotterns, dessen Heilung und Verhütung.
Verlag Konegen, Leipzig.

Illustr. Preisl. grat. & franco — Gesetzlich geschützt. — **C. W. Dallwig,** K. Hoflieferant, **Cassel.**

blank Nr.	0	1	2	3	4	5	6	
	14	16	20	24	30	35	40	cm lg.
	10	12	15	18	20	25	30	„ breit
Preis	5	6	7	9	13	16	19	Mk.
fein lackirt	16	20	25	30	35	39	42	cm lg.
	13	15	19	23	26	26	28	„ breit
Preis	10	12	13,5	14,5	18	20,5	24,5	Mk.
m. Geldboden		15,5	17,5	18,5	22,5	25,5	30,5	„
z. Anschl.	12,5	15	17,5	19	23,5	26	32	„

Der
unruhige Geist
ist der
neueste und vielseitigste Scherz
mit welchem man jede Gesellschaft in die **heiterste** Stimmung versetzt. Nur gegen Einsendung von 75 Pfg. in Marken erfolgt franko Zusendung von
C. H. Giesen, Cassel.
Man verlange illustr. Preisl. kostenl.

---

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Für Kunstfreunde.
Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

CEDERLUND'S Niederlage Lübeck. ALLEIN AECHT GENUINE CALORIC PUNCH

— **Berlin W. 30, Zietenstrasse 22,** —
im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,
Militär-Vorbereitungs-Anstalt
von **Dir. Dr. FISCHER,**
1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **1896 bestanden** 2 Abiturienten, 137 Fähnriche, 3 Seekadetten, 14 Primaner, 22 Einjährige, 3 Sekundaner, 2 Kadetten. — Prospekt unentgeltlich.

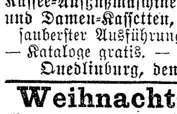
Die Freude der Kinder
sind zur **Weihnachtszeit** schöne
Puppen und Spielsachen.
Nur bestes Fabrikat. **Direkter** Versand an Private **billig.** Preisliste gratis und franko.
H. & A. Arnoldi, Hüttensteinach i. Thür.

Kanarienvögel, die feinsten Sänger, versendet per Post nach allen Orten Europas, grösstes Geschäft am Platze von **W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.** Preisliste frei.

Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntniss spielbar. *M. 30.— franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121.
Alle Instrumente billigst ab Centrale.

Wilker Kramer & Co.
Metallwarenfabrik — Quedlinburg a. Harz
empfehlen **Haus- und Küchengeräte** wie Speiseschränke, Abwaschgefäße D. R. G. M., Kaffee-Aufgußmaschinen, Universalsiebe, Herren- und Damen-Kassetten, Besteckkörbe u. s. w. in saubérster Ausführung zu billigsten Preisen.
— Kataloge gratis. — **Vertreter gesucht.** —
Quedlinburg, den 25. Oktober 1897.

Weihnachts-Geschenk.
Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159



Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

Kinetograph u. Films
Nebelbilder u. Apparate
für Künstler liefert die Fabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W., Alte Jacobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Gegr. 1862. Gegr. 1862.
Gebirgsleinen-, Wäsche- u. Ausstattungs-Artikel:
Bleichleinen, Halbleinen, Bettzeuge, Drells, Hand-, Taschen- und Wischtücher, Tischzeuge, fabricirt und versendet in vortrefflichen, dauerhaften Qualitäten das
Leinen- und Versandhaus
Gotthelf Dittrich, Friedland 45, Bez. Breslau,
in jedem beliebigen Maasse. Muster und Preislisten franco.

Versand der Fürstl. Mineralwasser von Ober-Salzbrunn.

Furbach & Strieboll

Salzbrunner Oberbrunnen

Seit 1601 medicinisch bekannt.

Niederlagen in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken.

Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Athmungsorgane, bei Magen- und Darmkatarrh, bei Leberkrankheiten, bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht u. Diabetes.

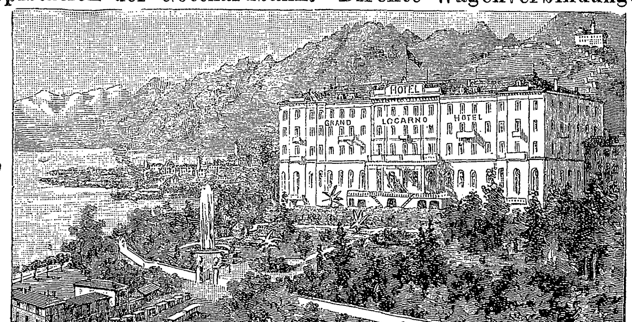
Ober Salzbrunn. Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt.

SCHUTZMARKE.

Locarno Gd. Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.



Privatdampfer und -Wagen. — Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das vollendetste Etablissement für den Winteraufenthalt im prächtigsten Winterklima Europas, von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert

die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli**, Besitzer.

Ingenieurschule zu Zweibrücken

(Rheinpfalz).

Lehrplan A. Ausbildung der Studirenden zu **Maschinen-** resp. **Elektroingenieuren.** — Aufnahmebedingung: Berechtigungsschein für den einj.-freiw. Dienst.

Lehrplan B. Ausbildung der Studirenden zu **Maschinen-** und **Elektrotechnikern.** — Aufnahmebedingung: Gute elementare Schulbildung sowie Nachweis einer mindestens einjährigen Werkstattpraxis.

Das vollständige Programm wird kostenlos zugesandt.

Der Direktor: **Paul Wittsack.**

Musikinstrumente

zu Weihnachtsgeschenken.

Violinen, Bratschen, Celli, Contrabässe, Flöten, Clarinetten, Cornets, Trompeten, Althörner, Posaunen, Waldhörner, Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Guitarren, Mandolinen, Mechanische Musikwerke, Musikautomaten, Harmonikas, Mundharmonikas, Pianos, Harmoniums, Metronome, Notenpulte, allerbeste Saiten. Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann,

Fabrik u. Export,

Leipzig, St. Petersburg, Moskau.

Neue illustrierte Preisliste gratis!

Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren &c. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

J. NEUHUSEN'S BILLARD-FABRIK

BERLIN SW.
Kommandantenstr. 77/79.

23 Preismedaillen.
Königl. Preussische Staatsmedaille.
Gegründet 1860.

Billards neuester Construction.
Tisch-Billards.
Die berühmte Kerkau-Bande.
Billard-Requisiten aller Art.
Jeux de baraque, Meteorspiele
Spieltisch „Kosmos“.

Prospecte und Cataloge gratis.

MERAN

(Meran, Obermais, Untermais u. Gratsch.) **Saison September—Juni.**
Klimatischer Kurort im deutschen Süd-Tirol.
Prospekte durch die Kurvorstehung.

MAILAND Hôtel Elwert's Gd. Bretagne & Reichmann

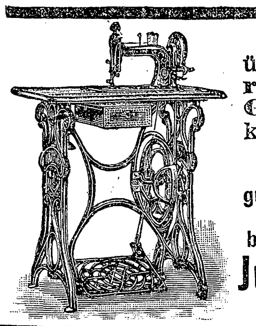
via Torino. Tramwaystation.

Altrenommiertes, von Schweizern vielbesuchtes Hôtel in der Nähe des Domes, der Galerie Vittorio Emanuele und der Hauptpost. **Neu renoviert.** Wintergarten. Luftheizung. Elektrisches Licht im ganzen Hause. Lift.

Ausstellungssalon für Kaufleute.

Omnibus am Bahnhof. — Mässige Preise. — Höflich empfiehlt sich **P. Elwert,** Besitzer (v. Hôtel Lukmanier, Chur). *Telegrammadresse: Elwert, Milano.*

Junker & Ruh-Maschinen.



Vorzügliches Fabrikat von unübertroffener Leistung. — **Geräuschloser u. sehr leichter Gang.** — Grosse Dauerhaftigkeit. — Gediegene Ausstattung.

Illustrirte Kataloge u. Beschreibungen gratis.

Vorräthig in jeder **bedeutenden Nähmaschinenhandlung.**

Junker & Ruh, Nähmaschinenfabrik,
Karlsruhe (Baden).

Krumme Beine

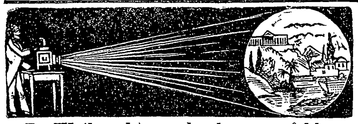
verdeckt der „Beinkorrektor“. Preis *M.* 6.—
M. Wohlfart, Hamburg-Eilbeck.

Dr. Römplers Sanatorium

für Lungenkranke

Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchstgelegene,** mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospekte unentgeltlich durch **Dr. Römpler.**



Zu Weihnachtsgeschenken empfehle:

Stereoskope und Bilder

Ansichten aller Gegenden, Genrebilder, Opern u. Ballets, Märchen u. transparente **Vergrösserungs-Apparate** f. Photographien, mit und ohne Stereoskop.

Nebelbilder-Apparate

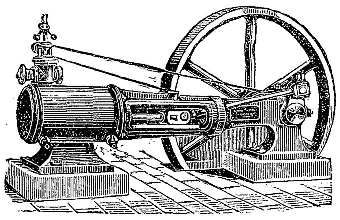
Nebelbilder in allen Grössen.
Laterna magica, Scioptikon,
Wunder-Camera für Papier- und Glasbilder, Camera obscura.

Dampfmaschinen mit Spiritusheizung.
(Eisenbahnen, Schiffe u. s. w.)

Elektrische und physikalische Apparate Influenz- und Elektrisirmaschinen, Experimentirkasten für 400 Experimente.
Photographische Apparate.
Operngläser, Krimstecher, Fernrohre, Thermometer und Barometer,
Mikroskope, Reisszeuge, Kompasse, Lebensräder (Schnellseher), Kaleidoskope, Zauberkasten, Druckereien, Schattentheater, Bauspiele u. Beschäftigungsspiele.

C. Eckenrath,
Berlin W., Charlottenstrasse 29.
Ecke der Kronenstrasse.

Dampfmaschinen



eincylindrig und compound

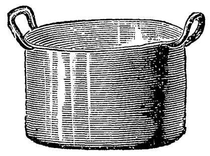
Wand- und Bockmaschinen

in allen gangbaren Grössen

auf Lager bei

MENCK & HAMBROCK
ALTONA-HAMBURG.

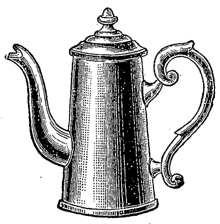
Reinnickel- und nickelplattirte Küchen- und Tafel-Geräte,



welche aus **massivem Reinnickel** oder durch **Aufschweissen** von **Reinnickel** erzeugt sind, werden von dem kaufenden Publikum noch häufig verwechselt mit solchen, welche nur durch einen galvanischen Ueberzug vernickelt sind.

Wer gute und dauerhafte Nickel-Küchen- und Tafelgeräte kaufen will, beachte daher beim Einkauf von Nickelgeschirr die Stempelung.

Durch Aufschweissen von Reinnickel hergestellte Küchen- und Tafelgeräte sind gestempelt mit dem Procent-Stempel der Plattirung u. einer der folgenden Fabrikmarken:



Aus massivem Nickel hergestellte Tafelgeräte sind gestempelt mit „REINNICKEL“ und einer der folgenden Fabrikmarken:

F. W. J. — G A — F. R. D. & G.

„Reinnickelgeschirre u. durch Schweissverfahren nickelplattirte Geschirre sind **stahlhart,** brauchen **nicht verzinnt** zu werden und besitzen **keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften.** Sie bilden eine **Zierde** für Küche und Tafel.“

„**Unterscheidungsmerkmale:** Geschirre aus massivem Nickel sind gestempelt „Reinnickel“, nickelplattirte Geschirre sind mit dem Prozentstempel der Plattirung gestempelt.“

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

Westfälisches Nickelwalzwerk
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).
Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirr.

Niederlagen in:

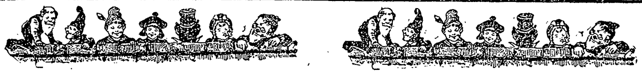
Brüssel 137 rue Verte — **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat — **Wien V.** 27 Ziegelofengasse
London EC. 4 St. Mary Axe — **New York** 101 u. 103 Duane Street

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

75 PFENNIGE.



Verlangen Sie **Heimchen-Spiele** ausdrücklich

in allen Spielwaaren- und Buchhandlungen!

Verlag von C. Abel-Klinger, Nürnberg, gegründet 1785.

Jedes Spiel trägt, um Täuschungen zu vermeiden, die Devise: „**Spiele Heimchen-Spiele**“ in blauer Schrift. — 80 Seiten starker illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

„Nansen's Nordpolfahrt“, Mk. 2.75. — Letzte Neuheit: „Dajam“ Mk. 2.75.

Wm RIEGER
FRANKFURT a/M.

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

Hosted by Google

Meeresrauschen
unter'm Weihnachtsbaum!

Verschwunden sind die sommerlichen Freuden,
Der Vögel Sang, der Blumen stolze Pracht!
Ungern sah'n wir dich, lieber Sommer, scheiden,
Und oft noch haben wir an dich gedacht:

Wie schön es war, als wir am Ostseestrande
Uralten Melodien des Meeres lauschten,
Vom moos'gen Stein, vom weissen Sande
Mit fernen Seglern Grüsse tauschten!

Der Winter nun, der frostige Geselle,
Uns an das traute Heim gefesselt hat —
Doch bietet hier auch uns die Meereswelle
Dittmann's beliebtes Wellenbad!

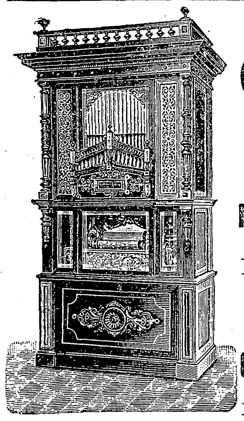
Die **Wellenbadschaukel** (D. R. P.) vereint 5 Badewannen; sie ist die einzige praktische Wanne, welche ein **Vollbad, Kinderbad, Sitzbad** und **Schwitzbad**, sowie mit 2 Eimern Wasser das erfrischende, nervenstärkende **Wellenbad** bietet. Sie erfreut dauernd die ganze Familie. — In 3⅓ Jahren 30000 Stück verkauft. — Preis für Körpergrösse bis 175 cm **M. 42.–**, grössere **M. 46.–** und **M. 48.–**.
Vor wertlosen Nachahmungen wird gewarnt. Ausführliche Preislisten, auch über sämtliche andere Badeeinrichtungen, kostenfrei.

Moosdorf & Hochhäusler, Fabrik für Badeeinrichtungen, **Berlin 123**, Köpenicker Landstrasse.
Verkauf zu gleichen Preisen wie in der Fabrik in den eigenen Geschäften, **Berlin**, Kommandantenstrasse 60, und **Frankfurt** (Main), Kaiserstrasse 55 q.

---

mech. **Christbaum-Untersätze** mech.
mit Musik — mit Musik

selbst drehend, selbst spielend, mit 100 ℔ probirt, 40,000 Stück geliefert, fertigt in 4 originellen Ausführungen ***J. C. Eckardt, Cannstatt*** bei Stuttgart. Jllustr. Preisbuch grat. u. frco. Zu bez. durch alle einschläg. Geschäfte.

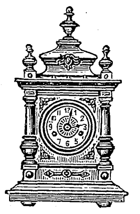


Patentierte Pneumatic-
Orchestrions
mit
Papier-Musikrollen
von
M. Welte & Söhne
Freiburg
(Baden).
Spezialität:
Cottage-Orchestrions
für
Privat-Salons.
Feinste Symphonie- und Konzert-Musik.

---

3 Jahre schriftl. Garantie!
Umtausch gestattet. Bei Beträgen über 20 Mk. franco.

Diese Standuhr Nr. 5102, Nußbaum mit Bronce, 14 Tage Schlagwerk kostet nur **Mark 21.50,** Kiste Mk. 1.—



Regulateure mit Schlagwerk von **Mark 7.50** an.

Silb. Herren-Remontoir-Uhr Nr. 6018 mit Goldrand, silb. Cuvette, 8 Steine **Mk. 17.75.**
Silb. Herren-Uhren schon von 12 Mk. an.

Hocheleg. 14 kar. goldene Damen-Remontoir-Uhr Nr. 6122, Gehäuse eckig geschliffen Mk. 44.—

Gold. Damen-Uhren von Mk. 22.- an.

Wecker mit nachtsleuchtendem Zifferblatt Mk. 3.50.

Jllustr. Kataloge über Uhren, Gold- und Musikwaren gratis und frei.

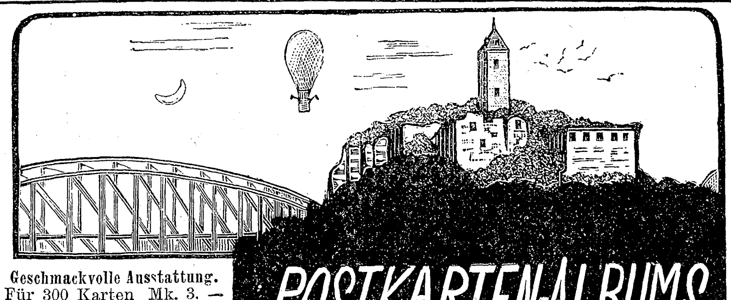
L. J. Römer, Hamburg M.

Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank
STUTTGART gegründet 1854.

Unter Staatsaufsicht.
Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
Versicherte Summen: 502 Millionen Mark.
Bankvermögen: **144** Millionen Mark, darunter Extrareserven: 22 Millionen Mark.

Eine soeben erschienene interessante
Weihnachts-Erzählung
von
Peter Rosegger
steht Jedermann kostenlos bei der Direktion in Stuttgart zur Verfügung.

Die Lebensversicherungs-Police
ist das
nützlichste Weihnachtsgeschenk.



Geschmackvolle Ausstattung.

Für 300	Karten	Mk.	3. —
„ 400	„	„	5. —
„ 600	„	„	6. —
„ 800	„	„	7. 50

POSTKARTEN-ALBUMS

C. F. Ritter, Halle a. S. Preisliste gratis.

MANN & SCHÄFER's
„RUNDPLÜSCH"
Kleider-Schutzborde

ist unbestreitbar das Beste, Eleganteste und dabei Preiswertheste, was heute in Schutzborden existirt; nur ächt, wenn jedes Stück unsern Namen trägt.

AECHTES
EAU DE QUININE
A LA CORBEILLE FLEURIE
Von altbewährtem Ruf, bestätigt durch seinen stets zunehmenden WELTBERÜHMTEN ERFOLG
DAS BESTE KOPFWASSER
zur Pflege und Schönheit der Haare
Man nehme sich vor den vielen Nachahmungen und Fälschungen in Acht.

ED. PINAUD
PARIS

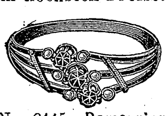
Emil Ziegler, Fabrik mit electr. Betrieb **Pforzheim.**
Directer Versandt an Private gegen baar (auch Marken) od. Nachnahme. Umänderungen und Reparaturen. Altes Gold nehme zum höchsten Preise.

No. 2167. Paar **Ohrringe** Simili-Brillant 8kt. Gold ℳ 5.80.

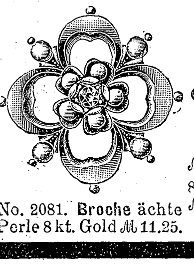
No. 2162. Paar **Ohrringe** Simili-Brillant 8kt. Gold ℳ 3.20.

No. 2108. **Damenring** mit jedem Buchstaben 14 kt. Gold ℳ 4.75. 8 kt. Gold ℳ 3.—.

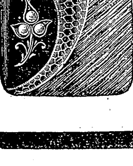
No. 2115. **Damenring** Caprubin u Perlen 14kt. Gold ℳ 10.—. 8kt. Gold ℳ 6.50.



No. 2224. **Manchettknöpfe** 14 kt. Gold ℳ 30.50 8 kt. Gd. ℳ 17.75. Gold auf Silber ℳ 8.—.



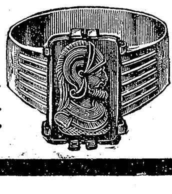
No. 2081. **Broche** ächte Perle 8 kt. Gold ℳ 11.25.



No. 2142. **Herrenring** Cameol Camé 14kt. Gold ℳ 19.25. 8kt. Gd. ℳ 11.80.

Pracht-Catalog C gratis.

HARBURGER GUMMI-SCHUHE



Deutsches Fabrikat. Die Besten und Billigsten im Markte.

Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Litteratur.

— Die Tragödie eines hartgeprüften Weibes erzählt Clara Nast, in ihren Schriften auch unter dem Pseudonym „Herbert Fohrbach vorteilhaft bekannt, in dem Roman „Wandernachtigall“ (Stuttgart, A. Bonz & Comp.). Die Handlung gewährt uns zunächst einen Einblick in das russische Landleben, und in der Heldin Irina lernen wir ein edles Mädchen kennen, das, teils von ihren Angehörigen bethört, die ihr zu der „guten Partie“ zureden, teils geblendet von den glatten Manieren des Werbers, einem unwürdigen Manne die Hand reicht. Dieser ist ein verschuldeter Grundbesitzer, der seinerseits auf eine reiche Mitgift gerechnet hat, und da gleich nach der Heirat die Enttäuschung eintritt, so kehren er und die Seinen die brutale Seite hervor. Um die Mittel für die Führung des zerrütteten Haushalts aufzubringen, muß Irina ihr Söhnchen im Stiche lassen und als Konzertsängerin Geld verdienen. Das gelingt ihr auch in reichem Maße, aber die Sehnsucht nach dem Sohne und der Abscheu vor mancherlei Erniedrigungen, die ihr zugemutet werden, treiben sie in die Heimat zurück. Von den Ihrigen wird sie jedoch wieder in die Fremde gehetzt, denn wie könnten sie das Lotterleben fortführen, wenn nicht aus der Kehle der „Nachtigall“ der Goldstrom entquölle! Ein kurzer Traum des Glückes, der der Aermsten lacht, verflüchtigt sich schnell, und da ihr zur Krönung des Martyriums auch das Söhnchen geraubt wird, folgt sie ihm im Tode nach. Diese Vorgänge sind mit gewinnender Schlichtheit erzählt, und den Reiz der Darstellung erhöht die wohlgelungene Lokalfarbe.

— „Studienreisen, freimütige Aeußerungen über Kunst und Leben und speziell über das künstlerische und kunstgewerbliche Bildungswesen“, von J. Stauffacher (St. Gallen). Ist schon der Umstand, daß der Autor sein Buch nicht nur geschrieben und illustriert, sondern auch verlegt hat, ein seltenes Vorkommnis, so begrüßen wir die Arbeit doch hauptsächlich deshalb, weil darin wieder einmal ein Künstler über Kunst schreibt. Solche Bücher haben oft eine erquickende Frische, denn wir finden darin den Ausdruck des warmblütigen und schönheitsdurstigen Künstlergemüts, gegen das keine Spitzfindigkeit der Kritik aufkommt. Als Lehrer an der Kunstgewerbeschule zu St. Gallen hat Stauffacher so hervorragende Verdienste und Erfolge, daß wir den kunstgewerblichen Teil seines Buches hier besonders ins Auge fassen wollen, denn so anschaulich und eigenartig er über alte und neue Kunst zu plaudern weiß, die Kunst für das Gewerbe ist sein Lebenselement, und was er uns hierüber zu sagen hat, erscheint uns am wichtigsten. Ein eifriger Verfechter der modernen naturalistischen Richtung, in der er einige Vorlagenwerke von bleibendem Werte geschaffen hat, wendet sich Stauffacher energisch gegen die gedankenlose und stumpfsinnige „Kopiermichelei“, die leider noch so vielfach auf unsern Kunstgewerbeschulen großgezogen wird, und deren Ergebnis ist, daß viele junge Talente im Keim erstickt werden, die sich bei richtiger Anleitung zu selbständigen Künstlern hätten entwickeln können. Nur durch intimes Naturstudium, sagt Stauffacher, können wir vorwärts kommen und uns ein richtiges Urteil über den Wert oder Unwert des Ziermaterials vergangener Zeiten bilden. Die große ästhetische und ethische Bedeutung solcher Studien ist auch einleuchtend, denn die Kunst des richtigen denkenden Sehens, dessen Erlernung viel Liebe und Ausdauer vom Schüler wie vom Lehrer erfordert, muß notwendigerweise veredelnd auf den Menschen einwirken. Wer sich für die Entwicklung unsers kunstgewerblichen Schulunterrichts interessiert, wird die auf reicher Erfahrung begründeten Ratschläge des Meisters Stauffacher mit Vorteil studieren. Es thut in der That sehr not, daß solch offene Worte an den maßgebenden Stellen auch offene Herzen finden. Unbefriedigt wird gewiß niemand die „Studienreisen“ aus der Hand legen, denn außer dem kunstgewerblichen Teil und den entzückenden Textillustrationen finden wir darin allerlei interessante Notizen über zeitgenössische Künstler, sowie auch philosophische Betrachtungen über unser modernes Leben, wie sie nur eine kerngesunde und schaffenskräftige Natur bieten kann.

— Heinrich Renners schönes Reisewerk „Durch Bosnien und die Herzegowina“ erlebt schon ein Jahr nach seinem ersten Erscheinen eine neue Auflage — ein wohlverständlicher Erfolg, denn das Buch erhebt sich weit über die landläufigen Reisewerke, deren Verfasser nach flüchtigen Eindrücken urteilen und ihre eigne werte Person in den Vordergrund rücken. Renners Schilderungen beruhen auf genauer Kenntnis von Land und Leuten wie auf gründlichen Studien, und mit dem Genusse der anziehenden Darstellung erwirbt der Leser zugleich eine genaue Kenntnis der beiden Provinzen, die in der Vorstellung der meisten noch als „wilde“ Länder leben, während sie doch unter der österreichischen Verwaltung sich zu hoher Kultur entwickelt haben und in neuester Zeit sogar das Reiseziel vieler Touristen geworden sind. Diesen wird nach der verlockenden Beschreibung, die Renner von seinen Wanderungen entwirft, mancher gern folgen. Die neue Auflage hat manche Bereicherung erfahren. Das statistische Material wurde bis auf die jüngste Zeit ergänzt, eine Anzahl neuer Reiserouten angeführt und eine Generalkarte Bosniens wie eine Darstellung der Eisenbahnverbindungen mit Europa hinzugefügt. Auch der Bilderschmuck wurde vermehrt und besteht jetzt aus 54 Vollbildern und 300 Textillustrationen. Der Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin hat dem Werke auch sonst eine vornehme Ausstattung gegeben.

— Die großen Erfolge, die in neuerer Zeit der Märchendichtung auf der Bühne lachen, haben wohl Alois Wohlmuth zu dem Versuche bewogen, auf gleichem Gebiete einen Preis zu gewinnen, und wenn man nach der bloßen Lektüre urteilen darf, so erscheint es wohl möglich, daß auch „Der Komödiant, romantisches Spiel in drei Aufzügen,“ auf den Brettern seinen Lorbeer erringt (München, C. H. Beck). Es ist ein richtiges, in wohlgerundeten Versen geschriebenes Märchen mit Zauberer und Hexe, verwunschener Prinzessin und sprechendem Getier, und auch der Ausgang hält sich ganz im Geiste der holden Fabelei. Der fahrende Komödiant nämlich wird als einstmals geraubter Prinz erkannt, aber seine Kunst geht ihm über die flimmernde Königskrone, und die von ihm befreite Prinzessin folgt ihm glückselig in das bunte Elend. Poesie und Humor vereinigen sich zu einem fröhlichen Ganzen, und hie und da erschallt auch ein kräftiges satirisches Wort.

— Karl Reißners Verlag in Leipzig hat unter dem Titel „Männer der Zeit“ und unter Leitung von Dr. Gustav Diercks die Herausgabe von Lebensbildern hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit begonnen. Den Reigen eröffnet, viel versprechend für das ganze Unternehmen, das Lebensbild des vor einigen Monaten verblichenen Staatssekretärs Heinrich v. Stephan, geschrieben von E. Krickeberg. Das Leben und Wirken des hochverdienten Mannes, der das deutsche Verkehrswesen von Grund aus reformierte, wird anschaulich und fesselnd geschildert und auch seine Thätigkeit auf andern Gebieten wie sein persönlicher Charakter nach Gebühr gewürdigt.

— So viele Reminiscenzen an den Feldzug von 1870—71 auch schon veröffentlicht worden sind, neben ihnen können in ihrer besonderen Art die „Erinnerungen eines kriegsfreiwilligen Gymnasiasten“ von Werner Jösting wohl bestehen (München, C. H. Beck). Lebendig erzählt der Verfasser, wie er, beim Ausbruch des Krieges dicht vor der Abiturientenprüfung stehend, in Eile das „Kriegsexamen“ machen und als Jäger in das Heer eintreten durfte. An manchem heißen Treffen nahm er alsdann teil, aber glücklich überstand er alle Gefahren und Strapazen. Freilich hatte er einen guten Kameraden, der ihm über viel Mühsal hinweghalf, nämlich den Humor, der in dem Buche oft zu fröhlichem Ausdruck gelangt. Auch der reiferen Jugend können diese Erinnerungen aus großer Zeit warm empfohlen werden.

Braut-Seidenstoffe

in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF 50,000 Kilos.
Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:
3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—, Mk. 1.60
per 1/2 Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Richters Anker-Steinbaukasten

übertreffen alle Spielwaren-Neuheiten.

Sie sind infolge der Ergänzungs-Ordnungen nicht bloß

das Neueste, sondern auch immer das Beste.

Sie sind das **gediegenste** und **gleichzeitig billigste Geschenk** für Kinder über drei Jahren; denn sie gewähren ihnen viele Jahre hindurch fesselnde und belehrende Unterhaltung. Auch **Erwachsene bauen gern die schönen Kirchen, Paläste, Burgen** usw. der prachtvollen Vorlagehefte. Die echten

Anker-Steinbaukasten

sind das einzige Spiel, das in **allen Ländern ungeteiltes Lob gefunden hat,** und das von allen, die es kennen, aus Ueberzeugung weiter empfohlen wird. Wer dieses einzig in seiner Art dastehende Spiel- und Beschäftigungsmittel noch nicht kennt, der lasse sich von der unterzeichneten Firma eiligst die **neue reich illustrierte Preisliste** kommen und lese die darin abgedruckten überaus günstigen Gutachten. — Beim Einkauf verlange man gefälligst ausdrücklich: **Richters Anker-Steinbaukasten** und weise jeden Kasten **ohne** die Fabrikmarke **Anker** scharf **als unecht zurück;** wer dies unterläßt, kann leicht eine minderwertige Nachahmung erhalten. Die **echten Anker-Steinbaukasten** sind zum Preise von 1 Mk., 2 Mk., 3 Mk., 5 Mk. und höher vorrätig in **allen feineren Spielwarengeschäften des In- und Auslandes.**

Neu! Richters Geduldspiele: **Ei des Colombus, Blitzableiter, Zornbrecher, Grillentöter** usw. Preis 50 Pf. Nur echt mit Anker!

F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt, Thüringen;
Wien, I. Operngasse 16; **Nürnberg; Olten,** Schweiz; **Rotterdam; Brüssel-Nord,** 28 Rue Botanique, **London** E.C., 44 Jewin-St., **New-York,** 215 Pearl-St.

Nebelbilder-Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, **eig. Fabrik. Opt. Linsen** jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Gloriosa

der schönste und überraschendste Gegenstand zur Verherrlichung des Weihnachtsfestes. Man lasse sich Prospekt kommen vom alleinigen Fabrikanten **J. C. Eckardt** in **Cannstatt** bei **Stuttgart.**

PÂTE DENTIFRICE GLYCÉRINE

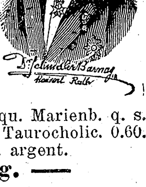
Zahn Pasta, Schönheit der Zähne
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

Marienbader Reductions-Pillen

für **Fettleibige.**

GEGRÜNDET 1881 TRADE-MARK

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**



Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

— In allen namhaften Apotheken vorrätig. —

Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse 20a.

Schepeler's Thee

	per ½ Kilo	Bei franco Postsendung von 2½ Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-5 Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13 —
Familien-Theé	3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee	4 —	20 —	20 —
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee	7 —	35 —	35 —
Kien-Long	10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.
ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

Jünger & Gebhardt: Berlin
Riviera-Veilchen, Quintessenz
(Violetta odoratissima vera)
Wie ein frischer Strauss dieses
Edelsten aller **Veilchen**
köstlich und anhaltend duftend
in Rococofl. M. 1,50 - M. 2 - M. 3 - M. 5 -
in d. ersten Parfum. u. Drogenhand.
Preislisten kostenfrei.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“,** *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Hosted by Google

TIROL

Herrliches Alpenland, **Aufenthalt für jede Jahreszeit!**
Waldreiche **Sommerstationen — Heilbäder — Mineralquellen.**
Höhen-Kurorte, Hoch-Touren, Gletscher, Dolomiten.
Frühjahrs- und **Herbst-Uebergangsstationen.**
Winter-Kurorte mit südlichem Klima.
(Direkte Zugsverbindungen ohne Wagenwechsel.)

Hotel- und Bäder-Prospekte und Auskünfte jeder Art gegen Rückporto gratis durch die Fremdenverkehrs-Bureaux in Innsbruck, Bozen und Riva. Allfällige Wünsche oder Beschwerden in Tiroler Verkehrs-Angelegenheiten wollen an die obgenannten Bureaux gerichtet werden.

DENTIFRICES FRIEDERICH

vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel,
Zahn-Elixir, -Pasten und -Pulver.
Auf 6 Weltausstellungen prämiirt.
Fabrik **Arnheim (Holland).** Magazin **Paris,** Rue Richer 20-22.

J. C. KÖNIG & EBHARDT, HANNOVER.

In unserem Verlage erschien:
Lauterburg's
Illustrirter * * * *
*** Abreißkalender**
pro 1898 * 4. Auflage
mit 365 hübschen, interessanten Bildern aus Deutschlands Gauen.
Preis pro Stück 1 Mark.
Derselbe 3sprachig, deutsch, franz., englisch, mit internat. Ansichten M. 1.25.
NEU!

ROWLANDS' MACASSAR OIL

ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

ROWLANDS' ODONTO

MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.
Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.
Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, *20, Hatton Garden,* **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

Eltern junger Kaufleute

schenkt Euren Söhnen:
Die **Kunst** der **Schaufenster - Dekoration**
Jedes Geschäft bedarf tüchtiger Dekorateure; sie beziehen den höchsten Gehalt. Man verlange Prospekt vom Verlag der „Deutschen Moden-Zeitung", Aug. Polich, Leipzig, oder wende sich an die nächste Buchhandlung.
Preis des Bandes: **7 Mk. 50 Pf.**

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver

Hygienische absolut säurefreie Präparate.
Berühmt durch ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften.
Ueberall erhältlich.

MIGRÄNIN gegen Kopfschmerzen jeder Art.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Cotillon- und Carneval-Artikel.

* Grösste Auswahl.
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. * Man verlange Costüm-Catalog!

Grösster Erfolg der Parfumerie

MÜLHENS Rheinveilchen Parfum

MARKE Nº 4711
Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.

Wollene
Kleiderstoffe
in billigen bis besten Qualitäten.
In schwarz, bunten Mode-Neuheiten und lichtfarbenen Ballstoffen.
Proben portofrei.
Francke & Co.
Gnadenfrei
Schles.

J. B. Graesser,

Glasfabrikant, Zwickau i/S.
Hofl. Sr. Königl. Hoh. Prinz Friedrich August Herzog zu Sachsen,
liefert **Glaswaaren** in **Crystall u. Halbcrystall** decorirt u. geschliffen
Wirthschafts-Gegenstände u. s. w.

Prachtcatalog auf Verlangen franco.

Weihnachten!

Das vornehmste Prachtwerk d. J. sind

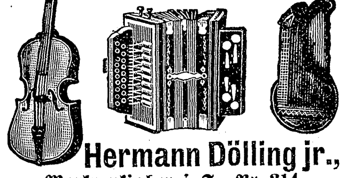
Goethes Gedichte.

Erste grosse Prachtausgabe,
illustriert von
Frank Kirchbach.
Preis 45 Mark.
Zu haben in allen Buchhandlungen.
VERLAG VON ADOLF TITZE, LEIPZIG.

DEUTSCHE LEHRMITTEL-ANSTALT
FRANZ HEINR. KLOOT
FRANKFURT a/M.
Beste Bezugs-Quelle solider Spiel- u. Beschäftigungs-Gaben!
für Kinder aller Altersstufen.
WEIHNACHTSKATALOG
in 6 Abteilgn. reich illustr. *gratis.*

Musik-Instrumente

kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von



Hermann Dölling jr.,
Markneukirchen i. S., Nr. 314.
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Seiden-Wäsche

in zweckdienlichen Winter-Qualitäten
(einziger und bester Ersatz für alle Woll- und Jägerwäsche) liefert, in nur besten, selbst fabrizierten Qualitäten **direkt an Private** die erste deutsche und österreichische Seidenwäsche-Manufaktur von

Max Pohrer

vorm. **J. Müller,**
Centrale: **Eger,** Böhmen.
Filiale: **Waldsassen,** Bayern.
Illustr. Preisliste, Muster u. Broschüre gratis

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

ohne Vorkenntnisse zu benützen
von Mk. 30-600

C. P. Goerz,
Berlin W-Schöneberg,
Hauptstr. 140.
Goldene Preuss. Staatsmedaille.

Angenehmste Weihnachtspräsente!

Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Gegenwärtig erregt das neue Werk Edward Bellamys, das unter dem Titel „Gleichheit“ in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ erscheint, ungewöhnliches Interesse. Bellamy behandelt darin denselben Stoff wie in seinem vor fast zehn Jahren erschienenen „Rückblick aus dem Jahre 2000“; er giebt in „Gleichheit“ eine erweiterte, detaillierte und vertiefte Schilderung des von ihm im Geiste aufgebauten Zukunftsstaates, die in Bezug auf alle die Gegenwart beschäftigenden wichtigen sozialen Fragen eine Fülle neuer Anregungen bietet. Außer dem Bellamyschen Werke veröffentlicht „Aus fremden Zungen“ eine Novelle von August Strindberg: „Neubau“ (aus dem Schwedischen), sowie von Emilia Pardo-Bazán: „Ein Enkel des Cid (aus dem Spanischen). — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek“ die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald“ einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

O. A. in A. Weil Sie der verarmten deutschen Dichtkunst einen neuen Reim schenken, geben wir aus Ihrem schönen Gedichte „Sonnenschein“ die folgende Stelle wieder:

So steigt der Morgen in den Tag
Und ruft ein neues Leben wach.
Still liegt der Wald,
Nur manchmal hallt
Ein Echo durch der Bäum' Gewirr,
Hinaus ins sanfte Frühlingsmeer.

A. in M. Bei Shakespeare heißt es: „Caviare to the general!“

H. R. in O. Auch für das kommende Jahr bietet sich Lauterburgs Illustrierter Abreißkalender in hübscher Ausstattung dar (Hannover, König & Ebhardt). Jedes der 365 Datumblätter der deutschen Ausgabe zeigt ein Bild „aus Deutschlands Gauen“ und giebt dazu geschichtlich und geographisch denkwürdige Notizen. In der dreisprachigen Ausgabe (deutsch, französisch, englisch) sind Ansichten aus ganz Europa enthalten.

Langjähriger Abonnent in Pforzheim. Luftspiegelungen können überall vorkommen, wo die zu ihrer Bildung erforderlichen Voraussetzungen zutreffen, das heißt Uebereinanderlagerung von Luftschichten von verschiedener Dichtigkeit oder, was dasselbe besagen will, verschiedener Erwärmung. Je größer der Gegensatz, desto größer die Möglichkeit zur Hervorrufung des Spiegelbildes. Am günstigsten sind weite Ebenen, namentlich größere Sandflächen und Gewässer in den ganz kalten oder ganz heißen Gegenden der Erde. In Europa treten die Luftspiegelungen besonders auffallend in der Meerenge von Messina zu Tage, weshalb sich an diese Oertlichkeit auch die Sage von der Fata Morgana, das heißt der Fee Morgana geknüpft hat, die dort im krystallenen Palaste in der Tiefe des Meeres wohnen und zur Zeit des Sonnenunterganges mit ihren Gespielinnen in hundert bunten Gestalten heraufkommen soll. Daher der Name Fata Morgana für die Spiegelung selbst.

Carmen in Hannover. Wir kennen die Stelle nicht, aber vielleicht teilt uns ein Leser mit, wo sie sich findet, und wer der Dichter ist:

„Wenn ein wunder Fechter
Ermattet sinkt im Strauß,
Es kommen neue Geschlechter
Und fechten es endlich aus.“

A. T. in Ch. Ihren Wünschen entspricht der Verlag von Otto Hendel zu Halle a. d. S., der in seiner empfehlenswerten Bibliothek der Gesamtlitteratur jetzt auch die Liebhaberbühne bedenkt. Die Sammlung: „Das Theater im Salon“ enthält eine große Anzahl leicht aufführbarer Stücke, verfaßt von dem Herausgeber, Theaterdirektor D. Schrutz, oder von ihm nach andrer Quelle bearbeitet.

M. E. St. in Wien. Was zu viel ist, ist zu viel. Erstens, haben wir für Ihren nicht genügend frankierten Brief Strafporto zahlen müssen, und zweitens verlangen Sie noch die Rücksendung Ihrer nicht druckreifen Verse! Wie oft sollen wir denn wiederholen, daß wir nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen nur zurücksenden, wenn das entsprechende Porto beigefügt ist?! Die nachträgliche Einsendung hat keinen Zweck, denn das Manuskript ist alsdann längst dem Papierkorb überliefert. Im übrigen thäten Sie gut, noch eine Weile im stillen zu dichten, ehe Sie sich an die Oeffentlichkeit wagen.

Weidmannsheil. Werke prähistorischen Inhalts sind: Lubbock, Die vorgeschichtliche Zeit. Deutsche Ausgabe, Jena 1874, 2 Bände. — Ratzel, Die Vorgeschichte des europäischen Menschen, München 1874. — Caspini, Die Urgeschichte der Menschheit, 2. Auflage, Leipzig 1879, 2 Bände. — Hörner, Die Urgeschichte des Menschen, Wien 1892. — Prähistorische Sammlungen befinden sich, abgesehen von denen der Universitäten, in einer Reihe deutscher Städte, wie Stuttgart, Frankfurt am Main (Sentenbergsches Museum), Hannover und andern mehr.

M. H. in B. „Ingenieure“ nennt man die auf einer Hochschule vorgebildeten Techniker; aber auch sonstige im Maschinenbau bewanderte Personen, die solche Vorbildung nicht genossen haben, dürfen sich Ingenieur nennen, denn es ist kein amtlicher Titel.

M. E. in E., K. E. v. G. in R., Pommern. Mit Dank abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: Ernestine Pfeil in Berlin (2). Richard Strantz in Wien. Dr. J. in Fr. Benno v. W. in C. (2). „Leonie und Antoinette“ in Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Die Geschichte eines jungen Mädchens.

Roman von

Erna Juel-Hansen.

Aus dem Dänischen übersetzt von Ernst Brausewetter.

Preis geheftet M. 2.50; elegant gebunden M. 3.50.

Ein Roman von geradezu verblüffender Lebenswahrheit, in dem das junge Mädchen als ein menschliches Wesen von Fleisch und Blut, mit Nerven und Sinnen, voll sprühender Laune, mit allen möglichen Schwächen und Fehlern und doch als ein reizendes, lockendes Geschöpf geschildert wird. Der Roman ist zugleich ein getreues Spiegelbild der ungesunden modernen gesellschaftlichen Zustände, eine schwere Anklage gegen die schlechte Mädchenerziehung in den sogenannten „gebildeten“ Kreisen.

Ramuntcho.

Roman von

Pierre Loti.

Aus dem Französischen übersetzt von E. Philiparie.

Preis geheftet M. 2.50, elegant gebunden M. 3.50.

„Ramuntcho“ ist kein Roman im gewöhnlichen Sinne; es ist eine Dichtung im Gewande der Prosa. Ihr Schauplatz und Hintergrund ist das wenig bekannte und besuchte, aber landschaftlich wie kulturhistorisch ungemein interessante Gebirgsländchen der Basken, deren Land und Leben Loti in wunderbar stimmungsvollen, farbenprächtigen Bildern schildert. Eine reizende, poesievolle Liebesgeschichte bildet den Kern des Ganzen. Unstreitig ist „Ramuntcho“ das Vollendetste, was Pierre Loti seit den „Islandfischern“ geschrieben hat.

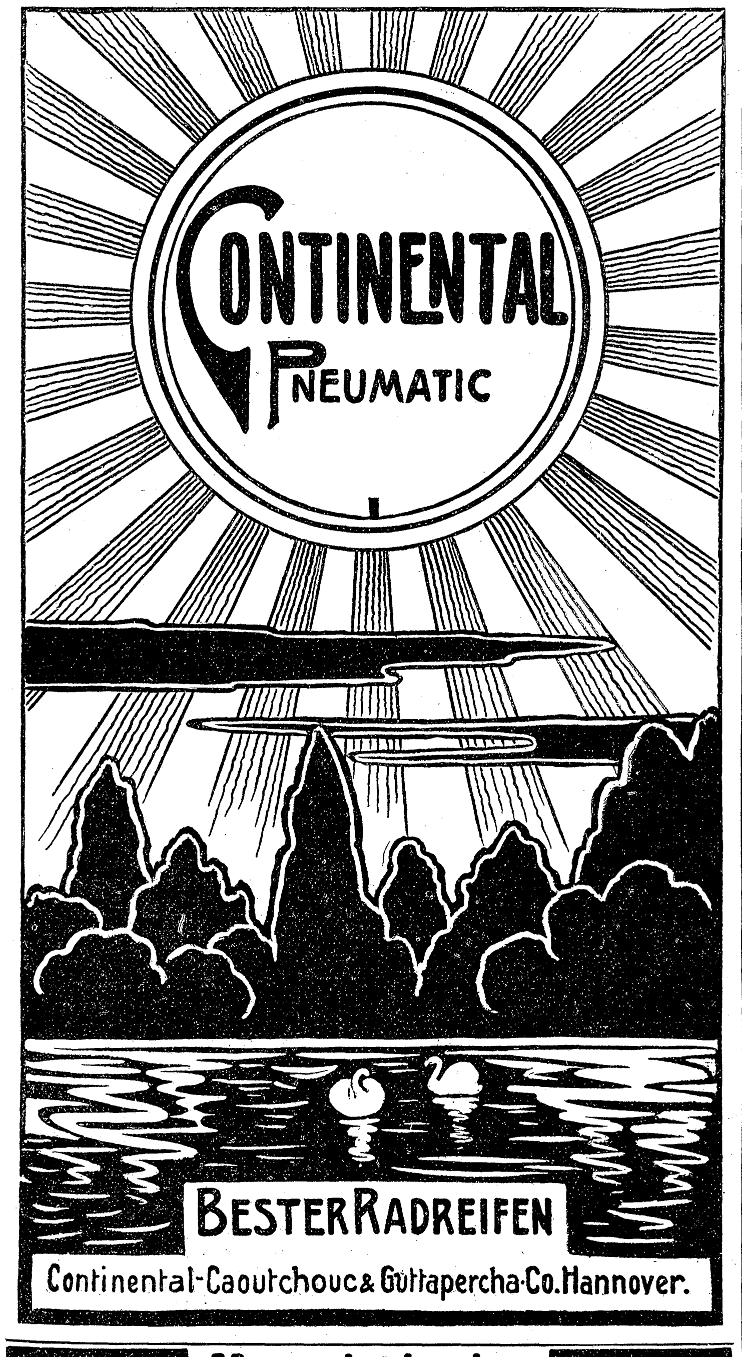
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Schmücke Dein Heim

mit vornehmen und sinnigen Bildern.

Goldene Medaille

Leipzig 1897.

Verlangen Sie

unseren neu erschienenen

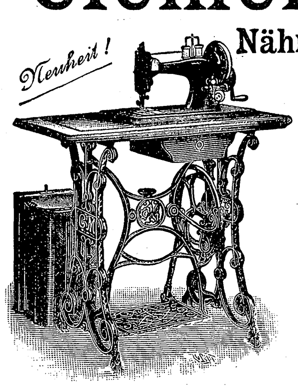
Glasbilder-Katalog.

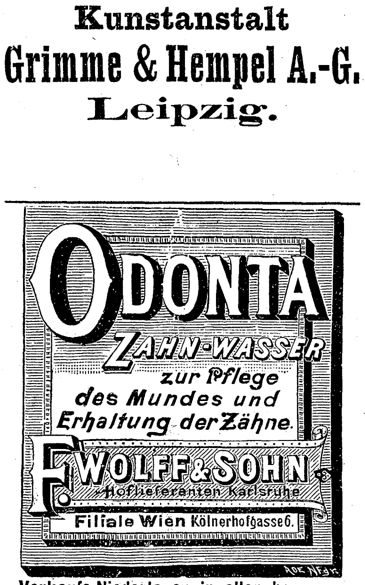
Derselbe enthält **herrliche** Neuheiten und wird **gratis** und **franco** versandt.

Kunstanstalt

Grimme & Hempel A.-G.

Leipzig.





Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden

Neuheit!

gegründet 1855

empfiehlt anerkannt vorzügliche

Nähmaschinen

Bisherige Produktion: 800000 Stück.

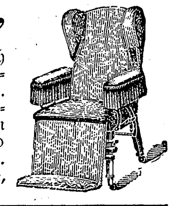
Als Neuheit besonders empfohlen:

Veritas-Nähmaschinen

mit gänzlich geräuschlosem leichten Gang.

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Auf Verlangen portofreie Zusendung illustrirter Preisbücher.



Rich. Maune, Dresden,

Marien-Strasse 32,

empf.: **Verstellbare Kopfkissen,** unentbehrlich für Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie für Wöchnerinnen, Korpulente u. an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern u. Haarpolster M. 20.—, innerhalb Deutschland franko M. 22.—. Angabe der innern Bettbreite. Rollstühle, verstellbare Ruhestühle, Klosettstühle, Krankenmöbel. Kataloge gratis.

Rathenower opt. Industrie-Anstalt

vormals Emil Busch

RATHENOW (PREUSSEN)

Gegründet 1800

fertigt in **Deutschland** als **Spezialität** alle Sorten von

Operngläsern,

Feldstechern, Marine-Perspektiven etc.

in **besseren** und **besten Qualitäten.** An die deutsche, russische, dänische, norwegische, holländische Armee respektive Marine, an die Schweizer und Englisch-Indischen Truppenteile u. a. wurden die Instrumente der Fabrik als

Dienst-Feld- und Marine-Gläser

geliefert.

In jedem besseren optischen Magazin erhältlich.

Abgabe seitens der Fabrik nur an Wiederverkäufer.

Man beachte die Fabrik- Marken.

Gesetzlich geschützt.

Volle Mahlzeit **Magenleidenden** Sofortige Hilfe

Nach Meidung aller Medikamente, Mineralwasser, Salze und Speiseverboten! Nur nach Genuß aller der Menschheit zustehender Speisen vermag, „wie 10jährige unfehlbare Erfolge beweisen“, mein Verdauung anregend und erhaltendes Speisepräparat

„Magenheil“

alle Magenbeschwerden (da solche nicht einmal krankhaft), in jedem Alter und Stadium vom Säugling bis zum Greise zu beseitigen und dauernd beschwerdelose Verdauung herzustellen! Broschüre gegen 3 Pfennig-Marke gratis und franko, à Dose M. 1.50 **nur** durch

Heinr. Senf, Köln, 23 Rheingasse 23.

Bei minim. 3 Dosen für Deutschland franko. Nachnahme extra.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Ernst Petzold jun., Chemnitz

Drahtbürsten-Fabrik

Man verlange Preisliste.

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über

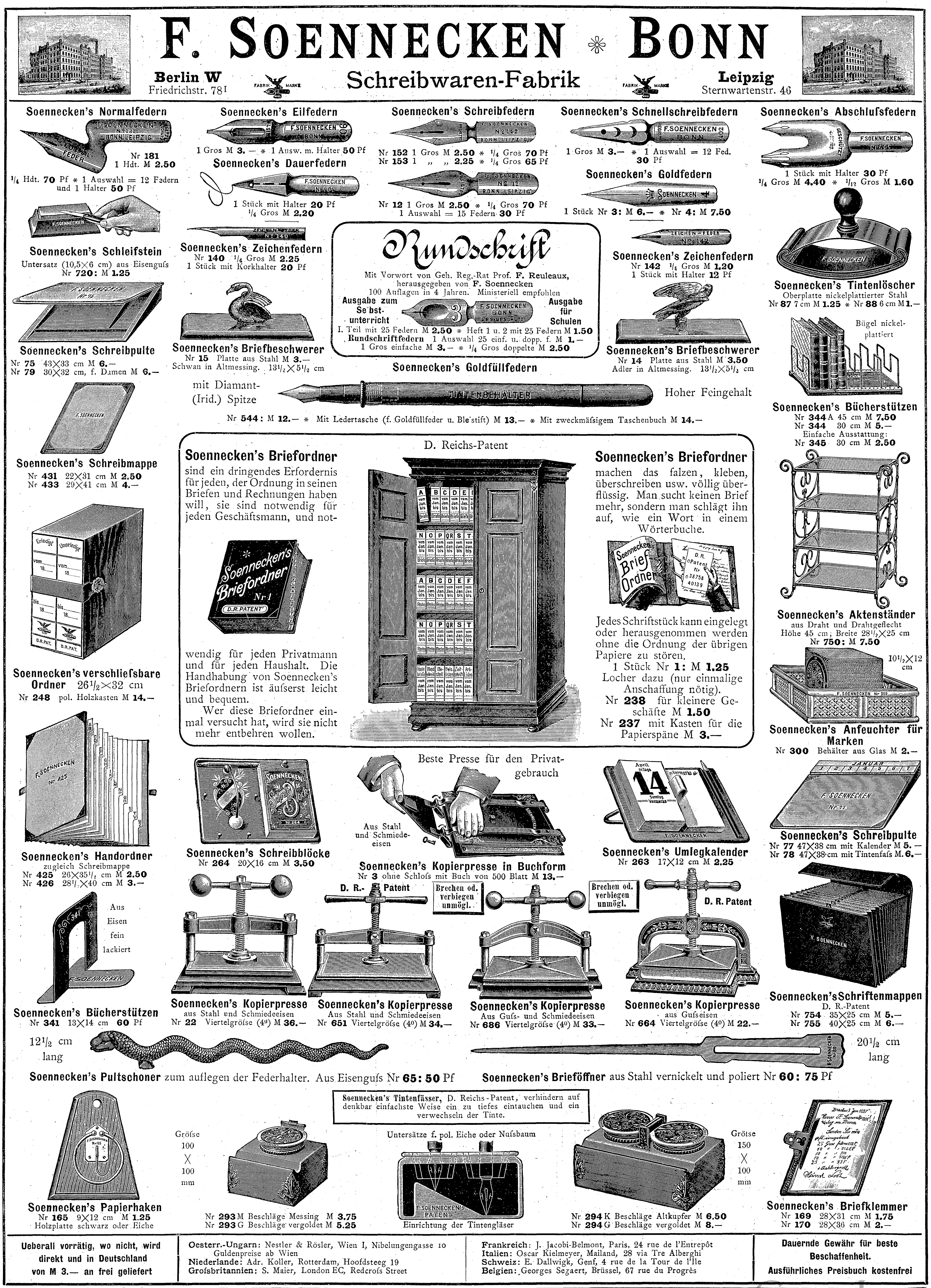
Spielwaaren

und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.

Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hoflief., **Nürnberg.**

Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Die Affaire Dreyfus in graphologischem Lichte, von L. Meyer. — Eine Reichstagssitzung, von Richard Nordhausen. — „Die Hungersteine", Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — In den Marmorbergen, von Isolde Kurz, II. Serravezza. — Zu unsern Bildern. — Abd-er-Rahman, der Emir von Afghanistan. — Das Schwarzsche Aluminium-Luftschiff. — Rätsel. — General Hans von Schachtmeyer. — Schachbriefwechsel. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Holzleserin, nach dem Gemälde von Augusto Corelli. — Eine Sitzung des Deutschen Reichstages, Originalzeichnung von Ewald Thiel. — Dreisitzer, Originalzeichnung von Theodor Zasche. — Modernes Turnier, Originalzeichnung von Zygmund Ajdukiewicz. — Dachse, verendetes Wild annehmend, Originalzeichnung von J. Schmitzberger. — In den Marmorbergen, 8 Abbildungen. — Abd-er-Rahman, der Emir von Afghanistan. — Der Emir von Afghanistan und sein Hofstaat im Winterpalais zu Kabul. — Aus Zeit und Leben: Das Schwarzsche Aluminium-Luftschiff, drei Abbildungen nach Momentaufnahmen der Königl. Luftschifferabteilung in Berlin. — General Hans von Schachtmeyer.

Stechlin.

Roman

von

Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Gegen vier war man von dem Ausfluge zurück und hielt wieder vor dem „Prinzregenten", auf einem mit alten Bäumen besetzten Platz, der wegen seiner Dreiecksform schon von alter Zeit her den Namen „Triangelplatz" führte. Die Wahlresultate lagen noch keineswegs sicher vor; es ließ sich aber schon ziemlich deutlich erkennen, daß viele Fortschrittlerstimmen auf den sozialdemokratischen Kandidaten, Feilenhauer Torgelow, übergehen würden, der, trotzdem er nicht persönlich zugegen war, die kleinen Leute hinter sich hatte. Hunderte seiner Parteigenossen standen in Gruppen auf dem Triangelplatz umher und unterhielten sich lachend über die Wahlreden, die während der letzten Tage teils in Rheinsberg und Wutz, teils auf dem platten Lande von Rednern der gegnerischen Parteien gehalten worden waren. Einer der mit unter den Bäumen Stehenden, ein Intimus Torgelows, war der Drechslergeselle Söderkopp, der sich schon lediglich in seiner Eigenschaft als Drechslergeselle eines großen Ansehns erfreute. Jeder dachte: der kann auch noch mal Bebel werden. „Warum nicht? Bebel is alt, und dann haben wir den." Aber Söderkopp verstand es auch wirklich, die Leute zu packen. Am schärfsten ging er gegen Gundermann vor. „Ja, dieser Gundermann, den kenn' ich. Brettschneider und Börsenfilou; jeder Groschen is zusammengejobbert. Sieben Mühlen hat er, aber bloß zwei Redensarten, und der Fortschritt ist abwechselnd die ‚Vorfrucht' und dann wieder der ‚Vater' der Sozialdemokratie. Vielleicht stammen wir auch noch von Gundermann selbst. So einer bringt alles fertig."

Holzleserin.

Nach dem Gemälde von Augusto Corelli.

Uncke, während Söderkopp so sprach, war von Baum zu Baum immer näher gerückt und machte seine Notizen. In weiterer Entfernung stand Pyterke, schmunzelnd und sichtlich verwundert, was Uncke wieder alles aufzuschreiben habe.

Pyterkes Verwunderung über das „Aufschreiben" war berechtigt, aber sie wär' es um ein gut Teil weniger gewesen, wenn sich Unckes aufhorchender Diensteifer statt dem Sozialdemokraten Torgelow lieber einer nebenstehenden Gruppe zugewandt hätte. Hier plauderten nämlich mehrere „Staatserhaltende" von dem mutmaßlichen Ausgange der Wahl, und daß es mit dem Siege des alten Stechlin von Minute zu Minute schlechter stünde. Besonders die Rheinsberger schienen den Ausschlag zu seinen Ungunsten geben zu sollen.

„Hole der Teufel das ganze Rheinsberg!" verschwor sich ein alter Herr von Kraatz, dessen roter Kopf, während er so sprach, immer röter wurde. „Dies elende Nest! Wir bringen ihn wahr und wahrhaftig nicht durch, unsern guten alten Stechlin. Und was das sagen will, das wissen wir. Wer gegen uns stimmt, stimmt auch gegen den König. Das ist all eins. Das ist das, was man jetzt solidarisch nennt."

„Ja, Kraatz," nahm Molchow, an den sich diese Rede vorzugsweise gerichtet hatte, das Wort, „nennen Sie's, wie Sie wollen, solidarisch oder nicht; das eine sagt nichts, und das andre sagt auch nichts. Aber mit Ihrem Wort über Rheinsberg, da haben Sie's freilich getroffen. Aufmuckung war hier immer zu Hause, von Anfang

Hosted by Google

an. Erst frondierte Fritz gegen seinen Vater, dann frondierte Heinrich gegen seinen Bruder, und zuletzt frondierte August, unser alter forscher Prinz August, den manche von uns ja noch gut gekannt haben, ich sage: frondierte unser alter August gegen die Moral. Und das war natürlich das schlimmste. (Zustimmung und Heiterkeit.) Und bestraft sich zuletzt auch immer. Denn wissen Sie denn, meine Herren, wie's Augusten erging, als er in den Himmel wollte?"

„Nein. Wie war es denn, Molchow?"

„Nun, er mußte da wohl 'ne halbe Stunde warten, und als er zuletzt mit 'nem Anschnauzer gegen Petrus 'rausfahren wollte, da sagte ihm der Fels der Kirche: „Königliche Hoheit, halten zu Gnaden, aber es ging nicht anders; ich habe die elftausend Jungfrauen erst in Sicherheit bringen müssen."

„Stimmt, stimmt," sagte Kraatz. „So war der Alte. Der reine Deubelskerl. Aber schneidig. Und ein richtiger Prinz. Und dann, meine Herren, — ja, du mein Gott, wenn man nu mal Prinz is, irgend was muß man doch von der Sache haben . . . Und so viel weiß ich, wenn ich Prinz wäre . . ."

XX.

Um sechs stand das Wahlresultat so gut wie fest; einige Meldungen fehlten noch, aber das war aus Ortschaften, die mit ihren paar Stimmen nichts mehr ändern konnten. Es lag zu Tage, daß die Sozialdemokraten einen beinahe glänzenden Sieg davon getragen hatten; der alte Stechlin stand weit zurück, Katzenstein aus Gransee noch weiter. Im ganzen aber ließen beide besiegte Parteien dies ruhig über sich ergehen; bei den Freisinnigen war wenig, bei den Konservativen gar nichts von Verstimmung zu merken. Dubslav nahm es ganz von der heiteren Seite, seine Parteigenossen noch mehr, von denen eigentlich ein jeder dachte: „Siegen ist gut, aber zu Tische gehen ist noch besser." Und in der That, gegessen mußte werden. Alles sehnte sich danach, bei Forellen und einem guten Chablis die langweilige Prozedur zu vergessen. Und war man erst mit den Forellen fertig, und dämmerte der Rehrücken am Horizont herauf, so war auch der Sekt in Sicht. Im „Prinz-Regenten" hielt man auf eine gute Marke.

Durch den oberen Saal hin zog sich die Tafel: der Mehrzahl nach Rittergutsbesitzer und Domänenpächter, aber auch Gerichtsräte, die so glücklich waren, den „Hauptmann in der Reserve" mit auf ihre Karte setzen zu können. Zu diesem Gros d'Armee gesellten sich Forst- und Steuerbeamte, Rentmeister, Prediger und Gymnasiallehrer. An der Spitze dieser stand Rektor Thormeyer aus Rheinsberg, der große, vorstehende Augen, ein mächtiges Doppelkinn, noch mächtiger als Koseleger, und außerdem ein Renommee wegen seiner Geschichten hatte. Daß er nebenher auch ein in der Wolle gefärbter Konservativer war, versteht sich von selbst. Er hatte, was aber schon Jahrzehnte zurücklag, den großartigen Gedanken gefaßt und verwirklicht: die ostelbischen Provinzen, da, wo sie strauchelten, durch Gustav Kühnsche Bilderbogen auf den richtigen Pfad zurückzuführen, und war dafür dekoriert worden. Es hieß denn auch von ihm, „er gälte was nach oben hin", was aber nicht recht zutraf. Man kannte ihn „oben" ganz gut.

Um halb sieben (Lichter und Kronleuchter brannten bereits) war man unter den Klängen des Tannhäusermarsches die hie und da schon ausgelaufene Treppe hinaufgestiegen. Unmittelbar vorher hatte noch ein Schwanken wegen des Präsidiums bei Tafel stattgefunden. Einige waren für Dubslav gewesen, weil man sich von ihm etwas Anregendes versprach, auch speziell mit Rücksicht auf die Situation. Aber die Majorität hatte doch schließlich Dubslavs Vorsitz als ganz undenkbar abgelehnt, da der Edle Herr von Alten-Friesack, trotz seiner hohen Jahre, mit zur Wahl gekommen war; der Edle Herr von Alten-Friesack sei doch nun mal — und von einem gewissen Standpunkt aus auch mit vollstem Fug und Recht — der Stolz der Grafschaft, überhaupt ein Unikum, und ob er nun sprechen könne oder nicht, das sei, wo sich's um eine Prinzipienfrage handle, durchaus gleichgültig. Ueberhaupt, die ganze Geschichte mit dem „Sprechen-können" sei ein moderner Unsinn. Die einfache Thatsache, daß der Alte von Alten-Friesack da säße, sei viel, viel wichtiger als eine Rede, und sein großes Präbendenkreuz ziere nicht bloß ihn, sondern den ganzen Tisch. Einige sprächen freilich immer von seinem Götzengesicht und seiner Häßlichkeit, aber auch das schade nichts. Heutzutage, wo die meisten Menschen einen Friseurkopf hätten, sei es eine ordentliche Erquickung, einem Gesicht zu begegnen, das in seiner Eigenart eigentlich gar nicht unterzubringen sei. Dieser von dem alten Zühlen, trotz seiner Vorliebe für Dubslav, eindringlich gehaltenen Rede war allgemein zugestimmt worden, und Baron Beetz hatte den götzenhaften Alten-Friesacker an seinen Ehrenplatz geführt. Natürlich gab es auch Schandmäuler. An ihrer Spitze stand Molchow, der dem neben ihm sitzenden Katzler zuflüsterte: „Wahres Glück, Katzler, daß der Alte drüben die große Blumenvase vor sich hat; sonst, so bei veau en tortue, — vorausgesetzt, daß so was Feines überhaupt in Sicht steht — würd' ich der Sache nicht gewachsen sein."

Und nun schwieg der von einem Thormeyerschen Unterlehrer gespielte Tannhäusermarsch, und als eine bestimmte Zeit danach der Moment für den ersten Toast da war, erhob sich Baron Beetz und sagte: „Meine Herren. Unser Edler Herr von Alten-Friesack ist von der Pflicht und dem Wunsch erfüllt, den Toast auf Seine Majestät den Kaiser und König auszubringen." Und während der Alte, das Gesagte bestätigend, mit seinem Glase grüßte, setzte der in seiner alter ego-Rolle verbleibende Baron Beetz hinzu: „Seine Majestät der Kaiser und König lebe hoch!" Der Alten-Friesacker gab auch hierzu durch Nicken seine Zustimmung, und während der junge Lehrer abermals auf den auf einer Rheinsberger Schloßauktion erstandenen alten Flügel zueilte, stimmte man an der ganzen Tafel hin das „Heil dir im Siegerkranz" an, dessen erster Vers stehend gesungen wurde.

Das Offizielle war hierdurch erledigt, und eine gewisse Fidelitas, an der es übrigens von Anfang an nicht gefehlt hatte, konnte jetzt nachhaltiger in ihr Recht treten. Allerdings war noch immer ein wichtiger und zugleich schwieriger Toast in Sicht, der, der sich mit Dubslav und dem unglücklichen Wahlausgange zu beschäftigen hatte. Wer sollte den ausbringen? Man hing dieser Frage mit einiger Sorge nach und war eigentlich froh, als es mit einem Male hieß, Gundermann werde sprechen. Zwar wußte jeder, daß der Siebenmühlener nicht ernsthaft zu nehmen sei, ja, daß Sonderbarkeiten und vielleicht sogar Scheiterungen in Sicht stünden, aber man tröstete sich, je mehr er scheitere, desto besser. Die meisten waren bereits in erheblicher Aufregung, also sehr unkritisch. Eine kleine Weile verging noch. Dann bat Baron Beetz, dem die Rolle des Festordners zugefallen war, für Herrn von Gundermann auf Siebenmühlen ums Wort. Einige sprachen ungeniert weiter, „Ruhe, Ruhe!" riefen andre dazwischen, und als Baron Beetz noch einmal an das Glas geklopft und nun, auch seinerseits um Ruhe bittend, eine leidliche Stille hergestellt hatte, trat Gundermann hinter seinen Stuhl und begann, während er mit affektierter Nonchalance seine Linke in die Hosentasche steckte: „Meine Herren. Als ich vor so und so viel Jahren in Berlin studierte" (alles lachte, „na nu"), „als ich vor Jahren in Berlin studierte, war da mal 'ne Hinrichtung . . ."

„Alle Wetter, der setzt gut ein."

„. . . war da mal 'ne Hinrichtung, weil eine dicke Klempnermadamm, nachdem sie sich in ihren Lehrburschen verliebt, ihren Mann, einen würdigen Klempnermeister, vergiftet hatte. Und der Bengel war erst siebzehn. Ja, meine Herren, so viel muß ich sagen, es kamen damals auch schon dolle Geschichten vor. Und ich, weil ich den Gefängnisdirektor kannte, ich hatte Zutritt zu der Hinrichtung, und um mich 'rum standen lauter Assessoren und Referendare, ganz junge Herren, die meisten mit 'nem Kneifer. Kneifer gab es damals auch schon. Und nun kam die Witwe, wenn man sie so nennen darf, und sah so weit ganz behäbig und beinahe füllig aus, weil sie, was damals viel besprochen wurde, 'nen Kropf hatte, weshalb auch der Block ganz besonders hatte hergerichtet werden müssen. Sozusagen mit 'nem Ausschnitt."

„Mit 'nem Ausschnitt . . .; gut, Gundermann."

„Und als sie nun, ich meine die Delinquentin, all die jungen Referendare sah, wobei ihr wohl ihr Lehrling einfallen mochte . . .",

„Keine Verspottung unsrer Referendare . . ."

„. . . Wobei ihr vielleicht ihr Lehrling einfallen mochte, da trat sie ganz nahe an den Schafottrand heran und nickte uns zu (ich sage ‚uns', weil sie mich auch ansah) und sagte: ‚Ja, ja, meine jungen Herren, dat kommt davon . . .' Und sehen Sie, meine Herren, dieses Wort, wenn auch von einer Delinquentin herrührend, bin ich seitdem nicht wieder losgeworden, und wenn ich so was erlebe wie heute, dann muß einem solch Wort auch immer wieder in Erinnerung kommen, und ich sage dann auch, ganz wie die Alte damals sagte: ‚Ja, meine Herren, dat kommt davon.' Und wovon kommt es? Von den Sozialdemokraten. Und wovon kommen die Sozialdemokraten?"

„Vom Fortschritt. Alte Geschichte, kennen wir, Gundermann. Was Neues!"

„Es giebt da nichts Neues. Ich kann nur bestätigen, vom Fortschritt kommt es. Und wovon kommt der? Davon, daß wir die Abstimmungsmaschine haben und das große Haus mit den vier Ecktürmen. Und wenn es meinetwegen ohne das große Haus nicht geht, weil das Geld am Ende bewilligt werden muß — und ohne Geld, meine Herren, geht es nicht" (Zustimmung; „ohne Geld hört die Gemütlichkeit auf") — „nun denn, wenn es also sein muß, was ich zugebe, was sollen wir, auch unter solchen Zugeständnissen, anfangen mit einem Wahlrecht, wo Herr von Stechlin gewählt werden soll, und wo sein Kutscher Martin, der ihn zur Wahl gefahren, thatsächlich gewählt wird oder wenigstens gewählt werden kann. Und der Kutscher Martin unsers Herrn von Stechlin ist mir immer noch lieber als dieser Torgelow. Und all das nennt sich Freiheit. Ich nenn' es Unsinn, und viele thun desgleichen. Ich denke mir aber, gerade diese Wahl, in einem Kreise, drin das alte Preußen noch lebt, gerade diese Wahl wird dazu beitragen, die Augen oben helle zu machen. Ich sage nicht, welche Augen."

„Schluß, Schluß!"

„Ich komme zum Schluß. Es hieß Anno siebzig, daß sich die Franzosen als die ‚glorreich Besiegten' bezeichnet hätten. Ein stolzes und nachahmenswertes Wort. Und wie wir, ohne uns was zu vergeben, diesen Sekt aus Frankreich nehmen, so dürfen wir, glaub' ich, auch das eben citierte stolze Klagewort aus Frankreich herübernehmen. Wir sind besiegt, aber wir sind glorreich Besiegte. Wir haben eine Revanche. Die nehmen wir. Und bis dahin in alle Wege: Herr von Stechlin auf Schloß Stechlin, er lebe hoch!"

Alles erhob sich und stieß mit Dubslav an. Einige freilich lachten, und von Molchow, als er einen neuen Weinkübel heranbestellte, sagte zu dem neben ihm sitzenden Katzler: „Weiß der Himmel, dieser Gundermann ist und bleibt ein Esel. Was sollen wir mit solchen Leuten? Erst beschreibt er uns die Frau mit 'nem Kropf, und dann will er das große Haus abschaffen. Ungeheure Dämelei. Wenn wir das große Haus nicht mehr haben, haben wir gar nichts; das ist noch unsre Rettung, und die einzige Stelle, wo wir den Mund (ich sage Mund) einigermaßen aufthun und was durchsetzen können. Wir müssen mit dem Zentrum paktieren. Dann sind wir egal 'raus. Und nun kommt dieser Gundermann und will uns auch das noch nehmen. Es ist doch 'ne Wahrheit, daß sich die Parteien und die Stände jedesmal selbst ruinieren. Das heißt, von ‚Ständen' kann hier eigentlich nicht die Rede sein; denn dieser Gundermann gehört nicht mit dazu. Seine Mutter war 'ne Hebamme in Wriezen. Drum drängt er sich auch immer vor."

Bald nach Gundermanns Rede, die schon eine Art Nachspiel gewesen war, flüsterte Baron Beetz dem Alten-Friesacker zu, daß es Zeit sei, die Tafel aufzuheben. Der Alte wollte noch nicht recht, denn wenn er mal saß, saß er; aber als gleich danach mehrere Stühle gerückt wurden, blieb ihm nichts anders übrig, als sich anzuschließen, und unter den Klängen des „Hohenfriedbergers" — der „Prager", drin es heißt, „Schwerin fällt", wäre mit Rücksicht auf die Gesamtsituation vielleicht paßlicher gewesen — kehrte man in die Parterreräume zurück, wo die Majorität dem Kaffee zusprechen wollte, während eine kleine Gruppe von Allertapfersten in die Straße hinaustrat, um da, unter den Bäumen des „Triangelplatzes", sich bei Sekt und Cognac des weiteren bene zu thun. Obenan saß von Molchow, neben

Hosted by Google

ihm von Kraatz und van Peerenboom; Molchow gegenüber Direktor Thormeyer und der bis dahin mit der Festmusik betraute Lehrer, der bei solchen Gelegenheiten überhaupt Thormeyers Adlatus war. Sonderbarerweise hatte sich auch Katzler hier niedergelassen (er sehnte sich wohl nach Eindrücken, die jenseits aller „Pflicht“ lagen), und neben ihm, was beinahe noch mehr überraschen konnte, saß von der Nonne. Molchow und Thormeyer führten das Wort. Von Wahl und Politik — nur über Gundermann fiel gelegentlich eine spöttische Bemerkung — war längst keine Rede mehr; statt dessen befleißigte man sich, die neuesten Klatschgeschichten aus der Grafschaft heranzuziehen. „Ist es denn wahr,“ sagte Kraatz, „daß die schöne Lilli nun doch ihren Vetter heiraten wird, oder richtiger, der Vetter die schöne Lilli?“

„Vetter?“ fragte Peerenboom.

„Ach, Peerenboom, Sie wissen auch gar nichts; Sie sitzen immer noch zwischen Ihren Delfter Kacheln und waren doch schon 'ne ganze Weile hier, als die Lilli-Geschichte spielte.“

Peerenboom ließ sich's gesagt sein und begrub jede weitere Frage, was er, ohne sich zu schädigen, gut konnte, da kaum ein Zweifel war, daß der, der das Lilli-Thema heraufbeschworen, ohnehin alles klarlegen würde. Das geschah denn auch.

„Ja, diese verdammten Kerle,“ fuhr v. Kraatz fort, „diese Lehrer! Entschuldigen Sie, Luckhardt, aber Sie sind ja beim Gymnasium, da liegt alles anders, und der, der hier 'ne Rolle spielt, war ja natürlich bloß Hauslehrer, Hauslehrer bei Lillis jüngstem Bruder. Und eines Tages waren beide weg, der Kandidat und Lilli. Selbstverständlich nach England. Es kann einer noch so dumm sein, aber von Gretna Green hat er doch mal gehört oder gelesen. Und da wollten sie denn auch beide hin. Und sind auch. Aber ich glaube, der Gretna Greensche darf nicht mehr trauen. Und so nahmen sie denn Lodgings in London, ganz ohne Trauung. Und es ging auch so, bis ihnen das kleine Geld ausging.“

„Ja, das kennt man.“

„Und da kamen sie denn also wieder. Das heißt, Lilli kam wieder. Und sie war auch schon vorher mit dem Vetter so gut wie verlobt gewesen.“

„Und der sprang nu ab?“

„Nicht so ganz. Oder eigentlich gar nicht. Denn Lilli ist sehr hübsch und nebenher auch noch sehr reich. Und da soll denn der Vetter gesagt haben, er liebe sie so sehr, und wo man liebe, da verzeihe man auch. Und er halte auch eine Entsühnung für durchaus möglich. Ja, er soll dabei von Purgatorium gesprochen haben.“

„Mißfällt mir, klingt schlecht,“ sagte Molchow. „Aber was er vorher gesagt, ‚Entsühnung‘, das ist ein schönes Wort und eine schöne Sache. Nur das ‚Wie‘ — man weiß immer zu wenig von diesen Dingen — will mir nicht recht einleuchten. Als Christ weiß ich natürlich (so schlimm steht es doch auch nicht mit einem), als Christ weiß ich natürlich, daß es eine Sühne giebt. Aber in solchem Falle? Thormeyer, was meinen Sie, was sagen Sie dazu? Sie sind ein Mann von Fach und haben alle Kirchenväter gelesen und noch ein paar mehr.“

Thormeyer verklärte sich. Das war so recht ein Thema nach seinem Geschmack; seine Augen wurden größer und sein glattes Gesicht noch glatter.

„Ja,“ sagte er, während er sich über den Tisch zu Molchow vorbeugte, „so was giebt es. Und es ist ein Glück, daß es so was giebt. Denn die arme Menschheit braucht es. Das Wort Purgatorium will ich vermeiden, einmal, weil sich mein protestantisches Gewissen dagegen sträubt, und dann auch wegen des Anklangs; aber es giebt eine Purifikation. Und das ist doch eigentlich das, worauf es ankommt: Reinheitswiederherstellung. Ein etwas schwerfälliges Wort. Aber die Sache, drum sich's hier handelt, giebt es doch gut wieder. Sie begegnen diesem Hange nach Restitution überall, und namentlich im Orient, aus dem doch unsre ganze Kultur stammt, finden Sie diese Lehre, dieses Dogma, diese Thatsache.“

„Ja, ist es eine Thatsache?“

„Schwer zu sagen. Aber es wird als Thatsache genommen. Und das ist ebensogut. Blut sühnt.“

„Blut sühnt,“ wiederholte Molchow. „Gewiß. Daher haben wir ja unsre Duellinstitution. Aber wo wollen Sie hier die Blutsühne hernehmen? In diesem Spezialfalle ganz undurchführbar. Der Hauslehrer ist drüben in England geblieben, wenn er nicht gar nach Amerika gegangen ist. Und wenn er auch wiederkäme, er ist nicht satisfaktionsfähig. Wär' er Reserve-Offizier, so hätt' ich das längst erfahren ...“

„Ja, Herr von Molchow, das ist die hiesige Anschauung. Etwas primitiv, naturwüchsig, das sogenannte Blutracheprinzip. Aber es braucht nicht immer das Blut des Uebelthäters selbst zu sein. Bei den Orientalen ...“

„Ach, Orientalen ... dolle Gesellschaft ...“

„Nun denn meinetwegen, bei fast allen Völkern des Ostens sühnt Blut überhaupt. Ja mehr, nach orientalischer Anschauung — ich kann das Wort nicht vermeiden, Herr von Molchow; ich muß immer wieder darauf zurückkommen — nach orientalischer Anschauung stellt Blut die Unschuld als solche wieder her.“

„Na, hören Sie, Rektor.“

„Ja, es ist so, meine Herren. Und ich darf sagen, es zählt das zu dem Feinsten und Tiefsinnigsten, was es giebt. Und ich habe auch neulich erst eine Geschichte gelesen, die das alles nicht bloß bestätigt, sondern beinahe großartig bestätigt. Und noch dazu aus Siam.“

„Aus Siam?“

„Ja, aus Siam. Und ich würde Sie damit behelligen, wenn die Sache nicht ein bißchen zu lang wäre. Die Herren vom Lande werden so leicht ungeduldig, und ich wundere mich oft, daß sie die Predigt bis zu Ende mitanhören. Daneben ist freilich meine Geschichte aus Siam ...“

„Erzählen, Direktorchen, erzählen.“

„Nun denn, auf Ihre Gefahr. Freilich auch auf meine ... Da war also, und es ist noch gar nicht lange her, ein König von Siam. Die Siamesen haben nämlich auch Könige.“

„Werden doch. So tief stehn sie doch nicht.“

„Also ein König von Siam, und dieser König hatte eine Tochter.“

„Klingt ja wie aus 'm Märchen.“

„Ist auch, meine Herren. Eine Tochter, eine richtige Prinzessin, und ein Nachbarfürst (aber von geringerem Stande, so daß man doch auch hier wieder an den Kandidaten erinnert wird) — dieser Nachbarfürst raubte die Prinzessin und nahm sie mit in seine Heimat und seinen Harem, trotz alles Sträubens.“

„Na, na.“

„So wenigstens wird berichtet. Aber der König von Siam war nicht der Mann, so was ruhig einzustecken. Er unternahm vielmehr einen heiligen Krieg gegen den Nachbarfürsten, schlug ihn und führte die Prinzessin im Triumphe wieder zurück. Und alles Volk war wie von Sieg und Glück berauscht. Aber die Prinzessin selbst war schwermütig.“

„Natürlich. Wollte wieder weg.“

„Nein, ihr Herren. Wollte nicht zurück. Denn es war eine sehr feine Dame, die gelitten hatte ...“

„Ja. Aber wie ...“

„Die gelitten hatte und fortan nur dem einen Gedanken der Entsühnung lebte, dem Gedanken, wie das Unheilige, das Berührtsein, wieder von ihr genommen werden könne.“

„Geht nicht. Berührt is berührt.“

„Mit nichten, Herr von Molchow. Die hohe Priesterschaft wurde herangezogen und hielt, wie man hier vielleicht sagen würde, einen Synod, in dem man sich mit der Frage der Entsühnung oder, was dasselbe sagen will, mit der Frage der Wiederherstellung der Virginität beschäftigte. Man kam überein (oder fand es auch vielleicht in alten Büchern), daß sie in Blut gebadet werden müsse.“

„Brrr.“

„Und zu diesem Behufe wurde sie bald danach in eine Tempelhalle geführt, drin zwei mächtige Wannen standen, eine von rotem Porphyr und eine von weißem Marmor, und zwischen diesen Wannen, auf einer Art Treppe, stand die Prinzessin selbst. Und nun wurden drei weiße Büffel in die Tempelhalle gebracht, und der hohe Priester trennte mit einem Schnitt jedem der drei das Haupt vom Rumpf und ließ das Blut in die daneben stehende Porphyrwanne fließen. Und jetzt war das Bad bereitet, und die Prinzessin, nachdem siamesische Jungfrauen sie entkleidet hatten, stieg in das Büffelblut hinab, und der Hohepriester nahm ein heiliges Gefäß und schöpfte damit und goß es aus über die Prinzessin.“

„Eine starke Geschichte; bei Tisch hätt' ich mehrere Gänge passieren lassen. Ich find' es doch entschieden zu viel.“

„Ich nicht,“ sagte der alte Zühlen, der sich inzwischen eingefunden und seit ein paar Minuten mit zugehört hatte. „Was heißt zu viel oder zu stark? Stark ist es, so viel geb' ich zu; aber nicht zu stark. Daß es stark ist, das ist ja eben der Witz von der Sache. Wenn die Prinzessin einen Leberfleck gehabt hätte, so fänd' ich es ohne weiteres zu stark; es muß immer ein richtiges Verhältnis da sein zwischen Mittel und Zweck. Ein Leberfleck ist gar nichts. Aber bedenken Sie, 'ne richtige Prinzessin als Sklavin in einem Harem; da muß denn doch ganz anders vorgegangen werden. Wir reden jetzt so viel von ‚großen Mitteln‘. Ja, meine Herren, auch hier war nur mit großen Mitteln was auszurichten.“

„Igni et ferro,“ bestätigte der Rektor.

„Und,“ fuhr der alte Zühlen fort, „so viel wird jedem einleuchten, um den Teufel auszutreiben (als den ich diesen Nachbarfürsten und seine That durchaus ansehe), da mußte was Besonderes geschehn, etwas Beelzebubartiges. Und das war eben das Blut dieser drei Büffel. Ich find' es nicht zu viel.“

Thormeyer hob sein Glas, um mit dem alten Zühlen anzustoßen. „Es ist genau so, wie Herr von Zühlen sagt. Und zuletzt geschah denn auch glücklicherweise das, was unsre mehr auf Schönheit gerichteten Wünsche — denn wir leben nun mal in einer Welt der Schönheit — zufrieden stellen konnte. Direkt aus der Porphyrwanne stieg die Prinzessin in die Marmorwanne, drin alle Wohlgerüche Arabiens ihre Heimstätte hatten, und alle Priester traten mit ihren Schöpfgelten aufs neue heran, und in Kaskaden ergoß es sich über die Prinzessin, und man sah ordentlich, wie die Schwermut von ihr abfiel, und wie all das wieder aufblühte, was ihr der räuberische Nachbarfürst genommen. Und zuletzt schlugen die Dienerinnen ihre Herrin in schneeweiße Gewänder und führten sie bis an ein Lager und fächelten sie hier mit Pfauenwedeln, bis sie den Kopf still neigte und entschlief. Und ist nichts zurückgeblieben, und ist später die Gattin des Königs von Annam geworden. Er soll allerdings sehr aufgeklärt gewesen sein, weil Frankreich schon seit einiger Zeit in seinem Lande herrschte.“

„Hoffen wir, daß Lillis Vetter auch ein Einsehen hat.“

„Er wird, er wird.“

Darauf stieß man an und brach auf. Die Wagen waren bereits vorgefahren und standen in langer Reihe zwischen dem „Prinz-Regenten“ und dem Triangelplatz.

Auch der Stechliner Wagen hielt schon, und Martin, um sich die Zeit zu vertreiben, knipste mit der Peitsche. Dubslav suchte nach seinem Pastor und begann bereits ungeduldig zu werden, als Lorenzen an ihn herantrat und um Entschuldigung bat, daß er habe warten lassen. Aber der Oberförster sei schuld; der habe ihn in ein Gespräch verwickelt, das auch noch nicht beendet sei, weshalb er vorhabe, die Rückfahrt mit Katzler gemeinschaftlich zu machen.

Dubslav lachte. „Na, dann mit Gott. Aber lassen Sie sich nicht zu viel erzählen. Ermyntrud wird wohl die Hauptrolle spielen oder noch wahrscheinlicher der neuzufindende Name. Werde wohl recht behalten ... Und nun vorwärts, Martin.“

Damit ging es über das holperige Pflaster fort.

(Fortsetzung folgt.)

Die Affaire Dreyfus in graphologischem Lichte.

Von

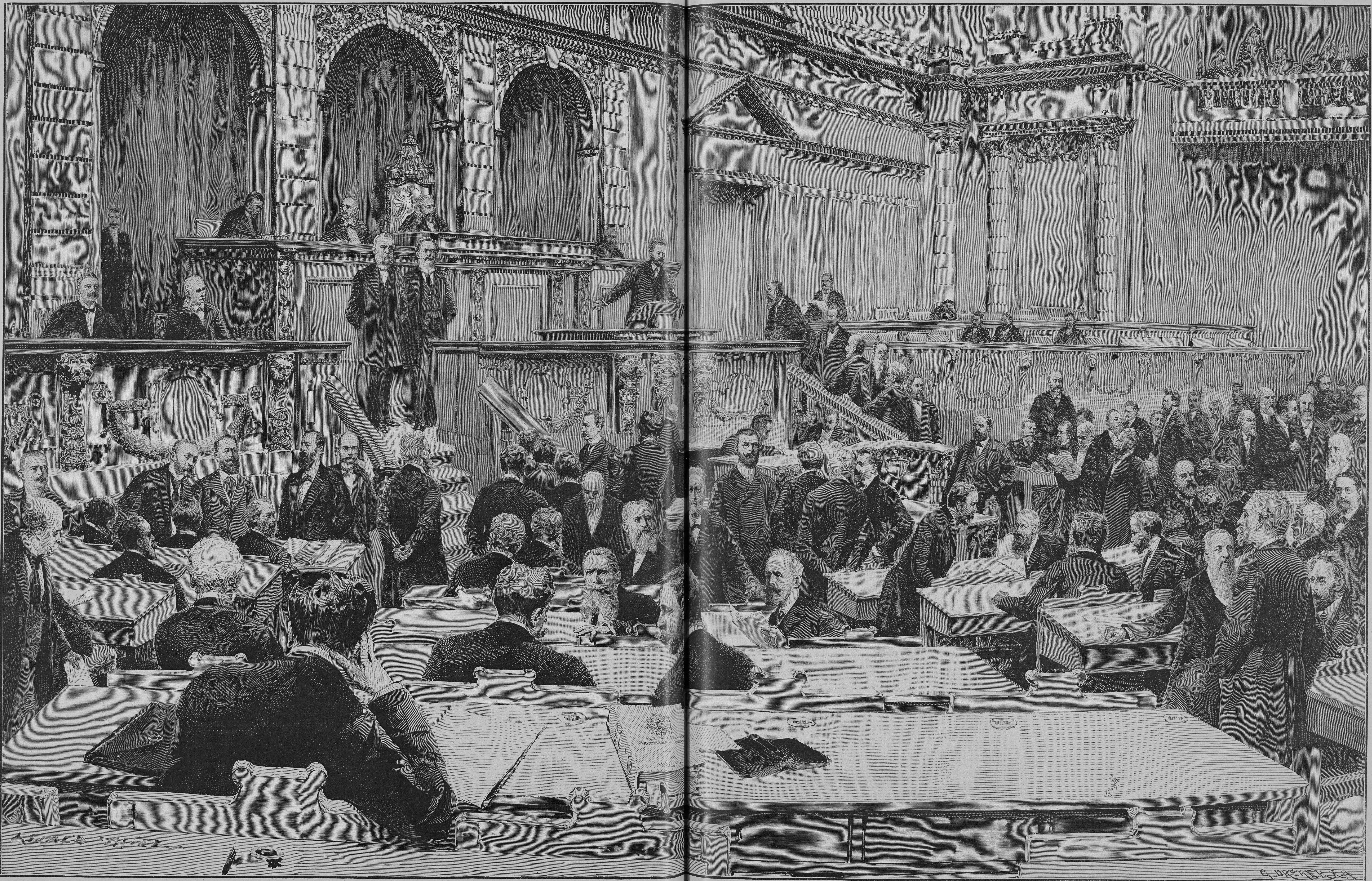
L. Meyer,

Maienfeld bei Ragaz (Schweiz), 10. November 1897.

Der Name Dreyfus ist jetzt in aller Munde, und jedermann weiß, daß er jenem Unglücklichen angehört, der vom französischen Kriegsgerichte angeklagt und verurteilt wurde, weil er wichtige militärische Dokumente einer fremden Macht ausgeliefert habe. Deportation für Lebenszeit auf die Teufelsinsel war die Folge dieser Verurteilung.

Ein Hauptbeweisstück bei den Gerichtsverhandlungen bildete ein Verzeichnis ausgelieferter Dokumente, das vielerwähnte „bordereau“, das Dreyfus geschrieben haben sollte. Mit Emphase ruft der Regierungskommissar den Richtern in der Anklageakte zu: „Dieses Schriftstück stammt von der Hand des Generalstabsoffiziers Hauptmann Dreyfus; der Kommandant Paty de Clam hat es

Estrade der preußischen Bundesratsmitglieder. Präsidententisch. Rednerpult. Stenographen. Tisch des Hauses mit Wahlurne. Estrade der nichtpreußischen Bundesratsmitglieder.

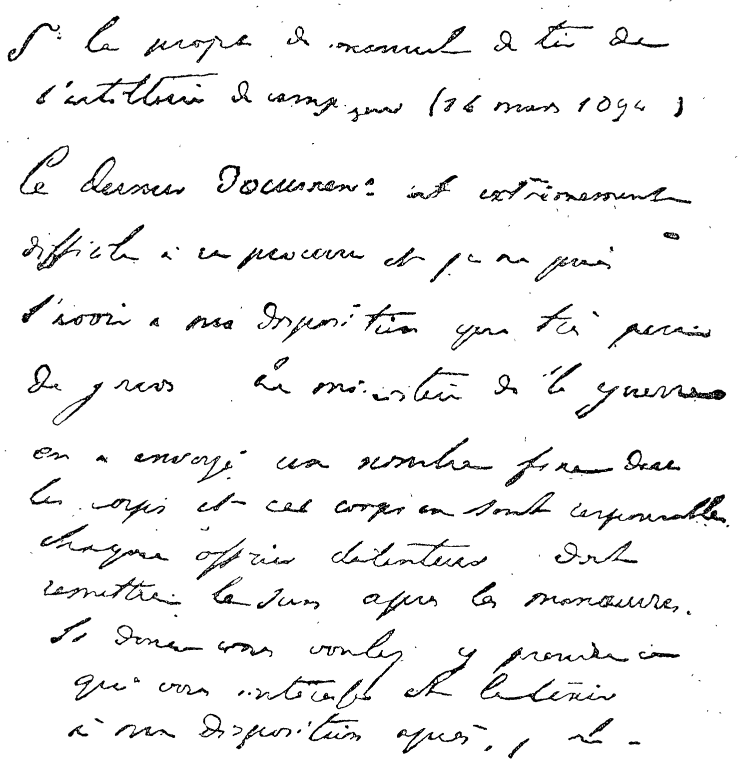


v. Bülow. Saurma v. d. Jeltsch. v. Hohenlohe. Dr. Pieschel. v. Frege. v. Mirbach. v. Levetzow. Dr. Kropatschek. v. Staudy. Graf Kanitz. v. Buol-Berenberg (Präsident). Prinz Carolath. Herbert Bismarck. Dr. Hermes. Dr. Bürklin. Liebermann v. Sonnenberg. v. Stumm. Bebel. Gamp. v. Kardorff. Bachem. v. Arnim. Schippel. Wurm. Rzepnikowski. Richter. Auer. Dr. Lieber. Singer. v. Vollmar. Liebknecht. v. Bennigsen. Letocha. Rickert. Dr. Langerhans. Barth. Schmidt (Elberfeld). Buddeberg. Munckel. Marquardsen. Benda.

Eine Sitzung des Deutschen Reichstags. Originalzeichnung von Ewald Thiel.

Hosted by Google

bestätigt, die Herren Bertillon, Charavay und Teyssonnières haben es ebenfalls bestätigt; ich erkläre, daß es von seiner Hand geschrieben ist, und Sie, meine Herren, Sie werden es ebenfalls erklären und diesen Mann verurteilen!“


S: le projet de manuel de tir de l'artillerie de campagne (14 mars 1894)
Ce dernier document est extrêmement difficile à se procurer et je ne puis l'avoir à ma disposition que très peu de jours. Le ministère de la guerre en a envoyé un nombre fixe dans les corps et ces corps en sont responsables. Chaque officier détenteur doit remettre le sien après les manœuvres. Si donc vous voulez y prendre ce qui vous intéresse et le tenir à ma disposition après, je le

Nr. 1. Teil des Hauptbeweisstückes, das zur Verurteilung des Angeklagten führte.

Und so geschah es. Aber nicht alle jene, die sich für die Sache interessierten, waren ebenso fest überzeugt wie der Regierungskommissar. Dreyfus hatte viele treue Freunde und Angehörige, die nicht aufhörten, für ihn zu wirken, und mit einem hochangesehenen, unabhängigen Mann an ihrer Spitze — Scheurer-Kestner in Paris — erreichten sie es jetzt endlich, die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt nochmals auf die Affaire Dreyfus zu lenken, die der denkbar entsetzlichste Justizmord wäre, wenn es sich bestätigen sollte, daß Dreyfus ungerechterweise verurteilt worden ist. Es steht nun zu hoffen, daß der Prozeß noch einmal aufgenommen und gerecht durchgeführt werde.

Weder sein Vorleben noch seine Verhältnisse oder sein Charakter leiteten den Verdacht auf Dreyfus; er war ein unbescholtener Mann. Die Hauptargumente gegen ihn bildeten obengenanntes Bordereau und die Bemerkung eines ausländischen Militärattachés in Paris, der in einem chiffrierten Brief gesagt hatte: Décidément cet animal de Dreyfus devient trop exigeant (Dieser Schafskopf von Dreyfus wird uns nachgerade zu anspruchsvoll).

Es ist klar, daß in betreff des fraglichen Bordereaus, dessen Bruchstück hier in Cliché Nr. 1 reproduziert ist, die Graphologie ein gewichtiges Wort sprechen muß, namentlich in Frankreich, der Wiege der modernen graphologischen Wissenschaft, dem Lande, das die bedeutendsten Graphologen besaß und besitzt: Michon und Crépieux-Jamin, und wo das Interesse für die graphologische Wissenschaft in die breitesten Schichten der Bevölkerung gedrungen ist.

Die Freunde und Angehörigen des Verurteilten haben denn auch Graphologen von Fach und Namen um ihr Urteil gebeten, und diese erklärten einstimmig, Dreyfus habe das Bordereau nicht geschrieben. Das Cliché Nr. 2 giebt seine Handschrift wieder, wie sie 1890, also **vor** der Anklage, war.

Zwar ist eine gewisse oberflächliche Aehnlichkeit der beiden Schriftproben vorhanden, die wohl auf einem ähnlichen Bildungsgang und ähnlicher Lebensstellung, auf ganz im allgemeinen aufgefaßter Aehnlichkeit der Anlagen beruhen mag, allein geht man in die Einzelheiten ein, so findet man rasch so ausgesprochene Differenzen, daß man sich sagen muß, das kann die gleiche Hand nicht geschrieben haben. Der Leser beachte nur folgende Punkte:

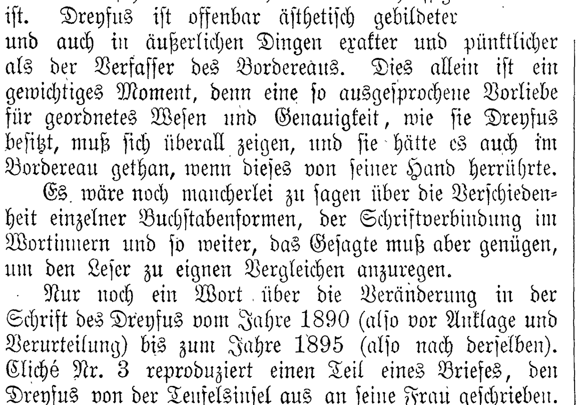
1. Wie klar, fest, harmonisch, gleichmäßig, formenschön in vielen Buchstaben schreibt Dreyfus, und wie charakterlos, ungleich, sowohl in Bezug auf Höhe, Lage und Bildung der einzelnen Buchstaben als auch auf Linienführung und -Entfernung ist das Bordereau geschrieben! Starken Versuchungen kann der Schreiber nicht gewachsen sein, Wahrheitsliebe, Ueberzeugungstreue, fester Mannesmut fehlen unbedingt bei solch einer schwachen, wechselvollen, unleserlichen Schrift mit den fadenförmig verlaufenden Wortendungen und schlecht geformten, oft kaum angedeuteten Buchstaben. Wer so schreibt, ist ein Spielball äußerer Einflüsse, eigner Schwächen und Leidenschaften; er ist in nichts resistenzfähig, und hintendrein intrigiert er und kneift feige aus, um nicht zu seinem Thun stehen zu müssen. Gewissenlos verdächtigt er andre und läßt es ruhig zu, daß ihnen das entsetzlichste Unrecht geschieht, wenn nur er dadurch der verdienten Strafe entgehen kann.

In der Schrift Dreyfus' (Nr. 2) prägt sich dagegen ein ganz andrer Charakter aus. Zwar hat auch er etwas von jener finesse d'esprit, die den gebildeten Franzosen so häufig charakterisiert, und die ihn zum Diplomaten par excellence befähigt, die gescheit zu schweigen und — zu verschweigen weiß und andre mit ebenso viel Scharfblick durchschaut, wie das eigne Innere verschleiert (unleserliche Wortendungen bei wellenförmiger Linienbasis); aber dabei ist er charakterfest, mutig, energisch; fest faßt er ein Ziel ins Auge, und zuversichtlich strebt er ihm entgegen; widerstandsfähig tritt er äußeren Einflüssen und Versuchungen entgegen — er ist ein harmonischer, sich stets gleichbleibender und daher zuverlässiger Charakter (klare, energische Schrift mit keulenartig verdickten Endungen namentlich in den Querstrichen, aufwärtsstrebende Linienrichtung und wenig schiefe, meist gleichmäßige Schriftlage und -Höhe. (Siehe die Vordereauschrift, speziell die Worte „le dernier document“.)

2. Bei Schriftfälschungen, anonymen Zuschriften und hierauf bezüglichen Schriftvergleichungen geht der Graphologe stets von dem Grundsatz aus: die kleinen Zeichen der Schrift sind die verräterischen, weil sie vom Fälscher am wenigsten beachtet werden. Diese kleinen Zeichen sind An- und Endstriche, Punkte, Accente, Querstriche, Raumverteilung, Ränder und so weiter. In diesen Punkten sind in den beiden Schriftproben, um die es sich hier handelt, merkbare Unterschiede vorhanden: Anstriche sind fast nur in Nr. 2 vorhanden, Nr. 1 umgeht sie zumeist; mit den Endstrichen verhält es sich umgekehrt. Die Punkte sind hier (Nr. 1) nieder, auffallend schwer, oft der Ausgangspunkt für den nachfolgenden Buchstaben, dort leicht, oft fliegend gesetzt, niemals verbunden mit dem nachfolgenden Buchstaben. Die Accente macht Dreyfus korrekt und am rechten Ort; im Bordereau sind sie schlechtgeformte Punkte. Die Querstriche sind bei Dreyfus stets lang, ansteigend, keulenartig verdickt, wo sie in der Höhe liegen; am Fuße des Buchstabens bilden sie eine verknotete Schleife. Im Bordereau zeigen sie alle möglichen Formen und Lagen; hie und da sind sie mit einem kleinen Häkchen versehen (Eigensinn); oft bilden sie einen leisen Bogen (Willensunfreiheit), und am Fuße des Buchstabens sind sie nie schleifenartig verknotet (Beharrlichkeit, Konzentration, Ausdauer), sondern nur als Strich aus den Buchstaben herausgezogen. — Dreyfus verteilt den Raum in geschmackvoller, geordneter Weise, und seine Ränder sind schön gleichmäßig gehalten, während dies alles im Bordereau sehr unordentlich und vernachlässigt ist. Dreyfus ist offenbar ästhetisch gebildeter und auch in äußerlichen Dingen exakter und pünktlicher als der Verfasser des Bordereaus. Dies allein ist ein gewichtiges Moment, denn eine so ausgesprochene Vorliebe für geordnetes Wesen und Genauigkeit, wie sie Dreyfus besitzt, muß sich überall zeigen, und sie hätte es auch im Bordereau gethan, wenn dieses von seiner Hand herrührte.

Es wäre noch mancherlei zu sagen über die Verschiedenheit einzelner Buchstabenformen, der Schriftverbindung im Wortinnern und so weiter, das Gesagte muß aber genügen, um den Leser zu eignen Vergleichen anzuregen.

Nur noch ein Wort über die Veränderung in der Schrift des Dreyfus vom Jahre 1890 (also vor Anklage und Verurteilung) bis zum Jahre 1895 (also nach derselben). Cliché Nr. 3 reproduziert einen Teil eines Briefes, den Dreyfus von der Teufelsinsel aus an seine Frau geschrieben. Die Veränderung muß jedem, auch dem graphologisch ganz

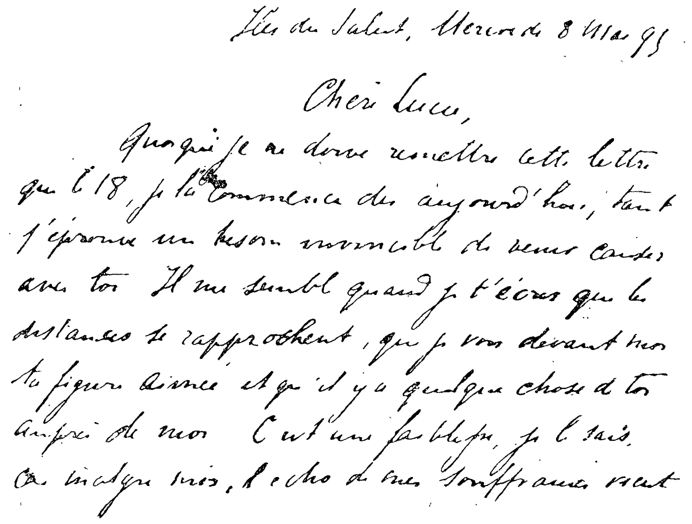

Mais je suppose que ta demande n'est faite que pour mettre ta conscience en repos, tu as connu les gens hésitants qui consultent autour d'eux pour mettre d'autres avis que le leur à l'appui de leur faiblesse.

Nr. 2. Handschrift vom Jahre 1890, **vor** der Anklage.

Ungebildeten auffallen. Auch den „toten Buchstaben“ sieht man es an, wie viel Leid in dem Zeitraum 1890 bis 1895 über den Unglücklichen hingegangen ist. Wie hoffnungsfroh und sicher blickte er einst in die Zukunft! Wenn auch momentan Verstimmungen, Unlust zur Arbeit, Müdigkeit nicht fehlten, so kam er doch rasch und leicht darüber hinweg, und mit dem ersten Schritt war auch schon die Hauptschwierigkeit überwunden, das einmal Vorgenommene führte er rasch und gut zu Ende; das einmal gesteckte Ziel wußte er zu erreichen, denn die Linie senkte sich zwar wohl hie und da an ihrem Anfang, stieg aber immer wieder gegen das Ende, und selbst die mehrsilbigen Worte zeigten oft diese Erscheinung. Jetzt ist das anders — die Linie senkt sich stetig, gegen ihr Ende hin mehr als am Anfang, wo sie sich noch manchmal zu erheben sucht; ein beinahe plastisches Spiegelbild des Ringens zwischen Furcht und Hoffnung der gequälten Seele, die sich immer noch nicht resigniert ergeben kann und will, dieses ewige, wellenförmige Auf- und -ab! Ganz hoffnungslos ist der Unglückliche noch nicht, aber die Energie ist gebrochen und die Widerstandskraft dahin; aus der Schrift sind Keulenendung und scharfe Winkel verschwunden. Ein halb eigensinniges Sich-festklammern an eine Idee oder Hoffnung liegt in dem kleinen Häkchen des Querstriches, aber es ist schwach entwickelt, und Zuversichtlichkeit und Freudigkeit fehlen dabei, denn die Schriftlinie ist gleichzeitig abfallend.

Der ganze Duktus von Nr. 3 zeigt überhaupt Gebrochenheit, seelische Zerschlagenheit im Gegensatz zu der Probe Nr. 2. Hierfür sprechen die nach rechts gewölbten Langbuchstaben (h in rapprochent, f in figure, l und so weiter), die vorwaltende Schwere und Unsicherheit in Kombination mit der sinkenden Schriftlinie.

Frei und sicher bewegt sich der Schreiber von Nr. 2 in der Welt, fest und ungehemmt tritt er auf; — voll innerer Unruhe, nervös, geniert, gehemmt, unfrei der von Nr. 3 (freier, schöner, zwangloser Schriftduktus dort — stets wechselnde Lage und Höhe der Buchstaben, gedrängte Schrift, aufeinander hinaufgeschobene Buchstaben, alle Zeichen von Unsicherheit hier).


Iles du Salut, Mercredi 8 Mai 95
Chère Lucie,
Quoique je ne doive remettre cette lettre que le 18, je la commence dès aujourd'hui, tant j'éprouve un besoin invincible de venir causer avec toi. Il me semble quand je t'écris que les distances se rapprochent, que je vois devant moi ta figure aimée et qu'il y a quelque chose de toi auprès de moi. C'est une faiblesse, je le sais. [illegible]

Nr. 3. Teil eines Briefes vom Jahre 1895, auf der Teufelsinsel vom Verurteilten an die Gattin geschrieben.

Ob Dreyfus schuldig oder nicht, die nächste Zukunft wird es hoffentlich erweisen! Eines ist sicher — er hat Entsetzliches durchgemacht, und er ist ein gebrochener Mann. Das zeigt die Veränderung seiner Schrift schon dem Laien klar, noch viel deutlicher aber dem Graphologen.

Eine Reichstagssitzung.

Von

Richard Nordhausen.

(Siehe die Abbildung Seite 156 und 157.)

Die letzte Session des Deutschen Reichstags! Noch sitzen die weisen Herren, die nun bald fünf Jahre lang am Staatswagen Kutscherdienste gethan haben, einträchtig, würdevoll beisammen. Für die Dauer eines Winters ist es ihnen noch vergönnt, die hastig schwingende Kurbel der Gesetzgebungsmaschine zu drehen, „nach Maßgabe der Verfassung“ dem politischen Leben auch ihres Geistes Spuren einzuprägen. Zum Glück sind die Winter bei uns zu Lande recht ausgedehnt, und der Volksvertreter hat hinreichend Zeit, sich mit Anstand auf den Verlust seines Amtes und der damit verbundenen Annehmlichkeiten vorzubereiten. Der nächste Sommer bringt dann, wenn nicht die Vorzeichen täuschen, ein andres, ein neues Geschlecht herauf. Steht doch eine Wahlschlacht von noch nie dagewesener Erbitterung bevor. Vielen von den jetzt Tagenden wird das Volk neue Wahlweihen verweigern, und „alle nicht, die wiederkehren, mögen sich des Heimzugs freuen“. Benutzen wir darum die kurze Pause vor dem Schlußakt, um noch rasch einen Blick in das Wesen und das Getriebe des Parlaments am Berliner Königsplatze zu werfen.

Dem weißen Wallotschen Bau, so abfällig er auch aus hohem Munde beurteilt worden ist, wird doch keiner von den Intimen eins absprechen: die Wohnlichkeit, die kerndeutsche Behaglichkeit des Innern. Für einen in jeder Beziehung riesigen Staatspalast, der das oft mißbrauchte Beiwort „monumental“ wirklich verdient, ist das kein geringes Lob. Seine Würde und seine Höhe entfernen die

Hosted by Google

Vertraulichkeit nicht; viel eher, als man zu glauben geneigt war, haben sich die Abgeordneten und der ihnen und ihren Beratungen folgende große Troß heimisch in dem kunstschönen Redeschlosse gefühlt. Es ist besonders der Sitzungssaal, der gleichzeitig den Eindruck des Feierlichen, Ernsten und des Anmutigen hervorruft; so recht eine Stelle, an der sich gediegen raten und thaten läßt, ohne daß man sich zu genieren brauchte, einen mehr oder weniger burschikosen Witz abzubrennen. Aber seltsam — während man im Prunksaale des Wiener Reichsrates gar nicht erstaunt ist, wenn plötzlich die Wogen der Parteileidenschaft polternd aufbranden, rasendes Geheul von rechts und links den Raum durchtobt, überall geballte Fäuste und beinahe handgreiflich werdende Gruppen sich zeigen, scheint die Wallotsche Architektur derlei wildtemperamentvolles Uebermaß zu verbieten. Man vermag sich zum mindesten nicht vorzustellen, daß diese bei aller Freundlichkeit vornehme, bei aller Pracht gut bürgerliche Stätte je zum Tummelplatz wüster Leidenschaften, roher Ausschreitungen werden könnte. Nun, es ist wahr, unsre Parlamentarier tragen ihr redlich Teil dazu bei, daß schon das bloße Gemauer solche Stimmung weckt. Und wir wollen hoffen, daß sie immer freundlich über dem hohen Hause schwebe.

Freilich, wer zum ersten Male eine Sitzung des Reichstags besucht, etwa als neugieriger, nach aufregenden Schauspielen lüsterner Fremdling, den wird die kühle, gemessene Ruhe der Debatte zumeist etwas enttauschen. Er hat vielleicht vorher fleißig an Volksversammlungen teilgenommen und halb entsetzt, halb hingerissen zugehört, wenn sich die Widersacher mitleidlos zerfleischten, sich gegenseitig für die frivolsten Schurken auf Gottes Erdboden erklarten, für jedes Verbrechens fähige oder gar verdächtige Kumpane, aus deren Händen kein Hund ein Stück Leberwurst nehmen möchte. Aber er irrt, wenn er den lieblichen und nervenstarkenden Ton der Wahlfeldzüge in das hohe Haus verpflanzt glaubt. Der Kandidat ist ein widerhaariger, unangenehmer Geselle, der Herr Abgeordnete jedoch ein Mann von Welt und Takt, selbst wenn er auf der außersten Linken sitzt. Der Kandidat giebt sich die erdenklichste Mühe, den Mitbewerber lacherlich zu machen, seine persönlichen Schwachen, auch die ganz verborgenen, ans Tageslicht zu ziehen, bis er in den Augen der eignen Familie als ein inkommensurables Scheusal erscheint. Fur den Herrn Abgeordneten besteht das personliche Gebiet so gut wie gar nicht. Er kennt nur die Sache, die Idee, kampft fur sie oder bekämpft sie; der Gegner an sich ist ihm gleichgultig. Mit Grauen und in unbeschreiblicher Verblufftheit sieht der Neuling die zornmutigsten Speerschwinger miteinander plaudern; Eugen Richter unterhalt den Grafen Kanitz, Singer erzahlt Liebermann v. Sonnenberg einen neuen oder alten Witz, und Herr v. Liebermann, der für gute Spaße ausgezeichnetes Verstandnis' besitzt, quittiert lachend. All diese Herren verkehren so urgemutlich und liebenswurdig miteinander, als gab' es im deutschen Reichstag nur eine Partei; sie nennen sich Kollegen und fühlen sich als solche.

Ist man deshalb ein Pechvogel und gerät in eine der normalen Sitzungen des Reichstages, dann lohnt oft genug der Zeitaufwand die Mühe nicht, und man scheidet um eine grimme Enttauschung reicher von Berlin. Statt der hochmögenden Herren Minister, die frei nach Oxenstierna die deutsche Welt regieren, sieht man am Tische neben dem Rednerpult schlichte, offenbar sehr gut unterrichtete und begabte, aber furchterlich langweilige Kommissare. Im Saale fehlen gerade die Matadore, die kennen zu lernen und in ihrem Wirken zu beobachten man so gespannt war; der Parlamentshimmel zeigt nur Sterne zweiten oder noch geringeren Ranges. Und nun der Redner! Wie interessant dachte man sich das zu Hause! Ein Herr mit undeutlichem Organ sagt dasselbe, was man zehnmal im Leitartikel gelesen hat, nur daß so ein Leitartikel zehn Minuten in Anspruch nimmt (notigenfalls auch, was sich fast immer empfiehlt, ganz uberschlagen werden kann), wahrend die Rede anderthalb bis zwei Stunden dauert. Hat der zurückgebliebene Mirabeau endlich seinen Spruch zu Ende gesagt, so markieren die Parteigenossen den ublichen Beifall. Zu dem Behufe bleiben zwei oder drei von ihnen im Saale, und einer paßt sogar genau auf. Die andern beiden indes unterhalten sich zwar flusternd, aber doch in der empörendsten Weise mit den Nachbarn. Die Gegner sind naturlich noch rücksichtsloser. Sie lesen und schreiben — das sind die Harmlosen —, oder sie führen laute Plaudergesprache, daß es manchmal schwer wird, die Weisheiten des Mannes droben auf der Tribüne zu verstehen. Zuweilen, wenn der Rhetor seine Stimme erhebt, wenden sie ihm, höchst indigniert über die Störung, das Antlitz zu, dessen Anblick sie ihm bisher nicht vergönnt haben. Ist dann endlich das Pensum des ersten Redners erledigt, das erforderliche Bravo erschollen und im übrigen etwas wie ein Aufatmen durch den Raum gegangen, dann spinnt der Nachfolger, eine in noch weiteren politischen Kreisen unbekannte Große, einen noch zaheren Faden. Immer leerer wird's im Saale. Wer im Hause anwesend ist, sitzt in dem reizenden Kneipzimmer, pflegt seinen Leib und liest sein Leibblatt. Nach einer Stunde klingelt's. Das zeigt an, daß ein neuer Redner, vielleicht einer aus der Fraktion, das Wort ergriffen hat, um es so bald nicht wieder loszulassen. Man schlendert also in den Saal zurück, hört sich die Geschichte eine Minute lang an und geht wieder. Schließlich läutet's zweimal: eine Abstimmung findet statt. Schnell stürzt man den letzten Schluck hinunter — Gott sei Dank, eine Viertelstunde noch, und man darf nach Hause gehen, im Bewußtsein, voll und ganz seine Pflicht gethan zu haben. Nicht alle thun ihre Pflicht. In diesem Berlin sind so viel Zerstreuungen — wenn man da morgens aufsteht, ist es immer schon drei Uhr nachmittags und die Sitzung ohnehin bald voruber.

Mitunter läutet's in den Nebenräumen dreimal. Dann ist etwas Besonderes, Ungewöhnliches passiert. Dies Klingelzeichen läßt sich aber meist nur wahrend der „großen" Sitzungen vernehmen.

Ja, die großen Sitzungen! Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Die Atmosphäre ist gewitterdrohend, mit Elektricitat geladen. Die Galerien, die sonst ein einziges Gähnen scheinen, solche Lücken weisen sie auf, sind heute überfüllt. Auch in den Logen drangt sich Kopf an Kopf. Auf jedem Gesichte pragt sich fieberische Erwartung aus. Und unten im Saale, welch Gewimmel und Gesumme! Durch die Thüren treten majestätisch die Parteigötter ein. Hie und da verweilen sie auf ihrem Wege, um dem oder jenem Vertrauten ein Wort zuzurufen. Diener mit Aktenstößen eilen hin und her. Schon ist der Tisch des Bundesrates dicht besetzt. Der Prasident nimmt seinen Platz ein und durchblättert die Eingange. Und dann öffnet sich zu seiner Rechten eine kleine Thur, Lichtschein fallt in den Saal — der Reichskanzler ist erschienen. Von den konservativen Herren begeben sich einige zu ihm und begrüßen ehrfurchtsvoll den obersten Beamten des Reiches …

„Die Sitzung ist eröffnet!"

Geschäftsmaßig, eintönig und unverständlich verliest der Prasident die Eingange. Man hört ihm heute noch unaufmerksamer als sonst zu. Die kommende Sensation beschäftigt alle Gemüter. Eifrig studiert Fürst Hohenlohe die vor ihm liegenden Akten; dann und wann neigt er den charakteristischen Kopf zu dem Staatssekretär an seiner Seite, um dann zuletzt nachdenklich, wie teilnahmlos vor sich hin zu blicken. Man sieht nur noch das Haupt des alten Herrn mit den sorgenvollen Augen; der Körper ist fast ganz verschwunden.

„Der Herr Abgeordnete Dr. Lieber hat das Wort."

Herr Dr. Lieber spricht vom Platze aus. Langsam, jedes Wort streichelnd, im Vollgefühl der Macht, die er, der umworbene Zentrumsführer, hier ausübt. Er ist alles andre eher als ein hervorragender oder gar fesselnder Redner. Neue Gedanken fordert er nicht zu Tage, und auch die Form seiner Ausführungen entbehrt des Anziehenden. Er spricht ein arges Papierdeutsch. Dabei versteigt er sich gern zu hohem Pathos, das ihm ganz und gar nicht liegt und regelmaßig ungewollt komisch wirkt. Herr Dr. Lieber redet nicht nur langsam, sondern auch lange. „Nur wer den Lieber kennt, weiß, was ich leide!" citiert man im Reichstag. Nichtsdestoweniger hat er stets sehr aufmerksame Zuhorer. Hundert Stimmen tragt er in der Hand, das Zentrum giebt heute, wie so oft, den Ausschlag! Schließlich erhebt er seine nüchtern klingende, ein wenig pastoral gefärbte Stimme — man weiß, „er eilt zum Schlusse". In den lebhaften Beifall seiner Parteigenossen stimmt die Linke ein, die dem Redner vorher schon wiederholt mit aufmunternden Zurufen ihre Wohlgeneigtheit zu erkennen gegeben hat.

Der Generalfeldhauptmann der Nationalliberalen, Herr v. Bennigsen, auch einer von denen, die wir nach dem Juni 1898 im Deutschen Reichstage nicht mehr wiedersehen werden, begiebt sich zur Tribune. Nicht wie in den siebziger Jahren als der eigentliche Chef des Hauses, nein, nur noch als Sprecher einer zusammengeschmolzenen Partei, dem dazu jungere Krafte in den eignen Reihen das Leben sauer machen und den Parlamentarismus verleiden. Man hort ihn nur noch selten im Reichstage. Wie sich die Zeiten auch geändert haben — er ist der alte geblieben. Einer jener Politiker, an denen die verflossene Vereinigte deutsche Linke im Wiener Reichsrate solchen Ueberfluß hatte: mit staatsmannischen Alluren, von vornehmer Gesinnung, ein akademischer und doch interessanter Redner, der es liebt, über die rein politische Frage hinausgehend, einen hoheren Standpunkt einzunehmen, alle Gebiete des offentlichen Lebens, sogar Litteratur und Philosophie, zu streifen. Formschon im Ausdruck, sind seine Reden auch sonst trefflich gegliedert und elegant aufgebaut. Bennigsen würde zweifellos große Erfolge in einem Parlament geistvoller Professoren von Welt erzielen; fur das Haus in seiner jetzigen Zusammensetzung taugt sein feiner Stil und seine gemäßigte, temperierte Weisheit nicht. Nur wenn nationale Angelegenheiten zur Erörterung stehen, flackert es wie Feuer in seinen Worten auf, und dann weiß er den Brand schoner Begeisterung auch in andre Seelen zu schleudern.

Zu den berühmten „bewegten Auftritten", die jeder Parlamentsbesucher gerade wahrend seiner Anwesenheit im Hause mit solcher Gewißheit erwartet, daß ihr Ausbleiben ihn hochst unangenehm enttäuscht, zu lebhaftem Fur und Wider geben die Reden Dr. Liebers und Bennigsens nie Anlaß. Einmal gehoren sie zu den Mittelparteien, die schon von Geburt leidenschaftslos sind und keine Leidenschaften entzünden; außerdem respektiert man rechts wie links in Lieber den machtigen Condottiere, in Bennigsen den parlamentarischen Senior. Ganz andre Stimmungen erweckt der Mann, der noch immer sozusagen das geistige Haupt der Linken ist, der „ewige Junggesell" Eugen Richter. Er kennt seine parlamentarische Stellung, weiß, daß ihm das Ohr des Hauses unter allen Umständen gehört, und daß er wie keiner die Kunst versteht, unverblümt auszusprechen, was andre nur eben zu denken wagen. So klein die Partei ist, die er ins Feld bringt, so groß steht immer noch der Führer da. Und das Bewußtsein dieser, freilich nur im Reichstag selbst zu fühlenden, für die Außenwelt kaum noch meßbaren Kraft druckt sich deutlich in seiner Haltung, seinen Mienen, seiner Sprechweise aus. Er behandelt die Neulinge, selbst wenn sie im Namen mächtiger Fraktionen reden, gern von oben herab; er vergißt nie, durch eine Geste, ein leicht hingeworfenes Wort zu betonen, daß er Eugen Richter, der alte, gewiegte, vielgenannte Parlamentarier, ist. Sein ganzes Wesen atmet ruhige Sicherheit. Nichts in dieser Stimme, die der Bonhomie selbst angehören konnte, laßt auf den „ewig gereizten, verbissenen Nergler" schließen, als den ihn seine Gegner sehr zu Unrecht hinzustellen lieben. Die schneidendsten Sarkasmen, die verwegensten Angriffe bringt er mit der gleichen unerschütterlichen Selbstverständlichkeit und ironischen Ueberlegenheit vor.

Als sein Widerspiel in jeder Beziehung stellt sich der greise, weißköpfige Liebknecht dar, der allerdings in dem Augenblick, da diese Zeilen vor das Auge des Lesers gelangen, als ein Opfer des „dolus eventualis" Quartier im Charlottenburger Amtsgerichtsgefangnis genommen hat. Aber für eine „richtige", eine „große" Reichstagssitzung ist er unentbehrlich, und so führen wir auch ihn hier in Wort und Bild vor. Alles an dem Alten ist in nervöser, fieberhafter Bewegung, sobald er spricht. Der rechte Arm durchsägt unablassig in phantastischen Linien die Luft; die Gesichtszuge kommen keinen Augenblick zur Ruhe, und die Stimme wechselt beständig zwischen zornigem Donner, wildem Gekreisch und schwer, manchmal gar nicht zu verstehendem Gemurmel. Richter stachelt den Feind oft bis aufs Blut und erregt lauten Widerspruch, aber nie verletzt er die parlamentarische Form; wenn Liebknecht redet, schallt es rechts regelmaßig: „Zur Ordnung! Zur Ordnung!" Und der Prasident sieht sich wirklich manchmal bemußigt, dem Alten vom Kreuzberge ins Wort zu fallen und seinem Grimme Zügel anzulegen. Ein viel gewandterer und deshalb eindrucksvollerer Redner ist Bebel. Auch ihm fehlt es wahrlich nicht an loderndem Temperamente, und wenn er zu guter Stunde, von Demosthenes' antiphilippischem Geiste entflammt, seine furchtbaren Anklagen erhebt, dann erschüttert er nicht nur die Seelen seiner Parteifreunde. Allerdings besteht seine rhetorische Laufbahn nicht nur aus großen Momenten, und haufig genug gerät auch er, dem die leichtbewegliche Phantasie schnell mal durchgeht, und der Dichtung oft unbesehen für Wahrheit nimmt, dadurch aufs Glatteis. Aber das Haus hat ihm die kleinen Schlappen und Fehlgriffe noch niemals lange nachgetragen, er wird sehr ernst genommen und erfreut sich ungleich größerer Aufmerksamkeit als irgend ein andrer Sozialdemokrat, mit alleiniger Ausnahme v. Vollmars, der sich indes nur selten im Saale sehen laßt. Neben Bebel-Faust, dem strebenden und irrenden, nimmt sich Singer wie Wagner aus; was er sagt, und wie er es sagt, ist immer stilecht, nur eben leider im Stile des „trockenen Schleichers".

Den fleißigsten Redner des Reichstags darf sich zweifellos Herr Rickert nennen. Man merkt es dem behäbigen Mann gar nicht an, wie sturmisch kampflustig, wie draufgängerisch er alleweil ist. Er meint's immer bitter ernst, und da fallt es den Gegnern auf der Rechten oft sehr schwer, ihrerseits ernst zu bleiben. Herr Rickert hat arg unter Zwischenrufen zu leiden, und einige Mitglieder des Hauses betreiben es fast als einen Sport, ihn, wie man das nennt, zu „verulken". Da die Qualität seiner Reden naturgemaß unter der Quantität ein wenig leidet, und da man die von ihm mit Eifer entwickelten Ansichten aus der weit verbreiteten Presse seiner Partei immer schon kennt, gilt es nicht fur unerlaßlich, wahrend seiner oratorischen Gaben im Saale zu bleiben.

An markanten Rednerphysiognomien ist die Rechte verhaltnismäßig weniger reich als ihre feindliche Schwester. In der Opposition gedeihen ja auch die Sprechtalente aus naheliegenden Gründen besser denn im Lager der Regierungsstutzen, als die man unsre Konservativen wohl trotz alledem ansprechen muß. Freiherr v. Manteuffel, der neben seinem Reichstagsmandat noch ein rundes Dutzend andrer Aemter versieht, entbehrt als „saturierter Edelmann" des froh begeisterten Schwunges und der Kraft, andre an die Glut der eignen Ueberzeugung glauben zu machen. Auch die Kunst des Vortrags, die des Redners Gluck macht, mangelt ihm; nicht zuletzt tragt daran sein naselndes, schnarrendes Organ schuld. Wie ein echter Grandseigneur, mit einem ganz leisen Hauch der Verachtung für die ihm zuhörende Roture und etwas pedantisch schulmeisterlich spricht Graf Mirbach, wohingegen Graf Kanitz die träumerischen Augen und auch die Redeweise des Ideologen hat, der ruckweise die Gedanken zu Tage fördert. Unter den Freikonservativen ragen v. Stumm, der Bestgehaßten einer, und der geistvolle v. Kardorff hervor. Auch der Redner Stumm liefert vollgültige Beweise für den Eisenkopf dieses self-made man; da ist alles bestimmt, derb, fast

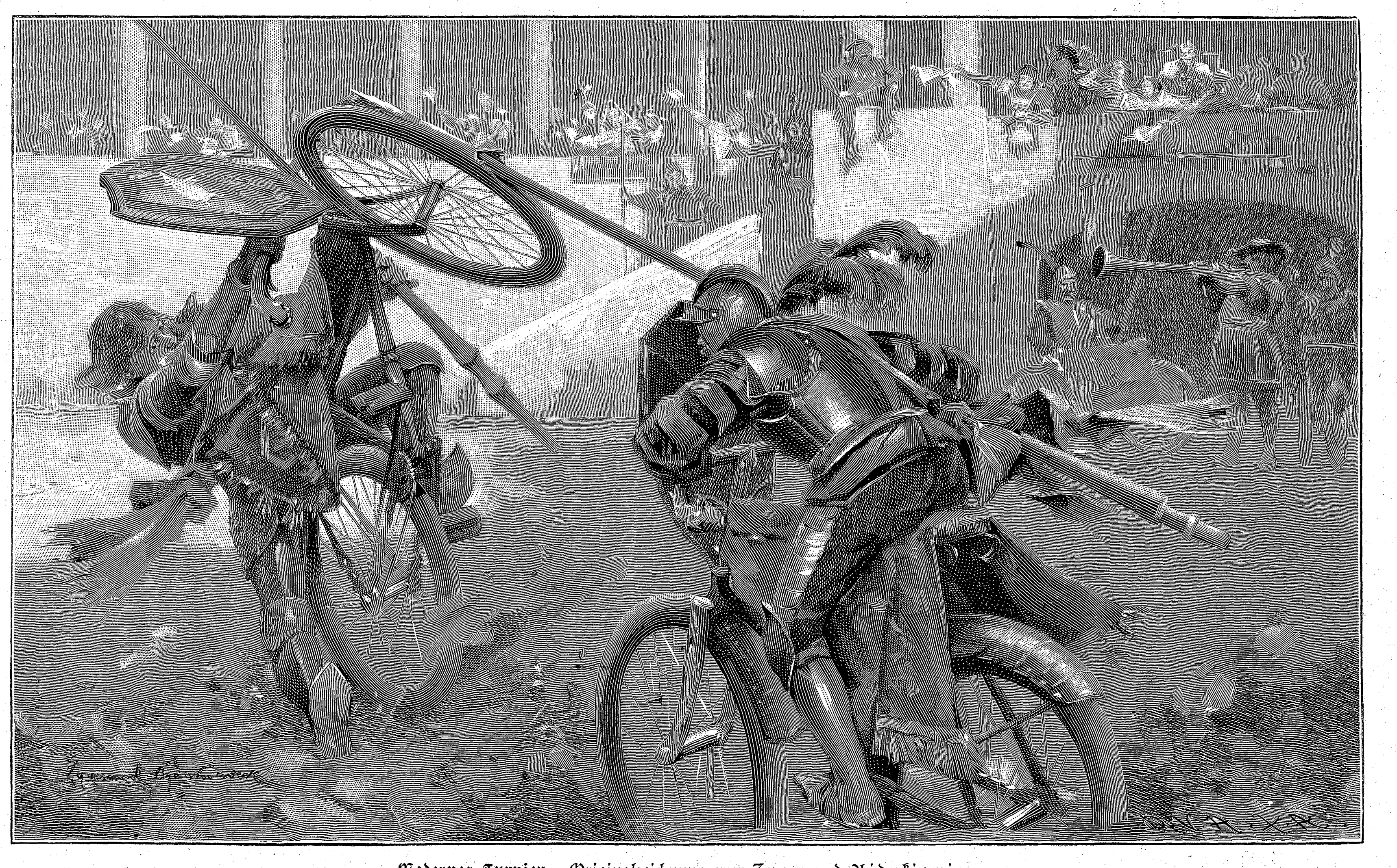
Hosted by Google

klobig; da giebt es nur ein Ja und Nein. Rhetorische Eleganz eignet seinen Auslassungen kaum, aber der Freiherr legt auf solche Nebensächlichkeiten auch wenig Gewicht. Sein Freund Kardorff führt eine wesentlich feinere Klinge, biegsam und blinkend, wie aus Damascenerstahl geschmiedet. Ein Meister der parlamentarischen Fechtkunst wäre ihr Besitzer zu nennen, ein prickelnder Causeur, der doch tödlich zu verwunden weiß, wenn er nicht auch an der Krankheit der letzten Dekade des neunzehnten Jahrhunderts, der Nervosität, litte. Die unterstreicht noch dick seine temperamentvolle Art und läßt den Pfeil mitunter auf den so zielsicheren Schützen zurückspringen.

Unter den Freischärlern des Hauses, den Meistern der „persönlichen Bemerkungen“ — die fast nie persönlich verletzend werden —, ragt turmhoch Liebermann v. Sonnenberg, der Obmann der Deutschsozialen, hervor. Es ist keiner, der ihn an Schlagfertigkeit überträfe, und an wirklichem, gesundem Mutterwitz übertrifft er alle. Dieser Eigenschaft verdankt er seine sehr bevorzugte Position — wie Eugen Richter, den er bei jeder sich bietenden Gelegenheit am Schopfe zaust, ist er es selbst, nicht die Partei, die ihm Einfluß schafft. Seine Gewandtheit, die Situation zu erfassen, die Empfindungen der Rechten zu einem kraftvollen oder humoristischen Schlagwort zu verdichten, hat ihn oft in wichtigen, manchmal selbst in historischen Augenblicken zu ihrem Wortführer gemacht. Der gerade Mann versteht sich nicht darauf, ein advocatus diaboli zu sein, und seine Reden sind auffallend schwach, wenn sie einer schwachen Sache gelten; fühlt er sich aber im richtigen Fahrwasser, darf er sich ganz und gar gehen lassen, dann macht er aus seinen Hörern, was er will. Im Reichstage, wo wie in einem wissenschaftlichen Laboratorium die Ideen kühl zergliedert, die Meinungen sorgsam abgewogen werden, vermag er darum bloß dann zu wirken, wenn ausnahmsweise einmal heftige Erregung alle Gemüter bewegt, wenn der urkräftige Volksversammlungston, die goldene Rücksichtslosigkeit eine Erlösung und Erfrischung scheint.

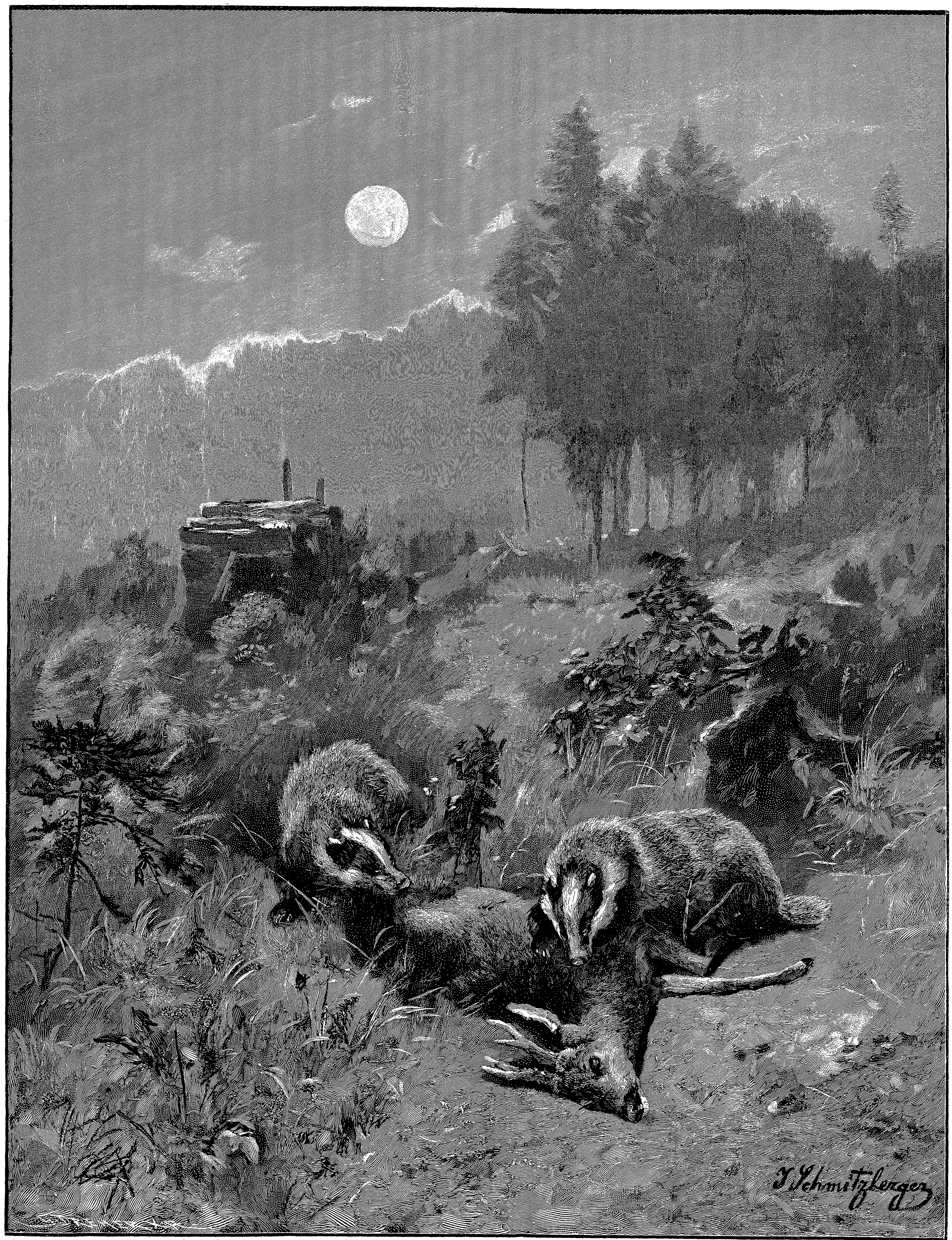
Nur die hellsten Sterne sind in dieser Aufzählung genannt, nur die Geweihten, die gewohnheitsmäßig in allen großen Schlachten die Fahne tragen oder die Trompeten blasen. Zweifellos wimmelt es neben ihnen von glänzenden Begabungen, deren ganze Bedeutung erst in Zukunft zu Tage treten wird. Wenn sich die öffentliche Aufmerksamkeit noch nicht in dem Grade auf sie gelenkt hat, wie sie es nach ihrer festen Ueberzeugung verdienen, so mag sie die Erwägung trösten, daß sie zumeist erst am Anfange einer Laufbahn stehen, die die Vielgenannten zum größeren Teile bald beendet haben werden. Aber auch denen, die den Marschallstab nicht im Tornister fühlen, die ewig — ewig heißt hier immer zunächst auf fünf Jahre — einfache Abgeordnete sein werden, wird reichen Ersatz für die ausgebliebene Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes das Bewußtsein bieten, an wichtiger Stelle mit Einsetzung des ganzen Könnens zum Heile des Vaterlandes entscheidend mitgewirkt zu haben. Und dies Bewußtsein ist vielleicht köstlicher als der papierne Lorbeer Ciceros.

Dreisitzer. Originalzeichnung von Theodor Zasche.
Aus dem Prachtwerk: „Radlerei!“ (Verlag von Gerlach & Schenk in Wien).



Modernes Turnier. Originalzeichnung von Zygmund Ajdukiewicz.
Aus dem Prachtwerk: „Radlerei!“ (Verlag von Gerlach & Schenk in Wien).

Hosted by Google



Dachse, verendetes Wild annehmend. Originalzeichnung von J. Schmitzberger.

Die Hungersteine.

Roman
von
Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Johanna lief hinaus, und Felix lauschte in die dunkle Stube hinein, wo jetzt zwei weiche Stimmen durcheinanderklangen. Die Johannas war wie gesättigt von Zärtlichkeit; die des Kindes hell und golden wie Licht, süß und geheimnisvoll wie Vogelgezwitscher.

Dann trat Johanna wieder ein, auf dem linken Arm das Kind, das in einem rosigen Flanellkittel steckte, in der rechten Hand auf einem Brett Tasse und Milchtopf.

„Nun müssen wir dem Onkel etwas voressen," sagte sie fröhlich und unbefangen und setzte sich mit dem Kinde am Tisch nieder. Sie glich jetzt vollkommen der Photographie. Die letzte Spur von Bedrücktheit war verschwunden. Strahlend glücklich, stolz, frei, voll mütterlicher Würde machte sie sich mit dem Kleinen zu schaffen.

Felix saß steif und starr auf ihrem Schoß, ganz überwältigt in seiner kleinen Seele, wie es schien, von dem Wunder eines Besuchs. Er vergaß aber trotzdem nicht die Selbsterhaltungspflicht, ließ sich die Tasse an den Mund setzen und trank in langen, tiefen, zuweilen von einem Seufzer unterbrochenen Zügen.

Obgleich eben aus dem Schlaf und aus dem dunklen Zimmer gekommen, blinzelte er doch nicht. Mit Huberts Augen, klar, fest, nachdenklich sah er den fremden Mann an; in göttlicher Unschuld und Unbefangenheit, ohne Scheu, aber auch ohne lächelndes Entgegenkommen.

So saßen sie eine Weile Auge in Auge, der große und der kleine Mensch. Endlich beugte sich Karl zu dem Kleinen hinüber und hielt ihm die Hand hin, in die Felix ohne Zögern sein weiches, rundes Händchen legte.

„Ausgeschlafen, kleiner Kerl?" rief er lachend. „Das sieht ja aus, als sollt's in den Morgen gehn, statt in die Nacht."

„Leider ja," sagte seine Mutter, die leere Tasse niedersetzend. „Wir werden Schelte kriegen vom Papa."

Sie wollte ihn auf die Erde stellen, aber er hatte keine Lust und wehrte sich energisch. Da holte sie ihm seinen Baukasten, und er fing sogleich an, geschickt und mit spitzen Fingern die bunten Klötze zusammenzufügen.

Johanna begann wieder zu plaudern. Von Göttingen, den alten Zeiten, die doch trotz aller Bitternisse so unvergänglich schön in ihrer Erinnerung lebten. Von ihrem Vater, der längst wieder verheiratet sei, mit einem jungen Dinge, und der sie sicher in dieser Absicht aus dem Hause habe schaffen wollen. Von ihren Leipziger Verwandten, die voll sittlicher Entrüstung ihr hatten verwehren wollen, zu Hubert zu reisen, als er totkrank war, und die sie seitdem wie eine Verworfene behandelten.

„Ach Gott," fuhr sie träumerisch fort, „was fragte ich danach! Nur daß er lebte, lebte! Dies Glück, als ich ihn mir wieder zurechtgepflegt hatte! Mein Eigentum, mein Kind war er, so schwach und weich."

„Er hat mir's erzählt. Er dankt Ihnen sein Leben."

„Ach!" Sie errötete tief. „Mein bißchen Verdienst! Nein," sagte sie leiser, „die Hauptsache war, daß ich die Sorgen für ein Weilchen ihm aus dem Wege schieben konnte. Die hatten ihn ja ganz aufgefressen."

„Sie haben ihm viel geopfert."

„Geopfert?" Sie sah ihn groß an, als verstünde sie ihn nicht recht. Dann seufzte sie. „Ach Gott! Sauer genug hat er mir's ja gemacht. Mit seinem verrückten Stolz! Er wollte keine ‚Wohltaten' annehmen, nicht einmal von mir. Und wie es so geht: Schlag auf Schlag — kein Glück, bloß immer eine Widerwärtigkeit nach der andern, kaum daß er nur anfing, ein bißchen emporzukommen. Da haben wir Stunden durchgemacht . . ."

Sie stand auf, als wolle sie dem Kleinen ein andres Spielzeug holen. Aber sie blieb eine Weile unschlüssig stehn neben dem Kindertischchen, blickte dann durchs Fenster und zupfte die Nähtischdecke gerade, die sie dabei verschoben hatte.

Als sie wieder auf ihren Platz zurückkam, war ihr zartes Gesicht sehr blaß. Ihre schlanken Hände zitterten.

„Zuletzt hatte er allen Glauben an sich verloren. Auch an sein Talent, was das Schlimmste war, und an meine Liebe. Da hab' ich mir gar nicht mehr zu helfen gewußt und bloß immer gebetet, daß der liebe Gott ihm irgend ein Zeichen senden möge . . . so etwas Großes, das ihn herausrisse aus dieser schrecklichen Mutlosigkeit. Aber es kam nichts — und da blieb mir nichts andres übrig —"

Ihre Stimme brach. Ein krampfhaftes Zittern ging durch ihre Brust, doch sah sie mit klaren, trockenen Augen Karl ins Gesicht. „Sie sind ein guter Mensch," wiederholte sie mit rührender Zuversicht, „Ihnen kann ich ja alles sagen: ich hätte mit Freuden mein Leben für ihn gegeben. Ich dachte: dein Tod, der würde ihn aufrütteln. Aber das sollte nicht sein. — Und wie es dann so still und friedlich zwischen uns wurde . . . als er so glücklich aussah und dann in einem Zuge sein Drama schuf . . . sehn Sie, Herr Doktor, da hab' ich mir hundertmal gesagt: das kann keine Sünde sein, und es wäre klein und schlecht, wenn ich's je bereuen würde."

Sie schloß mit leidenschaftlicher Inbrunst das Kind in ihre Arme und bedeckte es mit Küssen. Da geschah ein scharfer Zug an der Klingel, und sie ging hinaus, um zu öffnen.

*

Es war Hubert, der eintrat und Karl die Hand entgegenstreckte. „Sieh da!" rief er. „Sie sagte mir's schon. Und daß ihr euch gleich wieder angefreundet habt. Das freut mich, hauptsächlich ihretwegen."

Johanna war wieder mit ihm ins Zimmer getreten, gefaßt und heiter. Sie half ihm diensteifrig den Mantel ablegen. Bei seinen freundlichen Worten, die von einem guten, warmen Blick begleitet waren, errötete sie tief und sah sehr jung und hübsch aus.

„Ich habe sie mit hineingerissen in meine Einsamkeit," fuhr er fort. „Armer Schelm! Das ist nichts für Weiber."

„Hab' ich denn etwas entbehrt?" fragte sie mit einem innigen Blick. „Du hättest mich nicht so verwöhnen sollen. Freilich, mit dem Herrn Rechtsanwalt, das ist etwas andres. Der muß recht oft kommen. Nicht wahr, Herr Rechtsanwalt?"

Während Karl sich zustimmend verneigte, sagte Hubert mit einem leichten Stirnrunzeln: „Aber du hast noch nicht gesorgt für deinen Gast —"

Sie erschrak. „Lieber Gott, ja! Und draußen steht alles! Ich hab's nur ganz vergessen über dem Plaudern. Verzeihen Sie!"

Ehe Karl noch ein Wort äußern konnte, war sie schon hinausgeschlüpft.

Hubert setzte sich hausväterisch in die Sofa-Ecke. Felix, der die ganze Zeit vergebens um seine Aufmerksamkeit gebettelt hatte, legte jetzt die runden Arme auf sein Knie, blickte verklärt zu ihm empor und stammelte voller Glückseligkeit: „Papa! Papa!"

Ueber Huberts fahles Asketengesicht flog eine zitternde, verlangende Zärtlichkeit, als wolle er das schöne Geschöpf emporheben und mit Liebkosungen überhäufen. Nur einen Augenblick. Dann hatte es wieder seine sarkastische Ruhe. Er klopfte dem Kleinen auf die runden Backen. „Na, da bist du ja, kleiner Kerl! Noch nicht müde?"

Felix schüttelte den Kopf und zeigte noch deutlicher sein Verlangen, auf des Vaters Schoß zu sitzen. Aber Hubert blieb ungerührt. „Geh spielen, an deinen Tisch. Sonst mußt du ins Bett."

Des Kindes große Augen standen plötzlich voller Thränen. Der kleine Mund zog sich herab. Aber wie ein Held verbiß Felix das Weinen. Nur ein Zucken der Brust verriet seinen Kummer, als er langsam nach seinem Spieleckchen tappte.

Dem gutmütigen Karl war's, als müsse er dem Kinde nachstürzen, es aufheben, mit tausend guten Worten trösten. „Du scheinst ja wahrhaft spartanische Erziehungsgrundsätze zu haben," sagte er halblaut, damit das Kind es nicht höre.

„Ich muß es," erwiderte Hubert ebenso. Dabei ging ein schmerzlicher Schatten über sein Gesicht. „Johanna verzärtelt ihn mir schon genug. Und er braucht Härte. Für seinesgleichen hat das Leben keine Rosen."

„Desto mehr braucht er eine sonnige Kindheit."

„Nein," rief Hubert nach einem kurzen Nachdenken. „Aber das kannst du nicht so verstehn . . . Und auch für mich ist's eiserne Notwendigkeit, alles fortzuschieben, was nicht meine Welt ist, meine eigentliche Welt."

„Hubert — Mensch sein, das ist's doch!"

Ueber Huberts fahles Gesicht huschte ein dunkles Rot. Seine Augenbrauen falteten sich dicht zusammen. Dann lächelte er bitter. „Ich bin's nur zu sehr. Dies Kind, so klug, so schön . . . mit seinen rätselhaft tiefen Augen — ich vergöttere es ja! Aber: Landgraf, werde hart!"

„Spitzfindigkeiten! Du tüftelst zu viel!"

Hubert lächelte, wie man über die Reden eines Kindes lächelt. „Was weißt du, Kindlein! — Wenn hier oben Ebbe ist" — er schlug sich vor die Stirn — „oder im Geldbeutel . . . und du bietest dein Bestes aus wie sauer Bier . . . Sachen, die den ganzen Schund aufwiegen, der sich breit macht —" Er schluckte mit Gewalt die Erregung hinunter, die in ihm aufstieg. Dann fuhr er ruhig fort: „Siehst du, dann kommt wohl die Versuchung mit dem blonden Lockenkopf da und zeigt mir ein Familienidyll: ich selbst als würdiger Hausvater in geachteter bürgerlicher Stellung, Johanna strahlend im Besitz des legitimen Frauentitels . . . der Junge — Na, in solchen Momenten wär' ich fähig, mich als Lohnschreiber in irgend 'ner Zeitungsschmiere zu verdingen —"

„Erlaube," unterbrach ihn Karl, „da stand doch mal was über dich in der Zeitung. Irgend eine Fürstlichkeit sollte dich zu ihrem Bibliothekar ernannt haben —"

„Wurde nichts draus." Hubert dämpfte die Stimme, mit einem Blick ins Nebenzimmer. „Der hohe Mäcen stieß sich später an meinen moralischen Qualitäten. Aber sie — Johanna — weiß nur, daß ich ‚freiwillig' abgelehnt habe. Also still davon! Es hat sie sehr geschmerzt."

„Das begreif' ich," murmelte Karl.

„Dem Himmel Dank! Ich hätt' mich ihretwegen bald ins Joch spannen lassen. So blieb mir's doch erspart, das einzige, was ich besitze, meine Freiheit, dem Mammon opfern zu müssen. Aber was denkst du so in dich hinein, Kindlein?"

„Nichts. Ich begreif' es bloß ganz gut, daß du mit *den* Prinzipien vier Treppen hoch wohnst und Anfang März nicht mehr heizest."

Hubert lachte. „Verkenne nur ja nicht meine praktischen Talente, Kindlein. Du stellst dir am Ende vor, daß ich, die Hände im Schoß, auf die bewußten gebratenen Tauben warte? Herrgott, was hab' ich mir nicht alles für Preise bieten lassen! Mein Schuster würde mich über die Achsel ansehn, wenn er wüßte, wie mir die Arbeit von Wochen, Monaten, Jahren bezahlt wird. Ich habe mich bei Zeitungen und Familienblättern als Korrespondent, Referent, Rezensent angeboten, ja, einem Witzblatt meine Feder zur Verfügung gestellt — lieber Himmel, an Galgenhumor konnt's mir doch nicht fehlen! Man hielt mich diesen wichtigen Aufgaben nicht für gewachsen. Ich habe Aufsätze, Essays, Feuilletons geschrieben, während in meinem Kopf die glänzendsten Ideen unbenutzt verpufften . . . Nun endlich!" unterbrach er sich, als Johanna jetzt ins Zimmer trat, mit geröteten Wangen, ein Brett mit Tellern, Gläsern und dem Abendbrot in den Händen.

Die ganze Hast und der Eifer, mit dem sie draußen alles besorgt hatte, lag ihr noch auf dem Gesicht. Ihre Augen waren etwas ängstlich und heiterten sich erst auf, als Hubert gleichmütig blieb.

Nun deckte sie gewandt den Tisch, stellte Brot, Butter und eine Schüssel mit kaltem Fleisch auf und lud freundlich zum Zulangen ein.

Während all dieser Hantierungen hatte sie von Zeit zu Zeit verstohlen Huberts Gesicht geprüft. Ehe sie sich setzte, trat sie noch einmal wie zufällig neben ihn und strich ihm leicht und sanft über das Haar. Diese schlichte Gebärde war von einer rührend demütigen Zärtlichkeit.

Er sah zu ihr empor, gütig und dankbar, aber ohne zu lächeln. „Was giebt's?" fragte er.

Hosted by Google

„Ich hörte eben, zuletzt, wovon Ihr spracht." Sie sah unruhig und besorgt aus.

Er zog die Stirn kraus. „Kind, mach dir darum keine Kopfschmerzen! Ich thu's ja auch nicht. Das ist ja alles Quark! — Aber sieh einmal dort . . ."

Er deutete auf den Spielwinkel. Felix hatte den Lockenkopf auf die Arme gelegt und war fest eingeschlafen.

„Der arme Schelm!" flüsterte Johanna und wollte zu ihm eilen. Aber Hubert hielt ihre Hand fest.

„Laß ihn. Er schläft da ganz gut. Komm endlich zur Ruhe."

Sie setzte sich gehorsam nieder — man sah es, mit welcher Ueberwindung — und bemühte sich, eine aufmerksame und gesprächige Wirtin zu sein. Aber Karl Wedekind merkte wohl, daß ihre Heiterkeit ihr nicht recht vom Herzen kam, und daß sie fortwährend mit Bedauern an die unbequeme Lage des Kindes dachte. Doch wagte sie nicht einmal die Bitte, es ins Bett bringen zu dürfen.

Er beeilte sich deshalb so viel wie möglich, das Abendbrot zu absolvieren. Und fast mit einem Aufatmen der Erleichterung erhob sie sich, als niemand mehr nahm, räumte in Eile ab und trug den festschlafenden kleinen Burschen hinaus.

Alles das hatte Karl Wedekind bemerkt und ein tiefes Mitgefühl für diese arme Seele empfunden. Das war ganz so wie früher. Ja, noch viel unselbständiger, scheuer, zaghafter erschien sie ihm jetzt.

Es ist ihre rechtlose, demütigende Stellung, dachte Karl. Und er nahm sich's vor, als Anwalt im höheren Sinne, was menschenmöglich wäre, zu thun, um Hubert herauszuhelfen aus diesem Elend.

Und Johanna soll den Namen „Mutter" in Ehren tragen, dachte er.

*

Nach einer halben Stunde lebhaften Plauderns brach Hubert auf, sehr zum Bedauern Johannas, die ganz versunken ihm zugehört hatte. Er ließ sich aber nicht halten. Morgen früh müsse er frisch sein bei der Arbeit.

Die beiden Freunde gingen wieder ein Stück Weges zusammen. Karl sah noch immer Johannas Gesicht vor sich. Er war schweigsam und versonnen.

„Nun?" unterbrach Hubert ihn, „wie findest du sie? Willst du uns jetzt noch mit der Philisterelle messen?"

„Nein," sagte Karl. „Ich will euch nur wünschen, daß euer Glück bald feste Gestalt annimmt . . . daß es von Dauer ist . . ."

„Dauer?" erwiderte Hubert. „Weißt du nicht, daß sie oft der größte Feind des Glücks ist? Das Leben erneut sich von Stunde zu Stunde. Nach ein paar Jahren sind wir andre geworden, ohne es zu wissen." Und er führte diesen Gedanken mit logischer Schärfe weiter aus. Wenn man ihn hörte, hatte er immer recht.

Mit einer wahren Angst ergriff Karl die Idee: wenn ihm Johanna auch mal im Wege ist, wenn ihre Liebe ihm eine Fessel wird — ob er auch sie opfern würde „dem Gotte in sich", wie er ihm Behaglichkeit und Wohlleben und bürgerliches Ansehn geopfert hat?

Dummes Zeug! sagte er sich. Das wäre ja einfach Schurkerei . . .

Sie waren derweil in die Nähe des Zwingers gekommen. An der schmalsten Stelle der Straße, dem Prinzenpalais gegenüber, war der Gaul eines Pferdebahnwagens gestürzt. Und während viele Hände sich bemühten, dem Tier wieder auf die Beine zu helfen, hatte sich eine ganze Wagenburg dort angesammelt. Die Oper war eben beendet, und vom Theaterplatz kamen Droschken und Equipagen. Omnibusse und Pferdebahnwagen standen in Reihen hintereinander. Die Kutscher fluchten und schimpften, die Insassen der Wagen steckten ungeduldig und neugierig die Köpfe aus den Fenstern. Viel Volks hatte sich auf dem schmalen Bürgersteige angesammelt. Hubert und Karl kamen nur langsam vorwärts.

Plötzlich hörten sie neben sich ein rasches, lebhaftes Klopfen gegen die Glasscheibe einer Equipage. Erstaunt wandten sie sich um. Da sahen sie ein graubärtiges, lachendes Männergesicht neben einem reizenden Mädchenkopf hinter dem Fenster.

Der Herr winkte voll Frische und Herzlichkeit. Seine Bewegungen, sein Ausdruck waren jugendlich kraftvoll und lebendig. Das Fräulein lächelte und nickte mit dem blonden Kopf, um den ein weißer Spitzenshawl geschlungen war. Auch ihr Händchen, schlank und fein, in einem silbergrauen Handschuh steckend, hob sich grüßend mit dem Fächer. Dabei blitzte es an ihrem Handgelenk, als hätte ein Stern sich dorthin verirrt.

In diesem Augenblick entwirrte sich der Wagenknäuel, der Kutscher tickte mit der Peitsche auf die Pferde. Das Bild war verschwunden.

Karl war stehn geblieben, wie vom Blitz getroffen. Er starrte dem Wagen nach, der längst nicht mehr zu sehen war. Da hörte er Hubert neben sich lachen.

„War das ein Erkennen oder ein Verkennen?" fragte er. „Du bist ja ‚itzt zur Statue entgeistert'."

Karl antwortete nicht gleich, doch ging er weiter, ganz mechanisch, und hielt das Gesicht noch immer von Hubert abgewendet, als sei drüben auf der Straße was Interessantes zu sehn.

„Ein Wiederfinden war's," sagte er endlich mit einer merkwürdig beklommenen Stimme, in der allerlei mitklang. „Ich wußte noch gar nicht, daß sie wieder hier sind."

„Du scheinst ja vornehme Bekanntschaften zu haben," meinte Hubert mit leisem Spott. „Wer sind denn die Leute?"

„Berghauer. Konsul Berghauer."

„Ah — der?" machte Hubert langgedehnt.

Karl kehrte ihm mit einer heftigen Bewegung sein Gesicht zu. Es war dunkelrot, erregt.

„Kennst du ihn?"

„Wer kennt ihn nicht, den Allerweltskerl?"

Karl Wedekind sah aus, als wolle er Hubert wegen dieses Ausdrucks auf Pistolen fordern. Er beherrschte sich aber und sagte mit etwas unnatürlicher Gelassenheit: „Allerweltskerl? Wieso denn?"

„Weil er überall dabei sein muß, der Mensch. Fortwährend steht ja sein Name in der Zeitung. Wenn irgend was gegründet werden soll, — in ‚Humanität' scheint er ja besonders zu machen — und in Kunst jeden Genres . . . Wie ein Mensch so vielseitig sein kann und so viele Interessen unter einen Hut bringen in seinem einen Schädel, das ist mir immer ein Rätsel gewesen."

„Gar kein Rätsel, wenn du den Mann kennst. Er ist eben ein Mensch mit einem Adlerhorizont, ein Elitemensch . . . ein Mensch, der sein ‚Kuhschnappel', wo er zufällig zur Welt gekommen ist, deshalb noch nicht für ‚die Welt' hält. Er ist in allen fünf Weltteilen spazieren gegangen . . . Kosmopolit . . . und deshalb sieht er überall in unsern überlebten Einrichtungen, wo die Fehler stecken . . . überall will er helfen, bessern, Fortschritte, junges Leben sehn. Geld und Arbeitskraft hat er genug, Einfluß auch, denn wenn's den Leuten nichts kostet, lassen sie sich's ganz gern gefallen, daß einer ihnen ihr verfitztes Garn auseinanderbringt . . ."

Karl Wedekind brach plötzlich mitten in dem Loblied ab, das er seinem Gönner aus vollem Herzen sang. Er wußte auf einmal, wer Hubert helfen würde und helfen konnte. Das packte ihn, als wär' ihm selber ein Glück widerfahren.

„Uebrigens kennen sie dich dort schon," fuhr er nach einem kurzen Stocken eifrig fort.

„Welche Ehre!" meinte Hubert ironisch.

„Sie haben dein Stück gesehn, bei der Première."

Huberts Gleichgültigkeit war plötzlich verschwunden. Seine dunkeln Augen begannen zu glühen.

„Gesehn," murmelte er. „Also gesehn, wie der zahlungsfähige Theaterpöbel ein Drama ablehnte, kalt, stumpf, blödsinnig, — das —"

„Es soll auch Beifall gewesen sein."

„Ja, ein Dutzend Verständnisvoller gegen die kompakte Masse, die sich bekreuzigt, wenn ihr mal statt des süßen Breies eine gesunde, kräftige Kost vorgesetzt wird . . ."

„Sie sind noch nicht reif für dich. Das war immer so, wenn ein Bahnbrecher kam. Erst schreien sie: ‚kreuzige!' dann ‚hosianna!'. Aber du hast schon deine Gemeinde. Das weißt du ja selbst. Der Konsul gehört dazu. Er bewundert dich . . . Ja, er bewundert dich," versicherte Karl treuherzig und nachdrücklich, als Hubert ungläubig die Achseln zuckte. „Und bei seinem Einfluß und seinen vielen Freunden — er hat sie ja, wie gesagt, in allen fünf Weltteilen sitzen . . ." Wieder schien er einen Ausdruck zu suchen, der zart und vorsichtig genug war, Huberts Empfindlichkeit nicht zu verletzen.

„Er würde sich riesig freuen," fuhr er nach seinem langen Anlauf hastig heraus, „wenn du . . . na kurz und gut . . . morgen . . . da kaufen wir ihn uns, nicht wahr?"

Hubert sah ihn an, als glaube er sich verhört zu haben.

„Ich?" fragte er dann langsam, „ich — zu ‚einflußreichen' Leuten laufen? Katzbuckeln, scharwenzeln, meine Sachen anpreisen?"

„Dummes Zeug! Wer spricht davon? Einfach einen Besuch machen."

„Nein," sagte Hubert mit großer Ruhe. „Du solltest mich doch genug kennen. So ‚hinten herum' einen Erfolg erschleichen . . ."

„Erschleichen!" Der verständige Karl wurde ganz wild. „Herrgott! Du weißt doch, wie's geht! Das Echte, das Gute, das Große braucht am meisten Zeit durchzudringen. Es schmeichelt ja den Leuten nicht, steigt nicht zu ihnen herab, will sie zu sich heraufheben. Wenn nun da einer kommt, der was gilt bei der großen Masse; wenn er dem und jenem sagt: ‚Da ist was Neues, Gutes! Das müßt ihr sehn!' Das ist doch noch kein Anpreisen!"

In einer ihm selber erstaunlichen Beredsamkeit blieb Karl noch eine ganze Weile bei diesem Thema. Huberts Stillschweigen, Nachdenken, Ueberlegen machte ihn immer zuversichtlicher. Es war ja ganz unmöglich, daß dem die Sache nicht endlich einleuchtete.

Sie waren längst über die Augustusbrücke.

Karl hätte vor einer ganzen Weile abbiegen müssen. Aber ehe er seine Absicht nicht erreicht hatte, dachte er gar nicht daran, Hubert loszulassen.

Da blieb dieser plötzlich stehn. Sein Gesicht war finster und ablehnend.

„Wer war die junge Dame im Wagen?" fragte er.

„Wer anders als Fräulein Charlotte, die älteste Tochter," meinte Karl und fühlte plötzlich seine Ohren glühn. „Es ist übrigens noch eine zweite da . . . ein reizender Backfisch . . . überhaupt ein Haus, so fein und angenehm . . ."

„Den Backfisch schenk' ich dir vollends. Selbst die reifsten Weiber behalten stets etwas Unfertiges, Halbes. Menschen in höherem Sinn werden sie ja überhaupt nie . . . Und nun so ein grasgrüner, vorlauter Affe!"

Karl lachte, halb wütend, halb amüsiert. „Wer sagt denn das? — Vorlaut?"

„Sie sind's alle. Je weniger Mehl sie zu mahlen haben, desto lauter klappern sie."

„Du hast eine ganz merkwürdige Art, das ‚Weib' in Bausch und Bogen abzuthun. Weil du's nicht kennst!" sagte Karl, jetzt ernstlich böse.

„Kennst du irgend eine Frau so genau, wie ich Johanna?" fragte Hubert überlegen.

„Johanna!" rief Karl, „eine solche Ausnahme!"

„Der Typus des echten Weibes. Ein Nichts ohne den Mann. Alles, was sie wurde, hat und weiß, kam ihr durch die Liebe. Durch mich. Sie ist mein Geschöpf."

„Sie hat Lehrgeld genug gezahlt — "

„Ja. Das Höchste, was das Weib für den Mann thun kann, hat sie für mich gethan. Weil sie weiß, daß ich ihr immerhin tausendmal mehr gegeben habe: meinen Geist, das Verständnis für höhere Genüsse . . .; ja, ihre eigne Seele hab' ich herausgegraben aus Alltagswust und Weiberthorheit —"

„Thöricht war Johanna nie — wenn du nicht ihre Selbstlosigkeit so nennen willst —"

Hubert hörte nicht.

„Drum bleib mir mit dem Fräulein Berghauer vom Leibe — und auch mit deinem Konsul, trotz seines ‚Adlerhorizonts'. Was soll ich bei den Leuten? Ich habe weder Talent, mich protegieren zu lassen, noch auch, mich ‚jungen Damen' angenehm zu machen."

„Gut!" sagte Karl ärgerlich.

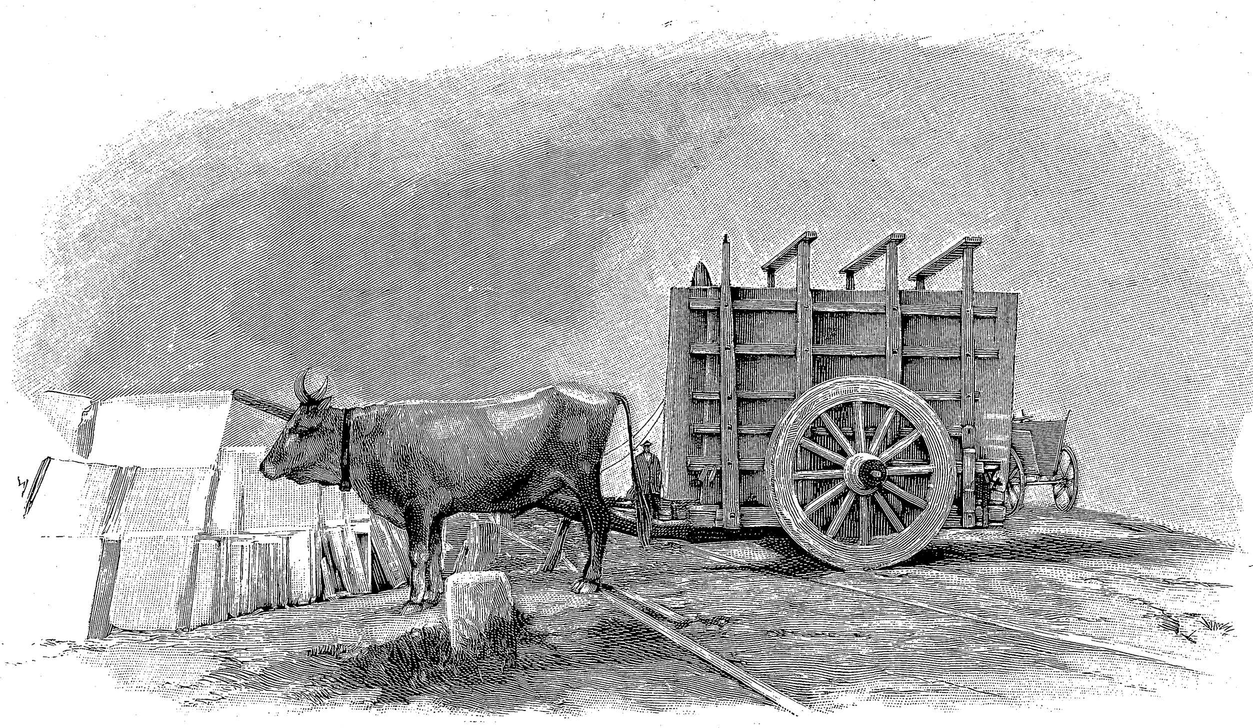
Er drehte sich kurz um und wollte gehn. Da nahm Hubert herzlich seine Hand.

„Ja, du braver Kerl, meine Stacheln hab' ich noch. Die sind noch nicht stumpfer geworden. Gewöhne dich nur wieder dran."

„Mit dir ist nichts anzufangen," brummte Karl. Aber er erwiderte doch den kräftigen Händedruck Huberts. Dann gingen sie jeder ihres Weges.

*

Hosted by Google



Karren zum Transport von Marmorplatten.

Etwa eine Woche danach, um die Mittagsstunde, saß Hubert grübelnd und verstimmt bei seiner Arbeit. Sie wollte nicht recht vom Fleck. Die Stimmung fehlte. Und je mehr er sich zwang und quälte, desto weniger wurde es das, was ihm vorschwebte. Hart, nüchtern, trocken folgten die Sätze aufeinander, ohne Leben und Wärme.

Das Frühstücksgeschirr stand noch auf dem Tisch. Das Zimmer war nicht aufgeräumt. Er hatte seine Wirtin, die heut etwas später gekommen war, als ihm paßte, heftig angefahren und sie hinausgejagt.

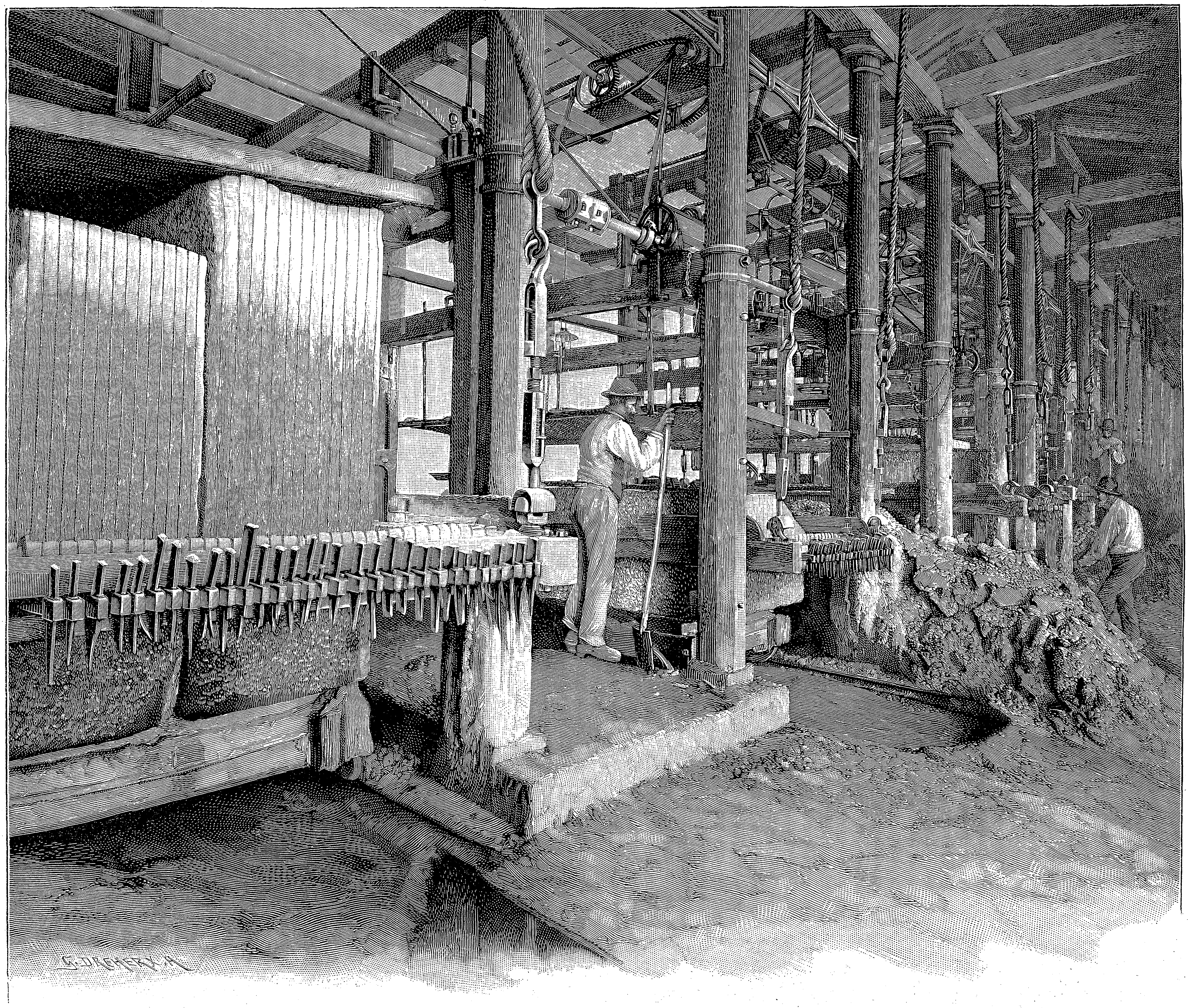
Zwischen Thür und Angel hatte sie ihm noch zugerufen, für die lumpige Miete könne er nicht beanspruchen, daß den ganzen Tag jemand zu seinen Diensten sei. Das hatte ihn heftig gereizt.

Und nun saß er da, aus seiner warmen, fruchtbaren Stimmung herausgescheucht, ganz verzweifelt und so stumpf, daß er nicht einmal zu lesen im stande war.

In solchen Stunden war ihm das Leben eine Qual. Er wäre zufrieden gewesen in irgend einer Thätigkeit, die ihn von seinen Gedanken abzog, seine Hände, seine Muskelkraft, sein Gedächtnis beschäftigte. Seine einzige Rettung war dann, daß er sich draußen im Freien müde lief.

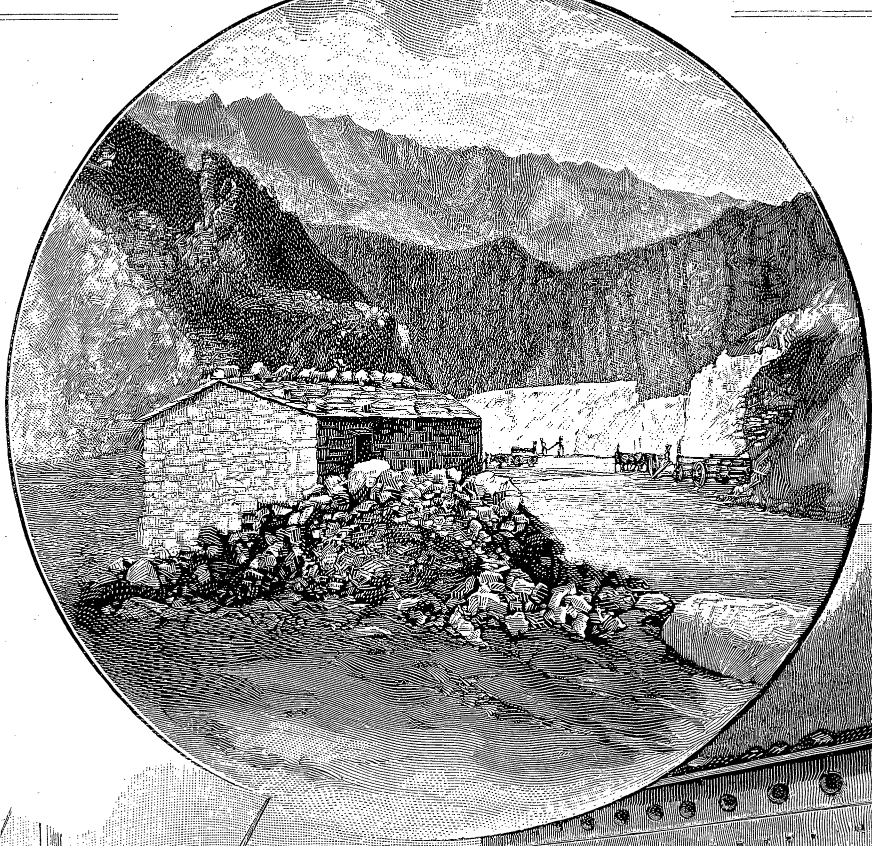
Auch heut blieb ihm nichts andres übrig. Er zog sich eilig und doch mit der Sorgfalt an, die er, aus Selbstachtung, stets auf seinen äußern Menschen verwendete. Da klopfte es.

Karl Wedekind! dachte er erfreut. Der gute Kerl hatte sich seither nicht blicken lassen, und Hubert



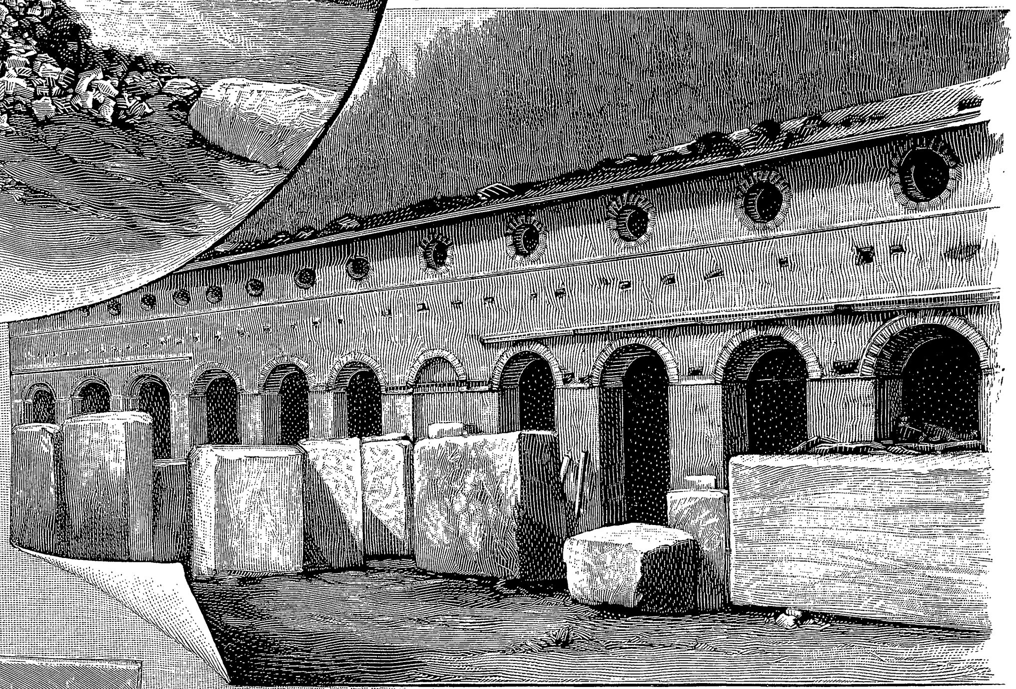
Inneres einer Marmorsägemühle.

Bruch mit Marmorhäuschen in den Bergen von Serravezza.

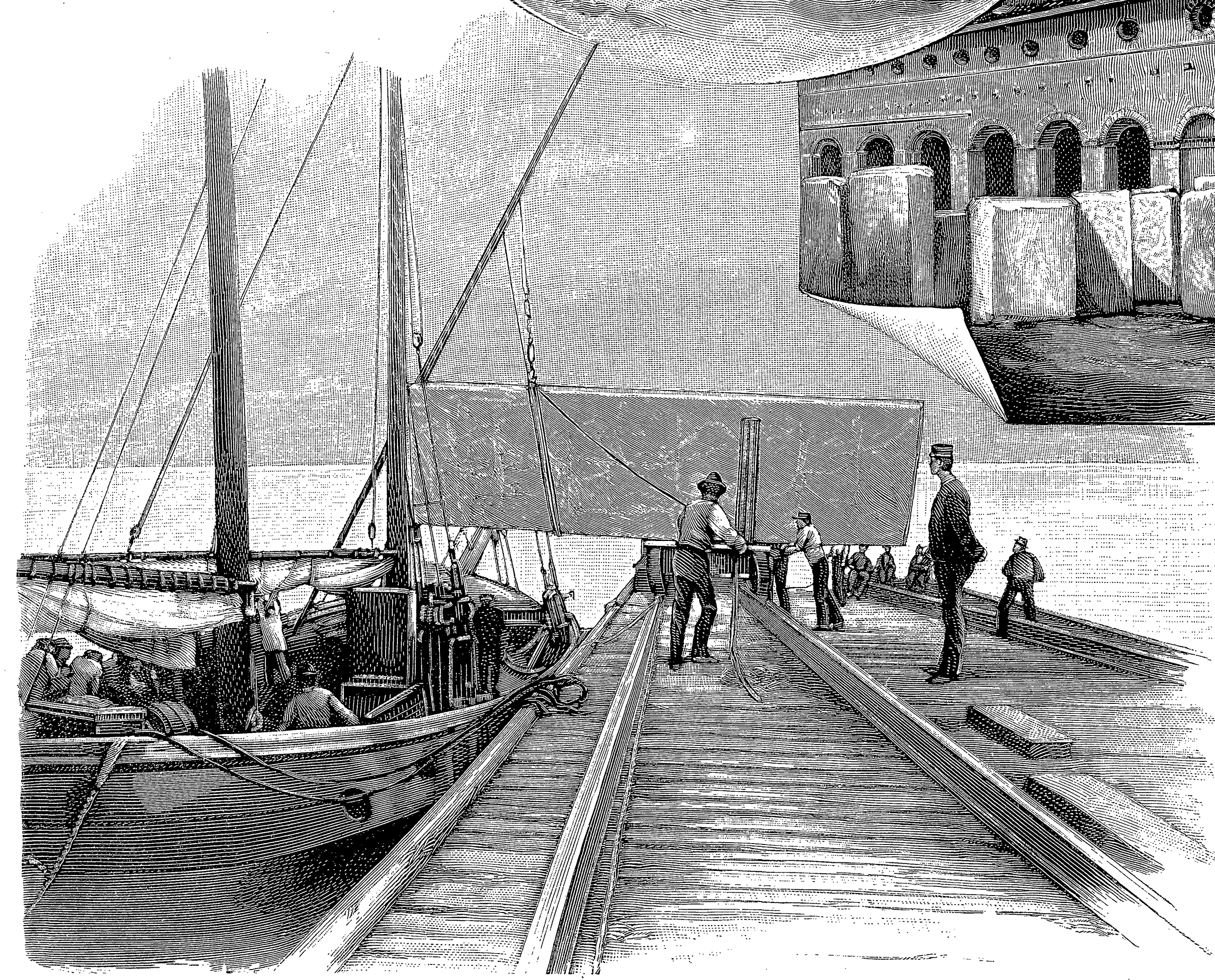


fürchtete schon, daß er ihn wieder mal auf längere Zeit verscheucht habe. Auf sein freundliches Herein zeigte sich aber ein fremdes Gesicht in der Thür — ein kräftiges, rundes, energisches Männergesicht, von einem kurzen, graugemischten Vollbart umrahmt. Der mächtige Schädel mit kurzgeschorenem silberglänzenden Haar wie mit einem dichten Fell bedeckt.

„Entschuldigen Sie," rief der Herr lebhaft, „aber es war keiner draußen, mich anzumelden. Da muß ich's schon selbst thun: Konsul Berghauer. Also Sie sind wirklich der Hubert Schwarz? Das freut



Marmorsägemühle bei Serravezza.



Verladung von Marmorblöcken.

mich ganz ungemein. Da hab' ich mich doch neulich abends nicht getäuscht, als ich Sie mit unserm Freunde Wedekind unter der Straßenlaterne stehn sah. Sieh dir den an, Lolo, hab' ich zu meiner Tochter gesagt, das ist der Dichter der ‚Buße'."

Dabei hatte sich der Konsul ungeniert den „Griechischen" herangezogen und ohne weiteres Zeremoniell darauf Platz genommen. „Sie erlauben," warf er nur hin, schlug die Beine übereinander und öffnete den Pelz über der Brust. Seine Kleidung war bequem und ohne jede gesuchte Eleganz, aber vom feinsten Stoff.

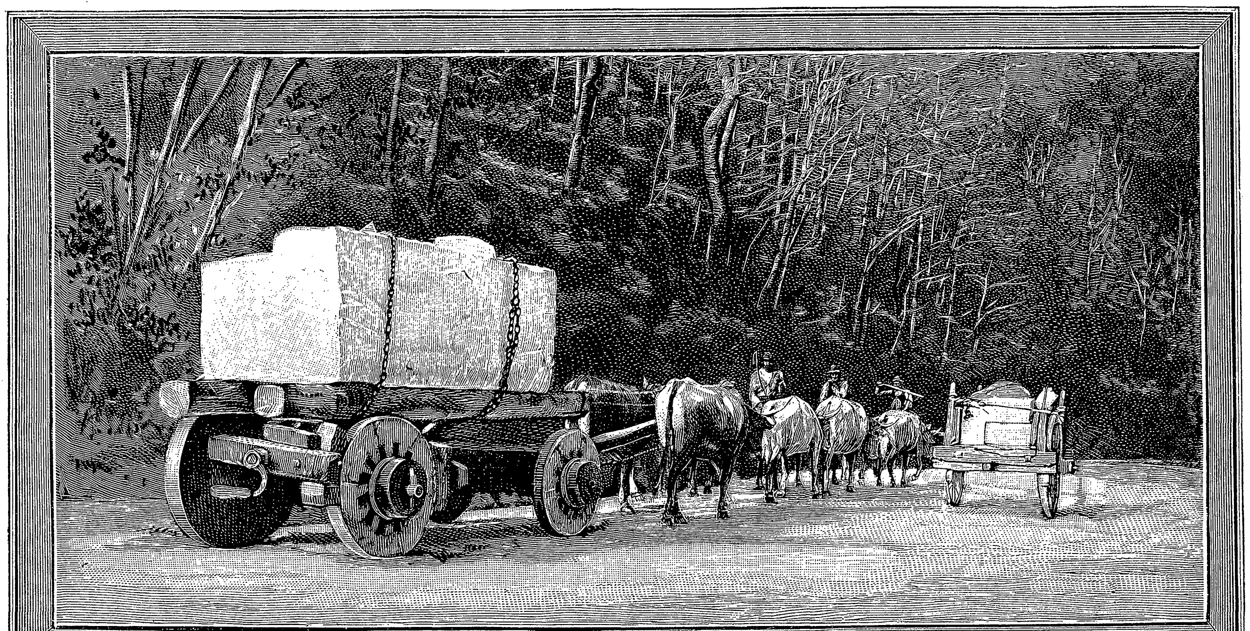
„Ein merkwürdiges psychologisches Kunststück," sagte Hubert, der zu spät einsah, daß er einen Fehler gemacht, indem er dem Gast nicht gleich einen Stuhl angeboten hatte. Aber das Bewußtsein der armseligen Umgebung, die Beschämung über die Unordnung hatten ihn im ersten Augenblick sprachlos gemacht.

„Na, eigentlich einfache Kombination," erwiderte der Konsul. „Ich weiß, Sie leben hier. Sie sind ein Jugendfreund von Wedekind. Außerdem — Sie sehen nicht aus wie ‚alle Leute'. Folglich war das ‚Kunststück' nicht allzugroß. Na — und da hab' ich mich gefreut, als der Wedekind mir Ihre Adresse geben konnte. Möchte Sie nun auch persönlich kennen lernen, nachdem ich mich jahrelang für Sie interessiert habe."

Er reichte Hubert die Hand, in einer unendlich einfachen, graden Art, bei allen guten Formen, die den Mann der besten Gesellschaft verrieten. Hubert fühlte sich warm berührt von der offenen Herzlichkeit des Mannes. Ja, es beschämte ihn, daß dieser so viel Aeltere zu ihm gekommen war.

„Sie haben sich zu mir bemüht," sagte er. „Ich wohne leider sehr hoch und sehr schlecht —"

„Macht nichts! Meine Beine sind, gottlob, noch gut im stande. Wenn man was Besonderes sehn will, muß man sich tummeln. Bin voriges Jahr erst noch auf den Vesuv geklettert, zum drittenmal. Und hier komm' ich ja auch so gewissermaßen zu einem Vulkan. Hab' eine Eruption von Ihnen erlebt . . . in Berlin . . ., daß mir heiß und kalt wurde . . . davon später. Der Wedekind übrigens wollt' erst nicht



Transport von Marmorblöcken.

Hosted by Google

'rausrücken mit Ihrer Adresse. Sagte so was, daß Sie zu stolz wären, zu mir zu kommen. Nun, ich bin nicht stolz. Hab' mir's abgewöhnt. Bin höchstens darauf stolz, daß ich's nicht bin. Aber zu dem Standpunkt kommt man erst in meinem Alter. Drum bin ich also bei Ihnen. Aber ich sag's Ihnen gleich: ich habe schlimme Absichten" — er sah Hubert lächelnd an, nahm die Brille ab und rieb sich die Augen — „ich will ein Attentat auf Ihre Freiheit begehn."

Hubert antwortete mit einer leichten Verbeugung, einem erwartungsvollen Blick.

„Ich will Sie entführen," sagte der Mann in seiner energischen Art. „Unten steht mein Wagen. Zu Haus warten meine Töchter, daß ich ihnen den seltenen Vogel bringe, der zu stolz ist, sich freiwillig auf unser bescheidenes Haus niederzulassen. Die Lotte ist extra daheim geblieben, läßt ihre Kopie in der Galerie eintrocknen. Wenn Sie mich im Stich lassen, krieg' ich saure Gesichter. Wollen Sie mir das anthun?"

„Herr Konsul," sagte Hubert, seltsam berührt, ja beinahe bewegt durch so viel Güte und Zuvorkommenheit, „ich habe die zwingendsten Gründe, die Ehre, die Sie mir erweisen, zu meinem schmerzlichen Bedauern — abzulehnen."

„Oho!" rief Berghauer. „Gut geredet! Also die wären?"

„Ich muß es vermeiden ... das sage ich nicht etwa aus Bescheidenheit ... in der Hinsicht halte ich's mit Goethe ... ich weiß ganz gut, wer ich bin .. aber gerade deshalb, Herr Konsul ... mein Stolz, mein Selbstbewußtsein ..."

„Ehrlich gesprochen!" rief Berghauer warm. „Sie sind mein Mann ... Was noch?"

„Außerdem — ich bin so ganz auf meine Arbeit angewiesen — und nicht so bodenlos leichtsinnig, meinem Vergnügen ..."

Berghauer streckte energisch abwehrend die Hand aus.

„Da sitzt er, der Irrtum nämlich. Lass' ich einfach nicht gelten. Bewundre, wie billig, Ihre Charakterstärke, aber ... das sag' ich Ihnen — na, ein Diplomat bin ich nicht — darf ich's sagen?"

Hubert nickte. Sonst hielt er's immer für eine Unverschämtheit, wenn jemand sich's herausnahm, ihm „seine Meinung" zu sagen. Unter der Firma hatte sich die gemeinste Bosheit, der blasseste Neid, die ohnmächtigste Eifersucht das Vergnügen gegönnt, ihr Gift gegen ihn zu verspritzen. Der Mann aber — so herzlich, so einfach, so väterlich ... Wenn du den zum Vater gehabt hättest, durchfuhr es ihn, was wär' aus dir geworden!

Und frei und offen sagte Berghauer dem Dichter, was ihm an der „Buße" aufgefallen war. Es sei ihm alles zu sehr in's „Ueberlebensgroße" verzerrt. „Einfacher, natürlicher!" schloß er. „Sie mit Ihrem Talent, Sie müssen die Leute packen, daß sie sich die Seele aus dem Leibe heulen."

Hubert stand, mit dem Rücken an den Schreibtisch gelehnt. Er sah ernst und nachdenklich aus, doch nicht wie ein in seiner Eitelkeit Gekränkter. „Fahren Sie nur fort," sagte er mit der Sanftmut eines gebändigten Löwen.

„Es leuchtet Ihnen ein?"

„Ich wußte es längst."

„Herrlich!" rief Berghauer. „Die Erde hat Sie wieder! Steigen sie nur herunter von Ihrem zugigen Turm! Mitten hinein ins Marktgewühl. Studieren Sie die Männlein und die Fräulein ... vor allem aber die Fräulein!"

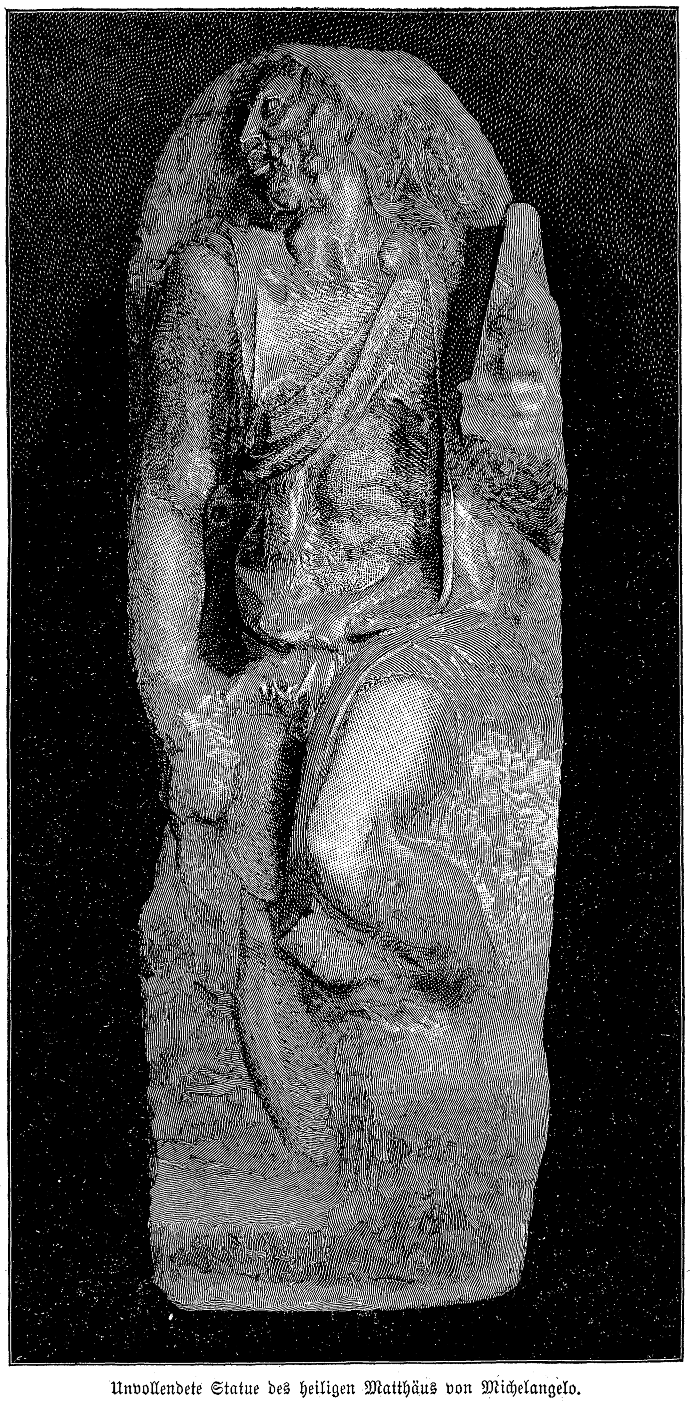
„Herr Konsul —"

Ein humoristisches Lächeln umspielte Berghauers Lippen. „Ich weiß, ich weiß: Sie lieben ‚die Menschen' nicht. Sie ist Ihnen unheimlich, diese sogenannte ‚Menschheit'. Und auch mir — ich gesteh's — flößt sie so en gros ein stilles Grausen ein, wenn sie in ihrem unaufhaltsamen Drange nach Fortschritt Milliarden von uns Infusorien zu Brei tritt — wie nichts.

„Aber nun schauen Sie näher zu: die Einzelheiten, der Einzelne. Der Mensch. Wissen Sie, was in dem Wort ‚Mensch' liegt? Leidensgefährte! Alle. Alle. Schauen Sie nur! Das ist, als wenn Sie durchs Mikroskop sehn — ein Wassertropfen — aber eine Welt wimmelnder Geschöpfe. Und jedes hat sein eignes Leben, sein Wünschen, seine Schmerzen, seinen Tod."

Hubert Schwarz nickte. Ja, hinein ins Leben! Menschen kennen lernen, studieren, die Scheu, den Stolz, die falsche Scham abwerfen, die ihn einsam und fast menschenfeindlich gemacht hatte! Da streckt sich ihm eine warme, liebevolle Hand entgegen. Soll er die fortstoßen?

Der Konsul erhob sich. „Sehn Sie, Hubertus



Unvollendete Statue des heiligen Matthäus von Michelangelo.

Schwarz, das alles sag' ich Ihnen, weil ich an Ihr Talent glaube. So! Nun den Mantel um! Geputzt sind Sie genug. Meine Frauenzimmer daheim sehn auch lieber ‚Menschen', als geschniegelte Affen."

Und Hubert Schwarz that, was er selber vor einer Stunde noch für unmöglich gehalten hatte: er folgte dem Konsul in dessen Haus.

*

Die Fahrt in dem schönen Wagen, durch den hellen Märztag war Hubert ein nie gekannter Genuß. Breit und glänzend lag der Strom, den blauen Himmel spiegelnd. Ein kleiner Dampfer fuhr stromaufwärts, wie in den Frühling hinein, mit seinem frischen, grünweißen Kleid. Die Ufer schimmerten in den feinsten Tönen, zartes Silbergrau, braun, violett ... die Ferne ein Duft.

Fast bedauerte er's, als der Kutscher plötzlich in ein Gartenthor einlenkte, über einen kiesbestreuten breiten Weg fuhr und vor einem schönen Sandsteinportal hielt.

Der Konsul selbst half Hubert ablegen. Dann nahm er ihn ungeniert bei der Schulter und schob ihn durch eine Flügelthür, die ein Zöfchen geöffnet hielt, vor sich her ins Zimmer.

Aber das Zimmer war leer.

„Zum Kuckuck!" rief der Konsul, enttäuscht umherblickend, „ist denn niemand da?"

Er schlug die Portieren eines Nebenraumes zurück. „Lolo! Aber so komm doch!" rief er voll lebhafter Ungeduld. Und zu Hubert zurückgewandt: „Die ist gerade wie Sie. Wenn die ihre Arbeit vorhat, kann das Haus brennen. Sie ist nicht wegzukriegen."

Durch die Portiere trat eine junge Dame, sehr schlank und hochgewachsen. Etwas Palmenartiges, sagte sich Hubert, überrascht durch diesen geschmeidigen Wuchs. Sie schien fast zu groß in ihrem glatten silbergrauen Kleide, das die zarten Linien der Gestalt graziös herausmodellierte.

Ein leichtes zurückhaltendes Neigen des kleinen blonden Kopfes. Dann berührte eine weiche, kühle Hand die seine. Und so eine Hand! dachte er staunend. Wie die Brust einer Schwalbe, so leicht, weiß und weich.

„Da hab' ich ihn euch also wirklich gebracht," rief der Konsul, vergnügt die Brille abnehmend und die Augen reibend. „Hier also, Nr. 1 — das ist Lolo. Auch eine ... das heißt von Ihrer Gemeinde."

„Papa!" sagte die junge Dame leicht zurückweisend.

„Etwa nicht?" Er zwinkerte Hubert mit den Augen. „Sie verstellt sich! Weiber! Pah! ... Werden schon gute Freunde werden. Will mir derweil die andern zusammenholen. Lolo, repräsentiere!" Und er war mit großen Schritten hinaus.

„Also bitte!" sagte Fräulein Charlotte, mit einer vornehm gemessenen Handbewegung den Gast zum Sitzen auffordernd. Von der begeisterten Aufnahme, die ihm der Konsul in Aussicht gestellt hatte, war in dem Wesen der jungen Dame nicht das geringste zu spüren.

„Der Papa hätte doch klingeln können," sagte sie. „Aber es dauert ihm immer alles zu lange. Nur nicht warten müssen. Sie werden sich ja auch gewundert haben, daß er Sie so ohne weiteres mitgeschleppt hat."

Mitgeschleppt? — Hubert fühlte sich fast beleidigt durch das Wort, den Ton, die entschiedene Art, mit der die junge Dame ihm dabei ins Gesicht sah.

„Nun," sagte er, Platz nehmend, „wenn ich nicht gern gekommen wäre, so sähen Sie mich nicht hier, mein Fräulein." Er fühlte, daß ihm das Blut in die Schläfen stieg.

„Gern?" meinte sie kühl. „Doktor Wedekind erzählte doch, daß Sie sich mit Händen und Füßen gesträubt hätten, uns zu besuchen."

Sie hatte sich in das kleine Ecksofa ihm gegenüber gesetzt. Ueber ihrem feinen Kopf breiteten sich die langen grünen Wedel einer Phönixpalme. Das duftige Schleiergewirr einer Gruppe von Farnen gab ihrem leichtgekrausten goldbraunen Haar einen bezaubernden Hintergrund. (Fortsetzung folgt.)

In den Marmorbergen.

Von

Isolde Kurz.

II. Serravezza.

Man redet gemeinhin von carrarischem Marmor, wenn man die edelste Marmorsorte, die heute im Handel vorkommt, bezeichnen will. Aber die Fachleute wissen, daß in diesem Jahrhundert Carrara als Marmorkönigin entthront worden ist; das benachbarte Serravezza hat ihm den Rang bedeutend abgelaufen. Dort sind die schon von Michelangelo angelegten Marmorbrüche, die zu seiner Zeit wegen mangelnder Transportmittel nicht ausgebeutet werden konnten, durch einen unternehmenden Schweizer, Herrn Henraux, nutzbar gemacht worden, und dieser liefert jetzt den Bildhauern ein Korn, dem Carrara nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat. Sein ist fast aller Marmor, den der mächtige Gebirgsstock des Altissimo in seinen Flanken trägt, und er giebt mit seinen Unternehmungen der ganzen Gegend Arbeit und Brot. Nur wird durch die

Hosted by Google

kaufmännische Ausbeutung der Kunst leider ein schlechter Dienst erwiesen, denn die Spekulation hat den Preis des köstlichen Materials zu fast unerschwinglicher Höhe hinaufgetrieben.

Die Brüche von Serravezza sind nicht so bequem zu erreichen wie die von Carrara; dafür hat ihre Besteigung aber die Reize einer wirklichen Bergtour.

Von der Station Querceto, die durch die Aufschrift „Serravezza" täuscht, liegt das wirkliche Serravezza noch verschiedene Kilometer entfernt. Das ganze Gelände ist ein einziger Olivenhain, der wie ein lichtgrauer Schleier zwischen See und Gebirge liegt; der rote Marmorbruch von Ceragiola schimmert kräftig hindurch. Mit Freuden lernt man hier einmal den natürlichen Wuchs des Oelbaumes kennen. Drüben im Florentinischen und den angrenzenden Gebieten ist er verschnitten und niedergehalten; hier aber erreicht er mit seinem vielfach verschlungenen, ganz abenteuerlichen Stamm und der stolzen Krone eine gewaltige Höhe. An den Häusern ranken hohe Orangenspaliere, und feurig leuchten die reifen goldenen Bälle aus dem grünen Blätterschmuck hervor. Es ist ländlich still; nur die weißen, tiefgefurchten Wege und die meerwärts ziehenden Marmorfuhren lassen die Nähe eines Industriezentrums erkennen.

Bei Corvaja sind wir schon im Gebirge. Nur einen Blick im Vorüberwandern auf dieses überraschende Felsennest mit seinen hängenden Gärten, seinen von Farn umsponnenen steinernen Freitreppen, den Thorbogen, durch welche weitere Steintreppen sichtbar werden, die in die natürlichen Felsenstufen übergehen, einen andern Blick auf die rauhen Klippen, die hoch über diesem Terrassenbau in die blauen Lüfte starren — und nach kurzer Wanderung haben wir Serravezza erreicht.

Das Städtchen liegt schön am Zusammenfluß der Bergströme Serra und Vezza, von denen der eine aus den Schluchten des Altissimo, der andre von Valdarni herunterkommt; Marmor liegt an allen Ecken und Enden, die Straßen sind schneeweiß wie in Carrara, und auch das Gepoche und Gehämmer ist dasselbe wie dort.

Auf der Brücke, die neben der ersten Sägemühle über die Vezza führt, eröffnet sich ein Blick in die innere Bergwelt. Das enge Vezzathal erscheint im tiefen Hintergrund von der Pyramide des Monte Forato abgeschlossen. Unmittelbar davor hebt sich bei klarer Luft das kuppelförmige Haupt eines ringsum freistehenden, niedrigeren Berges ab, der die Gestalt eines Turmes hat und wie von Menschenhand geschaffen aussieht. Er heißt der Procinto und ist dadurch merkwürdig, daß sich an ihn die nie verklungene Sage knüpft, es sei Michelangelos Absicht gewesen, einen von den Bergen der Apuanischen Alpen in eine Kolossalstatue zu verwandeln.

Die beiden Ufer der Vezza sind von Marmorsägemühlen eingesäumt, die mit den Wassern um die Wette lärmen. Auch hier lagert Marmor in Mengen, aber die jungbelaubten Berghänge mit den niederschießenden Bächen, dem blühenden Ginster und dem alten, bräunlichen Grün der Steineichen mildern das grelle Weiß. Eine Geröllhalde senkt sich wie ein Gletscher ins Thal, daneben die Rutschbahn, auf der von hoch oben die Blöcke herabgelassen werden. Still und verlassen liegt der monumentale Riesenbau eines aufgegebenen Eisenwerkes inmitten der geräuschvollen Betriebsamkeit.

Hinter Ruosina verläßt die Straße das Vezza-Ufer und biegt in die rauhe Schlucht des Cansoli ein, der ein wildes Geröll in seinen grünen Fluten wälzt, und dem von allen Felsen herab die Wasser als breite Sturzbäche oder als dünne Fäden zuschießen. Von oben blinkt steil und unzugänglich das weiße Berghaupt herunter, dessen jenseitiger Hang von uns erstiegen werden soll.

Bis herauf in diese Oede sind uns die Mühlen gefolgt, freilich immer kleiner und primitiver werdend. Nach der letzten, die nur noch eine Ruine ist, empfängt uns die große Bergeinsamkeit, in der man nichts mehr hört als die brausenden Wasser und Vogelgesang.

Die Schlucht erweitert sich und mündet auf eine mächtige weiße Geröllhalde, zu deren Füßen unter spärlichem Baumwuchs und Ginster eine Steinhütte nistet, und ein paar Arbeiter sind dort mit dem Zuhauen von Marmorblöcken beschäftigt. Diese Marmorwildnis heißt der Giardino, und der Name wird erst verständlich durch den Kontrast mit der nackten, sonnverbrannten Bergwand, die wir zu überwinden haben, um die tote weiße Marmorregion zu erreichen, die jenseits des Tunnels liegt.

Wie eine Wendeltreppe zieht sich der schmale Fußweg in endloser Steigung hinauf; die Abgründe, die zu unsrer Rechten immer tiefer hinunterfallen, sind nur selten durch Gebüsch oder blühendes Heidekraut dem Auge auf einen Moment entzogen. Hier wandern früh am Morgen die Frauen von Ruosina und Serravezza hinauf, ihren Männern den Mundvorrat in die Brüche tragend: herrliche Gestalten, die mit nackten Füßen, schwere Körbe auf dem Kopf, leicht wie im Flug den steinigen Hang erklimmen. Den Städtern legt er eine nicht verächtliche Leistung auf.

Oben öffnet sich das schwarze Thor des Tunnels, der in die Marmorbrüche führt. Ein alter Mann, der am Eingange haust, sollte die Wanderer mit einer Laterne versehen, aber offenbar ist er mit dem linken Fuß aus dem Bette gestiegen, denn er weigert sich mit Gebrumm. Es wird der Beschluß gefaßt, den Tunnel auch ohne Laterne zu betreten.

Wohl zwanzig Minuten lang geht man durch Finsternis und unergründlichen Schmutz. Von der Decke träufelt die Nässe wie ein Regen herunter. In der Mitte, als schon vom Ausgang her die Tageshelle wie ein fernes Lichtchen hereinschien, erwartete uns ein unbehagliches Abenteuer. Wir vernahmen plötzlich ein verdächtiges Getöse, das Tageslicht verschwand, das Gewölbe schütterte, und Qualm erfüllte den Tunnel. Niemand hatte an die Marmifera gedacht, die in diesen Bergen ohne Schienen als ungeheure Dampflokomobile fährt. Das Stampfen und Donnern kommt näher, ein rotes Auge stiert uns durch die Dunkelheit an. Wir wissen weder, wie groß ihr Umfang ist, noch auf welcher Seite des Tunnels sie heranfährt. Rufen wäre bei dem Lärm vergeblich, also drückt die Gesellschaft sich platt an die Wand, die einen das Gesicht, die andern den Rücken der unbekannten Gefahr zuwendend. So vergingen Minuten, der Qualm wurde immer dichter, bis der schwarze Koloß hart in unsrer Nähe hielt. Ein Mann, der mit der Laterne vorauslief, hatte uns entdeckt, wie Fledermäuse an der Wand klebend, und befreite uns aus der peinlichen Lage.

Einmal am Tageslicht, geht es im Lauf bis zum Marmorbruch Tagliate. Eine Schienenbrücke führt über die Schlucht der Turrita Secca, deren wasserloses Bett sich hier so erweitert, daß es einem schlammigen, vertrocknenden Bergsee gleicht. Am Eingang des Bruches sind zu beiden Seiten feste Stützpfeiler und lange weiße Mauern aus geschichtetem Marmorgebröckel aufgeführt. Kleine Hütten aus unbehauenem Marmor, gleichfalls ohne Kitt zusammengefügt, stehen da und dort verstreut; ihr Dach bilden glatte Marmorplatten, die durch große Brocken rohen Marmors beschwert sind. Man kann sie nicht ansehen, ohne an das „zuckerige Häuschen" der Hexe aus dem unvergeßlichen deutschen Märchen zu denken.

Das Betreten des Marmorbruchs ist hier völlig gefahrlos, nur daß der Fuß einige Mühe hat, sich auf dem Marmorgrund, der vom Rollen der Steine glattgeschliffen ist, zu halten. In großen Quadern liegt der abgesprengte Marmor umher; er ist von wertloser Qualität und wird soeben von den Steinmetzen zertrümmert, um in die gähnende Tiefe geschüttet zu werden, die sich schon zum großen Teil mit dem Gerölle angefüllt hat. Auf diese Weise entstehen die scheinbaren Gletscher. Lawinen giebt es auch, denn in der Höhe über uns wird der Berg „gefegt", und massenhaftes Gebröckel stürzt polternd herunter. Jeden Augenblick heißt es aufpassen und zur Seite springen. Ganz oben auf dem Grat sind angeseilte Männer beschäftigt, eine Mine anzulegen; von unten gesehen sind sie so winzig, daß ihr Thun sich nicht verfolgen läßt.

Besser hätte es der Zufall nicht mit uns meinen können; durch den Aufseher, einen wetterharten Alten mit weißhaarigem Charakterkopf, erfahren wir, daß uns noch ein dramatischer Vorgang erwartet. Man beabsichtigt, eine der größten Minen springen zu lassen, die der Berg seit lange erlebt hat. Ein ganzer Felsvorsprung soll entfernt werden, damit das tiefer liegende edlere Gestein frei wird. Doch es soll noch eine starke Weile dauern, und unterdessen haben wir Zeit, uns weiter umzusehen.

Ein weißer, mit Schienen belegter Weg windet sich zwischen Bergwand und Abgrund hin; er führt tief in die Wunder der weißen, starren Marmorwelt hinein. In diesen Klüften schlummert das Kunstwerk der Zukunft! Wenn der Berg auf einen Augenblick durchsichtig würde! Sein Schoß ist ganz voll von Monumenten und Statuen; auch die Könige und Helden, die Dichter und Denker und Künstler der Nachwelt sind hier in Marmor beisammen. Welche erlauchte Gesellschaft! Aber es geht ebenso wie in der Menschenwelt: auf viele Nieten kommt ab und zu ein Treffer. Mancher ist nur hier, weil ihm die urteilslose Menge einmal nachlaufen wird, und er versperrt Besseren den Platz. Aber getrost: die Großen, auf die die Menschheit wartet, sind mit darunter.

Unterdessen ist die Mine fertig geworden; mit einem eisernen Stab und etwas aufgeschüttetem Wasser haben die Arbeiter ein tiefes Loch in das Gestein gerammt. Es wird ganz mit Pulver aufgefüllt und an der Oeffnung fest verstopft. Bevor die Lunte entzündet wird, ruft der Minenleger vom Felsen herab mit einer Stimme, die bis in die fernen Thäler und Schluchten trägt: „Mine — hoo!" worauf seine Gehilfen eilig das Weite suchen. In einem Nu ist der ganze Bruch von Menschen leer. Wir werden von dem Aufseher tief auf den Schienenweg zurückgedrängt, wo flache Felsennischen Deckung gewähren. Nochmals ruft der Minenleger ein lautschallendes „Ho!" zum Zeichen, daß die Lunte brennt, dann überklettert er am langen Seile so rasch wie möglich den Felsenscheitel, hinter dem er sich verbirgt. Aufsteigender Qualm zeigt schon die Stelle, wo die Lunte raucht. Lautlose Stille tritt ein, es dauert eine Zeitlang, bis die Lunte nach innen gebrannt ist, worauf der Rauch sich verzieht. Noch ein paar Sekunden, und nun ein heftiger Schlag, dessen Echo von Thal zu Thal forthallt, — man sieht Felsstücke in die Luft geschleudert und sollte nach der Erschütterung glauben, die ganze Felsenecke sei eingestürzt. Doch erweist sich bei der Besichtigung die Wirkung der Mine als ziemlich geringfügig.

Nun hat uns der Berg gastfreundlich mit all seinen Wundern bekannt gemacht, und wir können zufrieden gehen. Es versteht sich von selbst, daß wir diesmal den Tunnel mit einer Laterne passieren, und so stößt uns dort kein weiteres Abenteuer zu.

Um die steile Bergwand des Giardino zu vermeiden, folgen wir auf dem Rückweg der schönen Fahrstraße, die von den Ochsenfuhren und der Marmifera benutzt wird. Nach wenig Schritten ein überraschtes Halt: die weite Bergwelt, die zu unsern Füßen liegt, ist ganz unten am fernen Horizont durch einen blauen Streifen abgegrenzt; mit dem Fernglas lassen sich weiße, bewegliche Punkte darauf erkennen. Es ist das Meer mit seinen Segeln, das weite, blaue Meer, das uns erwartet! Dort hinunter geht unser Weg, und es ist, als wüchsen uns Flügel bei dem Anblick. Aus der Tiefe läuten jetzt die Abendglocken; ein friedliches Thal mit blühenden Kirschbäumen, das ebensogut in Deutschland liegen könnte, ladet zu kürzerem Abstieg ein.

Doch der Berg will uns nicht entlassen, bevor er uns noch ein letztes Wunder gezeigt hat. Auf halber Höhe der steilen Halde liegt eine kleine graue Ortschaft hingeduckt; Terrinca heißt sie. Auf abschüssigen Gassen, die mit spitzigen Steinen gepflastert sind, rutscht und stolpert man da in eine verzauberte Welt hinein. Die müden Sinne sind kaum mehr fähig, neue Eindrücke aufzunehmen, aber die Ueberraschung rüttelt sie noch einmal wach. Wir sind zwischen zwei enge Reihen kleiner, massiver Steinhäuser von der erstaunlichsten Architektur geraten; sind sie gemauert oder aus dem lebendigen Gestein gehauen? Es läßt sich nicht erkennen, so grau und bröckelig sind Thorbogen, Treppen und Pfeiler, so über und über mit Farn behangen. Viele Gassen sind gänzlich überwölbt, so daß nie die Sonne hineinscheint; über die andern führen von den Dächern schmale steinerne Brücken hinüber. Schöne Frauenbilder steigen mühelos mit bloßen Füßen auf dem spitzigen Pflaster herauf; sie tragen große, seltsam geformte Gefäße auf den Köpfen. Endlich gelangen wir, immer absteigend, aus der Dämmerung wieder ins Helle; ein flacher Kirchplatz thut sich auf, wo die ganze Dorfjugend feierabendlich beisammen ist. Die Kinder haben große hölzerne Schnarren in der Hand, wie sie in der Karwoche durch ganz Toskana üblich sind, und sie empfangen die Fremdlinge mit betäubendem Lärm. Und um das Maß des Befremdlichen voll zu machen, rast plötzlich ein Wahnsinniger, barfuß, die Glieder aufs unbegreiflichste schlenkernd, durch die Kinderschar, die nur noch toller hinter ihm herlärmt, bis der Unglückliche durch das hintere Pförtchen der Kirche verschwunden ist.

Mit einer Art von Grausen verlassen wir das verhexte und doch so seltsam schöne Nest, und draußen unter den eben ausschlagenden Kastanienbäumen fragen wir uns, ob nicht das ganze Terrinca eine Fiebervision unsrer übermüdeten Nerven gewesen ist. Jetzt noch ein steiler Abstieg vierzig Minuten lang auf einer Pflasterung, die ein böser Geist ersonnen hat, dann ist die Cansolibrücke erreicht, und unten an der Ecke hält schon der Wagen, der uns in unser Nachtquartier an der Marina von Fortedeimarmi tragen soll.

Wie im Traum fliegen noch einmal die Erscheinungen des Morgens vorüber: die Cansolischlucht, das Eisenwerk, die Mühlen, aber es dämmert schon, und die Müdigkeit wird überwältigend. Auf der Landstraße von Ruosina bot sich den schlaftrunkenen Augen eine letzte Ueberraschung. Da stand im Mondschein einsam ein marmorner König am Straßenrand, lebensgroß, im wallenden Mantel, die Krone auf dem Kopf, mit dem Gesicht der Bergwand zugekehrt. Wie er dahin gekommen, weiß ich nicht; vermutlich war es ein „verhauener" Stein, den die Punktierer aufgegeben hatten.

Die Gegend wird immer flacher, bis etwas Helles durch die Oelbäume schimmert, und ein wachsendes Rauschen kündigt die Nähe des Meeres an. Fortedeimarmi liegt vor uns, das mit seinem von Marmor besäten Strande in der Abendstille einem weiten Friedhof gleicht. Hier giebt es Nachtquartier, gute Kost, reinen Wein, und das Meer singt uns ein donnerndes Schlaflied. In der Frühe des andern Morgens sehen wir noch den Marmor auf die Schiffe verladen, reisefertig für den Welthandel, dann sagen wir den Marmorbergen und allen ihren Wundern Lebewohl.

Wenn der Leser noch einen Augenblick Geduld hat, möchte ich ihm jetzt ein letztes Bild zeigen: den Marmor, der im Begriff ist, menschliche Formen anzunehmen. Michelangelo pflegte zu sagen, daß die Statue schon fertig im Block stecke, man brauche nur die Schale wegzubrechen, und es ist ein tiefes Gesetz der Marmorplastik, daß man ihr den Stein, aus dem sie hervorgestiegen ist, noch ansehen soll. Das unmittelbare Herausschlagen des Werkes aus dem Blocke hielt die Alten bei diesem Grundgesetze fest; darum sind ihre Schöpfungen so überzeugend und dem Auge so wohlthuend.

Heutzutage wird das Loswinden aus dem Steine meist dem Punktierer überlassen, der nach mechanischen Messungen am Gipsmodell den Marmor um und um wegschlägt, bis sich durch Erreichung der richtigen Tiefen die Umrisse von selbst ergeben; in dieser Fertigkeit sind die italienischen Arbeiter unübertroffen. Dem Meister bleibt dann nur noch

die letzte Ausführung, und die Gefahr des Verhauens, dieses Gespenst der Bildhauer, wird so auf das geringste Maß beschränkt.

Ab und zu hat aber einer doch noch die Kühnheit, die Gestalt ohne Vorbereitungen frischweg aus dem Marmor herauszuschlagen, und es ist von ganz besonderem Reiz, dabei zuzusehen. Zuerst wird nur ihre Vorderseite flach wie eine Zeichnung sichtbar; allmählich, wie der Meißel in die Tiefe geht, scheint sie in einem Kasten zu stecken, der immer mehr abfällt, bis das Bild, der letzten Fessel ledig, frei heraustritt. Dann ist der letzte und höchste Zweck der ganzen mühsamen Marmorbrechung erreicht: die Geburt des Kunstwerks aus dem Steine.

Zu unsern Bildern.

Fröhlicher Humor und geistreiche Satire sin. das Gepräge des Prachtwerkes „Radlerei“, zu dessen Herausgabe hervorragende Künstler und Schriftsteller sich vereinigt haben (Wien, Kunstverlag Gerlach und Schenk). Was alles in seinem erstaunlichen Siegeszuge um die Welt das Fahrrad schon errungen hat, und welche größeren Triumphe ihm noch bevorstehen, hier sehen wir es in Wort und Bild packend veranschaulicht! Hat das Rad im Straßenverkehr schon große Umwälzungen hervorgerufen, so wird es ohne Frage sich noch weiterer Gebiete bemächtigen, und hiernach wären dann viele veraltete Vorstellungen umzumodeln. Gretchen am Spinnrad wird ersetzt durch Gretchen am Zweirad, der alte Erlkönig hat den müden vierbeinigen Gaul durch das flotte Stahlroß ersetzt, und auch Aurora legt nun ihre alltägliche anstrengende Reise auf dem bequemen Fahrrad zurück. In dieser und ähnlicher Weise reichen auf den vierzig Kunsttafeln Humor und Satire einander die Hand, und in kongenialer Weise erhalten die Abbildungen durch launige Gedichtchen ihre Erläuterungen. Wir geben aus dem Werke den „Dreisitzer“ wieder, der lehrt, daß es nicht unter allen Umständen gut ist, beim Radeln die Führung zu haben, und das „Moderne Turnier“. Bild und Wort verkünden, wie der Ritter des kommenden Jahrhunderts

Muß den Zweikampf mit Geschick
Führen auf dem Rade
Und des Gegners Pneumatik
Treffen ohne Gnade.

Abd-er-Rahman,
der Emir von Afghanistan.

Eine zoologische Merkwürdigkeit veranschaulicht J. Schmitzberger auf seinem Bilde „Dachse, verendetes Wild annehmend“. Meister Grimbart stand bisher in dem Rufe, daß er verendetes Wild verschmähe, aber zu ihrem Erstaunen sollten der Künstler und sein Weidgenosse erfahren, daß es nicht immer der Fall ist. In später Abendstunde schoß der letztere auf dem Anstande einen Rehbock, und das Dunkel verhinderte, sofort dem flüchtig gehenden Wilde zu folgen. Bei der Suche am andern Morgen fand man nur traurige Ueberreste, und die zahlreichen Dachsspuren ließen keinen Zweifel über die Missethäter.

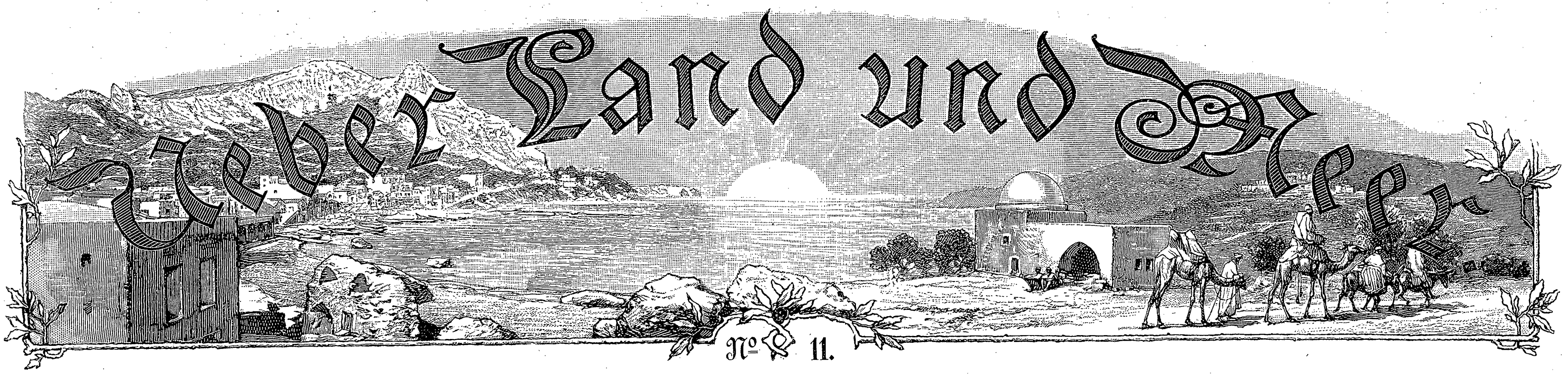
Abd-er-Rahman, der Emir von Afghanistan.

Durch die Einmischung in die indischen Angelegenheiten hat der Emir von Afghanistan in neuerer Zeit wieder die Aufmerksamkeit auf diesen morgenländischen Pufferstaat gelenkt. Zwischen Persien, Beludschistan, Englisch-Indien, der Bucharei und dem transkaspischen Rußland gelegen, ist dieses asiatische Land vielleicht weniger bekannt als andre, doch ist es in strategischer Hinsicht stets wichtig gewesen und kann unter diesem Gesichtspunkt vielleicht noch einmal zu besonderer Bedeutung gelangen. Von Stämmen verschiedener Herkunft bewohnt, die sich jedoch meist zum sunnitischen Mohammedanismus bekennen, steht Afghanistan an Ausdehnung nicht viel hinter dem Deutschen Reiche zurück. Seine Regierungsform ist die monarchisch-absolutistische. Sein Beherrscher darf als der mächtigste mohammedanische Monarch in Asien angesehen werden. Der gegenwärtige Throninhaber, Abd-er-Rahman, ist seit 1880 an der Regierung. Er ist im Auslande erzogen und stand früher unter russischem Einfluß, augenblicklich jedoch ist er der „Freund Englands“. Persönlich ist er modernen europäischen Ideen zugänglich, die er auch im Lande zu verbreiten sucht, ohne jedoch dem Gewohnten und Althergebrachten, zumal in Glaubenssachen, zu nahe zu treten. Abd-er-Rahman nimmt sich der Regierungsgeschäfte mit großem Eifer an. Ein Gichtleiden hat ihm das linke Bein gelähmt, weshalb er beim Gehen auf den Gebrauch von Krücken angewiesen ist. Sein Hofstaat ist nach asiatischer Sitte ein ungewöhnlich großer; das abend- und das morgenländische Element finden sich darin in bunter Mischung nebeneinander.

Der Emir von Afghanistan und sein Hofstaat im Winterpalais zu Kabul.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.
-- Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart – ohne Personenangabe – zu richten.

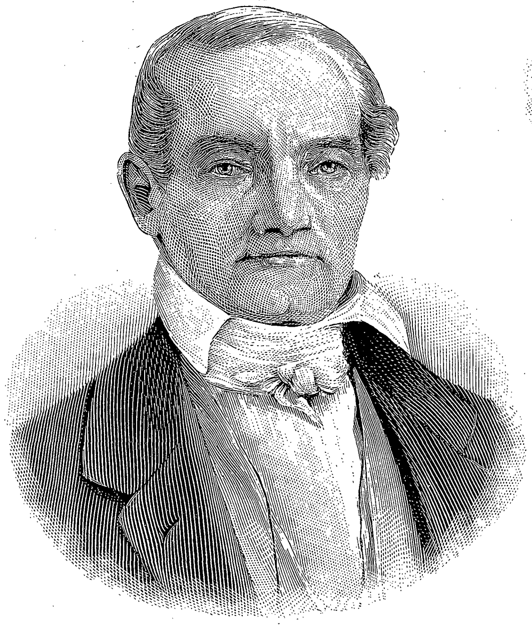
Hosted by Google



№ 11.

Aus Zeit und Leben.

Johann Nestroy, 1854/1860.



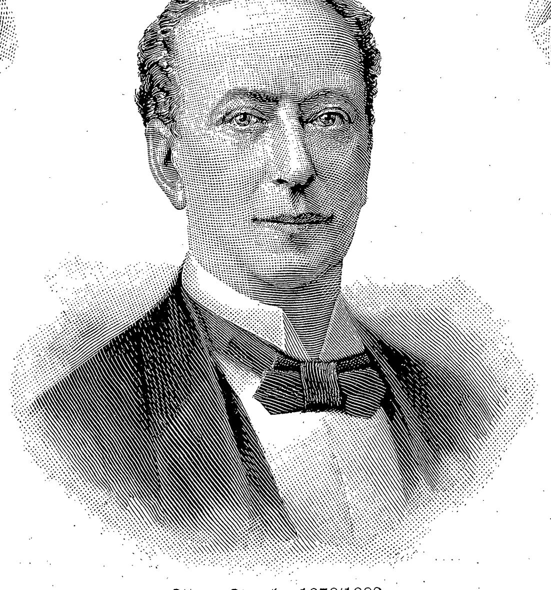
Carl von Bernbrunn, 1847/1854.

Karl Treumann, 1863/1866.

Franz Jauner, seit 1895.

Anton Ascher, 1866/1872.

Karl Blasel, 1889/1895.



Franz Tewele, 1878/1882.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Carltheaters in Wien, 10. Dezember 1897: Die Direktoren von der Begründung bis zur Gegenwart.

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Festgeschenke für die Jugend aus K. Thienemanns Verlag in Stuttgart.

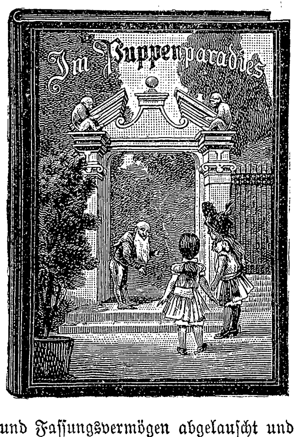
Im Verein mit den besten Schriftstellern und namhaften Künstlern ist es seit nahezu 50 Jahren unser Bestreben, **„der Jugend immer das Beste“** zu bieten, und unsre Bücher, deren jedes sich eines **von bewährten Pädagogen sorgfältig geprüften Textes** und **schöner Ausstattung** rühmen darf, erfreuen sich darum allgemeiner Beliebtheit. Jedermann, der eine **gute, mit schönen Farbenbildern geschmückte** Jugendschrift verschenken will, greife darum nach unsern Büchern. — **Die meisten Buchhandlungen sind im stande, eine reiche Auswahl davon zur Ansicht vorzulegen.** — Aus Orten ohne Buchhandlung wolle man sich direkt an uns wenden.

K. Thienemanns Verlag in **Stuttgart.**

Für Kinder von 5–8 Jahren.

Im Puppenparadies. Eine Geschichte von den Heinzelmännchen für Kinder von 6–9 Jahren von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **Wilhelm Hoffmann.** Elegant gebunden **M. 3.—**

Kleine Mädchen und Knaben durch eine fesselnde Geschichte, die sie selbst erleben, die rechte Art des Spielens zu lehren, wer verstände das besser, als die kundige Kinderfreundin Emma Biller? Und wie sie hier den märchenfrohen Kinderaugen das wundersame Reich der Heinzelmännchen mit seinem Puppenhospital und gar Puppenparadies aufschließt, das kann nur einer so sichern Kunst, die als einfachste Natur zu wirken weiß, in der ansprechenden, ja die Kinder entzückenden Weise gelingen.



Die liebe, liebe Großmama. Ein Unterhaltungsbuch für Kinder von 6–9 Jahren von **Emma Biller.** 100 S. u. 4 prächtige Farbenbilder von **Fr. Bergen.** 8°. **M. 3.—**

Was an Emma Biller so sehr gerühmt wird, daß ihre aus dem Leben geschöpften und auf tiefer Kenntnis des Kindergemüts beruhenden Geschichten die kleinen Leser und Leserinnen unwiderstehlich fortziehen, das bewährt sich in diesem mit reizenden Farbenbildern geschmückten Unterhaltungsbuche aufs neue.

Morgenstern, 100 Erzählungen aus der Kinderwelt. Für Kinderstube und Kindergarten. 176 S. und 4 prächtige Farbenbilder von **R. Gutschmidt.** 8°. 2. Auflage. **M. 3.—**

Deutsche Hausfrauen-Zeitung: Die Erzählungen sind den Regungen des Kinderherzens, dem erwachenden Begriffs- und Fassungsvermögen abgelauscht und angepaßt ... geben gute Lehren ohne aufdringliches Predigen ... ist vor allem geeignet, den Kleinen erzählt und vorgelesen zu werden.

J. A. C. Löhr. Kleine Erzählungen (76) zum Vorlesen und zur Leseübung. 184 Seiten und 8 prächtige Farbenbilder von **L. v. Kramer.** 8°. **M. 4.—**

Allgemeine Zeitung: Löhr ist auf dem Gebiete, eine einfache Erzählung derartig vorzutragen, daß sie das Gemüt der Kinder von 5–8 Jahren fesselt, rührt und bildet, ein unübertroffener, liebenswürdiger Meister. Die Ausstattung des Buches ist eine sehr schöne.

Für Kinder von 8–12 Jahren.

Kindergeschichten (30). Unsern Knaben und Mädchen erzählt v. **C. Sauter.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern v. **M. Flashar.** **M. 3.—**

Wiesbadener Tageblatt: Ein Buch, dem man das beste Lob erteilen kann. Wie ein frischer Quell im lauschigen Märchenwald sprudeln diese ernsten und launigen Kindergeschichten aus einem selbst noch kindlichen, phantasievollen Dichtergemüt, und die meisten gehören nach Form und Inhalt zu dem Besten, was wir in der Jugendnovellistik kennen ... Ein Erzählertalent, dem eine vorzügliche Geistesbildung und ein feiner Beobachtungssinn für alle Vorgänge und Regungen in der Kinderseele noch erhöhten Wert verleihen, macht diese anziehenden Geschichten auch für die Mütter zu einem wahren Hausschatz, auch wenn sie das Vorlesen einem einfachen Dienstmädchen oder einem der älteren Geschwister überlassen müssen ...

Märchenbücher.

Märchenwelt. Eine Auswahl der schönsten Märchen für die Jugend bearbeitet von **Julius Hoffmann.** 208 Seiten mit 4 prächtigen Farbenbildern. 5. Auflage. **M. 2.—**

Tausend u. eine Nacht. Für die Jugend bearbeitet von **Paul Moritz.** 207 S. mit 4 prächtigen Farbenbildern. 5. Auflage. **M. 2.—**

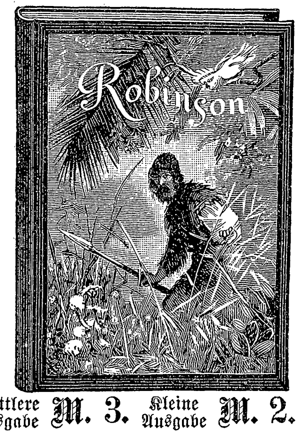
Musäus, Märchen. Für die Jugend ausgewählt und bearbeitet von **Dr. M. Müller.** 294 Seit. mit 45 Textillustr. und 8 prächt. Farbenbildern v. **Hermann Vogel,** Plauen. **2. Aufl.** **M. 4.50.**

Robinsonaden.

Sigismund Rüstig oder der Schiffbruch des Pacific. Nach Kapitän Marryat von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern. **M. 2.—**

Der schweizerische Robinson. Nach J. D. Wyß von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern. **M. 3.—**

Robinson Krusoe. Nach J. H. **Campe** für die Jugend neu bearbeitet von **Julius Hoffmann.** Mit 35 Textillustrationen und 4 resp. 6 Farbenbildern. Große Ausgabe. 7. Auflage. **M. 4.50.** Mittlere Ausgabe **M. 3.** Kleine Ausgabe **M. 2.**



Für erwachsene junge Mädchen.

Die Jüngste. Eine Erzählung für erwachsene junge Mädchen v. **Emma Biller.** (E. Wuttke-Biller.) Mit 8 Tondruckbildern von **Fritz Bergen.** In eleg. Prachtband mit farbiger Deckelpressung **M. 4.—**

Aus der Mitte unsrer Zeit heraus ist diese herzerfreuende Erzählung geschöpft und giebt der sinnigen Leserin Antwort auf Fragen, die ihr täglich an die Ohren klingen — Antwort durch Zeichnung des Lebensbildes eines charaktervollen jungen Mädchens. Luise Mannhard, die jüngste von drei Schwestern, in Fülle des Reichtums auferzogen, bis der Vater seine überseeischen Besitzungen samt dem Leben verliert, rafft sich zu thatkräftiger Arbeit auf und gelangt allmählich dazu, für sich selbst und die heißgeliebte kränkelnde Mutter ausreichenden Lebensunterhalt zu gewinnen. Zuletzt wird ihr mutiges Streben noch durch eine glückliche Heirat gekrönt. — Die heitere Lebensweisheit der Verfasserin leuchtet auch aus diesem Erzeugnis ihrer reichen Phantasie in mildem Glanze hervor.

's Annebärbele. Eine Erzählung von **E. Hofmann.** Mit 8 Tondruckbildern von **Erdmann Wagner.** In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Dieses Buch besitzt alle Eigenschaften, ein Liebling der Jugend zu werden. Es ist eine Dorfgeschichte, die Leute aus dem Volke mit Personen der vornehmen Welt in innige Berührung bringt und alle Verhältnisse so wahr und ergreifend schildert, daß sie den Leser bis zuletzt nicht mehr losläßt.

Die Geschwister. Eine Geschichte aus dem deutschen Befreiungskriege von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller) Mit 8 Tondruckbildern v. **M. Flashar.** In eleg. Prachtbd. **M. 4.—**

Unsere Aelteste. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). 2. Auflage. Mit 8 Tondruckbildern von **H. Binde.** In eleg. Prachtbd. **M. 4.—**

Neue Preußische (+) Zeitung: Unsere Aelteste, auf großem Fuße erzogen, muß sich, nach dem Tode der Mutter in kleine Verhältnisse versetzt, der häuslichen Geschäfte, Kindererziehung u. s. w. annehmen und entwickelt sich nach mancherlei Kämpfen, die meist mit liebenswürdigem Humor erzählt sind, zu einem vortrefflichen Charakter.

Ulli. Geschichte eines unerzogenen Mädchens von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller) Mit 8 Tondruckbildern von **Hans Looschen.** 2. Auflage. In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Wiener Allgemeine Zeitung: Von so reifer und so edler Lebensweisheit durchdrungen, daß jedes unverbildete und herzensfrische Mädchen es mit Lust und Freude lesen wird ... Wir haben noch selten in der einschlägigen Litteratur ein Buch gefunden, das uns nach den meisten Richtungen hin so vollauf hätte befriedigen können.

Die Konfusionstante. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 8 Tondruckbildern von **P. Rieth.** In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Hamburger Nachrichten: Von der ruhigen und doch unwiderstehlich fortziehenden Weise, in der Emma Biller ihre aus dem Leben geschöpften Geschichten vorträgt, von ihrem anmutigen Humor, ihrer schlichten Weisheit und tiefen Kenntnis des weiblichen Gemüts giebt diese Erzählung beredtes Zeugnis.

Helenens Tagebuch. Ein Jahr aus einem Mädchenleben von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 8 Tondruckbildern von **P. Hey.** In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Die Post, Berlin: Die Verfasserin beweist mit diesem Buch von neuem, wie vertraut sie mit den Herzensregungen der weiblichen Jugend ist, wie fesselnd sie zu erzählen weiß, wie anziehend sie ihre Darstellung durch die Würze feinen Humors zu machen weiß.

Nur eine Tochter. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Hedwig Prohl.** Mit 8 Tondruckbildern von **Paul Hey.** In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Die Post, Berlin: Ein wahrer Schatz für erwachsene Mädchen, die mit offenen Augen in die sie umgebende Welt und in ihr eigenes Herz zu blicken gelernt haben.

Versuche und Erfolge. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Eva Hartner.** 2. Auflage. In elegantem Prachtband **M. 4.—**

Allgemeine deutsche Lehrerzeitung: Die Verfasserin versteht es ausgezeichnet, den Ton ihrer Erzählung dem Backfischalter anzupassen ... eine zwar spannend, aber doch natürlich und anmutig wiedergegebene Geschichte.

Für Mädchen von 7–12 Jahren.

Lidas Puppe. Lebensgeschichte einer Puppe, von ihr selbst aufgezeichnet für alle kleinen Mädchen, die gern mit Puppen spielen. Von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächt. Farbenbildern von **Prof. C. Offterdinger.** **5. Aufl.** **M. 3.—**

Eine kleine Musterwirtschaft. Kleinen Mädchen erzählt von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. Eugen Klimsch.** 2. Auflage. Elegant gebunden **M. 3.—**

Die Puppenfamilie. Klein. Mädchen erzählt von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. Eugen Klimsch** 2. Aufl. Elegant gebunden **M. 3.—**

Glückliche Ferien. Kleinen Mädchen erzählt von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächt. Farbenbildern von **Prof. Eugen Klimsch.** Eleg. geb. **M. 3.—**

Für Mädchen von 10–15 Jahren.

Das Haustöchterchen. Eine Erzählung für Mädchen von 10–15 Jahr. von **Emma Biller** (E. Wuttke-Biller). Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **Prof. C. Offterdinger** **5. Aufl.** **M. 4.—**

Schlesische Zeitung: In Mädchenkreisen gebildeter Familien wird das Buch große Freude erregen und neben angenehmer Unterhaltung in der Heldin der Erzählung ein nachahmenswertes, liebenswürdiges Vorbild bieten. Hochwillkommene, belehrende und anregende Festgabe.

Die weite, weite Welt. Eine Erzählung für die weibliche Jugend. Nach **Elisab. Wetherell** frei bearbeitet von **M. Jacobi.** Mit 4 prächtig. Farbenb. von **C. Koch.** Elegant geb **M. 4.—**

Bazar: Der Lebens- und Bildungsgang eines verwaisten jungen Mädchens in teilweise rauher Umgebung und unter harten Prüfungen — im englischen Original vor einigen Jahrzehnten namentlich in kirchlich gestimmten Kreisen leidenschaftlich gelesen — tritt hier in geschickter Bearbeitung für die Jugend auf und dürfte eine bedeutende Wirkung nicht verfehlen. — Der Stoff selbst greift tief ans Herz.

Schönstes Geschenkbuch für die gesamte Mädchenwelt.

Deutsches Mädchenbuch.

Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen. Mit Beiträgen der ersten Jugendschriftsteller und Künstler, wie: **Emma Biller, Viktor Blüthgen, Marie v. Ebner-Eschenbach, Johanna Feilmann, M. Flashar, Gertrud Franke, M. Gerhardt, Agnes Gosche, Agnes Harder, C. v. Hellen, Marie Hertel, Anna Klie, H. Looschen, A. Mandlick, Charlotte Niese, Emil Rittershaus, Bernh. Schulze-Smidt, Heinrich Seidel, Gertrud v. Sydow, P. Thumann, J. Trojan, Hermine Villinger u. a.**

Alljährlich ein Band von 400 Seiten mit vielen hundert Textillustrationen und 8 prächtigen Farbendruckbildern.
Jeder Band bildet ein selbständiges Ganze.
Preis elegant gebunden **6. Jahrgang 1897 M. 6.50**

Das **Deutsche Mädchenbuch** bietet unsern Mädchen alles, was für die Ausbildung von Herz und Geist, für anziehende Unterhaltung gefordert werden kann. Ein echter, treuer Freund will es ihnen sein, ein lieber und liebenswürdiger Berater. Des Lebens Ernst, aber auch des Lebens Frohsinn soll ihnen vor Augen gestellt, der Sinn für Natur und Dichtung, für zarte Sitte und ein frisches, wohlgemutes Wirken geweckt und gepflegt werden. Die schöne Rosenzeit der Jugend soll ihnen aus diesen Blättern wie aus einem reinen Spiegel entgegenstrahlen. Um jeden Wunsch zu erfüllen, werden aus der Feder bewährter Autoren gegeben: **Gute, formschöne, natürliche Erzählungen** und **Novellen; heitere Aufführungen zu häuslichen Festen; Gedichte, Sprüche; Aufsätze über Kunst** und **Kunstgeschichte.** Auch aus der **Kulturgeschichte,** der **Weltgeschichte,** der **Litteratur** wird in anziehender Form erzählt.

Daneben winkt des **Hauses trauliches Reich.** Wie viel giebt es zu fragen über alles Praktische der Wirtschaft von den ersten ängstlichen Kochversuchen an bis zur Schwelle des eignen Heims! Wieviel möchten fleißige Mädchenhände schaffen und wißbegierige Köpfchen erfahren und lernen!

Jede Art von künstlerischer Beschäftigung, das ganze Gebiet der **häuslichen Künste** ist im Deutschen Mädchenbuch neben allen Zweigen der kunstvollen modernen **Handarbeit** vertreten. Daß unsre jungen Mädchen das **Geschmackvolle** und **Anmutige** vom Steifen und Langweiligen unterscheiden lernen wollen, weiß der treue Ratgeber genau. Er sorgt für alle Neigungen, alle Bedürfnisse der weiblichen Jugend und bringt **Arbeitsstoff** in Fülle für den häuslichen Kreis und den lieblichen Mädchenkranz, auch **Scherz** und **Lust** genug: **Spiele, Scherzaufgaben, Rätsel, Charaden** u. s. w.

Von den **vielen hundert Empfehlungen** können wir nur einige anführen:

Schlesische Zeitung: Alles, was ein junges Mädchenherz erfreuen kann, in Spiel und Ernst, Arbeit und Unterhaltung, wird in dem 400 Seiten starken Bande in reicher Fülle geboten. Dem gediegenen Inhalt entspricht die Ausstattung. Künstlerisch komponierte und ausgeführte Bilder in großer Zahl erläutern den Text und erfreuen das Auge. Das Ganze, in einen Prachtband gekleidet, ist ein sehr empfehlenswertes, wertvolles Festgeschenk.

Staatsanzeiger für Württemberg: ... ist einen ersten Platz unter den Jugendbüchern einzunehmen berechtigt.

Die Post, Berlin: Als besonders köstliche Gabe aufs wärmste zu empfehlen.

Deutsche Lehrerzeitung: Wir finden in dem schönen Buche eine solche Mannigfaltigkeit des Inhalts, daneben so viele veranschaulichende oder als Schmuck dienende Bilder, daß wir es aufs wärmste empfehlen können.

Die **Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung** schreibt: Die Jugendschriften aus **K. Thienemanns Verlag** gehören seit Jahrzehnten zum **Besten,** was auf diesem Gebiete erscheint.

Siehe auch nächste Seite.

Hosted by Google

Festgeschenke für die Jugend aus K. Thienemanns Verlag in Stuttgart.

Schönstes Geschenkbuch für die gesamte Knabenwelt.

Deutsches Knabenbuch.

Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für unsre Knaben. Mit Beiträgen der ersten Jugendschriftsteller und Künstler wie: B. v. Becker, J. Bergmeister, Wilh. Fischer, Joh. Gehrts, Prof. Dr. Hallier, Marinepfarrer Heims, Herm. Hirschfeld, W. Hoffmann, Prof. Dr. K. Koch, M. Lilie, Dr. R. Löwicke, F. Meister, H. Möbius, F. J. Pajeken, Helene Pichler, Hermine Proschko, Albert Richter, Dr. K. Ruß, Prof. Dr. H. Schubert, Fr. Specht, H. Stökl, Prof. Dr. O. Taschenberg, Dr. D. F. Weinland, Contreadmiral R. Werner u. a.

Alljährlich ein Band von 400 Seiten mit vielen hundert Textillustrationen und 8 prächtigen Farbendruckbildern. Jeder Band bildet ein selbständiges Ganze. Preis elegant gebunden **12. Jahrgang 1897 M. 6.50**

Das **Deutsche Knabenbuch** bietet unsrer gesamten Knabenwelt die angemessenste Nahrung für Geist und Gemüt, also alles, was die heutigen Verhältnisse an edler Unterhaltung, vielseitiger Belehrung, praktischer Beschäftigung für die heranwachsende Jugend fordern.

Unsre leselustigen und lernbegierigen Knaben bedürfen außer mannigfaltigen Erzählungen mit wechselnden Schauplätzen zu Land und zur See, in Heimat und Fremde, in Gegenwart und Vergangenheit, für die wir in reichem Maße gesorgt haben, vor allem Einführung in die sie umgebende Welt, Aufschluß über all das Wunderbare in der Natur, Erklärung staunenswerter Leistungen auf dem Gebiete der Technik, Antwort auf die tausend und abertausend Fragen, die sich einem aufgeweckten Knaben täglich, ja stündlich aufdrängen. Hier soll das Deutsche Knabenbuch eingreifen.

An textlich wie illustrativ in hohem Maße ansprechenden Artikeln aus dem Gebiete der **organischen Natur** schließen sich Erörterungen über das Walten und Schalten der **Naturkräfte** und deren Anwendung in der **Technik**. Um dies Interesse nachhaltig zu machen, sind in dem Buche ungezählte **Experimente** und **Spielereien** zerstreut, wie wir auch unsre jungen Freunde für **Sammlungen aller Art**, für **Blumenpflege**, **Tierzüchten** 2c. zu begeistern suchen. Ebenso wichtig erschien uns die Einführung der Knaben in das **Praktische**.

Jeder tüchtige Junge sollte nach unsrer Meinung ein Steckenpferd haben und womöglich eines, das ihn aus dem Arbeits- und Schulzimmer hinaus ins Freie führt. Aus Stubenhockern und unpraktischen Träumern möchten wir frische, thatkräftige Gesellen mit erziehen helfen. Deshalb legen wir auch ganz besonders Gewicht auf **Körperausbildung** und **Bewegungsspiele**. Mit solchen Artikeln wechseln **kulturgeschichtliche** und **historische** Erzählungen, **Spiele im Zimmer** und eine Menge anmutiger **Rätsel, geometrische und Rechenaufgaben** 2c., sodaß das Deutsche Knabenbuch mit vollem Rechte gelten kann als

das vielseitigste und anregendste Buch für Knaben, als ein unzertrennlicher Kamerad fürs ganze Jahr.

Von den **vielen hundert Empfehlungen** können wir nur einige anführen:

Gartenlaube: Ein hervorragendes Geschenk für Knaben, ein in gediegenster Ausstattung erschienenes Jahrbuch, von dem wir wünschen möchten, daß es sich in recht zahlreichen Familien einbürgere.

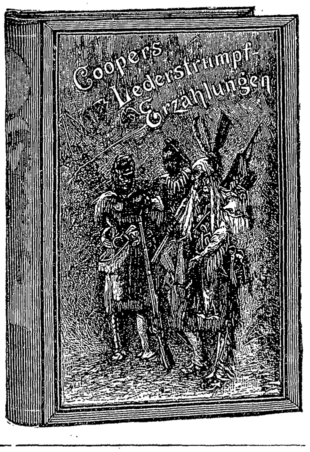
Wiesbadener Tageblatt: ... Die Anlage ist so praktisch gegriffen, daß sie in der That selbst die weitestgehenden Wünsche befriedigen muß. Das Buch ist eine Erscheinung ersten Ranges auf diesem Gebiete.

Der Bund in Bern: Die Mannigfaltigkeit des Inhaltes ist unbeschreiblich, die Schönheit der Bilder, z. B. der naturhistorischen, interessanten Tafeln ist unübertrefflich.

Cooper's Lederstrumpf-Erzählungen

f. d. Jugend bearb. v. P. Moritz. Gesamt-Ausgabe. Ein stattl. Geschenkband von 655 S. mit 20 prächt. Farbenb. **2. Aufl. M. 7.50**

In 5 Einzelbänden: 1. Der Wildtöter. 2. Der letzte Mohikaner. 3. Der Pfadfinder. 4. Lederstrumpf. 5. Der Wildsteller oder die Prairie.

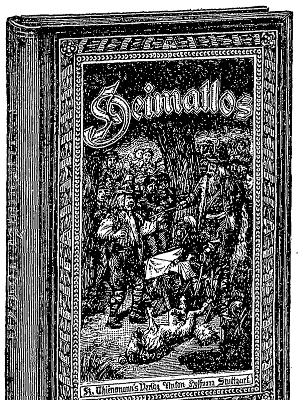


Jeder Band — 160—176 Seiten und 4 prächtige Farbenbilder — enthält eine in sich abgeschlossene selbständige Erzählung u. kostet, eleg. mit buntem Deckelbild geb. **M. 2.—**

Magdeburgische Zeitung: Ein reicher, immerfrischer Quell der Unterhaltung fließt in diesen Erzählungen. Eine Fülle von Gestalten sieht der junge Leser an sich vorüberziehen, und so lebendig geschildert, daß sie sich ihm unverlierbar einprägen. Mit Spannung verfolgt er die Jagden und Abenteuer und erquickt sich an den wechselnden Scenen in Urwald und Prairie. Den edelmütigen Nathanael Bumppo, mit dem wackeren Chingachgook, dem ritterlichen Unkas, dem letzten Mohikaner, zur Seite, schließt er förmlich ins Herz und begleitet ihn als Wildtöter, Falkenauge, Pfadfinder, Lederstrumpf, Wildsteller mit der wärmsten Teilnahme durch seine Schicksale.

Heimatlos.

Nach H. Malots preisgekröntem Roman **„Sans famille“** für die Jugend bearbeitet. Autorisierte Uebersetzung. Ein stattlicher Geschenkband von 331 Seiten mit 50 Text-Illustrationen und 16 Tondruckbildern. **3. Auflage. M. 6.—**



Gegenwart: Unstreitig eine der schönsten Jugendschriften ... mit Meisterschaft erzählt.

Lehrerzeitung für Westfalen: Eignet sich in einziger Weise zum Vorlesen im Familienkreise.

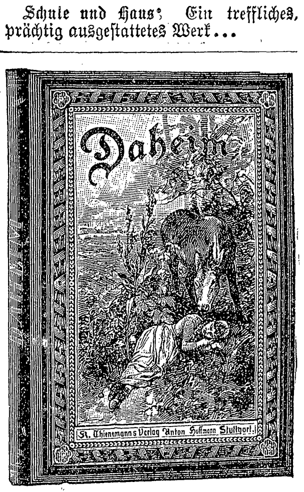
Berner Bund: Verdient unter den Jugenderzählungen unbedingt den ersten Rang. Endlich wieder einmal ein Buch, das einerseits die Phantasie des jugendlichen Lesers mächtig anregt und anderseits in das Gemüt die edelsten Keime senkt ... ein Werk, das einem ungewöhnlichen Talent seinen Ursprung verdankt.

Schule und Haus: Ein treffliches, prächtig ausgestattetes Werk ...

Daheim.

Nach H. Malots **„En famille“** für die Jugend bearbeitet. Autorisierte Uebersetzung. Ein Geschenkband von 319 Seiten mit 100 Text- und 16 Einschaltbildern.

Einzige deutsche Ausgabe. M. 6.—



Es darf ein unschätzbarer Gewinn für die Jugend genannt werden, daß sie zu ihrem Lieblingsbuch **Heimatlos** ein Seitenstück erhält — **Daheim**, ebenso reich an wechselnden Ereignissen, ebenso klar und fesselnd erzählt, ebenso sicher des Eindrucks auf das jugendliche Gemüt. Alles in **Daheim** ist so einfach, so rührend, so sittlich gehaltvoll dargestellt, daß das schöne Buch, gerade wie **Heimatlos**, zum Vorlesen im Familienkreise ganz besonders willkommen sein muß.

Illustrierte Naturgeschichte von Hermann Wagner.

Vierte, verbesserte u. vermehrte Auflage. (31. bis 40. Tausend.) Ein stattlicher Geschenkband von 354 Seiten mit 258 Holzschnitten im Text u. 306 Abbildungen auf 17 Farbentafeln von **Wilhelm Hoffmann. M. 6.—**

Schulrat Bock: Wagners glückliche Begabung, Interesse an der Sache zu erwecken, die Wunder im Kleinen, Gewöhnlichen und Unscheinbaren darzulegen, zeigt sich aus der vorliegenden Schrift.

Litteraturblatt für katholische Erzieher Für die Jugend ein herrliches Buch.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Was aber diese neue Auflage überraschend auszeichnet, das sind die 17 in einer Naturtreue und Schönheit ausgeführten Farbentafeln, wie man sie selbst in teuern wissenschaftlichen Werken nicht leicht antrifft.

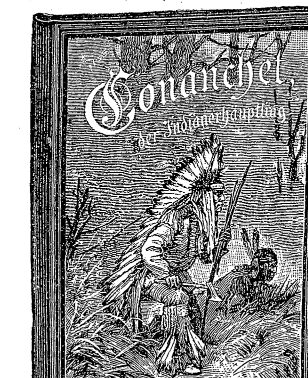
Für die reifere Jugend. Bände zu 4½ Mark.

Gullivers Reisen in unbekannte Länder von Jonathan Swift. F. d. Jugend u. deren Freunde frei bearb. v. **Franz Hoffmann.** Mit 35 Textillustr. u. 8 prächt. Farbenbildern von **Prof. C. Offterdinger** und **A. Wald. 10. Aufl.**

Daß keine von allen deutschen Ausgaben des köstlichen Gulliver der unsrigen gleichkomme, sowohl in musterhafter Behandlung des Textes, als in ansprechender Illustration — dieses Lob der frühern Kritik darf sich unsre 10. Auflage in erhöhtem Maße zueignen, da das vielbegehrte Buch durch zahlreiche Illustrationen im Texte und neue Farbenbilder so wesentlich bereichert und verschönert worden ist und in diesem Prachtgewande der leselustigen Jugend doppelt Freude machen wird.

Don Quichotte von La Mancha nach Cervantes de Saavedra für die Jugend bearbeitet von **Franz Hoffmann.** Mit 35 Textillustrationen und 6 Farbenbildern von **A. Wald. 6. Aufl.**

Die komische Kraft des klassischen Romans von Cervantes übt durch ihre unverwelkliche Frische ihren Reiz auch auf die Jugend aus. Mit anerkannt feinem Takt sind hier die Abenteuer des närrischen Ritters und seines drolligen Schildknappen ausgewählt und durch die mit liebevoller Künstlerhand entworfenen zahlreichen Textillustrationen und prächtigen Farbenbilder noch um so viel anziehender gemacht worden. Die litterarischen Mitteilungen urteilen wörtlich: **Keine** von allen Ausgaben in deutscher Sprache kommt der vorliegenden, von dem bewährten Jugendschriftsteller **Franz Hoffmann** herausgegebenen gleich.



Conanchet, der Indianerhäuptling. Nach J. F. Cooper von **Franz Hoffmann.** Mit 36 Textillustrationen u. 6 prächtigen Farbendruckbildern von **Wilh. Hoffmann.** 7. Auflage.

Die Gefahren der Wildnis. Nach **Dr. Bird** von **Franz Hoffmann.** Mit 6 prächtigen Farbendruckbildern von **Hermann Vogel.** 9. Auflage.

Löwenhans oder die Erlebnisse eines jungen Tierbändigers. Von **Dr. K. Müller.** Mit 6 prächtigen Farbenbildern von **Prof. C. Offterdinger.**

Quentin Durward. Nach **Walter Scott** von **Max Barack.** Mit 70 Textillustr. u. 8 ganzseit. Tondruckb. 2. Aufl.

Des Freiherrn v. Münchhausen Reisen und Abenteuer. Nach **G. A. Bürger** von **Franz Hoffmann.** Mit 8 prächtigen Farbendruckbildern von **W. Simmler.** 8. Auflage.

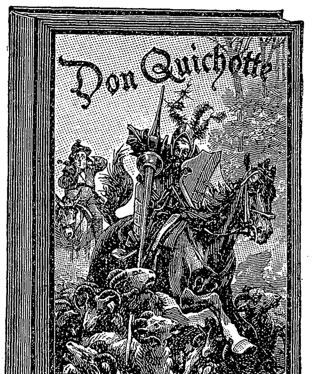
Berlin, Nationalzeitung: Die klassischen, von Bürger in deutscher Sprache herausgegebenen Abenteuer Münchhausens sind so voll köstlichen Humors und phantasiereicher Abwechslung, daß sich die vorliegende Bearbeitung **Franz Hoffmanns** für die Jugend allgemeinen Beifalls erfreut. Die tollen und lustigen Scherze, Schnurren und Geschichten, die unter dem wohlbekannten Namen Münchhausen durch die Welt gehen, sind hier gar munter und durchaus wohlverständlich für die Jugend bearbeitet. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Kein Zweifel, daß sie an diesen Abenteuern dieselbe herzliche Freude haben werden, wie einst die Eltern. Acht **Bilder in Farbendruck**, recht gelungen in der Ausführung und von drastischem Humor, schmücken das Buch.

Die Jagd des weißen Rosses. Nach **Kapitän Mayne-Reid** von **Otto Hoffmann.** Mit 6 prächt. Farbendruckb. von **Alb. Richter.**

Erich Randal. Erzählung a. d. Zeit d. Eroberung Finnlands d. d. Russen. Nach **Th. Mügge** v. **O. Hoffmann.** Mit 5 prächt. Farbendruckb. v. **H. Vogel.**

Der rote Freibeuter. Nach **J. F. Cooper** von **O. Hoffmann.** Mit 6 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. C. Offterdinger** u. **W. Simmler.** 4. Aufl.

Der weiße Häuptling. Nach **Kapitän Mayne-Reid.** Von **Otto Hoffmann.** Mit 6 prächtigen Farbendruckbildern von **G. Bartsch** und **Alb. Richter.** 2. Auflage.



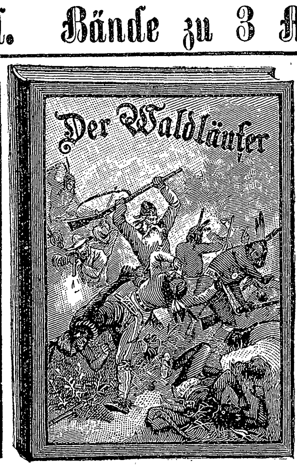
Für die reifere Jugend. Bände zu 3 Mark.

Andreas Hofer, der Sandwirt vom Passeyrthale. Von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. E. Henseler.** 3. Auflage.

Der fliegende Holländer. Eine Matrosensage. Nach **Marryat** von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Gehrts.** 2. Aufl.

Der Kriegspfad oder die Skalpjäger. Nach **Kapitän Mayne-Reid** von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Wilh. Hoffmann.** 3. Auflage.

Hebels Schatzkästlein für die Jugend, a. s. sämtl. Erzählungen ausgewählt von **P. Diehl.** Mit 12 Tondruckbildern von **Erdm. Wagner. 4. Aufl.**

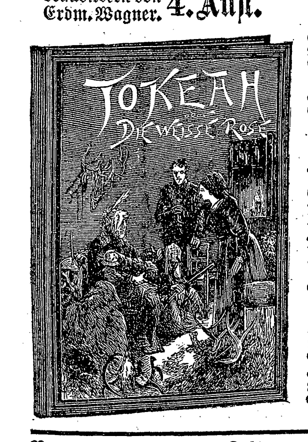


Der Pirat. Eine Seegeschichte. Nach **Kapitän Marryat** von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **J. Gehrts.** 2. Auflage.

Der Schatz des Kaziken. Abenteuer und Kämpfe eines jungen Deutschen mit den Desperados im fernen Westen. Der Jugend erzählt von **E. von Barfus.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern v **M. Schaefer.**

Die letzten Tage von Pompeji. Nach **Edw. Bulwer-Lytton** von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Fr. Stahl.**

Durch alle Meere. Denkwürdige Abenteuer eines jungen Matrosen. Von **E. v. Barfus.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **A. Zick.** 2. Auflage.



Prinz Eugen, der edle Ritter und seine Heldenthaten. Von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Rob. Haug.** 2. Auflage.

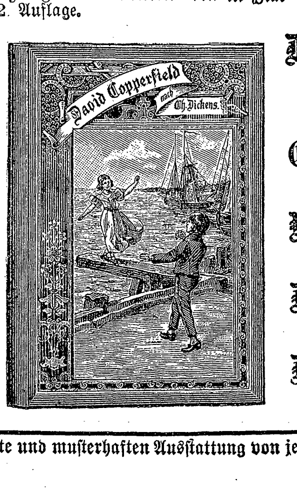
Tokeah oder die weiße Rose. Nach **Ch. Sealsfield** von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Albert Richter.**

Mit welcher Kraft und Anschaulichkeit Sealsfield transatlantische Sitten und Naturscenen schildert, ist rühmlich bekannt. Hier wird sein Erstling der Jugend in einer ihrem Lesebedürfnis und Auffassungsvermögen entsprechenden Form geboten. Der Reichtum von handelnden Personen und vorüberziehenden Ereignissen, alles in sicherer Zeichnung und lebhaften Farben dargestellt, wird nicht verfehlen, einen ungewöhnlichen Reiz auf die jungen, Unterhaltung suchenden Leser auszuüben.

Der Waldläufer. Eine Erzählung aus dem fernen Westen. Nach **Gabriel Ferry** für die Jugend bearbeitet von **F. J. Pajeken.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **W. Hoffmann.**

Wallenstein. Nach Schillers „Wallenstein-Trilogie“ von **Max Barack.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **R. Schmidt.**

Wilhelm Tell. Mit Zugrundelegung von Schillers Schauspiel erzählt von **M. Barack.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Prof. E Henseler.** 3. Aufl.



Für die reifere Jugend. Bände zu 2 Mk.

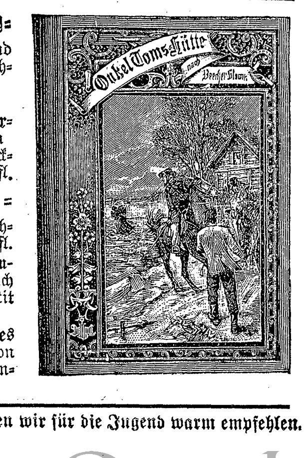
David Copperfields Jugendjahre. Nach **Charles Dickens** für die Jugend bearbeitet von **Paul Moritz.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **Fritz Bergen.**

Onkel Toms Hütte. Nach **Beecher-Stowe** von **M. Jacobi.** Mit 4 prächtigen Farbendruckbildern von **Wilhelm Hoffmann.** 3. Aufl.

Vom Kap nach Deutsch-Afrika. Von **E. von Barfus.** Mit 4 prächtigen Farbendruckb. von **G. Franz.** 2. Aufl.

David Balfour oder die Seelenverkäufer. Nach **R. L. Stevenson** von **Paul Moritz.** Mit 16 Tondruckbildern von **W. B. Hole.**

Der Prairievogel. Nach **Charles Murray** von **Otto Hoffmann.** Mit 4 prächtigen Farbenbildern von **W. Hoffmann.**



Norddeutsche Allgem. Zeitung: Die Bücher aus K. Thienemanns Verlag, die sich wegen ihrer sorgfältig geprüften Texte und musterhaften Ausstattung von jeher freundlicher Aufnahme erfreuen, können wir für die Jugend warm empfehlen.

Hosted by Google

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 5.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Berlin am 16. September 1897.

Französische Partie.

Weiß: R. Charousek (Budapest). — Schwarz: A. Burn (Liverpool).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e6**	17. Df4—h4	Tf8—e8
2. d2—d4	d7—d5	18. Sf3—g5	e6—e5
3. Sb1—c3	Sg8—f6	19. Ld3×g6	f7×g6
4. Lc1—g5	d5×e4 [1])	20. Dh4—h7†	Kg8—f8
5. Sc3×e4	Sb8—d7	21. Dh7×g6	Da2—a1†
6. Sg1—f3	Lf8—e7	22. Kc1—d2	Da1—a5†
7. Se4×f6†	Sd7×f6	23. Kd2—c1	Da5—a1†
8. Lf1—d3	0—0	24. Kc1—d2	Da1—a5†
9. Lg5×f6 [2])	Le7×f6	25. b2—b4 [6])	Da5×b4†
10. Dd1—e2	c7—c5	26. Kd2—e2	Db4—e7
11. De2—e4	g7—g6	27. Th1—h4 [7])	Lc8—e6
12. h2—h4	c5×d4	28. Sg5—h7†? [8])	Kf8—g8
13. 0—0—0	Dd8—a5	29. Td1—h1	De7—f7! [9])
14. h4—h5 [3])	Da5×a2 [4])	30. Sh7—f6†	Kg8—f8
15. h5×g6	h7×g6	31. Th4—h8†	Kf8—e7
16. De4—f4	Lf6—g7 [5])	Weiß giebt die Partie auf.	

[1]) Von Burn mehrfach in Berlin gespielt. Das „Handbuch des Schachspiels“ empfiehlt Lf8—e7.

[2]) Dieser Abtausch mißfällt uns, weil er den gegnerischen Läufer in eine für die Verteidigung des Königsflügels sehr günstige Position bringt. Empfehlenswerter war Dd1—d2 oder Sf3—e5.

[3]) Weiß spielt sehr gewagt.

[4]) Schwarz sollte hier erst e6—e5 spielen, um den Lc8 ins Gefecht zu bringen. (15. h5×g6 h7×g6 16. g2—g4 Lc8—e6 nebst Le6—d5.)

[5]) Infolge der Unterlassung im 14. Zuge gerät Schwarz in eine sehr gefährliche Lage. Charousek führt die Partie jetzt glänzend und läßt nur nachher im entscheidenden Moment nach.

[6]) Damit lehnt Weiß das Remis ab.

[7]) Sehr richtig gespielt; 27. Td1—d3 e5—e4 28. Td3—g3 d4—d3† 29. Kc2—f1 d3×c2 ist für Schwarz günstig, und bei 28. Td3×d4 Lg7×d4 29. Sg5—h7† De7×h7 30. Th1×h7 Lc8—e6 ist es fraglich, ob Weiß nicht am besten thut, sich mit Remis zu begnügen.

[8]) Eine verhängnisvolle Zugumstellung; 28. Td1—h1 sollte, wie Dr. Tarrasch nachgewiesen hat, sofort geschehen. Es droht dann 29. Th4—h8† Le6—g8 30. Th8×g8† Kf8—g8 31. Th1—h8† Kg8×h8 32. Dg6—h7 matt; und wenn 28. .... Le6—g8, so 29. Th4—h8 Lg7×h8 30. Th1×h8 De7—g7 31. Sg5—h7† Dg7×h7 32. Dg6×h7 nebst alsbaldigem Matt. Es ist sehr bedauerlich, daß Charousek sich diese Gelegenheit entgehen ließ; die Partie wäre dann zweifellos die schönste des ganzen Turniers geworden.

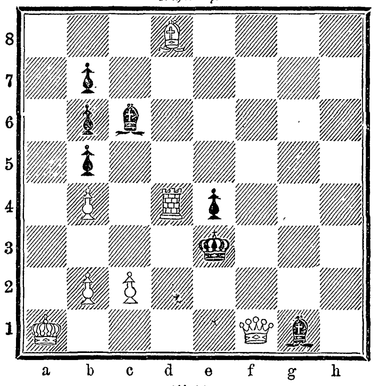
[9]) Jetzt setzt Schwarz dem Gegner die Pistole auf die Brust.

Aufgabe 6.

Von **Konrad Erlin** in Wien.

(„Sammler“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 3:

W. 1. Th4—g4
S. 1. Ke6—d5
W. 2. Dg7—d7†
S. 2. Kd5—c5
W. 3. Dd7—f5 matt.

A.

S. 1. f6—f5
W. 2. Kh8—g8
S. 2. bel. (Ke6—d5)
W. 3. Dg7—f7 (e5) matt.

B.

S. 1. Se2—c3
W. 2. Dg7—g8†
S. 2. Ke6—d7, f5
W. 3. Tg4—g7, Dg8—c8 matt.

(Diese hübsche Wendung stellt zugleich die Drohung dar.)

C.

S. 1. c6—c5
W. 2. Tg4—e4†
S. 2. Ke6—d5, f5
W. 3. Dg7—b7, g4 matt.

Schachbriefwechsel.

T. Sch. in Bern. Vielen Dank für Ihr freundliches Interesse. Die mitgeteilte Lösung wird Sie von der Lösbarkeit der Aufgabe 3 überzeugen.

Prof. K. W. in Wien. Nr. 3 lösten Sie tadellos, wie immer.

Richtige Lösung zu Nr. 4 ging ein von F. Schneider in Neunkirchen.

Silbenrätsel.

Die Erste dem Vogel zu folgen versteht,
Obgleich ihr die Flügel gebrechen,
Und wenn ihr beim Spiele als Primus sie seht,
Weiß oft sie zum Herzen zu sprechen.

Die andern in Rede und Handel zwar nicht
Sich bar uns stets unbedingt zeigen,
Doch wenn in sich selbst sie erblickten das Licht,
Ist ihnen das immer zu eigen.

Es hielten die Römer das Ganze schon wert,
Jetzt wird es beim Sammler gefunden,
Und mancher auch hoch es als Andenken ehrt,
Mit teurer Erinnrung verbunden. M. Sch.

Worträtsel.

Das Brot, das ich am Bahnhof essen wollte,
Das war es.
Der Tisch, an dem ich es verzehren wollte,
Der war es.
Und meine Stimme, als ich schimpfen wollte,
Die war es. F. M.-S.

Homonym.

In ungestümen Jugendtagen
Bin ich gewandert hier und dort,
Hab' Schweres leicht und stolz getragen,
Erlitten manches und das Wort.
Beim Tanz und Spiele hab' ich immer
Mit frohem Worte gern geweilt —
Wie ist mit ihrem Glanz und Schimmer
Die goldne Zeit so schnell enteilt. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 9:

Des Worträtsels: Port — Porto — Oporto.
Des Buchstabenrätsels: Roentgen.
Des Silbenrätsels: Kinderfrau.

Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 1753 Einsendern 2851 Dutzend

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5 und 8 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

in Summa **34212 Stück.**

Stuttgart, den 25. November 1897. Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung! Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1892, 1893, 1894, 1895, 1896 oder 1897 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Flügel, Pianinos, Harmoniums,
in anerkannt unübertroffener Qualität.

„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
vormals J. & P. Schiedmayer. **Kgl. Hoflieferanten.**

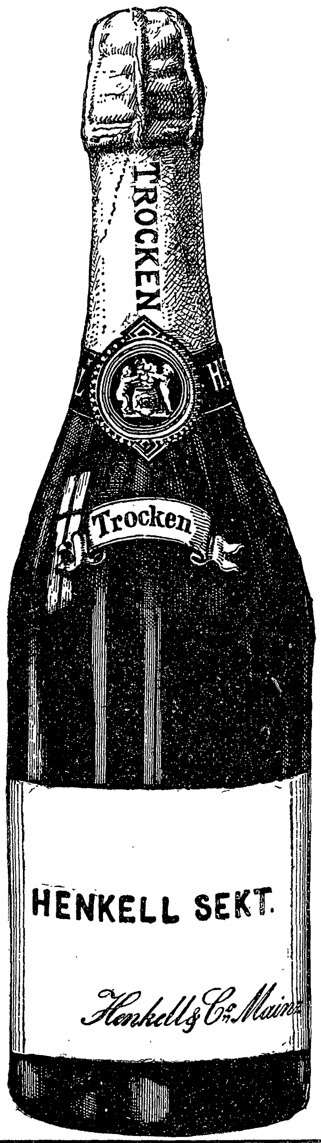
Genaue Adresse: **Neckarstrasse 12, Stuttgart.**

37 Ehrendiplome und Medaillen. *28000 Instrumente im Gebrauch.*

5 · 1 · 30 000 = **150 000 Badewannen**

ersetzen die in 3 1/3 Jahren verkauften 30 000 Wellenbadschaukeln für je 5 Bäder. Diese beliebteste Wanne bietet ein Wellenbad, Vollbad, Kinderbad, Sitzbad und Schwitzbad und ist das nützlichste Weihnachtsgeschenk. Ausführliche Prospekte senden kostenfrei.

Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 123,
Köpenicker Landstrasse.



B. T.?

Unter dieser Abkürzung pflegen die Zeitungen im Allgemeinen das „Berliner Tageblatt“ bei Entnahme von Nachrichten aus demselben zu bezeichnen.

Bei einem sorgfältigen Vergleich der Leistungen der deutschen Zeitungen wird man sich bald überzeugen, daß in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit des gebotenen Inhalts, sowie im Hinblick auf die rasche, zuverlässige Berichterstattung das „Berliner Tageblatt“ an erster Stelle steht. Bekanntlich ist das „B. T.“ durch seine eigenen an allen Weltplätzen, wie **Paris, London, Petersburg, Wien, Rom, Konstantinopel,** sowie an allen größeren Verkehrscentren angestellten Korrespondenten vertreten, die diesem Blatte allein zur Verfügung stehen. Die sorgfältig redigirte, vollständige „Handels-Zeitung“ des „B. T.“ erfreut sich wegen ihrer unparteiischen Haltung in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes.

Die Abonnenten erhalten täglich eine Morgen- und Abend-Ausgabe, eine besondere Montags-Ausgabe mit der gediegenen Feuilleton-Beilage „Der Zeitgeist“, ferner das bunt illustrirte Witzblatt „ULK“, das illustrirte belletristische Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“, die „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ und schließlich die vortrefflich illustrirte Fachschrift „Technische Rundschau“, also fünf besondere höchst werthvolle Zeitschriften.

Großen Beifall finden auch die ausgezeichneten Original-Feuilletons aus allen Gebieten der Wissenschaft und schönen Künste, sowie die hervorragenden belletristischen Gaben, insbesondere die vorzüglichen Romane und Novellen erster Autoren, welche im täglichen Roman-Feuilleton des „B. T.“ erscheinen, so im nächsten Quartal der neueste Roman des gefeierten dramatischen Dichters und Schriftstellers **Adolf Wilbrandt:** „Die glückliche Frau“, sodann der neue fesselnde Roman der beliebten Erzählerin **E. Vely:** „Vornehm“. Die hochinteressanten Reiseberichte des bekannten kühnen Forschungsreisenden **Eugen Wolf** werden auch im nächsten Quartal fortgesetzt.

Das „B. T.“ läßt ausführliche Parlamentsberichte in einer besonderen Ausgabe, welche noch mit den Nachtzügen versandt wird, am Morgen des nächstfolgenden Tages seinen Abonnenten zugehen.

Alle diese Vorzüge haben dem „B. T.“ den Ruf eines Weltblattes verschafft und seine universelle Verbreitung bewirkt, nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen gebildeten Welt, selbst in den entferntesten Ländern. Wo überhaupt im Ausland deutsche Zeitungen gehalten werden, da begegnet man sicherlich in erster Reihe dem „B. T.“.

Ein vierteljährliches Abonnement des „B. T.“ kostet 5 Mk. 25 Pfg. bei allen Postämtern. Annoncen finden im „B. T.“, namentlich in gebildeten und besser situirten Kreisen, die erfolgreichste Verbreitung.

v. E. & K. **Seiden**stoffe garantirt solide, **Sammte, Plüsche** und **Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.

von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Thee-Messmer

Berühmte Mischungen Mk. 2. 80 u. Mk. 3.50 pr. Pfd. — Probe-Pakete 60 u. 80 Pfg. — Frankfurt a. M.

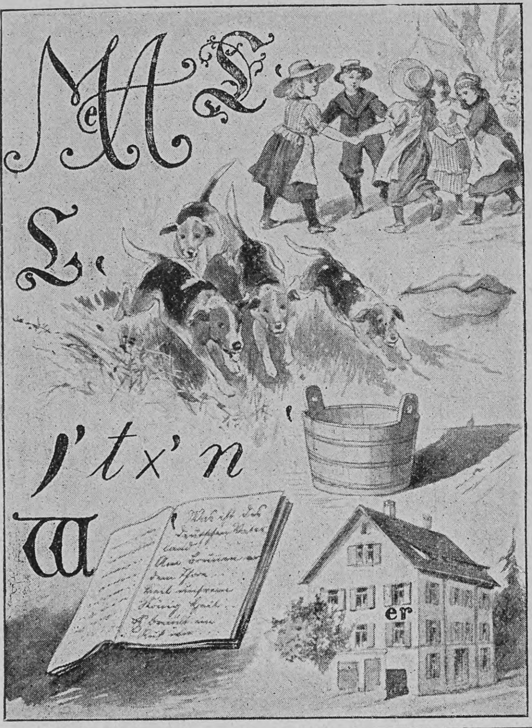
Gegr. 1862. Gegr. 1862.

Gebirgsleinen-, Wäsche- u. Ausstattungs-Artikel:
Bleichleinen, Halbleinen, Bettzeuge, Drells, Hand-, Taschen- und Wischtücher, Tischzeuge, fabricirt und versendet in vortrefflichen, dauerhaften Qualitäten das

Leinen- und Versandhaus Gotthelf Dittrich, Friedland 45, Bez. Breslau,
in jedem beliebigen Maasse. Muster und Preislisten franco.

Hosted by Google

Bilderrätsel.



Notizblätter.

Tonkunst.

— Der Verlag von Gebrüder Hug & Co. in Leipzig bringt folgende für Weihnachten besonders geeignete Musikalien heraus: 1. **Weihnacht**, ein Melodram von F. Th. **Cursch-Bühren**. In Familien, die dem Christfest einen dramatischeren Charakter als durch das Singen von herkömmlichen Weihnachtsliedern zu geben wünschen, wird das Musikstück und sein ernst-poetischer Text gewiß erwünscht sein. 2. Das **Weihnachts-Album** enthält sechzehn beliebte und bekannte Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrslieder für eine Singstimme mit Pianobegleitung, aber auch für Piano oder Harmonium allein gesetzt. 3. **Kinderball** betitelt sich ein Heft mit zwölf leichten Tänzen ohne Oktavenspannung von Karl Heins, zu zwei oder vier Händen, sowie für Violine mit und ohne Begleitung. 4. Das **Album russe** enthält die beliebtesten Tondichtungen russischer Meister, wie Rubinstein, Tschaikowsky und Moniuszko, für Klavier; als weniger bekannt, aber von trefflichster Wirkung, ohne wesentliche Schwierigkeiten, sei Rubinsteins „Trot de cavallerie“ hervorgehoben. 5. Das **Album klassischer und moderner Stücke** für Pianoforte enthält in drei stattlichen Heften hervorragende Kompositionen unsrer bedeutendsten Meister, die sich am meisten zum Vorspiel in geselligem Kreise eignen: Bach, Beethoven, Hummel, Haydn, Dusseck, Döhler, Kalckbrenner, Schubert, Schumann und andre Meister der Tonkunst sind in reicher und geschmackvoller Auswahl in dieser Sammlung vertreten. — Gleichfalls im Hugschen Verlage erschien für eine Singstimme mit Pianobegleitung das reizende **Tanzlied aus Dalekarlien**, eine Glanznummer aus dem Repertoire der gefeierten Erika Wedekind. Auch für Dilettantinnen, deren Kehlfertigkeit nicht über die zierlichen Triller und Schleifer der Komposition verfügt, wie sie der berühmten Koloratursängerin eigen ist, dürfte sich das liebenswürdige, echt national gefärbte Lied dankbar erweisen.

Kunst.

— Als Festgeschenk für die kunstbeflissene Damenwelt empfehlen sich die **Musterblätter für Holzbrand** aus Mey & Widmayers Verlag in München. Nach den zum Ueberdruß gesehenen bisherigen Vorlagen mit ihren unvermeidlichen Vögeln, Schmetterlingen und Baumblüten dürften diese neuen Musterblätter vielen hochwillkommen sein. Entwürfe berufener Künstler, wie Lechleitner, Knoblauch, Klatt und Erichsen bieten die verschiedensten Muster für kleines Küchengerät sowohl als auch für große Bauernstühle, Eckstühle (Louis XV.), Konsolen, Wandbretter, Supraporten, Madonnen für Zimmerecken, Schwarzwalduhren bis zum großen prachtvollen Gewehrschrank. Die scharfe Konturirung der Hauptlinien wird das Durchzeichnen wesentlich erleichtern, während man die kleinen Linien und Striche der Landschaften, Nebenfiguren und so weiter leicht nach den Mustern aus freier Hand brennen kann.

Himmelskunde.

— Ein ausgezeichnetes Lehrmittel und zugleich ein Schmuckstück für das Haus bietet die geographische Verlagshandlung Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin mit dem von **Eduard v. Lade** konstruierten **Relief-Mondglobus** dar. Herr v. Lade, der zu Monrepos-Geisenheim eine eigne, mit einem vorzüglichen Refraktor ausgerüstete Sternwarte besitzt und der astronomischen Wissenschaft schon manchen Dienst geleistet hat, hat nach langjähriger Vorarbeit auf das glücklichste die schwierige Aufgabe gelöst, ein Reliefbild der sichtbaren Hemisphäre des Mondes, wie diese sich im Fernrohr darstellt, anzufertigen. Zu Gunsten der Deutlichkeit wurden, wie es auch bei den Erdreliefs üblich ist, die Gebirge bedeutend überhöht und die Ringwälle der Krater stark verbreitert. Hierdurch tritt gerade die Plastik der Mondoberfläche deutlich hervor. Wenn man den Globus seitwärts beleuchtet, so sieht man die Schatten der Gebirge und Krater völlig so, wie in Wirklichkeit mit dem Fernrohr, und die Nachbildung ist so genau, daß eine photographische Aufnahme dieser seitlich beleuchteten Mondkugel von einer nach dem Monde selbst gewonnenen Photographie kaum zu unterscheiden ist. Einen besonderen Vorzug hat der Ladesche Mondglobus noch dadurch, daß die Wirkung des Reliefs nicht durch Einfügung von Zahlen, denen dann wieder eine erläuternde Tabelle hätte beibefügt werden müssen, beeinträchtigt wird, vielmehr ermöglicht eine sinnreiche Vorrichtung, die sich hier nicht genauer schildern läßt, die sofortige Feststellung aller Gegenstände nach ihrem Namen. Auch eine kurze Beschreibung des Mondes ist beigefügt. Der Globus, der die rühmliche Anerkennung hervorragender Astronomen gefunden hat, dient bereits beim Unterricht der kaiserlichen Prinzen in Plön als Lehrmittel.

Liebig Company's Fleisch-Extract für die Küche.

Fleisch-Pepton für die Krankenstube.

Der von der Liebig's Fleisch-Extract-Compagnie ihren Kunden gewidmete Haushaltungs-Kalender für das Jahr 1898 wird an den Verkaufsstellen des Fleisch-Extracts gratis überreicht.

Claes-Pfeil

Deutsches Fahrrad
von
unübertroffener Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und schneidiger Bauart.
Claes & Flentje, Mühlhausen i. Thür.

Eltern junger Kaufleute schenkt Euren Söhnen: Die **Kunst der Schaufenster-Dekoration**

Jedes Geschäft bedarf tüchtiger Dekorateure: sie beziehen den höchsten Gehalt. Man verlange Prospekt vom Verlag der „Deutschen Moden-Zeitung“, Aug. Polich, Leipzig, oder wende sich an die nächste Buchhandlung.
Preis des Bandes: 7 Mk. 50 Pf.

Eucasin
D. R. PATENT

Ein reines Milchpräparat von hohem Nährwerth. — Eucasin wurde von ersten medicinischen Autoritäten erprobt und wird als bestes und billigstes
Nähr- und Kräftigungsmittel
für **Bleichsüchtige, Lungen- und Magenkranke**, *Kinder u. schwächliche Personen bestens empfohlen. — Prospecte gratis.*
Eucasin-Cakes
Eucasin-Chocolade u. -Cacao
zur Hebung der Muskelkraft.
Wohlschmeckend u. leicht verdaulich. Erhältlich in Apotheken, Drogenhdlg., besseren Delicatess- etc. Geschäften, eventl. durch die Fabrikanten
Majert & Ebers, Grünau-Berlin,
W. Kurfürstendamm 21
Fabrik chem.-pharm. Präparate.
Preisgekrönt.

Zauber- u. Nebelbilder-Apparate für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste gratis franko.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

Stossfeste, versandfähige
Prima-Glühkörper,
lohnender Artikel für Händler,
per Dtzd. M. 7.50, 5 Dtzd. M. 30.—
franko gegen Nachnahme.
Sächs. Gasglühlicht-Industrie
H. Friedlaender, Leipzig, Schützen-Str. 21.

Langnese's

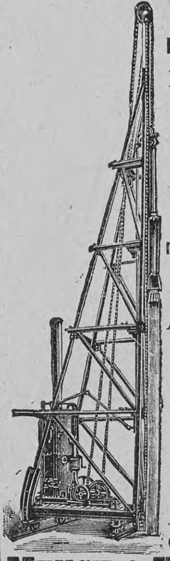
A. H. Langnese Wwe & Co.
Biscuit-Fabrik
HAMBURG.

Kaiser Wilhelm-Biscuits.

Ueberall käuflich.

— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, —
im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,
Militär-Vorbereitungs-Anstalt
von **Dir. Dr. FISCHER,**
1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **1896 bestanden** 2 Abiturienten, 137 Fähnriche, 3 Seekadetten, 14 Primaner, 22 Einjährige, 3 Sekundaner, 2 Kadetten. — Prospekt unentgeltlich.

Dampframmen.



Direct wirkende **Patent-Rammen.**
Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*
Rammen **mit endloser Kette.**
Rammen **mit rücklaufender Kette.**
Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.
Spülvorrichtungen für Rammen.
Alle Systeme und Grössen auf Lager
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Privat- und öffentliche Vorstellungen liefert die Fabrik von
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jacobstr. 5.
Preislisten gratis und franko.

Wer noch an dem
Fortleben nach dem Tode
zweifelt, der lese die Bücher von Aksakow, Crookes, Cyriax, Davis, Erdensohn, Friese, Hellenbach, Kardec, v. Langsdorff, Pusch, Wallace, Zöllner ꝛc., und verlange einen
● **Weihnachts-Katalog** ●
der vom 1. **Dezember 1897 bis 31. Januar 1898** bedeutend im Preise **ermäßigten Bücher** über
Spiritualismus u. Spiritismus,
Hellsehen, Hypnotismus, Seelenleben, Heilmagnetismus ꝛc., welcher gratis u. frko. zu beziehen ist von der Verl.-Buchh.
Oswald Mutze, Leipzig,
„Ztschr. f. Spiritism.“ u. „Psych. Stud.“

Was schenke ich?

Zu allen Gelegenheiten passende, stets gern gesehene Geschenke sind: **Tische, Ständer, Etagèren, Dekorations- und Fantasie-Stücke** ꝛc. für Pflanzen und Blumen als: **Unser schönster Zimmerschmuck.** Eine neue u. eigenartige Auswahl bietet die Fabrik von **Hermann Friese** in **Altona-Ottensen.** — Illustriertes Preisheft L frei.

Für Orchester, Schule und Haus.

Musikinstrumente
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Angenehmste Weihnachtspräsente!
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

Hosted by Google

Continental-
Pneumatic
Continental-Pneumatic
HANDELS-MARKE
C. C. & G. P. Co
H.
CONTINENTAL-CAOUTCHOUC-&
GUTTAPERCHA-COMPAGNIE, HANNOVER
F. & Dr. B.

Litteratur.

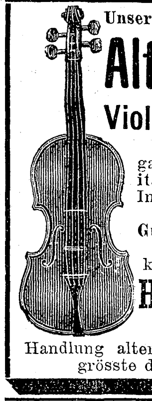
— Einen hervorragenden Platz in der modernen Kochkunst-Litteratur nimmt Margarete von Bennigsens Deutsches Kochbuch ein (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Für den gediegen bürgerlichen Haushalt bestimmt, ist das Werk in seiner klaren Ausdrucksweise ein zuverlässiger Ratgeber auch für die Anfängerin im Küchengebiet. Es gewinnt aber ein erhöhtes Interesse durch die Mühe und den Fleiß, den die Verfasserin auf das Zusammentragen der mannigfachen Rezepte aus allen Teilen des deutschen Heimatlandes verwendet hat. Und da die „deutsche Zunge“ sich ja noch bis ins liebe Oesterreich erstreckt, so sind auch die trefflichen Wiener Rezepte, die selbst der nördlichen deutschen Zunge munden, vertreten. Auf der Basis eigner trefflicher Erfahrung, am häuslichen Herde sowohl als in hochberühmter Kochanstalt, hat die Verfasserin sich mit Hausfrauen gediegener Gattung in Verbindung gesetzt; ihre Familienbeziehungen zu den Hansestädten, zu nord- und süddeutschen Gütern, ihr langjähriger Aufenthalt in Heidelberg ließen sie Kochvorschriften sammeln, die bisher das Licht der Oeffentlichkeit noch nicht erblickten.

— In ein herrliches Prachtgewand hat der Verlag von Adolf Titze in Leipzig Goethes Gedichte gekleidet, illustriert von Frank Kirchbach. Was sich hier in so vornehmer Gestalt darbietet, ist nicht die gesamte Lyrik und Epik des Altmeisters, und die Reihenfolge der Gedichte ist nicht durchweg die sonst übliche, aber für die von ihm getroffene Auswahl wie für die Neu-Ordnung führt Karl Heinemann, der rühmlichst bekannte Litterarhistoriker, beachtenswerte Gründe an. Im Gegensatz zu jenen Uebereifrigen, denen jedes Gelegenheitsgedichtchen, jeder flüchtige Gedankenschnitzel Goethes als die Emanation eines großen Geistes gilt, ließ er solche flüchtigen, oft nur durch Erklärungen verständlichen Eingebungen beiseite und schied auch einige Poeme aus, die in den Rahmen eines Hausbuches nicht recht passen. Von dieser Sonderung sind indessen nur verhältnismäßig wenige und minder bekannte Dichtungen betroffen worden, und der Goethefreund wird in der Auswahl kaum eine der ihm lieben Schöpfungen vermissen. In der Anordnung aber schlug der Herausgeber einen aparten Weg ein. Ganz neu ist allerdings die Reihenfolge der Gedichte nach ihrer Entstehungszeit nicht, vielmehr schon früher versucht worden, und sogar gegen den Widerspruch Goethes. Aber nicht in allem brauchen wir dem Altmeister recht zu geben, vielleicht waren auch jene Versuche verfehlt, und jedenfalls hat die jetzige Ordnung einen besonderen Vorzug: in ihrer chronologischen Folge ergiebt sie zugleich das Lebensbild des Dichters, den wir von den heißen Regungen der Jünglingstage über die Jahre der stolzen Reife bis zur olympischen Ruhe und stillen Heiterkeit des Alters begleiten. Die Abbildungen nach Gemälden und Zeichnungen von Frank Kirchbach sind hohen Lobes wert. Der Künstler ist tief in den Goetheschen Geist eingedrungen, der nicht nur in den zwölf großen Photogravüren, sondern auch in den beinahe 200 Textbildern zu glücklichem Ausdruck gelangt: die holde Lieblichkeit, der lachende Humor, der beschauliche Ernst, die dramatische Lebendigkeit, die ergreifende Tragik. Auch die Stätten, wo der Dichter Anregung zu seinen Schöpfungen empfing, werden im Bilde vorgeführt, desgleichen die schönen Frauen, die ihn zu unsterblichem Sange begeisterten. Im Einklang mit diesem reichen künstlerischen Gewande steht die übrige Ausstattung des Prachtbuches.

— Eine Reihe vornehm ausgestatteter und dabei doch wohlfeiler Prachtwerke bietet die Dunkmannsche Verlagsbuchhandlung in Hannover dar. Den ersten Teil von Goethes Faust begleitet Sascha Schneider, der geniale junge Künstler, der in kürzester Frist so hohen Ruhm erworben hat, mit einer Anzahl Abbildungen, während Rückerts „Liebesfrühling“ durch mehrere Lichtdrucke von A. Zick geschmückt wird. Der Band „Zu lichten Höhen“ giebt eine Auswahl christlicher Poesien, von Luther bis auf die Gegenwart (von acht Abbildungen hervorragender Künstler begleitet), und in treffender Charakteristik behandelt Hans von Wolzogen die vier Großmeister deutscher Musik: Bach, Mozart, Beethoven und Weber. Die Bildnisse der Tondichter nach alten Originalen sind beigefügt. Endlich ist aus dem Verlage die nicht minder gediegen ausgestattete „Familien-Chronik“ zu erwähnen, ein hübsches Angebinde namentlich für Brautpaare und junge Eheleute.

Puro Fleischsaft ist dreifach eingedickter Saft aus rohem Ochsen-Muskelfleisch.
Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- und Ernährungsmittel
Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro“
für alle **Schwache, Kranke und Rekonvaleszente.** Für **Frauen,** schwächliche **Kinder, Skrophulöse, Bleichsüchtige, Blutarme,** dann bei **Nervenschwäche, Magen-** und **Darmerkrankungen, nach starkem Blutverlust,** wie in der **Rekonvaleszenz** zur schnelleren Aufrichtung der Körperkräfte leistet **Fleischsaft „Puro“** außerordentliche Dienste und wird deshalb in Hospitälern, sowie in der ärztlichen Praxis mit geradezu glänzendem Erfolge angewendet.
Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch „**Puro**“, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Nur echt mit dieser Fabrikmarke.
UNIVERSAL UNTER KLEIDER Vor Nachahmung geschützt Sanitätsrat Dr. Bilfinger
Das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet Sanitätsrat Dr. Bilfinger's **„Universal“-Unterkleidung** welche die **Vorzüge** sowohl der reinwollenen wie der baumwollenen Unterkleidung in sich vereinigt, aber frei ist von deren **Nachteilen.** Die Kleidung ist porös, haltbar, schützt vor Erkältung und passt für alle Verhältnisse, wovon sich Jeder durch einen Versuch selbst überzeugen kann. — Zu beziehen durch die meisten Tricotagen-Geschäfte, sonst geben nächste Bezugsquelle auf und versenden belehrende Broschüre auf Verlangen die alleinig concessionirten Fabrikanten **Mattes & Lutz, Besigheim,** Württ.


Unser neuester Katalog über **Alte Violinen, Violas und Cellos,** sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (**Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.**), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten. **Hamma & Cie., Stuttgart,** Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Weisses hartes Metall, starke Versilberung. — Silberne Staats-Medaille. — Speisen- und Tafel-Bestecke, Geräthe aller Art.
Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik Gegründet 1824.
HENNIGER & Co BERLIN S.W. 68.
Verkaufslager: Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants. — Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Harzer **Kanarienvögel** empfiehlt in bekannter Güte **Herm. Natermann,** Clausthal, Oberharz. Preiscourant gratis und franko.

Sprengel's Union ist der feinste Butter-Cakes. Cakes Fabrik B. Sprengel & Co. HANNOVER
UNION B.S & Co. HANNOVER

FÜR WEIHNACHTEN giebt es kein passenderes Geschenk wie HANDSCHUHE, STRÜMPFE, SOCKEN von **Paul E. Droop, Chemnitz, C.** Fabrik und Versand direct an Private. Illustr. Katalog u. Farbkarte UMSONST franco zu Diensten.

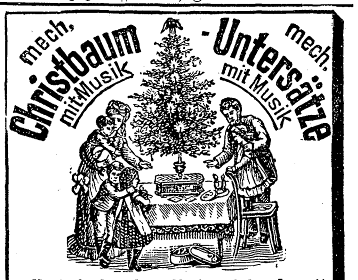
Charakteranalyse aus d. Handschrift. Werkchen 40 ₰ Marken. **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

Mosel- u. Saarweine, garant. **naturrein.** Herbst-Preisliste kostenfrei. **Moselwein-Versandhaus Hoenes** Trier a. d. Mosel. (Inh.: P. Ed. Hoenes, herzogl. bayer. Hoflief.)

Dresdner Christ-Stollen. Richard Hülfert's Konditorei und Christstollenbäckerei, Dresden-A., Pragerstr. 48, gegenüber Hotel Europäischer Hof, empfiehlt zur bevorstehenden Weihnachtszeit ihre als vorzüglich anerkannten **Rosinen-, Mandel-** u. **Sultaniastollen** von 3—20 M. **Mohnstollen** von 2—6 M., von altbekannter Güte. **Versandt gegen Nachnahme.**

Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc. Verlag **Kauffmann, Berlin** SW. 12.

Könemann's **Perlen-Mosaik-Spiele.** Lehrreichste und reizendste Unterhaltungs- u. Beschäftigungsmittel für die Jugend. Ueberall käuflich. Prospekte gratis. Könemann & Tischer, Rudolstadt.

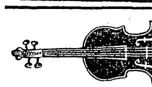


selbst drehend, selbst spielend, mit 100 ℔ probirt, 40,000 Stück geliefert, fertigt in 4 originellen Ausführungen *J. C. Eckardt, Cannstatt* bei Stuttgart. Illustr. Preisbuch grat. u. frco. Zu bez. durch alle einschläg. Geschäfte.

Das schönste Weihnachtsgeschenk ist ein **Musik-Werk**

mit auswechselbaren Noten. **Symphonion, Polyphon,** tausende von Stücken spielend. **Grosses Lager aller existier. Musik-Instrumente.** Katalog gratis und franko. **F. Martienssen, Berlin W.,** Friedrichstr. 59/60, Ecke Leipziger Str. Equitablepalast.

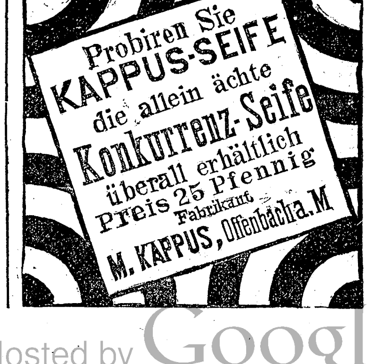
1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark** **Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**


Vorzügl. Musik-Instr. j. Art bezieht man am vorteilh. direkt a. d. grösst. württb. Musik-Instr.-Fabr. v. **Rob. Barth,** K. Hoflieferant, **Stuttgart.** Preislisten grat. (Bitte f. welche Instr.)

Verlag von **Bartholf Senff** in **Leipzig.**
Anton Rubinstein's Gedankenkorb.
Preis brosch. 2 M. 50 Pf. Gebunden 3 M.
Der „Gedankenkorb“ ist eine fesselnde Ergänzung von Rubinstein's bereits in vierter Auflage erschienenem Buch „Die Musik uud ihre Meister“ und in derselben knappen Form gehalten. Spricht jenes Buch lediglich über Musik, so hat Rubinstein in diesem „Gedankenkorb“ mit rücksichtsloser Offenheit Alles niedergelegt, was er als endgültigen Ausdruck seiner Gedanken über Kunst, Leben, Religion, Liebe, sociale Verhältnisse etc. betrachtete, und nicht treuer und wahrhaftiger konnte er sein eigenes Bild geben, als es hier in diesem Buche geschieht. Es lohnt sich also, dieses philosophische Schatzkästlein, erfüllt mit wunderbarer Lebensweisheit eines berühmten Künstlers, näher zu betrachten, und dazu sei hierdurch eingeladen.
Verlag von **Bartholf Senff** in **Leipzig.**

Nervöse erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

Kanarienvögel, die feinsten Sänger, versendet per Post nach allen Orten Europas, grösstes Geschäft am Platze von **W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.** Preisliste frei.



Signale für die musikalische Welt. Abonnement jährlich 6 Mark, durch die Post unter Kreuzband jährlich 9 Mark. Der 56. Jahrgang beginnt mit Neujahr. *Expedition der „Signale f. d. musikal. Welt“* Rossstrasse 22, I. *Leipzig.* **Bartholf Senff.**

Appetitlosigkeit

Herr **Dr. med. Kuipers** in **Mannheim** schreibt: „Die Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen **ist einfach eklatant.** Schon nach Verbrauch einer Flasche ist Appetit, Stuhlgang und das sonstige Befinden so zufriedenstellend, wie es seit circa drei Jahren nicht der Fall war. Alle vorher angewandten Eisenpräparate haben bei diesem Falle stets fehlgeschlagen, **und bin ich glücklich, hier endlich in Ihrem Haematogen ein Mittel gefunden zu haben, welches Heilung verspricht.**"

Herr **Dr. med. Seligmann** in **Berlin:** „Ich habe mit Dr. Hommel's Haematogen bei zwei meiner Kinder einen Versuch gemacht und kann nicht umhin, Ihnen mitzuteilen, dass ich **wahrhaft überrascht** bin von dem Erfolge. Vorhandene Appetitlosigkeit wich schon nach der ersten Gabe einem regeren Appetit, **fast Heisshunger,** und nach sechs Tagen konnte ich 1/2 Kilo Gewichtszunahme feststellen. Ich werde nach Kräften **dieses berühmte Mittel** empfehlen."

Dr. med. Hommel's Haematogen

ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

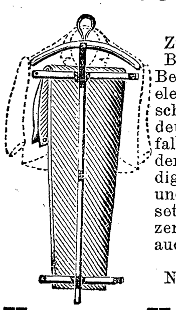
Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden
PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Blitz-Hosenstrecker,



Modell III
Zugleich Kleiderbügel. Bringt unansehnliche Beinkleider wieder in elegantes Façon, erzeugt scharfe oder nur angedeutete (Plätt-) Längsfalten, ersetzt das Plätten der Beinkleider vollständig, ist blitzschnell in und ausser Betrieb zu setzen, ist in allen Teilen zerlegbar und daher auch für die Reise zweckmässig.
Nr. 293. Fein poliert.
M. 3.—

Hermann Hurwitz & Co.,
Berlin C., Klosterstrasse 49.
→ Spezial-Geschäft für Patent-Artikel. ←

Adolph Göhring

vorm. **Gustav Adam**
DRESDEN, Schloss-Strasse 19
hält seine altrenommirte seit 1847 bestehende Bäckerei der
weltbekannten

Dresdner Christstollen

Sultania-, Rosinen- I. und **II., Mandeln-** und **Mohn-Stollen** im Preise von 2—30 M., je nach Grösse, bestens empfohlen. Versand nach allen Staaten d. Welt-Post-Vereins gegen Nachn. oder vorherige Einsendung d. Betrages.

Postkarten-Album

einfache praktische Kartenbefestigung, elegante gediegene Ausstattung.
Blätter doppelseitig verwendbar.
Vorrätig in den Preislagen
• von **50 Pf.** bis **Mk. 17.50.** •

No. 1,	48	K. M.	—.50
„ 2,	64	„ „	1.—
„ 3,	96	„ „	1.25
„ 4,	96	„ „	1.50
„ 5,	192	„ „	2.50
„ 6,	240	„ „	3.—
„ 7,	336	„ „	5.—
„ 8,	432	„ „	6.—
„ 9,	576	„ „	8.—
„ 10,	720	„ „	10.—
No. 29	f. 80	K. M.	2.—
„ 31	„ 104	„ „	2.50
„ 28	„ 200	„ „	3.—
„ 32	„ 200	„ „	3.50
„ 34	„ 304	„ „	5.—
„ 21	„ 400	„ „	6.—

Teuer. Ausg. l. Prosp.

Schaubeks 1898er Briefmarken-Album

			Allgem. Ausg.			
No. R 78	Halbl.	M. 5.—		No. 58	Halbl.	M. 6.50
„ R 79	„	„ 6.—		„ 59	„	„ 7.50
„ R 80	Ganzl.	„ 8.—		„ 60	Ganzl.	„ 8.50
„ R 81	Hl. 1 Bd.	„ 11.—		„ 61	Hl. 1 Bd.	„ 13.50
„ R 82	„ 2 Bde.	„ 14.—		„ 62	Gzl. 1 „	„ 15.—
„ R 83	Hl. 2 „	„ 17.—		„ 63	Hl. 2 Bde.	„ 18.—

Teuere Ausgaben laut Prospekt.

Anerkannt vorzügliche Textbearbeitung.
Von **30 Pf.** bis **Mk. 120.**— lieferbar.

Ausführliche Prospekte kostenlos durch **C. F. Lücke in Leipzig**

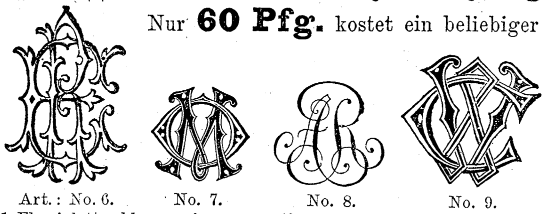
Soeben erschien:
Preis: 1 Mark.

Deutschland zur See.

Eine historisch-politische Betrachtung
von
Dr. Dietr. Schäfer
o. ö. Professor der Geschichte a. d. Universität Heidelberg.
Jena. Gustav Fischer. 1897.

Passendes Weihnachtsgeschenk!

Nur **60 Pfg.** kostet ein beliebiger **Monogramm-Stempel** aus unverwüstlich. vulkanisirtem **Kautschuk** incl. Dose, geeignet zum Zeichnen d. Wäsche und Stempeln der Briefe.



Art.: No. 6. No. 7. No. 8. No. 9.

1 Fl. violette, blaue, schwarze, rothe oder grüne Stempelfarbe	**M. 0.30**
1 Fl. garant. waschecht schwarze Stempelfarbe	„ **0.50**
1 Fl. garant. waschecht rothe Stempelfarbe	„ **0.60**
1 Fl. Gold-, Silber- oder Kupfer-Bronce	„ **0.50**

Porto bei Voreinsendung 20 Pf., Nachnahme 20 Pf. mehr.
Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., Klosterstrasse 49.

Verlag von Wilhelm Hertz in Berlin. * Soeben erschien:

Herman Grimm, Novellen.

Dritte vermehrte Auflage. Geheftet M. 5.— Gebunden M. 6.—

BROCKHAUS' Konversations-Lexikon

14. Auflage. — Jubiläumsausgabe. — 17 Bände.
131408 Stichworte, **10406** Abbildungen, Chromos u. Karten.
Jeder Band geb. 10 M. * Regal in Eiche 30 M., in Nussbaum 36 M.

liegt vollständig vor.

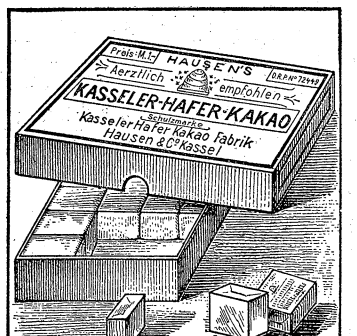
CHOCOLADEN

von
AMÉDÉE KOHLER & FILS
in **LAUSANNE**
SCHWEIZ
Marke für feine Spezialitäten

---

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Hanauer Zwieback.
Vorzügliches Theegebäck und Nahrungsmittel für Kinder u. Kranke, 100 St. 2 *M.*, 240 St. 4 *M.* franko.
K. F. Wächter, Kork (Baden).



KASSELER HAFER-KAKAO-FABRIK HAUSEN & Co. KASSEL

Inhalt 27 in Staniol gepackter Würfel (ca. 40 bis 50 Tassen). **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao** — für Kinder und Kranke unentbehrlich nach ärztlichem Ausspruch — wird nur in **einer** und zwar allerbester Qualität geliefert, hergestellt nach D. R. P. unter Berücksichtigung des Wohlgeschmackes, der leichten Verdaulichkeit, der Wohlbekömmlichkeit und des hohen Nährwertes.

Man hüte sich vor losen Nachahmungen unsers Hafer-Kakaos, solche Mischungen werden sauer und durch das Kakaofett ranzig, es bilden sich sogar Milben darin.

In den Cartons befinden sich die prachtvollsten Bilder zu dem **Gratis-Naturgeschichtswerk.**

Sammelmappen in **feinster Ausführung** hierzu sind erschienen und käuflich zu haben. — Alles Nähere hierüber zu erfahren direkt oder durch die Verkäufer des patentierten **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao:** Apotheken, Drogen- und bessere Colonialwaren-Geschäfte.

Die **goldene Medaille** wurde der **Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik** von **Hausen & Co.** für **vorzüglichen Hafer-Kakao** in der **Allgemeinen Ausstellung** von **Erzeugnissen** für **Kinderpflege und Ernährung, München, Juli 1897** verliehen.

Prachtvolles Festgeschenk.

Kartenformat 46:57 cm.
In Leder geb.
32 M.

E. DEBES' NEUER HANDATLAS

59 Haupt- u. 120 Nebenkarten mit alphab. Namenregister.

Prospekt auf Wunsch gratis u. franko.

H. WAGNER & E. DEBES LEIPZIG.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Hervorragendes Geschenk für alle Gebildeten.

Zweite Aufl.! Soeben erschienen!

Studien zur

Litteratur der Gegenwart.

von Professor Dr. **Adolf Stern.**

20 allgemein verständliche fesselnde Aufsätze über **Hebbel, Freytag, Storm, Bodenstedt, Scheffel, Keller, Fontane, Raabe, Wilbrandt, Baumbach, Seidel, Rosegger, Wildenbruch, Sudermann, Hauptmann, Daudet, Ibsen, Snoilsky, Rydberg, Tolstoi.** Mit den Bildnissen der Dichter. — Gediegenstes Werk des berühmten Litterarhistorikers. Prachtvolle Ausstattung, hocheleganter Einband.

Geh. **10,50** *M.*; geb. **12,50** *M.*
C. A. Koch's Verlag (H. Ehlers & Co.) Dresden und Leipzig.

Wieder

eine neue Auflage, und zwar innerhalb 17 Jahren die **23.,** erschien soeben von

Karl Urbach's
* Preis-Klavierschule, *

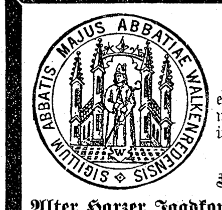
die von **40** vorliegenden Klavierschulen mit dem **Preise** gekrönt wurde und nach der in den Musikinstituten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz sehr viel unterrichtet wird.

Der Ruf der Vorzüglichkeit der Urbach'schen Preis-Klavierschule ist auf der ganzen Erde begründet.

Dieselbe kostet brosch. **nur** 3 M. — elegant gebunden mit Lederrücken und Ecken 4 M. — in Ganzleinenband mit Gold- und Schwarzdruck 5 M. — in Ganzleinenband mit Goldschnitt 6 M.

Die Preuß. Lehrerzeitung schreibt über diese Schule: „Wer an der Hand eines tüchtigen Klavierlehrers diese Schule durchgearbeitet hat, kann sich getrost hören lassen.

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung, sowie direkt von
Max Hesse's Verlag in **Leipzig.**



Klosterbrennerei

in **Kloster Walkenried a. H.**

empfiehlt ihre sowohl hinsichtlich ihres Wohlgeschmackes, als auch wegen ihrer vorzüglichen Wirkung in sanitärer Beziehung weit über die Grenzen Deutschlands hinaus berühmt gewordenen Fabrikate zu billigsten Preisen.

Fabrik feinster Liqueure.	Flasche à 1 Ltr.	Postfäßch. (ca. 4 Ltr).
Alter Harzer Jagdkorn „Wilder Jäger" (extrafein)	2 Mk.	8 Mk.
Alter Kloster-Doppelkorn (sehr fein)	1 1/2 „	6 „
Alter Kloster-Korn (fein)	1 1/4 „	5 „
Harzer Kräuter-Korn „Passe par tout", bester Kräuterbitter	1 1/2 „	6 „
Abt Holt-Egel's delic. Leibespflege, f. Magenliqueur	1 1/2 „	6 „
Feiner Nordh. Getreide-Kümmel	1 1/2 „	6 „

incl. Fl. od. Gebinde excl. Porto.

6 Probefl. obiger Sorten für 2.50 Mk. franco!

Liqueur-Specialitäten:

Albertiner, exquisiter Frühstücksliqueur, à Fl. 3.— und 5.50 Mk.
Diana, hochfeiner Jagdliqueur, à Fl. 2 Mk.
Grün-Ober, hochfeiner Nußliqueur, à Fl. 2 Mk.
Maraschino, ff., à Fl. 2 und 4 Mk.
Crême de Cacao à la Vanille, à Fl. 2 Mk.
Crême de Rose, ff., à Fl. 3 Mk.

5 Probefl. obiger Sorten für 3 Mk. franco!

Postcolli = 2 Literfl. **oder** 3 Liqueurflaschen.

Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung!

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Gegenwärtig erregt das neue Werk Edward Bellamys, das unter dem Titel „Gleichheit“ in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ erscheint, ungewöhnliches Interesse. Bellamy behandelt darin denselben Stoff wie in seinem vor fast zehn Jahren erschienenen „Rückblick aus dem Jahre 2000“; er giebt in „Gleichheit“ eine erweiterte, detaillierte und vertiefte Schilderung des von ihm im Geiste aufgebauten Zukunftsstaates, die in Bezug auf alle die Gegenwart beschäftigenden wichtigen sozialen Fragen eine Fülle neuer Anregungen bietet. Außer dem Bellamyschen Werke veröffentlicht „Aus fremden Zungen“ eine Novelle von August Strindberg: „Neubau“ (aus dem Schwedischen), sowie von Emilia Pardo-Bazán: „Ein Enkel des Cid (aus dem Spanischen). — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek“ die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald“ einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

K. M. in St., Oberösterreich. Auf die Vermittlung von Kartensammler-Adressen können wir uns nicht einlassen.

M. S. in O. Der Vorzug von Soenneckens Schriftenmappen besteht in der Haltbarkeit und der praktischen Einrichtung, die es ermöglicht, die Mappen mit ihrem Inhalt bequem wie ein Buch zu handhaben. Der Preis schwankt, je nach der Größe, zwischen 4,50 M. und 9 M. Nicht minder empfehlenswert ist der vom gleichen Verlage (F. Soennecken in Bonn) hergestellte Briefordner, der, wie ein Wörterbuch eingerichtet, das sofortige Auffinden eines Schriftstückes gestattet. Soenneckens Schleifstein endlich empfiehlt sich in seiner eleganten Form für den Schreib- und Zeichentisch.

Christbaumschmuck. Um den armen Bewohnern des Kirchdorfes Steinheid auf der höchsten Höhe des Thüringer Waldes Absatz für ihren reizenden, aus Glas hergestellten Weihnachtsschmuck zu schaffen, haben sich unter Führung des Ortsgeistlichen Männer zusammengethan, die, ohne jeden Nutzen für sich, zu Gunsten der Arbeiter den Vertrieb in die Hand genommen haben. In geschmackvoller Zusammenstellung alles dessen, was dem Christbaum zur Zierde gereicht, wird der Baumschmuck in zweifacher Packung vorrätig gehalten: 1. lauter weiße Sachen in verschiedenartigster Ausführung, matt, glänzend und so weiter, 2. bunte, verschiedenartige Gegenstände in den prachtvollsten Farben; desgleichen Engel, Glocken, Trompeten, Vögel, Eiszapfen und so weiter. Es werden Postkisten abgegeben zum Preis von 5 M., 10 M. und 15 M., sowie Bahnkisten zu 20 M. frei, inklusive Verpackung. Bestellungen, denen man den Betrag beifügen wolle, sind zu richten an Herrn Pfarrer Langguth, Steinheid in Thüringen.

F. N. in Weigsdorf. Herzlichen Dank für Ihre freundliche Gesinnung, die hübsche Ansichtskarte und das muntere Verschen:

Es ragt bei uns der Heidenstein
Weit in die blaue Luft hinein;
Von dem beschau' ich gar so gern
Die liebe Welt mir aus der Fern.
Sitz' ich dann bei der Lampe Schein
In meinem stillen Kämmerlein,
Zeigt mir von dieser Welt noch mehr
Die Zeitschrift „Ueber Land und Meer!“

B. A. in L. Mögen Sie sich den illustrierten Weihnachtskatalog der Firma Mey & Edlich (Leipzig-Plagwitz) kommen lassen. Sie finden darin eine reiche Auswahl von Festgeschenken aller Art, sowohl für Schmuck und Zierat wie für den praktischen Gebrauch.

W. M. in M., Ungarn. Herzlichen Dank und Gruß! Wir hoffen Ihren Beifall auch mit den neuen, in Vorbereitung befindlichen Künstler-Postkarten zu finden, die Ihnen einen Neujahrsgruß von „Ueber Land und Meer“ bringen werden.

Abonnent in Wien. Sie haben recht, es liegt hier ein Irrtum vor: Das Lustspiel „Die Burgruine“ rührt von dem leider so früh verstorbenen Karl Caro her. Der Irrtum ist übrigens in einem Teile der Auflage bereits berichtigt.

A. L. in P. K. Mit Interesse haben wir von der Sache Kenntnis genommen, indessen keine Rubrik für solche Mitteilungen.

Der Thüringer Weberverein zu Gotha, der ins Leben gerufen worden ist, die vorzüglich gewebten Waren der armen Weber zu vertreiben, versendet einen reichhaltigen Katalog aller Wäsche-Artikel auf Wunsch gratis und franko an jedermann. Der Kaufmann C. F. Grübel in Gotha besorgt die kaufmännische Leitung dieser Anstalt ohne jede Vergütung.

Dr. R. K. in Prag. Ihre Frage ist zu allgemein gehalten; Sie müssen Ihren Wunsch genauer bezeichnen. Am besten aber wenden Sie sich an den Buchhändler, der Ihnen erschöpfende Auskunft geben wird.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (2). Joh. P. Stoppel in Hamburg. Amalie Gerngroß in Wien. O. Ribbeke in Stolp. „Leontine“ in Saarlouis (2). Axel Töner in Malmö. D. v. C. in Potsdam. v. M. in Zürich (3). Dora Vorberg in Ostrowo (2). „Neue Leserin in Löhne, Dr. K. in P. „Moselblümchen“ in Coblenz (3).

Gesundheitspflege.

A. Sch. in L., Rußland. Der Kopfschmerz, der durch „anhaltende geistige Ueberanstrengung“ entsteht, läßt sich nur dadurch vermeiden, daß diese „Ueberanstrengung“ aufhört. Zur Linderung und zur momentanen Beseitigung des Schmerzes können wir Ihnen das Migränin-Höchst in der Dosis von 1,1 gr empfehlen.

Dr. F.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neuigkeit.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Arachne.

Historischer Roman
von
Georg Ebers.

Preis geheftet ℳ 9.—, elegant gebunden ℳ 10.—

Ein Werk von besonders wirkungsvoller Eigenart. Der berühmte Verfasser bewährt darin nicht nur die alte vollendete Darstellungskunst, sondern er ergreift auch die Gelegenheit, sich mit den Richtungen auseinanderzusetzen, denen die Kunst, wie in der Gegenwart, so auch schon im alten Alexandrien, der Heimat des Realismus, folgte. In jene ägyptische Weltstadt führt die spannende Handlung den Leser aus dem engeren Kreise eines entlegenen Weberortes im Delta. Zu Pergamos kommt sie zum Abschluß, und wer den Wegen Teilnahme schenkt, die die Kunst im späteren griechischen Altertume einschlug, der wird Ebers mit wachsendem Interesse die Wurzeln freilegen sehen, aus denen die bewunderungswürdigen, kraftvollen pergamenischen Bilderwerke erwuchsen, die gegenwärtig deutscher Besitz sind. Der Roman wird

eine der schönsten Gaben zum Weihnachtsfeste

bilden und den vielen Verehrern des Dichters hochwillkommen sein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwarze Seidenstoffe

solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Richters Anker-Steinbaukasten

sind der Kinder liebstes Spiel und das **Beste,** was man ihnen als Spiel und Beschäftigungsmittel schenken kann.

Richters Anker-Steinbaukasten wurden überall prämiiert, zuletzt in Leipzig mit der **goldenen Medaille;** sie sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mark und höher **in allen feineren Spielwarengeschäften des In- und Auslandes zu haben;** man sehe jedoch nach der Anker-Marke und weise alle Steinbaukasten **ohne Anker als unecht zurück.**

Die neue, reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis u. franko

F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt,
Nürnberg, Wien, Olten (Schweiz),
Rotterdam, London E.C.,
New-York, City, 215 Pearl-Street.

Emil Ziegler, Fabrik mit electr. Betrieb **Pforzheim.**

Directer Versandt an Private gegen baar (auch Marken) od Nachnahme. Umänderungen und Reparaturen. Altes Gold nehme zum höchsten Preise.

No. 2148. Herrennadel Caprubin 8 kt. Gold ℳ 6.50.

No. 2511. Broche 2 Brill., 1 Saphir 14 kt. Gold ℳ 150.—.

No. 2515. Ring 2 Brill., 1 Saphir 14 kt. Gold ℳ 66.30.

No. 2135. Herrenring Amethyst 14 kt. Gold ℳ 12.—. 8 kt. Gold ℳ 7.75.

No 2080. Broche 14 kt. Gold ℳ 19.75.

No. 2128. Ring Saphir u. Perlen 14 kt. ℳ 13.75. 8 kt. ℳ 8.50.

Pracht-Catalog C gratis.

Das schönste Weihnachtsgeschenk!

WATERMAN's Ideal-Füllfederhalter mit echter Goldfeder, mit Diamant-(Iridium-) Spitze, *der beste der Welt.* Illustr. Pracht-Preisliste kostenfrei.

REUTER & SIECKE, Berlin W. 12, Markgrafenstr. 38.

R. WOLF, Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.

Locomobilen

mit ausziehbaren Röhrenkesseln,
v. 4–200 Pferdekraft,
sparsamste Betriebsmaschinen
für Gross- und Klein-Industrie sowie Landwirthschaft.

Export nach allen Welttheilen.

Moritz Mädler,

Fabrik und Versand: **Leipzig-Lindenau,** gegründet 1850.

Verkaufslokale:
Leipzig, Petersstrasse 8.
Berlin W., Leipzigerstr. 101/2.
Hamburg, Neuerwall 84.

Mädler's Patent-Koffer
D. R.-P. Nr. 85676.
Patentirt in allen Culturstaaten.

Mädler's Patent-Damen-Hutkoffer
D. R.-P. 85676.

Preislisten gratis
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Praktische **Weihnachtsgeschenke:**
Reisetaschen, mit und ohne Necessaire-Einrichtung.
Photographie-Albums, in einfacher und hochfeiner Ausführung.
Mädler's Postkarten-Albums, D. R.-G.-M. Nr. 60911.
Mädler's Documenten-Mappen.
Hochfeine Lederwaaren:
Portemonnaies,
Cigarren-Etuis,
Brief- und Schreibmappen,
Handschuh- und Schmuckkästen etc.

Preislisten gratis
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Mädler's Pavillon, Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig 1897. Höchste Auszeichnung: Königl. Sächs. Staatsmedaille.

Zauber-Apparaten- und Nebelbilder-Apparaten-Fabrik von **R. Music, Passage 13, Berlin,** empfiehlt seine Fabrikate für **Künstler, Dilettanten** und **Kinder,** stets das Neueste. Spez.-Katal. geg. Einsdg. v. 25 Pf. i. Mark. frko.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: **Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.** Auskunft gratis und franko. Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Industrie! Erwerb!

Anleitungen zu allen chem. technischen Industrien (Original Methoden und Recepte) bei hohem Nutzen und geringem Capital, auch als Nebenerwerb für jeden Geschäftsmann. Programm gratis. Anfragen unter: „B. 3201“ befördert **Rudolf Mosse, Wien.**

KALODONT

Anerkannt bestes **Zahnputzmittel.** Ueberall zu haben.

Hosted by Google

Gutberlet & Schneider, Fabrik beweglicher Schaufensterfiguren, Buchholz i. S.

Kompletter Katalog gegen 10-Pfennigmarke.

TRENTINO Italien. Tirol.

Herrliches Alpenland.

Aufenthalt für jede Jahreszeit. Waldreiche Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die „Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino" (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino) in **Riva** am Gardasee.

In **Max Hesse's Verlag in Leipzig**, Eilenburgerstraße 4 ist soeben erschienen:

Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte

von Constanze von Franken. 7. Auflage. Preis elegant geb. 2.50 M.

„Es will viel sagen, wenn man anerkennen muß, daß dieser Ratgeber des guten Tones der sachlichste, geschmackvollste, in Kürze und Klarheit musterhafteste ist, der neuerdings erschien." (Neues Blatt.)

Katechismus der weiblichen Erwerbs- und Berufsarten

von Constanze von Franken. Preis brosch. 2 M., elegant gebunden 2.50 M.

Mit aufrichtigem Staunen sehen wir, wie groß die Zahl der Berufs- und Erwerbsarten ist, die sich heutzutage dem weiblichen Geschlecht erschließen. Allen Mädchen und Frauen, die einen Beruf ergreifen wollen, sei dieses vorzügliche Buch bestens empfohlen.

Katechismus des Haushalts

von Constanze von Franken. Preis brosch. 2 M., elegant gebunden 2.50 M.

Kurze und bündige Antworten auf alle wichtigen Fragen des häuslichen Lebens erteilt dieser praktische und verläßliche Ratgeber in klarer und leicht verständlicher Weise.

Wie gratuliere ich!

Kinderglückwünsche, Vorträge und Festaufführungen zu allen festlichen Gelegenheiten von Constanze von Franken. Preis brosch. 2 M., elegant gebunden 2.50 M.

Nicht hohler Pathos, sondern ein schlichter, von Herzen kommender und zu Herzen gehender Ton durchweht diese Gedichte, durch die die Kinder in einfachen, anheimelnden Worten ihre Gefühle zum Ausdruck bringen können.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt von

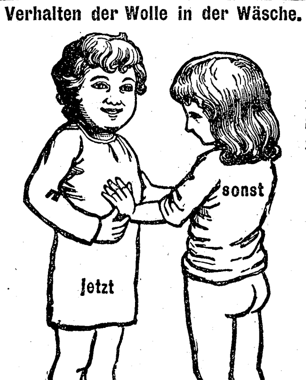
Max Hesse's Verlag in Leipzig.

Carl H. Klippstein & Co.
Weberei und Versand-Geschäft
Mühlhausen i. Thür. No. 27.

Brunhilde, Hauskleiderstoffe; **Roland Cheviot,** Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind, * * was vielfache * * Anerkennungen beweisen **unerreicht.**

Unsere reichhaltige Collection von **Damen- und Herrenstoffen,** sowie **Portieren** steht auf Wunsch **franco** zur Verfügung.

Verhalten der Wolle in der Wäsche.



Patent Vodel. D.-R.-G.-M. No. 48967 bis 48978 etc.

„Unterkleid der Zukunft"

von massgebendster Seite in hygien. Beziehung eingehend begutachtet und empfohlen.

Wolle Baumwolle Leinen in einem Gewebe vereinigt.

Stoffe wie confectionirte **Wäsche** für **Damen** und **Herren** durch alle besseren **Detailgeschäfte** zu beziehen, wo nicht erhältlich, direct

durch die alleinigen Fabrikanten

Kurzhals & Wellhausen
GREIZ.

Versende **gratis** und **franko** meinen reich illustrierten **Prachtkatalog** (3000 Nummern) für Weihnachts- und Gelegenheitsgeschenke in

Nürnberger Spezialitäten:

Schmiedeeisen-, Zinn-, Kupfer-, Bronzen- (Orig. i. German. Museum), Stein-Bierservices.

L. Ostermayr, Versandhaus, k. Hofliefer., **Nürnberg.**

Portofreie Zusendung b. Aufträg. v. 25 M. an. — **Billigste Preise** lohnen jeden Bezug. — Nichtgefallende Waren werden umgetauscht.

C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung Dresden und Leipzig.

Soeben erschien:

Adolf Stern's ausgewählte Novellen.

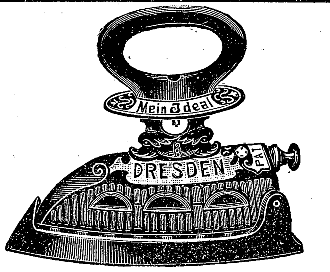
Geheftet **6** M., eleg. gebunden **7** M.

Stern's Novellen sind durch großen Phantasiereichtum, seltene Lebenskenntnis und energische Beseelung der Charakteristik ausgezeichnet. Sie entfalten prunklos eine Fülle tiefen Gemütslebens, lebendig ergreifender Stimmung, farbenreicher, feiner Schilderung, dazu eine Plastik des Vortrags und Macht des Ausdrucks, die sie zu bleibenden dichterischen Gebilden erheben.

Auf alle Fälle

muss jedermann, sei er musikalisch oder nicht, ein passendes **Musik**-Instrument finden, wenn er sich gratis und frei meinen **Prachtkatalog**, 250 Seit. stark, kommen lässt. Leipzig ist Metropole all. Musikwerke, daher schnellst. u. billigst. Bezugsquelle.

A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.



Das Entzücken der Frauen

ist das Plätten und Bügeln mit Glühstoff (Patent Martin), weil Ofenhitze u. schädl. Kohlendunst vollständ. fortfällt u. unsere Plätteisen sauber und ohne Unterbrechung überall funktionieren. Man verlange in Hausgerätehandlungen unsere **echten** Fabrikate. Wo nicht erhältlich, versenden wir ein Postpaket Glühkörper für 1 M. 60 Pfg., unser sauber gearbeitetes Patent-Glockenplätteisen für 3 M. 50 Pfg., od. unser oben abgebildetes, ganz nickelpoliertes, hochelegantes Patent-Plätteisen „Mein Ideal" für 6 M. alles exkl. Porto.

Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden D.

Naturheilverfahren.

Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als **der bekömmlichste von allen** und daher **von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.**

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone	Haushalt
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.–,	Mk. 1.60

per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren 2c. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen

(Lithiumquelle).

Unübertroffene Heilerfolge gegen **Gicht, Nieren-** und **Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen-** und **Gallensteine, Rheumatismus, Leber-, Magen-** und **Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** — Versand des Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die **Brunnenverwaltung** in **Salzschlirf.**

SECT

MATHEUS MÜLLER gegr. 1838.
ELTVILLE a/Rh.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

Familien-Versorgung.

Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- 2c. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den

Preußischen Beamten-Verein

Protektor: Se. Majestät der Kaiser

Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt

aufmerksam gemacht.

Versicherungsbestand: 159 071 157 M. Vermögensbestand: 43 362 000 M.

Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1896 beträgt 1 374 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.

Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkten Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Verlag von Wilhelm Hertz in Berlin. * Soeben erschien:

Paul Heyse, Neue Gedichte und Jugendlieder.

Geheftet M. 5.— Gebunden mit Goldschnitt M. 6.20.

— „ — **Das Goethe-Haus in Weimar.** 24 Seiten mit 21 Abbildungen. Elegant kartonnirt M. 1.—

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Ächtes Kölnisches Wasser

Grün gold Etiquette mit Goldkorkzieher

FERD. MÜLHENS

Glockengasse № 4711 KOELN a/Rh.

Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland

Die bevorzugte Marke der vornehmen Welt

Beliebtes Geschenk für vornehmen Geschmack

Jn allen feinen Geschäften käuflich.

Hosted by Google

Brennabor-Räder

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

Dr. Lahmann's
vegetabile Milch (Pflanzenmilch)

löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem **wirklichen** Ersatz für Muttermilch zu machen; denn **Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** macht, der Thiermilch zugesetzt, dieselbe für den jüngsten Säugling **leicht verdaulich**, indem sie das Bilden fester Käseklumpen im Magen verhindert, und erhöht sodann durch ihren Gehalt an feinsten Zuckerstoffen und edelsten Pflanzenfetten den **Nährwerth** der Thiermilch derart, dass dieselbe der Muttermilch vollkommen **gleichwerthig** wird.

Dr. Lahmann

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Preis per Büchse Mk. 1.30.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten
Hewel & Veithen in Köln a. Rhein.

Dr. Lahmann's vegetabile Milch (409)

ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen.

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Dr. Majerts Migrol

Ein bewährtes u. unschädliches Mittel gegen Migräne, Kopfschmerzen u. nervöse Zustände ist Dr. Majerts Migrol (Patent). Migrol enthält kein Antipyrin, Phenacetin etc. Migrol ist in allen Apotheken erhältlich, evtl. durch d. Fabrikanten

Majert & Ebers
Fabrik chem.-pharmac. Präparate.
Grünau-Berlin W., Kurfürstendamm 21.

Gegen Migräne und **Kopfschmerz**

„Nansen's Nordpolfahrt", Mk. 2.75.

Verlangen Sie **Heimchen-Spiele** ausdrücklich
in allen Spielwaaren- und Buchhandlungen!
Verlag von C. Abel-Klinger, Nürnberg, gegründet 1785.
Jedes Spiel trägt, um Täuschungen zu vermeiden, die Devise: **„Spiele Heimchen-Spiele"** in blauer Schrift. — 80 Seiten starker illustrirter Katalog gratis und franko zu Diensten.

Letzte Neuheit: „Bajazzo" Mk. 2.75.

Verlag von Wilhelm Hertz in Berlin.

Otto Gildemeister, Essays.
Zwei Bände. Preis eines jeden Bandes: Geheftet M. 6.— Gebunden M. 7.—

Illustriertes Preisbuch gratis und franko über
Kinderwagen, Kindermöbel, Nürnberger Spielwaren.
Sanitäre Schreibpulte, Bettstellen, Tischchen und Stühlchen, Laufstühlchen, Wiegenpferde. **Kinderschlitten in 32 Sorten.** Ruheklappstühle für Gesunde und Kranke. Turngeräte. **Kinderstühlchen mit Topf** von M. 3 an.

Hoher und niederer Fahrstuhl mit Spieltisch von M. 7.50 an. Sportwagen. Velocipedes für Kinder. Schaukeln. Leiterwagen Puppenwagen.
Direkter Versand. Frankolieferung.
Fritz Steinmetz. Nürnberg.
Geschäft besteht seit 1854.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis — Gratis Prospect. — Probebrief franco.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

NANSEN
„In Nacht und Eis"

Zwei elegant gebundene Bände mit über 1000 Seiten, 207 Abb., meist nach Originalphotographien Nansen's, 8 Chromotafeln nach Nansen's eigenen Farbenskizzen u. 4 Karten, deren eine die ausführlichste Darstellung der Nordpolargebiete ist. ● Preis 20 M. ● Illustrirte Prospecte durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

WEIHNACHTS-GESCHENK.

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen!
Vorsicht! Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, versehen wir jetzt jeden einzelnen unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke. Man achte hierauf beim Einkauf!
Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin N.W., Schiffbauerdamm 3.

Schutz- L Co Marke.

Letzte Schöpfung
PRECIOSA VIOLETTE
EXQUISITES, DELICATES UND ANDAUERNDES PARFUM
A LA CORBEILLE FLEURIE
Allerfeinste Essenz, Toilett-Seife
Extrafeines Toilett-Wasser
Extrait végétal zur Pflege der Kopfhaare
Sammetweicher unsichtbarer Reis-Puder

ED. PINAUD
PARIS

Motto: Gediegen und praktisch in Ton und Wort.
R. Palme.

Liederbuch für Gesellschafts- und Familienkreise.

183 Volkslieder und volkstümliche Lieder für mittlere Singstimme, zum Teil auch 2stimmig zu singen, mit leicht spielbarer Klavierbegleitung ausgearbeitet und herausgegeben von **Rudolf Palme.**
Op. 63. Preis kartoniert 3 M., elegant gebunden 4 M.

Das Werk enthält Lieder zu besonderen Gelegenheiten, als: **Polterabend, Hochzeit, Trauung, Jubelhochzeit, Stiftungsfest, Geburtstag, Jubiläum, Weihnachten, Neujahr** etc., **Gesellschafts- u. Spiellieder, Trink-, Studenten-, Liebes-, Heimat- u. Vaterlands-, Naturlieder** etc. Der Name des weit und breit bekannten Verfassers bürgt für den Wert und die allgemeine Brauchbarkeit des Buches.

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung, sowie direkt von
Max Hesse's Verlag — Leipzig, Eilenburgerstr. 4.

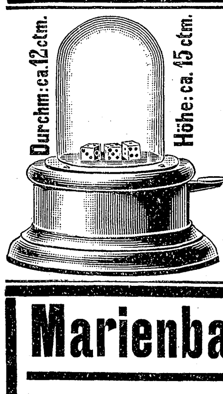
Hemdentuche
Proben frei.
Francke & Co., Versandhaus
Gnadenfrei, Schles.

Cannstatter
Misch- u. Knetmaschinen-Fabrik; Cannstatter Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Wttbg.)
Berlin, Wien, Paris, St. Petersburg, Saginaw U.S.A., London.

80 höchste Auszeichnungen.

Patente in allen Ländern.

Spezialmaschinen für Chemie.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel.
Referenzen auf der ganzen Erde.



Neues Würfelspiel „Casino",
humoristisches, abwechselungsreiches
Familien-Unterhaltungsspiel.
— **Preis 3 Mark** franko Nachnahme, —
einschl. reichhalt. **Spielbuch**, welches u. a. enthält: **Wettrennspiel** (Steeple chase). **Würfel-Duell. Sechsundsechzig. Husaren-Musterung** 2c.
Vorrätig in allen besseren Spielwarenhandlungen, sonst direkt zu beziehen von der Fabrik
E. G. Lochmann & Co., Leipzig-Gohlis.

„Glandulen"

Gänzlich unschädlich, hergestellt aus Bronchialdrüsen. Jede Tabl. enthält 0,05 Glandulen u. 0,20 g Milchzucker. Gesetzlich geschützt. D. R.-Pat. Nr. 95193.

Neuentdecktes als wirksamstes Mittel anerkannt bei
Lungenkrankheiten,
chronischen Katarrhen und Lungenschwindsucht.

Dr. R. Nindorf, Rhinow, schreibt: Mein Resumé geht dahin, dass Ihre Tabletten das beste Mittel gegen Tuberkulose bis jetzt darstellen. Weder Arsenik, noch Kreosotal, noch Solveol wirken so schnell und sicher wie das Glandulēn.

Dr. Braun, Herbstein: Ihre Glandulēn-Tabletten habe ich gegen hartnäckige Heiserkeit und Husten mit sehr günstigem Erfolge angewandt. Ungünstige Nebenerscheinungen traten nie auf. Dieselben werde ich in ähnlichen Fällen wieder gebrauchen und kann den Herren Kollegen solche nur aufs Wärmste empfehlen.

Käuflich in den Apotheken in Gläsern à M. 4,50 für 100 und M. 2,50 für 50 Tabletten oder direkt aus der
Chem. Fabrik Dr. Hofmann Nachf., Meerane in Sachsen,
welche auch Broschüre und Krankenberichte auf Wunsch gratis und franko versendet.

Marienbader Reductions-Pillen
für Fettleibige.

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

— In allen namhaften Apotheken vorrätig. —

Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse 20a.

Hosted by Google

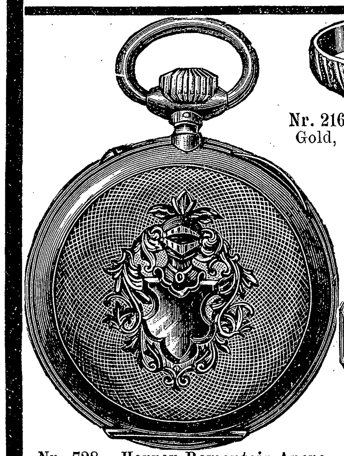
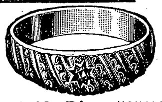
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

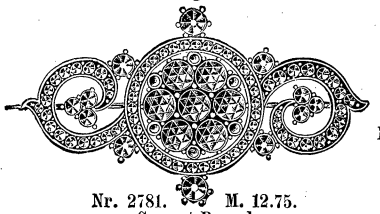
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Uhren und Schmuckgegenstände.

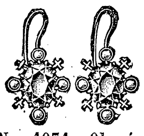
Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Nr. 2163. Ring, 585/1000 Gold, mit 1 Smaragd. M. 11.50.

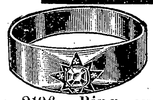


Nr. 2781. M. 12.75. Granat-Brosche.

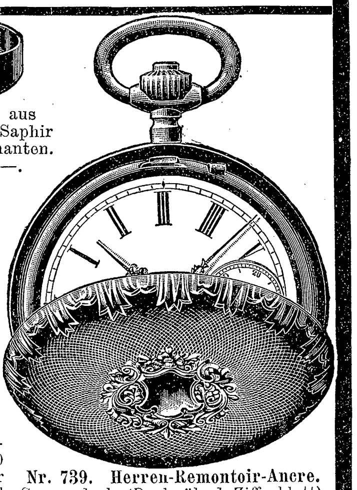
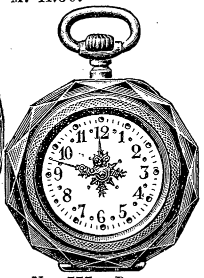
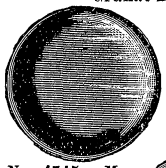
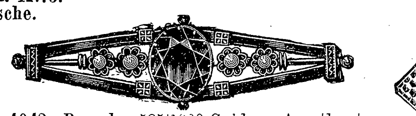


Nr. 4074. Ohrringe, 585/1000 Gold, mit Amethyst. Paar M. 8.50.

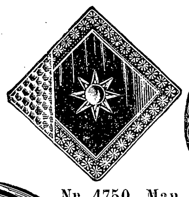
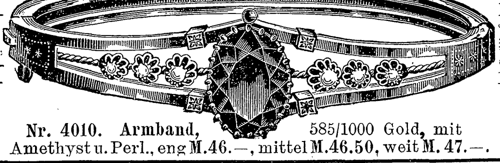
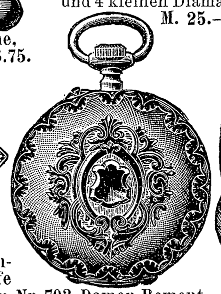
Nr. 897. Korallen-Brosche, Fassung Gold-doublé. M. 6.75.



Nr. 2196. Ring, aus 585/1000 Gold, mit 1 Saphir und 4 kleinen Diamanten. M. 25.—.

Nr. 4042. Brosche, 585/1000 Gold, m. Amethyst u. Perlen (zu Armband Nr. 4010 passend). M. 14.50.

Nr. 728. Herren-Remontoir-Ancre. Grav. 800/1000 Silbergeh. m. Goldrand, deutsch. Stemp., Silbercuv. (inn. Deck.), vergold. Zeiger, 15 Steine. M. 47.50. Nr. 730. Dieselbe Uhr mit Sprungdeck. (Deckel üb. dem Zifferblatt). M. 55.—.

Nr. 777. Damen-Remontoir-Cylinder. Einf. guilloch. 585/1000 Goldgeh., deutscher Stempel, Metallcuv., vergoldete Zeiger, 10 Steine. M. 50.—.

Nr. 4745. Manschettenknöpfe a. 585/1000 Gold, gl. pol., m. Klappmech. Paar M. 28.- Chemisettenknöpfe dazu, Nr. 4746. Stück M. 3.50.

Nr. 4010. Armband, 585/1000 Gold, mit Amethyst u. Perl., eng M. 46.—, mittel M. 46.50, weit M. 47.—.

Nr. 4750. Manschettenknöpfe 585/1000 Gld., m. Klappmech. Paar M. 28.50. Chemisettenknöpfe dazu, Nr. 4751. Stück M. 5.50.

Nr. 793. Damen-Remont.-Cylinder. Grav. 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Sprungdeckel (Deckel über d. Zifferbl.), Goldcuvette, Goldzeiger, 10 Steine. M. 80.—.

Nr. 739. Herren-Remontoir-Ancre. Sprungdeck. (Deck. üb. d. Zifferblatt), 585/1000 Goldgeh., deutscher Stempel, beide Seit. guilloch., Metallcuv. (inn. Deck.), Goldzeig., 15 Steine. M. 120.—.

Wir bitten bei Bedarf unsern mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten Katalog zu verlangen. Wir versenden denselben unberechnet und portofrei.

Orientreisen.

Palmer, Kappus & Cie., Jerusalem.

Interessenten für billige Frühjahrsreisen nach dem Orient belieben sich Programme &c. von der Generalvertretung: **Adolf Klett** in **Stuttgart**, Eberhardstraße 11, kommen zu lassen.

Kein anderes Geschenk

ist **überall** so willkommen als der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.

Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**

Prospekt und Probebilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

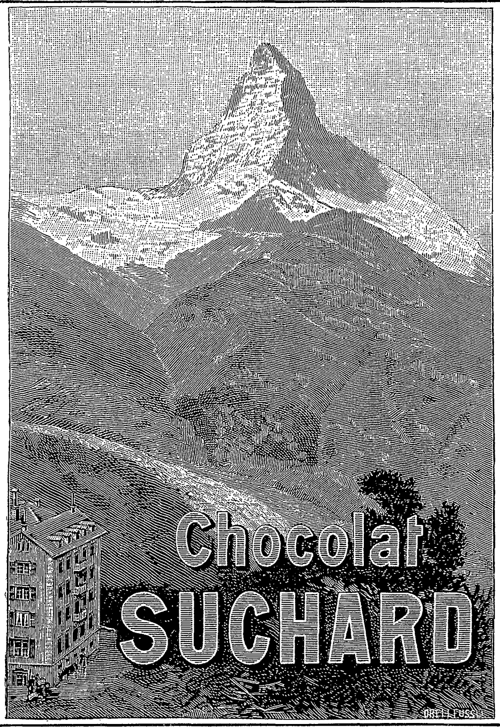
Langbein's Krebs-Extract

„Monopol" **giebt die besten Krebssuppen der Welt.**

Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., **Hamburg**, Poggenmühle 11/12.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

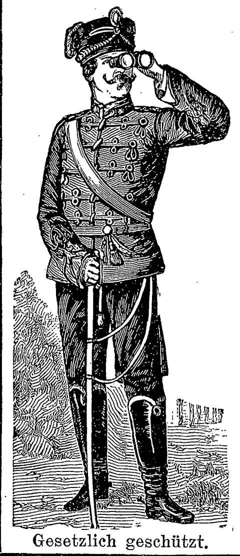


Rathenower opt. Industrie-Anstalt

vormals Emil Busch

RATHENOW (PREUSSEN)

Gegründet 1800



fertigt in **Deutschland** als **Spezialität** alle Sorten von

Operngläsern,

Feldstechern, Marine-Perspektiven etc.

in **besseren** und **besten Qualitäten.** An die deutsche, russische, dänische, norwegische, holländische Armee respektive Marine, an die Schweizer und Englisch-Indischen Truppenteile u. a. wurden die Instrumente der Fabrik als

Dienst-Feld- und Marine-Gläser

geliefert.

In jedem besseren optischen Magazin erhältlich.

Abgabe seitens der Fabrik nur an Wiederverkäufer.

Man beachte die Fabrik-Marken.

Gesetzlich geschützt.

KALODERMA-SEIFE

Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels

Kaloderma (Glycerin- & Honiggelée)

Indische Blumenseife

hochfeine Toiletteseife 50 Pf. p. St.

PALMITIN-SEIFE

neutral - gut - billig

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.

F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe

Filiale: WIEN I, Köllnerhofgasse 6.

Gloriosa

der schönste und überraschendste Gegenstand zur Verherrlichung des Weihnachtsfestes. Man lasse sich Prospekt kommen vom alleinigen Fabrikanten **J. C. Eckardt** in **Cannstatt** bei **Stuttgart.**

Radfahrer, welche **Unglücke** verhüten und ihr **Leben** nicht gefährden wollen, sorgen für eine **zuverlässige Beleuchtung** des Rades. Sie finden deshalb kein passenderes und willkommeneres

Weihnachtsgeschenk

für Gemahl, Sohn oder Tochter, für Bräutigam u. Braut, wie die vielgepriesene, heller als elektr. Licht leuchtende, Sturm und Wetter sichere, in jeder Weise erprobte gefahrlose und gesetzlich geschützte

Acetylengasfahrradlaterne C. L.

hochf. vernickelt — Silber plattirt

Preis pro kompl. Laterne incl. Füllung u. Verpackung M. 20.— gegen Nachnahme od. vorh. Einsendung. Man verlange Prospekt u. bestelle baldigst, damit die Geschenke noch vor Weihnachten eintreffen können.

H. John, Nölker & Co. G. m. b. H., Köln-Rh., Bismarckstr. 86.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Feinste Sect-Marken:

Extra fein (Champagner Cuvée)

Kaiser-Blume

Blaue Marke

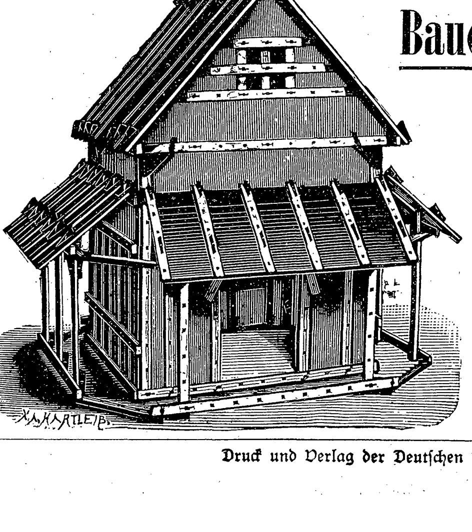
von

Gebrüder Hoehl in Geisenheim

K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten

Schaumwein-Kellerei.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.



Wirkliche Bauconstructionen

ausführbar durch

Modellbaukasten,

Bauten bis 1 Mtr. hoch **3—16 Mrk.**

Riesenspielzeug,

Bauten bis 4 Mtr. hoch **20—85 Mrk.**

Illustr. Preislisten gratis.

Nur von der Fabrik

G. Lilienthal, Baumeister, **Gr. Lichterfelde,** Marthastr. 5.

J. C. KÖNIG & EBHARDT, HANNOVER.

In unserem Verlage erschien:

Lauterburg's

Illustrirter Abreißkalender

pro 1898 * 4. Auflage

mit 365 hübschen, interessanten Bildern aus Deutschlands Gauen.

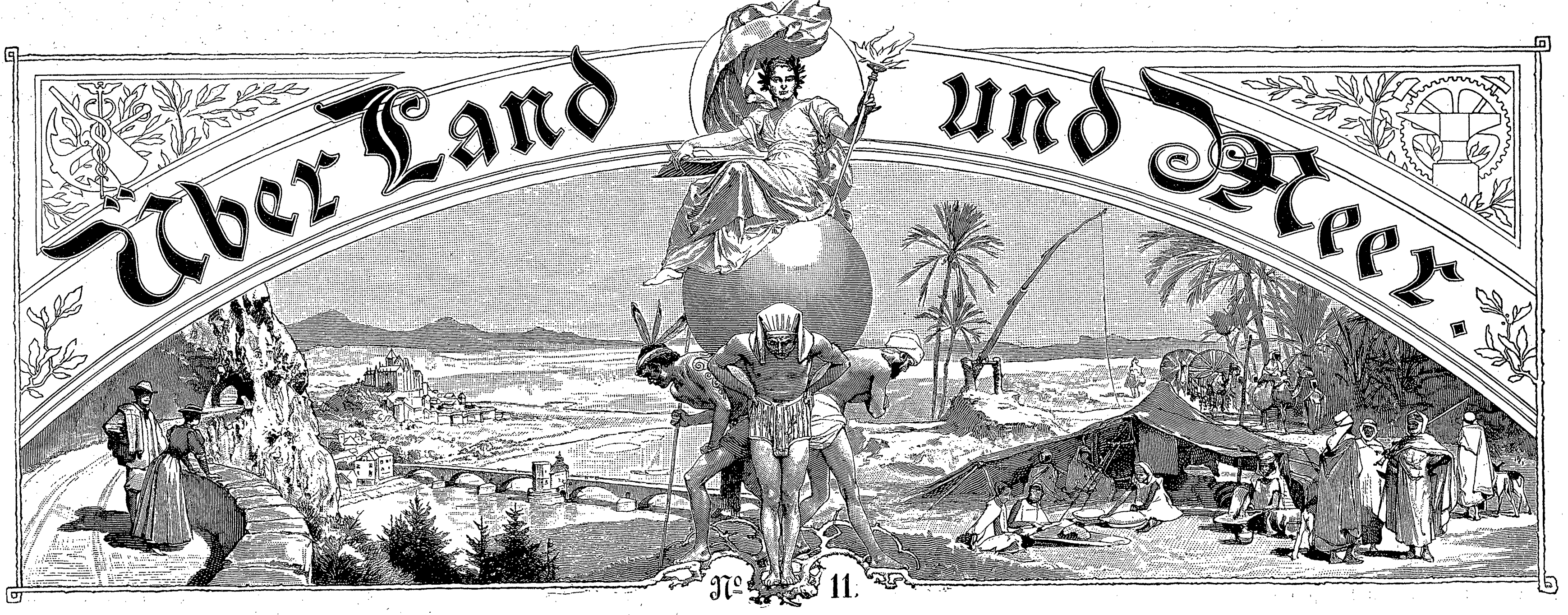
Preis pro Stück 1 Mark.

Derselbe 3sprachig, deutsch, franz., englisch, mit internat. Ansichten M. 1.25.

NEU!

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — „Der starke Schapelow", Gedicht von Georg Bötticher. — Gamsjagerei, von Anton Freiherrn v. Perfall. — Ein neuer Ebers, von E. Sch. — „Porto Venere", Gedicht von Hermine Diemer, geb. v. Hillern. — „Die Hungersteine", Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — Leben in Tunis, von R. A. Körnig. — Neuheiten der Deutschen Verlags-Anstalt. — Fünfzig Jahre Carltheater, von L. Rosner. — Wilhelm Heinrich v. Riehl †, von K. Lory. — Anton Rubinsteins Gedenktafel in Stuttgart. — Schach. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Carltheaters in Wien, 10. Dezember 1897. — Auf dem Gamswechsel, nach dem Gemälde von Wilhelm Simmler. — Porto Venere, Originalzeichnung von M. Zeno Diemer. — Verlorene Partie, nach dem Gemälde von T. v. Margitay. — Leben in Tunis, drei Abbildungen von Richard Fuchs-Berlin. — Wilhelm Heinrich v. Riehl. — Reliefbildnis Anton Rubinsteins in Stuttgart, enthüllt am 30. November, von Theodor Bausch. — Aus Zeit und Leben: Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Carltheaters in Wien: Die Direktoren von der Begründung bis zur Gegenwart.

Stechlin.

Roman von

Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

In der Stadt war schon alles still; aber draußen auf der Landstraße kam man an großen und kleinen Trupps von Häuslern, Teerschwelern und Glashüttenleuten vorüber, die sich einen guten Tag gemacht hatten und nun singend und johlend nach Hause zogen. Auch Frauensvolk war dazwischen und gab allem einen Beigeschmack.

So trabte Dubslav auf den als halber Weg geltenden Nehmitzsee zu. Nicht weit davon befand sich ein Kohlenmeiler, Dietrichs-Ofen, und als Martin jetzt um die nach Süden vorgeschobene Seespitze herumbiegen wollte, sah er, daß wer am Wege lag, den Oberkörper unter Gras und Binsen versteckt, aber die Füße quer über das Fahrgeleise.

Martin hielt an. „Gnädiger Herr, da liegt wer. Ich glaub', es is der alte Tuxen."

„Tuxen, der alte Süffel von Dietrichs-Ofen?"

„Ja, gnäd'ger Herr. Ich will mal sehn, was es mit ihm is."

Und dabei gab er die Leinen an Dubslav und stieg ab und rüttelte und schüttelte den am Wege Liegenden. „Awer Tuxen, wat moakst du denn hier? Wenn keen Moonschien wiehr, wiehrst du nu all kaputt."

„Joa, joa," sagte der Alte. Aber man sah, daß er ohne rechte Besinnung war.

Das Leopoldstädter Theater, 1780—1847. — Das Carltheater, eröffnet 10. Dezember 1847.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Carltheaters in Wien, 10. Dezember 1897.

Hosted by Google

Und nun stieg Dubslav auch ab, um den ganz Unbehilflichen mit Martin gemeinschaftlich auf den Rücksitz zu legen. Und bei dieser Prozedur kam der Trunkene einigermaßen wieder zu sich und sagte: „Nei, nei, Martin, nich doa; pack mi lewer vörn upp'n Bock."

Und wirklich, sie hoben ihn da hinauf, und da saß er nun auch ganz still und sagte nichts. Denn er schämte sich vor dem gnädigen Herrn.

Endlich aber nahm dieser wieder das Wort und sagte: „Nu sage mal, Tuxen, kannst du denn von dem Branntwein nich lassen? Legst dich da hin; is ja schon Nachtfrost. Noch 'ne Stunde, dann warst du dod. Waren sie denn alle so?"

„Mehrschtendeels."

„Und da habt ihr denn für den Katzenstein gestimmt."

„Nei, gnäd'ger Herr, vör Katzenstein nich."

Und nun schwieg er wieder, während er vorn auf dem Bock unsicher hin und her schwankte.

„Na, man 'raus mit der Sprache. Du weißt ja, ich reiß' keinem den Kopp ab. Is auch alles egal. Also für Katzenstein nich. Na, für wen denn?"

„Vör Torgelow'n."

Dubslav lachte. „Für Torgelow, den euch die Berliner hergeschickt haben. Hat er denn schon was für euch gethan?"

„Nei, noch nich."

„Na, warum denn?"

„Joa, se seggen joa, he will nu wat för uns duhn un is ook so sihr för de armen Lüd. Un denn kriegen wi joa'n Stück Tüffelland. Un se seggen ook, he is klöger, as de annern sinn."

„Wird wohl. Aber er is doch noch lange nich so klug, wie ihr dumm seid. Habt ihr denn schon gehungert?"

„Nei, dat grad nich."

„Na, das kann auch noch kommen."

„Ach, gnäd'ger Herr, dat wihrd joa woll nich."

„Na, wer weiß, Tuxen. Aber hier is Dietrichs-Ofen. Nu steigt man ab und seht Euch vor, daß Ihr nicht fallt, wenn die Pferde anrucken. Und hier habt Ihr was. Aber nich mehr für heut. Für heut habt Ihr genug. Und nu macht, daß Ihr zu Bett kommt und träumt von ‚Tüffelland'."

XXI.

Woldemar erfuhr am andern Morgen aus Zeitungstelegrammen, daß der sozialdemokratische Kandidat, Feilenhauer Torgelow, im Wahlkreise Rheinsberg-Wutz gesiegt habe. Bald darauf traf auch ein Brief von Lorenzen ein, der zunächst die Telegramme bestätigte und am Schlusse hinzusetzte, daß Dubslav eigentlich herzlich froh über den Ausgang sei. Woldemar war es auch. Er ging davon aus, daß sein Vater wohl das Zeug habe, bei Dressel oder Borchardt mit viel gutem Menschenverstand und noch mehr Eulenspiegelei seine Meinung über allerhand politische Dinge zum besten zu geben; aber im Reichstage fach- und sachgemäß sprechen, das konnt' er nicht und wollt' er auch nicht. Woldemar war so durchdrungen davon, daß er über die Vorstellung einer Niederlage, dran er als Sohn des Alten immerhin wie beteiligt war, verhältnismäßig rasch hinwegkam, pries es aber doch, um eben diese Zeit mit einem Kommando nach Ostpreußen hin betraut zu werden, das ihn auf ein paar Wochen von Berlin fernhielt. Kam er dann zurück, so waren Anfragen in dieser Wahlangelegenheit nicht mehr zu befürchten, am wenigsten innerhalb seines Regiments, in dem man sich, von ein paar Intimsten abgesehn, eigentlich schon jetzt über den unliebsamen Zwischenfall ausschwieg.

Und in Schweigen hüllte man sich auch am Kronprinzen-Ufer, als Woldemar hier am Abend vor seiner Abreise noch einmal vorsprach, um sich bei der gräflichen Familie zu verabschieden. Es wurde nur ganz obenhin von einem abermaligen Siege der Sozialdemokratie gesprochen, ein absichtlich flüchtiges Berühren, das nicht auffiel, weil sich das Gespräch sehr bald um Rex und Czako zu drehen begann, die, seit lange dazu aufgefordert, gerade den Tag vorher ihren ersten Besuch im Barbyschen Hause gemacht und besonders bei dem alten Grafen viel Entgegenkommen gefunden hatten. Auch Melusine hatte sich durch den Besuch der Freunde durchaus zufriedengestellt gesehn, trotzdem ihr nicht entgangen war, was, nach freilich entgegengesetzten Seiten hin, die Schwäche beider ausmachte.

„Wovon der eine zu wenig hat," sagte sie, „davon hat der andre zu viel."

„Und wie zeigte sich das, gnädigste Gräfin?"

„O, ganz unverkennbar. Es traf sich, daß im selben Augenblicke, wo die Herren Platz nahmen, drüben die Glocken der Gnadenkirche geläutet wurden, was denn — man ist bei solchen ersten Besuchen immer dankbar, an irgend was anknüpfen zu können — unser Gespräch sofort aufs Kirchliche hinüberlenkte. Da legitimierten sich dann beide. Hauptmann Czako, weil er ahnen mochte, was sein Freund in nächster Minute sagen würde, gab sofort deutliche Zeichen von Ungeduld, während Herr von Rex nicht nur von dem ‚Ernst der Zeiten' zu sprechen anfing, sondern von dem Bau neuer Kirchen auch einen allgemeinen und noch bevorstehenden Umschwung erwartete. Was mich natürlich erheiterte."

*

Woldemars Kommando nach Ostpreußen war bis auf Anfang November berechnet, und mehr als einmal sprachen im Verlaufe dieser Zeit Rex und Czako bei den Barbys vor. Freilich immer nur einzeln. Verabredungen zu gemeinschaftlichem Besuche waren zwar mehrfach eingeleitet worden, aber jedesmal erfolglos, und erst zwei Tage vor Woldemars Rückkehr fügte es sich, daß sich die beiden Freunde bei den Barbys trafen. Es war ein ganz besonders gelungener Abend, da neben der Baronin Berchtesgaden und Dr. Wrschowitz auch ein alter Malerprofessor (eine neue Bekanntschaft des Hauses) zugegen war, was eine sehr belebte Konversation herbeigeführt hatte. Besonders der neben seinen andern Apartheiten auch durch langes weißes Haar und große Leuchte-Augen ausgezeichnete Professor hatte, gestützt auf einen unentwegten Peter Cornelius-Enthusiasmus, alles hinzureißen gewußt. „Ich bin glücklich, noch die Tage dieses großen und einzig dastehenden Künstlers gesehn zu haben. Sie kennen seine Kartons, die mir das Bedeutendste scheinen, was wir überhaupt hier haben. Auf dem einen Karton steht im Vordergrund ein Tubabläser und setzt das Horn an den Mund, um zu Gericht zu rufen. Diese eine Gestalt balanciert fünf Kunstausstellungen, will also sagen netto 15000 Bilder. Und eben diese Kartons, samt dem Bläser zum Gericht, die wollen sie jetzt fortschaffen und sagen in naiver Effronterie, solch schwarzes Zeug mit Kohlenstrichen dürfe überhaupt nicht so viel Raum einnehmen. Ich aber sage Ihnen, meine Herrschaften, ein Kohlenstrich von Cornelius ist mehr wert als alle modernen Paletten zusammen genommen, und die Tuba, die dieser Tubabläser da an den Mund setzt — verzeihen Sie mir altem Jüngling diesen Kalauer —, diese Tuba wiegt alle Tuben auf, aus denen sie jetzt ihre Farben herausdrücken. Beiläufig auch eine miserable Neuerung. Zu meiner Zeit gab es noch Beutel, und diese Beutel aus Schweinsblase waren viel besser. Ein wahres Glück, daß König Friedrich Wilhelm IV. diese jetzt etablierte Niedergangsepoche nicht mehr erlebt hat, diese Zeit des Abfalls, so recht eigentlich eine Zeit der apokalyptischen Reiter. Bloß zu den dreien, die der große Meister uns da geschaffen hat, ist heutzutage noch ein vierter Reiter gekommen, ein Mischling von Neid und Ungeschmack. Und dieser vierte sichelt am stärksten."

Alles nickte, selbst die, die nicht ganz so dachten, denn der Alte mit seinem Apostelkopfe hatte ganz wie ein Prophet gesprochen. Nur Melusine blieb in einer stillen Opposition und flüsterte der Baronin zu: „Tubabläser. Mir persönlich ist das Böcklinsche Meerweib lieber. Ich bin freilich Partei."

*

Die Abende bei den Barbys schlossen immer zu früher Stunde. So war es auch heute wieder. Es schlug eben erst zehn, als Rex und Czako auf die Straße hinaustraten und drüben an dem langgestreckten Ufer Tausende von Lichtern vor sich hatten, von denen die vordersten sich im Wasser spiegelten.

„Ich möchte wohl noch einen Spaziergang machen," sagte Czako. „Was meinen Sie, Rex? Sind Sie mit dabei? Wir gehen hier am Ufer entlang, an den Zelten vorbei bis Bellevue, und da steigen wir in die Stadtbahn und fahren zurück, Sie bis an die Friedrichsstraße, ich bis an den Alexanderplatz. Da ist jeder von uns in drei Minuten zu Haus."

Rex war einverstanden. „Ein wahres Glück," sagte er, „daß wir uns endlich mal getroffen haben. Seit fast drei Wochen kennen wir nun das Haus und haben noch keine Aussprache darüber gehabt. Und das ist doch immer die Hauptsache. Für Sie gewiß."

„Ja, Rex, das ‚für Sie gewiß', das sagen Sie so spöttisch und überheblich, weil Sie glauben, klatschen sei was Inferiores und für mich gerade gut, für Sie aber nicht vornehm genug. Aber da machen Sie meiner Meinung nach einen doppelten Fehler. Denn erstlich ist Klatschen überhaupt nicht inferior, und zweitens klatschen Sie gerade so gern wie ich und vielleicht noch ein bißchen lieber. Sie bleiben nur immer etwas steifer dabei, lehnen meine Frivolitäten zunächst ab, warten aber eigentlich darauf. Im übrigen denk' ich, wir lassen alles auf sich beruhn und sprechen lieber von was anderm. Ich finde, wir können unserm Freunde Stechlin nicht dankbar genug dafür sein, uns mit einem so liebenswürdigen Hause bekannt gemacht zu haben. Den Wrschowitz und den alten Malerprofessor, der von dem Engel des Gerichts nicht loskonnte, — nun die beiden schenk' ich Ihnen (ich denke mir, der Maler wird wohl nach Ihrem Geschmacke sein), aber die andern, die man da trifft, wie reizend alle, wie natürlich. Obenan dieser Frommel, dieser Hofprediger, der mir am Theetisch fast noch besser gefällt als auf der Kanzel. Und dann diese bayrische Baronin. Es ist doch merkwürdig, daß die Süddeutschen uns im Gesellschaftlichen immer um einen guten Schritt voraus sind, nicht von Bildungs, aber von glücklicher Natur wegen. Und diese glückliche Natur, das ist doch die wahre Bildung."

„Ach Czako, Sie überschätzen das. Es ist ja richtig, wenn sie da so die Würstel aus dem großen Kessel herausholen und irgend eine Loni oder Toni mit dem Maßkrug kommt, so sieht das nach was aus, und wir kommen uns wie verhungerte Schulmeister daneben vor. Aber eigentlich ist das, was wir haben, doch das Höhere."

„Gott bewahre. Alles, was mit Grammatik und Examen zusammenhängt, ist nie das Höhere. Waren die Patriarchen examiniert, oder Moses oder Christus? Die Pharisäer waren examiniert. Und da sehn Sie, was dabei herauskommt. Aber, um mehr in der Nähe zu bleiben, nehmen Sie den alten Grafen. Er war freilich Botschaftsrat, und das klingt ein bißchen nach was; aber eigentlich ist er doch auch bloß ein unexaminierter Naturmensch, und das gerade giebt ihm seinen Charme. Beiläufig, finden Sie nicht auch, daß er dem alten Stechlin ähnlich sieht?"

„Ja, äußerlich."

„Auch innerlich. Natürlich 'ne andre Nummer, aber doch derselbe Zwirn, — Pardon für den etwas abgehaspelten Berolinismus. Und wenn Sie vielleicht an Politik gedacht haben, auch da ist wenig Unterschied. Der alte Graf ist lange nicht so liberal und der alte Dubslav lange nicht so junkerlich, wie's aussieht. Dieser Barby, dessen Familie, glaub' ich, vordem zu den Reichsunmittelbaren gehörte, dem steckt noch so was von ‚Gottesgnadenschaft' in den Knochen, und das giebt dann die bekannte Sorte von Vornehmheit, die sich den Liberalismus glaubt gönnen zu können. Und der alte Dubslav, nun, der hat dafür das im Leibe, was die richtigen Junker alle haben: ein Stück Sozialdemokratie. Wenn sie gereizt werden, bekennen sie sich selber dazu."

„Sie verkennen das, Czako. Das alles ist ja bloß Spielerei."

„Ja, was heißt Spielerei? Spielen. Wir haben schöne alte Fibelverse, die vor der Gefährlichkeit des Mit-dem-Feuerspielens warnen. Aber lassen wir Dubslav und den alten Barby. Wichtiger sind doch zuletzt immer die Damen, die Gräfin und die Comtesse. Welche wird es? Ich glaube, wir haben schon mal darüber gesprochen, damals, als wir von Kloster Wutz her über den Kremmerdamm ritten. Viel Vertrauen zu Freund Woldemars richtigem Frauenverständnis hab' ich eigentlich nicht, aber ich sage trotzdem: Melusine."

„Und ich sage: Armgard. Und Sie sagen es eigentlich auch."

*

Es war zwei Tage vor Woldemars Rückkehr aus Ostpreußen, daß Rex und Czako dies Tiergartengespräch führten. Eine halbe Stunde später fuhren

Hosted by Google

sie, wie verabredet, vom Bellevuebahnhof aus wieder in die Stadt zurück. Ueberall war noch ein reges Leben und Treiben, und Leben war denn auch in dem aus bloß drei Zimmern verschiedener Größe sich zusammensetzenden Kasino der Gardedragoner. In dem zunächst am Flur gelegenen großen Speisesaale, von dessen Wänden die früheren Kommandeure des Regiments, Prinzen und Nichtprinzen, herniederblickten, saß man nur wenig Gäste. Daneben aber lag ein Eckzimmer, das mehr Insassen und mehr flotte Bewegung hatte. Hier, über dem schräg gestellten Kamin, drin ein kleines Feuer flackerte, hing seit kurzem das Bildnis des „hohen Chefs“ des Regiments, der Königin von England, und in der Nähe eben dieses Bildes ein ruhmreiches Erinnerungsstück aus dem sechsundsechziger und siebziger Kriege: die Trompete, darauf derselbe Mann (Stabstrompeter Wollhaupt) erst am dritten Juli auf der Höhe von Lipa und dann am sechzehnten August bei Mars la Tour das Regiment zur Attacke gerufen hatte, bis er an der Seite seines Obersten fiel; der Oberst mit ihm.

Dies Eckzimmer war, wie gewöhnlich, auch heute der bevorzugte kleine Raum, drin sich jüngere und ältere Offiziere zu Spiel und Plauderei zusammengefunden hatten, unter ihnen die Herren von Wolfshagen, von Herbstfelde, von Wohlgemuth, von Grumbach, von Raspe.

„Weiß der Himmel,“ sagte Raspe, „wir kommen aus den Abordnungen auch gar nicht mehr heraus. Wir haben freilich drei Sendens im Regiment, aber es sind der Sendbotschaften doch fast zu viel. Und diesmal nun auch unser Stechlin dabei. Was wird er sagen, wenn er oben in Ostpreußen von der ihm zugedachten Ehre hört. Er wird vielleicht sehr gemischte Gefühle haben. Uebermorgen ist er von Trakehnen wieder da, mutmaßlich bei dem scheußlichen Wetter schlecht ajustiert, und dann Hals über Kopf und in großem Trara nach London. Und London ginge noch. Aber auch nach Windsor. Alles, wenn es sich um chic handelt, will doch seine Zeit haben, und gerade die Vettern drüben sehen einem sehr auf die Finger.“

„Laß sie sehn,“ sagte Herbstfelde. „Wir sehen auch. Und Stechlin ist nicht der Mann, sich über derlei Dinge graue Haare wachsen zu lassen. Ich glaube, daß ihn was ganz andres geniert. Es ist doch immerhin was, daß er da mit nach England hinüber soll, und einer solchen Auszeichnung entspricht selbstverständlich eine Nichtauszeichnung andrer. Das paßt nicht jedem, und nach dem Bilde, das ich mir von unserm Stechlin mache, gehört er zu diesen. Er ficht nicht gern unter der Devise „nur über Leichen“, hat vielmehr umgekehrt den Zug, sich in die zweite Linie zu stellen. Und nun sieht es aus, als wär' er ein Streber.“

„Stimmt nicht,“ sagte Raspe. „Für so verrannt kann ich keinen von uns halten. Stechlin sitzt da oben in Ostpreußen und kann doch unmöglich in seinen Mußestunden hieher intrigiert und einen etwaigen Rivalen aus dem Sattel geworfen haben. Und unser Oberst! Der ist doch auch nicht der Mann dazu, sich irgend wen aufreden zu lassen. Der kennt seine Pappenheimer. Und wenn er sich den Stechlin aussucht, dann weiß er, warum. Uebrigens, Dienst ist Dienst; man geht nicht, weil man will, sondern weil man muß. Spricht er denn englisch?“

„Ich glaube nicht,“ sagte von Grumbach. „Soviel ich weiß, hat er vor kurzem damit angefangen, aber natürlich nicht wegen dieser Mission, die ja wie vom blauen Himmel auf ihn niederfällt, sondern der Barbys wegen, die beinah zwanzig Jahre in England waren und halb englisch sind. Im übrigen hab' ich mir sagen lassen, es geht drüben auch ohne die Sprache. Herbstfelde, Sie waren ja voriges Jahr da. Mit gutem Deutsch und schlechtem Französisch kommt man überall durch.“

„Ja,“ sagte Herbstfelde. „Bloß ein bißchen Landessprache muß doch noch dazu kommen. Indessen, es giebt ja kleine Vademekums, und da muß man dann eben nachschlagen, bis man's hat. Sonst sind hundert Vokabeln doch fast zu viel. Als ich noch zu Hause war, hatten wir da ganz in unsrer Nachbarschaft einen verdrehten alten Herrn, der — eh' ihn die Gicht unterkriegte — sich in der ganzen Welt herumgetrieben und nach seinem eignen Zeugnis mit hundert Vokabeln beholfen hatte. Natürlich war er auch in Südrußland gewesen und hatte sich da vor einem Liqueurkasten ohne jede Spur von Russisch mit einem alten Popen derart angefreundet, daß er seitdem ein Amendement begünstigte, das lautete: „Ja, hundert Vokabeln. Aber bei 'nem Popen bloß fünfzig.“ Und das muß ich sagen, ich habe das mit den hundert in England durchaus bestätigt gefunden. „Mary, please, a jug of hot water,“ so viel muß man weghaben, sonst sitzt man da. Denn der Naturengländer weiß gar nichts.“

„Wie lange waren Sie denn eigentlich drüben, Herbstfelde?“

„Drei Wochen. Aber die Reisetage mitgerechnet.“

„Und sind Sie so ziemlich auf Ihre Kosten gekommen? Einblick ins Volksleben, Parlament, Oxford, Cambridge, Gladstone . . .“

Herbstfelde nickte.

„Und wenn Sie nun so alles zusammennehmen, was hat da so den meisten Eindruck auf Sie gemacht? Architektur, Kunst, Leben, die Schiffe, die großen Brücken? Die Straßenjungens, wenn man in einem Cab vorüberfährt, sollen immer Rad neben einem her schlagen, und die Dienstmädchen, was noch wichtiger ist, sollen sehr hübsch sein, kleine Hauben und Tändelschürze.“

„Ja, Raspe, da treffen Sie's. Und ist eigentlich auch das Interessanteste. Denn sogenannte Meisterwerke giebt es jetzt überall, von Kirchen und dergleichen gar nicht zu reden. Und Schiffe haben wir ja jetzt auch und auch ein Parlament. Und manche sagen, unsres sei noch besser. Aber das Volk. Sehen Sie, da steckt es. Das Volk ist alles.“

„Na, natürlich Volk. Oberschicht überall dasselbe. Was da los ist, wissen wir.“

„Und eigentlich hab' ich die ganzen drei Wochen auf 'nem Omnibus gesessen und bin abends in die Matrosenkneipen an der Themse gegangen. Ein bißchen gefährlich; man hat da seinen Messerstich weg, man weiß nicht, wie, ganz wie in Italien. Bloß in Italien giebt es vorher doch immer noch ein Liebesverhältnis, was in Old-Wapping — so heißt nämlich der Stadtteil an der Themse — nicht mal nötig ist. Und dann, wenn ich zu Hause war, sprach ich natürlich mit Mary. Viel war es freilich nicht. Denn die hundert Vokabeln, die dazu nötig sind, die hatte ich damals noch nicht voll.“

„Na, 's ging aber doch?“

„So leidlich. Und dabei hatt' ich mal 'ne Scene, die war eigentlich das Hübscheste. Meine Wohnung befand sich eine Treppe hoch in einer kleinen stillen Querstraße von Oxford-Street. Und Mary war gerade bei mir. Und in dem Augenblicke, wo ich mich mit dem hübschen Kinde zu verständigen suche . .“

„Worüber?“

„In demselben Augenblicke sieht ein Chinese grinsend in mein Fenster hinein, so daß er eigentlich eine Ohrfeige verdient hätte.“

„Wie war denn das aber möglich?“

„Ja, das ist ja eben das, was ich das Londoner Volksleben nenne. Alles mögliche, wovon wir hier gar keine Vorstellung haben, vollzieht sich da mitten auf dem Straßendamm. Und so waren denn auch an jenem Tage zwei Chinesen, ihres Zeichens Akrobaten, in die Querstraße von Oxford-Street gekommen, und der eine, ein dicker starker Kerl, hatte einen Gurt um den Leib, und in seiner Gurtöse steckte 'ne Stange, auf die der zweite Chinese hinaufkletterte. Und wie er da oben war, war er gerade in Höhe meiner Beletage und sah hinein, als ich mich eben bemühte, mich Mary klar zu machen.“

„Ja, Herbstfelde, das war ein Pech, und wenn Sie wieder drüben sind, müssen Sie natürlich nach hinten hinaus wohnen oder höher. Aber interessant ist es doch. Und ich bezweifle nur, daß Stechlin in eine gleiche Lage kommen wird.“

„Gewiß nicht. Daran hindern ihn seine Moralitäten.“

„Und noch mehr die Barbys.“

XXII.

Woldemar, von der ihm bevorstehenden Auszeichnung unterrichtet, kürzte seinen Aufenthalt in Ostpreußen um vierundzwanzig Stunden ab, hatte trotzdem aber, nach seinem Wiedereintreffen in Berlin, nur noch zwei Tage zur Verfügung. Das war wenig. Denn außer allerlei zu treffenden Reisevorbereitungen lag ihm auch noch ob, verschiedene Besuche zu machen, so bei den Barbys, bei denen er sich für den letzten Abend schon brieflich angemeldet hatte.

Dieser Abend war nun da. Die Koffer standen gepackt um ihn her, er selber aber lehnte sich, ziemlich abgespannt, in seinen Schaukelstuhl zurück, nochmals überschlagend, ob auch nichts vergessen sei. Zuletzt sagte er sich: „Was nun noch fehlt, fehlt; ich kann nicht mehr.“ Und dabei sah er nach der Uhr. Bis zu seinem am Kronprinzenufer angesagten Besuche war noch fast eine Stunde. Die wollt' er ausnutzen und sich vorher nach Möglichkeit ruhn. Aber er kam nicht dazu. Sein Bursche trat ein und meldete: „Hauptmann von Czako.“

„Ah, sehr willkommen.“

Und Woldemar, so wenig gelegen ihm Czako kam, sprang doch auf und reichte dem Freunde die Hand. „Sie kommen, um mir zu meiner englischen Reise zu gratulieren. Und wiewohl es so so damit steht, Ihnen, glaub' ich's, daß Sie's ehrlich meinen. Sie gehören zu den paar Menschen, die keinen Neid kennen.“

„Na, lassen wir das Thema lieber. Ich bin dessen nicht so ganz sicher; mancher sieht besser aus, als er ist. Aber natürlich komm' ich, um Ihnen wohl oder übel meine Glückwünsche zu bringen und meinen Reisesegen dazu. Donnerwetter, Stechlin, wo will das noch mit Ihnen hinaus! Sie werden natürlich Londoner Militärattaché, sagen wir in einem halben Jahr, und in ebensoviel Zeit haben Sie sich drüben sportlich eingelebt und etablieren sich als Sieger in einem Steeple Chase, vorausgesetzt, daß es so was noch giebt (ich glaube nämlich, man nennt es jetzt alles ganz anders). Und vierzehn Tage nach Ihrem ersten großen Sportsiege verloben Sie sich mit Ruth Russel oder mit Geraldine Cavendish, haben den Bedforder- oder den Devonshire-Herzog als Rückendeckung und gehen als Generalgouverneur nach Mittelafrika, links die Zwerge, rechts die Menschenfresser. Emin soll ja doch eigentlich aufgefressen sein.“

„Czako, Sie machen sich's zu nutze, daß die Mittagsstunde glücklich vorüber ist, sonst könnten Sie's kaum verantworten. Aber rücken Sie sich einen Sessel 'ran, und hier sind Zigaretten. Oder lieber Zigarre?“

„Nein, Zigaretten . . . Ja, sehen Sie, Stechlin, solche Mission oder wenn auch nur ein Bruchteil davon . . .“

„Sagen wir Anhängsel.“

„ . . Solche Mission ist gerade das, was ich mir all mein Lebtag gewünscht habe. Bloß Erhörung kam nicht geschritten. Und doch ist gerad' in unserm Regiment immer was los. Immer ist wer auf dem Wege nach Petersburg. Aber weiß der Teufel, trotz der vielen Schickerei, meine Wenigkeit ist noch nicht 'ran gekommen. Ich denke mir, es liegt an meinem Namen. Hier hat er ja auch schon einen Beigeschmack, einen Stich ins Komische, aber das Slavische drin giebt ihm ein bißchen was Apartes, während es in Petersburg wahrscheinlich heißen würde: ‚Czako, was soll das? Was soll Czako? Dergleichen haben wir hier echter und besser.‘ Ja, ich gehe noch weiter und bin nicht einmal sicher, ob man da drüben in der Wahl eines ‚Czako‘ nicht vielleicht einen Witz oder versteckten Affront wittert. Aber wie dem auch sei, Winterpalais und Kreml sind mir verschlossen. Und nun gehen Sie nach London und sogar nach Windsor. Und Windsor ist doch nun mal das denkbar Feinste. Rußland, wenn Sie mir solche Frühstücksvergleiche gestatten wollen, hat immer was von Astrachan, England immer was von Colchester. Und ich glaube, Colchester steht höher. In meinen Augen gewiß. Ach, Stechlin, Sie sind ein Glückspilz, ein Wort, das Sie meiner erregten Stimmung zu gute halten müssen. Ich werde wohl an der Majorsecke scheitern, wegen verschiedener Mankos. Aber sehn Sie, daß ich das einsehe, das könnte das Schicksal doch auch wieder mit mir versöhnen.“

„Czako, Sie sind der beste Kerl von der Welt. Es ist eigentlich schade, daß wir solche Leute wie Sie nicht bei unserm Regiment haben. Oder wenigstens nicht genug. ‚Fein‘ ist ja ganz gut, aber es muß doch auch mal ein Donnerwetter dazwischen fahren, ein Cynismus, eine Bosheit; sie braucht ja nicht gleich einen Giftzahn zu haben. Uebrigens, was die Patentheit angeht, so fühl' ich deutlich,

Hosted by Google

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Auf dem Gamswechsel. Nach dem Gemälde von Wilhelm Simmler.

Hosted by Google

daß ich auch nur so gerade noch passiere. Nehmen Sie beispielsweise bloß das Sprachliche. Wer heutzutage nicht drei Sprachen spricht, gehört in die Ecke…"

„Sag' ich mir auch. Und ich habe deshalb auch mit dem Russischen angefangen. Und wenn ich dann so dabei bin und über meine Fortschritte beinah' erstaune, dann berapple ich mich momentan wieder und sage mir: ‚Courage gewonnen, alles gewonnen.' Und dabei lass' ich dann zu meinem weitern Trost all unsre preußischen Helden zu Fuß und zu Pferde an mir vorüber ziehen, immer mit dem Gefühl einer gewissen wissenschaftlichen und mitunter auch moralischen Ueberlegenheit. Da ist zuerst der Derfflinger. Nun, der soll ein Schneider gewesen sein. Dann kam Blücher, — der war einfach ein ‚Jeu'er. Und dann kam Wrangel und trieb sein verwegenes Spiel mit ‚mir und mich'."

„Bravo, Czako. Das ist die Sprache, die Sie sprechen müssen. Und Sie werden auch nicht an der Majorsecke scheitern. Eigentlich läuft doch alles bloß darauf hinaus, wie hoch man sich selber einschätzt. Das ist freilich eine Kunst, die nicht jeder versteht. Das Wort vom alten Fritz: ‚Denk' Er nur immer, daß Er hunderttausend Mann hinter sich hat,' dies Trostwort ist manchem von uns ein bißchen verloren gegangen, trotz unsrer Siege. Oder vielleicht auch eben deshalb. Siege produzieren unter Umständen auch Bescheidenheit."

„Jedenfalls haben Sie, lieber Stechlin, zu viel davon. Aber wenn Sie erst Ihre Ruth haben…"

„Ach Czako, kommen Sie mir nicht immer mit ‚Ruth'. Oder eigentlich, seien Sie doch bedankt dafür. Denn dieser weibliche Name mahnt mich, daß ich mich für heut' abend am Kronprinzenufer angemeldet habe, bei den Barbys, wo's, wie Sie wissen, freilich keine Ruth giebt, aber dafür eine ‚Melusine', was fast noch mehr ist."

„Versteht sich, Melusine is mehr. Alles, was aus dem Wasser kommt, ist mehr. Venus kam aus dem Wasser, ebenso Hero… Nein, nein, entschuldigen Sie, es war Leander."

„Egal. Lassen Sie's, wie's ist. Solche verwechselte Schillerstelle thut einem immer wohl. Uebrigens können Sie mich in meinem Coupé begleiten; vom Kronprinzenufer aus haben Sie knapp noch halben Weg bis in Ihre Kaserne."

*

Das Coupé that seine Schuldigkeit, und es schlug eben erst acht, als Woldemar vor dem Barbyschen Hause hielt und, sich von Czako verabschiedend, die Treppe hinauf stieg. Er fand nur die Familie vor, was ihm sehr lieb war, weil er kein allgemeines Gespräch führen, sondern sich lediglich für seine Reise Rats erholen wollte. Der alte Graf kannte London besser als Berlin, und auch Melusine war schon über siebzehn, als man, bald nach dem Tode der Mutter, England verlassen und sich auf die Graubündner Güter zurückgezogen hatte. Darüber waren nun wieder nah' an anderthalb Jahrzehnte vergangen, aber Vater und Töchter hingen nach wie vor an Hydepark und dem schönen Hause, das sie da bewohnt hatten, und gedachten dankbar der in London verlebten Tage. Selbst Armgard sprach gern von dem Wenigen, dessen sie sich noch aus ihrer frühen Kindheit her erinnerte.

„Wie glücklich bin ich," sagte Woldemar, „Sie allein zu finden! Das klingt freilich sehr selbstisch, aber ich bin doch vielleicht entschuldigt. Wenn Besuch da wäre, nehmen wir beispielsweise Wrschowitz, und ich ließe mich hinreißen von der Prinzessin von Wales und in natürlicher Konsequenz von ihren zwei Schwestern Dagmar und Thyra zu sprechen, so hätt' ich vielleicht wegen Dänenfreundlichkeit heut' abend noch ein Duell auszufechten. Was mir doch unbequem wäre. Besser ist besser."

Der alte Barby nickte vergnüglich.

„Ja, Herr Graf," fuhr Woldemar fort, „ich komme, mich von Ihnen und den Damen zu verabschieden, aber ich komme vor allem auch, um mich in zwölfter Stunde noch nach Möglichkeit zu informieren. In dem Augenblick, wo der gänzlich ignorante Kandidatus in seinen Frack fährt, guckt er — so was soll vorkommen — noch einmal ins Corpus juris und liest, sagen wir zehn Zeilen, und gerad' über diese wird er nachher gefragt und sieht sich gerettet. Dergleichen könnte mir doch auch vorbehalten sein. Sie waren lange drüben und die Damen ebenso. Auf was muß ich achten, was vermeiden, was thun? Vor allem, was muß ich sehn und was nicht sehn? Das letztere vielleicht das Wichtigste von allem."

„Gewiß, lieber Stechlin. Aber ehe wir anfangen, rücken Sie hier ein und gönnen Sie sich eine Tasse Thee. Freilich, daß Sie den Thee würdigen werden, ist so gut wie ausgeschlossen; dazu sind Sie viel zu aufgeregt. Sie sind ja wie ein Wasserfall; ich erkenne Sie kaum wieder." (Fortsetzung folgt.)

Der starke Schapelow.*)

Von Schapelow Herr Joachim
War groß an Leibesstärken,
Noch heut erzählt das Volk von ihm
Und seiner Hände Werken.
Absunderlich wird viel belacht,
Wie er's dem Kurfürst einst gemacht.

Der hat einmal in seinem Schloß
Ein' hohen Gast empfangen.
In dess' Gefolg und Dienertroß
Ist einer mitgegangen,
Von dem die Sage ging: im Reich
Käm' ihm an Kraft nit einer gleich.

Da hieß der Kurfürst Schapelow
Mit selb'gem Mann sich messen,
Und dieser warf den Starken so,
Daß der des Stehns vergessen,
Faßt' ihn danach am Gürtelband
Und hielt ihn frei mit einer Hand.

Das hat den Kurfürst baß erfreut
Und schenkt' ihm hundert Heller,
Erlaubt' auch, daß er gleicherzeit
Aus kurfürstlichem Keller
Sich nehmen dürft' so viel des Weins,
Als er forttragen könnt' auf eins.

Der wackre Schaplow, sonder Harm,
Wählt sich just nit vom Schlechten,
Nimmt ein Faß untern linken Arm
Und eines untern rechten,
Greift dann zween andere beim Spund
Und trägt so viere fort zur Stund'.

Da thät der Kurfürst erst nit froh,
Nein, fast gar sauer blicken,
Und sprach am End': „Schaplow, Schlaplow!
Vor diesmal mag sich's schicken.
Vor künftig aber, Schaplow hör —
Sollt du mir nit in Keller mehr!"

Georg Bötticher.

*) Siehe Beckmann, Historische Beschreibung der Kur und Mark Brandenburg. Teil I. Seite 278.

Gamsjagerei.

Von

Anton Freiherrn von Perfall.

(Siehe die Abbildung Seite 172 und 173.)

In keinem Lande der Erde ist die Jägerei so volkstümlich wie in Deutschland. Unsre ganze Poesie ist damit durchsetzt. Wohl giebt es überall Wälder und Wild, aber nur einen Wald, den deutschen, nur eine Jägerei, die deutsche. Die Jäger draußen haben alle keinen Comment im Leibe, studentisch ausgedrückt. Ihnen ist auf der Jagd alles erlaubt, wenn nur das Ziel erreicht wird: die Erlegung des Wildes. Eine gewisse Courtoisie gegen das Wild giebt es nicht. Auch das idyllische Forsthaus mit der Jägerstube, die Freude an den Trophäen, an dem Geweih, die reine ideale Freude ohne Wertrücksichten — alles ist echt deutsch. Und nun denke man sich meine Empfindungen bei der Lektüre eines französischen Buches über die Gemsjagd: „La Chasse au Chamois" par Hector Tredicini de St. Severin, von dessen Titelblatt mir eine „galte Geiß", genau eine von dem Gelichter, das mir eben die ganze Jagd verdorben, mit verdrehten Augen höhnisch entgegenblickt! Eine französische Gamsjagd! Der Gamsbock, in dem sich meine geliebten bayrischen Berge verkörpern, der in allen Schnadahüpfeln lebt, der lebfrische Gamsbock, auf den wir so stolz sind allen Fremden gegenüber, plötzlich zum Franzosen geworden!

Zuerst legte ich das Buch ärgerlich beiseite, aber die verflixte Geiß mit ihrem verschmitzten Geschau ließ mir keine Ruhe, und schließlich begann ich zu lesen. Die prächtigen, warmempfundenen Naturschilderungen aus der Dauphiné der haute Savoie regten mich lebhaft an, doch im übrigen fand ich meine eben geäußerte Ansicht nur von neuem bestätigt. Das ist die Schilderung eines Hochtouristen, der bei dieser Gelegenheit sich das Vergnügen einer Gemsjagd leistet, aber keine Spur von echtem Weidmannsgeist.

Abgesehen von der häßlichen Jägerei mit hochstämmigen Hunden, die einen guten Gamsstand zur Unmöglichkeit macht, wird da auf 300 Meter rücksichtslos geknallt, wo sich nur ein Gemshaar zeigt, fünf-, sechsmal auf ein Stück, sogar der Schrotschuß wird nicht verschmäht. Eine lange Schilderung gilt dem erbärmlichen Mord einer Geiß, die sich von ihrem Kitz nicht trennen kann. Ein Jährling gilt als treffliche Beute. Das Wild wird aus turmhohen Wanden herausgeknallt, gleichviel, ob es sich da zu Trümmern fällt.

Von einem Schätzen des Wildes vor dem Schuß, einem Schonen der weiblichen Tiere, der Jugend keine Spur. Der Verfasser scheint es auch gar nicht zu wissen, daß es anderswo anders ist. Er weiß überhaupt, außer Frankreich, nur von steyerischen Gemsen. Der Auszug des Jagdtagebuches am Schluß ist für unsre weidmännischen Begriffe geradezu fürchterlich, schlimmste Aasjägerei. Zum Beispiel: „30. August wurden am Fuße des Rocher de Midi fünf Gemsen entdeckt, drei Schützen knallen wahllos darauf, Blutspuren sind der einzige Erfolg des Tages" und so fort mit Grazie. Offen gesagt, ich freute mich über die Rechtfertigung meines Vorurteils, und dies Gefühl drückte mir die Feder in die Hand.

„Aux yeux de beaucoup de gens c'est une chasse légendaire que celle de chamois," beginnt Tredicini sein Buch, und dieser Ausspruch gilt seltsamerweise auch für nicht wenige unsrer deutschen Landsleute. Wie oft muß ich mich jährlich über die Frage ärgern: „Giebt es wirklich bei Ihnen Gemsen?" Nun, es giebt nicht nur welche, sondern das bayrische Hochland ist sogar ihre Urheimat, und dank der Fursorge hoher Weidmanner, in deren Händen größtenteils die Jagd liegt, ist dieses edle Wild eher im Zunehmen als im Abnehmen begriffen.

Zum Glück kann Mißgunst aller Art dagegen keine Einwendung machen, indem das „Gams" in seinen unwirtlichen Gräben, Laaner und Latschenfeldern absolut keinen Schaden stiftet, andrerseits dem Jagdinhaber, abgesehen vom Schutz, nicht die geringsten Kosten verursacht. Die Jagd darauf ist die mühsamste, nicht selten mit Gefahren verbunden, aber auch die lohnendste, sowohl nach der Seite des Erfolges als auch wegen der begleitenden Umstande, der großartigen Natur, der ständigen Anregung den ganzen Tag über.

Doch folge mir der Leser selbst einmal. Der Tag ist heiter, der Schnee weich, und ich führe meine Begleiter keine zu schwindelhaften Pfade.

Wir gehen von der Wurzhütte aus, am tiefernsten Spitzingsee. Nicht zu früh, so ums Tagwerden, nach einer Schale heißen Kaffees, den die Wurzerin uns gekocht. Die Hetz' hat keinen Wert auf der Gemsjagd, und der Tag ist lang.

Die „seligen Fräul'n", drei groteske Felsnadeln über der Follalm, ragen ganz rosig heraus aus dem bereiften Wald. Drüber funkeln noch die späten Sterne. Grad bei dem untersten Fräulein, dem schmächtigsten von den dreien, müssen wir herauskommen; da öffnet sich dann der Follalmkessel zu unsern Füßen, aus dem kerzengerade die Kamine des Jägerkamm emporragen.

Wir gehen die Bergstraße bis zu den Spitzingalmen. Satan, mein Schweißhund, wälzt sich im Schnee — ein gutes Zeichen.

Drei Hütten dicht am Wege. Vom Thale herauf blitzt der Schliersee. Der schwarze Dunst am Horizont ist München. Jetzt wird der Steig steil und der Schnee immer tiefer. Der Wald nimmt uns auf, das ängstliche Schweigen des winterlichen Waldes. Unzählige Male windet sich der Steig. Gemsfährten kreuzen ihn, dann und wann ein einschichtiger Freier, zweimal ertönt der ominöse Pfiff über uns. Satan sieht mich fragend an mit zitternden Lefzen, aber nur Geduld.

Die Fräuleins lassen auf sich warten! Endlich nach heißen zwei Stunden erblicken wir wenigstens das Ziel. Jetzt sieht sich das Jüngferchen schon etwas borstiger an. Noch eine weitere Stunde im Schnee bis über die Schenkel, dann stehen wir dicht darunter. Jetzt heißt's verschnaufen, den Schweiß abtrocknen, kurz, den ganzen inneren und äußeren Menschen präparieren für den großen Augenblick.

Nur noch wenige Schritte seitwärts, und wir stehen auf der Schneide, unser ganzes Jagdrevier zu unsern Füßen, das heißt fünfzig bis sechzig Gams!

Ich gehe voraus, gebückt, mich um die Latschen drückend, Satan dicht hinter mir; er atmet kaum noch, vom Ernst des Augenblicks durchdrungen. So — und jetzt bei dem Latschenboschen langsam hinuntergespitzt.

Das Almendorf tief unten am Boden des Kessels ist im Schnee fast vergraben; Fährten kreuz und quer blitzen herauf, von dem ersten Sonnenstrahl schräg getroffen; dicht unter mir, keine hundert Schritte, hebt sich eine Kruck'n zwischen den Latschen — eine hohe Kruck'n, aber schmal und dünn. Sie ist nach abwärts gebeugt, regungslos. Unbedingt eine Geiß, und der Bock steht unter ihr.

Büchse sorgfältig herab, Ruck für Ruck. Das Gams springt nach rechts über eine Schneereise, ein Kitz folgt — beide verschwinden.

Jetzt gilt's! Wenn der Rechte nachkommt, ist er mein!… Feldstecher bereit!

Steine gehen, ein Schneeballen kugelt nach abwärts. Da steht der Bock schon an derselben Stelle, wo eben die Geiß gestanden. Aber ich traue ihm nicht — die ganze Figur — die Krucken —

Jetzt tritt er vor auf das Schneefeld, blickt herauf — kohlschwarz, und der Bart wachelt verführerisch auf dem Rücken. Aber so sorgfältig ich auch sehe, er ist nicht mehr wie vierjährig, die Krucken gerade luserhoch. Es geht

Hosted by Google

nicht! Unter fünf Jahren ist der Brunftbock nicht schußbar bei uns zu Lande, und das Anschauen ist auch ein Hochgenuß. Er gönnt ihn mir nicht lange. Und jetzt wird's lebendig im Kessel, überall tauchen schwarze Punkte auf. Zwei Böcke jagen sich über die Almfläche, daß der Schnee aufwirbelt.

Doch das Haupttrubel steht in den gegenüberliegenden Wänden des Kessels. Dort spielt sich für heute wohl der lustige Tanz ab, und ich habe das Zusehen da heroben, wenn nicht ein Verschlagener kommt — und die Verschlagenen sind bekanntlich nicht die besten. Ja, wenn der Jakl bei mir wäre, mein sonstiger ständiger Begleiter, dann wär's rasch geschehen. In einer Stunde hätte er den Kessel umgangen, dann von oben nur hineingeschaut in die Wände, und die ganze Jagd ginge mir zu. Das Stückl haben wir schon oft ausprobiert auf diesem Platz, ich und der Jakl.

Wir warten eine Stunde, noch eine Stunde. Drüben geht es kreuzlustig zu. Von allen Seiten umjagen die Böcke das Rudel, und die Sonne steht schon über den Schroffen — das Verlangen wächst ins Ungemessene.

Wer wagt, gewinnt! Satan zerrt schon lange an der Schnur und markiert in dem Augenblick, wo ich mich erhebe und zurückkriече, ein lautloses Freudengeheul. Angepürscht wird die Bande. Eine halbe Stunde abwärts, dann zwei Stunden aufwärts in weitem Bogen — und unter Umständen das Nest oder vielmehr der Kessel leer.

Wir queren die Föllalm, ein steiles Gehäng; einmal geht der Schnee mit uns durch, und wir landen einige hundert Meter weiter unten, um mühsam wieder die Höhe zu erringen. Dann geht's durch einen Waldstreifen, gedeckt, vorsichtig, Schritt für Schritt, der andern Seite des Kessels zu. Der Wind ist gut, nur der Schnee knarzt etwas unter unsern Tritten.

Jetzt kommt der Platz, den ich mir von drüben ausgedacht — bei der einsamen dürren Fichte. Lautlos kriechen wir hin. Verhängnisvolle Täuschung! Das Terrain überragt, wir sehen keine fünfzig Schritte weit. Ein steil abfallender Laaner muß überschritten werden. Allerdings höchstens zehn Schritt breit, aber verdächtige Wandeln bilden nach unten seinen Abschluß. Ein Fehltritt, und wir treffen uns unten bei den Almhütten wieder; außerdem ist hier der Schnee von der Sonne gelockert.

Verführerisch lösen sich druben Steine. Also nur Mut! Guten Tritt genommen und den Bergstock eingestützt.

Der Platz ist steiler, als er aussieht, und der Schnee halt nicht. Da ist das Beste, ein paar rasche Sprünge — o weh, eine kleine Lawine purzelt hinunter! Aber überstanden ist's! Jetzt nur noch vor bis zu dem Felsbrocken mit dem breiten Walfischrücken, dann sind wir mitten drin.

Jetzt beginnt das wollüstige Herzklopfen, das raubtierartige Kriechen. Jetzt wären wir da, grad auf dem Gemswechsel! Eine ganze Straße von Fahrten liegt vor uns: wenn ich mir nur einen Blick über den Felsbrocken erlauben dürfte. Satan liegt hinter mir auf dem Bauch und zittert wie Espenlaub, seine Nüstern blähen sich, seine Augen leuchten. Langsam hebe ich mich, bis mein Auge den kantigen Rücken streift — heiliger Hubertus, drei — vier — sechs — das ganze Rudel, so etwa auf 150 Schritt. Das wäre etwas für den Franzosen zum Dreinknallen, wie in eine Kette Hühner.

Zunächst steht ein schwaches Stück, eine zweijährige Geiß, dem Ansehen nach. Sie blickt steif auf mich her. Jetzt geht's gut! Ein Pfiff, und die Jagd ist aus!

Wenn ich nur einen guten Bock erkennen könnte unter dem andern Geraffel, aber das drückt sich zwischen dem Gestein und Latschenwerk so verschmitzt, daß ich keine Krucke zu sehen bekomme.

Die Sehnen knacken mir in der künstlichen Stellung, das Knie druckt sich wund auf den spitzen Steinen, und die Kitzgeiß läßt mich nicht aus den Augen.

Plötzlich erscheint ein kohlschwarzes Gams, wie aus einer Versenkung, auf einem Felsbrocken, dicht hinter der Geiß. Ihre Aufmerksamkeit teilt sich drollig zwischen mir und dem Dränger hinter ihr. Es ist, als ob sie ihm noch eine Warnung zuflüstern wollte; da saust er herab. Im Sprung erkenne ich die hohe, weite Krucken. Vergebens pfeift die Geiß, rasselt das ganze Rudel durcheinander — seine Leidenschaft achtet keine Gefahr. Immer von neuem sichernd, den Wind einziehend, nähert sich die Geiß — er hinterdrein — Eingedupft!

Sei es, daß ein Lichtblitz im Lauf die Geiß schreckte, der Wind einen Augenblick wechselte, plötzlich schlägt sie um — der Bock stutzt, dreht sich . . .

Ein schlechtes Abkommen, und doch muß es sein! Das Echo rollt durch den Kessel, der Bock zeichnet trefflich, mit den vordern Läufen hoch, dann mit den hintern ausschlagend . . . „Bist du ruhig, Satan!"

Nun ist die Hölle los im Kessel, Pfeifen, Steingerassel, die hohen Kamine hinauf fliegen die schwarzen Punkte. Auch der Bock ist verschwunden, doch schon leuchtet feurig die Rotfährte auf dem Schnee. Satan zerrt sich die Zunge aus dem Halse.

Bei Gamswild ist unter Umständen sofortige Nachsuche am Platze, bei Hirsch und Rehwild mit Recht verpönt, besonders wenn die Schweißfährte gut ist.

Vorsichtig auf den Anschuß — dann der Rotfährte nach, Schritt für Schritt, Deckung suchend im Steingeröll. Satan stößt plötzlich ein Röcheln aus unter dem zusammengezogenen Halsband, spreizt die Beine, sein Blick ist starr nach abwärts gerichtet — dort, in dem Felsenloch sitzt der Bock schon im Wundbett. Schuß sparen heißt Schritt verschwenden auf der Gamsjagd, und vor allem gilt es, das Leiden zu kürzen.

Diesmal langt's, der Kopf legt sich auf die Seite. Jetzt soll der Satan auch seinen Spaß haben. Ich löse ihn, hell tönt im nächsten Augenblick sein Geläute über dem Gefällten — ein alter Latschenbock!

Einen Tag hat es gekostet. Schon ziehen die Schatten herauf in den Kessel, und die wilden Fräulein leuchten schon wieder in jugendlicher Glut. Nun kommt das Schönste! Das stumme Betrachten, das Einprägen des ganzen Bildes, das Kruckenprüfen und — ein hartes Stück Arbeit, so zäh sitzt da das Haar — das Bartausziehen! Dann weidgerecht mit der Beute hinein in den Rucksack. Er füllt sich prall, und man spürt, daß man was auf dem Rücken hat. Aber es hilft nichts, auch das gehört zum Ganzen!

Ein eisiges Nebelmeer brandet herauf und löscht die letzten Lichter. Das gemütliche Stüberl in der Wurzhütte mit seinem Hitzeteufel von Ofen wird um eine Gamsbockgeschichte reicher. An Zuhörern fehlt es nicht: bärtige Männer mit derben Fäusten und treuen Augen, die sich selbst auskennen auf diesem Gebiet und das reizvolle, mannigfaltige Bild einer Gamsjagd in den bayrischen Bergen erst vollständig machen.

Ein neuer Ebers.

Mit seinem jüngsten Roman „Arachne" kehrt Georg Ebers auf den ägyptischen Boden zurück, in dem seine poetische Gestaltungskraft, längst vergangene Zeiten und Geschlechter neu belebend, die ersten starken Wurzeln schlug, doch obwohl uns von den Tagen, die er wieder heraufführt, mehr als zweitausend Jahre trennen, so ist sein Werk doch von einem modernen Hauch umweht. Ob die Völker kommen oder vergehen, die Nachfolgenden niederreißen, was die Vorvordern mühsam aufgebaut haben, stets bleibt, natürlich unter dem Wechsel der Verhältnisse, der Vorgang derselbe: die „Jungen" bäumen sich gegen die „Alten" auf, und bis die Klärung erfolgt, giebt es heiße Kämpfe. Ein solcher, auf künstlerischem Gebiete ausgefochtener, um modern anmutender Kampf ist das Leitmotiv in Ebers' neuem Werke, und wenn der Dichter auch mit keinem Wörtchen die Strömungen der Gegenwart berührt, so spürt der empfindende Leser doch die fein gesponnenen Faden, die von der entlegenen Vergangenheit zu unsern Tagen sich hinüberziehen.

In Alexandria leben zur Zeit des Königs Ptolemäus II. zwei junge Bildhauer, Vettern und vertraute Freunde, doch in Sachen ihrer Kunst von Grund aus verschieden. Während Myrtilos, ein reicher Jüngling, den alten Anforderungen griechischer Kunst gehorcht und auf glatter Bahn schöne Erfolge erzielt, geht sein Vetter Hermon, den das Geschick nur stiefmütterlich mit Glücksgütern bedacht hat, ganz andre Wege. Die „Wahrheit" sucht er in seinen Bildwerken darzustellen, und unbekümmert um die Entrüstung derer, die in ihm einen Frevler gegen das ewig Schöne erblicken, wandert er den rauhen Pfad weiter. Von einzelnen wird jedoch seine bedeutende Begabung anerkannt, und zu ihnen gehört sein Oheim, der große Kaufherr und Webereibesitzer Archias. Der erhabenen Göttin Demeter will er ein kostbares Standbild errichten, beide Neffen betraut er mit dem Auftrage, und die von den Preisrichtern gekrönte Arbeit soll den Tempel der Olympischen schmücken. In friedlichem Wetteifer gehen die Vettern ans Werk, und um ruhiger schaffen zu können, errichten sie ihre Arbeitsstätten — heute würde man Ateliers sagen — in einiger Entfernung von Alexandria, bei dem vom Meere bespülten Städtchen Tennis. Fröhlich arbeiten sie nebeneinander, neidlos ihre Fortschritte beobachtend, und von Herzen gönnt jeder dem andern den Preis, so verschieden auch ihre Auffassung in Haltung und Gebärde der erhabenen Göttin ist. Nur in einem gleichen sich beide Bildwerke, denn in Daphne, der holden Tochter des Archias, fanden sie ihr Modell.

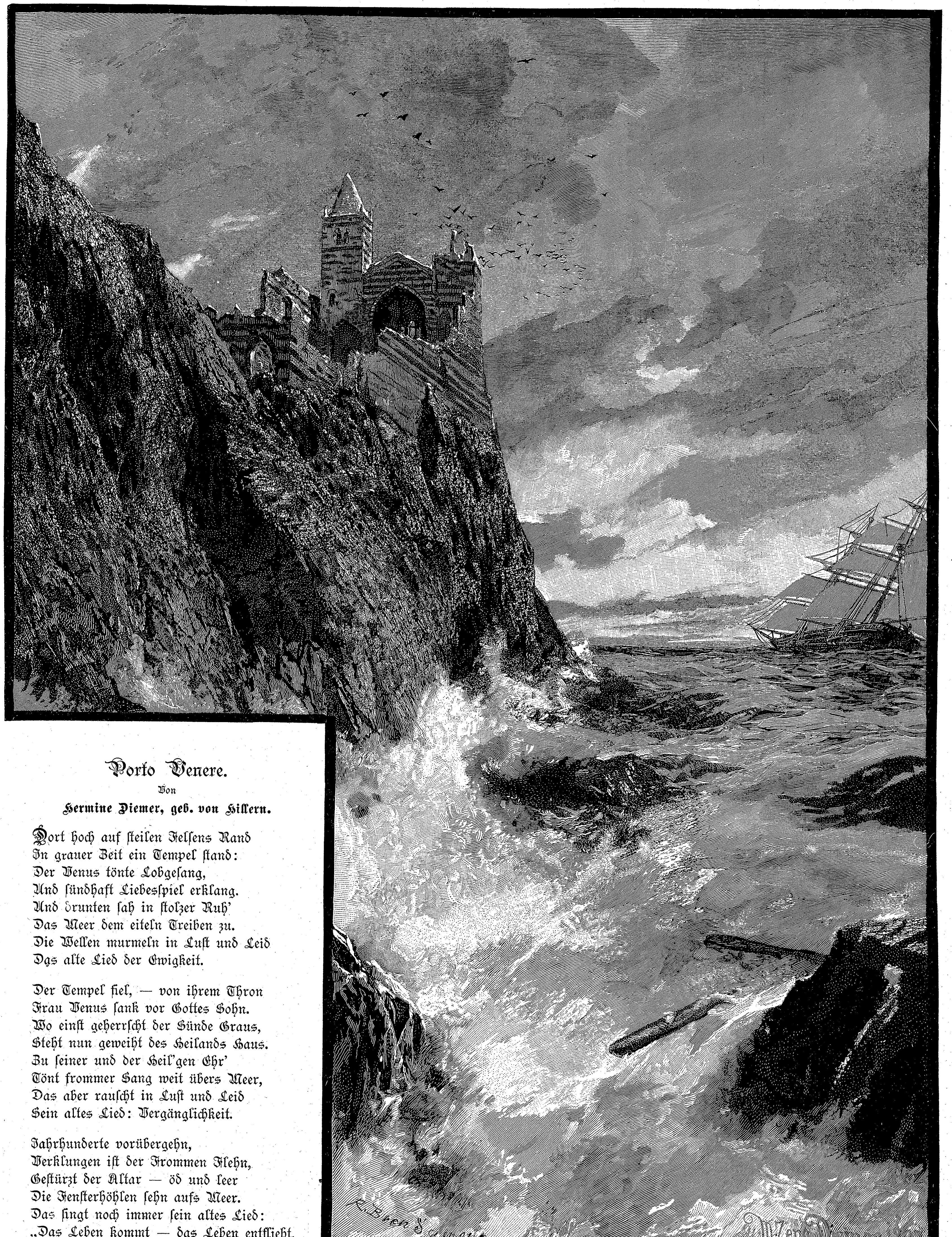
Doch nicht bloß von diesem einen Werke, für das ihm bestimmte Vorschriften gestellt sind, ist das Herz Hermons erfüllt, sondern er plant noch ein andres, in dem er seiner Phantasie und Schöpferkraft freie Bahn gewähren kann. Auf der Besitzung des Oheims, der Hunderte von Webern und Weberinnen beschäftigt, kommt ihm der Gedanke, die Arachne darzustellen, jene hochbegnadete und doch unselige Maid, die von der göttlichen Athene in der Kunst des Webens unterrichtet und dann ob ihrer Ueberhebung so grausam bestraft wurde. Das Glück ist ihm hold: in Ledscha, der herb-schönen Tochter des biamitischen Landes, findet er ein vorzügliches Modell, und um die Spröde für seine Zwecke zu gewinnen, läßt er es an Beteuerungen und Versprechungen nicht fehlen. Aber mit dem Scharfsinn des gekränkten Weibes erkennt die Halbbarbarin bald, daß nicht sie es ist, die sein Herz erfüllt, und sie brütet furchtbare Rache. Ohne ihr Geheimnis zu enthüllen, stachelt sie ihre Stammesgenossen, die trefflichen Väter, Gatten und Söhne sind, aber mit naiver Begier dem Seeraub frönen, zu einem Beutezug nach den Werkstätten der beiden Bildhauer auf, wo so viel Gold und Elfenbein zu gewinnen ist. Der Ueberfall gelingt nur halb, denn nur eines der kostbaren Demeter-Standbilder können die Räuber davonschleppen, dafür aber rächen sie sich, indem sie den ganzen Bau in Flammen aufgehen lassen, und Hermon, der in rasendem Zorn zur Verteidigung seines Werkes herbeistürmt, wird von Furchtbarem betroffen: die ihm ins Angesicht geschlagene Brandfackel zerstört ihm das Augenlicht. Was sind ihm, dem schaffensfrohen und jetzt zu öder Thatlosigkeit verdammten Künstler, die Ehren, die ihm nun bereitet werden? Denn aus dem Brande, in dem man die Ueberreste des armen Myrtilos gefunden zu haben glaubt, ist seine, des Hermon, Demeter-Statue gerettet worden, und überschwengliches Lob wird ihm zu teil. Der Ruhm ist zunächst ein schwacher Trost, aber allmählich steigt er auch dem ehemals starken, doch jetzt im Schaffen gelähmten Manne zu Kopf, und in der Verzweiflung über sein Unglück stürzt der Erblindete, dank dem Testament des verlorenen Freundes ein reicher Mann, sich in wüsten Sinnenrausch. Aber die Zweifel an der Ehrlichkeit seines Ruhmes, die schon im Anfang erwacht waren, regen sich immer stärker. Ist die Demeter-Statue, die inzwischen feierlich im Tempel aufgestellt worden, wirklich seine Schöpfung oder die seines so unglücklich umgekommenen Freundes? Beide haben Haltung und Kopf ihrer Base Daphne nachgebildet, so daß eine gewisse Aehnlichkeit der Bildwerke von vornherein bedingt war — aber ist die preisgekrönte Statue nun in Wahrheit Hermons Werk? Nach der Beschreibung der Sehenden muß er es annehmen, andrerseits machen ihn wieder gewisse Lobsprüche, die seiner Auffassung von der Kunst durchaus widersprechen, stutzig, und endlich erkennt er die schreckliche Wahrheit: das Werk, das ihm so hohen Ruhm eingetragen, ihn schon zu Lebzeiten unter die Unsterblichen zu versetzen schien, ist nicht das seine, sondern das seines armen Freundes Myrtilos, für den alle Ehren zu spät kommen. Oeffentlich bekennt Hermon den Irrtum, dessen Enthüllung ihn schnödem Gespött aussetzt, doch nicht allzuschwer trifft ihn der jähe Sturz von der Höhe, denn in seinem Innern hat bereits die Wandlung zum Bessern begonnen. In der Einsamkeit findet er nicht nur Genesung des Geistes, sondern die Götter schenken ihm auch das Augenlicht wieder, und nicht genug des Glückes, ersteht von den Toten sein Freund Myrtilos, bisher von den Seeräubern in strenger Gefangenschaft gehalten.

In Alexandria haben sich inzwischen große Dinge zugetragen. Die Verschwörung, welche Arsinoë, die ränkevolle Gattin des Königs, gegen den Gemahl angezettelt, wird im Keime erstickt und der Aufstand der Söldner, in dem Ledscha-Arachne eine führende Rolle spielt, blutig niedergeschlagen. Die trotzige Biamitin stirbt ihrer würdig. Wohl könnte sie das Schwert, das sie dem wild Gehaßten und doch so heiß Geliebten entreißt, ihm in das Herz stoßen, aber sie durchbohrt die eigne Brust, noch im Sterben Worte glückseliger Erinnerung hauchend. Der Bildhauer Hermon, in herben und erschütternden Erfahrungen gestählt, ward ein hochgefeierter Künstler, und für Pergamos, wohin er mit seiner Gattin Daphne übersiedelte, schuf er eine große Anzahl bedeutender Werke, von denen freilich nur ein karger Rest für die Nachwelt erhalten wurde. Auch seine „Arachne", die stolz auf das Gewebe hinschaut, mit dem sie die Kunst der Göttin übertroffen zu haben meint, fiel der Vernichtung anheim, — aber in der Dichtung lebt nun doch das edle Bildwerk weiter.

Auch in dem neuen Roman von Georg Ebers (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) finden wir die bekannten Vorzüge seiner Darstellungskunst wieder. Wir fühlen uns mitten hineinversetzt in die Tage, da in Aegypten das Andenken an den großen Welteroberer Alexander noch lebendig war, und doch die Spuren des Verfalles sich schon bemerkbar machten, und willig folgen wir dem kundigen Führer, der, das Geschichtliche voll beherrschend, uns ein klares Bild der historischen Verhältnisse giebt und um sie anmutig die Ranken einer frei schaffenden Erzählungskunst flicht. Besonders sei noch der feinen Schilderung der Frauencharaktere gedacht: die greise Taus, die, nach modernem Begriffe eine Art Zigeunermutter, eifrig über den Gliedern ihres Stammes und seinen Satzungen wacht und die Rebellen schonungslos dem Verderben preisgiebt — die eitle Arsinoë, die, aus dem Königspurpur schlüpfend, mit ihrer Freundin, der Gauklerin Althea, sich in den Strom taumelnder Volkslust stürzt — die edle, trotz aller äußeren Ruhe heiß liebende Daphne — endlich die Heldin, Ledscha-Arachne. Auf die Gestaltung dieser Figur hat der Dichter große Liebe und Sorgfalt verwendet, und wenn man es auch versteht, daß der Künstler Hermon, der Grieche von feinen Sitten, die leidenschaftliche Halbbarbarin nicht als ebenbürtig betrachten konnte, so erweckt doch ihre bittere Enttäuschung, ihr tragisches Geschick die volle Teilnahme des Lesers. So ließ Georg Ebers aus dem Aegypten der ptolemäischen Zeit Gestalten von kräftiger Lebenswahrheit emporsteigen, und auch seiner stets verfochtenen Ansicht blieb er treu: daß es zur Gestaltung einer edeln Dichtung nicht bloß der realistischen Wahrheit, sondern auch der schönheitsfreundlichen Musen bedarf.

E. Sch.

Hosted by Google



Porto Venere.

Von

Hermine Diemer, geb. von Hillern.

Dort hoch auf steilen Felsens Rand
In grauer Zeit ein Tempel stand:
Der Venus tönte Lobgesang,
Und sündhaft Liebesspiel erklang.
Und drunten sah in stolzer Ruh'
Das Meer dem eiteln Treiben zu.
Die Wellen murmeln in Lust und Leid
Das alte Lied der Ewigkeit.

Der Tempel fiel, — von ihrem Thron
Frau Venus sank vor Gottes Sohn.
Wo einst geherrscht der Sünde Graus,
Steht nun geweiht des Heilands Haus.
Zu seiner und der Heil'gen Ehr'
Tönt frommer Sang weit übers Meer,
Das aber rauscht in Lust und Leid
Sein altes Lied: Vergänglichkeit.

Jahrhunderte vorübergehn,
Verklungen ist der Frommen Flehn,
Gestürzt der Altar — öd und leer
Die Fensterhöhlen sehn aufs Meer.
Das singt noch immer sein altes Lied:
„Das Leben kommt — das Leben entflieht,
Und Menschenliebe und Menschenleid
Nur Perlen im Meere der Ewigkeit!"

Ruine der Kirche S. Pietro, im Jahre 1118 von den Pisanern an Stelle eines antiken Venustempels erbaut.

Porto Venere bei Spezia. Originalzeichnung von M. Zeno Diemer.

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Verlorene Partie. *Nach dem Gemälde von T. von Margitay.*

Die Hungersteine.

Roman
von
Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Zum erstenmal erfaßte Hubert die ganze Feinheit dieses hellen Gesichts. Die zierlich gebogene Nase, Mund und Kinn so delikat und energisch, die Haut blaß und klar. An dem ganzen Köpfchen nichts weichlich Verschwommenes. Jede Form fest und doch zart hingesetzt wie von Meisterhand. Und ein Leben in den Augen! — ganz hellbraunen Augen mit ein paar dunkleren Pigmentflecken in der goldig-schimmernden Iris, die jetzt, wo das Licht ihr tief hineinschien, deutlich bemerkbar waren.

Und aus diesen sprühenden, fast feindselig auf ihn gerichteten Augen blickte ihn plötzlich etwas an, das ihm schmeichelte, ihn heimlich beglückte, mehr, als der lauteste Willkommengruß es vermocht hätte.

Er lächelte, fühlte sich auf einmal Herr der Situation. „Vielleicht fürchtete ich die Gefahr,“ sagte er halblaut.

„Gefahr?“ Sie warf geringschätzig die Lippen auf. „Hier thut Ihnen keiner was.“

„So mein' ich's auch nicht,“ lächelte er überlegen. „Aber um Ihnen das zu erklären, müßte ich Sie mit meiner ganzen Lebensgeschichte bekannt machen.“

„Eine Geschichte?“ fragte sie aufhorchend, mit wärmerer Stimme. „Sie haben also eine?“ — Und wie für sich fügte sie seufzend hinzu: „Ich wollte, ich hätte auch eine.“

Er sah sie so finster an, daß sie betroffen schwieg. Seine täglichen Sorgen, das Gespenst der Zukunft, sein schiefes Verhältnis zur Gesellschaft — das stand plötzlich vor ihm wie der Cherub mit dem Schwert.

Er zwang sich zu einem Lächeln. „Ein teures Vergnügen, mein Fräulein. Es kostet — Herzblut.“

„Gerade darum!“ rief sie, immer mehr aus sich herausgehend. „Mein Gott, so hindämmern! Was hat man davon! ... Wir haben einmal einen Sturm auf dem Atlantic erlebt. Alles ging drunter und drüber. Man dachte jeden Augenblick: adieu, Welt! — Als es wieder still wurde, wußte ich auf einmal allerlei, was ich vorher nicht gewußt hatte. Eigne Dinge, die man sonst nicht denkt. Und dann das wundervolle Gefühl: nein, unterkriegen läßt du dich nicht! Von keinem, nicht einmal vom Tode! — Ah, es war schön!“

Sie sah, ohne mit der Wimper zu zucken, in das helle Licht hinein, das breit durch die Fenster strömte. Es lag eine tiefe Sehnsucht in ihrem Blick. Hubert war's, als finge es in seiner Brust an zu brennen, sich zu dehnen, zu wachsen.

„Auch eine,“ hatte ihr Vater gesagt. Ja, gewiß, eine verwandte Natur. Gar nicht wie die andern Weiber, feig und kleinlich, bange vor jedem Schmerz. Das war ihm etwas ganz Neues. Er grübelte, verstummte.

„Woran denken Sie?“ fragte sie plötzlich.

„An Sie,“ antwortete er ruhig.

Sie sah ihm aufmerksam in die Augen. Nein, es war keine Unverschämtheit, daß er ihr das sagte. Der brauchte ja die kleine Münze der Phrasen und Höflichkeiten nicht, dachte sie. Und wie dumm bist du gewesen, sagte sie sich beschämt, dem zuzutrauen, daß er sich hat „bitten lassen“ wollen, aus Dichtereitelkeit, aus Ziererei ... Und daß du ihn deshalb so schlecht behandelt hast.

Und er mußte sie im geheimen mit Johanna vergleichen. Die arme, demütige Johanna, der seine Laune Regen und Sonnenschein war — und diese hier, fest und selbstbewußt ... so etwas Freies, Sicheres, Mutiges im Blick, in der Haltung.

So hatten sie beide ihre Verwunderung aneinander.

Charlotte, im Bewußtsein, ihn verkannt zu haben und ihm eine Genugthuung schuldig zu sein, lächelte auf einmal mit versteckter Schelmerei.

„Soll ich Ihnen auch sagen, was Sie von mir gedacht haben?“

„Können Sie Gedanken lesen?“

„Ein bißchen. Also: ich bin ein überspanntes Geschöpf. Habe ich recht?“

„Nein,“ sagte er sehr ernst. Es war ihm überhaupt fast unmöglich, eine Sache scherzhaft zu nehmen. Diese Frage, die ihn wirklich tief beschäftigt hatte, am allerwenigsten.

„Doch muß ich Ihnen gestehn,“ sagte er nachdenklich, „daß ich noch ein wenig im Dunkeln tappe. Tief, leidenschaftlich, phantasievoll, selbstbewußt — ja, das sind Sie. Darauf schwör' ich schon jetzt. Ueberspannt? ... Nein. Um Gottes willen! Wie können Sie den Begriff nur mit sich in Zusammenhang bringen?“

Die Wichtigkeit, mit der er ihr Wesen zu ergründen suchte, war ihr wieder halb amüsant, halb befremdend. Ein richtiger Kauz, dachte sie.

Sie zuckte voll Uebermut die Achseln. „Meine sogenannten Freundinnen behaupteten es. Weil ich nämlich so eine dumme Art hatte, mit mir selber immer auf dem Kriegsfuße zu stehn. Ich weiß nicht, ob Sie das kennen?“

Er sah sie staunend an. „Sie auch?“

„Natürlich! Erst recht! ... So einen ewigen Hunger nach ... man weiß selber nicht, was. Ach, und die andern, immer vollkommen mit sich und der Welt zufrieden ... Und wenn ich nur ein Wort davon laut werden ließ, dann lachten sie mich aus. Ich wurde auch — wir legten uns alle große Namen zu — der ‚Faust‘ genannt. Nun, Sie lachen ja nicht — “

Er sah sehr wenig danach aus.

„Faust,“ sagte er grübelnd, mit seinen mageren weißen Fingern sein Kinn streichelnd, „der Typus des Menschen aus zwei Welten ... den Boden unter den Füßen hat er verloren ... und wenn er in den Himmel greift, bleibt seine Hand leer ...“

Sie lächelte. „Und doch kann er's nicht lassen. Und denkt immer, daß er noch einmal einen Stern, oder einen Sonnenstrahl, oder sonst was von da oben erwischen könne,“ sagte sie heiter scherzend.

„Zweibeinige Geschöpfe wir alle, wir Künstler,“ murmelte er, sie tiefsinnig anblickend wie etwas Merkwürdiges, das er nie zu sehn erwartet hatte. „Sie sind auch Künstlerin ... Ihr Vater sagte so etwas ... Und den ewigen Hunger ... und den ewigen Kampf ...“

Er sprach nicht zu Ende. Und plötzlich, unter einem tiefen Blick, drückte er ihr die Hand, fest und kräftig wie einem Kameraden.

Charlotte hatte ganz betroffen aufgesehn bei dieser unverhofften Vertraulichkeit. Konfessionen waren sonst ihre Sache nicht. Aber dieser Mensch war so anders, so viel einfacher, so viel offener als alle, die sie kannte. In einem dunkeln Drange, sich ihm verständlich zu machen, hatte sie ihm wohl zu viel verraten von ihrem streng verschlossenen Innenleben.

Ein feines Rot der Scham überzog ihr Gesicht. Sie löste ihre Hand hastig aus der seinen.

Hubert, im Punkt der Gesellschaftsregeln nie ganz taktfest, erschrak hinterher über seine Kühnheit. Vielleicht hatte er etwas gethan oder gesagt, was in diesen vornehmen Kreisen verpönt war.

„Verzeihen Sie,“ sagte er schnell und unsicher. „Sie sehn mich heut zum erstenmal. Und es ist vielleicht eine Unart, wenn ein Wildfremder ...“

Sie schüttelte den Kopf. „Fremd? Ich kenne Sie ganz genau.“

„Sie meinen — meine Sachen?“

Sie nickte.

„Herrgott! Für Frauen hab' ich ja nie ... nicht mal meine Gedichte gehören auf den Schreibtisch einer Dame.“

„Eine ‚Dame‘ bin ich auch Gott sei Dank nicht,“ sagte Lotte in ihrer schnellen, heiteren Art. „Als Backfisch hatte ich zwar die größte Lust, eine ‚rauszubeißen. Aber Papa — Sie kennen Papa noch nicht genug — “

„Ich verstehe ihn schon.“

„Sehn Sie, und deshalb liegt auf meinem Schreibtisch auch so allerlei, was auf diesen unnützen Möbeln sonst nicht zu liegen pflegt. Und deshalb ... nein, das sag' ich Ihnen nicht ... Uebrigens,“ unterbrach sie sich plötzlich weich und vorwurfsvoll, „warum wollten Sie nicht zu uns kommen?“

„Einfach, weil ich Sie nicht kannte und mir ganz falsche Vorstellungen ... und dann — meine Verhältnisse ...“ Ein tiefer Seufzer stieg aus seiner Brust.

Sie streifte mit einem flüchtigen Blick seinen bescheidenen Anzug und blieb an seinem Kopf hängen. Er war nicht eigentlich schön, obgleich er kräftige und regelmäßige Formen zeigte. Ueber seinen dichten Brauen hatten die Widrigkeiten seiner Jugend allerlei abgelagert: Trotz, Verachtung, Verbitterung. Aber höher hinauf war die Stirn hell, friedvoll und von seltener Schönheit.

„Ihre Verhältnisse!“ rief sie. „Nein, so kleinlich dürfen Sie nicht sein. Nein, Sie nicht! Warten Sie nur — in ein paar Jahren sehn Sie uns alle über die Achsel an!“

Sie schwieg verwirrt, beschämt, kam sich entsetzlich taktlos vor, an seine Armut gerührt zu haben. Und er hatte es anders gemeint. Die Ketten, mit denen er gebunden war, fielen ihm ein.

Wie sollst du das verstehn? dachte er. Es kam ihm vor, als betrüge er sie. Er atmete auf, als die Thür sich öffnete, und das Zwiegespräch, das eine so unerwartete Wendung genommen hatte, ein Ende fand.

Der Konsul trat ein, eine ältere Dame führend, die etwas unbehülflich auf den Füßen schien. Lotte sprang ihnen entgegen, schob ihren Arm unter den der stattlichen Frau und begleitete sie zum Sofa.

„Hier meine Schwester und Antipodin, Frau von Nienstedt,“ rief der Konsul. „Liebe Sophie, dieser Herr empfiehlt sich deiner Huld. Nicht wahr, Herr Hubertus? Thun Sie's nur gleich im Anfange. Versichern Sie sich ihrer Gunst!“

Frau von Nienstedts ruhiger und etwas strenger Blick ruhte lange prüfend auf dem Gast. Hubert verneigte sich schweigend, steif und durchaus nicht verbindlich. Er hatte nicht die geringste Lust, sich irgend jemandes Huld zu empfehlen. Frau von Nienstedt merkte ihm an, daß diese Einführung durchaus nicht nach seinem Sinne war.

Sie hatten sich alle zwanglos in dem Eckchen mit der Phönixpalme niedergelassen. Lolo saß, kaum sichtbar für Hubert, etwas im Hintergrunde. Doch hatte er fortwährend das Bewußtsein ihrer Gegenwart, wohlthuend, schmeichelnd, als ließe er sich von der Frühlingssonne bescheinen.

Der Konsul war heiter und gesprächig. Alles strömte bei diesem Mann aus dem Vollen. Und verwunderlich war's Hubert, daß das vornehme Haus ihn nicht bedrückte. Aber das bißchen Drum und Dran kam neben diesen Menschen gar nicht in Betracht.

Er suchte sich auch mit der Schwester des Konsuls ins reine zu setzen. Ihr volles Gesicht hatte etwas Geschlossenes. Sie sprach wenig, doch jedes Wort war „wie in Erz gegossen“.

„Wo ist denn Kläre?“ fragte Berghauer auf einmal.

„Sie hat die Wirtschaftswoche. Gleich wird sie kommen.“

„Das arme Ding!“ sagte er gutmütig bedauernd.

„Lieber Wilhelm —“

„Pardon, Sophie. Na, der macht's wenigstens Spaß. Aber die Lolo, wenn die die Aufsicht hat — der reine Pegasus im Joche.“

Ein schlankes Mädchen kam hereingelaufen, ein halbes Kind noch, die vollen Wangen dunkelrot vom jungen warmen Blut. Sie grüßte ein wenig linkisch, und Spott und Befangenheit sahen ihr aus den braunen Augen. Dann ging sie zur Tante und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

„Sie essen natürlich einen Löffel Suppe mit uns,“ sagte Berghauer und wollte von einer Weigerung nichts wissen.

Hubert blickte einen Moment unschlüssig auf Charlotte. Sie schwieg. Aber ihre lebhaften Augen sagten: so bleib doch!

Berghauer hatte mehrmals nach der Thür gesehn.

Jetzt, als sich draußen im Korridor ein Geräusch vernehmen ließ, sagte er zufrieden: „Aha! Sie kommt also, die Ueberraschung.“

Er hatte seiner Schwester den Arm gereicht. „Bitte, noch einen Augenblick. Wir haben noch einen Gast. Ich hab' ihn mir noch schnell gekapert, als ich unsern Dichter glücklich erwischt hatte.“

Kläre rief: „Ich weiß, Papa!“

Sie umschlang ihre Schwester und tuschelte, und als sich jetzt die Thür öffnete, lachte sie: „Da ist er!“

Karl Wedekind erschien auf der Schwelle und blieb einen Augenblick wie angedonnert stehn.

„Na? hab ich's recht gemacht?“ fragte der Konsul.

*

Jetzt kamen ein paar Stunden, wie Hubert sie noch nie erlebt hatte. Nein, noch nie! sagte er sich, wenn er einen Moment aus dem Glücksrausch zu sich selber kam. Das prächtige Zimmer, die feinen Tafelgeräte, die Treibhausblumen, die vorzüglichen Speisen! Dazu der Wein, der ihm, so vorsichtig er auch trank, gleich zu Kopfe stieg.

Allmählich geriet Hubert in einen wahren Taumel der Beredsamkeit. Gleichgültigen oder antipathischen Leuten gegenüber erstarrte ihm das Wort auf der Zunge. Heut aber sprudelte sein Bestes wie aus tiefsten Schächten Vater und Tochter zu.

Frau von Nienstedts beobachtende Augen störten ihn nicht. Doch regte sich sein Kampfmut, wenn sie ihre Bemerkungen machte mit der unfehlbaren Ruhe einer Sibylle.

Er konnte seine Verwunderung über die Verschiedenheit der Geschwister nicht verhehlen.

„Ja, die Sophie," meinte Berghauer. „Die hat auch ihr Lebtag auf ihrer Scholle gesessen — eine Königin im kleinen, ja die höchste Autorität in Sachen der Moral, des Geschmacks und so weiter auf zehn Meilen in der Runde. Sie ist so positiv. Sie hat nie Zweifel. Es steht alles so bei ihr — es ist 'ne wahre Freude! Deshalb brauch' ich sie ganz notwendig als Korrektiv. Denn ich bin leider Gottes draußen ein Durchgänger geworden ... hab' heute die und morgen die Ueberzeugung, bin mir nie zu alt oder zu gescheit, das Bessere anzunehmen, wo ich's finde, und schäme mich nicht, mit sechzig Jahren noch beim Leben in die Schule zu gehn. Und die Lolo" — er kraute sich mit humoristischer Zerknirschung hinterm Ohr — „die ist mir nachgeraten."

„Gott sei Dank, Papa!" lachte Lotte. Sie strahlte vor Lebensfreude, vor sprühender Ausgelassenheit. Es war ein fortwährender Wechsel in ihrem Wesen, bald Heiterkeit, bald Ernst. Wie eine Landschaft an einem stürmischen Frühlingstage.

„Leider!" sagte Frau von Nienstedt nachdrücklich.

In Hubert schwoll die Kampflust mächtig auf.

„Fräulein Lolo," wandte er sich an die würdige Dame auf dem Sofa, „hat ja am Ende auch das Recht, ein bissel ‚Durchgängerin' zu sein."

„Weshalb?" Frau von Nienstedt hob den Kopf.

„Nun — als Künstlerin —"

„Wollen Sie etwa für die ‚Künstlerin' besondre Gesetze gelten lassen? Soll nicht gerade sie immer in erster Linie Frau sein?"

„Mann oder Frau — über dem Menschen steht immer der Künstler. Wer dem nicht recht giebt, wenn er mit dem Menschen handgemein wird, der mag sich schimpfen wie er will — ein Künstler ist er nicht."

„Sie werden mir aber doch zugeben müssen," sagte Frau von Nienstedt etwas scharf, „daß jeder noch so hoch begabte Mensch vor allem die Pflicht hat, ein Priester der Moral zu sein."

Dies Diktum traf Hubert an seinem wundesten Punkt. Pharisäerin! dachte er zornig. Aber er nahm sich gewaltig zusammen. Er sah Kläres Augen mit kindlich unbefangener Neugier auf sich gerichtet, während sie von einer Weintraube langsam Beere auf Beere pflückte und zierlich, mit spitzen Fingern, in den roten Mund schob.

Neben ihr saß Karl Wedekind, rund und rötlich, in einer Hand das Dessertmesser, in der andern eine halbgeschälte saftige Birne. Doch hatte er das Vorhaben, die schöne Frucht zu verspeisen, vor Schreck ganz vergessen.

Hubert war's, als er seines Freundes betroffene Augen sah, als müsse er verteidigen, was er sich als das Recht seiner höheren Natur herausgenommen hatte. „Kunst, gnädige Frau, ist ja höchste Sittlichkeit. Und Künstler sind Zukunftsmenschen. Vorposten ihrer Generation, ja vielleicht vieler Generationen. Wie langsam humpelt der Koloß der andern ihnen nach, versteht sie nicht, verlästert, verketzert sie — steinigt sie. Weil das, was sie thun müssen, was in Zukunft als Gesetz höherer Menschlichkeit gilt, von der dumpfen Zeit noch nicht begriffen, ja vielleicht unter irgend einen Paragraphen des Strafgesetzbuchs gestellt wird ..."

Er hielt inne, von Lottes leuchtenden Augen getroffen.

Dann schloß er energisch: „Wo eines Menschen höchste Kraft ist, da ist auch seine höchste Pflicht."

„Bravo," sagte Berghauer.

„Für Ausnahmenaturen — Ausnahmegesetze! Ihr vernichtet das Talent, wenn ihr's unters Militärmaß ducken wollt!"

Wenn er Alltagsmenschen sich über das, was der Künstler thun oder lassen soll, wichtigthuerisch verbreiten sah, erschien ihm das gerade so wahnsinnig vermessen, als wenn ein Taubgeborner sich unterfinge, eine Beethovensche Symphonie zu bekritteln.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau," wandte er sich mit einer kleinen Verbeugung an die Tante, die spöttischkalt, in jedem Zug schweigende Opposition, ihm gegenüber saß. „Mir scheint, ich hab' mich da einer argen Ketzerei schuldig gemacht. Aber es wird mich gewiß entsühnen in Ihren Augen, wenn ich sage: mein bißchen Weisheit hab' ich mir errungen, wie einer, der, Wissenschaft halber, auf den Montblanc geklettert ist. Mit seinen gesunden Gliedern hat er vielleicht die Erfahrung bezahlt. Aber über den ‚Montblanc' kann er jetzt reden. Und mit besserem Recht als die Leutchen, die klüglich unten geblieben sind."

„Ja!" rief, ehe noch jemand anders hatte zu Worte kommen können, Karl Wedekind mit dem Brustton der Ueberzeugung. Es war sein Schicksal, Hubert glauben zu müssen. Sein empfänglicher Geist konnte den kräftigen Ideen des Freundes nicht widerstehn. Der stand wieder einmal gerechtfertigt vor ihm.

Er hatte bisher mit sehr gemischten Gefühlen am Tisch gesessen. Ein ehrlicher Stolz schwellte ihn, zu sehn, wie sehr Hubert seiner Empfehlung Ehre machte. Immer war er der Mittelpunkt des Interesses. Und Berghauer sah man's an, daß er schon förmlich ‚einen Narren gefressen' hatte an seinem Dichter.

Bloß in Lottes glänzende Augen durfte Karl nicht sehn. Dann überkam ihn ein seltsam beklommenes Gefühl. Sie ließ sie oft so selbstvergessen auf Huberts Gesicht ruhen. Aus ihrer sprühenden Lebhaftigkeit versank sie manchmal in ein kurzes Träumen.

Er hatte sie beobachtet während Huberts Rede. Eine stille, weltentrückte Verklärung hatte auf ihrer Stirn, über den gesenkten Augenlidern gelegen.

Sie ahnt ja nichts, dachte er, von dem tieferen Sinn seiner Worte. Auch Berghauer und die Tante nahmen sie ganz harmlos als allgemeine Betrachtungen.

Kläres lustige Plaudereien störten ihn fast. Heut wollt' er nur sehen, hören, beobachten. Darüber war er allmählich ganz einsilbig geworden, und sein energisches, unvermutetes „Ja!" zog ihm die erstaunten Blicke aller zu.

In Hubert erweckte dies Wort eine plötzliche, unliebsame Erinnerung. Wie ein dunkler Schatten tauchte es auf — aber es hatte keine Macht — schnell zerrann es wieder.

„Ich bin — um bei Ihrem Bilde zu bleiben — keine Freundin vom Bergsport," sagte Frau von Nienstedt ablehnend. „Und wenn so ein Tollkühner sich den Hals bricht — man liest das ja alle Augenblick in der Zeitung — hab' ich ihn beim besten Willen nicht so bedauern können wie zum Beispiel einen ehrlichen Arbeiter, der in seinem Beruf, für Weib und Kind verunglückt ist."

Hubert zuckte die Achseln. Beschränkt! dachte er verächtlich. Als wenn unser Bergkraxeln nicht auch ehrliches Arbeiten wär'! Aber wie sollst du das verstehn!

„Ich glaube, wir einigen uns nicht, gnädige Frau," sagte er, das Gespräch abbrechend. „Dafür will ich Ihnen aber das Recht zugestehn, mich gehörig auszulachen, wenn ich mir mal bei so 'ner Kletterpartie — bildlich — den Hals brechen sollte."

„Dummes Zeug!" schrie Berghauer und hielt Hubert sein Glas hin. „Auf einen glücklichen Aufstieg, Meister Hubertus!"

Von allen Seiten wurden ihm Pokale entgegengehalten. Auch seine Widersacherin war Weltdame genug, aus der Ferne ihr Glas gegen ihn zu erheben.

Ganz zuletzt erst wagte er's, Lolo anzusehn. Wie ein Schwindel ergriff es ihn. Etwas war in diesen lebensprühenden Sternen wie: ‚Wir beide, nicht wahr, wir beide finden den Weg da hinauf!'

In diesem Augenblick hob die Tante mit der ihr eignen Würde die Tafel auf.

Während des Kaffeetrinkens bewegte sich die kleine Gesellschaft zwanglos in den schönen Räumen.

Klären hatte es längst das Herz abgedrückt, ihrem Freunde Karl, mit dem sie noch voriges Jahr Haschen und andre wilde Spiele gespielt hatte, ihre Meinung über Hubert auszusprechen.

„Also der ist Ihr Freund?" flüsterte sie, als sie beide allein im Zimmer zurückgeblieben waren.

Er nickte zerstreut. „Gefällt er Ihnen nicht?" fragte er, bloß aus Gutmütigkeit. Denn was diese Schwester über Hubert dachte, war ihm sehr gleichgültig.

„Gefallen?" Sie hob die vollen Schultern. „Ich weiß nicht... Aber interessant ist er! Riesig! Fabelhaft!"

„So," sagte er trocken.

„Ich hab' mal den Don Karlos gesehn. So sieht er gerade aus. Bald wie: ‚Hier liegen meine Reiche!' Und dann wieder: ‚Königin, das Leben ist doch schön!'"

„Das letzte hat meines Wissens der Marquis Posa gesagt. Oder meinen Sie den vielleicht?"

„Pfui! Ich weiß ganz genau, was ich meine. Ich will auch bloß sagen: er hat so was Besonderes. So à la Ritter Blaubart. Wissen Sie, mit dem Schlüssel: Und wie sie aufschließt, liegen da alle seine zwölf toten Frauen."

Karl mußte lachen und wurde dann wieder sehr ernst. Diesem Kinde, das noch ganz voller Märchen steckte, war der unerbittliche Zug in Huberts Gesicht nicht entgangen. Jetzt machte sie ein paar Schritte nach der Tafel, auf der noch die Reste des Desserts standen.

„Die Lolo scheint sich gar nicht vor ihm gefürchtet zu haben," plauderte sie weiter. „Die mag solche Leute. Ich nicht."

Sie steckte eine gebrannte Mandel in den Mund und knabberte vergnügt darauf los. Dann vertiefte sie sich in die Prüfung der übrigen Süßigkeiten.

„Wenn das die Tante sieht!" warnte er.

„Gehn Sie nur!" flüsterte sie. „Sie haben nichts gesehn."

Er ging ins Nebenzimmer, das schweigsam dalag in seinem hellen Lichtglanz. Schon glaubte er, es sei leer. Da sah er Charlotte in der Nähe des Fensters stehn — ganz allein.

Sie stand da wie ein schönes Bild träumerischer Versunkenheit, regungslos, den Kopf etwas gehoben, die Augen weitgeöffnet ins Leere gerichtet. Erst als Karl, dessen Schritte der weiche Teppich gedämpft hatte, dicht neben ihr war, schreckte sie zusammen und sah ihm in das ehrliche, ein wenig blasse und ernste Gesicht.

Es fiel ihr wohl ein, daß sie ihm heut erst wenig Worte gegönnt hatte. Sie lächelte zerstreut. „Ach, Herr Doktor!" rief sie.

„Sie waren so in Gedanken, Fräulein Charlotte."

„Bloß müde. Ein bißchen abgespannt. Nach dem Wein, wissen Sie."

Sie fühlte sich durch seinen ernsten Blick bedrückt, wurde unruhig und suchte augenscheinlich nach einem Vorwand, das Tete-a-tete abzukürzen.

Vor acht Tagen hatte sie noch stundenlang freundschaftlich mit ihm geplaudert. Diese ganze Woche war er herumgegangen wie ein Kind vor Weihnachten.

„Fräulein Lolo," fragte er, „wie weit ist Ihr Bild?"

„Welches Bild?" Ihre Augen schweiften umher. Sie schien zu horchen.

„Ihr letztes. Von dem wir neulich sprachen."

„Ach so!" Eine plötzliche Lebhaftigkeit kam in ihr Gesicht, ihre Glieder, ihr ganzes Wesen. Sie war wie verwandelt. „Kommen Sie," rief sie, „ich zeig's Ihnen."

Sie lief ihm fast voran, mit ihren schönen, leichten Bewegungen, die an Schwalbenflug erinnerten. Das letzte Zimmer in der Flucht lag nach Norden. Sie benutzte es gelegentlich zum Malen. Ihr eigentliches Reich war im Oberstock.

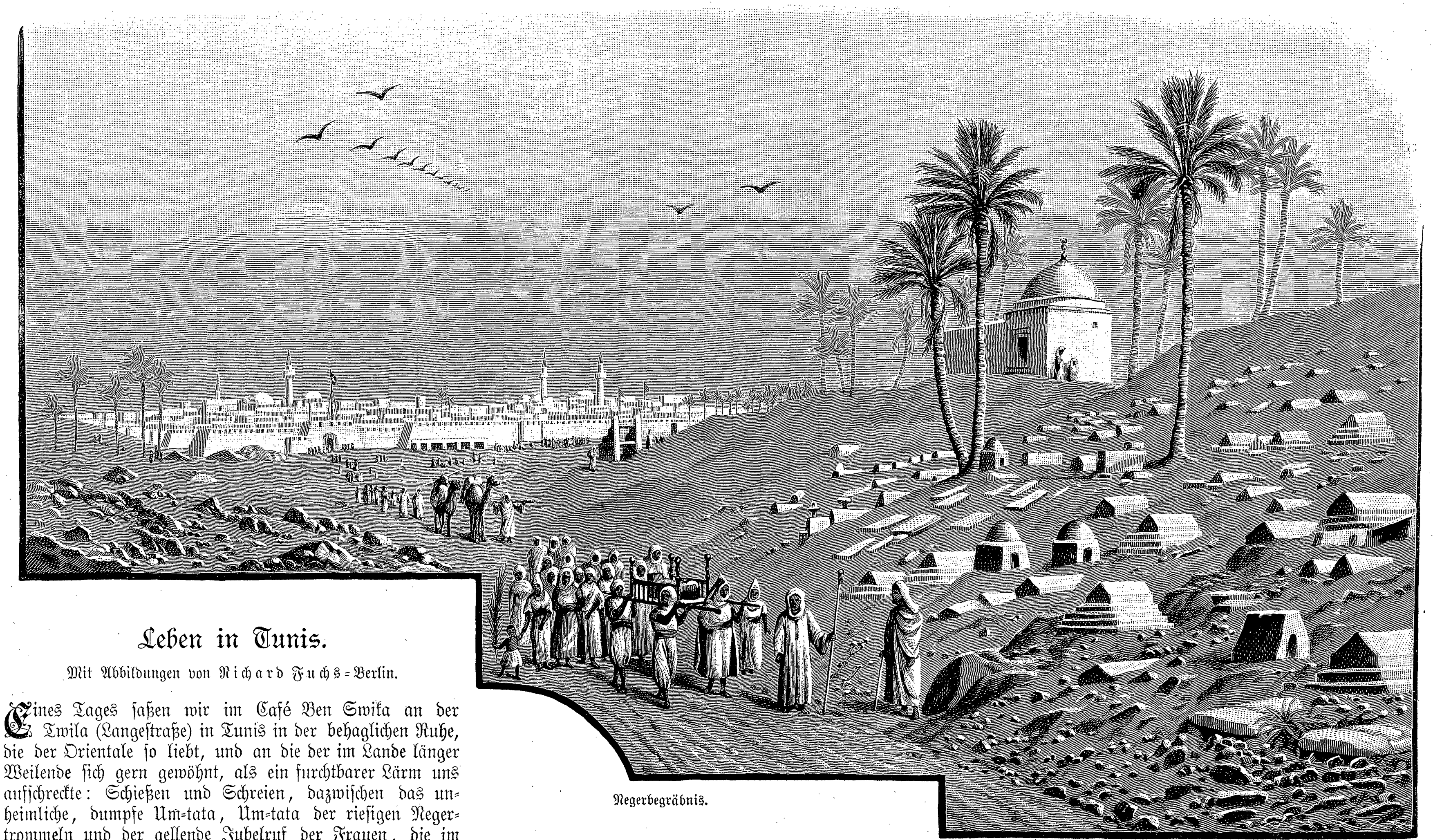
Das Aroma feiner Zigarren drang ihnen entgegen. Laute Männerstimmen schollen aus dem Zimmer.

Als sie eintraten, fanden sie die beiden Herren vor einigen Bildern, die an den Wänden aufgehängt oder an passenden Plätzen aufgestellt waren.

„Also er ist begeistert, Lolo!" rief Berghauer vergnügt. „Warum hast du dich denn verkrochen?

(Fortsetzung siehe Seite 182.)

Hosted by Google



Negerbegräbnis.

Mohammedanischer Begräbnisplatz bei Tripolis.

Leben in Tunis.

Mit Abbildungen von Richard Fuchs-Berlin.

Eines Tages saßen wir im Café Ben Swika an der Twila (Langestraße) in Tunis in der behaglichen Ruhe, die der Orientale so liebt, und an die der im Lande länger Weilende sich gern gewöhnt, als ein furchtbarer Lärm uns aufschreckte: Schießen und Schreien, dazwischen das unheimliche, dumpfe Um-tata, Um-tata der riesigen Negertrommeln und der gellende Jubelruf der Frauen, die im höchsten Diskant taktmäßig ihr „Lillillih, Lillillih“ ausstießen. Alles stürzte auf die Straße. Von weitem sah man zunächst nur das Aufblitzen von Schüssen, den wallenden Rauch, überragt von grüngelben und gelbroten Fahnen. Die wilde, lärmende Bande kam näher. Es waren die Neger der Vorstädte, denen ihr greiser Babbas (Priester, Vater) mit größter Feierlichkeit voranschritt. „Was ist denn da los?“ fragten wir, und alsbald gab uns Mohammed el Tirr (Mohammed der Habenichts), ein bekannter, seiner Erzählerkunst wegen allbeliebter Tagedieb, folgende Auskunft:

„Es war einmal ein sehr großer Heiliger, genannt Sidi Saad. Der wohnte vor vielen Jahrhunderten hier vor den Thoren an der Dschebel Hassenn (Hassanberg). Der heilige Mann war ein großer Freund der Armen und Verlassenen, besonders aber nahm er sich der von allen verachteten Neger an. Sie waren damals alle Sklaven und wurden fürchterlich geprügelt. Wenn zu Sidi Saad ein Schwarzer kam, nahm er ihn auf; hungerte er, so gab er ihm zu essen; war er krank, so pflegte er ihn; wurde er verfolgt, so nahm er ihn auf als Gastfreund. Nachdem Sidi Saad hundert Jahre alt geworden war, starb er. Alle weinten, und er wurde auf dem Dschebäna bel Hassenn (dem großen, nach seinem alten Freunde benannten Hassan-Friedhofe) mit aller Feierlichkeit bestattet. Ihr kennt alle sein heiliges Grab.“

Hier erhob sich Mohammed el Tirr und verneigte sich tief nach der Richtung der heiligen Stätte hin.

„Die Sklaverei“ — so fuhr er fort — „wurde nun sehr schlimm, da Sidi Saad keinen der Schwarzen mehr beschützte. Der Jammer war schrecklich. Allen that es leid, aber man konnte nichts machen. Da kamen die Könige der Rumi (Europäer) der ganzen Welt zusammen und hatten Mitleid mit den armen Negern. Dann befahl der König von Spanien, die Königin von England, der König von Frankreich und der König von Nimsah (Oesterreich) und der König von Amerika, es sollten von jetzt an gar keine Sklaven mehr auf der Erde sein. Die Könige befahlen es, aber den armen Negern wurde nichts gesagt. Ihr Elend wurde noch schlimmer, denn die Post hatte den Brief mit der Freilassung noch nicht gebracht.

„Da, mitten in der Nacht, kam in das Dorf der Neger ein ganz, ganz alter Mann. Keiner kannte ihn, aber als er nach dem Aeltesten fragte, da erkannte ihn dieser gleich an der Stimme und fragte: ‚Enti Sidi Saad es Sadok? — Bist du unser Herr Saad der Fromme?‘

„‚Ja,‘ sagte Sidi Saad, ‚ich bin es und bin von den Toten auferstanden und bin gekommen im Namen Allahs, damit ihr alle befreit werdet, wie es die Könige der Rumi befohlen haben. Führet mich gleich zum englischen Konsul!‘ Sie führten ihn auf den großen Platz, und so ging Sidi Saad zum englischen Konsul. Als Mister Thomas ihn sah, wußte er sogleich, daß Sidi Saad vor ihm stand, und freute sich. Der Heilige sagte ihm nun, daß der Brief mit der Freilassung von der Post noch nicht gekommen sei, daß aber Allah ihm mitgeteilt habe, Mister Thomas solle die Neger befreien. Mister Thomas zog auf der Stelle die großen Reitstiefeln an und ging zum Bey. Seine Hoheit der Bey schlief und wurde sehr böse. Da schlug Mister Thomas mit der Reitpeitsche auch sehr böse auf den Tisch und sagte: ‚Die Königin befiehlt, daß alle Sklaven heute noch freigelassen werden.‘*) Seine Hoheit befreite sofort alle Sklaven, und als er von Sidi Saad hörte, freute er sich, denn nun wußte er, daß der Gesandte Allahs gesprochen habe. Seitdem sind die Neger frei. Deshalb feiern die Neger alle Jahre den heiligen Sidi Saad, ziehen fröhlich durch die Stadt mit Schießen und Trommeln nach dem Friedhofe und lobpreisen Sidi Saad, den Befreier. Der englische Konsul aber giebt dazu immer zwanzig Franken für Pulver.“

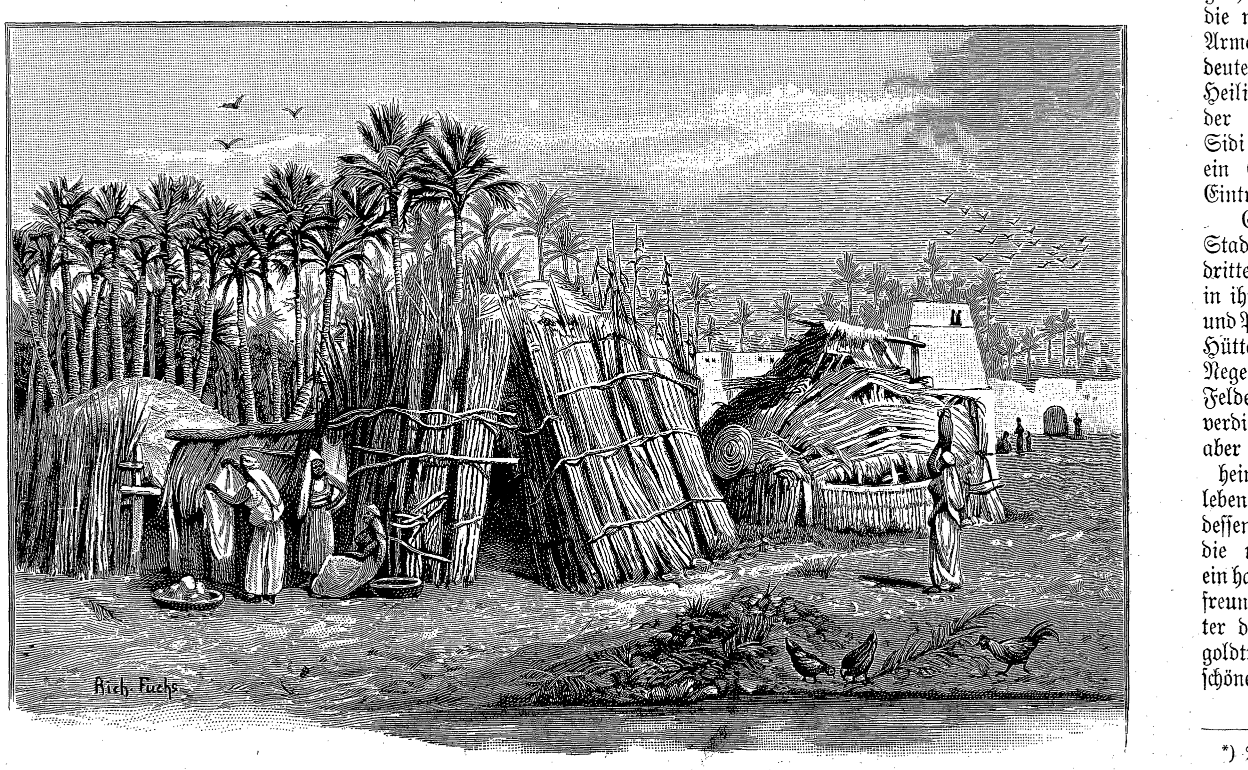
So erklärte uns der brave Mohammed el Tirr den auf einem unsrer Bilder dargestellten Festzug, der nun mit unglaublichem Lärm an uns vorüberkam.

Eine zweite Skizze zeigt einen andern mohammedanischen Friedhof bei Tripolis, wohin der Orientmaler Richard Fuchs wiederholt Reisen gemacht hat. Ein Leichenzug bewegt sich nach dem Friedhofe hin, in dessen Marabut (Tempel) unter den Palmen ebenfalls der heilige Sidi Saad ruhen soll. Die Menge der Gräber, von denen die stattlichen, der Form jenes Marabut nachgeahmten den Reichen, die niedrigen Gräber den Armen bestimmt sind, deutet auf die besondere Heiligkeit des Ortes hin, der die Thatsache, daß Sidi Saad auch in Tunis ein Grab hat, keinerlei Eintrag thut.

Ein Negerdorf vor der Stadt veranschaulicht die dritte Skizze. Dort wohnen in ihren aus Stroh, Rohr und Palmblättern erbauten Hütten die jetzt freien Neger, die sich auf den Feldern als Landarbeiter verdingen, im übrigen aber noch nach ihren heimischen Gebräuchen leben wie unten im Sudan, dessen fruchtbaren Gefilden die meisten entstammen: ein harmloses, arbeitsames, freundliches Völkchen, unter dem man ebenso oft goldtreue Herzen wie schöne Gestalten findet.

R. A. Körnig.

*) Diese Scene ist historisch.



Negerhütten bei Tripolis.

Hosted by Google

Neger-Festzug in Tunis, zu Ehren des heiligen Sidi Saad.

Hosted by Google

Hattest wohl bange, daß er dich 'runterreißen könnte?"

Es war beinah, als hätte sie derartiges gefürchtet — so sehr verklärte sich jetzt ihr Gesicht.

„Ist's Ihnen nicht zu . . . zu grob?" fragte sie zaghaft.

„Na, Gott sei Dank, Damenarbeit ist's nicht," rief Berghauer statt seiner. „So tipp, tipp . . . und alles hübsch ausgeführt und ‚verschönert'." Der Konsul legte einen unglaublichen Hohn in das Wort.

„Für jeden ist's ja nicht," sagte Lotte leise, fast demütig.

Huberts „Begeisterung", die sich bis jetzt bloß pantomimisch, in einem Händedruck, geäußert hatte, fand nun auch ein paar Worte. „Ich bin ja kein Kenner," sagte er. „Ich kann bloß sagen: es ist echt."

Lottes Augen sprühten wie ein paar kleine Sonnen.

Und nun gerieten sie in ein Kunstgespräch, und es fand sich eine solche Harmonie in ihren Anschauungen, ihrem Wollen, ihren Urteilen, daß sie sich nur immer von neuem mit glücklichem Erstaunen in die Augen sahen.

Karl Wedekind stand dabei und hörte zu und hatte eine Zigarre, die der Konsul ihm angeboten, abgeschnitten und angezündet. Aber er legte sie plötzlich nieder.

„Verzeihen Sie," murmelte er mit einem fahlen, müden Gesicht, „aber es wird nun doch Zeit. Wir dürfen nicht länger stören."

Hubert fiel wie aus dem Himmel. Unwillkürlich seufzte er. Aber es mußte sein. Einmal mußte er ja doch heraus aus dem Paradiese, zurück in seine Oede, Kälte und Unwirtlichkeit.

„Warten Sie," sagte Berghauer, „ich geh' mit. Muß noch zu 'ner Ausschußsitzung. Haben mir da wieder 'nen Posten aufgehängt —"

„Aber Papa, du mußt doch auch an dich denken!"

„Ach was! Wenn sie mich brauchen können! Mich daher zu setzen und mein Podagra zu pflegen, dazu bin ich in zehn Jahren noch nicht alt genug."

Sie verabschiedeten sich von der Tante, die würdevoll in ihrem Sofaplatz thronte. Die Mädchen gingen mit ins Vorzimmer und halfen ihrem Vater, sich reisefertig zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Neuheiten der Deutschen Verlags-Anstalt.

Hat Heinrich von Poschinger in den ersten beiden Bänden seines Werkes „Fürst Bismarck und der Bundesrat" eingehend die Begründung zunächst des Norddeutschen Bundes und dann des gesamten neuen Reiches behandelt, so schildert er im dritten Bande, der die Zeit von 1874 bis 1878 umfaßt, den weiteren Ausbau und die mannigfachen Schwierigkeiten, die dem eisernen Kanzler sich entgegenstellten. Nicht nur die Opposition im Parlament hatte er zu überwinden, sondern oft auch Widerstand im Bundesrate, ja bei seinen eignen Ministern, von denen nicht jeder immer geneigt war, der von großem Gesichtspunkte geleiteten Politik Bismarcks zu folgen. Neben dem amtlichen Material standen dem Herausgeber wieder besondere Quellen zur Verfügung, nämlich Aufzeichnungen und Briefe hervorragender Mitglieder des Bundesrates und sonstiger Männer in wichtiger Stellung, die mehr hörten und erfuhren, als gewöhnlichen Sterblichen vergönnt ist. Ein Teil der Persönlichkeiten ist uns schon von den früheren Bänden bekannt; so der sachsen-koburgische Bevollmächtigte Freiherr von Seebach, dessen nach der Heimat gerichtete Briefe wieder viel Interessantes bringen, und die badischen Minister Jolly und von Freydorf, deren Aufzeichnungen noch manchen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Jahre 1870—71 und daneben manches Kuriosum enthalten. Zum Beispiel: Bekannt ist, daß der greise Generalfeldmarschall von Steinmetz noch in spätem Alter eine junge Frau nahm, aber erst hier erfährt man, daß er schon vorher dem Ewig-Weiblichen gegenüber ein Schwerenöter war. Einst hatte er für die Operettendiva Mila Röder geschwärmt, dann für eine andere Dame, die sich später verheiratete, und bei einer vom Fürsten von Hohenzollern veranstalteten Soirée trifft der greise Held nebst seiner jungen Frau mit den beiden alten Flammen zusammen, und trotz aller Kenntnis der gegenseitigen Lage unterhalten sich die drei Damen vortrefflich miteinander.

Wie ein Lustspiel, das den Titel „Wie man Minister wird", zu führen hätte, lesen sich die Aufzeichnungen über den Amtsantritt des Finanzministers Hobrecht. Der Gewährsmann für diese launige Geschichte ist zwar nicht genannt, aber leicht zu erraten, nachdem er vor kurzem der Regierungspräsident von Tiedemann in einem öffentlichen Vortrag das Histörchen ähnlich, doch nicht so ausführlich, erzählt hat. Nach Camphausens Rücktritt, im Frühjahr 1878, war Bismarck in Verlegenheit um einen preußischen Finanzminister, da verschiedene Personen, denen das heikle Amt angeboten war, abgelehnt hatten. Die Vorschläge, die Herr von Tiedemann, Chef der neu errichteten Reichskanzlei, machte, erhielten nicht die Zustimmung des Kanzlers, und so befand sich ersterer, um neue Vorschläge ersucht, in unbehaglichster Stimmung. Gegen Mitternacht — beim Reichskanzler arbeitete man oft noch viel länger — sucht Tiedemann abgespannt seinen Klub auf, trifft hier den städtischen Baurat Hobrecht und fragt ihn höflicherweise nach dem Befinden seines Bruders, des Oberbürgermeisters von Berlin. Dabei schießt ihm der Gedanke durch den Kopf, ob nicht dieser, der umsichtige Leiter des größten deutschen Gemeinwesens, der geeignete Mann sei. In demselben Augenblick erscheint ein Diener, der Tiedemann nochmals zum Kanzler bescheidet, und der Fürst empfängt den Eintretenden mit den Worten: „Nun hat Stephan auch abgelehnt. Na, Pötter, wat makt wi nu?" (Na, Töpfer, was machen wir nun?) Tiedemann schlägt frischweg seinen Kandidaten vor, Bismarck stimmt zu und bittet seinen Geheimrat, Hobrecht sofort aufzusuchen. Nachts nach ein Uhr klingelt also Herr von Tiedemann an der Wohnung des Oberbürgermeisters, um zu erfahren, dieser sei noch in Gesellschaft, werde aber bald heimkehren. Richtig erscheint nach einer halben Stunde das würdige Stadthaupt, in ungemein fideler Stimmung, die auch nicht durch das Erstaunen über den späten Besuch vermindert wird. Jäh aber fährt auf die Frage, ob er nicht Finanzminister werden möchte, der Oberbürgermeister empor, und nachdem er sich einigermaßen von seiner Verblüffung erholt, meint er: „Die Sache könnte einen ja mit einem Male nüchtern machen!" Schließlich entscheidet er sich: „Ich werde mir die Sache beschlafen. Wenn ich aber morgen im Kater so denke wie heute in der Bezechtheit, so sage ich ja." Den Fürsten ergötzte die Schilderung des Vorgegangenen ungemein; er mochte wohl an das berühmte Dichterwort denken: „Wer niemals einen Rausch gehabt" und so weiter. Die Thätigkeit des neuen Finanzministers war zwar nur von kurzer Dauer, aber die politischen Gegensätze zwischen beiden Männern trübten nicht das persönliche Verhältnis.

Eine wertvolle Ergänzung zu den Bismarck-Büchern Poschingers ist das ebenfalls von ihm herausgegebene Bismarck-Portefeuille. Es enthält bisher nicht veröffentlichte Auszüge aus der amtlichen Korrespondenz des eisernen Kanzlers, und auch hier staunen wir über seine Vielseitigkeit. Ob es sich um den Bau einer Dorfkirche oder die Unterstützung einer Nordpolexpedition handelt, ob eine Sekundärbahn oder die Fracht für künstlichen Dünger in Frage steht, stets trifft er den Nagel auf den Kopf, und wo er sich einer Sache annimmt, da geht er scharf ins Zeug. Ebenso finden wir in den Privatbriefen und Depeschen, obwohl es sich dabei häufig nur um Aeußerungen des Dankes handelt, stets ein eigenartiges Wort, das von Kenntnis der Sache und Personen zeugt. Ferner führt das Portefeuille in Erweiterung der sonstigen Werke Poschingers die Mitarbeiter Bismarcks an der inneren Politik vor, und wie die Aufzeichnungen Rudolf Lindaus aus den Jahren 1878 bis 1884 manches Neue enthalten, so fügen die Biarritz-Erinnerungen von 1862 bis 1864 dem Charakterbilde des großen Mannes manchen bemerkenswerten Zug hinzu. Neues bietet auch der Abschnitt „Bismarck und Anhalt", aus dem wir ersehen, daß dieses Ländchen Anno 66 ohne die Vorsicht des leitenden Ministers Sintenis in bedenkliche Lage geraten wäre, und aus dem Kapitel „Bismarck im Antiquariat" werden Autographensammler mit Interesse erfahren, wie hoch die Schriftzüge des Altreichskanzlers und seines ältesten Sohnes im Handel bewertet sind.

Die Fortsetzung seines im vorigen Jahre erschienenen Werkes: „Aus dem Lager des Rheinbundes" giebt General Dr. Albert von Pfister mit dem für die militärische wie diplomatische Geschichte jener Tage nicht minder wertvollen Buche: „Aus dem Lager der Verbündeten 1814—15". Wieder durfte der Verfasser aus einer Reihe bisher nicht zugänglicher Quellen schöpfen, namentlich aus dem württembergischen geheimen Haus- und Staatsarchiv und der Privatregistratur weiland König Friedrichs von Württemberg, und so werfen diese Blätter auf manchen bisher dunkeln Punkt ein helles Licht, das allerdings manches Unerfreuliche enthält. Von den mehr oder minder versteckten Intriguen der großen Mächte gegeneinander erhalten wir ein anschauliches Bild, ebenso von der gegenseitigen Eifersüchtelei der „Kleinen" und ihrer Sorge, von den „Großen" unterdrückt zu werden. Diese Darlegungen stimmen schlecht mit der allgemein üblichen Vorstellung von der einmütigen Begeisterung, mit der zum zweiten Male die deutschen Volksstämme gegen den Korsen zu Felde zogen, aber sie entsprechen doch der Wahrheit. Was kümmerten die Regierenden das Volk und seine Hoffnungen! Wurde doch nicht einmal der sehnlichste, schon 1813 laut ausgesprochene Wunsch nach Wiedergewinnung des von Ludwig XIV. frech geraubten Elsaß erfüllt! Nach dieser Richtung muß man durchaus mit König Friedrich von Württemberg sympathisieren, der eifrig für die Rücknahme des geraubten Landes wirkte, und wenn er es auch für sich selber haben wollte, diese Wendung wäre jedenfalls besser gewesen als die Belassung des echt deutschen Landes in fremder Hand, aus der es später nur mit blutigen Opfern zurückerobert werden konnte. Möge bei dem Könige auch das dynastische Interesse vorgewogen haben, mit seinem schmerzlichen Ausruf hatte er doch recht: „So sind alle Anstrengungen wieder umsonst gewesen, Süddeutschland ist so wenig gegen Frankreich geschützt, als es bisher war." Und ein merkwürdiges Wort finden wir in dem Berichte des Grafen Wintzingerode, der 1815 württembergischer Gesandter in Paris war. Was er über die vom Tugendbunde drohenden Gefahren sagt, erscheint uns wohl übertrieben, stellenweise sogar komisch, aber es mutet uns doch wie prophetisch an, wenn er darauf hinweist, wie Preußen dahin gelangen könne, unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung und des deutschen Volksgeistes eine „Revolution" herbeizuführen, die die Kaiserkrone auf das Haupt der Nachkommen des Burggrafen von Nürnberg setzen würde. Diese Proben genügen wohl, um erkennen zu lassen, welche Fülle neuer Aufschlüsse General von Pfister nicht nur dem Historiker von Fach, sondern auch jedem Freunde deutscher Geschichte eröffnet. Ob der Verfasser uns auf das Schlachtfeld führt oder uns den Einblick in das geheime Gewebe der Diplomatie gewährt, stets hält er das Interesse rege, und gegenüber den dunkeln, von kläglichem Eigennutz gesponnenen Fäden mag den Leser der Gedanke trösten, daß es doch besser geworden im Deutschen Reich.

Von den Kämpfen der längstvergangenen Tage gelangen wir auf die neuesten berühmten Schlachtfelder mit dem „Thessalischen Feldzug der Türkei" von Dr. C. A. Fetzer. Den Lesern dieses Blattes ist der Autor wohlbekannt, denn als im vergangenen Frühjahr die Wolken im Wetterwinkel Europas sich immer dichter zusammenzogen, begab er sich auf den Kriegspfad, und was er auf der beschwerlichen Reise in das türkische Hauptquartier und auf den Schlachtfeldern beobachtete, das hat er unter Beigabe photographischer Momentaufnahmen anschaulich geschildert. Natürlich aber konnte er damals nur in der Flucht des Augenblicks arbeiten und keine zusammenhängende, Ursachen und Wirkungen nach voller Gebühr abwägende Darstellung geben. Eine solche bietet er jedoch jetzt dar, und wie er die militärischen Vorgänge mit den Augen des Fachmannes beobachtet und sachliche Schilderungen giebt, so erweckt er andrerseits mit seinen persönlichen Erfahrungen die lebhafte Teilnahme des Lesers, umsomehr, als er gern auch den Humor zu Worte kommen läßt. So ist das von zahlreichen Abbildungen und einer Karte des Kriegsschauplatzes begleitete Buch nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des griechisch-türkischen Feldzuges, sondern auch eine unterhaltsame Lektüre. Fr. C.

*

Der Roman „Quitt" von Johannes Richard zur Megede, den wir im Laufe des Sommers in diesen Blättern veröffentlichten, liegt nunmehr, zu einem stattlichen Bande zusammengefaßt, als Buch vor. Unsre Leser werden das Erscheinen des interessanten Werkes in dieser Form zweifelsohne willkommen heißen, da sie ihnen Gelegenheit bietet, das von dem Verfasser entworfene, groß angelegte Lebensbild aus der nordöstlichen Grenzmark unsers Heimatlandes in der ganzen Geschlossenheit seiner Komposition an sich vorüberziehen zu lassen. Der Megedesche Roman hat noch während seines Erscheinens ungewöhnliches Aufsehen erregt und seinen Urheber, der sich schon günstig durch einige frühere Werke, namentlich den Roman „Unter Zigeunern" und die Novelle „Kismet", eingeführt, zu einer der allerersten Stellen unter unsern Erzählern vorrücken lassen. Megedes starkes Talent bekundet sich vor allem in dem scharfen und sicheren Blick, mit dem er das vielgestaltige Leben der Gegenwart erfaßt, um sich aus ihm die psychischen Probleme für seine Darstellung auszusuchen. Was er uns vorführt, ist darum von einem Zuge der Wirklichkeit erfüllt, der sich nirgendwo aufdrängt, dafür aber überall mit impulsiver Gewalt wirkt. Seine Personen sind „handelnde Menschen" im besten Sinne des Wortes, und sein Roman veranschaulicht ein Stück Menschenschicksal so ergreifend und packend, wie es nur die Schöpfung eines berufenen Dichters vermag. Wenn das Werk bisher schon Freunde in ungewöhnlich großer Zahl gefunden, wird es jetzt, wo es aus dem Kreise der beschränkten in den der weiteren Oeffentlichkeit übergeht, sich neue Scharen von solchen in stets größerem Umfange erwerben.

Weit ab aus der Gegenwart und der gewohnten Umgebung führt uns Richard Voß in seinem neuesten Roman „Der neue Gott", wohl dem eigenartigsten und glänzendsten Werke, das der Feder des Dichters entflossen. In demselben zieht ein bedeutsames Stück Weltgeschichte an uns vorüber, der Beginn und die erste Ausbreitung des Christentums durch die Blutzeugenschaft, aber so, wie nur ein Dichterauge diesen Gegenstand zu erfassen vermag. Unsre Litteratur hat vielleicht nur ein Werk, das sich mit dem neuen Voßschen Roman zusammenstellen läßt, Scheffels Novelle „Hugideo", in der wie hier die ganze Stimmung einer weltgeschichtlichen Epoche im engsten Rahmen zusammengefaßt wird. Was Voß uns giebt, ist das Ergebnis einer frei gestaltenden Dichterphantasie, aber der Dichter hat zu dieser Vision nur dadurch gelangen können, daß er sich auf das tiefste und innigste in den Geist einer weit

Hosted by Google

hinter uns liegenden Zeit versenkte. Der Schauplatz der Erzählung ist abwechselnd Rom, das südliche Italien und das heilige Land, und die hauptsächlichsten in ihr auftretenden Gestalten sind auf der einen Seite Kaiser Tiberius, dessen Nachfolger Caligula und der römische Priesterkönig Velosianus und auf der andern das wieder zum Leben erweckte Töchterlein des Jairus, Julia Procula, die Gattin des Landpflegers Pontius, Veronika, die Hüterin des Schweißtuches, und die Büßerin Maria aus Magdala. In letzterer läßt der Dichter die erste Märtyrerin für die neue Heilslehre auftreten. Als Triebfedern der vor uns sich abspielenden Vorgänge wirken der Cäsarenwahn der von ihrer äußeren Machtstellung verblendeten Nachfolger des Augustus und der Bekennermut der ersten Nazarener. Das Ringen dieser geistigen Mächte wird uns in einem Gemälde von seltener Greifbarkeit und Farbenpracht veranschaulicht. Von besonderem Reize sind die landschaftlichen Schilderungen, die uns oft mit wenigen Federstrichen den Schauplatz der Begebenheiten so vor Augen stellen, als ob er sich unmittelbar vor uns befände.

In ferne Zeiten und in den Bereich des Morgenlandes führt uns gleichfalls die historische Erzählung „Kleopatra“ von H. Rider Haggard. In dieser wird uns die dichterisch nach Shakespeares Vorgang mehrfach (unter anderm auch durch den bekannten Roman von Ebers) verwertete Geschichte von dem tragischen Untergang des Römers Marcus Antonius und der ägyptischen Königin Kleopatra vorgetragen. Der Verfasser sucht durch seine Darstellung vor allem die bis jetzt vielumstrittene Frage zu lösen, weshalb bei Actium Kleopatra geflohen und Antonius ihr mit Preisgebung seines Heeres und seiner Flotte gefolgt sei. Nach seiner Darstellung hätte dabei eine Intrigue des über den Abfall der Königin von den heimischen Göttern erzürnten obersten Isis-Priesters eine wesentliche Rolle gespielt. Rider Haggard weiß seine Hypothese jedenfalls als nicht unwahrscheinlich hinzustellen, der Hauptreiz seines Buches liegt indes in dem äußerst fesselnden und spannenden Verlauf der Erzählung. Sich ganz in den Sinn und den Geist der alten Zeit versetzend läßt der Autor einen Aegypter aus königlichem Stamme — eben jenen Isis-Priester Harmachis — als Erzähler auftreten und über die Ereignisse berichten, die sich unter seinen Augen und zum Teil auf seine Veranlassung zugetragen haben. Die ganze Darstellung erhält dadurch eine Unmittelbarkeit, die ihren Eindruck auf den Leser nicht verfehlt und ihn unwillkürlich mit sich fortreißt. Wenn der Tod der Königin etwas anders als gewöhnlich dargestellt wird, liegt dafür eine alte Ueberlieferung vor, denn schon Schriftsteller des Altertums haben den Selbstmord durch Natternbiß lediglich als ein weitverbreitetes Gerücht dargestellt, während der wirkliche Vorgang sich der Kenntnis ganz entziehe.

Pierre Loti weiß uns in seinen anmutigen und geistvollen Erzählungen gewöhnlich in ferne Weltteile, in die arktischen Regionen oder in die Inselwelt des fernen Ostmeeres zu versetzen. Anders in seinem neuesten Roman „Ramuntcho“; in diesem bleibt er auf dem Boden seines Heimatlandes, und dennoch läßt er darin eine Welt vor uns erstehen, die uns vollständig befremdend und so gut wie eine unbekannte anmutet, das französische Baskenland am Nordabhang der Pyrenäen. Hier, wo die moderne Kultur durchaus nicht fremd ist, wo aber Volkssitten und Gebräuche sich nicht nur seit Jahrhunderten, sondern vielleicht seit Jahrtausenden erhalten haben, bietet das geistige Leben Eigentümlichkeiten und Widersprüche dar, wie sie sich vielleicht nirgendwo anders mehr finden. So vereinigt sich kirchliche Rechtgläubigkeit mit einer Rechtsanschauung, die das Schmugglertreiben als ein Gewerbe gelten läßt, das mindestens ebenso anständig wie jedes andre ist und sich in ganzen Familien von Geschlecht zu Geschlecht als etwas Selbstverständliches vererbt. Dabei gehen freimütige und weitblickende Anschauungen Hand in Hand mit solchen, die von kleinlichster Engherzigkeit eingegeben werden. Daß es bei derartigen Verhältnissen zu Konflikten wirklich tragischen Charakters zu kommen vermag, liegt auf der Hand. Eine derartige Tragödie bildet den Vorwurf des gegenwärtigen Romans. Ein Liebespaar, das sich von Jugend an als füreinander bestimmt ansehen kann, wird in grausamer Weise auseinander gerissen, nicht etwa weil der junge Mann, um den es sich handelt, dem Schmugglergewerbe nachgeht — das ist altüberlieferter Landesbrauch —, sondern weil seiner Geburt ein Makel anhaftet, und das ihm von ganzem Herzen zugethane Mädchen sich bedingungslos dem Starrsinn einer Mutter fügen muß. Der Sturmwind der Leidenschaft findet an der Landessitte dasselbe Hemmnis wie die wirkliche Windsbraut an der steilen Felswand der Pyrenäen.

In einem ziemlich scharfen Gegensatze zu der trotz ihres dekadenten Anflugs gefühlvollen Romantik Lotis steht die litterarische Freilichtmanier, in welcher der Roman „Geschichte eines jungen Mädchens“ der dänischen Erzählerin Erna Juel-Hansen gehalten ist. Hier begegnen uns Schilderungen aus dem Wirklichkeitsleben, die uns mit rückhaltloser Offenheit die Strebungen und Irrungen eines jungen Menschenlebens darlegen. Der Roman verfolgt dabei eine polemische Tendenz, indem er darzulegen versucht, wie das Schicksal seiner Heldin wesentlich das Ergebnis einer falschen, auf der einen Seite von haltlosen Grundsätzen und auf der andern von einer nicht minder verderblichen Sorglosigkeit geleiteten Erziehung ist. Die Schilderungen aus dem Leben der Gegenwart, welche die Verfasserin giebt, lassen ihr Darstellungs- und Erzählungstalent in hellem Lichte erscheinen.

Fast zehn Jahre nach dem Erscheinen des „Rückblicks aus dem Jahre 2000“, der bei den Gebildeten der ganzen Erde einen so beispiellosen Erfolg errang und seinen Urheber mit einem Schlage zu einem berühmten Manne machte, ist Edward Bellamy nunmehr mit einem neuen, größeren Werke hervorgetreten. Der Roman „Gleichheit“ behandelt dasselbe Thema wie der „Rückblick“ und ist seine unmittelbare Fortsetzung. Dabei erläutert und erweitert er die Ausführungen des früheren Buches, das Bild des „Zukunftsstaates“, wie es in jenem enthalten ist, vertiefend und weiter ausgestaltend. Wir erhalten daher wiederum ein Buch, das nicht nur in ungewöhnlichem Grade unterhält, sondern in Bezug auf alle sozialen Fragen eine Fülle von neuen Anregungen darbietet, die nicht verfehlen werden, auf lange Zeit hinaus das Interesse der Denkenden in Anspruch zu nehmen.

Wenn vor einiger Zeit einige glückliche „Buch-Ausgrabungen“ die litterarische Welt in Staunen setzten, so darf man sich jetzt auf eine neue Ueberraschung gefaßt machen. „Ptah-hôtep über den Umgang mit Menschen“ nennt sich ein Fundstück, von seinem Entdecker und Herausgeber Oskar Wagner zutreffend als ein „altägyptischer Knigge“ bezeichnet. Es enthält die Lehren praktischer Lebensweisheit des unter der 5. Dynastie wirkenden ägyptischen Prinzen und Nomarchen Ptah-hôtep und tritt mit Spuren seines ehrwürdigen Alters und dem charakteristischen Bilderschmuck eines ägyptischen Papyrus vor den Leser. Dieser darf sich übrigens nicht darüber wundern, daß die Gestalten der Pharaonenzeit ihn etwas bekannt anmuten; unter der Sonne giebt es eben nichts Neues, und „es war alles schon einmal da“, wie der weise Rabbi Ben Akiba sagt. Aus diesem Gesichtspunkt möge man daher diese neueste „Ausgrabung“ auf sich wirken und sich von ihrer praktischen Weisheit durch die Fährnisse des Lebens geleiten lassen. Verlangt man aber absolut Neues, so vermag das ehrwürdige Fundstück auch dieses zu bieten: deutschen Humor in altägyptischer Gewandung!

L. H.

Fünfzig Jahre Carltheater.

(Siehe die Abbildungen Seite 169 und die Porträts auf „Zeit und Leben“.)

Am 10. Dezember feiert das Carltheater in Wien, in welchem Scholz, Nestroy, Treumann, Ascher, die Grobecker und andre berühmte Mimen außerordentliche Triumphe errangen, das Jubiläum seines fünfzigjährigen Bestehens. Der Tag wird in dem Schauspielhause festlich begangen werden, und die Besucher dieser Festvorstellung sollen angenehm überrascht werden durch eine Festschrift, welche Freud' und Leid dieser fünfzig Jahre eingehend schildert. Wir glauben unsern Lesern eine willkommene Gabe zu bieten, indem wir ihnen die Ansicht des Hauses, die Porträts der hervorragenden Direktoren und eine kurze Skizze ihrer Wirksamkeit bieten.

Als Direktor Carl (von Bernbrunn), der Pächter des Theaters „an der Wien“, gegen Ende des Jahres 1838 das alte Leopoldstädter Theater von dessen Eigentümer, Franz von Marinelli, käuflich erworben hatte, ließ er abwechselnd die Leopoldstädter und einen Teil seiner Wiedener Gesellschaft in diesem Hause spielen, in welchem er meist Possen, Volksstücke und Vaudevilles zur Aufführung brachte, während sich das andre Theater mit seinen großen Räumlichkeiten mehr für Ausstattungs- und Spektakelstücke eignete. Als im Jahre 1845 das Theater „an der Wien“ verkauft wurde, und Carl mit seiner großen Gesellschaft auf dieses kleine Haus angewiesen blieb, fühlte er sich beengt und unbehaglich und faßte den Entschluß, durch den Bau eines neuen, den höheren Anforderungen der Zeit entsprechenden Theaters, wie er sich in einer Ansprache an das Publikum ausdrückte, „ein Wahrzeichen seines unauslöschlichen Dankes zu hinterlassen“. Er traf auch bald darauf seine Vorkehrungen, am 7. Mai 1847 wurde zum letzten Male in dem alten Hause gespielt, nachdem kaum der Vorhang gefallen war, mit der Demolierung begonnen und sodann an den Neubau geschritten, der nach den Plänen der Architekten Van der Nüll und Siccardsburg mit in Wien bis dahin unbekannter Schnelligkeit ausgeführt wurde. Bereits am 10. Dezember 1847 konnte die Eröffnungsvorstellung im neuen Hause stattfinden, welches an der Stirn die stolze Aufschrift K. K. PRIV. CARL-THEATER trägt. Man gab das Lustspiel „Eigensinn“ von Roderich Benedix, das Vaudeville „Die Müllerin von Marly“ nach dem Französischen von Louis Schneider, und eine nach Locroys „Maître d'école“ von Nestroy bearbeitete Posse: „Die schlimmen Buben“.

Der Zulauf entsprach gleich anfangs nicht den Erwartungen, und drei Wochen nach der Eröffnung schrieb man 1848! Wien hatte nun andern Dingen seine Aufmerksamkeit zugewendet; die Theater waren leer. Direktor Carl selbst organisierte sein Personal mit eignen Waffen zur Nationalgarde und stellte seine Compagnie dem Gemeindevorstande zur Verfügung. Der Theaterdichter Friedrich Kaiser verkündete hoch zu Roß unter Fanfaren, daß Kaiser Ferdinand seinen Völkern die Konstitution verliehen habe. Schauspieler bezogen die Wachposten, und einer von ihnen, Heinrich Strampfer, fiel bei Erstürmung der Barrikade in der Jägerzeile am 28. Oktober. Erst im Herbste 1849 wendete sich das Interesse des Publikums wieder den Schauspielhäusern zu, und Direktor Carl ließ es nicht an Anstrengungen fehlen, die wieder erwachte Theaterlust seinem Hause zu erhalten. Er hatte Glück mit den Dichtern, mit neuen Engagements, mit den Gästen, die er auftreten ließ, und als er 1854 einem Schlaganfall erlag, hinterließ er seinen Erben nahezu zwei Millionen! Carl war ein ausgezeichneter Theatermensch voll eiserner Willenskraft, Scharfsicht, rascher Auffassung, sicherem Urteile, Ausdauer und Pünktlichkeit, dabei höflich und leutselig. Leider mißbrauchte er nicht selten seine geistige Ueberlegenheit, um harmlos denkende Dichter und Künstler zu ihrem Nachteile zu überlisten.

Nach Carls Tode pachtete Johann Nestroy das Carltheater von den Erben. Er war seit mehr als zwanzig Jahren als Dichter und Darsteller außerordentlich beliebt, und daß diese Beliebtheit noch im Steigen war, dafür sprachen die vollen Häuser. In den Sommermonaten, wenn die Komiker beurlaubt waren, ließ man illustre Gäste spielen; während der Saison wurden Volksstücke, Possen und Parodien gegeben. Ganz besonders wurden die Einakter und Soloscenen begünstigt, weil man da oft Gelegenheit hatte, an einem Abende die besten Kräfte in ihren Glanzleistungen zu sehen. Von hier aus nahm auch durch Carl Treumann die Offenbachsche Operette ihren Weg über alle deutschen Bühnen. Es waren wahre Musteraufführungen sowohl in Bezug auf die künstlerischen Leistungen als auch der Inscenierung.

Als Nestroy nach sechs Jahren von der Direktion zurücktrat, war er ein reicher Mann. Er gastierte später noch bei seinem Freunde Treumann im Theater am Franz-Josefs-Quai etliche neunzig Male und starb am 25. Mai 1862 zu Graz. Nestroy hat mehr als sechzig Stücke geschrieben, von denen sich viele noch heute als Zugstücke bewähren, und wie er als Dichter die Schwächen seiner Zeit mit ätzender Ironie geißelte, so war er als Darsteller ein Satiriker ohnegleichen. Die Direktionsgeschäfte besorgten seine Regisseure und wohlgeschulte, ihm treu ergebene Freunde, welche das Bureau bildeten. Nestroy setzte nie eines seiner Stücke selbst in Scene, und es ist erstaunlich, daß dieser geistsprühende Dichter, dieser geniale Komiker nicht das Herz hatte, den miserabelsten Schauspieler zu tadeln, auch nicht hinter dessen Rücken. Er war immer liebenswürdig, und im Umgange von einer rührenden Schüchternheit, vermochte er es nicht, jemand ein Anliegen abzuschlagen.

Gustav Brauer aus Nürnberg war der nächste Pächter des Carltheaters. Er bot 40 000 Gulden als jährlichen Pacht, um 15 000 Gulden mehr, als Nestroy zahlte, und eröffnete vierundzwanzig Stunden, nachdem der Vorhang unter Nestroys Direktion zum letzten Male gefallen war, die Bühne wieder. Er mag von den besten Absichten beseelt gewesen sein, aber die Sympathien des Publikums folgten dem Nestroyschen Ensemble, welches fast vollzählig mit Treumann ins neue Haus zog, und mit dessen Leistungen Brauer nicht zu konkurrieren vermochte. Nach achtzehn Monaten war es mit seiner Direktion zu Ende. Nach Brauer versuchte der Dekorationsmaler Moritz Lehmann, ein Künstler in seinem Fache, das Glück, und wenn von prächtigen Dekorationen, Wandelpanoramen und dergleichen allein der Erfolg abhinge, so wäre er ihm gewiß nicht versagt geblieben. Aber nach acht Monaten war Lehmann insolvent, und der liebenswürdige, seelensgute Mensch hatte alle seine Ersparnisse und mehr verloren und mußte Wien den Rücken kehren.

Ein Elementarereignis sollte dem verwaisten Carltheater bald zu einem neuen Direktor verhelfen. Am 9. Juni 1863 wurde das Theater am Franz Josefs-Quai ein Raub der Flammen, und Karl Treumann pachtete nun das Carltheater, das er am 19. August mit seinem vollzähligen, beliebten Personale wieder eröffnete. Er ergänzte das letztere noch durch Matras, Tewele, Josefine Gallmayer, Amalie Kraft, Friederike Kronau, Anna Müller und Frau Materna, die sämtlich rasch Lieblinge des Wiener Publikums wurden. Treumann war unermüdlich als Darsteller und Direktor. Dekorationen und Kostüme waren elegant, geschmack- und stilvoll, und da immer Interessantes in vorzüglicher Weise geboten wurde und man sich vortrefflich unterhielt, gingen die Geschäfte glänzend. Um die Mitte des Jahres 1866 war Treumann direktionsmüde. Er trat zurück, erschien aber 1867 achtzigmal und im Jahre 1873 siebzigmal „als Gast“ im Carltheater. Sonst spielte er nur noch für wohlthätige Zwecke und lebte als wohlhabender Privatier teils in Wien, teils in Baden, wo er am 18. April 1877 starb. Sein reges Interesse und seine Anhänglichkeit an das früher von ihm geleitete Theater bewies er, indem er für dasselbe zahlreiche französische Stücke und Operetten übersetzte und bearbeitete.

Treumanns Nachfolger in der Direktion war Anton Ascher, der als Mensch und Schauspieler in Wien sehr beliebt war und es auch als Direktor wurde. Er eröffnete das Haus am 1. September 1866 und trat am 30. Juni 1872 in den Ruhestand. Nur einmal spielte er noch für einen wohlthätigen Zweck. Ascher bewies viel Geschick als Bühnenleiter; man nannte ihn wegen seiner Intelligenz und

Hosted by Google

seiner vornehmen Gebarung den „Direktor für die gebildete Welt". Seine Neigung zog ihn zum Schauspiel und zum feinen Lustspiel hin; als kluger Geschäftsmann pflegte er aber auch die Operette und die Wiener Posse. Es herrschte ein guter Ton in seinem Theater, und alles atmete vornehmen Stil. Als Ascher die Direktion antrat, hatte er kein Vermögen, und als er am 21. April 1884 zu Meran aus dem Leben schied, hinterließ er über 700000 Gulden, die er in nicht ganz sechs Jahren erworben hatte.

Sein Nachfolger wurde Franz Jauner, der aus Dresden von Ascher nach Wien berufen war und sich als Schauspieler glücklich eingeführt hatte. Jauner führte das Theater mit unverändertem Programm und pekuniär günstigem Erfolge. Die Operetten „Fatinitza", „Madame Angot", „Prinz Methusalem", „Schönröschen", „Giroflé-Girofla", dann die Stücke „Tricoche und Cacolet", „Mein Leopold", „Hasemanns Töchter", „Fernande", „Andrea", „Die Reise um die Erde in achtzig Tagen", „Der Kurier des Zaren" und viele andre haben eine lange Reihe von Vorstellungen erlebt. Nach sechs Jahren trat Jauner zurück, da er mittlerweile zum Direktor des Hofoperntheaters ernannt worden war.

Franz Tewele, der sein glänzendes Engagement im Stadttheater aufgegeben hatte, führte die Direktion vom 7. September 1878 bis 15. Februar 1882 mit „heißem Bemühen", dann gab er den Kampf auf. Ein Komitee leitete die Saison glücklich zum Abschlusse. Friedrich Strampfer lavierte dann fünf Monate.

Karl Tatarczy, der Pächter des Herkulesbades in Ungarn, ein braver Mann, der jedoch nichts vom Theater verstand, setzte vom 1. Oktober 1884 bis zum 1. Juli 1887 80000 Gulden zu, dann kam Franz Steiner, der es auch nicht vermochte, das Unternehmen zu halten. Vom 1. August 1889 bis Ende Juli 1895 führte der frühere Direktor des Josefstädter Theaters, Karl Blasel, einer der beliebtesten Wiener Komiker, die Direktion des Carltheaters. Er hat sich sechs Jahre redlich geplagt, und als die Geschäfte anfingen, sich zu heben, steigerten die Hausbesitzer ihre Ansprüche, und Blasel ging.

Seit dem 4. Oktober 1895 ist Franz Ritter von Jauner wieder Direktor. Er ließ das Theater mit großem Kostenaufwande neu herrichten, brachte neue Komponisten, neue Dichter, neue Darsteller, stattete die Stücke mit verschwenderischer Pracht aus, und so läßt sich hoffen, daß das Carltheater trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse wieder besseren Tagen entgegensieht. Die letzten Erfolge sprechen dafür.

L. Rosner.

Wilhelm Heinr. v. Riehl †.

In den Reihen der großen Historiker hat der Tod in den letzten Jahren reiche Ernte gehalten: Winkelmann, Wattenbach, Sybel und Treitschke, die Häupter der politischen Schule, sind in rascher Aufeinanderfolge dahingegangen, als wollte sie ein gütiges Geschick vor den Stürmen bewahren, die in der geschichtlichen Wissenschaft, welche sie so fest gegründet zu haben glaubten, auszubrechen drohen und teilweise schon ausgebrochen sind. Ihnen ist nun auch am 16. November der größte deutsche Kulturhistoriker nachgefolgt. Pflichtgetreu bis zum Ende, hatte Riehl noch für das laufende Semester seine weltberühmten kulturhistorischen Vorlesungen angekündigt, als ihn ein heimtückisches Leiden aufs Krankenlager warf, von dem er sich nicht wieder erheben sollte.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, den Lebensgang des Verstorbenen, seine Thätigkeit in den Redaktionen verschiedener Zeitschriften, als Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt, als musikalischer Leiter des Wiesbadener Hoftheaters (1848 bis 1851) und so weiter im einzelnen zu schildern; desgleichen möchte ich mir eine Aufzählung seiner zahlreichen Werke schenken; giebt es doch nur wenige gebildete Deutsche, die sich nicht an seinen feinsinnigen, oft mit einem herzgewinnenden Humor gewürzten, stets aber durch charakteristisches Zeitkolorit ausgezeichneten kulturhistorischen Novellen und Erzählungen erfreut und aus ihnen gelernt haben, während seine Studien über die „Naturgeschichte" des Volkes und der Gesellschaft einen weit über Deutschlands Grenzen hinausgehenden, man darf wohl sagen: einen Weltruf besitzen. Zahllose Freunde hat er sich auch während seiner dreiundvierzigjährigen Thätigkeit als akademischer Lehrer erworben (1854 wurde Riehl in die damals noch verhältnismäßig junge und wenig zahlreiche volkswirtschaftliche Fakultät der Universität München als besondere Zugkraft aufgenommen), denn bei aller Ruhe in seinem Vortrag wußte er doch durch die Wärme, mit der er sprach, und der man es anfühlte, daß seine ganze Persönlichkeit dabei war, nicht zuletzt aber durch seinen nie versagenden Humor die Zuhörer zu fesseln; Riehl hatte immer einen der größten Hörsäle der Universität und dozierte nie vor leeren Bänken.

Es war aber auch ein hoher geistiger Genuß, Riehl zu hören, und aus seinen Vorlesungen konnte man mehr als bloßes Wissen, konnte man auch Gewinn für Herz und Gemüt erlangen. Ein geradezu ergreifendes Bild bot der Verewigte in den letzten Jahren (wo er doch schon unter den Gebresten des Alters litt, so frei und stolz er auch noch das mächtige Haupt mit den charakteristischen geistreichen Zügen trug) auf dem Katheder. Wenn er mit leise zitternder Hand die Stahlbrille aufsetzte, das Pult zurechtrückte und sein Konzept ordnete (er trug zwar fast alles aus dem Gedächtnis vor), wenn er dann anfing, mit starker, ruhiger Stimme, nie sich wiederholend, nie sich verbessernd, in gefälligem, ununterbrochenem Flusse zu sprechen, wenn dann gar noch die Frühlingssonne durch die Fenster des Saales schlich und seine Züge vergoldete, dann teilte sich etwas von der abgeklärten Ruhe des Greises auch seinen Zuhörern mit, selbst die Stürme der Gegenwart verloren ihre Häßlichkeit im Spiegel seiner milden, poetisch-sanften Auffassung und seiner klaren, gerechten Darstellung. Und erstaunen mußte man vor der Fülle und Vielgestaltigkeit der Welt, die der Dichter der deutschen Geschichte in sich trug, und die sich in vielen seiner Vorträge dem verständigen Zuhörer klar und deutlich eröffnete. Man fühlte bei Riehl immer, daß er ein Stück, und zwar ein hochbedeutendes, wechselvolles und folgenschweres Stück Weltgeschichte nicht nur miterlebt, sondern auch erfaßt und verarbeitet hatte. Gerade jene Partien seines Vortrages, in denen er aus dem reichen Schatze seiner eignen Erlebnisse spendete, waren vielleicht die interessantesten und wertvollsten, wie gerade hier sich auch die ganze Wucht seiner Persönlichkeit am besten offenbarte. Vor allem aber war es der erzieherische Wert seiner Vorträge, der, wie schon angedeutet, Riehls Thätigkeit als akademischer Lehrer von unschätzbarer Bedeutung erscheinen ließ; denn wohl keiner seiner Hörer konnte sich dem Einfluß seines goldenen Gemütes, seiner milden Versöhnlichkeit entziehen.

Viele erhofften von Riehl eine Zusammenfassung seiner Studien zu einer Kulturgeschichte unsers Volkes; sie wurden enttäuscht. Vielleicht hat der Verewigte angesichts der Gegensätze, die heute die historische Forschung beherrschen, wo sich Kulturgeschichte und politische Historie gegenseitig aufs bitterste befehden und einander die Existenzberechtigung absprechen, die Ausführung eines derartigen Werkes unterlassen. Und doch könnten gerade in diesem Punkte die Jüngeren von ihm lernen. Er hat keine Systeme mit philosophischer Dialektik ausgearbeitet, er hat auch nie jemand angegriffen und nie jemand lächerlich gemacht; aber er hat froh und freudig gearbeitet ein Leben lang, und was man heutzutage als das Neueste vom Neuen auszuposaunen beliebt, in schlichter, poesievoller Natürlichkeit hat er es, im Keime wenigstens, zur That zu machen gesucht: eine Lebensgeschichte des Volkes zu geben, in der die psychischen Kräfte desselben als letzte Triebfeder der individuellen Einzelerscheinungen wirken.

K. Lory.

Reliefbildnis Anton Rubinsteins in Stuttgart, enthüllt am 30. November.

Von Theodor Bausch.

Anton Rubinsteins Gedenktafel in Stuttgart.

Am 30. November, dem Geburtstage des verewigten großen Tonmeisters, wurde an dem Hause Augustenstraße 1 in Stuttgart, das Anton Rubinstein während des Jahres 1856 bewohnt hat, eine Bronzetafel mit seinem Reliefbildnis enthüllt. Das vorzüglich ausgeführte Werk, das die Züge des berühmten Künstlers in größter Porträtähnlichkeit wiedergiebt, ist eine Schöpfung des Bildhauers Theodor Bausch zu Stuttgart. Im Jahre 1849 daselbst geboren, besuchte Bausch die Kunstschule seiner Vaterstadt und trat dann als Schüler in das Meisteratelier von Professor Johannes Schilling in Dresden ein. Mehrere Jahre war er an dessen Arbeiten beteiligt, unter anderm an denjenigen für das gewaltige Nationaldenkmal auf dem Niederwald. Nach längeren Studien und Reisen in Italien und Frankreich ließ sich Theodor Bausch dauernd in seiner Vaterstadt nieder und schuf für öffentliche Bauten wie im Privatauftrag zahlreiche hervorragende Bildwerke. Auch andre süddeutsche Städte, wie Straßburg, Speyer, Darmstadt, Ulm, weisen bedeutende Arbeiten von seiner Hand auf. Sein jüngstes Werk ist das hier wiedergegebene Rubinstein-Reliefbildnis.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer
№ 12.

Aus Zeit und Leben.

„Bitte anzurufen: Sankt Niklas!“

Weihnachts-Telephon.

Mit Abbildungen nach Aufnahmen von Hofphotograph Marx in Frankfurt a. M.

Bitte anzurufen: Sankt Niklas im Weihnachtshimmel!“

„Hier Sankt Niklas! Wer dort?“

„Ach, Herr Sankt Niklas, zwei artige Kinder, die gern hübsche Bücher zu Weihnachten hätten.“

„Seid ihr auch wirklich artige und gute Kinder?“

„Sehr artig. Frag nur Papa und Mama!“

„Na, ich werde mit ihnen reden und mich erkundigen, was für euch gut ist . . . Schluß!“

Der brave Niklas erkundigt sich wirklich, ebenso thut er bei den andern artigen Kindern, die sich an ihn wenden, und nachdem er alles genau erfahren hat,

. . . da greift der gute Nikolas
Hinein ins volle Bücherfaß,
Und rechts und links verstreut er dann
Die Bücher von K. Thienemann.

Den Kleinsten giebt er unzerreißbare Bilderbücher, den etwas älteren solche, die sie beim Erlernen der schwierigen Kunst des Lesens unterstützen können, und noch andre, die dem jungen Volke schon nette Histörchen bringen. Wer hörte nicht gerne zu, wenn Cornelie Sauter ihre herzigen Kindergeschichten erzählt, die unter dem Gewande leichter Unterhaltung so goldene Regeln bergen! Beispielsweise die hübsche Geschichte: „Hüte dich vor dem Zorn . . .“

Rrrrr . . . klinglingling . . . Da soll einer sich vor dem Zorn hüten, wenn man alle Augenblicke durch das Telephon gestört wird . . . „Hier Redaktion! Wer dort?“

„Ach, entschuldigen der Herr Redakteur! Ein armer bedrängter Onkel, der seit vierzig Jahren mit keiner Puppe gespielt hat, bittet um gütige Auskunft, was für Bücher er seinen kleinen Nichten schenken soll. Es müssen aber viele Puppen darin vorkommen.“

„Na, da kann ich Ihnen zufällig dienen. Kaufen Sie die Bücher von Emma Biller.“

„Schiller? Der hat doch keine Kinderbücher . . .“

„Biller! Mit dem weichen B! Die Dame ist die bedeutendste Kennerin des Puppenvolkes und der Puppenseele. ‚Lidas Puppe‘ entschleiert Ihnen die ganze Lebensgeschichte einer wohlerzogenen Puppe bester Herkunft; Sie können auch Zutritt in eine vornehme ‚Puppenfamilie‘ erhalten und sogar einen Einblick in das ‚Puppenparadies‘ gewinnen . . .“

„Kommt auch ein Nußknacker darin vor?“

„Ja, Nußknacker — Schluß!“

Das geht wirklich über die Puppen! Jetzt, kurz vor Weihnachten, wo einem die Arbeit über dem Kopf zusammenschlägt, noch alle halbe Stunde durch den greulichen Klingelgeist aufgeschreckt zu werden . . . Ha, da ist er schon wieder!

„Hier Redaktion. Wer dort zum Himmelsakrament? . . .“

„Ei, Sie sind ja heute recht höflich, Herr Doktor!“

„Tausendmal Verzeihung, Frau Rätin, ich hatte ja keine Ahnung, wem ich die Ehre danke. Bitte nur über mich zu verfügen.“

„Nun, Sie sitzen ja an der Quelle. Ich hätte gern etwas recht, recht Hübsches für meine Aelteste. Nicht mehr die reine Backfischlitteratur — darüber ist sie ja hinaus —, sondern schon ein bißchen was fürs Herz, und womöglich mit einem künstlerischen Anhauch. Sie wissen, sie ist musikalisch reich begabt, aber es fehlt der rechte Ansporn.“

„O, da ist ein ganz vorzügliches Buch erschienen: ‚Resi‘, Erzählung von der Gräfin Sophie Wolf-Baudissin. Wenn Fräulein Anna das liest, wird sie gewiß einen neuen Impuls empfinden, und es ist nicht bloß ein Buch fürs Herz, sondern auch fürs Auge, denn zahlreiche Abbildungen begleiten die Heldin auf ihrer Ruhmesbahn . . . Darf ich mich jetzt empfehlen . . .“

„Nein, noch nicht. Sie wissen, ich habe auch jüngere Kinder. Da ist die Meta mit zwölf und der Kurt mit elf Jahren.“

„Aber gnädige Frau können doch nichts Besseres thun, als den beiden die neuen Jahrgänge des Deutschen Mädchenbuches und des Deutschen Knabenbuches zu schenken. Unterhaltung, Belehrung, Erzählungen, Gedichte, fesselnde Schilderungen aus verschiedenen Gebieten des Wissens, mancherlei zu Scherz und Spiel, und alles von einer Fülle künstlerisch ausgeführter Abbildungen begleitet — mehr kann man doch nicht verlangen! Außerdem giebt es die prächtigen, überaus reich illustrierten Bücher von H. Malot: ‚Heimatlos‘ und ‚Daheim‘, beides Meisterwerke der Jugendlitteratur, speziell für die Knabenwelt den edeln Schützen Wilhelm Tell von Max Barack und den braven alten Robinson nach Campe . . . Sonst nichts? . . . Höflichste Empfehlung . . . Schluß!“

Uff, uff! Fürsorgliche Mütter sind ein Segen fürs eigne Haus, doch manchmal eine Beängstigung für andre. Aber Tanten sind auch bedenklich, wie ich gleich erfahren soll . . . Rrrr . . . klinglingling . . .

„Hier Redaktion. Wer dort?“

„Stiftsdame Amanda von Leisegang. Darf ich einen Augenblick stören?“

„Sogar zwei bis drei.“

„O bitte, für meine liebe Nichte, die von ihren harten Eltern ganz verkannt wird, hätt' ich gern ein Buch, das sie über die rauhe Prosa des Daseins zu lichteren Höhen hebt . . .“

„Kaufen Sie ihr ‚Das Haustöchterchen‘ von E. Biller!“ puste ich durchs Rohr und meine dabei: Durch dies herzige und gesunde Buch wird die verwöhnte Kleine gewiß auf den Pfad der treuen und gewissenhaften Pflichterfüllung geleitet werden.

Indem ich mich dem süßen Bewußtsein einer guten That überlasse, rasselt es schon wieder in dem unheimlichen Kasten . . . O, diese schlechten Menschen vom Stammtische, die ganz genau wissen, wie schwer man gerade jetzt zu arbeiten hat, und doch das Lüstchen nicht unterdrücken können, einen zu necken!

Da kommt zunächst der würdige Lehmann, der immer so thut, als sei er die Feierlichkeit selbst, während er doch den Schalk „hinter ihm“ hat, und er fragt: „Du, der du alles weißt, künde mir, was ich meinem Vierzehnjährigen schenken soll.“ Und ich antworte: ‚Don Quichotte‘ mit vier Farbenbildern und fünfunddreißig Textillustrationen.“ Alsdann klingelt Müller an, der bekannte Müller, der nach dem Bädeker alle Erdteile bereist hat und auf die Frage, wohin er nun mit gesamter Familie seine Schritte lenken soll, die Erwiderung erhält: „Gullivers Reisen in unbekannte Länder.“

Hierauf ärgert mich der Oberförster Schwarzkittel, der mit seinem Jägerlatein den Stammtisch fürchterlich anzuräuchern pflegt, und ihm biete ich Trutz mit dem aus allen Ländern und Zeiten gesammelten „Fabelschatz“ und „Münchhausens Reisen und Abenteuern“. Als die Schalksgesellen gar nicht aufhören, mich anzurufen, entschließ' ich mich kurz: „Geht zum . . . ja, geht zum Buchhändler und laßt euch von ihm die Weihnachtsbücher aus K. Thienemanns Verlag zeigen. Der sorgt für alle — vom gerade entwöhnten Säugling bis zum reiferen Alter, wo vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe . . . Schlußß!!“

So, die hätt' ich glücklich abgeschlagen und kann mich nun der wohlverdienten Ruhe freuen! . . . Doch mit des Geschickes Mächten kann ein Redakteur nicht fechten — da gellt es schon wieder aus dem greulichen Kasten . . .

„Hier Redaktion. Wer dort?“

„Kegelbruder Meyer. Bitte, nennen Sie mir doch ein pikantes, ein recht pikantes Buch, mit dem ich meinen Freund Anton überraschen könnte.“

„Margarete von Bennigsens Deutsches Kochbuch! Darin stehen sehr pikante Sachen . . . Schluuußß!“

„Hier St. Niklas! Wer dort?“

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Silbenrätsel.

Auf dem hohen Olymp berieten die seligen Götter
Ueber der Menschen Geschick und sprachen gewichtige Worte,
Lauschten dem Donnerer Zeus und der weisen Pallas Athene,
Stritten und zankten sich auch in dem heißen Kampfe der Meinung.
Aber als sie die zwei, die umgekehrte, beendigt,
Ging ein milderer Geist durch die Schar der unsterblichen Götter,
Lachen, Scherzen und eins, um die umgekehrte vermehret.
Als nun das Ganze erschien, von allen sehnlich erwartet,
Hallten von göttlicher Freude wieder die Höhn des Olympos. B.

Zahlenrätsel.

1, 2, 3, 4, 5, 10, sie geben
Beredtes Zeugnis dir von Gottes Macht,
3, 4, 5, 9, 2, 10, es leben
Viel Tausende von dem, was sie gebracht.
6, 3, 4, 5, ob süß, ob bitter,
Sie bergen sich in einem festen Haus,
7, 8 und 9, der beste Redner,
Er findet ohne sie nicht ein noch aus.
1, 7, 8, 9, an seinem Rande
Erhebt sich eines Königs stolze Stadt,
6, 7, 8, 9 und 10, sie flieget
Von Land zu Land durch Wort und Zeitungsblatt.
5, 3 wie 7 und 8, des Keglers Wonne,
Zeigt dir sich hier in voller Deutlichkeit,
Und 1 bis 10, es wird gelehret
So heute noch wie einst in alter Zeit. A. C. C.

Zweisilbige Charade.

Vorteil bringt die Erste keiner Lage
Und der Rede sie die Würde nimmt,
Doch beim Spiele mahnt sie an die Tage
Wie sie frohe Kindheit uns bestimmt.

Was die Zweite birgt vor unsern Blicken,
Ob sie noch so leuchtend hell erscheint,
Kann es zu erforschen jemals glücken
Eh' dem Urquell wir des Lichts vereint?

Nimmer wird das Ganze neu geboren,
Ohne Wiederkehr ist es dahin,
Und damit es nicht für dich verloren,
Zieh aus jedem neuen Tag Gewinn. M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 10:

Des Silbenrätsels: Bleibtreu
Des Namenrätsels:

B r u n h i l d e
G **e** n o v e f a
M a **r** g a r e t e
G e r **t** r u d
A d e l **h** e i d
F r a n z **i** s k a
L u d m i l **l** a
A d e l g u n **d** e
V a l e n t i n **e**

Notizblätter.

Kunst.

— Vorzügliches leistet in der farbigen Nachbildung von Gemälden alter Meister die Kunstanstalt Trowitzsch & Sohn zu Frankfurt a. O. Seinen früheren Veröffentlichungen läßt der Verlag jetzt vier neue folgen: Die Madonna del Granduca von Raffael (Original Palazzo Pitti in Florenz), Beatrice Cenci von Guido Reni (Palazzo Barberini in Rom), Bildnis der Tochter Raffael Mengs (ebendort) und eine Studie zu dem bekannten Bilde van Dycks, „Die Kinder König Karls I. von England“ aus der Accademia di San Luca in Rom nach Professor Canevari. Die Bilder haben die genaue Größe der Originale. Die Trowitzsche Anstalt hat sich die schwierige Aufgabe gestellt, bei der Herstellung der Farbenplatten jedes mechanische Hilfsmittel zu vermeiden; die Platten werden nur in Kreide gezeichnet. Dieser sorgfältigen Ausführung entspricht in vollem Maße die künstlerische Wirkung.

Sport und Spiel.

— Unter den Albums für illustrierte Postkarten nehmen die von C. F. Lücke in Leipzig hergestellten einen hervorragenden Rang ein. Die Karten lassen sich ebenso einfach wie praktisch befestigen und ermöglichen bei der Stärke des Kartons die Benutzung beider Seiten jedes Blattes. Die Einbände sind geschmackvoll, und für den Geldbeutel ist, je nach Umfang und Ausstattung, ein breiter Spielraum gelassen. Die Preisliste, die auf Wunsch kostenlos verschickt wird, verzeichnet dreißig verschiedene Muster. Aehnlich verhält es sich mit den von derselben Firma dargebotenen Briefmarken-Albums, über die man sich ebenfalls aus einem neuen Preisverzeichnis orientieren möge.

Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 1943 Einsendern 3172 Dutzend **in Summa 38064 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5 und 8 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 1. Dezember 1897, Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung! Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1892, 1893, 1894, 1895, 1896 oder 1897 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Ball-Seide 75 Pfg. bis **Mk. 18.65** p. Meter — ab meinen eigenen Fabriken — sowie **schwarze, weisse** u. **farbige Henneberg-Seide** v. 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

B. T.?

Unter dieser Abkürzung pflegen die Zeitungen im Allgemeinen das „Berliner Tageblatt“ bei Entnahme von Nachrichten aus demselben zu bezeichnen.

Bei einem sorgfältigen Vergleich der Leistungen der deutschen Zeitungen wird man sich bald überzeugen, daß in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit des gebotenen Inhalts, sowie im Hinblick auf die rasche, zuverlässige Berichterstattung das „Berliner Tageblatt“ an erster Stelle steht. Bekanntlich ist das „B. T.“ durch seine eigenen an allen Weltplätzen, wie **Paris, London, Petersburg, Wien, Rom, Konstantinopel**, sowie an allen größeren Verkehrscentren angestellten Korrespondenten vertreten, die diesem Blatte allein zur Verfügung stehen. Die sorgfältig redigirte, vollständige „Handels-Zeitung“ des „B. T.“ erfreut sich wegen ihrer unparteiischen Haltung in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes.

Die Abonnenten erhalten täglich eine Morgen- und Abend-Ausgabe, eine besondere Montags-Ausgabe mit der gediegenen Feuilleton-Beilage „Der Zeitgeist“, ferner das bunt illustrirte Witzblatt „ULK“, das illustrirte belletristische Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“, die „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ und schließlich die vortrefflich illustrirte Fachschrift „Technische Rundschau“, also fünf besondere höchst werthvolle Zeitschriften.

Großen Beifall finden auch die ausgezeichneten Original-Feuilletons aus allen Gebieten der Wissenschaft und schönen Künste, sowie die hervorragenden belletristischen Gaben, insbesondere die vorzüglichen Romane und Novellen erster Autoren, welche im täglichen Roman-Feuilleton des „B. T.“ erscheinen, so im nächsten Quartal der neueste Roman des gefeierten dramatischen Dichters und Schriftstellers **Adolf Wilbrandt:** „Die glückliche Frau“, sodann der neue fesselnde Roman der beliebten Erzählerin **E. Vely:** „Vornehm“. Die hochinteressanten Reiseberichte des bekannten kühnen Forschungsreisenden **Eugen Wolf** werden auch im nächsten Quartal fortgesetzt.

Das „B. T.“ läßt ausführliche Parlamentsberichte in einer besonderen Ausgabe, welche noch mit den Nachtzügen versandt wird, am Morgen des nächstfolgenden Tages seinen Abonnenten zugehen.

Alle diese Vorzüge haben dem „B. T.“ den Ruf eines Weltblattes verschafft und seine universelle Verbreitung bewirkt, nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen gebildeten Welt, selbst in den entferntesten Ländern. Wo überhaupt im Ausland deutsche Zeitungen gehalten werden, da begegnet man sicherlich in erster Reihe dem „B. T.“.

Ein vierteljährliches Abonnement des „B. T.“ kostet 5 Mk. 25 Pfg. bei allen Postämtern. Annoncen finden im „B. T.“, namentlich in gebildeten und besser situirten Kreisen, die erfolgreichste Verbreitung.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

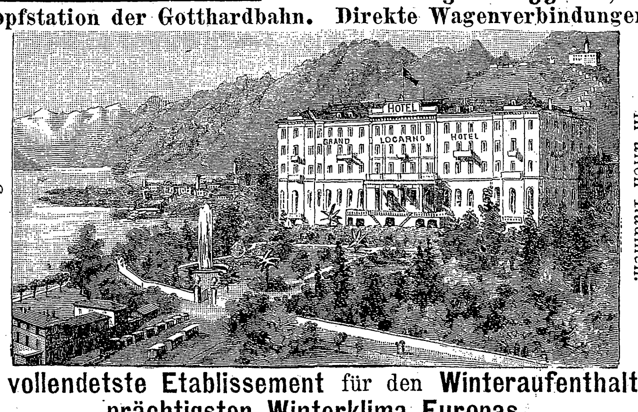
ROWLANDS' MACASSAR OIL
ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

ROWLANDS' ODONTO
MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.
Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.
Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, 20, *Hatton Garden*, **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

Locarno **Gd. Hôtel Locarno** am Lago Maggiore,
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.

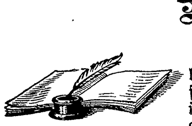


Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,** von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert
die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.
Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli**, Besitzer.

Cotillon- und Carneval-Artikel. ✳ Grösste Auswahl.
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. ✳ Man verlange Costüm-Catalog!

Briefmappe.



Redaktionelles: Das neue Werk Edward Bellamys, „Gleichheit“, das im neuen Heft der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zum Abschluß kommt, erregt überall ungewöhnliches Interesse. Es ist soeben auch in einer eleganten Buchausgabe erschienen zum Preis von M. 3.— broschiert, M. 4.— gebunden. Bellamy behandelt darin denselben Stoff wie in seinem vor fast zehn Jahren erschienenen „Rückblick aus dem Jahre 2000“; er giebt in „Gleichheit“ eine erweiterte, detaillierte und vertiefte Schilderung des von ihm im Geiste aufgebauten Zukunftsstaates, die in Bezug auf alle die Gegenwart beschäftigenden wichtigen sozialen Fragen eine Fülle neuer Anregungen bietet. Außer dem Bellamyschen Werke veröffentlicht „Aus fremden Zungen“ eine Novelle von Gljeb Uspensky: „Mischka“ (aus dem Russischen), sowie von Andreas Karkawitzas: „Ein Unglückszeichen“ (aus dem Griechischen), ferner von Alphonse Daudet ein Weihnachtsmärchen: „Das Fest der Dächer“ (aus dem Französischen). — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek“ die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald“ einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Alexander B. in W., Mähren. Herzlichen Dank für Ihre liebenswürdige Anerkennung. Wir hoffen, sie auch in Zukunft zu gewinnen.

Abonnentin in Hall, Tirol. Wir können leider keine Auskunft erteilen.

L. H. in M. Eine Neuheit auf seinem Gebiete ist der von Fritz Hessemer herausgegebene Deutsche Kolonial-Abreißkalender (Berlin, Wilhelm Buchholz). Während die Rückwand unter Markierung der deutschen Schutzgebiete das afrikanische Festland darstellt, veranschaulichen die einzelnen Blätter afrikanische Landschaften, Typen der Eingeborenen und dergleichen.

J. M. in Klagenfurt. Wir wissen es nicht.

E. in K. Grapholog L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz, Schweiz.

L. Sch. in St. Louis. Herzlichen Dank für den liebenswürdigen Gruß an „Ueber Land und Meer“:

Dein erstes Heft für achtundneunzig
Ist wahrhaft prächtig, reich und einzig
In jeder Hinsicht ausgeschmückt;
Du hast damit, ich sag' es offen,
In dieser Art wohl übertroffen,
Was uns von Deutschland wird geschickt.
Was ich vor allen Dingen preise,
Das ist die künstlerische Weise,
Die man in seinen Bildern sieht,
Sie sind voll Weichheit, Kraft und Feuer
Und nicht als ob ein loser Schleier
Die Bilder neidisch überzieht.

W. K. in T. Einen Abreißkalender für das christliche Haus, mit Bibelsprüchen versehen, bietet die Buchhandlung der Berliner Stadtmission dar.

Dr. Jakob Oeri in Basel. Wir stehen der Sache zu fern, um beurteilen zu können, inwieweit Sie mit Ihrer Einwendung gegen einen Passus in dem Artikel „Arnold Boecklin (Nr. 3) recht haben; aber wir wollen bestätigen, daß von Basel selbst Widerspruch gegen die Angabe erhoben wird, daß Jakob Burckhardt 1866 an der Spitze der Baseler gestanden habe, „die dem Künstler wenig hold waren“.

Georg K. in C. N., Brasilien. Verbindlichsten Dank für Ihre freundliche Sendung und liebenswürdige Anerkennung. Der Beitrag eignet sich zwar nicht für unser Blatt, aber mit Freude haben wir doch daraus ersehen, welch echt deutsches Herz Sie sich in der Fremde bewahrt haben. Die Handschrift haben wir dem Graphologen übermittelt.

Emil H. in C., Kgr. Sachsen, M. R. in Berlin, D. Gr. in Wiesbaden, J. R. St. in München, — 7981: Nothing, M. Sch. in Leipzig, R. W. in Hamburg, B. v. St. in O., D. P. in Wien. Mit Dank abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: R. L. Barbacan in Kvaerndrup. J. W. in New York (erhalten, Dank für die freundlichen Verse!). Joh. P. Stoppel in Hamburg (well roared, lion!) Adrienne v. P. in Salzburg (4). Dr. G. M. in Lissa. „Ivo“ in Braila. „Leo und Leontine“ in Stuttgart. „Köbi“ in Bern (3). „Dido“ in Gumbinnen. „Moselblümchen“ in Coblenz (3). Fanny Kahn in St. Ingbert (2) [beste Grüße!]. A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). Friedr. Lutz in Gernsbach. Frau Gräfin P. in B. (2). Hedda G.-M. in Basel.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neuigkeit.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Kleopatra.

Roman von

H. Rider Haggard.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Arthur Schilbach.

Preis geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—

Selten noch hat eine Erzählung aus vorchristlicher Zeit so begeisterte, tieferregte Leser gefunden wie des berühmten Verfassers mächtig packendes Bild jener geistvollen, sinnbestrickenden Königin Aegyptens. In von Anfang bis zu Ende fesselnder Darstellung werden die Sitten und Bräuche des alten Pharaonenlandes geschildert, sein Ringen und Kämpfen um einheimische Religion und Dynastie bis zur endlichen Besiegung durch die Weltmacht Rom, bis zum freiwilligen Gifttode der in maßlosem Luxus schwelgenden, verräterischen Königin. Und dennoch können wir der hoheitsvollen, groß angelegten Frauengestalt unsre Sympathie nicht versagen, unsre Bewunderung nicht dem leidenschaftlich-wilden Lied ihres Lebens, das in rührender Totenklage ausklingt, mit schriller Dissonanz endet. Haggards „Kleopatra“ ist eines jener Bücher, die niemand liest, ohne sie sich zum Eigentum zu wünschen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Richters Anker-Steinbaukasten

sind der Kinder liebstes Spiel und das **Beste,** was man ihnen als Spiel und Beschäftigungsmittel schenken kann.

Richters Anker-Steinbaukasten wurden überall prämiiert, zuletzt in Leipzig mit der **goldenen Medaille;** sie sind zum Preise von 1, 2, 3, 4, 5 Mark und höher **in allen feineren Spielwarengeschäften des In- und Auslandes zu haben;** man sehe jedoch nach der Anker-Marke und weise alle Steinbaukasten **ohne Anker als unecht zurück.**

Die neue, reichillustrierte Preisliste senden auf Verlangen gratis u. franko

F. Ad. Richter & Cie., Rudolstadt,
Nürnberg, Wien, Olten (Schweiz),
Rotterdam, London E.C.,
New-York, City, 215 Pearl-Street.

Unser neuester Katalog über

Alte Violinen,

Violas und Cellos,

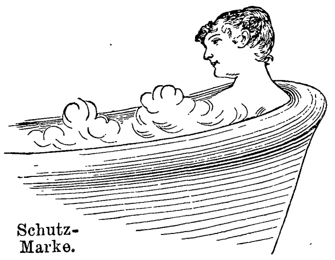
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

Hamma & Cie., Stuttgart,

Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

PASTA MACK

Für Toilette und Bad.



Schutz-Marke.

Pasta Mack (in elegant. Cartons mit je 8 moussierenden Tabletten) ist ein **vortreffliches** Präparat zur Herstellung eines **höchst angenehmen, gesunden und erfrischenden Toilette- und Badewassers** von herrlichem Wohlgeruch.

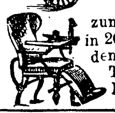
Zu haben in den meisten Parfümerie-Geschäften in Cartons zu **M. 1.—** und zu **M. 2.—.**

Parfümerie H. Mack, Ulm.

General-Depôt für Deutschland: **F. Wolff & Sohn, Karlsruhe i. B.**

Aug. Spangenberg
Berlin SO.
Neander-Strasse 3e.

Strassenfahrstühle, **Krankenstühle,** Closets, verstellbare Kopfkissen



zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragstühle, Betttische.

ROM — ROM

ROM

Gd HOTEL du QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale** (der schönsten Strasse der ewigen Stadt) und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront.

Einziges Hotel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern. Elektrische Beleuchtung. Neu erstellte hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la française. Grossartiger Wintergarten.

PEGLI — ROM

PEGLI BEI GENUA.

Der **Winterkurort** *PEGLI* ist die an **Milde und Gleichmässigkeit des Klimas,** sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste Winterstation. **Prospekte und Broschüren.**

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

(Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten im Jahre 1880.)

Das ganze Jahr offen.

Die grossartige Anlage genuesischer Paläste mit dem Comfort eines Kuretablissements I. Ranges vereinigend. — Prachtspark. — Lift. — Feine Küche. — Casino am Meer. — Hydrotherapie, Elektrotherapie und elektrische Bäder. — Pensionspreis von 8 Lire an.

Kurarzt: Dr. **R. Wagner.** Besitzer: **Bucher-Durrer.**

Gleicher Besitzer: **Grand Hôtel de l'Europe** in Luzern, die Kurhôtels auf **Bürgenstock** und Hôtel **Stanserhorn** bei Luzern.

PEGLI — PEGLI

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte Konkurrenz-Seife überall erhältlich Preis 25 Pfennig

Fabrikant **M. KAPPUS,** Offenbach a. M.

Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden

Neuheit!

gegründet 1855

empfiehlt anerkannt vorzügliche

Nähmaschinen

Bisherige Produktion: 800 000 Stück.

Als Neuheit besonders empfohlen:

Veritas-Nähmaschinen

mit gänzlich geräuschlosem leichten Gang.

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Auf Verlangen portofreie Zusendung illustrirter Preisbücher.

1200

Stilvolle **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant“. Illust. Preislisten f. 30 ₰ in Briefm.

Mey & Widmayer, München.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen VERSTOPFUNG

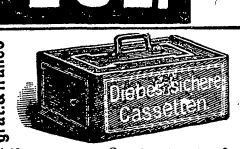
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden

PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik *B. Sprengel & Co.* HANNOVER

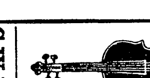


Illustr. Preisl. grat. & franco

Gesetzlich geschützt.

blank Nr.	0	1	2	3	4	5	6	
	14	16	20	24	30	35	40	cm lg.
	10	12	15	18	20	25	30	„ breit
Preis	5	6	7	9	13	16	19	Mk.
fein lackirt	16	20	25	30	35	39	42	cm lg.
	13	15	19	23	26	26	28	„ breit
Preis	10	12	13,5	14,5	18	20,5	24,5	Mk.
m. Gehboden		15,5	17,5	18,5	22,5	25,5	30,5	„
z. Anschl.	12,5	15	17,5	19	23,5	26	32	„

C. W. Dallwig, K. Hofschl., **Cassel.**



Vorzügl. Musik-Instr. j. Art bezieht man am vorteilh. direkt a. d. grösst. württb. Musik-Instr.-Fabr. v. **Rob. Barth,** K. Hoflieferant, **Stuttgart.** Preislisten grat. (Bitte f. welche Instr.)

Patentschutz
BERLIN S.W. 29.
Verein deutscher Erfinder
zur Wahrung ihrer Interessen,
Patent-Erwirkung, Verwerthung.
Prospecte, Statuten auf Wunsch.

Schepeler's Thee

	per ½ Kilo	Bei franco Postsendung von 2½ Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-5 Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13 —
Familien-Thee	3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee	4 —	20 —	20 —
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee	7 —	35 —	35 —
Kien-Long	10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.

ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

Hosted by Google

Litteratur.

— Mit drei trefflichen Werken wendet sich der Verlag von F. Hirt und Sohn zu Leipzig an die reifere Jugend. In die erhabene Gebirgswelt versetzt Flodatto den Leser mit seinem Buche „Alpenzauber“. In den Rahmen einer einheitlichen Erzählung ist eine Reihe fesselnder Darstellungen gefaßt, die ein anschauliches Bild von der Alpenwelt und ihrer Bewohner geben. Hugo Engl, der kundige Zeichner alpiner Typen und Landschaften, hat dem Buche viele Abbildungen beigefügt. — Die Zeit des Helden Arminius führt F. Stilke mit seiner Erzählung „Rinold und Tuiskomar“ in packender Schilderung vor, die zugleich einen guten Einblick in die damalige germanische Welt gewährt. Zu zehn Vollbildern gesellen sich viele Textillustrationen. — Dem heranwachsenden Geschlecht einen klärenden Begriff von der Entwicklung der Menschheit zu geben, erscheint die „Allgemeine Völkerkunde“ von Dr. Adolf Heilborn wohl geeignet. Die knapp gefaßten, lehrreichen, doch allgemein verständlichen Erläuterungen erhalten durch zahlreiche Abbildungen nähere Veranschaulichung.

— In neuer Großfolio-Prachtausgabe erscheint Dietzels „Niederjagd“, das berühmte Standard-Werk der Weidmannslitteratur (Berlin, Paul Parey). Wie wir schon bei Besprechung der vorjährigen, in zwei Oktavbände gefaßten Ausgabe hervorhoben, hat der Herausgeber Forstmeister Freiherr Gustav von Nordenflycht die kernige Schreibweise des alten Dietzel unangetastet gelassen, indessen doch aus seiner eignen reichen Erfahrung wie aus der Jagdlitteratur manches Neue und Wichtige hinzugefügt, so daß das Werk nach jeder Richtung auf der Höhe der weidmännischen Wissenschaft und Praxis steht. Und welch reicher Schmuck ist ihm in dem neuen Prachtgewande verliehen worden! Zu sechzehn farbigen Jagdhundbildern nach Aquarellen von H. Sperling, dem ausgezeichneten Tiermaler, gesellen sich zwanzig Abbildungen in Kunstdruck, Jagdscenen darstellend, und mehr als 200 Textillustrationen. Die letzteren erstrecken sich auch auf das neu hinzugefügte Kapitel über die Schießkunst und die Jagdgewehre der Neuzeit. Ohne Frage wird das Werk in seiner neuen Prachtgestalt und mit der wesentlichen Bereicherung des Inhalts denen von der grünen Farbe eine hochwillkommene, kostbare Gabe sein.

— Achtzehn seiner prächtigen Aelplergeschichten hat Peter Rosegger unter dem Titel „Waldjugend“ zu einem geschmackvoll ausgestatteten Bande vereinigt (Leipzig, L. Staackmann). Der vom Dichter gewählte Nebentitel: „Geschichten für junge Leute von fünfzehn bis siebzig Jahren“ trifft das Rechte, denn wie an diesen kernigen Erzählungen, die hier schalkhaften Humor atmen, dort den Ernst des Lebens zum Ausdruck bringen, das heranwachsende Geschlecht seine Freude haben kann, so werden sie auch alle im höheren Alter, die sich das Herz jung erhalten haben, gern lesen. In Alfred Mailick, der das Buch mit zehn Vollbildern und vielen Textillustrationen schmückte, fand der Dichter den echten künstlerischen Interpreten. Wie frische Alpenluft weht es einen aus dem Werke an.

— Fröhliche Laune atmen die Gedichte, die Edward Wechsler unter dem Titel „Freund Humor“ vereinigt hat (Stuttgart, Levy & Müller). Was des Menschen Herz erfreut, hier gelangt es zu heiterem Ausdruck, und wenn es der Dichter mit der Form nicht immer genau nimmt, so vertragen humoristische Liedchen solche Abweichungen von den strengen Regeln der Zunft, ja sie gewinnen dadurch bisweilen eine erhöhte Wirkung. Besonders glücklich ist der Autor in solchen Gedichten, die sich der Ballade und Romanze nähern, und stets hat er für solche kleine „Epen“ einen zündenden Schlußeffekt bereit. So bietet sich hier für gesellige Kreise eine mannigfaltige Auswahl lustiger Deklamationsstückchen. Dem geschmackvoll ausgestatteten Buch ist das Bildnis des Dichters beigegeben.

— Ein neues prächtiges Ziehbilderbuch reicht Lothar Meggendorfer mit seinem lustigen „Schau mich an“ dar (Eßlingen, J. F. Schreiber). St. Niklas, der heiß begehrte und doch heimlich gefürchtete, eröffnet den Reigen, und ihm folgt ein drolliges Allerlei beweglicher Bilder, von munteren Verschen begleitet.

— In zweiter Auflage erscheint Eduard Eggerts markiger Sang aus Oberschwaben: „Der Bauernjörg“ (Stuttgart, Joseph Roth). Das Epos behandelt jenen Abschnitt des großen Bauernkrieges, in dem die entscheidende Rolle dem schwäbischen Bundeshauptmann Georg Truchseß von Waldburg zufiel, und so weit es im Rahmen knapper Dichtung möglich ist, giebt es ein zutreffendes Bild der wild bewegten Zeit. Ueber die Greuel des Krieges breitet sich mildernd der poetische Schleier, und aus den Trümmern der zerstörten Burgen wächst duftig die Blume der Romantik empor.

— Das hervorragende Erzählertalent, das Robert Kohlrausch in den früher erschienenen größeren Werken offenbart hat, bekundet er auch in der Novellensammlung, die ihren Titel nach der einen, einst mit einem Preise gekrönten Geschichte führt: „Wie Maler Vincenz Romanisch lernte“ (Stuttgart, Robert Lutz). Wir können den Vorzug, den mit dieser Gesamtbenennung die eine Novelle erfährt, insofern nicht billigen, als die andern fünf ihr durchaus ebenbürtig sind, ja die beiden Erzählungen aus dem Arbeiterleben: „An der Maschine“ und „Was kann man dabei machen?“ möchten wir höher stellen. Der Autor wählte seine Stoffe aus den oberen Gesellschaftsschichten wie aus den unteren und verlegte hier die Handlung auf heimischen, dort auf fremden Boden. Stets weiß er zu fesseln und gut zu charakterisieren, und auch die Lokalfarbe trifft er vorzüglich.

— In zweiter Auflage erscheint Fedor Flinzers ergötzliches Buch: „Wie die Tiere Soldaten werden wollten“ (Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt Rütten & Loening). Ist dem Künstler die Vermenschlichung der Tiergestalten auf das glücklichste gelungen, so atmen auch die Verschen von Georg Bötticher fröhlichen Humor.

— Die Jugend im Alter von etwa acht bis zwölf Jahren erhält ein lesenswertes Buch in der Erzählung „Der arme Wilhelm“ von Frau von Pressensé, gut verdeutscht von J. Severin (Berlin, Vaterländische Verlagsanstalt). Die warmherzige Erzählung schildert, wie ein verwaister, in liebeloser Umgebung aufwachsender Knabe in die Gefahr gerät, selbst zu verrohen. Aber sein edler, echt christlich gesinnter Lehrer weist ihn auf den rechten Weg, und so glückt es dem kleinen Helden sogar, die Liebe seiner Pfleger zu gewinnen.

Ballstoffe reizende **Neuheiten**

in damass. Gazes, faç. Pongees, Crepes, Armures ꝛc. als auch schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- u. zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende v. Anerkennungsschreiben. Verlangen Sie Proben mit Angabe d. Gewünschten.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Fahre wohl

in offenen oder geschlossenen Wagen, Schlitten, Hotel-Omnibussen etc. mittelst der berühmten Wagenwärmer der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft Dresden. Die höchste Wohlthat für das fahrende Publikum. Preis 12 M., elegant mit Teppich 14 M., für geschlossene Wagen je 3 M. mehr. Poststück Glühsteine M. 1.80.

Lebensstrom

selbstheizende Fussbank, dauerhaft, für Zimmer und Bureau M. 3.75, elegant mit Teppich 5 M., wirkt viele Stunden für wenige Pfennige. Der Name Lebensstrom entspricht der Wirkung des Apparates. Beheizbar mit dem bekannten Sechseck-Glühstoff in Cartons à 40 Pf. der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft Dresden.
„**Fahre wohl**“ und „**Lebensstrom**“ sind in besseren Hausgeräth- und Eisenwaaren-Handlungen zu haben, andernfalls directer Post-Versandt durch Nachnahme. (Ausland Vorausbezahlung). Bei obigen Preisen ist Porto nicht inbegriffen. Prospecte, auch über Veranda-Oefen, Hühnerstall- und Closet-Heizung, ferner für Räume ohne Schornsteinanlage, für Ambulanzen etc. versendet gratis auf Verlangen die
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden. D.

Arco Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren ꝛc. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

250 echte verschied. **Briefmarken,** wor. Venezuela, Madagaskar, Réunion, Griech., Lux., Columbia ꝛc. Kasse vorh. Port. 20 ₰ extra **1 Mark**
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Weihnachts-Geschenk.
Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

Jllustrirte Preisliste kostenfrei!
Postdose Magdeburg. Sauerkraut ℳ 2, ½ Ank. 25 Pfd. ℳ 4, Anker 60 Pfd. ℳ 6.50, Eimer ca. 120 Pfd. ℳ 10.50, ½ Oxh. 250 Pfd ℳ 15, 1/1 Oxhoft 5 Ctr ℳ 25.
Postdose Salzdillgurken ℳ 2, Fass 60 St. ℳ 6, 120 St. ℳ 10, delicate Senfgurken ℳ 4.50, Weingewürzgürkchen ℳ 4.50, Mixpickles ℳ 4.
Postdose del. Zuckergurken ℳ 5, Melonen ℳ 6. (Vierfrucht (Himbeeren, Johannisbeer. Kirschen, Erdbeer.) ℳ 5.50, Stachelbeeren ℳ 3.75, Perlzwiebeln ℳ 4.
Postdose Birnen ℳ 3.75, Essigpflaumen ℳ 5, Essigkirschen ℳ 5.75, Heidelbeeren nat. ℳ 3.50.
Postdose Preisselbeeren, geléeartig, ℳ 4.50, Rheinisches Apfelkraut ℳ 4 50, Rothe Rüben ℳ 3, Pflaumenmus a. fr. Pflaum. m. Walln ℳ 3.
Postcollo 8 Dos. Spargel, Erbsen, Bohnen sort. ℳ 6 50, 7 Dos. feinst. Compotfr. sort. ℳ 6,
versendet unter Nachnahme
Conserv.-Fabrik **S. Pollak**, Hoflief.
Magdeburg, gegr. 1858.
Teleg.-Adr. *Conservenpollak.*

Musik-Instrumente
kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr.,
Markneukirchen i. S., Nr. 314.
Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Charakteranalyse
aus d. Handschrift. Werkchen 40 ₰ Marken.
P. P. Liebe, Psychographologe, **Augsburg I.**

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*
*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodieenschatz. ℳ 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.
◀ Steingräber Verlag, Leipzig. ▶

Seiden-Wäsche
in zweckdienlichen Winter-Qualitäten
(einziger und bester Ersatz für alle Woll- und Jägerwäsche) liefert, in nur besten, selbst fabrizierten Qualitäten **direkt an Private** die erste deutsche und österreichische Seidenwäsche-Manufaktur von
Max Pohrer
vorm. **J. Müller,**
Centrale: **Eger,** Böhmen.
Filiale: **Waldsassen,** Bayern.
Illustr. Preisliste, Muster u. Broschüre gratis.

CHOCOLAT MENIER
Die Grösste Fabrik der Welt. **50,000** Kilos. TÄGLICHER VERKAUF
Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Dr. Valentiner's
MALARIN

Patentirt (D. R.-P. 87897) u. Name geschützt
beseitigt schnell
Kopfschmerzen, Migräne, Influenza und Nervenerregungen wie z. B. **Herzklopfen u. Schlaflosigkeit.**
Ohne jede schädliche Nebenwirkung!
Zu haben in den Apotheken.
VALENTINER & SCHWARZ, Chemische Fabrik,
Leipzig-Plagwitz.

Langbein's Krebs-Extract
„Monopol“ **giebt die besten Krebssuppen der Welt.**
Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei:
S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle II/12.

AECHTES
EAU DE QUININE

Von altbewährtem Ruf, bestätigt durch seinen stets zunehmenden WELTBERÜHMTEN ERFOLG
DAS BESTE KOPFWASSER
zur Pflege und Schönheit der Haare
Man nehme sich vor den vielen Nachahmungen und Falschungen in Acht
ED. PINAUD
PARIS

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu ℳ. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Nebelbilder und Apparate
laterna magica
Kinetograph und Films
für Privat- und öffentliche Vorstellungen liefert die Fabrik von
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jacobstr. 5.
Preislisten gratis und franko.

Klinik für
Sprachleidende
Dresden, Dr. med. Gruenbaum;
siehe Dr. G., Erklärung des Stotterns, dessen Heilung und Verhütung.
Verlag Konegen, Leipzig.

Josephine Millner u. **Karoline Millner, Steyr** (Ober-Oesterreich), zwei Ansichtskartensammlerinnen, ersuch. die Leser dies. Blatt. freundlich, ihre Sammlung gegen Revanche zu bereichern.

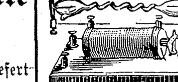
Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntniss spielbar. *M. 30. – franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121. Alle Instrumente billigst ab Centrale.

Mosel- u. Saarweine,
garant. **naturrein.** Herbst-Preisliste kostenfrei.
Moselwein-Versandhaus Hoenes
Trier a. d. Mosel.
(Inh.: **P. Ed. Hoenes,** herzogl. bayer. Hoflief.)

Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc.
Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**
Fleischsolution
der **Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)*** — **Jena** — das **leicht verdaulichste Nahrungsmittel für**
Magen- und Darmkranke,
ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.
* Um das **Originalpräparat** zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Eucasin
D. R. PATENT
Ein reines Milchpräparat von hohem Nährwerth. — Eucasin wurde von ersten medicinischen Autoritäten erprobt und wird als bestes und billigstes
Nähr- und Kräftigungsmittel
für **Bleichsüchtige, Lungen- und Magenkranke,** *Kinder u. schwächliche Personen bestens empfohlen. — Prospecte gratis.*
Eucasin-Cakes
Eucasin-Chocolade u. -Cacao
zur Hebung der Muskelkraft.
Wohlschmeckend u. leicht verdaulich. Erhältlich in Apotheken, Drogenhdlg., besseren Delicatess- etc. Geschäften, eventl. durch die Fabrikanten
Majert & Ebers, Grünau-Berlin,
W. Kurfürstendamm 21
Fabrik chem.-pharm. Präparate.
Preisgekrönt.


Elektrisier-maschinen, Induktionsapparate.
Geisslersche Röhren,
Kl. Dynamomaschinen, kl. Glühlampen, elektr. Motore, galvan. Elemente. isol. Kupferdrähte. Gute Experimentierkästen von 14 Mark an. Eigene Fabrik. En gros und en détail. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg,
Hofliefer. Sr. Majestät des Kaisers.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Das
schönste Weihnachtsgeschenk
ist ein
Musik-Werk

mit auswechselbaren Noten.
Symphonion, Polyphon,
tausende von Stücken spielend.
Grosses Lager aller existier. Musik-Instrumente.
Katalog gratis und franko.
F. Martienssen, Berlin W.,
Friedrichstr. 59/60, Ecke Leipziger Str.
Equitablepalast.

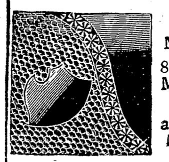
Angenehmste Weihnachtspräsente!
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Berlins **größtes Teppich-Spezialhaus**
Emil Lefèvre, **BERLIN S.,** **Oranienstr. 158.**

Hosted by Google

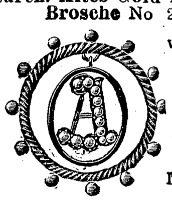
Statt Eisen
Statt Leberthran
wird
Dr. med. Hommel's Haematogen

von Kindern und Erwachsenen bei **allgemeinen Schwächezuständen, Bleichsucht, Herzschwäche, Nervenschwäche** (Neurasthenie), **Lungenleiden, geistiger und körperlicher Erschöpfung, Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkrankheiten, Influenza** — Erkrankungen, bei welchen der **Eisen-Mangangehalt** des Blutes stets vermindert ist —, ferner bei **Rhachitis** (sog. engl. Krankheit, Knochen-Erweichung), **Scrophulose** (sog. unreines Blut, Drüsen-Anschwellungen und -Entzündungen) — Leiden, bei denen ausserdem noch die Blutsalze stark reduziert sind, **mit grossem Erfolge angewandt.** **Sehr angenehmer Geschmack. Mächtig appetitanregend.** **Dr. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin** (D. R.-Pat. Nr. 81391) in seiner leicht verdaulichsten **flüssigen** Form. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Mangan-Salzverbindung der Nahrungsmittel,** also kein Spezialmittel gegen irgend eine bestimmte Krankheit, sondern ein aus Nahrungsmitteln gewonnenes Produkt, welches als **Kräftigungsmittel** für kränkliche und schwächliche Kinder, sowie Erwachsene, rein oder als Zusatz zu Getränken, **ständig genommen werden kann.** Die ausserordentlichen Resultate, welche mit Dr. Hommel's Haematogen erzielt worden sind, beruhen auf seiner Eigenschaft, den Gehalt des Organismus an **Eisen-Mangan,** sowie an **Blutsalzen** automatisch zu regulieren resp. zur Norm zu ergänzen. ☛ **Von der grössten Wichtigkeit ist der Gebrauch desselben im Kindesalter und in den höheren Lebensjahren.** In **ersterem,** weil fehlerhafte Blutzusammensetzung in der Entwicklungsperiode von entscheidendem Einfluss für das ganze Leben ist, in **letzteren,** weil im Alter die blutbildenden Organe erschlaffen und einer Anregung bedürfen, **welche das Leben im wahren Sinne des Wortes zu verlängern im Stande ist.**
Preis per Flasche (250 Gr.) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn Fl. 2.— ö. W.**
Depots in den Apotheken.
Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau.**
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

EMIL ZIEGLER, Fabrik mit electr. Betrieb PFORZHEIM.
Directer Versandt an Private gegen baar (auch Marken) od. Nachnahme.
Umänderungen u **Reparaturen. Altes Gold** nehme z. **höchsten Preise.**



Manschettknöpfe No 2222. 14 kar. Gold M 32.— 8 kar. Gold M 16.50 Gold aut Silber M. 3.50

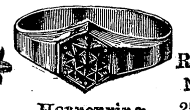


Brosche No 2246 wird mit jedem Buchstaben geliefert. 8 kar Gold M. 8.50

Herren-Nadel No. 2151. ächte Perlen. Mitte rother Stein. 8 kar. Gold M. 4.50

Pracht-Catalog C gratis.

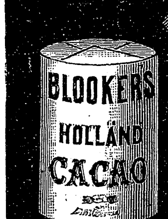
Broche No 2332. Silber vergoldet Rosaline-Camée M. 7.35



Herrenring No. 2121 Cap-Rubin. 8 kar. Gold M. 5.75

Ring No 2512. **Aechter Brillant.** 14 kar. Gold M. 32.50

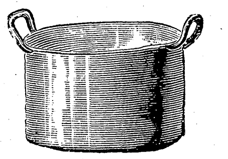
Koschat-Album.
Band I bis IV.
Auswahl der beliebtesten **Kärntner Lieder** componirt von **Thomas Koschat.**
Für eine Singstimme hoch und tief mit Pianoforte, Band I bis IV à M. 3.—. Für Pianoforte allein, Band I bis IV à M. 2.—. Für Zither, Band I bis III à M. 2.—. Für 2 Singstimmen mit Pianoforte, Band I und II à M. 3.—. Für 2 Zithern M. 3.—. Für Guitarre M. 2.—. Für 2 Flöten, Band I und II à M. 2.—. Für Cornet à Pistons, Band I und II à M. 2.—. **Koschat-Walzer-Album** für Pianoforte M. 3.—.
Verlag von **F. E. C. Leuckart** in Leipzig.



Blooker's holländ. Cacao
unbedingt der feinste.

Kein anderes Geschenk
ist **überall** so willkommen als der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**
Phönix
Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☛ **nur 10 Mk.** ☚
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Reinnickel- und nickelplattirte Küchen- und Tafel-Geräte,



welche aus **massivem Reinnickel** oder durch **Aufschweissen** von **Reinnickel** erzeugt sind, werden von dem kaufenden Publikum noch häufig verwechselt mit solchen, welche nur durch einen galvanischen Ueberzug vernickelt sind.
Wer gute und dauerhafte Nickel-Küchen- und Tafelgeräte kaufen will, beachte daher beim Einkauf von Nickelgeschirr die Stempelung.

Durch Aufschweissen von Reinnickel hergestellte Küchen- und Tafelgeräte sind gestempelt mit **dem Procent-Stempel der Plattirung u. einer der folgenden Fabrikmarken:**

Aus massivem Nickel hergestellte Tafelgeräte sind gestempelt mit „REINNICKEL“ **und einer der folgenden Fabrikmarken:**

F. W. J. — G A GEBR. ARNDT — F.R D&C.

☛ „Reinnickelgeschirre u. durch Schweissverfahren nickelplattirte Geschirre sind **stahlhart,** brauchen **nicht verzinnt** zu werden und besitzen **keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften.** Sie bilden eine **Zierde** für Küche und Tafel.“

☛ „**Unterscheidungsmerkmale:** Geschirre aus massivem Nickel sind gestempelt „Reinnickel“, nickelplattirte Geschirre sind mit dem Prozentstempel der Plattirung gestempelt.“

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.
Westfälisches Nickelwalzwerk
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).
Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirr.
Niederlagen in:
Brüssel 137 rue Verte — **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat — **Wien V.** 27 Ziegelofengasse
London EC. 4 St. Mary Axe — **New York** 101 u. 103 Duane Street

Echte Briefmarken!
von
Gebrüder Senf, Leipzig.
Spottbillige Sätze; alle verschieden

	Pf.		Pf.
12 Ägypten nur	45	7 Baden 1851/57	80
20 Argentinien	50	6 „ 1862/68 1—30 kr. nur	100
30 Brasilien v. 1850 ab nur	150	22 Cuba, alte, Katw. 750 n.	250

Cassa voraus — **Porto extra**

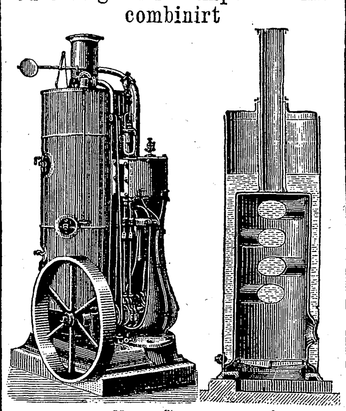
9 Finnland	20	25 Spanien ab 1857 nur	40
7 Ecuador	40	2 Korea 1884, 5 u. 10 Mun	125
8 Ecuador* 1 C. incl. 1 Peso nur	70	5 Griechenland Jubil.-Ausg.	40
7 Thurn u. Taxis *	50	16 Schweiz 1862/78, Katalogw. 5 M. n.	300
20 Japan incl. 1 Yen, nur	125	30 Rumänien	60
8 Mexico, 1—20c. Zifferzeichnung	50	10 Türkei	40
22 Portugal	70		

Bessere Pakete (kein Schund!)
80 versch. aus Orient nur 3 Mk.
70 „ „ Asien „ 3 „
65 „ „ Nord-Amerika „ 3 „
70 „ „ Süd-Amerika „ 3 „
60 „ „ Westindien „ 3 „
65 „ „ Afrika „ 3 „
keine Neudr.

Gr. illustr. Postwertzeichen-Katalog, mit 42,800 Preis., 3100 verkl. Abb., geb. M 2.50.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder No. wertvolle Gratisbeig. giebt u. monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 Mk. Probe-Nr. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebr. Senf, Leipzig.**

Stehende geschweisste
Querrohrkessel,
allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt



in allen Grössen auf Lager bei
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.

Industrie! Erwerb!
Anleitungen zu allen chem. technischen Industrien (Original Methoden und Recepte) bei hohem Nutzen und geringem Capital, auch als Nebenerwerb für jeden Geschäftsmann.
Programm gratis. Anfragen unter: „B. 3201“ befördert **Rudolf Mosse, Wien.**

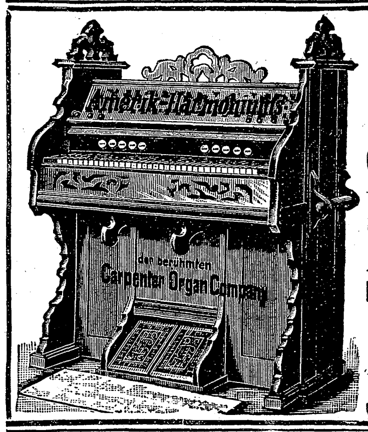
GAEDKE's CACAO
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:
3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—, Mk. 1.60
per 1/2 Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

DER GUTE TON
in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. **6 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig** u. **Berlin W. 9.**

ROTHSCHILD's Taschenbuch für Kaufleute.
Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **37. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—,** elegant geb. **M. 9.—,** in Halbfranz **M. 9.50.**
Gratis. **Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann.** Franko.
Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**

Bitter Dennler
57 MED. & DIPLOME
INTERLAKEN (Schweiz)
aus feinsten Alpenkräutern.
Prima TAFELBITTER.
Vorzügliches Hausmittel.
Mit oder ohne Wasser angenehmes Zwischengetränk.
Zu haben in den Restaurants und Delikatessenhandlungen.
Hauptversandt für die Schweiz und Export ab Interlaken und Zürich.
Generalvertreter für Deutschland:
JULES BLOCH & Co., Frankfurt a. M.



Amerikanische
Harmoniums
der berühmten
Carpenter Organ Company
M. 275, 300, 360, 375, 450, 550, 600, 725, 900.
Wundervoller Ton.
☛ Höchste Auszeichnung in Chicago.
Amerik. Aeolian Orgeln
Harmonium u. autom. Orgel mit Notenrollen.
M. 350, 800, 1200, 2000, 2500, 3000.
General-Vertrieb durch
Jul. Heinr. Zimmermann,
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
☛ Illustrirte Preisliste gratis u. franko.

Kochtopf „Kann Alles“
kocht - brät - schmort - dämpft - dünstet
auf jedem Kochherd mit jedem Heizmaterial ohne Aufsicht.
Kein Anbrennen oder Ueberkochen der Speisen! ✡ Saft und Kraft bleibt den Speisen voll und ganz erhalten ✡ Kein Speisengeruch oder Kochdunst in der Küche. ✡ Sämmtliche Speisen sind wohlschmeckender, saftiger, kräftiger. ✡ Die Speisen bleiben nach dem Garwerden stundenlang warm, wohlschmeckend, essbereit. ✡ Aufgewärmte Speisen schmecken wie frisch zubereitete. ✡ Enorme Ersparniss an Feuerungsmaterial ✡ Haltbarkeit unbegrenzt, daher relativ billigstes und einziges Universal-Küchengeschirr der Welt. ✡ Nur echt mit dem eingebrannten Namen **„Kann Alles“** zu haben in Küchengeräth- und Eisenwaaren-Handlungen; daselbst auch **gratis** Prospect und Kochbuch **„Moderne Kochkunst“** von Frau Louise Holle (Herausg. von Davidis Kochbuch), andernfalls directer Versandt durch uns. **Deutsche Glühstoff-Gesellschaft Dresden. D.**

Marienbader Reductions-Pillen
für **Fettleibige.**
GEGRÜNDET 1881 TRADE-MARK
Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in **Marienbad.**

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.
— **In allen namhaften Apotheken vorrätig.** —
Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse 20a.

Hosted by Google

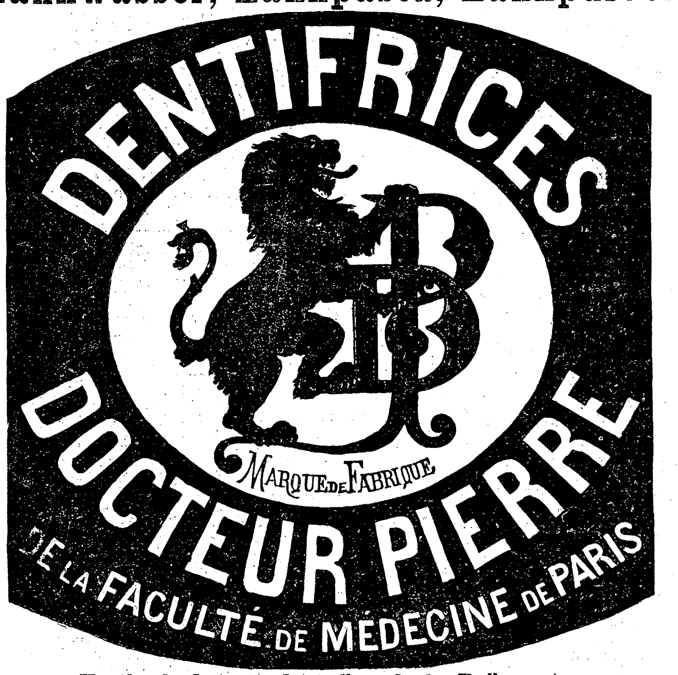
Ist baden gesund?

Sonderbare Frage! Nicht das Baden an sich ist gesund, es wird es erst durch den richtigen Gebrauch, den man am richtigen Orte davon macht. Ueber das ***wie?*** und ***wo?*** kann sich jeder ein Urteil an der Hand eines praktischen Ratgebers bilden, wie es der Katalog (mit Artikeln bekannter Aerzte über „Wasserkuren“ etc.) von

Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 123.
Köpenicker Landstrasse,
ist, welcher **Interessenten kostenfrei zugesandt** wird.

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.

Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver

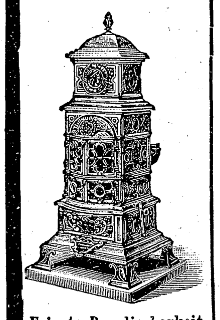


Hygienische absolut säurefreie Präparate.
Berühmt durch ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften.
Ueberall erhältlich.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Junker & Ruh, Eisengiesserei, Karlsruhe (Baden).



Feinste Regulierbarkeit. Ventilation. — Sehr bedeutende Heizkraft. Wärme-Circulation.

Es sind in den letzten Jahren Ofen-Systeme aller Art aufgetaucht, um dem Drang des Publikums nach Neuem, dem Zwang der Mode zu genügen.

Seltsamerweise ist darnach gestrebt worden, von der Anthracitkohle loszukommen, die das Beste, Reinlichste und relativ Sparsamste ist, was sich für Ofenbrand denken lässt.

Alles aber hat nur dahin geführt, überzeugend zu beweisen, dass nichts **über das System der Dauerbrenner** geht, das an **Regulierfähigkeit, sparsamem Brand,** an **Behaglichkeit, Wärme** und **Bequemlichkeit** ohne gleichen ist und an dessen Spitze die

Junker & Ruh-Oefen

mit eingriffiger Zeiger-Regulierung und ihren durch geschmackvolle Neuheiten bereicherten Modellen stehen. Wie begehrt dieselben sind, zeigt die Thatsache, dass durch beispiellose Nachfrage im vorigen Jahre das geräumige Lager der Fabrik schon im Herbste völlig geleert und das umfangreiche Werk den ganzen Winter über mit Aufträgen förmlich überladen war.

Ueber 75,000 Stück im Gebrauch.

Vor Ankauf eines Ofens verlange man Preisliste und Zeugnisse.

Millionen Kuchen

werden mit **Dr. Oetkers Backpulver** à 10 ₰. gebacken, und wenn Sie diese Rezepte noch nicht kennen, so bitte ich um Ihre werte Adresse; Zusendung und Mitteilung der nächsten Verkaufsstellen geschieht sofort; unübertroffen im Wohlgeschmack sind Speculatius, Christbaumkonfekt, Gesundheitsgebäck, Topfkuchen, Sandtorte, Schokoladekuchen, Stollen, Klöße rc. Dr. Oetkers Backpulver à 10 ₰. wird von den besten Geschäften geführt.

Dr. A. Oetker, Bielefeld. B.

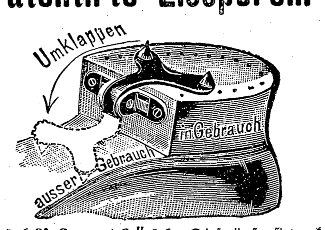
In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch
Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.

Dr. Majerts
Migrol

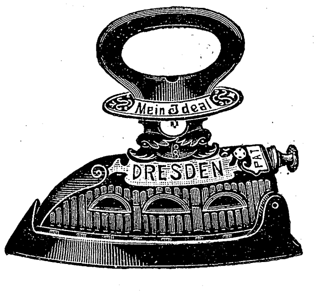
Ein bewährtes u. unschädliches Mittel gegen Migräne, Kopfschmerzen u. nervöse Zustände ist Dr. Majerts Migrol (Patent). Migrol enthält kein Antipyrin, Phenacetin etc. Migrol ist in allen Apotheken erhältlich, evtl. durch d. Fabrikanten
Majert & Ebers
Fabrik chem.-pharmac. Präparate.
Grünau-Berlin W., Kurfürstendamm 21.

Gegen Migräne und **Kopfschmerz**

Patentirte Eissporen.



Gesetzlich geschützt. Diese äußerst praktischen Eissporen sind der beste Schutz gegen Glatteis. Sie sind klein und leicht, beschädigen den Absatz nicht, brauchen nicht von demselben entfernt zu werden, klappern nicht und sind außer Gebrauch unsichtbar. Versand durch **C. A. Stanek** in **Zittau** in Sachsen und **Reichenberg,** Böhmen, gegen vorherige Einsendung von 1 Mark, 60 kr. oder 1¼ Frcs. nach allen Ländern des Weltpostvereins (auch Briefmarken), sonst per Nachnahme. Wiederverkäufern Rabatt.



Das Entzücken der Frauen

ist das Plätten und Bügeln mit Glühstoff (Patent Martin), weil Ofenhitze u. schädl. Kohlendunst vollständ. fortfällt u. unsere Plätteisen sauber und ohne Unterbrechung überall funktionieren. Man verlange in Hausgerätehandlungen unsere **echten** Fabrikate. **Wo nicht** erhältlich, versenden wir ein Postpaket Glühkörper für 1 M. 60 Pfg., unser sauber gearbeitetes Patent-Glockenplätteisen für 3 M. 50 Pfg., od. unser oben abgebildetes, ganz nickelpoliertes, hochelegantes Patent-Plätteisen **„Mein Ideal“** für 6 M. alles exkl. Porto.

Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden D.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo“,** *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Dr. Lahmann's Nährsalz-Cacao,
Dr. Lahmann's Nährsalz-Chocolade.

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Alleinige Fabrikanten **Hewel & Veithen in Köln a. Rh.**

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin“, Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — „Gute Mär“, Gedicht von Ernst Muellenbach. — „Die Hungersteine“, Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — Weihnachten am Gardasee, von Johannes Richard zur Megede, I. — Das Bismarck-Denkmal in Kiel und sein Schöpfer, von A. Römer. — Moderne Lyrik, fünf Gedichte. — Der Karpfen, von Robert Pohl. — Bernhard Pollini †. — Das Armband der deutschen Kaiserin. — Weihnachts-Telephon. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Die Weihnachtsgans, nach dem Gemälde von A. J. Elsley. — „Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“, nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach. — Das Bismarck-Denkmal in Kiel entworfen von Harro Magnussen. — Bildhauer Harro Magnussen in seinem Atelier. — Weihnachtsmette, nach dem Gemälde von Hans Volkmer. — Weihnachten am Gardasee, acht Abbildungen nach Aquarellen von Wilhelm Hoffmann. — Bernhard Pollini. — Das Armband der deutschen Kaiserin. — Aus Zeit und Leben: Weihnachts-Telephon, zwei Abbildungen.

Stechlin.

Roman

von

Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Woldemar wollte sich entschuldigen.

„Nur keine Entschuldigungen. Und am wenigsten über das. Alles ist heutzutage so nüchtern, daß ich immer froh bin, mal einer Aufregung zu begegnen; Aufregung kleidet besser als Indifferenz, und jedenfalls ist sie interessanter. Was meinst du dazu, Melusine?“

„Papa schraubt mich. Ich werde mich aber hüten, zu antworten.“

„Und so denn wieder zur Sache. Ja, lieber Stechlin, was thun, was sehn? Oder wie Sie ganz richtig bemerken, was nicht sehn? Ueberall etwas sehr Schwieriges. In Italien vertrödelt man die Zeit mit Bildern, in England mit Hinrichtungsblöcken. Sie haben drüben ganze Kollektionen davon. Also möglichst wenig Historisches. Und dann natürlich keine Kirchen, immer mit Ausnahme von Westminster. Ich glaube, was man so mit billiger Wendung ‚Land und Leute‘ nennt, das ist und bleibt das Beste. Die Themse hinauf und hinunter, Richmond-Hill (auch jetzt noch, trotzdem wir schon November haben) und Werbekneipen und Dudelsackspfeifer. Und wenn Sie bei Passierung eines stillen Squares einem sogenannten ‚Straßenraffael‘ begegnen, dann stehen bleiben und zusehn, was das sonderbare Genie mit seiner linken und oft verkrüppelten Hand auf die breiten Straßensteine hinmalt. Denn diese Straßenraffaels haben immer nur eine linke Hand.“

„Und was malt er?“

Die Weihnachtsgans. Nach dem Gemälde von A. J. Elsley.

„Was? Das wechselt. Er ist im stande und zaubert Ihnen in zehn Minuten eine richtige Sixtina aufs Trottoir. Aber in der Regel ist er mehr Ruysdael oder Hobbema. Landschaften sind seine Force; dazu Seestücke. Die Klippe von Dover hab' ich wohl zwanzigmal gesehn und über das Meer hin den zitternden Mondstrahl. Da haben Sie schon was zur Auswahl. Und nun fragen Sie Melusine. Die hat von London und Umgegend viel mehr gesehn als ich und weiß, glaub' ich, in Hampton-Court und Waltham-Abbey besser Bescheid als an der Oberspree, natürlich das Eierhäuschen ausgenommen. Und wenn Melusine versagen sollte, nun, so haben wir ja noch unsre Tochter Cordelia. Cordelia war damals freilich erst sechs oder doch nicht viel mehr. Aber Kindermund thut Wahrheit kund. Armgard, wie wär' es, wenn du dich unsers Freundes annähmest."

„Ich weiß nicht, Papa, ob Herr von Stechlin damit einverstanden ist oder auch nur sein kann. Vielleicht ging' es, wenn du nur nicht von meinen sechs Jahren gesprochen hättest. Aber so. Mit sechs Jahren hat man eben nichts erlebt, was, in den Augen andrer, des Erzählens wert wäre."

„Comtesse, gestatten Sie mir . . . die Dinge an sich sind gleichgültig. Alles Erlebte wird erst was durch den, der es erlebt."

„Ei," sagte Melusine. „So bin ich zum Erzählen noch mein Lebtag nicht aufgefordert worden. Nun wirst du sprechen müssen, Armgard."

„Und ich will auch, selbst auf die Gefahr hin einer Niederlage."

„Keine Vorreden, Armgard. Am wenigsten, wenn sie wie Selbstlob klingen."

„Also wir hatten damals eine alte Person im Hause, die schon bei Melusine Kindermuhme gewesen war, und hieß Susan. Ich liebte sie sehr, denn sie hatte wie die meisten Irischen etwas ungemein Heiteres und Gütiges. Ich ging viel mit ihr im Hydepark spazieren, wohnten wir doch in der an seiner Nordseite sich hinziehenden großen Straße. Hydepark erschien mir immer sehr schön. Aber weil es tagaus tagein dasselbe war, wollt' ich doch gern einmal was andres sehn, worauf Susan auch gleich einging, trotzdem es ihr eigentlich verboten war. ‚Ei freilich, Comtesse', sagte sie, ‚da wollen wir nach Martins le Grand.' ‚Was ist das?' fragte ich; aber statt aller Antwort gab sie mir nur ein kleines Mäntelchen um, denn es war schon Spätherbst, so etwa wie jetzt, und dunkelte auch schon. Aus dem, was dann kam, muß ich annehmen, daß es um die fünfte Stunde war. Und so brachen wir denn auf, unsre Straße hinunter, und weil an dem Parkgitter entlang lauter große Röhren gelegt waren, um hier neu zu kanalisieren, so sprang ich auf die Röhren hinauf, und Susan hielt mich an meinem linken Zeigefinger. So gingen wir, ich immer auf den Röhren oben, bis wir an eine Stelle kamen, wo der Park aufhörte. Hier war gerad' ein Droschkenstand, und Hafer und Häcksel lagen umher und zahllose Sperlinge dazwischen. In der Mitte von dem allem aber stand ein eiserner Brunnen. Auf den wies Susan hin und sagte: ‚Look at it, dear Armgard. There stood Tyburn-Gallows.' Und wer so viel gestohlen hatte, wie gerad' ein Strick kostete, der wurde da gehängt."

„Eine merkwürdige Kindermuhme," sagte Stechlin. „Und erschraken Sie nicht, Comtesse?"

„Nein, von Erschrecken, so lange Susan bei mir war, war keine Rede. Sie hätte mich gegen eine Welt verteidigt."

„Das söhnt wieder aus."

„Und kurz und gut, wir blieben auf unserm Weg und stiegen alsbald in ein zweirädriges Cab, aus dem heraus wir sehr gut sehen konnten, und jagten die Oxfordstraße hinunter in die City hinein, in ein immer dichter werdendes Straßengewirr, drin ich nie vorher gekommen war und auch nachher nicht wieder gekommen bin. Bloß vor zwei Jahren, als wir auf Besuch drüben waren und ich den alten Plätzen wieder nachging."

„Ich glaube," sagte Melusine, „daß du bei diesem zweiten Besuch eine gute Anleihe machst. Denn von dem mit Susan Gesehenen wirst du nicht mehr viel zur Verfügung haben."

„Doch, doch. Und nun hielt unser Hansom-Cab vor einem großen Hause, das halb wie ein Palast und halb wie ein griechischer Tempel aussah, und unter dessen Säulengang hinweg wir in eine große, mit vielen hundert Menschen erfüllte Halle traten. Ueber ihren Köpfen aber lag es wie ein Strom von Licht, und ganz nach hinten zu, wo die Lichtmasse sich zu verdichten schien, standen auf einem Podium zwei in rote Röcke gekleidete Bedienstete mit ein paar großen Behältern links und rechts neben sich, die wie Futterkisten mit weit aufgeklapptem Deckel aussahen."

„Und nun laß Stechlin raten, was es war."

„Er braucht es nicht zu raten," fuhr Armgard fort, „er weiß es natürlich schon. Aber er muß trotzdem aushalten. Denn er hat es selber so gewollt. Also Podium und Rotröcke samt aufgeklappter Kiste links und rechts. Und die hell erleuchtete Uhr darüber zeigte, daß es nur noch eine Minute bis sechs war. An ein sich Herandrängen war nicht zu denken, und so flogen denn die Brief- und Zeitungspakete, die noch mit den letzten Postzügen fort sollten, in weitem Bogen über die Köpfe der in Front Stehenden weg, was aber dabei statt in die Behälter bloß auf das Podium fiel, das wurde von den Rotröcken mit einer geschickten Fußbewegung in die Futterkisten hineingeharkt. Und nun setzte der Uhrzeiger ein, und das Fliegen der Pakete steigerte sich, bis genau mit dem sechsten Schlag auch der Deckel jeder der beiden Kisten zuschlug."

„Reizend, Comtesse. Natürlich seh' ich mir das an, und wenn ich ein Rendezvous mit der Königin darüber versäumen müßte."

„Nichts Antimonarchisches," lachte der alte Graf. „Und so kommen Susans Unthaten schließlich noch ans Licht."

„Und meine eignen dazu. Glücklicherweise durch mich selbst."

Das Gespräch setzte sich noch eine Weile fort, und allerlei Schilderungen aus dem Klein- und Alltagsleben behielten dabei die Oberhand. Ein paarmal, weil er wohl sah, daß Woldemar gern auch andres zu hören wünschte, versuchte der alte Graf das Thema zu wechseln, aber beide Damen blieben bei „shopping" und „five o'clock tea", bis Melusine, der Woldemars Ungeduld ebenfalls nicht entgangen war, mit einem Male fragte: „Haben Sie je von Traitors-Gate gehört?"

„Nein," sagte Woldemar. „Ich kann es mir aber übersetzen und meine Schlüsse daraus ziehn."

„Das reicht aus. Also natürlich Tower. Nun sehn Sie, Traitors-Gate, das war meine Domäne, wenn Besuch aus Deutschland kam und ich wohl oder übel den Führer machen mußte. Vieles im Tower langweilte mich, aber Traitors-Gate nie, vielleicht deshalb nicht, weil es ziemlich zu Anfang liegt, so daß ich, wenn wir's erreichten, immer noch bei Frische war, nicht abgestumpft durch all die Schrecklichkeiten, die dann weiterhin folgen."

„Also Traitors-Gate muß ich sehn?"

„Unbedingt. Aber freilich, wenn ich dann wieder erwäge, daß an dieser berühmten Stelle nichts unmittelbar Wirkungsvolles zu sehn ist, so muß ich mich dabei auf Ihre Phantasie verlassen können. Und ob das geht, weiß ich nicht. Wer aus der Mark ist, hat meist keine Phantasie."

Der alte Graf und Armgard schwiegen, und auch Melusine sah wohl, daß sie mit ihrer Bemerkung etwas zu weit gegangen war. Irgend eine Reparierung war also geboten. „Ich will's aber — Phantasie oder Nicht-Phantasie — doch mit Ihnen wagen," nahm sie das Gespräch wieder auf und lachte. „Traitors-Gate. Nun sehen Sie, Sie kommen da vom Eingange her einen schmalen Gang entlang, und mit einem Male haben Sie statt der grauen Steinwand ein eisenbeschlagenes Holzthor neben sich. Hinter diesem Thor aber befindet sich ein kleiner, ganz unten in der Tiefe gelegener Wasserhof, von dem aus eine mehrstufige Treppe steil heraufführt und oben an eben der Stelle mündet, wo Sie stehn. Und nun rechnen Sie dreihundert Jahre zurück. Wem sich die Pforte damals aufthat, um sich hinter ihm wieder zu schließen, der hatte vom Leben Abschied genommen . . . Es sind, verzeihen Sie das Wort, glibbrige Stufen, die da hinaufführen (denn die Flut steigt und fällt an dieser Stelle beständig), — und wer alles stieg da hinauf! Essex, Sir Walter Raleigh, Thomas Morus und zuletzt noch jene Clanhäuptlinge, die für Prince Charlie gefochten hatten und deren Köpfe dann, um wenige Tage später, von Temple-Bar herab, auf die City niedersahen."

„Liegt, Gott sei Dank, weit zurück."

„Ja, weit zurück. Aber es kann wiederkommen. Und das war es, was immer, wenn ich da stand, den größten Eindruck auf mich machte. Diese Möglichkeit, daß es wiederkehre. Denn ich erinnere mich — ja, du warst es selbst, Papa, der es mir erzählte — daß Lord Palmerston in seinem Unmut über die koburgische Nebenpolitik (ich glaube während der Krimkriegtage) gesagt haben solle: dieser Prince-Consort thäte gut, sich unser Traitors-Gate mal anzusehn. Es ist zwar schon ziemlich lange, daß Könige da die Treppe hinaufgestiegen sind, aber es ist doch noch nicht so lange, daß wir uns dessen nicht mehr entsinnen könnten. Und ein Prince-Consort ist noch lange kein König."

Woldemar, als Melusine dies mit überlegener Miene gesagt hatte, lächelte vor sich hin, was die Gräfin derartig verdroß, daß sie nicht ohne Gereiztheit hinzusetzte: „Sie lächeln; da seh' ich doch, wie sehr ich im Rechte war, Ihnen die Phantasie abzusprechen."

„Verzeihen Sie mir . . ."

„Und nun werden Sie auch noch feierlich. Das ist die richtige Ergänzung. Im übrigen, wie könnt' ich mit Ihnen zürnen! Ein berühmter deutscher Professor soll einmal irgendwo gesagt haben: ‚niemand sei verpflichtet, ein großer Mann zu sein.' Und ebensowenig wird er als etwas Pflichtmäßiges eine große Phantasie gefordert haben."

Woldemar küßte ihr die Hand. „Wissen Sie, Gräfin, daß Sie doch eigentlich recht hochmütig sind?"

„Vielleicht. Aber mancher entwaffnet mich wieder. Und zu diesen gehören Sie."

„Das ist nun auch wieder aus dem Ton."

„Ich weiß es nicht. Aber lassen wir's. Und versprechen Sie mir lieber, mir von Windsor oder London aus eine Karte zu schreiben . . . nein, eine Karte, das geht nicht . . . also einen Brief, darin Sie mir ein Wort über die Engländerinnen sagen, und ob Sie jede taillenlose Rotblondine drüben auch Ihrerseits so schön gefunden haben werden, wie's von den Kontinentalen fast immer versichert wird."

„Es wird davon abhängen, an wen ich gerade denke."

„Nach dieser Bemerkung ist Ihnen alles verziehn."

*

Woldemar blieb bis neun. Er hatte gleich in den Zeilen, in denen er sich anmeldete, die Damen wissen lassen, daß er seinen Besuch auf eine kurze Stunde beschränken müsse. So war er denn bei guter Zeit wieder daheim. Auf seinem Tische fand er ein Briefchen vor und erkannte Rex' Handschrift. „Lieber Stechlin," so schrieb dieser, „ich höre eben, daß Sie nach London gehn. In der Zeitung, wo's schon gestanden haben soll, hab' ich es übersehn. Ich beglückwünsche Sie von Herzen zu dieser Auszeichnung und lege Ihnen eine Karte bei, die Sie (wenn's Ihnen paßt) bei meinem Freunde Ralph Waddington einführen soll. Er ist Advokat und einer der angesehensten Führer unter den Irvingianern. Fürchten Sie übrigens keine Bekehrungsversuche. Waddington ist ein durchaus feiner Mann, also zurückhaltend. Er kann Ihnen aber mannigfach behilflich sein, wenn Ihnen daran gelegen sein sollte, sich um das Wesen der englischen Dissenter, ihre Chapels und Tabernakels zu kümmern. Er ist ein Wissenschaftler auf diesem Gebiet. Und ich kenne ja Ihre Vorliebe für derlei Fragen."

Stechlin legte den Brief unter den Briefbeschwerer und sagte: „Der gute Rex! Er überschätzt mich. Dissenterstudien. Es genügt mir, wenn ich einen einzigen Quäker sehe."

XXIII.

Was Rex da schrieb, hatte doch ein Gutes gehabt: Woldemar, erheitert bei dem Gedanken, sich durch Ralph Waddington in ein Tabernakel eingeführt zu sehn, sah sich mit einem Male einer gewissen Abspannung entrissen und war froh darüber, denn er brauchte durchaus Stimmung, um noch einige Briefe zu schreiben. Das ging ihm nun leichter von der Hand, und als elf Uhr kaum heran war, war alles erledigt.

Der andre Morgen sah ihn selbstverständlich früh auf. Fritz war um ihn her und half, wo noch zu helfen war. „Und nun, Fritz," so waren Woldemars

Hosted by Google

letzte Worte, „sieh nach dem Rechten. Schicke mir nichts nach; Zeitungen wirf weg. Und die drei Briefe hier, wenn ich fort bin, thue sofort in den Kasten ... Ist die Droschke schon da?"

„Zu Befehl, Herr Rittmeister."

„Na, dann mit Gott. Und jeden Tag lüften. Und paß auf die Pferde."

Damit verabschiedete sich Woldemar.

*

Von den drei Briefen war einer nach Stechlin hin adressiert. Er traf, weil er noch mit dem ersten Zuge fortkonnte, gleich nach Tisch bei dem Alten ein und lautete:

„Mein lieber Papa. Wenn Du diese Zeilen erhältst, sind wir schon auf dem Wege. ‚Wir' das will sagen: unser Oberst, unser zweitältester Stabsoffizier, ich und zwei jüngere Offiziere. Aus Deinen eignen Soldatentagen her kennst Du den Charakter solcher Abordnungen. Nachdem wir ‚Regiment Königin von Großbritanien und Irland' geworden sind, war dies ‚uns drüben vorstellen' nur noch eine Frage der Zeit. Dieser Mission beigesellt zu sein, ist selbstverständlich eine große Ehre für mich, doppelt, wenn ich die Namen, über die wir in unserm Regiment Verfügung haben, in Erwägung ziehe. Die Zeiten, wo man das Wort ‚historische Familie' betonte, sind vorüber. Auch an Tante Adelheid hab' ich in dieser Sache geschrieben. Was mir persönlich an Glücksgefühl vielleicht noch fehlen mag, wird sie leicht aufbringen. Und ich freue mich dessen, weil ich ihr, alles in allem, doch so viel verdanke. Daß ich mich von Berlin gerade jetzt nicht gerne trenne, sei nur angedeutet; Du wirst den Grund davon unschwer erraten. Mit besten Wünschen für Dein Wohl, unter herzlichen Grüßen an Lorenzen, wie immer Dein Woldemar."

Dubslav saß am Kamin, als ihm Engelke den Brief brachte. Nun war der Alte mit dem Lesen durch und sagte: „Woldemar geht nach England. Was sagst du dazu, Engelke?"

„So was hab' ich mir all immer gedacht."

„Na, dann bist du klüger gewesen als ich. Ich habe mir gar nichts gedacht. Und nu noch drei Tage, so stellt er sich mit seinem Oberst und seinem Major vor die Königin von England hin und sagt: ‚Hier bin ich.'"

„Ja, gnäd'ger Herr, warum soll er nich?"

„Is auch 'n Standpunkt. Und vielleicht sogar der richtige. Volksstimme, Gottesstimme. Na, nu geh mal zu Pastor Lorenzen und sag ihm, ich ließ ihn bitten. Aber sage nichts von dem Brief; ich will ihn überraschen. Du bist mitunter 'ne alte Plappertasche."

*

Schon nach einer halben Stunde war Lorenzen da.

„Haben befohlen ..."

„Haben befohlen. Ja, das ist gerade so das Richtige; sieht mir ähnlich ... Nun, Lorenzen, schieben Sie sich mal 'nen Stuhl 'ran, und wenn Engelke nicht geplaudert hat (denn er hält nicht immer dicht), so hab' ich eine richtige Neuigkeit für Sie. Woldemar ist nach England ..."

„Ah, mit der Abordnung."

„Also wissen Sie schon davon?"

„Nein, ausgenommen das eine, daß eine Deputation oder Gesandtschaft beabsichtigt sei. Das las ich, und dabei hab' ich dann freilich auch an Woldemar gedacht."

Dubslav lachte. „Sonderbar. Engelke hat sich so was gedacht, Lorenzen hat sich auch so was gedacht. Nur der eigne Vater hat an gar nichts gedacht."

„Ach, Herr von Stechlin, das ist immer so. Väter sind Väter und können nie vergessen, daß die Kinder Kinder waren. Und doch hört es mal auf damit. Napoleon war mit zwanzig ein armer Lieutenant und an Ansehn noch lange kein Stechlin. Und als er so alt war, wie jetzt unser Woldemar, ja, da stand er schon zwischen Marengo und Austerlitz."

„Hören Sie, Lorenzen, Sie greifen aber hoch. Meine Schwester Adelheid wird sich Ihnen übrigens wohl anschließen und von heut' ab eine neue Zeitrechnung beginnen. Ich nehm' es ruhiger, trotzdem ich einsehe, daß es nach großer Auszeichnung schmeckt. Und ist er wieder zurück, dann wird er auch allerlei Gutes davon haben. Aber so lang er drüben ist! Ich trau' der Sache nicht. Von Behagen jedenfalls keine Rede. Die Vettern sind nun mal nicht zufrieden zu stellen; vielleicht ärgern sie sich, daß es draußen in der Welt auch noch ein ‚Regiment Königin von Großbritannien und Irland' giebt. Das besorgen sie sich lieber selbst und nehmen so was, wenn andre damit kommen, wie 'ne Prätension. Wie stehen denn Sie dazu? Sie haben die Beefeaters vielleicht in Ihr Herz geschlossen wegen der vielen Dissenter. Ein Kardinal, der freilich auch noch Gourmand war, soll mal gesagt haben: ‚Schreckliches Volk; hundert Sekten und bloß eine Sauce.'"

„Ja," lachte Lorenzen, „da bin ich freilich für die ‚Beefeaters', wie Sie sagen, und gegen den Kardinal. Das mit den hundert Sekten lass' ich auf sich beruhn, mein Geschmack, beiläufig, ist es nicht, aber unter allen Umständen bin ich für höchstens eine Sauce. Das ist das einzig Gesunde. Die Dinge müssen in sich was sein, und wenn das richtig ist, so ist eigentlich jede ‚Sauce', und nun gar erst die Sauce im Plural, schon vorweg gerichtet. Aber lassen wir den Kardinal und seine Gewagtheiten und nehmen wir den Gegenstand seiner Abneigung: England. Es hat für mich eine Zeit gegeben, wo ich bedingungslos dafür schwärmte. Nicht zu verwundern. Hieß es doch damals in dem ganzen Kreise, drin ich lebte: ‚Ja, wenn wir England nicht mehr lieben sollen, was sollen wir dann überhaupt noch lieben?' Diese halbe Vergötterung hab' ich noch ehrlich mit durchgemacht. Aber das ist nun eine hübsche Weile her. Sie sind drüben schrecklich 'runtergekommen, weil der Kult vor dem goldenen Kalbe beständig wächst; lauter Jobber und die vornehme Welt obenan. Und dabei so heuchlerisch; sie sagen ‚Christus' und meinen Kattun."

„Is leider so, wenigstens nach dem bißchen, was ich davon weiß. Und alles in allem, und neuerdings erst recht, bin ich deshalb immer für Rußland gewesen. Wenn ich da so an unsern Kaiser Nikolaus zurückdenke und an die Zeit, wo seine Uniform als Geschenk bei uns eintraf und dann als Kirchenstück in die Garnisonskirche kam. Natürlich in Potsdam. Wir haben zwar die Reliquien abgeschafft, aber wir haben sie doch auf unsre Art, und ganz ohne so was geht es nu mal nicht. Mit dem alten Fritzen fing es natürlich an. Wir haben seinen Krückstock und den Dreimaster und das Taschentuch (na, das hätten sie vielleicht weglassen können), und zu den drei Stücken haben wir nu jetzt die Nikolaus-Uniform."

Lorenzen sah verlegen vor sich hin; etwas dagegen sagen, ging nicht, und zustimmen noch weniger.

Dubslav aber fuhr fort: „Und dann sind sie da forscher in Petersburg und geht alles mehr aus dem Vollen, auch wenn die besten Steine mitunter schon 'rausgebrochen sind. So was kommt vor; is eben noch ein Naturvolk. Ich kann das ‚Schenken' eigentlich nicht leiden, es hat so was von Bestechung und sieht aus wie 'n Trinkgeld. Und Trinkgeld ist noch schlimmer als Bestechung und paßt mir eigentlich ganz und gar nicht. Aber es hat doch auch wieder was Angenehmes, solche Tabatiere. Wenn es einem gut geht, ist es ein Familienstück, und wenn es einem schlecht geht, ist es 'ne letzte Zuflucht. Natürlich, ein ganz reinliches Gefühl hat man nicht dabei."

*

Lorenzen blieb eine volle Stunde. Der Alte war immer froh, wenn sich ihm Gelegenheit bot, sich mal ausplaudern zu können, und heute standen ja die denkbar besten Themata zur Verfügung: Woldemar, England, Kaiser Nikolaus und dazwischen Tante Adelheid, über die zwar immer nur kurze Worte fielen, aber doch so, daß sie, weil spöttisch, die gute Laune des Alten wesentlich steigerten.

Und in dieser guten Laune war er auch noch, als er, um die fünfte Stunde, seinen Eichenstock und seinen eingeknautschten Filzhut vom Riegel nahm, um am See hin, in der Richtung auf Globsow zu, seinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen. Unmittelbar am Südufer, da wo die Wand steil abfiel, befand sich eine von Buchenzweigen überdachte Steinbank. Das war sein Lieblingsplatz. Die Sonne stand schon unterm Horizont, und nur das Abendrot glühte noch durch die Bäume. Da saß er nun und überdachte sein Leben, Altes und Neues, seine Kindheits- und seine Lieutenantstage, die Tage kurz vor seiner Verheiratung, wo die junge blasse Dame, die seine Frau werden sollte, noch Lieblingshofdame bei der alten Prinzeß Karl war. All das zog jetzt wieder an ihm vorüber, und dazwischen seine Schwester Adelheid, in jenen Tagen noch leidlich gut bei Weg, aber auch schon hart und herbe wie heute, so daß sie den reizenden Kerl, den Baron Krech, bloß weil er über ein beinah' abgestorbenes „Verhältnis" und ein allerdings noch fortlebendes Spielschulden-Debet verfügte, durch ihre Tugend weggegrault hatte. Das waren die alten Geschichten. Und dann wurde Woldemar geboren, und die junge Frau starb, und der Junge wuchs heran und lernte bei Lorenzen all das dumme Zeug, das Neue (dran vielleicht doch was war), und nun fuhr er nach England 'rüber und war vielleicht schon in Köln und in drei Stunden in Ostende.

Dabei sah er vor sich hin und malte mit seinem Stock Figuren in den Sand. Der Wald war ganz still; auf dem See schwanden die letzten roten Lichter, und aus einiger Entfernung klangen Schläge herüber, wie wenn Leute Holz fällen. Er hörte mit halbem Ohr hin und sah eben auf die von Globsow her heraufführende schmale Straße, als er einer alten Frau von wohl siebzig gewahr wurde, die, mit einer mit Reisig bepackten Kiepe, den leis ansteigenden Weg heraufkam, etliche Schritte vor ihr ein Kind mit ein paar Enzianstauden in der Hand. Das Kind, ein Mädchen, mochte zehn Jahr sein, und das Licht fiel so, daß das blonde wirre Haar wie leuchtend um des Kindes Kopf stand. Als die Kleine bis fast an die Bank heran war, blieb sie stehn und erwartete da das Näherkommen der alten Frau. Diese, die wohl sah, daß das Kind in Furcht oder doch in Verlegenheit war, sagte: „Geih man vorupp, Agnes; he deiht di nix."

Das Kind, sich bezwingend, ging nun auch wirklich, und während es an der Bank vorüberkam, sah es den alten Herrn mit großen klugen Augen an.

Inzwischen war auch die Alte herangekommen.

„Na, Buschen," sagte Dubslav, „habt Ihr denn auch bloß Bruchholz in Eurer Kiepe? Sonst packt Euch der Förster."

Die Alte griente. „Jott, jnädjer Herr, wenn Se doabi sinn, denn wird he joa woll nich."

„Na, ich denk' auch; is immer nich so schlimm. Und wer is denn das Kind da?"

„Dat is joa Karlinens."

„So, so, Karlinens. Is sie denn noch in Berlin? Und wird er sie denn heiraten? Ich meine den Rentsch in Globsow."

„Ne, he will joa nich."

„Is aber doch von ihm?"

„Joa, se seggt so. Awers he seggt, he wihr et nich."

Der alte Dubslav lachte. „Na, hört, Buschen, ich kann's ihm eigentlich nich verdenken. Der Rentsch is ja doch ein ganz schwarzer Kerl. Und nu seht Euch mal das Kind an."

„Dat hebb ick ook all seggt. Un Karline weet et ook nich so recht un lacht man ümmer. Un se brukt em ook nich."

„Geht es ihr denn so gut?"

„Joa; man kann et binah seggen. Se plätt't ümmer. Alle so'ne plätten ümmer. Ick wihr oak dissen Summer mit Agnessen (se heet Agnes) in Berlin, un doa wihr'n wi joa tosamen in'n Cirkus. Un Karline wihr ganz fidel."

„Na, das freut mich. Und Agnes, sagt Ihr, heißt sie. Is ein hübsches Kind."

„Joa, det is se. Un is ook en gaudes Kind; se weent gliks und is ümmer so patschlich mit ehre lütten Hänn'. Sünne sinn ümmer so."

„Ja, das is richtig. Aber Ihr müßt aufpassen, sonst habt Ihr 'nen Urenkel, Ihr wißt nich wie. Na, gu'n Abend, Buschen."

„'n Abend, jnäd'ger Herr."

XXIV.

Der Baron Berchtesgadensche Wagen fuhr am Kronprinzen-Ufer vor, und die Baronin, als sie gehört hatte, daß die Herrschaften oben zu Hause seien, stieg langsam die Treppe hinauf, denn sie war nicht gut zu Fuß und ein wenig asthmatisch. Armgard und Melusine begrüßten sie mit großer Freude.

„Wie gut, wie hübsch, Baronin," sagte Melusine, „daß wir Sie sehn. Und wir erwarten auch noch Besuch. Wenigstens ich. Ich habe solch Kribbeln in meinem kleinen Finger, und dann kommt immer wer. Wrschowitz gewiß (denn er war drei Tage

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

„Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ (Evang. Lucä, Kap. 2, Vers 3.)

Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach.

Hosted by Google

lang nicht hier) und vielleicht auch Professor Cujacius. Und wenn nicht der, so Dr. Pusch, den Sie noch nicht kennen, trotzdem Sie ihn eigentlich kennen müßten, — noch alte Bekanntschaft aus Londoner Tagen her. Möglicherweise kommt auch Frommel. Aber vor allem, Baronin, was bringen Sie für Wetter mit? Lizzi sagte mir eben, es neble so stark, man könne die Hand vor Augen nicht sehn."

„Lizzi hat Ihnen ganz recht berichtet, der richtige London Fog, wobei mir natürlich Ihr Freund Stechlin einfällt. Aber über den sprechen wir nachher. Jetzt sind wir noch beim Nebel. Es war draußen wirklich so, daß ich immer dachte, wir würden zusammenfahren; und am Brandenburgerthor, mit den großen Kandelabern dazwischen, sah es beinah' aus wie ein Bild von Skarbina. Kennen Sie Skarbina?

„Gewiß," sagte Melusine, „den kenn' ich sehr gut. Aber allerdings erst von der letzten Ausstellung her. Und was, außer den Gaslaternen im Nebel, mir so recht eigentlich von ihm vorschwebt, das ist ein kleines Bild: langer Hotelkorridor, Thür an Thür, und vor einer der vielen Thüren ein paar Damenstiefelchen. Reizend. Aber die Hauptsache war doch die Beleuchtung. Von irgend woher fiel ein Licht ein und vergoldete das Ganze, den Flur und die Stiefelchen."

„Richtig," sagte die Baronin. „Das war von ihm. Und gerade das hat Ihnen so sehr gefallen?"

„Ja. Was auch natürlich ist. In meinen italienischen Tagen — wenn ich übrigens von ‚italienischen Tagen' spreche, so meine ich nie meine Verheiratungstage; während meiner Verheiratungstage hab' ich Gott sei Dank so gut wie gar nichts gesehn, kaum meinen Mann, aber immer noch zu viel — also während meiner italienischen Tage hab' ich vor so vielen Himmelfahrten gestanden, daß ich jetzt für Stiefeletten im Sonnenschein bin."

„Ganz mein Fall, liebe Melusine. Freilich bin ich jetzt nebenher auch noch fürs Japanische: Wasser und drei Binsen und ein Storch daneben. In meinen Jahren darf ich ja von Storch sprechen. Früher hätt' ich vielleicht Kranich gesagt."

„Nein, Baronin, das glaub' ich Ihnen nicht. Sie waren immer für das, was Sie jetzt Realismus nennen, was meistens mehr Ton und Farbe hat, und dazu gehört auch der Storch. Deshalb lieb' ich Sie ja gerade so sehr. Ach, daß doch das Natürliche wieder obenauf käme."

„Kommt, liebe Melusine."

*

Melusinens kribbelnder kleiner Finger behielt recht. Es kam wirklich Besuch, erst Wrschowitz, dann aber — statt der drei, die sie noch nebenher gemutmaßt hatte — nur Czako.

Der Empfang des einen wie des andern der beiden Herren hatte vorn im Damenzimmer stattgefunden, ohne Gegenwart des alten Grafen. Dieser erschien erst, als man zum Thee ging; er hieß seine Gäste herzlich willkommen, weil er jederzeit das Bedürfnis hatte, von dem, was draußen in der Welt vorging, etwas zu hören. Dafür sorgte denn auch jeder auf seine Weise: die Baronin durch Mitteilungen aus der oberen Gesellschaftssphäre, Czako durch Avancements und Demissionen und Wrschowitz durch „Krittikk". Alles, was zur Sprache kam, hatte für den alten Grafen so ziemlich den gleichen Wert, aber das Liebste waren ihm doch die Hofnachrichten, die die Baronin mit glücklicher Ungeniertheit zum besten gab. Wendungen wie „ich darf mich wohl Ihrer Diskretion versichert halten" waren ihr gänzlich fremd. Sie hatte nicht bloß ganz allgemein den Mut ihrer Meinung, sondern auch in betreff ihrer jedesmaligen Spezialgeschichte, von der man in der Regel sagen durfte, daß sie dieses Mutes auch dringend bedürftig war.

„Sagen Sie, liebe Freundin," begann der alte Graf, „was wird das jetzt eigentlich mit den Briefen bei Hofe?"

„Mit den Briefen? O, das wird immer schöner."

„Immer schöner?"

„Nun, immer schöner," lachte hier die Baronin, „ist vielleicht nicht gerade das rechte Wort. Aber es wird immer geheimnisvoller. Und das Geheimnisvolle hat nun mal das, worauf es ankommt, will sagen den Charme. Schon die beliebte Wendung ‚rätselhafte Frauen' spricht dafür; eine Frau, die nicht rätselhaft ist, ist eigentlich gar keine, womit ich mir persönlich freilich eine Art Todesurteil ausspreche. Denn ich bin alles, nur kein Rätsel. Aber am Ende, man ist, wie man ist, und so muß ich dies Manko zu verwinden suchen ... Es heißt immer ‚üble Nachrede, drin man sich mit Vorliebe gefalle, sei was geradezu Sündhaftes'. Aber was heißt hier ‚üble Nachrede'? Vielleicht ist das, was uns bruchstückweise zu Gehör kommt, nur ein schwaches Echo vom Eigentlichen, und bedeutet eher eine Milderung und Beschönigung. Im übrigen, wie's damit auch sei, mein Sinn ist nun mal auf das Sensationelle gerichtet. Unser Leben verläuft, offen gestanden, etwas durchschnittsmäßig, also langweilig, und weil dem so ist, setz' ich getrost hinzu: ‚Gott sei Dank, daß es Skandale giebt'. Freilich, für Armgard ist so was nicht gesagt. Die darf es nicht hören."

„Sie hört es aber doch," lachte die Comtesse, „und denkt dabei: was es doch für sonderbare Neigungen und Glücke giebt. Ich habe für dergleichen gar kein Organ. Unsre teure Baronin findet unser Leben langweilig und solche Chronik interessant. Ich, umgekehrt, finde ‚chronique scandaleuse' langweilig und unser alltägliches Leben interessant. Wenn ich den Rudolf unsers Portier Hartwig mit seinem Hoop und seinen dünnen langen Berliner Beinen über die Straße laufen sehe, so find' ich das interessanter als diese sogenannte Pikanterie."

Melusine stand auf und gab Armgard einen Kuß. „Du bist doch deiner Schwester Schwester, oder mein Erziehungsprodukt, und zum erstenmal in meinem Leben muß ich meine teure Baronin ganz im Stiche lassen. Es ist nichts mit diesem Klatsch; es kommt nichts dabei heraus."

„Ach, liebe Melusine, das ist durchaus nicht richtig. Es kommt umgekehrt sehr viel dabei heraus. Ihr Barbys seid alle so schrecklich diskret und ideal, aber ich für mein Teil bin anders und nehme die Welt, wie sie ist; ein Bier und ein Schnaderhüpfl und mal ein Haberfeldtreiben, damit kommt man am weitesten. Was wir da hier jetzt erleben, das ist auch solch Haberfeldtreiben, ein Stück Feme."

„Nur keine heilige."

„Nein," sagte die Baronin, „keine heilige. Die Feme war aber auch nicht immer heilig. Habe mir da neulich erst den Götz angesehn, bloß wegen dieser Scene. Die Poppe beiläufig vorzüglich. Und der schwarze Mann von der Feme soll im Urtext noch viel schlimmer gewesen sein, so daß man's (Goethe war damals noch sehr jung) eigentlich kaum lesen kann. Ich würde mir's aber doch getrauen. Und nun wend' ich mich an unsre Herrn, die dies difficile Kampffeld, ich weiß nicht ritterlicher- oder unritterlicherweise, mir ganz allein überlassen haben. Dr. Wrschowitz, wie denken Sie darüber?"

„Ich denke darüber ganz wie gnädige Frau. Was wir da lesen wie in Runenschrift ... nein, nicht in Runenschrift ... (Wrschowitz unterbrach sich mißmutig über sich selbst) — was wir da lesen in Briefen vom Hofe, das ist Krittikk. Und weil es Krittikk ist, ist es gut. Mag es auch sein Mißbrauch von Krittikk. Alles hat Mißbrauch. Gerechtigkeit hat Mißbrauch, Kirche hat Mißbrauch, Krittikk hat Mißbrauch. Aber trotzdem. Auf die Feme kommt es an, und das große Messer muß wieder stecken im Baum."

„Brrr," sagte Czako, was ihm einen ernsten Augenaufschlag von Wrschowitz eintrug. —

Als man sich nach einer halben Stunde von Tisch erhoben hatte, wechselte man den Raum und begab sich in das Damenzimmer zurück, weil der alte Graf etwas Musik hören und sich von Armgards Fortschritten überzeugen wollte. „Dr. Wrschowitz hat vielleicht die Güte, dich zu begleiten."

So folgte denn ein Quatremains. Als man damit aufhörte, nahm der alte Barby Veranlassung, seiner Vorliebe für solch vierhändiges Spiel Ausdruck zu geben, was Wrschowitz, dessen Künstlerüberheblichkeit keine Grenzen kannte, zu der ruhig lächelnden Gegenbemerkung veranlaßte, daß man dieser Auffassung bei Dilettanten sehr häufig begegne. Der alte Graf, wenig befriedigt von dieser „Krittikk", war doch andrerseits viel zu vertraut mit Künstlerallüren im allgemeinen und mit den Wrschowitzschen im besonderen, um sich ernstlich über solche Worte zu verwundern.

(Fortsetzung folgt.)

Gute Mär.

Von

Ernst Muellenbach.

Ich weiß mir einen Rosenstrauch
Voll Knospen wohlgethan,
Der hebt im kalten Winterhauch
Erst recht zu blühen an.
Die Liebe naht im Pilgerkleid,
Er beut ihr Strauß und Kranz;
So wallt sie durch die Winterszeit
Im Frühlingsrosenglanz.

Ich weiß mir einen grünen Baum,
Der nicht vorm Herbste bangt
Und erst, entrückt dem Waldesraum,
Mit Frucht und Blüten prangt.
Als Blüten trägt er Lichter fein,
Trägt Aepfel wunderhold;
Zuoberst strahlt mit sanftem Schein
Ein Stern von reinem Gold.

Ich weiß mir einen Zaubersang,
Der Freund und Feind versöhnt,
Der einst im Feld den Hirten klang
Und heut uns wieder tönt.
Es wogt ein Läuten durch die Luft,
Hell strahlt vom Baum es her;
Die Liebe kommt im Rosenduft
Und bringt uns gute Mär.

Die Hungersteine.

Roman

von

Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Der Konsul, ganz voll von seinen Ideen, sprudelte währenddessen allerlei Konterbande hervor.

„Hab' mir da draußen den Geschmack am alten Europa ein bissel verdorben," rief er. „Herrgott! Wo man hinguckt, hängt ja noch 's Mittelalter in großen Fetzen. Aufräumen, Platz machen, Luft schaffen, das ist's Notwendigste! Der alte Moder muß weg, daß das junge Leben durch kann."

„Papa," lachte Lotte schelmisch, „versündige dich nicht am ‚geheiligten Alten'."

„Teufel, ja!" brummte er. „Wir haben ja unsre ‚Pietät' — ein wohlklingender Ausdruck für Denkfaulheit und Gefühlsschlendrian übrigens. Pietät! Unter der Firma sind mehr Sünden begangen worden, als die Menschheit sich träumen läßt. Wenn wir einen Schritt vorwärts gemacht haben, kugeln wir drei zurück. Das macht, die Arrieregarde zerrt und zerrt. Am besten paßte ihr's, wenn zum Rückzug geblasen würde. Dann käm' sie ja auf einmal an die Spitze. Und brauchte keinen Schritt gemacht und keinen Finger gerührt zu haben. O je! Ich sag's ja, 's ist mein Schicksal: zu früh geboren! So um tausend Jahr zu früh!"

Lachend und scherzend verabschiedete man sich.

*

Es war Schnee gefallen.

Hinter den Eisengittern der Gärten lagen die mit Tannenreisig geschützten Beete wie Gräber unter der dicken, weißen, weichen Decke. Schwarzen Klecksen gleich hoben sich Koniferengruppen von dem kaltgrauen Grunde ab. Mal ein rötlich warmes Leuchten hinter den Fenstern, mal ein gelbes, langgestrecktes Streiflicht: Farbe und Leben in all den toten, blassen Schatten.

Die Herren trennten sich vor der Gartenpforte.

Hubert und Karl gingen durch die Marschallsstraße, über die Brühlsche Terrasse, der Brücke zu.

Ganz stumm. Hubert, als wär' er der Welt entrückt. Nach innen gekehrt, ohne Blick, die Stirn in finstern Falten. Manchmal bewegten sich seine Lippen, oder er machte eine schnelle, zwecklose Geste.

Karl Wedekind mußte ihn immer wieder ansehn, und konnte es ganz unverhohlen. Für Hubert war er gar nicht vorhanden. So wenig, als säße er auf dem Sirius.

Was hätte Karl drum gegeben, einen Blick in die siebenfach verschlossene Seele dieses Menschen zu thun! Was spann der da wohl für Gedanken?

Ihm war, als sähe er eine große, unheilbare Verwirrung vor sich. Alles, was vor ein paar

Hosted by Google

Stunden noch hell und klar und hoffnungsvoll gewesen, schien ihm durcheinander gekommen. Nirgend Anfang und Ende. Er wußte gar nicht mehr, wie er das Leben anpacken sollte. Dazu that er sich selber leid, wie als Kind, wenn ihm irgend ein frecher Bursch sein bestes Spielzeug weggenommen hatte.

Von der Höhe der Terrasse sahen sie auf den Strom hinab. Er war noch gewachsen seit neulich, als Hubert ihm von den Hungersteinen erzählt hatte. Wieder dachte er, daß Regen und Schnee und alle Bäche und Flüsse so einem mächtigen Ungeheuer tributpflichtig seien. Daß Naturgesetze sie ihm zutrieben, alle, alle, und daß dies Ungeheuer, genährt mit ihrem Leben und ihrer Kraft, immer stolzer und gewaltiger seinem Ziel, dem Meere, zuströme.

Ganz ebenso, auch wie dem Zwange einer Naturgewalt folgend, waren die Berghauers heut wieder in Huberts Bann geraten.

Und er selber, wie sehr er vielleicht Grund hatte, ihm zu zürnen, er that's nicht. Zornig, widerwillig und doch bezwungen, bewunderte er ihn.

„Hubert," sagte er, während sie langsam, an den goldfunkelnden Gruppen der ‚Tageszeiten' vorüber, die breite Treppe hinabstiegen zum Schloßplatz, „was meinst du, gehn wir noch ein Stündchen zu Johanna?"

Hubert sah ihn an, als käme er eben von irgend einem Fixstern auf die Erde zurück.

„Sieh mal, zum Arbeiten hat man doch keine Stimmung mehr heut abend. Und dann — sie würde sich so freuen — du mußt ihr doch erzählen . . "

„Wer würde sich freuen?" fragte Hubert auf einmal mißtrauisch und finster.

„Johanna natürlich."

„Johanna?" Tief verwundert klang die Frage, so, als müsse er lange in seinem Gedächtnis nach einer Johanna suchen.

„Nein," sagte er dann, langsam den Kopf schüttelnd. „Ich arbeite noch. Aber geh du. Grüße sie von mir. Adieu!"

Und als lasse es ihm keine Ruhe, bis er nicht wieder vor seinem Schreibtisch säße, gab er ihm flüchtig die Hand und ging mit schnellen Schritten der Brücke zu.

Karl Wedekind stand einen Augenblick ganz verdutzt über den plötzlichen Abschied. Dann schlenderte er unschlüssig weiter, an der Hofkirche vorüber, die sich seltsam ausnahm mit all ihren weißbeschneiten Heiligen und dem barocken Turm. Er hatte das Gefühl, daß Johanna ihm heut abend gutthun würde. Er sehnte sich nach ihr wie nach seiner Mutter. Und ehe er's wußte, stand er vor dem kleinen Laden in der Marienstraße.

Es war schon alles dunkel, die Holzjalousien geschlossen. Aber aus dem Stubenfenster schimmerte Licht.

Er mußte durch den Hausflur und an der hinteren Thür klingeln, die zu ihrer Wohnung führte. Es war dort fast ganz finster. Der Winkel lag hinter der Treppe, und das Licht reichte nicht bis hierher.

Nach einer Weile wurde geöffnet.

„Hubert!" rief Johannas Stimme in einem durchdringenden, von Freude förmlich gesättigten Flüsterton.

Karl zog den Hut, tieferschrocken über ihren nur zu begreiflichen Irrtum. Sie hatte diesen auch im nächsten Augenblick schon eingesehn und flüsterte beschämt: „Verzeihen Sie, Herr Doktor!"

„Ja, leider bin ich es nur," murmelte Karl. „Aber ich bringe Ihnen Grüße von Hubert. Er ist heut wieder ‚drüber', wissen Sie. Da darf man nichts von ihm verlangen."

„Ach nein," sagte sie leise, und ein schwerer Seufzer drängte sich aus ihrer Brust. „Ich bin ja die Letzte . . . wenn er arbeiten kann . . ."

Sie schloß die Thür hinter ihm. Er stand in einer kleinen, einfachen Küche. Ein grelles Lämpchen beleuchtete allerlei Blitzendes. Nun hob sie warnend den Finger an die Lippen: „Bitte, leise! Felix schläft!" hauchte sie ihm zu. Das Lämpchen mit der Hand schützend, ging sie ihm auf den Zehenspitzen voran durch das armselige Schlafkämmerchen. Nur das Notwendigste war darin, ihr Bett, mit einer weißen Decke verhüllt, und des Kindes kleines Lager.

Daran konnte sie aber nicht vorübergehn, ohne einen Blick hineinzuwerfen. Der blonde Lockenkopf mit den schlafroten Bäckchen, auf denen die langen Wimpern wie zarte Schatten lagen, schien unruhig zu träumen. Er hatte die kleine Stirn in Falten gezogen, und um den Mund lag es wie Trotz und Schmerz. Die Aehnlichkeit mit Hubert war Karl noch niemals so zum Bewußtsein gekommen.

Sein Kind . . . sein Weib! dachte er. Und es war ihm förmlich, als würde das Herz ihm leichter. Ja, er wußte jetzt, warum es ihn hergetrieben hatte. Das hatte er sich recht eindringlich zu Sinne führen wollen.

Und dann saßen die beiden ganz gemütlich nebeneinander auf dem Sofa in der Wohnstube. Johanna hatte nicht geruht, bis er nicht Huberts Platz eingenommen hatte. Sie strickte, und die Nadeln klapperten in ihren mageren weißen Fingern. Im eisernen Ofen glühten die Kohlen und sanken von Zeit zu Zeit mit leisem Gepolter in sich zusammen. Es duftete wieder nach Aepfeln. Die weiße Tischdecke glänzte, nirgends lag ein Stäubchen.

Mit wie wenigem weiß sie es traulich zu machen um sich her, dachte Karl bewegt. Die, in Glück und Ansehn, mit ihrem feinen Herzenstakt, der hundertmal mehr wert ist, wie die Dressur unsrer „höheren Töchter" — was kann denn Hubert sich Besseres wünschen!

Da fragte sie gerade nach ihm.

„Haben Sie ihn lange nicht gesehn?" fragte er zurück.

Sie zögerte mit der Antwort. Dann sagte sie: „Die ganze Woche nicht." Und dabei erglühte sie über und über aus Scham, daß er sie so vernachlässigt hatte. Ihre Stimme hatte leicht gezittert.

Sie that ihm bitter leid. „Er wohnt so weit," sagte er, als könne ihn das entschuldigen.

Sie ließ die Nadeln sinken und blickte in die Lampe.

„Natürlich, das ist's ja," sagte sie vor sich hin. Ihre Lippen zuckten leise. „Sehn Sie, das war früher ganz anders. Da hatte er im Nebenhause sein Zimmer. Und zu allen Mahlzeiten kam er herum, und ich kochte das Kräftigste und Beste. Es hat ihm ja auch immer so gut geschmeckt," fügte sie mit einem glücklichen Lächeln hinzu. „Und wenn er nicht arbeiten konnte, so kam er doch und spielte mit dem Kleinen, und wir schwatzten zusammen. Er hatte doch einen Menschen um sich, der ihn verstand. Wenigstens" — und wieder huschte es rosig über ihr Gesicht — „hat er sich immer gewundert, wie gut ich ihn begriff. Wenn ich auch nicht viel gelernt habe — ich war ja selber erstaunt, wie mir so allmählich die Lichter aufgingen. Aber dann zog er fort. Er sagte, die ‚Familiensimpelei' lenke ihn ab. Auch wollte er meine ‚Wohlthaten' nicht länger annehmen . . . lieber Gott! Als wenn er mir nicht größere Wohlthaten erwiesen hätte mit seinem Kommen . ."

Sie brach plötzlich ab und preßte die Lippen fest zusammen. Auf den rosigen Kinderstrumpf fiel ein Tropfen.

„Johanna," sagte Karl etwas unvermittelt, „das Neueste wissen Sie ja noch gar nicht."

Sie fuhr sich wie zufällig mit dem Handrücken über die Augen und versuchte zu lächeln. „Das Neueste?" Es kam ein bißchen besorgt heraus, als sei sie's nicht gewöhnt, gute Neuigkeiten zu hören.

Karl Wedekind erzählte.

Johannas fleißige Hände sanken in den Schoß. Ihre Augen erweiterten sich, und ihre ausdrucksvollen Züge spiegelten alle Seelenregungen vom ersten ungläubigen Staunen bis zur hellen Glückseligkeit über die hoffnungsvolle Botschaft rührend wieder.

Hubert hatte einen Freund gefunden, einen Gönner, einen einflußreichen, thatkräftigen Verehrer! Doch bald kamen dieser des Glückes so ungewohnten Seele wieder allerlei Bedenken.

„Aber es ist so schwer, Hubert zu helfen. Und dann — er stößt seine besten Freunde so leicht vor den Kopf. Sie wissen's ja selbst, Herr Doktor."

„Ja," nickte Karl, gedankenvoll an seinem rötlichen Schnurrbart zerrend. „Aber — na! Ein Mensch wie der Berghauer, der den Leuten bis in die Eingeweide sieht . . . Ueberhaupt, nicht wahr, wenn man so den Zusammenhang kennt — Herrgott ja! Man ärgert sich mal! Aber man denkt doch: Menschen! Jeder hat seinen Sparren, seine ‚Hungersteine'."

Er wunderte sich selbst, wie ihm das Wort in den Mund gekommen war. Mußte er denn immer Huberts Gedanken nachbeten?

Johanna lächelte. „Kennen Sie die auch? Hat Ihnen Hubert erzählt? Und Sie meinen, daß der Herr Konsul . . ."

„Verlassen Sie sich drauf! Dem kann der Hubert meinetwegen die impertinentesten Gesichter schneiden oder die größten Grobheiten an den Kopf werfen — das rührt den nicht. Das ist er schon längst gewöhnt. Wer's wirklich gut meint mit den Menschen — o je, Johanna, was muß der sich alles gefallen lassen!"

Karl Wedekind fuhr sich, als er an all die bösen Erfahrungen dachte, die seine eigne Menschenliebe ihm schon eingetragen hatte, mit zorniger Gebärde durchs Haar. Das sah so komisch aus zu seinem gutmütigen, harmlosen Gesicht, daß Johanna leise lachte.

„Sie guter Mensch!" sagte sie. Dann schien ihr etwas durch den Kopf zu gehen. „Und eine Tochter, sagten Sie, ist auch da?"

„Zwei sogar," antwortete er. Seine eignen Gedanken hatten auch eben bei Lolo geweilt, voll Kummer und Unruhe. Und um sich nicht zu verraten, scherzte er: „Sie sind doch nicht eifersüchtig?"

„Nein," sagte Johanna ernst, „dazu habe ich kein Recht."

„Nun, ich dächte doch!" fuhr er auf.

„Früher, ja," sagte sie leise. „In Göttingen besonders, da bin ich furchtbar eifersüchtig gewesen. So ein schöner Mensch, und als Dichter — das darf ich ihm ja nicht übelnehmen . . . wenn er nur ein schönes Gesicht sieht, ist er begeistert . . ."

„Natürlich, natürlich!" bekräftigte Karl. Innerlich aber erboste er sich gewaltig, daß sie Hubert auch noch recht gab, wenn er ihr untreu wurde, auch nur in Gedanken.

„Ich bin ja nicht hübsch genug für ihn," sagte sie ruhig, „und nicht klug und nicht gebildet genug."

„Oho!" warf er ein.

„Aber etwas hab' ich doch, das keine Frau der Welt besser haben kann: meine Liebe für ihn. Und die ist doch schließlich auch was wert."

„Na, ich dächte!" brummte er gerührt.

„Und da hab' ich manchmal gedacht, wenn er mir schrieb, daß ein Mädchen ihm gefiele — Sie wissen wohl, als ich in Leipzig war, haben wir zwei Jahre lang korrespondiert — du darfst ihn nicht an dich ketten, hab' ich gedacht. Er ist zu Höherem berufen. Ich wär' auch viel zu stolz, um einen festzuhalten, der nichts mehr von mir wissen will. Und das hab' ich ihm damals oft gesagt. Er wollte aber nie etwas davon hören."

Karl Wedekind betrachtete sie, wie sie das alles so still und zuversichtlich vor sich hin sagte. Und was ihm noch vor ein paar Stunden den Kopf heiß gemacht hatte, erschien ihm jetzt wie ein bunter Fiebertraum.

‚Sie ist seine Frau,' dachte er. ‚Das wäscht ihm kein Regen ab. Und wenn er mal zu Gelde kommt, er wäre ja der gemeinste Lump, wenn er sie nicht heiratete!'

„Und jetzt," sagte Johanna, wandte den Kopf nach der Kammerthür und nickte, „seit der da drin auf der Welt ist, ich thäte Hubert ja das schwerste Unrecht an, wenn ich eifersüchtig wäre oder ihm gar zutraute —"

Sie sprach nicht zu Ende. Aber ihr Gesicht war ganz hell und heiter.

‚Und ich,' dachte Karl Wedekind, ‚wäre im stande und schlüge ihm alle Knochen im Leibe entzwei, wenn er dir dein Opfer nicht lohnte, wie du's verdienst, armes Weib!'

*

Seit ein paar Wochen lebte Hubert in einer Weltentrücktheit, die ihn Tag und Nacht, Essen und Trinken, sein kaltes Zimmer und sein sorgengehetztes Dasein ganz vergessen ließ.

Als er an jenem Abend nach Hause gekommen war, hatte er sich kaum Zeit genommen, den guten Rock mit der alten Joppe zu vertauschen. Dann saß er an seinem Schreibtisch. Die Nacht hindurch brannte seine Lampe, seine hageren Hände hasteten in fliegender Eile über das Papier. Erst als gegen

Hosted by Google

Morgen die Lampe erlosch und der Kopf ihm leer war wie eine ausgepreßte Zitrone, warf er sich halb ausgekleidet aufs Bett und schlief wie ein Toter.

Aber nur ein paar kurze Stunden. Sobald die tiefste Erschöpfung vorüber war, schlug er die Augen auf, in einem jähen Schrecken, daß er etwas versäumt habe.

Und plötzlich stand alles wieder vor ihm, als wäre es nur einen Augenblick von einem Vorhang bedeckt gewesen. Seine Menschen bewegten sich, lebten, sprachen, er sah in ihre Seelen, ihre geheimsten, verborgensten Regungen. Ganze Scenen spielten sich vor ihm ab.

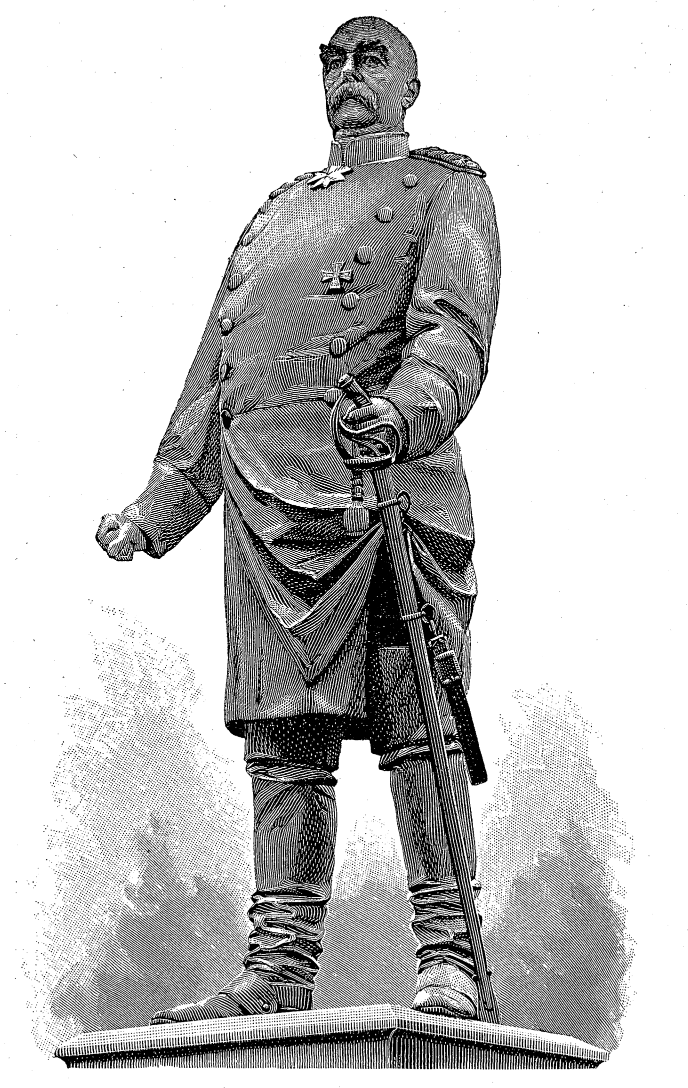
Er gönnte sich kaum einen Bissen Brot, um nur keinen Augenblick von der Schaffensseligkeit zu verzetteln.

Nie hatte er in dieser Weise arbeiten können. So aus dem Vollen heraus, dem Unendlichen. Ueberall war's, als sprängen neue Quellen in seiner Seele. Er hörte ihr Rauschen wie ein Berauschter. Er wühlte in den Schätzen, die auf ihn zuströmten, verzweifelt, daß er nicht alles bergen und halten konnte. Aber dies Verzagen vor der eignen Fülle war höchstes Glück.

Endlich aber versagten die immer wieder grausam emporgepeitschten Kräfte den Dienst. Trotz aller Gewaltmittel, aller qualvollen Anstrengungen vermochte er kein Bild vor seine Augen zu zaubern. Sein Kopf war wie ein ausgebrannter Krater, Schlacke, Asche. Kein Funken wärmenden Feuers mehr.

Und da erst kam er zum Bewußtsein.

Er war in solchen Ebbezeiten immer tief verstimmt gewesen. ‚Schaffen — das ist die große Erlösung vom Leiden, und des Lebens Leichtwerden.‘ Aber nicht schaffen



Das Bismarck-Denkmal in Kiel. Entworfen von Harro Magnussen.

können, wenn Zukunft, Ruhm, Glück davon abhängen!

Er sah die goldigen Augen vor sich, so sprühend von Leben und Geist. So verheißend! Sie hatten ihn angefeuert. Wenn er erlahmen wollte, sah er ihren seltsam tiefen Blick, der zu sagen schien: Wir beide! Da hinauf!

Und so über sich selbst hinausgewachsen hatte er sich gefühlt, daß er ruhigen Mutes vor eine Königin hingetreten wäre: ‚Sei mein! Ich will dich zu mir emporheben!‘

O weh! Wie sah es jetzt aus mit seiner Gottähnlichkeit!

Er wagte keinen Blick in sein Manuskript zu thun. Der Anblick seiner Handschrift ekelte ihn an. Die ausgestrichenen Stellen, die Unebenheiten des Stils, die in der Eile und Angst, nichts zu verlieren von dem Zuströmenden, flüchtig hingeworfenen Sätze! Das ging ihm jetzt, wo er kalt, nüchtern, kritisch und tadelsüchtig wie ein Feind vor seine Arbeit trat, peinlich auf die Nerven.

Die Idee kam ihm verrückt vor. Er konnte sich in diesem Zustand tiefer Depression nicht wieder zu ihr emporschwingen. Es erschien ihm wie eine Vermessenheit, daß er seinem Talent die Kraft zugetraut hatte, ihm auch nur die bescheidenste bürgerliche Existenz zu verschaffen.

Finstere, selbstzerstörerische Gedanken kamen ihm, sehr süß, sehr lockend ... ein tragisches Ende nach einem verfehlten Leben!

Aber wie durfte er sich aus der Welt schaffen, er, an dem so viele Verpflichtungen hingen?! Sein Kind! Nachdem er die Mutter ihres bißchen Vermögens beraubt, durfte er die beiden nicht im Stich lassen.

Was war er doch für ein Unglücksvogel! Ein wohlwollender Freund kommt ihm entgegen,

Nach einer photographischen Aufnahme von Dittmar Schweitzer in Berlin.

1. G. Spangenberg. — 2. Friedrich der Große. — 3. Kunsthistoriker M. G. Zimmermann. — 4. Bismarck. — 5. Heinrich Seidel. — 6. Klaus Groth. — 7. Joh. Trojan. — 8. Großherzog von Oldenburg. — 9. Honterus-Denkmal. — 10. Kieler Bismarck-Denkmal. — 11. Tanzende Mänade. — 12. Bismarck mit Schlapphut.

Bildhauer Harro Magnussen in seinem Atelier.

Hosted by Google

Weihnachtsmette. Nach dem Gemälde von Hans Volkmer.

Hosted by Google

öffnet ihm sein Haus, hat den besten Willen, Mittel und Wege, ihm herauszuhelfen ... Und er — wie ein Verrückter — wirft sich selber die gastliche Thür vor der Nase zu! Er läßt sich's einfallen, sich in die schöne Tochter des reichen Mannes zu vergaffen. Wenn er nicht zum Verräter werden will an sich selbst und Johanna, darf er sie ja nicht wiedersehn.

Den einen Abend, im süßen Rausch, hat er wohl seine Vergangenheit vergessen können. Jetzt aber steht sie fest und breit da, weicht und wankt nicht, wenn er sie herausschieben möchte aus seinem Leben, und verbaut ihm erbarmungslos die Zukunft.

Und gerade in Bezug auf seine „Gewissensehe“, fühlt er, vollzieht sich langsam eine Wandlung in ihm.

Trotzig und im Gefühl seines guten Rechts hatte er der Gesellschaft den Fehdehandschuh hingeworfen. Es hatte ihm wohlgethan, ihre Vorschriften mit Füßen zu treten, ihr zuzurufen: ‚Seht, so wenig acht' ich euch! Ihr, die ihr in euern prüden Gesetzen die sittenloseste Ehe — eine Ehe, die aus Eigennutz oder aus Leichtsinn oder aus Ehrgier geschlossen wird — mit allen Ehren behängt, und ein Bündnis, der heiligsten, reinsten Liebe entsprungen, verdammt wie eine Pestbeule der Unsittlichkeit — euch frag' ich nicht: mit Verlaub? Ich handle nach Menschen- und Dichterrecht!‘

Aber nun er einmal die Luft in diesem wahrhaft vornehmen Hause geatmet hatte, war's, als wäre mit dieser Luft auch die Anschauung dieser Kreise in ihn eingedrungen.

Er brauchte nur an Charlotte zu denken und — er schämte sich. Hätte er nicht die Pflicht gehabt, Johannas zu schonen? Er wußte ja, sie war nichts für sich selbst. Vor seiner Leidenschaft schmolz ihr kleines Ich dahin. Sie wäre ebenso gern gestorben, wie seine Geliebte geworden. Aber mit ihrem Tod wäre ihm nicht gedient gewesen. Und so hatte er das größere Opfer von ihr verlangt.

Charlotte aber? — Nein! Um Gottes willen! Ihr nicht einmal mit dem flüchtigsten Gedanken zu nahe treten, daß sie fähig gewesen wäre — auch aus Liebe nicht — das Gesetz zu übertreten.

Sie hätte nicht einmal Künstlerin, gar nicht so klug und geistvoll sein brauchen, so ernst und strebsam. Schon daß sie eine Vollnatur, ein Mensch für sich war, daß sie seiner Person eine eigne, abgeschlossene Persönlichkeit entgegensetzte, das allein hätte Charlotte vor jedem begehrlichen Gedanken, geschweige denn vor seinem Verlangen geschützt. —

Es kamen böse Stunden, in denen er Johanna fast zürnte, daß sie nicht die Kraft gehabt hatte, ihn seinem Schicksal zu überlassen.

Warum hatte sie ihn so ohne Schranken geliebt?

Er brachte es nicht über sich, sie zu sehn. Kurze Briefe gingen zwischen ihnen hin und her. Er entschuldigte sich mit Arbeit, und sie glaubte nur zu gern, daß die Begegnung mit Berghauer vom glücklichsten Einfluß auf seine Schaffensstimmung gewesen sei.

Und doch hatte er jetzt kein andres Bestreben als das, Zeit totzuschlagen. Er las zwar, aber ohne rechtes Interesse. Er schrieb einige Kleinigkeiten, aber die Unlust kam bald über ihn. Nur mit halber Seele arbeiten — nein, dann lieber gar nicht. Alle Kräfte sammeln, aufsparen für ein seiner würdiges Werk!

Er ging also wieder viel spazieren, besuchte die Sehenswürdigkeiten, die Museen, die Bibliothek. Soviel sein abgespannter Kopf zu fassen vermochte, nahm er in sich auf.

Am häufigsten zog es ihn nach der Gemäldegalerie. Die milde Wärme der Räume, der Anblick des bunten, köstlichen Lebensüberflusses an den Wänden, der auch für ihn da aufgehängt war, gab ihm ein Gefühl des Reichtums.

Und da sah er Charlotte wieder.

Vor der „Venetianerin“ von Tizian saß auf einer Stellage eine junge Dame und kopierte.

Die ungemeine Schlankheit der Gestalt, das lichtbraune, leichtgekrauste Haar erinnerte ihn, als er sie nur erst vom Rücken gesehn hatte, an Lolo. Er ging ein Stückchen weiter, scheinbar in die Bilder vertieft, und erhaschte nun auch den Anblick ihres zierlichen Profils.

Sie war so gleichgültig gegen die Außenwelt, daß sie die kleine Gruppe Neugieriger, die sich angesammelt hatte, um ihr zuzusehn, nicht im geringsten beachtete. Sie tauschten flüsternd ihr Urteil aus, das sehr anerkennend war. Lolo ließ sich nicht stören. Ihr ganzes inneres Leben war in ihren Augen konzentriert, die von einem stillen, fieberhaften Feuer brannten. Ihr Ausdruck war gespannt von einem so tiefen, heiligen Ernst, wie er ihn nach ihrer sprühenden Lebendigkeit nie in diesem jungen Gesicht gesucht haben würde.

Nicht weit von ihr hatte sich ein junger Künstler ebenfalls an das Kopieren eines Bildes gemacht. Ein dandyhaftes, flottes Kerlchen in braunem Sammetrock, mit spitzem Bärtchen und kecker Miene. Er rief ihr, die gewiß schon längere Zeit kameradschaftlich neben ihm arbeitete, zuweilen auf französisch eine Bemerkung zu, die sie ebenso, aber hastig, als wolle sie sich nicht zerstreuen, beantwortete.

Hubert verstand nur Bruchstücke. Er, der die lateinischen und griechischen Klassiker in allen ihren Feinheiten begriff, der französische, italienische, englische Bücher las, war nicht im stande, der leichtesten französischen Plauderei mit seinem ungeübten Ohr zu folgen.

Das brachte ihn auf einmal wieder zu sich. Er hatte so lange in einer Art geistiger Lähmung vor einem Bilde gestanden, ohne auch nur zu wissen, was es darstellte. Jetzt, wie erwachend, machte er eine hastige Bewegung, fortzugehn. Da sah Charlotte auf, ihm ins Gesicht ...

Ein paar Pinsel fielen ihm vor die Füße. Er bückte sich danach und überreichte sie ihr mit einer stummen Verbeugung.

Mechanisch nahm sie sie aus seiner Hand. „Mein Gott,“ sagte sie zweifelnd, „sind Sie's denn?“

Es war noch alles traumhaft, ihr Auge, ihre Bewegungen, ihre Sprache. Dann aber straffte sich ihr ganzes Wesen. Mit einem Blick auf das herumstehende Publikum, das mit unverhüllter Neugier der Erkennungsscene zugeschaut hatte, rief sie ihm zu: „Eine Sekunde. Ich bin gerade fertig. Wollte eben nach Hause.“

Er trat zurück, wieder mit einer stummen Verbeugung. Wie? Er sollte sie sprechen? Das war ihm alles so über den Kopf gekommen. Was sollte er ihr sagen, wie sich verhalten?

Sie packte indessen eilig zusammen, reinigte flüchtig die Palette, steckte die Pinsel in ein Täschchen. Dann stieg sie von ihrer Stellage herab, gab dem Diener Weisung, das Malgerät zusammenzustellen, und nahm ihr Mäntelchen um.

Hubert bemerkte zu spät, daß er ihr dabei hätte behilflich sein müssen. Indessen der stutzerhafte Kollege in der braunen Sammetjoppe war flinker als er gewesen.

„Pardon!“ rief Hubert beschämt. Aber sie schüttelte flüchtig den Kopf, als lohne sich's nicht, wegen dieser Lappalie ein Wort zu verlieren.

„Kommen doch morgen wieder, gnädigstes Fräulein?“ fragte der Braunsammetne verbindlich.

„Vielleicht ... ja, ich hoffe,“ sagte Lolo zerstreut.

Er verneigte sich, die Hacken zusammenschlagend, den Kopf auf die Brust gesenkt. „Darf ich um verbindlichste Grüße an Herrn Vater und gnädige Frau bitten?“

„Danke, Herr Baron! Adieu!“

„Au revoir, gnädiges Fräulein!“ rief er hinter ihr her.

„So,“ sagte sie zu Hubert, „nun kommen Sie ein Stückchen mit, nicht wahr? Ich hab' mich nämlich wieder mal verspätet. Sie müssen mir noch sagen, wo Sie sich so lange verkrümelt haben. Sie waren ja wie von der Welt geblasen.“

Das alles sagte sie ganz selbstverständlich herzlich, ohne Ziererei, ruhig und offen. Ihre schlanke, schöngebildete Gestalt ging an seiner Seite, behende und leicht. Ihre Kleidung, sehr einfach, ohne allen Schmuck, schien ihm das Non plus ultra von Eleganz. Bei jedem Schritt begleiteten sie das leise Rauschen des Seidenfutters, des seidenen Unterkleides, ein feiner, unendlich einschmeichelnder Wohlgeruch.

Hubert wußte nicht, womit er's entschuldigen sollte, daß er seinen Besuch noch nicht wiederholt hatte. Er schwieg also. Sie sprach lebhaft weiter.

„Denken Sie, Papa ist zweimal bei Ihnen gewesen. Das erste Mal hat er seine Karte dagelassen. Die haben Sie doch bekommen?“

„Nein,“ sagte er. Es war ihm klar, eine Nachlässigkeit oder eher eine Bosheit der Wirtin steckte dahinter. Dies Weib, das er in seiner gereizten Stimmung ein paarmal unwirsch angefahren hatte, rächte sich durch allerhand kleine Malicen.

„Nicht?“ fragte Lolo ganz erstaunt. „Wie geht denn das zu?“

„Meine Wirtin, gnädiges Fräulein, verwöhnt mich nicht gerade durch Aufmerksamkeit.“

Sie lachte hell auf. „Nein,“ rief sie, „das muß ja ein wahrer Satan sein! Als Papa das zweite Mal nach Ihnen fragte, hat sie ihm die Thür vor der Nase zugeschmissen.“

Huberts Stirn war dunkelrot geworden. Es kochte in ihm vor Empörung. „Das ist ja —“ murmelte er.

„Ja, aber warum ziehen Sie denn da nicht aus?“ fragte sie unschuldig und sah ihn mit weichen Blicken an.

Er hob die Schultern. „Aus verschiedenen Gründen, gnädiges Fräulein. Ich habe mich nun mal an das Zimmer gewöhnt, ein Wechsel würde mich stören.“

Sollte er ihr etwa sagen: Mein gutes Fräulein, ich habe Schulden bei dem alten Drachen und bin augenblicklich nicht bei Kasse?

Etwas unvermittelt fing er von ihrem Bilde an. Er lobte es. Eine ganze Weile habe er schon gestanden und ihr zugesehn.

Nun war sie ganz Feuer und Flamme. „Nicht wahr, es ist ein herrlicher Kopf? Wenn man sich so hineingräbt, möchte ich sagen ... so beim Kopieren, wo man alles nachempfinden muß, man kommt gar nicht aus dem Entzücken. Gott! Die breite Stirn, frei, rein, der üppige Mund, und doch herb, zugepreßt — was hab' ich mir bei dem Kopf nicht schon alles denken müssen! Ich hab' mir eingebildet, daß sie unglücklich geworden ist — eben weil sie so charaktervoll aussieht. Die Leute haben es schwer —“

Ihm war die Schöne zu kalt, zu stolz. „Ich ziehe die Venus drüben vor.“

Sie hob in komischem Entsetzen die Hände. „Um Himmels willen! Keine Götter! — Menschen!“

„Ei, warum keine Götter — wenn sie so schön sind?“

Sie lachte schelmisch. „Ja, wissen Sie, ich bin nämlich eine greuliche Ketzerin. Solche abstrakten Gesichter — nein! Eine Göttin der Liebe — stellen Sie sich das mal vor! Immer bloß lieben und schmachten und glühen — und keine Aufgabe, woran man sieht, daß man lebt!“

Sie sprühte wieder wie am ersten Abend. Ihr ganzes Wesen war durchdrungen von edlem Feuer.

„Sehn Sie, wenn ich des Morgens aufstehe und möchte zehnerlei zugleich thun . . o Gott! Und dann unter aller Arbeit kommt so ein Augenblick, wo man dem Leben so gewissermaßen auf den Grund sieht, wo man etwas zurücklegt für die Ewigkeit ... Ich hab' es nie begriffen, daß die meisten Frauen eigentlich bloß von der Liebe und für die Liebe leben wollen.“

Er hatte bei ihren Worten eine bittere Enttäuschung niederzukämpfen. Wochenlang hatte er sich eingeredet: ‚Du hast einen tiefen Eindruck auf sie gemacht.‘ Und jetzt sagte er sich: ‚Die hat bloß ihre Kunst im Kopf. An dich denkt die nicht.‘

Etwas in ihm wurde hart und kalt. Es war nicht bloß verletzte Eitelkeit, verwundeter Mannesstolz. Es war etwas Besseres: diesem Mädchen hatte er sein Höchstes dargeboten — dessen er noch keine Frau würdig gehalten — und sie stieß ihn zurück!

Er war rachsüchtig. Nur wenn er eine Kränkung vergalt, kam er über das Gefühl der Erniedrigung fort. In seinen dunkeln Augen funkelte es sarkastisch, als sie gutmütig spottete: „Uebrigens Ihre Venus — na! So himmlisch sie gemalt ist — die hat ja ein Schafsnäschen und einen dummen Mund. Freilich, wenn eins sich immer bloß aufs Küssen spitzt —“

Er sah sie mit einem bösen Blick an. „Nuditäten sind ja auch gewöhnlich nicht der Geschmack der Damen.“

Sie blickte ihm ganz erstaunt ins Gesicht und wurde rot.

Aha, also prüde! dachte er und erzählte, wie neulich eine Schar von jungen Mädchen wie auf Kommando „Augen links“ gerichtet, weil rechts die unschuldige Nacktheit der Liebesgöttin von der Wand leuchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Kapelle S. Giovanni bei Nago.

Weihnachten am Gardasee.

Von

Johannes Richard zur Megede.

Mit Abbildungen nach Aquarellen von Wilhelm Hoffmann.

I.

„Am Lago maggiore, am Comersee — Schneesturm! ... am Garda selbstverständlich auch ...“

Das war eine verzweifelte Wissenschaft. Sie wurde uns von einem zuverlässigen Freunde um 3 Uhr morgens auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof aufgetischt, während der Eiltrain, der uns nach dem sonnigen Süden entführen sollte, bereits draußen in der Schneeluft hohlpfeifend rangierte. Es war der 24. Dezember. Wir saßen unter einem flitterstrotzenden Weihnachtsbaum gestiefelt und gespornt mit Koffern und Taschen und brachen eben der „Abschiedspulle“ den Hals. Etwas sank die Stimmung bei der Unglücksbotschaft.

„Dann werden wir wahrscheinlich schon im Arlberg sitzen bleiben.“

„Oder auf dem Brenner; in Innsbruck soll der Schnee meterhoch liegen.“

„... Hat auch seine Reize ... Die Rundreisebillets werden wir doch nicht verfallen lassen ...“ Das letztere sagte ich, der etwas ärgerliche Skribent, der die Gardatour zusammengestellt und aufs wärmste empfohlen hatte. Alter tiefblauer Garda mit deiner immergrünen Oelbaumwildnis, deinen lachenden Limonengärten, deinen düsteren Cypressen — und den schneestarrenden Hochgebirgsgipfeln darüber ... ich sehne mich schon ein Jahrzehnt nach deiner klaren, warmen Flut und der unerbittlichen Sonne, die über ihr flimmert — und du thust mir das an!

Aber wir waren unser vier, hatten feuchtfröhlichen Abschied genommen — und waren entschlossen. Das mit dem Steckenbleiben, dem Hunger, der Kälte ließ sich schon ertragen ... doch wenn die Geister des Weines sich auch empfehlen sollten? Es war gut, daß diese schrecklichste Möglichkeit für trunkfeste Männer sich nicht weiter ausspinnen ließ, denn eben verkündete der graubärtige Portier auf gut schwäbisch:

„Eisteige nach Eßlinge, Plochinge, Uulm — Friedrichshafe ... heckschte Zeit!“

Alea jacta esto! Unser Rubikon war der Perron, den wir zu überschreiten hatten, um zu dem Klappcoupé I. Klasse zu gelangen, das uns nicht ganz zustand. Zuerst hatte sich der „Maler“ es bequem gemacht — ein etwas behäbiger Herr mit einer goldenen Brille und dem unverwüstlichen Humor der alten Niederländer; er war bereit, jedem Schneesturm zu trotzen, wenn die Getränke nicht ausgingen. Schwieriger war das Haupt der Expedition — mein litterarischer Chef — der italienische Regiezigaretten über die Maßen haßte und den schäumenden Asti mit der kühlen Achtung des Pomeryskenners beurteilte. Ihm lag der fabelhafte Schneesturm etwas auf den Nerven. Der dritte, ein schwarzlockiger Jüngling, den der Maler und ich eigentlich nur des Ulkes halber nach Italien verführt hatten, empfand das gelinde Grauen des Niegereisten. Daß bei dem Orte, wo „Spätzle und Schinkewurscht“ aufhörten, die Welt nicht mit Brettern vernagelt sein könne, war ihm vorläufig schleierhaft.

Mählich bezwang uns der Schlaf. Als trübgraue Dämmerungsschatten den schneefeuchten Wintertag ankündigten, war Ulm mit seinem Riesenmünster längst hinter uns. Das schwäbische Oberland dehnte sich in mürrischer Waldebene. Schwer kroch der Nebel die Coupéfenster entlang. Dann flogen die Türme von Ravensburg vorüber. Dahinter erhoben sich verschwommen graue Bergzüge, die das schwäbische Meer — den Bodensee — verdeckten. Wir schnallten die Reisedecken schweigsam zusammen mit den Katergefühlen, die Nachtfahrten stets im Gefolge haben. Langsam fuhr der Zug in Friedrichshafen ein mit einer weihnachtlichen Verspätung. Das Dampfboot, das uns bis Bregenz bringen sollte, zeigte seine dünne Rauchsäule noch gerade weit, weit im See. Das war der erste Unfall. Die Wasser lagen grau, ölig; in der unbewegten Nebelluft schossen und stießen die Möwen. So ins Welschland zu ziehen — niederdrückend!

Der litterarische Chef ermannte sich zuerst und versammelte uns zu einem Männertrunke. Denn die Kobolde der Langweile fliehen enttäuscht, wenn der Eiskübel blinkt. Als nachmittags die Sirene des fälligen Dampfers heulte, waren wir überzeugt, daß die Welt im allgemeinen und der Bodensee im besonderen nicht umgeschaffen zu werden brauchten. Auf dem Wasser wehte es kühl und feucht, die Kielwelle rauschte schwer, aber die Möwen gaukelten mit scharfem Schrei über Deck und erspähten auch den kleinsten Bissen, den die Italienfahrer in die Flut warfen. Unser schwarzer Freund ergötzte sich daran sehr, und das Herz wurde ihm erst schwer, als am schneebedeckten Bergeshang Bregenz auftauchte. Schwarzgelbe Grenzpfähle — österreichische Käppis — die hechtgrauen Uniformen der Kaiserjäger ... Dort verschlang der Bodensee sein letztes Opfer, die ägyptischen Zigaretten, die ich dem litterarischen Chef durchzupaschen versprochen. Wie ich ihn hasse, diesen graubärtigen Finanzer, der sie gefühllos zerbrach und versenkte!

Zur Weihnacht stiegen wir auf den Gebhardsberg. Das alte Mönchskloster starrte in Schnee und Eis. Um das riesige Gemäuer begannen die Abendschatten zu weben. Wo aber der Fels steil zu Thal stürzt, da standen wir lange. Aus der Tiefe grüßten die Dörfer, klangen die Glocken; dumpf rauschte die Ache, und im verschwimmenden Abendgrau hoben sich die weißen Alpengipfel des Rheinthales. Langsam versanken sie, von den Seenebeln verhüllt. Ueber der Tiefe wogte ein graues Meer. Das war eine wundersame Weihnachtsstimmung. Wenig fehlte, und wir hätten die längst entschwundenen Mönche gesehen, wie sie diesen Kalvarienberg in stummem Zuge heraufzogen — mit einem wehmütigen Blick auf die Kinder einer glaubenslosen Zeit — um dann in der weißen Klosterkirche zu verschwinden, deren ewige Lampe hell flimmerte. Wir hatten Italien beinahe vergessen, auch den Schneesturm.

Am frühen Morgen strebten wir weiter dem Arlberg zu. Aber die Nebel zogen mit uns. Sie wallten über den Waldthälern, verhüllten die Gipfel. Und wenn ein Windstoß sie zerriß, schauten wir in jähe Tiefen mit winzigen Tiroler Häuschen, in weißen Schnee gebettet. Der Zug stöhnte, höher zu kommen über eine atemraubende Klamm, an schaurigen Abgründen vorüber, durch schwarze Tunnels, in denen der Lokomotivpfiff heulend klang.

„Gestern noch frisch und munter — und heute schon wieder Durst!“ sagte der Maler und entkorkte eine Flasche Seewein.

Die Sonne stand im Zenit. Das kraftlose Licht färbte den Dunst; die Nebel wallten. Der Arlberg! — „Jetzt oder nie —“ dachte ich. Hier war die große Wetterscheide. Als wir den Riesentunnel passiert hatten und in das Thal hinaussahen — schien's uns ein Wunder. Ueber den starren Bergriesen strahlte eine helle, frohe Wintersonne, der Firn glänzte, und scharf zeichneten sich die Felszacken gegen den klaren Frosthimmel ab.

Die Sonne hatte gesiegt, und sie blieb uns getreu — im Lande Tirol. Sie zog mit uns durchs Innthal mit seinen festen Schlössern — über den Brenner, dessen hochklimmende Tannenwälder im leuchtenden Schnee fast versanken — bis hinter Franzensfeste rissige Dolomitenhäupter lichtgebadet emporstiegen und Frühlingslüfte aus den Rebengeländen wehten. Und der Schneesturm? — Entweder hatten wir unwissentlich den Säumigen überholt, oder unser felsenfester Entschluß, ihn zu besiegen, hatte ihn verscheucht — es blieb bei einem poetischen Gruseln; von Angesicht zu Angesicht geschaut haben wir den weißbärtigen, heulenden Unhold nicht!

In Bozen meinte es die Feiertagssonne schon recht gut. Und als wir in Mori die uralte Völkerstraße von Süd nach Nord verließen, umfing uns weiche, warme Sommerluft. Noch ist's Tirol — Welschtirol genannt. Aber es ist der blaue, tiefe, italienische Himmel, der auf Rebenhügel und Olivenhänge herniederlacht — es sind die eigentümlich fahlgebrannten Südländergesichter, die flammenden

Straße in Nago.

Torbole.

Augen und die schnellverblühende Frauenschönheit — es ist der poetische Schmutz Italiens auf den bunten Alltagsgewändern, die düstere Ruinenhaftigkeit in den engen Ortschaften, die Bettelei, die Armut: die italienische Eigenart, die uns anzieht und zugleich abstößt. Von Mori schlängelt sich eine Dampftram durch die Bergwildnis. Denn nur wenige Kilometer vom behäbig-städtischen Orte beginnt eine Felsöde von wilder Majestät und Einsamkeit. Vor geraumer Vorzeit soll hier ein Bergsturz herniedergegangen sein, der das enge Thal mit riesenhaften Trümmern bedeckte. Da liegen sie noch heute, die grauen, verwaschenen, bemoosten Porphyrblöcke, in wunderlicher Form und Lage, wahllos hingestreut, der Schwerkraft spottend. Wenn der Mondschein über die Dolomitenwände sein totes Licht in dies Thal der Verwüstung gießt, dann liegt eine Todesstimmung über dem Ruinenfeld, das dem großen Dante so verloren, so schrecklich-schön vorkam, daß ihm hier der Eingang zur Unterwelt deuchte. Zwischen haushohen Blöcken keucht die kleine Lokomotive ewig heulend aufwärts an Loppio vorbei, das im Kessel an einem kleinen, toten Bergsee sich hinstreckt.

Und dann hat man das unbehagliche Gefühl, die Tram müßte sich in diesen Felshöhen verlieren, die das Thal hier einschnüren und kaum den Rebenlauben Platz lassen, zwischen denen sie sich in kühnen Spiralen bergauf und bergab durchwindet. „Nago!“ avertiert der Schaffner.

Aber wo ist der See? Wir steigen aus, wie's das Reisehandbuch vorschreibt, weil wir nach Torbole hinunter wandeln wollen. Der Schwarzlockige sieht sich um, als wenn die ganze Reise ein dummer Witz wäre. Sonne liegt auf den Höhen des Monte Baldo; der breite Bergbuckel blitzt im Schneeglanz. Und Nago, ein kleines italienisches Nest, begraben in Weinbergen, Olivenhainen, macht ein gar festtägliches Gesicht. Die Luft ist klar und rein und warm, die Leute sind geschmückt, aus einem alten Park lugt immergrünes Gebüsch über die rissige Mauer. Man denkt an hellgrüne Maien und Pfingsten in Deutschland. Aber der Ort selbst, den wir durchqueren, zerstört wieder die Illusion. Das sind die engen, kühlen, alten italienischen Gassen mit einem unbeschreiblichen Hauche von Verlassenheit. Auch hier in Südtirol noch scheint alles Vergangenheit, Geschichte — die Kirche, die Heiligenbilder, die steinernen Häuser mit den geschlossenen Läden. Immer möchte man fragen: wer hat da gewohnt? — niemals: wer wohnt da? Auf steilem Hügel über dem Ort ragt ein verfallenes Kastell. Die Straße verläßt Nago. Ein österreichisches Sperrfort liegt vor uns — ein Thor. Der schwarzlockige Jüngling sieht mich fragend an, der litterarische Chef zieht nachdenklich an seiner Zigarette, der Maler schaut nach dem alten Nest zurück, aus dem sich die uralte Kirche so malerisch hebt. Ich atme auf. Drei Schritte noch . . .

Vor uns liegt der Garda — tief unten, eingerissen im Hochgebirge, tiefblau, warm, wie er allein! Denn den Zauber der Farbe besitzt keiner seiner oberitalienischen Seebrüder wie er. Er ist der wenigst bereiste — und er ist der schönste Alpensee. Wer ihn von Fort Nago zum erstenmal schaut, wie ihn die Sonne küßt und die Bora die Azurflut kräuselt, der vergißt ihn nie. Schmal nur scheint die Wasserzunge, in die der blaue Riese hier ausläuft. Denn zur Rechten und zur Linken heben sich gewaltige Alpengipfel, jäh aufsteigend, aus der Flut, nackt, wild, ungezähmt bis zu dem schneeglänzenden Scheitel. Und als Bindeglied scheint das Felshaupt des viel niedrigeren Monte Brione zwischen sie geschmettert, damit er das Thal der Sarca vor den Seefluten schütze. Nur zwei schmale Thalstreifen führen an ihm vorüber — hart unter uns die Mündung der Sarca, des größten Gardaflusses, und weiter drüben auf der andern Seite, an der Bucht von Riva weiter, eine Ebene, die bis Arco geht. Das berühmte Bad mit seiner Kastellruine im herrlichen Felskessel schützt der Monte Brione vor den Seewinden, aber er entzieht ihm auch den wunderbaren Anblick der blauen Flut.

Langsam stiegen wir auf eingesprengter Felsstraße zum See hinunter. Schier endlos, breiter und breiter ausladend, scheint sich das Wasser zu dehnen, bis zur lombardischen Ebene, mit der seine blauen Linien verschwimmen. Den Maler zog's nach Torbole, das in der äußersten Ostbucht am Fuß des Monte Baldo fast versteckt liegt. Die Künstler lieben alle das völlig italienische Nest. Der eilige Tourist ahnt kaum den Reichtum von pittoresker Architektur, Verfallenheit, abwechselnd mit wilden Felsschluchten, in deren Steinboden der Oelbaum doch die zähe Wurzel zwängt, an deren Steilwänden sich doch die Rebenterrassen emporgezogen haben. Dort in Signore Schwingshackfels Gardahotel ließen wir müden Wanderer es uns wohl sein. An der Seeterrasse vor dem Speisesaal wiegten sich düstere Cypressen im Wind, und die Lichtreflexe vom See selbst spielten — ein unruhiges Gewimmel auf den Wänden. Die Lachsforelle, der edelste Gardafisch, ward uns vorgesetzt. Dort in der echt-deutschgemütlichen Behausung, die eine reizende Boznerin mit schlanken Gliedern und dunkeln Augen noch anziehender machte, entschied der Maler, daß das Leben doch Wert habe, und durchstöberte die Weinkarte nach einem feurigen Tiroler; der litterarische Chef klopfte mir auf die Schulter: „Wenn's so weiter geht, dann alle Achtung!“ Der schwarzlockige Jüngling aber, der alle Wissenschaft in seinem Reisehandbuch mitschleppte, belehrte uns wie folgt:

„Der Gardasee steht an Schönheit keinem der oberitalienischen Seen nach, übertrifft sie aber an herrlichen Farbenwirkungen und meerähnlicher Flut. Er ist der größte dieser Alpenseen, 55 Kilometer lang, 5 bis 18 Kilometer breit und an vielen Stellen über 300 Meter tief. Nur die Nordspitze mit der Bucht von Riva gehört zu Tirol, das übrige zu Italien. Er hat sehr regelmäßig wehende Winde, welche die Schiffahrt erleichtern, doch vermag er bei Sturm aufzubrausen wie die Fluten des Meeres. Völlig unbewegt erglänzt er in reinster Azurbläue. Er war schon von den Römern hochgeehrt, die viele Landhäuser an seinem Ufer errichteten; er ist fischreich, warm und hat noch viele Tugenden mehr.“

Wir gingen früh zu Bett. Für mich war es ein fast wehmütiges Gefühl, als nach zehn Jahren die Cypresse wieder an mein Fenster rauschte, und die italienischen Zollkutter ihre Scheinwerfer in breiter, dunstiger Lichtwoge über den See spielen ließen, der silbergrau, murmelnd zwischen den scharf umrissenen Bergkuppen lag.

Schon mit dem frühesten durchstöberte der Maler Torbole nach Motiven. Es

Partie aus Torbole.

Hosted by Google

Station Malcesine.

seien ihrer fast zu viele, klagte er. Dann versuchten wir, hart über dem Ort hinaufklimmend, den Monte Baldo zu meistern, der als breiter, vielgipfliger Bergbuckel über 2000 Meter aus dem See emporsteigt und das Ostufer bis zur lombardischen Ebene begleitet. Totes, graues Geröll, ein Fels- und Trümmerchaos, fast großartiger noch, stummer als bei Loppio, bezeichnet den Anstieg. Keine Spur von Vegetation — nur Moose; kein Laut — nur weichendes Gestein; keine Aussicht — nur starre Felswände. So steigt der gewundene, schwierige Pfad bis zur ersten Terrasse, die er durch ein schmales Felsenthor erreicht. Dort oben wuchert üppiges Gestrüpp. Der schwirrende Flug des Steinhuhnes ist vernehmbar; in der Tiefe streckt sich der See, sonnenbeglänzt, einsam, wie eine leuchtende Silberplatte. Ueber die schroffen Bergwände des Monte Giumella, die ihn drüben einzwängen, vermag man hier noch nicht zu schauen; da muß man bis zum Baldogipfel steigen, der, nun sanft sich hebend, schneebedeckt über uns liegt, aber noch eine fünfstündige Wanderung durch Tann und Firn verlangt. Der Maler, der seinen photographischen Apparat mit sich schleppte, war dagegen, der schwarzlockige Jüngling auch. — So ging's über Nago wieder hinab — diesmal durch die Region

Wäscherinnen in Malcesine.

Hosted by Google

der Weinberge. Es war der zweite Feiertag, und nur der Schnee auf den Bergen weckte uns zuweilen die Weihnachtsgefühle. Die Sonne und der See lächelten Frühling. Den Abend feierten wir in Torbole. Tamanini, der italienische Arzt, präsidierte. Der Schneider des Ortes sang mit wohlgeschulter Stimme Volkslieder, auf der Guitarre begleitet von dem grauen, schweigsamen Polidoro, dem Südfrüchtehändler. Der Asti perlte. Der litterarische Chef ging mit leuchtenden Augen und vollem Kelch zu jedem, um die Nagelprobe zu trinken. Um ein Uhr versiegte der Asti — wir verlangten nach dem feurigsten Tiroler. Der schwarzlockige Jüngling entschlief, und der Chef begann, die italienischen Melodien mitzusummen, bis sie leiser und leiser Kielwelle des Dampfers, welche die Wasser an der Quaimauer wild emporzischen läßt. An der Piazza eine farbenfrohe, schwatzende Menge. Der Ort, einer der bedeutendsten am Ostufer, war früher ein Hauptstützpunkt der venetianischen Macht am See, deren Galeeren ihn bis Riva furchten. Jetzt ist das Schloß eine Zollwächterkaserne, und nur Ruinen gemahnen im Orte selbst an den einst allmächtigen Löwen von San Marco. Arm und verfallen ist er wie all die italienischen Nachbarn; nur wenn die vornehmen Villen ihre Jalousien öffnen und die Parks voll südlicher Gewächse sich den reichen Nobili aufthun, scheint ein Schimmer von dem alten Glanze an den Gardasee zurückzukehren — es ist nur Schein! unten züchtigte oder schützte nach Gefallen. Manchen ist diese Erinnerung zu feudal — sie steigen den Olivenhügel hinan bis zu einem merkwürdigeren Bauwerk — den Bädern des Catull. Wo der immergrüne Hügel in schroff abfallendem Fels in den See hinausspringt, heben sich aus dem Olivenwalde die gigantischen Trümmer. Verfallene Gewölbe mit grünüberwucherten Bogen, riesige Säle, Stützpfeiler, Mauerwerk — tief unten ein Gewirr unterirdischer Gänge: das ist hier die mächtigste Erinnerung an das Römertum; ob's eine Riesentherme war, die zu einer zerstörten Villa von märchenhafter Pracht gehörte, oder ein öffentliches Bad, die Schwefelquellen dienstbar zu machen, welche jetzt einen Kilometer weiter mitten

Sirmione.

„Villa des Catull".

wurden und er auch verstummte. Ich hatte mich geschont. Der Maler aber hielt mannhaft aus bei Gesang und Guitarrenklang, die letzte Säule unter den Italienern, die des Zechens so kundig waren wie wenig Deutsche. Er vermochte sogar noch dem Doktor zu lauschen, der, von Begeisterung hingerissen, mit pathetischer Geste und hallender Stimme eine Scene aus Dante deklamierte. Dann kam der schwarze Kaffee. Ich erlebte ihn nicht mehr . . . Am frühen Morgen wollten wir nach Malcesine.

Aus diesem Morgen wurde Mittag. Die Sonne lag in heißer Glut auf dem See. Das leuchtend blaue Wasser schäumte unter der Bora zu weißen Wellenkämmen empor, doch an der Landungsstelle wiegte sich träumerisch das Boot auf der krystallhellen Flut, so wunderbar klar bis auf den Felsgrund, daß das Schiffchen in der Luft zu schweben schien. Am Monte Baldo entlang ging die Fahrt. Nur ein mühseliger Saumpfad führt da am schroffen Felsenhang. Italienische Fischerdörfer glitten vorüber, eingepreßt zwischen den steilen Olivengärten und dem blauen See. Er beginnt sich zu weiten; zögernd weichen die hohen Bergwände zurück. Auf vorspringender Felsplatte hebt sich eine zinnengekrönte Feste. Es ist das alte Venetianerkastell von Malcesine, um das die hohen grauen Häuser des italienischen Ortes sich drängen, eingehegt von emporsteigenden Olivenwäldern und weiten Parks mit den weißen, geschlossenen Palastvillen der Veroneser Aristokratie. In einen geräumigen Hafen fährt der Dampfer. Segelbarken mit rotgelbem Takelwerk, Ruderboote mit Sonnendach, geschaukelt von der

Immer weiter beginnt sich der See auszubuchten — Torri — Garda — Bardolino . . . In sanftem Hange fällt der Monte Baldo zur leichtgewellten Ebene ab. Auch drüben auf dem Westufer weichen die Felsenhöhen immer weiter zurück. Kaum ist's noch ein See; wie das Meer fluten die tiefblauen Wasser. Was, wie manche glauben, der See früher gewesen sei, ehe ihn Moränestürze abschnitten: eine riesige Bucht des Adriatischen Meeres, das glaubt der Gardafahrer hier gern.

Aber den vollen Eindruck des Meeres, das seine Bucht bis tief in das Herz der Alpen schickt — hat man erst von Sirmione. Da, wo der See sich am mächtigsten weitet und mit dem Horizonte der lombardischen Ebene sich zu mischen scheint, streckt sich eine schmale Landzunge weit in die Azurwogen. Ein Olivenhügel schließt die Halbinsel gegen den See ab. An diesen Hügel lagert sich das Fischerdorf, überragt von einem Riesenkastell der Skaliger — einst Veronas mächtigstes Geschlecht. Bis an die uralten Mauern spülen die Seewasser. Aber der kleine Hafen ist versandet, Schilf drängt sich hervor. Einsam liegt die Burg, in deren Höfen einst der Tritt vieler Reisigen wiederhallte, von deren Zinnen das Fanal weithin über den See leuchtete. Die ganze Wucht, die Düsternis des Mittelalters ruht auf dieser mächtigen verfallenen Burg, die einst das Nest im See sprudeln — wer weiß es? Die Ueberlieferung meldet, daß sich hier ein Lusthaus des römischen Dichters Catull erhoben habe, der Sirmione im Liede als die Krone der Halbinseln preist. Wer hat recht!? Auf der Felswand stehend, schauten wir fast geblendet über die märchenhaft blaue Flut, die tief, leuchtend dem Meere gleich sich breitet und in die Hochalpengipfel sich gesprengt zu haben scheint mit derselben schaumgekrönten Brandungswelle, die auch jetzt, im Sonnengolde plätschernd, blauäugig den Fels von Sirmione benagt.

Von den Hesperidengärten des Westufers ein andermal!

Hosted by Google

Das Bismarck-Denkmal in Kiel und sein Schöpfer.

Von

A. Römer.

(Siehe die Abbildungen Seite 192.)

Nun hat auch Schleswig-Holstein ein Bismarck-Denkmal. In Kiel ist es errichtet, um für alle Zeiten ein ehernes Zeugnis zu bilden, wie in erster Reihe Bismarcks Staatskunst das meerumschlungene Land „up ewig ungedeelt“ dem deutschen Vaterlande zurückgewonnen hat.

Harro Magnussen war dazu ausersehen, dem Denkmal Gestalt zu geben. In der That giebt es wenige Bildhauer, die für diese Aufgabe berufener gewesen, und kaum einen, der mit größerer Liebe an die Darstellung des alten Recken vom Sachsenwalde herangegangen wäre. Denn gerade Magnussen hat sich immer wieder mächtig angezogen gefühlt von der ausdrucksvollen, lebendigen Kraft, die Bismarcks Haupt verkörpert. So ist der Altreichskanzler der Lieblingsgegenstand seiner formenden Kunst geworden; in etwa vierzig verschiedenen Darstellungen, in Statuen, Statuetten, Büsten und Reliefs, hat Magnussen sein Vorbild festzuhalten gesucht. Die lebensvolle Büste mit dem Schlapphut, die rechts auf dem Atelierbilde hervortritt, ist tausendfach vervielfältigt worden und in alle Welt gegangen; so schmückt sie zum Beispiel den Park der deutschen Kolonie in Moskau. Die letzte Büste, die überhaupt nach der Natur geschaffen ist, modellierte der Künstler im vergangenen Jahre zu Friedrichsruh; sie steht auf dem Atelierbilde in der Galerie bekannter Persönlichkeiten links an der zweiten Stelle; mehr als in allen andern sind hier in dem Kopfe Bismarcks die Spuren des Alters ausgeprägt.

Das Kieler Denkmal hat seinen Platz vor dem Gymnasium, einem Backsteinbau; der Blick des ehernen Kanzlers ist auf den Kriegshafen gerichtet. Um den glattgeschliffenen Unterbau des wuchtigen roten Granitsockels schlingt sich als Bronzerelief die schleswig-holsteinische Doppeleiche, deren Geäst auch auf die Seitenflächen übergreift. Der Granitwürfel, der den Hauptteil des Sockels bildet, ist grob behauen und wirkt dadurch heller; vorn trägt eine schmale Bronzeplatte den Namen „Bismarck“ in römischen Majuskeln. Oben umkränzt den Sockel ein dichtes Lorbeergeflecht. Auf diesem Postament, an dessen Gestaltung der Architekt Frembgen mitgewirkt hat, steht in Erzguß die Kolossalfigur des Reichsbegründers imposant und gewaltig da. Barhäuptig, im Interimsrock, die Linke am Griff des kräftig aufgestützten Pallasch, ist Bismarck hier etwa so gedacht, wie er vor dem Reichstag in großen Momenten als Redner erscheinen mochte. Wie blitzt da das Auge unter den buschigen Brauen, und hingerissen von bezwingender Energie ballt sich die rechte Hand zur Faust zusammen. Es ist der thatkräftige, echte, ganze Bismarck, den dieses Standbild vor Auge und Seele führt.

Der Schöpfer des Denkmals, Harro Magnussen, ist am 14. Mai 1861 zu Hamburg geboren; sein Vater war Maler und hat die Holzschnitzschule in Schleswig begründet. Auch der Sohn wollte sich anfangs der Malerei widmen und besuchte während eines Lustrums die Münchener Akademie. Erst vor zehn Jahren erwachte sein plastischer Sinn, und Magnussen entwickelte sich nun im Meisteratelier von Reinhold Begas zum Bildhauer. Was er seitdem in frischer Schaffenslust entworfen und gestaltet hat, davon giebt unser Atelierbild, das ihn selbst hinter dem Hilfsmodell des Kieler Bismarck-Denkmals im Arbeitskittel zeigt, einen kleinen Ueberblick. Neben dem gewaltigen Kanzler ist es vorzugsweise die Gestalt Friedrichs des Großen, an der der Künstler seine Charakterisierungsgabe erprobte. Eine lebensgroße Gruppe, der Weise von Sanssouci in seinen letzten Tagen, brachte Magnussen 1892 in Berlin die kleine goldene Medaille ein. Ansehnlich ist die Reihe bekannter und hochgestellter Zeitgenossen, deren äußeres Bild er der Nachwelt überliefert. Neben fürstlichen Personen erscheinen hier der gemütvolle Klaus Groth, der Marschendichter Allmers, die launigen Poeten Johannes Trojan und Heinrich Seidel, hier Gustav Spangenberg, der den „Zug des Todes“ so ergreifend gemalt hat, dort der scharf markierte Kopf des Kunsthistorikers Zimmermann und die durchgeistigten Züge eines schlichten Gelehrten, des physiologischen Chemikers Hoppe-Seyler. Ein Entwurf zeigt im Talar die Gestalt des Honterus, des Reformators von Siebenbürgen, dessen Denkmal Magnussen für Kronstadt auszuführen hat. Und eine andre Skizze — sie steht in der Atelieransicht auf dem Kamin — stellt den Grafen Anton Günther von Oldenburg auf einem Pferde dar, dessen Schweif und geflochtene Mähne bis zur Erde hinabreichen. Dem Grafen verdankt Oldenburg, daß es vom Dreißigjährigen Kriege verschont blieb. Den heranrückenden Heerführern ritt er entgegen, beschenkte sie mit Pferden und legte ihnen dringend ans Herz, nun auch Kehrt zu machen. Das Monument dieses Grafen wird eine Aufgabe sein, die den reichbegabten Künstler noch in Zukunft erwartet.

Moderne Lyrik.

Christnacht in den Alpen.

Zur Christmette geht's mit Laternenschein
In die schneekalte Winternacht hinein,
Durch den schlummernden Tannwald zu Thale.
Die beiden Kleinsten mit trippelndem Schritt
Den Eltern voran; man nimmt sie mit
Dies Jahr ja zum ersten Male.

Und sie wissen doch von den Geschwistern her,
Dem Sepp und der Liesl, die wonnige Mär
Von der Feier im Dorfe da unten.
Es schwebte so oft ihnen nachts durch den Traum
Der Engelgesang und der Lichterbaum
Mit den Lilien und Rosen, den bunten.

Nun halten sie sich an den Händen beid',
Die kleinen Herzen voll Seligkeit
Und doch mit geheimem Bangen.
Laut knirscht der Schnee unter jedem Tritt,
Und im Walde da klingt und rauscht es mit,
Wie sie schweigend hindurchgegangen.

Die Augen schweifen nach rechts und nach links,
Die furchtsamen blauen, — ein Zauberwald rings! —
Und sie denken all der Geschichten,
Die abends die Ahne beim Feuerschein
Von der heiligen Weihnacht den Kinderlein
Aufs neue stets mußte berichten.

Von den Engeln, die mit dem Christuskind
Unterwegs vom Himmel zur Erde sind:
— „Hörst du ihre Flügel nicht rauschen?“ —
Von den Tieren, die diese eine Nacht
Von dem Schöpfer mit menschlicher Sprache bedacht:
— „O könnten wie eins nur belauschen!“ —

Doch sie horchen und schaun: nur der Sterne Pracht
In der schweigenden, einsamen heiligen Nacht
Ueber schneeigen Alpenfirnen.
Die hütet das große Geheimnis der Welt,
Und nichts als ein Lächeln des Mondes fällt
Auf die Unschuld der Kinderstirnen.

Adelheid Stier.

Stumme Liebe.

Wir gehn zu Spiel und Tanz wir zwei,
Du lachst wie ein fröhliches Kind dabei.
Du schaust mir sorglos ins Angesicht:
Daß ich dich liebe, ahnst du nicht.

Du lachst mit den andern viel mehr als mit mir,
Und bin ich gegangen, was gilt es dir?
Du trägst all mein Glück, all mein jubelndes Sein, —
Meine stumme Liebe trag' ich allein.

Carl Bulcke.

Lenz im Winter.

Schnee und Eis bedecken wieder
Flur und Wald und Berg und Thal;
Scheint die Sonne auch hernieder,
Ohne Macht ist doch ihr Strahl.

Auch mein Herz, voll schwerer Trauer,
War in Gram und Leid erstarrt;
Ach, wie hat in bangem Schauer
Es auf seinen Lenz geharrt.

Und du kamst! Ich sah dein Lächeln,
Hörte deiner Stimme Klang:
Linde Lüfte fühlt' ich fächeln,
Und des Eises Rinde sprang.

Und nun sprießen neue Blüten,
Neue Lieder in der Brust,
Draußen mag der Winter wüten,
Hier ist Liebe, Lenz und Lust.

Franz Blume.

Wer da lebt in Einsamkeit.

Wer da lebt in Einsamkeit,
Den sollst du nicht kränken,
Denn er hat zu viele Zeit,
Bitterm nachzudenken.

Und wer frisch im Strome ist,
Frei von Sorg' und Leiden,
Wolle ihm die kurze Frist
Seines Glücks nicht neiden.

Clotilde von Schwartzkoppen.

Beim Diner.

Wir saßen festlich in der Tafelrunde,
Ihr liebes Angesicht mir gegenüber.
Verstohlen hing mein Blick an ihrem Munde,
Nichts sah mein Auge rings im Kreise lieber.

An einen heimlich flücht'gen Kuß ich dachte,
Der mich beglückte noch vor einem Stündchen.
Ob sie's geahnt? — sie nahm das Glas und lachte
Und spitzte nach dem Schaumwein süß ihr Mündchen.

Paul Baehr.

Der Karpfen.

Von

Robert Pohl.

Als die fünf Exminister des Exkönigs Karls X. nach Ham abgeführt wurden, konnte die Eskorte sie nur mit Mühe vor der Wut des Pöbels schützen, der unaufhörlich brüllte: „Nieder mit den Ministern! Werft Polignac ins Wasser!“ Einer der vier andern Minister sagte diesem: „Es scheint, daß Sie von uns der populärste sind!“ An diese Anekdote muß ich denken, wenn ich von jenem Fische rede, der in diesem Aufsatz behandelt werden soll. Der Karpfen ist wohl der populärste Fisch Europas, aber der arme Teufel zahlt seine Popularität, die hienieden ja überhaupt teuer erkauft werden muß, mit seinem Leben. Wie heißt es in dem alten G'stanzl vom Busserl? „Er schmeckt halt gar so guat!“ — notabene in den Monaten mit R! Der Karpfen ist die Zierde großer Tafeln, und selbst der holde Weihnachtsabend würde in manchen Gegenden ein wenig von seinem fröhlichen Zauber einbüßen, erschiene auf dem festlich gedeckten Tische nicht auch ein schönes Exemplar von Cyprinus carpio in irgend einer von der sachverständigen Hausfrau gewählten Form. Bei der allgemeinen Beliebtheit des Karpfens — seit ungefähr zwanzig Jahren hat er sich als Zucht- und Speisefisch auch in Amerika eingebürgert — wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er nach und nach auf den Aussterbe-Etat gesetzt würde. Dem steht nun einerseits die immer ausgedehntere künstliche Zucht in Teichen und Weihern, andrerseits seine ungeheure Vermehrung entgegen, die selbst mit dem Appetit der karpfenspeisenden Menschheit gleichen Schritt hält. Der Naturforscher Vogt erzählt, daß der Rogen des Karpfen oft schwerer wiegt, als der Fisch selbst, und daß er bei manchen über 700 000 Eier enthält. Von dieser Fruchtbarkeit stammt auch sein Name, der von dem Worte „Καρπός“ (Frucht) abgeleitet wird. Er ist der Patriarch der großen Cyprinoidenfamilie, die gegen achtzig Arten zählt.

Die Karpfen sind leicht zu erkennen an ihrer beweglichen runden und stumpfen Schnauze, woran rechts und links je zwei fleischige Bartfäden hängen, an der langen Rückenflosse, dem hoch gewölbten Rücken, dem gesenkten Bauche und den großen, breiten Schuppen. Die Kinnlade ist zahnlos, dagegen der untere Schlundknochen mit dicken Zähnen versorgt; die Zunge — Feinschmecker wissen sie als besonderen Leckerbissen zu schätzen — ist glatt und der Gaumen mit einer reizbaren, weichen und dicken Substanz ausgefüllt. Ein auffallendes Merkmal besitzt der Karpfen in seinen Flossenstrahlen, die stark gezähnelt sind, und außerdem in einer Stachelspitze, die je aus dem zweiten Strahle der Rücken- und der Afterflosse hervorragt. Der Karpfen ist ein großer Phlegmatikus, ein die Ruhe über alles liebender Faulpelz, und hält sich aus diesem Grunde nicht gern in scharf schießenden Strömungen und reißenden Plätzen auf; er bevorzugt stille Tümpel, stehendes oder doch träg fließendes Gewässer und Teiche und Weiher mit lehmigem Untergrunde. Dort wühlt er sich gern in den Schlamm hinein oder schleicht gemächlich im Schilfe und auf weichen, verwesenden Wasserkräutern, die den Boden bedecken. Da sucht er seine Nahrung. Man kann nun nicht gerade behaupten, daß er sehr wählerisch sei; er frißt einfach alles, was ihm vor das Maul kommt, Insekten, Larven, Würmer, Schlamm, faulende pflanzliche und tierische Stoffe, und so muß er es sich gefallen lassen, daß man ihn das „Schwein unter den Süßwasserfischen“ benennt. Das stört ihn allerdings nicht besonders; er wird bei diesem Leben dick und fett, erhält ein Gewicht bis 20 Kilogramm und mehr und kann ein methusalemisches Alter erreichen. Ist doch im Juli 1881 in den Teichen des Schlosses von Fontainebleau ein Karpfen — Fanny hieß er — gestorben, von dem behauptet wurde, daß er zur Zeit der Regierung Franz I. (1515—1547) dem Ei entschlüpft sei. Ein dokumentarisch sicher gestelltes Alter besaß aber jener würdige Karpfengreis, der im Jahre 1886 in der Spree gefangen wurde, einen Meter lang und 78 Centimeter breit war, etwas über 18 Kilo wog und am Unterkiefer einen Ring trug, auf dem sich Eingravierungen befanden, die vom Roste zernagt und daher nur unvollständig zu entziffern waren; immerhin konnte so viel festgestellt werden, daß dieser Ring dem Fische im Jahre 1618 in Haselhorst umgelegt wurde. 268 Jahre lang hat sonach dieser Karpfen des Lebens ungemischte Freude kennen gelernt. Bei der Fischausstellung in Straubing im Jahre 1881 wurden von der Gutsverwaltung des Grafen Preising-Lichtenegg-Moos drei Stück hundertjährige Karpfen in dem Schloßteiche ausgestellt. Mein Gewährsmann, Herr August Hawlitschek in Wien, entwirft kein besonders verführerisches Bild von ihrer Schönheit. „Die Haut war runzelig und aufgesprungen und der Kopf fast so groß wie der eines Kalbes. Länge 1 Meter.“ Wenn ich noch eines sagenhaften Karpfen Erwähnung thue, der im Jahre 1711 bei Frankfurt a. Oder gefangen wurde, 9 Fuß Länge, 3 Fuß Breite und 70 Pfund an Gewicht gehabt haben soll, so geschieht dies nur der Vollständigkeit halber, ohne daß ich mich für die faktische Existenz dieses kleinen Walfisches gerade verbürgen möchte. Notorisch ist eben, daß der Karpfen sehr alt werden kann. Er hat aber nicht nur

Hosted by Google

ein langes, sondern auch ein sehr zähes Leben und läßt sich, in feuchtes Moos verpackt, ohne Nachteil tagelang transportieren, wenn man ihm nur ein Stückchen Brot, das mit Essig oder Branntwein befeuchtet ist, in den Mund steckt und dasselbe von Zeit zu Zeit durch ein frisches ersetzt. Im Winter packt man ihn locker in Schnee, worin er zwar erstarrt, aber gleich wieder auftaut, sobald man ihn vorsichtig ins Wasser legt. Werden Weiher, in denen Karpfen gezüchtet sind, abgelassen, so verwühlen sie sich gern tief in den Schlamm und bleiben so lange am Leben, als dieser seine Feuchtigkeit behält; daher kommt es auch, daß scheinbar ausgeleerte Teiche plötzlich wieder mit Karpfen besetzt erscheinen. Um solchen Fischen, die in schlammigen, moorigen Teichen, Gräben und ähnlichen Gewässern gefangen wurden, den eigentümlich faulen und modrigen Geschmack zu nehmen, braucht man im Kochen nur Brotrinde in den Kessel zu werfen, die den widrigen Beigeschmack an sich zieht; auch kann man derartige Fische einige Stunden vor dem Kochen in pulverisierte Holzkohle oder in reines Brunnenwasser, mit Holz und Kleie gemischt, legen. Man wäscht sie hernach ab und wiederholt das Verfahren, bis das Wasser nicht mehr schleimig aussieht. Noch einfacher ist es, den Fisch lebend einige Zeit in frischem, reinem Wasser aufzubewahren. Das gilt auch für andre Cyprinoiden, wie zum Beispiel Schleien, Brachsen und so weiter. Die Laichzeit des Karpfens fällt in die Monate Mai und Juni. Man glaube aber ja nicht, daß ihn um diese Zeit die Flammenglut der Leidenschaft durchloht; o nein, auch da bewahrt er die ihm eigentümliche Ruhe und Besonnenheit, streicht kaltblütig lange überlegend und suchend am Ufer hin und her, bis ihn eine besonders stille und seichte Stelle veranlaßt, den Laich abzusetzen.

Es giebt verschiedene Spielarten des Karpfens; die schönste ist der Spiegelkarpfen, der zwischen drei parallelen Reihen großer schillernder Schuppen längs des Rückens und der beiden Seiten einzelne nackte Stellen aufweist. Der Sattelkarpfen hat nur eine solche Schuppenreihe; fehlt auch diese, so nennt man ihn Lederkarpfen, auch Schleikarpfen, Glatt- oder Goldkarpfen. Wie bei den meisten Fischen richtet sich auch beim Karpfen die Körperfarbe nach seinem jeweiligen Aufenthalte, sowie nach der Wasser- und Bodenbeschaffenheit. Der Rücken ist bald dunkelbraun, bald blaugrün, spielt auch oft ins Schwärzliche, während die Seiten messingfarben, hellgelb und weißlich schimmern. In Teichen, wo der Karpfen gezüchtet wird, fängt man ihn gewöhnlich durch Ablassen des Wassers; wo dies nicht thunlich ist, auch mit dem Streich- oder Zugnetz. In Seen werden große Fischreusen von Draht, Netz oder geflochtenen Weiden versenkt, in die die Fische hineinschwimmen, ohne den Ausgang wieder zu finden. Im dichten Schilfe werden Durchhaue gemäht und in die Gänge die Reuse gelegt; auch da ist der Fang oft sehr ergiebig. An die Angel geht der Karpfen, besonders der alte, an Erfahrung reiche sehr selten, und viel Geduld und Ruhe gehört dazu, ihn zu überlisten. Für Sportfischer ist dieses Angelvergnügen nur ein mäßiges. Im Winter ist überhaupt jeder Angelversuch vergeblich; der Karpfen ist dann aus seiner Lethargie nicht herauszubekommen — er liegt eingebettet im Schlamm und rührt sich nicht. Im Sommer dagegen, bei durchwärmtem Wasser und bedecktem Himmel — ein feiner Sprühregen ist sehr günstig — kann man in den Morgenstunden bis zehn Uhr und auch bei Sonnenuntergang auf einen Fang rechnen. Gutes, verläßliches und doch feines Angelzeug ist dazu ebenso nötig wie Vorsicht und kaltes Blut. Den Angelhaken wähle man nicht zu groß, etwa Nr. 4 oder 5, damit er vom Köder (Regenwurm, Schweizerkäse, mit Honig abgeknetete Semmelkrumen, Malz, halbgare Erdäpfel oder gekochte Erbsen) ganz verdeckt ist; stark und fest muß der Haken sein, damit er den oft harten Kampf aushält. Einige Zoll über dem Haken befestige man ein kleines Senkblei, das den Köder aufliegend auf dem Boden erhält; ein Floß (Kork) ist bei der Karpfenfischerei angezeigt. Man kann auch drei, vier und mehr derartig armierte Angelruten in größeren Abständen schief am Ufer so in die Erde stecken, daß der Köder noch ziemlich weit ins Wasser zu liegen kommt; die an der Schnur angebrachten Flosse geben genau die Stellen an, wo er sich befindet. Der Angler kann nun aus gewisser Entfernung die ganze Reihe der Ruten überwachen und erkennt am Zucken des betreffenden Floßes, wo sein Eingreifen nötig ist. Man muß aber mit dem Anhauen warten, bis das Floß unter der Wasserfläche verschwindet und vom Fisch fortgezogen wird. Der Karpfen ist nämlich ein äußerst mißtrauischer Geselle, der durchaus nicht eilig im Anbisse ist, sondern auch den verführerischsten Köder lange umschleicht, ihn ins Maul nimmt, um ihn sofort wieder auszuspucken, mit der Schnauze von allen Seiten daran schiebt und stößt, sogar an ihm herumnascht, bevor er ihn endgültig nimmt. Hat er nichts Verdächtiges be-

Aufnahme von Hofphotograph Bieber in Berlin.

Bernhard Pollini.

merkt, dann verschluckt er ihn samt der Angel und „geht damit ab", wozu man ihm aber die nötige Zeit lassen muß. Fühlt der Karpfen zu seiner unangenehmen Ueberraschung den stechenden Fremdkörper im Köder, so schießt er kreuz und quer, möglichst in dichtes Kraut hinein und versucht mit aller Kraft, sich zu befreien. Nun entspinnt sich der eigentliche Kampf zwischen Jäger und Wild, in dem häufig genug der Fisch Sieger bleibt. Ruhe, Besonnenheit und Kaltblütigkeit sind auch da wieder die Hauptsache. Noch bevor er sich ergiebt, macht der Karpfen den letzten Versuch zu seiner Rettung durch einen heftigen Schlag, den er mit dem Schweife auf die gespannte Schnur führt, um sie zu sprengen; das ist der sogenannte Karpfenschlag, der den Angler nicht unvorbereitet treffen darf, soll Fisch und Zeug nicht verloren gehen. Man pariert die Attacke am sichersten durch das Neigen der Angelrute über die Schulter nach rückwärts, wodurch ihre Widerstandskraft erhöht wird. Gelandet wird der Karpfen dann, wie jeder andre Fisch, unter üblicher Vorsicht. Wichtig ist das vorherige Auswerfen von Grundköder an jener Stelle, wo man tags darauf zu fischen wünscht.

Brillat-Savarin ist der Erfinder von gastronomischen „Probierschüsseln"; das sind solche „von anerkanntem Geschmacke und so unwiderleglicher Vortrefflichkeit, daß ihr Auftragen allein bei jedem wohlorganisierten Menschen alle Geschmackskräfte in Aufregung bringt, so daß diejenigen, bei denen man in solchem Falle weder den Strahl des Verlangens noch die Verklärung der Seligkeit wahrnimmt", nicht für Gastronomen in höherem Sinne des Wortes gehalten werden können. Nun, unter diesen Schüsseln kommt gleich nach einer ungeheuren Straßburger Gänseleberpastete, die wie ein Festungsturm aussieht, ein „großer Rheinkarpfen à la Chambord, mit reichen Zuthaten schön aufgeputzt", auf den sich die allgemeine Aufmerksamkeit richtet. Alle Unterhaltung bricht ab. Erst nachdem die Teller verteilt sind, sieht man nach und nach „auf allen Gesichtern das Feuer des Verlangens, die Verzückung des Genusses und die vollkommene Ruhe der Glückseligkeit"!

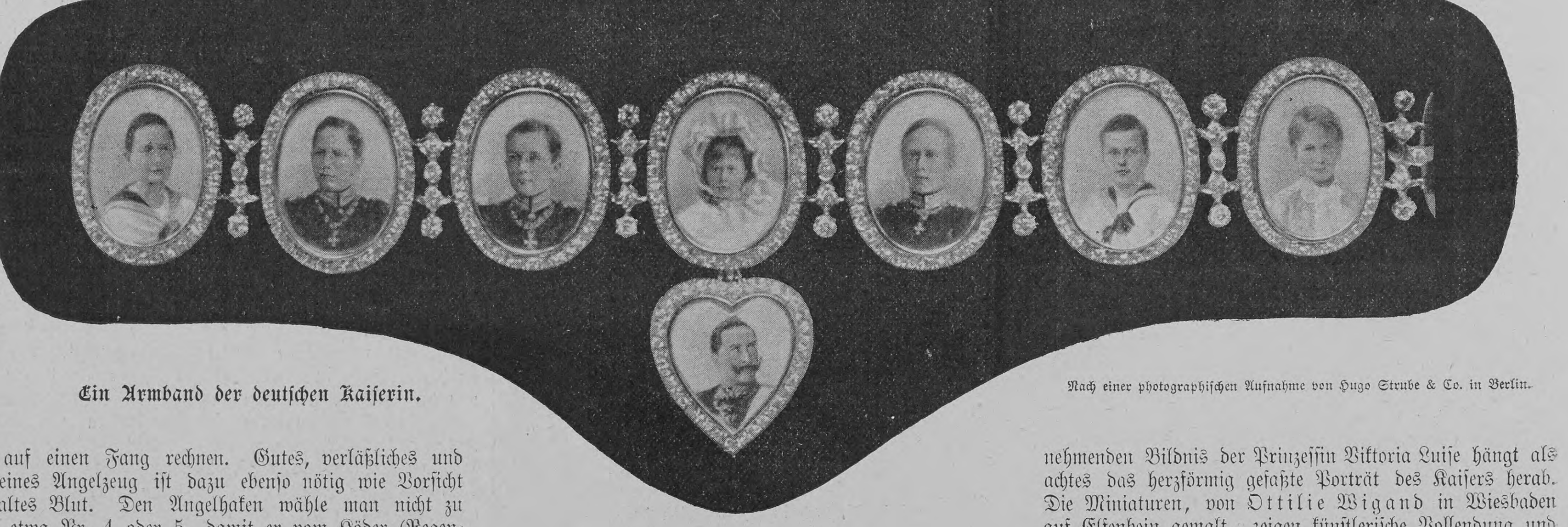
Bernhard Pollini †.

Von einem jähen Tode wurde in der Nacht zum 27. November Hofrat Bernhard Pollini ereilt, der weltbekannte Impresario und Theaterdirektor in Hamburg. Am 16. Dezember 1838 zu Köln geboren, betrat Bernhard Pohl — so lautete sein eigentlicher Name — als Sänger die Bühne, doch bald erkannte er, daß ihm auf diesem Felde keine Erfolge erblühen könnten, und so wurde er Geschäftsführer einer italienischen Operntruppe. Nach einigen Jahren warb er selbst eine solche Truppe an und änderte seinen Namen in „Pollini". Meist hatte er es auf „Sterne" abgesehen und bereiste mit solchen, unter gutem materiellen Erfolge, die halbe Welt. Besondere Ehre legte er mit jener italienischen Oper ein, die er nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges durch die deutschen Großstädte führte, und ebenso blieb ihm das Glück treu, während er die italienische Oper in Petersburg und Moskau leitete. Als 1874 die Pacht des erneuerten Hamburger Stadttheaters ausgeschrieben wurde, fiel unter den zahlreichen Bewerbern die Wahl auf ihn, und sie erwies sich zunächst als durchaus glücklich. In der alten Hansestadt erblühten Schauspiel und besonders die Oper neu, aber bald zeigte sich auch die Kehrseite der Medaille. Gleich seinem Konkurrenten Chéri Maurice, dem Direktor des Hamburger Thaliatheaters, war Pollini ein Talententdecker, und es kam ihm nicht darauf an, ungeheure Summen zu zahlen, wenn er eine vielversprechende Zugkraft zu gewinnen vermeinte. Im Jahre 1876 übernahm er auch das Altonaer Stadttheater, ferner 1894 das Thaliatheater, und so war das ganze Bühnenwesen von Hamburg und Umgegend in seiner Hand vereinigt. Erst jüngst ging durch die Tageszeitungen die Nachricht, Pollini bewerbe sich auch um die Leitung des Kieler Theaters. Für das Hamburger Kunstwesen war diese Monopolisierung auf die Dauer nicht günstig, denn die Bevorzugung der „Stars" und des Virtuosentums beeinträchtigte das ernste künstlerische Streben. Ohne Frage bedeutet das Hinscheiden des rastlosen Bühnenleiters, der erst im vergangenen Sommer mit der Sängerin Bianca Bianchi eine neue Ehe eingegangen war, einen Wendepunkt im Hamburger Kunstleben.

Ein Armband der deutschen Kaiserin.

Das Armband, das die deutsche Kaiserin an ihrem jüngsten Geburtstage von ihrem erlauchten Gemahl zum Geschenk erhielt, besteht aus den aneinandergereihten Miniaturporträts ihrer sieben Sprößlinge; von dem die Mitte einnehmenden Bildnis der Prinzessin Viktoria Luise hängt als achtes das herzförmig gefaßte Porträt des Kaisers herab. Die Miniaturen, von Ottilie Wigand in Wiesbaden auf Elfenbein gemalt, zeigen künstlerische Vollendung und größte Porträtähnlichkeit. Jedes Bildnis ist von einem Kranze feinster Brillanten in abgedeckter Fassung umrahmt, während palmettenartig ausgearbeitete Zwischenteile die Medaillons miteinander verbinden. Trotz seiner reichen Fassung, bei der 253 Brillanten zur Verwendung gelangten, macht das von Hofjuwelier J. H. Werner in Berlin hergestellte Armband den Eindruck vornehmer Einfachheit.

Prinz August Wilhelm. Prinz Adalbert. Prinz Eitel-Fritz. Prinzessin Viktoria Luise. Kronprinz Wilhelm. Prinz Oskar. Prinz Joachim.



Ein Armband der deutschen Kaiserin.

Nach einer photographischen Aufnahme von Hugo Strube & Co. in Berlin.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

№ 13.

Aus Zeit und Leben.

Elfenbein-Karawane in Zanzibar.

Zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln aus Afrika gehört das Elfenbein, und es ist namentlich Zanzibar der hauptsächlichste Stapel- und Verschiffungsplatz für diese Ausfuhrware. Das von hier zur Versendung kommende Material wird zu dem sogenannten weichen Elfenbein gezählt, in der Handelssprache auch totes Elfenbein oder Milchbein genannt, im Gegensatz zu dem harten (lebenden, durchsichtigen Glasbein). Nach Zanzibar kommen als afrikanische Handelsplätze für Elfenbein Mosambik und Kilimane, Port Natal und Kapstadt in Betracht, welche Häfen nur weiches Elfenbein liefern. Die größte Sendung Elfenbein, die bis jetzt von Zanzibar verschickt worden ist, findet sich in unserm Bilde wiedergegeben. Sie wurde durch das Segelschiff „Madeira“ nach Aden geführt, um von dort nach New York befördert zu werden. Es waren im ganzen 355 prächtige Stoßzähne im Gewicht von 22307 Pfund (englisch), im Werte auf nicht weniger als 13300 Pfund Sterling (266000 Mark) geschätzt. Die Firma, die sich diese kostbare Sendung sicherte, war die von Arnold, Cheney & Co. in New York. Diese große Firma dürfte wohl das bedeutendste Haus sein, das den Großhandel in Elfenbein betreibt. Ihre Vertreter sind die beiden Weißen, die man auf unserm Bilde zu oberst auf dem aufgeschichteten wertvollen Materiale gewahrt. Die interessante Photographie verdanken wir nebst den mitgeteilten Notizen der Liebenswürdigkeit der Firma Landsberger, Humble & Co., Elfenbeinhändler in London.

Elfenbein-Karawane in Zanzibar.

Nach einer Momentaufnahme von Richard G. Krüger in Kanea.

Einschiffung des deutschen Besatzungscorps von Kanea auf S. M. Schiff „Kaiserin Augusta“. (Text siehe Seite 216.)

Hosted by Google

Schach.

(Bearbeitet von E. Schallopp).

Partie Nr. 6.

Vierte Partie eines kürzlich zu Berlin ausgefochtenen Wettkampfes. Gespielt am 10. November 1897. (Janowski ging aus dem Kampf mit 4 gewonnenen gegen 2 verlorene und 2 unentschieden gebliebene Partien als Sieger hervor.)

Spanische Partie.

Weiß: A. Walbrodt (Berlin). — Schwarz: D. Janowski (Paris).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	21. Kg1—f1 [6])	Df4—h6
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	22. g3—g4 [7])	Lh5×g4! [8])
3. Lf1—b5	Sg8—f6	23. h3×g4	Tg6×g4
4. d2—d3	d7—d6	24. De2—e3	Dh6—h5!
5. 0—0	Lf8—e7 [1])	25. Sb2—c4	Dh5—h3†?? [9])
6. Sb1—c3	0—0	26. Kf1—e2	f7—f5
7. d3—d4	Sf6—d7 [2])	27. Sf3×e5!	Dh3—h5 [10])
8. Lb5×c6	b7×c6	28. Se5×g4	f5×g4
9. d4×e5	d6×e5	29. De3—g3 [11])	Le7—h4
10. Dd1—e2	Le7—d6	30. Td1—h1!	Lh4×g3
11. Lc1—e3	Dd8—f6	31. Th1×h5	Tf8×f2†
12. Ta1—d1	Sd7—c5	32. Ke2—d1	Lg3—f4
13. Le3×c5	Ld6×c5	33. Sc4—e5 [12])	Lf4×e5
14. Sc3—a4 [3])	Lc5—e7	34. Th5×e5	h7—h6
15. b2—b3	Lc8—g4	35. Te5—f5	Tf2×f5
16. Td1—d3	Ta8—d8	36. e4×f5	Kg8—f7
17. Tf1—d1	Td8—d6!	37. Kd1—e2	Kf7—f6
18. h2—h3 [4])	Lg4—h5	38. Td3—d7	h6—h5
19. Sa4—b2	Df6—f4	39. Ke2—f2	h5—h4
20. g2—g3 [5])	Td6—g6	40. Td7×c7	Aufgegeben.

[1]) Hier wird auch g7—g6 nebst Lf8—g7 empfohlen.

[2]) Ein von Tschigorin in die Praxis eingeführter Zug. Schwarz erhält schlechte Bauern, aber gute Angriffslinien.

[3]) Weiß sucht für seine Springer bessere Felder, um den Kampf gegen die Läufer aufnehmen zu können.

[4]) Wollte Weiß auf d6 abtauschen, so würde er die schwarzen Bauern verbinden und wäre dann mit den Springern gegen die Läufer im Nachteil.

[5]) Vorsichtiger wäre 20. De2—e3. Der Textzug schwächt die Königsstellung.

[6]) Falls nach h2, so gleichfalls Df4—h6, und f7—f5 ist nicht mehr zu hindern. (22. De2—e3 Le7—g5 23. Sf3×g5 Lh5×d1.)

[7]) Der Figurengewinn ist sehr gefährlich. Indessen 22. De2—e3 wäre kaum besser; die Folge könnte sein: Le7—g5 23. De3×a7 f7—f5 24. e4×f5 Tf8×f5 25. Da7—b8† Tf5—f8. Auf 28. Kf1—g2 folgt gleichfalls f7—f5.

[8]) Durchaus korrekt, nur nachher nicht richtig durchgeführt.

[9]) Der entscheidende Fehler, der direkt zum Verlust führt, während f7—f5 Schwarz in Vorteil bringen konnte. (26. e4×f5 e5—e4; 26. Sf3×e5 Tg4—h4 27. De3—f3 Th4—h1† 28. Kf1—e2 f5×e4! oder 27. Se5—f3 Th4×e4 und Dh5—h3†; 26. Sf3—g1 Dh5—h1; 26. Sc4—d2 f5×e4 27. Sd2×e4 Tg4—f4 28. Se4—d2 e5—e4; 26. Sc4×e5 Dh5—h3† 27. Kf1—e1, e2 Tg4×e4.)

[10]) Schwarz hatte jetzt Tg4×e4 beabsichtigt, was indessen wegen 28. De3×e4 nichts mehr nützt.

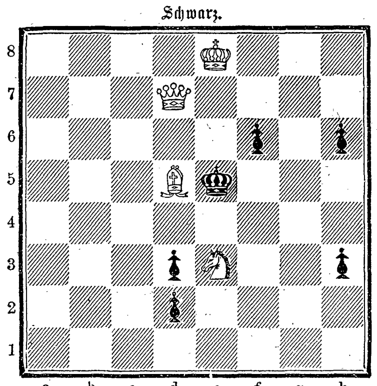
[11]) Der Angriff von Schwarz ist nun zurückgeschlagen.

[12]) Dies macht der Sache am schnellsten ein Ende.

Aufgabe 7.

Von V. Kosek in Bohumilic.
(„Svĕtozor“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 4:

W. 1. Dg4—f5
S. 1. c7×b6
W. 2. Df5—f1!
S. 2. Ka6×b5
W. 3. Se2—d4††matt.

A.

S. 1. Ka6×b6
W. 2. Df5—c5†
S. 2. Kb6—a6
W. 3. Sb5—c7 matt.

B.

S. 1. c7—c6, c5
W. 2. Sb5—c7†
S. 2. Ka6×b6
W. 3. Df5—a5, ×c5 matt.

Schachbriefwechsel.

F. und W. W. in Bernburg. Der vermeintliche „Umweg“ in Nr. 37 erweist sich doch als notwendig, weil Ihr Zug 1. Tf3—h3 durch Lb6—c7 derart pariert wird, daß ein Matt im dritten Zuge nicht mehr möglich ist.

F. Sch. in Doberan. 1. Se2—c3 löst die Nr. 4 nicht. Auf Ka6×b6 (Schwarz hat auch noch andre Züge) 2. Dg4—d4† folgt c7—c5, worauf es kein Matt giebt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: F. Schreinzer in Krakau und Willy Pelka in Königsberg (Preußen) zu 3, 4, 5; Senglier in Bulgrin, Fr. Spieß in Triest, Dr. Struensee in Winzig, F. Mielenz in Berlin und Forstmeister Oehme in Friedenau zu 5.

Homonym.

Es kann uns von rotem und bleichem,
Von lächelndem, bebendem Munde
Willkommen, erschreckend erreichen,
In guter, in unsel'ger Stunde.

Wir müssen es wahren und hüten,
Denn Schaden erleiden darf's nimmer,
Und leicht, wie die zartesten Blüten,
Verliert es den glänzenden Schimmer. M. Sch.

Dreisilbige Charade.

Eins=Drei wird umrauscht vom Meer,
Siegreich focht dort Preußens Heer.
Zwei=Drei ist im deutschen Land
Als ein Dichter wohlbekannt.
Drei=Drei kann man häufig sehn
Dort, wo reife Halme stehn.
Eins=Zwei=Drei: Barmherzigkeit
Es dem Dürftigen gern weiht. F. M.=S.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 11:

Des Silbenrätsels: Schaumünze.
Des Worträtsels: Belegt.
Des Homonyms: Genossen.
Des Bilderrätsels: Einmal in der Leute Mund, kommt man übel wieder heraus!

Notizblätter.

Tonkunst.

— Mit der Herausgabe des „Adonisliedes“ aus Wilbrandts „Meister von Palmyra“, komponiert von dem unglücklichen Pianisten Emil Weeber, ruft der Verlag von Anton Kiendl in Wien allen, denen das Stück bekannt ist, die Erinnerung an die stimmungsvolle Wiedergabe auf der Bühne zurück. Erste Künstlerinnen, wie Stella Hohenfels und Agnes Sorma haben als Nymphas durch die schlichten, tiefinnigen Töne die höchste Wirkung erzielt. So dürfte diese Komposition auch in weiteren Kreisen zu allgemeiner Beliebtheit gelangen.

Kunst.

— Wilhelm Gause, der treffliche Genre- und Landschaftsmaler, dem im vorigen Jahre das große Prachtwerk „Carlsbad“ zu danken war, bietet ein neues, in Kupferätzung vorzüglich wiedergegebenes Kunstblatt dar: „Am Königssee“ (Berlin, G. Heuer & Kirmse). Vor dem Beschauer breitet sich jener Teil des schönsten aller Alpenseen aus, von dem sich der Ausblick auf St. Bartholomä eröffnet, im Hintergrunde der gewaltige, von ewigem Schnee bedeckte Watzmann, zu beiden Seiten andre ragende Felskuppen, zu Füßen des linken Bergkegels der romantische „Malerwinkel“, von wo aus demjenigen, der weiter zu Fuß den See umkreisen will, das mühselige Klettern nicht erspart bleibt. Im Vordergrunde gewahrt man ein Boot, das, von einem fernigen Burschen und einer schmucken Dirne gerudert, ein junges Pärchen an Bord führt. Hand in Hand bewundern die beiden in stummem Entzücken das herrliche Panorama, das bei jeder Biegung des Sees neue Reize erschließt. In strahlendem Schönheit erscheint hier dieser wundervolle Fleck Erde, und auch die technische Wiedergabe des Originals ist vorzüglich geglückt. Wahrhaft plastisch kräuseln sich die Fluten des Sees und ragen die weißen, schneebedeckten Berggipfel empor, einen wirksamen Kontrast zu dem lieblichen Idyll im Vordergrunde bildend.

Ueber Land und Meer=Photographien für „Ueber Land und Meer“=Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 2212 Einsendern 3567 Dutzend in Summa **42804 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5 und 8 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 8. Dezember 1897, abends 6 Uhr.
Neckarstraße 121/23.

Deutsche Verlags=Anstalt.

Zur Beachtung! Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1892, 1893, 1894, 1895, 1896 oder 1897 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Billige Romane. Verzeichnis hierüber auf Verlangen kosten= u. postfrei von der Deutschen Verlags=Anstalt in Stuttgart.

Grieder's Seidenstoffe
mit Garantieschein sind die Besten, im Tragen unverwüstlich, weil solideste Färbung. Reizende Neuheiten nur direkt erhältlich zu wirklichen Fabrikpreisen porto= und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Weißes hartes Metall, starke Versilberung.
Silberne Staats-Medaille.
Speisen- Bestecke, Geräthe und Tafel- aller Art.
Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
HENNIGER & Co
BERLIN S.W. 68.
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Charakteranalyse aus d. Handschrift. Werkchen 40 ₰ Marken. **P. P. Liebe**, Psychographologe, **Augsburg I.**

Nebelbilder und Apparate laterna magica
Kinetograph und Films
für Privat= und öffentliche Vorstellungen liefert die Fabrik von
W. Hagedorn, Berlin SW., Alte Jacobstr. 5.
Preislisten gratis und franko.

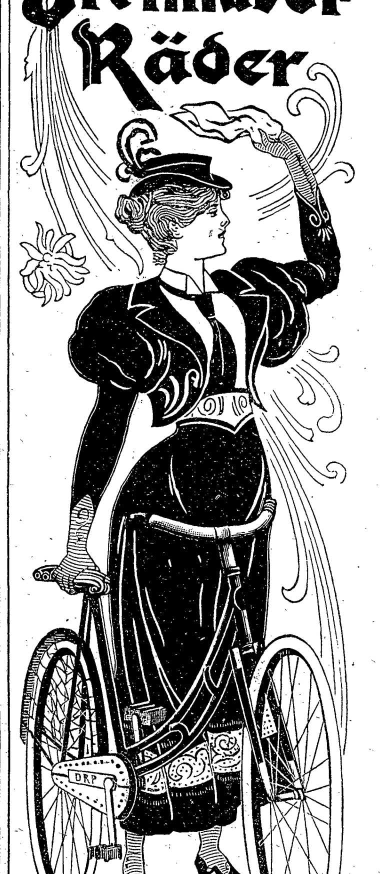
PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Mosel= u. Saarweine, garant. **naturrein.** Herbst=Preisliste kostenfrei.
Moselwein=Versandhaus Hoenes
Trier a. d. Mosel.
(Inh.: **P. Ed. Hoenes**, herzogl. bayer. Hoflief.)

Eucasin
D. R. PATENT
Ein reines Milchpräparat von hohem Nährwerth. — Eucasin wurde von ersten medicinischen Autoritäten erprobt und wird als bestes und billigstes
Nähr- und Kräftigungsmittel
für **Bleichsüchtige, Lungen- und Magenkranke,** *Kinder u. schwächliche Personen bestens empfohlen. — Prospecte gratis.*
Eucasin=Cakes
Eucasin-Chocolade u. -Cacao
zur Hebung der Muskelkraft.
Wohlschmeckend u. leicht verdaulich. Erhältlich in Apotheken, Drogenhdlg., besseren Delicatess- etc. Geschäften, eventl. durch die Fabrikanten
Majert & Ebers, Grünau-Berlin,
W. Kurfürstendamm 21
Fabrik chem.-pharm. Präparate.
Preisgekrönt.

Unser neuester Katalog über
Alte Violinen,
Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (**Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.**), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie.,
Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Brennabor-Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

Litteratur.

— Fünf Erzählungen für junge Mädchen hat Eveline Petrowits unter dem Titel „Junger Herzen Freud' und Leid" zu einem reich illustrierten Bande vereinigt (Regensburg, Nationale Verlagsanstalt). Mit einer gesunden erziehlichen Tendenz verbinden die Erzählungen eine anregende Darstellung, und wenngleich sie in erster Linie wohl für katholische Leserinnen bestimmt sind, so werden auch Angehörige andrer Bekenntnisse daran Behagen finden.

— Im Selbstverlage hat Professor P. Meinhard Sadil, Kapitularpriester des Stiftes Schotten in Wien, ein dramatisches Gedicht: „Der Menschensohn" herausgegeben. In Versen von edlem Wohllaut und hohem Schwunge behandelt die Dichtung den Wandel des Heilandes auf Erden von dem Zeitpunkte an, da Johannes der Täufer das Opfer der Herodias geworden. Ein Teil der Wunder, die der Herr vollbringt, wird in dramatisch bewegten Scenen vorgeführt, ebenso dann sein Leiden und Sterben und sein Wiedererscheinen vor den trauernden Getreuen. Von echt poetischem Geiste erfüllt und in eine vornehm künstlerische Form gekleidet, wird die in zwölf Handlungen geteilte Dichtung auf keinen Leser, welchem Bekenntnis er auch angehöre, ihren tiefen Eindruck verfehlen. Wir zweifeln auch nicht, daß sie auf der Bühne eine starke Wirkung ausüben kann. Allerdings dürfte für diesen Zweck eine Kürzung des umfangreichen Werkes geboten erscheinen.

— „Unsre Lieblinge, ein Liederbuch für Väter und Mütter", benennt Gustav Weck eine Sammlung von formschönen und gedankenreichen Gedichten (Leipzig, Th. Knaur). Elternglück und Elternsorge, Kinderleid und Kinderlust gelangen darin zu gleich treffendem Ausdruck. In ihrem warmen, herzlichen Tone erheben sich die Lieder weit über die landläufige Lyrik, und nicht wenige von ihnen stellen sich dem Besten an die Seite, was unsre gefeierten Dichter auf dem gleichen Gebiete geschaffen haben.

Briefmappe.

Redaktionelles:

In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen", die soeben den Jahrgang 1897 beendet, ist das fesselnde Werk Bellamys „Gleichheit" zum Abschluß gelangt. In dem letzten, dem 24. Hefte finden wir noch die Novelle von Gljeb Uspensky: „Mischka" (aus dem Russischen), sowie von Andreas Karkawitzas: „Ein Unglückszeichen" (aus dem Griechischen), ferner von Alphonse Daudet ein Weihnachtsmärchen: „Das Fest der Dächer" (aus dem Französischen). Der neue Jahrgang verspricht ganz besonders interessant zu werden und wollen wir hier nur die beiden Hauptwerke nennen: „Paris" — das letzte der großen Romantrilogie „Lourdes — Rom — Paris" von Emile Zola und „Die Stütze der Familie" von Alphonse Daudet, die den neuen Jahrgang von „Aus fremden Zungen" eröffnen werden. — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek" die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann" ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald" einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Tierfreund in N. Es giebt eine ganze Reihe von Werken über das Ausstopfen von Tieren (im Preise von 1—6 Mark). Wenden Sie sich nur an den Buchhändler.

Franz D. in Wien, Paula F. in U. B., Ida C. in H., M. Sch. in Leipzig, J. S. in Frankfurt a. M. Verbindlichsten Dank für die Auskunft auf die Frage in Nr. 10. Die Stelle stammt aus Eichendorffs Gedichte „Trost" und lautet genau:

„Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß:
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus."

Franz Abt-Liederkranz in Millvale, Pa. Schönsten Dank für Ihren liebenswürdigen Gruß, den wir herzlich erwidern.

L. A. B. in L., V. v. B. in L., Fritz B. in R., C. T. in Stettin. Mit Dank abgelehnt.

W. in Nordhausen. Das Bildnis ist, wie uns auch von Reichstagsabgeordneten bestätigt wird, durchaus ähnlich.

O. W. in F. bei W. Schönsten Dank und Gruß! Hoffentlich finden unsre neuen Ansichtspostkarten, deren farbige Bildchen die verschiedensten Arten der Briefbeförderung veranschaulichen, ebenfalls Ihren Beifall.

Sch. in J., Ostpreußen. Ihr Brief ist uns nicht verständlich.

F. Z. in St. Genaue Auskunft über die Bedeutung des Kakaos und der Schokolade für die Ernährung und die Hygiene erteilt eine vom Hause Ph. Suchard zu Neuchatel herausgegebene Schrift. Dieselbe gewährt zugleich einen fesselnden Einblick in das großartige Geschäftsgetriebe des weltbekannten Hauses.

R. v. L. Eine der ersten Parfümerie- und Toiletteseifenfabriken in Deutschland ist die von F. Wolff & Sohn zu Karlsruhe, die am 20. November das Jubiläum ihres vierzigjährigen Bestehens feierte. Die aus diesem Anlaß herausgegebene, reich illustrierte Festschrift giebt ein anschauliches Bild von dem Entstehen und Wachsen des großen Geschäftshauses und liefert hiermit einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte unsrer heimischen Industrie.

„Vergessenheit, werd' ich sie niemals finden?" Besten Dank, aber für uns leider nicht verwendbar. Behufs Rücksendung bitten wir um genaue Angabe der Adresse.

Frau v. M. in E. Sie können das beliebte Toilettemittel „Pasta Mack" jetzt auch in kleineren Kartons mit acht moussierenden Tabletten von den Parfümeriegeschäften beziehen.

Ndr. Thalheim. Adressen von Spezialfabriken für Wasserhebewerke, die für Sie in Betracht kommen, können wir nicht nennen. Für den angegebenen Zweck empfiehlt sich eine Stellegesuchsanzeige in einem Maschinenfachblatte.

Schachspieler in Barmbeck. Ihren Zwecken dürften am besten entsprechen: Dufresne, Kleines Lehrbuch des Schachspiels (Leipzig, Philipp Reclam); Zukertort und Dufresne, Neuester Leitfaden des Schachspiels (Berlin, Hugo Steinitz). Sodann: Dufresne, Buch der Schachmeisterpartien (Leipzig, Reclam). Diese Bücher können Sie durch jede Buchhandlung beziehen.

M. A. in St. Ein solcher Artikel ist in unserm Blatte nicht erschienen

Schm. in Berlin. Nur der Rechtsanwalt wird Ihnen sichere Auskunft erteilen.

B. E. in R. Ihr Wunsch ist erfüllt durch die Ansichtspostkarten „Unsre Kriegsflotte", deren farbige Bildchen nach Originalen von Hans Bohrdt, dem trefflichen Marinemaler, ausgeführt sind (Leipzig, Meißner & Buch). — Hübsche Ansichtskarten von Leipzig hat das phototechnische Institut Dr. Trenkler & Comp. daselbst in Lichtdruck herstellen lassen.

L. v. E. in R. Mögen Sie sich die illustrierte Preisliste von Hoflieferant J. C. Schmidt in Erfurt kommen lassen. Sie finden darin eine sehr reiche Auswahl geschmackvoller Spenden aller Art, sowohl zur Zierde wie für den praktischen Gebrauch.

F. E. in R. Den von der Liebig-Compagnie herausgegebenen Haushaltungskalender erhält man unentgeltlich in den Geschäften, die Liebigs Fleischextrakt führen. Das hübsch ausgestattete Büchlein bringt wieder viele Kochrezepte, auch solche für Krankenkost.

R. H., Szegedin. Leider nicht in der Form einwandsfrei. Die Handschrift haben wir unserm Graphologen übermittelt.

F. A. in E. „Illustrierte Frauenzeitung" und „Modenwelt" (beide Berlin, Franz Lipperheide).

R. St. in Wien. Sie sagen sehr richtig:

„Gefühle, die dir im Busen brennen,
Genügen allein nicht, um dichten zu können."

R. O. in P. Farbige Ansichtskarten aus den deutschen Schutzgebieten hat das Kolonialhaus Bruno Antelmann in Berlin anfertigen lassen. Neben dreiundzwanzig Ansichten geben sie vier Porträts wieder.

H. v. T. in Sch. Wir möchten Sie zur Ausführung Ihres Planes nicht ermuntern, denn wir bezweifeln, daß Sie in dem gewünschten Sinne Unterstützung und Förderung finden werden. Ob die Veröffentlichung der Reise-Erlebnisse einen klingenden Erfolg bringen würde, läßt sich auch nicht voraussagen.

Richtige Lösungen sandten ein: Friedrich Lutz in Gernsbach (3). „Moselblümchen" in Coblenz (4). Frau Ida Kremer in Robschütz (5). „Maus und Muki" in Hamburg (3). „Emmy und Gertrud" in Heidelberg (2). Toni Schmidt in Berlin. Heinrich St., stud. med. in Gießen.

Gesundheitspflege.

C. A. in H. Eine sofortige Staroperation ist unter den beschriebenen Verhältnissen jetzt nicht nötig. Wann dieselbe nötig wird, müssen Sie Ihrem Augenarzte anzuordnen überlassen. — Zur Verbesserung der Sehkraft bleibt nichts andres übrig als Gläser zu tragen. Die Anwendung von Atropin muß dem Augenarzte überlassen bleiben. Verschiedene Gläser zu tragen, zu jeweiligem verschiedenem Gebrauch, schadet nichts. Dr. F.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Neuigkeit.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Der neue Gott.

Roman von

Richard Voß.

Preis geheftet *M.* 3.50; elegant gebunden *M.* 4.50.

Glänzender als in diesem Werk hat Richard Voß seine eigenartige Dichterbegabung noch nicht bethätigt. Mit meisterlicher Hand sehen wir ihn ein Bild jener merkwürdigen Zeit entwerfen, in der das Christentum seine ersten Wurzeln trieb und die neue Heilslehre ihre erste Blutzeugenschaft forderte. Tiefe der Gedanken, Schärfe und Kraft der Charakteristik und Glut und Farbenpracht der Darstellung gehen dabei Hand in Hand. Frei erfunden in ihren einzelnen Vorgängen, wurzelt die Erzählung gleichwohl tief in geschichtlichem Boden. — Jeder Leser, auf welchem Standpunkt er auch stehen mag, wird im Banne der fesselnden Darstellungsart nicht ruhen, bis er das Werk zu Ende gelesen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 *M.* 80 *Pf.* Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Puro

Fleischsaft ist dreifach eingedickter Saft aus rohem Ochsen-Muskelfleisch. Hervorragend **blutbildendes** Kräftigungs- u. Ernährungsmittel

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro" für alle **Schwache, Kranke und Rekonvalescente.**

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro", Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:

Dr. med. Schwarz, Obernbreit.

Ihr Fleischsaft „Puro" hat meine volle Zufriedenheit gefunden! Obgleich ich bis jetzt wenig Gelegenheit hatte, in der weiteren allgemeinen Praxis die bedeutende Wirkung des „Puro" kennen zu lernen, war ich in der Lage, die besten Resultate **bei meiner Frau** zu beobachten; dieselbe litt monatelang an **dyspeptischen Beschwerden,** die mit **heftigem Erbrechen** verbunden waren. Schon am 2. Tage nach dem Gebrauch des „Puro" (ein Kaffeelöffel in Rotwein zum Frühstück) trat bedeutende Besserung ein und hat meine Frau seitdem nie mehr gebrochen, **sie verträgt nun alle Speisen und Getränke.** Dieselbe hat Fleischsaft „Puro" täglich im Gebrauch und glaubt ohne diesen nicht gesund zu sein. Wo nur irgend möglich, werde ich Ihr vorzügliches Präparat anwenden und wärmstens empfehlen.

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Stellung. Existenz.

Prospect gratis — Probebrief franco. — Gratis Prospect.

Brieflicher prämiierter Unterricht.

BUCHFÜHRUNG

Rechn., Correspond., Kontorarb. Stenographie. Schnell-Schön-Schrift.

Keine Vorherzahlung.

Gratis Prospect. — Sicherer Erfolg garantiert

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut

Otto Siede — Elbing.

Als einzig zuträgliches Gebäck empfehlen erste ärztliche Autoritäten **Magenleidenden** und

ZUCKERKRANKEN

Günther's **Aleuronat-Gebäck.**

(Aleuronat: 90% Pflanzen-Eiweiss.) **Versand** von Aleuronat-Brot, Zwieback, Biscuit und Pepton nach allen Ländern. Sortierte Probedosen zur Verfügung. Zahlreiche Atteste von Aerzten und Kunden. (Gräfin R. schreibt: „Bitte mir sofort schicken per Nachnahme wie immer, 1 Dose **Aleuronat-Zwieback** ohne Zuckerzusatz, wie **mir** von **Geheimrat Prof. K.** befohlen ist.")

F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.

Prof. Heinrich v. Bocklet's

Populäre Clavierschule

die **Einzige** mit **Tabelle.**

Für jeden Anfänger unentbehrlich.

Neue leichtfassliche Unterrichtsmethode, nach welcher der Lernende binnen **sechs Monaten** im Stande ist, jedes beliebige leichte Musikstück zu spielen. Geeignet zum Schul- und Privatunterricht bei Kindern, sowie zum **Selbstunterricht** für **Erwachsene.** Mit Hilfe der an jedem Clavier anbringbaren Tabelle kann man in der **ersten Lection aus Noten spielen!**

Prospekt hierüber gratis u. franco.

Preis geh. M. 4.—, gebd. M. 5.— netto.

Wien, I., C. Hofbauer, Kärntnerstr. 34.

Letzte Schöpfung

PRECIOSA VIOLETTE

EXQUISITES, DÉLICATES UND ANDAUERNDES PARFUM

À LA CORBEILLE FLEURIE

Allerfeinste Essenz. Toilett-Seife

Extrafeines Toilett-Wasser

Extrait végétal zur Pflege der Kopfhaare

Sammetweicher, unsichtbarer Reis-Puder

ED. PINAUD PARIS

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881, Wien 1883.

Burk's Arzneiweine

In Flaschen a ca. 100 Gr., „ „ 260 „, „ „ 700 „

C. H. BURK STUTTGART. Schutz-Marke.

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).

Verdauungsflüssigkeit. In Flaschen à *M.* 1,—, *M.* 2,— u. *M.* 4,50.

Burk's China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum. In Flaschen à *M.* 1,—, *M.* 2,— u. *M.* 4,—.

Burk's Eisenchinawein,

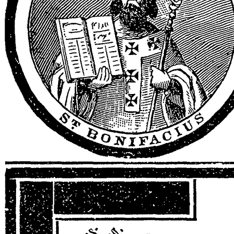
wohlschmeckend u. leicht verdaulich. In Flaschen à *M.* 1,—, *M.* 2,— u. *M.* 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands. Man verlange **ausdrücklich:** **„Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier"** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

= Export nach überseeischen Ländern. =

Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen

(Lithiumquelle).



Unübertroffene Heilerfolge gegen **Gicht, Nieren-** und **Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen-** und **Gallensteine, Rheumatismus, Leber-, Magen-** und **Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** — Versand des Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die **Brunnenverwaltung** in **Salzschlirf.**

XXIII. Jahrgang.

Der Dilettant,

Musterbl. f. **Laubsäge-, Schnitz-, Einlege-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-** etc. u. verw. häusl. Kunstarbeiten mit entspr. Text, p. Jahr 12 Nummern m. 25 Originalblg. 4 M. (direkt 4.50). Probenummern 10 Pfg.

Mey & Widmayer, München.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica &c. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 *Pf.* extra

Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Sprengel's Union ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik B. Sprengel & Co. HANNOVER

Naturheilverfahren.

Doctor von Hartungen,

Riva am Gardasee.

Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

Deutsche Lebensversicherung Potsdam.

Lebens-Versicherung. — Aussteuer-Versicherung. — Militär-Versicherung. — Renten-Versicherung.

Versicherungsbestand: 96½ Millionen Mark. — Ausgezahlte Versicherungssumme: 19¼ Millionen Mark.

Aktiva: 21 Millionen Mark.

Jede Art Versicherung auf Todesfall, Erlebensfall und Rente.

Günstige Bedingungen. — Mäßige Prämiensätze.

Der ganze Ueberschuß kommt den Versicherten zu gute. Steigende Dividende nach Höhe der Prämienreserve; sie gelangt im zweiten Jahre zur Verteilung und hat im vergangenen Jahre auf die ältesten, mit abgekürzter Prämienzahlung geschlossenen Versicherungen bis 73% der Jahresprämie betragen.

Prospekte und Auskunft durch alle Vertreter und die

Direktion in Potsdam.

Tüchtige Agenten und Acquisiteure finden lohnende Beschäftigung.

Hosted by Google

Litteratur.

— Hoffmanns Haushaltungsbuch, dieser treffliche Berater der sorglichen Hausfrau, macht auch zu Beginn des neuen Jahres seine Aufwartung (Stuttgart, Julius Hoffmann). Von dem Prinzip ausgehend, daß die Grundlage einer guten Wirtschaft die gewissenhafte Rechnungsführung ist, hat das schon durch viele Jahre erprobte Buch seine Einrichtungen dahin getroffen, daß es bei gewissenhafter Eintragung der einzelnen Posten die genaueste Kontrolle der Ausgaben und jederzeit eine untrügliche Uebersicht über den Stand des häuslichen Budgets ermöglicht. Benachteiligungen durch Dienstboten und Lieferanten — sei es aus bösem Willen oder aus Nachlässigkeit — sind völlig ausgeschlossen. Allerlei nützliche Beigaben erhöhen den praktischen Wert des hübsch ausgestatteten Buches.

— In prächtiger Ausstattung bietet sich die von Dietrich Theden zusammengestellte Blütenlese deutscher Lyrik dar: „Auf der Höhe“ (Breslau, Schlesische Verlagsanstalt, S. Schottlaender). Bei seiner Auswahl berücksichtigte der Herausgeber neben den berühmten Sängern älterer Zeit auch die Dichter der Gegenwart, und man muß anerkennen, daß die Sammlung nur vollwichtige Gaben echter Poesie enthält. Die bildliche Ausschmückung ist wahrhaft verschwenderisch. Abgesehen von vielen ganzseitigen Bildern weist jede Seite des Prachtbandes eine Reihe reizvoller kleinerer Illustrationen auf, und auf manchem Blatte erscheinen die zierlichen Gestaltungen noch im Schmuck der Farbe. So stellt sich das Werk als ein Geschenkband vornehmen Gepräges dar. — Die Hauptstädte der Welt veranschaulicht in Wort und Bild ein im gleichen Verlage erschienenes Werk, dessen textlicher Teil aus der Feder berühmter oder doch bekannter Schriftsteller des In- und Auslandes stammt. Die lebendigen Schilderungen sind von einer großen Anzahl Abbildungen begleitet.

— Es war eigentlich ein Wunder, daß „Waldmeisters Brautfahrt“, das berühmte Rhein-, Wein- und Wandermärchen von Otto Roquette, bisher nicht den rechten Illustrator gefunden, während es doch mit seinem duftigen, schalkhaften Inhalt die Kunst des Zeichners zum fröhlichen Wettbewerb herausforderte. Jetzt ist das Versäumnis mit bestem Erfolge nachgeholt, denn die von J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart veranstaltete Prachtausgabe der anmutigen Dichtung begleitet A. Schmidhammmer mit Bildern, die den erquickenden Geist des poetischen und launigen Märchens glücklich widerspiegeln. Auch der Künstler beweist, daß ihm die goldene Maiensonne, die einst den Dichter entflammte, „recht in der Seele Grund“ gelacht hat.

— Wer nach leichter Unterhaltungslektüre verlangt, kann auf seine Kosten kommen durch eine Reihe Bände, welche die Schlesische Verlagsanstalt, S. Schottlaender darbietet. In dem Roman „Um Glück und Leben“ führt Martin Bauer interessante Frauenschicksale vor, während A. Nuppers in dem Buche „Die neue Kommandeuse“ humoristische Begabung zeigt und C. F. Rieß in ihren beiden „Novellen vom Genfer See“ mit der guten Lokalfarbe eine lebendige Handlung verbindet. Litterarisch höher als diese Erzeugnisse steht „Der König von Sidon“, eine Erzählung von Paul Lindau, worin der Autor eines seiner Erlebnisse im Orient in fesselnder Gestaltung verwertet.

— Von den beliebten, ehemals von Isabella Braun begründeten „Jugendblättern“ bietet der Verlag von Braun & Schneider in München den 43. Jahrgang dar, gleich den früheren Bänden reich an unterhaltenden und belehrenden Beiträgen und von zahlreichen Abbildungen in Farbendruck oder Holzschnitt begleitet. Dazu gesellen sich aus dem gleichen Verlage eine Reihe humoristischer Gaben: ein neuer Band der trefflichen Münchener Bilderbogen, der 15. Jahrgang des Fliegende Blätter-Kalenders, die „Lustigen Bilder aus unsern Kolonien“ und „Heitere Scenen aus dem Leben der Reiter und Fahrer“ von L. von Nagel. In allen vier Werken vereinigen sich Bild und Wort zu erheiternder Gesamtwirkung.

— Der von Meinhold und Söhne in Dresden herausgegebene „Deutsche Jugendhain“ enthält in mannigfaltiger Abwechslung und unter Beigabe vieler Abbildungen Erzählungen, Märchen, Gedichte, Schilderungen aus naturwissenschaftlichem Gebiete und allerlei Scherz und Spiel. Dem kleineren Volk reicht derselbe Verlag zwei humoristische, von farbigen Bildern begleitete Büchlein: „Der Ball“ schildert die schrecklichen Verheerungen, die ein ungeschickt geschleuderter Ball in weitem Umkreise anrichtet, und „Die Fuchstaufe“ beschreibt, wie Meister Reineke in arger List die zur Taufe seines Letztgeborenen geladenen Gäste prellt.

— Das bereits in 12. Auflage erscheinende Illustrierte Kochbuch Löffler-Bechtel hat in seiner neuesten Auflage abermals durch Eugen Bechtel eine wesentliche Erweiterung erfahren (Ulm, J. Ebner). Das Werk ist sowohl für die bürgerliche als auch für die feinste Küche berechnet und nimmt in seiner jetzigen Gestalt sowohl durch den Text als auch mit den überreichen Illustrationen Rücksicht auf die neuesten Einrichtungen und Erfindungen auf gastronomischem Gebiet. Die neuesten Kochherde und Kochgeschirre sind klar veranschaulicht, die gedeckte Tafel, das Tranchieren der Braten, die Garnierung jeglicher Schüssel bildlich veranschaulicht und eingehend beschrieben.

— Rückerts ausgewählte Gedichte bietet der Verlag von G. J. Göschen zu Leipzig in einem elegant ausgestatteten Bande dar. Die Auswahl ist gut getroffen, nur das Minderwertige unberücksichtigt geblieben. Wenn man auch nicht, wie die Vorbemerkung verlangt, Rückert als den „größten“ Lyriker Deutschlands betrachtet — um diesen Ruhm dürften sich doch noch ein paar andre Poeten bewerben — so gehört er jedenfalls zu den ersten und edelsten Sängern, und es erscheint verdienstlich, aus der ungeheuren Fülle seiner Dichtungen eine von gutem Geschmack geleitete Auswahl in einen handlichen Band zu fassen.

— Auf den Spuren Robinsons wandelt D. Landlord in seiner Erzählung „Die glückliche Insel“, indessen weiß er dem Thema doch neue Seiten abzugewinnen (Erfurt, Hugo Neumann). Die Handlung spielt während der Kämpfe zwischen England und Frankreich um die Wende des Jahrhunderts, und so erhalten die mancherlei Abenteuer der Schiffbrüchigen einen geschichtlichen Hintergrund. Drei Farbenbilder nach Vorlagen des Marinemalers Willy Stöwer sind beigegeben.

— „Die Hausfrau“ von Henriette Davidis erschien in sechzehnter, von Emma Heine mit Rücksicht auf alle Erfahrungen der Neuzeit durchgearbeiteter Auflage (Leipzig, E. Twietmeyer). Jahrzehnte hindurch hat sich das Werk als zuverlässiger Ratgeber für junge Frauen bewährt, indem Henriette Davidis, durch den Mund ihrer Mutter belehrt, von dieser erfahren, wie schwer es ihr geworden, ohne wesentliche Anleitung als junges Mädchen plötzlich in der Ehe einem Haushalt selbst vorstehen zu sollen. Wie dies ohne Verlust an Ansehen bei dem Gatten, den Dienstboten, aber auch an Geld und Gut zu handhaben sei, dafür ist Henriette Davidis ein wirklicher Ratgeber, und das angefügte kleine Kochbuch genügt für den bürgerlichen Tisch.

— In dritter Auflage erscheint das Tondichteralbum von Karl Oppel (Leipzig, Serigsche Buchhandlung). Der Verfasser giebt anziehende Biographien der berühmtesten deutschen Komponisten, zu denen sich noch die Lebensbilder von Rossini und Chopin gesellen. Ein besonderer Vorzug der Darstellung liegt darin, daß nicht nur die Tondichtungen nach ihrer Art treffend erläutert werden, sondern damit zugleich eine Charakteristik der einzelnen Meister nach ihrem inneren Wesen verbunden ist. Sieben Bildnisse sind dem gediegen ausgestatteten Bande beigefügt.

— „Von Javas Feuerbergen“ erzählt Dr. Franz Kronecker ebenso lehrreich wie unterhaltend (Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung). Insbesondere behandelt er das Tenggergebirge und den mächtigen, beinahe 2400 Meter aufragenden Vulkan Bromo. Der Reiz der lebendigen Schilderungen wird erhöht durch zehn Abbildungen, zu denen sich noch einige Karten gesellen.

— Den Mädchen im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren erzählt Meta Willner in dem Büchlein „Im Schatten erblüht“ eine hübsche Geschichte (Zürich, Orell Füßli). Leider sind die drei Abbildungen sehr kümmerlich, aber sie lassen sich, da sie sich auf besonderen Blättern befinden, leicht beseitigen.

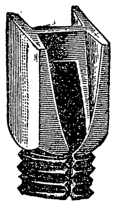
— In dritter Auflage erscheinen die „Nordisch-Germanischen Göttersagen von Gustav Schalk (Oldenburg, Gerhard Stalling). Der Autor hat es trefflich verstanden, den Götter- und Heroenkultus unsrer germanischen Vorvordern in anziehender und allgemein verständlicher Form darzulegen.

— Wer sich durch den auffälligen Titel: „Der Segen der Sünde“ zur Lektüre dieser „Geschichte eines Menschen“ verlocken lassen sollte, dürfte schwerlich auf seine Kosten kommen, denn des Sensationellen und Gewagten hält sich Jeannot Emil Freiherr von Grotthus in seiner Erzählung (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) durchaus fern. Aber der denkende Leser wird durch den Inhalt doch befriedigt sein, wenngleich er sich mancher Einwendung gegen Anlage und Ausführung nicht entschlagen mag. Unglaubhaft erscheint es, daß ein großer Arzt vor einem Kreise von Bekannten, und seien sie ihm noch so vertraut, in so schlanker Weise sein ganzes Ich enthüllt — zu geschweigen von dem langen Atem, den er haben müßte, um mehr als 150 Druckseiten glatt herunter zu sprechen. Ferner schmeckt die Geschichte von dem einstmals wegen lästerlichen Leichtsinns verstoßenen Stiefbruder, der nachher in Amerika riesiges Glück macht, sehr nach unberühmten, durchaus nicht nachahmenswerten Mustern, aber diesen Fehlern zum Trotz bleibt in der Sache doch ein guter Kern. Das ist die Bekehrung des selbstgerechten Tugendboldes, der sich in seinem Dünkel über alle Schwäche erhaben wähnt, bis er selbst strauchelt und tiefer und tiefer sinkt. Aber nach langem Taumel wird ihm die Erkenntnis des eignen Unwertes bewußt, und indem er sich wieder aufrafft, erkennt er thatsächlich in seinem Falle den „Segen“ der Sünde.

— Zur Litteratur des großen Krieges liefert Professor Ernst Esch einen hübschen, auch für die Jugend lesenswerten Beitrag mit seinen „Erlebnissen eines Einjährig-Freiwilligen“ (München, C. H. Beck). Der Verfasser, der den ruhmreichen Feldzug im 7. (rheinisch-westfälischen) Corps mitmachte, schildert seine Erfahrungen sehr lebendig.

Postkarten mit **ägyptischen Ansichten** stehen den Herren Rauchern unserer Marke in allen grösseren Cigarren-Spezial-Geschäften bei Entnahme von 100 Stück unserer Cigarretten **gratis** zur Verfügung. **Theodoro Vafiadis & Co.** Cigarretten-Fabrik **Cairo.**

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)



Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen!
Vorsicht! Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, versehen wir jetzt jeden einzelnen unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke. Man achte hierauf beim Einkauf!
Schutz- L Co Marke.
Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin N.W., Schiffbauerdamm 3.

„Glandulēn“ Gänzlich unschädlich, hergestellt aus Bronchialdrüsen. Jede Tabl. enthält 0,05 Glandulēn u. 0,20 g Milchzucker. Gesetzlich geschützt. D. R.-Pat. Nr. 95193.
Neuentdecktes als wirksamstes Mittel anerkannt bei
Lungenkrankheiten,
chronischen Katarrhen und Lungenschwindsucht.
Dr. R. Nindorf, Rhinow, schreibt: Mein Resumé geht dahin, dass Ihre Tabletten das beste Mittel gegen Tuberkulose bis jetzt darstellen. Weder Arsenik, noch Kreosotal, noch Solveol wirken so schnell und sicher wie das Glandulēn.
Dr. Braun, Herbstein: Ihre Glandulēn-Tabletten habe ich gegen hartnäckige Heiserkeit und Husten mit sehr günstigem Erfolge angewandt. Ungünstige Nebenerscheinungen traten nie auf. Dieselben werde ich in ähnlichen Fällen wieder gebrauchen und kann den Herren Kollegen solche nur aufs Wärmste empfehlen.
Käuflich in den Apotheken in Gläsern à M.4,50 für 100 und M.2,50 für 50 Tabletten oder direkt aus der
Chem. Fabrik Dr. Hofmann Nachf., Meerane in Sachsen,
welche auch Broschüre und Krankenberichte auf Wunsch gratis und franko versendet.

Dr. Majerts **Migrol**
Ein bewährtes u. unschädliches Mittel gegen Migräne, Kopfschmerzen u. nervöse Zustände ist Dr. Majerts Migrol (Patent). Migrol enthält kein Antipyrin, Phenacetin etc. Migrol ist in allen Apotheken erhältlich, evtl. durch d. Fabrikanten
Majert & Ebers
Fabrik chem.-pharmac. Präparate.
Grünau-Berlin W., Kurfürstendamm 21.
Gegen Migräne und **Kopfschmerz**

Arco Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison 15. Sept. bis 15. Mai. Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. zweimal Curmusik auf der Promenade. Curanstalt: Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren 2c. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

Großer illustr. **Kupferstich-Katalog,** viele Hundert Nrn., 50 Pfg. frc. Verlag **Kauffmann, Berlin SW. 12.**

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Nervöse erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

Hervorragende Neuigkeiten
aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Georg Ebers, Arachne. Historischer Roman. Geheftet M. 9. —; fein gebunden M. 10. —

„Arachne“ ist ein Werk von besonders wirkungsvoller Eigenart. Der berühmte Verfasser bewährt darin nicht nur die alte vollendete Darstellungskunst, sondern er ergreift auch die Gelegenheit, sich mit den Richtungen auseinanderzusetzen, denen die Kunst, wie in der Gegenwart, so auch schon im alten Alexandrien, der Heimat des Realismus, folgte. In jene altägyptische Weltstadt führt die spannende Handlung den Leser aus dem engeren Kreise eines entlegenen Weberortes im Delta. Zu Pergamos kommt sie zum Abschluß, und wer den Wegen Teilnahme schenkt, die die Kunst im späteren griechischen Altertume einschlug, der wird Ebers mit wachsendem Interesse die Wurzeln freilegen sehen, aus denen die bewunderungswürdigen, kraftvollen pergamenischen Bildwerke erwuchsen, die gegenwärtig deutscher Besitz sind.

Johannes Richard zur Megede, Quitt! Roman. Preis geheftet M. 5. —; fein gebunden M. 6. —; in Geschenkprachtband in Saffian gebunden mit dem Familienwappen des Autors M. 12. —

Das groß angelegte Werk entwirft uns ein fesselndes Lebensbild aus dem nordöstlichen Grenzgebiet unsres Heimatlandes. **Der Roman ist eine Dichtung im besten Sinne des Wortes und zugleich ein Werk, das uns das Leben der Gegenwart in getreuem Spiegelbilde vorhält.**

H. Rider Haggard, Kleopatra. Erzählung aus dem Jahrhundert vor Christi Geburt. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Arthur Schilbach. Geheftet M. 3. —; fein gebunden M. 4. —

Selten noch hat eine Erzählung aus vorchristlicher Zeit so begeisterte, tieferregte Leser gefunden wie des berühmten Verfassers mächtig packendes Bild jener geistvollen, sinnbestrickenden Königin Aegyptens.

Margarete v. Bennigsen, Deutsches Kochbuch. In originellem Einband mit farbiger Holzbrand-Imitation M. 6. —

Die Verfasserin bietet in dem „Deutschen Kochbuch“ der Hausfrau das dar, was diese in erster Linie verlangt, Unterweisung und Anleitung, die Familientafel des Durchschnittshaushalts zu besorgen. Sie wird in ihrem Werke zu einer wirklichen Beraterin der Hausfrau, die von ihr in der umfassendsten Weise Aufschluß darüber erhält, wie die Speisen des gewöhnlichen und des feineren Tisches nicht nur schmackhaft und gesundheitszuträglich, sondern auch — was vor allem zu beachten ist — billig herzustellen sind.

Dr. C. A. Fetzer, Aus dem Thessalischen Feldzug der Türkei, Frühjahr 1897. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Karte des Kriegsschauplatzes, In flexibeln Leinenband gebunden M. 5. 50.

Der Verfasser des Werkes hat sich gleich bei den ersten Anzeichen von Verwicklungen zwischen Griechenland und der Türkei in den Orient begeben und war beim Beginne der Feindseligkeiten der einzige deutsche Berichterstatter an Ort und Stelle.

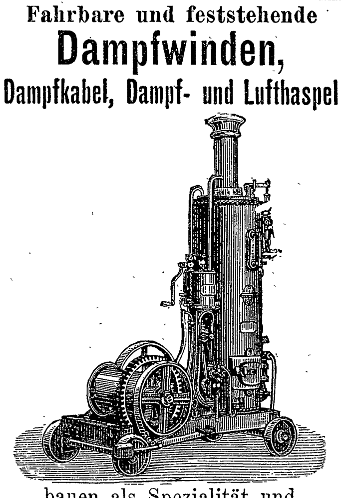
Oscar Wagner, Ptah-hôtep über den Umgang mit Menschen oder „Ein altägyptischer Knigge“. In originellem buntem Umschlag M. 1. 50.

Deutscher Humor in altägyptischer Gewandung! Wenn auch vor einiger Zeit einige glückliche „Buch-Ausgrabungen“ gemacht worden sind, so ist doch kaum ein glücklicher Finder vom Geschick so begünstigt worden wie der Herausgeber dieses Werkchens. Es ist ihm gelungen, aus den Trümmergebieten des Nillandes einen Bilderpapyrus zu Tage zu fördern, der die Regeln praktischer Lebensweisheit des unter der 5. Dynastie wirkenden ägyptischen Prinzen und Nomarchen Ptah-hôtep enthält.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

GAEDKE's CACAO
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als der bekömmlichste von allen und daher von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.
Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:
3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—, Mk. 1.60 per ½ Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: P. W. GAEDKE, Hamburg.

Fahrbare und feststehende **Dampfwinden,** Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel



bauen als Spezialität und halten auf Lager
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

Allgemeine Schwäche

Herr **Dr. med. Rosenfeld** in **Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. **Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.**“

Herr **Dr. med. Offergeld** in **Köln a. Rh.**: „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus.**“

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Gutberlet & Schneider, Fabrik beweglicher Schaufenster-Figuren, Buchholz i. S.

Kompletter Katalog gegen 10 Pfennigmarke.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut

KALODERMA

KALODERMA-GELÉE ⁜ KALODERMA-SEIFE

Gesetzlich geschützt unter № 12815

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Wm RIEGER
FRANKFURT a/M.

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

Claes-Pfeil

Deutsches Fahrrad
von
unübertroffener Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und schneidiger Bauart.

Claes & Flentje, Mühlhausen i. Thür.

CHOCOLADEN
von
AMÉDÉE KOHLER & FILS
in **LAUSANNE**
SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten

Die langen Winterabende

verkürzt man sich durch musikalische Unterhaltungen. Jeder musiziere nach seinem Geschmack, man spiele Violine, Guitarre, Zither, Flöte, Mandoline, Harmonika, Bandonion etc. — Eine grosse Auswahl von **Musik-Instrumenten** enthält mein Haupt-Catalog, 250 Seiten stark, der gratis und franco versandt wird.

A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.

Marienbader Reductions-Pillen

für **Fettleibige.**

GEGRÜNDET 1881 TRADE MARK

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in **Marienbad.**

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

— **In allen namhaften Apotheken vorrätig.** —

Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse 20a.

Seiden-Wäsche

in zweckdienlichen Winter-Qualitäten (einziger und bester Ersatz für alle Woll- und Jägerwäsche) liefert, in nur besten, selbst fabrizierten Qualitäten **direkt an Private** die erste deutsche und österreichische Seidenwäsche-Manufaktur von

Max Pohrer
vorm. **J. Müller,**
Centrale: **Eger,** Böhmen.
Filiale: **Waldsassen,** Bayern.
Illustr. Preisliste, Muster u. Broschüre gratis.

Gesundheit ist Reichthum — FABRIK MARKE

Dr. Lahmann's
Nährsalz-Cacao, per ½ Kilo ℳ 3,–, und
Nährsalz-Chocolade,

per ½ Kilo ℳ 2,— und ℳ 1,60,

tragen ihren Namen davon, dass ihnen der für die Blutbildung und den Knochenaufbau so überaus wichtige, auch den Geschmack in angenehmster Weise beeinflussende, unten näher beschriebene Pflanzen-Nährsalz-Extract zugesetzt ist. In Folge dessen und weil bei der Bearbeitung nur edelster Rohstoffe der sonst übliche Zusatz gesundheitsschädlicher Alkalien mineralischer Abstammung (Pottasche, Soda, Magnesia, Ammoniak etc.) vermieden wird, sind Nährsalz-Cacao und Nährsalz-Chocolade die einzig wahrhaft gesunden, andauernd bekömmlichen Cacao-Präparate und von bedeutend erhöhtem Nährwerth.

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Pflanzen-Nährsalz-Extract, per Topf ℳ 1,70,

ist ein im äusseren Ansehen und der Verwendungsweise dem Fleischextract ähnlicher Extract aus besonders nährsalzreichen Pflanzen und dazu bestimmt, als Zusatz zu Suppen, Saucen, Gemüsen etc. den für die Ernährung (Blutbildung und Knochenaufbau) so sehr wichtigen, durch die landesübliche Kochweise noch dazu künstlich verringerten Nährsalzgehalt der Speisen zu erhöhen. Der Geschmack dieser Speisen wird in der angenehmsten Weise beeinflusst.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten **Hewel & Veithen in Köln a. Rh.**

Käuflich in allen Apotheken, besseren Colonialwaaren-, Delicatessen- und Droguen-Geschäften, sowie Gesundheits-Nährmittel-Handlungen und Specialgeschäften, die Dr. Lahmann's Artikel führen.

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C. fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Continental Pneumatic

BESTER RADREIFEN

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- & GUTTAPERCHA-CO. HANNOVER.

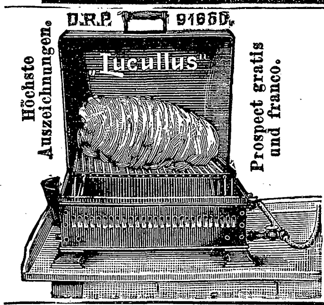
Deutsche Warte

Erscheint täglich, auch Montags.
Jährlich über 1000 Illustrationen.
Grosse Ausgabe vierteljährlich 2,50 Mk.
Allgemeine „ „ 2,— „
Kleine „ „ 1,— „
bei allen Postanstalten.

Ueber 70000 Abonnenten.

Ist baden gesund?

Sonderbare Frage! Nicht das Baden an sich ist gesund, es wird es erst durch den richtigen Gebrauch, den man am richtigen Orte davon macht. Ueber das *wie?* und *wo?* kann sich jeder ein Urteil an der Hand eines praktischen Ratgebers bilden, wie es der Katalog (mit Artikeln bekannter Aerzte über „Wasserkuren" etc.) von
Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 123,
Köpenicker Landstrasse,
ist, welcher Interessenten kostenfrei zugesandt wird.



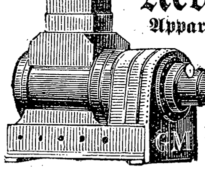
„Lucullus," patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter **Brat- und Back-Apparat,** brät **jede Art** Fleisch **ohne** Butter, **ohne** Begiessen, **ohne** Wenden, **ohne** Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer 1/3 kürzer.
Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte.
Gewichtsverlust 20 % geringer. — **„Lucullus"** bäckt jedes Gebäck. — **„Lucullus"** steht **thurmhoch** über allen existirenden Brat-Apparaten.

A. E. Bautz
Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.

Peloton-Seide

allgemein beliebt
Waldkirch. Gütermann & Co. Gutach Baden
wegen ihrer vorzüglichen Qualität
fabriziren in
Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide
nur
GÜTERMANN & Co.

Zu beziehen durch die besseren Engros- & Detailgeschäfte.



Nebelbilder-

Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, **eig. Fabrik. Opt. Linsen** jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Für Orchester, Schule und Haus.

Musikinstrumente

Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export,
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Neue illustrierte Preisliste gratis!

Stereoskopbilder, Kab.-Phot. u. Lichtdrucke.
Neueste Gebirgsaufn. Architekt. u. Ansicht. aller Länder ꝛc. Verzeichnisse gr. **Ferd. Finsterlin,** phot. Kunstverlag, **München,** Neuhauserstr. 13.

Echte Briefmarken

von der Briefmark.-Handlung
Gebr. Senf,
Leipzig
Cassa voraus, Porto extra.
Spottbillige Sätze; alle verschieden.

		Pf.			Pf.
22	Portugal	70	6	Costa Rica	30
50	Französische Kolonien nur	125	25	Italien	40
20	Argentinien	50	7	Baden 1851/7	80
12	Ägypten	45	6	„ 1862/8 (1—30 kr.) nur	100
30	Brasilien von 1850 ab	150	22	Cuba, alte, (Katalogw. 7.50)	250
100	Versch. englische Kolon. (ohne Brit. Indien) n. M. 7.50		100	Versch., nur überseeische Marken nur M. 2.—	

Zu Geschenken empfehlen ferner
Senfs Spezial Briefm.-Pakete
(kein Schund, keine Neudr. etc.)

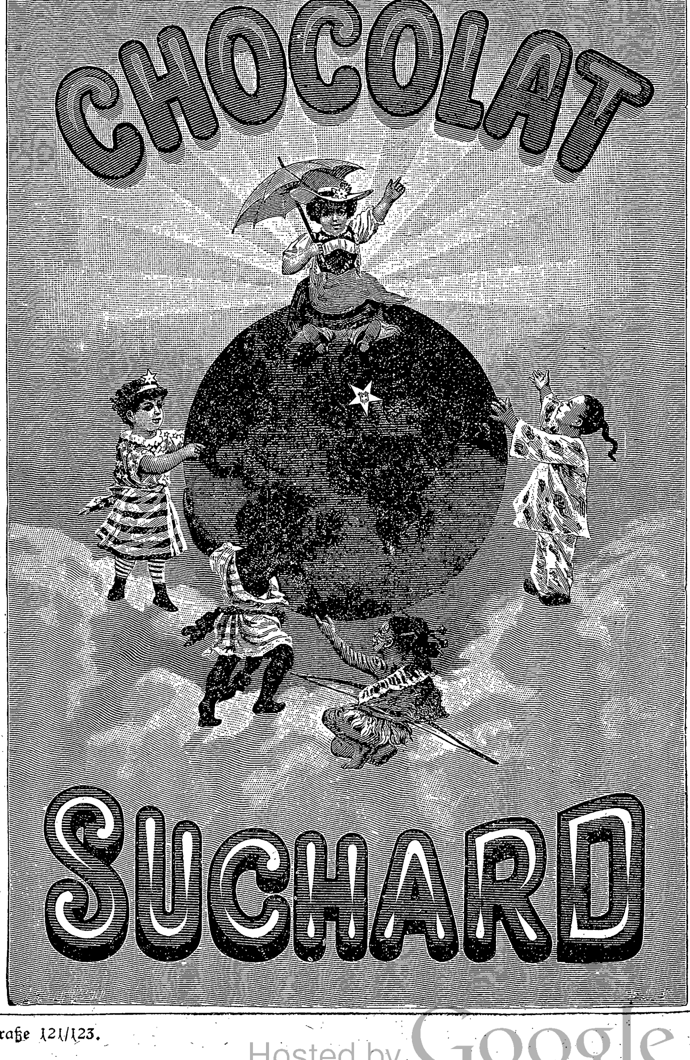
		Mk.			Mk.
A	100 versch.	—.50	E	300 versch.	5.—
B	150 „	1.25	G	500 „	10.—
C	200 „	2.50	H	1000 „	25.—
	u. Porto.			u. Porto.	

Jedem Sammler empfehlen
Gr. ill. Postwertz. **Katalog,** 3100 Abb. mit 42,800 Preisen, geb. nur Mk. 2.50 und 30 Pfg. Porto.
Ill. Briefm.-Journal monatl. 2 Nrn., jede mit wertv. Gratism. M. 1.50 p. Halbjahr. Probe-Nr. 15 Pfg.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen VERSTOPFUNG
Hämorrhoïden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden
PARIS. 33. Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Jede Schachtel der aus den Salzen der **König Wilhelms-Felsenquellen** bereiteten **echten Emser Pastillen** ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets **„Emser Pastillen mit Plombe".**

Langbein's Krebs-Extract
„Monopol" giebt die besten Krebssuppen der Welt.
Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle 11/12.



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin“, Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Professor Nikolaus Geigers Relief im Giebelfeld der St. Hedwigskirche zu Berlin, von B. M. — „Die Hungersteine“, Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — Spruch, von Konrad Timme. — Ein neues Verdi-Werk, von G. Hoff. — Wie ein Schiff entsteht, von Max Hahn, Schiffbau-Ingenieur. I. — Martin Opitz, zu seinem dreihundertjährigen Geburtstage, von L. Holthof. — Neuestes vom Büchermarkt, von M. zur Megede. — Marinekommandant Admiral Freiherr v. Sterneck †. — Zu unsern Bildern. — Elfenbein-Karawane in Zanzibar. — Schach. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Bildhauer Professor Nikolaus Geiger, gest. 27. November 1897. — Relief für das Giebelfeld der St. Hedwigskirche in Berlin, von Professor Nikolaus Geiger. — Die fünf Sinne: I. Gesicht, nach dem Gemälde von Julius Adam. — Westeisbahn bei Charlottenburg, Originalzeichnung von Werner Zehme. — Wie ein Schiff entsteht, zehn Originalzeichnungen von F. und O. Mühling, I. — Martin Opitz. — Marinekommandant Admiral v. Sterneck. — Aus Zeit und Leben: Elfenbein-Karawane in Zanzibar. — Einschiffung des deutschen Besatzungscorps von Kanea auf S. M. Schiff „Kaiserin Augusta“.

Stechlin.

Roman von

Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Der Graf begnügte sich mit einer gemessenen Verbeugung gegen den Musikdoktor und zog, auf einer nebenstehenden Causeuse Platz nehmend, die gute Frau von Berchtesgaden ins Gespräch, von der er wußte, daß ihre Munterkeiten nie den Charakter „goldener Rücksichtslosigkeiten“ annahmen.

Wrschowitz seinerseits war an dem aufgeklappten Flügel stehen geblieben, ohne jede Spur von Verlegenheit, so daß ein Sichtkümmern um ihn eigentlich nicht nötig gewesen wäre. Trotzdem hielt es Czako für angezeigt, sich seiner anzunehmen und dabei die herkömmliche Frage zu thun „ob er, der Herr Dr. Wrschowitz, sich schon in Berlin eingelebt habe?“

„Hab' ich,“ sagte Wrschowitz kurz.

„Und beklagen es nicht, Ihr Zelt unter uns aufgeschlagen zu haben?“

„Au contraire. Berlin eine schöne Stadt, eine serr gutte Stadt. Eine serr gutte Stadt pour moi en particulier et pour les étrangers en général. Eine serr gutte Stadt, weil es hat Musik und weil es hat Krittikk.“

„Ich bin beglückt, Dr. Wrschowitz, speziell aus Ihrem Munde so viel Gutes über unsre Stadt zu hören. Im allgemeinen ist die slavische, besonders die tschechische Welt ...“

„O, die tschechische Welt. Vanitas vanitatum.“

„Es ist sehr selten, in nationalen Fragen einem so freien Drüberstehn zu begegnen ... Aber wenn es Ihnen recht ist, Dr. Wrschowitz, wir stehen hier wie zwei Schildhalter neben diesem aufgeklappten Klavier, — vielleicht daß wir uns setzen könnten. Gräfin Melusine lugt ohnehin schon nach uns aus.“ Und als Wrschowitz seine Zustimmung zu diesem Vorschlage Czakos ausgedrückt hatte, schritten beide Herren vom Klavier her auf den Kamin zu, vor dem sich die Gräfin auf einem Fauteuil niedergelassen hatte. Neben ihr stand ein Marmortischchen, drauf sie den linken Arm stützte.

„Nun endlich, Herr von Czako. Vor allem aber rücken Sie Stühle heran. Ich sah die beiden Herren in einem anscheinend intimen Gespräche. Wenn es sich um etwas handelte, dran ich teilnehmen darf, so gönnen Sie mir diesen Vorzug. Papa hat sich, wie Sie sehn, mit der Baronin engagiert, ich denke mir, über berechtigte bajuvarische Eigentümlichkeiten, und Armgard denkt über ihr Spiel nach und all die falschen Griffe. Was müssen Sie gelitten haben, Wrschowitz. Und nun noch einmal, Hauptmann Czako, worüber plauderten Sie?“

„Berlin.“

„Ein unerschöpfliches Thema für die Medisance.“

„Worauf Dr. Wrschowitz zu meinem Staunen verzichtete. Denken Sie sich, gnädigste Gräfin, er schien alles loben zu wollen. Allerdings waren wir erst bei Musik und Kritik. Ueber die Menschen noch kein Wort.“

„O, Wrschowitz, das müssen Sie nachholen. Ein Fremder sieht mehr als ein Einheimischer. Also frei weg und ohne Scheu. Wie sind die Vornehmen? Wie sind die kleinen Leute?“

Wrschowitz wiegte den Kopf hin und her, als ob er überlege, wie weit er in seiner Antwort gehen könne. Dann mit einem Male schien er einen Entschluß gefaßt zu haben und sagte: „Oberklasse gutt, Unterklasse serr gutt; Mittelklasse nicht serr gutt.“

„Kann ich zustimmen,“ lachte Melusine. „Fehlen nur noch ein paar Details. Wie wär' es damit?“

„Mittelklassberliner findet gutt, was er sagt, und findet schlecht, was sagt ein andrer.“

Czako, trotzdem er sich getroffen fühlte, nickte.

„Wenn spricht ein andrer, fällt Mittelklassberliner, auch wenn er nicht will, in Krampf. In versteckten Krampf oder in nicht versteckten Krampf. In verstecktem ist er ein Bild des Jammers, in nicht verstecktem ist er ein Affront.“

„Brav, Wrschowitz. Aber mehr. Ich bitte.“

„Berliner immer an der Tete; so wenigstens glaubt er. Berliner weiß alles, Berliner erfindet alles, Berliner entdeckt alles. Erst Borsig, dann Stephenson, erst Rudolf Hertzog, dann Herzog Rudolf, erst Pfefferküchler Hildebrand, dann Papst Hildebrand.“

„Nicht geschmeichelt, aber ähnlich. Und nun, Wrschowitz, noch eins, dann sind Sie wieder frei ... Wie sind die Damen?“

„Ach, gnädigste Gräfin ...“

„Nichts, nichts. Die Damen.“

„Die Damen. O, die Damen serr gutt. Aber nicht speziffisch. Speziffisch in Berlin bloß die Madamm.“

„Da bin ich aber doch neugierig.“

„Speziffisch bloß die Madamm. Ich war in Pettersburg und ich war in Moscoù. War auch in Budapest. Und war auch in Saloniki. Ah, Saloniki! Schöne Damen von Helikon und schöne Damen von Libanon. Aber keine Madamm. Madamm nirgendwo; Madamm bloß in Berlin.“

„Aber Wrschowitz, es müssen doch schließlich Aehnlichkeiten da sein. Eine Madamm ist doch immerhin auch eine Dame, wenigstens eine Art Dame. Schon das Wort spricht es aus.“

„Nein, gnädigste Gräfin; rien du tout. Dame! Dame denkt an ihren Galan oder an ihren Putz oder an ein Parfüm. Oder vielleicht auch an Divorçons. Aber Madamm denkt bloß

Bildhauer Professor Nikolaus Geiger,
gest. 27. November 1897.

Hosted by Google

an Nike draußen und mitunter auch an Paul, der ihr Jüngster und ihr Vertrauter ist und ein Rüpell dazu. Und wenn sie zu Paul spricht, sagt sie: ‚Jott, dein Vater‘. Das ist die Madamm. Einige sagen, sie stürbe aus, andre sagen, sie stürbe nie."

„Wrschowitz," sagte Melusine, „wie schade, daß die Baronin und Papa nicht zugehört haben, und daß unser Freund Stechlin, der solche Themata liebt, nicht hier ist. Uebrigens hatten wir heut ein Telegramm von ihm. Haben Sie vielleicht auch Nachricht, Herr Hauptmann?"

„Heute, gnädigste Gräfin. Und auch ein Telegramm. Ich hab' es mitgebracht, weil ich an die Möglichkeit dachte . . ."

„Bitte, lesen."

Und Czako las: „London. Charing Croß-Hotel. Alles über Erwarten groß. Sieben unvergeßliche Tage. Richmond schön. Windsor schöner. Und die Nelsonsäule vor mir. Ihr v. St."

Melusine lachte. „Das hat er uns auch telegraphiert."

„Ich fand es wenig," stotterte Czako verlegen und als Doublette find' ich es noch weniger. Und ein Mann wie Stechlin, ein Mann in Mission! Und jetzt sogar unter den Augen Ihrer Majestät von Großbritannien und Indien."

Alles stimmte zu. Nur der alte Graf wollte davon nichts wissen.

„Was verlangt ihr? Es ist umgekehrt ein sehr gutes Telegramm, weil ein richtiges Telegramm; Richmond, Windsor, Nelsonsäule. Soll er etwa telegraphieren, daß er sich sehnt, uns wieder zu sehn? Und das wird er nicht einmal können, so riesig verwöhnt er jetzt ist. Ihr werdet euch alle sehr zusammennehmen müssen. Auch du, Melusine."

„Natürlich; ich am meisten."

XXV.

Drei Tage später war Woldemar zurück und meldete sich für den nächsten Abend am Kronprinzenufer an. Er traf nur die beiden Damen, die, Melusine voran, kein Hehl aus ihrer Freude machten. „Papa läßt Ihnen sein Bedauern aussprechen, Sie nicht gleich heute mitbegrüßen zu können. Er ist bei den Berchtesgadens zur Spielpartie, bei der er natürlich nicht fehlen durfte. Das ist „Dienst", weit strenger als der Ihrige. Wir haben Sie nun ganz allein, und das ist auch etwas Gutes. An Besuch ist kaum zu denken; Rex war erst gestern auf eine kurze Visite hier, etwas steif und formell wie gewöhnlich, und mit Ihrem Freunde Czako haben wir letzten Sonnabend eine Stunde verplaudern können. Wrschowitz war an demselben Abend auch da; beide treffen sich jetzt öfter und vertragen sich besser als ich bei Beginn der Bekanntschaft dachte. Wer also sollte noch kommen? . . . Und nun setzen Sie sich, um Ihr Reisefüllhorn über uns auszuschütten; — die Füllhörner, die jetzt Mode sind, sind meist Bonbontüten, und genau so was erwart' ich auch von Ihnen. Sie sollten mir in einem Briefe von den Engländerinnen schreiben. Aber wer darüber nicht schrieb, das waren Sie, wenn wir uns auch entschließen wollen, Ihr Telegramm für voll anzusehn." Und dabei lachte Melusine. „Vielleicht haben Sie uns in unsrer Eitelkeit nicht kränken wollen. Aber offen Spiel ist immer das beste. Wovon Sie nicht geschrieben, davon müssen Sie jetzt sprechen. Wie war es drüben? Ich meine mit der Schönheit."

„Ich habe nichts Einzelnes gesehn, was mich frappiert oder gar hingerissen hätte."

„Nichts Einzelnes. Soll das heißen, daß Sie dafür das Ganze beinah' bewundert haben, will also sagen, die weibliche Totalität?"

„Fast könnt' ich dem zustimmen. Ich erinnere mich, daß mir vor Jahr und Tag schon ein Freund einmal sagte, ‚in der ganzen Welt fände man, Gott sei Dank, schöne Frauen, aber nur in England seien die Frauen überhaupt schön‘."

„Und das haben Sie geglaubt?"

„Es liegt eigentlich schlimmer, gnädigste Gräfin. Ich hab' es nicht geglaubt; aber ich hab' es, meinem Nichtglauben zum Trotz, nachträglich bestätigt gefunden."

„Und Sie schaudern nicht vor solcher Uebertreibung?"

„Ich kann es nicht, so sehr ich gerade hier eine Verpflichtung dazu fühle . . ."

„Keine Bestechungen."

„Ich soll schaudern vor einer Uebertreibung," fuhr Woldemar fort. „Aber Sie werden mir, Frau Gräfin, dies Schaudern vielleicht erlassen, wenn ich Erklärungen abgegeben haben werde. Der Englandschwärmer, den ich da vorhin citierte, war ein Freund von zugespitzten Sätzen, und zugespitzte Sätze darf man nie wörtlich nehmen. Und am wenigsten auf diesem difficilen Gebiete. Nirgends in der Welt blühen Schönheiten, als müßt' es nur so sein, wie die gelben Butterblumen übers Feld hin; wirkliche Schönheiten sind schließlich immer Seltenheiten. Wären sie nicht selten, so wären sie nicht schön, oder wir fänden es nicht, weil wir einen andern Maßstab hätten. All das steht fest. Aber es giebt doch Durchschnittsvorzüge, die den Typus des Ganzen bestimmen, und diesem Maße nicht geradezu frappierender, aber doch immer noch sehr gefälliger Durchschnittsschönheit, dem bin ich drüben begegnet."

„Ich lass' es mit dieser Einschränkung gelten, und Sie werden in Papa, mit dem wir oft darüber streiten, einen Anwalt für Ihre Meinung finden. Durchschnittsvorzüge. Zugegeben. Aber was sich darin ausspricht, das beinah' Unpersönliche, das Typische . . ."

Melusine schrak in diesem Augenblick leise zusammen, weil sie draußen die Klingel gehört zu haben glaubte. Wirklich, Jeserich trat ein und meldete: Professor Cujacius. „Um Gottes willen," entfuhr es der Gräfin, und die kleine Pause benutzend, die noch blieb, flüsterte sie Woldemar zu: „Cujacius . . . Malerprofessor. Er wird über Kunst sprechen; bitte, widersprechen Sie ihm nicht, er gerät dabei so leicht in Feuer oder in mehr als das." Und kaum, daß Melusine so weit gekommen war, erschien auch schon Cujacius und schritt unter rascher Verbeugung gegen Armgard auf die Gräfin zu, dieser die Hand zu küssen. Sie hatte sich inzwischen gesammelt und stellte vor: „Professor Cujacius, . . . Rittmeister von Stechlin." Beide verneigten sich gegeneinander, Woldemar ruhig, Cujacius mit dem ihm eignen superioren Apostelausdruck, der, wenn auch ungewollt, immer was Provozierendes hatte. „Bin," so ließ er sich mit einer gewissen Kondescenz vernehmen, „durch Gräfin Melusine ganz auf dem Laufenden. Abordnung, England, Windsor. Ich habe Sie beneidet, Herr Rittmeister. Eine so schöne Reise."

„Ja, das war sie, nur leider zu kurz, so daß ich intimeren Dingen, beispielsweise der englischen Kunst, nicht das richtige Maß von Aufmerksamkeit widmen konnte."

„Worüber Sie sich getrösten dürfen. Was ich persönlich an solcher Reise jedem beneiden möchte, das sind ausschließlich die großen Gesamteindrücke, der Hof und die Lords, die die Geschichte des Landes bedeuten."

„All das war auch mir die Hauptsache, mußt' es sein. Aber ich hätte mich dem ohnerachtet auch gern um Künstlerisches gekümmert, speziell um Malerisches. So zum Beispiel um die Schule der Präraffaeliten."

„Ein überwundener Standpunkt. Einige waren da, deren Auftreten auch hier (ich spreche von den Künstlern meiner Richtung) mit Aufmerksamkeit und selbst mit Achtung verfolgt wurde. So beispielsweise Millais . . ."

„Ah, der. Sehr wahr. Ich erinnere mich seines bedeutendsten Bildes, das leider nach Amerika hin verkauft wurde. Wenn ich nicht irre, zu einem enormen Preise."

Cujacius nickte. „Mutmaßlich das vielgefeierte ‚Angelusbild‘, was Ihnen vorschwebt, Herr Rittmeister, eine von Händlern heraufgepuffte Marktware, für die Sie glücklicherweise den englischen Millairs, will also sagen den ‚a, i, s‘ = Millais nicht verantwortlich machen dürfen. Der Millet, der für eine, wie Sie schon bemerkten, lächerlich hohe Summe nach Amerika hin verkauft wurde, war ein ‚e, t‘ = Millet, Vollblutpariser oder wenigstens Franzose."

Woldemar geriet über diese Verwechslung in eine kleine Verlegenheit, die Damen mit ihm, alles sehr zur Erbauung des Professors, dessen rasch wachsendes Ueberlegenheitsgefühl unter dem Eindruck dieses Fauxpas immer neue Blüten übermütiger Laune trieb. „Im übrigen sei mir's verziehen," fuhr er fort, „wenn ich mein Urteil über beide kurz dahin zusammenfasse: ‚sie sind einander wert‘ und die zwei großen westlichen Kulturvölker mögen sich darüber streiten, wer von ihnen am meisten genasführt wurde. Der französische Millet ist eine Null, ein Zwerg, neben dem der englische vergleichsweise zum Riesen anwächst. Wohlverstanden vergleichsweise. Trotzdem, wie mir gestattet sein mag zu wiederholen, war er zu Beginn seiner Laufbahn ein Gegenstand unsrer hiesigen Aufmerksamkeit. Und mit Recht. Denn das Präraffaelitentum, als dessen Begründer und Vertreter ich ihn ansehe, trug damals einen Zukunftskeim in sich; eine große Revolution schien sich anbahnen zu wollen, jene große Revolution, die Rückkehr heißt. Oder wenn Sie wollen ‚Reaktion‘. Man hat vor solchen Wörtern nicht zu erschrecken. Wörter sind Kinderklappern."

„Und dieser englische Millais, — den mit dem französischen verwechselt zu haben ich aufrichtig bedaure, — dieser ‚a, i, s‘ = Millais, dieser große Reformer, ist, wenn ich Sie recht verstehe, sich selber untreu geworden."

„Man wird dies sagen dürfen. Er und seine Schule verfielen in Excentricitäten. Die Zucht ging verloren, und das straft sich auf jedem Gebiet. Was da neuerdings in der Welt zusammengekleckst wird, zumal in der schottischen und amerikanischen Schule, die sich jetzt auch bei uns breit zu machen sucht, das ist der Ueberschwang einer an sich beachtenswerten Richtung. Der Zug, der unter Mitteldampf gut und erfreulich fuhr, unter Doppeldampf (und das reicht noch nicht einmal aus) ist er entgleist; er liegt jetzt neben den Schienen und prustet und keucht. Und ein Jammer nur, daß seine Heizer nicht mit auf dem Platze geblieben sind. Das ist der Fluch der bösen That . . . ich verzichte darauf, in Gegenwart der Damen das Citat zu Ende zu führen."

Eine kleine Pause trat ein, bis Woldemar, der einsah, daß irgend was gesagt werden müsse, sich zu der Bemerkung aufraffte: „Von Neueren hab' ich eigentlich nur die Seestücke kennen gelernt und dazu die Phantastika des Malers William Turner, natürlich flüchtig. Er hat die ‚drei Männer im feurigen Ofen‘ gemalt. Stupend. Etwas Großartiges schien mir aus seinen Schöpfungen zu sprechen," wenigstens in allem, was das Kolorit angeht."

„Eine gewisse Großartigkeit," nahm Cujacius mit lächelnd überlegener Miene wieder das Wort, „ist ihm nicht abzusprechen. Aber aller Wahnsinn wächst sich leicht ins Großartige hinein und düpiert dann regelmäßig die Menge. Mundus vult decipi. Allem voran in England. Es giebt nur ein Heil: Umkehr, Rückkehr zur keuschen Linie. Die Koloristen sind das Unglück in der Kunst. Einige wenige waren hervorragend, aber nicht parceque, sondern quoique. Noch heute wird es mir obliegen, in unserm Verein über eben dieses Thema zu sprechen. Gewiß unter Widerspruch, vielleicht auch unter Lärm und Gepolter; denn mit den richtigen Linien in der Kunst sind auch die richtigen Formen in der Gesellschaft verloren gegangen. Aber ‚viel Feind‘, viel Ehr', und jede Stelle verlangt heutzutage ihren Mann von Worms, ihren Luther. ‚Hier stehe ich‘. Am elendesten aber sind die paktierenwollenden Halben. Zwischen schön und häßlich ist nicht zu paktieren."

„Und schön und häßlich," unterbrach hier Melusine, froh überhaupt unterbrechen zu können, „war auch die große Frage, die wir, als wir Sie begrüßen durften, eben unter Diskussion stellten. Herr von Stechlin sollte beichten über die Schönheit der Engländerinnen. Und nun frag' ich Sie, Herr Professor, finden Sie sie so schön, wie einem hierlandes immer versichert wird?"

„Ich spreche nicht gern über Engländerinnen," fuhr Cujacius fort. „Etwas von Idiosynkrasie beherrscht mich da. Diese Töchter Albions, sie singen so viel und musizieren so viel und malen so viel. Und haben eigentlich kein Talent."

„Vielleicht. Aber davon dürfen Sie jetzt nicht sprechen. Bloß das eine: schön oder nicht schön?"

„Schön? Nun denn ‚nein‘. Alles wirkt wie tot. Und was wie tot wirkt, wenn es nicht der Tod selbst ist, ist nicht schön. Im übrigen, ich sehe, daß ich nur noch zehn Minuten habe. Wie gerne wär' ich an einer Stelle geblieben, wo man so vielem Verständnis und Entgegenkommen begegnet. Herr von Stechlin, ich erlaube mir, Ihnen morgen eine Radierung nach einem Bilde des richtigen englischen Millais zu schicken. Dragonerkaserne,

Hosted by Google

Hallesches Thor, — ich weiß. Uebermorgen lass' ich die Mappe mit dem Bilde wieder abholen. Name: ‚Sir Isumbras'. Merkwürdige Schöpfung. Schade, daß er, der Vater des Präraffaelitentums, dabei nicht aushielt. Aber nicht zu verwundern. Nichts hält jetzt aus, und mit nächstem werden wir die Berühmtheiten nach Tagen zählen. Tizian entzückte noch mit hundert; wer jetzt fünf Jahre gemalt hat, ist altes Eisen. Gnädigste Gräfin, Comtesse Armgard... Darf ich bitten, mich meinem Gönner, Ihrem Herrn Vater, dem Grafen, angelegentlichst empfehlen zu wollen."

*

Woldemar, die Honneurs des Hauses machend, was er bei seiner intimen Stellung durfte, hatte den Professor bis auf den Korridor geleitet und ihm hier den Künstlermantel umgegeben, den er, in unverändertem Schritt, seit seinen Romtagen trug. Es war ein Radmantel. Dazu ein Kalabreser von Seidenfilz.

„Er ist doch auf seine Weise nicht übel," sagte Woldemar, als er bei den Damen wieder eintrat. „An einem starken Selbstbewußtsein, dran er wohl leidet, darf man heutzutage nicht Anstoß nehmen, vorausgesetzt, daß die Thatsachen es einigermaßen rechtfertigen."

„Ein starkes Selbstbewußtsein ist nie gerechtfertigt," sagte Armgard, „Bismarck vielleicht ausgenommen. Das heißt also in jedem Jahrhundert einer."

„Wonach Cujacius günstigstenfalls der zweite wäre," lachte Woldemar. „Wie steht es eigentlich mit ihm? Ich habe nie von ihm gehört, was aber nicht viel besagen will, namentlich nachdem ich Millais und Millet glücklich verwechselt habe. Nun geht alles so in einem hin. Ist er ein Mann, den ich eigentlich kennen müßte?"

„Das hängt ganz davon ab," sagte Melusine, „wie Sie sich einschätzen. Haben Sie den Ehrgeiz, nicht bloß den eigentlichen alten Giotto von Florenz zu kennen, sondern auch all die Giottinos, die neuerdings in Ostelbien von Rittergut zu Rittergut ziehn, um für Kunst und Christentum ein übriges zu leisten, so müssen Sie Cujacius freilich kennen. Er hat da die große Lieferung; ist übrigens lange nicht der Schlimmste. Selbst seine Gegner, und er hat deren ein gerüttelt und geschüttelt Maß, gestehen ihm ein hübsches Talent zu, nur verdirbt er alles durch seinen Dünkel. Und so hat er denn keine Freunde, trotzdem er beständig von Richtungsgenossen spricht und auch heute wieder sprach. Gerade diese Richtungsgenossen aber hat er aufs entschiedenste gegen sich, was übrigens nicht bloß an ihm, sondern auch an den Genossen liegt. Gerade die, die dasselbe Ziel verfolgen, bekämpfen sich immer am heftigsten untereinander, vor allem auf christlichem Gebiet, auch wenn es sich bloß um christliche Kunst handelt. Zu des Professors Lieblingswendungen zählt die, daß er ‚in der Tradition stehe', was ihm indessen nur Spott und Achselzucken einträgt. Einer seiner Richtungsgenossen, als ob er mich persönlich dafür hätte verantwortlich machen wollen, fragte mich erst neulich voll ironischer Teilnahme: ‚Steht denn Ihr Cujacius immer noch in der Tradition?' Und als ich ihm antwortete: ‚Sie spötteln darüber, hat er denn aber keine?' bemerkte dieser Spezialkollege: ‚Gewiß hat er eine Tradition, und das ist seine eigne. Seit fünfundvierzig Jahren malt er immer denselben Christus und bereist als Kunst-, aber fast auch schon als Kirchen-Fanatiker, die ihm unterstellten Provinzen, so daß man betreffs seiner beinah' sagen kann: ‚Es predigt sein Christus allerorten, ist aber drum nicht schöner geworden'."

„Melusine, du darfst so nicht weiter sprechen," unterbrach hier Armgard, dann wie zur Entschuldigung ihrer selbst hinzusetzend: „Sie wissen, Herr von Stechlin, wie's hier steht, und daß ich meine ältere Schwester, die mich erzogen hat, hoffentlich gut, jetzt nachträglich mitunter meinerseits erziehen muß." Dabei reichte sie Melusine die Hand. „Eben erst ist er fort, der arme Professor, und jetzt schon so schlechte Nachrede. Welchen Trost soll sich unser Freund Stechlin daraus schöpfen? Er wird denken: heute dir, morgen mir."

„Du sollst in allem recht haben, Armgard, nur nicht in diesem letzten. Schließlich weiß doch jeder, was er gilt, ob er geliebt wird oder nicht, vorausgesetzt, daß er ein Gentleman und nicht ein Gigerl ist. Aber Gentleman. Da hab' ich wieder die Einhake-Oese für England. Das Schönheitskapitel ist erledigt, war ohnehin nur Caprice. Von all dem andern aber, das schließlich doch wichtiger ist, wissen wir noch immer so gut wie gar nichts. Wie war es im Tower? Und hab' ich recht behalten mit Traitors Gate?"

„Nur in einem Punkt, Gräfin, in Ihrem Mißtrauen gegen meine Phantasie. Die versagte da total, wenn es nicht doch vielleicht an der Sache selbst, also an Traitors Gate, gelegen hat. Denn an einer andern Stelle konnt' ich mich meiner Phantasie beinah' berühmen und am meisten da, wo, wie mir übrigens nur zu begreiflich, auch Sie mit so viel Vorliebe verweilt haben."

„Und welche Stelle war das?"

„Waltham-Abbey."

„Waltham-Abbey? Aber davon weiß ich ja gar nichts. Waltham-Abbey kenn' ich nicht, kaum dem Namen nach."

„Und doch weiß ich bestimmt, daß mir Ihr Herr Papa gerade am Abend vor meiner Abreise sagte: das muß Melusine wissen; die weiß ja dort überall Bescheid und kennt, glaub' ich, Waltham-Abbey besser, als Treptow oder Stralau."

„So bilden sich Renommees," lachte Melusine. „Der Papa hat das auf gut Glück hin gesagt, hat bloß ein beliebiges Beispiel herausgegriffen. Und nun diese Tragweite! Lassen wir das aber und sagen Sie mir lieber: was ist Waltham-Abbey? Und wo liegt es?"

„Es liegt ganz in der Nähe von London und ist eine Nachmittagsfahrt, etwa wie wenn man das Mausoleum in Charlottenburg besucht oder das in der Potsdamer Friedenskirche."

„Hat es denn etwas von einem Mausoleum?"

„Ja und nein. Der Denkstein fehlt, aber die ganze Kirche kann als ein Denkmal gelten."

„Als ein Denkmal für wen?"

„Für König Harald."

„Für den, den Editha Schwanenhals auf dem Schlachtfelde von Hastings suchte?"

„Für denselben."

„Ich habe während meiner Londoner Tage das Bild von Horace Vernet gesehn, das den Moment darstellt, wo die schöne Col de Cygne zwischen den Toten umherirrt. Und ich erinnre mich auch, daß zwei Mönche neben ihr herschritten. Aber weiter weiß ich nichts. Und am wenigsten weiß ich, was daraus wurde."

„Was daraus wurde, — das ist eben der Schlußakt des Dramas. Und dieser Schlußakt heißt Waltham-Abbey. Die Mönche, deren Sie sich erinnern, und die da neben Editha herschritten, das waren Waltham-Abbeymönche, und als sie schließlich gefunden hatten, was sie suchten, legten sie den König auf dichtes Baumgezweig und trugen ihn den weiten Weg bis nach Waltham-Abbey zurück. Und da begruben sie ihn."

„Und die Stätte, wo sie ihn begruben, die haben Sie besucht?"

„Nein, nicht sein Grab; das existiert nicht. Man weiß nur, daß man ihn dort überhaupt begrub. Und als ich da, die Sonne ging eben unter, in einem uralten Lindengange stand, zwischen Grabsteinen links und rechts und das Abendläuten von der Kirche her begann, da war es mir, als käme wieder der Zug mit den Mönchen den Lindengang herauf, und ich sah Editha und sah auch den König, trotzdem ihn die Zweige halb verdeckten. Und dabei (wenn auch eigentlich der Papa schuld ist und nicht Sie, Gräfin) gedacht' ich Ihrer in alter und neuer Dankbarkeit."

„Und daß Sie mich besiegt haben. Aber das sage nur ich. Sie sagen es natürlich nicht, denn Sie sind nicht der Mann, sich eines Sieges zu rühmen, noch dazu über eine Frau. Waltham-Abbey kenn' ich nun, und an Ihre Phantasie glaub' ich von heut an, trotzdem Sie mich mit Traitors Gate im Stiche gelassen. Daß Sie nebenher noch, und zwar Armgard zu Ehren, in Martins le Grand waren, dessen bin ich sicher und ebenso, daß Sie Papas einzige Forderung erfüllt und der Kapelle Heinrichs des Siebenten Ihren Besuch gemacht haben, diesem Wunderwerk der Tudors. Welchen Eindruck hatten Sie von der Kapelle?"

„Den denkbar großartigsten. Ich weiß, daß man die herabhängenden Trichter, die sie ‚Tromben' nennen, unschön gefunden hat, aber ästhetische Vorschriften existieren für mich nicht. Was auf mich wirkt, wirkt. Ich konnte mich nicht satt sehen daran. Trotzdem, das Eigentlichste war doch noch wieder ein andres und kam erst, als ich da zwischen den Sarkophagen der beiden feindlichen Königinnen stand. Ich wüßte nicht, daß etwas je so beweglich und eindringlich zu mir gepredigt hätte, wie gerade diese Stelle."

„Und was war es, was Sie da so bewegte?"

„Das Gefühl: zwischen diesen beiden Gegensätzen pendelt die Weltgeschichte. Zunächst freilich scheinen wir da nur den Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus zu haben, aber weit darüber hinaus (weil nicht an Ort und Zeit gebunden) haben wir bei tiefergehender Betrachtung den Gegensatz von Leidenschaft und Berechnung, von Schönheit und Klugheit. Und das ist der Grund, warum das Interesse daran nicht ausstirbt. Es sind große Typen, diese feindlichen Königinnen."

Beide Schwestern schwiegen. Dann sagte Melusine, der daran lag, wieder ins Heitere hinüber zu lenken: „Und nun, Armgard, sage, für wen von den beiden bist du?"

„Nicht für die eine und nicht für die andre. Nicht einmal für beide. Gewiß sind es Typen. Aber es giebt andre, die mir mehr bedeuten, und, um es kurz zu sagen, Elisabeth von Thüringen ist mir lieber als Elisabeth von England. Andern leben und der Armut das Brot geben — darin allein ruht das Glück. Ich möchte, daß ich mir das erringen könnte. Aber man erringt sich nichts. Alles ist Gnade."

„Du bist ein Kind," sagte Melusine, während sie sich mühte, ihrer Bewegung Herr zu werden. „Du wirst noch Unter den Linden für Geld gezeigt werden. Auf der einen Seite ‚die Mädchen von Dahomey', auf der andern du."

Stechlin ging. Armgard gab ihm das Geleit bis auf den Korridor. Es war eine Verlegenheit zwischen beiden, und Woldemar fühlte, daß er etwas sagen müsse. „Welche liebenswürdige Schwester Sie haben."

Armgard errötete. „Sie werden mich eifersüchtig machen."

„Wirklich, Comtesse?"

„Vielleicht... Gute Nacht."

*

Eine halbe Stunde später saß Melusine neben dem Bett der Schwester und beide plauderten noch. Aber Armgard war einsylbig, und Melusine bemerkte wohl, daß die Schwester etwas auf dem Herzen habe.

„Was hast du, Armgard? Du bist so zerstreut, so wie abwesend."

„Ich weiß es nicht. Aber ich glaube fast..."

„Nun was?"

„Ich glaube fast, ich bin verlobt."

XXVI.

Und was die jüngere Schwester der älteren zugeflüstert hatte, das wurde wahr und schon wenige Tage nach diesem ersten Wiedersehn waren Armgard und Woldemar Verlobte. Der alte Graf sah einen Wunsch erfüllt, den er seit lange gehegt, und Melusine küßte die Schwester mit einer Herzlichkeit, als ob sie selber die Glückliche wäre."

„Du gönnst ihn mir doch?"

„Ach, meine liebe Armgard," sagte Melusine, „wenn du wüßtest! Ich habe nur die Freude, du hast auch die Last."

*

An demselben Abende noch, wo die Verlobung stattgefunden hatte, schrieb Woldemar nach Stechlin und nach Wutz; der eine Brief war so wichtig, wie der andre, denn die Tante-Domina, deren Mißstimmung so gut wie gewiß war, mußte nach Möglichkeit versöhnlich gestimmt werden. Freilich blieb es fraglich, ob es glücken würde.

Zwei Tage später waren die Antwortbriefe da, von denen diesmal der Wutzer Brief über den Stechliner siegte, was einfach daran lag, daß Woldemar von Wutz her nur Ausstellungen, von Stechlin her nur Entzücken erwartet hatte. Das traf aber nun Beides nicht zu. Was die Tante schrieb, war durchaus nicht so schlimm (sie beschränkte sich auf Wiederholung der schon mündlich von ihr ausgesprochenen Bedenken), und was der Alte schrieb, war

Hosted by Google

nicht so gut oder doch wenigstens nicht so der Situation angepaßt, wie's Woldemar gewärtigte. Natürlich war es eine Beglückwünschung, aber doch mehr noch ein politischer Exkurs. Dubslav litt als Briefschreiber daran, gern bei Nebensächlichkeiten zu verweilen und gelegentlich über die Hauptsache wegzusehn. Er schrieb:

„Mein lieber Woldemar. Die Würfel sind nun also gefallen (früher hieß es alea jacta est, aber so altmodisch bin ich denn doch nicht mehr), und da zwei Sechsen obenauf liegen, kann ich nur sagen: ich gratuliere. Nach dem Gespräch übrigens, das ich am dritten Oktober morgens mit Dir führte, während wir um unsern Stechliner Springbrunnen herumgingen (seit drei Tagen springt er nicht mehr; wahrscheinlich werden die Mäuse das Röhrenwerk angeknabbert haben) — seit jenem Oktobermorgen hab' ich so was erwartet, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Du wirst nun also Carriere machen, glücklicherweise zunächst durch Dich selbst und dann allerdings auch durch Deine Braut und deren Familie. Graf Barby — mit Rübenboden im Magdeburgischen und mit Mineralquellen im Graubündischen — höher hinauf geht es kaum, Du müßtest Dich denn bis ins Katzlersche verirren. Armgard ist auch schon viel, aber Ermyntrud doch mehr und für den armen Katzler jedenfalls zu viel. Ja, mein lieber Woldemar, Du kommst nun also zu Vermögen und Einfluß und kannst die Stechlins wieder 'raufbringen (gestern war Baruch Hirschfeld hier und in allem willfährig; die Juden sind nicht so schlimm wie manche meinen), und wenn Du dann hier einziehst und statt der alten Kathe so was im Chateaustil bauen läßt und vielleicht sogar eine Fasanenzucht anlegst, so daß erst der Post-Stephan und dann der Kaiser selbst bei Dir zu Besuch kommen kann, ja, da kannst Du möglicherweise selbst das erreichen, was Dein alter Vater, weil Feilenhauer Torgelow mächtiger war als er, nicht erreichen konnte: den Einzug ins Reichshaus mit dem freien Blick auf Kroll. Mehr kann ich in diesem Augenblick nicht sagen, auch meine Freude nicht höher spannen, und in diesem relativen Ruhigbleiben empfind' ich zum erstenmal eine gewisse Familienähnlichkeit mit meiner Schwester Adelheid, deren Glaubensbekenntnis im letzten darauf hinausläuft: Kleinadel über Hochadel, Junker über Graf. Ja, ich fühle, Deinen Gräflichkeiten gegenüber, wie sich der Junker ein bißchen in mir regt. Die reichen und vornehmen Herrn sind doch immer ganz eigne Leute, die wohl Fühlung mit uns haben, unter Umständen auch suchen, aber das Fühlunghalten nach oben ist ihnen schließlich doch viel wichtiger. Es heißt wohl immer „wir Kleinen, wir machten alles und könnten alles," aber bei Lichte besehn, ist es bloß das alte: „Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben." Glaube mir, Woldemar, wir werden geschoben und sind bloß Sturmbock. Immer dieselbe Geschichte, wie mit Protz und Proletarier. Die Proletarier — wie sie noch echt waren, jetzt mag es wohl anders damit sein — waren auch bloß immer dazu da, die Kastanien aus dem Feuer zu holen; aber ging es dann schief, dann wanderte Bruder Habenichts nach Spandau und Bruder Protz legte sich zu Bett. Und mit Hochadel und Kleinadel ist es beinah' ebenso. Natürlich heiratet eine Ermyntrud mal einen Katzler, aber eigentlich äugt sie doch mehr nach einem Stuart oder Wasa, wenn es deren noch giebt. Wird aber wohl nich. Entschuldige diesen Herzenserguß, dem Du nicht mehr Gewicht beilegen mußt, als ihm zukommt. Es kam mir das alles so von ungefähr in die Feder, weil ich grade heute wieder gelesen habe, wie man einen von uns, der durch eine Ippe-Büchsenstein hätte gerettet werden können, schändlich im Stich gelassen hat. Ippe-Büchsenstein ist natürlich nur Begriff. Alles in allem: ich habe zu Dir das Vertrauen, daß Du richtig gewählt hast, und daß man Dich nicht im Stiche lassen wird. Außerdem, ein richtiger Märker hat Augen im Kopf und is beinah' so helle wie 'n Sachse.

Wie immer Dein alter Vater Dubslav von Stechlin."

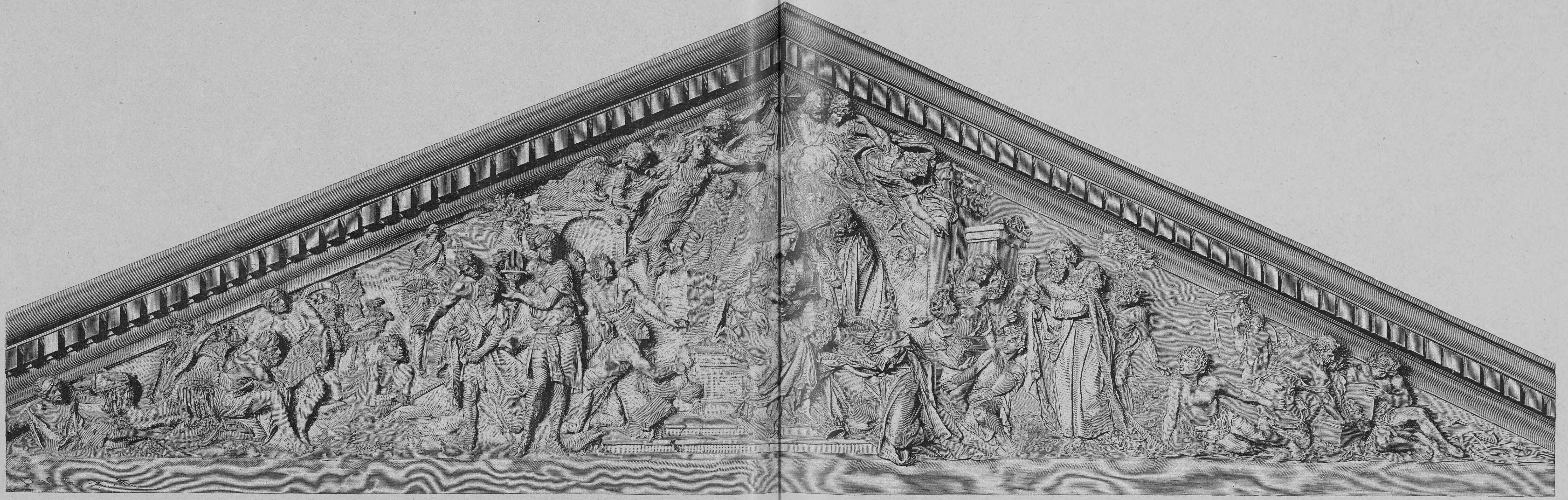
*

Es war Ende November, als Woldemar diesen Brief erhielt. Er überwand ihn rasch, und am dritten Tag las er alles schon mit einer gewissen Freudigkeit. Ganz der Alte; jede Zeile voll Liebe, voll Güte, voll Schnurrigkeiten. Und eben diese Schnurren, trafen sie nicht eigentlich den Nagel auf den Kopf? Sicherlich. Was aber das beste war, war das: so sehr das alles passen mochte, nur auf die Barbys paßte so gut wie nichts davon; die waren doch anders, die suchten nicht Fühlung nach oben und nicht nach unten, die marchandierten nicht mit links und nicht mit rechts, die waren nur Menschen, und daß sie nur das sein wollten, das war ihr Glück und zugleich ihr Hochgefühl. Woldemar sagte sich denn auch, daß der Alte, wenn er sie nur erst kennen gelernt haben würde, mit fliegenden Fahnen ins Barbysche Lager übergehen würde. Der alte Graf, Armgard und vor allem Melusine. Die war genau das, was der Alte brauchte, wobei ihm das Herz aufging.

Den Weihnachtsabend verbrachte Woldemar am Kronprinzenufer. Auch Wrschowitz und Cujacius — von denen jener natürlich unverheiratet, dieser wegen beständiger Streiterei von seiner Frau geschieden war — waren zugegen. Cujacius hatte gebeten, ein Krippentransparent malen zu dürfen, was denn auch, als es erschien, auf einen Nebentisch gestellt und allseitig bewundert wurde. Die drei Könige waren Porträts: der alte Graf, Cujacius selbst und Wrschowitz (als Mohrenkönig); letzterer, trotz Wollhaar und aufgeworfener Lippe, von frappanter Aehnlichkeit. Auch in der Maria suchte man nach Anlehnungen und fand sie zuletzt; es war Lizzi, die, wie so viele Berliner Kammerjungfern, einen sittig verschämten Ausdruck hatte. Nach dem Thee wurde musiziert, und Wrschowitz spielte, weil er dem alten Grafen eine Aufmerksamkeit zu erweisen wünschte, die Polonaise von Oginski, bei deren erster, nunmehr um siebzig Jahre zurückliegenden Aufführung, einem alten on dit zufolge, der polnisch gräfliche Komponist sich im Schlußmoment erschossen haben sollte. Natürlich aus Liebe. „Brav, brav," sagte der alte Graf und war, während er sich beinah' überschwenglich bedankte, so sehr aus dem Häuschen, daß Wrschowitz schließlich schelmisch bemerkte: „Den Schluß aber versag' ich mir, trotzdem meine Vererrung (Blick auf Armgard) serr groß ist, fast so groß wie die Vererrung des Herrn Graffen vor Graff Oginski."

So verlief der Heiligabend.

Schon vorher war man übereingekommen, am zweiten Feiertage zu dritt einen Ausflug nach Stechlin zu machen, um dort die künftige Schwiegertochter dem Schwiegervater vorzustellen. Noch am Christabend selbst, trotzdem Mitternacht schon vorüber, schrieb denn auch Woldemar einige Zeilen nach Stechlin hin, in denen er sich samt Braut und Schwägerin für den zweiten Feiertag Abend anmeldete.



Relief für das Giebelfeld der St. Hedwigskirche in Berlin. Von Professor Nikolaus Geiger.

Rechtzeitig trafen Woldemars Zeilen in Stechlin ein. „Lieber Papa. Wir haben vor, am zweiten Feiertage mit dem Spätnachmittagszuge von hier aufzubrechen. Wir sind dann um sieben auf dem Granseer Bahnhof und um neun oder nicht viel später bei Dir. Armgard ist glücklich, Dich endlich kennen zu lernen, den kennen zu lernen, den sie seit lange verehrt. Dafür, mein lieber Papa, hab' ich Sorge getragen. Graf Barby, der nicht gut bei Wege ist, was ihn hindert mitzukommen, will Dir angelegentlich empfohlen sein. Desgleichen Gräfin Ghiberti, die uns als Dame d'honneur begleiten wird. Armgard ist in Furcht und Aufregung wie vor einem Examen. Sehr ohne Not. Kenn' ich doch meinen Papa, der die Güte und Liebe selbst ist. Wie immer Dein Woldemar."

Engelke stand neben seines Herrn Stuhl, als dieser die Zeilen halblaut, aber doch in aller Deutlichkeit vorlas. „Nun, Engelke, was sagst du dazu?"

„Ja, gnäd'ger Herr, was soll ich dazu sagen. Es is ja doch, was man so 'ne ‚gute Nachricht' nennt."

„Natürlich is es 'ne gute Nachricht. Aber hast du noch nicht erlebt, daß einen gute Nachrichten auch genieren können?"

„Jott, gnäd'ger Herr, ich kriege keine."

„Na, denn sei froh; dann weißt du nicht, was ‚gemischte Gefühle' sind. Sieh, ich habe jetzt gemischte Gefühle. Da kommt nun mein Woldemar. Das is gut. Und da bringt er seine Braut mit, das is wieder gut. Und da bringt er seine Schwägerin mit, und das is wahrscheinlich auch gut. Aber die Schwägerin ist eine Gräfin mit einem italienischen Namen, und die Braut heißt Armgard, was doch auch schon sonderbar ist. Und beide sind in England geboren, und ihre Mutter war aus der Schweiz, von einer Stelle her, von der man nicht recht weiß, wozu sie gehört, weil da alles durcheinander geht. Und überall haben sie Besitzungen, und Stechlin ist doch bloß 'ne Kate. Sieh, Engelke, das is genierlich und giebt das, was ich ‚gemischte Gefühle' nenne."

„Nu ja, nu ja."

„Und dann müssen wir doch auch repräsentieren. Ich muß ihnen doch irgend einen Menschen vorsetzen. Ja, wen soll ich ihnen vorsetzen? Viel is hier nich. Da hab' ich Adelheiden. Natürlich, die muß ich einladen, und sie wird auch kommen, trotzdem Schnee gefallen ist; aber sie kann ja 'nen Schlitten nehmen. Vielleicht ist ihr Schlitten besser als ihr Wagen. Gott, wenn ich an das Verdeck denke mit der großen Lederflicke, da wird mir auch nicht besser. Und dabei denkt sie, ‚sie is was', was am Ende auch wieder gut is, denn wenn der Mensch erst denkt ‚es is gar nichts mit ihm', dann is es auch nichts."

„Und dann, gnäd'ger Herr, sie is ja doch 'ne Domina und hat 'nen Rang. Und ich hab' auch mal gelesen, sie sei eigentlich mehr als ein Major."

„Na, jedenfalls ist sie mehr als ihr Bruder; so 'n vergessner Major is ein Jammer. Aber Adelheid, so auf 'n ersten Anhieb, is auch man so so. Wir müssen jedenfalls noch wen dazu haben. Schlage was vor. Baron Beetz und der alte Zühlen, die die besten sind, die wohnen zu weit ab, und ich weiß nicht, seit wir die Eisenbahnen haben, laufen die Pferde schlechter. Oder es kommt einem auch bloß so vor. Also die guten Nummern fallen aus. Und da sind wir denn wieder bei Gundermann."

„Ach, gnäd'ger Herr, den nich. Un er soll ja auch so zweideutig sein. Uncke hat es mir gesagt; Uncke hat freilich immer das Wort ‚zweideutig'. Aber es wird wohl stimmen. Un dann die Frau Gundermann. Das is 'ne richtige Berlinsche. Verlaß is auf ihm nich und auf ihr nich."

„Ja, Engelke, du sollst mir helfen und machst es bloß noch schlimmer. Wir könnten es mit Katzler versuchen, aber da ist das Kind krank, und vielleicht stirbt es. Und dann haben wir natürlich noch unsern Pastor, und der ginge, bloß daß er immer so still dasitzt, wie wenn er auf den heiligen Geist wartet. Und mitunter kommt er; aber noch öfter kommt er nicht. Und solche Herrschaften, die dran gewöhnt sind, daß einer in einem fort was Feines sagt, ja, was sollen die mit unserm Lorenzen? Er ist ein Schweiger."

„Aber er schweigt doch immer noch besser, als die Gundermannsche red't."

„Das is richtig. Also Lorenzen, und vielleicht, wenn das Kind sich wieder erholt, auch Katzler. Ein Schelm giebt mehr, als er hat. Und dann, Engelke, solche Damen, die überall 'rum in der Welt waren, da weiß man nie, wie der Hase läuft. Es ist möglich, daß sie sich für Kripppenstapel interessieren. Oder höre, da fällt mir noch was ein. Was meinst du zu Koseleger?"

„Den hatten wir ja noch nie."

„Nein. Aber Not lehrt beten. Ich mache mir eigentlich nicht viel aus ihm, indessen is und bleibt er doch immer ein Superintendent, und das klingt nach was. Und dann war er ja mit 'ner russischen Großfürstin auf Reisen, und solche Großfürstin is eigentlich noch mehr als 'ne Prinzessin. Also sprich mal mit Kluckhuhn, der soll 'nen Boten schicken. Ich schreibe gleich 'ne Karte."

*

Katzler sagte ab oder ließ es doch unbestimmt, ob er kommen könne, Koseleger dagegen, was ein Glück war, nahm an, und auch Schwester Adelheid antwortete durch den Boten, den Dubslav geschickt hatte: „daß sie den zweiten Feiertag in Stechlin eintreffen und so weit wie dienlich und schicklich nach dem Rechten sehn würde." Adelheid war in ihrer Art eine gute Wirtin und stammte noch aus den alten Zeiten, wo die Damen bis zum „Schlachten" und „Aal-abziehen" herunter alles lernten und alles konnten. Also nach dieser Seite hin entschlug sich Dubslav jeder Befürchtung. Aber wenn er sich dann mit einem Male vergegenwärtigte, daß es seiner Schwester vielleicht in den Sinn kommen könne, sich auf ihren Uradel oder auf die Vorzüge sechshundertjähriger märkischer „Eingesessenheit" zu besinnen, so fiel alles, was er sich in dem mit Engelke geführten Gespräch an Trost zugesprochen hatte, doch wieder von ihm ab. Ihm bangte vor der Möglichkeit einer seitens seiner Schwester „aufgesetzten hohen Miene" wie vor einem Gespenst, und desgleichen vor der Kostümfrage. Wohl war er sich, ob er nun seine rote Landstandsuniform oder seinen hochkragigen schwarzen Frack anlegte, seiner eignen altmodischen Erscheinung voll bewußt, aber nebenher, was seine Person anging, doch auch wieder einer gewissen Patriarchalität. Einen gleichen Trost konnt' er dem äußern Menschen seiner Schwester Adelheid nicht entnehmen. Er wußte genau, wie sie kommen würde: schwarzes Seidenkleid, Rüsche mit kleinen Knöpfelchen oben und die Siebenkurfürstenbrosche. Was ihn aber am meisten ängstigte, war der Moment nach Tisch, wo sie, wenn sie sich einigermaßen behaglich zu fühlen anfing, ihre Wutzer Gesamtchaussure auf das Kamingitter zu stellen und die Wärme von unten her einzusaugen pflegte.

*

Hosted by Google

Gleich nach sieben trafen Woldemar und die Barbyschen Damen auf dem Granseer Bahnhof ein und fanden Martin und den Stechlinschen Schlitten vor, letzterer insoweit ein Prachtstück, als er ein richtiges Bärenfell hatte, während andrerseits Geläut und Schneedecken und fast auch die Pferde mehr oder weniger zu wünschen übrig ließen. Aber Melusine sah nichts davon und Armgard noch weniger. Es war eine reizende Fahrt; die Luft stand, und am stahlblauen Himmel oben blinkten die Sterne. So ging es zwischen den eingeschneiten Feldern hin, und wenn ihre Kappen und Hüte hier und dort die herniederhängenden Zweige streiften, fielen die Flocken in ihren Schlitten. In den Dörfern war überall noch Leben, und das Anschlagen der Hunde, das vom nächsten Dorf her beantwortet wurde, klang übers Feld. Alle drei Schlitteninsassen waren glücklich, und ohne daß sie viel gesprochen hätten, bogen sie zuletzt, eine weite Kurve machend, in die Kastanienallee ein, die sie nun rasch, über Dorfplatz und Brücke fort, bis auf die Rampe von Schloß Stechlin führte. Dubslav und Engelke standen hier schon im Portal und waren den Damen beim Aussteigen behilflich. Beim Eintritt in den großen Flur war für diese das erste, was sie sahen, ein mächtiger, von der Decke herabhängender Mistelbusch; zugleich schlug die Treppenuhr, die mit ihrem Mann mit der Hippe wie verwundert und beinah' verdrießlich auf die fremden Gäste niedersah. Viele Lichter brannten, aber es wirkte trotzdem alles wie dunkel. Woldemar war ein wenig befangen, Dubslav auch. Und nun wollte Armgard dem Alten die Hand küssen. Aber das gab diesem seinen Ton und seine gute Laune wieder. „Umgekehrt wird ein Schuh draus."

„Und zuletzt ein Pantoffel," lachte Melusine.

(Fortsetzung folgt.)

Professor Nikolaus Geigers Relief im Giebelfeld der St. Hedwigskirche zu Berlin.

(Siehe die Abbildung Seite 204 und 205.)

In der Vollkraft des Schaffens ist am 27. November 1897 Professor Nikolaus Geiger dahingerafft worden, bevor er sein jüngstes Werk, das Relief für das Giebelfeld der St. Hedwigskirche in Berlin, am Orte seiner Bestimmung gesehen. Das Giebelfeld dieses zur Zeit Friedrichs des Großen erbauten Gotteshauses zeigte bisher nur einige rohe Steinblöcke, die immerhin andeuteten, daß einmal der Plan zu einer Ausschmückung bestanden hat, aber erst in jüngster Zeit wurden die nötigen Mittel aufgebracht und Professor Nikolaus Geiger mit der Aufgabe betraut, unter Benutzung der vorhandenen Blöcke ein Relief zu komponieren. Er wählte hierzu die Anbetung des Christuskindes durch die heiligen drei Könige. Auf den Ruinen des Palastes Davids zu Bethlehem sitzt die jugendliche Mutter Maria, das Christuskind auf dem Schoße, von einer Schar Engel umschwebt, die anbetend herniedersteigen. Ueber ihnen der Stern, der den Weisen den Weg zur Krippe wies. Zur Rechten kniet einer der Könige, um dem heiligen Kinde den Fuß zu küssen. Er verehrt in ihm den höchsten König und bringt ihm Gold zum Geschenk; die Krone hat er dem Kinde zu Füßen gelegt. Das Gefolge drängt sich neugierig aus dem Hintergrunde hervor, Schätze herbeitragend und Platz lassend für den zweiten König, der, ein ehrwürdiger Greis, mit mitleidig von Schmerz verzerrtem Ausdruck die Hände faltend, in Christus den Dulder zum Heile der sündigen Menschheit verehrt und Myrrhen zum Geschenk darbringt. Zur Linken tritt in orientalischem Gepränge der dritte König heran, der in Christus den Gott verehrt und Weihrauch spendet. Im Hintergrunde werden Lasttiere entladen und die Schätze herbeigeschafft. Professor Nikolaus Geiger hat seine Aufgabe in genialer Weise gelöst. Es ist ihm nicht nur gelungen, in zwanglosester Form der figurenreichen Handlung gerecht zu werden, sondern auch eine glänzende dekorative Wirkung zu erzielen.

Nikolaus Geiger hatte erst am 6. November das achtundvierzigste Lebensjahr vollendet. Seine Heimat war Lauingen in Bayern. Die Akademie besuchte er in München, wo er zweimal den großen Preis errang. In seinen plastischen Werken liegt ein großer und moderner Zug. Er schuf unter anderm die Kinderfeier im Tiele-Wincklerschen Hause zu Berlin, das Standbild der Arbeit für das Reichsbankgebäude, den Barbarossa für das Kyffhäuserdenkmal von Schmitz, die Gruppe „Versuchung", dazu viele Grabdenkmäler und Porträtbüsten. Der Berliner Akademie der Künste gehörte er seit 1893 als Mitglied an, bei der zweihundertjährigen Jubelfeier wurde er zum Professor ernannt. Auch als Maler hat der Verewigte sich hervorgethan; von seinen Bildern sind besonders „Accord" und „Die Sünderin" hervorzuheben, sowie die Kuppelmalerei der St. Hedwigskirche zu Berlin. B. M.

Die Hungersteine.

Roman von

Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Lotte erglühte noch tiefer, aber in ehrlicher, brennender Entrüstung. „O diese Gänse!" rief sie, die kleine Hand im silbergrauen Handschuh schüttelnd. Sie kam gar nicht über seine boshafte Bemerkung fort. Er sah, wie sie mit sich kämpfte. Und plötzlich brach es aus ihr heraus: „Und mich wollen Sie mit solchen ...! Nein, wie Sie mir das anthun können!"

„Aber mein gnädiges Fräulein!"

„Als ob ich ... als ob die Kunst nicht immer unschuldig, heilig wäre! Mein Gott, verstehen Sie doch! Ich meine, wem's im Aktsaal nicht völlig einerlei ist, ob ein Mann oder eine Frau dasitzt ... wer da nicht einfach ein Stück Natur sieht, genau so unschuldig und schön wie eine Landschaft, eine Blume ... das Spiel der Lichter, die Formen ... die tausend zarten Flächen und Modellierungen ... Und wer sich dabei etwas andres denkt als: wie, ums Himmels willen, krieg' ich das 'raus —?"

Sie schüttelte langsam den Kopf und sah ihn an, als wäre sie an ihm irre geworden.

„Verzeihen Sie," meinte er, von ihrem Ernst getroffen, doch den ironischen Ton beibehaltend. „Sie stehen noch ziemlich allein mit Ihrer — vorurteilsfreien Anschauung. Die Mehrzahl der jungen Damen —"

„Damen!" rief sie mit blitzenden Augen. „Ich hab' Ihnen doch neulich schon gesagt, das paßt nicht auf mich. Wissen Sie, wie sie mich im Atelier genannt haben? Weil ich immer empört war, wenn ich als ‚Dame' behandelt wurde, mit allerlei beleidigenden Rücksichten und Galanterien — wie die Zierpuppen, nicht wie Menschen? ‚Mädchen Berghauer' hieß ich. Nicht ‚Fräulein'. Einfach ‚Mädchen'. Und das hat Papa solchen Spaß gemacht."

„Ja, Ihr Papa! Sie wissen gar nicht, wie gut Sie's getroffen haben mit einem solchen Papa."

„Ja, wenn ich hätte aufwachsen sollen wie andre Mädchen! Was die eine nicht weiß, weiß die andre — und das Geklatsche, die Lappalien, die Dummheiten — bloß um den Staat und die Liebhaber! In der vierten Klasse geht das Liebeln ja schon los, gerade weil's verboten ist, einen Jungen bloß anzugucken! Das war doch anders bei uns! Herrgott! Alles haben wir gemeinsam gehabt mit den Buben. Sie wissen doch, ich habe zwei Brüder. Der eine gräbt jetzt Diamanten in Kimberley. Der andre segelt gerade mal zur Abwechslung nach Indien. Das haben sie beide vom Papa geerbt, das Reisefieber. Na, und da haben wir immer das Haus voll Jugend gehabt, zusammen gelernt, zusammen gespielt — das war ein ewiger Wetteifer. O Gott, was hab' ich für eine glückliche Jugend gehabt!"

Hubert lief ein Schauder über den Rücken, als er an seine eigne Jugend dachte. Charlotte bemerkte es.

„Sie nicht?" fragte sie weich und teilnehmend.

„Ach, Fräulein Charlotte, mich fragen Sie nicht. Was brauchen Sie zu wissen von all dem Traurigen, Häßlichen —"

„O, denken Sie nicht, daß ich davon nichts weiß! Papa hat uns nicht etwa vorgeflunkert, daß alles wunderschön sei auf der Welt. Nein, wo was Häßliches war, da hat er gesagt: ‚Schaut hin, das ist häßlich. Gefällts euch etwa?' Nein, es gefiel uns nicht. Wir hatten einen Abscheu davor, weil er's uns nicht erst mit rosigen Schleiern verhing. Deshalb können Sie ganz offen — es ist so manches in Ihren Gedichten, was ich nicht recht verstehe —"

Sie waren an der Gartenthür angelangt. Hubert blieb stehen, zog den Hut und verabschiedete sich.

„O," rief Charlotte, „wollen Sie nicht mitkommen? Papa ist zu Hause. Er würde sich sehr freuen, mit Ihnen über Ihre Angelegenheiten zu sprechen."

„Nein, gnädiges Fräulein, Sie sind sehr gütig ... ich möchte Ihren Herrn Vater nicht weiter bemühen. Meine Empfehlungen." Sein Gesicht war blaß, ernst, abweisend.

Charlotte sah ihn überrascht, fast verletzt an. „Sagen Sie mir um Gottes willen ... was soll denn Papa denken? ... ‚Ihn nicht weiter bemühen' ... Hab' ich Sie vielleicht ... war ich indiskret?"

Und jetzt sah er in ihren stolzen Augen etwas Neues, Rührendes: die Angst eines Menschen, der ein Teures versinken sieht und es halten möchte mit allen Kräften. Unwillkürlich hatte sie die Hand ausgestreckt und die seine ergriffen.

Sie waren wie allein auf der Welt in dieser stillen Straße. Helle Mittagssonne lag auf den grünsammetnen Rasenflächen und schimmerte rötlich auf den kahlen Zweigen. Die ersten safrangelben und violetten Krokusblüten hatten ihre Kelche weit geöffnet. Schneeglöckchen sproßten in dichten Büscheln aus der schwarzen Erde. Die Sperlinge lärmten und zankten sich in Liebesangelegenheiten. Ueber den zartblauen Himmel kreiste ein Taubenschwarm, weißglänzend, wenn die Sonne ihr Gefieder beschien.

Er drückte ihre Hand, daß es sie schmerzte. „Fräulein Charlotte," sagte er voll unerschütterlicher Entschlossenheit und unheimlich blaß, „ich möchte mein Leben so offen vor Sie hinlegen, wie diese meine Hand. Erlassen Sie mir's. Es hat keinen Sinn. Nur bitte ich Sie —"

„Was haben Sie?" murmelte sie ganz betroffen.

Er schüttelte den Kopf. „Nur bitte ich Sie," wiederholte er, „vergessen Sie nicht, daß ich ein Mensch bin, der immer das Beste gewollt hat ... und den seine ungestüme Natur ... und der Fluch jammervoller Verhältnisse ... Herrgott! Da entschuldige ich mich wohl gar noch! ... Und nun leben Sie wohl! Ich danke Ihnen ... für Ihr gutes Gesicht ... für Ihre warme Stimme ... für alles, alles ..."

Er biß sich auf die Lippen, zog noch einmal den Hut und ging mit hastigen Schritten den Weg zurück, den sie eben zusammen gekommen waren.

*

Es war nicht Lottes Art, sich von irgend etwas unterkriegen zu lassen.

Kopf hoch! sagte sie sich auch jetzt. Sie richtete ihre schlanke junge Gestalt höher auf und ging dem Hause zu. Es roch im Garten so herb und kräftig nach frischer Erde. Die Bienen summten schon. In allen Zweigen strotzte der Saft, und die Knospen reckten sich.

Sie sah das alles. Und sie mußte daran denken, wie vergnügt sie heut morgen zu ihrer „Venetianerin" gestürmt war. Aber trotz ihrer Jugend steckte schon ein gut Stück Weltweisheit in ihr. Auch gut! sagte sie sich. So geht's im Leben.

Am Fenster saß Tante Sophie. Sie hatte jedenfalls ihre Verabschiedung von Hubert Schwarz mit angesehn und würde darüber reden. Wie peinlich! Doch es half nichts.

„Tantchen," sagte sie gleich beim Eintritt, „giebt's bald was? Ich möchte gleich wieder arbeiten."

Ja, arbeiten. Danach sehnte sie sich.

„Noch ein Weilchen, Kind. Wir haben heut Besuch zu Tisch: Onkel Friedrich."

Lotte seufzte und wollte in ihr Zimmer gehn.

„Sag mal, Kind, war denn das nicht eben der Mensch, der Schwarz?"

„Ja, der war's." Lotte nahm sich zusammen. Nur ruhig bleiben!

„Charlotte, wir leben hier aber nicht in einem x-beliebigen, unzivilisierten Lande."

Trotzdem Lotte auf dergleichen gefaßt war, bewegte sie nervös die Schultern.

„Weshalb?"

„Du hast genau sieben Minuten gebraucht, um dich zu verabschieden. Und du weißt, Volkows drüben halten sich längst auf über dein ‚freies Wesen'."

„Die alten Jungfern!" rief Lotte verächtlich.

„Ich meine Volkows. Ihn und sie," betonte die Tante nachdrücklich.

„Alte Jungfern!" wiederholte Lotte energischer. „Er und sie! Klatschbasen! Tagediebe! Wenn sie sich des Morgens angezogen haben, sind sie mit ihrem Tagewerk fix und fertig." Und in leidenschaftlichem Protest warf Lotte die Tasche mit den Pinseln heftig auf den Tisch und zog mit einer unwilligen Gebärde den Mantel aus.

Frau von Nienstedt, in ihren besten Absichten gekränkt und zurückgewiesen, machte ein entsprechendes Gesicht.

„Tante," sagte Lotte, „laß mich doch."

Hosted by Google

Sie ging zu ihr heran und strich ihr über die gelbliche Wange. „Tantelchen, ich bin nun mal so."

„Kind, ich meine auch nur: nicht mit jedem."

„Doch, Tante, wenn es ein ehrenhafter Mensch ist —"

„Das ist's ja gerade, Lotte. Jeder andre. Aber den hast du erst ein einziges Mal gesehn."

„Ich kenn' ihn lange."

Tante Sophie schwieg so beredt, als verschweige sie die unheimlichsten Dinge. Lotte aber bemerkte nichts. Sie sah durchs Fenster in den Garten mit einem großen, ernsten Blick.

„Sieh mal, Kind," fing Tante Sophie endlich diplomatisch an, „ich möchte dir ja deinen ‚Dichter' nicht verleiden."

„Nein, Tante, thu's nicht," sagte sie leise und bittend.

„Und es ist ja am Ende bloß Phantasterei bei dir. Dein Vater — wenn von deiner Erziehung die Rede war: ‚Einsicht, Klarheit, Verstand und Charakter bilden! Das Gefühl kurz halten, beschneiden!' Wenn man ihn so hörte, so war bei uns Frauen die Sache, seit die Welt besteht, verpfuscht worden. ‚Sie fangen alles mit dem Gefühl an.' Das hast du ihn ja selber oft genug sagen hören."

Lotte nickte gedankenvoll.

„Und deshalb durftest du keine Backfisch- und Liebesgeschichten lesen wie andre junge Mädchen. Bloß immer Sachen, die den Verstand bildeten. Und um Gottes willen keine Lyrik, nichts Süßes. Bloß die Gedichte von dem Schwarz. Die machten eine Ausnahme. Weil sie eigentlich gar keine sind, nach meinem Geschmack wenigstens. Und weil sie eben das erste derartige für dich sind, so haben sie dir einen ungeheuren Eindruck gemacht. Und da bildest du dir natürlich ein, der ‚Dichter' müßte nun auch ein wahrer Idealmensch sein."

„Tante," sagte Lotte gequält, „was soll denn das alles?" Sie machte Miene, nach der Thür zu gehn.

„Noch einen Augenblick, mein Kind. Siehst du, so klug du bist — mit deinem Verstande bist du ja gut und gern dreißig und als Künstlerin vielleicht noch älter — aber was bei dir zurückgeblieben ist, Lottchen, das Beste, was wir Frauen haben: das Herz, das ist bei dir noch so unreif wie bei einem vierzehnjährigen Mädchen. Und siehst du, deshalb denk' ich, du guckst dir dein ‚Ideal' erst mal ein bißchen genauer an. Es ist dir vielleicht im Augenblick unangenehm, wenn dein Held sich als ein sehr irdischer Mensch entpuppt — aber es ist lehrreich —"

Charlotte hatte mit wachsender Unruhe zugehört. Sie war rot und blaß geworden. Jetzt atmete sie tief. „Nein, Tante," sagte sie fest, „laß es! Etwas Schlechtes erfahre ich immer noch früh genug."

Sie nahm ihre Sachen auf. „Ich muß die Pinsel noch waschen und mich zu Tisch ein bißchen zurecht machen. Es muß ja gleich Zeit sein."

Die Jugend! dachte Frau von Nienstedt, ihr kopfschüttelnd nachblickend. Da möchte man ihr nun eine Dummheit ersparen ... aber alle ihre Erfahrungen will sie selber machen.

*

Lotte stieg langsam die Treppe empor zu dem kleinen Reich der beiden Schwestern.

In dem nach Süden gelegenen großen, luftigen Erkerzimmer hauste Kläre. Vor den Fenstern eine berauschende Pracht blühender Pflanzen. Unmengen von Nippsachen und Photographien — die besonders geliebter Freundinnen oder schöner Theaterhelden mit gemachten Blumen bekränzt. Wunderbar unpraktische und mühsame Handarbeiten, wie sie die Modezeitungen bringen für Leute, die absolut nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, hingen als Bilderrahmen, Wandteller, Mappen, Körbchen an den Wänden, lagen als Deckchen über Tisch, Stühlen, Sofa.

Die Sonne schien wie liebkosend über all den bunten, blühenden, blitzenden Tand. Ein Kanarienvogel schmetterte ein stürmisches Frühlingslied. Auf dem langhaarigen Bärenfell streckte sich in seliger Faulheit der weiße Seidenspitz, an den Kläre, in Ermangelung eines würdigeren Gegenstandes, ihren ganzen Ueberschuß von Zärtlichkeit verschwendete. Er hob nur leise den Kopf, als Lotte an der offenen Thür vorüberging, und kläffte kurz auf. Dann, nach einem tiefen Seufzer, streckte er sich desto wohliger und ließ die Sonne auf sein Fellchen brennen.

In Lottes Zimmer herrschte ein andrer Geist. An dem breiten Fenster stand ihre Staffelei. Die Wände von oben bis unten mit Studien ohne Rahmen bedeckt. Ein paar Büsten und Statuetten, ein Muskelmann und eine Gliederpuppe zwischen den notwendigen Möbeln. Der Marmorkopf eines sterbenden Sklaven von Michelangelo — an dem sie sich nie sattsehn konnte — hatte den besten Platz erhalten, der Chaiselongue gegenüber, die neben dem kleinen vernickelten Ofen in einem gemütlichen Winkel stand. Hier, das mächtige Eisbärenfell zu ihren Füßen, ein paar große, üppige Atlaskissen unter dem Kopf, ruhte sie aus, nach der Arbeit, wenn der Körper versagt und der Geist gespannt ist zum Ueberströmen von der eignen Fülle.

Wenn sie so in der Dämmerung, die Arme unterm Haupt gekreuzt, zur Decke starrte oder umherblickte an den Wänden — überall in ihren Bildern ein Stück Leben, ein Fortschritt, ein Mißlingen, harter Kampf, Hoffnung und Zukunftstraum — dann war sie glücklich gewesen, so ganz für sich. Sie brauchte die Einsamkeit, ihre eigne, ungestörte Gesellschaft. Die Welt draußen, die Menschen, die waren gewiß interessant. Das Wunderbarste aber war sie doch sich selbst. Sie bereitete sich selbst immer die allergrößten Ueberraschungen und war eigentlich von Tag zu Tag neugierig darauf, was sie innerlich erleben würde.

Als sie jetzt wieder eintrat, mußte sie erst ein beklemmendes Gefühl überwinden. Es war etwas Fremdes in ihr, sie fühlte es deutlich hier in dieser vertrauten Umgebung.

Sie hing ihre Sachen auf und klingelte nach heißem Wasser. Dann begann sie sorgfältig und langsam ihre Pinsel zu reinigen. Das überließ sie nie dem Mädchen.

Einen Augenblick bedauerte sie's, daß sie die Tante nicht hatte hören wollen. Was mag sie meinen? Was mag er selber gemeint haben? Irgend etwas mußte da nicht in Ordnung sein. Von „jammervollen Verhältnissen" hatte er gesprochen, von seiner „ungestümen Natur" ... Aber dann hatte er gesagt: „Vergessen Sie nicht, ich bin ein Mensch ... ich habe das Beste gewollt —"

Nein! Sie wollte es nicht vergessen. Wer weiß, was ihm die klatschsüchtige Gesellschaft zum Vorwurf machte! Vielleicht steckte er in Schulden? Ach, sie wollte gar nichts hören. Wie viel wird zusammengelogen!

Er war ja ein edler Mensch, eine von den seltenen Naturen, die hart an sich arbeiten. Das sind die besten.

Sie nahm seine Gedichte und blätterte darin.

Ja, sie wollte an ihn glauben.

Dann fing sie an, Toilette zu machen. Aber es war ja alles in Ordnung, bloß das Haar noch ein bißchen überstreichen. Und dann noch einen Augenblick ruhen! Sie warf sich aufs Sofa. Eine plötzliche Verzagtheit überkam sie, die Lust zu weinen. Aber sie verbiß es und dachte, dachte.

‚Dein Herz ist zurückgeblieben im Wachstum', hatte die Tante gesagt. War denn das so?

Ja, sie war nicht wie die jungen Mädchen, die sie kannte. Die begeisterten sich für jeden hübschen, schnurrbärtigen Kavalier und dachten fortwährend ans Heiraten. Sie hatte immer nur den Kameraden im Manne gesucht. Imponiert hatte ihr noch kein einziger. Deshalb hatte sie sich auch nicht verliebt.

Ueberhaupt — das wirkliche, reale Leben hatte sie bisher bloß so mit in den Kauf genommen. Es verstand sich von selbst, daß sie aß, trank, sich ankleidete, spazieren ging und gelegentlich sich amüsierte. Aber das war ja alles so nebensächlich.

Wenn die Schneiderin ihr ein Kleid verpaßt hatte, eine schöne Fahrt verregnet oder sonst ein Malheur passiert war, was andre ganz aus dem Häuschen brachte — das nahm sie ganz philosophisch auf. Ließ aber vielleicht ein Modell sie im Stich, ging ihr eine Farbe aus mitten in der Arbeit, wollte ihr irgend etwas nicht glücken, so konnte sie weinen aus heller Verzweiflung.

O ja, sie hatte ihre Anfechtungen, ihre Stürme, ihre Wonnen, tausendmal tiefer als andre, in ihrem zweiten, ihrem eigentlichen Leben.

Deshalb mußte sie sich aber die schöne, heitere Leichtigkeit und Freiheit des Gefühls erhalten. Wenn etwa ihr „Herz" auch noch anfangen wollte zu rumoren — das fehlte noch!

Ein paar Tage lang nach Huberts Besuch hatte es sich derartiges einfallen lassen. Aber sie hatte sich an eine Arbeit gemacht, vor der sie immer ein bißchen bange gewesen war, sehr viel knifflige Perspektive.

Und siehe da, als alle Schwierigkeiten überwunden waren, hatte sie ihre „olympische" Ruhe wieder.

Das dachte sie, als sie die Treppe hinabstieg, beim Läuten der Tischglocke.

*

Nach dem Essen saß man im Zimmer des Konsuls beisammen. Bei Zigarre und Mokka plauderte sich's am gemütlichsten.

Tante Sophie strickte an einem bunten Kopfshawl von feinster Wolle — eine Arbeit, die trotz ihres Fleißes auf ein Jahr berechnet gewesen und jetzt beinah' vollendet war.

Kläre hatte eine zierliche Kleinigkeit vor, mit Goldfäden und loser Seide — ein Geburtstagsgeschenk für eine ihrer vielen Freundinnen.

Lotte that nichts. Sie that in Gesellschaft nie etwas; sie ruhte sich, sah und hörte. Die Hände ums Knie gefaltet, lauschte sie dem Gespräch anscheinend sehr aufmerksam. Man war es an ihr gewöhnt, daß sie in ihrer lebhaften, heitern Art in die Unterhaltung eingriff. Heut fiel ihre Einsilbigkeit ihrem Vater ein paarmal auf. „Fehlt dir etwas?" fragte er. Aber sie lachte ihn aus.

Onkel Friedrich, ein Vetter Berghauers, war ein kleiner, hagerer Herr mit einem mächtigen Schädel. Er schien immer auf dem Katheder zu stehn und seine scharfaccentuierten Reden auf weite Entfernungen zu berechnen. Er war die Würde und Feierlichkeit in Person. Niemals hörte man ihn scherzen.

Kläre hatte ihn Onkel „Uebrigens" getauft, weil er dies Flickwort besonders häufig anwendete. Sie war immer in Gefahr, ihm ins Gesicht zu lachen. Denn sein gemachtes Pathos und sein unerschütterliches Selbstbewußtsein schienen ihr neben dem natürlichen Wesen ihres Vaters zu drollig.

Uebrigens war sie sein Liebling, während Lotte gar nicht in sein System paßte. Er hielt ihre Erziehung für vollkommen verfehlt.

„Guter, ehrlicher Kerl — aber Scheuklappen," pflegte Berghauer von ihm zu sagen.

Allerlei Gesprächsstoffe waren schon in der friedsamen Stimmung abgehandelt worden, die den Menschen nach einem guten Mahle überkommt. Onkel Fritz zündete sich eben die dritte Zigarre an und sog fast andachtsvoll das köstliche Aroma in die imposante Nase.

„Uebrigens," sagte er dabei in kurzen Absätzen, „übrigens hat mir Sophie zu meinem Erstaunen mitgeteilt, daß du — respektive ihr — die Bekanntschaft dieses — äh — Litteraten Schwarz gemacht hättet —"

Der Konsul zwirbelte an seinem Bart, um ein Lächeln zu verstecken. „Na," meinte er gutmütig, „könntest für den Mann am Ende wohl 'ne andre Vokabel ausfindig machen."

Der Professor nickte, langsam die nah zusammenstehenden Augen schließend und wieder öffnend. „Einerlei. Lassen wir übrigens die Frage — die nicht gerade wesentlich ist — äh — offen."

„Jawohl, lassen wir sie offen," brummte Berghauer voll Humor. Er warf unwillkürlich einen Blick auf Lotte, seine Gesinnungsgenossin. Aber sie achtete nicht auf ihn. Blaß, unruhig, voll Spannung sah sie zu Onkel Fritz hinüber.

„Hubert Schwarz ist unser Freund," fuhr der Konsul nachdrücklich fort.

„Freund?" wiederholte der Professor, die buschigen Augenbrauen unwillig in die Höhe ziehend. „Ich meine, Freund darf man mit vollem Recht nur jemand nennen, mit dem man sich wenigstens in den Grundanschauungen des Lebens völlig eins weiß."

„Na also! Stimmt ja. Kennst ja mein Credo: ehrliches Streben, anständige Gesinnung. Alles andre Quark."

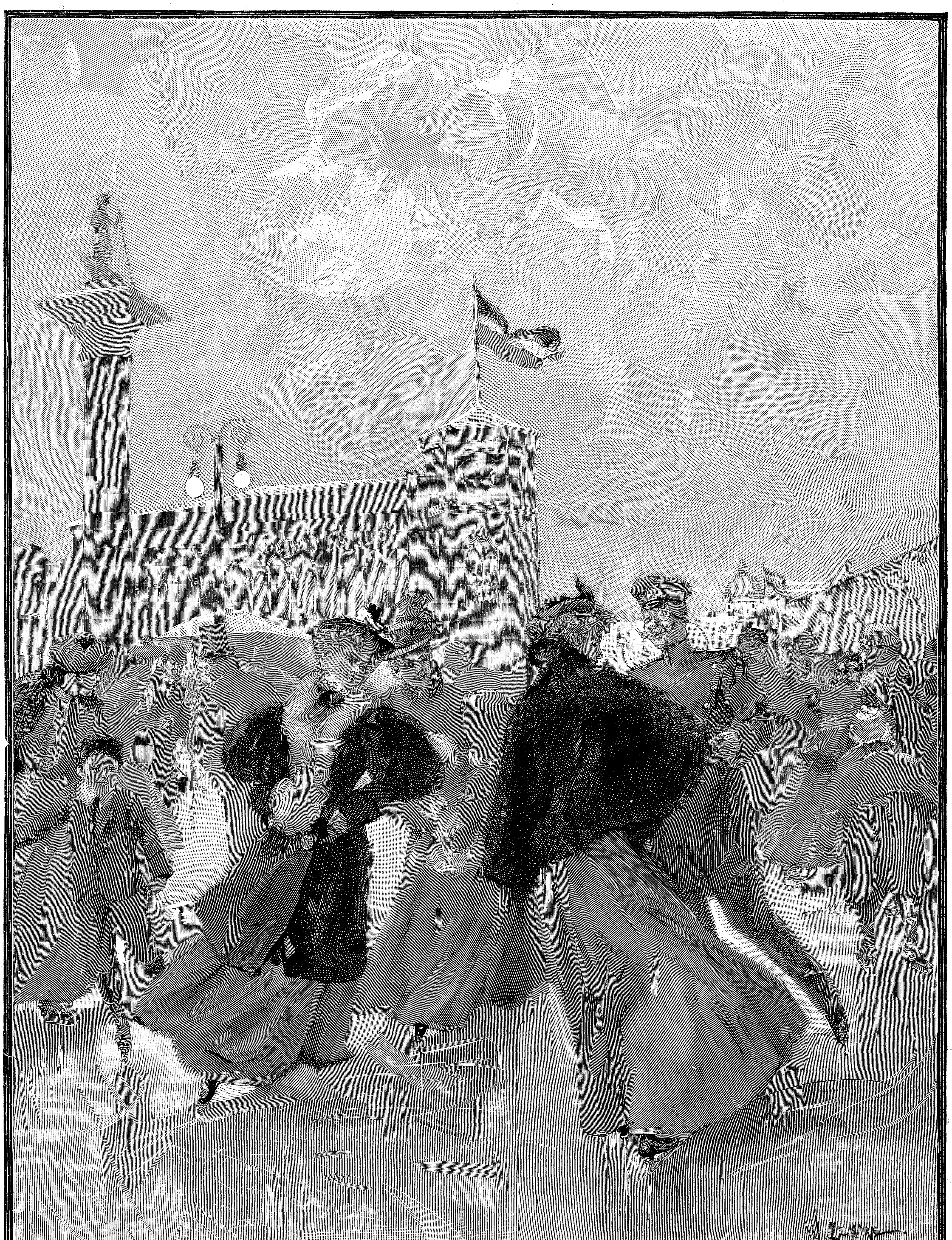
„Hm — ich weiß ja allerdings, daß du sehr frei denkst — politisch sowohl wie in Rücksicht auf die Moral —"

Hosted by Google

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Die fünf Sinne: I. Gesicht. Nach dem Gemälde von Julius Adam.

Hosted by Google



Westeisbahn bei Charlottenburg. Originalzeichnung von Werner Zehme.

Hosted by Google

„Na ja. Aber was hat das mit dem Hubertus zu schaffen?"

Kläre bemerkte, daß ihr die Seide ausgegangen sei. Sie ging hinaus, um neue zu holen. Draußen auf der Treppe trillerte sie wie eine Lerche, die der Gefangenschaft glücklich entschlüpft ist.

„Gott sei Dank!" sagte Tante Sophie und hob die Augen gen Himmel. „Das war nichts für das Kind."

„Zum Kuckuck, was habt ihr denn?" fragte Berghauer mißtrauisch. „Was soll die ganze feierliche Vorrede?"

„Ich habe dir Dinge von dem jungen Herrn mitzuteilen —" Der Professor warf einen Blick auf Lotte.

„Wollt ihr etwa die Lolo auch 'rausschicken? Lolo, bist du feig?"

„Nein, Papa," sagte Lotte ruhig. Aber er bemerkte, daß ein nervöses Zittern ihren Körper durchflog.

So blieb es ihr also doch nicht erspart. Auf Tante Sophies Gesicht lag die innigste Genugthuung, daß Lotten endlich die Augen geöffnet werden sollten über „ihren Dichter". Das gab dieser die Kraft, ruhig auf ihrem Platz zu bleiben, obgleich sie am liebsten davongelaufen wäre.

„Ihr kennt die ‚Buße'," sagte der Professor feierlich, „die Geschichte eines sündigen Paares, das seinen Fehltritt durch eine Heirat kurz vor Thoresschluß noch zu vertuschen sucht, — aber — aber —! Die beleidigte Sitte! Sie rächt sich fürchterlich an ihnen. So oft sie auch versuchen, sich wieder unter die anständigen Leute zu mischen — es gelingt ihnen nicht. Der Fleck ist nicht auszulöschen. Und so bleibt ihnen nichts als — der Tod."

„Ja," murmelte Berghauer, „so machen wir's! Wenn eins ausgeglitten ist und sich im Staube wälzt und nicht wieder empor kann ohne eine reine helfende Hand — wir lassen ihn liegen. Vielleicht stoßen wir ihn noch mit einem Fußtritt zur Seite, wenn er uns im Wege liegt. Das ist unsre vielgerühmte Sittlichkeit —"

„Das Stück," sagte der Professor mit erhobener Stimme, „ist eine Art Beichte."

„Was? Er hat doch nicht irgendwo eine Frau sitzen, der Schwarz?"

„So weit geht die Aehnlichkeit allerdings nicht. Aber bis zu einem gewissen Punkt, — es ist auch Nachwuchs da —"

Berghauer blieb ganz ruhig. „Hab' mir längst so was gedacht. Das Pathos in dem Stück! Die wilde Empörung — das ist erlebt, das saugt sich einer nicht aus den Fingern. Wer ist denn die Person?"

Der Professor wurde ganz eifrig.

„Ja, das schlimmste ist: sie hat in der Marienstraße einen kleinen Papierkram — dicht neben der Seibtschen höheren Töchterschule. Unsre Kinder, die heranwachsenden jungen Mädchen aus den besten Familien kaufen von diesem — äh — Frauenzimmer. Unterstützen also ein solches Geschöpf auf Kosten unsrer anständigen Frauen und Mädchen."

Berghauer lächelte grimmig. Er murmelte etwas, das wie „o sancta simplicitas" klang.

„Aber ich kenne meine Pflicht," fuhr der Professor unerschütterlich fort. „Ich werde nicht verfehlen, Herrn Direktor Seibt, der mir befreundet ist, auf diesen Umstand aufmerksam zu machen."

In Berghauers breiter Brust arbeitete es, als wollte ein Sturm losbrechen. Er ruckte ein paarmal vom Stuhle auf, blieb aber ruhig sitzen und brachte es nach einiger Zeit fertig, zu lächeln. „Na, entschuldige, Professor, da hätt' ich mir bald 'ne Grobheit zu schulden kommen lassen. Sieh mal, fein fänd' ich's nicht, wenn du das Weib, das für sein Kind arbeitet, um sein Brot bringen wolltest. Aber — thu's, wenn dir's dein Sittengesetz befiehlt. Ich hab' mich in meinem langen Leben schon an alle möglichen ‚sittlichen Forderungen' gewöhnen müssen. Kurios, die Leute ... Also gut. Du hast mir die Geschichte gewiß in bester Absicht beigebracht?"

„Lieber Wilhelm, — deine Töchter!" sagte der Professor tief durchdrungen.

„Ganz meine Meinung," fügte Tante Sophie mit eiserner Ruhe hinzu. „Ich würde nicht den Mut haben, einem Manne mit diesen moralischen Qualitäten fernerhin mein Haus —"

„Lolo!" rief Berghauer, den Arm um die Schulter seiner Tochter schlingend, „sag du unsern guten Leutchen, daß sie sich unnütze Bedenken machen! Was, so ein Kerl! Ein **ganzer** Kerl voll Kraft und Mark! Schand' und Sünde wär's, ihn laufen zu lassen, weil er mal eine — na! — Unregelmäßigkeit —"

Aber Lotte richtete sich heftig aus seinen Armen auf. Jetzt glühte ihr ganzes Gesicht. Ihre Augen waren weit geöffnet in Qual, Stolz, Scham und jungfräulicher Abwehr. „Nein, Papa, laß ihn nicht wiederkommen!" sagte sie hart.

Berghauer sah sie voll tiefster Bestürzung an. „Aber Mädel! Ist denn das mein Mädel? Groß sein, Kind! Dem Gestrauchelten aufhelfen. Kannst du's nicht?"

„Nein!" sagte Charlotte leise, aber unerschütterlich.

Die Tante strich ihr sanft übers Haar. „Lottchens weiblicher Takt," sagte sie, „hat entschieden."

Der Professor lächelte zufrieden. „Die Majorität, lieber Wilhelm! Die Majorität erdrückt dich!"

Er verabschiedete sich und ging mit den Schritten eines Siegers hinaus. Tante Sophie begleitete ihn.

Berghauer sah schmerzvoll enttäuscht auf seine Tochter und schüttelte langsam den Kopf.

Da blickte Lotte, die still und steinern dagestanden hatte, zu ihm auf, so verwirrt, arm, betrogen, so beraubt und glücklos, daß er sie in überwallendem Mitleiden an seine Brust drückte. „Mein armes Kind!" murmelte er.

*

Es war im Hochsommer um die Mitte des August.

In Huberts niedrigem Zimmer, das dicht unterm Dache lag, brütete eine wahrhaft tropische Hitze. Die Wände, die Decke, der Fußboden, alles schien in diesem mit Menschen vollgepfropften Hause Glut auszustrahlen. Das Fenster war geöffnet. Aber was von draußen hereinkam aus der engen Gasse, war weder Frische noch Bewegung. In schwülen Stößen, staubgesättigt, dunstig, fuhr es manchmal über den Schreibtisch hin und wühlte in dem Durcheinander, das dort herrschte, oder strich über das aus Kästen und Schränken herausgerissene bewegliche Eigentum Huberts.

Ein paar bescheidene Koffer standen schon halb gefüllt. Hubert hatte die Joppe abgeworfen und „schuftete" in Hemdärmeln wie ein Handwerker. Das Packen war ihm eine saure Arbeit.

Er war trotz der körperlichen Bewegung, trotz des Schweißes, der ihm von der Stirn perlte, fahl von Farbe. Das dunkle Haar klebte in schweren Strähnen zusammen und hing ihm schlangengleich bis über die Brauen. Er sah schlecht aus, herabgekommen, wenigstens körperlich — aber wie einer, der zu allem fähig ist.

Aus dem Nachbarzimmer erscholl ein regelmäßiges Klopfen und Hämmern. Er hörte nicht darauf. Nur manchmal fiel es ihm auf. Dann segnete er den braven Schuster, der so fleißig seine Flickarbeit that. Der hatte ihn herausgeklopft aus der langen Lethargie, der er zuletzt verfallen war.

Schlimme Zeiten hatte er hinter sich.

Die Sommerglut schien auch sein Gehirn auszudörren. Er hatte brach gelegen, wochen- und monatelang und in vergeblichen Anläufen seine Kraft zersplittert. Es war immer weiter bergab gegangen mit ihm. Aber er hatte es zwingen wollen und ausgehalten und immer von neuem versucht. Bis eines Morgens das „Klopf, Klopf" nebenan erscholl.

Das war der Tropfen gewesen, der das randvolle Gefäß überlaufen ließ. Eine Scene mit seiner Wirtin, in der ihm der Ekel vor diesem Weibe, vor diesen Verhältnissen bis an den Hals stieg — und — der große Entschluß war geboren. Hubert Schwarz brach mit allem, was nicht sein „Talent" war.

Er ging fort.

Das bißchen Wäsche war bald untergebracht, die Bücher auch. Jetzt war er über den Inhalt des Schreibtisches gekommen, und nun wurde die Sache interessanter, bedenklicher. Was steckte alles in dem großen altmodischen Möbel! Seine Entwürfe, ungeborene Werke ... eine Fülle von Gedanken, Hoffnungen, von Bitterkeit und Enttäuschung. Ein Autodafé mitten im Sommer, bei dem der kleine Ofen, der im Winter so karg gehalten war, lustig knisterte und rauchte — Hubert Schwarz hatte die Spreu vom Weizen geschieden mit wahrhaft drakonischer Härte gegen sich selbst.

Dann kamen die Briefe — meist Geschäftliches. Aber auch Berghauers letzte Zeilen kamen ihm in die Hände. Trotz der drängenden Zeit nahm er doch das Schreiben aus dem Couvert und überlas es noch einmal. Und wieder traf ihn der väterlich herzliche Ton des Mannes.

Der Brief war im April verfaßt, kurz vor einer Reise, die der Konsul mit seinen beiden Töchtern zu unternehmen gedachte. Charlotte habe große Lust geäußert, noch eine Weile bei den Spaniern und Franzosen in die Schule zu gehn. Er selber, der die größte Freude an ihrem Eifer und an ihren Fortschritten habe, gönne ihr von Herzen eine Auffrischung und sich dazu. Leider sei es ihm nicht mehr möglich, da die Sache ein bißchen schnell gekommen, seinem jungen Freunde persönlich Lebewohl zu sagen. Er thäte es deshalb hierdurch und bäte Hubert, wenn er irgend den Rat eines Freundes bedürfe, sich an ihn zu wenden, und so weiter.

Während Hubert den Brief langsam zusammenfaltete, überkam ihn mit frischer Gewalt das Gefühl, das ihn beim Empfang der Nachricht überfallen hatte. Eine Bitterkeit ohnegleichen. Aha! Sie laufen davon! Die bequemste und fashionabelste Art, unliebsame Leute abzuschütteln, voreilig gegebene Versprechen und Freundschaftsversicherungen ungeschehen zu machen!

Nun, er brauchte sie nicht. Er würde sie nie bemüht haben, diese vornehmen Leute. Warum hatte er sich auch eingebildet — selbst noch eine Weile nach der letzten Begegnung mit Charlotte! Er war ein Thor gewesen. Diese Antwort ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er konnte ihnen noch dankbar sein, daß sie eine so schnelle Entscheidung herbeigeführt hatten.

Indem er den Brief in ein Päckchen einordnete, wurde draußen an der Klinke gerüttelt, und die unverschlossene Thür prallte so plötzlich auf, daß der Besucher auf einmal mitten im Zimmer stand. Jedenfalls zu seiner eignen größten Ueberraschung.

Es war Karl Wedekind, der ein sehr verlegenes Gesicht machte, dann aber laut zu lachen anfing und ungläubig den Kopf schüttelte.

„Immer noch bei offenen Thüren, Mensch?"

Nun aber stutzte er von neuem, sah umher auf die Unordnung, die halbgepackten Koffer, die Glut im Ofen und sank fassungslos in den nächsten Stuhl.

„Was geht denn hier vor?" fragte er nach einer Weile. Die vier Treppen hatten ihn atemlos gemacht. Die furchtbare Hitze färbte sein behagliches Gesicht so dunkelrot, daß es fast einen beängstigenden Eindruck machte.

„Ich wäre heut nachmittag noch zu dir gekommen, Kindlein," sagte Hubert kühl gelassen. „Abschiedsvisite. Ich reise morgen."

„Na, Gott sei Dank, daß du dich mal herausreißt," rief Karl in seinem herzlichsten Ton. Er sah Hubert lange aufmerksam an. „Wird dir gutthun, Hubertus. Hast's, weiß Gott, nötig."

Ein finsteres Lächeln flog um Huberts Mund. „Hast dich ja lange nicht blicken lassen."

„Nein, wahrhaftig, 's sind, glaub' ich, drei Monate her," brummte Karl, dessen Farbe jetzt ins Violette hinüberspielte. Er wirtschaftete mit dem Taschentuche auf seinem Gesicht herum, tupfte, wischte, fächelte sich, als käme er gar nicht wieder zu sich vor Hitze. „Weißt du," stieß er dabei abgebrochen hervor, „es macht sich jetzt nämlich. Sie kommen mir schon. Geschäft nimmt riesigen Aufschwung, haha, wie man so sagt. Na, ich hau' sie ja auch nicht übers Ohr als junger Anfänger ... Gott ja, man giebt sich Mühe ..."

„Ich weiß die Ehre auch gebührend zu schätzen."

„Welche Ehre?" Karl ließ die Hand mit dem Taschentuch ruhen und sah unbefangen auf.

„Herrgott, daß du dich zu mir bemühst, vier Treppen hoch ... und bei der infernalischen Hitze —"

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Viel Sorgen hab' ich schweigend getragen,
Viel Schmerzen hab' ich schweigend verlacht,
Am schwersten aber trug ich die Sorgen,
Die meine Sorgen andern gemacht.

Konrad Timme.

Hosted by Google

Ein neues Verdi-Werk.

In der heutigen Kunstwelt steht die Erscheinung des italienischen Tonmeisters Giuseppe Verdi als eine in ihrer Art einzige da; als Vierundachtzigjähriger blickt der greise Maëstro in voller geistiger und körperlicher Frische auf eine Schaffenszeit von nahezu sechzig Jahren zurück, und man vermag kaum zu sagen, ob sie bereits ihren Abschluß gefunden hat. Beispiele einer ungewöhnlich langen, andauernden geistigen Thätigkeit haben uns in diesem Jahrhundert auch andre künstlerische Naturen dargeboten, wie die Dichter Victor Hugo und Goethe, aber bei keinem waren die sich folgenden Jahre, so wie bei Verdi, ein ununterbrochener Entwicklungs- und Fortschrittsprozeß. Die Werke, die der italienische Tonmeister in seinem hohen Greisenalter geschaffen, haben die Welt mehr in Erstaunen gesetzt als alle vorhergehenden, und mit Recht; haben sie uns doch den Künstler von einer Seite kennen gelehrt, die nur wenige bei ihm zu vermuten vermochten, und die trotzdem in vollem Einklange mit seinem ganzen Wesen stand.

Das Verdienst, dieses Verhältnis in voller Klarheit darzulegen, darf ein soeben erschienenes Werk des bekannten italienischen Musikschriftstellers Marchese Gino Monaldi für sich in Anspruch nehmen (Giuseppe Verdi und seine Werke, aus dem Italienischen übersetzt von Ludwig Holthof. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Das Buch muß schon darum ein besonderes Interesse erwecken, weil es, von einem Italiener in italienischer Sprache geschrieben, zunächst in deutscher Ausgabe erscheint. Der Urheber desselben wußte sehr wohl, was er damit bezweckte. Verdis letzte Werke haben in Deutschland mehr Anklang gefunden als in ihrem Heimatlande, und rückhaltloser als man es hätte erwarten können, hat in ihnen Verdi sich zu der neuen, von Deutschland ausgehenden Richtung bekannt. Er, der nationalste der italienischen Opernkomponisten, der einst so vielgefeierte „Maëstro der italienischen Revolution“, hat in seinem Alter kein Bedenken getragen, den Schritt von dem „melodiösen“ zu dem „symphonischen“ Musikdrama zurückzulegen. Und doch würde es ein Fehler sein, wenn man ihn deshalb einer Inkonsequenz zeihen oder ihm gar einen Abfall von seinem künstlerischen Vaterlandsgefühl zur Last legen wollte. In geistvoller, dabei aber ebenso klarer wie überzeugender Weise legt Monaldi dar, daß der Urheber des „Nabucco“ bei allen Wandlungen, die er durchgemacht, stets sich selber treu und ein echter und unverfälschter Sohn seiner heimatlichen Erde geblieben ist. Eines hat freilich der Meister, der zwei Werke von so verschiedenem Charakter wie den „Troubadour“ und den „Falstaff“ geschaffen, nicht vermocht — sein Ohr und sein Auge dem unerbittlichen Walten der Zeit zu verschließen. Nachdem Rossini verstummt und Bellini und Donizetti vor der Zeit von dem Schicksal dahingerafft waren, war das Erbe dieses einst so glänzenden Dreigestirns und die unbestrittene Vorherrschaft auf dem Gebiete der italienischen Musik dem jugendlichen Meister anheimgefallen, der seine Bühnenlaufbahn mit der Oper „Oberto, Graf von San Bonifazio“ am 19. November 1839 an der Mailänder Skala begonnen hatte. Verdi war sich der leitenden Stellung bewußt, die ihm damit zugewiesen worden war, zugleich aber auch der Pflicht, die sie ihm auferlegt hatte. Italien durfte auf musikalischem Gebiete von keinem andern Lande überflügelt werden; das italienische Musikdrama hatte die Welt beherrscht, und diese Ueberlegenheit mußte ihm gewahrt bleiben, als sich allmählich in dem ganzen musikalischen Schaffen ein Wandel vollzogen und das von Wagner geschaffene neue Musikdrama auch in Italien seinen siegreichen Einzug gehalten hatte. Verdi, so sagt Monaldi, hat niemals patriotischer gehandelt als damals, als er sich entschloß, der neuen Richtung Zugeständnisse zu machen — er hätte alles ertragen, nur nicht den Gedanken, daß in einer auf geistigen Fortschritt gerichteten Bewegung Italien nicht an der Spitze marschiert wäre.

Von hohem Interesse sind in dem Monaldischen Buche die sich auf Deutschland und die neuere deutsche Musik beziehenden Ausführungen. Die durch Zeitungsauszüge noch vor dem Erscheinen des Werkes bekannt gewordene Parallele zwischen Verdi und Wagner ist mit Recht eine geistvolle und glänzende genannt worden. Wie bei Verdi, befindet sich bei seinem Freunde und Verehrer Monaldi das Herz mit dem Kopfe in einem gewissen Zwiespalt; während das Gefühl am Alten, Hergebrachten und an bedingungsloser Herrschaft des melodischen Prinzips in der Musik hängen bleiben möchte, vermag der Verstand sich der Thatsache nicht zu verschließen, daß ein Vorgehen von entgegengesetztem Standpunkte ein Musikdrama von bedingungsloser Wirksamkeit ins Leben gerufen habe. Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht das von Monaldi mitgeteilte persönliche Urteil Verdis über Wagner, das in seinen wenigen Worten vielleicht die beste Charakteristik des großen deutschen Meisters umschließt.

Einen eigentümlichen Reiz erhält das Buch Monaldis durch die vielen mitgeteilten Verdischen Briefe, die uns den großen Komponisten namentlich von seiner gemütlichen Seite zeigen und bei ihm eine humoristische Ader verraten, deren man ihn kaum für fähig gehalten. Auch die eingehenden Mitteilungen über die Bühnenkünstler, die dem Tonmeister besonders in der Zeit seines Aufstrebens zum Siege verholfen, dürften freudig begrüßt werden; sie geben uns ein getreues Bild von der Blütezeit der italienischen Opernbühne und der italienischen Gesangskunst. E. Hoff.

Wie ein Schiff entsteht.

Von

Max Hahn,

Schiffbau-Ingenieur.

Mit Abbildungen (S. 212 u. 213) von F. und O. Mühling.

I.

„Illi robur et aes triplex ...“ sagt Horaz: „Eichenholz und dreifach Erz hat der um seine Brust gelegt, der zuerst ein Schiff den Wogen vertraute.“ Wenn der Dichter zu unsrer Zeit gelebt hätte, würde er sich wohl zu einer besseren Meinung haben bekehren lassen, denn eine Seereise selbst über das Weltmeer ist keineswegs eine so große Unannehmlichkeit, wie sie ihm erschien. Man kann auf unsern modernen Passagierschnelldampfern, die wahrhaft schwimmende Paläste genannt werden dürfen, umgeben von aller Bequemlichkeit und dem Luxus und Komfort eines großen Hotels die Ozeanreise von der alten nach der neuen Welt in kaum sechs Tagen machen, selbst wenn Wind und Wetter ungünstig sind. Dabei ist die Sicherheit eines modernen und mit allen Erfahrungen der heutigen Schiffbautechnik ausgestatteten Schnelldampfers eine mindestens ebenso große, wie die eines Eisenbahnzuges.

Freilich hat auch der menschliche Geist Jahrtausende gebraucht, um aus den gebrechlichen Fahrzeugen zur Zeit eines Horaz unsre modernen Schnelldampfer zu entwickeln, und erst unsrer allerneuesten Zeit, etwa den letzten fünfzehn Jahren, war es vorbehalten, besonders den deutschen Schiffbau zu einer früher nie geahnten Höhe zu bringen, so daß wir jetzt wohl im stande sind, es mit allen schiffahrt- und schiffbautreibenden Nationen, die auf ihren alten Ruhm stolzen Engländer nicht ausgenommen, im Erbauen von schnellen und sicheren Kriegs- und Handelsschiffen aufzunehmen.

In Kaiser Wilhelm II. besitzen der deutsche Schiffbau und die deutsche Schiffahrt einen mächtigen Beschützer, der keine sich ihm bietende Gelegenheit vorübergehen läßt, um ihnen seine Gunst zu zeigen. Eine mächtige Kriegsmarine beschützt unsre über alle Meere verbreitete Handelsflotte, die ihrerseits dazu beiträgt, deutsche Industrie und deutsche Arbeit im Ausland zur Geltung zu bringen. Deutsche Schiffe kreuzen in allen Meeren, und der „Norddeutsche Lloyd“ in Bremen steht durch die Anzahl und Größe seiner Schiffe an der Spitze aller schiffahrttreibenden Gesellschaften der Erde.

Aus kleinen Anfängen hat sich die internationale Schnelldampferfahrt entwickelt. Im Jahre 1840 fuhren die ersten englischen transatlantischen Dampfschiffe die Strecke von Bristol und Liverpool nach New York in fünfzehn Tagen, sie liefen mithin circa acht Seemeilen in der Stunde. Es waren hölzerne Raddampfer von kaum 70 Meter Länge, sonderbare Schiffe, mit den jetzigen Schnelldampfern an Geschwindigkeit, Sicherheit und Komfort überhaupt nicht vergleichbar. Dennoch bedeuteten diese ersten transatlantischen Dampfschiffe im Weltverkehr einen entschiedenen Fortschritt, da sie den völlig vom Winde abhängigen Segelschiffen durchaus an Leistungsfähigkeit überlegen waren.

Das erste transatlantische Riesenschiff hat ebenfalls der englische Schiffbau erzeugt. Es war dies der von dem genialen Scott Russel erbaute, viel genannte und viel geschmähte „Great Eastern“, ein Schiff von ungeheuren Dimensionen. Es hatte eine Länge von 207 Meter und besaß eine Wasserverdrängung von 27 400 Tonnen, dagegen indizierte seine Maschine nur 7650 Pferdekräfte und gab dem Schiff eine für damalige Verhältnisse immerhin recht respektable Geschwindigkeit von $14^1/_2$ Seemeilen die Stunde. Der Bau eines Dampfers von solchen Dimensionen eilte jedoch seiner Zeit bedeutend voraus, und bei dem damaligen, noch in den Kinderschuhen befindlichen transatlantischen Verkehr gelang es nicht, die Anzahl von 4000 Passagieren und 6000 Tonnen Ladung zusammenzubringen, wofür das Schiff berechnet war. Deshalb mußte es einen wirtschaftlichen Mißerfolg erleiden; die technische Bedeutung dieses Baues ist jedoch unbestreitbar fest, besonders wenn man bedenkt, mit welchen primitiven Mitteln man damals arbeitete.

Die deutsche Schnelldampferfahrt beginnt erst mit dem Jahr 1881, in welchem der Norddeutsche Lloyd in Bremen mit dem Bau der „Elbe“ den Anfang machte. Die „Elbe“, ebenfalls in England gebaut, war der erste Schnelldampfer, der von seinem Heck die deutsche Flagge wehen ließ. Schon fünf Jahre später besaß die deutsche Handelsflotte mit den, dem Norddeutschen Lloyd gehörigen Schnelldampfern „Elbe“, „Aller“, „Saale“, „Trave“ und „Lahn“ fünf Schiffe, die 16 Meilen und darüber in der Stunde zurücklegten, während die Engländer nur vier besaßen. Seit dieser Zeit hat der Bau von Schnelldampfern fortwährend zugenommen. Die 1855 gegründete Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft baute 1889 bis 1891 die „Auguste Viktoria“, „Columbia“, „Normannia“ und „Fürst Bismarck“, vier ganz vorzügliche Ozeanrenner, die den Fahrzeugen des Norddeutschen Lloyd durchaus nicht nachstehen. Augenblicklich zählt die deutsche Handelsflotte fünfzehn Schnelldampfer, von denen dem Norddeutschen Lloyd elf und der Paketfahrt vier gehören. Der größte und schnellste deutsche Dampfer ist augenblicklich der auf der Werft des „Vulkan“ bei Stettin für Rechnung des Norddeutschen Lloyd erbaute „Kaiser Wilhelm der Große“, in diesem Blatte in Nr. 35 des vorigen und Nr. 1 des gegenwärtigen Jahrgangs vorgeführt. Dieses kolossale Schiff, das mit allen Errungenschaften der modernen Technik ausgerüstet wurde, steht dem „Great Eastern“ an Größe wenig nach, übertrifft aber an Geschwindigkeit und prachtvoller Ausstattung alles Frühere. Das Schiff hat eine Länge von $190^1/_2$ Meter, eine Breite von 20,10 Meter, eine Tiefe vom Sonnendeck bis zum Kiel von rund 20 Meter und einen Tiefgang im Wasser von über $8^1/_2$ Meter. Es hat eine Tragfähigkeit von 5250 Tonnen; Maschinen von zusammen 27 000 Pferdestärken dienen dazu, das Schiff mit einer Geschwindigkeit von circa 22 Knoten, das heißt $5^1/_2$ deutsche Meilen in der Stunde, durch den Ozean zu jagen. Eine Kohlenlast von fast 100 000 Zentnern kann in seinen Kohlenbunkern verstaut werden und wird gebraucht, um die zwölf fünf Meter hohen cylindrischen Kessel zu heizen.

Die Konstruktion und den Bau eines solchen modernen Ozeanriesen wollen wir jetzt genauer betrachten. Unsre alten hölzernen Kriegs- und Handelsfahrzeuge wurden ohne viel Kopfzerbrechen durch Rechnen und Konstruktionen erbaut. Wenn sich einmal herausstellte, daß etwas nicht recht paßte, so konnte man im Notfalle mit der Axt nachhelfen. Dies geht natürlich bei unsern modernen Stahlschiffen nicht. Für jedes zu erbauende Fahrzeug werden äußerst genaue Zeichnungen angefertigt, die nach wissenschaftlichen Prinzipien berechnet werden müssen. Der Schiffbau ist eben aus einem Handwerk eine Wissenschaft geworden, welche an unsern technischen Hochschulen gelehrt wird.

Von der guten Konstruktion eines großen überseeischen Schnelldampfers verlangt man folgende Haupteigenschaften: Schnelligkeit, Festigkeit und Sicherheit, Unsinkbarkeit, Stetigkeit und Wohnlichkeit.

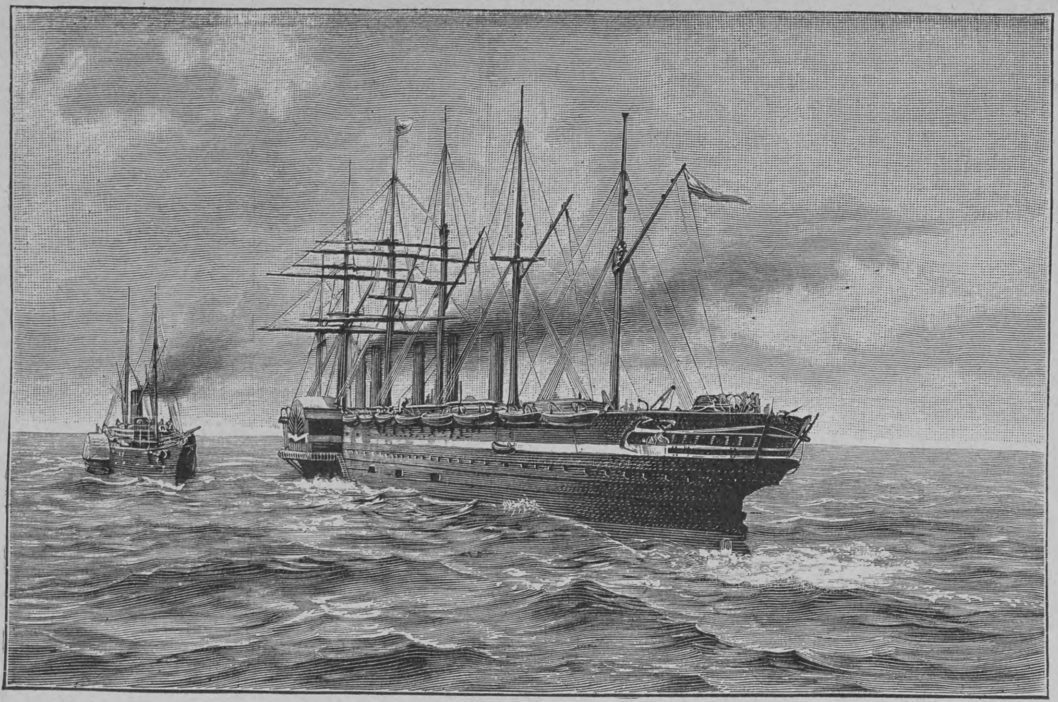
Um eine bestimmte geforderte Geschwindigkeit bei gegebenen Dimensionen zu erzielen, braucht man vor allen Dingen eine Maschine mit einer genügenden Anzahl von Pferdestärken, die je nach der Form des Schiffes größer oder kleiner sein kann. Ein plumpes Schiff wird natürlich eine stärkere Maschine nötig haben, um dieselbe Geschwindigkeit zu erreichen wie ein scharfes schlankes, weil der Widerstand des Wassers bei diesem leichter überwunden wird, wie bei jenem. Es mag hier genügen, daß man in Bezug auf die „Völligkeit“ eines Schiffes von ganz bestimmten Normen ausgeht, die für einen Laien kein Interesse haben. Hinzufügen will ich noch, daß man jetzt bei allen schnellfahrenden Schiffen möglichst scharfe Linien im Vor- und besonders im Hinterschiffe wählt, da sich durch Versuche herausgestellt hat, daß selbst die stärkste Maschine nicht im stande ist, die Schnelligkeit eines vollen Schiffes bedeutend zu vergrößern; man würde durch eine stärkere Maschinenleistung endlich nur erreichen, daß das Schiff Berge von Wellen vor seinem Bug herwälzen würde, die Geschwindigkeit würde dagegen nicht mehr wachsen. So weisen unsre modernen Schnelldampfer, schnellen Kreuzer und Torpedoboote gegen frühere Konstruktionen eine kolossale Schärfe der Linien auf. Man erreicht durch diese zwar eine bedeutende Geschwindigkeit, bei Torpedobooten bis zu 32 Knoten, das heißt acht deutsche Meilen in der Stunde, verliert aber auch viel von dem besonders für ein Handelsschiff kostbaren Raum.

Bei der Schnelligkeit, mit der unsre modernen Schnelldampfer den Ozean durcheilen, ist es natürlich von äußerster Wichtigkeit, ihnen durch eine solide Konstruktion des Verbandes eine genügende Festigkeit zu geben. Bei der theoretischen Berechnung des Verbandes einer Anzahl älterer eiserner Schiffe fand man, daß die Festigkeit des Querverbandes bei allen genügte, der Längsverband dagegen fast überall zu wünschen übrig ließ. Man hat deshalb anstatt des früher angewendeten Eisens jetzt Stahl als Schiffbaumaterial eingeführt, und dieser hat sich so vorzüglich bewährt, daß er das Eisen vollständig verdrängt hat. Außerdem werden sämtliche großen Schiffe jetzt mit dem sogenannten Längsspantensystem versehen. Dieses System giebt zusammen mit dem Kiel dem Schiff eine bedeutende Festigkeit, welche durch Doppelungen der Außenhaut, durch die stählernen Decks und sogenannte Stringerplatten noch verstärkt wird.

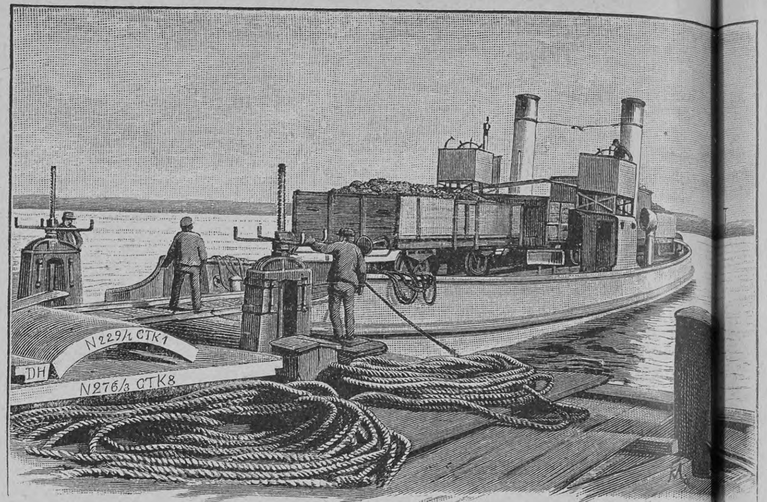
Ich erwähne die einzelnen Verbandsteile vorläufig an dieser Stelle nur und werde in einem späteren Abschnitt noch einmal näher darauf zurückkommen. Im übrigen kann ich den Lesern, die vielleicht eine Ozeanreise unternehmen wollen, zur Beruhigung mitteilen, daß unsre deutsche Klassifikationsgesellschaft, der „Germanische Lloyd“, die die Festigkeit und Solidität unsrer Schiffe jetzt begutachtet, und unter deren spezieller Aufsicht fast alle unsre neuen größeren Schiffe gebaut werden, so starke Verbände vorschreiben, daß dieselben sich selbst beim schwersten Wetter und Seegang nicht lösen werden.

Trotz dieser äußersten Festigkeit der einzelnen Verbände

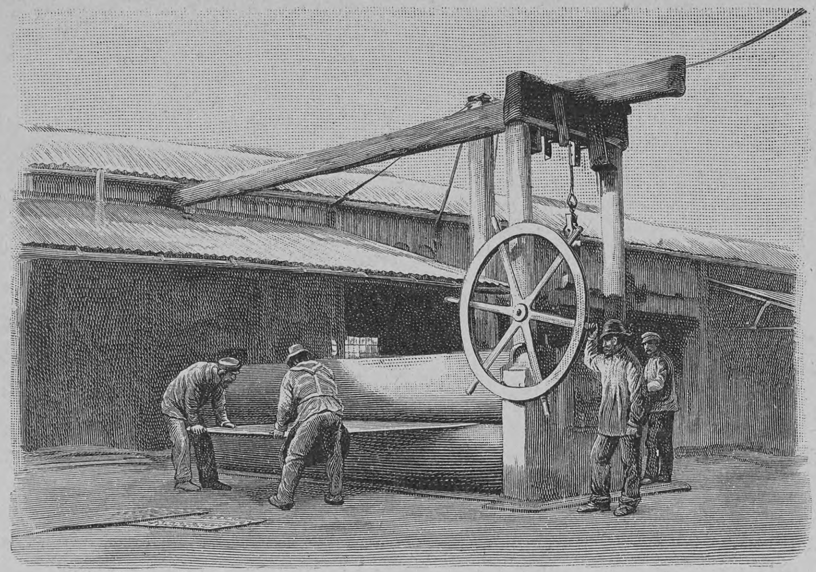
Hosted by Google



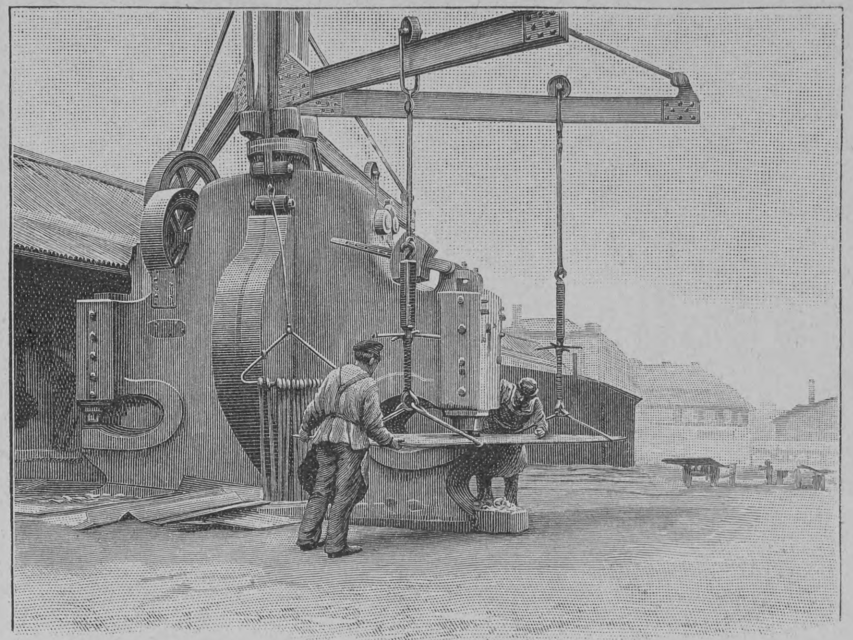
Der „Great Eastern", erbaut von Scott Russel, vollendet 1859.



Trajekt-Dampfer mit Kohlenwaggons für die Werft.

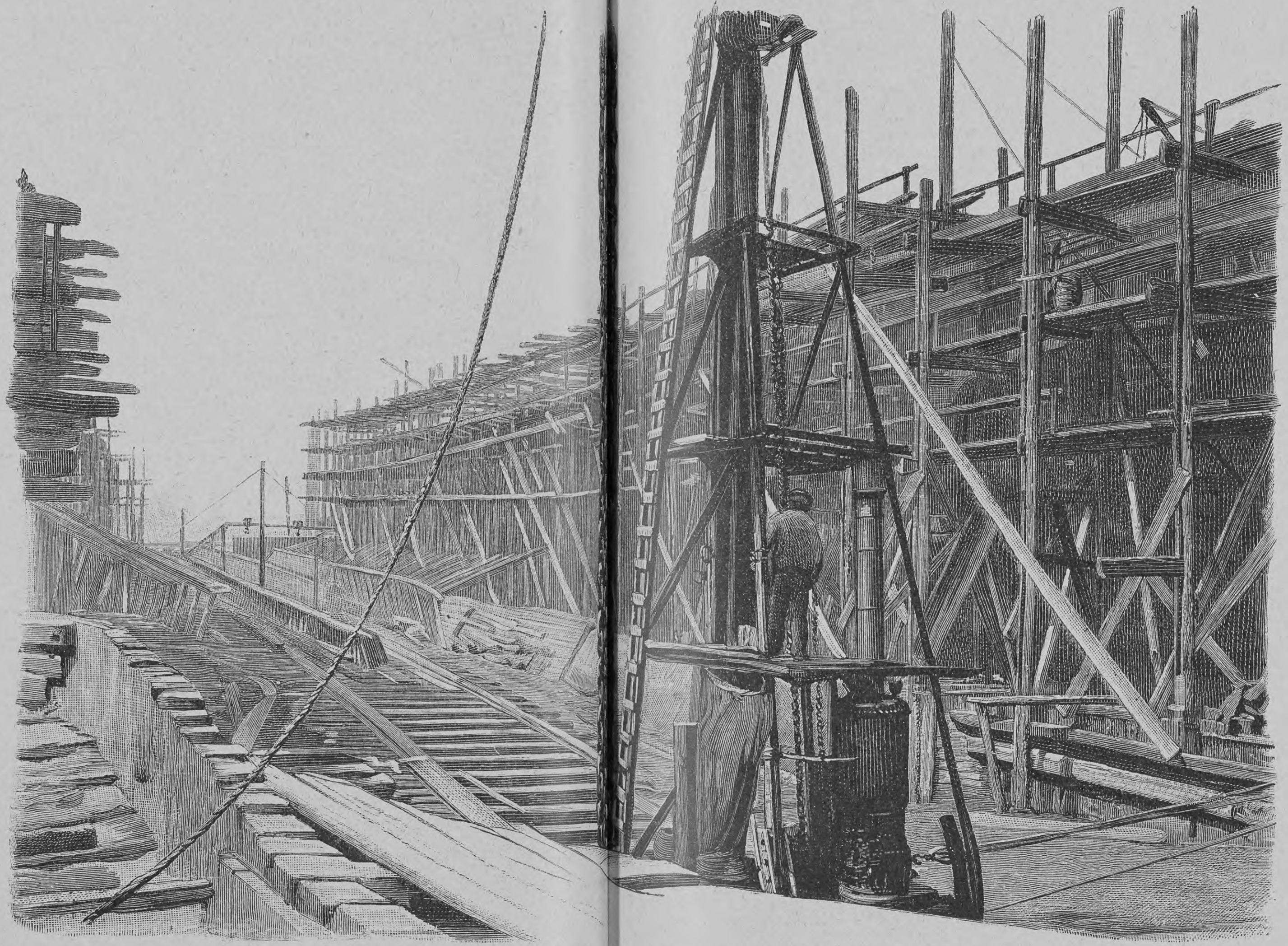


Walze für Panzerplatten.

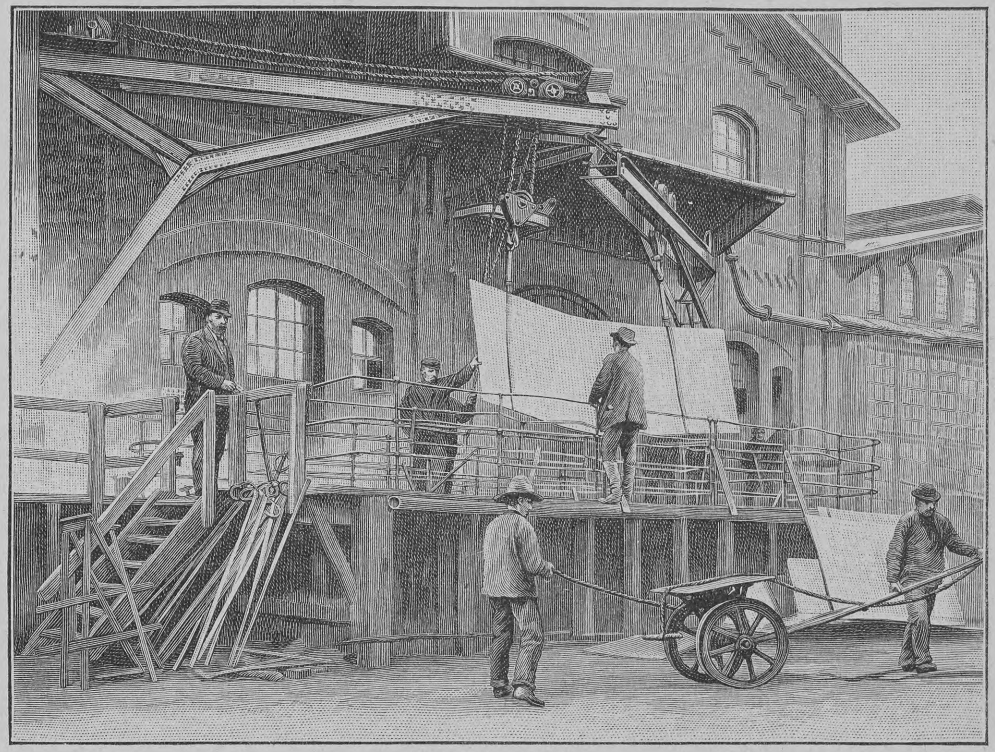


Beschneiden einer Stahlplatte mittels der Schere.

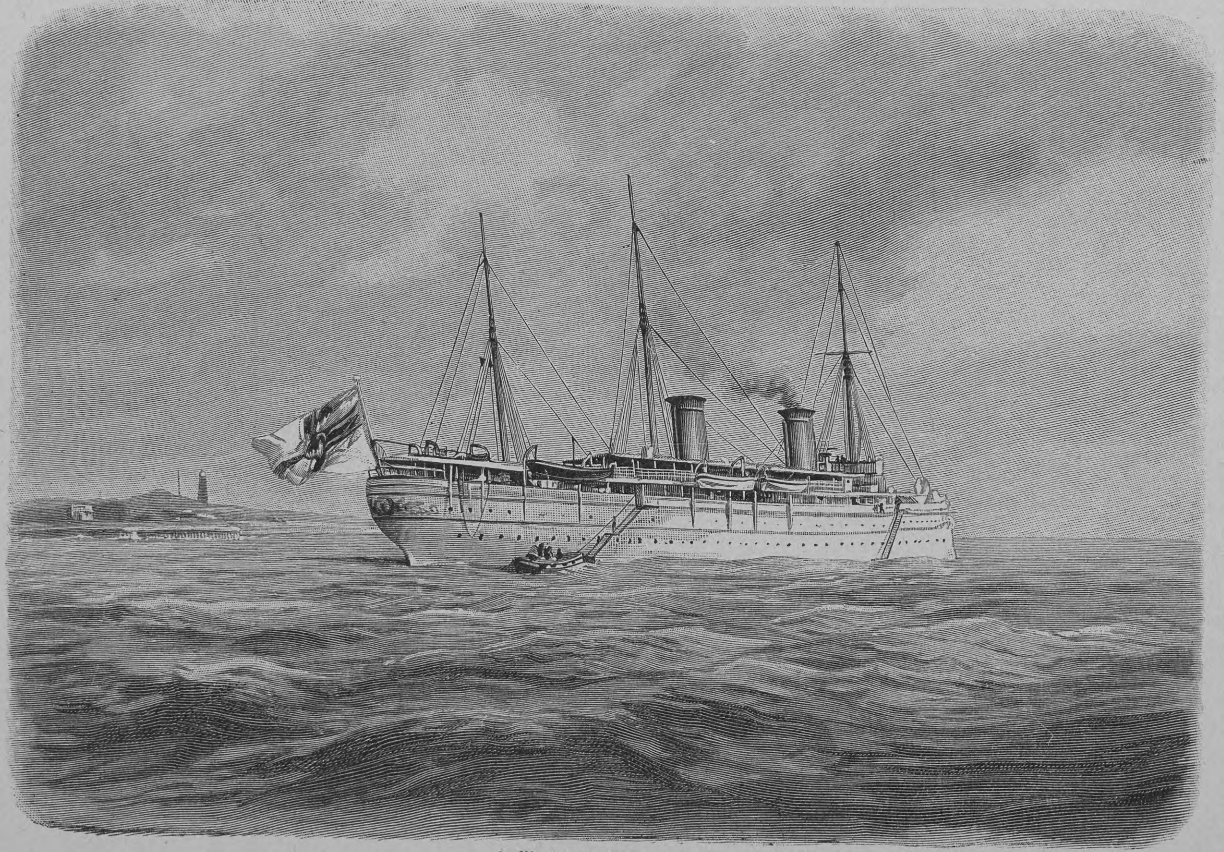
Der Reichspostdampfer „Königin Luise" in der Ausrüstung auf der Werft des „Vulkan".



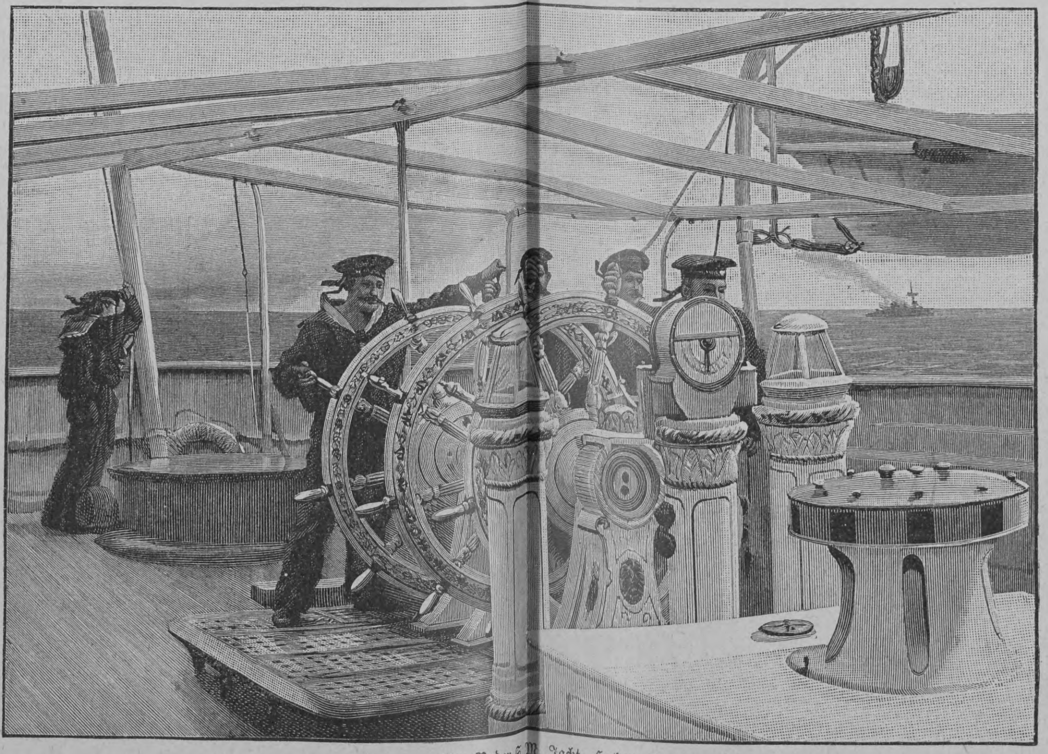
Helling für „Kaiser Wilhelm der Große". Kiellegung.



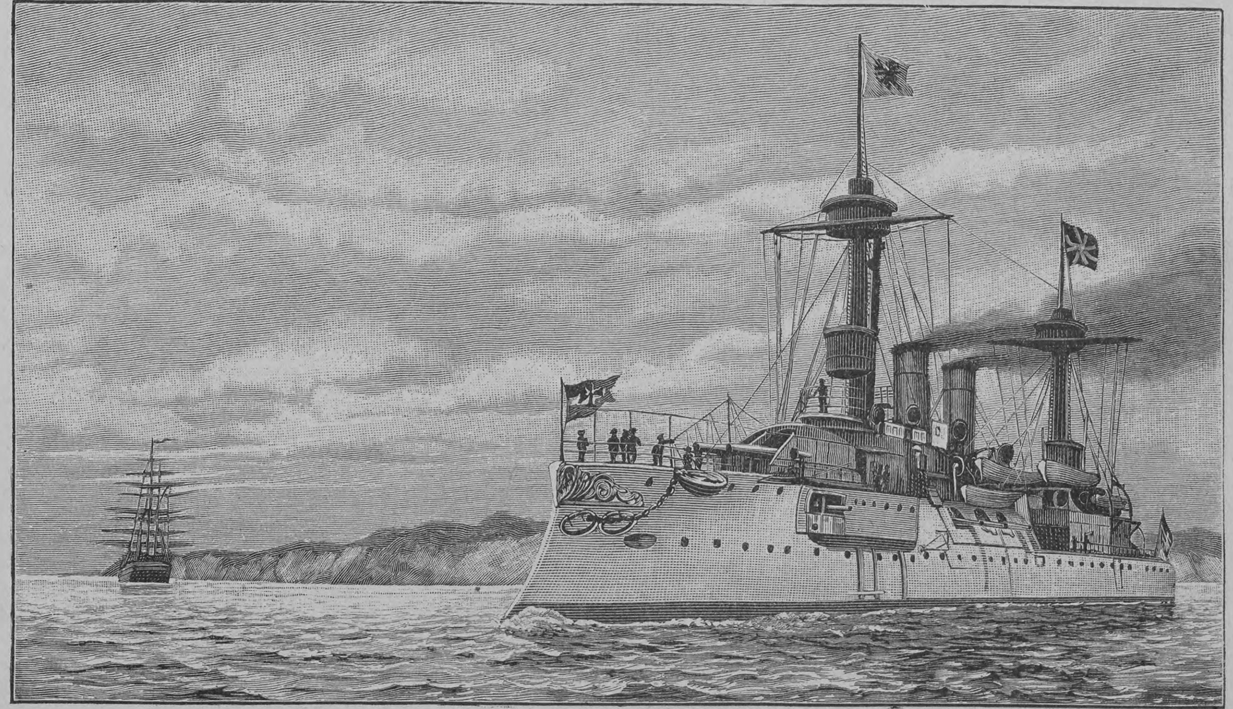
Laden einer Stahlplatte.



S. M. Jacht „Hohenzollern".



Am Ruder S. M. Jacht „Hohenzollern".



S. M. Panzerschiff „Brandenburg".

Wie ein Schiff entsteht. Originalzeichnungen von F. und O. Mühling.

Hosted by Google

soll bei einer guten Konstruktion doch mit dieser eine möglichst große Leichtigkeit verbunden werden. Man ist deshalb zum Beispiel davon abgekommen, hölzerne Masten zu verwerten, und verwendet jetzt bei großen Schiffen ausschließlich hohle Masten von Stahlrohr. Die erzielte Gewichtsersparnis ist ziemlich bedeutend. Ebenso werden Vor- und Hintersteven jetzt nicht mehr massiv, sondern hohl aus Stahlguß hergestellt; selbst die Davits (Eisengestelle), in denen die Boote hängen, sind hohl, und schon durch diese Kleinigkeit werden 20 Tonnen, gleich 400 Zentner, bei einem großen Schiff an Gewicht gespart. Bei dem neuen Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd wurden die beiden Schraubenwellen nicht, wie bisher üblich, aus Stahlguß, sondern aus Nickelstahl hergestellt, wodurch man allerdings an Gewicht sparte, dagegen den Bau bedeutend verteuerte.

Mehr, als weiteres über die Festigkeit zu hören, wird es interessieren zu vernehmen, wie man die Sicherheit eines modernen Schiffes seinen älteren Schwestern gegenüber vergrößert hat. Erstens hat man, um bei Kollisionen, die bei weitem die meisten Schiffsunfälle herbeiführen, und bei sonstigen Beschädigungen der Außenhaut zu verhindern, daß ein Schiff untergeht, dasselbe durch viele wasserdichte Längs- und Querwände in eine Menge voneinander ganz unabhängiger wasserdichter Abteilungen geteilt und ihm außerdem noch einen doppelten Boden gegeben, der wiederum in viele wasserdichte Abteilungen zerfällt. Bei ungepanzerten Kriegsschiffen, die der Durchlöcherung durch feindliche Geschosse ausgesetzt sind, hat man oft über hundert solcher wasserdichter Abteilungen, von denen gefahrlos eine ganze Anzahl volllaufen können, bevor das Schiff sinkt. Diese Räume können sämtlich durch die Dampfpumpen und Lenz- oder Entleerungsrohre in kurzer Zeit leer gepumpt, „gelenzt“, werden. Ein Hauptlenzrohr steht durch viele Nebenlenzrohre mit jeder einzelnen wasserdichten Abteilung in Verbindung und mündet in einen Sammelkasten im Maschinenraum, in dem die Röhren aller an Bord befindlichen Dampfpumpen zusammenlaufen. Wird nun die Außenhaut irgend einer Abteilung beschädigt und dringt Wasser in dieselbe ein, so schließen sich die übrigen Seitenlenzrohre durch selbstthätige Ventile, und der Sammelkasten und die beschädigte wasserdichte Abteilung können durch die Pumpen bald gelenzt werden. Bei Kriegsschiffen hat man außerdem, wenn sie ungepanzert sind, um ihnen Sicherheit gegen feindliche Schiffe zu geben und die Unsinkbarkeit zu erhöhen, einen sogenannten Korkdamm angewendet, der sich in einer Höhe von circa 2 Meter und einer Breite von circa 1 Meter in der Gegend der Wasserlinie innenbords um das ganze Schiff hinzieht. Kork ist bedeutend leichter als Wasser und wird schon deshalb dazu beitragen, ein havariertes Schiff über Wasser zu halten, außerdem hat er die Eigenschaft, wenn er naß wird, zu quellen. Er wird deshalb bald den Schußkanal verstopfen, eine Erscheinung, die man bei jedem vom Korkzieher durchbohrten Flaschenkork beobachten kann.

Ein zweites großes Sicherheitsmoment ist den neueren Schiffen durch das Doppelschraubensystem gegeben. Bei den hölzernen Raddampfern, die einst den Ozean kreuzten, konnte man von Sicherheit wohl überhaupt nicht reden, denn bei der damals wackeligen Konstruktion des ganzen Schiffskörpers nahm eine überbrechende See leicht einmal auf der einen Seite Rad und Radkasten hinweg, und das Schiff trieb als hilfloses Wrack auf dem weiten Ozean, weil es die Steuerfähigkeit verloren hatte, wenn es nicht gar infolge Verlustes des Gleichgewichts kenterte. Aber auch die älteren Einschraubenschiffe haben den Doppelschraubenschiffen gegenüber Nachteile. Denn bei bedeutenden Havarien der Maschine oder der Schraube müssen sie auf Vorwärtsbewegung durch Dampf verzichten und versuchen, mit Hilfe der ihnen beigegebenen Segel einen Hafen zu erreichen, wo sie den Schaden reparieren können. Bei den hohen Decksaufbauten, die viel Wind abfangen, und verhältnismäßig kleinen Segeln ist ihnen dies nicht immer möglich, und oft müssen sie Hunderttausende bezahlen, um sich von Bergungsdampfern einschleppen zu lassen. Diese Nachteile der Einschraubenschiffe haben veranlaßt, daß die größeren Schiffe jetzt fast durchweg zwei Schrauben bekommen, die von zwei voneinander ganz unabhängigen Maschinen getrieben werden. Sollte eine Schraube durch irgend einen Unfall unbrauchbar werden, so können sie mit der andern allein, ohne an Geschwindigkeit bedeutend zu verlieren, ihr Ziel erreichen. Die Sicherheit eines modernen Doppelschraubenschnelldampfers, der mit einer genügenden Anzahl von wasserdichten Schotten und genügend starken Verbänden versehen ist, ist sehr bedeutend, und es müssen schon gewaltige Naturereignisse eintreten, wenn ein solches Schiff verloren gehen soll.

Einen großen Wert legt man auf die Stetigkeit. Darunter versteht man die Fähigkeit eines Schiffes, schweren Seegang mit möglichst ruhigen und gleichmäßigen Bewegungen zu überwinden; man erreicht dies sowohl durch eine passende Einteilung des Verhältnisses der Länge zur Breite und Tiefe als auch durch eine zweckmäßige Anordnung der schweren Gewichte eines Schiffes. Unsre modernen Ozeanrenner besitzen als Länge etwa das Zehnfache der Breite und als Tiefe die Hälfte der Breite. Wählte man die Breite und Tiefe zu klein, so würde das Schiff zu wenig Stabilität erhalten, es würde zu „rank“ werden, das heißt Gefahr laufen, bei schwerem Wetter zu kentern. Würde dagegen ein Schiff durch große Breite und Tiefe zu viel Stabilität erhalten und zu „steif“ werden, so würde es sich, von See und Wind auf die Seite geworfen, zu schnell und heftig wieder aufrichten, das heißt stark „schlingern“. Aber auch die Bewegung in der Längsachse des Schiffes, die für viele Passagiere noch viel unheilvoller wird als das Schlingern, das sogenannte Stampfen, läßt sich bei einer richtigen Konstruktion bedeutend vermindern. Es ist aus diesem Grunde nötig, daß die schweren Gewichte, Maschine, Kessel, Ladung, Kohlen in der Mitte ihren Platz finden und an den Enden, an Bug und Heck nur leichtere Gewichte angewendet werden. Auch das schon erwähnte Doppelschraubensystem soll einen guten Einfluß auf die Stampfbewegungen eines Schiffes ausüben.

Bei den kolossalen Dimensionen eines modernen transatlantischen Dampfschiffes wäre wohl die Wohnlichkeit leicht zu erreichen, wenn nicht der größte Teil des verfügbaren Raumes durch Maschinen-, Kessel- und Kohlenräume eingenommen würde. Eine moderne Schnelldampfermaschine hat eine Höhe von circa 13 Meter und eine Länge von circa 15 Meter, sie nimmt die ganze Breite eines Schiffes in Anspruch und reicht durch alle Decks mit Ausnahme des obersten. Die großen überseeischen Dampfer haben in der Regel sechs bis sieben Decks übereinander, das Sonnen-, Promenaden-, Brücken-, Ober-, Haupt-, Unter- und Orlopdeck. Von diesen sind Ober-, Haupt- und Unterdeck durchlaufende Decks, sie reichen vom Bug bis zum Heck. Von den übrigen sind Sonnen-, Promenaden- und Brückendeck etwa von der halben Länge des Schiffes in der Mitte angeordnet. Ueber dem Oberdeck liegen noch vorn das Backdeck oder die Back, hinten das Poopdeck oder die Poop. Unter dem Unterdeck liegt das Orlopdeck, das zum Aufbewahren von Material, Proviant und so weiter dient, aber zur Unterbringung von Passagieren nicht mehr benutzt wird. Das unterste bewohnte Deck ist das Unterdeck. Hier wohnen die Passagiere dritter Klasse, die Zwischendecker, von denen ein großer Ozeandampfer über 2000 unterbringen kann. Während auf alten Schiffen das Unterdeck oft kaum so hoch war, daß ein erwachsener Mensch aufrecht stehen konnte und die Ueberfahrt über den Ozean in dem dunstigen und schlecht ventilierten Raum nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehörte, baut man jetzt die Schiffe so geräumig, daß auch das Unterdeck eine Höhe von $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Meter hat. Steigen wir eine Treppe hinauf, so kommen wir auf das Haupt- oder Zwischendeck. Bei allen neueren Schnelldampfern liegt in diesem das Hauptprunkzimmer des Schiffes, der Speisesaal erster Klasse, immer in dem von den Dünsten der Maschine verschonten Vorschiffe. Auf den englischen Schnelldampfern „Lucania“ und „Campania“ der Cunard Line ist dieser Raum 34 Meter lang und 22 Meter breit, auf dem „Kaiser Wilhelm der Große“ sogar 35 Meter lang bei derselben Breite. Der Salon erster Klasse des „Kaiser Wilhelm der Große“ ist ein Meisterwerk des deutschen Kunstgewerbes. Er ist in italienischem Frührenaissancestil gehalten. Die Wände haben einen hellen Grundton mit leichter Vergoldung; in der Mitte der reichverzierten Decke öffnet sich ein Lichtschacht von 40 Quadratmeter, der bis zum obersten Deck, dem Sonnendeck reicht und hier ein Oberlicht mit kunstvoller Glasmalerei trägt. In den Füllungen der Brüstung sind Gemälde angebracht, die Scenen aus den Kaiserresidenzen von alter Zeit bis zur Gegenwart darstellen. An diesen ersten Salon schließen sich nach vorn und hinten je zwei kleinere Gesellschaftssäle an, das Königin Luise-, Kaiserin Augusta-, Bismarck- und Moltke-Zimmer. Vor diesen liegen Passagierkabinen, dann folgen nach vorn Räume für Passagiere dritter Klasse und ganz vorn für einen Teil der Mannschaft. Im Heck des Zwischendecks hinter dem großen Maschinenschacht liegen der Salon zweiter Klasse und einige Passagierkabinen zweiter Klasse.

Wenn wir wieder eine Treppe hinaufsteigen, gelangen wir auf das Oberdeck. Dies wird fast ganz von Kabinen eingenommen, nur im Heck befindet sich ein Hilfssalon und das Damenzimmer zweiter Klasse, dann folgen nach vorn Kabinen für Passagiere erster Klasse; im Bug des Oberdecks liegt das Lazaret, und ganz vorn ist ein Teil der Mannschaft untergebracht. Das nächsthöhere Deck ist das Promenadendeck. Auf diesem liegen die meisten Gesellschaftsräume, im Hinterschiffe der Rauchsalon zweiter Klasse, dann folgen nach vorn einige der teuersten und trotzdem begehrtesten Passagierkabinen erster Klasse, Rauch- und Musiksalon, einige sogenannte Luxuskabinen, bestehend aus Wohn-, Schlaf- und Badezimmer und ganz vorn das Lesezimmer. Das Sonnendeck über dem Promenadendeck ist für Passagiere nicht zugänglich, auf diesem halten sich nur die dienstthuenden Offiziere und Mannschaften auf; hier liegt die geräumige und elegant ausgestattete Wohnung des Kapitäns und ein Haus für die Kabinen der Schiffsoffizier und Lotsen, ferner ein Ruder- und ein Kartenhaus. An den Seiten des Sonnendecks sind die Rettungsboote aufgestellt, beim „Kaiser Wilhelm der Große“ 24 Stück; sie sind fertig mit Proviant, Wasser, Kompaß, Rudern und Segeln ausgerüstet und können im Falle der Not sofort ausgesetzt werden. Ueber dem Sonnendeck liegt die große Kommandobrücke, auf der Telegraphen für die Maschine, Kompaß und der Dampfsteuerapparat stehen. Von dem Luxus und Komfort an Bord eines großen Schnelldampfers kann sich ein Laie keinen Begriff machen. Alles, was zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Passagiere irgend erforderlich ist, ist vorhanden. Die neuen Schnelldampfer sind natürlich durchweg elektrisch erleuchtet, die Heizung ist Dampfheizung, mit Dampf wird sogar gekocht.

Es mag die Leser interessieren, wie sich die Besatzung eines modernen Ozeanriesen zusammensetzt. Auf dem „Kaiser Wilhelm der Große“ sind circa 450 Mann und zwar: 1 Kapitän, 6 Offiziere, 2 Bootsleute, 6 Steuerer, 3 Zimmerleute, 42 Matrosen, 1 Obermaschinist, 13 Maschinisten, 12 Maschinisten-Assistenten, 12 Schmierer und Jungen, 12 Oberheizer, 170 Heizer, 1 Arzt, 1 Zahlmeister, 1 Zahlmeisterassistent, 1 Barbier, 1 Oberkoch, 8 Köche, 14 Dampfköche und Bäcker, 2 Konditoren, 2 Schlächter, 2 Proviantstewards, 2 Oberstewards, 3 zweite Stewards, 114 Kellner, 12 Aufwäscher, 8 Aufwärterinnen, 3 Elektriker.

Martin Opitz.

Zu seinem dreihundertjährigen Geburtstage,

23. Dezember 1897.

Von

L. Holthof.

Von der Schule her sind uns allen wohl aus dem Unterricht über unsre einheimische Litteratur seit der Zeit der großen Kirchenspaltung zwei Namen im Gedächtnis haften geblieben, an die sich die Vorstellung eines eigentümlichen, weitreichenden und von den einschneidendsten Folgen begleiteten Einflusses knüpft, obwohl die Träger derselben geistig kaum eine besondere Höhe einnahmen und sich eher durch eine gewisse Verstandesnüchternheit als durch glänzende Dichtergabe auszeichneten: die des von Kaiser Ferdinand II. 1625 in Wien feierlich zum Dichter gekrönten Martin Opitz und des in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Leipzig wirkenden Litteraturprofessors Gottsched. Beide Männer hatten in ihrem Wesen in der That vieles miteinander gemein und teilten namentlich das Schicksal, daß sie, zur Zeit ihrer Wirksamkeit übermäßig gepriesen, später um so heftiger angefeindet wurden. Beides mit Unrecht, denn für den einen wie für den andern lassen sich neben unleugbaren Schwächen unbestreitbare Verdienste geltend machen, und zwar Verdienste, deren Betätigung zu entscheidenden Wendungen in unserm litterarischen Leben führte. Von beiden ist Opitz fraglos der Bedeutendere; Gottsched kann nur als sein getreuer Jünger angesehen werden, im guten wie im schlimmen Sinne, und hat in letzterer Hinsicht die Sünden seines Meisters übel büßen müssen.

Opitz hat länger als ein Jahrhundert der Vater der Dichtkunst geheißen, und wenn diese Bezeichnung für unsern heutigen Standpunkt auch nicht zutrifft, konnte sie doch für die Litteratur gelten, die ihn so nannte. Richtiger charakterisiert ihn Gervinus, wenn er für ihn das Verdienst in Anspruch nimmt, daß er die Poesie der Form, die Kunstdichtung in Deutschland konstituiert habe. Er that es, wie der geistvolle Forscher sagt, indem er auf Bewußtsein des Verfahrens ausging, Regeln aufstellte und den Verstand und Witz zu reimen zwang. Im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts war die alte, phantasievolle Volksdichtung siech und abständig geworden: die Dame Poesie, die einst an den Fürstenhöfen und auf den Edelsitzen Deutschlands eifrige Pflege gefunden, war in die Städte hinabgestiegen, in das Bürgerhaus und in die Handwerkerstube, und man behandelte sie, wie es hier seit alters her Brauch war, recht und schlecht, gewerbe- und zunftmäßig. An die Stelle des Schwungs und der Phantasie war ehrbare Nüchternheit getreten, die jugendliche Form war abgewelkt, und der Aufputz mußte alles machen, Tand und Flitterkram, wie eben spießbürgerliche Handwerker ihn zurechtzumachen vermochten. Das siebzehnte Jahrhundert brachte mit seiner trostlosen Kriegszeit vollends Entartung. Opitz war nicht der erste und nicht der einzige, der dagegen ankämpfte. Die heute so vielgeschmähten, weil in ihrem Wesen so wenig erkannten „Sprachgesellschaften“ und vor allem die 1617 auf dem Schlosse Hornstein gestiftete „Fruchtbringende Gesellschaft“ hatten nicht nur bei den höheren Klassen in Deutschland den Sinn für Dichtkunst geweckt, sondern waren auch vielfach fördernd mit Unterstützung litterarischer Unternehmen vorgegangen. Opitz verstand es mit seiner geschickten und geschmeidigen Persönlichkeit und mit einer immerhin über die Grenzen des Gewöhnlichen hinausgehenden Begabung, sich an die Spitze einer Bewegung zu stellen, zu der die ganze Zeit hindrängte: es galt, wieder Fühlung mit den geistigen Bestrebungen zu gewinnen, die in Deutschland durch die sich an die große Kirchenspaltung des sechzehnten Jahrhunderts anknüpfenden Wirren gehemmt worden waren, weshalb die Vorbilder für eine kunstgemäße Dichtung fast ausnahmslos vom Ausland gesucht werden mußten. Opitz wurde bei seinem Vorgehen von einer Anzahl von Mitstrebenden unterstützt, doch ist es nicht richtig, ihn als Haupt einer Dichterschule und diese als eine schlesische zu bezeichnen, da es sich um

Hosted by Google

eine Vereinigung handelt, die weder streng geschlossen noch auf irgend einen landschaftlichen Boden beschränkt war. Opitz selbst wirkte mehr von dem Norden Deutschlands als von seinem Heimatlande aus, wie denn die Poesie des Verstandes und der Empfindung, der er im Gegensatze zu der Poesie der Phantasie den Weg ebnete, gerade diejenige ist, die dem Geiste der norddeutschen Bevölkerung mehr als jede andre entspricht. Daher rufen ihm seine enthusiastischen Verehrer in Königsberg mit vollem Rechte zu, daß seiner Hand solcher Nachdruck gegeben sei, daß, wenn er schlage, das ganze Norderland sich erhebe und so mancher Geist ihm zu folgen sich befleiße.

Das Leben des Dichters war ein äußerst unruhiges und bewegtes, wie er ja selbst scherzend von sich sagte, er sei immer unterwegs, auch zu Hause. In Bunzlau als Sproß einer begüterten Familie geboren, erhielt er seine erste Bildung auf den gelehrten Schulen seines engeren Heimatlandes und besuchte dann, um die Rechte und die schönen Wissenschaften zu studieren, das Schöneichianum zu Beuthen in Niederschlesien und die Hochschulen zu Frankfurt an der Oder, Heidelberg, Straßburg und Tübingen, von welch letzterer er wieder nach Heidelberg zurückkehrte. Schon während seiner Studienzeit trat er mit litterarischen Arbeiten hervor, so in Beuthen mit dem lateinisch geschriebenen Werkchen „Aristarchus“, in dem er sich der Richtung anschloß, die auf die Einführung der deutschen Sprache statt der damals fast allgemein üblichen lateinischen in die Dichtung abzielte; er stellte darin sogar eine Forderung auf, die — man kann nur sagen: leider — allgemeine Nachfolge gefunden hat, die, den Alexandriner als Mustervers für die deutsche Dichtung zu betrachten. Bei seinem ersten Eintritt in das Leben bethätigte er auch schon die Maxime, der er später unverbrüchlich treu geblieben ist: sich einerseits, wo er es nur immer konnte, zum Gönner und Beschützer aufzuwerfen und andrerseits auf das eifrigste die Protektion vornehmer und einflußreicher Persönlichkeiten nachzusuchen. In Beuthen unterrichtete er den Sohn des Tobias Scultetus, in Heidelberg wurde er der Lehrer der Söhne des kurfürstlichen Geheimen Rates von Lingelheim, und von Frankfurt an der Oder suchte er sich bereits durch Uebermittlung von Gelegenheitsgedichten dem herzoglichen Hof zu Liegnitz zu empfehlen. Es ist wohl zu viel behauptet, wenn man sagt, das Leben des Dichters habe nur aus einer einzigen Reihe von Kriecherei bestanden, doch liegt in dem Ausspruche immerhin mehr als ein Körnchen Wahrheit. Bei dem Ausbruch der Kriegswirren flüchtete Opitz 1620 nach Holland, später treffen wir ihn in Jütland, dann folgte er 1622 einem Rufe des Fürsten Gabriel Bethlen nach Siebenbürgen an das neugestiftete Gymnasium zu Weißenburg; 1623 finden wir ihn als fürstlichen Rat beim Herzog von Liegnitz und Brieg, 1625 wird er in Wien zum Dichter gekrönt und wenige Jahre darauf als Martin Opitz von Boberfeld in den Adelsstand erhoben. An Beschützern und Gönnern fehlte es dem Dichter auch in der Folge nie; freilich trug er auch niemals Bedenken, den Dienst derselben aufzusuchen, wie 1628 den des Burggrafen Annibal von Dohna, Kammerpräsidenten zu Breslau, des entschiedensten Gegners der Protestanten in Schlesien, der Dragonaden gegen sie veranstaltete, während der glaubenstreue Protestant Opitz Loblied um Loblied auf ihn anstimmte! Tragisch war das Ende des so wandlungsfähigen Weltmannes und Dichters. Nachdem Opitz noch an einer Reihe von Fürstenhöfen geweilt, war er zuletzt einem Rufe des Polenkönigs Ladislaus nach Danzig gefolgt, wo er als dessen Sekretär und Historiograph thätig war. Er fiel als ein Opfer der im Sommer des Jahres 1639 dort wütenden Pest; als er am 17. August des genannten Jahres einem Bettler ein Almosen reichte, wurde er von der Seuche angesteckt und starb am dritten Tage darauf.

Martin Opitz darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, daß er unsrer Litteratur den Weg zur Entwicklung aus tiefem Verfalle gewiesen und namentlich in nachhaltiger Weise das Interesse der Gebildeten unsres Volkes für sie wachgerufen hat. Seine dichterischen Schöpfungen lyrischen, didaktischen und beschreibenden Inhalts entbehren des inneren Wertes, ihrem Urheber fehlte die mächtige Triebkraft der Phantasie, er bleibt verstandesnüchtern auch da, wo er sich zu einer idealeren Höhe erheben will, und verrät überall, daß seine Begabung eine nur auf das Aeußerliche, die Form, gerichtete ist. In dieser Hinsicht darf sie aber nicht unterschätzt werden. Opitz teilt im wesentlichen den Standpunkt der Sprachgesellschaften; sein Streben ist auf Korrektheit, auf die „Lieblichkeit“ und „Reinlichkeit“ der Sprache gerichtet, und er tritt vor allem als Pfleger der „reinen Art“ auf. Dabei bemüht er sich aber, als einziger seiner Zeit, die deutsche Dichtersprache streng auf die Sprache der Lutherschen Bibelübersetzung zurückzuführen und sie in dieser fähig zu machen, sich in den von den fremden Litteraturen und namentlich der italienischen und französischen entwickelten Formen zu bewegen. Zu diesem Zwecke bedarf es einer neuen Regelung der Prosodie, und der Dichter giebt dieselbe in dem zweiten Teile seines Lehrbuchs von der „deutschen Poeterei“, in der er den folgenschweren, bis auf die neueste Zeit geltend gebliebenen Satz aufstellte, daß die Betonung eine Silbe lang mache. Martin Opitz hat den erfolgreichen Versuch gemacht, die Poesie in ihrer Würde wiederherzustellen und ihr eine eigne Kunstform zu geben. Die Licht- und die Schattenseiten seines Wirkens bezeichnet Goedeke zutreffend mit den Worten. „Der Fleiß, mit welchem er das für seine Zeitgenossen zugänglich zu machen suchte, was er in fremden Landen fand und durch Eignes nicht aufzuwiegen vermochte, verdient noch jetzt Anerkennung, wenn wir leider diesen Bemühungen auch den unselbständigen Entwicklungsgang zu verdanken haben, den unsre Litteratur seitdem genommen hat“.

Martin Opitz war übrigens nicht nur dichterisch, sondern auch wissenschaftlich thätig; während seines Aufenthaltes in Siebenbürgen schrieb er ein Werk über die dortigen Altertümer, dessen Manuskript nach seinem Tode verstreut wurde. Ebenso beschäftigte er sich in Danzig mit Studien über die sarmatischen Altertümer. Um die Geschichte der älteren deutschen Litteratur erwarb er sich das große Verdienst, daß er das sogenannte Annolied, das heißt einen aus dem zwölften Jahrhundert stammenden Lobgesang auf den heiligen Anno, herausgab und dadurch eines der wichtigsten Litteraturdenkmale jener Zeit vor dem Untergange rettete, weil die Handschrift desselben verloren gegangen ist.

Vermögen wir auch die Begeisterung der Zeitgenossen für Opitz nicht zu teilen, von denen selbst der geniale

Fleming und der sonst so kluge Logau ihn direkt mit Homer, Pindar und Virgil verglichen, während andre ihn nur den „Boberschwan“ nannten und die Musen mit dem Namen der „Opitzinnen“ belegten, so müssen wir doch stets den vor drei Jahrhunderten geborenen schlesischen Dichter als einen der Geister hochhalten, die unsrer zweiten großen Litteraturepoche die Bahn bereitet haben.

Neuestes vom Büchermarkt.

Die englischen Romane haben eine Eigenart, die ihnen unübertroffen und unübertrefflich ihren Platz in der Weltlitteratur anweist. Möglich, daß sie zuweilen nicht nur lang, sondern auch ein wenig langatmig sind, daß Menschen und Dinge vom Sonnenglanz ihrer Poesie allzu golden und rosig beleuchtet werden, ihre Reinheit aber bleibt unantastbar, auch da, wo es sich um ein sogenanntes bedenkliches Thema handelt.

Die Uebersetzung des Romans „Der Manksmann“ von Hall Caine (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) umfaßt drei Bände, die jedoch bis zur letzten Seite das Interesse gespannt und das Herz warm erhalten. Auf jeder Zeile scheint ein Strahl zu ruhen, der zugleich vom Gestirn der Wirklichkeit und von dem der Dichtkunst ausgeht. Und heikle Vorkommnisse werden mit einer Zartheit, einem Ernst, einer wahren Sittlichkeit behandelt, daß niemand Anstoß nehmen kann, dieses Buch auch der weiblichen erwachsenen Jugend in die Hand zu geben.

Der „Manksmann“ ist ein Bewohner von Man, der Enkelsohn eines seiner höchsten Beamten, des „Deemster“, der, ein strenger Ehrenmann, an den Standesbegriffen und Vorurteilen der kleinen Insel festhält und seinen ältesten Sohn enterbt und verstößt, weil er ein Mädchen aus dem Volke heiratet. Dieser Sohn lebt sehr unglücklich mit einer Frau ohne Bildungsfähigkeit, die ihn überall mißversteht und beargwöhnt, die ihn schimpft und küßt, und deren er sich nicht erwehren kann, weil er das Unglück hat, sie trotz allem zu lieben. Auch er besitzt einen Knaben, Philipp, ein geistig und körperlich reich begabtes Kind, für den er die höchsten, ehrgeizigsten Pläne schmiedet, der alles zurückgewinnen soll: das Stammgut Ballawhaine, die Deemsterwürde, die Stellung des angesehensten, edelsten, größten aller Bewohner von Man. Muß man ihn dazu lehren, die Liebe zu fliehen? Nein! Aber er darf nur lieben, wo er achtet, und niemals außerhalb seiner eignen Sphäre. Der Vater will dem Knaben auf dem Sterbebette die traurige Geschichte seines Lebens erzählen, aber der Mut fehlt ihm, er deutet sie nur an und wird vom Tode ereilt. Auch die Mutter, die nach und nach gesunken ist bis zur Verworfenheit, lebt nicht mehr lange genug, um die Zukunft des Sohnes zu gefährden. Die alte Tante Nan, die seinen Vater mit einer schüchternen, heimlichen Zärtlichkeit geliebt hat, kommt in das vereinsamte Haus von Ballure und erzieht den verwaisten Knaben. Dieser entwickelt sich wirklich zu einem außergewöhnlichen Menschen, der allen Ehrgeiz und alle Hoffnungen des toten Vaters zu erfüllen scheint. Aber auch er liebt unter seinem Stande, Käthe Cregeen, die Wirtstochter des Gasthauses zur „Manksfee“, die noch dazu mit seinem Jugendgespielen und natürlichen Vetter Pete versprochen ist. Pete sucht nach Schätzen in den Diamantgruben von Kimberley und will das Mädchen heiraten, sobald er reich genug ist, um heimzukehren. Er ist eine Lichtgestalt, an Lebenserfahrung ein Kind und an Güte ein beinahe übermenschliches Wesen. Die schöne Käthe besitzt dagegen jede Art von Menschlichkeit, ja sie ist sogar eine reizende Kokette, die Philipp mit voller Absicht den Kopf verdreht. Als eines Tages die Nachricht kommt, daß Pete gestorben ist, giebt er allen Widerstand gegen ihren Zauber auf, und der Würfel fällt endgültig. Aber Pete ist nicht tot; unerwartet, glückselig in der Hoffnung auf die Geliebte, kehrt er eines Tages als wohlhabender Mann heim, und Philipp, in dem die Ehre und die Liebe einen schweren Kampf mit Ehrgeiz und stolzen Zukunftsplänen führen, tritt ihm die Geliebte ab, läßt ihn in dem Glauben, daß sein Kind das Kind Petes sei.

Nun beginnt auf der Seite des Mannes wie der Frau der schreckliche, aufreibende Streit zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Herz und Sinnen, zwischen Pflicht und Gewissen, bis eines Tages Pete alles begreift und sich benimmt, wie eben nur Pete sich benehmen kann. Nachdem er mit der Aufopferung eines Helden und eines Märtyrers zu tragen, zu vertuschen, zu entschuldigen verstanden hat, räumt er das Feld, um es dem Glücke der andern frei zu lassen. Doch noch hat sich Philipps Seele von Schlacken der Welt nicht befreit. Er steht auf seiner Heimatsinsel in höchsten Ehren. Deemster ist er bereits, und man ist im Begriff, ihn zum Gouverneur zu ernennen. Alle diese Herrlichkeit aber bricht zusammen, wenn er die zu seinem Weibe macht, die sich heimlich längst wieder an sein Herz geflüchtet hat, und die nach mankischen Begriffen, trotz ihrer Schönheit, ihrer Anlagen, ihrer durch Leid zur echten Liebe geläuterten Leidenschaft, auf ewig eine Unebenbürtige bleiben muß. Da kehrt Pete, der alle Phasen des Zornes, der Verzweiflung und der Rachegelüste siegreich durchgemacht hat, noch einmal zurück, bringt dem liebsten Freunde seiner Jugend das Kind, das nach dem Gesetze ihm zugehört, segnet die Frau, die Philipp zu seinem Weibe machen soll, und sagt ihm mit schlichten und rührenden Worten, wie groß er von ihm denkt, so groß, daß der Deemster und künftige Gouverneur innerlich davor zusammenbricht. In einer Scene von wunderbarer dramatischer Kraft bekennt er am Ende vor der versammelten Insel, daß sein Leben und seine Tugend bisher nur Lüge gewesen seien. Er weist das hohe Amt zurück, mit dem man ihn soeben feierlich belehnen will, und schreitet aus der Gefängniszelle, in der Käthe wegen eines mißglückten Selbstmordversuches gehalten wird, „Hand in Hand mit der gefallenen Frau einer neuen Zukunft entgegen“.

Hall Caine schildert Menschen, vielleicht nicht, wie sie an jeder Straßenecke zu finden sind, aber ganz sicher Menschen, wie sie sein sollen. Er giebt nicht nur die Spannung, die der Durchschnittsleser verlangt, sondern auch den Duft einer seltenen Poesie, das Licht eines goldenen Humors. „Der Manksmann“ ist das Werk eines echten Dichters.

Das gleiche Lob verdient „Aus See und Sand“ von Wilhelm Jensen (Leipzig, Karl Reißner). Da ist kein Schwulst, kein Zuviel, sondern wieder der alte Jensen, der einst seine große Gemeinde hatte und sie verdiente. In seinem neuen Romane braust die Nordsee, der Sturm heult, und im Dünensande blüht lieblich die Strandnelke. Kraftvolle und zartbesaitete, leidenschaftliche und kalt berechnende Menschen kreuzen einer des andern Pfade und knüpfen einen Schicksalsknoten, der in der romantischen Liebesgeschichte der schönen Ozeana und Meinolf Alfslebens, ihres erst im letzten Augenblicke erkannten Vetters, zur tragischen Lösung drängt. Jensens Gestalten berühren mit ihren Stirnen immer die Wolken, aber sie stehen, hier wenigstens, auch auf vollkommen festen Füßen, und der „große Ton“, den der Autor für seine Geschichte findet, wird ihm von keiner auch noch so sehr abweichenden litterarischen Richtung zum Vorwurf gemacht werden können.

Warm bis ins Innerste wird es einem bei der Lektüre eines tadellos ins Deutsche übertragenen dänischen Romans „Wildmoorprinzeß“ von Sophus Bauditz (Leipzig, Fr. W. Grunow). Der Titel rechtfertigt sich allerdings nicht ganz. Die Wildmoorprinzeß ist zwar eine ganz reizende,

Hosted by Google

schwarzäugige, kluge, gute kleine Aristokratin, aber sie bleibt doch ziemlich im Hintergrunde, wie denn in diesem Romane der Roman überhaupt etwas im Hintergrunde bleibt. Die Hauptgestalten fesseln das Interesse weit weniger als die mit ebensoviel Meisterschaft wie Liebe gezeichneten Nebenfiguren, wie die famose Tante Rosa, wie Onkel Heinrich, der an Geist und Energie so weit unter ihr steht und dabei am Herzen doch so ganz ihr Bruder ist, wie der alte Hauptmann und Jäger Nüs, der das Wildmoor und Jütland wie seine Tasche kennt und alle Menschen liebt und allen Menschen mit seiner köstlichen Frische wohlthut. Und dann der Rahmen, der herrliche Rahmen, der die ganze Geschichte der Wildmoorprinzessin einfaßt! Er strahlt von Sonne und funkelt von Tau, er duftet nach Wald, Wasser und Heide, und in der malerischen Abgelegenheit dieser einfachen und eigenartigen Natur wird uns so wohl, daß wir, einen Augenblick wenigstens, vollkommen bereit sind, dem Hauptmann recht zu geben, wenn er am Schlusse sagt: „Das Leben ist herrlich, und man müßte ein Hundsfott sein, wenn man dem lieben Herrgott nicht dankbar dafür wäre!“

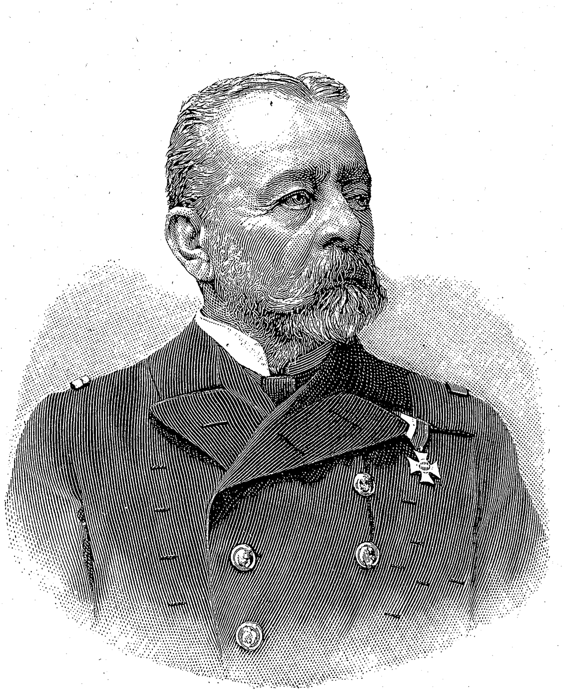
Ebenfalls aus Dänemark stammt ein zweiter Roman: „Der Lindenzweig“ von Karl Ewald (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Nur daß er sonst nichts mit der „Wildmoorprinzeß“ gemein hat, sondern ein schweres, schwüles, ernsthaftes, sehr geistvolles Buch ist, dem auch da Bewunderung und Anerkennung zu teil werden wird, wo man sich mit der sogenannten Tendenz nicht einverstanden erklärt. Aber hat es denn überhaupt eine solche Tendenz? Will es nicht ganz einfach und ohne Parteinahme moderne Menschen zeigen, die erst zaudernd und zagend, dann dreist und mit einem Moraste zuschreiten, in dem sie nicht untertauchen, weil sie feige und bequem sind, und den ihre Widerstandslosigkeit und Begehrlichkeit doch nicht zu umgehen vermag. Echte Leidenschaft und große Gefühle werden aufgerieben und verzettelt. Der Freund betrügt den Freund, die Frau den Gatten mit dem Liebhaber und den Liebhaber mit dem Gatten. Sie alle fürchten nichts als das Aufhören ihrer behaglichen Gewohnheiten, als den öffentlichen Skandal. Und um beidem zu entgehen, trennen sich am Ende die sich wirklich lieben, und der Mann nimmt die Frau wieder zu Gnaden an, die ihn so schnöde betrogen hat. „Der Lindenzweig“ ist ein Buch voll scharfer, bitterer Wahrheiten, eine feine Seelenstudie, der freilich die Kinder an Jahren wie die an Kenntnis des Lebens und der Zeit keinen Geschmack abgewinnen werden und auch nicht abzugewinnen brauchen.

Als Charakter- und Seelenstudie muß auch die Erzählung „Virginie“ von Hildegard Thildner (Berlin, S. Fischer) bezeichnet werden. Ich freue mich, sie kennen gelernt zu haben, denn sie scheint mir die Gabe eines bedeutenden und ernsten Talentes zu sein. Ohne eine Spur von Sensationsgelüste oder gar Frivolität giebt die Verfasserin die Verführungsgeschichte eines vornehmen, klugen, anmutigen Mädchens, das, an der Grenze der Jugend, all seine kühle Wohlerzogenheit und stolze Zurückhaltung vergißt und seine durch Vorbild, Erziehung und Verhältnisse abgeleiteten und zurückgestauten Gefühle an einen Mann verschwendet, der, schön, liebenswürdig, gutherzig und leichtsinnig, in ihrer Gewinnung nur ein Jagdglück, einen Sport sieht. In bester Form, zuweilen sogar sehr schön geschrieben, ist „Virginie“, deren Heldin nun lebenslang das schwerste Leid, „den Verlust der Selbstachtung“, zu tragen hat, ganz die Erzählung, um am Gewissen der Männer und am Mitgefühl der Frauen zu rühren, an einem ernsten, tiefen, verstehenden und entschuldigenden Mitleid, das mit weinerlicher Sentimentalität keine Aehnlichkeit besitzt.

Eine Enttäuschung hat mir „Lore Fay“ von Sophie Junghans bereitet. Die Erzählung, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts und in der Stadt Hannover spielt, hinterläßt den Eindruck, als sei sie ohne besondere Lust geschrieben worden. Alles darin und daran ist matt und schleppend, das Kolorit der Zeit sowohl wie die auftretenden Personen und der Gang der Handlung. Wenn ein Autor ganz und gar erfindet, so muß er wenigstens innerlich miterleben, wenn er bis zum Herzen des Lesers vordringen will. Und das hat die Verfasserin hier entschieden nicht gethan, ja sie vermag in „Lore Fay“ kaum das oberflächliche Interesse festzuhalten, das auf das bekannte: Werden sie sich kriegen? ohne höhere Ansprüche mutig zuließt.

Auch Bernhardine Schulze-Smidts Roman „Kein Gitter hindert Cupido“ (Leipzig, Karl Reißner) habe ich nicht mit Gefühlen der Befriedigung und der erhöhten Bewunderung aus der Hand gelegt. Die geniale Autorin von „Pave der Sünder“ muß es sich gefallen lassen, scharf kritisiert zu werden, auch wenn sie, wie es in der Vorrede heißt, die Tagebuchblätter eines Freundes ohne Veränderungen herausgiebt. Mir scheint auch hier die rechte Liebe zum Werke gefehlt zu haben. Denn wenn auch unzählige Einzelheiten einer feinen, vornehmen, tiefsinnigen und doch wiederum lieblich-heiteren Feder wohlgelungen sind, wenn die Gestalt des schönen, viel zu zart besaiteten Sohnes eines Cirkusclowns unter einem Künstlermeißel plastisch herauskam, die weibliche Hauptperson Lotti, der ihre angeborenen und anerzogenen Vorurteile das Gitter sind, das Cupido hindert, hat nicht nur etwas durchaus Unsympathisches, sondern auch etwas Unverständliches. Das Buch verwendet sehr viel Worte, Lotti zu schildern, zu „motivieren“, sie trotz alledem und alledem als ein Wesen von hohen Gaben des Gemütes hinzustellen. Umsonst, sie tritt der Teilnahme des Lesers immer ferner, und fast mit Zorn wird er Zeuge, wie sie sich über die Leiche des gefallenen französischen Soldaten beugt und ihn um Verzeihung bittet, ihn, für den sie immer eine Art Liebe empfand, und den sie nur nicht erhörte, weil er ihr nicht gut genug war. Es scheint also doch ein Gitter zu geben, das Cupido zu hindern vermag!

Die Vorurteile der Gesellschaft stehen ebenfalls zwischen den Liebenden in dem Roman „Wenn's nur schon Winter wär'!“ von Ossip Schubin (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), dessen dritte Auflage soeben erschienen ist. Aber der Konflikt ist viel natürlicher, da Irene Luryitsch, die vornehme Aristokratin, die aus Polen zu ihren fürstlichen Verwandten nach Oesterreich zum Besuch gekommen ist, erst nicht weiß und dann nicht wissen will, daß ihr Herz sich dem Franz Wranny, dem Sohne eines Waldhüters und der Amme eines Prinzen, der allerdings durch die Gnade der Herrschaften ein wirklicher Forstmann und ein Herr geworden ist, zuneigt. Auch die Verwandten dulden erst harmlos den Verkehr der beiden jungen Leute, da in ihren Augen Franz doch stets der Diener geblieben ist und gelegentlich auch so behandelt wird. Dann werden sie stutzig, machen der Comtesse Vorstellungen, demütigen



Aufnahme von Carl Pietzner, k. u. k. Hofphotograph in Wien.

Marinekommandant Admiral Freiherr v. Sterneck.

den jungen Mann und erregen die Eifersucht des fürstlichen Vetters, der sich um Irene bewirbt. In Franz aber kämpft der berechtigte Stolz mit der Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit gegen das Fürstenhaus, dem er viel zu verdanken hat, und die loyalen Gefühle tragen immer wieder den Sieg davon. Das ändert sich auch nicht, als eines Tages der junge Wranny beinahe öffentlich vom Kardinal Fürsten Derzheim als dessen Sohn anerkannt wird. Wranny selbst aber entschließt sich endlich, als Offizier bei einem galizischen Regiment einzutreten. Kurz vor seiner Abreise trifft er während eines Gewitters in einem Dorfwirtshause ganz zufällig noch einmal mit der Comtesse zusammen. Sie redet freundlich zu ihm, läßt sich versprechen, daß er sie und ihren Bruder in Polen besuchen werde, und empfängt gerade zum Dank seinen Handkuß, als die Thür sich öffnet und der junge Fürst eintritt. Eine furchtbare Eifersucht erfaßt ihn, und er ersticht den unglücklichen Franz vor Irenes Augen. Dieser wird in dem schrecklichen Momente vollkommen klar, daß sie nur diesen Mann geliebt hat, niemals einen andern lieben wird. Und nachdem sie dem Sterbenden die Augen zugedrückt hat, verläßt sie Oesterreich, im Herzen auf ewig vereinsamt und auf den jungen Lippen den wehmütigen Wunsch: „Wenn's nur schon Winter wär'!“ Das Buch ist glänzend und spannend geschrieben und zeichnet sich durch jene intime Kenntnis des österreichischen high-life aus, die immer zu den speziellen Reizen von Ossip Schubin gehört hat.

Die „Haremsbilder“ von Hanoum (Verlag von S. Schottländer, Breslau) „Vom Orient zum Occident“ bestehen durch ihren Titel, ihr Format und die hübsche blaue Farbe des Einbandes. Wer aber etwas Pikantes erwartet, irrt sich. Es sind harmlose Kleinigkeiten, ohne tieferes Interesse. Der türkische Harem mag sich ja auch thatsächlich durch eine solche Reinheit und holde Einfalt der Sitten auszeichnen, amüsant aber ist er nicht, es sei denn, daß auch dort der Schein trügt wie in unsern guten Stuben, in denen man ja auch nicht die Wandbretter mit den zerbrochenen Töpfen dekoriert.

Eine Jugendlektüre, vor der als „bedenklich“ zu warnen ist, sind die beiden Romane „Auf gefahrvollen Pfaden“ von A. v. Gersdorff (Berlin, Otto Janke) und „Der Berg des Lichtes“ von Anny Wothe (Leipzig, Paul List). A. v. Gersdorff steht freilich noch um ein halbes Dutzend Stufen höher als ihre Schwester in Apoll, Anny Wothe. Aber auf den „gefahrvollen Pfaden“ geht sich's doch zu pläsierlich und gefahrlos, als daß abenteuerlustige Sechzehnjährige nicht darauf verfallen könnten, es der Heldin ein wenig nachzuthun, die das Menschendenkbare an sich und andern erlebt, ohne sich auch nur die Fingerspitzen zu beschmutzen. Das wirkliche Leben hat leider andre Klippen als die gemalten einer Theaterdekoration, und wenn die Jugend davon nichts erfahren soll, so muß man sie auch vor falschen Vorstellungen zu schützen suchen, und das um so mehr, wenn diese Vorstellungen drei sehr flott geschriebene Bände füllen. Anny Wothes „Berg des Lichtes“ ist ein Zuckerhut — durch und durch voll Süßigkeit. Hoffentlich hat auch das große Publikum einen zu guten Geschmack, um dergleichen mit Appetit zu sich zu nehmen.

M. zur Megede.

Marinekommandant Admiral Freiherr v. Sterneck †.

Von einem jähen Tode wurde am 5. Dezember in Wien der Neubegründer der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine ereilt, Admiral Maximilian Freiherr Daublebsky v. Sterneck zu Ehrenstein. Am 14. Februar 1829 zu Klagenfurt als Sohn eines hohen Gerichtsbeamten geboren, trat er 1847 in die österreichische Kriegsmarine ein, rückte im Frühjahr 1866 zum Linienschiffskapitän auf und wurde zum Kommandeur der Panzerfregatte „Erzherzog Ferdinand Max“ ernannt. Mit dieser Fregatte, die von Tegethoff zum Admiralschiffe auserwählt war, trug er am 20. Juli 1866 wesentlich zum Seesiege von Lissa bei, indem es ihm gelang, das italienische Admiralschiff „Re d'Italia“ in den Grund zu bohren. Auf Grund dieser Waffenthat wurde Freiherr v. Sterneck, der unmittelbar nach der Schlacht mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet worden war, zum Ritter des Maria-Theresienordens promoviert. Am 25. Dezember 1875 wurde er Kommandant des See-Arsenals, blieb bis 1883 in dieser Stelle, wurde am 1. November 1883 Vizeadmiral, Chef der Marinesektion des Reichskriegsministeriums und Marinekommandant. Am 10. Juli 1884 geheimer Rat, wurde er am 6. Juli 1887 Ritter des Ordens der Eisernen Krone erster Klasse. Am 25. Oktober 1888 erfolgte seine Ernennung zum Admiral, und anläßlich seines zehnjährigen Jubiläums als Marinekommandant verlieh ihm Kaiser Franz Joseph 1893 das Großkreuz des Stephansordens.

Zu unsern Bildern.

Von Julius Adams heiterer Reihenfolge „Die fünf Sinne“ führen wir heute das erste Bild vor: „Gesicht“. Drollig malt sich in den Mienen der jungen Kätzchen das Erstaunen über den bunten Falter, der fliegen kann und doch kein Vogel ist.

Die Dekoration der von Werner Zehme veranschaulichten Westeisbahn bei Charlottenburg erscheint auf den ersten Blick befremdend, denn wie kommen Bauwerke und Standbilder italienischen Geschmackes nach der Grenze der Reichshauptstadt? Aber das Wunder erklärt sich leicht, denn an dieser Stelle erstreckte sich vor ein paar Jahren die große Schau „Italien in Berlin“, und einige Reste dieser entschwundenen Herrlichkeit blicken auf das fröhliche Treiben der Eisbahn hernieder.

Unsre Beilage „Aus Zeit und Leben“ giebt nach einer Momentaufnahme die Einschiffung des deutschen Besatzungscorps von Kanea wieder. Am Abend des 18. November erschien plötzlich S. M. Schiff „Kaiserin Augusta“, von Smyrna kommend, auf der Reede von Kanea, und es wurde bekannt, daß das Schiff die Bestimmung habe, das deutsche Detachement, das seit Ausbruch der Revolution auf Kanea zur Repräsentation der Reichsflagge zurückgeblieben war, aufzunehmen. Die Nachricht rief lebhaftes Bedauern bei den Türken hervor, da die Deutschen sich durch ihr Betragen sehr beliebt gemacht hatten. Die Einschiffung fand unter großer Beteiligung der Stadtbevölkerung am Mittag des 19. November statt; alle Mächte hatten Truppenabteilungen gesandt, die, wie das Bild zeigt, in einem großen Halbkreis am Quai Aufstellung nahmen. Die türkische Militärkapelle spielte, alle Stadt- und Militärbehörden waren zum Abschied versammelt. Die deutschen Blaujacken verließen mit einem dreifachen Hurra mit ihrem bisherigen Kommandanten, Kapitänlieutenant Koch, die Stadt Kanea, um auf S. M. Schiff „Kaiserin Augusta“ die Reise nach Ostasien anzutreten.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

№ 14.

Aus Zeit und Leben.

Papst Leo XIII.

Zum diamantenen Priesterjubiläum, 31. Dezember 1897. (Text siehe Seite 223.)

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.—

Hosted by Google

Litteratur.

— Die mit Spannung erwarteten genauen Aufschlüsse über **Emin Pascha**, sein Leben und Wirken, sein tragisches Ende und seinen wissenschaftlichen Nachlaß liegen nunmehr aus der Feder von **Georg Schweitzer** in einem starken, gediegen ausgestatteten Bande vor (Berlin, Hermann Walther). Ein besserer Herausgeber als der genannte hätte sich nicht finden lassen können. Mit dem großen Forscher nahe verwandt und mit seinen Familienverhältnissen vertraut, erfuhr Schweitzer aus mündlicher Ueberlieferung vieles, was andern unbekannt blieb; er ist ferner Vormund der kleinen Tochter Emins und Ordner seines Nachlasses, in dem das Wichtigste die Tagebücher sind, die Emin bis kurz vor seiner Ermordung fortgeführt hat, und die wie durch ein Wunder den Händen der Barbaren wieder entrissen wurden. Eine höchst wertvolle Ergänzung der Tagebücher bilden die Briefe, die Emin aus dem innersten Afrika an Verwandte, Freunde und Gelehrte richtete; ferner wurden dem Verfasser vom Auswärtigen Amt des Deutschen Reiches viele Akten zur Verfügung gestellt, und endlich hatte er sich bei der Ausarbeitung des rein Wissenschaftlichen des Beirates zweier unsrer berühmtesten Afrikaforscher zu erfreuen, des Professors Schweinfurth und des Gouverneurs v. Wißmann. So liegt denn jetzt, fünf Jahre nach dem Tode Emins, das kostbare Material, das Emin in Briefen und sonstigen Aufzeichnungen hinterlassen hat, in übersichtlicher Ordnung vor, und indem der Herausgeber die zwischen diesem Material bestehenden Lücken durch eigne, auf sorgfältigem Studium beruhende Darstellung ausfüllte, ist er der erste, der ein völlig abgerundetes, klares Bild vom Leben und Wirken Emin Paschas giebt. Dabei ergeht sich Schweitzer keineswegs in blinder Bewunderung vor seinem Helden, sondern am rechten Orte hält er auch nicht mit seinem Tadel zurück. Nach diesem Buche, das ohne Frage zu den Standard-Werken nicht nur der deutschen, sondern der Weltlitteratur gehören wird, muß alles, was bisher über den merkwürdigen, in der Afrikaforschung einzig dastehenden Mann geschrieben worden ist, vielfach berichtigt werden. Schätzenswerte Beigaben erhielt das Buch in einer Karte, acht Porträts, von denen mehrere Emin Pascha in verschiedenen Lebensaltern zeigen, und einer Reihe Autographien. Die zierlichen Kopfleisten und Vignetten sind nach Zeichnungen des Orientmalers Max Rabes ausgeführt.

— Die Litteraturgelehrten sind sich nicht einig darüber, auf welches Jahr der Geburtstag Heinrich Heines fällt; während die einen, der alten Ueberlieferung folgend, das Jahr 1797 annehmen, entscheiden sich die andern für 1799, und die letzteren scheinen sich im Rechte zu befinden, zumal auch die noch lebenden Verwandten des Dichters sich in diesem Sinne ausgesprochen haben. In manchen Kreisen hält man jedoch an der ersteren Annahme fest, und so sind im Hinblick auf den 13. Dezember 1797 jüngst eine Anzahl Werke erschienen, die schon jetzt den hundertjährigen Geburtstag des Dichters gefeiert haben. Den vornehmsten Rang nimmt unter ihnen das von **Richard Schaukal** herausgegebene „Breviarium“ ein: „**Heinrich Heine, sein Leben in seinen Liedern**“ (Berlin, Fischer & Franke). Bei seiner Auswahl aus der überreichen Menge Heinescher Lyrik ist Schaukal von einem aparten Gedanken ausgegangen: er ordnete die Gedichte nach der Zeit ihres Entstehens und giebt somit thatsächlich einen chronologischen Ueberblick, wie das Leben des Dichters sich in seinen Liedern widerspiegelt. Kurze Randbemerkungen weisen auf die in Frage kommenden Persönlichkeiten hin. Eigenartig wie die Idee dieses „Breviariums“ ist die Ausstattung.

— Sprühender Humor lacht dem Beschauer aus „**Rolands Knappen**“ entgegen, dem bekannten Musäusschen Volksmärchen, das **Heinrich Lefler** und **Joseph Urban** mit ihren launigen Bildern zu einem hervorragenden Prachtwerke ausgestaltet haben (Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst). Auf 36 Blatt zieht das Märchen, durch die handelnden Personen und ihre Umgebung verdeutlicht, am Auge vorüber; jede einzelne Seite weist reichen künstlerischen Schmuck auf, und dazu gesellt sich noch eine Reihe Vollbilder. Der schalkhafte Humor, der in der Erzählung so erheiternd wirkt, gelangt in diesen flotten Darstellungen zum glücklichsten Ausdruck.

Briefmappe.

Redaktionelles:

In der Halbmonatsschrift „**Aus fremden Zungen**“, die soeben den Jahrgang 1897 beendet, ist das fesselnde Werk **Bellamys** „**Gleichheit**“ zum Abschluß gelangt. In dem letzten, dem 24. Hefte finden wir noch die Novelle von Gljeb Uspensky: „**Mischka**“ (aus dem Russischen), sowie von Andreas Karkawitzas: „**Ein Unglückszeichen**“ (aus dem Griechischen), ferner von Alphonse Daudet ein Weihnachtsmärchen: „**Das Fest der Dächer**“ (aus dem Französischen). Der neue Jahrgang verspricht ganz besonders interessant zu werden und wollen wir hier nur die beiden Hauptwerke nennen: „**Paris**“ — das letzte der großen Romantrilogie „Lourdes — Rom — Paris“ von Emile Zola und „**Die Stütze der Familie**“ von Alphonse Daudet, die den neuen Jahrgang von „Aus fremden Zungen“ eröffnen werden. — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „**Deutsche Roman-Bibliothek**“ die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. **Sophie Junghans**, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „**Ein Kaufmann**“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „**Der gemordete Wald**“ einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Deutscher Liederkranz der Stadt New York. Mit besonderem Vergnügen haben wir aus der von Hermann Mosenthal verfaßten, prächtig ausgestatteten Jubiläumsgeschichte Ihres Vereins ersehen, wie eifrig sich dieser seit fünfzig Jahren die Pflege deutscher Sitte und deutschen Sanges angelegen sein läßt. Unsern lieben Landsleuten jenseits des Ozeans stellt das Buch das rühmlichste Zeugnis aus, und wir können nur wünschen, daß die Pflege des Deutschtums im Auslande überall ebenso ernst betrieben wird und gleich erfreuliche Früchte zeitigt. Freilich dürften viele Sangesbrüder hier im „alten Lande“ bei der Lektüre des Prachtbandes sich des Neides nicht ganz erwehren können, denn eines so herrlichen Heims, wie Sie es besitzen, und so großer Erfolge erfreuen sich nur sehr wenige unsrer Körperschaften. Trotzdem wird jeder von Herzen zustimmen: vivat, floreat, crescat der deutsche Liederkranz in New York!

B. H. in S. In dem von Rektor **Franz Knauth** herausgegebenen „**Glückwunschbüchlein**“ (Braunschweig, E. Appelhans & Comp.) finden Sie eine reiche Auswahl kindlicher Geburtstags-, Neujahrs- und Weihnachtswünsche.

Friedrich E. in B., Rumänien. Verbindlichsten Dank, aber den Austausch von Ansichtskarten können wir nicht vermitteln.

Maria M. in St. Paul, Nordamerika. Schönsten Dank! Hoffentlich findet auch die zweite Reihenfolge unsrer Ansichtspostkarten, die inzwischen in Ihre Hände gelangt sein dürfte, Ihren Beifall. Es würde uns sehr freuen, die Bestätigung zu erhalten. Wie Ihr besonderer Wunsch zu erfüllen sei, wollen wir in Erwägung ziehen.

B. S. in Bayreuth. — H. M. 1. Mit Dank abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: F. K. in St. Ingbert. „Leonie und Stephanie“ in Lambach. Emmy v. St. in W. (2). Maud Littleson in Boston (3). „Gustava“ in Stockholm. Abner Betz in Williamsport. O. v. M. in Zürich (3). „Sascha“ in Warschau. Sarolta v. St. in Jassy. „Wilhelm und Lorle“ in Ulm. H. Lichtenberg in Hannover (Gruß bestens erwidert!). „Barbacan“ in Kopenhagen. „Moselblümchen“ in Coblenz (5).

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 2311 Einsendern 3718 Dutzend **in Summa 44616 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5 und 8 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 13. Dezember 1897, Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung! Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1892, 1893, 1894, 1895, 1896 oder 1897 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Seiden-Damaste Mk. 1.35 bis **Mk. 18.65** p. Met. und **Seiden-Brocate** — ab meinen eigenen Fabriken sowie **schwarze, weisse** u. **farbige Henneberg-Seide** v. 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

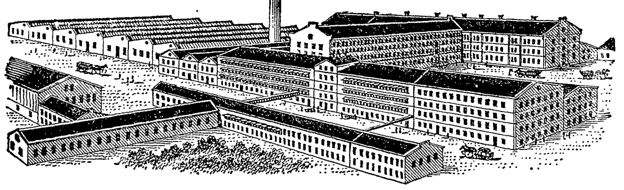
per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe ꝛc. ꝛc. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

Vogt & Wolf A. G. Gütersloh (Westfalen.)

Reichsbank-Giro-Conto. Fernsprecher Nr. 12.

Grösste Fabrik Deutschlands feiner **Wurst u. Schinken**



— Umfangreiche Kühlanlagen; Versand auch in heisser Jahreszeit. —
Kleine Sendungen nur geg. Nachnahme od. vorherige Einsendung d. Betrages.

Bescheinigungen vom Tierarzt, Fleischbeschauer und Polizei-Verwaltung.
Verpackung wird nicht berechnet.

	Preis für ½ Kilo Pfg.		Preis für ½ Kilo Pfg.
Cervelatwurst ff. in Rindsdarm	120	**Frankf. Würstchen** ff. täglich frisch	100
„ ff. in Blasen (Beuteln)	125	**Lyoner Wurst** (gekocht)	95
„ ff. in Fettdarm	125	**Leberwurst** (ohne Mehl)	80
Salami ff. in Rindsdarm mit Knoblauch	120	**Sardellen-Leberwurst** (ohne Mehl)	90
„ ff. in Blasen (Beuteln) „	125	**Trüffel-Leberwurst** (ohne Mehl)	110
„ ff. in Fettdarm „	125	**Rotwurst** (ohne Mehl)	65
Schinkenwurst ff. in Rindsdarm	120	**Zungenwurst** (ohne Mehl)	90
„ ff. in Fettdarm	125	**Lachsschinken** ff.	125
Plockwurst in Rindsdarm	100	**Schinken** Rundschnitt ff.	95
„ in Fettdarm	105	„ ohne Bein ff.	100
Westf. Mettwurst i. eng. Därm. z. Kochen	90	**Westf. Bauchspeck** durchwachs., z. Koch.	70
Braunschw. Mettwurst ff. z. Rohessen	110	**Westf. Schmalz** (in Blechdosen zu Post-	70
Rheinische Mettwurst	90	**Speisefett** sendungen u. i. Kübeln)	60

In Cervelatwurst, Salami, Schinkenwurst, Braunschweiger Mettwurst, Frankfurter Würstchen und den verschiedenen Schinkensorten liefern wir das feinste und beste, was angefertigt wird, insbesondere eine fein und reinschmeckende, haltbare und schön rote, nicht gefärbte Ware. — Auch jeden der übrigen Artikel können wir sehr empfehlen.

— Jedes Jahr erhalten wir tausende Anerkennungen. —

Wir verpflichten uns, etwa nicht genehme Ware jederzeit zurückzunehmen und den dafür gezahlten Betrag zu erstatten.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. **50,000 Kilos.** TÄGLICHER VERKAUF

Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

— Briefmarkenhandlung —

CHAMPION & Cie. Genf.

Auswahlsendungen, Katalog gratis u. franko.

Nervöse

erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

ROWLANDS' MACASSAR OIL

ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

ROWLANDS' ODONTO

MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.

Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.

Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, 20, *Hatton Garden*, **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.

Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

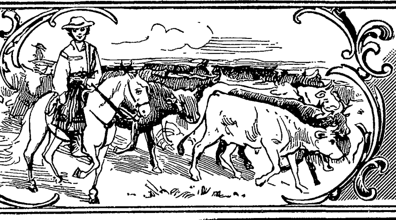
Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „**Andreas Saxlehner.**“

Saxlehner's Bitterwasser

Liebig Company's Fleisch-Extract für die Küche. Fleisch-Pepton für die Krankenstube.



Ballstoffe reizende **Neuheiten**

in damass. Gazes, faç. Pongees, Crepes, Armures &c. als auch schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- u. zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Taus. v. Anerkennungsschreiben. Verlangen Sie Proben mit Angabe d. Gewünschten.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Volle Mahlzeit **Magenleidenden** Sofortige Hilfe

Nach Meidung aller Medikamente, Mineralwasser, Salze und Speiseverboten! Nur nach Genuß aller der Menschheit zustehender Speisen vermag, „wie 10jährige unfehlbare Erfolge beweisen", mein Verdauung anregend und erhaltendes Speisepräparat

„Magenheil"

alle Magenbeschwerden (da solche nicht einmal krankhaft), in jedem Alter und Stadium vom Säugling bis zum Greise zu beseitigen und dauernd beschwerdelose Verdauung herzustellen! Broschüre gegen 3 Pfennig-Marke gratis und franko, à Dose M. 1.50 **nur** durch

Heinr. Senf, Köln, 23 Rheingasse 23.

Bei minim. 3 Dosen für Deutschland franko. Nachnahme extra.

Wm RIEGER FRANKFURT a/M.

WEISSER VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen ein Taschentuch anhaltend zu parfümieren.-

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Geschäften.

Stottern heilen dauernd die **C. Denhardt'**schen Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt i. W. Ausführl. Prosp. u. Abhandl. gratis.

Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren &c. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

Schepeler's Thee

	per ½ Kilo	Bei franco Postsendung von 2½ Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-5 Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13 —
Familien-Theé	3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee	4 —	20 —	20 —
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee	7 —	35 —	35 —
Kien-Long	10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.

ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

1200 Stilvolle **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant", Illust. Preislisten f. 30 ₰ in Briefm.

Mey & Widmayer, München.

Charakteranalyse aus d. Handschrift. Werkchen 40 ₰ Marken. **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

Blutarme

schwächliche Personen gebrauchen mit Vorliebe das seit 31 Jahren berühmte **Dr. Derrnehl'**sche **Eisenpulver. Kein Geheimmittel.** Schachtel 1.50 M. Uebliche 3 Sch. 4.25 M. Nur echt mit gesetzlicher Schutzmarke. Hauptdepot: **Weiße Schwan-Apotheke Berlin,** Spandauerstr. 77.

AECHTES

EAU DE QUININE

Von altbewährtem Ruf, bestätigt durch seinen stets zunehmenden WELTBERÜHMTEN ERFOLG

DAS BESTE KOPFWASSER

zur Pflege und Schönheit der Haare

Man nehme sich vor den vielen Nachahmungen und Fälschungen in Acht

ED. PINAUD PARIS

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als

der bekömmlichste von allen

und daher

von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone	Haushalt
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.—,	Mk. 1.60

per ½ Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

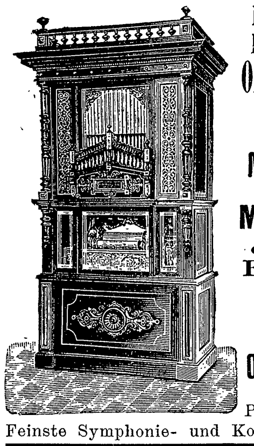
Gegr. 1862. Gegr. 1862.

Gebirgsleinen-, Wäsche- u. Ausstattungs-Artikel:

Bleichleinen, Halbleinen, Bettzeuge, Drells, Hand-, Taschen- und Wischtücher, Tischzeuge, fabricirt und versendet in vortrefflichen, dauerhaften Qualitäten das

Leinen- und Versandhaus Gotthelf Dittrich, Friedland 45, Bez. Breslau,

in jedem beliebigen Maasse. Muster und Preislisten franco.



Patentierte Pneumatic-**Orchestrions** mit **Papier-Musikrollen** von **M. Welte & Söhne Freiburg** (Baden). Spezialität: **Cottage-Orchestrions** für Privat-Salons.

Feinste Symphonie- und Konzert-Musik

Klinik für

Sprachleidende

Dresden, Dr. med. Gruenbaum; siehe Dr. G., Erklärung des Stotterns, dessen Heilung und Verhütung. Verlag Konegen, Leipzig.

Aug. Spangenberg Berlin SO. **Neander-Strasse 3c.** Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verstellbare Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragstühle, Betttische.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

75 PFENNIGE.

100 seltene Briefmarken! v. Argent., Austral., Brasil., Bulg., Costar., Cuba, Ecuad., Guatem., Jamaic., Java, Lomb., Luxemb., Mexiko, Monac., Natal, Pers., Peru, Rum., Samoa, Serb., Tunis, Türkei &c. — alle verschieden — garant. echt — **nur 2 Mk.!!** Porto extra. Preisliste gratis. **E. Hayn, Naumburg (Saale).**

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.** Auskunft gratis und franko. Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** *wie nebenstehend reproduzirt, trægt.*

Das angenehmste Abführmittel

Abführender Thee Chambard

THÉ CHAMBARD

Das beste Mittel gegen Verstopfung

DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

Johann Strauss

neuester Walzer

„An der Elbe" op. 477.

Dieser Walzer wurde bei seiner ersten Aufführung am 30./11 97 in Wien unter persönl. Leitung von **Joh. Strauß** vom Publikum mit außerordentlichem Beifall aufgenommen und da capo verlangt. „An der Elbe" ist einer der schönsten Walzer, die er bis jetzt komponiert hat. Preis für Piano 2händ M. 2.—, 4händ. M. 2.50, Viol u. Piano M. 3.—, Flöte u. Piano M. 3.—, Violine od Flöte allein M. 1.20, Viol. od. Flöte u. Guitarre M. 2.50, Zither (Violin- oder Baßschlüssel) à M. 1.50, großes Orchester M. 6.—, kleines Orchester M. 3.—.

Verlag von **J. G. Seeling, Dresden Nr. 6.** Briefmarken nehm. in Zahlung. Auch in jed. Buch- u. Musikalienhandlung zu haben.

Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntnis spielbar. *M. 30.— franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121. Alle Instrumente billigst ab Centrale.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*

*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.

◀ **Steingräber Verlag, Leipzig.** ▶

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.

DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

Sprengel's Union

UNION B.S. & Co. HANNOVER

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik *B. Sprengel & Co.* HANNOVER

Dr. Lahmann's vegetabile Milch (Pflanzenmilch)

Gesundheit ist Reichthum — FABRIK-MARKE

löst vollkommen die Aufgabe, die Thiermilch (Kuh- oder Ziegenmilch) zu einem **wirklichen** Ersatz für Muttermilch zu machen; denn **Dr. med. Lahmann's vegetabile Milch** macht, der Thiermilch zugesetzt, dieselbe für den jüngsten Säugling **leicht verdaulich,** indem sie das Bilden fester Käseklumpen im Magen verhindert, und erhöht sodann durch ihren Gehalt an feinsten Zuckerstoffen und edelsten Pflanzenfetten den **Nährwerth** der Thiermilch derart, dass dieselbe der Muttermilch vollkommen **gleichwerthig** wird.

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Preis per Büchse Mk. 1.30.

Man verlange Gratis-Broschüre von den alleinigen Fabrikanten

Hewel & Veithen in Köln a. Rhein.

Dr. Lahmann's vegetabile Milch

ist käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen. (409)

Versandt für **Amerika:** Frederick Witte in Baltimore M. D. 236 N. Howard Street; für **Argentinien:** Guido Aigner in Buenos-Aires, Calle Cuyo 811; für **Belgien:** Longueville Albouts in Bruxelles, rue fossé aux loups 9; für **England:** Frederick Pfister in London, E. C fore Street 15; für **Holland:** Apothek. H. J. van Staveren in Rotterdam, Raambrug; für **Italien:** Giovanni Marugg in Florenz, Via Porta Rossa 6; für **Oesterreich-Ungarn:** ab Zweiggeschäft Hewel & Veithen in Wien I., Schreyvogelgasse 3; für **Russland:** Oliver Hofrichter in St. Petersburg, W. O. 1. Mittl. Prosp. 9; für **Schweden:** Gustav Chelius in Stockholm, Mästersamuelsgatan 38; für **Schweiz:** Alfred Lanz in Zürich, Dufourstrasse 163.

Hosted by Google

Lungenleiden

Herr Oberstabsarzt **Dr. med. Ruff** in **Möhringen** (Baden) schreibt: „Trotz der kurzen Zeit, während der ich das Haematogen in seiner Wirkung beobachtet, habe ich so auffällige Heil-Resultate wahrgenommen, **dass ich Ihr Präparat unter allen tonischen in die erste Reihe stelle.** Ich fand besonders eklatante Erfolge bei einem infolge chronischen Bronchialkatarrhs mit schlimmsten Erscheinungen ganz herabgekommenen 58jährigen Manne, der jetzt nach 4 Wochen fast nicht mehr hustet und wieder frische Gesichtsfarbe bekam."

Herr Sanitätsrat **Dr. med. Nicolai** in **Greussen** (Thüringen): „Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen** von **ausgezeichnetem und überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt."

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Ist baden gesund?

Sonderbare Frage! Nicht das Baden an sich ist gesund, es wird es erst durch den richtigen Gebrauch, den man am richtigen Orte davon macht. Ueber das ***wie?*** und ***wo?*** kann sich jeder ein Urteil an der Hand eines praktischen Ratgebers bilden, wie es der Katalog (mit Artikeln bekannter Aerzte über „Wasserkuren" etc.) von
Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 123.
Köpenicker Landstrasse,
ist, welcher Interessenten kostenfrei zugesandt wird.

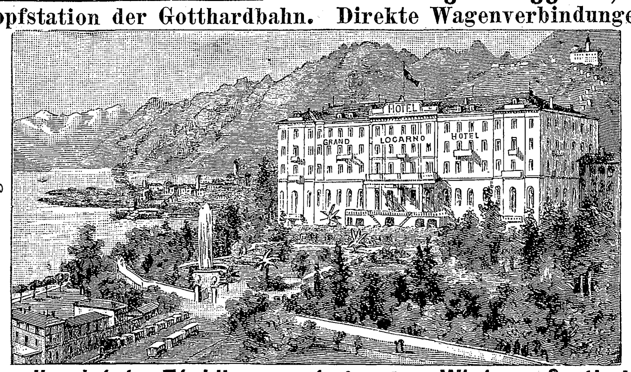
MERAN

(Meran, Obermais, Untermais u. Gratsch.) **Saison September—Juni.**
Klimatischer Kurort im deutschen Süd-Tirol.
Prospekte durch die Kurvorstehung.

Locarno Gd. Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

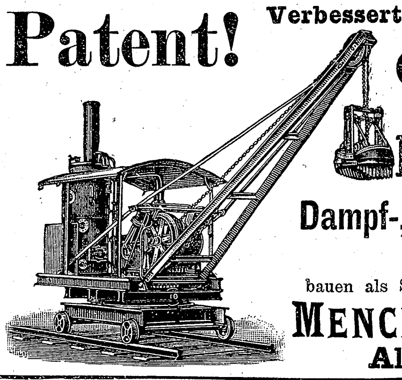
Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert
die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.
Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

EAU DE COLOGNE RÉGINA
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

Cotillon- und Carneval-Artikel. ✻ Grösste Auswahl.
Für flottes Tanzen
Prachtvolle Neuheiten.
Man verlange Cotillon-Catalog!
E. Neumann & Co., Dresden-N.
Masken-Costüme. ✻ Man verlange Costüm-Catalog!

Patent!

Verbesserte **Priestman-Greifbagger,**
Löffelbagger,
Drehkrähne u. Laufkrähne
für
Dampf-, elektrischen und Hand-Betrieb
bauen als Specialität und halten auf Lager



MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

Musikinstrumente

Violinen, Bratschen, Celli, Contrabässe, Flöten, Clarinetten, Cornets, Trompeten, Althörner, Posaunen, Waldhörner, Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Guitarren, Mandolinen, Mechanische Musikwerke, Musikautomaten, Harmonikas, Mundharmonikas, Pianos, Harmoniums, Metronome, Notenpulte, allerbeste Saiten.
Noten zu allen Instrumenten.
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik u. Export,
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Neue illustrierte Preisliste gratis!

Goldene Preussische Staatsmedaille.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag. Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Bessere Briefmarken-Pakete.
Porto extra. Casse voraus.

80	Versch. a. d. Orient	nur	3 Mk.
70	aus Asien	„	3 „
65	„ Nord-Amerika	„	3 „
70	„ Süd-Amerika	„	3 „
60	„ West-Indien	„	3 „
65	„ Afrika	„	3 „

Von der Briefmarken-Handlung
Gebrüder Senf, Leipzig
Gr. ill. Katalog, 42,800 Preise, geb. Mk. 2.50 und 30 Pf. Porto.
Probe-No. des monatl. 2 mal erscheinenden **Ill. Briefm.-Journal** (mit Markenbeigabe) 15 Pf. (10 Kr.).

Spottbillige Sätze:
25 Spanien 40 Pf, 6 CostaRica 30 Pf.
25 Italien 40 „, 30 Rumänien 60 „
50 Franz. Kolonien nur 125 „
20 Japan incl. 1 Yen „ 125 „
2 Korea 1884, 5 u. 10 Mun 125 „
100 verschied. Couverts, Postkarten etc. (Katalogwert 26.—) **nur 8.50**

Sect-Kellerei Grünberg i/Schl.
GREMPLER & Co.
Gegründet 1826
Prämiirt:
Paris 1855, London 1862
Wien, München etc.
Tip Top
Feinster deutscher Sect
Gesetzlich geschützt.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Ingenieurschule zu Zweibrücken

— (Rheinpfalz). —

Lehrplan A. Ausbildung der Studirenden zu **Maschinen-** resp. **Elektroingenieuren.** — Aufnahmebedingung: Berechtigungsschein für den einj.-freiw. Dienst.
Lehrplan B. Ausbildung der Studirenden zu **Maschinen-** und **Elektrotechnikern.** — Aufnahmebedingung: Gute elementare Schulbildung sowie Nachweis einer mindestens einjährigen Werkstattpraxis.
— Das vollständige Programm wird kostenlos zugesandt. —
Der Direktor: **Paul Wittsack.**

SECT

MATHEUS MÜLLER
gegr. 1838.
ELTVILLE a/Rh.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.
Hoflieferant Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

Unser neuester Katalog über

Alte Violinen, Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie., Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Krumme Beine

verdeckt der **„Beinkorrektor".** Preis *M.* 6.—
M. Wohlfart, Hamburg-Eilbeck.

XXIII. Jahrgang.
Der Dilettant,
Musterbl. f. **Laubsäge-, Schnitz-, Einlege-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-** etc. u. verw. häusl. Kunstarbeiten mit entspr. Text, p. Jahr 12 Nummern m. 25 Originalblg. 4 M. (direkt 4.50).
Probenummern 10 Pfg.
Mey & Widmayer, München.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica etc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Marienbader Reductions-Pillen

für Fettleibige.

Ordination des Herrn **Kaiserl. Rat**
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**

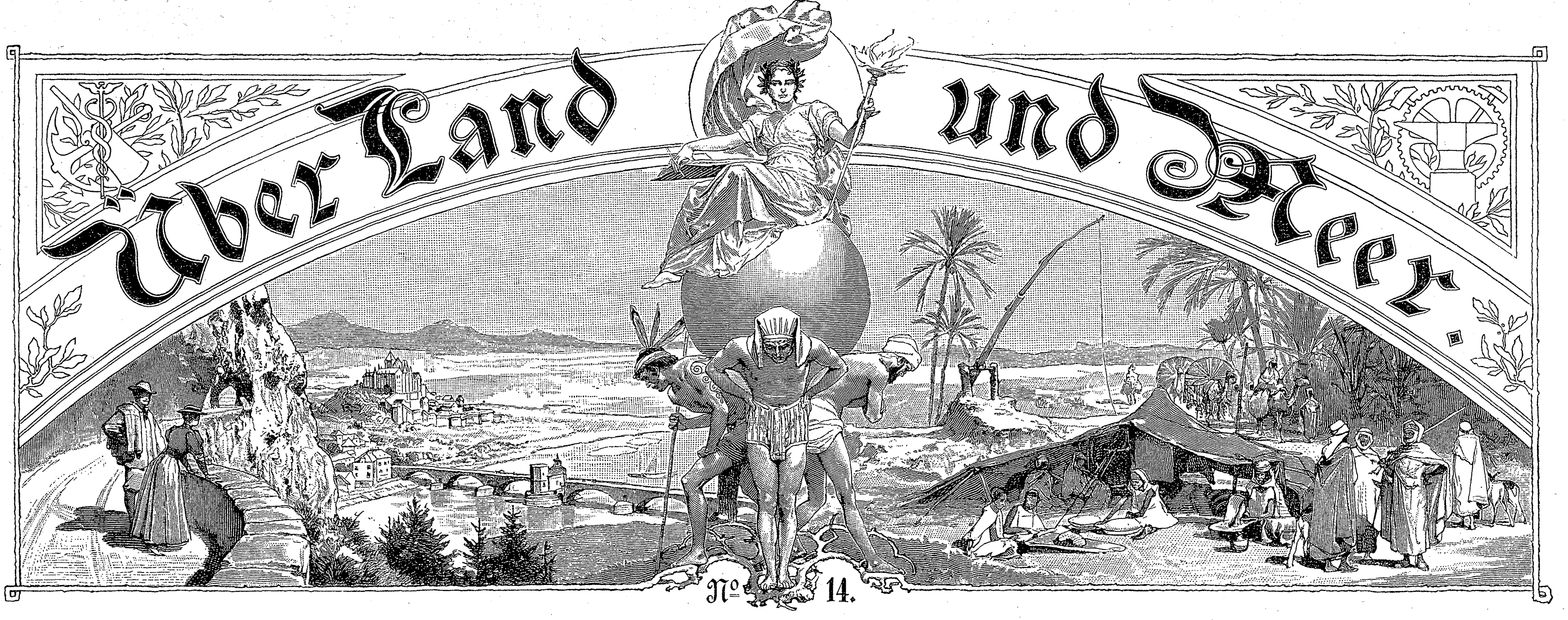
Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.
— **In allen namhaften Apotheken vorrätig.** —
Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse 20 a.

Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden
—o gegründet 1855 o—
empfiehlt anerkannt vorzügliche
Nähmaschinen
Bisherige Produktion: 800000 Stück.
Als Neuheit besonders empfohlen:
Veritas-Nähmaschinen
mit gänzlich geräuschlosem leichten Gang.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.
Auf Verlangen portofreie Zusendung illustrirter Preisbücher.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Zum sechzigjährigen Priesterjubiläum des Papstes Leo XIII. — „Die Hungersteine", Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — „Zum neuen Jahr", Gedicht von Joh. Trojan. — „'s Kammerl", Gedicht von J. G. Frimberger. — Weihnachten am Gardasee, von Johannes Richard zur Megede, II. Die Westküste. — Das Königl. bayrische Nationalmuseum in München. — „Bettelbub", Märchen von C. E. Ries. — Das neue österreichische Ministerium. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Das neue Königl. bayrische Nationalmuseum in München, erbaut von Professor Gabriel Seidl. — Jahreswechsel, Allegorie von Heinrich Rettig. — Zum neuen Jahr, Originalzeichnung von A. Wald. — Weihnachten am Gardasee, acht Abbildungen nach Aquarellen von Wilhelm Hoffmann. — Das neue österreichische Ministerium, acht Porträts. — Aus Zeit und Leben: Papst Leo XIII, zum diamantenen Priesterjubiläum, 31. Dezember 1897.

Stechlin.

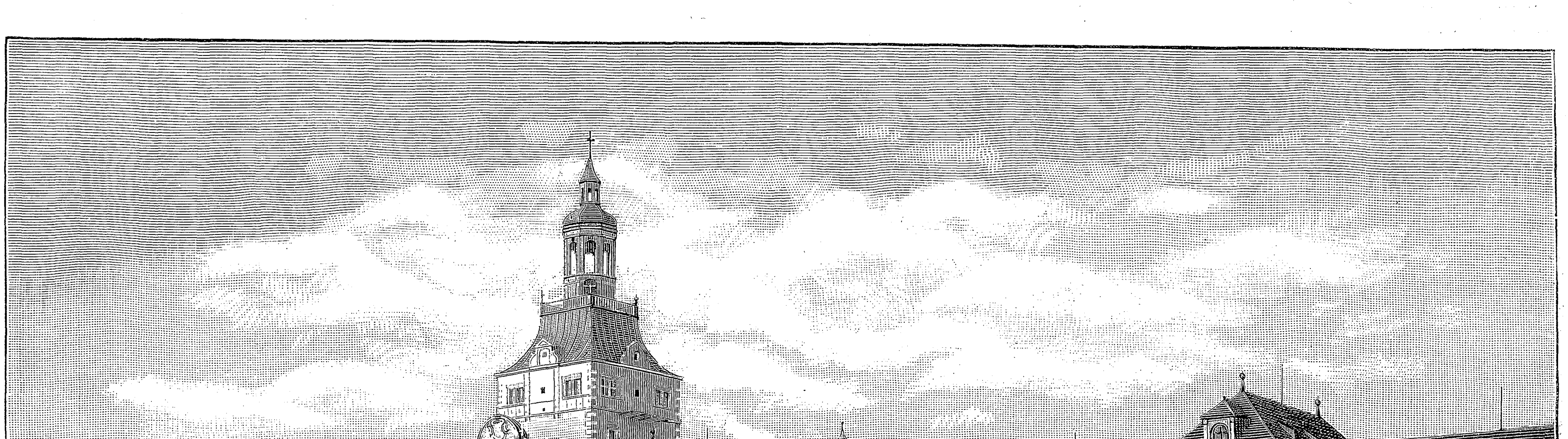
Roman von

Theodor Fontane.

XXVII.

„Das ist eine Dame und ein Frauenzimmer dazu," sagte sich Dubslav still in seinem alten Herzen, als er jetzt Melusine den Arm bot, um sie vom Flur her in den Salon zu führen. „So müssen Weiber sein."

Auch Adelheid mühte sich, Entgegenkommen zu zeigen, aber sie war wie gelähmt. Das Leichte, das Heitre, das Sprunghafte, das die junge Gräfin in jedem Wort zeigte, das alles war ihr eine fremde Welt, und daß ihr eine innere Stimme dabei beständig zuraunte: „Ja, dies Leichte, das du nicht hast, das ist das Leben, und das Schwere, das du hast, das ist eben das Gegenteil davon," — das verdroß sie. Denn trotzdem sie beständig Demut predigte, hatte sie doch nicht gelernt, sich in Demut zu überwinden. So war denn alles, was über ihre Lippen kam, mehr oder weniger verzerrt, ein Versuch zu Freundlichkeiten, die schließlich in Herbigkeiten ausliefen. Lorenzen, der erschienen war, half nach Möglichkeit aus, aber er war kein Damenmann, noch weniger ein Causeur, und so kam es denn, daß Dubslav mit einer Art Sehnsucht nach dem Oberförster ausblickte, trotzdem er doch seit Mittag wußte, daß er nicht kommen würde. Das jüngste Töchterchen war nämlich gestorben und sollte den andern Tag schon auf einem kleinen, von Weihnachtsbäumen umstellten Privatfriedhofe, den sich Katzler zwischen Garten und Wald angelegt hatte, begraben werden. Es war das vierte Töchterchen in der Reihe; jede lag in einer Art Gartenbeet und hatte, wie ein Samenkorn, dessen Aufgehen man erwartet, ein Holztäfelchen neben sich, drauf der Name stand. Als Dubslavs Einladung eingetroffen war, war Ermyntrud, wie gewöhnlich, in Katzler gedrungen, der Einladung zu folgen. „Ich wünsche nicht, daß du dich deinen



Das neue Königl. bayrische Nationalmuseum in München, erbaut von Prof. Gabriel Seidl.

Hosted by Google

gesellschaftlichen Pflichten entzieht, auch heute nicht, trotz des Ernstes der Stunde. Gesellschaftlichkeiten sind auch Pflichten. Und die Barbyschen Damen — ich erinnere mich der Familie — werden gerade wegen der Trauer, in der wir stehn, in deinem Erscheinen eine besondre Freundlichkeit sehn. Und das ist genau das, was ich wünsche. Denn die Comtesse wird über kurz oder lang unsre nächste Nachbarin sein.“ Aber Katzler war fest geblieben und hatte betont, daß es Höheres gäbe als Gesellschaftlichkeiten, und daß er durchaus wünsche, daß dies gezeigt werde. Der Prinzessin Auge hatte während dieser Worte hoheitsvoll auf Katzler geruht, mit einem Ausdruck, der sagen zu wollen schien: „Ich weiß, daß ich meine Hand keinem Unwürdigen gereicht habe.“

Katzler also fehlte. Doch auch Koseleger, trotz seiner Zusage, war noch nicht da, so daß Dubslav in die sonderbare Lage kam, sich den Quaden-Hennersdorfer, aus dem er sich eigentlich nichts machte, herbeizuwünschen. Endlich aber fuhr Koseleger vor, sein etwas verspätetes Kommen mit Dienstlichkeiten entschuldigend. Unmittelbar danach ging man zu Tisch, und ein Gespräch leitete sich ein. Zunächst wurde von der Nordbahn gesprochen, die, seit der neuen Kopenhagener Linie, den ihr von früher her anhaftenden Schreckensnamen siegreich überwunden habe. Jetzt heiße sie die „Apfelsinenbahn“, was doch kaum noch übertroffen werden könne. Dann lenkte man auf den alten Grafen und seine Besitzungen im Graubündischen über, endlich aber auf den langen Aufenthalt der Familie drüben in England, wo beide Töchter geboren seien.

Dies Gespräch war noch lange nicht erledigt, als man sich von Tisch erhob, und so kam es, daß sich das Plaudern über eben dasselbe Thema beim Kaffee, der im Gartensalon und zwar in einem Halbzirkel um den Kamin herum eingenommen wurde, fortsetzte. Dubslav sprach sein Bedauern aus, daß ihn in seiner Jugend der Dienst und später die Verhältnisse daran gehindert hätten, England kennen zu lernen; es sei nun doch mal das vorbildliche Land, eigentlich für alle Parteien, auch für die Konservativen, die dort ihr Ideal mindestens ebenso gut verwirklicht fänden wie die Liberalen. Lorenzen stimmte lebhaft zu, während andrerseits die Domina ziemlich deutliche Zeichen von Ungeduld gab. England war ihr kein erfreuliches Gesprächsthema, was selbstverständlich ihren Bruder nicht hinderte, dabei zu verharren.

„Ich möchte mich,“ fuhr Dubslav fort, „in dieser Angelegenheit an unsern Herrn Superintendenten wenden dürfen. Waren Sie drüben?“

„Leider nein, Herr von Stechlin, ich war nicht drüben, sehr zu meinem Bedauern. Und ich hätt' es so leicht haben können. Aber es ist immer wieder die alte Geschichte: was man in ein paar Stunden und mitunter in ein paar Minuten erreichen kann, das verschiebt man, eben weil es so nah' ist, und mit einemmal ist es zu spät. Ich war Jahr und Tag im Haag, und von da nach Dover hinüber war nicht viel mehr als von Treptow nach Stralau. Trotzdem unterblieb es, oder richtiger gerade deshalb. Daß ich den Tunnel oder den Tower nicht gesehn, das könnt' ich mir verzeihn. Aber das Leben drüben! Wenn irgendwo das vielcitierte Wort von dem „in einem Tage mehr gewinnen, als in des Jahres Einerlei“ hinpaßt, so da drüben. Alles modern und zugleich alles alt, eingewurzelt, stabilisiert. Es steht einzig da; mehr als irgend ein andres Land ist es ein Produkt der Zivilisation, so sehr, daß die Neigungen der Menschen kaum noch dem Gesetze der Natur folgen, sondern nur noch dem einer verfeinerten Sitte.“

Die Domina fühlte sich von dem allem mehr und mehr unangenehm berührt, besonders als sie sah, daß Melusine, zu dem was Koseleger ausführte, beständig zustimmend nickte. Schließlich wurd' es ihr zuviel. „Alles, was ich da so höre,“ sagte sie, „kann mich für dieses Volk nicht einnehmen, und weil sie auf allen Seiten von Wasser umgeben sind, ist alles so kalt und feucht, und die Frauen, bis in die höchsten Stände hinauf, sind beinah' immer in einem Zustand, den ich hier nicht bei Namen nennen mag. So wenigstens hat man mir erzählt. Und wenn es dann neblig ist, dann kriegen sie das, was sie den Spleen nennen, und fallen zu Hunderten ins Wasser, und keiner weiß, wo sie geblieben sind. Denn, wie mir unser Rentmeister Fix, der drüben war, aufs Wort versichert hat, sie stehen in keinem Buch und haben auch nicht einmal das, was wir Einwohnermelde-Amt nennen, so daß man beinah' sagen kann, sie sind so gut wie gar nicht da. Und wie sie kochen und braten! Alles fast noch blutig, besonders das, was wir hier ‚englische Beefsteaks‘ nennen. Und kann auch nicht anders sein, weil sie so viel mit Wilden umgehn und gar keine Gelegenheit haben, sich einer feineren Gesittung anzuschließen.“

Koseleger und Melusine wechselten beständig Blicke. Die Domina aber sah nichts davon und fuhr unentwegt fort: „Fix ist ein guter Beobachter, auch von Sittenzuständen, und einer ihrer Könige, worüber ich auch schon als Mädchen einen Aufsatz machen mußte, hat fünf Frauen gehabt, meist Hofdamen. Und eine hat er köpfen lassen und eine hat er wieder nach Hause geschickt. Und war noch dazu eine Deutsche. Und sie sollen auch keinen eigentlichen Adel mehr haben, weil mal ein Krieg war, drin sie sich umschichtig enthaupteten, und als alle weg waren, haben sie gewöhnliche Leute 'rangezogen und ihnen die alten Namen gegeben, und wenn man denkt, es ist ein Graf, so ist es ein Bäcker oder höchstens ein Bierbrauer. Aber viel Geld sollen sie haben, und ihre Schiffe sollen gut sein und dauerhaft und auch sehr sauber, fast schon wie holländisch; aber in ihrem Glauben sind sie zersplittert und fangen auch schon wieder an katholisch zu werden.“

Der alte Dubslav, als die Schwester mit ihrem Vortrag über England einsetzte, hatte sich mit einem „Schicksal, nimm deinen Lauf“ sofort resigniert. Woldemar aber war immer wieder und wieder bemüht gewesen, einen Themawechsel eintreten zu lassen, worin er vielleicht auch reüssiert hätte, wenn nicht Koseleger gewesen wäre. Dieser — entweder weil er als ästhetischer Feinschmecker an Adelheids Auslassungen ein aufrichtiges Gefallen fand oder aber weil er die von ihm selbst angeregte Frage hinsichtlich „Natur und Sitte“ (die sein Steckenpferd war) gern weiter spinnen wollte — hielt an England fest und sagte: „Die Frau Domina scheint mir davon auszugehn, daß gerade der natürliche, mitunter schon an den Wilden grenzende Mensch drüben in vollster Blüte steht. Und ich will das auch nicht in jedem Punkte bestreiten. Aber daneben begegnen wir einem Lebens- und Gesellschafts-Raffinement, das ich, trotz manchem Anfechtbaren, als einen höchsten Kulturausdruck bezeichnen muß. Ich erinnere mich unter anderm eines gerade damals geführten Prozesses, über den ich, als ich im Haag lebte, meiner kaiserlichen Hoheit täglich Bericht erstatten mußte (High life-Prozesse gingen ihr über alles), und der Gegenstand, um den sich's dabei handelte, war so recht der Ausdruck eines verfeinerten oder meinetwegen auch überfeinerten Kulturlebens. So recht das Gegenteil von bloßem Naturburschentum. Es ist freilich eine ziemlich lange Geschichte ...“

„Schade,“ sagte Dubslav. „Aber trotzdem, — wenn überhaupt erzählbar ...“

„O, gewiß, gewiß; das denkbar Harmlosestte ...“

„Nun denn, lieber Superintendent, wenn wirklich harmlos, so mach' ich mich ohne weiteres zum Anwalt unsrer gewiß neugierigen Damen, meine Schwester, die Domina, mit eingeschlossen. Wie war es? Wie verlief die Geschichte, für die sich eine Kaiserliche Hoheit interessieren konnte?“

„Wenn es denn sein soll,“ nahm Koseleger langsam und wie bloß einer Pression nachgebend, das Wort „es war da also zu jener Zeit eine schöne Herzogin in London, die's nicht ertragen konnte, daß die Jahre nicht spurlos an ihr vorübergehen wollten. Fältchen und Krähenfüße zeigten sich. In dieser Bedrängnis hörte sie von ungefähr von einer ‚plastischen Künstlerin‘, die durch Auftrag einer Wachspaste die Jugend wieder herzustellen wisse. Diese Künstlerin wurde gerufen, und die Wiederherstellung gelang auch. Aber nun traf eines Tages die Rechnung ein, ‚die Bill‘, wie sie da drüben sagen. Es war eine Summe, vor der selbst eine Herzogin erschrecken durfte. Und da die Künstlerin auf ihrer Forderung beharrte, so kam es zu dem angedeuteten Prozeß, der sich alsbald zu einer cause célèbre gestaltete.“

„Sehr begreiflich,“ versicherte Dubslav, und Melusine stimmte zu.

„Zahlreiche Personen traten in der Verhandlung auf, und als Sachverständige wurden zuletzt auch Konkurrentinnen auf diesem Spezialgebiete der ‚plastischen Kunst‘ vernommen. Alle fanden die Forderung erheblich zu hoch, und der Sieg schien sich rasch der Herzogin zuneigen zu wollen. Aber in eben diesem Augenblicke trat die sich arg bedrängt sehende Künstlerin an den Vorsitzenden des Gerichtshofes heran und bat ihn, an die erschienenen Fachgenossinnen einfach die Frage nach der Dauer der durch ihre Kunst wiederhergestellten Jugend und Schönheit richten zu wollen, eine Bitte, der der Oberrichter auch sofort nachkam. Was darauf geantwortet wurde, lautete hinsichtlich der Dauer sehr verschieden. Als aber, so verschieden die Zeitangaben waren, keine der Konkurrentinnen mehr als ein Vierteljahr zu garantieren wagte, wandte sich die Verklagte ruhig an den hohen Gerichtshof und sagte nicht ohne Würde: ‚Meine Herren Richter, meine Mitkünstlerinnen, wie Sie soeben vernommen, helfen auf Zeit; was ich leiste, nennt sich ‚beautifying for ever‘. Alles war von diesem Worte hingerissen, der hohe Gerichtshof mit, und die Herzogin hatte die Riesensumme zu zahlen.“

„Und wäre dergleichen hierlandes möglich?“ fragte Melusine.

„Ganz unmöglich,“ entgegnete der für alles Fremde schwärmende Koseleger. „Es kann hier einfach deshalb nicht vorkommen, weil uns der dazu nötige Kulturzustand und die dem entsprechende Anschauung fehlt. In unserm guten Preußen, und nun gar in der Mark, sieht man in einem derartigen Hergange nur das Karikierte, günstigsten Falls das Groteske, nicht aber jenes Hochmaß gesellschaftlicher Verfeinerung, aus dem allein sich solche Dinge, daran man im übrigen das Raffinement belächeln oder verurteilen mag, entwickeln können.“

Die meisten waren einverstanden, allen vorauf Dubslav, dem dergleichen immer einleuchtete, während die Domina von „Horreur“ sprach und sichtlich unmutig den Kopf hin und her bewegte. Woldemar erneute natürlich seine Versuche, die der Tante so mißfällige Konversation auf andres überzulenken, bei welcher Gelegenheit er nach dem Berühren verschiedenster Themata zuletzt auch auf den Coventgardenmarkt und den englischen Gemüsebau zu sprechen kam. Das paßte der Domina.

„Ja, Gemüsebau,“ sagte sie, „das ist eine wunderbare Sache, daran hat man eine wirkliche Freude. Kloster Wutz ist eigentlich eine Gartengegend; unser Spargel ist denn auch weit und breit der beste, und meine gute Schmargendorff hat Artischocken gezogen, so groß wie 'ne Sonnenblume. Freilich, es will sie keiner so recht, und alle sagen immer: ‚es dauert so lange, wenn man so jedes Blatt nehmen muß, und eigentlich hat man nichts davon, auch wenn die Sauce noch so dick ist.‘ Viel mehr Glück hat unsre alte Schimonski mit ihren großen Erdbeeren — ich meine natürlich nicht sie selber, sie selber kann gar nichts, aber sie hat eine sehr geschickte Person um sich — und ein Berliner Händler kauft ihr alles ab, bloß daß die Schnecken oft die Hälfte der Erdbeere wegfressen. Man sollte nicht glauben, daß solche Tiere solchen feinen Geschmack haben. Aber wenn es wegen der Schnecken auch unsicher ist, Dubslav, du solltest solche Zucht doch auch versuchen. Wenn es einschlägt, ist es sehr vorteilhaft. Die Schimonski wenigstens hat mehr davon als von ihren Hühnern, trotzdem sie gut legen. Denn mal sind sie billig, die Eier, und dann wieder verderben sie, und die schlechten werden einem berechnet und abgezogen, und die Streiterei nimmt kein Ende.“

Kurz vor elf brach das Gespräch ab, und man zog sich zurück. Der alte Dubslav ließ es sich nicht nehmen, die Damen persönlich treppauf bis an ihre Zimmer zu führen und sich da unter Handkuß von ihnen zu verabschieden. Es waren dieselben zwei Räume, die vor gerad' einem Vierteljahr Rex und Czako bewohnt hatten, das größere Zimmer jetzt für Melusine, das kleinere für Armgard bestimmt. Aber als nun beide vor ihren Reisetaschen standen und sich oberflächlich daran zu thun machten, sagte Melusine: „Dies Himmelbett ist also für mich. Wenn es dir gleich ist, beziehe du lieber dies Ehrenlager und lasse mir das kleine Schlafzimmer. Zusammen sind wir ja doch; die Thür steht auf.“

„Ja Melusine, wenn du's durchaus wünschst, dann natürlich. Aber ich verstehe dich nicht recht. Man will dich auszeichnen, und wenn du das ablehnst, so

Hosted by Google

kann es auffallen. Man muß doch in einem Hause, wo man noch halb fremd ist, alles so thun, wie's gewünscht wird."

Melusine ging auf die Schwester zu, sah sie halb verlegen, halb schelmisch an und sagte: „Natürlich hast du recht. Aber ich bitte dich trotzdem darum. Und es braucht es ja auch keiner zu merken. Direkte Kontrolle wird ja wohl ausgeschlossen sein, und ich mache keine tiefere Kute wie du."

„Gut, gut," lachte Armgard. „Aber sage, was soll das alles? Du bist doch sonst so leichtlebig. Und wenn es dir hier in dem ersten Zimmer, weil es so nah' an der scharfen Flurecke liegt, wirklich etwas ängstlich zu Mute sein sollte, nun so können wir ja zuriegeln."

„Das hilft nichts, Armgard. In solchen alten Schlössern giebt es immer Tapetenthüren. Und was das hier angeht," und sie wies auf das Bett, „alle Spukgeschichten sind immer gerad' in Himmelbetten passiert; ich habe noch nie gehört, daß Gespenster an eine Birkenmaserbettstelle herangetreten wären. Und hast du nicht unten den mistle-toe gesehn? Mistelbusch ist auch noch so Ueberbleibsel aus heidnischer Zeit her, bei den alten Deutschen gewiß und bei den Wenden wohl auch, für den Fall, daß die Stechlins wirkliche Wenden sind. Wenn ich Tante Adelheid ansehe, glaub' ich es beinah'. Und wie sie von den Hühnern sprach und den Eiern. Alles so wendisch. Ich glaube ja nicht eigentlich an Gespenster, wiewohl ich auch nicht ganz dagegen bin, aber wie dem auch sein möge, wenn ich mir denke, Tante Adelheid erschiene mir hier und brächte mir eine Erdbeere, die die Schnecken schon angeknabbert haben, so wäre das mein Tod."

Armgard lachte.

„Ja, du lachst, aber hast du denn die Augen von ihr gesehn? Und hast du ihre Stimme gehört? Und die Stimme, wie du weißt, ist doch die Seele."

„Gewiß. Aber, Seele oder nicht, sie kann dir doch nichts thun mit ihrer Stimme und dir auch nicht erscheinen. Und wenn sie doch kommt, so kannst du mich ja rufen."

„Am liebsten wär' es mir, du bliebst gleich bei mir."

„Aber Melusine . . ."

„Nun gut, nun gut. Ich sehe wohl ein, daß das nicht gut geht. Aber was andres! Ich habe da vorhin eine Bibel oder vielleicht auch bloß ein Gesangbuch liegen sehn, da auf dem Brettchen, wo die kleine Puppe steht. Beiläufig auch was Sonderbares, diese Puppe. Bitte, nimm die Bibel von der Etagere fort und lege sie mir hier auf den Nachttisch. Und das Licht laß brennen. Und wenn du im Bett liegst, sprich immer zu, bis ich einschlafe."

XXVIII.

Am andern Morgen traf man sich beim Frühstück. Es war ziemlich spät geworden, ohne daß Dubslav, wie das sonst wohl auf dem Lande Gewohnheit ist, ungeduldig geworden wäre. Nicht dasselbe ließ sich von Tante Adelheid sagen. „Ich finde das lange Wartenlassen nicht gerade passend, am wenigsten Personen gegenüber, denen man Respekt bezeigen will. Oder geh' ich vielleicht zu weit, wenn ich hier von Respektbezeigung spreche?" So hatte sich Adelheid zu Dubslav geäußert. Als nun aber die Barbyschen Damen wirklich erschienen, bezwang sich die Domina und stellte all die Fragen, die man an solchem Begrüßungsmorgen zu stellen pflegt. In aller Unbefangenheit antworteten die Schwestern, am unbefangensten Melusine, die bei der Gelegenheit dem alten Dubslav denn auch erzählte, daß sie nicht umhin gekonnt hätte, sich die Bibel an ihr Bett zu legen."

„Und mit der Absicht, drin zu lesen?"

„Beinah'. Aber es wurde nichts daraus. Armgard plauderte so viel, freilich auf meinen Wunsch. Ich hörte von der Treppe her immer die Uhr schlagen und las dabei ‚Museum'. Aber das war natürlich schon im Traum. Ich schlief schon ganz fest. Und heute früh bin ich wie der Fisch im Wasser."

Dubslav hätte dies gern bestätigt, dabei nach einem Spezialfisch suchend, der so recht zum Vergleich für Melusine gepaßt hätte. Die Blicke seiner Schwester aber, die zu fragen schienen „hast du gehört?" ließen ihn wieder davon abstehn, und nachdem noch einiges über den großen Oberflur und seine Bilder und Schränke gesprochen worden war, wurde, genau wie vor einem Vierteljahr, wo Rex und Czako zu Besuch da waren, ein Programm verabredet, das dem damaligen sehr ähnlich sah: Aussichtsturm, See, Globsow; dann auf dem Rückwege die Kirche, vielleicht auch Krippenstapel. Und zuletzt das „Museum". Aber manches davon war unsicher und hing vom Wetter ab. Engelke wurde beauftragt, mit Plaids und Decken vorauszugehn und ein paar Leute zum Wegschaufeln des Schnees mitzunehmen, lediglich für den Fall, daß die Damen vielleicht Lust bezeigen sollten, die Sprudel- und Trichterstelle genauer zu studieren. „Und wenn wir auf unserm Hofe keine Leute haben, so geh ins Schulzenamt und bitte Rolf Krake, daß er aushilft."

Melusine, die dieser Befehlserteilung zugehört hatte, war überrascht, in einem märkischen Dorfe dem Namen „Rolf Krake" zu begegnen, und erfuhr denn auch alsbald den Zusammenhang der Dinge. Sie war ganz enchantiert davon und sagte: „Das ist hübsch. Aller aufgesteifter Patriotismus ist mir ein Greuel, aber wenn er diese Formen annimmt und sich in Humor und selbst in Ironie kleidet, dann ist er das beste, was man haben kann. Ein Mann, der solchen Beinamen hat, der lebt, der ist in sich eine Geschichte." Dubslav küßte ihr die Hand, Adelheid aber wandte sich demonstrativ ab; sie wollte nicht Zeuge dieser ewigen Huldigungen sein. „Wenn man ein alter Major ist, ist man eben ein alter Major und nicht ein junger Lieutenant. Dubslav ist zwanzig, aber zwanzig Jahr a. D."

Es war gegen zehn, als man aufbrach, um zunächst auf den Aussichtsturm zu steigen, und nachdem man da von der obersten Etage her die Waldlandschaft, die sich auch in ihrem Schneeschmuck wundervoll ausnahm, gebührend bewundert und dann den Abstieg glücklich bewerkstelligt hatte, passierte man den Schloßhof mit der Glaskugel, um über den Dorfplatz fort in die nach dem See hinunterführende große Straße einzubiegen. Auf dem Dorfplatze war alles winterlich still, nur vor dem Kruge standen drei Menschen: Engelke, der die Schneeschipper vorausgeschickt hatte, mit seinen Plaids über dem Arm, neben ihm Schulze Kluckhuhn und neben diesem Gendarm Uncke, das Karabinergewehr über die Schulter gehängt.

„Da treffen wir ja die ganze hohe Obrigkeit," sagte Dubslav. „Engelke kann ich auch mitrechnen, der regiert mich, is also eigentlich die Feudalitätsspitze."

Während dieser Worte waren die Herrschaften an die Gruppe herangetreten.

„Freut mich, daß ich Sie treffe, Kluckhuhn. Ich denke, Sie begleiten uns . . . Frau Gräfin, darf ich Ihnen hier unsern Dorfherrscher vorstellen? Schulze Kluckhuhn, alter Vierundsechziger."

Und nun ordnete sich der Zug. Dubslav und Uncke schlossen ab, Woldemar, Armgard und Tante Adelheid hielten die Mitte; Melusine schritt voran, Rolf Krake neben ihr.

„Ich bin froh," sagte Melusine, „Sie bei dieser Partie mit dabei zu sehn. Der alte Herr von Stechlin hat mir schon von Ihnen erzählt und daß Sie vierundsechzig mit dabei gewesen. Und ich weiß auch Ihren Namen; das heißt den zweiten. Und ich darf sagen, ich freue mich immer, wenn ich so was Hübsches höre."

„Ach, Rolf Krake," lachte Kluckhuhn. „Ja, Frau Gräfin, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Das heißt, von ‚Schaden' darf ich eigentlich nicht reden, den hab' ich nicht so recht davon gehabt; ich bin nicht mal angeschossen worden. Und doch is so was billig, wenn's erst losgeht."

„Ja, 'nem armen Frauenzimmer — ich mag mich Ihnen, Schulze Kluckhuhn, hier nicht als Dame vorstellen —, als armem Frauenzimmer ist einem so was verschlossen oder, wie die Leute hier sagen, verpurrt. Und doch ist das das eigentliche Leben. So immer bloß einsitzen und ein bißchen Charpie zupfen, das ist gar nichts. Mit dabei sein, das macht glücklich. Es war aber doch wohl ein eignes Gefühl, als Sie da so nach Alsen 'rüberfuhren und der Rolf Krake dicht daneben lag."

„Ja, das war es, Frau Gräfin, ein ganz eignes Gefühl. Und mitunter erscheint mir der Rolf Krake noch im Traum. Un is auch nicht zu verwundern. Denn Rolf Krake war wie ein richtiges Gespenst. Und wenn solch Gespenst einen packt, ja, da ist man weg. Und dabei bleib' ich, sechsundsechzig war nicht viel und siebzig war auch nicht viel."

„Aber die großen Verluste . . ."

„Ja, die Verluste waren groß, das ist richtig. Aber Verluste, Frau Gräfin, das is eigentlich gar nichts. Natürlich wen es trifft, für den is es was. Aber ich meine jetzt das, was man dabei so das Moralische nennt; und darauf kommt es an, nicht auf die Verluste, nicht auf viel oder wenig. Wenn einer eine Böschung 'rauf klettert und nu steht er oben und schleicht sich 'ran, immer mit 'nem Pulversack und 'nem Zünder in der Hand und nu legt er an und nu fliegt alles in die Luft und er mit. Und nu ist die Festung oder die Schanze offen. Ja, Frau Gräfin, das ist was. Und das hat unser Pionier Klinke gethan. Der war moralisch. Ich weiß nicht, ob Frau Gräfin mal von ihm gehört haben, aber dafür leb' ich und sterb' ich: immer bloß das Kleine, da zeigt sich's, was einer kann. Wenn ein Bataillon 'ran muß un ich stecke mitten drin, ja, was will ich da machen? Da muß ich mit. Und baff, da lieg' ich. Und nu bin ich ein Held. Aber eigentlich bin ich keiner. Es ist alles bloß ‚Muß' und solche Mußhelden giebt es viele. Das is, was ich die großen Kriege nenne. Klinke mit seinem Pulversack, ja, der war bloß was Kleines, aber er war doch groß. Und ebenso (wenn er auch unser Feind war) dieser Rolf Krake."

So ging historisch-retrospektiv das Gespräch an der Tete, während Dubslav und Uncke, die den Zug abschlossen, mit ihrem Thema mehr in der Gegenwart standen.

„Is mir lieb, Uncke, Sie mal wieder zu treffen. Seit Rheinsberg hab' ich Sie nicht mehr gesehn. Ich denke mir, Torgelow is nu wohl schon im besten Gange. So wie Bebel. Ich kriege natürlich jeden Tag meine Zeitung, aber es is mir immer zu viel und das große Format und das dünne Papier. Da kuck' ich denn nich immer ganz genau zu. Hat er denn schon gesprochen?"

„Ja, Herr Major, gesprochen hat er schon. Aber nich viel. Un war auch kein rechter Beifall. Auch nich mal bei seinen eignen Leuten."

„Er wird wohl die Sache noch nicht recht weg haben. Ich meine das, was sie jetzt das Parlamentarische nennen. Das schadt aber nichts und ist eigentlich egal. Wichtiger is, wie sie hier in unserm Ruppiner Winkel, in unserm Rheinsberg-Wutz über ihn denken. Sind sie denn da mit ihm zufrieden?"

„Auch nicht, Herr Major. Sie sagen, er sei zweideutig."

„Ja, Uncke, so heißt es überall. Das is nu mal so, das is nicht zu ändern. In Frankreich heißt es immer gleich ‚Verrat' und hier sagen sie ‚zweideutig'. Da war auch einer von uns, den ich nich nennen will, von dem hieß es auch so . . ."

„Von dem hieß es auch so. Ja, Herr Major. Und Pyterke, der immer gut Bescheid weiß, der sagte mir schon damals in Rheinsberg: ‚Uncke, glauben Sie mir, da hat sich der Herr Major eine Schlange an seinem Busen groß gezogen.'"

„Kann ich mir denken; klingt ganz nach Pyterke. Der spricht immer so gebildet. Aber is es auch richtig?"

„Is schon richtig, Herr Major. Herr Major denken immer das Gute von 'nem Menschen, weil Sie so viel zu Hause sitzen und selber so sind. Aber wer so 'rum kommt wie ich. Alle lügen sie. Was sie meinen, das sagen sie nich und was sie sagen, das meinen sie nich. Is kein Verlaß mehr; alles ‚zweideutig'."

„Ja, so rund 'raus, Uncke, das war früher, aber das geht jetzt nicht mehr. Man darf keinem so alles auf die Nase binden. Das is eben, was sie jetzt ‚politisches Leben' nennen."

„Ach, Herr Major, das mein' ich ja gar nicht. Das Politische . . . Jott, wenn einer sich ins Politische zweideutig macht, na, denn muß ich ihn anzeigen, das is Dienst. Darum gräm' ich mich aber nich. Aber was nich Dienst is, was man so bloß noch nebenbei sieht, das kann einen mitunter leid thun. So bloß als Mensch."

„Aber, lieber Uncke, was is denn eigentlich los? Wenn man Sie so hört, da sollte man ja wahrhaftig glauben, es ginge zu Ende . . . Nu ja, in der Welt draußen da klappt nich immer alles. Aber so im Schoß der Familie . . ."

Hosted by Google

Jahreswechsel.

Allegorie von Heinrich Rettig.

Hosted by Google

Hosted by Google

„Jott, Herr Major, das is es ja eben. In diesem Schoß der Familie, da is es ja gerad' am schlimmsten. Und sogar in dem jüdischen Schoß, der doch immer noch der beste war."

„Beispiele, Uncke, Beispiele."

„Da haben wir nu hier, um bloß ein Beispiel zu geben, unsern guten alten Baruch Hirschfeld in Gransee. Frommer alter Jude ..."

„Kenn' ich. Kenn' ich ganz gut, beinah' zu gut. Nu, der hat 'nen Sohn und mit dem is er mitunter verschiedner Meinung. Aber dagegen is doch nicht viel zu sagen; das is in der ganzen Welt so. Der Alte hängt noch am Alten und der Junge, nu, der is eben ein Jungscher und bramarbasiert ein bißchen. Ich weiß nicht recht, zu welcher Partei er sich hält, er wird aber wohl für Torgelow gestimmt haben. Nu, mein Gott, warum nicht? Das thun jetzt viele. Daran muß man sich gewöhnen. Das is eben das Politische."

„Nein, Herr Major. Herr Major wollen verzeihn, aber bei diesem Isidor is es nich das Politische. Komme ja jeden dritten Tag hin und seh' den Alten in seinem Laden und höre, was er da redt und redt. Und der Junge redt auch und redt immer ‚von 's Prinzip'. Das Prinzip is ihm aber egal. Er will bloß mogeln und den Alten an die Wand drücken. Und das ist das, was ich das Zweideutige nenne."

*

Armgard, Woldemar und Tante Adelheid hatten die Mitte genommen. Als sie bis in die Nähe der Seespitze gekommen waren, immer unter einem verschneiten Buchen- und Eichengange hin, wurden sie durch ein Geräusch wie von brechenden kleinen Aesten aufmerksam gemacht, und ihr Auge nach oben richtend, gewahrten sie, wie zwei Eichhörnchen über ihnen spielten und in beständigem Sich-haschen von Baum zu Baum sprangen. Die Zweige knickten, und der Schnee stäubte hernieder. Armgard mochte sich von dem Schauspiel nicht trennen, lachte, wenn die momentan verschwundenen Tierchen mit einem Male wieder zum Vorschein kamen und gab ihre Beobachtung erst auf, als die Domina, nicht direkt unfreundlich, aber doch ziemlich ungeduldig und jedenfalls wie gelangweilt, zu ihr bemerkte: „Ja, Comtesse, die springen; es sind eben Eichhörnchen." Einige Minuten später hatten alle die Bank erreicht, von der aus man den besten Blick auf den zugefrorenen See hatte. Das Eis zeigte sich hoch mit Schnee bedeckt, aber in seiner Mitte war doch schon eine gefegte Stelle, zu der vom Ufer her eine schmale, gleichfalls freigeschaufelte Straße hinüberführte. Engelke legte die Decken über die Bank, und die Damen, die von dem halbstündigen und zuletzt etwas ansteigenden Wege müde geworden waren, nahmen alle drei Platz, während sich Rolf Krake und Uncke wie Schildhalter zu beiden Seiten der Bank aufstellten. Dubslav dagegen plazierte sich in Front und machte, während er einen landläufigen Führerton anschlug, den Cicerone. „Hab' die Ehr', Ihnen hier die große Sehenswürdigkeit von Dorf und Schloß Stechlin zu präsentieren, unsern See, meinen See, wenn Sie mir das Wort gestatten wollen. Alle möglichen berühmten Naturforscher waren hier und haben sich höchst schmeichelhaft über den See geäußert. Immer hieß es: ‚es stehe wissenschaftlich fest'. Und das ist jetzt das Höchste. Früher sagte man: ‚es steht in den Akten'. Ich lasse dabei dahingestellt sein, wovor man sich tiefer verbeugen muß."

„Ja," sagte Melusine, „das ist nun also der große Moment. Orientiert bin ich. Aber wie das mit allem Großen geht, ich empfinde doch auch etwas von Enttäuschung."

„Das ist, weil wir Winter haben, gnädigste Gräfin. Wenn Sie die offne Seefläche vor sich hätten und in der Vorstellung stünden: ‚jetzt bildet sich der Trichter und jetzt steigt es herauf', so würden Sie mutmaßlich nichts von Enttäuschung empfinden. Aber jetzt! Das Eis macht still und duckt das Revolutionäre. Da kann selbst unser Uncke nichts notieren. Nicht wahr, Uncke?"

Uncke schmunzelte.

„Im übrigen seh' ich zu meiner Freude — und das verdanken wir wieder unserm guten Kluckhuhn, der an alles denkt und alles vorsieht — daß die Schneeschipper auch ein paar ihrer Pickärte mitgebracht haben. Ich taxiere das Eis auf nicht dicker als zwei Fuß, und wenn sich die Leute dran machen, so haben wir in zehn Minuten eine große Lune, und der Hahn, wenn er nur sonst Lust hat, kommt aus seiner Tiefe herauf. Befehlen Frau Gräfin?"

„Um Gottes willen, nein. Ich bin sehr für solche Geschichten und bin glücklich, daß die Familie Stechlin diesen See hat. Aber ich bin zugleich auch abergläubisch und mag kein Eingreifen ins Elementare. Die Natur hat jetzt den See überdeckt; da werd' ich mich also hüten, irgend was ändern zu wollen. Ich würde glauben, eine Hand führe heraus und packte mich."

Adelheid war bei diesen Worten immer gerader und länger geworden und rückte mit Ostentation von Melusine weg, mehr der Banklehne zu, wo, halb wie das gute Gewissen, halb wie die göttliche Weltordnung, Uncke stand und durch seine bloße Gegenwart den Gemütszustand der Domina wieder beschwichtigte. Nur von Zeit zu Zeit sah sie fragend, forschend und vorwurfsvoll auf ihren Bruder.

Dieser wußte genau, was in seiner Schwester Seele vorging. Es erheiterte ihn ungemein, aber es beunruhigte ihn doch auch. Wenn diese Gefühle wuchsen, wohin sollte das führen? Die Möglichkeit einer schrecklichen Scene, die sein Haus mit einer nicht zu tilgenden Blame behaftet hätte, trat dabei vor seine Seele.

Der Himmel hatte aber ein Einsehn. Schon seit einer Viertelstunde lag ein grauer Ton über der Landschaft, und plötzlich fielen Flocken, erst vereinzelte, dann dicht und reichlich. Den Weg bis Globsow fortzusetzen, daran war unter diesem Umständen gar nicht mehr zu denken, und so brach man denn auf, um ins Schloß zurückzukehren. Auch auf einen Besuch in der Kirche, weil es da zu kalt sei, wurde verzichtet.

XXIX.

Der Heimweg war gemeinschaftlich angetreten worden, aber doch nur bis an die Dorfstraße. Hier teilte man sich in drei Gruppen, eine jede mit verschiedenem Ziel: Dubslav, Tante Adelheid und Armgard gingen auf das Herrenhaus, Uncke und Rolf Krake auf das Schulzenamt, Woldemar und Melusine aber auf die Pfarre zu. Woldemar freilich nur „auf Zeit", denn kaum daß er den Vorgarten erreicht hatte, so verabschiedete er sich von Melusine.

Lorenzen hatte bangen Herzens am Fenster gestanden, kam indessen im selben Augenblicke, wo das Paar draußen sich trennte, wieder zu sich. Er war nun schon so lange jeder Damenunterhaltung entwöhnt, daß ihm ein Besuch wie der der Gräfin zunächst nur Verlegenheit schaffen konnte, wenn's denn aber durchaus sein mußte, so war ihm ein Tete-a-Tete mit ihr immer noch lieber, als eine Plauderei zu dritt. Er ging ihr denn auch bis in den Flur entgegen, war ihr beim Ablegen behilflich und sprach ihr — was er konnte, weil er jede Scheu rasch von sich abfallen fühlte — seine Freude aus, sie in seiner Pfarre begrüßen zu dürfen. „Und nun bitt' ich Sie, Frau Gräfin, sich's unter meinen Büchern hier nach Möglichkeit bequem machen zu wollen. Ich bin zwar auch Inhaber einer Putzstube, mit einem dezenten Teppich und einem kalten Ofen; aber ich könnte das gesundheitlich nicht verantworten. Hier haben wir wenigstens eine gute Temperatur."

„Die immer die Hauptsache bleibt. Ach, eine gute Temperatur! Gesellschaftlich ist sie beinah' alles und leider, leider doch so selten. Ich kenne Häuser, wo, wenn Sie den Widersinn verzeihen wollen, der kalte Ofen gar nicht ausgeht. Aber erlassen Sie mir gütigst den Sofaplatz hier; ich fühle mich dazu noch nicht ‚alte Dame' genug und möcht' auch gern en vue der beiden Bilder bleiben, trotzdem ich das eine davon schon so gut wie kenne."

„Die Kreuzabnahme?"

„Nein! das andre."

„Die Lind also?"

„Ja."

„So haben Sie das schöne Bild in der Nationalgalerie gesehn?"

„Auch das. Aber doch freilich erst seit ganz kurzem, während ich von Ihrer Aquarellkopie schon seit ein paar Monaten weiß. Das war auf einer Dampfschiffahrt, die wir nach dem sogenannten ‚Eierhäuschen' machten und der Ausplauderer über das Bild da vor mir war niemand anders als Ihr Zögling Woldemar, auf den Sie stolz sein können. Er freilich würde den Satz umkehren, oder sage ich lieber, er that es. Denn er sprach mit solcher Liebe von Ihnen, daß ich Sie von jenem Tag an auch liebe, was Sie sich schon gefallen lassen müssen. Ein Glück nur, daß er sich draußen verabschiedet hat und nicht hören kann, was ich hier sage ..."

Lorenzen lächelte.

„Sonst hätten sich diese Bekenntnisse verboten. Aber da sie nun mal gemacht sind und man nie weiß, wann und wie man wieder zusammenkommt, so lassen Sie mich darin fortfahren. Woldemar erzählte mir — Pardon für meine Indiskretion — von Ihrer Schwärmerei für die Lind. Und da horchten wir denn auf und beneideten Sie fast. Denn nichts beneidenswerter als eine Seele, die schwärmen kann. Schwärmen ist fliegen, eine himmlische Bewegung nach oben."

Lorenzen stutzte. Das war doch mehr, als eine bloß liebenswürdige Dame aus der Gesellschaft.

„Und um es kurz zu machen," fuhr Melusine fort, „Woldemar sprach bei dieser Gelegenheit wie von Ihrer ersten Liebe," und dabei wies sie auf das Bildchen, „so auch von Ihrer letzten, — nein, nein, nicht von Ihrer letzten; Sie werden immer eine neue finden — sprach also von Ihrer Begeisterung für den herrlichen Mann da unten am Tajo, von Ihrer Begeisterung für den Joao de Deus. Und als er ausgesprochen hatte, da haben wir uns alle, die wir zugegen waren, um den ‚Un Santo' geschart und einen Bund geschlossen. Um den ‚Un Santo' und um Sie selbst. Und nun frag' ich Sie, wollen Sie mitthun in diesem unserm Bunde, der ohne Sie gar nicht existierte. Mir ist manches verquer gegangen. Aber ich bin, denk' ich, dem Tage nahe, der mich ahnen läßt, daß unsre Prüfungen unsre Segnungen sind und daß mir alles Leid nur kam, um den Stab, der stützt, fester zu umklammern. Ich darf leider nicht hinzusetzen, daß dieser Stab (möglich, daß er sich einst dazu auswächst) das Kreuz sei. Meiner ganzen Natur nach bin ich ungläubig. Aber ich hoffe, sagen zu dürfen: ich bin wenigstens demütig."

„Wenigstens demütig," wiederholte Lorenzen langsam, und Melusine, weil sie die Zweifel, die sich in Wiederholung dieser Worte ziemlich deutlich aussprachen, mit scharfem Ohre heraushörte, fuhr in plötzlich verändertem und beinah' heiterem Tone fort: „Ach, wie grausam Sie sind. Aber Sie haben recht. Demütig. Und daß ich mich dessen auch noch berühme. Wer ist demütig? Wir alle sind im letzten doch eigentlich das Gegenteil davon. Aber das darf ich sagen, ich habe den Willen dazu."

„Und schon der gilt, Frau Gräfin. Nur freilich ist Demut nicht genug; sie schafft nicht, sie hilft und fördert nicht nach außen, sie belebt kaum."

„Und ist doch mindestens der Anfang zum Bessern, weil sie mit dem Egoismus aufräumt. Wer die Staffel hinauf will, muß eben von unten an dienen. Und soviel bleibt, es birgt sich in ihr die Lösung jeder Frage, die jetzt die Welt bewegt. Demütig sein heißt christlich sein, christlich in meinem Sinne. Demut erschrickt vor dem zweierlei Maß. Wer demütig ist, der ist duldsam, weil er weiß, wie sehr er selbst der Duldsamkeit bedarf; wer demütig ist, der sieht die Scheidewände fallen und erblickt den Menschen im Menschen."

„Ich kann Ihnen zustimmen," lächelte Lorenzen. „Aber wenn ich, Frau Gräfin, in Ihren Mienen richtig lese, so sind diese Bekenntnisse doch nur Einleitung. Sie führen noch andres im Schilde und verbinden mit Ihrer Aussprache, so sonderbar es klingen mag, etwas Spezielles und beinah' Praktisches."

„Und ich freue mich, daß Sie das sofort herausgefühlt haben. Es ist so. Wir kommen da eben von Ihrem Stechlin her, von Ihrem See, dem Besten, was Sie hier haben. Ich habe mich dagegen gewehrt, als das Eis aufgeschlagen werden sollte, denn alles Eingreifen oder auch nur Einblicken in das, was sich verbirgt, erschreckt mich. Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das Werdende, denn eben dies Werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein. Alles Alte, so weit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. Und vor allem sollen wir, wie der Stechlin uns lehrt, den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen, heißt sich einmauern,

Hosted by Google

und sich einmauern ist Tod. Es dreht sich alles darum, daß wir gerade das beständig gegenwärtig haben. Mein Vertrauen zu meinem Schwager ist unbegrenzt. Er hat einen edeln Charakter, aber ich weiß nicht, ob er auch einen festen Charakter hat. Er ist feinen Sinnes, und wer fein ist, ist oft bestimmbar. Er ist auch nicht geistig bedeutend genug, um sich gegen abweichende Meinungen, gegen Irrtümer und Standesvorurteile wehren zu können. Er bedarf der Stütze. Diese Stütze sind Sie meinem Schwager Woldemar von Jugend auf gewesen. Und um was ich jetzt bitte, das heißt: ‚Seien Sie's ferner‘."

„Daß ich Ihnen sagen könnte, wie freudig ich in Ihren Dienst trete, gnädigste Gräfin. Und ich kann es um so leichter, als Ihre Ideale, wie Sie wissen, auch die meinigen sind. Ich lebe darin und empfind' es als eine Gnade, ganz in einem Neuen aufzugehn. Um ein solches ‚Neues‘ handelt es sich. Ob ein solches ‚Neues‘ sein soll (weil es sein muß) oder ob es nicht sein soll, um diese Frage dreht sich alles. Es giebt hier um uns her eine große Zahl vorzüglicher Leute, die ganz ernsthaft glauben, das uns Ueberlieferte — das Kirchliche voran (leider nicht das Christliche) — müsse verteidigt werden, wie der salomonische Tempel. In unsrer Obersphäre herrscht außerdem eine naive Neigung, alles ‚Preußische‘ für eine höhere Kulturform zu halten."

„Genau wie Sie sagen. Aber ich möchte doch, um der Gerechtigkeit willen, die Frage stellen dürfen, ob dieser naive Glaube nicht eine gewisse Berechtigung hat?"

„Er hatte sie mal. Aber das liegt zurück. Und kann nicht anders sein. Der Hauptgegensatz alles Modernen gegen das Alte besteht darin, daß die Menschen nicht mehr durch ihre Geburt auf den von ihnen einzunehmenden Platz gestellt werden. Sie haben jetzt die Freiheit, ihre Fähigkeiten nach allen Seiten hin und auf jedem Gebiete zu bethätigen. Früher war man dreihundert Jahre lang ein Schloßherr oder ein Leinenweber; jetzt kann jeder Leinenweber eines Tages ein Schloßherr sein."

„Und beinah' auch umgekehrt," lachte Melusine. „Doch lassen wir dies heikle Thema. Viel, viel lieber hör' ich ein Wort von Ihnen über den Wert unsrer Lebens- und Gesellschaftsformen, über unsre Gesamtanschauungsweise, deren Zulässigkeit Sie, wie mir scheint, so nachdrücklich anzweifeln."

„Nicht absolut. Wenn ich zweifle, so gelten diese Zweifel nicht so sehr den Dingen selbst, als dem Hochmaß des Glaubens daran. Daß man all diese Mittelmaßdinge für etwas Besonderes und Ueberlegenes und deshalb, wenn's sein kann, für etwas ewig zu Konservierendes ansieht, das ist das Schlimme. Was mal galt, soll weiter gelten, was mal gut war, soll weiter ein Gutes oder wohl gar ein Bestes sein. Das ist aber unmöglich, auch wenn alles, was keineswegs der Fall ist, einer gewissen Herrlichkeitsvorstellung entspräche ... Wir haben, wenn wir rückblicken, drei große Epochen gehabt. Dessen sollen wir eingedenk sein. Die vielleicht größte, zugleich die erste, war die unter dem Soldatenkönig. Das war ein nicht genug zu preisender Mann, seiner Zeit wunderbar angepaßt und ihr zugleich voraus. Er hat nicht bloß das Königtum stabiliert, er hat auch, was viel wichtiger, die Fundamente für eine neue Zeit geschaffen und an die Stelle von Zerfahrenheit, selbstischer Vielherrschaft und Willkür Ordnung und Gerechtigkeit gesetzt. Gerechtigkeit, das war sein bester ‚rocher de bronce‘."

„Und dann?"

„Und dann kam zweitens Epoche zwei. Die ließ nicht lange mehr auf sich warten und das seiner Natur und seiner Geschichte nach gleich ungeniale Land sah sich mit einem Male von Genie durchblitzt."

„Muß das ein Staunen gewesen sein."

„Ja. Aber doch mehr draußen in der Welt als daheim. Anstaunen ist auch eine Kunst. Es gehört etwas dazu, Großes als groß zu begreifen ... Und dann kam die dritte Zeit. Nicht groß und doch auch wieder ganz groß. Da war das arme, elende, halb dem Untergange verfallene Land nicht von Genie, wohl aber von Begeisterung durchleuchtet, von dem Glauben an die höhere Macht des Geistigen, des Wissens und der Freiheit."

„Gut Lorenzen. Aber weiter."

„Und all das, was ich da so hergezählt, umfaßte zeitlich ein Jahrhundert. Da waren wir den andern voraus, mitunter geistig und moralisch gewiß. Aber der ‚Non soli cedo-Adler‘ mit seinem Blitzbündel in den Fängen, er blitzt nicht mehr, und die Begeisterung ist tot. Eine rückläufige Bewegung ist da, längst Abgestorbenes, ich muß es wiederholen, soll neu erblühn. Es thut es nicht. In gewissem Sinne freilich kehrt alles einmal wieder, aber bei dieser Wiederkehr werden Jahrtausende übersprungen; wir können die römischen Kaiserzeiten, Gutes und Schlechtes, wieder haben, aber nicht das spanische Rohr aus dem Tabakskollegium und nicht einmal den Krückstock von Sanssouci. Damit ist es vorbei. Und gut, daß es so ist. Was einmal Fortschritt war, ist längst Rückschritt geworden. Aus der modernen Geschichte, der eigentlichen, der lesenswerten, verschwinden die Bataillen und die Bataillone (trotzdem sie sich beständig vermehren) und wenn sie nicht selbst verschwinden, so schwindet doch das Interesse daran. Und mit dem Interesse das Prestige. An ihre Stelle treten Erfinder und Entdecker, und James Watt und Siemens bedeuten uns mehr als du Guesclin und Bayard. Das Heldische hat nicht direkt abgewirtschaftet und wird noch lange nicht abgewirtschaftet haben, aber sein Kurs hat nun mal seine besondere Höhe verloren, und anstatt sich in diese Thatsache zu finden, versucht es unser Regime, dem Niedersteigenden eine künstliche Hausse zu geben."

„Es ist, wie Sie sagen. Aber gegen wen richtet sich's? Sie sprachen von ‚Regime‘. Wer ist dies Regime? Mensch oder Ding? Ist es die von alter Zeit her übernommene Maschine, deren Räderwerk tot weiterklappert, oder ist es Der, der an der Maschine steht? Oder endlich ist es eine bestimmte abgegrenzte Vielheit, die die Hand des Mannes an der Maschine zu bestimmen, zu richten trachtet? In allem, was Sie sagen, klingt eine sich auflehnende Stimme. Sind Sie gegen den Adel? Stehen Sie gegen die ‚alten Familien?‘"

„Zunächst: nein. Ich liebe, — hab' auch Ursach' dazu — die alten Familien und möchte beinah' glauben, jeder liebt sie. Die alten Familien sind immer noch populär, auch heute noch. Aber sie verthun und verschütten diese Sympathien, die doch jeder braucht, jeder Mensch und jeder Stand. Unsre alten Familien kranken durchgängig an der Vorstellung ‚daß es ohne sie nicht gehe‘, was aber weit gefehlt ist, denn es geht sicher auch ohne sie; — sie sind nicht mehr die Säule, die das Ganze trägt, sie sind das alte Stein- und Moosdach, das wohl noch lastet und drückt, aber gegen Unwetter nicht mehr schützen kann. Wohl möglich, daß aristokratische Tage mal wiederkehren — vorläufig, wohin wir sehen, stehen wir im Zeichen einer demokratischen Weltanschauung. Eine neue Zeit bricht an. Ich glaube, eine bessere und eine glücklichere. Aber wenn auch nicht eine glücklichere, so doch mindestens eine Zeit mit mehr Sauerstoff in der Luft, eine Zeit, in der wir besser atmen können. Und je freier man atmet, je mehr lebt man. Was aber Woldemar angeht, meiner sind Sie sicher, Frau Gräfin. Bleibt freilich, als Hauptfaktor, noch die Comtesse. Für die müssen Sie die Bürgschaft übernehmen. Die Frauen bestimmen schließlich doch alles."

„So heißt es immer. Und wir sind eitel genug, es zu glauben. Aber das führt uns auf ganz neue Gebiete. Vorläufig ihre Hand zur Besieglung. Und nun erlauben Sie mir, nach diesem unsern revolutionären Diskurse, zu den Hütten friedlicher Menschen zurückzukehren. Ich habe mich bei dem alten Herrn nur auf eine halbe Stunde beurlaubt und rechne darauf, daß Sie mich, wenn nicht bis ins ‚Museum‘ selbst (das dem Programm nach besucht werden sollte), so doch wenigstens bis auf die Schloßrampe begleiten."

(Fortsetzung folgt.)

Zum sechzigjährigen Priesterjubiläum des Papstes Leo XIII.

(Siehe das Porträt auf „Zeit und Leben".)

Am letzten Tage des Jahres 1897 beging Papst Leo XIII. und mit ihm die katholische Christenheit das Fest der Erinnerung an den Tag, an dem der gegenwärtige Leiter der römischen Kirche vor sechzig Jahren zum Priester geweiht wurde und zum erstenmal durch das Lesen einer Messe die priesterliche Funktion ausübte. Dem jungen Priester durfte man damals schon eine glänzende kirchliche Laufbahn in Aussicht stellen. Wenn er sich die Priesterweihe etwas später, als es sonst üblich ist, erteilen ließ, hatte das seinen Grund in der gründlichen Weise, in der er sich auf seinen künftigen Beruf vorbereitete. Der am 2. März 1810 in Carpineto bei Anagni aus einem alten Adelsgeschlechte geborene Gioachino Pecci wurde von seinem achten Jahre an mit seinem Bruder Joseph im Jesuitenkolleg zu Viterbo erzogen und lag später im Kollegium Romanum zu Rom gründlichen Studien ob. Im Jahre 1832 erwarb er sich den theologischen Doktorgrad und trat dann in die accademia dei nobili ecclesiastici ein. Er hatte die Aufmerksamkeit des Papstes Gregor XIV. auf sich gelenkt und wurde 1837 zu dessen Hausprälaten ernannt. Als solcher legte er am 31. Dezember des genannten Jahres die Priestergelübde ab und beging nach erhaltener Weihe seine „Primizfeier" durch das erstmalige Celebrieren einer Messe.

Die Hungersteine.

Roman

von

Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Hubert ließ sich nicht in seiner Beschäftigung stören. Ja, wie er manchmal eine kleine Zerstreutheit und Vertiefung in die Arbeit heuchelte, sah es beinah' aus, als wolle er sagen: Ich wäre lieber allein.

Aber Karl war mit dem Vorsatz gekommen, nichts übel zu nehmen. Es lag ja immer allerlei Zündstoff zwischen ihnen aufgehäuft. Und das letzte Mal war wieder etwas explodiert — durch Karls Schuld, wie dieser sich inzwischen hundertmal gesagt hatte.

Was brauchte er wild zu werden, wenn einer „seine Berghauers" nicht so bewunderungswürdig fand wie er selber? Was brauchte er dem Hubert Dinge zu sagen — er, der sonst alles innerlich verarbeitete — die dem Hubert überraschend kommen mußten, wie ein Guß kalten Wassers?

Dem Menschen, der schon damals in einer Verfassung war, in der keiner ein ruhiges Abwägen und Ueberlegen von ihm verlangen konnte. Der überall absichtlich Kränkungen, Mißachtung, Lieblosigkeit witterte?

Aber bis heut hatte sich Karl noch nicht so weit gehabt, den ersten Schritt zu thun. Das drückte ihn jetzt, als er den blassen Menschen sah, in dieser Unordnung, mit all der Lebenslast, die sich über den düsteren Brauen abgelagert hatte, wie ein Schatten, der nicht wegzutilgen war.

Und er antwortete auf die beißende Bemerkung so sanft, als hätte Hubert ihm etwas besonders Freundliches gesagt: „Ja, warum ich heut komme, Hubertus ... direkt vom Bahnhof: die Hungersteine sind da."

Hubert, der eifrig in einem Schubfach gekramt hatte, richtete sich auf wie elektrisiert. „Was?" rief er, „ist's schon so weit?"

„Sie sind da. Mit diesen meinen Augen ..."

„Wo hast du sie gesehn?"

„Bei Tetschen. Hatte da geschäftlich zu thun. Ein knifflicher Fall ... Lokalbesichtigung ... na, das interessiert dich ja nicht weiter ..."

„Nein," sagte Hubert. Er hatte jetzt alles stehn und liegen lassen, sich vorgebeugt auf seinem Stuhl und ließ kein Auge von Karl Wedekind.

„Na, also alles, wie du gesagt hattest. Um ein paar Stunden totzuschlagen, wie ich meine Sache absolviert habe, geh' ich runter an die Elbe. Unglaublich! Trostlos einfach! — Wenn man das so sieht, das Wässerchen, und wie sie baggern und machen, damit bloß das schmale Rinnsal fahrbar bleibt ... Und überall die großen, nackten Felsen, die sonst nicht da sind (ich kenne die Gegend wie meine Tasche) — da denkt man: das kann ja nie wieder ein anständiger Fluß werden."

Er verschnaufte und wischte sich die Stirn. Aber Hubert machte ihm ungeduldig ein Zeichen, fortzufahren.

„Na, ein Kerlchen kam mir entgegen, ganz verhutzelt, die Tabakspfeife im Munde, in einer Kiepe ein frischabgezogenes Ziegenfell. Ich fragte ihn als Autochthonen nach all den Marken und Jahreszahlen, die in die Felsen eingemeißelt waren. 1616 die frühste. Dann wieder 1719 und so weiter. Die letzten in immer kürzeren Zwischenräumen — und — immer niedriger — 1873 die allertiefste.

Hosted by Google

„Das alte Kerlchen klöhnte und stöhnte zum Gotterbarmen. Was für Not und Kummer und Herzeleid in den Zeichen stecke, das ginge auf keine Kuhhaut. Die Geiß hätt' auch dran glauben müssen, weil sie das bißchen Futter nicht mehr auftreiben könnten ... Na, da schämt man sich beinah', daß man so gut angezogen ist, so einem Wurm gegenüber. Mit einem Fünfmarkstück mußt' ich mir meine Selbstachtung erst wieder erkaufen.

„Nachher hab' ich mit meinen Kollegen vom Gericht über die Sache geredet. Sie meinten, dies Jahr käm's noch niedriger als in den ganzen drei Jahrhunderten.

„Diese Herren waren ebenfalls sehr unzufrieden mit der Dürre. Sie hätten zu viel zu thun, oft bis in die Nacht. Bloß um all die Landstreicher, die Gelegenheitsdiebe, die Bettler hinter Nummer Sicher zu setzen. Neulich ist in der Nähe von Schneeberg ein friedliches Ehepaar, das sich ganz gemütlich mit einem Korb voll Fressabilien im Walde niedergelassen hatte, von einem frechen Kerl angefallen, tödlich erschreckt und einer gebratenen Ente beraubt worden. Mein Kollege schwor, daß die Ente dem Strolch noch lange im Magen liegen solle. Der gute Mann war außer sich über die Verderbtheit des Volks. Mit Feuer und Schwert vom Erdboden vertilgen! Dies Radikalmittel schien ihm das einzig wahre. Ich hab' mir mein Teil gedacht. Aus nacktem, purem Egoismus. Mein Weizen blüht ja, wenn sich recht viel arme Teufel gegen das Gesetz vergehn und verteidigt werden müssen ... Na ja ..." Er lachte kurz und verschmitzt auf. Dann sagte er ohne Uebergang: „Johanna hab' ich auch eine Ewigkeit nicht gesehn. Wie geht's ihr denn?"

Er hatte sie nicht wieder aufgesucht, aus Zartgefühl.

Sie war ihm zuletzt so bedrückt vorgekommen, so beschämt und gedemütigt. Sie mochte es ihm nicht eingestehn, daß Hubert sie mehr und mehr vernachlässige. Huberts Liebe war ihre Rechtfertigung gewesen. Jetzt wagte sie seinem Freunde nicht mehr ins Gesicht zu sehn. Bei seinem letzten Besuch hatte sie nicht geöffnet, obgleich er an des Kindes fröhlichem Lachen gemerkt hatte, daß sie zu Hause war. Da hatte er ihr weitere Verlegenheiten erspart und war fortgeblieben.

Hubert nahm Johannas Bild vom Schreibtisch, betrachtete es eine Weile und wickelte es langsam und vorsichtig in Seidenpapier. In seinem Gesicht zitterten und zuckten die Muskeln. Es schien, als brächte er vor innerer Bewegung kein Wort heraus.

„Um Gottes willen, was hast du?" stammelte Karl tief erschrocken.

Hubert war schon wieder gefaßt. „Also weißt du noch nichts?"

„Was soll ich nicht wissen? Ist was passiert?"

„Ja."

„Mein Gott, Mensch, rede doch! Ist sie krank?"

„Das Kind ist tot."

Karl war ganz blaß geworden vor Mitgefühl. Er dachte an die arme Mutter, die nun ganz ausgeraubte. „Mein Gott, woran starb es?"

Hubert zuckte die Achseln. „Der Sommer, die Dürre ... Vielleicht war die Milch verdorben, obgleich Johanna immer die Vorsicht selber war mit seiner Nahrung ... Aber so ein zarter Magen ... Vierzehn Tage hat er sich gequält, der süße kleine Kerl ... hingeschwunden ... zuletzt ausgegangen wie ein Licht ... Und im Sarge noch so schön, wie man sich die Engel vorstellt."

Hubert hatte immer leiser und weicher gesprochen, so, als wär' das gar nicht seine metallreiche, starke Stimme, die diese zärtlichen Laute hervorbrachte.

Dann wurde es ganz still. Dem gutmütigen Karl saß etwas an der Kehle und drückte und preßte wie ein Krampf. ‚Seine einzige Freude!' dachte er und sah Hubert mit verstohlener Innigkeit an. ‚Und das arme Weib! Wie grausam ist das nun! Wie hart!'

„Und Johanna?" fragte er endlich laut.

Hubert riß sich gewaltsam heraus aus seinem schmerzlichen Sinnen. Es war ihm kaum noch etwas anzumerken. Er fuhr fort zu packen. Die Papierstöße auf dem Schreibtisch wuchsen an.

„Kannst dir's ja ungefähr denken," sagte er mit gemachter Trockenheit.

„Ja, freilich, eine Mutter wie die — und nichts weiter auf der Welt —"

„Zuerst hatt' ich Bange um sie. So etwas von Verzweiflung! Tag und Nacht mußt' ich bei ihr sitzen —"

„Und jetzt?"

„Ist sie ruhiger. Sie behauptet's wenigstens. Aber so oft ich komme —"

Er ächzte wie ein verwundetes Tier und fuhr sich durch sein dichtes Haar. „Immer wieder die alte Geschichte. Sie wühlt mit einer wahren Wollust in ihrem Schmerz. Wenn ich fortgehe, bin ich wie zerschlagen ... Und arbeiten? ... Wie mit Keulen, sag' ich dir, ist alles in mir totgeschlagen! Jeder Funke Geist, jedes bißchen Kraft! Ein Tier kann nicht dumpfer hinvegetieren, wie ich es jetzt gethan habe."

Er zog ein andres Schubfach auf und hastete mit unruhigen Händen in den Papieren herum. Karl sah ihm eine Weile zu. Dann sagte er leise: „Das muß man nur bedenken, Hubert. Jede andre, jede legitime Mutter hat Hoffnung auf Ersatz — aber sie ..."

Hubert sah auf, verwundert, gepackt, nachdenklich, während Karl fortfuhr: „Und dann die Tretmühle, in der sie hinlebt! Den ganzen Tag: klingling! Und dann für zehn Pfennig Federn. Oder 'ne Flasche Tinte ... Und wenn sie ins Stübchen zurückkommt — die Leere ... Und sie hat keinen Menschen außer dir," fügte er nach einer Weile hinzu, wie bittend, wie überredend.

Hubert war aufgestanden. Er ging hin und her zwischen Koffer und Schreibtisch, packte seine Schreibereien ein und schien ganz hingenommen von seiner Arbeit.

Seine Schritte, die unablässigen Bewegungen an ihm vorüber, machten Karl nervös. „Wohin gehst du?" fragte er endlich.

„Nach Berlin."

„Was willst du denn da?" fragte Karl erstaunt. Er hatte bisher geglaubt, daß sich's nur um eine kurze Erholungsreise handle.

„Leben! Vorwärts kommen!" sagte Hubert. „Aber erst mal auf ein paar Tage nach Leipzig. Da hat sich neulich ein guter Kerl von Buchhändler gefunden — ich hatte ihm meinen Roman zugeschickt — der behauptet, daß er sich für ‚mein Talent' interessiere. Ich hätt's ihm nicht geglaubt. Man wird pessimistisch. Aber es scheint dem Manne heiliger Ernst zu sein. Beweis: Er hat mir gestern tausend Mark Vorschuß geschickt. Meine Wirtin fiel fast in Ohnmacht. Vorgestern hat sie mich noch ‚Lump' tituliert. Sie weiß, einer, der kein Geld hat, kann nicht klagen. Heut früh war ich schon ‚Herr Doktor', heut mittag ‚gnädiger Herr'. Wenn ich noch länger bliebe, schwindelte ich mich vielleicht bis zum ‚Baron' hinauf. Aber ich habe gleich alle Brücken hinter mir abgebrochen. Der Mann in Leipzig sehnt sich nach mir. Er hat Vorschläge. Ich soll ihm alle meine Schmerzenskinder mitbringen. Kurz, es scheint, ich bin ‚entdeckt'. Vielleicht kommt auch meine Zeit einmal."

Diese überraschenden Nachrichten hatte Hubert mit scheinbarer Ruhe erzählt. Nur war er dabei schneller auf und ab gegangen und hatte seine Packerei vergessen. Die Arme hatte er über der Brust gekreuzt, den Kopf gehoben. Seine Blicke streiften über den Raum und die Armseligkeiten hin, die so lange seine „Heimat" gewesen waren, aber ohne sie zu sehn. Das Blut war ihm in die hageren Wangen getreten. Seine tiefgesunkenen, dunkeln Augen glühten wie im Fieber.

In Karl hatte währenddessen eine jener stillen Revolutionen stattgefunden, die sich zuweilen in der Seele dieses guten Menschen abspielten. Eine unbeschreibliche Freude verdrängte bald die erste Ueberraschung. Wünsche, Hoffnungen, Zweifel, Furcht tauchten dann auf. Dies alles bildete zuletzt ein Chaos, in dem er sich selber nicht zurechtfand.

„Nach Leipzig," sagte er endlich, „und dann nach Berlin. Und wie lange denkst du in Berlin —?"

„Was weiß ich!" rief Hubert. „Ich bin ein Nomade, ein Zigeuner, ein Bohémien! Ich brauche Bewegung! Freiheit! Frische Luft! Eine neue Welt!"

„Mein Gott," murmelte Karl und sein Gesicht verfinsterte sich, „das hört sich ja an ... nein ... ich versteh' dich wohl falsch ... du kommst doch hierher zurück? Du bist ja doch ..."

Er kam nicht zu Ende. Hubert war vor ihm stehn geblieben mit einem so fanatisch glänzenden Blick, daß er betroffen die Lippen schloß.

„Ich weiß, was du sagen willst," rief Hubert gewaltsam beherrscht, „du bist gebunden, meinst du, moralisch gefesselt, geknebelt ... du bist nicht frei. Du darfst nicht frei sein, wenn du nicht eine Schuld auf dich laden willst ... Was, Karl Wedekind, das sind deine Gedanken?"

Er sah ihn so zwingend an, daß Karl die gesenkten Augen hob und seinem flammenden Blick begegnete.

„Ja," sagte Karl voll Festigkeit. „Du kennst mich ja. Deine plötzliche Abreise — wir wollen einmal ganz offen sein — hat verzweifelte Aehnlichkeit mit einer Flucht. Ja, einer Flucht vor deiner dringendsten Pflicht."

Und Karl Wedekind sah so ruhig und unerbittlich drein wie diese Pflicht selber. In seinem gutmütigen Gesicht, das manchmal durch seine schlichte Einfalt fast etwas Komisches hatte, leuchtete ein heiliger Ernst.

Dieser Mensch, der nichts war und nichts sein wollte, als einfach „gut", wich und wankte um keine Linie breit von seiner Forderung. Das aber gerade reizte Huberts Verlangen, den oft Bekehrten wieder zu bekehren.

„Und wenn ich dir recht gäbe?"

„Du giebst es also zu?" fragte Karl. „Du brächtest es übers Herz, das arme Weib so ausgeplündert, so vernichtet sitzen zu lassen?"

„Und wenn ich hier bliebe? Meine Ketten fester schnürte? So fest, bis sie mich erwürgt haben?" fragte Hubert mit unterdrückter Glut. „Du weißt ja nicht, wie sie mich geknebelt, gepeinigt, am Boden niedergehalten, das Beste in mir zerstört haben!"

„Das Beste in dir! Du spielst auf den ‚Dichter' an! Seit Goethe und Friederike Brion glaubt ja jeder Ritter vom Pegasus sich ungestraft am Weibe versündigen zu dürfen ..."

Hubert blieb am Schreibtisch stehn, stützte die Hand darauf und sah dem Tiefverstimmten mit leisem Lächeln in die Augen.

„Das glaubst du ja selbst nicht, Kindlein —"

„Dummes Zeug! Laß die Scherze! Ich bin nicht dein ‚Kindlein'!"

„Oder glaubst du etwa, ich wär' so ein elender Geck, dem jedes Mädchen ...? Ach was! Bloß, damit er ‚dichten' kann, in Stimmung kommt? Karl Wedekind, kennst du mich so schlecht?"

Karl brummte etwas Unverständliches vor sich hin.

„Nein!" rief Hubert kraftvoll und entschlossen, „für mich kommt's erst mal darauf an, zu zeigen, daß ich ein ganzer Kerl bin! Einfach als Mensch. Als Mann. Danach auch als Künstler. Ja, gewiß. Und vor allem. Aber zunächst —"

Er machte wieder einen schnellen Gang durchs Zimmer.

„Man will das ja nicht auf sich sitzen lassen. Damals, als ich umsattelte, die ‚sichere Versorgung' als Erzieher der Jugend aufgab — Herrgott! Das Geträtsch! Die hämischen Prophezeiungen: der verlumpt, der geht vor die Hunde! Bis heut, Karl Wedekind, sah's am Ende aus, als hätten sie recht gehabt, die klugen Leutchen! Es wird bald Zeit, daß ich ihnen das Gegenteil beweise."

Er hatte sich warm gesprochen, trat jetzt an Karl heran und legte ihm mit herzlichem Druck die Hand auf die Schulter.

„Ich muß empor, Karl! Aus Selbstachtung! Ich sage dir's, dir allein: Ich war ausgetrocknet wie der Fluß da draußen. Ich muß neue Quellen suchen, wenn ich nicht vergehen will! Das ist meine höchste Pflicht. Wem nutze ich, wenn ich mich vernichten lasse von dieser Misere, die mich schon bis an den Rand der Verlumptheit gebracht hat? — Sich selber zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, das kann doch nur der Sinn dieses Lebens, die Aufgabe jedes einzelnen sein. Und wo liegen meine besten Kräfte? ... In meinem Talent! Ergo ...? Ich glaube, ich bin doktrinär geworden. Nicht wahr? Ich — ärgere dich. Du siehst aus, als wolltest du mich fressen. Und ich hab' doch nur deinetwegen ... Mit mir selber bin ich ja längst im reinen —"

Karl suchte mit einer unwilligen Bewegung Huberts Hand von seiner Schulter abzuschütteln.

„Wahrhaftig!" brummte er ingrimmig, „er hat recht, der Kerl, der den Egoismus als die höchste

Hosted by Google

Zum neuen Jahr.

Horch, jetzt hat es zwölf geschlagen,
Und das neue Jahr beginnt,
Laßt uns ihm willkommen sagen,
Die wir froh beisammen sind!

Den gefüllten Kelch erhebe
Jeder in der heitern Schar:
Alles, was wir lieben, lebe,
Lieb' auch uns im neuen Jahr!

Joh. Trojan.

Originalzeichnung von A. Wald.

Hosted by Google

Weisheit predigt. Nicht bloß unsre Vernunft, auch unser Gewissen unterwirft sich unserm stärksten Triebe, dem Tyrannen in uns! Ich hätt' es nicht geglaubt. An meinem Freunde muß ich's erleben!"

Er sah finster und gequält vor sich hin, als suche er die Last, die Hubert ihm auf die Seele gepackt, von sich abzuwälzen. Ein paarmal hatte er mit den Achseln gezuckt, als könne er sich dadurch der Macht von Huberts Dialektik entziehn. Dieser aber, als wolle er ihn nicht freigeben, legte auch noch seine Linke fest auf Karls runde Schulter.

„Du guter Mensch," sagte er leise und weich, „ich versteh' ja alles ... deinen Zorn auf mich, dein Mitgefühl für Johanna —"

„Laß das!" rief Karl heftig und versuchte aufzustehn.

„Wie wär' das alles anders gekommen," fuhr Hubert trotzdem fort, „wenn sie damals dich statt meiner —"

Hier sprang Karl auf. Sein gutes Gesicht glühte. Zorn und Bewegung kämpften wunderlich in seinen Zügen. „Das ist nun nicht ... das hilft jetzt nichts," sagte er mit knappem Atem. „Du hast sie nun mal hineingerissen in dein Schicksal. Du wirst sie nicht am Wege liegen und umkommen lassen wie einen räudigen Hund ..."

Er griff mit beiden Händen nach Huberts hagern Fingern.

„Es ist ja nicht möglich!" rief er, wie um sich selber etwas Tröstliches zu sagen, „daß du jemals vergessen könntest ... nein, nein —"

Er ließ Huberts Hände los und lief ein paarmal im engen Zimmer auf und nieder. „Es ist ja natürlich," murmelte er dabei, „du willst heraus, sehnst dich nach Arbeit, nach Erfolg ..."

„Ja," sagte Hubert. „Nichts mehr von Liebe. Die hat mir schon zu viel gestohlen von meinem Leben. Jetzt kommt die Arbeit. Nur die Arbeit."

„Aber später, wenn du's zu was gebracht hast, wenn's dir gut geht ..." Und Karls blaue Augen — er hatte Kinderaugen, der Mann — hefteten sich sprechend auf Huberts ernstes Gesicht.

„Ich bin ein Mensch, der auf einem Messerrücken balanciert," antwortete der. „Lauter Fragezeichen, wohin ich blicke. Vor mir. Hinter mir. Bloß eins deutlich. Ein Weg. Unfehlbar. Und den gehe ich. Vielleicht führt er irre. Dann brech' ich mir den Hals. Dann ist's noch so. Du weinst mir eine Thräne nach ..."

Er starrte mit visionärem Blick ins Leere.

„Oder ich komme ans Ziel ... ein dunkles, unbekanntes. Ich werde was. Dann denke: er hat recht gehabt. ‚In seinem dunkeln Drange' — das ist ein wunderbares Wort. Ich thue, was ich nicht lassen kann. Nicht bloß um Ruhm. Auch Johannas wegen. Wie einen ‚räudigen Hund', sagst du? Karl Wedekind, schämst du dich nicht? Die Mutter meines Kindes, das treue, opfervolle Weib, — vergessen? Immer wird sie mir teuer sein. Daß ich für sie sorge, mit ihr teile, das ist doch ganz einfach ... Darüber braucht man nicht erst ..."

Er machte eine Pause. Dann in ganz verändertem Ton: „Na, adieu, Karl Wedekind! Leb wohl, alter Mensch, ... leb ..."

Er wandte sich nach einem kurzen, kernigen Händedruck schnell ab, trat ans Fenster und trommelte kräftig gegen die Scheiben.

Karl Wedekind ging still hinaus.

*

Gegen Abend, als alles gepackt, alles Geschäftliche besorgt war, eine Karte p. p. c. in die Villa Berghauer geschickt und alle Fäden gelockert waren, so daß Hubert mit einem Willensakt sich von Elbflorenz loslösen konnte — blieb ihm noch der schwerste Gang zu thun: der Abschied von Johanna.

Es war sieben Uhr und noch ganz hell, als er sich auf den Weg machte. Die Luft in den Straßen war, nachdem den Tag über Menschen und Tiere sie verbraucht und mit ihren Ausdünstungen verdorben hatten, zum Ersticken schwer, schwül, giftig. Hubert, der die ungewohnte körperliche Anstrengung in allen Gliedern spürte, schleppte sich mühsam vorwärts. Er hatte die letzten Nächte nicht geschlafen vor Erregung. Die übermäßig angespannte Nerven- und Willenskraft begann zu versagen. Wie werd' ich's ertragen? dachte er mit leisem Grauen vor dem, was ihm bevorstand. Aber das half nichts. Das mußte noch sein. Dann war er frei.

Er ging durch den kleinen Laden, der leer war, ins Zimmer. Als er die Thür aufklinkte, kam Johanna ihm entgegen. Haltlos. In Thränen aufgelöst.

Sie war sehr verändert. Das schwarze Kleid machte sie noch magerer, verblühter, ließ ihr Gesicht grau und fahl erscheinen. Dazu die geröteten Augen. Ein Ausdruck des Verfalls lag über ihr. Sonst war sie immer peinlich sauber und nett in ihrem Aeußern gewesen, das schlichte Blondhaar so glatt gestrichen, kein Fehl und Tadel an der ganzen Erscheinung. Es ging ihm gegen den stark entwickelten Schönheits- und Ordnungssinn, sie so zu sehn. Aber das Mitleid überwog. Warm und gut wie in den ersten Zeiten drückte er sie an seine Brust.

„Also ist's wirklich — wirklich ernst?" schluchzte sie laut. „Du kannst von mir gehn, Hubert?"

„Ich muß, Johanna. Sei ruhig. Mach mir's nicht schwer!"

„Mich verlassen — Und ich habe niemand — niemand!"

Er führte sie schweigend an ihren Sofaplatz und setzte sich neben sie in die behagliche Ecke. So saßen sie zum letztenmal beisammen und fühlten, wie ihr Leben verknüpft war durch tausend Erinnerungen, frohe und traurige, ja durch das festeste Band, das Menschen binden kann: Elternglück, Elternschmerz.

Neben dem Sofa, in der Fensterecke, stand das Kindertischchen mit dem kleinen Stuhl davor. Das Lieblingsspielzeug des Kleinen war sorgsam ausgebreitet und der ganze Winkel über und über mit Blumen geschmückt. Rosen und wieder Rosen, und Reseda und Levkojen, auch schon die ersten Herbstblumen, große, einfache Georginen und zierliche Astern.

Dafür lebte Johanna. Den Winkel und das kleine Grab draußen zu schmücken, darum stand sie auf, darum ertrug sie den übrigen Tag und die langen, schlaflosen Nächte.

Hubert konnte nicht atmen in dem Duft, der ihm die Brust bedrückte. Neben ihm saß das junge Weib, steif und mühsam gefaßt. Und er ertrug, um sie nicht zu kränken, diese betäubende Luft, ohne ein Wort darüber zu äußern. Sie hatte seine Hand ergriffen und hielt sie fest. Nur heut noch. Morgen war er weit fort.

Sie sprachen allerlei trockene, geschäftliche Dinge. Sie hatte wie eine gute Hausfrau immer für seine Wäsche gesorgt und seine Garderobe im stande gehalten. Nun fragte sie mit halbem Interesse, wie er dies und jenes gepackt habe, und ob auch der neue Rock glatt in den Koffer gekommen sei. Er antwortete ihr freundlich. Aber dabei ging seine Seele ihren eignen Weg.

Immer das Kind! Sein Felix! Ihm war's, als hörte er noch sein Lallen, sein herziges Lachen, den unsicher tappenden Schritt der kleinen Füße auf der Diele.

Er suchte sich zu beherrschen. Keine Sentimentalität! Diese Phase war vorüber, eine neue kam. Das Menschenleben besteht aus solchen Phasen. Wenn die innere Wandlung sich vollzogen hat, Alles abgethan ist, Neues hervor will — wär's naturwidrig, das Ueberlebte festhalten zu wollen.

Er dachte an das Wort Berghauers: ‚Licht schaffen, Luft machen!' Der Mann hätte ihm recht gegeben.

Aber allmählich schien es ihm doch wohlthuend und friedsam wie nichts auf der Welt, hier zu sitzen mit der Frau, die ihn liebte. Nur heute noch — und wann käme wieder eine solche Stunde?

Johanna war weich und voll verhaltener Zärtlichkeit. Sie hielt jeden Augenblick gleichsam fest mit ihrer Seele, sog seine Süßigkeit heraus, lebte dies letzte Glück so intensiv, als solle es sie für all die armen Jahre entschädigen, die vor ihr lagen.

Es schlug acht, und sie stand auf, um den Laden zu schließen. Als sie zurückkam, saß er noch sinnend in seiner Ecke.

„Wie ist denn das, Johanna? Sonst ging das immer wie in einem Taubenschlag. Heut ist in der ganzen Stunde kein einziger dagewesen."

Johanna blieb ganz gleichgültig. „Es geht jetzt nicht besonders, das Geschäft," sagte sie ruhig und setzte sich wieder zu ihm.

„Wie kommt das?" fragte Hubert.

Sie hob mit einer müden Gebärde die Schultern.

„Gott! Die Menschen! Wenn sie einem was abkaufen, soll man ihnen womöglich die Hände küssen. Und immer ein freundliches Gesicht. Und immer ein bißchen schwatzen. Und das ..."

Er begriff, daß sie das nicht gekonnt habe. „Ja, aber liebes Kind," sagte er gütig, „du lebst doch davon."

„Mein Gott," murmelte sie, düster vor sich hinstarrend, „ich hab' ja das Menschenmögliche gethan. Ich hab' hinterm Ladentisch gestanden und Diariums und Schreibpapier und Federhalter verkauft. Und hatte kaum meine fünf Sinne beisammen ... Aber es muß ihnen wohl nicht gepaßt haben, mein Gesicht ... Und dann war vielleicht noch etwas andres —"

Sie überlegte eine Weile.

„Es muß auch wohl geredet worden sein," sagte sie dann mit einem bitteren Lächeln, als das Kind starb. Vorher hat ja kaum einer gemerkt, daß es auf der Welt war. Die Mädchen aus der Töchterschule, die meine besten Kunden waren ... Na, das ist ja aber ganz egal," schloß sie mit der müden Gleichgültigkeit, die sie für ihr eignes Schicksal hatte. „Was kommt's denn auf mich an!"

„Johanna!" rief er eindringlich, „sprich nicht so!"

„Nein, heut nicht! Heut wollen wir von deiner Zukunft reden," sagte sie mit einem selbstvergessenen Lächeln.

Der Abend sank immer tiefer herab während ihres friedvollen, innigen Gesprächs. Welche Fülle von Liebe in diesem schlichten Geschöpf, welch feines, intuitives Verständnis für seine Natur, seine Bedürfnisse! Sie hatte sich ganz hineingelebt in ihn, war mit tausend Wurzeln mit seinem Wesen verwachsen. Es half ihm nichts, daß er sich jahrelang von ihr loszulösen versucht hatte.

Es wurde grau und schattenhaft in dem kleinen Zimmer. Dann drang allmählich ein breiter gelber Strahl von draußen herein und erhellte an der hinteren Wand ein paar Möbel und Bilder. Aber Johannas Gesicht blieb in einem geheimnisvoll reizenden Helldunkel. Es war so weiß und schmal und jung. Nur ihre Augen schimmerten groß, dunkel, feucht.

Sie war ihm ganz fremd und neu und seltsam anziehend. Dazu ihre weiche, wohlbekannte, von Zärtlichkeit überquellende Stimme.

Und die Rosendüfte, die aus dem Spielwinkel neben dem Sofa betäubend heraufdrangen!

Er sah sein Kind vor sich, das verlangend die Arme ausstreckte und um einen Blick, ein Wort vergeblich bettelte. Und dann dachte er an Johannas stille Qual, wenn er es um ein kleines Vergehen hart gestraft hatte. Brennende Reue, peinigende Selbstvorwürfe durchschütterten ihn und nagten und gruben in seiner Brust.

Er fühlte nichts als eine große Sehnsucht, den Schatz von Liebe, um den er sein Kind betrogen, in vollen Fluten auszuströmen.

Aber sein Kind war tot!

Tot! Das packte ihn wie Entsetzen. Und da saß das arme beraubte Weib, das er morgen verlassen wollte!

Ihn schauderte vor der großen Einsamkeit, der er entgegenging. Die ganze trauliche Süße ihres Zusammenlebens überkam ihn. Die alte Liebe mit all ihrem wonnigen Zauber stahl sich in die Abschiedsstunde und band die beiden Menschen von neuem aneinander. (Fortsetzung folgt.)

's Kammerl.

(Niederösterreichisch.)

A Kammerl, a schmal's,
Und ob'n stößt ma' sih an,
Und a Tischl steht drin
Und a Trucha knapp dran.

An der Mauer ganz hint'
Hängan Leibeln und Röck',
Im Fenster san Bluman,
Nit mehr wia zwoa Stöck'.

Und a Bett is noh z'sehg'n
Und a Spiagerl, a kloans,
Denn das Kammerl, dås g'hört
Halt eb'n grad ner für oans.

So armseli' als 's is,
Ih bring's nit aus mein' Sinn,
Denn a Himmerl is 's doh,
's schlaft a Engerl jå drin.

J. G. Frimberger.

Hosted by Google

Isola Lecchi.

Weihnachten am Gardasee.

Von

Johannes Richard zur Megede.

Mit Abbildungen nach Aquarellen von Wilhelm Hoffmann.

II.

Die Westküste.

Es war um die Jahreswende, als wir wieder in See stachen. Eine Woche schon hatte uns die milde Sonne gelächelt. So um die Mittagszeit sich schläferig auf grünem Hang an der Catullvilla hinzustrecken und in den leuchtend blauen See zu blinzeln, der mit sanfter Welle den lichtumflossenen Fels kost — viel Schöneres giebt's nicht! Die Halbinsel Sirmione ist ein Paradies für Träumer. Uns aber gelüstete es bei der langen Siesta nach einem wilden, wogenden Garda, nach dem Meeresbrausen, das schon Virgil in den Georgica malt. Heute ward uns auch das. Als das schwere Ruderboot vom knirschenden Ufersande abstieß, beugte eine Bö das riesige, braune Schilf, das die flache Bucht hier umsäumt. Die Seewelle lächelte nicht mehr im flimmernden, warmen Blau. Es war der harte, kalte Stahlglanz, der über den breiten Wogen blitzte. Auch die Sonne wärmte nicht. Purpurn, mit stechendem Glanze hing sie über der lombardischen Ebene; herbstklar, kühl dehnte sich die. Der Blick schweifte weit. Scharf hob sich die zackige Steilwand der Westküste mit weißen Schneegipfeln dagegen. Dort drüben, wo das Gebirge grau und rissig in den See zu stürzen schien, sollte das goldene Hesperidenland liegen! Eine schäumende Woge schleuderte den Kahn fast an das Fallreep des Dampfers. Aber die Gardaschiffer sind keine schlechten Seeleute, und wir kamen unbeschädigt an Deck. Das Schiff dampfte weiter. Ueberall schwere Wogen, weiße, zerstiebende Schaumkämme! Der Dampfer zerschnitt mit scharfem Kiel die Wasser, wo ihn aber die Seen von der Seite packten, rissen sie ihn empor, ließen ihn fallen, von Wellenberg zu Wellenthal in wildem Spiel — tosend, schäumend wie das Meer. Die Ebene begann sich in sanfter Hügelwelle zu heben mit großen reichen Dörfern am Hang, grauen Olivengärten darüber. Dann sprang der scharfgebogene Doppelfels des Kap Manerba hervor, die Gischtwelle der Brandung peitschte den Strand. Man konnte weithin den weißen Streif sehen bis zum seltsam gefärbten Felsufer bei San Felice. Der kleinen Landzunge gegenüber, durch einen schmalen, tiefen See-Arm getrennt, stieg jetzt deutlich sichtbar die langgestreckte Isola Lecchi auf, ein Felseiland, grüngesäumt, mit breiten, alten Pinien und düstern, hohen Cypressen, zwischen denen Schloß und Terrassengärten hervorschauen.

Hier wurden wir ausgebootet. Der Maler brachte seinen Farbenkasten und seinen wasserdichten Wettermantel ans rettende Ufer, das auch der litterarische Chef in kühnem Sprung erreichte. Der schwarzlockige Freund schreckte nervös zusammen, als das Boot heftig schwankte — und ich fiel hinein. Niemand pflegt Sylvestertags im Garda zu baden. Ich ward dem See fast gram, weil solchem Bad gemeinhin der norddeutsche Schnupfen und das Hohngelächter zu folgen pflegt. Der Schnupfen kam nicht . . .

Die Isola Lecchi hat ihre Geschichte. Der heilige Franz von Assisi errichtete hier ein Kloster — auf den Trümmern desselben steht jetzt das Schloß der herzoglichen Familie Ferrari. Und auch nicht zu finsterer Mönchsbuße scheint das paradiesische Eiland geschaffen, weit mehr zu einer fürstlichen Einsiedelei. Ein immergrüner Miniaturpark ist das Ganze, mit verschlungenen Kieswegen zwischen seltenen Bäumen fremder Länder, mit duftenden Frucht- und Blumenterrassen, auf der die Produkte Siziliens reifen, mit einem Fürstenschloß auf zinnenbewehrter Terrasse, ein bizarrer Bau, halb köstliche Ruine, halb englisches Landhaus. Und während die Welle gegen den Fels brandete und die Pinien rauschten, schien eine warme Lenzsonne hier auf grünen Rasen, auf blühendes Gebüsch, durch das ein schillernder Pfau spazierte, und auf goldene Orangen, die aber gar kein Gelüste nach Sylvesterpunsch weckten. Und wenn man auf schmaler Felstreppe wenige Fuß höher steigt, so grüßen blitzende Schneehöhen herüber,

Salo.

darunter hochklimmende Olivenwälder, Weinberge — eine im Sommer strotzende und auch jetzt im Winter noch sattgrüne Vegetation. Da streckt sich zum Greifen nahe die malerisch zerrissene Westküste mit einer kaum unterbrochenen, weißen Häuserreihe den ganzen Strand entlang — von Salo, Gardone, Fasano bis Maderno, Toscolano, Gargnano; das sind die Gärten der Hesperiden, die üppigen Rivieren des Gardasees mit den wärmsten Orten Oberitaliens in windgeschützter blauer Bucht, durch vorspringende grüne Landzungen verdeckt und verbunden zugleich.

Der wogende Garda wollte es nicht, daß sein schönstes Uferjuwel uns in herbstlicher Kühle erschiene, wie er uns Sirmione zum Abschied heute gezeigt hatte. Um Mittag strahlte wieder südliche Sonne über den glitzernden, warmblauen Wassern. Die Wogen waren zu anmutiger Welle zusammengeschrumpft. Der blaue Riese, der am Frühmorgen unser Dampfboot empört Woge auf, Woge ab geschleudert hatte, wußte nichts mehr von seinem Groll. Als wir nachmittags nach der Bucht von Salo ruderten, stöhnten wir ein wenig über die Wärme. Salo ist Stadt, italienisch; wunderbar malerisch mit den Erkern, Winkeln, Balkonen — mit dem Schmutz, den Farben, der Wärme des Südens steigt es direkt aus dem See. Auf der Piazza wieder der schwatzende italienische Müßiggang, die hübschen, matten Männergesichter, die verlumpte, bettelnde Jugend, die gelben, mürrischen, frühalten Frauen.

Wir wollten Salo rasch absolvieren. Aber wie dem Maler beikommen, der gegen seine Gewohnheit in verfallene Höfe und alte Portale kroch und stets mit begeisterter blinkender Brille zurückkehrte: „Sehen Sie, der morsche Thorbogen steht famos drin! . . . Das gelbe Kopftuch von dem alten Weibe ist fein in der Farbe!?“ Endlich lenkten wir ihn sänftiglich nach einer verräucherten Trattoria, wo italienische Arbeiter, malerisch zerlumpt, sich am Riesenkamin wärmten, und zähmten seinen Enthusiasmus mit dem roten Rivierawein. Noch ein neugieriger Blick auf den wenig komfortabeln Dampftramway, der scharfkeuchend sich zur Bergfahrt rüstete, um bis Tormini emporklimmend und dann thalabwärts dem Fuße der Alpen zustrebend Brescia zu erreichen, die Stadt der Brunnen und der Waffen, nach Mailand das reichste Industriecentrum in der Lombardei. Dann schritten wir zum düstern Stadtthore hinaus.

Fischerbarke.

Kastell in Riva.

Eine aufgeschüttete Promenade führt von hier bis nach Fasano, dem Ziel unsrer Tagestour. Ein schöner Weg mit Durchblicken auf den See, die Insel, den Monte Baldo-Buckel drüben. Stazione climatica — Klimatischer Kurort — verkünden italienisch und deutsch die Wegweiser. Aber wie alles mit Bitterkeit gemengt ist auf dieser Erde, so ist auch dieser wunderschöne Pfad, sonnig, windstill, am Olivenhang — ein Pfad des Leidens. Deutschland schickt seine Rekonvalescenten, seine Kranken, seine Sterbenden gern an diese Riviera — zur Genesung die einen, zum langsameren Tod die andern. Auf dieser Kurpromenade sieht man um Mittag stets die Kranken mit der hektischen Röte und den glänzenden Augen, dieser trügerischen Gesundheit, die der schleichende Gang und der kurze Husten so sehr Lügen strafen. Und die der Fuß nicht mehr trägt, die liegen auf Krankenstühlen im Garten des großen Gardonehotels. Ein köstliches Stück Vegetation bietet dieser schmale Uferstreifen vor dem palastartigen Bau. Der schlanke Schaft der Palme, die dicken Riesenblätter mannshoher Agaven, Zedern, seltenes Gesträuch zaubern auf dieser Seeterrasse einen ewigen Frühling hervor. Die Sonne scheint so warm, die Seewelle glitzert so freundlich, die dem Tode Geweihten saugen gierig neue Leidenskraft aus der reinen, balsamischen Luft. Das langsame Sterben in dieser Natur hat etwas Grausiges. Und etwas davon teilt sich auch dem engstraßigen Gardone selbst mit. Ein Ort, der großenteils vom Leiden und vom Sterben Fremder lebt, hat für mich eine kalte Sonne — auch im Süden.

Doch wer eine Neujahrsreise thut, verbittert sich den Sylvester ungern mit trüber Stimmung. Drum ließen wir Gardone hinter uns und schlugen uns gen Fasano, kaum einen Büchsenschuß davon. Dort sollte, laut Reisehandbuch, Albergo Gigola der Tugenden viele und der Fehler nur wenige haben. Vier Tage ließen wir es uns hier wohl sein. Ein peinlich sauberes, gemütliches Haus, eine sonnige Terrasse, keine Kranken, keine Kellner — eine blonde Italienerin, die als Wirtstöchterlein die Honneurs machte. „Mit det Essen jeht et — aber een wahrer Ekel vor de Arbeet!“ sagte nachdenklich im reinsten

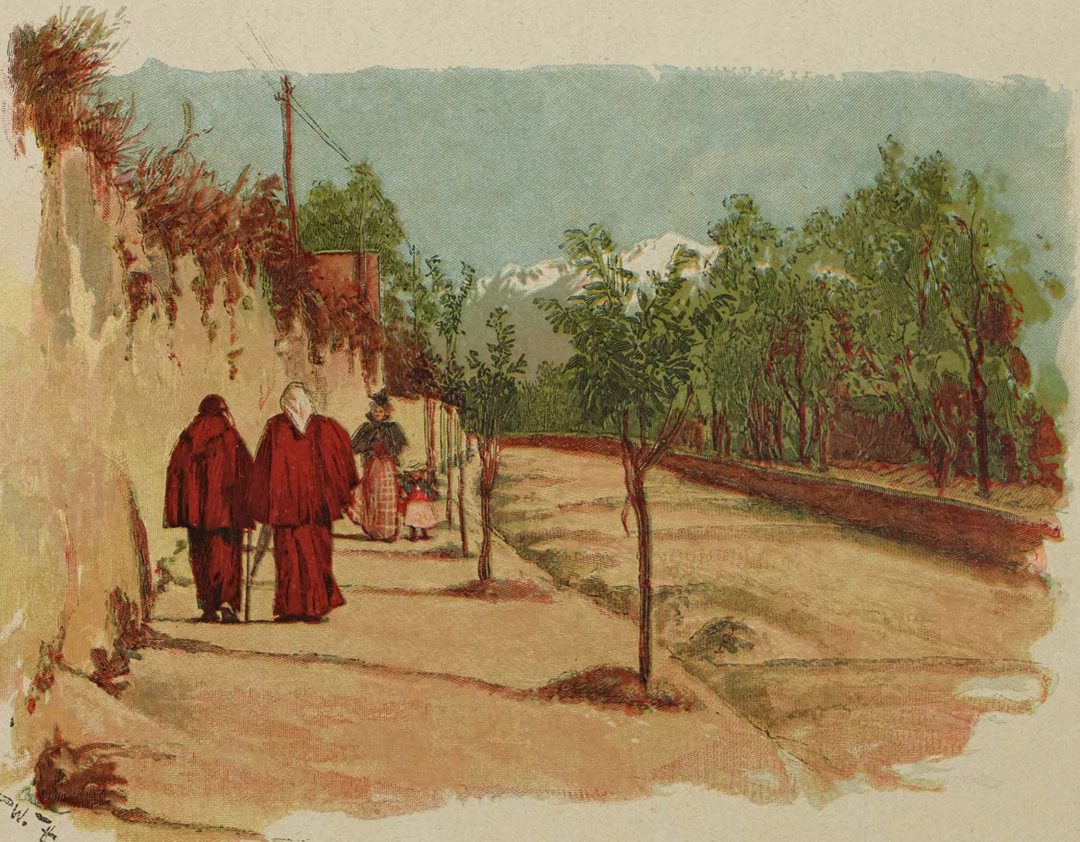
Landungsbrücke in Riva.

Bucht von Riva, von der Ponalstraße aus.

Berlinisch der Maler. Das Gefühl hatten wir alle bei Gigola. Man genießt, und man genießt billig — das ist keine schlechte Medizin für Kranke wie für Gesunde. Zur Sylvesterfeier genügte uns der rote Trank aus den Hesperidengärten nicht. Was norddeutsch ist, verlangt zu solchem Feste schweres Männergetränk. An dem labten wir uns auch lautvergnügt, wie es denn überhaupt nach überstandenem Schneesturm auf dieser Reise nur eitel Vergnügen und viele leere Flaschen gab. Gegen Mitternacht traten wir auf die Terrasse. Es wehte kühl, eisig. Die Sterne flimmerten auf der leichtbewegten Silberflut. Kaum hörbar schlug die Brandungswelle auf den Strand. Vor uns hob sich dunstumzogen die Isola aus dem See Sie lag so stumm, so einsam mit ihren schwarzen Cypressen auf grauem Fels — kein lächelnd Eiland mehr, eine Toteninsel . . . Als die Turmuhr in Fasano zum Schlage aushob, zuckte plötzlich aus der starren Insel eine Lichtgarbe empor, hoch aufschießend, in Leuchtkugeln zerstiebend. Das Schloß Ferrari grüßte das neue Jahr. Dann begannen die Glocken der Ortschaften am Strande entlang zu läuten, in schwermütigen Melodien. Es war eine schöne Festmusik, bei der uns die Sterne des neuen Jahres verheißungsvoller zu glitzern, der See geheimnisvoller zu blinken schien. Profit Neujahr! Die alten guten Wünsche nach alter guter Sitte — wir kehrten ins warme Zimmer zurück. Und wenn der italienische Doktor aus Torbole um ein Uhr wieder seinen Dante deklamiert hätte — er hätte feurig-schweigsame Hörer gehabt, die sich dessen niemals erinnert hätten. Als wir drei Tage später von Maderno abdampften und hinter der Landzunge Fasano und Gardone entschwanden, überkam es uns fast wie Heimweh.

Bis nach Gargnano dehnt sich die Riviera. Oliven, Limonen . . . ein köstlicher Garten das Ganze, der die reichen Dörfer mit immergrünem Kranz umschlingt. Darüber leuchten die Schneegipfel, und wucherndes Gestrüpp steigt hoch auf den Fels. Bis fast an die Grundmauern vornehmer Villen spült der blaue See. — Das Uferland wird schmaler, hebt sich schroffer, die Riviera verschwindet, steiles Gebirge stürzt hart in die Flut. Wieder beginnt der volle Hochgebirgszauber, der starre, graue Fels herrscht. Und fast scheint's eine Fata Morgana, wenn von der Höhe zuweilen ein Kirchlein, ein weißes Haus herabsieht, wenn unerwartet die Felsriegel sich öffnen, eine blaue, kleine Bucht sich aufthut mit grünen Limonengärten und freundlichem Dorfe. Dann hält der Dampfer wieder direkt vor steil abfallendem Gebirge, ein kaum sichtbarer Pfad, für Schwindelfreie ein Genuß, kriecht am nackten Gestein empor, und vom rissigen Grat schaut Tremosine herab. Auf der Höhe liegen viele wohlhabende Dörfer — doch der Gardafahrer ahnt sie kaum.

Immer näher schieben sich die Alpenketten hinter uns drüben zusammen und pressen die blaue Flut in ihre Felsarme. Limone! — Es ist die letzte Dampferstation vor Riva, dem Ausgangspunkt der Fahrt. — Wir steigen aus. Als pflichtbewußte Touristen wollen wir bei unsrer Rundtour um den See ungern einen Schritt zurückthun. Noch fehlt unserm Plane die Ponalstraße — das letzte Juwel des wechselvollen Landschaftsbildes. Dies zu erreichen, dünkt uns reizvoller im Nachen.



An der Promenade bei Gardone Riviera.

Hosted by Google

Die italienischen Bootsleute legen sich scharf in die Riemen: das Boot gleitet aus der Bucht. Die schmalen Terrassen mit den immer höher steigenden Limonenmauern, unter deren Schutze die empfindliche Zitrone noch unter so hohen Breiten gedeiht, verschwinden. Hart am Ufer geht die Fahrt, grünlich schimmert der Fels unter dem klaren Wasser. Die Sonne lacht, im entzückenden Farbenspiel flimmert's ringsum. Eine Stunde Fahrt — wir hören fernes, dumpfes Tosen. „Der Ponalfall," erklärt einer der Ruderer. Wenige Riemenschläge — eine breite, himmelhohe Felsenschlucht thut sich auf. Aus der Höhe stürzt ein schäumender Bach — milchweißer Wasserstaub schimmert in beängstigender Klamm. Auf gewundenem Saumpfad müssen wir die halbe Höhe erreichen. Mir schwindelt. Je höher wir steigen, um so wilder, dumpfer grollen die Wasser aus der Tiefe. Viele Jahrtausende mag der Gießbach gebraucht haben, ehe er sich zwischen den Felsmauern diese Schlucht von Ledro bis zum Ponalfall grub. Kühler Dunst wogt herauf. Das Gestein unter unsern Füßen scheint zu zittern bei dem Wassersturz. Ein Elektricitätswerk ist hier in den Fels gesprengt, und die Gewalt des Sturzes schafft Riva elektrisches Licht. Aber weit wilder, majestätischer mag die Klamm vor Zeiten gewesen sein, als noch kein elektrischer Funke ihr die Wasserkraft stahl und nichts als ein schwankender Steg die Saumpfade hüben und drüben verband. Jetzt ist's eine feste Holzbrücke, zwischen die Felsen geklemmt. — Wir kommen auf die Ponalstraße. Von Ledro, tief in den Bergen, bis nach Riva ist sie gesprengt, vom See nur sichtbar als geschwungene Linie in mäßiger Höhe. Wir oben wissen besser, wie schwindelnd tief und steil sie zum blauen Garda hinabfällt, und wie drohend, riesig sich über ihr wieder das Gebirge hebt. Gewunden, in Galerien, Tunnels führt sie bis zum Garda in ganz allmählicher Senkung hinab. Mich erinnert die von Maultier- und Eselsfuhrwerken stark belebte Felsstraße mit ihren köstlichen Ausblicken in die blaue, schwindelnde Tiefe und dem Schneehaupt des Monte

Gargnano.

Baldo gegenüber an die weit berühmtere zwischen Victri und Amalfi am Golf von Salerno. Aber selbst da habe ich den Kontrast zwischen starrer, ungebändigter Felsnatur in der Höhe und lächelnder Anmut in der Tiefe nicht so stark gefühlt, als an jenem Januarnachmittag auf der Ponalstraße.

Als wir in Riva ankamen, lag die reizende Stadt schon ganz im Schatten. Licht spendet überhaupt hier die Wintersonne warm, aber kurz. Schon vor zwei Uhr nachmittags beginnt's träumerisch über der Bucht zu dämmern. Der Monte Gimella, der hart über Riva 1400 Meter in einer einzigen Steilwand aufsteigt, scheucht es zurück. Rivas Glanzzeit ist Frühjahr und Herbst. Da leuchtet die Bucht, und köstliche Lichtreflexe huschen über die Bergkolosse hüben und drüben. Uns mutete es bei der sinkenden Sonne fast schwermütig an. Riva, das in der blutigen Geschichte des Mittelalters eine führende Rolle spielte, bewahrt noch in manchem Bauwerk die Erinnerung. Ueber der Stadt selbst thront als Ruine noch ein Skaligerkastell, ein fester Turm am Hafeneingang gemahnt an Streitigkeiten mit dem Fürstbischof von Trient. Die alte Stadtburg selbst, die Rocca, ist jetzt eine Kaserne der Tiroler Kaiserjäger. Wie die herrliche Citadelle über Arco im spanischen Erbfolgekrieg dem Vandalismus des Marschalls Vendôme zum Opfer fiel, so versuchte sich auch die gallische Rache zu Riva in sinnloser Zerstörung an dem Stein . . .

Es war Nacht, als wir wieder in die Dampftram stiegen, die mit einem Umweg über das nahe Arco wieder zum Kastell von Nago emporklimmt.

Noch einmal den herrlichen Blick über den alten Garda!

Im nebligen Sternenschimmer lag der See stumm, grau, unbewegt — nur in weiter Ferne schimmerte es silbern. Es war ein melancholischer Abschied. Vielleicht war's besser so. Denn siebzehn Stunden später stiegen uns wieder die Türme von Stuttgart auf, um die feines Schneegestöber wirbelte. Der schwarzlockige Jüngling war glücklich — uns aber blieb noch lange die Sehnsucht nach dem sonnigen Süden.

Hosted by Google

Das Kgl. bayrische Nationalmuseum in München.

(Siehe die Abbildung Seite 217).

Das neuerbaute bayrische Nationalmuseum in München ist eine Schöpfung des Professors Gabriel Seidl, der damit die Isarstadt um ein Werk von hoher monumentaler und malerischer Schönheit bereichert hat. Es ist kein Prunkbau konventionell stilistischer Art mit mehr oder weniger reicher Architektur, sondern das Aeußere wurde bedingt durch die abwechslungsreiche Gestaltung im Innern, wo gegen hundert Räumlichkeiten zu schaffen waren, die eine kulturhistorische Repräsentation von vielen Jahrhunderten darstellen werden. Das Ganze ist im Stil der deutschen Hochrenaissance zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gehalten. Diese Bauweise gewährte reichen Spielraum, und sie ist nirgends verlassen. Rein romanische oder gotische Motive kommen nicht vor. Schon in den Gesimsen und in der ganzen Gliederung des Baues spricht sich der Charakter der Renaissance aus, der dann im Haupttrakt zu reicher Entfaltung kommt. Der Giebelabschluß desselben mit offener Halle, Seitenterrassen und flankierenden Turmansätzen, nebst dem rückwärts sich erhebenden und in zierlicher Verjüngung aufstrebenden größeren Turm, giebt einen besonders schönen Mittelpunkt in dem architektonischen Bilde. Auf die reiche Ausstattung des Innern wird noch zurückzukommen sein, sobald der neue Monumentalbau allgemein zugänglich ist. Ein Annex desselben ist das rückwärts anschließende Haus für Gipsgießerei. Der gegen die Straße vorspringende Anbau im Westen ist zum Studienhaus bestimmt, in welchem Künstler und Handwerker auch in den Abendstunden Gelegenheit haben werden, die Schätze des bayrischen Nationalmuseums sich zu nutze zu machen.

Bettelbub.

Märchen

von

C. C. Ries.

Sieh nur das Holz, das dem Uetli seine Kinder heimbringen," sagte Bettelbubs Mutter und richtete sich im Bett auf. „O, die langen, langen Aeste! Achte müssen sie tragen; und die Uetlin geht nebenher und legt stolz die Hand auf. O, die dicken Aeste! Das gäb' ein Feuer." Sie hüllte sich fröstelnd in ihre Lumpen. „Was gehst nicht auch mit den andern ins Holz, Bub?"

Bettelbub hob ein Paar tieftraurige Augen zu seiner Mutter auf. Daß sie noch fragen konnte, sie wußte doch gut, warum. Es war ja sein tagtäglicher Kummer.

Die Mutter blickte noch immer zum Fenster hinaus. „Hörst etwa nicht?" fragte sie scharf.

Da sagte er leise: „Wer geht wohl mit mir? Bettelbub ist immer allein."

Eine schnelle Röte färbte auf einen Augenblick das bleiche Gesicht der Frau. „Scht! Scht! mach dir nichts draus; im Himmel hast du die Engelein."

„Ja," sagte Bettelbub inbrünstig.

Das war sein Trost, wenn die Kinder im Dorf ihn jagten und höhnten.

„Wartet Mutter, ich geh' auch ins Holz. Ich bring' schon was heim. Ihr friert mir nicht mehr, wenn erst das Feuer im Herde brennt."

Die Augen der kranken Frau leuchteten bei dem Gedanken auf. „Wirst aber bedenklich hoch steigen müssen," seufzte sie dann hüstelnd. „Unten haben sie sicher schon alles durchsucht. Daß auch der Winter heuer kein Ende nimmt! Gott denkt nicht an die Armen."

Bettelbub holte das Beil unter dem Ofen hervor, suchte den Holzstrick mit dem eisernen Haken und machte sich fertig. Die Mutter verfolgte jede seiner Bewegungen, während ihre abgemagerten Hände an der Bettdecke zerrten.

„Nimm auch 's Halstüchel um, daß dich nicht friert; komm, daß ich's dir binde."

„Deckt Euch lieber nicht auf, Mutter, es geht schon. Ihr hustet gleich wieder. Seht Ihr, seht Ihr!"

Ein heftiger Anfall schüttelte die verzehrte Gestalt der Kranken. Sie war blau im Gesicht geworden. Mühsam sprach sie: „Geh nicht zu hoch; der Abend kommt früh, und bleib ja auf den Stegen."

„Gut, gut, Mutter, sorgt Euch nur nicht."

„Und hör, Bub!" Die Stimme der Mutter ward tiefer, die Augen geheimnisvoll, und der flackernde Blick bohrte sich tief in das Antlitz des Knaben. „Nimm dich in acht vor der Schneesturmkarosse! Weißt ja — hat acht Räder und vorn zwölf Pferde, schneeweiße Pferde — wann's donnert am Fels, wann's herabfährt am Berg — da flieh, da laufe! Wer die trifft, der ist verloren."

„Weiß schon, Mutter, weiß ja." Bettelbub ging zur Thür. Grausen halb und halb Lust erfüllte ihn, wie jedesmal, wenn er von der Schneesturmkarosse hörte. Gesehen hatte er sie noch kein einziges Mal.

„Und höre!" Die Kranke rief ihn wieder zurück, in so dringlichem Tone jetzt, mit so stockender Stimme; „Bleib auch am — Ende — nicht — lange!"

Bettelbub schlich aus der Thür und schlich um die Hütte, um den Dorfkindern aus dem Wege zu gehen.

„Bettelbub, Bettelbub geht ins Holz!" rief's aber schon hinter ihm her. „Seht seine Lumpen, seht, seht! Möcht'st du nicht mit uns spielen? Möchtest du nicht? Möchtest du nicht? Wer geht wohl mit solch einem Bettelbub?"

„Ich mach' mir nichts draus," murmelte Bettelbub vor sich hin, dem das Herz brach. „Ich mach' mir nichts draus!" wiederholte er laut. „Im Himmel hab' ich die Engelein!"

Da lachten die Mädchen und Knaben im Chor. „Hört ihr's? Hört ihr's? Gar noble Gespielen hat Bettelbub."

„Hab' ich auch, hab' ich auch!" Er sprach mit Not und würgte an seinen Thränen, während er schneller lief, um seinen Peinigern zu entrinnen. Aber die Rangen ließen nicht ab und folgten ihm höhnend. Da, mit einer letzten gewaltsamen Anstrengung, rot im Gesicht von unterdrücktem Schluchzen, fast schreiend vor Jammer und Zorn, drehte er sich voll seinen Quälern zu und gab seinen letzten Trumpf aus: „Und die spielen mit euch nicht."

Dann aber stürzte er fort wie gepeitscht, um nicht das Hohngelächter zu hören, das hinter ihm drein schallte, und um die Thränen zu verbergen, die unaufhaltsam über seine Backen rannen. Er stürzte den Berg hinauf, ohne sich umzusehen, ohne still zu halten, atemlos. Ganz oben, wo ihn niemand mehr sah, kauerte er auf einen Stein nieder und weinte und schluchzte: „Ich wollt', ich wär' schon im Himmel, ich wollt', ich wär' schon!"

Da fiel ihm die Mutter ein, die auch verhöhnt war und auch verachtet, die sie die Bettlerin nannten, wie ihn den Bettelbub, die krank war und fror.

Durfte er die verlassen? Sie war die einzige, die für ihn Liebe fühlte, die allereinzige — und er war ihr alles. „Wenn ich dich nicht hätt', Bub!" sagte sie oft.

Nein, nein, das war nicht schön von ihm, daß er fort wollte von ihr und in den Himmel, bloß um es leichter zu haben. Hatte sie es denn leicht? Wie sie ausgesehen hatte zuletzt, so weiß, so weiß und die Nase so spitz — er schauderte bei der Erinnerung. Wie mußte sie frieren!

„Mutter!" sagte er, „sollst sehen, ich bringe auch dicke Aeste, ganz dicke. Die Engelein helfen mir tragen!"

Er machte sich eilig daran, seine Last zusammen zu suchen. Am Boden las er Reisig auf, und mit dem Beil schlug er die dürren Aeste ab, die im Bereich seiner Hände waren. Es verging geraume Zeit, ehe der Packen voll wurde; und er mußte höher und höher hinauf. Endlich aber war es genug. Er band alles mit dem Holzstrick zusammen, hakte sorgsam den Haken ein, daß sich nichts löste, und nahm die Last auf den Kopf, so daß das dicke Ende der Aeste nach vorn kam. Da stützte er sie mit seinen beiden aufgehobenen Händen, und sie hingen ihm nun wie ein schräges Dach über den Rücken herunter.

Jetzt machte er sich auf den Heimweg. Aber die Aeste waren so lang, daß sie hinter ihm auf dem Boden schleiften, wenn es bergab ging, und so dick, daß er unter ihrem Gewicht keuchte.

„Ich bleib' öfters stehen, um zu verschnaufen," sagte Bettelbub. Er mochte keinen einzigen abthun, er wollte den Buben unten schon zeigen, was er heimbringen konnte. „Wenn ich nur hinunter komm', ehe es dunkelt."

Es dunkelte aber schon jetzt, am Nachmittag, denn drüben über den Bergen zog ein Wetter herauf. Das sah fast nach Schnee aus — die Wolken waren so schwer geladen, so fest zusammengeballt. Und der Wind stieß jetzt von der Wetterseite und trieb die Wolken herüber über den See. Heran schob sich's, eine Wolkenwand vor der andern, dickweiß, dickgrau, dickblau. Allen voran stob weißer Nebel — das war der Vorreiter.

Was für ein Wind sich erhob, wie es jagte und stiebte! Nun kam der Nebel, nun hüllte er Bettelbub ein. Es fing an zu schneien.

Jetzt galt es Eile!

Himmel, wie hoch er noch war, dort war erst die Schutzhütte! — Ob er wohl in der Schutzhütte blieb, blieb und wartete, bis das Wetter vorbeizog? Er verwarf den Gedanken sofort; die Wolken sahen zu bös aus, der Wind blies zu stark; das gab einen heftigen Schneefall, schneite vielleicht tagelang wie letzthin. Jetzt, bei Ausgang des Winters, konnte man darauf gefaßt sein. Und wie, wenn heute wirklich die Schneesturmkarosse umfuhr!

Nein, nur hinunter, hinunter!

Bettelbub achtete nicht länger auf Weg und auf Steg, denn sein Fuß sank schon ein in den Schnee, erst sohledick, dann schuhtief. Die Flocken stoben ihm ins Gesicht und blendeten seine Augen. Die Holzlast drückte schwer und schwerer auf Kopf und Schultern von all den Flocken, die darauf fielen. Aber Bettelbub wagte nicht, stille zu stehen und sie abzuschütteln, sank er jetzt doch schon bis über die Schenkel ein; und bei dem Nebel, der ihn umhüllte, kam es ihm vor, als habe er bereits die Richtung verloren.

Halt! — Nun hob sich der Nebel ein wenig, — wo war er?

Weg und Steg nirgends! Nichts als ein Schneefeld dehnte sich vor ihm, das ringsum der dicke Nebel begrenzte.

Bettelbub zögerte. Wie, wenn er einsank, wenn er über Stock und Stein stolperte! Gleichviel, das Feld zu umgehen, währte zu lange.

Er machte aber kaum ein paar Schritte, da fiel ihn der Sturm an. Hu, wie es über das Schneefeld fegte! Von allen Seiten blies es, von allen Ecken. Es johlte und pfiff und heulte.

Und plötzlich — da kam es herabgetost, herabgedonnert am Fels. Es klang und knatterte wie von tausend Hufen, es rollte und rasselte wie von tausend Rädern, und die Felswände gaben den Schall zurück.

Bettelbub blickte sich um, das Blut erstarrte in seinen Adern, in den Ohren brauste es ihm. — „Herrgott im Himmel, die Schneesturmkarosse!"

Wo jetzt sich bergen? wo sich verstecken? wohin sich retten?

Er jagte hin und her auf dem Schneefeld trotz seiner Holzlast, denn die Angst lieh ihm Riesenkräfte; aber immer jagte der Sturm hinter ihm her, immer klang's über ihm, donnerte es den Berg herab, da, wo er war, und — jetzt — hu! — jetzt kam es herangesetzt, weiß, mit fliegender Mähne.

Er barg sich in Todesängsten hinter dem nächsten Stein.

Aber horch! — Das waren nicht Pferdehufe, das war ein Windstoß; nein, das waren nicht Pferdemähnen — Schneewolken jagten über das weiße Feld. Fernab am Berg donnerte jetzt die Schneesturmkarosse. Er lebte, er war gerettet! Heim jetzt, schnell heim!

Aber der Schreck zitterte ihm in allen Gliedern nach, und wie er sich erheben wollte, versagten die Kniee. „Ich will doch lieber ein wenig ruhen und warten, bis der ärgste Sturm sich gelegt hat. Nun ist ja keine Gefahr mehr."

Bettelbub saß, unter seine Holzlast geduckt, wie in einem sichern Häuschen. Nur manchmal wehte der Wind ihm Flocken ins Antlitz und zwang ihn, die Lider zu schließen, aber er öffnete sie gleich wieder und blickte unverwandt in das Schneegestöber. Er vergaß sogar die Sorge um seinen Heimweg darüber, daß die Flocken so drollig den Kopf der schwarzen Hochtanne umtanzten, wenn sie auf Augenblicke aus dem Nebel heraussah, und dann trieb wieder stäubender Schnee gegen den Stamm. Ein vertrocknetes Blatt wirbelte auf dem Schneefeld umher; das war der einzige braune Fleck in dem schimmernden Weiß ringsum. Es rastete einen Moment wie todmüde, dann erfaßte der unbarmherzige Sturm es von neuem und peitschte es ruhelos umher.

„So trieb es dich eben noch auch um," sagte Bettelbub, „nun ruht es sich gut hier, gut."

Der Schnee fiel rings um den Knaben her, schnell, dick, dicht. Er fiel auf seine Holzlast und deckte sie allgemach zu. Der Wind blies und brauste, aber es schien jetzt ein Wiegenlied, was er sang, denn es legte sich Schlummer auf Bettelbubs Angesicht.

Da dröhnte es von neuem über ihm und fuhr scharf die Felswand herab und rollte wie Räder und klang wie Hufe auf blankem Gestein.

„Hier findet die Sturmkarosse mich nicht," sagte Bettelbub, der die schlafmüden Lider aufriß. „Hier, hinter dem hohen Stein bin ich geborgen, sie soll nur kommen."

Und sie kam — mit Donnergetöse. Hatte sie wirklich acht Räder und vorn zwölf Pferde, schneeweiße Pferde?

Bettelbub schob voll Neugier den Kopf hinter dem Stein hervor; seine Sicherheit flößte ihm Mut ein. Er zählte die Räder und zählte die Pferde — zwölf weiße Pferde! Aus ihren Nüstern stob Schnee, Schneeflocken flogen aus ihren wild flatternden Mähnen, und die Hinterwand des Wagens war ein breites Segel, das sich drehte und blähte; das bog sich im Sturm und schüttelte Flocken.

Niemand lenkte die Pferde; denn der, der im Wagen saß, schlief. Er trug einen Schneepelz und eine riesige Zipfelmütze, hielt das Haupt auf die Brust gesenkt, und Eiszapfen hingen in seinem Barte. Das war der Winter.

Das also war er; der schickte die Kälte und brachte den Schneesturm und machte, daß Mutter fror.

Bettelbub bog sich neugierig weiter und weiter hervor. Seine Brust hob sich im Hochgefühl. Er, er sah die Schneesturmkarosse, er war allein mit dem Winter, ganz allein mit ihm auf der weiten Flur. Wer von den Kindern im Dorf konnte sagen, er habe gleiches erlebt?!

Er schaute und schaute, um keine Einzelheit zu vergessen. Jetzt würde er der Mutter daheim erzählen, er . . .

War's nicht gerade, als ob der alte Schläfer die Gegenwart von etwas Menschlichem auf dem verlassenen Gefilde spürte? Er hob schwerfällig den Kopf, wandte ihn seitwärts, öffnete langsam die Lider, und ein Blick aus schlaftrunkenen Augen fiel voll, seltsam und schwer auf den Knaben.

Warum ward's Bettelbub auf einmal so weh? Was durchdrang ihn so eisig? Was lief wie ein Schauder durch sein Gebein? Sein Zähne fingen zu klappern an, er krümmte sich zitternd unter der Holzlast; es schüttelte ihn wie im Fieber.

*

Die Schneesturmkarosse war lang schon vorübergerollt. Fernab tobte sie jetzt, schwach und schwächer klang das Echo vom Berge. Aber noch immer hielt Bettelbub die Augen in Grauen geschlossen, ihm war, als fühle er noch den Blick auf sich, den entsetzlichen Blick des Winters.

Wie lang er so saß, das wußte er nicht. Er wußte nur, daß er nicht länger fror; dazu umhüllten ihn auch die Flocken zu dicht von allen Seiten. Wie der Erde wurde ihm, die warm unter der Schneehülle ruht und schläft und träumt.

Hosted by Google

Er war zu Hause, und im Herde brannte das Feuer. Das Holz knisterte, und die Funken stoben. So warm war's, daß die Mutter die Decke zurückschlug. Er selbst saß dicht bei dem Herd und blickte nach dem Fenster, wo der Vorhang hängt mit den weißen Punkten. Nur sonderbar, die Punkte stehen nicht still, sie fallen, fallen, fallen.

Bettelbub sieht darauf hin, und ihm selber fallen die Augen zu. Wohl und wohliger wird es ihm in den Adern. Das prickelt und brennt, das steigt immer höher, heiß, ordentlich heiß, und im Herde prasseln die Scheite, es flammt, es lodert —

Welch Licht, welch Schein!

Nein, das kann auf dem Herde nicht sein, auch nicht in der Stube, das ist zu hell! — Das ist Himmelsfeuer, groß, glühend.

Drüben über den Bergen reißen die Wolken, der Nebelvorhang hebt sich. — Sieh! — Auf rosig goldenen Wolken mitten im Himmel sitzt die Mutter und winkt und lächelt: „Komm, komm, Bub! Hier friert man nicht mehr."

Und in den weißen Falten von Mutters Kleide bergen sich unzählige Engelsköpfchen, lugen hervor und rufen: „Bettelbub, Bettelbub!" aber mit so lieblichem Lächeln, mit so freundlicher Stimme: „Komm, komm, wir warten schon dein!"

„Die Engelein, meine Gespielen!" jauchzt Bettelbub auf und wirft sich vorwärts, ihnen entgegen.

*

Am Morgen darauf kamen Bauern über den Berg, immer einer hinter dem andern auf dem schmalen, in die dicke Schneedecke getretenen Wege. Sie fanden Bettelbub im Schnee unter der Holzlast schlafend.

„Faulpelz, wach auf! Deine Mutter ist tot." Sie hatten gut rufen und rütteln. Bettelbub hörte sie nicht mehr.

„Maustot!" sagten die Bauern. „Ist seiner Mutter nach. Auch gut. Wieder eine Last weniger für die Gemeinde. Man kann sie gleich beide zusammen begraben."

Einer nahm einen Sack vom Rücken, und in den thaten sie, was vom Bettelbub noch auf der Erde zurückgeblieben war. So trugen sie ihn hinunter ins Dorf und begruben ihn an der Seite seiner Mutter, der Bettlerin.

Graf Zeno Welser v. Welsersheimb,
Minister für Landesverteidigung.

Heinrich Ritter v. Witteck,
Eisenbahnminister.

Dr. Eugen Böhm Ritter v. Bawerk,
Finanzminister.

Graf Vincenz Baillet v. Latour,
Unterrichtsminister.

Dr. Paul Freiherr Gautsch v. Frankenthurn,
Ministerpräsident.

Dr. Ernst v. Körber,
Handelsminister.

Dr. Ignaz Edler v. Ruber,
Justizminister.

Graf Arthur Bylandt-Rheydt,
Ackerbauminister.

Das neue österreichische Ministerium.

An der Spitze des neuen österreichischen Ministeriums, das aus den politischen Stürmen der jüngst vergangenen Tage hervorgegangen ist, steht Dr. Paul Freiherr Gautsch v. Frankenthurn. Am 26. Februar 1851 geboren, ist er kein Neuling auf der Ministerbank mehr, denn im Kabinett Taaffe bekleidete er 1885—1893 das Amt des Unterrichtsministers und hatte dasselbe Portefeuille seit Oktober 1895 unter dem Grafen Badeni inne. Nach dem Rücktritt desselben wurde er mit der Neubildung des Kabinetts betraut. Der Minister für Landesverteidigung, Graf Zeno Welser v. Welsersheimb (geboren 1. Dezember 1835) bekleidet sein Amt schon seit Juni 1880; er gehörte also nacheinander den Kabinetten Taaffe, Windischgrätz, Kielmannsegg und Badeni an. Der Eisenbahnminister Heinrich Ritter v. Witteck (geboren 1844) war Handelsminister im Kabinett Kielmannsegg und wurde nach dessen Rücktritt zum ersten Sektionschef im neubegründeten Eisenbahnministerium berufen. Der neue Finanzminister Dr Eugen Böhm Ritter v. Bawerk (vormals Professor der Nationalökonomie an der Universität Innsbruck) gehörte in gleicher Eigenschaft schon dem Kabinett Kielmannsegg an und wurde nach dessen Rücktritt zum Senatspräsidenten am Verwaltungsgerichtshof ernannt. Der Unterrichtsminister Graf Vincenz Baillet v. Latour (geboren am 5. Oktober 1848) war seit 1894 Sektionschef in dem Ministerium, dessen höchste Stelle er jetzt bekleidet. Der neue Handelsminister Dr. Ernst v. Körber (1849 geboren) leitete unter dem Kabinett Badeni die Generaldirektion der Staatsbahnen. Dr. Ignaz Edler v. Ruber, der neue Justizminister (geboren 1845), war bisher Sektionschef in dem jetzt von ihm geleiteten Ministerium. Der neue Ackerbauminister, Graf Arthur Bylandt-Rheydt (geboren 3. Februar 1854), gehörte bisher als wirklicher Sektionschef dem Unterrichtsministerium an.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

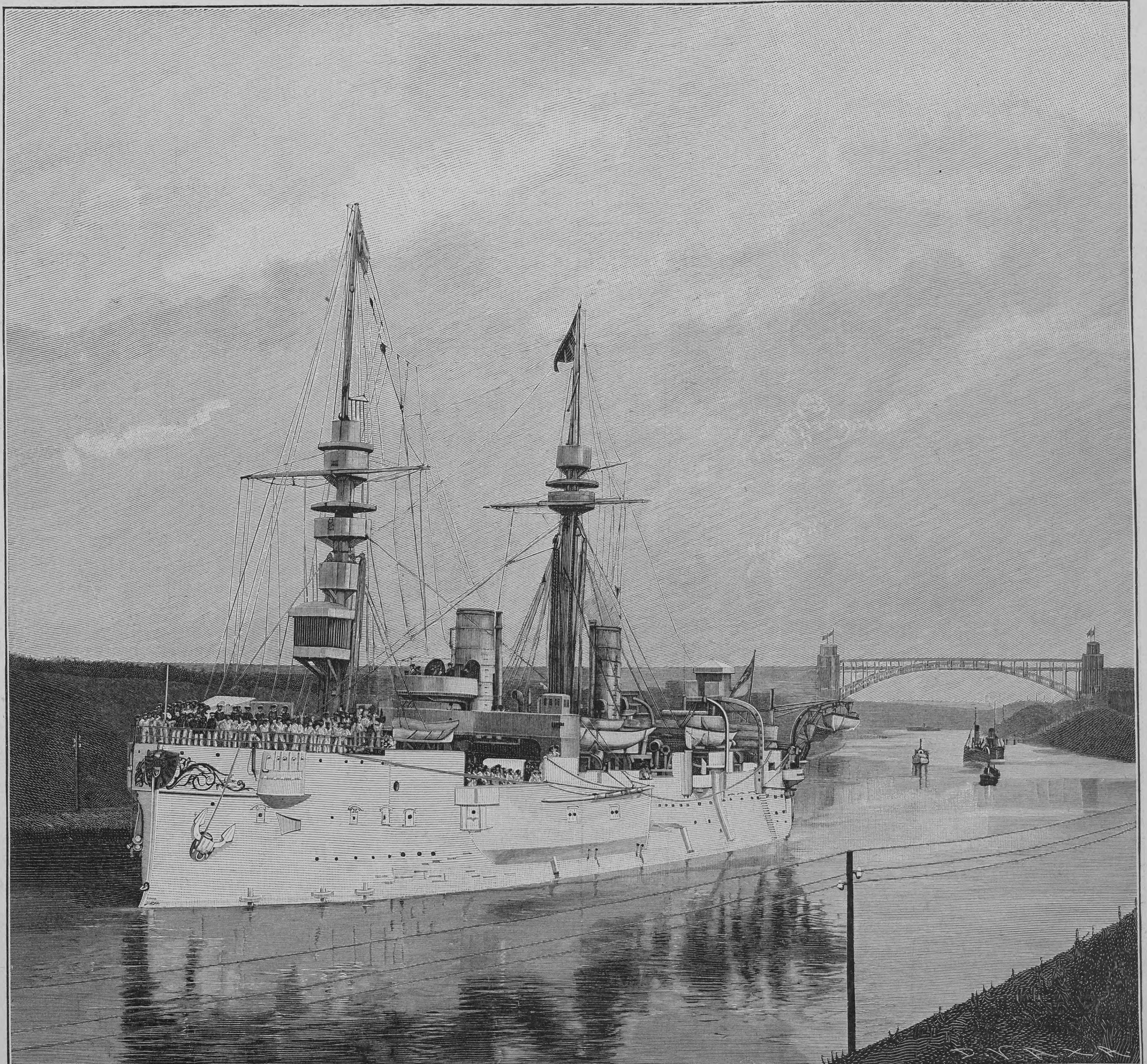
Ueber Land und Meer

№ 15.

Aus Zeit und Leben.

Der Kreuzer „Deutschland“ bei Levensau im Kaiser Wilhelms-Kanal.

Das deutsche Geschwader, das am 16. Dezember von Kiel aus die Fahrt nach Ostasien antrat, besteht aus den Schiffen „Deutschland“, „Kaiserin Augusta“ und „Gefion“; es ist dem Befehl des Contre-Admirals Prinzen Heinrich unterstellt, der das ersterwähnte Fahrzeug als Flaggschiff auserwählte. Die Ausreise am Morgen des genannten Tages gestaltete sich zu einem großartigen maritimen Schauspiel. Zunächst verließ der Kreuzer „Gefion“ den Hafen unter den Salutschüssen und den Hurrarufen der Mannschaften sämtlicher Kriegsschiffe. Von der rötlichen Morgensonne beleuchtet, belebte sich dann der Hafen mehr und mehr; eine zahlreiche Menschenmenge besetzte die Ufer. Um $8^1/_2$ Uhr kam Prinz Heinrich vom Schlosse her und bestieg die Pinasse. Im Augenblick der Abfahrt brachte Admiral Koester ein dreifaches Hurra auf den Prinzen aus, in das das Publikum begeistert einstimmte. Hierauf bestiegen der Kronprinz, die Prinzen Eitel Friedrich und Adalbert sowie das Gefolge des Kaisers die bereitliegende Stationsjacht, um nach dem „Deutschland“ überzusetzen. Inzwischen war die Sonne emporgestiegen und hatte den Nebel über dem Wasser geteilt, so daß die gesamte Flotte, der Hafen und die Ufer ein prächtiges Bild darboten. Kurz vor 9 Uhr erschien der Kaiser in kleiner Admiralsuniform in der Schloßpforte, begrüßte die Offiziere und bestieg hierauf die Pinasse unter den Hochrufen der versammelten Offiziere, des Publikums und der Besatzung der „Hohenzollern“. Der Kreuzer „Deutschland“, der dem Schlosse gegenüber ankerte, hißte, sobald der Monarch das Schiff betreten hatte, die Kaiserstandarte, bald darauf die Kriegsflagge, die übrigen Kriegsschiffe setzten bei Flaggenparade Toppflaggen. Langsam setzte „Deutschland“ sich in Bewegung. Auf der Kommandobrücke standen der Kaiser, Prinz Heinrich und die Söhne des Kaisers. Beim Vorüberfahren an den einzelnen Kriegsschiffen, deren Reihe von der Wasserallee bis



Nach einer Momentaufnahme von Waldemar Renard in Kiel.

Der Kreuzer „Deutschland“ im Kaiser Wilhelms-Kanal, auf der Fahrt nach China Levensau passierend.

Hosted by Google

nach Bellevue sich erstreckte, erschollen überall Hurras der in Parade aufgestellten Mannschaften. Die Salutschüsse, die sich von Schiff zu Schiff fortpflanzten, donnerten über die Föhrde, bis die „Deutschland“ im Pulverdampf den Blicken der Zurückbleibenden entschwand. Vom Fenster des Schlosses sah die Prinzessin Heinrich mit ihren Söhnen der Abfahrt zu.

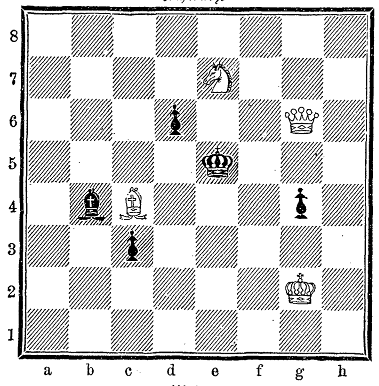
Der frühere Hochseepanzer „Deutschland“ wurde 1874 in England gleichzeitig mit dem Schwesterschiff „Kaiser“ erbaut. Nach dem im Jahre 1895 erfolgten Umbau wurden beide Schiffe zu Panzerkreuzern bestimmt. „Deutschland“ ist aus Eisen erbaut, hat eine Länge von 85 Meter, ist 19 Meter breit und geht 7,7 Meter tief. Die Maschine hat 5360 Pferdekräfte. Die Schnelligkeit des Panzerkreuzers beträgt 14 Knoten. Der Gürtelpanzer des Schiffes ist 254 Millimeter dick, der Kasemattpanzer 224 Millimeter. Die Geschützbewaffnung besteht in acht 26 Centimeter kurzen Ringkanonen. Je zwei dieser Geschütze feuern seitlich, achteraus und voran. Weitere sechs 10,5 Centimeter- und neun 8,8 Centimeter-Schnellfeuergeschütze sind oberhalb der Kasematte und auf dem Oberdeck aufgestellt. Eine 15 Centimeter-Ringkanone, ein leichtes Geschütz und zwölf Maschinengewehre vervollständigen die Bewaffnung. Die Torpedo-Ausrüstung besteht in zwei Unterwasser- und drei Ueberwasser-Lancierrohren. Die Besatzung ist 644 Mann stark.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 8.

Von **A. Bayersdorfer** in München.
(„Münchener Neueste Nachrichten.“)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 5:

W. 1. Df6—d4
S. 1. Lb6×d4
W. 2. c6—c7 und
W. 3. c7—c8S matt.

A.

S. 1. Kd6—e7
W. 2. Dd4—g7 und
W. 3. Dg7—f8 matt.

B.

S. 1. beliebig anders
W. 2. Dd4—b4† ꝛc.

Schachbriefwechsel.

F. M in Berlin. In Nr. 6 sind Sie auf dem richtigen Wege, führen nur den Gegenzug Le6—d5 falsch aus. Ihre Fortsetzung 2. Lc7×b6 wird durch Lg1—f2, womit der König das Feld f4 erhält, widerlegt. Auch haben Sie die Wendung 1.... Lc6—d7 auszuführen unterlassen.

R. H. in N. (Poststempel Wielitzken). Sie bedauern, daß in einigen Nummern „wenig das Schachspiel betreffendes“ enthalten sei. Rechnen Sie die gespielten Partien nicht dahin?

F. Sch. in Doberan. **Alle** Züge von Schwarz müssen Sie berücksichtigen. Sie lassen in Ihrem Versuch zu Nr. 5 nach 1. Se6—d8† den Gegenzug Kd6—c5 außer Betracht und behandeln auch Kd6—c7 insofern nicht vollständig, als nach 2. Df6—e7† neben Kc7—b8 doch auch Kc7—c8 geschehen kann.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: R. H. in N. (Postst. Wielitzken) zu 4 und 5; F. Schneider in Neunkirchen und E. Tiburtius in Fürstenberg i. M. (79 Jahre alt! wir gratulieren) zu 5; Hans Turlach in Hamburg zu 5 und 6; Dr. F. Binder in Weimar zu 6.

Silbenrätsel.

Die ersten beiden, comme il faut,
Stellt dar der Förster Immerfroh,
Er, der jetzt stolz im grünen Rock
Einhergeht, schoß so manchen Bock
Einst in den Silben drei und vier,
Jetzt treibt das Ganze er dafür.
In diesem ihm vertrauten Fach
Macht's ihm so leicht kein andrer nach. F. H.

Worträtsel.

Als Nansen von Vardö zog fort,
Ist er auf Fram das Rätselwort;
Und in den eisbedeckten Landen
Hat er dann glücklich es bestanden. F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 12:

Des Silbenrätsels: Nektar.

Des Zahlenrätsels: Sterne — Erndte — Kern — und — Sund — Kunde — neun — Sternkunde.

Der zweisilbigen Charade: Gestern.

Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 2434 Einsendern 3921 Dutzend in Summa **47052 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5 und 8 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 22. Dezember 1897,
Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung! Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

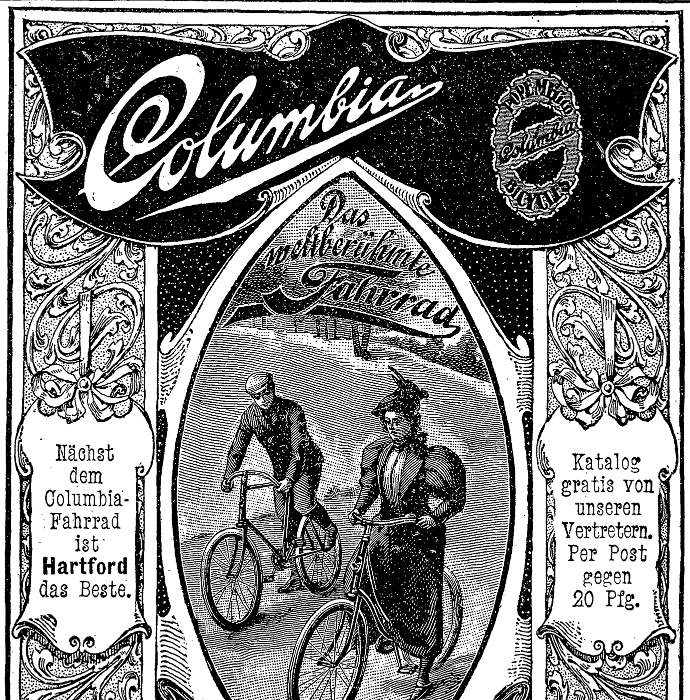
☞ Unser Angebot erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. ☜
Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.

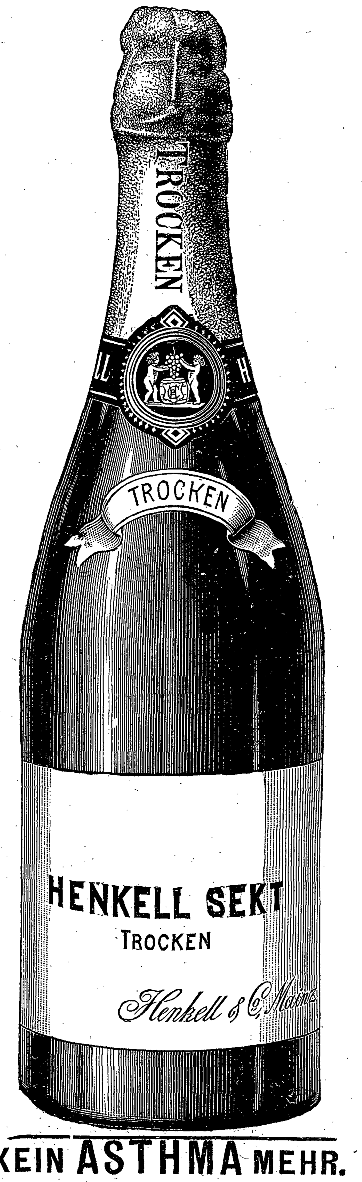
Nach Beendigung des großen Romans „Stechlin“ von Theodor Fontane beginnen wir mit der Veröffentlichung der neuen gewaltigen Schöpfung von Joh. Rich. zur Megede: „Von zarter Hand“, die dem so schnell berühmt gewordenen Autor von „Quitt!“ ungezählte neue Verehrer zuführen wird.

Flügel, Pianinos, Harmoniums,
in anerkannt unübertroffener Qualität.
„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
vormals J. & P. Schiedmayer. **Kgl. Hoflieferanten.**
☞ Genaue Adresse: **Neckarstrasse 12, Stuttgart.**
37 Ehrendiplome und Medaillen. *28000 Instrumente im Gebrauch.*

Weisses hartes Metall, starke Versilberung.
Silberne Staats-Medaille.
Speisen- und Tafel-Bestecke, Geräthe aller Art.
Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
HENNIGER & Co
BERLIN S.W. 68.
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.
·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis





TRENTINO Italien. Tirol.
Herrliches Alpenland.
Aufenthalt für jede Jahreszeit. **Waldreiche** Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die **„Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino“ (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino)** in **Riva am Gardasee.**

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

In der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen", die soeben den Jahrgang 1897 beendet, ist das fesselnde Werk Bellamys „Gleichheit" zum Abschluß gelangt. In dem letzten, dem 24. Hefte finden wir noch die Novelle von Gljeb Uspensky: „Mischka" (aus dem Russischen), sowie von Andreas Karkawitzas: „Ein Unglückszeichen" (aus dem Griechischen), ferner von Alphonse Daudet ein Weihnachtsmärchen: „Das Fest der Dächer" (aus dem Französischen). Der neue Jahrgang verspricht ganz besonders interessant zu werden und wollen wir hier nur die beiden Hauptwerke nennen: „Paris" — das letzte der großen Romantrilogie „Lourdes — Rom — Paris" von Emile Zola und „Die Stütze der Familie" von Alphonse Daudet, die den neuen Jahrgang von „Aus fremden Zungen" eröffnen werden. — Bringt die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen, so bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek" die neuesten Werke zweier rühmlichst bekannter deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann" ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt, indem sie namentlich den Gründungs- und Bauschwindel scharf kennzeichnet, während Fedor v. Zobeltitz in seinem Werke „Der gemordete Wald" einen Bauernroman von urwüchsiger Kraft bietet. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Th. P. in Glasgow. Wir können Ihnen leider keine Auskunft geben, da der Verfasser inzwischen gestorben ist und unsre sonstigen Erkundigungen kein Ergebnis hatten.

P. W. in St. Louis. 1. Sie dürften das Vermißte *inzwischen an andrer* Stelle unsers Blattes gefunden haben. 2. Auch das nordamerikanische Postgesetz erlaubt die Absendung unsrer Ansichtspostkarten. In Rücksicht auf solche Postbeamten, die des Deutschen nicht kundig sind, empfiehlt sich neben der Ueberschrift „Postkarte" der Vermerk „Postal Card". Wir haben von drüben auf unsern eignen Karten zahlreiche Zuschriften erhalten. (S. die unten anschließende Notiz). 3. Dem Graphologen übermittelt.

C. F. L. in San Francisco. Schönsten Dank für Ihre freundlichen Grüße und Glückwünsche, die wir herzlich erwidern. Hoffentlich finden auch unsre neuen Künstlerpostkarten Ihren Beifall.

Fr. K. in St. Wenden Sie sich an ein sogenanntes Sportgeschäft, beispielsweise in Berlin: Vorreiter & Co., Kurfürstendamm 235, und M. Ermann, Ritterstraße 23.

O. T. in A. Ja, einem längst gefühlten Bedürfnis abzuhelfen, ist jetzt auch ein Taschenbuch für Kegler erschienen (Leipzig, J. Sengbusch). Es führt den Titel „Alle Neune" und enthält außer Liedern (mit Noten) eine Auswahl von Ansprachen und sogar ein paar Theaterstückchen. Wer fleißig in dem Büchlein studiert, wird sich ohne Frage zu einem liebenswürdigen Schwerenöter auf der Kegelbahn ausbilden.

R. in Moskau. Nur durch den Arzt dürften Sie entsprechende Auskunft erlangen. Für Ihre freundliche Anerkennung besten Dank.

E. D. in E. Die Liebe zu den Tieren zu fördern, namentlich auch bei der Jugend, sind die Schriften des Berliner Tierschutzvereins trefflich geeignet (Verlag von H. Beringer, Berlin, Königgrätzerstraße 108). Von neu erschienenen Schriften nennen wir den von vielen Abbildungen begleiteten Kalender des Vereins, wie die ebenfalls illustrierten Werkchen: „Lesebüchlein", die Erzählung „Karo und der Blinde" und die Gedichtsammlung „Unserer Vöglein Not". Die Lektüre dieser gemütvollen Bändchen wird manch gutes Samenkorn in die Herzen des jungen Volkes pflanzen.

A. J. in D. Am besten unterrichten Sie sich aus dem Buche „Der praktische Farben-Dekorateur" von Eduard Kreutzer, vormals Zeichenlehrer am Gymnasium in Wiesbaden (ebenda, Lützenkirchen & Bröcking). Das von vielen Zeichnungen und Farbentabellen begleitete Buch giebt nach den Gesetzen der Farbenharmonie Anleitung zur Ausstaffierung und Drapierung von Schaufenstern, Ausstellungsräumen und so weiter.

Junge Hausfrau in S. Gute Anleitung erhalten Sie durch das Buch der Baronin von Hohenhausen: „Wie geben wir unsre Gesellschaften?" (Stuttgart, Schwabachers Verlag). Ueber alles, was nur in diesen Gesichtskreis fällt, erteilt die Verfasserin eingehende Auskunft. Ueberdies ist das flott geschriebene Werk unterhaltsam.

L. v. Z. in L. Das Bildnis der am 21. Dezember verstorbenen Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Gemahlin des deutschen Reichskanzlers, haben wir bereits in Nr. 22 vorigen Jahrganges anläßlich der goldenen Hochzeitsfeier gebracht. Als Tochter des Fürsten Ludwig zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg am 16. Februar 1829 geboren, vermählte sich die Verewigte am 16. Februar 1847 zu Frankfurt a. M. mit dem Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst.

H. v. B. in R. Mit Dank abgelehnt.

H. F. in Arnheim. Nein.

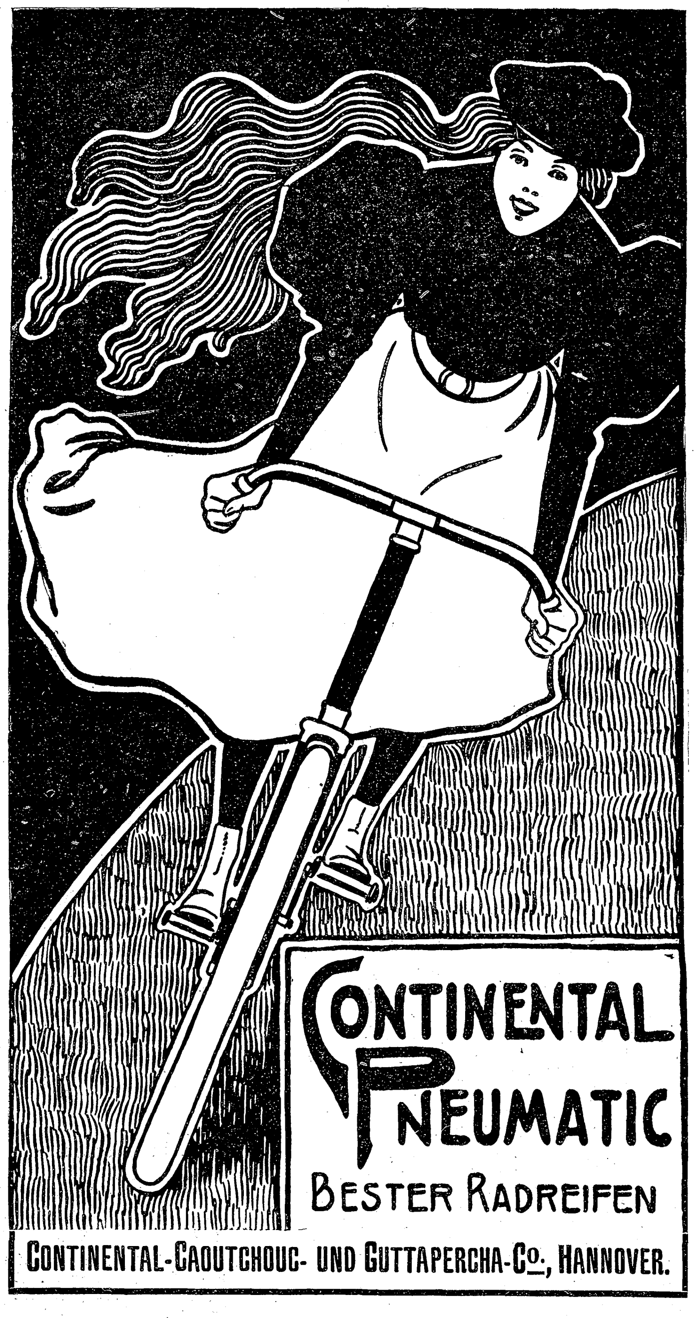
Richtige Lösungen sandten ein: F. K. in St. Ingbert (3). Barbacan in Kopenhagen. Evangeline v. P. in Brünn (2). „Edi und Mizzi" in Gitschin. Laura Adler in Oletzko. Wilhelmine Pfalling in Maskat (3). Dr. L. in Zürich. „Adrienne" in Marseille. Fred Kaufmann in Baltimore (3). Jos. P. Stoppel in Hamburg. Gräfin v. K.-T. in B. ? in Paris. „Moselblümchen" in Coblenz (4). „Maus und Muki" in Hamburg. Dr. Wandel in Triest. Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (2). [Herzlichen Dank für Ihre liebenswürdigen Wünsche und Grüße, die bestens erwidert werden!]

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

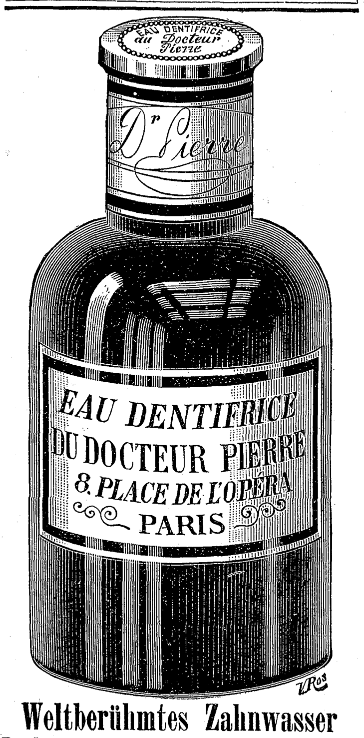
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Braut-Seidenstoffe

in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).



Weltberühmtes Zahnwasser

Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

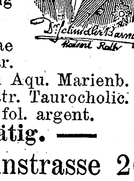
Marienbader Reductions-Pillen

für **Fettleibige.**

Ordination des Herrn Kaiserl. Rat

Dr. Schindler-Barnay,

em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in **Marienbad.**

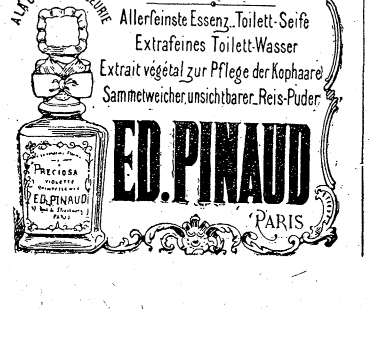


GEGRÜNDET 1881 TRADE MARK

Bestandteile: Extr. rhei spir sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

— **In allen namhaften Apotheken vorrätig.** —

Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse 20a.



Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren ꝛc. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

Notizblätter.

Kunst.

— Als drittes Heft der neuen Folge von Meisterwerken der Holzschneidekunst bietet der Verlag von J. J. Weber in Leipzig zwölf Zeichnungen von Sascha Schneider dar, dem genialen jungen Künstler, der mit den Ausstellungen seiner phantasiereich ersonnenen und kraftvoll durchgeführten Werke überall Aufsehen erregte und in kurzer Frist hohen Ruhm erwarb. In Petersburg geboren, doch ein Sohn deutscher Eltern, erhielt Sascha (Alexander) Schneider seine künstlerische Ausbildung in Dresden, doch schon in jungen Jahren trat er selbständig auf, sofort die Spuren eines ungewöhnlichen Talentes verratend. Die reifsten Schöpfungen, mit denen er bisher an die Oeffentlichkeit getreten ist, sind wohl in dieser Mappe vereinigt. Ernst blickt uns der Künstler aus diesen Bildern an, und wie er es versteht, mit den aus dem religiösen Gebiet geschöpften Vorwürfen den Beschauer zu ergreifen, so erweckt er ihm andrerseits mit den symbolischen und ins Uebersinnliche hineinragenden Blättern jenes beklemmende Gefühl, das dem Grauen nahe verwandt ist. Auf die Ausstattung der Mappe hat der Verlag besondere Sorgfalt verwendet: die Drucke sind auf japanischem seidenglänzenden Papier abgezogen und auf weißem Karton befestigt. So erreichen die Blätter beinahe die Wirkung des Kupferstiches. — Das vierte Heft des genannten Sammelwerkes bringt in Großfolio Porträts von Lenbach (Kaiser Wilhelm I. und Bismarck), Ludwig Dettmanns packendes Triptychon „Die Arbeit", die „Büßende Magdalena" von Gabriel Max, Bilder aus dem Leben der eleganten Welt von René Reinicke („Im Spielsaal" und „Am Strande"), Ludwig v. Hofmanns „Frühling", Angelo Janks „Sehnsucht", einen schönen Frauenkopf von Georg Papperitz, endlich von Hans v. Bartels ein heiteres Strandidyll.

Tonkunst.

— Für das Pianoforte übertragen von Richard Kleinmichel liegt ein stattliches Heft beliebter Russischer Volkslieder und Volkstänze vor, „Rußkija Pjesni" betitelt (Leipzig, Bartholf Senff). Die Lieder, unter denen die bekanntesten russischen Weisen wie „die Nachtigall", „der rote Sarafan" sowie „das Dreigespann" natürlich nicht fehlen, sind bei leichter Spielweise zu trefflichem Ausdruck gebracht, und die Tanzstücke bei privaten Aufführungen nationaler Tänze gewiß vielfach erwünscht.

Litteratur.

— In dem Augenblick, da Deutschland sich anschickt, festen Fuß auf chinesischem Boden zu gewinnen, hat ein neues Buch von M. v. Brandt, dem früheren langjährigen Gesandten Deutschlands im himmlischen Reiche, ein erhöhtes Interesse: „Drei Jahre ostasiatischer Politik" (Stuttgart, Strecker & Moser). Der Verfasser giebt eine Vorgeschichte des chinesisch-japanischen Krieges und schildert in markanten Zügen dessen Verlauf, alsdann länger bei der Einmischung der fremden Mächte verweilend. Gerade nach der neuesten Wendung, die die auswärtige Politik genommen hat, verdienen diese Darlegungen und Beobachtungen eines genauen Kenners von Ostasien allgemeine Beachtung.

— Mit seinem Buche „Ludwig II., König von Bayern" liefert Professor C. Beyer einen beachtenswerten Beitrag zur Charakteristik des genialen, später so unglücklichen Herrschers (Leipzig, Gustav Fock). Zwar ist manches, was der Autor mitteilt, schon aus den Veröffentlichungen von Joseph Kainz, dem ehemaligen Freunde des Monarchen, bekannt, aber der Verfasser fügt doch vieles Neue hinzu, das er von andrer Seite erfahren, und namentlich führt er als seinen Gewährsmann einen „regierenden Fürsten" an, der ihn durch langjährigen persönlichen Verkehr ausgezeichnet habe. An der Wahrheit dieser Angabe kann man billigerweise nicht zweifeln, und in der That findet sich in den Aufzeichnungen mancherlei, das nur auf Mitteilungen von Eingeweihten beruhen kann. Der Schwerpunkt des Buches liegt nicht auf der politischen Seite, sondern auf den Darlegungen aus dem Privatleben des Königs, und in dieser Abteilung beanspruchen besonderes Interesse die Abschnitte, die den wiederholten Aufenthalt des Monarchen am Vierwaldstädter See behandeln. Wer diesen herrlichen See und seine Umgebung aus eigner Anschauung kennt, dem wird das von vielen Abbildungen begleitete Buch einen erhöhten Reiz gewähren. Die Oertlichkeiten sind deutlich erkennbar wiedergegeben.

— Wenn die Liedchen von Rudolf Baumbach, die der Verlag von A. Liebeskind in Leipzig unter dem Titel „Bunte Blätter" darreicht, die Nebenbezeichnung „Gelegenheitsgedichte" tragen, so ist sie nicht in dem landläufigen Sinne zu verstehen. Allerdings enthält die Sammlung auch eine Anzahl echte Gelegenheitsgedichte, guten Freunden, getreuen Nachbarn und desgleichen aus festlichem Anlaß gewidmet, und wir bekennen offen, daß wir einen Teil davon ohne Schmerz vermissen würden, aber die große Mehrheit besteht doch aus frischen, fröhlichen Liedern von bleibendem Wert. Besonders unter den Reise-Eindrücken findet sich manches flotte Gedicht, das sich den besten Schöpfungen des Baumbachschen Humors anreiht.

— Friedrich Rückerts „Liebesfrühling" bietet in zierlicher Miniaturausgabe der Verlag von Karl Krabbe in Stuttgart dar. Der vornehm ausgestattete Band wird überall eine hochwillkommene Gabe sein.

Puro

Fleischsaft ist dreifach eingedickter Saft aus rohem Ochsen-Muskelfleisch. **Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- u. Ernährungsmittel**

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro" für alle **Schwache, Kranke und Rekonvalescente.**

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro", Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt: **Wiener III. med. Klinik, Primararzt Dr. Rottenbacher, Wien.**

Fleischsaft „Puro" wird in den letzten Monaten an der III. med. Abteilung des allgemeinen Krankenhauses in Wien Kranken, bei denen die gewöhnliche Ernährung aus dem einen oder andern Grunde unmöglich ist, als Beigabe zur flüssigen Kost gegeben. **Typhuskranke** und andere **fiebernde Patienten**, Leute mit Verengung der Speiseröhre, **Magenleidende**, welche feste Speisen nicht vertragen, erhielten „Puro" in Suppe oder Milch. Außerdem wurde „Puro" auch andern in der Ernährung zurückgebliebenen Patienten und besonders Rekonvalescenten neben fester Kost verabreicht. Dabei hat sich uns der Fleischsaft „Puro" als vorzügliches Mittel zur Unterstützung der Ernährung **bewährt.** Speziell sei erwähnt, daß alle Kranke ihn gerne nahmen und den Geschmack lobten und zwar auch solche, die andere, dem gleichen Zweck dienende Präparate unwillig zurückwiesen.

Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen (Lithiumquelle).

Unübertroffene Heilerfolge gegen **Gicht, Nieren- und Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen-** und **Gallensteine, Rheumatismus, Leber-, Magen-** und **Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** — Versand des Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die **Brunnenverwaltung** in **Salzschlirf.**

Kgr. Sachsen **Ingenieurschule Zwickau,** Kirchhoff u. Hummel. Progr. kostenlos.

Thüringisches Technikum Jlmenau für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister. Director Jentzen.

Harzer Kanarienvögel empfiehlt in bekannter Güte **Herm. Natermann,** Clausthal, Oberharz. Preiscourant gratis und franko.

Familien-Versorgung.

Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- 2c. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den

Preußischen Beamten-Verein

Protektor: Se. Majestät der Kaiser

Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt

aufmerksam gemacht.

Versicherungsbestand: 159 071 157 M. Vermögensbestand: 43 362 000 M.

Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1896 beträgt 1 374 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.

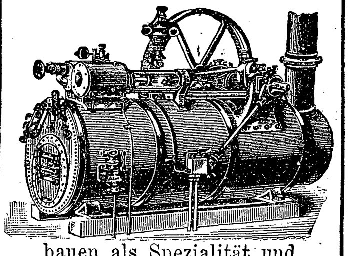
Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkten Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Stiftung von Zimmermann'sche **Naturheilanstalt Chemnitz.**

Sommer- u. Winterkur, Pension incl. 1. Consult., Arzt u. Kur, ä. v. Zwischenmahlzeit, tägl. v. 5—10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit." 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche", 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung des Mageninhalts), Korpulenz. Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. **Der Vorstand.**

Locomobilen *mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel, fahrbar und feststehend*



bauen als Spezialität und halten auf Lager **MENCK & HAMBROCK,** ALTONA-HAMBURG.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

MAILAND Hôtel Elwert's **Gd. Bretagne & Reichmann** via Torino. Tramwaystation.

Altrenommiertes, von Deutschen und Schweizern vielbesuchtes Hôtel in der Nähe des Domes, der Galerie Vittorio Emanuele und der Hauptpost. **Neu renoviert.** Wintergarten. Dampfheizung. Elektrisches Licht im ganzen Hause. Lift.

Ausstellungssalon für Kaufleute.

Omnibus am Bahnhof. — Mässige Preise. — Höflich empfiehlt sich **P. Elwert,** Besitzer (v. Hôtel Lukmanier, Chur). *Telegrammadresse: Elwert, Milano.*

Hanauer Zwieback. Vorzügliches Theegebäck und Nahrungsmittel für Kinder u. Kranke, 100 St. 2 M., 240 St. 4 M. franko. **K. F. Wächter, Kork** (Baden).

Charakteranalyse aus d. Handschrift. Werkchen 40 ₰ Marken. **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

Seidenstoffe garantirt solide, **Sammte, Plüsche** und **Velvets** liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten. **von Elten & Keussen,** Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

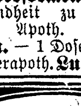
Sprengel's Union — UNION B.S & Co HANNOVER — ist der feinste Butter-Cakes. Cakes Fabrik B. Sprengel & Co. HANNOVER

Das beste u. berühmteste Toiletpuder VELOUTINE FAY EXTRA POUDRE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **Paul Siegert,** Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Nervöse erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

Magere



erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Bértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Bértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Jngenieur in **GÖRLITZ.**

Naturheilverfahren. Doctor von Hartungen, Riva am Gardasee. Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

Orientreisen. Palmer, Kappus & Cie., Jerusalem. Interessenten für billige Frühjahrsreisen nach dem Orient belieben sich Programme 2c. von der Generalvertretung: **Adolf Klett** in **Stuttgart, Eberhardstraße 11,** kommen zu lassen.

7 mal prämiiert

mit ersten Preisen.

Violinen, Cellos und Zithern sowie alle anderen Musikinstrumente, unübertroffen in Arbeit und Ton. Stumme Violine zum Studieren. (Pat.) Grosses Lager alter italienischer und deutscher Meisterinstrumente. Reparaturenatelier. Vorzügliche Saiten. Preiscourante gratis und franko. Musikinstrumenten-Fabrik **Gebr. Wolff, Kreuznach.**

Schönheit zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës". Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten. Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Heilanstalt für Hautkrankheiten. Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei. **Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.**

Hosted by Google

Rhachitis
(sog. englische Krankheit)
Scrophulose
(Drüsenleiden, sog. unreines Blut).

Herr **Dr. med. Merten in Berlin** schreibt: „Ihr Haematogen hat in **einem Falle von hartnäckiger Rhachitis** bei einem **zweijährigen Kinde vortrefflich** gewirkt. Das Kind, welches vordem nicht gehen konnte, begann schon nach Verbrauch einer Flasche zu laufen, und sein Schwächezustand besserte sich während des Gebrauches der zweiten Flasche zusehends."

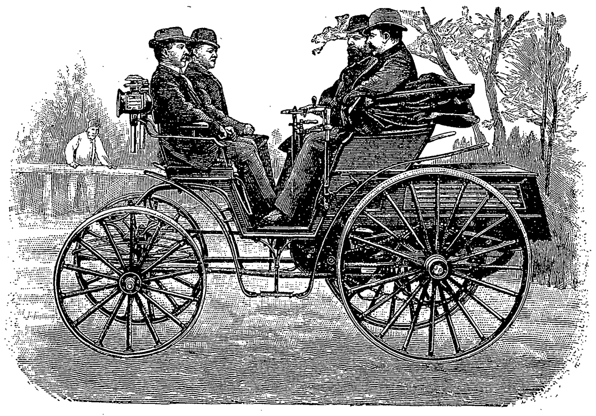
Herr **Dr. med. Herm. Arnold** in **Crottendorf** i. Erzgeb.: „Kind M., vor $1^1/_2$ Jahr Gelenkrheumatismus, daran im Anschluss Peri- und Endocarditis, Herzfehler, Kompensationsstörungen von Seite der Niere aus in Form hochgradiger Wassersucht; Kind befand sich oft dem Exitus letalis nahe. Nach verschiedenen anderen Medikationen Hommel's Hämatogen, **welches gut vertragen wurde, das Kind sichtlich kräftigte,** sodass es jetzt wieder nach $1^1/_2$jähriger Pause die Schule besuchen kann."

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**
Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

DENTIFRICES FRIEDERICH

vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel,
Zahn-Elixir, -Pasten und -Pulver.
Auf 6 Weltausstellungen prämiirt.
Fabrik **Arnheim (Holland).** Magazin **Paris,** Rue Richer 20-22.



Patent-Motor-Wagen „Benz"

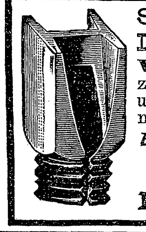
– Ersatz für Pferde. – Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.
Preis von M. 2000.– an.
Bis 1. Mai 97 wurden 1000 Wagen abgeliefert.
Bei den Wettfahrten „**Paris-Bordeaux**" – „**Paris-Marseille**" – „**Chicago**" – „**Marseille-Nice**" glänzende Resultate erzielt.
Vertretungen und **Lager** in **Berlin, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Warschau, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Prätoria.**
Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, **Mannheim** (Baden).

GAEDKE's CACAO
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten
besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in
Original-Packungen:
3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.–, Mk. 1.60
per $^1/_2$ Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

En gros. Export.
Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)



Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen!
Vorsicht! Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, versehen wir jetzt jeden einzelnen unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke. Man achte hierauf beim Einkauf!
Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.
Schutz- L Co Marke.
Leonhardt & Co.
Berlin N. W., Schiffbauerdamm 3.

Zauber- u. Nebelbilder-Apparate für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste umsonst.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, $^1/_2$ Fl. 1 M. 60.

Stellung. Prospect gratis. **Existenz.** Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

C. Friedmann's
Arnica-Papier.
Altbewährt, bestes Wundpapier für Schnitt- und Brandwunden, zu haben in den Apotheken.
Preis $^1/_1$ Etiq. 20 ₰., $^1/_2$ Etiq. 10 ₰.
Man verlange ausdrücklich:
„C. Friedmann's Arnica-Papier".
General-Depot: **Joh. Pergher, Nürnberg.**

Sichere Wirkung. Gänzlich unschädlich.

Lungenkrankheiten
(chronische Katarrhe u. Lungenschwindsucht)
heilbar durch
GLANDULĒN

D. R.-Pat. Nr. 95193. Das beste Mittel ist dasjenige, durch welches von der Natur im Körper selbst die Vernichtung der Schwindsucht erregenden Bacillen bewirkt wird. Dieser Stoff findet sich in den Lungen (Bronchial-) Drüsen und aus diesen wird das neuentdeckte Glandulēn gewonnen, dessen **hervorragende Wirksamkeit** zur Ausheilung von Lungenkrankheiten viele Aerzte und eine grosse Zahl von Kranken bestätigen. „Glandulēn" ist à ℳ 4.50 für 100 und ℳ 2.50 für 50 Tabletten in Apotheken erhältlich, auch direkt von dem alleinigen Fabrikanten
Dr. Hofmann Nachf., Chem. Fabrik, **Meerane** i. Sachsen.
Ausführliche Broschüre und Krankenberichte gratis und franko.
Vor minderwertigen Nachahmungen unter ähnlichem und anderen Namen wird gewarnt. Man fordere ausdrücklich **„Glandulēn Dr. Hofmann."**

Heilanstalt für Lungenleidende

Schloss Röteln am Rhein
(Bezirk Waldshut in Baden).
Südlichster klimatischer Kurort für Lungenkranke in Deutschland (an der Schweizer Grenze). Winter und Sommer geöffnet. Rings schöner Hochwald auf terassenförmigen Bergerhebungen. **Relativ gleichmässige Temperatur zu allen Jahreszeiten, Schutz vor Nord- und Ostwinden.** Allen an Tuberkulose, Bronchitis, Kehlkopfkatarrh, Asthma, Blutarmut u. s. w. Erkrankten empfohlen. **Besonders günstige Erfolge wurden in der Behandlung tuberkulos erkrankter (Schwindsüchtiger) erzielt.**
Prospekte und Kurberichte durch **Dr. Petermann.**

Prämiirt: **Brüssel** 1876, **Stuttgart** 1881.
Porto Alegre 1881, **Wien** 1883.
Burk's
Arzneiweine
C. H. BURK STUTTGART. Schutz-Marke.
In Flaschen
a ca. 100 Gr.
„ „ 260 „
„ „ 700 „
Gleiche Preise in ganz Deutschland.
Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1,–, ℳ 2,– u. ℳ 4,50.
Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à ℳ 1,–, ℳ 2,– u. ℳ 4,–.
Burk's Eisenchinawein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à ℳ 1,–, ℳ 2,– u. ℳ 4,50.
Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich:**
„Burk's Pepsinwein",
„Burk's China-Malvasier" etc.
und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
Export nach überseeischen Ländern.

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** *wie nebenstehend reproduzirt, trægt.*

Das angenehmste Abführmittel

Abführender Thee Chambard

THÉ CHAMBARD
Das beste Mittel gegen Verstopfung
DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — **General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.**

Thee-Messmer

Berühmte Mischungen Mk. 2. 80 u. Mk. 3.50 pr. Pfd. — Probe-Pakete 60 u. 80 Pfg. — Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Das Hauptergebniss

des

Preisausschreibens für Kochrecepte

der

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT-COMPAGNIE

ist nach Feststellung des Preisgerichts das folgende:

Den ersten Preis von 250 Mark erhielt

Herr **Ph. Leinweber,** Restaurateur und Küchenchef, Mannheim.

Ferner wurden zuerkannt:

3 zweite Preise zu 150 Mark an

Frau **Elwine Pogge,** geb. Wiese, Schweikvitz a. Rügen.
Frau **Martha Wechselmann,** Stettin.
Herrn **Franz Bertram,** Herzogl. Hof-Mundkoch, Braunschweig.

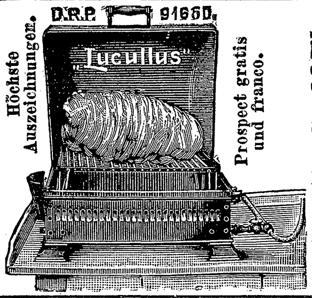
6 dritte Preise zu 100 Mark an

Frau Dr. **Maria Gerloff,** Wilmersdorf-Berlin.
Frau **Kläschen,** Kiel.
Frau **Elise Zschocke,** Erkrath b. Düsseldorf.
Fr. **G. Paulitzky,** Trier.
Herrn **F. Janck,** Saucier im „Grand Hôtel de Rome", Berlin.
Herrn **M. Reichardt,** Mundkoch, Coburg.

Das Gesammtergebniss wird allen Interessenten durch Rundschreiben bekannt gemacht.

Bitter Dennler 57 MED. & DIPLOME
INTERLAKEN (Schweiz)

aus feinsten Alpenkräutern.
Prima TAFELBITTER.
Vorzügliches Hausmittel.
Mit oder ohne Wasser angenehmes Zwischengetränk.
Zu haben in den Restaurants und Delikatessenhandlungen.
Hauptversandt für die Schweiz und Export ab Interlaken und Zürich.
Generalvertreter für Deutschland:
JULES BLOCH & Co., Frankfurt a. M.

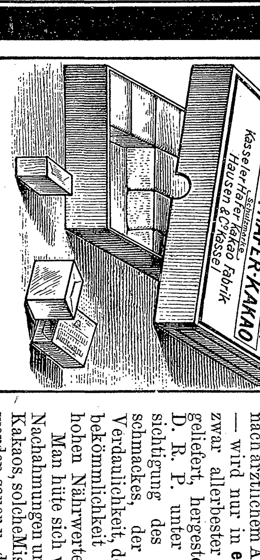


„Lucullus," patentirt in allen Staaten als vorzüglich bewährter **Brat- und Back-Apparat,** brät **jede Art** Fleisch **ohne** Butter, **ohne** Begiessen, **ohne** Wenden, **ohne** Aufsicht. Anbrennen ausgeschlossen. — Zeitdauer $1/3$ kürzer.

Der erzielte Braten ist unerreicht an Güte.

Gewichtsverlust 20 % geringer. — **„Lucullus"** bäckt jedes Gebäck. — **„Lucullus"** steht **thurmhoch** über allen existirenden Brat-Apparaten.

A. E. Bautz
Breslau, Malergasse 30. Telephon 1288.
Berlin SW., Kochstrasse 34. Teleph. IV. 9567.



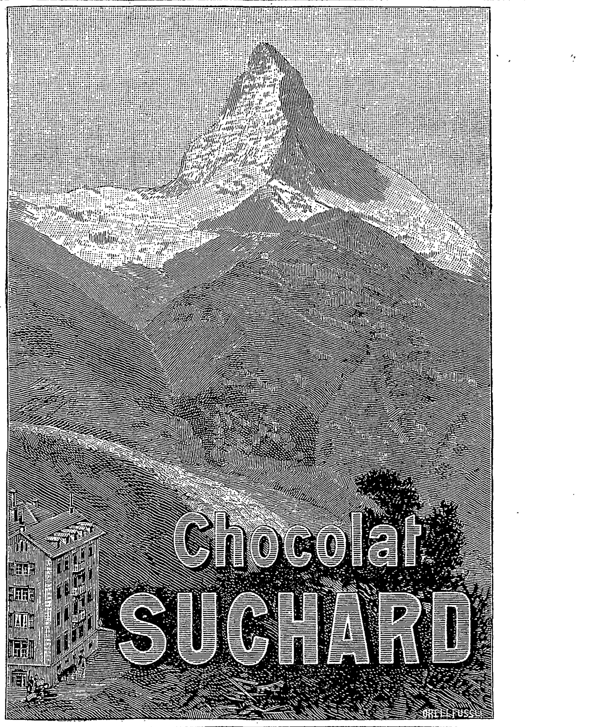
KASSELER HAFER-KAKAO-FABRIK HAUSEN & Co KASSEL

Inhalt 27 in Staniol gepackter Würfel (ca. 40—50 Tassen). **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao** — für Kinder und Kranke unentbehrlich nach ärztlichem Ausspruch — wird nur in **einer** und zwar allerbester Qualität geliefert, hergestellt nach D. R. P. unter Berücksichtigung des Wohlgeschmackes, der leichten Verdaulichkeit, der Wohlbekömmlichkeit und des hohen Nährwertes.

Man hüte sich vor losen Nachahmungen uns. Hafer-Kakaos, solche Mischungen werden sauer u. durch das Kakaofett ranzig, es bilden sich sogar Milben darin.

In den Cartons befinden sich die prachtvollsten Bilder zu dem **Gratis-Naturgeschichtswerk. Sammelmappen** in **feinster Ausführung** hierzu sind erschienen und käuflich zu haben. — Alles Nähere hierüber zu erfahren direkt oder durch die Verkäufer des patentierten **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao:** Apotheken, Drogen- und bessere Colonialwaren-Geschäfte.

Langbein's Krebs-Extract
„Monopol" giebt die besten Krebssuppen der Welt.
Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle 11/12.



Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

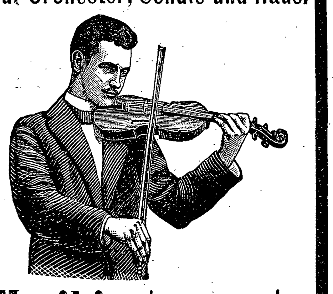
Das schönste Mädchen, wenn es lacht,
Wird schöner durch der Zähne Pracht.
Doch sind die Zähne schlecht — „O wie"
Ruft jeder, „wie ist schad' um sie."
Und schöner Zähne Herrlichkeit —
Ein Reiz, dem wohl kein anderer gleicht —
Wird sicher in ganz kurzer Zeit
Und leicht durch **„Kalodont"** erreicht.

R. WOLF, Magdeburg-Buckau.

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.

Locomobilen
mit ausziehbaren Röhrenkesseln,
v. 4—200 Pferdekraft,
sparsamste Betriebsmaschinen
für Gross- und Klein-Industrie sowie **Landwirthschaft.**
Export nach allen Welttheilen.

Für Orchester, Schule und Haus.



Musikinstrumente
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export,
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Neue illustrierte Preisliste gratis!

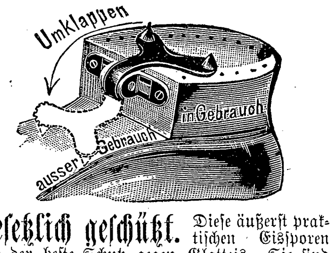
F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

Indische Blumenseife
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

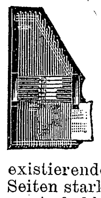
PALMITIN-SEIFE
neutral-gut-billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des In- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.

Patentirte Eissporen.



Gesetzlich geschützt. Diese äußerst praktischen Eissporen sind der beste Schutz gegen Glatteis. Sie sind klein und leicht, beschädigen den Absatz nicht, brauchen nicht von demselben entfernt zu werden, klappern nicht und sind außer Gebrauch unsichtbar. Versand durch **C. A. Stanek** in **Zittau** in Sachsen und **Reichenberg,** Böhmen, gegen vorherige Einsendung von 1 Mark, 60 kr. oder 1¼ Frcs. nach allen Ländern des Weltpostvereins (auch Briefmarken), sonst per Nachnahme. Wiederverkäufern Rabatt.

Die beste Unterhaltung



ist das Musizieren. Jedermann sollte diese Kunst zu pflegen suchen. Auch für den Unmusikalischsten giebt es Instrumente, die er leicht ohne Mühe und ohne Notenkenntnis spielen kann. Mein **Hauptkatalog** über alle existierenden Instrumente, 250 Seiten stark, giebt hierin genügend Aufschluss. Katalog gratis

A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.

Berlins **größtes** Spezialhaus für

Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**

Sophastoffe auch **Reste**

reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.

Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin“, Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Alphonse Daudet †, von G. Hoff. — Giovanni Segantini, von h. — „Die Hungersteine“, Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — Wie ein Schiff entsteht, von Max Hahn, Schiffbau-Ingenieur, II. — Das Fazit 1897, eine Turf-Plauderei von Adolf Schulze. — Die Kinder des rumänischen Thronfolgerpaares. — Der Kreuzer „Deutschland“ bei Levensau im Kaiser Wilhelms-Kanal. — Schach. — Rätsel. — Notizblätter, — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Alphonse Daudet. — Die fünf Sinne: II. Gehör, nach dem Gemälde von Julius Adam. — Tanzstunde, nach dem Gemälde von D. Mastaglio. — Giovanni Segantini (Selbstporträt). — Die Liebe am Lebensquell (Jugendbrunnen), nach dem Gemälde von Giovanni Segantini in der Nationalgalerie zu Florenz. — Wie ein Schiff entsteht, zehn Abbildungen von F. und O. Mühling. — Die Kinder des rumänischen Thronfolgerpaares. — Aus Zeit und Leben: Der Kreuzer „Deutschland“ im Kaiser Wilhelms-Kanal, auf der Fahrt nach China Levensau passierend.

Stechlin.

Roman von

Theodor Fontane.

XXX.

Lorenzen that, wie gewünscht, und auf dem Wege zum Schloß plauderten beide weiter, wenn auch über sehr andre Dinge.

„Was ist es eigentlich mit diesem ‚Museum‘? fragte Melusine; „kann ich mir doch kaum was Rechtes darunter vorstellen. Eine alte Papptafel mit Inschrift hängt da schräg über der Saalthür; alles dicht neben meinem Schlafzimmer. Und ich habe mich etwas davor geängstigt.“

„Sehr mit Unrecht, gnädigste Gräfin. Die primitive Papptafel, die freilich verwunderlich genug aussieht, sollte wohl nur andeuten, daß es sich bei der ganzen Sache mehr um einen Scherz als um etwas Ernsthaftes handelt. Etwa wie bei Sammlung von Meerschaumpfeifen und Tabaksdosen. Und Sie werden auch vorwiegend solchen Seltsamkeiten begegnen. Andrerseits aber ist es auch wieder ein richtiges historisches Museum, trotzdem es nur halb das geworden ist, worauf Herr von Stechlin anfänglich aus war.“

„Und das war?“

„Das war mehr etwas Groteskes. Es mögen nun wohl schon zwanzig Jahre sein, da las er eines Tages in der Zeitung von einem Engländer, der historische Thüren sammle und neuerdings sogar für eine enorme Summe, ich glaube es waren tausend Pfund, die Gefängnisthür erstanden habe, durch die Ludwig XVI. und dann später Danton und Robespierre zur Guillotinierung abgeführt worden seien. Und diese Notiz machte solchen Eindruck auf unsern liebenswürdigen Stechliner Schloßherrn, daß er auch solche historische Thürensammlung anzulegen beschloß. Er ist aber nicht weit damit gekommen und hat sich mit dem Küstriner Schloßfenster begnügen müssen, an dem Kronprinz Friedrich stand, als Katte zur Enthauptung vorüber geführt wurde. Doch auch das ist unsicher, ja, die meisten wollen nichts davon wissen. Nur Krippenstapel hält noch dran fest.“

„Krippenstapel?“

„Ja. Der Name frappiert Sie. Das ist nämlich unser Lehrer hier, Liebling des alten Herrn und sein Berater in derlei Dingen. Der hat ihm denn auch das gegenwärtige ‚Museum‘, das man als Abschlagszahlung auf die ‚historischen Thüren‘ ansehen kann, zusammengestellt. Außer dem angezweifelten Fenster werden Frau Gräfin noch ein paar phantastische Regentraufen finden und vor allem viele Wetterhähne, die von alten märkischen Dorfkirchtürmen herabgenommen wurden. Einige sollen ganz interessant sein. Ich habe keinen Sinn dafür. Aber Krippenstapel hat einen Katalog angefertigt.“

Unter diesen Worten waren beide bis an die Rampe gekommen, auf der Engelke schon stand und auf die Gräfin wartete. Lorenzen empfahl sich. Aber auch Melusine wollte nicht gleich ins Museum hinauf, zog es vielmehr vor, erst unten in das große Gesellschaftszimmer einzutreten und sich da zu wärmen.

Alphonse Daudet.

Engelke machte sich auch sofort am Kamin zu schaffen, was der Gräfin gut paßte, weil sie noch manches fragen wollte.

„Das ist recht, Engelke, daß Sie Kohlen aufschütten und auch Kienäpfel. Ich freue mich immer, wenn es so lustig brennt. Und oben im ‚Museum‘ wird es wohl noch kalt sein.“

„Ja, kalt ist es, Frau Gräfin. Aber mit der Kälte, na, das ging' am Ende noch, und der viele Staub, der oben liegt, das ginge vielleicht auch noch; Staub wärmt. Und die Dachtraufen und Wetterhähne thun keinem Menschen was ...“

„Aber was ist denn sonst noch?“

„Ach, ich meine bloß die verdammten Dinger, die Spinnen ...“

„Um Gottes willen, Spinnen?“ erschrak Melusine.

„Ja, Spinnen, Frau Gräfin. Aber so ganz schlimme sind nich dabei. Solche mit 'n Kreuz oben hab' ich bei uns noch nich gesehn. Bloß solche, die Schneider heißen.“

„Ach, das sind die, die die langen Beine haben.“

„Ja, lange Beine haben sie. Aber sie thun einem nichts. Und eigentlich sind es sehr ängstliche Tiere und verkriechen sich, wenn sie hören, daß aufgeschlossen wird, und bloß wenn Krippenstapel kommt, dann kommen sie alle 'raus un kucken sich um. Krippenstapeln, den kennen sie ganz gut, und ich hab' auch mal gesehn, daß er ihnen Fliegen mitbringt. Und machen sich dann gleich drüber her.“

„Aber das is ja grausam. Ist es denn ein guter Mensch?“

„O, sehr gut, Frau Gräfin. Und als ich ihm mal so was sagte, sagte er: ‚Ja, Engelke, das is nu mal so; einer frißt den andern auf.‘“

Das Gespräch setzte sich noch eine Weile fort; dann sagte Melusine: „Nun, Engelke, ist es aber wohl die höchste Zeit für das Museum, sonst komm' ich zu spät und seh' und höre gar nichts mehr. Ich bin nun auch wieder warm geworden.“ Dabei erhob sie sich und stieg die Doppeltreppe hinauf und klopfte. Sie wollte nicht gleich eintreten.

Auf ihr Klopfen wurde sehr bald von innen her geöffnet, und Krippenstapel, mit der Hornbrille, stand vor ihr. Er verbeugte sich und trat zurück, um den Platz freizugeben. Aber Melusine, deren Angst vor ihm wiederkehrte, zauderte, was eine momentane Verlegenheit schuf. Inzwischen war aber auch Dubslav herangekommen. „Ich fürchtete schon, daß Lorenzen Sie nicht herausgeben würde. Seine Gelegenheiten, hier in Stechlin ein Gespräch zu führen, sind nicht groß und nun gar ein Gespräch mit Gräfin Melusine! Nun, er hat es gnädig gemacht. Jetzt aber, Gräfin, halten Sie gefälligst Umschau; vielleicht daß Lorenzen schon geplaudert hat oder gar Engelke.“

„So ganz im Dunkeln bin ich nicht mehr; ein Küstriner Schloßfenster, ein paar Kirchendachreliquien und dazu Wetterhähne, — lauter Gegenstände (denn ich bin auch ein bißchen fürs Aparte), zu deren Auswahl ich Ihnen gratuliere.“

„Wofür ich der Frau Gräfin dankbar bin, ohne sonderlich überrascht zu sein. Ich wußte, Damen wie Gräfin Ghiberti haben Sinn für derlei Dinge. Darf ich Ihnen übrigens zunächst hier diesen Lebuser Bischof zeigen und hier weiter einen Heiligen oder vielleicht Anachoreten? Beide, Bischof und Anachoret, sehr unähnlich untereinander, schon in Bezug auf Leibesumfang, — der richtige Gegensatz von Refektorium und Wüste. Wenn ich den Heiligen hier so sehe, taxier' ich ihn höchstens auf eine Dattel täglich. Und nun denk' ich, wir fahren in unsrer Besichtigung fort. Krippenstapel war nämlich eben dabei, der Comtesse Armgard unsern Derfflingerschen Dragoner mit der kleinen Standarte und der Jahreszahl 1675 zu zeigen. Bitte, Gräfin Melusine, bemerken Sie hier die Zahl, dicht unter dem brandenburgischen Adler. Es wirkt, wie wenn er die Nachricht vom Siege bei Fehrbellin überbringen wolle. Daß es ein Dragoner ist, ist klar; der Filzhut mit der breiten Krempe hebt jeden Zweifel, und ich hab' es für mein gutes Recht gehalten, ihn auch speziell als Derfflingerschen Dragoner festzusetzen. Aber mein Freund Krippenstapel will davon nichts wissen, und wir liegen darüber seit Jahr und Tag in einer ernsten Fehde. Glücklicherweise unsre einzige. Nicht wahr Krippenstapel?“

Dieser lächelte und verbeugte sich.

„Die beiden Damen,“ fuhr Dubslav fort, „mögen aber nicht etwa glauben wollen, daß ich mich für berechtigt hielte, die freie Wissenschaft hier in meinem Museum in Banden zu schlagen. Grad' umgekehrt. Ich kann also nur wiederholen: ‚Krippenstapel, Sie haben das Wort.‘ Und nun setzen Sie den Damen Ihrerseits auseinander, warum es nach ganz bestimmten Begleiterscheinungen ein Derfflingerscher nicht sein kann. Bilderbücher aus der Zeit her hat man nicht, und die großen Gobelins lassen einen im Stich und beweisen gar nichts.“

Unter diesen Worten hatte Krippenstapel die den Gegenstand des Streits bildende Wetterfahne wieder in die Hand genommen, und als er sah, daß die Gräfin, — die, wie das in ihrer Natur lag, den vor zehn Minuten noch so gefürchteten ‚Fliegentöter‘ längst in ihr Herz geschlossen hatte — ihm freundlich zunickte, ließ er auf Geltendmachung seines Standpunkts auch nicht lange mehr warten und sagte: „Ja, Frau Gräfin, der Streit schwebt nun schon so lange, wie wir den Dragoner überhaupt haben, und Herr von Stechlin wäre wohl schon längst in das gegnerische Lager, in dem ich und Oberlehrer Tucheband stehn, übergegangen, wenn er nicht an meiner wissenschaftlichen Ereiferung seine beständige Freude hätte. Tucheband, einer unsrer Besten und ein Mann, der nicht leicht vorbei schießt, hat auch in dieser Frage gleich das Richtige getroffen. Er hat nämlich den Ort in Erwägung gezogen, von wo diese Wetterfahne stammt. Sie stammt aus dem wenigstens damals noch der alten Familie von Mörner zugehörigen Dorfe Zellin in der Neumark. Das Regiment aber, das sich bei Fehrbellin vor allen andern auszeichnete, war das Dragoner-Regiment Mörner. Es ist also kein Derfflingerscher, sondern ein Mörnerscher Dragoner, der, in fliegender Eile, die Nachricht von dem erfochtenen Siege nach Zellin bringt.“

„Bravo,“ sagte Melusine. „Wenn ich je eine richtige Schlußfolgerung gehört habe (die meisten sind Blender), so haben wir sie hier. Herr von Stechlin, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie sind besiegt.“

Dubslav war einverstanden und küßte Melusine die Hand, ohne sich um die mißbilligenden Blicke seiner Schwester zu kümmern, die jetzt ihrerseits auf endliche Vorführung der ‚beiden Mühlen‘ drang, ihrer zwei Lieblingsstücke. Diese beiden Mühlen, so versicherte sie, seien das einzige, was hier überhaupt einen Anspruch auf ‚Museum‘ erheben dürfe. Beinah' war es wirklich so, wie selbst Krippenstapel zugab, trotzdem sich, bis wenigstens ganz vor kurzem, nichts von historischer Kontroverse (die doch schließlich immer die Hauptsache bleibt) daran geknüpft hatte. Neuerdings freilich hatte sich das geändert. Zwei Berliner Herren vom Gewerbemuseum waren über die Mühlen in Streit geraten, speziell über ihren Ursprungsort. Zwar hatte man sich vorläufig dahin geeinigt, daß die Wassermühle holländisch, die Windmühle dagegen (eine richtige alte Bockmühle) eine Nürnberger Arbeit sei; Krippenstapel aber hatte bei diesem Friedensschlusse nur gelächelt. Er war viel zu sehr ernster Wissenschaftsmensch, als daß er nicht hätte herausfühlen sollen, wie diese sogenannte ‚Beilegung‘ nichts als eine Verkleisterung war. Der Ausbruch neuer Streitigkeiten stand nahe bevor.

Die waren aber zunächst ausgeschlossen, da beide Schwestern, wie Kinder vor einem Lieblingsspielzeug, in einem ganz ausbündigen Vergnügen aufgingen. Die Windmühle klapperte, daß es eine Lust war, und das Rad der Wassermühle, wenn es gerad' in der Sonne blitzte, gab einen solchen Silberschein, daß es aussah, als fiele das blinkende Wasser wirklich über die Schaufelbretter. All das wurde gesehn und bewundert, und was nicht gesehn wurde, nahm man auf Treu' und Glauben mit in den Kauf. Von den Spinnen kam keine zum Vorschein; nur hier und da hingen lange graue Gewebe, was jedoch nur feierlich aussah, und als Mittag heran war, verließ man das „Museum“, um sich erst eine Stunde zu ruhn und dann bei Tische wiederzusehn. Die Gräfin aber, ehe sie den großen, wüsten Raum verließ, trat noch einmal an Krippenstapel heran, um ihn, unter gewinnendstem Lächeln, zu bitten, ihr, sobald ein ernster Streit über die beiden Mühlen entbrennen sollte, die betreffenden Schriftstücke nicht vorzuenthalten.

Krippenstapel versprach alles.

*

Auf drei war das Mittagsmahl angesetzt. Schon eine Viertelstunde vorher erschien Lorenzen und traf den alten Dubslav in einer gewissen stattlichen Herrichtung an oder, wie er sich selbst zu Engelke geäußert hatte, „ganz feudal“.

„Ach, das ist gut, Lorenzen, daß Sie schon kommen. Ich habe noch allerhand auf dem Herzen. Es muß doch was geschehn, eine richtige Begrüßung (denn das gestern abend war zu wenig) oder aber ein solennes Abschiedswort, kurzum irgend was, das in das Gebiet der Toaste gehört. Und da müssen Sie helfen. Sie sind ein Mann von Fach, und wer jeden Sonntag predigen kann, kann doch schließlich auch 'ne Tischrede halten.“

„Ja, das sagen Sie so, Herr von Stechlin. Mitunter ist eine Tischrede leicht und eine Predigt schwer, aber es kann auch umgekehrt liegen. Außerdem, wenn Sie sich nur erst mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß es so sein muß, dann geht es auch. Sie werden sehn, das Herz, wie immer, macht den Redner. Und dazu diese Damen, beide von so seltener Liebenswürdigkeit. Was die Gräfin angeht ...“

„Ja,“ lachte der Alte, „was die Gräfin angeht ... Sie machen sich's bequem, Pastor. Die Gräfin, — wenn sich's um die handelte, da könnt' ich's vielleicht auch. Aber die Comtesse, die hat so was Ernstes. Und dann ist sie zum Uebrigen auch noch meine Schwiegertochter oder soll es wenigstens werden, und da muß ich doch sprechen wie 'ne Respektsperson. Und das ist schwer, vielleicht, weil sich in meiner Vorstellung die Gräfin immer vor die Comtesse schiebt.“

Dubslav sprach noch so weiter. Aber es half ihm nichts; Lorenzen war in seinem Widerstande nicht zu besiegen, und so kam denn die Tisch- und endlich auch die gefürchtete Redezeit heran. Der Alte hatte sich schließlich drein gefunden. „Meine lieben Gäste,“ hob er an, „geliebte Braut, hochverehrte Brautschwester! Ein andres Wort, um meine Beziehungen zu Gräfin Melusine zu bezeichnen, hat vorläufig die deutsche Sprache nicht, was ich bedaure. Denn das Wort sagt mir lange nicht genug. Wenige Stunden erst ist es, daß ich Sie, meine Damen, an dieser Stelle begrüßen durfte, noch kein voller Tag, und schon ist der Abschied da. Währenddem hab' ich kein ‚Du‘ beantragt, aber es liegt doch in der Luft, mehr noch auf meiner Lippe ... Teuerste Armgard! dies alte Haus Stechlin also soll Ihre dereinstige Heimstätte werden; Sie werden es zu neuem Leben erheben. Unter meinem Regime war es nicht viel damit. Auch heute nicht. Ich habe nur das gute Gewissen, Ihnen während dieser kurzen Spanne Zeit alles gezeigt zu haben, was gezeigt werden konnte: mein Museum und meinen See. Die Sprudelstelle (die Winterhand lag darauf) hat geschwiegen, aber mein Derfflingerscher Dragoner — in Krippenstapels Abwesenheit darf ich ihn wieder so nennen — hat dafür um so deutlicher zu Ihnen gesprochen. Er hat die Zahl 1675 in seiner Standarte und trägt die Siegesnachricht von Fehrbellin ins märkische Land. Erleb' ich's noch und giebt Krippenstapel seine Zustimmung, so stell' ich, kurz oder lang, auch meinerseits einen Dragoner auf meinen Dachreiter (einen Turm hab' ich nicht) und zwar einen Dragoner vom Regiment Königin von Großbritannien und Irland, und auch er trägt eine Siegesbotschaft ins Land. Nicht die von Königgrätz und nicht die von Mars-la-Tour, aber die von einem gleich gewichtigen Siege. Das Haus Barby lebe hoch und meine liebe Schwiegertochter Armgard!“

Alle waren bewegt. Am meisten Lorenzen. Als er an den Alten heran trat, flüsterte er ihm zu: „Sehn Sie. Ich wußt' es.“ Armgard küßte dem Alten die Hand, Melusine strahlte. „Ja, die alte Garde!“ sagte sie. Nur Schwester Adelheid konnte sich in dieser allgemeinen Freude nicht gut zurechtfinden. Alle Feierungen mußten eben das Maß halten, das sie vorschrieb. Sie hatte den landesüblichen Zug: „Nur nicht zuviel von irgend was, am wenigsten aber von Huldigungen oder gar von Hingebung.“

Als man wieder saß, sagte Melusine: „Krippenstapel wird übrigens verstimmt sein, wenn er von Ihrem Trinkspruche hört. Es war doch eigentlich, oben in Ihrem Museum, eine feierliche Proklamierung des Derfflingerschen. Und was bei solcher Gelegenheit gesagt wird, das gilt. Ihre gegenteiligen Zugeständnisse waren immer nur was Privates ... Interessiert sich übrigens irgendwer für Ihr Museum?“

„Dann und wann ein Mann von Fach. Sonst niemand.“

„Was Sie verdrießt.“

„Nein, gnädigste Gräfin. Nicht im geringsten. Ich nehme nicht vieles ernsthaft, und am wenigsten ernsthaft nehm' ich mein Museum. Es ist freilich von mir ausgegangen und interessierte mich auch eine Weile, hinterher aber hat sich eigentlich alles ohne mich und mein Zuthun gemacht. Das ist so die Regel. Ist überhaupt erst ein Anfang da, so läuft die Sache von selber weiter, und die Leute lassen einen nicht wieder los, man mag wollen oder nicht. Ich hätte vielleicht alles schon längst wieder aufgegeben, man will's aber nicht. Einigen gereicht es zur Befriedigung, mich für einen Querkopf halten zu können und andre, die's minder gut mit mir meinen, sprechen, während sie doch meist selber die neuen Scheite heranschleppen, von Originalitätshascherei. Man muß eben allerhand über sich ergehn lassen.“

XXXI.

Um fünf Uhr brachen Woldemar und die Barbyschen Damen auf, um den Zug, der um sieben Uhr Gransee passierte, nicht zu versäumen. Es dunkelte schon, aber der Schnee sorgte für einen Lichtschimmer; so ging es über die Bohlenbrücke fort in die

Hosted by Google

Kastanienallee mit ihrem kahlen und übereisten Gezweige hinein.

Lorenzen war noch im Schlosse zurückgeblieben und setzte sich, um wieder warm zu werden, — auf der Rampe war's kalt und zugig gewesen — in die Nähe des Kamins, dem alten Dubslav gegenüber. Dieser hatte seinen Meerschaum angezündet und sah behaglich in die Flamme, blieb aber ganz gegen seine Gewohnheit schweigsam, weil eben noch eine dritte Person da war, die von den liebenswürdigen Damen, über die zu sprechen es ihn in seiner Seele drängte, ganz augenscheinlich nichts hören wollte. Diese dritte Person war natürlich Tante Adelheid. Andrerseits mußte schon um Lorenzens willen wenigstens der Versuch einer Konversation gemacht werden, und so griff denn Dubslav zu den Gundermanns hinüber, um in ein paar Worten sein Bedauern darüber auszusprechen, daß er die Siebenmühlner nicht habe mit heranziehn können. „Engelke sei so sehr dagegen gewesen." All dies Bedauern kam, wie's der ganzen Sachlage nach nicht anders sein konnte, flau genug heraus, aber die Domina war so hochgradig verstimmt, daß ihr selbst Nüchternheitsworte, die das Verbindliche nur eben noch streiften, schon gründlich zuwider waren. „Ach, diese geborne Helfrich," sagte sie, „diese Tochter von dem alten Hauptmann, der die Schlacht bei Leipzig gewonnen haben soll. So wenigstens hat sie mir's ein dutzendmal selber erzählt. Eine schreckliche Frau, die gar nicht in unsre Gesellschaft paßt. Und dabei so laut. Ich kann es nicht leiden, wenn wir so mit Gewalt nach oben blicken sollen, aber diese Helfrich, das muß ich sagen, ist auch nicht mein Geschmack. Ich halte das Unter-sich-bleiben für das einzig Richtige. Bescheidene Verhältnisse, aber bestimmt gezogene Grenzen."

Lorenzen hütete sich zu widersprechen, versuchte vielmehr umgekehrt durch ein halbes Eingehn auf Adelheid und ihren Ton, eine bessere Laune wieder herzustellen. Als er aber sah, daß er damit scheiterte, brach er ab.

Und nun waren die beiden alten Geschwister allein.

Dubslav ging im Zimmer unruhig auf und ab und trat nur dann und wann an den Tisch heran, auf dem noch vom Kaffee her die Liqueurflaschen standen. Er wollte was sagen, traute sich's aber nicht recht, und erst als er zu zwei Curaçaos auch noch einen Benediktiner hinzugefügt hatte, wandte er sich an die Schwester, die, schweigsam wie er selbst, ihre kleine goldene Kette hin und her zog.

„Ja," sagte er „jetzt sind sie nun wohl schon in Woltersdorf."

„Ich vermute drüber 'raus. Woldemar wird die Pferde natürlich ordentlich ausholen lassen. Es sind, glaub' ich, Damen, die nicht gerne langsam fahren."

„Du sagst das so, Adelheid, als ob du's tadeln wolltest, überhaupt als ob dir die Damen nicht sonderlich gefallen hätten. Das sollte mir leid thun. Ich bin sehr glücklich über die Partie. Gewiß, sowohl die Gräfin wie die Comtesse sind verwöhnt; das merkt man. Aber ich möchte sagen, je verwöhnter sie sind . . ."

„Desto besser gefallen sie dir. Das sieht dir ähnlich. Ich liebe mehr unsre Leute. Beide sind doch beinah' wie Fremde."

„Nun, das ist nicht schlimm.

„Doch. Mir widersteht das Fremde. Laß dir erzählen. Da war ich vorigen Sommer mit der Schmargendorff in Berlin und ging zu Josty, weil die Schmargendorff, die so was liebt, gern eine Tasse Schokolade trinken wollte."

„Du hoffentlich auch."

„Allerdings. Ich auch. Aber ich kam nicht recht dazu, nippte bloß, weil ich mich über die Maßen ärgern mußte. Denn an dem Tische neben mir saß ein Herr und eine Dame, wenn es überhaupt eine Dame war. Aber Engländer waren es. Er steckte ganz in Flanell und hatte die Beinkleider umgekrempelt, und die Dame trug einen Rock und eine Bluse und einen Matrosenhut. Und der Herr hatte ein Windspiel, das immer zitterte, trotzdem fünfundzwanzig Grad Wärme waren."

„Ja, warum nicht?"

„Und zwischen ihnen stand eine Tablette mit Wasser und Cognac, und die Dame hielt außerdem noch eine Zigarette zwischen den Fingern und sah in die Ringelwölkchen hinein, die sie blies."

„Scharmant. Das muß ja reizend ausgesehn haben. Und ich verwette mich, diese Melusine raucht auch."

„Ja, warum soll sie nicht? Du schlachtest Gänse. Warum soll Melusine nicht rauchen?"

„Weil rauchen männlich ist."

„Und schlachten weiblich . . . Ach, Adelheid, wir können uns über so was nicht einigen. Ich gelte schon für leidlich altmodisch, aber du, du bist ja geradezu petrefakt."

„Ich verstehe das Wort nicht und wünsche nur, daß es nicht etwas ist, dessen du dich zu schämen hast. Es klingt sonderbar genug. Aber ich weiß, du liebst dergleichen und liebst gewiß auch und hast so deine Vorstellungen dabei, den Namen Melusine."

„Kann ich beinah' sagen."

„Ich dacht' es mir."

„Ja, Schwester, du hast gut reden. So sicher wie du wohnt eben nicht jeder. Adelheid! das ist ein Name, der paßt immer. Und im Kirchenbuche, wie mir Lorenzen erst neulich gezeigt hat, steht sogar Adelheide. Das Schluß-‚e' ist bei der schlechten Wirtschaft in unserm Hause so mit drauf gegangen. Die Stechline haben immer alles verurscht."

„Ich bitte dich, wähle doch andre Worte."

„Warum? Verurscht ist ein ganz gutes Wort. Und außerdem, schon der alte Kortschädel sagte mir mal, man müsse gegen Wörter nicht so streng sein und gegen Namen erst recht nicht, da sitze manch einer in einem Glashause. Hältst du Rentmeister Fix für einen schönen Namen? Und als ich noch bei den Kürassieren in Brandenburg war, in meinem letzten Dienstjahr, da hatten wir dicht bei uns einen kleinen Mann von der Feuerversicherung, der hieß Briefbeschwerer. Ja, Adelheid, wenn ich dem gegenüber so verfahren wäre, wie du jetzt mit Gräfin Melusine, so hätt' ich mir den Mann als eine halbe Bombe vorstellen müssen oder als einen Kugelmann. Denn damals, es war Anno vierundsechzig, waren alle ‚Briefbeschwerer' bloß ‚Kugelmänner': 'ne Flintenkugel oben und zwei Flintenkugeln unten. Und eine Kartätschkugel als Bauch. Das Feuerversicherungsmännchen aber, das zufällig so sonderbar hieß, das war so dünn wie 'n Strich."

„Ja, Dubslav, was soll das nun alles wieder? Du giebst da deinem Zeisig mal wieder ein gut Stück Zucker. Ich sage Zeisig, weil ich nicht verletzlich werden will."

„Küss' die Hand . . ."

„Und was ich dir zur Sache darauf zu sagen habe, das ist das. Ich habe nichts dagegen, daß jemand Briefbeschwerer heißt, und überlass' es ihm, ob er ein Strich oder ein Kugelmann sein will. Aber ich habe sehr viel gegen Melusine. Briefbeschwerer, das ist bloß ein Zufall, Melusine aber ist kein Zufall, und ich kann dir bloß sagen, diese Melusine ist eben eine richtige Melusine. Alles an dieser Person . . ."

„Ich bitte dich, Adelheid . . ."

„Alles an dieser Dame, wenn sie durchaus so etwas sein soll, ist verführerisch. Ich habe so was von Koketterie noch nie gesehn. Und wenn ich mir dann unsern armen Woldemar daneben denke! Der is ja solcher Eva gegenüber von Anfang an verloren. Eh' er noch weiß, was los ist, ist er schon umstrickt, trotzdem er doch bloß ihr Schwager ist. Oder vielleicht auch grade deshalb. Und dazu das ewige Sich-biegen und -wiegen in den Hüften. Alles wie zum Beweise, daß es mit der Schlange doch etwas auf sich hat. Und wie sie nun gar erst mit dem Lorenzen umsprang. Aber freilich, der ist wo möglich noch leichter zu fangen, als Woldemar. Er sah sie immer an wie 'ne Offenbarung. Und sie ist auch so was. Darüber is kein Zweifel. Aber wovon?"

XXXII.

Zu guter Zeit waren die Reisenden wieder in Berlin zurück. Woldemar hatte Braut und Schwägerin bis an das Kronprinzen-Ufer begleitet, mußte jedoch auf Verbleib im Barbyschen Hause verzichten, weil im Kasino eine kleine Festlichkeit stattfand, der er beiwohnen wollte.

Der alte Graf ging, als unten die Droschke hielt, auf seinem Zimmerteppich auf und ab, mühsamlich genug, weil ihn sein Fuß, wie stets wenn das Wetter umschlug, wieder mit einer ziemlich heftigen Neuralgie quälte.

„Nun da seid ihr ja wieder. Der Zug muß Verspätung gehabt haben. Und wo ist Woldemar?"

Man gab ihm Auskunft und daß Woldemar wegen seines Nichterscheinens um Entschuldigung bäte. „Gut, gut. Und nun setzt euch und erzählt. Mit dem Conte, das ließ damals zu wünschen . . . verzeih Melusine . . . Da möcht' ich denn begreiflicherweise, daß es uns diesmal besser ginge. Woldemar macht mir natürlich kein Kopfzerbrechen, aber die Familie, der alte Stechlin. Armgard braucht selbstverständlich auf eine so delikate Frage nicht zu antworten, wenn sie nicht will, wiewohl erfahrungsmäßig ein Unterschied ist zwischen Schwiegermüttern und Schwiegervätern. Diese sind mitunter verbindlicher als der Sohn."

Armgard lachte. „Mir Papa, passiert so was Nettes nicht. Aber mit Melusine war es wieder das Herkömmliche. Der alte Stechlin fing an, und der Pastor folgte. Wenigstens schien es mir so."

„Dann bin ich beruhigt, vorausgesetzt, daß Melusine über den neuen Schwiegervater ihren richtigen alten Vater nicht vergißt."

Sie ging auf ihn zu und küßte ihm die Hand.

„Dann bin ich beruhigt," wiederholte der Alte. „Melusine gefällt fast immer. Aber manchem gefällt sie freilich auch nicht. Es giebt so viele Menschen, die haben einen natürlichen Haß gegen alles, was liebenswürdig ist, weil sie selber unliebenswürdig sind. Alle beschränkten und aufgesteiften Individuen, alle, die eine bornierte Vorstellung vom Christentum haben — das richtige sieht ganz anders aus — alle Pharisäer und Gernegroß, alle Selbstgerechten und Eiteln fühlen sich durch Personen wie Melusine gekränkt und verletzt, und wenn sich der alte Stechlin in Melusine verliebt hat, dann lieb' ich ihn schon darum, denn er ist dann eben ein guter Mensch. Mehr brauch' ich von ihm gar nicht zu wissen. Uebrigens konnt' es kaum anders sein. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Das ist richtig. Aber umgekehrt, wenn ich den Apfel kenne, kenn' ich auch den Stamm . . . Und wer war denn noch da? Ich meine von Verwandtschaft?"

„Nur noch Tante Adelheid von Kloster Wutz," sagte Armgard.

„Das ist die Schwester des Alten?"

„Ja, Papa. Aeltere Schwester. Wohl um zehn Jahr älter und auch nur Halbschwester. Und eine Domina."

„Sehr fromm?"

„Das wohl eigentlich nicht."

„Du bist so einsilbig. Sie scheint dir nicht recht gefallen zu haben."

Armgard schwieg.

„Nun, Melusine, dann sprich du. Nicht fromm also; das ist gut. Aber vielleicht hautaine?"

„Fast könnte man's sagen," antwortete Melusine. „Doch paßt es auch wieder nicht recht, schon deshalb nicht, weil es ein französisches Wort ist. Tante Adelheid ist eminent unfranzösisch."

„Ah, ich versteh'. Also komische Figur."

„Auch das nicht so recht, Papa. Sagen wir einfach, zurückgeblieben, vorweltlich."

Der alte Graf lachte. „Ja, das ist in allen alten Familien so, vor allem bei reichen und vornehmen Juden. Kenne das noch von Wien her, wo man überhaupt solche Fragen studieren kann. Ich verkehrte da viel in einem großen Banquierhause, drin alles nicht blos voll Glanz, sondern auch voll Orden und Uniformen war. Fast zuviel davon. Aber mit einem Male traf ich in einer Ecke, ganz einsam und doch beinah' vergnüglich, einen merkwürdigen Urgreis, der wie der alte Gobbo aussah — der in dem Stück von Shakespeare heißt, glaub' ich, so — und als ich mich später bei einem Tischnachbar erkundigte, sagte mir der: ‚Ach, das ist Onkel Manasse'. Solche Onkel Manasses giebt es überall, und sie können unter Umständen auch ‚Tante Adelheid' heißen."

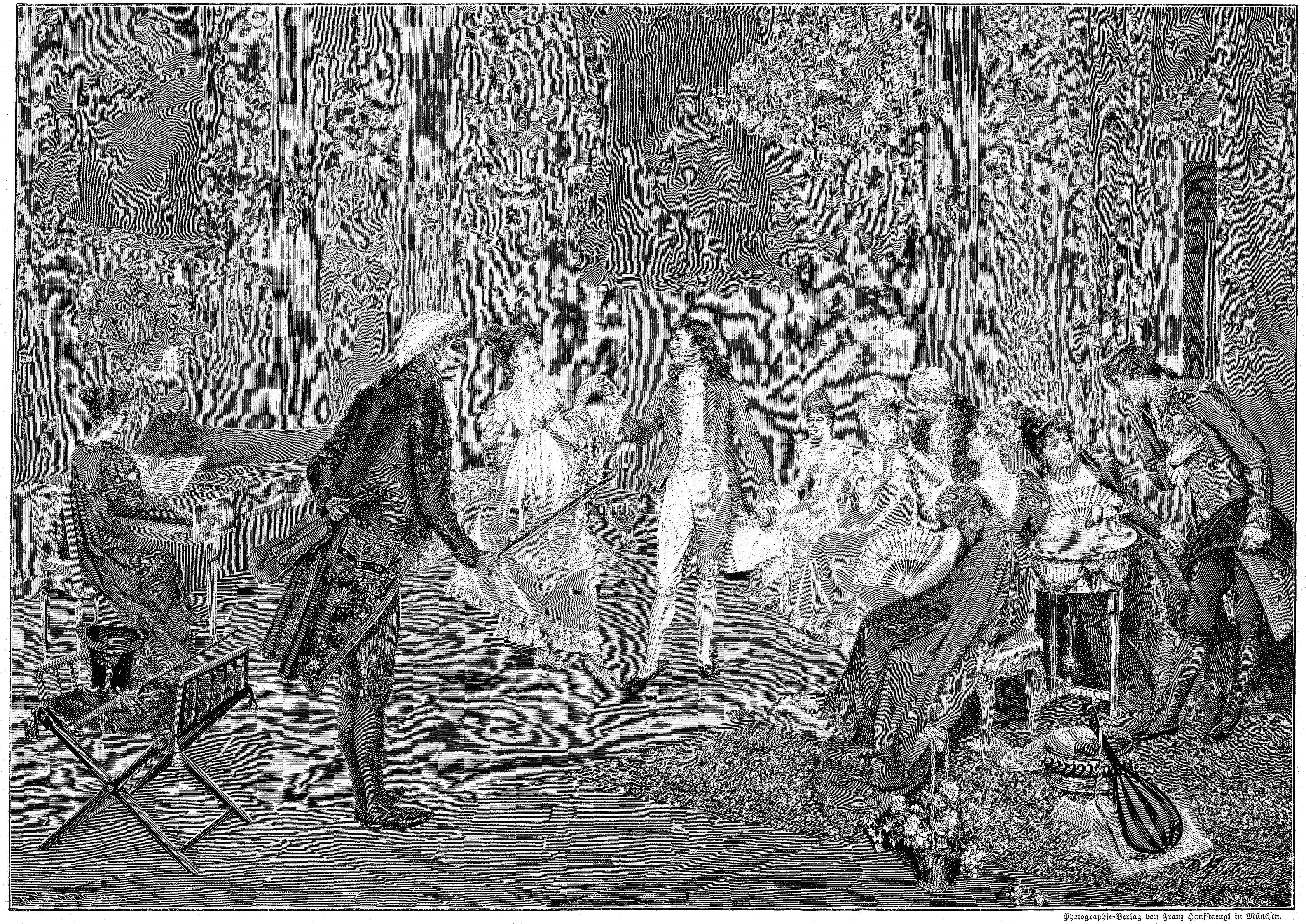
Daß der alte Graf das so leicht nahm, erfreute die Töchter sichtlich, und als Jeserich bald danach das Theezeug brachte, wurd' auch Armgard mitteilsamer und erzählte zunächst von Superintendent Koseleger und Pastor Lorenzen, danach vom Stechlinsee (der ganz überfroren gewesen sei, so daß

Hosted by Google

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Die fünf Sinne: II. Gehör. Nach dem Gemälde von Julius Adam.

Hosted by Google



Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Tanzstunde. Nach dem Gemälde von D. Mastaglio.

Hosted by Google

sie die berühmte Stelle nicht hätten sehen können) und zuletzt von dem Museum und den Wetterfahnen.

Diese waren das, was den alten Grafen am meisten interessierte. „Wetterfahnen, ja, die müssen gesammelt werden, nicht bloß alte Dragoner in Blech geschnitten, sondern auch allermodernste Silhouetten, sagen wir aus der Diplomatenloge. Da kommt dann schon eine hübsche Galerie zusammen. Und wißt ihr, Kinder, das mit dem Museum giebt mir erst eine richtige Vorstellung von dem Alten und eine volle Befriedigung, beinah' mehr noch, als daß ihm Melusine gefallen hat. Ich bin sonst nicht sehr für Sammler. Aber wer Wetterfahnen sammelt, das will doch was sagen, das ist nicht bloß eine gute Seele, sondern auch eine kluge Seele, denn es is da so was drin, wie ein Fingerknips gegen die Gesellschaft. Und wer den machen kann, das ist mein Mann, mit dem kann ich leben."

*

Man blieb nicht lange mehr beisammen; beide Schwestern, ziemlich ermüdet von der Tagesanstrengung, zogen sich früh zurück, aber ihr Gespräch über Schloß Stechlin und die beiden Geistlichen und vor allem über die Domina (gegen die Melusine heftig eiferte) setzte sich noch in ihrem Schlafzimmer fort.

„Ich glaube," sagte Armgard, „du legst zu viel Gewicht auf das, was du das Aesthetische nennst. Und Woldemar thut es leider auch. Er läßt auf seine Mark Brandenburg sonst nichts kommen, aber in diesem Punkte spricht er beinah' so wie du. Wohin er blickt, überall vermißt er das Schönheitliche. Das Wenige, was danach aussieht, so klagt er beständig, ist bloß Nachahmung. Aus eignem Trieb heraus wird hier nichts derart geboren."

„Und daß er so klagt, das ist das, was ich so ziemlich am meisten an ihm schätze. Du meinst, daß ich, wenn ich von der Domina spreche, zu viel Gewicht auf diese doch bloß äußerlichen Dinge lege. Glaube nur, diese Dinge sind nicht bloß äußerlich. Wer kein feines Gefühl hat, sei's in Kunst, sei's im Leben, der existiert für mich nicht und für meine Freundschaft und Liebe nun schon ganz gewiß nicht. Da hast du mein Programm. Unser ganzer Gesellschaftszustand, der sich wunder wie hoch dünkt, ist mehr oder weniger Barbarei; Lorenzen, von dem du doch so viel hältst, hat sich ganz in diesem Sinne gegen mich ausgesprochen. Ach, wie voraus war uns die Heidenzeit, die wir jetzt so verständnislos bemängeln! Und selbst unser ‚dunkles Mittelalter' — es stand schönheitlich höher als wir, und seine Scheiterhaufen, wenn man nicht gleich selbst an die Reihe kam, waren gar nicht so schlimm."

„Ich erlebe noch," lachte Armgard, „daß du 'nen neuen Kreuzzug oder ähnliches predigst. Aber wir sind von unserm eigentlichen Thema ganz abgekommen, von der Domina. Du sagtest, ihre Gefühle widersprächen sich untereinander. Welche Gefühle?"

„Darauf ist leicht Antwort zu geben. Erst beglückwünscht sie sich zu sich selbst, und hinterher ärgert sie sich über sich selbst. Und daß sie das muß, daran sind wir schuld, und das kann sie uns nicht verzeihn."

„Ich würde vielleicht zustimmen, wenn das, was du da sagst, nicht so sehr eitel klänge ... Sie hat übrigens einen guten Verstand."

„Den hat sie, gewiß, den haben alle hier oder doch die meisten. Aber ein guter Verstand, so viel er ist, ist auch wieder recht wenig und schließlich — ich muß leider zu diesem Berolinismus greifen — ist sie, die gute Domina, nichts weiter als eine Stakete, lang und spitz und nicht mal grüngestrichen."

„Und der Alte? Der wenigstens wird doch vor deiner Kritik bestehn."

„O, der; der ist hors concours und geht noch über Woldemar hinaus. Was meinst du, wenn ich den Alten heiratete?"

„Sprich nicht so, Melusine. Ich weiß ja recht gut, wie das alles von dir gemeint ist, Uebermut und wieder Uebermut. Aber er ist doch am Ende noch nicht so steinalt. Und du, so lieb ich dich habe, du bist im stande, dich in solche Kompliziertheiten von Schwiegervater und Schwager, und zwar alles in einem zu verlieben."

„Jedenfalls mehr als in den, der diese Kompliziertheiten doch erst schaffen soll ... Also sei ruhig, freundlich Element."

XXXIII.

Das war in den letzten Dezembertagen; auf Ende Februar hatte man die Hochzeit des jungen Paares festgesetzt. In der Zwischenzeit war seitens des alten Grafen ernsthaft erwogen worden, ob die Trauung nicht auf einem der Barbyschen Elbgüter stattfinden solle, die Braut selbst aber war dagegen gewesen und hatte mit einer ihr sonst nicht eignen Lebhaftigkeit versichert: sie hänge an der Armee, weshalb sie — ganz abgesehn von ihrem teuren Frommel — die Berliner Garnisonkirche weit vorziehe. Daß diese, nach Ansicht vieler, bloß ein großer Schuppen sei, habe für sie gar keine Bedeutung; was ihr an der Garnisonkirche so viel gelte, das seien die lebendigen Erinnerungen und ein Gotteshaus, drin die Schwerins und die Zietens ständen (und wenn sie nicht drin ständen, so doch andre, die kaum schlechter wären) — eine historisch so bevorzugte Stelle wäre ihr an ihrem Trautage lieber als ihre Familienkirche, trotz der Särge so vieler Barbys unterm Altar. Woldemar war sehr glücklich darüber, seine Braut so preußisch-militärisch zu finden, die denn auch, als einmal die Zukunft, also die Frage nach Verbleib oder Nichtverbleib in der Armee durchgesprochen wurde, lachend erwidert hatte: „Nein, Woldemar, nicht Abschied; ich bin sehr für Freiheit, aber beinah' mehr noch für Major."

*

Auf drei Uhr war die Trauung festgesetzt. Schon eine halbe Stunde vorher erschien der Brautwagen und hielt vor dem Schickedanzschen Hause, dessen Flur auszuschmücken, sich die Frau Versicherungssekretärin nicht hatte nehmen lassen. Von der Treppe bis auf das Trottoir hinaus waren zu beiden Seiten Blumenestraden aufgestellt, auf denen die Lieblinge der Frau Schickedanz in einer Schönheit und Fülle standen, als ob es sich um eine Maiblumenausstellung gehandelt hätte. Hinter den Estraden aber hatten alle Hausbewohner Aufstellung genommen, Lizzi, Frau Imme und sämtliche Hartwigs und natürlich auch Hedwig, die, nach ganz kurzem Dienst im Kommerzienrat Seligmannschen Hause, vor etwa acht Tagen ihre Stellung wieder aufgegeben hatte.

„Gott, Hedwig, war es denn wieder so was?"

„Nein, Frau Imme, diesmal war es mehr."

*

Frommel traute. Die Kirche war dicht besetzt, auch von bloß Neugierigen, die sich, ehe die große Orgel einsetzte, die merkwürdigsten Dinge mitzuteilen hatten. Die Barbys seien eigentlich Italiener aus der Gegend von Neapel, und der alte Graf, was man ihm auch noch ansehn könne, sei in seinen jungen Jahren unter den Carbonaris gewesen; aber mit einem Male hab' er geschwenkt und sei zum Verräter an seiner heiligen Sache geworden. Und weil in solchem Falle jedesmal einer zur Vollstreckung der Gerechtigkeit ausgelost würde (was der Graf auch recht gut gewußt habe), hab' er vorsichtigerweise seine schöne Heimat verlassen und sei nach Berlin gekommen und sogar an den Hof. Und Friedrich Wilhelm IV., der ihn sehr gern gemocht, hab' auch immer italienisch mit ihm gesprochen."

*

Das Hochzeitsmahl fand im Barbyschen Hause statt, notgedrungen en petit comité, da das große Mittelzimmer, auch bei geschicktester Anordnung, immer nur für etwa zwanzig Personen aufnehmen konnte. Der weitaus größte Teil der Gesellschaft setzte sich aus uns schon bekannten Personen zusammen, obenan natürlich der alte Stechlin. Er war gern gekommen, trotzdem ihm die Weltabgewandtheit, in der er lebte, den Entschluß anfänglich erschwert hatte. Tante Adelheid fehlte. „Trösten wir uns," sagte Melusine mit einer ihr kleidenden Ueberheblichkeit. Selbstverständlich waren die Berchtesgaden da, desgleichen Rex und Czako, sowie Cujacius und Wrschowitz. Außerdem ein, behufs Abschluß seiner landwirtschaftlichen Studien, erst seit kurzem in Berlin lebender junger Baron von Planta, Neffe der verstorbenen Gräfin, zu dem sich des weiteren ein Premierlieutenant von Szilagy gesellte (Freund und früherer Regimentskamerad von Woldemar) und ein Dr. Pusch, den die Barbys noch von ihren Londoner Tagen her gut kannten. Dem Brautpaare gegenüber saßen die beiden Väter, beziehungsweise Schwiegerväter. Da weder der eine noch der andre zu den Rednern zählte, so ließ Frommel das Brautpaar in einem Toaste leben, drin Ernst und Scherz, Christlichkeit und Humor in glücklichster Weise verteilt waren. Alles war entzückt, der alte Stechlin, Frommels Tischnachbar, am meisten. Beide Herren hatten sich schon vorher angefreundet, und als nach Erledigung des offiziellen Toastes das Tischgespräch ganz allgemein in Konversation mit dem Nachbar überging, sahen sich Frommel und der alte Stechlin in Anknüpfung einer intimeren Privatunterhaltung nicht weiter behindert.

„Ihr Herr Sohn," sagte Frommel, „wovon ich mich persönlich überzeugen konnte, wohnt sehr hübsch. Darf ich daraus schließen, daß Sie sich bei ihm einlogiert haben?"

„Nein, Herr Hofprediger. So bei Kindern wohnen ist immer mißlich. Und mein Sohn weiß das auch; er kennt den Geschmack oder meinetwegen auch bloß die Schrullenhaftigkeit seines Vaters, und so hat er mich, was immer das beste bleibt, in einem Hotel untergebracht."

„Und Sie sind da zufrieden?"

„Im höchsten Maße, wiewohl es ein bißchen über mich hinausgeht. Ich bin noch aus der Zeit von Hotel de Brandebourg, gutes altes Hotel, an dem mich immer nur die Französierung ärgerte, — sonst alles vorzüglich. Aber solche Gasthäuser sind, seit wir Kaiser und Reich sind, altmodisch geworden, und so bin ich denn durch meinen Sohn im Hotel Bristol untergebracht worden. Alles ersten Ranges, kein Zweifel, wozu noch kommt, daß mich der bloße Name schon erheitert, der Name, der neuerdings etwas jeden Mitbewerb beinah' Ausschließendes hat. Als ich noch Lieutenant war, freilich lange her, da mußten alle Witze von Glasbrenner oder von Beckmann sein. Beckmann war erster Komiker, und wenn man in Gesellschaft sagte: ‚da hat ja wieder der Beckmann ...' so war man mit seiner Geschichte so gut wie 'raus. Und wie damals mit den Witzen, so heute mit den Hotels. Alle müssen ‚Bristol' heißen. Ich zerbreche mir den Kopf darüber, wie gerade Bristol dazu kommt. Bristol ist doch nur ein Ort zweiten Ranges, aber Hotel Bristol ist immer prima. Ob es hier wohl Menschen giebt, die Bristol je gesehn haben? Viele gewiß nicht, denn Schiffkapitäne, die zwischen Bristol und New York fahren, sind in unserm guten Berlin doch immer noch Raritäten. Uebrigens darf ich bei allem Respekt vor meinem berühmten Hotel sagen, unberühmte sind meist interessanter. So zum Beispiel bayrische Wirtshäuser im Gebirge, wo man eine dicke Wirtin hat, von der es heißt, sie sei mal schön gewesen, und ein Kaiser oder König habe ihr den Hof gemacht. Und dazu dann Forellen und ein Landjäger, der eben einen Wilderer oder Haberfeldtreiber über den stillen See bringt. An solchen Stellen ist es am schönsten. Und ist der See aufgeregt, so ist es noch schöner. Das alles würde mir unser Baron Berchtesgaden, der da drüben sitzt, gewiß gern bestätigen und Sie, Herr Hofprediger, bestätigen es mir schließlich auch. Denn mir fällt eben ein, Sie waren ja mit unserm guten alten Wilhelm, dem letzten Menschen, der noch ein wirklicher Mensch war, immer in Gastein zusammen und viel an seiner Seite. Jetzt hat man statt des wirklichen Menschen den sogenannten Uebermenschen etabliert; eigentlich giebt es aber bloß Untermenschen, und mitunter sind es gerade die, die man durchaus zu Uebermenschen machen will. Ich habe von solchen Leuten gelesen und auch mal einen gesehn. Ein Glück, daß es, nach meiner Wahrnehmung, immer entschieden komische Figuren sind, sonst könnte man verzweifeln. Und daneben unser alter Wilhelm! Wie war er denn so eigentlich, wenn er so still seine Sommertage verbrachte? Können Sie mir was von ihm erzählen? So was, woran man ihn so recht erkennt."

„Ich darf sagen ‚ja', Herr von Stechlin. Habe so was mit ihm erlebt. Eine ganz kleine Geschichte, aber das sind gerade die besten. Da hatten wir mal einen schweren Regentag in Gastein, so daß der alte Herr nicht ins Freie kam, und statt draußen in den Bergen, in seinem großen Wohnzimmer seinen gewohnten Spaziergang machen mußte, so gut es eben ging. Unter ihm aber, was er wußte, lag ein Schwerkranker. Und nun denken Sie sich, als ich bei dem guten alten Kaiser eintrete, seh' ich ihn,

Hosted by Google

wie er da lange Läufer und Teppiche zusammenschleppt und übereinander packt, und als er mein Erstaunen sieht, sagt er mit einem unbeschreiblichen und mir unvergeßlichen Lächeln: ‚Ja, lieber Frommel, da unter mir liegt ein Kranker; ich mag nicht, daß er die Empfindung hat, ich trample ihm da so über den Kopf hin . . .‘ Sehn Sie, Herr von Stechlin, da haben Sie den alten Kaiser.“

Dubslav schwieg und nickte. „Wie beneid' ich Sie, so was erlebt zu haben," hob er nach einer Weile an. „Ich kannt' ihn auch ganz gut, das heißt in Tagen, wo er noch Prinz Wilhelm war, und dann oberflächlich auch später noch. Aber seine eigentliche Zeit ist doch seine Kaiserzeit."

„Gewiß, Herr von Stechlin. Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken."

„Richtig, richtig," sagte Dubslav, „so was schwebte mir auch vor; ich konnt' es bloß nicht gleich finden. Ja, so war er, und so einen kriegen wir nicht wieder. Uebrigens sag' ich das in aller Reverenz. Denn ich bin kein Frondeur. Fronde ist mir gräßlich und paßt nicht für uns. Das heißt, mitunter paßt es auch."

*

Inzwischen war die siebente Stunde herangekommen und um halb acht ging der Zug, mit dem das junge Paar noch bis Dresden wollte, dieser herkömmlich ersten Etappe für jede Hochzeitsreise nach dem Süden. Man erhob sich von der Tafel, und während die Gäste, bunte Reihe machend, untereinander zu plaudern begannen, zogen sich Woldemar und Armgard unbemerkt zurück. Ihr Reisegepäck war seit einer Stunde schon voraus, und nun hielt auch der viersitzige Wagen vor dem Barbyschen Hause. Die Baronin und Melusine hatten sich zur Begleitung des jungen Paares bis auf den Bahnhof hinaus miteinander verabredet und nahmen jetzt, ohne daß Woldemar und Armgard es hindern konnten, die beiden Rücksitze des Wagens ein. Das ergab aber, besonders zwischen den zwei Schwestern, eine vollkommene Rang- und Höflichkeitsstreiterei. „Ja, wenn es jetzt in die Kirche ginge," sagte Armgard, „so hättest du recht. Aber unser Wagen ist ja schon wieder ein einfacher Landauer geworden, und Woldemar und ich sind, vier Stunden nach der Trauung, schon wieder ganz gewöhnliche Menschen. Und sich dessen bewußt zu werden, damit kann man nicht früh genug anfangen."

„Armgard, du wirst mir zu gescheit," sagte Melusine.

Man einigte sich zuletzt, und als der Wagen am Anhalter Bahnhof eintraf, waren Rex und Czako schon da, beide mit Riesensträußen, zogen sich aber unmittelbar nach Ueberreichung ihrer Bouquets wieder zurück. Nur die Baronin und Melusine blieben noch auf dem Bahnsteig und warteten unter lebhafter Plauderei bis zum Abgange des Zuges. In dem von dem jungen Paare gewählten Coupé befanden sich noch zwei Reisende; der eine, blond und artig und mit goldener Brille, konnte nur ein Sachse sein, der andre dagegen, mit Pelz und Juchtenkoffer, war augenscheinlich ein „Internationaler" aus dem Osten oder selbst aus dem Südosten Europas.

Nun aber hörte man das Signal, und der Zug setzte sich in Bewegung.

*

Die Baronin und Melusine grüßten noch mit ihren Tüchern. Dann bestiegen sie wieder den draußen haltenden Wagen. Es war ein herrliches Wetter, einer jener Vorfrühlingstage, wie sie sich gelegentlich schon im Februar einstellen.

„Es ist so schön," sagte Melusine. „Benutzen wir's. Ich denke, liebe Baronin, wir fahren hier zunächst am Kanal hin in den Tiergarten hinein und dann an den Zelten vorbei bis in Ihre Wohnung."

Eine Weile schwiegen beide Damen; im Augenblick aber, wo sie von dem holprigen Pflaster in den stillen Asphaltweg einbogen, sagte die Baronin: „Ich begreife Stechlin nicht, daß er nicht ein Coupé apart genommen."

Melusine wiegte den Kopf.

„Den mit der goldenen Brille," fuhr die Baronin fort, „den nehm' ich nicht schwer. Ein Sachse thut keinem was und ist auch kaum eine Störung. Aber der andre mit dem Juchtenkoffer. Er schien ein Russe, wenn nicht gar ein Rumäne. Die arme Armgard. Nun hat sie ihren Woldemar und hat ihn auch wieder nicht."

„Wohl ihr."

„Aber Gräfin . ."

„Sie sind verwundert, liebe Baronin, mich das sagen zu hören. Und doch hat's damit nur zu sehr seine Richtigkeit; gebranntes Kind scheut das Feuer."

„Aber Gräfin . . ."

„Ich verheiratete mich, wie Sie wissen, in Florenz und fuhr an demselben Abende noch bis Venedig. Venedig ist in einem Punkte ganz wie Dresden: nämlich erste Station bei Vermählungen. Auch Ghiberti — ich sage immer noch lieber ‚Ghiberti' als ‚mein Mann'; ‚mein Mann' ist überhaupt ein furchtbares Wort — auch Ghiberti also hatte sich für Venedig entschieden. Und so hatten wir denn den großen Apennintunnel zu passieren."

„Weiß, weiß. Endlos."

„Ja, endlos. Ach, liebe Baronin, wäre doch da wer mit uns gewesen, ein Sachse, ja selbst ein Rumäne. Wir waren aber allein. Und als ich aus dem Tunnel heraus war, wußt' ich, welchem Elend ich entgegenlebte."

„Liebste Melusine, wie beklag' ich Sie; wirklich, teuerste Freundin, und ganz aufrichtig. Aber so gleich ein Tunnel. Es ist doch auch wie ein Schicksal."

*

Rex und Czako hatten sich, unmittelbar nach Ueberreichung ihrer Bouquets, vom Bahnhof her in die Königgrätzerstraße zurückgezogen, und hier angekommen sagte Czako: „Wenn es Ihnen recht ist, Rex, so gehen wir bis in das Restaurant Bellevue."

„Tasse Kaffee?"

„Nein; ich möchte gern was Ordentliches essen. Drei Löffel Suppe, 'ne Forelle en miniature und ein Poulardenflügel, — das ist zu wenig für meine Verhältnisse. Rund heraus, ich habe Hunger."

„Sie werden sich zu gut unterhalten haben."

„Nein, auch das nicht. Unterhaltung sättigt übrigens, wenigstens Menschen, die wie ich aufs Geistige gestellt sind. Ein bißchen mag ich aber an meinem elenden Zustande selbst schuld sein. Ich habe nämlich immer nur die Gräfin angesehn und begreife nach wie vor den Stechlin nicht. Nimmt da die Schwester! Er hatte doch am Ende die Wahl. Der kleine Finger der Gräfin (und ihr kleiner Zeh' nun schon ganz gewiß) ist mir lieber als die ganze Comtesse."

„Czako, Sie werden wieder frivol."

XXXIV.

Unter den Hochzeitsgästen hatte sich, wie schon kurz erwähnt, auch ein Dr. Pusch befunden, ein gewandter und durchaus weltmännisch wirkender Herr mit gepflegtem, aber schon angegrautem Backenbart. Er war vor etwa fünfundzwanzig Jahren an der Assessorecke gescheitert und hatte damals nicht Lust gehabt, sich ein zweites Mal in die Zwickmühle nehmen zu lassen. „Das Studium der Juristerei ist langweilig und die Carriere hinterher miserabel" — so war er denn als Korrespondent für eine große rheinische Zeitung nach England gegangen und hatte sich dort auf der deutschen Botschaft einzuführen gewußt. Das ging so durch Jahre. Ziemlich um dieselbe Zeit aber, wo der alte Graf seine Londoner Stellung aufgab, war auch Dr. Pusch wieder flügge geworden und hatte sich nach Amerika hinüber begeben. Er fand das Freie dort freier, als ihm lieb war, und kehrte sehr bald, nachdem er es erst in New York, dann in Chicago versucht hatte, nach Europa zurück. Und zwar nach Deutschland. „Wo soll man am Ende leben?" Unter dieser Betrachtung nahm er schließlich in Berlin wieder seinen Wohnsitz. Er war ungeniert von Natur und ein klein wenig überheblich. Als wichtigstes Ereignis seiner letzten sieben Jahre, galt ihm sein Uebertritt vom Pilsener zum Weihenstephan. „Sehen Sie, meine Herren, vom Weihenstephan zum Pilsener, das kann jeder; aber das Umgekehrte, das ist was. Chinesen werden christlich, gut. Aber wenn ein Christ ein Chinese wird, das ist doch immer noch eine Sache von Belang."

Pusch, als er sich in Berlin niederließ, hatte sich auch bei den Barbys wieder eingeführt; Melusine entsann sich seiner noch, und der alte Graf war froh, die zurückliegenden Zeiten wieder durchsprechen und von Sandrigham und Hatfieldhouse, von Chatsworth und Pembroke-Lodge plaudern zu können. Eigentlich paßte der etwas weitgehende Ungeniertheitston, in dem der Doktor seiner Natur wie seiner New Yorker Schulung nach zu sprechen liebte, nicht sonderlich zu den Gepflogenheiten des alten Grafen; aber es lag doch auch wieder ein Reiz darin, ein Reiz, der sich schließlich noch verdoppelte durch das, was Pusch aus aller Welt Enden mitzuteilen wußte. Brillanter Korrespondent, der er war, unterhielt er Beziehungen zu den Ministerien und, was fast noch schwerer ins Gewicht fiel, auch zu den Gesandtschaften. Er hörte das Gras wachsen. Auf Titulaturen ließ er sich nicht ein; die vielen Telegramme hatten einen gewissen allgemeinen Telegrammstil in ihm gezeitigt, dessen er sich nur entschlug, wenn er ins Ausmalen kam. Es war im Zusammenhang damit, daß er gegen Worte wie: „Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat" einen förmlichen Haß unterhielt. Herzog von Ujest oder Herzog von Ratibor waren ihm, trotz ihrer Kürze, immer noch zu lang, und so warf er denn statt ihrer einfach mit ‚Hohenlohes' um sich. In der That, er hatte mancherlei Schwächen. Aber diese waren doch auch wieder von eben so vielen Tugenden begleitet. So beispielsweise sah er über alles, was sich an Liebesgeschichten ereignete, mit einer beinah' vornehmen Gleichgültigkeit hinweg, was manchem sehr lieb war. Ob dies Drüberhinsehn bloße Geschäftsmaxime war, oder ob er all dergleichen einfach alltäglich und deshalb langweilig fand, war nicht recht festzustellen; er kultivierte dafür mit Vorliebe das Finanzielle, vielleicht davon ausgehend, daß, wer die Finanzen hat, auch selbstverständlich alles andre besitzt, besonders die Liebe.

Das war Dr. Pusch. Er schloß sich, als man aufbrach, einer Gruppe von Personen an, die den „angerissenen Abend" noch in einem Lokal verbringen wollten.

„Ja, wo?"

„Natürlich Siechen."

„Ach, Siechen. Siechen ist für Philister."

„Nun denn also, beim ‚schweren Wagner'."

„Noch philiströser. Ich bin für Weihenstephan."

„Und ich für Pilsener."

Man einigte sich schließlich auf ein Lokal in der Friedrichstraße, wo man beides haben könne.

Die Herren, die dahin aufbrachen, waren außer Pusch noch der junge Baron Planta, dann Cujacius und Wrschowitz und abschließend Premierlieutenant von Szilagy, der, wie schon angedeutet, früher bei den Gardedragonern gestanden, aber wegen einer großen Generalbegeisterung für die Künste, das Malen und Dichten obenan, schon vor etlichen Jahren seinen Abschied genommen hatte. Mit seinen Genrebildern war er nicht recht von der Stelle gekommen, weshalb er sich neuerdings der Novellistik zugewandt und einen Sammelband unter dem bescheidenen Titel „Bellis perennis" veröffentlicht hatte. Lauter kleine Liebesgeschichten.

Alle fünf Herren, mit alleiniger Ausnahme des jungen Graubündner Barons, waren von Anfang an ziemlich aufgeregt und jeder ihnen Zuhörende hätte sofort das Gefühl haben müssen, daß hier viel Explosionsstoff aufgehäuft sei. Trotzdem ging es zunächst gut; Wrschowitz hielt sich in Grenzen, und selbst Cujacius, der nicht gern andern das Wort ließ, freute sich über Puschs Schwadronage, vielleicht weil er nur das heraushörte, was ihm gerade paßte.

Lieutenant von Szilagy — man kam vom Hundertsten aufs Tausendste — wurde bei den Fragen, die hin und her gingen, von ungefähr auch nach seinem Novellenbande gefragt und ob er Freude daran gehabt habe.

„Nein, meine Herren," sagte Szilagy, „das kann ich leider nicht sagen. Ich habe Bellis perennis auf eigne Kosten herstellen lassen und hundertzehn Rezensionsexemplare verschickt, unter Beilegung eines Zettels; der ist denn auch von einigen Zeitungen abgedruckt worden, aber nur von ganz wenigen. Im übrigen schweigt die Kritik."

„O, Krittikk," sagte Wrschowitz. „Ich liebe Krittikk. Aber gutte Krittikk schweigt."

„Und doch," fuhr Szilagy fort, der sich in dem etwas delphischen Ausspruch des guten Wrschowitz nicht gleich zurecht finden konnte, „doch sind diese schmerzlichen Gefühle nichts gegen das, was vorausgegangen. Ich unterhielt nämlich vor Erscheinen des Buchs die Hoffnung in mir, einige dieser kleinen

Arbeiten in einem Parteiblatt und, als dies mißlang, in einem Familienjournal unterbringen zu können. Aber ich scheiterte ..."

„Ja, natürlich scheiterten Sie," sagte Pusch, „das spricht für Sie. Lassen Sie sich sagen und raten, denn ich weiß in diesen Dingen einigermaßen Bescheid. War nämlich drüben, ja ich darf beinah' sagen, ich war doppelt drüben, erst drüben in England und dann drüben in Amerika. Da versteht man's. Ja, du lieber Himmel, dies bedruckte Löschpapier! Man lebt davon, und es regiert die Welt. Aber, aber. Und dabei, wenn ich recht gehört habe, sprachen Sie von Parteiblatt, — furchtbar. Und dann sprachen Sie von Familienjournal, — zweimal furchtbar!"

„Haben Sie selbst Erfahrungen gemacht auf diesem schwierigen Gebiete?..."

„Nein, Herr von Szilagy, so tief ließ mich die Gnade nicht sinken. Aber ich treibe mein Wesen über dem Strich, und wenn man so Wand an Wand wohnt, da weiß man doch einigermaßen, wie's bei dem Nachbar aussieht. Ach, und außerdem, wie so mancher hat mir sein Herz ausgeschüttet und seine liebe Not geklagt! Wer's nicht leicht nimmt, der ist verloren. Roman, Erzählung, Kriminalgeschichte. Jeder, der der großen Masse genügen will, muß ein Loch zurückstecken. Und wenn er das redlich gethan hat, dann immer noch eins. Es giebt eine Normalnovelle. Tiefverschuldeter adeliger Assessor und ‚Sommerlieutenant', liebt Gouvernante von so stupender Tugend, daß sie, wenn geprüft, selbst darin bestehen würde. Plötzlich aber ist ein alter Onkel da, mit der Absicht, den halb entgleisten Neffen an eine reiche Cousine standesgemäß zu verheiraten. Höhe der Situation! Drohendster Konflikt. Aber in diesem bedrängten Moment entsagt die Cousine nicht nur, sondern vermacht ihrer Rivalin auch ihr Gesamtvermögen. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch ... Ja, Herr von Szilagy, wollen Sie damit konkurrieren?"

Alles stimmte zu; nur Baron Planta meinte: „Dr. Pusch, pardon, aber ich glaube beinah', Sie übertreiben. Und Sie wissen es auch."

(Fortsetzung folgt.)

Alphonse Daudet †.

(Siehe das Porträt Seite 233.)

Mit dem am 16. Dezember in Paris von einem jähen Tode entrafften Alphonse Daudet ist einer jener großen französischen Meister der Erzählungskunst dahingegangen, die mit ihren Werken einschneidend in die Entwicklung des Romans unsrer Zeit eingegriffen haben. In der Gruppe der Schriftsteller, die wir vielleicht nicht ganz richtig die „modernen Naturalisten" nennen, nahm er seine Stelle zunächst bei Zola ein, der nun mit dem in Deutschland wenig bekannt gewordenen Joris Karl Huysmans der letzte Ueberlebende von ihnen ist.

Wie Zola stammte Alphonse Daudet aus dem Süden. Er war am 13. Mai 1840 in Nîmes als der Sohn eines Kaufmanns geboren. Im Jahre 1857 kam er zusammen mit seinem Bruder Ernest, der sich gleichfalls als Schriftsteller einen geachteten Namen erworben hat, nach Paris, um dort sein Glück zu suchen. In dem im Jahre 1888 erschienenen Buche „Trente ans de Paris" erzählt er in humoristischer Weise, in welcher Stimmung er der Heimat den Rücken gekehrt. Er war, nachdem er das Lyceum zu Lyon besucht, zuletzt Klassenaufseher am Collège zu Sarlande gewesen und hatte sich durch einige unüberlegte Streiche in dieser Stellung unmöglich gemacht. Er war kaum siebzehn Jahre alt und sein Herz so leicht wie seine Tasche; mehr als zufrieden, den Scherereien entlaufen zu sein, von denen ein armer „pion" bedrückt wird, wollte er ein großer Dichter werden und sich durch seine Feder eine Lebensstellung erringen. So rasch, wie er es sich gedacht, wollte das nicht gehen, doch kam er vorwärts. Anfangs mischte er sich in das ungebundene Leben und Treiben, das seinen Sammelpunkt damals in der „Brasserie des Martyrs" hatte. Diese Brauerei war der Tummelplatz der litterarischen „Bohême" jener Zeit. Da erschien vor allem Murger, wie Daudet ihn nennt, „der Homer der Welt, die ihm ihre Entdeckung verdankte", dann Charles Beaudelaire und viele andre „bon garçons" und wackere Kumpane des freihändigen Litteratentums, die aber fast alle ihr lustiges Leben in etwas trauriger Weise beendet haben. In seinen „Trente ans" meint Daudet: „Jetzt giebt es keine Bohême mehr; die Männer der Feder sind in Paris jetzt so philisterhaft und respektabel, wie sie es nur irgendwo sein können. Sie leben in eleganten Landhäusern vor der Stadt, bezahlen ihre Schneiderrechnungen und würden, wenn sie keine Franzosen wären, allsonntäglich zur Kirche gehen." Es ist das entschieden eine Wendung zum Bessern, wie denn auch Daudet, der seinem Wesen nach nichts weniger als ein „Bohêmien" war, ausdrücklich darauf hinweist, daß auf einen Murger oder Beaudelaire mindestens zehn bis zwölf verbummelte Existenzen kamen, mit allen Fehlern und Lastern von solchen, doch ohne den genialen Zug, der die wenigen Auserwählten kennzeichnete, so daß das Ende derjenigen, die schließlich zu den besseren Gefilden hinübergingen, oft genug ebensoviel Erbärmliches wie Tragisches an sich hatte.

Immerhin beschleicht einen beim Lesen der Daudetschen Lebenserinnerungen unwillkürlich ein gewisses Mitgefühl mit dem fröhlichen Lumpenvölkchen, wie es vor einem Menschenalter zusammenkam, sein Pfeifchen rauchte, sein Glas Bier trank, sich in der zweideutigsten weiblichen Gesellschaft bewegte und ohne Unterlaß von seiner „Kunst" schwätzte.

Daudet fand um so leichter den Ausweg aus diesen Kreisen heraus zu einer mehr geregelten Lebensbahn, als es ihm glückte, als Sekretär in den Dienst des Herzogs von Morny zu treten, der sein Talent erkannte und in liberaler Weise zu fördern suchte. Der angehende Dichter fand auf diese Weise Gelegenheit, Studienreisen nach Italien, Aegypten und dem Orient zu machen. Später wurde Daudet dem Kabinett des Herzogs von Morny attachiert und blieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1865. Während des Krieges mit Deutschland ließ er sich in ein Marschbataillon einreihen und nahm an mehreren Gefechten in der Nähe des belagerten Paris teil. Als seinem Bruder Erneste im Jahre 1873 die Leitung des „Journal officiel" übertragen worden war, trat er gleichfalls in die Redaktion dieses amtlichen Organs ein und übernahm die Theaterkritik. Mehr und mehr jedoch wandte er sich freier schriftstellerischer Thätigkeit zu, der er auch bis an sein Ende treu geblieben ist.

Bekundete Daudet auch gleich in seinen ersten Veröffentlichungen ein ungewöhnliches dichterisches Talent, so vermochte er sich doch nicht gleich Anerkennung zu verschaffen; selbst der treffliche Roman „Wunderbare Abenteuer des Tartarin von Tarascon" mit seinen feinen humoristischen und satirischen Bezügen ging verhältnismäßig unbeachtet vorüber. Erst der Roman „Le petite chose" („Der kleine Dingsda") lenkte die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf ihn. Einen vollen und großen Erfolg bedeutete darauf der von der Pariser Akademie mit einem Preise gekrönte Sensationsroman „Fromont junior und Risler senior" (1876, im gleichen Jahre auch deutsch erschienen). Jedes neue Werk des aufstrebenden französischen Romanciers war hinfort gleichbedeutend mit einem litterarischen Ereignis. In rascher Folge entstanden von 1876 an „Jack", „Der Nabob", „Die Könige im Exil", „Sappho" und „Der Unsterbliche". Einer späteren Schaffenszeit gehören an „Tartarin in den Alpen" und „Port Tarascon". Für die Bühne schrieb Daudet eine Reihe von Lust- und Schauspielen, wie „Lise Tavernier" und „Das Mädchen von Arles", ebenso dramatisierte er die Romane „Fromont junior" und „Jack", doch war er auf diesem Gebiete nicht sonderlich glücklich, am wenigsten in dem Schauspiel „Das Hindernis", in dem er sich parodistisch gegen Ibsen und dessen dichterische Schaffensweise wandte.

Daudet giebt uns die Geschichte seiner bis 1886 entstandenen Werke in seiner autobiographischen Skizze mit ebenso viel Freimut wie Genauigkeit. Keiner, der die besseren seiner Arbeiten kennt, wird erstaunt sein, wenn der Dichter selbst sich mehr Beobachtungstalent als Erfindungsgabe zuschreibt. Er gesteht ein, daß nur sehr wenig bei ihm auf freier Erfindung beruht. Was er beschreibt, das hat er in den meisten Fällen auch vor Augen gehabt. Er studiert das „menschliche Dokument" mit der Exaktheit eines wissenschaftlichen Forschers, er photographiert seine Umgebung und bringt dann das Ganze in ein Buch, dabei nur hie und da bezüglich der Namen und Nebenumstände eine leichte Aenderung treffend. Der alte Risler und der junge Fromont sind Persönlichkeiten, die wirklich gelebt haben. Der Elsässer (den er zu einem Schweizer gemacht hat) war eine Jugenderinnerung des Dichters. Delobelle und Sidonie waren Gestalten aus seiner nächsten Umgebung. Der Held des „Jack" hat einen Sommer gemeinschaftlich mit ihm verlebt. Tartarin allerdings, die beste von Daudets Gestalten, ist freie Erfindung, doch ist der Dichter freimütig und liebenswürdig genug, zuzugestehen, daß er, als er seine erste größere Reise machte und sich in Algier dem Sport der Löwenjagd hingab, selbst so eine Art von Tartarin gewesen ist.

Es gehört wesentlich zu Daudets Methode, Scenen und Episoden des wirklichen Lebens mit einer Naturtreue wiederzugeben, die selbst von Zola nicht übertroffen wird. Gleich Dickens, mit dem er sich gerne vergleichen hörte, liebte er es, sich tage- und wochenlang unerkannt unter den Heimstätten der „Enterbten der Gesellschaft" umherzutreiben. Wie man es den besseren der zeitgenössischen französischen Schriftsteller zu ihrem Ruhme nachsagen muß, nimmt er es stets durchaus ernst mit seiner Aufgabe. Es mag sich viel gegen den modernen französischen Roman einwenden lassen, das aber kann niemand in Abrede stellen, daß seine Urheber mit ganzem Herzen bei der Sache sind und weder Zeit noch Arbeit scheuen. In dieser Hinsicht kann es nur als der Nachfolge würdig hingestellt werden, wie sorgfältig Daudet zu Werke ging, und was für eine schwere Vorarbeit er zu leisten hatte, bevor er seinen „Jack" niederzuschreiben begann. Er verbrachte Wochen auf der Loire-Insel Indret, trieb sich in den Werkstätten umher, fuhr Tag und Nacht den Fluß hinauf und herunter und unterhielt sich mit den Arbeitern, Schiffern und Bauern, dabei gewissenhaft das Ergebnis seiner Beobachtungen und Erfahrungen zu Papier bringend. Dann stellte er ähnliche Beobachtungen unter der Arbeiterbevölkerung von Paris an. Die eigentliche Ausarbeitung des Buches nahm ein volles Jahr angestrengter Thätigkeit in Anspruch, und sie würde noch länger gewährt haben, wenn der Verfasser nicht vertragsmäßig verpflichtet gewesen wäre, das Werk vor Ablauf des genannten Zeitraums zur Veröffentlichung in einer Zeitschrift abzuliefern. Diese Verpflichtung, sagt er, sei er eingegangen, um einen stichhaltigen Grund zur Bekämpfung des tyrannischen Verlangens nach „Nachbesserung" zu haben, das den Künstler zu beständigem Ausfeilen und Ausglätten treibt und ihn nicht selten zwingt, eine einzige Zeile zwanzigmal in andrer Fassung niederzuschreiben. Es würde interessant sein, zu erfahren, wie viele der heutigen Romanverfertiger das Bedürfnis empfinden, gegen eine derartige Schwäche anzukämpfen.

Daudet hat sich indes nicht umsonst diese Mühe gegeben. Die Romane seiner späteren Schaffensweise werden möglicherweise mit dem Niedergange der Moderichtung, der sie ihre Entstehung verdanken, an Interesse einbüßen, doch wird diese Einbuße sich jedenfalls nur auf ihren Stoff beschränken. Daudets vornehmer und anschaulicher Stil und die lebendigen Bilder des Lebens aus der Zeit des zweiten französischen Kaiserreichs werden ihm aller Voraussicht nach eine der ersten Stellen unter den französischen Schriftstellern der nachromantischen Epoche sichern. Es sind seit dem Aufkommen der „neuen" Richtung wenige Romane geschrieben worden, die eine gleiche Meisterschaft wie „Risler senior und Fromont junior" zu erkennen geben.

In Deutschland namentlich wird das Andenken an den französischen Romancier nicht so leicht untergehen. Der Zug des Gemütvollen, der sich nebst dem eines liebenswürdigen Humors durch alle seine Werke zieht, heimelt den deutschen Leser unwillkürlich an. Auch dem jüngsten Werke des Dichters, das wir nunmehr als seinen Schwanengesang zu bezeichnen vermögen, dem Roman „Die Stütze der Familie", werden diese Züge nachgerühmt. Wie die Leser dieser Blätter aus den „redaktionellen Bemerkungen" ersehen haben werden, wird dieser Roman in dem demnächst beginnenden neuen Jahrgang der im Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt erscheinenden Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" in unmittelbarem Anschluß an Emile Zolas neuen Roman „Paris" zur Veröffentlichung kommen. G. Hoff.

Giovanni Segantini.

(Siehe das Porträt und die Abbildung Seite 241.)

Zu den hervorragendsten Malern, die das moderne Italien hervorgebracht, zählt unstreitig Giovanni Segantini, der „Maler der Alpen", wie seine Landsleute ihn nennen, ein Talent von entschiedener Eigenart, das selbständig seine Wege zu wandeln gelernt hat und durch das strenge Studium der Natur dem Idealismus entgegengeführt worden ist, wie es ähnlich bei den Meistern Arnold Boecklin, Hans Thoma und Puys de Chavanne der Fall gewesen.

Eine treffliche Studie über den italienischen Künstler hat in dem letzten Doppelhefte (5 und 6) der von Dr. Maßner geleiteten Zeitschrift „Die graphischen Künste" (Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst) der französische Essayist William Ritter veröffentlicht. Wir entnehmen derselben neben den beiden Abbildungen, die wir bringen, folgende Einzelheiten über das Leben und den Entwicklungsgang des Künstlers.

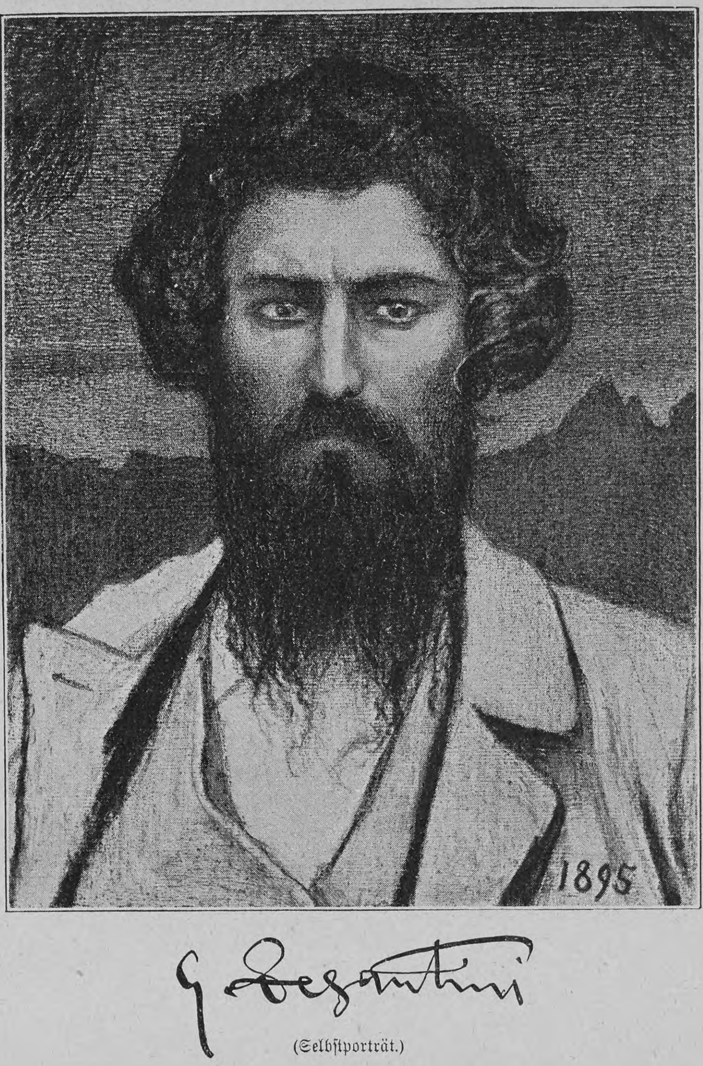
Giovanni Segantini wurde 1858 in Arco geboren, als dieses noch unter österreichischer Herrschaft stand. Seine Eltern wurden vom Mißgeschick verfolgt und starben, als er kaum die ersten Lebensjahre hinter sich hatte. Der verwaiste Knabe geriet unter die Obhut fremder Leute und wuchs, als er in sein siebentes Jahr ging, als Schweinehirt in einem kleinen Dorfe in der Nähe von Mailand auf. Als solcher sollte er seine Umgebung durch die Entfaltung der ihm eignen Begabung in Staunen setzen. Die Bauern des Dorfes fanden den kleinen Giovanni eines Tages in Betrachtung eines Felsens versunken, auf dem er mit einem Stückchen Kohle in leicht wiederzuerkennender Weise das schönste Schwein seiner Herde gezeichnet hatte — er wurde im Triumph in das Dorf zurückgeführt. Dem so plötzlich entdeckten Talente sollte es an Unterstützung nicht fehlen. Giovanni erhielt die Mittel, die Kunstschule in Mailand zu beziehen, und brachte sich in der Folge, Unterricht empfangend und solchen erteilend, selbständig weiter fort. Ein befreundeter Droguenhändler verschaffte ihm die ersten Oelfarben, damit er ihm einen Zuckerhut und ähnliche Eßwaren an seinen Kramladen male. Sein erstes Bild malte er, da er keine Leinwand hatte, auf ein bereits benutztes Pergament. Es war der Chor der Kirche San Antonio. Ueber dieses Werk, bei dem Segantini die ganze beleuchtete Partie nach den Gesetzen der prismatischen Lichtbrechung

Hosted by Google

behandelte, berichtet einer seiner Mitschüler: „Hier sah man wirklich, wie das Licht durch das gemalte Fenster hereinströmte.“ Zu dieser Zeit hatte er sicher noch keine Idee von der wissenschaftlichen Theorie, die sich mit diesem Phänomen beschäftigt. Segantini hatte einfach in der alten und modernen Malerei den absoluten Mangel einer Atmosphäre beobachtet und sofort begriffen, daß der Effekt des strahlenden Lichtes nur dann zu erreichen sei, wenn man die Farben zerteilen und auf solche Weise Luft darstellen könne. Ohne eine Ahnung von dem, was sich zur selben Zeit in Frankreich zutrug, wurde der junge Mann zu der gleichen Erkenntnis gedrängt, der ein Monet, Raffaëlli und andre bereits sehr nahe standen. Er fühlte und verstand wohl, daß man beim Mischen der Farben auf der Palette weder Licht noch Wahrheit finden werde. Er machte sich nun, wie er selbst erzählt, daran, die Farben in unendlich kleinen Teilen vollkommen rein nebeneinander zu setzen, und überließ es der Netzhaut des Auges, für den Beschauer die Mischung zu vollziehen. Er erhielt dadurch eine Art spontaner Bewegung, ein intensives Vibrieren der Materie des Farbstoffes, mehr Licht, mehr Wahrheit, mehr Luft. Und der Künstler fügt mit einer Bescheidenheit, die ihm alle Ehre macht, hinzu: „Heute ist diese Thatsache durch die Wissenschaft erwiesen, und viele Maler aller Zeiten und aller Länder hatten schon vor mir diese unmittelbare Erkenntnis. Bei mir entwickelte sich das ganz natürlich, durch ein ehrliches, liebevolles und gewissenhaftes Studium der Natur, und zwar derart, daß mir diese Art der Farbengebung ein ganz persönliches, individuelles, spontanes Bedürfnis wurde.“

Die Bilder des Künstlers, der zum ersten Male eine wirkliche Luftperspektive wiederzugeben verstand, fanden bald Anklang, und Segantini wurde in die Lage versetzt, sich sein Leben nach seinem Wohlgefallen zu gestalten. Er wählte den unausgesetzten, unmittelbaren Verkehr mit der Natur. Vier Jahre hielt er sich in Brianza in den Voralpen südlich vom Comosee auf, dann zog er nach Savognino (Schweiningen) in den Graubündner Alpen, wo er acht Jahre lang blieb; später ließ er sich in Maloja nieder, das er zuletzt mit Soglio (in Oberitalien, im Distrikt von Asti) vertauschte. Seinen ersten großen Erfolg erzielte Segantini auf der Ausstellung in Amsterdam, 1883, wo er die große goldene Medaille erhielt. Die Periode von Savognino brachte dem Künstler einen noch größeren Ruf im Auslande; in London wurde er 1888 und in Paris 1889 mit den höchsten Auszeichnungen bedacht. In dieser Zeit entwickelte sich Segantini zum Maler der Alpen par excellence. Die Einsamkeit, die beständige Berührung mit den großen Schauspielen in der Natur, die Reflexion, die Konzentrierung auf sich selbst brachten den Künstler zur vollen Entfaltung seiner Persönlichkeit und ließen in ihm den Uebergang von dem Maler der Natur zum Maler der Ideen sich vollziehen. Aus der letzten Schaffenszeit des Künstlers stammt die Darstellung, die wir bringen: „Die Liebe am Lebensquell“, auch als „Jungbrunnen“ bezeichnet, nach einem Oelgemälde, das sich in der Nationalgalerie zu Florenz befindet. Es handelt sich dabei nicht um den „Jungbrunnen“, wie er die Künstler von der Zeit der Renaissance bis auf unsre Zeit beschäftigt hat, um einen Quell, der den Alten und Kranken neue Kraft und Jugend giebt. Wir stehen vielmehr einem Hymnus auf Jugend und Liebe gegenüber. Er und sie, in lichte weiße Linnengewänder gekleidet, die die Kraft und Schönheit ihrer jungen Körper durchscheinen lassen, Erzengeln gleich, die in das Himmelreich einziehen, nähern sich über ein von schimmernden Bergen umgebenes Gelände blühender Alpenrosen einem sprudelnden Quell, wo sie ein Engel mit weißen Flügeln in strahlender Pracht erwartet. Sie scheinen ewig jung, ewig schön, ewig glücklich sein zu wollen, und sie werden es auch sein, sobald sie aus der göttlichen Quelle getrunken haben.

h.



(Selbstporträt.)

Die Liebe am Lebensquell (Jugendbrunnen). Nach dem Gemälde von Giovanni Segantini in der Nationalgalerie zu Florenz.

Aus „Die graphischen Künste“, Jahrg. XX, Heft V und VI. (Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.)

Die Hungersteine.

Roman

von

Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Tag war Hubert unterwegs. In dumpfem Grübeln saß er auf der harten Holzbank in dem überfüllten Coupé. Die Hitze war trotz der frühen Morgenstunde erdrückend. Durch alle Ritzen drang der Staub der ausgedörrten Erde. Dicke Wolken von Tabaksdunst lagerten über den Köpfen.

Es wurde viel hin und her geredet. Die Dürre, die Futternot, das hungernde Vieh, das in den Ställen jammervoll brüllte, das Elend der Bauern und Pächter gab einen unerschöpflichen Stoff.

Trotz der Menschen, die so dicht um ihn saßen, daß er sich kaum rühren konnte, war Hubert allein. Die große Einsamkeit fing an ihre Kreise um ihn zu ziehen. Die schwatzenden, plappernden, wichtigthuenden Leute mit ihren kleinen Sorgen — es war gar nicht, als wären sie seinesgleichen. So fremd fühlte er sich ihnen. So gleichgültig ließ ihn das, was sie erregte.

Immer wieder fielen ihm die Augen zu, nach einer fast ganz schlaflos verbrachten Nacht. Eine Nacht, so furchtbar, wie er sie noch nicht erlebt hatte.

Was gestern geschehen war, welche Möglichkeiten er vielleicht heraufbeschworen hatte in einem Augenblick der Selbstvergessenheit, — unfaßbar, unausdenkbar! Er hätte sich züchtigen, quälen, zerstören mögen in wilder Selbstverachtung.

Wo blieb sein Mut, seine stolze, siegesgewisse Kraft, sein glühendes Selbstvertrauen? All seine kühnen Pläne für sein Leben?

Klein war er heut, ganz klein. Hätte Karl Wedekind ihn so sehn können, vor dem er gestern noch geprahlt — er hätte seinen Augen nicht getraut.

In halber Bewußtlosigkeit dämmerte er so hin. Manchmal ein kurzes Vergessen im Schlaf. Dann wieder ganz plötzlich, scharf und klar, stand alles vor ihm. Der Zorn auf sich selbst quoll auf und griff ihm würgend an die Kehle. Ihm folgte die Angst, die siedendheiß über ihn herlief und seinen Körper mit Schweiß bedeckte.

Hatte er darum so lange und allmählich die alten Bande zu lösen gesucht, um im Augenblick der Befreiung sich selbst von neuem zu fesseln?

Was half es ihm, daß er jetzt in die Welt hineinfuhr, daß der vorwärtsrasende Zug Meile auf Meile zwischen sie legte? Johanna hielt ihn fest. Er wurde niemals frei. Er war verloren!

Und doch war's wohlthuend, dies Vorwärtsstürmen zu fühlen. Dies Rumpeln und Poltern, dies taktmäßige Summen und Hämmern, das dem eiligen Kriechen eines riesigen Tausendfüßlers glich, war doch Bewegung. Und es flog draußen an den Fenstern allerlei vorbei, Wälder und Dörfer und weite Felder. Wenn er dachte, daß er jetzt zu Hause sitzen müsse, in den alten vier Wänden, und das Klopfen des Schusters anhören — und in dieser Umgebung diese Gedanken — nein, es war doch Erlösung, Glück in allem Elend, daß er so scheinbar sich selbst und seiner Vergangenheit entrinnen konnte.

Jetzt donnerte der staubbedeckte, keuchende schwarze Wurm mit hohlem Getöse über eine Brücke. Eine lebhafte Aufregung bemächtigte sich der Mitreisenden. Sie standen auf, drängten sich an die Fenster, reckten die Hälse und äußerten Erstaunen, Bedauern, Schreck und Sorge in den mannigfaltigsten Formen.

Erst als jemand ihm einen heftigen Stoß versetzte und sich wortreich entschuldigte, fuhr Hubert aus seiner Teilnahmlosigkeit auf und sah mit starren Augen um sich.

„Wir sind nämlich bei Riesa, mein guter Herr. Und da sind nämlich die Hungersteine zu sehn," sagte die freundliche Stimme eines kleinen Mannes, der Hubert gegenübersaß. „Nee, so was! Das glaubt man gar nicht. Und kommt bloß alle Jubeljahr mal vor."

Und nun kannegießerten sie alle eifrig durcheinander und hatten so viel mit sich und dem großen Ereignis zu thun, daß sie Hubert nicht weiter beachteten.

Der sah mit seltsamen Gefühlen auf die Landschaft hinab. Hier hatte er ein paar Jahre seiner Kindheit verbracht. Hierher hatte das wechselvolle Leben seinen Vater verschlagen. Er sah den knorrigen Menschen vor sich, der nie seine rauhe ostelbische Heimat vergessen konnte und dem geschmeidigen Sachsenvölkchen feindselig und unverständlich blieb. Immer hatte er hart gekämpft, um sich über Wasser zu halten. Aber das Hungerjahr dreiundsiebzig hatte ihn arm gemacht. Bald darauf war er gestorben.

Er dachte an seine Schwester Anna und an seinen Knabenstreich. Damals waren die Hungersteine plötzlich vor ihm aufgetaucht wie eine furchtbare Warnung: Wenn ihr mich wiedersehet, werdet ihr weinen!

Und da lagen sie wieder vor ihm, nackt und kahl, gleißend in einer erbarmungslosen Sonne.

Jetzt, jetzt hatte auch er sein tiefstes Niveau erreicht.

Und brennendheiß fühlte er's in seine Augen steigen.

II.

Still im stillen Gelãnd' rinnen die Bäche.
Aber schranken=zertrümmernd,
Bald ebbend,
Bald flutend,
Drängen die Ströme zum Meer.

Der Konsul Berghauer war nach zweijähriger Abwesenheit zurückgekehrt und hatte in Berlin noch einmal Station gemacht.

Im „Kaiserhof", wo er immer logierte, war in dem zu seinen Räumen gehörigen kleinen Salon ein Tisch für zwei gedeckt. Verheißungsvoll ragten ein paar Flaschenhälse aus dem Weinkühler empor. Das feine Porzellan, Glas und Silberzeug glänzten im Schein der Aprilsonne, die eben nach einer tüchtigen Husche wieder hervorgekommen war. Und Herr Professor Fritz Tappert, alias „Onkel Uebrigens", zog mit Hilfe des Kellners seinen nassen Paletot aus, streifte die Gummischuhe von den Füßen und schüttelte seinem Vetter, übers ganze Gesicht strahlend, die Hand.

„Uebrigens ein ungemein glücklicher Zufall, lieber Wilhelm, daß mich meine dogmatischen Studien gerade jetzt in die Reichshauptstadt geführt haben," sagte er voll Pathos. „Da hab' ich also das Vergnügen, euch ein paar Tage früher — äh — begrüßen zu können. Uebrigens," — und er sah mit Bedauern, daß nur zwei Gedecke aufgelegt waren — „wo sind deine Töchter?"

„Na, kommen schon noch," meinte der Konsul jovial, drückte den Vetter auf seinen Platz nieder und gab dem Kellner einen Wink, aufzutragen. „Sind noch in der Stadt, shopping, glaub' ich, oder sehn sich irgend was an. Bitte, bediene dich!"

Der Professor, der eben die Serviette auseinanderfaltete, hielt erschrocken inne. „Allein —? In der Stadt? Aber lieber Wilhelm!"

„Was denn?" fragte der Konsul ganz unschuldig, das Kinn behaglich auf die gefalteten Hände gestützt. „Werden doch nicht unter 'nen Wagen kommen, die großen Mädels. Und was sollt' ihnen denn sonst passieren?"

Der Professor beugte sich über den Tisch und flüsterte — der Kellner trat eben mit den Austern ein — hinter der vorgehaltenen Hand: „Diese Unsittlichkeit hier! Denke dir, mich hat gestern abend eine Person angesprochen —"

Berghauer verbiß ein Lächeln. Der Ton der tiefsten Empörung, mit dem der gute „Onkel Uebrigens" von diesem Attentat berichtete, war drollig genug. „Ja, so was kommt vor," schmunzelte der Konsul, einschenkend. „Na, probier mal. Die Marke kann ich dir empfehlen."

Die Gegenwart des Kellners, der, jedes Winks gewärtig, im Hintergrunde stand, verbot jede intimere Unterhaltung. Berghauer erzählte auch so interessant und mit so vielem Humor allerlei Reise-Erlebnisse, daß Onkel Fritz ihn mit Vergnügen reden ließ. Ueberdies wär's ihm beinahe wie eine Sünde erschienen, wenn er den herrlichen Gottesgaben, die sein Vetter auftragen ließ, nicht volle Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Er war durchaus kein Asket und lobte den Schöpfer, indem er sich dankbar seiner Werke freute. So ein Fasan zum Beispiel... Und solche Morcheln... Onkel Fritz war fast feierlich gestimmt.

Endlich war man bei der Zigarre. Der Kellner stellte ein brennendes Licht vor jeden, fragte nach weiteren Befehlen und verschwand auf ein Zeichen Berghauers lautlos wie ein Schatten.

Nun wurde die Unterhaltung vertraulich. Allerlei Persönliches kam aufs Tapet. Berghauer hatte viel zu fragen über Dresdener Verhältnisse. Manches war geschehen in den zwei Jahren, Geburt und Tod, Glück und Unglück, mancher war emporgekommen durch einen günstigen Umstand, einen andern hatte es hinabgerissen.

Berghauer war's, als diese Summe menschlicher Schicksale an ihm vorüber zog, als säh' er auf das bewegte Meer. Hoch und tief, scheinbar regellos und doch gesetzmäßig, in ewigem Wechsel und doch ewig gleich, wälzte das Leben seine Wogen.

„Uebrigens muß ich gestehn," fuhr der Professor dozierend fort, „ich bin ganz erstaunt über diesen — äh — Hubert Schwarz. Er ist ja wohl derselbe, den du damals gewissermaßen protegiert hast?"

„Freilich!" rief Berghauer. „Hab' ichs nicht gesagt? Na, meine Protektion hat der nicht mehr nötig."

Der Professor setzte ein zweifelndes, gutmütig überlegenes Lächeln auf. „Es scheint ja. Indessen — man weiß, wie so ein — äh — Tagesruhm gemacht wird."

„Gemacht? Wer sollt' denn dem Schwarz seinen Ruhm gemacht haben?"

„Freunde . . . Koterien . . . das hängt ja alles zusammen wie Schwefel und Pech, hebt sich gegenseitig in den Himmel, macht Geschrei —"

„Der nicht," sagte Berghauer ruhig. „Der stand ganz allein. Und wenn er durchgedrungen ist, allen Schikanen und Machenschaften zum Trotz, so schwer, so mühsam, aber so sieghaft, wie das Gute allemal durchdringt — "

„Nicht allemal, lieber Wilhelm. Meine ersten Bücher sind vor dreißig Jahren erschienen. Wer kauft sie? Wer spricht von ihnen? Während dieser Schwarz nach einem einzigen glücklichen Wurf überall bekannt ist, überall genannt wird —"

„Ja, mit den wissenschaftlichen Sachen!" begütigte Berghauer. „Das ist ja Kaviar fürs Volk. Uebrigens, (ich kann ja auch mal ‚übrigens' sagen) mit dem ‚auf einmal', das sieht doch bloß so aus. Das bricht bloß so ‚auf einmal' ans Licht, wie die Blüte am Apfelbaum, hat aber schon lange dringesteckt und rumort in den braunen Aesten. Der Saft ist gestiegen und gestiegen. Die schwerste, wichtigste, undankbarste Arbeit, die geschieht immer ganz still und heimlich. Kein Mensch ahnt was. Aber wenn die Zeit gekommen und alles eine Blüte ist, dann rennen sie hin und wundern sich und wollen's nicht glauben. Na, siehst du, der Hubert Schwarz, der blüht jetzt auch."

„Ja, er blüht. Wir haben auf einmal einen neuen Propheten. Gestern hieß er Wildenbruch oder Sudermann. Morgen heißt er — Gott weiß wie. Und immer dies blöde, blinde Gejohle, dies Abgöttereitreiben mit kleinen Talenten. Als wenn wir Goethe nicht gehabt hätten und Schiller!"

„Na, wart's doch ab. Wer weiß, was die Leute in fünfzig Jahren über den Schwarz schreiben, wenn sie die ganze ‚Ernte' beisammen haben von dem Apfelbaum. Hast du, apropos, sein Stück gesehn?"

„Unerfreulich!" sagte der Professor achselzuckend. „Einfach unbegreiflich, daß das schön sein soll!"

Berghauer lächelte. „Er ist hervorgerufen worden?"

„Ja. Und benahm sich wie — mich ärgerte sein Gesicht. Affektiert. Ruhig. Finster. Nicht wie ein Mensch, der voll gerührter Dankbarkeit den Jubel des vollen Hauses entgegennimmt."

„So," sagte Berghauer mit milder Ironie, „bedanken soll er sich auch noch?"

„Ich dächte!"

„Da könnt' sich ja auch das Karnickel bedanken, das sie zur Ehre der Wissenschaft bei lebendigem Leibe zerschneiden."

„Aber lieber Wilhelm!"

„Sieh mal, 's ist nämlich beinahe dieselbe Geschichte. Bloß daß so ein armer Skribifex sein eigner Vivisektor ist. Die Vorsehung, scheint's, setzt so ein unglückliches menschliches Versuchstier extra in die Welt, damit es alles, was der Zeit wehthut, an sich selber spürt und — nota bene — beschreiben kann."

Der Professor hob abwehrend die Hände.

„Und siehst du," fuhr Berghauer unbeirrt fort,

Hosted by Google

„wenn er dann so einen schmerzenden Nerv der Zeit berührt . . . und ein allgemeines Echo antwortet ihm . . . es klingt wie Jubel, ist aber bloß ein Wehgeschrei aller, die sich getroffen fühlen — das nennt man dann: Erfolg.“

„Eine etwas paradoxe Auffassung, lieber Wilhelm. Uebrigens — du überschätzest den Mann. Du bist ja geradezu begeistert.“

„Ja!“ rief Berghauer laut. „Ich hab' graues Haar. Aber wenn einer was kann, wenn er mir ins Herz greift und ich spüre in seinen Sachen etwas von den ewigen, großen Weltgesetzen — ob er dann jung ist oder alt, ein armer Schlucker oder ein vornehmes Tier — ich verehre ihn. Und das hab' ich ihm ganz offen gesagt, als ich ihn aufgesucht habe.“

„Du hast ihn — ? Aber Wilhelm, er hätte dich doch . . .“

„Haha! Wer weiß denn von dem Konsul Berghauer im großen Berlin? Aber von Hubert Schwarz weiß man. Sind übrigens schon ein paarmal sehr vergnügt zusammen gewesen.“

„Und deine Töchter?“

„Der Kläre geht er noch über den Fip, ihren Seidenspitz . . . Kannst dir doch denken in dem Alter . . .“

„Aber Lottchen? — Da ist mir noch eine gewisse Scene erinnerlich —“

Ein Schatten flog über Berghauers Gesicht. „Ach, die Lotte!“ warf er hin. „Ueberhaupt das ‚Weib‘! Seit es zu denken anfängt, Einzelwesen wird, giebt's einem noch mehr Rätsel auf, als sonst. Im allgemeinen vertragen sich die beiden ‚Künstler‘.“

Tappert versank in bedächtiges Schweigen. Er hob zerstreut sein Glas in die Höhe und setzte es wieder auf den Tisch, ohne zu trinken. Dafür rauchte er desto eifriger, und erst als ein Häuflein Asche ihm auf die etwas abgetragene Weste fiel, fuhr er hastig auf und klopfte sie herunter.

Der Konsul hatte harmlos weiter geplaudert.

„Wilhelm,“ unterbrach ihn der Vetter jetzt mit erregter Miene, „eigentlich begreif' ich doch nicht, daß du, als Vater zweier Töchter, diese Bekanntschaft erneuern konntest.“

„Ei, zum Kuckuck! Warum denn nicht?“

„Nun, so ein halber Proletarier — und unsre Familie!“

„Ich hab' noch keinem seine Geburt nachgetragen.“

„Das will ich ja auch weniger — indessen, du weißt, dies schamlose Verhältnis —“

Berghauer lächelte. „Sieh mal, Professor, ich bin auch ein lockerer Vogel gewesen. Na, und du —! Da fällt mir ein gewisses Gretchen ein, das bei deinen Eltern diente —“

Dunkelrot, nach Luft schnappend, erhob sich der Professor. „Hör mal, Wilhelm, das ist . . . das ist . . . nicht edel!“

„Edel? Nein. Aber — warum sollen wir nicht darüber reden?“

„Weil . . . weil — übrigens, wenn zwei dasselbe thun,“ keuchte der Professor in höchster Empörung.

Berghauer zwang ihn lächelnd auf den Stuhl. „Beruhige dich nur, Professor. Was ich bloß sagen wollte: Jugend hat keine Tugend. Im übrigen ist mir's noch gar nicht ausgemacht, was tadelnswerter ist: ein Mädel, wenn wir's in die Tinte gebracht haben, einfach drin sitzen lassen und uns selber salvieren — oder die Methode von dem Schwarz: ordentlich wie ein richtiger Ehemann zu ihr zu halten, ihr das schwere Schicksal zu erleichtern —“

„Und der Welt ein Aergernis geben, uns selber alle Thüren vor der Nase zuwerfen, haha!“ lachte Tappert wütend.

„Nur still, Professor. Reg dich nicht auf! Worauf es für den Mann ankommt bei so einer Geschichte, ist doch einfach: nicht stecken bleiben im Sumpf, was?“

Der Professor nickte widerwillig.

„Wie leicht einer hineingerät, das wissen wir ja. Eine lustige Stunde, ein Glas zuviel — da ist auf einmal der Boden unter den Füßen weg. Und bei jeder Anstrengung, emporzukommen, gerät man tiefer hinein. Es ist förmlich wie ein Wunder, wenn's einem gelingt, ohne Hilfe, durch seine eigne Kraft, wieder auf festen Boden zu kommen. Nun, dem Schwarz ist das Kunststück glänzend gelungen. Der klettert jetzt weiter. Ueber den sprechen wir uns noch . . . Aber die Frau — und da wollt' ich dich doch fragen — “

Der Professor hob in tiefster Indignation die Hände. „Verschone mich mit diesem Thema!“

„Entschuldige nur. Ich hab' deine zarten Gefühle verletzt. Aber, sieh mal, du fühltest dich gewissermaßen verpflichtet, der Person den Brotkorb höher zu hängen —“ sagte Berghauer mit sanfter, nicht ganz fester Stimme.

Tappert zuckte die Achseln.

„Ich habe allerdings meinem Freunde, Direktor Seibt . . . Meine Warnung war hochwillkommen . . . Der Mann hätte die peinlichsten Unannehmlichkeiten . . . Denke doch: Töchter aus den besten Familien —“

„Nun?“ fragte Berghauer noch sanfter. Es schien ihm etwas in der Kehle zu sitzen, so wenig Klang war in dem Wort.

„Was weiter? Du fragst mich zuviel. Was geht dich und mich das an? Soviel ich weiß, ist die Person aus der Gegend verschwunden, nachdem der Bastard glücklicherweise gestorben war . . . Ah! Sieh da! Endlich!“ unterbrach er sich. „Unser Klärchen! Herrgott! Und eine richtige junge Dame geworden!“

Und Tappert erhob sich mit einer Beweglichkeit, die niemand ihm zugetraut hätte, und ging dem jungen Mädchen entgegen, das lachend eingetreten war.

„Gott sei Dank!“ murmelte Berghauer, indem er ans Fenster trat und die Stirn an die Scheiben drückte. Das Glas lief an von der Glut, die ihm entströmte. Ihm war's, als müsse er um sich schlagen, losschreien oder sonst was Verrücktes thun, um Luft zu kriegen.

Herrgott, bist du denn immer noch so ein Esel! raisonnierte er in sich hinein. Bist doch alt genug. Kennst doch die Leute. Und so ein armer Tropf, der bis über die Ohren in Gelehrsamkeit steckt und doch nicht selber denken gelernt hat, so ein armes Roß, mit Scheuklappen, das sein Lebtag gelenkt ist von der „öffentlichen Meinung“, das kann dich in Harnisch bringen? — Kindisch wie der Xerxes, der das Meer peitschen ließ, weil's ihm seine Flotte zertrümmert hatte! Schäm dich, alter Knabe!

Als er sich umwandte, um Kläre zu begrüßen, schien er ganz der heitere, vornehme, etwas weitherzige und leichtlebige Kavalier, als den er sich zu geben liebte.

*

Für den Professor war's ein seltenes Vergnügen, in der Gesellschaft seines generösen Vetters und der beiden schlanken Mädchen die Großstadt zu genießen.

Er selber hatte nie in glänzenden Verhältnissen gelebt. Deshalb erfüllte ihn die Leichtigkeit, mit der Berghauer Geld ausgab, mit Bewunderung und Hochachtung.

Zuerst hatte Tappert wohl den Versuch gemacht, für sich selber zu bezahlen. Aber da kam er gut an bei Berghauer.

„Herrgott, seid ihr engherzig! Ich hab's doch dazu. Und ich weiß, du hast's nicht. Das ist mir ja 'ne Freude, dir ein Stück Berliner Leben zu zeigen.“

„Aber ich kann mich ja nicht revanchieren, Wilhelm.“

„Zum Kuckuck, muß denn immer revanchiert werden? Der ganze Verkehr in der sogenannten Gesellschaft ist ja dann schließlich nichts als ein Tauschgeschäft. Wo bleibt da Freiheit und Gastlichkeit? Denkst du, ich geniere mich im mindesten, von einem, der mehr hat, als ich, etwas anzunehmen?“

„Ja, lieber Wilhelm, du! Wenn ich dich höre, ist mir's immer, als seh' ich einen den großen bequemen Weg, der für alle gemacht ist, und auf dem alle gut und zufrieden vorwärtskommen, absichtlich liegen lassen und sich durch allerlei Gestrüpp, zwischen Steinen und Wurzeln, so was wie eine Schneise bahnen. Bloß um was andres zu haben als ‚alle Welt‘.“

„Na, ein bißchen anders ist die Geschichte denn doch,“ lachte Berghauer. „Sieh mal, ich geh' nicht um den Berg 'rum, oder über den Berg 'nüber — nein, mitten durch den Berg marschier' ich. Wozu hätt' ich denn meinen Namen Berghauer?“

„Ah! Nomen atque omen!“

„Ja. Meine Vorfahren mögen vielleicht richtige Bergleute gewesen sein. Ich hau' mich bloß noch figürlich durchs Gestein. Ueberall grab' ich mir meine Tunnels. Da schneid' ich ab, da spar' ich eure Umwege. Da find' ich allerlei, was ihr draußen auf eurem breiten, sonnigen Wege nicht habt. Und euren Ballast, den schlepp' ich auch nicht mit. Schneller vorwärtskommen! Nicht aufhalten. Das ist's! Herrgott, wieviel Zeit hab' ich denn noch mit meinen sechzig Jahren?“

„Du bist freilich noch sehr ‚jugendlich‘,“ meinte der Professor etwas zweideutig. Aber er ließ sich nun doch ohne Bedenken freihalten und mitnehmen. Hauptsächlich der beiden jungen Damen wegen. Denn auch Kläre, sein Liebling, war jetzt voll erblüht.

Sie war ihrer Schwester noch über den Kopf gewachsen und ein Bild frischester Gesundheit. Ihre schalkhafte, manchmal noch ganz kindliche Lustigkeit machte — im Gegensatz zu ihrer Germaniapracht — einen eignen Reiz an ihr aus.

Sie kam jetzt zwar nicht mehr in die Verlegenheit, dem guten „Onkel Uebrigens“ ins Gesicht zu lachen. Dafür war er ihr aber heimlich eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens. Und er war harmlos genug, all ihre Schelmereien ernst zu nehmen.

Gegen Lotte konnte er ein gewisses Mißtrauen auch jetzt nicht überwinden. Es lag so allerlei in ihrem Gesicht, das er sich nicht erklären konnte. „Kalt und überspannt,“ fertigte er sie im stillen ab.

Ruhig und vornehm reserviert, das war der erste Eindruck, den sie auf Fremde machte. Wer gut in Gesichtern zu lesen wußte, der merkte ihr wohl ein Erlebnis an. Onkel Tappert aber verstand sich besser auf alte semitische Handschriften, als auf die feinen Züge, die das Leben in ein junges Antlitz gräbt.

„Onkelchen,“ fragte Kläre eines Tages, „sag mal, hast du denn mein ‚Erbstück‘ öfter gesehn?“

Sie wippte dabei vor Vergnügen auf ihrem Stuhl — eine Angewohnheit noch aus der Kinderstube her — stützte die rosige Wange auf die gefalteten Hände und sah ihn aus den Augenwinkeln mit bezaubernder Schalkhaftigkeit an.

„Erbstück?“ fragte Tappert. Er glaubte sich verhört zu haben, da er in seiner geistigen Schwerfälligkeit noch immer an dem vorigen Thema klebte.

„Na ja! Den Doktor Wedekind mein' ich. Ich krieg' ja, als Jüngste, manchmal etwas Abgelegtes von der Lotte.“

„Aber liebes Klärchen!“ Der Onkel war starr.

„Sieh mal, zuerst hat der Papa ihm geschrieben. Aber dann — er ist kein Freund vom Briefschreiben — hat er ihn an die Lotte abgeschoben.“

Lotte warf dem Uebermut einen strafenden Blick zu. Eine leichte Verlegenheit überfiel sie, wenn sie an den immer wärmeren Ton dachte, den Karl Wedekinds Briefe allmählich angenommen hatten.

„Aber Lotte hatte ja zu malen,“ sagte Kläre leichthin. „Und da ich weiter nichts zu thun hatte, hat sie ihn mir vermacht. Und nun hab' ich ihn.“

„Bilde dir nichts ein,“ spottete Berghauer. „Der hält dich für 'n komplettes Baby!“

„Das ist ja gerade der Spaß!“ Und sie wippte noch toller mit dem Stuhl. „Herrgott! Wie dumm sind doch die Männer!“

„Onkel Uebrigens“ that ihr den Gefallen, im tiefsten und feierlichsten Ernst sein Geschlecht gegen diese Beleidigung in Schutz zu nehmen.

„Gott, Onkelchen, hätt' er sich's denn nicht einfach ausrechnen können, daß ich achtzehn werde? Aber er bleibt unentwegt bei seinem ‚väterlichen‘ Ton. Im ‚letzten‘ fragt er noch, ob ich lieber Pralinés esse oder gebrannte Mandeln. Er will mir wahrscheinlich eine Bonbonniere schenken.“

Alle lachten. Selbst Tappert verstand sich zu einem halben Lächeln.

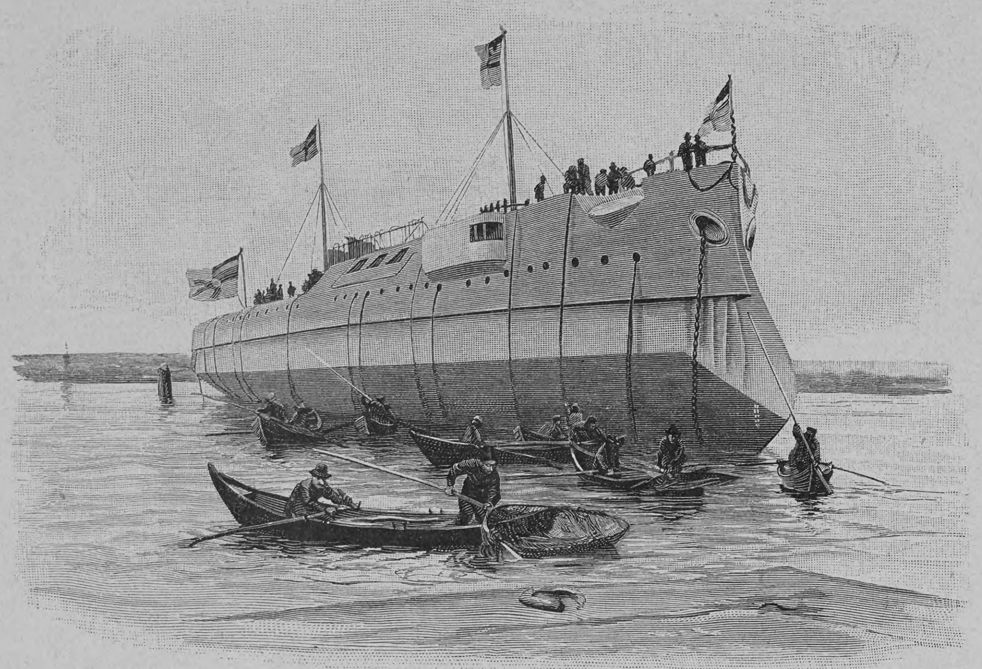
„Na — das Gesicht, wenn ich plötzlich in Lebensgröße vor ihm stehe! Darauf freu' ich mich am meisten!“

„Ich dächte, auf Tante Sophie, deine zweite Mutter, müßtest du dich am meisten freuen,“ moralisierte der unverbesserliche Onkel.

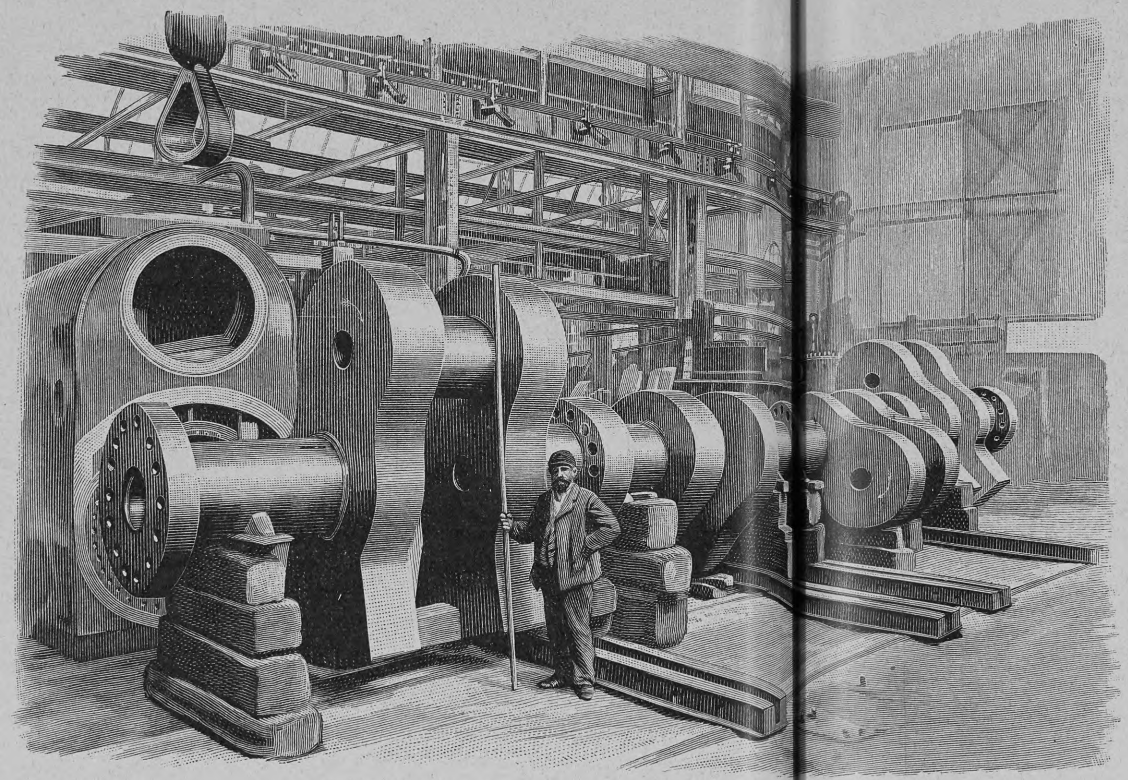
„Ach Gott, ja! Gewiß, auch auf Tante Sophie. Aber das ist ja ganz was andres.“

Auch Berghauer unterdrückte einen Seufzer. Kläre war draußen, wie er meinte, doch ein bißchen verwildert. Dann hörte er mit großem Interesse zu, wie der Vetter allerlei gute Dinge von Karl Wedekind zu erzählen wußte. Er sei einer der gesuchtesten

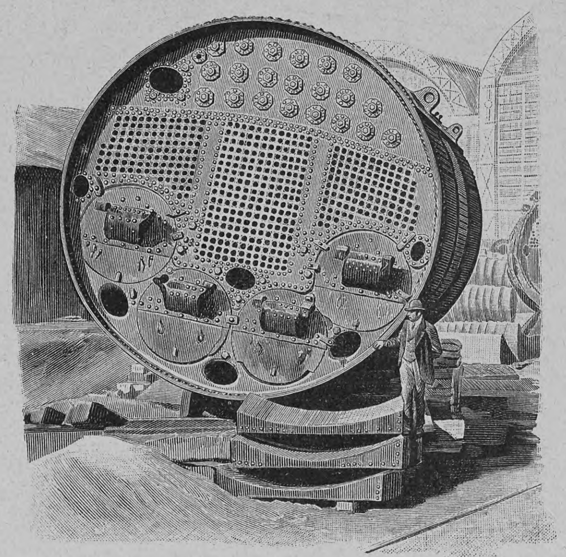
Hosted by Google



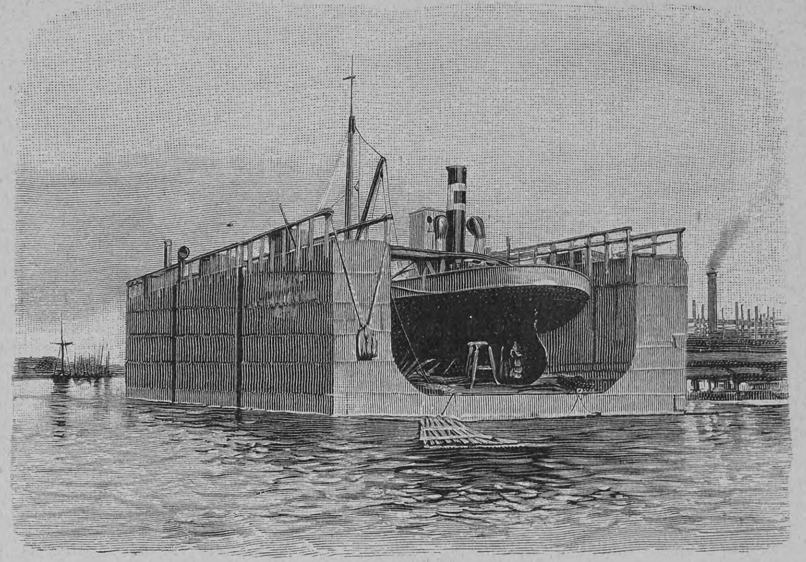
S. M. S. „Brandenburg“ nach dem Stapellauf auf der Werft des Vulkan.



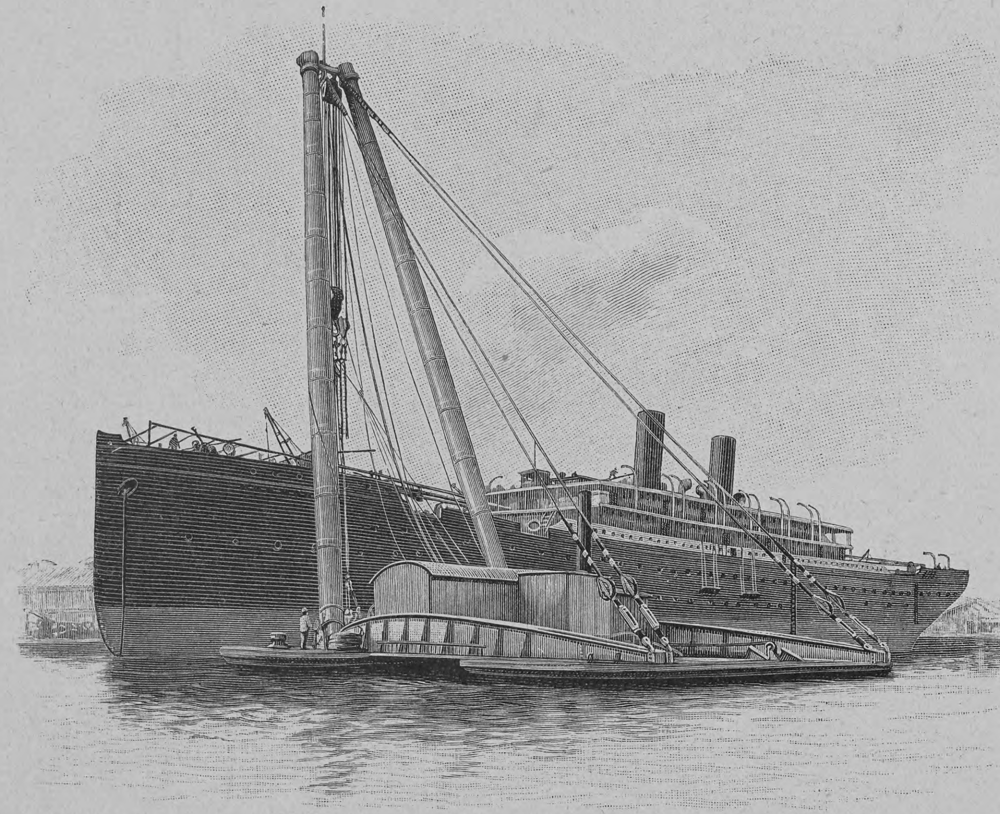
Kurbelwelle des „Kaiser Wilhelm der Große“ im Montageraum.



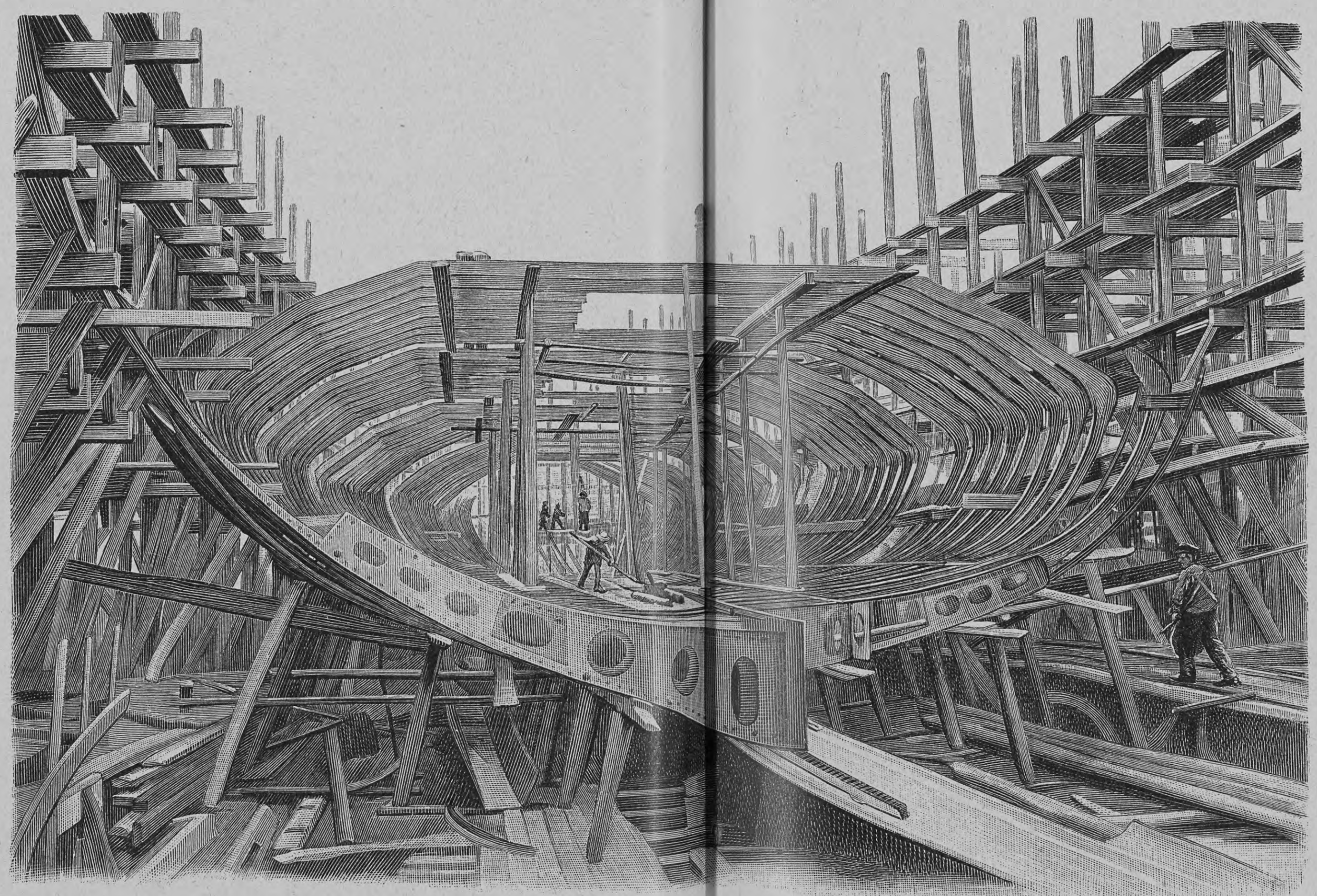
Kessel des „Kaiser Wilhelm der Große“.



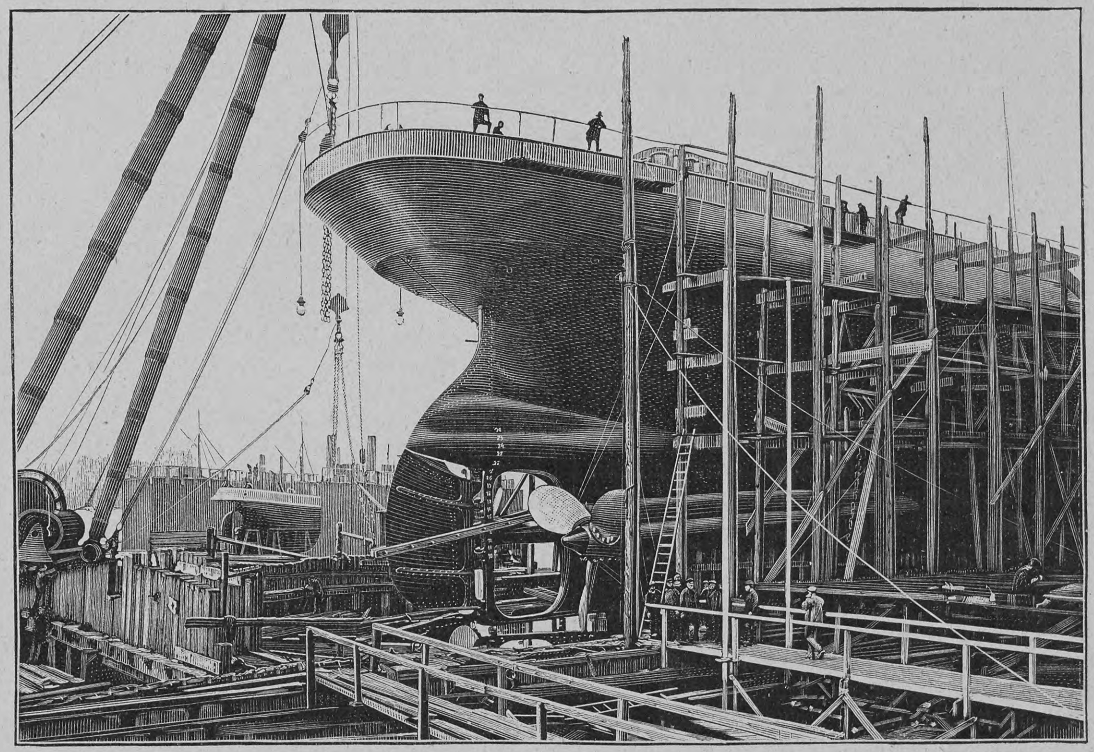
Schwimmdock.



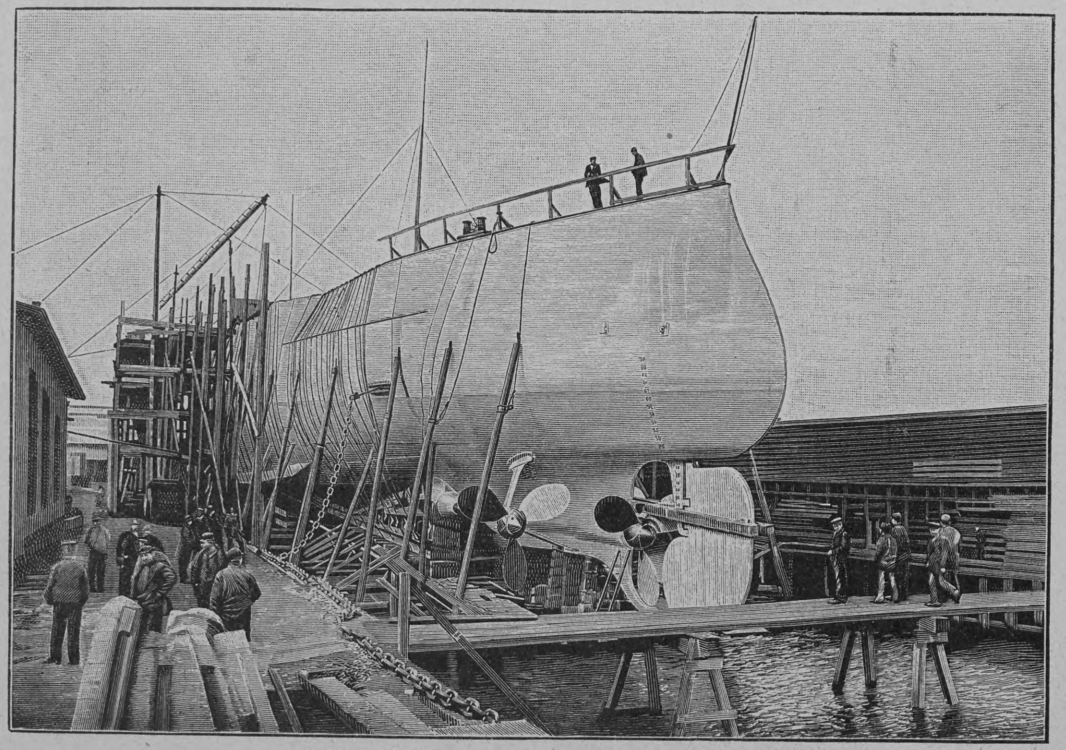
Schwimmkran und der Reichspostdampfer „Friedrich der Große“.



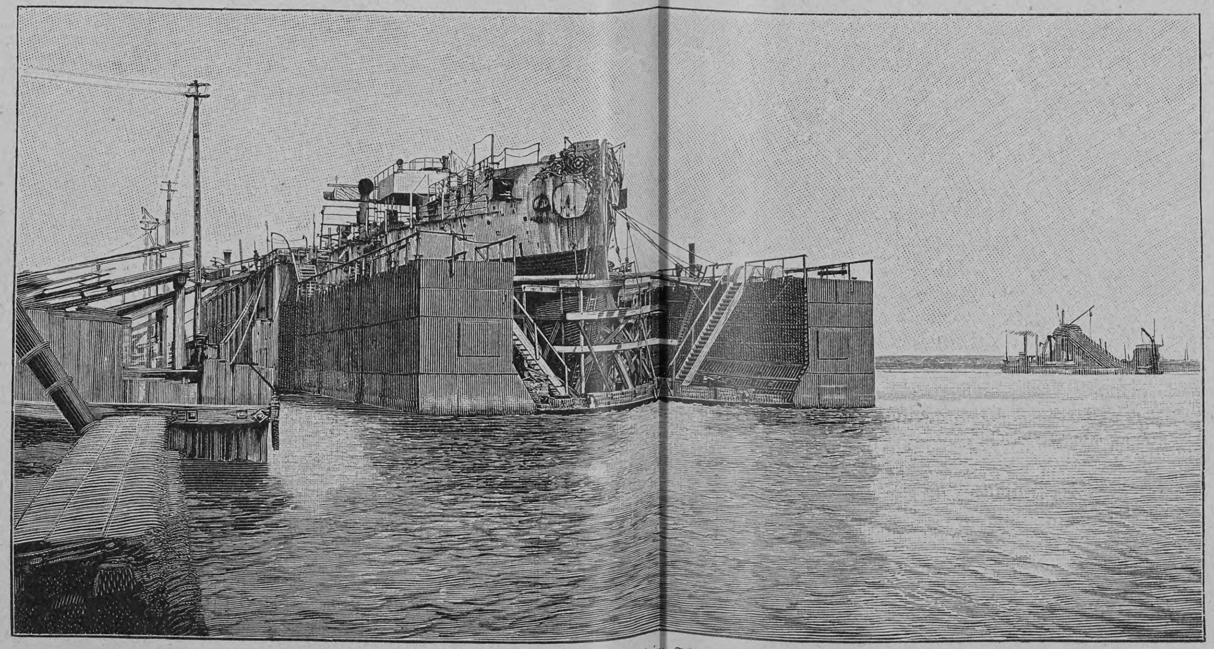
Kreuzer im Bau. Aufsetzen der Querspanten.



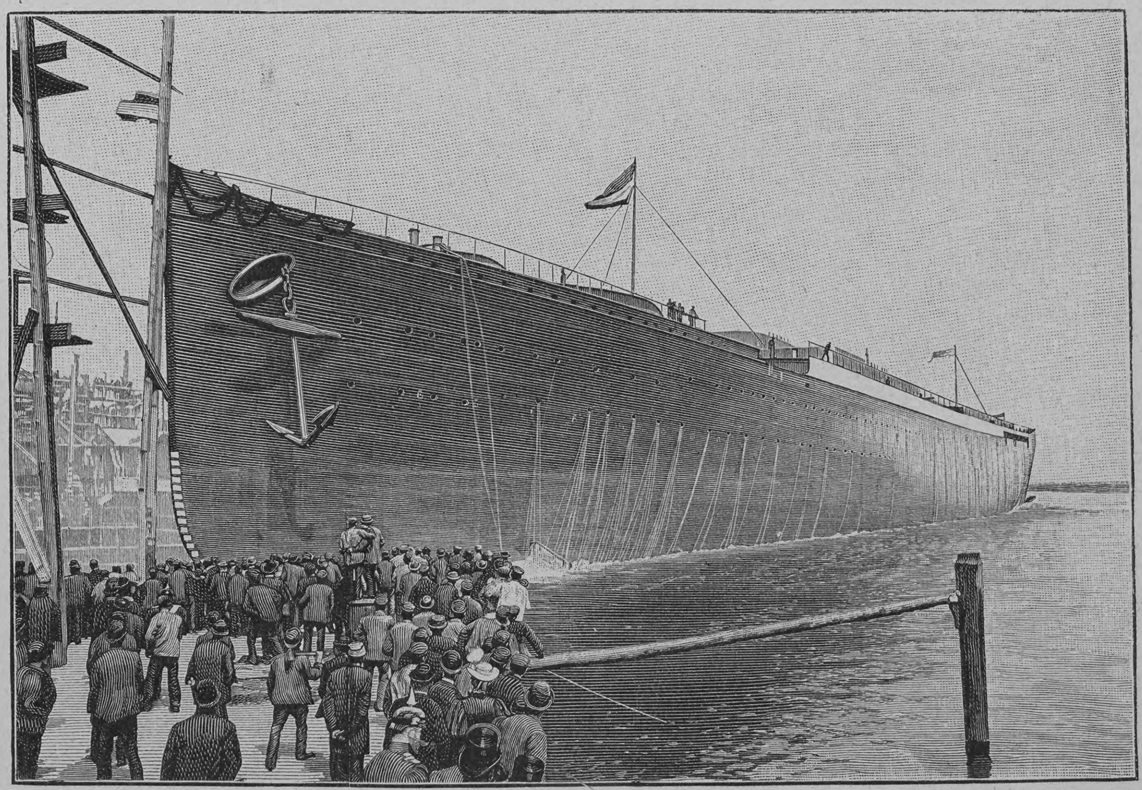
Doppelschrauben-Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ vor dem Stapellauf. Heckansicht.



S. M. S. „Hertha“ am Tage des Stapellaufes. Heckansicht.



Brasilianisches Panzerschiff „24 de Maio“ im Schwimmdock. Buganansicht.



Stapellauf des Doppelschrauben-Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm der Große“.

Wie ein Schiff entsteht. Originalzeichnungen von F. und O. Mühling.

Hosted by Google

Hosted by Google

und beliebtesten Rechtsanwälte geworden. Ein paar glänzende Verteidigungen bei recht hoffnungslos scheinenden Fällen hätten ihm schnell Ruf und Kundschaft verschafft.

Für den nächsten Tag war eine Partie nach dem Zoologischen Garten verabredet worden.

Kläre bestürmte den Onkel, der übermorgen abzureisen gedachte, sich ihnen anzuschließen.

„Denke doch bloß, all die geputzten Menschen! Und dann — die Tiere! Onkelchen, schon bloß so ein Nashorn oder ein Elefant!"

Tappert schüttelte lächelnd den Kopf. „Diese untergeordneten, vernunftlosen Geschöpfe interessieren mich nicht im mindesten."

„O Gott! Aber die Bären, Onkel! Und nun erst die entzückenden Affen!" rief Kläre mit ihrer unschuldigsten Miene.

„Der Hubert Schwarz ist auch von der Partie," sagte Berghauer. „Da kannst du dich also, wenn du willst, an die Menschen halten."

Dies gab den Ausschlag.

„Du kennst meine Grundsätze, Wilhelm," sagte der Professor mit Aufbietung all seiner imposanten Würde.

„Schade!" sagte Kläre heuchlerisch.

„Schade!" sagte Berghauer. „Wird dir leid thun."

Man trennte sich also mit einem: „Auf Wiedersehn in Dresden!"

*

Am nächsten Tag war das herrlichste Maiwetter, um einige Wochen verfrüht, denn es war erst Mitte April. Aber alles ließ sich nach dem Wonnemond an.

Die Sonne brannte schon förmlich, und die Vegetation hatte plötzlich einen Sprung gemacht.

Im Tiergarten zeigten die Sträucher schon ihr gelbliches Grün. Manche blühten, in Goldfarbe, Feuerrot, Rosa und Weiß. Auch in die Baumzweige kam Leben und Farbe. Sie glänzten wie geschwollen vom üppigen Saft. Die Knospen sprengten ihre Hüllen. Gleich grünen, braunen, violetten Schleiern lag es über den Kronen.

Auch die Spaziergänger hatten Frühling gemacht. Eine ganze Musterausstellung von neuen Toiletten bewegte sich im Zoologischen Garten.

Die hohen und schlanken Erscheinungen der beiden Berghauerschen Mädchen fielen durch ihre schlichte Eleganz besonders auf.

Sie hatten kaum den Park betreten, als ihnen ein Herr grüßend entgegentrat. Berghauer drückte ihm herzlich die Hand. Kläre, die dem „Dichter" eine regelrechte Schwärmerei entgegenbrachte, errötete bis hinter die feinen Oehrchen. Lotte war ruhig und gelassen geblieben. Aber ein schärferer Beobachter, als die Ihrigen waren, hätte bemerken können, daß sie leicht erblaßt war.

Hubert, der in betreff Lottes feinfühlig war bis zur Hellseherei, ließ sich durch ihre gemessene Begrüßung nicht über den tiefen Eindruck täuschen, den sein Erscheinen auf sie gemacht hatte.

Hubert Schwarz hatte sich in mancher Hinsicht sehr, in andrer wieder gar nicht verändert. Er kleidete sich gut, wenn auch einfach und unauffällig. Sein Wesen war ruhig und sicher, still beobachtend und wenig entgegenkommend. Die dunkeln Partien über den Augen hatte sein junger Ruhm nicht hinweggelöscht, aber sein Lächeln, das etwas bezaubernd Freundliches hatte, erhellte sie und gab dem hageren, asketischen Gesicht weichere Züge.

„Er ist wohl sehr geschwollen, der neue Tagesgötze?" hatte der Professor seinen Vetter gefragt.

„Geschwollen?" gab der zurück. „Na, sieh mal, jeder freut sich wohl, wenn er durchgedrungen ist. Das ist ja das Schwerste: Bresche machen. Nun verschnauft er mal. Er weiß, das bisher ist bloß 'ne Etappe. Das Schlimmste kommt jetzt erst: beweisen! Das ist bekanntlich schwerer als behaupten. Einen Glückstreffer kann jeder machen. Aber durch das Spätere zeigen, daß die blinde Henne nicht bloß das bewußte Korn gefunden hat, siehst du, Professor, darauf kommt's an."

Der brave Berghauer, der bei seiner kosmopolitischen Vagabundage Berühmtheiten in aller Herren Ländern kennen gelernt, hatte noch keinen gesehn, dem der erste Erfolg so wenig zu Kopfe gestiegen war, wie dem Hubert Schwarz. Das hielt er für ein gutes Zeichen. (Fortsetzung folgt.)

Wie ein Schiff entsteht.

Von
Max Hahn,
Schiffbau-Ingenieur.

Mit Abbildungen (S. 244 u. 245) von F. und O. Mühling.

II.

Wie wird die Konstruktion eines Schiffes praktisch durchgeführt, und wie entsteht aus den rein theoretischen Linien, Rechnungen und Rissen des Konstrukteurs das fertige Schiff?

Zunächst ist es nötig, die Linien, die bei größeren Schiffen etwa in $1/_{50}$ der natürlichen Größe gezeichnet werden, in die natürliche Größe zu übertragen. Dies geschieht auf dem „Schnürboden", einem überdachten Raum von vielleicht 100 Meter Länge und 25 Meter Breite. Auf dem glattgedielten Boden dieses Raumes werden mit biegsamen Stäben und Latten die Linien des Schiffes aufgerissen oder, wie es in der Schiffbautechnik heißt, „ausgestrakt". Bei großen Schiffen, bei denen das Ausstraken in natürlicher Größe nicht möglich ist, begnügt man sich, die Linien in der Längsrichtung in $1/_2$ natürlicher Größe, die in der Querrichtung in natürlicher Größe auszustraken. Selbstverständlich wird hier nicht mehr mit Zirkel und Lineal, sondern mit Maßlatte und Schnur gearbeitet. Eine besondere Sorgfalt wird beim Ausstraken der Spanten angewendet, den Rippen des Schiffes, die ihm die eigentliche Form geben.

Solch ein Ausstraken der Linien eines Schiffes ist eine mühsame, wochenlange Arbeit, die von nur wenigen tüchtigen Arbeitern ausgeführt werden kann; ist sie endlich vollendet, so beginnt man mit dem Bau des Schiffes auf der Werft.

Alles Material, bester, weicher Siemens-Martin-Stahl, besteht jetzt, wenigstens bei deutschen Kriegsschiffen, ausschließlich aus deutschem Fabrikat, während man früher englisches anwendete. Unsre Walzwerke waren früher nicht so auf die prompte Lieferung von Schiffbaumaterial eingerichtet, und nichts ist im Betriebe störender und kostspieliger, als wenn auf Material gewartet werden muß. Außerdem war der englische Stahl bedeutend billiger, weil der Transport zu Wasser viel wohlfeier und leichter war wie zu Lande, und weil fremdes Eisen und Stahl nicht verzollt wird, wenn es zu Schiffbauzwecken eingeführt wird. Jetzt jedoch zieht man, wo der Preisunterschied es irgend zuläßt, das deutsche Material dem englischen vor. Krupp in Essen, die Gute-Hoffnung-Hütte in Oberhausen am Rhein, die Hörder Walzwerke und andre liefern ein zu Schiffbauzwecken vorzüglich verwendbares Material, so daß man jetzt die solide deutsche Arbeit der ausländischen vorzieht und sein Geld im Lande behält. Wir sind jetzt im stande, Schiffe zu bauen, von deutschen Ingenieuren konstruiert, aus deutschem Material von deutschen Arbeitern hergestellt; kein Nagel an dem ganzen großen Fahrzeuge ist anders als aus deutscher Arbeit hervorgegangen, und diese Schiffe stehen den fremdländischen in keiner Weise nach.

Selbstverständlich können unsre kurzen Eisenbahnlowries zum Transport langer Platten und Winkelstahle von oft 15 Meter und darüber nicht benutzt werden, und die Walzwerke haben deshalb Spezialwagen gebaut mit vier, sechs und acht Achsen. Zu dem Transport des Hinterstevens des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm der Große" war sogar ein besonders erbauter, der Form des Stevens angepaßter Wagen nötig; beim Stettiner „Vulkan" wurden dann die für die Werft bestimmten Waggons mittels Trajektdampfer vom Güterbahnhof nach ihrem Bestimmungsort überführt.

Bevor nun Stahlplatten und Winkelstahle zum Schiffskörper zusammengefügt werden können, erhalten sie eine sehr sorgfältige Bearbeitung. Die Stahlplatten für die Schiffe unsrer Kriegsmarine kommen zuerst in ein sogenanntes Plattenbad. Jede einzelne Platte wird mit Hebewerkzeugen in große Behälter mit Säure gehoben und kommt dann in ein Bad von kochendem Wasser, um die Säure wieder rein abzuspülen. Nachdem sie so von Rost und Schmutz befreit ist, wird die Platte mit Firnis tüchtig eingeölt und später mit Mennigefarbe gestrichen. Nach dem Bade werden die Platten und Winkel mit mächtigen, durch Dampf getriebene Scheren passend zugeschnitten. Die Scherenblätter aus härtestem Stahl bewegen sich langsam auf und nieder. Die zu bearbeitenden Stahlplatten wiegen oft viele Zentner; sie hängen an einem freistehenden Arm der Schere, der sich nach allen Richtungen leicht bewegen läßt. Selbst bei den schwersten Platten sind nur drei Mann zum Betriebe nötig; zwei fassen die äußersten Enden der Platten und schieben sie in der Richtung, die ihnen der dritte, unmittelbar an den Scherenblättern Stehende angiebt. Nachdem die Platten zugeschnitten sind, werden die noch rauhen, unebenen Kanten zum besseren Aneinanderpassen in der Hobelmaschine gehobelt. Bei einer solchen Stahlhobelmaschine ist die Platte auf einer Art von Wagen befestigt, der durch Dampfkraft langsam auf Schienen an der Schneide des Hobels aus dem härtesten Stahl vorbeigeführt wird. Jedesmal nimmt der scharfe Stahl einen zwei bis drei Millimeter starken Span von der Platte, bis die richtige Breite erreicht ist. Um eine Platte mit der andern am Schiffsrumpfe zu verbinden, müssen beide mit genau aufeinander passenden Löchern versehen und genietet werden. Die Löcher der einen Platte werden mit Schablonen auf die andre Platte übertragen und mit Lochstanzen in die Platten gestanzt. Diese Stanzen sind ebenso wie die Scheren eingerichtet, nur haben sie statt der Scherenblätter auswechselbare Stempel von verschiedenem Durchmesser.

Es ist wunderbar, mit welcher Genauigkeit, Ruhe und Sicherheit diese ungeheuren Kraftmaschinen arbeiten. Man sieht es ihnen nicht an, welche Kraft in ihnen steckt. Erst wenn eine starke Panzerplatte im Augenblick zerschnitten oder gelocht ist, bekommt man Respekt vor ihnen. Wehe dem Arm, der unvorsichtig in ihren Bereich kommt, er wird unfehlbar im Augenblick zerschnitten und zermalmt werden.

Auf das gute Anbringen der Platten aneinander kommt sehr viel an; es wird verlangt, daß die Nietlöcher genau aufeinander sitzen, da sonst die Nieten zu sehr geschwächt würden und bei einem Schiffe, wenn seine Verbände im Seegang beansprucht werden, leicht Nieten springen und einzelne Platten sich ablösen können, so daß das Schiff in äußerste Gefahr gerät.

Um die Stahlplatten und die Winkelstahle, nachdem sie gebadet, geschnitten, gehobelt, gelocht, gewalzt und gebohrt sind, zu dem Schiffsrumpfe zusammenzufügen, gebrauchen wir zunächst einen Platz, von dem das Schiff später bequem vom Stapel laufen kann, die „Helling" oder den „Helgen". Die Helling ist eine ebene, mit starken Bohlen gedielte Fläche, die sich nach dem Wasser zu leicht senkt. An beiden Seiten, ungefähr in Schiffsbreite, stehen hohe Gerüste, ähnlich denjenigen, die man beim Häuserbau verwendet. Auf dem Boden in der Mitte der Helling stehen die Stapelklötze auf tief in den Boden eingerammten Pfählen. Sie sind aus Eichenholz gehauen und mit eisernen Klammern miteinander verbunden; ihre Oberkante bildet genau die Krümmung des Kiels, der auf ihnen ruht.

Der Kiel ist der stärkste Teil eines Schiffes. Man baut jetzt in der Regel sogenannte Flachkiele, die aus zwei horizontalen, übereinander genieteten Kielplatten, einer anliegenden und einer abliegenden, die der Form des Schiffes angepaßt sind, und einer vertikalen Mittelkielplatte bestehen. Diese einzelnen Platten werden äußerst stark durch dreifache Nietung verbunden und durch Winkelstahle noch verstärkt. Die Platten erreichen oft eine Dicke von 15 Millimeter und darüber. Nachdem der Kiel gelegt oder, wie es in der Technik heißt, gestreckt ist, werden zunächst die Querspanten aufgesetzt. Diese Querspanten sind vom Kiel bis zum Oberdeck aus mehreren Teilen zusammengesetzt, bei Handelsschiffen aus zwei, bei Kriegsschiffen sogar aus drei Teilen. Die unterste Abteilung reicht vom Kiel bis zum Doppelboden und ist durch die Bodenstärke verstärkt, annähernd dreieckige, starke Platten, die mit ovalen Mannlöchern versehen sind und von der Mittelkielplatte bis Außenhaut und Doppelboden reichen. Die zweite Spantabteilung reicht bei Kriegsschiffen mit Panzerdeck bis zu diesem, bei Handelsschiffen bis zum Oberdeck. Auf unsrer Abbildung „Kreuzer im Bau" sind die Doppelbodenspanten, Bodenstücke und Spanten bis zum Panzerdeck fertig. Auf das Panzerdeck wird noch die dritte Abteilung Spanten, die bis zum Oberdeck reichen, gesetzt. Auf die genaue Ausarbeitung aller Spanten und ihr tadelloses Anbringen wird sehr viel Sorgfalt verwendet. Nach den Linien des Schnürbodens werden zunächst aus langen, schmalen Stahlstreifen Schablonen angefertigt und mit Klammern auf einer Richtplatte befestigt. Die Winkelstahle werden dann in rotglühendem Zustande an die Stahlschablone geschlagen, so daß sie genau die Form derselben annehmen. Die Spanten werden in Glühöfen von circa 20 Meter Länge in ihrer ganzen Länge erhitzt. Nachdem sie dann noch zum späteren Anbringen der Außenhaut gelocht sind, werden sie angebracht. Damit ihre Außenkanten auch ja eine glatte Kurve bilden, „gut straken", werden in gewissen Abständen gut strakende Holzbalken an ihre Außenseite geschraubt. Wenn das Schiff soweit vollendet ist, das heißt in Spanten steht, so sieht es aus wie ein riesiges Fischskelett, die Form ist dann selbst für einen Laien schon genau erkennbar.

Nunmehr werden der Doppelboden und die Längsspanten eingebaut. Ersterer ist wasserdicht und trägt, wie schon früher bemerkt, dazu bei, das Schiff unsinkbar zu machen; letztere sind ein wichtiger Verbandsteil. Der Doppelboden liegt auf der Mittelkielplatte und den Bodenstücken und ist mit diesen durch Winkelstahle befestigt. Er ist wasserdicht eingebaut und hat nur wenige wasserdichte, verschraubbare Mannlöcher, ovale Löcher, groß genug, einen Mann hindurch zu lassen, um eventuell eine Reparatur auszuführen oder die Frischwassertanks, die im Doppelboden enthalten sind, zu reinigen. In dem Doppelboden ziehen sich die Längsspanten aus starken Stahlplatten hin, die äußerst stark miteinander und mit dem Doppelboden und der Außenhaut vernietet sind. Bei unsern Handelsschiffen wendet man dieses Längsspantensystem noch nicht lange an, obwohl schon Scott Russel in seinem „Great Eastern" dieselben mit gutem Erfolg gebaut hat. Die allgemeine Einführung dieses wichtigen Verbandsteiles hat man unsrer Klassifikationsgesellschaft zu verdanken. Diese, der „Germanische Lloyd", untersuchte nämlich Anfangs der achtziger Jahre die Verbände unsrer meisten großen Dampfer

Hosted by Google

theoretisch durch Rechnungen auf ihre Festigkeit und fand, daß bei keinem einzigen Schiffe der Längsverband den vorher abgeschätzten Bedingungen entsprach. Alle Längsverbände waren zu leicht, während der Querverband allen Anforderungen genügte. In der Praxis haben sich allerdings noch keine bedeutenden Mängel gezeigt.

Wenn Kiel, Querspanten, Längsspanten und Doppelboden stehen, werden die wasserdichten Schotten eingebaut. Sie zerfallen in Längs- und Querschotten. Die Querschotten sind wasserdichte Wände, sie reichen vom Oberdeck bis zum Doppelboden, von Backbord bis Steuerbord quer durch das ganze Schiff und werden aus möglichst großen Platten von 6 bis 10 Millimeter Dicke angefertigt und durch senkrechte Winkelstahle versteift. Längsschotten wendet man im modernen Schiffbau nicht mehr viel an, sondern begnügt sich in der Regel bei Doppelschraubenschiffen mit zwei voneinander unabhängigen Maschinen mit dem sogenannten Maschinenlängsschott; dies steht in der Mitte des Schiffes und trennt die beiden Maschinenräume voneinander. Man ist von dem Bau von Längsschotten deshalb abgekommen, weil ein Schiff mit einem Längsschott, wenn es an einer Seite einen Leck erhält und die eine Hälfte volläuft, eine allzugroße Schlagseite bekommt, das heißt, sich auf die Seite neigt und Gefahr läuft, zu kentern.

Nach den Schotten werden die Decks eingebaut. Sie bestehen ebenfalls aus Stahlplatten; an den Seiten des Schiffes liegen stärkere, sogenannte Stringerplatten, die den Längsverband des Schiffes verstärken helfen. Die untersten Decks, Orlop- und Unterdeck, sind nur aus Stahlplatten erbaut und erhalten keinen Belag. Das Zwischendeck erhält einen Linoleumbelag, und die Ober-, Brücken- und Promenadendeck bekommen einen Holzbelag von amerikanischem Pitch-pine oder Yellow-pine, oder einem andern witterungsfesten Holz. Das oberste, das Sonnendeck, bekommt nur ein Holzdeck. Diese Holzdecks werden aus schmalen, dicht nebeneinander liegenden Planken gezimmert, ihre Fugen mit Werg kalfatert und mit Marineleim, einer Art Harz, ausgegossen, um das Eindringen von Nässe zu verhindern. Sie geben dem Schiff, besonders wenn sie aus Teakholz gefertigt sind und recht sauber gehalten werden, ein äußerst properes Ansehen.

Bevor man mit dem Anbringen der Außenhaut beginnt, sind noch zwei schwere Arbeiten zu vollbringen, das Einsetzen des Vorder- und Hinterstevens. Beide sind aus Stahl oder aus Bronze gegossen. Der Vordersteven besteht meist aus einem Stück; der Hintersteven mit dem Rudersteven, an welchem das Steuerruder sitzt, verbunden, ist wegen seiner Größe aus mehreren Stücken zusammengesetzt, die vor dem Aufstellen zusammengenietet, „gelascht“ werden. Oft passen durch ein späteres Verziehen des Gusses die beiden Teile der Lasche nicht genau aufeinander und müssen deshalb erst geglüht und gerichtet werden. Man baut deshalb aus losen Schamottesteinen rings um das zu richtende Stück eine Art Ofen, ähnlich etwa wie man auf dem Lande die Mauersteine brennt, und erhält darin tagelang ein starkes Feuer, bis der Stahl glühend und dehnbar wird. Passen die Laschen genau aufeinander, so werden sie zusammengeschraubt, die Steven auf besonders stark gebauten Wagen an das Schiff gebracht und mit Hebewerken in die rechte Lage gerückt und befestigt.

Nun fehlt, um das Schiff zum Stapellauf fertig zu bringen, nur noch die Außenhautbeplattung, von der man vielleicht schon die untersten Plattenreihen, die „Gänge“, mit den Schotten zugleich angebracht hat. Die Gänge werden meist an- und abliegend angeordnet, das heißt so, daß immer eine Platte auf dem Spant fest aufliegt und die nächsten nach oben und unten mit ihren Rändern auf der ersteren liegen. Die Platten in den einzelnen Gängen stoßen stumpf gegeneinander und werden mit darunter gelegten Stoßplatten verbunden. Da die Kanten der einzelnen Gänge gut straken sollen und die Platten deshalb besonders zugeschnitten werden müssen, so wird immer erst ein kleines Holzmodell des Schiffsrumpfes angefertigt und auf diesem werden die Plattengänge ausgestrakt. Mit Papierstreifen mißt man dann die Breiten der Gänge aus und überträgt sie auf ebenes Papier. So entsteht eine „Plattenabwicklung“, und nach dieser werden die Stahlplatten zugeschnitten und angenietet.

Alle Platten, die wasserdichte Räume abschließen, werden, nachdem sie angenietet sind, noch verstemmt, das heißt ihre Kanten werden mit stumpfen Meißeln flach geschlagen und so die schmalen Fugen, die beim Nieten immer noch bleiben, ausgefüllt.

Nun steht der Schiffsrumpf fertig da; er bekommt jetzt noch einen Anstrich und kann dann vom Stapel laufen.

Bei Kriegsschiffen wird über die stählerne Außenhaut, soweit das Schiff im Wasser liegt, oft noch eine andre Haut aus dicken Teak- oder Olivenholzplanken gelegt und diese dann mit Kupferblech bekleidet. Handelsschiffe bedürfen dieses Schutzes nicht, sie bekommen einen einfachen Anstrich mit Patentfarbe, der das Ansetzen von Algen und Muscheln verhindert. Unsre in der Heimat stationierten ungekupferten Kriegsschiffe werden einfach grau gestrichen, weil diese Farbe auf See am wenigsten in die Augen fällt. Die für fremde Stationen bestimmten Kriegsschiffe erhalten über Wasser einen weißen Anstrich, um die glühende Tropensonne abzuhalten. Unsre Handelsschiffe dagegen sind unter Wasser lebhaft rot, über Wasser meist schwarz oder weiß gestrichen.

In engem Revier, wo wenig Raum für den Stapellauf vorhanden ist, setzt man vor demselben noch die Schraubenflügel an die Wellen, weil diese, wenn sie festgestellt sind, den Lauf des Schiffes im Wasser hemmen.

Für den Stapellauf wird unter das Schiff eine Gleitbahn gebaut, deren Oberfläche dick mit Fett, grüner Seife und russischem Talg eingeschmiert wird. Auf dieser Gleitbahn ruht der Schlitten, auf dem das Schiff steht. Dieser Schlitten ist aus starken Balken gezimmert und paßt sich genau der Form des Schiffsbodens an. Schiff und Schlitten sind durch dicke Taue miteinander fest verbunden, ebenso halten starke Taue Gleitbahn und Schlitten zusammen. Wenn letztere zerhauen sind, so muß das Schiff, das mit seinem Schlitten auf der geneigten glatten Fläche der Gleitbahn ruht, unfehlbar den Gesetzen der Schwere folgen und von selbst in das Wasser gleiten. Damit das Schiff nun nicht mit allzugroßer Geschwindigkeit und Gewalt in sein Element läuft, werden umfangreiche Maßregeln getroffen, seinen Lauf zu hemmen. Zunächst liegt am Lande ein sogenannter Bremskeil. Das ist ein langer, dicker Keil aus Eichenholz, der mit dem Schiff durch lange Ketten, die aufgerollt am Ufer liegen, verbunden ist. Das gleitende Schiff muß nun zunächst die Ketten abrollen und dann den Bremskeil aus Holz durch zwei in entsprechendem Raum übereinander fest angebrachte Eichenbalken von ungeheurer Dicke hindurch ziehen. Der Zwischenraum zwischen den beiden Eichenbalken ist nur so groß wie das dünne Ende des Keils. Oft wird nun durch die gewaltige Kraft des hinabgleitenden Schiffes der Keil durch die Eichenbalken zerdrückt, oder er sprengt den einen oder gar beide Balken. Außerdem hängen am Bug des Schiffes an Ketten zwei mächtige Anker, die in dem Augenblick, wo der Bug ins Wasser taucht, fallen. Die Ketten, die beim Stapellauf eines großen Ozeandampfers benutzt werden, haben natürlich ungeheure Dimensionen. Die einzelnen Glieder haben Armesdicke und wiegen wohl ungefähr durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Zentner das Stück. Und doch reißt oft so eine Kette und saust in riesigem Bogen durch die Luft, alles ihr in den Weg Tretende zerschmetternd.

Ein guter Stapellauf gilt den Seeleuten als eine glückliche Vorbedeutung für das Schiff. Wenn die Taufrede gehalten ist und eine Flasche deutschen Schaumweins den Bug des neuen Renners genetzt hat, dann werden die Taue zerhauen, und das Schiff gleitet, umbraust von dem Hurra der Menge, majestätisch und sicher in sein Element, das hoch aufspritzt, wenn der Kiel ins Wasser taucht. Hilflos ragt das Ungetüm weit aus dem Wasser empor, mehrere Schlepper quälen sich, den Koloß wieder an die Werft zu bringen, wo jetzt seine Ausrüstung erfolgen soll. Das Schiff ist jetzt nicht mehr das Schiff Nummer so und so viel, sondern es hat einen Namen, und von seinem Heck weht die deutsche Flagge. Jetzt tritt der große Schwimmkran in Wirksamkeit, um die schweren Ausrüstungsgegenstände in das Schiff zu heben. Kessel und Maschinen sind während der Erbauung des Schiffsrumpfes angefertigt. Die Schiffsmaschine wird vorher in einem Montageraum fertig aufgestellt, später auseinandergenommen und im Schiff wieder zusammengebaut. Die Kessel sind fertig, wenn sie in das Schiff gehoben werden. Sie sind die schwerste Last, die der Kran zu bewältigen hat. Die Kessel des „Kaiser Wilhelm der Große“ wiegen je 94 Tonnen, das heißt 1880 Zentner, und haben einen Durchmesser von 5 Meter. Das Schiff hat zwölf Doppel- und zwei Einenderkessel, die zusammen ein Gewicht von 25000 Zentner ausmachen. Der große Kran nimmt diese kolossalen Gewichte mit spielender Leichtigkeit auf und setzt sie ohne Schwierigkeit ruhig und sicher an den für sie bestimmten Platz. Mittlerweile sind auch die Schornsteine fertiggestellt und werden ebenfalls mit dem Kran an ihre Stelle gehoben und befestigt. Den Schornsteinen sieht man, wenn sie angebracht sind, ihre Größe nicht an. Die vier Schornsteine des oben genannten Schnelldampfers sind zum Beispiel 13 Meter lang und haben einen Durchmesser von 4 Meter, der der Höhe eines hohen Zimmers entspricht.

Wenn die Kessel eingesetzt sind und die Maschine fertig montiert ist mit Schraubenwellen und Dampfleitungsröhren, so macht man bei festgelegtem Schiff eine Maschinenprobe, bei der sich etwa herausstellende kleine Unregelmäßigkeiten abgeändert werden. Ferner werden Dampfdiagramme aufgenommen, an denen man die Spannung des Dampfes in den Cylindern erkennen kann. Es ist eine Hauptaufgabe unsrer Maschinen-Ingenieure, ihre Maschinen so einzurichten, daß sie möglichst wenig Kohlen verbrauchen. Man baut deshalb jetzt ausschließlich dreifache und vierfache Expansionsmaschinen mit Hochdruck-, Mitteldruck- und Niederdruckcylindern, die die Dampfspannung in den Kesseln dreifach und vierfach ausnutzen. Diese modernen Schiffsmaschinen gebrauchen nur bis circa 0,6 Kilogramm Kohlen herunter, während die früheren einfachen Niederdruckmaschinen sogar bis drei Kilogramm Kohlen und darüber pro Stunde und indizierte Pferdekraft gebrauchten. Die großen Schiffsmaschinen sind meist sogenannte Hammermaschinen und nach dem Schlickschen System ausbalanciert, um Schwingungen zu vermeiden.

Die Ausrüstung eines großen transatlantischen Schnelldampfers wie „Kaiser Wilhelm der Große“ erfordert eine Zeit von vier bis sechs Monaten, trotzdem oft über tausend Mann daran Tag und Nacht arbeiten.

Endlich ist auch diese Frist abgelaufen, das Schiff zur Probefahrt fertig. Die Masten mit ihren Wanten und Tauen stehen, die Anker, Ketten, Rettungsboote sind an ihrem Platz, die Decks sauber und blank, nur unter Deck in den Passagierkabinen und Salons sind noch Hunderte von Tapezierern, Malern, Tischlern beschäftigt, die letzte Hand anzulegen. Schleppdampfer nehmen den Koloß ins Tau und bugsieren ihn langsam hinaus auf die See in das tiefe Fahrwasser. Ab und zu drehen sich langsam die Schrauben des Riesen und peitschen das Wasser, daß der Schaum hoch aufspritzt. Dann geht es unter Führung eines kundigen Lotsen hinaus in die See. Jetzt soll das Schiff zeigen, daß es den Erwartungen und Bedingungen entspricht, die gestellt sind; sowohl von den Reedern als auch von der Werft sind Bevollmächtigte an Bord, die die Leistungen prüfen.

Zuerst wird die Geschwindigkeit des Schiffes an der sogenannten gemessenen Meile erprobt: zwei Baken, weiße Holzgerüste, die am Lande in genau einer Seemeile Entfernung aufgestellt sind. Diese gemessene Seemeile muß das Schiff in allen Gangarten durchlaufen, erst langsam, dann mit Volldampf und schließlich mit forcierter Fahrt. Mehrmals werden wiederum Indikator-Diagramme aufgenommen, durch die die jedesmalige Maschinenleistung angegeben wird. Wenn die Pferdestärke der Maschine, die Geschwindigkeit des Schiffes, der Kohlenverbrauch, seine Manövrierfähigkeit den Bedingungen entsprechen, so erfolgt die Abnahme seitens der Besteller. In der Regel sind diese Bedingungen so gestellt, daß für je $\frac{1}{10}$-Knoten, den das Schiff mehr oder weniger in der Stunde zurücklegt, eine Prämie oder eine Konventionalstrafe festgesetzt ist.

Noch einmal kehrt das Schiff an die Werft zurück, um Kohlen und Proviant für seine Reise einzunehmen. Inzwischen sind auch die letzten Aufräumungsarbeiten vollendet, der Tag der Abreise bricht heran. Fast mit Betrübnis sieht der Erbauer das Schiff von der Werft scheiden; noch ein letzter Flaggengruß, dann zieht es hinaus in den Kampf mit den Elementen, am Heck die deutsche Flagge, ein Stück los gewordenen deutschen Vaterlandes, ein Denkmal deutschen Geistes und deutscher Arbeit. Viele Tausende Familien haben ihr Brot gefunden in der Zeit, in der es entstanden ist. Vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung haben in harter Arbeit die Väter und Söhne geschafft, bis das Riesenwerk vollendet war. Wer nicht an der Küste wohnt und das Leben und Treiben einer Hafenstadt nicht kennt, kann sich kaum ein Bild machen von dem wirtschaftlichen Aufschwung, den ganze Städte und Ortschaften durch den Bau eines großen Schiffes nehmen. Möge es deshalb unserm Vaterlande nie an Männern fehlen, die auch der jungen deutschen Schiffbautechnik ihr Augenmerk schenken und sich ihrer annehmen. Möge noch oft ein so herrliches deutsches Schiff, wie der „Kaiser Wilhelm der Große“, wie „Königin Luise“, „Bremen“ und „Barbarossa“ vom Stapel laufen zu Nutz und Frommen des Vaterlandes. Möge unsre Kriegsmarine einen Aufschwung nehmen, daß sie im stande ist, diese Fahrzeuge zu schützen, damit nicht der Wohlstand und die Erzeugnisse unsers Vaterlandes dem Feinde ohne Kampf in die Hände fallen.

Das Fazit 1897.

Eine Turf-Plauderei

von

Adolf Schulze.

Es wäre zu viel gesagt, wenn man behaupten wollte, daß in unserm deutschen Rennbetriebe alles so ist, wie es sein sollte. Immerhin aber läßt sich bei einem Rückblick auf die abgelaufene Saison sowohl in Bezug auf die Rennerfolge als auch auf die züchterischen Fortschritte konstatieren, daß die seit einigen Jahren zu beobachtende Hebung unsers sportlichen Lebens in erfreulicher Weise weiter fortschreitet. Die Zahl der Rennen hat bedeutend zugenommen, und eine weitere Vermehrung steht für das nächste Jahr bevor. Zu den vor zwei Jahren angelegten Rennbahnen in Chemnitz und Halle sind in diesem Jahre die von Elmshorn und Horst-Emscher getreten. In Münster und Fürstenwalde werden ebenfalls neue Bahnen angelegt, und auf andern älteren Bahnen, auf denen bisher das Unkraut wucherte, beginnt neues, frisches Leben zu pulsieren.

Angesichts dieser vielversprechenden Thatsachen dürfte ein Rückblick auf das abgelaufene Jahr um so mehr am Platze sein, als sowohl unsre Pferde als auch unsre Reiter nicht nur an sich, sondern auch der Auslandskonkurrenz gegenüber sehr ehrenvoll abgeschnitten haben.

Werfen wir zunächst einen Rückblick auf die Erfolge der deutschen Rennställe, so tritt uns in erster Linie das königliche Hauptgestüt Graditz entgegen, das mit seinen Gesamtgewinnen von nahezu 400000 Mark einen fast beispiellosen Erfolg erzielte. Allerdings hatte der fiskalische

Hosted by Google

Stall nicht ein einziges Pferd von überragender Klasse ins Treffen zu senden; aber seine Dreijährigen: Lebemann, Irrtum, Volapük, Pfaueninsel und Kirsche, sowie der Zweijährige Habenichts erwiesen sich durchweg so außerordentlich nützlich, daß sie den totalen Mißerfolg des Jahres 1896 in mehr als glänzender Weise wieder gut machten. Auch Vollmond, Mummelgreis und Wintermärchen erwiesen sich als recht nützliche Pferde. Im ganzen hatte das Königliche Gestüt 25 Zweijährige und 16 Dreijährige im Training, von denen verschiedene, ihrer bisher gezeigten Form nach, für das kommende Jahr noch schöne Erfolge versprechen.

Bekanntlich werden die Ueberschüsse der Graditzer Gewinne nach Abzug der Unkosten für den Trainer und die Jockeys als sogenannte Gestütspreise auf die einzelnen Rennbahnen verteilt. Haben die Bahnen somit ein lebhaftes Interesse an den Graditzer Erfolgen, so wird die Ueberlegenheit des mit reichen Mitteln arbeitenden fiskalischen Stalles von den Privatgestüten und Ställen recht drückend empfunden. Es ist diesen in der That kaum noch möglich, gegen die allmächtige Konkurrenz des preußischen Vollblutgestüts aufzukommen, zumal der Stall auch in diesem Jahre wieder 31 Jährlinge einrangierte.

Unter den Privatställen marschiert der des Freiherrn v. Oppenheim mit einem Gesamtgewinne von 190 956 Mark an der Spitze. Die Hauptstütze dieses Stalles war Saphir, der prächtige Chamantsohn, der nach 21 Jahren zum ersten Male wieder das österreichische Derby für Deutschland aus dem Feuer riß. Leider brach der wundervolle Fuchs nach seinem Siege im Hoppegartener Jubiläumspreis zusammen, wodurch seiner glänzenden Renncarriere ein vorzeitiges Ende bereitet wurde. Er wird in Zukunft eine Zierde des seinem Besitzer gehörenden Gestüts Schlenderhan bilden und hoffentlich als Vaterpferd seine hervorragenden Eigenschaften recht ausgiebig vererben.

Unter ähnlichem Mißgeschick wie der Oppenheimsche Stall litt auch der des Grafen L. Henckel, der mit 140 490 Mark die dritte Stelle einnimmt. Seine einzige Hauptstütze war Flunkermichel, ein hochgezogener brauner Hengst von Pumpernickel aus der Flora, der an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen den Großen Hansapreis (29 600 Mark) und das deutsche Derby (84 500 Mark) in Hamburg-Horn gewann, dann aber vollständig versagte. Hätten nicht zwei andre Pferde im Herbst noch zwei kleine Rennen gewonnen, so wäre Flunkermichel der einzige Gewinner des Stalles gewesen.

Die Ställe des Fürsten Hohenlohe-Oehringen und des Herrn V. May wurden auf das empfindlichste von einer Hustenepidemie betroffen, die im Winter des vorigen Jahres in Hoppegarten ausbrach und namentlich die Dispositionen des letzterwähnten Stalles auf das schwerste beeinträchtigte. Fürst Hohenlohe, dessen Stall im Spätsommer vom Vater auf den Sohn überging, hatte eine ganze Reihe erstklassiger Pferde, wie Wolkenschieber, Verschwiegenheit, Vogelfänger, Vorgesehen und Wali ins Feld zu senden; aber alle standen unter einem Unstern und konnten nur vereinzelt größere Rennen gewinnen. Der Favorit des Stalles, Wolkenschieber, mußte sich mit dem Staatspreis erster Klasse in Hoppegarten begnügen. Verschwiegenheit, eine Stute von ganz hervorragenden Eigenschaften, brach wiederholt nieder, Vogelfänger gewann ein paar kleine Rennen und verscherzte sich dann die weiteren Siegesaussichten durch sein unbändiges Temperament, und Vorgesehen konnte erst im Spätsommer durch ihren Sieg im Wäldchensrennen zu Frankfurt a. M. ihre Klasse beweisen.

Zu den 129 550 Mark, die der Maysche Stall gewann, mußte Geranium, ein schwarzbrauner Chamantsohn aus der Verbena, allein über 80 000 Mark beisteuern; außerdem konnten Eiger und Armbruster noch je ein größeres Rennen heimbringen. Alle übrigen Pferde des Stalles waren durch den Husten zu unfreiwilliger Muße verdammt.

Zwischen den beiden letzterwähnten Ställen steht der des Fürsten Fürstenberg, dessen Pferde früher unter dem Pseudonym eines Mr. Trial liefen, mit 132 348 Mark. Fürst Max Egon hatte den von seinem verstorbenen Vetter Karl Egon ererbten großen Stall auf etwa ein Dutzend Pferde reduziert und war trotzdem weit erfolgreicher als der Verstorbene es jemals gewesen. Er gewann mit En bloc den Großen Preis von Baden-Baden, mit Sport die Prince of Wales Stakes und Ausmärker brachte einige hübsche Rennen heim. — Herr A. Beit, der bekannte Hamburger Großkaufmann, brachte es auf 125 612 Mark, zu denen Lohengula als Gewinner des Großen Preises von Hamburg das meiste beitrug. Wenn wir dann noch Major Faddy, das Pseudonym einer gegenwärtig in Auflösung begriffenen Renngesellschaft, zu der unter andern der bekannte Züchter Graf Hahn-Basedow, der Major v. Goßler und andre Herren gehören, mit 101 319 Mark erwähnen, so ist die Liste der deutschen Gewinne über 100 000 Mark erschöpft.

Als ein besonderes Ereignis verdient noch der Sieg Tokios im Großen Preis von Berlin bemerkt zu werden. Dieses Rennen und die Hoppegartener Union, welche Destillateur gewann, waren die einzigen bemerkenswerten Siege, die österreichisch-ungarische Pferde auf deutschen Bahnen zu verzeichnen hatten.

Von den kleineren deutschen Ställen sei noch der des Freiherrn v. Hartogensis erwähnt, der mit nur drei Pferden mit nahezu 55 000 Mark den zehnten Platz in der Gewinnliste einnimmt und außerdem in Gudrun eine Zweijährige besitzt, in der Sachkenner heute schon die Siegerin des achtundneunziger Derbys vermuten zu dürfen glauben.

Wenden wir uns nunmehr den Reitern zu, so erfreut sich der Blick in erster Linie an dem immer kräftiger aufblühenden deutschen Herrensport. Im ganzen konnten im vergangenen Jahre 299 Reiter als Sieger das Ziel passieren, die fast ausnahmslos der Armee angehören und sich zum Teil sogar in hohen Stellungen befinden. An ihrer Spitze steht in diesem Jahre wiederum Lieutenant Suermondt, der bei 110 Ritten 31 Siege und 22 zweite Plätze zu erringen vermochte. Im ganzen hat der hessische Dragoner seit dem Jahre 1887, wo er zum ersten Male in den Sattel stieg, 307 Siege und 173 zweite Plätze bei insgesamt 863 Ritten gelandet, ein Rekord, der von keinem andern Herrenreiter der Welt erreicht wird. Seit 1890 nahm Lieutenant Suermondt fast immer die erste Stelle ein und nur im Jahre 1896 wurde ihm von Lieutenant v. Kayser, der in diesem Jahre mit 23 Siegen an dritter Stelle steht, der Rang abgelaufen. Als der Liebling des Publikums, namentlich in Berlin, darf Lieutenant Graf Königsmark I. von den 13. Ulanen bezeichnet werden, der bei 105 Ritten 27 Siege und 18 zweite Plätze auf sein Conto brachte, die um so mehr ins Gewicht fallen, als sie zum größten Teil auf der sehr schweren Bahn in Carlshorst erstritten wurden. Zahlreiche Erfolge haben ferner Lieutenant v. Reibnitz (1. Leibhusarenregiment), Graf S. Lehndorff, der Sohn des preußischen Oberlandstallmeisters, der Engländer Mr. J. Bell und Lieutenant v. Berken (15. Husaren) zu verzeichnen. Der letztere wußte sich namentlich in neuerer Zeit durch sein schneidiges Reiten in Carlshorst die besondere Gunst des Publikums zu erringen. Weniger glücklich war in diesem Jahre der sächsische Karabinier Rittmeister v. Eynard, der früher ebenfalls zu den Lieblingen des Berliner Publikums gehörte. Insgesamt wurden von Herrenreitern auf deutschen Bahnen 888 Siege und 496 zweite Plätze erstritten.

Bei den Jockeys gewinnt das deutsche Element von Jahr zu Jahr mehr an Boden. Auf der Flachbahn freilich dominieren immer noch die Engländer. An der Spitze der Siegerliste steht hier Ballantine, der von dem Glück seines Stalles getragene Jockey des Graditzer Gestüts; er zählt bei 188 Ritten 61 Siege und 33 zweite Plätze. Es folgen: Warne mit 199 Ritten, 44 Siegen und 46 zweiten Plätzen; C. Martin mit 203 Ritten, 36 Siegen und 38 zweiten Plätzen und Robinson mit 127 Ritten, 28 Siegen und 14 zweiten Plätzen.

Die deutschen Berufsreiter, an Zahl den Engländern ungefähr gleich, bilden die zweite Hälfte. Sie sind den Engländern gegenüber namentlich deshalb im Nachteil, weil sie gerade zu der Zeit, wo sie Aussicht hätten, erfolgreich einzugreifen, Soldat werden müssen und so aus ihrer Carriere herausgerissen werden. Immerhin aber kann man sagen, daß die Alleinherrschaft der englischen Jockeys auf deutschen Bahnen aufgehört hat, und daß sie mit der Konkurrenz ihrer deutschen Kollegen von Jahr zu Jahr mehr zu rechnen haben werden.

Viel besser stellt sich das Verhältnis auf der Hindernisbahn. Hier hat sich seit dem Jahre 1887 ein vollständiger Umschwung vollzogen. Während vor dieser Zeit nur englische Berufsreiter die Hindernisrennen bestritten, ist heute das englische Element fast ganz von unsern Hindernisbahnen verschwunden. Auf hundert Hindernisjockeys kommen nur noch zehn Engländer, und an der Spitze der Siegerliste stehen die rein deutschen Berufsreiter Seibert, Märtens, Printen und Birghan. Da auch die deutschen Trainer in unsern Rennställen immer mehr an Boden gewinnen, so darf man mit Recht hoffen, daß der deutsche Sport mit der Zeit die Oberherrschaft des internationalen Elements ganz und gar brechen wird.

In den züchterischen Resultaten macht sich ebenfalls ein Aufschwung bemerkbar, namentlich seitdem hervorragende Persönlichkeiten aus der Finanzwelt an diesen Bestrebungen teilnehmen. So haben namentlich die Herren Saloschin in Alt-Golm, G. v. Bleichröder in Römerhof und V. May in Neu-Köln Mustergestüte mit zum Teil ganz hervorragenden Hengsten und Mutterstuten angelegt. Wenn das Glück diesen Unternehmungen günstig ist, so werden sie voraussichtlich eher in der Lage sein, mit Graditz zu konkurrieren, als die bisherigen, meist der Aristokratie angehörenden Züchter, von denen nur wenigen so reiche Mittel zu Gebote stehen, wie den Herren von der haute finance. Thatsächlich haben die mit beschränkten Mitteln arbeitenden Züchter heute einen schweren Stand, da infolge des erdrückenden Uebergewichts von Graditz die Vollblutpreise derart herabgegangen sind, daß die kostspielige Zucht bei weitem nicht mehr die Unkosten deckt.

In Württemberg wirkte namentlich das Hauptgestüt Weil, dank der verständnisvollen Fürsorge seines königlichen Besitzers, außerordentlich belebend auf die Vollblutzucht. Das gleiche gilt von Bayern, wo Prinz Ludwig mit großer Thatkraft für sie eintritt. Infolgedessen haben auch die Rennen bei Stuttgart und München sehr an Bedeutung gewonnen, während das von Berlin leider nicht behauptet werden kann. Die Reichshauptstadt krankt unter dem Verbot der Sonntagsrennen, für dessen Aufhebung bisher wenig Aussichten vorhanden sind.

Zum Schluß möge noch ein kurzer Vergleich zwischen dem deutschen Sport und dem des Nachbarlandes Oesterreich-Ungarn gestattet sein. Wie bereits oben erwähnt, konnte von österreichischen Pferden nur Tokio und Destillateur je ein größeres Rennen in Deutschland gewinnen. Auf österreichischen Bahnen waren dagegen von deutschen Pferden Saphir, Waja, Mummelgreis und Vollmond in größeren Konkurrenzen erfolgreich. Insgesamt gewannen deutsche Pferde in Oesterreich-Ungarn 240 523 Kronen, denen das Nachbarland nur 124 650 Mark gegenüberzustellen vermag. Dieser lange nicht dagewesene Erfolg ist um so höher anzuschlagen, als die österreichisch-ungarische Zucht der unsern bedeutend überlegen ist und außerdem infolge der klimatischen Verhältnisse unter weit günstigeren Bedingungen arbeitet.

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph Brand in Sinaia.

Die Kinder des rumänischen Thronfolgerpaares.

Die Kinder des rumänischen Thronfolgerpaares.

Nach einer photographischen Aufnahme führen wir die beiden Kinder des rumänischen Thronfolgerpaares in rumänischer Nationaltracht vor. Prinz Ferdinand von Hohenzollern, der nach Verzicht seines älteren Bruders, des Erbprinzen Wilhelm, zum Prinzen von Rumänien ernannt wurde, vermählte sich am 11. Januar 1893 mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Koburg, Tochter des regierenden Herzogs Alfred. Auf Schloß Pelesch in Sinaia erblickten beide Sprossen der Ehe das Licht der Welt, Prinz Karl am 15. Oktober 1893, Prinzessin Charlotte am 11. Oktober 1894.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

№ 16.

Aus Zeit und Leben.

Eisfest. Originalzeichnung von Werner Zehme.

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Worträtsel.

Mit S von einer großen Klasse
Besondre Spezies vor sich stellt,
Die in der Tonart ihrer Rasse
Sich macht vernehmbar in der Welt.

Doch wenn ein O das S ersetzte,
Welch eine Wandlung sich vollführt!
Ein Dichter, den weit höher schätzte
Man seinerzeit als ihm gebührt,

Erscheint, und nach dreihundert Jahren
Wer gönnt's ihm nicht, doch wer versteht,
Daß solches auch einmal erfahren
In deutschen Landen ein Poet! — M. Sch.

Silbenrätsel.

Die nichts die letzten, auch nichts eins und drei,
Sind oft geknechtet, doch in Wahrheit frei,
Oft freier als die andern, die da schalten
Und für das Ganze sich, für Götter halten. — B.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 13:

Des Homonyms: Ruf.
Der dreisilbigen Charade: Almosen (Alsen, Mosen, Sensen).

Litteratur.

— Anziehend spiegelt sich das urwüchsige Volkstum in den „Tiroler Alpensagen" von Arthur Foltin wider (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer). Die einzelnen Märchen fügte der Autor in den Rahmen einer gemeinsamen Novelle, die ebenfalls den Leser fesselt. Wohl finden sich in den Sagen Anklänge an Geschichtchen, die auch im Munde andrer Volksstämme umgehen, aber durch die Lokalfarbe wie durch die Art der Darstellung gewinnen die Erzählungen doch ihren besonderen Reiz. Die Tiroler Mundart hat der Autor bei den handelnden Personen nicht angewendet, aber sonst den treuherzigen Volkston, die Gesinnungs- und Ausdrucksweise der biedern Aelpler vorzüglich getroffen. Einen vornehmen Schmuck erhielt das für jung und alt empfehlenswerte Buch durch die zahlreichen Abbildungen von Adolf Schlabitz. Natur und Menschen des herrlichen Alpenlandes spiegeln sich darin glücklich wider, und was speziell die Landschaften anbelangt, so wird der Kenner Tirols überrascht durch die getreue Wiedergabe.

Briefmappe.

Abonnent in der grünen Steiermark. Ganz nett für den Privatgebrauch, doch nicht reif für die Oeffentlichkeit.

Reichstreue in Gera. Auch uns wäre es so lieber gewesen, aber wir mußten das Bild doch bringen, wie die Situation dem Künstler sich in Wirklichkeit gezeigt hat.

Pirol in L. Leider nicht verwendbar. Wir bitten um Angabe der genauen Adresse behufs Rücksendung.

K. L. in E. Eine genaue Anleitung zum sportmäßigen Betreiben des Schneeschuhlaufens und Rennwolffahrens giebt die unter diesem Titel herausgegebene, von vielen Abbildungen begleitete Schrift von Max Schneider (Berlin, Wintersportverlag, Kleinbeerenstraße 9).

A. H. in S. Die Bureaus des deutschen Reichskommissars für die Weltausstellung in Paris befinden sich jetzt: Berlin, Leipzigerstraße 121.

M. v. M. in Wien, Lonny S—s, Rußland. Mit Dank abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg. Frau Rosa Hechinger in München (3). Frau Ida Kremer in Robschütz i. S. (4. Dank und Erwiderung!). Kurt v. O. in C. Archibald Dossy in Brisbane (2). Dr. Georg Keller in Boston. „Alma und Elvira" in Bonn. „Fleurette" in Locle (3). Adolf Bräuninger in Konstanz. Anna Swarowska in Wien. W. Hubert Graßinger in München. Elisabeth v. M. in D. (4). Bill Walker in Heiderabad (5). Leonie Pfüttner in Bregenz. „Moselblümchen" in Coblenz.

Schachbriefwechsel.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: G. Merbach in Leipzig zu 4; Fr. Spieß in Triest, Dr. Struensee in Winzig und Senglier in Bulgrin zu 6.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Unser Angebot von **Ueber Land und Meer-Photographien** für Ueber Land und Meer-Abonnenten erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. — Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.

Nach Beendigung des großen Romans „Stechlin" von Theodor Fontane beginnen wir mit der Veröffentlichung der neuen gewaltigen Schöpfung von Joh. Rich. zur Megede: „Von zarter Hand", die dem so schnell berühmt gewordenen Autor von „Quitt!" ungezählte neue Verehrer zuführen wird.

Braut-Seide 95 Pfg. bis **Mk. 18.65** per Meter

sowie **schwarze, weisse** u. **farbige Henneberg-Seide** v. 75 Pfg. bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe &c. &c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis** 1/1 **Fl. 3,** 1/2 **Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz.

ROWLANDS' MACASSAR OIL
ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

ROWLANDS' ODONTO
MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.

Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.

Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, *20, Hatton Garden,* **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

SCHUTZ MARKE

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Schönheit

zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës". Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten. Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr 4.

1200
Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz, Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant", Illust. Preislisten f 30 ₰ in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*
*) G. Damm, Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.
◀ **Steingräber Verlag, Leipzig.** ▶

Pensionat Oberlahnstein am Rhein.

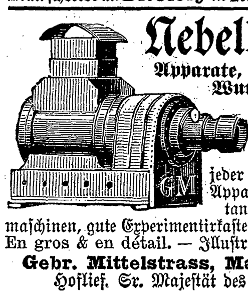
Gründl. Unterr in Wissenschaft., Sprachen, Musik, Malen, Zeichnen, Handarbeiten, erfolgreiche Unterweisung im Haushalt und Küche, einschließlich Backen, Einmachen. Deutsche und Ausländerinnen im Hause. Sorgfältige Erziehung u. Gesundheitspflege. Gesunde u. herrliche Lage des Hauses mit gr. Obst- u. Blumengarten. Prospekte und Empfehl von Eltern früh. Zöglinge durch die Vorsteherin **Adelheid Hoeker.**

Nervöse

erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).



Nebelbilder-
Apparate, Sciopticon, Wunder-Camera, Laterna magica, eig. Fabrik. Opt. Linsen jeder Art. Photogr. Apparate für Dilettanten. Dampfmaschinen, gute Experimentirkasten von 14 M. an. En gros & en détail. — Illustr. Preisliste frei.
Gebr. Mittelstrass, Magdeburg.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF **50,000 Kilos.**
Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Schepeler's Thee

	per ½ Kilo	Bei franco Postsendung von 2½ Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-5 Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13 –
Familien-Thee	3 –	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18 –
Gesellschafts-Thee	4 –	20 –	20 –
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5 –	25 –	25 –
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee	7 –	35 –	35 –
Kien-Long	10 –	50 –	50 –

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.
ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag. Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Technikum Neustadt i. Meckl.
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica &c. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

AECHTES EAU DE QUININE

Von altbewährtem Ruf, bestätigt durch seinen stets zunehmenden WELTBERÜHMTEN ERFOLG
DAS BESTE KOPFWASSER zur Pflege und Schönheit der Haare
Man nehme sich vor den vielen Nachahmungen und Falschungen in Acht.
ED. PINAUD PARIS

Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntniss spielbar. *M. 30.– franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121. Alle Instrumente billigst ab Centrale.

Magere

erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** – 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Charakteranalyse aus d. Handschrift. Werkchen 40 ₰ Marken.
P. P. Liebe, Psychographologe, **Augsburg I.**

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**

Fleischsolution

der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für **Magen- und Darmkranke,** ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

* Um das **Originalpräparat** zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Hosted by Google

Blutarmut
Bleichsucht

Herr Geh. Sanitätsrat **Dr. med. Klein in Berlin** schreibt: „Die mir gesandten Proben Dr. Hommel's Haematogen sind mit dem erwünschten Erfolge angewendet worden und zwar bei einem Mädchen von 21 Jahren, das seit vorigem Winter **an allgemeiner zunehmender Schwäche, Verdauungsstörungen, grosser Blässe, überhaupt den Erscheinungen der Leukämie, auch beständigem Hüsteln,** mit Abmagerung gelitten hat. Nach Verbrauch von 4 Flaschen, die ohne die geringsten unangenehmen Nebenerscheinungen konsumirt wurden, hat sich der Zustand der Patientin auf's Erfreulichste gebessert, und kann ich sagen, dass dieselbe als ganz wieder hergestellt zu bezeichnen ist. **Ich habe mich von der Trefflichkeit des Mittels zu meiner grossen Freude aufs Ernsteste überzeugt** und werde selbstverständlich in geeigneten Fällen wieder zu diesem erprobten Mittel greifen."

Herr Geheimrat **Prof. Dr. med. Victor Meyer † in Heidelberg:** „Ihr Haematogen hat in meiner Familie bei **Bleichsucht sehr gut gewirkt.**"

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**
Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Postkarten mit **ägyptischen Ansichten** stehen den Herren Rauchern unserer Marke in allen grösseren Cigarren-Spezial-Geschäften bei Entnahme von 100 Stück unserer Cigarretten **gratis zur Verfügung.**
Theodoro Vafiadis & Co. Cigarretten-Fabrik **Cairo.**

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** *wie nebenstehend reproduzirt, trægt.*

Das angenehmste Abführmittel
Abführender Thee Chambard
THÉ CHAMBARD
Das beste Mittel gegen Verstopfung
DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: **Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.**

Unser neuester Katalog über
Alte Violinen,
Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (**Stradivarius, Guarnerius, Amati** etc.), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie.,
Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Stottern heilen dauernd die **C. Denhardt**'schen Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt i. W. Ausführl. Prosp. u. Abhandl. gratis.

Technikum Hildburghausen für **Maschinen- & Elektrotechniker, Baugewerk- & Bahnmeister etc.**
Nachhilfekurse. **Rathke,** Herzogl. Direktor.

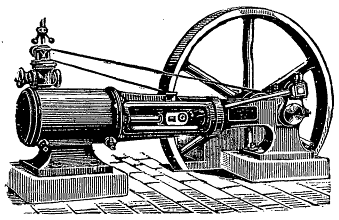
Marienbader Reductions-Pillen
für **Fettleibige.**

Ordination des Herrn **Kaiserl. Rat**
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**
Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.
— **In allen namhaften Apotheken vorrätig.** —
Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse 20a.

GAEDKE's CACAO
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:
3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—, Mk. 1.60
per $^1/_2$ Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Dampfmaschinen



eincylindrig und compound
Wand- und Bockmaschinen
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
MENCK & HAMBROCK
ALTONA-HAMBURG.

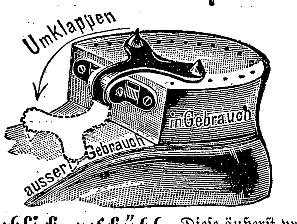
PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Aug. Spangenberg
Berlin SO.
Neander-Strasse 3e.
Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verstellbare Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragstühle, Betttische.

Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister.
Director Jentzen.

Patentirte Eissporen.



Gesetzlich geschützt. Diese äußerst praktischen Eissporen sind der beste Schutz gegen Glatteis. Sie sind klein und leicht, beschädigen den Absatz nicht, brauchen nicht von demselben entfernt zu werden, klappern nicht und sind außer Gebrauch unsichtbar. Versand durch **C. A. Stanek** in **Zittau** in Sachsen und **Reichenberg,** Böhmen, gegen vorherige Einsendung von 1 Mark, 60 kr. oder $1^1/_4$ Frcs. nach allen Ländern des Weltpostvereins (auch Briefmarken), sonst per Nachnahme. Wiederverkäufern Rabatt.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die **CRÊME SIMON** **Unübertroffen** *für den* **TEINT** *und für die* **Toilette** *des* **Gesichts** *und der* **Haende**
Nur echt mit der Unterschrift: *Simon*

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:
„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Zu beziehen durch die Apotheken.
Frankfurt a. M. Rosenapotheke.
Karl Engelhard, Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Als einzig zuträgliches Gebäck empfehlen erste ärztliche Autoritäten **Magenleidenden** und **ZUCKERKRANKEN** Günther's **Aleuronat-Gebäck.**

(Aleuronat: 90% Pflanzen-Eiweiss.) **Versand** von Aleuronat-Brot, Zwieback, Biscuit und Pepton nach allen Ländern. Sortierte Probedosen zur Verfügung. Zahlreiche Atteste von Aerzten und Kunden. (Gräfin R. schreibt: „Bitte mir sofort schicken per Nachnahme wie immer, 1 Dose **Aleuronat-Zwieback** ohne Zuckerzusatz, wie mir von **Geheimrat Prof. K.** befohlen ist.")
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.

Sprengel's Union
UNION B. S. & Co. HANNOVER
ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Hosted by Google

Ist baden gesund?

Sonderbare Frage! Nicht das Baden an sich ist gesund, es wird es erst durch den richtigen Gebrauch, den man am richtigen Orte davon macht. Ueber das *wie?* und *wo?* kann sich jeder ein Urteil an der Hand eines praktischen Ratgebers bilden, wie es der Katalog (mit Artikeln bekannter Aerzte über „Wasserkuren“ etc.) von

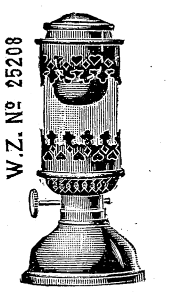
Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 123.
Köpenicker Landstrasse,

ist, welcher Interessenten kostenfrei zugesandt wird.

D.R.P.a. **Schering's** D.R.P.a.

Formalin Desinfections Methode

Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.



„Hygiea“
Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 St. Desinfect.-Pastill.

Unentbehrlich
für jeden Haushalt.

Handhabung einfach und absolut gefahrlos.

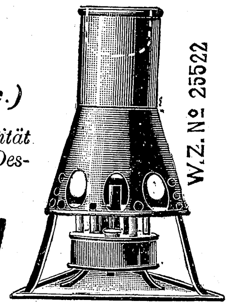
Frisch-Erhaltung von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.

Gründliche Zerstörung aller dumpfigen und schlechten Gerüche.

Rasche und sichere Vernichtung der Keime ansteckender Krankheiten *(Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)*

Das Hygienische Institut der K. L. M. Universität München urtheilt über unsere neue (Formalin-) Desinfectionsmethode wie folgt:

Bei Anwendung von 2 Gramm Formaldehydpastillen p. Cbm. Luftraum darf in einem Zimmer unter gewöhnlichen Verhältnissen auf Tödtung von Staphylococcen, Diphterie- u. Typhusbacillen und anderen leichter zu vernichtenden Infectionserregern sicher gerechnet werden.



„Aesculap“
Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap“.

Central-Verkaufsstellen:

Für Deutschland:

J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Markgrafenstrass 29.

Für Grossbritannien u. Colonien, sowie für China u. Japan:

The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)

170-171 Müller-Str. BERLIN N. Müller-Str. 170-171.

Cotillon- und Carneval-Artikel.

* Grösste Auswahl.

Prachtvolle Neuheiten.

Man verlange Cotillon-Catalog!

E. Neumann & Co., Dresden-N.

Masken-Costüme. * Man verlange Costüm-Catalog!

Amerikanische

Harmoniums

der berühmten

Carpenter Organ Company

M. 275, 300, 360, 375, 450, 550, 600, 725, 900.

Wundervoller Ton.

Höchste Auszeichnung in Chicago.

Amerik. Aeolian Orgeln

Harmonium u. autom. Orgel mit Notenrollen.

M. 350, 800, 1200, 2000, 2500, 3000.

General-Vertrieb durch

Jul. Heinr. Zimmermann,

Leipzig, St. Petersburg, Moskau.

Illustrirte Preisliste gratis u. franko.

Ballstoffe reizende **Neuheiten**

in damass. Gazes, faç. Pongees, Crepes, Armures ꝛc. als auch schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- u. zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tauf. v. Anerkennungsschreiben. Verlangen Sie Proben mit Angabe d. Gewünschten.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Locarno Gd. Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.

Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**

von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert

die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli.** Besitzer.

Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren ꝛc. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

ROM ROM

ROM

Gd HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale** (der schönsten Strasse der ewigen Stadt) und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront.

Einziges Hotel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern. Elektrische Beleuchtung. Neu erstellte hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la française. Grossartiger Wintergarten.

PEGLI — ROM

PEGLI BEI GENUA.

Der **Winterkurort** *PEGLI* ist die an **Milde und Gleichmässigkeit des Klimas,** sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste Winterstation. Prospekte und Broschüren.

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

(Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten im Jahre 1880.)

Das ganze Jahr offen.

Die grossartige Anlage genuesischer Paläste mit dem Comfort eines Kuretablissements I. Ranges vereinigend. — Prachtspark. — Lift. — Feine Küche. — Casino am Meer. — Hydrotherapie, Elektrotherapie und elektrische Bäder. — Pensionspreis von 8 Lire an.

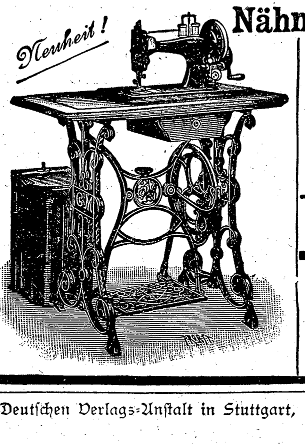
Kurarzt: Dr. **R. Wagner.** Besitzer: **Bucher-Durrer.**

Gleicher Besitzer: **Grand Hôtel de l'Europe** in Luzern, die Kurhôtels auf **Bürgenstock** und Hôtel **Stanserhorn** bei Luzern.

PEGLI PEGLI

Clemens Müller

Nähmaschinenfabrik, Dresden



gegründet 1855

empfiehlt anerkannt vorzügliche

Nähmaschinen

Bisherige Produktion: 800000 Stück.

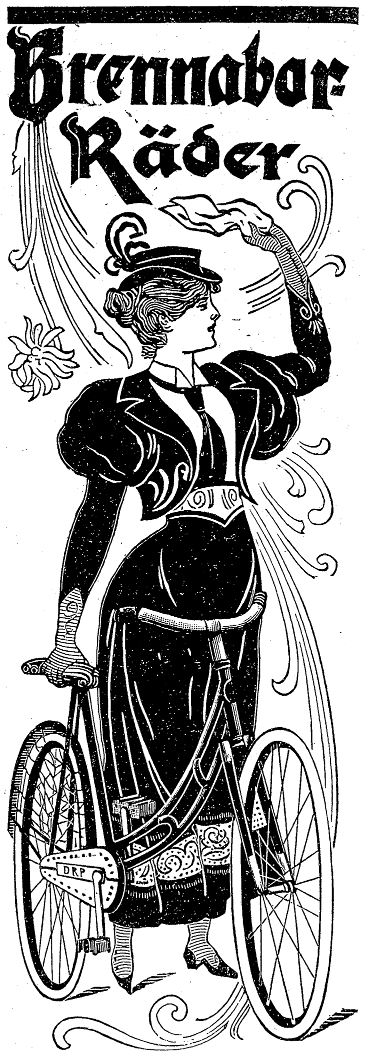
Als Neuheit besonders empfohlen:

Veritas-Nähmaschinen

mit gänzlich geräuschlosem leichten Gang.

Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.

Auf Verlangen portofreie Zusendung illustrirter Preisbücher.



Gebr. Reichstein

Brandenburg a. H.

Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

Musik-Instrumente

kauft man am **besten und billigsten** nur **direkt** von der **Fabrik** von

Hermann Dölling jr.,

Markneukirchen i. S., Nr. 314.

Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll illustrirte Kataloge über meine vorzüglichen Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

ODONTA

ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

F. WOLFF & SOHN, Hoflieferanten, Karlsruhe

Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48 anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer de Wochenschrift „Das Echo“, *Organ der Deutschen im Auslande.* umsonst übersendet.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin“, Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Die Pelzrobbe und der Robbenfang im Beringmeer, von William C. Dreher. — Drei Tage aus Zoës Leben, von Kerimée Hanoum. — „Die Hungersteine“, Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — Nützlichkeit und Notwendigkeit von Winterkuren, von Dr. Kreutschmar. — Freiherr Hermann v. Loebl, der neue Minister für Galizien. — Kurmärker und Picarde, von Sch. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Die Pelzrobbe und der Robbenfang im Beringmeer: Pelzrobben auf der Insel St. Paul im Beringmeer; Ein der Mutter beraubter Pelzrobbeu-Säugling; Ein Strandmeister auf dem Auslug; Auf dem „Paradeplatze“ der Pelzrobben im Beringmeer; Pelzrobben-Kuh; Ein „Harem“; Schlachtplatz der Pelzrobben; Schlafende Pelzrobben auf hoher See. — Die kleine Holländerin, nach dem Gemälde von P. Höcker. — Kurmärker und Picarde, nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt. — Hermann Freiherr v. Loebl, der neue Minister für Galizien. — Aus Zeit und Leben: Eisfest, Originalzeichnung von Werner Zehme.

Stechlin.

Roman von

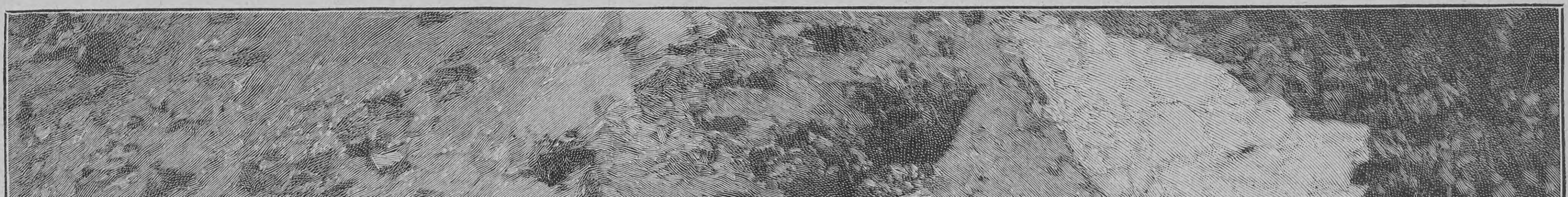
Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Pusch lachte. „Wenn man etwas derart sagt, übertreibt man immer. Wer ängstlich abwägt, sagt gar nichts. Nur die scharfe Zeichnung, die schon die Karikatur streift, macht eine Wirkung. Glauben Sie, daß Peter von Amiens den ersten Kreuzzug zusammengetrommelt hätte, wenn er so etwa beim Erdbeerpflücken einem Freunde mitgeteilt hätte, das Grab Christi sei vernachlässigt, und es müsse für ein Gitter gesorgt werden?!“

„Sehr gutt, sehr gutt.“

„Und so auch, meine Herren, wenn ich von moderner Litteratur spreche. Herr von Szilagy, den wir so glücklich sind, unter uns zu sehn, soll aufgerichtet, seine Seele mit neuem Vertrauen erfüllt werden. Oder mit Heiterkeit, was noch besser ist. Er soll wieder lachen können. Und wenn man solche Wirkung erzielen will, ja, dann muß man eben deutlich und zugleich etwas phantastisch sprechen. Indessen auch ernsthaft angesehen, wie steht es denn mit der Herstellung (ich vermeide das Wort ‚Schöpfung‘) und dann weiterhin mit dem Verschleiß der meisten dieser Dinge? Lassen Sie mich in einem Bilde sprechen. Da haben wir jetzt in unsern Blumenläden allerlei Kränze, darunter den aus Eichenlaub und Lorbeer bestehenden und wegen besserer Dauerbarkeit auf eine herzhafte Weidenrute geflochtenen Urkranz. Und nun treten Sie, je nach der Situation,



Pelzrobben auf der Insel St. Paul im Beringmeer. (Text Seite 254.)

Hosted by Google

an die betrübte oder auch an die lächelnde Kranzbinderin heran, um zu Begräbnis oder Trauung Ihre Bestellung zu machen, zu drei Mark oder zu fünf oder zu zehn. Und genau dieser Bestellung entsprechend, werden in den Urkranz etliche Georginen oder Teichrosen eingebunden und bei stattgehabter Höchstbewilligung sogar eine Orchidee von ganz unglaublicher Form und Farbe."

„Kenne die Orchidee," rief Wrschowitz in höchster Ekstase, „lila mit gelb."

Pusch nickte und fuhr fort: „Und genau so mit der Urnovelle. Die liegt fertig da wie der Urkranz; nichts fehlt, als der Aufputz, der nunmehr freundschaftlich verabredet wird. Bei Höchstbewilligung wird ein Verstoß gegen die Sittlichkeit eingeflochten. Das ist dann die große Orchidee, lila mit gelb, wie Freund Wrschowitz sehr richtig bemerkt hat."

„Unter diesen Umständen ist es ein wahres Glück," sagte hier Baron Planta, „daß Herr von Szilagy, wie ich höre, mehrere Eisen im Feuer hat. Was ihm die Novellistik schuldig bleibt, muß ihm die Malerei bringen."

„Was sie leider nicht that und nicht thut," lachte Szilagy halb wehmütig, „trotzdem ich vom Genrebild aus, mit dem ich anfing, eine Schwenkung gemacht und mich unter Anleitung meines Freundes Salzmann neuerdings der Marinemalerei zugewandt habe. Und was die blauen Töne betrifft, so viel darf ich sagen, so bin ich wohl hinter keinem zurückgeblieben. Habe mich außerdem in Gudin und Turner geradezu vergafft. Aber trotzdem . . ."

„Aber trotzdem ohne rechten Erfolg," unterbrach hier Cujacius, „was mich nicht Wunder nimmt. Was wollen Sie mit Gudin oder gar mit Turner? Wer das Meer malen will, muß die alten Niederländer studieren. Und unter den Modernen vor allem die Skandinaven: die Norweger, die Dänen."

Wrschowitz zuckte zusammen.

„Wir haben da beispielsweise den Dänen Melby, der sehr gut und beinah' bedeutend ist."

„O nein, o nein," platzte jetzt Wrschowitz mit vor Nervosität immer mehr erzitternder Stimme heraus. „Nicht serr gutt, nicht bedeutend."

„Der sehr bedeutend ist," wiederholte Cujacius. „Grade darin bedeutend, daß er nicht bedeutend sein will. Er erhebt keine falschen Prätensionen; er ist schlicht, ohne Phantastereien, aber stimmungsvoll; und wenn ich Bilder von ihm sehe, besonders solche wo das graublaue Meer an einer Klippe brandet, so berührt es mich spezifisch skandinavisch, etwa wie der ossianische Meereszauber in den Kompositionen unsers trefflichen Niels Gade."

„Von Niels Gade spricht man nicht."

„Ich spreche von Niels Gade. Seine Kompositionen reichen bis an Mendelssohn heran."

„Was ihn noch kleiner macht."

„Nicht daß ich wüßte. Wirkliche Kunstgrößen zu stürzen, dazu reichen Ueberheblichkeiten unbekannter Konkurrenten nicht aus."

„Zugegeben. Was Sie, Herr Professor, im übrigen nicht abhielt, mit Turner aufräumen und den großen Gudin culbütieren zu wollen."

„Ueber Malerei zu sprechen, steht mir zu."

„Ueber Musik zu sprechen, steht mir zu."

„Sonderbar. Immer Personen aus unkontrolierbaren Grenzbezirken führen bei uns das große Wort."

„Ich bin Tscheche, gewiß. Weiß aber, daß es ein deutsches Sprichwort giebt: ‚Der Deutsche lüggt, wenn er höfflich wird.'"

„Sehr wahr. Weshalb ich unter Umständen darauf verzichte."

„En quoi vous réussissez à merveille."

„Aber meine Herren," warf Pusch hier ein, den die ganze Streiterei natürlich nur entzückte, „könnten wir nicht das Kriegsbeil begraben? Proponiere: Begegnung auf halbem Wege; shaking hands. Nehmen Sie zurück, hüben und drüben."

„Nie," donnerte Cujacius."

„Jamais," sagte Wrschowitz.

Und damit erhoben sich alle. Cujacius und Pusch hatten die Tete, Wrschowitz und Baron Planta folgten in einiger Entfernung. Szilagy war vorsichtigerweise abgeschwenkt.

Wrschowitz, immer noch in großer Erregung, mühte sich dem jungen Graubündner auseinander zu setzen, daß Cujacius ganz allgemein den Ruf eines Krakehlers habe. — „Je vous assure, Monsieur le Baron, il est un fou et plus que ça — un blagueur."

Baron Planta schwieg und schien trotz dieser eindringlichen Versicherung nicht so ohne weiteres Partei für seinen Begleiter nehmen zu wollen. Aber er bekehrte sich rasch zu diesem, als er im nächsten Augenblicke von der Front her die mit immer steigender Heftigkeit ausgesprochenen Worte hörte: Kaschube, Wende, Böhmake.

XXXV.

Um dieselbe Stunde, wo sich die fünf Herren von der Barbyschen Hochzeitstafel entfernt hatten, waren auch Baron Berchtesgaden und Hofprediger Frommel aufgebrochen, so daß sich nur noch der alte Stechlin im Hochzeitshause befand. Er hatte sich — Melusine war vom Bahnhof noch nicht wieder da — vom Eßsaal her zunächst in das verwaiste Damenzimmer und von diesem aus auf die Loggia zurückgezogen, um da die Lichter im Strom sich spiegeln zu sehn und einen Zug frische Luft zu thun. An dieser Stelle fand ihn denn auch der alte Graf und sagte, nachdem er seinem Staunen über den gesundheitlich etwas gewagten Aufenthalt Ausdruck gegeben hatte: „Nun aber, mein lieber Stechlin, wollen wir endlich einen kleinen Schwatz haben und uns näher miteinander bekannt machen. Ihr Zug geht erst zehn ein halb; wir haben also noch beinah' anderthalb Stunden."

Und dabei nahm er Dubslavs Arm, um ihn in sein Wohnzimmer, das bis dahin als Estaminet gedient hatte, hinüberzuführen.

„Erlauben Sie mir," fuhr er hier fort, „daß ich zunächst mein halb eingewickeltes und halb eingeschientes Elefantenbein auf einen Stuhl strecke; es hat mich all die Zeit über ganz gehörig gezwickt, und namentlich das Stehen vor dem Altar ist mir blutsauer geworden. Bitte, rücken Sie heran. Es ging während unsers kleinen Diners alles so rasch, und ich wette, Sie sind bei dem Kaffee ganz erheblich zu kurz gekommen. Der Moment, wo das Bier herumgereicht wird, ist in den Augen des modernen Menschen immer das wichtigste; da wird dann der Kaffeezeit manches abgeknapst."

Und dabei drückte er auf den Knopf der Klingel.

„Jeserich, noch eine Tasse für Herrn von Stechlin und natürlich einen Cognac oder Curaçao oder lieber die ganze ‚Benediktinerabtei', — Witz von Cujacius, für den Sie mich also nicht verantwortlich machen dürfen . . . Leider werde ich Ihnen bei diesem ‚zweiten Kaffee' nicht Gesellschaft leisten können; ich habe mich schon bei Tische mit einer lügnerisch und bloß anstandshalber in einen Champagnerkübel gestellten Apollinarisflasche begnügen müssen. Aber was hilft es, man will doch nicht auffallen mit all seinen Gebresten."

Dubslav war der Aufforderung des alten Grafen nachgekommen und saß ihm, eine Lampe mit grünem Schirm zwischen sich und ihm, gerade gegenüber. Jeserich kam mit der Tablette.

„Den Cognac," fuhr der alte Barby fort, „kann ich Ihnen empfehlen; noch Beziehungen aus Zeiten her, wo man mit einem Franzosen ungeniert sprechen und nach einer guten Firma fragen konnte. Waren Sie siebzig noch mit dabei?"

„Ja, so halb. Eigentlich auch das kaum. Aus meinem Regiment war ich lange heraus. Nur als Johanniter."

„Ganz wie ich selber."

„Eine wundervolle Zeit dieser Winter siebzig," fuhr Dubslav fort, „auch rein persönlich angesehn. Ich hatte damals das, was mir zeitlebens nicht gerad' absolut, aber doch mehr als wünschenswert gefehlt hatte: Fühlung mit der großen Welt. Es heißt immer, der Adel gehöre auf seine Scholle, und je mehr er mit der verwachse, desto besser sei es. Das ist auch richtig. Aber etwas ganz Richtiges giebt es nicht. Und so muß ich denn sagen, es war doch was, den alten Wilhelm so jeden Tag vor Augen zu haben. Hab' ihn freilich damals nie gesprochen, immer nur gesehn, aber auch das war schon eine Herzensfreude. Sie nennen ihn jetzt den ‚Großen' und stellen ihn neben Fridericus Rex. Nun, so einer war er sicherlich nicht, an den reicht er nicht 'ran. Aber als Mensch war er ihm über, und das giebt, mein' ich, doch den Ausschlag, wenn auch zur ‚Größe' noch was andres gehört. Ueberhaupt find' ich, daß wir, dem alten Fritzen gegenüber, eine falsche Stellung einnehmen, gerade wir vom Adel. Er war nicht so sehr für uns, wie wir immer glauben oder wenigstens nach außen hin versichern. Er war für sich und für das Land oder, wie er zu sagen liebte, ‚für den Staat'. Aber daß wir als Stand und Kaste so recht was von ihm gehabt hätten, das ist eine Einbildung."

„Ueberrascht mich, aus Ihrem Munde zu hören."

„Ist aber doch wohl richtig. Wie lag es denn eigentlich? Wir hatten die Ehre, für König und Vaterland hungern und dursten und sterben zu dürfen, sind aber nie gefragt worden, ob uns das auch passe. Nur dann und wann erfuhren wir, daß wir ‚Edelleute' seien und als solche mehr ‚Ehre' hätten. Aber damit war es auch gethan. In seiner innersten Seele rief er uns eigentlich genau dasselbe zu, wie den Grenadieren bei Torgau. Wir waren Rohmaterial und wurden von ihm mit meist sehr kritischem Auge betrachtet. Alles in allem, lieber Graf, find' ich unser Jahr dreizehn eigentlich größer, weil alles, was geschah, weniger den Befehlscharakter trug und alles mehr Freiheit und Selbstentschließung hatte. Ich bin nicht für die patentierte Freiheit der Parteiliberalen, aber ich bin doch für ein bestimmtes Maß von Freiheit überhaupt. Und wenn mich nicht alles täuscht, so wird auch in unsern Reihen der Glaube lebendig, daß wir uns dabei, auch rein praktisch-egoistisch, am besten stehn."

Der alte Barby freute sich sichtlich dieser Worte. Dubslav aber fuhr fort: „Uebrigens, das muß ich sagen dürfen, lieber Graf, Sie wohnen hier brillant an Ihrem Kronprinzenufer; ein entzückender Blick, und Fremde würden vielleicht kaum glauben, daß an unsrer alten Spree so was Hübsches zu finden sei. Die Niederlassungs- und speziell die Wohnungsfrage spielt immer mit, wo sich's um Glück und Behagen handelt, und gerade Sie, der Sie so lange draußen waren, werden, ehe Sie dies Vis-a-vis von unsrer Jungfernheide wählten, nicht ohne Bedenken gewesen sein. In Bezug auf die Landschaft gewiß und in Bezug auf die Menschen vielleicht."

„Sagen wir, auch da gewiß. Ich hatte wirklich solche Bedenken. Aber sie sind niedergekämpft. Vieles gefiel mir nicht, als ich aus der Fremde wieder nach hier zurückkam, und vieles gefällt mir auch noch nicht. Ueberall ein zu langsames Tempo. Wir haben in jedem Sinne zu viel Sand, und wo viel Sand ist, da will nichts recht vorwärts, immer bloß hüh und hott. Aber dieser Sandboden ist doch auch wieder tragfähig, nicht glänzend, aber sicher. Er muß nur, und vor allem der moralische, die richtige Witterung haben, also zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein. Und ich glaube, Kaiser Friedrich hätt' ihm diese Witterung gebracht."

„Ich glaub' es nicht," sagte Dubslav.

„Meinen Sie, daß es ihm schließlich doch nicht Ernst mit der Sache war?"

„O nein. Es war ihm Ernst, ganz und gar. Aber es würd' ihm zu schwer, zu bitter gemacht worden sein. Rund heraus, er wäre gescheitert."

„Woran?"

„An seinen Freunden vielleicht, an seinen Feinden gewiß. Und das waren die Junker. Es heißt immer, das Junkertum sei keine Macht mehr, die Junker fräßen den Hohenzollern aus der Hand und die Dynastie züchte sie bloß, um sie für alle Fälle parat zu haben. Und das ist eine Zeit lang vielleicht auch richtig gewesen. Aber heut ist es nicht mehr richtig, es ist heute grundfalsch. Das Junkertum (trotzdem es vorgiebt, seine Strohdächer zu flicken, und sie gelegentlich vielleicht auch wirklich flickt) dies Junkertum — und ich bin inmitten aller Loyalität und Devotion doch stolz, das sagen zu können — hat in dem Kampf dieser Jahre kolossal an Macht gewonnen, mehr als irgend eine andre Partei, die Sozialdemokratie kaum ausgeschlossen, und mitunter ist mir's, als stiegen die seligen Quitzows wieder aus dem Grabe herauf. Und wenn das geschieht, wenn unsre Leute sich auf das besinnen, worauf sie sich seit über vierhundert Jahren nicht mehr besonnen haben, so können wir was erleben. Es heißt immer: ‚unmöglich'. Aber bah, was ist unmöglich? Nichts ist unmöglich. Wer hätte vor dem 18. März den ‚18. März' für möglich gehalten, für möglich in diesem richtigen Philisternest Berlin! Es kommt eben alles mal an die

Reihe; das darf nicht vergessen werden. Und die Armee! Aber jeder glückliche General ist immer eine Gefahr! Und unter Umständen bilden eine solche Gefahr auch noch andre Glückliche! Sehen Sie sich den alten Sachsenwalder an, den Zivil-Wallenstein."

„Und Sie glauben," warf der Graf hier ein, „an dieser scharfen Quitzow-Ecke wäre Kaiser Friedrich gescheitert?"

„Ich glaub' es."

„Hm, es läßt sich hören. Und wenn so, so wär' es schließlich ein Glück, daß es anders kam und daß wir nicht vor diese Frage gestellt worden sind."

„Ich habe mit meinem Woldemar, der einen stark liberalen Zug hat (ich kann es nicht loben und mag es nicht tadeln) oft über diese Frage gesprochen. Er war natürlich für Neuzeit, also für Experimente. Nun hat er inzwischen das bessere Teil erwählt, und während wir hier sprechen, ist er schon über Trebbin weg. Sonderbar, ich bin nicht allzu viel gereist, aber immer, wenn ich an diesem Neste vorbei kam, hatt' ich das Gefühl: ‚jetzt wird es besser, jetzt bist du frei‘. Ich kann sagen, ich liebe die ganze Sandbüchse da herum, und bloß aus diesem Grunde."

Der alte Graf lachte behaglich. „Und Trebbin wird sich von dieser Ihrer Schwärmerei nichts träumen lassen. Uebrigens haben Sie recht. Jeder lebt zu Hause mehr oder weniger wie in einem Gefängnis. Und doch bin ich eigentlich gegen das Reisen und speziell gegen die Hochzeitsreiserei. Wenn ich so Personen in ein Coupé nach Italien einsteigen sehe, so kommt mir immer ein Dankgefühl, dieses ‚höchste Glück auf Erden‘ nicht mehr mitmachen zu müssen. Es ist doch eigentlich eine Qual, die man sich auferlegt, und man wird auch wieder davon zurückkommen; über kurz oder lang wird man nur noch reisen, wie man in den Krieg zieht oder in einen Luftballon steigt, bloß von Berufs wegen. Das hat dann einen Sinn. Aber nicht um des Vergnügens willen. Und wozu denn auch? In alten Zeiten ging der Prophet zum Berge, jetzt kommt allerorten der Berg auf uns zu. Das Beste vom Parthenon sieht man jetzt in London und das Beste von Pergamum in Berlin, und wäre man nicht so nachsichtig mit den lieben, nie zahlenden Griechen verfahren, so könnte man sich, sagen wir am Kupfergraben, im Laufe des Vormittags in Mykenä und nachmittags in Olympia ergehn."

„Ganz Ihrer Meinung, teuerster Graf. Aber doch zugleich auch ein wenig betrübt, Sie so dezidiert gegen alle Reiserei zu finden. Ich stand nämlich auf dem Punkte, Sie nach Stechlin hin einzuladen, in meine alte Kate, die meine guten Globsower unentwegt ein ‚Schloß‘ nennen."

„Ja, lieber Stechlin, das ist was andres. Und um Ihnen ganz die Wahrheit zu sagen, wenn Sie mich nicht eingeladen hätten (eigentlich ist es ja noch nicht geschehn, aber ich greife kühnlich vor), so hätt' ich mich bei Ihnen angemeldet. Das war schon lange mein Plan."

In diesem Augenblicke ging draußen die Klingel. Es war Melusine.

„Bringe den Vätern, respektive Schwiegervätern allerschönste Grüße. Die Kinder sind jetzt mutmaßlich schon über Wittenberg, die große Luther- und Apfelkuchenstation, hinaus und in weniger als zwei Stunden in Dresden. O diese Glücklichen! Und dabei verwett' ich mich, Armgard hat bereits Sehnsucht. Vielleicht nach mir."

„Kein Zweifel," sagte Dubslav. Die Gräfin selbst aber fuhr fort: „Ehe man nämlich ganz Abschied von dem alten Leben nimmt, sehnt man sich noch einmal gründlich danach zurück. Freilich, Schwester Armgard wird weniger davon empfinden als andre. Sie hat eben den liebenswürdigsten und besten Mann, und ich könnt' ihn ihr beinah' beneiden, trotzdem ich noch im Abschiedsmoment einen wahren Schreck kriegte, weil ich ihn sagen hörte, daß er morgen vormittag mit der armen Armgard vor die Sixtinische Madonna treten wolle. Bei welchen Worten er noch dazu wie verklärt aussah. Und das find' ich einfach unerhört. Warum unerhört, werden Sie mich vielleicht fragen. Nun denn, weil es erstens eine Beleidigung ist, sich auf eine Madonna so extrem zu freuen, wenn man eine Braut oder gar eine junge Frau zur Seite hat, und zweitens, weil dieser geplante Galeriebesuch ein Mangel an Disposition bedeutet, der mich für Woldemars ganze agrarische Zukunft besorgt machen kann. Denn richtige ‚Dispositionen‘, wie man mir sagt, sind in der Landwirtschaft alles. Aber lassen wir was kommt, und bleiben wir bei der Gegenwart. Jedenfalls fährt er jetzt in das Land der Madonnen hinein und will da doch mutmaßlich mit frischen Kräften antreten; wenn er sich aber schon in Deutschland etappenweise vertrödelt, so wird er, wenn er in Rom ist, wohl sein Programm ändern müssen, und statt im Palazzo Borghese zu schwelgen, nebenan im Café Cavour eine Berliner Zeitung lesen. Wir werden nämlich jetzt Weltstadt und wachsen mit unsrer Presse dann und wann schon über Charlottenburg hinaus ... Uebrigens läßt auch die Baronin bestens grüßen. Eine reizende Frau, Herr von Stechlin, die grad Ihnen gefallen würde. Glaubt eigentlich gar nichts und geriert sich dabei streng katholisch. Das klingt widersinnig und ist doch richtig und reizend zugleich. All die Süddeutschen sind überhaupt viel netter als wir, und die nettesten, weil die natürlichsten, sind die Bayern."

XXXVI.

Der alte Dubslav, als er bald nach elf auf seinem Granseer Bahnhof eintraf, fand da Martin und seinen Schlitten bereits vor. Engelke hatte zum Glück für warme Sachen gesorgt, denn es war inzwischen recht kalt geworden. Im ersten Augenblick that dem Alten, in dessen Coupé die herkömmliche Stickluft gebrütet hatte, der draußen wehende Ostwind wohl, sehr bald aber stellte sich ein Frösteln ein. Schon tags zuvor, bei Beginn seiner Reise, war ihm nicht recht wohl gewesen, Kopfweh, Druck auf die Schläfe; jetzt war derselbe Zustand wieder da. Trotzdem nahm er's leicht damit und sah in das Sternengeflimmer über ihm. Die wie Riesenbesen aufragenden Pappeln warfen dunkle, groteske Schatten über den Weg, während er die nach links und rechts hin liegenden toten Schneefelder mit den wechselnden Bildern alles dessen belebte, was ihm der zurückliegende Tag gebracht hatte. Da sah er wieder die mit rotem Teppich belegte Hotel-Marmortreppe samt dem Oberkellner in Gesandtschaftsattachéhaltung, und im nächsten Augenblicke den Küster der Garnisonkirche, den er anfänglich für einen als Gast geladenen Konsistorialrat gehalten hatte. Daneben aber stand die blasse, schöne Braut und die reizende, bieg- und schmiegsame Melusine. „Ja, der alte Barby, wenn er auf die sieht, der hat's gut, der kann es aushalten. Immer einen guten und klugen Menschen um sich haben, immer was hören und sehen, was einen anlacht und erquickt, das ist was. Aber ich! Ich für mein Teil, gleichviel ob mit ob ohne Schuld, ich war immer nur auf ein Pflichtteil gesetzt, — als Kind, weil ich faul war, und als Lieutenant, weil ich nicht recht was hatte. Dann kam ein Lichtblick. Aber gleich danach starb sie, die mir Stab und Stütze hätte sein können, und durch all die dreißig Jahre, die seitdem kamen und gingen, blieb mir nichts als Engelke (der noch das beste war) und meine Schwester Adelheid. Gott verzeih mir's, aber ein Trost war die nicht; immer bloß herbe wie 'n Holzapfel."

Unter solchen Betrachtungen fuhr er in das Dorf ein und hielt gleich danach vor der Thür seines alten Hauses. Engelke war schon da, half ihm und that sein Bestes, ihn aus der schweren Wolfsschur herauszuwickeln. Der immer noch Fröstelnde stapfte dabei mit den Füßen, warf seinen Staatshut — den er unterwegs, weil er ihn drückte, wohl hundertmal verwünscht hatte — mit ersichtlicher Befriedigung beiseite und sagte gleich danach beim Eintreten in sein Zimmer: „Ach, das is recht, Engelke. Du hast ein Feuer gemacht; du weißt, was einem alten Menschen paßt. Aber es reicht noch nicht aus. Ob wohl unten noch heißes Wasser ist? So 'n fester Grog, der sollte mir jetzt gut thun; ich friere Stein und Bein."

„Heiß Wasser is nich mehr, gnädiger Herr. Aber ich kann ja 'ne Kasseroll' aufstellen. Oder noch besser, ich hole den Petroleumkocher."

„Nein, nein, Engelke, nicht so viel Umstände. Das mag ich nicht. Und den Petroleumkocher, den erst recht nich; da kriegt man bloß Kopfweh, und ich habe schon genug davon. Aber bringe mir den Cognac und kaltes Wasser. Und wenn man dann so halb und halb nimmt, dann is es so gut, als wär' es ganz heiß gewesen."

Engelke brachte, was gefordert, und eine Viertelstunde danach ging Dubslav zu Bett.

*

Er schlief auch gleich ein. Aber bald war er wieder wach und druste nur so hin. So kam der Morgen heran.

Als Engelke zu gewohnter Stunde das Frühstück brachte, schleppte sich Dubslav mühsamlich von seinem Schlafzimmer bis an den Frühstückstisch. Aber es schmeckte ihm nicht. „Engelke, mir ist schlecht; der Fuß ist geschwollen, und das mit dem Cognac gestern abend war auch nicht richtig. Sage Martin, daß er nach Gransee fährt und Doktor Sponholz mitbringt. Und wenn Sponholz nicht da ist — der arme Kerl kutschiert in einem fort rum; ohne Landpraxis geht es nicht — dann soll er warten, bis er kommt."

Es traf sich so, wie Dubslav vermutet hatte; Sponholz war wirklich auf Landpraxis und kam erst nachmittags zurück. Er aß einen Bissen und stieg dann auf den Stechliner Wagen.

„Na, Martin, was macht denn der gnäd'ge Herr?"

„Joa, Herr Doktor, ick möt doch seggen, he seiht en beten verännert ut; em wihr schon nich so recht letzten Sünndag un doa müßt' he joa nu grad nach Berlin. Un ick weet schon, wenn ihrst een' nach Berlin muß, denn is ook ümmer wat los. Ick weet nich, wat se doa mit 'n ollen Minschen moaken."

„Ja, Martin, das is die große Stadt. Da übernehmen sie sich dann. Und dann war ja auch Hochzeit. Da werden sie wohl ein bißchen gepichelt haben. Und vorher die kalte Kirche. Und dazu so viele feine Damen. Daran ist der gnäd'ge Herr nicht mehr gewöhnt, und dann will er sich berappeln und strengt sich an, und da hat man dann gleich was weg."

Es dämmerte schon, als der kleine Jagdwagen auf der Rampe vorfuhr. Sponholz stieg aus und Engelke nahm ihm den grauen Mantel mit Doppelkragen ab und auch die hohe Lammfellmütze, drin er — freilich das einzige an ihm, das diese Wirkung ausüben konnte — wie ein Perser aussah.

So trat er denn bei Dubslav ein. Der alte Herr saß an seinem Kamin und sah in die Flamme.

„Nun, Herr von Stechlin, da bin ich. War über Land. Es geht jetzt scharf. Jeder dritte hustet und hat Kopfweh. Natürlich Influenza. Ganz verdeubelte Krankheit."

„Na, die wenigstens hab' ich nicht."

„Kann man nicht wissen. Ein bißchen fliegt jedem leicht an. Nun, wo sitzt es?"

Dubslav wies auf sein rechtes Bein und sagte: „Stark geschwollen. Und das andre fängt auch an."

„Hm. Na, wollen mal sehen. Darf ich bitten?"

Dubslav zog sein Beinkleid herauf, den Strumpf herunter und sagte: „Da is die Bescherung. Gicht ist es nicht. Ich habe keine Schmerzen ... Also was andres."

Sponholz tippte mit dem Finger auf dem geschwollenen Fuß herum und sagte dann: „Nichts von Belang, Herr von Stechlin. Einhalten, Diät, wenig trinken, auch wenig Wasser. Das verdammte Wasser drückt gleich nach oben, und dann haben Sie Atemnot. Und von Medizin bloß ein paar Tropfen. Bitte, bleiben Sie sitzen; ich weiß ja Bescheid hier." Und er ging an Dubslavs Schreibtisch heran, schnitt sich ein Stück Papier ab und schrieb sein Rezept. „Ihr Kutscher, das wird das beste sein, kann bei der Apotheke gleich mit vorfahren."

Im Vorflur, nach Verabschiedung von Dubslav, fuhr Sponholz alsbald wieder in seinen Mantel. Engelke half ihm und sagte dabei: „Na, Herr Doktor?"

„Nichts, nichts, Engelke."

Martin und der Jagdwagen hielten noch wartend auf der Rampe draußen, und so ging es denn in rascher Fahrt wieder nach der Stadt zurück, von wo der alte Kutscher die Tropfen gleich mitbringen sollte.

Der Winterabend dämmerte schon, als Martin wieder zurück war und die Medizin an Engelke abgab. Der brachte sie seinem Herrn.

„Sieh mal," sagte dieser, als er das rundliche Fläschchen in Händen hielt, „die Granseer werden jetzt auch fein. Alles in rosa Seidenpapier

Hosted by Google

Ein der Mutter beraubter Pelzrobben-Säugling.

gewickelt." Auf einem angebundenen Zettel aber stand: „Herrn Major von Stechlin. Dreimal täglich zehn Tropfen." Dubslav hielt die kleine Flasche gegen das Licht und tröpfelte die vorgeschriebene Zahl in einen Löffel Wasser. Als er sie genommen hatte, bewegte er kennermäßig die Lippen, etwa wie wenn ein Stammgast eine neue Weinsorte probt. Dann nickte er und sagte: „Ja, Engelke, nu geht es los. Fingerhut."

*

Der alte Dubslav nahm durch mehrere Tage hin seine Tropfen ganz gewissenhaft und fand auch, daß sich's etwas besserte. Die Geschwulst ging um ein Geringes zurück. Aber die Tropfen nahmen ihm den Appetit, so daß er noch weniger aß, als ihm gestattet war.

Es war ein schöner Frühmärzentag, die Mittagszeit schon vorüber. Dubslav saß an der weit offenstehenden Glasthür seines Gartensalons und las die Zeitung. Es schien indes, daß ihm das, was er las, nicht sonderlich gefiel. „Ach, Engelke, die Zeitung ist ganz gut; nur so für den ganzen Tag ist sie doch zu wenig. Du könntest mir lieber ein Buch bringen."

„Was für eines?"

„Is egal."

„Da liegt ja noch das kleine gelbe Buch: ‚Keine Lupine mehr!'"

„Nein, nein; nicht so was. Lupine, davon hab' ich schon so viel gelesen; das wechselt in einem fort und eins ist so dumm wie das andre. Die Landwirtschaft kommt doch nicht wieder obenauf oder wenigstens nicht durch so was. Bringe mir lieber einen Roman; früher in meiner Jugend sagte man Schmöker. Ja, früher, da waren alle Wörter viel besser. Weißt du noch, wie ich mir, als ich Zivil wurde, den ersten Schniepel machen ließ? Schniepel is auch solch Wort und doch wahrhaftig besser als Frack. Schniepel hat so was Fideles: Einsegnung, Hochzeit, Kindtaufe."

„Gott, gnäd'ger Herr, immer is es doch auch nich so. Die meisten Schniepel sind doch, wenn einer begraben wird."

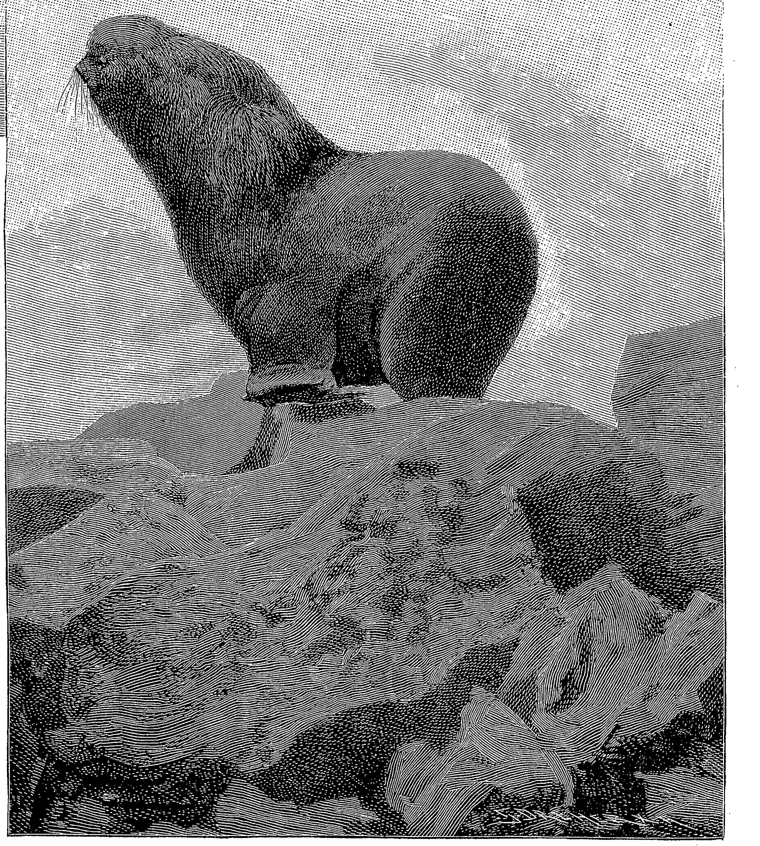
„Richtig, Engelke. Wenn einer begraben wird. Das war ein guter Einfall von dir. Früher würd' ich gesagt haben ‚zeitgemäß'; jetzt aber sagt man ‚opportun'. Hast du schon mal davon gehört?"

„Ja, gnäd'ger Herr, gehört hab' ich schon mal davon."

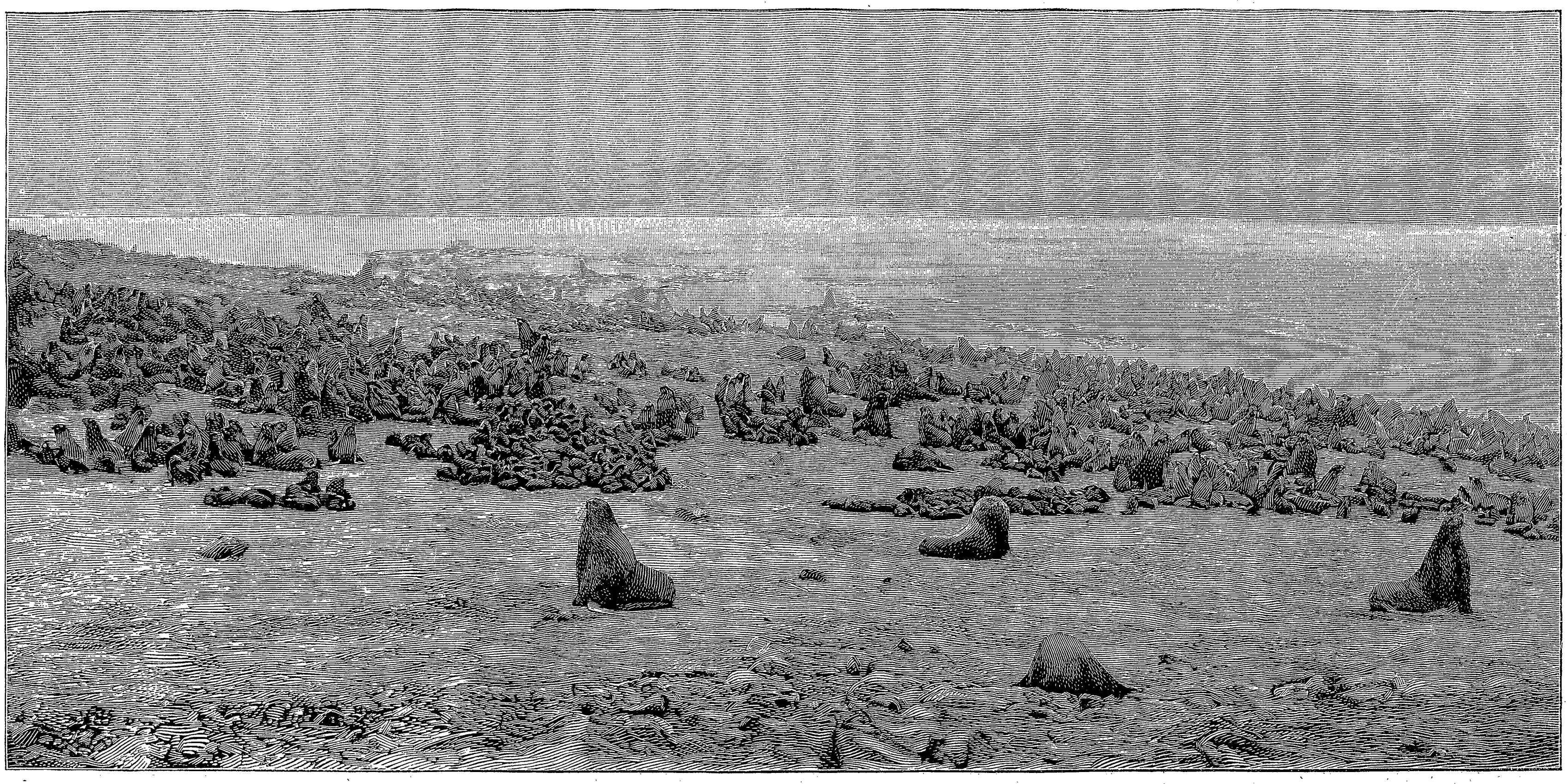
„Aber nicht verstanden. Na, ich eigentlich auch nicht. Wenigstens nicht so recht. Und du, du warst ja nich mal auf Schulen."

„Nein, gnäd'ger Herr."

„Alles in allem, sei froh darüber . . .



„Strandmeister" auf dem Auslug.



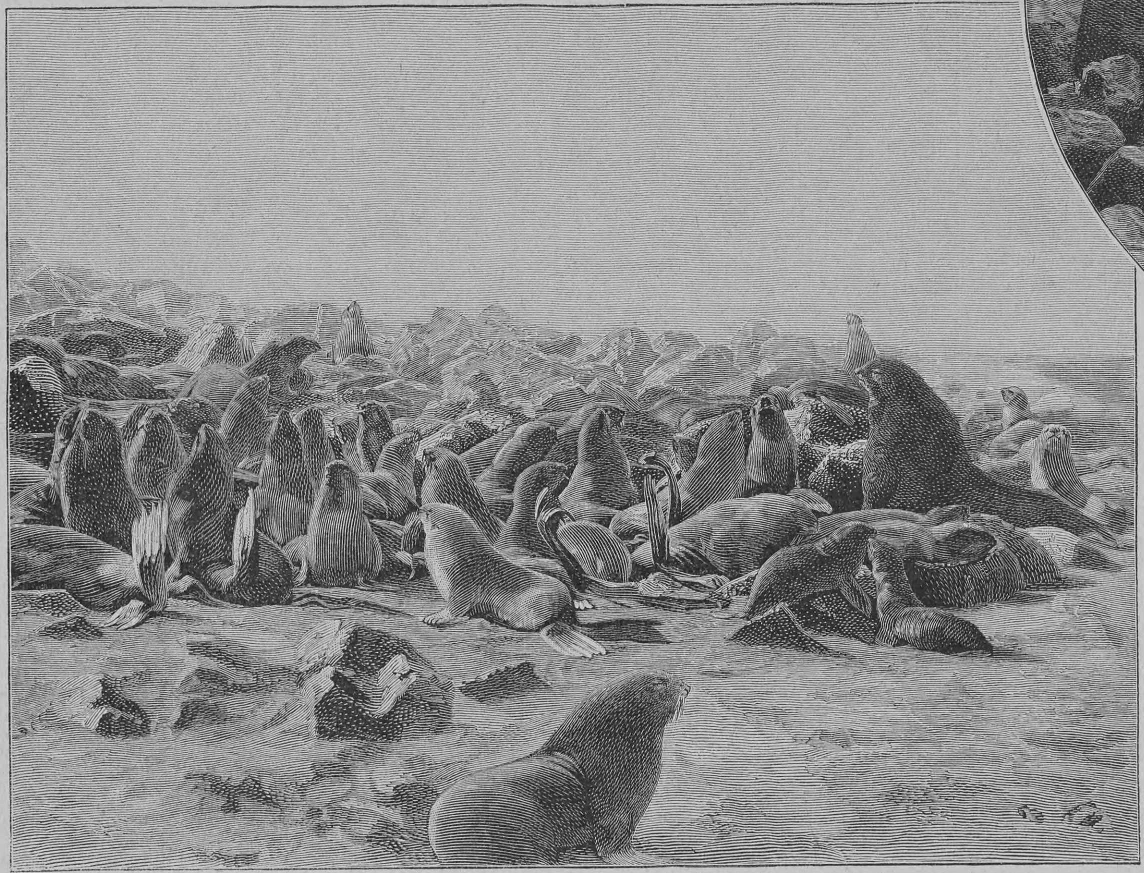
Auf dem „Paradeplatze" der Pelzrobben im Beringmeer.

Aber, Engelke, wenn du mir ein Buch gebracht hast, dann will ich mit meinem Stuhl doch lieber gleich auf die Veranda 'rausrücken. Es is wie Frühling heut. Solche guten Tage muß man mitnehmen. Und bringe mir auch 'ne Decke. Früher war ich nich so fürs Pimplige; jetzt aber heißt es: besser bewahrt als beklagt."

*

In dem ganzen Dreieck zwischen Rheinsberg, Kloster Wutz und Gransee hatte sich die Nachricht von des alten Dubslav ernster Erkrankung mehr und mehr herumgesprochen, und es war wohl im Zusammenhang damit, daß ungefähr um dieselbe Stunde, wo Dubslav und Engelke sich über „Schniepel" und „opportun" unterhielten, ein Einspänner auf die Stechliner Rampe fuhr, ein etwas sonderbares Gefährt, dem der alte Baruch Hirschfeld langsam und vorsichtig entstieg. Engelke war ihm dabei behilflich und meldete gleich danach, daß der Alte da sei.

Pelzrobben-Kuh.



Ein „Harem".

„Der alte Baruch! Um Gottes willen, Engelke, was will denn der? Es ist ja doch glücklicherweise nichts los. Und so ganz aus freien Stücken. Na, laß ihn kommen."

Und Baruch Hirschfeld trat gleich darauf ein.

Dubslav, in seine Decke gewickelt, begrüßte den Alten. „Aber, Baruch, um alles in der Welt, was giebt es? Was bringen Sie? Na, gleichviel, ich freue mich, Sie zu sehen. Machen Sie sich's so bequem, wie's auf den drei Latten eines Gartenstuhls überhaupt möglich ist. Und dann noch einmal: Was giebt es? Was bringen Sie?"

Töten der Pelzrobben.

Hosted by Google

„Herr Major wollen entschuldigen, es giebt nichts, und ich bringe auch nichts. Ich kam da bloß so vorbei, Geschäfte mit Herrn von Gundermann, und da wollt' ich mir doch die Freiheit genommen haben, mal nach der Gesundheit zu fragen. Habe gehört, der Herr Major seien nicht ganz gut bei Wege."

„Nein, Baruch, nicht ganz gut bei Wege, beinahe schon schlecht genug. Aber lassen wir das schlimme Neue; das Alte war doch eigentlich besser (das heißt dann und wann), und manchmal denk' ich so an alles zurück, was wir so gemeinschaftlich miteinander durchgemacht haben."

„Und immer glatt, Herr Major, immer glatt, ohne Schwierigkeiten."

„Ja," lachte Dubslav, „gemacht hab' ich keine, aber gehabt hab' ich genug. Und das weiß keiner besser als mein Freund Baruch. Und nun sagen Sie mir vor allem, was macht Ihr Isidor, der große Volksfreund? Ist er mit Torgelow noch zufrieden? Oder sieht er, daß sie da auch mit Wasser kochen? Ich wundere mich bloß, daß ein Sohn von Baruch Hirschfeld, Sohn und Firmateilhaber, so sehr für den Umsturz ist."

„Nicht für den Umsturz, Herr Major. Isidor, wenn ich so sagen darf, ist für die alte Valuta. Aber nebenher hat er ein Herz für die Menschheit."

„Hat er? Na, das ist recht."

„Und das Herz für die Menschheit, das haben wir alle, Herr Major. Und kommt was dabei heraus, so haben wir die Dividende. Gott der Gerechte, wir brauchen's. Und weil ich rede von Dividende, will ich auch reden von Hypothek. Wir haben da seit Freitag ein Kapital, Granseer Bürger, und will's hergeben zu dreiundeinhalb."

„Nu, Baruch, das ist hübsch. Aber im Augenblick bin ich's nicht benötigt. Vielleicht mal mein Woldemar. Der hat, wie Sie wissen, 'ne reiche Partie gemacht, und wer viel erheiratet, der braucht auch viel. Man denkt immer, ‚dann hört es auf', aber das ist falsch, dann fängt es erst recht an. Unter allen Umständen seien Sie bedankt, daß Sie mal haben sehen wollen, wie's mit mir steht. Ich kann leider nur wiederholen, schlecht genug. Aber eine Weile dauert es wohl noch. Und wenn auch nicht, mit meinem Sohne wird sich, gerade so wie zwischen uns, alles glatt abwickeln, glatter noch, und vielleicht können Sie gemeinschaftlich mit ihm mal was herauswirtschaften, was Ordentliches, was Großes, was sich sehen lassen kann. Das heißt dann neue Zeit. Und nun, Baruch, müssen Sie noch ein Glas Sherry nehmen. In unserm Alter ist das immer das beste. Das heißt für Sie, der Sie noch gut im Gange sind. Ich darf bloß noch mit anstoßen."

Eine Viertelstunde später fuhr Baruch auf seinem Wägelchen wieder in den Stechliner Wald hinein und dachte wenig befriedigt über alles nach, was er da drinnen gehört hatte. Die geträumten Schloß Stechlin-Tage schienen mit einem Male vorüber. Alles, was der alte Herr da so nebenher von „gemeinschaftlich herauswirtschaften" gesagt hatte, war doch bloß ein Stich, eine Pike gewesen.

Ja, Baruch fühlte was wie Verstimmung. Aber Dubslav auch. Es war ihm zu Sinn, als hätt' er seinen alten Granseer Geld- und Geschäftsfreund (trotzdem er dessen letzte Pläne nicht einmal ahnte), zum erstenmal auf etwas Heimlichem und Versteckten ertappt, und als Engelke kam, um die Sherryflasche wieder wegzuräumen, sagte er: „Engelke, mit Baruch is es auch nichts. Ich dachte wunder, was das für ein Heiliger wär', und nun is der Pferdefuß doch schließlich auch 'rausgekommen. Wollte mir da Geld auf Hypothek beinah' aufzwingen, als ob ich nicht schon genug davon hätte. Sonderbar, Uncke, mit seinem ewigen ‚zweideutig', wird am Ende noch recht behalten. Ueberhaupt solche Polizeimenschen mit 'nem Karabiner über die Schulter, das sind, bei Lichte besehn, immer die feinsten Menschenkenner. Ich ärgere mich, daß ich's nicht eher gemerkt habe. So dumm zu sein! Aber das mit der ‚Krankheit' heute, das war mir doch zu viel. Wenn sich die Menschen erst nach Krankheit erkundigen, das ist immer schlimm. Eigentlich is es jedem gleich, wie's einem geht. Und ich habe sogar welche gekannt, die sahen sich immer schon die Möbel und Bilder an und dachten an nichts wie an Auktion."

XXXVII.

Auch die nächsten Tage waren beinahe sommerlich, thaten dem Alten wohl und erleichterten ihm das Atmen. Er begann wieder zu hoffen, sprach mit Wirtschaftsinspektor und Förster und war nicht bloß voll wiedererwachten Interesses, sondern überhaupt guter Dinge.

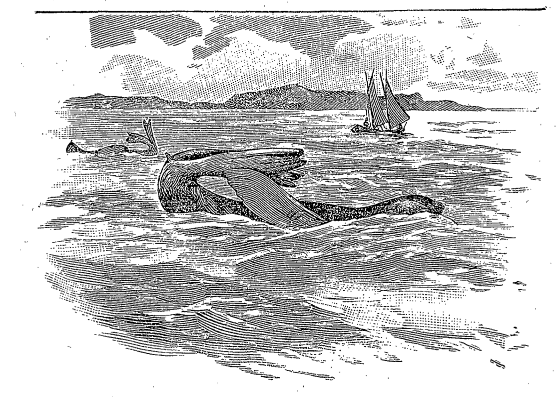
So kam Mitte März heran. Der Himmel war blau, Dubslav saß auf seiner Veranda, den kleinen Springbrunnen vor sich, und sah dabei das leichte weiße Gewölk ziehen. Vom Park her vernahm er den ersten Finkenschlag. Er mochte wohl schon eine Stunde so gesessen haben, als Engelke kam und den Doktor meldete.

„Das ist recht, Sponholz, daß Sie kommen. Nicht um mir zu helfen (das ist immer schlimm, wenn einem erst geholfen werden soll), nein, um zu sehen, daß Sie mir schon geholfen haben. Diese Tropfen. Es ist doch was damit. Wenn sie nur nicht so schlecht schmeckten; ich muß mir immer einen Ruck geben. Und daß sie so grün sind. Grün ist Gift, heißt es bei den Leuten. Eigentlich eine ganz dumme Vorstellung. Wald und Wiese sind auch grün und doch so ziemlich unser Bestes."

„Ja, es ist ein Spezifikum. Und ich bin froh, daß die Digitalis hier bei Ihnen mal wieder zeigt, was sie kann. Und bin doppelt froh, weil ich mich auf sechs Wochen von Ihnen verabschieden muß."

„Auf sechs Wochen. Aber, Doktor, das is ja 'ne halbe Ewigkeit. Haben Sie Schulden gemacht und sollen in Prison?"

„Man könnte beinahe so was denken. Denn solange Gransee historisch beglaubigt dasteht, ist noch



Schlafende Pelzrobben auf hoher See.

kein Doktor auf sechs Wochen weg gewesen, noch dazu ein Kreisphysikus. Eine Doktorexistenz gestattet solchen Luxus nicht. Wie lebt man denn hier? Und wie hat man gelebt? Immer Furunkel aufgeschnitten, immer Karbolwatte, immer in den Wagen gestiegen, immer einem alten Erdenbürger seinen Entlassungsschein ausgestellt oder einen neuen Erdenbürger geholt. Und nun sechs Wochen weg. Wie ich meinen Kreis wiederfinden werde . . . nu, vielleicht hat Gott ein Einsehen."

„Er ist doch wohl eigentlich der beste Assistenzarzt."

„Und vor allem der billigste. Der andre, den ich mir aus Berlin habe verschreiben müssen (ach, und so viel Schreiberei), der ist teurer. Und meine Reise kommt mir ohnedies teuer genug."

„Aber wohin denn, Doktor?"

„Nach Pfäffers."

„Pfäffers. Kenn' ich nicht. Und was wollen Sie da? Warum? Wozu?"

„Meine Frau laboriert an einem Rheumatismus, hochgradig, schon nicht mehr schön. Und da ist denn Pfäffers der letzte Trumpf. Schweizerbad mit allen Schikanen und wahrscheinlich auch mit allen Kosten. Ein Granseer, der allerdings für Geld gezeigt werden kann, war mal an diesem merkwürdigen Ort und hat mir auch eine Beschreibung davon gemacht. Habe dann natürlich noch im Bädeker nachgeschlagen und unter anderm einen Fluß da verzeichnet gefunden, der Tamina heißt. Erinnert ein bißchen an Zauberflöte und klingt soweit ganz gut. Aber trotzdem eine tolle Geschichte, dies Pfäffers. Soweit es nämlich als Bad in Betracht kommt, ist es nichts als ein Felsenloch, ein großer Backofen, in den man hineingeschoben wird. Und da hockt man denn, wie die Indianer hocken, und die Dämpfe steigen siedeheiß von unten herauf. Wer da nicht wieder zustande kommt, der kann überhaupt einpacken. Uebrigens will ich für meine Person mit hineinkriechen. Denn das darf ich wohl sagen, wer so fünfunddreißig Jahre lang durch Kreis Gransee hin und her kutschiert ist, mitunter bei Ostwind, der hat sich sein Gliederreißen ehrlich verdient. Sonderbar, daß der Hauptteil davon auf meine Frau gefallen ist."

„Ja, Sponholz, in einer christlichen Ehe . . ."

„Freilich, Herr Major, freilich. Wiewohl das mit der ‚christlichen Ehe' auch bloß so so ist. Da hatten wir, als ich noch Militär war, einen Compagniechirurgus, richtige alte Schule, der sagte, wenn er davon hörte: ‚Ja, christliche Ehe, das kenn' ich. Is wie Schinken in Burgunder. Das eine ist immer da, aber das andre fehlt.'"

„Ja," sagte Dubslav, „diese richtigen alten Compagniechirurgusse, die hab' ich auch noch gekannt. Blutige Cyniker, jetzt leider ausgestorben . . . Und in solchem Pfäfferschen Backofen wollen Sie sechs Wochen zubringen?"

„Nein, Herr von Stechlin, nicht so lange. Bloß vier, höchstens vier. Denn es strengt sehr an. Aber wenn man nu doch mal da ist, ich meine in der Schweiz und da herum, wo sie stellenweise schon italienisch sprechen, da will man doch schließlich auch gern in das gelobte Land Italia hineingucken. Und da haben wir denn uns also vor, meine Frau und ich, von diesem Pfäffers aus erst noch durch die Viamala zu fahren, den Splügen hinauf oder auf irgend einen andern Paß. Und wenn wir dann einen Blick in all die Herrlichkeit hinein gethan haben, dann kehren wir um, und ich für meine Person ziehe mir wieder meinen grauen Mantel an (denn für die Reise hab' ich mir einen neuen Paletot bauen lassen) und kutschiere wieder durch Kreis Gransee."

„Na, Sponholz, das freut mich aber wirklich, daß Sie mal 'rauskommen. Und bloß wenn Sie durch die Viamala fahren, da müssen Sie sich in acht nehmen."

„Waren Sie denn mal da, Herr Major?"

„I bewahre. Meine Weltfahrten, mit ganz schwachen Ausnahmen, lagen immer nur zwischen Berlin und Stechlin. Höchstens mal Dresden und ein bißchen ins Bayrische. Wenn man gar nicht mehr weiß, wo man hin soll, fährt man eben nach Dresden. Also Viamala nie gesehen. Aber ein Bild davon. Im allgemeinen ist Bildersehen auch nicht mein Fall, und wenn die Museums von mir leben sollten, dann thäten sie mir leid. Aber wie so der bare Zufall spielt, mal sieht man doch so was, und war da 'ne Felsenschlucht mit Figuren von einem sehr berühmten Menschen, der, glaub' ich, Böcking oder Böckling hieß."

„Ah so. Einer, wenn mir recht ist, heißt Böcklin."

„Wohl möglich, daß es der gewesen ist. Ja, sogar wahrscheinlich. Nun, sehen Sie, Doktor, da war denn also auf diesem Bild diese Viamala, mit einem kleinen Fluß unten, und über den Fluß weg lief ein Brückenbogen, und ein Zug von Menschen (es können aber auch Ritter gewesen sein) kam grade die Straße entlang. Und alle wollten über die Brücke."

„Sehr interessant."

„Und nun denken Sie sich, was geschieht da? Grade neben dem Brückenbogen, dicht an der rechten Seite, thut sich mit einem Male der Felsen auf, etwa wie wenn morgens ein richtiger Spießbürger seine Fensterladen aufmacht und nachsehen will, wie's Wetter ist. (Fortsetzung folgt.)

Die Pelzrobbe und der Robbenfang im Beringmeer.

(Siehe die Abbildungen Seite 249, 252 und 253.)

Die Konferenz, die jüngst zwischen Vertretern Rußlands, Japans und der Vereinigten Staaten in Washington stattfand, gelangte zur Annahme eines Vertrages, welcher der Vernichtung der Pelzrobben durch Verbot des Fanges auf hoher See vorbeugen soll. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird der Vertrag noch im Laufe dieses Winters von den drei beteiligten Staaten ratifiziert werden. Gegenwärtig wird auch zwischen den Vereinigten Staaten einerseits und Kanada und England andrerseits über dieselbe Frage weiter verhandelt, und es sind Aussichten vorhanden, daß man endlich Mittel und Wege finden wird, der raschen Vertilgung der wertvollen Pelzrobben Einhalt zu thun.

Die Pelzrobbe (Callorhinus ursinus) wurde zuerst von dem deutsch-russischen Naturforscher Georg Wilhelm Steller, der Vitus Bering 1741 auf dessen Entdeckungsreise begleitete, beschrieben und erhielt von ihm den Namen Seebär. Diese Robbenart bewohnt die kälteren Gewässer sowohl der

Hosted by Google

Südsee wie des nördlichen Stillen Ozeans. Früher war sie sogar viel zahlreicher auf den Inseln um den südlichen Teil Südamerikas und Afrikas als im Norden, aber das Vernichtungswerk war dort schon 1830 beinahe fertig; die Jäger waren jahraus, jahrein auf die Inseln gekommen und hatten mit Keulen Männchen, Weibchen, Junge niedergemacht. Die Beute ergab zwischen sechzehn bis siebzehn Millionen Felle. Jetzt sind nur noch wenige Robben in jenen Gegenden übrig geblieben, viele Inseln sind von den Tieren sogar ganz verlassen.

Im Norden finden die Robben ihr Sommerheim und ihre Brutstätten in drei verschiedenen Gegenden; im Beringmeer, auf den amerikanischen Pribylowinseln (St. Paul und St. Georg) und auf den russischen Kommandorski-Inseln (Bering- und Kupferinsel); im ochotskischen Meere auf der Robbeninsel und auf einigen der Kurileninseln. Die Robbeninsel bewohnen nur noch wenige Robben, und auf den Kurilen sind sie anscheinend ganz verschwunden. Die Robben sind auch während ihrer Winterwanderungen wie auf ihren Brutstätten in drei verschiedene Herden getrennt. Die amerikanische Herde, die bei weitem die größte ist, verläßt die Pribylowinseln im November und Dezember und schwimmt an der nordamerikanischen Küste entlang bis nach San Francisco hinunter; die russische an der Ostküste Japans bis nach Yokohama, während die kleinen Reste der ochotskischen Herde ihre Winterreise im japanischen Meere machen.

Die Pribylowinseln liegen im südöstlichen Teile des Beringmeeres, ungefähr 300 Kilometer westlich vom Festlande und nördlich ebenso weit entfernt von den Aleuten. Die Inseln sind fast fortwährend mit Nebel umhüllt, der Himmel ist sehr selten zu sehen. Ein amerikanischer Beamter berichtet, daß er während dreißig Monaten nur sechs ganz klare Tage dort erlebt hat. Diese Seltenheit des Sonnenscheins ist es aber gerade, die die Inseln zu einem passenden Aufenthaltsorte für die Robben macht; denn sie vertragen nicht gut das Sonnenlicht und gehen lieber, während die Sonne scheint, ins Meer, um sich im Halbdunkel der Wellen vor dem starken Lichte und der Wärme zu schützen.

Auf den Inseln befinden sich siebzehn Brutstätten, zwölf auf St. Paul und fünf auf St. Georg. Diese Brutstätten, deren Abbildungen wir der Liebenswürdigkeit des Professors David Starr-Jordan in San Francisco danken, liegen dicht am Wasser und meist auf einem allmählich abfallenden Abhang, worauf sich viele größere Steinblöcke befinden. Die größten Brutstätten erstrecken sich einige Kilometer am Strande entlang.

Sobald im Frühling die Eisverhältnisse es gestatten, was gewöhnlich zwischen dem 1. und dem 15. Mai der Fall ist, erscheinen die ersten Robben auf den Inseln. Zunächst kommen die alten Männchen ans Land, mächtige, sieben oder mehr Jahre alte Zuchttiere, die für die folgenden drei Monate sozusagen die Gesetze der Brutstätten erlassen. Sie werden „Strandmeister" („beach masters") oder „alte Bullen" („old bulls") genannt. Die Strandmeister wiegen 400 bis 500 Pfund und sind fünf- bis sechsmal so schwer wie die Weibchen oder „Kühe". Beim Betreten der Inseln geht es noch ganz gemütlich zu, aber schon beim Aussuchen der Plätze kommt es zu erbitterten Kämpfen. Die Tiere tragen auch die Zeichen früherer Kämpfe an sich: eines hat ein Auge, ein zweites eine Flosse verloren, und fast alle haben lange Narben auf dem Kopfe oder auf der mächtigen Brust. Nachdem die Strandmeister das Terrain verteilt haben, hören die Kämpfe zeitweilig auf, die Tiere legen sich hin und schlafen fast ununterbrochen, bis kurz vor dem Eintreffen der Kühe.

Ende Mai und Anfangs Juni erscheinen die ersten „Junggesellen" („bachelors") oder jüngeren Männchen. Unter ihnen unterscheidet man auch Tiere im Alter von sechs bis sieben Jahren von den noch jüngeren; die älteren nennt man „Halbbullen" („half-bulls"). Sie sind voll ausgewachsen, haben aber noch nicht die Kraft und den Mut, sich einen Platz auf den Brutstätten zu erkämpfen, und sind deshalb vom eigentlichen Leben, von den Gefahren und Freuden der Inseln ausgeschlossen. Sie müssen mit den jüngeren „Junggesellen" auf einem sandigen Abhang, „Paradeplatz" genannt, hinter oder neben den Brutstätten zusammen hausen, denn es herrscht unter den Tieren ein Kastengeist, wie er strenger kaum unter den Menschen zu finden ist. Die alten Strandmeister züchtigen grausam den Halbbullen, der es wagt, sich den Brutstätten zu nähern. Damit die Junggesellen aber ihren „Paradeplatz" erreichen können, sind schmale Gassen durch das heilige Land der Strandmeister als neutrales Gebiet gelassen.

Sobald nun die Zeit heranrückt, wo die Kühe erscheinen müssen, werden die alten Strandmeister munter, stoßen eigenartige Töne aus und schauen erwartungsvoll auf das Meer hinaus. Jetzt heben auch die Kämpfe aufs neue an und werden immer heftiger. Als besonderes Zeichen seiner Wut bläst der rauflustige Strandmeister den Atem in mächtigen Dampfwolken aus.

Endlich, gegen den 10. Juni, tauchen auch die ersten Weibchen aus den Wellen auf. Sobald das Tier aus dem Wasser kommt, sieht es sich um, bis es einen Strandmeister erblickt, den es für den stärksten hält, und dann gesellt es sich zu ihm. Es ist nämlich Gesetz der Robbeninseln, daß das Weibchen wählt; nachdem es aber einmal seine Wahl getroffen hat, ist dieselbe unwiderruflich, denn das Weibchen kommt in einen „Harem" und wird dort strenger bewacht als irgend eine Sultane. Schon ehe es den Harem des Auserkorenen erreicht, kommt es zum Blutvergießen, denn die andern Strandmeister versuchen, das Weibchen für sich zu gewinnen, und so giebt es erbitterte Kämpfe.

Die Ankunft der Kuh auf der Insel geht einem interessanten Ereignis unmittelbar voran. In einem oder zwei Tagen bekommt sie nämlich ein Junges. Dieses behandelt sie anfangs sehr zärtlich, und auch später — wenn es ihr wieder gestattet ist, ins Meer zu gehen — sucht sie bei ihrer Rückkehr ihren eignen Säugling aus den Tausenden heraus. Wie sie es fertig bekommt, das Tierchen unter so vielen andern wieder zu erkennen, ist ein Geheimnis der Natur; man hat aber wiederholt beobachtet, wie jedes soeben zurückgekehrte Mütterchen auf die Suche geht, sie nähert sich einer Gruppe, schnüffelt jedes Junge an und geht dann weiter, bis sie ihren Säugling findet. Sobald die Jungen ein wenig gehen können, gesellen sie sich in größeren Massen zu einander und spielen wie kleine Hunde stundenlang zusammen; fünf bis sechs Wochen alt, wagen sie sogar ins seichte Wasser am Strande zu gehen und lernen allmählich schwimmen.

Die Harems sind verschieden groß; durchschnittlich enthalten sie fünfzehn bis zwanzig Weibchen, es kommt aber vor, daß ein besonders starker Strandmeister bis siebzig um sich sammelt, während andre es nur auf eines bringen können. Die Weibchen sitzen dicht zusammen um den eifersüchtigen Strandmeister herum, dieser geht häufig schnaubend, murrend, Atemwolken auspustend, um seine Familie herum, um alle Mitglieder im Zaume zu halten. Das Weibchen bekommt auch mitunter die rohe Kraft seines Herrschers zu fühlen. Wenn es nämlich Anstalt macht, den Harem zu verlassen, packt es der alte Strandmeister mit den Zähnen und drückt es entweder auf die Erde nieder oder wirft es rücklings über den Kopf in den Harem zurück. Dabei kommt es zuweilen vor, daß ein Weibchen dieser brutalen Behandlung erliegt; auch die Säuglinge werden häufig durch die herumtobenden Strandmeister zerdrückt.

So geht es wochenlang auf der ganzen Brutstätte her — überall Liebe und Haß, Kampf und Gebrüll. Der Lärm ist fürchterlich. Ein paar Kilometer entfernt, glaubt man einen herannahenden Eisenbahnzug zu hören. Hinten auf einem nahen Steinhaufen oder einer Felsenwand sitzen vereinzelt Halbbullen und sehen voll Neid und Sehnsucht auf das tolle, brausende Leben herab und geben dabei eine Art Gelächter von sich, was zu bedeuten scheint: „Im nächsten Jahre werden wir's doch wagen!" Der Halbbulle ist aber noch sehr furchtsam; stößt ein naher Strandmeister einen drohenden Laut nach seiner Richtung aus, so ergreift er die Flucht, wobei er häufig den Abhang herabrollt, bis er ins Meer stürzt.

Das Lauern auf den Felsen hat aber seinen besonderen Zweck. Der Halbbulle weiß, daß sich die Strandmeister bald von ihren Harems entfernen müssen; dann will er herabsteigen und Bekanntschaften unter den Weibchen für das nächste Jahr machen. Die Strandmeister bleiben ununterbrochen auf den Brutstätten von ihrer Ankunft an bis in die ersten Wochen des August oder später — drei Monate ohne zu essen oder zu trinken. Sie halten das Haremsystem streng aufrecht bis gegen Ende Juli, dann fangen sie wieder an, etwas zu schlafen. Erst nachdem die Natur für die Vermehrung der Rasse gesorgt hat, wird es den Weibchen gestattet, sich von den Harems zu entfernen. Sie gehen dann allmählich ins Meer, um Nahrung (Fische, Kalmare und so weiter) zu suchen, kehren aber anfangs ein paarmal täglich zurück, um ihre Jungen zu säugen. Später machen sie längere Reisen, sogar bis 200 Seemeilen von den Inseln, und kommen dann höchstens einmal in der Woche zurück.

Die Harems werden also allmählich aufgelöst, die Strandmeister werden friedlicher und hören zu kämpfen auf, und es herrscht auf der Brutstätte ein allgemeines Hin- und Hergehen. Ermattet und abgemagert durch Kampf und Hunger, schwimmen endlich die Strandmeister auf fünf bis sechs Wochen ins Meer hinaus. Die Halbbullen steigen nunmehr herab und versuchen, sich Harems zu bilden, finden aber bei den Weibchen keine Beachtung.

Während all dieser Vorgänge auf der Brutstätte ist es draußen auf dem „Paradeplatze" ganz anders zugegangen; dort hat der liebe Friede geherrscht, dort hat man fast die ganze Zeit verschlafen. Aber gerade dort hat sich auch das Tragische in diesem Tierleben ereignet: der Mensch griff mit vernichtender Hand in das Idyll ein.

Die Inseln sind nämlich von den Vereinigten Staaten an eine große Gesellschaft verpachtet, die damit das Recht erwarb, 100 000 Tiere jährlich zu töten. Kein Weibchen darf man erschlagen, nur die Junggesellen im Alter von $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Jahren. Wegen des eigenartigen Lebens der Robben ist das Hinschlachten der meisten Männchen für die Vermehrung der Rasse nur förderlich, denn die Verhältnisse auf den Brutstätten würden unerträglich werden, wenn dort die Zahl der Strandmeister so groß wäre wie die der Weibchen.

Bevor die Tiere getötet werden, treibt man sie auf einen Schlachtplatz, zwei bis drei Kilometer hinter dem Paradeplatze. Die Männer gehen schon um zwei Uhr morgens, während es noch kühl ist, zum Paradeplatze, schleichen sich geräuschlos zwischen die Junggesellen und die Brutstätten und treiben dann erstere — häufig drei- bis viertausend an der Zahl — ganz langsam landeinwärts auf den Schlachtplatz. Das Treiben ist auf den Pribylowinseln sehr bequem, da der Boden hier nur langsam aufsteigt; aber es ist geradezu erstaunlich, was für Terrainschwierigkeiten die Robben überwinden können. Auf der Kupferinsel zum Beispiel werden sie über steile Berge beinahe 1200 Fuß hoch getrieben.

Der Schlachtplatz liegt gewöhnlich an einem kleinen Teiche, worin die Tiere sich abkühlen können, ehe das blutige Werk beginnt. Nebenan steht das „Salzhaus", wo die Felle eingesalzen und aufbewahrt werden. Das Hinschlachten ist ganz einfach und geht rasch und systematisch vor sich. Aus der großen Herde werden 20 bis 30 Tiere abgetrennt und auf eine Reihe kräftiger Männer zugetrieben, die mit starken Holzkeulen bewaffnet sind. Wenn die Tiere ganz nah herangekommen sind, sucht man die passenden aus und erlegt sie mit einem Schlage auf den Schädel. Tiere unter zwei Jahren und besonders starke Exemplare, die versprechen, tüchtige Strandmeister zu werden, läßt man laufen; diese finden dann leicht von selbst den Weg ins Meer zurück.

Bis zum Jahre 1889 hatten die Pächter alljährlich 100 000 Robben auf den Inseln getötet, danach war aber der Bestand durch die Raubjagd auf hoher See so sehr zurückgegangen, daß sie ihre Quote nicht mehr erreichen konnten, und sie gewannen deshalb in den sieben Jahren 1890 bis 1896 zusammen nur circa 100 000 Stück. Die Beute der Raubjäger erreichte dagegen 1894 die Höhe von 142 000 Stück, ist aber seitdem wegen der raschen Ausrottung der Tiere sehr zurückgegangen, so daß die Jäger im Jahre 1896 nur 73 000 und 1897 sogar nur 55 000 Stück zu finden vermochten.

Die Jagd auf hoher See übt eine höchst verderbliche Wirkung auf den Robbenbestand aus. Die Jäger töten mit Gewehren zwei- bis dreimal mehr Tiere als sie bergen können, da letztere sehr schnell versinken; und dazu sind noch 70 bis 80 Prozent der erlegten Tiere tragende Weibchen. Diese schlafen sehr viel auf den Wellen. Nachdem sie sich satt gegessen haben, legen sie sich auf den Rücken, ziehen die Flossen über den Leib, schlafen ein und werden erst durch die Harpune oder das Gewehr des Jägers erweckt.

Am grausamsten aber ist die Jagd im Beringmeere, denn hier hat fast jedes Weibchen ihr Junges zu Hause auf den Inseln; der Tod der Mutter führt auch seinen Tod herbei, denn die armen Tierchen sind für ihre Nahrung ganz auf die Muttermilch angewiesen, und kein Mütterchen läßt sich herbei, ein fremdes Junges zu säugen. Deshalb verhungern jedes Jahr Tausende von Säuglingen. Die amerikanischen Beamten schätzten für das Jahr 1894 diese verhungerten Säuglinge auf 20 000. Ueberall lagen die abgemagerten Leichen auf dem Strande herum, während halbverhungerte Tierchen fortwährend am Strande jammerten und auf das Meer hinaus nach der nimmer wiederkehrenden Mutter blickten.

William C. Dreher.

Drei Tage aus Zoës Leben.

Von

Kerimée Hanoum.

Zoë war eines der niedlichsten schlanken Griechenmädchen, die jemals die Straßen Konstantinopels mit leichten Schritten durcheilten, kokett aus dem „Jaschmack", mit dem eigentlich nur die Türkinnen ihr Gesicht verhüllen, nach den Effendis ausschauend, die nicht ohne Wohlgefallen in Zoës blitzende Augen und auf die Reize des frischen, jugendlichen Gesichtes blickten, die dann und wann der wie zufällig herabfallende Schleier zeigte. Zoë hatte seit einigen Wochen die Dienste ihrer geschickten kleinen Hände der Herrin in einem der ausländischen Gesandtschaftshotels anbieten müssen, da das Glück — in ihren Augen gleichbedeutend mit einer guten Heirat — ihr nicht so schnell in den Schoß hatte fallen wollen, wie sie es bei ihrer Abreise von der kleinen Inselheimat, wo sie bisher gelebt, erhofft hatte.

Nun war sie die bevorzugte Dienerin ihrer Lady geworden, schmückte sich mit deren Kleidern, sobald es unbemerkt geschehen konnte, brachte ihr eignes krauslockiges Haar mit den Schildpattkämmen ihrer Herrin vor deren Toilettenspiegel in Ordnung und hielt sich trotzdem für das treueste, zuverlässigste Kammerzöfchen.

„Que voulez-vous, Madame," erwiderte sie mit einer kleinen, geringschätzigen Achselbewegung, wenn hie und da ein zu weit gehender Uebergriff leise gerügt ward, „liegt nicht alles wieder pünktlich an seinem Platz, wenn Madame es gebraucht? Nehme ich jemals ein Stück von Madames Eigentum, um es zu behalten? C'est plus qu'on peut dire des autres!"

Die Herrin wußte, daß Zoë mit der letzteren Bemerkung recht hatte, und schwieg.

Eines Tages aber war Zoë weder im Toilettenzimmer der Herrin noch in ihrer Arbeitsstube zu finden, auch nicht in den Bazars, wo sie so gern die Einkäufe für Mylady besorgte. Zoë war da, wo die ganze beau monde Stambuls und Peras versammelt war, an den süßen Wässern

Europas. Der erste köstliche Frühlingstag, da die Sonne heiß herniederbrannte und alles duftete, blühte, glühte in der Natur, hatte alles hinausgelockt nach dem herrlichen Platz an den süßen Wässern, jenem mit so verschwenderischem Liebreiz geschmückten Thal am Ende des Goldenen Horns.

Der Wasserstreifen selbst, der das alte Stambul von dem Frankenstadtteile trennt, war wie besät mit Fahrzeugen aller Art, mit Kaiks, Mouchen und großen Booten, die demselben Ziele zustrebten wie die Equipagen und Wagen jeder Gattung von der andern Seite auf dem Landwege.

Freitag war's, der „Sonntag" der Muselmanen. An den süßen Wassern traf und sah sich alles, das sich frei machen konnte vom Stadtleben; alles, was zum „Selamlik", dem Sultanritt zur Moschee, gekommen war, zog zu Pferde, zu Boot oder zu Wagen hinab ins schattige Thal, wo die Wiesen so hellgrün schimmerten, die Sonne so hell leuchtete.

Seit Menschengedenken haben sich an den süßen Wässern Tausende von kleinen Romanen abgespielt. Mancher Effendi, der gleichgültig heruntergeritten war, hatte doch hinter den Gardinen ihres Coupés in die schönen Augen einer Türkin zu schauen vermocht, und Begehren nach dem Besitz der seltenen Menschenblume zog in sein Herz ein. Auch Zoës verlangende Blicke flogen hin und her; sie hoffte hier auf Erfüllung ihrer Wünsche, sie wollte nicht zurück auf ihre Insel zu Arbeit und Zwang; hinaus wollte sie flattern in die schöne Gotteswelt, und dazu mußte und wollte sie auch heiraten, — dann allein blühte, wie sie meinte, ihr vollständige Freiheit.

So saß sie denn in einem schmalen, nur zwei Personen fassenden Kaik. Das Fahrzeug schaukelte sich auf den hell schimmernden Wogen; doch sie hatte keine Augen für diese strahlende Farbenpracht des Elements, dem sie sich anvertraut hatte, noch für die Schönheiten der Ufer, die, mit Platanen besetzt, tiefe Schatten auf das Wasser warfen; sie war versunken in das leise Geflüster eines jungen Mannes, der neben ihr auf den niedrigen Polstern ruhte, in der halb liegenden Stellung, die durch die Bauart jener kleinen Fahrzeuge bedingt wird. Ihre biegsame, zierliche Gestalt nahm sich in dem eng anschließenden schwarzen Seidenkleide besonders vorteilhaft aus, die Spitze ihres Pariser Schuhes lugte ebenso kokett darunter hervor, wie hinter dem Ohr die rote Nelke, mit der die Spitzenmantille malerisch auf dem Kopf drapiert war.

Unter all den tief verschleierten Haremsdamen, die in weite Seidenmäntel von bunten Farben gehüllt und mit Gold und Schmucksachen übersät waren, fiel die gesuchte Einfachheit der Toilette und das frei und keck umherschauende Gesicht unsrer Zoë doppelt auf. Heute hatte sie den „Jaschmack" verschmäht; Bartolo, der junge Italiener, der seit kurzem Portier im Gesandtschaftshotel war, und der sie zu der Fahrt eingeladen hatte, sollte bezaubert werden, ganz gefangen genommen und nicht eher den Kaik verlassen, als bis er ihr seine Hand angeboten! Ob mit oder ohne sein Herz, darauf kam es der kleinen Kokette nicht an.

Bartolo hatte bisher seine Schuldigkeit gethan. Die Bonbonniere mit Süßigkeiten, die fast in keinem der Fahrzeuge ringsum fehlte, war besonders groß und kostbar, als er sie dem Mädchen überreichte, das im eifrigen Naschen es den Türkinnen ringsum zuvorthat. Seine Augen waren nur selten umhergeschweift, sondern hatten die Worte unterstützt, die er ohne Rücksicht auf den stumm und ernst mit seinem roten Fez dasitzenden Muselman, der das Boot lenkte, ihr zugeflüstert. Während sie nachlässig den großen Fächer auf und zu klappte, wie sie es den Damen im Salon der Herrin abgelauscht, ließ er die Manschettenknöpfe, deren Aehnlichkeit mit denen des Gemahls ihrer Gebieterin sie spöttisch lächelnd beobachtete, in den Strahlen der untergehenden Sonne funkeln; beide waren mit sich selbst beschäftigt, beide, im Vollbewußtsein ihrer auffallenden Erscheinung, verfolgten eigne Zwecke und suchten einander zu überlisten in der Hoffnung, daß einer die Pläne des andern fördere, ohne es selbst zu ahnen.

Die Sonne neigte sich zum Untergange; rot schimmerten Himmel und Wasser. Die meisten Boote waren verschwunden, denn keine Türkin darf nach Sonnenuntergang noch außerhalb ihres Harems sein. Leiser Abendwind fächelte Zoës glühende Wangen und trieb ihr schlankes Fahrzeug in den Schatten der tief herabhängenden Zweige am Ufer, durch deren Laub der Mond hindurchblinkte. Die weiche Stimme des jungen Italieners erzählte von den kleinen Trattorien, die in seiner Heimat das Glück so manchen jungen Paares begründen halfen. „Wie würden die Forestieri in Scharen kommen, wenn solche bella Padrona ihnen den süßen Falerner Wein kredenzte!" flüsterte er, und Zoë ließ das Köpfchen sinken, um ihre Befriedigung nicht zu früh durch das Leuchten ihrer Augen zu verraten.

Als dann die Nacht sich auf das Goldene Horn herabsenkte und das junge Paar am Quai von Pera ausstieg, um Arm in Arm durch die stillen Straßen zurückzukehren, war Zoë die Braut Bartolos.

Ein triumphierendes Lächeln umspielte die Lippen beider; sie sprachen von Liebe — aber Zoë dachte an das gute Geschäft, das sie gemacht zu haben meinte, und Bartolo berechnete im stillen, wie er die Leichtgläubigkeit des Mädchens am besten ausnutzen könne.

*

Wenige Wochen später treffen wir Zoë vor der Thür des Gesandtschaftshotels, wo sie ihrer zu einem Feste sich begebenden Herrin half, die schweren, schleppenden Gewänder in der Portechaise unterzubringen, die sie wenige Augenblicke später davontrug, begleitet von den Kawassen des Gesandten. Lautlos huschte dann die schlanke Gestalt der Griechin die mit Teppichen belegten Marmorstufen hinauf, nachdem sie eine leise geflüsterte Verabredung mit Bartolo an der Thür der Portierloge getroffen hatte. Oben glitt ihr prüfender Blick über das leer stehende Boudoir der Gebieterin, rasch entzündete sie die Gaskandelaber darin und verschwand dann in dem daranstoßenden Toilettenzimmer, wo bereits die kleine, unter ihrem Befehl stehende türkische Dienerin ihrer harrte.

„Schnell, Selina," lauteten die ungeduldig ihr zugerufenen Worte, „hole den Karton aus meinem Zimmer, der dort bereit steht!"

Und nun begann das putzsüchtige Dämchen Toilette zu machen.

„Heut oder nie," murmelte sie vor sich hin, während sie alle kleinen Toilettenkünste, die sie der Herrin abgelauscht hatte, an sich selbst erprobte. „Wenn es sein Herz nicht unwiderstehlich bezaubert, wenn er mich in dem reizenden Hochzeitsgewande vor sich sieht, das mich die ganzen Ersparnisse und so viel Fleiß der letzten Wochen gekostet, so erreiche ich nie mein Ziel bei ihm! Noch heute muß er den Hochzeitstag festsetzen, noch heute versprechen, daß unsre Verlobung öffentlich wird."

Dann brachte sie mit dem erhitzten Brenneisen leichte Wellen in dem dicht auf der Stirn aufliegenden, kurzen Haar hervor, griff nach dem gelblichen Puder, den die Lady selbst nur gebrauchte, wenn der Eindruck, den sie zu machen gedachte, ein ganz bezaubernder sein sollte, und wußte mit den kleinen Elfenbeinutensilien, die sie dem blauen Plüschetui entnahm, auch die geringsten Unregelmäßigkeiten an den gepflegten Nägeln der kleinen Hand zu entfernen.

Und nun legte sie das nach der neuesten Mode gearbeitete Kleid von weißer Brussa-Seide an, das Selina bewundernd dem Karton entnommen, und betrat nach einem selbstzufriedenen Blick in den großen Spiegel das Boudoir.

Hier saß bereits in bequemster Stellung Bartolo auf dem niedrigen kleinen Diwan, in bläuliche Rauchwolken gehüllt, die den für die Gäste seiner Herrschaft bestimmten Zigaretten entströmten.

Ein Laut der Bewunderung entfuhr seinen Lippen beim Eintritt der strahlend schönen Braut, und die nächsten Stunden konnte Zoë zufrieden sein mit den glühenden Versicherungen seiner Verehrung. Aber selbst nicht der zungenlösende griechische Wein, den sie ihm aus dem Büffett der Herrschaft reichte, brachte den schlauen Italiener zu der erhofften festen Bestimmung ihres Hochzeitstages; glatt wie ein Aal wußte er allen Andeutungen zu entgehen.

Leise die Falten des bräutlichen Gewandes der Geliebten streichend, flüsterte er nur in bedauerndem Ton:

„Armer Fratello! Arme Bionda! Was würden beide darum geben, wenn solch köstliches Kleid, von solch künstlerischer Hand gefertigt, nur für kurze Zeit in ihren Händen wäre! Wie dankbar würde ich selbst sein und keine Bitte versagen können derjenigen, die hochherzig genug wäre, ihr eignes Hochzeitskleid erst einer andern, weniger vom Glück Begünstigten zu borgen!"

Fragend blickte Zoë dem Geliebten in die Augen, deren lauernder Ausdruck durch die halb geschlossenen Lider verborgen war.

„Das Kleid ist schön, nicht wahr, mon ami?" fragte Zoë. „Es ist von Seide und kostet die Gage von drei Monaten! Aber ich habe es gern gezahlt, damit du dich meiner nicht zu schämen brauchst, wenn endlich der Tag bestimmt . . ."

Eine Flut von Beteuerungen unterbrach die Anspielung. „Ich weiß, welches Glück für mich in der Zukunft liegt, cara mia!" schloß Bartolo. „Es ist nur eine unbequeme Eigenschaft meines Herzens, daß es sich nie voll und ganz des eignen Glückes erfreuen kann, solange es noch unbefriedigte Wünsche, traurige Gesichter um sich weiß!" Und dann folgte eine rührende Erzählung von dem geliebten einzigen Bruder, der, als Dragoman angestellt, seit Jahren die Tochter eines unbemittelten Landsmannes liebe, der in Pera einen kleinen Laden eröffnet habe.

„Jetzt sind die Hindernisse überwunden, morgen soll die Hochzeit sein, aber wie ärmlich, so ganz ohne den Chic und die unnachahmliche Grazie dieses Gewandes ist das schmucklose Kleidchen des Mädchens, das mein Bruder heimführen will! Wie würde meine ganze Familie daheim in Sorrento, wie würde meine stolze Mutter, in deren Adern sogar edles venetianisches Blut fließt, entsetzt sein über das einfache Leinwandkleidchen Biondas, die meinen Bruder und sich morgen dem Gespött der Leute preisgeben wird!" seufzte Bartolo mit kläglichem Tone.

Zoë hatte mit halbgeöffnetem Munde und lebhaftem Mienenspiel gelauscht.

„Wie weich, wie gut ist Bartolo," dachte sie, „wie leicht wird er zu leiten sein, wenn ich nur erst seine Frau bin!" Ob es dem Kleide wohl etwas schaden würde, wenn Bionda sich morgen darin trauen ließe mit dem Bruder Bartolos, von dem sie übrigens bis jetzt noch nie gehört hatte? Würde diese Bereitwilligkeit, sich der Familie gefällig zu zeigen, nicht ihre eignen Pläne fördern, ihre Großmut nicht endlich die ersehnte Festsetzung des eignen Hochzeitstages herbeiführen?

Als Bartolo sich spät am Abend verabschiedete, den Karton mit dem wohlverpackten Kleide mit sich nehmend, blickte Zoë ihm triumphierend nach: „Wenn er mir mein Eigentum zurückbringt, hat er gesagt, wird er eine große Bitte an mich richten! Eine Bitte, bei der er an meine Herzensgüte und meinen Edelmut appellieren will! Was kann das andres sein als das längst von mir erwartete Wort? Worauf sollte sich seine Bitte beziehen, wenn nicht auf unsern eignen Hochzeitstag?" —

Es war um die Mittagsstunde des nächsten Tages. Zoë, die wie fast alle Orientalinnen ihren Putz und Schmuck nur anlegte, wenn sie sicher war, gesehen und bewundert zu werden, stand in tiefem Negligé in ihrem Zimmer, hie und da eine leichte Arbeit aufnehmend, meistenteils aber in träumerischer Ruhe vor sich hinblickend; höchstens einmal erhob sie die Hand, um die unordentlich in die Stirn fallenden Haarsträhnen zurückzustreichen.

Eine lose Bluse von blauer Leinwand fiel über das unsaubere weiße Unterkleid; an den Füßen, die auf der Straße nur hohe Pariser Hackenschuhe zeigten, steckten heute ein Paar niedergetretene Pantoffeln, mit denen sie nachlässig zur Thür schlurfte, als sich dort ein leises Klopfen vernehmen ließ.

Ein verschmitztes, listiges Gesicht, umrahmt von krausen, abstehenden Haaren, blickte ihr halb verlegen, halb trotzig beim Oeffnen entgegen.

„Du, Marmiton!" rief Zoë erstaunt, „was willst du hier zu dieser Stunde? Giebt's nicht in der Küche Arbeit für dich, mon garçon? Ich muß wirklich den Chef de cuisine oder Signor Bartolo bitten, dich mehr zu beschäftigen, damit du nicht Zeit hast, im Hause umherzuschleichen und die Damen zu belästigen!"

Der Küchenjunge oder Marmiton, wie er in größeren Haushaltungen genannt wird, warf einen lebhaften Blick in Zoës hochmütiges Gesicht und zuckte geringschätzig die Achseln. Die Griechin hatte ihn oft gekränkt und beleidigt, indem sie seine kindischen Huldigungen vor dem übrigen Hauspersonal lächerlich gemacht. Jetzt war die Stunde der Rache gekommen.

„Signor Bartolo?" fragte er mit erkünsteltem Staunen, — „der wird heute schwerlich Zeit haben, auf Mad'mzells Klagen zu hören. Ich wollte eben Mad'mzelle Zoë anbieten, in mein bescheidenes Zimmerchen zu kommen, dessen Fenster auf den Munizipalitätsgarten gehen, damit sie von dort wenigstens das glückliche Brautpaar auf dem Rückwege zu sehen bekommt. Schade," fuhr er grinsend fort, während die kleinen Augen boshaft leuchteten, „schade, daß Mad'mzelle den Zug nicht eben gesehen, wie er zur Trauung ging: Signor Bartolo so fein und schön, und seine Braut, das schönste Mädchen Konstantinopels, mit einem kostbaren Kleid von weißer Brussa-Seide, wie für eine Prinzeß gearbeitet!"

Auf Zoës Stirn lagerte eine Zorneswolke, und plötzlich unterbrach sie die Beredsamkeit des Marmitons mit höhnischem Lachen.

„Die Braut von Signor Bartolos Bruder meinst du, mon garçon; ein andermal sperre die Augen auf, wenn du Bericht erstatten willst, wer der Bräutigam gewesen!"

Damit machte sie den Versuch, die Thür zu schließen, ungeduldig rufend: „Jetzt würde ich dir im Ernst raten, zu deinen Kochtöpfen zurückzukehren, damit dich der Chef nicht an den Ohren zaust!"

Aber noch hatte der Marmiton seinen Vorrat von Bosheiten nicht erschöpft. Dunkles Rot flog über seine Züge, als er, den Fuß zwischen die Thür klemmend und so das Schließen derselben verhindernd, schnell ein Blatt Papier aus der Tasche zog und, es Zoë dicht vor die Augen haltend, mit fast überstürzender Rede herauspolterte:

„Der Chef kommt vor der Dienststunde heut abend nicht zurück; hier ist seine Einladung zur Hochzeit des Signor Bartolo mit seiner Cousine, der schönen Bionda. Ich fand sie soeben in seinem Zimmer, wohin ich die Reste vom heutigen Dejeuner der Herrschaft tragen mußte; er scheint auf keine große Bewirtung zu rechnen im Hause des Schwiegervaters unsers Herrn Portiers. Sollte denn Mad'mzell Zoë wirklich nichts davon wissen?" fuhr er mit verstellter Unschuld fort, als er die Augen der Griechin wie versteinert auf dem Blatte ruhen sah. „Signor Bartolo hat doch heut dem ganzen Hause davon erzählt, wie großmütig Mad'mzell ihr schönes Kleid seiner Braut geborgt hätte; er hat mich morgen früh zu sich bestellt, um es zurückzuholen, denn er hat heut seine Stelle hier gekündigt,*) um künftig dem Schwiegervater in dem kleinen Geschäft zu helfen, und ich hoffe, von den Süßigkeiten des Hochzeitsschmauses wird . . ."

Weiter kam der geschwätzige Knabe nicht. Die Lähmung, die Zoë erfaßt zu haben schien, war plötzlich gewichen; mit kräftigem Stoß drängte sie den Unglücksboten zurück, und die Thür fiel hinter ihm ins Schloß.

Sie war allein mit ihrer Enttäuschung, ihrer Beschämung, ihrem Zorn. Lassen wir einen Schleier darüber fallen.

*) In Pera können Dienstboten von heute auf morgen ihren Dienst kundigen und verlassen.

Hosted by Google

Nach einer Radierung im Verlag von H. O. Miethke in Wien.

Die kleine Holländerin. Nach dem Gemälde von P. Höcker.

Hosted by Google

Die Hungersteine.

Roman
von
Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Aus jedem Lobe, das Hubert gespendet wurde, waren ihm, wie aus Drachensaat, eine Handvoll Feinde erwachsen. In der Presse zerschlugen sie sich die Köpfe um ihn. Aber was kümmerte ihn das? Es waren Begleiterscheinungen, Kreise im Wasser, wenn man einen Stein hineingeworfen hat. — —

Ueberall wurden Veilchen angeboten. Die beiden Mädchen hatten sich ein paar Sträuße vor die Brust gesteckt. Es duftete, als wenn der Frühling mit ihnen ginge.

Jedem war's, als sei heut ein ganz besondrer Glückstag. Wer noch etwas zu hoffen hat, besorgt es gewiß an so einem weichen, verheißungsvollen Frühlingstag am eifrigsten. Alten und Kranken schleichen sich längst vergessene Träume in die Brust. Und nun junge Menschen!

Dazu das phantastische Getier, das nach der langen Winterklausur sich draußen freute und allerlei tolle Sprünge machte! Sogar über die vorsintflutlichen Kolosse schien eine beweglichere Heiterkeit gekommen. Kakadus und Papageien schaukelten sich schwatzend und kreischend in ihren Ringen, und die Affen, diese Harlekins der Natur, gaben die wildesten Purzelbäume und Grimassen zum besten.

Kläre war in hellem Entzücken. Sie lief von einem Käfig zum andern und ließ niemand zu Atem kommen. Keine Spur von Sentimentalität war in diesem kraftstrotzenden, frischen Geschöpf. Aber sie schien feinere Sinne zu haben für die Tierwelt, ein tieferes, mitfühlenderes, warmherzigeres Verständnis als andre. „Das ist mein einziges Talent, Papa," sagte sie, als Berghauer sie darum neckte.

Und dann entdeckte sie plötzlich in einem riesigen Pavian, der würdevoll auf der Erde kauerte und blinzelnd, mit tiefstem, feierlichstem Ernst an einer Rübe knabberte, eine Aehnlichkeit, die sie ihrem Vater ins Ohr flüsterte.

„Gott sei Dank!" rief er lachend, „daß wir den Tappert nicht mit haben."

Niemand bemerkte, oder wollte es bemerken, daß Charlotte ernster und stiller war, als gewöhnlich. Es schien ein Druck über ihr zu liegen, aus dem sie sich manchmal gewaltsam herausriß. Aber die künstlich emporgeschraubte Stimmung hielt nicht vor. Und so war ein ewiges Auf und Ab in ihrem Wesen, das den stärksten Gegensatz zu Huberts gleichmäßig guter Laune bildete.

Er wandte sich auch immer wieder an Charlotte und machte gar kein Hehl daraus, daß sie für ihn die Hauptperson sei. Und dies geschah nicht mit der Absichtlichkeit des Courmachers, der Galanterie des Liebhabers, der zwischen Furcht und Hoffnung schwebt. Nein, in seinem ruhigen, zielbewußten Ernst lag eine so hohe Achtung, eine so kameradschaftliche, zartsinnige Liebe, wie sie ihr noch kein Mann entgegengebracht hatte.

Und so war er gleich am ersten Tag gewesen, nachdem sie sich zwei Jahre nicht gesehn hatten. Es hatte Charlotte sehr überrascht, ja ihren Stolz heftig gekränkt.

Als wenn es gar nichts gäbe in seinem Leben, das sie — nach ihren strengen Begriffen — auf immer trennte!

Er ahnte ja nicht, was sie damals in aller Stille mit sich selbst abgemacht hatte. Ein Mensch, zu dem sie emporgesehn hatte, der ihr geistig so nahe stand, war eben auch nur — ein Mensch.

In ihrer kühlen Höhe gab es nicht den leisesten Schauer eines sinnlichen Triebes. Ihr von der Liebe noch nicht berührtes Mädchenempfinden schreckte vor den dunkeln Mysterien zurück, die überall so geheimnisvoll durchs Leben spuken und deren Macht sie grausend empfand.

Damals schien's ihr, als hätte ihr ganzes Dasein einen Stoß bekommen, aus seiner stolzen, hellen, heitern Bahn heraus in dunkle, häßliche Nebenwege. Und wie alle Geschöpfe, die mehr mit Geist und Nerven leben als mit den Sinnen, wurde sie auch in ihrem Körperlichen viel tiefer getroffen, als die treibende Lebenskraft erlahmte. Sie hatte alle erschreckt durch ihren plötzlichen Verfall. Aber Berghauer hatte das beste Mittel gefunden, sie aus ihren heimlichen Grübeleien herauszureißen.

‚Gott sei Dank,' dachte er, als er sah, wie sie mit ganzer Seele bei der Kunst war, ‚das hat sie untergekriegt.' Er war stolz über ihre Fortschritte. Die Veranlassung zu der Reise trat allmählich bei ihm so ganz in den Hintergrund, daß er, leichtherzig und optimistisch wie immer, auf der Rückreise unbedenklich seinen berühmt gewordenen Schützling wieder aufsuchte.

Charlotte hatte mit keinem Wort dagegen gesprochen, ihn ganz sicher gemacht. Erst als Hubert anfing, Charlotte auszuzeichnen, ja unzweifelhaft als „Bewerber" auftrat, wurde ihm die Sache fatal. Er begann die Liebesgeschichte als eine Art Patience anzusehn, bei der kein Mensch im voraus wissen konnte, ob sie aufgehn würde.

*

Es wurde schon um sieben Uhr dunkel, und daran merkte man, daß man noch nicht wirklich im Mai war. Auch machte sich die weiche, ermüdende Wirkung der Frühlingsluft allmählich bemerkbar. Jeder sehnte sich nach einem Ruheplätzchen und nach einer Stärkung. Die Wege wurden leer, die Terrasse füllte sich.

Die kleine Berghauersche Gesellschaft hatte aber nicht Lust, sich unter die Menge zu mischen, wo man kein Wort reden konnte, das nicht von neugierigen Ohren aufgefangen wurde. Auch war's noch so milde, daß sie ganz gut im Freien bleiben konnten.

Die Musik drang gedämpft bis herüber. Vor ihnen lag der See, um den phantastische Wasservögel stolzierten oder, den Kopf unter die Flügel gesteckt, in sonderbaren Stellungen schliefen. Schwarze und weiße Schwäne zogen langsam ihre Kreise. Die Laternen spiegelten sich, und lange Lichtstreifen zitterten über die leichtgekräuselte dunkle Oberfläche hin.

Charlotte war jetzt ganz verstummt. Ihre Schweigsamkeit, die keiner von der kleinen Gesellschaft auf die Dauer ignorieren konnte, schien auch Hubert allmählich um seine gute Laune zu bringen. Vorübergehend machte er ein ernstes Gesicht. Aber Kläres Munterkeit, die in demselben Grade wuchs, als die ihrer Schwester abnahm, hielt die allgemeine Stimmung auf der Höhe.

„Lolo," sagte Berghauer endlich, „ich weiß nicht, ist das von den Laternen, oder friert dich? Du siehst so blaß aus."

Lolo schauderte heftig zusammen. „Es wird doch ein bißchen kühl," sagte sie und drehte den Kopf, daß ihr Gesicht in den Schatten kam.

„Gehn wir hinein," rief Kläre, der es hier nun doch einsam wurde.

„Nein, dann lieber nach Hause."

„O!" rief Kläre langgedehnt, und auch Berghauer sagte bedauernd: „Es ist noch so schön draußen, Kinder."

Hubert beugte sich zu Charlotte hinüber. Wenn sie bis jetzt noch bezweifelt hätte, daß Hubert Schwarz sie schlecht und recht — liebte, nach diesem vollen warmen Blick, mit dem er ihre Augen suchte, konnte sie's nicht mehr.

„Darf ich Ihnen meinen Mantel anbieten, gnädiges Fräulein?" fragte er. So weich und zärtlich, als hätt' er sie in Watte wickeln mögen, damit kein rauhes Lüftchen sie träfe. Und dabei legte er auch schon mit sorgsamer Hand seinen Ueberzieher um ihre Schultern.

Aber Charlotte zuckte unter der Berührung so heftig zusammen, daß Hubert betroffen innehielt.

„Nein, ich danke," stammelte sie verwirrt. Sie war wie mit Blut übergossen. Berghauer und Kläre, die ein solches Wesen gar nicht an ihr kannten, sahen sie erstaunt und mißbilligend an.

Hubert Schwarz aber nahm mit finstrer Miene das verschmähte Kleidungsstück wieder an sich und legte es hinter sich auf die Stuhllehne.

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein," sagte er kalt, „ich wußte gar nicht, daß Sie die Abhärtungstheorie so auf die Spitze treiben."

„Sie treibt alles auf die Spitze," brummte Berghauer unzufrieden. Diese Launen waren ihm greulich.

„Und hat morgen womöglich was weg," meinte Kläre. „Und dann können wir alle zu Hause sitzen und ihr Kamillenthee kochen. Oder kalte Umschläge machen. Papa ist ja immer für Eis."

Lotte war aufgestanden. Es war Hubert, als hätte er Thränen in ihren Augen gesehn. „Ich laufe ein bißchen herum," sagte sie schnell. „Kalte Füße. Aber mir ist gleich wieder warm."

Als sie ein Stückchen hineingerannt war in einen dunkeln Weg, hörte sie ihres Vaters Stimme hinter sich: „Warte, ich geh' mit."

Sie stand still. Es war gut, daß es hier fast ganz dunkel war. Sie fuhr sich rasch mit dem Taschentuch über die Augen und schluckte ein paarmal.

„Kann dich doch nicht allein laufen lassen, Mädel," sagte er, als er sie erreicht hatte. Und er legte ihren Arm in den seinen. „Nun sag mal, was sind denn das für Geschichten?" fragte er dann.

Ihr Herz schlug heftig gegen seinen Arm. An ihrem Atmen hörte er, daß sie geweint hatte. Sie, seine kluge, tapfere, selbständige Lotte, die immer so stolz und fest auf ihren Füßen gestanden und alle fremde Hilfe verschmäht hatte. Und jetzt legte sie auch noch ihren Kopf gegen seine Schulter, wie ein ratloses, dummes Kind. „Ach, Papa," sagte sie mit schwerer Stimme. Und wieder schauderte sie vom Kopf bis zu den Füßen.

„Kind, das sind — nimm mir's nicht übel — Dummheiten. Oder vielleicht Launen? Das würde mich bei dir wundern."

„Nein, Launen nicht. Es sitzt viel, viel tiefer."

„Na, dann sag's."

„Das kann ich nicht, Papa. Aber seit wir wieder in Berlin sind, hab' ich keine Nacht ordentlich geschlafen ... darum ... Ich kann es einfach nicht begreifen — und wenn ich hundert Jahr alt werde."

„Was denn? Meinst du die alte Liebesgeschichte von dem Schwarz?"

Sie nickte. Dann atmete sie plötzlich wieder so laut, als verbisse sie von neuem die Thränen.

„Gott, Kind — die laß begraben sein."

„Begraben?" Sie wurde leidenschaftlich. „Und wenn sie noch lebt? Und dabei ... nicht wahr, Papa, ich irre mich doch nicht? ... Dabei macht er mir den Hof, als wenn's ihm heiliger Ernst wäre."

„Kind," sagte Berghauer beinah' feierlich, „es ist ihm heiliger Ernst. Verlaß dich drauf."

Sie flammte auf. „Aber wie kann er! Was denkt er von mir!" Und sie blieb stehn und suchte ihrem Vater ins Gesicht zu sehn. Das war ganz ruhig. Gar nicht, als wenn sich's um „fürchterliche" Dinge handle. Sogar ein Lächeln lag ihm auf den Lippen.

„Vielleicht denkt er, daß du groß genug bist, ihm eine Jugendthorheit nicht nachzutragen."

Sie blieb eine ganze Weile stumm und starr. „Du nimmst es ja sehr leicht," sagte sie endlich, ungläubig und bitter.

„Kind," meinte er beschwichtigend, „es überrascht mich einigermaßen, daß du so hart, so spießbürgerlich moralisch ... du — als Künstlerin ... und bist so weit herumgekommen in der Welt —"

„Was hat das damit zu thun?" rief sie glühend.

Sie dauerte ihn in innerster Seele. An ihrer tiefen Verstörung merkte er, wie viel Hubert Schwarz ihr war und wie sie litt bei dem Gedanken, ihn verachten zu müssen.

Was wußte dies Mädchen von den Versuchungen des Mannes, von den herrschenden Anschauungen, von der weitherzigen Toleranz, die sich und andern lächelnd verzeiht! Und schonend und zartfühlend, aber voll Offenheit, schilderte er ihr diese dunkle Seite unsers Kulturlebens. Er konnte es ihr nicht ersparen. Sie mußte sich damit abfinden, wie mit vielen andern häßlichen Dingen, über die wir hinwegkommen müssen.

„Ich glaube, Kind, wenn du dir unsre Männer so genau unters Mikroskop nimmst — in dem Punkt wirst du nicht viel Rühmliches zu Tage bringen," schloß er. „Der alte abgedroschene Satz von der ‚Episode', die die Liebe im Leben des Mannes sein soll, hat in gewissem Sinne — aber versteh mich recht, Kind, nur in diesem noch immer seine Bedeutung."

„Nenn es nicht Liebe, Vater!" rief sie. Und wie ein Verzweiflungsschrei kam es aus ihrer Brust. „Nicht Liebe, Vater! Entweihe das Wort nicht!"

„Nein," sagte Berghauer gütig, voll Ernst und tröstend, „ich thu's auch nicht. Ich will bloß sagen: ein Mensch, wie der Schwarz, der wirft so eine

'Episode' von sich, wie einen alten Rock. Gottlob, daß der nicht an ihn festgeschmiedet ist und ihn am Wachsen hindern kann ... Und nun, mein altes verständiges Mädel, beruhige dich. Und verdamm mir den braven Kerl, den Schwarz, nicht bis in den Abgrund der Hölle."

Sie schwieg und sann und sann, während er seine Anschauungen — die freisinnigen, weitherzigen Anschauungen des Weltmannes, der der Jugend gern ihr Recht läßt — weiter entwickelte.

„Und doch begreif' ich's nicht, Vater!" rief sie endlich aus schweren, dumpfen Gedanken heraus. „Wer einen Lumpen-'Lump' nennt, wird bestraft. Wer einem reichen Mann ein paar Mark nimmt, wer verleumdet, betrügt, oder einen andern im geringsten benachteiligt —"

„Wird verdonnert. Natürlich."

„Und kein anständiger Mensch will mehr mit ihm zu thun haben."

Er nickte. Sie sollte sich mal ordentlich Luft machen.

„Und wenn ein Mann einen andern Mann bloß scharf ansieht, oder stößt ihn zufällig, oder tritt ihm auf die Zehenspitzen, das ist eine 'Ehrenkränkung' und kann nur mit Blut wieder abgewaschen werden."

„Ganz recht," brummte er.

„Wenn aber einer ein Mädchen um ihren guten Namen bringt — nicht bloß um so eine eingebildete 'Ehre', die schon von einem schiefen Blick alle wird — nein, ihre wirkliche, bürgerliche Ehre, ihr Ansehn vor der Welt und — schlimmer noch, vor sich selbst ... wer so ein armes Geschöpf hinabstößt in den Staub, ihr ganzes Leben besudelt und zunichte macht — dem wird kein Härchen gekrümmt? Der geht frank und frei herum? Und wenn es wirklich so ist, wie du sagst, so kann einer, der das Glück und das Leben von einem halben Dutzend Frauen auf dem Gewissen hat, doch ein höchst achtbarer und einflußreicher Mann sein? Vater, um alles in der Welt, wie ist denn das möglich?"

Der Schein einer Laterne, der sich durch das Buschwerk verirrte, fiel auf ihr blasses Gesicht. Es war, als sähe sie in einen Abgrund hinab, so voll Grauen und Abscheu war ihr Blick — so ratlos und verwirrt, als fürchte sie, im nächsten Augenblick den Boden unter den Füßen zu verlieren.

„Das ist ja doch schlimmer als alles," murmelte sie dann. „Einen totschlagen — das ist ja noch barmherzig. Der Tote fühlt ja nichts mehr. Aber weiterleben müssen ... beschimpft, verachtet ... Vater!" fuhr sie ganz leise fort, „und diese Allerniedrigsten, die ich schon gar nicht mehr 'Weib' nennen kann ... Gott im Himmel! Das sind doch auch mal frohe, unschuldige Kinder gewesen!"

„Kind," sagte er ruhig überlegen, „denkst du denn, daß alle Frauen wie du sind?"

Sie sah auf, betroffen, sehr nachdenklich.

Es fiel ihm etwas ein. Sie hatten in Paris zusammen die „Ehre" gesehn. Darauf wies er sie hin: „Siehst du, die kleine angefressene, miserable Kröte aus dem Hinterhaus, die ist echt, die ist nach dem Leben gezeichnet. Und die Alte in ihrer naiven Verderbtheit, die das Balg dem Laster förmlich in die Arme treibt — siehst du, Kind, das sind so die Kehrseiten des Begriffes Weib."

Er hatte ihren Arm genommen und fühlte, daß sie leise zitterte. „Vater," murmelte sie, „das — nein, das ..."

„Das kennst du nicht, nein," sagte er ernst und nachdrücklich. „Aber geh mal auf die Gasse, wenn die Mädchen aus den Fabriken kommen — Oder nein. Thu's nicht. Du wirst das nie wieder los. Glaub lieber deinem Vater aufs Wort. Wenn's uns nicht so leicht gemacht würde, zu sündigen, mein Kind ... Und euch, ihr glücklichen Geschöpfe, nicht auch die leiseste Versuchung erspart bliebe —"

Statt aller Antwort nahm sie seine Hand und drückte leidenschaftlich ihre Lippen darauf. Das war wie Erlösung! Wie ein Reifen sprang es von ihrem Herzen, das auf einmal wieder leichter und freier schlug.

Etwas, das ihn entschuldigte! Sie griff danach mit allen Fasern ihrer Seele. Sie klammerte sich daran, als könne es ihr Rettung bringen aus all den Wirren, Aengsten und Kämpfen, mit denen sie sich Tag und Nacht abgequält hatte.

Es gab etwas, das diese ihr so unbegreifliche Sünde des geliebten Mannes kleiner machte!

„Also ist's wirklich wahr, Papa? Es giebt so etwas, schon von Natur Schlechtes, um das es nicht weiter schade ist?" fragte sie. Es war wie ein Aufatmen in ihrer Stimme, eine leise, ferne Hoffnung.

„Kind, es giebt allerlei. Ich will nicht bloß sagen: bei euch. Im Gegenteil. Was wir Männer aus euch machen, das seid ihr. Denn bis jetzt ist das Weib ja noch nichts von sich aus. Aber du weißt, ich glaube an die Zukunft."

„Ich — auch —" flüsterte sie.

„Fehler sind hüben und drüben. Ein Wust von Dummheit, Gemeinheit, Grausamkeit. Aber die Dummheit ist die schlimmste unter ihnen. Und darum mein' ich: vergeben! Einer dem andern. Zu verstehn suchen. Nicht den Fall an sich, sondern aus dem Ganzen heraus, den Anschauungen der Zeit, beurteilen. Probier's mal. Ist ja nicht so schwer."

„Ja, das will ich," sagte sie mutiger.

„Dann wirst du vielleicht einsehn, daß mit dem pharisäischen Verdammen nichts gethan ist —"

„Lieber Vater," murmelte sie beschämt.

„Und daß es noch etwas auf der Welt giebt, das alle Dummheit und Schlechtigkeit millionenmal wieder gutmacht. So. Nun weißt du Bescheid. Das mußte mal gesagt sein. Diesen Teil meiner 'Mutterpflichten' hatte ich leider bisher vernachlässigt. Na, du bist mein vernünftiges Mädchen. Du hast volle Freiheit. Aber wenn du meine Meinung wissen willst: ich achte den Hubertus."

*

Als sie endlich an den Tisch zurückkehrten, wurden sie von Klären mit einem spöttischen Gesicht empfangen. „Ihr seid ja lange geblieben! Ich habe all meine Liebenswürdigkeit aufbieten müssen, um Herrn Schwarz zu unterhalten."

Lotte sah mit einem schnellen Blick, daß Hubert tief verstimmt war. Sie erschrak.

„Berühmte Dichter darf man doch nicht so rücksichtslos behandeln," fügte Kläre schelmisch hinzu.

„Entschuldigen Sie, lieber Schwarz," sagte Berghauer, Hubert freundschaftlich auf die Schulter klopfend. „Aber wir mußten einen tüchtigen Dauerlauf machen, ehe ich mein leichtsinniges Mädel wieder in die richtige Temperatur kriegte."

Hubert verneigte sich schweigend. Er war ersichtlich beleidigt. Berghauers Gewandtheit aber ging leicht über den ersten peinlichen Moment fort, und bald war die Unterhaltung wieder im Gange.

Nur Charlotte vermochte noch nicht so schnell gleichgültige und scherzhafte Dinge zu reden. Ihr war so seltsam zu Mute, ganz im Innersten aufgerüttelt, wie nach einem tiefen und aufregenden Buch, das ihr ein neues, wunderbares Weltbild gezeigt hatte. Oder wie in ihrer Konfirmationszeit, wenn der alte gute Pastor ihr und den andern jungen Dingern so recht eindringlich ins Herz geredet hatte. Dann hätte sie auch hingehn mögen und Gutes thun und sich aufopfern, ohne an sich zu denken.

So fromm und reuevoll, so sehnsüchtig war ihr jetzt zu Sinne. Sie hätte Hubert sagen mögen: vergieb mir all die harten, häßlichen Gedanken, mit denen ich dich gekränkt habe. Oder sie hätte ihm wenigstens zeigen mögen, wenn auch nur durch einen Blick, wie leid es ihr that.

Aber er beachtete sie so wenig, als es eben noch anging, ohne unhöflich zu sein. Ihr Herz sank tiefer und tiefer. Vielleicht — vielleicht war's aus. Und nun kam auf einmal eine Angst über sie, als sollte ihr Herz stillstehn. In dem Augenblick, da sie ihn zu verlieren fürchtete, kam's ihr voll zum Bewußtsein, daß ihr das Leben ohne ihn unerträglich sein würde.

Ihr Vater, der sie verstohlen beobachtete, bemerkte den stillen Kampf in ihrem Innern. Er mahnte zum Aufbruch, und alle waren bereit.

In Charlotten war inzwischen ein heroischer Entschluß gereift. Es half nichts. Sie mußte den ersten Schritt thun, um ihn wieder zu versöhnen.

Ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie sagte: „Wollen Sie mir jetzt Ihren Mantel geben? — Nicht wahr, Sie brauchen ihn nicht selbst?"

Es war, als traue er seinen Ohren nicht. Dann ging eine starke Veränderung in seinem Gesicht vor. „Mit tausend Freuden!" rief er. Und ein solcher Jubel lag in seiner Stimme, daß es Charlotte mit einem tiefen Glück durchzitterte.

Eine süße Wärme drang ihr durch den ganzen Körper, als er ihr die schützende Hülle sorgsam um die Schultern legte. Ihre klugen Augen, sonst sprühend oder kalt, waren weich und träumerisch. Und als er, neben ihr bleibend, ihr den Arm bot, legte sie den ihren ohne Zögern hinein.

So gingen sie zusammen durch den Park, Berghauer und Kläre als zweites Paar in einiger Entfernung hinter ihnen.

Lotte hatte nicht die kurzen, trippelnden Schrittchen der Frauen, die sich mit allerlei kleinlichen Arbeiten wichtig thun und immer unruhig und eilig sind. Sie ging so schön und gleichmäßig, wie einer, der ein fernes, großes Ziel vor Augen hat und weiß, daß Eile ihm nichts nützt.

Zum erstenmal empfand Hubert, wie schön auch ihr Gang sich aneinanderschmiegte. Die tiefe Harmonie ihrer beiden Naturen kam ihm darin zum Ausdruck.

„Fräulein Charlotte," begann er, als sie den andern aus Hörweite waren und schon das Portal des Gartens vor ihnen auftauchte, „ich habe Ihnen etwas zu sagen. Darf ich?"

Sie erschrak, obgleich sie derartiges erwartet hatte. Aber nein, um Gottes willen, noch war sie innerlich nicht so weit. „Bitte, nein," rief sie, „heut noch nicht!"

Da drückte er ihren Arm. „Ich danke Ihnen, Charlotte." —

Ein paar Tage gingen noch so hin. Seltsam unruhig-glückliche Tage für Lotte. Sie hatte an sich selber immer die größten Ueberraschungen erlebt. Aber jetzt wurde sie sich ein förmliches Wunder.

Solange sie nur den Kameraden im Manne gesehn hatte, war sie vollkommen unbefangen geblieben. Ein Händedruck, eine Berührung, sich stützen, helfen lassen von den stärkeren Händen, lieber Gott, das war etwas ganz Harmloses, Gleichgültiges, Selbstverständliches gewesen.

Das war auf einmal anders geworden, seit sie Hubert wiedergesehn hatte. Die Berührung seiner Hände, dieser mageren, charaktervollen, gelblichweißen Hände, die für ihr Künstlerauge eine Wonne waren, ließ sie in einer peinlichen Scheu zurückbeben. Seine Nähe, seine warmen Blicke, alle die kleinen Zeichen seiner Neigung flößten ihr heimlichen Schauder ein. Es wehrte sich etwas in ihr mit allen Kräften gegen die Macht, die er auf sie auszuüben begann.

Und nun auf einmal war all ihr Widerstand gebrochen. Was war mit ihr geschehen? Sie sehnte sich nach Zärtlichkeit, nach seiner Nähe, nach seinen Blicken. Und einmal, als er über ein Buch gebeugt saß und sein kräftiges Profil sich von der dunkeln Wand abhob, erfaßte sie ein unsinniges Verlangen, ihn zu küssen.

Sie kannte sich selbst nicht mehr. Frühlingsgewaltig brach es aus ihr hervor. „Neue Freuden, neue Schmerzen." Wie süß das Leben! Wie geschwellt von Hoffnungen! Und wenn sie sich erfüllten! —

Das Weib in ihr, das so lange zurückgedrängt war, wollte erwachen. Und wenn sie dann in all ihrem neuen nebelhaften Glück zurückdachte an die Kämpfe, die sie durchgemacht hatte, so verhärtete sich ihr Herz gegen die fremde Frau, der sie Schuld daran gab. Ein stiller Haß, eine leise Verachtung gegen die „Verführerin" blieb als Bodensatz in ihrer Seele liegen. Huberts Fehler aber wog leichter und leichter.

Eines Tages, als sie wieder allein waren, nahm Hubert ihre Hand. „Fräulein Charlotte, darf ich nun sprechen?"

Sie nickte in einer thörichten und doch seligen Bangigkeit.

Er begann von seiner Vergangenheit. „Ich schulde Ihnen ein volles Bekenntnis, Fräulein Charlotte."

Sie streckte abwehrend die Hand aus: „Nein, nein!"

„Aber Charlotte!"

„Bitte, bitte!" rief sie und stand ganz rührend vor ihm in ihrer mädchenhaften Scheu, aus seinem Munde etwas Peinliches zu hören.

„Ja — aber," sagte er, ratlos hin und hergehend, „ich kann es nicht verantworten, Sie in Unwissenheit zu lassen über Dinge —"

Hosted by Google

Copyright 1897 by Franz Hanfstaengl, München.

Kurmärker und Picarde. Nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt.

Hosted by Google

Hosted by Google

„Ich weiß, ich weiß!" rief sie hastig, aufs tiefste gequält. „Ich will nichts wissen!"

Er blickte voll Verwunderung in ihr Gesicht. „Mißverstehn wir uns nicht, Charlotte," sagte er mit fast feierlichem Ernst, ja bewegt, wie sie ihn nie gesehn, „es handelt sich für mich um mehr, als bloß darum, Ihnen eine alte Geschichte aufzutischen."

„Mein Gott," rief sie, „ich vertraue Ihnen ja!"

Er ergriff ihre Hände, wie überwältigt von Glück, und drückte erst die eine, dann die andre an seine Lippen. Aber seine Gewissenhaftigkeit ließ ihn sich nicht begnügen mit ihren Worten.

„Sie wissen, es hat jahrelang zwischen uns gestanden wie ein Gespenst. Und Gespenster muß man anrufen, wenn sie verschwinden sollen. Der Mann, dem Sie — nicht wahr, ich habe Sie doch recht verstanden? — das höchste Glück seines Lebens gewähren wollen, darf Ihnen kein Fremder sein."

„Ich weiß einen Ausweg," sagte sie, auf Berghauer deutend, der auf sie zugeschritten kam, „sagen Sie's meinem Vater, wenn's nun doch einmal gesagt werden muß."

Aber ihr war doch seltsam beklommen, wenn sie an den Ernst dachte, mit dem er die geheimnisvolle Sache behandelt hatte. ‚Es kommt doch vielleicht viel Schlimmeres zum Vorschein, als ich mir vorstellen kann,' sagte sie sich.

Und dann fielen ihr allerhand häßliche Zeitungsgeschichten ein, von rachsüchtigen Maitressen, die die Trauung des Geliebten gestört, Skandal gemacht, Vitriolattentate ausgeübt hatten.

Die ganze herrliche Fahrt durch den knospenden Tiergarten nach Charlottenburg wäre ihr dadurch verdorben worden, wenn nicht Hubert ihr gegenüber gesessen hätte. Seine ermutigenden Blicke, sein frisches, männliches Wesen und die tiefe Glückseligkeit, die ihm immer wieder aus den Augen schlug, beruhigten sie endlich. Und nun genoß sie den seltenen Zauber dieses einzigen Tages.

Noch war sie nicht die Seine. Aber morgen vielleicht ... Und alles war Spannung und Erwartung in ihr.

Als sie sich am Abend vor dem Kaiserhofe von Hubert Schwarz trennten, küßte dieser Charlotten die Hand. „Morgen," sagte er dabei voll Zuversicht.

Kläre raste droben all' ihre stürmische Lebensfreude in Chopinschen Walzern aus. Derweil trat Lotte auf den kleinen Balkon hinaus und blickte auf die Baumgipfel des Wilhelmsplatzes, auf die Rasenflächen und das Buschwerk hinab, das im Laternenschein grüngoldig schimmerte.

Als sie ihres Vaters kräftigen Schritt sich der Thüre nähern hörte, begann ihr Herz zu schlagen, als sollte sie ersticken.

Sie wußte, die beiden Männer hatten eine lange Unterredung gehabt im Charlottenburger Schloßgarten.

Berghauer zog sich einen Stuhl heran.

„Nun, Lolo," sagte er ruhig, „der Schwarz hat mir reinen Wein eingeschenkt. Mit bestem Gewissen sag' ich dir: nimm ihn, wenn du ihn magst."

Lotte drückte unwillkürlich die Hände auf die Brust. Aber sie schwieg und sah ihren Vater nur mit großen Augen an.

„Es ist eine ganz brave Person, einfach und bescheiden, an Bildung natürlich tief unter ihm stehend. Sie hat ihn gern gehabt, schon als er noch Student war. Und als er krank war und ganz verlassen dalag, ist sie zu ihm gereist und hat ihn gesund gepflegt. Hat auch, als es ihm schlecht ging, ganz brav und freundschaftlich für ihn gesorgt. Und aus Dankbarkeit ... und ... na, man kann sich ja denken ... zwei so arme Teufel, die weiter nichts vom Leben haben ... und so ist es denn gekommen, wie es zu kommen pflegt ..."

„Vater," sagte Charlotte dringend und richtete ihre großen brennenden Augen auf ihres Vaters Gesicht, „sie soll es gut haben, die Frau. Ich will für sie sorgen. Es soll ihr nichts fehlen. Aber du, du mußt das alles thun. Ich — nein, ich kann nicht —"

„Selbstverständlich," meinte Berghauer. „Das hab' ich auch schon abgemacht mit dem Schwarz. Und das Kind — es ist auch ein Kind da — ein kleines Mädchen —"

Charlotte sah ihren Vater starr an.

Ein Kind? — Und auf einmal stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Sie schluchzte laut auf. Dann fuhr sie schnell mit dem Taschentuch über das Gesicht.

„Gut," sagte sie fest und mit einer stillen Größe, die ihn heftig rührte, „auch für das Kind, für sein Kind, Vater, will ich gern sorgen. Ich will es erziehen lassen. Nicht wahr, Vater, du siehst dich um. Und daß es bald in ein gutes Haus kommt ... und nur Gutes sieht —"

Berghauer zuckte die Achseln.

„Das, mein Kind ... die Frau will sich nicht trennen ... der Schwarz hatte es ihr schon vorgeschlagen. Na, aber so was findet sich. Die Hauptsache ist: du vermagst dich drüber wegzusetzen?"

„Ja, Vater."

„Und traust dir zu — es könnten ja noch allerhand unliebsame Verwickelungen —?"

„Alles, Vater. Ich hab' ihn ja lieb."

„Gut. Abgemacht. Ich schreib' ihm noch eine Zeile, damit er nicht noch die Nacht in der scheußlichen Ungewißheit zubringt."

Er zog sie mit sich ins Zimmer, das noch immer von rauschenden Chopinklängen erfüllt war.

„Und nun, mein liebes Kind," sagte er und drückte sie an seine Brust, „nimm meine Glückwünsche."

Er war bewegt. Es schimmerte feucht in seinen Augen. „Ein ernster Schritt! Und anders, als ich ihn mir von dir vorgestellt hatte. Mög' er dir zum Segen werden, mein Kind!"

Kläre ließ ihre geschmeidigen Hände von den Tasten sinken und sah über die Schulter weg erstaunt auf die Gruppe.

„Mein Gott, was führt ihr denn da für Scenen auf in aller Nacht?"

*

Der erste Abschied, nachdem sie sich eben erst fürs Leben gefunden hatten.

Charlotte saß am Fenster des Coupés und blickte umflorten Auges auf die letzten Ausläufer der großen Stadt. Das sauste alles an ihr vorüber, die Straßen, die immer häßlicher und ärmlicher wurden, trotz der himmelhohen Häuser, der Neuheit, der Unfertigkeit, die bei manchen schon wieder die Spuren des Verfalles trug. Dann wurde es freier, Land- und Gartenstrecken wechselten mit Fabriken, Lager- und Holzplätzen — einzelne Häuser, weit vorgeschobene Posten, standen öde und verloren. Es kamen Vororte, bescheidene Dörfer, Villenkolonien, märkische Tannenwälder, Wasser — unabsehbar dehnte sich die Ebene. Der Himmel war so groß und hell mit seinem klaren Blau und den weißen, langgestreckten Wolken.

Und endlich war es nicht mehr Berlin, die Heimat des geliebten Mannes, ihre eigne künftige Heimat. Und Charlotte lehnte sich in die Kissen zurück und versuchte gleichmäßig auszusehen. Es war aber ein unablässiges Wechseln von Hell und Dunkel in ihr.

„Das soll nun Glück sein!" dachte sie leidenschaftlich. Das Herz brannte ihr vor Kummer. Alle junge Brautfreude hatte sie bei ihm gelassen, und es kam ihr vor, als müsse sie verschmachten bis zum Wiedersehen.

In zwei Monaten schon sollten sie heiraten. Berghauer, der kein Freund von langen Verlobungen war, hatte darauf bestanden. „Soll sie mir erst wieder zusammenklappen, wie damals, vor zwei Jahren?" hatte er gefragt. „Sie hat nicht viel zuzusetzen; le feu sacré, zu deutsch: der Malteufel, dem sie mit Leib und Seele ergeben war, hat an ihrem Leiblichen gezehrt."

Die wirtschaftliche Frage, die dem gewissenhaften Hubert viel Kopfschmerzen machte, behandelte der Konsul in seiner großartigen Weise.

„Ich werd' mein Mädel doch nicht wie 'ne Kirchenmaus in die Ehe gehen lassen. Abhängigkeit der Frau führt zur Sklaverei. Eine wahrhaft glückliche Ehe setzt Freiheit und Selbständigkeit auf beiden Seiten voraus. Für dich selber, Hubertus, wirst du ja genug haben."

So war der große Entschluß zur Reife gekommen, und da der Konsul dringend zu Haus gebraucht wurde, hatten die Brautleute sich nur zu schnell wieder trennen müssen.

Berghauer und Kläre saßen am andern Ende des Coupés und sprachen halblaut miteinander. Da die Mitreisenden schon nach einigen Stationen ausgestiegen waren, konnten sie ganz ungeniert plaudern.

Berghauer hatte schon mehrmals vorübergehend ein etwas bedrücktes Gesicht gemacht und sich wie in Verlegenheit hinterm Ohr gekraut. Kläre, die ihn beobachtete, lachte plötzlich auf.

„Papa," flüsterte sie schelmisch, sich zu ihm hinüberbeugend, „hast du Bange?"

Er nickte und stieß einen Seufzer aus.

„Sie wird ja aus den Wolken fallen, die Tante Sophie ... Na, und ich möchte nicht in deiner Haut stecken."

„Du Kröt' du," sagte er, und beide lachten verständnisvoll in sich hinein.

„Daß ich sie nicht um Rat gefragt habe ..."

„Gott, Papa, das brauchst du doch nicht ..."

„Nein — eigentlich — aber ich sitz' nu mal drunter unterm Pantoffel —"

„Schäm dich, Papa!"

„Hast recht, Kröt'."

„Und eigentlich ist's eine furchtbare Schwäche —"

„Einen schwachen Punkt hat jeder. Ich weiß noch gar nicht recht, wie ich's ihr ‚schonend' beibringe —"

„Gott, Papa, Onkel ‚Uebrigens' hat doch schon geschwatzt. Vorbereitet ist sie jedenfalls."

„Gott sei Dank!" rief Berghauer. „Daran hab' ich noch gar nicht gedacht." Bei seinem lauten Ausruf sah Charlotte hinüber.

„Wovon sprecht ihr denn?"

„Ach, mancher wird sich wundern, daß du als Braut zurückkommst."

Lotte nickte mit einem schnellen, glücklichen Lächeln und berührte heimlich den breiten Reifen unter dem Handschuh.

„Am meisten natürlich der Wedekind," sagte Kläre. „Der arme Junge," fügte sie bedauernd hinzu.

Charlottes Gesicht wurde ernst und nachdenklich.

„Kinnings," meinte Berghauer, „das ist nicht anders. Was dem einen sein' Eul', ist dem andern sein' Nachtigall. Damit einer Glück hat, müssen immer so und so viel andre bluten."

„Mir schwant übrigens, daß wir mit allem Pomp empfangen werden," sagte Kläre.

„Wieso? Weiß denn jemand —?"

„Der Wedekind hat mich himmelhoch gebeten, ihm doch unsre Rückkunft zu melden. Da hab' ich ihm gestern eine lapidare Karte geschrieben."

„Hättest du nicht thun sollen, Kröt'!"

„Warum nicht, Papa?" Hätt' ich ihn um das Vergnügen bringen sollen: ‚Und hoch in seiner Linken hält er ein Sträußlein mit freudigem Winken?' Oder auch eine Tüte Schokoladenplätzchen oder am Ende beides?"

Doch Berghauer ging auf ihren Scherz nicht ein, und auch Charlotte sah nicht erbaut aus. Aber es glitt nur so an ihr vorüber, wie alles, was nicht „Hubert" war. Sie saß und träumte so tiefversonnen wie das erste beste Gänschen, das sich seinen Schatz ergattert hat. All dies Neue sah ihr so gar nicht ähnlich.

Dann stiegen wieder andre Mitreisende ein, nette, lebhafte Leute, mit denen sich bald eine muntere Unterhaltung anbändelte. Ehe sie sich's versahen, kam der wohlbekannte Dresdener Bahnhof in Sicht. Alles so anheimelnd, so unverändert, als wären sie bloß ein paar Wochen unterwegs gewesen.

Während sie sich von den Reisegefährten verabschiedeten, tauchte vor dem Coupé ein strahlendes Gesicht auf. Braungebrannt, ein wenig verschämt und befangen, noch etwas behaglicher gerundet, womöglich noch herzlicher lächelnd als sonst, trat Karl Wedekind, den Hut ziehend, heran.

„Endlich wieder da! Tausendmal willkommen!"

Und nun kam wirklich der große Moment, auf den Kläre sich lange gefreut hatte. Doktor Wedekind, der anstandslos den Konsul wie Charlotte begrüßt hatte, stutzte, als auch Kläre ihm mit einem spitzbübischen Lächeln die Fingerspitzen hinhielt. Sie war ihm gerade eine halbe Handbreit über den Kopf geschossen, und die junge Pracht ihres Wuchses kam in dem eng anliegenden Reisekleid zu voller Geltung.

„Mein Gott — aber!" stammelte er und erglühte wie eine Pfingstrose. Dabei bemühte er sich, ein in Seidenpapier gehülltes Etwas, das große Aehnlichkeit hatte mit einer eleganten Schachtel, den Augen der Damen zu verbergen. Der Ausdruck der Bestürzung in seinem Gesicht war so drollig, daß Kläre in lautes Lachen ausbrach.

„Ja, ich bin's wirklich, Herr Doktor."

„Unmöglich! — Meine kleine Korrespondentin?"

„Kleine —? Na! — Aber Korrespondentin? — Ja."

Hosted by Google

„Da haben Sie mich aber schauderhaft mystifiziert, gnädiges Fräulein!“

„Aber wieso denn? Dachten Sie, ich würde noch backfischiger wiederkommen, als ich fortgegangen bin?“

„Sie schrieben doch, Sie wären noch ganz die Alte!“

„Die bin ich auch. Und nun geben Sie mir nur die schöne Bonbonniere. Lotte hat die prachtvollen Rosen bekommen. Und ich werde doch nicht leer ausgehen sollen?“

Ein edler Wettstreit entstand. Karl Wedekind wollte den Damen alles mögliche tragen helfen, was sie entweder selber behalten oder einem Bahnbediensteten übergeben wollten. Und während sie noch Komplimente machten, stieß Berghauer, der inzwischen nach dem Gepäck gesehen hatte, wieder zu der Gruppe.

„Bitte, Doktor, bleiben Sie einstweilen mit dem Kobold da im Wartesaal. Es ist eine Verwechslung passiert mit den Koffern. Lolo, du kennst ja unsre Sachen genauer. Komm mit, beschreib's den Leuten.“

Er war im nächsten Augenblick wieder verschwunden, und Lotte folgte ihm. Karl Wedekind und Kläre schlugen den Weg nach den Wartesälen ein und nahmen dort in einer Fensterecke Platz.

„Nun, und dem Hubert geht's gut?“ war Karls erste Frage.

Kläre wurde es ein bißchen schwül ums Herz.

„Ja, dem geht's gut,“ sagte sie kleinlaut. „Hat der ein Glück gemacht!“

„Nicht wahr?“ rief er, übers ganze Gesicht erglänzend vor Stolz und Liebe. „Und wie sieht er denn aus? Ist er denn jetzt recht vergnügt? Sie wissen ja, dazu hatte er kein großes Talent.“

„O ja, er war sehr vergnügt. Ganz ungeheuer vergnügt.“

Karl Wedekind rieb sich vergnügt die Hände.

„Ich hab's ja gewußt. So ein Kopf! Und so ein eiserner Wille! Der mußte ja durchdringen. Und passen Sie mal auf, an dem erlebt die Welt noch was!“

Der armen Kläre wurde trotz ihres glücklichen Leichtsinns immer banger ums Herz. Aber endlich mußte es heraus.

„Das Neueste wissen Sie noch nicht,“ sagte sie und knüpfte die Fransen der blau und rot gewürfelten Tischdecke zusammen.

„Was denn?“ fragte er in freudiger Erwartung.

„Daß er glücklicher Bräutigam ist.“

„Bräutigam?“ sagte Karl so langgedehnt, als wär's die höchste Absurdität, ein solches Wort in Verbindung mit Hubert Schwarz zu nennen. „Sie scherzen,“ setzte er dann erleichtert hinzu.

„Aber warum?“

„Weil es —“ Er kaute an seiner Lippe. War's die schwache Beleuchtung des Raumes? Ihr schien's, als sähe er fahl, beinahe grünlich aus. „Es wäre eine ... nein ... ich würde den Glauben an die Menschheit verlieren ...“

„Was fällt Ihnen denn ein?“ fragte Kläre unsicher. „Sie thun ja, als wär's ein Verbrechen, wenn Hubert Schwarz sich —“

„Es wäre,“ murmelte er vor sich hin — das junge Geschöpf neben sich hatte er offenbar in der Verwirrung ganz vergessen —, „eine Infamie wär's... Fräulein Kläre!“ rief er plötzlich, ihre Hand so verzweifelt drückend, daß sie einen leisen Schrei ausstieß; „nicht wahr, ich bin Ihnen immer ein willkommener Gegenstand für Ihre Scherze gewesen... wegen meiner Leichtgläubigkeit ...“ Sie sah, wie ihm die Schweißtropfen auf die Stirn traten, und in seinen Augen lag eine wahre Todesangst.

„Herr Doktor,“ sagte Kläre, nun auch ganz blaß, aber bestrebt, ihr eine gewisse Haltung zu geben, „Sie dürfen so was gar nicht ... nein! Das ist ja eine Beleidigung gegen ... Papa . . und Lotte ...“

Ihr war so himmelangst, daß sie ganz verzweifelt nach der Thür blickte. Gott im Himmel! Wurde sie denn nicht bald erlöst?

„Ah —!“ machte Karl Wedekind nach einer Weile.

Jetzt verstand er. Und nun bewunderte Kläre, wie ruhig er plötzlich war und wie vollkommen beherrscht sein Glückwunsch klang. Ja, er lachte sogar, als er fragte: „Da hab' ich mir wohl beinahe Injurien zu schulden kommen lassen im ersten Schreck?“

„Aber gehörige!“ Sie atmete ein bißchen auf. „Das kann ich gar nicht wiederholen, was Sie alles gesagt haben.“

„Lieber Gott, ich meinte natürlich ... in künstlerischer Hinsicht ... sein Talent ... Wenn er da irgend ein Gänschen ... oder ein armes Ding ... aber so, das ist ja herrlich ...“

Als jetzt der Konsul und Lotte eintraten, sprach Doktor Wedekind seine Freude über das frohe Ereignis so unbefangen aus, daß alle sich täuschen ließen.

Ruhig und ganz Kavalier, begleitete er sie zu ihrem Wagen, auf dem die Koffer schon angeschnallt waren, schloß den Schlag und ging, als die Pferde anzogen, in der entgegengesetzten Richtung davon.

Kläre sah ihm nach. „Mein Gott,“ sagte sie, „er taumelt ja. Fast als hätte er ein Glas zu viel getrunken.“

„Dummes Zeug!“ brummte Berghauer.

„Warum hab' ich denn auch die Kastanien aus dem Feuer holen müssen?“

„Kastanien?“

„Ach!“ — Kläre sagte nichts mehr. Aber als sie Karl Wedekind so einsam seines Weges gehen sah, kam sie ein ihr selbst unerklärliches Mitleid an.

Eine Viertelstunde später hielt der Wagen vor der Villa, und das Dienstpersonal, das im höchsten Staat an der Thür aufgepflanzt war, begrüßte die heimkehrende Herrschaft.

*

Kläre hatte recht gesehen. Mit seltsam schlingernden Schritten hatte Karl sich entfernt. Als der Zwang der Konvention nicht mehr wirkte, der ihm noch eine gewisse Straffheit verliehen hatte, verlor er die Herrschaft über seine Muskeln ganz. Bei jedem Schritt war's ihm, als thäte der Boden sich vor ihm auf.

Er warf sich endlich in eine der Droschken, die am Bahnhof hielten. Aber er vergaß, dem Manne seine Adresse anzugeben, und benahm sich beim Bezahlen so seltsam zerstreut, daß der biedere Rosselenker einen kränkenden Verdacht nicht unterdrücken konnte.

In der Schreiberstube kam ihm sein Bureauvorsteher, ein langer junger Mensch, höflich entgegen und erstattete ihm Bericht über einige Klienten, die inzwischen dagewesen waren. Die beiden Schreiber, magere, kleine Burschen, noch halbe Kinder, kritzelten eifrig fort.

Die Wände des einfachen Zimmers waren von ihnen mit allerlei Holzschnitten aus Journalen beklebt, was immerhin einen gewissen rohen Schönheitssinn verriet. Bis an die Decke hinauf standen an mehreren Stellen die Pappkästen mit den Akten, Mappen und die notwendigen Handbücher.

Karl hörte mit halbem Ohr zu, murmelte dann, schon im Weitergehen, daß er jetzt nicht gestört zu werden wünsche, und betrat endlich erleichtert sein eignes Zimmer. Die Thür schloß er hinter sich zu.

Auf dem großen eichenen Schreibtisch, der, wie die ganze Einrichtung, einfach und gediegen war, lag ein Häuflein von Briefen, die mit der Nachmittagspost während seiner Abwesenheit gekommen waren.

Er nahm sie gewohnheitsmäßig auf, so ungeheuer gleichgültig es ihm auch in dem Augenblick war, was die Leute ihm zu schreiben hatten. Auf einmal aber durchfuhr ihn eine heftige Bewegung. Huberts Handschrift! Und ganz verändert, mit zitternden, hastigen Fingern, nahm er den Brief an sich und zog sich in seine kleine Privatwohnung zurück: Stube und Schlafzimmer, die neben den beiden Bureauräumen lagen.

Hier auf dem behaglichen Kassettensofa ausgestreckt, über dem ein Wandbrett mit Humpen und Krügen sich hinzog las er die beiden eng beschriebenen Bogen — kaum ein Brief, eher ein Selbstbekenntnis. Kurze Sätze, sentenzenartig. Keine Ueberschrift: „Ich habe mich gestern mit Charlotte Berghauer verlobt. Johanna war natürlich die erste, die's erfuhr. Dir, guter Kerl, gebe ich die Nachricht mit ein paar Kommentaren.

„Ich weiß, Du tadelst mich, wenn der Ausdruck nicht noch zu milde ist. Unsre letzte Unterredung steht mir noch Wort für Wort im Gedächtnis.

„Vielleicht findest Du in meinem Entschluß sogar etwas Verbrecherisches.

„Für Dich giebt es nur eine Frage: die ethische. Und darin bist Du schon beinahe ein wunderlicher Heiliger. In der glücklichen, nur auf diesen einen Ton gestimmten Harmonie Deiner Natur vermagst Du Dich schwer in die Seele eines Menschen zu versetzen, in dem mehrere Kräfte, gleich stark oder doch ähnlich stark, um die Oberhand ringen.

„Du bist aus innerstem Beruf Rechtsanwalt. In Deiner unerschütterlichen Güte siehst Du in den Sündern nur Opfer der Gesellschaft, der Verhältnisse und ihrer eignen, mißleiteten Natur.

„Nicht um mich zu verteidigen — das brauch' ich nicht — bloß um Dir's leichter zu machen, drüber wegzukommen, gebe ich Dir ein paar Momente an die Hand. Vielleicht absolvierst Du mich, wenn Du zu Ende gelesen hast.

„Wir alle folgen dem Gesetz der Entwicklung, wie das Samenkorn, das zum Baum wird, wie das Insekt, das in den mannigfaltigsten Lebensformen vor unserm Auge erscheint.

„Wir sind andre, wenn wir mit Behagen an unsrer Mutter Brust trinken, andre, wenn uns der Bart wächst oder wenn er wieder grau wird. Und dazwischen diese Uebergangsstufen ... ewiger Wechsel ... panta rhei. Kein Mensch verlangt, daß der Jüngling noch in dem Korbbettchen Platz habe, in dem er in seinen ersten Tagen sich's wohl sein ließ. Kein Mensch verlangt, daß einer, der in Goethe, Plato, Kant zu Hause ist, an ‚Herzblättchens Zeitvertreib‘ noch Geschmack finde.

„Wer einmal Höhenluft gewohnt ist, hält's in dumpfen, niedrigen Kleinbürgerstuben nicht mehr aus.

„Es giebt kein Rückwärts für den Baum, für das Insekt, für den Menschen. Am wenigsten — für den Künstler.

„Alles geschieht aus innerer Notwendigkeit. Am meisten aber an die Natur gebunden ist das Talent.

„Talent ist Verhängnis. Eiserner Zwang. So gut sich die Gläubigen haben foltern und verbrennen lassen, um ihre unsterbliche Seele zu retten, so gut läßt das Talent sich ans Kreuz schlagen, trägt es Qual, Entbehrung, bürgerlichen Tod, damit sein höchstes Gut unversehrt bleibe.

„Du lachst? Ihr alle lacht. Ihr glaubt es nicht. Auch die arme Johanna glaubt es nicht.

„Und wenn ich sage, ich habe sie nicht beraubt, ich bewahre ihr alles, was ich je für sie gefühlt habe: innige Dankbarkeit, treue brüderliche Freundschaft, die Erinnerung an ihre Güte, Milde, Liebe — so wird sie sich trotzdem beklagen.

„Aber ich kann nicht mehr geben, als ich habe. Das ist ein einfaches Rechenexempel. Ich bin insolvent. Und deshalb muß sie sich mit einem Teil ihrer Forderung begnügen.

„Du siehst — nichts von Reue oder Gewissensbissen. Ich vertrete jeden Augenblick meiner Vergangenheit als notwendiges Glied meines Entwicklungsganges. Dies sei Dir ein Beweis, daß ich meiner Natur nach das Rechte thue. Mehr kann kein Mensch.

„Du wirst sagen: ein seltsamer Brief für einen eben Verlobten. Nach Verliebtheit klingt er nicht.

„Nein, ich bin auch nicht verliebt. Für Johanna hab' ich in der ersten Zeit erotisch empfunden. Charlotte ist mir zu hoch dazu. Ich liebe sie, heilig und ernst wie meine Kunst selber. Höhenluft des Gefühls. Kein Zurück möglich. Es wäre Selbstmord.

„Ein ebenbürtiges Weib. Johannen hab' ich immer nur gegeben. Hier empfange ich. Mit jedem Tage staune ich über neue Offenbarungen. Ich demütige mich vor einer Vollnatur, einem Ganzen.

„Und doch — ich wäre stumm geblieben bei diesem unverhofften Wiedersehen. Mein Leben gehörte meiner Arbeit, meiner Freiheit.

„Aber ihr tiefes Auge sagte mir, daß sie mich liebe.

„Da gab es für mich keinen Zweifel, kein Besinnen mehr.

„Mit einer solchen Gefährtin werde ich das Höchste erreichen. Zudem — für einen Schaffenden ist Sorglosigkeit: Freiheit. Keine Lohnarbeit mehr, keine erbärmliche Rücksicht. Nun erst werde ich beweisen, daß ich handeln mußte, wie ich handelte, um meiner Mission treu zu bleiben.

„Auch will ich meinen Frieden machen mit der Gesellschaft. Nicht, daß ich pater peccavi sage. Aber sie kommt mir entgegen. Ich brauche sie. Und — mit den Dreißigern wird man friedfertiger.

„Ich könnte mir augenblicklich einreden, ich sei ein reicher Mann. Von allen Seiten fließen die Tantiemen. Es giebt kaum ein halbwegs anständiges Theater, das mein Stück nicht brächte. Aber wenn diese Weide abgegrast ist —

„Ich habe wieder etwas vor. Aus meiner tiefsten Erniedrigung ist mir — ein Lustspiel hervorgekeimt.

„Aber willst Du's glauben? — Ich mißtraue mir seit meinem Erfolg. Dein Freund Hubert Schwarz.“

(Fortsetzung folgt.)

Nützlichkeit und Notwendigkeit von Winterkuren.

Von
Dr. Kreutschmar.

Dem Publikum, das sich zur Herstellung der Gesundheit der Trink- und Badekuren bedient, ist es zum Dogma geworden, daß die einzige geeignete Zeit hierfür in unserm Klima nur die Monate von Ende April bis in den September hinein seien. In dieser Zeit füllen sich unsre großen und kleinen Bade-Orte mit Hunderttausenden von Hilfesuchenden, und wen Zeitmangel oder Beschränktheit der Mittel an dem Orte seiner Berufsthätigkeit festhalten, der trinkt seinen Karlsbader Sprudel, sein Emser Krönchen, seine Rakoczyquelle und so weiter während dieser Zeit in seinem Wohnort und läuft dort die für die Kur pflichtmäßig vorgeschriebenen Spaziergänge ab. Kommen dann der Spätherbst und der Winter mit ihrem rauhen Wetter, dann wagt höchstens ein ganz besonders Mutiger, seinen frisch erworbenen Rheumatismus durch einige Dampfbäder auszutreiben, oder der reichbemittelte Tuberkulose entflieht an die milderen Küsten des Mittelländischen Meeres. Die andern alle, deren chronischer Krankheitszustand eine Kur als angemessen erscheinen läßt, verschieben die Verwirklichung dieser Pläne auf das nächste Frühjahr. Bis dieses aber kommt, verleben sie sechs bis sieben licht- und luftlose Monate vorwiegend in der trockenen, durch Ofengase und die Verbrennungsprodukte der Lampen verunreinigten Luft unsrer Zimmer; die zur Gesundheit so notwendige Bewegung wird auf die dringlichen Gänge und Besorgungen beschränkt, und wen Neigung oder Verpflichtung zur Pflege einer regen Geselligkeit treiben, der pfropft auf alles dieses noch jene zahlreichen Schädlichkeiten auf, die in dem übermäßigen nächtlichen Aufbleiben und in dem Genusse ungewohnter Speisen und aufregender Getränke liegen. Beim Eintritt der wärmeren Jahreszeit ist der leidende Stadtmensch dann allerdings im höchsten Grade reif für das Bad, in das er sich begiebt, um da in vier oder sechs Wochen die Havarien der verflossenen elf Monate wieder auszubessern. Oft aber ist es zu spät; Magen- oder Lebererkrankungen, unter denen an Gefährlichkeit die Lebercirrhose oder Leberschrumpfung obenan steht, haben oft inzwischen solche Fortschritte gemacht, daß der Verfall binnen wenigen Monaten nicht mehr aufzuhalten ist; und ähnliche Beispiele von nicht wieder gut zu machender Versäumnis ließen sich in großer Menge anführen.

Ist es denn nun wirklich notwendig, derartige Kuren nur im Sommerhalbjahr auszuführen? Der Hauptgrund, warum man sie in die warme Jahreszeit verlegt, ist die Furcht vor Erkältung. Der nord- und westdeutsche Winter mit seiner um den Nullpunkt herumschwankenden Temperatur, mit seinem Wind- und Patschwetter ist freilich mehr geeignet, Erkältungen zu verursachen als die schöne Winterzeit in den deutschen, südlich der Zentralkette gelegenen Alpenländern mit ihren sonnigen, durch gleichmäßigen Nachtfrost und hohe Mittagstemperaturen ausgezeichneten Tagen. Die Gefahr der Erkältung wird jedoch weit übertrieben; wo sie thatsächlich besteht, beruht sie meistens auf unzweckmäßiger Bekleidung und selbstverschuldeter Verweichlichung.

Schon in der Fußpflege wird von den meisten Menschen arg gefehlt. Der jahraus jahrein von früh bis Abend in Strümpfen und dicken Lederfutteralen steckende Fuß des Stadtmenschen ist ein so verweichlichtes Ding, daß ungewohnte Kälte und Feuchtigkeit meistens hinreichen, um sofort Schnupfen, Katarrh oder Bronchitis hervorzurufen. Betritt man nun nach stundenlangem ruhigem Sitzen im stark geheizten, mit Teppichen bedeckten Zimmer, wobei die Blutzirkulation in den Extremitäten bedeutend herabgesetzt worden ist, die nasse Straße, so dringt erstlich, da es einen durchaus wasserdichten Lederschuh überhaupt nicht giebt, ein gewisses Maß Feuchtigkeit ein; die durch das Gehen gesteigerte Herzthätigkeit befördert aber die Blutzirkulation, und da das Blut in den Füßen, als in den tiefstgelegenen Teilen des menschlichen Körpers, dem Gesetze der Schwere folgend, die Neigung zum Stocken hat, findet eine mehr oder weniger starke Transpiration statt. Diese hätte nicht viel zu bedeuten, so lange man in Bewegung bleibt. Wenn aber dann der Spaziergänger nach Hause zurückkehrt und zu bequem ist, Schuhe und Strümpfe zu wechseln, kommt der Moment der Erkältung. Das von den Strümpfen aufgesogene Wasser verdunstet und entzieht den Füßen so viel Wärme, daß das gefürchtete Uebel eintritt. Endlos sind die Klagen über kalte Füße und die sich daraus ergebenden Erkältungen. Sie würden aber in ihrer größten Mehrzahl verschwinden, wenn der häufige Wechsel der Fußbekleidung zur Winterszeit zur ständigen Gewohnheit würde. Das Gleiche gilt auch von der übrigen Bekleidung. Die passive Ruhe, der sich die meisten nicht körperlich arbeitenden Menschen hinzugeben pflegen, macht das Herz schwächer schlagen und erhöht das Wärmebedürfnis, dem durch dicke Unterkleider genügt wird. Folgt dann eine reichlichere Bewegung in frischer Luft, so tritt leicht Schweißausbruch ein, der in der oben beschriebenen Weise zur Erkältung führt.

Was man danach zu thun hat, um der fatalen Neigung zur Erkältung entgegenzuwirken, ist hiermit eigentlich schon gesagt. Außer der richtigen Wahl und dem häufigen Wechsel der Bekleidung und Frottierung der Füße kommt es hauptsächlich auf eine planmäßige Stärkung der Herzkraft an, wie sie durch Zimmergymnastik, Ersteigung mäßiger Anhöhen und so weiter auch für bejahrte Personen erreichbar ist.

Wer sich dergestalt so weit wie möglich gegen Erkältungsgefahr gesichert hat, wird eine Bade- oder Trinkkur, sei es in einem Kurorte, sei es zu Hause, auch im Winter ohne Besorgnis unternehmen können. Speziell die Furcht vor heißen oder Dampfbädern ist — das sei hier zum Troste unsrer zahllosen Rheumatiker gesagt — unter solchen Umständen eine ganz ungerechtfertigte. Im Gegenteil sind häufig und mit Vorsicht gebrauchte Dampfbäder durch ihren Wechsel zwischen Wärme und Kälte und in Verbindung mit einer tüchtigen Massage das beste Mittel, den Körper gegen Temperaturunterschiede widerstandsfähig zu machen und den Blutumlauf zu befördern; nur von Herzkranken sind solche Bäder zu meiden.

Der Marienbader oder Karlsbader muß ja nicht unbedingt früh um sechs oder sieben Uhr, wenn es bei uns im Winter noch finster ist, getrunken und unmittelbar darauf eine Promenade im Freien gemacht werden. Zweckmäßiger und bequemer ist freilich die Tageseinteilung in den Bade-Orten; wenn man aber unter Auf- und Abwandeln im gewärmten Zimmer sein bestimmtes Quantum Brunnen getrunken hat und dann zu einer günstigen Tagesstunde den obligaten Spaziergang unternimmt, wird man gute Heilerfolge erzielen können.

Freiherr Hermann von Loebl,
der neue Minister für Galizien.

Was häusliche Kuren, sei es zur Winter- oder Sommerzeit, so oft mißlingen läßt, ist der Umstand, daß der sie in der häuslichen Umgebung brauchende Patient nicht Selbstbeherrschung genug hat, auf eine Weile seinen liebgewordenen Gewohnheiten zu entsagen, die mit der betreffenden Kur nun einmal unvereinbar sind. Nicht jeder besitzt die Energie, sich seines Lieblingsgerichtes zu enthalten, das die andern Mitglieder der Familie vor seinen Augen mit Behagen verzehren; nicht jeder bringt es über sich, wenn die Abendstunde naht, auf den gewohnten Wein oder das Bier seines Stammtisches zu verzichten. Das ist aber kein Grund, der gegen häusliche Winterkuren an sich spricht.

Krankheiten treten zu jeder Zeit des Jahres auf und kehren sich nicht daran, ob die Jahreszeit gerade die beste für eine Kur ist. Im Gegenteil lassen sie fast durchweg im Frühjahr und Sommer unter dem Einfluß der günstigen klimatischen Faktoren nach, um im Winter wieder mit größerer Macht aufzutreten. Die weiseste medizinische Regel lautet aber „principiis obsta“, und deshalb muß man Krankheiten, wenn sie im Herbst und Winter auftreten, nicht mit Palliativmitteln bis zur wärmeren Jahreszeit hinziehen, sondern sofort mit dem ganzen, durch tausendfältige Erfahrung erprobten Apparat bekriegen.

Sämtliche Erkrankungen der Unterleibsorgane, soweit sie durch Trinkkuren heilbar sind, sollten auch im Winter in dieser Weise behandelt werden. Das Heer der Rheumatismen, Neuralgien, Gelenkschmerzen aber ist ein dankbares Feld für den Bädergebrauch zu jeder Jahreszeit, um so mehr, als sie leicht zum Chronischwerden inklinieren. Man breche daher einmal gründlich mit dem Vorurteil, derartige Kuren immer auf den Sommer zu verschieben, dann werden sich die Kranken viel Leid ersparen, das sie sonst trotz des übrigens nicht unbedenklichen Gebrauches der modernen narkotischen oder nervenerregenden Mittel oft durch Monate über sich müssen ergehen lassen.

Freiherr Hermann von Loebl,

der neue Minister für Galizien.

Der neue Minister für Galizien entstammt einer jener schwäbischen Kolonistenfamilien, die unter Kaiser Joseph II. nach Galizien berufen wurden. Am 29. Dezember 1835 in Sambor geboren, absolvierte er daselbst das Gymnasium und studierte die Rechte in Lemberg. 1857 trat er in den Staatsdienst bei der galizischen Statthalterei ein, wurde 1871 zum Bezirkshauptmann und zwei Jahre darauf zum Vorstande des Präsidialbureaus der galizischen Statthalterei ernannt. In dieser Stellung wurde er zunächst Statthaltereirat und erhielt 1880 den Titel eines Hofrates. Am 4. September 1883 wurde Loebl, inzwischen in den Ritterstand erhoben, zum Vizepräsidenten der galizischen Statthalterei ernannt. Am 14. November 1888 erfolgte seine Berufung auf den Statthalterposten in Mähren, ein Jahr später erhielt er die Geheimratswürde und im Jahre 1891 die Eiserne Krone erster Klasse. Am 1. November 1893 wurde Loebl auf sein Ansuchen unter Verleihung des Freiherrntitels in den Ruhestand versetzt, aus dem er jetzt wieder in den aktiven Dienst berufen worden ist. Während seiner Thätigkeit in Mähren wurde ihm eine objektive, unparteiische Amtsverwaltung, die auch die deutsche Bevölkerung zufriedenstellte, nachgerühmt.

Kurmärker und Picarde.

(Siehe die Abbildung Seite 260 und 261.)

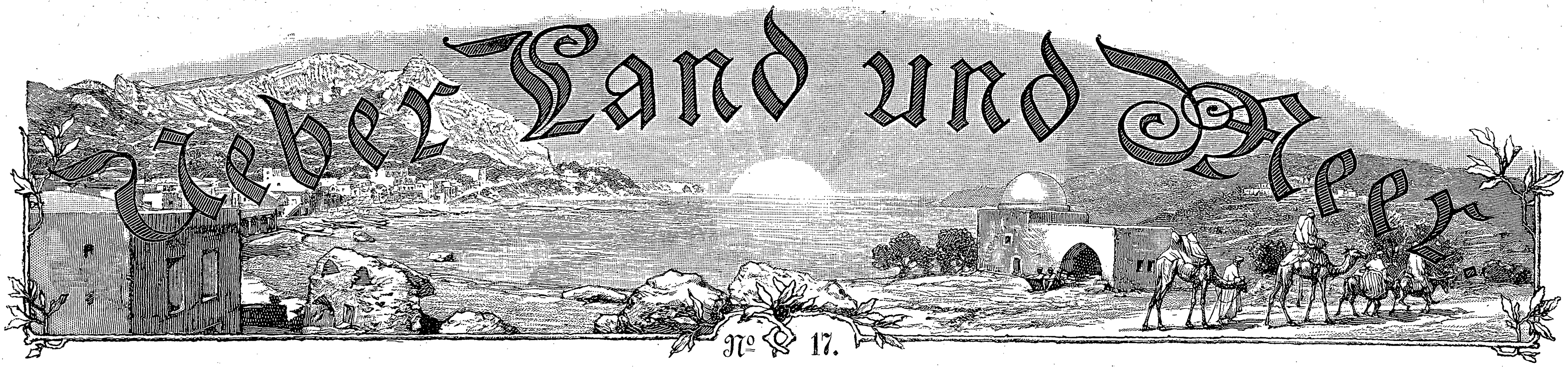
Von den zahlreichen Stücken, die Louis Schneider, einst Komiker und Regisseur am Berliner Schauspielhause, dann Vorleser zweier preußischer Könige, Geheimer Hofrat und Ritter vieler hoher Orden, geschaffen hat, befinden sich nur noch wenig unter dem eisernen Bestand der deutschen Bühnen; aber eines seiner Stückchen wird bis auf den heutigen Tag gelegentlich immer wieder hervorgeholt, und auf dem Liebhabertheater gehört es zu den beliebtesten Scherzen, vorausgesetzt, daß man die richtigen Vertreter hat für den biderben Landwehrmann Schulze und die „Fermière Marie“, die munter französisch zu parlieren versteht und flotte Beweglichkeit entfaltet. Das berühmte Stück verdankt einer Eitelkeitslaune Louis Schneiders seine Entstehung. Er gehörte zu den Regisseuren, die am liebsten selber die Hauptrollen spielen, und für den 24. August 1842 hatte er drei kleine, von ihm verfaßte Stücke angesetzt, in denen er auch als Darsteller seine Vielseitigkeit und sein Sprachtalent ans helle Licht stellen konnte. Zunächst kam etwas Schottisches, worin er als Clanshäuptling auftrat, sodann erschien er als venetianischer Gondolier, in beiden Rollen mit Brocken der fremden Sprachen prunkend, am Schlusse aber gab er, der geborene Berliner, ein Stückchen seiner selbst und nicht das schlechteste, als „Landwehrmann Schulze“ in dem Genrebilde „Der Kurmärker und die Picarde 1815“. So lautete bei den ersten Aufführungen genau der Titel, der in der Folgezeit nach der jetzt gebräuchlichen Form abgekürzt wurde. Doch nicht der derbe Landwehrmann hatte den Hauptanteil an dem Erfolge, sondern seine liebenswürdige Partnerin, „Mademoiselle“ Polin, wie damals auf dem Theaterzettel die unverheirateten Damen bezeichnet wurden. Als Probe der Kritik jener Tage führen wir aus dem „Berliner Modenspiegel“, einem seinerzeit einflußreichen Blatte, folgende Stelle an: „Der glänzige, großblumige Knierock und die wunderliche Haube ließen ihr allerliebst. Das schwebsam Luftige schien eine Abstraktion von menschlichen Gliederformen. Sie sah in die Familie der Libellen, eine Mädchenwespe von Grandville (dem berühmten Zeichner). Und was die Füßchen zwinkeln tönen: zwei im Fuß sich schnäbelnde Kolibri, zwei spielerisch sich befriegende Schmetterlinge.“ Daran anknüpfend, daß die berühmteste aller deutschen Tänzerinnen sich unter den Zuschauern befand, fährt der „Modenspiegel“ fort: „Fanny Elßler war zugegen, die Hore, die, dem Sonnenwagen vorantanzend, die Welt umkreiste, die, mit der linken Zehe Europa in die Hohlhand kitzelnd, die rechte wie eine Wünschelrute auf Amerika umtippte, ein Anblick, wobei dem alten Ozean das alte Diplomatenherz vor Wonne soll gezittert haben. Mlle. Polin schien die Gegenwart zu ahnen, so anmutsvoll tanzte sie.“

Zu so überschwenglichen Bildern und so wunderlichen Vergleichen dürfte heute Louis Schneiders Genrebildchen niemand mehr begeistern, aber „wann die rechte Leut' beisamme sein“, sowohl im Zuschauerraum wie im Publikum, wird es seine Wirkung nicht verfehlen. In seinen alten Tagen, nach 1870—71, schrieb Schneider eine Fortsetzung des Stückes, in dem die Nachkommen der Fermière Marie und des Landwehrmanns Schulze auftraten, aber es gab keinen Erfolg. Doch mögen auch der schottische Häuptling und der Gondolier, die einstmals zugleich mit dem Landwehrmann Schulze die Bühne betraten, längst in die Vergessenheit hinabgetaucht sein, ein gutes Weilchen dürfte noch mit ihrem Kurmärker die Picarde leben.

Sch.

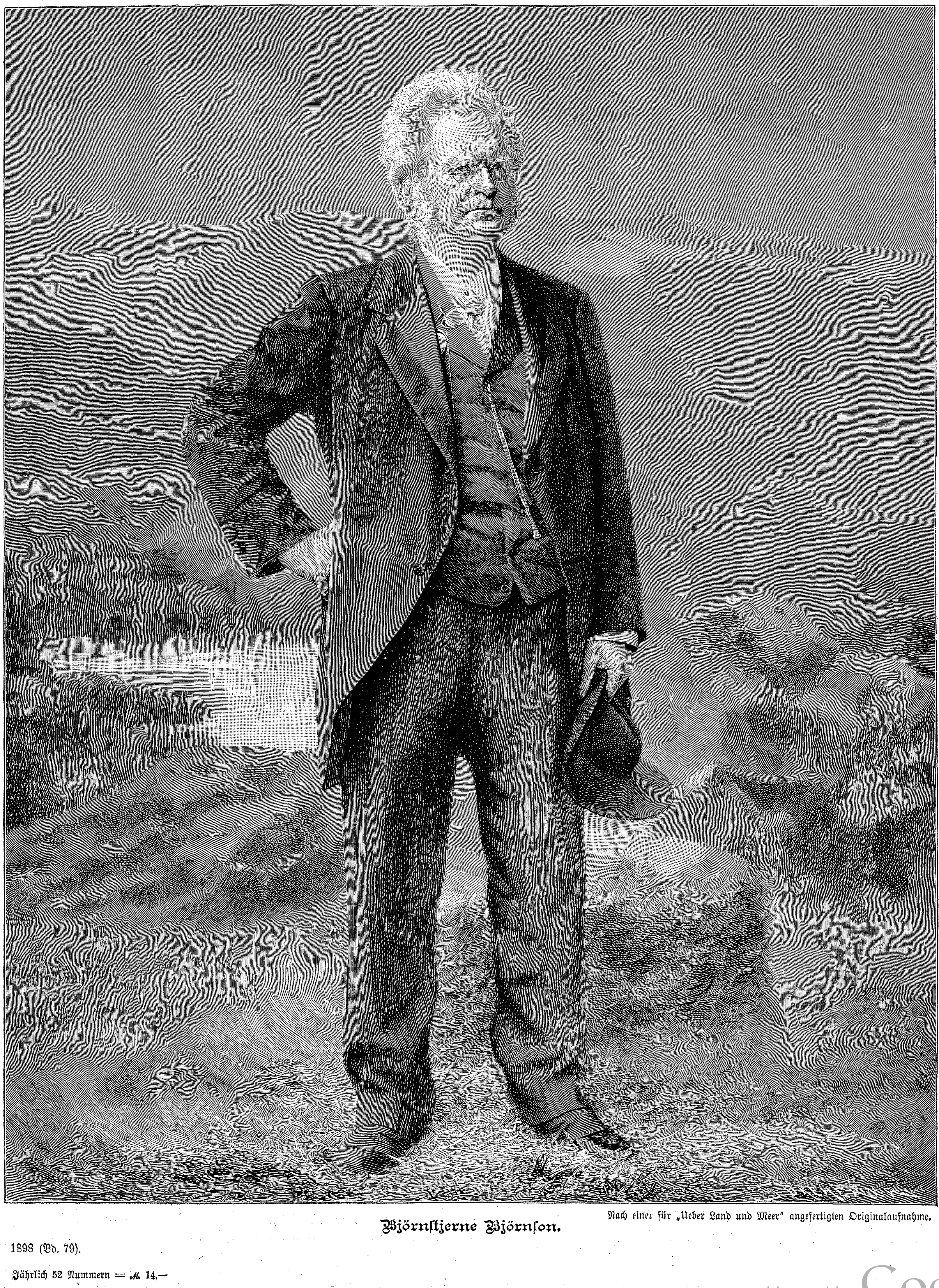
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



№ 17.

Aus Zeit und Leben.



Björnstjerne Björnson.

Nach einer für „Ueber Land und Meer“ angefertigten Originalaufnahme.

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.—

Hosted by Google

Musikalisches Rätsel.

Verdi	
Gluck	
Rossini	
Auber	
Cherubini	
Schumann	
Meyerbeer	
Flotow	

Man trage in die freien Felder je ein Bühnenwerk des daneben stehenden Komponisten ein. Die Anfangsbuchstaben der Werke sollen einen modernen Komponisten ergeben.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 15:
Des Silbenrätsels: Jägerlatein. — Des Worträtsels: Gefahren.

Litteratur.

— Leopold Rosner, dem wir in Nr. 11 unsrer Zeitschrift den Artikel „Fünfzig Jahre Carltheater" zu danken hatten, giebt in einer Schrift, die den gleichen Titel führt, eine ausführliche Geschichte dieser Schaubühne (Wien, Schworella & Heick). Auf genauem Quellenstudium beruhend, ist die von einer Reihe Abbildungen begleitete Schrift ein wichtiger Beitrag zur deutschen Theatergeschichte.

— Dem gegen Ende dieses Jahres zu feiernden Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich ist der von Baronin José Schneider Arno verfaßte Stephansturm-Jubiläumskalender gewidmet (Wien, im Selbstverlage). Der hübsch ausgestattete Band enthält schwungvolle Gedichte aus der Feder der Herausgeberin und bringt neben Bildnissen des Monarchen aus verschiedenen Lebensjahren mehrere Handschriftproben von Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses, ferner eine solche von Carmen Sylva, der gekrönten Dichterin.

Briefmappe.

F. R. in B. Für Ihre Zwecke empfiehlt sich der „Allgemeine Deutsche Musikerkalender für 1898" (Berlin, Raabe & Plothow). Das Werkchen zerfällt in zwei Teile, den eigentlichen Kalender und das Adreß- und Nachschlagebuch. Letzteres ist außerordentlich sorgsam gearbeitet und giebt vor allem, wie Sie es wünschen, nach Städten geordnet, ein vollständiges Verzeichnis der Fachgenossen.

C. W. in Köln. Die Watermanschen Füllfedern können wir Ihnen mit bestem Gewissen empfehlen. Die Konstruktion derselben weist gegen die andrer ähnlicher Federhalter wesentliche Verbesserungen auf. Die zu den Füllhaltern passenden Goldfedern mit Iridiumspitze können Sie je nach Ihrer Hand in verschiedenen Abstufungen erhalten. Sollten die Watermanschen Füllfedern in den Papierhandlungen Ihrer Stadt nicht vorrätig sein, so wenden Sie sich nur an die deutsche Vertretung der Waterman-Company, das Geschäft von Reuter & Siecke, Berlin W, Markgrafenstraße 38. Auf Verlangen stellt Ihnen diese Firma auch eine illustrierte Preisliste unentgeltlich zu.

R. R. in W. Postkarten mit Ansichten von Bethlehem verschickt gegen Einsendung des Betrages Pastor Immanuel Böttcher daselbst. Das Stück kostet 50 Pfg., vier Stück in verschiedener Zusammenstellung M. 1.80. Der Ertrag fließt dem evangelischen Waisenhause in Bethlehem zu.

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki" in Hamburg (3. Herzlichst erwidert). Lea Barratin in Lemberg. Ilona v. P. in W. Dr. Pfander in Berlin (4). „Georgette in New York. Wilhelm Hartoch in Riga. „Köbi" in Bern (3). Ida K. in Strippau. Ada v. R. in H. Rita Mazznechi in Turin (3).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

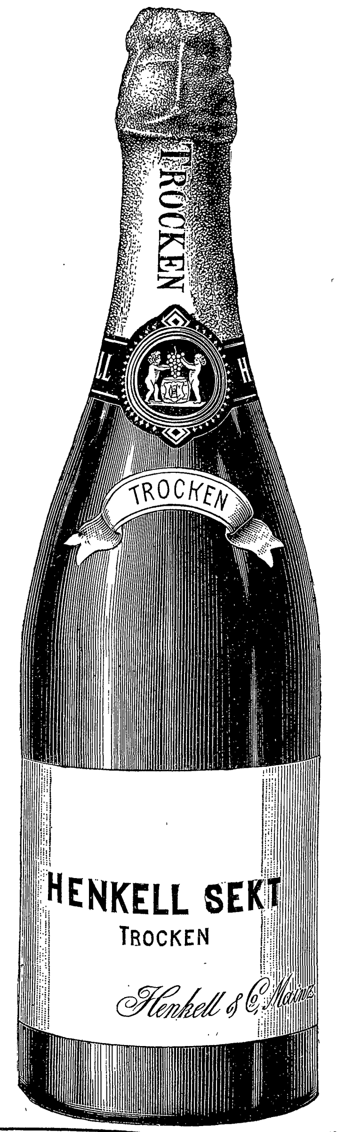
Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Unser Angebot von **Ueber Land und Meer-Photographien** für Ueber Land und Meer-Abonnenten erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. — Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.

Nach Beendigung des großen Romans „Stechlin" von Theodor Fontane beginnen wir mit der Veröffentlichung der neuen gewaltigen Schöpfung von Joh. Rich. zur Megede: „Von zarter Hand", die dem so schnell berühmt gewordenen Autor von „Quitt!" ungezählte neue Verehrer zuführen wird.



Effektvolle Plakate für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt Grimme & Hempel, Akt.-Ges. Leipzig.**

Schwarze Seidenstoffe

solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Weißes hartes Metall, starke Versilberung.
Speisen- und Tafel-Bestecke, Geräthe aller Art.
Silberne Staats-Medaille.
Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
HENNIGER & Co
BERLIN S.W. 68.
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Söhne angesehener Eltern!
die aus Neigung oder Gesundheitsrücksichten den **Gärtner-Beruf** wählen wollen resp. ergriffen haben, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme und sorgfältige Ausbildung an der bestens empfohlenen
Gärtner-Lehranstalt Köstritz
(Leipzig-Gera). Auskunft d. Direktion.

1000 echte **Briefmarken**, wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkch.).

Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.
·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Stottern heilen dauernd die **C. Denhardt**'schen Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt i. W. Ausführl. Prosp. u. Abhandl. gratis.

Sichere Wirkung. — Gänzlich unschädlich.
Lungenkrankheiten (chronische Katarrhe u. Lungenschwindsucht) **heilbar** durch **GLANDULĒN**

D. R.-Pat. Nr. 95 193. Das beste Mittel ist dasjenige, durch welches von der Natur im Körper selbst die Vernichtung der Schwindsucht erregenden Bacillen bewirkt wird. Dieser Stoff findet sich in den Lungen (Bronchial-) Drüsen und aus diesen wird das neuentdeckte Glandulēn gewonnen, dessen **hervorragende Wirksamkeit** zur Ausheilung von Lungenkrankheiten viele Aerzte und eine grosse Zahl von Kranken bestätigen. „Glandulēn" ist à M. 4.50 für 100 und M. 2.50 für 50 Tabletten in Apotheken erhältlich, auch direkt von dem alleinigen Fabrikanten

Dr. Hofmann Nachf., Chem. Fabrik, **Meerane** i. Sachsen.

Ausführliche Broschüre und Krankenberichte gratis und franko.

☛ Vor minderwertigen Nachahmungen unter ähnlichem und anderen Namen wird gewarnt. Man fordere ausdrücklich **„Glandulēn Dr. Hofmann."**

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delikatess- und Drogen-Geschäften.

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel, welche nicht die Fabrikmarke DER CENTAURE wie nebenstehend reproduzirt, trägt.

Das angenehmste Abführmittel
Abführender Thee Chambard THÉ CHAMBARD
Das beste Mittel gegen Verstopfung
DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

Thee-Messmer
Berühmte Mischungen Mk. 2. 80 u. Mk. 3.50 pr. Pfd. — Probe-Pakete 60 u. 80 Pfg. — Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Puro

Fleischsaft ist dreifach eingedickter Saft aus rohem Ochsen-Muskelfleisch. **Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- u. Ernährungsmittel.**

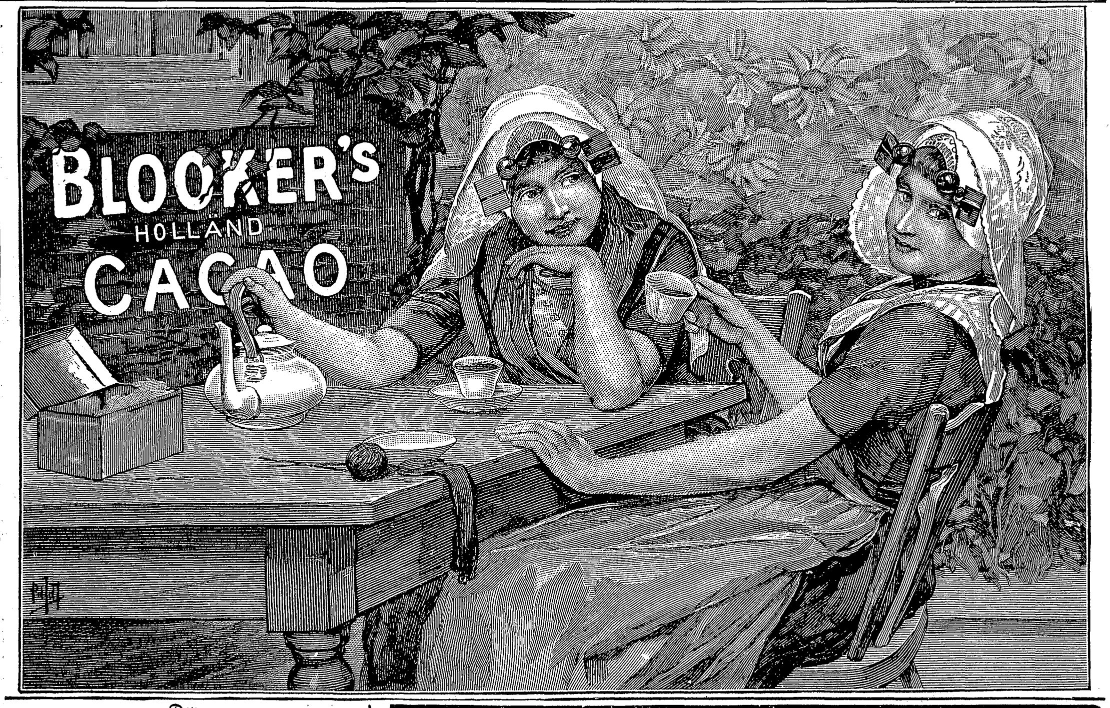
Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro" für alle **Schwache, Kranke und Rekonvalescente.**

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro", Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:
Dr. med. Lang, Oberamtswundarzt, **Rottweil a. N.**
Fleischsaft „Puro" ist **unserm 3 Jahre alten Kinde,** welches infolge früheren **Magen- und Darmkatarrhes** schwächlich ist, **außerordentlich** gut bekommen. **Appetit und Körpergewicht** wurden durch „Puro" während der Zeit der Aufnahme sehr günstig beeinflußt.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen Stehli & Co.,** Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840. Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris. Muster umgehend franko.



Continental Pneumatic

Bester Radreifen

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- & GUTTAPERCHA-CO. HANNOVER.

Der
Zauber-Salon,
enthaltend die interessantesten Kunststücke der modernen
Salon-Magie.
Leichtfaßlich bearbeitet von
Robert Robin.
Mit 122 Abbild. Geh. Preis 2 M. 40 Pf.
Dresden. C. A. Koch's Verlag.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Gaedke's Cacao

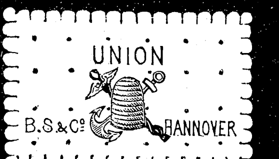
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.—

per 1/2 Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Sprengel's Union



ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect.
Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Charakteranalyse
aus d. Handschrift. Werkchen 40 ₰ Marken.
P. P. Liebe, Psychographologe, **Augsburg I.**

Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte **gratis.**

Marienbader Reductions-Pillen

für **Fettleibige.**

Ordination des Herrn **Kaiserl. Rat**
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung
in **Marienbad.**

GEGRÜNDET 1881 TRADE-MARK

Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0. Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

— **In allen namhaften Apotheken vorrätig.** —

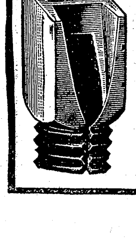
Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse **20a.**

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Schönheit

zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch **„Crême-Benzoës".** Unübertroffen bei **roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten.** Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

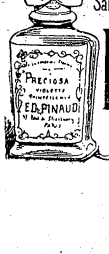
Hufeisen-H-Stollen (Patent Neuss)



Stets scharf! Kronentritt unmöglich!
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen!
Vorsicht! Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, versehen wir jetzt jeden einzelnen unserer H-Stollen mit nebenstehender Schutzmarke. Man achte hierauf beim Einkauf!
Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin N.W., Schiffbauerdamm 3.

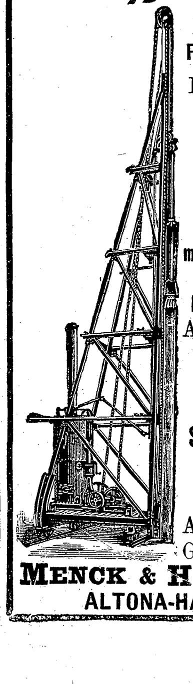
Schutz-Marke. L Co

Letzte Schöpfung
PRECIOSA VIOLETTE
EXQUISITES, DELICATES UND ANDAUERNDES PARFUM
À LA CORBEILLE FLEURIE
Allerfeinste Essenz. Toilett-Seife
Extrafeines Toilett-Wasser
Extrait végétal zur Pflege der Kopfhaare
Sammetweicher, unsichtbarer Reis-Puder



ED. PINAUD
PARIS

Dampframmen.



Direct wirkende Patent-Rammen.
Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*
Rammen mit endloser Kette.
Rammen mit rücklaufender Kette.
Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.
Spülvorrichtungen für Rammen.
Alle Systeme und Grössen auf Lager
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

Magere
erlangen **schöne Figur und harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
In unserm Verlag ist erschienen:
Lustiges aus'm Schwarzwald.
Mit 21 Illustrationen in Farbendruck
von **Fritz Reiß.**
Origineller Einband M. 10.-
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Berlins **größtes** Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN, S., Oranienstr. 158.

Hosted by Google

Statt Eisen
Statt Leberthran
wird
Dr. med. Hommel's Haematogen

von Kindern und Erwachsenen bei **allgemeinen Schwächezuständen, Bleichsucht, Herzschwäche, Nervenschwäche** (Neurasthenie), **Lungenleiden, geistiger und körperlicher Erschöpfung, Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkrankheiten, Influenza** — Erkrankungen, bei welchen der **Eisen-Mangangehalt** des Blutes stets vermindert ist —, ferner bei **Rhachitis** (sog. engl. Krankheit, Knochen-Erweichung), **Scrophulose** (sog. unreines Blut, Drüsen-Anschwellungen und -Entzündungen) — Leiden, bei denen ausserdem noch die Blutsalze stark reduziert sind, **mit grossem Erfolge angewandt.** **Sehr angenehmer Geschmack. Mächtig appetitanregend.** **Dr. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin** (D. R.-Pat. Nr. 81391) in seiner leicht verdaulichsten **flüssigen** Form. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Mangan-Salzverbindung der Nahrungsmittel,** also kein Spezialmittel gegen irgend eine bestimmte Krankheit, sondern ein aus Nahrungsmitteln gewonnenes Produkt, welches als **Kräftigungsmittel** für kränkliche und schwächliche Kinder, sowie Erwachsene, rein oder als Zusatz zu Getränken, **ständig genommen werden kann.** Die ausserordentlichen Resultate, welche mit Dr. Hommel's Haematogen erzielt worden sind, beruhen auf seiner Eigenschaft, den Gehalt des Organismus an **Eisen-Mangan**, sowie an **Blutsalzen** automatisch zu regulieren resp. zur Norm zu ergänzen. ☞ **Von der grössten Wichtigkeit ist der Gebrauch desselben im Kindesalter und in den höheren Lebensjahren.** In **ersterem**, weil fehlerhafte Blutzusammensetzung in der Entwicklungsperiode von entscheidendem Einfluss für das ganze Leben ist, in **letzteren**, weil im Alter die blutbildenden Organe erschlaffen und einer Anregung bedürfen, **welche das Leben im wahren Sinne des Wortes zu verlängern im Stande ist.**
Preis per Flasche (250 Gr.) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn Fl. 2.— ö. W.** Depots in den Apotheken.
Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau.** **Litteratur** mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut

KALODERMA

KALODERMA-GELÉE ⁂ KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☞ **nur 10 Mk.** ☜
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch
Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.

Stiftung von Zimmermann'sche **Naturheilanstalt Chemnitz.**
Sommer- u. Winterkur, Pension incl. 1. Consult., Arzt u. Kur, ä. v. Zwischenmahlzeit, tägl. v. 5—10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit." 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche", 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. **II. Arzt Dr. Burkhart.** Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung des Mageninhalts), Korpulenz, Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. **Der Vorstand.**

Für Orchester, Schule und Haus.

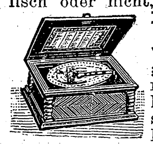
Musikinstrumente
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export,
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Neue illustrierte Preisliste gratis!

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

Auf alle Fälle

muss jedermann, sei er musikalisch oder nicht, ein passendes **Musik**-Instrument finden, wenn er sich gratis und frei meinen **Prachtkatalog**, 250 Seit. stark, kommen lässt. Leipzig ist Metropole all. Musikwerke, daher schnellst. u. billigst. Bezugsquelle.



A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.

Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Technikum ● Maschinen- & Elektrotechniker,
Hildburghausen für ● Baugewerk- & Bahnmeister etc.
Nachhilfekurse. ● **Rathke,** Herzogl. Direktor.

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
☞ Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield".** ☜
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUN**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

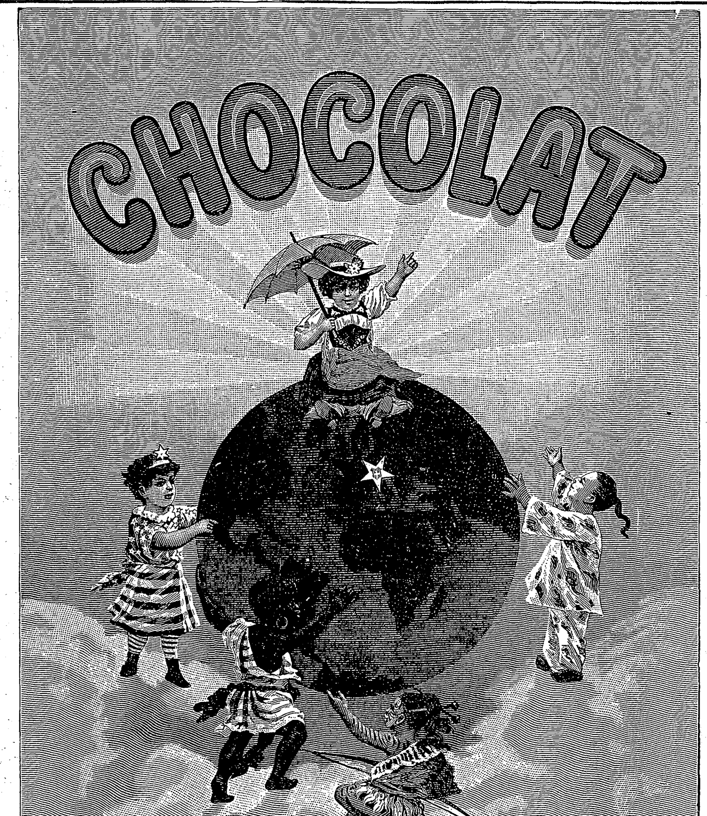
Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren 2c. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

Heilanstalt für Lungenleidende

Schloss Röteln am Rhein
(Bezirk Waldshut in Baden).

Südlichster klimatischer Kurort für Lungenkranke in Deutschland (an der Schweizer Grenze). Winter und Sommer geöffnet. Rings schöner Hochwald auf terrassenförmigen Bergerhebungen. **Relativ gleichmässige Temperatur zu allen Jahreszeiten, Schutz vor Nord- und Ostwinden.** Allen an Tuberkulose, Bronchitis, Kehlkopfkatarrh, Asthma, Blutarmut u. s. w. Erkrankten empfohlen. **Besonders günstige Erfolge wurden in der Behandlung tuberkulos erkrankter (Schwindsüchtiger) erzielt.**
Prospekte und Kurberichte durch **Dr. Petermann.**



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Walter Schott und seine Werke, von Georg Galland. — Port Arthur. — „Die Hungersteine", Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — „Die Quelle", Gedicht von Maurice Reinhold von Stern. — Neue Altertümer in Steiermark, von Franz Jos. Fridrich. — Björnstjerne Björnson, von K. L. — Karl von Holtei, zu seinem hundertjährigen Geburtstage, von L. H. — Die totale Sonnenfinsternis am 22. Januar 1898, von G. R. Ehrlich. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.
Abbildungen: Bei der Toilette, nach dem Gemälde von A. Perez. — Skulpturen von Walter Schott, nach photographischen Aufnahmen von Franz Kullrich in Berlin. — Walter Schott. — Port Arthur. — Die fünf Sinne: Geruch, nach dem Gemälde von Julius Adam. — Die Quelle, Originalzeichnung von H. Meyer. — Werbung, nach dem Gemälde von Carl Zewy. — Karl v. Holtei. — Die totale Sonnenfinsternis am 22. Januar 1898, zwei Abbildungen. — Aus Zeit und Leben: Björnstjerne Björnson, nach einer für „Ueber Land und Meer" angefertigten Originalaufnahme.

Stechlin.

Roman von Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

„Wer an dieser Brücke da so von ungefähr 'rausguckte," fuhr Dubslav fort, „das war nu freilich kein Spießbürger, sondern ein Lindwurm oder so was ähnliches aus der sogenannten Zeit der Saurier, also so weit zurück, daß selbst der älteste Adel nicht gegenan kann, auch die Stechline mit eingeschlossen; und dies Biest, als der Zug eben den Fluß passieren wollte, war mit seinem aufgesperrten Rachen bis dicht an die Menschen und die Brücke heran, und ich kann Ihnen bloß sagen, Sponholz, mir stand der Atem still, weil ich deutlich sah, nu noch einen Augenblick, dann schnappt er die ganze Bescherung weg."

„Ja, Herr von Stechlin, da hat man bloß den Trost, daß die Saurier, so viel ich weiß, seitdem ausgestorben sind. Aber meiner Frau will ich die Geschichte doch lieber nicht erzählen; die kriegt nämlich mitunter Ohnmachten. In Doktorhäusern ist immer was los."

Dubslav nickte.

„Und nur das eine möcht' ich Ihnen noch sagen, Herr von Stechlin, mit der Digitalis immer so weiter, und wenn der Appetit nicht wieder kommt, lieber nur zweimal täglich. Und nie mehr als zehn Tropfen. Und wenn Sie sich unpaß fühlen, mein Stellvertreter ist von allem unterrichtet. Er wird Ihnen gefallen. Neue Schule, moderner Mensch; aber doch nicht zu viel davon (so wenigstens hoff' ich) und jedenfalls sehr gescheit. An seinem Namen, er heißt nämlich Moscheles, dürfen Sie nicht Anstoß nehmen. Er ist aus Brünn gebürtig und da heißen die meisten so."

Der Alte drückte mit allem seine Zustimmung aus, auch mit dem Namen. Schon vor fünfzig Jahren habe er Moschelessche Musikstücke spielen müssen. Aber das wolle er den Insichtstehenden nicht weiter entgelten lassen.

Und nach diesen beruhigenden Versicherungen empfahl sich Sponholz und fuhr zu weiteren Abschiedsbesuchen in die Grafschaft hinein.

*

Am zweitfolgenden Tage brachen die Sponholzschen Eheleute von Gransee nach Pfäffers hin auf; die Frau, sehr leidend, war schweigsam, er aber befand sich in hochgradigem Reisefieber, was sich, als sie draußen auf dem Bahnhof angelangt waren, in einer immer wachsenden Gesprächigkeit äußerte. Mehrere Freunde (meist Logenbrüder) hatten ihn bis hinaus begleitet. Sponholz kam hier alsbald vom Hundertsten aufs Tausendste. „Ja, mit unserm guten Stechlin, mit dem steht es freilich so so... Baruch hat ihn auch gesehn und ihn verändert gefunden... Und Sie, Kirstein, Sie schreiben mir natürlich, wenn der junge Burmeister eintritt; ich weiß, er will nicht recht (bloß der Vater will) und soll sogar von Hokuspokus gesprochen haben... Aber dergleichen muß man leicht nehmen. Unwissenheit, Verkennungen. Ueber so was sind wir weg, viel Feind' viel Ehr'. Nur der Alte drüben in Stechlin macht mir Sorge.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Bei der Toilette. Nach dem Gemälde von A. Perez.

Hosted by Google

Man muß aber hoffen; bei Gott kein Ding unmöglich ist. Und zu Moscheles hab' ich Vertrauen; ihn auskultieren zu sehn, ist ein wahres Vergnügen für 'nen Fachmann."

So klang, was Sponholz noch in letzter Minute vom Coupéfenster aus zum besten gab. Alles, am meisten aber das über den alten Stechlin Gesagte, wurde weitergetragen und drang bis auf die Dörfer hinaus, so namentlich auch bis nach Quaden-Hennersdorf zu Superintendent Koseleger, der seit kurzem mit Ermyntrud einen lebhaften Verkehr unterhielt und, angeregt durch die mit jedem Tage kirchlicher werdende Prinzessin, einen energischen Vorstoß gegen die ringsumher immer mehr überhandnehmende Laxheit plante. Koseleger wie die Prinzessin wollten zu diesem Zwecke bei dem alten Dubslav als zunächst zu Bekehrendem einsetzen, und hielten sein Asthma für den geeignetsten Zeitpunkt. In einem Brief der Prinzessin an Koseleger hieß es dementsprechend: „Ich will die gute Gesinnung des alten Herrn in nichts anzweifeln; außerdem hat er etwas ungemein Affables. Ich bin ihm menschlich durchaus zugethan. Aber sein Prinzip, das nichts Höheres kennt, als ‚leben und leben lassen', hat in unsrer Gegend alle möglichen Irrtümer und Sonderbarkeiten ins Kraut schießen lassen. Nehmen Sie beispielsweise diesen Krippenstapel. Und nun den Lorenzen selbst! Katzler, mit dem ich gestern über unsern Plan sprach, hat mich gebeten, mit Rücksicht auf die Krankheit des alten Herrn wenigstens vorläufig von allem Abstand zu nehmen, aber ich hab' ihm widersprechen müssen. Krankheit (so viel ist richtig) macht schroff und eigensinnig, aber in bedrängten Momenten auch ebenso sehr gefügig, und es sind wohl auch hier wieder Auferlegungen und Bitternisse, daraus ein Segen für den Kranken, und jedenfalls für die Gesamtheit entspringen wird. Unter allen Umständen aber muß uns das Bewußtsein trösten, unsre Pflicht erfüllt zu haben."

*

Es war eine Woche nach Sponholz' Abreise, daß Ermyntrud diese Zeilen schrieb, und schon am andern Vormittage fuhr Koseleger, der mit der Prinzessin im wesentlichen derselben Meinung war, auf die Stechliner Rampe. Gleich danach trat Engelke bei Dubslav ein und meldete den Herrn Superintendenten.

„Koseleger?"

„Ja, gnäd'ger Herr. Superintendent Koseleger. Er sieht sehr wohl aus, ganz blank."

„Was es doch für merkwürdige Tage giebt. Heute, du sollst sehn, ist wieder so einer. Mit Moscheles fing er an. Sage dem Herrn Superintendenten, ich ließe bitten."

„Ich komme hoffentlich zu guter Stunde, Herr von Stechlin."

„Zur allerbesten, Herr Superintendent. Eben war der neue Doktor hier. Und eine Viertelstunde, wenn's mit dem „praesente medico" nur ein ganz klein bißchen was auf sich hat, muß solche Doktorgegenwart doch noch nachwirken."

„Sicher, sicher. Und dieser Moscheles soll sehr gescheit sein. Die Wiener und Prager verstehn es; namentlich alles, was nach der Seite hin liegt."

„Ja," sagte Dubslav, „nach der Seite hin," und wies auf Brust und Herz. „Aber, offen gestanden, nach mancher andern Seite hin ist mir dieser Moscheles nicht ganz sympathisch. Er faßt seinen Stock so sonderbar an und schlenkert auch so . . ."

„Ja, so was muß man unter Umständen mit in den Kauf nehmen. Und dann heißt es ja auch, der Major von Stechlin habe mehr oder weniger einen philosemitischen Zug."

„Den hat der Major von Stechlin auch, weil er Unchristlichkeiten nicht leiden kann und Prinzipienreitereien erst recht nicht. Ich gehöre zu denen, die sich immer den Einzelfall ansehn. Aber freilich, mancher Einzelfall gefällt mir nicht. So zum Beispiel der hier mit dem neuen Doktor. Und auch mein alter Baruch Hirschfeld, den der Herr Superintendent ja wohl kennen werden, auch der gefällt mir nicht mehr so recht. Ich hielt große Stücke von ihm, aber — vielleicht daß sein Sohn Isidor schuld ist — mit einem Male ist der Pferdefuß 'rausgekommen."

„Ja," lachte Koseleger, „der kommt immer mal 'raus. Und nicht bloß bei Baruch. Ich muß aber sagen, das alles hat mit der Rasse viel weniger zu schaffen, als mit dem jeweiligen Beruf. Da war ich eben bei der Frau von Gundermann . . ."

„Und da war auch so was?"

„Ja. Natürlich etwas Weibliches, ‚Stütze der Hausfrau'. Und da bändelt sich denn leicht was an. Eben diese ‚Stütze der Hausfrau' war bis vor kurzem Gouvernante gewesen, und mit Gouvernanten, alten und jungen, hat's immer einen Haken, wie mit den Lehrern überhaupt. Es liegt im Beruf, wobei männlich oder weiblich keinen Unterschied macht. Und der Seminarist steht obenan."

„Ich kann mich nicht erinnern," sagte Dubslav, „in unsrer Gegend irgend was Gröbliches derart erlebt zu haben."

„O, ich bin mißverstanden," beschwichtigte Koseleger und rieb sich mit einem gewissen Behagen seine wohlgepflegten Hände. „Nichts von Vergehungen auf erotischem Gebiet, wiewohl es bei den Gundermanns, die gerad' auf diesem Punkte viel heimgesucht werden, auch diesmal wieder diese Form angenommen hatte. Nein, der große Seminaristenpferdefuß, an den ich dachte, trägt ganz andre Signaturen: Unbotmäßigkeit, Ueberschätzung und infolge davon ein eigentümliches Bestreben, sich von den Heilsgütern loszulösen, und die Befriedigung des innern Menschen in einer falschen Wissenschaftlichkeit zu suchen."

„Ich will das nicht loben; aber solche ‚falsche Wissenschaftlichkeit' zählt, dächt' ich, in unsrer alten Grafschaft zu den allerseltensten Ausnahmen."

„Nicht so sehr als Sie vermuten, Herr Major, und aus Ihrer eignen Stechliner Schule sind mir Klagen kirchlich gerichteter Eltern über solche Dinge zugegangen. Allerdings Altlutheraner aus der Globsower Gegend. Aber so lästig diese Leute zu Zeiten sind, so haben sie doch andrerseits den ganzen Ernst des Glaubens und finden, wie sie sich in einem Skriptum an mich auch ausgedrückt haben, in der Krippenstapelschen Lehrmethode diesen Ernst des Glaubens arg vernachlässigt."

Dubslav wiegte den Kopf hin und her, und hätte trotz allen Respekts vor dem Vertreter einer kirchlichen Behörde wahrscheinlich ziemlich scharf und spitz geantwortet, wenn ihm alles, was er da hörte, nicht auch gleichzeitig in einem heiteren Licht erschienen wäre. Krippenstapel, sein Krippenstapel, der den alten Fritzen so gut wie den Katechismus, aber den Katechismus auch reichlich eben so gut wie den alten Fritzen kannte, — Krippenstapel, sein großartiger Bienenvater, sein korrespondierendes Mitglied märkisch-historischer Vereine, die Seele seines „Museums", sein guter Freund, dieser Krippenstapel sollte den „Ernst des Glaubens" verkannt haben, bei ihm sollte der Seminaristenhochmut zu gemeingefährlichem Ausbruch gekommen sein. Unsinn. Wohl entsann er sich, was ihn in diesem Augenblicke verstimmte, gelegentlich ganz ähnliches gesagt zu haben. Aber doch immer nur scherzhaft. Und wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht mehr dasselbe. Traf dieser Satz je zu, so hier. Er erhob sich also mit einiger Anstrengung von seinem Platz, ging auf Koseleger zu, schüttelte ihm die Hand und sagte: „Herr Superintendent, so wie Sie's da sagen, so kann es nicht sein. Von richtigen Altlutheranern giebt es hier überhaupt nichts, und am wenigsten in Globsow; die glauben sozusagen gar nichts. Ich wittere da was von Intrigue. Da stecken andre dahinter. Bei meinem alten Baruch ist der Pferdefuß 'rausgekommen, aber bei meinem alten Krippenstapel ist er nicht 'rausgekommen und wird auch nicht 'rauskommen, weil er überhaupt nicht da ist. Meinen alten Krippenstapel, den kenn' ich."

Koseleger, Weltmann, der er war, lenkte rasch ein, sprach von Konventiklerbeschränktheit und gab die Möglichkeit einer Intrigue zu.

„Natürlich wird es einem schwer, in diesem Erdenwinkel an derlei Dinge zu glauben, denn ‚Intrigue' zählt ganz eminent zu den höheren Kulturformen. Intrigue hat hier in unsrer alten Grafschaft, glaub' ich, noch keinen Boden. Aber andrerseits ist es freilich wahr, daß heutzutage die Verwerflichkeiten, ja selbst Verbrechen und Laster, nicht bloß mehr im Gefolge der Kultur auftreten, sondern umgekehrt ihr voranschreiten, als beklagenswerte Herolde falscher Gesittung! Bedenken Sie, was wir neuerdings in unsern Provinzen erlebt haben. Allerdings am Aequator. Die Zivilisation ist noch nicht da und schon haben wir ihre Greuel. Man erschaudert, wenn man davon liest, und freut sich der kleinen Verhältnisse, drin der Wille Gottes uns stellte."

Nach diesen Worten, die was von einem guten Abgang hatten, erhob sich Koseleger, und der Alte, seinerseits seinen Arm in den des Superintendenten einhakend, „um sich", wie er sagte, „auf die Kirche zu stützen", begleitete seinen Besuch bis wieder auf die Rampe hinaus und grüßte noch mit der Hand, als der Wagen schon über die Bohlenbrücke fuhr. Dann wandte er sich rasch an Engelke, der neben ihm stand, und sagte: „Engelke, schade, daß ich mit dir nicht wetten kann. Lust hätt' ich. Heute kommt noch wer, du wirst sehn. Eine Woche lang läßt sich keine Katze sehn, aber wenn unser Schicksal erst mal zu 'nem Entschluß gekommen ist, dann kann es sich auch wieder nicht genug thun. Man gewinnt dreimal das große Los oder man stößt sich dreimal den Kopp. Und immer an derselben Stelle."

*

Es schlug zwölf, als Dubslav vom Portal her wieder den Flur passierte. Dabei sah er nach dem Hippenmann hinauf und zählte die Schläge. „Zwölf. Und um zwölf ist alles aus und dann fängt der neue Tag an. Es giebt freilich zwei Zwölfen, und die Zwölf, die da oben jetzt schlägt, das is die Mittagszwölf. Aber Mittag! . . . Wo bist du Sonne geblieben!" All dem weiter nachhängend, wie er jetzt öfter that, kam er an seinen Kaminplatz und nahm eine Zeitung in die Hand. Aber er sah kaum drauf hin und beschäftigte sich, während er zu lesen schien, eigentlich nur mit der Frage, „wer wohl heute noch kommen könne", und dann abwechselnd an Koseleger und Krippenstapel und zuletzt auch an Lorenzen denkend, kam er zu dem Endresultat, daß ihm Lorenzen „mit all seinem neuen Unsinn" doch lieber sei als Koseleger mit seinen Heilsgütern, von denen er wohl zwei- dreimal gesprochen hatte. „Ja, die Heilsgüter, die sind ganz gut. Versteht sich. Ich werde mich nicht so versündigen. Die Kirche kann was, is was, und der alte Luther, nu der war auch was, weil er ehrlich war und für seine Sache sterben wollte. Nah' dran war er. Eigentlich kommt's immer bloß darauf an, daß einer sagt, ‚dafür sterb' ich'. Und es dann aber auch thut. Für was es is, is beinah' gleich. Daß man überhaupt so was kann, wie sich opfern, das ist das Große. Kirchlich mag es ja falsch sein, was ich da sage; aber was sie jetzt ‚sittlich' nennen (und manche sagen auch ‚schönheitlich', aber das is ein zu dolles Wort), also was sie jetzt sittlich nennen, so bloß auf das hin angesehn, da is sich einsetzen und für was sterben das Höchste. Mehr kann der Mensch nich. Aber Koseleger. Der will leben."

Und während er noch so vor sich hin seinen Faden spann, war sein gutes altes Faktotum eingetreten, an das er denn auch ohne weiteres und bloß zu eignem Ergötzen die Frage richtete: „Nich wahr, Engelke?"

Der aber hörte gar nichts mehr, so sehr war er in Verwirrung, und stotterte nur aus sich heraus: „Ach Gott, gnäd'ger Herr, nu is es doch so gekommen."

„Wie? Was?"

„Die Frau Gemahlin von unsern Herrn Oberförster . . ."

„Was? Die Prinzessin?"

„Ja, die Frau Katzler, Durchlaucht."

„Alle Wetter, Engelke . . . Da haben wir's. Aber ich habe es gesagt, ich wußt' es. Wie so 'n Tag anfängt, so bleibt er, so geht es weiter . . . Und wie das hier durcheinander liegt, alles wie Kraut und Rüben. Nimm die Zudecke weg, ach was Zudecke, die reine Pferdedecke; wir müssen eine andre haben. Und nimm auch die grünen Tropfen weg, daß es nicht gleich aussieht wie 'ne Krankenstube . . . Die Prinzessin . . . Aber rasch, Engelke, flink . . . Ich lasse bitten, ich lasse die Frau Oberförsterin bitten."

Dubslav rückte sich, so gut es ging, zurecht; im übrigen aber hielt er's in seinem desolaten Zustande doch für besser, in seinem Rollstuhl zu bleiben, als die Prinzessin durch ein Sicherheben und ihr Entgegengehen mehr oder weniger feierlich zu begrüßen. Ermyntrud paßte sich seinen Intentionen auch an und gab durch eine huldvolle Handbewegung zu

Hosted by Google

verstehen, daß sie nicht zu stören wünsche. Gleich danach legte sie den rechten Arm auf die Lehne eines nebenstehenden Stuhles und sagte: „Ich komme, Herr von Stechlin, nach Ihrem Befinden zu fragen; Katzler (sie nannte ihn, unter geflissentlichster Vermeidung des allerdings plebejen „mein Mann“, immer nur bei seinem Familiennamen) hat mir von Ihrem Unwohlsein erzählt und mir Empfehlungen aufgetragen. Ich hoffe, es geht besser.“

Dubslav dankte für so viel Freundlichkeit und bat, das um ihn her herrschende Uebermaß von Unordnung entschuldigen zu wollen. „Wo die weibliche Hand fehlt, fehlt alles.“ Er fuhr so noch eine Weile fort, in allerlei Worten und Wendungen, wie sie ihm von alter Zeit her noch geläufig waren; eigentlich aber war er wenig bei dem, was er sagte, sondern hing ausschließlich an dem halb Nonnen-, halb Heiligenbildartigen ihrer Erscheinung, das durch einen großen, aus mattweißen Kugeln bestehenden Halsschmuck samt Elfenbeinkreuz daran, noch gesteigert wurde. Sie mußte jedem, auch dem Kritischsten, auffallen, und Dubslav, der — so sehr er dagegen ankämpfte — ganz unter der Vorstellung ihrer Prinzessinnenschaft stand, vergaß auf Augenblicke Krankheit und Alter und fühlte sich nur noch als Ritter seiner Dame. Daß sie stehen blieb, war ihm im ersten Augenblicke störend, bald aber war es ihm recht, weil ihm einleuchtete, daß ihr „Bild“ erst dadurch zu voller Wirkung kam. Ermyntrud selbst war sich all dessen auch voll bewußt und Frau genug, auf diese Vorzüge nicht ohne Not zu verzichten.

„Ich höre, daß Doktor Sponholz, den ich als Arzt sehr schätzen gelernt habe, seine Kranken, während er in Pfäffers ist, einem jungen Stellvertreter anvertraut hat. Junge Aerzte sind meist klüger als die alten, aber doch weniger Aerzte. Man bringt außerdem dem Alter mehr Vertrauen entgegen. Alte Doktoren sind wie Beichtiger, vor denen man sich gern offenbart. Freilich können sie den geistlichen Zuspruch nicht voll ersetzen, der in jeder ernsten Krankheit doch das eigentlich Heilsame bleibt. Aerzte selbst — ich hab' einen Teil meiner Jugend in einem Diakonissenhause verbracht — Aerzte selbst, wenn sie ihren Beruf recht verstehn, urteilen in diesem Sinne. Sogenannte Medikamente sind und bleiben ein armer Notbehelf; alle wahre Hilfe fließt aus dem Wort. Aber freilich, das richtige Wort wird nicht überall gesprochen.“

Dubslav sah etwas unruhig um sich her. Es war ganz klar, daß die Prinzessin gekommen war, seine Seele zu retten. Aber woher kam ihr die Wissenschaft, daß seine Seele dessen bedürftig sei? Das verlohnte sich denn doch in Erfahrung zu bringen, und so bezwang er sich und sagte: „Gewiß, Durchlaucht, das Wort ist die Hauptsache. Das Wort ist das Wunder; es läßt uns lachen und weinen, es erhebt uns und demütigt uns, es macht uns krank und macht uns gesund. Ja es giebt uns erst das wahre Leben hier und dort. Und dies letzte höchste Wort, das haben wir in der Bibel. Daher nehm' ich's. Und wenn ich manches Wort nicht verstehe, wie wir die Sterne nicht verstehn, so haben wir dafür die Deuter.“

„Gewiß. Aber es giebt der Deuter so viele.“

„Ja,“ lachte Dubslav, „und wer die Wahl hat, der hat die Qual. Aber ich persönlich, ich habe keine Wahl. Denn genau so wie mit dem Körper, so steht es für mich auch mit der Seele. Man behilft sich eben mit dem, was man hat. Nehm' ich da zunächst meinen armen, elenden Leib. Da sitzt es mir hier und steigt und drückt und quält mich, und ängstigt mich, und wenn die Angst groß ist, dann nehm' ich die grünen Tropfen. Und wenn es mich immer mehr quält, dann schick' ich nach Gransee hinein, und dann kommt Sponholz. Das heißt, wenn er da ist. Ja, dieser Sponholz ist auch ein Wissender und ein ‚Deuter‘. Sehr wahrscheinlich, daß es klügere und bessere giebt; aber in Ermanglung dieser besseren muß er für mich ausreichen.“

Ermyntrud nickte freundlich und schien ihre Zustimmung ausdrücken zu wollen.

„Und,“ fuhr Dubslav fort, „ich muß es wiederholen, genau so wie mit dem Leib, so mit der Seele. Wenn sich meine arme Seele ängstigt, dann nehm' ich mir Trost und Hilfe, so gut ich sie gerade finden kann. Und dabei denk' ich dann, der nächste Trost ist der beste. Den hat man am schnellsten, und wer schnell giebt, der giebt doppelt. Eigentlich muß man es lateinisch sagen. Ich rufe mir Sponholz, wenn ich seiner benötigt bin, weil ich ihn so ziemlich in der Nähe habe; den andern aber, den Arzt für die Seele, den hab' ich glücklicherweise noch näher und brauche nicht mal nach Gransee hineinzuschicken. Alle Worte, die von Herzen kommen, sind gute Worte, und wenn sie mir helfen (und sie helfen mir), so frag' ich nicht viel, ob es sogenannte ‚richtige‘ Worte sind oder nicht.“

Ermyntrud richtete sich höher auf; ihr bis dahin verbindliches Lächeln war sichtlich in raschem Hinschwinden.

„Ueberdies,“ so schloß Dubslav seine Bekenntnisrede, „was sind die richtigen Worte? Wo sind sie?“

„Sie haben sie, Herr von Stechlin, wenn Sie sie haben wollen. Und Sie haben sie nah, wenn auch nicht in Ihrer unmittelbarsten Nähe. Mich persönlich haben diese Worte während schwerer Tage gestützt und aufgerichtet. Ich weiß, er hat Feinde, voran im eignen Lager. Und diese Feinde sprechen von ‚schönen Worten‘. Aber soll ich mich einem Heilswort verschließen, weil es sich in Schönheit kleidet? Soll ich eine mich segnende Hand zurückweisen, weil es eine weiche Hand ist? Sie haben Sponholz genannt. Unser Superintendent liegt außerhalb dieser Parallele. Wenn es nicht eitel und vermessen wäre, würd' ich eine gnäd'ge Fügung darin zu sehn glauben, daß er an diese sterile Küste verschlagen werden mußte, gerade mir eine Hilfe zu sein. Aber, was er an mir that, kann er an andern thun. Er hat eben das, was zum Siege führt; wer die Seele hat, hat auch den Leib.“

Unter diesen Worten war Ermyntrud von ihrem Stuhl an Dubslav herangetreten und neigte sich über ihn, um ihm, halb wie segnend, die Stirn zu küssen. Das Elfenbeinkreuz berührte dabei seine Brust. Sie ließ es eine Weile da ruhen. Dann aber trat sie wieder zurück, und sich zweimal unter hoheitsvollem Gruß verneigend, verließ sie das Zimmer. Engelke, der draußen im Flur stand, eilte vorauf, ihr beim Einsteigen in den kleinen Katzlerschen Jagdwagen behilflich zu sein.

Als Dubslav wieder allein war, nahm er das Schüreisen, das grad' vor ihm auf dem Kaminstein lag, und fuhr in die halb niedergebrannten Scheite. Die Flamme schlug auf und etliche Funken stoben. „Arme Durchlaucht. Es ist doch nicht gut, wenn Prinzessinnen in Oberförsterhäuser einziehn. Sie sind dann aus ihrem Fahrwasser heraus und greifen nach allem möglichen, um in der selbstgeschaffenen Alltäglichkeit nicht unterzugehn. Einen bessern Trostspender als Koseleger konnte sie freilich nicht finden; er gab ihr den Trost, den er selber braucht. Im übrigen mag sie sich aufrichten lassen, von wem sie will. Der Alte auf Sanssouci, mit seinem ‚nach der eignen Façon selig werden‘, hat's auch darin getroffen. Gewiß. Aber wenn ich euch eure Façon lasse, so laßt mir die meine. Wollt nicht alles besser wissen, kommt mir nicht mit Anzettelungen, erst gegen meinen guten Krippenstapel, der kein Wässerchen trübt, und nun gar gegen meinen klugen Lorenzen, der euch alle in die Tasche steckt. An ihn persönlich wagen sie sich nicht 'ran, und da kommen sie nun zu mir und wollen mich umstimmen und denken, weil ich krank bin, muß ich auch schwach sein. Aber da kennen sie den alten Stechlin schlecht, und er wird nun wohl seinen märkischen Dickkopf aufsetzen. Auch sogar gegen Ippe-Büchsenstein und die Elfenbeinkugeln, die ja schon der reine Rosenkranz sind. Und es wird auch noch so was. Eigentlich bin ich übrigens selber schuld. Ich habe mir durch den prinzeßlichen Augenaufschlag und die vier Kindergräber im Garten imponieren lassen. Aber es fällt doch allmählich wieder ab von mir, und ein Glück, daß ich meinen Engelke habe.“

Vor Erregung war er aus seinem Rollstuhl aufgestanden und drückte auf den Klingelknopf. „Engelke, geh zu Lorenzen und sag ihm, ich ließ ihn bitten. Der soll dann aber heut auch der letzte sein ... Denke dir, Engelke, sie wollen mich bekehren!“

„Aber, gnäd'ger Herr, das is ja doch das beste.“

„Gott, nu fängt der auch noch an.“

XXXVIII.

Lorenzen kam nicht; er war nach Rheinsberg, wo die Geistlichen aus dem östlichen Teil der Grafschaft eine Konferenz hatten. Aber statt Lorenzen kam Doktor Moscheles und sprach von allem möglichen, erst, ganz kurz, von Dubslavs Zustand, den er nicht gut und nicht schlecht fand, dann von Koseleger, von Katzler, auch von Sponholz (von dem ein Brief eingetroffen war), am ausführlichsten aber von Rechtsanwalt Katzenstein und von Torgelow. „Ja, dieser Torgelow“, sagte Moscheles. Es war ein Mißgriff, ihn zu wählen. Und wenn es noch nötig gewesen wäre, wenn die Partei keinen Besseren gehabt hätte! Aber da haben sie denn doch noch andre Leute.“ Dubslav war davon wenig angenehm berührt, weil er aus der persönlichen Niedrigstellung Torgelows die Hochstellung der Torgelowschen Partei heraushörte.

Der Besuch hatte wohl eine halbe Stunde gedauert. Als Moscheles wieder fort war, sagte Dubslav: „Engelke, wenn er wiederkommt, so sag ihm, ich sei nicht da. Das wird er natürlich nicht glauben; weiß er doch am besten, daß ich an mein Zimmer und meinen Rollstuhl gebunden bin. Aber trotzdem; ich mag ihn nicht. Es war eine Dummheit von Sponholz, sich grade diesen auszusuchen, solchen Allerneuesten, der nach Sozialdemokratie schmeckt und dabei seinen Stock so sonderbar aufaßt, immer grad' in der Mitte. Und dazu auch noch 'nen roten Schlips.“

„Es sind aber schwarze Käfer drin.“

„Ja, die sind drin, aber ganz kleine. Das machen sie so, damit es nicht jeder gleich merkt, wes Geistes Kind so einer ist, und wohin er eigentlich gehört. Aber ich merk' es doch, auch wenn er an Kaiser Wilhelms Geburtstag mit 'ner papiernen Kornblume kommt. Also du sagst ihm, ich sei nicht da.“

Engelke widersprach nicht, hatte jedoch so seine Gedanken dabei. „Der alte Doktor ist weg, und den neuen will er nicht. Un den aus Wutz will er auch nich, weil der so viel mit der Domina zusammenhockt. Un dabei kommt er doch immer mehr 'runter. Er denkt: ‚Es is noch nich so schlimm.‘ Aber es is schlimm. Is genau so wie mit Bäcker Knaack. Un Kluckhuhn sagte mir schon vorige Woche: ‚Engelke, glaube mir, es wird nichts. Ich weiß Bescheid.‘“

*

Das war am Montag. Am Freitag fuhr Moscheles wieder vor und verfärbte sich, als Engelke sagte, „der gnäd'ge Herr sei nicht da“.

„So, so. Nicht da.“

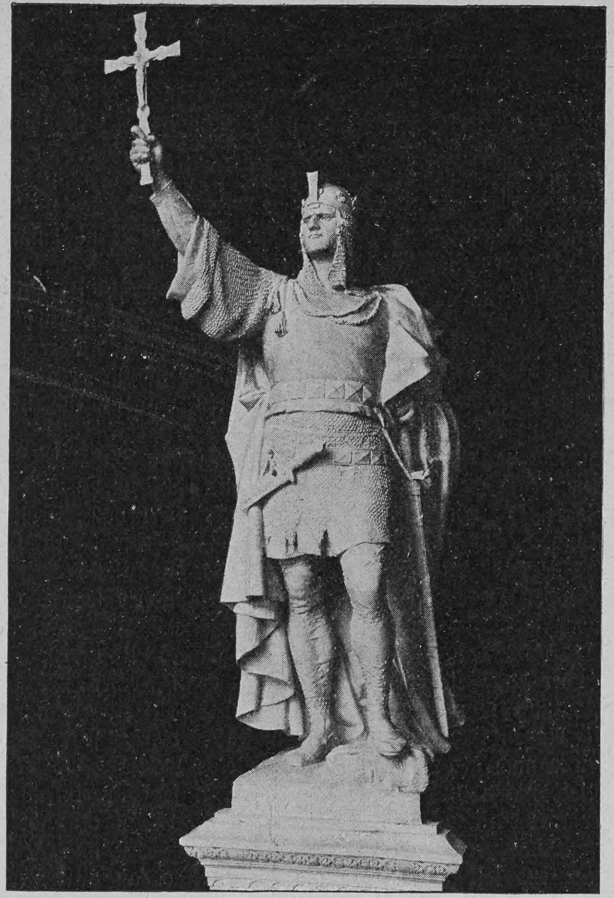
Das war doch etwas stark. Moscheles stieg also wieder auf seinen Wagen und bestärkte sich, während er nach Gransee zurückfuhr, in seinen durchaus ablehnenden Anschauungen über den derzeitigen Gesellschaftszustand. „Einer ist wie der andre. Was wir brauchen, is ein Generalkladderadatsch, Krach, tabula rasa.“ Zugleich war er entschlossen, von einem erneuten Krankenbesuch abzustehen. „Der gnäd'ge Herr auf, von und zu Stechlin kann mich ja rufen lassen, wenn er mich braucht. Hoffentlich unterläßt er's.“

Dieser Wunsch erfüllte sich denn auch, Dubslav ließ ihn nicht rufen, wiewohl guter Grund dazu gewesen wäre, denn die Beschwerden wuchsen plötzlich wieder, und wenn sie zeitweilig nachließen, waren die geschwollenen Füße sofort wieder da. Engelke sah das alles mit Sorge. Was blieb ihm noch vom Leben, wenn er seinen gnäd'gen Herrn nicht mehr hatte? Jeder im Haus mißbilligte des Alten Eigensinn, und Martin, als er eines Tages vom Stall her in die nebenan gelegene niedrige Stube trat, wo seine Frau Kartoffeln schälte, sagte zu dieser: „Ick weet nich, Mutter, worüm he den jungschen Dokter rutgrulen däd. De Jungsche is doch klöger, as de olle Sponholz is. Doa möt man blot de Globsower hüren. ‚Joa, oll Sponholz‘, so seggen die, ‚de is joa so wiet janz good, awers he seggt man ümmer: Kinnings, krank is he egentlich nich, he brukt man blot 'ne Supp' mit en beten wat in!‘ Joa, Sponholz, de kann so wat seggen, de hett wat dato. Awers de Globsower! Wo salln de 'ne Supp' herkregen mit en beten wat in?“

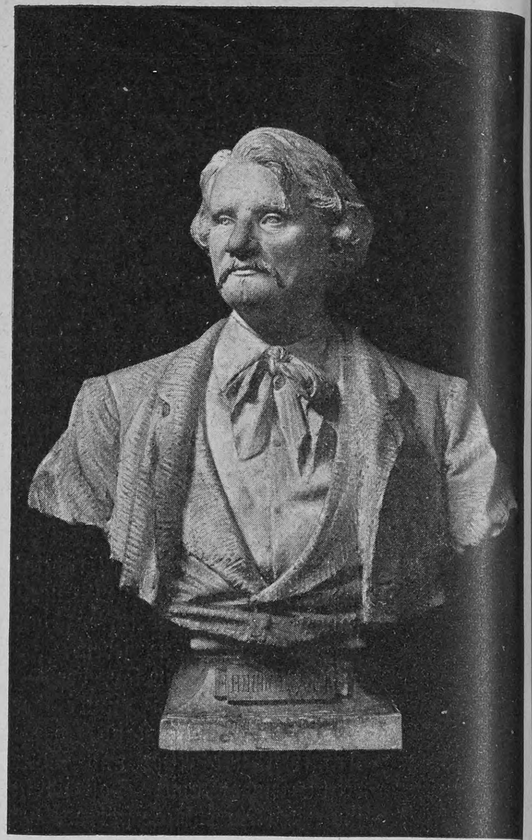
So verging Tag um Tag, und Dubslav, dem herzlich schlecht war, sah nun selber, daß er sich in jedem Punkt übereilt hatte. Moscheles war doch immerhin ein richtiger Stellvertreter gewesen, und wenn er jetzt einen andern nahm, so traf das Sponholzen auch mit. Und das mocht' er nicht. In dieser Notlage sann er hin und her, und eines Tages, als er mal wieder in rechter Bedrängnis und Atemnot war, rief er Engelke und sagte: „Engelke, mir is schlecht.

Hosted by Google

Kandelaber, Sandsteingruppe im Neuen Palais zu Potsdam.



Albrecht der Bär (für die Siegesallee in Berlin).



Konzertmeister de Ahna.

Else Schott, geb. de Ahna, Gattin des Künstlers.

Die Ballspielerin.

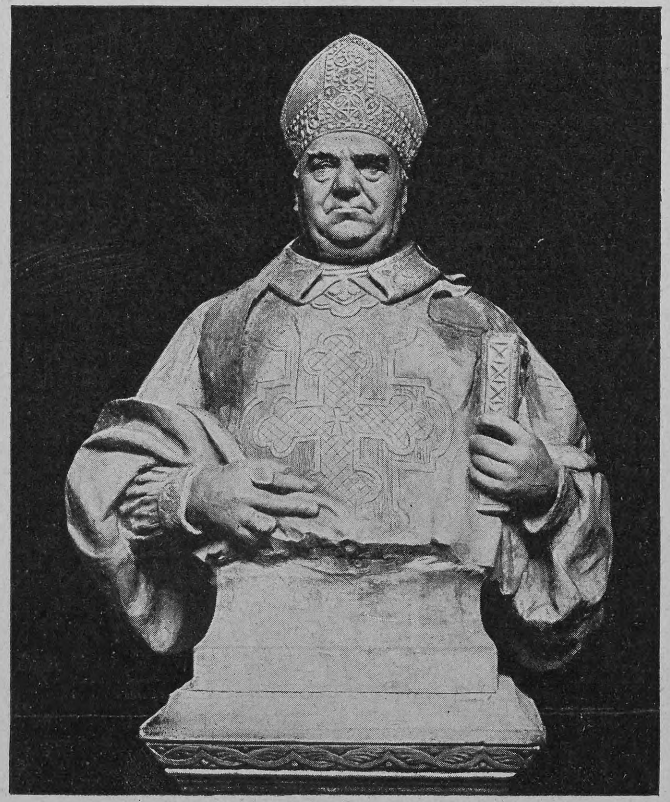
Kandelaber, Sandsteingruppe im Neuen Palais zu Potsdam.

Marmorbank am Denkmal Albrecht des Bären.

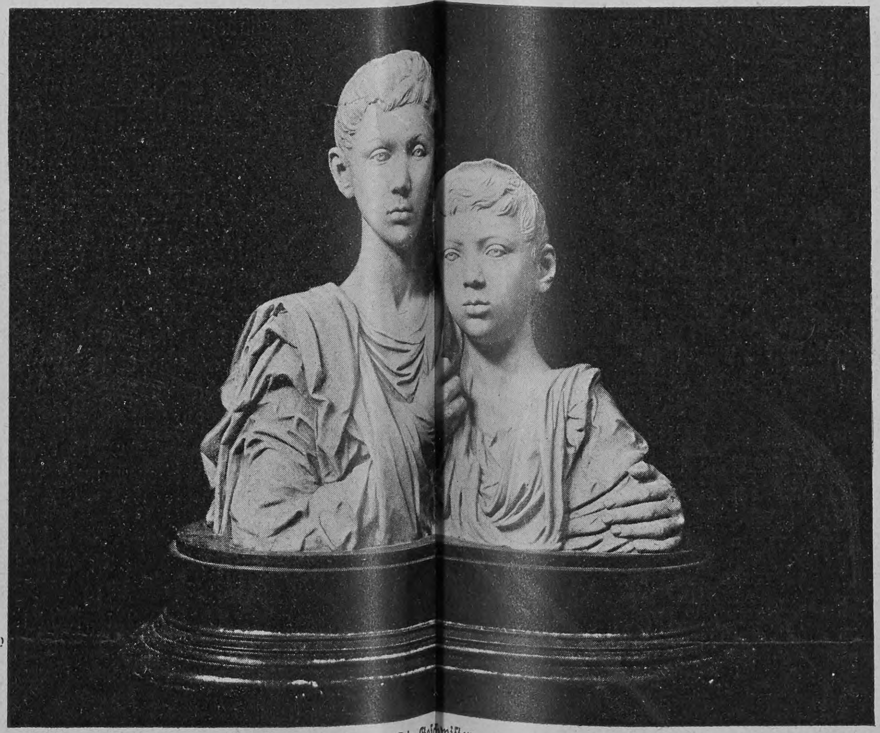
Erinnerungsmedaille zur Centenarfeier Kaiser Wilhelms I.

Trinkhorn.

Kaiser Wilhelm II.



Bischof, vom Denkmal Albrecht des Bären.



Die Geschwister.

Bischof, vom Denkmal Albrecht des Bären.

Fürst Otto zu Stolberg-Wernigerode.

Skulpturen von Walter Schott.

Nach photographischen Aufnahmen von Franz Kullrich in Berlin.

Hosted by Google

Hosted by Google

Aber rede mir nich von dem Doktor. Ich mag unrecht haben, aber ich will ihn nicht. Sage, wie steht das eigentlich mit der Buschen? Die soll ja doch Herbst vorm Jahr Kossät Rohrbecks Frau wieder auf die Beine gebracht haben."

„Ja, die Buschen ..."

„Na, was meinst du?"

„Ja, die Buschen, die weiß Bescheid. Versteht sich. Man bloß, daß sie 'ne richtige alte Hexe is, und um Walpurgis is sie meistens weg. Un die Mächens gehen immer Sonnabends hin, ganz still und heimlich, wenn's schummert, und Uncke hat auch schon welche notiert und Anzeige gemacht. Aber sie streiten alle Stein un Bein, und ein paar haben auch schon geschworen, sie wüßten von gar nichts."

„Kann ich mir denken. Und vielleicht war's auch nich so schlimm. Und dann, Engelke, wenn du meinst, daß sie so gut Bescheid weiß, da wär's am Ende das beste, du gingst mal hin oder schicktest wen. Denn deine alten Beine wollen auch nich mehr so recht, und außerdem is Schlackerwetter. Und wenn du mir auch noch krank wirst, so hab' ich ja keine Katze mehr, die sich um mich kümmert. Woldemar is weit weg. Und wenn er auch in Berlin wäre, da hat er doch seinen Dienst und seine Schwadron und kann nich den ganzen Tag bei seinem alten Vater sitzen. Und außerdem, Krankenpflegen ist überhaupt was Schweres, und darum haben auch die Katholiken 'nen eignen Segen dafür. Ja, die verstehn es. So was verstehn sie besser als wir."

„Nei, gnäd'ger Herr, besser doch wohl nich."

„Na, lassen wir's. So was is immer schwer festzustellen, und weil heutzutage so vieles schwer festzustellen ist, haben sich die Menschen das angeschafft, was sie 'ne ‚Enquete' nennen. Keiner kann sich freilich so recht was dabei denken. Ich gewiß nicht. Weißt du, was es ist?"

„Nei, gnäd'ger Herr."

„Siehst du! Du bist eben ein vernünftiger Mensch und hast einfach ein Einsehn davon, daß es eigentlich am besten wäre, wenn ich zu der Buschen schicke. Was die Leute von ihr reden, geht mich nichts an. Und dann bin ich auch kein Mächen. Und Uncke wird mich ja wohl nicht aufschreiben."

Engelke lächelte: „Na, gnäd'ger Herr, dann werd' ich man unten mit unse' Mamsell Pritzbur sprechen; die kann denn die lütte Marie 'rausschicken. Marieken is letzten Michaelis erst eingesegnet, aber sie war auch schon draußen."

*

Noch an demselben Nachmittag erschien die Buschen im Herrenhause. Sie hatte sich für den Besuch etwas zurecht gemacht und trug ihre besten Kleider, auch ein neues schwarzes Kopftuch. Aber man konnte nicht sagen, daß sie dadurch gewonnen hätte. Fast im Gegenteil. Wenn sie so mit 'nem Sack über die Schulter oder mit 'ner Kiepe voll Reisig aus dem Walde kam, sah man nichts als ein altes, armes Weib; jetzt aber, wo sie bei dem alten Herrn eintrat und nicht recht wußte, warum man sie gerufen, sah man ihr die Verschlagenheit an, und daß sie für all und jedes zu haben sei.

Sie blieb an der Thür stehen.

„Na, Buschen, kommt man 'ran oder stellt Euch da ans Fenster, daß ich Euch besser sehn kann. Es ist ja schon ganz schummrig."

Sie nickte.

„Ja, mit mir is nich mehr viel los, Buschen. Und nu is auch noch Sponholz weg. Und den neuen Berlinschen, den mag ich nicht. Ihr sollt' ja Kossät Rohrbeckens Frau damals wieder auf die Beine gebracht haben. Mit mir is es auch so was. Habt Ihr Courage, mich in die Kur zu nehmen? Ich zeig' Euch nicht an. Wenn einem einer hilft, is das andre alles gleich. Also nichts davon. Und es soll Euer Schaden nicht sein."

„Ick weet joa, jnäd'ger Herr ... Se wihren joa nich. Un denn de Lüd', de denken ümmer, ick kann hexen un all so wat. Ick kann awer joar nix un hebb man blot en beten Liebstöckel un Wacholder un Allermannsharnisch. Un allens blot, wie't sinn muß. Un de Gerichten können mi nix dohn."

„Is mir lieb. Und geht mich übrigens auch nichts an. Mit so was komm' ich Euch nich. Kann ‚Gerichte' selber nich gut leiden. Und nu sagt mir, Buschen, wollt' Ihr den Fuß sehn? Einer is genug. Der andre sieht ebenso aus. Oder doch beinah'."

„Nei, jnäd'ger Herr. Loaten's man. Ick weet joa, wi dat is. Ihrst sitt et hier up de Bost, un denn sackt et sich, un denn sitt et hier unnen. Un is all een un dat sülwige. Dat möt allens 'rut, un wenn et 'rut is, denn drückt et nich mihr, un denn künnen Se wedder gapsen."

„Gut. Leuchtet mir ein. ‚Et muß 'rut,' sagt Ihr. Und das sag' ich auch. Aber womit wollt Ihr's ‚'rut'bringen? Das is die Sache. Welche Mittel, welche Wege?"

„Joa, de Mittel hebb ick. Un hebben wi ihrst de Mittel, denn finnen sich ook de Weg'. Ick schick' hüt noch Agnessen mit twee Tüten; Agnes, dat is Karlinen ehr lütt Deern."

„Ich weiß, ich weiß."

„Un Agnes, de sall denn unnen in de Küch' goahn, to Mamsell Pritzbur, un de Pritzburn de sall denn den Thee moaken för'n jnäd'gen Herrn. Morgens ut de witte Tüt', un abens ut de blue Tüt'. Un ümmer man 'nen gestrichnen Eßlöffel vull un nich to veel Woater; awers bullern möt et. Un wenn de Tüten all sinn, denn is et 'rut. Dat Woater nimmt dat Woater weg."

„Na gut, Buschen. Wir wollen das alles so machen. Und ich bin nicht bloß ein geduldiger Kranker, ich bin auch ein gehorsamer Kranker. Nun will ich bloß noch wissen, was Ihr mir da in Euern Tüten schicken wollt, in der weißen und in der blauen. Is doch kein Geheimnis?"

„Nei, jnäd'ger Herr."

„Na also."

„In de witte Tüt' is Bärlapp un in de blue Tüt' is, wat de Lüd' hier Katzenpoot nennen."

„Versteh', versteh'," lächelte Dubslav, und dann sprach er wie zu sich selbst: „Nu ja, das kann schon helfen. Dazwischen liegt eigentlich die ganze Geschichte. Mit Bärlapppulver zum Einstreuen fängt die süße Gewohnheit des Daseins an und mit Katzenpfötchen hört es auf. So verläuft's. Katzenpfötchen sind ja die gelben Immortellen, woraus sie die schrecklichen Kränze machen ... Na, wir wollen sehn."

*

An demselben Abend kam Agnes und brachte die beiden Tüten, und es geschah, was beinahe über alles Erwarten hinaus lag: es wurde wirklich besser. Die Geschwulst schwand, und Dubslav atmete leichter. „Dat Woater nimmt dat Woater", an diesem Hexenspruch, den er, wenn er mit Engelke plauderte, gern citierte, richteten sich seine Hoffnungen und seine Lebensgeister wieder auf. Er war auch wieder für Bewegung und ließ, wenn es das Wetter irgendwie gestattete, seinen Rollstuhl nicht bloß auf die Veranda hinausschieben, sondern fuhr auch um das Rundell herum und sah dem kleinen Springbrunnen zu, der wieder sprang. Ja, es kam ihm vor, als ob er höher spränge. „Findest du nich auch, Engelke? Vor vier Wochen wollt' er nich. Aber es geht jetzt wieder. Alles geht wieder, und es ist eigentlich dumm, ohne Hoffnung zu leben; wozu hat man sie denn?"

Engelke nickte bloß und legte die Zeitungen, die gekommen waren, auf einen neben dem Frühstückstisch stehenden Gartenstuhl, zu unterst die „Kreuzzeitung" als Fundament, auf diese die „Post" und dann die Briefe. Die meisten waren offen, Anzeigen und Anpreisungen, nur einer war geschlossen, ja sogar gesiegelt. Poststempel: Berlin. „Gieb mir mal das Papiermesser, daß ich ihn manierlich aufschneiden kann. Er sieht nach was aus, und die Handschrift is wie von 'ner Dame, bloß ein bißchen zu dicke Grundstriche."

„Is am Ende von der Gräfin."

„Engelke," sagte Dubslav, „du wirst mir zu klug. Natürlich is er von der Gräfin. Hier is ja die Krone."

Wirklich, es war ein Brief von Melusine, samt einer Einlage. Melusinens Zeilen aber lauteten am Schluß: „Und nun bitt' ich, einen Brief beilegen zu dürfen, den unsre liebe Baronin Berchtesgaden gestern aus Rom erhalten hat, also von Armgard, deren Glück ich aus diesem Brief und allerhand kleinen, ihrem Charakter eigentlich fernliegenden Uebermütigkeiten erst so recht ersehe."

Dubslav nickte. Dann nahm er die Einlage und las: „Rom, im März. Teuerste Baronin. An wen könnt' ich von hier aus lieber schreiben als an Sie? Vatikan und Lateran und Grabmal Pio Nonos, und wenn ich Glück habe, so bin ich auch noch mit dabei, wenn am Gründonnerstage der große Segen gespendet wird. Man muß eben alles mitnehmen. Von Rom zu schwärmen, ist geschmacklos und nutzlos dazu, weil man an die Schwärmerei seiner Vorgänger doch nie heranreicht. Aber von unsrer Reise will ich Ihnen erzählen. Wir nahmen den Weg über den Brenner und waren am selben Abend noch in Verona. ‚Torre di Londra'. Was mich andern Tags in der Capuletti- und Montecchi-Stadt am meisten interessierte war ein großer Parkgarten, der ‚Giardino Giusti', mit über zweihundert Cypressen, alle fünfhundert Jahre alt und alle beinah' so hoch wie das Berliner Schloß. Ich ging mit Woldemar auf und ab, und dabei berechneten wir uns, ob wohl auch schon die schöne Julia hier auf und ab gegangen sei? Nur eins störte uns. Zu solcher Prachtavenue von Trauerbäumen gehört als Abschluß notwendig ein Mausoleum. Das fehlt aber. Im ‚Giardino Giusti' trafen wir Hauptmann von Gaza vom ersten Garderegiment, der, von Neapel kommend, bereits alle Schönheit Italiens gesehn hatte. Wir fragten ihn, ob Verona, wie einem beständig versichert würde, wirklich die ‚italienischste der italienischen Städte' sei? Hauptmann von Gaza lachte. ‚Von Potsdam', meinte er, ‚kann man vielleicht sagen, es sei die preußischste Stadt. Aber Verona die italienischste? Nie und nimmer.'

„Aus Venedig an dieser Stelle nur einen kleinen Zug. Unser Hotel lag ganz in der Nähe einer mit Barock überladenen Kirche: San Mosé. Daß es einen Sankt Moses giebt, war mir fremd und verwunderlich zugleich. Aber dann dacht' ich (und war beruhigt) an unsre Gendarmentürme!"

„Florenz überspring' ich und erzähle Ihnen gleich lieber vom Trasimenischen See, den wir auf unsrer Eisenbahnfahrt passierten. Woldemar, ein ganz klein wenig ein Taschen-Moltke, mochte nicht darauf verzichten, auch den großen Hannibal auf Herz und Nieren zu prüfen, und so stiegen wir denn in der Nähe des Sees aus, an einer kleinen Station, die, glaub' ich, Borghetto-Tuoro heißt. Es war auch für einen Laien über Erwarten interessant, und selbst ich, die ich gar keinen Sinn für derlei Dinge habe, verstand alles, fand mich in allem zurecht. Ja, ich hatte das Gefühl, daß ich in diesem hochgelegenen Engpaß ebenfalls über die Römer gesiegt haben würde. Der See hat viele Zu- und Abflüsse. Einer dieser Abflüsse (künstlich; ein bloßer Kanal) nennt sich der ‚Emissarius', was mich sehr erheiterte. Noch interessanter aber erschien mir ein andrer Flußlauf, der, weil er am Schlachttage sich von Blut rötete, der ‚Sanguinetto' heißt. Das Diminutiv steigert hier noch die Wirkung. Der See ist übrigens sehr groß, zehn Meilen Umfang, und dabei flach, weshalb der erste Napoleon ihn auspumpen lassen wollte. Da hätte sich dann ein neues Herzogtum draus machen lassen ..."

„Schau, schau," sagte Dubslav, „wer der blassen Comtesse mit den großen Augen das zugetraut hätte! Ja, reisen und in den Krieg ziehn, da wird man anders." Und er legte den Brief beiseite. Zugleich aber war ein stilles Behagen über ihn gekommen, und er überdachte, wie manche Freude doch das Leben habe. Vor ihm, in den Parkbäumen, schlugen die Vögel, und ein Buchfink kam bis auf seinen Tisch und sah ihn an, ganz ohne Scheu. Das that ihm ungemein wohl. „Etwas ganz besonders Schönes im Leben ist doch das Vertrauen, und wenn's auch bloß ein Piepvogel is, der's einem entgegenbringt. Einige haben eine schwarze Milz und sagen: alles sei von Anfang an auf Mord und Totschlag gestellt. Ich kann es so schlimm nicht finden."

Engelke kam, um abzuräumen. „Is ein schöner Tag heut," sagte Dubslav, „und die Krokusse kommen auch schon 'raus. Eigentlich hab' ich nich geglaubt, daß ich so was Hübsches noch mal sehn würde. Und wenn ich dann denke, daß ich das alles der Buschen verdanke! Merkwürdige Welt! Sponholz hatte bloß immer seine grünen Tropfen, und Moscheles hätte nichts als seinen ewigen Torgelow, und nu kommt die Buschen, und mit einem Mal is es besser. Ja, wirklich merkwürdig. Und nu

Hosted by Google

krieg' ich auch noch, wenn auch bloß leihweise, solchen hübschen Brief von einer hübschen jungen Frau. Noch dazu Schwiegertochter. Ja, Engelke, so gehts; nich zu glauben. Und da hättst du vorhin den Buchfinken sehn sollen, wie mich der ansah. Bloß als du kamst, da flog er weg; er muß sich vor dir gegrault haben."

„Ach, gnäd'ger Herr, vor mir grault sich keine Kreatur."

„Will dir's glauben. Und du sollst sehn, heute haben wir 'nen guten Tag, und es kommt auch noch wer, an dem man sich freuen kann. Wie mir schlecht war, da kam Koseleger und die Prinzessin. Aber heute kam ein Buchfink. Und ich bin ganz sicher, der hat noch ein Gefolge."

*

Dubslavs Ahnungen behielten recht; und als der Nachmittag da war, kam Lorenzen, der sich, seitdem der Alte seinen Katzenpfötchenthee trank, nur selten und immer bloß flüchtig hatte sehn lassen. Aber das war rein zufällig und sollte nicht eine Mißbilligung darüber ausdrücken, daß sich der Alte bei der Buschen in die Kur gegeben.

„Nun endlich," empfing ihn Dubslav, als Lorenzen eintrat. „Wo bleiben Sie? Da heißt es immer, wir Junker wären kleine Könige. Ja, wer's glaubt! Alle kleinen Könige haben ein Gefolge, das sich in Huldigungen und Purzelbäumen überschlägt. Aber von solchem Gefolge hab' ich noch nicht viel gesehn. Baruch ist freilich hier gewesen und dann Koseleger und dann die Prinzessin, aber der, der so halb ex officio kommen sollte, der kommt nicht und schickt höchstens mal die Kulicke oder die Elfriede mit 'ner Anfrage. Sterben und verderben kann man. Und das heißt dann Seelsorge."

Lorenzen lächelte. „Herr von Stechlin, Ihre Seele macht mir, trotz dieser Vernachlässigung, keine Sorge; sie zählt zu denen, die jeder Spezialempfehlung entbehren können. Lassen Sie mich sehr menschlich, ja beinahe für einen Pfarrer lästerlich sprechen. Aber ich muß es. Ich lebe nämlich der Ueberzeugung, der liebe Gott, wenn es mal so weit ist, freut sich, Sie wiederzusehen. Ich sage, wenn es so weit ist. Aber es ist noch nicht so weit."

„Ich weiß nicht, Lorenzen, ob Sie recht haben. Jedenfalls aber befind' ich mich in meinem derzeitig erträglichen Zustande nur mit Hilfe der Buschen, und ob mich das nach obenhin besonders empfehlen kann, ist mir zweifelhaft. Aber lassen wir die heikle Frage. Erzählen Sie mir lieber was recht Hübsches und Heiteres, auch wenn es nebenher etwas ganz Altes ist, etwa das, was man früher Miscellen nannte. Das ist mir immer das liebste gewesen und ist es noch. Was ich da so in den Zeitungen lese, voran das Politische, das weiß ich schon immer alles, und was ich von Engelke höre, das weiß ich auch. Beiläufig — natürlich nur vom alleregoistischsten Zeitungsleserstandpunkt aus — ein wahres Glück, daß es Unglücksfälle giebt, sonst hätte man von der Zeitungslektüre so gut wie gar nichts. Aber Sie, Sie lesen auch sonst noch allerlei, mitunter sogar Gutes (freilich nur selten), und haben ein wundervolles Gedächtnis für Räubergeschichten und Anekdoten aus allen fünf Weltteilen. Außerdem sind Sie Friederikus-Rex-Mann, was ich Ihnen eigentlich am höchsten anrechne, denn die Friederikus-Rex-Leute, die haben alle Herz und Verstand auf dem rechten Fleck. Also suchen Sie nach irgend was der Art, nach einer alten Zieten- oder Blücheranekdote, kann meinetwegen auch Wrangel sein — ich bin dankbar für alles. Je schlechter es einem geht, je schöner kommt einem so was kavalleristisch Frisches und Uebermütiges vor. Ich spiele mich persönlich nicht auf Heldentum aus, Renommieren ist ein elendes Handwerk; aber das darf ich sagen: ich liebe das Heldische. Und Gott sei Dank kommt dergleichen immer noch vor."

„Gewiß kommt so was immer noch vor. Aber, Herr von Stechlin, all dies Heldische . . ."

„Nun aber, Lorenzen, Sie werden doch nicht gegen das Heldische sein? So weit sind Sie doch noch nicht!"

„Beinah."

„Hören Sie, dann werd' ich aber ernstlich böse."

„Das werden Sie nicht. Dazu sind Sie viel zu gut."

„Sie wollen mich einfangen. Aber diesmal glückt es nicht. Was haben Sie gegen das Heldische?"

„Nichts, Herr von Stechlin, gar nichts. Im Gegenteil. Heldentum ist gut und groß. Und unter Umständen ist es das allergrößte. Lasse mir also den Heroenkultus durchaus gefallen, das heißt, den echten und rechten. Aber was Sie da von mir hören wollen, das ist, Verzeihung für das Wort, ein Heldentum zweiter Güte. Mein Heldentum — soll heißen, was ich für Heldentum halte — verläuft still, unsichtbar, unhörbar. Das gehört recht eigentlich mit dazu: nicht davon hören. Aber freilich, wenn die Welt dann ausnahmsweise davon hört, dann horch' ich mit auf, und noch ganz anders wie ein Kavalleriepferd, das die Trompete hört."

„Gut. Meinetwegen. Aber Beispiele."

„Kann ich geben. Da sind zunächst die fanatischen Erfinder, die nicht ablassen von ihrem Ziel, unbekümmert darum, ob ein Blitz sie niederschlägt, oder eine Explosion sie in die Luft schleudert; da sind dann weiter die großen Kleterer und Steiger, sei's in die Höh', sei's in die Tiefe, da sind die Ikarusleute, die zur Sonne wollen, da sind die, die den Meeresgrund absuchen wie 'ne Wiese, und da sind die Weltteildurchquerer und die Nordpolfahrer."

„Ach, der ewige Nansen. Nansen, der, weil er die bei Sibirien verlorene Hose bei Grönland wiederfand, auf den Gedanken kam: ‚Was die Hose kann, kann ich auch.' Und daraufhin fuhr er über den Pol oder wollte wenigstens." (Fortsetzung folgt.)

Walter Schott und seine Werke.

Von

Georg Galland.

(Siehe das Porträt Seite 272 und die Abbildungen Seite 268 und 269.)

Die heutige Bedeutung der plastischen Kunst bei uns hat für den Historiker nichts Ueberraschendes und Unbegreifliches. In ihrer Eigenart scharf ausgeprägte Persönlichkeiten, feste und strenge Begriffe für alle Handlungen unsers öffentlichen Lebens, dazu die aus der stolzen Entwicklung unsers vaterländischen Wesens geborene Neigung zum monumentalen Ausdruck — diese und andre Erscheinungen unsrer Zeit haben offenbar zu der künstlerisch hohen Stellung der Arbeit unsrer Bildhauer die Veranlassung gegeben. Und die „Kunststadt" Berlin, deren Ueberlegenheit auf den Gebieten der Malerei und des Kunstgewerbes anderwärts sicherlich nicht ohne Grund bestritten wird, darf wenigstens auf ihre Bildhauer mit Fug und Recht stolz sein. Haben doch in den letzten Jahren die Berliner Meißelführer sich nahezu auf allen größeren nationalen Konkurrenzen erste oder zweite Preise geholt, und bewiesen doch einige in Amerika jüngst ausgeführte, beziehungsweise noch auszuführende Monumente, daß man sogar im fernen Ausland die Fähigkeit unsrer Kräfte sehr zu schätzen weiß.

Erfreulich und verheißungsvoll ist ferner der Umstand, daß der Schwerpunkt der plastischen Leistungen in den großen Kunstausstellungen der Reichsmetropole nicht etwa in den Werken der älteren Künstler liegt, obwohl unter diesen Namen von bestem Klange, wie R. Begas, Siemering, O. Lessing, Eberlein, Herter, F. Schaper, Hundrieser vorkommen. Jüngere Meister, wie Nik. Geiger, L. Manzel, Peter Breuer, Magnussen, J. Götz, W. Schott — um von den jüngsten nicht erst zu reden — bestimmen von Jahr zu Jahr immer mehr den frischen Eindruck, den wir jetzt auf den Ausstellungen von der zeitgenössischen Skulptur empfangen. Als einer der am meisten sympathischen Künstler in der Gruppe der Jüngeren hat Walter Schott die Aufmerksamkeit des Publikums neuerdings durch die Figur einer „Ballspielerin" im hohen Grade gewonnen. Wie einst der Spanier Goya in zwei Gemälden dasselbe Modell bekleidet und unbekleidet darstellte, so hatte auch Schott diese jugendliche Ballspielerin, die in ihrer geduckten Haltung an das Motiv des berühmtesten der antiken Diskuswerfer erinnert, in zweifacher Erscheinung, bekleidet und hüllenlos, auf die Berliner Ausstellung 1897 geschickt.

Wie alle Künstler, die nicht den geraden, bequemen Weg durch die Akademie und die akademischen Meisterateliers nehmen, sondern sich frühzeitig selbständig und eigenwillig bilden, hat Schott manchmal mit Irrungen und Wirrungen zu kämpfen gehabt, bevor seine Individualität in die rechte Bahn gelangte und sein Talent die sichere technische und künstlerische Höhe ermöglichte, die seine letztjährigen Arbeiten bekunden. Walter Schott wurde am 18. September 1861 in Ilsenburg am Harz geboren, wo sein Vater Leiter der Kunstgießerei des Grafen Stolberg war. An einer gewissen Anregung zu technischer Beschäftigung hat es mithin in der Heimat dem Knaben, der bis zum fünfzehnten Lebensjahr das Gymnasium zu Wernigerode besuchte, nicht gefehlt. Aber der technische Beruf des Vaters war doch keineswegs das Maßgebende für seine damalige Gedankenrichtung, und niemals wurde in der Familie das Wort „Künstler" oder „Bildhauer" mit Bezug auf den Sohn gesprochen. Er wollte anfangs vielmehr See-Offizier werden. Aber die wissenschaftlichen Vorstudien, das geduldige Verharren am Schreibtisch des Studierzimmers, während es draußen munter zuging, sagten ihm wenig zu. Lebhaft, phantasievoll, in der frischen Waldnatur fröhlich aufgewachsen, kannte er keine größere Lust, als sich in Wald und Feld unbeaufsichtigt zu tummeln. Wenn man für Zola als ein wichtiges Moment seiner Entwicklung bezeichnet, daß er sich monatelang ziellos in den Pariser Gassen herumgetrieben, lange bevor er ein so begehrter Romanschreiber war und ahnen konnte, daß er es je werden würde, so braucht man auch wohl nicht bei einem Künstler das ungebundene Jugendleben in der freien Gottesnatur zu verheimlichen, das für die Liebe zu jener den Grund legte und den Blick für die Schönheit all ihrer Gebilde schärfte — solange, bis er plötzlich zu Messer und weichem Holze griff, um im schöpferischen Drange Gestalten und Formen aus totem Material entstehen zu lassen, Menschen und Tierkörper, was ihm gerade einfiel.

Mit der Geburt des Künstlertums ist es genau wie mit der Liebe. Sie ist da, plötzlich, unbewußt, noch ohne die späteren mit dem einen wie mit der andern verknüpften Lebenspläne. Das Begehren fängt erst an mit der ersten ernsten Frage: Welchen Weg willst du fortan wandeln? Entscheide dich, Knabe! — Diese alte und doch ewig junge Berufsfrage, die der Vater mit dem Sohn erörtert, sie löst ihm die Sprache — und das Geheimnis seiner keuschen Liebe ist damit der Welt preisgegeben. „Bildhauer" wollte er werden, und der Vater billigte es und schickte ihn nach Hannover in Dopmeyers Atelier. Dieser Meister, dessen Name nur selten über die Provinz hinaus drang, die er mit einigen tüchtigen Monumenten beschenkt hat, erscheint wie aus ähnlichem Holz geschnitzt. Unzweifelhaft sehr begabt, aber ohne strenge künstlerische Schulung und durch die Ungunst der Verhältnisse in seinem Können und Wollen beeinträchtigt, war er auf die Dauer wohl kaum der geeignete Lehrer gerade dieses Schülers. Um 1880 vertauschte deshalb der junge Schott Hannover mit der Reichshauptstadt. Hier blieb ihm nach Lage der Dinge zur weiteren Ausbildung nichts weiter übrig, als bei einem der namhaften Berliner Meister als Gehilfe unterzuschlüpfen. Auch unter den Augen von Reinhold Begas und Fritz Schaper hat er vorübergehend gearbeitet.

Seit seiner Selbständigkeit (1884) kehrte sein Name in den Katalogen der Berliner Ausstellungen nicht regelmäßig, aber von Zeit zu Zeit wieder. Das erste Ausstellungsstück war eine Marmorbüste. Das Porträtfach, auf das er sich von vornherein angewiesen sah, liegt ihm auch ausnehmend gut. Besitzt er doch die schöne Gabe, mit dem natürlichen Feuer seines persönlichen Wesens sein Werk zu durchwärmen. Bald fesselt uns in seinen Büsten ungemein der glückliche Ausdruck seiner kraftvollen sympathischen Männlichkeit, bald der eines vornehmen, liebenswerten Frauencharakters. Man vergleiche nur die in diesem Blatte wiedergegebenen Büsten Kaiser Wilhelms II, des verewigten Fürsten Otto zu Stolberg-Wernigerode, des verstorbenen königlichen Konzertmeisters de Ahna mit seinen geschmackvollen, eleganten und feinsinnigen Schöpfungen edler Frauenköpfe und zarter Kinderporträts. Schon in der vor Jahren entstandenen Büste seiner schönen blonden Gattin fand seine Fähigkeit einen künstlerisch hohen Ausdruck, so daß dieser prächtigen Leistung auf mehreren Ausstellungen aufmunternde Anerkennung von seiten der Kritik wie des Publikums gezollt wurde.

Ein Porträtwerk von Walter Schott hat immer etwas Frappantes in der Auffassung, nichts Kleinliches, im Gegenteil: ein einfach bedeutender Eindruck der dargestellten Persönlichkeit scheint beabsichtigt. Wer zum Beispiel die erwähnte Büste des deutschen Kaisers in Gardeducorps-Uniform betrachtet, wird sich wohl zugestehen, daß ein zweites so charakteristisches und zugleich repräsentatives plastisches Bildnis des Herrschers nicht existiert. Dieser Umstand hat dazu beigetragen, daß der Kaiser ihn gern mit Aufträgen belohnt und ihn sogar ab und zu in seinem abgelegenen Atelier in Wilmersdorf, dem zu einer Art Bildhauerkolonie gewordenen Vorort Berlins, aufsucht, um sich persönlich von dem guten Fortgang irgend eines gerade in Arbeit befindlichen Werkes zu überzeugen. Sollte dem kunstsinnigen Monarchen nicht Schotts offenbare Hinneigung zum französischen Klassizismus, zum Stil des roi soleil so sympathisch sein? Diese Verwandtschaft der porträtistischen Behandlung des Meisters ist keineswegs aus der Nachahmung entstanden; sie ist vielmehr der kongeniale Ausdruck eines übereinstimmenden künstlerischen Naturells. Schott hat auch die Antike in unsern Museen fleißig studiert und zum Beispiel jener vielbesprochenen Aufgabe der „Tanzenden Mänade" seine keck gestaltende Kraft geliehen, zunächst erfolglos; sie hat ihn aber noch nachher gefesselt. Gleichzeitig wies ihn sein Eifer nach Italien, wo das Studium namentlich der gewissenhaften Meister des Quattrocentos seine nie trivial wirkende Realistik verfeinerte und vertiefte. Aber den lebhaftesten, wohl für lange noch vorhaltenden Eindruck brachte er, nach eignem Gestandnis, aus Paris mit, wo ihm die Plastik der dort maßgebenden

Meister auch nach der dekorativen Seite hin mächtige Anregungen bot.

Gerade für das Dekorative hatte er bereits früher verschiedene Proben seiner Begabung gegeben, zum Beispiel mit den Kandelabergruppen am Neuen Palais in Potsdam. Nach seinen entzückenden Modellen wurden diese Gruppen um die Stämme hoher eisengeschmiedeter Kandelaber, die an der Vorderbrüstung der ausgedehnten Schloßfreitreppe sich erheben, als kunstreiche Umhüllung in geädertem Sandstein ausgeführt. Zum Verständnis dieser Bildwerke erwäge man, daß hier die Doppelfiguren von Mars und Venus, Pan und Bacchantin, Satyr und Nymphe, Fama und Jüngling und so weiter, die bald den Stamm neckisch umtanzen, bald sich in toller Liebeslaune verbergen und haschen, bald bei ernstem Zusammensein an dem ragenden Stamme eine sichere Stütze finden — daß diese Gruppen in Idee und Stimmung sich der idealen fridericianischen Palastschöpfung anzuschließen hatten. Aber sie sind trotzdem originell und frisch empfunden, zumal die hüllenlosen Gestalten, die Nymphen und Bacchantinnen mit Grübchen in den Wangen, schwellenden Gliedern, in verwegenen Stellungen und voll strotzender Gesundheit, wie echte Kinder der Muse Walter Schotts.

Wie sehr nun auch dieses dekorative Talent für das heute jedem ehrgeizigen Bildhauer so begehrenswerte Gebiet des Monumentalen verwendbar erscheint, traten dennoch Aufgaben solcher Gattung bisher noch wenig an unsern Bildhauer heran. Wer da freilich weiß, welche Opfer an Zeit, Arbeit und Geld der freie Wettbewerb um Denkmäler in unsrer Zeit erfordert, wird sich über dieses Zurücktreten Schotts nicht eben wundern, und ebensowenig darf es überraschen, daß einzelne schaffenstüchtige, ja geniale Kräfte sich noch niemals unter den Siegern befunden haben, da doch der Erfolg mitunter mehr von der Kunstanschauung der Preisrichter als von dem absoluten Wert der Leistung abhängig ist. Wer sich indes der Konkurrenzmodelle Schotts für das Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms I. und für ein Lessingdenkmal noch erinnert, der wird zugestehen, daß in beiden Fällen eine künstlerische Lösung der schwierigen Aufgaben ernsthaft und glücklich versucht wurde. Der Meister hat übrigens in einer der Reiterfiguren für das Kaiserhaus zu Goslar — als Konkurrent des verstorbenen Toberentz — seine Befähigung für den monumentalen Ausdruck der Plastik schon bewiesen, wie er sie in dem vom Kaiser für die Siegesallee in Berlin bestellten Denkmal Albrechts des Bären demnächst noch erfolgreicher beweisen dürfte.

Die Idee des Monarchen, diese den Tiergarten durchschneidende Allee mit den Standbildern der brandenburgischen Fürsten und je zwei Hermenbüsten der verdientesten Männer aus allen heimischen Geschichtsepochen einzufassen, hat schon viele Federn in Bewegung gesetzt. Sie ist im Grunde genommen nur die Erweiterung einer bereits vom Großen Kurfürsten in dem sogenannten Alabastersaal des alten Berliner Schlosses einst verwirklichten Idee, die der Schreiber dieser Zeilen in einer früheren Abhandlung: „Eine Ruhmeshalle des Großen Kurfürsten", zum erstenmal erläutert hatte. Am besten sind natürlich diejenigen Künstler daran, die an jener Feststraße die durch große Thaten volkstümlich gewordenen Fürsten zu verbildlichen haben, zumal die aus alter Vergangenheit, deren Gestalt und Züge nicht historisch genau feststehen, sondern der Phantasie mehr oder minder freien Spielraum lassen. Schott ist glücklicherweise vor eine sehr dankbare Aufgabe gestellt worden. Er führt, wie oben schon gesagt, Albrecht den Bären als ersten Markgrafen von Brandenburg, als den gerüsteten Verfechter des Christentums, in überlebensgroßer Figur vor.

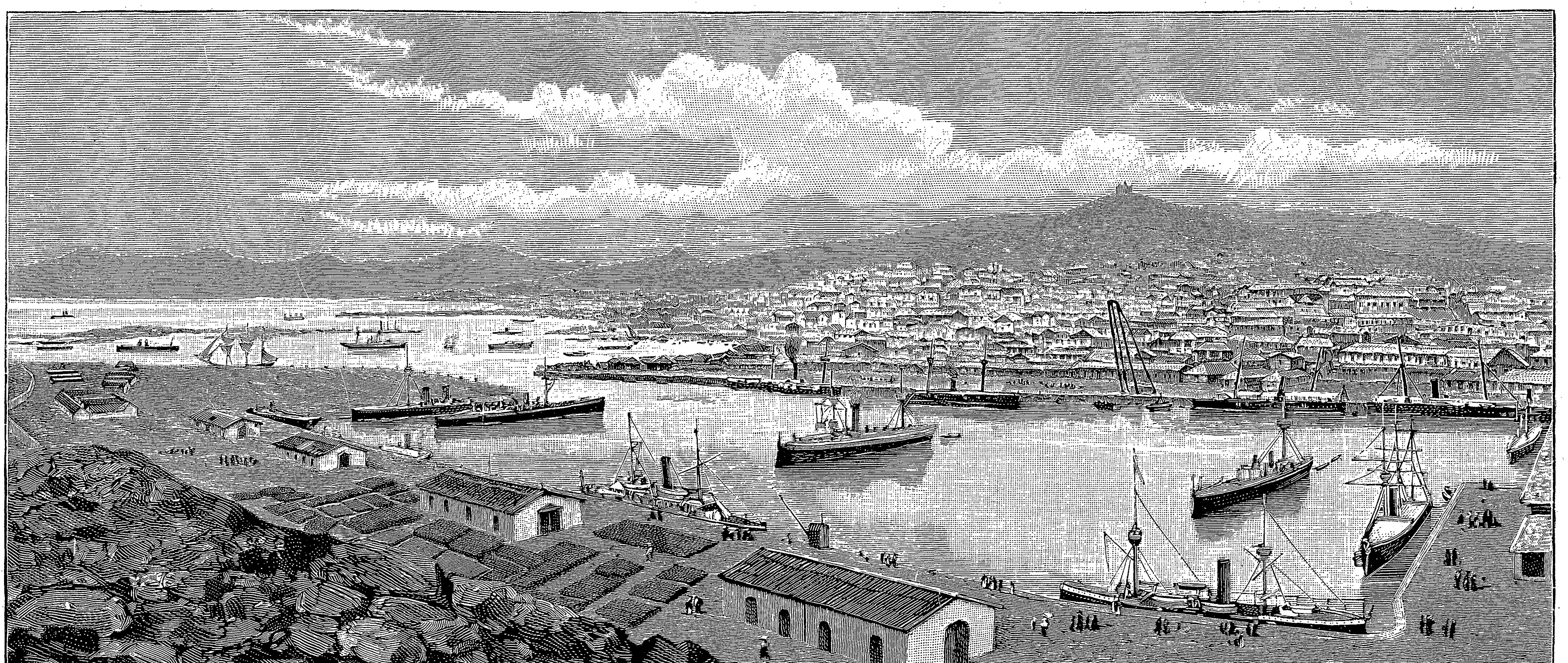
Die Anordnung jeder Gruppe der Siegesallee soll so getroffen werden, daß ein von einer hohen Hecke hinten

halbrund geschlossener Platz in seiner Mitte das Standbild auf schlichtem Postament mit Inschrift erhält. Eine halbrunde Marmorbank schmiegt sich der grünen Laubcoulisse an; sie wird durch das erwähnte Hermenpaar in drei Teile gegliedert. Die Bank mit ihren ornamentierten abschließenden Wangen, die Postamente der Statue und der beiden Büsten erhalten den historischen Stil des durch die Marmorgruppe vergegenwärtigten Zeitalters. Schott hat hier einen herrlichen Fürstentypus des Mittelalters geschaffen, ihm eine großartige Haltung, edle, aber etwas scharf und hart geschnittene Züge und einen sehr beredten Ausdruck der Mienen gegeben, während er in den beiden Bischofsköpfen ganz verschiedenartige Typen älterer Prälaten, höchst interessante Physiognomien von überzeugender Wahrheit bot, die zugleich — wohl um den Kontrast zu dem hochgeborenen Fürsten zu verstärken — die niedere bäuerische Herkunft nicht verleugnen. Ich meine, diese so kraftvoll behandelte Gruppe, von der unsre Leser die Hauptstücke vor Augen haben, wird auch später in Marmor an Ort und Stelle ihre außerordentliche Bildwirkung nicht verleugnen. Was aber den ganzen statuarischen Cyklus der Siegesallee betrifft, so wäre es durchaus verfehlt, hier den Maßstab des Reinkünstlerischen anzulegen. Er dürfte, wenn das übrige an die Leistung von Schott wenigstens annähernd heranreicht, sicherlich das großartigste Denkmal der höfischen Kunst unsrer Zeit werden.

Zum Schluß gestatte der freundliche Leser nur noch einen flüchtigen Hinweis auf ein paar Arbeiten Schotts, die ohne Zusammenhang mit den oben besprochenen stehen. Seine anmutige allegorische Gruppe: „Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut", dargestellt durch ein junges Weib und ein Kind, die Weintrauben spenden, gehört jener früheren Thätigkeit an, als er noch ziemlich stark unter Begas' Einfluß stand. Zwei seiner köstlichen weiblichen Aktfiguren tragen Bezeichnungen, wie „Erblüht", ein pausbäckiger Herkulesknabe, der gespreizt dastehend zwei Schlangen erwürgt, ein reichmontiertes Jagdhorn mit sehr geschmackvollen Details, und endlich das Modell der bekannten Denkmünze der Centenarfeier für Kaiser Wilhelm den Großen — das sind nur einige weitere Proben der Geschicklichkeit und Vielseitigkeit des Künstlers, die uns noch manche herrlich gereifte Frucht und ihm selbst eine an ehrenvollen Erfolgen reiche Zukunft versprechen.

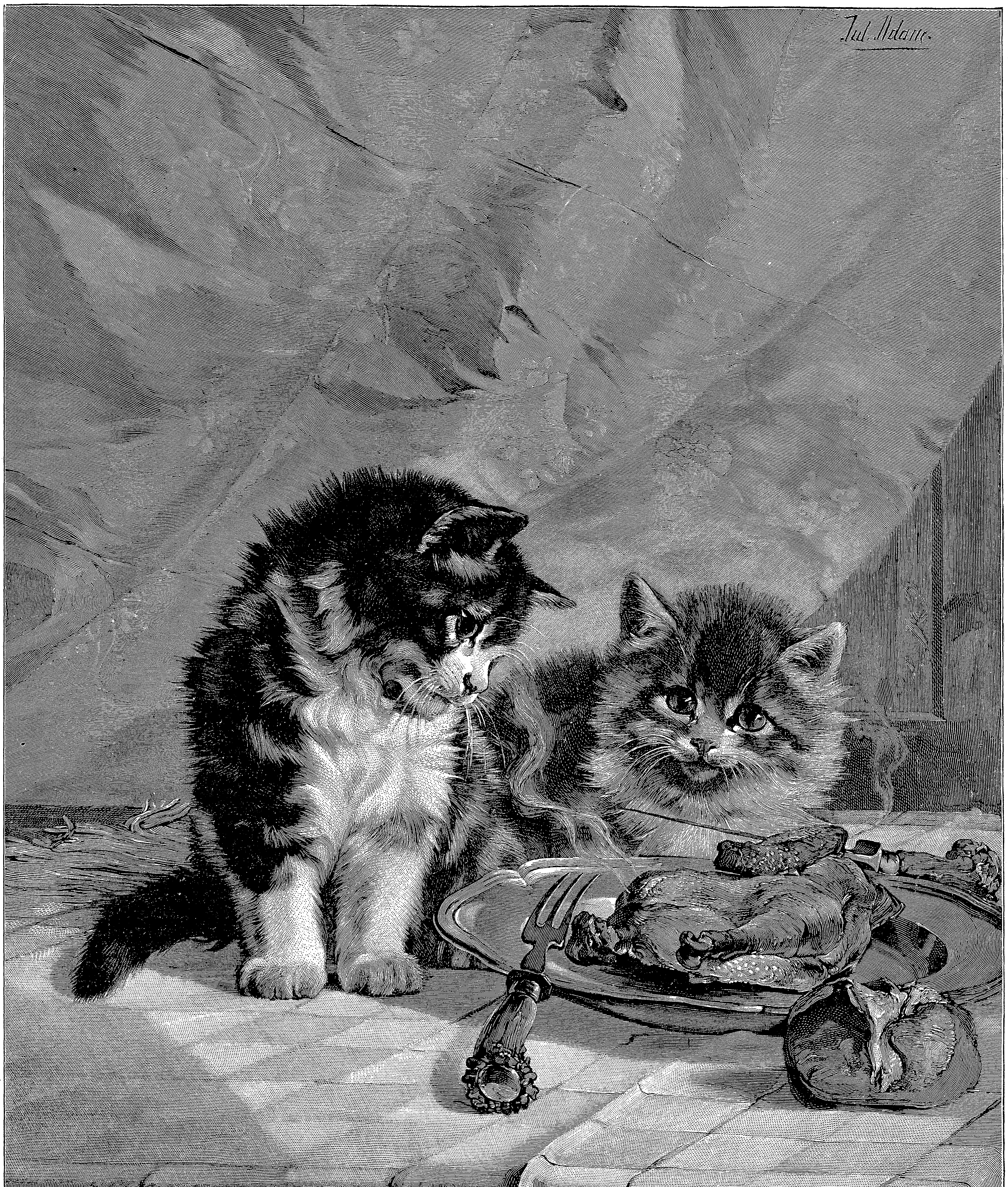
Port Arthur.

Port Arthur, die während des japanisch-chinesischen Krieges heiß umstrittene und neuerdings, seit der Besetzung durch die Russen, vielgenannte Hafenstadt an der Südspitze der Halbinsel Kuangtung, bildet mit dem gegenüberliegenden, nur 80 Seemeilen entfernten Kriegshafen Wei-hai-wei eine starke Position zum Schutze der Mündung des Peihoflusses, sowie der Provinzialhauptstadt Tientsin und der chinesischen Reichshauptstadt Peking. Durch einen Kanal steht der zweieinhalb Kilometer lange und anderthalb Kilometer breite Hafen mit einer Bai in Verbindung, deren Oeffnung dreizehn Kilometer beträgt. Ein auf den Höhen errichteter Kranz von Forts ist mit Kruppschen Geschützen schwersten Kalibers ausgerüstet. Dahinter erheben sich Kasernen und Magazine. Vor einem Jahrzehnt noch ein elendes Fischerdorf, zählt Port Arthur — von den Chinesen Lüschunkou genannt — heute gegen 5000 Einwohner. Am 24. November 1894 wurde die Festung von den Japanern unter General Oyama erstürmt und am 14. Februar 1895 auch Wei-hai-wei genommen, nachdem die Schiffe der chinesischen Kriegsflotte teils durch Torpedoboote zerstört, teils erobert worden waren. Beide Häfen wurden nach dem Friedensschlusse auf das stärkste befestigt und mit allen Einrichtungen der modernen Befestigungs- und Kriegskunst versehen. Telegraphische und telephonische Leitungen verbinden in Port Arthur alle Anstalten und Befestigungen; elektrisches Licht erhellt den Eingang zum Hafen, dessen Leuchtturm auf dreißig Kilometer Weite sein Licht entsendet.



Port Arthur.

Hosted by Google



Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Die fünf Sinne: III. Geruch. Nach dem Gemälde von Julius Adam.

Hosted by Google

Die Hungersteine.

Roman
von
Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Als Karl Wedekind die Hand mit den eng beschriebenen Bogen sinken ließ, hatte sich in ihm eine seltsame Wandlung vollzogen. Er war überzeugt, daß Hubert nicht anders habe handeln können — ja dürfen.

Dieser glänzende Geist — und das bescheidene, gute Geschöpf! Die Eiche ist auch einmal ein Strauch gewesen, wie die Wildrose neben ihr. — Er dachte schon wieder mit Huberts Gedanken. Sein Verstand, seine Weltkenntnis, die gewöhnlichste Lebensklugheit mußten diesem recht geben.

Aber etwas in ihm empörte sich doch wild dagegen. Unbestechlich forderte es Unmögliches als sein gutes Recht. Und es war nicht totzukriegen.

Karl lief in fieberhafter Unruhe durch das kleine mollige Zimmer und überhörte ganz, daß an der Thür seines Bureaus mehrmals geklopft wurde, und daß allerlei Geräusche aus dem Vorzimmer drangen.

Endlich wurde er auf eine Frauenstimme aufmerksam.

Eine Klientin, dachte er. Aber er war jetzt nicht in der Verfassung, jemand seinen Rechtsbeistand zu leihen.

Da klopfte es noch einmal, und nun rief es dicht an der Thür: „Herr Doktor! Ich muß Sie sprechen!"

Johanna!

Mit drei Schritten war er da und schloß auf. Und Johanna trat ein, ohne ihn zu grüßen. Mit wankenden Schritten ging sie bis zum nächsten Stuhl. Sie sank darauf nieder wie in halber Ohnmacht, schloß die Augen und saß so eine ganze Weile stumm, ohne sich zu regen, nur schwer und erstickt atmend.

Karl brachte ihr ein Glas Wasser und setzte es ihr an die Lippen. Sie trank hastig, wie verschmachtet. Dann legte sie den Rücken gegen die Stuhllehne und sah mit vergehenden Augen zu ihm auf.

„Sie wissen —?" murmelte sie.

Er nickte. „Eben," sagte er. Dann fiel ihm ein, daß der Brief noch auf dem Tisch lag. Er steckte ihn möglichst unauffällig in die Tasche. Johanna durfte ihn nicht lesen.

„Ich hab' schon heut früh ..." stammelte sie, den Kopf kraftlos hintenüber gelegt, während ihre Augäpfel unter den halb geschlossenen Lidern unheimlich hin und her gingen. „Aber ich war wie zunichte ... hab' gelegen ... mich nicht gerührt ... es war, als wenn mir einer mit einem Beil vor den Kopf —"

Sie strich mit der blutlosen Hand über die Stirn. „Der Verstand ganz weg ... Und das Kind schrie. Ich konnte mich nicht regen ... Bis endlich die Nachbarn ... Und da hab' ich mich zu Ihnen geschleppt ..."

Sie war ganz fassungslos und duselte in halber Betäubung vor sich hin, ohne Kraft, ohne Halt, ohne im Grunde zu wissen, was sie eigentlich wollte bei Karl Wedekind. Helfen konnte der ihr ja auch nicht.

Das sagte er ihr jetzt, so ruhig und gefaßt, als es seine eigne Ergriffenheit zuließ.

„Und sehen Sie, liebe Johanna," schloß er, „die Thatsache steht nun mal fest. Das beste ist, sich mit ihr abzufinden."

Sie sah mit irren Augen auf und strich sich wieder über die Stirn. „Ich weiß nicht," murmelte sie, „ist denn die Welt verrückt geworden oder bin ich's? Er hat ja doch eine Frau ... Er hat ein Kind ... Er kann uns doch nicht so ohne weiteres beiseite schieben. Wir leben ja doch!"

Und die tiefe Verwirrung des armen Kopfes, der gar nicht begreifen konnte, daß das recht sein sollte vor der Welt, was ihm als ein so ungeheuerliches Unrecht erschien, sah ihr so erschütternd aus den Augen, daß Karl Wedekind sich an seinen Büchern zu schaffen machte, um ruhiger zu werden.

„Vor dem Gesetz —" sagte er und blickte ingrimmig drein. Als er aber merkte, daß sie gar nicht im stande war, ihn zu hören, gab er den Versuch auf, ihr ihre Rechtlosigkeit zu beweisen.

„Damals hab' ich's Ihnen ja gesagt," verfolgte sie ihre Gedanken weiter, „mir wär's als die schwerste Sünde erschienen, wenn ich ihm Mißtrauen gezeigt hätte ... Und als er fortging ... und die kleine Marie kam, als Ersatz für den Felix ... und er schrieb immer gut und herzlich, und so ernst — und nie von einer andern Frau, wie früher wohl — mein Gott ... aber nein —" sie hob die gefalteten Hände gegen ihn auf — „sagen Sie mir, daß ich verrückt bin, daß ich einen furchtbaren Traum habe... Gott! Das kann ja nicht wahr sein!"

„Liebe Johanna!" war alles, was er herausbrachte. Aber bei diesem Ausbruch des Jammers regte sich in seinem guten Herzen etwas, das ihm nie zuvor in den Sinn gekommen war.

Sie war seit der Geburt des kleinen Mädchens voller und blühender geworden. Ihre sanfte Madonnenschönheit hatte das Mutterglück noch mehr entwickelt. In ihrem schwarzen Kleide, mit den Schmerzlinien um Mund und Augen, erschien sie ihm wie eine junge Witwe, unendlich lieblich und rührend. Und diesen Eindruck verstärkten noch die Worte, die ihr unbewußt und ungewollt von den Lippen quollen.

„Wir waren nicht getraut," flüsterte sie kopfschüttelnd. „Nein. Aber die Viertelstunde in der Kirche und die Unterschrift auf dem Standesamt — macht denn das die Ehe? Wie viele, die sich vor hundert Zeugen Treue gelobt haben, halten denn zusammen, wie wir all die Jahre? Ich hab' mich als seine Frau gefühlt, keinen andern Gedanken gehabt als ihn. Ja, ich bin stolz gewesen auf seine Liebe, wie das Klärchen in dem Stück von Goethe. Und wenn mich einer über die Achsel ansah — da hab' ich lachen können mit einem reinen Gewissen. Mein Gott! Mein Gott!" schrie sie plötzlich laut auf, „was bin ich denn nun? Was ist mein Kind? Was soll ich ihm sagen, wenn es groß wird und nach seinem Vater fragt?"

Ihre dumpfe Apathie war plötzlich in ein klares, unbarmherziges Bewußtsein umgeschlagen. Sie sprang auf und ging ein paarmal händeringend durchs Zimmer. Jetzt glühten ihr die Wangen, in ihren sanften Augen brannte ein wildes Feuer. Ihre Brust wogte von leidenschaftlichen Gefühlen ... In Schande und Selbstverachtung gestürzt aus ihrem stillen, kargen Glück, mit dem sie doch zufrieden gewesen war! —

Karl Wedekind rang mit einem Entschluß, der ihm immer gebieterischer, immer unentrinnbarer auf den Hals rückte.

Nein, nein, sagte er sich, du thust's nicht. Es wäre ein dummer Streich, den du vielleicht, wer weiß wie oft, bereuen würdest. Aber das Mitgefühl, das immer die Oberstimme bei ihm hatte, rief dazwischen: Du mußt's!

Und nun brach Johanna in Vorwürfe aus, gegen Hubert, gegen das Mädchen, das alles hatte, Reichtum und Kunst und Schönheit — und sich doch nicht entblödete, ihr, der Armen, das einzige Glück zu stehlen. Leidenschaftliche Verwünschungen, wilde Flüche und Drohungen stieß das unselige Geschöpf in seiner Verzweiflung aus — ein Wesen, das nie ein böses Wort über die Lippen gebracht hatte, auch gegen seine Feinde nicht!

Jetzt erst hatte sie ihre Frauenehre verloren, und ihres Kindes Dasein war Sünde geworden!

Karl Wedekind liefen die Schauer des Entsetzens über den Rücken. Sie thut sich ein Leid an, dachte er in heißer Angst. Und als sie nun wie eine Rasende ihr Kind und sich beschimpfte, mit Ausdrücken, wie sie nie aus diesem sanften Munde gekommen waren — da hielt er sich nicht länger. „Johanna!" rief er, „liebe, teure Johanna!"

Er trat ihr in den Weg, als sie an ihm vorbeistürmen wollte in dem fieberhaften Drang ihrer Rastlosigkeit, und hielt sie mit beiden Armen fest. „Johanna! Hören Sie mich!"

Sie stierte ihm ins Gesicht, wie halb erwacht und zur Besinnung gekommen. Aber sie suchte sich von ihm loszureißen. „Was wollen Sie von mir?" rief sie. „Rühren Sie mich nicht an! Ich bin giftig, unrein, bin ehrlos!"

Aber seine Hände umspannten ihren Oberarm. Wie sie sich wand, sie kam nicht frei.

Endlich zwang er sie auf einen Stuhl, und als sie wie gebrochen niedersank, zog er einen zweiten Sessel neben den ihren und setzte sich, wie zu einem ruhigen Gespräch.

Sie sah vor sich hin in ihren Schoß, beschämt, wie es schien, über ihre Maßlosigkeit. „Was wollen Sie?" murmelte sie, jetzt wieder totenblaß und zitternd vor Scheu. Sie schlug die Hände vor die Augen.

„Mein Gott, was hab' ich denn —? Was müssen Sie von mir denken?" stammelte sie.

Er nahm ihr die Hände vom Gesicht. „Gute Johanna," sagte er so mild und weich, daß sie mit Erstaunen in seine Augen blickte, „was haben Sie nur für thörichtes Zeug geredet?"

Sie nickte und versuchte ihm ihre Hände zu entziehen. In ihrer Brust zitterten noch die Stürme und stiegen als Seufzer auf. Doch wurde sie ruhiger und wunderte sich augenscheinlich über sein rätselhaftes Wesen.

„Wissen Sie eigentlich, daß ich Ihnen einmal gut gewesen bin?" fragte er.

Sie errötete. „O — bitte," flüsterte sie und zog die Stirn kraus.

„In Göttingen. Sie sollten aber nichts davon wissen. Denn Sie zogen den Hubert mir vor. Wie natürlich. Ich hab' ihn aber arg beneidet."

„O bitte, bitte!" rief sie noch einmal flehend. „Quälen Sie mich nicht!"

„Gott bewahre, liebe Johanna. Ich dachte nur, da Sie nun ... doch wieder frei sind ..."

Sie bohrte ihre glühenden Augen in die seinen. Verhöhnte er sie? — Oder ... Gott im Himmel! War sie etwa in seinen Augen schon vogelfrei ... eine Straßendirne, von der jeder Gefälligkeiten ...

Als erwarte sie Tod oder Leben aus seinem Munde, so sog ihr Blick sich fest an seinem Gesicht. Aber nein, dies rundliche, sonst so frisch rosige, jetzt ein wenig blaß gewordene Gesicht sah nicht nach all den schrecklichen Dingen aus, die ihr durch den Kopf spukten.

„Liebe Johanna," begann er wieder, „Sie sind mir auch als Huberts Frau ... und jetzt ... da Sie gleichsam seine Witwe sind ... weinen Sie nicht, Johanna! Oder ja, weinen Sie sich ordentlich aus! Sie haben einen Freund, Johanna, der Sie hochachtet ... so hoch, daß er Sie bittet —" Er hatte ihre beiden Hände in die seinen genommen und sah sie treuherzig an: „Werden Sie meine Frau, Johanna!"

Johanna hatte bei seinen sanften Worten zu weinen angefangen. Jetzt brach sie in ein so gewaltiges, unstillbares Schluchzen aus, daß er erschrocken ihre Hände losließ.

„Mein Gott, was hab' ich ... hab' ich Sie... Reden Sie doch, Johanna!"

Aber sie schluchzte nur immer mehr. Endlich stammelte sie kaum vernehmlich: „Sie guter, guter Mensch!"

„Na, na," murmelte er gerührt und schluckte selber verräterisch.

„Daß es noch solche Menschen giebt," stieß sie abgebrochen heraus. „Unter all den Egoisten einen ... der ... der ..."

„Na, na," brummte er, „einen, der gern eine nette Frau haben möchte. Das ist doch wahrhaftig ... was machen Sie denn für Geschichten darum? Sagen Sie Ja, und wir schreiben heut noch dem Hubert ..."

Ihre Thränen waren plötzlich versiegt. Sie stand auf einmal vor ihm, würdevoll und gefaßt, und streckte ihm ihre Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen," sagte sie stark und ruhig. „Sie haben mir ... nun kann ich wieder leben. Nicht wahr, es ist Ihr Ernst? Sie können mich noch achten?"

„Hab' ich Ihnen nicht den zwingendsten Beweis gegeben, den ein Mann ..."

„Ich werde es Ihnen nie vergessen!" rief sie, und ihre Augen leuchteten auf. „Der liebe Gott gab mir's ein, zu Ihnen zu gehen. Sehen Sie, mir ist's, als wär' mir ein Felsblock von der Brust, unter dem ich schon halb erstickt war. Ich kann doch wieder atmen." Und sie dehnte die Brust in einem tiefen, lebenschöpfenden Seufzer.

Hosted by Google

„Nicht wahr, Sie achten mich?“ wiederholte sie noch einmal dringender. Und ehe er antworten konnte, rief sie: „Ich sehe es ja! Nun will ich es tragen, wie schwer es auch sein wird.“

„Johanna,“ sagte er, „Sie haben mir noch nicht geantwortet.“

Aber sie hörte gar nicht. Sie war wie über Wolken emporgehoben, so weltentrückt, so viel größer, als ihr eigner großer Schmerz.

Sie schüttelte den Kopf. „Als wenn's nicht schwer und schlimm genug wäre,“ flüsterte sie. „Verlassen werden, allein sorgen müssen für sein Kind... warum steht denn auch noch die Schande drauf? Ist das menschlich? Ist das christliches Erbarmen? Und der Mensch lebt ja doch von der Achtung! Wenigstens so ein schwaches Geschöpf wie ich, das keinen Widerstand in sich selbst hat. Aber nun hab' ich wieder Mut. Ich habe Sie immer so still verehrt —“

„Sagen Sie Ja, Johanna!“

„Nein,“ sagte sie unerschütterlich. „Ich möcht' Ihnen auf meinen Knieen danken, aber zu einem neuen Leben hab' ich nicht mehr die Kraft. Mein Kind, das ist jetzt mein alles. Aber kommen Sie öfter. Ich brauche jetzt einen Freund.“ Sie ging hastig zur Thür. „Mein Gott, so spät! Es dunkelt schon! Und mein armes, kleines Mäuschen —“

Sie nickte ihm noch einmal zu, mit einem Blick, in dem ihre ganze Seele lag. Dann war sie verschwunden. Karl Wedekind war wieder allein.

Eine unheimliche Stille nach dem Drunter-und-drüber der letzten Stunden!

Das Schreiberzimmer war längst verlassen, todeseinsam erschien ihm seine behagliche kleine Wohnung. Und die Dunkelheit war plötzlich da. Sie schlich aus den Winkeln heraus und erfüllte die Räume, alle Farben, alles Helle, Heitere auslöschend, mit grauer Traurigkeit.

Jetzt hatte Karl Wedekind zum erstenmal Zeit, an sich selber zu denken.

Wie gut, daß er noch sein eigner Herr war!

Er streckte sich aufs Sofa. Die Dunkelheit that ihm wohl. Und still und gefaßt ließ er den Schmerz in seiner Brust wühlen. Lange genährte, seit Jahren mit ihm verwachsene Hoffnungen hatte der heutige Tag zerstört. Damit mußte er fertig werden.

Die beiden Künstler, die Ausnahmemenschen Hubert und Charlotte, hatten sich gefunden. Johanna und er waren übrig geblieben.

Ja, dachte er resigniert, doch ohne Bitterkeit — denn er kannte das Leben — über Leute unsers Schlages gehen jene einfach zur Tagesordnung über.

*

Für die Villa Berghauer war's jetzt mit ihrer „vornehmen Ruhe“ vorbei. Tante Sophie, die sich ein paar Jahre lang des ungestörtesten Stillebens erfreut hatte, empfand den Wechsel zuweilen schmerzlich.

Erst, wie in einem Taubenschlag, gingen die Gratulanten ein und aus. Danach kamen die Ausstattungssorgen. Jeden Morgen wurde angespannt, und der Konsul mit den jungen Mädchen — oder auch diese beiden allein, denn Kläre war jetzt gar nicht mehr zu trennen von ihrer Lotte — fuhren nach der Stadt, um in den besten Geschäften Einkäufe und Bestellungen zu machen.

Die Möbel sollten in Berlin gekauft werden. Aber alles übrige wollte Berghauer in lokalpatriotischem Gerechtigkeitssinn seiner Heimatstadt zuwenden.

Auch hatte man ja für schwierigere Fragen, denen die jungen Mädchen nicht gewachsen waren, die Hausfrau par excellence, Tante Sophie, zur Hand.

Tante Sophie brachte also das Opfer, trotz ihrer Unbehilflichkeit mitzufahren, als es sich um ein paar Hauptcoups handelte. Aber es stellte sich heraus, daß zwischen ihrer Auffassung von dem „Schönen und Nützlichen“ und der der jüngeren Generation unüberbrückbare Gegensätze bestanden.

Schon die tadelsüchtige und überlegene Art, mit der Tante Sophie in den Läden auftrat, war den beiden Mädchen ein bißchen genant. Alles hatte sie schon besser und vollkommener gesehen, allen fachmännischen Erklärungen der Leute setzte sie offenen Unglauben entgegen. Sie hatte auch in Bezug auf diese Dinge ihre feststehenden Glaubenssätze, wohlerprobt seit dreißig, vierzig Jahren. Die technischen Fortschritte ignorierte sie so viel als möglich. Und wenn sie sich ihnen anbequemen mußte, fand sie gewiß so viele Nachteile heraus, daß das „gute Alte“ immer einen glänzenden Sieg davontrug.

Sie schwärmte für „Hausmacherleinen“ und „Handnäherei“, und fand es geradezu unpassend, daß Lotte die weichen Baumwollgewebe vorzog. Um diesen Punkt entbrannte ein Kampf der Meinungen, nach dem Tante Sophie, die vergebens ihre unerschütterliche Zähigkeit ins Treffen geführt hatte, erklärte, daß sie sich jetzt um die ganze Geschichte nicht mehr kümmern würde.

Als die beiden Mädchen nach dieser bewegten Scene allein in ihrem Erkerstübchen waren, meinte Kläre anerkennend: „Alle Achtung! Die Nachgiebigste bist du gerade nicht.“

„Nein!“ rief Lotte, der die Backen noch brannten. „Und Gott sei Dank, daß die Bevormundung nun bald ein Ende hat. Du armes Ding“ — und sie umschlang ihre Schwester — „mach nur, daß du sie auch bald von dir abschüttelst.“

Kläres milchweiße Haut hatte sich plötzlich mit einem rosigen Schimmer übergossen. „Wer weiß —“ murmelte sie, nachdenklich durchs Fenster sehend.

„Denn der Jip wird doch nicht immer dein einziger bleiben,“ fügte Lotte scherzend hinzu.

„Vielleicht doch,“ meinte Kläre mit leichter Melancholie. Und dann plötzlich in ihre alte Lustigkeit umschlagend: „Ach was, ich will mein Leben erst genießen!“

„Du paßt ja auch besser zu Tante Sophie. Bist nicht so ein verdammt eigensinniger Racker wie ich. Und dann hast du auch mehr ‚Konservatives‘ —“

„Lolo,“ sagte Kläre bedenklich, „einer, der heiraten will, sollte doch nicht so besonders seinen Eigensinn und seinen Radikalismus betonen.“

„Warum denn nicht?“

„Ich verstehe ja nicht viel von der ganzen Heiraterei,“ — hierbei errötete Kläre von neuem — „aber mir scheint, zwei harte Köpfe, das giebt Brüschen. Und der Hubert sieht mir auch nicht aus, als wenn er weniger dickköpfig wär' als Tante Sophie.“

Lotte lächelte träumerisch. „Gegen Hubert werde ich doch nicht eigensinnig sein. Zu dem sehe ich ja auf. Da wird's einem leicht, sich unterzuordnen.“

Kläre sah ganz verdutzt aus. „Nanu, du hast dich ja ganz umgekrempelt. Sonst immer so ein ‚Fräulein Rühr-mich-nicht-an‘, so daß kein Mensch sich an dich heranwagte. Und jetzt redest du sogar von ‚unterordnen‘ —“

„Der Rechte muß nur kommen,“ sagte Lotte mit demselben träumerischen Lächeln. Dabei langte sie aus ihrem Nähkorb — auch eine Errungenschaft der letzten Zeit — eine Handarbeit und begann langsam und ungeübt ein Monogramm zu sticken.

Kläre sah ihr zu. „Und nun stickst du sogar. Als wenn das nicht jede andre ebenso könnte. Dabei wird's nicht einmal schön.“ Und Kläre nahm resolut ihrer Schwester die Arbeit aus der Hand und zeigte ihr, wie die Sache richtig angefaßt würde.

„Es ist ja nur ein Küchenhandtuch,“ sagte Lotte beschämt. „Ich möchte es doch gern lernen.“

„Aber du hast den wundervollen Ofenschirm angefangen. Papa war ganz entzückt von der genialen Anlage. Und nun läßt du die Farben eintrocknen — und stichelst.“

„Zum Malen hab' ich jetzt keine Ruhe.“

„Na ja, es geht ja jetzt ein bißchen bunt zu. Alle Tage was Neues. Das kommt erst wieder, wenn du verheiratet bist.“

„Ach,“ sagte Lotte zweifelnd, „dann kommt der Küchenzettel, und immer muß man hinter den Dienstboten her sein... Und dann die große Wäsche — du glaubst gar nicht, Kläre, wie ich mich manchmal vor all diesen Sachen ängstige.“

„Aber du hast ja deine Leute.“

Lotte nähte hastig und aufgeregt. Sie bekam wieder ihre roten Backen. „Wenn die Hausfrau nichts versteht, so geht alles schief, und die Leute tanzen ihr auf der Nase 'rum. Und dann fehlt die Ruhe und die Behaglichkeit im Hause, und die Regelmäßigkeit, die der Mann — und vor allem Hubert — zum Arbeiten braucht.“

„Mein Gott, Lotte, wieviel junge Frauen verstehen denn mehr von der Wirtschaft als du! Du kommst mir ganz komisch vor. Und der Hubert — nimm's mir nicht übel! — so furchtbar verwöhnt kann der doch auch nicht sein.“

„Wer weiß!“ sagte Lotte mit seltsamer Betonung. Sie atmete ein paarmal heftig, nähte, ohne hinzusehen, drauf los und warf, als sie bemerkte, daß sie die Sache verpfuscht hatte, die ganze Arbeit fort.

Kläre zerbrach sich den Kopf über Lottes Sonderbarkeiten. Irgend etwas steckte dahinter. ‚Vielleicht ist's, daß der Hubert schon so ein Verhältnis gehabt hat,‘ dachte sie. Sie hatte nur flüchtig davon erfahren und die Sache auch gar nicht für besonders wichtig gehalten. Aber Lotte faßte das vielleicht schwerer auf. Daß die Erinnerung an eine ehemalige Flamme des Geliebten nichts Angenehmes ist für eine Braut, leuchtete selbst der harmlosen Kläre ein.

Auch Berghauer hatte seine heimliche Verwunderung über seine Aelteste. Ihre schöne, sprühende Heiterkeit, ihr lebhaftes Temperament, ihr Interesse für tiefere Menschheitsfragen — alles war wie abgedämpft. Es klang noch, aber nur als Begleitung zu dem Hohenlied der Liebe. Es war, als wenn sie nur noch körperlich hier in Dresden bei den Ihrigen weilte. Sie konnte lange vor dem Fenster stehen und auf den Briefträger warten, der ihr täglich, manchmal sogar zweimal am Tage, Nachrichten von Hubert brachte. Blieben diese einmal aus, so war sie beunruhigt und konnte schwer ihre Enttäuschung verbergen.

„Lächerlich!“ sagte Berghauer eines Morgens bei einer derartigen Gelegenheit. „Meine Vestalin, die bisher das ‚heilige Feuer‘ mit rührendem Eifer hütete, kriegt mir jetzt mehr und mehr die Allüren eines ganz gewöhnlichen, bis über die Ohren verliebten Gänschens.“

Tante Sophie lächelte. „Lieber Wilhelm, es hat mich selten etwas so gefreut, wie diese Bemerkung aus deinem Munde.“

„Warum denn gerade aus meinem?“ lachte er. „Ich, als ihr Vater, kenne sie doch am besten.“

„Du wirst dich erinnern,“ unterbrach sie ihn, „daß ich immer gesagt habe: es ist unnatürlich, wie sie ihre Malerei treibt. Ueberhaupt Frau und Kunst, das paßt nicht.“

„Gesagt hast du das freilich.“

„Und deine eigne Tochter bestätigt es.“

„Herrgott, Verliebte! Die sind nicht zurechnungsfähig.“

„Mich machst du nicht dumm. Und ich halte es für einen Fingerzeig der Natur, daß das Wahre, das Echte bei der Charlotte nun doch zum Durchbruch kommt, trotz der lebenslangen — verzeih, wenn ich die Sache beim rechten Namen nenne — verkehrten Erziehung.“

„Das ‚Wahre‘ — das ‚Echte‘! Was ist denn ‚echter‘? Ein Trieb, der sich bei dem Mädel zeigte, als es noch nicht laufen konnte — du weißt ja noch, wie sie auf der Erde herumkroch und jedem zurief: ‚Lolo malt‘ — oder ein Gefühl, das in ihrem vierundzwanzigsten Jahr auftritt und nach einer kurzen Blüte — sagen wir zehn, sagen wir fünfzehn Jahre — wieder verschwindet.“

„Lieber Wilhelm, deine Auffassung von der Liebe ist entschieden etwas frivol.“

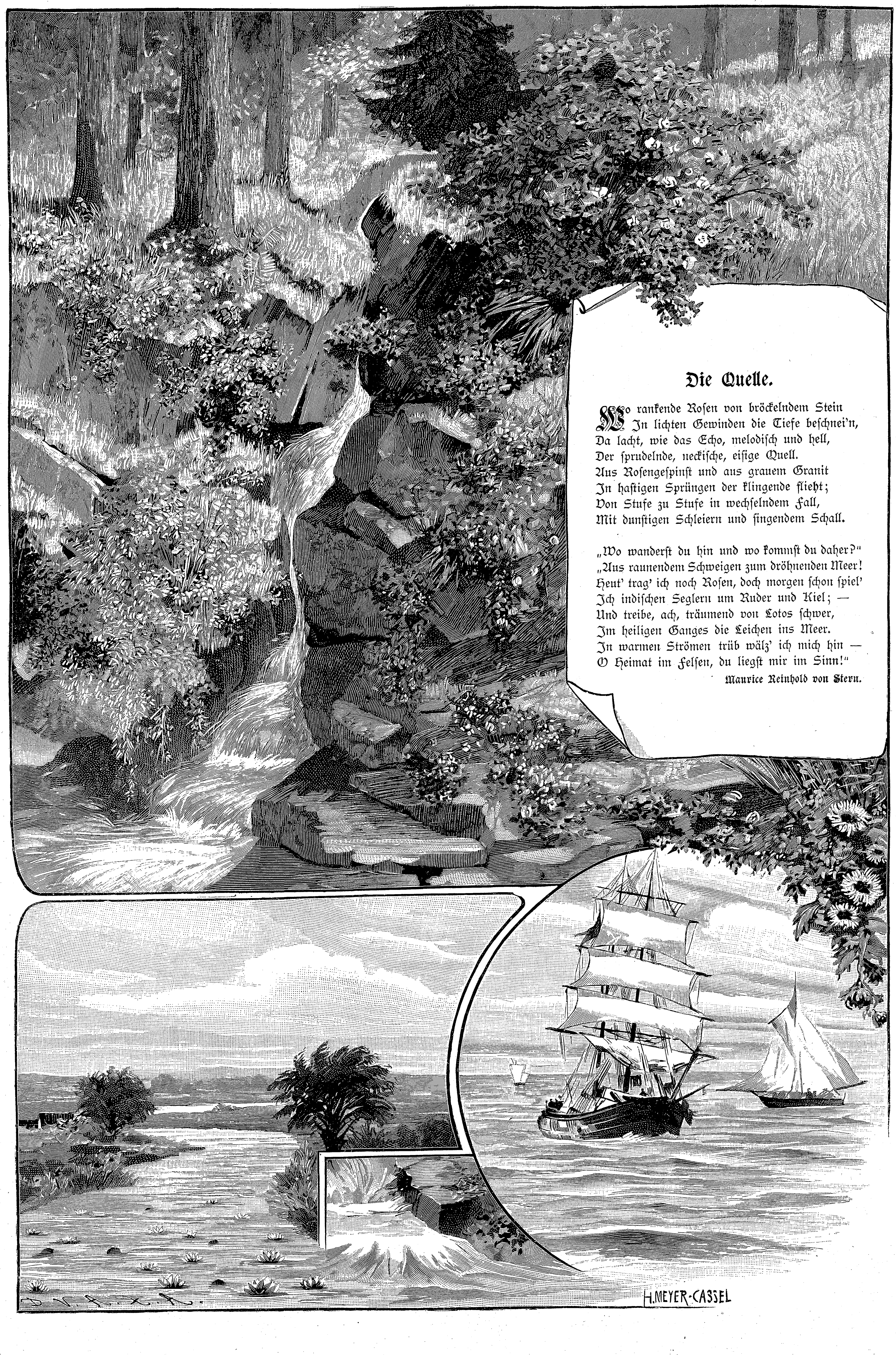
„Natürlich ist sie!“ rief er, bei ihrem strafenden Lächeln einen Augenblick seine überlegene Ruhe verlierend. Aber sogleich verfiel er wieder in seinen behaglichen Plauderton. „Du weißt ja, Sophiechen, viel halt' ich nicht von dem ‚Aufgehen im Gefühl‘ — auch beim Weibe nicht. Daß wir Männer uns solche Ideale zurechtgemacht haben, deren einziger Lebenszweck der ist, für uns und unsre Nachkommen zu sorgen, kann ich ja ganz gut verstehen. Von klugen Weibern aber, wie du zum Beispiel eins bist, hab' ich nie begreifen können, daß sie sich mit der Rolle befreundet haben.“

„Das verstehst du nicht, Wilhelm. Und gieb dir keine Mühe, mich zu überzeugen, daß nicht die Liebe unser einziger Lebenszweck, der von Gott selber in unsre Brust gelegte Beruf ist.“

„Dann wundert es mich nur,“ sagte Berghauer mit seiner feinen Ironie, „daß er noch so mancherlei Ueberflüssiges, ja Schädliches dazu gelegt hat. Zum Beispiel Talente. Daß die Lotte in ihren jungen Jahren mehr leistet, wie mancher männliche Kollege mit dem schönsten Künstlerbart ... und daß

(Fortsetzung siehe Seite 278.)

Hosted by Google



Die Quelle.

Wo rankende Rosen von bröckelndem Stein
In lichten Gewinden die Tiefe beschnei'n,
Da lacht, wie das Echo, melodisch und hell,
Der sprudelnde, neckische, eisige Quell.
Aus Rosengespinst und aus grauem Granit
In hastigen Sprüngen der klingende flieht;
Von Stufe zu Stufe in wechselndem Fall,
Mit dunstigen Schleiern und singendem Schall.

„Wo wanderst du hin und wo kommst du daher?"
„Aus raunendem Schweigen zum dröhnenden Meer!
Heut' trag' ich noch Rosen, doch morgen schon spiel'
Ich indischen Seglern um Ruder und Kiel; —
Und treibe, ach, träumend von Lotos schwer,
Im heiligen Ganges die Leichen ins Meer.
In warmen Strömen trüb wälz' ich mich hin —
O Heimat im Felsen, du liegst mir im Sinn!"

Maurice Reinhold von Stern.

Hosted by Google

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Werbung. Nach dem Gemälde von Carl Zewy.

Hosted by Google

es schon verschiedentlich Frauen gegeben hat, die nicht ausschließlich Geliebte und Mutter waren, sondern auch noch als Mensch ihre Schuldigkeit gethan haben, zum Beispiel Reiche regiert, Geschäfte klug und umsichtig geführt und andre Dinge, die mit der ‚Liebe‘ nicht viel zu schaffen haben — na, das wirst du ja zugeben müssen."

„Ausnahmen haben immer nur die Regel bestätigt."

„Na, lassen wir das. Da hat nun mal jeder seine Meinung. Ich will nur hoffen, daß die Lolo über diese Krise so schnell wie möglich fortkommt. Es wäre ein Bruch in ihrer Persönlichkeit, wenn sie in der ‚liebenden Frau‘ stecken bliebe. Sie verwände es nie. Untreue gegen einen Beruf ist auch Untreue —"

„Aber, lieber Wilhelm —"

„Und — offen gestanden — es würde mich enttäuschen."

*

Berghauer hatte sich's zur Aufgabe gemacht, seiner Tochter eine reichhaltige und auserwählte Bibliothek mitzugeben. Er hatte aus Katalogen und Bibliographien eine Liste zusammengestellt und freute sich königlich, wenn er wieder ein gutes und passendes Buch aufgetrieben hatte.

Tante Sophie war nicht sehr erbaut über den Eifer, den er dabei entwickelte, noch weniger aber konnte sie sich mit allen Büchern einverstanden erklären.

„Du thust ja gerade, als wenn die Bibliothek die Hauptsache bei der ganzen Ausstattung wäre," meinte sie.

„Der Meinung bin ich allerdings. Sieh mal, früher hieß es immer: der Seifenverbrauch zeigt den Kulturzustand eines Hauses an (eigentlich wohl: eines Volkes). Ich behaupte: die Höhe der Buchhändlerrechnungen thut's."

„Ich bin entschieden mehr für die Seife."

„Standpunkt!" lachte Berghauer.

„Uebrigens hast du ein Buch auf deiner Liste — ich war so frei, sie durchzusehen —" Sie beugte sich über das Blatt und wies mit ihrem runden, biegsamen Zeigefinger auf einen Namen.

Er lachte. „Den alten Ammon?"

„Ja, den würde ich streichen."

„Aber, Sophiechen, es kann doch so allerlei vorkommen."

„Du kennst doch Charlotte!"

„Mein Himmel, ja. Aber so was giebt sich."

„Bei ihr nicht, Wilhelm. Ja, es ist noch viel schlimmer geworden. Es braucht nur das Wort ‚Kinder‘ zu fallen, das nimmt sie förmlich auf wie eine persönliche Beleidigung."

Berghauer wurde weich und nachdenklich. „Ja, ja, was alles vorgehen mag in solchem Geschöpf —"

„Ach, das ist's ja gar nicht," sagte Frau von Nienstedt entschieden. „Aber angenehm muß es freilich nicht sein, gleich ‚Familie‘ mitheiraten zu müssen."

„Dummes Zeug!"

„Ich möchte nicht in Lottes Haut stecken. Nicht die ‚Erste‘ gewesen sein . . . und alles ist so dunkel, so peinlich für sie. Wenn sie mitten im Glück dran denkt, wie ein Platzregen muß das sein! Und dann kommt vielleicht auch mal die Eifersucht —"

„Wenn sie einen Witwer geheiratet hätte, wär's doch dieselbe Geschichte."

„Gott bewahre! Eine tote Frau, die bleibt ruhig in ihrem Grabe. Eine abgedankte Geliebte aber ist manchmal sehr lebendig, unheimlich lebendig. Und wenn sie zum Vorschein kommt —"

„Unsinn! Lotte weiß alles. Und sie hat ruhig gesagt: Ich will. Außerdem, die Person soll abgefunden werden."

„Soll? So ist sie's noch nicht?"

„Sie macht noch Schwierigkeiten — aber —"

„Nun, das ist die Praxis solcher Damen. Ein bequemes Mittel, Erpressungen auszuüben."

„Du kennst die Person nicht. Sie ist brav und anständig. Und Lotte — nun, ich habe volles Vertrauen zu ihr."

„So lassen wir das unerquickliche Thema. Doch möcht' ich dich wiederholt bitten: streiche ‚Ammons Mutterpflichten‘."

„Ich sehe noch immer nicht die Notwendigkeit ein."

„Nun, lieber Wilhelm, wenn's auch mit deinem Zartgefühl nicht weit her zu sein scheint — die Bemerkung wirst du mir wohl erlauben: es wäre besser, wenn Lotte niemals in die Lage käme, von einem solchen Buch Gebrauch machen zu müssen. Du weißt doch, was Doktor Karius gesagt hat."

Er stutzte, besann sich und rief dann mit seinem glücklichen Optimismus: „Unsinn! Der alte Schwarzseher! Das war damals, als sie sich heruntergearbeitet hatte! Jetzt aber blüht sie wie das Leben selber!"

Diesem Gespräch folgten viele ähnlichen oder verwandten Inhalts. Tante Sophie konnte sich mit der Heirat ihrer Nichte nun mal nicht befreunden, und manch störender Mißklang schlich sich in die schöne Zeit hinein.

Und doch war's ein Frühling, so recht für volles Brautglück gemacht. Alles in strotzender Blüte. In dem wohlgepflegten Berghauerschen Garten sah man an den Fliederbüschen kaum ein Blatt, so über und über waren sie mit blauen und weißen Trauben bedeckt. Goldregen und Rotdorn bildeten leuchtend gelbe und rosige Inseln auf dem schwarzgrünen Untergrunde von Tannen und Lebensbaum.

Lotte empfand es fast als ein Unrecht, diese Pracht allein zu genießen, während ihr armer Liebster an die heiße Stadt geschmiedet war und arbeitete wie ein Verzweifelter. Denn er wollte sein Lustspiel, dessen Aufführung ihm schon zugesichert war, jedenfalls noch vor der Hochzeit vollenden.

Fast täglich schickte ihm Lotte einen selbstgeschnittenen Strauß aus dem Garten. Kläre neckte sie zwar gehörig mit ihrer Sentimentalität, und Tante Sophie machte ein spöttisches Gesicht dazu. Aber das kümmerte Lotte nicht im mindesten.

Eines frühen Morgens, als sie im Vordergarten gerade bei den Narzissen war und tüchtig räuberte, hörte sie Schritte dicht vor dem Gitter in der stillen, zu dieser Stunde wie ausgestorbenen Straße. Lotte sah neugierig auf, einen dicken Busch der weißen, duftenden Blüten in der Hand. Sie selber konnte hinter den Fliedersträuchern nicht gesehen werden, doch konnte sie durch eine Lücke die Straße überblicken.

Die Schritte verlangsamten sich und hielten dann ganz an. Charlotte sah ein schwarzes Kleid und den Rücken einer blonden jungen Frau, die stehen geblieben war und mit vorgestrecktem Halse durch das Buschwerk auf das Haus zu lugen suchte.

Nach einigen Sekunden ging die Dame weiter, ohne, wie Lotte erwartet hatte, in den Garten einzutreten. Lotte machte sich keine Gedanken weiter über das Interesse der Fremden an ihrem Hause. Es war eins der schönsten in der ganzen Gegend, und oft blieben Bewunderer davor stehen. Sie hatte ja auch den Kopf so voll von ihren eignen Angelegenheiten. Die Zeit wurde nun schon knapp, was ihr jedesmal mit einem seligen Schauer zum Bewußtsein kam.

Hubert hatte, wie er schrieb, eine Wohnung gemietet, die durch die Versetzung eines Offiziers mitten im Quartal leer geworden war. Die fünf hübschen Zimmer waren für ein junges Ehepaar mehr als ausreichend, die Lage, nahe dem Tiergarten, sehr angenehm.

Es stand also der für die letzte Hälfte des Juni geplanten Hochzeit nichts mehr im Wege.

Ende Mai wollte Lotte mit ihrem Vater noch einmal hinüberfahren, um die Möbel zu besorgen und Dienstboten zu mieten. Kläre hatte es durchgesetzt, mitgenommen zu werden, und freute sich schon wie ein „Schneekönig" auf die amüsante Reise. Zipchen natürlich durfte nicht allein bleiben, weil er sich sonst „totgrämen" würde. Und Berghauer, der unzähligen Trink-, Straf- und Bestechungsgelder eingedenk, die die Gegenwart des reizenden lebendigen Seidenflöckchens ihn schon auf Reisen gekostet hatte, gab auch diesmal wieder seufzend nach.

Am Abend vor der Abreise suchte Charlotte im Vordergarten die schönsten Rosen aus, um sie ihrem Schatz morgen mitzunehmen. Viel war noch nicht da, fast nur Monatsrosen und von den Remontanten die ersten halboffenen Knospen.

Sie stand gerade auf dem mittleren Rasenplatz vor dem großen Rundel mit den hochstämmigen Prachtexemplaren, als die schwarzgekleidete Dame von neulich wieder langsam vorbeischlenderte.

Von hier aus war ein freier Durchblick nach der Straße, und Lotte, in ihrer palmenartigen Schlankheit, mit dem feinen, lichtumkrausten Kopf, in ihrem weichen Kleide von ganz blaßrosigem Stoff, mochte wohl in dem grünen Rahmen der Büsche ein Bild sein, das das Anschauen lohnte.

Die junge Frau stand denn auch einen Augenblick, wie betroffen, still. Lotte konnte ihr Gesicht sehen, das blond, sanft und blaß war, als habe sie vor kurzem Krankheit oder Kummer durchgemacht. Auf einen Todesfall deutete ja auch die schwarze Kleidung hin.

Sie ging dann langsam weiter; aber der Blick, der sich eigentümlich forschend auf Lotte richtete, war ernst, beinahe feindselig.

Wie sympathisch dies arme junge Wesen, dachte Lotte. Eine Unglückliche. Gewiß früh verwitwet. Und nun thut's ihr weh, heitere Menschen zu sehen. Vielleicht kämpft sie auch mit Sorgen. Sie sah ärmlich aus. Und ich? Alles habe ich und habe es immer gehabt. Das schönste, das beste — einen Vater, so gut und verständnisvoll, wie selten ein Mädchen hat. Und jetzt auch noch . . . Bei dem Gedanken an Hubert und das Glück, das ihr so nahe bevorstand und dann fürs ganze Leben dauern sollte, ergriff sie eine tiefe Bewegung.

Warum bin ich denn eine Auserwählte? fragte sie sich. Welch ein Verdienst habe ich denn? Nichts als der Zufall der Geburt hat mich in diese glücklichen Verhältnisse gebracht. Wie soll ich's denn nur verantworten, so über alles Maß begünstigt zu sein?

Und dann stürzte es plötzlich über sie her: es ist nicht möglich! Ich erlebe es nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Neue Altertümer in Steiermark.

Von

Franz Jos. Fridrich.

Kaum haben die Strahlen der Frühlingssonne ihren Angriff auf den noch die Thäler erfüllenden Schnee gemacht und die ersten Blättchen hervorgelockt, so beginnt auch schon der alljährliche Strom von Touristen sich in die entlegensten Thäler der Alpen zu ergießen, und gilt diese Wanderung wohl in erster Reihe den Naturschönheiten der Alpen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß auch der Bewohner des Hochgebirges dem Städter ein reges Interesse einflößt, ein Interesse, das übrigens wohl begründet ist.

Viel zäher als der Bauer des Flachlandes am Althergebrachten hangend, bildet der Aelpler gleichsam ein Bindeglied zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Mittelalter und Neuzeit, und bietet nicht selten den Reiz, den eine Reliquie aus vergangenen Jahrhunderten auszuüben vermag. In der That sind die deutschen Bergvölker, deren Sagen, Sitten und Gebräuche durchwegs aus grauer Vorzeit stammen, eine wahre Fundgrube für Altertumsforscher geworden, aus der so manches wertvolle Fragment ans Tageslicht gezogen wird.

Wohl nicht eines der geringsten davon ist der steirische „Bauernkalender", der — ähnlich dem skandinavischen Runenkalender — seine Abstammung unmittelbar von dem germanischen Zeitkerbholze herleitet, nur daß die Runen eben nicht mehr in Holz geschnitten, sondern auf Papier gedruckt werden.

Fast der ganze Inhalt dieses Kalenders besteht aus geheimnisvollen Zeichen, geometrischen Figuren oder auch hieroglyphenartiger Nachbildung von Gegenständen, die alle jedoch feststehende, seit Jahrhunderten stets sich gleichbleibende Bedeutung haben. Einzelne dieser Zeichen sind oft sehr originell. So zum Beispiel bedeutet die Hieroglyphe einer Windmühle Wind; eine schwarze Hand weist auf kühles Wetter hin; Anfang und das Ende der Hundstage sind durch einen Köter in sitzender Stellung bezeichnet; Christi Himmelfahrt wird durch zwei aus der Luft herabhängende Beine, unter denen sich die Erde mit zwei Fußstapfen befindet, markiert. Die unterste wagrechte Reihe ist den Zeichen des Tierkreises gewidmet; darüber befinden sich die Tagesbezeichnungen, von denen ein rotes Dreieck den Feiertag, ein schwarzes den Werktag und ein roter Halbkreis mit Kreuz den Sonntag bezeichnet. Die folgende Reihe enthält die Runen der mutmaßlichen Witterung, die letzte Reihe endlich Abbildungen von Gegenständen aus der Legende des betreffenden Tagesheiligen, oder wohl auch eine Abbildung des Heiligen selbst mit allen seinen Attributen.

Da die einzelnen Zeichen dem Einheimischen schon von früher Jugend her bekannt sind, so erteilt der Kalender

Hosted by Google

auch dem des Lesens Unkundigen Bescheid. Analphabeten giebt es übrigens jetzt nur noch selten, trotzdem aber findet sich der „Bauernkalender“ — wie es eben bei dem konservativen Hang des Aelplers nicht anders sein kann, noch in jeder „Keusche“ vor, nur daß ihm hin und wieder noch ein anderer, neuerer Zeitweiser mit „schönen Geschichten“ beigesellt ist.

Zahlreiche Ueberreste der mittelalterlichen Pharmakopöe kann man in den Verkaufsständen der Wallfahrtsorte, namentlich Mariazells, finden. Da giebt es einmal „Schreckstoana“, rautenförmige Stückchen aus Stein mit dem Bildnis der Mutter Maria oder andrer Heiliger; den Kindern um den Hals gehängt, sollen sie letztere vor dem „Schrecken“ (Fallsucht) bewahren. Der „Glückstoan“, eine Art Medaille aus rotem Thone, bewirkt wieder, daß sein Träger stets Geld in der Tasche hat. Außer diesen sogenannten „Breverln“ wären ferner noch zu erwähnen: die Rotlaufkugel gegen die genannte Krankheit; das „Haupt-, Hirn- und Flußpulver“, ein graues, scharfes Pulver zum Schnupfen, das die Aufgabe hat, „alle bösen Flüsse, so sich im Haupt oder Leib befinden, herauszuziehen, klar sehend zu machen und alle bösen Schmerzen zu lindern“.

Selbstverständlich werden alle diese Mittel von den Bauern sehr häufig gebraucht, wie sich ja überhaupt die „Sympathie“ in den Gebirgsgegenden noch eines großen Ansehens erfreut. Aber hat sich denn die mittelalterliche Heilkunde mit etwas anderm befaßt? Noch in den medizinischen Büchern des vergangenen Jahrhunderts wird die Heilung durch Sympathiemittel als äußerst wirksam anempfohlen, und wie bei vielem andern, hat sich der Aelpler auch hier von dem Althergebrachten nicht ganz zu trennen vermocht.

Björnstjerne Björnson.

(Zu dem Porträt in „Zeit und Leben“.)

Der erste Schriftsteller, durch den das deutsche Publikum auf die große moderne Litteraturbewegung im skandinavischen Norden aufmerksam gemacht wurde, war der Norweger Björnstjerne Björnson. Den Erfolg, den er im Jahre 1875 in Deutschland mit seinem Schauspiele „Ein Fallissement“ fand, war einer der größten, von dem die neuere Theatergeschichte zu melden weiß. Dem Stücke erging es beinahe ebenso, wie es hundert Jahre zuvor dem Goetheschen „Werther“ ergangen war: es wirkte weit über die künstlerischen und litterarischen Kreise hinaus und beschäftigte die Gemüter derart, daß man seinen Charakter vollständig vergaß; man faßte seinen Inhalt nicht mehr als den einer Dichtung, sondern als Darstellung einer wirklichen Begebenheit auf und stritt sich selbst in Fachkreisen über die Verhältnisse des Handelshauses Tjälde, über die von dem Leiter desselben aufgestellte Bilanz und deren Bemängelung durch den bissigen Advokaten Berent, als ob das berüchtigte „Fallissement“ sich nicht in dem Poetenlande „Ueberall und Nirgends“, sondern in dieser oder jener nordischen Hafenstadt abgespielt hätte.

Björnson war der erste, der uns den Reiz der Wirklichkeitsdichtung kennen lehrte, zu einer Zeit, als der moderne französische Roman naturalistischer Richtung bei uns noch kaum seine Wirkung auszuüben begonnen hatte. In gewissem Sinne kann Björnson als der Vorläufer Ibsens in Deutschland angesehen werden, wenigstens ebnete er seinem Landsmanne die Bahn, als dieser zwei Jahre nach dem großen Erfolge des „Fallissement“ mit seinen „Stützen der Gesellschaft“ auf der deutschen Bühne erschien. Daher auch die Thatsache, daß man in Deutschland den größten aller modernen Idealisten selbst dann noch als einen bloßen Wirklichkeitsschilderer auffaßte, als er mit den ausgesprochenen Problemstücken „Nora“ und „Ein Volksfeind“ hervorgetreten war. Björnson hat in Deutschland mit seinen Bühnenwerken den Erfolg des „Fallissement“ nicht annähernd mehr erreicht; größerer Beliebtheit erfreut sich eigentlich nur noch das niedliche kleine Schauspiel „Die Neuvermählten“, während der düstere Einakter „Zwischen den Schlachten“ in Deutschland fast nur durch die Künstlerfahrten der Meininger bekannt geworden ist. Mit dem eigentümlichen, das moderne Glaubenswunder nach Art eines Ibsenschen Thesenstückes behandelnden Schauspiele „Ueber die Kraft“ ist bis jetzt in Deutschland unsers Wissens nur ein Versuch in Frankfurt am Main gemacht worden, der indes keine Grundlage für das Urteil über die scenische Lebensfähigkeit des Stückes abgegeben hat. Nichts könnte übrigens unrichtiger sein, als die dichterische Größe Björnsons nach dem Werte oder Unwerte seiner Bühnenwerke zu bemessen, denn er ist als Erzähler — darin seinem Freunde und Dichtergenossen Ibsen ungleich — mindestens ebenso bedeutend wie als Dramatiker. Seine norwegischen Bauernnovellen, von denen eine ganze Reihe, allen voran die klassische Erzählung „Synnöve Solbacken“, durch Uebersetzungen auch in Deutschland bekannt geworden sind, geben ein Erzählertalent von fast elementarer Eigenart zu erkennen: das nordische Heimatland ihres Verfassers tritt uns in ihnen in seiner ganzen Abgeschiedenheit und stillen Größe entgegen, während die Gestalten, die die fremdartige Scenerie beleben, uns den unverfälschten Typus des Menschentums enthüllen.

Auch darin unterscheidet sich Björnson von seinem grüblerischen und tiefsinnigen Landsmanne Ibsen, daß er der Wirklichkeit des Lebens ungleich näher steht als dieser. Er hat stets thätigen Anteil an den politischen Bestrebungen seiner Zeit und seines Landes genommen, und als einer der Führer der radikalen sogenannten Bauernpartei wesentlich dazu beigetragen, daß Norwegen die ihm jetzt eigne parlamentarische Regierung erhalten hat.

Björnson ist um etwa sechs Jahre jünger als Ibsen; im Jahre 1832 zu Kvikne in Oesterdalen als Sohn eines Predigers geboren, sollte er ursprünglich auch dem geistlichen Stande widmen, fand aber als junger Student in Christiania bereits den Weg in die Litteratur und die Oeffentlichkeit des Lebens. Gleich Ibsen führte er alsbald nach seinen Studienjahren eine Zeitlang die Direktion des von seinem Landsmanne, dem ebenso excentrischen wie genialen Geigenvirtuosen Ole Bull gegründeten Theaters in Bergen und später die des Theaters zu Christiania. Inzwischen war er politisch und litterarisch thätig, machte Reisen in das Ausland und erhielt für den Erfolg, den er als Erzähler und Bühnendichter gefunden, vom norwegischen Storthing eine Dichterpension zuerkannt. Nachdem er die Theaterdirektion niedergelegt, redigierte er mehrere Jahre lang die Zeitschrift „Norsk Folkebladd“ und begab sich dann wieder in das Ausland, um sich nach seiner Heimkehr auf seinem Gute Auleftad in der Nähe von Lillehammer niederzulassen. Vom Jahre 1883 an lebte er mehrere Jahre in Paris und schien dort für immer seinen Wohnsitz nehmen zu wollen, doch kehrte er schließlich wieder zu seinem behaglichen nordischen Heim in Auleftad zurück, in dessen unmittelbarer Umgebung ihn unsre, nach einer Originalaufnahme wiedergegebene Abbildung darstellt.

D. L.

Zu seinem hundertjährigen Geburtstage, 24. Januar 1898.

Von den Werken, die den Namen Karl von Holteis einst zu einem vielgenannten und gefeierten machten, ist der heutigen Generation, wenn wir etwa von den Gedichten in schlesischer Mundart absehen, wenig mehr bekannt. Haben sich auch die Weisen zu einzelnen seiner Lieder, wie die des „Schier dreißig Jahre bist du alt“, des „Denkst du daran, mein tapferer Lagienka“ und des „Fordre niemand, mein Schicksal zu hören“, im Volksmunde erhalten, so sind doch die Bühnenstücke, zu denen sie gehören, fast alle schon der Vergessenheit anheimgefallen.

Meine Lieder klingen
In dem deutschen Land,
Denen, die sie singen,
Bin ich kaum bekannt.

So durfte der Dichter, durch seine Lebensschicksale gewitzigt, wohl singen, und er konnte hinzufügen:

Manche Freunde nennen
Meinen Namen nur,
Wen'ge Freunde kennen
Meines Irrlaufs Spur.

Das Leben Holteis hatte in der That etwas von einem Irrlauf an sich; der Dichter war wohl ein Kind seiner Zeit, aber er ragte andrerseits wieder wie etwas Fremdes in sie hinein, er war der Spätling eines vergangenen Zeitalters, der letzte Nachzügler der alten Sippe der „Fahrenden“, für den selbst die Welt der mit ihrem Blick nach rückwärts gerichteten Romantik den richtigen Platz nicht mehr darbot.

Karl von Holtei wurde am 24. Januar 1798 als Sohn eines Husarenoffiziers in Breslau geboren. Die Familie war wenig begütert, doch stand ihm selbst als dem Pflegesohne reicher Verwandten ein ausgedehntes Erbe in Aussicht. Auf dieses wurde seine ganze Erziehung berechnet, indes sollte es sich nicht verwirklichen; die alles in Mitleidenschaft ziehende Kriegszeit und die in einem großen Teile der schlesischen Adelsfamilien herrschende Sorglosigkeit in Bezug auf ökonomische Dinge ließen die Träume künftigen Reichtums zerrinnen, noch bevor sie greifbare Gestalt angenommen. Den Dichter focht dieses Verhängnis persönlich am wenigsten an: noch als Schüler des Breslauer Magdaleneums wurde er von einer wahren Theaterleidenschaft ergriffen, er verkehrte in Schauspielerkreisen, beteiligte sich an Theaterintriguen und kannte keinen sehnlicheren Wunsch als den, von der Bühne herab auf das Publikum zu wirken. Das alles widerstrebte aufs äußerste den in seiner Familie herrschenden Anschauungen und war wenig geeignet, ihn auf der Bahn der Vorbereitung für das Universitätsstudium zu fördern. Bei denjenigen freilich, die ihm mit Rat und That hätten zur Seite stehen sollen, war eher alles andre zu Hause als das, womit sie einem irrenden Menschenkinde hätten zu Hilfe kommen können. Ueber das Geschick des jungen Mannes wurde mit einer wahren Ziel- und Planlosigkeit entschieden: man nahm ihn von der Schule und ließ ihn auf einem Landgute in der Nähe Breslaus die praktische Landwirtschaft erlernen; beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Frankreich im Jahre 1815 gestattete man ihm den Eintritt in ein freiwilliges Jägerbataillon, nach dessen alsbaldiger Wiederauflösung ließ man ihn das versäumte Abiturientenexamen nachholen und ihn zum Studium der Rechte und der Philosophie die Hochschule seiner Vaterstadt beziehen. Allein der angehende akademische Bürger war ebensosehr vom Theaterteufel besessen, wie der Schüler es gewesen. Zu Holteis Gymnasiastenzeit hatte der geniale Ludwig Devrient an der Breslauer Bühne gewirkt; nunmehr entwickelte sich an derselben das Talent des begabten Karl Seydelmann. An letzteren schloß Holtei sich eng an, und Seydelmann war denn auch derjenige, der dem Freunde den Uebertritt zu den weltbedeutenden Brettern vermittelte. Er empfahl ihn im Jahre 1816 als seinen Stellvertreter dem Reichsgrafen von Herberstein für dessen Privattheater in Grafenort. Der Aufenthalt auf dem Besitztum des schlesischen Magnaten wurde für Holtei in doppelter Weise bedeutungsvoll; er knüpfte Beziehungen zwischen ihm und dem Schloßherrn an, die nachhaltig und von langer Dauer sein sollten, und er ließ ihn die reizende Berliner Schauspielerin Luise Rogée kennen lernen, die er fünf Jahre später als Gattin heimführte. Die Lorbeeren, die er als Schauspieler erntete, scheinen nicht von sonderlicher Bedeutung gewesen zu sein. Auf der Bühne hat es dem Dichter überhaupt nie recht glücken wollen; an dem Theater seiner Vaterstadt, das er im Jahre 1819 zum ersten Male als Mortimer in Schillers „Maria Stuart“ betrat, erlebte er ein nur leicht verschleiertes Fiasko, und noch ungünstiger fiel ein einige Zeit nachher in Dresden unternommener Versuch aus; auch später hat Holtei noch verschiedene Male, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit, die Bühne betreten, ohne daß es ihm gelungen wäre, festen Fuß auf ihr zu fassen.

Das ist eigentümlich, denn Beruf zum Menschendarsteller besaß Holtei unfraglich; er war sogar ein vorzüglicher Meister des bühnengerechten Vortrags und hat in seinen dramatischen Vorlesungen bewiesen, daß ihm auch die Gabe der eigentlich mimischen Wirkung nicht versagt war. Was ihm fehlte, war das flüssige Element der Darstellungskunst; er vermochte auf der Bühne die eigne Absicht nicht zu verwirklichen oder wenigstens nicht so rasch und unmittelbar in die schauspielerische Aktion umzusetzen, wie es für die Wirksamkeit der Bühnendarstellung erforderlich ist. Ob es ihm möglich geworden sein würde, durch Fleiß und angestrengtes Arbeiten dieses natürliche Hindernis zu überwinden, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden. Jedenfalls wäre dazu ein ruhigeres Dasein erforderlich gewesen, als es ihm bei dem ihm eigentümlichen Wandertriebe beschieden war.

Nach seiner Verheiratung siedelte Holtei nach Berlin über, wo er neben seiner Frau Anstellung am Hoftheater zu erhalten hoffte. Doch zerschlugen sich die Unterhandlungen. Vielen Anklang fanden die dramatischen Vorlesungen, die er um diese Zeit veranstaltete. Leider wurde ihm der Erfolg durch den Tod seiner Gattin getrübt. Er trat nunmehr zu dem neu begründeten Königstädter Theater über, an dem er eine Reihe von Jahren als Sekretär und Dramaturg thätig war, und für das er eine Anzahl äußerst beifällig aufgenommener Stücke schrieb, darunter besonders erwähnenswert das Liederspiel „Der alte Feldherr“ und das Volksschauspiel „Leonore“. Eine zweite Ehe ging er mit der viel gefeierten, an der Königstädtischen Bühne wirkenden Schauspielerin Julie Holzbecher ein, mit der er 1829 ein Engagement am Hoftheater zu Darmstadt annahm, indes nur für kurze Zeit. Schon nach Jahresfrist kehrte er nach Berlin zurück und trat dann mit seiner Frau eine Kunstreise an, für die er unter anderm die Dramen „Lorbeerbaum und Bettelstab“ und „Shakespeare in der Heimat“ schrieb. Im Jahre 1837 übernahm er die Leitung des Rigaer Theaters,

Hosted by Google

legte sie jedoch nach dem Tode seiner zweiten Frau nieder und begann nun von neuem ein unstetes Wanderleben. Als Theaterleiter versuchte er sich vorübergehend nochmals in seiner Vaterstadt, gab dann aber jede feste Thätigkeit auf und lebte als Schriftsteller in verschiedenen deutschen Städten, namentlich in Graz. Den Abend seines Lebens verbrachte er in Breslau, wo er sich bei den Barmherzigen Brüdern in die Pflege gegeben hatte. Er starb daselbst am 12. Februar 1880 in seinem zweiundachtzigsten Lebensjahre.

Holtei verleugnet in keinem seiner Werke den geistvollen und gewandten Schriftsteller, aber er vermochte sich doch nicht zu der Höhe zu erheben, die für ein Dichtwerk erforderlich ist, das sich als ein bleibendes erhalten soll. Er geht nicht über die Richtungspunkte der Tagesströmung hinaus und wird darum von dieser davongetragen. Sein dichterisches Lebenselement ist die Rührseligkeit der dreißiger und vierziger Jahre, gegen die die litterarische Richtung des jungen Deutschlands sich auflehnte, und für die wir jetzt vollends kein Verständnis mehr haben. Von seinen Bühnenwerken erscheint heutzutage wohl nur noch die „Leonore" hie und da auf einer kleineren norddeutschen Bühne. Sie ist unstreitig die beste von Holteis dramatischen Arbeiten, weil sie, allerdings auch von der rührseligen Zeitstimmung angekränkelt, den Weg zu einem gesunden und natürlichen Volksstück anzubahnen sucht. Was sich sonst auf der Bühne von Holteis Stücken erhalten hat, erhielt seine Lebensfähigkeit lediglich durch das Talent einiger großer Schauspieler, wie der Schwank „Die Wiener in Paris", der durch den genialen Dawison, und das Rührstück „Lorbeerbaum und Bettelstab", das durch die Kunstreisen Friedrich Haases lange Zeit gehalten wurde. Verdankt die deutsche Bühne dem Dichter auch keine lebensfähigen Werke, so ist sie ihm doch für ein lebensfähiges Genre verbunden, das Liederspiel, das er in durchaus geschickter Weise nach dem französischen Vaudeville gemodelt hat. Am nachhaltigsten hat Holtei unstreitig als dramatischer Vorleser gewirkt; als solcher war er, hierin der Schüler Tiecks, von wirklicher Bedeutung, zumal er dem deutschen Publikum durch das lebendige Wort die Kenntnis einer ganzen Reihe Shakespearescher Dramen vermittelte, denen die deutsche Bühne noch verschlossen war. Von der großen Zahl von Romanen, die Holtei geschrieben, erscheinen dem heutigen Leser wohl nur noch die „Vagabunden" genießbar. Ein Werk von großem und bleibendem Werte ist dagegen die unter dem Titel „Vierzig Jahre" in acht Bänden (1843—1850) erschienene Selbstbiographie, wenigstens in ihren ersten sechs Bänden. Der Dichter entwirft in ihr ein treffendes Kulturbild jener Tage, die wir jetzt in Deutschland die „vormärzliche Zeit" zu nennen pflegen, und zwar mit rückhaltloser Offenheit gegen andre und sich selbst. Als Lyriker nimmt er nur eine bescheidene Stelle ein; seine Dichtungen erheben sich, abgesehen von den in schlesischer Mundart gehaltenen, nur in seltenen Fällen über den Standpunkt des Gelegenheitsgedichtes. Der Dichter hat das übrigens selbst stets freimütig zugestanden, wie in den bescheiden-liebenswürdigen Versen, mit denen wir am besten den Rückblick auf seinen Lebenslauf schließen:

Für etwas Höheres hielt ich mich nie,
Als für den Dichter der Gelegenheit.
. . . . . Wohl ein Segen ist's,
Ein Segen, den ich oft empfunden habe:
Den Augenblick erfassend, frisch und froh,
Sich der Gelegenheit rasch zu bemächtigen,
Den Ton zu treffen, edle, große Kreise
Durch Wort und Klang gesellig anzuregen
Im Ernst wie Scherz — . . . . . .
Ein Segen ist's — solang es dauert.

L. H.

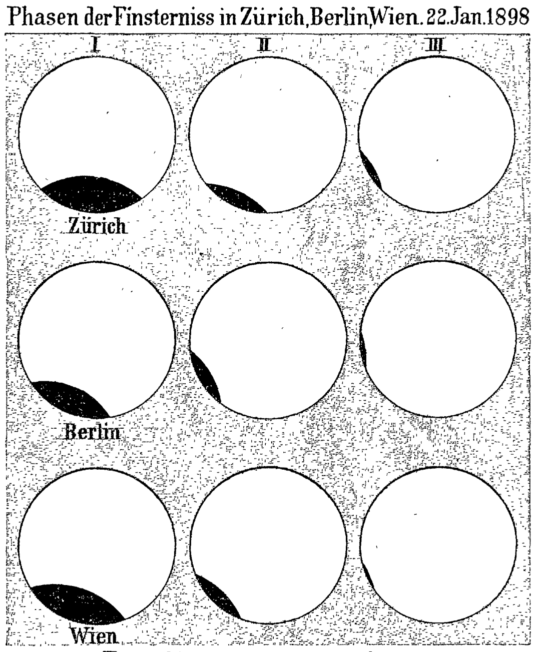
Die totale Sonnenfinsternis am 22. Januar 1898.

Es ist zu bedauern, daß die Totalität der bevorstehenden Sonnenfinsternis in Gegenden eintritt, die den europäischen Kulturländern so weit entlegen sind. Den Sternwarten Europas ist es diesmal nicht möglich, Expeditionen nach jenen fernen Gegenden zu senden, die einerseits in den unzugänglichen Wüsten Zentralafrikas, andrerseits in den von wilden Stämmen bewohnten Theilen Indiens liegen. Es bleibt lediglich den Engländern Vorderindiens überlassen, Beobachtungen anzustellen, aber diese haben bei weitem nicht jenen wissenschaftlichen Wert, den eine wohlorganisierte, mit allen modernen Mitteln ausgestattete Expedition des europäischen England haben würde.

Beistehende Zeichnung ist eine geographische Darstellung all jener Gebiete, in denen die Sonnenfinsternis überhaupt sichtbar ist. Wegen der Krümmung der Erdoberfläche bildet die Gesamtfigur der Ellipse keine Kreisfläche, sondern eine in die Länge gezogene Ellipse. Die mittlere, stärker aufgetragene Linie R M bezeichnet den Weg, den der Kernschatten des Mondes nimmt. Man sieht, derselbe beginnt im Sudan (Afrika) in 7 Grad 18 Minuten östlicher geographischer Länge (Paris) und 11 Grad 11 Minuten nördlicher Breite. Hierauf nimmt der Kernschatten eine ostsüdöstliche Richtung, passiert im Bogen Zentralafrika, den Indischen Ozean, kommt dann nach Vorderindien, von hier in das gebirgige Tibet (China), dann in die Wüste Gobi in der Mongolei und verläßt in der Mandschurei in 117 Grad 2 Minuten östlicher geographischer Länge (Paris) und 45 Grad 49 Minuten nördlicher Breite die Erdoberfläche.

Nördlich von dieser krummen Linie, bis an die äußerste Grenze derselben im hohen Norden, breitet sich die partielle

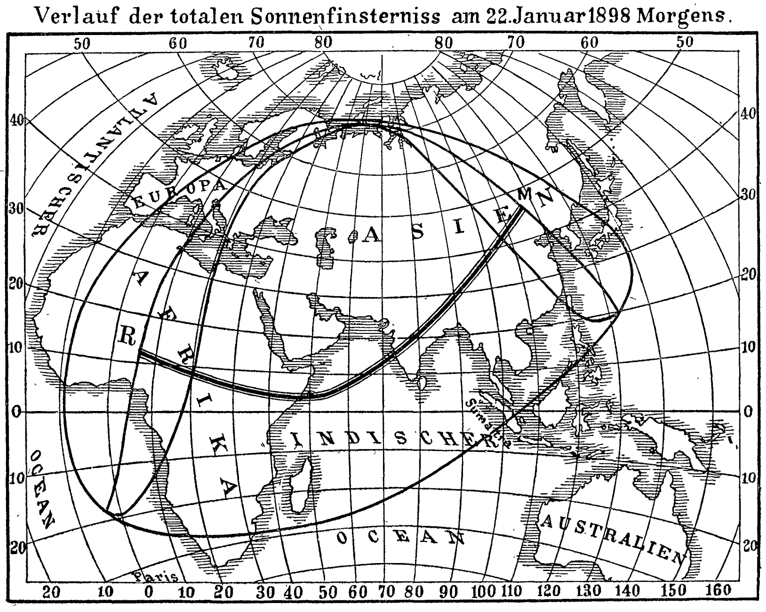
Phasen der Finsterniss in Zürich, Berlin, Wien. 22. Jan. 1898



Erste Phase bei Sonnenaufgang.

Finsternis aus, das heißt, die Sonne ist hier in Bruchteilen ihres Durchmessers ($^3/_4$, $^2/_4$, $^1/_4$ und so weiter) verfinstert, je nach der Entfernung eines Ortes von der Bahn des Kernschattens. Diese partielle Finsternis herrscht auch südlich von dieser Bahn bis an die äußerste südliche Kurve, die Südafrika, den Indischen Ozean und die Insel Sumatra schneidet. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten der partiellen Finsternis besteht darin, daß im Norden die südliche Hälfte der Sonne, im Süden die nördliche Hälfte der Sonne verfinstert wird.

Verlauf der totalen Sonnenfinsterniss am 22. Januar 1898 Morgens.



Ferner bemerkt man zu beiden Seiten der gezeichneten Figur zwei ungleich große birnförmige Flächen. Betrachten wir die größere (links); sie besteht aus drei Linien. Die erste geht von Nowaja Semlja über Finnland, den Botnischen Meerbusen, das südliche Schweden, einen Teil der Ostsee, Nord- und Mitteldeutschland, das südöstliche Frankreich und die Ostküste Spaniens nach Afrika, das im Westen durchschnitten wird. Alle Orte, welche auf dieser Linie liegen, haben Sonnenaufgang in dem Moment, in dem die Finsternis überhaupt zu Ende ist. An allen jenen Orten aber, die östlich von dieser Linie liegen, findet das Ende der Finsternis nach Sonnenaufgang statt. Also in der Schweiz, Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Oberitalien, im Balearenmeer und in Afrika geht die Sonne teilweise verfinstert auf. Nun betrachten wir die Mittellinie der genannten birnförmigen Figur. Auch diese beginnt bei Nowaja Semlja, geht dann über den Finnischen Meerbusen, das äußerste westliche Rußland, Polen, Ungarn, Istrien, schneidet Mittelitalien, und geht dann über das Mittelländische Meer nach Afrika. Auf dieser Strecke geht die Sonne in dem Moment auf, da die Finsternis die Mitte ihres Verlaufes erreicht hat. Die Bewohner dieser Strecke sehen schon etwas mehr von der Sonnenfinsternis als diejenigen der ersten Strecke. Nun betrachten wir die dritte geschwungene Linie. Diese beginnt ebenfalls bei Nowaja Semlja, geht dann über Westrußland, schneidet die Türkei und Griechenland fast in der Mitte und nimmt dann den Weg über das Mittelländische Meer nach Ostafrika. Auf dieser Strecke geht die Sonne in dem Moment auf, wo die Finsternis beginnt. Die Bewohner dieser Strecke sehen den ganzen Verlauf der Partialität, die größer oder geringer ist, je nachdem der betreffende Ort der Hauptlinie R M näher oder entrückter ist. Im Punkte R geht die Sonne total verfinstert auf.

Was die zweite, kleinere birnförmige Figur (rechts) anbetrifft, so vollzieht sich hier derselbe Vorgang, aber in umgekehrter Ordnung. Auf der äußersten Kurve beginnt die Finsternis im Momente des Sonnenunterganges. Auf der Mittellinie geht die Sonne teilweise verfinstert unter, der Verlauf der Ellipse ist zur Hälfte vollbracht. Auf der geschwungenen Linie dagegen endigt die Finsternis bei Sonnenuntergang. Im Punkte M geht die Sonne total verfinstert unter.

Nun kehren wir wieder zur Betrachtung der partiellen Finsternis in Europa mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz, Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zurück. Wir sehen, daß diese Ländergebiete zwischen der äußersten Kurve und der Mittellinie liegen. Je östlicher eine Stadt von der genannten Kurve entfernt liegt, um so früher geht die Sonne bei fast gleicher Phase der Verfinsterung auf. Diese Phase ist aber größer in allen jenen Städten, die südöstlich, und kleiner in allen jenen Städten, die nordöstlich von jener Kurve liegen. Nehmen wir die Stadt Zürich als Ausgangspunkt für die Schweiz, so geht die Sonne hier am 22. Januar verfinstert auf, das heißt, es fehlt von der Sonnenscheibe (wie Figur I in der Zeichnung zeigt) der südliche Ausschnitt; man nennt das die Größe der Phase; sie beträgt für Zürich in Teilen des scheinbaren Sonnendurchmessers 0,25. Von da ab tritt der Mond immer mehr aus der Sonnenscheibe, wie Figur II und III es illustrieren. Der Austritt des Mondes erfolgt um 7 Uhr 30 Minuten Züricher Zeit. Alle jene Orte, die westlich von Zürich liegen, haben mit Bezug auf den Sonnendurchmesser die gleiche Phase, aber die Zeit der Beobachtung ist eine kürzere, das heißt, die Phase 0,25 spielt sich vor Sonnenaufgang ab. Jene Orte, die östlich von Zürich liegen, haben ebenfalls die gleiche Phase, aber die Zeit der Beobachtung ist eine längere, das heißt, die Phase 0,25 tritt nach Sonnenaufgang ein. Anders wieder verhält es sich mit jenen Orten, die südlich von Zürich liegen: hier ist die Phase größer als 0,25, und auch die Zeit der Beobachtung ist eine längere; dagegen ist in jenen Orten, die nördlich von Zürich liegen, die Phase kleiner als 0,25 und die Beobachtungszeit eine kürzere.

Nun betrachten wir Berlin, welche Stadt wir als Ausgangspunkt für Deutschland nehmen. Auch hier geht die Sonne teilweise verfinstert auf. Die Größe der teilweisen Verfinsterung ist (da Berlin in höheren Breiten liegt als Zürich) 0,17 des Sonnendurchmessers. Die Phase ist in der Zeichnung auch entsprechend kleiner als die in Zürich. Was die andern Orte in Deutschland anbetrifft, so gilt dieselbe Regel für die Beurteilung der Phase und der Zeit der Beobachtung wie für die Städte der Schweiz.

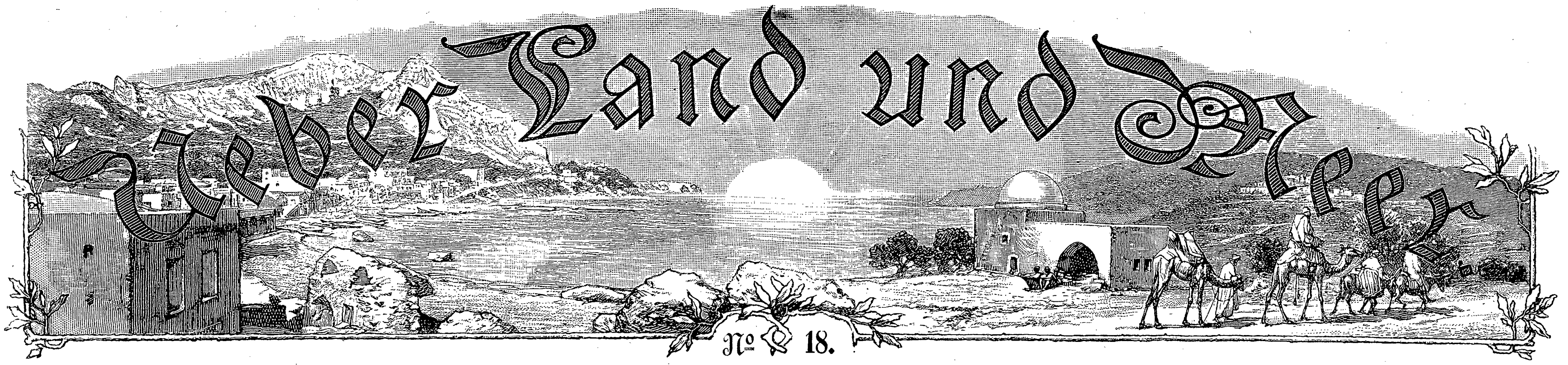
Auch in Wien geht die Sonne verfinstert auf. Diese Stadt liegt südlicher als Berlin und nördlicher als Zürich. Die Phase der Ellipse ist in Wien 0,23 des Sonnendurchmessers. Der Austritt des Mondes erfolgt hier um 8 Uhr 29 Minuten Wiener Zeit. Die Beobachtungszeit umfaßt nahezu 45 Minuten.

Schließlich erübrigt uns noch, die Zeit anzugeben, in der die Sonnenfinsternis überhaupt auf der Erde sich abspielt. Der Beginn der Finsternis im allgemeinen, das heißt die erste Berührung des Halbschattens mit der Erde, fällt auf 4 Uhr 55 Minuten morgens (Pariser Zeit), der Beginn der Totalität auf 5 Uhr 58 Minuten morgens, der Anfang der zentralen Finsternis (das ist das scheinbare Zusammentreffen des Mondmittelpunktes mit dem Sonnenmittelpunkt) auf 5 Uhr 58 Minuten morgens. Die zentrale Finsternis im wahren Mittag (das heißt die Finsternis zur Zeit der Meridianpassage der Sonne) fällt auf 7 Uhr 47 Minuten morgens in 66 Grad 16 Minuten östlicher geographischer Länge (Paris) und 12 Grad 53 Minuten nördlicher Breite. Die zentrale Finsternis endigt um 8 Uhr 59 Minuten morgens, die Totalität um dieselbe Zeit (aber um 18 Sekunden später). Das Ende der Finsternis überhaupt findet um 10 Uhr 2 Minuten vormittags (Pariser Zeit) statt.

Josef R. Ehrlich.

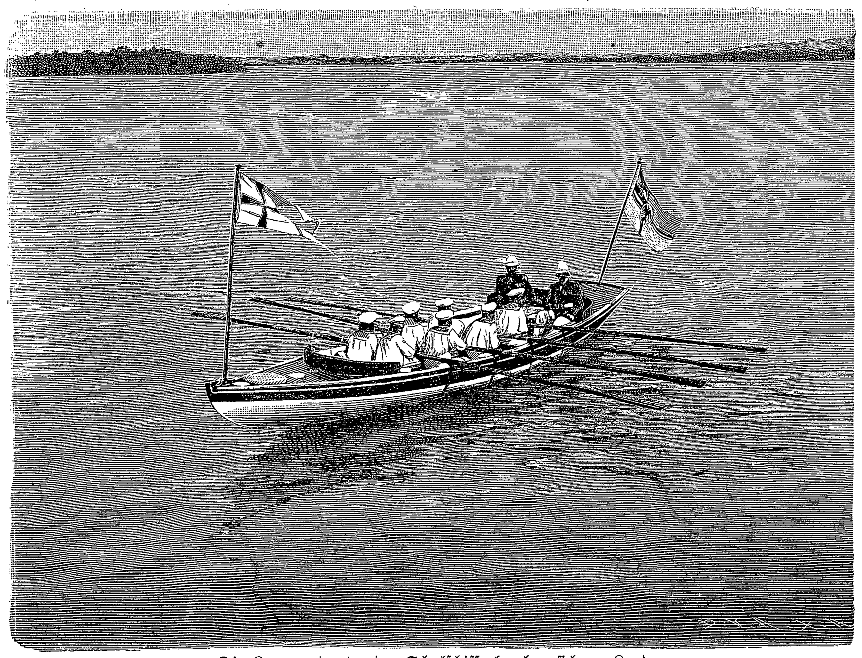
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

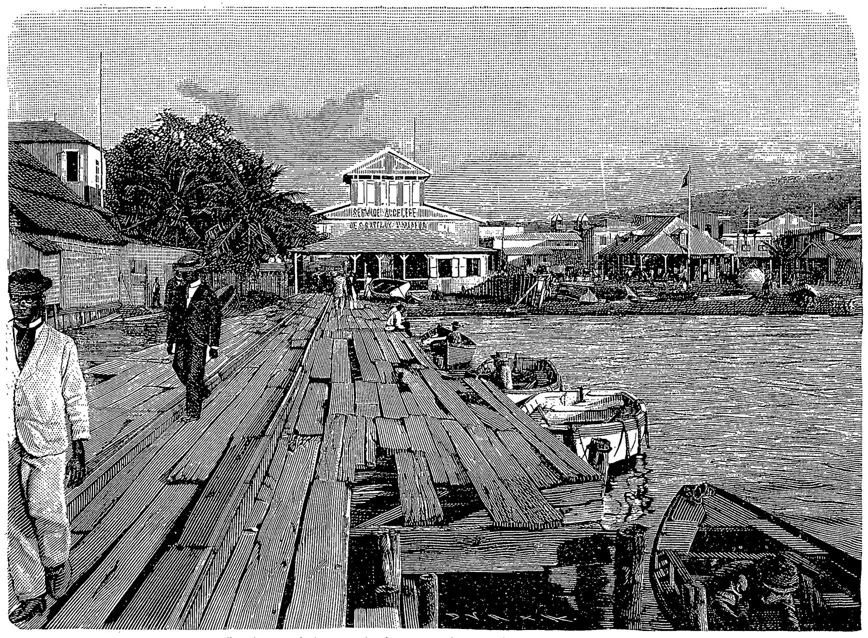


№ 18.

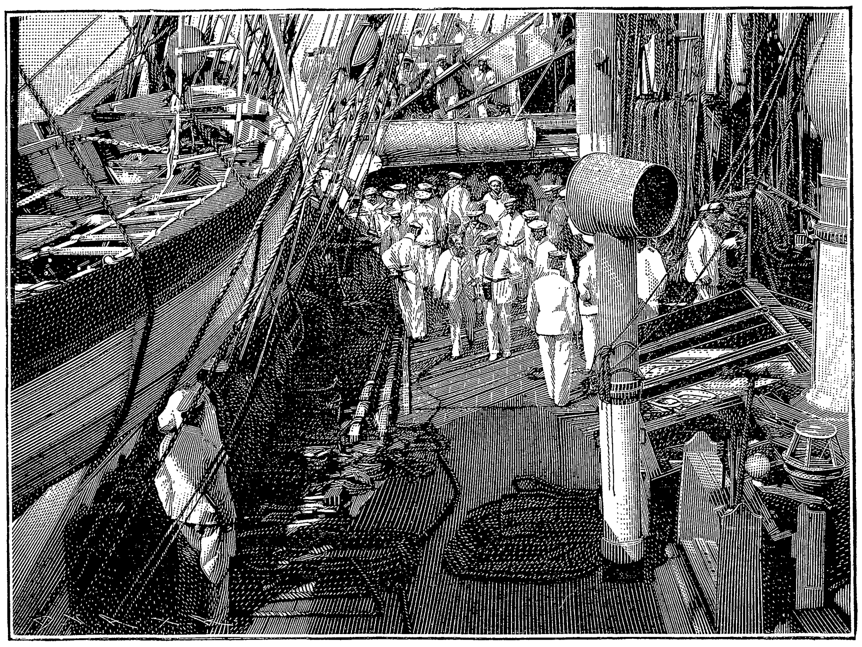
Aus Zeit und Leben.



Die Kommandanten der Schulschiffe begeben sich an Land.



Landungsbrücke und Hafenkapitanat in Port-au-Prince.



Empfang des diplomatischen Corps an Bord S. M. S. „Charlotte“.

Haitianische Ehrenwache vor dem Palais des Präsidenten.

Auffahrt der Kommandeure der beiden Schulschiffe bei dem Präsidenten von Haiti.

Graf und Gräfin Schwerin mit Marine-Offizieren vor ihrer Villa in Port-au-Prince.

Die deutsche Aktion auf Haiti. Nach Momentaufnahmen von R. Schneider, Marinepfarrer auf S. M. S. „Charlotte“. (Text siehe Seite 287.)

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 7.

Gespielt im internationalen Meisterturnier zu Berlin am 21. September 1897.

Damenbauernspiel.

Weiß: R. Charousek (Budapest).

Schwarz: H. Süchting (Brackrade bei Eutin).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. d2–d4	**d7–d5**	26. Lg5×d8	T8g×g7
2. e2–e3	Sg8–f6	27. Ld8–f6! [11])	Se5–d3 [12])
3. Sg1–f3	c7–c5	28. Lf6×g7	Sd3×e1
4. c2–c3	e7–e6	29. Tc1×e1	c6–c5
5. Lf1–d3	Sb8–c6	30. Lg7–f6	Th8–e8
6. 0–0	Lf8–d6	31. Te1×e8	Kd7×e8
7. Sb1–d2	e6–e5 [1])	32. f2–f3	Lg4–f5
8. d4×c5	Ld6×c5	33. Sb3–d2	Ke8–d7
9. e3–e4	d5–d4? [2])	34. Sd2–c4	Kd7–e6
10. Sd2–b3	Lc5–b6	35. Sc4–b6	a7×b6 [13])
11. c3×d4	e5×d4	36. Lf6–d8	b6–b5
12. e4–e5! [3])	Sf6–d7	37. a2–a3	c5–c4
13. Lc1–g5	Dd8–c7	38. Ld8–a5	Lf5–c2
14. Ta1–c1!	0–0	39. La5–d2 [14])	Ke6–f5
15. Tf1–e1! [4])	Tf8–e8	40. Kg1–f2	Lc2–d3
16. Lg5–f4	Dc7–d8 [5])	41. g2–g4	Kf5–g6
17. Sf3–g5	Sd7×e5 [6])	42. Kf2–g3	f7–f5
18. Dd1–h5	h7–h6	43. h2–h4	f5×g4
19. Ld3–h7†	Kg8–f8 [7])	44. f3×g4	Ld3–e2
20. Lh7–e4! [8])	Lc8–g4 [9])	45. h4–h5†	Kg6–h7
21. Dh5–h4	h6×g5	46. Kg3–h4	Le2–d1
22. Dh4–h8†	Kf8–e7	47. g4–g5	Kh7–g7
23. Lf4×g5†	Ke7–d7 [10])	48. g5–g6	Kg7–f6
24. Dh8×g7	Te8–g8	49. Ld2–g5†	Kf6–g7
25. Le4×c6†	b7×c6	50. Lg5–e7 und gewinnt. [15])	

[1]) c5–c4 wird hier empfohlen, ist jedoch von zweifelhaftem Werte. Uns scheint der Textzug gut genug.

[2]) Dieser Bauer kann, weil er vereinzelt wird, weniger halten, als er versprach. d5×e4 mit nachfolgendem Damentausch verdiente den Vorzug.

[3]) Damit leitet Weiß einen nachhaltigen Angriff ein.

[4]) Bei 15. Lg5–e7 Tf8–d8 16. Le7–d6 kommt nichts heraus.

[5]) Begegnet der Drohung 17. Sb3×d4, ermöglicht aber einen starken Angriff auf den König. Vielleicht war doch Sd7–f8 vorzuziehen.

[6]) Auf Sd7–f8 konnte jetzt 18. Dd1–h5 g7–g6! 19. Dh5–h5 Lc8–d7 (beziehungsweise Lc8–f5 20. Ld3–c4 Te8–e7 21. g2–g4 nebst 22. Sg5–e4 oder 20..... Lf5–e6 21. Sg5–e4 Sf8–d7 22. Se4–f6†) 20. Sg5–e4 Sc6×e5 21. Lf4–g5 Se5–g4 22. Dh6–h4 Dd8–b8 23. h2–h3 Sg4–e5 24. Lg5–f6 h7–h5 25. Dh4–g5 Kg8–h7 26. Se4–d6 die Folge sein.

[7]) Falls Kg8–h8, so gleichfalls 20. Lh7–e4, da 20. Sg5×f7† Se5×f7 21. Lh7–g6 Te8–f8 (22. Lg6×f7 Dd8–f6), beziehungsweise 21. Tc1×e8† Dd8×e8 22. Lh7–g6 Kh8–g8 zum Vorteil für Schwarz ausschlägt.

[8]) Minder gut wäre 20. Lf4×e5 Dd8×g5 21. Dh5×g5 (21. Tc1×c6 Te8×e5!! 22. Te1×e5 Dg5×h5 23. Te5×h5 b7×c6) h6×g5 22. Tc1×c6 Te8×e5 23. Tc6×c8† Ta8×c8 24. Te1×e5 g7–g6 25. Lh7×g6 f7×g6 26. Te5×g5 Tc8–c2.

[9]) Besser Kf8–g8 21. Le4×c6 b7×c6 22. Lf4×e5 Dd8×g5 23. Dh5×g5 h6×g5 24. Le5×d4 Lc8–d7.

[10]) Etwas besser war Ke7–d6.

[11]) 27. Ld8×b6 Se5–f3† 28. g2×f3 Lg4×f3† 29. Kg1–f1 Ta8–g8 wäre für Weiß sehr peinlich, und 28. Kg1–h1 Sf3×e1 29. Lb6×d4 Tg7–g8 30. Tc1×e1 Tg8–e8 im Erfolg mindestens zweifelhaft.

[12]) Bei Se5–f3† 28. g2×f5 Lg4×f3† 29. Lf6×g7 Ta8–g8 30. Sb3–d2! Tg8×g7† 31. Kg1–f1 Lf3–g2† 32. Kf1–e2 bleibt Weiß gleichfalls im Vorteil.

[13]) Trotz der verschiedenfarbigen Läufer erzwingt Weiß nun den Gewinn.

[14]) Hier steht der Läufer für Angriff und Abwehr am besten.

[15]) Falls jetzt d4–d3, so nicht etwa 51. Kh4–g5 wegen Ld1×h5, wohl aber einfach 51. Le7–b4 nebst 52. Lb4–c3†.

Schachbriefwechsel.

Dr. Th. Sch. in Schaffhausen. Die „allerletzte" Gestaltung der Aufgabe, die wir in duplo erhielten, gefällt auch uns recht gut — allerdings bis auf das Schlagen im ersten Zuge, das sich indessen kaum vermeiden lassen wird, ohne andre wichtige Wendungen zu beeinträchtigen. Die Aufgabe ist einstweilen zum gelegentlichen Abdruck notiert.

F. Sch. in Doberan. Bei Ihrem Lösungsversuch zu Nr. 6 übersehen Sie, daß im 3. Zuge der schwarze König nach g4 entweicht. Für Ihre freundlichen Wünsche verbindlichen Dank.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Professor Karl Wagner in Wien und Ed. E. in St. zu 5 und 6; F. Schneider in Neunkirchen zu 6; G. M. in Leipzig zu 6 und 7; F. Mielenz in Berlin und Dr. F. Binder in Weimar zu 7.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 16:

Des Worträtsels: Spitz — Opitz.

Des Silbenrätsels: Erhaben.

Worträtsel.

Ehrenvoll ist es nicht selten, auch mit Gefahren verbunden,
Oder ein lustiger Schalk findet Vergnügen daran. M. Sch.

Dichter-Verschiebrätsel.

S t i e l e r
M o e r i k e
B u e r g e r
R e d w i t z
H e r w e g h
G u t z k o w
L e s s i n g
W i e l a n d

Obenstehende Namen sind so zu verschieben (in gleicher Ordnung), daß eine Senkrechte den Namen eines weiteren Dichters ergiebt.

Worträtsel.

Ich ward verklagt von einem Freunde,
Der sich von mir beleidigt meinte;
Man stellte uns vor jenen Ort,
Den dir besagt das Rätselwort.
Wird von ihm Kopf und Fuß gestrichen,
Ist alle Feindschaft rasch entwichen,
Dann siehst du uns — glaub's sicherlich —
Die Hände reichend: er und ich. F. H.

Umstellrätsel.

Würdiger Schüler des Meisters, der ihm der sicherste Führer,
Leuchtet sein Name als Stern glanzvoll am Himmel der Kunst.
Wunderbar ist's ihm gelungen, dem Ideale die Wahrheit
Stets zu vermählen, und gäb' wohl es ein schöneres Ziel?
Viel zu früh naht ihm der Tod, doch in den erhabnen Gestalten,
Die er so herrlich uns schuf, lebt er, unsterblich wie sie.
Tilgst du ein e und versetzest richtig die übrigen Zeichen,
Wandelt zum Handwerker sich nun ein begnadet Genie;
Aber verwischt sich ein l, so bildest du leicht aus dem Worte
Was in verschiedenster Art lustig die Jugend begeht.
Raubst du statt e oder l ein t jetzt und mischest die Lettern,
Birgt wohl das zarte Gespinst kaum noch die Lösung vor dir. M. Sch

Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer"-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 2831 Einsendern 4500 Dutzend in Summa **54000 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5 und 8 von „Ueber Land und Meer" nachzulesen.

Stuttgart, den 13. Januar 1898, Neckarstraße 121/23. abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung!

Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Unser Angebot erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen. Besonders den Teilnehmern an den bevorstehenden Kostümfesten, Maskeraden u. a. bietet sich hier Gelegenheit zu Vervielfältigung und Austausch ihrer Photographien zu bisher unerreicht billigem Preise. Die Vortrefflichkeit unsrer Photographien ist inzwischen anerkannt.

Eine bewährte Vermittlung

zwischen Angebot und Nachfrage ist das Zeitungsinserat. Für Jedermann, mag er nun Industrieller oder Kaufmann, mag er Landwirth oder Handwerker sein, mag er einem wissenschaftlichen oder einem künstlerischen Beruf dienen, ist es zur Erreichung der verschiedenartigsten Zwecke unentbehrlich. Die wachsende Konkurrenz auf allen Gebieten, die zunehmende Entwickelung von Handel und Gewerbe, vor allem aber der mächtige Zuzug nach den großen Städten, haben eine vollkommene Verschiebung aller Verhältnisse des Erwerbslebens herbeigeführt und dadurch der Presse die Vermittlerrolle zwischen Angebot und Nachfrage zugewiesen. Die Bedürfnisse des täglichen Verkehrs, wie Personal- und Stellengesuche, Kauf-, Pacht-, Mieths-Gesuche und Angebote, Betheiligungs-, Kapital-, Hypotheken-Gesuche und Angebote, werden durch den Anzeigentheil der Blätter auf die bequemste, schnellste und billigste Art befriedigt. Mit derartigen Anzeigen ist aber der Nutzen und die Bedeutung der Annonce nicht erschöpft. Das Zeitungsinserat ist vor allen Dingen ein bewährter Vermittler zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Konsument und Produzent; mit einem Worte: in der geschäftlichen Empfehlungsanzeige, deren richtiger Anwendung unzählige industrielle Etablissements ihre heutige Bedeutung verdanken, liegt der Schwerpunkt. Erst in den letzten Jahren hat sich die Erkenntniß, daß jeder Geschäftsmann inseriren muß, allgemein Bahn gebrochen, während früher alteingesessene Firmen glaubten, der Reklame gänzlich entrathen zu können. Für den aufstrebenden Kaufmann ist in dem lebhaften Konkurrenzkampf der Jetztzeit die Zeitungs-Reklame erst recht nicht zu entbehren. Es kommt aber nicht nur darauf an, daß annoncirt wird, sondern auch, wie annoncirt wird, d. h. in welchen und wie viel Blättern, wie oft, in welchen Zwischenräumen; wie muß die Anzeige abgefaßt, wie muß sie ausgestattet sein, um zu wirken? Alle diese Fragen haben Einfluß auf den Erfolg der Insertionen, und man thut gut, um sein Geld nicht nutzlos auszugeben, sich hierüber bei einer leistungsfähigen Annoncen-Expedition Rath zu holen. Eine solche, in jeder Beziehung zuverlässige Rathertheilung erhält Jedermann bereitwilligst in der an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes vertretenen **Annoncen-Expedition RUDOLF MOSSE.** — Der große **„Zeitungs-Katalog** und Insertions-Kalender für **1898"** der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse ist soeben erschienen und an alle größeren Inserenten zum Versandt gelangt; desgleichen der „Kalender nebst Zeitungs-Verzeichniß und Insertionstarif pro 1898", der allen Interessenten kostenfrei zur Verfügung gestellt wird.

AECHTES
EAU DE QUININE

Von altbewährtem Ruf, bestätigt durch seinen stets zunehmenden WELTBERÜHMTEN ERFOLG
DAS BESTE KOPFWASSER
zur Pflege und Schönheit der Haare
Man nehme sich vor den vielen Nachahmungen und Fälschungen in Acht
ED. PINAUD
PARIS

Magere

erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

GAEDKE's CACAO

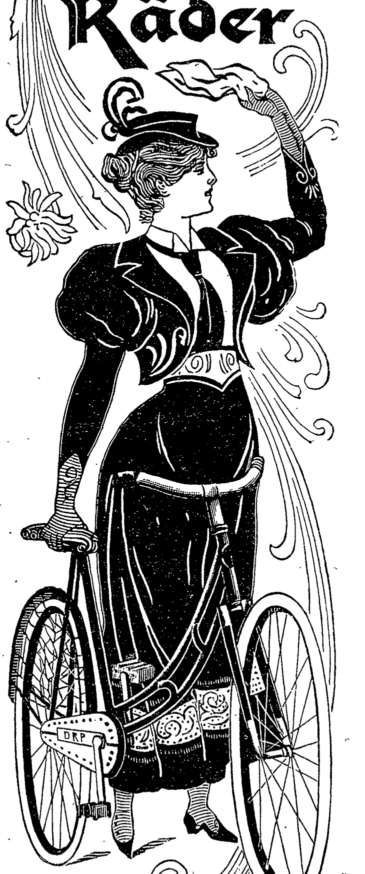
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als:
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.—

per ½ Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: P. W. GAEDKE, Hamburg

Brennabor-Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

Militär & Marine Vorbildungsanstalt für Militär & Marine verbunden mit Pensionat.
Stuttgart, Hasenbergsteige Nro. 5.
Dirigent: Osc. Hanke,
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

Paschen's orthopädische Heilanstalt **Dessau** SW.

Staatlich concessionirt.

Rückgratverkrümmungen,

Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden etc.

werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens.
Illustrirte Prospecte in mehreren Sprachen frei.
Electrische Massage. Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Die Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ hat sich allmählich zu einem geradezu unentbehrlichen Organ für alle die entwickelt, die sich über die hauptsächlichsten modernen Strömungen in der Weltlitteratur fortwährend unterrichtet halten und zu diesem Zweck die bedeutendsten und charakteristischsten neuen litterarischen Erzeugnisse des Auslandes kennen lernen wollen. In dem eben begonnenen neuen Jahrgang erscheint zunächst der neueste Roman von Emile Zola „Paris“, der unzweifelhaft die gewaltigste aller bisherigen Schöpfungen des großen französischen Romanciers ist. An „Paris“ wird sich der letzte Roman des kürzlich verstorbenen Alphonse Daudet „Die Stütze der Familie“ anschließen, sowie größere Werke von W. Feldmann, G. af Geijerstam, Neera, Karl Ewald, F. Ardow und verschiedenen andern. — Während die genannte Halbmonatsschrift nur hervorragende Werke ausländischer Autoren in mustergültigen Uebersetzungen bringt, bietet dagegen die „Deutsche Roman-Bibliothek“ die neuesten Werke deutscher Schriftsteller. Sophie Junghans, die gefeierte Dichterin, entwirft in ihrem Roman „Ein Kaufmann“ ungewöhnlich fesselnde Bilder aus dem industriellen Leben der Großstadt und kennzeichnet hierin namentlich den Gründungs- und Bauschwindel; ferner finden wir noch eine interessante Erzählung „Heini“ von Gustav Johannes Krauß. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

P. M. in U. Ein zuverlässiger Führer durch die gesamte Zeitungs- und Zeitschriftenlitteratur ist der in 31. Auflage erschienene Zeitungskatalog und Insertionskalender von Rudolf Mosse. Uebersichtlich angeordnet, enthält der Katalog ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, sowie aller wichtigen Blätter des übrigen Auslandes. Er informiert den Inserenten über die Verbreitung, Erscheinungsweise, Tendenz der einzelnen Organe, über Insertions- und Reklamepreis, Spaltenbreite, Spaltenzahl und über die der Anzeigenberechnung als Basis dienende Grundschrift der Blätter nach dem beigefügten Normal-Zeilenmesser. Die Methode, nach welcher man Annoncen durch typographische oder illustrative Mittel am vorteilhaftesten ausstattet, so daß der Blick des Lesers unwillkürlich auf die betreffenden Anzeigen gelenkt wird, ist besonders ausführlich behandelt.

C. v. S. in Budapest. Nur ein Fachmann wird Ihnen zuverlässige Auskunft erteilen können. Vielleicht erhalten Sie solche von Herrn Dr. G. Krause, Herausgeber der „Chemiker-Zeitung“ in Cöthen.

F. K. Der Ton ruht auf der ersten Silbe.

Treuer Abonnent in R., Bayern; O. W. in Linz; Peter F. in Sch., Rußland. O. W. in Wesel. Herzlichen Gruß und Dank!

A. B. C. in R. Von Ihren Gedichten wollen wir die ergreifende „Heimkehr“ unsern Lesern nicht vorenthalten:

Hellstrahlender Lichterkranz,
Prächtiger Farbenglanz,
Klingendes Spiel und Tanz,
Neckischer Mummenschanz.

Drinnen im prunken Saal
Bei froher Menschen Zahl
Feiert mein Sonnenstrahl
Fröhlich Prinz Karneval.

Wie lacht der Rosenmund?
Was thut dies Auge kund?
Was dieser Flitter bunt?
Freude in Herzens Grund!

O daß es Wahrheit ist,
Heute nach Jahresfrist
Kommt — erettet von Todeslist —
Er, dem du Treu schuldig bist.

Einst als ich nahm den Stab,
Schwur Lieb sie übers Grab,
Und jetzt am Todestag
Sie lustig scherzen mag.

Behüt Gott Liebchen fein,
Mögest du glücklich sein,
Ade auch treu Mütterlein
Dort unterm Leichenstein.

Grausame Meeresflut,
Warum verschlang mich nicht deine Wut?
Wohlan, sei du mir gut,
Ich weih dir, kalte Braut, mein Blut!

Sigfrid P. in F., Schweden. 1. Jules Verne, „Reise um die Erde in 80 Tagen“ (geb. M. 1.—), „Reise um den Mond“ (M. 1.—), „Die Kinder des Kapitän Grant“ (M. 3.—). 2. Das in Deutschland beliebteste Werk Zolas ist „Der Zusammenbruch“ (3 Bände, broch. M. 5.—, geb. M. 8.—); weiter zu empfehlen sind „Das Geld“ (2 Bände, broch. M. 5.—, geb. M. 6.—), „Doktor Pascal“ (2 Bände, broch. M. 5.—, geb. M. 6.—), „Lourdes“ (3 Bände, broch. M. 6.—, geb. M. 8.—), „Rom“ (3 Bände, broch. M. 6.—, geb. M. 8.—). Der neueste Roman „Paris“ erscheint im neuen Jahrgang der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“. 3. Italienische Konversations-Grammatik von Sauer und Cattaneo (Verlag von J. Groß in Heidelberg), geb. M. 3.60. Vom Verlag und durch jede deutsche Buchhandlung zu beziehen. 4. Dem Graphologen übergeben. 5. Etwa vierzehn Tage.

Joseph S. in F., Oesterreich. Am besten wenden Sie sich an den Buchhändler, der Ihnen die betreffenden Werke und deren Preise genau bezeichnen wird.

Fontane-Verehrer in B. Sie haben recht, es liegt ein Versehen vor. In Nr. 15 sind auf Spalte 2 der Seite 235 Rede und Gegenrede nicht gebührend auseinander gehalten. Die Worte in Zeile 3—4: „Scharmant, das muß ja reizend ausgesehen haben,“ spricht der Major von Stechlin, während der folgende Satz: „Und ich verwette mich, diese Melusine raucht auch,“ aus dem Munde der entrüsteten Domina kommt. Gleich Ihnen dürften auch die andern Leser den Irrtum sofort erkannt haben.

G. C. G. in P. Wir haben Ihren Brief an seine Adresse befördert.

B. v. Z. in L. Ein solches Werk ist in dem von Gertrud Triepel herausgegebenen „Merkbuch für junge Mädchen“ vorhanden (Stuttgart, Schwabacher). In genauer Einteilung bietet es Raum für das Eintragen solcher Notizen, die für die jungen Fräulein praktischen Wert haben oder eine liebe Erinnerung festhalten.

R. M. G. in E. Ueber Titulaturen und Anreden gegenüber Behörden, Fürsten und andern hochgestellten Personen erteilt genaue Auskunft „Kürschners Jahrbuch für 1898“ (Eisenach und Leipzig, Hermann Hilger). Das Werk ist auch sonst eine Fundgrube der Auskünfte über die verschiedensten Verhältnisse des öffentlichen und bürgerlichen Lebens.

C. K. in Elberfeld. Geschäftliche Adressen vermitteln wir nicht.

Erny in Troppau. In vollem Umfange läßt sich Ihr Wunsch nicht verwirklichen, aber soweit wir vermögen, soll er erfüllt werden.

W. F. in Bukarest. Schönsten Dank für Ihren Gruß! Die Gedichte leider nicht verwendbar.

Walther S. in Prag; Reinhard T. in Kr.; L. in G. Mit Dank abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: Marie Dasovic in Sarajewo. Irma von B. in Posen (2). Dr. H. K. in Basel. Lydia v. St. in Wien. Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (3). „Adrienne in Mainz. Mary Dressel in Pittsburg (2). Frau Ida Kremer in Miltitz (2). „Maus und Muki“ in Hamburg (2). F. K. in St. Ingbert. Leonie Beauvert in Lyon. „Köbi“ in Bern. „Rudi und Mizzi“ in Salzburg. ? in Paris (3). Ada E. in G.

Gesundheitspflege.

J. M. K., Moskau. Ihrer Beschreibung nach ist der Leidende ein hochgradiger Neurastheniker. Da seither bei häuslicher Behandlung aller Erfolg ausblieb und schon so Verschiedenes vergeblich angewendet wurde, so möchte ich raten, ihn auf einige Zeit in eine Nervenheilanstalt zu verbringen. In Rußland sind mir allerdings keine bekannt. Sollten Sie aber den Leidenden nach Deutschland verbringen wollen, so können Ihnen verschiedene Adressen genannt werden.

K. K. in G. Gegen Ihren heftigen Schnupfen empfehlen wir Ihnen, von einer zehnprozentigen Mentholchloroformlösung mehrmals täglich einige Tropfen auf der Hohlhand zu verreiben und den Dunst tief einzuatmen. Innerlich werden viel dreimal täglich 20 Tropfen von dem Extractum Hydrastis canadensis fluidum gegeben.

Dr. F.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Die 1898er Modelle der **Columbia-, Hartford- u. Vedette-** Fahrräder stehen unerreicht da.

Die neuen kettenlosen Columbia-Räder bedeuten eine der grössten Errungenschaften auf dem Gebiete der Fahrrad-Industrie.

Kataloge gratis durch unsere Agenten.

MARKT & Co. Ltd., Hamburg, London, Paris.

Bevollmächtigte in Europa für die Pope Mfg. Co.

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

Schepeler's Thee	per ½ Kilo	Bei franco Postsendung von 2½ Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-5 Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13 —
Familien-Thee	3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee	4 —	20 —	20 —
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee	7 —	35 —	35 —
Kien-Long	10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.
ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

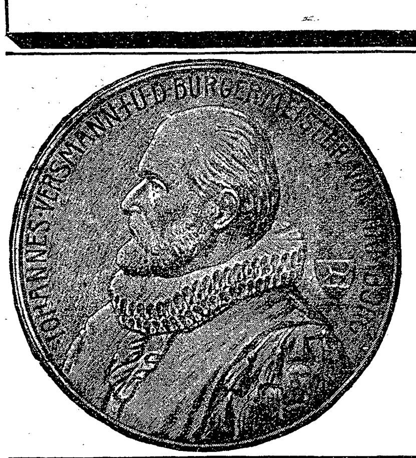
Technikum Strelitz i. M.
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

Technikum Neustadt i. Meckl.
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*
*) **G. Damm**, Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.
◀ Steingräber Verlag, Leipzig. ▶

!Viel Geld zu verdienen!
mit neuen Automat für öffentliche Lokale. *Verlangen Sie sofort Illustrierte Patentbeschreibung* vom Erfinder Mór Borsodi, Budapest Tabakg. 10. General-Depot in jeder Stadt zu vergeben.



Chr. Lorenz, Hoflieferant, Erfurt.

Die Ausgabe für 1898
meines **Illustrirten Haupt-Katalogs** über Samen, Pflanzen, Baumschulartikel etc., enthaltend viele werthvolle und interessante Neuheiten, ist erschienen u. wird jedem Interessenten auf Verlangen **kostenfrei** zugesandt.

Chr. Lorenz, Hoflieferant, Erfurt
Samenzüchterei und Samenhandlung.
Etablirt 1834.

Bewährteste und zuverlässigste Bezugsquelle für alle Arten von Samen und Pflanzen für Garten und Feld. Specialität: Landwirthschaftliche Sämereien.

Grosse Goldene Staats-Medaille, Grosse Silberne Staats-Medaille, 18 Goldene u. Silberne Medaillen, 4 Ehrenpreise, die mir allein auf der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 zuerkannt wurden, sprechen am deutlichsten von der Vorzüglichkeit meiner Sämereien.

Mason & Hamlin berühmte amerikanische Harmoniums.

Fabrikat I. Ranges. * Wundervolle Klangwirkungen. * Vornehmer Ton.
Höchste Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen. * Als mustergültig empfohlen von Liszt, Hanslich, Joachim, Saint-Saëns, Scharwenka 2c. 2c. * Vorräthig in besseren Pianohandlungen. * Niederlage in **Berlin**, Friedrichstraße 235, (Vertreter: **Paul Koeppen**). * Illustrirter Catalog gratis und franco.

Hosted by Google

Notizblätter.

Tonkunst.

— Einen Band von mehr als tausend Seiten füllt der 55. Jahrgang der von Bartholf Senff in Leipzig herausgegebenen „Signale für die musikalische Welt“. Er enthält Opern- und Konzertberichte aus den europäischen Hauptstädten, geschichtliche und ästhetische Aufsätze aus dem Gebiete der Tonkunst, zum Teil aus der Feder berühmter Künstler und hervorragender Fachmänner, und ein mannigfaches Allerlei. Die Zeitschrift, die nicht nur unter den Musikern von Beruf, sondern auch bei dem allgemeinen Publikum sich großer Beliebtheit erfreut, darf sich auch der offiziellen Anerkennung rühmen, denn auf der Weltausstellung zu Chicago wurde sie durch Preismedaille und Ehrendiplom und auf der Thüringischen Industrie-Ausstellung, die im vorigen Jahre zu Leipzig stattfand, mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

— Eine reiche Auswahl neuer Lieder bietet der Verlag von Th. Rättig in Wien (auch Leipzig, R. Forberg) dar. Für hohen Baß mit Klavierbegleitung ist der „Heerhornruf“ von Gustav Grube, für Männerchor „Was der Dornstrauch gethan“ von Karl Schön komponiert. Lenaus „Bitte“ (Weil auf mir, du dunkles Auge) findet durch Rudolf Herrmann den schlichten, tief empfundenen musikalischen Ausdruck dessen, was der Dichter in seine Worte legte. Das Benedicam Dominum von T. Alan für eine Singstimme kann mit Begleitung des Klaviers oder Harmoniums allein, aber auch mit Hinzufügung der Violine oder Flöte gebracht werden; hierdurch wird die Wirkung der streng im Kirchenstil gehaltenen Musik noch wesentlich erhöht. Gleichfalls von T. Alan erschien eine Messe in F für Männerchor.

Kunstgewerbe.

— Unter dem Titel „Kleinkunst“ bietet der Verlag von Alexander Koch in Darmstadt zwanzig Vorlageblätter für die Kunstpflege zur Ausschmückung des Heims dar. Die Blätter sind von Konrad Schlotke, Lehrer an der Kunstgewerbeschule zu Barmen, und M. J. Gradl, einem reich begabten jungen Maler in München, ausgeführt. Beide ergänzen einander glücklich, denn während bei dem einen mehr der strenge Stil vorherrscht, läßt der andre der frei schaffenden Phantasie breiten Raum. Die bisher vorliegende erste Lieferung giebt Vorlagen für Aufnäharbeit, Holzbrand, Lederschnitt, Gobelinmalerei und farbige Tuchapplikation. Die in der technischen Wiedergabe mustergültig ausgeführten Entwürfe finden ihre eingehende und klare Erläuterung durch Otto Schulze-Köln, der dem Ganzen auch ein beachtenswertes Vorwort vorausgeschickt hat. Wie die Dilettanten, so können auch Gewerbetreibende, die im Dienste der Kleinkunst thätig sind, aus dem vornehm ausgestatteten Werk reiche Anregung und eine Fülle reizvoller Motive schöpfen.

Litteratur.

— In vierter, ergänzter Auflage erscheinen die anziehenden Reisebilder „Nach Ecuador“ von P. Joseph Kolberg (Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung). Pater Kolberg, der der Gesellschaft Jesu angehörte und im Frühjahr 1893 zu Feldkirch in Vorarlberg starb, wirkte fünf Jahre lang als Lehrer an der Universität zu Quito in Ecuador. Von Haus aus Mathematiker, unterrichtete er in seiner eigentlichen Fachwissenschaft wie in Physik, Mechanik und Statik und trieb daneben geologische und geognostische Studien. Das vorliegende Buch zu schreiben, war ursprünglich nicht seine Absicht, denn ohne sein Wissen wurden seine ersten, von Quito aus nach seiner Vaterstadt Elbing gerichteten Schilderungen in einer Zeitschrift gedruckt, diese aber fanden so großen Beifall, daß er sich zu ihrer Vervollständigung und Abrundung entschloß. Man kann sich jener Indiskretion nur freuen, denn es ist ein ebenso lehrreiches wie unterhaltendes Buch. Hat Pater Kolberg auch keine aufregenden Abenteuer erlebt, so wußte er doch scharf zu beobachten, und seine Darstellung ist höchst fesselnd. Er offenbart tiefes Gemüt und fröhlichen Humor, und oft erheben seine Schilderungen sich zu poetischem Schwunge. Die Veränderungen, die durch den Wechsel der Zeiten und der Verhältnisse bedingt waren, hat P. Joseph Schwarz unter sorgfältiger Schonung des Originalwerkes vorgenommen. Dem gediegen ausgestatteten Band sind ein farbiges Titelbild, 150 Textillustrationen und zwei Karten beigegeben.

— Der Neigung zum Geheimnisvollen, beinahe Mystischen folgt Robert Kohlrausch auch in seinem neuen Roman „Das Haus der Schatten“ (Stuttgart, Robert Lutz). Der jung verwitweten Heldin, in deren Herzen eine neue Neigung aufkeimt, giebt sich mahnend und drohend, wie sie und ihr Geliebter meinen, der Geist des verstorbenen Gatten zu erkennen, und wenngleich Frau Ina selbst sich keiner Schuld bewußt ist, so fühlt doch auch sie sich bedrückt, und ihr Geliebter gerät an den Rand der Verzweiflung. In der That gehen im „Hause der Schatten“ unheimliche Gestalten um, aber sie sind durchaus realer Natur: auf der einen Seite der verschmähte, ränkevolle Anbeter, auf der andern der schändlich um seine Jugend betrogene, rachsüchtige Anarchist. Die Entlarvung der Schuldigen führt zu einer furchtbaren Katastrophe, von der jedoch die beiden Liebenden nicht mitbetroffen werden, vielmehr können sie nun einander gehören, ohne dunkle Schatten zu befürchten. In Bezug auf künstlerischen Wert steht der Roman mit seinen derben Effekten wohl hinter andern Werken des Dichters zurück, aber er ist ohne Frage voll hoher Spannung.

— Alfred Lichtwark, der um die Hebung des Geschmacks in Kunst und Kunstgewerbe hochverdiente Direktor der Hamburger Kunsthalle, hat im Verlage von Gerhard Kühtmann zu Dresden eine Reihe von Schriften herausgegeben, die des Anregenden und Belehrenden viel enthalten. Dem ersten Bande: „Hamburg“, der eine Uebersicht über die künstlerische Entwicklung der alten Hansestadt und zugleich Hinweise für die noch zu erreichenden Ziele giebt, reihen sich in ähnlicher Weise die „Deutschen Königsstädte“ an, worin neben Berlin und Potsdam die Residenzen Dresden, München und Stuttgart behandelt werden. Der Band „Blumenkultus“ giebt beachtenswerte Ratschläge, wie man die Kinder Floras, auch die in freier Natur erblühten, zum Schmucke des Heims verwerten kann, und über Kunstpflege im allgemeinen äußern sich die Werke „Vom Arbeitsfeld des Dilettantismus“ und „Uebungen in der Betrachtung von Kunstwerken“. Noch reicher als der letztere Band ist die „Wiedererweckung der Medaille“, mit trefflich ausgeführten Abbildungen versehen. In ihrer Ausstattung hervorragende Erzeugnisse des Buchdruckes, verdienen alle Werke weiteste Verbreitung in den Kreisen der Gebildeten, die daraus schätzenswerte Winke zur Vervollkommnung des künstlerischen Geschmacks entnehmen können.

— Das Prachtwerk „Unsre Monarchie“, das die Universitätsbuchhandlung Georg Szelinski in Wien zu Ehren des bevorstehenden Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich veröffentlicht, hat mit der zwölften Lieferung den ersten Band vollendet. Er weist in trefflicher Ausführung gegen anderthalbhundert hervorragende Ansichten verschiedener österreichischer Kronländer auf und begleitet die einzelnen Abbildungen mit erläuterndem Text. Jung und alt können aus dem von Julius Laurencic unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller herausgegebenen Werke eine reiche Fülle von Unterhaltung und Belehrung schöpfen.

— Das Verdienst, den catalaunischen Dichter Jacinto Verdaguer dem deutschen Publikum bekannt zu machen, hat sich Clara Commer mit einer Uebersetzung seines Epos „Atlantis“ erworben (Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung). Der Sohn eines armen Bauern, verbrachte Verdaguer einen Teil seiner Jugendjahre als Viehhirte, und schon in dieser Zeit entstanden die Anfänge seines Hauptwerkes „La Atlantida“, das er später als Priester vollendete. Der Gegenstand des Epos ist die uns durch Plato überlieferte Sage von der großen versunkenen Insel, die Verdaguer mit der Entdeckung der neuen Welt durch Kolumbus in Verbindung bringt. Vorzüglich verdeutscht, ist das Epos von hohem poetischen Schwung und atmet glühende Begeisterung für das Heimatland des Dichters. Ueber seine Lebensumstände und sein gesamtes litterarisches Schaffen unterrichtet uns ein Vorwort von Lic. Fr. v. Tessen-Wesierski. Auch das Bildnis des Dichters ist beigegeben.

— Drei Schriftchen für das kleine Volk, von Felix von Stenglin verfaßt, sind im Stollbergschen Verlage zu Gotha erschienen: „Allerlei Geschichten“ — „Mutter, erzählen!“ — „Abenteuer und Tiergeschichten“. Jedem Bändchen ist eine Anzahl Abbildungen beigefügt.

Ballstoffe reizende **Neuheiten**
in damass. Gazes, faç. Pongees, Crepes, Armures ꝛc. als auch schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- u. zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausend v. Anerkennungsschreiben. Verlangen Sie Proben mit Angabe d. Gewünschten.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die CRÈME SIMON. Unübertroffen für den TEINT und für die Toilette des Gesichts und der Haende.
Nur echt mit der Unterschrift: Simon

Mellin's Nahrung
für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.
Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, enthält kein Mehl.
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für Magenkranke.
Mellin's Nahrung ist ausgiebiger und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, bester Ersatz für Muttermilch.
Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direkt durch das
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Amerikan. Ansichtskarten.
Wir adress. an Besteller direkt nach Einzahlg. des Betrag an unseren Generalagent J. C. Weisser Nachf. Frankfurt a. M.
10 St. vrsch., 20 St. vrsch., 30 St. vrsch., 40 St. vrsch.
M 1.25 M 2.40 M 3.50 M 4.40
!! Viele dies. Karten werd. nie wieder ausgegeben !!
Amerik. Prachtserie im feinst. Farbendruck einzeln zuadressirt M 1. — per Satz.
Univers. Postal Card Co.
25-27 Third Ave, **New-York. U. S.**

Thierack's hygienische Fettseife №. 690 ist die beste Seife zur Pflege der Haut.

Schönheit
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës“. Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten. Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

1200 Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“, Illust. Preislisten f. 30 ₰ in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

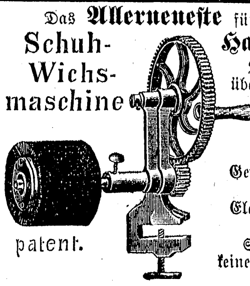
ROWLANDS' MACASSAR OIL
ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.
ROWLANDS' ODONTO
MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.
Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.
Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, 20, Hatton Garden, **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

CITROPHEN
gegen Rheumatismus, gegen Neuralgie und Ischias, gegen Influenzafolgen, Kopfschmerz.
Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.
In den meisten Kulturstaaten patentiert. Name geschützt.
Erhältlich in allen Apotheken.
Alleinige Fabrikanten:
Farbwerke, vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

Pensionat Oberlahnstein am Rhein.
Gründl. Unterr. in Wissenschaft., Sprachen, Musik, Malen, Zeichnen, Handarbeiten, erfolgreiche Unterweisung im Haushalt und Küche, einschließlich Backen, Einmachen. Deutsche und Ausländerinnen im Hause. Sorgfältige Erziehung u. Gesundheitspflege. Gesunde u. herrliche Lage des Hauses mit gr. Obst- u. Blumengarten. Prospekte und Empfehl. von Eltern früh. Zöglinge durch die Vorsteherin **Adelheid Hoeker.**

Naturheilverfahren.
Doctor von Hartungen,
Riva am Gardasee.
Heil-, wie Pensions-Prospecte gratis.

Das **Allerneueste** für den **Haushalt.**
Schuh-Wichs-maschine

patent.
Leistung überraschend. Handhabung spielend leicht. Geräuschloser Gang. Elegant und billig. Sollte in keinem Haushalt fehlen.
Versand zollfrei. Prospekte franko.
F. H. Pokorny, Innsbruck-Wilten.

Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntnis spielbar. *M. 30. – franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121. Alle Instrumente billigst ab Centrale.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Bleichsucht

Nervenschwäche

(Neurasthenie)

Herr **Dr. med. Meyer** in **Rotenburg a./Fulda** schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewohnten Mitteln trotzender hochgradiger Bleichsucht litt. **Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher.** Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht jetzt nur noch Ihr Präparat anwenden."

Herr Prof. **Dr. med. Gerland** in **Blackburn** (England): „Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen.**

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko**.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** *wie nebenstehend reproduzirt, trægt.*

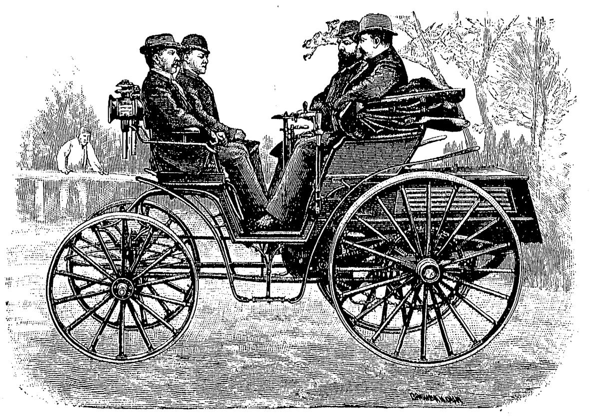
Das angenehmste Abführmittel

Abführender Thee Chambard

THÉ CHAMBARD

Das beste Mittel gegen Verstopfung

DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — **General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.**



Patent-Motor-Wagen „Benz"

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

☛ Preis von M. 2000.— an. ☚

Bis 1. Mai 97 wurden 1000 Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.

Vertretungen und Lager in Berlin, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Warschau, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Prätoria.

Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).

Musikinstrumente

Violinen, Bratschen, Celli, Contrabässe, Flöten, Clarinetten, Cornets, Trompeten, Althörner, Posaunen, Waldhörner, Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Guitarren, Mandolinen, Mechanische Musikwerke, Musikautomaten, Harmonikas, Mundharmonikas, Pianos, Harmoniums, Metronome, Notenpulte, allerbeste Saiten.

Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann,

Fabrik u. Export,

Leipzig, St. Petersburg, Moskau.

Neue illustrierte Preisliste gratis!

Dyes-Kuren. Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer" erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Dr. Lehr'sche Kuranstalt, Wiesbaden.** Prospekte franko.

Aug. Spangenberg
Berlin SO.
Neander-Strasse 8c.

Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verstellbare Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragstühle, Betttische.

Kosmin

Das Gesundeste für HAARE HAUT MUND

Fabrik Berlin
Markgrafenstr. 23.

Die Berliner Tageszeitung **Deutsche Warte** hat über **70000** Abonnenten und kostet bei allen Postanstalten **für 2 Monate 1 Mk. 34 Pf.**

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt

Leichner's ✳ ✳ Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, **BERLIN, Schützenstrasse 31** und in allen Parfümerien. Man verlange stets: **Leichner'sche Waaren!**

Locarno Gd. Hôtel Locarno

am Lago Maggiore,

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Privatdampfer und -Wagen.

Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,** von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert

die vorzüglichste u. dabei allernächste Winter- u. Vorfrühlingsstation.

Deutsche u. engl. Kirche, deutsch. u. engl. Arzt. Prospekt u. Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli**, Besitzer.

Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren ꝛc. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

Königliche höhere Webeschule Sorau N.-L.

Beginn des Semesters der Musterzeichenschule für Damen am 4. April 1898. Programme kostenlos durch **Die Direktion.**

Charakteranalyse aus d. Handschrift. Werkchen 40 ₰ Marken. **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

Ingenieurschule zu Zweibrücken

(Rheinpfalz).

Lehrplan A. Ausbildung der Studirenden zu **Maschinen- resp. Elektroingenieuren.** — Aufnahmebedingung: Berechtigungsschein für den einj.-freiw. Dienst.

Lehrplan B. Ausbildung der Studirenden zu **Maschinen- und Elektrotechnikern.** — Aufnahmebedingung: Gute elementare Schulbildung sowie Nachweis einer mindestens einjährigen Werkstattpraxis.

— Das vollständige Programm wird kostenlos zugesandt. —

Der Direktor: **Paul Wittsack.**

Feinste Sect-Marken:

Extra fein (Champagner Cuvée)

Kaiser-Blume

Blaue Marke

von

Gebrüder Hoehl in Geisenheim

K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten

Schaumwein-Kellerei.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Jede Schachtel der aus den Salzen der **König Wilhelms-Felsenquellen** bereiteten ächten **Emser Pastillen** ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets **„Emser Pastillen mit Plombe."**

Cotillon- und Carneval-Artikel. ✳ Grösste Auswahl. Prachtvolle Neuheiten. **Man verlange Cotillon-Catalog!**

E. Neumann & Co., Dresden-N.

Masken-Costüme. ✳ **Man verlange Costüm-Catalog!**

Ist baden gesund?

Sonderbare Frage! Nicht das Baden an sich ist gesund, es wird es erst durch den richtigen Gebrauch, den man am richtigen Orte davon macht. Ueber das *wie?* und *wo?* kann sich jeder ein Urteil an der Hand eines praktischen Ratgebers bilden, wie es der Katalog (mit Artikeln bekannter Aerzte über „Wasserkuren" etc.) von **Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 123.** Köpenicker Landstrasse, ist, welcher Interessenten kostenfrei zugesandt wird.

SECT
MATHEUS MÜLLER gegr. 1838.
ELTVILLE a/Rh.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.
Hoflieferant Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

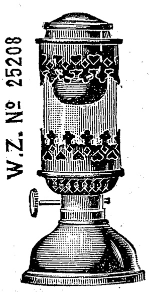
Marienbader Reductions-Pillen
für **Fettleibige.**

GEGRÜNDET 1881 TRADE-MARK
Ordination des Herrn Kaiserl. Rat
Dr. Schindler-Barnay,
em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in **Marienbad.**
Bestandteile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0 10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal. Marienb. natural. 1.0 Evap. ad mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.
— **In allen namhaften Apotheken vorrätig.** —
Hauptdepôt: **Berlin, H. Barkowski,** Weinstrasse 20a.

MONARCH

Grösste Fahrradfabrik der Welt
Productionsfähigkeit pro Tag: 500 Fahrräder.
das feinst construirte und beste
Fahrrad
MONARCH CYCLE MFG. Co HAMBURG & CHICAGO.

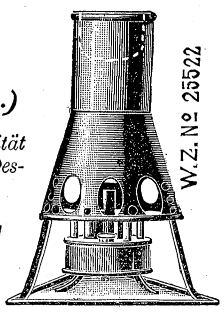
D.R.P.a. **Schering's** D.R.P.a.
Formalin Desinfections Methode
Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.



W. Z. № 25208
„Hygiea" Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 St. Desinfect.-Pastill.

Unentbehrlich für jeden Haushalt.

Handhabung einfach und absolut gefahrlos.
Frisch-Erhaltung von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.
Gründliche Zerstörung aller dumpfigen und schlechten Gerüche.
Rasche und sichere Vernichtung der Keime ansteckender Krankheiten (Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)



W. Z. № 25522
„Aesculap" Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.

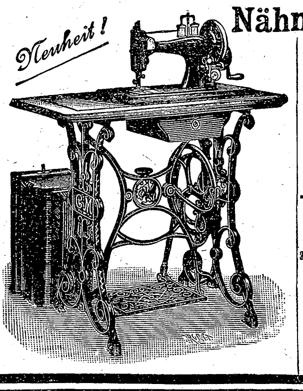
Das Hygienische Institut der K. L. M. Universität München urtheilt über unsere neue (Formalin-) Desinfectionsmethode wie folgt:
Bei Anwendung von 2 Gramm Formaldehydpastillen p. Cbm. Luftraum darf in einem Zimmer unter gewöhnlichen Verhältnissen auf Tödtung von Staphylococcen, Diphtherie- u. Typhusbacillen und anderen leichter zu vernichtenden Infectionserregern sicher gerechnet werden.

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap".

Central-Verkaufsstellen:
Für Deutschland:
J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Markgrafenstrass 29.
Für Grossbritannien u. Colonien, sowie für China u. Japan:
The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.
Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
170-171 Müller-Str. BERLIN N. *Müller-Str. 170-171.*

Technikum Altenburg, S.A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie.
Vorbereitung zur Einj. Freiw. Prüfung.

Clemens Müller
Nähmaschinenfabrik, Dresden
— gegründet 1855 —
empfiehlt anerkannt vorzügliche
Nähmaschinen
Bisherige Produktion: 800000 Stück.
Als Neuheit besonders empfohlen:
Veritas-Nähmaschinen



mit gänzlich geräuschlosem leichten Gang.
Käuflich in allen grösseren Nähmaschinen-Handlungen.
Auf Verlangen portofreie Zusendung illustrirter Preisbücher.

Bitter Dennler
57 MED. & DIPLOME
INTERLAKEN (Schweiz)
aus feinsten Alpenkräutern.
Prima TAFELBITTER.
Vorzügliches Hausmittel.
Mit oder ohne Wasser angenehmes Zwischengetränk.
Zu haben in den Restaurants und Delikatessenhandlungen.
Hauptversandt für die Schweiz und Export ab Interlaken und Zürich.
Generalvertreter für Deutschland:
JULES BLOCH & Co., Frankfurt a. M.

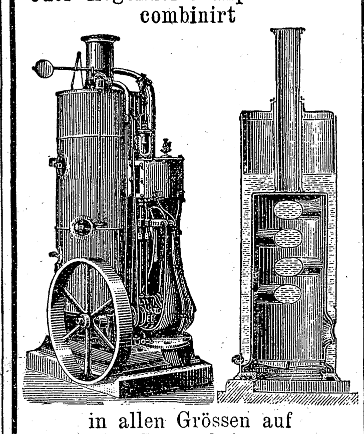
ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Unser neuester Katalog über
Alte Violinen,
Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten Italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie.,
Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Für Kunstfreunde.
Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt. **Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin,** Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Stehende geschweisste
Querrohrkessel,
allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt



in allen Grössen auf Lager bei
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

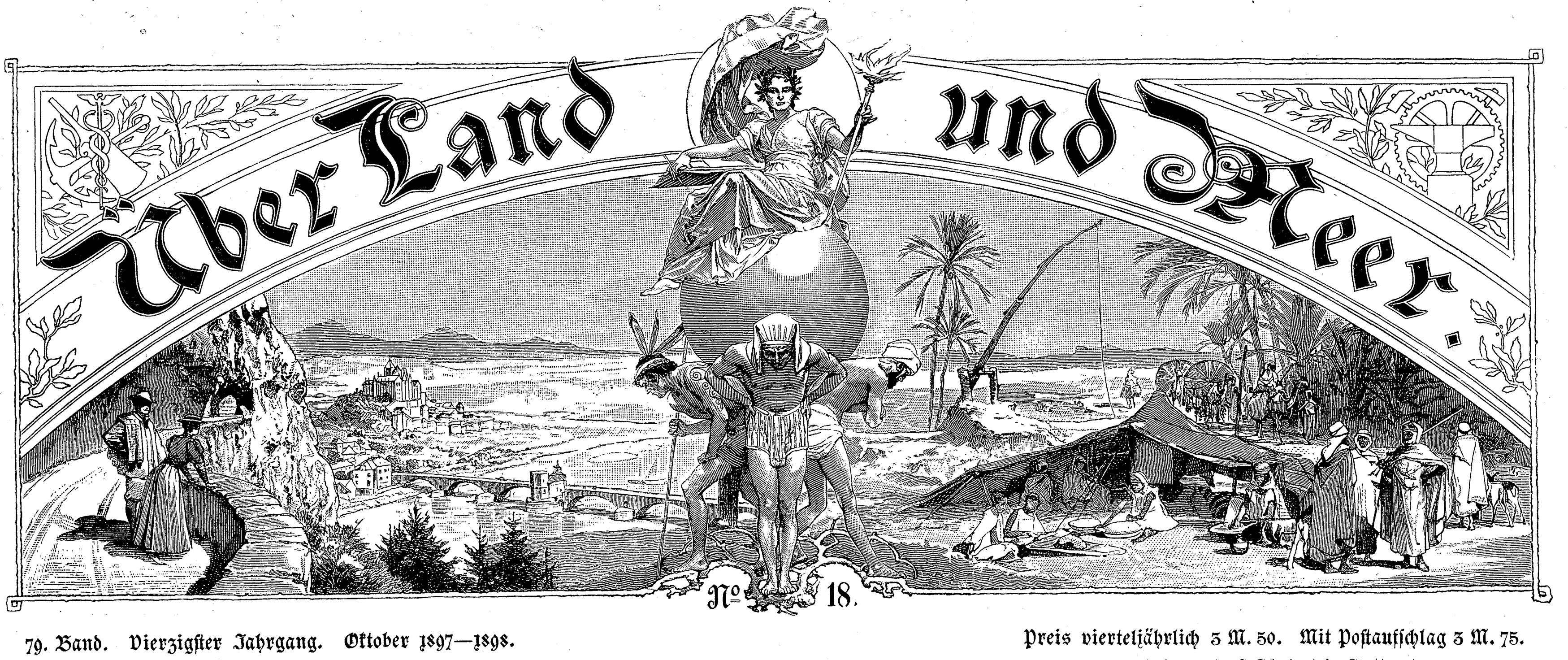
1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Sprengel's Union
UNION B.S. & Co HANNOVER
ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48 anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift „**Das Echo**", *Organ der Deutschen im Auslande,* umsonst übersendet.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin", Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — „Klar zum Gefecht!" Erlebnisse an Bord S. M. S. „Charlotte" vor Port-au-Prince in Haiti. Von Rudolf Schneider, Marinepfarrer. — „Die Hungersteine", Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — Bilder aus Deutsch-Neuguinea, von Gustav Meinecke. — Die Königl. Biologische Anstalt auf Helgoland, von Dr. Paul Hermann. — Der heimlichste Beruf, von Ernst Muellenbach. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Die deutsche Aktion auf Haiti, nach Momentaufnahmen von R. Schneider, Marinepfarrer auf S. M. S. „Charlotte". — „Farandole", nach dem Gemälde von E. L. Garrido. — Die Königl. Biologische Station auf Helgoland, nach Aufnahmen von Hofphotograph F. Schensky auf Helgoland. — Engelsbesuch, nach dem Gemälde von Clara Walther. — Bilder aus Deutsch-Neuguinea, nach photogr. Aufnahmen von Ferdinand Kunzmann in Würzburg. — Eugen Ruffy, der schweizerische Bundespräsident für 1898. — Aus Zeit und Leben: Die deutsche Aktion auf Haiti, sechs Abbildungen.

Stechlin.

Roman von Theodor Fontane.

(Fortsetzung.)

Lorenzen nickte. „Nun ja, das war klug gedacht. Und daß Nansen sich an die Sache 'ran machte, das respektier' ich, auch wenn schließlich nichts draus wurde. Bleibt immer noch ein Bravourstück. Gewiß, da sitzt nu so wer im Eise, sieht nichts, hört nichts, und wenn wer kommt, ist es ein Eisbär. Aber er freut sich doch, weil es wenigstens was Lebendiges ist. Ich darf sagen, ich hab' einen Sinn für dergleichen. Aber trotzdem, Lorenzen, die Garde bei St. Privat ist doch mehr."

„Ich weiß nicht, Herr von Stechlin. Echtes Heldentum, eines, das mich hinreißen soll, steht immer im Dienst einer Eigenidee, eines allerpersönlichsten Entschlusses, auch wenn dieser Entschluß vielleicht schon das Verbrechen streift. Ja, mitunter dann erst recht. Kennen Sie den Cooperschen ‚Spy'? Da haben Sie den Spion als Helden. Mit andern Worten, das Gemeinste als Höchstes. Die Gesinnung entscheidet. Das steht mir fest. Aber es giebt der Beispiele noch andre, noch bessere!"

„Da bin ich neugierig," lachte Dubslav. „Also wenn's sein kann: Name."

„Name: Greeley, Lieutenant Greeley; Yankee pur sang. Und im übrigen auch einer aus der Nordpolfahrergruppe."

„Will also sagen: Nansen der Zweite."

„Nein, nicht der Zweite. Was er that, war viele Jahre vor Nansen."

„Und kam er höher hinauf? Ich meine, nach dem Pol. Oder waren seine Eisbärrencontres von noch ernsthafterer Natur?"

„All das würde mir nicht viel besagen. Das herkömmlich Heldische fehlt in seiner Geschichte ganz. Was an seine Stelle tritt, ist ein andres, aber dies andre, das gerade macht es."

„Und das war?"

„... Nun denn, — ich erzähle nach dem Gedächtnis und in Nebensächlichem irr' ich vielleicht — es waren ihrer noch fünf, Greeley selbst und vier Mannschaften. Das Schiff hatten sie verlassen, und so zogen sie hin über Eis und Schnee. Sie wußten den Weg, soweit sich da von Weg sprechen läßt, und die Sorge war nur, ob das bißchen Proviant, das sie mit sich führten, Schiffszwieback und gesalzenes Fleisch, bis an die nächste menschenbewohnte Stelle reichen würde. Jedem war ein höchstes und doch zugleich auch allergeringstes Maß als tägliche Provision zubewilligt, und wenn man das einhielt und kein Zwischenfall kam, so mußte es reichen. Und einer, der noch am meisten bei Kräften war, schleppte den gesamten

Der Beutel mit der von Haiti geforderten Entschädigung von 20000 Dollars Gold.

Schleifen der Seitengewehre zur Gefechtsbereitschaft.

Die deutsche Aktion auf Haiti. Nach Momentaufnahmen von R. Schneider, Marinepfarrer auf S. M. S. „Charlotte".

Proviant. Das ging so durch Tage. Da nahm Lieutenant Greeley wahr, daß der Proviant schneller hinschmolz als berechnet, und nahm auch wahr, daß der Proviantträger selbst, wenn er sich nicht beobachtet glaubte, heimlich von den Rationen nahm. Das war eine schreckliche Wahrnehmung. Denn ging es so fort, so waren sie samt und sonders verloren. Da nahm Greeley die drei andern beiseite und beriet mit ihnen. Eine Möglichkeit gewöhnlicher Bestrafung gab es nicht, und auf einen Kampf sich einzulassen, ging auch nicht. Sie hatten dazu die Kräfte nicht mehr. Und so schloß denn das Kriegsgericht damit, daß Greeley sagte: ‚Wir müssen ihn hinterrücks erschießen.‘ Und als sie, der so heimlich Verurteilte die Tete nehmend, gleich danach wieder aufbrachen, trat Greeley von hintenher an ihn heran und schoß ihn nieder. Und die That war nicht umsonst gethan; ihre Rationen reichten aus, und an dem Tage, wo sie den letzten Bissen verzehrten, kamen sie bis an eine Station."

„Und was wurde weiter?"

„Ich weiß nicht mehr, ob Greeley selbst als Ankläger gegen sich auftrat oder einer von den Dreien, die mit ihm waren; aber das weiß ich, daß es zu einer großen Verhandlung kam."

„Und in dieser . . ."

„. . . In dieser wurd' er freigesprochen und im Triumph nach Hause getragen."

„Und Sie sind einverstanden damit?"

„Vollkommen. Und zugleich auch voll Bewunderung. Greeley, statt zu thun, was er that, hätte ja zu den Gefährten sagen können: ‚Unser Exempel wird falsch, und wir gehen an des einen Schuld zu Grunde; töten mag ich ihn nicht, — sterben wir also alle.‘ Für seine Person hätte er so sprechen und handeln können. Aber es handelte sich nicht bloß um seine Person; er hatte die Führer-, die Befehlshaber- und zugleich die Richter-Pflicht und hatte die Majorität von drei gegen die Minorität von einem zu schützen. Was dieser eine gethan, an und für sich ein Nichts, war unter den Umständen, unter denen es geschah, ein fluchwürdiges Verbrechen. Und so nahm er denn gegen die geschehene That die Gegenthat auf sich. In solchem Augenblick richtig fühlen und in der Ueberzeugung eines richtigen Fühlens fest und unbeirrt ein furchtbares Etwas thun, ein Etwas, das, aus seinem Zusammenhange gerissen, allem göttlichen Gebot, allem Gesetz und aller Ehre widerspricht, das imponiert mir ganz ungeheuer und ist in meinen Augen der wirkliche, der wahre Mut. Schmach und Schimpf haben sich von jeher an alles Höchste geknüpft, im Leiden gewiß, aber oft auch in unserm Thun. Der Mut im Bataillon, in der Masse (bei allem Respekt davor), ist nur ein Herdenmut."

Dubslav sah vor sich hin. Er war augenscheinlich in einem Schwankezustand, ob er zustimmen oder ablehnen sollte. Dann aber nahm er die Hand Lorenzens und sagte: „Sie sollen recht haben."

XXXIX.

Dubslav hatte nach Lorenzens Besuch eine gute Nacht. „Wenn man mal so was andres hört, wird einem gleich besser." Aber auch der Katzenpfötchenthee fuhr fort, seine Wirkung zu thun, und was dem Kranken am meisten half, war, daß er die grünen Tropfen fortließ.

„Hör, Engelke, am Ende wird es noch mal was. Wie gefallen dir meine Beine? Wenn ich drücke, keine Kute mehr."

„Gewiß, gnäd'ger Herr, es wird nu wieder, un das macht alles der Thee. Ja, die Buschen versteht es, das hab' ich immer gesagt. Und gestern abend, als Lorenzen hier war, war auch lütt Agnes hier un hat unten in der Küche gefragt, ‚wie's denn eigentlich mit dem gnädigen Herrn stünn'? Und die Mamsell hat ihr gesagt, ‚es stünde gut‘."

„Na, das is recht, daß die Alte, wie 'n richtiger Doktor, sich um einen kümmert und von allem wissen will. Und daß sie nicht selber kommt, ist noch besser. So 'n bißchen schlecht Gewissen hat sie doch woll. Ich glaube, daß sie viel auf 'm Kerbholz hat, und daß die Karline so is, wie sie is, daran is doch auch bloß die Alte schuld. Und das Kind wird am Ende auch noch so; sie dreht sich schon wie 'ne Puppe, und dazu das lange blonde Zoddelhaar. Ich muß dabei immer an Bellchen denken, — weißt du noch, als die gnäd'ge Frau noch lebte. Bellchen hatte auch solche Haare. Und war auch der Liebling. Solche sind immer Liebling. Krippenstapel, hör' ich, soll sie auch in der Schule verwöhnen. Wenn die andern ihn noch anglotzen, dann schießt sie schon los. Es ist ein kluges Ding."

Engelke bestätigte, was Dubslav sagte, und ging dann nach unten, um dem gnäd'gen Herrn sein zweites Frühstück zu holen: ein weiches Ei und eine Tasse Fleischbrühe. Als er aber aus dem Gartenzimmer auf den großen Hausflur hinaustrat, sah er, daß ein Wagen vorgefahren war, und statt in die Küche zu gehen, ging er doch lieber gleich zu seinem Herrn zurück, um mit verlegenem Gesicht zu melden, daß das gnäd'ge Fräulein da sei.

„Wie? Meine Schwester?"

„Ja, das gnäd'ge Frölen."

„I, da soll doch gleich 'ne alte Wand wackeln," sagte Dubslav, der einen ehrlichen Schreck gekriegt hatte, weil er sicher war, daß es jetzt mit Ruh' und Frieden auf Tage, vielleicht auf Wochen, vorbei sei. Denn Adelheid mit ihren sechsundsiebzig setzte sich nicht gern auf eine Kleinigkeit hin in Bewegung, und wenn sie die beinahe vier Meilen von Kloster Wutz her herüberkam, so war das kein Nachmittagsbesuch, sondern Einquartierung. Er fühlte, daß sich sein ganzer Zustand mit einem Male wieder verschlechterte, und daß eine halbe Atemnot im Nu wieder da war.

Er hatte aber nicht lange Zeit, sich damit zu beschäftigen, denn Engelke öffnete bereits die Thür, und Adelheid kam auf ihn zu. „Tag, Dubslav. Ich muß doch mal sehn. Unser Rentmeister Fix ist vorgestern hier in Stechlin gewesen und hat dabei von deinem letzten Unwohlsein gehört. Und daher weiß ich es. Eh' du persönlich deine Schwester so was wissen läßt oder einen Boten schickst . . ."

„Da muß ich schon tot sein," ergänzte der alte Stechlin und lachte. „Nun, laß es gut sein, Adelheid, mach dir's bequem und rücke den Stuhl da heran."

„Den Stuhl da? Aber, Dubslav, was du dir nur denkst! Das ist ja ein Großvaterstuhl oder doch beinah'." Und dabei nahm sie statt dessen einen kleinen, leichten Rohrsessel und ließ sich drauf nieder. „Ich komme doch nicht zu dir, um mich hier in einen großen Polsterstuhl mit Backen zu setzen. Ich will meinen lieben Kranken pflegen, aber ich will nicht selber eine Kranke sein. Wenn es so mit mir stünde, wär' ich zu Hause geblieben. Du rechnest immer, daß ich zehn Jahre älter bin als du. Nun ja, ich bin zehn Jahre älter. Aber was sind die Jahre? Die Wutzer Luft ist gesund, und wenn ich die Grabsteine bei uns lese, unter achtzig ist da beinah' keine von uns abgegangen. Du wirst erst siebenundsechzig. Aber ich glaube, du hast dein Leben nicht richtig angelegt, ich meine deine Jugend, als du noch in Brandenburg warst. Und von Brandenburg immer 'rüber nach Berlin. Na, das kennt man. Ich habe neulich was Statistisches gelesen."

„Damen dürfen nie Statistisches lesen," sagte Dubslav, „es ist entweder zu langweilig oder zu interessant, — und das ist dann noch schlimmer. Aber nun klingle (verzeih, mir wird das Aufstehn so schwer), daß uns Engelke das Frühstück bringt; du kommst à la fortune du pot und mußt fürlieb nehmen. Mein Trost ist, daß du drei Stunden unterwegs gewesen. Hunger ist der beste Koch."

Beim Frühstück, das bald danach aufgetragen wurde — die Jahreszeit gestattete, daß auch eine Schale mit Kiebitzeiern aufgesetzt werden konnte — verbesserte sich die Stimmung ein wenig; Dubslav ergab sich in sein Schicksal, und Adelheid wurde weniger herbe.

„Wo hast du nur die Kiebitzeier her?" sagte sie. „Das ist was Neues. Als ich noch hier lebte, hatten wir keine."

„Ja, die Kiebitze haben sich seit kurzem hier eingefunden, an unserm Stechlin, da, wo die Binsen stehn; aber bloß auf der Globsower Seite. Nach der andern Seite hin wollen sie nicht. Ich habe mir gedacht, es sei vielleicht ein Fingerzeig, daß ich nun auch welche nach Friedrichsruh schicken soll. Aber das geht nicht; dann gelt' ich am Ende gleich für eingeschworen, und Uncke notiert mich. Wer dreimal Kiebitzeier schickt, kommt ins schwarze Buch. Und das kann ich schon Woldemars wegen nicht."

„Is auch recht gut so. Was zu viel ist, ist zu viel. Er soll sich ja mit der Lucca zusammen haben photographieren lassen. Und während sie da oben in der Regierung und mitunter auch bei Hofe so was thun, fordern sie Tugend und Sitte. Das geht nicht. Bei sich selber muß man anfangen. Und dann ist er doch schließlich auch bloß ein Mensch, und alle Menschenanbetung ist Götzendienst. Menschenanbetung ist noch schlimmer als das goldene Kalb. Aber ich weiß wohl, Götzendienst kommt jetzt wieder auf, und Hexendienst auch, und du sollst ja auch — so wenigstens hat mir Fix erzählt — nach der Buschen geschickt haben."

„Ja, es ging mir schlecht."

„Gerade, wenn's einem schlecht geht, dann soll man Gott und Jesum Christum erkennen lernen, aber nicht die Buschen. Und sie soll dir Katzenpfötchenthee gebracht haben und soll auch gesagt haben: ‚Wasser treibt das Wasser.‘ Das mußt du doch heraushören, daß das ein unchristlicher Spruch ist. Das is, was sie ‚besprechen‘ nennen oder auch ‚böten‘. Und wo das alles herstammt, . . . Dubslav, Dubslav . . . Warum bist du nicht bei den grünen Tropfen geblieben und bei Sponholz? Seine Frau war eine Pfarrerstochter aus Kuhdorf."

„Hat ihr auch nichts geholfen. Und nu sitzt sie mit ihm in Pfäffers, einem Schweizerbadeort, und da schmoren sie gemeinschaftlich in einem Backofen. Er hat es mir selbst erzählt, daß es ein Backofen is."

*

Der erste Tag war immerhin ganz leidlich verlaufen. Adelheid erzählte von Fix, von der Schmargendorff und der Schimonski und zuletzt auch von Maurermeister Lebenius in Berlin, der in Wutz eine Ferienkolonie gründen wolle. „Gott, wir kriegen dann so viel armes Volk in unsern Ort und noch dazu lauter Berliner Bälge mit Plieraugen. Aber die grünen Wiesen sollen ja gut dafür sein und unser See soll Jod haben, freilich wenig, aber doch so, daß man's noch gerade finden kann." Adelheid sprach in einem fort, derart, daß Dubslav kaum zu Wort kommen konnte. Fing er aber an, so fuhr sie rasch dazwischen, trotzdem sie beständig versicherte, daß sie gekommen sei, ihn zu pflegen, und nur, wenn er auf Woldemar das Gespräch brachte, hörte sie mit einiger Aufmerksamkeit zu. Freilich, die italienischen Reisemitteilungen als solche waren ihr langweilig; und nur bei Nennung bestimmter Namen, unter denen „Tintoretto" und „Santa Maria Novella" obenan standen, erheiterte sie sich sichtlich. Ja, sie kicherte dabei fast so vergnügt wie die Schmargendorff. Ein wirkliches, nicht ganz flüchtiges Interesse (wenn auch freilich kein freundliches) zeigte sie nur, wenn Dubslav von der jungen Frau sprach und hinzusetzte: „Sie hat so was Unberührtes."

„Nu ja, nu ja. Das liegt aber doch zurück."

„Wer keusch ist, bleibt keusch."

„Meinst du das ernsthaft?"

„Natürlich mein' ich es ernsthaft. Ueber solche Dinge spaß' ich überhaupt nicht."

Und nun lachte Adelheid herzlich und sagte: „Dubslav, was hast du nur wieder für Bücher gelesen? Denn aus dir selbst kannst du doch so was nicht haben. Und von deinem Pastor Lorenzen auch nicht. Der wird ja wohl nächstens 'ne ‚freie Gemeinde‘ gründen."

So war der erste Tag dahingegangen. Alles in allem, trotz kleiner Aergerlichkeiten, unterhaltlich genug für den Alten, der, unter seiner Einsamkeit leidend, meist froh war, irgend einen Plauderer zu finden, auch wenn dieser im übrigen nicht gerade der richtige war. Aber das alles dauerte nicht lange. Die Schwester wurde von Tag zu Tag rechthaberischer und herrischer und griff unter der Vorgabe, „daß ihr Bruder anders verpflegt werden müsse", in alles ein, auch in Dinge, die mit der Verpflegung gar nichts zu thun hatten. Vor allem wollte sie ihm den Katzenpfötchenthee wegdisputieren, und wenn abends die kleine Meißener Kanne kam, gab es jedesmal einen erregten Disput über die Buschen und ihre Hexenkünste.

So waren denn noch keine acht Tage um, als es für Dubslav feststand, daß Adelheid wieder fort müsse. Zugleich sann er nach, wie das wohl am besten zu machen sei. Das war aber keine ganz leichte Sache, da die „Kündigung" notwendig von ihr aus-

Hosted by Google

gehen mußte. So wenig er sich aus ihr machte, so war er doch zu sehr Mann der Form und einer feineren Gastlichkeit, als daß er's zuwege gebracht hätte, seinerseits auf Abreise zu dringen.

Es war um die vierte Stunde, das Wetter schön, aber frisch. Adelheid hing sich ihren Pelzkragen um, ein altes Familienerbstück, und ging zu Krippenstapel, um sich seine Bienenstöcke zeigen zu lassen. Sie hoffte bei der Gelegenheit auch was über den Pastor zu hören, weil sie davon ausging, daß ein Lehrer immer über den Prediger und der Prediger immer über den Lehrer zu klagen hat. Jedes Landfräulein denkt so. Die Bienen nahm sie so mit in den Kauf.

Es begann zu dunkeln, und als die Domina schließlich aus dem Herrenhause fort war, war das eine freie Stunde für Dubslav, der nun nicht länger säumen mochte, seine Mine zu legen.

„Engelke," sagte er, „du könntest in die Küche gehn und die Marie zur Buschen schicken. Die Marie weiß ja Bescheid da. Und da kann sie denn der alten Hexe sagen, lütt Agnes solle heut abend mit heraufkommen und hier schlafen und immer da sein, wenn ich was brauche."

Engelke stand verlegen da.

„Nu, was hast du? Bist du dagegen?"

„Nein, gnäd'ger Herr, dagegen bin ich wohl eigentlich nich. Aber ich schlafe doch auch nebenan, und dann is es ja, wie wenn ich für gar nichts mehr da wär' und fast so gut wie schon abgesetzt. Und das Kind kann doch auch nich all das, was nötig is; Agnes is ja doch noch 'ne lütte Krabb'."

„Ja, das is sie. Und du sollst auch in der andern Stube bleiben und alles thun wie vorher. Aber trotzdem, die Agnes soll kommen. Ich brauche das Kind. Und du wirst auch bald sehn, warum."

Und so kam denn auch Agnes, aber erst sehr spät, als sich Adelheid schon zurückgezogen hatte, nicht ahnend, welche Ränke mittlerweile gegen sie gesponnen waren. Auf diese Verheimlichung kam es aber gerade an. Dubslav hatte sich nämlich wie Franz Moor — an den er sonst wenig erinnerte — herausgeklügelt, daß Ueberraschung und Schreck bei seinem Plane mitwirken müßten.

Agnes schlief in einer nebenan aufgestellten eisernen Bettstelle. Dubslav, gerade so wie seine Schwester, hatte das etwas auffällig herausgeputzte Kind bei seinem Erscheinen im Herrenhause gar nicht mehr gesehen; es trug ein langes himmelblaues Wollkleid ohne Taille, dazu Knöpfstiefel und lange rote Strümpfe, — lauter Dinge, die Karline schon zu letzten Weihnachten geschenkt hatte. Tags darauf, am ersten Feiertag also, hatte das Kind den Staat auch angezogen, indessen bloß so still für sich, weil sie sich genierte, sich im Dorfe damit zu zeigen; jetzt aber, wo sie bei dem gnäd'gen Herrn in Krankenpflege gehen sollte, jetzt war die richtige Zeit dafür da.

Die Nacht verging still; niemand war gestört worden. Um sieben erst kam Engelke und sagte: „Nu, lütt Deern, steih upp, is all seben." Agnes war auch wirklich wie der Wind aus dem Bett, fuhr mit einem mitgebrachten Hornkamm, dem ein paar Zähne fehlten, durch ihr krauses, langes Blondhaar, putzte sich wie ein Kätzchen und zog dann den himmelblauen Hänger, die roten Strümpfe und zuletzt auch die Knöpfstiefel an. Gleich danach brachte ihr Engelke einen Topf mit Milchkaffee, und als sie damit fertig war, nahm sie ihr Strickzeug und ging in das große Zimmer nebenan, wo Dubslav bereits in seinem Lehnstuhl saß und auf seine Schwester wartete. Denn um acht nahmen sie das erste Frühstück gemeinschaftlich.

„So, Agnes, das is recht, daß du da bist. Hast du denn schon deinen Kaffee gehabt?"

Agnes knickste.

„Nu setz dich da mal ans Fenster, daß du bei deiner Arbeit besser sehn kannst; du hast ja schon dein Strickzeug in der Hand. Solch junges Ding wie du muß immer was zu thun haben, sonst kommt sie auf dumme Gedanken. Nicht wahr?"

Agnes knickste wieder, und da sie sah, daß ihr der Alte weiter nichts zu sagen hatte, ging sie bis an das ihr bezeichnete Fenster, dran ein länglicher Eichentisch stand, und fing an zu stricken. Es war ein sehr langer Strumpf, brandrot und, nach seiner Schmalheit zu schließen, für sie selbst bestimmt.

Sie war noch nicht lange bei der Arbeit, als Adelheid eintrat und auf ihren im Lehnstuhl sitzenden Bruder zuschritt. Bei der geringen Helle, die herrschte, traf sich's, daß sie von dem Gast am Fenster nicht recht was wahrnahm. Erst als Engelke mit dem Frühstück kam und die plötzlich geöffnete Thür mehr Licht einfallen ließ, bemerkte sie das Kind und sagte: „Da sitzt ja wer. Wer ist denn das?"

„Das ist Agnes, das Enkelkind von der Buschen."

Adelheid bewahrte mit Mühe Haltung. Als sie sich wieder zurechtgefunden, sagte sie: „So, Agnes. Das Kind von der Karline?"

Dubslav nickte.

„Das ist mir ja 'ne Ueberraschung. Und wo hast du sie denn, seit ich hier bin, versteckt gehalten? Ich habe sie ja die ganze Woche über noch nicht gesehn."

„Konntest du auch nicht, Adelheid; sie ist erst seit gestern abend hier. Mit Engelke ging das nicht mehr, wenigstens nicht auf die Dauer. Er ist ja so alt wie ich. Und immer 'raus in der Nacht und 'rauf und 'runter und mich umdrehn und heben. Das konnt' ich nich mehr mit ansehn."

„Und da hast du dir die Agnes kommen lassen? Die soll dich nun 'rumdrehn und heben? Das Kind, das Wurm. Haha. Was du dir doch alles für Geschichten machst."

„Agnes," sagte hier Dubslav, „du könntest mal zu Mamsell Pritzbur in die Küche gehn und ihr sagen, ich möchte heute mittag 'ne gefüllte Taube haben. Aber nich so mager und auch nich so wenig Füllung, und daß es nich nach alter Semmel schmeckt. Und dann kannst du gleich bei der Mamsell unten bleiben und dir 'ne Geschichte von ihr erzählen lassen, vom ‚Schäfer und der Prinzessin' oder vom ‚Fischer un sine Fru'; Rotkäppchen wirst du wohl schon kennen."

Agnes stand auf, trat unbefangen an den Tisch, wo Bruder und Schwester saßen, und machte wiederholt ihren Knicks. Dabei hielt sie das Strickzeug und den langen Strumpf in der Hand.

„Für wen strickst du denn den?" fragte die Domina.

„Für mich."

Dubslav lachte. Adelheid auch. Aber es war ein Unterschied in ihrem Lachen. Agnes nahm übrigens nichts von diesem Unterschied wahr, sah vielmehr ohne Furcht um sich und ging aus dem Zimmer, um unten in der Küche die Bestellung auszurichten.

Als sie hinaus war, wiederholte sich Adelheids krampfhaftes Lachen. Dann aber sagte sie: „Dubslav, ich weiß nicht, warum du dir, so lang ich hier bin, gerade diese Hilfskraft angenommen hast. Ich bin deine Schwester und eine Märkische von Adel. Und bin auch die Domina von Kloster Wutz. Und meine Mutter war eine Radegast. Und die Stechline, die drüben in der Gruft unterm Altar stehn, die haben, soviel ich weiß, auf ihren Namen gehalten und sich untereinander die Ehre gegeben, die jeder beanspruchen durfte. Du nimmst hier das Kind der Karline in dein Zimmer und setzt es ans Fenster, fast als ob's da jeder so recht sehn sollte. Wie kommst du zu dem Kind? Da kann sich Woldemar freuen und seine Frau auch, die so was ‚Unberührtes' hat. Und Gräfin Melusine! Na, die wird sich wohl auch freun. Und die darf auch. Aber ich wiederhole meine Frage, wie kommst du zu dem Kind?"

„Ich hab' es kommen lassen."

„Haha. Sehr gut; ‚kommen lassen'. Der Klapperstorch hat es dir wohl von der grünen Wiese gebracht und natürlich auch gleich für die roten Beine gesorgt. Aber ich kenne dich besser. Die Leute hier thun immer so, wie wenn du dem alten Kortschädel sittlich überlegen gewesen wärst. Ich für meine Person kann's nicht finden und sagte dir gern meine Meinung darüber. Aber ich nehme häßliche Worte nicht gern in den Mund."

„Adelheid, du regst dich auf. Und ich frage mich, warum? Du bist ein bißchen gegen die Buschen, — nun gut, gegen die Buschen kann man sein; und du bist ein bißchen gegen die Karline, — nun gut, gegen die Karline kann man auch sein. Aber ich sehe dir's an, das eigentliche, was dich aufregt, das ist nicht die Buschen und ist auch nicht die Karline, das sind bloß die roten Strümpfe. Warum bist du so sehr gegen die roten Strümpfe?"

„Weil sie ein Zeichen sind."

„Das sagt gar nichts, Adelheid. Ein Zeichen ist alles. Wovon sind sie ein Zeichen? Darauf kommt es an."

„Sie sind ein Zeichen von Ungehörigkeit und Verkehrtheit. Und ob du nun lachen magst oder nicht, — denn an einem Strohhalm sieht man eben am besten, woher der Wind weht — sie sind ein Zeichen davon, daß alle Vernunft aus der Welt ist und alle gesellschaftliche Scheidung immer mehr aufhört. Und das alles unterstützt du. Du denkst wunder, wie fest du bist; aber du bist nicht fest und kannst es auch nicht sein, denn du steckst in allerlei Schrullen und Eitelkeiten. Und wenn sie dir um den Bart gehn oder dich bei deinen Liebhabereien fassen, dann läßt du das, worauf es ankommt, ohne weiteres im Stich. Es soll jetzt viele solche geben, denen ihr Humor und ihre Rechthaberei viel wichtiger ist als Gläubigkeit und Apostolikum. Denn sie sind sich selber ihr Glaubensbekenntnis. Aber, glaube mir, dahinter steckt der Versucher, und wohin der am Ende führt, das weißt du, — so viel wird dir ja wohl noch geblieben sein."

„Ich hoffe," sagte Dubslav.

„Und weil du bist, wie du bist, freust du dich, daß diese Zierpuppe (schon ganz wie die Karline) rote Strümpfe trägt und sich neue dazu strickt. Ich aber wiederhole dir, diese roten Strümpfe, die sind ein Zeichen, eine hochgehaltene Fahne."

„Strümpfe werden nicht hochgehalten."

„Noch nicht. Aber das kann auch noch kommen. Und das ist dann die richtige Revolution, die Revolution in der Sitte, — das, was sie jetzt das ‚Letzte' nennen. Und ich begreife dich nicht, daß du davon kein Einsehn hast, du, ein Mann von Familie, von Zugehörigkeit zu Thron und Reich. Oder der sich's wenigstens einbildet."

„Nun gut, nun gut."

„Und da reist du herum, wenn sie den Torgelow oder den Katzenstein wählen wollen, und hältst deine Reden, wiewohl du eigentlich nicht reden kannst..."

„Das is richtig. Aber ich hab' auch keine gehalten..."

„Und hältst deine Reden für König und Vaterland und für die alten Güter und sprichst gegen die Freiheit. Ich versteh' dich nicht mit deinem ewigen ‚gegen die Freiheit'. Laß sie doch mit ihrer ganzen dummen Freiheit machen, was sie wollen. Was heißt Freiheit? Freiheit ist gar nichts; Freiheit ist, wenn sie sich versammeln und Bier trinken und ein Blatt gründen. Du hast bei den Kürassieren gestanden und mußt doch wissen, daß Torgelow und Katzenstein (was keinen Unterschied macht) uns nicht erschüttern werden, uns nicht und unsern Glauben nicht und Stechlin nicht und Wutz nicht. Die Globsower, so lange sie bloß Globsower sind, können gar nichts erschüttern. Aber wenn erst der Buschen ihre Enkelkinder, denn die Karline wird doch wohl schon mehrere haben, ihre Knöpfstiefel und ihre roten Strümpfe tragen, als müßt' es nur so sein, ja, Dubslav, dann ist es vorbei. Mit der Freiheit, das ist gar nichts; aber die roten Strümpfe, das ist was. Und dir trau' ich ganz und gar nicht, und der Karline natürlich erst recht nicht, wenn es auch vielleicht schon eine Weile her ist."

„Sagen wir ‚vielleicht'."

„O, ich kenne das. Du willst das wegwitzeln, das ist so deine Art. Aber unser Kloster ist nicht so aus der Welt, daß wir nicht auch Bescheid wüßten."

„Wozu hättet ihr sonst euern Fix?"

„Kein Wort gegen den."

Und in großer Erregung brach das Gespräch ab. Noch am selben Nachmittage aber verabschiedete sich Adelheid von ihrem Bruder und fuhr nach Wutz zurück.

XL.

Agnes, während oben die gereizte Scene zwischen Bruder und Schwester spielte, war unten in der Küche bei Mamsell Pritzbur und erzählte von Berlin, wo sie vorigen Sommer bei ihrer Mutter auf Besuch gewesen war. „Eins war da," sagte sie, „das hieß das Aquarium. Da lag eine Schlange, die war so dick wie 'n richtiges Bein."

„Aber hast du denn schon Beine gesehn?" fragte die Pritzbur.

„Aber, Mamsell Pritzbur, ich werde doch wohl

Hosted by Google

Farandole.

Nach dem Gemälde von C. L. Garrido.

Hosted by Google

schon Beine gesehn haben ... Und dann, an einem andern Tag, da waren wir in einem ‚Tiergarten', aber in einem richtigen, mit allerlei Tieren drin. Und den nennen sie den ‚Zoologischen'."

„Ja, davon hab' ich auch schon gehört."

„Und in dem ‚Zoologischen', da war ein ganz kleiner See, noch viel kleiner als unser Stechlin, und in dem See standen allerlei Vögel. Und einer, ganz wie 'n Storch, stand auf einem Bein."

Als die Mädchen das Wort „Storch" hörten, kamen sie näher heran.

„Aber die Beine von dem Vogel, oder es waren wohl mehrere Vögel, die waren viel größer als Storchenbeine und auch viel dicker und viel röter."

„Und thaten sie dir nichts?"

„Nein, sie thaten mir nichts. Bloß, wenn sie so 'ne Weile gestanden hatten, dann stellten sie sich auf das andre Bein. Und ich sagte zu Mutter: ‚Mutter, komm; der eine sieht mich immer so an.' Und da gingen wir an eine andre Stelle, wo der Bär war."

Das Kind erzählte noch allerlei. Die Mädchen und auch die Mamsell freuten sich über Agnes, und sie trug ihnen ein paar Lieder vor, die ihre Mutter, die Karline, immer sang, wenn sie plättete, und sie tanzte auch, während sie sang, wobei sie das himmelblaue Kleid zierlich in die Höhe nahm, ganz so, wie sie's in der Hasenheide gesehen hatte.

So kam der Nachmittag heran, und als es schon dunkelte, sagte Engelke: „Ja, gnäd'ger Herr, wie is das nu mit Agnessen? Sie is immer noch bei Mamsell Pritzbur unten, un die Mächens, wenn sie so singt und tanzt, kucken ihr zu. Sie wird woll auch so was wie die Karline. Soll sie wieder nach Haus, oder soll sie hier bleiben?"

„Natürlich soll sie hier bleiben. Ich freue mich, wenn ich das Kind sehe. Du hast ja ein gutes Gesicht, Engelke, aber ich will doch auch mal was andres sehn als dich. Wie das lütte Balg da so saß, so steif wie 'ne Prinzeß, hab' ich immer hingekuckt und ihr wohl 'ne Viertelstunde zugesehn, wie da die Stricknadeln immer so hin und her gingen und der rote Strumpf neben ihr baumelte. So was Hübsches hab' ich nicht mehr gesehn, seit zu Weihnachten die Grafschen hier waren, die blasse Comtesse und die Gräfin. Hat sie dir auch gefallen?"

Engelke griente.

„Na, ich sehe schon. Also Agnes bleibt. Und sie kann ja auch nachts mal aufstehn und mir eine Tasse von dem Thee bringen, oder was ich sonst grade brauche, und du alte Seele kannst ausschlafen. Ach, Engelke, das Leben is doch eigentlich schwer. Das heißt, wenn's auf die Neige geht; vorher is es so weit ganz gut. Weißt du noch, wenn wir von Brandenburg nach Berlin ritten? In Brandenburg war nich viel los; aber in Berlin, da ging es."

„Ja, gnäd'ger Herr. Aber nu kommt es."

„Ja, nu kommt es. Nu is Katzenpfötchen dran. So was gab es damals noch gar nicht. Aber ich will nichts sagen, sonst wird die Buschen ärgerlich, und mit alten Weibern muß man gut stehn; das is noch wichtiger als mit jungen. Und, wie gesagt, die Agnes bleibt. Ich sehe so gern was Zierliches. Es is ein reizendes Kind."

„Ja, das is sie. Aber ..."

„Ach, laß die ‚abers'. Du sagst, sie wird wie die Karline. Möglich is es. Aber vielleicht wird sie auch 'ne Nonne. Man kann nie wissen."

*

Agnes blieb also. Sie saß am Fenster und strickte. Mal in der Nacht, als ihm recht schlecht war, hatte er nach dem Kinde rufen wollen. Aber er stand wieder davon ab. „Das arme Kind, was soll ich ihm den Schlaf stören? Und helfen kann es mir doch nicht."

So verging eine Woche. Da sagte der alte Dubslav: „Engelke, das mit der Agnes, das kann ich nich mehr mit ansehn. Sie sitzt da jeden Morgen und strickt. Das arme Wurm muß ja hier umkommen. Und alles bloß, weil ich alter Sünder ein freundliches Gesicht sehn will. Das geht so nich mehr weiter. Wir müssen sehn, daß wir was für das Kind thun können. Haben wir denn nich ein Buch mit Bildern drin oder so was?"

„Ja, gnäd'ger Herr, da sind ja noch die vier Bände, die wir letzte Weihnachten bei Buchbinder Zippel in Gransee haben einbinden lassen. Eigentlich war es bloß 'ne ‚Landwirtschaftliche Zeitung', und alle, die mal 'nen Preis gewonnen, die waren drin. Und Bismarck auch un Kaiser Wilhelm auch."

„Ja, ja, das is gut; das gieb ihr. Und brauchst ihr auch nich zu sagen, daß sie keine Eselsohren machen soll; die macht keine."

Wirklich, die „Landwirtschaftliche Zeitung" lag am andern Morgen da, und Agnes war sehr glücklich, mal was andres zu haben als ihr Strickzeug und die schönen Bilder ansehn zu können. Denn es waren auch Schlösser drin und kleine Teiche, drauf Schwäne fuhren, und auf einem Bilde, das eine Beilage war, waren sogar Husaren. Engelke brachte jeden Morgen einen neuen Band, und mal erschien auch Elfriede, die Lorenzen, um nach Dubslavs Befinden fragen zu lassen, von der Pfarre herübergeschickt hatte. „Die kann sich ja die Bilder auch mit ansehen," sagte Dubslav; „am Ende macht es ihr selber Spaß, und vielleicht kann sie dem kleinen Ding, der Agnes, alles so nebenher erklären, und dann is es so gut wie 'ne Schulstunde."

Elfriede war gleich dazu bereit. Und nun standen die beiden Kinder nebeneinander und blätterten in dem Buch, und die Kleine sog jedes Wort ein, was die Große sagte. Dubslav aber hörte zu und wußte nicht, wem von beiden er ein größeres Interesse zuwenden sollte. Zuletzt aber war es doch wohl Elfriede, weil sie den wehmütigen Zauber all derer hatte, die früh abberufen werden. Ihr zarter, beinahe körperloser Leib schien zu sagen: „Ich sterbe." Aber ihre Seele wußte nichts davon und leuchtete.

*

Das mit den Bilderbüchern dauerte mehrere Tage. Dann sagte Dubslav: „Engelke, das Kind fängt heute schon wieder von vorn an; es ist mit allen vier Bänden, so dick sie sind, schon zweimal durch; ich sehe, wir müssen uns was Neues ausbaldowern. Das is nämlich ein Wort aus der Diebssprache; so weit sind wir nu schon. Uebrigens ist mir was Gutes eingefallen: hol ihr eine von unsern Wetterfahnen herunter. Die stehn ja da bloß so 'rum, un wenn ich tot bin und alles abgeschätzt wird — was sie ‚ordnen' nennen —, dann kommt Kupperschmied Reuter aus Gransee und taxiert es auf fünfundsiebzig Pfennig."

„Aber, gnäd'ger Herr, uns' Woldemar ..."

„Nu ja, Woldemar. Woldemar ist gut, natürlich, und die Comtesse, seine junge Frau, is auch gut. Alles is gut, und ich hab' es auch so schlimm nich gemeint; man red't bloß so. Nur so viel is richtig: meine Sammlung oben is bloß noch für Spinnweb. Alles Sammeln ist überhaupt verrückt, und wenn Woldemar sich nich mehr drum kümmert, so is es eigentlich bloß Wiederherstellung von Sinn und Verstand. Jeder hat seinen Sparren, und ich habe meinen gehabt. Bring aber nich gleich alles 'runter. Nur die Mühle bring und den Dragoner."

Engelke gehorchte.

Den ersten Tag, wie sich denken läßt, war Agnes ganz für den Dragoner, der, als man ihn vor Jahr und Tag von seinem Zelliner Kirchturm heruntergeholt hatte, frisch aufgepinselt worden war: schwarzer Hut, blauer Rock, gelbe Hosen. Aber sehr bald hatte sich das Kind an der Buntheit des Dragoners sattgesehen, und nun kam statt seiner die Mühle an die Reihe. Die hielt länger vor. Immer, wenn sie nur überhaupt erst im Gange war, brauchte das Kind bloß zu pusten, um die Mühlflügel in ziemlich rascher Bewegung zu halten, und der schnarrende Ton der etwas eingerosteten Drehvorrichtung war dann jedesmal eine Lust und ein Entzücken. Es waren glückliche Tage für Agnes. Aber fast noch glücklichere für den Alten.

*

Ja, der alte Dubslav freute sich des Kindes. Aber so wohlthuend ihm seine Gegenwart war, so war es auf die Dauer doch nicht viel was andres, als ob ein Goldlack am Fenster gestanden oder ein Zeisig gezwitschert hätte. Sein Auge richtete sich gerne darauf, als aber eine Woche und dann eine zweite vorüber war, wurd' ihm eine gewisse Verarmung fühlbar, und das so stark, daß er fast mit Sehnsucht an die Tage zurückdachte, wo Schwester Adelheid sich ihm bedrücklich gemacht hatte. Das war sehr unbequem gewesen, aber sie besaß doch nebenher einen guten Verstand, und in allem, was sie sagte, war etwas, worüber sich streiten und ein Feuerwerk von Anzüglichkeiten und kleinen Witzen abbrennen ließ. Etwas, was ihm immer eine Hauptsache war. Dubslav zählte zu den Friedliebendsten von der Welt, aber er liebte doch andrerseits auch Friktionen, und selbst ärgerliche Vorkommnisse waren ihm immer noch lieber als gar keine.

*

Kein Zweifel, der alte Schloßherr auf Stechlin sehnte sich nach Menschen, und da waren es denn wahre Festtage, wenn Besucher aus Näh' oder Ferne sich einstellten.

Eines Tages — es schummerte schon — erschien Krippenstapel. Er hatte seinen besten Rock angezogen und hielt ein übermaltes Gefäß, mit einem Deckel darauf, in seinem linken Arm.

„Nun, das ist recht, Krippenstapel. Ich freue mich, daß Sie mal nachsehn, ob unser Museum oben noch seinen ‚Chef' hat. Ich sage ‚Chef'. Der Direktor sind Sie ja selber. Und nun kommen Sie auch gleich noch mit 'ner Urne. Hat gewiß Ihr Freund Tucheband irgendwo ausgegraben. Oder is es bloß 'ne Terrine? Himmelwetter, Krippenstapel, Sie werden mir doch nich 'ne Krankensuppe gekocht haben?"

„Nein, Herr Major, keine Krankensuppe. Gewiß nicht. Und doch is es einigermaßen so was. Es ist nämlich 'ne Wabe. Habe da heute mittag einen von meinen Stöcken ausgenommen und wollte mir erlaubt haben, Ihnen die beste Wabe zu bringen. Es ist beinah' so was wie der mittelalterliche Zehnte. Der Zehnte, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, war eigentlich was Feineres als Geld."

„Find' ich auch. Aber die heutige Menschheit hat für so was Feines gar keinen Sinn mehr. Immer alles bar und nochmal bar. O, das gemeine Geld! Das heißt, wenn man keins hat; wenn man's hat, ist es so weit ganz gut. Und daß Sie gleich an Ihren alten Patron — ein Wort, das vielleicht zu hoch gegriffen ist — gedacht haben! Lorenzen wird es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich Sie so gleichsam avancieren lasse. Ja, das mit der Wabe. Freut mich aufrichtig. Aber ich werde mich wohl nicht drüber hermachen dürfen. Immer heißt es: ‚das nicht.' Erst hat mir Sponholz alles verboten und nu die Buschen, und so leb' ich eigentlich bloß noch von Bärlapp und Katzenpfötchen."

„Am Ende geht es doch," sagte Krippenstapel. „Ich weiß wohl, in eine richtige Kur darf der Laie nicht eingreifen. Aber der Honig macht vielleicht 'ne Ausnahme. Richtiger Honig ist wie gute Medizin und hat die ganze Heilkraft der Natur."

„Is denn aber nicht auch was drin, was besser fehlte?"

„Nein, Herr Major. Ich sehe die Bienen oft schwärmen und sammeln, und seh' auch, wie sie sammeln und wo sie sammeln. Da sind voran die Linden und Akazien und das Heidekraut. Nu, die sind die reine Unschuld; davon red' ich gar nicht erst. Aber nun sollten Sie die Biene sehn, wenn sie sich auf eine giftige Blume, sagen wir zum Beispiel auf den Venuswagen niederläßt. Und in jedem Venuswagen, besonders in dem roten (aber doch auch in dem blauen), sitzt viel Gift."

„Kann ich mir denken."

„Und wie sammelt da die Biene? Sie nimmt nie das Gift, sie nimmt immer bloß die Heilkraft."

„Na, Sie müssen es wissen, Krippenstapel. Und auf Ihre Verantwortung hin will ich mir den Honig auch schmecken lassen, und die Buschen muß sich drin finden und wohl oder übel zufrieden geben. Uebrigens fällt mir bei der Alten natürlich auch das Kind ein. Da sitzt es am Fenster. Na, komm mal her, Agnes, und sage, daß du hier auch was lernst. Ich hab' ihr nämlich Bücher gegeben, mit allerlei Bildern drin, und seit vorgestern auch eine Götterlehre, das heißt aber noch aus guter, anständiger Zeit und jeder Gott ordentlich angezogen. Und da lernt sie, glaub' ich, ganz gut. Nicht wahr, Agnes?"

Agnes knickste und ging wieder auf ihren Platz.

„Und dann hab' ich dem Kind auch unsern Dragoner und die Mühle gegeben. Also unsre besten Stücke, so viel ist richtig. Ich denke mir aber, mein Museumsdirektor wird über diesen Eingriff nicht böse sein. Eigentlich is es doch besser, das Kind hat was davon als die Spinnen. Und was macht denn Ihr Oberlehrer in Templin? Hat er wieder was gefunden?"

„Ja, Herr Major. **Münzenfund.**"

Hosted by Google

„Na, das is immer das beste. Vermutlich Georgsthaler oder so was; Dreißigjähriger Krieg. Es war ja 'ne gräßliche Zeit. Aber daß sie damals aus Angst und Not so viel verbuddelt haben, das is doch auch wieder ein Segen. Is es denn viel?"

„Wie man's nehmen will, Herr Major; praktisch und profan angesehen ist es nicht viel, aber wissenschaftlich angesehen ist es allerdings viel. Nämlich drei römische Münzen, zwei von Diokletian und eine von Caracalla."

„Na, die passen wenigstens. Diokletian war ja wohl der mit der Christenverfolgung. Aber ich glaube, es war am Ende nicht so schlimm. Verfolgt wird immer. Und mitunter sind die Verfolgten obenauf."

Dabei lachte der Alte. Dann rief er Engelke, daß er den Honig herausnehme. Krippenstapel aber verabschiedete sich, seine leere Terrine vorsichtig im Arm. (Schluß folgt.)

„Klar zum Gefecht!"

Erlebnisse an Bord S. M. S. „Charlotte" vor Port-au-Prince in Haiti.

Von

Rudolf Schneider, Marinepfarrer.

(Siehe die Abbildungen Seite 281 und „Aus Zeit und Leben".)

Seiner Majestät Schiff „Charlotte" lag Anfang November im Hafen Porto Grande auf der Kap-Verdeschen Insel St. Vincent, als wir zuerst von der Lüdersschen Angelegenheit zu Port-au-Prince aus italienischen Zeitungen erfuhren. Wir maßen der Sache aber keine besondere Wichtigkeit bei und segelten am 10. November mit kräftiger achterlicher Brise nach St. Thomas in Dänisch-Westindien. Hier wurde uns die deutsche Verwicklung mit der Negerrepublik Haiti ausführlicher und ernster geschildert. Die haitianischen Blätter führten eine höchst aufreizende und hochmütige Sprache wider Deutschland. Man glaubte in St. Thomas allgemein nicht an eine friedliche Beilegung. Der Kommandant, Kapitän zur See August Thiele, hatte bereits geheime Befehle von Berlin, S. M. S. „Stein" sollte am nächsten Tage nach unsrer Ankunft in St. Thomas, entgegen ihrer Segelordre, zu uns stoßen und beide Schiffe zusammen nach Haiti gehen, um dem vom deutschen Geschäftsträger, Grafen Schwerin, an die haitianische Regierung gestellten Ultimatum den nötigen Nachdruck zu verleihen.

Am 1. November übernahm der ältere Kommandant, Kapitän zur See August Thiele, auf Befehl des Oberkommandos der Marine das Kommando über das aus diesen beiden Schiffen gebildete „Treffen", zu einer Kreuztour bis zum 15. Dezember, wie der Tagesbefehl lautete, da Zweck und Ziel der Fahrt naturgemäß geheim bleiben sollten. Indessen wußten die Leute an Land mehr, als wünschenswert war.

Am 2. November, nachmittags vier Uhr, ging das „Treffen" in See. Sobald die Schiffe den Hafen verlassen hatten, machten die Kommandanten Offiziere und Besatzung mit dem Zweck der Kreuztour bekannt und schlossen mit einem dreifachen Hurra auf Seine Majestät den Kaiser, das einen begeisterten Wiederhall in jedem Herzen fand. Ja, das war einmal etwas für unsre Leute! Das Feuer patriotischer Begeisterung ergriff Mann für Mann, bis zum kleinsten Schiffsjungen und jüngsten Kadetten. Jeder war stolz, das alles miterleben zu dürfen. Unaufhörlich schallten in der freien Zeit patriotische Lieder und vaterländische Gesänge durchs Schiff. Beim Seitengewehrschleifen wollte jeder helfen; der Büchsenmacher konnte sich kaum der aufgedrungenen Hilfe erwehren.

Am 4. Dezember morgens nahm S. M. S. „Charlotte" in Porto Plata den deutschen Geschäftsträger, Grafen Schwerin, nebst seiner Gemahlin an Bord. Graf Schwerin glaubte, daß der Präsident, unter dem Druck der Bevölkerung stehend, nicht nachgeben, sondern daß uns aller Wahrscheinlichkeit nach blutiger Ernst bevorstehen würde.

Am 5. Dezember kamen wir in haitianische Gewässer und machten uns in der Nacht zum 6. Dezember gefechtsklar, um einem etwaigen Ueberfall der haitianischen Flotte erfolgreich begegnen zu können. Um sechs Uhr früh am nächsten Morgen stand jeder auf seiner Klarschiffstation. Aus der dämmernden Ferne tauchten die im Hafen von Port-au-Prince liegenden Schiffe hervor. Man sah zwei große Handelsdampfer mit der deutschen Flagge, die auf Requisition des Auswärtigen Amtes in Berlin zur Aufnahme der deutschen Flüchtlinge aus der Stadt bestimmt waren, und ganz dicht an die Stadt herangezogen die haitianische Kriegsflotte, bestehend aus vier ungepanzerten Schiffen.

Etwa 2700 Meter von der Stadt entfernt, die am Ende einer schönen, großen Bucht, an einer sanft ansteigenden Höhe liegt, warfen die Schiffe Anker und ließen je zwei Kutter zu Wasser, unter deren Schutz der Parlamentäroffizier, Lieutenant zur See Bene, sich behufs Ueberbringung des Ultimatums an Land begeben sollte. Mit einem Träger der weißen Parlamentärflagge, der von zwei Matrosen mit aufgepflanztem Seitengewehr flankiert wurde, schritt er dem Hafenkapitanat zu und übergab dort mit kurzen Worten das Ultimatum als ein sehr eiliges Schriftstück für Seine Excellenz den Präsidenten der Republik. Nach Empfang einer Einhändigungsquittung zog er die Uhr aus der Tasche und sagte dem verdutzt dreinschauenden Hafenkapitän, General Destouches, in französischer Sprache: „Jetzt ist es acht Uhr, um neun Uhr ist das Dokument beim Präsidenten, bis ein Uhr haben Sie Zeit. Adieu!" Diese militärische Kürze, ohne den von Haitianern beliebten Redeschwall nichtssagender Worte, hat dem Hafenkapitän nicht minder imponiert als ihn erschreckt. Auch hat er sich darüber aufgehalten, daß unser Kommandant „den jüngsten Lieutenant, der noch nicht einmal einen Bart habe" (beides nicht richtig!) als Parlamentär geschickt habe, und daß dieser „petit blanc" ihm, dem General gegenüber so frei und gleichsam im Befehlston redend — brutal nennt das der Haitianer! — gegenübergetreten sei. Auch des Parlamentäroffiziers letzte Anordnung an die von Offizieren geführten Kutter, sie sollten sofort das Feuer eröffnen, sobald sie Schüsse in der Nähe hörten oder er das Signal dazu mit der Batteriepfeife geben würde, hatte sich sehr bald unter der neugierig gaffenden Menge herumgesprochen und ihres niederschmetternden Eindrucks nicht verfehlt.

Das Schriftstück enthielt das schon vom Grafen Schwerin geltend gemachte Ultimatum der deutschen Regierung, das aber der Kommandant nun in bedingungsloser Form auf Befehl Seiner Majestät unter dem Schutz der Kanonen unsrer Kriegsschiffe zum Ausdruck brachte. Der Präsident der Republik wurde darin kurz und bestimmt in deutscher und französischer Sprache aufgefordert: 1. Eine Entschädigungssumme von 20 000 Dollars in Gold für die ungerechte Einkerkerung des deutschen Reichsangehörigen Emil Lüders an Bord S. M. S. „Charlotte" niederzulegen. 2. Ein Entschuldigungsschreiben an den Kommandanten als den Vertreter Seiner Majestät des Deutschen Kaisers zu richten. 3. Dem p. Emil Lüders die Rückkehr zu gestatten und seine Sicherheit zu garantieren. 4. Die deutsche Flagge zu salutieren. 5. Den deutschen Geschäftsträger, Grafen Schwerin, in feierlicher Audienz zu empfangen.

Die Ultimatumsfrist von vier Stunden, die den Haitianern als viel zu kurz schwer auf die Seele fiel, wollte an Bord gar nicht zu Ende gehen. Die Spannung stieg von Minute zu Minute. „Wenn die Kerle bloß nicht sofort nachgeben, sondern uns wenigstens ein paar Granaten gestatten wollten!" Dieser Wunsch ging von Mund zu Mund. Inzwischen hatten auch die beiden deutschen Dampfer „Slavonia" und „Galicia" mit deutschen Flüchtlingen den Hafen verlassen und gingen auf den ihnen von unserm Kommandanten angewiesenen Ankerplatz außer Schußweite, ebenso der einlaufende französische Dampfer. Nur mit einem kleinen Koffer versehen, verließen unsre Landsleute und sämtliche Weiße Haus und Hof und Geschäft. Uns brachten die Flüchtlinge im Vorüberfahren allerhand Neuigkeiten aus der Stadt; einige Herren kamen mit bestimmten Nachrichten und genauen Plänen von der Stadt an Bord und machten dem Kommandanten schätzenswerte Mitteilungen über die Lage des Pulvermagazins, die Stellung der über Nacht aufgefahrenen Batterie und andres mehr. Mit Freuden begrüßten wir die Kunde, daß der Präsident das Ultimatum nicht annehmen wolle. Die Stimme des amerikanischen Ministerresidenten Mr. Paul, der allein von den diplomatischen Vertretern widerraten hatte, war für den Entschluß des Präsidenten ausschlaggebend gewesen. Er mag wohl auch die Ankunft des avisierten amerikanischen Kreuzers mit diplomatischer Zweideutigkeit dem Präsidenten verheißen haben, wodurch derselbe eine nicht zu unterschätzende Rückenstärkung gewinnen mußte. Aus diesem Grunde lehnte auch der Kommandant jegliche Verlängerung der Ultimatumsfrist, die das diplomatische Corps erbat, rundweg mit dem Hinweise auf den Befehl Seiner Majestät des Kaisers ab: „Ich kann und will nicht. Um ein Uhr eröffne ich das Feuer, wenn meine Forderung bis dahin nicht erfüllt ist oder nicht zum Zeichen dieser Absicht eine weiße Flagge sichtbar wird." Der englische Ministerresident hatte eine vierundzwanzigstündige, der amerikanische sogar eine zweiundsiebzigstündige Frist zur sicheren Unterbringung der beiderseitigen Schutzbefohlenen beansprucht. Es war zu spaßig, ihre höchste Herzensangst und ihren blassen Schreck beim Anblick der in Waffen starrenden Besatzung und der klargelegten Granaten zu beobachten. Zufällig wurde ein Geschütz irgendwie bewegt, als sie gerade längsseits S. M. S. „Charlotte" herandampften, aber da faßte einige jäher Schrecken; der französische Vertreter rief aus Leibeskräften: „Le corps diplomatique, le corps diplomatique wünscht eine Unterredung mit dem Kommandanten."

12 Uhr 30 Minuten sollte der erste Alarmschuß gefeuert werden, 12 Uhr 59 Minuten zwei hintereinander, darauf eine Minute Pause — die letzte Galgenfrist für die Haitianer — und nach Ablauf derselben das Bombardement eröffnet werden, zuerst auf ein Kriegsschiff, dann auf das hoch über der Stadt ragende Fort National, auf das Palais National und andre Regierungsgebäude, auf das Pulvermagazin und endlich, wenn die Regierung noch nicht zum Nachgeben mürbe genug gemacht wäre, auf einige von Weißen unbewohnte Straßen. Die Wirkung einer Granate wäre unter den leichtgebauten Holzhäusern eine furchtbar verheerende gewesen. Unmöglich konnte die haitianische Regierung es dazu kommen lassen. An Bord gab es um 11 Uhr Mittag ohne heruntergeschlagene Backen und Banken; man aß im Klarschiffanzug mit umgeschnallten Waffen, wo man gerade Platz fand. Die Andacht, die der Pfarrer im Anschluß an das Psalmwort: Psalm 25, 1 bis 3a, um 12 Uhr hielt, und worin er noch einmal die Herzen zu Gott dem Herrn und Lenker der Schlachten emporhob, von ihm Kraft und Stärkung im Kampfe der Ehre und einen glücklichen Ausgang desselben erbittend, bildete den Schluß der Vorbereitungen zum Gefecht. Unmittelbar darauf wurde der Anker gelichtet, und beide Schiffe setzten sich in Bewegung, ruhig und majestätisch in der Entfernung von 2500 bis 3000 Meter vor der Stadt auf und ab dampfend. Das wirkte an Land. Man hatte bis zum letzten Augenblick nicht mit dem blutigen Ernst von unsrer Seite gerechnet, der Präsident hatte gehofft, die Verwicklung mit dem Kommandanten in seinem Palais beim Glas Champagner zu regeln, wozu der Hofkapellmeister die „Wacht am Rhein" eingeübt und der Hofmarschall drei Kisten Champagner ins Palais hatte schaffen lassen. (Auf diese Weise sollen die Haitianer Verwicklungen schon öfter „arrangiert" haben.) Wie weggeputzt verschwanden die Leute von den Straßen. Aengstlich harrten sie der Dinge, die kommen sollten, in Kellern und Kirchen. Schon der Anblick der einlaufenden, über Erwarten großen Schulschiffe in der Frühe des Morgens hatte sie in ihrem mutigen Vorsatz, nicht zu weichen und zu wanken, beträchtlich erschüttert. „Das sind ja gar nicht so kleine Schiffe, diese Schulschiffe!" hatte man staunend und erschreckt gerufen. Ob sie wohl geglaubt hatten, wie ein Witzblatt dazu bemerkte, daß die Schulschiffe eben Schiffe seien, die noch in die Schule gehen?! Die stattliche Größe der Schulschiffe stellte das moralische Gleichgewicht ihrer verletzten Eitelkeit wieder her und söhnte sie einigermaßen mit dem Deutschen Kaiser aus, der unverzeihlicherweise ihre nationale Würde durch Entsendung von Schulschiffen behufs Erzwingung seiner Forderungen „mißachtet" habe.

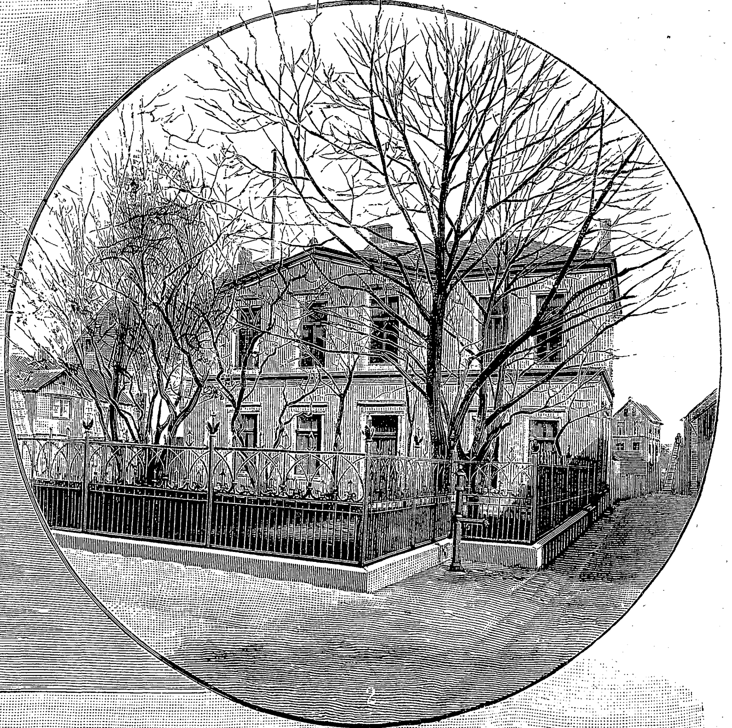
Mit der Uhr in der Hand verfolgte man von Bord aus jede Bewegung an Land. Die Aussicht, daß es doch noch zum Kampf kommen würde, wuchs von Minute zu Minute, in gleichem Maße die Begeisterung. Die Leute stehen auf ihren Klarschiffstationen klar, der Zeiger der Uhr will gar nicht vorwärts rücken, noch sind's 20 Minuten; jetzt 15, 10, 8, 5 Minuten: da — es war 12 Uhr 55 Minuten — steigt an der Flaggenstange des Palais National eine Parlamentärflagge — ein Betttuch ist's in Ermangelung einer Flagge gewesen — hoch über Deck schallt das Kommando: „Klar bei Backbordanker! — Aus der Kette! — Boje über Bord! — Fallen Anker!" Es war, als wollte der Anker nicht in die Tiefe rauschen, zögernd schien der Befehl vollführt zu werden, niemand wollte es glauben, daß unser „Klar zum Gefecht" nur eine interessante Episode mit ernsten Vorbereitungen werden sollte. „Das haben uns wieder die Diplomaten verbruddelt!" — so suchte man unter der Besatzung seiner Wut über den fehlgeschlagenen Waffengang Luft zu machen. Und es war auch nicht unrichtig. Denn nur unter dem Druck des diplomatischen Corps hatte der Präsident sich so schnell zu dem entschlossen, was er doch früher oder später hätte thun müssen. „Aber die Sache ist ja noch nicht zu Ende, es kann doch noch losgehen!" — in diesem Gedanken und Wunsch suchte man an Bord seinen letzten Hoffnungsanker. Da — ein Boot mit weißer Flagge wird sichtbar — der Parlamentär wird über das Wie und Was Auskunft bringen. Der Kommandant geleitet denselben in seine Kajüte, wo General Destouches in Begleitung seines Adjutanten die Bereiterklärung des Präsidenten zur Erfüllung des Ultimatums unserm Kommandanten überreicht. Das hochmütige Selbstbewußtsein des schwarzen Präsidenten und die lächerliche Selbstüberhebung der haitianischen Minister hatten nicht ohne eine sich selbst salvierende Begründung das Schriftstück hergegeben. Man habe ein Gemetzel, dem jeder noch anwesende Weiße zum Opfer gefallen wäre, verhüten wollen! Der Kommandant bedauerte diese Begründung und forderte zur Garantie für eine befriedigende Erledigung die beiden haitianischen Kriegsschiffe „Crête à Pierrot" und „Capris la Mort", um mit den flacher gehenden Schiffen durch größere Annäherung an die Stadt um so nachhaltiger auf die Erfüllung seiner Forderungen drücken, sowie bei einem etwaigen Gemetzel schneller eingreifen zu können. Um 4 Uhr sollte das Gold an Bord sein oder die haitianischen Schiffe die Flagge streichen, worauf dieselben von unsern Leuten bis zur völligen Erledigung der Sache besetzt und bedient werden sollten.

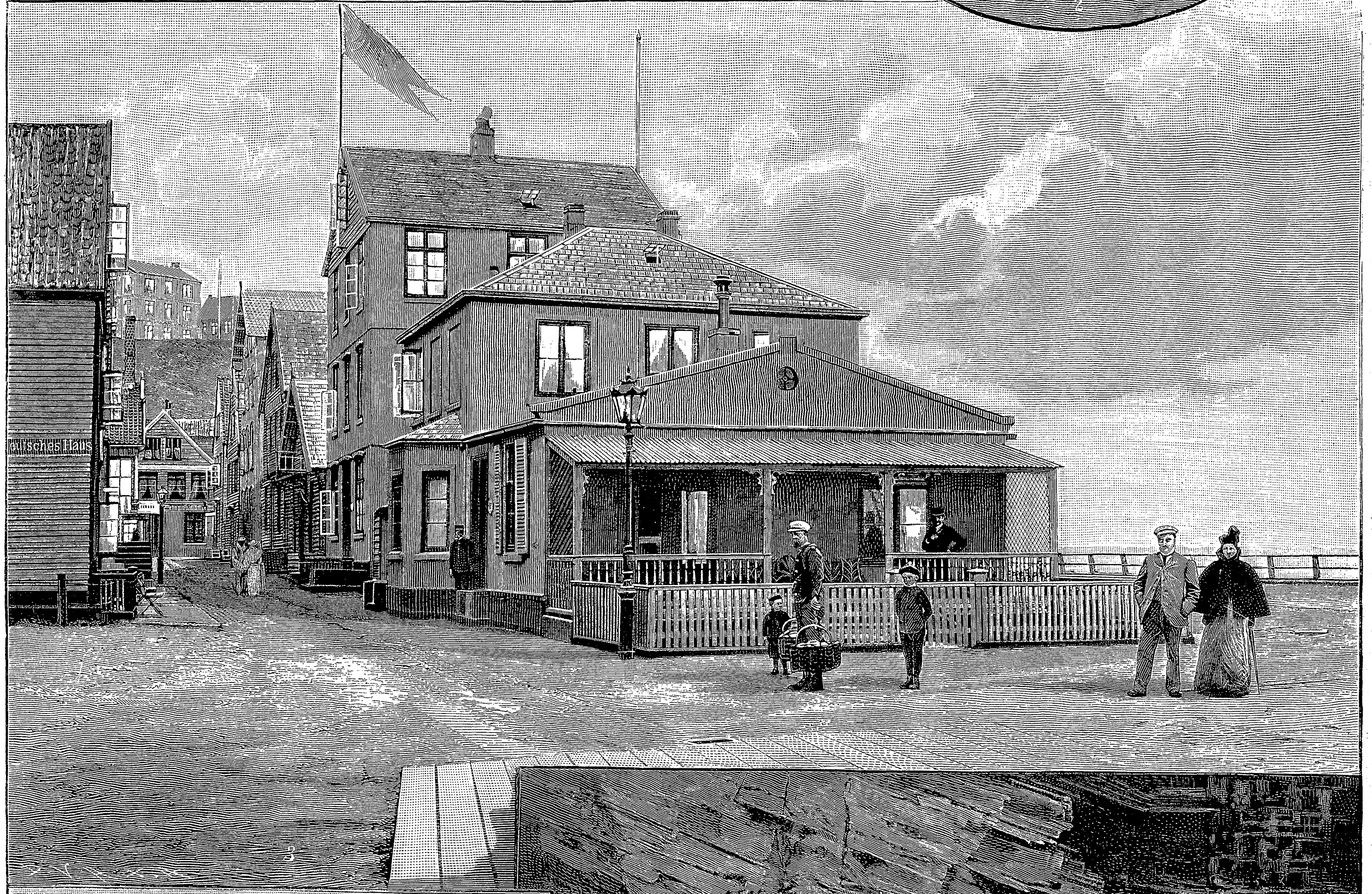
Man war davon überzeugt, daß sie nur die Sache hinschleppen wollten, denn man wußte, daß das Geld bereits auf der Bank deponiert war. Kurz vor 4 Uhr ging Seiner Majestät Schiff „Charlotte" ankerauf und legte sich mit ihrer Breitseite den Schiffen in einer Entfernung von 500 Metern gefechtsklar gegenüber. Ein paar Minuten vor 4 Uhr erschien der Parlamentär mit den geforderten 20 000 Dollars Gold und einem devoten Entschuldigungsschreiben, — unsre Aufgabe war beendet.

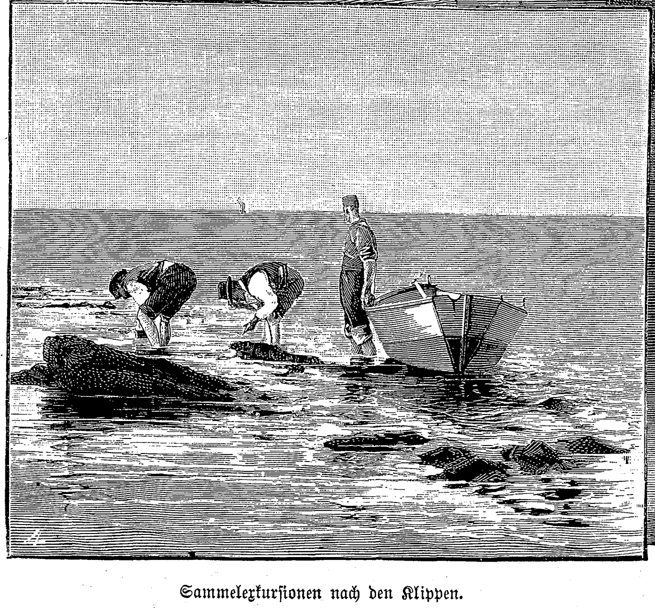
Hosted by Google

Motor beim Aufnehmen des Kurvennetzes.

Nordseemuseum.

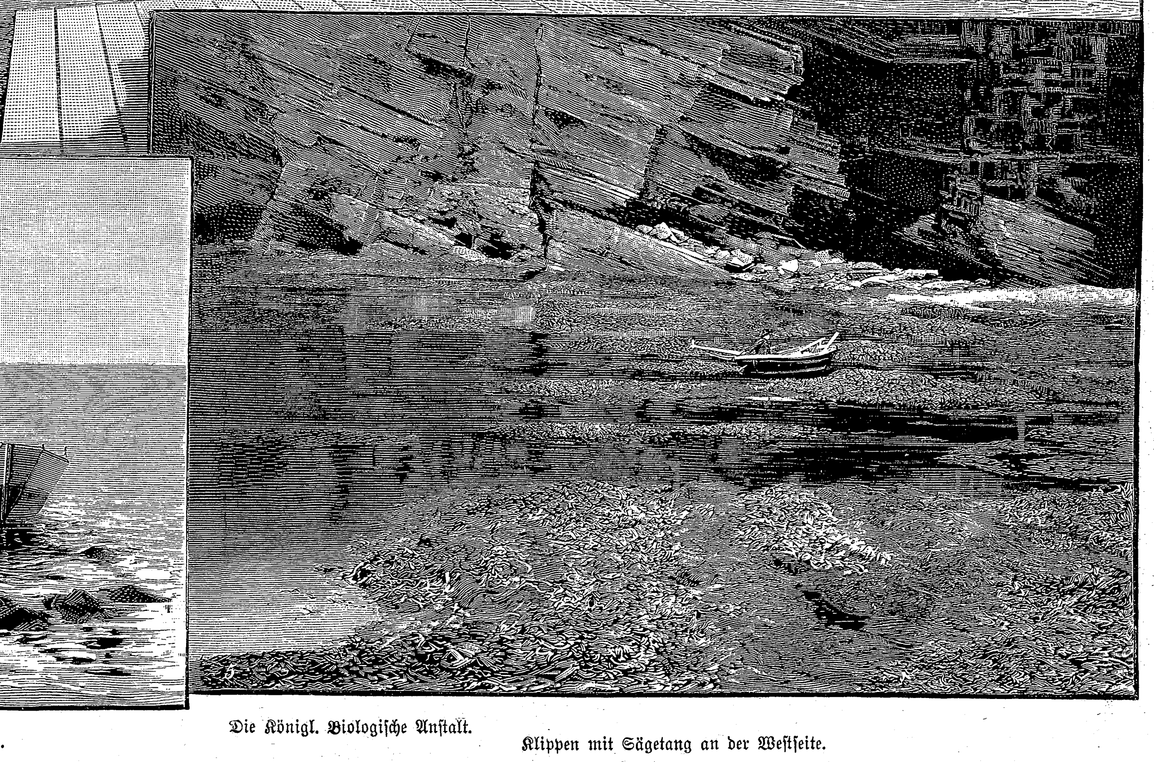






Sammelexkursionen nach den Klippen.

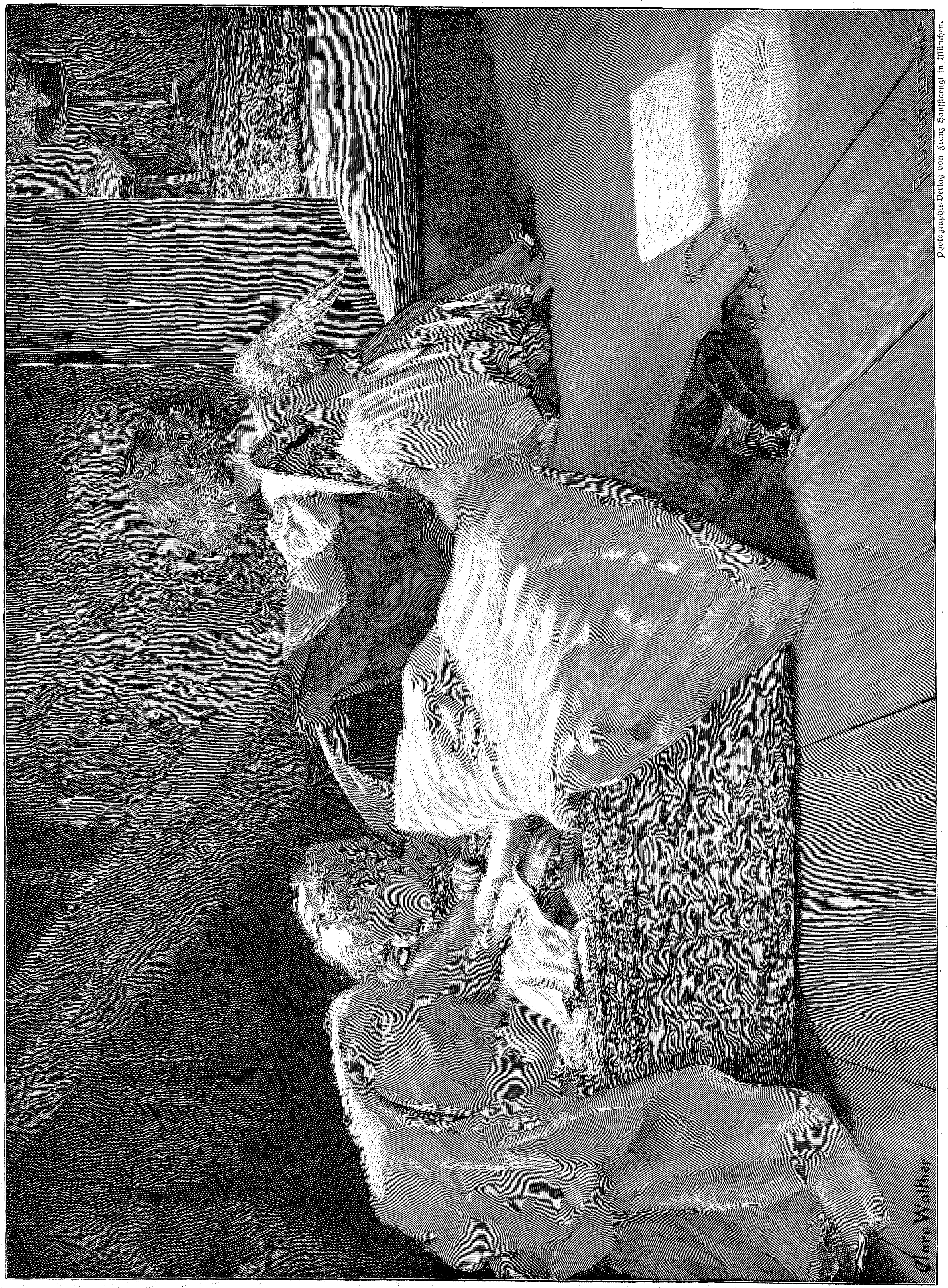
Die Königl. Biologische Anstalt.



Klippen mit Sägetang an der Westseite.

Die Königl. Biologische Station auf Helgoland. Nach Aufnahmen von Hofphotograph F. Schensky auf Helgoland.

Hosted by Google



Engelsbesuch. Nach dem Gemälde von Clara Walther.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Die Hungersteine.

Roman

von

Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Nach acht Tagen kamen Berghauers wieder zurück von Berlin. Die Wohnung war eingerichtet, alles Notwendige besprochen. Jetzt war auch die Frage endgültig entschieden, wo die Hochzeit stattfinden solle.

Aus naheliegenden Gründen hatte Hubert gewünscht, daß nicht Dresden der Schauplatz der Feier sein möge. Lieber irgend ein kleines Nest in der Nachbarschaft, wo niemand sie kannte. Denn der Neugier und dem Klatsch, die sich schon bei der Verlobung teils verblümt, teils in unverhüllter Nacktheit hervorgewagt hatten, wollte man nicht neue Nahrung geben.

Aber Tante Sophie in ihrer Schwerfälligkeit wäre nicht zu einer Reise zu bewegen gewesen. Und ohne sie, die sich als die Hauptperson im Hause fühlte und auch wirklich ihre großen Verdienste um die mutterlosen Mädchen hatte, war der feierliche Akt nicht denkbar.

Auch auf Professor Tappert und seine Frau, die als die einzigen Verwandten am Ort nicht umgangen werden konnten, glaubte der gutherzige Berghauer Rücksicht nehmen zu müssen. So einigten sie sich also dahin, daß Hubert am Tage vor dem Fest kommen und daß dieses im Hause in tiefster Stille gefeiert werden solle.

Und Berghauer, der immer ehrliche und freimütige, machte sich gar kein Gewissen daraus, sämtliche neugierige Bekannte aufs großartigste zu mystifizieren. Er gab einen viel spätern Termin an und stellte ein wahres Völkerfest in Aussicht. Auf diesen Köder bissen alle an. Und so konnten die beiden Menschen den Bund schließen, ohne durch zudringliche Neugierde, Lärm und zerstreuenden Trubel um alle Stimmung gebracht zu werden.

Als Hubert, eben von der Bahn gekommen, vor der Villa Berghauer aus dem Wagen sprang und in den Garten einbog, wurde ihm allerlei, was er auf diesem Wege und in diesem Hause erlebt hatte, mit schmerzlicher Gewalt lebendig.

Die ganze Fahrt durch die wohlbekannten Straßen hatte es schon an ihm gerüttelt. Wieder in einer Stadt mit Johanna! Und doch — nicht zu ihr gehen . . . sein kleines Mädchen, das er noch nicht einmal kannte, nicht sehen . . . alles, alles begraben sein lassen, was auch mal warmes, lebendiges Glück gewesen! Fort, fort damit! Ein neues Leben, neues Glück hatte er sich errungen. Und jetzt wollte er's an sich fesseln lassen unter Beihilfe von Staat, Kirche, Familie — so fest als möglich.

Wie alle phantasiebegabten, dichterischen Naturen neigte er in kritischen Fällen zum Aberglauben.

Ein dumpfes Bangen, ein Schauder, der ihm trotz der Hitze des Tages wie ein eisiger Guß über den Rücken lief — ein Zurückschrecken wie vor einem Unrecht . . . Was? Vergeltung? . . . Hatte er nicht ruhig und gewissenhaft diesen Schritt erwogen? Wollte er sich von albernen Spukgestalten und schlau erklügelten pädagogischen Zuchtmitteln ins Bockshorn jagen lassen? —

Da sah er Lottes Gesicht am Fenster. Sie grüßte nicht, sah ihn nur an, so tief, so ganz versunken und ungläubig: ja, ist's denn nun wirklich kein Traum?

Und alles war vergessen.

*

Und nun waren sie durch alle menschlichen Gewalten und Bürgschaften fürs Leben zusammengegeben.

Das Standesamt, die kurze, würdige Feier in dem durch immergrüne Bäume, blühende Blumen und einen improvisierten Altar zur Kapelle umgewandelten Eßsaal, das kleine erlesene déjeuner dinatoire war vorüber. Hubert hatte sich in sein Hotel zurückbegeben, um sich für die Reise umzukleiden, und Lotte war mit Kläre zum letztenmal allein in dem gemeinsamen, heitern Bereich der beiden Mädchen.

Kläre half ihrer Schwester den Brautstaat ablegen. Sie that's mit einer seltsamen Scheu. Denn diese Lotte war nun nicht mehr ihre Lotte, sondern eine junge Frau, eine Art Respektsperson, fremd und feierlich. Nicht mehr die nächste, liebste, vertrauteste Freundin, sondern das Besitztum eines fremden Mannes, der sie ihr nach einer Viertelstunde entführen würde.

Und Lotte sah auch so sonderbar aus. Schon, als wäre sie weit weg, so ernst, so, als wenn ihre Seele erfüllt und bedrückt wäre von der Verantwortung, die sie übernommen hatte. Und seltsam! Sie hatte nicht geweint bei der Trauung. Ganz still und aufmerksam, wie mit einer gewissen Neugierde, hatte sie die Rede und die heilige Handlung über sich ergehen lassen, die die Macht hatte, eine so ungeheure Wandlung in ihrem Leben zu vollziehen.

Die lustige Kläre schlüpfte von Zeit zu Zeit unter irgend einem Vorwand in ihr Zimmer hinüber. Bald fehlten Haarnadeln, bald ein Handschuhknopf, bald Parfüm. Und sie mußte wohl sehr zerstreut sein, sie fand nichts, das Suchen dauerte immer entsetzlich lange.

Aber Lotte trieb nicht. Sie saß ganz geduldig und lauschte nur nach der Thür, hinter der Kläre verschwunden war. Erstickte Laute drangen von dort herein, mal ein lautes Aufschluchzen, dann wieder ein leises Geflüster: „Fip, Fip! Wir beide bleiben nun allein!" Und dann ein feines Quietschen des empfindlichen Tierchens, das sie im stürmischen Schmerz wohl zu fest an ihre Brust gedrückt hatte.

Im Salon waren — da Berghauer noch allerlei anzuordnen hatte — Tante Sophie und Herr und Frau Professor Tappert zurückgeblieben. Alle drei sprachen halblaut und sehr eifrig das eben Miterlebte durch.

Der gute Professor befand sich in versöhnlichster und menschenfreundlichster Stimmung. Sein gelbliches Gesicht war von den Geistern des Weines rot durchglüht, und die kleinen schwarzen Aeugelchen funkelten selig aus ihren dicken Hautwulsten heraus. Nicht länger vermochte er die frohe Enttäuschung, die er an Hubert Schwarz erlebt hatte, in seinem Busen zu verschließen.

Herrgott, das war ja ein „allerliebster Mensch"! Geistreich, liebenswürdig, bescheiden. Und dabei so ruhig und sicher in seinem Wesen, daß niemand ihm seine Herkunft anmerkte. Und er hatte entschieden distinguiert ausgesehen. „Wie ein junger Gelehrter," wiederholte der Professor ein paarmal emphatisch. Es war das höchste Lob, das er zu vergeben hatte.

„Ich habe Charlotte aufrichtig bewundert," sagte Frau Professor Tappert, eine kleine, süßlich-freundliche, altjungferlich aussehende Dame in brauner Seide, mit einem großen altmodischen Goldschmuck, Weinblätter und Trauben darstellend. „Ich hätte ihren Heldenmut nicht gehabt, Tappert," wandte sie sich an ihren Gatten. „Und wenn ich nicht, wie von meiner eignen Seligkeit, davon überzeugt gewesen wäre, daß du wirklich, wie unser guter Pastor auch betonte, als Junggeselle vor Gottes heiligen Altar tratest —"

„Lassen wir die Vergangenheit, Rosalie," unterbrach der Professor sie etwas hastig. „Ich bekenne, daß es mir innig wohlgethan hat, einen Menschen, den ich schon an der Schwelle des Verderbens angelangt glaubte, gereinigt wie einen Phönix aus der Asche seiner — äh — Irrtümer sich erheben zu sehen. Welch ein Geist! Welche Tiefe in dem nunmehrigen Mann unsrer lieben Nichte Charlotte! Wahrlich, die Familie braucht sich dieses neuen Gliedes nicht zu schämen! Und wenn er einmal emporsteigt zu den höchsten Ehrenstellen, so wollen wir uns daran erinnern, daß die Toleranz es war, unsre Toleranz, und vor allem die unsers lieben Berghauer, die ihm die Rückkehr in den Schoß der Gesellschaft, in geordnete, reine Verhältnisse ermöglicht hat!"

„Ein erhebendes Gefühl," stimmte Frau Rosalie Tappert in ihren gerührtesten Tönen zu, „einen Tag wie diesen erlebt zu haben!"

Frau von Nienstedt, die in einem kostbaren violetten Sammetkleid, mit all ihren Diamanten geschmückt, auf dem Sofa saß, blickte mit vielsagendem Lächeln auf das begeisterte Ehepaar. In diesem Lächeln lag das Mitleid eines Menschen, der nie einen Schritt von seiner Ueberzeugung abgewichen ist, mit armen Renegaten. Es lag aber außerdem noch so viel Heimliches, klüglich Verschwiegenes darin, daß die neugierige Professorin, aufs höchste gespannt, herausplatzte: „Was meinst du, Sophiechen? Weißt du etwas?"

Frau von Nienstedt aber machte nur dunkle Andeutungen von einem „Skelett im Hause". „Und in einer jungen Ehe, eh' die Leutchen noch Vertrauen zu einander fassen können — das ist immerhin bedenklich." —

Eine Viertelstunde später war der Abschied überstanden, das junge Paar auf dem Wege zur Bahn.

Als Lotte an einer Straßenecke zufällig einen Blick aus dem Wagen warf, bemerkte sie wieder die junge Frau in Schwarz, die hier in der Gegend wohnen oder häufig zu thun haben mußte.

Aber fast schien's, als habe sie heut jemand erwartet. Als sie den Wagen erblickte, weiteten sich ihre Augen, als wolle sie das Bild der beiden Insassen mit einem gierigen Blick in sich einsaugen. Und auf einmal kam Lotte eine Vermutung, daß sie, erblassend, sich in die Kissen zurücklegen mußte.

„Mein Gott, was war denn?" rief Hubert betroffen. „Hast du etwa am helllichten Tage die weiße Frau gesehen?" fügte er scherzend hinzu.

„Nein, Hubert — aber die schwarze. Die schon öfter hier herumgespukt hat. Hast du denn nichts bemerkt?"

„Nein, gar nichts," lächelte er. „Das kannst du übrigens auch nicht verlangen." Und er nahm ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

„Hubert," sagte sie leise, „sieh mich doch nicht so an."

„Warum denn nicht?"

„Weil ich bange bin um unser Glück. Es ist zu groß."

*

Sie fuhren nun ein Weilchen in der Welt herum; aber nicht in der Richtung, die der große Zug aller Hochzeitsreisenden nimmt. Denn für den Süden war's jetzt, Anfang Juli, nicht mehr die rechte Jahreszeit. Auch wollte Hubert, der noch kaum über Berlin und Göttingen hinausgekommen war, lieber ein größeres Stück von Deutschland sehen.

Sie gingen also zunächst nach Thüringen und verlebten ihren ersten Ehetag in Weimar.

Ein echter Sommertag, heiß und sonnig, mit goldener Lindenblüte und fleißig schaffenden Bienen, mit reifendem Korn, das sich unter der Last der Aehren beugte, mit leuchtenden Mohnblüten an den Rainen, bunten Wiesen und einem tiefblauen Himmel.

Wunschlos und stillselig, wie die ersten Menschen im Paradiese, gingen sie zu allen Gedenkstätten des alten kleinen Ilmstädtchens, das mit Erinnerungen an die beiden Großen förmlich gepflastert ist. Und es war, als stiegen diese zu ihnen herab aus ihrer kühlen Höhe und würden ihnen menschlich vertrauter, liebenswerter.

Sie besuchten auch Goethes Gartenhaus im Park draußen und wandelten zwischen den geradlinigen Beeten hin, in denen noch immer die altmodischen Blumen gezogen wurden, die der alte Herr geliebt hatte.

Im Park blieben sie vor einem Felsen stehen, in den eine eiserne Tafel mit einer Inschrift eingefügt war. Sie lasen zusammen:

„Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten."

Hubert sah seine junge Frau lächelnd an. „Du weißt, wie sie hieß?"

Lotte nickte.

„Wie du. Und wie alle oder doch die meisten Frauen, die in dem Leben der beiden Dichter eine Rolle gespielt haben."

„Wie galant! Daran habe ich noch gar nicht gedacht."

„Aber ich. Gleich als ich zum erstenmal deinen Namen hörte: Lotte. Und da dachte ich an Werthers Lotte und an Lotte von Stein —"

Sie lachte glücklich. „Du machst mich ja ordentlich eitel auf meinen altmodischen Namen. Und ich habe mich so oft über ihn geärgert."

„Es ist der schönste Name, Lotte. Und vielleicht eine gute Vorbedeutung für mich."

„Ich glaube, heut bist du nicht kompetent, Schatz. Heut gefiele dir mein Name, und wenn ich Urselblandine hieße."

Hosted by Google

Sie lachten beide so herzlich, so aus tiefer, inniger Glückseligkeit heraus, wie die Kinder lachen.

„Das beste habe ich uns bis zuletzt aufgespart," sagte Hubert, als schon die Sonne dieses einzigen Tages im Sinken war und sie müde vom Genießen in die Stadt zurückkehrten.

Er führte sie durch ein paar Gäßchen mit großen Namen auf einen Platz, den ein unscheinbares Gebäude im Hintergrund abschloß. Sie standen vor dem Denkmal der beiden Dichterfürsten — sie wußten nicht wie lange. Aber das Abendrot überzog allmählich den Himmel wie der Wiederschein einer Feuersbrunst.

Endlich seufzte Charlotte und suchte Huberts Auge. Und zum erstenmal sah sie es feucht.

„Ich habe mir erst den Segen holen wollen von den beiden," sagte er. „Sieh mal, das war gestern alles sehr schön. Aber diese zehn Minuten hier — die vergess' ich nie im Leben."

Wie sie ihn verstand! Sie nickte nur und schmiegte sich fester an ihn.

„Daß man hier nicht niederknieen darf wie in einem Tempel," sagte er und riß sich endlich los. „Es ist doch auch heiliges Land. Und ich habe ein Gelübde gethan."

„Siehst du, das habe ich dir angesehen. Und ich weiß sogar, was du gelobt hast."

„Das mußt du auch wissen: jeder Gedanke, jeder Atemzug für die Kunst!"

Sie schwieg darauf eine lange Weile, während er sich seinem Sinnen überließ. Endlich fragte sie leise und zaghaft: „Und ich?"

„Du?" rief er mit stolz aufleuchtenden Augen. „Du bist Glück, Schmuck, Unverdientes — Unverdienbares. Das andre aber ist Lebensbedingung, harte, eiserne Notwendigkeit."

Wieder gingen sie langsam weiter, in der toten Straße einen lauten Wiederhall ihrer Schritte erweckend. Lotten war's wie ein seltsamer, süßbeklemmender Traum: diese stille, abenddunkle, fremde Stadt — und sie an Huberts Seite . . .

Endlich fiel ihm ihr beharrliches Schweigen auf. „Lotti, was hast du?" fragte er zärtlich. Er sah ihr ins Gesicht — aber war's die dämmernde Beleuchtung? Es schien ihm etwas von dem Glanz fortgewischt, der ihr den ganzen Tag aus den Augen gestrahlt hatte.

„Hubert," fragte sie mit leiser, zitternder Spannung, „sag mir, kannst du dir das Leben noch vorstellen — ohne mich?"

„Lotti!" rief er fast entsetzt, „wie kannst du so fragen!"

„Nein, nein, keine Ausflüchte! Sei ganz ehrlich! Nicht wahr, du kannst's?"

Er ging mit sich zu Rate, lange und gewissenhaft. Sie wußte es — sie würde die volle Wahrheit hören. Und das Herz schlug ihr in einer thörichten Unruhe.

„Ich müßte es ja doch," sagte er endlich. „Es wäre das Furchtbarste, was mich treffen könnte — aber, Geliebte, tragen müßt ich's, als Mann."

„Ach, Hubert, siehst du, das ist der Unterschied: nein, ich könnte es nicht! Du — und das Leben — ihr seid eins für mich. Ich kann euch nicht mehr trennen."

Er redete scherzend auf sie ein, was ihr einfiele, heute so tragische Töne anzuschlagen, und ihm zuliebe zeigte sie auch bald wieder ihr heiteres Gesicht, aber ein leichter Druck blieb in ihr zurück.

Gestern hatte sie noch gesagt: wie werde ich mein Glück tragen? Heute dachte sie: es ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Eine Woche noch streiften sie wie die Zugvögel, die sich jeden Abend auf einem andern Zweig niederlassen, durch das schöne Thüringer Land und steuerten dann weiter westwärts. In Wiesbaden, das Lotte schon oft berührt hatte auf den ausgedehnten Reisen mit ihrem Vater, wollten sie längere Station machen.

Daß die Saison vorüber war und die prächtigen Wege des Kurparks nicht mehr so belebt, sagte ihnen beiden zu. Sie hatten sich nun miteinander schon ein wenig eingewöhnt. Aber sie waren doch am liebsten allein.

Hubert war dies Leben aus dem Vollen manchmal bedrückend. Seine karge Vergangenheit spukte noch nach. Ueberall, wo sie in den Hotels vorsprachen, gab man ihnen die besten Zimmer, — jedenfalls auf Lottes distinguierte Aeußere hin — und er lächelte oft ironisch, wenn er sah, wie sich Kellner und Stubenmädchen in Zuvorkommenheit erschöpften. Seine frühere Wirtin fiel ihm wohl ein — das waren so Gegensätze!

Und Lotte fand das alles ganz in der Ordnung. Ja, manchmal war sie nicht einmal zufrieden und verlangte diese oder jene Bequemlichkeit, die er kaum dem Namen nach kannte.

Doch ließ er ihr vollkommen freie Hand. Sie machten Halbpart bei allem, was sie gemeinsam verbrauchten, und fanden diese Methode vortrefflich. In seinen persönlichen Bedürfnissen aber blieb er so bescheiden, daß Lotte ihn öfter ganz erstaunt fragte, warum er sich kasteie.

„Aber Kind," sagte er dann, „so fürstlich wie jetzt habe ich in meinem ganzen Leben nicht geschwelgt."

Sie drang dann nicht weiter in ihn. Sein „früheres Leben" berührte sie nicht gern, und sie hatte immer ein bißchen Angst, daß etwas Peinliches zur Sprache kommen könnte. Aber sie schmuggelte ihm allerlei Gutes unter und war glücklich wie ein Kind, wenn er sich's gefallen ließ. Nur forderte er sehr entschieden, daß diese „Verwöhnung" nicht zur Regel werde.

„Weißt du, Schatz, ich habe dich im Verdacht, ein heimlicher Geizhals zu sein," sagte sie eines Tages, als er sich trotz ihrer Bitten nicht bewegen lassen wollte, eine Wagenfahrt nach dem „Chausseehaus" zu machen.

„Geizhals?" lachte er gutgelaunt. „Weil ich die Fahrt mit der Bahn vorziehe, die nicht den zehnten Teil kostet und uns in kürzester Zeit ans Ziel bringt!"

„Nein, weil du Schätze sammelst, wie's scheint, aus bloßer Liebe zum Mammon," sagte sie unüberlegt.

Hubert wurde ein wenig rot. Und Lotte fuhr neckend fort: „Gesteh's nur, du sparst schon zu Weihnachten! Gewiß zu einem Kleide für mich. Ich bin ja auch so abgerissen. Oder zu einer Brosche. Mir fehlt gerade noch eine am Viertelhundert —"

Aber sie verstummte mitten in ihrem unbedachten Scherz. Sie sah, daß sie einen wunden Punkt berührt hatte. Er war plötzlich ganz verändert, finster und streng, so daß ein leises Gefühl der Furcht sie beschlich.

„Du weißt doch, daß ich Verpflichtungen habe," sagte er kurz, beinahe schroff.

Da war's ihr auf einmal, als wenn die helle Sonne aus der heiteren Landschaft verschwände und alles um einen Schein trüber und farbloser würde.

Schweigend gingen sie weiter, immer bergauf, einen herrlichen, breiten Waldweg, der sie zu einem Aussichtspunkt, dem Speierskopf, führte. Aber ihre Füße wollten Lottes schweres, mutloses Herz gar nicht mehr tragen. Zum erstenmal meldete sich's, das Dunkle, vor dem sie sich als Braut gefürchtet und das seine Gegenwart verscheucht hatte. Sie empfand es als etwas, das nicht sein sollte, das sie nicht wecken durfte, und das eigentlich immer auf der Lauer lag und ihr bange machte.

Jetzt hatten sie die Höhe erreicht. Uralte riesige Eichen standen da zwischen schlanken jungen Buchen. Der Blick ging hinab auf waldige Berge und verlor sich links in der sonnigen, duftverschleierten Ebene, als tauche er in die Unendlichkeit. Da glitzerte ein breites, weißes Band — der Rhein. Da ragten die fernen Türme des „goldenen Mainz" — Städtchen und Dörfer reihten sich aneinander — unabsehbar, kleiner und kleiner — Menschen, Arbeit, froher Lebenstrieb, der Felder und Weinberge bebaute, den Rauch aus hohen Fabrikschornsteinen in den Himmel sandte und sich in den mannigfaltigsten Formen bethätigte.

Im Vordergrund kletterten die Villenstraßen Wiesbadens bis an den Wald empor, während die eigentliche Stadt mit ihren roten und grauen Dächern, ihren schlanken Kirchtürmen, halb in eine golddurchwirkte Dunstwolke gehüllt, tief im Kessel lag.

Nachdem Lotte eine Weile auf dies lebensvolle Bild geblickt hatte, wurde ihr das Herz wieder weit.

Nur nicht kleinlich sein! rief sie sich tapfer zu. Du hast's einmal übernommen, den Mann mitsamt der Vergangenheit. Und so drückte sie seinen Arm und sagte: „Sieh mich an, Hubert."

Da versenkte er sich in ihr junges, zartes, liebevolles Gesicht, als sähe er es zum erstenmal.

„Du weißt noch gar nicht, was für einen schrecklichen Menschenfresser du geheiratet hast, Liebste," sagte er mit einem traurigen Lächeln.

„Ich merk' es eben, Schatz."

„Ich habe noch so vieles zu verwinden, Lolo. Eine solche Jugend — die schüttelt man nicht ab, wenn plötzlich das Glück kommt. Wirst du's auch nie vergessen?"

„Es ist nicht leicht, Hubert. Manchmal hab' ich ein bißchen bange. Ich weiß so wenig, und gerade deshalb denke ich mir zu viel . . ."

„Du mußt alles wissen, Lotte. Es war ein Unrecht, daß ich darauf einging, dir's damals zu verschweigen. Aber jetzt, wo wir Mann und Frau sind —"

Sie war ganz blaß geworden. Und wie damals streckte sie abwehrend die Hände aus und rief angstvoll: „Nein, nein!"

„Aber Kind, diese Vogel-Strauß-Politik kannst du doch nicht lebenslang treiben."

„Ich hab' noch nicht den Mut, vielleicht später!"

„Fürchtest du, daß deine Liebe nicht standhält?" fragte er mit leiser Bitterkeit.

Sie war sich selber nicht klar, was alles in ihr gärte und brodelte und Blasen schlug. Sie sagte aber fest und entschieden: „Frage nicht, Hubert. Laß mich. Wenn ich so weit bin, komm' ich dir selber."

Er drückte ihr kräftig die Hand. „Gut, Lotte. Und je eher, je lieber. Ich werde nicht versuchen, mich weißzuwaschen. Und doch hoffe ich, daß du mich freisprechen wirst."

Nun hüteten sie sich beide, den heiklen Punkt von neuem zu berühren. Was Vergangenheit! Die Gegenwart war reich genug, um ihre Seelen bis zum letzten Winkel auszufüllen! —

Ein paar Tage später standen sie zusammen zu Füßen der Germania auf dem Niederwald. Und als sie sich an dem herrlichen Denkmal und an dem Panorama zu ihren Füßen sattgesehen, das vielleicht nirgends in Deutschland seinesgleichen hat, kaufte Lotte ein paar Postkarten, um den Ihrigen Grüße zu senden.

Dann setzten sie sich auf der Veranda des Häuschens, in dem das Modell des Denkmals aufbewahrt wird, an einen Tisch, und Charlotte kritzelte eine Weile eifrig mit Huberts Bleifeder. Als sie fertig war, reichte sie ihm die Karte, damit er sie „Zensur passieren" lasse.

Er las halblaut. „Hier sitzen wir also wieder wie damals, weißt Du noch, Kläre? Du warst zwar noch ein Schulmädel und trugst kurze Kleider. Aber die Germania wirst Du so wenig vergessen haben wie das famose Abenteuer mit Lebensrettung und so weiter. Was macht übrigens der Bewußte? Habt ihr lange nichts von ihm gehört? Mit tausend Grüßen Lotte."

„Ich möchte mir doch erst einige Fragen erlauben," meinte Hubert mit scherzhafter Wichtigkeit. „Wer ist der ‚Bewußte'? Und auf was für ein ‚Abenteuer mit Lebensrettung' spielst du an? Von der Beantwortung dieser beiden Fragen hängt es ab, ob du diese Karte fortschicken darfst oder nicht."

„O du Gestrenger!" lachte sie, glücklich, ihn so heiter zu sehn, — dann gefiel er ihr doch gar zu gut. „Also muß ich wirklich beichten?"

„Unbedingt!"

„Also der ‚Bewußte' ist Doktor Wedekind."

Hubert zuckte ein wenig zurück. Er faßte sich aber schnell. „Ach ja, hier habt ihr euch ja kennen gelernt."

„Jawohl. Und waren gleich ein Herz und eine Seele mit dem guten Kerl. Besonders die Kläre hatte ihn glühend in ihr Herz geschlossen . . ."

„Hat er ihr das Leben gerettet?"

„Nein, aber dem Fip. Das Tierchen fiel, als wir das Dampfschiff nach Bingerbrück besteigen wollten, von der Brücke ins Wasser. Und Karl Wedekind setzte auf Kläres verzweifeltes Geschrei gleich ein paar Leute in Bewegung, die es mit ihrem Kahn einholten, worauf er es mit einem kühnen Griff dem nassen Tode entriß. So, nun schreib deinen Gruß hier in die Ecke."

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Bilder aus Deutsch-Neuguinea.

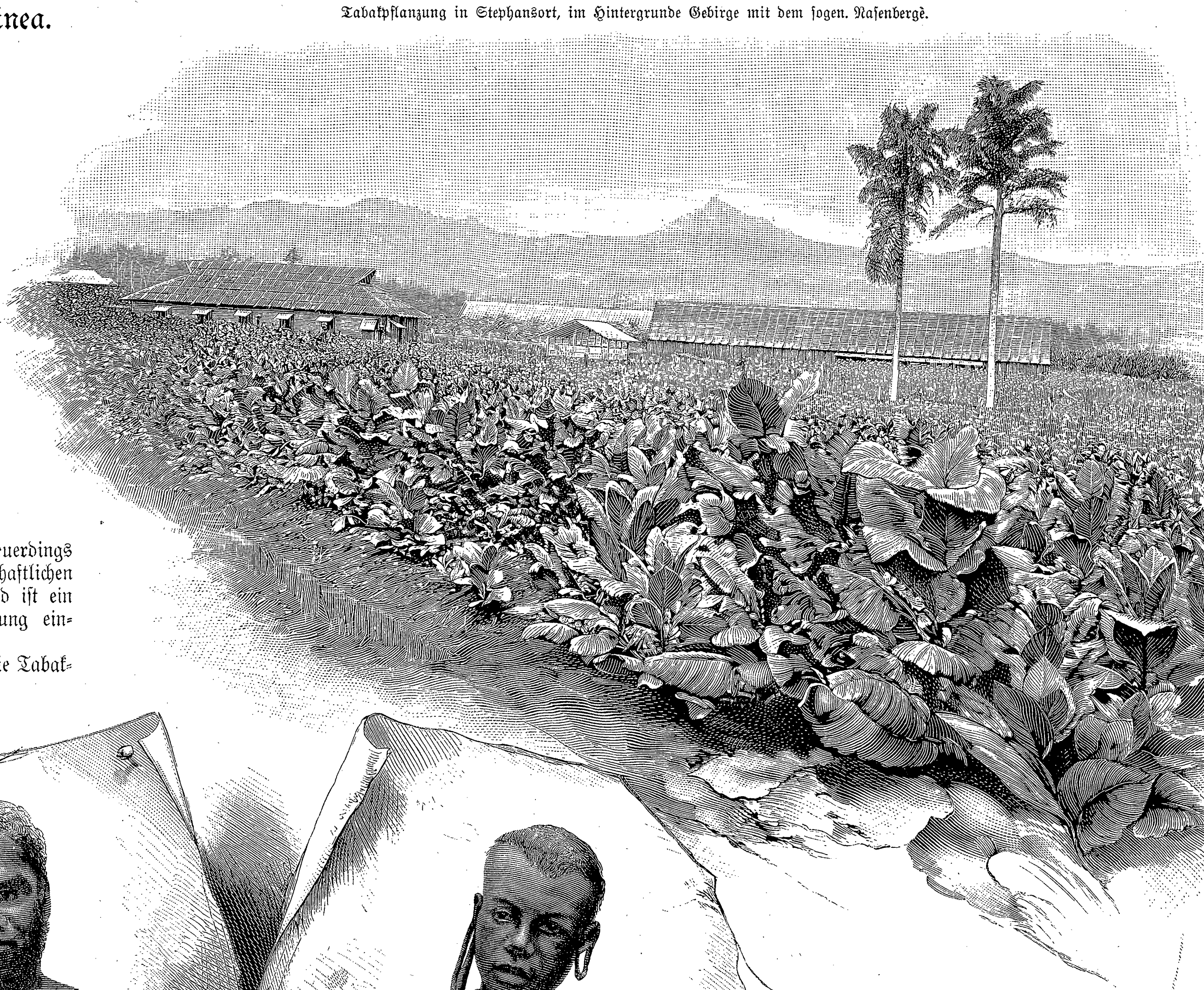
Von

Gustav Meinecke.

Unser größtes Schutzgebiet in der Südsee hat in diesen Jahren der Kolonialbegeisterung leider nicht die Beachtung gefunden, die es nach seiner ganzen Beschaffenheit verdiente, und erst neuerdings ist durch die dem Reichstag zugegangene Vorlage, betreffend Uebernahme der Kolonie durch das Reich, sowie durch Goldfunde und einige andre Entdeckungen die Aufmerksamkeit wieder auf diesen, von der Natur mit verschwenderischer Fülle ausgestatteten Erdenteil gelenkt worden. Einer der Gründe, weshalb das Schutzgebiet so wenig Beachtung fand, lag wohl darin, daß es in kurzer Zeit große Wandlungen durchgemacht hat, und daß es selbst für den Kolonialfreund mit Schwierigkeiten verbunden ist, sich eingehend zu orientieren. Neuerdings hat sich aber der größte Teil des wirtschaftlichen Lebens an der Astrolabe-Bai konzentriert und ist ein gewisser Stillstand in der früheren Bewegung eingetreten.

An der Astrolabe-Bai hat sich vor allem die Tabakkultur in Stephansort entwickelt, mit welchem Namen das Zentrum der dortigen wirtschaftlichen Bethätigung am besten bezeichnet wird. Die Station Erima am Erimahafen hat sonst weniger Bedeutung. Es stehen dort einige Wohnhäuser im Sumatrastil für den Vorsteher und sonstige Beamte, und einige Lager-

Tabakpflanzung in Stephansort, im Hintergrunde Gebirge mit dem sogen. Nasenbergè.



Neu-Mecklenburger mit künstlichen Narben. Eingeborner aus Bongu bei Constantinhafen. Arbeiter v. d. Insel Nusa im Bismarck-Archipel (Ohren geschlitzt und künstlich erweitert). Eingeborner vom Huon-Golf. Familie im Dorfe Lalu.

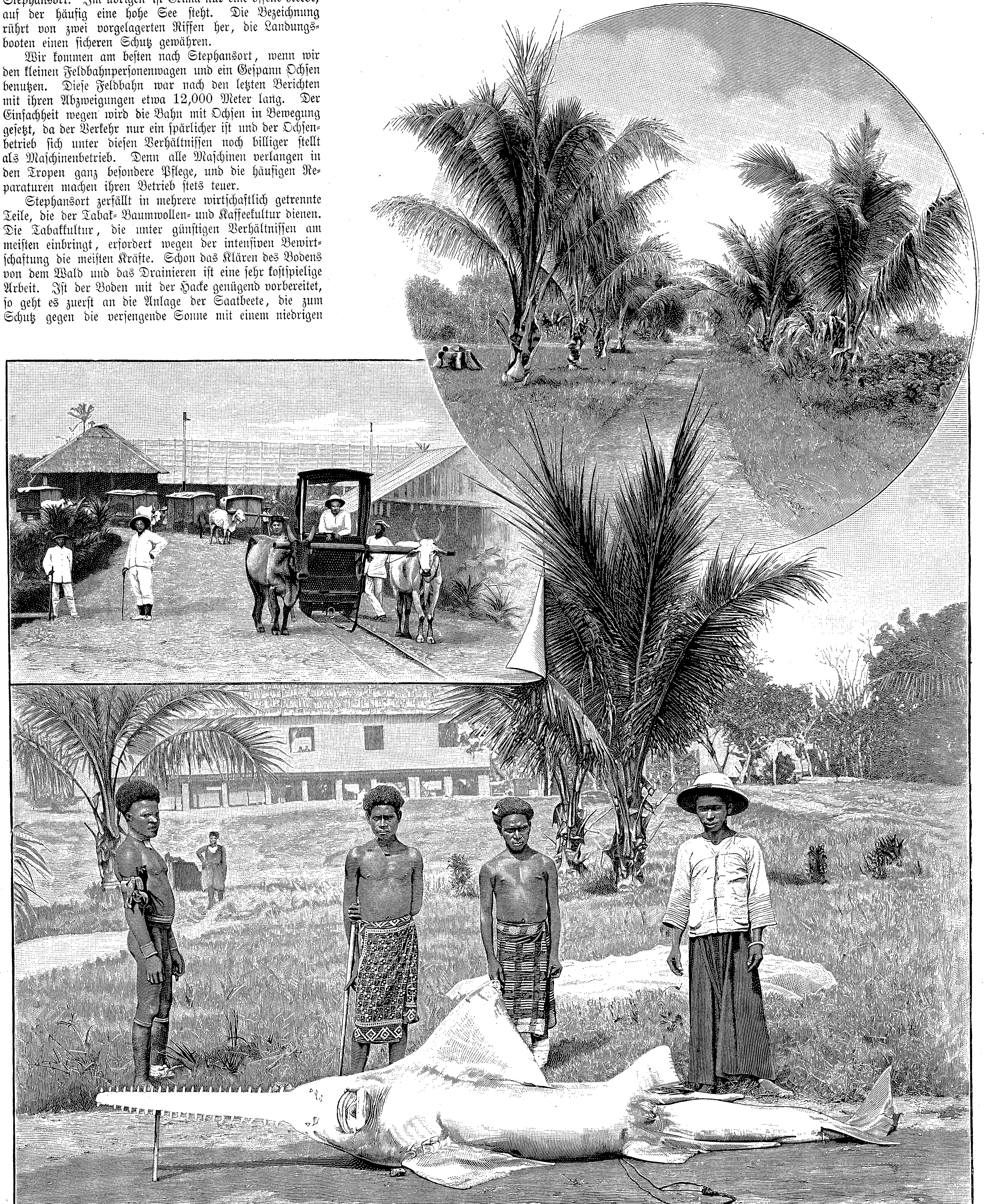
Bilder aus Deutsch-Neuguinea. Nach phot

Hosted by Google

häuser, zu denen neuerdings noch eine Sägemühle gekommen ist, um hauptsächlich der Bearbeitung des jetzt mit Schwung betriebenen Exports von feinen Möbelhölzern zu dienen. Das Leben und Treiben in Erimahafen entspringt aber wesentlich dem Verkehr zwischen ihm und Stephansort. Im übrigen ist Erima nur eine offene Reede, auf der häufig eine hohe See steht. Die Bezeichnung rührt von zwei vorgelagerten Riffen her, die Landungsbooten einen sicheren Schutz gewähren.

Wir kommen am besten nach Stephansort, wenn wir den kleinen Feldbahnpersonenwagen und ein Gespann Ochsen benutzen. Diese Feldbahn war nach den letzten Berichten mit ihren Abzweigungen etwa 12,000 Meter lang. Der Einfachheit wegen wird die Bahn mit Ochsen in Bewegung gesetzt, da der Verkehr nur ein spärlicher ist und der Ochsenbetrieb sich unter diesen Verhältnissen noch billiger stellt als Maschinenbetrieb. Denn alle Maschinen verlangen in den Tropen ganz besondere Pflege, und die häufigen Reparaturen machen ihren Betrieb stets teuer.

Stephansort zerfällt in mehrere wirtschaftlich getrennte Teile, die der Tabak- Baumwollen- und Kaffeekultur dienen. Die Tabakkultur, die unter günstigen Verhältnissen am meisten einbringt, erfordert wegen der intensiven Bewirtschaftung die meisten Kräfte. Schon das Klären des Bodens von dem Wald und das Drainieren ist eine sehr kostspielige Arbeit. Ist der Boden mit der Hacke genügend vorbereitet, so geht es zuerst an die Anlage der Saatbeete, die zum Schutz gegen die versengende Sonne mit einem niedrigen Gras- oder Blätterdach versehen werden. Mit dem Aufkommen der Saat beginnt die schwierige, eine große Sorgfalt erheischende Arbeit, die Pflanzen gegen tierische Feinde zu schützen, die großen Schaden anrichten können. Für diese und die andern Arbeiten hat die Compagnie chinesische Kulis eingeführt, mit deren Hilfe der Tabakbau auf Sumatra eine hohe Blüte erreicht hat, aber es ist auch andres Arbeitermaterial aus Java und den Südsee-Inseln



Erimahafen. Weg von Bogadjim zum Hospital Stephansort.
Männlicher Sägefisch, von einem chinesischen Fischer gefangen.

phischen Aufnahmen von Ferdinand Kunzmann in Würzburg.

eingeführt worden. Der Papua von Kaiser-Wilhelmsland scheint sich nur sehr schwer zur Arbeit bequemen zu wollen. Auf die weitere dem Tabak zu teil werdende Pflege können wir hier nicht näher eingehen. Es genügt, zu bemerken, daß je nach der Witterung der Tabak ungefähr in 60 bis 90 Tagen nach dem Auspflanzen reif zum Schnitt ist und dann in die langgestreckte Fermentierscheune gebracht wird, die im Hintergrunde eines der Bilder vor den Vorbergen des Finisterre-Gebirges sichtbar wird. Der Arbeiterbestand von Stephansort, einschließlich Erimahafens, stellt sich auf etwa 300 Chinesen, 250 männliche und 160 weibliche Javanen und 600 Melanesen, zusammen rund 1300 Köpfe. Die Chinesen sind, wie wir noch nebenbei bemerken, auch als Kaufleute und Fischer thätig, und es kommt oft genug vor, daß sie auch gefährliche Bewohner der Tiefe, wie den Schwertfisch und den Hammerhai, zur Strecke bringen.

Außer den Chinesen und Javanen wird ein großer Prozentsatz der Arbeiterschaft von andern Inseln der Südsee eingeführt, da sich ein richtiges System der Anwerbung und eine Art Sachsengängerei herausgebildet hat. Die unteren drei Bilder stellen Eingeborene aus Kaiser-Wilhelmsland dar, die oberen zwei solche aus dem Bismarck-Archipel. Für die große Arbeiterschaft ist in vorzüglicher Weise gesorgt worden, besonders in Krankheitsfällen. Da giebt es ein Isolierhaus, Männer- und Weiberkrankenhäuser, getrennt, eins für innere und eins für äußere Krankheiten. Die Leute, welche den Fisch betrachten, gehören wohl den leichten Kranken an, die ambulant behandelt werden, denn im Hintergrund wird das Krankenhaus sichtbar, zu dem eine Allee von jungen Kokospalmen führt, deren prächtige Wedel aus dem Boden herauszuwachsen scheinen. Diese Kokospalmen sind der eigentliche typische Baum der Südsee-Inseln und geben der Küstenlandschaft ein eignes Gepräge. Ihre Frucht dient den Eingeborenen zur Nahrung, die Blätter werden als Dachbedeckung verwendet, die Blattrippen zu allerlei Flechtwerk, der harte Bast um die Frucht wird zu Stricken verarbeitet, und schließlich wird noch der Palmwein, ein in gegorenem Zustande kräftig berauschendes Getränk, gewonnen. Die Kokospalme, die glücklicherweise mit einem mageren Boden fürliebnimmt, ist in der That einer der nützlichsten und dabei schönsten Bäume der Tropen.

Die Königliche Biologische Anstalt auf Helgoland.

Mit 5 Abbildungen nach Aufnahmen von Hofphotograph Schensky.

Von

Dr. Paul Hermann.

Die Gründung der Biologischen Anstalt auf Helgoland fällt in das Jahr 1892. Laboratorien an der Meeresküste, die die wissenschaftliche Erforschung des Meeres zum Zweck haben, bestehen an mehreren Punkten, besonders der englischen, französischen und italienischen Küste, schon seit längerer Zeit und wurden gemeinhin als zoologische Stationen bezeichnet, weil zur Zeit ihrer Entstehung gerade die Untersuchung über die Entwicklungsgeschichte der marinen Tiere im Vordergrunde des Interesses stand. Die berühmteste und am vollkommensten eingerichtete Station, die zu Neapel, verdankt vorzüglich der Energie eines deutschen Gelehrten, A. Dohrn, und der verständnisvollen Unterstützung der deutschen Regierungen ihr Aufblühen; ihre Lage an einem außerdeutschen Küstenpunkt ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die Fauna der deutschen Gewässer, der Ost- und Nordsee, als eine weniger reichhaltige bezeichnet werden muß, und daß überdies die Universität Kiel bereits die Erforschung dieser Meeresabschnitte als ihre natürliche Aufgabe erkannt hatte und darin von der 1870 begründeten Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere, die ihren Sitz in Kiel nahm, auf das Thatkräftigste unterstützt wurde. Ein Punkt aber im deutschen Meeresgebiete war es, der von jeher das Interesse der deutschen Zoologen und Botaniker auf sich gezogen hatte, die kleine, im englischen Besitze befindliche Insel Helgoland, die an Mannigfaltigkeit und Reichtum der Tiere und Pflanzen alle andern Punkte weit übertraf. Wenn trotzdem alle Pläne, hier eine ausschließlich wissenschaftlichen Meeresuntersuchungen dienende Station ins Leben zu rufen, immer wieder beiseite gelegt werden mußten, so hatte dies vornehmlich seinen Grund in den Schwierigkeiten, die in der Zugehörigkeit zu einem fremden Staate lagen. Als daher Helgoland im Jahre 1890 in deutschen Besitz kam, wurde der alte Plan sofort wieder aufgenommen und mit Unterstützung der Berliner Akademie der Wissenschaften, der Deutschen zoologischen Gesellschaft und des Deutschen Seefischereivereins von der preußischen Regierung glücklich durchgeführt.

Die der Biologischen Anstalt zugeteilten Aufgaben zerfallen in solche der reinen Biologie des Meeres und solche der angewandten Meereskunde, das heißt praktisch-wissenschaftliche Untersuchungen im Dienste der deutschen Seefischerei. Die ersteren, die rein biologischen Aufgaben bestehen allgemein in der Untersuchung der Lebensverhältnisse in den deutschen Meeren, fürs erste in der Nordsee. Dieser Zweck, in dem weitgehenden und umfassenden Sinne, der in den Worten liegt, von ihr als Programm angenommen, umfaßt eine Reihe besonderer Aufgaben. Zunächst wurde die systematische Erforschung der Fauna und Flora des Helgoland umgebenden Meeresabschnittes in Angriff genommen und, soweit es die zur Verfügung stehenden Mittel bisher erlaubten, auch auf die Tier- und Pflanzenwelt der benachbarten Küstenstriche ausgedehnt. Nach der systematischen Bearbeitung des Materials, gleichermaßen der Inventaraufnahme, die entsprechend dem geringeren Formenreichtum hier weniger Zeit in Anspruch nehmen wird wie in Neapel, kann dann jenes unerschöpfliche Gebiet betreten werden, das die Fragen der speziellen Morphologie und Anatomie, der Entwicklungsgeschichte, der allgemeinen Biologie, der Physiologie und des Artbegriffes in sich faßt. Um von der Mannigfaltigkeit dieser Aufgaben eine Vorstellung zu geben, sei nur erwähnt, daß eine allgemeine Biologie die Fortpflanzung, die Entwicklung und Ernährung, die Abhängigkeit von äußeren Bedingungen, die Lebensdauer, die Wanderungen von Tieren und Pflanzen, den Wechsel der Fauna und Flora in den verschiedenen Jahreszeiten, die Anpassung der Organismen und vieles andre zu berücksichtigen hat. Zu der Erforschung der marinen Lebensverhältnisse gehören aber auch die Fragen nach der physikalischen und chemischen Beschaffenheit des Meerwassers, nach den Meeresströmungen und dem geologischen Bau des Meeresbodens. Zu den bemerkenswerten Aufgaben der Biologischen Anstalt ist ferner die Beschaffung von lebenden und konservierten Seetieren und Pflanzen für wissenschaftliche Institute, Museen, Schulen und so weiter zu rechnen. Der Versand von solchem wissenschaftlichen Material hat in den letzten Jahren einen recht bedeutenden Umfang erreicht.

Der zweite und in Zukunft immer wichtiger werdende Teil der Arbeiten der Biologischen Anstalt liegt, wie bereits gesagt wurde, auf dem Gebiet der praktisch-wissenschaftlichen Arbeiten im Dienste der Seefischerei. Es ist bekannt, welchen ungeheuren Aufschwung die Hochseefischerei in der Nordsee in den letzten fünfzig Jahren genommen und welchen erfreulichen, von Jahr zu Jahr steigenden Anteil auch Deutschland an ihr gewonnen hat. Die Möglichkeit einer Ueberfischung der Nordsee als Folge dieser kolossal gesteigerten Befischung namentlich mit dem großen Grundnetz oder Trawl liegt nach dem Urteil zahlreicher Sachverständiger sehr nahe, und schon beschäftigt man sich in den interessierten Küstenländern, namentlich in England, ernstlich mit der Erwägung, ob nicht durch internationale Schongesetze und rationelleren Betrieb der Fischerei der drohenden Gefahr vorgebeugt werden kann. Dabei erkennt man immer deutlicher, daß eine der ersten und unerläßlichen Vorbedingungen für einen gedeihlichen Betrieb der Hochseefischerei eine genaue, wissenschaftlich begründete Kenntnis der Naturgeschichte der nutzbaren Seefische ist, ihrer Ernährung, ihrer Wanderungen und ihrer Abhängigkeit von den physischen Bedingungen des Meeres. Die Notwendigkeit, solche Kenntnisse zu sammeln, rechtfertigt voll auf die Errichtung wissenschaftlicher Seefischerei-Laboratorien am Meere. Die Helgoländer Anstalt nimmt unter diesen speziell auf dem Seefischereigebiet arbeitenden Laboratorien jedenfalls eine der ersten Stellen ein.

Die Anstalt wird von einem Direktor, dem bekannten Ichthyologen Professor Heincke, geleitet, der zugleich Mitglied der Kieler Kommission ist und sich durch seine Untersuchungen über die Naturgeschichte des Herings und seine Arbeiten auf dem Gebiete der Seefischerei einen Namen erworben hat. Er wird in seiner Aufgabe von drei Assistenten unterstützt, die gleichsam als Abteilungsvorstände fungieren und von denen der erste, Dr. Hartlaub, die wissenschaftliche Zoologie, der zweite, Dr. Ehrenbaum, die Seefischerei, und der dritte, Dr. Kuckuck, die Botanik vertritt. Diese vier wissenschaftlichen Beamten arbeiten dauernd an der Durchführung des oben dargelegten vielseitigen Programms der Anstalt. Aber abgesehen davon, daß ihre Kräfte für ein so reich verzweigtes Gebiet, wie es die moderne Zoologie und Botanik ist, und bei dem die Arbeitsteilung so weit vorgeschritten ist, nicht ausreichen würden, soll die Helgoländer Station gleich ähnlichen Instituten an andern Küstenpunkten auch den Gelehrten des Binnenlandes eine Arbeitsstätte bieten, wo sie bequem und mit allen Hilfsmitteln eines größeren Universitätsinstituts ausgerüstet, ihren Studien obliegen können. Es sind deshalb an der Anstalt sieben „Arbeitstische" für fremde Gelehrte eingerichtet und mit allem Zubehör reichlich ausgestattet.

Die wissenschaftlichen Arbeitszimmer und die zu ihnen gehörigen Räumlichkeiten befinden sich in einem früheren Logierhause, das vom Staate zu diesem Zwecke angekauft und umgebaut wurde, an der Ostspitze des Unterlandes in sehr günstiger Lage unmittelbar an der See. Auch das daneben liegende, früher der Post dienende Gebäude ist für die Zwecke der Biologischen Anstalt eingerichtet worden, seitdem die Post ihr sehr stattliches Heim in der Kaiserstraße bezogen hat.

Ein neues, mit allen modernen wissenschaftlichen Einrichtungen versehenes Institutsgebäude fehlt der Anstalt leider noch. Die jetzigen Gebäude und Erweiterungen derselben können nur als Provisorium angesehen werden, teils wegen der Kleinheit der Räume, teils und vor allem deshalb, weil die unentbehrlichen größeren Aquarieneinrichtungen mit direkter Seewasserleitung fehlen und ohne umfassenden Neubau nicht eingerichtet werden können. Gerade die Beobachtung lebender Tiere und Pflanzen muß ja zu den wichtigsten Aufgaben eines maritimen Laboratoriums gerechnet werden, das allgemeine biologische Probleme lösen will und unter anderm auch die künstliche Aufzucht von Seetieren, speziell Nutzfischen im Interesse der Seefischerei anstrebt.

Im übrigen kann die innere Ausstattung der Biologischen Anstalt eine befriedigende und für die gegenwärtigen Verhältnisse durchaus genügende genannt werden. Es fehlt weder an den nötigen optischen und technischen Instrumenten, wie Mikroskopen, Mikrotomen, mikro- und makrophotographischen Apparaten und all den speziellen Vorrichtungen und Werkzeugen, die bei der sehr entwickelten Technik der Untersuchungsmethoden erforderlich sind, noch an den zahlreichen Reagentien und Konservierungsflüssigkeiten; vor allem ist aber bereits jetzt eine reiche Bibliothek von etwa 2400 Bänden und zahlreichen Broschüren vorhanden, die außer einer Reihe allgemeinerer und speziellerer Einzelwerke auch 125 verschiedene Zeitschriften umfaßt. In dieser Hinsicht hat die Helgoländer Anstalt manches ältere Laboratorium überflügelt.

Ein guter Schritt vorwärts wurde in ihrer Entwicklung gethan, als das Streben nach Erweiterung der Räumlichkeiten zur Einrichtung eines Museums führte. Das frühere Konversationshaus, ein stattliches Gebäude an der Siemensterrasse, wurde der Biologischen Anstalt von der Gemeinde zur Begründung eines „Nordseemuseums" überlassen. Dieses Museum soll mit der Zeit eine vollständige wissenschaftliche Sammlung der Tier- und Pflanzenwelt der Nordsee umfassen, also ein Lokalmuseum der Nordsee und der benachbarten Meere werden, zugleich aber auch als Schausammlung dem zahlreich Helgoland besuchenden Badepublikum anschauliche Belehrung über das Leben des Meeres bieten. Freilich, ohne die Hochherzigkeit eines deutschen Gelehrten, des namhaften Botanikers Pringsheim, der 25000 Mark für diesen Zweck stiftete, würde der Plan auch heute noch auf seine Ausführung warten. Nachdem im Jahre 1896 mit diesem Geld der Umbau des Hauses, zu dem auch ein hübscher Garten gehört, bewirkt und mit Hilfe eines weiteren staatlichen Zuschusses die erste Einrichtung bewerkstelligt worden war, konnte im vorigen Sommer der untere Saal dem öffentlichen Besuch übergeben werden. In ihm hat zunächst die berühmte und wissenschaftlich höchst wertvolle Sammlung Helgoländer Wandervögel Platz gefunden, die der verstorbene Regierungssekretär Gätke durch fünfzig Jahre hindurch gesammelt hat und die 1890 vom Reiche angekauft wurde. Voraussichtlich wird schon in diesem Jahre auch der obere große Saal dem Publikum zugänglich sein.

Sehr vorteilhaft ist die natürliche Lage der Station, mitten in einer Meeresbucht und ohne die Nachteile einer großen Stadt, deren Abwässer für das Tier- und Pflanzenleben sehr nachteilig sind. So ist es möglich, nicht nur gut entwickeltes Material zu sammeln, sondern dasselbe auch auf das rascheste, oft innerhalb einer Stunde, nachdem der Wunsch danach geäußert wurde, zu beschaffen. Es sind hier keine langen Dampfer- und Bootsfahrten nötig, wie beispielsweise in Kiel oder auch in Triest, wo durch große Hafenanlagen die nahegelegenen Tier- und Pflanzenbestände beeinträchtigt oder gar zerstört worden sind. Das Arbeitsmaterial findet sich hier vielmehr im wahrsten Sinne des Wortes vor der Thür.

Die Beschaffung des frischen Untersuchungsmaterials, überhaupt die ganze wissenschaftliche und praktische Fischerei auf der See, wird von dem Fischmeister der Anstalt, Uve Jens Lornsen geleitet, unter dem die dauernd von der Station beschäftigten und vortrefflich geschulten Fischer arbeiten. Als Exkursionsfahrzeuge dienen zwei Ruderboote, zwei Segelboote und ein seetüchtiger Petroleummotor, mit dem auch weitere Fahrten nach den friesischen Inseln und der Elbemündung unternommen werden.

Zum Schluß bitten wir den Leser, uns im Geiste auf einigen Exkursionen zu begleiten. Eines der interessantesten Terrains, sowohl in zoologischer wie botanischer Hinsicht, ist die sogenannte Westseite, das heißt jenes bei niedrigem Wasserstand trocken fallende Klippengebiet, das der senkrecht aufsteigenden Felswand im Südwesten vorgelagert ist. Besonders im Frühjahr, zur Zeit der tiefen Ebben, ähnelt es einem frischgepflügten Ackerfelde, das von zahlreichen, mit Wasser gefüllten Rillen der Länge und Quere nach durchzogen wird. Die Hauptmasse der Vegetation wird hier durch den Sägetang, Fucus serratus, gebildet, der in malerischen dunkelbraunen Büscheln die Felsen bekleidet, um nach den tiefer gelegenen Riffen allmählich von den bis vier Meter langen, hellbraunen, prächtig gewellten Bändern des Zuckertanges (Laminaria saccharina) oder den riesigen, palmenähnlichen Wedeln des Fingertanges (L. digitata und L. hyperborea) abgelöst zu werden. In den tieferen, auch bei Ebbe mit Wasser gefüllten Rillen gewahren wir das zierlich geteilte, dunkelbraune Laub der Meereiche (Halidrys), das besonders im Frühsommer von den freudiggrünen Büscheln einer Cladophora reizend geschmückt wird. Der oben erwähnte Sägetang wird nebst den Laminarien und andern Fucaceen an der norwegischen, schottischen und französischen Küste zu Asche (Kelp) verbrannt, die dann zur Jodgewinnung weiter verarbeitet wird.

Hosted by Google

Auch auf Helgoland bestand noch in den fünfziger Jahren eine solche Kelpbrennerei, als aber später das chilenische Jod dem in Europa gewonnenen mehr und mehr Konkurrenz machte, mußten viele der kleineren Fabriken ihren Betrieb einstellen, und die einzige Tanginduſtrie, wenn man es so nennen soll, die wir gegenwärtig in Deutschland haben, beschränkt sich auf die Herstellung von Wundstiften, den sogenannten „Stipites Laminariae“ der Pharmakopöe, die aus den getrockneten und geschälten Stämmen einer bei Helgoland häufigen Laminaria-Art, der L. hyperborea, gedrechselt werden, und die, vermöge ihrer großen Quellungsfähigkeit, zur Erweiterung von Wundkanälen und ähnlichen Zwecken verwendet werden. Laminaria hyperborea gehört übrigens zu den wenigen ausdauernden Algen, die jährlich ihr Laub wechseln, und es liegt ein eigner Reiz darin, im Frühling, bei stillem Wetter, im Boote über diese submarinen Wälder dahinzugleiten, wenn das alte Laub abgeworfen ist und die gigantischen fächer- oder bandförmigen Laubmassen der Laminarien im frischesten, bei auffallendem Sonnenlichte blau opalisierendem Gelbbraun erglänzen. Sind es doch, abgesehen von den oft abenteuerlichen Formen, gerade die Farben der Tange, die jeden überraschen, der zum erstenmal an der Meeresküste weilt, und nicht selten begegnet man einem ungläubigen Lächeln, wenn beim Vorzeigen getrockneter Algen das satte Karminrot und das leuchtende Braun als die natürliche Färbung der Meeresalgen erklärt wird.

Sehr erhöht wird der Reiz dieser unterseeischen Wiesen, Gebüsche und Wälder durch die mannigfaltigen Tierformen, von denen sie belebt werden. Hier flüchtet sich in behender und durch die seitliche Fortbewegung komischer Grandezza ein Taschenkrebs unter ein Tangbüschel, dort gleitet ein Seestichling, besorgt und zur Verteidigung entschlossen, um das aus dem Laube der Meereiche gebaute Nest; an einer andern Stelle sehen wir den von den Eingeborenen Happot genannten Seehasen (Cyclopterus lumpus) träge am Boden liegen, einen durch seine ungestalten Formen und großen Dimensionen auffälligen Fisch, der sich mit einem saugscheibenförmigen, am Bauche sitzenden Organe am Boden festsaugt und von den Fischern vermittelst einer kurzen, mit eisernem Haken versehenen Harpune heraufgeholt wird. Er gilt als einer der trägsten Fische, dem es so sehr an Intelligenz fehlt, daß er nicht einmal sein eignes Element kennt und bei Ebbe oft aufs Trockene gerät. Zur Zeit der Paarung ist das Männchen rot, das Weibchen blau gefärbt, aber nur das Fleisch des Männchens gilt bei der Bevölkerung als Leckerbissen. Schieben wir auf einigen Felsplatten den Seetang beiseite, so werden wir hie und da durch den Anblick prachtvoller, rot- und blaustrahliger Rosetten überrascht, den Tentakelkränzen der meist in Vertiefungen des Gesteins sitzenden Seerose (Actinia crassicornis). Eine Verwandte derselben, die Lucernarie, wohnt auf den braunen Zweigen der Meereiche, die sie mit ihrem Fuß umklammert, während die in vier von Tentakelknöpfchen gekrönten Zipfel ausgezogenen Glocken nach unten herabhängen. Zuweilen glückt es uns wohl auch, eine der schönen Nacktschnecken (Doris) zu erbeuten.

Sind unsre Augen vom Spähen ermüdet, so lassen wir den Blick über die grotesken Felsbildungen gleiten, an denen die zerklüftete Westseite so reich ist. In der Nähe der Nordspitze fällt uns eine etwas vorspringende Felswand durch ihre weiße Färbung auf, und näher kommend sehen wir dort Tausende von Vögeln auf den galerieförmigen Felsgesimsen dicht aneinandergedrängt sitzen oder unter betäubendem Geschrei bald sich in ganzen Scharen von der Klippe ins Meer stürzen bald wieder zu ihr emporflattern. Es sind Lummen, eine nordische, zu den Alken gehörige Vogelart, die hier einen ihrer südlichsten, in jedem Frühjahr wieder aufs neue von ihnen bevölkerten Brutplätze haben. Auf dem flachen Lande sehr unbehilflich, ist die Lumme ein ziemlich gewandter Flieger und ein ausgezeichneter Schwimmer und Taucher; wer daher Gelegenheit hat, das Berliner Aquarium zu besuchen, der versäume nicht, die Schwimmkünste der dortigen Helgoländer Lummen zu bewundern. Die kurzen Flügel wie große Schwimmflossen benutzend, schießen, rudern und flattern sie pfeilschnell durch das Wasser, während ihr ganzer Körper infolge der anhängenden Luft in goldenem Glanze schimmert. Nur kurz mag noch erwähnt sein, daß Helgoland durch seine Vogelwelt einen Weltruf genießt, da zur Zeit des Vogelzuges im Frühjahr und Herbst alle Arten von Vögeln, vom Fluge erschöpft oder mit widrigen Winden kämpfend, den einsamen Fels als Ruhepunkt zu benutzen pflegen. Zahllose Vogelarten, darunter auch einige sibirische und nordamerikanische Gäste, wurden hier beobachtet, und dem berühmten Ornithologen Gätke, dessen Vogelsammlung, wie oben erwähnt, jetzt im Nordseemuseum aufgestellt ist, gelang es auch, einige Exemplare der äußerst seltenen Rosenmöwe (Larus Rossii) zu erbeuten, die im äußersten Norden brütet, und von der größere Scharen Nansen zum erstenmal bei seiner Nordpolfahrt auf 86 Grad nördlicher Breite beobachtet hat.

Wer an warmen Augustabenden zur Zeit des Neumondes bei Helgoland eine Fahrt im Ruderboot unternimmt, wird auch die oft beschriebene Erscheinung des Meerleuchtens hier ganz besonders schön beobachten können. Ein kleines, infusorienartiges Tier, Noctiluca miliaris, das, mit dem feinen Netz herausgefischt, wie feinkörniger Sago an der Oberfläche des Wassers schwimmt, ist die Ursache dieses Leuchtens, Flimmerns und Glühens in den uns umgebenden, von den Ruderschlägen aufgewirbelten Fluten.

Auf der Reede hat die Biologische Anstalt einige Hummerkasten liegen, gefüllt mit Hummern, die wissenschaftlichen Beobachtungen über Wachstum, Häutung, Ei-Ablage und so weiter dienen. Helgoland ist bekanntlich der einzige Fischereiplatz Deutschlands, wo der Hummerfang betrieben wird; zum Fangen dienen die sogenannten Tiners, glockenförmige, mit Ballast beschwerte Körbe, die einen reusenförmigen Eingang besitzen und, mit Köder, meist toten Fischen, beschickt, zwischen die Klippen gesetzt werden. Nach Angabe von Dr. Ehrenbaum werden jährlich etwa 60 bis 70 000 Stück Hummern im Wert von 50 bis 60 000 Mark gefangen, und um diese Erwerbsquelle auf ihrer Höhe zu halten, das heißt einer Ueberfischung vorzubeugen, sind von der Biologischen Anstalt eingehende Untersuchungen angestellt worden, die, abgesehen von andern Maßregeln, auch zu der Festsetzung eines Minimalmaßes von 9 Centimeter Brustpanzerlänge für den Verkauf von Hummern geführt haben.

Wollen wir uns die praktische Fischerei ansehen, für die die Anstalt mit den mannigfaltigsten Fischereigeräten ausgerüstet ist, so müssen wir den Motor auf einer seiner Ausfahrten begleiten, freilich ein Vergnügen, bei dem es für den Binnenbewohner nicht ohne den üblichen Tribut an Neptun abzugehen pflegt. Bei solchen Fahrten pflegt nämlich die **Kurre** gesetzt zu werden, ein großes, am sogenannten **Kurrenbaum** befestigtes Netz, das auf dem Boden entlang geschleppt wird und in dem sich die grundbewohnenden Fische wie Schollen, Steinbutt, Seezungen, Kabeljau und Schellfische fangen. Während der Motor zwei bis drei Stunden in langsamer Fahrt das schwere Netz nachschleppt, sind, besonders bei etwas krauser See, seine Bewegungen äußerst unruhig; um so größer ist dann aber die Freude, wenn das Netz endlich aufgewunden wird und außer einer reichen Ausbeute an Nutzfischen auch zahlreiche See-Igel, Seesterne, Schlangensterne, Schwämme, Einsiedlerkrebse, einige Tintenfische und andres Getier heraufbringt.

Der heimlichste Beruf.

Von

Ernst Muellenbach.

Einem vielgerühmten und also auch vielbeneideten Dichter ist kürzlich ein wunderliches Mißgeschick begegnet. Er hatte beim Abschied von der Sommerfrische seinen Namen in das Fremdenbuch des Gasthofs eingetragen und dabei auch seinen Beruf angegeben: „N. N., Dichter, aus Berlin“. Ein späterer Gast — vielleicht ein Kollege — empfand diese Form der Einzeichnung als unfreiwilligen Witz und teilte sie einer großen Zeitung mit. Die gewandte Redaktion erweiterte die Einsendung zu einem acht Zeilen langen Geschichtchen, welches den Namen des Dichters sicher erraten ließ, ohne ihn zu nennen, und auf dem Wege des Nachdrucks erstaunlich schnell von Blatt zu Blatt wanderte, so weit die deutsche Zunge klingt.

In jener Zeit saß ich einmal in einem öffentlichen Lesezimmer, um die größeren Zeitungen nach einer gewissen litterarischen Notiz zu durchsuchen. Die Notiz fand ich nicht, aber ungefähr zehnmal sprang mir die Geschichte von dem Dichter entgegen, der sich öffentlich einen Dichter nannte. Das erste Mal hatte ich über die Geschichte gelacht; bei jedem Wiedersehen wurde sie mir unleidiger, und als ich zufällig hörte, wie mein Nebenmann einen Dritten auf sie aufmerksam machte und beide darüber lachten, empfand ich das schon beinahe wie eine Beleidigung. Auf der Heimfahrt traf ich im Pferdebahnwagen einen guten Bekannten, der mir sogleich die Geschichte erzählte und die teilnehmende Frage daran schloß, ob ich denn noch immer nicht von meinem Rheumatismus befreit sei? Vermutlich hatte ich es beim Zuhören an der erwarteten lustigen Miene fehlen lassen. Aber als ich nach Hause kam, reichte mir meine Frau mit dem heitersten Lächeln unsre Ortszeitung, aus der sie jeden Mittag zuerst die Verlobungs- und Todesanzeigen und dann das übrige Vermischte herausnascht. „Da sieh einmal, wie komisch!“ sagte sie und deutete mit dem Finger auf eine Notiz. Natürlich war es die Geschichte von dem Dichter, der sich einen Dichter nannte. Ich las sie noch einmal und erheuchelte einen Heiterkeitsausbruch; denn wenn man es sogar als klug empfiehlt, mit den Wölfen zu heulen, so halte ich es geradezu für unmoralisch, seiner lachenden Frau nicht lachen zu helfen. Und erst nach Tisch, als ich allein in meinem Arbeitszimmer saß, that ich Buße für meine Heuchelei, indem ich mir klar zu machen suchte, was denn überhaupt an jener Inschrift lächerlich sei.

Diese Frage möchte ich an alle Leser weitergeben, die das Geschichtchen seiner Zeit mitgelesen und mitbelacht haben.

Die Antwort wäre leicht, wenn jene Inschrift der Anmaßung eines eiteln Menschen entsprungen wäre, der sich um einiger nachempfundener Verse willen für einen Dichter hält. Derartigen Leuten gegenüber, die sich mit einem „Wir Dichter —“ von der übrigen Menschheit stolz ausnehmen, ist das Lachen sehr begreiflich und berechtigt. Aber so liegt die Sache nicht. Es handelt sich um einen Mann, der getrost mit Heine von sich sagen könnte:

„Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.“

Auch wo er uns nicht zu seinen Ansichten bekehrt, überzeugt er uns doch von seinem dichterischen Berufe. Obendrein war es den meisten oder doch vielen von uns bekannt, daß jener Mann auch im „gewerblichen“ Sinne keinen andern Beruf ausübt; er ist lediglich als Dichter thätig und hat keine „Erwerbsquelle“ außer seinen Dichtungen. Seine Antwort auf die neugierige Frage des Fremdenbuches nach „Stand oder Beruf“ entsprach demnach vollkommen der Wahrheit. Aber sie widersprach dem Herkommen, und ausschließlich in diesem Widerspruch lag der komische Reiz, der sie allen kundigen Redakteuren als Beitrag zur Erheiterung ihrer Leser willkommen machte. Wäre der Mann Maler, Bildhauer oder Architekt, so würde niemand in der Angabe der künstlerischen Berufsthätigkeit etwas Lächerliches gefunden haben. Für den Dichter aber ist das amtliche Inkognito vorgeschrieben. Man setzt voraus, daß er seinen Beruf selbst dann, wenn es auch sein einziger Erwerb ist, ebenso wenig ausspreche, wie man ihn auf diesen Beruf anspricht. Vor einigen Jahren brachte ein amtliches Blatt zwei Ordensverleihungen für künstlerische Verdienste, an einen berühmten norddeutschen Dichter und einen berühmten Maler; der erstere wurde einfach als „Professor X.“ bezeichnet, der andre als „Historienmaler Y., Professor an der Akademie in . . . . . .“

Es wäre thöricht, wenn jemand in dieser Unterscheidung eine Zurücksetzung der Dichtkunst hinter den darstellenden Künsten sehen wollte. Andrerseits wäre es ebenso irrig, hier im Sprachgebrauch eine bewußte Huldigung des Volksempfindens für die ideale Stellung des Dichters zu wittern, der auf der Menschheit Höhen wandelt und die Güter dieser Erde gern entbehrt, weil er bei Vater Zeus offenen Zutritt hat. Für das Empfinden der Menge hängt der Wert jedes ehrlichen Berufes — auch des dichterischen — ganz gleichmäßig von dem Grade materieller Vorteile ab, den er seinen begabten Anhängern gewährt. Einer der gemütvollsten und weltkundigsten Dichter unsrer Zeit, Hans Hoffmann, hat das in einem heitern Gedicht sehr hübsch ausgeführt. Er schildert seinen Besuch bei einem millionschweren Stecknadelfabrikanten, der ihm mit einer gewissen herablassenden Freundlichkeit guten Tischwein und immerhin rauchbare Zigarren vorsetzt und schließlich auch so beiläufig mal fragt, was denn das Dichten wohl einbringe? „Ach, nicht viel,“ sagt der Dichter, der seinen Mann kennt, „zehntausend Thaler bringt so ein Bändchen, und ich dichte im Durchschnitt nur zwei Bändchen jährlich!“ Da macht der Hausherr große Augen; sein Benehmen wird ordentlich achtungsvoll, Johann muß Sekt und Importierte bringen, und

„Die Poesie hat seither
Einen ehrfurchtsvollen Bewunderer mehr!“

Es hat also nichts mit einer „idealen“ Abschätzung der Künste untereinander zu thun, wenn wir die künstlerischen Berufsbezeichnungen „Maler“, „Bildhauer“, „Architekt“ unbedenklich hören und gebrauchen, den „Dichter“ aber als ungehörig bis zum Komischen empfinden. Ganz deutlich bestätigt uns dies ein weiterer Blick auf die Lieblingskunst unsrer Zeit, die Musik. Der Musiker ist heutzutage ohne Zweifel der meistbegehrte und überall willkommene unter den Künstlern. Auch erfreut sich das Wort „Musiker“ als Berufsname ebensogut der amtlichen Anerkennung wie „Maler“, „Bildhauer“ und so weiter. Diejenigen aber, denen es in allen Ehren zukommt, bedienen sich seiner nur als eines Notbehelfs, den sie sobald als möglich mit etwas Besserem zu vertauschen streben; und dies Bessere finden sie durchweg in irgend einem Titel, der auf den wirklichen oder nominellen Besitz eines gewissen „festen Postens“ hindeutet, womöglich in Diensten eines Hofes, einer Stadtgemeinde oder einer großen Anstalt: „Kapellmeister“, „Musikdirektor“, „Hofpianist“, „Königlicher Kammervirtuos“ und so weiter. Es ist gewiß eine seltsame Erscheinung selbst innerhalb unsrer titelfrohen Nation, daß die Vertreter einer freien Kunst und gerade die freiesten unter ihnen, die reisenden Virtuosen, die Anerkennung ihrer Meisterschaft in irgend einer Bezeichnung suchen, die sie im Grunde wieder zu gebundenen Leuten macht. Ja, selbst das Berufswort „Musiker“ wird für den, der es in Ermanglung eines Titels führt, nur eben dadurch erträglich, daß es doch wieder einen gewissen Hinweis auf eine feste bürgerliche Stellung durchhören läßt; wer diese Stellung nicht hat, ist ein „Musikant“, aber kein „Musiker“.

Gerade von diesem Punkte aus eröffnet sich uns der Weg, der von den bisher berührten scheinbaren Launen des heutigen Sprachgebrauchs in die Vergangenheit zurückführt. Die heutige Praxis der Musiker im Punkte der Berufsangabe ist nicht etwa ein Ausfluß der allgemeinen Titelsucht, sondern sie entspricht ganz genau einer Auffassung, die das deutsche Bürgertum bis tief in die Neuzeit hinein völlig beherrschte und auch jetzt noch nachwirkt: der Auffassung von der zünftigen Ehrbarkeit. Unter dem unbewußten Banne dieser rechtlich längst beseitigten Anschauung gilt uns noch

Hosted by Google

heute eine Kunst um so eher als Beruf, je länger und inniger ihre gewerbsmäßige Ausübung dem zünftigen Handwerk gleichgestellt war, ihre Vertreter den ehrsamen Handwerksmeistern gleich geachtet waren.

Für Architekten, Bildhauer und Maler ist diese Gleichstellung ja auch sprachlich noch ganz deutlich vorhanden. In vielen Gegenden Deutschlands bestellt man den neuen Oelanstrich eines Hauses nicht beim Meister Anstreicher, sondern beim Malermeister, was dann neuerdings in denselben Gegenden die Herren von der Palette, zumal die jüngeren, verleitet hat, sich mit dem seltsamen Namen „Kunstmaler“ zu bezeichnen. Auch die Namen Bildhauer, Architekt oder Baumeister und so weiter sind noch ganz geläufig für Handwerker, deren Können und Wollen keineswegs auf das Schaffen plastischer und architektonischer Kunstwerke zielt. Trotzdem haben die Schöpfer unsrer modernen Denkmäler und Prachtbauten bis jetzt nicht daran gedacht, sich nach dem Vorgang der „Kunstmaler“ etwa als Kunstbaumeister, Kunstbildhauer oder Kunstgießer vorzustellen, und daran thun sie sehr wohl. Indem sie es ihren Werken überlassen, von ihrer Künstlerschaft zu zeugen, bleiben sie in einer Linie mit ihren großen Vorgängern, welche den Dom zu Köln und das Sebaldusgrab zu Nürnberg schufen und dabei doch ehrsame Zunftmeister blieben so gut wie der Meister Stephan Lochner und der Meister Albrecht Dürer. Wenigstens dem Buchstaben des Gesetzes nach hat diese Anschauung, welche den bürgerlichen selbständigen Künstler genau auf dieselbe soziale Stufe rückte und derselben Gewerbeordnung unterordnete wie den Meister Bäcker und Schumacher, noch ziemlich weit in die neue Zeit hinein geherrscht. Keineswegs drückte sich in dieser Anschauung eine mißachtende und niederziehende Meinung von der Kunst aus, vielmehr entsprach sie einfach den Grundthatsachen; denn die Kunst war ja erst allmählich aus dem Handwerk heraus erwachsen, und so verstand es sich für die bürgerliche Vorstellungsart auch späterhin ganz von selbst, daß zum Beispiel der Meister Maler auf jeden Fall vor allem sein ursprüngliches Handwerk zu betreiben wußte. Dabei blieb es ihm unbenommen, die allerschönsten Heiligen zu malen und die begabtesten unter seinen Gesellen und Lehrjungen zu gleicher Höhe heraufzubilden, aber ein „Meister seiner Zunft“ war er von Haus aus dadurch, daß er auch die handwerksmäßigen Leistungen — auf neudeutsch: die Anstreicherarbeiten — fein und zunftgerecht, mit fröhlicher Hingabe auszuführen und zu lehren vermochte. Es gehört nicht hierher, zu bedenken, wie diese Forderung der handwerksmäßigen Fertigkeit auf die Entwicklung der Kunst selber im Guten und Bösen gewirkt haben mag. Auf die seelische Entwicklung und Zufriedenheit der einzelnen Künstler wird sie vermutlich zumal in der späteren Zeit, wo der Zunftgeist in den deutschen Städten greisenhaft, mürrisch und neidisch geworden war, oftmals sehr störend gewirkt haben. Aber selbst in solchen Fällen mußte sich der Künstler bei ruhiger Ueberlegung vorhalten, daß doch eben in diesen engen steifen Formen der Zunft auch seine und seiner Berufsgenossen ganze rechtliche Stellung, ihr willig anerkannter Anspruch auf alle Ehren und Rechte eines „ehrsamen Bürgers“ beschlossen war. Das zünftige Bürgerrecht einer deutschen Stadt am Ausgange des Mittelalters war ungefähr wie die Stadt selber, sehr sorgsam befestigt, manchmal eng und winkelig, aber bei alledem sicher und im ganzen sehr behaglich. Baukunst, Malerei und Bildnerei mit all ihren kleinen Seitenverwandten saßen von alters her drinnen; der Musik gelang es ab und zu, einige von ihren Dienern auf Schleichwegen hineinzubringen; wer aber gar aus dem Dichten offenkundig seinen Broterwerb machte, der mußte draußen bleiben.

Um das zu verstehen, müssen wir mit unsrer Erinnerung noch eine Strecke weiter zurückgreifen, zu den Spielleuten und den ritterlichen Sängern. Der fahrende Spielmann des eigentlichen Mittelalters war bekanntlich Dichter und Musiker zugleich; er erfand zum Text auch die Weise des Liedes, das er selber vortrug und mit einer vermutlich nur sehr dürftigen Instrumentalbegleitung auf seiner Geige oder Laute ausschmückte. Damit verdiente er, von Ort zu Ort ziehend, sein tägliches Brot. Es war in alledem noch nichts Ehrenrühriges; aber der Geschmack der Zeit verlangte von dem fahrenden Manne auch noch andre Künste, die heutzutage der Cirkusclown zu treiben pflegt, und indem er sich auch hierzu hergab, wurde der Spielmann ein unehrlicher Mann, da nach dem strengen altdeutschen Ehrbegriff jeder seine Ehre verscherzt, der sich auf solche Weise für Geld zur Schau stellt. Wie das zu gehen pflegt, übertrug sich der Makel auch auf die minder anstößigen Leistungen des Spielmanns, und schließlich erschien jeder unehrlich, der umherzog, um für Geld zu musizieren und zu singen, auch wenn er keine Purzelbäume dazwischen schlug und keinen Schabernack mit sich treiben ließ. Eine ganz andre Würdigung verlangten und fanden natürlich die ritterlichen Dichter und Sänger. Zwar waren auch sie zum Teil für klingenden Lohn nicht unempfänglich, und zum Beispiel der berühmteste unter ihnen, Herr Walther von der Vogelweide, weiß es seinen fürstlichen Gönnern mit großem Nachdruck nahezulegen, daß es weise sei, sich die Gunst eines einflußreichen Dichters mit milden Gaben zu erhalten. Immer aber empfand jene Zeit einen starken Unterschied zwischen einer solchen Hindeutung aus ritterlichem Munde und dem berufsmäßigen Trinkgeldsammeln des niedriggeborenen fahrenden Spielmanns, und im ganzen gestaltete sich für die öffentliche Meinung das Verhältnis der ritterlichen Kunst zu der des Fahrenden ungefähr so, wie für unser Empfinden der vornehme „Herrenreiter“ zum Kunstreiter. Als dann das Rittertum von seiner gesellschaftlichen Herrscherstellung herabgesunken war und das demokratische Bürgertum zur Blüte kam, trat gleichsam an die Stelle des ritterlichen Künstlers der bürgerliche Meistersinger — auch dieser noch Dichter, Tonsetzer und Sänger in einer Person und ebenso geachtet wie jener. Der fahrende Spielmann aber, der die Kunst nicht als „Amateur“, sondern als Broterwerb trieb, wurde womöglich immer unehrlicher, da das behäbige Bürgertum sich zu allen Zeiten noch viel scheuer von der Berührung mit allen solchen unsichern Zigeunern der Gesellschaft zurückhielt als die feudale Geburtsaristokratie. Mehr und mehr jedoch drängte sich das Bedürfnis auf, wenigstens eine von jenen Kunstleistungen, die in dem weiten Kreise der Spielmannsthätigkeit beschlossen lagen, auch von „ehrlichen“ und seßhaften Leuten vertreten zu sehen: nämlich die Instrumentalmusik. So gelang es manchen tüchtigen Musikanten, in den Verband des ehrlichen Bürgertums einzuschlüpfen, indem sie von städtischen Magistraten, auch wohl von fürstlichen Höfen zur Ausübung ihrer Kunst privilegiert

Nach einer photogr. Aufnahme von A. Wicky in Bern.
Eugen Ruffy,
der schweizerische Bundespräsident für 1898.

und damit aus fahrenden Leuten ansässige Meister wurden. Sie durften Gesellen und Lehrjungen annehmen und paßten sich überhaupt der üblichen zunftmäßigen Art des Betriebes nach Kräften an. Immerhin blieben sie in den Augen des gewerblichen Bürgertums etwas Fremdes, da sie nicht wie die Maler und Tüncher, die Bauleute und so weiter von Haus aus ein gemeinnütziges Handwerk trieben, sondern nur angestellt waren, um bei Hochzeiten, Aufzügen und so weiter „nach der Kunst zu pfeifen“. Daher nannte man sie „Kunstpfeifer“, was also gerade kein glänzendes Vorbild für unsre „Kunstmaler“ ist.

Ungleich zahlreicher als diese ehrlichen Musiker blieb natürlich die Menge der fahrenden Spielleute, zu denen das Vorurteil des ehrsamen Bürgertums alles rechnete, was irgendwo für Geld „auftritt“; unter andern auch die Schauspieler. Alle diese Leute galten als „unehrlich“ und blieben es bis tief ins 18. Jahrhundert; ganz besonders hart aber traf die Mißachtung die Berufserben des Spielmanns im engern Sinne, die sogenannten Singer und Reimsprecher, welche fortfuhren, teils fremde, teils eigne Gedichte auf Märkten und Gassen zu „singen und sagen“. In einer Reichspolizei-Ordnung des 16. Jahrhunderts werden diese unglücklichen Berufsdichter und -sänger, denen wir vielleicht eine Menge unsrer schönsten sogenannten Volkslieder verdanken, geradezu den „Schalksnarren“ gleichgestellt. Für sie gab es gar keine Aussicht, ein ehrliches Pöstchen in ihrem Fach zu bekommen; denn wenn sich auch das deutsche Bürgertum von andern Leuten etwas pfeifen und heimgeigen ließ, seinen Bedarf an Poesie deckte es auf dem Wege des dilettantischen Nebenbetriebs selber. Zwar die Handwerksmeister verlernten das Dichten und Singen allmählich. Dafür aber nahm das bürgerliche Gelehrtentum, wenn auch nicht das Singen, doch das Dichten auf sich und hat es im Grunde bis zu Anfang unsers Jahrhunderts fast ausschließlich gepflegt. Gelehrte waren die elendesten Versemacher, die in der Zeit unsrer tiefsten nationalen Erschöpfung, zwischen dem dreißigjährigen und dem ersten schlesischen Kriege, den deutschen Parnaß mit Pappeln bepflanzten, und zu den „gelehrten Ständen“ gehörten wiederum auch die großen Dichter, die von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an unsre klassische Litteratur schufen. Wenn irgendwo, so dürfen wir bei den letztern von „dichterischem Beruf“ sprechen; für einige unter ihnen, so für Schiller in seiner letzten fruchtbarsten Zeit, war es auch im wirtschaftlichen Sinne der einzige „Beruf“; aber weder sie noch ihre begeistertsten Verehrer im deutschen Bürgertum ihrer Zeit würden es begriffen haben, daß einer auf die Polizeifrage: „Was sind Sie?“ ernsthaft und ehrlich antwortete: „Dichter“.

Längst überwundene Kulturzustände beeinflussen, wenn sie unsrer Vorstellungswelt entrückt sind, noch immer unbewußterweise unsre Sprache. Daß ein hervorragender Maler ebenso wie ein Anstreicher seinen Beruf eben als „Maler“ angiebt, erscheint uns ganz selbstverständlich, obgleich es immer schon zwei Jahrhunderte und darüber her ist, daß sich die Kunst auch formell vom Handwerk ablöste. Der Musiker stellt sich am liebsten unter irgend einem Titel vor, der ihm das Ansehen eines „Angestellten“ oder gar eines fürstlichen Hofbediensteten giebt — ganz als ob wir noch in jenen Zeiten lebten, wo eben eine solche wirkliche oder tituläre Anstellung den „ehrlichen“ Musikus aus der Menge der unehrlichen Spielleute heraushob. Daß aber ein Dichter, der keinerlei Amt noch Stelle bekleidet und völlig von seinem Dichten wie für sein Dichten lebt, auf die Frage nach seinem Berufe antwortet: „Ich bin Dichter“, — das geht uns wider die Haare, weil sich unsre Vorfahren von den Zeiten der Meistersinger bis vor ungefähr hundert Jahren unter einem anständigen Dichter eben nur einen Mann aus der guten Gesellschaft denken konnten, der in den freien Stunden seines „eigentlichen“ Berufes — zu seinem Vergnügen dichtet.

Und nun kommt allerdings, wenigstens für das Empfinden der minder Gebildeten, noch etwas hinzu, was die Vorstellung eines dichterischen Berufs überhaupt so erschwert: das Dichten ist der — heimlichste Beruf. Den Maler sieht man doch malen, den Musiker spielen und so weiter, aber wo sieht man so einen Dichter einmal dichten? Man sieht ihn vielleicht spazierengehen, man sieht ihn auf dem Sofa sitzen, man sieht ihn vielleicht sogar einmal schreiben: was hat das aber alles mit dem Dichten zu thun? Für die Vorstellung der kleinen Leute liegt da ein unlösbares Rätsel, und die Lösungsversuche, die man gelegentlich belauscht, sind sehr lehrreich. Durchgehends aber liegt ihnen *eine* Ansicht zu Grunde: wer dichten kann, der muß schrecklich viel „studiert“ haben. Oder wie mir einmal ein junger Bauer sagte, der in meinem Zimmer den Namen Goethe unter einem Porträt las: „Das ist der berühmteste Dichter, nicht wahr? Ach, wenn ich dem seine Kenntnisse hätte!“ Ich weiß nicht, ob er vorhatte, in diesem Falle auch so zu dichten wie Goethe; aber jedenfalls war er überzeugt, daß mit dem Besitze der „Kenntnisse“ die Hauptsache gewonnen sei. Wahrscheinlich klingt auch in dieser volkstümlichen Anschauung wieder eine unbewußte kulturgeschichtliche Erinnerung nach — an jene Zeiten des vorvorigen und selbst noch des vorigen Jahrhunderts, wo der Dichter wirklich vor allem „gelehrt“ schreiben mußte und an den deutschen Universitäten der Titel „Professor der Poesie und Eloquenz“, der jetzt noch einigen ordentlichen Professoren der klassischen Philologie von Amts wegen anhaftet, ganz wörtlich gemeint war. Pflegen doch auch die gebildeten Leute, besonders die Damen, jeden Dichter, der „sonst nichts ist“, als „Herr Doktor“ anzureden. Also „wissenschaftliche Bildung“ muß man haben — das Dichten geht dann nachher von selber, ohne daß die andern es merken. Es ist eben der heimlichste Beruf — und auch darum finden wir es „komisch“, sich in einem Fremdenbuch oder an andern öffentlichen Orten ohne Scheu zu ihm zu bekennen.

Zu unsern Bildern.

Eugen Ruffy, der neue schweizerische Bundespräsident, ist am 2. August 1854 zu Banerette bei Lutry im Kanton Waadt geboren. Durch gründliche Studien in Lausanne, Heidelberg, Leipzig und Paris vorgebildet, trat er schon in jungen Jahren in die Öffentlichkeit; bereits 1885, also erst 31 Jahre alt, präsidierte er dem waadtländischen Großen Rat, 1889 dem schweizerischen Nationalrat. Im Dezember 1893 in den Bundesrat gewählt, leitete er zunächst das Justizdepartement, sodann dasjenige des Innern, und jetzt mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit zum Bundespräsidenten ernannt, ist er zugleich mit der Leitung der äußeren Angelegenheiten betraut.

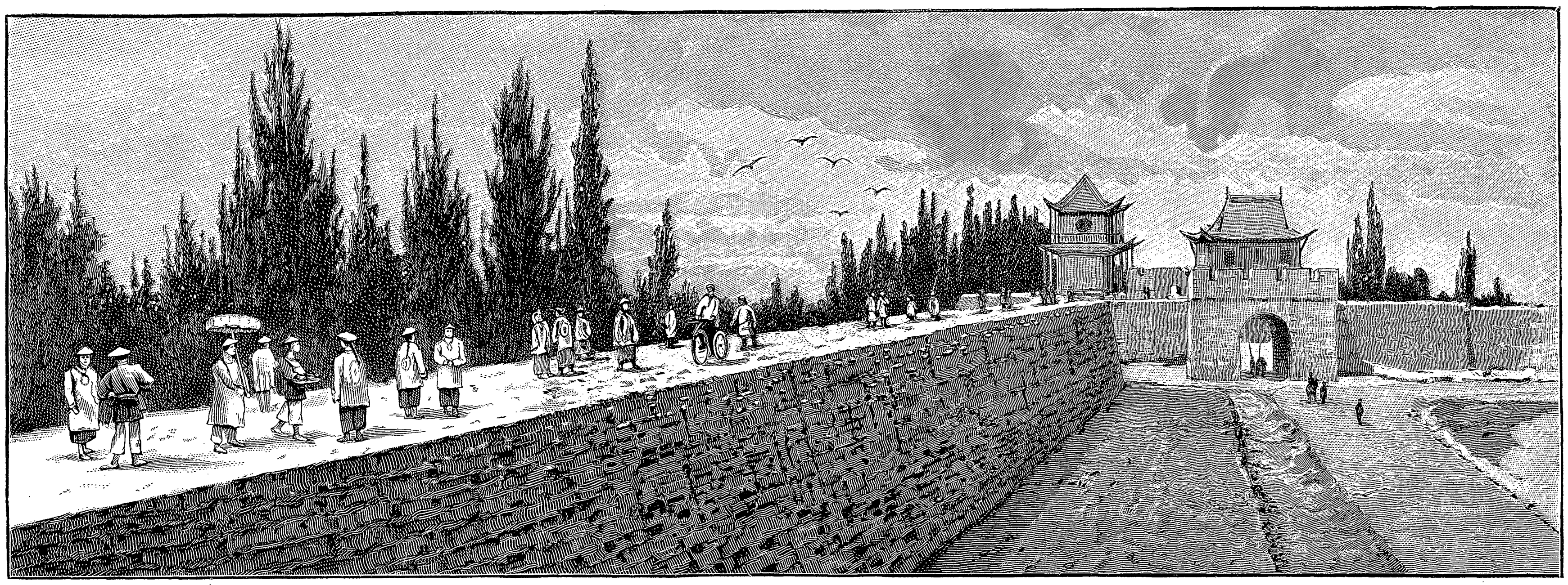
Die Farandole, ein munterer provençalischer Rundtanz, leitet nach der Legende ihre Entstehung von keinem Geringeren als Theseus her, dem heldenhaften Bezwinger des Minotauros. Die Windungen, in denen er, dem Ariadnefaden folgend, sich durch das sonst unentwirrbare Labyrinth bewegte, sollen das ursprüngliche Vorbild des Tanzes gewesen sein. Wenn man auch der Sage keinen Glauben schenkt, so ist jedenfalls die Farandole, mit dem nötigen Geschick und Feuer von den flinken, jungen Paaren ausgeführt, ein sehr anmutiger Tanz, in dem das heitere provençalische Temperament zu fröhlichem Ausdruck gelangt. Das Gemälde, ein Werk des spanischen Malers E. Garrido, war eine Zierde des Pariser Salons von 1897.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

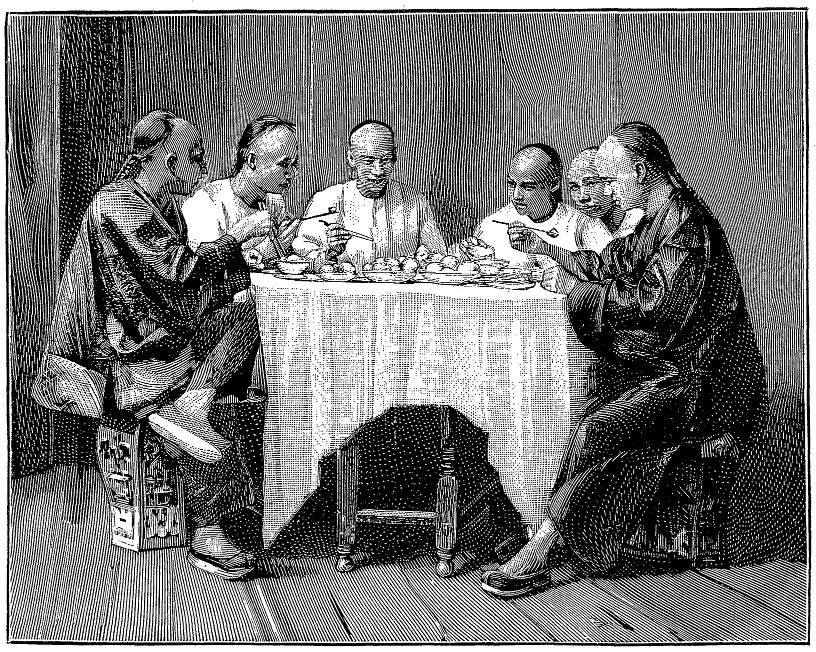
Hosted by Google

№ 19.

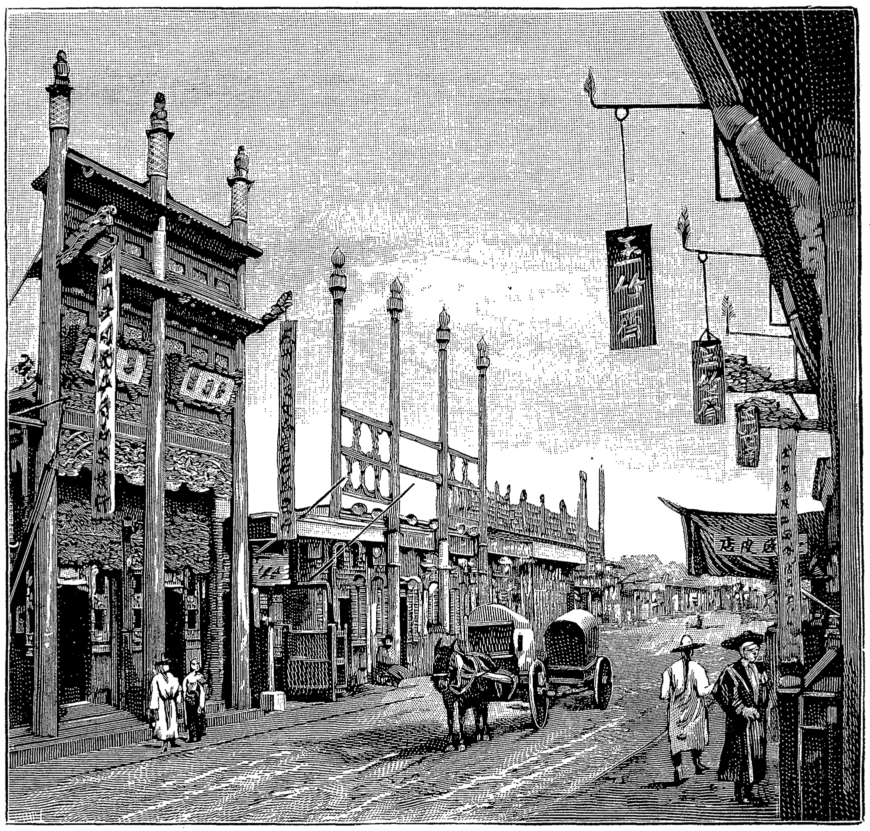
Aus Zeit und Leben.



Chinesische Mauer bei Kuldscha.

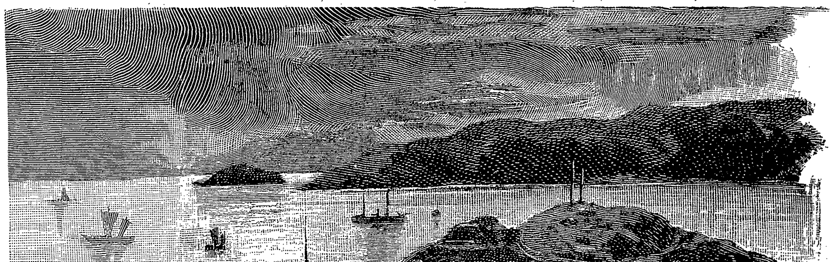


Tischgesellschaft.



Straße in Peking.

Schauspieler im Bühnenkostüm.



Hafen von Chemulpo.

Bilder aus China.

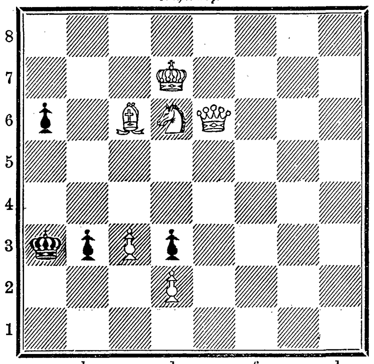
Hosted by Google

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 9.

Von W. Hülsen in Beelitz.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 6:

W. 1. Ld8–c7
S. 1. Ke3×d4
W. 2. c2–c3†
S. 2. Kd4–d5, e3
W. 3. Df1–f7, Lc7–f4 matt.

A.

S. 1. Lg1–f2
W. 2. Td4–d3†
S. 2. e4×d3
W. 3. Df1×d3 matt.

B.

S. 1. Lc6–d5
W. 2. Lc7–f4†
S. 2. Ke3×d4
W. 3. c2–c3 matt.

C.

S. 1. Lc6–d7
W. 2. Td4×e4†
S. 2. Ke3×e4, –d2
W. 3. Df1–d3, Te4–e2 matt.

D.

S. 1. Lg1–h2
W. 2. Lc7×b6! und
W. 3. Td4–d3†† matt.

Schachbriefwechsel.

G. O. in Münnerstadt. Lösung zu Nr. 5 richtig; Ihre beiden eignen Erzeugnisse aber sind noch nicht reif. Nr. 1 enthält in mehreren Wendungen Doppelmöglichkeiten und ist gegen g7–g6, g5 überhaupt unlösbar; und Nr. 2 läßt nicht weniger als zehn Nebenlösungen zu, indem auch sämtliche drei Königszüge, die Turmzüge nach f7 und g6, die Läuferzüge nach b4, c5 und e7 und die Springerzüge nach b8 und c5 zum Ziele führen.

G. B. in Bensheim. Nach Weiß zieht allemal Schwarz; das dürfen Sie bei Angabe von Lösungen nicht außer acht lassen. Ihr Lösungsversuch zu Nr. 6 (Df1–g1, Dg1–f2, Ld8–h4 matt) ist uns durchaus unverständlich.

Frau Dr. Sch. in Stuttgart, W. in Berlin. Sie begehen bei Nr. 8 merkwürdigerweise die gleichen Fehler. Zunächst übersehen Sie, daß nach 1. Se7–c6† dem König das Feld d5 offen steht, und sodann wollen Sie nach Ke5–f4 2. Dg6–f6† Kf4–e4 mit der Dame auf f3 mattsetzen, wo sie vom Bg4 geschlagen wird.

Prof. K. W. in Wien. Besten Dank für Ihr reges Interesse. Ihre Wünsche teilen wir und werden sie am geeigneten Orte zur Sprache bringen.

S. in Bulgrin. Sie wollen Nr. 7 sowohl durch Ld5–h1 als auch durch Ld5–a8 lösen, übersehen jedoch, daß die letztere Spielweise bei f6–f5 2. Dd7–g7† Ke5–f4! scheitert. Die rechtzeitig eingesandte richtige Lösung zu Nr. 2 und 3 bestätigen wir Ihnen auch an dieser Stelle gern.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: A. Schulz in Brandenburg (Havel) zu 2; Ed. Tiburtius in Fürstenberg (Mecklenburg) zu 6; Professor K. Wagner in Wien zu 6, 7, 8; F. Schneider in Neunkirchen zu 7; Senglier in Bulgrin, Dr. Th. Schaad in Schaffhausen, Dr. Struensee in Winzig und Dr. F. Binder in Weimar zu 8.

Korrespondenzpartie zu spielen gesucht. Meldungen an den Schachredakteur zu richten.

Ergänzungsrätsel.

— meinen Weg mich — —
— geh den deinen —
— zieht es zu den — —
— sehne mich nach —

— hält die Welt — — —
— ihrem bunten —,
— fühle nur ein — —
— meinem — — —

Die Striche sind durch Wörter zu ersetzen, die sich, am Schluß der Zeilen, abwechselnd reimen; ein Strich gleich einer Silbe.

Silbenrätsel.

Fast alle Herzen sich erschließen
Der Lenzesfreude Jahr für Jahr,
So daß an heitern Willkommsgrüßen
Es auch nicht fehlt dem ersten Paar.

Untrennbar von ihm ist die Dritte,
Obgleich ihr Nutzen zweifelhaft
Und niemals in der goldnen Mitte
Sie Sitz und Einfluß sich verschafft.

Das Ganze gaukelt hier auf Beeten
Und dort um Mädchenblüten gern;
Bei jedem Feste ist's vertreten
Mit Serviette oder Stern.

M. Sch.

Auflösung des musikalischen Rätsels in Nr. 17:

Maskenball; Alceste; Semiramis; Circassierin; Armida; Genoveva; Nordstern; Indra.

Foulard-Seide 95 Pfg.

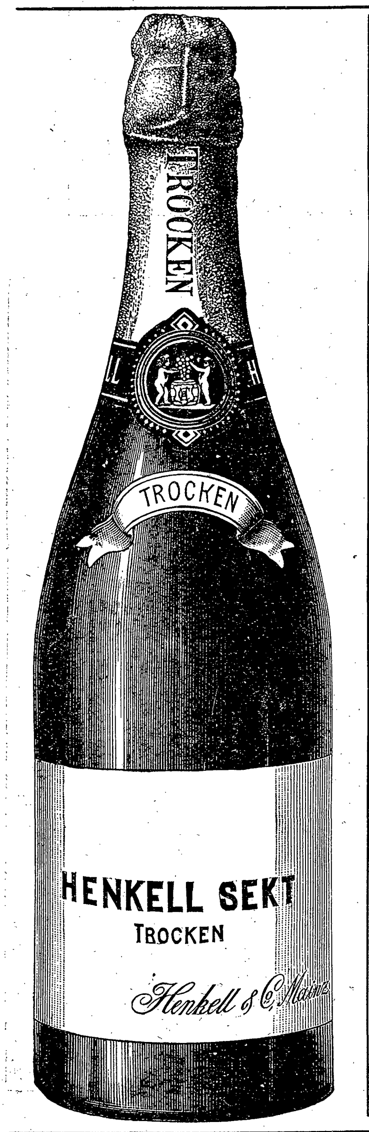
— bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben —

sowie **schwarze, weisse u. farbige Henneberg-Seide** v. 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

per Meter. Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, gestreifte u. karrierte Seide, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe 2c. 2c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).



Goldene Preuss. Staatsmedaille.

C. P. Goerz,
Berlin W-Schöneberg,
Hauptstr. 140.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Jngenieur in GÖRLITZ.

Sprengel's Union
UNION
B.S.&Co. HANNOVER
ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

Charakterprüfung nach der Handschrift. Retourmarke an: **P. P. Liebe**, Psychographologe, **Augsburg I.**

1000 echte **Briefmarken**, wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. 1 Mark Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
Paul Siegert, Briefmarkenlager, Hamburg.

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881, Wien 1883.

Burk's Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr.
„ „ 260 „
„ „ 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,50.

Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,—.

Burk's Eisenchinawein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands. Man verlange ausdrücklich: „Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier" etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: C. H. Burk, Stuttgart.
= Export nach überseeischen Ländern. =

Sichere Wirkung.
Lungenkrankheiten
(chronische Katarrhe u. Lungenschwindsucht)
heilbar durch
GLANDULĒN
Gänzlich unschädlich.

D. R.-Pat. Nr. 95193. Das beste Mittel ist dasjenige, durch welches von der Natur im Körper selbst die Vernichtung der Schwindsucht erregenden Bacillen bewirkt wird. Dieser Stoff findet sich in den Lungen (Bronchial-) Drüsen und aus diesen wird das neuentdeckte Glandulēn gewonnen, dessen **hervorragende Wirksamkeit** zur Ausheilung von Lungenkrankheiten viele Aerzte und eine grosse Zahl von Kranken bestätigen. „Glandulēn" ist à ℳ 4.50 für 100 und ℳ 2.50 für 50 Tabletten in Apotheken erhältlich, auch direkt von dem alleinigen Fabrikanten

Dr. Hofmann Nachf., Chem. Fabrik, **Meerane** i. Sachsen.

Ausführliche Broschüre und Krankenberichte gratis und franko.

Vor minderwertigen Nachahmungen unter ähnlichem und anderen Namen wird gewarnt. Man fordere ausdrücklich **„Glandulēn Dr. Hofmann".**

Name als „Marke" geschützt.
MIGRÄNIN

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.**, Deutschland.

Name als „Marke" geschützt.

Seidenstoffe garantirt solide, Sammte, Plüsche und Velvets liefern direkt an Private. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.
v. E. & K.
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Stottern heilen dauernd die **C. Denhardt**'schen Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt i. W. Ausführl. Prosp. u. Abhandl. gratis.

Stiftung von Zimmermann'sche **Naturheilanstalt Chemnitz.**
Sommer- u. Winterkur, Pension incl. 1. Consult., Arzt u. Kur, ä. v. Zwischenmahlzeit, tägl. v. 5—10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit." 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche", 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung des Mageninhalts), Korpulenz. Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. Der Vorstand.

Andreas Saxlehner in Budapest,
kais. und kön. HOF-LIEFERANT.

VIRIBUS UNITIS
Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.

Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.

Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.

Saxlehner's Bitterwasser

Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen.
Gleichmässiger, nachhaltiger Effect.
Geringe Dosis. Milder Geschmack.

In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:

Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug **„Andreas Saxlehner."**

Saxlehner's Bitterwasser

Hosted by Google

Puro

Fleischsaft ist dreifach eingedickter Saft aus rohem Ochsen-Muskelfleisch.
Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- u. Ernährungsmittel
Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro“ für alle **Schwache, Kranke und Rekonvalescente.**
Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro“, Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:
Medizinalrat und Hofrat Dr. Sotier, Bad Kissingen.
Seit längerer Zeit habe ich Ihr Präparat, Fleischsaft „Puro“ in schweren und leichten Fällen gestörter Verdauung und deshalb schlechter Ernährung, bei Reconvalescenten, Magen-, Darm- und andern Erkrankten mit sehr gutem Erfolge angewandt und danke ich Ihnen, daß Sie mich auf das Präparat aufmerksam gemacht haben. Bis jetzt hat kein Präparat ähnlicher Art meine Patienten und mich so befriedigt, zumal Ihr Fleischsaft mit verschiedenen Beimengungen insbesondere in Gelee — wie ihn Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich in Kissingen erhielt — lange ohne jede Störung genommen wird.
Fleischsaft „Puro“ **verdient** empfohlen zu werden!

Weißes hartes Metall, starke Versilberung.
Silberne Staats-Medaille.
Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art. Bestecke,
Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik
Gegründet 1824.
HENNIGER & Co.
BERLIN S.W. 68.
Verkaufslager:
Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.
Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.
Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

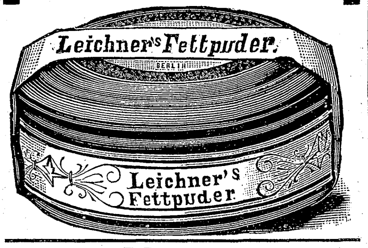
liefert die Kunstanstalt
Grimme & Hempel, Akt.-Ges. Leipzig.

Die besten schwarzen Seidenstoffe
garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

„Captol“
ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser.
Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.
Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

Volle Mahlzeit **Magenleidenden** Sofortige Hilfe
Nach Meidung aller Medikamente, Mineralwasser, Salze und Speiseverboten! Nur nach Genuß aller der Menschheit zustehender Speisen vermag, „wie 10jährige unfehlbare Erfolge beweisen“, mein Verdauung anregend und erhaltendes Speisepräparat
„Magenheil“
alle Magenbeschwerden (da solche nicht einmal krankhaft), in jedem Alter und Stadium vom Säugling bis zum Greise zu beseitigen und dauernd beschwerdelose Verdauung herzustellen! Broschüre gegen 3 Pfennig-Marke gratis und franko, à Dose M. 1.50 **nur** durch
Heinr. Senf, Köln, 23 Rheingasse 23.
Bei minim. 3 Dosen für Deutschland franko. Nachnahme extra.

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt
Leichner's * Fettpuder
Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder
sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, **BERLIN, Schützenstrasse 31** und in allen Parfümerien. Man verlange stets:
Leichner'sche Waaren!



ESSENCE DE VIOLETTES RUSSES
Neue Erzeugung
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

Langbein's Krebs-Extract
„Monopol“ giebt die besten Krebssuppen der Welt.
Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle 11/12.

(L)iebe's Sagradawein
Auszug von entbitterter **Cascara sagrada** mittelst Südweins, auf 10 ccm 3,33 g.; regelt die Verdauung **ohne Beschwerden od. Nachteile** u. wird seiner Milde halber von d. Herren Aerzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen.
½- und ⅟₁-Flaschen in den Apotheken.

J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen a. E.

Magere
erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

MONARCH

das feinst construirte und beste
Fahrrad
MONARCH CYCLE MFG. Co. HAMBURG & CHICAGO.

PELOTON-SEIDE
allgemein beliebt

Gütermann & Co. Waldkirch-Gutach Baden
wegen ihrer vorzüglichen Qualität
fabriziren in
Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide
nur
GÜTERMANN & Co.
Man beachte den Namen zum Schutze gegen Nachahmungen.
Zu beziehen durch die besseren Engros- & Detailgeschäfte.

Hafer-Malz-Cacao das Pfund M. 2.
Hafer-Cacao halb u. halb das Pfund M. 1,20

CACAO u. CHOCOLADE
Hartwig & Vogel
Dresden.
Anerkannt vorzügliche Qualität!
Das bekömmlichste Frühstück für Jung
Das billigste Frühstück und Alt.
Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delicatess- und Droguen-Geschäften.

R. WOLF, Magdeburg-Buckau.
Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands

Locomobilen
mit ausziehbaren Röhrenkesseln, v. 4–200 Pferdekraft,
sparsamste Betriebsmaschinen für Gross- und Klein-Industrie sowie **Landwirthschaft.**
Export nach allen Welttheilen.

Hosted by Google

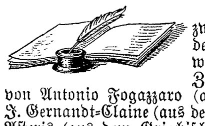
Litteratur.

— Hoher poetischer Schwung erfüllt die „Kaiser-Sonette", die Bela Kuderna dem bevorstehenden Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich widmet (Wien, W. Braumüller). Der Sonettenkranz ist künstlerisch geflochten, und die vornehme Form umschließt edle Gedanken.

— Eine Sammlung seiner herzigen „Kinderlieder und -Reime" reicht Julius Lohmeyer, der wie wenige andre sich auf die Kindesseele und ihre Regungen versteht, in einem schmucken, von flotten Bildchen begleiteten Bande dar (Leipzig, Th. Griebens Verlag). Lachender Humor und sinniger Ernst wechseln anmutig miteinander ab.

Briefmappe.

Redaktionelles:



Der neue Roman von Emile Zola „Paris", unzweifelhaft die gewaltigste aller bisherigen Schöpfungen des großen französischen Romanciers, erscheint gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen". Daneben finden wir noch „Eden Anto" von Antonio Fogazzaro (aus dem Italienischen), ferner „Fride Jung" von J. Gernandt-Claine (aus dem Schwedischen) und „Das Gelübde" von Lambros Asteris (aus dem Griechischen), „Der Zweck des Lebens" von J. N. Potapenko (aus dem Russischen), „Das Päppelchen" von Alexius Kada (aus dem Ungarischen). — Die „Deutsche Romanbibliothek" veröffentlicht einen Berliner Roman „Die Frau Rat" von Paul Oskar Höcker, sowie die Erzählung „Heini" von Gustav Johannes Krauß. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

R. L. in Melbourne. Diesmal haben Sie doch unrecht. Allerdings ist es eine redaktionelle Last, mit Anfragen über irgendwelche gleichgültige Dinge, über die sich bequem auf anderm Wege Auskunft erhalten ließe, behelligt zu werden, und solche müßige Fragen beantworten wir auch nur in Ausnahmsfällen. Dagegen ist es uns ein Vergnügen, zu sehen, wie die Fäden zwischen Abonnenten und Redaktion sich „über Land und Meer" zu einem immer festeren Bande gestalten, und Zuschriften wie die Ihrige sind uns eine hohe Freude.

P. in Br. 1. Der Brauch ist nie und nirgends allgemein gewesen, aber wenn die richtige Stimmung vorhanden ist, huldigen ihm übermütige Leute noch heute allenthalben. 2. Das Gedicht nicht verwendbar. 3. Dem Graphologen übergeben.

Abonnent in Zürich. Wir werden Ihren Wünschen nach und nach zu entsprechen suchen, doch muß dergleichen von langer Hand vorbereitet werden, und so mögen Sie sich vorläufig gedulden.

R. F. in Ludwigshafen. Schönsten Dank für das hübsche Verschen, mit dem Sie unsre Neujahrsgrüße erwidern.

Franz R. in W. Ihre freundlichen Grüße und Wünsche können wir, da ja unser Blatt längere Zeit zur Herstellung erfordert, nur verspätet erwidern, aber sie sind darum nicht minder herzlich gemeint. Auf weiteren fröhlichen Verkehr auch im neuen Jahre und in allen folgenden!

J. P. in Massillon, Ohio. Der Verwirklichung Ihres Wunsches haben sich Schwierigkeiten in den Weg gestellt, die noch nicht überwunden sind.

H. W. Sch. in B. Von warmer Empfindung und edelm Gefühl, doch leider nicht in der Form vollkommen.

Old girl in Ulm, Gisela B. in Prag, Mädchen aus Westfalenland, Lisa und Tine in M., A. W. O. in Crefeld, Jos. B. in Sürth, O. W. in Wesel, A. W. in A.-B., Westpreußen. Zehnjähriger Abonnent in Cassel, Johannes B. in B. Schönsten Dank und herzliche Erwiderung der Grüße!

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki" in Hamburg (2). F. K. in St. Ingbert (2). „Marfa" in Bukarest. Georg Büchler in Meiningen. Adelaide v. R. in P. (3). Leo Klabermann in Detroit. „Wilhelmine und Karl" in Broich. „Viola" in Palermo (2). Jetta Sörensen in Kopenhagen. „Bärbele" in Ulm (2). Dr. A. in Berlin. Käte D. in Lausanne (2). „Moselblümchen" in Coblenz (2). Fr. Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (2).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Foulard-Seidenstoffe

gewählteste Farbstellungen in unerreichter Auswahl, als auch schwarze, weiße und farbige Seide mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf zu Fabrikpreisen auch in einzelnen Roben porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Proben umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Carl H. Klippstein & Co.
Weberei und Versand-Geschäft
Mühlhausen i. Thür. No. 27.

Grunhilde, Hauskleiderstoffe; Roland Cheviot, Herren-Anzug- u. Ueberzieherstoffe; unsere unverwüstlichen u. echtfarbigen Specialitäten sind, * * was vielfache * * Anerkennungen beweisen unerreicht.

Unsere reichhaltige Collection von Damen- und Herrenstoffen, sowie Portieren steht auf Wunsch franco zur Verfügung.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Schönheit

zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës". Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten. Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Nervöse

erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

Kgr. Sachsen
Ingenieurschule Zwickau,
Kirchhoff u. Hummel
Progr. kostenlos.

Gegen Eins. v. ℳ 30.— inkl. Faß versende 50 Liter aus besten Lagen selbstgezogene **reine**

Weißweine.

Andreas Alsenz III. Weingutsbesitzer.
Ober-Ingelheim a. Rh.
Probefäßchen v. 25 Liter ℳ 15.—
desgleichen **Rotwein** „ 25.—
Auf Wunsch treuer Kunden nehme Faß zurück.

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik
Man verlange Preisliste.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. 50,000 Kilos. Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

TÄGLICHER VERKAUF

Heilanstalt für Lungenleidende
Schloss Röteln am Rhein
(Bezirk Waldshut in Baden).

Südlichster klimatischer Kurort für Lungenkranke in Deutschland (an der Schweizer Grenze). Winter und Sommer geöffnet. Rings schöner Hochwald auf terrassenförmigen Bergerhebungen. **Relativ gleichmässige Temperatur zu allen Jahreszeiten, Schutz vor Nord- und Ostwinden.** Allen an Tuberkulose, Bronchitis, Kehlkopfkatarrh, Asthma, Blutarmut u. s. w. Erkrankten empfohlen. **Besonders günstige Erfolge wurden in der Behandlung tuberkulos Erkrankter (Schwindsüchtiger) erzielt.** Prospekte und Kurberichte durch **Dr. Petermann.**

Heilanstalt für Hautkrankheiten.
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Technikum Altenburg, S.A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie.

Die stumme Violine
zum Studieren, gestattet das Spiel bei Tag und Nacht, ohne die Nachbarn zu belästigen. Im Gebrauch bei den ersten Künstlern. — Empfehlen ferner alle anderen **Musik-Instrumente** in vorzügl. Qualität und beste ital. Saiten. Preiscourante gratis und franko.
Gebrüder Wolff, Musikinstrum.-Fabrik **Kreuznach.**

Krumme Beine
verdeckt der **„Beinkorrektor".** Preis ℳ 6.—
M. Wohlfart, Hamburg-Eilbeck.

Direkter Import von den Plantagen Ceylons in garantierter Original-Pfund-Packung
GARTMORE THEE
ausschliesslich **Prima Qualitäten**
Unassorted ℳ 3.50 — Peckoe ℳ 4.50
Orange Peckoe ℳ 5.50 pr. Pfund.
Gartmore Tea Co. Limtd.
HAMBURG, Scholvienspassage 11.

Orientreisen.
Palmer, Kappus & Cie., Jerusalem.
Interessenten für billige Frühjahrsreisen nach dem Orient belieben sich Programme ꝛc. von der Generalvertretung: **Adolf Klett** in **Stuttgart, Eberhardstraße 11,** kommen zu lassen.

Zauber- u. Nebelbilder-Apparate für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste umsonst.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

Die langen Winterabende

verkürzt man sich durch musikalische Unterhaltungen. Jeder musiziere nach seinem Geschmack, man spiele Violine, Guitarre, Zither, Flöte, Mandoline, Harmonika, Bandonion etc. — Eine grosse Auswahl von **Musik-Instrumenten** enthält mein Haupt-Catalog, 250 Seiten stark, der gratis und franco versandt wird.
A. Zuleger, Leipzig, gegr. 1872.

Berlins **größtes** Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Thee-Messmer
Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. Mk. 3.50 pr. Pfd. — Probe-Pakete 60 u. 80 Pfg. — Frankfurt a. M.

Lungenleiden

Herr **Dr. med. Baer,** Distriktsarzt in **Oberdorf** (Württbg.) schreibt: „Ich habe Dr. Hommel's Haematogen vielfach angewandt und finde es besonders bewährt in der Rekonvaleszenz nach Infektionskrankheiten, bei Blutarmut und **vor Allem bei beginnender Lungenschwindsucht.** Im Anfangsstadium der Tuberkulose verwende ich das Mittel ausschliesslich.“

Herr Sanitätsrat **Dr. med. Nicolai in Greussen** (Thüringen): „Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen** von **ausgezeichnetem und überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt.“

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0. Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Ueber Land und Meer-Photographien.

Aktuell: Vervielfältigung von Aufnahmen in Masken-Costüm.

Die zahlreichen aus dem Kreise unserer verehrlichen Abonnenten eingehenden Anfragen beweisen uns, daß vielfach die Ansicht verbreitet ist, es habe unser Anerbieten betr. die Herstellung von Mattphotographien nur bis zum 15. November 1897 Geltung gehabt. Das ist aber durchaus nicht der Fall, denn dieser Termin war nur für den Bezug der zum verflossenen Weihnachtsfeste bestellten Bilder festgesetzt.

Für unsere verehrlichen Abonnenten hat unser Anerbieten für den ganzen laufenden Jahrgang Geltung. Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.

Bestellungen auf „Ueber Land und Meer-Photographien“ können jederzeit bis Ende September laufenden Jahres durch Vermittlung der Buchhandlung eingesandt werden, von welcher „Ueber Land und Meer“ bezogen wird. Die verehrlichen Postabonnenten belieben sich direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung zu wenden.

Für die Bestellung bitten wir freundlichst das Folgende zu beachten:

1. Unser Angebot erstreckt sich darauf, **jede uns von Abonnenten eingesandte Original-Photographie in Visit-, Kabinett- oder sonstwelchem Format,** Gruppenbilder in ganzer Figur, Kniestück oder Brustbild und ebensolche Einzelaufnahmen, in beliebig viel Dutzenden **in der Größe** (6 cm breit × 9 cm hoch) **und Qualität unseres in Nummer und Heft 1 enthaltenen Probebildes zu vervielfältigen und elegant auf Karton aufgezogen** (10,5 cm breit × 16,5 cm hoch) zu liefern. Je besser die Original-Photographie, desto schöner fallen unsere Vervielfältigungen aus. Die eingesandten **Original-Photographien** werden bei Zuschickung der bestellten Dutzende **dem Auftraggeber intakt zurückgegeben.**
2. Die Herstellung nimmt **ungefähr 14 Tage** in Anspruch.
3. Mitglieder von Lesezirkeln können wir als Abonnenten nicht betrachten und bitten diese, falls sie Photographien zu bestellen wünschen, auf unser Blatt zu **abonnieren.**
4. **Jedes erste Dutzend einer Photographie kostet 2 Mark 50 Pfennig.** Weniger als je ein Dutzend werden nicht angefertigt. **Jedes weitere Dutzend derselben Photographie** liefern wir für **nur 1 Mark 50 Pfennig.** Es kostet also
   1 Dutzend der Original-Photographie Nr. 1 = M. 2.50 Pf.
   1 Dutzend der Original-Photographie Nr. 2 = M. 2.50 Pf.

   2 Dutzend der Original-Photographie Nr. 1 = M. 4.— Pf.
   1 Dutzend der Original-Photographie Nr. 2 = M. 2.50 Pf.

   3 Dutzend der Original-Photographie Nr. 1 = M. 5.50 Pf.
   1 Dutzend der Original-Photographie Nr. 2 = M. 2.50 Pf.
   u. s. w. u. s. w.

   Weiteres beliebe man auf dem beiliegenden Bestellschein nachzulesen.
5. **Die uns zur Vervielfältigung zugehenden Photographien müssen im Auftrag der Dargestellten selbst (oder der für sie zu handeln Befugten) aufgenommen sein.** § 7 des Gesetzes, betreffend den Schutz der Photographien gegen unbefugte Nachbildung, vom 10. Januar 1876 besagt: **„Bei photographischen Bildnissen (Porträts) geht das Recht auch ohne Vertrag von selbst auf den Besteller über.“**
   Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**
6. Die unterzeichnete Deutsche Verlags-Anstalt macht selbstverständlich von solchen **bestellten Photographien keinen Gebrauch** zu irgendwelchen geschäftlichen **Zwecken.**

Bis heute wurden bestellt von **2968 Einsendern 4709 Dutzend**

in Summa 56,508 Stück.

Stuttgart, den 19. Januar 1898,
Neckarstraße 121/123, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

ROM ROM

ROM
Gd HOTEL DU QUIRINAL.

Vornehmes Haus im höchsten und gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale** (der schönsten Strasse der ewigen Stadt) und gegenüber dem neuen Opernhause gelegen. Prächtiger Garten in voller Südfront.

Einziges Hotel in Rom mit Dampfheizung in allen Zimmern. Elektrische Beleuchtung. Neu erstellte hygienische Einrichtungen der vollkommensten Art. Feines Restaurant à la française. Grossartiger Wintergarten.

PEGLI BEI GENUA.

Der **Winterkurort *PEGLI*** ist die an **Milde und Gleichmässigkeit des Klimas,** sowie an Ausdehnung und Pracht der Spaziergänge einzige und unübertroffenste Winterstation. **Prospekte und Broschüren.**

GRAND HOTEL MÉDITERRANÉE

(Aufenthalt Sr. M. des Kaisers Friedrich während 7 Monaten im Jahre 1880.)

Das ganze Jahr offen.

Die grossartige Anlage genuesischer Paläste mit dem Comfort eines Kuretablissements I. Ranges vereinigend. — Prachtspark. — Lift. — Feine Küche. — Casino am Meer. — Hydrotherapie, Elektrotherapie und elektrische Bäder. — Pensionspreis von 8 Lire an.

Kurarzt: Dr. **R. Wagner.** Besitzer: **Bucher-Durrer.**

Gleicher Besitzer: **Grand Hôtel de l'Europe** in Luzern, die Kurhôtels auf **Bürgenstock** und Hôtel **Stanserhorn** bei Luzern.

PEGLI ROM PEGLI PEGLI

Gesichtshaare und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰. **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**

Blutarme

schwächliche Personen gebrauchen mit Vorliebe das seit 31 Jahren berühmte **Dr. Derrnehl**'sche **Eisenpulver. Kein Geheimmittel.** Schachtel 1.50 M. Uebliche 3 Sch. 4.25 M. Nur echt mit gesetzlicher Schutzmarke. Hauptdepot: **Weiße Schwan-Apotheke Berlin,** Spandauerstr. 77.

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als der bekömmlichste von allen und daher von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.—

per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren 2c. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

MAILAND Hôtel Elwert's Gd. Bretagne & Reichmann

via Torino. Tramwaystation.

Altrenommiertes, von Deutschen und Schweizern vielbesuchtes Hôtel in der Nähe des Domes, der Galerie Vittorio Emanuele und der Hauptpost. **Neu renoviert.** Wintergarten. Dampfheizung. Elektrisches Licht im ganzen Hause. Lift.

Ausstellungssalon für Kaufleute.

Omnibus am Bahnhof. — Mässige Preise. — Höflich empfiehlt sich **P. Elwert,** Besitzer (v. Hôtel Lukmanier, Chur). *Telegrammadresse: Elwert, Milano.*

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Hosted by Google

Königliches Conservatorium der Musik zu Leipzig.

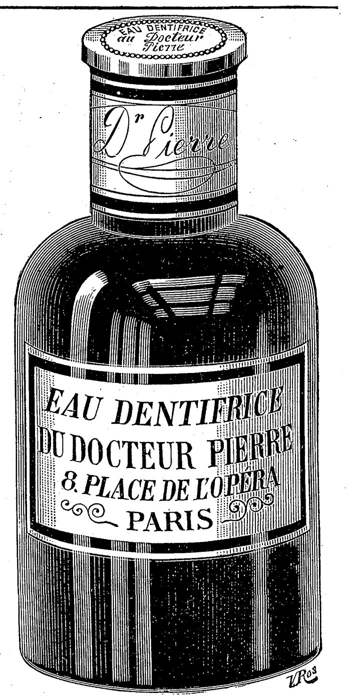
Die Aufnahme-Prüfung findet **Mittwoch, den 13. April a. c.**, vormittags 9 Uhr, statt. Der Unterricht erstreckt sich auf Harmonie- und Kompositionslehre, Pianoforte (auch auf der Jankó-Klaviatur), Orgel, Violine, Viola, Violoncell, Contrabass, Flöte, Oboe, Engl. Horn, Klarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Cornet à Piston, Posaune — auf Solo-, Ensemble-, Quartett-, Orchester- und Partitur-Spiel — Sologesang (vollständige Ausbildung zur Oper), Chor-Gesang und Lehrmethode, verbunden mit Uebungen im öffentlichen Vortrage, Geschichte und Aesthetik der Musik, italienische Sprache, Deklamations- und dramatischen Unterricht — und wird erteilt von den Herren: Professor **F. Hermann**, Professor Dr. **R. Papperitz**, Organist zur Kirche St. Nicolai, Kapellmeister Professor Dr. **C. Reinecke**, Studiendirektor, Universitäts-Professor Dr. **O. Paul**, Dr. **F. Werder**, Musikdirektor Professor Dr. **S. Jadassohn**, **L. Grill**, **F. Rebling**, **J. Weidenbach**, **C. Piutti**, Organist zur Kirche St. Thomä, **H. Klesse**, **A. Reckendorf**, **J. Klengel**, **R. Bolland**, **O. Schwabe**, **W. Barge**, **F. Gumpert**, **F. Weinschenk**, **R. Müller**, **P. Quasdorf**, Kapellmeister **H. Sitt**, Hofpianist **C. Wendling**, **T. Gentzsch**, **P. Homeyer**, Organist für die Gewandhaus-Konzerte, **H. Becker**, **A. Ruthardt**, Kantor und Musikdirektor an der Thomasschule **G. Schreck**, **C. Beving**, **F. Freitag**, Musikdirektor **G. Ewald**, **A. Proft**, Regisseur am Stadttheater, Konzertmeister **A. Hilf**, **K. Tamme**, **R. Teichmüller**, **W. Knudson.**

Prospekte in deutscher, englischer und französischer Sprache werden unentgeltlich ausgegeben.

Leipzig, Januar 1898.

Das Direktorium des Königlichen Conservatorium der Musik.
Dr. Paul Röntsch.

Postkarten mit **ägyptischen Ansichten** stehen den Herren Rauchern unserer Marke in allen grösseren Cigarren-Spezial-Geschäften bei Entnahme von 100 Stück unserer Cigarretten **gratis zur Verfügung.** **Theodoro Vafiadis & Co.** Cigarretten-Fabrik **Cairo.**



Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** *wie nebenstehend reproduzirt, trægt.*

Das angenehmste Abführmittel

Abführender Thee Chambard

THÉ CHAMBARD

Das beste Mittel gegen Verstopfung

DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — **General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.**

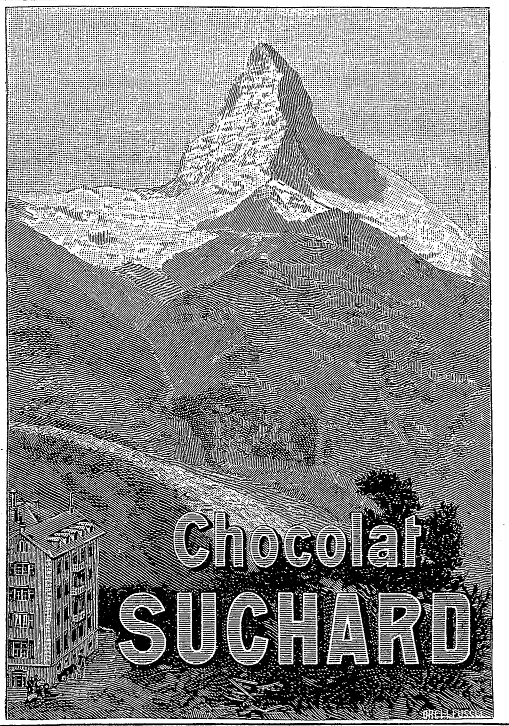
Technikum Hildburghausen für **Maschinen-& Elektrotechniker, Baugewerk-& Bahnmeister etc.**
Nachhilfekurse. ● **Rathke.** Herzogl. Direktor.

Rheinisches Technikum Bingen für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Continental Pneumatic

BESTER RADREIFEN

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC-& GUTTAPERCHA-CO. HANNOVER.



Claes-Pfeil

Deutsches Fahrrad
von
unübertroffener Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und schneidiger Bauart.
Claes & Flentje, Mühlhausen i. Thür.

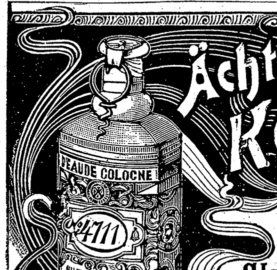
F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE
Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

Jndische Blumenseife
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

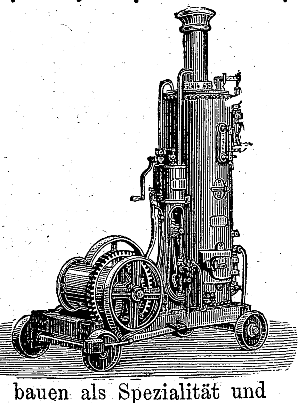
PALMITIN-SEIFE
neutral - gut - billig
für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: **WIEN I**, Köllnerhofgasse 6.

Ächtes Kölnisches Wasser



Grün gold Etiquette mit Goldkorkzieher
FERD. MÜLHENS
Glockengasse № 4711 KOELN a/Rh.
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland
№ 4711 MARKE
Die bevorzugte Marke der vornehmen Welt.
Beliebtes Geschenk für vornehmen Geschmack
Jn allen feinen Geschäften käuflich.

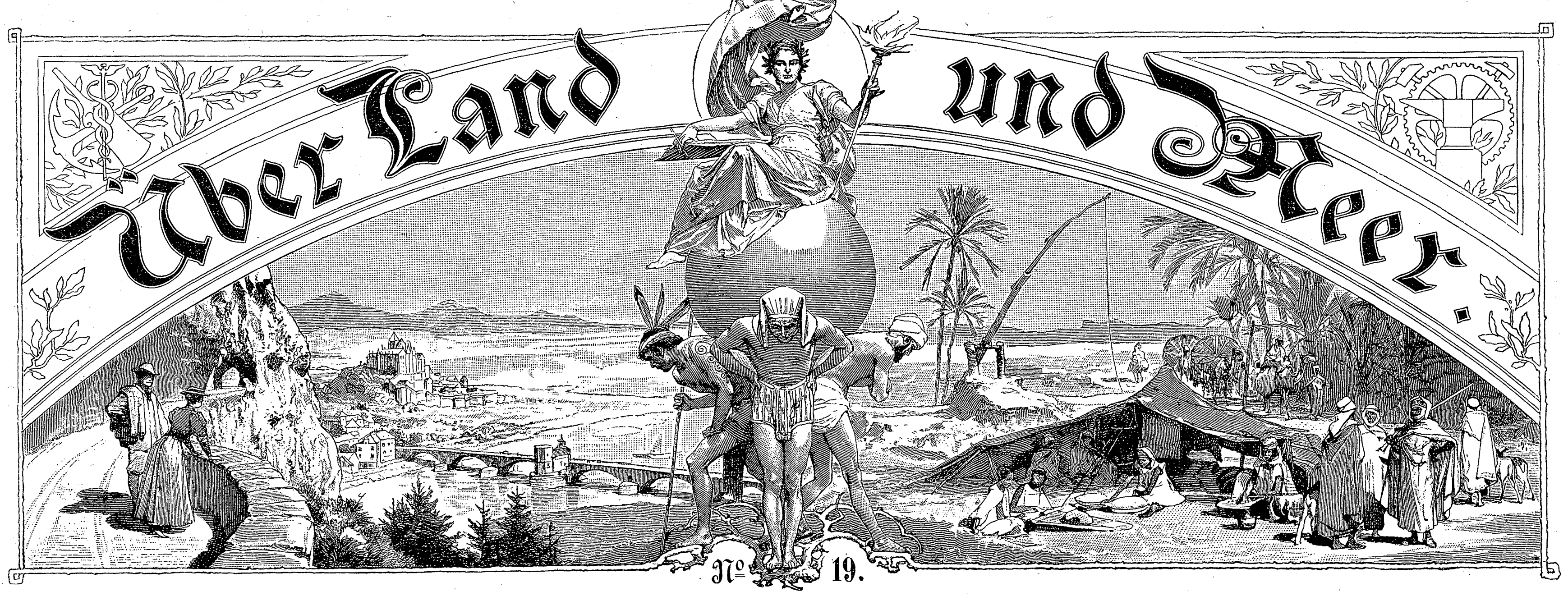
Fahrbare und feststehende
Dampfwinden,
Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel



bauen als Spezialität und halten auf Lager
MENCK & HAMBROCK,
ALTONA-HAMBURG.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.

Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin“, Roman von Theodor Fontane (Schluß). — Schießübungen an der Kriegsschule zu Fontainebleau, von P. Kauffmann, I. — „Luftschlösser“, Gedicht von Clotilde von Schwartzkoppen. — „Die Hungersteine“, Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — Pompe funèbre, von Paul von Szczepanski. — Eisenachs Richard Wagner-Museum, von Walter Paetow. — Sprüche, von A. Stier. — Rätsel. — Schach. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Eine neue Welt, nach dem Gemälde von C. v. Bergen. — Carmen, nach dem Gemälde von A. H. Schram. — Mignon, nach dem Gemälde von A. H. Schram. — Schießübungen an der Kriegsschule zu Fontainebleau, vier Abbildungen von P. Kauffmann. — Die fünf Sinne: IV. Geschmack, nach dem Gemälde von Julius Adam. — Das Richard Wagner-Museum in Eisenach, nach Aufnahmen von Hofphotograph Held in Weimar. — Aus Zeit und Leben: Bilder aus China.

Stechlin.

Roman von Theodor Fontane.

XLI.

(Schluß.)

Dubslav hatte sich über Krippenstapels Besuch und sein Geschenk aufrichtig gefreut, weil es ja das Beste war, was ihm die alte, treue Seele bringen konnte. Er bestand denn auch darauf (trotzdem Engelke, der ein Vorurteil gegen alles Süße hatte, dagegen war), daß ihm die Wabe jeden Morgen auf den Frühstückstisch gestellt werde.

„Siehst du, Engelke,“ sagte er nach einer Woche, „daß ich mich wieder wohler fühle, das macht die Wabe. Wenn es nich der Honig ist, dann ist es das Wachs. Denn man muß alles mitessen, das hat er mir eigens gesagt. Und is auch ganz richtig. Das is g'rade so, wie beim Apfel die Schale; das hat die Natur so gewollt und is ein Fingerzeig und muß respektiert werden.“

„Ich bin aber doch für abschälen,“ sagte Engelke. „Wenn man so sieht, was mitunter alles dran ist . . .“

„Ja, Engelke, du bist jetzt so fein geworden.

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Eine neue Welt. Nach dem Gemälde von C. v. Bergen.

Aber ich, ich bin noch ganz altmodisch. Und dann glaub' ich auch wirklich, daß in dem Wachs die richtige ‚gesamte Heilkraft der Natur' steckt, noch mehr als in dem Honig. Krippenstapel is jetzt auch so furchtbar gebildet und hat so viel feine Wendungen wie die mit der „gesamten Heilkraft“. Aber so fein wie du is er doch noch lange nicht, darauf will ich mich verschwören. Und auch darauf, daß er sich keine Birnen schält.“

In dieser guten Laune verblieb Dubslav eine ganze Weile, sich mehr und mehr zurechtlegend, daß er sich die Quälerei mit all dem andern Zeug eigentlich hätte sparen können; „denn wenn alles drin ist, so ist doch auch Bärlapp und Katzenpfötchen drin und natürlich auch Fingerhut.“ Engelke wollte von diesen Sophistereien nichts wissen, sein Herr aber ließ sich durch solche Zweifel nicht stören, fuhr vielmehr fort: „Und dann, Engelke, macht es doch auch einen Unterschied, von wem eine Sache kommt. Die Katzenpfötchen kommen von der Buschen, und die Wabe kommt von Krippenstapel. Das heißt also, hinter der Wabe steht ein guter Geist, und hinter den Katzenpfötchen steht ein böser Geist. Und das kannst du mir glauben, an solchen Rätselhaftigkeiten hängt sehr viel im Leben, und wenn mir Lorenzen seine Patsche giebt, so ist das ganz was anders, wie wenn mir Koseleger seine Hand giebt. Koseleger hat solche weichen Finger und auf dem vierten einen großen Ring.“

„Aber er is doch ein Suprindent.“

„Ja, Superintendent is er. Und er kommt auch noch höher. Und wenn es nach der Prinzessin geht, wird er Papst. Und dann wollen wir uns Ablaß bei ihm holen, aber viel geb' ich nicht.“

*

Als Dubslav und Engelke dies Gespräch führten, saß Agnes wie gewöhnlich am Fenster, mit halbem Ohre hinhörend, und so wenig sie davon verstand, so verstand sie doch gerade genug. Krippenstapel war ein guter Geist, und ihre Großmutter war ein böser Geist. Aber das alles war ihr nicht mehr, als ob ihr ein Märchen erzählt würde. Sie hatte schon so vieles in ihrem Leben gehört und war wohl dazu bestimmt, noch viel, viel andres zu hören. Ihr Gesichtsausdruck blieb denn auch derselbe. Sie träumte bloß so hin, und daß sie dies Wesen hatte, das war es recht eigentlich, was den alten Herrn so fesselte. Das Auge, womit sie die Menschen ansah, war anders als das der andern.

*

Engelke hatte sich in die nebenan gelegene Dienststube zurückgezogen; ein heller Schein fiel von der Veranda her durch die Balkonthür und gab dem etwas dunkeln Zimmer mehr Licht, als es für gewöhnlich zu haben pflegte. Dubslav hielt die Kreuzzeitung in Händen und schlug nach einem Brummer, der ihn immer und immer wieder umsummte. „Verdammte Bestie,“ und er holte von neuem aus. Aber ehe er zuschlagen konnte, kam Engelke und fragte, ob Uncke den gnädigen Herrn sprechen dürfe.

„Uncke? Unser alter Uncke?“

„Ja, gnäd'ger Herr.“

„Nu, natürlich. Kriegt man doch mal wieder 'nen vernünftigen Menschen zu sehn. Was er nur bringen mag? Vielleicht Verhaftung irgendwo; Demokratennest ausgenommen.“

Agnes horchte. Verhaftung! Demokratennest ausgenommen! Das war doch noch besser als ein Märchen „vom guten und bösen Geist“.

*

Inzwischen war Uncke eingetreten, Backenbart und Schnurrbart, wie gewöhnlich, fest angeklebt. In Nähe der Thür blieb er stehen und grüßte militärisch. Dubslav aber rief ihm zu: „Nein, Uncke, nicht da. So weit reicht mein Ohr nicht und meine Stimme erst recht nicht. Und ich denke doch, Sie bringen was Reguläres. Also 'ran hier. Und wenn es nich was ganz Dienstliches is, so nehmen Sie den Stuhl da.“

Uncke trat auch näher, nahm aber keinen Stuhl und sagte: „Herr Major, wollen entschuldigen. Ich komme so bloß ... Der alte Baruch Hirschfeld hat mir erzählt, und die alte Buschen hat mir erzählt ...“

„Ach so, von wegen meiner Füße.“

„Zu Befehl, Herr Major.“

„Ja, Uncke, wollte Gott, es stünde besser. Immer denk' ich, wenn wieder ein Neuer kommt, ‚nu wird es'. Aber es will nich mehr; es hilft immer bloß drei Tage. Die Buschen hilft nicht mehr, und Krippenstapel hilft nicht mehr, und Sponholz hilft schon lange nicht mehr; der kutschiert so in der Welt 'rum. Bleibt also bloß noch der liebe Gott.“

Uncke begleitete dies Wort mit einer Kopfbewegung, die seine respektvolle Stellung (aber doch auch nicht mehr) zum lieben Gott ausdrücken sollte. Dubslav sah es und erheiterte sich. Dann fuhr er in rasch wachsender guter Laune fort: „Ja, Uncke, wir haben so manchen Tag miteinander gelebt. Denke gern daran zurück — sind noch einer von den alten. Und der Pyterke auch. Was macht er denn?“

„Ah, Herr Major, immer noch tüchtig da; schneidig,“ und dabei rückte er sich selbst zurecht, wie wenn er die überlegene Stattlichkeit seines Kollegen wenigstens andeuten wollte.

Dubslav verstand es auch so und sagte: „Ja, der Pyterke; natürlich immer hoch zu Roß. Und Sie, Uncke, ja, Sie müssen laufen wie 'n Landbriefträger. Es hat aber auch sein Gutes; zu Fuß macht geschmeidig, zu Pferde macht steif. Und macht auch faul. Und überhaupt, Gebrüder Beeneke is schon immer das Beste. Da kann man nich zu Fall kommen. Aber jeder will heutzutage hoch 'raus. Das is, was sie jetzt die ‚Signatur der Zeit' nennen. Haben Sie den Ausdruck schon gehört, Uncke?“

„Zu Befehl, Herr Major.“

„Und die Sozialdemokratie will auch hoch 'raus und so zu Pferde sitzen wie Pyterke, bloß noch viel höher. Aber das geht nicht gleich so. Gut Ding will Weile haben. Und Torgelow, wenn er auch vielleicht reden kann, reiten kann er noch lange nicht. Sagen Sie, was macht er denn eigentlich? Ich meine Torgelow. Sind denn unsre kleinen Leute jetzt mehr zufrieden mit ihm?“

„Nein, Herr Major, sie sind immer noch nicht zufrieden mit ihm. Er wollte da neulich in Berlin reden und hat auch wirklich was zu Graf Posadowsky gesagt. Und das is so dumm gewesen, daß es die andern geniert hat. Und da haben sie ihn bedeutet: ‚Torgelow, nu bist du still; so geht das hier nich'.“

„Ja,“ lachte Dubslav, „und wo der nu steht, da sollte ich eigentlich stehn. Aber es is doch besser so. Nu kann Torgelow zeigen, daß er nichts kann. Und die andern auch. Und wenn sie's alle gezeigt haben, na, dann sind wir vielleicht wieder dran und kommen noch mal oben auf, und jeder kriegt Zulage. Sie auch, Uncke. Und Pyterke natürlich auch.“

Uncke schmunzelte und legte seine zwei Dienstfinger an die Schläfe.

„ ... Vorläufig aber müssen wir abwarten und den sogenannten ‚Ausbruch' verhüten und dafür sorgen, daß unsre Globsower zufrieden sind. Und wenn wir klug sind, glückt es vielleicht auch. Glauben Sie nicht auch, Uncke, daß es kleine Mittel giebt?“

„Zu Befehl, Herr Major. Kleine Mittel giebt es. Es hat's schon.“

„Und welche meinen Sie?“

„Musik, Herr Major, und verlängerte Polizeistunde.“

„Ja,“ lachte Dubslav, „so was hilft. Musik und Tanz, dann sind die Mädchen zufrieden.“

„Und,“ bestätigte Uncke, „wenn die Mädchens zufrieden sind, Herr Major, dann sind alle zufrieden.“

*

Uncke hatte zusagen müssen, mal wieder vorzusprechen, aber es kam nicht dazu, weil Dubslavs Zustand sich rasch verschlimmerte. Von Besuchern wurde keiner mehr angenommen, und nur Lorenzen hatte Zutritt. Aber er kam meist nur, wenn er gerufen wurde.

„Sonderbar,“ sagte der Alte, während er in den Frühlingstag hinausblickte, „dieser Lorenzen is eigentlich gar kein richtiger Pastor. Er spricht nicht von Erlösung und auch nicht von Unsterblichkeit, und is beinah', als ob ihm so für alltags wie zu schade sei. Vielleicht is es aber auch noch was andres, und er weiß am Ende selber nicht viel davon. Anfangs hab' ich mich darüber gewundert, weil ich mir immer sagte: Ja, solch Talar- und Bäffchenmann, der muß es doch schließlich wissen; er hat so seine drei Jahre studiert und eine Probepredigt gehalten, und ein Konsistorialrat oder wohl gar ein Generalsuperintendent hat ihn eingesegnet und ihm und noch ein paar andern gesagt: ‚Nun gehet hin und lehret alle Heiden'. Und wenn man das so hört, ja, da verlangt man auch, daß einer weiß, wie's mit einem steht. Is gerade wie mit den Doktors. Aber zuletzt begiebt man sich und hat die Doktors am liebsten, die einem ehrlich sagen: ‚Hören Sie, wir wissen es auch nicht, wir müssen es abwarten.' Der gute Sponholz, der nun wohl schon an der Brücke mit dem Ichthyosaurus vorbei ist, war beinah' so einer, und Lorenzen is nun schon ganz gewiß so. Seit beinah' zwanzig Jahren kenn' ich ihn, und noch hat er mich nicht ein einziges Mal bemogelt. Und daß man das von einem sagen kann, das ist eigentlich die Hauptsache. Das andre ... ja, du lieber Himmel, wo soll es am Ende herkommen? Auf dem Sinai hat nun schon lange keiner mehr gestanden, und wenn auch, was der liebe Gott da oben gesagt hat, das schließt eigentlich auch keine großen Rätsel auf. Es ist alles sehr diesseitig geblieben; du sollst, du sollst, und noch öfter ‚du sollst nicht'. Und klingt eigentlich alles, wie wenn ein Nürnberger Schultheiß gesprochen hätte.“

Gleich danach kam Engelke und brachte die Mittagspost. „Engelke, du könntest mal wieder die Marie zu Lorenzen 'rüberschicken — ich ließ' ihn bitten.“

Lorenzen kam denn auch und rückte seinen Stuhl an des Alten Seite.

„Das ist recht, Pastor, daß Sie gleich gekommen sind, und ich sehe wieder, wie sich alles Gute schon gleich hier unten belohnt. Sie müssen nämlich wissen, daß ich mich heute schon ganz eingehend mit Ihnen beschäftigt und Ihr Charakterbild, das ja auch schwankt wie so manch andres, nach Möglichkeit festgestellt habe. Würde mir das Sprechen wegen meines Atmens nicht einigermaßen schwer, ich wär' im stande, gegen mich selber in eine Art Indiskretion zu verfallen und Ihnen auszuplaudern, was ich über Sie gedacht habe. Habe ja, wie Sie wissen, 'ne natürliche Neigung zum Ausplaudern, zum Plaudern überhaupt, und Kortschädel, der sich im übrigen durch französische Vokabeln nicht auszeichnete, hat mich sogar einmal einen ‚Causeur' genannt. Aber freilich schon lange her, und jetzt ist es damit vorbei. Zuletzt stirbt selbst die alte Kindermuhme in einem aus.“

„Glaub' ich nicht. Wenigstens Sie, Herr von Stechlin, sorgen für den Ausnahmefall.“

„Ich will es gelten lassen und mich auch gleich legitimieren. Haben Sie denn in Ihrer Zeitung gelesen, wie sie da neulich wieder dem armen Bennigsen zugesetzt haben? Mir mißfällt es, wiewohl Bennigsen nicht gerade mein Mann ist.“

„Auch meiner nicht. Aber (er sei, wie er sei) er ist doch ein Excelsior-Mann. Und wer hierlandes für ein freudiges ‚excelsior' ist, der ist bei den Ostelbiern (Pardon, Sie gehören ja selbst dazu) von vornherein verdächtig und ein Gegenstand tiefen Mißtrauens. Jedes höher gesteckte Ziel, jedes Wollen, das über den Kartoffelsack hinausgeht, findet kein Verständnis, sicherlich keinen Glauben. Und bringt einer irgend ein Opfer, so heißt es bloß, daß er die Wurst nach der Speckseite werfe.“

Dubslav lachte. „Lorenzen, Sie sitzen wieder auf Ihrem Steckenpferd. Aber ich selber bin freilich schuld. Warum kam ich auf Bennigsen! Da war das Thema gegeben, und Ihr Ritt ins Bebelsche (denn weitab davon sind Sie nicht) konnte beginnen. Aber daß Sie's wissen, ich hab' auch mein Steckenpferd, und das heißt: König und Kronprinz oder alte Zeit und neue Zeit. Und darüber hab' ich seit lange mit Ihnen sprechen wollen, nicht akademisch, sondern märkisch-praktisch, so recht mit Rücksicht auf meine nächste Zukunft. Denn es heißt nachgrade bei mir: ‚Was du thun willst, thue bald.'“

Lorenzen nahm des Alten Hand und sagte: „Gewiß kommen andre Zeiten. Aber man muß mit der Frage, was kommt und was wird, nicht zu früh anfangen. Ich seh' nicht ein, warum unser alter König von Thule hier nicht noch lange regieren sollte. Seinen letzten Trunk zu thun und den Becher dann in den Stechlin zu werfen, damit hat es noch gute Wege.“

„Nein, Lorenzen, es dauert nicht mehr lange; die Zeichen sind da, mehr als zu viel. Und damit

Hosted by Google

alles klappt und paßt, geh' ich nun auch gerad' ins Siebenundsechzigste, und wenn ein richtiger Stechlin ins Siebenundsechzigste geht, dann geht er auch in Tod und Grab. Das is so Familientradition. Ich wollte, wir hätten eine andre. Denn der Mensch is nun mal feige und will dies schändliche Leben gern weiterleben."

„Schändliches Leben! Herr von Stechlin, Sie haben ein sehr gutes Leben gehabt."

„Na, wenn es nur wahr ist! Ich weiß nicht, ob alle Globsower ebenso denken. Und die bringen mich wieder auf mein Hauptthema."

„Und das lautet?"

„Das lautet: ‚Teuerster Pastor, sorgen Sie dafür, daß die Globsower nicht zu sehr obenauf kommen.'"

„Aber, Herr von Stechlin, die armen Leute..."

„Sagen Sie das nicht. Die armen Leute! Das war mal richtig; heutzutage paßt es aber nicht mehr. Und solch unsichere Passagiere wie mein Woldemar und wie mein lieber Lorenzen (von dem der Junge, Pardon, all den Unsinn hat), solche unsichere Passagiere, statt den Riegel vorzuschieben, kommen den Torgelowschen auf halbem Weg entgegen und sagen: ‚Ja, ja, Töffel, du hast auch eigentlich ganz recht,' oder, was noch schlimmer ist: ‚Ja, ja, Jochen, wir wollen mal nachschlagen.'"

„Aber, Herr von Stechlin."

„Ja, Lorenzen, wenn Sie auch noch solch gutes Gesicht machen, es ist doch so. Die ganze Geschichte wird auf einen andern Leisten gebracht, und wenn dann wieder eine Wahl ist, dann fährt Woldemar 'rum und erzählt überall, ‚Katzenstein sei der rechte Mann'. Oder irgend ein andrer. Aber das is Mus wie Mine; — verzeihen Sie den etwas fortgeschrittenen Ausdruck. Und wenn dann die junge gnädige Frau Besuch kriegt oder wohl gar einen Ball giebt, da will ich Ihnen ganz genau sagen, was und wer dann hier in diesem alten Kasten, der dann aber renoviert ist, antritt. Da ist in erster Reihe der Minister von Ritzenberg geladen, der, wegen Kaltstellung unter Bismarck, von langer Hand her eine wahre Wut auf den alten Sachsenwalder hat, und eröffnet die Polonaise mit Armgard. Und dann ist da ein Professor, Kathedersozialist, von dem kein Mensch weiß, ob er die Gesellschaft einrenken oder aus den Fugen bringen will, und er führt eine Adlige mit kurzgeschnittenem Haar, die natürlich schriftstellert. Und dann bewegen sich da noch ein Afrikareisender, ein Architekt und ein Porträtmaler, und wenn sie nach den ersten Tänzen eine Pause machen, dann stellen sie ein lebendes Bild, wo ein Wilddieb von einem Edelmann erschossen wird, oder sie führen ein französisches Stück auf, das die Dame mit dem kurzgeschnittenen Haar übersetzt hat, ein sogenanntes Ehebruchsdrama, drin eine Advokatenfrau gefeiert wird, weil sie ihren Mann mit einem Taschenrevolver über den Haufen geschossen hat. Und dann giebt es Musikstücke, bei denen der Klavierspieler mit seiner langen Mähne über die Tasten hinfegt, und in einer Nebenstube sitzen andre und blättern in einem Album mit lauter Berühmtheiten, obenan natürlich der alte Wilhelm und Kaiser Friedrich und Bismarck und Moltke, und ganz gemütlich dazwischen Mazzini und Garibaldi und Marx und Lassalle, die aber wenigstens tot sind, und daneben Bebel und Liebknecht. Und dann sagt Woldemar: ‚Sehen Sie da den Bebel. Mein politischer Gegner, aber ein Mann von Gesinnung und Intelligenz.' Und wenn dann ein Adliger aus der Residenz an ihn herantritt und ihm sagt: ‚Ich bin überrascht, Herr von Stechlin, — ich glaubte den Grafen Schwerin hier zu finden,' dann sagt Woldemar: ‚Ich habe die Fühlung mit diesem Herrn verloren.'"

Der Pastor lachte. „Und Sie wollen sterben? Wer so lange sprechen kann, der lebt noch zehn Jahr."

„Nichts, nichts. Ich halte Sie fest. Kommt es so, oder kommt es nicht so?"

„Nun, es kommt sicherlich nicht so."

„Sind Sie dessen sicher?"

„Ganz sicher."

„Dann sagen Sie mir, wie es kommt, aber ehrlich."

„Nun, das kann ich leicht, und Sie haben mir selber den Weg gewiesen, als Sie gleich anfangs von ‚König und Kronprinz' sprachen. Dieser Gegensatz existiert natürlich überall und in allen Lebensverhältnissen. Es kommen eben immer Tage, wo die Leute nach irgend einem ‚Kronprinzen' aussehn. Aber so gewiß das richtig ist, noch richtiger ist das andre: der Kronprinz, nach dem ausgeschaut wurde, hält nie das, was man von ihm erwartete. Manchmal kippt er gleich um und erklärt in plötzlich erwachter Pietät, im Sinne des Hochseligen weiterregieren zu wollen; in der Regel aber macht er einen leidlich ehrlichen Versuch, als Neugestalter aufzutreten, und holt ein Volksbeglückungsprogramm auch wirklich aus der Tasche. Nur nicht auf lange. ‚Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch eng im Raume stoßen sich die Sachen.' Und nach einem halben Jahre lenkt der Neuerer wieder in alte Bahnen und Geleise ein."

„Und so wird es Woldemar auch machen?"

„So wird es Woldemar auch machen. Wenigstens wird ihn die Lust dazu anwandeln."

„Und diese Lust werden Sie natürlich bekämpfen. Sie haben ihm in den Kopf gesetzt, daß etwas durchaus Neues kommen müsse. Sogar ein neues Christentum."

„Ich weiß nicht, ob ich so gesprochen habe; aber wenn ich so sprach, dies neue Christentum ist gerade das alte."

„Glauben Sie das?"

„Ich glaub' es. Und was besser ist: ich fühl' es."

„Nun gut, das mit dem neuen Christentum ist Ihre Sache; da will ich Ihnen nicht hineinreden. Aber das andre, da müssen Sie mir was versprechen. Besinnt er sich, und kommt er zu der Ansicht, daß das alte Preußen mit König und Armee, trotz all seiner Gebresten und altmodischen Geschichten, doch immer noch besser ist als das vom neuesten Datum, und daß wir Alten vom Cremmer-Damm und Fehrbellin her, auch wenn es uns selber schlecht geht, immer noch mehr Herz für die Torgelowschen im Leibe haben als alle Torgelows zusammengenommen, kommt es zu solcher Rückbekehrung, dann, Lorenzen, stören Sie diesen Prozeß nicht. Sonst erschein' ich Ihnen. Pastoren glauben zwar nicht an Gespenster, aber wenn welche kommen, graulen sie sich auch."

Lorenzen legte seine Hand auf die Hand Dubslavs und streichelte sie, wie wenn er des Alten Sohn gewesen wäre. „Das alles, Herr von Stechlin, kann ich Ihnen gern versprechen. Ich habe Woldemar erzogen, als es mir oblag, und Sie haben in Ihrer Klugheit und Güte mich gewähren lassen. Jetzt ist Ihr Sohn ein vornehmer Herr und hat die Jahre. Sprechen hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit. Aber wenn Sie ihn und mich von oben her unter Kontrolle nehmen und eventuell mir erscheinen wollen, so schieben Sie mir dabei nicht zu, was mir nicht zukommt. Nicht ich werde ihn führen. Dafür ist gesorgt. Die Zeit wird sprechen, und neben der Zeit das neue Haus, die blasse junge Frau und vielleicht auch die schöne Melusine."

Der Alte lächelte. „Ja, ja."

XLII.

So ging das Gespräch. Und als Lorenzen aufbrach, fühlte sich der Alte wie belebt und versprach sich eine gute Nacht mit viel Schlaf und wenig Beängstigung.

Aber es kam anders; die Nacht verlief schlecht, und als der Morgen da war und Engelke das Frühstück brachte, sagte Dubslav: „Engelke, schaff die Wabe weg; ich kann das süße Zeug nicht mehr sehn. Krippenstapel hat es gut gemeint. Aber es is nichts damit und überhaupt nichts mit der ganzen Heilkraft der Natur."

„Ich glaube doch, gnäd'ger Herr. Bloß gegen die Gegenkraft kann die Wabe nich an."

„Du meinst also: ‚für 'n Tod kein Kraut gewachsen ist.' Ja, das wird es wohl sein; das mein' ich auch."

Engelke schwieg.

*

Eine Stunde später kam ein Brief, der, trotzdem er aus nächster Nähe stammte, doch durch die Post befördert worden war. Er war von Ermyntrud, behandelte die durch Koseleger und sie selbst geplante Gründung eines Rettungshauses für verwahrloste Kinder und äußerte sich am Schlusse dahin, daß, „wenn sich (hoffentlich binnen kurzem) ihre Wünsche für Dubslavs fortschreitende Gesundheit erfüllt haben würden", Agnes, das Enkelkind der alten Buschen, als erste sittlich zu Heilende in das Asyl aufgenommen werden möchte.

Dubslav drehte den Brief hin und her, las noch einmal und sagte dann: „O, diese Komödie... ‚wenn sich meine Wünsche für Ihre fortschreitende Gesundheit erfüllt haben werden'... das heißt doch einfach, ‚wenn Sie sich demnächst den Rasen von unten ansehn.' Alle Menschen sind Egoisten, Prinzessinnen auch, und sind sie fromm, so haben sie noch einen ganz besondern Jargon. Es mag so bleiben, es war immer so. Wenn sie nur ein bißchen mehr Vertrauen zu dem gesunden Menschenverstand andrer hätten."

Er steckte, während er so sprach, den Brief wieder in das Couvert und rief Agnes.

Das Kind kam auch.

„Agnes, gefällt es dir hier?"

„Ja, gnäd'ger Herr, es gefällt mir hier."

„Und ist dir auch nicht zu still?"

„Nein, gnäd'ger Herr, es ist mir auch nicht zu still. Ich möchte immer hier sein."

„Na, du sollst auch bleiben, Agnes, so lang es geht. Und nachher. Ja, nachher..."

Das Kind kniete vor ihm nieder und küßte ihm die Hände.

*

Dubslavs Zustand verschlechterte sich schnell. Engelke trat an ihn heran und sagte: „Gnäd'ger Herr, soll ich nicht in die Stadt schicken?"

„Nein."

„Oder zu der Buschen?"

„Ja, das thu. So 'ne alte Hexe kann es immer noch am besten."

In Engelkes Augen traten Thränen.

Dubslav, als er es sah, schlug rasch einen andern Ton an. „Nein, Engelke, graule dich nicht vor deinem alten Herrn. Ich habe es bloß so hingesagt. Die Buschen soll nich kommen. Es würde mir wohl auch nicht viel schaden, aber wenn man schon so in sein Grab sieht, dann muß man doch anders sprechen, sonst hat man schlechte Nachrede bei den Leuten. Und das möcht' ich nich, um meinetwegen nich und um Woldemars wegen nich... Und dabei fällt mir auch noch Adelheid ein... Die käme mir am Ende gleich nach, um mich zu retten. Nein, Engelke, nich die Buschen. Aber gieb mir noch mal von den Tropfen. Ein bißchen besser als der Thee sind sie doch."

*

Engelke ging, und Dubslav war wieder allein. Er fühlte, daß es zu Ende gehe. „Das ‚Ich' ist nichts, — damit muß man sich durchdringen. Ein Gesetzliches vollzieht sich, weiter nichts, und dieser Vollzug, auch wenn er ‚Tod' heißt, darf uns nicht schrecken. In das Gesetzliche sich ruhig schicken, das macht den sittlichen Menschen und hebt ihn."

Er hing dem noch so nach und freute sich, alle Furcht überwunden zu haben. Aber dann kamen doch wieder Anfälle von Angst, und er seufzte: „Das Leben ist kurz, aber die Stunde ist lang."

*

Es war eine schlimme Nacht. Alles blieb auf. Engelke lief hin und her, und Agnes saß in ihrem Bett und sah mit großen Augen durch die halbgeöffnete Thür in das Zimmer des Kranken. Erst als schon der Tag graute, wurde durch das ganze Haus hin alles ruhiger; der Kranke nickte matt vor sich hin, und auch Agnes schlief ein.

Es war wohl schon sieben, — die Parkbäume hinter dem Vorgarten lagen bereits in einem hellen Schein — als Engelke zu dem Kinde herantrat und es weckte. „Steih upp, Agnes."

„Is he dod?"

„Nei. He slöppt en beten. Un ick glöw, et sitt em nich mihr so upp de Bost."

„Ick grul' mi so."

„Dat brukst du nich. Un kann ook sinn, he slöppt sich wedder gesunn... Un nu, steih upp un bind di ook en Doog um'n Kopp. Et is noch en beten küll drut. Un denn geih in 'n Goaren un plück em (wenn du wat finnst) en beten Krokus oder wat et sünsten is."

Die Kleine trat auch leise durch die Balkonthür auf die Veranda hinaus und ging auf das Rundell zu, um nach einem paar Blumen zu suchen. Sie fand auch allerlei; das beste waren Schneeglöckchen.

Hosted by Google

Heliogravüren-Verlag von S. Czeiger in Wien.

Carmen. Nach dem Gemälde von A. H. Schram.

Heliogravüren-Verlag von S. Czeiger in Wien.

Mignon. Nach dem Gemälde von A. H. Schram.

Hosted by Google

Und nun ging sie, mit den Blumen in der Hand, noch ein paarmal auf und ab und sah, wie die Sonne drüben aufstieg. Sie fröstelte. Zugleich aber kam ihr ein Gefühl des Lebens. Dann trat sie wieder in das Zimmer und ging auf den Stuhl zu, wo Dubslav saß. Engelke, die Hände gefaltet, stand neben seinem Herrn.

Das Kind trat heran und legte die Blumen dem Alten auf den Schoß.

„Dat sinn de ihrsten," sagte Engelke, „un wihren ook woll de besten sinn."

XLIII.

Es war Mittwoch früh, daß Dubslav, still und schmerzlos, das Zeitliche gesegnet hatte. Lorenzen wurde gerufen; auch Kluckhuhn kam, und eine Stunde später war ein Gemeindediener unterwegs, der die Nachricht von des Alten Tode den im Kreise Zunächstwohnenden überbringen sollte, voran der Domina, dann Koseleger, dann Katzlers und zuletzt den beiden Gundermanns.

*

Den Tag darauf trafen zwei Briefe bei den Barbys ein, der eine von Adelheid, der andre von Armgard. Adelheid machte dem gräflichen Hause kurz und förmlich die Anzeige von dem Ableben ihres Bruders, unter gleichzeitiger Mitteilung, „daß das Begräbnis am Sonnabend mittag stattfinden werde". Der Brief Armgards aber lautete: „Liebe Melusine! Wir bleiben noch bis morgen hier, — noch einmal das Forum, noch einmal den Palatin. Ich werde heute noch aus der Fontana Trevi trinken, dann kommt man wieder, und das ist für jeden, der Rom verläßt, bekanntlich der größte Trost. Wir gehen nun nach Capri, aber in Etappen, und bleiben unter anderm einen halben Tag in Monte Cassino, wo (verzeih meine Weisheit) das ganze Ordenswesen entstanden sein soll. Ich liebe Klöster, wenn auch nicht für mich persönlich. Neapel berühren wir nur kurz und gehen gleich bis Amalfi, wenn wir nicht das höher gelegene Ravello bevorzugen. Dann erst über Sorrent nach Capri, dem eigentlichen Ziel unsrer Reise. Wir werden nicht bei Pagano wohnen, wo, bei allem Respekt vor der Kunst, zu viel Künstler sind, sondern weiter abwärts, etwa auf halber Höhe. Wir haben von hier aus eine Empfehlung. In acht Tagen sind wir sicher da. Sorge, daß wir dann einen Brief von dir vorfinden. Vorher sind wir so gut wie unerreichbar, ein Zustand, den ich mir als Kind immer gewünscht und mir als etwas ganz besonders Poetisches vorgestellt habe. Küsse meinen alten Papa. Nach Stechlin hin tausend Grüße, vor allem aber bleibe, was du jederzeit warst: die Schwester, die Mutter (nur nicht die Tante) deiner glücklichen, dich immer und immer wieder zärtlich liebenden Armgard."

Armgards Brief kam kaum zu seinem Recht, weil sowohl der alte Graf wie Melusine ganz der Erwägung lebten, ob es nicht, trotz Armgards gegenteiliger Vorwegversicherung, vielleicht noch möglich sein würde, das junge Paar irgendwo telegraphisch zu erreichen; aber es ging nicht, man mußt' es aufgeben und sich begnügen, allerpersönlichst Vorbereitungen für die Fahrt nach Stechlin hin zu treffen. Des alten Grafen Befinden war nicht das beste, so daß seitens des Hausarztes sein Fernbleiben von dem Begräbnis dringend gewünscht wurde. Daran aber war gar nicht zu denken. Und so brachen denn Vater und Tochter am Sonnabend früh nach Stechlin hin auf. Jeserich wurde mitgenommen, um für alle Fälle zur Hand zu sein. Es war Prachtwetter, aber scharfe Luft, so daß man trotz Sonnenschein fröstelte.

*

In dem alten Herrenhause zu Stechlin sah es am Begräbnistage sehr verändert aus; sonst so still und abgeschieden, war heute alles Andrang und Bewegung. Zahllose Kutschen erschienen und stellten sich auf dem Dorfplatz auf, die meisten ganz in Nähe der Kirche. Diese lag in prallem Sonnenschein da, so daß man deutlich die hohen, in die Feldsteinwand eingemauerten Grabsteine sah, die früher, vor der Restaurierung, im Kirchenschiff gelegen hatten. Epheu fehlte; nur Holunderbüsche, die zu grünen anfingen, und dazwischen Ebereschensträucher wuchsen um den Chor herum.

Der Tote war auf dem durch Palmen und Lorbeer in eine grüne Halle umgewandelten Hausflur aufgebahrt. Adelheid machte die Honneurs, und ihre hohen Jahre, noch mehr aber ihr Selbstbewußtsein, ließen sie die ihr zuständige Rolle mit einer gewissen Würde durchführen. Außer den Barbys, Vater und Tochter, waren, von Berlin her, noch Baron und Baronin Berchtesgaden gekommen, ebenso Rex und Hauptmann von Czako. Rex sah aus, als ob er am Grabe sprechen wolle, während sich Czako darauf beschränkte, das gesellschaftliche Durchschnittstrauermaß zu zeigen.

Aber diese Berliner Gäste verschwanden natürlich in dem Kontingent, das die Grafschaft gestellt hatte. Dieselben Herren, die sich — kaum ein halbes Jahr zurück — am Rheinsberger Wahltage zusammengefunden und sich damals, von ein paar Ausnahmen abgesehen, über Torgelows Sieg eigentlich mehr erheitert als geärgert hatten, waren auch heute wieder da: Baron Beetz, Herr von Krangen, Jongherr van dem Peerenboom, von Gnewkow, von Blechernhahn, von Storbeck, von Molchow, von der Nonne, die meisten, wie herkömmlich, mit sehr kritischen Gesichtern. Auch Direktor Thormeyer war gekommen, in pontificalibus, angethan mit so vielen Orden und Medaillen, daß er damit weit über den Landadel hinauswuchs. Einige stießen sich denn auch an, und Molchow sagte mit halblauter Stimme zu von der Nonne: „Sehn Sie, Nonne, das ist die ‚Schmetterlingsschlacht', von der man jetzt jeden Tag in den Zeitungen liest." Aber trotz dieser spöttischen Bemerkung, wäre Thormeyer doch Hauptgegenstand aller Aufmerksamkeit geblieben, wenn nicht der jeden Ordensschmuck verschmähende, nur mit einem hochkragigen und uralten Frack angethane Edle Herr von Alten-Frisack ihm siegreiche Konkurrenz gemacht hätte. Das wendisch Götzenbildartige, das sein Kopf zeigte, gab auch heute wieder den Ausschlag zu seinen Gunsten. Er nickte nur pagodenhaft hin und her und schien selbst an die vom ältesten Adel die Frage zu richten: „Was wollt ihr hier?" Er hielt sich nämlich (worin er einer ererbten Geschlechtsanschauung folgte) für den einzig wirklich berechtigten Bewohner und Vertreter der ganzen Grafschaft.

Das waren so die Hauptanwesenden. Alles stand dichtgedrängt, und von Blechernhahn, der in Bezug auf „Schneid" beinah' an von Molchow heranreichte, sagte: „Bin neugierig, was der Lorenzen heute loslassen wird. Er gehört ja zur Richtung Göhre."

„Ja, Göhre," sagte von Molchow. „Merkwürdig, wie der Zufall spielt. Das Leben macht doch immer die besten Witze."

Weiter kam es mit dieser ziemlich ungeniert geführten Unterhaltung nicht, weil sich, als Molchow eben seinen Pfeil abgeschossen hatte, die Gesamtaufmerksamkeit auf jene Flurstelle richtete, wo der aufgebahrte Sarg stand. Hier war nämlich und zwar in einem brillant sitzenden und mit Atlasaufschlägen ausstaffierten Frack in eben diesem Augenblicke der Rechtsanwalt Katzenstein erschienen und schritt, nachdem er einen Granseeschen Riesenkranz am Fußende des Sarges niedergelegt hatte, mit jener Ruhe, wie sie nur das gute Gewissen giebt, auf Adelheid zu, vor der er sich respektvollst verneigte. Diese bewahrte gute Haltung und dankte. Von verschiedenen Seiten her aber hörte man leise das Wort „Affront", während ein in unmittelbarer Nähe des Edlen Herrn von Alten-Frisack stehender, erst seit kurzem zu Christentum und Konservatismus übergetretener Katzensteinscher Kollege lächelnd vor sich hin murmelte: „Schlauberger!"

Und nun war es Zeit.

Der Zug ordnete sich, Militärmusik aus der nächsten Garnison schritt vorauf; dann traten die Stechliner Bauern heran, die darum gebeten hatten, den Sarg tragen zu dürfen. Diener und Mädchen aus dem Hause nahmen die Kränze. Dann kam Adelheid mit Pastor Lorenzen, an die sich die Trauerversammlung (viele von ihnen in Landstandsuniform) unmittelbar anschloß. Draußen sah man, daß eine große Zahl kleiner Leute Spalier gebildet hatte. Das waren die von Globsow. Sie hatten bei der Rheinsberger Wahl alle für Torgelow oder doch wenigstens für Katzenstein gestimmt; jetzt aber, wo der Alte tot war, waren sie doch vorwiegend der Meinung: „He wihr so wiet janz good."

Die Musik klang wundervoll; kleine Mädchen streuten Blumen, und so ging es den etwas ansteigenden Kirchhof hinauf, zwischen den Gräbern hindurch und zuletzt auf das uralte, niedrige Kirchenportal zu. Vor dem Altar stellten sie den Sarg auf einen mit einer Versenkungsvorrichtung versehenen Stein, unter dem sich die Gruft der Stechline befand. Schiff und Emporen waren überfüllt; bis auf den Kirchhof hinaus stand alles Kopf an Kopf. Und nun trat Lorenzen an den Sarg heran, um über den, den er trotz aller Verschiedenheit der Meinungen so sehr geliebt und verehrt, ein paar Worte zu sagen.

„‚Wer seinen Weg richtig wandelt, kommt zu seiner Ruhe in der Kammer.' Diesen Weg zu wandeln, war das Bestreben dessen, an dessen Sarge wir stehn. Ich gebe kein Bild seines Lebens, denn wie dies Leben war, es wissen's alle, die hier erschienen sind. Sein Leben lag aufgeschlagen da, nichts verbarg sich, weil sich nichts zu verbergen brauchte. Sah man ihn, so schien er ein Alter, ein Alter auch in dem, wie er Zeit und Leben ansah; aber für die, die sein wahres Wesen kannten, war er kein Alter und kein Neuer. Er hatte vielmehr das, was über alles Zeitliche hinaus liegt, was immer gilt und immer gelten wird: ein Herz. Er war kein Programmedelmann, kein Edelmann nach der Schablone, wohl aber ein Edelmann nach jenem alles Beste umschließenden Etwas, das Gesinnung heißt. Er war recht eigentlich frei. Wußt' es auch, wenn er's auch oft bestritt. Das goldene Kalb anbeten, war nicht seine Sache. Daher kam es auch, daß er vor dem, was das Leben so vieler andrer verdirbt, bewahrt blieb, vor Neid und bösem Leumund. Er hatte keine Feinde, weil er selber keines Menschen Feind war. Er war die Güte selbst, die Verkörperung des alten Weisheitssatzes: ‚Was du nicht willst, daß man dir thu.'

„Und das leitet mich denn auch hinüber auf die Frage nach seinem Bekenntnis. Er hatte davon weniger das Wort, als das Thun. Er hielt es mit den guten Werken und war recht eigentlich das, was wir überhaupt einen Christen nennen sollten. Denn er hatte die Liebe. Nichts Menschliches war ihm fremd, weil er sich selbst als Mensch empfand und sich eigner menschlicher Schwäche jederzeit bewußt war. Alles, was einst unser Herr und Heiland gepredigt und gerühmt, und an das er die Segensverheißung geknüpft hat, — all das war sein: Friedfertigkeit, Barmherzigkeit und die Lauterkeit des Herzens. Er war das Beste, was wir sein können, ein Mann und ein Kind. Er ist nun eingegangen in seines Vaters Wohnungen und wird da die Himmelsruhe haben, die der Segen aller Segen ist."

Einige der Anwesenden sahen sich bei dieser Schlußwendung an. Am meisten bemerkt wurde Gundermann, dessen halb zustimmende, halb ablehnende Haltung bei den da versammelten „Alten und Echten", die wohl sich, aber nicht ihm ein Recht der Kritik zuschrieben, auch hier wieder ein Lächeln hervorrief. Dann folgte mit erhobener Stimme Gebet und Einsegnung, und als die Orgel intonierte, senkte sich der auf dem Versenkungsstein stehende Sarg langsam in die Gruft. Einen Augenblick später, als der wiederaufsteigende Stein die Gruftöffnung mit einem eigentümlichen Klappton schloß, hörte man von der Kirchenthür her erst ein krampfhaftes Schluchzen und dann die Worte: „Nu is et ut; nu möt ick ook weg." Es war Agnes. Man nahm das Kind von dem Schemel herunter, auf dem es stand, um es unter Zuspruch der Nächststehenden auf den Kirchhof hinauszuführen. Da schlich es noch eine Weile weinend zwischen den Gräbern hin und her und ging dann die Straße hinunter auf den Wald zu.

Die alte Buschen selbst hatte nicht gewagt, mit dabei zu sein.

*

Unter denen, die draußen auf dem Kirchhof standen, waren auch von Molchow und von der Nonne. Jeder von ihnen wartete auf seine Kutsche, die, weil der Andrang so groß war, nicht gleich vorfahren konnte. Beide froren bitterlich bei der scharfen Luft, die vom See herwehte.

„Ich weiß nicht," sagte von der Nonne, „warum sie die Feier nicht im Hause, wo sie doch heizen konnten, abgehalten haben; es war ja da drin gar keine menschliche Temperatur mehr. Und nun erst hier draußen."

Hosted by Google

„Is leider so," sagte Molchow, „und ich werde wohl auch mit 'ner Kopfkolik abschließen. Und mitunter stirbt man dran. Aber wenn man in Berlin is (und ich habe da neulich auch so was mitgemacht), da is es doch noch schlimmer. Da haben sie was, was sie 'ne Leichenhalle nennen, 'ne Art Kapelle mit Bibelspruch und Lorbeerbäumen, und dahinter verstecken sich ein paar Gesangsmenschen. Wenn man sie nachher sieht, sehen sie freilich sehr gefrühstückt aus."

„Kenn' ich, kenn' ich," sagte Nonne.

„Nu der Gesang," fuhr Molchow fort, „das ginge noch, den kann man schließlich aushalten. Aber der Fußboden und der Zug durch die offenstehende Thür. Und wenn man noch bloß den kriegte. Wer aber Pech hat, der kommt, wenn's Winter is, dicht neben einen Kanonenofen zu stehn, und wenn ich sage, ‚der pustet', so sag' ich noch wenig. Und der Geistliche kann einem auch leid thun. Wer kann denn bei solchem Zug und solchem Ofenpusten ordentlich zuhören? Und bloß das weiß ich, daß ich immer an die drei Männer im feurigen Ofen gedacht habe. So halb Eisklumpen, halb Bratapfel is nich mein Fall."

„Ja, die Berliner," sagte Nonne ... „Nich zu glauben."

„Nich zu glauben. Und dabei bilden sie sich ein, sie hätten eigentlich alles am besten. Und mancher von ihnen glaubt es auch wirklich. Aber die Hölle lacht."

„Ich bitte Sie, Molchow, menagieren Sie sich! Das über Berlin, na, das ging' am Ende noch. Aber so gleich von Hölle hier, hier mitten auf 'nem christlichen Kirchhof ..."

*

Bald danach hatte sich der Kirchhof geleert, und alles, was in der Grafschaft wohnte, war auf dem Heimwege. Nur die von Berlin her erschienenen Gäste, die den nächsten, an Gransee vorüberkommenden Zug abzuwarten hatten, waren in das Herrenhaus zurückgekehrt, wo mittlerweile für einen Imbiß Sorge getragen war. Rex und Czako, desgleichen auch die Berchtesgadens, nahmen erst ein Glas Wein und dann eine Tasse Kaffee. Zwischen dem alten Grafen und Adelheid knüpfte sich ein mäßig belebtes Gespräch an, wobei der Graf der Vorzüge des Verstorbenen gedachte. Da Schwester Adelheid indes, wie so viele Schwestern, allerlei Zweifel und Bedenken hinsichtlich des Thuns ihres Bruders hegte, so ging man bald zu den Kindern über und beklagte, daß sie bei einer so schönen Feier nicht hätten zugegen sein können. Dazwischen wurde dann freilich das fast entgegengesetzt klingende Bedauern laut, daß das junge Paar seinen Aufenthalt im Süden wohl werde abbrechen müssen. Der alte Graf in seiner Güte fand alles, was Adelheid sagte, sehr verständig, während sich Adelheids Gefühle mit der Anerkennung begnügten, daß sie sich den Alten eigentlich schlimmer gedacht habe.

XLIV.

Melusine war aus der Kirche mit in das Herrenhaus zurückgekehrt und widmete sich hier auf eine kurze Weile zunächst ihren Freunden, den Berchtesgadens, dann Rex und Czako. Danach ging sie in die Pfarre hinüber, um Lorenzen zu danken und noch ein kurzes Gespräch mit ihm über Woldemar und Armgard zu haben, im wesentlichen eine Wiederholung alles dessen, was sie schon während ihres Weihnachtsbesuches mit ihm durchgesprochen hatte. Sie verplauderte sich dabei wider Wunsch und Willen, und als sie schließlich nach dem Herrenhause zurückkehrte, begegnete sie bereits jener Aufbruchsunruhe, die kein ernstes Eingehen auf irgend ein Thema mehr zuläßt. Sie beschränkte sich deshalb auf ein paar Worte mit Tante Adelheid. Daß man sich gegenseitig nicht mochte, war der einen so gewiß wie der andern. Sie waren eben Antipoden: Stiftsdame und Weltdame, Wutz und Windsor, vor allem enge und weite Seele.

„Welch ein Mann, Ihr Pastor Lorenzen," sagte Melusine. „Und zum Glück auch noch unverheiratet."

„Ich möchte das nicht so betonen und noch weniger es beloben. Es widerspricht dem Beispiele, das unser Gottesmann gegeben, und widerspricht auch wohl der Natur."

„Ja, der Durchschnittsnatur. Es giebt aber, Gott sei Dank, Ausnahmen. Und das sind die eigentlich Berufenen. Eine Frau nehmen, ist alltäglich ..."

„Und keine Frau nehmen, ist ein Wagnis. Und die Nachrede der Leute hat man noch obenein."

„Diese Nachrede hat man immer. Es ist das erste, wogegen man gleichgültig werden muß. Nicht in Stolz, aber in Liebe."

„Das will ich gelten lassen. Aber die Liebe des natürlichen Menschen bezeigt sich am besten in der Familie."

„Ja, die des natürlichen Menschen ..."

„Was ja klingt, Frau Gräfin, als ob Sie dem Unnatürlichen das Wort reden wollten."

„In gewissem Sinne ‚ja', Frau Domina. Was entscheidet, ist, ob man dabei nach oben oder nach unten rechnet."

„Das Leben rechnet nach unten."

„Oder nach oben; je nachdem."

Es klang alles ziemlich gereizt. Denn so leichtlebig und heiter Melusine war, einen Ton konnte sie nicht ertragen, den sittlicher Ueberheblichkeit. Und so war eine Gefahr da, sich die Schraubereien fortsetzen zu sehen. Aber die Meldung, daß die Wagen vorgefahren seien, machte dieser Gefahr ein Ende. Melusine brach ab und teilte nur noch in Kürze mit, daß sie vorhabe, morgen mit dem frühesten von Berlin aus einen Brief zu schreiben, der mutmaßlich gleichzeitig mit dem jungen Paar in Capri eintreffen werde. Adelheid war damit einverstanden, und Melusine nahm Baron Berchtesgadens Arm, während der alte Graf die Baronin führte.

Das Verdeck des vor dem Portal haltenden Wagens war zurückgeschlagen, und alsbald hatten die Baronin und Melusine im Fond, die beiden Herren aber auf dem Rücksitz Platz genommen. So ging es eine schon in Kätzchen stehende Weidenallee hinunter, die beinahe geradlinig auf Gransee zuführte. Das Wetter war wunderschön; von der Kälte, die noch am Vormittag geherrscht hatte, zeigte sich nichts mehr; der Himmel war gleichmäßig grau, nur hier und da eine blaue Stelle. Der Rauch stand in der stillen Luft, die Spatzen quirilierten auf den Telegraphendrähten und aus dem Saatengrün stiegen die Lerchen auf. „Wie schön," sagte Baron Berchtesgaden, „und dabei spricht man immer von der Dürftigkeit und Prosa dieser Gegenden." Alles stimmte zu, zumeist der alte Graf, der die Frühlingsluft einsog und immer wieder aussprach, wie glücklich ihn diese Stunde mache. Sein Bewegtsein fiel auf.

„Ich dachte, lieber Barby," sagte der Baron, „in meinen Huldigungen gegen Ihre Frühlingslandschaft ein Aeußerstes gethan zu haben. Aber Sie schlagen mich doch noch aus dem Felde."

„Ja," sagte der alte Graf, „mir kommt es wohl auch zu. Denn ich bin der erste, davon Abschied nehmen zu müssen."

*

Rex und Czako folgten in einem leichten Jagdwagen. Die beiden Schecken, kleine Shetländer, warfen ihre Mähnen. Daß man von einem Begräbnis kam, war dem Gefährt nicht recht anzusehen.

„Rex," sagte Czako, „Sie könnten nun wieder ein ander Gesicht aufsetzen. Oder wollen Sie mich glauben machen, daß Sie wirklich betrübten Herzens sind?"

„Nein, Czako, so gröblich inscenier' ich mich nicht. Und käme mir so was in den Sinn, so jedenfalls nicht vor einem Publikum, das Czako heißt. Uebrigens wollen Sie bloß etwas von sich auf mich abwälzen. Sie sind betrübt, und wenn ich mir alles überlege, so steht es so, daß Sie bei dem Chateau Lafitte nicht auf Ihre Rechnung gekommen sind. Er wirkte — denn des Alten ‚Bocksbeutel' hab' ich noch in dankbarer Erinnerung — wie wenn ihn Tante Adelheid aus ihrem Kloster mitgebracht hätte."

„Rex, Sie sind ja wie vertauscht und reden beinah' in meinem Stil. Es ist doch merkwürdig, sowie die Menschen dies Nest, dies Berlin, hinter sich haben, fängt Vernunft wieder an zu sprechen."

„Sehr verbunden. Aber eskamotieren Sie nicht die Hauptsache. Meine Frage bleibt, ‚warum so belegt, Czako?' Denn daß Sie das sind, ist außer Zweifel. Wenn nicht der Lafitte, so kann es nur Melusine sein."

Czako seufzte.

„Da haben wir's. Thatsache festgestellt, obwohl ich Ihren Seufzer nicht recht verstehe. Sie haben nämlich nicht den geringsten Grund dazu."

„Die Gräfin ist sehr reich."

„Das erschwert nicht, das erleichtert bloß."

„Und ist außerdem grundgescheit."

„Das sind Sie mitunter auch."

„Und dann ist die Gräfin eine Gräfin, ja, sogar eine Doppelgräfin, erst durch Geburt und dann durch Heirat noch mal. Und dazu diese verteufelt vornehmen Namen: Barby, Ghiberti. Was soll da Czako? Teuerster Rex, man muß den Mut haben, den Thatsachen ins Auge zu sehn. Ich mache mir kein Hehl draus, Czako hat was merkwürdig Kommißmäßiges, etwa wie Landwehrmann Schultze. Kennen Sie das reizende Ballett ‚Uckermärker und Picarde'? Da haben Sie die ganze Geschichte. Melusine ist die reine Picarde."

„Zugegeben. Aber was schadet das? Italienisieren Sie sich und schreiben Sie sich von morgen ab Ciacco. Dann sind Sie dem Ghiberti trotz seiner Grafenschaft dicht auf den Hacken."

„Sapristi, Rex, c'est une idée."

XLV.

Das junge Paar war, nach geplantem kurzen Aufenthalt erst in Amalfi und dann in Sorrent, in Capri angekommen. Woldemar fragte nach Briefen, erfuhr aber, daß nichts eingegangen.

Armgard schien verstimmt. „Melusine läßt sonst nie warten."

„Das hat dich verwöhnt. Sie verwöhnt dich überhaupt."

„Vielleicht. Aber, so dir's recht ist, darüber später einmal; für solche Geständnisse sind wir doch eigentlich noch nicht lange genug verheiratet. Wir sind ja noch in den Flitterwochen."

Woldemar beschwichtigte. „Morgen wird ein Brief da sein. Schließen wir also Frieden, und steigen wir, wenn dir's paßt, nach Anacapri hinauf. Oder wenn du nicht steigen magst, bleiben wir, wo wir sind, und suchen uns eine gute Aussichtsstelle."

Es war auf dem Frontbalkon ihres am mittleren Abhang gelegenen Albergo, daß sie dies Gespräch führten, und weil die Mühen und Anstrengungen der letzten Tage ziemlich groß gewesen waren, war Armgard willens, für heute wenigstens auf Anacapri zu verzichten. Sie begnügte sich, mit Woldemar auf das Flachdach hinaufzusteigen, und verlebte da, angesichts der vor ihnen ausgebreiteten Schönheit, eine glückliche Stunde. Von Sorrent kamen Fischerboote herüber, und der Himmel war klar und blau; nur drüben aus dem Kegel des Vesuvs stieg ein dünner Rauch auf, und von Zeit zu Zeit war es, als vernähmen sie ein dumpfes Rollen und Grollen.

„Hörst du's?" fragte Armgard.

„Gewiß. Und ich weiß auch, daß man einen Ausbruch erwartet. Vielleicht erleben wir's noch."

„Das wäre herrlich."

„Und dabei", fuhr Woldemar fort, „komm' ich von der eiteln Vorstellung nicht los, daß, wenn's da drüben ernstlich anfängt, aus unserm Stechlin der Wasserstrahl aufsteigt. Es ist doch eine vornehme Verwandtschaft."

Armgard nickte, und von der Uferstelle her, wo die Sorrentiner Fischer eben anlegten, klang es herauf:

Tre giorni son che Nina, che Nina,
In letto ne se sta ...

*

Am andern Tage, wie vorausgesagt, kam ein Brief von Melusine, diesmal aber nicht an die Schwester, sondern an Woldemar adressiert.

„Was ist?" fragte Armgard, der die Bewegung nicht entging, die Woldemar, während er las, zu bekämpfen suchte.

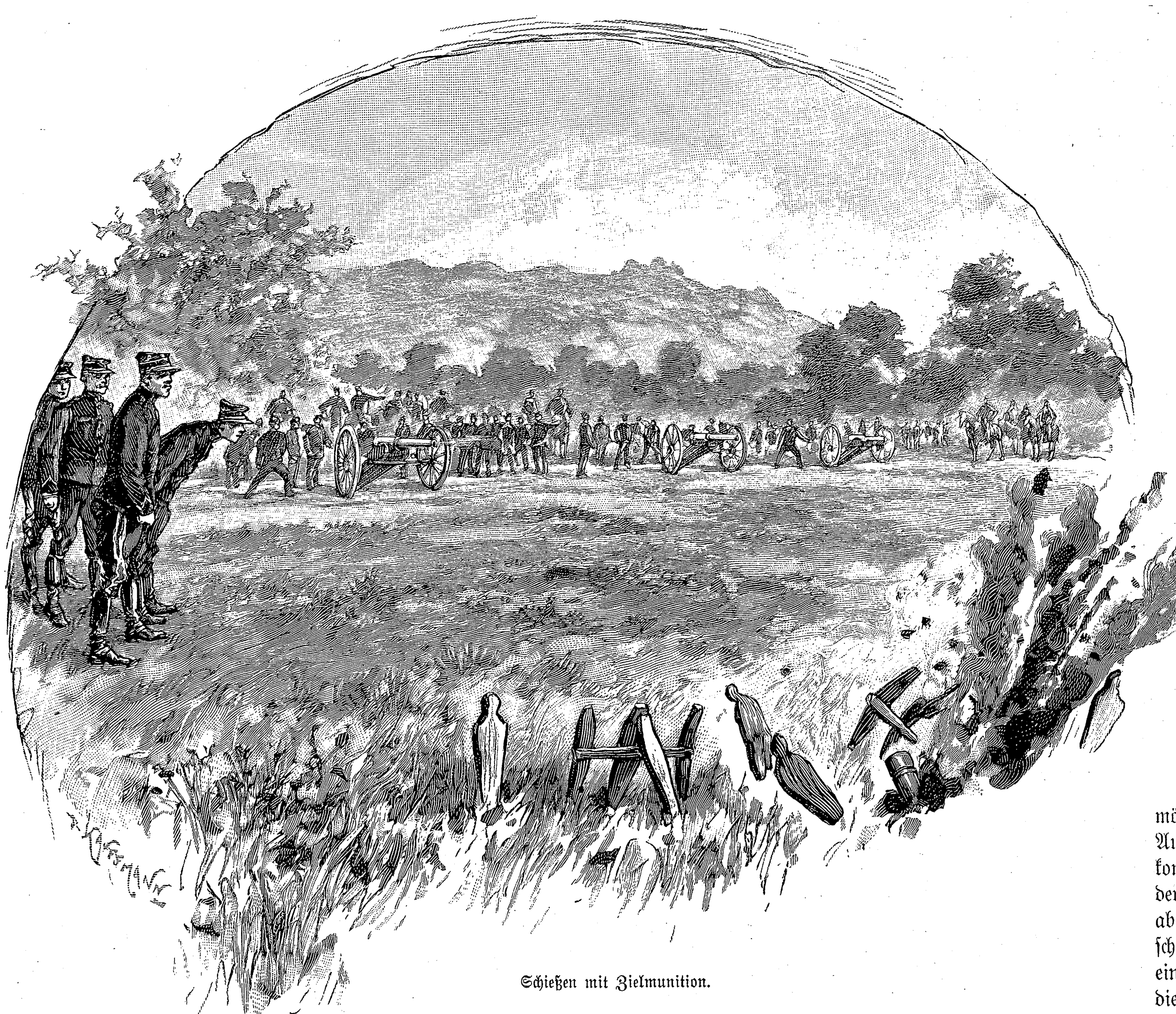
„Lies selbst."

Und damit gab er ihr den Brief.

An ein Eintreffen in Stechlin, um noch der Beisetzung beiwohnen zu können, war längst nicht mehr zu denken; der Begräbnistag lag zurück. So kam man denn überein, die Rückreise langsam, in Etappen über Rom, Mailand und München zu machen, aber an jedem Orte (denn beide sehnten sich heim) nicht länger als einen Tag verweilen zu wollen. Von Capri nahm Woldemar ein einziges Andenken mit, einen

(Fortsetzung siehe Seite 306.)

Hosted by Google



Schießen mit Zielmunition.

Schießübungen an der Kriegsschule zu Fontainebleau.

Text und Abbildungen von P. Kauffmann.

I.

Fontainebleau mit seinen prachtvollen Waldungen und seinem an geschichtlichen Erinnerungen so reichen Schloß ist seit dem Jahre 1871 Sitz der früher in Metz befindlich gewesenen Schule zur Ausbildung der französischen Artillerie- und Ingenieuroffiziere.

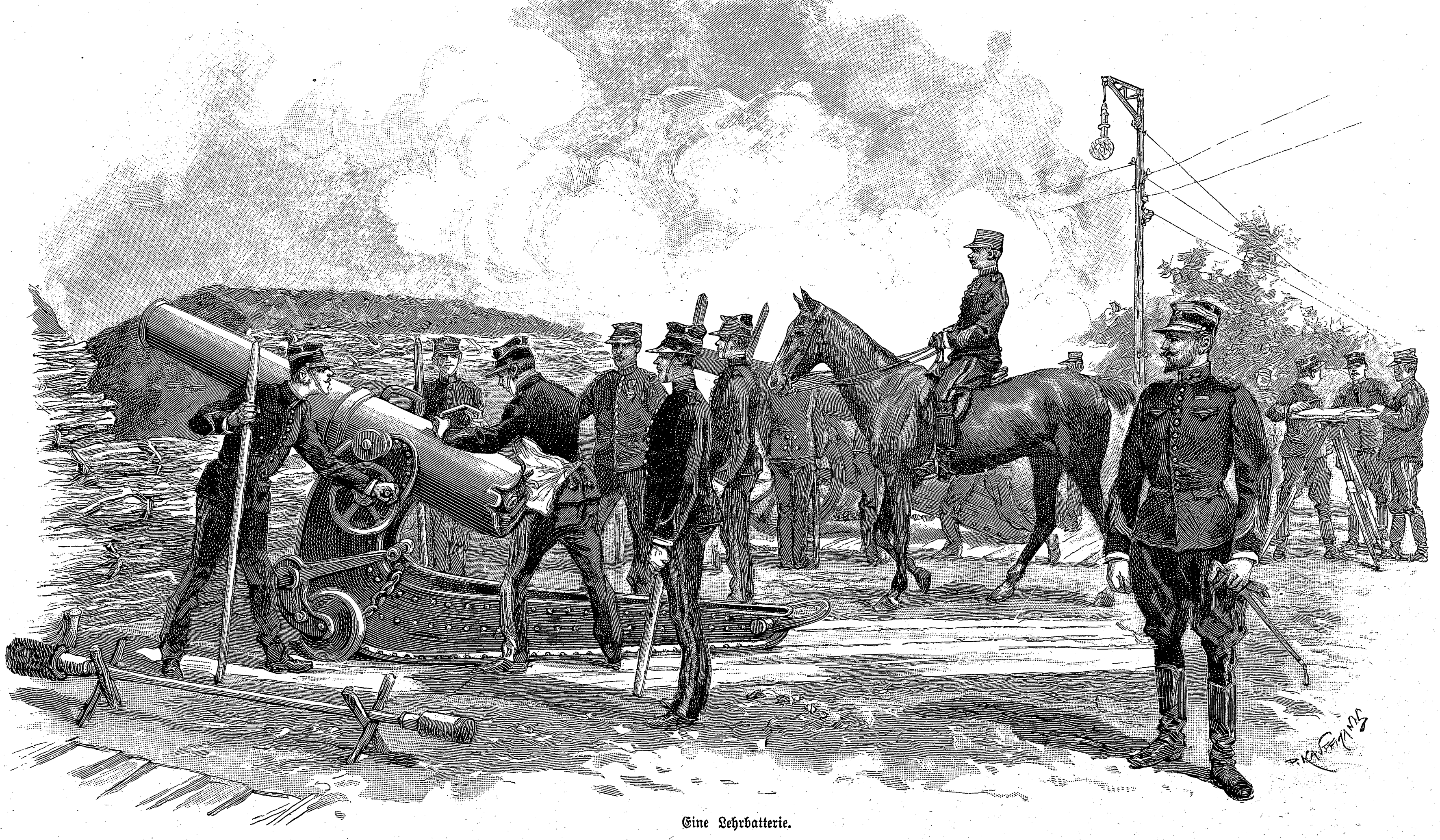
Diese Schule entspricht wohl dem, was wir in Deutschland eine Kriegsschule zu nennen pflegen, doch weicht sie in ihren Einrichtungen erheblich von einer solchen ab. Abgesehen davon, daß sie nur für die genannten Spezialwaffen bestimmt ist, übernimmt sie ihre Zöglinge direkt von der Polytechnischen Schule, ohne daß diese zuvor irgend einen Dienst bei der Truppe durchgemacht hätten. Die von der Polytechnischen Schule kommenden Offiziersaspiranten erhalten in Fontainebleau die gesamte praktische Unterweisung, durch die sie zu feldtüchtigen Offizieren herangebildet und in den Stand gesetzt werden, auf dem Schlachtfelde die verschiedenen Operationen ihrer Waffengattung zu leiten.

Selbstverständlich treiben sie in Fontainebleau die auf der Polytechnischen Schule begonnenen wissenschaftlichen und theoretischen Studien weiter; daneben aber müssen sie den praktischen Dienst lernen und, soweit es sich um die Artillerie handelt, in den Grundzügen wenigstens, sich die Handhabung sämtlicher Schießwaffen aneignen, die in Frankreich und dem Auslande in Gebrauch sind. Zu den Uebungen am Geschütz treten sie alle als Gemeine an und übernehmen der Reihe nach die Rolle des Kommandoführers und die der Bedienungsmannschaft, ohne daß durch diesen beständigen Wechsel unter gleichgestellten und dieselbe Unterrichtsstufe einnehmenden Kameraden die Disciplin etwas zu leiden hätte.

Um die praktischen Schießübungen zu jeder Zeit zu ermöglichen und dabei das Budget nicht allzusehr mit den Ausgaben für die auf die Dauer etwas gar teuer zu stehen kommende Kriegsmunition zu belasten, bedient man sich der sogenannten Zielmunition, die auch in Deutschland, aber nur bei der Infanterie, üblich ist. Für die französischen Artillerie-Uebungen hat Oberstlieutenannt Rodolphe eine sehr sinnreiche Einrichtung erfunden, die es gestattet, die Einschlagswirkung eines Geschosses auf ein bestimmtes Ziel noch ziemlich sicher abzuschätzen.

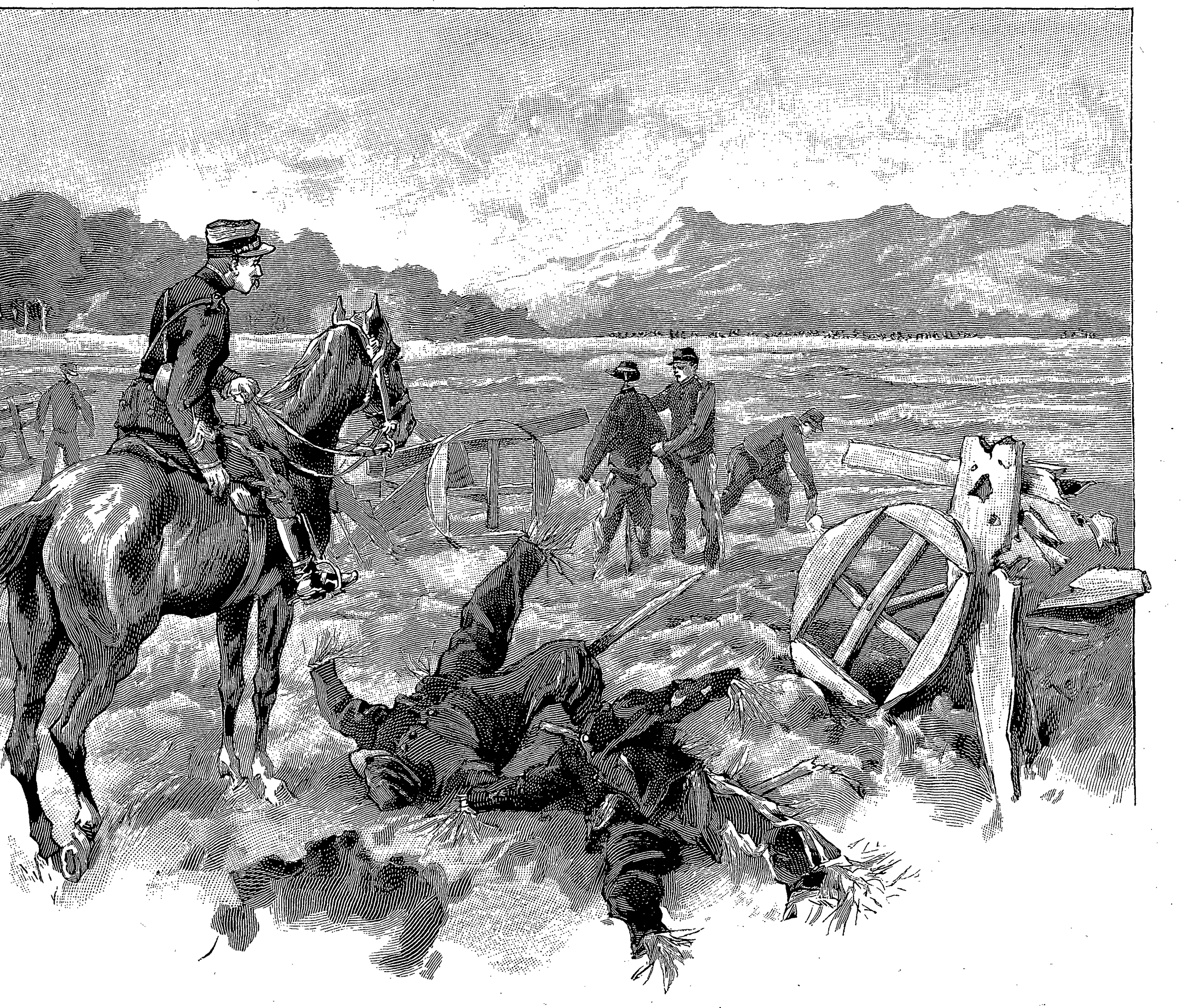
Mit diesem Apparate beginnen die ersten Uebungen zur Distanzbestimmung. Er weist folgende Einrichtung auf.

In die Seele eines gewöhnlichen Feldgeschützes wird ein eigens zu diesem Zwecke hergestelltes Rohr eingelassen, dessen Kaliber gleich dem einer Revolver- oder Hotchkiß-Kanone ist; in eine am unteren Ende dieses Rohres angebrachte falsche Stahlkammer wird statt der gewöhnlichen Geschützkartusche die Patrone eines einfachen Jagdgewehres, Kaliber 16, mit Zentralzündung eingelegt; die Patrone wird durch einen Stift zur Entzündung gebracht, der auf das Zündhütchen vorgetrieben wird, und zwar mittels derselben Abzugsleine, die bei der echten Ladung eines Feldgeschützes die Entzündung der



Eine Lehrbatterie.

Hosted by Google



Die Verwundeten und Toten des Manöverfeldes.

Pulverladung bewirkt; die explodierende Jagdpatrone treibt alsdann ein kleines Projektil von der Art der Hotchkiß-Granate zum Rohr hinaus. Die Zielkanone trifft auf diese Weise mit ziemlicher Sicherheit auf mittlere Entfernungen von 2—400 Meter, die solchen von 2—4000 Metern bei wirklichen Feldgeschützen entsprechen. Die Geschütze werden gegen verkleinerte Zielgegenstände gerichtet, die in ihrem Umriß eine aus Infanterie, Artillerie und Kavallerie bestehende feindliche Armee darstellen und höchstens 30 Centimeter hoch sind, so daß es den Anschein hat, als ob sie sich in der richtigen Entfernung befänden.

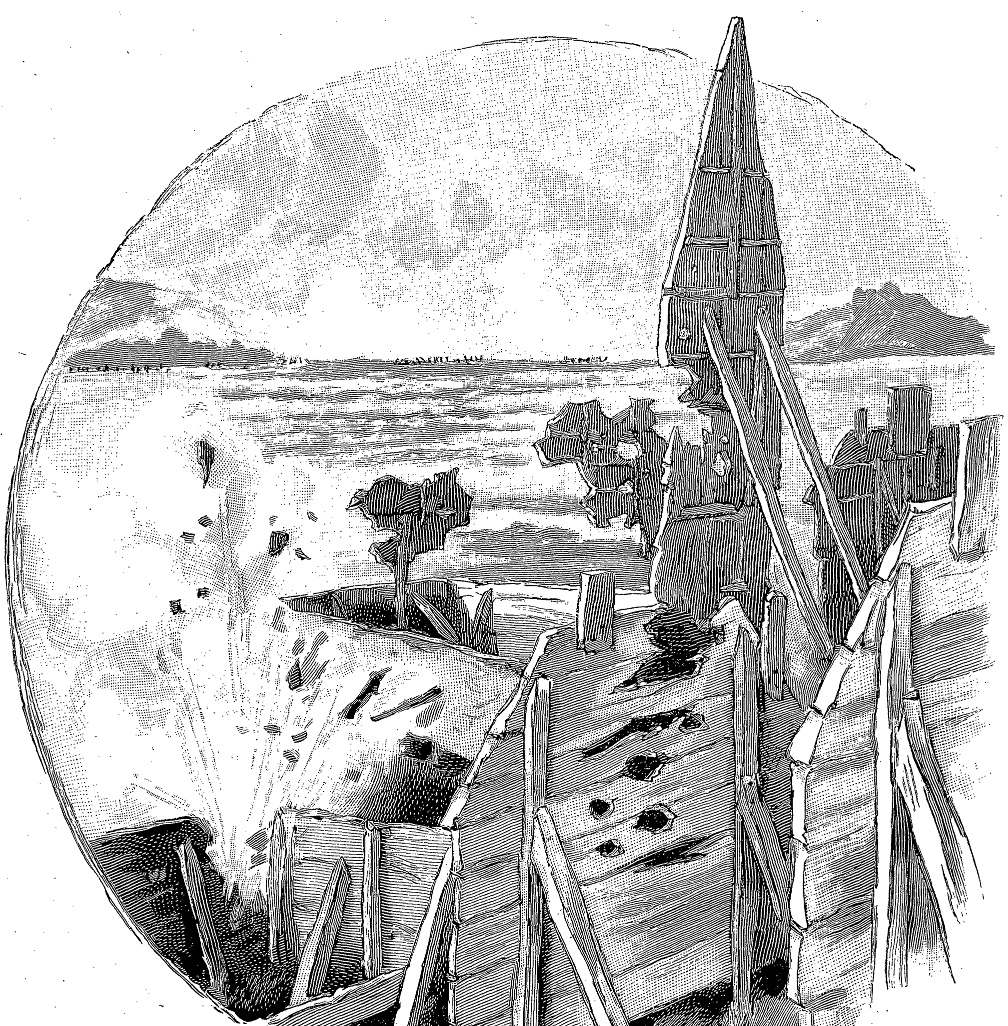
Wenn nun die Uebungen beginnen, ist es lustig, zu sehen, wie bei dem Einschlagen der Geschosse die kleinen Figürchen, die den Feind darstellen, in die Höhe schnellen. Beim Richten der Geschütze müssen natürlich die Kurbeldrehungen so bemessen werden, daß die angenommenen Entfernungen gewahrt werden, sonach 100 Meter für 1000 gelten, 200 für 2000 und so fort. Die Schießprämien für erzielte Treffer beschränken sich auf Einträge in die Schießbücher der Offiziersaspiranten.

Die Schießbahn liegt mitten im Walde von Fontainebleau, sie hat eine Länge von nur 4000 Meter, doch genügt diese für die Schulübungen; die Uebungen, die ein weiteres Feld erfordern, werden in Châlons an der Marne abgehalten. Die Festungs- und Belagerungsbatterien stehen auf der sogenannten Spielbahn Heinrichs IV. (mail Henri IV.) Wir führen in einer unsrer Abbildungen eine Lehrbatterie vor, die sich aus kurzen Belagerungsgeschützen (Haubitzen) von 150 Millimeter Kaliber zusammensetzt. Ein derartiges Geschütz wiegt mit Lafette 2150 Kilogramm und schleudert ein Geschoß von 40 Kilogramm auf eine Entfernung von 6000 Meter. Die deutsche Artillerie hat ein entsprechendes Geschütz von 140 Millimeter Kaliber mit einem Geschoß von 38 Kilogramm. Sechs Mann genügen zur Bedienung des Geschützes. Die Zöglinge der Schule von Fontainebleau müssen die Manöver zu Châlons mitmachen und sich eine gründliche Kenntnis der Handhabung und Konstruktion der sämtlichen Geschütze und Vorrichtungen aneignen, die zur Belagerungs-, Festungs- und Feldartillerie gehören.

Für die Uebungen mit den Feldgeschützen wird die Artillerie in Fußbatterien auf einem Platze vor der Mail Henri IV. formiert, und die Schüsse werden auf verschiedene (wirkliche) Entfernungen abgegeben, von 1200 Meter mit Kartätschen bis zu 4000 Meter mit Granaten und Melinitbomben, teils auf bewegliches Ziel, teils auf feste Scheiben. Die Schüsse werden sprungweise abgefeuert, das heißt auf wechselnde Entfernungen, vorwärts und rückwärts, zur genauen Regulierung des Zielens. Bei den Manövern von Châlons werden diese Uebungen in größerem Maßstab ausgeführt, dann aber mit Unterstützung von Infanterie. Die festen Ziele geben Infanterie-Compagnien in allen Gefechtsstellungen oder Artilleriebatterien mit ihren Bedienungsmannschaften zu erkennen; die Leute werden dabei durch Strohpuppen dargestellt, die in alte, abgetragene Uniformstücke gesteckt sind, die Kanonen durch dünne Holzverschalungen. Nach dem Schießen begeben sich die Offiziere gruppenweise nach der Zielstätte, um sich von der Wirkung zu überzeugen; aus einer gewissen Entfernung stellt diese sich als eine schreckliche dar, denn in allen Leibeslagen gewahrt man Verwundete und Tote, die Opfer des Kampfes; schaut man aber etwas näher zu, so nimmt der Anblick etwas Komisches an: die von den Kartätschen und den Granatsplittern zerrissenen Strohmänner mit ihrer zerfetzten Lumpenhülle rufen auch auf dem Gesichte des Ernsthaftesten unwillkürlich ein Lächeln hervor.

Oft stellt das Ziel auch ein Dorf oder ein Bauerngehöft dar, die aus bemalten großen Brettern hergestellt werden, so daß man aus einer gewissen Entfernung wirkliche Häuser, Bäume, Mauern, Kirchen und ähnliche Gegenstände, sowie die Verteidiger derselben vor sich zu haben glaubt. Dank einer finnreichen Vorrichtung stürzen diese Bretter zusammen, sobald sie von einer bestimmten Anzahl von Geschossen getroffen worden sind, während auch der stärkste Windstoß ihnen nichts anzuhaben vermag. Zuweilen kommt es vor, daß die Zielgegenstände vom Feuer ergriffen werden, alsdann wird das Schießen sofort eingestellt, und es eilen Löschmannschaften herbei, die eigens für diesen Zweck bereitgestellt worden sind. Auf diese Weise kann man sich einen Begriff von den verheerenden Wirkungen machen, die durch ein gut unterhaltenes Geschützfeuer herbeigeführt werden.

Für die Schießübungen mit Melinitladung werden als Zielpunkte Erdwerke und Mauerarbeiten aufgeführt, und es treten hier die Aspiranten vom Geniecorps den angehenden Artilleristen hilfreich zur Seite. Zwischen den jungen Leuten findet ein freundschaftlicher Wettstreit statt, der nach den großen Prüfungsschießen gewöhnlich mit dem friedlichen Explosivstoff der Champagnerflaschen besiegelt wird.



Ziel, das ein Dorf darstellt.

Kranz von Lorbeer und Oliven. „Den hat er sich verdient.“ —

Die letzte Station war Dresden, und von hier aus war es denn auch, daß Woldemar ein paar kurze Zeilen an Lorenzen richtete.

„Lieber Lorenzen. Seit einer halben Stunde sind wir in Dresden, und ich schreibe diese Zeilen angesichts des immer wieder schönen Bildes von der Terrasse aus, das auch auf den Verwöhntesten noch wirkt. Wir wollen morgen in aller Frühe von hier fort, sind um zehn in Berlin und um zwölf in Gransee. Denn ich will zunächst unser altes Stechlin wiedersehen und einen Kranz am Sarge niederlegen. Bitte, sorgen Sie, daß mich ein Wagen auf der Station erwartet. Wenn ich auch Sie persönlich träfe, so wäre mir das das Erwünschteste. Es plaudert sich unterwegs so gut. Und von wem könnt' ich mehr und zugleich Zuverlässigeres erfahren, als von Ihnen, der Sie die letzten Tage mit durchlebt haben werden. Meine Frau grüßt herzlichst. Wie immer Ihr alter, treu und dankbar ergebenster Woldemar v. St.“

*

Um zwölf hielt der Zug auf Bahnhof Gransee. Woldemar sah schon vom Coupé aus den Wagen; aber statt Lorenzen war Krippenstapel da. Das war ihm zunächst nicht angenehm, aber er nahm es bald von der guten Seite. „Krippenstapel ist am Ende noch besser, weil er unbefangener ist und mit manchem weniger zurückhält. Lorenzen, wenn er dies Wort auch belächeln würde, hat einen diplomatischen Zug.“

In diesem Augenblick erfolgte die Begrüßung mit dem inzwischen herangetretenen „Bienenvater“, und alle drei bestiegen den Wagen, dessen Verdeck zurückgeschlagen war. Krippenstapel entschuldigte Lorenzen, „er habe eine Trauung“, und so wäre denn alles vorzüglich gewesen, wenn unser trefflicher alter Museumsdirektor nur vor Antritt seiner Fahrt nach Bahnhof Gransee von einer Herausbesserung seines äußeren Menschen Abstand genommen hätte. Das war ihm aber unzulässig erschienen, und so saß er denn jetzt dem jungen Paare gegenüber, angethan mit einem Schlipsstreifen und einem großen Chemisettevorbau. Der Schlips war so schmal, daß nicht bloß der zur Befestigung der Vatermörder dienende Hemdkragen in seiner ganzen Höhe sichtbar wurde, sondern leider auch der aus einem keilartigen Ausschnitt hervorlugende Adamsapfel, der sich, wie ein Ding für sich, beständig hin und her bewegte. Die Verlegenheit Armgards, deren Blick sich, sehr gegen ihren Willen, unausgesetzt auf dies Naturspiel richten mußte, wäre denn sicherlich auch höchst bedrohlich gewachsen, wenn nicht Krippenstapels unbefangene Haltung schließlich über alles wieder hinweggeholfen hätte.

Dazu kam noch, daß seiner Unbefangenheit seine Mitteilsamkeit entsprach. Er erzählte von dem Begräbnis und wer vom Grafschaftsadel alles dagewesen sei. Dann kam Thormeyer an die Reihe, dann Katzenstein und die Domina und zuletzt auch „lütt Agnes.“

„Des Kindes müssen wir uns annehmen,“ sagte Armgard.

„Wenn du darauf dringst, gewiß. Aber es liegt schwieriger damit, als du denkst. Solche Kinder, ganz im Gegensatz zur Pädagogenschablone, muß man sich selbst überlassen. Der gefährlichere Weg, wenn überhaupt was Gutes in ihnen steckt, ist jedesmal der bessere für sie. Dann bekehren sie sich aus sich selbst heraus. Wenn aber irgend ein Zwang diese Bekehrung schaffen will, so wird meist nichts draus. Da werden nur Heuchelei und Ziererei geboren. Eigner freier Entschluß wiegt hundert Erziehungsmaximen auf.“

Armgard stimmte zu. Krippenstapel aber fuhr in seinem Berichte fort und erzählte von Kluckhuhn, von Uncke, von Elfriede; Sponholz werde in der nächsten Woche zurückerwartet, Koseleger und die Prinzessin seien ein Herz und eine Seele, besonders — und das sei das neueste — seit man für ein Rettungshaus sammle. Seitens des Adels werde fleißig dazu beigesteuert; nur Molchow habe sich geweigert: „so was schaffe nur Konfusion“.

Um zwei traf man in Schloß Stechlin ein. Woldemar durchschritt die verödeten Räume, verweilte kurze Zeit in dem Sterbezimmer und ging dann in die Kirchengruft, um da den Kranz an des Vaters Sarge niederzulegen.

Am späten Nachmittag erschien auch Lorenzen und sprach zunächst sein Bedauern aus, daß er einer Amtshandlung halber (Kossäth Rohrbeck habe sich wieder verheiratet) nicht habe kommen können. Er blieb dann noch den Abend über und erzählte vielerlei, zuletzt auch von dem, was er dem Alten feierlich habe versprechen müssen.

Woldemar lächelte. „Die Zukunft liegt also bei dir.“ Und dabei reichte er Armgard die Hand.

XLVI.

Armgard hatte sich von der im Stechliner Hause herrschenden Weltabgewandtheit angeheimelt gefühlt. Aber der Gedanke, hier ihre Tage zu verbringen, lag ihr vorderhand doch noch fern, und so kehrte sie denn, kurz nach Ablauf einer Woche, nach Berlin zurück, wo mittlerweile Melusine für alles gesorgt und eine ganz in Nähe von Woldemars Kaserne gelegene Wohnung gemietet und eingerichtet hatte.

Das war am Belle-Allianceplatz. Als das junge Paar diese Wohnung bezog, ging die Saison bereits auf die Neige. Die Frühjahrsparaden nahmen ihren Anfang und gleich danach die Wettrennen, an denen Armgard voller Interesse teilnahm. Aber ihre Freude daran war doch geringer als sie geglaubt hatte. Weder das Großstädtische noch das Militärische, weder Sport noch Kunst behauptete dauernd den Reiz, den sie sich anfänglich davon versprochen, und ehe der Hochsommer heran war, sagte sie: „Laß mich's dir gestehn, Woldemar, ich sehne mich einigermaßen nach Schloß Stechlin.“

Er hätte nichts Lieberes hören können. Was Armgard da sagte, war ihm aus der eignen Seele gesprochen. Liebenswürdig und bescheiden wie er war, stand ihm längst fest, daß er nicht berufen sei, jemals eine Generalstabsgröße zu werden, während das alte märkische Junkertum, von dem frei zu sein er sich eingebildet hatte, sich mehr und mehr in ihm zu regen begann. Jeder neue Tag rief ihm zu: „Die Scholle daheim, die dir Freiheit giebt, ist doch das beste.“ So reichte er denn seine Demission ein. Man sah ihn ungern scheiden, denn er war nicht bloß wohlgelitten an der Stelle, wo er stand, sondern überhaupt beliebt. Man gab ihm, als sein Scheiden unmittelbar bevorstand, ein Abschiedsfest, und der ihm besonders wohlwollende Kommandeur des Regiments sprach in seiner Rede von den „schönen, gemeinschaftlich durchlebten Tagen in London und Windsor“. —

All die Zeit über waren natürlich auch die von solcher Uebersiedlung unzertrennlichen kleinen Mühen und Sorgen an das junge Paar herangetreten. Unter diesen Sorgen — Lizzi hatte abgelehnt, weil sie die große Stadt und die „Bildung“ nicht missen mochte — war das Ausfindigmachen einer Kammerjungfer mit in erster Reihe gewesen. Es traf sich aber so glücklich, daß Portier Hartwigs hübsche Nichte mal wieder außer Stellung war, und so wurde diese denn engagiert. Melusine leitete die Verhandlungen mit ihr. „Ich weiß freilich nicht, Hedwig, ob es Ihnen da draußen gefallen wird. Ich hoff' es aber. Und Sie werden jedenfalls zweierlei *nicht* haben: keinen Hängeboden und keinen ‚Ankratz‘, wie die Leute hier sagen. Oder doch nicht mehr davon, als Ihnen vielleicht lieb ist.“

„Ach, das ist nicht viel,“ versicherte Hedwig halb scham-, halb schalkhaft. —

Am 21. September wollte das junge Paar in Stechlin einziehen und alle Vorbereitungen dazu waren getroffen: Schulze Kluckhuhn trommelte sämtliche Kriegervereine zusammen (die Düppelstürmer natürlich am rechten Flügel), während Krippenstapel sich mit Tucheband über ein Begrüßungsgedicht einigte, das von Rolf Krakes ältester Tochter gesprochen werden sollte. Die Globsower gingen noch einen Schritt weiter und bereiteten eine Rede vor, darin der neue junge Herr als einer der „Ihrigen“ begrüßt werden sollte.

Das alles galt dem Einundzwanzigsten.

Am Tage vorher aber traf ein Brief Melusinens bei Lorenzen ein, an dessen Schluß es hieß:

„Und nun, lieber Pastor, noch einmal das eine. Morgen früh zieht das junge Paar in das alte Herrenhaus ein, meine Schwester und mein Schwager. Erinnern Sie sich bei der Gelegenheit unsers in den Weihnachtstagen geschlossenen Paktes: es ist nicht nötig, daß die Stechline weiterleben, aber es lebe

der Stechlin.

Luftschlösser.

Ich habe in die Luft gebaut
Manch Schlößlein und manch Schloß,
Das hat gar prächtig ausgeschaut,
Bis es — in Luft zerfloß.
Doch weil dies mal der Dinge Lauf,
Baut' ich geschwind ein andres auf.

„All Ding ein' Weil'“ — die schwere Zeit
Trat auch an mich heran,
Und käm' in meinem Herzeleid
Mich jetzt das Bauen an,
So baut' ich mir ein Kämmerlein
Wohl in der Erde Schoß hinein.

Darüber wölbt ein Hügel sich
Im Abendsonnenglanz,
Und Eine kommt und weint um mich,
Und bringt mir einen Kranz,
Die Eine, die mich nie vergißt —
Ob das wohl auch ein Luftschloß ist?

Clotilde von Schwartzkoppen.

Die Hungersteine.

Roman

von

Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

„Warum machst du denn plötzlich so ein verschlagenes Gesicht?“ unterbrach Lotte ihre Rede.

„Ich ahne — o ihr Frauen! Es läuft auf ein Heiratsprojekt hinaus, was?“

„Ach, Schatz, das wäre leider ganz aussichtslos. Jip ist noch immer alleiniger Favorit.“

„Ein Favorit in Duodez —“

„Ja, siehst du, unser guter Wedekind ist neben unsrer Kläre-Germania eben auch ein bißchen Duodez. Und ich fürchte, über den halben Kopf, den er weniger hat als sie, kommt sie niemals weg.“

„Da hab' ich doch eine bessere Meinung von ihr.“

„Du kennst uns nicht, Schatz. Und besonders in dem Alter! Da kann ein Leberfleck am Kinn, oder eine etwas zu kühne Locke, oder eine lispelnde Aussprache uns einen Engel verleiden. Später ändert sich das freilich. Da setzen wir uns über alles mögliche fort.“

Er verneigte sich mit ironischem Lachen. „Danke!“

Sie verstand nicht gleich, lachte aber dann mit und schlug ihm leicht mit der Postkarte auf die Hand. „Du bist nicht gemeint. Uebrigens — warum zerbrechen wir uns den Kopf um den armen Wedekind? Der wird von den Berghauers nichts mehr wissen wollen.“

Hubert schwieg, und Lotte fragte nach einer Pause:

„Hast du nichts von ihm gehört seit unsrer Verlobung?“

„Er hat mir geschrieben,“ sagte Hubert kurz.

„Gratuliert?“

„Na — das weniger.“

„Hubert,“ meinte sie zaghaft, „nicht wahr, er hat sich über mich — beklagt?“

„Ueber dich?“ fragte er ganz erstaunt.

Sie errötete. „Siehst du, Schatz, ich hab's ja wohl gemerkt . . . seine Briefe! Und schon immer, ehe ich dich kannte . . . Und da ich dich aufgegeben hatte und ruhig geworden war, da hatte ich mir gedacht: ein guter Mensch ist er ja. An seiner Seite wirst du dich ruhig weiterentwickeln können in deiner Kunst. Er stört ja keinen, macht keine Ansprüche, läßt jeden auf seine Façon selig werden. Und damals war mir's um weiter nichts zu thun . . . Bis wir dann auf der Rückreise *dich* trafen — und alles anders kam.“

Sie wunderte sich, daß Hubert dies kleine Bekenntnis so ernst aufnahm. Sie kannte ihn nun schon genug, um zu wissen, daß er etwas in sich verarbeite, wenn er so an seiner Lippe nagte.

Endlich legte sie ihre kleine, warme Hand fest auf seine zusammengeballte Faust. Da sah er auf, in ihr junges, helles Gesicht. „Was grübelst du?“ fragte sie.

Er strich sich über die Stirn. „Ich dachte einen Augenblick: besser, du hättest sie nie wiedergesehn!“

„Hubert!“

Hosted by Google

„Deinetwegen, Liebste. Karl Wedekind ist der rechte Mann, eine Frau glücklich zu machen. Ich —"

„Du Abscheulicher!" rief sie mit zärtlichem Vorwurf, und die warme, innige Liebe sah ihr so deutlich aus den Augen, daß er erleichtert sagte: „Na, nun hast du mich einmal erwischt. Nun muß ‚das Verhängnis seinen Gang gehn', wie unser alter Klassenlehrer immer sagte, wenn er einen von uns beim Ablesen ertappt hatte."

Sie lachte herzlich. „Das mag es. Und was es auch bringt, ich werde ihm dankbar sein."

*

In Bonn, das sie bald darauf erreichten, fanden sie postlagernd Briefe von Berghauer und Kläre vor.

Der letztere war ein langer Herzenserguß, der unter übermütiger Lustigkeit, medisantem und alltäglichem Geschwätz eine schmerzliche Sehnsucht verbarg.

Sie fand es „schändlich", daß sie jetzt da oben in ihrem Erker allein hausen müsse. Die erste Zeit habe sie sich sogar tüchtig gegrault. Das sei jetzt besser. Aber das Erwachen sei noch immer „einfach scheußlich". Denn jedesmal müsse sie sich erst besinnen, daß die Lotte über alle Berge sei, und nicht etwa bloß auf kurze Zeit — nein, für immer. Und sie hätte schon manchmal gedacht, das hielte sie gar nicht aus. Und dann immer allein in die Stadt gehn, und alle Bekannten wären außer sich, daß Lotte sich so „auf französisch" empfohlen habe. Und Tante Sophie wäre jetzt obenauf und „päpstlicher" als je, so daß sich Kläre sehr zu ärgern habe.

„Daß Du ihr den Gefallen gethan hast und ‚wirtschaftlich' geworden bist — Tante Sophie nennt es: ‚daß das Weib in Dir zum Durchbruch gekommen ist' —, das muß ich jetzt büßen, liebe Lotte. Ich soll nun womöglich den ganzen Tag nach den Leuten sehn, oder kochen, oder Staub wischen. Tante meint, ich würd's ihr noch mal auf den Knieen danken.

„Lieber Gott, warum denn? Ich heirate ja doch nicht. Nein, nie! Ich denke nicht dran. Denn so wie Du, Lotte, auf einmal ‚unterwürfig' werden und mich abhaspeln, nur um's dem Herrn und Gebieter recht zu machen, — nein, Lotte, ich kann noch immer nicht begreifen, daß Du das alles wirklich gesagt und gethan haben sollst. Uebrigens — das verunglückte Monogramm habe ich aufgetrennt und neu gestickt und schicke Dir das Handtuch mit der übrigen Wäsche.

„Du fragst auch nach Doktor Wedekind. Ja, er war neulich bei uns in Geschäften. Wegen einer Abfindungsgeschichte — was weiß ich! Papa wird Deinem Mann (wie das klingt!) wohl darüber schreiben.

„Er, der Doktor, ist entsetzlich mager geworden. Es steht ihm aber besser als das Fett. Er sieht viel größer aus. Und ernst, Lotte! Und so was im Blick. Ich kann ihn gar nicht mehr komisch finden, was mir manchmal leid thut. Es war immer so nett, wenn wir uns aufzogen. So wird das Leben immer ernster. Manchmal wünsch' ich mir, ich läge im Grabe. Und dann kann's mal wieder ganz lustig sein.

„So zum Beispiel gestern. Ich merk' es: dem Papa thut der Doktor auch leid. Er war so gut zu ihm und hat ihn so dringend eingeladen; der Wedekind konnte nicht anders (schon weil er keinem Menschen was abschlagen kann) — er mußte zusagen. Und da waren wir also alle drei gestern auf der Bastei.

„Stolz zu Rosse, notabene! Er sitzt übrigens famos zu Pferde und hat sich außerdem sehr hübsch benommen. Ritterlich! ‚Sans peur et sans reproche.'

„Nämlich im Uttewalder Grund, gerade an der Stelle, wo die Felsen so schrecklich dicht zusammentreten, daß man unwillkürlich an Räuberhöhlen und Brigantenüberfälle denkt, wie in den Abruzzen — was geschieht?

„Ich war, wie immer, vorausgeritten, der Doktor zehn Schritt hinter mir, Papa nirgends zu erblicken. Da bin ich plötzlich umringt von Zigeunern, ein ganzer Trupp — ich schätzte sie auf hundert Köpfe, der Doktor behauptet, höchstens dreißig. Aber mir wurde doch so himmelangst, als sie mein Pferd anhielten und die Hände ausstreckten und in der Zigeunersprache auf mich einredeten. Und all die roten Lippen und das grelle Weiß in den Augen!

„Ich wollte ihnen schon mein Portemonnaie hinwerfen (gestern hatte ich erst Taschengeld gekriegt), aber da kam der Wedekind herangaloppiert und litt es nicht — und war ordentlich energisch, wie ich es ihm nie zugetraut hätte, und warf bloß einen Haufen kleiner Münze unter sie.

„Da dankten sie ganz zufrieden und küßten meine Fußspitzen, meine Hände, mein Kleid. Und einer nannte mich zu meinem riesigsten Erstaunen ‚Donna Klara'. Es war nämlich der Fritz Vogel. Denn — denk Dir, es stellte sich heraus, daß die Leutchen gar keine echten Zigeuner waren, sondern Akademiker, die ihr Sommerfest feierten. Sie hatten auch eine ‚Königin' bei sich, ein wunderschönes, glutäugiges Geschöpf, ganz mit Goldmünzen und seidenen Shawls behängt, das auf einem milchweißen Zelter ritt. Ich war ordentlich froh, daß das Mädchen, von dem der Wedekind ganz entzückt that, auch ein junger Mann war.

„Ich weiß, daß der Doktor meine Feigheit verächtlich findet. So eine ‚Germania' — und er ist nur eben Mittelgröße —, und ich glaube, ich habe am ganzen Leibe gezittert. Wenn ich dran denke, werde ich noch rot.

„Nun, liebe Lotte, lebe wohl! Grüß ‚Deinen Mann', dem ich eigentlich bitterböse bin, daß er Dich fortgeholt hat. Es ist gar nichts mehr los mit dem Leben. Deine Kläre."

Charlotte saß eine ganze Weile mit dem Brief in der Hand und starrte durch das Fenster des Hotels auf den Rhein. Wie stolz das Bild draußen — der breite, grüne Fluß, die lieblichen Ufer — und doch, alle Herrlichkeit der Welt hätte sie drum gegeben, jetzt mit der Kläre in dem blumigen Erkerstübchen zu sitzen, sich auszuschwatzen nach Herzenslust von all den lieben kleinen, alltäglichen Dingen, die das Leben machen.

Sie fühlte plötzlich, daß die Weite, die fremden Menschen, die fremden Gegenden sie anödeten, kalt und unheimlich. Ja, selbst ihr geliebter Mann: so nah, so vertraut wie ihr Vater, wie die herzige Kläre war er ihr noch nicht, konnte er ihr nicht sein! Und eine Sehnsucht ergriff sie; heiß und gewaltsam zog es sie nach Hause, nach ihrem alten, wohlvertrauten Zuhause. Heimweh! sagte sie sich. Und es waren ein paar harte Minuten, in denen sie es niederkämpfte.

„Was schreibt denn Papa?" fragte sie nach einer Weile.

Auch Hubert schien nachdenklich geworden. Er hielt Berghauers Brief noch immer in der Hand. Er hatte wieder allerlei Dunkles über den Augenbrauen, Zorn, Trotz, Gekränktheit — sie wurde nicht recht klug daraus. Und fast zaghaft nahm sie das Blatt, das Hubert ihr mechanisch reichte.

Aber das war alles so frisch, kräftig, lebensfreudig, was ihr Vater schrieb, daß sie sich förmlich daran aufrichtete. Allerlei heitere Nachrichten, praktische Besprechungen, fröhliche Wiedersehenspläne, wenn das junge Paar in Berlin erst ein bißchen eingelebt wäre.

Sie schalt sich schon beinahe ihrer sentimentalen Anwandlung wegen, da kam ein Satz, bei dem sie doch wieder stutzte und sinnen mußte: „In der bewußten Sache, trotz W.s Vermittlung, keinen Schritt weitergekommen. Man will nichts von ‚Gnade' oder ‚Wohlthaten' wissen . . ."

Was bedeutete das? W. war Wedekind, der Rechtsanwalt. Seine Vermittlung? — Wie? Sollte geklagt werden?

Eine Klage, ein Prozeß! Das war ihrer vornehmen Natur immer so gemein vorgekommen. Sich streiten, pfui! Entweder man hatte recht, nun, so genügte das stille Bewußtsein. Oder man hatte unrecht. Dann war's ja selbstverständlich, daß man nicht auf etwas bestand, was einem nicht zukam.

So kindlich naiv waren ihre Rechtsbegriffe bisher gewesen. Nie war sie in einen Konflikt geraten in ihrem sorgsam behüteten Lebensgang, der eigentlich ein Weg neben oder über dem wirklichen Leben gewesen war.

Nun drängte sich dieses breit und immer breiter vor. Eine kindische, hilflose, verzweifelte Angst ergriff sie plötzlich, daß es sie wie mit Blut übergoß. Häßliche Verwicklungen . . . zwei Weiber, die sich um einen Mann streiten! Um Gottes willen! Und womöglich vor Gericht!

Sie sah verstohlen auf Hubert, der Kläres Brief las. Er lächelte. Sein Gesicht hatte sich aufgehellt.

Es fiel ihr wie ein Stein vom Herzen. Nein, es konnte nichts Schlimmes sein. Was hatte sie sich eingeredet? Sie war seine Frau vor Gott und der Welt. Was ging sie das an, was hinter ihm lag, das er selbst ausgestoßen hatte aus seinem Leben, wie der Körper einen Krankheitsstoff ausstößt?! Was kümmerte sie das Weib, das sich an ihn weggeworfen hatte, wie es sich wohl auch an einen beliebigen andern weggeworfen hätte!

Sie machten den Ausflug, den sie für den Morgen beabsichtigt hatten, und beide waren heut besonders liebenswürdig gegeneinander. Sie meinten denn auch, nie einen glücklicheren Tag als diesen erlebt zu haben. Und doch war's nicht mehr reines, naives Genießen wie in der ersten Zeit.

Die Landstraße war mit Apfelbäumen eingefaßt, an denen die grünen Früchte in Massen hingen. Nur ein Apfel, der zum Greifen tief herabbaumelte, war schon goldgelb und rot gefärbt, und Hubert machte sich kein Gewissen daraus, ihn für seine Frau zu pflücken.

Sie drehte ihn in der Hand. „Wie schön! Wie aus Wachs!"

„Ja, aber leider wurmstichig."

„Schade! Die sehen am verlockendsten aus — bis man dahinter kommt — warum —" Und ganz heimlich ging es ihr durch den Kopf: wie dieser Tag — süß und goldig — aber —

Sie wußten beide, daß sie liebenswürdig gegeneinander waren, mit Absicht, nicht mehr aus tiefstem Seelenbedürfnis heraus. Sie verhehlten einander etwas. Ein fremdes Gefühl war aufgetaucht, ein erster, leiser Riß entstanden.

Hubert hatte wohl den stillen Kampf in ihr bemerkt, während sie las. Und zum erstenmal fragte er sich: Hast du ihr auch nicht zu Schweres aufgepackt?

Und wenn er sie auf der Landstraße vor sich hergehen sah, so schlank, zerbrechlich, schmalschulterig und zart, mußte er immer wieder denken: nein, dies unberührte, in seinem tiefsten Denken noch mädchenhafte Geschöpf wird dir die Lebenslast nicht tragen helfen. Du mußt allein damit fertig werden.

Sie that ihm unsäglich leid. Er hätte ihr die Hände unter die Füße legen, jeden Stein aus ihrem Wege räumen mögen, in einem Gefühl der Schuld auch gegen sie.

Und Charlotte? Ihr ruhevolles, seliges Vertrauen hatte einen Stoß bekommen. Ihr war's, als wäre sie seiner nicht mehr sicher, als müsse sie ihn fesseln, halten.

Hatte nicht schon eine Frau die Rechte besessen, die sie jetzt besaß? Ihr war er der einzige Mann. Aber er — konnte vergleichen. Vielleicht that er es. Vielleicht, wenn sie einmal nicht ihren beau jour hatte, nicht ganz bei Laune, nicht heiter und geistreich war, sagte er sich, daß sie nicht aufkäme gegen ihre Vorgängerin.

Und so stolz und verächtlich sie das fremde Weib aus dem Wege schob, — es blieb doch etwas in ihr wie Neid, wie nagende, heimliche Eifersucht.

Nein, sie durfte ihre Rivalin nie vergessen. Sie mußte sie schlagen in jeder Hinsicht, um sich Huberts Liebe zu erhalten. Und es war ein prickelnder, süßschmerzlicher Reiz in ihr Verhältnis gekommen, seit sie sich dessen bewußt geworden.

Hubert wunderte sich ein wenig, wie viel Wert sie plötzlich auf ihre Kleidung legte, daß sie sich heute mit einer frischen Blume, morgen mit einer Spitze schmückte; wie geweckt, sprühend, zärtlich sie war; wie sie sogar manchmal in unschuldiger Weise mit ihm kokettierte.

An einem kleinen, unbewußten Vorgang aber merkte sie erst, wie tief es ihr eingedrungen war.

Sie erwachte in einer Nacht ganz plötzlich mit einem Gefühl trostlosen Schmerzes. Ihr Kopfkissen war feucht, sie hatte geweint, und der dumpfe Druck eines rätselhaften Kummers lag schwer und verwirrend über ihr.

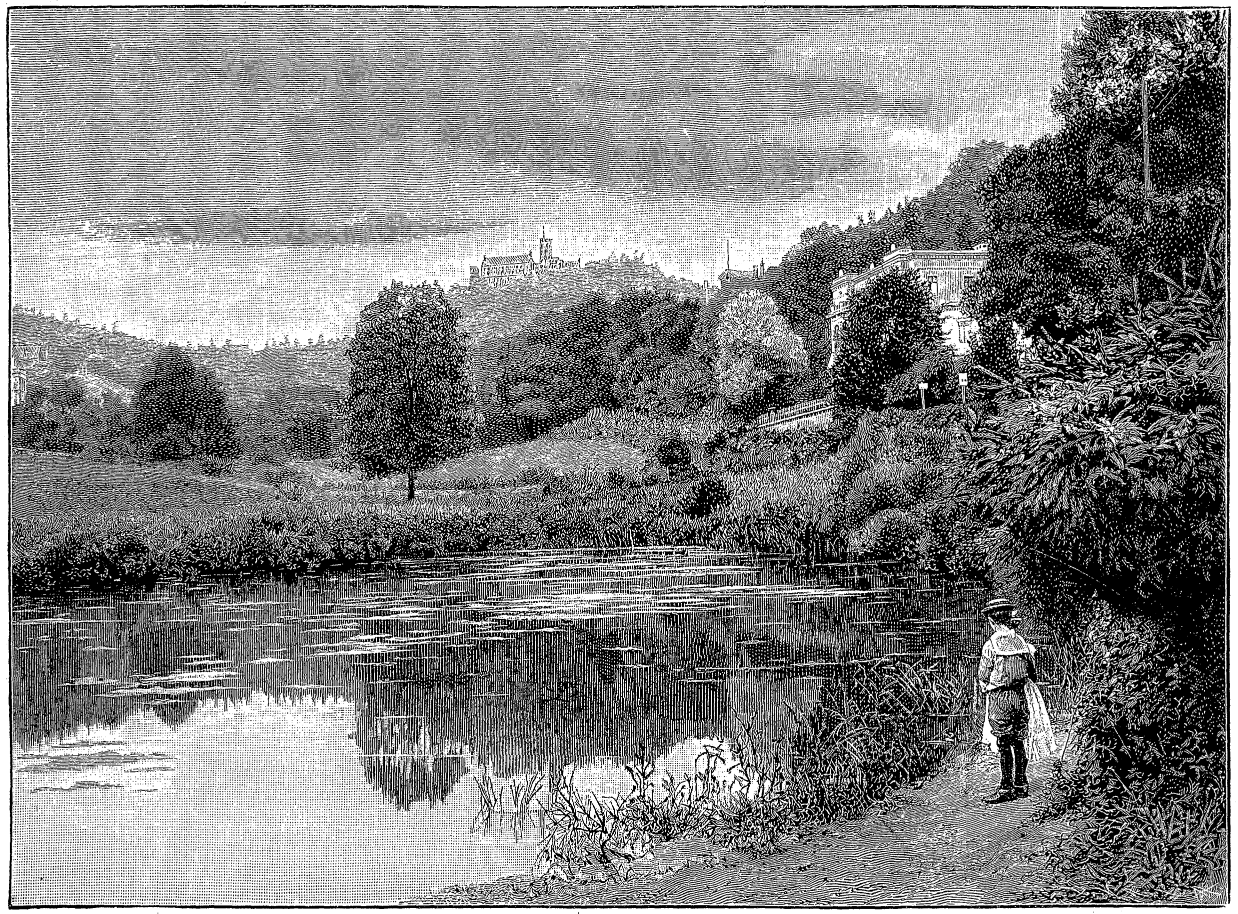
Der Mond schien hell in die Fenster, deren Läden sie zu schließen vergessen hatte, und das ganze Zimmer war in weiße Dämmerung getaucht. Alles klar und doch unbestimmt, fast gespenstisch, fremd und bekannt zugleich. Und als sie durch die breiten Scheiben blickte, lag auch draußen die Landschaft seltsam hell und farblos, wie eine blasse Zeichnung, vor den Fenstern.

Sie konnte sich gar nicht zurechtfinden. Wo

Hosted by Google

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Die fünf Sinne: IV. Geschmack. Nach dem Gemälde von Julius Adam.



Das Richard Wagner-Museum (Fritz Reuter-Villa). Im Hintergrunde die Wartburg.

König Ludwig- und Liszt-Zimmer.

Richard Wagner-Zimmer.

Vestibül.

Das Richard Wagner-Museum in Eisenach. Nach photographischen Aufnahmen von Hofphotograph Held in Weimar.

Hosted by Google

war sie nur? Was war geschehen? Was hatte sie verbrochen, daß ihr diese tödliche Angst wie ein Alp auf dem Herzen saß und drückte und würgte?

Sie lag ganz regungslos und besann sich. Und allmählich kam ihr Stück um Stück die Erinnerung des Traumes.

Sie hatte im Garten ihres Vaters gestanden und Rosen geschnitten für Hubert, Rosen und wieder Rosen, rote, rosa, gelbe. Sie türmten sich um sie auf, sie quollen über den Rand des Korbes hinweg; aber die Stöcke wurden nicht leerer — ihre Arbeit nahm kein Ende.

Auf einmal fühlte sie, daß ein Blick sie traf. Sie wandte den Kopf. Da stand auf der Straße vor dem Gitter die junge, blasse Frau im schwarzen Kleide und sah ihr zu.

Und der Blick dieses sanften, traurigen Gesichts hatte ihr so ins Herz geschnitten, daß sie hingelaufen war und alle ihre Rosen über sie ausgeschüttet hatte.

Da aber war die Frau hocherhobenen Hauptes zurückgetreten. „Wohlthaten?" hatte sie in flammendem Zorn gerufen. „Räuberin! Gieb mir mein Recht!"

Diesen Traum wurde Lotte gar nicht wieder los. Sein Zusammenhang mit dem Briefe ihres Vaters lag ja auf der Hand. Und ob die junge Frau nun wirklich „Johanna" war, wie Lotte einen Augenblick gedacht hatte, oder eine gleichgültige kleine Schneiderin oder Putzmacherin — Lottes Phantasie bemächtigte sich ihrer. Bisher hatte sie nur ins Blaue hinein gehaßt und gefürchtet. Jetzt nahm der drohende Schatten Gestalt an, wurde Fleisch und Blut.

Hubert bemerkte zuweilen eine leise, nervöse Unruhe an seiner Frau.

Er selber, dem alles, was er sah und erlebte, zum Studienobjekt diente, war vollauf mit Einheimsen beschäftigt. Dies scheinbare Genießen war für ihn strenge, zielbewußte Arbeit. An jedem Abend ging er an der Hand von Reisebuch und Karte die Eindrücke des Tages durch, buchte den Gewinn und machte seinen Plan für die Aufgabe des nächsten Tages. Und immer war er mit voller Spannkraft bei der Sache; ja, je mehr er sich zumutete, desto frischer, heiterer, glücklicher schien er zu sein.

Lotte aber kam nicht auf ihre Kosten. Kaum fand sie Zeit, ein Skizzchen aufzunehmen; denn Hubert drängte rastlos weiter. Lange bedachte sie sich, ihm die Freude zu stören. Aber die Sehnsucht nach Arbeit, nach Pflichten, nach ihrem eignen Nest wurde zuletzt unbezwinglich.

Endlich wagte sie's, ihm ihren Wunsch mitzuteilen. Und wie erlöst atmete sie auf, als sie nach sechs Wochen zu Hause anlangten.

*

Es ging nun schon in den Winter.

Sie waren fast ein halbes Jahr verheiratet, und Charlotte hatte Gelegenheit gehabt, ihre Hausfrauentalente zu erproben.

Sie hatte sich schon als Braut davor gefürchtet, aber es nahm sie doch alles noch viel mehr in Anspruch, als sie sich je hatte vorstellen können.

Ach — und es war so anders — so, als wenn sie förmlich ganz von neuem angefangen hätte zu leben und nun dumm und kindisch herumtappte in einer ihr unbekannten Welt.

Bisher hatte sie fast nur mit Gehirn und Nerven gearbeitet. Jetzt hieß es, vorzugsweise Muskeln und Gedächtnis anzuspannen. Sie konnte des Abends oft kaum mehr auf den Füßen stehen vor Müdigkeit. Die Augen fielen ihr zu. Der Kopf summte ihr, und sie war nicht im stande, die Gedanken festzuhalten.

Das vornehmste Gebot bei ihrem künstlerischen Schaffen war gewesen: sich sammeln, das ganze Wesen konzentrieren auf einen Punkt. Und wenn sie sich dann so recht hineingegraben hatte in ihre Aufgabe, so war eine weltabgeschiedene Feierstimmung über sie gekommen. Sie fühlte sich wachsen. Es dehnte sich etwas in ihr, reckte die Flügel — empor!

Und wenn sie endlich in süßer Abspannung sich auf ihrer Chaiselongue hinstreckte — ach, so wußte sie doch, warum sie sich heute gequält hatte. Es war doch etwas auf dem Papier, der Leinwand oder auch bloß in ihrem Kopf . . . ein Verfehltes vielleicht, das sie am nächsten Tag wieder umstoßen, besser machen würde. Aber der innere Gewinn, der kleine Fortschritt, das Bewußtsein, gerade an ihren Fehlern gelernt zu haben, das blieb.

Dann sah sie wohl müde dem „sterbenden Sklaven" ins Gesicht. Und etwas von dem Erlösungsfrieden, von dem seligen Ausruhen nach schwerem Tagwerk — der tiefste Zauber dieses Jünglingskopfes — kam leise über sie.

Sie träumte dann weiter, still in die Zukunft hinein. Das Höchste sollte es sein. Nichts, was dem Geschmack der Menge schmeichelt, Ruhm und Geld bringt.

Sie wunderte sich selbst wohl, daß ihr so jeder Ehrgeiz fehlte. Nur vor ihrem eignen künstlerischen Gewissen sollte es bestehen. Nur echt sollte es sein, nur tief, nur Natur. So echt und tief wie die Gedichte von Hubert Schwarz, an denen ihr eignes dunkles Streben ihr erst deutlich geworden war.

Sie hatte sich ihr Zimmer möglichst ähnlich dem in Dresden einrichten lassen. Das Sofa mit den weichen Atlaskissen, das Eisbärenfell, der kleine vernickelte Ofen, durch dessen Glasscheiben jetzt so gemütlich die rote Glut schien, die Marmorbüste, ihre Lieblingsbilder — alles war da, in fast gleicher Aufstellung. Nur war das Zimmer höher, größer, dunkler und die Aussicht — auf einen eleganten Renaissancebau mit grünen Jalousien — nicht zu vergleichen mit dem freien Blick aus ihrem breiten, blumengeschmückten Erkerfenster.

In der Dämmerstunde überdachte sie jetzt auch oft ihr Tagewerk, das ihr bleischwer in den Gliedern lag. Dann war's ihr, als habe sie Wasser in einem Sieb geschöpft. Gearbeitet von früh bis spät — ohne Nutzen.

Sie wußte genau, woran das lag. Die Wohnung, mit ihren unendlich langen Korridoren nach Berliner Art, war weitläufig und unbequem. Um überall nach dem Rechten zu sehen, mußte sie von früh bis spät auf den Füßen sein. Und wie es staubte in dieser großen Stadt! Und Lotte hatte es niemals ausgehalten in einem Raum, der nicht blitzsauber war bis zum letzten Winkel.

Dazu die Ansprüche der beiden stattlichen Mädchen, die die Vermieterin ihr als wahre Prachtexemplare angepriesen hatte, die à conto ihrer Vortrefflichkeit einen ungewöhnlich hohen Lohn bekamen und es mehr mit Putzen, Schwatzen, Spazierengehen hielten als mit der Arbeit.

Und endlich — die Magenfrage! Die gleichgültigste, nebensächlichste, brutalste Notwendigkeit trat jetzt, seit sie Frau war, mit der Prätension auf, die Hauptsache im Leben zu sein.

Allmählich erschien Lotten ihr Wirken wie ein ewiger, fruchtloser Kampf gegen Hunger, Staub, Schmutz, Rost und Motten. War der Hydra ein Kopf glücklich abgeschlagen, gleich wuchsen ihr zehn neue. Mit jedem Morgen ging alles von vorn an, das Zimmerreinigen, Staubwischen, das Besorgen des Frühstückstisches — und riß nicht ab bis spät abends.

Und beim Einschlafen dachte sie dann noch an allerlei, was morgen, auf die Gefahr peinlichster Verlegenheiten hin, nicht vergessen werden dürfe. Oder ein kleiner Aerger mit den Mädchen, die bei aller äußeren Manierlichkeit doch das bekannte Berliner „Mundwerk" hatten, spukte in ihr nach.

Sie hatte manchmal das Gefühl, als stecke sie in einem unsichtbar feinen, doch dichten und unzerreißbaren Netz. Als sei ihre schöne Freiheit, zu denken, zu thun, sich zu regen nach ihrem Gefallen, auf immer dahin.

Also das ist das vielgerühmte deutsche Frauenleben! dachte sie oft verwundert. Das ist das Ideal der Männer, die Sehnsucht der jungen Mädchen? Darin finden so viele Tausende von Frauen volle Befriedigung? Wo blieb denn in all diesem zersplitternden, winzigen, kleinlichen Thun die Zeit, ja die Möglichkeit, sich einmal zu erheben über sich selbst, über den ewigen Alltag, über das ewige Kleine hinaus?

Und wenn alle diese Dinge mit Schweiß, Sorgen, Angst geschafft waren — was war dann erreicht? Nur eben der Boden bestellt, aus dem das Leben herauswachsen, sich entfalten, blühen und Frucht tragen sollte! Und damit waren sie zufrieden! Weil sie's nicht anders kannten. Sie aber wußte, was *leben* heißt.

Und doch hatte sie sich resigniert.

Aber das war eine lange Geschichte voll schwerer Kämpfe, voll heimlicher, bitterer Auflehnung, voll stillen Grolls — endlicher Ergebung.

Ganz harmlos unschuldig hatte sie im Anfang versucht, zu malen, wie sie's von Hause gewöhnt war. In einem neben dem Schlafzimmer gelegenen kleinen Raum, der eigentlich zum Schrank- oder Ankleidezimmer bestimmt war, hatte sie ihre Geräte aufgebaut und eine von der Reise mitgebrachte Skizze auszuführen begonnen. Sie war besonders zeitig aufgestanden, hatte die Morgenarbeit überwacht und es dann in köstlichem Künstlerleichtsinn darauf ankommen lassen, wie es gehen wollte.

Und sie hatte leidlich Glück gehabt. Das Mittagbrot war genießbar gewesen, Hubert hatte sich über ihren Eifer gefreut und sie ermuntert, fortzufahren. Zwar war das Mädchen alle Augenblicke zu ihr hereingeplatzt mit Fragen und Meldungen, aber das wollte sie ihr schon abgewöhnen.

Allmählich aber waren doch die Dämonen über sie gekommen. Sie hatte strengen Befehl gegeben, sie auf keinen Fall zu stören. Und dann hatte sie nichts mehr gesehen als ihr Bild, hatte keine Ohren für alles, was sonst noch im Hause geschehen mochte.

Daß drüben im andern Seitenflügel ein junger Tagedieb aufgetaucht war und um jeden Preis die Aufmerksamkeit der jungen, hübschen Frau auf sich zu lenken suchte, daß manchmal seltsam brenzliche Gerüche sich aus der Küche herüberstahlen, daß Scherben klirrten, die Flurglocke mehrfach ertönte und fremde Stimmen auf dem Korridor zu hören waren — was kümmerte sie das!

Hubert hatte noch immer leidlich gute Miene gemacht. Er sah, wie glücklich sie war, und gönnte ihr's mit liebevollem Verständnis.

Eines Tages aber war's doch zum Klappen gekommen.

Wie in halbem Traum hatte sie empfunden, daß es heut außerhalb ihrer Klause besonders unruhig zugegangen sein mußte. Des Hausmädchens „Gnädige Frau, das Essen ist aufgetragen," hatte ihr auch anders als sonst geklungen.

Hubert saß schon, die Serviette auf den Knieen, am Tisch, als sie, noch voll von ihren Ideen wie von süßem Wein, zu ihm eintrat. O weh! Da stand ein Gewitter über seinen dichtgefalteten Brauen. Und die Auguste hatte heiße Backen und trug die Miene einer beleidigten Königin zur Schau, als sie die Suppe auf den Tisch setzte.

Als sie hinaus war, strich Lotte Hubert über das dunkle Haar und küßte ihn auf die Stirn. „Du hast warten müssen, Schatz? Entschuldige nur! Ach Gott, war ich im Zuge! Und es wird, Schatz! Ich bin so froh!"

Sie that ihm auf und war in ihrer innerlichen Befriedigung so liebenswürdig, daß er sich die größte Mühe gab, ihr seine Verstimmung zu verbergen. Doch war's schon der höchste Grad von Selbstbeherrschung, daß er schwieg und mit der dünnen und versalzenen Suppe zugleich den Tadel über dies mißratene Kochprodukt hinunterschluckte.

„Mein Gott!" rief Lotte nach dem ersten Löffel erschrocken, „was ist denn da wieder passiert? Wie konntest du das hinunterbringen, Hubert?"

Er zuckte die Achseln. „Du weißt, über so geringfügige Dinge spreche ich prinzipiell nicht."

„Du mußt ein Fell auf der Zunge haben, Schatz. Na, hoffentlich ist der nächste Gang besser. Und dann machst du wieder dein gutes Frätzel, Schatz, nicht wahr?"

Sie legte ihm zierlich vor mit den weißen Händen, innerlich bedrückt durch seine Schweigsamkeit, aber voll Hoffnung, ihn durch ihr munteres Plaudern wieder heiter zu stimmen. Zu ihrem Schrecken schob er jedoch plötzlich den Teller von sich und legte die Serviette zusammen. Und jetzt sah sie erst, wie tief erregt, verärgert und blaß er war.

„Was hast du, Hubert? Bist du mir böse?"

Er versuchte zu lächeln. „Dir nicht, Kind. Aber noch einen solchen Vormittag halt' ich nicht aus."

Er fuhr sich in heller Verzweiflung mit der Hand durchs Haar. Es war also, wie es manchmal geht, allerlei zusammengekommen. Störung auf Störung. Erst der Ofenreiniger, dann der Briefträger, dem etwas quittiert werden mußte. Darauf ein Weinreisender, der mit dickfelliger Zähigkeit seine Ware angepriesen hatte und erst durch die

Hosted by Google

unverblümtesten Grobheiten zum Rückzug bewegt werden konnte. Zum Schluß ein englischer Kollege, mit dem er sich nur schwer hatte verständigen können — schmerzlich hatte er Lotte dabei als Dolmetscher vermißt —, und nun sei er fertig, aus aller Stimmung heraus. Und der Tag, den er mit kühnen Plänen begonnen hätte, sei nun ein verlorener für ihn.

„Es geht nicht so weiter, Lotti. Ich muß absolute Ruhe haben. Meine Zukunft, deine eigne Zukunft hängt davon ab, daß ich ungestört arbeiten kann. Vergiß das nicht. Sorge dafür! Ich bitte dich!"

Und dabei ging er im Zimmer auf und ab, mit gekreuzten Armen, finsterer Stirn und vorwurfsvoller Miene. Als wenn sie allein die Schuld daran trüge, daß die Leute sich alle diesen Tag ausgesucht hatten mit ihren Anliegen!

Sie bedauerte ihn von Herzen. Aber sie konnte keine so arge Zerknirschung empfinden, wie er zu erwarten schien. Diese selbe Verzweiflung, dies Gefühl, als müßten die mißhandelten Nerven reißen, hatte sie oft genug durchgemacht. Aber sie hatte gedacht: es ist nicht anders. Das Leben hat gute und böse Tage. Und es fiel ihr nicht ein, einen Sündenbock für all die dummen Zufälle zu suchen.

Hubert merkte, was in ihr vorging, und in seiner Gereiztheit verdroß es ihn.

„Da hatt' ich's ja früher tausendmal besser in meiner armseligen Bude," sagte er scharf. „Da wurde doch peinlichste Sorge getragen, daß es mäuschenstill war um mich."

Das war ihm so im Aerger über die Lippen geschlüpft, in dem Bedürfnis, sie zu strafen für ihre Gleichgültigkeit. Im selben Augenblick aber fühlte er, daß er eine Roheit begangen hatte.

Charlotte war totenblaß geworden und starrte ihn aus großen, entsetzten Augen an. Ihr war's, als stände ihr Herz still vor Schreck.

Das Gespenst, das sie schon halb vergessen hatte in ihren Wirtschaftssorgen, da kam es plötzlich hervorgesprungen, mitten aus dem glücklichsten, friedlichsten Alltag heraus, und zeigte ihr sein grinsendes Gesicht.

Sie saß ganz still, den Kopf gesenkt, mit leise zitternden Händen. So angstvoll, so ratlos, so ganz und gar wehrlos saß sie da. Da war's ja, was sie schon früher als das Furchtbare, das Demütigende ihrer Stellung empfunden hatte: er verglich die Gegenwart mit der Vergangenheit — sie, sein Weib, mit jener Frau! Und was sie nie für möglich gehalten hatte — der Vergleich war zu Gunsten jener ausgefallen!

Die Reue packte ihn bei ihrem Anblick. „Lotti!" rief er, herzlich in ihre heißen, schmerzumflorten Augen sehend, „ich hätt' das ja nicht sagen sollen! Ich hab's auch nicht schlimm gemeint! Aber du solltest mal in meiner Haut stecken! Jeder Nerv fliegt mir vor Erregung ... Und alles wie weggeblasen ... Der ganze Akt stand heut früh fertig vor mir ... nun ... nichts!"

Er beugte sich zu ihr hinab und küßte ihre Augen, aus denen jetzt große, schwere Thränen quollen.

Ach, gerade eben, da er ihr weh gethan hatte und selber so unglücklich und gequält aussah und ihr doch weich und abbittend ins Gesicht blickte, schwoll ihre Liebe in nie gefühlter Leidenschaft in ihr auf.

Mit schmerzlicher Wonne betrachtete sie seine männlichen, geistreichen Züge. Es hilft nichts, dachte sie, ich bin ihm ganz und gar verfallen, meinem Einzigen, meinem Dichter, meinem Geliebten. Ihn verlieren — wäre der Tod.

„Hubert," sagte sie leise, „ich habe meine Kunst auch lieb."

„Mein Lieb, und ich bin so stolz auf dich."

„Es wird nicht allzuviel mehr damit werden."

Er redete ihr's eifrig aus. Wenn sie erst ein bißchen mehr eingearbeitet wäre und bessere Mädchen hätte —

Sie schüttelte den Kopf. „Wenn —!" Und dann nach kurzem Kampf: „Aber sei ruhig! Ich will wie ein Cerberus vor deiner Thür Wache liegen. Und wehe dem, der sich erdreistet, dich zu stören!"

Und nun versuchte sie's von neuem, Kunst und Hauswirtschaft zu vereinigen, vor allem aber jedes Geräusch, jede Belästigung von Hubert fernzuhalten. Zu ihr mußte jeder kommen, der eine Frage, eine Mitteilung, eine Botschaft hatte.

Warum sollte es nicht gehn? Sie kannte ein paar glückliche Künstlerehen in Dresden. Freilich, die Leutchen nahmen beide das Leben ein bißchen auf die leichte Achsel, waren aber doch tüchtig und strebsam in ihrer Kunst und teilten sich redlich in die unvermeidlichen kleinen Lasten und Unbequemlichkeiten, die nun mal zum Dasein gehören.

(Fortsetzung folgt.)

Pompe funèbre.

Von

Paul von Szczepański.

Vor einem Jahr ungefähr starb in Rom der Schriftsteller Konrad Telmann. Solange er lebte, ist er ein unermüdlicher Arbeiter gewesen, trotzdem ihn schon seit vielen Jahren ein Brustleiden quälte, — also Ehre seinem Angedenken. Auch ein hübsches Talent ging mit ihm zu Grabe, ein gewandter Erzähler, — mehr freilich nicht. Das Plötzliche seines Todes — er wurde von einem Blutsturz befallen, als er sich anschickte, in fröhliche Gesellschaft zu gehen — drückte seinem Scheiden vielleicht auch stärker, als ihn der Tod im allgemeinen trägt, den Stempel des Tragischen auf. Trotzdem rang seine Witwe, die bekannte Malerin Hermine von Preuschen, sich die Kraft ab, noch in der Todesnacht ein Porträt des Verewigten zu malen. So stand es damals in allen Zeitungen zu lesen; lassen wir ununtersucht, wer nicht nur die Kraft hatte, angesichts des Todes zu malen, sondern auch angesichts des Todes eine stark nach Reklame ausschauende Zeitungsnotiz zu lancieren.

Vor einigen Monaten wurde mir von nach Deutschland zurückkehrenden Rompilgern erzählt, Hermine von Preuschen treibe einen wunderlichen Kultus mit dem Andenken ihres verstorbenen Gatten. Sie habe seine Totenmaske mit den Farben des Lebens angestrichen, sie auf ein Ruhebett gelegt, eine Decke darüber gebreitet, so daß es den Eindruck mache, als liege ein menschlicher Körper auf dem Ruhebett, und im künstlich hergestellten Zwielicht lehne sie ihre Wange an die gipserne Totenmaske und halte Zwiesprache mit dem Abgeschiedenen. Ihrem und des Toten Kinde aber sage sie Herzlosigkeit nach, weil das arme Wurm nur mit Widerstreben in diesen dem merkwürdigen Kultus geweihten Raum hineinzuschleppen sei.

Das alles klang ziemlich unglaubwürdig. Wär's aber wirklich wahr gewesen, so hätte es auch die Oeffentlichkeit noch nicht weiter zu beschäftigen brauchen. Höchstens hätten vielleicht einige gute Freunde Konrad Telmanns sich verpflichtet fühlen können, einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich sei, ein Kind den Einflüssen einer unverständigen Mutter so lange zu entziehen, bis diese zur Vernunft gekommen. Daß diese guten Freunde bisher noch keinen Schritt unternommen hatten, des Toten wehrloses Kind gegen einen solchen Ansturm auf seine Nerven zu sichern, war mir eigentlich ein Beweis, daß die ganze an und für sich ja ziemlich unwahrscheinliche Geschichte zum mindesten stark übertrieben sein müsse.

Jetzt aber macht Hermine von Preuschen Anstalten, ihren merkwürdigen Totenkultus aus dem halbverdunkelten Zimmer hinaus in die Oeffentlichkeit zu tragen. Sie, die nicht nur Malerin ist, sondern auch Dichterin zu sein glaubt, hat im Verlag von Karl Reißner, Leipzig, zwei gleich ausgestattete Bändchen erscheinen lassen — auf dunkelm Untergrund den buntesten Trauerpomp —, deren eines hinterlassene Gedichte Konrad Telmanns, deren andres Hermine von Preuschens selbstgefertigte Trauergedichte als „Requiem für Konrad Telmann" enthält. Ueber die ersteren, unter dem bombastischen Titel „Von jenseits des Grabes" erschienenen, ist nur soviel zu sagen, daß sie ganz tüchtige Arbeiten, aber keineswegs geeignet sind, dem Namen des Verstorbenen mehr Klang zu geben, als er bereits vordem hatte. Es ist starke, aber vielleicht verzeihliche Ueberschätzung dieser Gedichte, wenn Hermine von Preuschen in der Vorrede von ihnen erhofft: „Möchten diese letzten Lieder des allzu jung, mitten im Aufstieg, aus Leben und Schaffen fortgerissenen Dichters dazu beitragen, Konrad Telmann auch als Lyriker seinem Volk, das er über alles liebte, Gemeingut werden zu lassen; daß, nennt man die größten lyrischen Dichter unsrer Zeit, der Name des Sängers und Sehers ‚Von jenseits des Grabes' an erster Stelle mitgenannt werde."

Wenn Hermine von Preuschen ihren Gatten überschätzt, so ist das kein Verbrechen. Wenn sie aber die Trauer um den Dahingeschiedenen in die Form einer die Oeffentlichkeit beleidigenden Geschmacklosigkeit kleidet und die Ueberschätzung ihres Gatten ihr nur als Folie für ihre eigne Selbstüberschätzung dient, dann muß sich die Frau, die Künstlerin, die Dichterin, ja sogar die trauernde Witwe eine energische Zurückweisung gefallen lassen. Das Bändchen „Noch einmal mors imperator, ein Requiem für Konrad Telmann" ist vom Einband und dem Titel bis zu jedem Vers und jedem Gedanken darin nichts wie eine ungeheuerliche Geschmacklosigkeit, die elektrische Beleuchtung einer posierenden und selbst vor Lächerlichkeiten nicht zurückschreckenden Eitelkeit. Man kennt Hermine von Preuschen bereits unter einigen Namen. Als Mädchen nannte sie sich schlichtweg Hermine von Preuschen. Dann heiratete sie zum erstenmal und hätte sich kurzweg Frau Schmidt nennen können. Aber sie zog es vor, den klangvolleren Namen Hermine Schmidt von Preuschen zu führen. Geschieden, wandelte sie sich in eine Baronin von Preuschen, und wieder verheiratet, setzte sie zur Abwechslung den Namen ihres zweiten Gatten nicht vor, sondern hinter ihren Mädchennamen und nannte sich Baronin von Preuschen-Telmann. Als Witwe hat sie eine neue Namensänderung für nötig gehalten; sie nennt sich nicht mehr schlicht Hermine, sondern klassisch Hermione von Preuschen, und dementsprechend zeigt sie auch in klassischer Haartracht ihr Profil eingangs der dem Andenken ihres Mannes gewidmeten Gedichte.

Dieser Band Gedichte bringt die Bestätigung, daß die eingangs erwähnte Geschichte keine Uebertreibung ist. Hermine von Preuschen läßt es alle Welt wissen, daß sie in ihrem Totenkultus die Grenze des Geschmacks, der wahren Trauer und der gesunden Vernunft sehr bedenklich überschritten hat, und indem sie, was krankhaft erscheinen und ihrem Hausarzt zu denken geben müßte, wenn er still betrieben würde, mit diesem Totenkultus renommiert, — ich finde kein milderes Wort —, beruhigt sie diejenigen, die sich sonst vielleicht über ihren Zustand beunruhigen würden. Sie singt:

„Und einen Trost noch giebt's, ein einz'ges Glück,
die Totenmaske, erst vom zweiten Tag,
da blieben Bart und Brauen halb zurück,
im Gips, der um die starren Züge lag.

Gebettet hab' ich auf dem Diwan sie
und zugedeckt wie sonst, wo nichts mehr liegt,
das alte Byronbuch ans Knie geschmiegt;
(auf ihm all deine Werke schriebst du sie).

Und wenn es dunkelte, schlich ich herein,
nie liebtest du, daß Dunkel dich umschlingt,
und bat: ‚Laß einmal uns im Zwielicht sein,
Das still zum Weinen unsre Seelen zwingt.'

... Und wenn es dunkelt nun, schleich' ich herein
und küsse deine Maske, deine bleiche,
ach, minder kalt und fühllos wie der Stein,
den all die andern nannten deine Leiche.

Und streiche mit den Händen deinen Bart,
der hold umschmeichelt meine nassen Wangen,
die Brauen küss' ich wie in alter Art,
als du mich lebend, liebend noch umfangen.

Und einen Trost noch giebt's, ein einz'ges Glück!"

Und an die Aufrichtigkeit dieses Schmerzes, an das Vorhandensein dieses Trostes soll man glauben? Wenn Hermine oder vielmehr Hermione von Preuschen sich die dichterische Freiheit nimmt, aus ein paar in der feuchten Gipsmasse haften gebliebenen Haaren den Bart zu machen, der „hold umschmeichelt ihre nassen Wangen", kann man wohl, ohne ihr unrecht zu thun, auch annehmen, daß sie ihrem Schmerz wie ihrem Trost, dem „Einz'gen", eine künstliche Fülle giebt. Uebrigens muß die Dichterin Nerven haben wie Schiffstaue, daß ihr dieses Spiel mit den armseligen Ueberresten eines Toten kein Grauen erregt. Oder kranke! Aber je mehr man in dem Buche blättert, was in einem Buche mit schlechten Versen, wie „Auf ihm all deine Verse schriebst du sie" und andern, immerhin eine Aufgabe ist, um so mehr kommt man zu der Ueberzeugung, daß diese Natur keineswegs aus dem Geleise geraten und deshalb zu bemitleiden ist, sondern daß sie, robust wie nur jemals eine, ein angesichts des Todes doppelt frivoles Spiel mit Empfindungen treibt. Hermione von Preuschen kommt sich interessant vor als trauernde Witwe, und damit sie auch andern interessant erscheine, diese wahnwitzigen Schmerzensschreie und dieser ganze pompe funèbre, hohl, äußerlich und flitterhaft. Wäre es anders, so würde die Dichterin nicht so ganz am Aeußerlichen haften bleiben. So schildert sie die erschütternde Todesstunde ihres Gatten:

„Stillleben sei mein Feld — so meint die Welt,
andres zu malen aber mein Verderben;
das Schicksal selber hat mir eins gestellt
im eignen Haus: ein großes Glück in Scherben,
ein toter Dichter drauf (der eigne Gatte)
— dazu Manschettenknöpfe, Ballkrawatte."

Als sie den Toten auf ihr Lager legt, fällt ihr ein, daß dieses Lager seine Vorgeschichte hat, und sie kann nicht umhin, in dem Requiem auf den zweiten Gatten dieser Vorgeschichte zu gedenken:

„Mein Eichenbett,
das ich einst mir gerettet,
als ich brach mit Gewesenem — —"

Aber man darf sich darüber nicht wundern, da in diesem „Requiem" von dem Toten überhaupt viel weniger die Rede ist als von der Lebendigen. Nicht nur klagt Hermione von Preuschen:

„Das hat meine Jugend umgebracht
mit einem einzigen Schlag,"

sondern sie erzählt auch, was sie augenblicklich malt, und versteigt sich dabei zu einem mehr als gewagten Ausdruck schmerzlicher Bitterkeit:

„Von Schweinestudien rings umgeben
zum Kirkebild, lehrt mich das Leben
die Wahrheit jener alten Worte:
‚Das Schwein bringt Glück' — dort aus der Pforte
trägt heut man deinen Sarg hinab, —
wühlten sie meinem Glück das Grab."

Natürlich mißhandelt auch hier die Dichterin wieder die deutsche Sprache. Aber das erscheint mir nebensächlich. Viel trauriger ist es, daß sie einen so banalen und noch dazu schiefen Gedanken festzuhalten versucht hat. Die Thatsache läßt sich ja nicht leugnen, daß sich einem nicht selten

in der ernstesten Stimmung der allerunwürdigste Gedanke aufdrängt; aber wirklich ernsthafte Naturen schämen sich dessen und halten den Gegensatz des Banalen zum Erhabenen nicht für geistreich. — Auch wie schön sich Hermione von Preuschen geschmückt haben würde, wenn ihr die Trauer nicht dazwischen gekommen wäre, erfahren wir, und damit diese Toilettenpracht in dem Requiem Unterkunft finden kann, wird zum Schluß der Logik ein Schnippchen geschlagen:

„Uns zeigen in der großen Welt,
wollten wir dieses Jahr,
ich hatte eben mir bestellt
Toiletten wunderbar.

Die allerschönste gabst du mir
zum Weihnachtsfest, mein Schatz,
orange Seide in Empire,
mit schwarzem Pelzbesatz.

Drauf eine Silberspitze, breit
lorbeer-lilienbestickt,
die waren in der Ewigkeit,
im Todesthal gepflückt."

Warum denn im Todesthal gepflückt? Als Konrad Telmann die lorbeer-lilienbestickte Silberspitze kaufte, lebte er doch noch. Einigermaßen verständlich wäre die Pointe nur, wenn die Empfängerin der Silberspitze plötzlich verblichen wäre. Aber Hermione von Preuschen lebt, und der Leser ihrer Gedichte gewinnt die feste Ueberzeugung aus ihnen, daß sie die „orange Seide in Empire" mit schwarzem Pelzbesatz und Silberspitzen sogar noch einmal tragen wird, wenn Empire nämlich nicht ganz aus der Mode kommen sollte. Aber dann wird das Kleid umgeändert; das bietet gerade bei „Empire" keine unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Vielleicht glaubt Hermione von Preuschen, daß der Schmerz nur zu künstlerischer Wirkung gelangen könne, wenn er in möglichster Uebertreibung zum Ausdruck kommt. Das würde Verse erklären wie die folgenden:

„Wie ein Hund, von tausend Schwären bedeckt,
in Todesqualen doch nicht verreckt,
in Todeswunden mein Herz sich bäumt — —"

oder auch:

„Sahst du im Straßenschmutz den Wurm?
Man trat ihm Kopf und Rumpf in Staub,
doch bäumt er sich noch blutend auf,
wird dennoch nicht des Todes Raub.

So auch mein Herz, das kinderjung
und kinderthöricht sehnt und träumt — —"

Wenn man das Alter eines Herzens an seinen Erfahrungen mißt, — und gewiß geben die den einzigen Maßstab —, unterschätzt sich Hermione von Preuschen ganz sicher, wenn sie das ihrige „kinderjung" nennt. Die citierten Uebertreibungen aber wirken wie eine Blasphemie, wenn man dicht daneben den Operettenrefrain liest:

„Probat nur ist eine einzige Kur —
lachen, lachen und lachen nur!"

Es wäre besser um das Andenken Konrad Telmanns bestellt gewesen, wenn Hermione von Preuschen ihm nicht das Requiem gesungen, wenn sie nicht diese geschmacklosen Ausbrüche ihres Schmerzes in die Welt hinausgeschrieen hätte, von denen sie in unbegreiflicher Verblendung selber sagt:

„Wie nur der Diamant im Glase schreibt,
das Härteste nur Spuren hinterläßt,
die unverwischbar, Zeiten überdauern,
so auch der Schmerz um dich schreibt mir ins Herz
und schleudert in die Welt die schönsten Lieder!"

Eisenachs Richard Wagner-Museum.

Von

Walter Paetow.

(Siehe die Abbildungen Seite 309.)

Hart am Fuße der Wartburg hat sich vor mehr als dreißig Jahren Fritz Reuter ein Heim gegründet. Nach den Stürmen des Lebens wollte er hier Ruhe und Frieden finden. Und wer jetzt aus den Gassen der alten Stadt Eisenach hinauswandert und dann — wie mit einem Schlage — am Ende der Wartburgchaussee in ein herrliches deutsches Waldmärchenreich sich versetzt sieht, der wird gern an Fritz Reuters Villa Halt machen. Der Blick schweift hier ringsum, und wo er gefesselt bleibt, trifft er auf Wälder und Höhen; hierauf wendet er sich zu dem beherrschenden Mittelpunkt des Eisenacher Landschaftsbildes, der schönsten deutschen Burg, der trotzigen und doch so holden Wartburg; an den Villen und kleinen Häuschen im Thal bleibt er haften; zur Natur und zur Erinnerung an köstlichste Kunst wird er geführt. Hier rasten, heißt ein Stück ewigen Lebens genießen.

Fritz Reuter hat sich nicht allzulange der Gunst eines herrlichen Winkelchens Erde erfreuen dürfen; 1863 zog er nach Eisenach, am 1. April 1868 konnte er seine eigne Villa dort, hart am Fuße der Wartburg, zur Heimstätte seines Lebensabends weihen, und schon 1874 schied er aus dem Leben. Dann hat seine Frau Luise des Erbes treulich gewaltet, und oft genug wurde die Frage aufgeworfen, was nach ihrem Tode aus dieser in ihrer äußerlichen Architektonik sehr gefälligen, ihrer inneren Einrichtung nach nicht ganz einwandsfreien, aber durch ihren ersten Besitzer jedem Deutschen wert gewordenen Wartburgvilla werden würde. Reuters Witwe fand auf diese Frage eine Antwort, die allseitig freudig begrüßt ward: sie setzte die Deutsche Schillerstiftung zur Erbin des Hauses, des Inventars und des ganzen Grundstücks ein. Diese hochherzige letztwillige Verfügung mag sie wohl in dem Gedanken getroffen haben, daß das Gut ihres heimgegangenen Gatten, der so viele böse Stunden hatte über sich ergehen lassen müssen, nirgends besser aufgehoben sein könne als bei einer Stiftung, die nur den einen Zweck kennt, Elend und Not zu lindern und Schriftsteller ihrer Sorgen zu entheben; und so lag für die Erbin der Gedanke nahe, in diesem Sinne das Reuter-Haus in ein Schriftstellerasyl umzuwandeln. Dazu sollte es aber nicht kommen. In Eisenach war der Plan aufgetaucht, ein Richard Wagner-Museum zu errichten, und für dieses benötigte die Stadt eines geeigneten Heims. In der Reuter-Villa glaubte man es gefunden zu haben; es wurden Verhandlungen mit der Schillerstiftung wegen Erwerbs der Villa angeknüpft, und das Ergebnis war, daß die Villa zum Kaufpreise von 32000 Mark in den Besitz der Stadt überging. All das vollzog sich schnell. Am 9. Juni 1894 verschied Frau Luise Reuter; im Herbst desselben Jahres schon wurden die Verhandlungen mit Nachdruck betrieben und dann zu einem verhältnismäßig raschen Ende geführt; die Einrichtung des Richard Wagner-Museums in den Räumen der Reuter-Villa, soweit diese nicht dem Andenken des Dichters selbst gehören, wurde von 1895 an betrieben, und im Sommer 1897 ist das Museum der Oeffentlichkeit übergeben worden.

Ein eigentlich Neues hat Eisenach, respektive das Komitee der Stadt, mit dem Museum nicht geschaffen; es ist zunächst nur ein Vorhandenes erhalten und verwertet worden. In Wien hatte Herr Nikolaus Oesterlein eine Privatsammlung gegründet, in der er, soviel er irgend konnte, alles zusammenbrachte, was in Beziehung zu Richard Wagner zu setzen war. Er speicherte Photographien, Theaterzettel, Billetcoupons, Porträts von Wagner, dessen Freunden, den Künstlern, die seine Gestalten verkörperten, in Hunderten und Tausenden von Exemplaren auf und schuf sich so eine Sammlung von Wagner-Kuriositäten, die des Interessanten eine Fülle bot, wenn sie auch zunächst wohl für ihren Besitzer selbst am meisten zu sagen hatte. Da Oesterlein nicht bei einer Nummer „tausend" oder irgend an einer andern Grenze Halt machte, wuchs diese Sammlung im Laufe der Jahre ganz außerordentlich an, so daß er sich außerstande fühlte, selbst das begonnene Werk fortzusetzen. Aus einer Sammlung war ein Museum geworden, das zur Erhaltung und Nutzbarmachung vor allem eines eignen Heims bedurfte. Er entschloß sich, seinen mühsam zusammengebrachten Besitz zu veräußern, und hatte dabei natürlich zunächst das Ziel im Auge, ihn als Ganzes durch einen Staat oder eine Stadt zusammenhalten zu lassen. Verhandlungen, die er führte, kamen aber erst nach geraumer Zeit zum Abschluß, als sich ein Komitee zur Erwerbung des Richard Wagner-Museums formell konstituiert hatte. Die für diesen Zweck erforderliche große Summe von 90000 Mark durch Privatbeiträge aufzubringen, fiel nicht leicht; es fanden sich jedoch begeisterte Verehrer Richard Wagners, die es wenigstens ermöglichten, die Unterhandlungen mit Aussicht auf Erfolg in die Wege zu leiten. Es wurden schließlich sogar von einer einzigen Seite, einem Berliner Großindustriellen, nicht weniger als 40000 Mark zur Verfügung gestellt. Jedoch bestanden in der Beschaffung der Geldmittel nicht die einzigen Schwierigkeiten, um zu einem Abschluß zu gelangen. Gewichtig trat die Frage an das Komitee heran, in welcher Stadt das Museum Unterkunft finden sollte. Weimar und Eisenach strebten zugleich nach dem Besitz; erst nach mancherlei Hin und Her blieb Eisenach Siegerin in diesem Wettstreit, über den im einzelnen der für diese Ausführungen als Quelle benutzte Katalog des Richard Wagner-Museums genaue Mitteilungen bringt.

So ist das Richard Wagner-Museum in die Eisenacher Fritz Reuter-Villa gelangt, und der reiche Besitz von Herrn Nikolaus Oesterlein hat seine eignen Schatzkammern erhalten. In emsiger Arbeit haben ihn die Eisenacher Kuratoren gesichtet und gruppiert und in die Räume der Villa übergeführt. Es dürften Zweifel laut werden, ob der Ertrag dieser emsigen Arbeit ganz ihrem Werte entspricht; der Besucher des Museums wird sich eines ungetrübten, reinen Eindrucks nicht immer erfreuen. Die Ueberfülle in diesem Museum ist wahrhaft erdrückend; zum Einzelgenuß wird nur derjenige gelangen, der wieder und wieder die Räume durchwandelt. Nach der Entstehungsgeschichte des Museums ließ sich freilich kaum etwas andres erwarten; es gehört eben nicht nur der Persönlichkeit Richard Wagner, sondern ich möchte sagen: dem „Begriff" Richard Wagner. Nicht so sehr des Meisters Individualität tritt uns entgegen als eine Fülle von Kleinigkeiten, die nur indirekt mit ihm in Verbindung stehen. Kein Richard Wagner-Museum schlechthin thut sich auf, sondern ein ganzer Komplex kleiner Museen, die in einem ebenso äußerlichen wie oft losen Zusammenhang mit jenem stehen. Man hat hier ein Liszt-, ein König Ludwig-, ein Sänger-Museum — alles das gewiß nicht ohne Beziehungen zu einem Richard Wagner-Museum, wie man es erwartet, aber immerhin zersplitternde Eindrücke hinterlassend. Allzu gewissenhaft haben die Ordner des Museums diesem Charakter der Sammlungen Rechnung getragen; sie haben einzelnen Persönlichkeiten, einzelnen Städten und so weiter besondere Zimmer geschaffen. So entstand hier eine Liszt-Abteilung, ein König Ludwig-Zimmer, ein Bayreuther Kabinett, von deren allgemeinem Eindruck einige unsrer Abbildungen eine anschauliche Vorstellung geben.

Richard Wagner selbst gehört das erste Zimmer, in das der Beschauer gelangt. Es birgt eine Reihe von Porträts des Meisters, eine Fülle von Bildern solcher Künstler, die als erste die Gestalten seiner Werke verkörperten, daneben Ansichten von Städten, in denen er lebte, weiter aber auch eine Reihe von Gegenständen, die als „Wagner-Eigentum" ihren Wert besitzen. Das Klavier befindet sich hier, an dem Richard Wagner Unterricht genoß; ein Taktstock, dessen er sich in Wien 1875 bediente, ist hier aufbewahrt, und als bedeutungsvolle Schätze des Hauses sind handschriftliche Aufzeichnungen des Meisters ausgestellt, an denen das Museum sonst nicht gerade überreich ist, unter anderm die Korrekturen Richard Wagners in einer Rienzi-Partitur. Mehr als einen Kuriositätswert hat auch der Steckbrief, der in der Zeit der Dresdener Revolution hinter Richard Wagner erlassen ward, und auch die Vermählungsanzeige mit Frau Cosima möchte man in diesem Raume nicht missen. Die reichsten Wagner-Erinnerungen enthält neben diesem Hauptraume das Bayreuther Zimmer, insofern es den Gedanken an Wagners letztes großes Lebenswerk wieder und wieder weckt. Aufbewahrt ist hier der Federhalter, mit dem der Meister den ‚Ring des Nibelungen' niederschrieb; als künstlerisch hervorragender wie „wagnerisch" wertvoller Besitz ist an der Decke die Originalzeichnung zu Professor Robert Krauses Sgraffitogemälde angebracht, das über dem Eingang der Villa Wahnfried sich befindet.

Von den unzähligen Kleinigkeiten, auf die das Auge hier und in den andern Räumen trifft, wird man auch sonst das eine und das andre Stück mit Interesse betrachten, etwa die Theaterzettel für die ersten Aufführungen in Bayreuth, die Totenmaske Richard Wagners, Cypressen von seinem Grab oder Blüten der Bayreuther „Fremdenindustrie", die Wagner-Papierservietten und ähnliche neuzeitliche Erzeugnisse. Aber zu einem Richard Wagner-Gesamtbilde schließen sich alle diese Tausende von Kuriositäten doch nicht recht zusammen. In die Sammlung ist allzuviel hineinbezogen, was ebensogut in jeder andern als einer Richard Wagner-Sammlung Platz finden könnte. Weil Franz Liszts Name unzertrennlich mit dem Lebenswerke Richard Wagners verknüpft ist, hat der Begründer des Museums geglaubt, auch für Liszt im kleinen das leisten zu müssen, was er für Wagner im großen leisten — wollte. Nicht nur Porträts von Liszt aus allen Lebensaltern sieht man, sondern auch Abbildungen seines Geburtshauses, seiner Grabkapelle und eine Fülle von verschiedentlichsten Bildern, die mit Franz Liszt zu thun haben. Und weil der Name König Ludwigs II. von Bayern unzertrennlich mit dem Lebenswerke Richard Wagners verknüpft ist, glaubte der Begründer der Sammlung nun auch für König Ludwig das leisten zu müssen, was er für Richard Wagner leisten — wollte. Er verschaffte sich seltene Porträts des Königs, Autographen von ihm, Münzen mit seinem Bildnis, sogar ein Fremdenbuch von Hohenschwangau mit der Einzeichnung des Königs, ja noch mehr: er verleibte seiner Sammlung auch Porträts von Persönlichkeiten aus seiner Umgebung ein, wie das des Hoflakaien Mayer — um von andern „Kostbarkeiten" ganz zu schweigen. Und wie mit jenen beiden hervorragendsten Gestalten, denen man auf Richard Wagners Lebensweg begegnet, verfuhr er auch mit minder wichtigen nach derselben Methode; er sammelte Bilder über Bilder, von Sängern und Kritikern, von Persönlichkeiten Bayreuths, von Werken, in denen Wagnersche Werke künstlerisch behandelt sind.

Alles das füllt jetzt die Wände und die Glaskasten in den einzelnen Zimmern des Richard Wagner-Museums. Nicht Mappen liegen aus, nicht Konvolute, sondern Stück für Stück ist einzeln ausgestellt, so daß der Besucher am Schlusse seiner Wanderung, bei der ihm ein Bibliothekzimmer mit Richard Wagner-Schriften genau zu betrachten erspart bleibt, eine schier unendliche Fülle der Gesichte mitnimmt. Durch das Vestibül schreitet man, sieht eine Wotanstatue und — eine Büste Fritz Reuters und weiß, wenn man wieder ins Freie gelangt, nicht recht, warum der Schöpfer der Nibelungen und der Meister norddeutschen Humors zusammenkommen mußten. Da schweift der Blick in die Höhe empor: von der Villa Fritz Reuters, hart am Fuße der Wartburg, strebt man in die Höhe zu der Sängerhalle, die uns jetzt wiederklingt von Richard Wagners Weisen. Und von verschwimmenden Augenblicksbildern wendet sich die Seele zur ewigen Herrlichkeit der Natur, die hier zu ihr spricht aus einem deutschen Märchenwaldreich.

Sprüche.

Jeder im eigenen Herzen hält
Sein eigen Verständnis für diese Welt;
Für das, was ihm Leben und Sterben gilt,
Und von Erde und Himmel sein eigen Bild.

*

Nicht hänge mit müßiger Klage
Entschwundenen Zeiten nach!
Genieße der Gegenwart Tage
Bewußt und wach!

A. Stier.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: **Ernst Schubert** in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die **Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart** — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer

№ 20.

Aus Zeit und Leben.

Abgeblitzt. Nach dem Gemälde von Ethel Wright.

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Silbenrätsel.

1.

Es fällt und fällt und ist doch still und rein,
Es steht nicht auf und bleibt doch oft nicht liegen,
Die Schönheit weicht, tritt Farbenwechsel ein,
Wie es geschieht in seinen letzten Zügen.

2.

So schnell und lustig fliegt es hin und her,
Und helle Kinderaugen es begleiten;
Sie leuchten später aber wohl noch mehr,
Erschließt es ihnen seine Herrlichkeiten.

Das Ganze.

Nur während Winter die Natur umfängt,
Wird es mit Scherz und Uebermut gestaltet,
Doch schöner ist's, wenn es die Hüllen sprengt,
Sobald die warme Frühlingssonne waltet.

M. Sch.

Worträtsel.

So, wie mein Wort sich dir zeigt, trägst du mich, wenn du ein Mann bist,
Setzt du ein Zeichen hinein, geb' ich zu tragen dem Mann;
Nimmst du den Kopf mir hinweg, künd' ich dir fürstlichen Namen,
Raubst du mir aber den Fuß, bin ich ein windig Geschlecht.

*

Citatenrätsel.

Mit Würde vieles ohne Anmut sagen,
In Einzelheiten sich verlieren gern,
Besonders keinen Widerspruch vertragen,
— — — — — — — — — — — — —

Lockt dich die Fremde auch mit falschem Schimmer,
Verfall nicht ihrem unheilvollen Bann;
Veracht die Heimat deiner Väter nimmer,
— — — — — — — — — — — — —

B.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 18:

Des Worträtsels: Anführen.
Des Dichter-Verschiebrätsels: Leuthold.
Des Worträtsels: „Gericht“ — „er, ich“.
Des Umstellrätsels: Rietschel — Tischler — Streiche — Schleier.

Litteratur.

— Eine der angesehensten deutschen Tageszeitungen, die in München (früher in Augsburg) erscheinende „Allgemeine Zeitung“, hat am 1. Januar das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens begangen. Unter allen Blättern Deutschlands, ja man darf sagen der ganzen Erde ist keines, das auf eine so glänzende Geschichte zurückblickt wie die „Allgemeine Zeitung“. Begründet von Joh. Friedr. Cotta, dem ebenso thatkräftigen wie genialen Förderer der deutschen Litteratur, der namentlich als uneigennütziger Freund und Verleger Schillers und Goethes in der Geschichte des deutschen Geisteslebens einen ruhmvollen Namen besitzt, hat die „Allgemeine Zeitung“ dank der rastlosen Thätigkeit und dem idealen Sinn ihres Begründers und seines Nachfolgers viele Jahrzehnte lang unbestritten den ersten Platz unter den publizistischen Organen Deutschlands eingenommen und behauptet diesen Rang auch unter den von Grund aus veränderten Verhältnissen der Gegenwart als völlig unabhängiges, mit weitschauendem Blick geleitetes politisches Blatt, dem in seiner altberühmten „Beilage“ ein besonderes, ebenso gediegenes Organ für die Vertretung aller wissenschaftlichen Interessen zur Seite steht. Zur Feier des Jubiläums hat der Verlag des Blattes eine ausführliche, auf umfassenden archivalischen Studien beruhende Geschichte der „Allgemeinen Zeitung“, verfaßt von Dr. E. Heyck, herausgegeben, die einen äußerst wertvollen, interessanten Beitrag zur Geschichte der deutschen Presse darstellt. Beigegeben ist dem Buch eine getreue Nachbildung der ersten Nummer des Blattes, die am 1. Januar 1798 unter dem Titel „Neueste Welt-Kunde“ ins Leben trat.

— Kurz vor Ablauf des vergangenen Jahres hat der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein den 28. Jahrgang seines Jahrbuchs „Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins“ erscheinen lassen, der wiederum neben einer Reihe trefflicher Abhandlungen eine Fülle interessanter alpiner Ansichten, teils auf Lichtdrucktafeln, teils in den Text eingestreut, bringt. Von den größeren Beilagen seien erwähnt die prächtige Gesamtansicht der Venediger Gruppe und Zillerthaler Alpen vom Glockenkarkopf, nach einer photographischen Aufnahme von Würthle & Sohn ausgeführt, sowie das letzte Blatt der großen Simonschen Karte vom Oetzthal und Stubai, womit dieses im Auftrage des Vereins geschaffene Spezialkartenwerk in vier mustergültig ausgeführten Blättern nunmehr fertig vorliegt.

Ueber Land und Meer-Photographien

für „Ueber Land und Meer“-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 3068 Einsendern 4880 Dutzend in Summa **58560 Stück.**

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer“ nachzulesen.

Stuttgart, den 25. Januar 1898, abends 6 Uhr.
Neckarstraße 121/23.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung! Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Unser Angebot erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen. Besonders den Teilnehmern an den bevorstehenden Kostümfesten, Maskeraden u. a. bietet sich hier Gelegenheit zu Vervielfältigung und Austausch ihrer Photographien zu bisher unerreicht billigem Preise. Die Vortrefflichkeit unsrer Photographien ist inzwischen anerkannt.

Flügel, Pianinos, Harmoniums,
in anerkannt unübertroffener Qualität.
„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
vormals J. & P. Schiedmayer. **Kgl. Hoflieferanten.**
Genaue Adresse: Neckarstrasse 12, Stuttgart.
37 Ehrendiplome und Medaillen. *28000 Instrumente im Gebrauch.*

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Schering's Pepsin-Essenz
nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit **Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis 1/1 Fl. 3, 1/2 Fl. 1,50 M.**
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

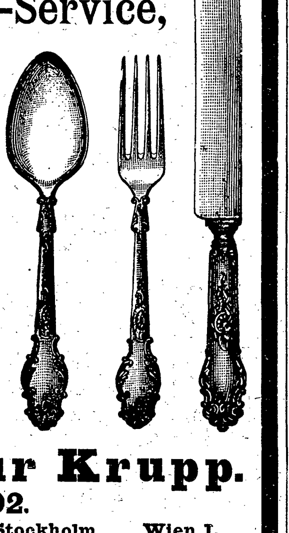
Epilepsie (Fallsucht).
Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von Dr. philos. Quante in Warendorf in Westfalen.
Referenzen in allen Ländern.

Nippe & Pasche. Berlin, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16.50 an.

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke DER CENTAURE wie nebenstehend reproduzirt, trägt

Das angenehmste Abführmittel
Abführender Thee Chambard THÉ CHAMBARD
Das beste Mittel gegen Verstopfung
DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

Berndorfer Alpacca-Silber!!
Vollkommenster Ersatz für echtes Silber.
Essbestecke, Kaffee- und Thee-Service, Schüsseln etc.

Das Berndorfer Alpacca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten **silberweissen Nickelmetall,** genannt **Alpacca,** und aus garantirt **reinem Silber.**
Die garantirte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dtzd. Esslöffel und Gabeln.
Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch u. durch silberweiss.
Berndorfer Alpacca-Silber-Geräthe sind die praktischsten
Hochzeits- und Ausstattungs-Geschenke!
Sie sind für den **täglichen Gebrauch** berechnet.
ART. KRUPP BERNDORF
Als sogen. **Hôtelsilber** geniessen sie einen Weltruf! Löffel und Gabeln mit beistehender Garantie-Marke werden jederzeit im abgenutzten Zustande um 2/5 des Fabrikpreises gegen neue Waare zurückgekauft!
Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp.
Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**
Moskau Schmiedebrücke. **Birmingham** Frederick Street 25. **Budapest** Weitznergasse 25. **London** 194 Regent Street 4. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.
An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich gefälligst direct an die Engros-Niederlage. ***Prospecte gratis.***

BRENNABOR RÄDER

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands.
2150 Arbeiter.

Harzer
Kanarienvögel
empfiehlt in bekannter Güte
Herm. Natermann,
Clausthal, Oberharz.
Preiscourant gratis und franko.

Söhne angesehener Eltern!
die aus Neigung oder Gesundheitsrücksichten den **Gärtner-Beruf** wählen wollen resp. ergriffen haben, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme und sorgfältige Ausbildung an der bestens empfohlenen
Gärtner-Lehranstalt Köstritz
(Leipzig-Gera). Auskunft d. Direktion.

Hosted by Google

Briefmappe.

Redaktionelles:

Der neue Roman von Emile Zola „Paris“, unzweifelhaft die gewaltigste aller bisherigen Schöpfungen des großen französischen Romanciers, erscheint gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“. Daneben finden wir noch „Das Gelübde“ von Lambros Asteris (aus dem Griechischen), ferner „Der Zweck des Lebens“ von J. N. Potapenko (aus dem Russischen) und „Das Päppelchen“ von Alexius Kada (aus dem Ungarischen), während in der „Deutschen Romanbibliothek“ ein Berliner Roman „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker, sowie die Erzählung „Heini“ von Gustav Johannes Krauß zum Abdruck gelangen. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

N. J. in W. Der Plüddemann-Verein ist am 12. Oktober 1897, dem Beerdigungstage des zu Berlin verstorbenen Komponisten, Konzertsängers und Musikschriftstellers Martin Plüddemann, begründet worden. (Jahresbeitrag 4 Mark.) Zweck des Vereins ist: Pflege der Plüddemannschen Kompositionen, speziell der Balladen, sowie der Kunstgattung der Ballade überhaupt, Sammlung und Herausgabe der ungedruckten Plüddemannschen Werke, Setzung eines Grabdenkmals für den Verstorbenen. Vorsitzender des Vereins ist der auch als Musikschriftsteller vorteilhaft bekannte Prediger Dr. Max Runze in Berlin, Paulstraße 9.

A. Kr. in Riga. Taubstumme von Geburt besitzen selbstverständlich Denkvermögen.

Merkur. Empfehlenswerte Werke für Ihre Zwecke sind das Kaufmännische Universal-Konversationslexikon von Adolf Benedikt (gebunden M. 3.—) und Rothschilds Schatzkästlein des kaufmännischen Wissens (gebunden M. 1.—), beide in Schwabachers Verlag zu Stuttgart erschienen.

L. G. in W. Sudermanns neues Drama „Johannes“ ist im Verlage von J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart erschienen.

M. v. N. in B. Ein sehr empfehlenswertes Handbuch des politisch Wissenswerten ist die schon in zweiter Auflage erschienene „Deutsche Bürgerkunde“ von Landgerichtsdirektor Georg Hoffmann und Oberlehrer Dr. Ernst Groth (Leipzig, Fr. W. Grunow). In dem großen Labyrinthe der Gesetzgebung erweist sich das Buch als ein zuverlässiger Führer.

Guido F. in Wien. Für die Weihnachtsnummer kam leider Ihr Gedicht zu spät, aber es ist so schön, daß wir es noch nachträglich bringen:

An Helenchen!
(Bei Ueberreichung eines gestickten Taschentuches.)

Nehmen Sie zum Angebinde
Dieses Tüchlein von mir hin;
Daß es freundlich' Aufnahm' finde,
Verbürgt mir Ihr bescheid'ner Sinn.
Jedoch möcht' ich mit ein'gen Zeilen
Bei dem Zwecke noch verweilen:
„Wenn Sie sich bei Tanz ergötzen
Und Tropfen Ihre Stirne netzen,
Oder wenn, ich sollt's verschweigen
Perlen sich am Näschen zeigen;
Wenn manchmal gar, Gott mag's nicht wollen,
Thränen aus den Aeuglein rollen;
Dann wird dieses Tüchlein klein
Ihnen gern zu Diensten sein. —“
Es wird auch bei Sturmes Wüthen
Vor Erkältung Sie behüten.
Und wenn Sie's nach manchen Jahren
Zur Erinn'rung noch bewahren,
Dann wird es wie ein Band verbinden
Die Zukunft mit der Gegenwart
Sein Winken einst dem Liebsten künden,
Daß Helene seiner harrt. —
„Wie wird sich da mein Tüchlein freun'n,
Zeuge Ihres Glück's zu sein!!

H. K. in S. Die Ansichten aus den deutschen Kolonien, die jüngst als farbige Postkarten erschienen, sind jetzt auch in Form eines zierlichen Albums mit erläuterndem Text auf der Rückseite zu haben (Berlin, Deutsches Kolonialhaus).

Johanna P. in B. Mit Dank abgelehnt.

H. Ue. in N. Für den Privatgebrauch ganz nett, aber für die Oeffentlichkeit unzulänglich.

Junger Statistiker in G. Ueber den Raum, den zurzeit London mit seinem städtischen Gebiet einnimmt, liegen zuverlässige Nachrichten nicht vor. Den größten Flächenraum weist unter den derzeitigen europäischen Großstädten Kopenhagen mit 20100 Ar auf, dem sich Budapest mit 20090 Ar anschließt. Dann folgen Wien mit 17812 Ar, Köln a. Rh. mit 11106 Ar, Paris mit 7802 Ar, Hambug mit 7711 Ar, Frankfurt a. M. mit 7451 Ar, Berlin mit 6338 Ar, Rom mit 1572 Ar. Es kommt dabei allerdings nur die Gesamtgrundfläche in Betracht, ohne Rücksicht auf den verbauten Raum, den Straßengrund und die öffentlichen Gärten. Näheres über die Einzelverhältnisse finden Sie in Otto Hübners altbewährten „Geographisch-statistischen Tabellen“ (Ausgabe 1897, herausgegeben von Professor v. Jumschek, Frankfurt a. M. bei H. Keller) auf Seite 95 und 96.

Max F. in Dresden. Wir verstehen Ihre Anfrage nicht und bitten, sie deutlicher zu wiederholen. Eine frühere Anfrage ist nicht in unsre Hände gelangt.

M. R. in Moskau. Die Adresse der Autorin ist: Rom, Via Gregoriana 13.

Abonnent in L., Böhmen. 1. Wir werden Ihrem Wunsch zu entsprechen suchen. 2. Uns unbekannt.

Richtige Lösungen sandten ein: Anna Mildner in Leipzig (2). F. Lorenzen in Billwärder. Johanna und Alma v. T. in Wiesbaden. Dr. Brünner in Philadelphia (3). Thekla Neuhaus in Lemberg. „Köbi“ in Bern. Ida Löwenthal in Sofia. H. D. in Burgsteinfurt (2). ? in Paris (2). v. R. in Berlin (4). „Sarolta“ in Warschau. Hans Müller in Eßlingen. „Moselblümchen“ in Coblenz (2). „Antonie und Emma“ in Marburg (3).

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Braut-Seidenstoffe

in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.
Am 15. Januar beginnt zu erscheinen:
Felix Dahns sämtliche poetische Werke.
Erste billige Gesamtausgabe der Romane und Dichtungen.
— In 75 Lieferungen oder 21 Bänden. —
Preis Mk. 75.—. Gebunden Mk. 96.—.
Monatlich 1 Band oder 3—4 Lieferungen, jede durchschnittlich 7 Bogen zu je Mk. 1.—.
Romane und Erzählungen 15 Bände, Gedichte und Dichtungen 4 Bände, Schaubühne 2 Bände.
Die erste Lieferung wird in allen Buchhandlungen vorgelegt.
Eröffnet durch:
Ein Kampf um Rom. I.

Gegen Eins. v. M. 30.— inkl. Faß versende 50 Liter aus besten Lagen selbstgezogene **reine**
Weißweine.
Andreas Alsenz III. Weingutsbesitzer.
Ober-Ingelheim a. Rh.
Probefäßchen v. 25 Liter M. 15.—
desgleichen **Rotwein** „ 25.—
Auf Wunsch treuer Kunden nehme Faß zurück.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

18 **Faridkot-**
Briefmarken 250 Pf. 20 Finnland 125 Pf. 6 franz. Hinterindien 50 Pf. 4 Funchal 50 Pf. 12 Gibraltar 375 Pf. 9 Goldküste 275 Pf. 50 Griechenland 5 M. 15 Guatemala 2 M. - rc. rc. - alle verschied. u. echt! - 100 selt. 2 M. 50 Australien 250 Pf. - Auswahlsend. auf Wunsch! **E. Hayn, Naumburg** (Saale).

Berliner Ausstellung 1896 prämiirt
Leichner's Fettpuder
Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder
sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, **BERLIN, Schützenstrasse 31** und in allen Parfümerien. Man verlange stets:
Leichner'sche Waaren!

Charakterprüfung
nach der Handschrift. Retourmarke an:
P. P. Liebe, Psychographologe, **Augsburg I.**

SCHUTZ MARKE
Die zweckmäßigst. u. billigst. Holzwolle-Binden f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu M. 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), eins. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
Civil-Jngenieur in **GÖRLITZ.**

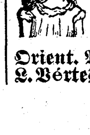
Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntniss spielbar. *M. 30.— franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121.
Alle Instrumente billigst ab Centrale.

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*
*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.
Steingräber Verlag, Leipzig.

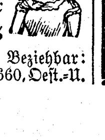
Hanauer Zwieback.
Vorzügliches Theegebäck und Nahrungsmittel für Kinder u. Kranke, 100 St. 2 M., 240 St. 4 M. franko.
K. F. Wächter, Kork (Baden).

Zither-Musik
Kataloge gratis und franko.
Robert Wächtler, Hamburg.

Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**



Magere
erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.



ROWLANDS' MACASSAR OIL
ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

ROWLANDS' ODONTO
MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.
Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.
Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften **ROWLANDS'** Artikel, 20, *Hatton Garden,* **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Technikum Strelitz i. M.
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

Night Candles — Bei G. A. Glafey in Nürnberg — Nachtlichter für das viertel Jahr — Veilleuses
Glafey-Nachtlichte,
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Schönheit
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch **„Crême-Benzoës“.** Unübertroffen bei **roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten.** Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

1200
Stilvolle **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant“. Illust. Preislisten f. 30 Pf. in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica rc. Kasse vorh., Porto 20 Pf. extra **1 Mark**
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Unser neuester Katalog über
Alte Violinen, Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges **(Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.),** steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie., Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Heirat.
Rittergutsbesitzer, 29 Jahre alt, akademisch gebildet, adelig, vermögend, elegante Erscheinung, sucht zwecks Heirat die Bekanntschaft einer liebenswürdigen, heitern, hübschen jungen Dame. Auf Vermögen wird weniger gesehen als auf wahre Herzensgüte. Strengste Diskretion. Ausführliche Briefe nicht ohne Photographie, die sofort zurückgesandt wird, sub **D. K. 1329** an **Rudolf Mosse, Dresden.**

Kosmin
Das Gesundeste für
HAARE HAUT MUND
Fabrik Berlin:
Markgrafenstr. 23.

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
TRADE-MARK Canfield
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield“.**
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Hosted by Google

D.R.P.a. **Schering's** D.R.P.a.

Formalin Desinfections Methode

Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.

„Hygiea“ Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 St. Desinfect.-Pastill.

Unentbehrlich für jeden *Haushalt.*

Handhabung *einfach und absolut gefahrlos.*

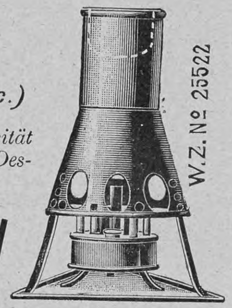
Frisch-Erhaltung *von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.*

Gründliche Zerstörung *aller dumpfigen und schlechten Gerüche.*

Rasche und sichere Vernichtung *der Keime ansteckender Krankheiten* **(Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)**

Das Hygienische Institut der K. L. M. Universität München urtheilt über unsere neue (Formalin-) Desinfectionsmethode wie folgt:

Bei Anwendung von 2 Gramm Formaldehydpastillen p. Cbm. Luftraum darf in einem Zimmer unter gewöhnlichen Verhältnissen auf Tödtung von Staphylococcen, Diphtherie- u. Typhusbacillen und anderen leichter zu vernichtenden Infectionserregern sicher gerechnet werden.



„Aesculap“ Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap“.

Central-Verkaufsstellen:

Für Deutschland:

J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Markgrafenstrass 29.

Für Grossbritannien u. Colonien, sowie für China u. Japan:

The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)

170-171 Müller-Str. BERLIN N. Müller-Str. 170-171.

KALODONT

Anerkannt bestes **Zahnputzmittel.** Ueberall zu haben.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Cotillon- und Carneval-Artikel. Grösste Auswahl

Für flottes Tanzen

Prachtvolle Neuheiten.

Man verlange Cotillon-Catalog!

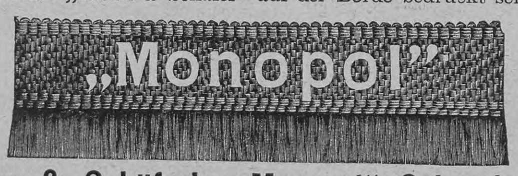
E. Neumann & Co., Dresden-N.

Masken-Costüme. Man verlange Costüm-Catalog!

Ein Hoch dem Blookers Cacao.

Mann & Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde,

weitaus solider und werthvoller, als alle Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein. . .



Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde

mit reiner Mohair-Plüschkante, ist thatsächlich das beste, haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von Minderwerthigerem meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. . . . . .

Das allerbeste und billigste dieser Art. Man verlange Preisliste.

Georg Dralle

Bandagen-Fabrik.

Neustadt-Rübenberge (Hannover).

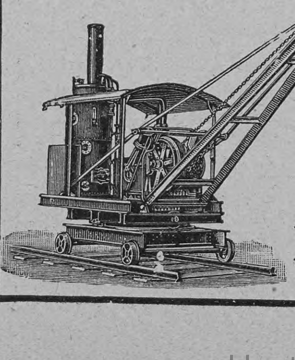
Schepeler's Thee

	per ½ Kilo	Bei franco Postsendung von 2½ Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-5 Zone
Haushaltungs-Thee. .	2.50	12.75	13 —
Familien-Theé . . .	3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee . .	3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee. .	4 —	20 —	20 —
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Nectar-Thee	5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea . .	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra . . .	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee . .	7 —	35 —	35 —
Kien-Long	10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.

ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

Patent! Verbesserte **Priestman-Greifbagger,** Löffelbagger, Drehkrähne u. Laufkrähne für Dampf-, elektrischen und Hand-Betrieb



bauen als Specialität und halten auf Lager

MENCK & HAMBROCK

Altona-Hamburg.

Hosted by Google

Kränkliche Kinder

Herr **Dr. med. Pöschke,** Stabsarzt a. D. in **Grossenhain** (Sachsen) schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich **in zahlreichen Fällen mit vorzüglichem Erfolge** angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvalescenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6–14 Jahren, u. A. bei meinem eigenen 8 Jahre alten Töchterchen, Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die Wirkung bereits nach 5–6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen."

Herr **Dr. med. Pust,** Stabsarzt in **Posen:** „Dr. Hommel's Haematogen hatte bei meinem **durch Keuchhusten** arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende."

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: Glyc. puriss. 20,0, Vin. malac. 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.–. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Cleveland

Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.

The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

Familien-Versorgung.

Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- ꝛc. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den

Preußischen Beamten-Verein

Protektor: Se. Majestät der Kaiser

Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt

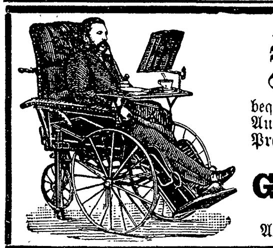
aufmerksam gemacht.

Versicherungsbestand: 159 071 157 M. Vermögensbestand: 43 362 000 M.

Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1896 beträgt 1 374 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.

Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkten Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.



Krankenfahrstühle,

bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36–250 Mark die

Dresdner Kinderwagenfabrik
G. E. Höfgen, Dresden-N.,
Königsbrückerstraße 56.
Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

TRENTINO Italien. Tirol.
Herrliches Alpenland.

Aufenthalt für jede Jahreszeit. Waldreiche Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die **„Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino"** (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino) in **Riva** am Gardasee.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Zu beziehen durch die Apotheken.
Frankfurt a. M. Rosenapotheke.
Karl Engelhard, Fabrik pharmaceutischer Präparate.

In E. Stahl's Verlag in Regensburg ist erschienen:
Kochbuch für Magenleidende von Dr. M. Auer. Preis 2 ℳ.
Kochbuch für Zuckerkranke von Dr. K. Peters. Preis 2 ℳ.
Kochbuch für Lungenleidende von Dr. J. Caesar. Preis 2 ℳ.
Kochbuch für Fettleibige von Dr. A. Diehl. Preis 2 ℳ.
Kochbuch für Nervenleidende von Dr. C. Baame. Preis 2 ℳ.
Kochbuch für Gichtleidende von Dr. L. Ebner. Preis 2 ℳ.
Krankenküche von Dr. B. Fischer. Preis 2 ℳ.
Der Hausarzt. Ein Ratgeber für alle Krankheiten. 2 ℳ.
Die Urinkunde von Dr. K. Peters. 30 ₰.

Direkter Import von den Plantagen Ceylons in garantierter Original-Pfund-Packung

GARTMORE THEE

ausschliesslich
Prima Qualitäten
Unassorted ℳ. 3.50 — Peckoe ℳ. 4.50
Orange Peckoe ℳ. 5.50 pr. Pfund.
Gartmore Tea Co. Limtd.
HAMBURG, Scholvienspassage 11.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Aug. Spangenberg
Berlin SO.
Neander-Strasse 3e.
Strassenfahrstühle, Krankenstühle, Closets, verstellbare Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschiedenen Lagen. Tragstühle, Betttische.

Sprengel's Union
UNION B.S & Co HANNOVER
ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

„Captol" ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser

Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * * Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,** Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.
Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-)Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz.** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

CITROPHEN

gegen Rheumatismus, gegen Neuralgie und Ischias, gegen Influenzafolgen, Kopfschmerz.

Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.
In den meisten Kulturstaaten patentiert. Name geschützt.
Erhältlich in allen Apotheken.
Alleinige Fabrikanten:
Farbwerke, vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

Zur Pflege *der* HAUT ist das beste Produkt die **CRÈME SIMON** — **Unübertroffen** *für den* **TEINT** *und für die* **Toilette** *des* **Gesichts** *und der* **Haende**
Nur echt mit der Unterschrift: Simon

Stottern heilen dauernd die **C. Denhardt**'schen Anstalten **Dresden-Loschwitz** und Burgsteinfurt i. W. Ausführl. Prosp. u. Abhandl. gratis.

Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren ꝛc. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

Dr. Valentiner's

MALARIN

Patentiert (D. R.-P. 87 897) und Name geschützt
beseitigt schnell und sicher
Nervenerregungen aller Art
wie **Herzklopfen** und **Schlaflosigkeit,** ferner **Migräne, Influenza, Kopfschmerzen** u. s. w. **ohne jede schädliche Nebenwirkung.**
In Röhrchen und Tabletten-Packung zu haben in den Apotheken.
Valentiner & Schwarz, Chemische Fabrik, **Leipzig-Plagwitz.**

Ist baden gesund?

Sonderbare Frage! Nicht das Baden an sich ist gesund, es wird es erst durch den richtigen Gebrauch, den man am richtigen Orte davon macht. Ueber das *wie?* und *wo?* kann sich jeder ein Urteil an der Hand eines praktischen Ratgebers bilden, wie es der Katalog (mit Artikeln bekannter Aerzte über „Wasserkuren“ etc.) von

Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 123.
Köpenicker Landstrasse,
ist, welcher Interessenten kostenfrei zugesandt wird.

Dr. Brehmer's

Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.
Aerztlicher Direktor
Professor Dr. Rud. Kobert.
Prospekte durch die Verwaltung.

Damen, Hausfrauen, Schneiderinnen!

Versuchen Sie VORWERK's neue ungemein practische Specialartikel:

rundgew. KRAGENFUTTER — Velour-Schutzborde
rundgew. STOSSFUTTER — rundgew. Krageneinlage
Gardinenband mit Ringen — rundgew. Rockgurt

Die Marke VORWERK verbürgt die soliden u. practischen Eigenschaften.

in jedem besseren Bandgeschäft zu haben.

MARKE № 4711

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.

MONARCH

das feinst construirte und beste
Fahrrad
MONARCH CYCLE MFG. Co HAMBURG & CHICAGO.

Paschen's orthopäd. Heilanstalt

Dessau C.
Rückgratverkrümmungen,
Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden,
Verkrümmungen nach Gicht und Rheumatismus etc.
werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustr. Prospecte in mehr. Sprachen frei.
Electrische Massage. Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Mason & Hamlin

berühmte amerikanische Harmoniums.

Fabrikat I. Ranges. * Wundervolle Klangwirkungen. * Vornehmer Ton.
Höchste Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen. * Als mustergültig empfohlen von Liszt, Hanslich, Joachim, Saint-Saëns, Scharwenka ꝛc. ꝛc. * Vorräthig in besseren Pianohandlungen. * Niederlage in **Berlin**, Friedrichstraße 235, (Vertreter: **Paul Koeppen**). * Illustrirter Catalog gratis und franco.

Fürstl. Conservatorium der Musik in Sondershausen.

Beginn des Sommersemesters am 18. April.
Vollständige Ausbildung für **Klavier, Orgel,** sämmtliche **Streich-** und **Blasinstrumente, Theorie, Komposition, Partiturspiel, Dirigiren, Gesang** (für Concert u. Oper; Deklamation, Darstellung u. Mimik etc.).
Vollständiges grosses Schülerorchester. Mitwirkung der vorgeschrittenen Schüler in der Fürstl. Hofkapelle bei Concerten u. Opern. Gelegenheit der reifen Gesangs-Schüler und -Schülerinnen zum Auftreten im Fürstl. Theater. 23 Lehrer. Prospekt und Jahresbericht frei durch das Sekretariat.
Der Direktor: Hofkapellmeister Prof. Schroeder.

Hermann Hillger Verlag, Berlin, Eisenach, Leipzig.

FRAU MUSIKA

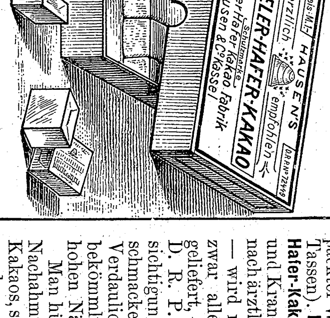
Ein Buch für frohe und ernste Stunden.
10 M. Elegant gebunden — 8 M. Elegant broch.
Reichhaltigste musikalische Anthologie. Einzig in ihrer Art. Unentbehrlich für gesellige Zwecke, ersetzt eine ganze Musikbibliothek, Klaviermusik, Gesangliches, Tänze, Märsche, Kinderlieder u. s. w. Giebt Anleitung zu Spielen, Liebhabertheater, Tanzarrangements. 614 Seiten. Reich illustriert.
Joseph Kürschner
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

William Prym'sche Werke: Stolberg i. Rh., Aachen, Berlin, Wien, Paris, London.

ODONTA

ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe.
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.
Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

KASSELER HAFER-KAKAO-FABRIK HAUSEN & Co. KASSEL



Inhalt 27 in Staniol gepackter Würfel (ca. 40–50 Tassen). **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao** — für Kinder und Kranke unentbehrlich nach ärztlichem Ausspruch — wird nur in **einer** und zwar allerbester Qualität geliefert, hergestellt nach D. R. P. unter Berücksichtigung des Wohlgeschmackes, der leichten Verdaulichkeit, der Wohlbekömmlichkeit und des hohen Nährwertes.

Man hüte sich vor losen Nachahmungen uns. Hafer-Kakaos, solche Mischungen werden sauer u. durch das Kakaofett ranzig; es bilden sich sogar Milben darin.

In den Cartons befinden sich die prachtvollsten Bilder zu dem **Gratis-Naturgeschichtswerk. Sammelmappen** in **feinster Ausführung** hierzu sind erschienen und käuflich zu haben. — Alles Nähere hierüber zu erfahren direkt oder durch die Verkäufer des patentierten **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao:** Apotheken, Drogen- und bessere Colonialwaren-Geschäfte.

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.–

per $1/2$ Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48 anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift „Das Echo“, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede. — „Johannes“, von Richard Nordhausen. — „Hausglück“, Gedicht von Ernst Muellenbach. — Chinesische Beamte, von A. Oskar Klaußmann. — Schießübungen an der Artillerieschule zu Fontainebleau, von P. Kauffmann. II. — „Die Hungersteine“, Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Fortsetzung). — „In der Großstadt“, Gedicht von Adelheid Stier. — Ein Opfer der Frauenbewegung, von R. W. — Der schöne Ede, von Anna Ritter. — Dr. Paul Schlenther, von Sch. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Lied und Liebe, nach dem Gemälde von August Mayer. — Demaskiert, nach einem Aquarell von Emil Brack. — Schießübungen an der Artillerieschule zu Fontainebleau, vier Abbildungen von P. Kauffmann. — Die neueste Komposition, nach dem Gemälde von Felix Ehrlich. — Zur Karnevalszeit in einem Münchener Café, Originalzeichnung von J. von Wodzinski. Dr. Paul Schlenther. — Aus Zeit und Leben: Abgeblitzt, nach dem Gemälde von Ethel Wright.

Von zarter Hand.

Roman
von
Johannes Richard zur Megede.

I.

April — Ragaz — Krone — Graf von Carén —. Man braucht nicht gerade allwissend zu sein, um daraus zu erkennen, daß ich mich zurzeit etwas auf dem Trockenen befinde. Sonst würde ich nicht die tote Saison des Weltbades gewählt haben oder zum wenigsten im „Ragazer Hof“ abgestiegen sein. Ein Tagebuch würde ich dann aber ganz gewiß nicht schreiben. Ich thu's, weil man doch etwas zu thun haben muß, und weil meine Trübsalsfanfaren nicht ganz ungehört verklingen sollen.

Es ist zwei Uhr nachts, und das Donnern der Tamina dringt herüber. Ich habe soeben eine sehr geistreiche Konfrontation mit meinem Rasierspiegel beendet ... Etwas mitgenommen sähen wir aus, Herr Graf, für unsre achtundzwanzig Jahre — aber die kleinen Mädchen haben ja so was immer gern: etwas müder Mund, unter den Augen die interessante Bläue, alles in die fahle Diplomatenblässe getaucht, in der uns nur noch die Kellner der Nachtcafés über sind. Dennoch ist's ein scharfes, nicht mal dummes Gesicht mit — ich bitte um Verzeihung — ausgesprochen gutmütigen braunen Augen. Wenn mein Waschtischspiegel etwas größer wäre und ich nicht zum Aufstehen zu faul, könnte ich noch eine schlanke, elegante Figur konstatieren, auf die in meiner Familie besonders gezüchtet ist. Im Verein mit einem ungefaßten Monocle machte sie mich immer zu einer ganz acceptabeln Erscheinung auf dem Petersburger Parkett. — Ja Petersburg ... die Sorgen ... der Kanarienvogel meiner Tante ... Wenn doch die beiden das Zeitliche segneten — die gelbe Canaille heute, die Tante morgen! Es wäre beiden so leicht bei ihrem hohen Alter und der gichtischen Anlage. Aber sie haben kein Herz für mich. Ich komme dabei auf eine Gefühlsphilosophie, die dem Tagebuch ziemlich gleichgültig sein kann und mich außerdem mit der Vogelschutzgesetzgebung in Konflikt bringen würde.

Also fangen wir noch einmal von vorne an: ehrlich, wenn's auch uns Diplomaten schwer fällt; — scharf, damit es nicht vergeudete Zeit ist.

*

Also ich komme ziemlich geraden Weges aus Petersburg; offiziell auf ein Jahr gesundheitshalber nach der Riviera beurlaubt — auch länger, noch viel länger, so lange ich will. Das ist stillschweigende Uebereinkunft. Schwindsüchtig bin ich nicht. Dafür zeigt mein Geldbeutel alle Symptome des letzten

Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Lied und Liebe.

Nach dem Gemälde von August Mayer.

Hosted by Google

Stadiums der „Galoppierenden". Das ist keineswegs erbliche Belastung, denn die Finanzen meines in Gott ruhenden Herrn Vaters prädestinierten mich gewissermaßen für die diplomatische Carriere. Schuld daran, daß ich jetzt etwa so gut situiert bin, wie mein dralles Thurgauer Stubenmädchen — ist nicht das Spiel, nicht der Wein, nicht die wahre Liebe — sondern die Thatsache, daß ich über ein Jahr von der gesamten Lebewelt einer europäischen Hauptstadt um ein selten köstliches Juwel beneidet wurde, dessen Edelsteinfassung auf dem matten Grunde Mechelner Spitzen mich so fabelhafte Summen kostete, daß ich sogar zur Veräußerung meines väterlichen Gutes schreiten mußte. Kurz darauf verlor ich das Juwel. Mein Geldbeutel bekam schwindsüchtige Anwandlungen. Zur Stärkung wurde mir erst Petersburg, zuletzt die Riviera verordnet — und ob die Komödie nun mit einem kurzen Knalleffekt in Monte Carlo endet oder mit einem langen Siechtum in irgend einem Nest, das ist mir vorläufig ziemlich gleichgültig. Denn ein Rettungsstern blinkt mir noch: das ist meine Tante. Stern? . . . Na, wenn ich ganz genau wüßte, daß sie diese Charakteristik niemals liest, würde ich ungefähr folgendes sagen:

Sie ist eine ekelhafte, zweiundsiebzigjährige alte Jungfer, die nie etwas auf Erden geliebt hat, ausgenommen ihren Kanarienvogel. Sie ist fromm und giebt keinem Bettler einen Sou; sie ist edel, und sie könnte mich auf dem Schaffot enden sehen. — ‚Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!' — Jawohl, liebe Tante Jeannette, das bist du nach deiner unmaßgeblichen Meinung in der Potenz. Ich aber sage: Wenn du hinüberschwebst und Petrus nicht sofort die Himmelsthür vor dir verriegelt, so bitte ich um ein bescheidenes Plätzchen am Höllenfeuer. Denn mit dir im Paradiese? Dank' unterthänigst.

Für den einzigen Sohn ihres Bruders hat Tante Jeannette ungefähr so viel Interesse, wie eine Schildkröte für einen russischen Windhund. Wenn man eben Pech hat! Als dreijähriger Bengel soll ich mal in großer Gesellschaft bewundernd gesagt haben: „Tante, du siehst ganz aus wie eine Schildkröte." Das raubte mir endgültig ihre Sympathie. Habe ich das große Wort wirklich gesprochen, so zeugt das für eine seltene Beobachtungsgabe. Denn wenn sie durch das Zimmer schiebt auf Plüschschuhen mit fettgewölbtem Rücken, hat sie entschieden etwas von dem großen Kriechtier. Ich habe noch nie von fetten alten Jungfern gehört — sie aber hat's fertig gebracht! Und so was wohnt in Berlin — im Tiergartenviertel — in einer entzückenden Villa mit Riesengarten. So was besitzt Millionen und sieht nie einen Menschen bei sich. Der Hofstaat ist: Obermarschall und Tyrann ein rheumatischer Kanarienvogel — Kammerherr vom Dienst ein alter, dicker, scheinheiliger Betbruder mit blauer Nase und einem langen, schwarzen Rock, den er beim Anmelden wie einen Talar schwenkt — Palastdame eine spindeldürre Mamsell, der ich wärmere Gefühle für den Dicken zutraue. Geliebt bin ich von allen nicht. Die Kanariendame — meine Tante würde es für lasterhaft halten, ihr Herz an einen Kanarienmann zu hängen — sträubt empört die Federn, sobald sie mich erblickt. Die gelbe Bestie empfindet richtig: ich bin ihr Todfeind. Das feiste Gesicht des Dieners wird steinern, sobald er dem etwas leichtfertigen Grafen Louis — das bin ich — die Flügelthüren zum Salon öffnen muß. Und das ist keine Maske. Denn er vergiebt es mir nie, daß ich seine blaue Nase langer und zarter Beziehungen zu der Chartreuseflasche auf dem Büffett beschuldigte. Die Mamsell ist äußerst devot, aber sie macht mich stets darauf aufmerksam, daß die gnädige Comtesse sehr schlecht geschlafen habe und um Gottes willen nicht aufgeregt werden dürfe. Einmal verbat ich mir das scharf. Die Folge war, daß am nächsten Tage der Dicke diesmal freundlich lächelnd erklärte, daß meine Tante mich wegen heftiger Migräne nicht annehmen könne.

Und um dieses verwunschene Schloß samt Königin und Kanarienvogel zu erobern, bin ich sechsmal im tiefsten Winter von Petersburg nach Berlin gereist. Es gehörte wahrhaft gräflicher Mut zu diesem Unterfangen. Denn erstens mal meiner Tante zu beichten — von einem „kleinen Mädchen", großartiger Verschwendung, komplettem Ruin. Sie ertrug's übrigens. Nur bei dem „kleinen Mädchen" klingelte sie erschöpft nach Riechsalz. Dann Reue, Zerknirschung heucheln — dann nicht vorhandene Verwandtschaftsgefühle wecken — dann, als Meisterstück der Verstellung, der zweiundsiebzigjährigen Schildkröte um den Hals fallen und gottergeben zu sagen: „Jetzt hab' ich nichts, als den Himmel und dich, Tantchen!" Metternich würde sicherlich in dem Moment wie ein Waisenknabe neben diesem jungen Novizen erschienen sein, der sogar eine ganz echte Schauspielerthräne aus der Augenecke wischte. Wenn's mir die alte Dame nun abgeschlagen hätte, weil sie mich doch durchschaute, so könnte ich ihr's nicht mal übelnehmen. Aber sie that etwas ganz andres. Sie seufzte, sah gen Himmel — der fette Rücken zitterte gerührt — und sprach wie folgt:

„Lieber Neffe, die Vorsehung ist weise, und wir dürfen ihr planvolles Wirken nie zu unterbrechen versuchen. Das wäre frivol! Sieh mal, ich habe außer den beiden Guten draußen niemand, als diesen Vogel," — dabei zeigte sie auf ein vergoldetes Bauer, wo sich die Kanariendame kampfbereit plusterte. „Und in einer schlaflosen Nacht kam ich auf den Gedanken: für dieses liebe Tierchen muß gesorgt werden, wenn ich nicht mehr bin." Das Untier piepste darauf wehmütig. „So habe ich denn mein Vermögen außer zwei Legaten einer frommen Stiftung vermacht, der ich das Wohl dieses gefiederten Lieblings auch nach meinem Tode anvertrauen kann. Stirbt Lola vor mir" — sie hauchte nur noch vor Rührung —, „dann ist die Vorsehung mit meinem Thun nicht zufrieden. Ich nehme es als Zeichen und vernichte das Testament. Und dann bist du ja der Erbe. Bei Lebzeiten gebe ich nichts . . . Louis, Louis, du bist ein Verschwender!" — Das weiß ich nun zwar allein, aber es hilft mir nichts. Bei der Gelegenheit muß ich übrigens erst ein Schafs- und dann ein Verbrechergesicht gemacht haben, denn plötzlich schrie Tante Jeannette auf: „Louis, du willst Lola morden! Ich seh's deinen Augen an." Der Gelbe flatterte verzweifelt in seinem Käfig, als wenn er bereits mein Messer an der ewig heiseren Kehle fühlte. Nach einigen Augenverdrehungen beruhigte sich die Tante, ward ganz Majestät und schloß die Philippika: „Versuch es nie, Louis, denn ich müßte dich unbedingt enterben! Und jetzt laß mich mit Lola allein. Ich habe in einen Abgrund gesehen, vor dem mir schaudert."

Seit der Unterredung bin ich wie verhext: ich kann die Mordgedanken nicht los werden. Und dabei ist's eine ganz aussichtslose Sache. Mit Lola läßt man mich nie mehr allein. Die Tante steht hinter mir, den Diener zur Rechten, die Mamsell zur Linken, wenn ich die Kanariendame trotzdem zu sehen wünsche. Und ich bemühe mich scham- und würdelos um ihre Gunst, flöte sie an, verdrehe liebevoll die Augen. Sobald ich aber den Finger zwischen die Stäbe stecke, hüpft der Gelbe verzweifelt, und die Tante sagt würdevoll zu mir: „Er traut dir nicht." Dann himmelt sie den Gelben an: „Lola, Lola . . . mein Liebling — man plant Böses gegen dich," — bis das Ungeheuer, dem die Schildkröte unbegreifliche Liebesgefühle einflößt, ganz gerührt auf seiner Stange von einem Bein zum andern torkelt und so ersterbend piepst, daß mich köstliche Todeshoffnungen durchbeben. Jawohl, Kuchen! Er lebt und frißt und tyrannisiert die Tante heute noch und ist vollständig immun gegen die Petersilie in meiner Rocktasche, die in seinem Schnabel ihm ein so sanftes Ende bereiten würde. Alles vergebens! — Ob ich mit dem Dicken Brüderschaft trinke — oder der Dürren eine Liebeserklärung mache? Gedacht habe ich schon daran, doch es ist hoffnungslos. Sie nimmt mich nicht, und der Dicke würde meinen Anschlag sofort verraten.

Sapienti sat. Jetzt habe ich noch rund fünftausend Mark, sitze weltverloren in Ragaz, weil ich in St. Moritz zu bekannt bin und die Riviera vermögenslosen Grafen nur ein Fortkommen als Croupier ermöglicht. — Ragaz? Warum ging ich eigentlich nach Ragaz? — Es war so 'ne Kateridee, wie das Tagebuch auch. Good night.

*

Als ob ich in diesem verödeten Hotel nicht gerade Strandgut genug wäre! Seit drei Tagen ist ein Lieutenant mein Zimmernachbar: klein, schwarz, frisch. Ich bin sehr retiré. Du täuschest mich nicht, mein Jungchen, mit der nervösen Lebhaftigkeit, die du zwei schwindsüchtigen Rumäninnen, den einzigen zweifelhaften Zierden unsrer table d'hôte à quatre, gönnst.

Selbstverständlich auch um die Ecke gegangen! Und ich habe nicht die mindeste Lust, von einem Kollegen von der andern Fakultät vielleicht noch um zwanzig Mark angepumpt zu werden. Vorläufig haben wir uns vorsichtig beschnüffelt, das heißt, er mich. Kann nicht recht aus mir klug werden. Bei der Vorstellung wurden die üblichen, absolut unverständlichen Namen gemurmelt. Trotzdem weiß ich durchs Fremdenbuch, daß er von Jaromir heißt. Ich selbst figuriere da als Gr. Carén. Kann alles mögliche heißen und ist mit seiner halben Wahrheit das beste Inkognito. Denn in diesem Gasthofe vielleicht den Rumäninnen mit hochadeligen Airs zu imponieren — deplaciert! Der Lieutenant hat den gewissen Kommißblick und mißtraut mir. Londoner Anzug, Hut von Habig und dabei die Reserve, die uns die Diplomatie immer auferlegt — das reimt sich schlecht mit Gr. Carén. Er kann weder Kavallerist noch in einer großen Garnison gewesen sein. Wahrscheinlich königliches Linienfußvolk von jenseits der Weichsel. Von Pferden keine Idee und von der Welt so viel, wie man aus Kasinogesprächen und endlosen Kommißpeccos ergattern kann. Der Gute war übrigens anfangs äußerst vorsichtig in Bezug auf seine Person. Als Nutzanwendung zieh' ich daraus: erst vor kurzem niedergebrochen — von Gläubigern zu Schanden geritten. Ich vermutete das auf den ersten Blick. Er trägt das Zivil eng, mit Kommißchic, und bläst sich jedes Stäubchen vom Rock — außer seinem Smoking also wahrscheinlich nur noch Räuberzivil. Wir spielen nach Tisch immer Ecarté auf der Bude, weil die Rumäninnen im Lesezimmer zu scheußlich husten und Ragaz von Nebel und Regen trieft. Man kann nicht die fünf Schritte bis zur Tamina hinübergucken. — Spielt übrigens das Ecarté gerissener als ich, der ich es immer als Jeu und sehr hoch gespielt habe. Es ist ein zweifelhaftes Vergnügen, hier wegen fünf Mark Haben oder Nichthaben zwei Stunden auf einem Kattunfauteuil zu hocken. Dem Kleinen ist das Gewinnen ein Riesenscherz — nennt mich dann „lieber Herr Carén" und „einen famosen Kerl". Man erträgt's. Aber wenn er lange bleibt, gehe ich.

Was hat er nun eigentlich in Ragaz zu suchen? Gestern nach Mitternacht endlich auf den Leim meines konsequenten Schweigens gekrochen. Hält's nicht mehr aus ohne Beichte. War Grünrock früher, dann bei einem Kriegsschulkameraden vier Wochen in Berlin untergekrochen, der ihn vermutlich flott gemacht hat, jetzt auf der abenteuerlichen Streife nach einer wahnsinnig reichen Berliner Familie, von der er nichts kennt als die Veilchenaugen einer Tochter — und auch die nur auf Pistolenschußweite. Aber doch verdammter Kerl, der Kleine! Sieht das Mädel Unter den Linden, rast der Droschke mit dem köstlichen Inhalt nach, die zum Glück schon vor Hotel Bristol hält. Fünf Minuten später interviewt er den Portier. Die befriedigendsten Auskünfte: vornehme Ausländer — ein wahrer Berg köstlichster Lederkoffer — fabelhafte Trinkgelder — unter Moët et Chandon „Cremant Rosé" kein Tropfen. Dem verflossenen Jäger, der's bis dato nur zu einer Segeltuchtasche gebracht hat und in seinem Posemuckel Moët nur par renommé kannte, schwindelt es. Er kann nur noch den Namen in seinem Gedächtnis notieren und dazu die traurige Thatsache, daß die Herrschaften noch heute abend über Ragaz und das Engadin irgendwohin abreisen. Ragaz Station. Mit ganz verrückten Hoffnungen ist er ihnen nun vor- oder nachgereist — das weiß er selbst nicht. Toller Phantast, der Kleine — die letzten gepumpten Moneten so leichtsinnig ans Bein zu binden! Natürlich ist er stintmäßig verliebt — in zwei blaue Augen, die er nur einmal gesehen hat. Es giebt auf der Welt doch noch Liebe auf den ersten Blick und Idealisten. Eigentlich sollte mir der kleine Mann imponieren. Das ist noch Jugend! . . . Ich habe diese Art Jugend nie gekannt, war nie verliebt. Ein Graf Carén kann eben überall anklopfen und ihm wird aufgethan. Das macht blasiert. Auch das kleine Juwel, das mich so haarsträubend ruinierte und so schnell in

Hosted by Google

andern Besitz überging, war mir im Grunde des Herzens gleichgültig.

Die Familie, die vorläufig nicht vorhanden ist und wohl auch so bleiben wird, soll aus vier Personen bestehen: Vater, Mutter, zwei Töchter. Der kleine Lieutenant will mich scharf auf die andre Tochter machen. Ich — dein Kamel? Auch nicht übel! Aber der gute Junge, der es mit mir vielleicht ganz ehrlich meint, könnte sich irren. Ich sehe mir die Sache an. Die ältere Schwester ist selbstverständlich eine Vogelscheuche, und die Eltern sind im besten Fall englische Schneider außer Dienst. Vielleicht ist's gar mein Londoner Hoflieferant, der mir eine furchtbare Wiedersehensscene wegen mangelhaft beglichener Rechnungen bereiten würde. Nichts desto trotz: Ist deine Angebetete eine Sünde wert und sind die Millionen wirklich vorhanden — so pfeif' ich auf die Gefühle dieses Verliebten und den Kanarienvogel meiner Tante, entschleiere mich graziös als Graf Carén, kaiserlich deutscher Botschaftsattaché à la suite. Lieber Jaromir, wenn deine Schöne mit den Veilchenaugen den Gothaischen Kalender nur halbwegs kennt — meine Sünden aber nicht —, so verzichtet sie auf deine heiße, junge Liebe und nimmt mit meiner kühleren gräflichen vorlieb. Ja, Teuerster, — das ist Realpolitik!

Eigentlich thut mir der Kleine doch leid. Es klingt so nett, wenn er nach der zweiten Flasche unsers schweren Veltliners aus sich herausgeht und, die Hand auf meiner Schulter, sagt: „Sehen Sie, Carén, ich habe ja nur ihre Augen, und auch die nur einmal gesehen —, dennoch könnt' ich dem Mädel nachlaufen bis ans Ende der Welt." — Ich schäme mich, es zu sagen, aber ich möchte auch so fühlen können. Es liegt doch was drin! Dafür habe ich alles genossen, und eigentlich nichts, was ja immer zusammenfällt. Selbst wenn die Kanariendame sterben sollte und die Schildkröte hinterher, würden die neuen Millionen mir wahrscheinlich so wertlos sein, wie die alten vergeudeten. Ich bin eben passé.

*

„Hurra — wir haben sie!"

Der Siegesruf stammt natürlich nicht von mir, sondern von dem verliebten Lieutenant. Ich muß ihm indessen lassen, daß er noch viel von der Findigkeit seines grünen Elitecorps besitzt. Aufklärung — Umgehung: alle Achtung! — Vom Portier des „Ragazer Hofes" hatte er die Ankunft der Familie ausgekundschaftet. Ich sah auch die imponierenden Kofferberge — tadelloses hellgraues Elefantenleder, nur alles zu neu. Sofort wurden Posten ausgestellt. Ich war Numero zwei und markierte Vedette, an meinem Fenster sitzend, was für einen Gardekavalleristen der Reserve auch passender ist. Der detachierte Oberjägerposten vor dem Hotel wurde durch zwei Bauernjungen mit Kröpfen dargestellt. Der Feldwachkommandant rast unaufhörlich die Sicherungslinie ab. Endlich nachmittags um halb drei entschließt sich der Feind zum Vorgehen aus seiner befestigten Position. Der Kleine winkt mir ganz wild. Wir rennen die Landstraße nach Landquart entlang — weshalb, begriff ich nicht. Aber es war sehr hübsch, der erste schöne Tag im Rheinthal, das in einem Blütenmeer von Kirschen und Kastanien wogte. Dann birschen wir uns über einen Lawn Tennis-Platz zum Vater Rhein und patrouillieren das Ufer ab — ein furchtbarer Weg mit Sand und Steinen, eigentlich alles andre als ein Weg. Wozu der Unsinn? Der Lieutenant gestikuliert heftig; darauf schreit er wieder Hurra! Rheinabwärts, wo die Tamina einfließt, taucht etwas Weißes auf: Sommerhüte oder ein wild gewordener Kirschbaum — was weiß ich. Ich setze mein Monocle fester, durch das ich, entre nous, nicht eine Spur besser sehen kann. Der Lieutenant beordert mich ins Ufergebüsch — holt mich nach zehn Minuten wieder 'raus. Wir sehen jetzt wirklich helle Hüte, zwei Matrosen, einer gesetztere Façon, auch ein grauer Herrenchlinder dabei — für die Schweiz nach meiner Ansicht eine Geschmacklosigkeit. Wir pendeln auf dem scheußlichen Wege der Karawane entgegen — ich weiß noch immer nicht, worauf er hinauswill — und treffen sie gerade an der Stelle, wo ihr zivilisierter Pfad zu unsrer Sandwüste wird. Die Fremdenkarawane zögert etwas, nur der melierte Kotelettebart mit dem Cylinder stampft weiter. — Der Lieutenant macht in der Aufregung Honneur und sagt in einem Englisch, dessen sich kein Pescheräh zu schämen brauchte: „Ich glaube, meine Herrschaften, daß Sie den Weg unpassierbar finden werden — und der links abbiegt, ist völlig durchweicht vom letzten Regen. Das letztere war eine ganz gemeine Lüge. Aber ich wußte jetzt, worauf er hinauswollte, und fügte in einem menschenwürdigen Englisch eine kühle Bestätigung hinzu. Darauf machte der graue Cylindermann ein wütendes Gesicht und brummte.

Eine klangvolle Frauenstimme erwiderte jedoch deutsch: „Danke sehr, meine Herren. Dann müssen wir wohl wieder zurückgehen."

Jetzt gab sich die selbstverständliche Verlegenheitskonstellation. Wir wanderten gemeinschaftlich heimwärts. Der Uferdamm ist schmal, wie der Weg zum Paradies. Voran die Mutter mit der klangvollen Stimme nebst Ekel von Gemahl, es folgen in Abständen der Lieutenant mit der Geliebten; zuletzt ich mit der älteren Schwester. Das Schicksal scheint mich denn doch für sie bestimmt zu haben. Der Kleine hat sich nach der überflüssigen deutschen Manier vorgestellt — ich thue das unter solchen Umständen nie. Badebekanntschaften sind doch nicht für die Ewigkeit. Die Partie vor uns amüsiert sich indes königlich auf französisch — für einen feurigen Romeo radebrecht er's abscheulich. Ich weiß eigentlich nicht warum, da nach dem fremländisch klingenden, aber doch korrekten Deutsch der Mutter auch den Töchtern wahrscheinlich mit unsrer Landessprache beizukommen ist. Aber ehe wir zu dem verständigen englischen Hochmute kommen, der sich im Auslande den Teufel um die Sprachgefühle andrer schert, wird wohl noch viel Wasser den Rhein 'runterlaufen. Meine Dame und ich schweigen uns in allen drei Sprachen aus: französisch, englisch, deutsch — wahrscheinlich weil wir sie alle drei beherrschen. Bei mir gehört's ja direkt zum Beruf — und sie sieht mir ganz so aus, als wenn sie ihre Heimat auf der ganzen Welt hätte.

Ich gerate wieder in meine Manie, die ein unglaublicher Mangel an Physiognomiengedächtnis gezeitigt hat: nämlich die Rückseite der Menschen auf irgend ein Merkmal hin zu studieren. Man findet da immer etwas — eine Bewegung, eine Linie, die ganz Eigenart, ganz Person ist. Vorläufig beäuge ich den Cylindermann. Kurz geschorenes graues Haar, roter Stiernacken, der über den Kragen quillt — der ganze hellgrau karierte Koloß in der Landschaft eigentlich nur als Hintergrund zu verwenden. Die großen brutalen Ohren stehen ungleich am Kopfe; es ist ein Millimeter, vielleicht noch weniger, fast unbemerkbar, dennoch würde ich den Mann herausfinden aus Tausenden. Bei der Frau ist's umgekehrt. Schlanke, hohe Figur, graziös, aber mit einem Atom von Mütterlichkeit, das merkwürdigerweise auf mich außerordentlich pikant wirkt. Alles glatt, gefällige Linien, auch in der Farbe des blonden Haares, der weißen Haut das Matte, ich möchte sagen, Indifferente der Weltdame. Ich taxiere sie auf siebenunddreißig. Doch das ist ein Kalkül mit dem Umwege über die Töchter. Sie könnte ebensogut zehn Jahre weniger oder mehr haben. — Ich habe ihr Gesicht gesehen, aber das wäre gar nicht nötig gewesen. Sie kann ja gar nicht anders aussehen, als — da fehlt mir wieder der Begriff — als hübsch, blaß, ohne Runzeln und Fältchen, mit blauen, etwas leeren Augen: halb Modekupfer, halb monde. Von der einen die hübsche, charakterlose Linie, von der andern die gleichmäßige Liebenswürdigkeit, der Verstand. Das Weib — obgleich diese Bezeichnung absolut nicht paßt — macht mich ganz wild. Wenn man trotz seiner achtundzwanzig Jahre doch schon ein sehr langes Leben hinter sich hat, dabei die Manie der Charakterisierung besitzt — und nichts Markantes findet, absolut nichts, immer nur die ewig hübsche Linie, über die das Auge hinweggleitet. Und gerade darum würde ich sie wiedererkennen nach Jahrzehnten, in jeder Toilette, in jedem Licht! Den Scherz macht sich die Natur nur einmal.

Dabei kommen die Töchter schlecht weg, und sie verdienen's wahrhaftig nicht.

Von der Mutter haben sie die Figur, die bei der Jungen schlanker, reizender ist, bei der Aelteren vornehmer, rassiger.

Du bist ein Schlemmer, mein lieber Lieutenant. Denn wenn's je eine Blüte im blühenden Rheinthale gab, so ist das deine Ethel. Giebt's denn überhaupt so viel sonnige Jugend, wie dieses Geschöpf besitzt, an dem alles lacht: die Kornblumenaugen, die entzückende Stupsnase, die weißen Zähne, der süße rote Mund? Auch das lockige Goldhaar lacht, und der Frühlingswind, der es so anmutig verwirrt, ist ein Gourmet. Dennoch hast du für mich auch deine Signatur, mein Schatz — ein Leberfleck dicht hinter dem linken Ohr. Wenn du eitel wärst und kokett, könntest du so leicht jeden Morgen eine winzige Haarlocke mit der graziösen Hand darüber decken. Aber vielleicht bist du noch eitler, noch koketter, und weißt ganz genau, daß, wer hinter dir geht, immer die sündige Neigung haben wird, diesen kleinen Fleck zu küssen. Darin bin ich also besser daran als der Lieutenant, der von der Rückansicht nichts hat und sich sehr recken muß, um genau so groß zu sein, wie die Angebetete. Ich habe sehr lasterhafte Neigungen mein Lebtag gehabt, wenn duftende Frauennacken in meiner Nähe waren. Dennoch laß ich sie dir, die Blonde, Jaromir! Für mich ist sie zu jung . . .

Mit der Resignation sollte ich eigentlich schließen, denn zwischen der Schwester Asta und mir bestehen vorläufig sehr geringe Sympathien. — Du bist ganz aus der Art geschlagen, du hochgezogenes Vollblut. Ich brauche dein Gesicht eigentlich nicht hier abzukonterfeien — ich vergesse es doch nie. Tiefgrüne große Augen und ein herber, schöner Mund. Der braune Kopf sitzt auf einem königlichen Nacken. Das ist deine Signatur. — Nein, zu jung bist du für mich nicht, obgleich du wenig älter bist, als deine siebzehnjährige Schwester. Aber wir passen nicht füreinander. Du bist mir zu sehr pur sang, wie ich ahne. Da kann ich nicht mit . . .

Klug werde ich übrigens aus der Familie nicht. Das ist eine Internationalität, die sogar mir über die Hutschnur geht. Die Leute heißen Le Fort, sind in England naturalisierte Franzosen, und tauften die eine Tochter Ethel und die andre Asta.

Ganz so viel werde ich mich an dem Nachmittag aber wohl mit euch nicht beschäftigt haben, wie jetzt, wenn neben mir der blaue Rhein rauscht, glücklicherweise noch nicht der träge Riese, wie bei Köln, aber ein kecker, frischer Bursch, der's sehr eilig hat nach dem Bodensee! Heute glitzert er nur und strudelt; zur Schneeschmelze mag er jedoch den roten, regellosen Blöcken an beiden Ufern ganz energisch aufs Haupt steigen. Raum hat er ja dazu in seinem Thale, durch dessen blühenden Frühlingsgarten er sich jetzt so bescheiden breit ergießt. Ueber den zackigen Schneehäuptern des Gonzen und des Alviers zur Rechten blitzt die Sonne; die keck an allen Klüften und Schrunden emporgeklommenen Tannen sitzen wie schwarze Punkte in dem Weißen. Aus der Ferne grüßen die „Sieben Churfirsten", auch ehrwürdige Herren mit beständiger Nachtmütze. Zur Linken aber über Ragaz, aus dessen Blütenschnee die neue Kirche und die noch öden Riesenhotels sich recken, steigt in tiefem Waldgrün steil der Wartenstein empor, oben eine berstende Ruine — und neben ihm die weiße Loggia des Hotels, das heute seinen Einweihungstag mit wehenden Schweizer Flaggen feiert. Ich begreife den Lieutenant nicht, der bei dem Anblick minderwertiges Süßholz raspelt. Mir wurde es ganz warm ums blasierte Herz. An so einem Frühlingstage — in den Alpen — am Rhein! Die Sentimentalität liegt uns Deutschen doch immer im Blute. Es ist unser heiliger Strom auch hier schon in der Fremde! Ich bin kühl, fast international geworden in meinem Berufe und sollte schwächliche Heimatsgefühle eigentlich nur jenseits der Weichsel empfinden, — dennoch treibt's mich, in dem Augenblick irgend eine gefühlvolle Dummheit zu sagen.

„Das ist unser Rhein, gnädiges Fräulein."

Geistreich war das Aperçu nicht, aber sie verstand mich.

„So? Ich habe keine Heimat, mein Herr!" antwortete sie. Das grüne Auge leuchtete beinahe schwarz und der herbe Zug sprang um den Mund . . .

Dann schwiegen wir wieder.

Es ist kein langer Weg nach Ragaz zurück. Er wurde auch nicht länger dadurch, daß der Lieutenant ihn krampfhaft durch Stehenbleiben zu verlängern

Hosted by Google

suchte. Als wir an die kleine, wackelige Taminabrücke kamen, war eigentlich die Trennung Anstandspflicht, wenigstens für mich, der ich von den Leuten wirklich nichts will. Aber es kam ganz anders.

Wir stoppen an dem rauschenden Gebirgsbach — die berühmte Verlegenheitspause: wie sich trennen? Der Lieutenant wagt einen verzweifelten Vorstoß. „Waren die Herrschaften schon in der Schlucht? Es ist jetzt halb vier Uhr, und wenn . . .“

Ich räuspere mich. Das 'Randrängen war nie nach meinem Geschmack. Auch die Fremden sehen sich schweigend an. „Und was meinen Sie dazu, Herr Graf?“ Die Dame ohne Kennzeichen sagt es sehr liebenswürdig. Ich war baff, die Mädels und der Lieutenant dito. Aber die hübsche Frau fährt lächelnd fort: „Sie können Ihr Inkognito nicht aufrecht erhalten, Graf Carén. Ich habe Sie vor zwei Jahren in Ostende gesehen — zwar nur par distance, aber sehr oft. Sie waren in Begleitung einer sehr schönen Dame.“

Da leuchteten auch gleich die Kornblumenaugen der Kleinen auf, und sie sagte mit einem ganz reizenden Ausländeraccent: „Ach, Mama — die Dame mit den Saphiren, von denen alle Welt sprach. O, sie war so wunderhübsch!“

Wie klein ist doch die Welt, und wie teuer waren die Saphire! Ethel, wenn du wüßtest, wie teuer sie waren, und wie stark sie mein Schicksal entschieden. Die hübsche Mutter ahnt es vielleicht. Und sie weiß ganz gewiß, daß ich lüge, wenn ich nach kühler Weltmannsart erwidere: „Sehr gütig, gnädige Frau, sich meiner zu erinnern. Die Dame war meine Cousine, eine Gräfin Lagrange.“ — Woher diese Frau meine Personalien überhaupt kennt, ist mir vollkommen schleierhaft. In Ostende hieß ich Graf Lagrange, war Franzose, verkehrte mit niemand, und das saphirgefaßte Juwel wurde von allen Kellnern Frau Gräfin genannt. Wie mögen Sie doch augenblicklich heißen, Frau Gräfin? . . .

Ich hatte mir die Entschleierung des Grafen Carén vor drei Tagen ganz anders vorgestellt. Jedenfalls war ich fortan der Mittelpunkt der Gesellschaft. Zweifelhaftes Vergnügen das, wenn man in der „Krone“ wohnt und eben an ihr vorbeischlendert! Der Lieutenant machte mir leise Vorwürfe, daß ich so schnöde Versteckens gespielt. Die Hauptursache seiner Verstimmung war wohl, daß seine Kornblumenfee sich öfters, als unbedingt nötig, nach mir umsah. Ein Graf mit Cousine mit solchen Pretiosen ist etwas für die Jugend. Auch das Ungeheuer von Vater gönnte mir zwei freundliche Falten seines roten, breiten Gesichtes. Die hübsche Frau machte sich an mich heran. Wir wechseln ein paar höfliche Worte. „Ostende — der köstliche Strand — König der Belgier . . .“ — „Wir wußten gar nicht, daß der ‚Quellenhof‘ (das ist das erste Hotel) schon eröffnet ist,“ sagte sie dann.

Mir wurde es heiß und kalt bei der scheinbar harmlosen Inquisition, aber an der gemeinen Lüge habe ich nie recht Gefallen gehabt und ich erwiderte: „Nein, gnädige Frau, der ‚Quellenhof‘ ist noch nicht eröffnet. Ich wohne seit acht Tagen in der ‚Krone‘.“ Bei dem letzten Worte konnte ich doch einen Moment so ein gewisses unsicheres Flimmern in den blaßblauen Augen erkennen. Gr. Carén — wir sind in unsern Vermögensverhältnissen erkannt!

Nicht etwa, daß der geringste Temperaturwechsel in ihrer Liebenswürdigkeit erfolgte — dazu ist Madame Le Fort zu sehr Dame von Welt. Aber die Unterhaltung wurde zuletzt ein schrecklich öder Gemeinplatz, so daß ich erleichtert aufatmete, als ich bei dem Eingange in das Taminathal die Tochter Asta erwischte, die mir vorhin meuchlings entflohen war. Da machte ich natürlich die zweite Dummheit. „Haben Sie mich auch in Ostende gesehen, gnädiges Fräulein?“

„Nein, Herr Graf.“ Das klang sehr kühl, sehr von oben herab, und der königliche Nacken hob sich stolzer. Sie ist wahrhaftig nicht zu jung, und die Saphirfassung täuschte sie über den wahren Wert meines verflossenen Juwels nicht. Also denn nicht, Fräulein Asta!

*

Im übrigen war's ein unvergeßlich schöner Tag im Taminathal.

Die Engländer waren milde heute und verekelten uns die schöne Natur nicht mit ihren Photographierkästen, ihren Kniehosen und ihrer gemeinen Sprache.

Es ist ein enges Thal, das sich der Alpenbach gleich hinter Ragaz durchs Gebirge gebrochen. Die Straße führt immer hart das Wasser entlang. Links hebt sich die Felswand schroff, grau, gleich über dem Fluß. Kein Kletterschuh, der hier tastend von Riß zu Riß bis zur Höhe gelangen könnte, auf der grüner Wald rauscht. Nur elendes Gestrüpp — der Same von Vögeln oder vom Winde hingetragen — hat sich in die Spalten gezwängt, auf den Absätzen festgeklammert, hier — dort — in weiten Zwischenräumen, durch glatten, senkrecht abfallenden Fels getrennt. Felsschwalben haben ihr Nest angeklebt, und einsame Käfer summen. Und die Sonne wirft ihre breiten Lichter darüber. Das junge Grün lacht, und der ewig nasse Fels glänzt. Unten aber rast die milchiggrüne Tamina über die Blöcke, die sie selbst mitgeschleppt, über die Kiesel, die sie verwaschen. Zur Rechten von der Straße, die sich baumbepflanzt durchs Thal windet, steigt der Berg empor, grün, mit Matten und Wald; der Wind raschelt in dürrem Eichenlaube. Dazwischen drängt sich brüchiger Schiefer hervor, Schneewasser stiebt silberglänzend darüber und stürzt dann, in schmale Felsrinnen gezwängt, rauschend zu Thal. Und dies Bild von frischer Jugend, emsiger Zerstörung, wieder gekrönt von leuchtendem Schnee, in dem die schwarzen Fichten begraben sind. Wer will das Thal beschreiben, das oben der Fels schnürt, unten die Tamina höhlt — diesen jähen Wechsel von Fels und Wald und Matte und Berg und von der Höhe donnernden Gießbächen? Immer meint man, die Felsenriegel müßten sich schließen, und immer wieder thun sie sich auf. Der Schnee leuchtet, die Wand tropft. Die feuchte, würzige Schnee- und Wasserluft ist meinem verbrauchten Nervensystem heilkräftiger, als es die warmen Bäder von Pfäffers sein könnten.

Von Pfäffers selbst, dem weltberühmten, ahnt man nichts, bis es direkt vor einem liegt, ganz in der felsigen Tiefe, lichtlos, verwittert, ein langgestreckter Klosterbau von erdrückender Schwermut, an dem die Tamina aus ihrer hier beginnenden Schlucht schäumend vorüberschießt. Zur Sommerresidenz würde ich es nicht wählen, obgleich's ein Hotel mit Hunderten von Zimmern ist. Noch herrscht trostlose Oede, und der Schritt hallt unheimlich in den breiten, niedrigen Riesenkorridoren, aus denen die Stickluft des ehemaligen Klosters nicht herauszubringen ist. Ich hatte immer das Gefühl, es müßte in dieser ewig fahlen Dämmerung urplötzlich eine Tonsur auftauchen, ein sinnendes Mönchsgesicht aus härener Kutte uns anschauen. Denn büßen läßt sich's hier, das enge graue Thal predigt Entsagung.

Gemeiniglich führt der Weg durch das Kloster zum Himmel — hier führt er zur Hölle. Denn etwas von der Hölle, der Unterwelt hat die Schlucht, die man auf in Felsen eingekeilter Holzgalerie betritt. Ich hatte natürlich meine dritte Dummheit gemacht und auf das Schutzplaid verzichtet, das hier unser zwölfjähriger Guide energisch anbot. Auf glitschigem Holzboden tastet man sich zögernd in diese Gruftkühle. Wasserdunst steigt aus der Tiefe, feiner kalter Gischt sprüht von oben, zuweilen große Tropfen, die auf meinen Strohhut klatschen. Tief unten in diesem wie eingesprengten Felsenspalt, durch dessen schmale Lichtscharte hoch oben der blaue Himmel blickt, gurgelt, wirbelt die tobende Tamina. Man versteht kaum ein Wort, und doch hat man ein starkes Bedürfnis nach der menschlichen Stimme in dieser blauen, dämonischen Dämmerung, in diesem wütenden Tosen einer erbarmungslosen Naturgewalt. Ich glaube jetzt, daß die Hölle nicht heiß ist, sondern kalt — so kalt, so leblos sein muß, wie diese Schlucht, an der sich die schmutzige Holzgalerie entlang windet.

Die Kornblumenfee vor mir hielt sich die niedlichen Ohren zu und hätte es mit den Augen gern ebenso gemacht, wenn das auf dem schlüpfrigen Holzgrunde angängig gewesen wäre. Der Lieutenant betrachtete mißtrauisch die großen, schwarzen Wasserflecke auf dem hellen Sommerüberzieher. Unentwegt stampfte der Koloß vorwärts, daß die Planken wankten; und leichtfüßig, chic, ohne eine Spur von Grauen glitt neben ihm die Dame ohne Eigenart dahin. Sie hat gute Nerven. Fräulein Asta schloß den Zug. Sie hatte es so gewollt. Und als wir schon lange am Ende angelangt waren auf der Felsplatte, neben der die heißen Heilquellen von Pfäffers dem toten, kalten Felsgestein entspringen, stand sie noch immer an der gefährlichsten Stelle und starrte, über das Holzgeländer gebeugt, in die Taminatiefe.

Wir trinken, wie das so Brauch, das heiße, weißklare Wasser; Fräulein Ethel mit einem allerliebsten Abscheu gegen seine fade Geschmacklosigkeit — wir begutachten die viereckigen tiefen Löcher oben im Fels, wo schon im Mittelalter Querbalken eingestemmt waren, bis zu denen man von oben die Badelustigen in Körben herabließ. Ich habe zu der mittelalterlichen Beförderung so viel Fiduz, wie zu einem lenkbaren Luftballon. Dann sehen wir auch mit heimlichem Grauen den roten Strich weit über Galeriehöhe, bis zu dem 1861 die wilden Bergwasser, alles mit sich fortreißend, gewütet haben. Der Koloß lachte verächtlich, Madame Le Fort schwieg. Ihr Gesicht hatte in der Unterwelt nichts von seiner charakterlosen glatten Linie, ihr Auge nichts von seiner blauen Leere eingebüßt.

Ich stand neben ihr. Da strömte mir ein feines Parfüm zu, der pikante Rosenwassergeruch von Peau d'Espagne. Ich liebe den Geruch. Er ist so weich, so anmutig, daß ich immer mattglänzende Brabanter Spitzen beim Einatmen zu sehen wähne und schöne Frauenschultern — und er ist wieder so schwer und vornehm, daß man ihn nie vergißt, weil er sich auch in der Erinnerung nie verliert. Gräfin Lagrange bevorzugte „Juchten“; es stand ihr, weil es immer etwas von eleganten Koffern, langweilig teuren Weltbädern und russischer Verschwendung hat. Es kommt für mich gleich hinter dem Patschuli, und die Frauen, die sich seiner bedienen, sind auch gewöhnlich danach. Ich liebe Juchten nicht — schon der Erinnerung wegen.

Ja, Peau d'Espagne — bei Madame Le Fort — das ist etwas andres!

Warum braucht sie eigentlich Peau d'Espagne? Es paßt so gar nicht zu ihr, zu der glatten Linie, die man so hübsch vergißt. Peau d'Espagne ist ein gefährliches Parfüm, das ewig dauert wie ein Fluch. Peau d'Espagne ist Eigenart, und die Spitzen, denen sein Duft entströmt, haben Vergangenheit; und die Menschen, die den Duft lieben, haben auch ihre Vergangenheit — oder wollen sie wenigstens haben. Was will Madame Le Fort mit der Vergangenheit! Die charakterlos-hübsche Linie hat keine, so wenig wie eine Zukunft. Dabei komme ich aufs Grübeln. Was ist eigentlich Madame Le Fort? . . .

Fräulein Asta hatte unsre Gesellschaft verschmäht. Sie stand noch immer unbeweglich und sah in die Tamina. Als wir auf dem Rückwege wieder zu ihr kamen, guckten wir auch pflichtschuldigst in die Tiefe. Mir schoß ein Gedanke durch den Kopf. ‚Wenn ich einen Todfeind hätte!‘ . . .

Und ich sagte auch laut: „Haben Sie Leute, die Sie absolut nicht leiden können, meine Herrschaften?“

Alle verstanden sofort. Des Lieutenants Phantasie erhitzte sich unmäßig. „Wenn ich meinen Hauptmann, die rothaarige Canaille hier hätte — oder —“ (er gestikulierte lebhaft) „meinen Gerichtsvollzieher — hinab mit ihm! Es würde mir ein Hochgenuß sein und von Reue keine Spur.“

Er meinte es im Augenblick ganz ehrlich mit seinen Mordgedanken; aber ich glaube, vor niemand ist man sicherer, als vor diesem verliebten guten Jungen.

Der Koloß lächelte breit und spuckte in den Fluß.

Die Kornblumenfee schüttelte sich vor Grauen. „O Gott, Herr Graf, einen Menschen morden! Ich möchte kein Geschöpf, nicht einmal einen Kanarienvogel sterben sehen!“

Darüber denke ich allerdings anders . . .

Auch die Frau ohne Kennzeichen verzog den schmalen Mund und hielt die Hand vor die Augen.

„Nicht wahr, der Körper würde erst an die Felsen prallen. Man würde rotes Blut, zerschmetterte, zuckende Glieder und vielleicht noch dieses blutige Schrecknis pfeilschnell die Tamina entlang treiben sehen. Hören Sie auf, Herr Graf! — Nur kein Blut sehen!“

Merkwürdiges Weib! Auch so etwas hat den wunden Punkt, den zuckenden, fast perversen Nervenreiz. Sie spielt nicht Komödie. Sie kann thatsächlich kein Blut sehen.

Fräulein Asta schwieg. Sie hatte uns wahrscheinlich gar nicht zugehört.

Hosted by Google

Demaskiert.

Nach einem Aquarell von Emil Brack.

Hosted by Google

Und wenn ich um eine eigne Meinung gefragt werde — so brutale Sachen liebe ich gar nicht. Jemand erstechen, erschießen? — Bon! Aber jemand irgendwo 'runterstürzen, das ist mir contre coeur. Jedenfalls mußte ich mich aus der Affaire ziehen, kühl, blasiert, um die diplomatische Eigenart zu markieren, und ich sagte lächelnd: „Da es nun einmal Menschen giebt, die einem kalt lieber sind, möchte ich auf die Tamina verzichten. Ich ziehe das aristokratische Gift vor. Reinliche Sache! Die Brinvilliers im Salon ist doch viel sympathischer, als Trouville am Stilfser Joch."

Die Hälfte der Worte verschlang ganz nach Verdienst das Donnern der Tamina. Alle schwiegen und starrten in das Wasserloch. Da auf einmal höre ich eine wohlklingende Stimme leise, fast im Selbstgespräche — ich weiß nicht, warum mir der tobende Fluß gerade diese fast geflüsterten Worte gönnte, während er die starken Laute zermalmte.

„Ja, Gift ... Gift ..."

Peau d'Espagne duftet.

Und während ich dies schreibe, sehe ich wieder die glatte, charakterlose Linie. (Fortsetzung folgt.)

„Johannes".

Drama in 5 Akten und einem Vorspiel von Hermann Sudermann. Zum ersten Male aufgeführt im Deutschen Theater zu Berlin.

Von

Richard Nordhausen.

Schon zwei oder drei Wochen vorher hatte es keine Eintrittskarten mehr gegeben. Tausend Menschen etwa faßt das unfreundliche, enge Bühnenhaus in der Schumannstraße, und zehntausend waren von dem brennenden Wunsch erfüllt, der „Premiere" beizuwohnen. Der Berliner Kunstsinn ist, charakteristisch genug, der Sinn fürs Theater, und dieser Sinn bethätigt sich, noch charakteristischer, mit Vorliebe bei den Erstaufführungen. Leute, die gern eine Doppelkrone hinwerfen, wenn sie dafür eine dramatische Neuheit mit aus der Taufe heben dürfen, würden für die Wiederholung des ihnen noch unbekannten Stückes keine zwei Mark opfern, und das auf Grund derselben tiefsinnigen Erwägungen, die sie davon abhält, für eine Dichtung in Buchform auch nur fünfzig Pfennig auszugeben. Man muß sagen können, daß man „dabei gewesen" sei, man muß gesehen worden sein, sonst hat alles keinen Zweck. Erfreuen sich nun schon die Schöpfungen der Dramatiker des Mittelstandes reger Teilnahme und Aufmerksamkeit, so steigt das Interesse bis zum Siedepunkt, wenn ein hoher Aristokrat der Coulissenwelt zur Feuerprobe lädt. Im Falle „Johannes" aber war noch mehr geschehen. Seit Monaten, ja seit Jahren hatte das Gong-Gong der Reklame fast unaufhörlich gedröhnt, gewiß sehr wider Willen und Wunsch des vornehm gesinnten Dichters. Es scheint, daß „Johannes" eine ältere, vielleicht eine Jugendarbeit Sudermanns ist, die er jetzt nur sorglich verbessert und abgeschliffen hat. Wenigstens spukte die Meldung, daß er demnächst mit ihr hervortreten werde, schon geraume Zeit durch die Zeitungsspalten. Feste Gestalt nahm sie an, als die ersten Notizen über Hauptmanns „Florian Geyer" aufflogen, und nun kam das vorsorglich liebevolle Gerücht nicht mehr zur Ruhe. Am Ende erging gar in Berlin ein Zensurverbot. Das hatte noch gefehlt. Jetzt begannen die berüchtigt gewordenen Vorlesungen des Dramas in allen größeren Städten Deutschlands, deren durch die Einladung hochgeehrte Teilnehmer programmmäßig jedesmal vor Entzücken außer sich gerieten. Zuletzt ließ der Kaiser selbst das Manuskript einfordern, und das Verbot wurde rückgängig gemacht. Die Neugier und die Sensationslust hatten mittlerweile den Gipfel erklommen. Und als der große Abend hereingedämmert war, sah er ein überfülltes Parkett, dessen einzelne Plätze dreißig bis hundert Mark gekostet hatten, also mit 700 bis 2200 Prozent gehandelt worden waren, ein Erfolg, dessen sich kein Gasglühlicht- und kein Trebertrocknungsunternehmen rühmen darf. Auf den oberen Rängen drängte sich das litterarische Berlin, soweit es nicht Kritikerdienst that. Fieberhaft gespannte Erwartung überall, nervöse Erregung wie schwüle Gewitterluft — für den Unkundigen der Vorbote eines großen Erfolges, während es den Erfahrenen bedenklich machte. Selbst eine geniale Dichterkraft hätte dieser überreizten Menge gegenüber einen schweren Stand gehabt, und Sudermann darf es nicht nur seiner allerdings unleugbaren Begabung, dem feinen Takte, womit er gewisse Klippen umschiffte, sondern auch der Parteinahme des Publikums für seine von der Polizei verfolgte Muse verdanken, daß ihm eine zermalmende Niederlage erspart blieb.

Wer Sudermanns Können und Streben aufmerksam betrachtet und verfolgt hat, dem mußte es von vornherein als ausgeschlossen erscheinen, daß dieser Dichter dem Johannesstoff auch nur annähernd gerecht werden würde. Es liegt etwas Wahres in der Behauptung, daß der Verfasser der „Ehre", der „Heimat", der „Schmetterlingsschlacht" eigentlich nur Paul Lindau fortgesetzt und veredelt habe; selbst in seiner besten und darum am wenigsten gepriesenen Arbeit, „Sodoms Ende", steht er unleugbar auf den Schultern des jüngeren Dumas, von dem ja Lindau sein Bestes gelernt hat. „Sodoms Ende" wird fortleben und klassisch genannt werden, wenn Sudermanns übrige Dramen längst keinen Leser mehr finden. In „Sodoms Ende" hat sich Sudermann rein und ohne störende Beigabe als das gezeigt, was er wirklich ist: als der kluge, die Bühne souverän beherrschende Theatraliker, der vor den bedenklichsten Mitteln nicht zurückscheut und nicht zurückzuscheuen braucht; als ein Meister des Wortes und ein unerbittlicher Sozialsatiriker. Niemals ist das Berliner Tiergartenviertel mit so grausamem Hohn an den Pranger gestellt, mit so juvenalischer Erbarmungslosigkeit gekennzeichnet worden. Und für solche Aufgabe reichte die Kraft des kalten, klaren Beobachters aus. Hier war die überlegene Skepsis des modernen Berliner Poeten, des in Kants Schule gegangenen Ostpreußen am Platze.

Aber die Johannesmär verlangt ein andres. Den Vorläufer und Herold des Heilandes umwittert schon dieselbe Himmelspoesie wie ihn selbst; der ewige Glanz, der ausgegossen liegt über dem Wunder des Jordanthales, bricht auch aus seinen Schwärmeraugen, und auch seine Augen haben die Pforten des Sternenreiches offen gesehen. Vieles ist, das uns die rührende Gestalt des Täufers unendlich lieb und teuer, geheimnisvoll und vertraut zugleich macht. Der finstere Prediger in der Wüste, der drohend eifert und Vernichtung verkündet, und dessen zornvolle Lehre dann spurlos versinkt vor den milden Worten des Welterlösers; der aber doch begnadet ist, ihn zu taufen und als erster unter allen Sterblichen Christi göttliche Sendung zu erkennen. Der weltfremde Gesell, der ein Kleid von Kamelshaaren trägt und sich von Heuschrecken und wildem Honig nährt, den aber doch eine Königin und eine Königstochter so brünstig hassen, wie es nur mit Füßen getretene Liebe vermag. Welche Rätsel! Welche Fülle großer, flammender, wundersamer Gedanken! Was ist natürlicher, als daß sie den Dichter locken? Doch es müßte ein heiliger Dichter sein, ein verträumter Phantast, der sich in den geheimsten Gängen der Menschenseele mit nachtwandlerischer Sicherheit zurecht und zum Ziele findet. Ihm müßte alle Innigkeit des frommen Gläubigen und aller Scharfsinn des Menschenschöpfers eignen. Und dies besonders: er müßte ein Gestalter sein, ein Künstler, dem sich ungezwungen, wie von selbst, Reflexionen und Ideen in Bilder umsetzen.

Das alles vermag Sudermann nicht. Wenn trotzdem seine Arbeit nicht völlig verfehlt genannt werden darf, wenn es ihm trotzdem gelungen ist, Funken aus dem Stein zu schlagen, hier und da plastische Figuren aus dem Marmor heraus zu meißeln, so verrät das die Inbrunst seiner Anstrengungen. Zähneknirschend, man spürt es aller Ecken und Enden, hat er mit dem gewaltigen Stoffe gerungen und sich überangestrengt, ihn zu meistern. Daß er schließlich doch an ihm zusammengebrochen ist, mag litterarischen Rowdies Anlaß geben, den Mann zu verspotten, der seiner Kräfte Grenze noch nicht erkannt hat. Ernste Kunstfreunde werden mehr die Größe des Vorwurfs als die verzerrte, im Prokrustesbett ausgereckte Kleinheit der Durchführung beachten und dann immer noch ihre respektvolle Reverenz vor Sudermanns Können und künstlerischem Unterfangen machen müssen.

Es lag offenbar im Plane des Dichters, Johannes' allmähliche Entwicklung vom zornigen Zeloten zum jesugütigen Apostel der Liebe zu schildern, vom falschen Propheten zum echten Jünger Christi. Er wollte die Tragödie des Vorläufers schreiben, des kleineren Helden, der zu Grunde geht an der Gewalt der Gegensätze, der die alte und die neue Zeit nicht zu versöhnen weiß, weil er der alten zwar geistig entwachsen ist, in der neuen aber noch nicht Wurzel geschlagen hat. Johannes glaubt, daß es genügen werde, zu bessern, zu reformieren, während der Messias doch die Revolution bringt. Er will keine alten Tafeln zerbrechen, nur ihre Inschriften wieder lesbar machen; doch der da kommen soll, wird neue Gesetze geben. Als Johannes das fühlt, sinkt ihm das erhobene Schwert, sinkt ihm der Stein aus der Hand, der den Gotteslästerer und Ehebrecher Herodes zerschmettern sollte; die prophetische Kraft geht von ihm. Sterbend erst erkennt er den Heiland, den Gott der Liebe, dem er unter Donnern und Blitzen, ein Hassender, den Weg zu bereiten gedachte.

Auf den ersten Blick scheint die Johanneslegende ein für Sudermann ungemein geeigneter Stoff, und seine verlockenden Aeußerlichkeiten mögen den Dichter auch unwiderstehlich angezogen zu haben. Er, der so gern durch grelle Kontrastierung wirkt, weil er die Gesetze der dramatischen Effekte genau kennt, hatte hier Gelegenheit, zwei verschiedene Welten aufeinanderprallen zu lassen: die in funkelnde Sinnenlust versunkene, mählich vermodernde Antike und den neuen, asketischen Geist, der später das junge Christentum erfüllte. Welche gewaltigen Gegensätze ergab dieser in Lumpen gekleidete, bleiche, aller irdischen Lust abgewandte Einsam aus der Wüste auf der einen Seite, dieser genußsüchtige, orientalische Despot, der blasierte römische Prasser Vitellius, vor allem aber die beiden kronentragenden Teufelinnen, Herodias und ihre Tochter Salome, auf der andern Seite! Aber was sie entzückt und berauscht, was sie sinnen und zitternd vor Leidenschaft ersehnen, das weht trotz seines Gluthauchs eindruckslos an dem Täufer vorüber, während er ihnen wieder mit Recht entgegenhalten kann, sie verstünden ihn nicht. Die feindlichen Gewalten stoßen aufeinander, bekämpfen sich mit Wut, doch sie erschüttern einander nicht; keine erleidet durch die andre auch nur die leiseste innere Umwandlung. Das kann allenfalls theatralisch wirksam sein, und bei einem so geschickten Techniker wie Sudermann ist es theatralisch wirksam; aber dramatisch im eigentlichen Sinne ist es nun und nimmer. Man hat Sudermann oft vorgeworfen, daß seine Helden jeder inneren Entwicklung entbehren, daß sie am Ende starr und puppenhaft steif auf demselben Punkte stehen, von wo sie ausgegangen sind. Mit dem „Johannes" hat er diese Behauptung widerlegen wollen, hat sie jedoch statt dessen bekräftigt. Es ist nur nötig, den Kern der Handlung zu analysieren, um sofort die Leblosigkeit, die dramatische Unergiebigkeit der Geschehnisse aufzuweisen. Man erkennt dann, woher es kam, daß die Zuhörer bei der Premiere unaufmerksam wurden, sobald die Coulissenkunst des Dichters abgelöst wurde von Versuchen, seelische Zustände in intimer Detailmalerei zu schildern. Man spürte im Parkett instinktiv, daß diese Anstrengungen vergeblich und deshalb überflüssig und störend waren; sie hatten keine tragfähige Grundlage, und jede Vorbedingung zu gesundem, organischem Wachstum fehlte.

Salome, die schillernde Giftschlange, die süße Hexe, die geradewegs aus dem Barczinowskischen Salon in „Sodoms Ende" stammt, liebt den wilden, düsteren Täufer mit den Gottesaugen und begehrt ihn in verzehrender Leidenschaft. Er aber, der des Theaterkontrastes wegen immer ein Ausbund von Tugend bleiben muß, stößt sie mit harten Worten zurück, und nun heischt sie, von der Mutter noch aufgestachelt, seinen Kopf als Lohn für ihren Tanz. Und der Prophet wird gerichtet, ohne Schuld, als Opfer einer verrückten Laune — was sich in Tragödien immer unvorteilhaft ausnimmt, ja, was die Tragödie vernichtet. Schuld und Sühne werden sich auf den Brettern, die der ernsten Muse dienen, in Ewigkeit ergänzen müssen; eine ohne die andre empört unser sittliches Empfinden und läßt uns daran zweifeln, ob wir ein wahres Kunstwerk sehen. Man ist erstaunt, daß der Dichter den sich scheinbar von selbst bietenden Ausweg nicht benutzt, daß er seinen Johannes nicht der bestrickenden Schönheit dieses jungen Leibes, der sich ihm dürstend anbot, hat erliegen lassen. In Sünde mußte der Täufer fallen, um die Macht der Sünde zu verstehen, menschlich mit Menschen fühlen mußte er, um Menschen richten zu können. Die flammenden Worte der Herodias deuten fast gebieterisch auf eine solche Entwicklung hin. Die verbrecherische Liebe hätte dem Eiferer erst das Verständnis für Jesu Größe und lächelnde Hoheit erschlossen; erst wenn er selber der Verzeihung bedurfte, wäre ihm die welterlösende Schönheit des Christentums voll aufgegangen. Durch Nacht wäre er wieder zum Licht emporgedrungen, geläutert und wissend. Sudermann hat den Knoten nicht geschürzt und damit jeden wirklichen dramatischen Konflikt vermieden. An der äußeren Handlung, die sich im wesentlichen, in ihren interessanten Vorgängen um Salome, die geschmeidige Tigerkatze, dreht, nimmt sein Täufer wohl teil; aber nicht wie warmblütige Menschenkinder, wie Schachfiguren stehen sich die beiden gegenüber. So bleibt uns Johannes fremd. Was er erlebt, ist zufällig, hat nichts zu thun mit der inneren Wandlung, die sein Dichter ihn durchmachen läßt; im Gegenteil, diese Geschehnisse lenken davon ab, und man vergißt darüber den Grundplan des Dramas. Nur eine ganz lockere, auf die Täuschung schwacher Augen berechnete Verbindung hält den äußeren Zusammenhang aufrecht — gebrechliches Zinnlot, das die unverschmolzen nebeneinander liegenden Erzbarren so obenhin vereint. Es ist eine mühselige Häufung von Sensationen und packenden Einzelheiten, die den doch so eintönigen Charakter des Helden immer mehr verwirren, statt zu entschleiern. Und man giebt endlich das Nachgrübeln darüber auf, hält sich dafür an die pomphaften Sardou-Effekte, an denen auch der neueste Sudermann reich ist, und die ihren Eindruck nie verfehlen können, weil sie unmittelbar auf die Nerven fallen.

Ein dämonischer Reiz geht von ihnen aus und erobert selbst den widerstrebenden Zuschauer, der die raffinierte Mache durchschaut und sich von der blendenden Technik, dem unendlichen Fleiß des Theatralikers nicht über die Seelenlosigkeit des Ganzen hinwegtäuschen läßt. Die Kunststückchen werden fast zur Kunst. Schlechtweg meisterhaft ist in dieser Beziehung der zweite Aufzug zu nennen. Allen Haß seines redlichen Herzens, die Erbitterung eines zertretenen Volkes schleudert der Prophet der gefürsteten Buhlerin entgegen, und während Flammen aus seinem Munde gehen und die Getroffene sich unter den fürchterlichen Hieben windet, läßt ihre Tochter kein Auge von dem Entsetzlichen, Heißgeliebten. Die schimmernde Pracht des Palastes, die aphrodisische Schönheit seiner Bewohnerinnen bilden den Goldgrund, von dem die erhabene Bettlergestalt des Täufers bezwingend großartig losgeht. Und welch ein Bild ist es, wenn die jungen Rosen von Saron heimlich Rosen niederstreuen auf den düsteren Zeloten. Noch eindrucksvoller sind manche Scenen des Schlußaktes, obgleich Sudermann sich hier zuweilen selbst karikiert und die Gestalt des Helden völlig in den Hintergrund schiebt, ohne daß er's selber recht gewahr wird. Salomes Tanz vor Herodes und den vornehmen Gesandten Roms ist ein

Hosted by Google

unvergeßliches Bühnenbild, an dem Sudermann allerdings kein geistiges Eigentumsrecht hat. Kaum minder lebendig wirkt der Moment, da Johannes in Schmutz und Lumpen vor der strahlenden Versammlung sein Todesurteil hört, der Sieger, der lächelnd den Besiegten verzeiht. Und dann das letzte Bild, das heilige Schauer im Herzen erweckt, trotzdem man sich gegen die Profanierung an dieser Stelle, in diesem Werke sträubt: unter dem Hosiannageschrei der entzückt jauchzenden Menge, unter dem Gewoge unzähliger Palmenzweige zieht, unsern Augen nicht sichtbar, Christus ein in die Stadt, deren Richtplatz eben das Blut seines Wegbereiters trinkt. Und schweigend, in bleicher Betroffenheit starren die tafelnden Großen in das rasende Gewühl. Bezeichnend für Sudermanns Art und Vermögen, ein Beweis für die innere Schwäche seiner Darstellung aber ist es, daß der am feinsten ausgeklügelte Schlager müde verpuffte: als Johannes dem Herodes vorm Tempel entgegentritt und den erhobenen Stein nicht schleudern kann, weil ihm Christi Geist in den Arm fällt, da blieb's still im Parkett, die Symbolik des Dichters ergriff nicht, und der dramatische Höhepunkt des Stückes ward zum Nullpunkte. Alles Brillantgefunkel der Sprache, die an Zarathustra gebildet ist, all der überschwengliche Blumenschmuck, der das scenische Gerüst umrankt, verhüllt nicht seine Gebrechlichkeit.

Sudermann ist ehrenvoll an einer Aufgabe gescheitert, deren Schwierigkeiten ihm seiner ganzen Anlage nach nicht klar genug zum Bewußtsein kommen konnten; sie hat ihn nun die Grenzen seiner Kraft kennen gelehrt. Und unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, darf der „Johannes“ vielleicht ein Gewinn für unsre Litteratur genannt werden.

Hausglück.

Es brennt ein helles Feuerlein,
Ich sag' nicht wem und sag' nicht wo.
Vier Augen blicken still hinein,
Zwei Herzen macht es stark und froh.

Und immer flammt es hell und heiß,
Wächst mählich auch der Aschenhauf;
Denn Kinderhände nahen leis
Und legen neue Scheiter auf.

Ernst Muellenbach.

Chinesische Beamte.

Von

A. Oskar Klaußmann.

Ein chinesischer Mandarin, ein Richter, gab einem Goldschmied den Auftrag, ihm zwei Barren Goldes zu besorgen. Der Juwelier führte den Auftrag aus, kam mit den Goldbarren zu dem Richter, und dieser fragte ihn nach dem Preise.

„Es giebt einen festgesetzten Preis für Gold,“ erwiderte der Verkäufer, „und jedermann kennt ihn. Von Euch, hoher Herr, aber will ich nur die Hälfte des gewöhnlichen Preises verlangen.“

„Gut,“ sagte der Mandarin, indem er dem Goldschmied einen der Barren zurückgab, „ich behalte nur den einen und gebe dir den andern zurück, wir sind also quitt.“

„Aber ...“ entgegnete der Verkäufer, bevor er jedoch weiter sprechen konnte, unterbrach ihn wütend der Mandarin: „Du hast deinen eignen Preis ohne Knickern von mir bekommen, und du klagst noch? Scher dich hinaus, oder ich lasse dich ins Gefängnis werfen!“

Diese Anekdote, die einem chinesischen Zeitungsblatte entstammt, ist bezeichnend für den Typus des Mandarins, das heißt für den des Beamten in China. So sieht der Mandarin in der Praxis aus, habgierig, betrügerisch und erpresserisch.

In der Theorie nimmt sich der Mandarin allerdings ganz anders aus. Die chinesischen Gesetzgeber gedachten wirklich nur die hervorragendsten Geister der Nation in die Beamtenlaufbahn hineingelangen zu lassen, aber mehr als sonst in der ganzen Welt stehen gerade bei den Mandarinen Theorie und Praxis im Widerspruch. Sehen wir, wie dieser Widerspruch entsteht, indem wir gleichzeitig die Entstehungsgeschichte eines chinesischen Mandarins von den ersten Anfängen seiner Laufbahn an verfolgen.

Wer Mandarin werden will, muß zunächst die beiden ersten Staatsprüfungen bestanden haben, sonst kann er nicht für den kleinsten Posten ausgewählt werden. Doch sei gleich im Anfang bemerkt, daß der Name Mandarin in China keineswegs den Beamten bezeichnet. Der Name ist von den Portugiesen, die zuerst mit den Chinesen in Verbindung kamen, erfunden worden. Der Rang eines Beamten in China wird mit „Kwum“ bezeichnet. Wenn wir trotzdem den Namen Mandarin weiter beibehalten, so geschieht es, weil das Wort nun einmal in Europa geläufiger ist.

Wer sich den Staatsprüfungen unterziehen will, muß natürlich vorher sich gewisse Kenntnisse aneignen. Es giebt aber in ganz China keine öffentlichen Schulen in unserm Sinne. An ihre Stelle treten Privatschulen. Dort lernen die Kinder der Gebildeten ein paar tausend chinesische Schriftzeichen lesen und auf Papier malen; außerdem erhalten sie religiösen Unterricht. Von irgend welchen exakten Wissenschaften, wie sie in unsern Schulen gelehrt werden, ist nicht die Rede. Man kennt in diesen Schulen weder Geographie noch Geschichte oder fremde Sprachen. Von dem, was in der ganzen Welt vorgeht, von neuen Entdeckungen und Erfindungen wird kein Wort erwähnt. Haben die Schüler diese Privatschulen absolviert, so kommen diejenigen, die sich den Staatsprüfungen unterziehen wollen, in eine andre Privatschule, in der nunmehr die eigentliche Vorbereitung beginnt. Es sind aber nicht immer etwa Kinder, die diese höheren Vorbereitungsschulen besuchen, man findet vielmehr auch Leute in gereiftem Alter, die sich erst durch ein arbeitsreiches Leben das Geld verdienten, um nun Unterricht zu nehmen und die Kosten für die Prüfungen und den Lebensunterhalt zu bestreiten. So sind vom Knaben bis zum Greise alle Altersstufen in dieser zweiten Schule vertreten. Hier wird in nichts unterrichtet als in Litteraturgeschichte. Die Chinesen, die auf eine vieltausendjährige Geschichte zurückblicken, haben eine große Anzahl berühmter Dichter und Philosophen, die zu den „Klassikern“ des Landes zählen. Die Schriften dieser Klassiker muß der Schüler vollständig auswendig lernen und über jedes Wort, über jede Wendung, über jedes Gleichnis, jedes sprachliche Bild Auskunft geben können. Der ganze Unterricht erstreckt sich also auf ein ununterbrochenes Auswendiglernen von Werken uralter Schriftsteller, die in gar keiner Beziehung zu den Dingen der Neuzeit stehen. Nichts andres als das, was diese Klassiker betrifft, wird in den Schulen gelehrt, und nichts andres wird auch für die Staatsprüfungen verlangt. Daher die schreckliche Unbildung selbst der höchsten Beamten, der vornehmsten Männer in allen Dingen, die nicht chinesisch sind. Wenn nun schon die gebildeten, die höchststehenden Chinesen so bar alles Wissens sind über das, was außerhalb Chinas geschieht, wie sieht es erst bei den vielen Millionen der untersten Volksschichten aus! So nur ist es zu erklären, daß das Volk gläubig die Versicherungen der Mandarinen hinnimmt, das Christentum schreibe seinen Anhängern vor, kleine Kinder zu kochen und Oel aus ihnen zu pressen, weil es des letzteren zu religiösen Handlungen bedürfe. Wahrscheinlich glauben die Mandarinen, die solchen Unsinn durch Plakate und Flugschriften veröffentlichen, selbst an das, was sie mitteilen. Die Folgen einer solchen Veröffentlichung sind aber immer eine Niedermetzelung der Missionare oder der für das Christentum gewonnenen Eingeborenen.

Glaubt der Schüler, daß er die Klassiker genügend kennt, um sich der Staatsprüfung zu unterwerfen, so meldet er sich für die nächste Prüfung, die immer in der Distriktshauptstadt abgehalten wird. Diese Prüfung findet zweimal innerhalb dreier Jahre statt, und viele Tausende von Kandidaten melden sich dazu. Die Prüfung ist verhältnismäßig leicht und besteht nur in einer schriftlichen Arbeit. Die Examinatoren, die selbst den höchsten Grad der Wissenschaft erlangt haben müssen, prüfen die vielen tausend Arbeiten, die ihnen eingereicht worden sind, und wählen endlich ungefähr den zehnten Teil als beste Leistungen aus. Die Verfertiger dieser Arbeiten erhalten den Titel Sin-tzai, das heißt knospendes Genie, und damit das Recht, sich zur zweiten Prüfung vorzubereiten, beziehungsweise zu melden. Es kann also immer nur ein Zehntel der Schüler in der Prüfung bestehen. Die andern neun Zehntel lassen sich aber nicht abschrecken. Sie besuchen noch einmal die Vorbereitungsschule, und manche thun dies zwanzig-, dreißigmal hintereinander, so daß es vorkommen soll, daß Sohn, Vater und Großvater gleichzeitig in diese erste Prüfung hineingehen. Die zweite Prüfung wird in der Provinzhauptstadt abgehalten und findet nur alle drei Jahre statt. Die Examinatoren werden vom Kaiser extra ernannt. Außerdem wohnen alle höchsten Beamten der Provinz der Prüfung bei. In jeder Provinzialhauptstadt giebt es gewöhnlich außerhalb der Stadt einen großen Platz, der von einer hohen Mauer umgeben ist. Nur zwei Thore, die einander gegenüberliegen, befinden sich in den Mauern, und durch die Thore führt eine Straße, die den Platz in zwei gleichmäßige Hälften teilt. Zur Rechten und zur Linken der Straße stehen, bis an die Mauer reichend, lange, niedrige, stallartige Gebäude, und zwar so dicht nebeneinander, daß immer nur eine Gasse von ungefähr zwei Schritten zwischen zwei solch langen Schuppen bleibt. Jeder Schuppen ist wieder in eine große Zahl schmaler Zellen eingeteilt, so daß im ganzen auf dem Prüfungsplatz 12—14 000 derartiger Zellen entstehen. Jeder Kandidat wird in eine solche Zelle gesteckt, die nur eine Thür und in dieser einen Ausschnitt hat, durch den Licht und Luft hineindringen können. Die Zellen haben außerdem zwei Bretter, eines, um darauf zu sitzen, ein andres, um darauf zu schreiben, und der Kandidat bringt in diese Zelle Kleidungsstücke, Lebensmittel und Betten hinein, denn die ersten drei Tage darf er die Zelle nicht einen Augenblick verlassen. Jeder Insasse bekommt schriftlich seine Aufgaben zugestellt, und gewöhnlich enthalten die kleinen roten Zettel, die man dem Kandidaten in seine Zelle hineinreicht, vier Themata, drei für prosaische Arbeiten und eines für ein Gedicht. Keine Arbeit darf mehr als vierhundert und weniger als dreihundert Schriftzeichen enthalten. Korrekturen dürfen nur in sehr bescheidenem Maße angebracht werden. Nach drei Tagen werden die Arbeiten aus den Zellen herausgeholt, und die Kandidaten dürfen nun eine Nacht außerhalb des Prüfungshofes schlafen. Dann werden sie wieder auf drei Tage eingesperrt und haben während dieser Zeit fünf Arbeiten anzufertigen. Diese sechs Tage sind körperlich und geistig so anstrengend, daß sehr oft Kandidaten, besonders Greise, die sich der Prüfung unterziehen, an Erschöpfung und Ueberanstrengung sterben.

Theoretisch sind alle Vorkehrungen getroffen, um das Abschreiben zu verhüten, um zu verhindern, daß die Kandidaten untereinander in Verbindung treten und sich gegenseitig bei den Arbeiten aushelfen. Die Wächter indes, die in den Gassen auf- und abschreiten und die Kandidaten überwachen, sind, wie jedermann in China, der Bestechung zugänglich. Das Reglement für die Prüfung der Arbeiten ist außerordentlich umfangreich und streng. Es ist so abgefaßt, daß bei seiner wirklichen Handhabung weder ein Unterschleif noch eine Bevorzugung eines Kandidaten vorkommen kann. Das Gegenteil aber trifft ein. Durch Bestechung kommt ein Kandidat, der eine schlechte Arbeit liefert, weiter als ein Kandidat, der eine gute Arbeit liefert, ohne den Examinatoren etwas anzubieten, und ist der Prüfling der Sohn eines hochstehenden Mannes, so wird man natürlich ihm sehr durch die Finger sehen und seine Arbeit für reif erklären, selbst wenn sie nichts taugt. Die Arbeiten werden sehr sorgfältig gesichtet, das heißt angeblich. Es kann nämlich nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz der Kandidaten die Prüfung bestehen, weil jeder Provinz nur eine bestimmte Zahl von höheren Graden zugeteilt ist. Während in der ersten Prüfung von tausend Kandidaten hundert durchkommen konnten, können hier bei der zweiten Prüfung nur noch siebzig von tausend die Prüfung bestehen, weil nur für so viele Diplome vorhanden sind. Die Glücklichen, die das Examen zu Recht oder Unrecht bestanden haben, erhalten den Titel Chiid-schiw, „beförderter Mann“. Wer die Prüfung nicht bestanden hat, meldet sich sofort für die nächste. Er muß dann, je nach der Qualität seiner Arbeit, noch ein oder zwei Jahre warten, bis er sich der nächsten Prüfung unterziehen kann. Diejenigen, denen die Prüfung geglückt ist, haben nun das Recht, sich um einen Beamtenposten zu bewerben, das heißt, wenn eine Vakanz vorhanden ist. Es kann jahrelang, ja jahrzehntelang dauern, ehe der Kandidat ein solches Amt erhält. Er wird rascher befördert, wenn er noch die dritte Prüfung ablegt, durch die er ein Tsen-tse, das heißt „fertiger Gelehrter“ wird. Diese Prüfung findet nur alle drei Jahre, und zwar im Frühjahr nach den Provinzprüfungen, in Peking selbst statt. Die Kandidaten haben insofern eine Vergünstigung, als sie für den Aufenthalt in Peking nichts zu bezahlen brauchen, denn die Kosten trägt der Staat; sie müssen aber aus der Provinz die oft sehr weite und kostspielige Reise unternehmen, und die meisten Kandidaten würden gar nicht im stande sein, die Reisekosten zu bezahlen, wenn sie nicht vorher zu Wucherzinsen Gelder aufnähmen. Sie hoffen, dieses Geld bald wieder zu bezahlen, sobald sie erst im Amte sind und sich durch Erpressungen, Betrügereien und Unterschlagungen bereichern können.

Natürlich werden diejenigen Kandidaten, welche die dritte Prüfung bestanden haben, rascher befördert als diejenigen, die nur die zwei ersten Prüfungen hinter sich haben, alle aber müssen mit der neunten Rangstufe beginnen. Die neun Rangstufen giebt es sowohl bei der Zivilverwaltung als bei der Armee und der Flotte. Da wir nur die Beamten schildern wollen, halten wir uns hier an die Zivilverwaltung und führen im nachfolgenden die Tiere an, die jeder Klasse als Abzeichen verliehen sind. Die neunte Klasse hat eine Elster, und die Tiere für die andern Klassen aufwärts bis zur ersten sind: Wachtel, Ente, Reiher, Silberfasan, Wildgans, Pfau, Goldfasan und Kranich. Das Bild des entsprechenden Tieres trägt der Beamte an seiner Kleidung auf der Brust und auf dem Rücken, und zwar ist es in bunter Seide auf ein besonderes, ungefähr einen Quadratfuß großes Stück Seide gestickt. Bei Armee und Marine sind die Rangtiere von der neunten hinauf zur ersten Klasse folgende: Rhinozeros, Seehund, Waschbär, Tigerkatze, Bär, Tiger, Leopard, Löwe und Nashorn.

Nach der Theorie geben die chinesischen Gesetze für die Anstellung der Mandarinen sehr strenge Bestimmungen. Beamter kann nur derjenige von den Geprüften werden, der einer ehrenhaften Kaste angehört. Die Söhne, Enkel und Urenkel von Barbieren, Schauspielern und Schiffsknechten sind zum Beispiel unehrlich und sollen niemals Mandarine werden. Kein Mandarin soll in seinem Heimatsbezirk angestellt werden, damit er nicht seine Verwandten und Freunde begünstigt, er soll auch nie unter seinen Untergebenen einen Verwandten haben, damit dieser nicht bevorzugt wird. Er soll keine Frau heiraten, die unter seinem Stande ist, und Ehen mit Tänzerinnen, Schauspielerinnen und Sängerinnen sind nicht nur den Mandarinen, sondern auch ihren Kindern und Enkeln streng untersagt. Der Mandarin soll fleißig sein, soll mit Unparteilichkeit verfahren und nicht einmal in einem Falle Richter sein, wo ein entfernter Verwandter eines Verwandten seiner Frau beteiligt ist. Er soll einen untadeligen Wandel führen, in und außer Dienst sich als Ehrenmann verhalten, unbestechlich sein, das Wohl seiner Untergebenen wahrnehmen, auf das pünktlichste und strengste die Befehle

Hosted by Google

Abfeuern der Leuchtbombe.

Geländebeleuchtung
durch die Fallschirmbombe.

des Kaisers und seiner Vorgesetzten ausführen. Dafür ist ihm ein Gehalt versprochen, das mit den Rangstufen bedeutend wächst. Der Mandarin in der neunten Rangstufe hat allerdings nur 400 Mark jährlich, aber die Lebensbedürfnisse in China sind fabelhaft billig. Das Höchstgehalt, das in der ersten Rangstufe bezahlt, respektive versprochen wird, beträgt 60 000 Mark, und zwischen diesem Höchstgehalt und dem Mindestgehalt von 400 Mark bewegen sich die Gehälter der angestellten Beamten. Nun wird das Gehalt aber sehr unregelmäßig gezahlt, in vielen Fällen gar nicht. Die Mandarine, welche die Auszahlung der Gehälter an ihre Unterbeamten zu besorgen haben, stecken den größten Teil dieser Summen in die eigne Tasche und zahlen nur Bruchteile des Gehaltes aus; der Beamte hat Schulden von früher, und er muß jetzt noch die höher gestellten Beamten in der Distriktshauptstadt und der Provinzhauptstadt, vor allem aber die in Peking bestechen, um befördert zu werden, und so bleibt dem Mandarin nichts übrig, als selbst ein Gauner und Lump zu werden. Er unterschlägt eingehende Gelder, vor allem die Geldstrafen, die er verhängt. Er läßt sich bestechen, er betrügt, er erpreßt, er erhebt weit mehr Steuern, als der Staat verlangt, und auf diese Weise kommt er allmählich zu Vermögen und dadurch zu höheren Aemtern und zu Ansehen.

In den letzten Jahrzehnten, in denen die Regierung viel mit Geldmangel zu kämpfen hatte, sind Aemter überhaupt für Geld käuflich geworden. Man verlangte früher, daß die Käufer wenigstens das zweite Staatsexamen bestanden hatten, und dann verkaufte man ihnen zu hohen Summen gewisse Aemter, welche die Käufer dazu benutzten, um nun auf unehrliche Weise Geld zu verdienen. In letzter Zeit hat man sich aber dazu entschlossen, an reiche Leute derartige Aemter zu verkaufen, ohne daß sie die Staatsprüfung bestanden hätten, wenn sie nur gehörig bezahlten. Daß derartige Leute erst recht das Geld, das sie für das Amt verauslagt haben, mit Wucherzinsen wieder herauswirtschaften wollen, ist selbstverständlich. Und gerade diese Art von Beamten ist auch allen Neuerungen abhold, gerade sie wissen, daß es mit ihren Aemtern und mit der Aussicht, sich noch ein höheres, einträglicheres Amt zu kaufen, vorüber ist, sobald China der Kultur erschlossen wird, sobald Verhältnisse eingeführt werden, die nur einigermaßen den europäischen gleichen. Aber auch die andern Mandarine wissen es wohl, daß, wenn einmal ein andres System Platz greift, Leute nicht mehr auf Beförderung zu rechnen haben, deren ganzes Wissen in der Kenntnis der alten Klassiker besteht. Sie fürchten, daß man dann nur Leute anstellen wird, die eine moderne Bildung besitzen, und daß sie, die jetzt in den Aemtern sind, diese verlieren würden. Deshalb sind die Mandarine, besonders in der Provinz, die entschiedenen Gegner aller Neuerungen und die Todfeinde aller Fremden. Wenn auch die Regierung von den besten Absichten beseelt wäre und der Kaiser und seine Umgebung es versuchen sollten, China der europäischen Kultur zu erschließen, so leisten diese Mandarine aktiven und passiven Widerstand, denn sie fürchten für die Zukunft ihrer Kinder und Verwandten, und sie selbst hetzen die Bevölkerung gegen die Fremden, seien es Missionare oder Kaufleute, auf.

Der Mandarin kann, wenn er im Dienst ist, auch noch Auszeichnungen erhalten, ohne daß er in eine höhere Rangstufe übergeht, ähnlich wie man bei uns Orden erhält. So kann ihm zum Beispiel eine Krähenfeder verliehen werden, die er auf seiner schwarzen Kappe trägt, die wie eine europäische Mütze ohne Schirm aussieht und einen Deckel von großem Durchmesser hat. Anstatt der Krähenfeder können ihm auch Pfauenfedern verliehen werden: eine bis vier, ferner Pfauenfedern mit einem Auge, mit zwei Augen und mit drei Augen. Das höchste Ehrenzeichen ist die gelbe Reitjacke, das heißt die Berechtigung, bei Hofe, auf Reisen und im Dienst ein jackenartiges Gewand aus gelber Seide zu tragen. Außer der gelben Reitjacke (gelb ist die kaiserliche, die heilige Farbe der Chinesen) kann dem Würdenträger auch noch ein gelbes Fähnchen verliehen werden. Dieses dreieckige Fähnchen hält er dann bei Amtshandlungen und Besuchen bei Hofe in der rechten Hand. Es hat eine große Bedeutung, denn das gelbe Fähnchen verleiht dem Inhaber das Recht über Leben und Tod aller Chinesen, die im Range unter ihm stehen. Daher giebt es in ganz China nur drei oder vier Großwürdenträger, denen das gelbe Fähnchen verliehen ist. Auch einen Orden besitzt China, den vom doppelten Drachen, er wird aber nur an Ausländer verliehen. Wenn auch nicht als Rangabzeichen, so doch als Vergünstigung werden den Mandarinen ferner verliehen: das Recht, eine gelbe Säbelscheide zu tragen, das Recht, an ihren Sänften rote Tragstangen zu haben, das Recht endlich, an der Kleidung Zobelpelz zu verwenden. Ein Mandarin darf niemals zu Fuß gehen, er muß stets in einer Sänfte getragen werden. Für die Sänfte braucht er nur vier Mann, reitet er aber, so muß er von zehn Personen begleitet sein; zwei Stallknechte müssen vor ihm reiten, und acht Sekretäre und Schreiber ihm folgen. Jeder Mandarin hat nämlich eine große Zahl von Beamten, die er allerdings aus seiner Tasche bezahlen muß. Aus Sparsamkeit stellt die Regierung viel zu wenig Mandarinen ein, und selbst wenn sich die ehrlichen Beamten — und es giebt, wenngleich höchst selten, auch solche in China — totarbeiten wollten, würden sie nicht mit den Geschäften fertig werden. Sie müssen daher auf eigne Kosten Sekretäre und Gehilfen engagieren, und daß sich diese stets so verhalten, wie ihre Herren, das heißt, daß sie auf eigne Faust ebenfalls stehlen, betrügen und erpressen, wenn dies ihr Herr Vorgesetzter thut, ist selbstverständlich.

So wird es in China so lange eine Mißwirtschaft geben, solange es Mandarinen giebt. Niemals werden europäische Kultur und Gesittung, Industrie und Handel in dem Lande nach europäischen Begriffen eingerichtet werden können, wenn nicht der Widerstand der Mandarine gebrochen, nicht dieses verrottete Beamtentum beseitigt wird.

Schießübungen an der Artillerieschule zu Fontainebleau.

Text und Abbildungen von P. Kauffmann.

II.

An verschiedenen Punkten sind auf dem Schießplatz möglichst in der Nähe der Zielobjekte, doch in sicherer Deckung vor den Geschossen, Telegraphen- und Telephonstationen eingerichtet, die in beständiger Verbindung mit der Batterie stehen, die Treffer angeben, nach jedem Schuß über die erzielte Wirkung, die seitliche Abweichung, die erreichte Distanz und schließlich über alles das berichten, was den Kommandierenden bei der Batterie und die Instruktionsoffiziere interessieren kann, die nach jedem Schießen vor den versammelten Kriegsschülern die Kritik über dasselbe abgeben.

Da durch den Wald von Fontainebleau Straßen führen, von denen verschiedene über den Schießplatz gehen, werden rings um denselben Kavallerieposten ausgestellt, um den Zutritt während des Schießens zu verhindern; außerdem werden besondere Fahnen aufgezogen, die die Pausen anzeigen, während deren man das Polygon und die Gegend

Hosted by Google

hinter demselben betreten darf. Während des Schießens ist es verboten, die Schußlinie und einen wenigstens 200 Meter über sie hinaus gelegenen Raum zu durchbrechen, damit nicht etwa Passanten von den über das Ziel hinausfliegenden Sprengstücken der explodierenden Geschosse verletzt werden. Es kommt sogar häufig vor, daß durch eine Ungeschicklichkeit beim Zielen ein Geschoß an unrichtiger Stelle explodiert und den Wald in Brand steckt, der nur allzuoft durch einen unglücklichen Artilleristen in seinem Bestande geschädigt wird.

Trotz der großen Gefahr lassen sich nicht selten Neugierige aus Interesse, das sie an der Schule nehmen, dazu verleiten, sich still bis mitten in das Gebüsch hinein zu schleichen, wo sie dann unbemerkt die verheerenden Wirkungen der Geschosse anschauen können. Aber wehe dem, der sich erwischen läßt! Er wird nach der Stadt gebracht und erhält oft seine Freiheit erst nach mehrtägiger Haft wieder, besonders, wenn er keine „mildernden Umstände“ für sich geltend machen kann.

Nach jeder Uebung kehren die mit dem Range von Unterlieutenants bekleideten Kriegsschüler, von den ihnen als Instruktoren dienenden Offizieren angeführt, truppenweise wie gewöhnliche Soldaten, teils zu Fuß, teils zu Pferde, teils auf den Protzkasten der Geschütze nach den Kasernen zurück.

Alljährlich veranstaltet die Schule während der besseren Jahreszeit nächtliche Schießübungen, zu denen eingeladen zu werden bei den Einwohnern der Stadt als eine hohe Bevorzugung gilt. Die Verwandten und Freunde der Schüler und ihrer Lehrer wohnen denselben in großer Anzahl bei. Neben den eigentlichen Uebungen laufen dann mancherlei Spielereien einher, die speziell zur Unterhaltung der eingeladenen Gäste bestimmt sind.

Angefeuert durch die Komplimente der anwesenden jungen Damen suchen die Kriegsschüler sich beim Richten ihrer Geschütze an Geschicklichkeit gegenseitig zu überbieten. Die Batterie bietet im Scheine des elektrischen Lichtes einen äußerst malerischen Anblick dar inmitten der eleganten Toiletten der Damen, die die großen Belagerungsgeschütze umstehen und jedesmal zusammenfahren, wenn der Donner ihrer Entladungen die Luft erschüttert.

Wenn die vorgeschriebenen Schießübungen zu Ende sind, folgt in der Regel zur Unterhaltung der Gäste ein sogenanntes Lichtschießen, das heißt eine Beleuchtung der Umgegend vom Schießstande aus, aber nicht durch elektrische Scheinwerfer, sondern durch Leuchtbomben, die aus einem Belagerungsmörser geschleudert werden.

Es ist das ein Mörser von 220 Millimeter Durchmesser, der im Jahre 1880 eingeführt worden ist; seine Tragweite beträgt bei einer Erhebung von etwa 44 Grad 5500 Meter. Dieser Feuerschlund, aus dem die Lichtbomben entsendet werden, und der speziell auf das Schießen unter großem Erhebungswinkel berechnet ist, hat im Verhältnis zu seinem Kaliber eine weit gedrungenere Gestalt als die gewöhnlichen Belagerungsgeschütze. Die deutsche Artillerie besitzt übrigens ein ähnliches Geschütz in ihrem Mörser von 210 Millimeter Durchmesser. Die Lafette besteht aus Metall und trägt mit Rücksicht auf das beträchtliche Gewicht des Geschosses eine besondere Ladevorrichtung. Das Gesamtgewicht des Geschützes beträgt einschließlich der Lafette 4700 Kilo, zur Bedienung sind sechs Mann erforderlich.

Soviel wir wissen, unterbreitete im Jahre 1874 ein Erfinder dem französischen Kriegsministerium einen Plan, nachts durch Leuchtgeschosse die feindlichen Arbeiten vor einem belagerten Platz aufzuhellen; es wurden an verschiedenen Orten Versuche angestellt, allein mit dem alten glatten Mörser konnten die Leuchtgeschosse nicht weit genug geschleudert werden; man glaubte daher warten zu sollen, bis man einen Mörser gefunden habe, der im stande sei, die leuchtende Bombe auf größere Entfernungen hinauszutragen.

Als aber der gewünschte Mörser gefunden war, das heißt der von 220 Millimeter Durchmesser, war es zu spät; die Wissenschaft hatte inzwischen den elektrischen Scheinwerfer gebracht, und als dieser in der Armee zu allgemeiner Annahme kam, hatte die Leuchtbombe ihre Existenzberechtigung eingebüßt.

Die Erfindung, um die es sich handelte, war übrigens interessant; es hatte mit ihr folgende Bewandtnis:

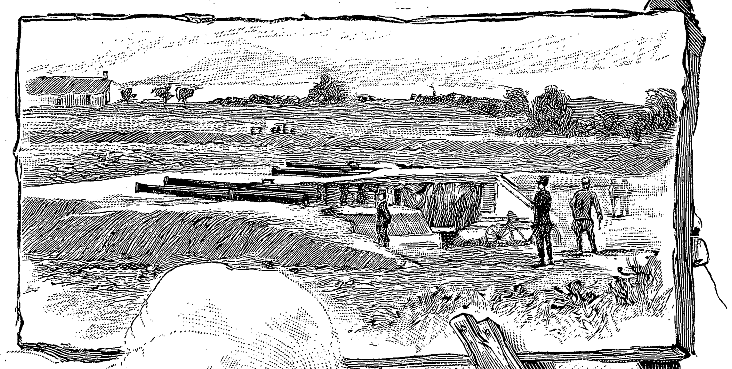
Zunächst gab es eine Fallschirmbombe. Sie besteht aus einem leichten und sehr dünnen eisernen Hohlgeschoß, das mit einer Art Fallschirm aus starkem Seidenstoff umhüllt ist und einen Leuchtstoff enthält, dessen Leuchtkraft sich mit der des Hydro-Oxygengases vergleichen läßt. Wenn das Geschoß in dem der Entfernung entsprechenden Winkel fortgeschleudert wird, treibt es durch eine besondere Vorrichtung den Fallschirm an, der sich nun entfaltet und den Apparat etwa 30 Meter über dem Boden in der Schwebe hält, während zugleich durch eine weitere Vorrichtung eine Zündschnur die in der Bombe enthaltene Leuchtmasse entzündet, die nun auf eine Kreisfläche von etwa 60 Meter Durchmesser ein sehr helles und intensives Licht fallen läßt. Der Fallschirm übernimmt zugleich die Funktion eines Lichtschirms, indem er die zwecklose seitliche Ausbreitung des Lichtes verhindert und dasselbe auf eine bestimmte Fläche konzentriert.

Der Apparat schwebt in der Luft und senkt sich langsam herab. Er beleuchtet zwei bis drei Minuten lang das unter ihm gelegene Gelände; wie der Erfinder meinte, sollte dadurch Gelegenheit geboten werden, sich während der Nacht von dem Fortschritt der feindlichen Belagerungsarbeiten oder der etwaigen Ankunft eines neuen Truppenteils zu überzeugen. Das war nun eine etwas naive Idee, denn um dem Geschoß die erforderliche Richtung zu geben, hätte man zunächst wissen müssen, an welcher Stelle in der betreffenden Nacht der Feind mit seinen Arbeiten vorgehen und wo der Truppenzuzug stattfinden werde, Thatsachen, über die man doch in der Regel keine Kenntnis zu seinen Gegnern gelangen läßt.

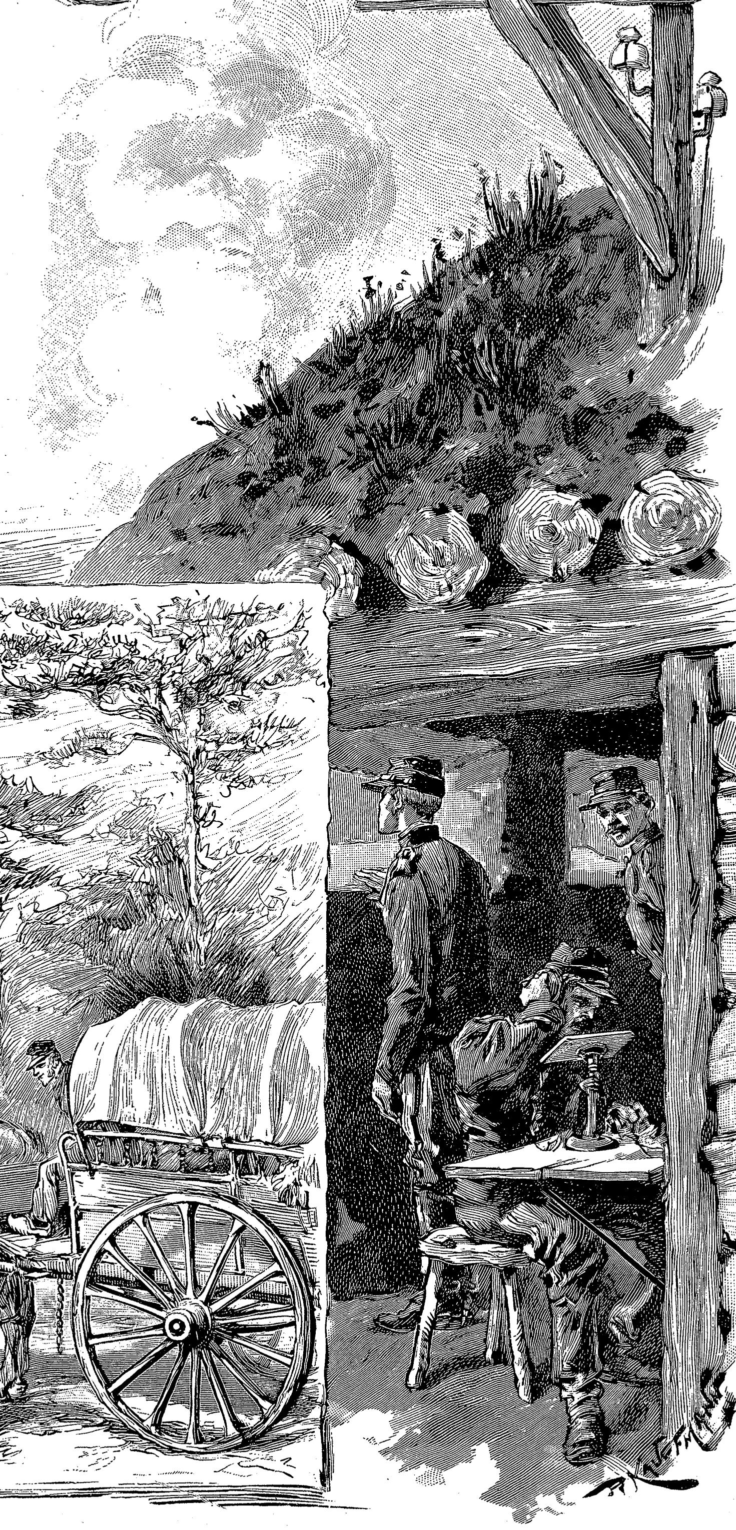
Ein andrer Apparat war die sogenannte explodierende Leuchtbombe. Dieselbe wurde direkt auf das Gebiet der feindlichen Arbeiten geworfen und sollte einen doppelten Zweck erfüllen. Beim Aufschlagen entzündete eine besondere Vorrichtung den in ihr enthaltenen Leuchtstoff, der nun das Gelände im Umkreis von etwa 30 Metern erhellte; war er bis auf die Explosionsmasse abgebrannt, so setzte er diese in Brand, und die Bombe platzte, ihre Splitter wagerecht nach allen Richtungen hin entsendend. Der Erfinder schlug vor, die Bombe mit ungleicher Leuchtdauer anzufertigen, um dem Feind einen heilsamen Schrecken einzujagen, da er, im Ungewissen darüber, wann das Licht erlöschen und die Explosion erfolgen werde, sich hüten werde, näher heranzutreten und etwa einen Löschversuch zu machen. Auch das war eine kindliche Idee, denn in welcher Armee würde sich nicht ein verwegener Geselle oder ein beherzter Mann finden, der sich, seines Lebens nicht achtend und nur auf die Rettung seiner Kameraden bedacht, auf das höllische Geschoß stürzte, um es zum Verlöschen zu bringen? Und würde es dem Feind, wenn er einmal Kenntnis von diesen Bomben erlangt hätte, nicht ein Leichtes sein, tragbare Löschvorrichtungen mit sich zu führen, deren Wasserstrahl der so schrecklich thuenden Bombe auf einmal das Lebenslicht ausbliese?

Alle diese Bedenken wurden von der Prüfungskommission geltend gemacht und die Erfindung zurückgewiesen. Man bedient sich ihrer nur noch von Zeit zu Zeit als einer harmlosen Spielerei, und so ist ihr denn auch eine Rolle bei den Festlichkeiten der Kriegsschüler zugewiesen. Die Lichtbomben bilden das Erstaunen der gaffenden Menge, die ihnen lauten Beifall spendet, und die Kriegsschüler lassen sich, als handle es sich um die ernsthafteste Sache, gern die Komplimente ihrer reizenden Zuschauerinnen gefallen, auf die sie stets mit Sicherheit rechnen können.

Feldbatterie.



An der Sperrlinie.



Telephonstation an den Zielstätten.

Hosted by Google

Die Hungersteine.

Roman
von
Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.)

Nun begann Charlotte während der Arbeit zu lauschen auf alle Geräusche im Hause. Sie hörte in ihrem dicht neben dem Korridor gelegenen „Atelier", wenn jemand die Treppe heraufkam. Und jedesmal dachte sie: ginge er doch vorüber! Und wenn die Klingel gezogen wurde, horchte sie voll Unruhe und war immer darauf gefaßt, abgerufen zu werden.

So kam sie zu keiner Sammlung. Ihr Bild, das sie so begeistert angefangen hatte, das zuerst so viel versprach, befriedigte sie immer weniger. Zuletzt stellte sie's gegen die Wand. ‚Es muß erst mal trocknen,' redete sie sich vor. ‚Dann geh' ich noch einmal darüber.' Aber sie dachte nicht gern daran. Es war ihr, als hätte sie eine Blamage erlitten.

Auch gab's jetzt, da Weihnachten nicht mehr fern war, allerlei Besonderes zu thun. Berghauer und Kläre hatten sich angemeldet, und sie freute sich unbeschreiblich auf die beiden Menschen.

Sie war doch recht allein hier. Ein paar Besuche hatten sie zwar gemacht, aber es war zu keinem Verkehr gekommen, da Hubert ein Feind der Geselligkeit war und alle Einladungen abgelehnt hatte.

Nun, sie hatte ja ihren Mann. Aber wenn er arbeitete, war sie gar nicht auf der Welt für ihn. Sie that dann am besten, ihn nicht an sich zu erinnern.

Sie hatte sich wohl anfänglich mit einem Buch zu ihm gesetzt, um wenigstens in seiner Nähe zu sein. Aber das Umblättern, das leichte Rauschen ihres Kleides, ja das bloße Bewußtsein ihrer Gegenwart, die Furcht, beobachtet zu werden, machten ihn nervös. Und so blieb sie zuletzt fort. Ja, sie empfand es schließlich als eine Wohlthat, sich müde zu laufen in ihrer unbequemen Wohnung und ihr Gedächtnis anzufüllen mit allerlei praktischem Kleinkram.

Nach der Arbeit, wenn er zufrieden war mit dem Geschehenen, war Hubert dann so gut und liebenswürdig, daß sie alles vergaß, was ihr den Tag über an ketzerischen Gedanken durch den Kopf gegangen sein mochte.

Es entspann sich meist ein lebhaftes Gespräch zwischen ihnen, das anregend und wohlthuend war, wenn ihre Meinungen übereinstimmten.

Aber das war nicht immer der Fall. Sie hatte gelernt, sich ihre eigne Anschauung von den Dingen zu bilden. Ihr Vater hatte viel auf ein selbständiges Urteil gegeben. Und so wußte sie ihre Ansicht klar zu begründen und tapfer und standhaft zu verteidigen.

Das vertrug er nicht. Sie sollte denken, was er dachte. Sie sollte schön und häßlich finden, was er schön und häßlich fand. Wie eine bittere Kränkung berührte es ihn, daß sie ihren Geschmack für sich hatte, wie sie ihr eignes Gesicht hatte. Mit leidenschaftlicher Beredsamkeit suchte er sie zu sich herüberzuziehen, sie zu seinen Ansichten zu bekehren. Seine Jüngerin sollte sie werden ganz und gar, sein Werk, wie Johanna es gewesen war. Seine Herrschsucht, seine Kraft duldeten keinen Willen neben sich, ohne den Versuch zu machen, ihn sich unterzuordnen. Und so kam's, daß die ganz harmlos und sachlich begonnenen Unterhaltungen nicht selten mit einer beiderseitigen Verstimmung endeten.

Sie mußte dann wohl an Karl Wedekinds Ausspruch denken: „Er ist ein Seelenraubtier". Das hatte der gute Kerl gesagt, ehe noch die Möglichkeit vorlag, daß sie Hubert je persönlich kennen lernte. Und nun war sie seine Frau!

*

Es war die Zeit der kürzesten und dunkelsten Tage. Alles schien grauer und blasser unter dem immer grauen Himmel, dem endlose Regenfluten entströmten. Kein Wunder, daß auch Lotte schmal und blaß aussah. Sie ging selten aus. Allein machte es ihr keinen Spaß, und Hubert gönnte sich nicht oft die Zeit, sie zu begleiten.

Sie frühstückten gewöhnlich in Lottes wohldurchwärmtem Zimmer, dessen kleiner Ofen die Nacht hindurch gebrannt hatte.

Mitte November aber wurde es plötzlich kalt, und eines Morgens war alles weiß. Bis in die Tiefe des Zimmers hinein drang das grelle Licht. Die Bilder an den Wänden leuchteten klar und lebendig, als wären sie frisch gefirnißt. Alles Detail trat überraschend heraus.

Lotte ließ die Augen darüber hingehn. Dann blieben sie träumerisch an der „Venetianerin" haften. Sie lächelte eigentümlich. „Weißt du noch?" fragte sie.

Der Vormittag in der Galerie war ihm noch lebhaft im Gedächtnis. „Die Venus ist doch schöner," neckte er, ihren Widerspruch herausfordernd.

Aber merkwürdig — sie nickte. Und wieder ging das seltsame Lächeln um ihren Mund. „Sie würde auch besser hierher passen."

„Siehst du, Lotte, du hast dich schon bekehrt."

„Es scheint so. Damals dachte ich: bloß für die Liebe leben . . . nein —, wenn ich nicht tüchtig meine Arbeit hätte!"

„Ich dächte, die hast du."

Sie stützte das Kinn auf die gefalteten Hände und sah mit einem ernsten Blick hinauf in das klare, offene, energische Gesicht der Venetianerin. In diesem Blick lag die stumme, heimliche Resignation, die an ihr zehrte. Langsam schüttelte sie den Kopf.

Er wurde plötzlich aufmerksam. Zum erstenmal seit langer Zeit sah er ihr forschend ins Gesicht. Das grellweiße Schneelicht zeigte ihm deutlich, wie sie sich verändert hatte.

Das war nicht mehr seine lebensprühende, frische, thatkräftige Lotte. Etwas unendlich Rührendes war in ihre stillen Augen gekommen. Und nun fiel ihm ein, daß er sie lange nicht hatte lachen hören.

Sein Gewissen regte sich. War sie denn nicht glücklich, seine geliebte Frau? Was fehlte ihr? Hatte sein tiefer, schwerfälliger Lebensernst sie niedergedrückt, ihre schöne natürliche Heiterkeit vernichtet?

Er nahm ihre Hand und küßte sie, und sie sah ihn verwundert an. Solche Galanterien hatte er längst verlernt.

„Frauchen," sagte er, „ist's denn gar so schwer, dem Mann zuliebe etwas aufzugeben?"

Sie regte sich nicht, sah nur immer zu dem Bilde empor. Sie wollte nicht lügen und ihn doch auch nicht kränken.

Er wartete eine Weile, dann seufzte er tief auf und machte Miene, sich zu erheben.

Da schlang sie plötzlich die Arme um seinen Nacken und hielt ihn fest. „Nein, bleibe noch! Laß mich nicht so allein!"

Und er sah: da war viel mehr, als er gedacht hatte. Eine solche Unruhe und Angst und Traurigkeit sprach aus ihrem Gesicht, ihrer Bewegung. Ihm dämmerte es auf einmal: „Lotti," sagte er weich, „ist es — Johanna?"

Sie ließ ihn los und lehnte sich zurück. Ihre blassen Lippen formten ein lautloses „Ja".

Er war sehr ernst, aber nicht zornig. „Kind," sagte er, „so laß doch das ruhen!"

„Du bekommst Briefe von ihr, Hubert. Sehr oft. Ich weiß es. Und dann bist du den ganzen Tag verstimmt."

„Das wohl, Kind. Aber zur Eifersucht hast du wahrlich keinen Grund. Diese Briefe, meist geschäftlichen Inhalts — und in einem Ton gehalten —" das Blut schoß ihm in die Stirn — „kurz und gut," schloß er, „wenn ich jemals Sympathien hatte für Johanna . . . diese Briefe, diese Stellungnahme gegen dich —"

„Gegen mich?"

„Es ist ja erklärlich. Man darf da nicht hart sein . . . Trotzdem . . ." Er stand auf. „Ich will mir nicht den Tag verderben. Na, ein andermal. Wir müssen das ja mal besprechen. Uebrigens" — er deutete auf einen Kasten seines Schreibtisches — „dort liegt die ‚Affaire Johanna' aktenmäßig beisammen. Es ist vielleicht besser, du liest dich langsam hindurch. Ich habe ja kein Geheimnis vor dir."

Er nestelte einen kleinen Schlüssel von seinem Schlüsselbunde und gab ihn ihr. Aber sie zögerte, ihn zu nehmen.

Allein sollte sie sich da hindurchfinden? Nein, um Gottes willen! Sie hielt seine Hand fest. „Hubert, sag mir's lieber! Jetzt, jetzt gleich!"

Er warf einen Blick auf die Uhr.

„Hubert, ich bin nun mal entschlossen. Ich hab' mich davor gefürchtet wie vor einer Operation auf Leben und Tod! Du weißt ja nicht, wie es mich gequält hat!"

„Gut," sagte er und setzte sich zu ihr nieder. Er sah ein, es war die höchste Zeit, daß er ihre übertriebenen, unklaren Vorstellungen zerstreute. Und so erzählte er denn in großen Zügen, wie alles gekommen war. Er beschönigte nichts, sondern ließ die Thatsachen sprechen — aber die Thatsachen, wie sie ihm erschienen.

Wie die Triebräder einer kunstvollen Maschine sah sie es ineinander greifen, Schicksal und Charakter. Eins unterstützte das andre, schob und stieß es vorwärts — alles surrte und summte durcheinander.

So schürzte sich vor ihren Augen das Gewebe eines Menschenlebens, in dem viel Dunkles, Trübes, Schuld und Härte, aber noch viel mehr Großes, Reiches und Edles nebeneinander lagen.

Sie liebte ihn. Darum vergab sie ihm. Sie hätte ihm noch viel mehr vergeben. Er erschien ihr wie ein Held in seinem unermüdlichen Kampf mit den Widrigkeiten seines Schicksals, in seinem alles besiegenden Glauben an sich selbst.

Auch von Johanna erhielt sie ein ganz neues Bild. Trotz seines augenblicklichen Zornes auf sie ließ Hubert ihr doch Gerechtigkeit widerfahren. Er lobte ihre Güte, ihre Opferwilligkeit, ihre sanfte, alles vergessende Hingebung, ihre häuslichen Tugenden. Die verachtete Nebenbuhlerin verwandelte sich vor Lottes Augen in eine Frau, die gefehlt hatte — ja, die sie aber nicht mehr wegwerfend abzuthun wagte.

Sie ließ sich Johannas Aeußeres beschreiben. Ihr blieb kein Zweifel: es war die Frau in Schwarz. Nein, die sah wahrlich nicht nach einer Verlorenen aus. Und ihr Haß, ihre Eifersucht schmolzen hin in Mitleid.

Wie unbeschreiblich sie Hubert auch liebte, sie mußte ihn doch manchmal verwundert betrachten. So hart konnte er sein? Und zu gleicher Zeit so gütig, so zart und feinfühlig? Welche Widersprüche! Welche Dunkelheiten!

So willig sie ihn entschuldigte, die Frau regte sich doch leise in ihr und ließ sie heimlich Partei ergreifen für die verlassene Mitschwester.

Hubert hatte die Aussprache als eine Wohlthat empfunden. Unbefangen erwähnte er jetzt öfter der früheren Zeiten. Der Name Johanna wurde ihm wieder geläufig. Lotte merkte, wie fest er damit verwachsen sei, und daß diese Frau so gut wie sie selber zu seinem Leben gehöre.

*

Weihnachten rückte immer näher heran, und Lotte hatte den Kopf voll von Ueberraschungen für ihren Mann und die Dresdener. Keiner durfte vergessen werden. Am wenigsten die Anspruchsvollen und Empfindlichen, Tante Sophie und Tapperts. Die sahen jedem „geschenkten Gaul" nicht bloß ins Maul, sondern bis auf Herz und Nieren. In die harmloseste Gabe geheimnisten sie allerlei Beziehungen, Anspielungen, Absichten hinein. Sie witterten immer Zurücksetzung, Verkennung und andre Dinge, die den Berghauers gänzlich fern lagen.

Daß ihr Vater und Kläre kommen sollten, war Lotte beinahe unglaublich. Wie sie diese Menschen vermißt, wie sie sich nach ihnen gesehnt hatte, kam ihr erst an der zitternden, bangen Freude zum Bewußtsein, mit der sie sie erwartete.

Ein paar Tage vor dem Fest, als die Wohnung in Sauberkeit strahlte und alles zum Aufbau beisammen war, fuhren Hubert und Lotte nach dem Bahnhof, um sie abzuholen.

Es war Abend. Die Halle strahlte im elektrischen Licht. Ein Hasten und Treiben um sie her, und von nah und fern kamen die Züge angebraust und donnerten an ihnen vorüber.

Lotte schmiegte sich, mit leichtem Schwindel kämpfend, fest an ihren Mann. Sie war den Trubel gar nicht mehr gewöhnt, und die Erwartung beklemmte ihr das Herz. Sie atmete kurz und schnell, und in ihren Augen, die sie hinausschickte in die Dunkelheit, lag ihre ganze sehnsüchtige Seele.

Endlich!

Wieder fauchte, tobte und donnerte es, daß die Erde erbebte. Ein kurzer Aufenthalt der langen Wagenkette, Thüren sprangen auf, Menschenfluten ergossen sich über den Perron — Lotte lag an der Brust ihres Vaters.

Und dann wieder hielt Kläre sie umschlungen,

Hosted by Google

und die junge Germaniagestalt erbebte in Lachen und Schluchzen.

„Lotte!“ — „Kläre!“

Berghauer hatte Hubert kräftig die Hand geschüttelt. Jetzt sah er Lotten prüfend ins Gesicht. Seine lustigen Augen, seine vollen, strahlenden Züge wurden auf einmal ernst.

„Bist du krank gewesen, Mädel?“

„Nein, Papa!“ Lotte lachte so selig, als wär' ihr das Christkind eben über den Weg gelaufen.

Und nun mußte sie auch Kläres forschende Blicke aushalten. Dabei lief ein leises Rot über ihre schmal gewordenen Wangen.

„Nicht wiederzuerkennen!“ rief Kläre. „Hast du eine andre Frisur? Oder was ist sonst?“

Lotte schüttelte den Kopf. „Es ist die lange Zeit. Denkt einmal! Ein halbes Jahr! Warum seid ihr nicht früher gekommen?“ Es klang wie ein leiser, schmerzlicher Vorwurf.

„Papa meint, junge Leute müßten sich erst miteinander eingewöhnen.“

„Ja, das Prinzip habe ich allerdings. Aber“ — und Berghauer sah nachdenklich drein — „es scheint nicht auf alle Fälle zu passen.“

Seine klugen Augen richteten sich dabei durchdringend auf seinen Schwiegersohn, der, ruhig und heiter, das gute Gewissen in Person, sich mit seiner jungen, hübschen Schwägerin neckte.

Es schien ja äußerlich alles in bester Ordnung zwischen den beiden jungen Eheleuten. Aber er kannte seine Lotte zu genau. Es sitzt also tiefer, sagte er sich. Nun, es war ihm lieb, daß er da war, im Fall die Sache eines sanften Druckes bedurfte, um wieder ins rechte Geleise zu kommen.

Eine halbe Stunde später saßen sie vergnügt in Lottes sanft durchwärmtem Zimmer, wo das Abendbrot aufgetragen war. Von den Wänden sahen Lottes Bilder warmleuchtend herab; die wohlbekannten Möbel aus dem Erkerzimmer heimelten die Gäste behaglich an.

Jip, der erst sein Schälchen Milch geschlürft hatte, kuschelte sich gemütlich in der Sofa-Ecke ein, seufzte manchmal tief auf, klopfte, wenn man ihn ansah oder von ihm sprach, mit der Seidenpuschel seines Schwänzchens auf das Polster und dämmerte so sacht ein.

Es ist Lotten noch immer wie ein Traum, schön und unwahrscheinlich. Sie denkt jeden Augenblick: nun muß sie aufwachen, und alles ist wie sonst.

Neben Hubert sitzt ihr Vater. Und da ist Kläres frisches, offenes Gesicht — noch hübscher geworden, seit sie sie nicht gesehen hat, und bei aller Lustigkeit doch reifer.

Aber immer wieder gehen ihre Augen zu ihrem Mann. Jede Situation scheint nur dazu zu dienen, ihn ihr liebenswerter zu zeigen. Jetzt, so heiter, so zuvorkommend, mit der hellen Stirn und dem Lächeln, bei dem seine regelmäßigen Zähne zwischen den feingeschnittenen Lippen sichtbar werden, ist er ihr ein andrer. Die selbstbewußte Würde des Hausherrn, die er zur Schau trägt, imponiert ihr. Sie ist stolz auf ihren Mann.

Auf Kläre machte Lottes sichere Ruhe besonderen Eindruck. „Sie hat eine Majestät bekommen!“ rief sie ein übers andre Mal. „Und wie alles klappt! Hubert, du bist ein beneidenswerter Mann!“

Hubert lächelte stolz, nahm galant die Hand seiner Frau und küßte ihre Fingerspitzen. „Sie ist in jeder Hinsicht das Muster einer Frau geworden.“

Lotte errötete glücklich und sah mit dankbarer Hingebung zu ihm empor.

Berghauer fiel ein Stein vom Herzen. Das sind ja die reinen Turteltauben, dachte er. Doch war's ihm nicht ganz recht, daß seine Tochter sich zur Hausfrau par excellence entwickelt hatte. Es war ihm schon immer verdächtig gewesen, daß sie so wenig von ihrer Malerei geschrieben hatte. Ueber den Punkt mußte er ihr noch auf den Zahn fühlen.

Weihnachten kam und verfloß allen in ungetrübter Heiterkeit. Berghauers hatten in einem Privathotel ganz in der Nähe ein Unterkommen gefunden. Man war so viel als möglich beisammen, machte gemeinsame Spazierfahrten und frischte alle Erinnerungen des Vorjahres auf. Damals war's freilich Frühling gewesen, und alles hatte im ersten Grün und in vollem Blütenflor gestanden. Und jetzt lag Schnee, und die Bäume waren kahl. Aber es war klares Wetter. Und wenn die blasse Wintersonne über die weißen Bodenflächen des Charlottenburger Parks oder des Tiergartens schien und alles rosig überhauchte und die klarblauen Schatten so sauber gezeichnet daneben standen, so wußte man kaum, was schöner war, Frühling oder Winter.

Der Aufbau hatte sehr kostbare und gediegene Sachen gebracht. Berghauer that's einmal nicht anders.

„Aber was soll ich damit?“ rief Lotte, die Perlenschnur von dem blauen Sammet des Etuis emporhebend. „Soll ich die Sonntag nachmittags umbinden, bloß für Huberts Augen?“

„Du wirst doch mal in Gesellschaft gehen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ach nein, wir sind immer zu Hause.“

Berghauer machte ein unzufriedenes Gesicht. „Du bist doch sonst so gern ausgegangen. Du, mit deinem Temperament, und als Künstlerin brauchst doch Anregung, mußt was sehn ... Wirst mir doch nicht etwa eine Hausglucke werden wollen?“

Sie legte die Perlen auf ihren Platz zurück. Ein Seufzer stieg in ihrer Brust auf. Wahrhaftig, wenn sie dachte, wie sich ihr Leben verändert hatte!

Früher in Paris, in Madrid die großen Routs bei den Gesandten, in litterarischen und Künstlerkreisen, auf denen sie sich so leicht und sicher bewegt hatte und die interessantesten Menschen ihr vorgestellt waren ... und jetzt! Wo schon der Besuch von Vater und Schwester eine großartige Abwechslung, ein Ereignis war!

Ihre Augen streiften zufällig die ihres Vaters. Er hatte sie halb mitleidig, halb unzufrieden angesehen. Sie kam sich plötzlich deplaciert vor, heruntergekommen. Was würde ihr Vater erst sagen, wenn er alles wüßte! Was war sie denn? Ein Nichts! Eine „Hausfrau“ — eine von vielen; nicht mehr die stolze Charlotte Berghauer, die Künstlerin, die Persönlichkeit. Und so schnell als möglich lenkte sie das Gespräch auf ein harmloseres Gebiet.

Hubert hatte sich bis Neujahr den Gästen willig zur Verfügung gestellt. Dann aber erklärte er, nicht länger faulenzen zu dürfen. Lotte allein solle sich den Verwandten widmen und so viel als möglich dafür Sorge tragen, daß er bei der Arbeit nicht gestört werde.

Das war nun keine leichte Aufgabe. Berghauer in seiner lauten, lebhaften Weise dachte gar nicht daran, sich zu genieren, wenn er seine Tochter besuchte. Und Kläre lachte und trällerte; sie jagte sich mit Jip, und Jip kläffte mit seiner kleinen, blechernen Stimme. Oder sie setzte sich an den Flügel und spielte Chopin, so tief und zart, daß Lotte nur immer hätte zuhören mögen. Aber sie saß wie auf Kohlen, wenn sie dachte, daß alle diese harmlosen, frischen Lebensäußerungen ihrer beiden liebsten Menschen für Hubert eine grausame Tortur waren.

Und dabei fühlte sie, wie ihr Vater sie beobachtete, oft ganz verwundert, oft mit unterdrücktem Zorn. Lieber Gott, sie selber hatte sich ja daran gewöhnt, bloß für Huberts Bequemlichkeit da zu sein, zu flüstern, auf den Zehenspitzen zu gehen, wenn sie ihn bei der Arbeit wußte. Aber ihrem Vater mußte das sonderbar genug vorkommen.

Er hatte ein paarmal gemerkt, wie sie bei einem lauten Wort zusammengezuckt war und ängstlich nach Huberts festverschlossener Thür gesehen hatte. Und wenn sie bei seinem Ruf hastig davongelaufen war, um zu fragen, was er wünsche, so hatte Berghauer ihr mit einem Blick nachgeschaut, vor dem ihr bange geworden war.

Doch hatte er noch immer geschwiegen und war gütig und schonungsvoll gewesen, wenn auch ernster, als sie ihn kannte.

Eines Tages aber fing er doch, scheinbar ganz harmlos, von ihren Bildern an. „Ich habe immer darauf gewartet, Lolo, daß du mich in dein Atelier führen würdest. Es soll gewiß eine Ueberraschung werden, nicht wahr?“

„Jawohl, Papa, eine Ueberraschung,“ nickte sie mit seltsamem Lächeln. Nun kam es also. Nun mußte sie beichten.

Sie führte ihn in die kleine Schrankstube, wo das verstaubte Malgerät stand, nahm das einzige Bild, das wie verloren gegen die Wand lehnte, empor und stellte es auf die Staffelei.

Sie hatte es nicht wieder ansehen mögen. Und als sie jetzt einen Blick darauf warf, stieg ihr die Schamröte ins Gesicht. Das hatte sie gemalt? Diese dilettantische Sudelei ohne Saft und Kraft, ohne Geist und Wahrheit?

Ihr war's, als müsse sie sich verkriechen vor dem strengen Blick ihres Vaters. Berghauer sagte kein Wort. Es war, als traue er seinen Augen nicht, als suche er immer noch nach verborgenen Vorzügen, die ihm bisher entgangen sein könnten. Und als er gar nichts fand, seufzte er schwer auf und wandte sich langsam zu seiner Tochter.

Er schüttelte den Kopf. „Lotte, das ist nichts. Hast du das wirklich gemacht?“

Sie nickte, unfähig, einen Laut über die Lippen zu bringen. Mit ihren beiden Händen umfaßte sie die Lehne des einzigen Stuhles in dem armseligen Raum. Ihre Füße zitterten unter ihr.

Berghauer maß das enge Stübchen wie ein Raubtier seinen Käfig. Er ging immer an ihr vorüber, so nahe, daß er ihre Kleider streifte. Aber er sah sie nicht an. Sein Blick blieb am Boden.

Endlich stand er vor ihr still und drängte seine Augen in die ihren. „Ich will dir ja keine Vorwürfe machen, Kind. Aber — sag mir nur, wie ist das möglich? Was ist mit dir geschehen?“

Sie hob leise die Schultern. Wie es gekommen war, allmählich und doch unaufhaltsam, wußte sie ja selbst nicht. Oder ja. Aber den tiefsten, innersten Grund konnte sie ihrem Vater doch nicht gestehen.

„Liegt es an dir — oder — an deinem Mann?“ fragte er plötzlich. Und sie sah, wie die Adern ihm aufschwollen bei dem Gedanken, daß seinem Kinde unrecht geschehen sein könne.

„Um Gottes willen, Vater!“ rief sie erbleichend. „Wie kannst du denken ... nein, Hubert hat es gerade immer gewünscht ...“ Sie ergriff seine Hand wie beschwörend. „An mir liegt's allein! An mir. Sage kein Wort gegen Hubert, Vater!“

„Na, na, nur ruhig,“ brummte er beschwichtigend. „Ist dir also über den Kopf gewachsen, das Hausfrauspielen. Und dabei ist die ganze Kunst zum Teufel gegangen. Schade! Schade! Und von dir ... Kind ...“

Sie sah, wie er an sich hielt, wie die Enttäuschung an ihm nagte. Sein frisches Gesicht war ganz gelb geworden. Er schien ihr wie plötzlich gealtert, so müde, so in seiner besten Hoffnung betrogen.

Und sie konnte ihm keinen Trost sagen. Sie hätte es ja selber nicht für möglich gehalten, daß sie jemals ihrer Kunst so völlig untreu werden, sich verlieren könne in kleinen Wirtschaftssorgen.

Aber während Berghauer fortredete, wie er sie gutmütig zu entschuldigen suchte und doch immer wieder seine grenzenlose Verwunderung zum Vorschein kam, wurde es ihr selber immer klarer, was ganz allein die Schuld trug. Und es drängte sie, sich zu rechtfertigen.

„Vater,“ sagte sie leise und zitternd, „begreifst du denn nicht, wie ich dazu gekommen bin? Wie ich so erbärmlich werden mußte?“

Er stutzte. Und auf einmal schien ihm eine Ahnung aufzugehen. Dinge, die er längst vergessen oder in seiner leichtlebigen Auffassung für unerheblich gehalten hatte, die wuchsen unerwartet, breiteten sich aus, wurden plötzlich zu einer unheimlichen Macht!

„Was meinst du, Kind?“ fragte er unruhig. „Ich will doch nicht hoffen ...“

Sie nickte mit einem tiefen Blick. „Die alte Geschichte lebt ja, Vater! Sie taucht ja alle Augenblicke auf. Die Frau sieht mir ja fortwährend über die Schulter.“

„Kind!“ rief Berghauer. Wie ein Schauder des Entsetzens lief es durch den mächtigen Mann — ein Verdacht, ein Durcheinander von Vorstellungen ... eine immer verrückter als die andre ...

„Siehst du, Papa,“ sagte Lotte jetzt ruhiger, „das kannst du dir gar nicht so vorstellen. Bei allem, was ich thue, denke ich immer: ob das die andre nicht besser gemacht hat? Sie war ja so ein Muster in all den Dingen, von denen ich nichts verstand, als ich heiratete. Und wenn er einmal unzufrieden ist und ich soll mir vorstellen, daß er sich sagt: Johanna war doch die Bessere —“

„Das ist ja dummes Zeug!“ rief Berghauer. Aber als er das mißratene Bild sah und die blasse junge Frau, dachte er doch: Wer kennt denn die Weiber? Wer weiß denn, was alles hinter so einer

Hosted by Google

Die neueste Komposition. Nach dem Gemälde von Felix Ehrlich.

Hosted by Google

Zur Karnevalszeit in einem Münchener Café. Originalzeichnung von J. v. Wodzinski.

Hosted by Google

glatten Stirn vorgeht? Warum soll sie nicht recht haben? Sie muß es ja doch am besten wissen.

„Lotti,“ sagte er nach einem nachdenklichen Schweigen, „es ist die allerhöchste Zeit, daß du mit der Geschichte aufräumst, aber gründlich. Du bist auf einem bedenklichen Wege. Der führt geradezu — ins Narrenhaus oder zu sonst einem Unglück. Also — komm mit! Nach Hause! Oder hinaus in die Welt! Du bist mir verschimmelt in deinen vier Wänden, mußt frische Luft haben!“

Und so redete er herzlich und eindringlich, während sie mit einem süßträumerischen Lächeln zuhörte. Aber als er sagte: „Ich mach's gleich mit dem Hubert ab,“ hielt sie ihn fest. „Papa,“ sagte sie, „es giebt noch ein andres Mittel. Und das —“

„Keine Ausreden! Du mußt mit!“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Es wird schon alles gut werden, auch wenn ich hier bleibe,“ flüsterte sie mit leichtem Erröten.

Jetzt wollte eine ernste Freude, eine halbe Hoffnung in ihm aufwachen. „Lotte,“ fragte er, „versteh' ich dich recht?“

„Ja, Papa,“ sagte sie mit holder Würde. „Ich hoffe. Und dann — siehst du, Papa — dann werde ich's aufnehmen mit allem Spuk und allem Tod und Teufel seiner Vergangenheit!“

*

Nach dieser Unterredung war Berghauer beruhigt und fortgesetzt guter Laune. Einmal, als er Hubert allein im Zimmer traf, beglückwünschte er ihn fast gerührt.

„Ich muß dir sagen, Hubert, zuerst hatt' ich doch meine Sorgen um sie. Du merkst das ja nicht so. Aber ich — von ihrer Geburt an —“

„Aber sie hat nie geklagt —“

„Klagen? — Die? — Aber, wie gesagt, bei ihresgleichen, da hängt Glück und Unglück an einem Haar. Le feu sacré, weißt du, das ist ihr Lebenslicht. Wenn ihr das ausgeblasen wird, da geht das übrige bißchen Plunder mit zum Teufel.“

Hubert wollte ihn unterbrechen.

„Es hat gehörig geflackert,“ fuhr Berghauer fort, „aber Gott sei Dank, es ist alles in gutem Wege.“

„Die Kunst, fürcht' ich, fährt dabei schlecht, Papa. Kindergeschrei und Bildermalen …“

„Verträgt sich allerdings nicht. Aber laß ruhig ein paar Jahre ins Land gehen. Laß sie Mutter sein, so voll, so mit ganzer Seele, wie nur ein so ganzes, ernstes, pflichtbewußtes Weib es sein kann. Und wenn sie endlich ihren Kram wieder vorsucht, so hat sie doch gelernt, ohne einen Pinselstrich. Denn der Künstler, das weißt du ja selber, der sitzt nicht in der Hand. Der sitzt im Herzen, in der Seele. Und was uns als Menschen reifer macht, das kommt auch dem Künstler zugute.“

Bis Mitte Februar dehnten die Berghauers ihren Besuch in der Reichshauptstadt aus. Es war für Lotte eine schöne, helle Zeit.

Ihres Vaters gesunde Lebensfreude gewann wieder die alte Macht über sie. Wie heiter war das Dasein, wenn es nicht nur aus schweren, erdrückenden Pflichten, sondern auch aus frohen Genüssen bestand.

Die eiserne Pünktlichkeit der Haushaltsmaschine, die strenge Ordnung, das ging wohl manchmal etwas in die Brüche. Dafür aber that sie alles so viel leichter und freudiger. Es erschien ihr wie ein Spiel, weil es nicht mehr die Hauptsache sein sollte.

Sie speisten öfters auswärts, was eine große Vereinfachung der Tagesarbeit war. Selbst Hubert ließ sich ein wenig von Berghauers Leichtlebigkeit anstecken und nahm nicht selten teil an den Partien, dem Theater, dem Besuch der Sehenswürdigkeiten.

Charlotte war's, als wenn das unsichtbare Netz, das sie umspannt hatte, lockerer geworden wäre. Sie reckte manchmal die Arme, wie ein Vogel, der lange im Nest gesessen hat, die Flügel probiert. Je vollere Freiheit Hubert ihr ließ, desto inniger, desto besser liebte sie ihn.

(Schluß folgt.)

In der Großstadt.

Von

Adelheid Stier.

Auf einer Insel stand ich wie im Meer,
Rings flutete die Großstadt um mich her,
In tausend Tönen hallte dumpf die Brandung:
Gewirr von Stimmen, Rufe, laut und schrill,
Das rollt und dröhnt und pfeift — ich lehne still
Am Kandelaber, froh der eignen Landung.

Der weite Platz, von weißem Licht erhellt,
Das aus den großen Bogenlampen fällt,
Dazwischen sprüht's wie Glanz von tausend Sternen,
Im Märchenschimmer strahlen Lädenreihn,
Und blendend schießt vorbei der helle Schein
Der Straßenbahnen und der Radlaternen.

Die Sinne alle trinken sich nicht satt;
Bewegung, Glanz und Lärm der großen Stadt,
Das ist der Gegenwart pulsierend' Leben!
Die Arbeit wogt darin und der Genuß,
Das bleiche Elend birgt's, den Ueberfluß,
Viel Edles, viel Verworfenes daneben.

Und über allem liegt es in der Luft,
Vibrierend leise — Dunst halb und halb Duft —
Ein geistig Fluidum von seltner Stärke.
Das stählt die Muskeln, und das hebt die Kraft:
Hier ist die Schmiede, fühlen wir, hier schafft
Der Geist der Zeit an seinem Riesenwerke.

Ein Opfer der Frauenbewegung.

Die Zeitungen brachten die Nachricht, daß Frau Dr. jur. Emilie Kempin in Berlin in schwere geistige Umnachtung gefallen ist, und daß die Möglichkeit einer Wiederherstellung leider ernstlich in Frage gestellt erscheint. Frau Kempin, die Gattin des Advokaten Walther Kempin, steht im 45. Lebensjahre und ist eine geborene Schweizerin. Die Eheleute gingen nach Amerika, um dort als Rechtsbeistände thätig zu sein; als aber der Gemahl dort schwer erkrankte, kehrte Frau Kempin in die Heimat zurück und habilitierte sich in Zürich als Privatdozentin. Ihrer Absicht, zur Erhaltung ihrer Familie nebenbei die Rechtsanwaltspraxis auszuüben, standen aber die schweizerischen Gesetze entgegen, und daher entschloß sich die tapfere Frau, nach Berlin zu gehen, wo sie ein englisch-amerikanisches Rechtsbureau begründete. Daneben war sie schriftstellerisch vielseitig thätig, redigierte selbst eine Zeitschrift „Frauenrecht“ und stellte sich bald durch ihre Energie und Begabung in die vorderste Reihe der Frauenrechtlerinnen. Bezüglich der Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches über die vermögensrechtliche Stellung der Frau geriet sie aber mit ihren Mitstreiterinnen in eine ernstliche Fehde, die einen bitteren und unversöhnlichen Charakter annahm und gewiß den Hauptanstoß zu ihrer schweren Erkrankung gegeben hat.

Bekanntlich wollen die vorgeschrittenen Frauenrechtlerinnen ganz so wie der Mann eine volle Rechtspersönlichkeit sein. Das aber hat das neue Gesetzbuch, das das kommende Jahrhundert beherrschen soll, den Frauen versagt, denn es verschließt ihnen nach dem gesetzlichen Güterrecht die Verwaltung und Nutznießung ihres eingebrachten Vermögens und stellt sie dadurch eigentlich als unmündig hin. Es verweigert ferner der Mutter den vollen Anteil an der elterlichen Gewalt und versagt ihr damit die Stellung in der Familie, auf die sie in der Gegenwart einen schwer bestreitbaren Anspruch hat. Denn der Einfluß, den sie naturgemäß auf das Geschick ihrer Kinder ausüben soll, wird damit in wesentlichen Punkten gelähmt.

Die deutschen Frauenvereine gingen nun kräftig gegen diese Bestimmungen vor, aber trotz aller Proteste und Bemühungen wurde der Entwurf durch das Parlament fast unverändert zum Gesetz erhoben, und wenn auch der „Bund deutscher Frauenvereine“ eine Petition in Umlauf gesetzt hat, die auf eine Revision des Familienrechts des bürgerlichen Gesetzbuchs in den erwähnten Punkten abzielt, so ist der Erfolg doch sehr fraglich. Der Reichstag hat sich ja neuerdings bezüglich des Studiums der Frauen, dank der Anregung des Prinzen von Schönaich-Carolath, einigermaßen entgegenkommend gezeigt, daraus aber ist noch keineswegs auf eine Geneigtheit zu schließen, der Frau in vermögensrechtlicher Beziehung ganz dieselbe Stellung zuzuerkennen als dem Manne.

Frau Dr. Kempin stellte sich nun im Gegensatz zu ihren Genossinnen auf den Standpunkt des bürgerlichen Gesetzbuchs und sprach sich billigend über die bezüglichen Bestimmungen aus. Das geschah besonders in einem Artikel der „Nation“ (Nr. 52 vom 25. September 1897), in dem es hieß: „Das bürgerliche Gesetzbuch erklärt auch die Ehefrau als völlig geschäftsfähig, mit andern Worten: ihre sämtlichen Verträge sind prinzipiell gültig, als ob sie unverheiratet wäre; keine Zustimmung ihres Mannes, keine richterliche Genehmigung, kein vormundschaftlicher Zwang hemmt sie, zu thun und zu lassen, was ihr beliebt, zu kaufen und zu verkaufen, zu mieten und zu vermieten, Pfänder zu nehmen und zu geben, Bestellungen zu empfangen und zu machen, Bürgschaften einzugehen, Wechsel zu unterschreiben und so weiter. Alle diese Verträge sind gültig …“

Im Leser entsteht hiernach die Illusion, als sei das der Zustand, den das Gesetz als Regel schaffe, wonach dann also die Frauen nach dieser Richtung hin gar nichts mehr zu wünschen hätten. Nun aber heißt es weiter: „Wenn sie aber mit ihrem Manne unter dem gesetzlichen Güterrecht lebt, also keinen Ehevertrag mit ihm gemacht hat, der dieses Güterrecht ausschließt, so kann sie über ihr Vermögen nicht ohne seine Zustimmung verfügen.“

Das ist nun freilich etwas stark — „juristisch“ ausgedrückt. Denn es wird uns mit schönen Worten der Ausnahmezustand, nicht die Regel geschildert, und diese ist, daß man keinen Sondervertrag vor der Ehe zu schließen pflegt, der allein gegen die Konsequenzen des Gesetzes schützen würde. Beim Abschluß der Verlobung werden Verabredungen über die Rechte am Vermögen des andern Teils nur dann getroffen, wenn ein ganz besonderer Anlaß dazu vorliegt; man vermeidet alles, was Schwierigkeiten hervorrufen könnte, und so wird das sogenannte gesetzliche Güterrecht stillschweigend fast in jeder Ehe angenommen. Damit verzichtet man aber auf alle die Rechte, die Frau Dr. Kempin hervorhebt, um die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches plausibel zu machen. Liest man unbefangen ihre Darstellung, so fragt man sich unwillkürlich, was denn eigentlich die Frauen gegen die ihnen im bürgerlichen Gesetzbuche zugewiesene vermögensrechtliche Stellung einzuwenden haben, und erst bei ruhigem Nachdenken kommt man allmählich dahinter, wie vieles die Frauen hier einzuwenden und was sie zu verlangen haben. Das aber ist die Gütertrennung als gesetzliches Güterrecht. Aus welchem Grunde Frau Dr. K. dies verschwiegen hat, ist schwer abzusehen; man müßte denn einfach erklären, daß mit dem Bekenntnisse der schweren Einwendungen gegen die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches der Artikel nicht hätte geschrieben werden können. Jedenfalls trifft sie hier mindestens der Vorwurf der Unklarheit, wenn nicht der schlimmere der Verschleierung der Thatsachen.

Mag dem aber sein, wie ihm wolle — die ungemessene Bitterkeit, mit der Frau Kempin auf der vorjährigen Oktoberversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins wegen ihres Verhaltens gegenüber den erwähnten Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches boykottiert und „als nicht mehr auf dem Boden der Frauenbewegung stehend“ grausam abgeschoben wurde — sie ist durch nichts zu rechtfertigen. Eine Hauptzierde der Frauen ist Milde und Versöhnlichkeit; Gehässigkeit und Bitterkeit entstellt sie und nimmt überdies den damit durchtränkten Ausführungen die überzeugende Kraft. Wir können es wohl verstehen, wenn Fräulein Helene Lange eine besondere „Erwiderung“ auf jenen Artikel der „Nation“ drucken ließ und dieselbe auf ein Gutachten eines Juristen stützte, um Klarheit in die Sache zu bringen und die irrige Auffassung der Frau Kempin darzulegen, aber die Schärfe und Härte, die Frau Dr. Biber-Böhm gegen die bisherige Mitstreiterin aufwandte, muß als maßlos und unweiblich bezeichnet werden. Das bedauernswerte Schicksal der in schwere Krankheit Gefallenen wird nicht verfehlen, auch auf die Gegnerinnen der Beklagenswerten tiefen Eindruck zu machen und den Wunsch aufkeimen zu lassen, jene bittere Scene in Stuttgart wäre ungeschehen.

Uebrigens kann man sich nicht des Gedankens erwehren, daß Frau Dr. Kempin sich den Zorn der Frauenführerinnen noch durch andre Meinungsverschiedenheiten zugezogen hat. Sie hatte nämlich vor einiger Zeit in einem öffentlichen Vortrage behauptet, daß die Ausübung eines bestimmten Berufes für die verheiratete Frau nicht wohl angehe, da entweder der geschäftliche oder der häusliche Beruf leiden müsse. Beides zu vereinen, sei unmöglich. Neuerdings hat sie diese Ansicht in einer angesehenen Zeitschrift vor ein großes Publikum gebracht, und ihre Beweisführung erschien um so wirksamer, als sie selbst, wie oben bemerkt, Frau und Mutter und ausübende Rechtsverständige ist. Sie sagt dort, daß eine Frau die Unverträglichkeit des häuslichen Berufes mit dem geschäftlichen in ihrem eignen Leben erfahren haben muß, um darüber sachkundig urteilen zu können. Dann fährt sie fort: „Je mehr wir anerkennen müssen, daß der Frau im Kampf ums Dasein alle Wege zu öffnen sind, daß es einfach ein Gebot der Menschlichkeit ist, ihr Können auf keinem Gebiete der Thätigkeit abzusperren, desto größer wird die Notwendigkeit, daß wir uns gegenseitig keinen blauen Dunst vormachen und den Thatsachen ganz frei ins Auge sehen.“ Sie versteht unter dem „blauen Dunst“ die immer wiederholte Behauptung der fortgeschrittenen Führerinnen, daß sich der häusliche Beruf als Gattin und Mutter sehr wohl mit dem geschäftlichen vertrage, und daß der eine unter dem andern nicht zu leiden habe. Man konnte nun leicht voraussehen, daß Frau

Hosted by Google

Kempin mit ihrem freimütigen Wort, das sie ihrer eignen Erfahrung entnahm, bei den enragierten Frauenrechtlerinnen übel anlaufen werde, und so erscheint es gar nicht ausgeschlossen, daß die übermäßige Härte, mit der man ihr in Stuttgart den Stuhl vor die Thür setzte, sich aus diesem mutigen Geständnis herleitet und nicht nur auf Rechnung ihrer zustimmenden Haltung zu den oben erwähnten Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches zu setzen ist. Jedenfalls hat sie hier im Prinzip recht, und es ist tief zu beklagen, daß eine so begabte und vielseitige Frau den Doppelkampf ums Dasein, den sie für ihre Familie und für ihre Ueberzeugungen zu führen hatte, nicht mit Ehren fortsetzen darf. Ihr mutiges Ringen, das ihr in der letzten Zeit noch durch materielle Not erschwert wurde, wird in allen fühlenden Frauenherzen den Wunsch entstehen lassen, daß die heimgesuchte Dulderin wieder gesunde und der so dringend auf sie angewiesenen Familie wiedergeschenkt werde. Diesem echt menschlichen Wunsche müssen alle in der Vergangenheit liegenden Meinungsunterschiede weichen. R. W.

Der schöne Ede.

Von

Anna Ritter.

Ach, das ewige Umsteigen und das Herumliegen auf kleinen, schmutzigen Bahnhöfen!

Frau Baumeister Käthe Menter legte übelgelaunt Reisetasche, Schirm und Decke zur Hand, während der Zug mit der übertriebenen Vorsicht und Langsamkeit der Lokalbähnchen in D . . . einfuhr.

Aus der zweiten Klasse stieg niemand weiter, um so besetzter schien die vierte gewesen zu sein. Frau Käthe sah sich einen Augenblick von einem Schwarm schwatzender Bauernfrauen umringt, dann stand sie allein auf dem Bahnsteig. Es lag wie Frühling in der Luft. Noch nicht der Lenz mit Vogelsang und Blütenduft, aber jenes heimliche Werden und Wollen, das die Gründe erschließt, die Knospen schwellen läßt und das Blut in schnellen, heißen Wogen durch die Adern treibt.

Ein Schritt knirschte im Kies, ein fester, sporenklirrender Schritt.

Frau Käthe blickte überrascht auf: ein Offizier in diesem weltentlegenen Nest! Und dann stutzte sie plötzlich, blinzelte und zog die Stirn in nachdenkliche Falten. Wo hatte sie das Gesicht doch schon gesehen?

Während er, die Hände in den Paletottaschen, langsam auf und nieder ging, ließ sie die Schar der Marsjünger, die sie in ihrem Leben gekannt, an sich vorübergleiten. All die Herren, die zu Lebzeiten ihres Mannes in ihrem Hause verkehrt, die Tänzer aus der Mädchenzeit, dann die Jugend . . .

Frau Käthes Herz setzte einen Augenblick aus — sie hatte es:

„Der schöne Ede."

Unglaublich, daß ihr das Wort so laut entfahren konnte! Sie wurde sehr rot, nestelte am Schleier und warf einen erschreckten Seitenblick nach dem Offizier hinüber.

Der war mit plötzlichem Ruck stehen geblieben, that ein paar zögernde Schritte, lachte laut und herzlich, machte knapp auf dem Absatz Kehrt und stand vor ihr, die Hand ehrerbietig an die Mütze legend.

„Gnädige Frau," — um die Mundwinkel zuckte ein mühsam unterdrücktes Lächeln —, ich hab' zwar von jeher den Namen zu Unrecht getragen, aber er ward mir nun einmal zugelegt, und da gnädige Frau . . ."

„Also wirklich!" Sie streckte ihm, mädchenhaft befangen, die Hand hin.

Wie er sie küßte und sich dann zu stattlicher Höhe aufrichtete, maßen sie sich mit dem scharf prüfenden Blick, der die Spur vergangener Jahre in einst vertrauten Zügen sucht.

Frau Käthe nickte unwillkürlich: fast dasselbe Gesicht wie einst. Die energisch vorspringende Nase, die freie Stirn, die lustigen braunen Augen. Einen Schein dunkler, nachdenklicher sind sie geworden, und zwischen den Brauen ziehen sich zwei feine, haarscharfe Falten aufwärts, aber der hübsche, offene Ausdruck ist geblieben — alles in allem „der schöne Ede" von einst.

„Zufrieden?"

Wie er ihre Gedanken erraten hatte! Die dumme Schulmädchenröte flog ihr wieder um Wangen und Ohren, die Erinnerungen wurden gar so lebendig. Und es war da so manches zwischen ihm und ihr . . .

„Sie haben sich wenig verändert," gab sie zu, „ich erkannte Sie sofort, nur der Name wollte mir nicht gleich einfallen; es ist gar so lange her, seit ich ihn zuletzt gehört. Sie aber wären ruhig an mir vorbeigegangen."

„Ja, gnädige Frau, es ist auch schlechterdings unmöglich, das Kind von ehemals in Ihren Zügen wiederzufinden."

„Hoffentlich!" Sie lachte amüsiert. „Es wäre auch keine Schmeichelei für mich, wenn Sie das Gegenteil behaupteten. Die Mauserzeit ist niemals vorteilhaft, und ich mag damals nichts weniger als hübsch gewesen sein."

„Hübsch? Nein! Es war ganz etwas andres. Ich hatte nie auf Sie geachtet . . . Sie waren mir noch zu klein . . . Und dann auf einmal . . . der Abend in der Ulmenecke . . ."

Er verstummte verlegen — daran konnte er sie unmöglich erinnern!

Und dann jagte ihm eine heiße kleine Blutwelle durchs Gesicht, wie er die schlanke Frauengestalt da vor sich sah. Zu denken, daß diese weichen Arme sich einmal um seinen Hals gelegt, daß er den roten Mund dort geküßt, in lauer Sommernacht, im stillen, blühenden Garten . . .

Als er der Ulmenecke erwähnte, hatte sie sich nach der Reisetasche gebückt, die noch neben ihr im Sande stand. Nun sah sie nach der Uhr — das kleine, blitzende Ding zitterte merklich in ihrer Hand.

„Noch fünf Minuten."

„Gnädige Frau fahren nach Berlin?"

„Ja."

Es lag wie Jubel in dem Wort, die konzentrierte Sehnsucht langer, öder Wochen.

Er überlegte blitzschnell. Mitfahren? Wenn das ginge! Allein mit ihr im Coupé — in diesen Bummelzügen fuhr ja kein Mensch — drei Stunden ihr gegenüber in engem Raum — alte Erinnerungen auskramen — zerrissene Fäden wieder anknüpfen. Aber der Dienst, der Dienst! Unmöglich!

„Wer doch mitkönnte!"

Er hatte es laut gesagt, und es klang so viel ehrliches Verlangen, solch schwerer Verzicht hindurch, daß ihr Herz schneller schlug.

Dann besannen sie sich, daß sie die armen fünf Minuten ausnutzen müßten. Sie plauderten hastig von vergangener Zeit.

Seine Freunde, ihre Freundinnen — alle wurden durchgenommen. Viele waren untergetaucht im Meere der Verschollenheit, zu andern boten sich noch hie und da Beziehungen, mit wenigen war man vertraut geblieben.

Wie's den Brüdern ginge?

Die wären seit Jahren drüben in Amerika, hätten Weib und Kind.

„Nicht möglich!"

Frau Käthe streifte mit blitzschnellem Seitenblick seine Hand — er trug keinen Ring.

Nach allem fragte er, und ihr wurden die Augen feucht, während sie berichtete, daß der Vater schon lange, lange tot und das schöne Besitztum längst in andre Hände übergegangen wäre.

Noch einmal, nach Jahren, sei sie im Garten gewesen, voll Sehnsucht, die Stätte der Kindheit wiederzusehen. Es war aber eine bittere Enttäuschung gewesen. Alles verwahrlost und verwildert, die große Linde abgestorben, die Wege verwachsen . . .

Ach ja, der Garten! — Sie schwiegen beide beklommen still, die Ulmenecke tauchte schwül, dämmernd vor ihnen auf.

Hastig fragte er nach ihrem Leben. Das Wesentliche wußte er schon von andern, die ihr kurzes Glück und dessen jähen Zusammenbruch miterlebt. Sie hatten alle teilgenommen damals, er auch. Ja, wahrhaftig, er auch! Es klang treuherzig, wie er es ihr versicherte.

Wie sie sich ihr Leben hinterher eingerichtet habe?

Du lieber Gott, da sei wenig zu erzählen!

Ein einförmiges Dasein in kleiner Stadt, zwei oder drei liebe Menschen, mit denen sie plaudern könne, ein- oder zweimal im Jahre nach Berlin — voilà tout.

In die Gesprächspause hinein pfiff der Zug, es war Zeit, einzusteigen. Sie lächelte dankbar, wie er sich bemühte, ihr im Coupé ein wenig Behaglichkeit zu schaffen.

Dann beugte er sich abschiednehmend auf ihre Hand, und sie ließ das Fenster herunter, ihm noch ein allerletztes freundliches Wort zu sagen.

Wie der Zug sich langsam in Bewegung setzte, hielt er mit leuchtendem Blick ihr Auge fest:

„Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen," nickte sie und grüßte mit der Hand, solange sie die Gestalt des Jugendfreundes noch erkennen konnte.

Dann lehnte sie sich aufseufzend in die Kissen.

„Vorüber!"

Wie ihr die Kindheit lebendig geworden war im Geplauder mit ihm!

Das Elternhaus, weit draußen vor der Stadt, der große Garten, in dem man sich so gut verstecken konnte, das wüste, hügelige Terrain dahinter, auf dem sie all ihre tollen Streiche ausgeführt. Dort warteten in später Nachmittagsstunde die Freunde der Brüder, dort wurden „gestriepste" Kartoffeln in der Asche gebraten und Pulverminen angelegt, dort spielten sich auch die grausamen Indianerkämpfe ab, in denen sie so oft als Squaw in den Wigwam irgend eines großen Häuptlings, des „Springenden Hirsches" oder der „Pantherklaue", entführt worden war.

Frau Käthe blickte lächelnd an dem eleganten Reisekleide nieder. Wie verwildert sie damals war! Keine Mauer war ihr zu hoch, keine Hecke zu dicht, kein Wagnis zu groß — sie that's fast den Jungens zuvor. Und um des Ansehens willen, das sie bei ihnen genoß, weil sie so gar nicht „wie ein Mädchen" war, ließ sie sich geduldig peinigen.

Dann auf einmal kam eine Zeit, da sie jedes neue Kleid darauf prüfte, ob es ihr „stehe", sich jeden Riß sorgfältig zustopfen ließ und an der Gartenthür heimlich die Zopfschleife in die Tasche steckte, damit es „Locken" würden.

Damals tauchte zuerst der schöne Ede an ihrem Horizonte auf. Er poussierte ihre drei Jahre ältere Schwester Mieze, die nicht wenig stolz auf die Eroberung war. Regelmäßig stellte er sich nun mit den andern im „Drachenfels" ein, kam wohl auch einmal mit in den Garten, nachdem ihn der Vater als netten Jungen hatte gelten lassen.

Wie hübsch er war! Und schon siebzehn und so groß, daß ihm die schlanke Mieze nur bis zum Ohr reichte. Sie hatten's einmal lachend und neckend ausgemessen, während Käthe daneben stand und rot ward über die zwei.

Ach, diese Abende, wenn die Rosen glühten und der Bach unterm Zaun in kleinen, schluchzenden Wellen vorüberschoß. Wenn über ihnen die Sterne aufblitzten, die Jungens ihre Zukunftspläne entwickelten — sie wollten alle Seefahrer, Forschungsreisende werden und die seltsamsten Abenteuer bestehen — und sie selbst, das Kind mit den unentwickelten Gliedern und den großen, begehrlichen Augen, hinausträumte in eine wunderbare, schimmernde, märchenschöne Zeit.

Und dann, dann that sie den Schritt aus der Kindheit heraus. Früher als andre Kinder, wie sie immer im Denken und Fühlen ihren Jahren voraus war.

Die Ulmenecke — da war's. Wie genau sie sich des Abends erinnerte! Sie könnte sich noch malen in dem roten Kattunkleidchen, das sie, wie alle Schulkinder, der älteren Schwester „nachtragen" mußte, mit dem Sammetband um den Hals und dem wirren Zopf.

Im Juli war's, so des Abends um neun.

Eben kam sie mit einem angebissenen „Knust" aus der Küche. Im Kinderzimmer brannte schon die Lampe, und Mieze saß in ihrer Lieblingsstellung, beide Zeigefingerspitzen in den Ohren, am Tisch und „büffelte".

„Je serais été."

„Tu serais été."

„J'aurais été!" schrie Käthe von der Thür her. Miezes Kopf flog, hochrot vor Zorn, herum, und ihre Hand tastete nach irgend einem Gegenstand, ihn dem naseweisen Ding an den Kopf zu werfen.

Dann besann sie sich eines Besseren:

„Willst du mir einen Gefallen thun?"

Käthe schob muffig die Unterlippe vor:

„Was denn?"

„Ach, du weißt schon!" Mieze sah verheult aus. „Ede wartet in der Ulmenecke, und ich darf nicht fort . . . das greuliche Französisch!" Das Buch bekam einen ingrimmigen Knuff. „Du könntest ihm das da bringen" — ein kunstvoll gefalteter Brief flog über den Tisch — „laß dich aber nicht erwischen."

Käthe schielte nach dem Briefe, rührte sich aber nicht. Erst als sich von draußen Schritte näherten, griff sie nach dem Blatt und ließ es in die Tasche gleiten.

„Ich thu's aber nicht wieder, brauchst mich gar nicht wieder drum zu bitten . . . es ist das letzte Mal."

Damit war sie zur Thür hinaus.

„Dummes Ding!" brummte Mieze noch hinterher, dann nahm sie den Kampf mit den französischen Verben wieder auf.

Käthe war mit katzenartiger Gewandtheit an der eben eintretenden alten Lehrerin vorüber die Treppe hinuntergehuscht, dann blieb sie plötzlich stehen und stieg Stufe um Stufe zögernd wieder hinauf, schlich am Kinderzimmer vorüber in ihr eignes Stübchen und schob den Riegel vor.

Was sie dort wollte? Klar war's ihr selber nicht. Sie machte Licht und beleuchtete ihr Gesicht im Spiegel. Der greuliche Zopf! Mit einem Ruck hatte sie die verblichene Schleife herausgerissen und faßte das Haar hoch oben am Scheitel mit dem Sonntagsband. Dann hielt sie Miezes heimliche Brennschere übers Licht. Wie ein paar Löckchen doch gleich verändern! Mieze betrachtete entzückt ihr Spiegelbild. Nur die Figur — schrecklich! Wie ein Bügelbrett! Aber da ließ sich nun einmal nichts dran ändern.

Noch ein paar Tropfen von Miezes ängstlich gehütetem Heliotrop, dann legte sie den Weg über Vorsaal und Treppe noch einmal zurück, während ihr Herz klopfte, als wollte es zerspringen.

Mit durstigen Lippen sog sie draußen die Nachtluft ein.

Der Garten war schon tief dämmerig, nur die Lilien leuchteten wie Fackeln von den Beeten, und aus den Küchenfenstern fiel ein breiter Lichtstreif über den Weg.

Käthe umging ihn in großem Bogen, dann lief sie hastig die abfallenden Rasenflächen hinab, hie und da ihr Kattunkleidchen mit heftigem Ruck von den Büschen losreißend.

Da war die Ulmenecke.

Die Ulmenecke war der äußerste Winkel des Gartens, ein öder, auch am Tage halbdunkler Raum, auf der einen Seite vom Nachbarstaket, auf der andern von einer runden Weißdornhecke begrenzt, deren Eingang im Laufe der Jahre fast zugewachsen war. Von den „Großen" verirrte sich niemand hierher, der Platz war deshalb als letzte Zuflucht in der Not, als heimlicher Beratungs- und Aufbewahrungsort verbotener Schätze sehr beliebt.

Um die Ulme herum, die dem Winkel seinen Namen gegeben, lief eine verwitterte Holzbank, und darauf saß, ungeduldig den keimenden Schnurrbart zupfend, der schöne Ede.

„Du?"

Hosted by Google

Er gab sich nicht die mindeste Mühe, seine Enttäuschung zu verbergen, als sich, statt der Erwarteten, das Kind durch die Zweige schob.

Sie knitterte zornig den Brief in der Tasche, sagte aber nichts.

„Warum kommt Mieze nicht?"

„Sie muß noch avoir und être lernen!" Käthe lächelte höhnisch im Bewußtsein höheren Wissens, „sie kriegt's nicht in den Kopf."

„Du kannst's wohl schon?"

Er fragte eigentlich mehr, um etwas zu sagen, nicht aus Interesse an der Sache, aber sie griff's gierig auf.

„Ja, ich brauch's zu Hause kaum anzugucken, ich lese es in der Schule einmal durch, dann kann ich's schon!" Dann schämte sie sich, es klang so prahlerisch.

„Mieze kann aber besser zeichnen und singen."

Richtig — Mieze!

Sie holte den Brief aus der Tasche und trat an Ede heran.

„Da, das ist für dich, Mieze hat's mir gegeben!"

Wie er den Brief nahm, streifte er ihre Fingerchen. Wie heiß sie waren! Auch ging ein betäubender Geruch von ihr aus, und die Stimme klang seltsam verhalten.

Es stieg ihm auf einmal schwül zu Kopf.

„Adieu," sagte Käthe und schob mit dem Ellbogen die Zweige vom Eingang zurück.

Da faßte er sie am Arm und hielt sie fest.

„Wie alt bist du eigentlich, Kleines?"

„Ich bin kein Kleines!"

Sie stampfte zornig mit dem Fuß, während ihr zwei brennende Thränen langsam die Wangen hinunterrollten.

„Laß mich gehen!" Sie schluchzte hörbar und riß sich los, daß ihm die Zweige ins Gesicht schlugen.

Ihn aber lockte es, ihr nachzujagen durch den schweigenden Garten, und am Pfirsichspalier, wo der Weg steil aufwärts ging, erreichte er sie und griff mit der Hand in das lose hängende Haar.

„Küß mich, Kleines!"

Sie rang mit ihm, aber er war stärker als sie. Drei-, viermal preßte er seine Lippen auf ihren Mund, dann gab er sie frei.

Sie war sehr blaß geworden, und die Arme hingen ihr schlaff am Körper nieder.

„Käthe — 'raufkommen!" hallte Trinchens Stimme von oben her durch den Garten, und die helle Gestalt des Hausmädchens ward einen Augenblick im Schein der Küchenfenster sichtbar.

Käthe schreckte auf, warf dem großen Jungen in leidenschaftlicher Bewegung die Arme um den Hals und küßte ihn.

Dann ging sie mit kleinen, schleppenden Schritten dem Hause zu.

Drinnen ward sie scheltend empfangen; was hatte sie sich auch in der Dunkelheit im Garten herumzutreiben! Und dann schrie Mieze auf: „Du bist an meinem Parfüm gewesen," und der Vater rügte das offene Haar.

„Du sollst dir hübsch ordentlich einen Zopf flechten lassen, wie sich das für ein Schulkind schickt."

Käthe war froh, als sie Gutenacht wünschen durfte.

„Was hat er gesagt?" fragte Mieze, als sie beide in ihren Betten lagen.

„Wenig!" Käthe zieht die Decke hoch.

„Hat er nichts für morgen bestellt?"

„Nein!"

Mieze war nicht befriedigt.

„Du wirst's mal wieder oberschlau angefangen haben."

Aber sie bekam keine Antwort mehr.

Nach einer ganzen Weile, als Mieze längst schlief, kletterte Käthe mit verweintem Gesicht aus dem Bett, schlich sich zur Schwester hin und küßte sie leise und inbrünstig.

*

Die junge Frau in der Wagenecke fuhr mit hellen Augen in die Höhe. Draußen huschten unzählige Lichter vorbei — Berlin!

Schon? Wie man die Zeit verträumen konnte!

Während sie das Gepäck zusammenrückte und die Handschuhe wechselte, wanderten ihre Gedanken immer wieder in jene ferne, ferne Zeit zurück.

Sie hatte den schönen Ede kaum wieder gesprochen damals, so sehr er es auch darauf anlegte, mit ihr zusammenzukommen. Zwischen Mieze und ihm war seit jenem Tage eine Entfremdung eingetreten, wohl durch seine Schuld; Mieze machte ein böses Gesicht, wenn sein Name genannt wurde. Und dann ging er bald darauf von E . . . fort, um sich zum Fähnrich vorzubereiten, für die Mädchen kam die Pensionszeit, man verlor sich gegenseitig aus den Augen.

Ein einziges Mal hatte sie ihn wiedergesehen in seiner schmucken Uniform, doch sie war glückliche Braut damals und hatte nur einen flüchtigen Gruß für ihn. Kaum, daß ihr eine Erinnerung an die Kindertage kam.

Und nun heute — wie wunderbar, dies Begegnen auf dem Bahnhof des Landstädtchens!

Wie viel wunderbarer noch dies Drängen und Stürmen des Herzens, das so lange still und regungslos in der Brust gelegen!

„Auf Wiedersehen!"

War's mehr als die übliche Abschiedsphrase? Vielleicht das fehlende Glied der Kette, Vergangenheit und Zukunft aneinander zu schließen?

Hatte sie noch eine Zukunft?

Frau Käthe strich leise über den Doppelring an ihrer Hand. Der sollte eigentlich alles umschließen, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft!

Aber sie war noch so jung! Und mit einem Glücksgefühl ohnegleichen blickte sie hinein in das blendende Licht der Friedrichsstraße.

*

Späte Nacht. — In Frau Käthes Schlafzimmer waren die Fenster dicht verhangen, sie selbst aber stand vor dem Spiegel im offenen Haar, kämmte drei widerspenstige Löckchen in die Stirn und lächelte. Dann sprengte sie ein paar Tropfen Heliotrop über die weißen Arme.

Plötzlich löschte sie das Licht und suchte im Dunkeln ihr Bett.

Lange noch lag sie so mit offenen Augen, und ihr war, als müsse sie wie einst zur Schwester schleichen, sie zu küssen.

Aber sie brauchte niemand mehr abzubitten, daß sie an den schönen Ede gedacht. Niemand mehr!

Dr. Paul Schlenther.

Dr. Paul Schlenther, der neu ernannte Direktor des Wiener Burgtheaters, ist am 20. August 1854 zu Insterburg in Ostpreußen als Sohn eines Apothekenbesitzers geboren. An den Universitäten Leipzig, Heidelberg, Berlin

Dr. Paul Schlenther.

und Straßburg studierte er deutsche Sprache und Litteraturgeschichte, und nacheinander waren auf diesen Hochschulen die ersten Fachautoritäten seine Lehrer: Wilhelm Scherer, Karl Werder, Kuno Fischer, Erich Schmidt. Nachdem er Ende 1880 in Tübingen promoviert hatte, siedelte er nach Berlin über, sich ganz der litterarischen Thätigkeit widmend. Als Theaterrezensent debütierte er im „Deutschen Montagsblatt". Weiteren Kreisen wurde er bekannt durch seine 1883 veröffentlichte Schrift: „Botho von Hülsen und seine Leute", worin er scharfe Angriffe gegen die damalige Leitung der Königlichen Theater in Berlin richtete. An dramaturgischen Schriften folgten 1886 „Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie", eine Erweiterung seiner Promotionsarbeit, und 1888 die „Dänische Schaubühne", Uebersetzungen der Lustspiele Holbergs. Inzwischen hatte er, zunächst als Kollege Theodor Fontanes, dann als dessen Nachfolger, für die „Vossische Zeitung" die Kritik über die bedeutendsten Berliner Theater übernommen, und gleich von vornherein fand seine schneidige, ungewöhnlich treffsichere Ausdrucksweise, die stets für den rechten Begriff auch das rechte Wort hatte, allgemeine Beachtung. Neben seiner kritischen Thätigkeit redigierte er zugleich die Sonntagsbeilage der „Vossischen", ein in wissenschaftlichen und litterarischen Kreisen hochangesehenes Blatt. Daß Henrik Ibsen in Berlin schneller als anderswo zu der gebührenden Anerkennung gelangte, daran hatte Schlenther einen hervorragenden Anteil, und ein großes Verdienst erwarb er sich, indem er Gerhart Hauptmann die Pfade ebnete. In Gemeinschaft mit seinem Freunde Otto Brahm (heute Direktor des Deutschen Theaters in Berlin) begründete er die „Freie Bühne", einen Verein, dessen Leitung vor den Mitgliedern Stücke zur Aufführung brachte, die vor der Zensur nicht hätten bestehen können oder doch eine gereifte, von dem gewöhnlichen Premierenpublikum weit verschiedene Hörerschaft erforderten. Wenn auf der „Freien Bühne" auch manches zur Darstellung gelangte, was befremdete, ja hie und da Unwillen hervorrief, so kamen doch auch junge Talente zu Worte, die sonst, wer weiß wie lange, unbeachtet geblieben wären. Allen voran steht Gerhart Hauptmann, der von der „Freien Bühne" mit dem Drama „Vor Sonnenaufgang" seinen Ausgang nahm. Seiner Vorliebe für diesen Dichter ist Schlenther getreu geblieben. Schon 1896 verfaßte er eine Schrift über ihn, und kurz vor seiner Berufung nach Wien veröffentlichte er das umfassende Werk: „Gerhart Hauptmann, sein Lebensgang und seine Dichtung" (Berlin, S. Fischer). Zur Vervollständigung sei noch erwähnt, daß Schlenther auch eine „Genesis der Freien Bühne" (1889) veröffentlicht und eine Schrift über den „Frauenberuf im Theater" (1894) herausgegeben hat. Die Beziehungen des neuen Direktors zur österreichischen Kaiserstadt sind übrigens schon älteren Datums. Seine Gattin Paula Conrad, die ehemalige Naive und jetzige ausgezeichnete Charakterdarstellerin des Berliner Schauspielhauses, erblickte in Wien das Licht der Welt, und seit Jahren ist Paul Schlenther daselbst ein häufiger Gast. Schneidigen Theaterrezensenten pflegt man vorzuhalten, daß es leichter sei, einzureißen als aufzubauen, und das ist gewiß richtig, aber schon mancher ehemalige Kritiker hat bewiesen, daß er sich auch auf das Aufbauen versteht. Möge das Gleiche dem neuen Direktor des Burgtheaters beschieden sein. Sch.

Zu unsern Bildern.

Dem lustigen Fasching sind in der vorliegenden Nummer unsrer Zeitschrift eine Reihe Abbildungen gewidmet. Allerdings besitzt er in deutschen Landen nicht mehr die Bedeutung wie zur Zeit unsrer Vorvordern, aber in manchen Gegenden hat sich doch vieles von den alten Bräuchen erhalten, und namentlich am Rhein und in Süddeutschland kann man noch einen guten Teil des alten, übermütigen Karnevalspaßes erleben. Wie es zur Faschingszeit in einem Münchener Café hergehen mag, zeigt uns ergötzlich J. von Wodzinskis reich belebte Zeichnung. Weitab von dem burlesken Treiben, in vornehmere Regionen versetzt uns Emil Brack mit seinem Aquarell „Demaskiert". Fürwahr, der Ritter, der dieser Schönen gehuldigt hat, wird nicht enttäuscht sein, nachdem die verhüllende Maske gefallen ist. Die Tragikomik des Faschings gelangt in Ethel Wrights Bilde „Abgeblitzt" zum Ausdruck. Der arme Pierrot hat vielleicht sein halbes Vermögen für den Blumenstrauß geopfert, mit dem er die fesche Colombine zu beglücken gedachte, und nun, da er ihn darreicht, schlägt sie ihm lachend mit dem Fächer das kostbare Bouquet aus der Hand.

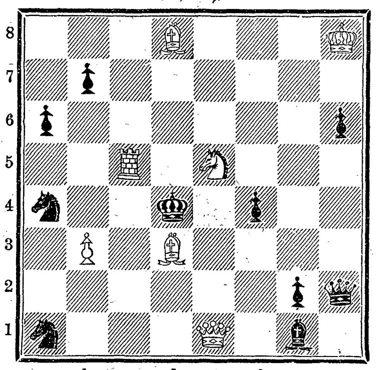
Ein Stückchen vergeblicher Liebesmüh' veranschaulicht auch „Die neueste Komposition" von Felix Ehrlich. Der arme, alte Narr, der von allen verhöhnt wird, hat allein bei dem hübschen Zöfchen ein mitfühlendes Herz entdeckt, und ihr weiht er dankbar sein neuestes Tonstück. Aber auch sie lacht ihn aus, und sobald er's gewahr wird, dürfte ein schriller Quietschton der Klarinette den musikalischen Vortrag beenden.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 10.

Von E. Planck in London.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 7:

W. 1. Ld5—h1
S. 1. Ke5—f4
W. 2. Dd7—d4†
S. 2. Kf4—g3, g5
W. 2. Se3—f1, Dd4 g4 matt.

A.

S. 1. f6—f5
W. 2. Dd7—g7†
S. 2. Ke5—f4, d6
W. 3. Se3—d5, Dg7—e7 matt.

B.

S. 1. beliebig anders
W. 2. Dd7—c7†
S. 2. Ke5—d4
W. 3. Se3—f5 matt.

Partie Nr. 8.

Gespielt im Industrieverein zu Kopenhagen im Dezember 1897.
(„Nationaltidende".)

Spanische Partie.

Weiß: J. Iversen. — Schwarz: N.

Weiß.	Schwarz.		
1. e2—e4	**e7—e5**	6. La4—b3	d7—d5
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	7. Sb1—c3	Lc8—g4 [3])
3. Lf1—b5	Sg8—e7 [1])	8. Sc3×d5	Sc6—d4?
4. 0—0 [2])	a7—a6	9. Sf3×e5	Lg4×d1 [4])
5. Lb5—a4	b7—b5	10. Sd5—f6†	g7×f6
		11. Lb3×f7 matt.	

[1]) Dieser Zug, der sich schon bei Lucena (1497) findet, war früher unter den stärksten Meistern sehr üblich.

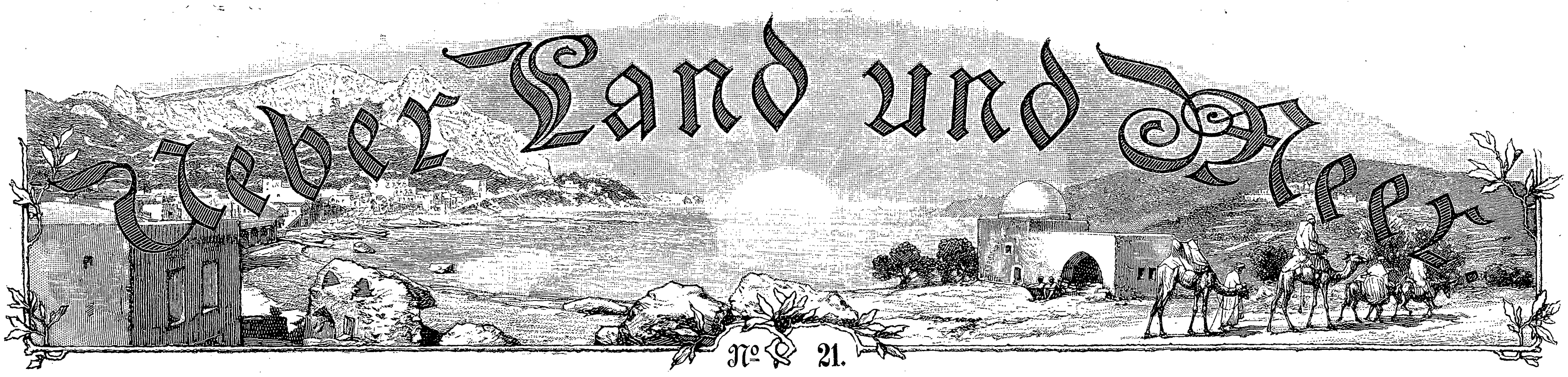
[2]) Noch kräftiger ist 4. d2—d4, welcher Zug später die Verteidigung Sg8—e7 in Mißkredit gebracht hat.

[3]) Der Läufer ging besser nach e6. Der Textzug giebt dem Anziehenden Gelegenheit zu einer hübschen Opferkombination.

[4]) Auf Sd4×b3 kann 10. Se5×g4 Sb3×a1 11. Sg4—f6† g7×f6 12. Sd5×f6 matt die Folge sein.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



№ 21.

Aus Zeit und Leben.

Ueberführung der Leiche des Fürsten Alexander von Bulgarien in das neu erbaute Mausoleum zu Sofia. (Text siehe nächste Seite.)

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Ueberführung der Leiche des Fürsten Alexander von Bulgarien in das neu erbaute Mausoleum zu Sofia.

(Siehe die Abbildung auf vorhergehender Seite.)

Unter großem Gepränge erfolgte am 15. Januar in Sofia die Ueberführung der Leiche des Fürsten Alexander von Bulgarien aus der alten Georgskapelle, wo seine sterblichen Ueberreste bisher geruht hatten, in das neu erbaute Mausoleum. Hinter dem auf einer sechsspännigen Geschützlafette ruhenden Sarg schritten Fürst Ferdinand, Prinz Philipp von Koburg, Ministerpräsident Stoilow mit dem gesamten Kabinett, der englische diplomatische Agent Elliot in Vertretung der Königin Viktoria, der langjährige Kabinettschef des Fürsten Alexander, Kabinettsrat Menges aus Darmstadt, alle höheren Militär- und Zivilbeamten, die Stadtvertretung, zahlreiche Abordnungen, alle dienstfreien Offiziere und die Veteranen aus dem serbisch-bulgarischen Kriege einher. Die Witwe des Fürsten Alexander, Gräfin Hartenau, wohnte der Einsegnung der Leiche in der Georgskapelle und sodann der Beisetzung im Mausoleum bei. Auf speziellen Befehl des Fürsten Ferdinand nahm der imposante Trauerzug seinen Weg durch den Hof des Palais, auf dessen Balkon die Fürstin Marie Luise mit den Prinzen Boris und Cyrill, sowie die Herzogin Clementine von Koburg Platz genommen hatten. Stabsoffiziere trugen den Sarg in den kleinen, kaum zwanzig Personen fassenden Innenraum des Mausoleums, eines zierlichen, aus weißem Marmor hergestellten Kuppelbaues. Nachdem die Einsegnung der Leiche durch den deutschen evangelischen Pastor stattgefunden hatte, wurde der in die nationale Trikolore gehüllte Sarg unter Kanonenschüssen in die Gruft gesenkt.

Litteratur.

— Als ein vornehmer Prachtband stellt sich das Werk „Feldmarschall Erzherzog Albrecht“ von Oberst Karl von Duncker dar (Leipzig, G. Freytag; Wien und Prag, F. Tempsky). In anschaulicher, nicht nur den militärischen Fachmann, sondern überhaupt jeden Gebildeten anziehender Darstellung entrollt der Verfasser das Lebensbild des Siegers von Custozza, indem er dabei auf die frühesten Jugendjahre zurückgreift und auch den Eltern des Erzherzogs, vor allem seinem Vater, dem Helden von Aspern und Wagram, ein pietätvolles Denkmal errichtet. Mit höchstem Interesse verfolgt der Leser die ruhmreiche Lebensbahn, und während der Verfasser bei seinen auf gründlichen Quellenstudien beruhenden Schilderungen zugleich in großen, markanten Zügen die Zeitgeschichte charakterisiert, beobachtet er in politischer Beziehung volle Objektivität. Einen auserlesenen Schmuck erhielt das Werk von Künstlerhand. Zu einem Titelbilde von William Unger, dem berühmten Meister, gesellen sich zahlreiche Abbildungen teils nach älteren Originalen, teils nach Zeichnungen und Aquarellen von Freiherrn Felician von Myrbach. Der Künstler bewährt sich hier als einen hervorragenden Aquarellisten, und die farbige Wiedergabe seiner Schöpfungen erscheint als ein hoher Triumph der Technik.

— Maurice Reinhold v. Stern, der bekannte deutsch-russische Dichter, der beinahe so viel Bände und Bändchen verfaßt hat, als er Jahre zählt — und er ist 37 — hat sich vor einiger Zeit noch im besonderen auf die Litteratur geworfen und in Zürich unter dem Titel „Sterns litterarisches Bureau der Schweiz“ einen eignen Verlag begründet. Von diesem Gesichtspunkte aus benennt er seine neueste Gedichtsammlung „Lieder eines Buchhändlers“, und in der Vorrede bekennt er, wie schwer es ihm geworden ist, während des hastigen Geschäftstreibens seiner Muße und Muse diese poetischen Kindlein abzugewinnen. Aber zum Glück merkt man ihnen davon nichts an. Maurice von Stern zeigt sich auch hier als einen echten Dichter, der hohen poetischen Schwung mit künstlerischer Form verbindet.

— Den Besuchern der herrlichen Arnostadt kann warm das Buch „Die Florentinischen Maler der Renaissance“ von Bernhard Berenson, trefflich verdeutscht von Otto Dammann, empfohlen werden (Oppeln und Leipzig, Georg Maske). Neben einer eingehenden Charakteristik der Meister und ihrer Werke giebt das Buch auch sichere Fingerzeige, wie letztere für den Fremden leicht zu finden sind.

Ein unentbehrliches Organ für jeden Gebildeten, der die Zeitgeschichte mit Interesse verfolgt, ist die

Deutsche Revue.

Eine Monatsschrift.
Herausgegeben von **Richard Fleischer.**

Die hervorragendsten Staatsmänner, Politiker, Gelehrten, Künstler und Schriftsteller sprechen sich darin über die wichtigsten Fragen unsers Kulturlebens aus. Man verlange das Januarheft von der nächstgelegenen Buchhandlung oder direkt vom Verlag (**Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart**) zur Ansicht. Monatlich erscheint ein Heft. Preis pro Quartal Mark 6.—

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen —

schwarz, weiß und **farbig** von **75 Pfg.** bis **Mk. 18.65** per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

per Meter. **Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines,** gestreifte u. karrierte Seide, seidene **Steppdecken-** und **Fahnenstoffe** 2c. 2c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

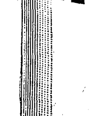
G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

A. Stockinger's Fix-Huthalter.

neuester

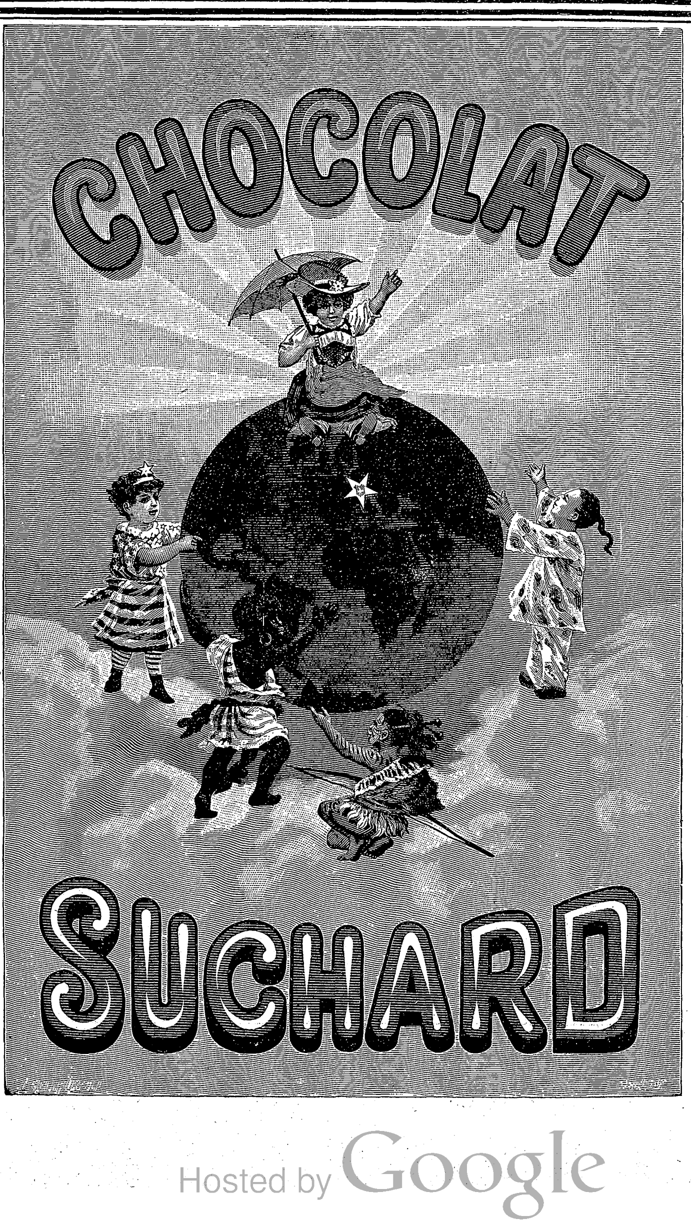
Sturmsicherer Ersatz für Hutnadeln.

Hygienisch angenehm, weder Kopfhaut noch Hut verletzend. Per Paar Mark 1.60 oder fl. 1.—; bei Voreinsendung des Betrages franko Zusendung: **A. Stockinger, Wien I.,** Spiegelg. 4. Engros-Versandt: **Ver. Kammfabriken** vorm. **Mahr** in **Naumburg a. S.** Patente in Oesterr.-Ung. und allen Kulturstaaten. Deutsch. G. M. Sch. Nr. 84808—86428.



Magere

erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** – 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

In unserm Verlag ist kürzlich erschienen:

Quitt! Roman von **Johannes Richard zur Megede.**

Preis geheftet M. 5. —, elegant gebunden M. 6. —

Karl Bleibtreu schrieb in den in Leipzig erscheinenden Internationalen Litteraturberichten: Dieses hochbedeutende Meisterwerk erschien vorher in „Ueber Land und Meer“, wo es selbst geschworene Feinde dieser Publikationsform in „Fortsetzungen“ zum Aufmerken gereizt haben wird. Megede vereint mit reicher Lebenserfahrung, schärfster Beobachtung und entschieden glücklichem Erzählertalent dasjenige, was mehr ist als alles, ohne das alle Dichterei nur eine klingende Schelle: das eigene tiefe Ergriffensein von Lust und Leid des Lebens.

Von andern maßgebenden Blättern seien hier auszugsweise noch angeführt:

Seit langer Zeit haben wir kein Erzeugnis moderner Romanlitteratur kennen gelernt, von dem wir auch nur annähernd so starken Eindruck empfangen hätten.
Allgemeine Zeitung, München.

Mit glänzendem Erzählertalent weiß Verfasser den Leser in Fesseln zu halten bis zum Ende der Geschichte, in der die Liebe siegt und der Tod den Konflikt löst. Der edel gehaltene Roman wird sich seinen Leserkreis mit Recht im Sturm erobern.
Neue Preuß. (+) Zeitung, Berlin.

Ein Buch, aus dem die Fülle des Lebens strömt und das den Leser bereichert.
Eisenbahn-Zeitung, Lübeck.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Heilanstalt für Hautkrankheiten.

Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Worträtsel.

Ich schaute vom waldigen Bergesrand
Am Sommermorgen hinab in das Land:
Die Wolken im Osten zogen fort,
Und rosig glänzte das Rätselwort.

Ich saß mit lustigen Freunden beim Bier;
Sie hätten kein Geld mehr, sagten sie mir;
Da griff ich in die Tasche sofort
Und holte das — letzte Rätselwort.

Ich ging verstohlen mit trübem Sinn
Nach einem stattlichen Hause hin:
Die Uhr und die Kette ließ ich dort,
Man gab mir Geld und das Rätselwort.

Ich hatte auch einst ein herziges Lieb,
So treu wie Gold, wie sie sagte und schrieb:
Doch eines Tages, da war sie fort —
Es hatte getrogen das Rätselwort! F. M.=S.

Silbenrätsel.

Im Märchen wie in Wirklichkeit
Weiß Furcht die Erste zu erregen,
Denn falsch und grausam jederzeit
Gesellt sich Unheil ihren Wegen;

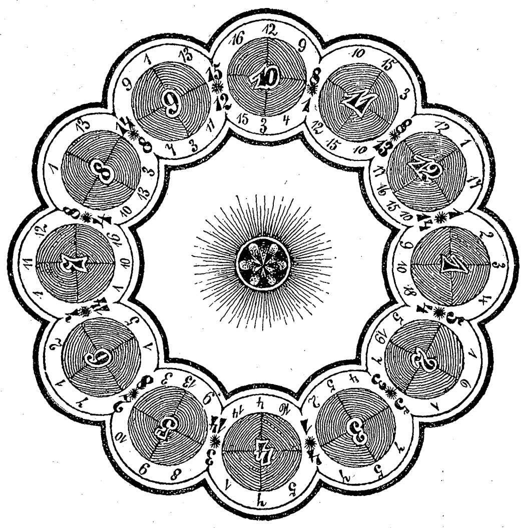
Doch wenn ein Zeichen sich am Schluß
Verdoppelt, wir sie dankbar ehren,
Denn manchen herrlichen Genuß
Uns ihre Schöpfungen gewähren.

Sei's Wahrheit oder Irrtum nur,
Es glauben viele, aus der Zweiten
Ließ sich die innere Natur,
Temperament und Wesen deuten.

Der Name, den das Ganze nennt,
Mahnt uns an auserwählte Geister;
Sie strahlen hell am Firmament
Der Kunst als unerreichte Meister. M. Sch.

Zahlenrätsel.

Die Ziffern der folgenden Figur sind durch entsprechende Buchstaben derart zu ersetzen, daß jeder Kreisring zwei Wörter ergiebt, von denen das eine inner=, das andre außerhalb der Sternchen sich befindet, und zwar so, daß der durch fetten Druck gekennzeichnete Endbuchstabe des vorangehenden zugleich Anfangsbuchstabe des folgenden Wortes ist. Die



Wörter der einzelnen Kreisringe inner= und außerhalb bezeichnen: 1. eine Gartenfrucht und einen Singvogel, 2. einen der Asteroiden und eine Stadt in Frankreich, 3. einen Vornamen und eine Blume, 4. einen namhaften deutschen Kriminalisten und eine biblische Person, 5. eine Art Gewogenheit und eine heftig bewegte Luft, 6. ein tierisches Fett und einen Fluß in Nordamerika, 7. ein Aehrenbündel und ein Fahrzeug, 8. einen Vornamen und ein japanisches Längenmaß, 9. ein Hausgerät und ein Düngemittel, 10. eine alttestamentliche Person und eine Art Schutz, 11. einen Baum und eine Linderung des Seelenschmerzes, 12. eine Stadt in Dänemark und einen Fluß in Ungarn. Sind alle Wörter richtig gebildet, so ergeben deren gemeinschaftliche Anfangs= und Endbuchstaben inner= und außerhalb der Sternchen je ein Sprichwort.

Worträtsel.

Einen Männernamen senke
Zwischen zwei Vokale ein
Und der alten Stadt gedenke,
Wo des Südens Sonnenschein

Strahlte auf die Palmenwälder,
Und balsamisch sich der Duft
Ueppig schöner Rosenfelder
Mischte in die laue Luft.

Längst fiel sie in Schutt und Trümmer,
Nur die Stätte blieb bekannt,
Und der Name tönt noch immer
Grüßend aus dem Morgenland,

Durch die Blume, deren Ranken
Kreuzesritter mitgebracht,
Und den frommen Helden danken
Wir nun ihre Blütenpracht. M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 19:

Des Ergänzungsrätsels:

Laß meinen Weg mich wandern
Und geh den deinen du,
Dich zieht es zu den andern,
Ich sehne mich nach Ruh'.

Dich hält die Welt gefangen,
Mit ihrem bunten Spiel —
Ich fühle nur ein Bangen
Nach meinem Reiseziel.
(v. Prittwitz=Gaffron.)

Des Silbenrätsels: Schwalbenschwanz.

Preisausschreiben.

— Im Jahre 1899 findet in Cincinnati, Ohio, das fünfzigjährige Jubiläum des Nordamerikanischen Sängerbundes statt. Aus diesem Anlaß hat Herr Fred. H. Alms einen Ehrenpreis von 1000 Dollars gestiftet für die anerkannt beste Komposition eines Chores, der zur Eröffnung des Festes von sämtlichen Gesangskräften Cincinnatis zum Vortrag kommen soll. An dem Wettbewerb können sich alle Komponisten beteiligen. Weitere Auskunft erteilt das Musikkomitee des Nordamerikanischen Sängerbundes, Vorsitzender Professor Hugo G. Eisenlohr in Cincinnati, O., 1213 Elmstraße.

Puro

Fleischsaft ist dreifach eingedickter Saft aus rohem Ochsen=Muskelfleisch. Hervorragend **blutbildendes** Kräftigungs- u. Ernährungsmittel

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro" für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro"**, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:
Medizinalrat und Hofrat Dr. Sotier, Bad Kissingen.
Seit längerer Zeit habe ich Ihr Präparat, Fleischsaft „Puro" in schweren und leichten Fällen gestörter Verdauung und deshalb schlechter Ernährung, bei Reconvalescenten, Magen=, Darm= und andern Erkrankten mit sehr gutem Erfolge angewandt und danke ich Ihnen, daß Sie mich auf das Präparat aufmerksam gemacht haben. Bis jetzt hat kein Präparat ähnlicher Art meine Patienten und mich so befriedigt, zumal Ihr Fleischsaft mit verschiedenen Beimengungen insbesondere in Gelee — wie ihn Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich in Kissingen erhielt — lange ohne jede Störung genommen wird.
Fleischsaft „Puro" **verdient** empfohlen zu werden!

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke DER CENTAURE wie nebenstehend reproduzirt, trægt.

Das angenehmste Abführmittel
Abführender Thee Chambard THÉ CHAMBARD
Das beste Mittel gegen Verstopfung
DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

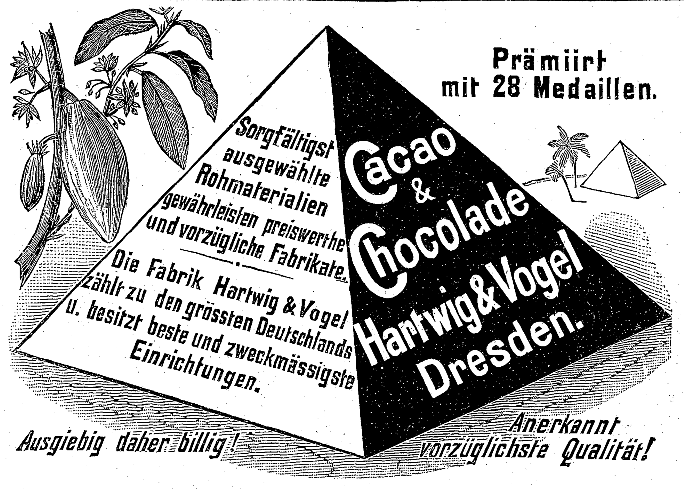
Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt Grimme & Hempel, Akt.-Ges. Leipzig.**

Patent-Motor-Wagen „Benz"
— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.
Preis von M. 2000.— an.
Bis 1. Januar 1898 wurden **1200** Wagen abgeliefert.
Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux" — „Paris-Marseille" — „Chicago" — „Marseille-Nice" glänzende Resultate erzielt.
Vertretungen und **Lager** in Berlin, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Warschau, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Prätoria, Capetown.
Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS**, Civil-Ingenieur in **GÖRLITZ.**

Schönheit
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch „Crême-Benzoës". Unübertroffen bei roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten. Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin**, Eisenbahnstr. 4.



Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delikatess- und Drogen-Geschäften.

REX & CO.
BERLIN W., Leipzigerstr. 22.
Aeltestes und bedeutendstes
Japan- und China-Waaren-Lager
Begründet 1854.
Neue Preisliste soeben erschienen, umsonst u. postfr.
Neu: **Ansichts-Postkarten** aus **Japan** und **China** Stück **25 bis 50 Pfennig.** Japan. **Jute-Teppiche**, sehr billig.
Grösste Auswahl für Geschenke!

Angelgeräte
von **H. Stork** in **München U.** Nordendstr. 3.
24 mal preisgekrönt auf **grössten** Welt- und Fachausst. z. B. **London, Berlin, Chicago, Moskau** etc. etc.
Geschäftsgründung 1856.
Grösstes Lager in eigenen, amerik. und engl. Erzeugnissen für Angelsport.
Preiskataloge mit ca. **400 Illustrationen, Gebrauchs-Anleitungen,** Laichzeittabellen etc. zu 80 Pfg.
Soeben erschienen: „Der Angelsport" von **H. Stork** senior.
Werk von über ***300 Folio, gross Format,*** *ca.* ***1000*** *Illust. u. Autotyp.* ***elegant gebunden*** *zu 6 Mk. 50 Pf. bei obiger Firma zu beziehen.*

Feinste Sect-Marken:

Extra fein (Champagner Cuvée)
Kaiser-Blume
Blaue Marke
von **Gebrüder Hoehl** in Geisenheim
K. Bayer., K. Italien. und K. Rumän. Hoflieferanten
Schaumwein-Kellerei.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Hosted by Google

Weisses hartes Metall, starke Versilberung.

Silberne Staats-Medaille.

Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.

Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik

Gegründet 1824.

HENNIGER & Co

BERLIN S.W. 68.

Verkaufslager:

Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Rheinisches

Technikum Bingen

für Maschinenbau und Elektrotechnik.

Programme kostenfrei.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Bitter Dennler 57 MED. & DIPLOME

INTERLAKEN (Schweiz)

aus feinsten Alpenkräutern.

Prima TAFELBITTER.

Vorzügliches Hausmittel.

Mit oder ohne Wasser angenehmes Zwischengetränk.

Zu haben in den Restaurants und Delikatessenhandlungen.

Hauptversandt für die Schweiz und Export ab Interlaken und Zürich.

Generalvertreter für Deutschland:

JULES BLOCH & Co., Frankfurt a. M.

Cleveland

Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.

The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt

ist anerkannt als

der bekömmlichste von allen

und daher

von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen — 2 Kronen — 1 Krone

Mk. 2.80, — Mk. 2.40, — Mk. 2.—

per 1/2 Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE**

die allein ächte

Konkurrenz-Seife

überall erhältlich

Preis 25 Pfennig

Fabrikant

M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Zur Stadt Mailand

Aelteste Fabrik in Köln.

Bestes Eau de Cologne

Hergestellt nach dem **Originalrecept** des Erfinders **Johann Paul Feminis** vom Jahre **1695.**

Allein diese Originalmarke ist ausgezeichnet durch die **Kgl. Preuss. Staatsmedaille**

Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften.

Preis pro Dutzend M. 15.—.

Sprengel's Union

UNION — B.S. & Co — HANNOVER

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik

B. Sprengel & Co.

HANNOVER

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**

Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.

Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.

Muster umgehend franko.

Zola. Paris

Der neueste sensationelle Roman. Erscheint soeben in „Aus fremden Zungen“, VIII. Jahrgang. Monatlich erscheinen 2 Hefte à 50 Pfg.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

CHOCOLADEN

von

AMÉDÉE KOHLER & FILS

in **LAUSANNE**

SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten

Heilanstalt für Lungenleidende

Schloss Röteln am Rhein

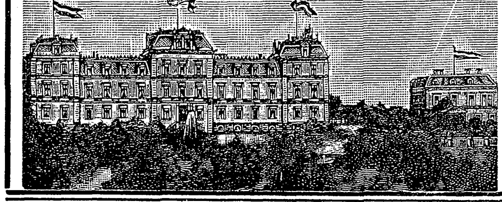
(Bezirk Waldshut in Baden).

Südlichster klimatischer Kurort für Lungenkranke in Deutschland (an der Schweizer Grenze). Winter und Sommer geöffnet. Rings schöner Hochwald auf terrassenförmigen Bergerhebungen. **Relativ gleichmässige Temperatur zu allen Jahreszeiten, Schutz vor Nord- und Ostwinden.** Allen an Tuberkulose, Bronchitis, Kehlkopfkatarrh, Asthma, Blutarmut u. s. w. Erkrankten empfohlen. **Besonders günstige Erfolge wurden in der Behandlung tuberkulos Erkrankter (Schwindsüchtiger) erzielt.**

Prospekte und Kurberichte durch **Dr. Petermann.**

Stiftung von Zimmermann'sche Naturheilanstalt Chemnitz.

Sommer- u. Winterkur, Pension, incl. Arzt, 1. Consult., Kur u. Zwischenmahlzeit tägl. v. 5—10 1/2 M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit.“ 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche“, 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung d. Mageninhalts), Korpulenz. Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. **Der Vorstand.**



Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen

(Lithiumquelle).

Unübertroffene Heilerfolge gegen **Gicht, Nieren-** und **Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen-** und **Gallensteine, Rheumatismus, Leber-, Magen-** und **Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** — Versand des Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die **Brunnenverwaltung** in **Salzschlirf.**

Arco

Wärmst. klimat. Curort Südtirols, nächst d. Gardasee. Saison **15. Sept. bis 15. Mai.** Volle südl. Vegetation, besonders geschützte Lage. Tägl. **zweimal Curmusik** auf der Promenade. **Curanstalt:** Fichten- und Sool-Inhalationen, Kaltwassercuren 2c. Bahnstation, Post, Telegr.-Amt m. Nachtdienst, Telephon, Hochquellenwasserleitung. Elektr. Beleuchtung. Hotels ersten Ranges. Pensionen. Zahlreiche, vollständig eingerichtete Familienwohnungen. Prospecte durch das **Cur-Comité.**

Dyes-Kuren. Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer“ erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Dr. Lehr'sche Kuranstalt, Wiesbaden.** Prospekte franko

---

Ächtes Kölnisches Wasser

Grün gold Etiquette mit Goldkorkzieher

FERD. MÜLHENS

Glockengasse № 4711 KOELN a/Rh.

Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland

№ 4711 MARKE

Die bevorzugte Marke der vornehmen Welt

Beliebtes Geschenk für vornehmen Geschmack

Jnallen feinen Geschäften käuflich.

Litteratur.

— „Am Ende des Jahrhunderts, Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwicklung“, so betitelt sich ein von Dr. Paul Bornstein im Verlag von Siegfried Cronbach zu Berlin herausgegebenes Sammelwerk. In zwanglosen Bänden von elf bis zwölf Bogen sollen alle Gebiete der Entwicklung während des 19. Jahrhunderts knapp, frisch und volkstümlich dargestellt werden. Vor uns liegen die ersten vier Bände des Unternehmens: „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ von Bruno Gebhardt (erste Hälfte), „Die Frau“ von Minna Cauer, der bekannten Vorkämpferin der Frauenbewegung, „Juden und Judentum“ von S. Bernfeld und „Häusliches und gesellschaftliches Leben“ von G. Steinhausen.

— In zweiter, vermehrter Auflage erschien „Prinz Ludwig von Bayern“ von J. M. Forster (München, Eduard Pohl). Die kleine Schrift bietet außer biographischen Notizen über den bisherigen Lebensgang des bayrischen Thronfolgers eine dankenswerte Auswahl von dessen wichtigsten Reden und Ansprachen. Als warmer Anhänger von Kaiser und Reich und guter deutscher Mann, dem auch die Erhaltung des Deutschtums außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzlinien am Herzen liegt, ist Prinz Ludwig längst bekannt; sein scharfer Blick in wirtschaftlichen Fragen ist bisher außerhalb Bayerns weniger gewürdigt worden; möge das Büchlein dazu beitragen.

— Mit dem nunmehr ausgegebenen siebzehnten Bande hat die neue, fünfte Auflage des Meyerschen Konversations-Lexikons ihren Abschluß erreicht. Auf die Bedeutung des Werkes gerade in der vorliegenden Gestalt haben wir bereits wiederholt aufmerksam gemacht, und wir können in dieser Hinsicht lediglich Gesagtes wiederholen. Die Verlagshandlung kann mit Recht darauf hinweisen, daß sie mit der Fertigstellung der neuen Auflage zu einem Markstein in der Geschichte der Thätigkeit ihres Hauses gelangt ist. In dem Meyerschen Konversations-Lexikon, wie es jetzt vorliegt, ist ein Hilfs- und Nachschlagewerk erstellt worden, von dem man wohl sagen kann, daß es dem Ideal einer volkstümlichen Realencyklopädie sehr nahe komme. Auf tausend und abertausend Fragen aus den Gebieten der Wissenschaften, der in unsern Tagen so unendlich wichtigen Technik, der Künste, des Volks- und gesellschaftlichen Lebens erteilt es klare, umfassende und in der Form bestimmt und knapp gehaltene Antworten. In mustergültiger Weise läßt es dabei dem Worte die bildliche Darstellung zur Seite treten, dabei sich aller Mittel bedienend, welche die im letzten Jahrzehnt so hoch vervollkommneten graphischen Reproduktionsverfahren an die Hand geben. Allein seinem Bilderschmucke nach muß das Meyersche Konversations-Lexikon als eine Leistung bezeichnet werden, auf welche das deutsche Verlagsgeschäft unsrer Zeit ein Recht hat, stolz zu sein. Nirgendwo aber drängen die bildlichen Darstellungen sich vor; sie sind sachliche Erläuterungen im besten Sinne des Wortes und geben dieselbe Planmäßigkeit zu erkennen, welche die ganze Anordnung des Werkes kennzeichnet. Angesichts des vollendeten Werkes kommen wir gerne auf ein Wort zurück, nach dem wir früher einmal seine Herstellung als eine Arbeitsleistung von hervorragend nationaler Bedeutung kennzeichneten.

— Eine Gesamtausgabe ihrer hübschen Märchen hat Lina Morgenstern unter dem Titel „Bunter Märchenkranz für Mädchen und Knaben“ veranstaltet (Berlin, Verlag der Deutschen Hausfrauenzeitung). Der Band enthält eine große Anzahl lebendiger Geschichtchen und dramatischen Dichtungen, deren Handlung mit erziehlicher Tendenz verknüpft ist.

Briefmappe.

Fr. E. in K—f. Hiermit ein neuer Pfeil aus dem reich gespickten Köcher Ihrer zielbewußten Muse:

Nicht allein.

Wellen rauschen,
Wellen ziehn
Zum Meere hin.
Müßt ihren Murmeln lauschen,
Was sie plauschen
Präg im Sinn:
Nicht allein, nicht allein
Soll man sein.

Veilchen und Schneeglöckelein,
Sind schon verblüht
Froh sei Gemüt.
Wie sie sich zu einander beugen,
Sich zierlich neigen
Flüstern im Wind:
Nicht allein, nicht allein
Soll man sein.

Nachtigall im Hain
Singt ein Lied
Von Glück und Fried.
Männchen von ferne lauscht,
Dem Weibchen traut.
Fliegt zu ihr:
Nicht allein, nicht allein
Soll man sein.

P. v. A. Ihren Wünschen entspricht „Die praktische Offiziersfrau“ von Johanna v. Sydow (Berlin, R. Eisenschmidt). Neben den Dingen, die allen Hausfrauen gemeinsam sind, behandelt das Büchlein eingehend die Interessen der besonderen Standesverhältnisse. Man erkennt deutlich, daß die Anweisungen auf gründlicher Erfahrung beruhen.

W. Sch. in Prag. Nicht verwendbare Gedichte, Sprüche und dergleichen werden nicht aufgehoben und nur zurückgesendet, wenn ihnen das Porto beigefügt war. Auf eine Beurteilung solcher Einsendungen lassen wir uns grundsätzlich nicht ein.

G. Sch. in V. R., Paraguay. Wir stimmen Ihnen in der Hauptsache zu, aber die Erörterung dieser Fragen paßt nicht in den Rahmen unsers Blattes.

HOFFMANN'S
Speisen-Mehl.
·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Freimaurerinstitut Dresden F.
März 1899: 125jähr. Jubiläum u. Einzug in den Neubau Dresden-Striesen.
Oeffentliche Realschule mit Internat.
Freiwilligenzeugnis, strenge aber liebevolle **Erziehung, stete Ueberwachung, Bewegungsspiele, Exerzieren, nahrhafte Kost** u. s. w. **Handfertigkeits-Unterricht.** Aufnahme nur **gesitteter Knaben.** Prospekte kostenfrei.
Der Direktor **Dr. Friedrich.**

Preis 30 Pf.
Wie kann der Capitalist sein durch Conversionen verringertes Einkommen erhöhen?
Diese soeben erschienene sensationelle Broschüre ist gegen Einsendung von 30 Pf. in Briefmarken zu beziehen von der
Internationalen Capitalisten-Zeitung
Budapest, VI., Andrassystrasse 7.
Preis 30 Pf.

Technikum Altenburg, S.A
für Maschinenbau, Elektrotechnik
u. Chemie.

Frühjahrs- u. Sommer-Stoffe.
Muster auf Verlangen franco ins Haus.
Modebilder gratis.

6	Meter Waschstoff	zum Kleid für M.	**1.68** Pfg.
6	„ Sommer-Nouveauté, dop. br.	„ „ „	**2.70** „
6	„ Loden, vorzgl. Qual. dop. br.	„ „ „	**3.90** „
6	„ Alpacca Panama	„ „ „	**4.50** „

Grösste Auswahl modernster Stoffe vom Einfachsten bis zum Elegantesten
versenden in einzelnen Metern **franco** ins Haus
Oettinger & Co., Frankfurt a. M.
Versandhaus.
Separat-Abteilung für Herrenstoffe: Stoff zum ganzen Anzug M. 3.75, Cheviot „ „ „ „ 5.85

Ganz vortreffliche Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
photogr. Apparate
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Lebensversicherungs- & Ersparnis-Bank
STUTTGART gegründet 1854.

Aller Ueberschuss den Versicherten.
Sehr mässige Tarifprämien.
Hohe Dividenden.
Niederer Verwaltungsaufwand.
Günstigste Versicherungsbedingungen.
Weitestes Entgegenkommen bei Zahlungsversäumnis.
Kriegsversicherung für gesetzlich Wehrpflichtige ohne Extraprämie.
(Ausführliche Prospekte unentgeltlich bei der Bank und den allerorts aufgestellten Vertretern.)
Unter Staatsaufsicht.
Stand im November 1897:
Versicherte Summen: 505 Millionen Mark.
Bankvermögen: 144 Millionen Mark, darunter Extrareserven: 22 Millionen Mark.
Seit Bestehen der Bank wurden Ueberschüsse erzielt: 67 Millionen Mark.
Dividenden an Versicherte bezahlt: 46 Millionen Mark.
Versicherungssummen ausbezahlt: 89 Millionen Mark.

Name als „Marke“ geschützt.
MIGRÄNIN

gegen Kopfschmerzen jeder Art.
In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.**, Deutschland.
Name als „Marke“ geschützt.

Paschen's orthopäd. Heilanstalt
Dessau C.
Rückgratverkrümmungen,
Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden, Verkrümmungen nach Gicht und Rheumatismus etc.
werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustr. Prospecte in mehr. Sprachen frei.
Electrische Massage. Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Cacao van Houten
Die Vorzüglichkeit dieser Marke erklärt den enormen Absatz.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut
KALODERMA
KALODERMA-GELÉE · KALODERMA-SEIFE
Gesetzlich geschützt unter № 12815.
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Mellin's Nahrung
für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.
Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für **Magenkranke.**
Mellin's Nahrung ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**
Zu haben in **Apotheken, Drogerien** oder **direkt** durch das
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

MAILAND Hôtel Elwert's Gd. Bretagne & Reichmann
via Torino. Tramwaystation.
Altrenommiertes, von Deutschen und Schweizern vielbesuchtes Hôtel in der Nähe des Domes, der Galerie Vittorio Emanuele und der Hauptpost. **Neu renoviert.** Wintergarten. Dampfheizung. Elektrisches Licht im ganzen Hause. Lift.
Ausstellungssalon für Kaufleute.
Omnibus am Bahnhof. — Mässige Preise. — Höflich empfiehlt sich
P. Elwert, Besitzer (v. Hôtel Lukmanier, Chur). *Telegrammadresse: Elwert, Milano.*

„Captol" neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser
Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.
Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

Stellung. **Existenz.**
Prospect gratis. Probebrief franco.
Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter **Unterricht.**
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb.
Stenographie.
Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Berlins **größtes** Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Technikum Hildburghausen für Maschinen- & Elektrotechniker, Baugewerk- & Bahnmeister etc.
Nachhilfekurse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Claes-Pfeil
Deutsches Fahrrad
von
unübertroffener Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und schneidiger Bauart.
Claes & Flentje, Mühlhausen i. Thür.

En gros. Export.
Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

CITROPHEN
gegen Rheumatismus, gegen Neuralgie und Ischias, gegen Influenzafolgen, Kopfschmerz.
Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.
In den meisten Kulturstaaten patentiert. Name geschützt.
Erhältlich in allen Apotheken.
Alleinige Fabrikanten:
Farbwerke, vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten **und anher zur** chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben **frei sind von** für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen **Blute als** Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Als einzig zuträgliches Gebäck empfehlen erste ärztliche Autoritäten **Magenleidenden** und
ZUCKERKRANKEN
Günther's **Aleuronat-Gebäck.**
(Aleuronat: 90% Pflanzen-Eiweiss.) **Versand** von Aleuronat-Brot, Zwieback, Biscuit und Pepton nach allen Ländern. Sortierte Probedosen zur Verfügung. Zahlreiche Atteste von Aerzten und Kunden. (Gräfin R. schreibt: „Bitte mir sofort schicken per Nachnahme wie immer, 1 Dose **Aleuronat-Zwieback** ohne Zuckerzusatz, wie mir von **Geheimrat Prof. K.** befohlen ist.")
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Der neue Roman von Emile Zola „Paris“, unzweifelhaft die gewaltigste aller bisherigen Schöpfungen des großen französischen Romanciers, erscheint gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“. Daneben finden wir noch die Novelle „Tauwetter“ von Erna Juel-Hansen (aus dem Dänischen), ferner „Zwei Skizzen“ von Alberto Braga (aus dem Portugiesischen), sowie „Satire“ von Mihail Eminescu (aus dem Rumänischen), während in der „Deutschen Romanbibliothek“ ein Berliner Roman, „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker, sowie die Erzählung „Pour passer le temps“ von H. von Beaulieu zum Abdruck gelangen. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

E. R. in Tr. Wir können uns auf solche Vermittlung nicht einlassen.

A. von N. in E. Die Dichtungen des Prinzen Emil von Schönaich-Carolath sind bei G. J. Goeschen in Leipzig erschienen; sie erfreuen sich bereits der vierten Auflage.

Ph. H—e in Frankfurt a. M. Kein Auge dürfte trocken bleiben bei der Lektüre Ihrer schaurig-schönen Dichtung:

Der Kirchhofsgang.

Tönest Glocke schwer und bang!? —
Tönst so dumpf, und, ach, so kalt! —
Nah' mit Schreck du Kirchhofsgang! —
Wagen rasselt, — Peitsche knallt! —

Rosse schnauben, feurig, wild!
In den Angeln knarrt das Thor! —
Vor mir steht sie — schön und mild, —
Sanft und schön, wie nie zuvor. — —

Starr, entsetzt weich ich zurück! —
Ach — ein Traum — ein leerer Traum! —
Keine Macht bringt Sie zurück!
Und doch, — und doch glaub' ich's kaum! —

Acht Uhr schlägt die Kuckucksuhr!
Kuckuck kalt und schauerlich! — —
Totes Liebchen — schlafe nur!
Schlumm're selig, ewiglich! — —

Zaust der Sturm am alten Haus,
Wirft die leichten Zügel ab,
Ueberfällt mich Schreck' und Graus! —
Bald auch finde ich mein Grab! — —

An der Thüre pocht es leis, —
Ruft: Wann kommest, Edgar, du? —
Von der Stirne tropft der Schweiß,
Und ich finde keine Ruh'! — —

Neun Uhr schlägt die Kuckucksuhr
Dumpf; — und jener letzte Schlag
Stockte, — eine Weile nur; —
War das der letzte Schlag? —

Ueber jenem Eichenhain
Der mir sonsten Ruhe gab
Lieget grauer Dämmerschein! —
Lieget still wie's stumme Grab!

Wie vergänglich alles Sein!
Ach, wie rasch entflieht das Glück;
Alles Trug und falscher Schein,
Eitler Trug und böse Tück'! — —

Gerne geh' ich nun den Weg,
Den der Mensch nur einmal geht! —
Ew'ger Ruhe kurzer Weg! —
Leise nur das Herz noch bebt. —

Tönet Glocken, schwer und bang! —
Tönet mächtig noch einmal! —
Leitet mich auf letztem Gang! —
Dank sei Euch viel Tausendmal! —

Kränze, Blumen, Trauerflor!
Trauernd schwarzes Menschenmeer!
Herz, o Herz, was geht hier vor!? —
Herz, ich kenne mich nicht mehr! —

Kalter, dumpfer Grabgesang! —
Schauerliches Grabgebet! —
Glocken tönet, schwer und bang,
Für ein Herz, das schlafen geht!

G. G. N. in Louisville. Schönsten Dank für Ihre liebenswürdige Anerkennung. — Ihr Wunsch wird erfüllt werden, nur müssen Sie sich ein Weilchen gedulden.

O. K. in St. Ueber solche Etikettenfragen mögen Sie sich aus dem „Lexikon der feinen Sitte“ von Kurt Adelfels unterrichten (Stuttgart, Schwabacher, 8. Auflage, geb. M. 4.50).

Ludwig S. in Kl. Mit Dank abgelehnt.

T. A. in K. a. Rh. Nicht auf litterarischer Höhe und darum nicht verwendbar.

E. H. in K. Der „Berliner Lokalanzeiger“ dürfte am meisten Ihren Bedingungen entsprechen. (Monatlich 1.50 M.)

Richtige Lösungen sandten ein: A. B. Chalet Victoria, Schweiz (2). „Maus und Muki“ in Hamburg-Uhlenhorst. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Irma von Borowska in Warschau (3). Dr. B. in Odessa. Leopoldine Kleveling in Innsbruck (2). Ada H. in Groschowitz. „Köbi“ in Bern (3). Gräfin v. K.-N. in Berlin (2). Emil Westphal in Chicago. Ludwig Dornfelder in Konstanz (2). ? in Paris. „Moselblümchen“ in Coblenz.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

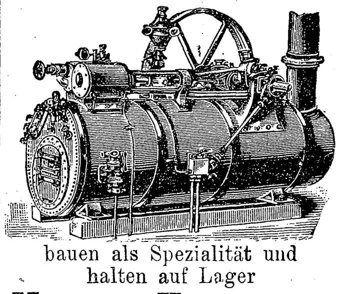
Schwarze Seidenstoffe

solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Charakterprüfung nach der Handschrift. Retourmarke an: **P. P. Liebe**, Psychographologe, **Augsburg I.**

Locomobilen
mit verbessertem ausziehbaren Röhrenkessel, fahrbar und feststehend

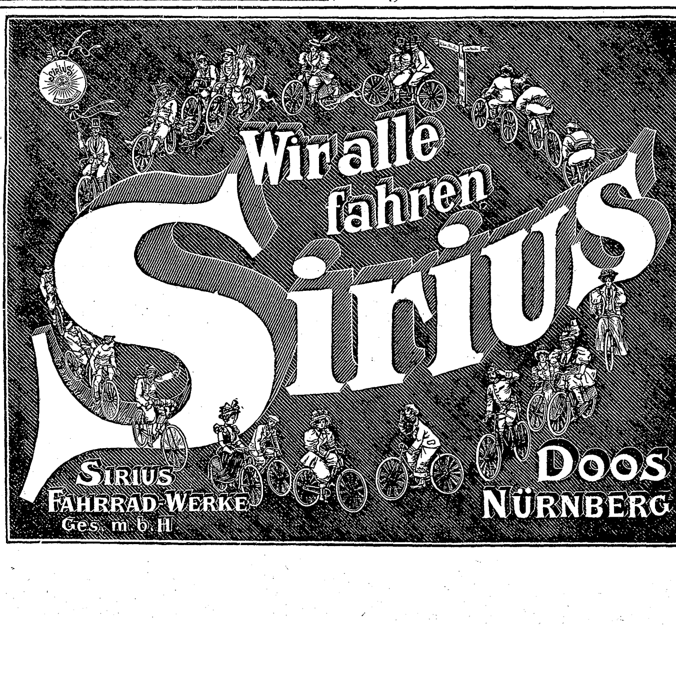


bauen als Spezialität und halten auf Lager
Menck & Hambrock,
ALTONA-HAMBURG.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für **Magen- und Darmkranke,** ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.

* Um das Originalpräparat zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**



Kaffee * Kaffee.

Schon vor einigen Wochen meldete billigere Kaffeepreise und kann heute **noch billiger** liefern.

Einen hochfeinen, blauen **Campinas-Kaffee** versende z. B. für 100 Pfg. per Pfund, reinschmeckenden, großbohnigen **Savanillo-Kaffee** schon zu 80 Pfg. per Pfund, **Bruch-Kaffee** kann sogar zu 50 und 60 Pfg. per Pfund liefern. **Naturell geröstete Kaffees** liefere von 65 Pfg. per Pfund an bis zu den feinsten Marken, besonders beliebt ist meine Mischung zu 100 Pfg. Versandt nach allen deutschen Post- und Bahnstationen gegen Nachnahme.

Wilh. Lüdeking in Vlotho,
Kaffee-Versandthaus u. -Rösterei.

Technikum Neustadt i. Meckl.
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, — im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,
Vorbildungs-Anstalt
von Dir. Dr. FISCHER,
1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **1897 bestanden** 1 Abiturient, 137 Fähnriche, 16 Primaner, 3 Obersek., 23 Einjährige, 4 Untersek., 1 Kadett. Prospekt unentgeltlich.

Pensionat Oberlahnstein am Rhein.
Gründl. Unterr. in Wissenschaft., Sprachen, Musik, Malen, Zeichnen, Handarbeiten, erfolgreiche Unterweisung im Haushalt und Küche, einschließlich Backen, Einmachen. Deutsche und Ausländerinnen im Hause. Sorgfältige Erziehung u. Gesundheitspflege. Gesunde u. herrliche Lage des Hauses mit gr. Obst- u. Blumengarten. Prospekte und Empfehl. von Eltern früh. Zöglinge durch die Vorsteherin **Adelheid Hoeker.**

CHOCOLAT MENIER
Die Grösste Fabrik der Welt. 50,000 Kilos. TÄGLICHER VERKAUF
Zu haben in allen SPEZEREI- DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

Heirat. Zwei Compagnons (Christen, 30 J. alt), Groß-Plantagen-Besitzer in Südafrika, suchen die Bekanntschaft zweier gebildeter junger Damen von angenehm. Aeußern, gutem Ruf u. mit einem Vermögen von über 100 000 M. **je** behufs baldiger Verheiratung. Es wird geboten: Feste, solide Charaktere, angen. Aeußere, geachtete u. schöne Lebensstellung, sowie beiderseit. Vermög. bis z. 200 000 M. Gefl. Anerbiet. unt. **S. P. 466** an **Rudolf Mosse** in **Stuttgart.**

1000 echte **Briefmarken**, wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Gegen Eins. v. M. 30.— inkl. Faß versende 50 Liter aus besten Lagen selbstgezogene **reine**
Weißweine.
Andreas Alsenz III. Weingutsbesitzer. **Ober-Ingelheim** a. Rh.
Probefäßchen v. 25 Liter M. 15.—
desgleichen **Rotwein** „ 25.—
Auf Wunsch treuer Kunden nehme Faß zurück.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Direkter Import von den Plantagen Ceylons in garantierter Original-Pfund-Packung

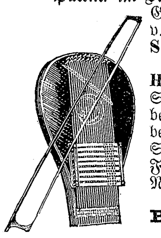
GARTMORE THÉE

ausschliesslich **Prima Qualitäten**

Unassorted	Peckoe
M. 3.50	M. 4.50

Orange Peckoe
M. 5.50 pr. Pfund.
Gartmore Tea Co. Limtd.
HAMBURG, Scholvienspassage 11.

Universal-Accordstreich- und Schlagzither.
Patent. im In- und Auslande!



Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt d. Fr.-Eins. v. M. 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

Eine bewährte Vermittlung

zwischen Angebot und Nachfrage ist das Zeitungsinserat. Für Jedermann, mag er nun Industrieller oder Kaufmann, mag er Landwirth oder Handwerker sein, mag er einem wissenschaftlichen oder einem künstlerischen Beruf dienen, ist es zur Erreichung der verschiedenartigsten Zwecke unentbehrlich. Die wachsende Konkurrenz auf allen Gebieten, die zunehmende Entwickelung von Handel und Gewerbe, vor allem aber der mächtige Zuzug nach den großen Städten, haben eine vollkommene Verschiebung aller Verhältnisse des Erwerbslebens herbeigeführt und dadurch der Presse die Vermittlerrolle zwischen Angebot und Nachfrage zugewiesen. Die Bedürfnisse des täglichen Verkehrs, wie Personal- und Stellengesuche, Kauf-, Pacht-, Mieths-Gesuche und Angebote, Betheiligungs-, Kapital-, Hypotheken-Gesuche und Angebote, werden durch den Anzeigentheil der Blätter auf die bequemste, schnellste und billigste Art befriedigt. Mit derartigen Anzeigen ist aber der Nutzen und die Bedeutung der Annonce nicht erschöpft. Das Zeitungsinserat ist vor allen Dingen ein bewährter Vermittler zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Konsument und Produzent; mit einem Worte: in der geschäftlichen Empfehlungsanzeige, deren richtiger Anwendung unzählige industrielle Etablissements ihre heutige Bedeutung verdanken, liegt der Schwerpunkt. Erst in den letzten Jahren hat sich die Erkenntniß, daß jeder Geschäftsmann inseriren muß, allgemein Bahn gebrochen, während früher alteingesessene Firmen glaubten, der Reklame gänzlich entrathen zu können. Für den aufstrebenden Kaufmann ist in dem lebhaften Konkurrenzkampf der Jetztzeit die Zeitungs-Reklame erst recht nicht zu entbehren. Es kommt aber nicht nur darauf an, daß annoncirt wird, sondern auch, wie annoncirt wird, d. h. in welchen und wie viel Blättern, wie oft, in welchen Zwischenräumen; wie muß die Anzeige abgefaßt, wie muß sie ausgestattet sein, um zu wirken? Alle diese Fragen haben Einfluß auf den Erfolg der Insertionen, und man thut gut, um sein Geld nicht nutzlos auszugeben, sich hierüber bei einer leistungsfähigen Annoncen-Expedition Rath zu holen. Eine solche, in jeder Beziehung zuverlässige Rathertheilung erhält Jedermann bereitwilligst in der an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes vertretenen **Annoncen-Expedition RUDOLF MOSSE.** — Der große **„Zeitungs-Katalog** und Insertions-Kalender für **1898“** der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse ist soeben erschienen und an alle größeren Inserenten zum Versandt gelangt; desgleichen der „Kalender nebst Zeitungs-Verzeichniß und Insertionstarif pro 1898“, der allen Interessenten kostenfrei zur Verfügung gestellt wird.

Statt Eisen! Statt Pepton! Statt Leberthran!

Dr. med. Hommel's Haematogen

(konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin [Dtschs. Reichs-Pat. Nr. 81391] 70,0. Geschmackszusätze: Glycer. puriss. 20,0 u. Vin. maläc. 10,0).

Organeisenhaltiges Kräftigungsmittel für Kinder jeden Alters wie für Erwachsene.

Haematogen Hommel wird mit grossem Erfolge angewandt:

Statt Eisenpräparaten, weil es als organeisenhaltiges*) diätetisches Mittel jahraus jahrein genommen werden kann, **ohne jemals Störungen** (selbst nicht im Säuglingsalter) zu verursachen.

*) Das im Haematogen Hommel enthaltene Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel, im Gegensatz zu **künstlichen** anorganischen und organischen Eisenverbindungen.

Statt Pepton, Albumose (künstlich verdauten Eiweiss-Präparaten), weil **künstliche** Retorten-Verdauung gänzlich verschieden von der **natürlichen Magen-Darm**-Verdauung ist. Durch erstere werden zahlreiche für die Neubildung von Blut- und Organzellen **hochwichtige Keimstoffe** vernichtet, welche sich im Haematogen Hommel in ihrem **natürlichen unverdauten** Zustande vorfinden.

Statt Leberthran, weil, abgesehen von dessen widerlichem Geschmack, Haematogen Hommel dem Leberthran auch in der Wirkung weit überlegen ist.

☛ *Haematogen Hommel ist von sehr angenehmem Geschmack, wird selbst vom schwächsten Magen des Säuglings wie des Greises vorzüglich vertragen, wirkt energisch appetitanregend, hebt rasch die körperlichen Kräfte und beeinflusst dadurch auch in günstigster Weise das Nervensystem.* ☚

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franco zur Verfügung.

„Ich halte Dr. Hommel's Haematogen **für eine bisher unerreichte Leistung auf dem Gebiete der Ernährungs- und namentlich Rekonvalescentenbehandlung.**“
(**Dr. Steinhoff,** Spezialarzt für Lungenkranke in **Berlin.**)

„Obschon ich eigentlich Aversion gegen die Unzahl neuer Präparate habe, hatte ich doch einmal in einem verzweifelten Fall, wo ich kaum noch wusste, ‚was verordnen‘, Dr. Hommel's Haematogen verschrieben. **Der Erfolg war ein überraschend günstiger.** Ich schätze das Haematogen sehr und verordne es im Wochenbett, bei verschiedenen Magen- und Darmaffektionen, sowie bei allgemeinen Schwächezuständen. Nach meinen Erfahrungen wirkt es bei Frauen und jungen Mädchen ganz besonders gut.“
(**Dr. Beese** in **Neuhaldensleben.**)

„Dr. Hommel's Haematogen hatte bei meinem **durch Keuchhusten** arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende. Ebenso verwendete ich das Präparat in einem Falle von einer **seit sieben Monaten bestehenden Amenorrhoe** und habe nach Gebrauch einer Flasche den regelrechten Zustand bei der betr. Patientin hergestellt.“
(**Dr. Pust,** Stabsarzt in **Posen.**)

„Von Dr. Hommel's Haematogen kann ich nur Gutes berichten. **Bei beginnender Lungentuberkulose,** wo der Appetit völlig darniederlag und ich schon viele Stomachica erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. **Ausgezeichnete Resultate** sah ich bei Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war.“
(**Dr. Egenolf** in **Kelkheim** a. Taunus.)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich seither den ausgiebigsten Gebrauch gemacht und mich **von den geradezu Wunder wirkenden Eigenschaften** desselben überzeugt.“
(**Dr. Fritz Schindler** in **Greiffenberg,** Uckermark.)

„Dr. Hommel's Haematogen **ist eines der hervorragendsten medizinischen Präparate der Jetztzeit und verdient das allgemeine Lob. Ein ungeheurer Fortschritt ist in dem Mittel gegenüber der alten, Magen und Zähne verderbenden Eisentherapie gegeben.**“
(**Dr. Sinapius** in **Nörenberg,** Pommern.)

„Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der längere Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Dr. Hommel's Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, **dass er seinem Berufe,** dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, **wieder vorstehen konnte.**“
(**Dr. Rosenfeld** in **Berlin.**)

„Was mir an der Wirkung von Dr. Hommel's Haematogen besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark Appetit anregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesammten Organismus.**“
(**Dr. Offergeld** in **Köln a. Rh.**)

„Ihr Haematogen hat in meiner Familie **bei Bleichsucht sehr gut gewirkt.**“
(Geheimrat **Prof. Dr. Victor Meyer** † in **Heidelberg.**)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich in mehreren Fällen mit bestem Erfolge angewandt; **namentlich bei blutarmen Kindern leistete es mir vorzügliche Dienste.**“
(**Dr. Beuthner** in **Charlottenburg.**)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich **in zahlreichen Fällen mit vorzüglichem Erfolge** angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvalescenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. A. bei meinem eigenen 8 Jahre alten Töchterchen, Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die Wirkung bereits nach 5 bis 6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen.“
(**Dr. Pöschke,** Stabsarzt a. D. in **Grossenhain,** Sachsen.)

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, dass Ihr Haematogen **speziell bei Lungenschwindsüchtigen** von **ausgezeichnetem** und **überraschendem Erfolge** war. Ich werde es gerne empfehlen, da die Empfehlung aus meiner vollen Ueberzeugung stammt.“
(Sanitätsrat **Dr. Nicolai** in **Greussen,** Thüringen.)

„Die **extremste Blässe der Kinder verwandelt sich in ein gesundes, bleibendes, blühendes Rot,** vorausgesetzt, dass kein schweres Grundleiden vorhanden ist.“
(**Dr. Mansbach** in **Karlsruhe,** Baden.)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich zahlreiche Versuche angestellt und kann mit gutem Gewissen bestätigen, dass kein einziges als Tonicum angewendetes Arzneimittel sich so gut und sicher bewährt hat, wie Ihr Präparat. **Ich kenne kein Arzneimittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohlthuend und roborirend wirkt, wie Hommel's Haematogen.** Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen.“
(**Dr. Friedlaender** in **Skole,** Galizien.)

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen auf's wärmste empfehlen.**“
(Professor **Dr. Gerland** in **Blackburn,** England.)

„Dr. Hommel's Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung zweier skrophulöser** und zweier infolge von Lungenentzündungen sehr herabgekommener **Kinder.** Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**“
(**Dr. Reinhold** in **Trabelsdorf,** Bayern.)

„Ich kann Ihnen mitteilen, dass Dr. Hommel's Haematogen bei einem 16jährigen Lehrling, der **blutarm und im höchsten Grade nervös war,** dessen Appetit ganz darniederlag, von ausgezeichneter Wirkung gewesen ist, und werde ich nicht ermangeln, dieses treffliche Mittel in allen geeigneten Fällen anzuwenden und zu empfehlen.“
(Oberarzt a. D. **Dr. Tischendorf** in **Dresden.**)

„Dr. Hommel's Haematogen wirkt bei allen Fällen von **Blutarmut prompt und gut.**“
(Prof. **Dr. Weber,**
Direktor d. kgl. med. Universitätsklinik in **Halle a. Saale.**)

Preis per Flasche (250 gr) **Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

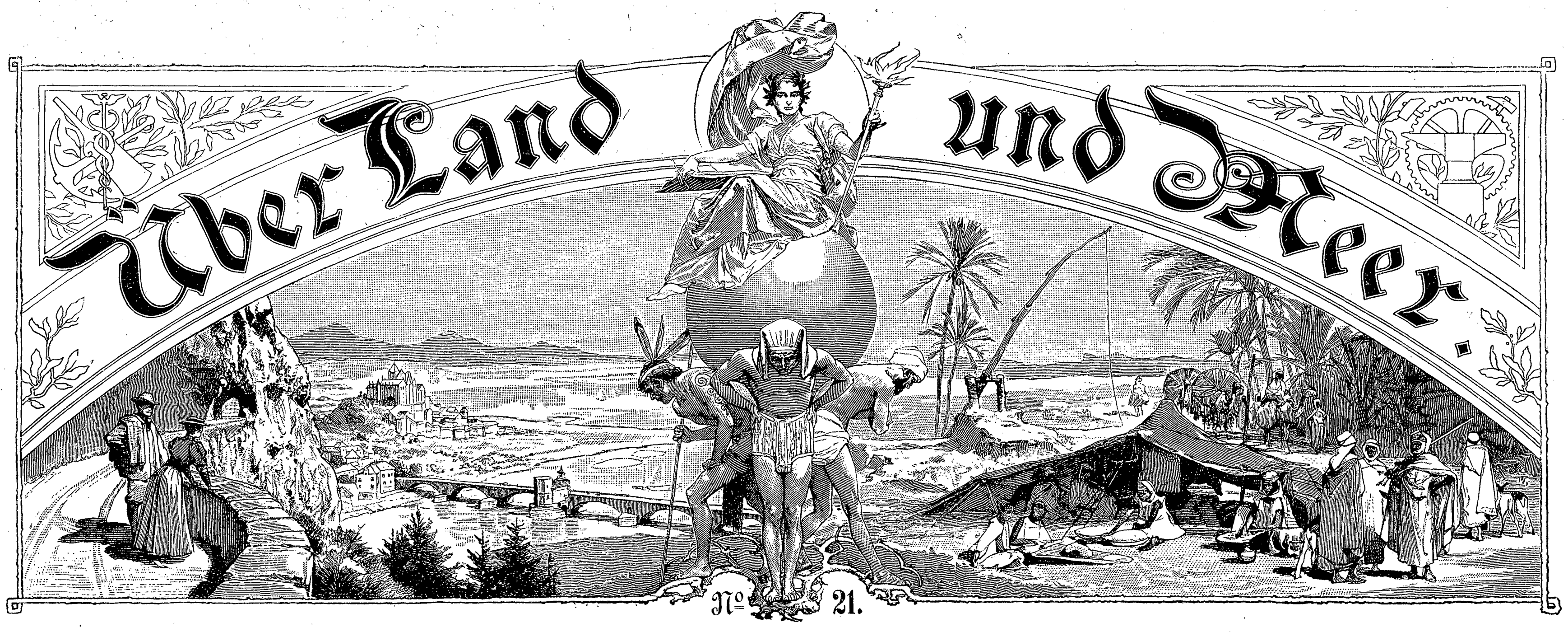
☛ Wegen im Handel befindlicher **Fälschungen** und **Nachahmungen** unseres Präparates unter ähnlich klingenden Namen, verlange man ausdrücklich **Dr. med. Hommel's Haematogen.** ☚

Dépôts in allen Apotheken.

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceutisches Laboratorium, **Hanau a. M.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Moderne Lyrik: Gedichte von Johannes Trojan, Franz Blume, Elimar von Monsterberg-Münckenau. — „Die Hungersteine“, Roman von Gertrud Franke-Schievelbein (Schluß). — Die Ehe und die Frauenbewegung, von Richard Wulckow. — Von Kairo nach Konstantinopel, von Max Rabes. — Internationale Spionage, von einem früheren Staatsmann. — Emile Zola, von L. H. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Ueberführung der Leiche des Fürsten Alexander von Bulgarien in das neu erbaute Mausoleum zu Sofia. — Litteratur. — Rätsel. — Briefmappe.
Abbildungen: Eleonore Duse und Marion Lenbach. — Der Ehekontrakt, nach dem Gemälde von Max Volkhart. — Monte Cristallo, nach dem Gemälde von H. Thoma. — Die fünf Sinne: V. Gefühl, nach dem Gemälde von Julius Adam. — Von Kairo nach Konstantinopel, acht Abbildungen von Max Rabes. — Emile Zola. — Aus Zeit und Leben: Ueberführung der Leiche des Fürsten Alexander von Bulgarien in das neuerbaute Mausoleum zu Sofia.

Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

II.

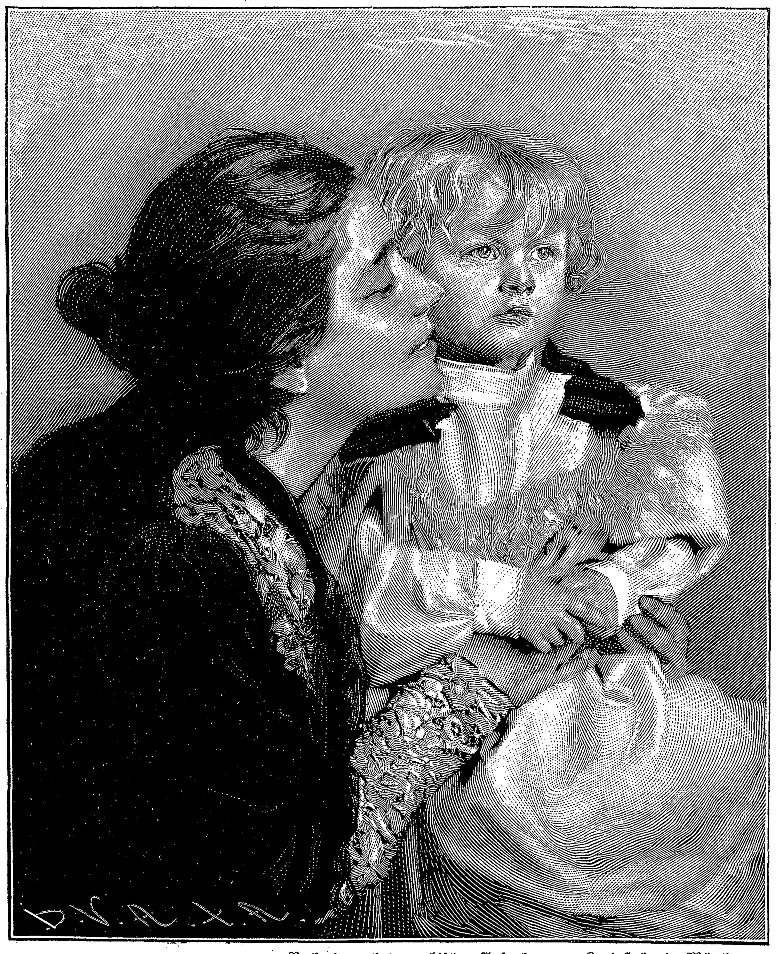
Du hattest wohl schon Angst, mein liebes Tagebuch, daß du in einer Verlobung dein gottseliges Ende nehmen würdest! — Nein, keuscher Spiegel meiner Gefühle, das Herz ist noch ganz frei!

Ausgerechnet einen Tag mit den Le Forts zusammengewesen. Dann wurde mir die Sache zu dumm. Graf Carén in der Krone — Mister Le Fort im Ragazer Hof: das ist eine Verschiebung der Standesbegriffe zu Gunsten der Hochfinance, die ich nicht länger als vierundzwanzig Stunden aushalten kann. Mögen mir diese anglisierten Deutsch-Franzosen gewogen bleiben!

Auf einmal reizte mich nämlich Monte Carlo. Himmel — Engländer — Schwindsüchtige: das ist's, was man die goldene Riviera nennt. Monte Carlo würde ich für ein Paradies halten, wenn ich gewonnen hätte. So nenne ich es kühn ein Halsabschneidernest. Rrrr ... Rrrr ... jawohl, ich höre noch, wie du herunterschnurrst, du alte, häßliche Roulette. Hätte ich dich nie gesehen! Dann würde ich um sechshundert Mark reicher sein. Mein bares Vermögen beträgt jetzt dreitausend Mark, und wir haben Mai. Wenn sich das weiter so hübsch nach unten abrundet, kenne ich einen, der am ersten Juni keinen Sou mehr hat.

Seit einer Woche befinden sich gräfliche Gnaden in Berlin, das sie mit dem Luxustrain über Frankfurt erreicht haben. Ich kann mich an die Schnellzugbummelei und die zweite Klasse nun einmal nicht gewöhnen. Dann will ich lieber gleich ganz unter den Schlitten: fahre vierte, nachdem man das Händewaschen verlernt hat, oder noch besser, die sagenhafte fünfte, wo man die Beine durchstecken kann und mitlaufen. Das ist Galgenhumor — aber er kommt mir erst beim Schreiben.

Die acht Tage, die mich der „Kaiserhof“ beherbergte, waren eitel Frohsinn. Ich fühlte mich doch mal wieder Mensch, als ich am Potsdamer Bahnhof ausstieg. Man drückt das Monocle fester, näselt dem Taxameter zu: „Kaiserhof“ — und gondelt, so recht blasiert in die rechte Droschkenecke gelümmelt, los. Die fünf Schritte bis zum Hotel ginge man doch beileibe nicht zu Fuß, obgleich's viel interessanter ist die Leipzigerstraße 'runter. Am Portal stürzt der Portier sofort höchstselbst an den Schlag: „Unterthänigster Diener, Herr Graf — das große Balkonzimmer ist gerade heute vormittag frei geworden. Befehlen der Herr Graf sofort ein Bad, oder erst später?“ — Der Mensch, an dem täglich trinkgeldgebend die bunteste Auswahl von Bête humaine vorüberflutet, kennt nach fast einem halben Jahre noch alle meine Eigentümlichkeiten ganz genau.



Nach einer photographischen Aufnahme von Karl Hahn in München.

Eleonore Duse und Marion Lenbach.

Ich muß doch recht gedächtnisstärkende Trinkgelder gegeben haben. Gleichgültig. Angenehm ist's doch, wenn im Vestibül noch so ein Dutzend minderwertiger Menschen steht, die der Portier absolut nicht beachtet, solange er mit dem Herrn Grafen spricht, und die das auch ganz in der Ordnung finden. Es geht doch nichts über die Standesunterschiede! Das Abendessen nehme ich auf dem Zimmer. Es kostet einige Märker mehr, und mir schmeckt's scheußlich, wenn ich mutterseelenallein ein ellenlanges Menü hinunterwürgen soll — aber ein Graf Carén ißt eben nicht mit der Allgemeinheit, und wenn er dabei verhungern sollte.

Zu guter Letzt wurden der Herr Graf müde. Seine Kauwerkzeuge von der öden Beschäftigung wirklich, seine Vergnügungssucht aber keineswegs. Aber heute sind wir stark. Wir entlassen den Kellner mit einer leichten Bewegung der russischen Zigarette — lassen uns „Gute Nacht“ wünschen. Denn wir wissen ganz genau, was so eine erste verbummelte Berliner Nacht im Rausche des Wiedersehens kosten würde; was vom Hundertmarkschein noch übrig bleibt, ist bestenfalls gerade noch für die Nachtdroschke — und wir müssen sparen.

Ich langweile mich noch ein bißchen im Zimmer 'rum, packe aus und freue mich über die beginnenden Symptome von Charakter. Dann geh' ich wirklich zu Bett.

*

Am andern Tage faßte mich urplötzlich der preußische Uniformtik. Lächerlich! — Der Diplomatenfrack ist doch neben jedem Gardeducorps noch exklusiver. Ich mache fürs Bezirkskommando Toilette. Beinkleidfalte tadellos — der Stegknopf muß etwas klappen, der gerade Stahlsporn kaum hörbar klirren. Die Mode wechselt da von heute bis morgen. Wie ich die Ulanka zuknöpfe, freue ich mich über die schlanke Taille. Die Tschapka wippt graziös auf einer Kopfecke. Trotz des Landwehrkreuzes am Gardestern nicht die Spur von Reserve oder Generalstab — beide haben immer was Eckiges, — sondern sechster Garde-Ulan vom Scheitel bis zur Sohle! Noch ein bewundernder Blick in den Spiegel, die linke Schnurrbartecke etwas höher hinauf, die Säbelscheide etwas lodderiger angefaßt. Elektrischer Knopf — „Droschke“ — stramm stehender Portier — Wagenfahrt in den äußersten Osten. Wenn dich alle Welt so hübsch findet, lieber Louis, wie du dich damals fandest, so bist du die männliche Krone der Schöpfung. In dem alten, verräucherten Bezirkskommando I das übliche Sporenklirren bei der Meldung, ein bürgerlicher Bezirksoffizier, der angesichts der Uniform und des Namens fünf Minuten nicht weiß, wer Vorgesetzter ist: er oder ich. Kurze

Hosted by Google

Verbeugung. „Danke gehorsamst.“ — „Bitte gehorsamst.“ Wieder in den Taxameter geklettert. „Kutscher: Linden. Am Schlosse halten.“ — „Jawohl, Herr Lieutenant!“ Das hätte sich der gute Mann sparen können. Lieutenants giebt's viele, aber nur wenige sind auserwählt zu sechsten Garde-Ulanen und Grafen Carén. Warum ich, ausgerechnet, am Schlosse halten lasse, weiß ich nicht. Majestät haben weder eine Meldung noch einen Immediatvortrag befohlen.

Ach, Berlin ist doch entzückend! So die Linden 'runter zu schlendern — alle fünf Minuten reißt ein Infanterist das Gewehr von der Schulter und glotzt einen starr an. Kameraden vom bunten Rock kommen; man grüßt sich: Garde und bessere Kavallerie leicht, elegant, man weiß sich unter Standesgenossen — Artillerie höflich, die Herren reiten ja noch — Linieninfanteristen, was nicht gerade Königsgrenadier ist, mit geradezu vernichtender Höflichkeit, das markiert am besten den Standesunterschied.

Ich ironisiere mich bei dieser Gelegenheit selbst. Uniform ist Oberfläche. Und ein zukünftiger Botschafter sollte tiefer gehen.

Aber ich bin ja à la suite, und man geht unter die Linden, um zu sehen und gesehen zu werden — nicht um zu studieren. Mittags um zwölf Uhr, wenn die Maisonne auf der Quadriga des Brandenburger Thores blitzt, der Springbrunnen des Pariser Platzes den feinen silbernen Wasserstaub bis auf die Trottoirs sprüht und wohlerzogene, wohlgekleidete Menschen zu Wagen und zu Pferde unter den frischgrünen Bäumen sich drängen, da ist man eleganter Pflastertreter, kecker Flaneur, der jedem hübschen Kinde recht deutlich fragend ins Gesicht blickt, ‚Talmi oder echt‘? Talmi ist gewöhnlich pläsierlicher, denn dann geht man der Fee nach und orientiert sich, in welche von den Seitenstraßen sie einbiegt. Zum Moralisieren ist eben die Saison nicht. Alles ist Leben, Eleganz, hübsche Tünche — selbst der Frühlingswind, der angenehme Düfte bringt, frischen Blätterhauch, den er den Linden geraubt — feinen Wohlgeruch, den er hübschen Damen entlehnt, — und das kaum bemerkbare Parfüm von frischgewaschener und frischangezogener Menschheit.

Bei Jules Biester instruiert man sich, daß grünseidene Socken gerade das Neueste sind — natürlich kauft man; im Karneval de Venise überzeugt man sich, daß französische Batisthemden, lappig und verknüllt, den Kavalier zieren, und daß man gut thut, mit einem langen Halse auf die Welt zu kommen, weil die himmelhohen Krawatten unsrer Großväter wieder Mode sind. Man tritt ein, wird begrüßt, beknickst, und wenn es gut geht, zahlt man das Doppelte als wo anders. Bei Schulte beäugt man die Bilder, versucht einer Lackschuhnixe unter den Rosasonnenschirm zu gucken. Gewöhnlich geht sie dann weg. Zuweilen aber schielt eine aus halbgeschlossenen, schönen, stahlharten, habsüchtigen Augen zurück — eine feingeschnittene Nase, ein gemeiner Mund: Theater oder Ballett — und die Brillanten im rosageschminkten Ohre nicht vor der Hungergage abgespart. Der Sporn klirrt, der Blick hinter dem Monocle wird glasiger. — Heintze rief mir wehmütige Gefühle wach. Das Glücksrad des Großkollekteurs mit seiner Unsumme Nieten so behaglich sich drehen zu sehen und zu denken: ‚Wenn du nun ganz genau wüßtest, daß das Schicksal dir den großen Treffer bestimmt hat, müßtest du sofort ein Vollos der „Preußischen“ nehmen.‘ Ich begnügte mich mit einem Stettiner Pferdelos. Der große Coup der Staatslotterie liegt in noch zu nebelhaften Fernen. Wo der Norddeutsche Lloyd die Bewegungen seiner unzähligen Dampfer mit so niedlichen Schiffchen auf einer Riesenkarte darstellt, wurde mir schwül. Zum Vergnügen mit gespickter Geldkatze nach Madeira oder Indien — sofort bereit! Aber glücksritternderweise nach Zansibar, Australien oder gar dem gelobten Lande der Freiheit und der Yankees, wo unsereiner Kellner wird oder Schuft ... Ich sah schon im Geiste einen abgerissenen Mann — früher den besseren Ständen angehörig — mit einer Holzkiste und schief getretenen Absätzen die Leiter zum Zwischendeck hinunterklettern. Graf Carén, weder die schöne Uniform der sechsten Garde-Ulanen, noch die grünseidenen Strümpfe, noch die Krawatte deines Herrn Urgroßvaters schützen dich vor solcher Möglichkeit! Bei J. von Hövel wurde mir wieder wöhler. Soll ja auch niedergebrochener Kavallerist sein und verhehlte den Freiherrntitel auf seinem früheren Ladenschilde in der Friedrichstraße standhaft. Jetzt ist er der König der Berliner Confiseure mit einem Riesenschaufenster, das die köstlichsten Bonbonnieren zieren. Ob sie alle von der wahren Liebe für reizende Bräute und glückliche Frauen liebestrunken erworben werden, oder ob illegitime Gazeröckchen, und etwas lichtscheue Verehrung die größere Rolle spielen? Ich habe mir früher manches Bijou hier füllen lassen, auch die als Bonbonniere frisierte Tschapka meines Regiments. Für meine Tante war der süße Gruß nicht, und sonst besitze ich keine zärtlichen Verwandten. Ein jüdischer Banquier handelte damals neben mir; die hübsche Verkäuferin lächelte mir verstohlen zu — einen Trauring sah ich bei ihm nicht, auch nichts Aehnliches.

Natürlich, als ich mich so geistreich in Vermutungen erging, kam gerade ein Bekannter heraus, der thatsächlich verlobt ist. Zweiter Gardekürassier, früher mit starker Neigung, behufs Auswanderung verabschiedet zu werden. Wir begruben ihn seinerzeit schon in aller Freundschaft lebendig. Jetzt ist er von einem reichen Schwiegervater wieder aus der Patsche gerissen. Das Mädel soll hinken — und seine Liebe wohl auch.

„Carén, Sie hier — famos!“ Ließ mich auch nicht los, schleppte mich zu Kranzler. Da haben wir auf der Veranda eine halbe Stunde über die lieben Nächsten geschändet. Es ist so nett, an der Ecke von Linden und Friedrichstraße die beiden besten Uniformen der Armee von allem Volke bewundern zu lassen. Die liebe Sonne meinte es gut, mit meinen Goldlitzen am Kragen besonders gut. Neben uns quollen förmlich die Menschen, die Droschken, die Fahrräder aus der engen Friedrichstraße. Das wogt und wimmelt und nimmt erst ein anständiges Tempo an, wenn's in die eleganten Linden einbiegt. An Moral denkt man bei dem Anblicke nicht viel. Das besorgen der reitende Schutzmann und sein Kollege vom Fußvolk, der natürlich wieder mit einem Notizbuche in der Hand notiert, wieviel Wagen hier in einer Stunde passierten, ohne sich anzufahren oder wegen einer Polizeiwidrigkeit festgestellt zu werden. An dem Marmortischchen neben mir sitzt ein reizendes blondes Wesen mit blauen Augen und teilt ihre Gefühle zwischen einem Sherry Cobbler und unsrer Uniform. Ja, so was zieht an, wie der Rost das Eisen! Der vierschrötige katholische Kürassier hat mich trotz schwachen Widerstandes für das „Monopol“ gepreßt. Einige Bekannte essen dort um fünf. „Selbstverständlich nicht in Uniform“, bemerkte er mit einem mißbilligenden Blick auf meine Reservemaskerade. Ich zieh' sie doch nicht aus heute, denn wie so was in Zivil endet, weiß man. Ich mache ja alle Dummheiten mit, und weil der deutsche Sekt in den „Amorsälen“ unmenschlich teuer ist, ärgere ich mich natürlich und trinke französischen, der noch teurer ist. Wir trennten uns. Ich wollte mich zu einem bescheidenen Frühstück ins „Pschorr“ begeben. Der Kerl hatte mich mit seinen Erzählungen von niedergebrochenen Bekannten und verlobten Glückspilzen ganz schwindelig gemacht. Ich dachte schon an die reiche Schlosserstochter — aber hochmütig machen einen solche Möglichkeiten erst recht. Das blaue Blut bäumt sich auf, es verlangt eben etwas Rasseechtes.

Als ich nochmals am Café Bauer vorbeiging, um nach hübschen Durchreisendinnen zu spüren, sah ich vor einem exquisiten Reise-Artikelgeschäft einen bekannten Rücken. Es war der kleine Lieutenant aus Ragaz, der sehnsuchtsvoll riesige Elefantenlederkoffer anstarrte. Den seelischen Zusammenhang ahnte ich. Bloß sah der kleine hübsche Kerl etwas mitgenommen vom Schicksal aus und hatte so einen wehmütig eingedrückten Filzhut. Schimmerte sein Ellbogen wirklich schon ein Atom, oder machte das nur der Gegensatz zu meiner eignen nagelneuen Uniform? Ich wollte scheu umkehren. Es ist ein netter, anständiger Kerl. Aber was thut er hier in Berlin? — Und seinesgleichen bin ich eben doch noch nicht. Das kam mir aber wieder so feige vor. Ganz Uniformnarr bin ich noch nicht.

Als ich näher schlenderte, schielte er zu mir hinüber. Erkannt hatte er mich doch. Es war so was Unsicheres, Geniertes in dem halben Blicke, der beinahe was Verprügeltes hatte. Der Blick sagte ganz deutlich: ‚Du wirst mich wohl nicht wieder erkennen wollen, weil ich wirklich jetzt unter dem Schlitten bin. Ich will dich auch nicht dazu zwingen!‘

„Guten Tag, Herr von Jaromir!“

Er zuckte ordentlich zusammen.

„Guten Tag, Herr Graf. Schon von der Riviera zurück?“

Da waren wir eigentlich am Ende unsers Gesprächs. Er druckste — und ich druckste. Es giebt so Situationen, wo das nächste Wort sicher eine Dummheit ist. In diesem Fall war ich so frei.

„Essen Sie mit im ‚Monopol‘?“ — Auf einmal war er ganz rot geworden und stotterte etwas von einer Verabredung. Und da es ja bei uns Verpflichtung ist, eine Aufforderung fünfzigmal zu wiederholen, damit man nur ja nicht an der Aufrichtigkeit zweifelt, so that ich's denn auch und zuletzt ganz warm, obgleich das große Unwahrheit war.

Er wurde immer unruhiger. — Endlich platzte er mit der Wahrheit heraus: „Ich habe kein Geld!“ Darauf die bekannte erhabene Handbewegung von mir, die ungefähr andeuten soll: ‚Wie viel Tausend wünschen Sie zu haben? — Sie brauchen nur zu sagen.‘ Er verlangte aber nichts derart, wie ich anfangs befürchtete, sondern die schwarzen, lebhaften Augen in die Elefantenkoffer gebohrt, sagte er leise und nervös: „Ich will kein Geld. Denn wenn Sie mir jetzt einen Thaler geben würden, so könnte ich Ihnen keinen Zeitpunkt angeben, wann ich Ihnen den je zurückgäbe.“

Es war ein peinliches Gespräch, und mein neuer Lackschuh stöhnte verzweifelt. Aber wir haben nicht umsonst unsre gutmütigen braunen Augen. Wir waren selbst bodenlos leichtsinnig — also räumen wir andern das gleiche Recht ein. Der kleine verbitterte Kerl mochte das auch fühlen, und endlich schlug ich ihn breit, schleppte ihn in eine Pschorrecke. Da gestand er mir: daß er seit zwei Tagen fast nichts gegessen habe und Fleischer- und Bäckerläden umschliche wie ein Raubtier. Armes Luder! Er log nicht. Das sah ich, wie er sich auf das Filetbeefsteak stürzte. Es giebt wirklich noch Kontraste. Meine glänzende Uniform und sein Plebejerhunger ... Dabei gefiel mir diese Ehrlichkeit, die selbst in dem Heißhunger lag. War der kleine Kerl nicht aus besserem Stoffe, als ich, der Wohlthätigkeitswallungen heuchelte und vom Ruin nur wenige Pferdelängen entfernter war, als er. Das gewisse Gleichheitsgefühl mag mich wohl noch bestimmt haben, ihn doch ins „Monopol“ zu schleppen.

Wie die Gesellschaft war? — Selbstverständlich reizend! Alles vornehm, reich — mit einer Ehre, so blendend weiß, wie das Plastron. Die eine Hälfte vom Kommiß mit dem verbrannten Nacken und der weißen Stirn, die andre Regierung und embryonische Botschafter, fade, etwas müde — auch ein paar scharfäugige Streber darunter. Heutzutage kommt man damit weit! — Dieser Speisesaal mit den kleinen, glänzend gedeckten Tischchen, den Blumenarrangements, den lautlosen Kellnern ist elegant, aber nicht exklusiv. Wir hatten eine gemütliche Ecke erwischt. Der eiskalte Sekt perlte in ganz diskreten kleinen Bläschen die beschlagenen Kelche empor, der Lachs leuchtete in hellem Rosa, und die Kapelle draußen spielte die melodisch-pikante Mazurka „La Czarine“. Die Offiziere essen mit Appetit — sie haben ihn vom Tempelhofer Felde mitgebracht — die Streber würgen mit Zielbewußtsein; bis zum musikalischen Botschafter ist's weit, und da braucht man Kräfte. Die Blasierten stochern, schieben die Teller resigniert zurück: direkte Abneigung gegen den Fraß. Natürlich giebt der Schlaf bis zwei Uhr nachmittags keinen Wolfshunger. Ich selbst habe mich im „Pschorr“ delektiert und bin mäßig. Mir macht das Leben Spaß: die Menschen, die langsam Saal und Tisch füllen — alte Mummelgreise, hübsche kleine Mädchen. Man sieht vor Langweile ganz blöde alte Augen, in Lebenslust blitzende junge; um den feinen Kelch mit funkelndem Burgunder liegt zuweilen eine reizende Mädchenhand geschlossen, zuweilen ist's eine fleischige, juwelenbedeckte, die bedächtig nach dem Kompott langt; wenn der alte Kerl am Tische nebenan seine haarige Pranke auf das weiße Tafeltuch legt und die eckigen Finger Reitermärsche spielen, muß ich mich immer wegdrehen. Es ist Leben, es ist Farbe in diesem Bilde, über

das elektrisches Licht seinen blauen, kalten Nebelglanz gießt. Doch ist's langweilig. Zu guter Letzt sind alle die Gesichter dressiert — die Heiligkeit der table d'hôte meistert auch die leichtfertigsten Frauenaugen und den grimmigsten Messerhelden. Da ist mir mein kleiner Jaromir lieber. Der hat noch immer Hunger und freut sich am Menü.

In diesem Stil esse ich nun seit acht Jahren jeden Tag. Das Schicksal, das mich in allen Hauptstädten Europas 'rumwarf, gab mir fast immer dasselbe Bild, dieselben Gespräche. Meine Bekannten hier habe ich ein Jahr nicht gesehen. Dennoch ist wieder der neue Kommandeur ein infamer Schikaneur, der Rittmeister ein trauriger Gentleman. Die Streber schweigen und sehen sich argwöhnisch um, ob auch niemand gehört hat, daß der Ministerialdirektor besser hätte Schuster werden sollen. Und die Blasierten dehnen sich: ‚Laßt doch die ewige Schimpferei, Kinder! Wir wollen was Verständiges reden.‘ Das Verständige ist der Wintergarten, die Amorsäle, und ob es auch noch Dummere giebt, die auf die berühmte spanische Tänzerin 'reinfallen. Merkwürdig! Es sind sicher kluge und gute Menschen unter uns — und ich selbst bin gar nicht dumm — aber diese „beste Gesellschaft“ schleift einen ab, wie der Bach den Kiesel. Wir unterhalten uns wie die Backfische, die Kadetten — und wenn's lustig wird, handelt es sich um Geschichten, die schmutziger sind, als mit unsrer tadellos weißen Wäsche vereinbar. Ich weiß das alles, ich langweile mich vielleicht; ich habe die kolossalen Leichtsinnssprünge wahrscheinlich nur gemacht, weil mich der Stumpfsinn erstickte — dennoch jagt mir der Gedanke, endgültig aus dieser Art Leben zu scheiden, einen Schauer über den Leib. Ist's Schwäche, Gewöhnung, falsche Scham? Oder das Schlimmere — daß ich bereits ganz Oberfläche, Maske geworden bin und mir davor graut, bei der Demaskierung vielleicht ein Nichts unter der Tschapka hier, der blauen Brustrabatte zu finden?

Nein um Gottes willen — nur nicht das Nichts! — Ich bin auf dem besten Wege dazu.

Wir kamen nämlich auf die menschenfreundliche Beschäftigung, lebendige Tote zu begraben. Es giebt ihrer so viele bei der Garde und bei uns alljährlich. Und wenn wir einen guten Freund hatten bei Lebzeiten, das heißt, als er noch nicht auf der Klippe der Schulden oder des schlichten Abschiedes stand — wir versenken ihn jetzt ohne Wimperzucken in die kühle Gruft gesellschaftlichen Vergessens. Thun wir das, weil wir sämtlich im Glashause sitzen und das Steinwerfen angenehme Pflicht wird, oder ist es der erbarmungslose, aber richtige Instinkt, der die Gesellschaft rein halten will von allem Faulen, coûte que coûte? Ich begrabe fleißig mit. Dabei sehe ich ganz deutlich dieselbe Gesellschaft ein Jahr später vor mir, wie sie auch einen der Ihrigen einsargt — einen Grafen Carén. Die liebenswürdigen Gesichter, die sie mir heute alle gönnen, täuschen mich nicht.

Und weiß der Teufel, wie: auf einmal schwirrt der Name Jaromir über die Sektkelche. Der kleine Lieutenant zuckt zusammen und wird blutrot. Der vierschrötige Kürassier, der das Wort gesprochen, begreift sofort den Mißgriff, erhebt das Glas zu dem Kleinen: „Prosit, Herr Kamerad! Verzeihung... Aber jede alte Familie hat natürlich ihre räudigen Schafe.“ Wir sehen uns alle etwas verwundert an.

Aber Jaromir schüttelt energisch den Kopf und sagt hastig: „Bitte, sprechen Sie nur ruhig weiter, Herr von Teßtorf!“

Mir ist noch jedes Wort erinnerlich. Teßtorf räuspert sich noch einmal verlegenheitshalber. „Dieser Jaromir ist nämlich ein ganz böser Bruder. Ein Vetter von mir — Sie wissen ja, der wegen der ungarischen Soubrette, die sich erschoß, unauffällig in den Osten versetzt wurde — erzählte mir. Einfach toll! — Kennen Sie Ihren berühmten Namensvetter?“

Jaromir nickte. „Sehr genau.“

„Vater tot; war General der Infanterie — nicht wahr?“ Wenn er auf die Infanterie kommt, kriegt Teßtorf immer das Näseln.

„Jawohl. Hatte das XXI. Corps. Vor sechs Jahren gestorben.“

„Nun — der Sohn von dem, der übrigens nicht einen roten Dreier Vermögen besitzt, hat's fertig gebracht, fünf Jahre lang Gott und alle Welt haarsträubend anzupumpen und zum Schlusse die Menschheit mit nicht eingelösten Ehrenscheinen sonder Zahl zu beglücken. Sie müssen mir zugeben, Herr Kamerad ...“

Dem Kleinen zitterten meiner Ansicht nach ganz unnötig die Hände, und er erwiderte sehr höflich: „Das ist Wort für Wort wahr — bis auf die Ehrenscheine. Das war aber nur einer, weil ein Kamerad von der Kavallerie seine Ehrenschulden an Jaromir vierundzwanzig Stunden zu spät beglich.“

Da nimmt Teßtorf das Monocle 'runter, um den Kleinen genauer sehen zu können. „Sie sind ja fabelhaft unterrichtet, Herr von Jaromir.“ Ich finde das zu meinem Bedauern auch. „Ist's vielleicht ein naher Verwandter? ...“

Und der Kleine kümmert sich um den etwas nachlässigen Ton gar nicht, sondern erwidert: „Allerdings — denn ich selbst bin dieser Jaromir, meine Herren!“ Eigentlich that er mir leid, wie er so tapfer alles eingestand, obgleich an seinem Körper jede Fiber vor Aufregung bebte. Der Ellbogen war wirklich etwas blank, wie ich jetzt sah. Ich hätte nun das beruhigende Wort sprechen können, das so etwas liebenswürdig abthut, wie jeden unwissentlichen gesellschaftlichen faux pas. Ich war feige, ich that's nicht. Ich ließ den Kleinen ruhig weitersprechen. Und er gehört wirklich nicht zu den Menschen, die sich hinter die Coulissen verkriechen, sobald der Vorhang zerrissen ist. Ob's freilich viel Sinn hatte, uns das zu erzählen: Im Kadettencorps erzogen, dann 'raus als Offizier in die Armee ohne eine Idee von Finanzwirtschaft und ohne Geld. „Sehen Sie, meine Herren, als ich die ersten hundert Thaler von einem Onkel zur Equipierung erhielt, da dachte ich, so viel Geld könnte überhaupt nicht alle werden! Aber es wurde alle, und ich machte Schulden — und ich machte sie so lange, bis mir das Messer an der Kehle saß, bis mich ein Wucherer zu dem Ehrenscheine zwang, weil er doch etwas aus mir herauszupressen hoffte. Gut — ich habe ihn verfallen lassen. Es war bodenloser Leichtsinn, bitterste Not — und daß mir ein Kamerad sein Wort brach! Im übrigen, meine Herren, keine Angst: Ich bin nicht mit schlichtem Abschied aus der Armee entlassen, ich führe zu recht den Titel ‚Offizier a. D.‘. Das Ehrengericht, das später über mich tagte, fand keine Veranlassung, ihn mir zu nehmen. Aber ich verstehe sehr wohl, daß es Ihnen peinlich ist, gerade diesen Lieutenant a. D. hier unter sich zu haben. Er ist auch nicht freiwillig gekommen. Graf Carén hier, dem ich meine derangierten Verhältnisse nicht einen Augenblick verschwiegen habe, hat mich fast zwangsweise mitgenommen — aus Güte und eben wohl deshalb, weil er mich für durchaus anständig hielt.“ Ich versuchte, den Kleinen zu unterbrechen, der zuletzt so laut sprach, daß die Nebentische aufmerksam wurden. Aber den halten! Er fuhr verbissen fort: „Ich bin hier in Berlin, um mir einen Beruf zu suchen, zu arbeiten, meinetwegen bei der Straßenreinigung — und, so Gott es will, jeden Pfennig meiner Schulden einst zurückzubezahlen. Das ist mein ehrlicher Wille. Sie mögen lachen. Aber ich fühle mich in diesem Gedanken so gut Edelmann und Offizier wie je.“

„Merkwürdige Geschichte! Wie kann man eigentlich so weit kommen? ...“

Dem kleinen Lieutenant schwoll die dicke Zornader auf der blassen, schweißbedeckten Stirn, und er suchte mit flimmernden Augen nach einem Worte. Ich ließ ihn nicht dazu kommen. Die blecherne Stimme, die das „Merkwürdig“ gesagt hatte, riß mich aus dem Banne der Feigheit. Ich legte dem Kleinen beruhigend die Hand auf die Schulter: „Ruhig Blut, Jaromir! ... Und wir, meine Herren, sollten uns daran ein Beispiel nehmen. Ich weiß nicht, ob einer von uns so tapfer sein würde, wenn er unter dem Schlitten ist.“ Der Kürassier schielte, und einer gähnte. Aber wenn wir einmal fünf Minuten lang innerlich Graf Carén sind, dann sind wir's auch ganz — und ich ersparte meinen Freunden nichts. Was ich ihnen da von schiefer Ebene sagte, auf der wir alle bereits recht munter herumgerutscht wären, das hatten sie noch nicht gehört. Schluckt nur feste — du auch, Kürassier! Wo wärst du, wenn deine hinkende Braut nicht partout Frau Baronin hätte werden wollen? Aber am giftigsten war ich doch auf den Kerl mit der blechernen Stimme. Das heißt „Graf Serner“, ist reich, thut nichts. Und ich sah ihm sehr scharf in das leere Gesicht, dem auch die Borussenterz und das Monocle irgend etwas Aristokratisches nicht zu geben vermochten. Aristokratisches? bah! — Und dabei ist's vielleicht ein Typus unsrer Kaste, der im mittelmäßigen Müßiggang untergehende Adel, der keine starken Passionen, keine großen Sünden kennt, weil ihm das Blut zu dünn, zu alt geworden ist — der kein Schicksal haben kann, weil er keines verdient. Das ist das Nichts, vor dem mir graut ... Jawoll du, mein Jungchen! Und ich hab's ihm unter die Nase gerieben: „Sie nehme ich von der Philippika aus, Serner. Sie können ja nie so weit kommen, weil Sie ein viel zu großer Musterknabe sind. Sie reizen ja weder die Karten, noch der Wein, noch die Weiber — Sie verbrauchen nicht einmal Ihre Revenuen. Sie können gar nicht unter den Schlitten kommen, weil Sie nie drauf gewesen sind.“

„Aber erlauben Sie mal, Carén!“

Und ich versicherte ihm darauf so stark meine Hochachtung, daß alles zu lachen anfing und einige meinten: „Lassen Sie unser frühreifes Karlchen doch zufrieden.“ Das that ich denn auch. Darauf wurden starke Schnäpse zum Friedensschlusse begehrt. Jaromir erhielt eine offizielle Ehrenerklärung von dem Kürassier, der mit ihm anstieß und über eine gemeine Wuchererbande knurrte, die anständigen Leute partout den Hals abschneiden möchte. Er hatte die Pike von mir recht hübsch verstanden. Auch über seinen Vetter schimpfte er, der ein gefährliches Lästermaul hätte. Serner war durchaus zufrieden. Ich wüßte nicht, wann solche Serners nicht zufrieden wären! Die Stimmung wurde darauf sehr lustig, und man versuchte, meinem Kleinen das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Dessenungeachtet bat er sofort nach dem Kaffee, sich verabschieden zu dürfen.

Ich gehe mit — gerne nicht! Denn ich sehe schon die zusammengesteckten Köpfe, höre das spöttisch Bedauernde: „Also der Carén wäre nun glücklich auch unterm Schlitten“ ...

Draußen drückte mir der Kleine stumm die Hand. Ich habe doch wahrhaftig nichts für ihn gethan. Aber er gehört wohl zu den Menschen, die an irgend jemand ihr Herz hängen müssen.

Während wir die Friedrichstraße entlang schlendern in der köstlichen Halbdämmerung eines Frühlingsabends — die Mädels sehen so frisch aus, und der Weltstadtlärm regt die Nerven an — mußte er natürlich weiterbeichten, sich entschuldigen. Er würde nie gekommen sein, wenn er diese Gesellschaft geahnt hätte ... „Ich fühle mich moralisch schmutzig, Herr Graf. Und dabei bin ich so unqualifizierbar leichtsinnig wie ein Junge. Warum mußte ich eigentlich mit meinem letzten Gelde den Le Forts nachreisen? Ja, ich bin wahnsinnig verliebt — aber 's ist doch eine so völlig aussichtslose Sache! Nichts haben, nichts gelernt haben, als Rekruten drillen und eine Winterarbeit abschreiben — und dazu solch vage Hoffnungen! Ein Bengel, der nach Amerika durchbrennt, um Indianer zu werden, ist ja noch ein Realist gegen mich. Als Sie fort waren, da merkte ich's erst — Sie waren die Attraktion, Herr Graf. Man warf mich einen Tag später einfach über Bord. Ich kam nach dem ‚Hotel Ragaz‘, und die Gnädige behandelte mich mit so kühler Nichtachtung, daß ich ein Handlungsreisender hätte sein müssen, um noch einmal zu kommen. Sie wollen mich nicht, sie sehen durch, was ich bin. Und ich kann doch von dem Mädel nicht lassen — ich kann nicht! ... Sehen Sie, ich bin seit vierzehn Tagen so armselig dran, daß meine ganze Tagesmahlzeit in einem Teller Suppe für fünfzehn Pfennig in der ‚Akademischen Bierhalle‘ besteht und einem ganzen Korbe Weißbrot, das ich dazu verschlinge, weil es nichts kostet. Man hat mir überall die Thür gewiesen, zuletzt angeboten, ob ich nicht in der Ausstellung die Eintrittskarten knipsen wollte. Jetzt bin ich so weit, daß ich's thun werde. Und denken Sie, bei dem allem bin ich nicht einmal unglücklich. Ich setze mich abends in meine elende Bude und hole eine vertrocknete Alpenblume vor, die ich ‚ihr‘ im Scherz im Taminathal raubte. Und wenn ich die Blume sehe, das vertrocknete Ding küsse, da kommt's mir wie ein Amulett vor, da macht meine Phantasie so blödsinnige Sprünge, und ich glaube ganz fest, daß ich das Mädel noch einmal sehen werde ... Und wer weiß nicht, was noch alles.“

Der reine Thor! Bei aller Abgeblaßtheit berühren mich noch immer solche Sachen. Ich verstehe

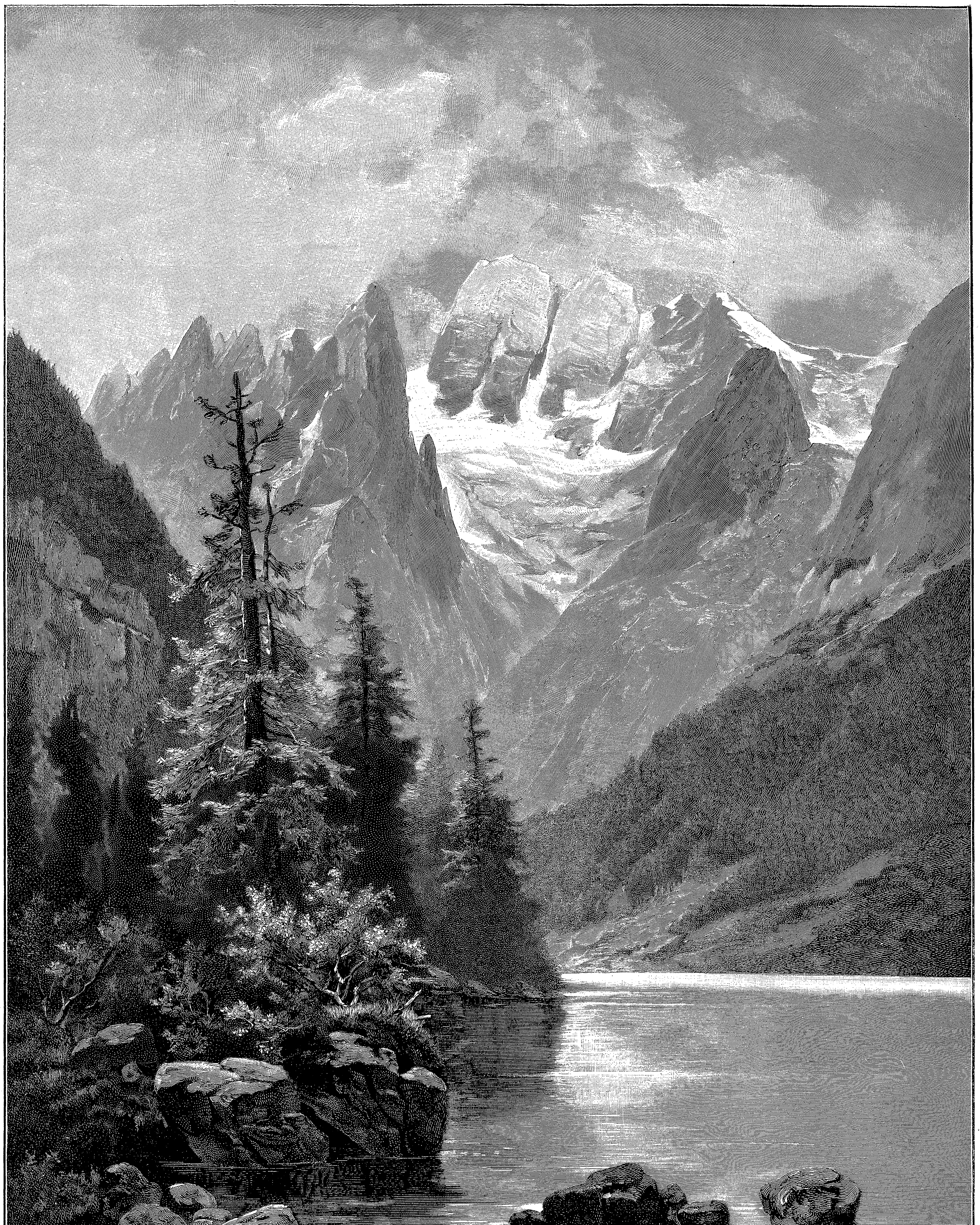
Hosted by Google

Copyright 1895 by Franz Hanfstaengl, München.

Der Ehekontrakt.

Nach dem Gemälde von Max Volkhart.

Hosted by Google



Heliogravüren-Verlag von J. A. Heck in Wien.

Der Monte Cristallo. Nach dem Gemälde von J. Thoma.

Hosted by Google

weder diese Ehrlichkeit noch diesen Glauben ans Glück, den Verliebte aus einer Herbariumsblume saugen können. Dann nach fünf Minuten fand ich die Geschichte wieder so abgeschmackt albern — ich fliehe zu meinen hohen, kühlen Regionen, wo man erst das Herz fragt, wenn man sich im Gothaischen Almanach orientiert hat und beim Banquier des Herrn Schwiegervaters. Ein Appell an meine Börse war übrigens die ganze Litanei des Kleinen nicht. Ich bot ihm natürlich Geld, halb aus Gewohnheit — ich gebe jedem Bettler etwas — halb aus wirklichem Mitleid. Der kleine Kerl aber focht mit Händen und Füßen dagegen. Er wolle keine Almosen, er wolle arbeiten. Weiß der Kuckuck — wenn's unsereinem schlecht geht, wird auch der Beste sofort Revolutionär, Marxist und proklamiert das große Recht auf Arbeit. Die Straßenkehrer schleiften gerade neben uns ihre Gummibesen über den Asphalt. Jaromir, wenn du erst in dem großen Arbeiterbataillon bist — dann bist du für uns alle töter als tot. Dabei empfand ich eine großmütige Regung: Dahin darfst du's nicht kommen lassen, Graf Carén! Solange du es verhindern kannst, soll kein Edelmann ganz unter die Hunde kommen. Ich werde ihm morgen anonym dreihundert Mark schicken. — Generös gedacht, nicht wahr? Nein, lieber Louis, das ist gutmütige Schwäche!

‚Und schwach sind wir, bodenlos schwach!

*

Warum ging ich eigentlich noch einmal zurück in die „Monopol"gesellschaft — und nicht mal geraden Weges, wie ein Mensch, der weiß, was er will, sondern hintenrum auf Umwegen, mit Stehenbleiben an Schaufenstern, langweiligen Raisonnements und einem gelinden Grauen vor meinem öden Hotelzimmer. Es war nicht wie in den Geschichten, wo es heißt: „Wie er an die Stelle gelangte, wußte er nicht" — ich wußte es ganz genau. Und endlich stand ich wieder am Friedrichstraßenbahnhof, die Fernzüge donnerten über die Ueberführung, die Droschken unten rasselten, und der reitende Schutzmann hielt starr und stumm wie ein Marmorbild. Drei Schritte davon ist das „Monopol". Der Portier deckelte, das Mädchen in der Garderobe knickste: „Jawohl, Herr Graf, die Herren sind noch da." Natürlich mit Hallo und roten Köpfen empfangen. Nee, unterm Schlitten sind wir doch noch nicht!

„Die Tugend siegt!"...

„Gott sei Dank, allein!"

„Brav gemacht, Carén!"

Sie waren doch alle noch meine guten Freunde. In drei Sekunden bin ich wieder Graf, Attaché, Viveur, Mittelmaß mitten in der Gesellschaft, die ich so herzlich zu verachten vorgab. Es lebe die Feigheit! Ich habe mich wegen Jaromirs entschuldigt: „Hatte ja keine Ahnung, Kinder!" ich habe ihn ganz gemütlich fallen lassen: „Versteh' das Ehrengericht auch nicht;" ich habe ihn sogar lächerlich gemacht mit seinen schimmernden Ellbogen und seiner unglücklichen Liebe. War ich betrunken? Die Kameraden behaupteten, das sei erst viel später gekommen ...

*

Ich sehe ein elegantes chambre séparée mit Rokokomöbeln, Clairbleu und starkem Patschuli. Auf dem herabgezogenen Tischtuche halbleere Sektkelche, rubinroter Burgunder, verirrte Traubenrosinen, Konfekt, eine angebissene Pfirsich in achtlos hingestreuter Zigarrenasche. Und durch den blauen Importenqualm, der das Glühlicht wie ein Schleier umzieht und als Londoner Nebel in den gestickten Gardinen hängt, unterscheide ich gerötete Gesichter, blanke und verschwommene Augen. Ich höre wieherndes Gelächter, mattes Näseln — ein Diamant im Frackhemd blitzt. Auf dem Fauteuil neben mir sitzt ein graziöses Geschöpf mit Spitzen und gepudertem Halse, der schlanke Ballettfuß wippt; die blauen Augen hart, das helle Lachen leer. Es ist die Kleine von Kranzler — sie ist unsre Göttin und der Sekt unser Opfer. Ich höre mich mitlachen, mitnäseln, als sie mir zuruft: „Herr Graf, sehen Sie doch nicht so stier — reichen Sie mir lieber noch 'ne Dimitrino 'rüber!" Und ich fühle, wie die leichten Nebel des Sektes weichen, als sie Serner mit dem Fächer schlägt: „Nu hör mal aber auf mit deiner Amerikanerin! Ist sie etwa so hübsch wie ich? Nicht kneifen!"

Und Serner, dem die Zunge schon etwas schwer, nickt würdevoll: „Aber ganz gewiß, Kind! Sie ist eine Beauté, sie ist reich — ich würde sie heiraten ..."

„Bah! Die? Die will doch 'n Mann!..." Das ist die Ballettfee.

„Von wem sprecht ihr eigentlich?"... Das bin ich.

„Von Asta Le Fort — kenne sie aus dem ‚Bristol' — deren Blut ich zu veredeln gedenke."

Warum bin ich mit einem Schlage spohnnüchtern? Ich liebe das Mädchen nicht! Aber die grünäugige Asta zusammen mit dem Burschen? Das hieße Vollblut vermanschen ... Natürlich ist das alles bloß Renommage von dem! Sie ist ja auch nicht hier ... Im übrigen bin ich zu wach, zu hochmütig, um mich nach diesen Le Forts zu erkundigen. Wenn er nicht lügt, wenn sie ihn wirklich nehmen würde — mag sie! Da hat mich eben mal der königliche Nacken belogen.

Aber die Orgie ist mir ekelhaft. Ich gehe ... Diesmal langt, was vom Hundertmarkschein übrig blieb, nicht zur Nachtdroschke.

Wie sagte doch der Kleine? „Ich fühle mich moralisch schmutzig." Nun, Graf Carén fühlt sich sogar verächtlich.

Der Erfolg dieses Katzenjammers war, daß ich Jaromir wirklich die dreihundert Mark schickte. Der wird Augen machen! — Aber wenn er nun den Geber trotz des fingierten Namens errät, mich hier im Kaiserhof aufsucht? Der Reichsgraf — der demütige Portier — und der schimmernde Aermel ... Wenn du mir recht dankbar sein willst, Jaromir — so sieh mich nie wieder!... Ich möchte überhaupt keine Erinnerung mehr an die Ragazer Vergangenheit, auch nicht an die Le Forts. Das Mittagessen im „Monopol" werde ich aufgeben. Ich habe eine Abneigung gegen diesen Serner, wie ein warmblütiges Tier gegen ein Reptil, zum Beispiel gegen eine Kröte. — Weil er es einmal gewagt hat, den Namen der grünäugigen Asta in den Mund zu nehmen? Oder ist's wegen der blöden Bemerkung damals bei Tisch? — Ich bin nicht eifersüchtig, und an Jaromirs Freundschaft liegt mir weniger als nichts. Es ist Instinkt.

Es ist die namenlose Angst vor dem Nichts, das der ausgemergelte Bursche mit seinem ewigen Schwarz und seinem ewigen Lackschuh für mich darstellt. Hat die Aristokratie überhaupt noch ein Recht, die diese vertrocknete Frucht nicht einmal von ihrem Baume zu schütteln vermag? — Ich sage: Nein! Es sind doch nicht die vierundzwanzig unverfälschten Ahnen, die den Stammbaum machen; es ist das gute alte Blut, das unverwässert, ungeschwächt in uns dauern soll, wenn der Adel überhaupt einen Sinn hat.

Die drei Dolche in meinem Wappen haben eine düstere Geschichte von Raub und Mord und großartiger Treulosigkeit — sie sind eine schlechte Empfehlung für den Himmel, obgleich sie auf allen Gruftplatten unsers früheren Erbbegräbnisses eingemeißelt sind. Die Caréns, die als erbarmungslose Wegelagerer auf ihren Moselburgen saßen, hatten seltsame Vorstellungen von der himmlischen Gerechtigkeit — die Caréns, die als lungernde Wölfe in den kaiserlichen Regimentern des dreißigjährigen Krieges mitritten, bereiteten sich mit scheußlichen Unthaten auf die Ewigkeit vor — die Caréns, die bei Prag um die zerfetzte Standarte ihres Regimentes erschlagen wurden, starben nicht für Gott und Vaterland, sondern für ihren König. Sie hatten wohl alle große Laster und kleine Tugenden — aber sie hatten die Kraft des alten Blutes: sie hatten ein Schicksal. Und der Letzte des Geschlechtes soll enden ohne Geschick, weil das alte Blut keins mehr verträgt? — Ich will ein Schicksal!... Nur kein Serner!...

Solche Wallungen nennt man gemeinhin aufsteigende Hitze. Mehr ist's auch bei mir kaum, denn ich finde sehr schnell wieder die Kraft, ins „Monopol" zu gehen und Serner zu sehen. Er sperrt jetzt die runden Vogelaugen so träumerisch auf — wahrscheinlich aus Liebe. Sein Glück interessiert mich nicht, ebensowenig wie das von Asta Le Fort. Dennoch habe ich eine starke Neigung, ihn zu prügeln ...

Merkwürdig, daß ich die Marotte dieser Aufzeichnungen immer noch beibehalte. Es ist mir jetzt fast ein Bedürfnis, mich von Zeit zu Zeit zu sezieren und dabei das Erlebte an mir vorüberschweben zu sehen. Ich erlebe nämlich schreibend alles noch einmal, sehe konzentrierter, schärfer umrissen das Geschehene. Dieses Tagebuch kommt mir vor wie mein Gewissen. — Und dann hat's einen großen Reiz, so den Roman seines eignen Lebens zu schildern, Kapitel für Kapitel mit der Spannung, als wenn man einen fremden liest. Wie werde ich enden? Ich bin wirklich neugierig. Wahrscheinlich werde ich das Rennen bald aufgeben, weil's überhaupt kein Rennen ist. Manchmal ist's mir, als wenn ich, ohne es zu wissen, das Material zu einem ganz großen Romane zusammentrüge ... Aber Asta Le Fort wird darin kaum eine Rolle spielen.

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Lyrik.

Rote Wangen.

Was machst du für ein sauer Gesicht,
Du Bauersfrau vor der Thüre?
Dich drückt doch solch ein Kummer nicht,
Daß dir zu klagen gebühre.
Hast doch, was eine nur haben kann,
Und solltest nicht mehr verlangen:
Du hast dein Haus, hast deinen Mann
Und Kinder mit roten Wangen.

Bist zwar nicht reich, hast doch genug,
Kannst ruhig, was kommt, erwarten.
Noch immer gelangt hat's, was dir trug
Das Ackerfeld und der Garten.
Auch künftig langt's, es braucht vor Not,
Vor Mangel dir nicht zu bangen.
Hast deine Arbeit und dein Brot
Und Kinder mit roten Wangen.

Es giebt doch in des Tages Lauf
Nicht Arbeit allein und Mühen,
Es springen auch dir doch Rosen auf,
Wie nirgend sie schöner blühen.
Du siehst dich selber durch Gottes Huld
In Kraft und Gesundheit prangen,
Und hast auf der Seele keine Schuld
Und Kinder mit roten Wangen.

Johannes Trojan.

Qualen der Liebe.

Wie ein Falter zwischen Rosen,
Die in gleicher Schönheit prangen,
Schwankt mein Herz im ruhelosen,
Aber seligen Verlangen.

Denn zwei engelholden Schwestern
Ward es gleich geteilt zur Beute;
Liebt' ich noch die eine gestern,
Lieb' ich nun die andre heute.

Wie ich auch mit scharfer Sonde
Prüfe diese Liebeslaune,
Nicht ergründ' ich, ob die Blonde
Mehr mich fesselt, ob die Braune.

Lockt mich hier der Augen Dunkel,
Winkt mir dort die sanfte Bläue;
Reizt mich hier des Geists Gefunkel,
Rührt mich Güte dort und Treue.

Ach, wie soll sich noch entscheiden
Dieses schmerzlich-süße Neigen?
Es muß eine von den beiden
Sich in schlechterm Lichte zeigen!

Franz Blume.

Am Ziel.

Die Nacht hat längst zur Erde sich geneigt,
Der Regen sprüht, und dichte Nebel wallen.
Der Weg wird schlecht, mit Wurzeln dicht verzweigt,
Nur meines Pferdes Huffschlag hör' ich schallen.

Die feuchten Zweige peitschen mein Gesicht,
Und pfadlos starrt mir Waldesnacht entgegen.
Wo ich auch reite — nirgends blinkt ein Licht,
Schon ist die Erde aufgeweicht vom Regen.

Verritten — wer zeigt mir den Heimatsweg?
Mein trautes Roß, du sollst ihn selber suchen!
Es wiehert auf und trabt auf schmalem Steg,
Und plötzlich steht's vor einem Hain von Buchen.

Ist das mein Ziel? Vom Pferde spring' ich ab
Und schreite langsam vor mit leisem Tasten:
Ein morsches Kreuz — ein regenfeuchtes Grab —
Am Ziel, mein Roß, hier muß ich einstens rasten.

Elimar v. Monsterberg-Münckenau.

Hosted by Google

Die Hungersteine.

Roman
von
Gertrud Franke-Schievelbein.

(Schluß.)

Die Tage der Trennung rückten immer näher. Kläre konnte nicht ohne laute Klage an den Abschied denken. Sie hatte sich wieder so fest an ihre Schwester angeschlossen. Wie es um diese stand, war ihr nicht verborgen geblieben. Und seitdem war das lustige Kind von einer rührend zarten und scheuen Rücksicht.

Eines Tages in der Dämmerstunde, als beide zusammen auf Lottes kleinem Sofa hockten und allerlei Intimstes und Wärmstes zur Aussprache drängte, fiel Kläre der jungen Frau plötzlich um den Hals, und das zarte Thema wurde flüsternd berührt.

„Siehst du," sagte Lotte, „mir ist's, als finge ich ein ganz neues, reineres, besseres Leben an — mit meinem Kinde."

Kläre schwieg. „Weißt du, Lotte," sagte sie endlich, „und früher fandst du's schrecklich, daß man die Babies nicht einfach von den Bäumen schütteln kann."

„Ach, als Mädchen, was weiß man da? Da ist man ein Neutrum, nicht Fisch, nicht Fleisch. Aber du glaubst nicht, Kläre, wie man sich ändert, wenn man ... wenn das so vor einem liegt!"

„Und jetzt findest du gar nichts mehr dabei? Zum Beispiel auch, wenn einem — Mädchen so was passiert?"

„Es kann schlecht sein, wenn es im Leichtsinn geschieht. Aber wenn die rechte, echte Liebe dabei ist, ist's immer etwas Heiliges."

„Aber Lotte!" Kläre schlug die Hände zusammen.

„Ich weiß das jetzt, Kläre. Ach, wenn man alles, über das man schilt, selber erlebt hätte, man würde milder urteilen. Und deshalb wird kein Mann begreifen, wie hoch eine ‚Mutter' steht."

„Es giebt auch schlechte, verworfene, Lotte."

„Ich glaube, Kläre, die meisten werden erst schlecht durch unsre Verachtung. Ist's denn gerecht, ist's denn menschlich, sie so zu strafen für etwas, das an sich keine Sünde ist, ja bei andern als höchste Ehre, Stolz und Glück gilt?"

„Gott, Lotte, wie du jetzt redest! Und früher... ich weiß noch, wie schwer dir's geworden ist, dich darüber wegzusetzen."

„Kind," sagte Lotte mit tiefem, eindringlichem Ernst, „vergiß nicht: ich bin eine Frau geworden. Mir ist ein Herz gewachsen für mein Geschlecht. Und darum kann ich nicht einmal die Frau, um die ich so viel gelitten habe, hassen und verachten. Ja —" und Lotte beugte sich dicht an Kläres Ohr — „manchmal ist mir's, als hätt' ich ihr abzubitten."

„Lotte!" rief Kläre. Ihr war's, als habe sie einen heißen Tropfen auf ihrer blühenden Wange gefühlt. Aber es war schon zu dunkel, als daß sie Lottes Züge noch hätte unterscheiden können.

„Uebrigens," meinte sie dann nachdenklich, „muß sie wirklich eine ganz brave Person sein. Der — Wedekind hat mit Papa öfter über sie gesprochen. Und da hab' ich manchmal was aufgeschnappt."

Der Name Wedekind kam etwas zaghaft von ihren Lippen. Aber sie hatte es gewagt. Lotte konnte ja nicht sehen, wie ihr das Blut dabei ins Gesicht schoß.

Die junge Frau blieb ein Weilchen still. Dann nahm sie Kläres Hand. „Wie steht es denn, Kläre?"

„Was denn?"

„Kommt er noch oft? In Huberts Gegenwart wollte ich nicht fragen. Ich glaube, sie sind ganz auseinander."

„O ja, er kommt sehr oft. In letzter Zeit fast täglich."

„Nun," sagte Lotte lachend, „dann wird er's Hubert ja auch nicht länger nachtragen."

„Was denn, Lotte? Ich verstehe dich nicht."

„Liebling, daß der Hubert mich gekapert hat."

„Mein Gott, Lotte, das ist's ja nicht." In Kläres Stimme drückte sich großes Befremden aus.

„Aber was denn?"

Kläre erschrak nachträglich, daß sie im Begriff war, etwas auszuplaudern, was Lotte vielleicht besser nicht wußte. Aber sie war eine zu ehrliche Natur, keiner Verstellung oder Ausflüchte fähig. Deshalb bekannte sie kleinlaut: „Ach Gott, er trägt's ihm nach, daß Hubert — die Frau im Stich gelassen hat."

Es trat eine kleine Stille ein, die in der Dunkelheit beklemmend wirkte. Etwas hastig fuhr Kläre darum fort: „Er ist nämlich schon früher ihr guter Freund gewesen, der Doktor. Ich glaube, er unterstützt sie. Denn es geht ihr recht jämmerlich. Sie kränkelt auch. Und von Hubert nimmt sie nicht einen Pfennig mehr an, als sie ihm vorgeschossen hat."

„Mein Gott," murmelte Lotte, „Papa hatte mir doch versprochen ..."

„Da kennst du sie schlecht. Auf alle Weise hat er's versucht. Aber sie verhungert lieber, als daß sie etwas von uns annimmt. Es ist gar nichts mit ihr zu machen."

In Lottes Kopf ging es drunter und drüber. Das war ja etwas ganz Unerwartetes. Es ging Johanna schlecht! Und sie, die so große Vorsätze gehabt, hatte sich gar nicht darum gekümmert. Aus dummer, alberner Angst, aus Feigheit!

Da mußte so bald als möglich etwas Durchgreifendes geschehen, schon des Kindes wegen.

Das „Kind" war auf einmal für sie das Höchste auf der Welt, das Süßeste, Geheimnisvollste, ein unbegreifliches, unausdenkbares Wunder. Auf der Straße konnte sie stillstehn und fremden Kindern ganz versunken in die unschuldigen Augen sehn, ihr drolliges Plaudern mitanhören, die süßen Stammellaute, mit denen sie sich doch so gut verständlich machen können. Bei einem armen, blassen, vernachlässigten Geschöpfchen konnte sie niederknien, es trösten, beschenken. Und wenn es dann erstaunt und scheu vor ihren Liebkosungen flüchten wollte, so fühlte sie ein herzbeklemmendes Mitleid. Sie hatte dann immer an Huberts Kind denken müssen. Wie mochte es aussehen? Wie alt war es wohl? Ob es auch so welk und ungepflegt und verkommen aussah, wie so viele?

Am letzten Abend legte Kläre ihrer Schwester noch eine Generalbeichte ab.

„Sieh mal, sie haben mich ja den letzten Winter gräßlich verwöhnt, die Herren. Der Rittmeister und der Landrat und der Baron, der dir schon immer den Hof gemacht hat. Aber der Rittmeister kriegt schon etwas Glatze und hat mehr Schulden als Haare auf dem Kopf. Von dem Landrat, der so weit ein ganz gutes Kerlchen ist, will Papa nichts wissen. Er schielt ihm zu sehr nach oben. Und der Maler-Baron — na, das weißt du ja noch — der ist mir denn doch zu geschniegelt. Und da bleibt also eigentlich bloß der kleine Wedekind. Aber das wäre doch beinah' — eine Mesalliance."

„Aber wieso denn, Kläre?"

„Gott, Lotte, nicht einmal im Cylinder ist er so groß wie ich. Wir wären ein komisches Paar. Alle meine Freundinnen lachten mich aus..." Sie sah ganz unglücklich vor sich nieder.

„Glaubst du nicht, daß du dich darüber wegsetzen könntest?"

Kläre zuckte die Achseln. „Ein Auge müßt' ich ja immer zudrücken. Beim Rittmeister, daß er Schulden hat wie ein Major. Beim Landrat die Streberei, die mir ebenso zuwider ist wie dem Papa. Und beim Baron" — sie lachte — „na, da ist ja gar nicht dran zu denken. Eine Modepuppe mit gebrannten Haaren! Siehst du, Lotte, da ist der ‚kleine' Wedekind am Ende doch das kleinste Uebel."

„Bist du ihm denn gut?"

„Das ist's ja eben," murmelte Kläre, rot wie eine Centifolie, „schauderhaft!"

„Dann laß ihn nicht lange zappeln, Kläre," sagte Lotte, sie herzlich küssend. „Und wenn er ein Riese wär', dein Karl — ein größeres Herz könnt' er nicht haben. Und das, Kläre — ich spreche aus Erfahrung —, das ist doch das Beste."

*

Nun war Lotte wieder allein.

In den ersten Tagen, als es so still um sie war, trieb eine fieberhafte Unruhe sie durch alle Zimmer, als suche sie etwas. An allen Ecken und Enden fehlte ihr Kläres frisches Lachen, ihres Vaters laute, lebensvolle Stimme. Der Flügel stand wieder als bloßes Dekorationsstück im Salon — die Chopinschen Notturnos und Walzer waren verstummt.

Wie hatten die beiden Menschen Lotte verhätschelt, gepflegt, geschont! Ihnen war sie eine Kostbarkeit, das Beste auf der Welt; alle ihre Gedanken beschäftigten sich mit ihr. Sie lebten mit ihr.

Und das, dachte sie — sie hatte sich's angewöhnt, zu monologisieren —, so zu stehn mit seinen Nächsten, so friedlich, ruhig, sicher in jedem Augenblick, das ist eigentlich das höchste Glück. Aber man weiß es nicht zu schätzen, wenn man's hat, und nachher entbehrt man's desto schmerzlicher.

Wenn Hubert des Abends bei ihr am Tisch saß und sich Mühe gab, liebenswürdig und gesprächig zu sein, so merkte sie doch, daß seine halbe Seele noch bei seiner Arbeit war. Er hatte nun mal kein Talent für ein zärtliches Miteinanderleben. Im Grunde war er eine einsame Natur. Er brauchte zwar Menschen, aber verbrauchte sie; er nahm ihr Leben in sich auf, aber er gab nichts dafür.

Deshalb blieb ihre Liebe zu ihrem Mann immer unruhig und wechselnd wie Brautliebe. Bald jauchzendes Glück, bald Entbehren, Kummer, heimliche Eifersucht.

Während des Besuchs war es im Haushalt nun doch ein bißchen drunter und drüber geraten. Lotte ordnete ein großes Reinmachen an und griff selber tapfer mit zu. Das half ihr am ersten über die Leere drinnen und draußen weg.

Aber nach einigen Tagen schon mußte sie alles stehen und liegen lassen. Sie hatte sich zu viel gethan, und der Arzt diktierte ihr ein paar Wochen Sofaruhe.

Etwas Schlimmeres hätte ihr jetzt gar nicht passieren können. Auf Huberts Gesellschaft war nicht viel zu rechnen, denn die Proben zu seinem Lustspiel nahmen ihn in Anspruch. Und sie merkte ihm trotz aller Selbstbeherrschung an, welche tiefe Erregung an ihm zehrte. Es war eine Lebensfrage für ihn, daß das Stück die hochgespannten Erwartungen erfüllte, die der glänzende Erfolg des ersten geweckt hatte. Denn ein ganzes Heer von Neidern und Feinden lag schon auf der Lauer, bereit, einen neuen Erfolg nach Kräften zu verkleinern, bei einem Mißerfolg aber die Eintagsgröße hohnlachend beiseite zu stoßen.

Er kam oft empört und verstimmt nach Hause. Die Schauspieler behandelten die Sache wie eine Bagatelle. Sie verhunzten ihm die besten Stellen und brachten ihn durch Launen und Gleichgültigkeit fast zur Verzweiflung.

Wenn Lotte ihm da mit Klagen gekommen wäre über Einsamkeit und Langeweile, so würde er sie verwundert angesehen haben. Sie suchte ihm also ein heiteres Gesicht zu zeigen. Aber all das Ungesagte, das in langen, langen Stunden des Nachdenkens sich in ihr aufspeicherte, wuchs wie eine Mauer zwischen ihnen, höher und höher.

Das Leben, das sie immer ernst genommen hatte, eröffnete ihr jetzt ganz neue Ausblicke. Es wurde reicher, schwerer. Mit den Hoffnungen wuchs erdrückend das Gefühl der Verantwortlichkeit.

„Es ist gerade so tief, wie wir selber sind," sagte sie sich. Manchem reicht es bloß bis an die Schuhsohlen. Ihr aber war's bei ihren Grübeleien, als könne sie in seinen Abgründen versinken.

Wie ein verhängnisvoller Zwang war's und doch ganz natürlich, daß sie immer wieder an Johanna denken mußte. Kläres Worte: es geht ihr jämmerlich, und sie kränkelt, wollten ihr gar nicht mehr aus dem Sinn.

So wie sie selber jetzt, hatte die arme Verlassene auch einmal der großen Menschheitsmission, dem großen Leiden des Weibes entgegengeharrt. Und auch einsam — ja, viel einsamer als sie, — und — die Schande vor Augen!

Dann konnte sie manchmal ein leises Schaudern nicht unterdrücken. Er ist doch aus anderm Stoff gemacht wie ich, dachte sie. Die Mutter seiner Kinder! Wie kann ein Mensch das heiligste Band der Natur mißachten!

Nun, ihre Pflicht, ihr innigstes Bedürfnis war's, gutzumachen, was gutzumachen war. Eher wäre sie sich der hohen Würde, die ihrer wartete, nicht wert erschienen.

Wäre sie jetzt nur nicht gerade — und auf unabsehbare Zeit hinaus — ans Haus gefesselt gewesen! Hätte sie Johanna gegenüberstehn und ihr alles sagen dürfen, was sie dachte. Es wäre ihr

Hosted by Google

sicher geglückt, den Bettelstolz der Armen zu besiegen. Und ihres Kindes wegen hätte sie die Erleichterung ihrer Lage, die Lotte plante, auch angenommen.

Nun mußte sie schreiben. Und das war soviel schwerer. Vor jeder Wendung stockte sie. Es ist eine heikle Aufgabe, an einen Menschen zu schreiben, den man so wenig kennt, und der sich in Erbitterung und Feindseligkeit verrannt hat. Ein Wort, nicht vorsichtig genug gewählt, konnte die Frau kopfscheu machen und jede Annäherung von vornherein vereiteln.

Aber ich habe ja ihre Briefe, fiel ihr eines Tages ein. Aus denen kann ich sie ja ganz genau kennen lernen. Und Hubert hat gewünscht, daß ich einmal Einblick nehme in die „Affaire Johanna“. Den Schlüssel habe ich ja noch.

Sie legte den Schlüssel, den Hubert ihr übergeben hatte, vor sich auf den Tisch. Ein leises Bangen überkam sie doch. Wenn es mich erregte! dachte sie. Sie wollte es doch lieber lassen. Es ginge vielleicht auch so. Und sie begann von neuem zu schreiben, im Liegen, mit Bleistift.

Aber sie war zerstreut, und es glückte jetzt weniger als zuvor. Der kleine, blanke Schlüssel auf der Tischplatte zog ihre Augen immer wieder an. Die Zeit ging so langsam hin. Hubert würde wohl noch ein paar Stunden ausbleiben. Ach! Und diese Stille um sie her! Die Uhr tickte so schwerfällig, so eintönig. Manchmal nur das Klingeln der Pferdebahn auf der Straße, ein Lachen, ein froher Lärm, der ihr die Einsamkeit nur fühlbarer machte.

Sie nahm ein Buch vor, ließ es aber bald wieder sinken. Hatte sie nichts Wichtigeres zu thun, als sich mit den erfundenen Leiden einer Romanheldin zu beschäftigen? „Es geht ihr jämmerlich“ — Und vielleicht, vielleicht darbt das Kind!

Nein! Dieser Kampf zwischen Wollen und Nichtwollen regte sie mehr auf, als sie gedacht hatte. Wie eine Erlösung von quälenden Zweifeln kam ihr der Entschluß: ich will!

Sie wußte ja alles. Neues konnten ihr die Briefe auch nicht enthüllen. Es wäre ja längst ihre Pflicht gewesen, der Sache auf den Grund zu gehn.

Sie schloß den Kasten auf und zog ihn ganz heraus. Er war nicht leicht, und mühsam trug sie ihn zu ihrem Platz und stellte ihn auf den Tisch, um in Ruhe ihre Nachforschungen vorzunehmen.

Viele Stöße von Briefen lagen wohlgeordnet nebeneinander. Eine zierliche, echt weibliche Handschrift auf den Umschlägen. Dazwischen einige Konzepte mit Huberts großen, kraftvollen Schriftzügen.

Aufs Geratewohl zog sie einen Brief aus der Mitte der Sammlung heraus und begann zu lesen: „Mein geliebter Mann!“

Sie stockte. Der Atem ging ihr aus. Ein Nebel legte sich mit dumpfem Druck über ihr Gehirn, als habe sie einen schmerzenden Schlag erhalten. Endlich fand sie den Mut, weiterzulesen.

„Es ist also keine Täuschung, wir sollen Ersatz haben für unsern Felix, ach Hubert — mir ist ja zu Mute... In den Augen der Leute bin ich ja nun eine doppelt Verworfene, aber diese tiefe Seligkeit im Herzen über die Gnade, der ich teilhaftig werden soll! Mein Leben war mir, seit der Kleine tot ist und Du fort bist, auch nicht einen Pfifferling wert, jetzt wird es mir wieder kostbar, ich sehe ein, daß ich unrecht that, meinen kleinen Kram zu vernachlässigen. Ich muß Dir gestehen, geliebter Mann, es geht geschäftlich recht abwärts, und ich erfahre viel Unfreundlichkeit. Es ist keine Kleinigkeit, so zu leben wie ich, ich wäre auch bald drunter zusammengebrochen, aber jetzt habe ich wieder Mut. Mögen sie mich über die Achsel ansehn, ich bin ja Deine Frau, immer und in jedem Augenblick fühle ich es. Ich weiß ja, sobald Du Dein Ziel erreicht hast, hört alle Demütigung auf, dann werde ich vor der Welt Dein Weib sein, und unser Kind wird Deinen Namen tragen —“

So ging es weiter, vier eng beschriebene Seiten lang. Tiefstes, unerschütterliches Vertrauen, Stolz und demütige Freude, ein stiller Märtyrermut, passive Größe, alles so schlicht, so echt... Und am Schluß: „Deine Dich liebende Frau.“

Lottes Hand sank schwer herab. Der Brief flatterte auf den Teppich. Ihre Gedanken wirbelten eine Weile so wild durcheinander, daß sie die Hände an die Schläfen preßte. War denn das nicht, um den Verstand zu verlieren? War denn das auszudenken? Hubert hatte ja schon ein Weib gehabt, als er sie heiratete!

Barmherziger Gott! Ein rechtmäßiges Weib vor allen höchsten Gewalten des Lebens: von Gewissens und Natur wegen, vor dem Forum des Herzens und seiner Menschenpflicht. Weib und Kind! Wenn auch die kalte Staatsraison ihm aus Nützlichkeitsgründen das Recht zugestand, zu heiraten — er hätte es nicht gedurft. Nein, und tausendmal nein!

Und sie, Charlotte Berghauer, die wissentlich keinem Menschen eine Stecknadel genommen hätte — sie hatte das arme Weib verdrängt und sich ruhig an ihren Platz gesetzt.

Wie war denn das nur möglich? War sie denn gar so dumm und kurzsichtig gewesen? Ach nein, sie hatten ihr alle gesagt: du darfst es! Selbst ihr Vater, der so klug und edel war, hatte ihr zugeredet: du thust ein gutes Werk, wenn du den Hubert emporhebst aus seiner Vergangenheit... O, wenn ihr Vater diesen Brief gelesen hätte! Wenn er nicht wie alle, alle in gutem Glauben gemeint hätte, ein Weib wie Johanna müsse eine Verworfene sein! Als wenn die Mutterschaft, die die verheiratete Frau veredelt, die unvermählte hinabziehen müsse in den Schmutz! Als ob sie nicht gerade in ihr, der Verlassenen, alle heiligen Instinkte der Natur, die Liebe für das Kind, die Sorge für seine Bedürfnisse, den Mut, es zu verteidigen gegen seine Feinde — und alle, alle mit ihren verbrieften Rechten sind ja seine Feinde! — doppelt mächtig entfaltete!

Es fiel ihr ein, was sie Kläre neulich gesagt hatte: wir machen sie erst schlecht durch unsre Verachtung.

Und wie, wenn Johanna, der ihre Treue so bitter gelohnt wurde, der überall Mißtrauen, Hohn und Haß entgegenstarrte, der keine Aussicht blieb, jemals wieder aus ihrer Niedrigkeit emporzukommen — wie, wenn sie endlich hinginge und sich wegwürfe ...

Es war Charlotten, als müsse sie ersticken im Liegen. Sie stand auf und ging auf schweren Füßen durchs Zimmer bis ans Fenster, das sie öffnete. Dann, an den Riegel sich anklammernd, atmete sie die frische Märzluft in gierigen Zügen ein, bis das wallende Blut, das ihr die Besinnung rauben wollte, sich ein wenig beruhigt hatte. Dann legte sie sich wieder nieder. Aber es war ein Chaos in ihr, eine Rat- und Hilflosigkeit, eine Angst!

Sie war ja doch zu viel! Ein Eindringling in die älteren Rechte einer andern.

„Hubert!“ rief sie vor sich hin, „Hubert, hilf mir!“ Das Alleinsein, mit dieser Last auf dem Herzen, mit diesen fürchterlichen Gedanken wurde ihr zur unerträglichen Qual.

Sie sah nach der Uhr. Es konnte noch Stunden dauern, bis er zurückkam. Und dann? Ihm all das sagen, was sie beinah' um den Verstand brachte? Nein, nein! Er sah ja doch die Sache so ruhig an.

Sie hatte auch den Mut nicht. Und kein Vertrauen. Einen Mann, der so kaltblütig hinwegschreiten konnte über einen andern Menschen, den verstand sie nicht. Vor dem — graute ihr.

Langsam rückte der Zeiger weiter. Ihr war's, als durchlebe sie Jahre in Minuten. So viel stürmte in ihr auf und nieder. So viel wahnwitzige Pläne: fortgehen, zurück zu ihrem Vater! Einen Platz verlassen, der ihr nicht zukam, auf dem sie nie wieder ruhig und glücklich sein konnte!...

Dann aber kam es doch wieder wie ein Zureden, wie eine Hoffnung: lies doch weiter! Vielleicht ist's nicht so schlimm, wie dir's im ersten Schreck schien.

Und sie begann in dem Kasten zu kramen und stöberte allerlei auf, das am Boden unter dem Papier verborgen lag: ein paar winzige Schühchen, eine goldfarbene, seidenweiche Locke, zuletzt das Bild eines etwa eineinhalbjährigen Knaben, ein wahrer Engelskopf mit Huberts ernstem, tiefsinnigem Blick. So in jedem Zuge sein Kind, daß Lotte glühende Thränen in die Augen traten. Nicht ihr Kind! Das Kind einer fremden Frau!

Und wieder riß sie die Bogen auseinander, gierig nach Trost, nach etwas, das ihn entschuldigen, die Härte seiner Handlungsweise in milderem Licht erscheinen lassen könne. Sie las nur immer Bruchstücke, wie gehetzt, mit klopfenden Schläfen, zitternden Händen:

„Du bist nun auf einmal ein berühmter Mann. Und weißt Du noch, wie Du früher oft verzweifelt warst, wenn sie Dir Deine Sachen zurückschickten? Und jetzt reißen sie sich drum. Aber unser stilles Glück kannst Du nie vergessen. Unsre kleine Marie ist nun schon ein Vierteljahr, und wir müssen bald an die Taufe denken. Ach, wenn sie den Namen ihres Vaters tragen dürfte!“ —

„Liebster Mann, ich danke Dir herzlich für das Geld. Es würde schon langen für die Reise. Sag nur ein Wort, und ich komme mit dem Kinde. Daß es nur seinen ehrlichen Namen hat! Du sagtest schon immer, ich äße wie ein Sperling, und jetzt, du lieber Gott, lebe ich beinah' von der Luft. Du solltest keinen Pfennig mehr ausgeben wie als einzelner Mann.“

Ein Brief aus der Zeit kurz nach ihrer Verlobung kam Lotten in die Hände.

Eine dumpfe, kalte Neugier ergriff sie. Noch den einen, dachte sie, dann ist's genug.

„... Ich habe Deinen Brief von gestern wohl hundertmal gelesen und kann es noch immer nicht glauben. Aber der Doktor Wedekind sagte mir, es wäre gesetzlich erlaubt. Er muß es wissen. Mir scheint es das furchtbarste Verbrechen. Um Gottes Barmherzigkeit willen, Hubert, lade diese Todsünde nicht auf Dich! Als wenn ich gar nicht auf der Welt wäre und zu Dir gehalten hätte, als Du ganz verlassen warst. Und das Mariechen, das schon Dein Bild kennt und lacht, wenn ich es ihm zeige, und Papa sagt. Ich müßte ja allen Glauben an die Menschheit verlieren und an Gottes Gerechtigkeit.

„Du schreibst, Deine Braut wäre edel und liebte Dich, und aus Liebe zu Dir wollte sie sich über Deine Vergangenheit wegsetzen. Was ist denn das für eine, die den traurigen Mut hat, der Aermsten der Armen ihr einziges Glück zu stehlen?“

Als Hubert nach Hause kam, diesmal in besserer Laune, denn die Probe war wider Erwarten gut verlaufen, fand er seine junge Frau auf dem Teppich liegen. Sie war ganz erstarrt und blaß wie eine Tote.

In der Nacht trat die Katastrophe ein. Der nächste Morgen fand zerstörte Hoffnungen und eine junge Mutter, in der das Leben noch leise pulsierte, aber im nächsten Augenblick zu verwehen drohte wie ein Hauch.

In den Qualen dieser Nacht hatte Lotte verzweifelnd nach Vater und Schwester gerufen. Hubert hatte sofort telegraphiert und saß nun und wartete auf die beiden, als brächten sie Kraft, Gesundheit und Leben mit.

*

Alles schlich auf den Zehen und flüsterte. Die Glocke war abgestellt, die lauttickende Uhr angehalten. Schweigen, Schweigen ... die Zeit stand still.

Hubert saß am Bett seiner Frau. Ihr Atem ging unhörbar ein und aus. Nur am langsamen Klopfen der Schlagader an ihrem Halse, der weiß wie Marmor aus den Spitzen des Nachthemdes hervorblühte, sah er, daß sie noch lebte.

Sie lag schon viele Stunden so. Schlief sie? Grübelte sie? Er hatte die umhergestreuten Briefe gefunden und wußte, was sie so in Seelennot und Verzweiflung gestürzt hatte, daß sie zusammengebrochen war.

Er war wie ein Gerichteter.

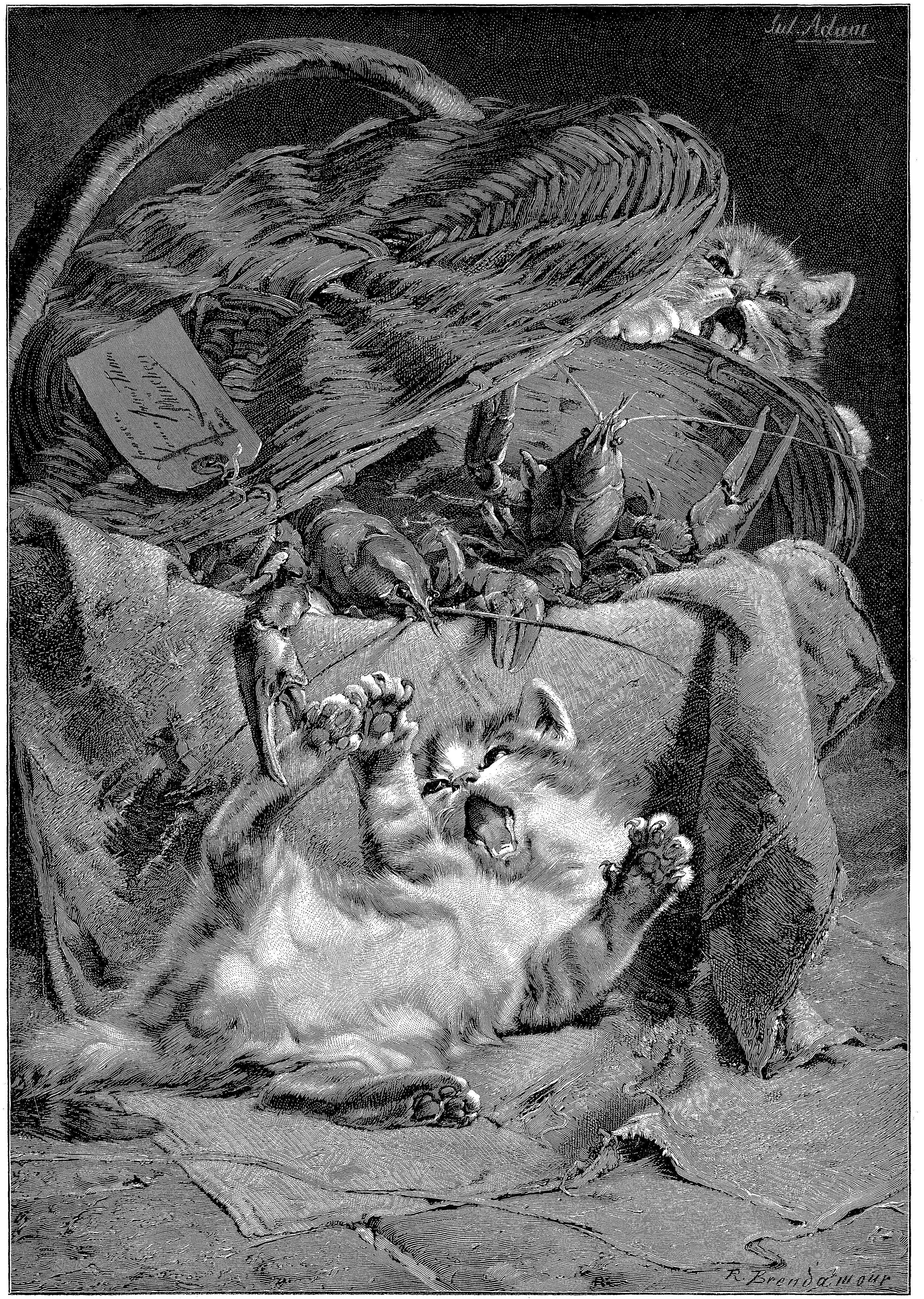
Was hatte es ihm genützt, daß er sein Glück an sich zu ketten gemeint hatte mit allen irdischen Gewalten? Aus seiner Vergangenheit war es heraufgestiegen und hatte unerbittliche Hände ausgestreckt. Und, stärker als Menschenmacht, ließ es die Beute nicht wieder los und kümmerte sich nicht um den Mann, der sie halten wollte.

Er war auf einmal zum Bewußtsein gekommen, wie herabgestürzt aus seiner Phantasiewelt in die wirkliche mit ihren wirklichen Schmerzen und Leiden. Und da sah er, wie viel Sorge und stille Angst und Ratlosigkeit neben ihm hingelebt hatte, ohne viel Worte zu machen.

Jetzt saß er, den Kopf in die Hand gestützt, und ließ alles an sich vorüberziehn. Schmerz und Reue hatten ihn gepackt und gruben in ihm, eifrig wie Totengräber, das Grab seines jungen, kurzen Glücks.

Nein, dachte er, eine Hölle jenseits des Lebens ist überflüssig. Was wir diesseits tragen müssen, ist gerade genug. Und „Selbstverschuldung“, — das ist die Flamme, die am heißesten brennt.

Hosted by Google



Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Die fünf Sinne: V. Gefühl. Nach dem Gemälde von Julius Adam.

Auf einmal fühlte er, daß sie ihn ansah mit ganz großen Augen. Er beugte sich zu ihr nieder. „Lotti," flüsterte er weich und sanft, „ist dir besser?"

„Ja, ganz gut. Leicht und frei." Sie sprach ruhig, mit leiser Stimme. Nur ihre Blicke schienen ihm verändert. Sie waren tief und milde und zufrieden, wie die eines Menschen, der nach einem bösen Tage schmerzfrei ist und müde dabei, schlafmüde.

Er flößte ihr von dem Stärkungsmittel ein, das schon bereit stand. Es schien ihr neue Kraft zu geben. Ihre Stimme hatte mehr Klang. Sie suchte seine Hand und drückte sie leise. „Es ist gut so, Hubert. Ich gehe fort ... es ist aus ..."

Ihm war's, als führe ein Schwert ihm mitten durch die Brust. Sein Herz hörte fast auf zu schlagen. „Du darfst nicht!" sagte er heiser.

Sie lächelte ein wenig, still und erhaben, als stände sie schon über dem Leben, und schüttelte langsam den Kopf. „Nein, Hubert ... Das ist nur für die ganz Starken ... Liebe und Kunst ... Für mich war's zu schwer ..."

„Lotti!" rief er, von Selbstvorwürfen bis auf den Grund der Seele aufgerüttelt, „wenn ich zu viel ... Gott! Strafe mich nicht so furchtbar! Lebe, lebe für deine Kunst! Ich will ja nichts als dein süßes Dasein, dein Lächeln, deine Nähe! Lebe dich aus! Sei du! Bleib bei mir, mein Weib, mein alles! Und ich will meine Hände unter deine Füße legen! Ich will dich emporheben, dich tragen — bleib!"

Er war vor dem Bett in die Kniee gestürzt und hatte ihre leichte Gestalt umschlungen und gepackt, als wolle er sie dem Tode selbst entreißen. Er preßte seine Lippen auf ihre Hände und fühlte mit Entsetzen, daß die zarten Fingerspitzen kühl wurden. Da trat der Schmerz, den er so lange mit zusammengebissenen Zähnen bezwungen hatte, in einem dumpfen Stöhnen über seine Lippen.

„Hubert," flüsterte sie mit tröstenden, süßschmeichelnden Lauten, „du brauchst mich ja nicht... Das bißchen Liebe, an dem wir andern uns wärmen, hast du nicht nötig. Du bist ein Vollmensch ... ein Einsamer ... ein Höhenmensch ... Die müssen allein sein."

Allein sein! dachte er und sah auf den weißen Hals, in dem es schwach und schwächer zuckte und klopfte.

Ja, allein! Sie ging — und er blieb, in voller, blühender Kraft. Lange Jahre lagen noch vor ihm, totöde, einsam ... und immer einsamer, bis er auch einmal so weit war ...

Da tastete sie leise und müde nach seiner Hand und richtete ihre verklärt leuchtenden Augen noch einmal tief und innig auf ihn.

„Es ist ja das Beste ... das Einzige, Hubert! Gönn mir's doch!... Diese Nacht... und gestern... Siehst du, nie hätt' ich's überwunden ... Nun ist alles ... gut ..."

Sie lag dann wieder still und blickte vor sich hin. Und er merkte, wie das bißchen Leben immer mehr und mehr unter ihr zusammenschrumpfte und verging, wie ein Wölkchen am Abendhimmel, das sich sacht auflöst.

Nach einer Weile kam noch einmal eine Unruhe über sie. Sie fragte nach ihrem Vater und nach Kläre, sie horchte auf jeden vorüberfahrenden Wagen. Sie wollte aufstehn, in ihr Zimmer gehn, ihre Bilder sehn, die Büste. Da fiel ihm ein, daß sie einmal, auf ihren Lieblingskopf deutend, gesagt hatte: „Den vor Augen muß sich's leicht sterben." Und er trug die Büste ins Schlafzimmer und stellte sie so, daß Lottes Augen auf ihr ruhen konnten.

Sie blickte voll unsäglicher Sehnsucht auf den sterbenden Sklaven. Manchmal machte ihre rechte Hand eine Bewegung, als wenn sie zeichnete. Sie lächelte und flüsterte vor sich hin. Ihres Mannes Gegenwart vergaß sie mehr und mehr, und die scheidende Seele war ganz erfüllt von dem Bilde des Erlösten, Freigewordenen.

Als Berghauer und Kläre ankamen, war sie eben sanft hinübergeschlummert.

In ihrer Todesblässe glich sie ganz dem Marmorkopf in dem unbeschreiblich verklärten Frieden, der über ihre Züge ausgegossen war.

*

Im Herbst des nächstfolgenden Jahres berührte Berghauer wieder Berlin. Er kam von Kimberley, wo er seinen ältesten Sohn besucht hatte, über Dresden, und wollte jetzt mit dem Jüngsten in England zusammentreffen. Für die Reichshauptstadt hatte er gerade nur einen Abend, den er mit seinem Schwiegersohn im Schauspielhause zubrachte.

Sie gingen nach dem Schluß der Vorstellung durch die tageshell erleuchtete Friedrichstraße. Es war noch so belebt, daß sie nur schrittweis vorwärts kamen. Manchmal fingen sie einen Teil der Unterhaltungen auf, die um sie herschwirrten. Der Name Hubert Schwarz und sein neues Stück „Die Hungersteine" wurden oft genannt.

Unter den Linden, wo sie ein bißchen mehr Luft hatten, äußerte Berghauer das erste Wort. Er war fast ganz weiß geworden und hatte viel von seiner alten Frische und Lebensfreudigkeit eingebüßt.

„Sind ja wie ein Meteor hineingeplatzt in die verblüffte Gesellschaft, deine ‚Hungersteine'. Wie aus 'ner andern Welt! 's weht ihnen da was um die Nase — sie wissen selbst nicht. was. Aber 's hat doch mal den Alltagsstaub gründlich aufgewirbelt."

Hubert nickte nur. Das Wortemachen hatte er sich ganz abgewöhnt in seiner Einsamkeit.

„Bist doch ein gehörig Stück vorwärts gekommen seit der ‚Buße'. Vom Künstlerischen red' ich nicht. Aber so das Menschliche —"

„Ja, ein Stückchen," murmelte Hubert.

„Damals — der wilde Protest gegen alles und alle. Jetzt — dein stilles An-die-brust-schlagen: hier, hierdrin steckt's, unser Schicksal. Und eh' wir nicht so weit sind —"

„Ja, Vater. Das mußte erst mal herunter. Darum schrieb ich ‚Die Hungersteine'. Nun geht's wieder."

Eine Weile verarbeiteten beide schweigend die durch das Wiedersehen und durch Huberts Tragödie aufgestörten Erinnerungen. Berghauer konnte sich's nicht verzeihen, daß er damals die Dinge so leicht genommen hatte, die den Anstoß gaben zu Lottes frühem Ende. „Ich hab' ihr zugeredet —." Der Gedanke hatte ihn wieder zum ruhelosen Weltwanderer gemacht. Auch Hubert hatte er's im stillen nachgetragen, daß das junge Weib so früh hatte zu Grunde gehen müssen ... aber seit heute war aller Groll vergessen.

„Ich weiß ja, du hast auch dein Teil," sagte er endlich. „Und — vielleicht ist sie besser dran in ihrem Frieden."

„Vater," murmelte Hubert, „es ist ja nicht gerade männlich, aber 's ist doch menschlich: ich habe sie oft beneidet."

Berghauers mächtige Brust hob ein tiefer Atemzug. „Na," sagte er dann ermunternd, „bist ja nun glücklich über den Berg. Brauchst die ‚Hungersteine' nicht mehr zu fürchten. Hast deinen Frieden gemacht mit dir und der Welt, mit dem Wedekind und der Johanna —"

„Ja, Vater. Ich weiß jetzt meinen Weg. Und glaube an mich ... Einsam — einsam, ja! Aber keine Klippen, keine Härten, keine Dürre mehr. Fülle und Kraft und breites Strömen nach dem unendlichen Meer, in das alles Lebendige einmal mündet. Und manchmal, Vater — ich bin ja noch jung, aber das Leben verbraucht unsereinen schnell —, ist mir's schon, als hörte ich in der Ferne sein Rauschen."

Die Ehe und die Frauenbewegung.

Von

Richard Wulckow (Darmstadt).

Seit einiger Zeit hat sich in den führenden Kreisen der Frauenbewegung die Diskussion der Frage zugewandt, ob die verheiratete Frau oder das Mädchen als die wertvollere Mitwirkerin bei dem Ringen nach ausgedehnterer Bethätigung und neuen Zielen zu gelten habe. Auch die Versammlung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins zu Frankfurt a. M. hatte diesen Gegenstand auf die Tagesordnung gesetzt, und wenn auch die kurz bemessene Zeit zu einer erschöpfenden Behandlung nicht ausreichte, so gelang es der Rednerin doch, das von vielen Seiten beanspruchte Monopol der verheirateten Frau in den Angelegenheiten der Frauenbewegung wirksam abzuweisen und den Wert der Mitarbeit seitens der Unverheirateten ins rechte Licht zu stellen. Diese Kundgebung war durchaus am Platze, denn es kann einer gesunden Entwicklung der Frauenbewegung nur nützlich sein, wenn die Frage unbefangen erörtert und darauf hingewiesen wird, daß Frauen und Mädchen auch ferner mit gleichem Eifer und gleicher Freudigkeit an der Erreichung der von ihnen angestrebten Ziele arbeiten. Ob es ein idealer Zustand wäre, wenn nur Frauen und Mütter die Frauenfrage theoretisch und praktisch behandelten, können wir füglich außer Betracht lassen. Dieser Zustand ist aber nicht erreichbar, denn die Unverheirateten werden sich ihren Anteil an der ehrenden Arbeit im Dienste der allgemeinen Frauenwohlfahrt nicht nehmen lassen. Um zur Klärung der immerhin wichtigen Frage beizutragen, werden wir nicht umhin können, darzulegen, worauf die Verheirateten den von ihnen beanspruchten Vorzug begründen.

Sie meinen zunächst, daß es den Unverheirateten an Urteil, Erfahrung und Umsicht fehle, und daß durch deren Mitwirkung die Frauenfrage in falsche Bahnen geraten sei; ja sie betrachten es geradezu als ein „Unglück" für die Frauensache, daß in den dieselbe betreffenden Angelegenheiten meistens nicht die erfahrenen Frauen und Mütter, sondern „Mädchen, ältere Fräulein oder unglücklich verheiratete Frauen ohne Lebenserfahrung und ohne Unbefangenheit das Wort führen". Sie meinen weiter, daß jeder Beruf, der in seiner Verfolgung die Ehe ausschließt, ein verfehlter ist, und daß die ernsten Bemühungen aller in der Bewegung stehenden Frauen darauf gerichtet sein müssen, Mittel und Wege zur Erwerbsfähigkeit der Mädchen zu schaffen, ohne ihnen die Anwartschaft auf ihren natürlichen Beruf als Frau und Mutter zu nehmen. Es wird dabei hervorgehoben, daß in jeder Frau ein bewußtes oder unbewußtes Liebesbedürfnis vorhanden sei, das sich früher oder später geltend machen müsse, und daß daher viele, die sich lebhaft in die Frauenbewegung hineinstürzten, sehr bald eine gewisse Unbefriedigung fühlten und einsehen lernten, daß ihr Herzenssehnen bei aller Arbeit im Dienste ihres Geschlechts ungestillt blieb. Hieran wird dann gewöhnlich die Anschauung geknüpft, daß die Forderung einer vollen Gleichberechtigung und Gleichstellung mit dem Mann in allen Fragen des Berufs und der Erziehung nur dadurch entstanden sei, daß die Frauenbewegung ursprünglich von solchen hervorgerufen sei, die in völliger Unkenntnis von Welt und Leben auf Glück und Liebe verzichteten.

Diese Anschauungen, die in einer recht umfangreichen, schwer zu bewältigenden Litteratur vertreten sind, werden wir in möglichster Kürze auf ihren Inhalt zu prüfen und festzustellen haben, ob und wo in ihnen „der berechtigte Kern" steckt. Denn die Beurteiler der Frauenfrage dürfen in dem jetzigen Entwicklungsstadium derselben nicht ausschließlich positive Konstruktionen und Thesen aufstellen, sondern sie werden für absehbare Zeit noch einen gewissermaßen negativen Beruf zu erfüllen haben, indem sie den zahlreich auftauchenden Irrtümern nachgehen und sie ins rechte Licht stellen, um so allen Schädlichkeiten in dem naturgemäßen Fortschritt der Frauenfrage nach Kräften vorzubeugen. Jede scharfe oder gar persönliche Kritik ist dabei auszuschließen und auch entbehrlich, weil der Eingeweihte leicht die betreffenden Bezüge erkennen wird, für die weniger Kundigen aber nur die Sache selbst von Interesse sein kann.

Daß eine Frau von Leben und Welt durchschnittlich mehr Kenntnis hat als das Mädchen, kann unbedenklich zugegeben werden; daß das aber in allen Fällen für eine erfolgreiche Arbeit im Dienste der Frauenfrage von ausschlaggebender Bedeutung ist, vermag ich nicht einzusehen. Es giebt Arbeitsgebiete, auf denen jene Kenntnis von Welt und Leben durchaus entbehrlich ist; Gebiete, wo es sich lediglich um sachgemäßes Urteil, Energie und guten Willen handelt, und diese Eigenschaften finden wir bei den Mädchen in demselben Maße, wie bei den Frauen. Und da bei dieser geforderten „Kenntnis" meistens auf die Beziehungen zwischen Mann und Frau hingewiesen wird, ja in einer mir vorliegenden Schrift sogar verlangt wird, daß die Mutter der Tochter vor der Entwicklungsperiode in diesen „Beziehungen" Unterweisungen „in naturgeschichtlicher Form" geben müsse, so will mir scheinen, daß jene Kenntnis in sehr vielen Fragen nicht nur entbehrlich, sondern sogar vom Uebel ist. Hier scheint die neuenglische Schule mit dem Durst der Frauen nach „knowledge" durchzuschimmern, und es ist dringlicher Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß unsre heranblühenden deutschen Mädchen jene heikle Information selbst in „naturgeschichtlicher Form" nicht zusagen wird; sie werden es empfinden, daß sie ihre jungfräuliche Reinheit und Unberührtheit schädigt.

Daß die Arbeit der Unverheirateten im Dienste der Allgemeinheit, ihr Streben nach Erweiterung ihrer Thätigkeit und Vertiefung ihrer geistigen, technischen und wirtschaftlichen Ausbildung eine opfervolle und schwere ist, sie nicht für ein glückliches Leben als Frau und Mutter entschädigen kann und ihr daher auch ernste Stunden und sogar zeitweise seelische Depressionen bringen wird, leuchtet jedem ein. Daß solche temporären Verstimmungen aber dauernde Verbitterungen zur Folge haben könnten, die allmählich in dem Mädchen das Weibliche verkümmern lassen und sie jener Eigenschaften berauben, die sie in erster Linie dem Manne liebens- und begehrenswert machen, möchte ich nur in sehr beschränktem Sinne unterschreiben. Allerdings hat der unverkennbare Segen, den auch die Arbeit der Unverheirateten ausströmt, eine gewisse natürliche Schranke an jenem mehr oder minder fühlbaren Bewußtsein: von dem eigentlichen und vorbildlichen Frauenberuf ausgeschlossen zu sein; Stunden der Unbefriedigung und

der Verzagtheit wird ihnen auch das eifrigste Erfassen ihrer Aufgaben, die treueste Hingabe an das Werk der Frauenbefreiung aus der Unthätigkeit und den Banden des Vorurteils nicht fernhalten können. Das Gefühl der tiefinneren Befriedigung, der Harmonie mit sich und der Welt werden sie nur schwer oder niemals erringen. Denn dies beglückende Gefühl, diese psychische Lebensluft kann dem Weibe nur das Glück des Familienlebens, der Segen der Ehe und die Freude an der Erziehung und dem Gedeihen der Kinder geben. Gerade die weicheren und wärmeren Naturen, die gern Liebe spenden und Liebe empfangen, werden an dem Entbehren der eignen Familie am schwersten zu tragen haben. Aber — und das kann nicht hoch genug angeschlagen werden — sie werden bei ihrer heilbringenden gemeinnützigen Arbeit die Lücke in ihrem Leben weniger empfinden, weniger das schmerzliche Heimweh haben nach eignem Herd und eigner Familie. Aus diesen und ähnlichen Erwägungen scheinen die zahlreichen Schriften ihren Ursprung herzuleiten, welche nur die Thätigkeit der verheirateten Frau im Dienste des Gemeinwohls anerkennen, aber kein freundliches Wort für die gemeinnützige Thätigkeit der Mädchen finden können.

Wenn eifrige Frauenrechtlerinnen jeden Beruf für verfehlt erklären, der die Frauen von der Ehe ausschließt, so drängt sich doch sofort die Frage auf, welcher Beruf denn eigentlich die Ehe gänzlich ausschließt und wer die Prüfung, ob ein bestimmter Beruf sich zur Ehe eignet oder nicht, in der Praxis übernehmen soll? Giebt es doch verheiratete Athletinnen und Kunstreiterinnen, und ist doch das Dreschen und Mähen in den ostelbischen Gegenden eine ganz gewöhnliche Beschäftigung der Frauen. Wollte man nach dem allgemeinen Empfinden der Gegenwart diejenigen Berufsarten registrieren, die für eine verheiratete Frau zulässig oder geeignet erscheinen, so würde nach unsrer Schätzung die Zahl eine so kleine werden, daß die Aktien der Frauenbewegung recht tief im Kurse fallen müßten. Ueberdies aber müßte doch nach allen Regeln der Logik zunächst die Hauptfrage erörtert werden, ob der Beruf der Frau und Mutter sich überhaupt mit einem geschäftlichen Beruf verträgt, ob der eine nicht den andern wesentlich beschränkt oder gar ausschließt. Im Lager der Frauenrechtlerinnen selbst ist die Frage bisher in durchaus kontroversem Sinne beantwortet worden, und auf eine Einigung ist nach Lage der Sache nicht zu hoffen.

Vor einer hohen Auffassung des Frauen- und Mutterberufes kann nach meiner Ansicht der geschäftliche Beruf nicht bestehen; er muß den schwierigen und vielseitigen Pflichten der Frau und Mutter besonders dann weichen, wenn sie hohe Ansprüche an sie stellt und die gewissenhafte Erziehung ihrer Kinder ihr wirkliche Herzenssache ist. An diesem Prinzip wird dadurch nichts gändert, daß es einzelnen willenskräftigen und bedeutenden Frauen wirklich gelingt, den ehelichen Beruf mit einem geschäftlichen so zu vereinen, daß da oder dort kein allzu fühlbares Manko eintritt. Richtig ist, daß die „harte Drängerin, die Not," so manche Frau in den geschäftlichen Beruf hineintreibt, und daß diese dann in allen Ehren das Unmögliche möglich zu machen scheint; das aber schafft die Thatsache nicht aus der Welt, daß die Frau sich freudig ihrem eigentlichen und natürlichen Beruf ausschließlich zuwendet und von dem geschäftlichen nichts mehr wissen will, sobald sie sich vor dem Gespenst der Sorge gesichert weiß.

Wenn endlich immer aufs neue behauptet wird, daß die Forderung einer vollen Gleichstellung und Gleichberechtigung mit dem Mann in allen Fragen des Berufs und der Erziehung nur daraus zu erklären sei, daß die Frauenbewegung ursprünglich von solchen hervorgerufen wurde, die, mit Welt und Leben unbekannt, auf ihren Anspruch an Glück und Liebe verzichteten, so ist das durchaus den Thatsachen zuwiderlaufend. Die Forderung der vollen Gleichberechtigung ist durchaus neueren Datums — l'appétit vient en mangeant —, auf dem Programm der Frauenbewegung in ihren ursprünglichen Formen hat sie nicht gestanden, da dieses sich vorzugsweise mit der Ausdehnung der Erwerbsfähigkeit der Frauen beschäftigte, und alle exaltierten Forderungen mit kluger Mäßigung fernhielt. Gerade die „Neueren" sind es, die es „gar so herrlich weit gebracht" haben, daß auf dem Brüsseler Frauenkongreß im August 1897 von einer eifrigen Verfechterin der vollen Gleichberechtigung die Teilnahme am Waffendienst mit einem einer besseren Sache würdigen Ernst verlangt wurde. Zur Ehre der Anwesenden muß festgestellt werden, daß der Forderung die allein richtige Antwort zu teil wurde: auf der einen Seite eisiges Schweigen, bei den andern eine ungezählte Menge guter oder schlechter Witze!

Von einer noch ernsteren Bedeutung ist die in weiten Kreisen der Frauenrechtlerinnen herrschende Auffassung von den notwendigen Bedingungen der Ehe und von den zu einer echten und gerechten Ehe gehörenden Eigenschaften der Frau. Das Hauptpostulat für eine ideal-glückliche Ehe im Sinne dieser Reformerinnen ist die völlige geistige Ebenbürtigkeit mit dem Manne, „eine reine Sympathie ohne Sinnlichkeit". Dieses mit großen Worten und ebenso großem Eifer vorgetragene Postulat ist geeignet, die bisher geltenden Auffassungen von den Bedingungen einer glücklichen Ehe durchweg zu verwirren, die Gemüter ideal denkender und empfindender Frauen mit Sorge zu erfüllen, und dadurch der ganzen Bewegung bei ihrer gesunden Entwicklung in den Weg zu treten.

Es ist ja gewiß ein hohes Gnadengeschenk für einen gebildeten Mann, wenn er eine Frau besitzt mit lebhaften geistigen Interessen und vielseitiger, vertiefter Bildung, eine Frau, die mit Leonore im Tasso sprechen kann:

„Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen,"

aber jene eben erwähnte Forderung geht über dieses Maß weit hinaus, ist undurchführbar und unlogisch. Sie ist unlogisch, weil sie einen ungeheuerlichen Rigorismus statuiert, der jedes persönliche Bedürfnis, jede eigne Meinung über die Bedingungen wahren Eheglücks ausschließt, und alle Männer mit ihrem individuellen Empfinden und Bedürfnis unter eine und dieselbe Schablone zwingen würde; undurchführbar ist sie, weil der Mann sich zu keiner Zeit und am allerwenigsten heute mit einer allgemeinen, wenn auch noch so umfassenden Geistesbildung begnügen darf, sondern sich in erster Linie mit dem zu beschäftigen hat, was ihm sein Beruf, sein Amt, seine bürgerliche Thätigkeit vorzeichnet. Wie die Ehefrau mit ihren weitreichenden, schweren Pflichten im Haushalt und in der Kindererziehung die geistige Entwicklung erreichen soll, nach der zum Beispiel die Vertreter der gelehrten Berufe zur würdigen Ausübung derselben durch unermüdetes Studium jeden Tags aufs neue streben müssen, wenn sie nicht rosten oder versumpfen wollen, — das ist mir bei der Lektüre solcher propagandistischen Schriften trotz aller ihrer spitzfindigen Dialektik unverständlich geblieben. Mir scheint hier eine vielleicht unbewußte Unterschätzung des geistigen Rüstzeuges zu Grunde zu liegen, das gegenwärtig ein jeder auf geistigem, technischem oder gewerblichem Gebiete thätige Arbeiter besitzen muß; dann ist es aber im höchsten Grade verwunderlich, daß Gelehrte von Bedeutung und Ruf diesen völlig unfruchtbaren Gedankenspielen ihre Sympathie bezeugen und sie durch eigenartige Beweisführungen zu stützen suchen. So weit darf die jedem gebildeten Manne wohl anstehende Ritterlichkeit gegen das andre Geschlecht nicht gehen, daß er die Unhaltbarkeit gewisser theoretischer, nie zu verwirklichender Thesen acceptiert oder sie gar mit allen Mitteln zu verteidigen sucht.

Daß eine geistestüchtige Frau sich einigermaßen auf dem Arbeitsgebiete ihres Mannes orientiert, um seiner Thätigkeit mit möglichstem Verständnis zu folgen, ist natürlich und wünschenswert, daß es ein unbedingtes Erfordernis einer glücklichen Ehe ist, scheint mir eine recht unsichere These zu sein; daß zu einer solchen Normalehe aber die völlige geistige Ebenbürtigkeit der Frau unbedingtes Erfordernis sein soll, heißt „ein großes Wort gelassen aussprechen" und weiter nichts, denn einer solchen Forderung fehlt die Möglichkeit der Verwirklichung.

Es ist ganz gut, daß sich die Bühne bereits dieser Frage bemächtigt hat, und daß es ein feiner Kenner des menschlichen Herzens ist, der sie behandelt. Das betreffende Stück, das in England viel gegeben wird, heißt „The new woman" (Die neue Frau), ist von Sydney Grundy und darf nicht verwechselt werden mit dem jüngst im Berliner Schauspielhause aufgeführten übermütigen Schwank von Rudolf Stratz, der sich ebenfalls „Die neue Frau" nennt. Das Grundysche Stück behandelt das alte Thema: ob die innige, hingebende Liebe einer einfachen Frau den gebildeten Mann glücklich machen und ihn das Leben hindurch fesseln kann, oder ob eine geistige Ebenbürtigkeit mit „sinnlichkeitsloser Sympathie" die Vorbedingung für eine glückliche Ehe ist. Ich kann hier auf den Inhalt des Stückes nicht näher eingehen, und bemerke nur, daß die Vertreter der Frauenemanzipation in demselben natürlich den Standpunkt vertreten, daß die höhere Moral eine Liebesheirat verurteilen muß; sie werden aber durch die Macht der Thatsachen eines andern und besseren belehrt, indem ein junger Gelehrter, der sich in den Händen der Frauenrechtlerinnen befindet, durch die selbstlose, innige Liebe eines einfachen Mädchens besiegt wird und sich mit ihr vermählt. Allerlei Ränke und Intriguen werden angesponnen, um das junge Glück ernstlich zu stören; und als der junge Ehemann sich zu einer kleinen Untreue hinreißen läßt, und die arme Getäuschte das Haus verläßt, scheint die Ehe ernstlich bedroht. Aber der Gatte bereut sein Vergehen ernstlich und ehrlich, und gewinnt die Liebe seiner Frau wieder, die nun beweist, daß die „new woman" die alte frühere Frau ist, die sich in der Wahl ihres Gatten nur durch die Liebe leiten ließ, und auch jetzt nichts andres sein will, als das liebende gehorsame Weib, die treue Genossin des Lebens in guten und bösen Tagen. Der Triumph der Emanzipierten war verfrüht.

Die Damen, die von Unterordnung, geistiger Ungleichheit und „Monarchie" in der Ehe nichts hören wollen, werdem diesem Stücke, das hoffentlich auch bald zu uns kommt, ihren Beifall zweifellos versagen und nach wie vor treu zu ihren gewohnten Schlagworten „Knechtung, Unmündigkeit und Abhängigkeit der Frauen in der Ehe" halten; sie werden aber nicht hindern können, daß das reine menschliche Empfinden in alle Ewigkeit siegen wird über sophistische Theorien, über gewisse entstellte christliche Lehren und über eine falsche Auffassung naturwissenschaftlicher Errungenschaften, die sich wie trübe Nebel um die Frauenfrage gelagert haben und den klaren Durchblick hindern. Von „Knechtung und Unterwerfung" ist in einer gesunden Ehe nichts zu spüren, weil sie auf voller sittlicher Gleichberechtigung beruht und durch das gegenseitige Sichfügen und Sicheinleben das Band immer fester und zuverlässiger wird. Wo der eine Teil eifersüchtig über seine angeblichen Rechte wacht und irgendwelche Unterordnung des andern beansprucht, da fehlt eben das sichere Fundament der Ehe, und da mag denn auch von „unwürdigem Verhältnis" oder von Lüge und Heuchelei gesprochen werden. Geistige Ungleichheit und Unebenbürtigkeit macht an sich keineswegs die Ehe zu einer unglücklichen oder unwürdigen, und denen, die das behaupten, kann man nur Mephistos bekanntes Wort entgegenhalten:

„Wie magst du deine Rednerei,
Nur gleich so hitzig übertreiben."

Die körperlichen Eigenschaften, Wuchs, Auge, Ton, Gebärde, Haltung und Lebensformen werden bei den Bedingungen zu einer glücklichen Ehe gewiß stets eine hervorragende Rolle spielen, aber von entscheidender Bedeutung sind sie erfahrungsmäßig nicht. Viel mehr fallen ins Gewicht herzliches und treues Anschließen, unbedingtes Vertrauen, liebevolles Eingehen auf das Wesen des andern, Seelengleichmaß, Herzenswärme und — Nachsicht. Nicht die Ungleichheit der geistigen Bildung trägt das Unglück in die Ehe, sondern die Differenzen des seelischen Empfindens, der Gewohnheiten, der Weltanschauung. Daß dabei noch andre imponderable Faktoren mitwirken können, unterliegt keinem Zweifel. Ueberdies ist durch nichts bewiesen, daß die feingebildete oder gar „gelehrte" Frau zugleich die beste und liebenswerteste Gattin oder die sorgsamste Mutter ist. Und wenn die beredten Wortführerinnen es auch in der Theorie behaupten, so steht doch immer noch die Beglaubigung seitens des Mannes aus, der in diesen Dingen sozusagen doch auch mitzusprechen hat. Es sind aber fast ausschließlich Frauen, die für die geistige Ebenbürtigkeit in der Ehe plaidieren, und daher stellen sie jene „sonderbaren Schwärmer" sogleich auf hohen Ruhmessockel und preisen sie als große Denker und Geisteshelden, die ihren Deduktionen beipflichten, mag auch ein noch so großes Quantum von Unklarheit und Widerspruch den Ausführungen dieser Eideshelfer anhaften. Dunkelheiten und Widersprüche sind aber unvermeidlich, wenn man die Bedingungen des wahren Eheglücks aus Dingen zusammensetzt, die absolut unvereinbar sind, weil eines das andre ausschließt.

Dem Manne kann kein größeres Glück in der Ehe erblühen, als wenn er nicht nur die treue und hingebende Liebe seiner Gattin genießt, sondern auch bei ihr herzliche Anteilnahme und Verständnis für seine Arbeit findet; aber er wäre ein Thor, wenn er darauf den bestimmenden Wert legte und die Sorge und Pflege der Mutter für die Kinder unterschätzte, wenn er statt dieser Pflege eine solche geistige Vertiefung in seine Arbeit wünschen sollte, daß sie „ganz dieselbe Stellung einnimmt wie der Mann".

Es wird Sache einer verbesserten Unterrichtsmethode sein, die Frau zu größerer geistiger Regsamkeit, zu klarem Denken und Anschauen zu erziehen, und bei dem Unterricht erwachsener Mädchen das ethische Element immer mehr in die Unterweisung zu verflechten. Dazu bietet sich in der Religionslehre, in der Geschichte, in der Erklärung unsrer Dichter und der Litteraturgeschichte die ausgiebigste Gelegenheit. In den beiden letzten Jahrzehnten ist auf diesem Gebiete unleugbar schon viel geschehen. Ein frischer, belebender Odem hat in viele deutsche Mädchenschulen Eingang gefunden; die Tage des alten mechanischen Drills und Gedächtniskrams sind gezählt, und durch einen sorgfältig gewählten und systematisch aufgebauten Lehrstoff sucht man das heranwachsende Geschlecht an selbständige und prüfende Geistesarbeit zu gewöhnen. Die Furcht, daß eine straffere geistige Disciplin und ernstere Schulung der Mädchen sie ihrem natürlichen Berufe entfremde, und sie ungeeignet mache für Haus und Wirtschaft, ist immer mehr im Schwinden. Eine reiche, verständnisvolle Litteratur, die auf dem Grunde gesunder Beobachtung und reicher Erfahrung ruht, hat jene Furcht verscheucht und für richtigere Anschauungen Platz geschaffen.

Thatsächlich lehrt die pädagogische Erfahrung, daß die geistig regeren und tüchtigeren Mädchen sich vielfach gern in wirtschaftlichen Dingen nützlich machen, und in dieser freudig geleisteten Bethätigung den gesunden und normalen Ausgleich gegen die Geistesarbeit der Schule suchen und finden. Die früher so viel bespöttelte und gefürchtete Spezies der „Blaustrümpfe" ist im Verschwinden.

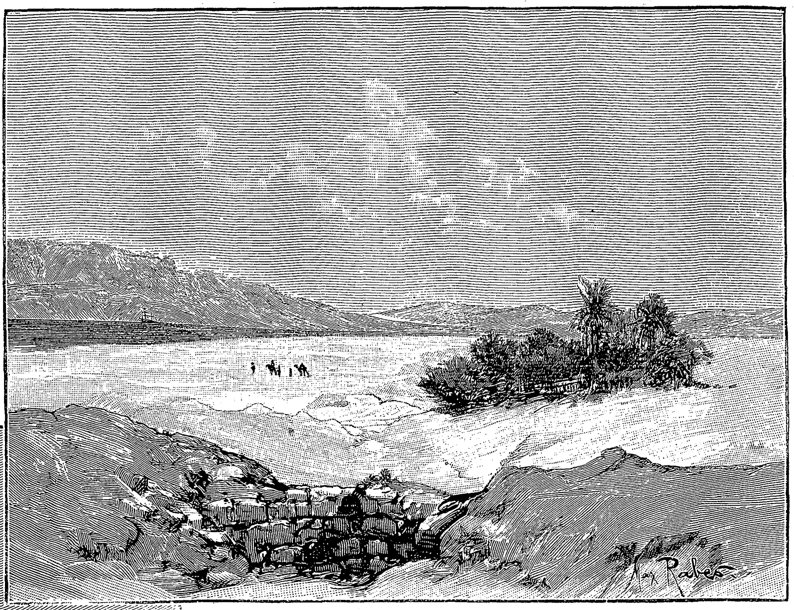
Wer auf eine ernste Geistesbildung der Frauen hinarbeitet oder offenes Zeugnis für sie ablegt, der arbeitet zugleich an ihrem künftigen ehelichen Glück; wer von einer vollkommenen Ehe die volle geistige Ebenbürtigkeit als eine conditio sine qua non fordert, der verkennt das tiefere Wesen derselben und trägt überdies unpopuläre und schädliche Momente in die Frauenbewegung hinein. Man hat Grund, zu hoffen, daß die Zöglinge unsrer tüchtigen deutschen Schulen ein wertvolles Material für die gedeihliche Förderung und Lösung der Frauenfrage bringen werden; sie werden sich von unerfüllbaren Forderungen und utopistischen Hoffnungen fern zu halten wissen.

Hosted by Google

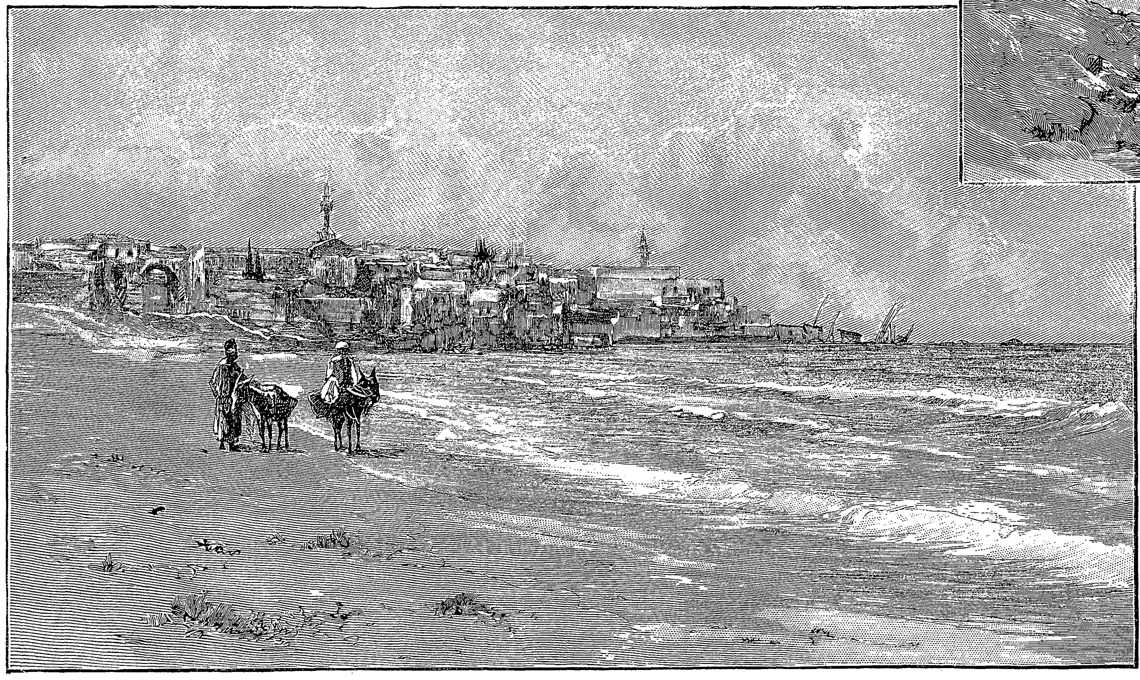
Von Kairo nach Konstantinopel.

Text und Abbildungen
von
Max Rabes.

Der Frühzug bringt uns von Kairo nach Suez. Die Eisenbahnstrecke führt den bekannten Weg durch die Wüste über Ismailia, wo man den bisherigen Zug verläßt und in einen andern Wagen mit behaglichen kleinen Coupés steigt; dann geht's am Kanal vorbei, über dessen niedrigen Ufern langsam dahingleitende Dampfer sichtbar werden, vorbei am Bittersee mit seinen ungeheuren Schwärmen von Flamingos und Pelikanen — vorbei an saftigem Grün, an Palmenhainen und starrer Ebene, bis nach Suez, das wir bei herrlichem Sonnenuntergang erreichen. Nach einer etwas „geplagten" Nacht setzen wir am frühen Morgen in einer Feluke nach der asiatischen Seite über, wo uns dürre, klapprige, schlecht gezäumte Esel erwarten. Durch trostloses, ödes, aller Reize entbehrendes Wüstenterrain führt der „Weg" — wenn ich so sagen darf — ohne die geringste Abwechslung und in einer Einförmigkeit einher, die nur durch kleine Scherze innerhalb der Reisegesellschaft unterbrochen wird. Die Sonne wirkt mit ihrem blendenden Lichte geradezu ermattend auf uns ein, endlich aber zeigt sich ein Palmenhain, dessen graugrüne Färbung in der heißdurchglühten Ebene dem Auge einen wohlthuenden Ruhepunkt darbietet.



Mosesquelle bei Suez.

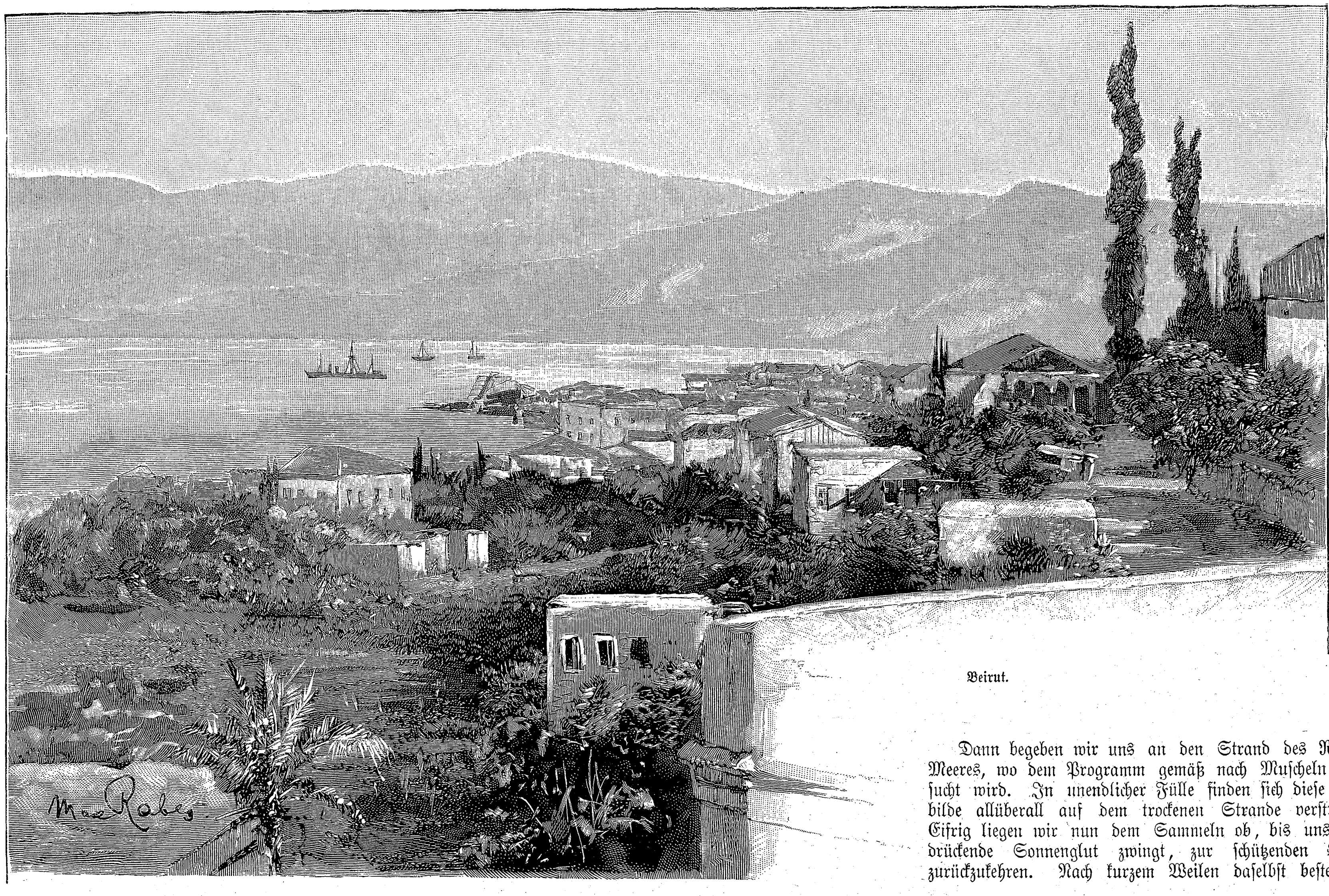


Jaffa.

Zerlumpte und mit Schmutz bedeckte Beduinenkinder empfangen uns an der kleinen Oase, und die Schar verfolgt uns bettelnd bis zum Eingang einer zerfallenden Baulichkeit, in der unsre vorausgesandten Diener und Knechte auf Steinen und rohgezimmerten Tischen bereits ein Frühstück hergerichtet haben. Wie köstlich mundet das Mahl und das gekühlte Sedlmayerbier, die Flasche zu zweieinhalb Franken!

Erfrischt und gestärkt schreiten wir darauf zur Besichtigung der „Sehenswürdigkeiten" unsers Oertchens.

Es sind deren wenig genug. Etwa fünfzig Schritte von dem Rasthause entfernt, rinnt im Staube ein winziges Wässerlein, die „Mosesquelle", und befeuchtet nur obenhin den Boden. Im Palmenhain ruft ein kleines, graugelbes Tümpelchen, das träg daliegt, ebenfalls kaum das Gefühl der Feuchtigkeit hervor.



Beirut.

Dann begeben wir uns an den Strand des Roten Meeres, wo dem Programm gemäß nach Muscheln gesucht wird. In unendlicher Fülle finden sich diese Gebilde allüberall auf dem trockenen Strande verstreut. Eifrig liegen wir nun dem Sammeln ob, bis uns die drückende Sonnenglut zwingt, zur schützenden Oase zurückzukehren. Nach kurzem Weilen daselbst besteigen

Pinienallee in Beirut.

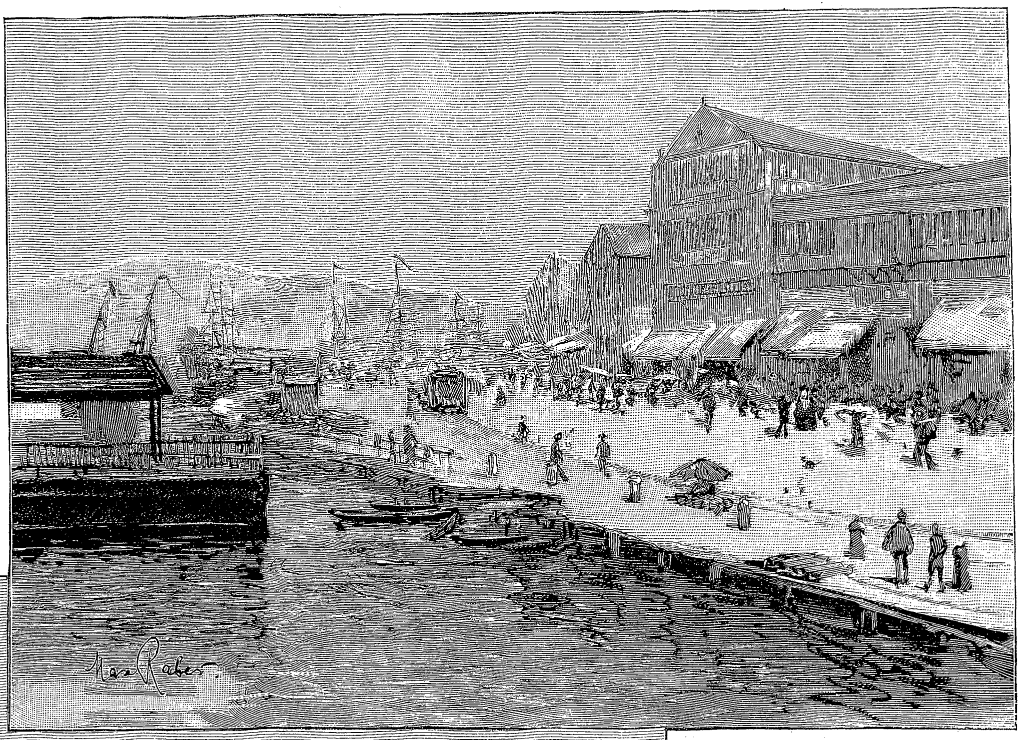
wir wieder unsre Grautiere und trotten trübsinnig den stundenlangen Weg durch die öde Wüste zurück zur Feluke, mit der wir nach Port Ibrahim übersetzen, einer kleinen, hübsch aussehenden Anlage mit Hafenbefestigungen.

Da hier nicht viel zu sehen ist, fahren wir bald mit der Bahn nach Suez zurück.

Am nächsten Morgen geht es dann nach Port Said. In Ismailia ist Wagenwechsel und Aufenthalt, lang genug, um uns dort unser Mittagsmahl einnehmen zu lassen. Der Spätnachmittag sieht uns schon in den Straßen von Port Said. Hier herrscht, durch den starken Fremdenverkehr veranlaßt, viel Leben und Treiben: man gewahrt Spielhöllen aller Art, schmutzstarrende Bars und Verkaufsbuden; betrügerische Händler, die den Fremdling zu bethören suchen. Ein Photograph bietet auf offener Straße die bedenklichsten Bilder feil, eine böhmische Musikkapelle spielt ihre Weisen auf, sehr leicht gekleidete „Damen" lächeln uns liebevoll aus ihren Lokalen zu, und ein „Alhambra" genanntes Vergnügungs-Etablissement sucht uns für seine Reize zu gewinnen.

Am nächsten Tage — dem 16. März — begeben wir uns an Bord der „Vesta", die um neun Uhr abends den Hafen verläßt. Gegen Mittag des folgenden Tages kommen wir, nach einer entsetzlich verbrachten Nacht, von der Seekrankheit unheimlich geplagt, in Jaffa an, dessen Hafen es an Erbärmlichkeit mit den schlechtesten Häfen der Welt aufnimmt. Kleine Boote, deren Führer — meist Semiten — an Zudringlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, umdrängen das Schiff. Mit Todesverachtung springen wir in eines der Boote, die Koffer fliegen vom Schiff aus nach, ohne Rücksicht darauf, ob sie ins Boot gelangen oder ihren Weg ins Wasser nehmen. Sehr oft ist letzteres der Fall; dann wird geangelt, und wir müssen froh sein, wenn unser photographischer Apparat, die vielen Aufnahmen und die sonstigen Reise-Utensilien keinen weiteren Schaden genommen haben. Nun wird ans Land gerudert. Die geschickten Bootsleute bringen uns über die gefahrvollen Klippen hinweg, wir sind in ruhigerem Wasser und gleich darauf an der Landungstreppe. Hier bemächtigen sich berufene und unberufene Helfer unsrer Sachen, wir werden gestoßen, gezerrt, getreten. Mit schrecklichem Lärm werden unsre Koffer hin und her gerissen und durchwühlt. Doch kümmern wir uns möglichst wenig darum, da es gilt, uns Plätze zur Weiterfahrt nach Beirut zu sichern. Diese erhalten wir an Bord der „Venus", die uns nach einer Nachtfahrt dorthin führt. In zeitiger Frühe grüßt uns der Libanon, der sich mit seinen schneebedeckten Gipfeln in zarten, duftigen Tinten von klarer Himmelsbläue abhebt.

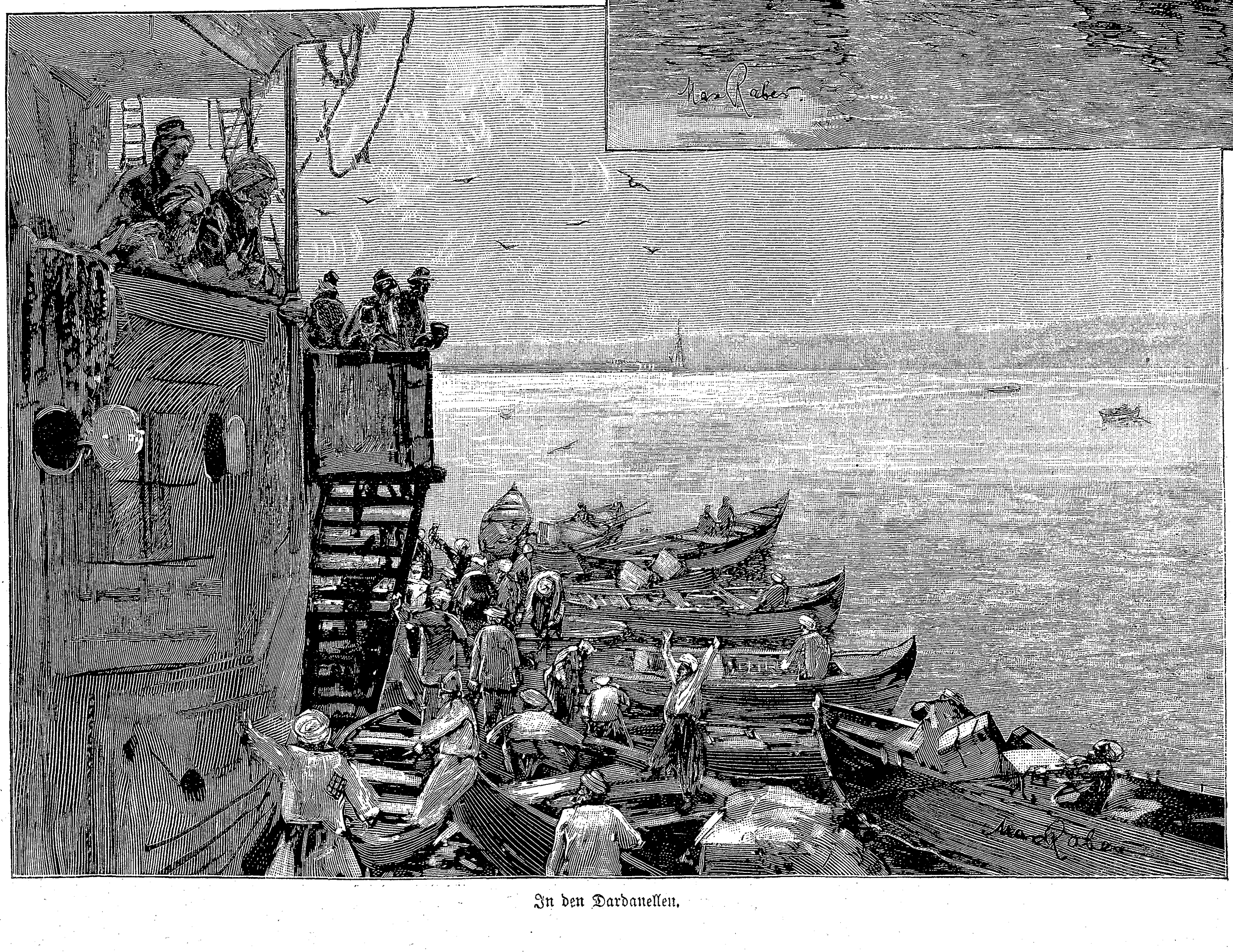
Wie ganz anders das Landen hier! Wir legen am Quai an, und ein wohlthuendes Gefühl der Sicherheit und Ruhe überkommt uns. Indes das leidige Durchsuchen der Koffer, der Tumult, die Roheit und Rücksichtslosigkeit der „Zöllner" nimmt uns diese Empfindung. Angesichts der schönen Lage der Stadt, der relativen Sauberkeit, des schönen Morgens schmilzt unser Zorn jedoch bald. Wir söhnen uns auch mit dem fragwürdig „besten" Hotel aus, da uns das deutsche Konsulat die längst ersehnten Nachrichten aus der Heimat zustellt. Der nächste Besuch gilt dem deutschen Waisenhause, mit dem eine Erziehungsanstalt verbunden ist. In liebenswürdigster Weise werden wir von der Oberin empfangen und in den reizenden, peinlich sauberen Räumen herumgeführt. Der Nachmittag wird einer Fahrt nach el-Häzmîje gewidmet, das etwa eine Stunde von Beirut entfernt liegt. Der höchst angenehme Weg führt durch das „Pinienwäldchen", den Korsoplatz von Beirut, wo die elegante Welt sich ihr Stelldichein giebt. In den Kaffeehäusern, auf den Wegen, überall buntes Leben! In el-Häzmîje fesselt uns das Grabmal des Generalgouverneurs Franko Pascha und des berühmten Schriftstellers Fâris-esch-Schidjâk. Das Interessanteste brachte der Abend: nämlich die Feier des Geburtstages des Fürsten Bismarck in der deutschen Kneipe; die Festlichkeit verlief durchaus so, wie es bei Deutschen und gutem Biere zu erwarten war.



Smyrna.

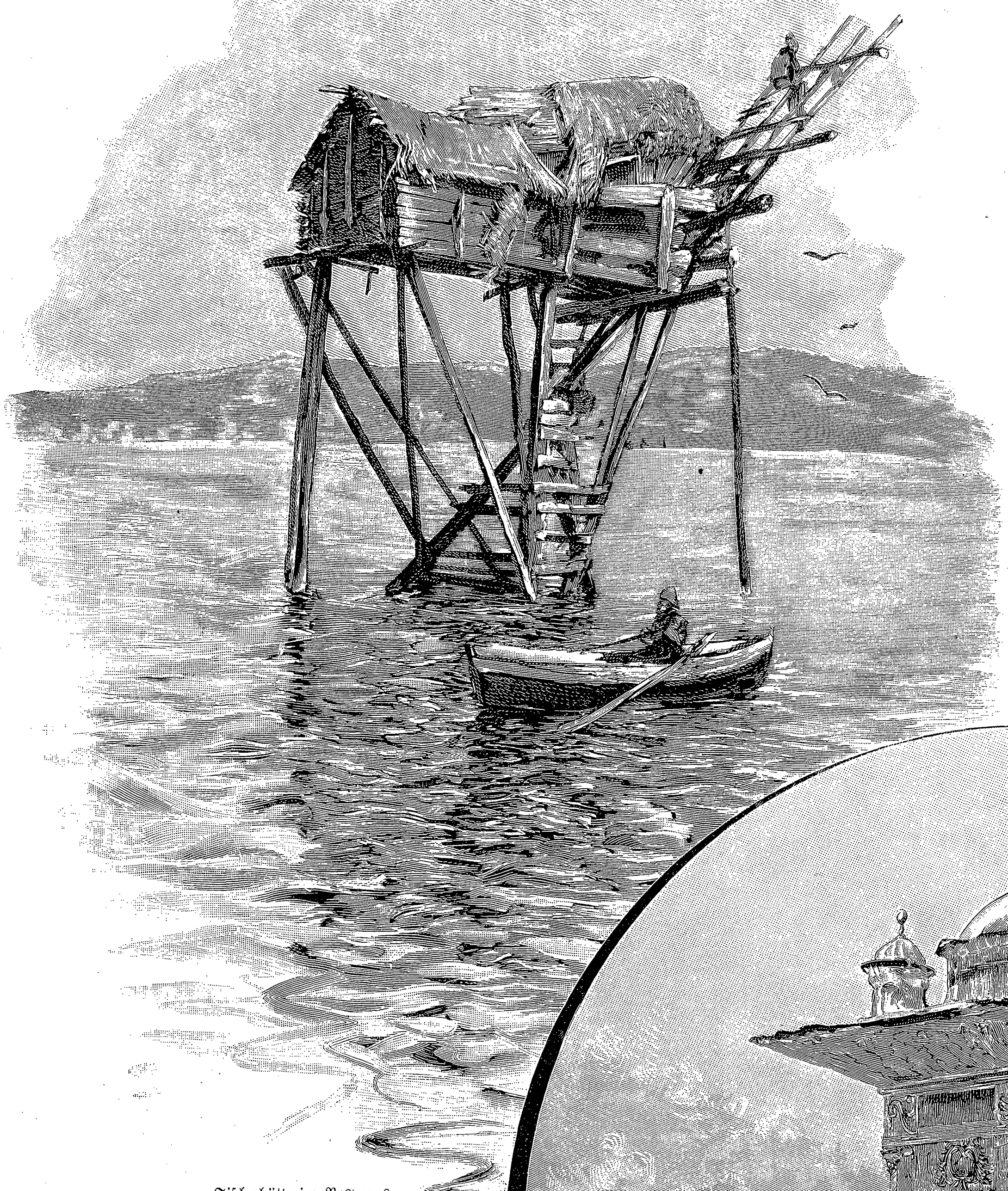
Schweren Herzens denken wir an den Abschied von Beirut, nachdem wir noch die „Taubengrotten", starre, einsame Felsenkegel, die von dem ewig wechselvollen Meere umbrandet werden, besichtigt und den Ostersonntag im Waisenhause mitgefeiert hatten, mit den kleinen, braunen, schüchternen Kindern spielend, Ostereier versteckend und allerlei Kurzweil treibend. Der letzte Abend brachte uns eine Einladung bei unserm liebenswürdigen Generalkonsul Dr. Schröder.

Am 15. April schifften wir uns auf der „Diana" ein, deren Schraube uns in der ersten Nacht in steter zitternder und rüttelnder Bewegung erhielt; dazu war es in der mit drei Menschen belegten Kabine, die kaum Platz für einen hatte, erstickend heiß. Am folgenden Tage kamen wir in dem trübseligen

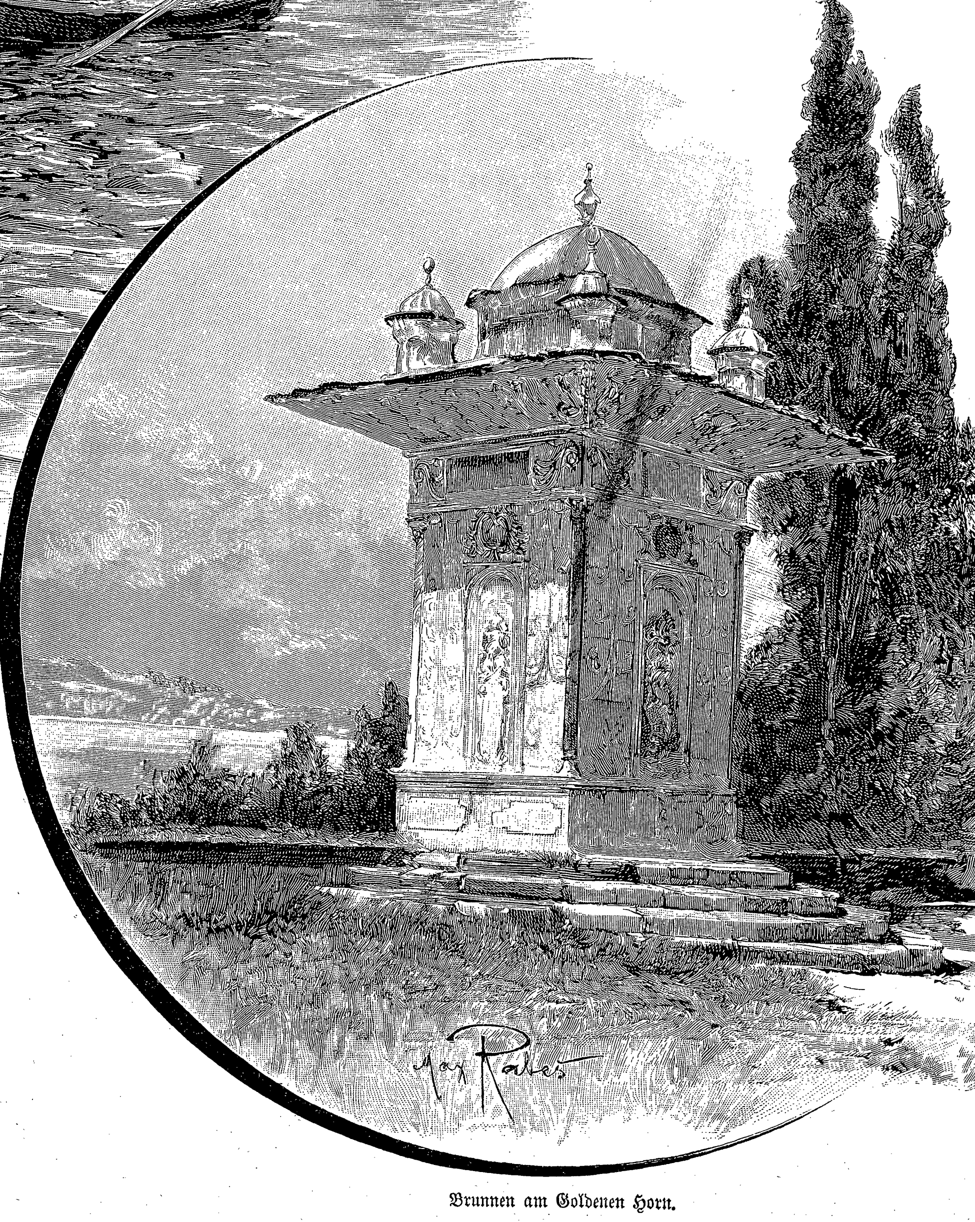


In den Dardanellen.

Fiebernest Alexandrette an, wo wir eine Stunde an Land gingen und der Jagd oblagen, in den schmalen Sumpfgräben Schildkröten suchend. Unser Schiff lud Waren aus und ein, was natürlich wieder mit größtem Getöse vor sich ging. Beim Souper hatten wir eine neue Auf-



Fischerhütte im Bosporus.



Brunnen am Goldenen Horn.

regung. Das Essen war kaum aufgetragen, als wir alle durch einen Stoß von den Sitzen flogen. Wir eilten an Deck, wo uns unter Schreien und Schimpfen klar gemacht wurde, daß uns ein türkischer Raddampfer „etwas“ angerannt hatte. Dies „Etwas“ bestand in dem Eindrücken eines Bootes und dem Zertrümmern des Geländers am Hinterdeck. Nach diesem Intermezzo erfolgte die Fortsetzung unsers Soupers und unsrer Reise gen Mersina, wo wir in später Nacht auf kurze Zeit anlegten. Der 18. April brachte uns einen schönen Tag. Wir sahen die griechische Küste, das Schiff ging ruhig, und nur einzelne „Schwache“ zogen sich in ihre Gemächer zurück. In der folgenden Nacht — ich lag in relativ süßem Schlummer — erwachte ich infolge des lauten Gebarens von Eindringlingen, die sich in unsrer Kabine befanden. Es waren Händler von märchenhafter Zudringlichkeit, die uns „eingelegte“ Spazierstöcke und Schnupftabakdosen zum Kauf anboten. Wir jagten sie hinaus, und sie setzten dann das Schachern in dem notdürftig erhellten Speisesaal fort.

Wir lagen im Hafen von Rhodus. Auf Deck promenierten einige unsrer Herren in sehr fragwürdigen Gewändern, neue Passagiere wurden eingenommen, darunter vier Priester in entsetzlich unsauberen schwarzen Röcken, die uns zu ernsten Betrachtungen veranlaßten. Da vorderhand an Schlaf nicht zu denken war, wurde die aus vier exotischen Büchern bestehende Schiffsbibliothek einer Musterung unterzogen und schließlich Ohnets „Hüttenbesitzer“ entdeckt, mit dem wir uns zu weiterer Ruhe zurückzogen.

Der folgende Morgen brachte lachenden Sonnenschein. Wir fuhren durch ein Inselmeer — vorüber an Samos — eine Fahrt hochpoetisch, farbenstrahlend. Unsre poetische Stimmung war aber nicht von langer Dauer. Am Nachmittag zeigten sich Schaumkronen auf den Wellen, das Barometer sank auffallend rasch, der Kapitän verkündete Sturm, die Passagiere thaten ein Gleiches, die Sonne verschwand hinter dräuenden Wolkengebilden und mit ihr eine ganze Anzahl der Reisenden im Innern der „Diana“. Angstvoll wurde die Nacht verbracht, aber eitel Freude herrschte, als uns Eos am Morgen im Hafen von Smyrna fand. Der Sturm war nicht gekommen — das „Barometer“ hatte sich als „Druckmesser der Maschine“ entpuppt. Heiter gingen wir an Land, kauften Rosenöl, widerstanden den Lockungen betrügerischer Teppichhändler, erfreuten uns an dem bunten Leben und Treiben im Hafen, photographierten ganze Reihen von Lastkamelen und ergötzten uns im deutschen Hotel bei einem leckeren-Mahle. Am Nachmittag machten wir eine Ausfahrt auf nicht zu schildernden, unnennbaren Wegen zur Citadelle, von der wir eine weite, herrliche Fernsicht hatten. Wir kehren zum Schiff zurück und dieses lichtet bald darauf den Anker. Wir müssen in die Kabinen hinunter, denn der gestern vergeblich erwartete Sturm wird uns heute zu teil. Der Wind setzt kräftig ein, Regen peitscht das Deck, und in der einsamen Kabine hört sich das Heulen des Sturmes und das Klatschen der Wogen schauerlich an. Eine entsetzliche Nacht! Nach kurzer Rast in Gallipoli legen wir in den Dardanellen an, — gottlob, die letzte Station vor Konstantinopel! Vom Ufer her gähnen uns die Mündungen der Kanonen an. Das Schiff ist von einer Unzahl von Kähnen umlagert. Händler bieten von unten plumpe Thonwaren an, Lebensmittel — widerlich aussehende Hammelsköpfe als Leckerbissen für die „unteren Zehntausend“.

Nach kurzem Aufenthalt und mit dem Wunsche, unsre letzte Nacht vor unserm Endziel angenehmer zu verbringen als die vorherige, dampfen wir weiter. Die letzte Nacht! Endlos! Der Gipfelpunkt aller vorherigen! Doch auch sie nahm ein Ende: In der Frühe — endlich — tauchten aus einem endlos grauen Himmel und Nebel die Spitzen der Minarets hervor — da zeichnet sich das Ufer ab — wir nähern uns der Residenz des Großherrn; bald sind wir im ärgsten Schiffsgewirr ... Zischen der Dampfer ... Schnaufen der Maschinen ... Pfeifen ... Lärm ... Getümmel ... wir legen an.

Nach einem erfrischenden Bade, das unserm arg mitgenommenen Körper die Elasticität wieder giebt, erfreuen wir uns an den Nachrichten aus der Heimat, an dem saubern, schmucken Hotel, an dem Getümmel in den Straßen und dem „Geschrei“ der Sperlinge. — Am Nachmittag nehmen wir uns eines der flinken, kleinen Boote — Kaïks — und machen eine Spazierfahrt im Bosporus. An den grünen, üppigen, sonnbestrahlten Ufern sich hinziehend, grüßen uns weißschimmernde Paläste, zierliche Villen, pittoreske „Fischerhäuser“ auf hohen Pfählen, und im saftigen Grün schimmern melancholisch-malerische Kioske und Brunnen, überragt von hohen, ernsten Cypressen — ein unvergleichliches Bild, eigenartig, seltsam und märchenhaft.

Internationale Spionage.*)

Einige Worte bei Gelegenheit des Falles Dreyfus.

Von einem früheren Staatsmann.

Der Fall „Dreyfus“ ist vorläufig wohl als abgeschlossen zu betrachten, nachdem Herr Esterhazy freigesprochen und das offizielle Frankreich über Herrn Scheurer-Kestner und sein „Material“ zur Tagesordnung übergegangen ist. Ob die Sache damit ihre endgültige Erledigung gefunden hat, dürfte zweifelhaft erscheinen. Uns aber kann es gleichgültig sein, ob Dreyfus von dem Agenten einer fremden Macht bestochen und von dieser an Frankreich verraten, oder ob er von einem geschickten Contrespion auf den Leim gelockt und dann ausgeschlachtet worden ist, oder ob noch zehn andre Möglichkeiten vorliegen.

Für Deutschland hat der Vorgang nicht praktisches, sondern nur pathologisches Interesse. Daß die französische Presse die Gelegenheit benutzen würde, um gegen uns zu hetzen, war zu erwarten. Warum aber die französische Regierung sich so wenig fair, um nicht zu sagen höchst zweideutig gegen das Deutsche Reich dabei benahm, ist weniger verständlich. Selbst wenn Dreyfus seine landesverräterischen Mitteilungen etwa einem russischen Agenten gemacht haben sollte, kann aus der amtlichen Veröffentlichung solcher Thatsachen wohl schwerlich gefolgert werden, daß dadurch die russisch-französische Freundschaft einen Riß erhalten würde. Zieht die französische Regierung diesen Schluß, so bekundet sie dem politischen Freunde gegenüber eine Rücksicht, die dieser, indem er heute, nach fünfundachtzig Jahren, keinerlei Bedenken trägt, kirchlich den Tag zu feiern, an dem Rußland von der Invasion der Gallier befreit wurde, nicht für erforderlich hält.

Wie über den Geschmack, läßt sich auch über das Ausmaß gegenseitiger Höflichkeiten nicht streiten. Wenn aber ein Unbeteiligter dabei Rippenstöße erhält, ist immerhin die Frage nicht unberechtigt, ob dieser, der internationalen Courtoisie zuliebe, dazu geduldig schweigen soll.

Daß zivilisierte wie auch unzivilisierte Staaten ein Interesse daran haben, politische und militärische Geheimnisse ihrer näheren oder entfernteren Nachbarn zu erfahren, ist nicht neu, sondern zu allen Zeiten so gewesen. Gegenwärtig hat sich, erleichtert durch die verbesserten Verkehrsverhältnisse und die vermehrten geschäftlichen wie persönlichen Beziehungen unter den Angehörigen der verschiedenen Staaten zu einander, die gegenseitige Auskundschaftung auf politischem wie militärischem Gebiet nur systematischer gestaltet; sie wird von Zentralstellen geleitet, die je nach Bedarf und Gelegenheit an geeigneten Orten ihre Filialen errichten, durch deren Vermittlung das von Agenten gesammelte Material an die ersteren gelangt. Dabei ist die Regel, daß die Zentralstellen — mögen sie Kundschaftsoder Nachrichtenbureaus heißen oder einen andern Namen tragen — direkte Beziehungen zu den Agenten vermeiden.

Letztere sind durchweg mehr oder weniger zweifelhafte Ehrenmänner; sie bilden gewissermaßen eine Zunft, die sich aus allen Klassen der Gesellschaft rekrutiert. Meist sind es formgewandte, mehrerer Sprachen kundige, oberflächlich gebildete und mit moralischen Defekten behaftete Leute, die in ihrem Stande Schiffbruch erlitten, jedoch Schliff und äußere Sitten genug bewahrt haben, um diejenigen, die ihr Vorleben nicht kennen, leicht täuschen zu können. Es finden sich Abenteurer und politische Flüchtlinge darunter, deren dunkle Vergangenheit schwer zu erhellen ist, die als weitgereiste Männer, sozusagen mit allen Hunden gehetzt, eine Schärfung ihrer Sinne erworben haben, mit denen ihnen aufzuspüren und zu entdecken gelingt, was ein Heer der besten Kriminalpolizisten nicht ausfindig machen würde. Aber auch Personen niederer Herkunft, moralisch verkommene, geldgierige, vaterlandslose Subjekte, bieten sich für diesen oder jenen Zweck als Agenten an und wissen Nachrichten zu schaffen, die ihre weit feineren, pfiffigen und geriebenen Kollegen nicht erhalten konnten.

Es liegt auf der Hand, daß, wenn eine politische oder militärische Behörde als Organ der Regierung mit den Agenten direkt verhandeln wollte, sie auch genötigt wäre, die Mittel und Wege zu erörtern, respektive zu kontrollieren, welche jene zur Erlangung von Nachrichten anwenden. Darauf kann sich keine Behörde einlassen. Wie sich kein anständiger Mensch zur Ausübung aktiver Spionage hergeben oder einen andern dazu anleiten wird, auf welche Weise er durch Einbruch, Diebstahl oder Vertrauensbruch eine solche ausüben soll, so wird auch von keinem Beamten gefordert werden können, daß er mit den zu solchen Handlungen bereiten Personen in amtliche Beziehungen treten soll.

Hiergegen sprechen aber nicht diese moralischen Gründe allein. Die staatlichen Interessen verbieten es gleichfalls. Würde zum Beispiel ein italienischer Agent in Frankreich als Spion ergriffen, überführt und wegen Landesverrats verurteilt, und wäre bei dieser Gelegenheit durch beim Verurteilten aufgefundene Schriftstücke erwiesen, daß er im Dienst und Auftrag der italienischen Regierung gehandelt hat, so käme diese dadurch in große Verlegenheiten. Daß solche unter Umständen zu unerwünschten Komplikationen führen können, ist klar.

Nun pflegen geschickte Agenten sich persönlich meist mit großer Umsicht zu sichern und zum Hauptteil der Arbeit, die gewöhnlich nur durch verbrecherische Handlungen beschafft werden kann, Helfershelfer zu benutzen, die, gut bezahlt, die Haut zu Markte tragen müssen. Darin aber liegt das Bedenkliche der Sache, daß die Relationen des Agenten zum Helfershelfer viel zu nahe und intime sind, um ihre gemeinsame Thätigkeit willkürlich trennen zu können.

Unwillkürlich wird man fragen: Wenn die Behörde mit den Agenten nicht verkehrt, wie gelangt sie dann in den Besitz der von ihnen beschafften Nachrichten? Der Weg ist sehr einfach. Die Vermittlung übernehmen die Organe der politischen Polizei. Diese erhalten generelle oder spezielle Aufträge bezüglich der Gegenstände oder Fragen, über welche die Behörde Auskunft zu erhalten wünscht, und werden dabei mit den nötigen Geldmitteln versehen. Wie letztere verwandt werden, welche Agenten die Kommissare der politischen Polizei in Thätigkeit setzen, welche Mittel und Wege jene dabei einschlagen, und welche Personen etwa sonst noch als Helfershelfer mitwirken, entzieht sich jeder Kontrolle oder Ueberwachung seitens der Behörde. Die Kommissare der politischen Polizei wirken eben ganz selbständig und müssen daher das Vertrauen der Behörde besitzen. Sie bringen dieser die vermittelten Nachrichten und haben damit ihre Mission erfüllt.

Da der Verkehr zwischen der Behörde und den Kommissaren der politischen Polizei der Regel nach ein mündlicher ist, auch letztere sich mit ihren Agenten auf schriftliche Auseinandersetzungen nicht einlassen, gehört es zu den Seltenheiten, daß bei Entdeckung fremder Spionage diese als Maßnahme einer auswärtigen Regierung bewiesen werden kann.

Wenn, wie oben gesagt, die Behörden mit den im Kundschaftsdienst benutzten Agenten direkte Beziehungen vermeiden, so giebt es aber auch Fälle, in denen sie eine Ausnahme gefahrlos machen können. Dies geschieht im Felde und namentlich im diplomatischen Dienst. Es giebt immer eine Anzahl gewandter und gebildeter Personen, die durch Namen und Familienbeziehungen in den höchsten Kreisen der Gesellschaft Zutritt haben und sich bei unterrichteten Leuten in derselben Vertrauen erwerben. Ihre geselligen Talente, ihre Unbefangenheit im Umgang erleichtern ihnen, oft Dinge zu erfahren, die dem amtlich beglaubigten Vertreter der fremden Macht verborgen bleiben. Solche Agenten sind in der Wahl ihrer Mittel oft recht weitherzig und nie ganz ungefährlich dem schönen Geschlecht; aber sie vermeiden weislich, bei ihrem Thun und Treiben sich mit der Kriminalbehörde in Konflikt zu bringen. Frankreich hat für diese Gattung der politischen Spionage zuweilen Damen verwandt, die, als Verwandte eines Mitglieds der Gesandtschaft in die Gesellschaft geführt, an diesem oder jenem Hofe gute Dienste geleistet haben dürften. Selbstverständlich ist jede Regierung bemüht, die Manöver und Machenschaften fremder Staaten auf diesem Gebiet zu überwachen und den Verrat politischer wie militärischer Geheimnisse zu verhindern. Zu diesem Zweck pflegt, gleichfalls durch Vermittlung der politischen Polizei, eine sogenannte Contrespionage organisiert zu sein, bei der oft gerade die geschicktesten Agenten Verwendung finden müssen. Wenn also beispielsweise der französische militärische Kundschaftsdienst in der Hand von Agenturen läge, die etwa in Belgien und in der Schweiz ihren Sitz hätten, so wäre es ganz natürlich, daß daselbst auch die deutsche Regierung ihre Beobachtungen eintreten ließe und das gewiß gut organisierte und weitverzweigte Netz der Spionage Frankreichs im Auge behielte. Und es wäre kein wunderbarer Vorgang, wenn bei dieser Gelegenheit französische Agenten, neben der Spionage gegen Deutschland, sich aus geschäftlichen Gründen herbeiließen, den deutschen Agenten Nachrichten aus Frankreich zu übermitteln.

Wie im Kriege, sind vielleicht auch im Frieden die Doppelspione die zuverlässigsten. Sie besitzen eine Art Rückversicherung und fühlen sich in der Ausübung ihres Gewerbes um so geschützter, als die Auftraggeber immer schweigen.

Die Thatsache bestandener Doppelspionage wird oft erst nach Jahren festgestellt. Mit ihrer Möglichkeit wird aber stets gerechnet, und aus diesem Grunde pflegt man wißbegierigen Kundschaftern im Kriege gern in vertraulicher Weise möglichst viel falsche Mitteilungen über die eignen Verhältnisse und die Beurteilung der Kriegslage zu machen. Doch dies nur beiläufig.

Wer den Gegenstand ganz objektiv in Betracht zieht, wird erkennen, daß, wenn der ganze Kundschaftsdienst und die Benutzung von Spionen im Kriege wie im Frieden durch das Gesetz der Selbsterhaltung für jeden Staat zweifellos geboten ist, die hierzu entwickelte Thätigkeit nur unzuverlässige Ergebnisse liefern kann, und daß Erfahrung und Scharfsinn dazu gehören, um Wahres vom Falschen zu unterscheiden, um vor Betrug und Täuschung gesichert zu bleiben.

Wer als Laie auf diesem Gebiet erführe, welche Unzahl von Unwahrheiten, freien Erfindungen und willkürlichen Kombinationen von den Agenten an den Markt gebracht, und mit welcher Geschicklichkeit von letzteren — sei es, um sich wichtig und interessant zu machen, sei es, um Subsistenzmittel zu erwerben — die Organe des Kundschaftsdienstes regelrecht beschwindelt und betrogen werden, der würde anscheinend ganz mit Recht fragen: Lohnt es, wenn die Dinge so liegen, überhaupt Geld für dergleichen auszugeben?

Und doch muß die Frage mit Ja beantwortet werden. Eine einzige zuverlässige wichtige Nachricht, rechtzeitig gebracht, sei es auf politischem Gebiet oder auf dem des Heerwesens, wie der Operationen im Kriege, wiegt doppelt und dreifach die für den Zweck verwendeten Mittel auf.

Wenn nun bei der aktiven wie bei der Contrespionage es gewöhnlich nicht die reinlichsten Mittel sind, die zur Auskundschaftung von Staatsgeheimnissen wie zur Ueberführung von Landesverrätern von seiten der Agenten und ihrer Helfer benutzt werden, so ist es gewiß nicht wunderbar, daß, sobald die Einzelheiten solcher Aktionen öffentlich bekannt werden, die Presse, als Hüterin der bürgerlichen Moral, dagegen Protest erhebt und, unbekümmert um die Staatsraison, die Gelegenheit eifrig benutzt, derartige Vorgänge über die Gebühr aufzubauschen und der — vielleicht schon politisch bekämpften — Regierung Verlegenheiten zu bereiten.

Aus diesem Grunde legt jede Regierung Wert darauf, daß Details über den Kundschaftsdienst und die Ueberwachung fremder Spionage der Oeffentlichkeit entzogen bleiben; jede Regierung wird daher auch — falls sie durch falsche Agentenberichte getäuscht oder indirekt beschwindelt ist — es lieber sehen, wenn die Schuldigen durch weiteren Verzicht auf ihre Dienste unschädlich gemacht, als wenn sie vor Gericht gestellt und abgeurteilt werden. Geschieht letzteres, so wird der für die Organisation des ganzen Kundschaftsdienstes angerichtete Schaden bei weitem größer sein als der aus der Bestrafung eines Schwindlers für das Gesamtwohl erwachsene Nutzen — ganz abgesehen von dem bedeutenden Nachteil, den die allgemeinen Staatsinteressen erleiden, sobald die einem notwendigen Uebel anhaftenden Schattenseiten im hellen Licht der Oeffentlichkeit weitere Verdunkelung erfahren.

Obgleich übrigens das militärische Prozeßverfahren in Frankreich seit langen Jahren ein öffentliches ist, und dabei auch Fälle des Ausschlusses der Oeffentlichkeit vorgesehen sind, zu denen die der genannten Prozesse ohne Frage gesetzlich gehören und völlig begründet erscheinen, ist es eine recht wundersame Erscheinung in Deutschland, daß streng konservative Blätter, die eine selbst noch beschränktere Oeffentlichkeit bei uns für unheilvoll oder mindestens entbehrlich bezeichnen, die volle Oeffentlichkeit jener militärischen Prozesse beim Nachbar fordern. Und dabei wird diese Forderung nicht gestellt, um die Verdächtigung der deutschen Botschaft und Regierung aus der Welt zu schaffen — denn das läßt sich auf anderm Wege erreichen —, sondern aus dem menschlich begreiflichen Gefühl, endlich zu erfahren, was eigentlich los gewesen ist, wie der Verdacht gegen Dreyfus entstanden, wer das Material zu seiner Ueberführung geliefert hat, wie es beschaffen ist und so weiter.

Wenn das alles öffentlich untersucht und breitgetreten werden soll, wäre die französische Militärverwaltung genötigt, zunächst einen beträchtlichen Teil der Organisation ihrer Contrespionage und vielleicht auch ihres ganzen Kundschaftsdienstes bekannt zu machen. Da beides im wesentlichen wie oben dargestellt beschaffen ist, würden auch die Agenten, deren Helfer und Machenschaften ans Licht gezogen und unter die Lupe genommen werden. Sind dabei Unvorsichtigkeiten, Uebereilungen — vielleicht im direkten Verkehr mit zweifelhaften Agenten — begangen, oder stellt sich gar heraus — das kann ja eintreten —, daß hierbei Betrügereien, Beschwindelungen mit im Spiel gewesen sind, so wächst die Zahl der Verlegenheiten für die Behörde mit jeder weiteren öffentlichen Zeugenvernehmung.

Gelänge es der Agitation, die französische Regierung aus ihrer bis jetzt behaupteten Stellung zu verdrängen, sie zu zwingen, den Prozeß Dreyfus von neuem zu verhandeln, dann bliebe sie unhaltbar. Würde dann gar der Angeschuldigte, was bekanntlich in jedem Prozeß möglich ist, freigesprochen, möchte es mit dem Sturz des Ministeriums allein sein Bewenden nicht haben. Man wird in diesem Fall auf weitere Umwälzungen in den staatlichen Einrichtungen unsrer ohnehin veränderungssüchtigen Nachbarn rechnen können. Ob dergleichen für uns erwünscht oder unerwünscht wäre, mag dahingestellt bleiben.

*) Wir entnehmen diesen sehr interessanten Aufsatz über eine gegenwärtig die ganze gebildete Welt beschäftigende Frage dem in den nächsten Tagen erscheinenden Märzheft der „Deutschen Revue“, herausgegeben von Richard Fleischer (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), und weisen unsre Leser auf die Ankündigung dieser vornehmen und gediegenen Monatsschrift auf der zweiten Beilageseite dieser Nummer hin.

Emile Zola.

Wenn je die Blicke der gesamten gebildeten Welt sich in einmütiger Anerkennung einer einzelnen Persönlichkeit zugewendet haben, so ist das bei Emile Zola der Fall gewesen, als er sich mit seinem mannesmutigen Schreiben über die unselige, für die ganze Entwicklung Frankreichs so verhängnisvoll gewordene Dreyfus-Angelegenheit an den Leiter der öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes wandte. Allerdings muß aus dem Begriffe der gebildeten Welt bei diesem Anlasse der größere Teil

Hosted by Google

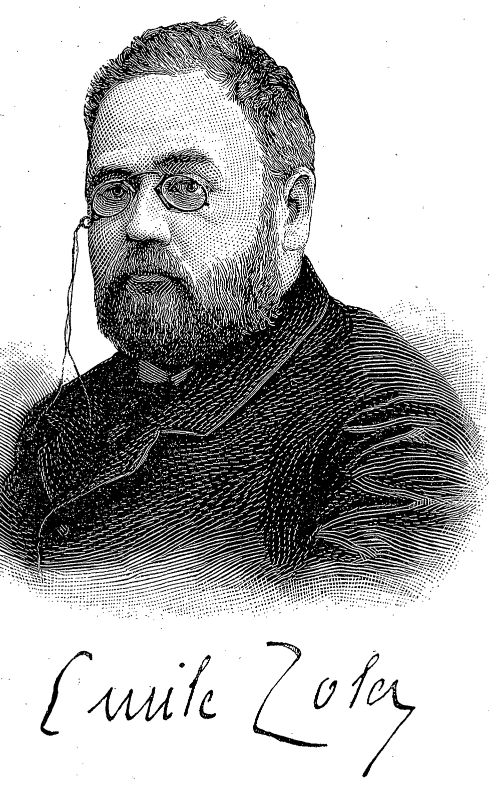
der Landes- und Stammesangehörigen des Dichters ausgeschieden werden, was indes wenig verschlägt angesichts der einhelligen Kundgebungen, die sich für den mutigen Mann aus allen Kulturländern erhoben haben. Selten ist so wie gegenwärtig in Zola das Idealbild des rechtschaffenen und überzeugungstreuen Mannes verwirklicht worden, wie der altrömische Dichter es entwirft: „Ihn schreckt nicht die Wut des verblendeten Volkshaufens, nicht der drohende Blick des Tyrannen, nicht Sturmgeheul und Wettergraus; wenn der hohe Himmelsdom einstürzen sollte, würden die Trümmer einen treffen, der von Furcht nichts weiß."

Wenn Zola sich durch sein unerschrockenes Vorgehen zu einer seltenen Stufe menschlicher Größe erhebt, muß das doppelt angenehm berühren bei einem Mann, der als Künstler schon seit geraumer Zeit eine ähnliche hohe Stellung beanspruchen darf. In seiner Anerkennung ist freilich dieser Anspruch noch nicht gar langen Datums, und es fehlt auch heute noch nicht an Stimmen, die seine Berechtigung mindestens als zweifelhaft hinstellen wollen. Hat doch in seinem Heimatlande dem Dichter jene eigentümliche akademische Instanz, die dazu berufen ist, über Ruhm und Nichtruhm der Landeskinder zu entscheiden, die Französische Akademie, bis jetzt ihre Thore hartnäckig verschlossen gehalten, obwohl diese sich seit Jahren schon einer Reihe minder Berufener geöffnet. Man hat es Zola verübelt, daß er sich trotz der ihm wiederholt zu teil gewordenen Abweisung immer wieder um einen Sitz unter den „vierzig Unsterblichen" Frankreichs beworben hat, ja man hat diese Schritte dem Manne, den doch noch niemand sich um eine Gunst hat bemühen sehen, als kleinliche Eitelkeit und Strebertum auslegen wollen. Und doch wäre es nicht so schwierig gewesen, das richtige Motiv ausfindig zu machen. Der Name Zola wurde kurz nach seinem ersten Auftauchen vor der Oeffentlichkeit mit einem Makel behaftet, von dem er sich trotz aller gewaltigen Kunstleistungen, die sich seither an ihn geknüpft, in den Augen gewisser Kreise bis heute noch nicht gereinigt hat; der Verfasser der „Therese Raquin" und mehr noch der des großen cyklischen Romanwerkes „Die Rougon-Macquart" galt als einer der sogenannten pornographischen Schriftsteller und geradezu als das Haupt und der Führer der modernen französischen Schmutzlitteratur. Es war das eine Ansicht, die bei dem Erscheinen der ersten Bände der „Rougon-Macquart" noch allgemein verbreitet war und damals an denselben Stellen zum öffentlichen Ausdruck gelangte, die jetzt kein Bedenken tragen, den einst als „Pornographen" Verlästerten für den ersten der lebenden Dichter Frankreichs zu erklären. Nichts andres als die bündige und feierliche Widerlegung der erhobenen Anschuldigung bezweckte Zola durch seine Bewerbung um einen der Sessel der französischen Akademiker; sich seinen Anspruch auf Nachruhm von irgend einer Behörde der Welt durch „Brief und Siegel" bestätigen zu lassen, hat er nie nötig gehabt, wohl aber durfte er nach der Genugthuung streben, die von ihm verfolgte künstlerische Richtung öffentlich als eine auf ein sittliches Ziel gerichtete anerkannt zu sehen, und das hätte durch nichts eklatanter geschehen können als durch die (thatsächlich übrigens in jeder Weise gerechtfertigte) Aufnahme unter die vierzig Unsterblichen.

Zola hat in seinen dichterischen Werken (denn der Name von solchen kommt allen seinen Romanschöpfungen zu) die Wirklichkeit des Lebens vielleicht rückhaltloser als ein andrer geschildert, und er ist nie davor zurückgeschreckt, in den Bereich seiner Darstellung auch das Häßliche und Abstoßende hineinzuziehen, allein die Darstellung der letzteren Art ist ihm nie Selbstzweck, und bei aller Freiheit, mit der er das Sinnenleben des Menschen auch in seinen Ausschreitungen zur Anschauung bringt, hätte der Autor der „Nana" und des „Pot-bouille" seine erste schlüpfrige, das heißt unsre Phantasie zu einer unlauteren Vorstellung anreizende Zeile noch zu schreiben.

Der naturalistische Roman, wie er von Zola zu seiner höchsten Entwicklung gebracht worden ist, datiert nicht von heute oder gestern, sondern geht in seinen ersten Anfängen bis auf die Wende zwischen dem vorigen und dem gegenwärtigen Jahrhundert zurück. Seine Begründer sind Stendhal und Balzac, denen sich Flaubert, die beiden Goncourt, sowie der kürzlich verstorbene Daudet, Huysmans und Zola anschlossen. Letzterer hat die Entwicklungsgeschichte desselben in einer Reihe reizender Essays gegeben (in deutscher Uebersetzung von Leo Berg unter dem Titel „Der naturalistische Roman in Frankreich", Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Hervorgerufen wurde die neue Form der erzählenden Dichtung durch die Veränderung der Welt- und Lebensanschauung, wie sie im vorigen Jahrhundert dem Wirken der Encyklopädisten und um die Mitte des gegenwärtigen dem staunenswerten Aufschwunge der exakten Wissenschaften folgte. Wenn die ältere Romandichtung den Menschen als ein isoliertes Wesen, gleichsam als eine von eintönigem Hintergrund sich abhebende Silhouette hingestellt und ihn nur in idealer Gestalt, entweder als absolut gut oder absolut böse gekannt hatte, zeigt die neuere Schule ihn so, wie die moderne Wissenschaft ihn zu betrachten gelehrt hat, nicht als ein einfaches, sondern als ein zusammengesetztes Wesen, das als Produkt bestimmter Verhältnisse sich dem Blick stets nur in dem Lichte dieser Verhältnisse und unter der Einwirkung einer ganz bestimmten Familien- und Zeitperspektive darstellt. Damit entfällt die Frage nach dem Gut oder Böse der Charaktere, der Dichter ist ebensowenig ein Sittenrichter wie der Historiker, er giebt wie dieser ein Bild der Wirklichkeit und beide folgen dabei bestimmten Gesetzen, die für den Dichter wesentlich Gesetze der künstlerischen Darstellung sind.

Unglücklich gewählt erscheint in dieser Hinsicht die Bezeichnung „naturalistischer Roman", denn mit dem Naturalismus hat die erwähnte künstlerische Methode nichts gemein, wie denn auch Zola selbst einmal vorgeschlagen hat, man möge das Wort „naturalistisch" durch „exakt" ersetzen und womöglich auf die Bezeichnung „Roman" für die von der Wirklichkeitsschilderung ausgehende moderne Prosa-Erzählung verzichten. Das Wesentliche der neuen Darstellungsweise ist nach Zola das Unpersönliche, und gerade diese in der Eigenart des naturalistischen Romans liegende Eigenschaft, sagt er, habe dazu geführt, ihm in seinen neuesten und machtvollsten Erscheinungen den Vorwurf der Immoralität zuzuziehen. Der Romanschriftsteller, so meint er, sei lediglich Urkundsperson, er müsse es sich versagen, selbst zu urteilen oder Schlüsse zu ziehen. Einen Chemiker, der gegen den Stickstoff wegen seiner lebensbedrohenden Wirkung Partei nehmen oder aus entgegengesetzten Gründen eine besondere Vorliebe für den Sauerstoff hege, könne man sich nicht wohl vorstellen. Ein Romanschriftsteller aber, der das Bedürfnis empfinde, sich gegen das Laster zu empören und der Tugend Beifall zu spenden, befinde sich in



ganz ähnlicher Lage; er entkleide, weil sein Hervortreten ebenso störend wie überflüssig sei, die von ihm beigebrachten Beweismittel ihrer Wirkung. Sein Werk verliere an Kraft, es sei nicht mehr ein aus dem Blocke der Wirklichkeit herausgehauenes Marmorgebilde, sondern ein erkünsteltes Material, das als persönliche Anschauung des Autors deshalb kaum beachtenswert erscheinen könne, weil eben persönliche Meinungen Vorurteilen und Irrtümern unterworfen bleiben.

Thatsächlich steht gleichwohl Zola nicht immer in vollem Einklang mit seinen Theorien. Zuweilen geht er, ohne daß seine „Dokumente" ihm Anlaß dazu böten, der Aesthetik des Häßlichen so weit nach, daß er den Schein des Chemikers, der eine gewisse Vorliebe für den Stickstoff hat, nicht ganz von sich ablenken kann. Bei der Romanfolge „Die Rougon-Macquart" trifft auch die Voraussetzung nicht zu, die er ihnen geben will, daß sie die Verhältnisse Frankreichs unter dem zweiten Kaiserreich schildern sollen; was sie zur Darstellung bringen, sind wesentlich die Verhältnisse der nachnapoleonischen Zeit, die Arbeiterunruhen im Creuzot in den achtziger Jahren (Germinal), das Aufkommen der großen Pariser Warenhäuser (Au Bonheur des Dames), die Pleinairbewegung in der Malerei (L'Oeuvre), der Bontouxhandel (L'Argent) und so weiter. Alle diese Schattenseiten vermögen aber die glänzenden Vorzüge der Zolaschen Romandichtungen nicht zu beeinträchtigen. Auf seiner höchsten Höhe zeigt sich der Hauptvertreter des modernen naturalistischen Romans in den Werken, die er der Serie der „Rougon-Macquart" hat folgen lassen, zumal sein „Rom" ist ein großartig angelegtes Kunstwerk, das uns in mächtig ergreifender Weise die drei Kulturbilder der ewigen Stadt in der antiken, der mittelalterlichen und modernen Beleuchtung vor Augen führt. Nicht minder bedeutend scheint Zolas neuestes Werk „Paris" zu werden, das eben in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" in deutscher Ausgabe im Erscheinen begriffen ist.

L. H.

Zu unsern Bildern.

Zu den vielen Berühmtheiten, die das Haus des Meisters Lenbach in München von Zeit zu Zeit immer wieder sieht, gehört auch Italiens gefeierte Tragödin, Eleonore Duse. Ihre Freundschaft mit Lenbach ist schon über ein Jahrzehnt alt und stammt noch von seinem Aufenthalt in Rom her; die Künstlerin hat ihm ihre Anhänglichkeit bewahrt, und alljährlich, wenn die geistvolle Darstellerin ihre Schritte nach München lenkt, versäumt sie es nie, den liebgewonnenen Räumen und seinen Bewohnern einen Besuch abzustatten. Es ist erklärlich, daß sich die Freundschaft der Frau Duse auch auf des Meisters blondlockiges Töchterlein Marion übertragen hat, den Stolz und die Freude des Hauses, den Liebling aller Gäste; erst in späteren Jahren dürfte der Kleinen zum Bewußtsein kommen, wessen Arm sie einst in glücklicher Stunde umschlungen hat.

Mit gewichtigem Ernst, wie es seinem Amte geziemt, behandelt auf Max Volkharts Gemälde der Herr Notar den Ehekontrakt, und die beiden Väter folgen aufmerksam der Vorlesung des nach allen Regeln juristischer Kunst ausgearbeiteten Entwurfs. Aber was kümmert die jungen Leutchen die Menge der trockenen Paragraphen und Zahlen — sie wissen, daß sie einander gut sind, daß eins dem andern alles zuliebe thun wird, und es erscheint ihnen ganz überflüssig, das noch zu verbriefen, zu unterschreiben, zu besiegeln. Mehr Verständnis als die ehrsamen Väter haben für dieses selige Empfinden die würdigen Mütter, die lächelnd dem Getändel zuschauen, in der Meinung, daß Glück und Zukunft des jungen Paares auch ohne die Klauseln des Ehevertrags gesichert sind.

Der Monte Cristallo, der 3199 Meter in die Lüfte emporragt, ist einer der höchsten Gipfel des südtirolischen Hochlandes und speziell in der Ampezzaner Dolomitgegend der gewaltigste Bergriese. Die Besteigung — die erste wurde 1865 von Grohmann unternommen — erfolgt von Cortina, Ampezzo oder Schluderbach aus, und welche Schwierigkeiten hierbei zu überwinden sind, das hat vor zwei Jahren Emil Terschak in diesem Blatte anschaulich geschildert. Doch auch denen, welchen das Wagnis zu gefährlich ist, und die lieber von unten die breite, vielgipfelige Masse des Monte Cristallo mit ihren Gletschern bewundern, bietet sich ein großartiges Schauspiel dar. Besonders imposant gestaltet es sich, wenn der Bergriese sich in dem Dürrensee zu seinen Füßen wiederspiegelt; doch ist letzteres nur der Fall, wenn der See den genügenden Wasserstand aufweist.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Partie Nr. 9.

Achte und letzte Partie des Wettkampfes, gespielt zu Berlin am 19. November 1897.

Sizilianische Partie.

Weiß: A. Walbrodt (Berlin). — Schwarz: D. Janowski (Paris).

Weiß.	Schwarz.		
1. e2—e4	**c7—c5**	8. Dd4—a4	d5—d4![2]
2. Sb1—c3	c7—e6	9. Sc3—b5[3]	Lf8—b4†!
3. g2—g3	d7—d5	10. Lc1—d2[4]	Lb4×d2†
4. e4×d5	e6×d5	11. Ke1×d2	0—0
5. d2—d4	Sg8—f6	12. Sg1—e2[5]	Dd8—b6[6]
6. Lf1—g2[1]	c5×d4	13. Th1—f1[7]	Lc8—d7![8]
7. Dd1×d4	Sf8—c6	14. Sb5×d4	Sc6—a5!
		Weiß giebt die Partie auf.	

[1]) Schwarz hat die Partie bemerkenswert kräftig behandelt. Er erhält einen vereinzelten Bauer, aber eine gute Entwicklung. Etwas besser als der Textzug war 6. d4×c5.

[2]) Dieses Vorrücken erscheint auf den ersten Anblick schwach, erweist sich aber als äußerst stark.

[3]) Falls 9. Lg2×c6† b7×c6 10. Sc3—e2, so Dd8—d5 11. f2—f3 Lf8—c5 mit ausgezeichnetem Spiel für Schwarz. Vor dem Textzug verdiente 9. Sc3—e2 den Vorzug; die Fortsetzung konnte dann sein: Lc8—d7 10. Se2×d4 Lf8—b4† 11. Ke1—f1! Sc6×d4 12. Da4×b4 Sd4×c2 beziehungsweise 10. Sg1—f3 d4—d3 11. c2×d3 Sc6—b4 12. Da4—b3 Ld7—e6 13. Db3—a4† b7—b5 14. Da4×b5† Le6—d7 15. Db5—c4 Ta8—c8.

[4]) Oder 10. c2—c3 Dd8—e7† 11. Sg1—e2 (11. Ke1—f1 d4×c3 12. Sb5×c3 Lc8—d7 oder 0—0) d4—d3 12. Lc1—e3 d3×e2 13. c3×b4 0—0 14. Le3—c5 De7—e5, beziehungsweise 10. Ke1—f1 Lb4—c5 mit vorzüglichem Spiel für Schwarz.

[5]) Falls 12. Ta1—d1, so a7—a6, worauf 13. Kd2—c1 wegen Lc8—g4 zu sofortigem Verlust führt.

[6]) Damit droht d4—d3.

[7]) Nicht 13. Se2(b5)×d4 wegen Tf8—d8 14. c2—c3 Sc6×d4 (beziehungsweise sofort Db6×b2†) und so weiter.

[8]) Damit wird die Partie am schnellsten gewonnen. Es droht Sc6—a5; falls 14. Se2×d4, so Sc6×d4.

Schachbriefwechsel.

Der „Wiener Schachklub", der im Jahre 1897 durch Vereinigung mehrerer Schachgesellschaften entstand, schreibt ein großes **internationales Meisterturnier** aus, das am 31. Mai d. J. seinen Anfang nehmen soll. Spielweise: jeder mit jedem zwei Partien. 10 Preise: 6000, 4000, 2500 und herunter bis 400 Kronen ö. W.; außerdem 3 Schönheitspreise von 400, 300, 200 Kronen und 3 Sonderpreise für die besten Ergebnisse gegen die Preisträger: 300, 200, 100 Kronen. Kein Einsatz; Reugeld (welches nach Beendigung sämtlicher Partien zurückgestellt wird) 100 Kronen, einzusenden bei der Anmeldung bis zum 31. März an das Turnierkomitee des Wiener Schachklubs, Wien I, Schottengasse 7.

F. Sch. in Doberan. Ihr Lösungsversuch zu Nr. 7 ist ganz unverständlich. Sie scheinen die Aufgabe ganz falsch aufgestellt zu haben.

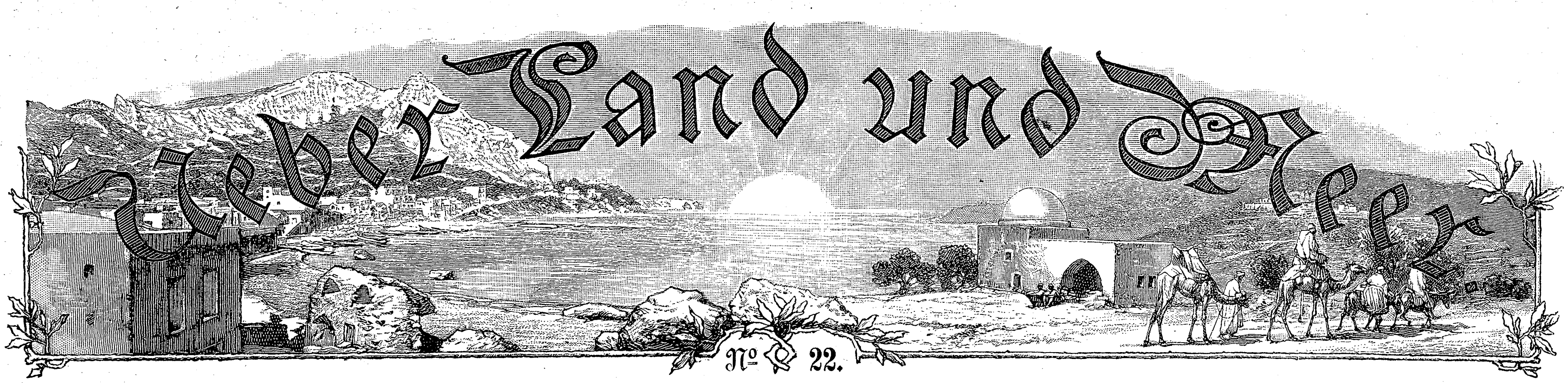
G. O. in Münnerstadt. Auch nach der „Berichtigung" bleibt die Aufgabe ungeeignet; sie enthält für die wenigen Wendungen zu viel Material.

H. A. L. in N. (Schweden). Lösung der Nr. 5 nicht richtig; nach 1. c6—c7 d5—d4 2. Df6—e7† übersehen Sie Kd6—d5 und nach 1. . . . . Lb6×c7 2. Se6—f4† Kd6—c5 3. Sf4—d3† nimmt Schwarz den Lb5. Ihre Aufgabe scheint korrekt; doch sehen wir den Zweck des Be6 nicht.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Willy Polka in Königsberg (Preußen) zu 6 und 7; R. H. in N. (Poststempel Marggrabowa) zu 6, 7, 8; F. Schneider in Neunkirchen zu 8.

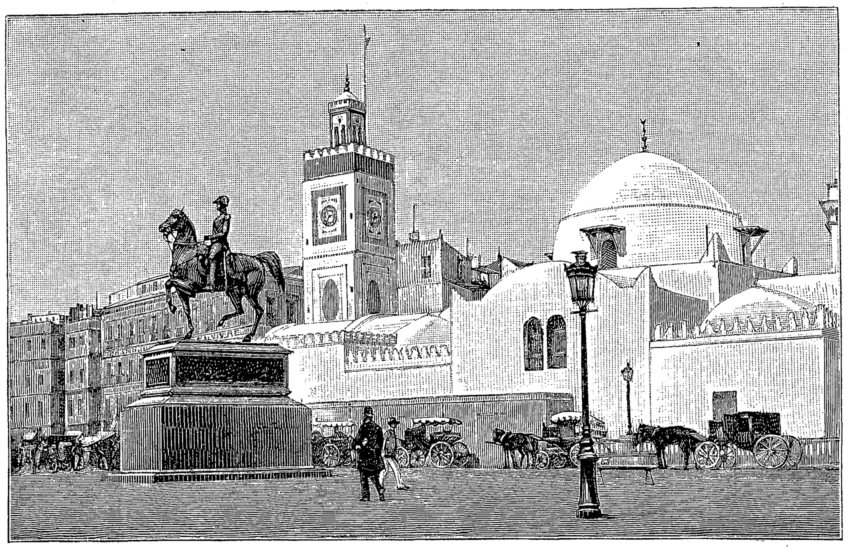
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

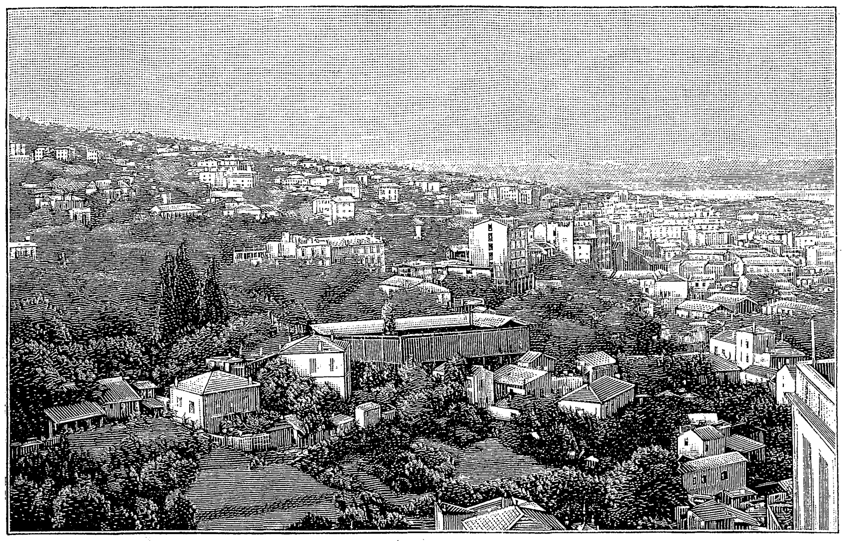


№ 22.

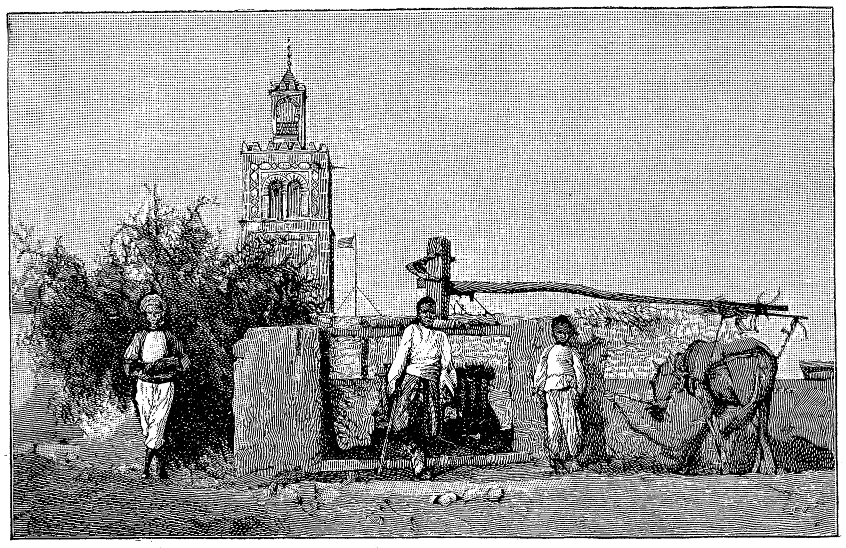
Aus Zeit und Leben.



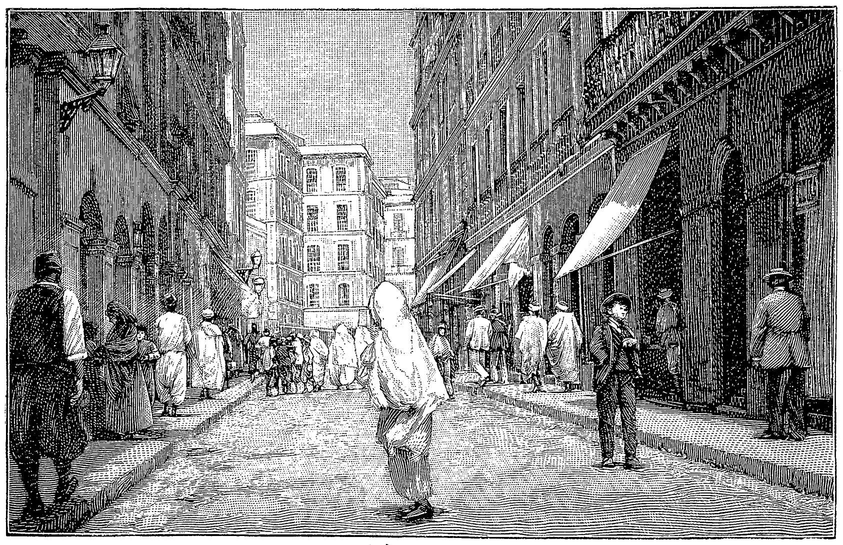
Gouvernementsplatz mit der Reiterstatue des Herzogs Ferdinand von Orleans und der Moschee Dschama el Dschedid.



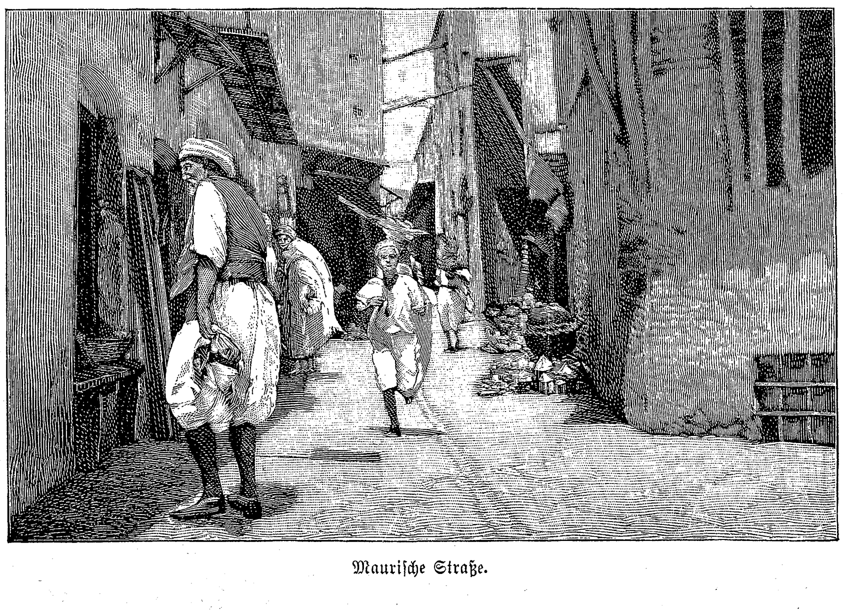
Villenkolonie Mustapha.



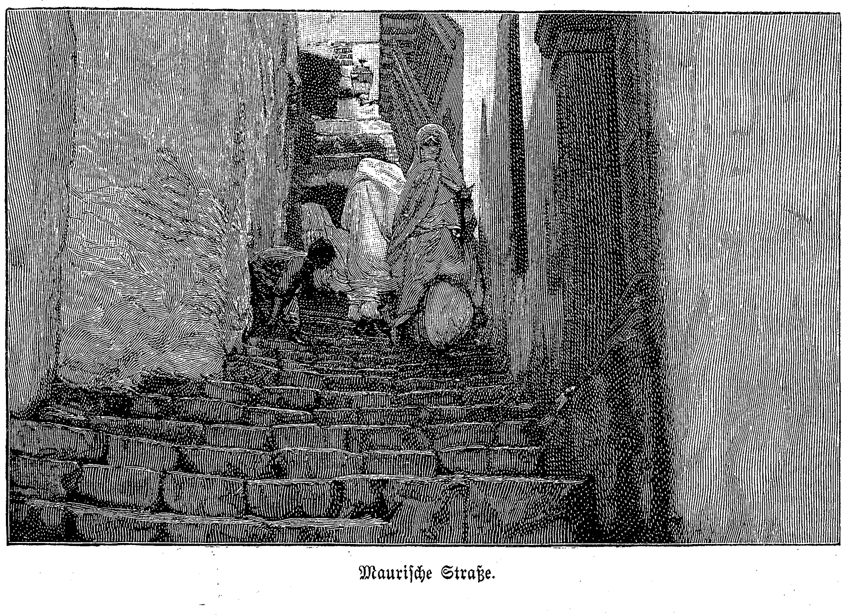
Brunnen bei Algier.



Moderne Straße.



Maurische Straße.



Maurische Straße.

Bilder aus Algier.

Nach Momentaufnahmen von Hans Gaertner in Broughty-Ferry.

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = ℳ. 14.–

Hosted by Google

Halbierrätsel.

Nubier — Wallis — Weiher — Preiselbeere — Unglaube — Botzen — Glasur — Hubert — Mantua — Burnus.

Man nehme aus jedem Wort die Hälfte, aneinandergereiht, ergeben die rückbleibenden Buchstaben ein Citat aus Gutzkows „Uriel Acosta“. *

Worträtsel.

Ein schlimmes Ding ist's im Gefecht
Und für Belagerte erst recht;
Was soll Verteidigung noch frommen,
Wenn ihr die beste Wehr genommen?

Willst du am Farbenglanz dich freun,
Mußt du das Wort nicht minder scheun;
Denn bitter ist's, sich zu versöhnen
Mit der Vergänglichkeit des Schönen.

Was sind die Deutungen Eins, Zwei,
Verglichen nun mit Nummro Drei!
Jetzt brennt gar tief im Herzensgrunde
Vielleicht unheilbar schwere Wunde. M. Sch.

Verwandlungsrätsel.

Balsam — Ruhe — Lido — Riga — Bruchband — Flugbahn — Spielball — Anstand — Mundschenk — Turmbau.

Vorstehende Wörter sollen dadurch in andre Hauptwörter verwandelt werden, daß die erste Silbe stehen bleibt, während die zweite durch eine andre ersetzt wird. Die Anfangsbuchstaben der geänderten Endsilben sollen eine in neuester Zeit viel genannte geographische Bezeichnung ergeben. *

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 20:

Des Silbenrätsels: Schneeball.

Des Worträtsels: Weste — Wueste; Este — West.

Des Citatenrätsels: „Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn.“ „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an.“

Kunst.

— Ganz anders als die Erzeugnisse der modernen Vervielfältigungstechnik, so vollkommen sie an sich sein mögen, wirken doch die Wiedergaben durch die Radiernadel; sie spiegeln, wenn sie auch auf die Farbe verzichten müssen, die Stimmung eines Kunstwerkes am getreuesten wieder, und so erscheint die Radierkunst der Malerei beinahe ebenbürtig, vorausgesetzt natürlich, daß auch sie von wirklichen Künstlern geübt wird. Solche nun haben sich in dem von der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien herausgegebenen „Hausschatz moderner Kunst“ vereinigt. Die Hefte 4 und 5 dieses trefflichen Unternehmens führen uns acht Blätter nach hervorragenden Genre- und Landschaftsmalern vor: Bedini, Bode, Kröner, Liebermann, Schirmer, Steinle und Waldmüller, ferner zwei Originalradierungen von Eckenbrecher und Willroider. Die letzteren beiden Blätter sind wohl die besten der Sammlung, doch erscheinen auch die übrigen sämtlich auf künstlerischer Höhe. Der „Hausschatz“ ist vorläufig auf 20 Hefte mit insgesamt 100 Blatt Radierungen berechnet.

— „Das Museum“, diese treffliche Sammlung von Wiedergaben berühmter Kunstwerke aller Zeiten und Länder, schreitet im neuen, dritten Jahrgange auf der von vornherein mit sicherem Ziele und glücklicher Ausführung eingeschlagenen Bahn fort (Berlin und Stuttgart, W. Spemann). Beraten von den bedeutendsten Kunstgelehrten, treffen die Herausgeber, Richard Graul und Richard Stettiner, ihre Auswahl aus den Kunstschätzen der berühmten Galerien, und wenngleich vorwiegend Erzeugnisse der Malerei vorgeführt werden, so gelangt doch auch eine große Anzahl Skulpturen zur Wiedergabe. Naturgemäß sind die meisten Beiträge aus der Kunst der Vergangenheit geschöpft, aber auch die moderne findet in ihren Hauptvertretern Berücksichtigung. Eine erfreuliche Bereicherung des neuen Jahrgangs sind die jedem Hefte beigefügten, von ersten Autoritäten verfaßten Abhandlungen über besondere Teile der Kunstgeschichte, die stets von Textillustrationen begleitet werden. Dazu gesellt sich noch, wie früher, die Erläuterung der großen Kunstblätter, die durchweg mustergültig ausgeführt sind.

— Das von Fischer & Frankes Verlag in Berlin herausgegebene „Kupferstichkabinett“ giebt in dem jüngst abgeschlossenen ersten Jahrgange über hundert Meisterwerke graphischer Kunst wieder, und wie darin die alten deutschen Künstler ruhmreich vertreten sind, so auch die großen Meister andrer Nationen. Im neuen Jahrgange erscheint das Werk in der gleichen Weise weiter, so daß jeden Monat ein Heft mit neun Tafeln herausgegeben wird. Bisher liegen wieder trefflich ausgeführte Blätter von Dürer, Rembrandt, Ostade und so weiter vor.

— In dritter, bedeutend erweiterter Auflage erscheint im Verlage von Julius Hoffmann zu Stuttgart „Der Ornamentenschatz“ von Baurat H. Dolmetsch. In sorgfältiger Auswahl bietet das Werk eine Sammlung stilvoller Ornamente aller Kunstepochen dar, und zwar mit besonderer Berücksichtigung des farbigen Ornamentes, das wir hier in seiner vollen Pracht wiedergegeben sehen. Im ganzen wird das auf 24 Lieferungen berechnete Werk 100 Tafeln mit mehr als 120 Abbildungen, wovon die meisten farbig, enthalten, und auch dem erläuternden Text sind noch viele Illustrationen beigegeben. Für alle, die zur Kunst und zum Kunstgewerbe in Beziehung stehen, bietet der „Ornamentenschatz“ eine Fülle von Anregungen und Motiven, und dem kunstfrohen Laien erwächst aus dem Vertiefen in die prachtvollen Blätter und ihre Erläuterungen eine Bereicherung des Wissens, die sich für die Ausschmückung des eignen Heims praktisch verwerten läßt. — Die letzteren Sätze treffen auch auf die vom gleichen Verlage herausgegebenen „Dekorativen Vorbilder“ zu, die bereits im neunten Jahrgange erscheinen. Sie bieten eine überaus reiche Sammlung von figürlichen und kunstgewerblichen Verzierungen, Tier- und Pflanzentypen, Allegorien und allerlei farbenprächtigen Motiven, wovon der Dilettant sich vieles zu nutze machen kann. In zwölf Lieferungen soll diese neue Folge der reizvollen Vorbilder vollständig sein.

Quitt! Roman von Joh. Rich. zur Megede

ist in Buchform erschienen (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) 1 Band. 8°. Preis broschiert M. 5.–, elegant gebunden M. 6.– In Ganzleder-Band für Freunde des Autors M. 12.–

Der Roman bedarf keiner Anpreisung. Joh. Rich. zur Megede hat sich die Gunst des gebildeten Publikums im Sturm erobert.

G. C. Kessler & Co.

Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei.

Gegründet 1826. Esslingen. 22 Auszeichnungen ersten Ranges.

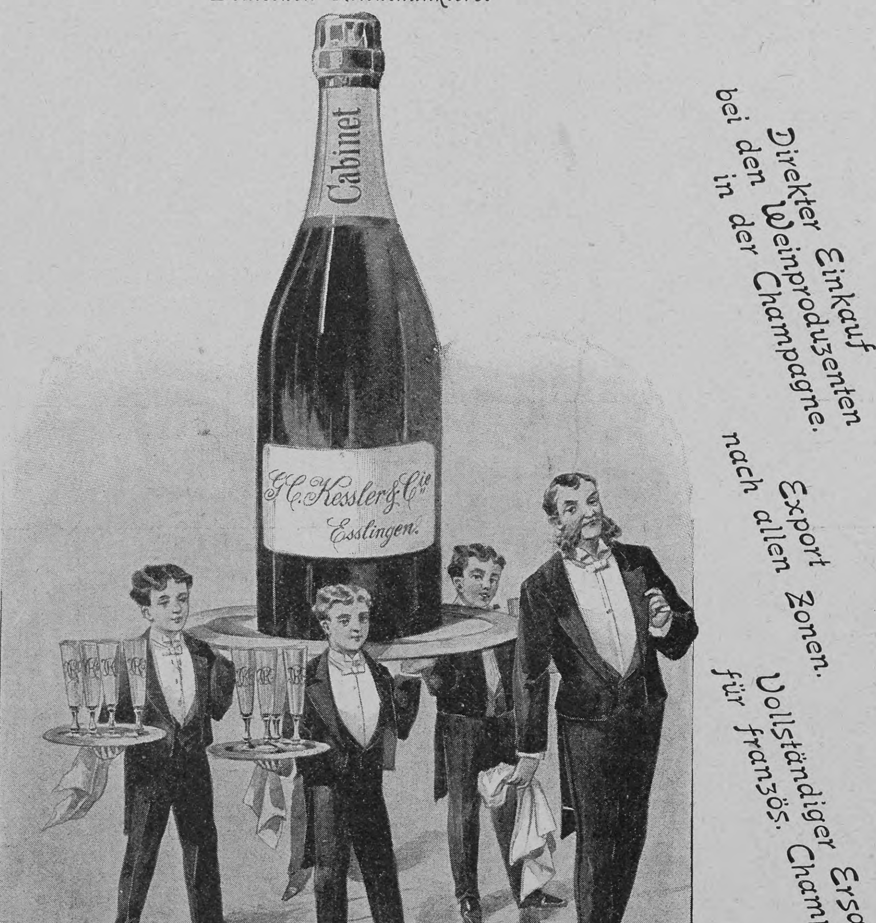
Hof-Lieferanten Sr. Majestät des Königs von Württemberg.
Lieferanten Ihrer Kaiserl. Hoheit der Herzogin Wera, Grossfürstin von Russland.
Lieferanten Sr. Durchlaucht des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, Deutschen Reichskanzlers.

Garantiert natürliche Flaschengärung.

Herstellung genau nach französischer Methode.

Süssegrad nach Wunsch.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.



Direkter Einkauf bei den Weinproduzenten in der Champagne.

Export nach allen Zonen.

Vollständiger Ersatz für französ. Champagner.

Kaffee * Kaffee.

Schon vor einigen Wochen meldete billigere Kaffeepreise und kann heute noch billiger liefern.

Einen hochfeinen, blauen Campinas-Kaffee versende z. B. für 100 Pfg. per Pfund, reinschmeckenden, großbohnigen Savanillo-Kaffee schon zu 80 Pfg. per Pfund, Bruch-Kaffee kann sogar zu 50 und 60 Pfg. per Pfund liefern. Naturell geröstete Kaffees liefere von 65 Pfg. per Pfund an bis zu den feinsten Marken, besonders beliebt ist meine Mischung zu 100 Pfg. Versandt nach allen deutschen Post- und Bahnstationen gegen Nachnahme.

Wilh. Lüdeking in Vlotho, Kaffee-Versandthaus u. -Rösterei.

Direkter Import von den Plantagen Ceylons in garantierter Original-Pfund-Packung

Gartmore Thée

ausschliesslich Prima Qualitäten

Unassorted M. 3.50 — Peckoe M. 4.50 — Orange Peckoe M. 5.50 pr. Pfund.

Gartmore Tea Co. Limtd. HAMBURG, Scholvienspassage 11.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Brennabor-Räder

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

Unser neuester Katalog über Alte Violinen, Violas und Cellos, sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

Hamma & Cie., Stuttgart, Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Zu korpulent

2te Auflage der Broschüre: Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise oder sonst lästige Unbequemlichkeiten, nach bewährter Methode. Preis 60 Pfg. Geg. Einsend. in Postmarken zu beziehen von L. Pietsch, Dresden-Blasewitz, Chemisches Laboratorium.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*

*) G. Damm, Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage. Steingräber Verlag, Leipzig.

Wagner, vollkommenste Accordzither der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntnis spielbar. M. 30.– franko. Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. Ewald Gläsel, Markneukirchen 121. Alle Instrumente billigst ab Centrale.

Charakterprüfung nach der Handschrift. Retourmarke an: P. P. Liebe, Psychographologe, Augsburg I.

Magere erlangen schöne Figur und harmonische, volle Körperformen, ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. Vértes' Orient. Pillen. – 1 Dose 6 M. – Beziehbar: L. Vértes, Adlerapoth. Lugos, No. 660, Oest.-U.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Der neue Roman von Emile Zola „Paris“, unzweifelhaft die gewaltigste aller bisherigen Schöpfungen des großen französischen Romanciers, erscheint gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“. Daneben finden wir noch die Novelle „Tauwetter“ von Erna Juel-Hansen (aus dem Dänischen), ferner „Zwei Skizzen“ von Alberto Braga (aus dem Portugiesischen), sowie „Satire“ von Mihail Eminescu (aus dem Rumänischen), während in der „Deutschen Romanbibliothek“ ein Berliner Roman, „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker, sowie die Erzählung „Pour passer le temps“ von H. von Beaulieu zum Abdruck gelangen. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

L. und M. B. in Emden. Herzlichen Dank für Ihre Anerkennung, die die zahlreichen Zustimmungen so liebenswürdig vermehrt.

K. N. in O. Ihren Wünschen dürfte der „Deutsche Frauenkalender“ von Anna Bauer entsprechen (Elberfeld, Sam. Lucas). Es ist ein Abreißkalender, auf jedem Blatte mit Gedichten, Sprüchen oder Betrachtungen bekannter Autoren versehen.

William H. in D. Ihr Wunsch wird erfüllt werden, doch bedarf es dazu genauer Erkundigung, und so mögen Sie sich eine Weile gedulden.

Waldemar L. in Berlin. Allein wegen des neuen, schönen Reimes, um den Sie die deutsche Dichtkunst bereichern, gebührt Ihnen ein Päckchen Lorbeer:

An manche.

Ein Adler und ein Uhu kämpften einmal
In einem tiefen, felsenumgebenen Thal,
Und allen Vögeln und Tieren ringsum es graust,
Der arme Aar wird jämmerlich zerzaust.
Darob erhebt der Uhu ein großes Geschrei,
Daß er der Sieger und ein Held wohl sei.
Und weit ertönt das widerliche Puhu,
Das Feldgeschrei von Eule und von Uhu.

Da plötzlich sich der Adler stolz erhebt,
Bis daß er hoch in freien Lüften schwebt.
Das Nachtgetier möcht' ihm wohl gerne nach,
Wenn ihm nur nicht die hehre Kraft gebrach.
Es sieht, besiegt es gar den Adler schon,
Es ist und bleibt der dunkeln Erde Sohn.
Wie dieser schreit auch mancher Mensch sein Puhu,
Und ist und bleibt doch immer nur ein Uhu.

Vielleicht findet auch Ihre Arie des Rauchers als Inschrift für einen Tabakskasten Verwendung:

Feurig und dampfvoll,
In seligster Lust,
Ziehen und mühen
Die qualmende Brust,
Himmelhoch paffend,
Bis alles verbraucht,
Glücklich allein
Ist die Seele, die raucht.

L. St. in T. Deutscher Privatbeamtenverein, Zweigverein Stuttgart; Vorsitzender Dr. Schnizlein, Gaisburgstraße 4 B.

Heinz R. Leider nicht verwendbar. Mit dem Manuskript ist nach Ihrem Wunsche verfahren.

A. R. in M. (Hannover), H. Kl. in Berlin. Mit Dank abgelehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: A. A. Claußen, Rittergut Melz (2). Annie Hartoch in Baltimore. Erna Jaffé in Berlin. Lydia von M. in Kassel (4). „Emilie und Hedwig“ in Waltershausen. „Köbi“ in Bern. Lora Christiansen in Malmö (3). Dr. K. in Zürich (2). B. Ivanhoff in Sofia. Alma Betanoff in Hannover. „Stammtisch im ‚Fidelen Sphinx‘“ in Kairo (2). G. Bahlke in Feldkirch. „Moselblümchen“ in Coblenz (2). Fr. Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (4). [Gruß bestens erwidert.] Joh. P. Stoppel in Hamburg.

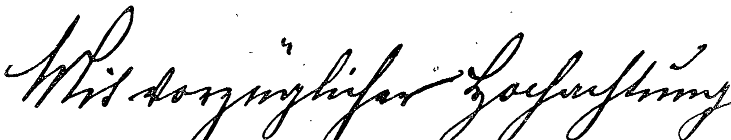
Gesundheitspflege.

M. Sch. in Kassel. Sie empfehlen uns die Blätter des Eucalyptus (Fieberbaum) zum Auflegen auf entzündete Augen in der Weise, daß man die äußere Seite der (staubfreien) Blätter auf die geschlossenen Augenlider legt und sie öfters festdrückt, bis sie sich ganz anschmiegen. Wir halten dies bei chronischen Augenkatarrhen nicht für unrationell und können zu einem Versuch raten, da Sie und Ihre Bekannte ja so guten Erfolg hatten. Dr. F.

Handschriften-Beurteilung.

P. K. in S. Ihre Schrift zeigt einen klaren Verstand, ein maßvolles, gleichmäßiges Empfinden, Charakterfestigkeit und ein ehrliches, offenes Wesen. Sie denken logisch, erfassen rasch, sind kampfeslustig und verfügen über eine gute Defensive, können auch heftig und scharf werden. Im Alltagsleben praktisch, thätig und ordnungsliebend, im geselligen Verkehr heiter und mitteilsam, aber nicht sehr anpassungsfähig. Gern möchten Sie sparen, doch fehlt der richtige Einteilungssinn dafür. Stolz auf Name oder Stellung und Egoismus sind auch vorhanden.

Josef L. in Klagenfurt. Ein thätiger, pflichtgetreuer Mann, der nur gerade Wege geht, Erwerbssinn (fester Punkt beim Anstrich in H), einen festen Willen (gleichmäßige, feste Züge) besitzt und an einer einmal gefaßten Idee festhält (kleine Häkchen an den Endungen). In den Gefühlen gleichmäßig und



treu (gleichmäßige Schrift), im Geldausgeben sparsam (Worte ziemlich nahe bei einander). Egoistisch und stolz auf Selbsterworbenes (Mittelstrich im M niedriger als die beiden andern).

H. G. in Troppau. Eine harmonisch angelegte, gleichmäßig empfindende, positive Natur, die logisch denkt und meistens das einmal Begonnene gut zu Ende führt. Sie sind ein praktischer Geschäftsmann, der auch die kleinen Dinge ins Auge faßt, fleißig, pünktlich, sogar etwas pedantisch, ordnungsliebend, vorsichtig und sich nicht überstürzend. Sie haben einen bestimmten Willen, sind verständig, pflichtgetreu und wahrheitsliebend. Egoistische Regungen fehlen nicht, doch gelingt es Ihnen, sie zu unterdrücken. Sie knüpfen leicht neue Beziehungen an und sind im Verkehr liebenswürdig, heiter, mitteilsam. Sie halten auf Zierlichkeit und Nettigkeit.

U. S. A. La. Flüchtig und sich schnell für etwas begeisternd, aber ohne Ausdauer und daher vorzeitig müde. Es fehlt Ihnen an Gewandtheit. Sie sind launisch, erregbar, heftig und sehr sensibel; streben empor, aber ohne Beharrlichkeit und Seelenruhe. Geneigt, die Dinge mehr in Bausch und Bogen zu nehmen als in Details zu gehen. L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Seide. **Brautkleider-Stoffe** in **weiss** und **schwarz** von **M. 0,90** bis **30,00** per Meter in glatten und gemusterten Geweben, sowie farbige Seidenstoffe gemustert, gestreift, karrirt, glatt, stets in den neuesten Dessins und Farbstellungen versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Rockum-Crefeld * **Michels & Cie** * Berlin SW. Leipzigerstr. 43.

Proben bei Angabe des Gewünschten — Königl. Niederl. Hoflieferanten — Waaren- und Proben-Versand nur ab Berlin

Paschen's orthopäd. Heilanstalt
Dessau C.
Rückgratverkrümmungen,
Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden, Verkrümmungen nach Gicht und Rheumatismus etc.
werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustr. Prospecte in mehr. Sprachen frei.
Electrische Massage. Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
TRADE-MARK Canfield
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Mason & Hamlin berühmte amerikanische Harmoniums.
Fabrikat I. Ranges. * Wundervolle Klangwirkungen. * Vornehmer Ton.
Höchste Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen. * Als mustergültig empfohlen von Liszt, Hanslich, Joachim, Saint-Saëns, Scharwenka ꝛc. ꝛc. * Vorräthig in besseren Pianohandlungen. * Niederlage in **Berlin**, Friedrichstraße 235, (Vertreter: **Paul Koeppen**). * Illustrirter Catalog gratis und franco.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Fürstl. Conservatorium der Musik in Sondershausen.
Beginn des Sommersemesters am 18. April.
Vollständige Ausbildung für **Klavier, Orgel,** sämmtliche **Streich-** und **Blasinstrumente, Theorie, Komposition, Partiturspiel, Dirigiren, Gesang** (für Concert u. Oper; Deklamation, Darstellung u. Mimik etc.).
Vollständiges grosses Schülerorchester. Mitwirkung der vorgeschrittenen Schüler in der Fürstl. Hofkapelle bei Concerten u. Opern. Gelegenheit der reifen Gesangs-Schüler und -Schülerinnen zum Auftreten im Fürstl. Theater. 23 Lehrer. Prospekt und Jahresbericht frei durch das Sekretariat.
Der Direktor: **Hofkapellmeister Prof. Schroeder.**

— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, —
im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,
Vorbildungs-Anstalt
von **Dir. Dr. FISCHER,**
1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **1897 bestanden** 1 Abiturient, 137 Fähnriche, 16 Primaner, 3 Obersek., 23 Einjährige, 4 Untersek., 1 Kadett.
Prospekt unentgeltlich.

Technikum Mittweida.
Königreich Sachsen.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Technikum Strelitz i/M.
Höhere u. mittl. Fachschulen.
Maschinen und Elektrotechn.
Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach.
Täglicher Eintritt.

Pensionat Oberlahnstein am Rhein.
Gründl. Unterr. in Wissenschaft., Sprachen, Musik, Malen, Zeichnen, Handarbeiten, erfolgreiche Unterweisung im Haushalt und Küche, einschließlich Backen, Einmachen. Deutsche und Ausländerinnen im Hause. Sorgfältige Erziehung u. Gesundheitspflege. Gesunde u. herrliche Lage des Hauses mit gr. Obst- u. Blumengarten. Prospekte und Empfehl. von Eltern früh. Zöglinge durch die Vorsteherin **Adelheid Hoeker.**

Cleveland
Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.
The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.
Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Freimaurerinstitut Dresden F.
März 1899: 125jähr. Jubiläum u. Einzug in den Neubau Dresden-Striesen.
Oeffentliche Realschule mit Internat.
Freiwilligenzeugnis, strenge aber liebevolle **Erziehung, stete Ueberwachung, Bewegungsspiele, Exerzieren, nahrhafte Kost** u. s. w. **Handfertigkeits-Unterricht.** Aufnahme nur **gesitteter Knaben.** Prospekte kostenfrei.
Der Direktor **Dr. Friedrich.**

Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

Glafey-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Litteratur.

— „Die Höfe Europas“ in Wort und Bild darzustellen, hat ein von Arthur Brehmer herausgegebenes Werk unternommen (Berlin, Neuer Verlag). Den Anfang macht „Am Hofe Kaiser Wilhelms I.“, worin Karl Braun-Redern „des Kaisers Werdegang“ schildert, während Erich von Salden das „Kaiserschloß an der Spree“ behandelt. Die anschaulichen Texte sind von überaus zahlreichen Abbildungen begleitet, darunter viele Porträts des Kaisers aus verschiedenen Lebensaltern. Auch die farbige Tafel: „Einzug der Prinzessin Auguste Viktoria in Berlin“ ist trefflich ausgeführt.

— Dem am Schlusse dieses Jahres bevorstehenden Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich ist das von Friedrich Schirmers Verlag in Wien herausgegebene Werk „Unser Kaiser“ gewidmet. Den von patriotischem Geiste erfüllten Text begleitet eine verschwenderische Fülle von Abbildungen. In der ersten Lieferung gesellt sich zu dem farbigen Bildnisse des Monarchen eine große Anzahl Porträts, die ihn in den verschiedenen Lebensaltern darstellen; ferner finden wir interessante Bildnisse seiner Ahnen und näheren Familienangehörigen wie andrer Persönlichkeiten von Bedeutung. Nach der bisher gebotenen Probe läßt sich annehmen, daß das Werk nicht nur ein sicheres Charakterbild des Herrschers, sondern auch einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates bieten wird.

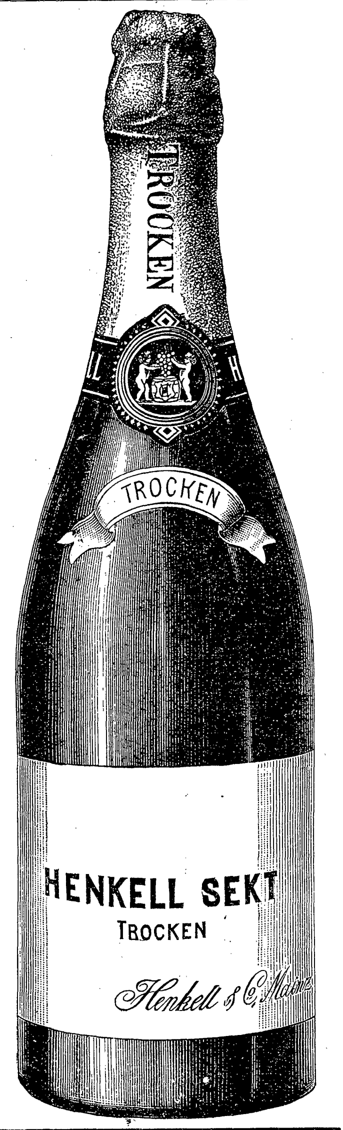
— Nicht mit Unrecht ist man in neuester Zeit etwas mißtrauisch geworden gegen sogenannte „Bauerndichter“, Männlein wie Weiblein, die wegen der erschwerenden Umstände, unter denen sie, die schlichten Kinder des Volkes, ihre Verse schrieben, nicht selten überschätzt wurden. Als ein echter Poet ist jedoch Friedrich Bopp anzuerkennen, der schweizerische Bauernknecht, dessen gesammelte Gedichte unter dem Titel „Wolken und Sterne“ in zweiter Auflage erscheinen (Frauenfeld, J. Huber). Als einen urwüchsigen Naturdichter, der in knorriger Eigenart sich über die Zunftgesetze hinweghebt und durch Kraft ersetzt, was ihm an Form mangelt, können wir allerdings auch ihn nicht ansehen, denn dazu sind seine Verse viel zu glatt, und wer nicht über Bopps Lebensumstände unterrichtet ist, kann nach dieser Richtung kaum auf eine Besonderheit schließen. Ohne Frage aber ist Friedrich Bopp ein wirklicher Poet, voller Schwung und tiefer Empfindung, und er verdient es wohl, aus der Menge der Durchschnittslyriker rühmend hervorgehoben zu werden.

— Fr. Guntram Schultheiß: „Deutschtum und Magyarisierung in Ungarn und Siebenbürgen“. (Mit einer Karte. München 1898, Verlag von J. F. Lehmann.) Es ist in Deutschland nur wenig bekannt, daß in den Ländern der Stephanskrone über zwei Millionen Deutsche leben, außer in Siebenbürgen besonders in Südungarn, wo sie starke Sprachinseln bilden. Sie haben sich ungestört entwickeln können, bis zur Begründung des sogenannten Dualismus, der jenseits der Leitha den Magyaren die Herrschaft überlassen hat. Wie es seitdem dem ungarisch-siebenbürgischen Deutschtum ergangen ist, das stellt der Verfasser, der mit den dortigen Verhältnissen durch eigne Anschauung und zahlreiche persönliche Beziehungen innig vertraut ist, erschöpfend dar. Die Schrift bildet das 9. Heft eines großen Sammelwerkes unter dem Titel „Der Kampf um das Deutschtum“, das der Alldeutsche Verband herausgiebt. Das 6. Heft führt den Titel „Böhmen, Mähren und Schlesien“ von Reichsrat Karl Türk; es behandelt in gründlicher, scharf nationaler Darstellung das Verhältnis der Deutschen und Tschechen, das für die Existenz der österreichischen Monarchie ausschlaggebend ist und gerade in jüngster Zeit so sehr sich verschärft hat.

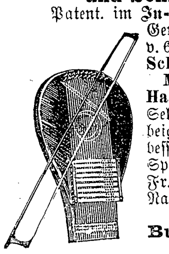
— Schon in dritter Auflage erscheint das Buch „Aus Tizians Tagen“ von W. Wyl, dem vor etwa anderthalb Jahren verstorbenen geistvollen Schriftsteller (Zürich, Cäsar Schmidt). Wer die Lebensarbeit Wyls verfolgt hat, der zugleich ein schneidiger Journalist, ein feiner Kunstkenner und nach dem Empfinden auch ein Poet war, der wird sich erinnern, daß jener seine amerikanischen Berichte für die „Kölnische Zeitung“ unter dem Pseudonym „Wilhelm der Irrfahrer“ schrieb — Berichte, die ihm seitens der Yankees heftige Angriffe, von andrer Seite jedoch reiches Lob eintrugen. Desselben Scheinnamens nun bedient sich Wyl auch in diesem Werke, indem er Wilhelm den Irrfahrer als deutschen Magister in das Haus Tizians nach der Lagunenstadt versetzt und ihn erzählen läßt, was alles er als Genosse des großen Meisters gesehen und erlebt hat. Der glänzende, dem eines Fürsten nicht unähnliche Haushalt entfaltet seine Pracht vor unserm geistigen Auge, und von den Freunden des Künstlers ist es namentlich der witzige, geistsprühende, aber auch sitten- und charakterlose Pietro Aretino, der die Aufmerksamkeit des Lesers fesselt. Die einzelnen Figuren hat der Autor mit großer Lebendigkeit gezeichnet, und die Darstellung gewinnt an Reiz durch die Abbildungen, die das künstlerische Venedig jener Tage in seinen Hauptvertretern und einem Teile ihrer Schöpfungen veranschaulichen. — Derselbe Verlag bietet in vierter Auflage Wyls „Spaziergänge in Neapel“ dar. Wie das feine Kunstkennertum des Verewigten, so gelangen seine scharfe Beobachtungsgabe und sein sprühender Humor in diesen launigen Wanderungen zum fesselnden Ausdruck.

— Die berühmten Vorträge von Friedrich Jacobs, dem gründlichen Kenner des klassischen Altertums, veröffentlicht unter dem Titel „Hellas, Geographie, Geschichte und Litteratur Griechenlands,“ hat der Verlag von Karl Krabbe in Stuttgart in einer neuen Bearbeitung von Karl Curtius erscheinen lassen. Nicht für gelehrte Forscher bestimmt, sollen diese Vorträge einen weiteren Kreis von Altertumsfreunden und die reifere Jugend für die hellenische Welt und ihre hohe kulturhistorische Bedeutung begeistern. Die neue Ausgabe ist wesentlich vermehrt und erweitert worden durch die Berücksichtigung der Resultate der neuen Werke über griechische Geschichte und der großen Fortschritte in der Erforschung der griechischen Städte und ihrer Denkmäler, wobei sich der Bearbeiter in lobenswerter Weise bemüht hat, den populären Stil von Jacobs und seine ansprechende Darstellungsweise beizubehalten.

— In vierter Auflage erscheint Helene Löfflers Kochbuch für die bürgerliche Küche, ein praktisches Handbuch zur Bereitung schmackhafter und wohlfeiler Speisen (Minden i. W., Wilhelm Köhler). Die einfache, leicht faßliche Angabe der Rezepte macht dies Buch besonders für Unerfahrene empfehlenswert. Die Winke für Festgerichte, über schnell herzustellende Speisen, der Wegweiser für größere und kleinere Gesellschaften sowie die Belehrungen über Krankenkost und schließlich allerlei nützliche und praktische Fingerzeige für den Haushalt dürften das Werk vielen Familien willkommen machen.



Universal-Accordstreich- und Schlagzither.
Patent. im In- und Auslande!



Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium. Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. M. 20 od. geg. Nachn. v. d. einz. Accordstreichzitherfabrik **Burkhardt & Bluth**, Schleusingen i. Thür.

Garantirt echte
Hemden-Flanelle
20 Meter 7 Mark, prima Qualität 8 Mark 50 Pf.
Neue schwarze und farbige Damen-
Kleiderstoffe
Sortiment II a Met. 50 Pf. bis 1 Mark
Sortiment I à Met. 1.10 bis 2 M. 50 Pf.
Gebrüder Wolff, 8 Berlin N., Invalidenstraße 134.
Illustr. Preisliste u. Proben umsonst.

Grieder's Seidenstoffe
mit Garantieschein sind die Besten, im Tragen unverwüstlich, weil solideste Färbung. Reizende Neuheiten nur direkt erhältlich zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Thüringisches
Technikum Jlmenau
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister.
Director Jentzen.

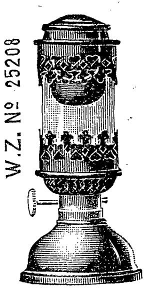
Thierack's hygienische Fettseife No 690 ist die beste Seife zur Pflege der Haut.

Sprengel's Chocolade u. Cakao ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth
B. Sprengel & Co.
HANNOVER

„Captol“ ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser.
Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff**,
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.
Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

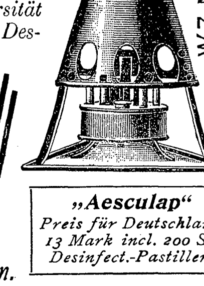
„Monopol“
Damen, die sich geschmackvoll kleiden,
finden in Mann & Schäfer's echter „Monopol“-Schutzborde, mit reiner Mohair-Plüschkante das denkbar Beste und Preiswertheste für diesen Zweck; nur echt, wenn mit „Monopol“ bedruckt.
Für praktische Strassenkleider
hat sich Mann & Schäfer's unübertreffliche „Rundplüsch“-Schutzborde einen grossen, wohlverdienten Ruf erworben und wird nur dann als echt garantirt, wenn sie den Namen Mann & Schäfer meterweise auf der Borde trägt.
Mann & Schäfer

D.R.P.a. **Schering's** D.R.P.a.
Formalin Desinfections Methode
Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.



„Hygiea“ Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 St. Desinfect.-Pastill.

Unentbehrlich für jeden Haushalt.
Handhabung einfach und absolut gefahrlos.
Frisch-Erhaltung von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.
Gründliche Zerstörung aller dumpfigen und schlechten Gerüche.
Rasche und sichere Vernichtung der Keime ansteckender Krankheiten **(Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)**
Das Hygienische Institut der K. L. M. Universität München urtheilt über unsere neue (Formalin-) Desinfectionsmethode wie folgt:
Bei Anwendung von 2 Gramm Formaldehydpastillen p. Cbm. Luftraum darf in einem Zimmer unter gewöhnlichen Verhältnissen auf Tödtung von Staphylococcen, Diphtherie- u. Typhusbacillen und anderen leichter zu vernichtenden Infectionserregern sicher gerechnet werden.



„Aesculap“ Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap“.

Central-Verkaufsstellen:
Für Deutschland.
J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Markgrafenstrass 29.
Für Grossbritannien u. Colonien, sowie für China u. Japan:
The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.
Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
170-171 Müller-Str. BERLIN N. Müller-Str. 170-171.

ROWLANDS' MACASSAR OIL
ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.
ROWLANDS' ODONTO
MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.
Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem
Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften ROWLANDS' Artikel, 20, Hatton Garden, London & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

Hosted by Google

Statt Eisen
Statt Leberthran
Dr. med. Hommel's Haematogen

Herr **Dr. med. Sinapius** in **Nörenberg** (Pommern) schreibt: „So lange ich Dr. Hommel's Haematogen bei Bleichsucht, Scrophulose, Nervenleiden, Rhachitis, überhaupt bei Krankheiten, die auf Blutentmischung beruhen, angewendet habe, bin ich mit den Erfolgen stets zufrieden gewesen. Ich kann sagen, dass ich das Haematogen Dr. Hommel's tagtäglich verordne. **Es ist eines der hervorragendsten medizinischen Präparate der Jetztzeit und verdient das allgemeine Lob. Ein ungeheurer Fortschritt ist in dem Mittel gegenüber der alten, Magen und Zähne verderbenden Eisentherapie gegeben.**“

Herr **Dr. med. Reinhold** in **Trabelsdorf** (Bayern) schreibt: „Ihr Haematogen zeigte mir einen **eklatanten Erfolg in der Ernährung zweier scrophulöser** und zweier infolge von Lungenentzündung sehr herabgekommener **Kinder.** Besonders fand ich bei ersteren eine sehr günstige Wirkung, welchen lange Zeit Leberthran mit Gewalt beigebracht wurde, und halte daher Dr. Hommel's Haematogen für das **beste Ersatzmittel für Leberthran, in der Wirkung möchte ich es diesem selbst noch vorziehen.**“

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Von Ocean zu Ocean

dringt der Ruf des Cacao van Houten und es giebt wohl kaum ein Land dieser Erde, wo diese Marke nicht schon längst Eingang gefunden hat. Das Gute bricht sich Bahn und gerade bei Cacao van Houten erkennt der Feinschmecker sehr bald das, was diese Marke ganz besonders hervortreten lässt. — Die leichte Löslichkeit und Verdaulichkeit, der höchst entwickelte Geschmack sind Resultate eines eigenen Herstellungsverfahrens, dem auch zu verdanken ist, dass Cacao van Houten den hohen Nährwerth wiedergiebt, welcher in der Cacao-Bohne enthalten ist. Cacao van Houten ist ein köstliches, erfrischendes Getränk, welches bei grosser Bekömmlichkeit, das Allgemeinbefinden belebt, ohne wie Kaffee und Thee schädlich auf die Nerven einzuwirken.

Willkommen

werden allen Damen und Schneiderinnen Vorwerk's letzte, ungemein praktische Neuheiten sein:

Vorwerk's Kragen-Einlage „Practica“ ermöglicht durch am Rande eingewebte weiche Bändchen ein bequemes Befestigen des Kleiderstoffes und ungemein solides Annähen des Stehkragens auf die Taille.

Vorwerk's rundgewebtes Kragenfutter ist fix und fertig in der gleichen Rundung wie die Kragen-Einlagen gewebt und macht das mühsame Ausschneiden des Stoffes und das Umlegen der Kanten überflüssig. Dasselbe ermöglicht ein naht- und faltenloses Einnähen, sowie ein schnelles Erneuern des Futters.

In allen besseren Band- u. Kurzwaaren-Geschäften erhältl.

Zola. Paris

Der neueste sensationelle Roman. Erscheint soeben in „Aus fremden Zungen“, VIII. Jahrgang. Monatlich erscheinen 2 Hefte à 50 Pfg.
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

SECT
MATHEUS MÜLLER
gegr. 1838.
ELTVILLE a/Rh.

Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

1200
Stilvolle **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant“, Illust. Preislisten f. 30₰ in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Jährlich über 1000 Illustrationen!

Die
Deutsche Warte
hat über
70000
Abonnenten.

Es kostet für März die
Grosse Ausgabe 84 Pfg.
Allgemeine „ 67 „
Kleine „ 34 „
bei allen Postanstalten.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Sect-Kellerei Grünberg i/Schl.
GREMPLER & Co.
Gegründet 1826
Prämiirt:
Paris 1855, London 1862
Wien, München etc.

Tip Top

Feinster deutscher Sect
Gesetzlich geschützt.

Preis 30 Pf.
Wie kann der Capitalist sein durch Conversionen verringertes Einkommen erhöhen?
Diese soeben erschienene sensationelle Broschüre ist gegen Einsendung von 30 Pf. in Briefmarken zu beziehen von der
Internationalen Capitalisten-Zeitung
Budapest, VI., Andrassystrasse 7.
Preis 30 Pf.

Grösster Erfolg der Parfumerie

MÜLHENS Rheinveilchen Parfum

Alleiniger Fabrikant Ferd. Mülhens No. 4711 Koeln a/Rh. Hoflieferant S. M. d. Kaisers von Russland.

MARKE ✲ No. 4711

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.

Technikum Altenburg, S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie.
Vorbereitung zur Einj. Freiw. Prüfung.

Schloss Marbach Temperenz-Sanatorium.
am Bodensee.
Alcoholfreie Behandlung von Nerven-, **Herz**-Circulations- und Magenstörungen. **Entziehungskuren.**
Zweiter Arzt: **Dr. Hornung.** Dirig. Arzt: **Dr. Smith.**

Probiren Sie
KAPPUS-SEIFE
die allein ächte
Konkurrenz-Seife
überall erhältlich
Preis 25 Pfennig
Fabrikant
M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
Rheinwein.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.— desgl. **Oberingelheim. Rotwein** M. 25.—

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.
F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Schönheit

zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch **„Crême-Benzoës“.** Unübertroffen bei **roter und spröder Haut, Sommersprossen** u. **Hautunreinigkeiten.** Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica etc. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20₰ extra
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

MONARCH

Grösste Fahrradfabrik der Welt
Productionsfähigkeit pro Tag: 500 Fahrräder.

das feinst construirte und beste
Fahrrad

MONARCH CYCLE MFG. Co. HAMBURG & CHICAGO.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

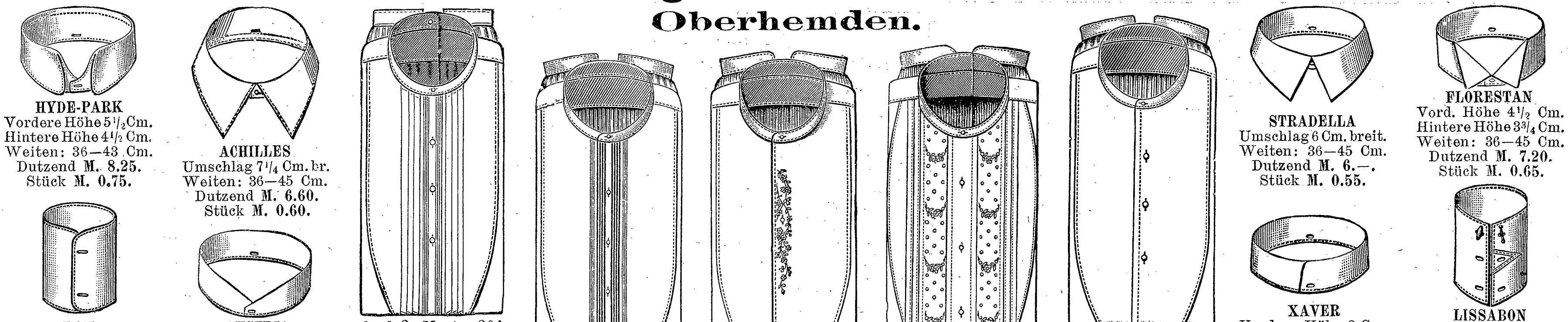
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Herren-Wäsche.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Oberhemden.



HYDE-PARK
Vordere Höhe 5½ Cm.
Hintere Höhe 4½ Cm.
Weiten: 36–43 Cm.
Dutzend M. 8.25.
Stück M. 0.75.

ACHILLES
Umschlag 7¼ Cm. br.
Weiten: 36–45 Cm.
Dutzend M. 6.60.
Stück M. 0.60.

ROM
Breite: 11 Cm.
Weiten: 23–28 Cm.
Dtzd.-Paar M. 9.–.
Paar M. 0.80.

AUSTRIA
3¾ Cm. hoch.
Weiten: 36–45 Cm.
Dutzend M. 6.–.
Stück M. 0.55.

Qual. 3. Muster 364.
Mit Rückenschluss.
Das Stück M. 5.–.
Das Dtzd. M. 57.–.

Cordel und Falten-Einsatz mit Vorderschluss.
Qual. 3. Muster 363.
Das Stück M. 5.–.
Das Dtzd. M. 57.–.

Qual. 1.
Mit Vorderschluss.
Muster 351.
Mit Rückenschluss.
Muster 353.
Das Stück M. 4.–.
Das Dtzd. M. 46.–.

Qual. 31. Muster 360. Qual. 3. Muster 358.
Mit Vorder- oder Rückenschluss.
Das Stück M. 4.75. Das Stück M. 8.–.
Das Dtzd. M. 54.–. Das Dtzd. M. 90.–.

Nachthemden, Vorhemden, Cravatten in reicher Auswahl.

Muster 1.
Mit Vorderschluss.

Muster 101.
Mit Rückenschluss.

Qual.	Stück	Dutzend
2C.	M. 3.25.	M. 37.50.
1.	M. 3.75.	M. 43.–.
3.	M. 4.50.	M. 51.–.

STRADELLA
Umschlag 6 Cm. breit.
Weiten: 36–45 Cm.
Dutzend M. 6.–.
Stück M. 0.55.

FLORESTAN
Vord. Höhe 4½ Cm.
Hintere Höhe 3¾ Cm.
Weiten: 36–45 Cm.
Dutzend M. 7.20.
Stück M. 0.65.

XAVER
Vordere Höhe 3 Cm.
Hintere Höhe 2½ Cm.
Weiten: 34–45 Cm.
Dutzend M. 5.–.
Stück M. 0.45.

LISSABON
Kettenknopf-Manschette. Breite 11 Cm.
Weiten: 25–28 Cm.
Dtzd.-Paar M. 11.–.
Paar M. 1.–.

Unser ausführliches **Preisverzeichnis** versenden wir **unberechnet** und **portofrei**.

Anfertigung nach Probe oder Maass in kürzester Zeit.

Kosmin
Das Gesundeste für
HAARE HAUT MUND

Fabrik Berlin: Markgrafenstr. 23.

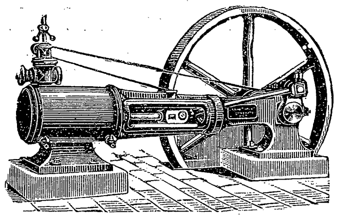
Seit Kurzem ist bei Juwelieren, Uhrmachern u. besseren Galanterie-W.-Geschäften Deutschlands **eine reizende Neuheit** erschienen. Es ist dies e. v. Staate geprägt. Pfennigstück; sog. **Glückspfennig** hübsch vergoldet m. eingesetztem a. beid. Seiten transparent. emaill. **vierblätt. Kleeblatt.** Derselbe wird als glücksbring. Talisman an Armband, Brosche, Uhrkette od. i. Portemonnaie getragen u. kostet pro Stück 60 ₰. Der Erfinder **Theod. Ungerer, Pforzheim,** hat diese Neuheit, um sie vor Nachahmung z. sichern, i. all. Ländern gesetzlich schützen lassen. Man verlange **Theod. Ungerer's Glückspfennig.**

LEIBNIZ-CAKES

Hannoversche Cakes-Fabrik H. Bahlsen Hannover.

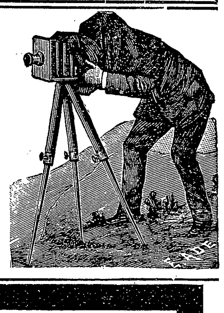
Die Sirius Räder
sind in der ganzen Welt als elegant, leichtlaufend und absolut zuverlässig bekannt und beliebt.
SIRIUS FAHRRAD-WERK Ges. m. b. H. DOOS-NÜRNBERG.

Dampfmaschinen



eincylindrig und compound
Wand- und Bockmaschinen
in allen gangbaren Grössen
auf Lager bei
MENCK & HAMBROCK
ALTONA-HAMBURG.

Ein Wunder der Industrie



ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**
Phönix
Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die CRÈME SIMON
Unübertroffen für den **TEINT** und für die **Toilette** des **Gesichts** und der **Haende**
Nur echt mit der Unterschrift: Simon

Hermann Hillger Verlag, Berlin, Eisenach, Leipzig.
FRAU MUSIKA

10 M. Elegant gebunden — 8 M. Elegant broch.
Ein Buch für frohe und ernste Stunden.
Reichhaltigste musikalische Anthologie. Einzig in ihrer Art.
Unentbehrlich für gesellige Zwecke
ersetzt eine ganze Musikbibliothek, Klaviermusik, Gesangliches, Tänze, Märsche, Kinderlieder u. s. w.
Giebt Anleitung zu Spielen, Liebhabertheater, Tanzarrangements.
614 Seiten.
Reich illustriert.
Joseph Kürschner
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Kinder werden kurzsichtig u. schief durch unzweckmäss. Arbeiten an Tisch u. losen Stühlen unpassender Höhe.

Kinderpulte
System Max Herrmann, auch für kaiserl. königl. u. fürstl. Prinzen gelief. Preis mit Bücherspind 30 ℳ. – Prospekte frei.
Max Herrmann, Berlin, Potsdamerstr. 121 h.

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als **der bekömmlichste von allen** und daher **von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.**

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.–

per ½ Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** *wie nebenstehend reproduzirt, trægt.*

Das angenehmste Abführmittel
Abführender Thee Chambard
THÉ CHAMBARD
Das beste Mittel gegen Verstopfung
DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48 anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer de. Wochenschrift „**Das Echo**", *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Die Bindekunst, von Gustav Heick. — „Hauben überall“, Gedicht von Wilhelm Arminius. — Zur Pflege des Hundes, von R. A. — „Scham“, von Martha Renate Fischer. — Das moderne Beleuchtungswesen, von M. Folticineano. — Spruch, von A. Stier. — Neuestes vom Büchermarkt, von M. zur Megede. — Louise Dumont, von Otto Preuß. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Rätsel. — Kunst. — Litteratur. — Briefmappe. — Handschriften-Beurteilung.

Abbildungen: Morgenritt, nach einem Gemälde J. K. H. der Prinzessin Pauline von Württemberg. — Momentaufnahmen J. K. H. der Prinzessin Pauline von Württemberg. — Luisa, nach dem Gemälde von E. v. Blaas. — Standlaut, nach dem Gemälde von Otto Gebler. — San Martino della Battaglia und das Gardasee-Panorama, Originalzeichnung von M. Zeno Diemer. — Louise Dumont, modelliert von Karl Donndorf jr. — Aus Zeit und Leben: Bilder aus Algier, nach Momentaufnahmen von Hans Gaertner in Broughty-Ferry.

Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

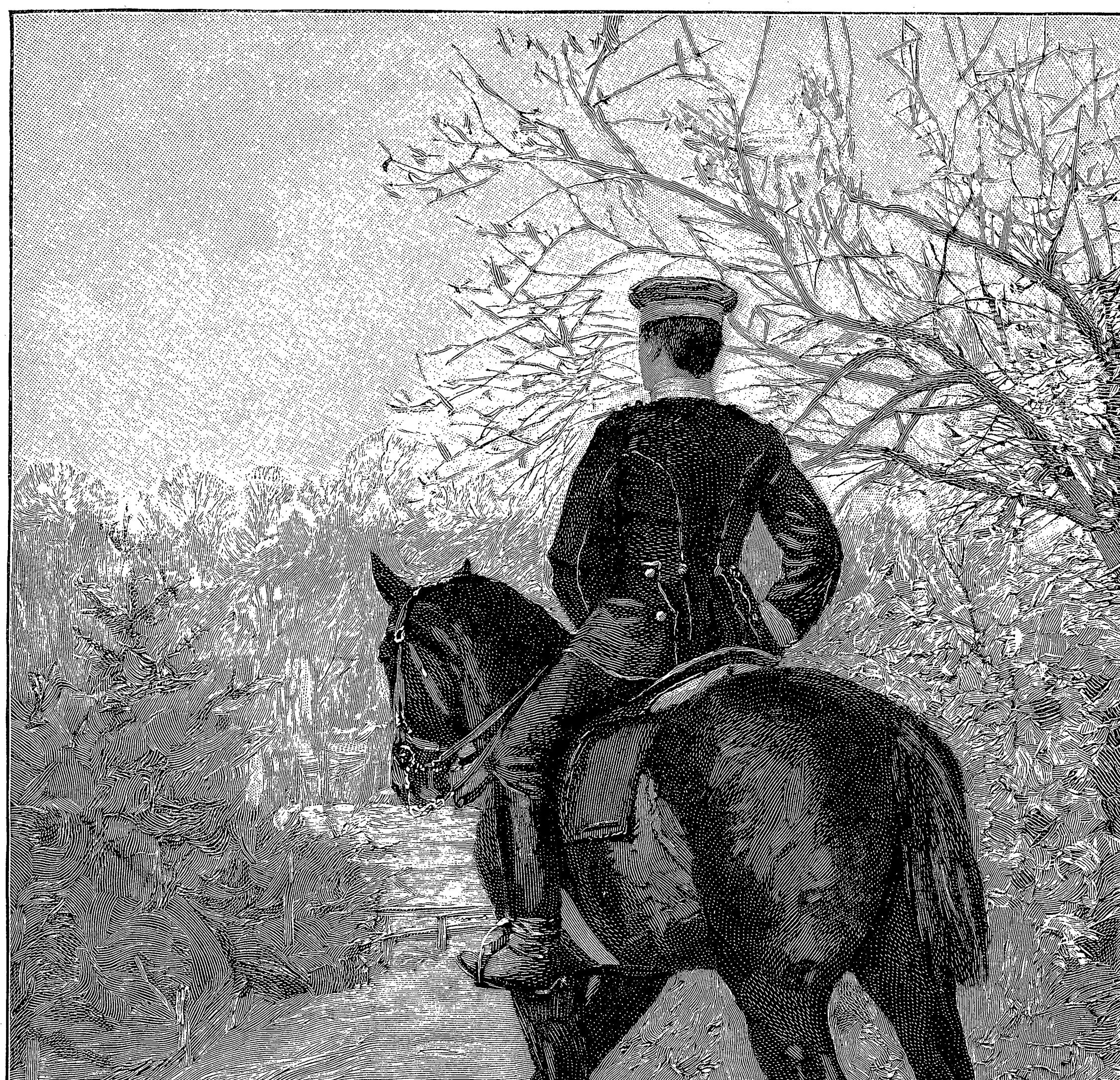
III.

Kanarienvögel ausgenommen, besitze ich eine liebenswürdige Schwäche für alles warmblütige Getier: wie's meiner Gräflichkeit zukommt, hauptsächlich für Pferde und Hunde.

Nun hatte mich eines Tages der Weltekel gefaßt, und ich bummelte über die ewig schwankende Weidendammer Brücke. Unser Berlin hört da auf, trotz Renz und der verräucherten Garde-Infanteriekaserne. Die Häuser sind hoch, und die Friedrichstraße ist noch breit — aber es sind im besten Falle Boxer in Zivil und Studenten ohne Couleur, die ihn wandeln.

Aber nach eleganter Welt gelüstet mich auch nicht. Ich will Trübsal blasen! Das kann ich ausgezeichnet zwischen diesen himmelhohen Mietskasernen, auf dem schmutzigen Asphalt mit den geschäftigen Menschen, die mich gar nicht interessieren. Nicht nach dem Revers der glänzenden Medaille Berlin zieht's mich, sondern nach der nivellierenden Alltäglichkeit der Häuser und Menschen. Hier bin ich wirklich allein. An der Auguststraße verschwindet das Monocle in der Westentasche — was ich sehen will, sehe ich jetzt besser ohne Einglas. Am Rosenthaler Thor geniert mich der Lackschuh — er paßt so wenig in diese häßlichen Straßen und zu dieser hastenden Menschheit wie der nachlässige Flaneurschritt und mein Hut von Habig.

Ich gehe schneller. Doch das entspringt mehr wohlanständiger Feigheit. Denn seit fünf Minuten keucht hart neben mir auf dem übelriechenden Straßendamm ein magerer Ziehhund. Er zieht auf quietschendem Wagen die übliche Briquettladung; die Zunge hängt ihm aus dem Halse, und in den matten Augen liegt ein grausiger Stumpfsinn. Ich sehe, wie die eingefallenen Flanken schlagen und die Rippen sich schärfer unter dem dicken, zottigen Felle abzeichnen — ich sehe auch, wie der rußige Kerl an der Deichsel dem elenden Tiere mit dem plumpen Absatze in die Weichen tritt, weil's nicht schnell genug geht — ich höre, wie das Tier aufheult in der feigen Empörung des Sklaven. Es ist eine einsame schmale Gasse, aber die wenigen Menschen, die uns begegnen, bleiben kopfschüttelnd stehen, ärgern sich. „Nimm dir in acht, du Hundeschinder!“ — Und als Antwort lacht der halbbetrunkene Schuft gemein auf. „Ick kann doch mit meenen Hund anfangen, wat ick Lust habe. — Los du!“ Und wieder hebt sich der gemeine breite Fuß, und der Hund keucht schärfer mit gebogenem Rücken und gesenktem Kopfe. Ich bin auch empört, und ich stelle mir mit wollüstiger Grausamkeit vor, wie ich den rohen Fuhrmann totpeitschen lassen würde,



Morgenritt. Nach einem Gemälde J. K. H. der Prinzessin Pauline von Württemberg.

Hosted by Google

wenn's im vorigen Jahrhundert wäre und er mein Leibeigner. Aber ich thu' nichts! Ich sehe auch nur verstohlen nach der Seite, aus Angst, der Kerl könne an meinem Lackstiefel und an meinem Hut Anstoß nehmen. Die Witterung ist ganz richtig: der Flaneur ist hier wie in Feindesland. Endlich wird mir's zu ekelhaft. Ich bleibe an einem Laden stehen, einem häßlichen, verstaubten Laden, wo sich die Arbeiter ihre bunten Hemden und die Fleischergesellen ihre Sonntagsschlipse holen. Zehn Schritte davon ist die große Verkehrsader. Und der Hund soll sich erst im Gedränge verloren haben, bis ich weitergehe. Ja, du bist ein ganzer Aristokrat, Graf Carén!

Ich stehe noch keine Minute, da höre ich Stimmen. An der Straßenecke ist ein Auflauf. Ich denke an meinen Lackschuh und will schleunigst wieder umkehren. Ich thu's nicht, ich springe ohne Besinnen auf den Knäuel los — ich habe eine Stimme gehört, eine Damenstimme: „Mein Herr, Sie verdienten getreten zu werden, wie Sie diesen Hund treten." — Es ist tadelloses Deutsch, doch fremder Accent.

Aber im Augenblicke ist der Graf Carén geweckt; er weiß auf einmal, was er sich schuldig ist, thun muß. Er denkt nicht mehr an seinen Lackschuh, seinen Hut — nicht einmal an den Groll, den ihm die schmierige, gaffende Menschheit gönnt, während er sich rücksichtslos durch sie durchdrängt bis zu dem Hundegefährt. Da steht Asta Le Fort mit ihren tiefgrünen Augen, hoch aufgerichtet, vornehm — und keine Spur von Pose! Durch den Dunst von Fusel und Tabak und abgetragenen Röcken bin ich zu ihr durchgedrungen.

„Gnädiges Fräulein . . ."

„Herr Graf!"

Und da höre ich schon das höhnische Lachen, das drohende Knurren, das dem Lackschuh gilt und dem Edelmann. Die Menge drängt heran. Ich fühle instinktiv den Haß der Armut, der Arbeit, des gemeinen Müßigganges. Ein paar aschfahle, widerwärtige Nachtgesichter sehen mich frech an — ich wäre verloren, wenn mich diese Gentlemen um Mitternacht so anstarrten. Aber ich habe keine Spur von Furcht, nicht einmal für meine Zähne, die ich mir so ungern zertrümmern ließe.

„Wat will der denn? — 'n ehrlichen Arbeeter anjreifen? — Schlagt doch det Aas dot!"

Aber dagegen erheben sich beruhigende Stimmen, die wirklich mitleidigen Menschen, die man in Berlin überall findet. „Verhaut lieber dem Fuhrmann — der hat det arme Luder von Hund janz jemeen kujoniert!"

Das rohe, beschmutzte Gesicht des Mannes verzieht sich zu einem gemeinen Lachen, der brutale Kiefer schiebt sich vor. „Kommt man 'ran — ick verhau euch noch alle!" Dann packt er wieder die Deichsel: „Weg frei!" — pfeift dem Hund — das keuchende Tier legt sich wieder in die Sielen mit dem feigen Wedeln des Verprügelten. Sie weichen von dem schnapsduftenden Kerl zurück — ich auch. Asta Le Fort nicht.

„Mein Herr, Sie werden bleiben, bis ein Polizist gekommen ist!" Sie hat den hellseidenen Sonnenschirm fest gefaßt — eine komische Pose, die aber hier nicht komisch war. Sie hätte ganz gewiß zugeschlagen.

Da brüllt der rußige Kerl auf: „Wat wollen Sie, Sie olle . . .!" Er schleuderte der stolzen Asta das erniedrigendste Schimpfwort ins Gesicht. Sie verstand's wohl kaum, aber erriet vielleicht den Sinn und wurde totenblaß. Ein Pseudo-Elegant mit einem Cylinder und schmutzigen, verbrochenen Nägeln johlte Beifall. Aber Graf Carén hat plötzlich seine Diplomatie, seine feine Wäsche, die eigne elegante Kraftlosigkeit vergessen. — Ich habe den Führer blitzschnell gepackt an der Gurgel, mit einem Griffe mir unverständlicher Kraft, und schleudere ihn über seinen Hund hinweg auf den Straßendamm. Er erhebt sich torkelnd mit einem Fluch und greift nach seiner Kohlenschippe . . . Ich wäre hinüber gewesen . . . Für den Aristokraten regte sich hier keine Hand. Da stiebt die Menge auseinander. Eine Faust packt mich am Kragen, der ich mich zu entwinden suche.

Einmal war die heilige Hermandad zur rechten Zeit erschienen, wenn sie auch den Falschen gefaßt hatte. Anfangs hielt der Schutzmann mich für den Strolch. Es ist die alte Geschichte von dem winzigen äußerlichen Unterschiede zwischen Monde und Demimonde. Der Gentleman neben mir zum Beispiel war trotz des Cylinders und des falschen Diamanten in der roten Krawatte so ein verworfenes Subjekt und mir in der Leichenblässe noch über.

„Wer sind Sie?"

Darüber gab nun meine Visitenkarte sehr befriedigende Aufschlüsse. Die uniformierte Gerechtigkeit maß mich noch mit kurzem Inquisitorenblick, wechselte darauf die Taktik und versicherte sich des Fuhrmanns. Die Hunde-Angelegenheit wurde notiert, der gänzlich unbeschädigte Graf bedauert. Die Sache wäre eigentlich erledigt gewesen. Aber die eigentliche Heldin des Straßenkampfes war nicht zufrieden. Sie verlangte, daß dem Hundebesitzer die Disposition über das mißhandelte Tier entzogen würde. Darin ist aber der Staat andrer Meinung. Wer seinen Hund unter vier Augen langsam zu Tode quält oder ihn gemütvoll erschlägt, thut es direkt unter dem Schutze der Gesetze. Darauf verhandelte sie mit dem Briquettfuhrmann. Sie wollte das Tier kaufen, bot fünfzig, hundert, hundertundfünfzig Mark — schließlich, was er wollte. Aber der Kerl schielte nur heimtückisch aus einer blutunterlaufenen Augen-Ecke und erwiderte nichts. Der Hund war keine zwanzig Mark wert, auch nicht dem Manne — aber der tückische, brutale Trotz hätte selbst einer großen Summe gegenüber standgehalten. Das Tier erst mal im Stalle haben und dann mit zugebundener Schnauze so lange zu hauen, bis es zusammenbricht — das war sein löblicher Vorsatz, woran wir ihn nicht hindern konnten. Der Schutzmann zuckte die Achseln und salutierte dem Grafen. Der Hund keuchte mit seinem Wagen weiter. Asta Le Fort sah dem schmutzigen Gefährte nach, ernst, fast finster. Auch ich hatte meine Gedanken, als ich das hochbeinige Tier in der Menge verschwinden sah und sich der Führer noch einmal argwöhnisch umdrehte. „Armes Tier!" sagte sie leise. „Was hab' ich dir nun genutzt? — Ach, die Welt ist so albern."

Ja, die Welt ist albern, schöne Asta! — Und albern ist auch Graf Carén, der in dieser Situation nicht mal den selbstverständlichen Gedanken denkt: wie schön wäre es doch, sein uraltes blaues Blut durch dies junge reine aufzufrischen und die zerrütteten Finanzen durch die guten neuen Millionen! Nein, Graf Carén denkt das nicht. Er ärgert sich über sich selbst, seine Schlappheit — und daß die schöne Asta wieder in Berlin ist. Das sind so Stimmungen, über die er sich nicht klar werden kann. Ich glaube: Graf Carén ist ein Simpel. Denn Asta Le Fort ist wirklich schön, zwar etwas zu herb, etwas zu sicher. Aber wie er jetzt mit ihr wieder in menschenwürdigen Straßen wandelt, empfindet er doch den Zauber dieser vornehmen Gestalt und dieses königlichen Nackens. Niemand würde bei Gräfin Asta Carén nach dem Stammbaum zu fragen wagen! — Aber er mag sie nicht, er denkt weder an eine Vernunft- noch eine Liebesheirat mit ihr; er hat vielleicht Angst vor dem königlichen Nacken, vor dem er sich doch unterthänig beugen würde — und die Millionen reizen ihn bei jeder Frau, bei Asta Le Fort nicht.

Die Herrschaften gehen schweigend. Graf Carén sehr elegant, sehr blasiert: wir sind ja ein kaum glaublich vornehmer Graf — und Asta träumt. Von einer Fürstenkrone? Von dem mißhandelten Hunde? Ich glaube, von dem Hunde, denn die Lippe ist so herbe geschlossen. Endlich fühlt Graf Carén die Verpflichtung, etwas Geistreiches zu sagen. „Sind gnädiges Fräulein nur vorübergehend in Berlin?"

Gnädiges Fräulein erwachen. „O nein, Herr Graf. Wir werden vermutlich lange hier bleiben."

Pause. „Und wie kommen gnädiges Fräulein gerade in diese Gegend?"

„Ich war bei meinem Onkel." Sie kann auch lächeln, reizend lächeln, Asta Le Fort. Und auf einmal wird sie gesprächig. Es ist ein Bruder ihrer Mutter, nicht alt, nicht jung, aber kränklich, mitgenommen vom Tropenfieber und einer sehr ernst genommenen ärztlichen Thätigkeit in englisch Indien. „O, er hat niemals an sich gedacht, wie er auch heute noch nicht an sich denkt!" Sie sagte das so vornehm-einfach, als wenn sich das bei einem Arzte von selbst verstünde. Der Menschenfreund ist übrigens nicht verheiratet, besitzt eine reizende Villa an der Oberspree, und da bekanntlich auch Millionäre nie genug bekommen, ist er in der Familie als Erbonkel hoch angesehen. Neugierig auf den Onkel bin ich nicht, aber ich bin ihm gewissermaßen dankbar, weil er den einzigen Schlüssel zu dem Herzen und dem Lächeln Asta Le Forts zu besitzen scheint. — Die Le Forts sind schon seit vierzehn Tagen hier, bewohnen einen Palazzo hoch im Westen und sehen Berlin aus vornehmer Perspektive durch die goldene Brille ihrer Millionen und ihrer englischen Unfehlbarkeit an. Gleichzeitig erlebe ich an dem Zeughause, wo wir eben sind, ein Wunder: ich werde mit einer ganz leichten Neigung des königlichen Nackens zu einem Besuche aufgefordert — sogar heute, sofort. Fräulein Asta fügt mit halbem Lächeln hinzu, daß sie ihrer Mutter ihren Retter präsentieren möchte. Und im Augenblick bedauert sie auch alles wieder. Ich seh's an dem matt werdenden Grün der rätselhaften Augen, einem hochmütigen Zucken um den Mund. Sie sind wirklich rätselhaft, diese grünen Augen. Einer Nixe gehören sie nicht — sie sind kühler, ernster — doch muß ich immer an die smaragdgrüne See denken. Was bergen diese Augen? Flaches Watt — oder bodenlose Meerestiefe? Ich weiß es nicht. Zurzeit reizen sie mich nur. Und gerade weil Asta Le Fort im Grunde ihres Herzens meinen Besuch nicht wünscht, gehe ich mit. Sonst hätte ich es sicher nicht gethan.

Natürlich bewohnen diese Ausländer einen ausgesuchten Modekäfig. Sie ist mir so neu, so elegant, so traditionslos, diese weiße Häuserfront der Händelstraße, und Le Forts Haus ist das traditionsloseste. Des Tiergartens junges Laub nickt ihm fast in die Fenster. Aber ist's Abneigung gegen diese Emporkömmlinge, blasser Neid gegenüber dem Reichtum — auch die rauschenden Wipfel haben für mich etwas Dressiertes, Gemachtes. Der freie Wald mit seinen verschwiegenen Laubgängen, seinen gelben Reitwegen, den ich schon als Student auf meiner kitzlichen Halbblutstute so poetisch fand, ist es nicht. Aber en avant, Graf Carén! Es ist ja die Welt der Vornehmheit, des Reichtums, die sich vor dir aufthut! Und allmählich beginne ich mich auch daran zu gewöhnen.

In dem gruftkühlen Vestibül mit dem harten Zementboden und der Renaissance-Laterne aus Schmiedeeisen hallt auch der leichte Lackschuh feierlich — dann auf dickem Läufer lautlos die breite Treppe in die Höhe, an dem bunten Riesenfenster vorüber, durch das gedämpftes Licht in breiter Woge das pompejanische Rot der Wand überflutet, aber kalt auf den blanken Messingknöpfen des Geländers glänzt. In der ersten Etage Halt. Das leise Schrillen der elektrischen Klingel — ein schwarzer Diener öffnet geräuschlos. In dem ewig dämmerigen Berliner Entree das gelbe, flackernde Gaslicht, die schwere Luft eines fensterlosen Raumes. Im Hintergrund öffnet sich eine Flügelthür. Madame Le Fort, Fräulein Ethel sind zu Hause, nur das Nilpferd von Vater auswärts, Gott sei Dank.

Liebenswürdig überraschter Empfang im Salon, natürlich Rokoko, die spielend leichte Anmut einer längst versunkenen Epoche voll grenzenlosen Leichtsinns und geistreicher Tändelei — hier aber neu, in falschem Goldglanze schimmernd, eine Laune der Mode in dieser Mietsvilla mit schlechtem Stuck, imitiertem Marmorkamin. Und die Königin des Schlosses, Madame Le Fort, die Dame mit der charakterlosen glatten Linie! — Wie lächerlich die Tradition des Versailler Schlosses, des ahnenstolzesten Königtums bei diesen Fremden, die keinen Namen, keine Geschichte haben und nur auf ihrem Geldsacke thronen, der auch keine Geschichte oder eine schmutzige hat. Aber Peau d'Espagne schwebt als weicher Dunst über den hellgelben Atlasbezügen. Dieses Parfüm beruhigt mein empörtes Standesgefühl etwas. Peau d'Espagne hat Vergangenheit, hat Geschichte . . .

Erst war's langweilig — ein vorsichtiges Ausfragen zwischen mir und Madame.

„Werden Sie wieder nach Ostende gehen, Herr Graf?"

„Nein, gnädige Frau, ich glaube kaum." Ich werde mit etwas kühler Höflichkeit behandelt, ungefähr so, wie Jaromir — natürlich mit der gewissen Reserve, die der Graf und der Attaché auch dieser Weltdame auferlegen. Die kleine Ethel ist herzlich, sie fragt sogar nach dem kleinen Lieutenant und erntet dafür einen blaßblauen Blick der Mutter.

„O Mama, er war so natürlich," verteidigt sie ihn.

Hosted by Google

Asta sitzt auf dem Taburett am Fenster und studiert das leichtbewegte Laub drüben, das seine neckischen Lichter bis auf unsern Stabeichenboden wirft. Von meiner Heldenthat erwähnt sie nichts; ich bin ihr dankbar dafür. Dagegen thut die Mutter den Kleinen mit einer unnachahmlichen Handbewegung ab: „Sehen Sie, Herr Graf, solche Leute muß man sich beizeiten abgewöhnen. Sie würden sonst zudringlich. Es bedarf doch keines besonderen Scharfblickes, um zu wissen, daß dieser junge Mensch nichts ist und wahrscheinlich auch nichts werden wird. Ich liebe so etwas selbst bei Badebekanntschaften nicht. Diese Leute sind dann wie die Kletten, und man thut gut, es ihnen klar zu machen. Es ist ja auch nur Anstandspflicht. Man erspart ihnen dadurch eine größere Enttäuschung — und ich glaube, dieser Herr von Jaromir hatte an sehr thörichten Gedanken keinen Mangel." Dabei warf sie einen halben Blick auf die Kornblumenfee, die den Kopf zurückwarf und mit den Fußspitzen ärgerlich wippte.

„Er war doch nett! Und wenn ich ihn je wiedersehen sollte, spreche ich ihn ganz gewiß an, bloß um ihm zu zeigen, daß es mir ganz gleichgültig ist, ob einer reich ist oder nicht. Aber ich werde ihn wohl kaum je wieder treffen . . ." Tragisch erschien das dem reizenden Blondkopfe gar nicht.

Madame zuckte darauf leise die Achseln. Ich räusperte mich diskret. Ich hatte gar keine Lust, Jaromirs Hiersein zu erwähnen. Die Absage galt genau so gut auch dem Grafen Carén. Seine Liebe wird der kleine Mann schon verwinden, und je eher, je weniger er eine Ahnung von der Nähe der Geliebten hat. Im Augenblicke reizte mich aber diese kluge Weltdame doch etwas. Wir sind hier in Deutschland und nicht in den englischen Kolonien, wo nur die Millionen gelten — und ein Graf Carén ist noch jetzt unter Brüdern eine Thalermillion wert. Ich brauche nur zu wollen, und ich habe irgend eine fabelhaft reiche Fabrikantentochter . . .

Dann belustigte mich die Geschichte wieder. Ich sprach sogar über meine eignen Verhältnisse mit der halben Offenheit, die Ernst ist, aber ebensogut Scherz sein kann. Die Gnädige lächelte dazu. Sie hat so ein hübsches, inhaltloses Lächeln, das einen sehr höflich ganz über Bord wirft. Nur die grünäugige Asta wurde aufmerksam und sah zu mir herüber. Sie lächelte auch — und so nett, wie ich's dem herben Munde gar nicht zugetraut, wenn sich's um meine Wenigkeit handelt. „Sie treiben Scherz mit uns, Herr Graf . . ."

„Und wenn es kein Scherz wäre, gnädiges Fräulein?"

„So würden Sie mir leid thun. Ohne Geld sind Sie verloren." Es war keine Eloge, es war die bittere Wahrheit, die ich sehr gut verstand.

Ich verteidigte mich aber. „Gnädiges Fräulein, ich habe mein erstes juristisches Examen gemacht; ich spreche zwei fremde Sprachen perfekt. Wenn alle Stränge reißen, könnte ich noch Rechtsanwalt werden oder auswärtiger Korrespondent."

„Als Graf Carén?" Sie sah mich ernst an . . . „In Amerika vielleicht — hier nicht."

Sie hatte wieder recht, aber die Mutter blinkte ihr zu. Und als ich über den aufgefangenen Blick mit einem ganz leisen Stirnrunzeln quittierte, lächelte sie wieder weltgewandt. „Die Herrschaften werden sich noch kabbeln . . . Der Herr Graf wird nie in diese Verlegenheit kommen! . . . Asta mit ihren neunzehn Jahren weiß noch gar nichts von der Welt und thut immer so."

Dabei kam mir der Kanarienvogel meiner Tante in den Sinn. Und da der Galgenhumor mein Freund ist, erzählte ich die ganze Erbschaftsangelegenheit, mit einer grotesken Verzerrung natürlich. Madame sah mich eine Sekunde falkenscharf an: „Aber das ist ja kurios, Herr Graf . . . Ein Kanarienvogel steht zwischen Ihnen und einer Millionenerbschaft?"

„Ganz gewiß — sogar zwischen mir und einem eventuellen Botschafterposten."

Die Kornblumenfee lachte: „Herr Graf — ein Kanarienvogel!"

Mir macht es Spaß, dieses lächelnde Aufdecken meiner Karten — ein diplomatischer Trick wie jeder andre, denn die Wahrheit glaubt man uns zuletzt. Ob mich freilich Madame nicht durchschaute?

Sie blieb sich ganz gleich in ihrer kühlen Liebenswürdigkeit. Amüsant war ihr die seltsame Geschichte natürlich auch. „Wird der Kanarienvogel noch lange leben?" fragte sie leichthin. Sie sah dabei mit ihren blaßblauen Augen über mich hinweg.

„Wenn's nach mir geht: nein —"

„Aber . . ."

„Ja man mißtraut mir aufs äußerste. Lola wird bewacht wie ein gekröntes Haupt — und wenn ich einen Gewaltstreich wage, werde ich einfach enterbt."

Madame Le Fort schwieg lange. Darauf lachte sie plötzlich laut auf: „Es ist eine zu kuriose Geschichte! Sie mystifizieren uns gewiß, Herr Graf."

„Ganz gewiß nicht."

„Dann müssen Sie mich aber mit der alten Dame bekannt machen. Das ist ja ein Original! So was interessiert, und ich bilde mir ein, mich für Psychologie zu interessieren."

Darauf konnte ich nur lachen. Meine Tante, die sich in ihrer Villa freiwillig eingesargt hatte samt Betbruder und Kanarienvogel, mit dieser Ausländerin bekanntmachen! Madame hat seltsame Begriffe von der Schildkröte. — Ich erklärte ihr die Unmöglichkeit.

Die Gnädige blieb liebenswürdig standhaft: „Dann zeigen Sie sie uns wenigstens. Wie heißt sie? Wo wohnt sie?" So geschickt auch die Sache maskiert war, sie begann wirklich ein Interesse an meiner Tante und an ihrem Kanarienvogel zu empfinden. Warum — das wissen die Götter. Meinetwegen? — Ihr könnte es doch sehr gleichgültig sein, ob ich reich oder nicht. Es ist eben wieder mal die unausrottbare Neugierde des Weibes und dann der Zweifel an meiner Wahrhaftigkeit. Sie will wissen, ob Graf Carén aus Absicht lügt oder aus Beruf. Wenn ihr übrigens so nach der Wahrheit gelüstet, braucht sie bloß von elf bis zwölf Uhr vormittags in den Zoologischen Garten zu gehen. Da sitzt die Schildkröte in einem Art Krankenstuhl vor der Vogelabteilung. Warum sitzt sie eigentlich nicht am Löwenkäfig? Ich hätte da doch immer die stille Hoffnung, daß eines Tages ein König der Tiere ausbräche und sie zu meinen Gunsten verschlänge. — Madame habe ich lächelnd die Gelegenheit verraten. Aber wenn sie wirklich auf ihrem Scheine besteht, wird sie einen netten Echec erleben. Die Schildkröte wird entweder um Hilfe schreien oder sich wortlos hinter ihren Panzer verkriechen. Ich glaube nun, daß Madame überhaupt nicht an die Attacke denkt und alles nur liebenswürdige Phrase ist.

Nachdem die Vogelangelegenheit unter dem hellen Lachen der Kornblumenfee und eisigem Schweigen der grünäugigen Asta beendet war, empfand ich die gesellschaftliche Kühle des Le Fortschen Hauses wieder besonders unangenehm. Ich erhob mich auch zur rechten Zeit. Denn eben hörte ich das Nilpferd im Nebenzimmer stampfen.

Dankbar bin ich dem Schicksal für die Auffrischung dieser Beziehungen nicht. Wenn sie wenigstens einen großen Gesellschaftskreis hätten mit millionenreichen Gänschen . . . Ach, lieber Louis, du bist fade! Du hast trotz unzähliger Liebeleien dein Herz noch nicht entdeckt, wirst es wahrscheinlich nie entdecken — und doch graut dir vor dem Gedanken, des Geldes wegen zu heiraten.

*

Ich erlebe jetzt fortgesetzt Wunder. Jaromir war bei mir mit den dreihundert Mark, obgleich vierzehn Tage seit der Sendung vergangen sind. Zuerst war ich etwas verdutzt — er ließ sich nicht mal melden — und trug noch immer das Kammgarnjackett mit dem Atom Glanz an den Ellbogen. Aber ein kleiner mutiger Kerl ist er doch — anständig auch, und wenn er noch hundert Ehrenscheine hätte verfallen lassen! — Hat mein Geld ganz zur rechten Zeit bekommen, den Geber sofort erraten und nasse Augen gekriegt, wie er mir ganz freimütig gestand. Eine Stellung irgendwelcher Art hatte er noch nicht, dagegen noch gerade fünfzehn Pfennig zu einem Teller Suppe. — Er will das Geld nicht anbrauchen, aber er fühlt sich ganz unwiderstehlich mit den dreihundert Mark in seiner Brusttasche. Und er thut darum etwas ungeheuer Freches, geht geradeswegs zum ersten Direktor einer Lebensversicherungsbank, ohne Empfehlung, ohne Einführung:

„Von Jaromir. Haben Sie eine Stellung in Ihrem Hause frei, die ein Offizier a. D. ohne Vorkenntnisse ausfüllen könnte?"

Der etwas steifleinene, stark englische Herr sieht ihn darauf sehr kühl an. „Haben Sie Referenzen?"

„Nein."

„Sind Sie früherer Offizier oder Offizier a. D.?"

Jaromir wird der Kopf heiß. Man behandelt ihn ja en canaille und hat ihm nicht einmal einen Stuhl angeboten. Aber er bezwingt sich und sagt mit markierter Gentlemanshaltung: „Selbstverständlich das letztere . . . Sie können meine Verabschiedung im Armeeverordnungsblatt Nr. 7 nachlesen." Der Direktor, der sich damit vergnügt hat, seine langen Nägel zu polieren, legt das elfenbeinerne Instrument hin, fixiert Jaromir scharf und macht eine ganz leicht einladende Bewegung nach einem Stuhle. Jaromir versteht das absolut nicht, wird noch dienstlicher in der Haltung.

Darauf sagt der anglisierte Herr beinahe gesellschaftlich: „Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Lieutenant?" Sehr steife Verbeugung des Kleinen, leichtes Räuspern des Direktors. — „Ja, sehen Sie mal . . . eine Stellung hätte ich schon . . . Aber meine Erfahrungen mit früheren Offizieren sind sehr üble. Die Herren haben nur Ansprüche, leisten sehr wenig. Neulich ist mir einer mit dem Vorschusse, den ich ihm aus Gutmütigkeit gab, einfach durchgegangen. Zwei Tage später traf ich den Herrn in der Frühstücksstube von Borchardt . . . Kannte mich natürlich nicht. Ich hätte ihn vom Fleck arretieren lassen können — aber wegen der paar Thaler, das ist zu umständlich."

Jaromir erträgt die herbe Wahrheit, auch den sehr geschäftlichen Ton und erwidert: „Ich verstehe vollkommen Ihr Mißtrauen. Aber wenn ein jeder so denken wollte, wie Sie, könnte ein verabschiedeter Lieutenant überhaupt gleich Verbrecher oder Steinklopfer werden."

Der Herr lächelt etwas ironisch. „Könnten Sie gegebenenfalls irgend eine kleine Kaution stellen?"

Jaromir zittert vor Freude, fragt aber ebenso geschäftsmäßig: „Und wie hoch sollte die sein?"

Der Direktor lächelt noch ironischer: „Hundert, zweihundert Mark . . . so etwa, was ungefähr einem Monatsgehalte meiner jüngsten Angestellten entspräche."

„Ich kann Ihnen sogar eine von dreihundert Mark stellen." Und Jaromir zieht das Couvert mit meinen Scheinen aus der Tasche.

Ich erzähle das alles so wieder, wie's mir der Kleine sehr anschaulich mit Gesten und Ausfällen gegen die Haute finance erzählt hat.

Und der Direktor, der in dem Kleinen wohl den guten Fond erkannt hat, lächelt wieder — diesmal aber liebenswürdig. „Wir wollen uns keine Komödie vorspiegeln, Herr von Jaromir. Das mit der Kaution war bloß ein Trick, um Sie los zu werden. Jetzt aber bin ich bereit, Sie zu engagieren — probeweise natürlich — mit einem Gehalte von achtzig Mark. Das ist freilich sehr wenig. Auch an der Art des Arbeitens dürfen Sie sich nicht stoßen. Sie werden vorläufig mit sehr untergeordneten Schreibereien beschäftigt werden. Sind Sie einverstanden?"

Selbstverständlich ist Jaromir einverstanden. Achtzig Mark sind ihm zurzeit ein Vermögen, ein riesenhaft großes Kapital, und zum Schluß wagt er einen Hauptcoup. Er sagt: „Mit den dreihundert Mark, Herr Direktor, das ist auch Komödie! Ich würde sie Ihnen nie gegeben haben. Sie gehören nicht mir — ein sehr weitläufiger Bekannter hat sie mir aus Mitleid, und weil er selbst sehr reich ist, heute zugeschickt. Aber ich will kein Almosen."

Und da sieht man wieder, wie absolute Ehrlichkeit doch immer ihren Lohn findet. Denn der Direktor steht auf, schüttelt Jaromir die Hand und sagt: „Das ist offen, das freut mich! Sie haben die Absicht, ehrlich zu arbeiten, und für solche Leute soll man thun, was man kann. Sie sind ja noch jung, können sich vielleicht brillant in die Verhältnisse hineinleben . . . und in jeder Branche kann man mit Glück und eisernem Fleiß auch heute noch ein Vermögen verdienen."

Jaromir ist also engagiert, hat ganz ungebeten einen Vorschuß von hundert Mark bekommen, und der Himmel hängt ihm voller Geigen. An die kleine Ethel denkt er nun erst recht. „Warum soll sie mir unerreichbar sein? Ich kann Generalagent, Direktor werden — ich kann so viel verdienen, daß sie nichts zu haben braucht und doch auf Gummirädern fahren kann, wenn sie Lust hat."

Ich lächle ob der Phantasie — aber es ist ein

Hosted by Google

Studie (württemb. Infanterist). — Schottische Ochsen auf der Besitzung der Herzogin von Albany. — Im Königl. Privatgestüt Weil. — Studie (württemb. Infanterist).

„Masaniello", Rappwallach, Geschenk Sr. M. des Königs an die deutsche Kaiserin. — Tandem vor der Stallung in Marienwahl. — Studie. — Im Park der Herzogin von Albany. — Im Hafen von Bregenz. — Porträtstudie. — Studie (französ. Infanterist). — „Peereß" mit Fohlen. — Königl. Coupé mit Pferden aus dem Königl. Privatgestüt Weil.

Momentaufnahmen J. K. H. der Prinzessin Pauline von Württemberg.

Hosted by Google

Hosted by Google

wehmütiges Lächeln. Er wird nie Generalagent oder Direktor werden; er wird die nächsten zehn Jahre wahrscheinlich nicht so viel verdienen, wie seine Kornblumenfee für ihre langen Marseiller Handschuhe braucht. Soll ich nun heute sein Glück voll machen, indem ich ihm sage, daß die Geliebte hier ist, ihn wiedersehen möchte? Das wäre grausam. Die Kleine liebt ihn nicht, wird ihn gewiß nicht heiraten. Sie ist wahrscheinlich ein kleiner leerer Puppenkopf, der die Arbeit und die Armut gar nicht versteht. Ich verstehe ja auch weder das eine noch das andre. Ich sitze in Lackschuh und grünseidenen Strümpfen vor dem Kleinen auf meinem Fauteuil und lächle freundlich. Das Lächeln ist Lüge. Ich dürfte viel eher heulen. — Wem gehört nun von uns beiden die Zukunft? Dem kleinen Mann, der mutig in den Strom springt und zu dem andern Ufer sich durchkämpft — oder dem, der wie ich thatenlos am Ufer stehen bleibt, obgleich er genau weiß, daß auch ihn der Strom fassen, hinabziehen wird, langsam — langsam — aber bis auf den Grund? (Fortsetzung folgt.)

Die Bindekunst.

Von

Gustav Heick.

Wer denkt wohl, wenn Freudentage, Verlobung, Hochzeit, oder auch traurige Tage duftige Blumenspenden in reicher Zahl ins Haus bringen, wer denkt dann wohl daran, sich weiter mit dem Wesen der Bindekunst zu befassen? Wohl werden die künstlerischen Blumenarbeiten mehr oder weniger bewundert, aber wie viel Arbeit und Mühe, Kenntnis und Kunstsinn es erfordert, eines dieser leider so schnell vergänglichen Kunstwerke zu schaffen, und welch wichtiges Glied in dem heutigen Kulturleben die Bindekunst überhaupt ist, davon haben wohl die wenigsten eine Ahnung.

Zu einer wirklichen Kunst ist die Bindekunst heute emporgestiegen, zu einer schönen, anmutigen Kunst. Der Bindekünstler braucht sich nicht mit kaltem, sprödem Stein oder mit Farben, Oel und Terpentin abzumühen, die bunten, duftenden Blumen, farbensatte Blätter und Zweige sind sein Werkstoff. Und der echte Künstler weiß sein duftiges Werk so zu gestalten, daß es eine gar köstliche Sprache zum Herzen redet und Freude und Liebe, Trauer und Trost ergreifend auszudrücken vermag.

Die Blumen, die Blumen- und Laubgewinde stehen mit dem Leben der Völker aller Zeiten in engster Verbindung; dem römischen und griechischen Sieger winkte der Lorbeerkranz, der Aegypter bekränzte die Götterbilder mit der dem Osiris und der Isis geheiligten Lotusblume, und die ersten Christen schmückten die Grabstätten der Märtyrer mit Blumenkränzen und Palmzweigen. Bei den Bacchanalien der Römer, bei den festlichen Umzügen der Griechen, bei den Frühlingsfeiern der Germanen und den kirchlichen Festen des Mittelalters, überall wurden Blumen- und Laubgewinde zur Erhöhung der Freude und der Feier in reicher Menge verwendet. Besonders bei den Bacchanalien der Römer wurde der Blumenschmuck bis zur größten Verschwendung verwendet. Die Bacchanten und die bedienenden Knaben und Sklaven schmückten sich mit Wein- und Epheuranken, oftmals ruhten die Tafelnden auf einem Ruhebett aus lauter Rosenblättern, oder ein Rosenregen ergoß sich über die Festtafel und die darum Ruhenden. Es ist bekannt, daß bei einem Gastmahl des Nero für 600000 Mark Rosen verwendet wurden.

Wenn nun auch heute eine solche Verschwendung nicht mehr getrieben wird, so werden dennoch ungeheure Summen, die sich aber mehr unter die verschiedenen Klassen der Bevölkerung verteilen, für Blumenschmuck ausgegeben, dabei wird aber auch ein viel ästhetischerer und künstlerischerer Schmuck geschaffen.

Wenn heute eine Neuzüchtung in Blumen erscheint, so wird zuerst ihr Wert als Schnittblume geprüft, wie denn ein großer Teil der Handelsgärtner sich vorwiegend mit der Kultur von Schnittblumen und Bindegrün befaßt. In den Wintermonaten gelangen eine Unmenge von Blumen aus Italien und dem südlichen Frankreich zu uns herüber, so daß ganz ansehnliche Summen durch die Bindekunst in Umlauf gesetzt werden und Tausende und Abertausende ihr Brot dabei verdienen.

Natürlich wird auch die Bindekunst von der Mode beherrscht, und wenn auch fast alle Blumen, die sich in Farbe und Form zu dieser Verwendung eignen, zur Verarbeitung gelangen, so werden doch immer einige Arten mehr oder weniger von der Mode begünstigt. Keine Blume ist zu kostbar, um als Werkstoff für eine Blumenzusammenstellung zu dienen, und wenn früher die Blüte einer tropischen Orchidee als ein kleines Blumenwunder angestaunt wurde, so sehen wir jetzt ganze Sträuße dieser seltsamen Blüten in den Blumenarbeiten. Die Nachfrage nach Orchideen ist sehr groß, und es giebt Züchter, die besondere Häuser zur Schnittgewinnung derselben anlegen. Früher hielt man die Kultur der tropischen Orchideen für überaus schwierig, und ist dies bei einigen Sorten auch wirklich der Fall, bei vielen aber bereitet dieselbe doch nicht so sehr große Schwierigkeiten, obgleich eine genaue Kenntnis der Kultur der verschiedenen Arten durchaus erforderlich ist.

Wunderbar schön sind auch die tropischen und subtropischen Seerosen, in Form unsrer herrlichen weißen Seerose (Nymphaea alba) gleich, aber in den zartesten bunten Farbentönen, vom blassen bis zum tiefsten Rot, in duftigem Gelb und zartem Himmelblau — duftende Märchenblumen, geheimnisvolle Blüten, geeignet wie keine andern, zu einem Blumengedicht gewunden zu werden. Woher aber soll der Bindekünstler diese zarten Kinder nehmen, die doch ihre glänzenden Tellerblätter und keuschen Blüten nur in stets warmem Wasser entfalten? Nun, der Gärtner schreckt auch vor solchen Ansprüchen nicht zurück, und so werden Warmhäuser gebaut, deren Inneres statt der Pflanzenbeete einen mit warmem Wasser gefüllten Teich hat, in dem diese Wasserpflanzen lustig blühen. Hier werden die Blüten geschnitten, um wohlverpackt ihre Reise nach den Bindegeschäften anzutreten, aber, o weh! die Blumen schließen ihre Kelche und sind auf diese Weise kaum mehr zu verwenden. Aber auch hier wieder ein Triumph. Einige Tropfen eines hierfür besonders zusammengestellten chemischen Präparates, auf das schwammige Gewebe des Blütenbodens geträufelt, verhindern das Schließen der Blüten.

Und so finden wir die japanischen Lilien in ihren wundervollen Formen, Farben und Zeichnungen, das japanische Chrysanthemum mit seinen eigenartigen Blumen, die durch die Kunst des Züchters in immer wieder neuen Formen und Farben hervorgebracht werden, wie die keusche Blüte der Calla in ihrer fleckenlosen Weiße, ja sogar die schwarzpurpurne Blüte der sogenannten Trauercalla (Arum sanctum), einer Verwandten der bekannten Calla, und viele andre seltene und seltsame, buntgefärbte und duftende Blumen in den Arbeitsräumen der Bindekünstler sorgfältig aufbewahrt, um durch kunstgeübte Hand zu allerlei Formen zusammengestellt zu werden und hinauszufliegen, hier duftende Grüße, dort Trost zu bringen, dort die Sprache der Liebe zu reden.

Manchmal ist es auch eine Sorte einer artenreichen Blumengattung, die die Mode oder die Laune des Publikums begünstigt, eine Blüte, vielbegehrt, um dann wieder zur alltäglichen Verwendung zu gelangen oder ganz wieder vom Blumenmarkte zu verschwinden. So zum Beispiel die großblumige, weiße Federnelke „Mrs. Sinkins", eine Blume von großer Schönheit, die, als Neuzüchtung noch wenig angeboten, in den allerfeinsten Blumenarbeiten verwendet und gut bezahlt wurde, jetzt aber, infolge des Massenangebotes, wohl noch sehr viel gebraucht wird, aber nur ganz geringe Preise erzielt.

Wird heute die Gardenie, morgen die Orchidee begünstigt, so bleibt doch die Rose unbestritten die Königin in dem Blumenreiche, und Sorten wie die wunderbar geformte rosa La France, die vollendet schöne, goldgelbe Marschall Niel oder die neuere, rahmweiße Kaiserin Augusta Viktoria, eine deutsche Züchtung, Sorten von wunderbarem Bau und herrlichen Farben, erhalten sich lange als bevorzugte Lieblinge.

Auch das Pflanzengrün findet jetzt viel mehr Verwendung in der Bindekunst als früher, und in feinsinniger Anwendung wirkt es nicht minder wie die herrlichsten Blumen. Die zartgefärbten Zweigspitzen in der Frühlingszeit, die satten Farben der buntblättrigen Gehölze im Sommer oder das in wunderbaren Farben leuchtende Herbstlaub, das Koniferengrün in allen Farbentönen, vom lichten Gelb bis zum tiefen Braun und matten Blaugrau, alles das wird zum Erzielen auffälliger oder zarter Farbenwirkungen benutzt. Auch hierin kommt immer wieder Neues in den Handel, so daß darin eine ebenso reiche Auswahl zur Verfügung steht wie bei den Blumen, so die kräftigen Wedel unsrer heimischen Farne und die zarten der tropischen, die bunten Blätter der verschiedensten Warmhauspflanzen und das duftige Gerank des Zierspargels. Dieser Zierspargel in seinen verschiedenen Arten ist in der That ein Werkstoff, wie er anmutiger nicht gedacht werden kann; hier liegt er wie zarte, grüne Schleier über dem Blumengebinde, dort windet er anmutig seine Ranken über die festlich gedeckte Tafel oder durchzieht wie duftige Wolken den strahlenden Kronleuchter. Kaum hat diese liebliche Pflanze sich eingebürgert, so ist auch schon wieder eine andre da, die sich zu gewissen Zwecken noch besser eignet: Lygodium japonicum, das in anmutigen Bogen gefälligerer Form sich duftig verwenden läßt.

Ein eigentümliches Spiel des Zufalls ist es, daß das Hauptgeschäft in der Blumenbinderei und den damit verwandten Zweigen, Blumen- und Pflanzendekorationen, in eine Zeit fällt, wo bei uns draußen kein Blatt mehr grünt, kein Blümlein mehr blüht. Gerade zur Winterszeit, wenn Eisblumen ihre seltsamen Blattformen auf den Fensterscheiben ausbreiten, dann geht es in den Bindegeschäften am lebhaftesten zu. Es sind die Winterfestlichkeiten, die Weihnachts- und Neujahrstage, vielfach die auf diese Tage fallenden Verlobungen, die erhöhte Anforderungen an diese Geschäfte stellen. Wo aber um diese Zeit die Blumenmenge hernehmen? Zwar werden in den Gewächshäusern der deutschen Handelsgärtner in großer Menge die Blumen getrieben, aber diese reichen doch bei weitem nicht aus, den großen Bedarf zu decken, und so müssen das südliche Frankreich und Italien ihre Blumenschätze liefern. Zwar dürfte die heimische Blumentreiberei immer mehr und mehr zunehmen, zumal die deutschen Schnittblumen viel gesuchter sind als die eingeführten, sie sind, obwohl teurer, auch viel vollkommener, aber ganz wird wohl die Zufuhr aus dem Süden nicht entbehrt werden können. Nelken, Veilchen, Rosen, Reseda, Levkojen, Narzissen, Anemonen, Marguerits, Goldlack, Orangenblüten, das ist der duftende Inhalt der aus dem Süden kommenden Sendungen, die an den Hauptfesttagen, wie Weihnachten und Neujahr, massenweise an den Hauptplätzen des Blumenhandels eintreffen.

Während hier die Winterstürme tosen und im Freien die weiche Schneedecke alles Pflanzenleben leise deckt, blüht und duftet es an den Blumengestaden, an der Riviera, in Nizza, Bordighera und wie diese Blumenstädte und -Plätze alle heißen, aber von der Witterung und Temperatur sind auch sie nicht unabhängig. Wenn dort die Tage gar zu milde und warm sind, dann schreitet die Entwicklung der Blumen zu rasch vorwärts, so daß zur Hauptbedarfszeit die meisten Blumen, die zu dieser Zeit verschickt werden sollen, verblüht sind, und so wird alles geschnitten und verschickt und kommt in zu großen Massen zur Unzeit auf den Markt. Wenn nun auch bei uns, wie in diesem Jahre, ein so milder Winter herrscht, so kommen die Blumen vielfach in welkem, unbrauchbarem Zustande an, und es kann geschehen, daß trotz der Ueberfülle von Blumen ein Mangel an brauchbarer Ware eintritt und die Blumenzüchter drüben über schlechte Zeiten zu klagen haben. Wie bei allem, was zur Jetztzeit in Massen hergestellt wird, eine Ueberproduktion hervortritt, so auch bei der Schnittblumenkultur, und wie hier schon der feldmäßige Anbau von Bindegrün betrieben wird, so befaßt sich im Süden bereits der kleine Bauer mit der Heranzucht von Schnittblumen. Dies hat denn auch den Erfolg gezeitigt, daß die Preise so sehr gedrückt sind, daß niemand bei diesen Kulturen die erhofften Reichtümer finden wird.

Daß die Liebe zu den Blumen und die Verwendung derselben bei Festlichkeiten noch heute recht große Summen in Umlauf bringen, das sehen wir an dem Blumenverbrauch in den großen Städten. Berlin verausgabt während der Ball- und Festzeit im Winter in einer einzigen Woche für Ballsträuße und -Sträußchen, für Ausschmückungen der Festräume mit Blumen, Topf- und Kübelpflanzen über 70000 Mark.

Wie bereits angedeutet, ist die Ausführung von Pflanzendekorationen und Ausschmückung von Festräumen ein wichtiger Teil der Blumengeschäfte und erfordert einen feinen Kunstsinn und immer wieder Ausführung neuer Ideen. Daß dabei auch häufig Geschmacklosigkeiten, die trotzdem nachgeahmt werden, unterlaufen, ist bei der Sucht nach Neuem und Originellem nur natürlich. So werden in Amerika auf der Festtafel Blumenläufer hergestellt, die in bunten Arabesken und Figuren sich über die ganze Länge des Tafeltuchs breiten. Hierzu werden die Blumenblätter fein zerschnitten, nach Farben gesondert, und aus diesem zerrissenen, des Duftigen und Anmutigen beraubten Material die Tafelverzierung zusammengestellt. Von einem „rosenfarbenen" Diner einer berühmten Schauspielerin in Paris erzählte die „Bindekunst", ein seit Jahresfrist erscheinendes Fachblatt, das sich nur den Interessen der Bindekunst zuwendet: die Damen waren gebeten, in rosa Kleidern zu erscheinen, die Salons waren mit rosenfarbenen Blumen, Rosen und Nelken geschmückt, die Lampen hatten rosa Schirme. Die Tafel war geschmückt mit kleinen rosa Chrysanthemum, die von den Stielen gepflückt und in Mustern auf den Damast des Tischtuches gelegt waren. Daß das Tafelgerät, die Gläser, die Tafelaufsätze, kurz alles, was sich auf dem Tisch befand, wie auch die Süßigkeiten, das Eis und die Cremes dieselbe Farbe hatten, daß auf jedem Teller ein mit rosa Band gebundenes rosa Sträußchen lag, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Ob die Laune dem rosafarbenen Aufputz entsprochen hatte, wurde nicht erwähnt, hoffentlich war es der Fall. In London ist die Blumenliebhaberei ebenfalls eine sehr große, und man findet dort eine sehr hübsche Verwendung für die bei Festlichkeiten, zum Beispiel bei Trauungen in den Kirchen verwendeten abgeschnittenen und nach der Feier noch frischen Blumen. Diese werden in die Krankenhäuser oder zu Geistlichen zur Verteilung an arme Kranke gebracht, auch viele Besitzer von Treibhäusern verwenden ihren Ueberfluß an Blumen auf diese hübsche Weise. Wie viel Trost und Lebenshoffnung mögen diese Blumenspenden in die Herzen der Freudlosen und Leidenden bringen!

Wie ist doch die Technik des Bindens — wie der Fachmann diese Kunst benennt — eine andre geworden! Früher die abgezirkelten Tellersträuße, jede Blume an Draht gebunden oder mit Draht durchstochen oder gar, wie es nach der Einführung des biegsamen Blumendrahtes geschah, die Blumen an dünne Stäbchen gebunden, und heute die lockeren, duftigen Sträuße, aus denen an langen Stielen die Blüten unbeengt, frei wie die Vöglein hervorschweben. Langstielige Blumen, das ist das Losungswort der Binder für die Schnittblumenzüchter, und darum sind auch unsre herrlichen Freilandstauden wieder zu Ehren gekommen; sie sind mit ihren schönen, farbenprächtigen Blüten auf langen, bei

Hosted by Google

vielen fast drahtartigen Stielen so recht dazu angethan, den großen Anforderungen des heutigen Bindekünstlers zu entsprechen. Es genügt dem Züchter aber nicht, daß die Natur ihm freiwillig das Gesuchte bietet; dort wo sie mit langen Stielen sparsam ist, will er sie zu seinem Willen zwingen, und so sehen wir oft Rosen auf schlanken Stielen von einhalb Meter Länge. Der Draht kann aber nicht ganz entbehrt werden, und besonders bei Blumenstücken, die eine Unterlage aus aneinandergefügten Blüten haben, oder bei solchen, deren Form in solcher Art gebildet ist, muß jede einzelne Blume noch an Draht befestigt werden. Die letztere Art von Blumenarbeiten nennt der feinsinnige Binder Pflasterarbeiten, und diese sind ihm ein Greuel; aber der Geschmack ist verschieden, und so verlangt der Käufer manchmal wunderbare Sachen. Ein Baugerüst aus Blumen hergestellt, zur Verlobung eines Baumeisters, eine Cognacflasche, vielleicht für einen Reisenden in diesem Artikel, oder ein Kohlenzug, alles das aus Blumen gebildet oder mit solchen ausgeschmückt, das gehört zu dem manchmal Begehrten.

Das sind böse Auswüchse der Bindekunst; betrachten wir aber ihre oft wirkliche Kunstwerke darstellenden Erzeugnisse, wie erquicklich wirken dann diese auf Auge und Herz. Hier bei einem Kranze die feine Abtönung der Farben, goldenes Gelb, immer in mattere Töne übergehend, um in tiefes Braun auszuklingen, und dazu ein zartfarbiges Lila verwendet; oder eine Blumenstaffelei, den Plüschrahmen umrankt von leichten Laub- und Blumenranken, und auf der mittleren Fläche ein Blumenstrauß, als hätte eines Malers Pinsel ihn hingezaubert.

Wenn sonst bei allem, was die Menschen zum Erwerb ergreifen, eine Ueberfüllung vorhanden ist, so mangelt es bei der Bindekunst an tüchtigen Kräften, und hier dürfte der gebildeten, einen Erwerbszweig suchenden Frau noch ein Feld offen stehen. An Bindern und Binderinnen ist zwar durchaus kein Mangel vorhanden, aber die meisten derselben werden fabrikmäßig ausgebildet, und wenn ein Geschäftsinhaber oder eine Geschäftsinhaberin nach einer ersten Kraft sucht, so gelingt es ihr selten, das zu finden, was sie für ihr Geschäft braucht. Die geringeren Kräfte werden als Andrahterinnen, wie diejenigen bezeichnet werden, die die Blumen mit Draht versehen und das Bindegrün herrichten, verwendet, so daß der Bindekünstlerin nur obliegt, ihren Kunstsinn bei der Zusammenstellung von Blumenstücken zu entfalten.

Es sind wohl auch vielfach männliche Personen in den Bindegeschäften thätig, und manche leisten geradezu Künstlerisches, aber es ist doch die richtigere Aufgabe für eine zarte und geschickte Frauenhand, die Blumengebilde zu duftigen Werken zusammenzustellen. Und bei der Ausschmückung von Wohn- und Festräumen und der Festtafel wird wohl auch die Frau stets das Richtigere treffen; es ist gerade ihr Gebiet, wo sie zu walten versteht, sie wird es so anzuordnen wissen, daß stets bei aller Pracht das Trauliche nicht fehlen wird.

Als Frauenerwerb wird auch der Beruf der Gärtnerin vielfach in Betracht gezogen; das ist aber ein anstrengender und mühevoller Beruf, dem sich nur starke, kräftige Personen widmen sollten. Ein gärtnerischer Betrieb verlangt eine kenntnisvolle und umsichtige Leitung, eine Kenntnis auch der kleinsten der vielverzweigten Arbeiten. In der Bindekunst aber wird die Frau einen ihren Kräften, Kenntnissen und Neigungen entsprechenden Beruf finden, und je mehr die ersten Bindekünstlerinnen aus den gebildeteren Ständen hervorgehen, desto mehr wird diese Kunst emporblühen und damit auch das Ansehen der Künstlerinnen. Wie viele gebildete Frauen giebt es, die sich in diesem Fach emporgearbeitet haben und Leiterin und Besitzerin der angesehensten Bindegeschäfte geworden sind.

Hauben überall.

Die Zeit des ersten Schnees im Jahr,
Was ist die närrisch doch, fürwahr!
Alles, was lustig gewesen auf Erden,
Will nun plötzlich ehrbar werden.
Blick' ich zu Liebchens Fenster hinaus,
Hu, wie steif sieht's draußen aus!
Selbst der lustigste Drach' am Getrauf
That eine schläfrige Haube auf.
Der Weiser „zum Hirschen" nicht mehr lacht,
Weil ihn ein Käpplein zum Domherrn macht.
Roland, der Ries', ruft: „Seht, meine Hauben,
Müßt an die hohe Gerichtsbarkeit glauben!"
Schwillt auch der Butterjungfer Kamm:
„Heiße nicht Jungfer mehr, bin nun Madam!" —
— Ach, ich hör's und seh's — wie dumm,
Behaubt und bezopft steht alles herum!
Aber Zöpfe thu' ich schneiden,
Und Hauben — Hauben kann ich nicht leiden! —
Wie ich zum Liebchen mich grollend drehe,
Lachende Grübchen ich vor mir sehe,
Und es flüstert: „Bist doch ein Peter!"
Und es küßt: „Ein arg verdrehter!
Denn, mein grollendes Hänschen, erlaube,
Bringst ja mich selber unter die Haube!"

Wilhelm Arminius.

Zur Pflege des Hundes.

Wenn uns heute auch jene weitgehenden seelisch-gemütlichen Beziehungen, die den Menschen früherer Tage mit der Tierwelt verbanden, abhanden gekommen sind, so liegt doch in eines jeden Brust eine gewisse Teilnahme für unsre vermeintlich „sprachlosen" Mitgeschöpfe. Allerdings dürfte sie oft in einem wenig rühmlichen Eigennutz begründet sein, der es bis auf den heutigen Tag auch verhindert hat, dem Tier irgend einen subjektiven Rechtsanspruch auf Schutz und Schonung zu gewähren. Roheiten und Brutalitäten aller Art sind ja auch in den zivilisiertesten Ländern noch an der Tagesordnung; indessen macht sich in weiten Kreisen auch ein erfreuliches Streben geltend, nicht nur bei sich eine vernünftige Haltung und Pflege der eignen Tiere anzustreben, sondern auch durch Bildung von Vereinen den ärgsten Ausschreitungen und Grausamkeiten entgegenzuwirken. Dazu gehört aber vor allem, daß man sich mit den Bedürfnissen und Gewohnheiten des Tieres bekannt mache, sich in sein Geistesleben einen Einblick verschaffe, seine Sprache und Gebärden kennen lerne.*)

Ein Tierbesitzer muß auch ein verständiger Tierliebhaber sein, das heißt, er muß stets die rechte Mittelstraße zwischen Härte einerseits und Verzärtelung andrerseits einzuhalten wissen, und dazu sollen ihm die nachfolgenden Winke einen gewissen Anhalt geben. Wir beschränken uns dabei auf den Hund, der die meisten Liebhaber zählt und, obwohl am längsten mit uns vertraut, trotz alledem den meisten Mißgriffen ausgesetzt ist. Mutatis mutandis gelten diese Bemerkungen aber auch für die Katzen, die Huftiere und alles, was da kreucht und fleucht und dem Menschen überantwortet ist, damit er sich als solcher, nach Goethe, daran erweise:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut,
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Daß ein gutes, reinliches, zug- und feuchtigkeitsfreies Lager für alle Tiere erste Bedingnis ist, haben schon mehrere Behörden anerkannt, insofern sie verordneten, daß beispielsweise für Ziehhunde, außer einem Tränkgefäß, im Winter und bei schlechtem Wetter ein Unterlagebrett mit Schutzdecke mitzuführen ist. Es sollte sich jeder human denkende Mensch, besonders aber die Mitglieder der Tierschutzvereine, zur Pflicht machen, überall auf die Einführung und Nachachtung dieser Verordnung zu Gunsten jener pflichttreuen und arbeitseifrigen Tiere hinzuwirken.

Eine zweckmäßige Ernährung kann die Behörde aus naheliegenden Gründen nicht vorschreiben. Indessen scheinen die Besitzer, nach dem Aussehen der Tiere zu urteilen, in der Mehrzahl einzusehen, daß ihr eignes Interesse für eine gute Ernährung der Hunde spricht. Luxushunde werden es in dieser Beziehung oft nicht besser haben, insofern jede Verfehlung gegen das richtige Maß gleich ungünstige Folgen nach sich zieht. Junge Hunde sind mit sechs Wochen unbedingt von der Mutter zu trennen und auf eigne Füße zu stellen. Man setze ihnen dann täglich drei- bis viermal in einem weiten Napf laue Milch vor, die nach einigen Tagen zweckmäßig mit Hafermehl, abwechselnd mit Gerstenmehl oder geriebenem Roggenbrot, versetzt wird. In den folgenden Wochen kann, zumal bei größeren Hunden, daneben auch Brot und mageres Fleisch gereicht werden. An letzterem ist, wenn man auf rasches Wachstum der Tiere reflektiert (Bernhardiner, Doggen und so weiter), etwa vom dritten Monat ab nicht zu sparen. Je sorgfältiger und reichlicher die Ernährung im ersten Jahre erfolgt, desto sicherer wird die Erreichung größtmöglichen Wachstums erzielt werden. Jedoch gewöhne man den Hund bald an bestimmte Mahlzeiten. Morgens genügt auch für die verwöhntesten Tiere etwas Milch mit Brot, mittags Suppe (Brühe mit Hafergrütze, Bruchreis, Knochenmehl oder zerstoßenen Kalbsknochen, Brot, zerbröckelten Hundekuchen und Küchenabfällen) und eine Portion Fleisch, die für kleine Stubenhunde auf ein Minimum, für große Hunde, besonders im ersten Jahre, wie gesagt, auf ein Maximum (zwei bis drei Pfund) festzusetzen ist. Abends wie morgens alles in mäßig lauer Temperatur, ohne Fett und jegliches Gewürz, abgesehen von ein wenig Salz. Für Abwechslung ist dabei stets zu sorgen. Dagegen sehe man von Knochenfütterung am besten ganz ab; höchstens lasse man bei größeren Hunden, und auch da nicht vor Ablauf des ersten Jahres, Kalbsknochen zu. Fischgräten sowie die leicht splitternden Wild- und Geflügelknochen sind Hunden niemals zu geben, ebensowenig harte Röhrenknochen (von Rind oder Hammel), da bei dem gierigen Benagen derselben nicht nur die Zähne leiden, sondern durch Ueberanstrengung der betreffenden Muskeln auch Triefaugen häufig die Folge davon sind. Als Vorkehrungsmittel gegen Verstopfung gebe man dann und wann einen Löffel gutes Speise-Oel ins Futter, bei dringenderen Fällen zwei bis drei Löffel Ricinusöl; dagegen vermeide man durchaus alle andern Mittel, als Schwefelblüte, Seifenwasser und dergleichen.

Mehrmaliges Baden in der Woche ist den Hunden ebenso heilsam wie angenehm. Man kann es bei der Nähe eines Flusses und bei trockenem Wetter vom Mai bis tief in den Oktober fortsetzen, sorge aber danach für rasches Abtrocknen durch Abreiben oder Springen- und Laufen- respektive Apportierenlassen auf benachbarten trockenen Rasenplätzen. Man lasse die Hunde freiwillig ins Wasser gehen und zwinge sie nicht oder werfe sie gar hinein; man macht sie dadurch nur wasserscheu; dagegen helfe man durch anfangs nicht zu weit in den Strom hineingeworfene Stöcke oder Brötchen ihre Zaghaftigkeit besiegen. Beim Waschen — stets in lauem Wasser mit Bürste — vermeide man die Seife! Das Fell bleibt, besonders wenn diese Regel von Anfang an beobachtet wird, viel länger rein. Verfolgt man noch andre Zwecke, so setze man lieber ein paar Löffel dreiprozentiger Karbollösung hinzu (die Augen dabei zu schützen!).*) Dasselbe Mittel wende man auch beim Reinigen der Ohren an, besonders wenn das Tier durch häufiges Schütteln eine Affektion derselben anzeigt.

Vor allem gewöhne man den Hund an sorgfältiges, mindestens allwöchentlich vorzunehmendes Durchkämmen. Dasselbe beseitigt nicht nur die verfilzte Wolle mit einem großen Teil von Schmutz- und Staubteilen, sondern stellt auch die Porosität der Haarbekleidung her, die das Tier die Hitze keineswegs so empfinden läßt, wie es den Anschein haben könnte.

Viele Besitzer lassen langhaarige Hunde, besonders Pudel, im Sommer scheren. Abgesehen davon, daß das Haar dadurch dicker und härter wird, bei Halbgeschorenen im Nachwachsen auch länger als das Vorderhaar, möchte ich die Anfrage an die Betreffenden richten, ob sie ebensowenig Anstand nehmen würden, sich oder ihren Kindern Kopf und Hals zu bepacken, die unteren Extremitäten aber möglichst unbekleidet zu lassen? Sie würden jedenfalls mit der Antwort bei der Hand sein, daß dieses Verfahren den einfachsten Gesundheitsregeln widerspreche. Genau dasselbe gilt auch für das Tier. Man sollte meinen, daß das deutlich zur Schau getragene Unbehagen (um nicht zu sagen Schamgefühl) es vor einer Prozedur schützen müsse, die auch allen Schönheitsgesetzen Hohn spricht. Von der Unsitte, den Tieren Schwanz und Ohren zu stutzen, die sich leider bis auf unsre Tage erhalten hat, will ich gar nicht sprechen. Sie ist nur als eine grausame Verstümmelung zu bezeichnen, die das Tier weder schöner noch irgendwie tauglicher macht.

Die Hunde sind recht empfindliche Tiere. Sie wissen eine freundliche Behandlung sehr wohl zu schätzen und erwidern sie durch Dankbarkeit und Gehorsam. Zuneigung kann man aber nur bei Gegenseitigkeit verlangen und erwarten. Ein Hund an der Kette wird zum wilden Tier und verliert auch seinerseits das Wohlwollen und die Liebenswürdigkeit, die ihm der Mensch bei einer solchen Behandlung vorenthält. Wie der Herr, so der Hund. Einen guten Hund kann nur ein guter Mensch ziehen.

Man untersage aber auch seinen Angehörigen kleine Quälereien und Neckereien. Die Hunde sind nervöse Tiere. Vor allem hängt damit die sogenannte Hundekrankheit, die Laune oder Staupe, zusammen. Wenn auch deren Ursache noch nicht völlig erforscht ist und viele Fälle von Ansteckung herrühren, so ist doch auch gegen diese Krankheit das beste Vorbeugungsmittel eine ernste und doch gütige und konsequente Behandlung. Ich kenne einen großen Hundepark, in dem nie ein Fall von Staupe vorgekommen ist. Dadurch wird eine ausgiebige Erziehung des Hundes keineswegs ausgeschlossen. Man vermeide aber dabei jede leidenschaftliche und rohe Züchtigung, helfe dem Tier vielmehr, über seine angeborenen Fehler hinwegzukommen, indem man es zum Beispiel anfangs nach eingenommener Mahlzeit an einen bestimmten Ort im Hof bringt und bei Rückfällen sich damit begnügt, unter ernster Zurechtweisung seine Nase über — nicht etwa in — sein „Fehl" zu drücken; ebenso indem man bei den übrigen Kommandos: „komm, leg dich, apport, setz dich, gieb!" und so weiter, es unter fortwährender Wiederholung des Befehls ruhig in die gewünschte Lage versetzt und dort durch Streicheln und „so schön" belohnt. Welch angenehme Empfindung erwecken Herr und Hund, wenn letzterer auf den Ruf fröhlich wedelnd herbeigesprungen und mit seinen treuen, glänzenden Augen den Herrn fragend und erwartungsvoll anschaut, gegenüber dem peinlichen Eindruck, den beide gewähren, wenn das Tier auf den rauh hervorgestoßenen Befehl mit eingezogenem Schwanz, scheu und furchtsam herankriecht.

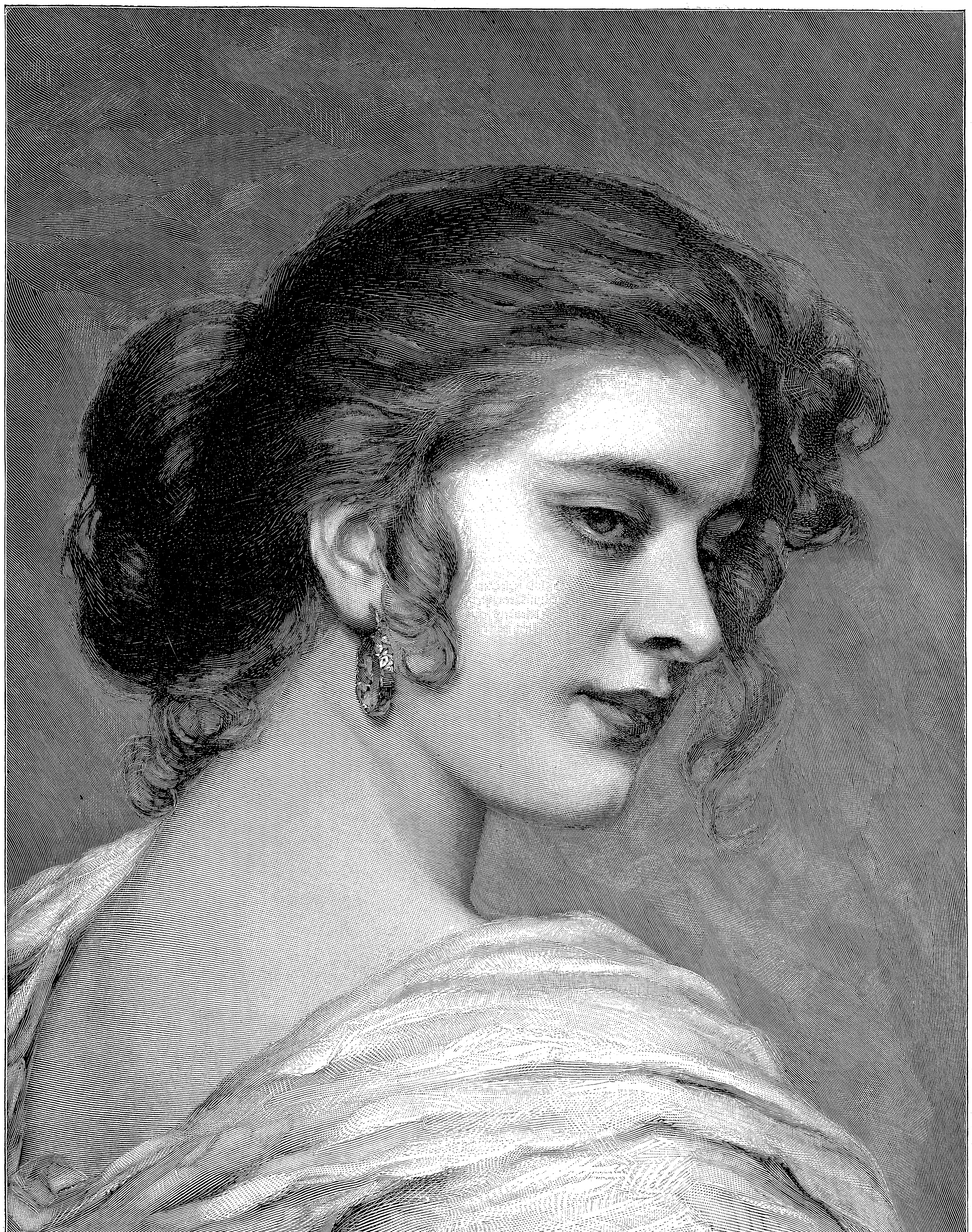
Möchte es mir gelungen sein, die Ueberzeugung zu festigen, daß ein ruhiges Verständnis, eine nutzbringende Behandlung des Tieres nur auf einen gewissen Grad von Achtung vor dem Tier gegründet sein kann, wie denn schon ein altindischer Spruch lautet: „Selig ist, wer alle Wesen achtet und keinem etwas zuleide thut, weder durch Handlungen noch in Worten und Gedanken."

R. A.

*) Wer sich eingehender darüber unterrichten will, dem seien das unlängst erschienene Werk des Professors Fritz Schultze: „Seelenkunde der Tiere und Pflanzen" und besonders Professor Romanes „Geistige Entwicklung im Tierreich" empfohlen.

*) Nicht entschieden genug kann gegen die irrige und unwissenschaftliche Meinung angekämpft werden, daß der Hundefloh (pulex canis) Menschen lästig werde.

Hosted by Google



Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Luisa. Nach dem Gemälde von E. v. Blaas.

Hosted by Google

Standlaut. Nach dem Gemälde von Otto Gebler.

Scham.

Von

Martha Renate Fischer.

Hansemann wurde wach, schlüpfte aus dem großen Bette und lief über den Flur zur Thür der Nachbarin, wo er mit seinen Fäustchen so lange hämmerte, bis die Frau rief, ja, sie habe gehört. Darauf trottete er zurück und rumorte in der Stube.

Ein wenig später kam die Nachbarin, füllte den Waschnapf, griff den Jungen beim Arm und scheuerte ihn mit einem mächtigen Lappen ab. Dann wurde er in Höschen und Jacke gesteckt und gekämmt. Zuletzt kam das Frühstück, Kaffee und Schrippe.

Während der Junge aß, machte die Nachbarin das Bett und fegte aus.

Heut trat sie von der Arbeit fort, stellte sich neben ihn, streichelte seinen Kopf und sagte: „Armer Junge!"

Hansemann sah sie ohne Neugierde an und schmauste weiter.

Die junge, behäbige Frau mit der Maske von Sommersprossen, den Zahnlücken und dem mitleidigen, verschämt-pfiffigen Gesichtsausdruck schüttelte und puffte ihn ein wenig, gutmütig und verlegen. Darüber wurde Hansemann mit Frühstücken fertig, rutschte vom Stuhl und trabte davon.

Die Wohnung lag im Souterrain.

Als Hansemann auf der Straße war, fing er an zu laufen.

Er hatte Eile, an die zweite Nummer seiner Tagesgeschäfte zu kommen, die darin bestand, daß er mit Elsi und Käthchen unter der Obhut der Bonne auf der Trift spielte. Die dritte Nummer bildete das Mittagessen, die vierte abermaliges Spiel mit den beiden kleinen, vornehmen Freundinnen. Die fünfte war die abendliche Heimkehr mit Empfangnahme der Leckerbissen, welche die Mutter, eine begehrte Waschfrau, dem Kinde mitbrachte. Dabei kam auch der Vater nach Hause, und der kleine Junge wurde dann zu Bett gelegt.

In dem prachtvollen Einerlei verliefen ungefähr Hansemanns Tage.

Heute war schon eine Abwechslung eingetreten: die Nachbarin hatte ihn geliebkost und ihn „armer Junge" genannt. Und schon am Abend zuvor eine Abwechslung; denn der Vater war nicht heim gekommen.

Das Fernbleiben des Vaters, der ein jähzorniger und unzufriedener Mensch war, hatte Hansemann zu keiner Denkübung angeregt; aber daß die Nachbarin ihn „armer Junge" geheißen, das schwirrte in seinem Hirn wie ein eingesperrter Vogel, der überall den Kopf stößt.

So trabte er des Weges durch die breiten Straßen des Villengevierts, hinaus ins brach liegende Feld, das noch der Käufer harrte, die hier ihre Häuser, Villen, Schlößchen aufführen würden.

Die Sonne brannte auf den kleinen Kerl herab, der emsig seine nackten Beinchen setzte.

Der Junge sah grau aus vom Kopf bis zu den Füßen. Höschen und Jacke, die prall anlagen bei dem kleinen, wohlgenährten Menschenkinde, waren von derbem, mausgrauem Baumwollenstoff, sein Haar hatte hellste Aschenfarbe mit sonnengelben, geringelten Spitzen, seine Haut war ebenfalls aschengrau, die Wangen ohne einen Hauch von Farbe. Aber das Fleisch des kleinen Kerls war fest wie Holz. Hansemann erschien wie ein gebleichter Mulatte oder wie ein Erdmännchen, das hervorgeschlüpft ist, nicht wieder zurückfindet und sich nun vergnügt auf der Oberfläche umhertreibt. Er war fünf Jahre alt.

Eine der eingezäunten Feldflächen war seit dem Beginn des Frühjahrs in Besitz genommen. Hier hatten Elsi und Käthchen ihren Spielplatz etabliert, hackten, schippten, schaufelten, unterminierten und bauten. Die Bonne saß auf einem Feldstühlchen daneben und häkelte von grauem Garn Markttaschen für ihre Herrschaft und deren Verwandte. Sie war von der oftmaligen Wiederholung so in der Uebung, daß sie ihre Stäbchen und Luftmaschen beinahe mit geschlossenen Augen schlingen konnte. Sie mußte auch die Kinder beaufsichtigen, und dann hatte sie unter der Schürze gelegentlich ein Buch.

Zu dieser Gesellschaft gehörte auch Hansemann. Er bildete mit den kleinen Mädchen die „Familie". Und im Interesse der Familie wurde die Schipperei und Bauerei stets unternommen.

Die Einteilung wechselte.

Mitunter war Hansemann der Papa, Elsi die Mama und die vierjährige Käthe das kleine Kind. Dann wurde für das Kind ein Garten angelegt und eine Kinderstube gebaut. Mitunter bildeten auch Elsi und Käthchen das Elternpaar, und Hansemann stellte das Kind vor, oder er war das Schweinchen, für das Elsi und Käthchen einen Stall bauten, oder die Tante aus Wien, bei welcher Gelegenheit dann Elsi, die sieben Jahre alt war, den Onkel spielte. Denn sie war ein langes, sprunghaftes und intelligentes Mädchen und verstand sich vorzüglich aufs Wortführen. Mitunter spielten die Kinder auch Bäcker und backten Sandkuchen, oder aber sie spielten „Der verkrachte Bau-Unternehmer", wobei aber die Bonne aufpassen mußte, daß keine Prügelei entstand.

Als Hansemann heute herzu trabte und von den kleinen Freundinnen eifrig begrüßt wurde, besann sich plötzlich die Bonne, rollte ihre Handarbeit zusammen, nahm das Feldstühlchen und rief die Kinder.

„Kommt! Mama hat befohlen."

„Was sollen wir denn?"

„Ihr sollt neue Kleider anpassen. Elsi, du weißt —"

„Was denn?"

„Du sollst Disciplin haben. Kein Mal kannst du gleich gehorchen."

„Fräulein, ich bin doch kein Schweinchen, daß ich nicht fragen darf, was ich soll."

„Ich werde Mama sagen, daß du ungeschliffene Redensarten führst! Du willst wohl wieder Arrest kriegen?"

„Ja, wenn Sie immer klatschen. Ich werde Mama sagen, daß Sie mir meine Strafen vorwerfen."

Die Bonne trieb die Kinder vor sich her, die ihrem Freunde Aufträge zurück riefen.

Die kleine Gesellschaft verschwand in der nächsten Straße und trat dort, nachdem ein hübscher Garten durchschritten war, in eine Villa ein. Hier brachte das Fräulein die Kinder in die Spielstube und begab sich zu ihrer Herrin.

„Verzeihen gnädige Frau, aber ich möchte anfragen, ob unsre Kinder noch mit dem Hansemann spielen dürfen. Der Vater sitzt."

„Was hat er denn gemacht?"

„Er hat gestohlen."

„Fräulein, was haben Sie nur wieder gehört? Ich habe den Mann noch gestern vormittag gesehen."

„Entschuldigen gnädige Frau — gestern nachmittag ist er abgefaßt worden. Sie haben ihn gleich mitgenommen."

Inzwischen schaufelte Hansemann, dem Auftrage seiner kleinen Freundinnen gemäß, an einem Wall. Denn Elsi hatte ihm gesagt, daß eine Wasserflut hereinbrechen könne, und die Wohnung sei schlecht verwahrt.

Als die Kinder nicht wiederkamen, lief er endlich an den Villenzaun und drückte das Gesicht an die Eisenstäbe. Er hielt sich mit beiden Fäustchen an je einem Stab und scheuerte melancholisch mit der Fußsohle sein dickes Beinchen.

Dann rief er leise; aber es wurde nicht beachtet.

Er stand mit dem Gesicht an den Stäben, bis er das Klappern der Eßgeschirre hörte, stellte sich nun auf beide Füßchen, steckte die Hände in die Hosentaschen und pilgerte heim.

Wie er so ohne Sprung und Sang und Pfeiferei die Souterraintreppe hinunter trottete, kam gerade die Nachbarin über den Flur, die ihm auch immer das Mittagessen, das die Mutter abends zuvor mitzubringen pflegte, verabfolgte. Beim Anblick des Kindes wurde ihr Herz so bewegt, daß sie zu stottern begann. Und sie stotterte sonst nur, wenn ihr einer auf die Lippen sah.

Sie faßte den Jungen, rieb ihm liebevoll den Kopf und nahm ihn mit in ihre Stube, wo sie ihm sein Mahl vorsetzte.

Während er aß, fragte sie ihn aus, was er getrieben habe, alsdann sagte sie und wurde dabei feuerrot vor Anstrengung und Gutmütigkeit: „W— w— weißt du, Hansemann? Jetzt h— hältst du Mittagsruhe. Komm mal."

Und der kleine Kerl, der sonst nichts von Mittagsruhe wußte, ließ sich ohne Widerstand in das große Bett packen, darin er nachts mit der Mutter zusammen schlief. Er war müde, lag nun auf seinen beiden Armen, wie wenn er ein Hündchen wäre, das mit dem Kopf auf den Vorderpfoten ausruht. Unversehens fielen ihm die Augen zu.

Als er wach wurde, rutschte er aus dem Bett und lief zum Spielplatz. Die kleinen Mädchen waren schon da.

Erst als sein Schatten der Bonne auf das Buch fiel, gewahrte sie ihn und fragte sogleich: „Hast du denn keine Jungen, mit denen du spielen kannst?"

Er blieb betreten stehen und antwortete nicht.

Das Fräulein lachte und meinte: „Junge, du siehst aus wie eine kleine dicke Leberwurst. So prall sitzest du im Zeug. Kommt, Kinder, Mama hat befohlen."

Die Kinder ärgerten sich, daß sie schon fort mußten. Käthchen steckte dem Spielkameraden die Zunge heraus. Elsi schlug auf den unartigen Mund und sagte altklug: „Hansemann ist viel wohlerzogener als du." Unter dem Geschrei des jüngsten Mädchens und dem Schelten der Bonne zog Hansemanns Spielfamilie davon.

Der Junge machte sich an die Arbeit und fing an, einen Brunnen zu graben.

In seinem Kopfe war ein sonderbares Schwirren. Er hatte gar keine Freude, und er spürte was im Körper, das ihn drückte.

Die Schippe legte er auf die platte Erde, wühlte einen Sandwall darüber und setzte sich auf den Feldrand. Da saß er mit hängenden Beinen und hielt die flachen Hände auf den Knieen.

Als er heimging, blieb er ein Weilchen am Villenzaun stehen, faßte wieder die beiden Stäbe und drückte sein Gesicht dagegen.

*

Hansemann erhielt seinen Leckerbissen und wurde zu Bett gebracht. Darauf ging die Mutter mit der Nachbarin in die Küche, wo beide Frauen eifrig miteinander redeten.

Als sie wieder ins Zimmer kamen, setzten sie voraus, daß das Kind schliefe, und führten ihre Unterhaltung halblaut weiter.

Ja, der Vater hatte gestohlen und saß.

Die Nachbarin tröstete die schwer bekümmerte Frau. Dabei führte sie Beispiele von der Zweckmäßigkeit einer Inhaftierung ins Feld. Die Maurerfrau, drei Treppen im Hinterhaus, hatte eine gute Zeit gehabt, während ihr Mann eingekerkert war; denn nun war keiner dagewesen, der sie prügeln durfte. So schlimm war es hier nun nicht. Hansemanns Vater ließ sich selten gegen seine Frau fortreißen. Aber es war doch auch schon vorgekommen.

Hansemann dachte mit bangem Gemüt: „Das ist aber schön, daß Vater sitzt," rappelte sich unruhig im Bett vor Hitze und Kopfschmerzen, und sein ganzer Körper war mit Schweiß bedeckt. Aber er wagte nicht, hervor zu rutschen.

Er schlief spät ein und wurde erst am hohen Vormittag wach.

Als er auf dem Spielplatze erschien und sein kleiner Schatten wieder der Bonne auf das Buch fiel, stand diese sogleich auf, packte ihren Kram zusammen und ergriff den kleinen Jungen beim Arm.

„Weshalb hast du Elsis Schippe fortgenommen?"

Hansemann blickte sie starr an.

„Elsi hatte ihre Schippe hier vergessen."

Er zeigte mit dem Finger und stammelte: „Da — unter dem Wall — daß sie keiner fortnehmen sollte."

Elsi kam herzu, maß das Fräulein mit langem Blick und sagte: „Ach so — Sie meinten wohl ... Aber wissen Sie, Fräulein —"

„Bist du schon wieder naseweis?" — Zu Hansemann sagte das Fräulein: „Jungen und Mädchen müssen nicht zusammen spielen. Mach, daß du fortkommst," drehte ihn um und schob im Rücken nach.

Hansemann sah dumm und hilflos aus, während er langsam von dannen zog. Und dann fühlte er es auch, als habe ihn jemand innen fürchterlich geprügelt.

Als er so an der Umzäunung dahintastete, hörte er sich rufen und sah Elsi über den Spielplatz heran laufen.

Sie hielt ein grün lackiertes Spieleimerchen in der Hand und sagte zu ihm: „Du, Hansemann, das

Hosted by Google

ist nun mal so — Papa und Mama haben verboten, daß wir noch mit dir spielen. Aber ich schenke dir mein Eimerchen zum Andenken.“ Ehe sie die Gabe überreichte, rief sie schmetternd: „Fräulein — bitte schön — ich schenke dem Hansemann mein Spieleimerchen, damit Sie es wissen.“

Das Fräulein kam heran und erwiderte: „Du darfst nichts verschenken.“

„Doch! Ich habe auch neulich meine Badepuppe verschenkt.“

„Ja, Elsi, sie hatte nur noch ein Bein.“

Das Kind besann sich, reckte sich empor und sprach: „Sie verlangen doch nicht, daß ich das Eimerchen erst verstümmeln soll?! Ich werde es vor Mama verantworten.“

„Du kriegst Arrest!“

„Meinetwegen.“

Die Bonne sagte gehässig: „Du bekommst Schläge — du weißt doch — wie neulich!“

Das Kind rief außer sich: „Papa hatte es nicht gebilligt! Und wenn auch! Aber ich werd' fragen, damit der Hansemann keine Ungelegenheiten hat! — Und, Fräulein,“ sie kam ganz dicht heran, „Sie sind ein Schaf.“

Das Kind flog davon, stürmte zur Mutter ins Gemach und sagte atemlos: „Mama, du gestattest, daß ich dem Hansemann mein Eimerchen zum Andenken schenke.“

„Ja — ja, Elsi,“ sagte die Frau, ein wenig gerührt.

„Und — Mama — Fräulein hatte den Hansemann verdächtigt mit meiner Schippe — aber sie ist gefunden. Und nachher — hat Fräulein mir meine Strafen vorgeworfen — auch — daß — du mich neulich — geschlagen hast. — Ich habe Fräulein geschimpft — Schaf —“

Die Frau fuhr zornig herum und schlug ihrem Töchterchen in das Gesicht. Elsi stand mit entsetzten Augen, ohne eine Thräne unter den Schlägen ihrer Mutter. Aber ihr Herzchen raste in wildem Pochen. Plötzlich gurgelte es heraus: „Mama — ich habe doch Scham —“

Die Frau erschrak und brach in Thränen aus.

„Ihr wißt, ihr sollt nicht ungezogen sein, und ihr dürft nicht schimpfen. Geh mir aus den Augen!“

Elsi schlich ins Kinderzimmer und wusch ihr Gesicht, danach ging sie auf die Straße und suchte ihren Spielkameraden.

Er stand an der Ecke.

Sie reichte ihm das Eimerchen und sagte: „Hier, zum Andenken. Und weißt du, Hansemann, es wäre schon am besten, wenn du jetzt stürbest.“

Sie gab ihm ernsthaft die Hand, mit einem seltsamen Dämmern in ihrem kleinen Gesicht. Dann ging sie auf den Spielplatz, legte da ihr Taschentuch auf die Erde und warf sich mit dem Gesicht darauf. Und nun fühlte sie die Züchtigung der Mutter wie ein Brandmal, innen und außen, und brach in Thränen aus.

Hansemann schlich am Zaun dahin, blieb weiter im Feld bei einer Anzahl spielender Kinder stehen — lauter Barfüßchen, wie er selber eins war.

Das eine Mädchen sagte zu ihm: „Du — wir wollen dich nicht! Geh doch zu deiner Elsi. Dein Vater sitzt ja.“

Hansemann antwortete mit ruckender Stimme: „Das ist auch ganz schön.“

Er riß eine Butterblume aus, setzte sie in seinen Eimer und ging zurück.

Es war mittlerweile Mittag geworden, und die Bonne hatte mit ihren Zöglingen den Spielplatz schon verlassen. Hansemann ging hinauf und setzte die Butterblume ein. Dann tappte er heimwärts durch die Villenstraßen in die Souterrainwohnung.

Als er sein Mittagbrot verzehrte, faßte die Nachbarin seine Stirn und stotterte in Mitgefühl: „J—J—Junge, du bist doch nicht krank? N—n—nachher schläfst du ein bißchen. Hast du den Eimer etwa geschenkt gekriegt?“

„Ja,“ sagte der Kleine still.

Er kroch ohne weitere Aufforderung ins Bett, spielte mit seinen Fingern und schlief darüber ein. Als er wach geworden, nahm er sein Eimerchen und ging aus der Stube.

Auf dem Flur blieb er stehen und besann sich, lief dann nach hinten, wo der lange Gang einmündete, daran die Keller lagen. An dem Keller seiner Mutter schob er eine Latte, die sich gelöst hatte, und kroch hinein.

Er spielte im Sandhaufen in der dunkeln Ecke, hatte dazu seine kindischen Schätze unter dem Kehricht im Winkel, wo sie wohl versteckt lagen, hervorgeholt; es waren drei bunte Topfhenkel, ein Nagel und ein zerbrochener Schraubenzieher. Er pflanzte und baute, verbarg zuletzt wieder alles auf dem alten Platz und behielt nur das Eimerchen da, das er abwechselnd füllte und leerte.

Plötzlich fror ihn, und er legte die Aermchen vor sein Gesicht und duckte sich in sich selber. Lautlos, wie er gekommen war, tappte er zurück, stieg die Treppe empor und stand auf der Straße.

Es war schon spät, um die Zeit von Sonnenuntergang.

Als das Kind in die Nähe seines Spielplatzes kam, sah es, daß die kleinen Freundinnen nicht mehr dort waren. Nun stürzte es hinauf und rumorte da, buddelte und schippte; denn Elsi hatte ihre Schippe zurückgelassen. Um die Butterblume war ein Zäunchen von kleinen Ruten gesteckt.

Hansemann arbeitete so toll, daß seine kleine Brust auf und nieder flog, und sah mehr denn je aus wie ein Erdmännchen. Aber er war gar nicht vergnügt, man konnte vielmehr glauben, das kleine graue Kerlchen suche verzweifelt und angestrengt den Eingang zu seiner unterirdischen Wohnung wieder zu finden.

Plötzlich hörte er auf, verpackte die Schippe, nahm sein Eimerchen und lief nach Hause.

Die Mutter war schon da.

Als sie den Knaben zu ungewohnt später Stunde eintreten sah, mit einer bangen Unbeholfenheit im Blick, erschrak sie, sah das Eimerchen in seiner Hand, packte ihn bei der Schulter und schrie mit einer Stimme voll Furcht und Herzeleid: „Wo hast du das her? Das ist gestohlen! Du hast gestohlen, du schlechtes Kind — wo hast du das fortgenommen?“ Sie schlug das Kind nicht; denn sie dachte: „Es ist ja noch so dumm und muß erst lernen, daß es nichts fortnehmen darf.“ Aber der Ausdruck ihres Gesichts war fürchterlich, voll Entsetzen und Schmerz.

Die Nachbarin kam herein und sagte zungengeläufig: „Was schreien Sie denn so? Die Elsi hat's ihm geschenkt. Und wenn auch nicht — da machen Sie doch nicht erst Skandal.“

„Ich soll ihn wohl noch zum Stehlen anhalten?“ rief die Mutter und sah im Zorn der Frau so scharf auf die Lippe, daß diese zu stottern begann:

„W—w—wegen solcher P—p—p—plunderei.“

Aber die Mutter nahm das Eimerchen, lief zur Villa und klingelte.

Inzwischen stand Hansemann am Thürpfosten und rieb sich. Er rutschte an der Holzkante mit dem Rücken herum wie ein kleines Tier. Denn ein Ungetüm hatte das arme, kleine Erdmännchen in seinen Krallen.

Hansemann dachte: „Der Vater hat gestohlen,“ sah nun wieder der Mutter Gesicht voll Schmerz und Entsetzen, als sie glaubte, er habe das Eimerchen fortgenommen: so grauenhaft war das Stehlen. Daß es nicht recht war, wußte er schon lange. Und der Vater saß, weil er gestohlen hatte.

Hansemann sah zum Fenster hin, das sich nur zur Hälfte über das Trottoir erhob. Der Blick zum Himmel war abgeschnitten. Und er fühlte die Erlebnisse der letzten beiden Tage wieder.

Sie stellten sich so: Armer Junge! — und: Jungen und Mädchen müssen nicht zusammen spielen. Mache, daß du fortkommst! — und: Weißt du, Hansemann, es wäre am besten, wenn du jetzt stürbest! — und: Geh doch zu deiner Elsi. Dein Vater sitzt ja! — und: der Mutter Aussehen, als sei da plötzlich ein Gespenst vor sie hingetreten.

Wie ein Wandelbild in gleitender Folge zogen die Erlebnisse an ihm vorüber. Es war ihm, als klimme er eine Leiter empor, die in die Luft ragte, und er hinge schwindelnd auf der höchsten Sprosse.

Dabei stand er, schob den Rücken am Thürpfosten, sah verstört mit dämmerndem Geiste zum Fenster empor.

Und es erwachte etwas Grausam-Fürchterliches in dem Kinde.

*

Hansemanns Spielplatz war jetzt der Winkel im Keller.

Seine Spielkostbarkeiten hatten einen Zuwachs erfahren in einer Blechschachtel und einem ganz kleinen Blumentöpfchen. Damit hantierte er überemsig. Auf die Straße ging er nicht; höchstens stellte er sich ein Weilchen in den Thürwinkel. Er war ein unbesorgtes Kind gewesen, nicht eigentlich ein zutrauliches. Jetzt war er scheu und ängstlich und lebte zurückgezogen und schrullig wie ein kleiner Einsiedler.

Es war kalt und luftfeucht. Das Kind fror im Keller. Und plötzlich erwachte eine Sehnsucht in ihm nach Luft, Wärme, Sonne.

Er ließ alles im Stich, schlüpfte durch seine Diebespforte und lief ins Freie. Hier deckte er den Arm über die Augen, blieb im Thürwinkel und gewöhnte sich an das Licht des Nachmittags.

Als er dann die Straße entlang eilte, sah er mit seiner grauen Haut und dem grauen Gewande wieder aus wie ein verscheuchtes Erdmännchen.

Die Sonne hatte ihn am goldenen Faden und zog ihn in den Bannkreis ihrer Strahlen.

Hansemann bog in die nächste Straße und strich beklommen im Tappschritt dicht an den Vorgärten dahin.

Da war die Sonne — da bei den paar letzten Villen, die noch kein Gegenüber hatten.

Hansemann musterte das Terrain.

Die letzte Villa hatte einen steilen Holzzaun und bot keinerlei Sitzgelegenheit dar. Dann kam Elsis Elternhaus mit dem schönen Eisengitter über der Grundmauer, die wie eine lange Bank für kleine müde Jungen aussah. Schließlich das dritte Haus, das nur noch zur Hälfte von der Sonne bestrichen wurde, aber ebenfalls das gemauerte Bänkchen unter dem Eisenzaun hatte.

Da setzte sich Hansemann hin, legte die Händchen auf die Kniee, drückte den Rücken gegen die Eisenlehne und ließ sich von der lieben Sonne das bekümmerte Gesichtchen streicheln und das Köpfchen mit den Aschenhaaren und den gelben Löckchen, die aussahen wie aufgelegte goldene Zieraten.

Das Gewölk hatte sich zum Teil verstreut, die Klumpen, Wände und Abgründe waren fortgezogen; blieben noch einzelne segelnde Ballen, die immerwährend ihre Form veränderten. Strichen die Segler der Sonne vorüber und fingen ihre Strahlen auf, dann zog sich das sitzende Kind ängstlich und unmutig im Jäckchen; aber gleich kam ein Ausdruck stiller Ruhe in das kleine Gesicht, wenn die Sonne wieder zur Freiheit gelangte.

Eine Dame ging durch die Straße, promenierte eine Strecke ins Feld und kam zurück. Sie machte den Weg mehrmals; ihr Mann sollte kommen.

Jedesmal, wenn sie an dem Kinde vorüberging, sah sie es mitleidig an. Aber Hansemann, sowie er die Dame nahen sah, machte die Augen zu. Nun bemerkte die fremde Frau immer ein schlafendes Kind, das in der Sonne saß — und im Schlaf mit der Sonne wandelte; denn es rückte mit den schmäler werdenden Sonnenstreifen.

Der Gatte kam, als die Dame gerade am Feldweg stand, und sie berieten ihren Ausgang miteinander.

Ehe sie sich entfernten, sagte die Frau: „Du, Liebster, komm ein Stück zurück — ich habe ein Wichtelmännchen entdeckt. Ein kleiner grauer Junge sitzt auf dem Zaunmäuerchen, mit den nackten Füßen auf den bloßen Steinen. Und es ist so kalt. Wir wollen erst das Kind wecken — es schläft schon seit einer Stunde.“

Der Mann war gefällig und ging mit seiner Frau zurück.

Hansemann saß am äußersten Zaunstab im Schatten. Die Sonne hatte ihn schon verlassen. Und auf das Zaunmäuerchen von Elsis Elternhaus wagte das Wichtelmännchen den Strahlenfäden nicht zu folgen.

Als Hansemann die Fremden nahen sah, die feine Dame, die ihn schon so furchtbar gequält hatte, weil sie immerwährend vorüberging und nach ihm hinsah, als ob sie was zu sagen wünschte, machte er wieder die Augen zu. Er grämte sich unsäglich, daß er keine Ruhe hatte, und sein kleines Gesicht wurde hellbleich und sah jämmerlich aus.

Das Ehepaar blieb vor dem Knaben stehen, und der Mann sagte: „Ja, das Kind ist krank.“

Dann rief die Frau: „Werde doch wach — du — Kind! Du mußt nach Hause! Du wirst

Hosted by Google

San Martino della Battaglia und das Gardasee-Panorama, vom Turme des Soldatenfriedhofes aus gesehen. Originalzeichnung von M. Zeno Diemer.

Hosted by Google

„hier krank!“ Und als der Kleine kein Lebenszeichen von sich gab, rüttelte sie ihn sacht bei der Schulter. Nachher half auch der Mann. Das Kind jedoch regte sich nicht und saß fürder da mit geschlossenen Augen.

Die Frau sagte zu ihrem Mann: „Das ist ja wie ein hypnotischer Schlaf. Nein, das ist fürchterlich. Ein Toter wäre wach geworden. Nein, wir können das Kind doch nicht verlassen. Was sind das bloß für Eltern, die sich nicht um ihr Kind bekümmern?“

Ein Dienstmädchen, das noch nicht lange in der Straße diente, kam vorüber, wurde befragt, konnte aber nicht angeben, wohin der Knabe gehöre. Und die Dame rüttelte aufs neue, ohne daß das graue Jungchen ein Lebenszeichen von sich gegeben hätte.

Aber doch! — da! — unter den geschlossenen Wimpern schossen Thränen hervor. Nichts regte sich an dem Kinde — nur die Thränen flossen.

Der Mann sagte barsch: „Junge, wirst du wohl wach werden! Was sind denn das für Streiche?!“ und wendete sich an die paar Müßiggänger, die sich trotz der stillen Straße eben eingefunden hatten: „Wohnt hier ein Arzt in der Nähe?“

In dem Augenblick stand der kleine Junge auf und trabte langsam von dannen, ohne irgend jemand auch nur anzublicken. Er bewegte sich in einem kleinen, bekümmerten Trab und sah aus wie ein Hündchen, das halb tot geschlagen worden ist oder das seinen Herrn verloren hat.

In dem gleichen müden Trab kam er vor der mütterlichen Wohnung an. Er stand auf der Souterraintreppe, kroch ganz in sich zusammen vor der Kellerluft und tappte die Stiege nieder. Auf die unterste Stufe setzte er sich hin und legte die Händchen hilflos und verloren auf seine Kniee.

Inzwischen hatte die Dame sich herumgewendet und fragte aufgeregt: „Kennt denn keiner von Ihnen das Kind? Ja, wo ist es bloß geblieben?“

Eine Bonne mit zwei kleinen Mädchen hatte sich dazu gefunden.

Das älteste Mädchen trat jetzt vor, hob sich wie eine kleine Dame und antwortete respektvoll: „Es war der Hansemann, meine Dame. Und er ist ein sehr wohl erzogenes Kind.“

Die Fremde sah das altkluge kleine Fräulein einen Augenblick betroffen an. Dann aber sagte sie lebhaft: „Das Kind war ja krank.“

Um Elsis Mund trat ein Leidenszug, und sie antwortete still: „Nein, meine Dame. Und er hat auch nicht geschlafen. Es war Scham — weil sein Vater sitzt.“

Die Sonne war in ihr Prachtbett gesunken. Die Sonnendiener zogen die purpurnen Gardinen zu. Und der Schein strahlte königlich weit über den Himmel. Bis dann die Dämmerung kam mit ihrer Gefolgschaft grauer Weiblein, die mit ihren düsteren Gewändern den jubelnden Farbenzauber zudeckten.

Das moderne Beleuchtungswesen.

Von

M. Folticineano.

Seit dem sagenhaften Lichtdiebstahl des Prometheus sind viele Jahrtausende vergangen, aber der Prozeß für die Erzeugung künstlichen Lichts ist bis auf unsre Tage derselbe geblieben. Wir haben im Laufe der letzten vierzig Jahre neue Lichtquellen aufgefunden, die vorhandenen verbessert, allein die Lichterzeugung besteht immer noch in der Hervorbringung eines Verbrennungsprozesses, bei dem eine ungeheure Menge von Wärme entwickelt wird. Wir unterwerfen unsre Lichtquellen einem chemischen Prozesse, dessen Hauptprodukt, die Wärme, für den beabsichtigten Zweck nicht bloß nutzlos, sondern geradezu schädlich ist, um uns eine Nebenerscheinung dieses Prozesses, das Licht, dienstbar zu machen. Das große Geheimnis, wie Licht ohne Wärme zu erzeugen sei, haben unsre Naturforscher noch nicht ergründet. Die Leuchtkäfer, Johanniswürmchen und Feuerfliegen entwickeln ein intensives Licht ohne Wärme; besonders letztere leuchten so stark, daß man beim Glanze von drei, vier Exemplaren dieses amerikanischen Käfers bequem lesen kann. Indessen dürfen wir trotzdem mit unsrer modernen Beleuchtung zufrieden sein, und lebte Liebig noch, so würde er nicht mehr die Seife, sondern das künstliche Licht als den Gradmesser der Kultur bezeichnen.

In der That bildet die bessere Ausbeutung der vorhandenen und die Auffindung neuer Lichtquellen eine Hauptbeschäftigung der modernen Technik, und nichts nuanciert besser die Fortschritte zwischen den Kulturzentren und dem flachen Lande, zwischen hochentwickelten und zurückgebliebenen Nationen, als das moderne Beleuchtungswesen. Elektricität, Leuchtgas, Petroleum, Acetylen, Spiritus sind in einen scharfen Wettbewerb eingetreten. Helligkeit kämpft gegen Wohlfeilheit, leichte Verwendbarkeit gegen die umständliche, an den Ort gebundene Einrichtung; der Kampf ist noch nicht entschieden, er wird auch ins zwanzigste Jahrhundert hinein toben, denn er hat, im Grunde genommen, erst vor kurzem begonnen. Das Leuchtgas aus Steinkohlen ist als allgemeines Beleuchtungsmittel erst fünfzig Jahre alt, die Elektricität als Lichtquelle keine zwanzig, das Petroleum kaum fünfundzwanzig Jahre, während Spiritus und Acetylen sich erst im Zustande des Embryo befinden.

Der Verbrauch künstlichen Lichts ist ein ungeheurer; in den großen Städten wie Berlin, Paris, London, New York zählt er nach Milliarden Stundenkerzen. In Berlin dürfte er über 25 Milliarden Stunden, in Paris etwa 40 Milliarden Stunden betragen. Das heißt, eine als Lichtmaß angenommene Normal- oder Meterkerze müßte in Berlin über 25 Milliarden Stunden oder etwa 3 Millionen Jahre brennen, um dem Verbrauch an Licht gleichzukommen, der innerhalb eines Tages erfolgt. Die Normalkerze ist bekanntlich eine Paraffinkerze von zwei Centimeter Durchmesser, mit einer Flammenhöhe bis 5 Centimeter, oder die Hefnersche Amylacetatlampe mit einer Flammenhöhe von 4 Centimeter. Das Hefnerlicht ist etwas schwächer als die Normalkerze. Die Leuchtkraft einer Flamme, beispielsweise einer Petroleumlampe, wird nun bestimmt, indem man im Finstern einen Stab vor einer weißen Wand in geringer Entfernung aufstellt. Die Normalkerze wird einen Meter weit von der Wand angebracht; die Lampe dagegen wird so weit zurückgeschoben, bis der Schatten des Stabes, den sie auf der Wand abzeichnet, nicht dunkler ist als der durch die Kerze hervorgebrachte Schatten. Die Lichtstärken verhalten sich nun wie die Quadrate ihrer Entfernungen. Stand die Lampe zwei Meter weit von der Wand, so hat sie eine Leuchtkraft von (2×2) vier Meterkerzen. Die Technik hat verschiedene Lichtmesser oder Photometer konstruiert, die aber alle auf diesem Prinzip beruhen.

Das älteste unter den modernen Beleuchtungsmitteln ist das Leuchtgas. Es wurde in London bereits 1810 fabrikmäßig hergestellt, allein es dauerte ziemlich lange, ehe es sich einbürgerte. Man begegnete dem neuen Licht mit großem Mißtrauen, da es schlecht riecht und leicht explodierbar ist. So darf man denn behaupten, daß es erst seit etwa fünfzig, sechzig Jahren allgemein im Gebrauch ist und es übrigens noch bleiben wird, trotzdem ihm die Elektricität heftig zusetzt. Vor etwa fünfzehn Jahren hatte es allerdings den Anschein, als hätte das letzte Stündlein des Gases geschlagen, indessen nahmen die Gasingenieure den ihnen von den Elektrotechnikern angebotenen Kampf auf, und man kann nicht behaupten, daß sie geschlagen seien. Was dem Gas seine Stellung sichert, ist seine Billigkeit. Die Gaspreise sind zwar noch hoch, doch decken die Rückstände: Koke, Teer und die ammoniakhaltigen Wasser beinahe den Preis der Steinkohle. Für die Erzeugung einer Leuchtkraft von 100 Kerzen während einer Stunde muß man durchschnittlich zahlen: bei Glühlicht 25 Pfennig, bei Auerlicht 14,4 Pfennig. Und das Gas kann noch erheblich verwohlfeilert werden. Das beweist unter anderm der große Preisunterschied für Gas zu Beleuchtungszwecken und für solches zu gewerblicher Verwendung. Allerdings setzt auch ein andres Beleuchtungsmittel dem Gas heftig zu: das Petroleum, das die Verwendung des ersteren im kleinbürgerlichen Haushalt einschränkt, wenn nicht gar verhindert.

Der Siemenssche Regenerativbrenner kam dem Gas zu Hilfe. Die Neuerung an diesen Brennern bestand darin, daß die Flamme nicht mehr durch die kühle Luft unterhalten wird. Die notwendige Luft wird durch enge Röhren geführt und oberhalb der Flamme bis auf 500° Celsius erhitzt, wodurch eine vollkommenere Verbrennung der Leuchtstoffe im Leuchtgas erzielt wird. Der Siemenssche Brenner setzte den Preis für die Flamme herab und ist auch heute weit billiger als Auerlicht. Indessen tritt diese Ersparnis erst bei größerem Konsum von etwa 1000 Liter pro Stunde ein. Im bürgerlichen Haushalt würde der Siemensbrenner keine Gasersparnis mit sich bringen. Nicht der Gasverbrauch wird geringer, sondern das Licht wird heller. Dasselbe ist zum Teil auch bei dem Auerlicht der Fall. Auch das Glühlicht ist vorläufig in der Gasersparnis beschränkt. Das normale Glühlicht liefert vierzig bis sechzig Kerzen, doch wäre es nicht möglich, dieselbe Lichtmenge auf vier Flammen von je zehn bis fünfzehn Kerzen zu verteilen, weil eine bestimmte Menge Gas dazu gehört, den Strumpf zur Weißglut zu bringen. Die Ersparnis besteht demnach darin, daß der Gasverbrauch auf ein normales Maß festgelegt ist, und daß das Licht einen größeren Glanz besitzt als das eines Argand- oder gar eines Schnittbrenners. Im Privatgebrauch stellt sich also das Glühlicht deshalb billiger, weil zur Erzielung des gewünschten Lichteffektes weniger Flammen nötig sind. Bei der Straßenbeleuchtung dagegen ist der Gewinn so groß, weil bisher Schnittbrenner verwendet werden, die einen Aufwand von 36 Pfennig pro 100 Kerzenstunden erfordern. Im übrigen wird der Auerbrenner, der mit dem einfachen Bunsenbrenner identisch ist, durch den Apparat von Denayrouse überflügelt, der der Flamme eine größere Menge von Luft zuführt und die Heizkraft des Gases verdoppelt, so daß nicht mehr die vom Auerbrenner verzehrte Gasmenge notwendig ist, um den Strumpf zur Weißglut zu bringen.

Wie der Glühstrumpf hergestellt wird, dürfte allgemein bekannt sein. Ein Baumwollgewebe, das viermal so lang und so weit ist als der fertige Strumpf, wird rein gewaschen, dann in eine Thoriumlösung getaucht und getrocknet. Das eine Ende wird zusammengebunden, der Strumpf erhält die Form, die allen bekannt ist, und wird geglüht. Das Baumwollgewebe wird dadurch zerstört, der Strumpf ist aus einem vegetabilischen ein mineralischer geworden und schrumpft auf den vierten Teil seiner Größe zusammen. Thorium war früher ein unbenutztes Mineral, das in einer einzigen Grube in Oesterreich abgebaut wurde. Die deutsche Gasglühlichtgesellschaft hatte einen Vertrag auf 1000 Mark pro Kilogramm abgeschlossen. Infolge der großen Nachfrage stieg der Preis auf 8000—10 000 Mark, doch fand man den plötzlich kostbar gewordenen Sand auch an andern Stellen, so daß der Preis rasch sank. Heute kostet das Kilo etwa 200 Mark oder etwas darüber, und die fabrikmäßige Herstellung eines Glühstrumpfes beträgt etwa 30 bis 35 Pfennig.

Das nächstälteste Beleuchtungsmittel ist das Petroleum, das weder die Elektricität noch das Leuchtgas verdrängen werden, weil es billig und seine Lichtstärke teilbar ist, was bei den andern Beleuchtungsmitteln nicht zutrifft, und keiner besonderen Vorrichtungen bedarf. Die Petroleumlampe kann man hinstellen, wohin man will, sie bedarf keiner besonderen Zuleitungen, und das Licht ist nicht unangenehm. Die Erdölflamme ist das Licht des kleinen Mannes und wird es noch auf lange hinaus bleiben. Aber auch hier zeigt es sich, daß die großen Rundbrenner und die Brenner von Schuster und Baar für Solaröl weit billiger sind als die Flachbrenner und kleineren Flammen. Ein großer Argandbrenner verzehrt in einer Stunde bei einer Lichtstärke von 100 Kerzen für 4—6 Pfennig Brennstoff, während 100 Stundenkerzen Gasglühlicht 14,4 Pfennig kosten. Allerdings sind die 100 Stundenkerzen nur eine gemeinsame Reduktionsziffer, sozusagen ein gemeinsamer Nenner, denn weder der normale Glühstrumpf noch die Petroleumflamme giebt 100 Kerzen. Wenn nun die Gasglühlichtgesellschaften berechnen, daß Auerlicht 0,5 Pfennig, Petroleum etwa 2 Pfennig pro Stunde koste, so ist das nur eine theoretische Berechnung. Wie wir gesehen haben, ist das Glühlicht nicht teilbar; man muß wohl oder übel die 40—60 Kerzenstunden auf einmal verbrennen, wobei sich ergiebt, daß die schwächer glühenden Strümpfe mehr Gas brauchen, um die Reduktionsziffer von 100 Stundenkerzen zu erreichen. Die kleinen Petroleumbrenner erhöhen den Verbrauch — immer auf 100 Stundenkerzen reduziert — auf 12—14 Pfennig.

Es ist die Befürchtung ausgesprochen worden, daß das Petroleum teuer werden könnte, und im Reichstag brachte der Abgeordnete Bassermann sogar eine Interpellation über die Operationen der Standard-Oil-Company ein. Der nationalliberale Abgeordnete behauptete, der Leiter der Standard-Oil-Company, Rockefeller, übrigens ein Württemberger von Geburt, drücke die Preise herab, um die Raffineure, die der Company nicht angehören, zu ruinieren, worauf er dann der Welt die Preise diktieren könnte. Diese Befürchtung ist indessen hinfällig. Mag sein, daß Rockefeller die amerikanischen Outsiders zwingen werde, der Standard-Oil-Company beizutreten, allein den europäischen Konsumenten wird er niemals die Preise diktieren können. Galizien und Rumänien allein können Europas Konsum decken; außerdem sind Rußlands Quellen unerschöpflich. Ferner besitzt Turkestan auf einer Fläche von einer halben Million Quadratkilometer große Mengen von Erdöl. Ebenso findet es sich in Japan, in China, Australien, auf den Sunda-Inseln, den Antillen, in Venezuela, Peru, Kanada, in Persien und Indien. Also nicht einmal den amerikanischen Markt könnte Rockefeller souverän beherrschen, viel weniger noch den europäischen.

Der Petroleumkonsum ist in Deutschland im letzten Jahrzehnt bedeutend gestiegen. Im Jahre 1888 brachte der Petroleumzoll etwas über $37\frac{1}{2}$ Millionen Mark; 1894 dagegen schon mehr als 58 Millionen.

Vom Leuchtgas und von der Elektricität hat das Petroleum wenig zu befürchten, dagegen dürfte ihm ein chemisches Produkt den Rang streitig machen: das Acetylen. Vor etwa dreißig Jahren stellte es Berthelot auf dem Wege der Synthese aus Wasserstoff und Kohle dar und studierte seine chemischen und physikalischen Eigenschaften, auch diejenige, sich in Alkohol zu verwandeln, weniger aber seine Leuchtkraft. Vor einigen Jahren gelang es, im elektrischen Ofen bei einer Temperatur von 3000 Grad durch die Reaktion von Kohle auf Kalk einen kokeähnlichen Körper zu erhalten, eine Verbindung von Kohlenstoff und Calcium. Taucht man diesen Körper in Wasser, so zersetzt er sich selber und das Wasser, und es bilden sich Kalk und Acetylen, eine Verbindung aus Kohlenstoff und Wasserstoff, die mit sehr heller Flamme brennt und das Leuchtgas um das Fünfzehnfache übertrifft. Ein Kubikmeter Acetylengas giebt fünfhundert Stundenkerzen. Das neue Beleuchtungsmittel befindet sich noch im Stadium der Experimente. Es wurden Versuche zur Beleuchtung der Eisenbahnwagen angestellt, und wir zweifeln nicht, daß es sich bewähren wird.

Hosted by Google

Giftig ist es nicht; wenigstens macht es sich, bevor es in dieses Stadium gelangt, durch den unangenehmen Knoblauchgeruch rechtzeitig bemerkbar. Ob es indessen nicht explodierbarer ist als das Leuchtgas, müssen weitere Versuche ergeben.

Ob sich das Petroleum- und das Spiritusglühlicht einbürgern werden, läßt sich nicht voraussagen. Das Prinzip, das dabei in die Praxis übersetzt wird, ist dasselbe wie bei dem Gasglühlicht. Ein unverbrennbarer Körper, der Glühstrumpf, wird durch die Hitze-Entwicklung des angewendeten Bremmaterials in Weißglut versetzt. Das Spiritusglühlicht ist nicht ungefährlich und hat außerdem den Nachteil, daß der Glühkörper an Leuchtkraft verliert, je mehr sich der Spiritus im Behälter vermindert. Der Glanz sinkt allmählich von fünfzig Normalkerzen auf zehn herab.

Das reinlichste, vornehmste und gesündeste, aber auch das teuerste ist das elektrische Licht. Es hat seit seiner Einführung nur die eine wesentliche Veränderung erfahren, daß es durch das Glühlicht auch für kleine Räume verwendbar gemacht worden ist. Was sollte man mit dem Bogenlicht von mindestens 330 Normalkerzen in kleinen Räumen, das zudem noch den Nachteil hatte, daß es jede Unebenheit des Teints, jedes Puderstäubchen mit einer unverschämten Deutlichkeit zeigte? Erst das diskrete Licht des goldig strahlenden Fadens in der Glasbirne, die sich dekorativ verwerten läßt, verschaffte dem elektrischen Licht Eintritt in die Salons und Zimmer, deren Eigentümer auf den Kostenpunkt nicht zu sehen brauchen.

Das elektrische Licht ist nicht deshalb so teuer, weil die Hervorbringung des elektrischen Stromes so große Kosten verursacht, sondern weil nur der hundertste Teil der aufgewendeten gesamten Kraft in die Glasbirne oder in die Bogenlampe gelangt. Sollten es die Elektrotechniker so weit bringen, daß mindestens fünfzig Prozent der verbrauchten mechanischen Energie verwertet werden könnten, so hätte in den großen Städten das letzte Stündlein des Gases bald geschlagen. Die Dampfmaschine vergeudet neunzig Prozent der in der Steinkohle enthaltenen mechanischen Kraft. Bleiben noch zehn Hundertstel. Ein Hundertstel geht bei der Umwandlung der mechanischen Kraft in Elektricität verloren; ein Hundertstel verflüchtigt sich in der Leitung, und von den übrigen acht Hundertstel gehen sieben als Wärme verloren, da die Glut des Leuchtfadens 2500 Grad erfordert, während das letzte Hundertstel erst als Licht zur Erscheinung kommt. Zur Erzeugung von 100 Stundenkerzen sind 0,85 Pferdekräfte erforderlich, und die entwickelten Wärme-Einheiten betragen bloß 300—500. Im Vergleich zum Gas, das im Argandbrenner sowohl wie als Auerlicht 4860 Wärme-Einheiten entwickelt, ist das immerhin wenig, doch muß der Lichtkonsument die verminderte Wärme sehr teuer bezahlen. Eine sparsamere Einrichtung der Dampfmaschinen mit einer Einschränkung der Kraftvergeudung auf die Hälfte müßte das Ziel der Elektrotechniker wie überhaupt der Maschinentechniker sein — und ist es auch. Den Vorzug, weder Wasserdampf noch Kohlensäure zu erzeugen, also die Luft nicht zu verschlechtern, teilt das elektrische Licht mit Siemens' Regenerativlampe. Das Auerlicht dagegen liefert stündlich — immer bei hundert Normalkerzen — ungefähr einen halben Kubikmeter Kohlensäure.

Die Unmöglichkeit, die elektrische Energie in hinreichendem Maße aufzuspeichern, trägt ebenfalls zur Verteuerung des elektrischen Lichtes bei. Die Accumulatoren, die jetzt im Gebrauch sind, erfüllen ihre Aufgabe nur in unvollkommener Weise; ein Drittel der ihnen anvertrauten Energie verflüchtigt sich. Durch die Verwendung der Energie zu gewerblichen Zwecken und zum Betriebe der Straßenbahnen wird erst die Anlage rentabler. Die Verwendung der Elektricität als Beleuchtungsmittel und als mechanische Kraft steht indessen erst im Beginn ihrer Entwicklung, und jeder Tag kann neue epochemachende Erfindungen bringen, so daß es sich absolut nicht bestimmen läßt, welchen Weg die Elektricität als Beleuchtungsmittel einschlagen wird.

Neben den modernen Beleuchtungsmitteln hat sich nur noch die Kerze aus der Vergangenheit in die Gegenwart herübergerettet. Ihre Verwendbarkeit ist jedoch sehr beschränkt. Die Oellampe ist so gut wie gänzlich verdrängt; sie hat nur noch ein kulturhistorisches Interesse. Der Entwicklungsgang der Beleuchtung während der letzten fünfzig Jahre zeigt uns, welche Fortschritte wir gemacht haben. Wir blicken heute mit Ueberlegenheit auf die Lichtquellen unsrer Väter zurück. Doch nach abermals fünfzig Jahren werden unsre Kinder mit einem gewissen mitleidigen Achselzucken auf die Zeit zurückschauen, wo wir selber zwar nicht in der Finsternis, wohl aber im Halblicht gewandelt sind.

Spruch.

Die Mitwelt ist im Urteil stets befangen
Und auch ihr Einfluß trägt nicht weit;
Allein von ihr hat keiner noch empfangen
Den Lorbeer der Unsterblichkeit,
So lang der letzte Schiedsspruch nicht ergangen
Der strengsten Richterin, der Zeit.

A. Stier.

Neuestes vom Büchermarkt.

Wer viel liest, wird mit Schrecken die Fülle der „kranken" Talente konstatieren, die wie Blumen auf einer allzu feuchten Wiese in der deutschen Litteratur aufsprießen, erst frisch und kräftig, dann mit plötzlich vergilbenden Blättern und sonderbar verzogenen und verzerrten Blüten. Auch Marie Janitscheck zeigt neuerdings solche Zeichen einer beginnenden Entartung. Ihr „Ins Leben verirrt" (S. Fischers Verlag, Berlin) wenigstens ist eine reichlich eigenartige Geschichte, in jenem knappen, klaren, man könnte sagen, zornig-kurzen Ton vorgetragen, der ein Merkmal dieser begabten Autorin bildet, mit scharf charakterisierten Persönlichkeiten und zum Teil der Wirklichkeit entlehnt. Ich sage ausdrücklich „zum Teil", denn in das Porträt des urmodernen Helden hat Marie Janitscheck etwas viel hineinretouchiert. Wahrscheinlich soll es die ideale Note in dieser echten fin du siècle-Gestalt sein, daß er, trotz seiner Lebensanschauungen, trotz des „Greifzu", das ihm die Mutter als Geleitwort auf den Weg mitgiebt, keinen Finger rührt, um die Jugend, die Schönheit und die Reichtümer der wunderlichen Idealistin Illona zu genießen, zu gewinnen, obwohl ihm alle Schätze auf dem Präsentierteller entgegengetragen werden. Aber der Herr der Schöpfung von heutzutage, mag er auch noch so wohl dressierte Gefühle und Wünsche haben, das Geld, das auf der Straße liegt, wird er sich nicht genieren aufzuheben, und das Weib ist ihm vogelfrei, eine Jagdbeute, eine Blume am Wegrand, zum Zertreten oder Wegwerfen noch gerade gut genug. Der Held von „Ins Leben verirrt" schöpft seine Begeisterung aus andern Quellen als die Gefühlsleute alten Stiles. Ihn interessieren nicht Blumen, sondern Menschen, nicht stolze oder rührende Erinnerungen, sondern Errungenschaften der Gegenwart, Aussichten für die Zukunft, die eignen Thaten und nicht diejenigen ruhmreicher Ahnen. Man sollte also meinen, daß er trotz alledem doch eine sympathische Persönlichkeit sein könnte, und doch wirkt er geradezu abstoßend. Von ihm und seiner Mutter, der Pedellsgattin und self-made-woman, geht ein Hauch aus, so kalt, so trocken, so stauberfüllt, daß man nur wünschen und hoffen muß, die Ideale dieser beiden möchten niemals zu den Idealen der gesamten Menschheit werden. Sie braucht ja deshalb noch nicht in der Luft zu schweben, wie die Baronin Illona, die trotz der beschriebenen wunderschönen Körperlichkeit sehr viel von einem Gespenst an sich hat und den Leser mit einer gewissen Scheu erfüllt, auch dann noch, als sie, „erlöst", sich ins Leben verirrt, für das die Natur ihren unirdisch-zarten Organismus nicht geschaffen hat, und aus dem sie, verkannt, verlacht, verachtet, den jähen Abgang der Verzweiflung nimmt.

Nicht gerade krankhaft, aber doch allzu herbe in seiner Auffassung und Darstellung ist der Novellenband „Einsame Frauen" von Frida von Bülow (F. Fontane & Co., Berlin). Von der überquellenden Bitterkeit wird das Mitgefühl zurückgestoßen, das man den Frauen der verschiedenen Erzählungen gern entgegenbringen möchte. Das Grau und Schwarz dieser Menschenschicksale ist grell wie mit einem elektrischen Apparat beleuchtet, und doch hätte ein einziger Sonnenstrahl, ein leichter Blitz des Humors ihre Umrisse nicht weniger scharf hervorgehoben und sie dem Herzen des Lesers sicher um vieles näher gebracht. Wenn also die „Einsamen Frauen" noch kein vollgültiger Beweis für das Talent Frida von Bülows waren, so ist es ihr neuester Roman „Kara" (Cottascher Verlag, Stuttgart) um so mehr. Ich habe ihn mit aufrichtiger Bewunderung Seite für Seite gelesen. Ein Frauenschicksal, nicht seltsam, aber selten, mitten aus dem Leben der Gegenwart herausgegriffen und doch nicht alltäglich, die Hauptpersonen, das Milieu, alles wunderbar scharf umrissen, interessant und durchaus sympathisch. Freilich wird der prüde Abonnent der Leihbibliothek, der an jedwedes Geschriebene den Maßstab der Bekömmlichkeit für Backfische legt, sich über die „Moral von der Geschicht'" ohne Zweifel aufregen. Ich rate, ihn daher dem minder anspruchsvollen Leser zu überlassen und bin überzeugt, daß „Karas" Entwicklung und Geschick, daß die Menschen, die sie umgeben, die sie liebt, um die sie leidet, kämpft, um endlich doch zum Siege zu gelangen, ihm einen tiefen und dauernden Eindruck hinterlassen werden. Nur der Sieg scheint mir für diese knapp, klar, geistvoll und warmherzig geschriebene Geschichte etwas blaß und nüchtern. Er klingt ja sehr natürlich, aber er bereitet zugleich eine Enttäuschung. Um sich so kühl zu finden, so schmerzlos zu entsagen, ist Kara bis zum Ende als eine allzu große, unheilbare Verschwenderin ihrer Gefühle geschildert.

Auch bei Baron Karl von Torresanis Roman „Steirische Schlösser" (F. Fontane & Co., Berlin) stört der etwas äußerliche Schluß. Sonst besitzt er alle Vorzüge, die des Autors ältere Werke auszeichnen: glückliche Beobachtung, gelungene Verkörperung und einen kräftigen, liebenswürdigen Humor. Die Schilderung der Gesellschaft, die auf den steirischen Schlössern lebt, und des Volkes, das sich in ihrem Schatten ausbreitet, ist geradezu glänzend gelungen und die Gestalt des verbummelten Spezialitätengenies Hamilton ein kleines Meisterwerk. Das Liebespaar im Mittelpunkte, ein reifer Mann und ein kaum dem Kindesalter entwachsenes Mädchen, die sich lange über ihre Gefühle täuschen, fällt dagegen ein wenig ab, und auch die Figur des Strebers und alten Lüstlings Kolbe, so prächtig sie Torresani im Anfange geraten ist, wird dem Leser am Ende etwas „über".

„Eine reine Seele" von Ida Boy-Ed (Karl Reißner, Dresden) ist, wie alle Romane der bekannten Verfasserin, sehr fließend, anschaulich und glaubwürdig vorgetragen. Es treten uns darin sehr viel gute, angenehme, interessante, ungewöhnliche und doch durchaus menschliche Menschen entgegen. Nur die Heldin, die „reine Seele", stößt trotz aller Vorzüge eher ab, als daß sie anzieht. Ihre Tugenden sind so kalt, so glatt, so aufreizend, daß man sicher ist, sie würde einem, zu Fleisch und Blut geworden, alles andre eher als angenehm sein. Auch nach Kämpfen und inneren Wandlungen will man ihr den prächtigen Gatten nicht gönnen und kann es nur mit der Blindheit Amors entschuldigen, daß er gerade in dieser kleinen, selbstbewußten Heiligen die große Liebe seines Lebens findet.

Hübsch geschrieben, geschickt komponiert, plastisch und realistisch, ohne allzu tiefe Schatten und allzu grelle Lichter ist „Gottbegnadet" von Konrad Telmann (Karl Reißner, Dresden). Seinen Titel verdankt es einem jungen Manne, einem „Salonkünstler", der mit seiner schönen Stimme sich in alle Herzen hineinsingt. Eitel, von der Affenliebe seiner Mutter bis zur Lächerlichkeit verzogen, entbehrt er jeden Triebes zu ernster Arbeit. Seine bessere Natur erwacht zwar, als er die Liebe eines reizenden, edeln, reichen Mädchens gewinnt, aber schon nach kurzer Zeit langweilen ihn Gut, Weib und Kind. Er flattert nach alter Art von Blume zu Blume, hintergeht seine Frau und trennt sich schließlich ganz von ihr, um auf einer Künstlerfahrt durch Amerika echte Ruhmeslorbeeren zu pflücken. Für die Seinen ist er verschollen, Thea wirtschaftet musterhaft und ist durch kein Zureden zu einer Scheidung von ihrem Gatten zu bewegen. In Nizza findet sie den Totgeglaubten zufällig wieder. Die Lorbeeren sind verwelkt, ehe er seine Hand nach ihnen ausstrecken konnte, er hat drüben seine Stimme verloren und einem reichen Brasilianer das Leben gerettet, der ihn dafür wie einen Sohn liebt. Das Kind bringt den durch Leid und Sehnsucht geläuterten Mann und die edelmütig verzeihende Frau zusammen, und alles löst sich in Glück und Wonne auf. „Gottbegnadet" spielt wie „Eine reine Seele" in der guten Gesellschaft. Nach dem Ende zu wird es ein bißchen stark „romanhaft", aber das ist sicherlich ein Mangel, der dem verewigten Autor unter seinen Verehrern auch nicht einen einzigen kosten wird.

Ganz allerliebst, witzig, liebenswürdig und natürlich versteht der Freiherr von Schlicht „aus der Schule zu plaudern". Auch die neue Folge seiner militärischen Humoresken (Freund & Jeckel, Berlin) wird ihm viele lachende und amüsierte Freunde gewinnen. Manch fröhliches: „Ja, ja!", „Natürlich!" und „So war's auch bei uns!" wird ihm in Gedanken zugerufen werden, denn alles, was er auf dem Marsche, im Manöver, auf dem Kasernenhofe oder im Biwak mit seiner gewandten, lustigspitzen Feder schildert, ist zweifellos schon einmal, vielleicht sogar mehr als einmal dagewesen. „Aus der Schule geplaudert" mag allen lachlustigen Leuten mit und ohne Uniform bestens empfohlen sein.

Ein andres Werk, in dem auch ein Soldat das Wort führt, ist „Tapfer und treu", historischer Roman von Joseph Spillmann. Nur daß es sich hier um ein sehr ernstes und düsteres Kapitel aus der Geschichte der Völker handelt, um die Memoiren eines Offiziers der Schweizergarde Ludwigs XVI. Es beginnt in einer Zeit, wo die furchtbare Wetterwolke der Revolution wie ein schwarzer Streifen am äußersten Horizonte des politischen Himmels aufzusteigen anfängt und endet mit jenem Kampf in den Tuilerien, der den gefallenen Schweizern das Löwendenkmal in Luzern und die Inschrift: Helvetiorum fidei ac virtute eintrug. „Tapfer und treu" (Herdersche Buchhandlung, Freiburg i. B.) ist ein historischer Roman, der entschiedene Beachtung verdient. Begeisterung und Hingabe wehen wie ein warmer Hauch darüber, die dicht aneinander gereihten Bilder sind mit breitem Pinsel von einer Hand ausgeführt, die den Forscher und Dichter wohl zu vereinigen wußte. Der Leser erhält eine vollkommene Darstellung von allen politischen und sozialen Zuständen der damaligen Zeit. Besonders nahe tritt ihm die Königsfamilie, über deren Häuptern die Sonne des Glückes von den ersten schweren Wolken verhüllt wird. Es ist möglich, daß der Großvater in seinem „Denkbuche" durch das etwas gefärbte Glas der Liebe und der Anhänglichkeit sieht, aber gerade das giebt seinen Mitteilungen etwas so ungemein Warmes, Persönliches. Da ist keine kalte Kritik, kein ängstliches Abwiegen von Recht und Unrecht, sondern leidenschaftliche Begeisterung, Opfermut und Kampfesfreudigkeit bis zur letzten Stunde und zum letzten Manne. Außerdem ist das zweibändige Werk durchaus spannend geschrieben. Man kann mit der Geschichte der Revolution noch so vertraut sein, man wird doch bis zum letzten Moment auf die unmögliche, gute Wendung hoffen, vor der unabwendbaren, schrecklichen erzittern.

„Das Buch meines Sohnes" von Neera (Verlag von Karl Reißner, Dresden) giebt kurzgefaßt, klug, gut und in vornehmem Ton die guten Lehren einer Mutter. Aber wie es bei solchen Predigten zu sein pflegt: sie tasten und fühlen, aber verstehen nicht zuzugreifen und festzuhalten.

Hosted by Google

Es ist die alte Litanei schön klingender Allgemeinbetrachtungen, schicklicher Verschleierungen und wohlanständiger Vorsicht! Unsre Gegenwart aber verlangt etwas Positives. Sie verlangt ein deutsches Wort der Mutter, sowohl dem heranwachsenden Sohne wie der Tochter gegenüber. Wer warnen soll und will, muß es ohne Scheu und an der Hand von Beispielen thun, nicht aber schamhaft bloß von weitem auf die Gardine deuten, hinter der sich die wichtigsten und folgenschwersten Vorgänge des Lebens verbergen. Der wirkliche, sittliche Ernst wird die Form schon finden, in der er die Wahrheit reden kann, ohne das Feingefühl des Zuhörers zu verletzen.

Ganz eigentümlich hat mich „Hundstagszauber“, Roman von Königsberg-Scheut (F. Pierson, Dresden), berührt. Es rinnt wirklich eine schwüle, entnervende, hirnverbrennende Luft hindurch, und da ich sie in Wirklichkeit nie habe vertragen können, so vertrage ich sie natürlich auch in Büchern nicht. Ich bin also nicht strafbar, wenn ich unter diesem Witterungseinfluß den „Hundstagszauber“ irrtümlich für eines jener Bücher erkläre, bei dessen Abfassung dem Autor die Sonne direkt auf den Kopf geschienen haben muß. Dieser Dichter Premberg, dieser polnische Graf, diese Fürstin Laja, sowie das ganze Dresdener Pensionat machen auf mich einen — einen, ich möchte sagen „entsprungenen“ Eindruck, hie und da scheint mir sogar noch ein Fetzen der zerrissenen Zwangsjacke zu hängen.

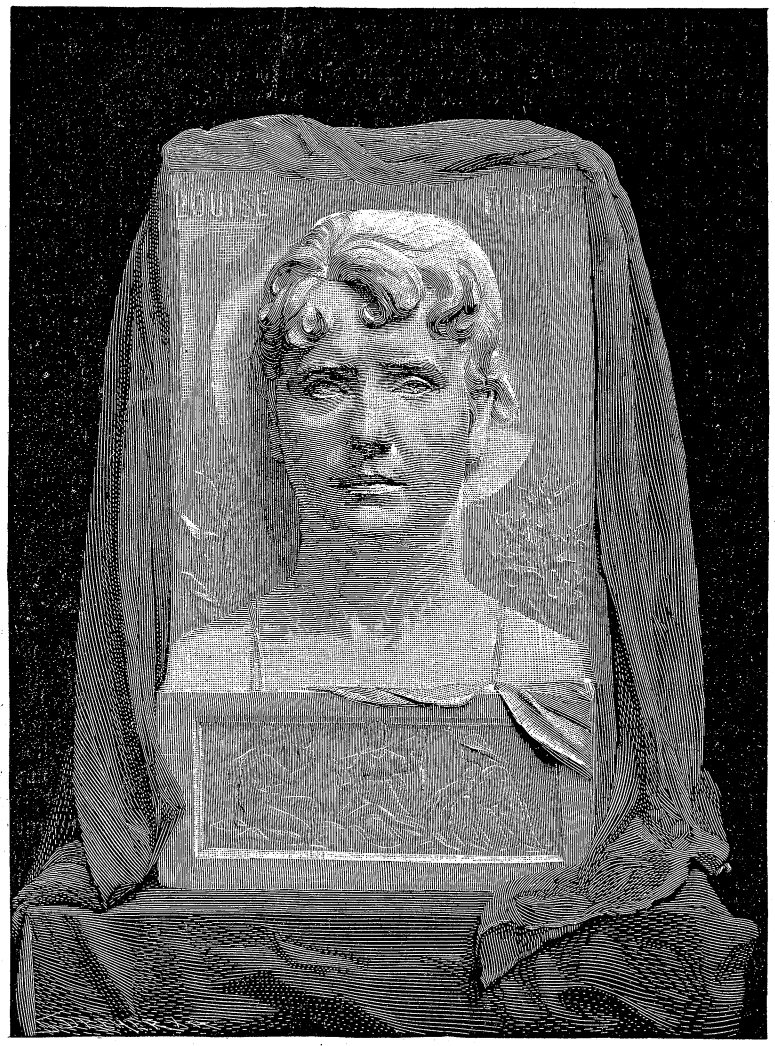
Aber, wie schon bemerkt, ich bin nicht ganz urteilsfähig, es ist zu viel Hundstagszauber in diesem „Hundstagszauber“, und ich zerbreche mir vergebens den Kopf, wie ich ihn herausbringen soll, um wieder Herr meines klaren Urteils zu werden.

Am Beginn des neuen Jahres ist auch der Cottasche Musenalmanach, herausgegeben von Otto Braun, für das Jahr 1898 in neuem, zartem Seidengewande erschienen. Der Inhalt entspricht seinem Aeußeren: hübsche Bilder, Novellen, dramatische Scenen, Sinnsprüche, Gedichte, wie sie einem ästhetischen, nicht gerade extravaganten Geschmacke behagen. Max Haushofer steht unter der ersten Erzählung „Scharke“, einer Liebesgeschichte, die im modernen Prag spielt und ein tragisches Ende nimmt. „Eignes Leben“ von Ernst Muellenbach läßt uns die Bekanntschaft eines jungen Herrn machen, der, der Enkel eines berühmten Mannes, sich durch den großväterlichen Ruhm im eignen Wollen und Handeln beschränkt fühlt. Erst durch den verständigen Zuspruch eines Fremden, den der Zufall auch noch zu seinem späteren Schwiegervater auserkoren hat, wird er zu einem thatkräftigen und erfolgreichen Selbstleben geweckt. Am besten aber hat mir das Märchen „Ben Saccarios Wunderhorn“ gefallen. Dieses Wunderhorn ruft für jede Krankheit den rechten Arzt herbei, sein Besitzer darf aber nur ein einzigesmal hineinstoßen. Der Hilfe sicher, scheut er sich nicht vor Fieber und Pest und bleibt gesund, bis den fast Hundertjährigen am Ende doch schwere Krankheit erfaßt. Er stößt in sein Horn, und der Arzt ist da — der Tod!

M. zur Megede.

Louise Dumont.

Dem Deutschen Theater in Berlin steht ein großer Verlust bevor: Agnes Sorma tritt in kurzem aus dem Verbande dieser Bühne, um an der Spitze einer von ihr zusammengestellten Truppe ein künstlerisches Wanderleben zu beginnen. Daß Direktor Brahm weiß, wie viel der Verlust dieser Künstlerin für ihn bedeutet, hat er gezeigt, in dem er die stärkste Individualität unter den Bühnenkünstlerinnen der Gegenwart, Louise Dumont, auf Jahre hinaus für das Deutsche Theater verpflichtete. In Sudermanns „Johannes“ wirken die beiden Künstlerinnen, die scheidende und die kommende Trägerin des Repertoires des Deutschen Theaters, noch nebeneinander, Agnes Sorma als „Salome“, Louise Dumont als „Herodias“ In seiner Besprechung der ersten Aufführung des Stückes nannte Fritz Mauthner die letztere kurz, bündig und treffend, wenn auch ein wenig burschikos: „ein Staatsweib!“ Man kann Frau Sorma entzückend, hinreißend, bezaubernd, anmutig und sehr vielseitig finden, aber der Versuchung, sie „ein Staatsweib“ zu nennen, wird niemand erliegen. Das charakterisiert den Unterschied zwischen den beiden ganz verschiedenartigen künstlerischen Individualitäten, es giebt auch zugleich einen Fingerzeig, nach welcher Richtung hin sich das Repertoire des Deutschen Theaters durch den Verlust von Agnes Sorma und durch den Gewinn von Louise Dumont verschieben wird. Louise Dumont ist die geborene Heroine; die jede Seelenregung widerspiegelnden Züge, die hoheitsvolle Erscheinung und ein wundervolles Organ prädestinieren sie für die Wiedergabe starker Leidenschaften. Aber sie ist keine Schülerin der großen Tragödinnen einer in ihrem Stil abgeschlossen hinter uns liegenden Darstellungsepoche, der Ziegler, Wolter, Ulrich und andrer großer Namen. Ein scharfer Verstand und ein ganz ausgeprägtes modernes Empfinden beleben in erster Linie die von ihr dargestellten Rollen, und niemals drang eine Künstlerin so tief in das Seelenleben einer Hebbelschen Judith und Ibsenscher Frauengestalten ein wie sie. Die schöne Sprache, die plastische Pose sind ihr nur Mittel zum Zweck der Darstellung, niemals Endzweck. Dieser Endzweck heißt ihr volle, ergreifende, ungekünstelte Lebenswahrheit! Der Stuttgarter Bildhauer Karl Donndorf jr., ein Sohn des Professors A. v. Donndorf, der die von uns im Bilde wiedergegebene Büste der berühmten Künstlerin modellierte, hat die schwierige Aufgabe, diesen Kopf mit seinem schnell wechselnden Gesichtsausdruck festzuhalten, meisterhaft gelöst. Der Künstler hat die Büste polychrom behandelt; den Hintergrund mit den Symbolen des Künstlerloses, dem Lorbeer und dem Distelzweig, in graugrüner



Louise Dumont. Modelliert von Karl Donndorf jr.

Tönung, von der sich die drei Parzen am Sockel in Bronze abheben, während der gelblich getönte Kopf mit dem dunkleren Haar sich scharf auf Goldgrund markiert. Nach Fertigstellung einer Büste der verstorbenen Großherzogin von Sachsen wird der junge Künstler, von dessen genialer Begabung bereits die von dem Museum der bildenden Künste in Stuttgart angekaufte Statue eines sitzenden Jünglings, die Büsten des verstorbenen Erbgroßherzogs von Sachsen, der Professoren Stoy in Jena und Faißt in Stuttgart und andre Arbeiten ein glänzendes Zeugnis ablegten, für einige Zeit von Stuttgart nach Paris übersiedeln.

Otto Preuß.

Zu unsern Bildern.

Dem König Wilhelm II. von Württemberg, der am 25. Februar dieses Jahres auf fünfzig Lebensjahre zurückblickt, ist der männliche Erbe bisher versagt geblieben, aber der Sonnenschein, der mit Kindersegen das Haus des Fürsten wie des schlichten Bürgers erfüllt, ward ihm doch zu teil mit seiner Tochter erster Ehe, der Prinzessin Pauline von Württemberg. Die Prinzessin, am 19. Dezember 1877 geboren, verlor in zartem Alter ihre Mutter, die Prinzessin Marie zu Waldeck und Pyrmont, aber in der Prinzessin Charlotte zu Schaumburg-Lippe, die König Wilhelm — damals noch Prinz Wilhelm — im April 1886 als Gemahlin heimführte, fand sie eine zweite Mutter, und wie das Verhältnis zwischen Vater und Tochter das denkbar innigste ist, so verbinden auch die Prinzessin Pauline und die Königin Charlotte herzliche Bande der Liebe und Freundschaft. Regen Geistes und von umfassender Bildung, bringt die Prinzessin den schönen Künsten lebhafte Teilnahme entgegen, und in einer derselben, der Malerei, bekundet sie selber eine schöne Begabung. Und wie heutigestags viele Maler zum Festhalten wirkungsvoller Motive die bescheidene Schwester ihrer frei schaffenden Kunst zu Hilfe rufen, so ist Prinzessin Pauline eine gewandte Amateurphotographin, deren Aufnahmen mit den besten Erzeugnissen dieser Art wetteifern können. Von den hervorragenden Leistungen der erlauchten jungen Künstlerin nach beiden Richtungen geben wir heute einige Proben.

San Martino della Battaglia, das M. Zeno Diemer auf seiner Zeichnung vorführt, bildet den Mittelpunkt des weiten Hügellandes, das sich südlich vom Gardasee zwischen Peschiera und Desenzano einerseits und Custozza und Solferino andrerseits hinzieht. In den fünfziger und sechziger Jahren war dies Gelände wiederholt der Schauplatz heißer Kämpfe zwischen den Oesterreichern und den Italienern, und namentlich die beiden letzteren Namen sind mit blutigen Lettern in das Buch der Geschichte eingeschrieben. Der italienische Staat ließ vor wenigen Jahren auf dem Gräberhügel von San Martino als Monument für die Gefallenen einen 74 Meter hohen Turm errichten, der innen durch viele Stockwerke hinauf mit Schlachtenbildern ausgeschmückt ist. Oben bietet sich eine herrliche Aussicht auf den Gardasee dar. Der Turm liegt inmitten eines großen Cypressenhains, der zugleich Soldatenfriedhof ist.

Die wilde Erregung, welche die erneute Erörterung des Falles Dreyfus in Frankreich hervorgerufen, hat ihre Wogen auch nach Algerien hinübergeschlagen, und in verschiedenen Städten dieses Gouvernements, namentlich in der Hauptstadt, ist es zu argen Ausschreitungen gekommen. So bieten die Bilder aus Algier, die wir heute vorführen, eine Art aktuellen Interesses dar. Die Hauptverkehrsadern der Stadt laufen vom Gouvernementsplatz aus, auf dem sich vor der Moschee Dschama el Dschedid die Reiterstatue des Herzogs Ferdinand von Orleans erhebt, des ehemaligen französischen Kronprinzen, der 1842 in Paris durch einen Sturz aus dem Wagen ums Leben kam. An der Südseite der Stadt erstreckt sich, an das arabische Dorf Mustapha sich anschließend, die gleichnamige Villenkolonie, in der der Generalgouverneur seine Sommerresidenz hat. Eine Straße aus dem modernen Viertel, zwei solche aus dem alten maurischen Teile und eine Ansicht aus den letzten Ausläufern der Vorstadt geben die andern Abbildungen wieder.

Schach.

(Bearbeitet von E. Schallopp.)

F. Sch. in Doberan. In Ihrem Lösungsversuch zu Nr. 8 sehen wir noch keine Spur einer Besserung. Sie betrachten wiederum nur einen einzigen Zug von Schwarz (Ke5—f4) und lassen die 7 andern, die ihm zur Verfügung stehen, außer Betracht. Auch sollte das nicht vorkommen, daß Sie König und Dame verwechseln.

P. L. in Stettin. Warum soll der König (nach 1. Kg2—g3 Ke5—d4 2. Se7—c6†) den Lc4 nicht schlagen? Auch auf c5 ist ihm kein Matt zu versetzen.

Richtige Lösung zu Nr. 4 ging ein von A. Schulz in Brandenburg (Havel).

Partie Nr. 10.

Gespielt durch Briefwechsel (mit dreitägiger Bedenkzeit) vom 12. April bis 2. September 1896.

Zweispringerspiel im Nachzuge.

Weiß: J. Lockmann, Nierenhof bei Langenberg (Rheinland).
Schwarz: P. Hausmann, Uelzen.

Weiß.	Schwarz.		
1. e2—e4	**e7—e5**	24. Da7—a8†	Ke8—c7
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	25. Da8—a5†	Kc7—b8
3. Lf1—c4	**Sg8—f6**	26. Da5—d5	h4×g3
4. d2—d4 [1]	e5×d4	27. Tf1—f7	Te8—e7
5. c2—c3 [2]	Sf6×e4	28. Te1—f1	g3×h2†
6. Lc4—d5	f7—f5	29. Kg1—h1	g5—g4
7. 0—0	Sc6—e7	30. Tf7—f8† [5]	Te7—e8
8. Ld5×e4	f5×e4	31. Tf8×h8	Te8×h8
9. Sf3×d4	d7—d5	32. Dd5×e4	Dd7—c6
10. Lc1—e3	Se7—f5	33. Da4×c6	b7×c6
11. Sb1—d2	Lf8—d6	34. Kh1—g2	g4—g3
12. Sd4×f5	Lc8×f5	35. Tf1—h1	Th8—g8
13. g2—g3 [3]	Dd8—d7	36. b2—b4	Kb8—b7
14. f2—f3	0—0—0	37. Th1—a1	d6—d5
15. Dd1—e2	h7—h5	38. a4—a5	Kb7—a6
16. a2—a4	h5—h4	39. Ta1—d1	Ka6—b5
17. Le3—f4	Td8—e8	40. Td1—a1	c6—c5
18. f3×e4	g7—g5	41. b4×c5	Kb5×c5
19. Lf4×d6	c7×d6	42. a5—a6	Kc5—b6
20. De2—f2	Lf5×e4	43. a6—a7	Kb6—b7
21. Ta1—e1	Dd7—h3 [4]	44. a7—a8D† [6]	Tg8×a8
22. Sd2×e4	d5×e4	45. Ta1—b1†	Kb7—c6
23. Df2×a7	Dh3—d7	46. Kg2×g3	Ta8—h8

Weiß giebt die Partie auf.

[1] Diese Spielweise ist gut, wird aber hier nicht richtig weitergeführt.

[2] Damit bleibt Weiß um einen Bauern im Nachteil. 5. 0—0 ist die richtige Fortsetzung.

[3] Dies schwächt die weiße Königsstellung; aber Schwarz hat ohnehin bereits das Uebergewicht.

[4] Schwarz giebt den Bauern vorübergehend wieder auf, erhält aber nunmehr eine vorzügliche Bauernstellung mit starkem Angriff.

[5] Falls etwa 30. Tf7×e7 Dd7×e7 31. Tf1—f7, so einfach g4—g3! (32. Tf7×e7 g3—g2† mit schnellem Gewinn, bezw. 32. Tf7—f1 De7—f6 und so weiter).

[6] Etwas besser war hier 44. Ta1—a5; doch erzwingt Schwarz auch dann mit Th8—c8 (45. Ta5×d5 Tc8×c3; 45. Ta5—a3 d5—d4!) den Sieg.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google

Ueber Land und Meer
№ 23.

Aus Zeit und Leben.

Zola in Beratung mit den Advokaten Labori und Clemenceau. Originalzeichnung von Louis Malteste.

Zu dem Artikel: Der Prozeß Zola (Seite 366).

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = ℳ 14.–

Hosted by Google

Silbenrätsel.

O Silbe 1 und 2 — wie denk' ich dein,
Und wie betraure ich, daß du gegangen;
Reich blüht um mich des Frühlingstages Prangen —
Und dennoch, mit dir würd' er schöner sein.

Vor allen Silben 3. 4. warst du mein,
An deiner durft' ich wie an keiner hangen,
Und keine auch verstand mein Lust und Bangen,
Wie du's verstanden hast, wie wir zu zwei'n!

Nun, da 5. 6. ich, falt' ich still die Hände
Und halte Zwiesprach' heimlich oft mit dir,
Erbetend, daß es sich zum Guten wende,

Und daß er mir Ersatz für 1. 2. spende —
Du weißt's, wohin ich fernhin Grüße sende,
Singend das Lied 1/6e zum Klavier. W.

Worträtsel.

Liest du mich, so wie ich bin, ertön' ich aus weiblichem Munde
Großgeschrieben; doch klein siehst mich an Männern wie Frau'n,
Beide erwünschen es sich, und wird dann Gewährung dem Wunsche,
Sehnen sie oft sich zurück, da es ein Wünschen noch war. —
Setz mir was vor und was nach, so werd' ich zum südlichen Porte:
Such mich am Fuß des Gebirgs, such mich in reizendem Thal. *

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 21:

Des Worträtsels: Schein.
Des Silbenrätsels: Wolfgang.
Des Zahlenrätsels:
Gurk**E**lpi**S**elm**A**beg**G**uns**T**al**G**arb**E**rns**T**isc**H**ose**A**hor**N**yborg
Amse**L**ava**L**ili**E**lia**S**tur**M**iam**J**ach**T**an**G**uan**O**bhu**T**ros**T**haya
Gesagt — gethan! Alles mit Gott!
Des Worträtsels: Jericho.

Richtige Lösungen sandten ein: A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). Ada v. Pr. in Köln. Ida Kremer in Robschütz (2). Joh. P. Stoppel in Hamburg. Frida Olsen in Emden. Dr. B. in Genf. Otto N. in Lippspringe, Maud Giselman in Fort Albany (2). „Köbi" in Bern. Mizzi Duca in Wien. J. Broder in Aden (4). „Moselblümchen" in Coblenz.

Notizblätter.

Versteigerungen.

— Am 7. März gelangt in Frankfurt a. M. durch die E. A. Fleischmannsche Hofkunsthandlung in München, sowie die J. P. Schneidersche Kunsthandlung in Frankfurt a. M. die „Galerie moderner Meister" des Herrn Hans Weidenbusch aus Wiesbaden zur Versteigerung. Die Sammlung enthält nur circa 70 Nummern, ausschließlich Werke hervorragender Künstler der Barbizon-Schule, sowie der modernen deutschen Richtung (Böcklin, Stuck, Uhde, Grützner, Klinger, Menzel, Liebermann). Der reich illustrierte Katalog ist durch die genannten Firmen zu beziehen.

Kunst.

— Eine „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Fürstentums Schaumburg-Lippe" hat Dr. Gustav Schönermark im Auftrage der fürstlichen Hofkammer herausgegeben (Berlin, Wilhelm Ernst & Sohn). Wie reich der alte „Bukkigau" an Werken hohen Kunstwertes oder doch historischen Wertes ist, dürften die meisten Leser erst aus dieser Schrift erfahren. Der Verfasser, der sich schon durch ähnliche Schriften über andre deutsche Gaue rühmlichst bekannt gemacht hat, fügt der eingehenden Beschreibung der einzelnen Werke auch die geschichtlichen Daten hinzu. Sechs Lichtdrucktafeln und gegen dreihundert Textabbildungen sind der verdienstlichen Schrift beigefügt.

Tonkunst.

— Das neueste Heft der „Mitteilungen für die Berliner Mozart-Gemeinde" (im Vertrieb der königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin) bietet ein besonderes Interesse durch die von dem Herausgeber, Dr. Rudolph Genée, gemachte Entdeckung des bisher unbekannt gewesenen Mozartschen Notenskizzenbuches aus London vom Jahre 1764. Für die umfänglichen Mitteilungen daraus ist dem Texthefte diesmal ein Notenheft beigegeben, das dreizehn kleine Musikstücke aus dem Skizzenbuch enthält; vier davon geben die Handschrift in Faksimile wieder, und neun kleine Stücke sind durch Notenstich bekannt gemacht. Es ist sehr lehrreich, aus diesen Skizzen zu ersehen, wie nach den ersten Kinderjahren Mozarts hier schon der kühnere Flug seines Genius sich bemerkbar macht. In dem Texte des Hauptheftes, dem ein Knabenbild Mozarts beigegeben ist, wird über seinen Aufenthalt in London das Wesentliche mitgeteilt. Außerdem enthält dies Heft einen schätzenswerten Aufsatz „Ueber Mozarts Manuskripte" von Dr. Ernst Henkel, ferner ein kleines Bild, das uns mit dem ersten Darsteller des Don Juan in Prag, Sgr. Bassi, bekannt macht. Aus dem angehängten Verzeichnis der seit vorigem Sommer der Berliner Mozart-Gemeinde neu beigetretenen Mitglieder (die Geschäftsstelle für Anmeldungen ist die Musikalienhandlung von Raabe & Plothow in Berlin) ist ersichtlich, wie auch außerhalb Berlins das Interesse für diese wertvollen Druckschriften sich steigert.

Litteratur.

— Im Verlage von Bartholf Senff in Leipzig erschien Anton Rubinsteins „Gedankenkorb", eine Sammlung von kurzen Betrachtungen, in denen sich der große Künstler über Kunst, Leben, Religion, Liebe, soziale Verhältnisse und so weiter äußert. Mag man auch nicht mit allen diesen Aeußerungen einverstanden sein, jedenfalls ist es interessant, einen Einblick in die Weltanschauung des berühmten Tonmeisters zu thun.

— Ein neues Buch von Joseph Viktor Widmann, dem geschätzten Dichter und Schriftsteller in Bern, kann von vornherein der allgemeinen Beachtung sicher sein; die Reise-Erinnerungen aber, die er jetzt unter dem Titel „Sizilien und andre Gegenden Italiens" darbietet, gewinnen ein erhöhtes Interesse dadurch, daß der Verfasser die hier beschriebenen Fahrten gemeinsam mit Johannes Brahms gemacht hat, dessen Andenken auch das Buch gewidmet ist (Frauenfeld, J. Huber). Es zerfällt in zwei Teile, deren erster eine Frühlingsfahrt durch Sizilien schildert, während der zweite eine Rundreise durch Ober- und Mittelitalien beschreibt. Widmann bewährt sich auch hier als einen fesselnden und liebenswürdigen Plauderer, bei dem neben dem poetischen Empfinden auch der Humor zu heiterem Ausdruck gelangt.

Ausverkauf in Seide zu Blousen und Roben — ab Fabrik! —
in jedem beliebigen Längemass **an Private zollfrei ins Haus.**
Die Restbestände von letzter Saison: Per Meter
Ca. 300 Stück Doppel-Foulard-Seide nur marineblau- und schwarzgrundig **Mk. 1.10**
„ 200 Stück schwarze Damast-Seide **Mk. 1.85**
„ 200 Stück schwarze Armûre Royale und Merveilleux Duchesse **Mk. 2.20**
„ 700 Stück verschiedene Posten in 1-, 2- u. 3-farb. Seiden-Damasten, Ball- u. Gesellschaftsseiden etc.
Muster umgehend.
Zürich. *G. Henneberg's Seiden-Fabriken.*

Kufeke's Kindermehl
verhütet und beseitigt — Von ersten Autoritäten empfohlen. · Bester Zusatz zur Milch!
Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.
Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der
Bergedorf-Hamburg. Fabrik diät. Nährmittel **R. KUFEKE** Wien VI/2. Stumperg. 44/46.

HOFFMANN'S Speisen-Mehl.
·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Direkter Import von den Plantagen Ceylons in garantierter Original-Pfund-Packung
Gartmore Thée
ausschliesslich **Prima Qualitäten**
Unassorted M. 3.50 — Peckoe M. 4.50
Orange Peckoe M. 5.50 pr. Pfund.
Gartmore Tea Co. Limtd. HAMBURG, Scholvienspassage 11.

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte Konkurrenz-Seife überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Ernst Petzold jun., Chemnitz
Drahtbürsten-Fabrik
Man verlange Preisliste.

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.
DRGM 37159

Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über **Patent-Möbel.** Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

Charakterprüfung nach der Handschrift. Retourmarke an: **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

Stellung. Existenz.
Prospect gratis. Probebrief franco. Gratis Prospect.
Brieflicher prämiierter **Unterricht.**
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb. **Stenographie.** Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung. Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Zu korpulent
2te Auflage der **Broschüre:**
Die rationelle Bekämpfung der Korpulenz ohne Einschränkung der Ernährungsweise oder sonst lästige Unbequemlichkeiten, nach bewährter Methode. Preis 60 Pfg. Geg. Einsend. in Postmarken zu beziehen von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz,** Chemisches Laboratorium.

Seltene Briefmarken!
20 Aegypten 125 ₰ — 25 Argentina 125 ₰ — 20 Brasil. 1 M. — 25 Bulgarien 2 M. — 15 Chile 1 M. — 10 Cuba 35 ₰ — 10 Ecuador 60 ₰ — ꝛc. ꝛc. — alle echt u. verschieden! 100 seltene 2 M. — 50 Australien 250 ₰ — Auswahlsendungen auf Wunsch! **E. Hayn, Naumburg** (Saale).

Universal-Accordstreich- und Schlagzither.
Patent. im In- und Auslande!

Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. M. 20 od. geg. Nachn. v. d. einz. Accordstreichzitherfabrik **Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

Postkarten mit **ägyptischen Ansichten** stehen den Herren Rauchern unserer Marke in allen grösseren Cigarren-Spezial-Geschäften bei Entnahme von 100 Stück unserer Cigarretten **gratis zur Verfügung.**
Theodoro Vafiadis & Co. Cigarretten-Fabrik **Cairo.**

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke DER CENTAURE wie nebenstehend reproduzirt, trägt.

Das angenehmste Abführmittel
Abführender Thee Chambard THÉ CHAMBARD
Das beste Mittel gegen Verstopfung
DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

GAEDKE's CACAO
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als der bekömmlichste von allen und daher von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.
Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:
3 Kronen — 2 Kronen — 1 Krone
Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.— per 1/2 Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: P. W. GAEDKE, Hamburg.

Dentifrices Friederich.
Vorzügliche **antiseptische** Zahnreinigungsmittel. Auf 7 Weltausstellungen prämiirt.
Zahnelixir. Zahnpasta. Zahnpulver.
Dieses Elixir ist viel erfrischender und angenehmer wie sonstige Zahnwässer. Man braucht nur wenige Tropfen auf ein halbes Glas Wasser. Es ist daher viel billiger im Gebrauch.
Pfeffermünz, Gewürz-Nelken und **Ideal** in Porzellan, grosse und kleine **Glasdosen.** Sehr angenehm im Gebrauch.
Victoria, aromatisch holländisch, Campher, Rosen, Stella und **International** in Blechdosen. Unübertroffene Zahnpulver.
Goldene Medaille London 1897 auf Dentistry Ausstellung im Polytechnic Institute.
Fabrik und Export ARNHEIM (Holland). Magazin Paris, Rue Richer 20—22.
Zu haben in allen feinen Parfumerieläden.

Hosted by Google

Puro

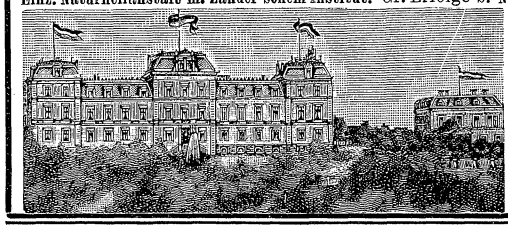
Fleischsaft ist dreifach eingedickter Saft aus rohem Ochsen-Muskelfleisch. **Hervorragend blutbildendes Kräftigungs- u. Ernährungsmittel.**

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro" für alle **Schwache, Kranke und Rekonvalescente.**

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro"**, Medic.-chem. Institut, **Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt: **Dr. med. Chrzelitzer,** Spezialarzt für Hautkrankheiten, **Posen.**
Mit Fleischsaft „Puro" habe ich Versuche angestellt und bin mit dem Resultat sehr zufrieden. Die Patienten nehmen es gern, — besonders in Milch, dann in Suppe, Wein, Bier ɾc. — auch der Erfolg war in kurzer Zeit sichtbar. — Ich entsinne mich besonders eines kleinen, von einer tuberkulös behafteten Mutter stammenden Knaben, der sich nach Gebrauch von Fleischsaft „Puro" sehr gut erholte und so kräftig wurde, daß er kaum wieder zu erkennen war. Er bekam eine gesunde Hautfarbe, die Muskulatur wurde stärker, es wurde viel Fett angesetzt und er hatte einen kräftigen Appetit. **Dieser Fall spricht ganz besonders für die Güte des Fleischsaftes „Puro".** Alsdann habe ich ihn von mehreren durch lange Krankheit herabgekommenen Patienten in der Rekonvalescenz angewendet, auch hier zeigte sich prompter Erfolg. **Ich verschreibe von Fleischsaft jetzt nur „Puro".**

Stiftung von Zimmermann'sche Naturheilanstalt Chemnitz.
Sommer- u. Winterkur, Pension, incl. Arzt, 1. Consult., Kur u. Zwischenmahlzeit tägl. v. 5—10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit." 5. Aufl. geb. M. 3.— u. „Diät. Küche", 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder), Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung d. Mageninhalts), Korpulenz, Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. **Der Vorstand.**



Salzschlirfer Bonifaciusbrunnen
(Lithiumquelle).

Unübertroffene Heilerfolge gegen **Gicht, Nieren-** und **Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen-** und **Gallensteine, Rheumatismus, Leber-, Magen-** und **Unterleibsleiden, Hämorrhoiden** und **Verstopfung.** — Versand des Bonifaciusbrunnen (nebst Gebrauchsanweisung) durch die Mineralwasserhandlungen oder direkt durch die **Brunnenverwaltung** in **Salzschlirf.**

Jede Schachtel der aus den Salzen der **König Wilhelms-Felsenquellen** bereiteten **echten Emser Pastillen** ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets **„Emser Pastillen mit Plombe!"**

Heilanstalt für Lungenleidende
Schloss Röteln am Rhein
(Bezirk Waldshut in Baden).

Südlichster klimatischer Kurort für Lungenkranke in Deutschland (an der Schweizer Grenze). Winter und Sommer geöffnet. Rings schöner Hochwald auf terrassenförmigen Bergerhebungen. **Relativ gleichmässige Temperatur zu allen Jahreszeiten, Schutz vor Nord- und Ostwinden.** Allen an Tuberkulose, Bronchitis, Kehlkopfkatarrh, Asthma, Blutarmut u. s. w. Erkrankten empfohlen. **Besonders günstige Erfolge wurden in der Behandlung tuberkulos Erkrankter (Schwindsüchtiger) erzielt.** Prospekte und Kurberichte durch **Dr. Petermann.**

Böhme'sche Realschule
mit Militärberechtigung und Pensionat.
Gymnasial- und Elementarklassen.
Dresden, Ferdinandstr. 13, 15, 17. — Telephon I. 3844.
Besitzer und Leiter **J. Prinzhorn.**
Prospekte, Empfehlungen und nähere Auskunft durch den Direktor.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delicatess- und Droguen-Geschäften.

Effektvolle **Plakate** für alle Branchen

liefert die **Kunstanstalt Grimme & Hempel, Akt.-Ges. Leipzig.**

Schönheit
zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch **„Crême-Benzoës".** Unübertroffen bei **roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten.** Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Name als „Marke" geschützt.

In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke" geschützt.

Ganz vortreffliche
Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer
photogr. Apparate
einfacher bis vollendetster Konstruktion.
— Rasche und sachkundige Bedienung. —
Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Von Emile Zola spricht jetzt alle Welt, und naturgemäß wendet sich auch in Deutschland seinen Werken in verstärktem Maße das allgemeine Interesse zu, besonders den Romanen: „Der Zusammenbruch“ (der Krieg von 1870/71 — 3 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 8.—), „Das Geld“ (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Doktor Pascal“ (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Lourdes“ (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), „Rom“ (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), die sämtlich in Buchausgaben in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind. Zolas neuester Roman „Paris“, unzweifelhaft die gewaltigste seiner bisherigen Schöpfungen, gelangt gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch „Erwachende Liebe“ von Arnaldo Alberti (aus dem Italienischen) und „Unsterblich“ von Gabriele Preiß (aus dem Tschechischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ zwei hochinteressante Romane: „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker und „Verlorene Liebesmüh'“ von A. von Klinckowström bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Adolf R. in Cl., Rumänien. Schönsten Dank für Ihre freundliche Anerkennung, die wir auch in Zukunft zu gewinnen hoffen.

E. B. in G. Diese „Kunst“ können Sie lernen, wenn Sie sich in das Büchlein „Das moderne Hellsehen“ von H. F. C. Suhr vertiefen (Stuttgart, Levy & Müller, M. 1.50). Natürlich ist, wie zu jeder Kunst, auch hier von vornherein eine gewisse Begabung nötig, aber wenn Sie solche besitzen, können Sie nach gehöriger Uebung Ihre Freundeskreise gehörig verblüffen.

K. B. in Zerbst. Auf solche Vermittlung können wir uns nicht einlassen.

L. W. in Wien. Wegen der Neuheit der Wendung sei hier der Schluß Ihrer erschütternden „Dichterliebe“ wiedergegeben:

Bei den Uferweidenruten
Liegt ein Mensch mit offnen Adern,
Und es blutet in die Fluten.
Niemand knistert, ihm zu badern —
In den schwarzen, hüpfenden Fluten
Wird des Mannes Herz verbluten.

P. K. in P., Lothringen. Apparate zur Erzeugung von Acetylen können Sie beziehen von der „Deutschen Acetylengas-Gesellschaft“ in Berlin. Calciumcarbid wird ebenfalls von dieser Firma geliefert. — Als chemische Fachzeitschrift empfehlen wir die „Chemiker-Zeitung“, Redakteur Dr. G. Krause, in Cöthen (Anhalt).

Frau Else in Veracruz. Schönsten Dank für Ihr hübsches Verschen, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen:

Die Karten freuten mich gar sehr
Von dir, du „Ueber Land und Meer“,
Zum Dank send' ich dir schönen Gruß
Aus Mexiko von Veracruz.
Dein Blatt, wie les' ich's immer gern,
Gedenkend meiner Heimat fern;
Erinnerung winkt mir sanft und mild
Aus manchem Wort und manchem Bild.
Zum Beispiel „Quitt“ — das war ein Fund:
Es spielt auf heimatlichem Grund!
Nun nochmals Dank und schönen Gruß
Frau Else schickt von Veracruz.

H. v. W. in D. Ein Konversationslexikon der Theater-Litteratur hat Dr. E. Mensch herausgegeben (Stuttgart, Schwabacher, geb. M. 4.50). Das Buch berücksichtigt die hervorragenden Bühnenwerke aller Zeiten und Länder und giebt neben der kritischen Würdigung auch Biographien der Autoren.

E. v. L. in M. Woher der schnurrige Vers stammt, wissen wir nicht, aber wir erinnern uns, ihn zum ersten Male nach dem Feldzuge von 1864 gehört zu haben:

Die Granate wühlt im Sande,
Und wir lauschen den Accorden,
Doch sie fühlt sich nicht im stande,
Einen Menschen zu ermorden.

In Berlin wurde das Verschen nach der schönen Weise vom „Hauptmann mit dem Schnurrbart“ gesungen. Später haben wir es in der Variation gehört:

Und der Räuber liegt im Sande.
Und er lauschet den Accorden,
Fühlt sich gar nicht mehr im stande,
Einen Menschen zu ermorden.

Vielleicht kann uns ein Leser Ursprung und Originaltext der geistreichen Dichtung verraten.

Karl R. in Hlg., W. B. in N—n., Elisabeth W. in H. Mit Dank abgelehnt.

E. S. in Kopenhagen. Nur die Handschrift von Abonnenten wird beurteilt. Dazu ist auch eine größere Handschriftprobe erforderlich, als sie auf einer Ansichtskarte Platz hat. Senden Sie nur gefälligst an uns ein.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Foulard-Seidenstoffe

gewählteste Farbstellungen in unerreichter Auswahl, als auch schwarze, weiße und farbige Seide mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf zu Fabrikpreisen auch in einzelnen Roben porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Proben umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl Hofl., Zürich (Schweiz).

Müller's Accord-Zithern

Von Jedermann in 1 Stunde zu erlernen; vorräthig zum Preise v. ℳ 7.50 bis ℳ 75.— in jed. besseren Musikinstr.-Handlg., ev. adressire man:

J. T. Müller, Dresden-Striesen.

Ein reich illustr. **Accord-zith.-Büchlein** gratis u. frco.

Volle Garantie gewährt!

— Man verlange **echte Müller'sche A.-Z.**, da es werthlose Nachahmungen (von frischem Holze, nicht Stimmung haltend) giebt.

PÂTE DENTIFRICE GLYCÉRINE

Zahn Pasta, Schönheit der Zähne

GELLÉ FRÈRES

6, Avenue de l'Opéra, 6

PARIS

Magere erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Dampframmen.

Direct wirkende **Patent-Rammen.**

Direct wirkende *Lacour'sche Rammen.*

Rammen mit endloser Kette.

Rammen mit rücklaufender Kette.

Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser.

Spülvorrichtungen für Rammen.

Alle Systeme und Grössen auf Lager

MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

— Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, — im eigenen, nur für Unterrichtszwecke eingerichteten Hause,

Vorbildungs-Anstalt von Dir. Dr. FISCHER,

1888 staatl. konzess. für alle Militär- und Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **1897 bestanden** 1 Abiturient, 137 Fähnriche, 16 Primaner, 3 Obersek., 23 Einjährige, 4 Untersek., 1 Kadett. Prospekt unentgeltlich.

Kgr. Sachsen

Ingenieurschule Zwickau,

Kirchhoff u. Hummel

Progr. kostenlos.

Technikum Altenburg, S.A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie.

Natur-Guts-Tafelbutter Postkolli: netto 9 Pfund ℳ 9.70 franko Nachn. **Heidelbeer-Medizinal-Rotwein** ¾ Liter Flasche 60 ₰ **Ahrbleichert** 100 ₰ garantiert rein, mit Glas, ab hier.

N. Hemmerling, Herforst bei Trier.

Blühend gesund

wird jeder, der an **Blutarmuth, Bleichsucht,** Nervosität und Schwäche leidet, durch Gebrauch meines **trocknen** Malzextracts mit Eisen. **Es reinigt das Blut, regelt den Blutgang,** schafft Appetit und gesundes Aussehen. Glas 80 Pf., 6 Glas 4.50 M. Zu beziehen von **H. Schröder,** Fabrik pharmaceut. Präparate, Berlin NW., Klopstockstrasse 34.

Kaffee ✻ Kaffee.

Schon vor einigen Wochen meldete billigere Kaffeepreise und kann heute **noch billiger** liefern.

Einen hochfeinen, blauen **Campinas-Kaffee** versende z. B. für 100 Pfg. per Pfund, reinschmeckenden, großbohnigen **Savanillo-Kaffee** schon zu 80 Pfg. per Pfund, **Bruch-Kaffee** kann sogar zu 50 und 60 Pfg. per Pfund liefern. **Naturell geröstete Kaffees** liefere von 65 Pfg. per Pfund an bis zu den feinsten Marken, besonders beliebt ist meine Mischung zu 100 Pfg. Versandt nach allen deutschen Post- und Bahnstationen gegen Nachnahme.

Wilh. Lüdeking in Vlotho,

Kaffee-Versandthaus u. -Rösterei.

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

Gegen Eins. v. ℳ 30.— inkl. Faß versende 50 Liter aus besten Lagen selbstgezogene **reine**

Weißweine.

Andreas Alsenz III. Weingutsbesitzer. **Ober-Ingelheim** a. Rh.

Probefäßchen v. 25 Liter ℳ 15.—

desgleichen **Rotwein** „ 25.—

Auf Wunsch treuer Kunden nehme Faß zurück.

Nervöse

erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

Goldene Preussische Staatsmedaille.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben.

Belohnungen: **Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.**

Auskunft gratis und franko.

Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Sie sparen

fast die Hälfte, wenn Sie Ihre (Glacé-) Handschuhe, (Stoff-) Strümpfe, Socken etc. von **Paul E. Droop, Chemnitz,** C. Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

Zauber- u. **Nebelbilder-Apparate** für Privat- und öffentliche Vorstellungen. Preisliste umsonst.

Wilh. Bethge, Magdeburg, Jakobsstr. 7.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra

Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt.

50,000 Kilos.

TÄGLICHER VERKAUF

Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Weiße harte Metall, starke Versilberung.

Bestecke, Speisen- und Tafel-Geräthe aller Art.

Silberne Staats-Medaille.

Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik

Gegründet 1824.

HENNIGER & Co

BERLIN S.W. 68.

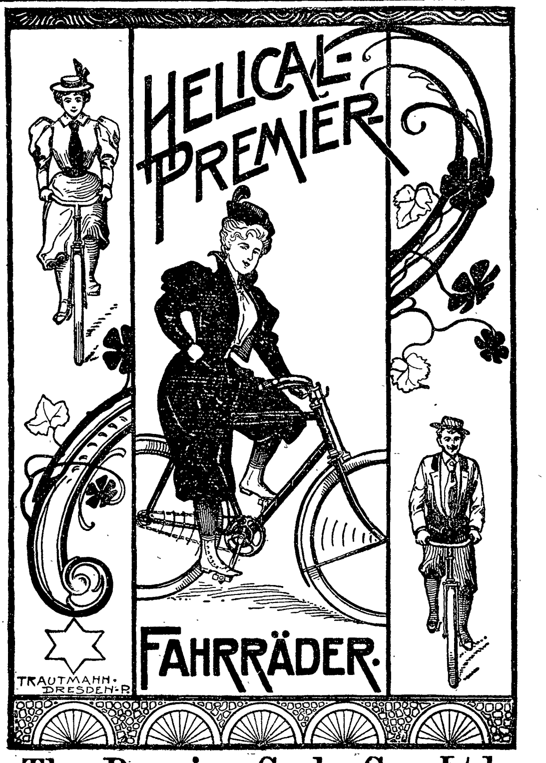
Verkaufslager: Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.

Einrichtungen für Hotels, Cafes, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Technikum Neustadt i. Meckl. f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik. Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

Krumme Beine verdeckt der „Beinkorrektor“. Preis ℳ 6.— **M. Wohlfart, Hamburg-Eilbeck.**



The Premier Cycle Co., Ltd.

Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).

Engros-Niederlage: Berlin O. 27.

Allgemeine Schwäche.

Herr **Dr. med. Rosenfeld in Berlin** schreibt: „Bei einem sehr herabgekommenen Patienten, der lange Zeit verschiedene Eisenpräparate ohne irgend welche Besserung angewandt, habe ich Ihr Haematogen mit so gutem Erfolge gebraucht, dass nach der ersten Flasche der Appetit, welcher ganz darniederlag, und der Kräftezustand sich merklich besserten. Namentlich hob der Kranke den angenehmen Geschmack des Präparates sehr hervor. **Nach der zweiten Flasche waren die Kräfte bereits so weit gehoben, dass er seinem Berufe, dem er sich seit langer Zeit hatte entziehen müssen, wieder vorstehen konnte.**“

Herr **Dr. med. Offergeld in Köln a. Rh.:** „Was mir an der Wirkung besonders aufgefallen, war die in allen Fällen eingetretene, stark appetitanregende Wirkung und **insbesondere bei älteren Personen die erneute Belebung des gesamten Organismus.**“

Dr. med. Hommel's Haematogen ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau a/M.**

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

Frühjahrs- u. Sommer-Stoffe.

6 Meter Waschstoff	zum Kleid für M.	**1.68** Pfg.
6 „ soliden Sommerstoff, dop. br.	„ „ „	**1.80** „
6 „ Sommer-Nouveauté, dop. br.	„ „ „	**2.70** „
6 „ Loden, vorzgl. Qual. dop.br.	„ „ „	**3.90** „

Grösste Auswahl modernster Stoffe vom Einfachsten bis zum Elegantesten
versenden in einzelnen Metern **franco** ins Haus
Oettinger & Co., Frankfurt a. M.
Versandhaus.

Muster auf Verlangen **franco ins Haus.**

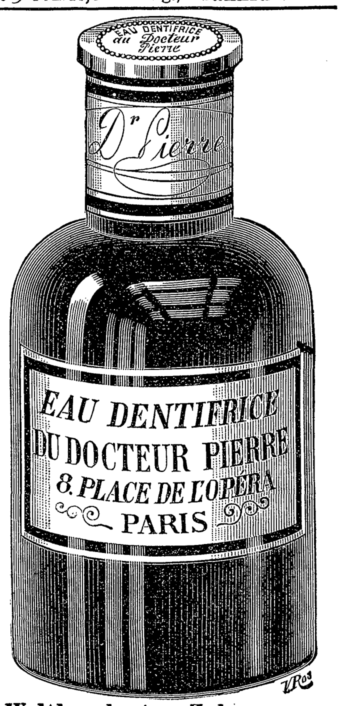
Modebilder gratis.

Separat-Abteilung für Herrenstoffe: **Stoff** zum ganzen Anzug M. **3.75**; **Cheviot** „ „ „ „ **5.85**

K. Württembergische landwirtschaftliche Akademie Hohenheim.

Das Sommersemester 1898 beginnt am Montag den 18. April d. J. Prospekt und Vorlesungsverzeichnis mit Gutswirtschaftsplan versendet die unterzeichnete Stelle auf Verlangen gratis.
Hohenheim, im Januar 1898.
K. Akademiedirektion. Strebel.

Gesichtshaare und ihre Heilung nach neuest. wissenschaftl. Meth. (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 ₰ **J. Alt,** Buchhdlg., **Frankfurt a. M.**



Weltberühmtes Zahnwasser
Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

KLONDYKE-FAHRRÄDER
Fabrikat I. Ranges.
Stabil. Leichtlaufend, elegante Ausstattung.
Herrenrad 150 Mark.
Damenrad 160 Mark.
PAUL BACH & Co.
BUCHHOLZ i. S.
Vertreter gesucht. Kataloge gratis.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille
TAMAR INDIEN GRILLON
Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Freimaurerinstitut Dresden F.
März 1899: 125jähr. Jubiläum u. Einzug in den Neubau Dresden-Striesen.
Oeffentliche Realschule mit Internat.
Freiwilligenzeugnis, strenge aber liebevolle **Erziehung, stete Ueberwachung, Bewegungsspiele, Exerzieren, nahrhafte Kost** u. s. w. **Handfertigkeits-Unterricht.** Aufnahme nur **gesitteter Knaben.** Prospekte kostenfrei.
Der Direktor **Dr. Friedrich.**

Fürstl. Conservatorium der Musik in Sondershausen.
Beginn des Sommersemesters am 18. April.
Vollständige Ausbildung für **Klavier, Orgel,** sämmtliche **Streich-** und **Blasinstrumente, Theorie, Komposition, Partiturspiel, Dirigiren, Gesang** (für Concert u. Oper; Deklamation, Darstellung u. Mimik etc.).
Vollständiges grosses Schülerorchester. Mitwirkung der vorgeschrittenen Schüler in der Fürstl. Hofkapelle bei Concerten u. Opern. Gelegenheit der reifen Gesangs-Schüler und -Schülerinnen zum Auftreten im Fürstl. Theater. 23 Lehrer. Prospekt und Jahresbericht frei durch das Sekretariat.
Der Direktor: Hofkapellmeister Prof. Schroeder.

Rheinisches Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Zola. Paris
Der neueste sensationelle Roman. Erscheint soeben in „Aus fremden Zungen“, VIII. Jahrgang. Monatlich erscheinen 2 Hefte à 50 Pfg.
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

CIGARREN.

La Perla de Tabako

genannt **Besen-Cigarre.**

Diese Cigarre hat einen vorzüglich schmeckenden Qualitäts-Deli-Decker, und Brasil und Java als Einlage in gut getroffener Zusammenstellung, welche angenehm mittelkräftig wirkt. Sie raucht sich sehr leicht mit angenehmem Stich, besitzt ein vorzügliches Aroma und wirkt auf die Raucher nicht sättigend.

Die Cigarre ist vorn nicht **abgeschnitten,** und nennt man sie ihres besenartigen Aussehens halber „Besen-Cigarre". Sie ist zu je 10 Stück gebündelt und wird nur in Kisten zu **200** Stück abgegeben.

Preis der Kiste M. 9.60.
Das Mille M. 46.75.

St. Paulo.

Diese mittelkräftige Cigarre präsentiert sich in gefälliger, nicht zu grosser Manilla-Form und ist aus feinsten Felix-Tabaken zusammengesetzt. Sie brennt vorzüglich, ist von animierendem Geschmack und apartem blumigen Geruch, so dass man dieses Fabrikat mit Fug und Recht als hervorragend bezeichnen darf.

Preis für die Kiste von 100 Stück nur M. 4.50.
Das Mille M. 42.75.

Rauchern, die lediglich auf **gute Qualität** einer Cigarre und wenig auf äussere Ausstattung und ausgesuchte Farben Wert legen, bieten wir **etwas ganz Besonderes** in nachstehenden **Cigarren-Sorten.** Dieselben sind von den beliebtesten Tabaken gefertigt, die Herstellungskosten durch einfaches Verpacken nach Möglichkeit beschränkt, so dass wir diese Sorten ihrer **Güte** und **Preiswürdigkeit** wegen allen Rauchern bestens empfehlen können. — **Es sind dies:**

Samarang.

Unsortiert.
Java-Samarang-Decker, Domingo-Umblatt und rein Felix-Einlage.

25 Stück M. 1.50.
100 „ „ 5.50.
Das Mille „ 52.—.

Havanna.

Unsortiert.
Vuelta-Havanna-Decker, Felix-Umblatt und Havanna-Einlage.

25 Stück M. 2.20.
100 „ „ 7.75.
Das Mille „ 75.—.

Flor de Cuba.

Unsortiert.
Nur in Kisten von 200 Stück. Yara-Cuba-Decker und Yara-Einlage. Kräftig, sehr fein und pikant.

200 Stück M. 14.50.
Das Mille „ 70.25.

Havanna-Ausschuss.

Felix-Brasil mit Havanna.
Mittelkräftig, gute Qualität.
Unsortiert, alle Farben enthaltend.

Die Kiste von 25 Stück M. 1.50.
„ „ „ 100 „ „ 5.50.
„ „ „ 500 „ „ 26.25.
Das Mille . . . . „ 51.—.

Plantadores.

Grosse, lange Form, gepresst.
In Reispapierpäckchen von 10 Stück eingedreht.

Die Kiste von 25 Stück M. 1.70.
„ „ „ 100 „ „ 6.—.
„ „ „ 500 „ „ 29.25.
Das Mille . . . . „ 57.25.

Vorstenland. Nur in Kisten von 250 Stück. **ff. Vorstenland-Java-Decker** und Felix-Einlage. Volle Form. Kiste von 250 Stück M. 16.—. Das Mille M. 62.—.

Unsern **Katalog,** welcher eine grosse Auswahl von Cigarren aller Geschmacksrichtungen enthält, versenden wir **unberechnet** und **portofrei.**

„Mexican Planters".

In Bastbündeln. Unsortiert.

Die grosse Beliebtheit, welcher sich heute die **San Andres-Tabake** bei dem rauchenden Publikum erfreuen, hat uns veranlasst, eine neue Spezialität unter dem Namen: **„Mexican Planters"** herstellen zu lassen. Diese Cigarre hat ein hochfeines, aus Havanna-Samen gezogenes Mexiko-Deckblatt aus dem besten San Andres-Distrikt und enthält eine milde San Felix-Einlage. Die äusserst gelungene Komposition versetzt uns in die Lage, für einen sehr billigen Preis eine Cigarre von vorzüglicher Qualität anbieten zu können. Besonders hervorzuheben ist der tadellos weisse Brand und der milde, dabei aber doch würzige Geschmack dieser Cigarren.

In Kisten von 200 Stück. Preis M. 13.25.
Ein Probekistchen von 50 Stück M. 3.50.
Das Mille M. 65.—.

London Docks.

Elegantes Bockfaçon.
Sumatra-Decker, Domingo-Umblatt, Brasil-Einlage.
Leicht pikant.

Die Kiste v. 100 St. M. 5.75.
Das Mille . . . „ 56.—.

Sport.

Grosses Torpedofaçon.
Sumatra-Decker, Java-Umblatt, Felix-Einlage.
Sehr mild, feines Aroma.

Die Kiste v. 100 St. M. 6.60.
Das Mille . . . „ 64.50.

Claes-Pfeil

Deutsches Fahrrad

von **unübertroffener Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und schneidiger Bauart.**

Claes & Flentje, Mühlhausen i. Thür.

Geschmackvolle Ausstattung.
Praktische Einrichtung.

Für 400 Karten ℳ 4.—.
„ 600 „ „ 6.—.
„ 800 „ „ 7.50.

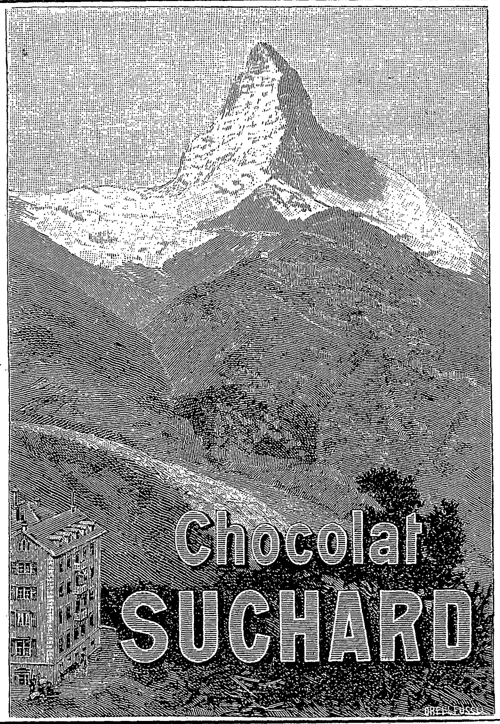
C. F. Ritter, Halle S. Preisliste gratis u. franko.

Cleveland

Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.

The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.



Citrophen

gegen Rheumatismus, gegen Neuralgie und Jschias, gegen Influenzafolgen, gegen Kopfschmerz.

Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.
In den meisten Kulturstaaten patentiert. Name geschützt.
Erhältlich in allen Apotheken.
Alleinige Fabrikanten:
Farbwerke, vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

„Captol" ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser.

Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *

Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.

Alleiniger Fabrikant: **Ferd. Mülhens No. 4711 Köln**
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.

NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

Prämiirt: Brüssel 1876, Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881, Wien 1883.

Burk's Arzneiweine

C. H. BURK STUTTGART — Schutz-Marke.

In Flaschen à ca. 100 Gr.
„ „ 260 „
„ „ 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burk's Pepsinwein (Essenz).
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,50.

Burk's China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,—.

Burk's Eisenchinawein.
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flaschen à ℳ 1,—, ℳ 2,— u. ℳ 4,50.

Zu haben in d. Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte d. Auslands.
Man verlange **ausdrücklich:** **„Burk's Pepsinwein", „Burk's China-Malvasier"** etc. und beachte obige Schutzmarke u. die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
Export nach überseeischen Ländern.

Berlins **größtes** Spezialhaus für

Teppiche

in Sopha- und Salongröße, à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. **Prachtkatalog gratis!**

Sophastoffe auch **Reste**

reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.

Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Sprengel's Union

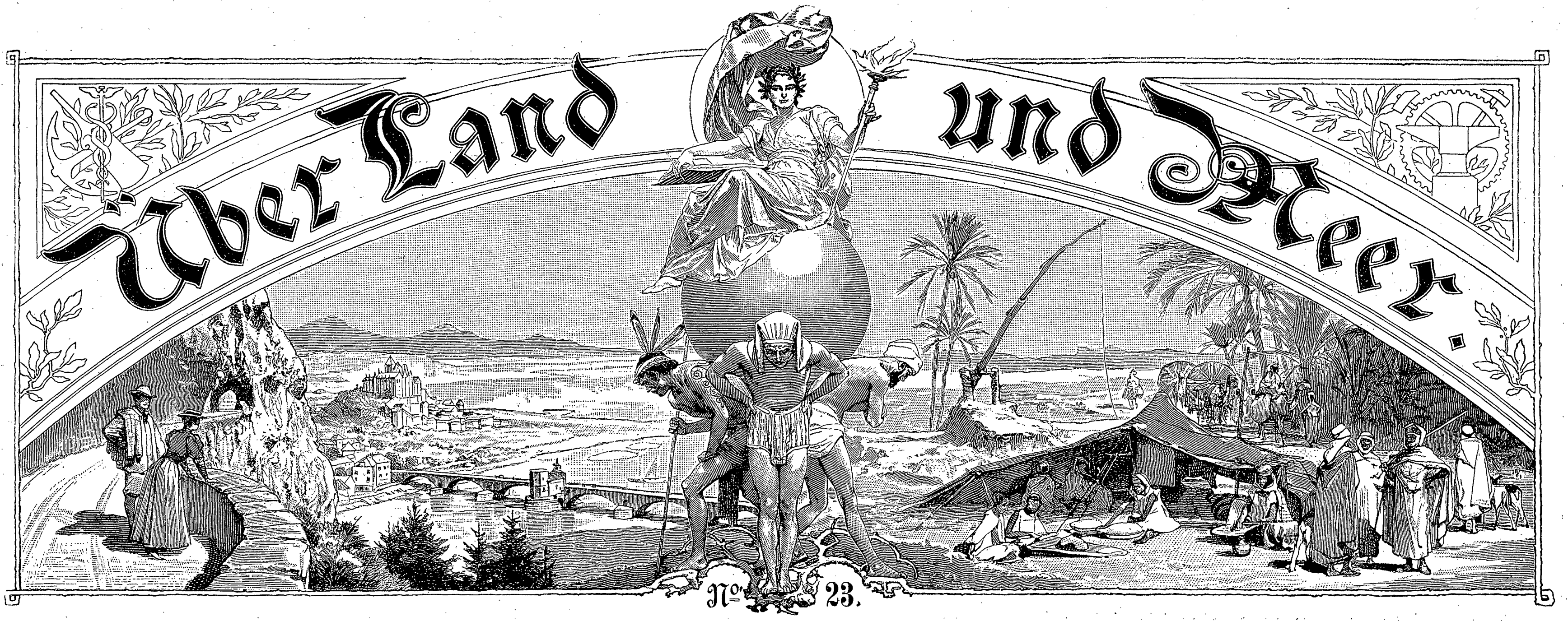
UNION
B.S.& Co. HANNOVER

ist der feinste Butter-Cakes

Cakes Fabrik B. Sprengel & Co. HANNOVER

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Moderne Lyrik, zwei Gedichte von Karl Busse und Hedwig Gräfin Rittberg. — Der Prozeß Zola. — Weltreisen junger Hanseaten, von B. Z. — „Tuba, der Held“, von A. Schneegans. — Das Kreuzigungsbild in den Ruinen des Tiberius-Palastes zu Rom, von L. H. — Das kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum in Graz, von Karl W. Gawalowski. — Spruch, von A. Stier. — Sagen vom Kaukasus, von Georg Dadian, I. und II. — Christian Bühler †. — Schach. — Rätsel. — Notizblätter. — Litteratur. — Briefmappe.
Abbildungen: Der Prozeß Zola, zehn Porträts und fünf Abbildungen. — Das steiermärkische kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum am Joanneum in Graz, Originalzeichnungen von H. v. Preen. — Stelldichein, nach dem Gemälde von G. G. Kilburne. — Das Kreuzigungsbild in den Ruinen des Tiberius-Palastes zu Rom, drei Abbildungen. — In der Münchener Trambahn, Originalzeichnung von Paul Hey. — Christian Bühler, Originalzeichnung von E. Lauterburg.

Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

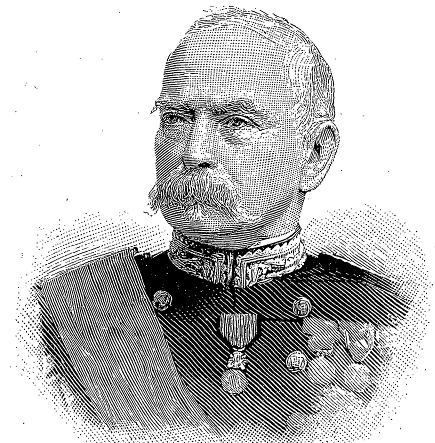
IV.

Vorläufig versilbere ich meine Pretiosen. Schön ist's nicht! Vor einem halben Jahre hätte ich's noch für unmöglich gehalten. Eine brillantbesetzte Tabatiere, die Friedrich der Große meinem Urgroßvater für eine ganz tolle Attacke höchst eigenhändig verlieh, einem Edelsteintrödler zu verschachern?... Nimm dich in acht, Graf Carén! Wenn der Adel seine Traditionen verkauft, dann wird ihm auch bald die Ehre feil. Und was für ein Spottgeld diese Kerls bezahlen! Was mir von Jugend auf ein unschätzbares Juwel schien, dafür bietet man tausend Mark. Ich ekle mich, diese Scheine anzufassen; sie sind schmutzig und gemein. Ob meine Hände jemals wieder rein werden? Ich fürchte, nein.

Ich wohne nicht mehr im Kaiserhof, ich esse nicht mehr im Monopole. Nicht als ob ich der Gesellschaft überdrüssig wäre! Ich schäme mich vor ihr, wie ich mich fast vor meiner Tante schäme, die ich noch nicht aufgesucht habe. Dafür verkehre ich eifrig bei Le Forts. Da giebt's keine Tradition, keinen Botschafter, der mich auf meinen Gesundheitszustand anredet — dennoch herrscht die eisige Kühle der höchsten Regionen. Und ich brauche diese Eiskühle, diese Form, die nie den Inhalt erraten läßt. Ich bin auch schon lange nur Form!

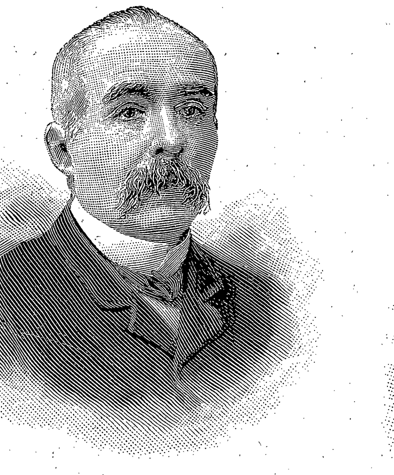
Aber ich will mich von katzenjämmerlichen Stimmungen nicht unterkriegen lassen. Wenn's ex ist, giebt's noch gefällige Wucherer, und wenn das ex, wozu giebt's denn in Friedenszeiten Pistolen?

Die schöne Asta lockt mich nicht. Sie wird von Tag zu Tag kälter gegen mich, zieht sich zusammen wie eine Meduse. Warum hast du eigentlich so tiefe grüne Augen, Mädchen? Zuweilen sehne ich mich doch nach dem rätselhaften Glanz. Es muß was dahinter sein! Merkwürdig, daß uns immer nur das Geheimnis reizt. Und es ist ein feindlicher Reiz auch bei mir. Wenn ein großes Feuer der Leidenschaft hinter der Smaragdhülle flammt, bin ich enttäuscht. Ich will wissen, daß ein Nichts dahinter ist! — Im übrigen bin ich ein schlechter Menschenkenner. Nicht von Madame Le Fort geht die Kühle aus, sondern von der grünäugigen Asta.


General Billot, z. Z. Kriegsminister.

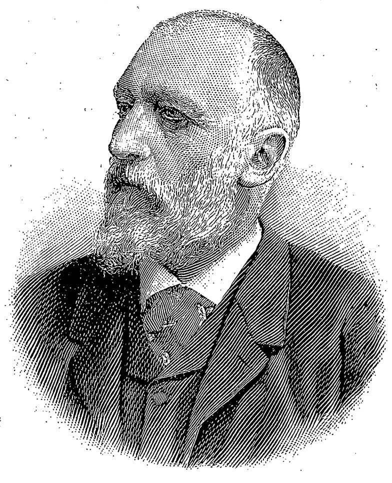
General Mercier, früherer Kriegsminister.

General de Boisdeffre, Chef des Generalstabs.


Advokat Clemenceau.

Major Esterhazy.

Hauptmann Dreyfus.


Senator Scheurer-Kestner.

Zu dem Artikel: Der Prozeß Zola (Seite 366).

Hosted by Google

Im Gegenteil — gerade Madame ist's, die mir diese Ausländervilla angenehm macht. Sie ist die Gleichmäßigkeit, die unentwegte Liebenswürdigkeit, deren Wert ich erst jetzt erkenne. Sie ist klug, sehr klug. Wir unterhalten uns brillant. Dennoch erkenne ich auch in der Konversation wieder die hübsche charakterlose Linie, die es mir so schwer macht, eine Unterhaltung von uns beiden zu fixieren. Von dem Kanarienvogel hat sie nichts wieder erwähnt.

*

Ich habe mich entschlossen, der Tante meinen Knicks zu machen. Die spindeldürre Mamsell empfängt mich fast feierlich. Item ist die Schildkröte nicht zu Hause oder krank, der Kanarienvogel aber gesund.

„Die gnädige Comtesse sind noch im Zoologischen Garten."

„Na, da müßte sie doch schon lange zurück sein. Meine Tante bleibt doch immer bis genau zwölf Uhr da."

„Herr Graf haben ganz recht, aber seit einigen Tagen verweilt die gnädige Comtesse regelmäßig etwas länger."

Ich habe immer gleich lasterhafte Ideen. Vielleicht hat sie sich in einen Wärter von der Vogelabteilung verliebt. Hysterischen älteren Jungfern trau' ich alles zu.

Da es aber bis zum Zoologischen Garten bloß drei Schritte sind und ich à tout prix den liebevollen Neffen spielen will, opfere ich die Mark Entree. Die Tante hockt wirklich noch in ihrem Krankenstuhl an der alten Stelle dicht am Ententümpel und freut sich über das widerwärtige Gekreisch der Wasservögel. Der Dicke steht in respektvoller Entfernung. Die Nase ist bedeutend blauer geworden. Ich will doch mal die Schnapsrechnung bei der Schildkröte revidieren. Die Schildkröte selbst ist wieder sehr hoheitsvoll, bekrittelt mein Aussehen.

„O Louis, du hast gewiß nicht gut gethan in der ganzen Zeit! Du läßt vom Leichtsinne nicht."

„Aber, Tantchen! — Ich lebe ja völlig wie ein Klausner. Wenn es je einen reuigen Sünder gab, so bin ich's."

Aber sie winkt mit der dicken, gichtischen Pfote ab. „Ich traue dir nicht mehr, Louis, seit dem Augenblicke, wo du Lola so angesehen hast. Du weißt schon . . . Ja, dein Vater war ein ausgezeichneter Mann — aber deine Mutter, deine Mutter! Louis, die hat mich nie verstanden, immer herzlos über meinen verstorbenen Mops gewitzelt. Wenn ich noch daran denke, wie sie sagte: ‚Liebe Jeannette, die Biche wird ja aber gräßlich dick! Nimm sie nur in acht vor den Hundefängern. Das wäre so ein willkommener Sonntagsbraten . . .' Natürlich, sie mußte russische Windhunde halten, ritt alle Hetzen mit . . . Jetzt ist sie tot — sie war deine Mutter und gewiß eine gute Frau — aber sie hatte kein Herz!"

Nun besitze ich allerdings berufsmäßig ein sehr geschmeidiges Rückgrat, aber wenn die scheinheilige Bestie meine Mutter schlecht machen will . . . dumme alte Jungfer! Als wenn nicht gerade sie ein gutes Herz gehabt hätte! Von meinem Vater habe ich die guten braunen Augen nicht. Freilich, meine Mutter war eine Lasis-Taez aus dem böhmischen Hochadel mit dem riesigen Grundbesitz, wo sie schon von Jugend auf die Hetzen mitreiten. „Liebe Tante, du übertreibst sehr stark," antwortete ich pikiert.

Da winkte sie wieder hoheitsvoll und gemessen wie eine Pagode. „Ich und übertreiben? — Louis, du hast nicht einmal Pietät für die alte, einzige Schwester deines Vaters. Du hast für nichts Pietät. Wie konntest du nur im bodenlosen Leichtsinne das wunderschöne Carénsche Stammgut verkaufen?"

Das war mir nun etwas zu scheinheilig. „Hab' ich's dir nicht vielleicht, Tante, zu einem sehr zivilen Preise zuerst angeboten? Du danktest. Und was im übrigen meine Mutter anbelangt, so tadelst du etwas, was die ganze Welt an ihr bewunderte: Sie war eine Dame von Welt, eine ganz große Dame, und hatte nun einmal für Möpse kein Interesse."

Darauf bekam die Tante einen Hustenanfall. Der Dicke stob heran: „Die gnädige Comtesse haben sich gewiß aufgeregt." Das war nun allerdings der Fall, aber die Antwort wollte sie mir doch nicht schuldig bleiben: „Dame von Welt? — Nun, ich sage dir, Louis, es giebt auch Damen von Welt, die ein rührendes Herz für Tiere haben. Lola hat schon eine Freundin, die ihn liebt allein auf Grund meiner Erzählungen." — Wenn ich gemein gewesen wäre, hätte ich gesagt: ‚Jawohl, Tante, auch einen Freund, der ihn sobald wie möglich in den Vogelhimmel spedieren möchte.' Dafür sagte ich wieder: „Das freut mich, Tante! — Wer ist die Dame? . . . Du kultiviertest doch sonst keine Bekanntschaften . . ."

In dem Augenblicke war ich stark in Versuchung, die Tante für geistig krank zu halten, da sie plötzlich mit beiden Armen wie eine gichtische Windmühle wehte und sich im Stuhle zu verneigen suchte. Ich war so perplex über diese Anzeichen beginnender Weichhirnigkeit, daß ich die Tante bloß anstieren konnte. Auf einmal beginnt die Schildkröte zu lächeln und mit den falschen Zähnen zu spielen, was ich schon als Kind an ihr bewunderte. Sie verbeugt sich wieder. „Louis!"

„Tante?"

„Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen meinen Neffen, Grafen Carén, vorstelle."

Ich drehte mich um. Es war Madame Le Fort.

Ein Blick, fragend von mir, glasig von ihr — wir haben uns noch nie gesehen! O, Madame ist wirklich meine Freundin. Der träge Geist der Schildkröte ahnt natürlich nichts von der Komödie — aber auch ein sehr scharfer würde die Dame mit der charakterlosen Linie nicht entlarvt haben.

Die Tante ist unausstehlich liebenswürdig, der Dicke springt sofort nach einem Stuhle für die gnädige Frau; bei mir würde er's nie gethan haben. „Sie kommen spät, gnädige Frau, ich hatte schon ganz die Hoffnung aufgegeben," flötet die Tante.

Madame lächelt. Sie ist so ganz Dame von Welt, daß sie gleichmütig über alles lächeln kann.

Darauf wendet sich die Schildkröte triumphierend an mich. „Sieh mal, Louis, das ist die Dame! — Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich ihm erzähle, wie wir zu unsrer merkwürdigen ersten Begegnung gekommen sind. Louis hat nämlich kein Herz für Tiere — ich fürchte, auch nicht für Menschen!" Ich senkte ergeben mein wohlfrisiertes Haupt. Was soll man auf solche Dummheit sagen? — „Also denke dir, Louis: Ich sitze vorigen Sonnabend wie gewöhnlich hier, freue mich an dem Sonnenschein und der köstlichen Luft, und wie die kleinen Entchen sich amüsieren. Wenn nur nicht die Kinder von dem Spielplatze so 'rüberlärmten! Kinder sind schrecklich. — Und da geht eine Dame langsam an dem Einfriedigungsgeländer entlang, dort, wo der kleine Teich ist. Sie waren mir, ehrlich gesagt, im Anfange zu elegant, gnädige Frau, und ich traute Ihnen nur die gewöhnliche Neugierde der Gartenbesucher zu — aber gnädige Frau blieb sehr lange, konnte sich von einem jungen Pelikan nicht trennen, der so ganz hilflos 'rumwatschelte. Sie muß entschieden eine Tierfreundin sein, dachte ich. Aber der Pelikan — thöricht wie alle Jugend — versteht das nicht, watschelt immer weiter rechts von ihr weg. Gnädige Frau folgt ihm voll Interesse, ohne natürlich an die niedere Außenwelt zu denken. Und dabei stößt sie ganz leicht an meinen Stuhl. Sie erschrickt — entschuldigt sich. Und ich nehme mit Freuden die Gelegenheit wahr, eine neue Bekanntschaft zu machen. Nicht wahr, gnädige Frau, Sie bedauern doch auch nicht?"

„Aber im Gegenteil, Frau Gräfin, ich bin entzückt." Die Schildkröte hat es nämlich trotz ihrer Jungfräulichkeit sehr gern, wenn man sie fälschlich des Verheiratetseins beschuldigt.

„Von Lola habe ich der gnädigen Frau erzählt," fuhr die Tante mit einem Basiliskenblick auf mich fort. „Sie hat die gelben, treuen Geschöpfe auch lieb — hat selbst eines" . . . O, Madame Le Fort, wie trefflich können Sie Komödie spielen! — „Nicht wahr, gnädige Frau, Sie werden Ihr Versprechen wahr machen und mich einmal in meinem Kloster besuchen? Lola wird gleich zu Ihnen Vertrauen haben. Lola ist so klug und kennt seine Freunde! . . ."

Ich sah die Tante harmlos an, wurde aber sogleich mit einem „O nein, Louis, du gehörst nicht zu ihnen!" geduckt. Die Tante himmelte ordentlich und hätte am liebsten Madame Le Fort nie wieder losgelassen. Aber die Gnädige ist Gott sei Dank pressiert, muß unbedingt um halb zwei in der Händelstraße sein, und jetzt ist's gleich viertel. Madame knickst — ganz elegante Ehrfurcht, ganz Cour, es fehlt nur die Schleppe. Die Schildkröte umklammert mit den beiden Vorderflossen verliebt die schlanke weiße Hand. „Adieu — adieu, meine liebe, liebe Frau Le Fort."

Ich begleite Madame Le Fort — die Schildkröte hat das mit einem sehr entschiedenen Blick angedeutet. Bis zum Ausgange sind wir fremd, höflich — ich wie ein Lakai vom Dienst, den Madame für selbstverständlich hält. Aber im Augenblicke, als wir das Tourniquet hinter uns haben und auf dem Kurfürstendamme stehen, platze ich los wie ein Quartaner, der mit Erfolg Aepfel gemaust hat. Sie lacht auf, leise, vorsichtig. — „Gnädige Frau waren lange auf der Bühne?"

Sie straft mich mit einer eleganten Bewegung ihres Sonnenschirmes. „Was wollen Sie, Herr Graf? Ihre Tante ist eine sehr nette Dame — etwas eigentümlich . . ."

„Und Sie haben ihre Bekanntschaft ganz gegen Ihren Willen gemacht? O, gnädige Frau, uns Diplomaten täuscht man so leicht doch nicht!"

„Und wenn ich ihre Bekanntschaft gesucht — etwas ganz andres gefunden hätte, als Ihr böser Mund zu charakterisieren für gut hielt?"

„Na, na, gnädige Frau . . . Aber bon! Sie sind also angenehm enttäuscht. Das klärt mich aber immer noch nicht über das rätselhafte Interesse für den Kanarienvogel meiner Tante auf."

Madame bleibt stehen und sieht mich liebenswürdig näher an: „Sie sind Diplomat, Herr Graf?"

„Wenigstens gewesen, gnädige Frau."

Unsre Blicke kreuzen sich. Zuweilen muß ich sehr stechende Augen haben können, denn Madame senkt die ihren, lacht auf; liebenswürdige Fältchen spielen um den schmalen Mund. Wir gehen weiter auf der breiten, vornehmen Straße, über deren blühenden Vorgärten und prunkenden Balkons das Millionenparfüm liegt. Endlich fängt Madame wieder an, diesmal einfach, fast herzlich: „Sie kennen eben Ihre wahren Freunde noch nicht, Herr Graf Carén! . . . Passen Sie mal auf! Ich kenne Sie schon lange par renommée, Herr Graf — nicht gerade von der guten Seite, aber wie man einen Menschen kennt, dessen tolle Extravaganzen in aller Munde sind. Sonst wollen wir von Ihrer Vergangenheit lieber nicht sprechen! Man braucht nicht gerade prüde zu sein, um auch als Frau eine gewisse Aversion gegen gewisse Sachen zu empfinden. Aber dieser Graf Carén stand in dem Rufe, klug, reich zu sein und eine glänzende Carriere vor sich zu haben. — Und wenn man dem dann in der ‚Krone' in Ragaz begegnet? Ich war doch etwas enttäuscht! — Nun, wir waren nicht lange zusammen, und ich hatte immer noch die Hoffnung, es handle sich um eine abenteuerliche Liebelei, wobei man den ‚Grafen' besser zu Hause läßt — oder vorübergehende Schwierigkeiten. Jetzt weiß ich, daß sie nicht vorübergehend sind."

Ich räusperte mich etwas scharf. Madame sah mich sehr ruhig an. „Ich bin etwas direkt?"

„Das nicht, gnädige Frau! Aber meine Tante scheint unverantwortlich geschwatzt zu haben."

„Nehmen Sie das der alten Dame nicht so übel! Denken Sie lieber auf einen Ausweg . . . Der Kanarienvogel wird sterben, Ihre Tante wird sterben — und Sie werden wieder die Millionen besitzen."

„Woher wissen Sie diese Reihenfolge so genau, gnädige Frau?" erwiderte ich, doch merklich kühl.

„Genau? Bah! — Aber sie wird kommen . . ."

„Nun, dann fange ich eben das alte Leben von vorn an," antwortete ich trotzig.

„Das sollen Sie nicht!" bemerkte sie bestimmt. „Denken Sie weder an den Kanarienvogel noch an Ihre Tante — denken Sie an die Millionen und die Zukunft. Sie müssen verständig werden, Herr Graf! Dazu gehört, daß Sie sich einen ganz bestimmten Lebensplan machen . . . Heiraten werden Sie natürlich nicht! Oder doch erst dann, wenn der unverheiratete Gesandte die Verpflichtung fühlt, ein sehr großes Haus zu machen. Fürchten Sie nicht deshalb, daß die liebende Mutter aus mir spricht. Bei meiner Tochter Asta würden Sie so wie so kein Glück haben: Asta giebt Ihnen einen Korb. Und die kleine Ethel würden Sie in Grund

Hosted by Google

und Boden verderben. Das würde ich wieder nie zugeben. Sie sehen, ich empfinde Ihnen gegenüber mütterlich, freundschaftlich, wenn Sie wollen. Darum habe ich Ihre Tante aufgesucht, habe gethan, als wenn ich Sie nie gesehen hätte. Und wenn Sie nicht spätestens in einem Jahre Ihrer Carriere zurückgegeben sind, genau wissen, was Sie wollen — garantiere ich für nichts."

Das war deutlich. Aber ich bin viel zu gut erzogen, um auch dreiste Einmischungen in meine Angelegenheiten nicht mit Anstand zu tragen. Außerdem bemächtigte sich Madame Le Fort der nächsten vorüberfahrenden Droschke, lud mich zu Sonntagmittag ein, und ein sehr freundliches Lächeln sollte mir jede Beschämung ersparen. Darauf bin ich noch 'ne halbe Stunde nachdenklich im Tiergarten 'rumgebummelt. Klüger bin ich nach der Unterredung auch nicht. Was interessiert die Dame an mir? Irgend etwas muß doch dabei im Spiele sein. Freundschaft? Du lieber Gott! — Ich werde doch nicht auf meine alten Tage anfangen, an die Uneigennützigkeit der Menschen zu glauben. Das ist wieder die verfluchte charakterlose Linie, die auch im Gespräche durch kein Zucken etwas verrät! Wahrscheinlich gehört sie zu den Frauen, die ihre Hand in allem haben wollen. — Mag sie!

Und das hochmütige Ding, die Asta — mich nicht nehmen wollen! Habe ich ihr vielleicht schon Avancen gemacht? — Aber gerade das reizt mich. Asta Le Fort will nicht — Louis Carén will. Wir wollen doch sehen! Und zu heiraten brauchen wir uns deswegen noch lange nicht.

Aber ... Graf Carén will, und Graf Carén kann nicht!

*

Ich habe fünfzig Soubretten den Kopf verdreht, auch anständigen Mädchen. Es war nicht immer der Graf, der Attaché, der hübsche Kerl, der den Finish entschied — es war das undefinierbare Abc der Verführung, der eisig kalte Blick, der falsche Schimmer von Gemüt — je nach Bedarf. Ob die Zeit kurz, die Gelegenheit schwer — wir machten's. Und dabei war's frivole Laune, im seltenen Falle ein verliebtes Aufflackern. Jetzt aber, wo ich will, energisch will, mit ganz kaltem Herzen, da ... O, Madame Le Fort weiß ganz genau, warum sie zwei junge, hübsche Menschen so strafbar leichtsinnig allein läßt. Die Gelegenheit ist da, das schöne Mädchen in meine Hand gegeben. Jawohl!

Gestern war ich wieder da. An der Bellevuestraße sah ich eine Droschke vorüberflitzen: das Nilpferd und sie. Niemand bemerkte mich. Also sind nur die beiden Mädels zu Hause, kalkuliere ich. Taxameter: „Händelstraße." Nicht einmal der Diener ist da. Fräulein Asta empfängt mich selbst. Wir beide sind ganz allein in der Etage.

Und sie führt mich nicht etwa in das kalte Rokokozimmer, sondern in ihr eignes kleines, reizendes Gemach. Das Nilpferd hat ihr's neulich eingerichtet. Ob sie's freut? Es scheint nicht. Sie kennt ja nur den Luxus. Daß es nun ein ausgesucht echter Türke ist, der den Laut ihres Fußes verschlingt, daß ein echter Eisbär sein weiches Riesenfell hat lassen müssen, um mit funkelnden Augen und dräuendem Gebiß ihre Chaiselongue zu zieren, erscheint ihr selbstverständlich. Und wie schön mag der schöne Körper sich auf dem schönen Pelze ausnehmen! Aber ihr Blick gleitet fast gelangweilt über alles, über die Amazone von Kiß, die mit geschwungenem Speer den kleinen, zierlichen Modeschreibtisch beschützt, über den Antinouskopf auf plüschverhülltem Postament. Auf dem Mitteltische liegen die bekannten Kunstwerke: Ebers' Aegypten, Scherrs Germania. Sie sind so ungebraucht, so unangenehm neu, wie die kleine goldschimmernde Bibliothek im Nußbaumschrank, in die sie vielleicht nie einen Blick thut, weil sie weiter nichts ist als Dekoration — und Asta Le Fort verachtet die Dekoration. Auch als ich sie bitte, die Herrlichkeiten näher besehen zu dürfen, alles nur, um zu schmeicheln, zu glänzen, um sagen zu können: „Solche Bronzen sah ich nicht mal bei Barbedienne in Paris. Gnädiges Fräulein sind Kennerin? Ich merk's an den beiden Blumenstücken über Ihrem Sofa," — läßt sie mich mit einem ironischen Lächeln gewähren. Nur als ich mit einem seltsam geschnitzten Elefantenzahn an der Wand liebäugle, wird sie lebhaft: „Nehmen Sie ihn ans Fenster, Herr Graf. Es ist wundervolle Arbeit, die Scheide eines Yatagans — sehen Sie?" Und sie zieht mit der schlanken, kräftigen Hand das blinkende Eisen heraus.

Ich markiere natürlich die zärtliche Besorgnis: „Um Gottes willen, gnädiges Fräulein, seien Sie nicht unvorsichtig! So ein Ding ist scharf — vielleicht vergiftet."

Und sie läßt als Antwort den schlanken Finger über die haarscharfe Schneide gleiten: „Ich habe keine Angst, Herr Graf. Mich verletzt's nicht. Es ist ja ein Geschenk meines Onkels. Er hat's aus Hinterindien mitgebracht, und das Schnitzwerk, eine Löwenjagd mit Hunderten merkwürdiger Figuren, soll außerordentlich wertvoll sein. Aber wenn's eine Million wert ist, so gilt's mir zwei, weil's von meinem Onkel ist."

Wieder dieser Onkel, der das Lächeln auf die schönen roten Lippen zaubert. Vielleicht beneide ich im Augenblick diesen Onkel um diese Macht zu zaubern. Wenn du so lächeln kannst, schöne Asta, als Botschafterin bei der Cour, beim Knicks vor den königlichen Herrschaften, so müßtest du meinen diplomatischen Erfolgen sehr bekömmlich sein. Und als ob sie irgend etwas von meinem Gedankengang erriete, wiegelt sie gleich ab: „Möchten Sie meinen Onkel kennen lernen? — Wünschen Sie's lieber nicht! Er würde gar nicht zu Ihnen passen; er ist so ganz anders wie andre Menschen."

„Ist er Ihnen ähnlich, gnädiges Fräulein?"

„Man sagt." Darauf stößt sie den Yatagan hart in die Scheide — knacks.

Ich lächle. „Sie werden sich doch noch schneiden!"

„Und wenn ich mich schneide! Meinen Sie, Herr Graf, daß ich kein Blut sehen kann? Ich kann sehr gut Blut sehen ..."

Solcher Art sind nun unsre Unterhaltungen. Ich habe nie den richtigen Anschluß, weder in Schwer noch in Leicht. Auf eine elegante Phrase giebt sie nichts, und wenn ich von der Gemütsseite komme, sieht sie mich kühl an. Ihrer Ansicht nach habe ich kein Gefühl, nur Berechnung. Sie glaubt mich zu durchschauen und sagt sich angesichts des ruinierten Attachés, der geisteslahm sich in ihren weichen Fauteuil lümmelt: „Sie wollen meine Millionen, Herr Graf — ich will Sie aber nicht." Vielleicht ist das von mir nur übermäßiges Mißtrauen, vielleicht ist sie so herzenskalt, wie meine Tante, oder hat nur die perverse Nervenzuckung für geschundene Ziehhunde.

Aber was du auch denken magst, grünäugige Statue, du denkst immer falsch. Die Millionen locken mich nicht — der königliche Nacken noch weniger. Und wenn ich dich haben will, so ist's ein Spiel der Eitelkeit, dessenungeachtet ein scharfes Spiel. Ich möchte dich in Grund und Boden verderben, dich elend, unglücklich machen aus Liebe zu mir. Und dann möchte ich sagen, schadenfroh, gemein: „Also so weit wären wir, gnädiges Fräulein? Das ist schlimm für Sie, denn ich habe bei Ihnen niemals weder an die Liebe noch an die Ehe gedacht."

Es ist ein häßlicher Wunsch — ich habe ihn noch nie einem Weibe gegenüber gefühlt. Und wenn ich's erreichte? Wer weiß, ob ich glücklich wäre. Ich kenne mich selbst noch nicht: das wird mir täglich klarer. Vielleicht bin ich gar nicht hohl, so wenig wie sie. Vielleicht sind's nur die Verhältnisse, die mich nicht ausreifen ließen, vielleicht steckt in dem Modenarren, dem Verschwender noch ein ganz andrer Kerl. Vielleicht liegt der gefesselt, stumm im ewig finsteren Verließ seit meiner Geburt — und eines Tages dringt zu ihm doch das Licht. Er reckt sich, sprengt die Fesseln und ich — bin ich! Thörichter Traum!

Die Wirklichkeit ist, daß ich Asta Le Fort gegenübersitze und meinen schmalen Fuß im Lackschuh bewundere. Zu einer Konversation langt's nicht. Das ist der beginnende Marasmus, das eintrocknende Gehirn eines jungen Greises, der so ziemlich alles gekostet und alles fade gefunden hat. Junger Greis ... halt! Da stellt sich ja der Kontakt meiner Gehirnnerven von selbst wieder her. — Graf Serner? Natürlich!

„Haben gnädiges Fräulein gar keine Bekannten in Berlin?"

Asta Le Fort, die weder stickt noch Zigaretten raucht und eine Stunde lang bewegungslos auf den grünen Tiergarten starren kann, fragt höflich: „Wie meinen Sie?"

„Ob Sie Bekannte haben, gnädiges Fräulein? Sie wohnten doch lange im ‚Bristol'. Ein Graf Serner erzählte mir von Ihnen."

„Serner? ... Serner?" — Sind wir eine so große Komödiantin wie die Mutter, oder müssen wir uns wirklich das Gehirn zermartern, ehe wir uns des Grafen Serner erinnern? — Endlich! Jetzt dämmert's. Eine leichte Röte flammt über den klaren, gesunden Teint: „Er hat mich, wie sie hierzulande sagen, sogar ‚ausgezeichnet'. Mama findet ihn nett — ich finde ihn gar nicht."

Also sehr groß sind deine Chancen auch nicht, Karlchen. Wenn sich Serner an derselben Quelle über mich orientieren würde? Ich höre Fräulein Asta beinahe: „Graf Carén zeichnet mich aus — die Mutter findet ihn nett — ich finde ihn gar nicht." Es wäre ganz wunderbar, wenn sie etwas andres sagen würde, aber der Gedanke ärgert mich doch. Graf Serner — Graf Carén — der eine etwas dummer, der andre etwas leichtsinniger; beide im Grunde dasselbe Kaliber. Ich war auf dem Punkte, eine unmotivierte Ungezogenheit zu sagen. Da klingelt's. „Es wird Ethel sein. Sie verzeihen, nur einen Augenblick, Herr Graf."

Gott sei Dank, nun kommt doch wieder Sonne in das Zimmer. Ich bin nicht mehr maulfaul, ich bin angenehm angeregt. Ethel hat einen Bummel im Tiergarten gemacht, ein Abenteuer erlebt. „Denken Sie, Herr Graf, wie ich an dem Goldfischteich stehe und mir die blanke Gesellschaft ansehe, kommt ein alter Herr auf mich zu und sagt leise: ‚So allein, schönes Kind? Wir wollen eine Stunde spazieren fahren und dann im Ausstellungspark essen.'"

Die grünen Augen flackern auf: „Ethel — was redest du für Unsinn."

Darauf verzieht sich der reizende Mund: „Warum nicht? Er wird mich für eine Konfektioneuse ohne Stellung gehalten haben und wollte mir ein Vergnügen machen. Du denkst auch gleich alles mögliche, Asta. Ich habe ihm ins Gesicht gelacht. Da zog er den Hut und sagte: ‚Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich habe mich geirrt.' Es war ein so uralter, steifbeiniger Herr mit einer braunen Perücke und gelben Lackstiefeln — und alte Leute sollten keine gelben Lackstiefeln tragen!"

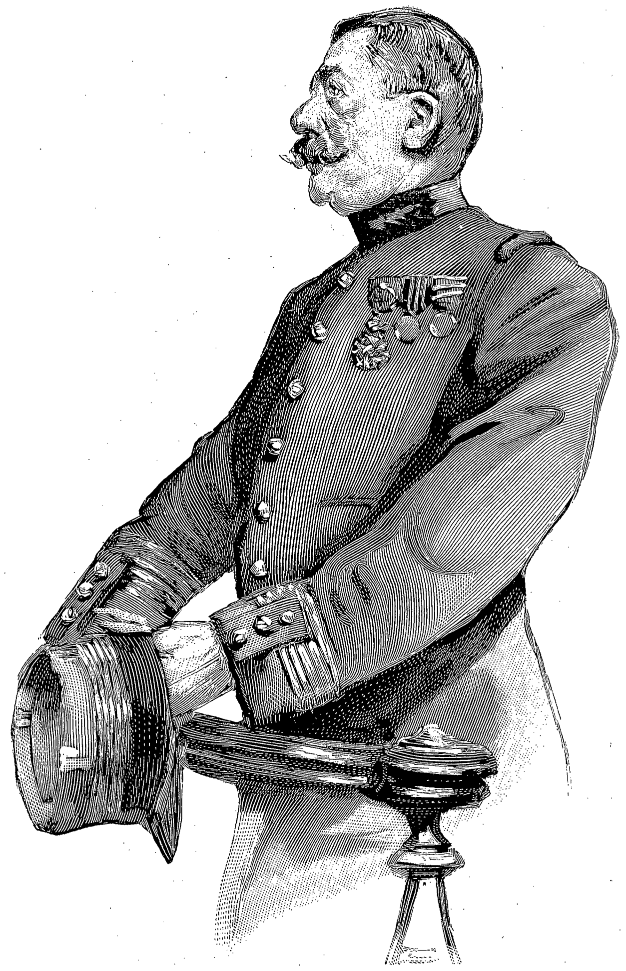
Und Asta bemerkt bestimmt: „Es war frech! Mama sollte dich nie mehr allein spazieren gehen lassen."

Wie verschieden doch die beiden Schwestern sind, auch im Dialekt. Bei der Kornblumenfee der Anklang an alle möglichen Mundarten, die Erinnerung an die fünf oder sechs deutschen Hauptstädte, in denen die Familie gelebt. Sie hat von allem etwas mitbekommen, und das steht ihr reizend. Das kann man der Grünäugigen nicht nachsagen. Das ist korrektes, fast hartes Deutsch, nicht der Schatten eines Dialektes. Sie war immer der Diamant, an dem sich andre Kiesel schliffen.

Und dann kommt die blonde Ethel mit der Hauptneuigkeit. „Raten Sie mal, Herr Graf, wen ich gesehen habe?" Sie sieht mich schelmisch an, und die blauen Augen leuchten. Ich rate auf den Kaiser, einen exotischen Bonzen, der zurzeit in Berlin ist — auf den Grafen Serner, zuletzt auf meine Tante. Selbstverständlich immer das Geistreichste! Aber sie, mitleidig, erbarmt sich meiner Schwäche. „Falsch, falsch, wieder falsch — ganz falsch! Den Lieutenant habe ich gesehen, den Herrn von Jaromir, bei der Siegesallee; er fuhr die Charlottenburger Chaussee in der Pferdebahn herauf. Er sah mich nicht. Ich wollte ihm schon mit dem Sonnenschirm winken. Aber das wäre doch etwas dreist gewesen. Ich ging nur schneller und rief auch: ‚Herr von Jaromir!' Er hörte mich nicht. — Er sah lange nicht mehr so elegant aus wie in Ragaz. Sehen Sie ihn noch manchmal, Herr Graf? ... Sie schämen sich seiner wohl etwas? Das wäre aber gar nicht nett! Sie gehören auch nicht zu einander. Glauben Sie, daß er auch immer zehn Mark Trinkgeld giebt, wie ein gewisser Jemand? Ich glaube, höchstens eine Mark oder fünfzig Pfennig ..."

Darauf natürlich die Gouvernante: „Ethel, dir muß noch der Mund verboten werden. Was soll der Graf denken? Du bist ein solches Kind!"

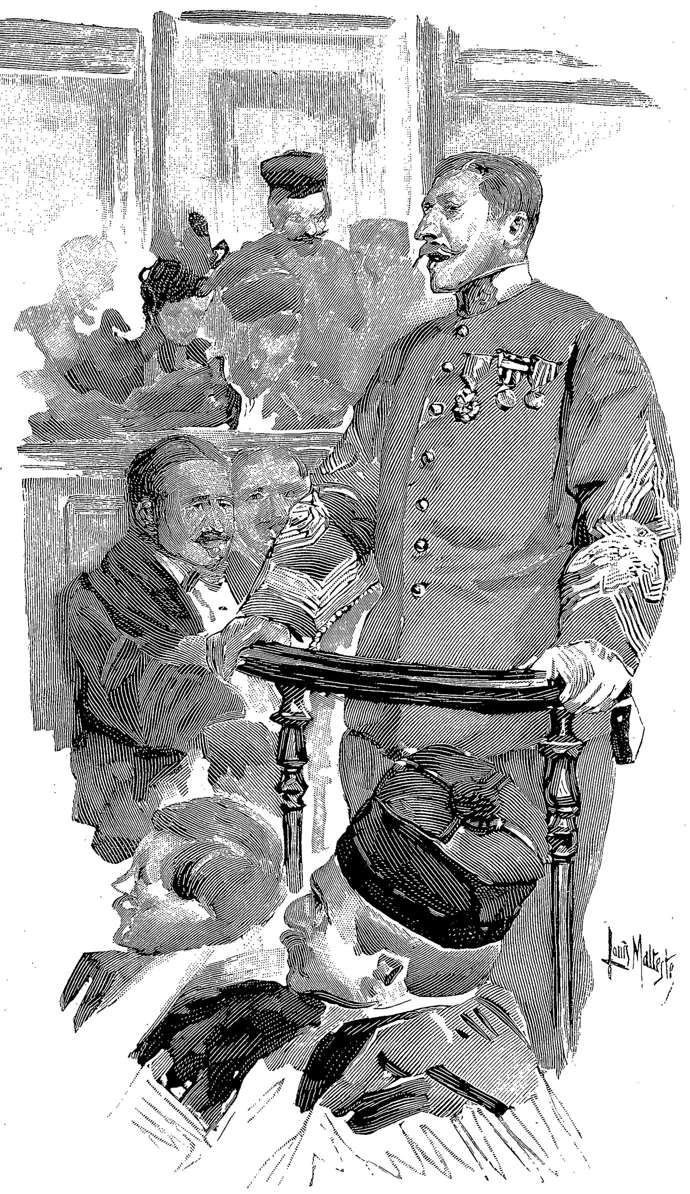
Hosted by Google



General Henry, Vorsteher des Nachrichtendienstes im Kriegsministerium.

Oberst Du Paty de Clam.

Chévenet, früherer Großsiegelbewahrer und Justizminister.



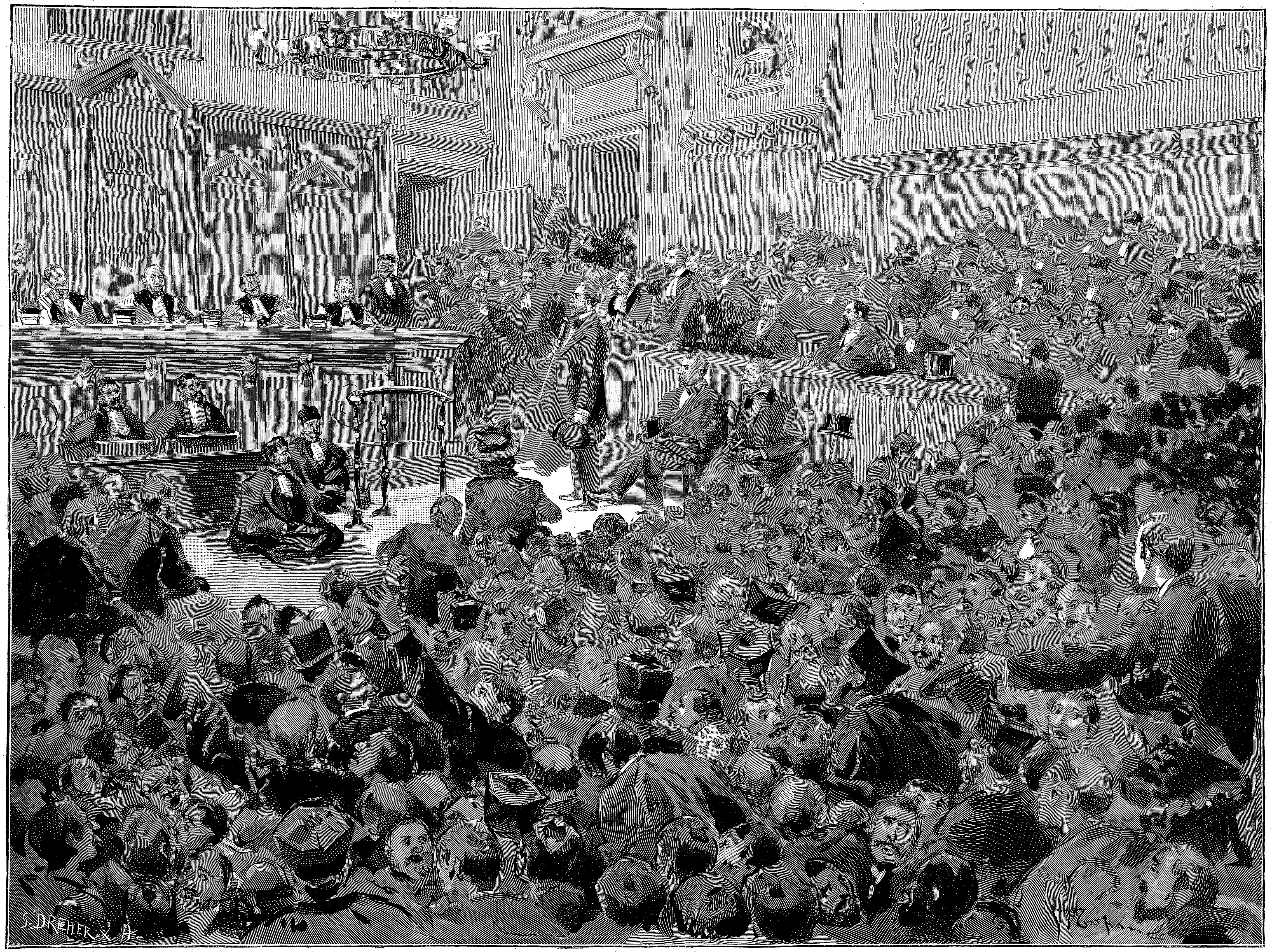
Oberst Picquart an der Zeugenschranke.

Advokat Labori fordert den Oberstaatsanwalt zum Einschreiten gegen die Ausdrucksweise des Zeugen Gonse auf.

Jean Jaurès.

Zu dem Artikel: Der Prozeß Zola (Seite 366). Originalzeichnungen von Louis Malteste.

Hosted by Google



Der Saal während Zolas erster Vernehmung.

Zu dem Artikel: Der Prozeß Zola (Seite 366). Originalzeichnung von M. Tofani.

Hosted by Google

Ich verteidige, wie sich's gehört, die Kornblume: „Aber, gnädiges Fräulein, lassen Sie doch! Ich bin als Verschwender erkannt, ich werde mich bessern.“

Asta zuckt die Achseln: „Ich glaube, das beabsichtigt Ethel gar nicht.“

Die Kleine lacht: „Nun sag' ich's gerade! Asta ist empört über die zehn Mark und mich. Und ich frage immer nach den Gesellschaften den Diener, wieviel er von jedem Trinkgeld bekommen hat. Da erlebt man so komische Sachen. Die viel haben, geben wenig oder sehr viel, wie Sie, Herr Graf — und die wenig haben, geben immer zu viel. Ein alter Justizrat in Dresden, der Junggeselle ist und viele Millionen besitzt, hat nach einem großen Diner zwei Pfennig und nach einem Ball sogar einen Knopf gegeben.“

Sie ist wirklich naiv; aber diese Jugend, diese Frische ist reizend an ihr. Asta fragt den Diener sicher nicht. Die Angelegenheit mit dem Kleinen beunruhigt mich. Ich versuche, sie irrezuführen: „Er ist gewiß nicht in Berlin, gnädiges Fräulein — Sie haben sich versehen.“

„Versehen? Ich?“ — Die Kleine ist ihrer Sache sehr sicher. „Und wenn Sie ihn treffen, Herr Graf, grüßen Sie ihn. Er soll uns besuchen und sich um keine kalten Gesichter kümmern.“

„Grüßen Sie ihn auch von mir.“ Es ist fabelhaft, daß die Grünäugige so menschliche Anwandlungen hat.

Zuletzt spielt Ethel, die mir wohl etwas mißtraut, den letzten Trumpf aus. „Wenn Sie's nicht thun, bringe ich ein Inserat im Lokalanzeiger:

„‚Derjenige schwarze Herr, der vom 15. bis 17. April in Ragaz (Hotel Krone) wohnte und mit einer blonden jungen Ausländerin am Rheindamm bekannt wurde, wird gebeten, seine Adresse unter „Ethel“ hauptpostlagernd anzugeben.‘

„Und das inseriere ich so lange, bis er's gelesen hat.“

Wir lachen alle, Asta auch. Und lieb müssen sich doch die Schwestern haben, denn die ältere küßt die jüngere und sagt: „Du gute kleine Ethel.“ — Der herbe Mund kann so anmutig küssen. Dennoch ...

Ich werde Jaromir nichts mitteilen. Das Inserat wird ja auch nie verbrochen werden. Das hieße zwei junge, im Grunde unschuldige Menschen auf einen Turm mit wundervoller Aussicht führen und sie dann 'runterstürzen — den Lieutenant wenigstens. Vielleicht ist's auch etwas Eifersucht bei mir.

Ein Sonnenstrahl fliegt durchs Zimmer, gleitet über das silberige Bärenfell, die dunkeln Nußbaummöbel, die Fruchtstücke über dem Sofa, so daß die rotbäckigen Aepfel glänzen — bis zu dem Elefantenzahn an der Wand, dessen winzige Figürchen durcheinander zu wimmeln scheinen wie weiße Ameisen. Auch über Asta Le Forts schwarzes, raffiniert einfaches Kostüm gleitet er, aber ohne Freudigkeit. Als wenn er sagen wollte: „Da habe ich nichts zu suchen.“ Doch in das Goldhaar der Kleinen wühlt er sich ordentlich ein. Es ist ein wollüstiges Glänzen. Ich verstehe den Sonnenstrahl. Ich hätte Lust, meine Taktik zu ändern, mich in diese wonnige Jugend zu verlieben. Ihr kann ich das Köpfchen verdrehen: das weiß ich. Ich kann mir ganz gut denken, daß wir in diesem eleganten Zimmer stundenlang geschwatzt, gelacht haben, und daß ich plötzlich lautlos aufstehe, die Kleine um die schlanke Taille fasse, sie küsse auf das wirre Goldhaar, auf die rosigen Ohren, auf den Schönheitsfleck — und ganz zuletzt auf die unschuldigen Lippen. Sie wird ganz stille sitzen, nur lächeln wie verzaubert — und dann wieder küssen, ganz weich, ganz süß. Den Lieutenant fürchte ich nicht — er wäre so schnell vergessen!

Und wäre ich dann glücklich? Wenn ich früher, sehr viel früher vom Glück geträumt habe, da war's immer blond und jung und lachte aus lichten blauen Augen. Das Glück sieht genau so aus wie Ethel Le Fort. Dennoch — ist es nicht mein Glück.

Auch die grünäugige Asta ist mein Glück nicht; kann es nicht sein! Immer würde sich der Sklave gegen diesen königlichen Nacken empören, das Rätsel der Augen fürchten. Das Weib, das ihr Schicksal an das meine kettet — dem will ich Herr sein und nicht Knecht ... Ja, so ist das Leben. Da sitzt neben mir das blonde Glück, da sind die Millionen, ich brauche mich nicht zu verkaufen und sie sich auch nicht. Aber der Schatten von Tragik, der auf dem schönen Gesichte der grünäugigen Asta liegt, reicht bis zu mir. Ich mag das Glück nicht mehr, dieses Weib reizt mich; der Mann, der brutale Mann wird in mir lebendig. Ich liebe Asta Le Fort nicht, werde sie nie lieben, aber ich will sie unterkriegen und dann — vae victis! (Fortsetzung folgt.)

Moderne Lyrik.

Junge Lieder.

Wo hab' ich euch alles gefunden,
Ihr Vagabunden!
Am deutschen Meere hab' ich euch rauschen gehört,
In deutschen Bergen habt ihr Herzen bethört,
Im märkischen Dorfe, durch die Kirschenalleen,
Hört' mit dem Wind eure Weisen ich wehn,
Die schlugen so lustig ins Glockengeläute,
Da geh' ich am besten und warne die Leute,
Ihr seid gar gefährliche Brüder,
Ihr jungen Lieder!

Du Wanderbursch mit den fröhlichen Mienen,
Ich rate dir, laß dich nicht ein mit ihnen!
Sonst bleibst du träumend am Wege liegen,
Wo weiße Kleider durchs Grüne fliegen,
Ueber goldigen Wein und Mädchenlippen
Versäumst du die vollen Meisterkrippen
Und bleibst bis zur seligen Sterbestunde
Ein Träumer und Vagabunde!

Auch du, lieb Mädel, laß sein!
Sie klettern in deine Kammer hinein,
Wissen all deine Freuden und Schmerzen,
Sprechen so zärtlich zu deinem Herzen!
Wie bald, und sie haben dich krank gemacht
Nach der Sommernacht,
Und hast du erst einmal in seligen Höhn
Durch Fliederbüsche die Sterne gesehn,
Du gehst mir zu oft in den Flieder hinein —
Mädel, laß sein!

Und auch ihr würdigen Alten auf Erden,
Es wird zu jung im Blute euch werden!
Ihr schaut mir zu tief in den funkelnden Wein,
Alte Geschichten fallen euch ein,
Ihr schüttelt den Kopf und lächelt doch,
Dann geht es: „Ja damals“ und „Weißt du noch“,
Ein Teufelchen fährt in die wackligen Glieder —
Und alles die Lieder!

Vagabunden, verwegen und vogelfrei —
Nun ruf' ich die löbliche Polizei!
Ihr macht mir die Bürger zu Träumern und Narren,
Drum schleppt euch der Weibel zum Schinderkarren.
Doch sieh, man glaubt es und glaubt es nicht,
Der Weibel zieht selber ein schmunzelnd Gesicht!
Da kann ich nur sagen: so mögt ihr denn klingen,
Auf allen Straßen pfeifen und singen,
Was ihr habt im Lande für Herzen gefunden —
Gott segne euch Vagabunden!

Karl Busse.

Ein kleines Nest.

Sie haben dich ein enges Nest genannt,
Du kleine Stadt mit deinen schmalen Gassen;
Ob ihnen wohl das reiche Glück bekannt,
Das dieses kurze Wörtlein kann umfassen?

Ob deine Grenzen eng, die Häuser klein,
Und ob du prunklos, arm und still-bescheiden,
Du schließt doch manch ein reiches Leben ein
Und manches traute Heim voll hoher Freuden.

Ich neid' euch nicht die bunte Pracht der Welt, —
Mich dünkt, mir ist ein besser Glück beschieden,
Das warm und fest mein Herz gefangen hält —
Ein kleines Nest und süßer Heimatfrieden.

Hedwig Gräfin Rittberg.

Der Prozeß Zola.

(Siehe die Porträts Seite 361, sowie die Abbildungen Seite 364 und 365 und in „Zeit und Leben.“)

Die Akten des Prozesses Zola sind geschlossen, wenn diese Zeilen vor das Auge des Lesers kommen, aber noch immer hat die Erregung sich nicht gelegt, die sich an dieses einzig in seiner Art dastehende Gerichtsdrama geknüpft hat. Für Frankreich sind die beiden Wochen, welche die Prozeßverhandlungen in Anspruch genommen haben, nicht günstig verlaufen, denn sie haben das Vorhandensein von Zuständen enthüllt, die keinem Lande der Welt zum Heile gereichen können. „Man darf die Worte Vaterland und Patriotismus nicht benutzen, um begangene Fehler zu decken,“ rief einer der an die Barre vorgerufenen Zeugen aus; „man darf diese erhabenen Worte ihrer Würde nicht entkleiden“. Und doch, welch ein Mißbrauch ist während des ganzen Prozeßverfahrens, und nicht allein während dieses, mit jenen Worten getrieben worden.

Während der Verhandlungen konzentrierte sich das Interesse selbstverständlich auf den Hauptangeklagten, Zola. Der große Dichter ist, wie er selbst von sich sagte, kein Meister des gesprochenen Wortes. Wenn seine südliche Lebhaftigkeit ihn zuweilen auch mit sich fortriß, verhielt er sich im ganzen schweigend, doch verriet sein Aeußeres, das den noch rüstigen und kräftigen Mann zuletzt wie vorzeitig gealtert erscheinen ließ, welch gewaltige Anstrengungen sein Inneres während der Schwurgerichtstage durchzumachen und was für einen geistigen Kampf er zu bestehen hatte. Zu einer Tagesberühmtheit erhob sich während des Zolaprozesses der Rechtsbeistand des Hauptangeklagten, der verhältnismäßig noch jugendliche Advokat Labori. Geistvoll, schlagfertig und ein Meister des rednerischen Vortrags, erinnert er an die großen Redner, die einst den Stolz der Pariser Gerichtsbarre ausmachten. Clemenceau, der den zweiten Angeklagten, den Herausgeber des Pariser Blattes „Aurore“, vertrat, erinnerte als Redner an die einstigen großen Tage seines Bruders, des radikalen Politikers. Man hat während der Verhandlungen die beiden Redner vielfach miteinander verglichen. Labori, so sagte man, der hochgewachsene, schöne Mann mit vollem blondem Bart und Haar, scheint in seinem Feuer und in seiner Kraft unerschöpflich. Tag für Tag wirft er sich mit derselben ungebrochenen Leidenschaft in die Debatte. Unaufhörlich klingt seine volle, warme Stimme durch den Saal. Das Ungestüm seines Kampfes ist nicht zu beschreiben. Er fällt den Gegner, Präsident, Staatsanwalt oder Zeuge, an wie ein brüllender Löwe, und wehe dem, der ihm in die Klauen gerät! Wenn Labori der Löwe ist, dann ist Clemenceau der Tiger. Während Clemenceau einen Zeugen befragt, liegt er im Hinterhalt, und sobald sich der Zeuge eine Blöße giebt, springt er gleichsam mit einem Satz auf ihn los. Seine Spezialität ist, die Zeugen in Widerspruch miteinander zu bringen und die Wahrheit aus scheinbaren Nebendingen zur Entwicklung zu bringen.

Einen wahrhaft tragischen Eindruck macht das Schicksal des Obersten Picquart; er war wohl der am sympathischsten berührende von allen Zeugen, und doch vermochte er, wie im Esterhazy-Prozesse so auch in dem gegen Zola angestrengten, dem Mißgeschicke nicht zu entgehen, daß er aus dem Zeugen zum Angeklagten gemacht wurde. Oberst Picquart wird auch äußerlich, mit seinem klugen, ernsten Gesicht, in der schönen hellblauen Uniform der afrikanischen Tirailleurs, als eine gewinnende Persönlichkeit geschildert. Ungemein dramatisch gestaltete sich die Gegenüberstellung Picquarts mit dem militärischen Untersuchungsrichter General Pellieux und dem Major Ravary. Der Zeuge verharrte von dem ersten bis zum letzten Worte seiner Vernehmung in derselben unerschütterlichen Ruhe und erzwang sich durch sein Verhalten bei seinem Abgange eine lebhafte Kundgebung von seiten des im allgemeinen den Angeklagten nicht günstig gesinnten Publikums.

Einen tiefen Eindruck machte von den Zeugen der sozialistische Abgeordnete Jaurès. Seine fast zweistündige Rede wurde zwar schweigend, aber mit gespannter Aufmerksamkeit angehört, weil sie von dem stürmischen Verlangen nach Licht und Wahrheit durchdrungen war. Weit über den Sitzungssaal und den Ort des Gerichtes sind jedenfalls seine Worte in das Land und die Welt hinausgedrungen: „Ich glaube, daß das Volk die Wahrheit will. Wenn aber nicht, so ist es besser, im Kampf für die Wahrheit zu unterliegen, als zu siegen, indem man sich zum Mitschuldigen aller Zweideutigkeiten macht!“ Einen ernsten, würdigen Eindruck machte durch sein Auftreten auch der frühere Großsiegelbewahrer und Justizminister Thévenet. Senator Scheurer-Kestner gewann sich durch seine mannhafte Haltung im Gerichtssaale das Ansehen wieder, das er durch sein zuwartendes und unentschiedenes Verhalten vor der gesetzgebenden Behörde eingebüßt hatte. Er war thatsächlich ein Opfer der ihm von den Regierungsvertretern entgegengebrachten Zweideutigkeit geworden.

Sehr verschieden wirkten die vor die Zeugenbarre geladenen militärischen Persönlichkeiten. Von den Generalstabsoffizieren machte General Gonse, der Unterchef des Generalstabs, entschieden den besten Eindruck, er hatte wirklich etwas von dem brav' général im guten Sinne an sich, etwas von dem graubärtigen Haudegen, der nach guter Soldatenart vorgeht, und dem auch der entschiedene Gegner nicht gram sein kann. Der Generalstabschef Boisdeffre, der nur an einem Tage sich bei den Verhandlungen zeigte, legte die zuvorkommenden und weltmännisch abgeschliffenen Manieren des höheren französischen Offiziers an den Tag; er sprach langsam und bedächtig mit einer etwas heiseren, nicht unangenehmen Stimme und erwies sich als Zeuge im Kampfe mit den Advokaten als vorsichtig und geschmeidig. Weniger günstig wirkte durch sein Auftreten der ehemalige Kriegsminister, General Mercier, dessen Werk der Dreyfus-Prozeß ist. Das starre, ausdruckslose Gesicht mit der überlangen Nase kennzeichnet den Mann, der geradezu

Hosted by Google

als die Verkörperung des militärischen Dogmas erschien, als er mit der Faust auf die Barre aufschlug und ausrief: „Auf mein Soldatenwort, Dreyfus ist schuldig!“ Etwas von dem Wesen des Fanatikers hatte mit seinem Mönchsgesicht auch Oberst Paty du Clam an sich, wenn es sich bei ihm auch anders äußerte, als er sich, das Monocle ins Auge geklemmt, im Paradeschritt mit durchgedrückten Knieen wie auf dem Exerzierplatze auf die Barre zu bewegte, dann die Hand in weitem Schwunge durch die Luft warf, sie salutierend an den Kopf legte, dann militärisch linksum machte, ebenso vor den Geschworenen salutierte, wieder rechtsum machte und dann in Bewegungslosigkeit verfiel, als sei in seinem Innern ein Uhrwerk zum Stillstand gekommen. General Henry, der Hauptgegner des Obersten Picquart, steht auch äußerlich in größtem Gegensatze zu demselben. Vierschrötig, mit derbem, rotem Gesicht, aus dem listige Bauernäuglein funkeln, macht er ganz den Eindruck des Soldaten, der von der Pike auf gedient, wozu auch das Brutale seines Wesens und der so bezeichnende Biedermannston seiner Rede stimmen. Die Persönlichkeit des gegenwärtigen Kriegsministers, des Generals Billot, griff in die Schwurgerichtsverhandlungen nur unsichtbar und gleichsam aus der Ferne ein. In dieser Hinsicht beeinflußte sie den Prozeß in ähnlicher Weise wie die des einsamen Mannes auf der Teufelsinsel. Nicht der Verurteilte, wohl aber der eigentlich Schuldiggesprochene war bei dem Schlusse der Verhandlungen der Major Esterhazy.

Weltreisen junger Hanseaten.

Der Direktor der Kunsthalle in Hamburg, Dr. Alfred Lichtwark, schreibt in einer Studie über die Art und das Wesen des hamburgischen Großkaufmanns: „Die Sitte, hinauszugehen, besteht nicht nur für die weniger bemittelte Klasse, die ihren Weg erst machen will, sondern sie ist ebenso verbindlich für die Söhne der wohlhabenden und reichen Familien. Und man geht nicht nur auf eine kurze Orientierungsfahrt über den Ozean, sondern meist auf Jahre. Das Lebensalter von 20—30 Jahren ist unter den Herren in einer Hamburger Gesellschaft selten zu treffen. In vielen großen Häusern pflegt seit Generationen einer der Söhne durch ein Jahrzehnt die Filiale an einem überseeischen Handelsplatz zu leiten. Der Hamburger Kaufmannsstand verdankt dieser Gewohnheit seine innige Vertrautheit mit den Bedürfnissen und Zuständen aller überseeischen Länder der Welt. Daß oft endlose Entbehrungen und sehr große Gefahren für Leib und Leben damit verknüpft sind, darf nicht übersehen werden. In allen Familien sind Opfer zu zählen, die das mörderische Tropenklima gefordert hat, und wer zurückkehrt, hat oft jahrelang mit den Leiden zu kämpfen, denen unsre Konstitution in der heißen Zone ausgesetzt ist. Auf diesem Schlachtfelde sind im letzten Jahrhundert zahllose Pioniere Deutschlands aus Hamburger Familien gefallen, und daß der kleine Freistaat an der Elbe den Handelsmächten des Auslandes gegenüber aus eigner Kraft sich hat behaupten können, das dankt er nicht in letzter Reihe dieser sang- und klanglos dahingesunkenen Schar.“

Dr. Lichtwark hat mit dieser Charakteristik durchaus recht. Ohne alles Aufsehen kehren die jungen Pioniere früher oder später zurück; ihre Erlebnisse in überseeischen Weltteilen werden kaum weiter als in Freundeskreisen und in der nächsten Familie bekannt. Hin und wieder liest man in Tagesblättern die Anzeige vom Tode eines jungen Hanseaten, der an einem überseeischen Platze den klimatischen Verhältnissen erlegen ist, aber bisher war es nicht nur der weiten, sondern auch der engen Heimat vorenthalten, allgemeine Kenntnisse von dem Leben und Schaffen ihrer jungen kaufmännischen Vorarbeiter an transatlantischen Plätzen zu besitzen.

Um so anerkennenswerter ist es, wenn die beiden Brüder Oswald und Egon Kunhardt durch die Herausgabe ihrer „Wanderjahre“ (Berlin, Dietrich Reimer) recht umfassende Aufklärung nach allen Richtungen geben, welche Erfahrungen unsre Jugend draußen sammelt, und wie sie sich die neu erworbenen Kenntnisse vorteilhaft zu eigen zu machen weiß.

Selten dürfte zwei Brüdern in jungen Jahren Gelegenheit geboten sein, in der Weise auf unsrer Erde Umschau zu halten, wie den beiden Kunhardt. Des Vaters ausgedehnte kaufmännische Beziehungen nach allen Weltteilen gaben hierzu den Beweggrund. Während dem älteren Bruder vornehmlich die südliche Halbkugel für seine Reisen und Studien angewiesen wurde, waren dem um zwei Jahre jüngeren Egon Nordamerika und Asien vorbehalten. Beide stattlichen Bände der „Wanderjahre“, die übrigens unabhängig voneinander gelesen werden können, bieten nach allen Richtungen klare Einblicke in die nord-, mittel- und südamerikanischen Republiken, in die einzelnen Inselgruppen im Großen Ozean, in Australien, Neuseeland, Südafrika, Japan, China, Korea, Sibirien und in das ganze englische, französische, spanische, portugiesische, niederländische, sowie in das noch unabhängige Indien.

Und wie wissen beide Brüder zu erzählen! In beiden Bänden finden wir dieselbe — hinsichtlich der großen Jugend der Verfasser erstaunliche — Reife der Anschauungen, die nämliche Klugheit im Hervorkehren des Wesentlichen, die gleiche jugendliche Frische, unter Ausschluß aller trockenen Gelehrsamkeit. Beide Brüder zeigen einen frischen Humor und schreiben daneben doch wieder mit der angenehmen Ruhe des Stils, die eine außergewöhnliche schriftstellerische Fähigkeit bezeugt. Auch Egon Kunhardt hat, wie Oswald, alle überflüssigen Fremdwörter sorgsam zu vermeiden verstanden. Die ersten „Wanderjahre“ waren kaum sechs Monate nach ihrem Erscheinen soweit vergriffen, daß mit einer zweiten Auflage begonnen werden mußte, obgleich die erste Ausgabe, der kostbaren Ausstattung halber, auf zweitausend Exemplare bemessen wurde. Das kürzlich erschienene zweite Buch darf sich eines gleichen ungewöhnlichen Erfolges rühmen.

Auch im Bilde bieten die beiden Werke Außerordentliches; jedes enthält ungefähr 250 klar und sauber ausgeführte Illustrationen. Die nach Photographien angefertigten Abbildungen verraten durch ihre Auswahl einen vornehmen Geschmack. Unter ungezählten Volkstypen, Ansichten von Landschaften und Städten bringen die „Wanderjahre“ Abbildungen von Valparaiso, Wladiwostok, Kapstadt, Nagasaki, Benares, Shanghai, Johannesburg und andre mehr. Ferner Photographien von den Niagarafällen, der Geiser auf Neuseeland, der ältesten und stärksten Bäume der Welt in Mexiko und Kalifornien, der Diamantgruben in Kimberley, Australischer Farnenwälder und kochender Schlammkrater, des Yosemitethals, von Himalajalandschaften, von den Pyramiden — kurz, einen großen Teil von dem, was für Gebildete in Deutschland in den vier fremden Weltteilen am sehenswertesten ist.

v. Z.

Tuba, der Held.

Von

A. Schneegans.

In Friedenszeiten war Cajus Calpurnicus seines Zeichens ein gewöhnlicher Korbflechter in der Siebenhügelstadt, wie es sein seliger Vater schon gewesen war; in Kriegszeiten erblühte ihm dagegen eine ganz besondere Ehre, und als Erster seines plebejischen Stammes durfte er sich in dieser Hinsicht stolz in die Brust werfen; da er nämlich über eine recht ansehnliche Lungengewalt gebot und in seiner Kindheit schon das Posaunenblasen gründlich erlernt hatte, so wurde er, dank der Gönnerschaft seines Vormundes und väterlichen Freundes, des Volkstribunen Furius Gallus, zum ständigen Leibtubabläser der in den Krieg ziehenden Konsuln ernannt. So kam es auch, daß Cajus Calpurnicus in ganz Rom nur noch unter dem Namen Cajus Tuba bekannt war.

Kein andrer verstand aber auch das Tubablasen besser als er, und wenn er abends vor seinem Hause stand und seine Probefanfaren zu den Sieben Hügeln hinaufposaunte, da versammelte sich alt und jung, um ihm zuzuhören und ihn zu bewundern. Eine ganz besondere Fertigkeit besaß er im Viktoriablasen; das schmetterte dann über alle Hügel und Berge, daß es wohl dem Feinde drüben angst und bang werden mochte. — „So blies ich damals gegen die Sannier!“ pflegte er selbstbewußt beizufügen, indem er die Tuba umkehrte und säuberlich auspustete, „so blies ich Viktoria gegen die Volsker!“

Seine alte Mutter, die sich des Abends im Hause zu schaffen machte, mußte wohl auch in das Lob einstimmen, das dem Viktoriabläser von allen Seiten zu teil wurde; sie schüttelte aber dabei ganz bedenklich mit dem Kopfe, als hätte sie ihre eignen Gedanken. Nur durfte sie diese nicht mehr laut aussprechen; denn einmal hatte sie's gethan, und das war ihr recht übel bekommen. — „Nun ja!“ hatte die Alte einmal über ihre zahnlosen Lippen hingebrummt, „Viktoria, Viktoria! wenn's nur nicht einmal schief geht!“

Da kam sie aber bei Furius Gallus, dem Volkstribun, schön an.

„Was? Schief gehen? Entartetes Römerweib!“ hatte der wilde Held ausgerufen; „weißt du denn nicht, daß, wenn Rom in den Krieg zieht, Rom zum Siege zieht?“

Und diese Worte hatten einen so allgemeinen Beifall hervorgerufen, daß das entartete Römerweib von da ab fein stille zu bleiben vorzog.

Als nun das römische Volk, auf des Tribuns Zureden, wieder einmal seine Grenzen auf Kosten eines Nachbars zu erweitern gedachte und vom Kapitol aus der Kriegsruf erschallte, da holte Tuba seine Posaune aus dem Schrank hervor, putzte sie, daß sie wie eitel Gold glänzte, und trompete noch am Abend vor dem Ausmarsch seine lustigste Viktoriaweise über die Stadt.

„Die ewigen Götter mögen uns beistehen!“ seufzte seine Mutter in ihrer Ecke; „heute morgen wollten sich die heiligen Hühner nicht schlachten lassen und sind sogar nach allen Windrichtungen weggeflogen. Das ist ein schlimmes Omen!“

„Ist aber nicht wahr!“ herrschte sie der kriegsmutige Gallus an, „und gesetzt den Fall, es wäre wahr,“ fügte er rasch hinzu, „so soll man's nicht sagen.“

„So?“ antwortete die Alte und verkroch sich kopfschüttelnd in ihren Winkel.

Den Helm auf dem Haupt, das Schwert an der Seite, die lange Posaune in der Hand, so schritt am andern Morgen Cajus Tuba, stolz wie ein Römer Roms, hinter dem hoch zu Roß sitzenden Konsul einher, und von weitem konnte man's ihm ansehen, wie sehr er die Ehre zu schätzen wußte, gleich hinter dem Heerführer einherwandeln zu dürfen. In gleichem Schritt wie er ritt der zweite Feldherr, der edle und kluge Marcus Sempronius, ein eigenartig stiller Mann, vor dem alles, eben wegen seines eigentümlichen Wesens, eine hohe Achtung zwar, aber auch eine Art von scheuer Furcht empfand. Marcus Sempronius sprach nämlich recht wenig für einen Römer; wenn er aber sprach, so geschah es in einer so seltsamen Weise, daß man niemals wußte, ob seine Worte ernst gemeint seien, oder ob sich hinter dieser ernsthaften Maske nicht der grimmigste Spott verberge.

„Deine Trompete ist hübsch blank,“ hatte er beim Ausmarsch zum Posaunenbläser gesagt; „hoffentlich hast du aber auch dein Schwert gewetzt?“ und hatte dabei zum Korbflechter heruntergelächelt, als wolle er sagen: zum Dreinhauen scheinst du mir überhaupt weniger geeignet als zum Dreinblasen.

An einer Straßenecke, wo der Weg zum Thore hinbog, mußte der Zug still halten. Da hatten sich einige gewichtige Plebejer unter Anführung des Furius Gallus aufgestellt, und da sollte zum letztenmal dem Feldherrn eingeschärft werden, daß, wie Gallus es haben wollte, Krieg gleichbedeutend sein müsse mit Sieg. Er hatte noch am Tage vorher auf dem Forum in dröhnenden Worten den Krieg gepredigt und alle waffenfähigen Römer aufgefordert, zum Schwert zu greifen und auszuziehen zum ewigen Ruhme Roms. Ihm selber, dem armen Wüterich, war es leider nicht beschieden, wie er es doch so sehnlich wünschte, an diesem Kriegs- und Siegeszuge teilzunehmen, denn gerade gestern abend, als alles mit Schwertwetzen beschäftigt war, hatte ihn wieder sein leidiges Zipperlein ergriffen, und nun mußte er mit verbundenem Fuße auf einem eselbespannten Karren angefahren kommen, um den streitbaren Helden noch Lebewohl zu sagen und dem befehligenden ersten Konsul, sowie dem edeln Sempronius und allen Herren Patriziern noch recht ernstlich zu Gemüte zu führen, daß sie und sie allein die Verantwortlichkeit für das Kommende trügen; alle diese römischen Männer und Jünglinge seien Helden, die nur eins wünschten, als lorbeerbekränzte Sieger wiederzukehren; von dem Feldherrn allein aber hänge das Leben und das Siegen dieser Helden ab.

Der Konsul und Sempronius hörten, ohne eine Miene zu verziehen, die mutige Rede an, obgleich sie ihnen wohl recht unnütz dünken mochte.

„Brav gesprochen, o Furius Gallus!“ sprach Sempronius, als der andre endlich schwieg; „da du nun fertig bist, so steige aus deinem Karren heraus und trete in das Heer ein! Für einen Mann wie du ist immer noch ein Platz leer!“

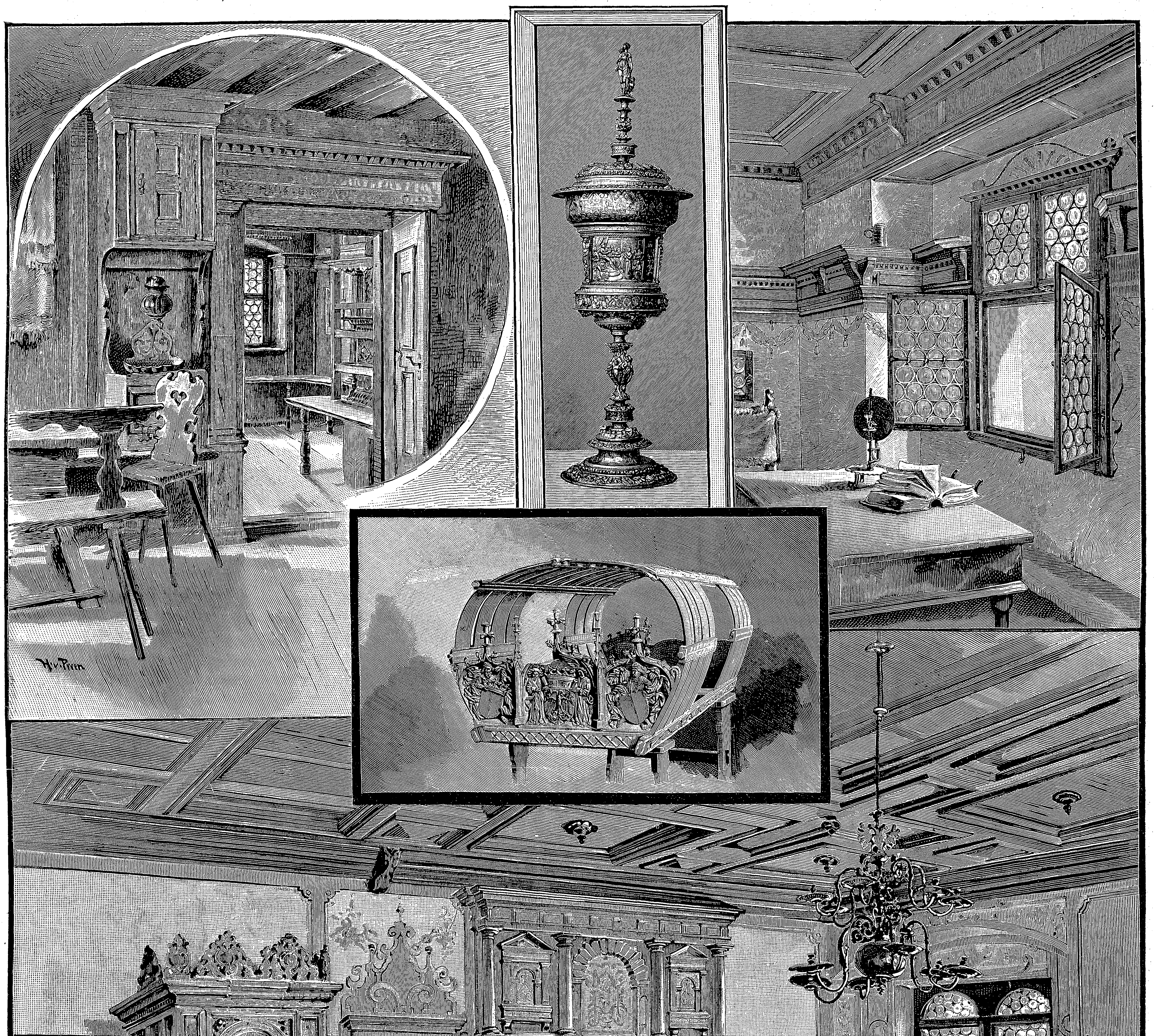
Da gebärdete sich aber der arme Furius Gallus wie ein Wahnsinniger auf seinem Karren, und ein urplötzliches stechendes Zwicken in der großen Zehe ließ ihn hell aufschreien in erbärmlichem Wehe.

„Er kann ja nicht,“ flüsterte mitleidsvoll Tuba dem Feldherrn zu, „du siehst ja, er hat das Zipperlein!“

Sempronius zog bei diesen Worten die Augenbrauen wie verwundert in die Höhe und antwortete dann in seinem seltsamen Ton:

„O wie schade, beim ewigen Jupiter! Du armer, kriegstrunkener Helde du! Ja, bei allen unsterblichen Göttern, dann mußt du eben zu Hause bleiben und das Schädelspalten oder Gespaltetwerden den andern

Hosted by Google



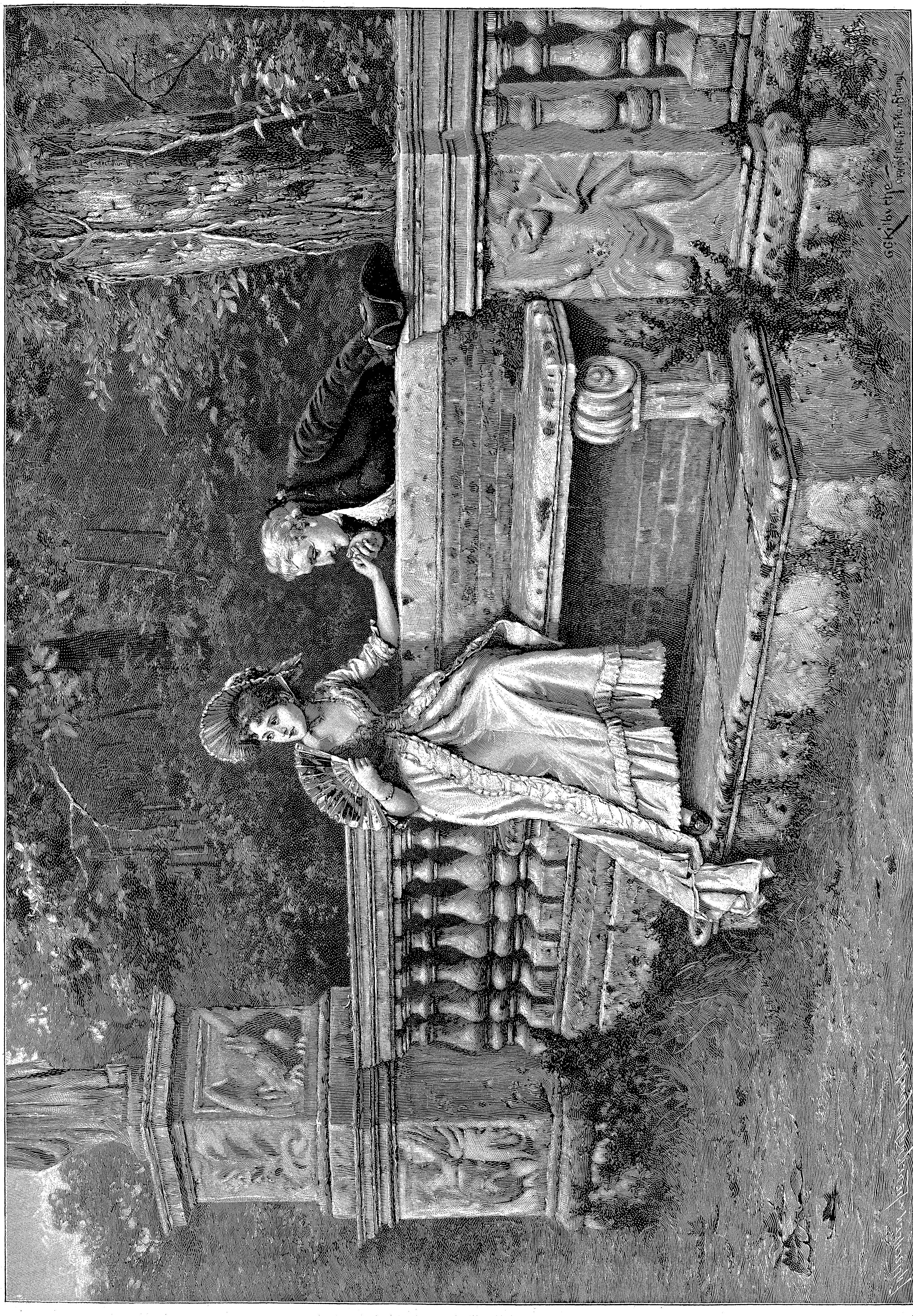
Wirtsstube vom Jahre 1577. — Der Landschadenbund-Becher. — Fensterpartie einer Wohnstube vom Jahre 1597.

Wagen Kaiser Friedrichs III.

Prunksaal aus Schloß Radmannsdorf in Weiz vom Jahre 1564.

Das steiermärkische kulturhistorische und Kunstgewerbe-Museum am Joanneum in Graz. Originalzeichnungen von H. v. Preen.

Hosted by Google



Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Stelldichein. *Nach dem Gemälde von G. G. Kilburne.*

überlassen. Ja! ja! Das Zipperlein ist zuweilen eine recht bedenkliche Krankheit, o edler Furius Gallus! Pflege dich fein und rühre dich ja nicht von deinem Karren!"

Sprach's und trieb sein Roß an, dem Konsul und den Liktoren nach; und weiter ging's in die offene Ebene hinaus, und lustig posaunte Tuba, auf des Konsuls Befehl, den andern Posaunenbläsern die frische, fröhliche Kriegshymne zu.

So zog man den Bergen zu, wo man den Feind wohl treffen und wo die Viktoria sich wieder einmal auf die römischen Adler niederlassen würde.

Recht bald und viel rascher, als man es geglaubt hatte, kam es zum Schlagen. Am dritten Tage schon konnte man des Feindes Lager auf den gegenüberliegenden Hügeln erblicken.

„Hm!" meinte Sempronius, „es sind recht viele Leute dort; wetze nur noch einmal dein Schwert, Tuba, mein Freund!"

Am andern Morgen schon ging's los; dem guten Tuba wäre es beinahe bange geworden, als er nun mitanhören mußte, wie der Konsul und Sempronius die Lage besprachen, und als er ihr recht bedenkliches Mienenspiel bemerkte. Von allen Seiten blinkten Waffen auf den Bergen, und das römische Heer schien wie eingeschlossen zwischen zwei mächtigen, nach rechts und links ausgreifenden Fangarmen.

Noch viel schlimmer aber, als er sich's gedacht hatte, gestalteten sich plötzlich die Dinge, denn mit einem Male sah Tuba, wie aus einer versteckten Thalspalte eine gewaltige Rotte feindlicher Reiter mit weithin schallendem Siegesgeschrei in die Flanke der Römer einbrach.

Und nun, was geschah? War dies überhaupt denkbar? Die braven Römer, die wackeren Helden, die hielten ja dem Angriff keinen Augenblick stand, sondern löşten sich in wilder Flucht auf und stürmten nun mit lautem Wehegeschrei den Hügel hinan, wo die Feldherren standen.

„Beim Jupiter!" rief Sempronius, „die Memmen fliehen!"

Und vom Pferde springend, zog er sein Schwert und stürzte den Fliehenden mit dem Rufe entgegen: „Zurück, ihr Memmen! Feiglinge! Gesindel! Zurück gegen den Feind!"

Dem armen Tuba schlotterten die Kniee bei diesem Anblick. Es schien ihm — nein, er täuschte sich nicht! — als widersetzten sie sich ihrem Feldherrn; ihn mit dem Schwert bedrohend, zerrten sie ihn zurück ... Mit offenem Munde und zitternden Händen schaute Tuba auf das schaurige Gewühl der fliehenden Römer und der gleich hinterdrein brausenden feindlichen Reiter.

Da ertönte zu ihm des Konsuls Befehl:

„Tuba! Die Posaune an! Rückzug und Sammlung geblasen, so stark du kannst!"

Rückzug?... Sammlung?... Zwei Schritte von ihm zerrten sie ja den edeln Sempronius zurück!... Da war ja nur noch die Flucht und ein eiliges Davonlaufen das einzige Heil!

Mit einem Ruck lag die Posaune im Gras; mit einem Sprunge saß Tuba auf des Sempronius verlassenem Roß; mit beiden Knieen und Schenkeln bearbeitete der von panischem Schrecken erfaßte Korbflechter die Lenden des Pferdes.

„Flieht! flieht!" schrie es gellend aus seiner gewaltigen Lunge, und bäumend erhob sich das Roß; des edeln Sempronius Roß war aber ein ehrliches Römerpferd, das vom Fliehen augenscheinlich weniger verstand als sein jetziger Reiter, denn als Tuba ihm den Kopf auf die Fluchtseite zu drehen versuchte, da wieherte es plötzlich hell auf, daß es wie ein verzweifeltes Lachen in Tubas Ohr gellte, und den Kopf zur Erde gebeugt, setzte es mit wildem Laufe gerade dem Feinde entgegen.

„Halt! halt!" schrie Tuba, der sich an der flatternden Mähne festhielt; das Roß aber hörte und gehorchte nicht, und schon konnte er die feindlichen Reiter nur noch ein paar Schritte weit vor sich erblicken! Was blieb ihm übrig? Mit raschem Satze und ohne sich weiter zu bedenken, sprang der brave Tuba vom Pferde herunter.

„Laufe, so lange du laufen magst! Auf die andre Seite laufe ich!"

Den Gedanken konnte er aber nur zur Hälfte fertig denken, denn dem rasch zur Erde Hinabgleitenden versetzte das römische Roß noch zu guter Letzt einen so wuchtigen Hufschlag auf den wackeren Römerschädel, daß Cajus Calpurnicus Tuba blutüberströmt zusammenbrach und bewußtlos gerade da liegen blieb, wo er hingefallen war...

Die Schlacht war geschlagen. Der Konsul wurde mitsamt seinen Liktoren und der Leibwache, die sich tapfer wehrten, zusammengehauen. Die flüchtigen Römer liefen nach allen Seiten weg, und die Feinde zogen am selben Abend noch siegestrunken gegen die ewige Stadt.

*

Was war doch das für ein seltsames Summen und Singen und Klingen und Reden um ihn herum, so weit und doch so nah, und so sonderbar tief unter ihm, als der Posaunenbläser aus seinem Todesschlummer erwachte? Es schien ihm, als liege er hoch oben wie auf einem Hügel, und drunten bewege sich eine Menge Volks herum, aus welcher halblaute Gesänge und auch Weihrauchwolken bis zu ihm heraufzogen. Was war aber das für ein Lager, auf dem er, auf den Rücken hingestreckt, ruhte? Hart wie hartes Holz war es, und wie seine Hände herumtasteten, da fuhren sie über schuppige Rinde, gerade als wären es frisch abgehauene Baumstämme, und auf diesen Baumstämmen lag er, lang dahingestreckt wie ein Toter auf dem Scheiterhaufen! Tot war er ja auch gewesen, und bleischwer lag es ihm noch in allen Gliedern, aber jetzt — die allmächtigen Götter seien gelobt! —, jetzt lebte er wieder. Er wollte sich aufrichten, aber es ging noch nicht recht; da schielte er nach rechts, — und da lag seine Tuba; und da schielte er nach links, — und da lag sein Schwert; und nun schielte er nach oben, — und da hing von seiner Stirn etwas herunter, das aussah wie eine Ranke mit Blättern, — ja, beim Jupiter, wie ein Lorbeerkranz sah das Ding aus, aber wie kam er zu einem Lorbeerkranz?

Allmählich kehrte ihm das Bewußtsein und die Erinnerung an die Schlacht wieder zurück, — an die Schlacht und auch an seine... nun ja, was war daran zu ändern? — an seine Flucht, an seine schmähliche, feige, memmenhafte Flucht! Ja, ein Feigling war er gestern gewesen, er und alle, alle andern auch — alle, alle, nur nicht Sempronius und der Konsul und jene paar alten Krieger...

Wie seltsam aber war jetzt die Antwort, die von dort unten zu ihm herauftönte! Eine Stimme erhob sich salbungsvoll und langsam, als sei es ein alter Priester, der zum Volke spreche:

„Ja, ihr wackeren Bürger! Dort oben liegt ein Held, ein römischer Krieger, der war brav bis in den Tod! Für ihn und für die andern, die mit ihm den Heldentod erlitten, ist dieser Holzstoß aufgebaut, daß ihre ruhmvolle Asche aufbewahrt werde zum ewigen Beispiel für Kinder und Kindeskinder!"

Galten diese Worte ihm? Ihm, dem Calpurnicus Tuba? Nein, das war wohl ein Irrtum. Auf diesem Holzstoß mußte wohl, an einem Ehrenplatz, der edle Sempronius liegen, und ihn, den Tuba, den Korbflechter, den Posaunenbläser hatte man nur so nebenhin dazu gelegt, weil er sich gerade unter den Toten befand! Aber der Irrtum war auf Tubas Seite, denn mit lauter Stimme rief nun der Priester über die andächtig lauschende Menge:

„Heil dir, Tuba! Du braver Held! Dein Pferd hast du gegen den anstürmenden Feind angetrieben! Den Rückzug zu blasen konntest du deiner Viktoriaposaune nicht zumuten! Mit Verachtung hast du sie ins Gras geworfen und stürmtest voran! Und ein Stein aus Feindeshand zerschmetterte dir deinen Römerschädel! Legt nun das Feuer unter dem Holzstoß an, ihr wackern Bürger, daß die himmlischen Götter die Seele des toten Helden aufnehmen neben den Helden und Halbgöttern der Vorzeit, neben Herkules, neben Romulus, neben..."

Weiter konnte der Priester aber nicht sprechen, denn plötzlich regte sich's oben auf dem Holzstoß, und den toten Helden sah man sich mit einem Male wie unter Anstrengung aller seiner Kräfte in die Höhe richten, und mit den Armen fuchtelte der Wiedererstandene in der Luft herum, und herunter schrie er zu der vor Schrecken erstarrten Menge:

„Halt! halt! Nicht anzünden! Ich bin lebendig! Ich steige hinunter!"

Und richtig! Gerade als hätte er gestern keinen Hufschlag auf seinen Römerschädel erhalten, kletterte der flinke Tuba wie ein Eichhörnchen von Baumstamm zu Baumstamm herunter bis zu der Stelle, wo inmitten einer vor freudigem Entsetzen sprachlosen Menge ein alter Priester mit aufgerissenem Munde und ausgebreiteten Armen stand.

Auf der untersten Stufe versagten ihm seine zitternden Hände den Dienst, und er kollerte hinab bis zu des Priesters Füßen, und seine Zähne klapperten geradeso, als stünde er noch neben Sempronius. Wie er aber nun flehend des Priesters Kniee umfaßte, da geschah etwas unsagbar Unglaubliches.

Er sah, wie die vordersten Reihen der hinter dem Priester im Halbkreis aufgestellten Menge sich plötzlich lösten und eine Anzahl von Menschen mit hellem Jubelgeschrei auf ihn zueilten, — und diese Männer, mit dem blanken Helm auf dem Kopfe und dem Schwert an der Seite, er kannte sie ja! Er erkannte sie, einen nach dem andern! Das waren ja die Flüchtlinge, die gestern den Hügel heraufstürmten, die ein Wehegeschrei anstimmten, die den edeln Sempronius mit sich zerrten! Der edle Sempronius aber hatte gerade diese da Feiglinge, Memmen und Gesindel gescholten, und gerade aus dieses Gesindels Kehlen drang ihm, dem andern Gesindelsflüchtling, jetzt der begeisterte Ruf entgegen:

„Heil dem Helden Tuba! Dem von den Göttern beschützten Braven! Dem von den Toten auferweckten Braven! Heil! Dreimal Heil!"

Der arme Tuba wußte nicht, wie ihm geschah; einen nach dem andern sah er mit großen Augen an; sie schüttelten ihm die Hand; er schüttelte ihre Heldenhände wieder; sie begrüßten ihn als einen Braven, er begrüßte sie wieder als eben solche Brave, stotternd zwar und wie seiner selbst nicht bewußt; aber er fühlte sich ja noch so schwach, noch so geistesverloren, daß er all dies Heldentum über sich ergehen ließ, ohne auch nur den Versuch zu machen, sich dieser ungerechten Huldigung zu entziehen.

Nun hatten auch die andern alle die Sprache wieder gewonnen, und der Volkshaufe drängte sich, Männer, Weiber und Kinder, um ihn herum, und der alte Priester konnte auch wieder sprechen und stimmte einen Lobgesang auf die Götter an, die den toten Helden gerade in dem Augenblick wieder erweckt hatten, wo man die Fackel an den Holzstoß legen wollte. „Heil dir, römischer Held!" sang es aus hundert Kehlen dem sprachlos die Menge Anstarrenden zu.

Er mußte wohl wie ein vom Tode Erstehender aussehen, der arme Tuba, denn einer seiner Kameraden brachte ihm nun einen Becher mit frischem Wasser, und sich liebevoll über ihn beugend, sagte er:

„Trinke, Tuba! Du mußt dich erholen!"

Tuba schaute ihn an — es war einer von denjenigen, die er im letzten Augenblick gesehen hatte, gerade als Sempronius im Gewühle verschwand —, und eine Frage drängte sich unbezwingbar durch sein schweres Gewissen durch:

„Liegt der tote Sempronius auch auf dem Holzstoß?"

Finster runzelte aber der andre die Stirn:

„Wo die beiden Verräter, die uns zur Schlachtbank führten, der Konsul und Sempronius, hingekommen sind, das wissen die Götter! Uns hat jener Elende Feiglinge, Memmen und Gesindel gescholten, — der mag auf offenem Felde verfaulen! Was kümmert's uns?"

Und ein andrer fügte ergänzend hinzu:

„Die wackeren Landsleute hier, in diesem hinter den Bergen versteckten Dorfe, haben uns, die unglücklichen Braven, gerettet und aufgenommen, nachdem die Feinde verschwunden waren; mit ihnen haben wir die heldenmütig Gefallenen aufgehoben, um die Verräter kümmern wir uns nicht!"

In des guten Tuba Kopfe dämmerte es allmählich heller und heller auf; so lagen also die Dinge! Die Feiglinge, die gestern vor dem Feinde nach allen Seiten ausstäubten, die waren die eigentlichen Braven! Und der Bravste von allen sollte er, Tuba, der Viktoriabläser sein, der die Posaune ins Gras geworfen haben sollte, nur um sich nicht mit Rückzugblasen zu beschimpfen, und der sich auf des Sempronius Roß geschwungen haben sollte, nur um dem Feinde entgegenzusprengen, und der von eines Feindes Stein getroffen worden sein sollte, — nicht aber von des wackeren Römerpferdes Hufe! Und ihm wurde jetzt deswegen ein Lorbeerkranz auf die heldenhafte Stirn geheftet!

Hosted by Google

Sinnverwirrend kam ihm zuerst die Sache vor, und auch in seinem Gewissen regte es sich wie zum ehrlichen und heftig aufwallenden Widerspruch gegen die gewaltige Lüge; aber weiter als bis zu dieser ersten Regung brachte es der gute Tuba doch nicht, denn nun drang eine kleine, aber so eindringlich mahnende Stimme, die er für die Stimme der Vernunft hielt, an sein Gehirn, und:

„Tuba, mein Freund!“ flüsterte ihm das Stimmchen zu, „was ist da zu machen? Ein Held mußt du nun gewesen sein, und als einen Helden mußt du dich notgedrungen aufspielen lassen und auch selber aufspielen, — denn, merke es wohl, wenn du gestern kein Held warst, was werden heute diese alle aus dir machen? Deine Fluchtkameraden wollen ja auch Helden gewesen sein, und ihnen zuliebe mußt auch du das gewesen sein, wofür sie dich alle halten wollen! Sei nicht unvernünftig, Tuba, mein Freund! Lasse das Schicksal über dich ergehen; lasse dich mit Lorbeeren bekränzen! So schlimm ist es ja nicht, und wem schadet's am Ende? Und sage ihnen allen recht laut, daß sie alle Helden waren und Helden sind, — wie du! Thust du's nicht, mein armer Tuba, so werden dich alle diese Kameraden mit Steinen in die Unsterblichkeit schicken, — denn Helden müssen diese doch gewesen sein — mit dir, oder auch ohne dich! Also ermanne dich, o Tuba! Stehe auf! Nimm eine heldenhafte Miene an und lege dir heldenhafte Gebärden an und danke mit lauter Stimme den Göttern, daß sie dich und deine Heldenbrüder gerettet, und danke ihnen heimlich, daß alles so glimpflich abgelaufen!“

So sprach das Stimmchen zu ihm, so eindringlich, so schmeichelnd, daß die Stimme seines ehrlichen Gewissens gar nicht mehr durchzudringen vermochte, und am Ende war es ja auch viel angenehmer, vor dieser Dorfbevölkerung wie ein lorbeerbekränzter Held als wie ein flüchtiger, von Rossesshufe zusammengeschmetterter Feigling dazustehen.

Eine gute Weile blieb Tuba noch sitzen, den Kopf auf beide Hände gestützt, wie einer, der sich langsam vom Tode erholt, und schlürfte zuweilen einen Schluck kühlen Wassers und hörte, wie die Leute ringsum zu einander sagten:

„Der arme Mann! Die Götter mögen ihm die Kraft des Lebens wieder schenken!“

Und die Kraft des Lebens schenkten ihm die allgütigen Götter! Denn plötzlich erhob sich Tuba und mit heldenhafter Gebärde auf den Holzstoß deutend, rief er:

„Holt mir mein Schwert herunter und meine Posaune! Vom Tode bin ich auferstanden! Und reicht mir die Hand, ihr braven Heldenbrüder, daß wir zusammen wieder kämpfen für Rom, das heilige Rom!“

Nicht nur das Schwert und die Posaune hingen sie ihm jauchzend um, sondern auch den Lorbeerkranz holten sie herunter und drückten ihn auf seine blutige Stirn; und so trat er neben dem Priester vor das Volk, daß alles aufjubelte beim Anblick dieser jugendlichen Heldengestalt.

Und die Posaune setzte er an seine Lippen und blies lustig die Viktoriafanfare in die Luft.

„Bei den ewigen Göttern,“ rief er dann aus; „zum Rückzuge bläst Tubas Posaune nie und nimmermehr! Aber zur Viktoria wird sie wieder blasen! Das walten die allmächtigen Götter!“

Als er aber am Abend dieses denkwürdigen Tages allein in seinem Kämmerlein, in des Priesters Hause, saß, da kratzte sich der ehrliche Tuba einmal übers andre hinterm Ohr und murmelte vor sich hin:

„Tuba, mein Freund! Da du gestern ein Held gewesen bist, so mußt du jetzt ein ganzer Held sein — und einer bleiben!“

*

Mit dem Zipperlein des Furius Gallus war es inzwischen allmählich besser geworden. Seitdem die römische Nachhut aus den Thoren ausgezogen war, hatte der Volkstribun eigentlich keinen wahren Anfall seines Wehes mehr verspürt. Er blieb aber dennoch aus Vorsorge und schon um mißliebigen Redensarten vorzubeugen dabei, sich nach wie vor auf seinem Eselskarren durch die Straßen ziehen zu lassen. Von dieser vierräderigen Tribuna herunter waltete der Wackere halbsitzend seines Rednerамtes auf dem Forum, und da in einem echten Tribunenherzen doch immerhin ein paar Tropfen Komödiantenblut mit umzulaufen pflegen, so hatte er sich, um seiner Rede noch mehr volltönende Würze zu verleihen, angewöhnt, seine Perioden von Zeit zu Zeit mit einem schmerzlichen Rufe zu unterbrechen und dann mit der Hand an seine Zehe zu fahren, ungefähr gerade wie der brave Philoktet in der alten griechischen Tragödie, der ja auch an so einer Art von Zipperlein litt.

Dem Volke, das auf Nachrichten von dem siegreichen Heer wartete, predigte Furius Gallus jetzt mit mahnend beruhigender Stimme Mäßigung und Geduld zu; man solle nur von den zum frischen fröhlichen Kampfe ausgezogenen Kriegern nicht zu viel verlangen; der Feind habe sich wohl, seiner angeborenen Feigheit gehorchend, vor den Römern zurückgezogen; aber man werde ihn schon in seinen entlegensten Schlupfwinkeln aufzufinden verstehen, und — aufgeschoben sei nicht aufgehoben. Eine Mahnung ließ sich aber Furius Gallus nicht nehmen, in jeder seiner Reden von neuem zu betonen; wie Catos Schlußreim mit Karthago, so kam auch dieser Schlußreim immer wieder zum Vorschein und immer mit demselben Klatscherfolge:

„Den Sieg, o ihr edeln und tapferen Bürger Roms,“ so pflegte er laut über die Menge zu rufen, „den Sieg verdanken wir in erster und alleiniger Linie euren plebejischen Söhnen, den Kindern des Volkes, den Kriegern selbst, die dort ihr Leben in die Schanze schlagen, beileibe aber nicht den patrizischen Feldherren, die, wie jedermann weiß, weiter nichts sind als unnütze Dekorationsstücke, die hübsch hinter der Schlachtlinie Aufstellung zu nehmen pflegen, mit ihren Liktoren und anderm höchst überflüssigen und kostspieligen Waffengesindel, und sich aus ihrer sicheren Stellung das Schädelspalten mit Muße ansehen. Also, ihr edeln und tapferen Bürger Roms, wenn das Heer zurückkommt und es sich um Lorbeerkränze handeln wird, richtet euch ein, daß jeder Krieger seinen Kranz erhalte! Die Konsuln und Feldherren werden sich schon selbst ihre Kränze winden!“

Da ein jeder von diesen edeln und tapferen Bürgern Roms einen Sohn oder Neffen oder Vetter oder Freund im Heere zählte, so waren sie alle natürlich mit des Tribunen Vorschlag einverstanden, und so mußten die Frauen und Mädchen gleich zum voraus sich ans Kränzewinden machen, damit ja nicht ein einziger von den Kriegern bei der herrlichen Siegesbescherung leer ausgehe.

Da — es war am Abend des vierten Tages, als gerade alles auf dem Forum versammelt war und Furius Gallus wieder eine seiner volltönenden Reden losgelassen hatte — da ertönte plötzlich Hufschlag von dem Thor her, und da sah man einen staub- und blutbedeckten Reiter heransprengen.

„Ein Bote! Ein Bote! Ein Sieger!“ rief es jauchzend aus tausend Kehlen, — aber im selben Augenblick verstummte auch der Ruf wieder, und eine unheimliche Stille lagerte sich über das Forum, als man sich diesen Siegesboten aus der Nähe betrachten konnte. Er hatte sein Roß gerade vor dem Karren des Gallus zum Stehen gebracht; seine Lippen zitterten, als wolle er sprechen, aber keinen Laut brachte er hervor, und starr und mit einem Ausdruck bangen Entsetzens schweifte sein Blick über die Menge.

Endlich löste sich seine Zunge, aber gleich bei seinen ersten Worten brach ein Sturm aus der Volksmenge los, daß man hätte glauben können, der Himmel werde einstürzen.

„Verloren!“ stammelte der Bote, „geschlagen! Der Konsul tot, das Heer vernichtet! Auf den Fersen folgt mir der Feind!“

Verloren? Geschlagen? Vernichtet? Mit einem Satze hatte sich Furius Gallus von seinem Karren zur Erde geschwungen, gerade als ob er niemals das Zipperlein gekannt hätte, und auf den Unglücksboten sprang er nun los wie ein wilder Löwe.

„So spricht nur ein Verräter! Nieder mit ihm!“ Und er faßte das Roß am Zügel. „Wie konntest du fliehen, wo die andern sich schlagen, Elender?“

Der Bote aber erhob flehend die Arme:

„Ich sage die Wahrheit! Nur diesem Pferde, dem Rosse des toten Sempronius, verdanke ich mein Heil! Ich habe gefochten, wie die andern! Wie Helden sind sie gefallen! Glaubt meinen Worten und schließt die Thore, sonst stürmen die Feinde bis zu euern Tempeln herein!“

Und richtig! Vom Walle her ertönte es wie schriller Posaunenton, das Zeichen der größten Gefahr, und von weitem drang auch schon ein dumpfes Getöse herein, als stürme ein ganzes Volk gegen die Wälle.

Ein Glück war es für die ehrbaren Forumsrömer, daß der in Rom verbliebene zweite Konsul, obwohl er weiter nichts als auch so ein überflüssiger Patrizier war, Wachen auf den Mauern aufgestellt hatte, und daß jene Männer dort nicht vor lauter Siegesgewißheit, wie Furius Gallus, die notwendigsten Sicherheitsmaßregeln vergaßen; denn als der Feind nun herangesprengt kam, da fand er die Thore verschlossen, und von den Wällen starrten ihm Lanzen und Schwerter entgegen.

Auch der wackere Furius Gallus war mit seinen Getreuen zu den Mauern geeilt, und unterwegs mußte nun der Bote alles genau erzählen, und er erzählte, was er wußte: Die Krieger, die hätten sich alle, alle tapfer geschlagen — aber die Feldherren, die wußten nicht einmal, daß die feindliche Reiterei hinter dem Hügel lag — und während der Konsul sich dort oben nicht rührte, da — ja! was nutzte da alles Heldentum? Der Feind stürzte in unsre Flanke und hieb alles nieder, rechts und links! Da aber habe einer gezeigt, was ein Römer zu thun hat, einer schwang sich aufs Roß — auf dieses selbe Roß, das einst den Feldherrn trug — der Feldherr, der war aber weggelaufen! Und der eine sprengte nun gegen den Feind mit wildem Kampfesruf! Und der eine, der war Calpurnicus Tuba, der wackere, der brave, der heldenmütige Tuba! Rückzug sollte er auf seiner Posaune blasen, da warf er die Posaune weg und sprengte gegen den Feind, der echte Römersohn! Der arme Held! Denn, o ihr allmächtigen Götter! ein Stein warf ihn vom Pferde, und mit zerschmettertem Schädel blieb er liegen, und nun war alles verloren, denn wo der Führer fällt, da fällt das Volk!

„Ha,“ rief da Furius Gallus, „habt ihr gehört? Habe ich nicht immer recht gehabt? Die Krieger waren alle Helden, und von den Feldherren wurden sie verraten! Und der größte Held von allen war Tuba! O Tuba! Warum bist du tot? Dich hätten wir jetzt zum Konsul ausgerufen, und du würdest Rom retten! Jetzt müssen wir Rom ohne dich retten!“

Sie retteten auch Rom ohne den guten Tuba, wie es eben ging. Der zweite Konsul mußte alles unterschreiben, was jene draußen vor den Thoren verlangten, und alles, was sie haben wollten, mußte er ihnen geben, Gold und Geschmeide, und auch ein Stück Land dazu, doppelt so groß als dasjenige, das die Römer ihnen abzunehmen ausgezogen waren.

„Sogar ein Stück von unserm Lande abzutreten weigert sich dieser elende Konsul nicht!“ wütete aber Furius Gallus auf dem Forum, „ein Stück von unserm heiligen Land! Der Verräter!“

Und dachte gar nicht darüber nach, daß sie's ja gerade ebenso zu machen gedachten, wenn eben der andre Konsul nicht auch ein Verräter gewesen wäre.

Als der Feind endlich mit seiner Beute abzog, da höhnten ihm die wackeren Forumsrömer von ihren sicheren Mauerzinnen nach, und dann jubelte alles, daß man endlich befreit sei und wieder aufatmen könne.

Nur eine ließ sich von diesem Jubel nicht mitreißen, und das war des guten Tuba alte Mutter. Das Volk hatte ihr Lorbeerkränze über die Thürpfosten gehängt, weil ihr Sohn ein Held gewesen war. Ueber Nacht riß sie aber die Kränze wieder ab und fegte die Streu in die Gosse, und als Gallus sie entrüstet darob zur Rede stellte und sie glücklich pries, die Mutter eines Helden zu sein, der Rom errettet haben würde, wenn man ihn nicht eben totgeschlagen hätte, da brach die alte Frau in Thränen aus, und ihm die Thür vor der Nase zuwerfend, rief sie schluchzend:

„Was habe ich davon, daß mein Kind ein Held gewesen, wenn mein Kind tot ist?“

Vor der Thür aber blieb Furius Gallus wie versteinert stehen, erhob dann Augen und Hände zum Sternenhimmel und rief wehklagend aus:

„O Rom! o Römer! O du entartete römische Mutter!“

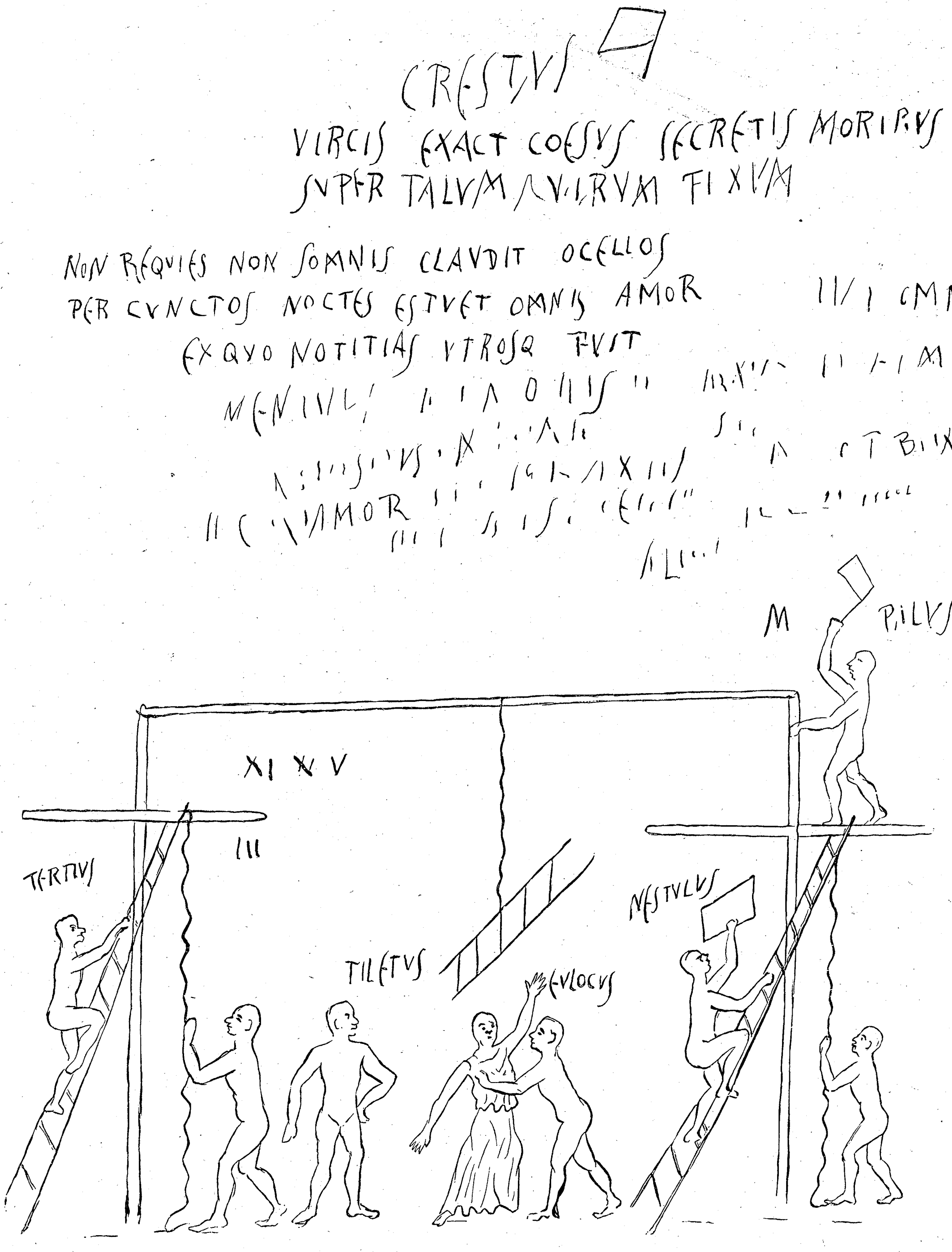
Sein Zipperlein schmerzte ihn schon längst nicht mehr.

(Schluß folgt.)

Das Kreuzigungsbild in den Ruinen des Tiberius-Palastes zu Rom.

Vor einiger Zeit kam aus Rom die überraschende Kunde, Professor Marucchi, der Archäologe des Vatikans und Direktor des ägyptischen Museums daselbst, habe in einem unterirdischen Gemache des Tiberius-Palastes eine in die Mauer geritzte große und ausführliche Darstellung der Kreuzigung Christi entdeckt. Wie es hieß, sollten sich darauf alle Einzelheiten des Vorganges, sowie die Namen aller bei dem Kreuzigungsakte beteiligten Soldaten wiedergegeben finden; zur Zerstreuung jedes Zweifels sei über dem Bilde eine auf den Vorgang bezügliche und den Namen Christi erwähnende lange lateinische Inschrift angebracht.

Die erwähnte Darstellung, ein sogenanntes Sgraffito, das heißt eine in roher Weise mit einem scharfen Instrument, einem Nagel oder einer Messerspitze in den Mauerbewurf eingeritzte Zeichnung, ist schon seit längerer Zeit bekannt. Der erste, der sie entdeckte, war der 1891 in Rom verstorbene Archäolog Pietro Rosa, der sich vielfach mit den römischen Sgraffiti beschäftigte und auch ein



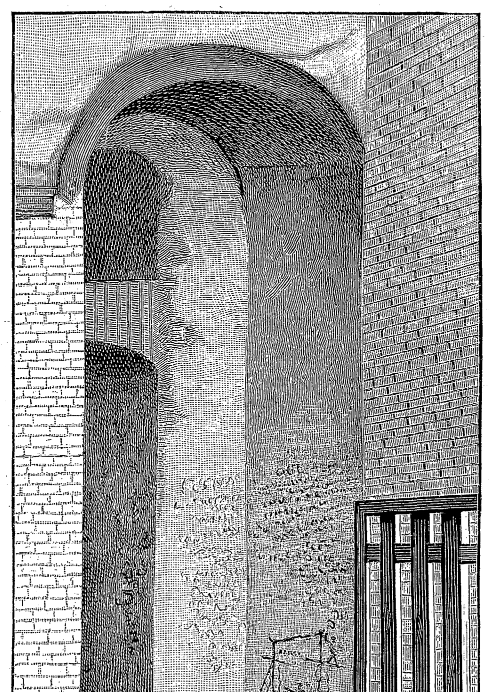
Das Wandbild (Sgraffito).

Werk über dieselben herausgab. Wie es scheint, legte er dem nunmehr als Kreuzigungsdarstellung angesehenen Bilde keine sonderliche Bedeutung bei, und gleiches muß auch wohl bei dem deutschen Gelehrten der Fall gewesen sein, den Professor Mommsen nach Rom sandte, um dort Studien über die Sgraffiti für sein Corpus Inscriptionum Latinarum zu machen.

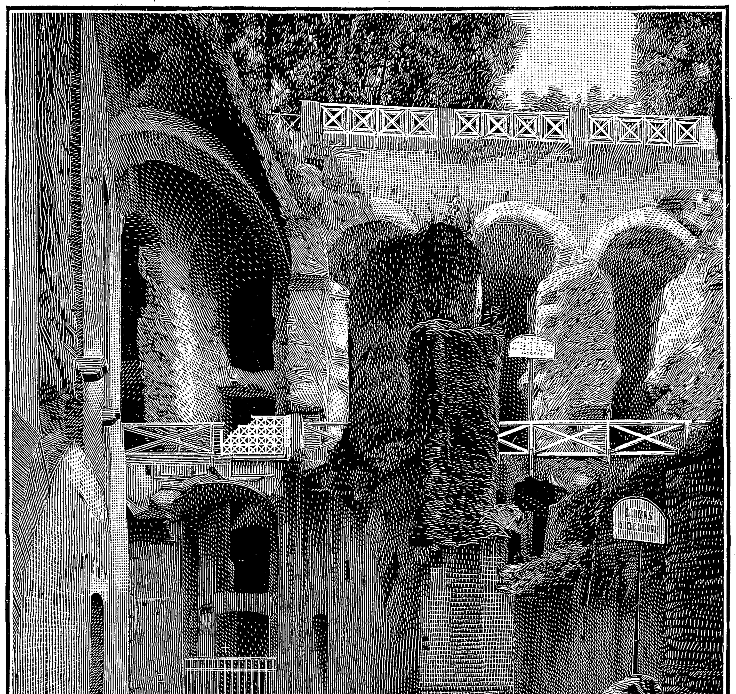
Unter diesen Umständen dürfte Professor Marucchi als der eigentliche Entdecker des in Rede stehenden Sgraffito anzusehen sein, insofern er der erste war, der die Bedeutung desselben erkannte. Aber ist es um die Bedeutung der Darstellung in der That so bestellt, wie man im ersten Augenblick glaubte? Vorderhand ist das noch nicht zu entscheiden, wenigstens nicht mit einem einfachen Ja oder Nein. Die Schwierigkeiten häufen sich hier von allen Seiten, zumal das Sgraffito sich in einem dunkeln, unterirdischen Gange befindet, der nur künstlich zu beleuchten ist. In unsern Abbildungen geben wir die Lage desselben nach einer Photographie, den Innenraum selbst aber und die bildliche Darstellung darin nach Handzeichnungen wieder. Auf dem Sgraffito gewahrt man acht Persönlichkeiten, von denen jede etwa gegen 15 Centimeter hoch ist. Die Mitte der Darstellung nimmt ein kreuzartiges Gerüst ein, an das zu beiden Seiten Leitern angelehnt sind. Auf dem rechten Querholz steht ein Soldat, der sich mit einem Hammer zu schaffen macht; ein andrer, der die Leiter emporsteigt, trägt ein Brett oder eine Tafel, die Professor Marucchi für die Tafel mit der bekannten Inschrift des Pilatus hält. Ein dritter Soldat schleppt die Figur, die nach der Ansicht Marucchis Christus darstellen soll, nach dem Gerüst hin. Etwas abseits davon steht eine Gestalt, in der der römische Professor den Landpfleger Pontius Pilatus erkennen will. Ueber derselben ist eine Inschrift angebracht, doch von sehr zweifelhafter Lesart, da sie sowohl Filetus wie Piletus lauten kann. Ueber dem Kopf des auf der Leiter stehenden Soldaten gewahrt man das Wort Pilus, über dem, der die Tafel trägt, das Wort Nestulus. Der Soldat, der die Figur heranschleppt, wird als Eulogus bezeichnet.

Ueber der bildlichen Darstellung ist eine Anzahl von Inschriften angebracht; in ihnen muß der Schwerpunkt für die Deutung des Bildes gesucht werden, und über sie ist denn schon ein ziemlich heftiger Kampf der Meinungen entbrannt. Als Gegner Professor Marucchis tritt namentlich der Direktor der palatinischen Ausgrabungen, Professor Gatti, auf, der in der ganzen Darstellung nichts als die Zurüstung zu einer Seiltänzervorstellung erkennen will.

Damit steigen die Schwierigkeiten derart, daß es sich fragen muß, ob man je zu einer befriedigenden Entwirrung derselben



Unterirdischer Gang, in dem das Bild sich befindet.



Aeußerer Zugang zu dem unterirdischen Gange.

In der Münchener Trambahn. Originalzeichnung von Paul Hey.

Hosted by Google

gelangen wird. Sehr bezeichnend und nicht zu Gunsten Professor Marucchis sprechend ist es, daß die Inschriften, soweit sie eine einwandsfreie Lesung gestatten, zu großem Teil derb-erotischen Inhalts sind. So verwünscht in einem Distichon, das mit den Worten „Quisque meam“ beginnt, der Schreiber in einer hier nicht gut wiederzugebenden Weise denjenigen, der ihm seine Geliebte abspenstig machen will, daß ihn in einer wilden Berggegend ein Bär zerfleischen möge. Ein andres Distichon lautet:

Non requies, non somnus claudit ocellos
Per cunctas noctes aestuet omnis amor.

zu deutsch etwa: „Keine Ruhe, kein Schlaf schließt die Augen, Nacht für Nacht brenne nur die Liebe.“ Es folgt eine einzelne Zeile, die völlig undeutbar ist; sie lautet:

Ex quo notitias utrosque fuit.

Zu oberst an der Wand findet sich ein Name, den Professor Marucchi Crestus, Professor Gatti dagegen Crescens liest. Darunter stehen zwei Zeilen, wohl die bestrittensten von allen, die man bisher einem Deutungsversuch unterworfen hat. Professor Marucchi will ihnen folgenden, durch keine Verseinteilung unterbrochenen Zusammenhang geben:

Crestus, virgis caesus, decretus mori, super palum vivus fixus est,

was er übersetzt: „Christus, mit Ruten gegeißelt, zum Tode verurteilt, ist lebend an einen Pfahl geheftet worden.“ Thatsächlich lauten indes die beiden Zeilen, soweit sie entzifferbar sind:

Virgis exact . . . coesus secretis moribus
Super palum virum fixum.

Ein Sinn ist denselben nicht zu entnehmen. Professor Gatti hat nicht unrecht, wenn er den Herstellungsversuch Professor Marucchis gewagt und phantastisch nennt.

Das Gekritzel dehnt sich fast über die ganze Wand aus. Auch die Seitenwand ist zum großen Teile mit Inschriften bedeckt, und es kehrt unter denselben mehrfach der Name Crestus oder Crescens wieder mit dem darunter gesetzten obscönen, mit den Worten „Quisque meam“ beginnenden Distichon.

Man sieht, die Sache ist nichts weniger als klar, und es scheint einstweilen gar manches gegen die Deutung zu sprechen, die Professor Marucchi sowohl der bildlichen Darstellung wie den Inschriften geben will. Der erwähnte italienische Gelehrte, der sich seit langer Zeit mit dem römischen Inschriftenwesen befaßt und auf diesem Gebiete mehr als einen Erfolg zu verzeichnen hat, bereitet ein ausführliches Werk über seine Entdeckung vor, und dieses ist jedenfalls abzuwarten, bevor sich ein Urteil über die Stichhaltigkeit der von ihm ins Treffen geführten Gründe abgeben läßt. Einstweilen haben wir geglaubt, unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, indem wir sie mit dem thatsächlichen Material des hochinteressanten Streitfalles, soweit es sich einstweilen beschaffen ließ, bekannt machten.

L. H.

Das steiermärkische kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum am Joanneum in Graz.

(Siehe die Abbildungen Seite 368.)

Als sich im Laufe des letzten Jahrzehntes eine zeitgemäße Um- und Ausgestaltung des Grazer Joanneums, dieser ehrwürdigen Schöpfung des unvergessenen Wohlthäters der Steiermark, Erzherzogs Johann, als notwendig erwies und zur Durchführung gelangte, war wohl die Errichtung eines neuen kulturhistorischen und Kunstgewerbemuseums das wichtigste Ergebnis dieser durchgreifenden Maßregel. In der Neuthorgasse, gegenüber dem alten Joanneumsgebäude, wurde ein stattlicher Neubau im Barockstile für die neugegründete Landesanstalt errichtet und, nachdem er die mittlerweile von Professor Karl Lacher, dem neu ernannten Direktor des Museums, mit ebensoviel Verständnis als Glück gesammelten Gegenstände in zweckentsprechender Anordnung aufgenommen hatte, im Juni 1895 in Gegenwart des Kaisers Franz Joseph feierlich der Oeffentlichkeit übergeben. Seither haben schon viele Tausende die hier angehäuften Schätze bewundert und die Erkenntnis in weiteste Kreise getragen, daß das neue Museum für Graz und ganz Steiermark eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bedeute. Zahlreiche hervorragende Fachleute des In- und Auslandes haben ebenfalls über das Museum die günstigsten Urteile gefällt und sowohl den zur Schau gestellten Gegenständen als auch namentlich ihrer vorzüglichen Aufstellung uneingeschränkte Anerkennung gespendet.

Diese Aufstellung, die ein Verdienst Direktor Lachers ist, vereinigt in äußerst glücklicher, durchaus origineller Weise die ethnographische Seite mit der systematischen und ermöglicht es, einerseits dem Beschauer ein ebenso anziehendes als lebensvolles Bild von dem Wohnen, dem häuslichen Leben und Schaffen der Bewohner von Steiermark in den verschiedenen Gesellschaftsschichten vom Ausgange des Mittelalters bis auf unsre Tage zu bieten und daneben andrerseits kunstgewerbliche Muster- und Vorbildersammlungen zur Anschauung zu bringen.

Eine Reihe vollständiger Wohnräume, von dem adligen Prunksaale, dem bürgerlichen Zimmer, der Wirts- und Bauernstube des sechzehnten Jahrhunderts an bis herauf zum Empirezimmer im Anfange dieses Jahrhunderts, kann der Besucher durchwandern und sein Auge an ihrer vollständigen Einrichtung erfreuen. Ofen, Tisch, Geschirr, kurz aller Hausrat ist darin so aufgestellt, wie es der Zeit und Herkunft entspricht. Mit Recht bilden diese altsteirischen Wohnräume den größten Anziehungspunkt des Museums — kann sich doch keine andre Schausammlung in deutschen Landen, weder im Reiche noch in Oesterreich rühmen, etwas Aehnliches zu besitzen. Wenn der Besucher diese trauten, stimmungsvollen Wohnräume durchwandelt, mag er sich im Geiste in die Jahrzehnte vor dem unseligen Dreißigjährigen Kriege versetzt fühlen, also in jene Zeit, in der das deutsche Bürgertum und mit ihm das deutsche Kunstgewerbe ihre schönste Blüte entfaltet haben. Jene Einrichtungsgegenstände, die in den Wohnräumen nicht untergebracht werden konnten oder ihrer Art nach nicht hineingehören, wurden, nach Herstellungsstoff und Gebrauchszweck geordnet, in eignen Gruppen vereinigt.

In den drei Stockwerken des Museumsgebäudes sind die vollständig eingerichteten Wohnräume und die Gruppen einzelner Gegenstände in der Art verteilt, daß im Erdgeschoß der vornehme, im ersten Stock der bürgerliche und im zweiten Stock der bäuerliche Besitz vorherrschen.

Im Erdgeschoß fesselt das Auge des Beschauers vor allem der große, aus dem Schlosse Radmannsdorf bei Weiz herrührende Prunksaal, eines der hervorragendsten Schaustücke des Museums. Es ist schwer, sich einen Raum zu vergegenwärtigen, der reiche, geschmackvolle Vornehmheit mit wohnlichem Behagen in so harmonischer Weise verbindet, als dieser prächtige Saal, dessen innere Ausstattung, in den Jahren 1563 und 1564 gearbeitet, durchaus das Wesen der deutschen Renaissance zeigt. Eine reichgegliederte Kassettendecke, zwei bis zur Decke reichende, mit reichem Intarsienschmucke gezierte Portale, denen sich ein Waschkasten und zwei Wandschränke anreihen, bilden den gesamten Holzschmuck des geräumigen, mit einem traulichen Erker versehenen Saales. Die Wand unterhalb des Frieses ist mit einem brokatartigen Stoffe behängt und oberhalb desselben mit Wandmalereien geziert, die genau nach der ursprünglichen Radmannsdorfer Bemalung ausgeführt sind und, von reichem Ornament umgeben, die Porträtköpfe der Kaiser Albrecht II., Friedrich III., Maximilian I. und Karl V. sowie das Radmannsdorfer Wappen zeigen.

An den Prunksaal reiht sich eine Halle mit größeren, kulturgeschichtlich bemerkenswerten Gegenständen, unter denen der erste Platz entschieden dem Wagen Kaiser Friedrichs III. gebührt, einem hervorragenden Werke der Wagenbaukunst des fünfzehnten Jahrhunderts, das, im gotischen Stile ausgeführt, mit architektonischen Motiven, dem Reichsadler und zahlreichen Wappen geschmückt ist. Auch des Kaisers Wahlspruch, „A. E. I. O. U.“ (Austriae est imperare omni universo, Oesterreich geziemt es, dem Weltall zu gebieten), fehlt nicht.

Sonst enthält das Erdgeschoß noch die Gruppen für Rechtspflege, Jagd, geschichtliche Bildnisse und dergleichen mehr, die steirischen Thonöfen und eine Mustersammlung von Ofenkacheln.

Von den vier im ersten Stockwerke befindlichen vollständigen Wohnräumen, zwei Renaissancestuben, einem Rokoko- und einem Empirezimmer, gebührt den beiden zuerst erwähnten die Palme. Die eine von ihnen, die sogenannte Bürgerstube, bildete ursprünglich die Zierde des bei Neumarkt gelegenen Wohnhauses der Eheleute Matthäus und Katharina Latacher, auf deren Veranlassung sie 1607 angefertigt wurde. Sie besitzt eine vollständige Holzvertäfelung und eine Balkendecke und enthält an zwei Seiten je zwei Fenster mit schmiedeeisernen Gittern und Butzenscheiben, mehrere Wandkästchen und Schränkchen, sowie eine umlaufende Bank mit gedrechselten Füßen. Den Hauptschmuck bilden an den beiden fensterlosen Wänden zwei architektonisch gegliederte Portale, deren Friese mit Sprüchen und den Namen der Besitzer geziert sind.

Mit dem Latacherschen Zimmer durch eine Thür verbunden ist die altsteirische Wirtsstube vom Jahre 1577. Sie stammt aus dem Einkehrwirtshause zu Mösna im Großsälkthale und hat bis zu ihrer Erwerbung im Jahre 1885 durch Direktor Lacher ihrem ursprünglichen Zwecke als Wirtsstube gedient, zuletzt allerdings nur bei besonders festlichen Anlässen. So wurden namentlich Hochzeiten in ihr gefeiert, weshalb sie auch die Hochzeitsstube genannt wurde. Sie enthält eine vollständige Wandvertäfelung aus Zirbenholz mit Einlagen von Nuß-, Eichen- und Ahornholz, eine Balkendecke mit kräftigem Durchzug und zwei reichgegliederte Portale. Neben einem derselben befindet sich ein Waschkästchen mit Handtuchrolle und an der gegenüberliegenden Wand ein Schränkchen. Die Fenster sind sogenannte Schubfenster, mit schmiedeeisernen Gittern und Butzenscheiben versehen.

Zu diesen vollständigen Wohnräumen des bürgerlichen Besitzes gesellen sich im ersten Stockwerk einzelne Teile aus solchen Wohnräumen, Zunft- und Herbergszeichen, Maße und Gewichte, Bronze- und Zinnarbeiten, die Abteilung für kirchliche Kunst, die Mustersammlung für die Holzindustrie und die besonders prächtige Eisensammlung, die in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit ebenso eine Besonderheit des Museums bildet wie die altsteirischen Wohnstuben. Die zahlreichen kunstreichen, für die verschiedensten Zwecke bestimmten Werke, die in der Eisensammlung aufgespeichert sind, lassen den Beschauer erkennen, daß die Steiermark nicht nur ihrem Erzreichtum, sondern auch der hohen Kunstfertigkeit ihrer Bewohner in der Bearbeitung des heimischen Erzes den stolzen Namen der eisernen Mark verdankt. Welche Mannigfaltigkeit der Verwendung, welche Fülle urwüchsiger Kraft, aber auch welcher Formenreichtum, welche zierliche Anmut sind hier zu finden! Alles ist mit einer solchen Liebe und Sorgfalt gearbeitet, als hätten die alten wackeren Meister in das tote Metall ein Stück ihres eignen Wesens legen wollen.

Ein architektonisch und künstlerisch schön ausgestatteter Kuppelsaal bildet gewissermaßen die Schatzkammer des Hauses und enthält eine Reihe wertvoller Gegenstände aus Bronze, Elfenbein und Edelmetall, darunter das Kleinod des Museums, den berühmten Landschadenbund-Becher, den schönsten Becher der deutschen Renaissance. Er ist aus Silber, schwer vergoldet, erreicht samt Deckel die Höhe von einem Meter und fünf Centimeter und besitzt ein Gewicht von zwölfeinhalb Kilogramm. In reicher getriebener Arbeit, umgeben von Karyatiden, zieren eine Reihe biblischer Darstellungen das herrliche Gefäß. Wie dasselbe — es ist in Augsburg geschaffen worden — in den Besitz des Landes Steiermark, wie es zu dem Namen „Landschadenbund-Becher“ gekommen ist, wer weiß es? Man vermutet, daß Erzherzog Ferdinand den Becher 1602 den Ständen zum Geschenk gemacht hat. In den letzten Jahrzehnten trat wiederholt die Versuchung an die Landesverwaltung heran, dieses Meisterwerk altdeutscher Goldschmiedekunst gegen einen Kaufpreis von mehreren hunderttausend Gulden zu veräußern. Mit Recht sind jedoch alle derartigen Anerbietungen abgelehnt worden.

Auch das zweite Stockwerk, das vorwiegend dem bäuerlichen Besitze gewidmet ist, birgt noch zwei vollständige Renaissancestuben. Die eine, aus Schönberg bei Oberwölz stammend, enthält eine vollständige Vertäfelung aus Zirbenholz, mit Einlagen von Eichenholz. Das Portal ist reich gegliedert, die Thür mit eingelegter Arbeit und sehr reichen Eisenbeschlägen geziert, die noch gotische Anklänge zeigen. Im Jahre 1568 entstanden, ist diese Stube die älteste im Besitze des Museums. Wie sie durch ihr Alter, so zeichnet sich die ihr benachbarte letzte durch besondere Originalität aus. Denn während alle übrigen — mit Ausnahme des Prunksaales — vollständig mit Holz verkleidet sind, zeigt diese, aus dem sogenannten Buchhause im Geisthal herrührende Stube nur zwei Wände teilweise bis zur Holzdecke getäfelt, während bei den übrigen Wänden der Holzschmuck sich auf die Bank, den Fries und die Fensterbekleidung beschränkt. Die nicht mit Holz verkleideten Flächen sind mit gemalten Festons und einem Kreuzigungsbild geziert, die genau nach der ursprünglichen Bemalung hergestellt sind. An das mit Doppelpilastern und der Jahreszahl 1596 gezierte Portal reihen sich eine Truhe mit Schränkchen und Waschkasten, sowie ein Kasten, der mit zahlreichen Fächern zur Aufbewahrung von Schriftstücken ausgestattet ist. Die Fenster sind mit Butzenscheiben versehen. Infolge dieser von der gewöhnlichen Schablone abweichenden originellen Anordnung gewährt diese Stube einen überaus malerischen Anblick.

Sonst findet man im zweiten Stocke noch Teile von Wohnräumen und zahlreiche Gegenstände aus bäuerlichem Besitze, Trachten, Bildnisse, ländliche Musikinstrumente, sowie die Mustersammlungen für Thon- und Glasindustrie, Bucheinbände, Webereien, Stickereien und andres mehr.

Während in der Abteilung der vollständigen Wohnräume ausschließlich steirische Arbeiten oder Gegenstände aus steirischem Besitze aufgenommen wurden, sind in den Fachabteilungen, die als Muster- und Vorbildersammlungen zu dienen haben, auch die hervorragendsten fremden Betriebsstätten des Kunstgewerbes vertreten. Doch sind auch hier die steirischen Arbeiten vorherrschend und fremde nur insoweit einverleibt, als sie zur Ergänzung notwendig waren.

Auf diese Art sind die reichen Bestände des Museums ganz besonders geeignet, den heimischen Beschauer nicht nur zu eignen Leistungen auf dem Gebiete kunstgewerblichen Schaffens anzueifern, sondern auch ihm ein treues Bild von dem Thun und Treiben seiner deutschen Vorfahren zu bieten und ihn mit vaterländischem und nationalem Stolze zu erfüllen — ein Umstand, der gerade hier, in dem südöstlichsten Gebiete der deutschen Zunge, in unmittelbarer Nähe der magyarischen und slavischen Sprachgrenze, nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Für den fremden Besucher aber sind namentlich der Prunksaal, die altsteirischen Stuben und verschiedene einzelne Prachtstücke Sehenswürdigkeiten, die auch im Wettbewerbe mit andern großstädtischen Sammlungen in Ehren bestehen können, so daß das neue Museum in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits mit Recht ein nicht unwesentlicher Anziehungspunkt der schönen steiermärkischen Landeshauptstadt geworden ist.

Karl W. Gawalowski.

Spruch.

Legt auf den Jugendübermut
Das Leben auch den Thränenflor,
Klagt nicht, daß es ihm wehe thut!
Er bricht zu rechter Zeit hervor,
Gereift, als lächelnder Humor.

A. Stier.

Hosted by Google

Sagen vom Kaukasus.

Von

Gregor Dadian.

I.

Das Zauberhemd.

In lieblicher Schöne war Aßly, des armenischen Priesters Dawit Mayha Töchterlein, zur Jungfrau erblüht. Schlank war ihr Wuchs wie der Stamm einer jungen Pinie. Ihre Augen wetteiferten an Glanz und seelenvoller Tiefe mit dem Wasser des Beckens, in welches der Bergstrom, schäumend und brausend und glitzernde Perlen emporsprühend, sich ergoß. Dem Blütenblatt einer halb erschlossenen Rose glichen ihre Wangen, und den Rubinenmund umspielte ein traumverlorenes Lächeln des Glückes.

So sah sie Kyaram, der junge Tatarenfürst, und sein Herz entbrannte in heißer Liebesglut zu der schönen Aßly. Tagelang lag er im Hinterhalt, den Eingang des Hauses, in welchem sie weilte, zu bewachen, und folgte ihr, wenn sie leichten Ganges mit wehendem Schleier, gefolgt von ihrer Dienerin, den Weg in die Stadt nahm.

Und eines Tages, als Dawit Mayha fern war, fand Kyaram den Weg in dessen Haus, das unweit des Flusses, in der Mitte eines herrlichen Gartens, lag. In der offenen, mit den kostbarsten Teppichen belegten Halle, die das Vorhaus bildete, sah er Aßly und gestand ihr seine Liebe. Ihr Herz gehörte längst dem schönen Fürsten, und sein stürmisches Werben begegnete nur einem schwachen, bald besiegten Widerstand. Aßly gab Kyaram das Versprechen, ihm als sein Weib zu folgen, wenn der Vater den Bund ihrer Herzen segne.

Dawit Mayha aber konnte nur Unglück für sich und sein Kind daraus entstehen sehen, wenn dieses der Familie, dem Volke und der Religion entfremdet, vielleicht gar dem Islam anheimfallen würde. Wohl war er ein mächtiger Zauberer, dessen geheimnisvolle Kräfte der Liebe Aßlys und Kyarams sich verderblich hätten erweisen mögen, aber zu fromm und gottesfürchtig, um sie in Anwendung zu bringen, die Liebenden zu trennen.

So entfloh er heimlich in verschwiegener Nacht mit dem geliebten Kinde in das Gebirge, um hier fortan in strenger Abgeschiedenheit das Leben eines Eremiten zu führen. Fürst Kyaram aber suchte vergebens nach dem geliebten Mädchen, und von Gram und Sehnsucht verzehrt, beschloß er, als Aschig*) verkleidet, sie zu suchen. So zieht er über Berg und Thal, durch die wogenden Steppen und die verschwiegenen Wälder und singt zu seiner Balalaika.

> Ihr Blumen, wo ist die Holde geblieben?
> Hat Mayhas Wille sie von euch getrieben?
> Oder ist sie gestorben vor Herzeleid,
> Und den süßesten Leib schmückt das Sterbekleid?
>
> Ihr Bäume, ist sie vorübergekommen?
> Dann flüstert den Weg mir, den sie genommen.
> Oder schautet ihr nimmer der Glieder Pracht
> Und der köstlichsten Augen funkelnde Nacht?
>
> Ihr Seen mit euren plätschernden Wellen,
> Die fröhlich schwatzend am Ufer zerschellen,
> Ihr Flüsse müßt mir von Aßly sagen,
> Denn zweifellos habt ihr Bild ihr getragen.
>
> Die Blumen, sie schweigen,
> Die Bäume, sie rauschen,
> Die Wellen, sie plätschern,
> Die Flüsse, sie lauschen.
> Doch keine Antwort.
>
> Du Mond am Himmel, gieb von Aßly Kunde,
> Ihr Sterne, habt Erbarmen mit dem Leid!
> Weiß weder Mond noch Stern von einer Herzenswunde,
> Die brennen wird in alle Ewigkeit?
>
> Und auch der Mond, die Sterne bleiben stumm.

Jahrelang durchstreift Fürst Kyaram die Gebirge, bis hinauf in die Regionen des ewigen Schnees, zieht von Dorf zu Dorf, von Gehöft zu Gehöft. Sein Ruhm als Sänger eilt ihm voraus. Er findet gastliche Aufnahme an den Höfen der Fürsten und Chane, Scharen von Menschen versammeln sich, seinen Gesängen zu lauschen. In seinen Liedern richtet er die Frage nach der Verlorenen an Tausende und Abertausende, aber niemand vermag sie zu beantworten.

Endlich gelangt er auf seiner unsteten Wanderung in früher Morgenstunde nach dem Städtchen Chori (Berg). Von rosigem Morgenlicht umflutet, dehnt sich die herrliche Gletscherkette des Kaukasus vor Kyarams Blicken aus. Hoch hervorragend der Elborus, zu keiner Zeit mit größerem Recht seinen Namen Jaldus Dagh (vergoldeter Berg) tragend, und der Kasbek. Lautlose Stille ringsum.

Doch plötzlich dringt es wie ein fernes, dumpfes Sausen und Heulen an des Sinnenden Ohr. Vom Hochgebirge des Akhalzick her breitet es sich aus über die Vorberge und hüllt die romantischen Burgruinen, welche sie bedecken, in einen nebelhaften Dunst. Näher und näher kommt es wie Sturmgebraus, obwohl die Luft nach allen andern Seiten hin klar und sonnendurchglänzt ist, und wirbelnde Wolken verdichten sich über dem Haupte Kyarams zu einer trichterförmigen Gestalt, die bis in den Himmel zu reichen scheint.

„Kyaram, halte den Fuß rein, damit er nicht unrechte Wege der Hoffart und Sinnlichkeit wandle!“ tönte eine warnende Stimme zu ihm herab.

Ehe er von seiner Ueberraschung sich erholt und Worte zu einer Entgegnung gefunden hatte, brauste schon die Gestalt, sich zerteilend, wieder von dannen, verfolgt von Kyarams staunenden Blicken.

Und wieder ist die Luft auch über seinem Haupte von durchdringender Klarheit. So entgeht es dem jungen Fürsten nicht, daß dort, über den Ruinen des Schlosses von Chori, die von einem steil aus der Ebene aufsteigenden hohen Hügel herabblicken, die zerteilten Wolken sich wieder sammeln und, zu einem Ganzen vereint, sich rasch herabsenken. Kein Zweifel! Ein guter Dschin (Genius), der die Ruinen des Schlosses zu seinem Wohnsitz erkoren, hat ihn gewarnt.

Und noch einmal wird in Kyaram die Hoffnung lebendig. Mit beschleunigtem Schritt umgeht er die Stadt, welche sich amphitheatralisch an den Hügel lehnt. Er verfolgt den Lauf des wilden Gebirgsflusses, der am Fuß des Schloßberges dahinströmt und die üppigste Vegetation hervorzaubert.

In kurzer Zeit hat er den Aufstieg beendet, und auf dem mit Türmen und Zinnen bedeckten Weg gelangt er innerhalb der Mauern der alten Ruine. Am Eingang des verschütteten Hofraums sieht er in zusammengekauerter Stellung ein tatarisches Weib. Vor ihr steht ein mit Wasser angefülltes Gefäß, über welches sie sich, unverständliche Worte murmelnd, beugt.

Bei Kyarams Näherkommen richtet die Alte sich auf — eine ungewöhnlich große, hagere Gestalt.

„Du, eines mächtigen Fürsten Sohn, dem die Völker dienen sollten, was suchest du ein Weib?“ wandte sie sich Kyaram zu.

„Sage mir, wo sie ist, die ich suche, und ich will dir das Beste geben, was ich habe,“ lautete die Antwort.

„Ich mag nicht deinen Ring, obwohl er einen wirksamen Talisman enthält. Dein Vater aber hat mir eines Tages einen großen Dienst geleistet, und darum will ich dir zu Willen sein. Gedulde dich!“

Sie hatte sich erhoben, und über Schutt und Geröll dahinschreitend, näherte sie sich einem bedeckten Gang, in welchem sie verschwand.

Stürmisch klopfenden Herzens erwartete Kyaram der Alten Wiederkehr. Nur wenige Augenblicke waren verschwunden, als sie, an ihrer Hand ein verschleiertes Mädchen führend, abermals in seinen Gesichtskreis trat. Mit einer Handbewegung hieß sie das Mädchen vor dem Gefäß mit Wasser sich niederlassen, vor welchem der Fürst bei seinem Eintritt die Alte sitzend gefunden.

Dann hüllte sie das Mädchen mitsamt dem Gefäß in ein großes weißes Laken ein. Sie selbst aber nahm hinter demselben Rücken an Rücken Platz und begann Sprüche zu murmeln. Nach einer Weile fragte sie:

„Was siehst du?“

„Ich sehe einen Priester, den Wanderstab in der Hand. Er führt ein Mädchen, schön wie eine Houri.“

„Laß sie ziehen. Wohin lenken sie ihre Schritte?“

Als nicht gleich eine Antwort erfolgte, begann die Alte von neuem ihre Sprüche zu murmeln.

„Sie gehen einen Weg an einem Flüßchen entlang. Er führt über eine Brücke in ein tief eingeschnittenes Felsenthal.“

„Laß sie ziehen. Wohin lenken sie ihre Schritte?“

„Das steile Ufer hinan und weiter durch die grüne Steppe, den Bergen am Horizont zu.“

„Laß sie ziehen. Was siehst du?“

„Ein andres Felsenthal. Der Priester liegt im Sterben. Das schöne Mädchen ist in ein graues, undurchdringliches Gewand gehüllt.“

„Und weiter?“

Es erfolgte keine Antwort, und wieder begann die Alte ihre Zaubersprüche zu murmeln. Da kam ein klagender Ton unter dem Laken hervor.

„Ich sehe nichts mehr, der Spiegel des Wassers ist trübe geworden.“

„Erhebe dich — es ist genug.“

Das Mädchen that, wie die Alte ihr geboten, und diese folgte ihrem Beispiel.

„Du hast gehört, Fürst Kyaram,“ wandte sie sich nun dem jungen Manne zu, „zieh gegen Norden, dem Dorfe Stephan-Tyminda am Fuß des Kasbek zu. Laß es zur Linken liegen, rechts findest du das eingeschnittene Felsenthal, das der Fluß durchkreuzt. Jenseits desselben steige das steile Ufer hinan und verfolge den einzigen Weg, der Schatten dir bieten wird. Du kannst nicht fehlen.“

Und noch einmal nahm Kyaram seinen Wanderstab zur Hand. Durch fruchtbare Thäler, an rebenumkränzten Höhen vorüber lenkte er seine Schritte dem Kasbek zu, dessen von ewigem Schnee bedeckte Höhe ihm Leitstern war. Maulbeeren und Mandeln dienten ihm zur Speise, und den Durst löschte er mit dem krystallenen Quellwasser, das er mit der hohlen Hand schöpfte.

Am Abend des vierten Tages sah er sich auf der Brücke, die über ein reißendes Flüßchen führte. Er durchschritt, seinem Laufe folgend, das Felsenthal und erreichte noch vor Einbruch der Dämmerung das steile Ufer und den baumbeschatteten Weg, der zwischen frisch-grünem Steppengras dahinführte.

Von der langen Wanderung erschöpft, legte er sich unter einem Maulbeerbaum nieder, dessen großblätteriges Laub ihm ein schützendes Dach gewährte, um den Schlaf zu suchen. Aber die erregten Sinne hielten den Schlummer fern. Die Nacht war so hell, daß nur wenige matte Sterne am lichtblauen Firmament sichtbar wurden. So faßte Kyaram den Entschluß, sein Suchen nach der Verlorenen auch während der Nacht fortzusetzen.

Noch eine Weile führte der Weg am Wasser entlang. Dem Geschwätz der Wellen lauschend, die anschlagend an dem Ufer emporstrebten, glaubte er darin eine menschliche Stimme zu vernehmen. Nach und nach wurde sie deutlicher. Einzelne Worte erreichten sein Ohr, dann sein Name, in Tönen leidenschaftlichster Sehnsucht ausgesprochen.

O, diese Stimme! Das Herz des nächtlichen Wanderers klopfte in stürmischer Gewalt. Atemlos lauschend, mit vorgebeugtem Oberkörper stand er da.

War es Wirklichkeit oder ein Trugbild seiner Sinne? In einiger Entfernung sah er eine weibliche Gestalt schwebenden Schrittes nahen. Nun hatte sie ihn erreicht, und vor ihm stand Aßly, die lang Gesuchte.

Doch bleich war ihr Gesicht, der Augen Glanz erloschen. Sie war in ein graues, entstellendes Gewand gehüllt, das nichts mehr von der berückenden Schönheit ihres Leibes ahnen ließ, und als Kyaram seine Arme ausstreckte, sie zärtlich zu umfangen, wich sie mit abwehrender Gebärde von ihm zurück.

Die Liebenden haben sich gefunden, sind aber für immer getrennt. Mit eigner Hand hat der Vater ein Zauberhemd gewebt, in welches er die schönen Glieder seines Kindes gehüllt, um es vor den Anfechtungen einer unverminderten Liebe zu schützen. Und es giebt kein Mittel, dieses Zauberhemd zu zerstören, keines, es unwirksam zu machen.

Da flammt in ungestillter Sehnsucht einer leidenschaftlichen Liebe heiße Glut in den Herzen beider auf. Zwei Feuersäulen steigen empor, sich züngelnd zu vereinigen, und die Asche der Liebenden fällt zusammen. Zwei Rosenstöcke entsprießen ihr, und die Blüten leuchten in wunderbarer Pracht. Da schießt ein Dornenzweig empor mit starken, spitzen Stacheln, sie zu trennen. Es ist der Glaube. Die Tochter des armenischen Priesters und den jungen Tatarenfürsten soll auch der Tod nicht vereinen.

II.

Die stumme Fatima.

Niemand hatte Fatima reden hören, nicht einmal vor dem Priester, der ihren Bund mit Sahak Betzlarjan gesegnet. Ihre süßen Lippen waren fest geschlossen geblieben, und nur ein zustimmendes Neigen ihres schönen Hauptes war das Zeichen ihrer Einwilligung.

Sahak Betzlarjan führte sein junges Weib in das Haus seines Vaters, wo es nicht nur von diesem, sondern auch von seinen Brüdern, deren Frauen und Kindern auf das herzlichste bewillkommnet wurde. Eintracht und Friede hatten allezeit im Hause Betzlarjans ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und Fatimas Gemach, obgleich das kleinste auf dem Gehöft, war herrlich geschmückt mit mancherlei Zierat an den Wänden und mit kostbaren persischen Teppichen belegt. Sahak hatte ein hoch mit Sammet, Seide, Schmuck und Narden beladenes Kamel von Tiflis heimgebracht, die Geliebte zu erfreuen und ihre herrlichen Glieder in die köstlichsten Stoffe zu hüllen.

Fatimas Schönheit erregte bald den Neid ihrer Schwägerinnen, noch mehr aber that dies Sahaks Liebe, die keine Grenzen zu kennen schien. Bewundernd folgten ihr seine Blicke, wenn sie, die verkörperte Anmut, schwebenden Ganges die Gartenpfade wandelte. Mit ängstlicher Sorge hielt er sie von jeder ihm unwürdig scheinenden Beschäftigung zurück. Während Sahaks Schwestern und die Gattinnen seiner Brüder bisweilen wenigstens an den Gartenarbeiten sich beteiligten, blieb Fatima in den Frauengemächern, damit nicht die zarte Weiße ihrer Haut durch der Sonne Glut Schaden erleide.

Aber trotz der großen Liebe ihres Gatten, mit welcher er ihr jeden Wunsch zu erfüllen bemüht war, machte die junge Frau nicht den Eindruck einer Glücklichen. Gar bald zeigte sich in ihrem Gang etwas Müdes, und ihre Bewegungen verrieten nichts mehr von Anmut und Elasticität, wie ihre Augen jenes strahlenden Feuers entbehrten, dessen verräterische Glut seinen Weg auch durch den Schleier orientalischer Schönen findet. In der Einsamkeit verbrachte sie ihre Tage, und neugierige, argwöhnische Lauscherohren vernahmen nicht selten in Fatimas Gemach ein Seufzen und Stöhnen, das von den Lippen einer Verzweifelnden zu kommen schien.

Keine Frage, Sahak Betzlarjan hatte nicht wohlgethan, die schöne Fatima als sein Weib in das Haus seines Vaters zu führen. Wer war sie? Unzweifelhaft eine aus dem Geschlecht der Dschinnen, und zwar der bösen. Sahak wollte sie, als er sie zum erstenmal gesehen, schlummernd unter einem blütenbedeckten Pschatbaum in dem Garten eines großen, prächtigen, von einem Säulengang umgebenen Hauses, unweit des Weges von Tiflis, gefunden haben. Niemand hatte das von ihm geschilderte Haus je zuvor gesehen,

*) Minnesänger.

Hosted by Google

und Sahak selbst fand nachmals keine Spur desselben mehr. Das änderte aber an seiner Liebe zu dem jungen Weibe nichts, es hatte vielmehr den Anschein, als ob seine Leidenschaft nur im Wachsen begriffen sei. Sie machte ihn krank und bleich, in seinen Augen loderte ein unheimlich düsteres Feuer, das man vorher nie darin erblickt hatte, und nicht lange dauerte es, so neigte man in dem Gehöft Betzlarjans zu der Meinung, daß die junge Frau des Sahak diesem und den Seinen Unheil bringe. Das Vieh erkrankte, die Früchte des Feldes verdarben, und die Unternehmungen der Söhne des Hauses waren nicht mehr von glänzenden Erfolgen gekrönt. Man wollte die Wahrnehmung gemacht haben, daß Fatima dem Eisen ausweiche, und daß das Wort Hadid (Eisen) sie erschrecke,*) und man begehrte von dem Patriarchen des Hauses, daß er einen weisen Mann um Rat befrage, wie weiterem Unheil zu wehren sein möge.

Lange Zeit blieb Wieray Betzlarjan taub gegen alle Einflüsterungen. Fatima gefiel seinen Augen wohl, und ihre Herzensgüte, die er oft erprobt, erfreute seine Seele. Sollte doch auch Balkis, die herrliche Königin von Saba, die durch ihre Weisheit die Bewunderung Salomos erregt, von einer Dschin geboren sein. Fatima zeigte sich außerdem als eine gläubige Christin. Schließlich aber konnte ihm die Veränderung, welche mit seinem Lieblingssohne Sahak vorgegangen war, nicht verborgen bleiben, und bange Sorge erfüllte ihn. Auf die Frage nach seinem Kummer gab Sahak nur ausweichende Antworten.

Da begann auch Wieray ernsten Befürchtungen sich hinzugeben, und er beschloß, dem Drängen seiner Angehörigen nicht länger auszuweichen, sondern gen Eriwan zu pilgern, um dort dem Melik, der sich eines großen Ansehens im weitesten Umkreise erfreute, seine Kümmernis vorzutragen und ihn um Rat zu befragen, wie derselben abzuhelfen sei.

Der Melik empfing den ihm wohlbekannten Wieray mit herzlicher Freude und bat ihn, vor allen andern, die bereits in früher Morgenstunde im Vorhause seiner harrten, um Sprüche der Weisheit aus seinem Munde zu hören oder seinem strengen Richterspruch sich zu beugen, sein Anliegen vorzutragen. Demütig begann der Patriarch des Hauses Betzlarjan:

„Mächtiger Gebieter! Zwar bin ich weniger als Staub vor dir, aber deine Güte und Menschenfreundlichkeit kennet keine Grenzen. So wagt dein demütiger Knecht, seine Augen zu dir zu erheben und dich zu bitten, ihm zu gestatten, daß er dir die Kümmernisse, in welchen er versunken ist, vortrage und um Hilfe und Rat in seinen Nöten anflehe."

„Sprich offen, mein Sohn — ich will dir Rede stehen. Einer aus dem Hause der Betzlarjan soll nicht ungetröstet von dannen gehen," lautete die milde Entgegnung.

Wieray begann dem Melik ausführlich den Grund seines Kommens vorzutragen. Aufmerksam folgte dieser seinen Worten, und noch lange, nachdem der greise Hauspatriarch seine Mitteilungen beendet, saß er in ernstem Sinnen verloren.

Endlich hub er an:

„Neige dein Ohr zu mir, damit ich dir künde, wie dir und deinem Hause zu helfen sein möchte. Das Weib deines Sohnes ist nicht stumm. Ein mächtiger Zauberer hat es ihr angethan, um sich zu rächen, weil sie mit Abscheu sich von ihm gewendet. Ihr Leib beherbergt eine Schlange vom Ararat, die beim ersten Worte, das sie sprechen wird, ihren Lippen entschlüpft und den geliebten Gatten tötet.

„Nimm ein Gefäß mit geweihtem Wasser und verbirg dich abends im Gemach des jungen Paares. Sobald dieses eingeschlafen ist, überschütte das Haupt der jungen Frau mit diesem Wasser. Erschreckt wird sie einen Schrei ausstoßen und die Schlange ihren Lippen entschlüpfen. Halte dein gutes Schwert bereit, dieser den Kopf abzuschlagen, ehe sie deinen Sohn mit tödlichem Biß verwundet. Laß es dir aber niemals einfallen, deine Schwiegertochter nach ihrem Herkommen zu fragen. Sie ist von edler Abkunft, Segen ruhet auf ihrem Haupte und mehret, was ihre Hände berühren."

Sinnend ritt Wieray heimwärts, die Worte des Meliks sorgsam erwägend.

Nachdem der Abend hereingebrochen war und alles im Hause sich zur Ruhe begeben hatte, schlich er, in der einen Hand ein Gefäß mit geweihtem Wasser tragend, in der andern ein blitzendes Schwert, in das Schlafgemach des Sohnes und der Schwiegertochter. Beide waren vom Schlaf der Stunden vor Mitternacht befangen.

So trat Wieray zu Häupten der Lagerstätte und that, wie ihm der Melik geboten.

Ein Schrei entschlüpfte Fatimas Lippen, und züngelnd schoß eine Schlange empor, dem Haupte Sahaks sich zuwendend. Doch schon schwang Wieray sein Schwert, hochauf spritzte ein Strahl schwarzen Blutes, und der Kopf der Schlange flog gegen die Wand.

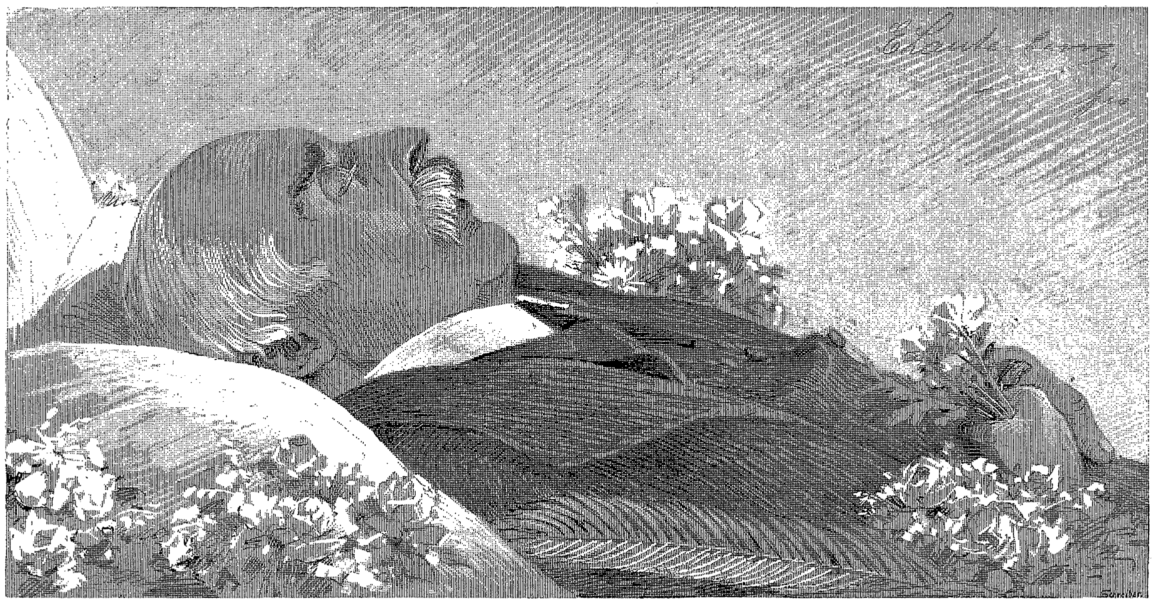
Damit war der böse Zauber gebrochen und Fatima erlöst.

Im Hause Betzlarjans aber herrschte fortan nur Friede und Freude. Alle Unternehmungen glückten, das Vieh gedieh vortrefflich, und die Früchte des Feldes trugen hundertfältig. Sahak und Fatima aber sahen Kinder und Kindeskinder um sich her erblühen und erfreuten sich eines reich gesegneten Alters.

*) Die Dschinnen haben einen großen Abscheu gegen Eisen.

Christian Bühler †.

Im Alter von 73 Jahren verstarb am 4. Februar in seiner Vaterstadt Bern Christian Bühler, der weit über die Grenzen seines Heimatlandes bekannte Heraldiker und Wappenmaler. Als Sohn schlichter Eltern am 29. Dezember 1825 geboren, widmete er sich der Malkunst, mit besonderer Vorliebe für heraldische Aufgaben, und machte sich schon 1846, nach kurzem Aufenthalt in München, in Bern selbständig. Sehr vorteilhaft war für ihn die Verbindung mit dem Heraldiker und Glasmaler L. Stantz, welcher der heraldischen Komposition und Zeichnung neue Bahnen eröffnete. Schon 1850 wurde Christian Bühler zum Inspektor der öffentlichen Kunstsammlungen im Kanton Bern ernannt, welches Amt er bis 1880 bekleidete. Zusammen mit Stantz, dem Verfasser des Berner „Münsterbuches", dem Schöpfer mehrerer Wappenbücher, verfaßte Bühler sein erstes größeres Werk. Stantz hatte 1853 den Auftrag erhalten, den Speisesaal des Schlosses Oberhofen mit Wandtafeln, die Geschichte des Schlosses in der Weise mittelalterlicher Buch-Illustrationen kalligraphisch und heraldisch beschreibend, zu schmücken, das heißt die Kartons zu entwerfen. Er löste die Aufgabe meisterhaft, und Bühler fiel es zu, sie in Oelmalerei auszuführen. Später wurde Bühler mit der Aufgabe betraut, die Wappen neu aufgenommener Bürger in das Stammregister einzutragen, wobei gewöhnlich die Wappen gesondert bestellt wurden, und hierbei bildete sich Bühler vollends zum Heraldiker heraus. Seine Wappen wetteiferten in Frische und Ursprünglichkeit mit den alten Schweizer Wappen. Unter dem Bundespräsidenten Stämpfli lieferte er die Zeichnungen zu Banknoten für die eidgenössische Bank, und von da ab erhielt er auch ausländische Aufträge. Ein treuer Freund und Verkünder seiner Kunst war Viktor von Scheffel, dessen Wappen er 1876 ausführte. Scheffel vermittelte ihm dann Aufträge des großherzoglich badischen Hauses. Große Ehren erwuchsen Bühler aus seiner Beteiligung an der heraldischen Ausstellung in Wien, 1878. Das Jahrbuch des heraldischen Vereins Adler in Wien vom Jahre 1879 feierte den Erfolg Bühlers in begeisterten Worten. Bühler erhielt den ersten zur Ausgabe gelangenden Band des Prachtjahrbuches an Stelle des Kaisers Franz Joseph, der dem Künstler diesen Band überwies. Auch die heimischen Behörden ehrten ihn durch Aufträge, zum Beispiel bei Anlaß der Bundesfeier von 1891 mit einem solchen für das Gedenkblatt zu Handen der Schweizerjugend, dann für die Adresse des Bundesrates an Gottfried Keller. Bei der Berner Gründungsfeier wurde Bühler zum Ehrenbürger seiner Vaterstadt ernannt.

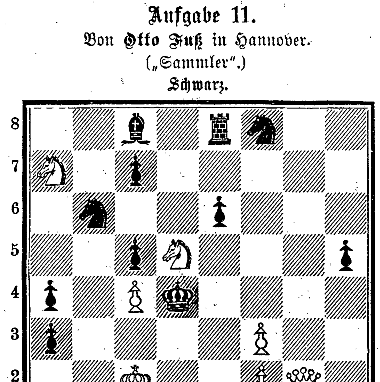


Christian Bühler. Originalzeichnung von E. Lauterburg.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 11.

Von Otto Fuß in Hannover.
(„Sammler".)
Schwarz.



Weiß.
Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 8:

W. 1. Lc4—d3
S. 1. Ke5—d4
W. 2. Dg6—e4†
S. 2. Kd4—c5
W. 3. De4—e3 matt.

A.

S. 1. d6—d5
W. 2. Se7—c6†
S. 2. Ke5—f4
W. 3. Dg6—h6 matt.

B.

S. 1. Ke5—f4
W. 2. Se7—d5†
S. 2. Kf4—e5
W. 3. Dg6—e4 matt.

C.

S. 1. beliebig anders.
W. 2. Dg6—g7†
S. 2. Ke5—f4, e6
W. 3. Se7—d5, Ld3—f5 matt.

Partie Nr. 11.

Gespielt zu Wien am 23. Mai 1895.

Wir entnehmen diese Partie dem vor uns liegenden ersten Heft der seit Beginn des Jahres 1898 neu erscheinenden **„Wiener Schachzeitung"** (Verlag des Wiener Schachklubs, Wien I, Schottengasse 7), die von H. Fähndrich, A. Halprin und G. Marco vortrefflich und höchst sorgfältig redigiert wird.

Englisches Springerspiel.

Weiß: Max Judd (aus New York).
Schwarz: Berthold Englisch († zu Wien am 19. Oktober 1897).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	19. Sb1—d2	Ta8—b8
2. Sg1—f3	**Sf8—c6**	20. Sd2—b3	Te7—e2
3. c2—c3	f7—f5	21. Ta1—b1	Tb8—f8
4. d2—d4	e5×d4 [1])	22. f2—f3	Tf8—e8
5. Sf3×d4	f5×e4	23. Kg1—h1	c7—c5
6. Sd4×c6	b7×c6	24. Dh3—g4	Df6—e5!
7. Dd1—h5†	Ke8—e7	25. f3—f4	De5—e4
8. Dh5—e5† [2])	Ke7—f7	26. h2—h3	h6—h5
9. De5×e4	d7—d5	27. Dg4—g5	Ld6×f4!!
10. De4—a4	Lc8—d7	28. Tf1×f4 [5])	De4×b1†
11. Lf1—e2	Sg8—f6	29. Kh1—h2	Te2—e5 } !
12. Lc1—g5	Lf8—d6 [3])	30. Dg5—g3	Te5—e1 }
13. 0—0	Th8—e8	31. Dg3—f2	Te1—h1†
14. Le2—f3	h7—h6	32. Kh2—g3	Db1—g6†
15. Lg5×f6 [4])	Dd8×f6	33. Kg3—h4	Dg6—h6
16. Lf3×d5†	c6×d5	34. Df2—g3	Th1—f1 [6])
17. Da4×d7†	Te8—e7	35. Tf4—a4	c5—c4
18. Dd7—h3	Kf7—g8	Weiß giebt die Partie auf.	

[1]) Eine Neuerung von Englisch, die zu interessanten Verwicklungen führt. Bisher galten d7—d6 oder f5×e4 für die besten Fortsetzungen.

[2]) In Betracht kam hier die Fortsetzung 9. Lc1—g5† Sg8—f6 10. Sb1—d2 d7—d5 11. 0—0—0! Dd8—e8 12. Dh5—h4 nebst gelegentlich f2—f4. Weiß wollte aber seinem durch die Zähigkeit in der Defensive bekannten Gegner den Mehrbesitz eines Bauern nicht vergönnen.

[3]) Schwarz hat sich in origineller Weise das bessere Spiel verschafft.

[4]) Besser 15. Lg5—h4 und zum Beispiel 15. . . . . g7—g5 16. Lh4—g3 g5—g4 17. Lf3—d1 Sf6—e4 18. Lg3×d6 c7×d6 19. f2—f3 Dd8—b6† 20. Da4—d4.

[5]) Erzwungen.

[6]) Ein würdiger Abschluß des kraftvoll geführten Angriffs.

Schachbriefwechsel.

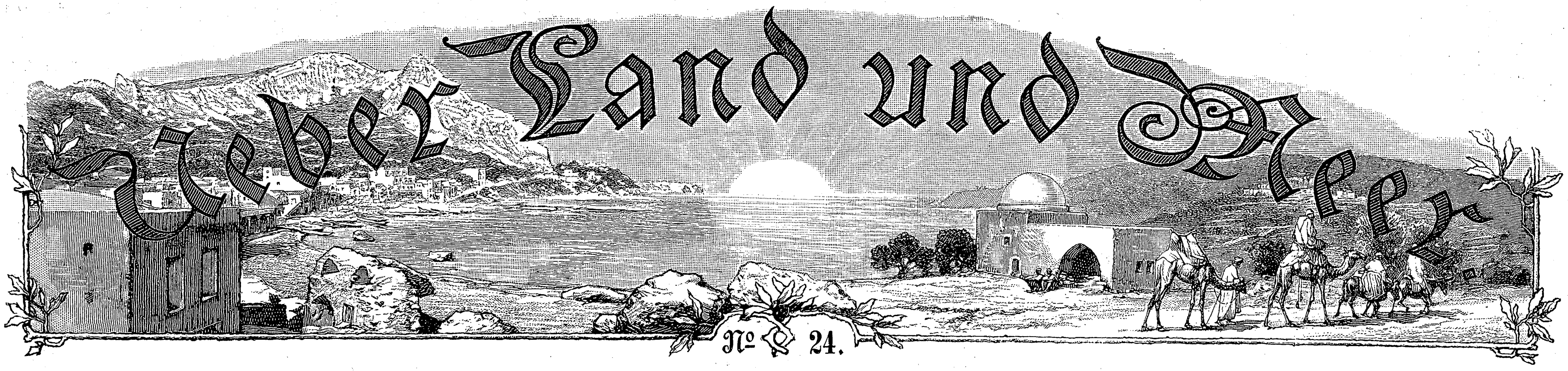
F. L. in Wien, C. in Klingenthal (Sachsen). Daß die Schachrubrik in den letzten Wochen etwas stiefmütterlich behandelt wurde, ist niemand unangenehmer als ihrem Leiter; seine Schuld ist es nicht, er mußte sich höheren Rücksichten unterordnen. Nachdem die Schachrubrik jetzt wieder in den Text des Blattes aufgenommen worden ist, wird der frühere Zustand hoffentlich bald wieder erreicht werden. Ob aber in jeder Nummer eine Aufgabe und eine Partie – dies die Summe Ihrer beiderseitigen Wünsche — wird erscheinen können, ist uns doch fraglich.

F. Sch. in Doberan. In Nr. 9 ziehen Sie 1. Sd6—c4† Ka3—a2 2. De6—d6 b3—b2. Dann wird Schwarz freilich matt; wie aber, wenn er nun Ka2—b1 und auf 3. Dd6—a3 weiter Kb1—c2 zieht?!

Richtige Lösungen sandten ferner ein: A. Bock in Brünn zu 6, 7, 8; Hans Turlach in Hamburg zu 7, 8, 9; F. L. in Wien, Julius Richter in Brünn, Dr. F. Binder in Weimar zu 9.

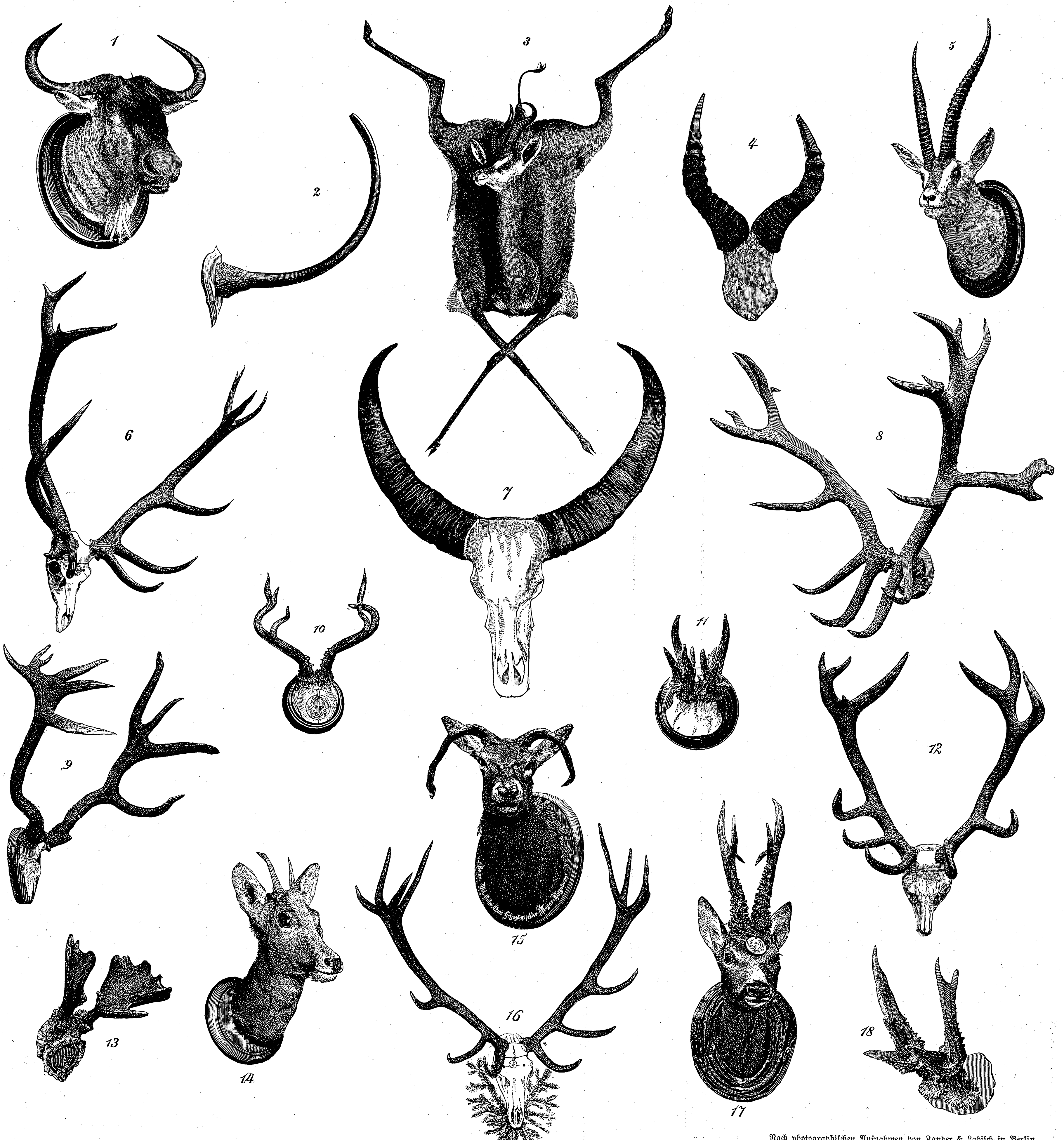
Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



№ 24.

Aus Zeit und Leben.



Nach photographischen Aufnahmen von Zander & Labisch in Berlin.

1. Weißbärtiges Gnu. — 2. Nashorn (Unicorn). — 3. Waller Gazelle. — 4. Kuhantilope (Bubertes Neumann). — 5. Grants Antilope. — 6. Wapitihirsch. — 7. Arnibüffel. — 8. Belyehirsch. — 9. Rominter Bauernhirsch. — 10. Geschnörkelte Rehkrone. — 11. Rehkrone ohne Stangen. — 12. Bester deutscher Hirsch. — 13. Schaufelbock. — 14. Bläßbock. — 15. Kuhhirsch. — 16. Herzog von Ratibor (Idealgeweih). — 17. Idealrehkrone. — 18. Kelchrehbock.

Aus der vierten deutschen Geweih-Ausstellung in Berlin. (Text siehe Seite 394.)

1898 (Bd. 79).

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Flügel, Pianinos, Harmoniums,
in anerkannt unübertroffener Qualität.
„Schiedmayer, Pianofortefabrik"
vormals J. & P. Schiedmayer. **Kgl. Hoflieferanten.**
Genaue Adresse: Neckarstrasse 12, Stuttgart.
37 Ehrendiplome und Medaillen. *28000 Instrumente im Gebrauch.*

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDRE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Frühjahrs- u. Sommer-Stoffe.

6 Meter Waschstoff	zum Kleid für M.	1.68 Pfg.
6 „ Sommer-Nouveauté, dop. br.	„ „ „	2.70 „
6 „ Loden, vorzgl. Qual. dop. br.	„ „ „	3.90 „
6 „ Alpacca Panama	„ „ „	4.50 „

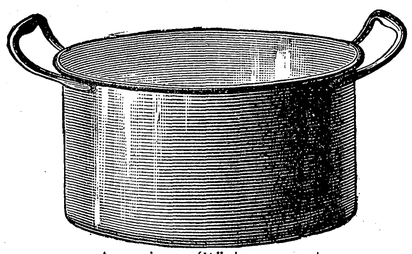
Grösste Auswahl modernster Stoffe vom Einfachsten bis zum Elegantesten
versenden in einzelnen Metern **franco** ins Haus
Oettinger & Co., Frankfurt a. M.
Versandhaus.
Separat-Abteilung für Herrenstoffe: Stoff zum ganzen Anzug M. 3.75, Cheviot „ „ „ 5.85
Muster auf Verlangen franco ins Haus.
Modebilder gratis.

Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands. 2150 Arbeiter.

Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre

BERNDORFER METALL-WAAREN-FABRIK REIN NICKEL PATENT
Schutzmarke auf jedem Stück.

sind aus massiv reinem Nickel hergestellt
„nicht vernickelt oder nur Nickel plattirt"
verlieren deshalb den Metallwert nie und werden jederzeit im Umtausch mit M. 5.— pr. Kilo zurückgekauft.
Das Kochen in Rein-Nickel erfolgt rascher. Die **Reinigung ist die einfachste.**
Rein-Nickel-Kochgeschirre sind aber auch der **eleganteste Küchenschmuck!**
Die Berndorfer Rein-Nickel-Kochgeschirre sind **unverwüstlich** und besitzen absolut **keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften.**
Verkauf zu Fabrikpreisen in den meisten Haus- und Küchengeräth-Magazinen.


Aus einem Stück gepresst.

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik Arthur Krupp
Engros-Niederlage für Deutschland **Berlin, Leipzigerstrasse 101/102.**
Budapest Weitznergasse 25. **Birmingham** Frederick Street 25. **Moskau** Schmiedebrücke. **London** 194 Regent Street 4. **Mailand** Piazza S. Marco 5. **Paris** Rue de Malte 48. **Stockholm** Vasagatan 36. **Wien I.** Wollzeile 12.
An Plätzen ohne Verkaufsstelle wende man sich direkt an die Engros-Niederlage. — Prospekte gratis.

The Premier Cycle Co. Ld.
HELICAL PREMIER FAHRRÄDER
DOOS b. Nürnberg. EGER. BERLIN O.27.
MODÈLE DE LUXE
Schutz-Marke
Höchster Erfolg der Fahrrad Technik

Grösster Erfolg der Parfumerie
Alleiniger Fabrikant FERD. MÜLHENS No 4711 KOELN a/Rh. Hoflieferant S. M. d. Kaisers von Russland.
MÜLHENS **Rheinveilchen** Parfum
MARKE № 4711
Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.

Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
TRADE MARK Canfield
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield".
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Kinder werden kurzsichtig
u. schief durch unzweckmäss. Arbeiten an Tisch u. losen Stühlen unpassender Höhe.

Kinderpulte
System Max Herrmann, auch für kaiserl. königl. u. fürstl. Prinzen gelief. Preis mit Bücherspind 30 M. — Prospekte frei. Max Herrmann, Berlin, Potsdamerstr. 121 h.

Direkter Import von den Plantagen Ceylons in garantierter Original-Pfund-Packung
GARTMORE THEE
ausschliesslich
Prima Qualitäten
Unassorted M. 3.50 — Peckoe M. 4.50
Orange Peckoe M. 5.50 pr. Pfund.
Gartmore Tea Co. Limtd.
HAMBURG, Scholvienspassage 11.

Seidenstoffe garantirt solide, Sammte, Plüsche und Velvets liefern **direkt an Private.** Man schreibe um Muster mit **genauer Angabe** des Gewünschten.
V. E. & K.
von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, **Crefeld.**

Volle Mahlzeit **Magenleidenden** Sofortige Hilfe
Nach Meidung aller Medikamente, Mineralwasser, Salze und Speiseverboten! Nur nach Genuß aller der Menschheit zustehender Speisen vermag, „wie 10jährige unfehlbare Erfolge beweisen", mein Verdauung anregend und erhaltendes Speisepräparat
„Magenheil"
alle Magenbeschwerden (da solche nicht einmal krankhaft), in jedem Alter und Stadium vom Säugling bis zum Greise zu beseitigen und dauernd beschwerdelose Verdauung herzustellen! Broschüre gegen 3 Pfennig-Marke gratis und franko, à Dose M. 1.50 **nur** durch
Heinr. Senf, Köln, 23 Rheingasse 23.
Bei minim. 3 Dosen für Deutschland franko. Nachnahme extra.

Andreas Saxlehner in Budapest, kais. und kön. HOF-LIEFERANT.
VIRIBUS UNITIS
Analysirt und begutachtet durch Liebig, Bunsen, Fresenius, Ludwig.
Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser ist einzig in seiner Art.
Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen.
Mehr als 400 Gutachten ärztlicher Celebritäten bezeugen seinen eminenten Heilwerth.
Saxlehner's Bitterwasser
Anerkannte Vorzüge:
Prompte, verlässliche, milde Wirkung.
Leicht und ausdauernd vertragen. Gleichmässiger, nachhaltiger Effect. Geringe Dosis. Milder Geschmack.
In den Mineralwasser-Depôts und Apotheken erhältlich. — Man wolle stets ausdrücklich verlangen:
Zum Schutze gegen irreführende Nachahmung:
Auf jeder Etiquette der echten Hunyadi János Quelle befinden sich Firma und Namenszug „Andreas Saxlehner."
Saxlehner's Bitterwasser

Liederanfangrätsel.

Heut noch, im Tirolerlande,
Klingt es hell von mancher Leier
Jenes Lied, das ernste, stolze:
— — — — — — — — —

Gieb mir Blumen nicht vom Garten,
Reiche mir von jenen Rosen,
Die da blühen einsam draußen
— — — — — — — — —

Schelt mich nicht, mein herzig Mädchen,
Komm' ich wieder schon gegangen;
Ach, erst weiß ich, was das Glück ist,
— — — — — — — — —

Müd' die Seele, müd' die Sonne,
Dämmer liegt auf Herz und Erden;
Betend falte ich die Hände:
— — — — — — — — — *

Wörterumwandlungsrätsel.

Regen	Luft	Morgen
. . . ! !	! . . !	. ! . ! . .
! . ! . .	! . ! .	. . ! . . !
. . ! ! .	. ! ! .	. ! . . . !
Sonne	Erde	Mittag

Aus jedem der obenstehenden drei Wörter ist durch die angedeutete (!) Verwandlung je zweier Buchstaben das darunterstehende Wort zu bilden. *

Silbenrätsel.

Wie die Erste uns entzückt,
Wenn nach langer Winterzeit
Sie aufs neue sich geschmückt
Mit dem frischen, hellen Kleid,

Frühlingsduft balsamisch schwellt
Milder Lüfte weichen Hauch,
Und die lust'ge Vogelwelt
Jubiliert in Baum und Strauch.

Diplomatisches Geschick
Schmiedet oft der Zweiten Bann;
Liebe, statt der Politik,
Schöner sie gestalten kann.

Lange ruhn in kühlem Grund,
Die das Ganze einst umschlang;
Doch ihr liederreicher Mund
Gab uns manchen ew'gen Sang.

M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 22:

Des Halbierrätsels: Nur, was wir selber glauben, glaubt man uns.

Des Worträtsels: Verschossen.

Des Verwandlungsrätsels: Balkan — Ruin — Lias — Rio — Bruchteil — Flugsand — Spielclub — Anhalt — Mundart — Turmuhr.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg. A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). A. B. Chalet Victoria, Schweiz (4). Hedda Brodersen in Tondern. v. St. in Potsdam. „Jucunde" in Zürich (2). J. Hartach in Baltimore. „Cheruskerfürst" in Harvestehude-Hamburg. Dr. L. St. in Hannover. „Ada und Evangeline" in Verviers (3). „Maus und Muki" in Hamburg. „Moselblümchen" in Coblenz (2). Dr. Wandel in Triest (3).

Litteratur.

— Hans Blum: „Die deutsche Revolution 1848—49. Eine Jubiläumsgabe für das deutsche Volk." Mit 256 authentischen Faksimilebeilagen, Karikaturen, Porträts und Illustrationen. (Leipzig, Eugen Diederichs.) Ein halbes Jahrhundert voll tief eingreifender Thaten und Entscheidungen ist vergangen seit dem denkwürdigen Jahr der deutschen Revolution, aber noch immer steht das Urteil über die damaligen Ereignisse und Stimmungen unter dem Einfluß der Partei-Anschauungen, wie sich in den letzten Wochen wiederholt erwiesen hat. Dem einen ist es der „Völkerfrühling", dem andern das „tolle Jahr". Deshalb war es eine nicht leichte Aufgabe, ein knappes, erschöpfendes und unbefangenes Bild der Bewegungen des Jahres 1848—49 zu zeichnen. Der Sohn Robert Blums, des hervorragenden Führers der damaligen Bewegung, ist weit davon entfernt, alle Erscheinungen des Revolutionsjahres zu verherrlichen, sein Urteil über die Berliner Märztage von 1848, über den badischen Aufstand und andres lautet durchaus nicht im Sinne der Demokratie, Hans Blum steht vielmehr auf gemäßigt-konservativem Boden. Das Hauptgewicht seiner Darstellung liegt auf der Schilderung der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M. und deren Bemühungen, eine Reichsverfassung zu schaffen als Ausdruck der Einheitsbestrebungen des deutschen Volkes. Diese Bemühungen verdienen ja auch heute noch, nachdem ihre Unfruchtbarkeit längst verschmerzt und durch die Gründung des Deutschen Reiches auf andern Wegen überwunden ist, volles Interesse. Besonders schätzenswert ist die reiche Ausstattung des Buches mit authentischen Illustrationen, die den Beschauer rasch und mühelos in die Auffassung der Zeitgenossen einführen. Der Dank für diesen Teil des Buches gebührt in erster Reihe dem Verleger, der keine Mühe der Sammlung und Wiedergabe gescheut hat.

— Wer Uhlands Tagebuch, herausgegeben von Dr. Julius Hartmann, in der Erwartung zur Hand nehmen sollte, daß er daraus neue und überraschende Einblicke in das Seelenleben des Dichters und sein poetisches Schaffen gewinnen werde, der dürfte eine Enttäuschung empfinden, denn der 340 Seiten umfassende Band giebt eben nur schlicht die knappen Tagebuchnotizen wieder, wie sie Uhland für seinen Privatgebrauch niedergeschrieben. Eingehender sind nur die Aufzeichnungen über die Hochzeitsreise. Trotzdem enthält das die Jahre 1810 bis 1820 umfassende Buch für die Verehrer des Dichters — und welcher Deutsche wäre es nicht! — vieles Merkwürdige über ihn als Poeten und Gelehrten, über seinen Verkehr mit den Familienangehörigen, ja mancherlei, wonach die bisher bekannten Darstellungen seines Lebens zu berichtigen sind. Für die Erklärung nicht ohne weiteres verständlicher Stellen hat der Herausgeber, bekannt als genauer Kenner schwäbischer Geschichte und Litteratur, durch Anmerkungen gesorgt. Der Verlag (Cotta Nachfolger in Stuttgart) hat dem Buche das Bildnis Uhlands nach einem Gemälde aus dem Jahre 1818 beigefügt.

— Von der „Allgemeinen Naturkunde", die das Bibliographische Institut in Leipzig in gediegener Ausstattung herausgiebt, liegt jetzt auch die sechste Abteilung vor: „Das Weltgebäude" von Dr. M. Wilhelm Meyer, dem früheren Direktor der „Urania" in Berlin. Nach einer Betrachtung über den Inhalt der Himmelskunde erörtert der Verfasser die Hilfsmittel des Astronomen und die Beschaffenheit der Himmelskörper, indem er zunächst unser Planetensystem, sodann die Welt der Fixsterne beschreibt. Die Bewegungen der Himmelskörper, sowohl die scheinbaren wie die wirklichen, bilden den zweiten Hauptteil der Darlegungen, während eine Entwicklungsgeschichte der Weltkörper das Buch abschließt. Wie in seinen früheren Schriften bekundet der Verfasser auch hier in hohem Grade die Begabung, mit strengem wissenschaftlichen Ernst eine fesselnde, leicht verständliche Darstellung zu verbinden. Zur näheren Erläuterung dienen 29 ganzseitige Abbildungen, wovon viele farbig, 325 Textillustrationen und 9 Karten.

Seide. Proben bei Angabe des Gewünschten.

Damaste in schwarz, weiss und farbig von M. 1.50 per Meter an bis zu den schwersten, elegantesten Brocat-Geweben zu Hoftoiletten, sowie glatte Seidenstoffe in allen existierenden modernen Webarten und sämtlichen neuen Saisonfarben versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * **Berlin SW.** Leipzigerstr. 43

Königl. Niederl. Hoflieferanten

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

Erscheint 13 mal wöchentlich, auch Montags. — Fünf werthvolle Beiblätter.

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

„Der Zeitgeist" Feuillet. Montagsbeilage — „ULK" Illustr. Witzblatt — Deutsche Lesehalle Belletrist. Sonntagsblatt

Technische Rundschau. Organ für Industrie, Hygiene und angewandte Naturwissenschaften — Mittheilungen üb. Landwirthschaft Gartenbau und Hauswirthschaft

Im Roman-Feuilleton gelangen zum Abdruck der neueste modern-realistisch geschriebene Roman des viel und gern gelesenen Schriftstellers

Hermann Heiberg: „Vieles um Eine"

dem sich die fesselnde Erzählung von **Dora Duncker: „Der Ritter vom hohen C"** anschließen wird. — Die hochinteress. Reiseberichte des bekannt. kühnen Forschungsreisenden

Eugen Wolf über China und Japan

werden auch im nächsten Quartal fortgesetzt.

Ausführliche **Parlamentsberichte** in einer besond. Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen d. nächstfolg. Tages den Abonnenten zugehen.

Ein vierteljährliches Abonnement des „B. T." kostet 5 M. 25 Pf. bei allen Postanstalten Deutschlands. Annoncen finden im „B. T.", namentl. in gebildeten u. besser situirten Kreisen die erfolgreichste Verbreitung.

Colossale Verbreitung im In- und Auslande

Ingenieurschule zu Zweibrücken (Rheinpfalz).

Lehrplan A. Ausbildung der Studirenden zu Maschinen- resp. Elektroingenieuren. — Aufnahmebedingung: Berechtigungsschein für den einj.-freiw. Dienst.

Lehrplan B. Ausbildung der Studirenden zu Maschinen- und Elektrotechnikern. — Aufnahmebedingung: Gute elementare Schulbildung sowie Nachweis einer mindestens einjährigen Werkstattpraxis.

Das vollständige Programm wird kostenlos zugesandt.

Der Direktor: Paul Wittsack.

TRENTINO Italien. Tirol. Herrliches Alpenland.

Aufenthalt für jede Jahreszeit. Waldreiche Sommerstationen. Heilbäder. Mineralquellen. Höhen-Kurorte. Hochtouren, Gletscher, Dolomiten, Frühjahrs- und Herbst-Uebergangsstationen. Winterkurorte mit südlichem Klima. Gardasee. Architektonisch interessante Städte. Direkte Zugsverbindungen. Gute Staatsstrassen. Hotelprospekte, Sommerfrischenverzeichnisse und Auskünfte jeder Art gratis durch die „Società per l'incremento del concorso di forestieri nel Trentino" (Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Trentino) in **Riva** am Gardasee.

Krankenfahrstühle, bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36—250 Mark die Dresdner Kinderwagenfabrik **G. E. Höfgen, Dresden-N.,** Königsbrückerstraße 56. Ausführl. illustr. Kataloge auf Verlangen gratis u. franko.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1 M. 60.

Familien-Versorgung.

Alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- rc. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Architekten, Offiziere z. D. und a. D., sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten thätigen Privat-Beamten, welche für ihre Hinterbliebenen sorgen wollen, werden auf den

Preußischen Beamten-Verein

Protektor: Se. Majestät der Kaiser

Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt

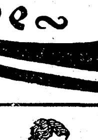
aufmerksam gemacht.

Versicherungsbestand: 159 071 157 M. Vermögensbestand: 43 362 000 M.

Der Ueberschuß des Geschäftsjahres 1896 beträgt 1 374 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Teil als Jahres-Dividende zugeführt wird.

Infolge der eigenartigen Organisation (keine bezahlten Agenten) und direkten Verhandlung der Direktion mit jedem Antragsteller gewährt der Verein die **billigsten** Versicherungen. Die Drucksachen desselben geben jede nähere Auskunft und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.



Magere erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntniss spielbar. *M. 30. — franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121. Alle Instrumente billigst ab Centrale.

Söhne angesehener Eltern! die aus Neigung oder Gesundheitsrücksichten den **Gärtner-Beruf** wählen wollen resp. ergriffen haben, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme und sorgfältige Ausbildung an der bestens empfohlenen

Gärtner-Lehranstalt Köstritz (Leipzig-Gera). Auskunft d. Direktion.

Als einzig zuträgliches Gebäck empfehlen erste ärztliche Autoritäten **Magenleidenden** und **ZUCKERKRANKEN** Günther's **Aleuronat-Gebäck.**

(Aleuronat: 90% Pflanzen-Eiweiss.) **Versand** von Aleuronat-Brot, Zwieback, Biscuit und Präparate nach allen Ländern. Sortierte Probedosen zur Verfügung. Zahlreiche Atteste von Aerzten und Kunden. (Gräfin R. schreibt: „Bitte mir sofort schicken per Nachnahme wie immer, 1 Dose **Aleuronat-Zwieback** ohne Zuckerzusatz, wie mir von **Geheimrat Prof. K.** befohlen ist.")

F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Lungenleiden

Herr Oberstabsarzt **Dr. med. Ruff** in **Möhringen** (Baden) schreibt: „Trotz der kurzen Zeit, während der ich das Haematogen in seiner Wirkung beobachtet, habe ich so auffällige Heil-Resultate wahrgenommen, **dass ich Ihr Präparat unter allen tonischen in die erste Reihe stelle.** Ich fand besonders eklatante Erfolge bei einem infolge chronischen Bronchialkatarrhs mit schlimmsten Erscheinungen ganz herabgekommenen 58-jährigen Manne, der jetzt nach 4 Wochen fast nicht mehr hustet und wieder frische Gesichtsfarbe bekam."

Herr **Dr. med. Grill** in **Ludwigsburg** (Württbrg.): „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem **Lungenschwindsüchtigen** angewandt. **Die appetitanregende Wirkung war gleich auffallend für Arzt und Patient.** Die Gewichtsabnahme (in 4 Wochen 18 Pfund) hörte im Verlauf der Kur vollständig auf."

Dr. med. Hommel's Haematogen

ist 70,0 konzentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) M. 3.—. **In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis und franko.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Paschen's orthopäd. Heilanstalt

Dessau C.

Rückgratverkrümmungen,

Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden, Verkrümmungen nach Gicht und Rheumatismus etc.

werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustr. Prospecte in mehr. Sprachen frei.
Electrische Massage. Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

Dr. Valentiner's

MALARIN

Patentiert (D. R.-P. 87897) und Name geschützt
beseitigt schnell und sicher

Nervenerregungen aller Art

wie **Herzklopfen** und **Schlaflosigkeit**, ferner **Migräne, Influenza, Kopfschmerzen u. s. w. ohne jede schädliche Nebenwirkung.**
In Röhrchen und Tabletten-Packung zu haben in den Apotheken.

Valentiner & Schwarz, Chemische Fabrik, **Leipzig-Plagwitz.**

ZACHERL'SCHE BRAUEREI MÜNCHEN. Salvator. Schutz-Marke.

Der Versandt des weltberühmten

Salvator-Bieres

beginnt in der ersten Hälfte des März. Preis und Bezugsbedingungen sind direkt von uns oder durch unsere Vertreter zu erfahren.

DER NAME *Salvator*

ist seit März 1896 vom k. Patentamte als Waarenbezeichnung der Unterzeichneten geschützt. Es darf daher unter dem Namen *„Salvator"* Niemand Bier in den Verkehr bringen, welches nicht aus der Brauerei der Unterfertigten stammt. Zuwiderhandlungen ziehen die civil- und strafrechtlichen Folgen des § 14 des Reichsgesetzes zum Schutz der Waarenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 nach sich.

Gebr. Schmederer Aktienbrauerei (Zacherlbräu) München.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Kosmin

Das Gesundeste für HAARE HAUT MUND

Fabrik Berlin: Markgrafenstr. 23.

Mason & Hamlin

berühmte amerikanische Harmoniums.

Fabrikat I. Ranges. * Wundervolle Klangwirkungen. * Vornehmer Ton.
Höchste Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen. * Als mustergültig empfohlen von Liszt, Hanslich, Joachim, Saint-Saëns, Scharwenka rc. rc. * Vorräthig in besseren Pianohandlungen. * Niederlage in **Berlin**, Friedrichstraße 235, (Vertreter: **Paul Koeppen**). * Illustrirter Catalog gratis und franco.

Dyes-Kuren. Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer" erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Dr. Lehr'sche Kuranstalt, Wiesbaden.** Prospekte franko.

K. Technische Hochschule in Stuttgart.

Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen **am 18. April.** Das Programm wird kostenfrei zugesendet.
Direktion: Hell.

SCHUTZ MARKE

Die zweckmäßigst. u. billigst. **Holzwolle-Binden** f. Hämorrhoidalleidende u. Damen liefert zu *M.* 1, 1.20 u. 1.35 p. Dtzd. (bei 10 Dtz. 25% Rabatt), einf. Gürtel dazu 40 Pf., Gürtel n. Dr. Credé, Dr. Fürst, hygien. Beinkleid.
Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabrik, Chemnitz.

Stottern

heilt grdl. **Prof. Rudolf Denhardt**'s Anstalt **Eisenach**. Honorar nach Heilung. Prosp. gratis. Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. **Einzige** Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. **staatl.** ausgezeichnet, zuletzt d. S. M.
Kaiser Wilhelm II.

„Captol" neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser.

ein

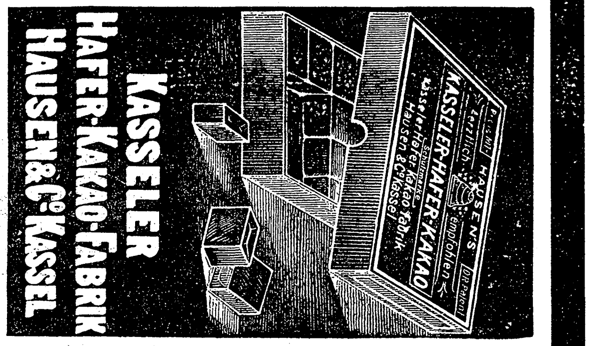
Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *
Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.
Alleiniger Fabrikant: **Ferd. Mülhens No. 4711 Köln**
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.
NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.
Neckarsulm (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

PELOTON-SEIDE

allgemein beliebt
wegen ihrer vorzüglichen Qualität
Waldkirch- Gütermann & Co. Gutach Baden
fabriziren in
Näh-, Knopfloch- und Maschinen-Seide
nur
GÜTERMANN & Co.
Man beachte den Namen zum Schutze gegen Nachahmungen.
Zu beziehen durch die besseren Engros- & Detailgeschäfte.



KASSELER HAFER-KAKAO-FABRIK HAUSEN & Co. KASSEL

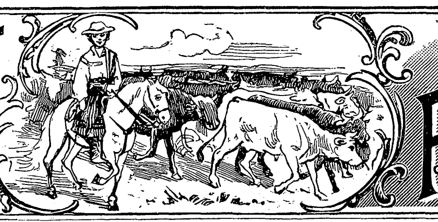
Cartoninhalt 27 in Staniol gepackte Würfel = 40—50 Tassen für *M.* 1.— oder 8 Würfel für 30 Pfg.
Hausen's Kasseler Hafer-Kakao — für Kinder und Kranke unentbehrlich nach ärztlichem Ausspruch — wird nur in **einer** und **zwar** allerbester Qualität, nach D. R. P. unter besonderer Berücksichtigung des Wohlgeschmackes, der leichten Verdaulichkeit, der Wohlbekömmlichkeit und des hohen Nährwertes hergestellt und verkauft.
Man hüte sich vor losen Nachahmungen unseres Hafer-Kakaos, solche Mischungen werden schon nach kurzer Zeit sauer und durch das Kakaofett ranzig, es bilden sich sogar Milben darin.
Nachahmungen verhalten sich zu H. K. H. K. wie Mehl und Wasser = **Mehlbrei zum Brot.**
In den Cartons befinden sich die prachtvollsten Bilder zu dem **Gratis-Naturgeschichtswerk.**
Sammelalbum für das ganze Vogelwerk in **feinster Ausführung** ist erschienen und käuflich zu haben. — Alles Nähere hierüber zu erfahren direkt oder durch die Verkäufer des patentierten **Hausen's Kasseler Hafer-Kakao:** Apotheken, Drogen- und bessere Kolonialwaren-Geschäfte.

Damen, Hausfrauen, Schneiderinnen!

Versuchen Sie **VORWERK**'s neue ungemein practische Specialartikel:
rundgew. **KRAGENFUTTER**
Velour-Schutzborde
rundgew. **STOSSFUTTER**
rundgew. **Krageneinlage**
Gardinenband mit Ringen
rundgew. **Rockgurt**
Die Marke **VORWERK** verbürgt die soliden u. practischen Eigenschaften.
in jedem besseren Bandgeschäft zu haben.

Hosted by Google

Liebig Company's Fleisch-Extract für die Küche.



Fleisch-Pepton für die Krankenstube.

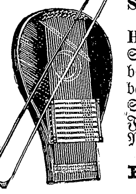
Thee-Messmer

Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. Mk. 3.50 pr. Pfd. — Probe-Pakete 60 u. 80 Pfg. — Frankfurt a. M.

Probiren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte Konkurrenz-Seife überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Universal-Accordstreich- und Schlagzither.

Patent. im In- und **Auslande!**



Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. *M.* 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik**

Burkhardt & Bluth, Schleusingen i. Thür.

Patent-Motor-Wagen „Benz“

— Ersatz für Pferde. — Für 2, 4, 6, 8 und 12 Personen.

Preis von M. 2000.— an.

Bis 1. Januar 1898 wurden **1200** Wagen abgeliefert.

Bei den Wettfahrten „Paris-Bordeaux“ — „Paris-Marseille“ — „Chicago“ — „Marseille-Nice“ glänzende Resultate erzielt.

Vertretungen und **Lager** in **Berlin, Crefeld, Paris, London, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Warschau, Wien, Budapest, Mailand, Basel, Copenhagen, Buenos-Aires, Singapore, Mexiko, Bombay, Prätoria, Capetown.**

Benz & Co., Rheinische Gasmotoren-Fabrik, Mannheim (Baden).

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** wie nebenstehend reproduzirt, trægt.

Das angenehmste Abführmittel

Abführender Thee Chambard

THÉ CHAMBARD

Das beste Mittel gegen Verstopfung

DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

Anlage und Umbau von Stärke-Fabriken

Special-Unternehmung **W. H. Uhland, Leipzig.** — Prospecte gratis! —

Garantirt echte

Hemden-Flanelle

20 Meter 7 Mark, prima Qualität 8 Mark 50 Pf.

Neue schwarze und farbige Damen-

Kleiderstoffe

Sortiment II à Met. 50 Pf. bis 1 Mark
Sortiment I à Met. 1.10 bis 2 M. 50 Pf.

Gebrüder Wolff, 8 Berlin N., Invalidenstraße 134.

Illustr. Preisliste u. Proben umsonst.

Schönheit

zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, rosig-jugendfrisches Aussehen, sammetweiche Haut, weisse Hände in kurzer Zeit durch **„Crême-Benzoës“.** Unübertroffen bei **roter und spröder Haut, Sommersprossen u. Hautunreinigkeiten.** Franko gegen Mk. 2.50. Briefmarken oder Nachnahme nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

Sprengel's Chocolade u. Cakao ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

B. Sprengel & Co. HANNOVER

Man wolle

den anatomischen Fahrrad-Sattel

Christy

Ueber 200 000 im Gebrauch.

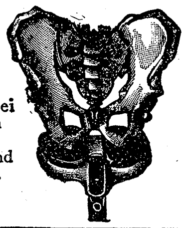
beim

Ankauf eines Rades verlangen.

In allen feineren Fahrradhandlungen käuflich.

Man achte auf den Namen Christy.

Der Christy-Sattel erfüllt alle Ansprüche vom gesundheitlichen Standpunkt aus und wird allen medizinischen u. wissenschaftlich. Erfordernissen gerecht. Er ist genau der Anatomie des Körpers entsprechend gebaut und ermöglicht durch seine Konstruktion einen bequemen und angenehmen Sitz, indem der ganze Körper nur auf den Beckenknochen ruht. Das Gestell ist aus Metall gearbeitet, und ermöglicht es somit, dass der Sattel selbst stets dieselbe Form behält und passen sich die Kissen bei längerem Fahren mehr und mehr an.



Aerzte empfehlen ihn.

Die Macht der Gewohnheit!

Es ist doch eigenthümlich, dass man oft jahrelang Tag für Tag dasselbe thut, ohne sich eigentlich nach dem Grund zu fragen. So hat man bis vor einigen Jahren am Morgentische stets Kaffee gefunden, ohne sich zu fragen: Warum trinken wir und warum geben wir unsern Kindern jeden Tag Kaffee? Ist Kaffee nahrhaft u. gesund? Diese Fragen müssen entschieden verneint werden, und es bliebe jetzt nur noch ein weiterer Schritt übrig, und der ist, einfach mit der Gewohnheit, Kaffee zu trinken, zu brechen. — Dieser Schritt wird Jedermann jetzt sehr leicht gemacht, denn Kaffee ist sehr bald durch ein wirklich nahrhaftes Getränk ersetzt, das leicht verdaulich, genau wie Kaffee jeden Tag genommen werden kann und immer bekömmlich ist. Was ist es? Es ist der Cacao und zwar der beste und im Gebrauch der billigste: Cacao van Houten.

Geschmackvolle Ausstattung.

Praktische Einrichtung.

POSTKARTEN-ALBUMS

Für 400 Karten *M.* 4.—.
„ 600 „ „ 6.—.
„ 800 „ „ 7.50.

C. F. Ritter, Halle S. Preisliste gratis u. franko.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift von Geh.-Rat Prof. **Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,** die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge **Bleichsucht, Hysterie** und ähnlichen Zuständen an **nervöser Magenschwäche** leiden. **Preis** 1/1 **Fl. 3,** 1/2 **Fl. 1,50 M.**

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestraße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogenhandlungen.

→ Man verlange ausdrücklich **Schering's** Pepsin-Essenz. ←

Technikum Mittweida.

Königreich Sachsen.

Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.

Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

Hosted by Google

Continental Pneumatic

Bester Radreifen

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC-& GUTTAPERCHA-CO. HANNOVER.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Das
Reinnickel-Kochgeschirr
mit der
Pfeil- F. & W. J. Marke.

Bestes und renommiertestes Fabrikat, versehen mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel

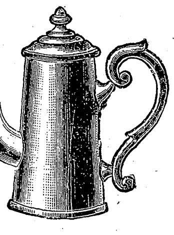
„REINNICKEL“

massiv hergestellt aus **garantiert reinstem 99%igem** Nickel. Das Werk fabriziert neben den Kochgeschirren ein complettes Sortiment aller möglichen Tafelgeräte in

REINNICKEL

Für aus irgend einem Grunde unbrauchbar gewordene, mit obiger Fabrikmarke und dem Stempel **REINNICKEL** versehene Geschirre werden im Umtausch gegen neue M. 5.– per Kg. gezahlt. Die von dem Werk ebenfalls seit vielen Jahren hergestellten, bestbewährten, durch Schweissverfahren nickelplattierten Geschirre tragen alle den **Procentstempel der Plattierung** und sind leicht von dem massiven Geschirr, das den Stempel **REINNICKEL** trägt, zu unterscheiden.

Reinnickelgeschirre mit der **Pfeilmarke**, sowie durch **Schweissverfahren nickelplattierte Geschirre sind** stahlhart, brauchen nicht verzinnt zu werden und besitzen keinerlei gesundheitsschädliche Eigenschaften. Sie bilden eine Zierde für Küche und Tafel.



Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungsbranche.

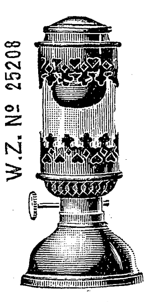
Westfälisches Nickelwalzwerk
Fleitmann, Witte & Co., Schwerte (Westfalen).
Aelteste und renommirteste Fabrik für Reinnickel-Kochgeschirr.

Niederlagen in:

Brüssel 137 rue Verte — **Amsterdam** 35/37 Kalverstraat — **Wien V.** 27 Ziegelofengasse
London EC. 4 St. Mary Axe — **New York** 101 u. 103 Duane Street

D.R.P.a. **Schering's** D.R.P.a.
Formalin Desinfections Methode

Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen. ❧ ❧ ❧ ❧



„Hygiea“
Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 St. Desinfect.-Pastill.

Unentbehrlich für jeden *Haushalt.*

Handhabung *einfach und absolut gefahrlos.*

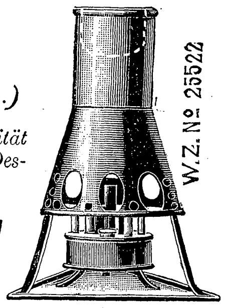
Frisch-Erhaltung *von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.*

Gründliche Zerstörung *aller dumpfigen und schlechten Gerüche.*

Rasche und sichere Vernichtung *der Keime ansteckender Krankheiten* **(Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)**

Das Hygienische Institut der K. L. M. Universität München urtheilt über unsere neue (Formalin-) Desinfectionsmethode wie folgt:

Bei Anwendung von 2 Gramm Formaldehydpastillen p. Cbm. Luftraum darf in einem Zimmer unter gewöhnlichen Verhältnissen auf Tödtung von Staphylococcen, Diphtherie- u. Typhusbacillen und anderen leichter zu vernichtenden Infectionserregern sicher gerechnet werden.



„Aesculap“
Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.

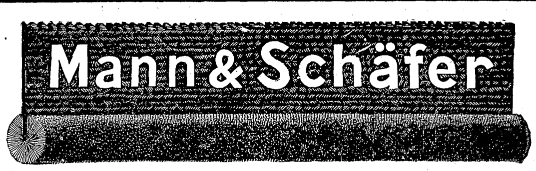
Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap“.

Central-Verkaufsstellen:
Für Deutschland:
J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Markgrafenstrass 29.
Für Grossbritannien u. Colonien, sowie für China u. Japan:
The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.

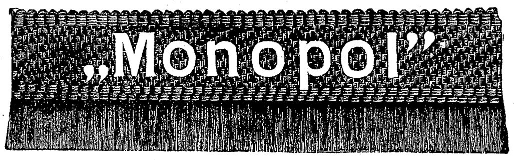
Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
170-171 Müller-Str. BERLIN N. *Müller-Str. 170-171.*

Oswald Nier's Antigichtwein

in Frankreich: **Vin Duflot!** beseitigt in **24 Stunden** die heftigst. **Gicht-** und **Rheumatismusschmerzen,** befreit von diesen Krankheiten, enthält weder Salicyl noch Colchicum, ist vollständig unschädlich.
In oder durch **jede** Apotheke in Deutschland zu beziehen.
No. 15 **Engros-Verkauf bei**
Oswald Nier in Berlin,
daselbst Broschüre gratis u. frco.



Mann & Schäfer's „Rundplüsch“-Schutzborde,
weitaus solider und werthvoller, als alle Nachahmungen, ist unbedingt das Beste für praktische Strassenkleider und deshalb in allen Damenkreisen sehr beliebt. Die echte Waare muss mit den Namen „Mann & Schäfer“ auf der Borde bedruckt sein. . .



Mann & Schäfer's „Monopol“-Schutzborde
mit reiner Mohair-Plüschkante, ist thatsächlich das beste, haltbarste Fabrikat seiner Art mit sehr reichem Mohairglanz, nimmt Staub und Nässe im geringsten Maasse an; für alle besseren Kleider unentbehrlich und zum Unterschiede von Minderwerthigerem meterweise mit „Monopol“ bedruckt, deshalb verlange man ganz ausdrücklich „Monopol“-Schutzborde. . . . . .

GAEDKE's CACAO

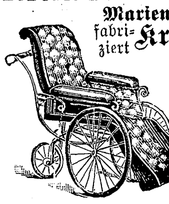
nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.–

per 1/2 Kilo-Packung.
Ueberall käuflich.
Fabrikant: **P.W. GAEDKE, Hamburg.**

Richard Maune, Dresden,
Marienstraße 32,



fabriziert **Krankenfahrstühle** für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Universalstühle, verstellbare Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, Krankenmöbel jeder Art.

Verstellbare Kopfkissen,

unentbehrlich f. Brust-, Asthma-, Rheumatismus- u. Rückenleidende, sowie f. Wöchnerinnen, Korpulente und an Schlaflosigkeit Leidende; in jede Lage leicht stellbar. Preis in bester Ausführung mit Sprungfedern und Haarpolster ℳ 20.—, innerhalb Deutschland franko ℳ 22.—. Angabe der innern Bettbreite.
Kataloge gratis.

Preis 30 Pf.
Wie kann der Capitalist sein durch Conversionen verringertes Einkommen erhöhen?
Diese soeben erschienene sensationelle Broschüre ist gegen Einsendung von 30 Pf. in Briefmarken zu beziehen von der
Internationalen Capitalisten-Zeitung
Budapest, VI., Andrassystrasse 7.
Preis 30 Pf.

Prämiirter
verbess. **Freiluft-Atmer** für Haus u. Fabrik:
Zeitgemäss. hygiën. Bedürfniss f. Kranke u. Gesunde. Ausschliesslich Freiluftgenuss hinter geschlossen. Fenster, auch beim Nachtschlaf, **ohne** Erkältungsgefahr! Pergament- od. Guttapercha-Wellschlauch wirken wie Rippen-Heizkörper, Luft erwärmend auf fast Zimmer-Temperatur!

Staubschütz-Respirator,
maskenlos, mit Riesenfilter. **Patentirt in 12 Staaten.** Für Arbeiter der mit Staubbelästigung verknüpften Industrien incl. Bergbau. Jahres-Consum v. Erwachsenen an Luft **108** Ztr., an Speise u. Trank zus. ca. **25** Ztr! *Anti-Schnarch-Apparat* mit **Kühl**-Kopfkissen. — *Wärme-Respirator.* Inhalator für Dauer-Inhaliren = Heil-Apparat für Schnupfen u. Catarrh. Maskenloser Narkotisirungs-App. (Pat. a.): Dopp. Atmungs-Beobachtung! *Heilapparat für Fälle von Mundatmung.* Kaltluft- u. Sauerstoff-Atmer. **Radler-Lungenschützer,** nur für normal Atmende, d. h. Nasen-Atmer. Asthma-Linderungs-Apparat. — Schutzapparat gegen Ersticken v. scheintod Beerdigten. — Sämmtl. Nasenstücke aus ff. **Silber,** zumeist nach beigefügtem, zurecht zu schnitzendem Paraffin-Modell! **Haut-Schulungs-Douche;** senkrecht aufdringender Wasserstrahl, (Abhärtungs-System nebst Erläuterung). Luft- u. Gase-Leitungsschläuche, leicht, geruchlos, elastisch, jede in erwärmten Raum dringende **Frost**-Luft ozonisirend! Versandt nur gegen Nachnahme. — Permanente, nächtl. fortgesetzte „Frostluftatmung im erwärmten Wohnraum“ neben fast tägl. benutzter „Haut-Schulungs-Douche“, regt die Gehirnthätigkeit an, erleichtert dem Blute die Sauerstoff-Aufnahme, ermöglicht so eine Schlaf-Abkürzung u. bedeutet das z. Z. **beste kosmetische** Mittel, noch mehr: eine **Verjüngungs-Kur,** häufig unter Verschönerung der Gesichtsform (Mund-Correctur der Mundatmer) und Gesichtsfarbe (**Bleichsucht**-Heilkur)!
Wolff's Schutzgeräte-Fabrik
Abteilung für Atmungs-Technik
Gross-Gerau, Gr. Hessen.

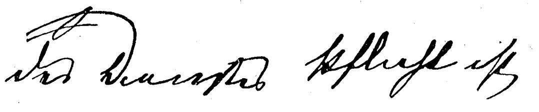
Hosted by Google

Handschriften-Beurteilung.

Gisélla E. Eine nach keiner Richtung hin hervorragende Individualität. jung, unfertig, naiv, aber gutherzig und genügend verständig, um das Herz nicht mit dem Verstande durchgehen zu lassen. Mehr gründlich als rasch, sind Sie etwas umständlich und prätentiös; zwar können Sie heftig werden und scharf auffahren, im ganzen jedoch sind Sie nachgiebig. Sie lieben den Komfort, verstehen verständig einzuteilen und sind vorsichtig, etwas mißtrauisch.

Annchen aus dem Bruch. Sie sind energisch, vernünftig, ordentlich, geben gern, aber mit Ueberlegung und mäßig. Ein Widerspruchsgeist, können Sie hartnäckig an einer einmal gefaßten Idee festhalten und haben den Mut, zu Ihrer Ueberzeugung zu stehen. Sie gehen keine krummen Wege, sind offen und wahr, gelegentlich etwas rücksichtslos.

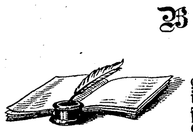
Rot-Weiß-Rot. Marine-Kaserne in Pola. Mehr materielle als ideale Interessen (verschmierte Schrift), ungleich im Wollen. Im ganzen umsichtig, aber nicht in allem (oft verkürzte Unterlängen), oft zu hastig und hie



und da in Gefahr, das Hauptgewicht auf Nebensächliches zu legen (Schnörkel und Verzierungen). Gern widersprechen und gelegentlich heftig und scharf (lange Anstriche, säbelhiebartige Endungen). Offen und eigensinnig (offene o, a, das Wort endigt oft in einem Häkchen), manchmal etwas extrem (s, D in „Dienstes").

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.

Briefmappe.



Redaktionelles:

Von Emile Zola spricht jetzt alle Welt, und naturgemäß wendet sich auch in Deutschland seinen Werken in verstärktem Maße das allgemeine Interesse zu, besonders den Romanen: „Der Zusammenbruch" (der Krieg von 1870/71 — 3 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 8.—), „Das Geld" (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Doktor Pascal" (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Lourdes" (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), „Rom" (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), die sämtlich in Buchausgaben in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind. Zolas neuester Roman „Paris", unzweifelhaft die gewaltigste seiner bisherigen Schöpfungen, gelangt gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch „Erwachende Liebe" von Arnaldo Alberti (aus dem Italienischen) und „Unsterblich" von Gabriele Preiß (aus dem Tschechischen), während die „Deutsche Romanbibliothek" zwei hochinteressante Romane: „Die Frau Rat" von Paul Oskar Höcker und „Verlorene Liebesmüh'" von A. von Klinckowström bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Wilhelm M. in L. Wir müssen uns begnügen, Ihre Zuschrift in ihrem Hauptteile wiederzugeben. Wenn daraufhin jemand begierig sein sollte, Näheres über Ihre Erfindung zu erfahren, werden wir ihm Ihre Adresse mitteilen:

„Ich endes gefertigter erlaubt sich an zu fragen ob Sie mir nicht könnten einige Atressen von Schiff bau Geselschaften mit theilen ich habe nämlich ein prachtisches Menschen und Wehrtsachen-Rettungspoth in Modell aus führen lassen und möchte gerne diese Erfindung einer Gesellschaft an bieten. Dieses poth hat den zwek es kann höngen oder auf Kuffen stehen und bei sinken des Schiffes wird es hinunter gelassen oder kann stehen bleiben bis das Schiff gesunken ist und fährt dann seine Wege fort können Menschen und die ganzen Wehrtsachen in das poth hinein geworfen werden das heist Menschen müssen sich an die eisen stangen anhalten können jedoch bei Windstille da das poth ganz geschlossen 4 person darinen schlafen die Luft geht durch eine Schlauch wärend dem die ander um und dum auf den Seiten theilen stehen oder Rudern können auf diesem pothe ist alles in bereitschaft angebracht z. B. ein Spengler Ofen zum Kochen Koch geschire von zindhölzl Spirtius Salz zwipok Wolldecken Woll Handschu Wasser Kohle Lampen Landkarten Seile Ruder Fernrohr sprachrohr fahne Kompas Rum Kaffe kuz was zum Menschlichen leben gehört so daß alle pekuemlichkeit auf dieß pothe ist und kann nicht unter gehen so daß alle Wehrtsachen die die Pasagir auf den Schiffe in letzten momente bergen wollen nur ob samt der Atresse hinein zu werfen haben so muß wenn selbes samt Leute an Ort und stelle komt seinen Angehörigen zu gestelt werden und geht nicht auf den Meeres Grund verlohren da alles Wasser dicht verschlössen ist kann selbes nicht unter gehen."

Elise aus Wien. Für Ihren lieben Gruß — die Blümchen sind wohlerhalten angekommen — schönsten Dank! Aber Ihren Wunsch können wir nicht sofort erfüllen, da die Frage nicht von kurzer Hand zu erledigen ist.

E. F. in Jassy. Die Sache ist ernst und läßt sich in Form des Scherzes nicht behandeln.

Abonnent in Hamburg. Sie können mit Uhland singen: „Ich bin allein auf weiter Flur", das heißt, Sie stehen mit Ihrer Ansicht vereinzelt da. Zahlreiche Zuschriften haben genau das Gegenteil Ihrer Meinung ausgedrückt.

W. K. in St. Louis, Abonnent in Westfalen. Schönsten Dank und Gruß!

S. Schl. in Gr., Eduard F. in D. Mit Dank abgelehnt.

Braut-Seidenstoffe
in weiß, schwarz und farbig mit Garantieschein für gutes Tragen. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirkl. Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

Kufeke's Kindermehl
verhütet und beseitigt — Von ersten Autoritäten empfohlen. Bester Zusatz zur Milch!
Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe. Obstipation etc.
Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der
Bergedorf-Hamburg. Fabrik diät. Nährmittel R. Kufeke Wien VI/2. Stumperg. 44/46.

ROWLANDS' MACASSAR OIL
ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

ROWLANDS' ODONTO
MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.
Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.
Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften ROWLANDS' Artikel, 20, *Hatton Garden*, **London** & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

Dr. Brehmer's
Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien.
Aerztlicher Direktor
Professor Dr. Rud. Kobert.
Prospekte durch die Verwaltung.

Cleveland
Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.
The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.
Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

In E. Stahl's Verlag in Regensburg ist erschienen:
Kochbuch für Magenleidende von Dr. M. Auer. Preis 2 M.
Kochbuch für Zuckerkranke von Dr. K. Peters. Preis 2 M.
Kochbuch für Lungenleidende von Dr. J. Caesar. Preis 2 M.
Kochbuch für Fettleibige von Dr. A. Diehl. Preis 2 M.
Kochbuch für Nervenleidende von Dr. C. Baame. Preis 2 M.
Kochbuch für Gichtleidende von Dr. L. Ebner. Preis 2 M.
Krankenküche von Dr. B. Fischer. Preis 2 M.
Der Hausarzt. Ein Ratgeber für alle Krankheiten. 2 M.
Die Urinkunde von Dr. K. Peters. 30 Pf.

PATENTE schnell und sorgfältig durch RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.

1000 echte **Briefmarken**, wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica etc. 1 Mark. Kasse vorh., Porto 20 Pf. extra.
Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Nervöse
erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*
*) **G. Damm**, Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.
◀ **Steingräber Verlag, Leipzig.** ▶

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
Rheinwein.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. Oberingelheim. Rotwein M. 25.—

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und **hors concours.**
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

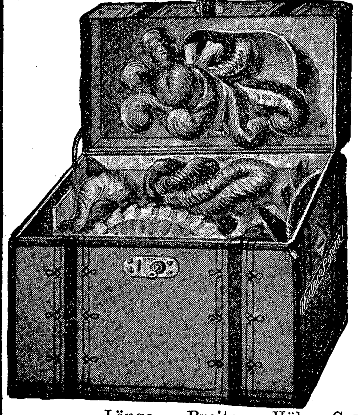
1200 Stilvolle **Laubsäge-, Schnitz-,** Flach-u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. **Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien.** Zeitschrift „Der Dilettant", Illust. Preislisten f. 30 Pf. in Briefm.
Mey & Widmayer, München.

Schrift? Charaktere?
Urteil durch den Meister
P. P. Liebe, Psychographologe, **Augsburg I.**

Für Kunstfreunde.
Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.
Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1, am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo"**, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

Hohenlohe'sches Hafer-Mehl
Einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch für kleine Kinder.



Ein neuer Hutkoffer Mädler's Patent
D. R. Pat. Nr. 85676.
Es ist dieser der einzige Koffer, welcher Damenhüte auf Reisen vor Druck und Beschädigung schützt. Derselbe ist aus der patentirten Rohrflachsplatte hergestellt, aufs eleganteste eingerichtet, mit Einsatz und je nach Grösse mit vier bis sechs Huthaltern versehen. Betreffender Koffer zeichnet sich ganz besonders aus durch seine Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit.

	Länge	Breite	Höhe	Gewicht ca.	Preis	
Nr. 941.	40 cm	30 cm	30 cm	2,550 kg	M. 27.—	mit 1 Einsatz aber ohne Halter
„ 942.	50 „	26 „	39 „	3 „	„ 30.—	
„ 943.	50 „	34 „	39 „	3,375 „	„ 33.—	
„ 944.	55 „	34 „	42 „	3,800 „	„ 38.—	
„ 945.	60 „	40 „	50 „	6,200 „	„ 55.—	
„ 947.	50 „	26 „	39 „	3,650 „	„ 35.—	m. 1 Eins. u. 4 Halt.
„ 948.	50 „	34 „	39 „	4,250 „	„ 40.50	mit 1 Einsatz und 6 Haltern.
„ 949.	55 „	34 „	42 „	4,625 „	„ 45.50	
„ 950.	60 „	40 „	50 „	7 „	„ 62.50	

Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau
Illustrirte Preislisten gratis.
Verkaufslokale in: **BERLIN** Leipzigerstr. 101/102. **LEIPZIG** Petersstr. 8. **HAMBURG** Neuerwall 84.
Sämmtliche Reise-Artikel und feine Lederwaaren.
Höchste Auszeichnung, Leipzig 1897, Königlich Sächsische Staatsmedaille.

Confirmations-Stoffe
für Knaben und Mädchen in sehr grosser Auswahl.
Unsere reichhaltige **Frühjahrs-Collection** geschmackvoller und moderner, unverwüstlicher und echtfarbiger **Herren- und Damenkleiderstoffe** ist jetzt complet.
Zahlreiche Anerkennungsschreiben, welche die Vorzüglichkeit unserer Stoffe beweisen, können **jederzeit** eingesehen werden.
Alle Aufträge von 20 Mark an und Muster **stets franco.**
Carl H. Klippstein & Co., Mühlhausen i. Thür. No. 27.
Weberei und Versand-Geschäft.

Lunge u. Hals
Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz.** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die **CRÈME SIMON**
Unübertroffen für den **TEINT** und für die **Toilette** des **Gesichts** und der **Haende**
Nur echt mit der Unterschrift: Simon

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

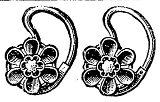
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

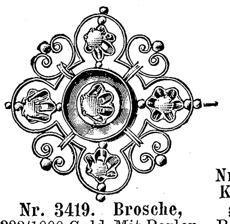
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

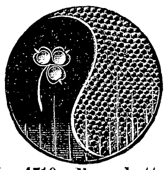
Abteilung: Uhren und Schmuckgegenstände.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

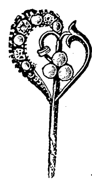
Nr. 4544. Ring, 333/1000 Gold. Mit 1 Caprubin und 1 Simili. M. 5.50.

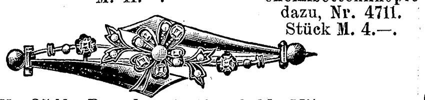

Nr. 3579. Ohrringe, 333/1000 Gold. Mit Perlen. Paar M. 4.—.

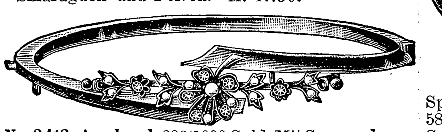

Nr. 3419. Brosche, 333/1000 Gold. Mit Perlen M. 11.—.

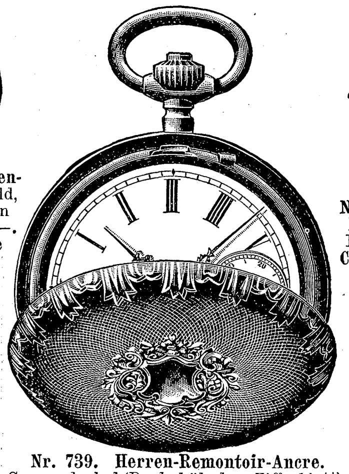

Nr. 4710. Manschetten-Knöpfe, 333/1000 Gold, graviert, mit echten Perlen. Paar M. 23.—. **Chemisettenknöpfe** dazu, Nr. 4711. Stück M. 4.—.

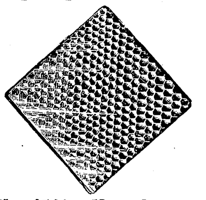
Nr. 779. Damen-Remont.-Cylinder. Grav. 585/1000 Goldgeh. m. bordeauxrot. Emaille-Einlage, deutsch. Stemp., sehr feine Uhr m. kl.Ziffrbl., Metallcuv., vrg. Zeig., 10 Steine. M. 47.50.

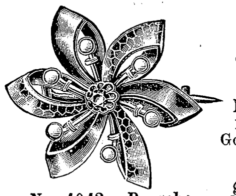

Nr. 4420. Cravatten-Nadel, 333/1000 Gld., mit Smaragden und Perlen. M. 11.—.


Nr. 3549. Brosche, 333/1000 Gold. Mit Smaragden und Perlen. M. 17.50.

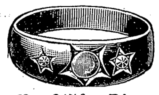

Nr. 3413. Armband, 333/1000 Gold. Mit Smaragden u. Perlen, eng M. 33.—, mittel M. 34.—, weit M. 35.—.


Nr. 739. Herren-Remontoir-Ancre. Sprungdeckel (Deckel üb. dem Zifferblatt), 585/1000 Goldgeh., deutsch. Stempel, beide Seiten guillochiert, Metallcuvette (innerer Deckel), Goldzeiger, 15 Steine. M. 120.—.

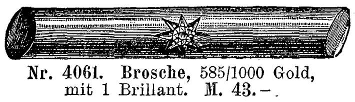

Nr. 4740. Manschetten-Knöpfe, 585/1000 Gold, Martelé. Paar M. 28.—. **Chemisettenknöpfe** dazu, Nr. 4741. M. 4.25.


Nr. 4043. Brosche, 585/1000 Gold, mit 1 Saphir und 6 Perlen. M. 22.50.

Nr. 4076. Ohrringe, 585/1000 Gold, m. Brillanten. Paar M. 47.50.


Nr. 2156. Ring, 585/1000 Mattgold, mit 1 Opal u. 2 Diamanten. M. 14.—.

Nr. 1968. Cravatt.-Nadel, 585/1000 Gld. Mit 6 Diamanten u. 1 Brillant. M. 24.—.


Nr. 4061. Brosche, 585/1000 Gold, mit 1 Brillant. M. 43.—.

Nr. 4020. Armband, 585/1000 Gold, mit 1 Brillant, eng M. 62.—, mittel M. 63.75, weit M. 65.25.

Nr. 791. Damen-Remont.-Cylinder. Grav. 585/1000 Goldgeh., m. fein. Emaillemalerei, deutsch. Stemp., hochf. Uhr mit kl. Zifferblatt, Goldcuvette, Goldzeiger, 10 Steine. M. 75.—.

Wir bitten, unsern mit über 4000 Abbildungen ausgestatteten Katalog zu verlangen; wir versenden diesen unberechnet und portofrei.

Deutsche Militairdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Vermögensbestand: **85 Millionen Mark.**

Abteilung I: Militairdienst-Versicherung.

Zweck: **Deckung der Kosten des Militairdienstes,** Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden.

Nur Knaben **unter 12 Jahren** finden in dieser Abteilung Aufnahme.

Abteilung II: Kapital- und Kriegs-Versicherung.

(Abgekürzte Lebensversicherung.)

Zweck: **Versorgung von Hinterbliebenen** und **Alters-Versorgung.** Sicherung von Kapitalien zur Beschaffung von **Aussteuern** und für **Studienzwecke.**

Personen **beiderlei Geschlechts** finden vom 10. Lebensjahre ab in dieser Abteilung Aufnahme.

Die Auszahlungen an Versicherungssumme, Prämienrückgewähr etc. im Laufe des Jahres 1897 betrugen M. 3,120,000.—, die Gesamtauszahlungen seit Bestehen der Anstalt M. 13,495,000.—. Von 1878 bis Ende 1897 wurden erledigt 317,174 Anträge über M. 394,317,530.— Versicherungskapital.

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).

Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.

Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**

Prospekt und Probebilder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Hermann Hillger Verlag, Berlin, Eisenach, Leipzig.

FRAU MUSIKA

Ein Buch für frohe und ernste Stunden.

10 M. Elegant gebunden. — 8 M. Elegant broch.

Reichhaltigste musikalische Anthologie. Einzig in ihrer Art. Unentbehrlich für gesellige Zwecke ersetzt eine ganze Musikbibliothek. Klaviermusik, Gesangliches, Tänze, Märsche, Kinderlieder u.s.w. Giebt Anleitung zu Spielen, Liebhabertheater, Tanzarrangements. 614 Seiten.

Reich illustriert.

Joseph Kürschner

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Unser neuester Katalog über

Alte Violinen,

Violas und Cellos,

sehr reichhaltig an garant. echten Objekten **Italien.** Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (**Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.**), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.

Hamma & Cie., Stuttgart,

Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Night Candles — Bei G. A. Glafey in Nürnberg zu haben — Veilleuses.

Glafey-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Stehende geschweisste

Querrohrkessel,

allein und mit stehender oder liegender Dampfmaschine combinirt

in allen Grössen auf Lager bei

Menck & Hambrock, ALTONA-HAMBURG.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut

KALODERMA

KALODERMA-GELÉE ⁂ KALODERMA-SEIFE

Gesetzlich geschützt unter № 12815.

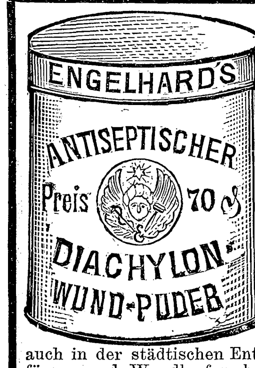
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

CHOCOLADEN

von AMÉDÉE KOHLER & FILS in LAUSANNE SCHWEIZ

Marke für feine Spezialitäten



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Zu beziehen durch die Apotheken.

Frankfurt a. M. Rosenapotheke.

Karl Engelhard, Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Von zarter Hand", Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — „Thränen", Gedicht von C. Eysell. — Die Sonate für die Violine, von C. Witting. — „Der Neidkopf", von E. v. Freydorf. — Die Fabrikation der Auerschen Gasglühlampe, von Franz Bendt. — „Tuba, der Held", von A. Schneegans (Schluß). — Aus der vierten deutschen Geweih-Ausstellung in Berlin, von Dr. Ludwig Heck. — Zu unsern Bildern. — Schach. — Rätsel. — Litteratur. — Handschriften-Beurteilung. — Briefmappe.
Abbildungen: Der Gänsedieb, Skulptur von Julius von Jankovits. — Verbotene Früchte, nach dem Gemälde von J. Kennington. — Der Kampf um die Fahne, nach dem Gemälde von Josef v. Brandt. — Die Fabrikation der Auerschen Gasglühlampe, sechs Abbildungen von Ewald Thiel. — Aus Zeit und Leben: Aus der vierten deutschen Geweih-Ausstellung in Berlin, achtzehn Abbildungen.

Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

V.

Vierzehn Millionen — wahrhaftig, da kommen auf jede sieben ..."

„Ach, Unsinn — vier höchstens alle zusammen!" Zuletzt meldet sich noch einer, der genau über fünf Millionen orientiert ist.

Man könnte nach dieser Unterhaltungsprobe annehmen, daß wir uns in einem Millionenklub befinden und Minenaktien oder so etwas Gutes handeln. Dagegen ist es nur eine Scene aus der Herrengarderobe, zu der der reizenden Ethel Boudoir degradiert ist. Die Werte, die gehandelt werden, und deren Kurs in blödsinniger Hausse und Baisse auf- und niederschwankt, sind die Le Fortschen Mädels. Den Tonfall bei dem Handel kann ich nicht recht wiedergeben, er wäre sehr charakterisch.

Numero eins, der Optimist mit den vierzehn Millionen, ist ein hübscher, großer Linien-Infanterist, zum Boxen kommandiert, armes Luder, aber mit den gesunden Kommißbacken und dem Kommißhunger auf eine fabelhafte Partie. Er kartätscht sich gerade rücksichtslos den dicken blonden Scheitel. Die unwiderstehliche Provinz!

Der Mißtrauische mit den vier Millionen heißt Bomulunder nach seinem Vater, der einen gleichnamigen Schnaps fabrizierte. Vitriolbaron — ein kluges, habsüchtiges Gesicht auf einer eleganten, geckenhaft gekleideten Figur. Weil der eher Papa Generationen mit Alkohol vergiftete, ist der Sohn natürlich Aristokrat von unausstehlicher Feinheit. Mir war er vollkommen neu. Hatte bei der Vorstellung meinen Namen wohl nicht verstanden, taxierte mich nach dem Monocle und ritt mir seinen Reserve-Offizier vor:

„Ich bin nämlich 23. Husar." — Dafür mußte ich ihn doch etwas ducken.

„Nicht wahr, gelb und grün — Spinat mit Ei? Die stehen da ganz unten im Westen? Ich bin fabelhaft wenig orientiert."

Darauf leichte Verdutzung — ein scharfer Blick über meine Figur, mit der er doch nicht mit kann. „Ah, Sie haben nicht gedient?"

„Etwas doch."

„Pardon."

Seiner Ansicht nach hat es wohl mit der Beförderung gehapert. Ich fahre ganz ruhig fort: „Ich bin 6. Garde-Ulan und war früher in meinem Regiment aktiv." Und da hatte er auch gleich mit Falkenblick in meinem Chapeau claque die „Neunzinkige" entdeckt und knickste. Da wären wir also 'reingefallen mit unserm „Spinat mit Ei", Herr Bomulunder!

Numero drei heißt:
Karl Maria Ignaz Joseph Graf von Serner,
Freiherr von Altenberg
und Kabin,
Fideikommißherr auf Altenberg und Kabin
in Rheinpreußen
und
Besitzer der Allodialgüter Raupenheim,
Sassenheim,
St. Bartholden i. W.

Auf eine Visitenkarte geht's knapp. Dessenungeachtet würde ich an seiner Stelle vorsichtshalber immer eine Tafel mit allen meinen Qualitäten auf dem Rücken oder der Brust tragen. Einfacher wäre allerdings, er bände sich einen Bogen weißes Papier vors Gesicht und schriebe darauf: „Dahinter ist nichts." Das frühreife Karlchen begnügt sich also mit zweieinhalb Millionen. Wenn man die Schönheit der grünäugigen Asta dazu thut, ist's ein ganz nettes Finanzgeschäft. Ein eingehendes Studium seiner männlichen Reize im Spiegel macht ihn über die Unmöglichkeit eines

Der Gänsedieb. Skulptur von Julius v. Jankovits.

Hosted by Google

Korbes vollends klar. — Asta, wenn du wirklich Vollblut bist — und diesen Schemen dir anschaffiest...

Ich selbst beteilige mich an den Taxationen über Le Fortsches Vermögen nicht. Ich bin schlecht gelaunt; ich zerknittere eben meinen letzten Hundertmarkschein (einen von den schmutzigen) in der Hosentasche und habe morgen eine Unterredung mit einem ganz lichtscheuen Wucherer.

Le Forts geben heute ihre erste große Gesellschaft. Ich war neugierig auf das Debüt. Die beste Gesellschaft Berlins ist's nicht. Daraus Schlüsse zu ziehen, wäre falsch. Die Le Forts haben noch keine Gelegenheit gehabt, bekannt zu werden, auszuwählen. Hof und Diplomatie sind ihnen ja ab eo verschlossen. Sonst sind die Arrangements tadellos. Madame kennt sich aus. Auf dem engen Korridor sind sich sechs schwarze Lohndiener beständig im Wege. Trockene Gashitze entströmt dem Dutzend flackernder, überschraubter Flammen. Es ist eine grelle Helle, und wie eine schwere Woge zieht der Dunst von Menschen, neuen Kleidern, verfliegenden Wohlgerüchen durch den Raum.

Dann sammeln wir uns in dem Versailler Salon. Jetzt in dem strahlenden harten Lichte, das die Spiegel kalt zurückblitzen, zeigt er ein ganz andres Gesicht: ein scharfes, modernes. Das ist nicht mehr die Fratze des Königtums — des Königtums, das in Marie Antoinette zum letztenmal königlich, groß vor der Revolution sich verbeugte, bis ihm das Haupt auf die Füße fiel, — das ist das neue Königtum, der Wechselbalg, den der rote Schrecken gezeugt: der traditionslose Absolutismus der Millionen, den ein neuer roter Schrecken zu Recht richten wird. Der Glanz der neuen Millionen, der harte, höhnische Glanz liegt über den zierlichen Sèvresfiguren, zuckt über das matte Rosa des Atlas, den blendend weißen Lack mit seinen schimmernden Goldlinien; er grinst in dem Metall der Beschläge, dem Marmor des Kamins. Dieser Glanz ist erbarmungslos, wie die Sonne der Wüste, und die Gestalten, die sich an ihm laben, haben etwas Habsüchtiges, Mitleidsloses.

Die Vorstellungen sind erledigt. Ich langweile mich eine Sekunde. Aber ich habe kein Recht dazu. Wer, wie ich, im ewig gleichmäßigen Luxus der großen Salons, der großen Hotels an Herz und Geist verkümmerte, sollte diese neue Welt wie eine Erlösung aus dem Banne des Korrekten begrüßen. Die Gesellschaft ist bunt, seltsam bunt, trotz dem nivellierenden Schwarz des Fracks ohne Orden und der gleichmäßig hellen Damenroben. Sie ist mir so neu, daß sie mich verwirrt. Und doch sage ich mir im Moment, daß ein ganz bestimmtes Ziel diese Gesellschaft verbindet, gleichmäßig macht: es ist der Reichtum oder die Sucht nach dem Reichtum. Und seltsam — in ihr verschwindet völlig die schlanke Jugendgestalt der blonden Ethel. Auch das schöne Profil der grünäugigen Asta verblaßt. Hier herrscht Madame Le Fort, die charakterlose, glatte Linie, sie drängt sich hervor, dominiert. Die kluge Frau hat doch sonst nichts Dämonisches, dennoch erfaßt mich ein Grauen vor ihr. Sie kann kein Blut sehen; sie hat keine Laster, keine Tugenden — die abgrundtiefe Leidenschaft fehlt ihr, die gewaltige Tragik des großen Verbrechens. Dennoch kann sie morden ohne Wimpernzucken, ohne Gewissensqual, selbst ohne schweren Traum. Sie wird's thun, wenn sie will, nicht wenn sie muß — wohl überlegt, zur richtigen Sekunde, vielleicht mit einer Nadel, die sie dem Opfer ins Gehirn bohrt mit geschlossenen Augen, weil sie nicht einmal den Tropfen Blut sehen kann, der aus der Wunde sickert — oder mit Gift, kühl, lächelnd, ohne Schuldgefühl, wie eine Idiotin, weil ihr der sechste Sinn fehlt, der den eigentlichen Verbrecher macht. Sie steht weit von mir, geschieden durch eine Wolke von Wohlgerüchen, dennoch dringt Peau d'Espagne durch. Der heiße, schwere Duft betäubt mich fast, ich möchte fliehen... Ich fliehe nicht. Ich weiß, daß ich Unsinniges denke, daß mir die Charakterisierungswut, die sich an diesem Weibe erfolglos versucht, den Streich spielt. Ich werde ruhiger, vernünftig.

Es war gut, daß sich zur rechten Zeit ein sehr praktischer Mentor einstellte. „Sie langweilen sich, Herr Graf?"

Ich sehe einen großen Herrn vor mir mit unendlich weiten Hosen und einer Platte, der blonde Schnurrbart nach amerikanischer Art kurz geschnitten, der Spitzbart nur wie ein Flaum. Es ist ein etwas aufgeschwemmtes, blasses Gesicht mit Schmissen, klug, nicht ungutmütig, aber ich mißtraue ihm trotz der fabelhaften Ungeniertheit, mit der er mich anredet, wie er jeden König auch angeredet haben würde. Er heißt Leßmann, in seinen Kreisen zum Ueberfluß „Doppeldoktor jur. et phil.", — obgleich seine Diplome in keinem europäischen Archive aufgefunden werden können. Er klopft mir auf die Schulter und sagt in sonderbarem Altmärkisch mit rollenden Rs: „Wo ein Aas ist, da sammelt sich das Geschmeiß. Sehen Sie den Knäuel dort, Herr Graf, um den dicken Le Fort? Das sind die Schakale, die sich um die Fetzen reißen." Ich stecke mein Monocle ein, um besser sehen zu können. Aus der schwarzen erregten Menge schauen ein paar habsüchtige Gesichter. „Wissen Sie, warum Herr Le Fort in Berlin ist?" fragt der Doppeldoktor weiter.

„Keine Ahnung."

„Dann kann Ihnen geholfen werden, Herr Graf. Herr Le Fort hat einem schwedischen Ingenieur eine Riesenentdeckung abgekauft und will das Patent jetzt in allen Ländern verwerten, in Berlin ein riesengroßes Etablissement gründen. — Verstehen Sie etwas von Heizungsanlagen?"

Ich kann darauf nur lächeln.

„Ich auch nicht," bekennt Leßmann ironisch. „Jedenfalls handelt es sich aber um eine vollkommene Revolution auf diesem Gebiete. Hunderte intelligente Leute haben versucht, den Kohlenstaub gewinnbringend zu verwerten, den Stein der Weisen hat aber nur Le Forts Schwede gefunden. Früher heizte man die Maschinen mit Kohlen, in Zukunft wird man sie nur noch mit Kohlenstaub heizen. Auf eine sehr sinnreiche Weise wird nämlich der Kohlenstaub zur Explosion gebracht und entwickelt eine ganz unglaubliche Heizkraft. Sie können sich denken, was das für eine Erfindung ist. Die Entdeckung des Rübenzuckers, des Holzfaserpapiers sind die lallenden Laute eines Waisenknaben dagegen — die ganze Maschinentechnik wird sich ändern. Mit dieser Erfindung ist vielleicht das größte Geschäft des ganzen Jahrhunderts zu machen. Herr Le Fort weiß das. Aber selbst seine Millionen, die er in Goldshares gemacht hat, reichen nicht dazu, das Unternehmen in ganz großem Stile zu inscenieren. Nun sucht er sich eine Gesellschaft zusammen. Kapitalisten zu finden, wäre eine Kleinigkeit. Morgen den Prospekt auf den Markt gebracht — und nachmittags sind zweihundert Millionen schon überzeichnet. Um das zu thun, ist aber Herr Le Fort ein zu kühler und selbständiger Geschäftsmann. Wenn die ganz großen Banken und ihre Millionen ihm überall die Nase 'reinstecken können, macht er nicht den Hauptrebbes... Herr Le Fort will sehr gern Kapitalisten viel verdienen lassen, aber es müssen stille Socii sein, die ihm nichts dreinreden. — Wie denken Sie über solche Kapitalanlagen?"

Ich will mir den Mann abschütteln. „Gar nicht, Herr Doktor," antworte ich kühl. — Denn ich mißtraue dem Menschen. Ist er beauftragt, mich zu interviewen? Seit eine Biertischbemerkung von mir als höchst bedeutsame Auslassung eines hohen Petersburger Diplomaten durch alle Zeitungen ging, bin ich für Interviews nicht mehr zu haben. Aber interessant ist die Mitteilung von dem Doppeldoktor doch. Also Le Fort ist Spekulant, Großspekulant mit dem echt amerikanischen Goldfieber, das ihn zu keinem ruhigen Genusse seiner Millionen kommen läßt. Asta könnte über Jahr und Tag die reichste Erbin Berlins sein. Reizt dich denn das gar nicht, Louis Carén? — Nein.

Nun verstehe ich auch den ewig mißmutigen Koloß, den man nie sieht, nur in seinem Arbeitszimmer schnaufen hört. Das ist die ganz echte Goldbestie, die die kleinen Vermögen allesamt verschlingen möchte. Das ist die famose freie Konkurrenz, die wieder einmal die in Industriepapieren angelegten Millionen entwerten, um ein Butterbrot ankaufen und dann in der eignen Hand vollwertig machen will. Und das Pack, das sich um ihn drängt? Es sind ganz gute Namen darunter, Chargen, Titel — aber sie alle wollen etwas haben, sind angesteckt von diesem Goldhunger, der ihr Mark verzehrt, ihr Herz, ihren Geist. — Ich begreife sie nicht. — Und vielleicht ist's gerade ein gütiges Schicksal, das mich auch in diesen Abgrund schauen läßt. Vielleicht erweitert das Verständnis dieser wirtschaftlichen Fragen auch mein diplomatisches. Das ist die praktische Nationalökonomie, die der geniale Roscher mir nur theoretisch beibringen konnte. Es scheint, daß ich mich zu vertiefen beginne. Es scheint...

Denn wie jetzt Madame Le Fort mit ihrer schlanken Gestalt im seegrünen Spitzenkleid auf mich zukommt, ist alles verflogen.

„Wir sind etwas einsam, Herr Graf?"

Ich verschanze mich hinter meinem Monocle, bin blasiert. „Ist man das nicht stets etwas, gnädige Frau?"

Sie sieht mich strafend an. „Herr Graf?"

Das könnte ich jeden Tag zu mir mit noch größerem Nachdrucke sagen. Uebrigens verzeiht Madame schnell. Sie hat den Wunsch, mich zu guter Laune zu zwingen. „Es ist etwas bunt, ich gebe zu — die Herren wenigstens. Mein Mann ist eben zu solchem Verkehr aus Geschäftsrücksichten gezwungen. Aber nehmen Sie sich doch der Damen an." Sie mag wohl meinen Blick verstanden haben, den kalten, gar nicht gutmütigen Blick, den ich auf unsre Flora werfe. Ich habe häßliche Arme dabei gesehen und falsche Perlen. Das reizt mich nicht gerade. Und dann sind die Damen sehr in der Minderzahl: drei semmelblonde Engländerinnen aus einer Pension, etwas nicht ganz blutreine Hochfinance mit stark dekolletierter Büste und fabelhaften Brillanten; ich habe Angst, von diesen Leuten eingeladen zu werden; — einige anspruchslose Freundinnen von Ethel aus der Malstunde; — (Fräulein Asta hat natürlich keine Freundinnen. Sie reitet und zwar nur allein und nur in der Bahn) — zuletzt eine überreife Brünette — rollende Augen — gemeiner Mund, der nach meiner Ansicht über der Oberlippe rasiert ist; sie soll nachher deklamieren und hat mir bereits versichert, daß sie ihre goldene Uhr verloren hätte und auf den Jet-Chronometer im Armband angewiesen sei. Soll ich vielleicht meine letzten hundert Mark dazu verwenden, um ihr eine Uhr und mir eine große Liebenswürdigkeit zu kaufen? Armes Mädchen!

Die Hauptperson habe ich natürlich übersehen. Madame muß mich extra auf die Perle aufmerksam machen. Sie tippt mir auf den Arm. „Sehen Sie die Blondine da, Herr Graf, die eben mit Herrn Bomulunder spricht?" Ich erblicke eine blasse junge Dame, die ich zuerst für ein Stubenmädchen gehalten hatte. Sie ist bescheiden abgetakelt — ungefähr so reizvoll, wie ihre zementplombierten Zähne. Ich bin im Begriffe, eine Malice zu antworten, ahne aber noch zur rechten Zeit irgend einen schleierhaften Zusammenhang zwischen der Dame und mir. „Die ist für Sie bestimmt, Herr Graf, eine veritable Gräfin. Nun?"

„Gnädige Frau sind die Güte selbst!" Madame kennt wenige Aussprüche aus meinem Diplomatenmunde, die größere Lügen sind. Sie schwebt auch gleich wieder davon. Und ich verspüre Lust, noch vor dem Souper zu gehen. Hat die Frau wirklich mephistophelische Anlagen, daß sie ausgerechnet einen bettelarmen Grafen mit einer bettelarmen Gräfin zusammensetzt — oder ist das nur die Quittung über meine Le Fortschen Besuche?

Mich interessiert dieses Gesellschaftsdebüt nicht mehr. Ich setze meine kühlste Maske auf, das Monocle liegt wie eine Eisscherbe auf dem ausdruckslosen Auge. Ich bin mit mir zufrieden.

Die Paare ordnen sich zum Souper. Wir machen der veritablen Gräfin die ganz leichte Verbeugung und zaubern dafür ein holdes Erröten auf die Wangen der stark Achtundzwanzigjährigen. Wir sind auf diesen Erfolg nicht stolz.

„Herr Graf Serner, ich bitte — Herr Graf Carén, hier — bitte sehr, Herr Bomulunder." Warum gerade Madame diesen Bomulunder, den sie zuletzt nennt, so liebenswürdig anlächelt? Ich habe Madame niemals weniger verstanden als heute.

Aber seien wir gerecht. Madame hat Geschmack. Sie hat das gotische Eßzimmer nicht durch die grellen Lichteffekte des Reichtums entweiht. Hier herrscht Stimmung, Poesie. Hier werfen die rotbeschirmten Lampen einen weichen Dämmerglanz, gerade stark genug, um die gediegene Pracht des breiten Riesentisches matt zu vergolden. Was dahinter, liegt im Halbdunkel, in träumerischer Verschwommenheit, aus

Hosted by Google

der die Spitzbogen des eichengeschnitzten Büffets feierlich ernst hervorschauen, als wär's eine Kirche. Wenn nur die Menschen nicht wären! Neben mir sitzt Ethel mit dem Schnapsbaron, ihnen gegenüber Asta mit Serner. Ich sehe die Grünäugige nicht, ich kann sie gar nicht sehen, denn zwischen uns drängt sich eine silberne Blumenschale, deren dunkle Rosen sich rechts und links auf die hellgelben, durchsichtigen Lampenbassins neigen.

Ich könnte träumen — die veritable Gräfin würde es mir vergeben. Ich träume nicht. Ich will heute gerade der elegante Schwätzer, der internationale Attaché sein, ich will Madame Le Fort beweisen, daß der Pfeil vorbeigeflogen ist, daß Graf Carén sich glücklich fühlt, endlich einmal neben dieser abgekühlten Standesgenossin sitzen zu dürfen — ich will vielleicht auch hören, was die beiden mir gegenüber reden. Ich bin der Gesellschaftsautomat, der sich in hundert Galadiners bewährte, der konversiert, ohne zu denken, geistreich ist, ohne eine Spur von Geist zu haben — der alles sagt, was er nicht denkt, der alles hört, was er nicht hören soll. Wozu umschwebt uns Diplomaten die Wolke von Vornehmheit, Reichtum, bestem Drill — und wir sollten diesen Vorteil nicht benutzen! Ich bin bankerott, ich habe einen lumpigen Hundertmarkschein als letztes in der Tasche, dennoch war ich anmaßendem Reichtum gegenüber nie anmaßender. Ihr gebt einen ganz unvergleichlichen Bordeaux, die Flasche vielleicht zu sechzig Franken? — Das ist gerade gut genug für mich. Eure sechs Diener laufen mich fast um, weil sie das glänzende Menü mit seinen Anhängseln kaum servieren können — meine Diener sind viel besser dressiert! Haselhuhn? — Ich esse überhaupt nichts andres. — Indische Vogelnester? — Ohne die müßte man ja verhungern. — Ich bin blasiert, Narr, so unvornehm wie möglich, aber dieser Gesellschaft imponiere ich. Bomulunder fängt schon nach dem vortrefflichen d'Yquem an, es mir nachzumachen, und Serner, das Schaf! — wußte ja selbst nie, was echt oder Talmi bei der Aristokratie ist. Ich höre eine häßliche, absolut klanglose Stimme, meine Stimme; ich sehe in dem Silber der Jardiniere vor mir mein alles verachtendes Konterfei und finde, daß niemand mehr verdiente, geprügelt zu werden, ich höre meiner Unterhaltung zu wie einer fremden.

Und ich habe Erfolg. Ich stecke schon die veritable Gräfin mit meiner Parvenusverachtung an.

„Major“ — „Majorat“ — „Ahnen“, irgend so etwas habe ich noch im Ohr. Und dabei hebt die veritable Gräfin die spülichtfarbenen Augen plötzlich voll beneidenswerten Stolzes nach den Le Fortschen Töchtern mit ihren echten Spitzen und ihren echten Juwelen, um sie dann wieder mit Befriedigung auf die eignen bleichsüchtigen Sommersprossenhände zu senken. Nee — Eindruck machst du nicht „Veritable“! Ich habe dich beinah' eher vergessen, als ich dich gekannt habe. Das ist eigentlich unaristokratisch. Es giebt ja Standesgenossen, die Prinzessinnen leidenschaftlich gerne heiraten möchten, wenn sie auch arm, häßlich und hausbacken sind, wie ein großer Teil der Legitimität überhaupt. — Aber ich fasele, konversiere, schneide die Cour — aufgezogen ist der Automat Carén ja!

Der Automat Carén weiß das wenigstens, persifliert sich selbst. Jedoch ihm gegenüber sitzt ein richtiger Automat, wenn er auch etwas langsamer funktioniert — aber ein echter, ganz echter. Graf Serner würde mich vollkommen blödsinnig ansehen, wenn ich ihm die simpel-einfache Konstruktion seiner Maschine auseinandersetzte. Und hinter der rosenumrankten Mauer der Jardiniere höre ich die andre Konversation, wie das schlechte Echo meiner eignen.

„Ja, gnädiges Fräulein, wie man ohne Berlin existieren kann — mir schleierhaft! Mir kostet's direkt Ueberwindung, mal acht Tage im Sommer auf meine Güter zu gehen. Da ist alles so altmodisch, träge, auch die Landluft — ich bekomme melancholische Anwandlungen.“ — Ich sehe dein Vogelgesicht nicht, frühreifes Karlchen, aber ich ahne, daß du die dummen, runden, braunen Vogelaugen verdrehst. Seit wann leiden Rhinozerosse an Schwermut? Oder hast du je einen gemütskranken Fisch gesehen — du? Merke dir, ohne Geist kann man beim besten Willen nicht geisteskrank werden.

„Ich verstehe das nicht ganz, Herr Graf. Ich liebe das Land leidenschaftlich; nur muß es sehr weit von den großen Städten sein. Aber Sie haben wohl hier Ihre Interessen, Ihre Freunde?“

Serner fühlt die Wahrheit. „Jawohl, gnädiges Fräulein, es ist die Anregung, die Weltstadtluft, die ich haben muß.“ Na, so 'n Lügner! Sag doch mal, was das für Interessen gewesen — sind — sein werden! Sein Lebenslauf ist seit einem kläglichen Durchfall durchs Fähnrichsexamen immer derselbe. Um zehn Uhr der Thee im Bett, dann der Lindenbummel, dann das Frühstück bei Dressel — Mittag im „Monopol“ oder „Savoy“ — abends die Operette im Lindentheater und zum Nachtisch die kleinen Mädchen im Chambre separé. Das ist unabänderlich, das ist die Unsolidität eines Philisters: derselbe Rotspon, dieselbe Sektmarke, dieselbe Importe! Niemals der Wunsch nach einer Tollheit, meinetwegen einem Jeu, bei dem einem die Haare zu Berge stehen — niemals der Ekel vor sich selbst. Und mit so etwas spricht die grünäugige Asta!

Sie spricht sogar sehr viel, sehr liebenswürdig, flach und immer liebenswürdiger, flacher; gerade als wenn meine wachsende Banalität ihr ein Sporn, ein Stachel wäre, endlich einmal aus sich herauszugehen, das wahre Gesicht zu zeigen: das Nichts. Ist das dein wahres Gesicht, das ureigenste, letzte, das ich bei diesem Parvenusdiner schaue? — Du kannst diesem Serner folgen, der jedes Wort erst suchen muß — ohne nervös zu werden? Du kannst diesen trägen Geist so mitfortreißen, daß er stottert vor Ueberanstrengung? Du kannst ganz hell lachen über den faden Witz, dessen Pointe er erst langsam von der Decke ablesen muß?

„Gnädiges Fräulein, es ist doch ein wahrer Genuß, wenn man einmal bei allen seinen möglichen und unmöglichen Bekanntschaften endlich eine Dame findet, die man versteht, von der man verstanden wird.“

„Ich finde auch, Herr Graf, daß wir uns sehr gut unterhalten.“ Die Grünäugige sagt das laut, fast provozierend.

Herrgott des Himmels! Und da fühle ich einen unwiderstehlichen Kitzel, den Trumpf daraufzusetzen. Ich sage vielleicht die größte Geschmacklosigkeit meines Lebens zu meiner Nachbarin: „Man fühlt sich doch nur wohl unter sich, Gräfin.“ Darauf senke ich schnell mein Haupt auf den Eisteller. Ich bin rot geworden, dunkelrot — nicht aus Scham vor den andern, sondern aus Scham vor mir selbst. Und als ich wieder aufsehe — seh' ich durch das dunkle Rosengewirr der Jardiniere hindurch auf einmal zwei grüne Augen, zwei Augen, heiß, tief in der flimmernden Glut der Empörung. Es sind Astas Augen.

Verstehen wir uns beide falsch, spielen wir beide die Komödie mit verblutenden Herzen? — Ich keinesfalls.

Gott sei Dank, daß auch gleich in dem Papageigeschrei der Tafel die charakteristische Gesprächspause eintritt, in der sich Herr und Madame Le Fort verständnisvoll ansehen und den Tisch aufheben. Bomulunder leckt pflichtschuldigst sämtlichen edeln Frauen die Hand, am innigsten aber seiner Tischdame, die von der Huldigung viel weniger erbaut ist, als ihre Schwester von dem gräflichen Kusse. Ich markiere den Engländer und thue nichts dergleichen.

„Vielleicht tanzt die Jugend noch etwas?“ fragt mit ihrem eleganten Lächeln die Dame des Hauses. „Und Sie, meine Herren, daß Sie sich im Rauchzimmer nicht gar zu heimisch fühlen!“

„Aber gnädige Frau, wie könnten wir!“

Selbstverständlich tanze ich nicht, obgleich ich schon von einer Königin zur Mazurka befohlen wurde. Es paßt ja auch besser zu meinem Hyperblasé, Terpsichore zu verachten. Aber ich folge doch gehorsam der Gnädigen in den zum Ballsaal avancierten Salon. Die Brünette wird uns Bürgers „Lenore“ vorgruseln, und vorwinseln: „Sind vom Stamme jener Asra, welche sterben, wenn sie lieben“. Es ist sehr gut gemeint. Wenn man nun aber einmal zu dem Asrastamme nicht gehört und bei den packendsten Stellen immer daran denken muß, daß die Deklamatrice häßlich, daß sie bezahlt ist, daß sie so gern ihre goldene Uhr wieder haben möchte, die sie nie verloren hat ... Das ganze Leben ist wie eine solche Deklamation: wer etwas davon haben will, darf die Deklamatrice nicht ansehen.

Louis Carén ist unter die Grübler gegangen. Zu diesem Zwecke hat er sich Astas Boudoir ausersehen, das die glänzende Zimmerflucht schließt. Erinnerungen hänge ich nicht nach. Wenn die Grünäugige den Serner ihrer für würdig hält, so ist sie auch seiner würdig. Aber ich bin müde. Und das Zimmer ist still, auch nicht sehr hell; die Töne des Walzers dringen nur ganz verschwommen herüber, vermischt mit Lachen und Geschwätz, von dem ich, Gott sei Dank, nichts verstehe. Hier will ich ausruhen von der Komödie, die die da drüben noch weiterspielen. Von Asta le Fort ist in dem Raume nichts — höchstens der Elefantenyatagan, auf dem weiche, behende Lichter spielen. Ich hüte mich, ihn anzusehen, weil er mich reizen, mich an dieses hohle Geschöpf erinnern würde. Und das andre ist alles so neu, so blank, die Parvenuherrlichkeit, über die man lächelt ...

Morgen kommt der Wucherer. Uebermorgen werde ich vielleicht wieder Geld haben, zu zweihundert, dreihundert Prozent — mir egal! Aber es ist das erste Mal, daß ich den schmutzigen Weg gehe. Wie hieß doch der Regimentskamerad, der Wechsel fälschte? ... Wer weiß, wie man selbst endet? Warum kommt mir all mein Leichtsinn abhanden?! — Der gelbe Schuft wird ewig leben, die Tante nie sterben ... Und ich vergrabe mich tiefer in den Fauteuil. Der Tiergarten drüben rauscht, die Zweige nicken, ein heller Mond wirft weißes Licht auf die weiße Straße. Eine Droschke „zweiter“ trottet vorüber — trapp ... trapp. Dann Stille. Wieder setzt die Musik zu einem scharfen Galopp ein: surrender Schnellschritt, schleifender Walzer ... Ich bin ein guter Tänzer. Aber wie kann man eigentlich tanzen?

Und da muß mich auch jemand stören. Es ist ein feiner, elastischer Frauenfuß — ich fühle ihn mehr; eine weiche, liebenswürdige Stimme sagt: „Herr Graf Carén?“

Es ist die kleine Ethel, die mich lange gesucht und endlich gefunden hat. Ich will aufspringen, sie aber beugt den reizenden Kopf auf meine Schulter und flüstert: „Bleiben Sie doch sitzen — ich hole mir den Hocker hier heran ... so ... Vielleicht ist's unpassend, Herr Graf? — Sagen Sie's mir nur!“

„Aber gnädiges Fräulein!“

Dann sieht sie mich prüfend an. „Wissen Sie, daß Asta gräßlich ist heute? — Es ist überhaupt gräßlich! Ich möchte viel lieber den Abend hier mit Ihnen ganz allein zusammen sitzen, Herr Graf! Sie wollen einen doch nicht gleich heiraten!“ — Darauf muß ich lachen. — „Ja, lachen Sie nur! ... Mama ist auch gräßlich. Warum mußte sie mich eigentlich partout neben diesen Bomulunder setzen? Ich wollte Sie als Tischnachbarn haben, denn Asta ... Soll ich aus der Schule plaudern, Herr Graf? — Mit Asta zanke ich mich jetzt täglich — ich kann furchtbar ungezogen sein — und zwar Ihretwegen! Was haben Sie eigentlich mit Asta vorgehabt?“

„Soviel ich weiß, nichts.“

„Ich weiß auch nichts. Aber Asta mag Sie nicht, Asta hat sich gerade den Grafen Serner gewünscht. Wer hat nun recht: Mama, die behauptet, Sie würden Millionen erben und hätten eine ganz große Carriere vor sich — oder Asta, die Sie mit einem einfachen Achselzucken abthut? — Sehen Sie, ich glaube, daß Mama ganz gewiß recht hat.“

Dagegen ich: „Ich glaube nicht, gnädiges Fräulein.“

Das will sie aber absolut nicht gelten lassen und hält mir fast den Mund zu. „Aber sie soll recht haben, ich will es, und Asta soll unrecht haben! — Deswegen brauchen Sie noch lange nicht zu denken, daß ich meine Schwester nicht sehr lieb habe ... Asta ist weder kühl noch altklug, sie könnte, glaub' ich, einmal eine rasende Dummheit begehen. Haben Sie keine Angst, Herr Graf, daß sie mit Ihnen diese Dummheit begehen wird. — Sie sagt nun freilich, sie hätte noch niemals geliebt. Das ist gewiß nicht wahr. Ich habe mich zum Beispiel zum Sterben in meinen deutschen Lehrer verliebt und dann in einen Dresdener Gardereiter auch zum Sterben, aber ich bin überzeugt, ich wäre sterbensunglücklich geworden, wenn ich sie gekriegt hätte. Auf die wahre Liebe warte ich noch.“

„Und glauben Sie, die bei Herrn Bomulunder nicht zu finden?“

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Verbotene Früchte. Nach dem Gemälde von J. Kennington.

Hosted by Google

Hosted by Google

Sie schüttelt sich in reizendem Ekel: „Der raspelt so schrecklich Süßholz! ‚Gnädiges Fräulein haben so wundervolles Haar — gnädiges Fräulein haben... haben... haben.‘ Ach Gott, was soll ich nicht alles für Reize haben! — Und wenn ich sie hätte, so will ich sie doch nicht für diesen Bomulunder haben. — Wollen wir uns verschwören, Herr Graf?"

Mir ist das etwas schleierhaft, und ich erwidere: „Wie das, gnädiges Fräulein?"

„Nu — ich verscheuch' Ihnen den Grafen Serner und Sie mir den Bomulunder."

Es war der Moment, wo das reizende Spiel in eine ernste Phase kam. Du kennst mein Inneres noch lange nicht, süßer Blondkopf! Ich bin verlebt, habe perverse Gelüste. — Deine Schwester als Geliebte? Sehr willkommen! Aber als Frau — nie! Und das sagte ich ihr denn auch, wenigstens das letztere: „Gnädiges Fräulein, ich habe aber gegen den Grafen Serner gar nichts. Findet Fräulein Asta Le Fort an ihm Geschmack, oder umgekehrt, so kann ich nur gratulieren. Serners sind uralter Adel, schwer reich — auch die gesellschaftliche Stellung ist beneidenswert."

„Ist das Ihr voller — voller Ernst, Herr Graf?"

Ich sehe die blonde Ethel an, sehr ruhig, und sage: „Ich scherze nicht, gnädiges Fräulein."

Da schüttelt sie das reizende Köpfchen, und ein Zug von süßer Schwermut fliegt über das Gesicht. „Sollte ich Sie so überschätzt haben, Herr Graf..." Sie wollte noch etwas sagen, aber ein Stärkerer störte unsre gegenseitige Beichte.

Madame Le Fort erscheint und wünscht dringend, daß Ethel dem Tanz und dem Schnapsbaron zurückgegeben werde. Die Kleine thut's schmollend. Und es sollte eine starke Spitze gegen die Mutter sein, als sie mir im Weggehen zurief: „Haben Sie den Herrn von Jaromir noch nicht gefunden?" — Ein strafendes Lächeln von Mama — ich befinde mich mit Madame allein. Nur einen Moment.

Sie ist liebenswürdig, schilt mich: „Wie kann man seine gesellschaftlichen Talente so vernachlässigen, Herr Graf!" Von Serner kein Sterbenswort. Auch von Asta nicht. Aber als sie auf Bomulunder kommt, denke ich an die Verschwörung mit der Kleinen und an die Thatsache, daß Le Forts mir doch nichts nützen können.

„Und wie finden Sie Herrn Bomulunder, Herr Graf?"

Die Gnädige möchte ein Kompliment haben — ich höre es am Tonfall. Aber der Teufel reitet mich. Ich setze das Monocle fester und sehe so dumm wie möglich drein: „Bomulunder? — ist denn das ein Mensch? Ich dachte, das wäre nur ein Schnaps."

Madame zuckt nicht zusammen, Madame bleibt Weltdame. Madame lächelt leer. „Sie waren schon witziger, Herr Graf." — Das muß ich zugeben, auch daß das Alleinsein in Astas Boudoir wohl reizend auf meine Nerven, nicht aber auch kräftigend auf meinen Verstand wirkt. Madame eskortiert mich an ihrem Arm zurück durch das gotische Speisezimmer, den Tanzsaal, wo eben die veritable Gräfin schimmelt — bis zu dem Rauchzimmer gegenüber.

Ich soll durch Schnaps und Nikotin in eine gute Stimmung versetzt werden.

„Da wäre ja der Hauptaktionär!" Natürlich schreit mir das der Doppeldoktor entgegen. Ich muß irgend eine angeregte Börsenunterhaltung unterbrochen haben, denn die Augen glänzen allesamt sehr lebhaft, und ich werde stark beglotzt. Ich bin kühl, habe gar nicht den Wunsch, mich mit diesen Spekulanten zu verbrüdern. Der Doppeldoktor merkt's und läßt mich zufrieden. Ich hocke auf einen Lutherstuhl, den mir Herr Le Fort selbst herangeschoben hat.

Handelt der Millionär vielleicht noch mit Schnäpsen und Importen? — Edles Kraut, die kostbarsten Marken... aber wozu die Verschwendung? Wozu diese vollen Kisten mit den aufdringlichen goldenen Bauchbinden? Das ist zu viel, Herr Le Fort, das ist Parvenumanier, zumal du selbst inmitten dieses Ueberflusses dasitzt mit einer kurzen englischen Schifferpfeife zwischen den Zähnen. Du verachtest die Feinschmeckerei der „Echten". Du hast ein Recht dazu, denn so mit der Pfeife im Munde, ohne Finessen, ja eigentlich ohne Geschmack, hast du deine Millionen zusammengerafft, und so schmeißt du die Brosamen deines Reichtums deinen Gästen vor: hier nehmt's! Warum schiebst du uns nicht mit dem Fuße die Zigarrenkisten hin? — Die andern merken's nicht. Sie rauchen hastig ganz dicke Wolken, um so viel wie möglich von diesem edeln Gifte zu verschwenden, sie werden auch noch zwei Festrüben in Staniol auf ihren Heimweg nehmen. Aber du vergißt den Grafen Carén, der vielleicht um so empfindlicher ist, weil er nichts mehr besitzt. Er hütet sich vor den Riesenimperials, die er in aller Mund erblickt. Er raucht eine ganz kleine Capitana mit dunkelm, blankem Deckblatt; sie ist mäßig, aber er raucht die billigste, unscheinbarste, weil er die Mauer markieren will, die sich zwischen der geschmackvollen Tradition und den zusammengerafften, geschmacklosen Millionen aufbaut. Und wenn er so lange zwischen den unzähligen Schnapsflaschen umhersucht, unhöflich langsam, wenn er den Kräuterduft der grünen Chartreuse verachtet, die Rubinfarbe des holländischen Sherry-Brandy nicht zu sehen scheint und über die bauchige Flasche eines uralten Cognac einfach hinwegsieht und sagt: „Haben Sie keinen Gilka oder..." — Die andern erraten, was ich sagen will, und schreien „Bomulunder!" Ein tolles Gelächter entsteht. Sie halten's für einen Witz — es soll keiner sein — sondern nur eine Kritik für Le Forts und ihre Gesellschaft.

Vielleicht ist's Stimmung bei mir, der schmutzige Hundertmarkschein, der mich nervös macht — aber auch das Zimmer ist das Zimmer eines Parvenus. Es paßt zu dir, das schwere, geschnitzte, nagelneue Eichen, dicker Koloß? Sieh mal, eine Renaissance-Einrichtung ist schön, sie hat etwas Herbes, Unnahbares, (wie deine Tochter) — Renaissance hat etwas von der Antike, und das ist natürlich; aber sie ist aus ihrer Zeit herausgewachsen, aus einer großen Zeit. Und du versetzt sie in die Händelstraße, in die Mietsvilla. An dem Riesenschreibtisch mit dem Riesenstuhl sollte Cesare Borgia sitzen mit der Riesensinnlichkeit und der dämonischen Herzenskälte. Und in dem hohen, eichengefaßten Spiegel sollte Lucretia ihr schönes Angesicht schauen — die Schwester, die Heilige von Ferrara! Ha! Und in den goldverzierten phantastischen Gläsern auf dem Paneel müßte das farblose Gift leuchten, das nach der Mär die Brut Alexanders VI. so gut zu brauen verstand. Und dafür sitzt hier Monsieur Le Fort mit dem englischen Kotelettebart, dem brutalen Gesicht ohne Güte, der Schifferpfeife, und um ihn die kleinen Schakale mit der Gier nach dem Golde, dem Fetzen des Reichtums, den sie dem Löwen entreißen möchten.

„Das ist ein Mann von mindestens fünftausend Mille."

„Ja, der ist kolossal reich."

„Und alles in zwei Jahren mit Grundstückspekulationen im Westen."

Herr Le Fort schweigt. Er verachtet dies Lallen.

Aber mich reizt es doch, immer wieder zuzuhören: es liegt ein merkwürdiger Kitzel in dieser Geldunterhaltung. Die Leute haben wahrscheinlich allesamt nichts, verstehen nichts von irgend einem Geschäft. Die Kohlenstaubverbrennung ist ihnen ein böhmisches Dorf — aber in Gedanken im Golde wühlen zu können, in hunderttausend Mille — je mehr, je besser, und ganz gleichgültig, wie sie erworben — das ist ihr Genuß, das regt mehr an, als Upmann und Chartreuse. Reich werden, maßlos reich — ohne Arbeit, ohne Talent, durch einen Trick, eine Gemeinheit: das ist die fixe Idee, die aus allen blöden Augen leuchtet. Darum kommen sie mir alle so uniform vor, diese Menschen, obgleich sie sehr verschieden sind. Darum vermag ich nicht die einzelnen Typen zu packen, weil sie alle nur wie Spielarten des einen großen Typus, der Geldgier, sind.

Und Le Fort sitzt mitten unter ihnen, die ihm widerwärtig schmeicheln, die ihn ausholen möchten — ganz ruhig, ein unbeweglicher Koloß, um den die Wellen branden. Ist er der glückliche Nabob, den eine Schicksalslaune ohne Schuld zu schwindelnder Höhe hob, und der nun stumpf, dumpf, brutal vor seinem Golde, seinem Götzen sitzt, einem richtigen Fetisch, weil er das sinnlose Walten nicht begreift? Oder ist er das amerikanische Millionenraubtier, das sich vom Schreibtische nicht rührt und mit einem Druck auf den elektrischen Knopf, einer Ordre durchs Telephon die kleinen Opfer erschlägt? — Jetzt gähnt er mit seinem großen Munde, und da kommt er mir wieder vor wie ein Walfisch, der den Rachen aufsperrt, bis ihm die Sprotten den Schlund haufenweise füllen.

In dieser anregenden Beschäftigung, dem Nächsten Gemeinheiten nachzusagen, werde ich wiederum gestört. Wieder ist's die kleine Ethel, die mit einer reizenden Nichtachtung der Milles und des heiligen Rauchzimmers zu uns eindringt. Alles springt galant, dienstbeflissen auf. Vor dem Zauber dieser Rosenknospe verliert auch der Zauber der Millionen seine Bannkraft. Ethel verzieht sehr komisch das Stumpfnäschen angesichts des Qualms: „O, lassen Sie sich nicht stören, meine Herren! Ich höre schon wieder Mille... Mille... Mille... Ich gehe auch gleich wieder. Herr Graf, Sie aber müssen mitkommen!"

Selbstverständlich bin ich sofort bereit. Zur Vorsicht nimmt sie mich noch unter dem Arm. „Und gnädiges Fräulein befehlen?"

Sie läßt sich aber auf keine Erörterungen ein, bis sie mich im Tanzsalon hat. Eine Polka tönt. Damen verbeugen sich vor Herren, die „Veritable" vor Bomulunder. Der Blondkopf macht mir einen ganz leichten, graziösen Knicks: „Damenwahl, Herr Graf! Sie müssen schon mit mir tanzen..."

Einem solchen Befehle gegenüber würden auch die Gebrechen eines Krüppels machtlos sein. Ich wirble sie ein halbdutzendmal im Zimmer herum; sie lehnt sich so allerliebst an mit der weißen weichen Schulter — sie denkt sich gar nichts dabei! So bin ich also als Tänzer entlarvt und denke an irgend eine Lüge für die „Veritable", die mich entgeistert ansieht. Aber der Blondkopf läßt meine Reuegedanken gar nicht ausreifen, bedeutet mir mit einer entzückenden Kopfbewegung, daß er von mir in das Eßzimmer nebenan geführt zu werden wünscht. Ich drücke ganz leicht den hübschen vollen Arm, an dem sie mich entführt. Wer wäre Asket angesichts solcher Jugend! Und Ethel verlangt das auch gar nicht von mir.

Im Eßzimmer, wo nur noch die Jardinieren mit den dunkeln Rosen den Tisch zieren, nimmt sie mich in eine Ecke. Ich glaube sogar, sie hat mich an einem Frackknopfe gefaßt. „Wissen Sie, warum ich Sie geholt habe?"

Ich bin wieder mal nicht sehr scharfsinnig.

„Um den Bomulunder zu ärgern und Asta eifersüchtig zu machen!"

„Sehr schmeichelhaft, gnädiges Fräulein."

„Ach, seien Sie nicht immer so spöttisch, Herr Graf!... Der Bomulunder hat den ganzen Abend mit mir getanzt und bei der Damenwahl hole ich Sie — Sie ganz allein, der mit niemand tanzt." Sie reibt sich lachend die Hände. „Den Kerl zu ärgern, ist mir ein Hochgenuß! Ich sage Ihnen, er ist zu sehr fade..." — fährt sie in reizender Verzweiflung fort — „immer von seinen dreiundzwanzigsten Husaren... und wie gut er reitet!... Das dritte Wort ist ‚Herr Lieutenant', wenn er von sich was erzählt. — Und er ist doch nur Reserve!"

„Das bin ich auch nur, gnädiges Fräulein."

„Aber sechster Garde-Ulan und Graf!... O, Ihretwegen habe ich mir extra eine Rangliste gekauft. Seite 901 da wimmelt's ordentlich von Prinzen und Grafen! — Das ist so komisch bei Ihnen in Deutschland, wenn einer recht vornehm ist, so hat er ein halbes Dutzend Vornamen: Johann Friedrich August — und eigentlich keinen Familiennamen, genau so wie unser Diener auch. — Im übrigen, bürgerliche Reserve-Offiziere haben die sechsten Ulanen überhaupt nicht. Sie sind das einzige Regiment, das keine bürgerlichen Reserve-Offiziere hat."

Diese Wahrheit ist bitter, wenn man gerade noch einen schmutzigen blauen Lappen besitzt und die Tabatiere Friedrichs des Großen versilbert hat.

Ethel fährt geschäftig fort: „O, das habe ich ihm auch unter die Nase gerieben: ‚Die vornehmen Regimenter haben doch überhaupt keine bürgerlichen Reserve-Offiziere — nicht wahr, Herr von Bomulunder?' Ich kann so falsch sein und so unschuldig aussehen, wenn ich will! Er dachte auch wirklich, ich hielte ihn für adelig, und wurde ganz rot. Der — und Edelmann! Da könnte ich ebensogut Ethel Freiin von Le Fort heißen, ich glaube sogar noch besser!... Aber zu guter Letzt mußte ich bei der Komödie doch lachen, und da kam zum Glück die Damenwahl."

Ich wollte die kleine Unbotmäßige dem Salon

Hosted by Google

wiedergeben, um ihr eine Strafpredigt der Mutter zu ersparen; aber sie that's nicht.

„Nun kommt ja die Hauptsache, Herr Graf! — Fabriziert er wirklich Schnaps, wie der blonde Lieutenant gesagt hat?"

„Sein Vater wenigstens that's, gnädiges Fräulein."

Darauf schüttelt sie sich in nicht enden wollendem Grauen. „O Gott, Schnaps — Schnaps!" Das häßliche Wort klang so komisch aus ihrem reizenden Mund. Dann aber lachte sie hell auf und sprang vergnügt wie ein Kind auf dem stöhnenden Parkett in die Höhe. „Wenn er mich nochmals ärgert mit seinen dreiundzwanzigsten Husaren, dann sag' ich ganz gleichmütig: ‚Herr Lieutenant, mein allerliebstes Getränk ist Bomulunder ...‘ Wie sieht er doch aus, Herr Graf?"

„Braun, achteckige Flasche — das Liter kostet eine Mark zwanzig."

„Das ist sehr billig." Sie scheint etwas enttäuscht. „Aber ich kann ja schrecklich geizig sein und fortfahren: ‚Von Ihnen direkt kann ich ihn doch billiger bekommen, Herr Bomulunder?‘"

„Aber, gnädiges Fräulein!" mahne ich bei dieser Backfischidee. „Nun führe ich Sie zu Ihren guten Göttern zurück. Ich bekomme heute abend nicht die Strafpredigt von Ihrer Frau Mutter — und der blonde Boxer wartet schon so sehnsüchtig!"

„Thut er das? Um so besser." Die blonde Ethel ist auf einmal sehr kühl. „Bei der Mazurka vorhin, der einzigen, die ich mit ihm tanzte, saß ich wie auf Kohlen — noch ein einziges freundliches Wort von mir — und er hätte gesagt: ‚Angebetete Ethel, darf ich bei deiner Mutter noch heute um deine Hand bitten? ...‘"

Madame Le Fort gleitet lautlos ins Zimmer. Ich mache irgend eine Verlegenheitsbewegung, die sie ganz richtig deutet. Sie sagt mit unwiderstehlichem Lächeln: „Nur nicht stören lassen, meine Herrschaften! Mein Bruder ist eben gekommen ... Wenn Sie nachher Zeit haben, Herr Graf ... Er wird sich gewiß sehr freuen, Sie kennen zu lernen." Sie entschwindet, ohne meine Antwort abzuwarten. Seltsam — wenn das Weib im Zimmer gewesen ist, ist's mir immer, als wenn niemand drin gewesen wäre!

„Ihre Frau Mama ist aber vortrefflicher Laune," tröste ich.

Fräulein Ethel ist andrer Meinung. „Wer weiß. Manchmal ist sie am liebenswürdigsten, wenn sie am bösesten ist. Aber bah! Ich halte mir die Ohren zu ... Nun brauche ich wenigstens nicht gleich zu dem Lieutenant." Darauf wird sie ernst. Der Ernst giebt so reizenden Köpfen immer etwas Wehmütiges. — „Ich glaube, ich werde mich nie verheiraten, wenigstens nicht glücklich. Einer will mein Gesicht und mein Geld, der andre nur mein Geld. Aber was hier ist ..." sie tippt mit dem schlanken Finger nach der Herzgegend — „das interessiert niemand."

„Zum Beispiel mich außerordentlich, gnädiges Fräulein!"

„Sie, Herr Graf? — Sie wollen eine Eloge hören, nicht wahr? Ich aber glaube, mir ginge es mit Ihnen, wie es mir mit dem Zeichenlehrer und dem Gardereiter gegangen wäre — ich wäre todunglücklich geworden mit ihnen. Nicht etwa deswegen, weil's eine Kinderei ist, oder weil ich Sie unter keinen Umständen gerne haben könnte, sondern weil Sie eben etwas suchen, etwas ganz andres, als ich besitze."

„Gnädiges Fräulein sprechen in Rätseln."

„Gewiß, Herr Graf, Sie könnten mich totschlagen, wenn ich Ihnen sagen sollte, was dieses Etwas ist. Aber Sie verdienen dieses Etwas. Seien Sie doch froh, daß Sie's verdienen! ... Sagen Sie — ich bin wieder sehr zudringlich — haben Sie für meine Schwester Asta gar nichts übrig?"

„Etwas? Nein! Aber alles."

Bei der Ironie wird sie zornig, will fort, und ich versuche, sie meinerseits an ihrem Spitzenärmel zu halten: „Nicht so hastig, gnädiges Fräulein!"

„Lassen Sie mich los, oder ich schlage — ich schlage ganz gewiß!" Und sie hebt schon den Fächer. „Ich bin kein Kind. Und meine Schwester Asta verdient eher alles andre als Ironie."

Darauf verbeuge ich mich schuldbewußt. Mir thut's leid, den süßen Blondkopf geärgert zu haben. Und sie ahnt das auch, ahnt, daß ich ihre Schwester Asta totquälen könnte, ihr aber kein einziges Haar krümmen — so jung und süß und unschuldig ist sie!

An der geöffneten Salonthür dreht sie sich noch einmal um und ruft mir durch die hohle Hand gedämpft zu: „Als was wünschen Sie mich wieder zu sehen, Herr Graf? Als Frau Schnapsfabrikant Bomulunder, Reserve des dreiundzwanzigsten Husarenregiments — oder als Frau Lieutenant von ... o, ich weiß meinen eignen Namen nicht! ... auf sechs Monate zum Boxen kommandiert? — Sie haben nur zu wünschen!"

Dann entschwindet der neckische Sonnenstrahl. Das gotische Zimmer ist wieder sehr düster und feierlich.

Ich habe keinen Appetit mehr auf den Bruder von Frau Le Fort — überhaupt auf nichts.

Wieder sitze ich im Rauchzimmer, eingekeilt zwischen dem Koloß und dem Doppeldoktor. Die Unterhaltung ist angeregt. An den wortkargen Grafen hat man sich gewöhnt. Die Leute thun recht daran, denn ob auf dem Eichenstuhle meine Wenigkeit oder eine Gliederpuppe sitzt, kann der Millionenhatz ziemlich gleichgültig sein. Ich höre nur „Mille", immer wieder „Mille" — und höre in Wahrheit nichts. Mich beschäftigt ein andres Problem. — Wie kommen diese Eltern zu diesen Kindern? Erzeuger und Erzeugte trennt eine Kluft; sie sind sich völlig unähnlich. Ist die ganze Vererbungstheorie ein Unsinn? Oder haben wir's mit einem seltenen Spiele der Natur zu thun, die mal frei schaffen wollte, ohne Tradition, ohne Prämissen — oder bin ich zu dumm?

Mir ist's recht, daß die Tanzfarce bald ein Ende hat, daß einige Frauen sich angelegentlich nach ihren Männern erkundigen. Der gewisse Blick — das gewisse Räuspern — man erhebt sich zögernd. Unten halten die Droschken. Madame hat für alles gesorgt. Die Kandelaber im Treppenflure flackern, das pompejanische Rot der Wände leuchtet wie Blut, und die Diener strecken diskret die Trinkgeldhand aus.

Ich verschmähe die Fahrgelegenheit. Ich habe Lust, allein zu sein, zu gehen, zu träumen. Der Tiergarten liegt so hübsch düster-einsam, nur die Blätter rascheln leise, und der Mond wirft fahle Schlaglichter auf die gelben Reitwege. Er soll unsicher sein, der Lustpark Berlins, um zwei Uhr nachts. Meinetwegen. Wenn euch lumpige hundert Mark reizen, meine Herren Verbrecher — kommt und holt sie! Ich hänge ja nicht am Gelde. Aber ohne weiteres gebe ich sie euch auch nicht — ich verlange dafür wenigstens einen Schlag auf die Schädeldecke, der mich für ewig stumm macht. Wär's schade um das schöne Haupt? Sei ehrlich, Louis! Wenn du den Bericht über deinen eignen gewaltsamen Tod zu verfassen hättest, es würde ein kühler Bericht sein mit dem Schlußsatze: Er starb zu rechter Zeit.

Mit solchen Gedanken wandle ich durch die Sommernacht. Sie ist schwül, schwer; unter dem grünen Walddache brütet die stumme Hitze. Und wenn ein Luftzug durch die Blätter geht, matt, ohne Frische, fast ohne Laut, erstickt von der Schwüle — dann bleibe ich stehen. Im Mondlichte spielen die feinen Blätterschatten auf dem Kies, und die schwarzen Stämme heben sich unheimlicher aus der verschwommenen Helle. Weiter hinten verfließt's in Grau und Grau, in Hitze und Dunst. Ich bange vor keinem Ueberfall, ich horche nur. Es kommt mir vor wie ein Atemzug von weit, weit her, dem allmählich die Kraft erlahmt, der stirbt. Und endlich begreife ich's. Berlin atmet. Er ist so qualvoll-ungesund, dieser Atemzug, er kommt von einem Kranken, den der lärmende Tag über die Not, das Elend, das Fieber weggetäuscht hat. Jetzt liegt er matt auf seinem Nachtlager, und jetzt fühlt er erst den verpesteten Hauch, das Miasma, den Fieberdunst, der mit der ungesunden Schwüle ekel, gierig durch die Mauern und die Fenster dringt, ihn umwogt, drückt, langsam tötet. Und er vermag nichts gegen ihn, er fühlt nur die unsagbare Angst, den Alp — dennoch ist er froh, daß ihm der Gifthauch noch gnädig den verstohlenen feigen Atemzug zurückläßt, von dem er nicht leben kann und nicht sterben. Ich weiß nicht, wie ich auf diesen blöden Vergleich komme. Aber auch ich fühle den Alp hier in der Natur, im Walde, in der Nachtfrische — ich fühle auch das Gift — ich fühle auch, daß ich selbst ein Kranker bin. Berlin in dem bangen Halbschlummer ist bedrückend. Oder sind nur meine eignen Nerven krank? Was ich vernehme, ist vielleicht der Atem eines Gesunden, eines traumlos Schlummernden. Ja, traumlos muß der Schlaf sein — denn Berlin träumt nie ...

Strich. Der schmierige Hundertmarkschein macht mich zum Phantasten. Ich wollte mich schadlos halten für die Abenteuer, die ich im Tiergarten nicht erlebte. Auch waren Le Forts Weine superb, und vielleicht habe ich ihnen zu stark zugesprochen. Jedenfalls je näher ich dem sterbenden Kranken komme, je mehr fühle ich, daß er recht geräuschvoll atmet. Am Brandenburger Thore erkenne ich, daß der Kranke gesund ist.

Ich trete auf den hübschen großen Platz, der die Königgrätzerstraße hier ebenso aristokratisch abschließt, wie auf der andern Seite das Hallesche Thor plebejisch. Einige Schutzleute turnen um den großen Kandelaber in der Mitte herum und haben wohl auch die Empfindung, daß man nur den feurigen Laternenlinien rechts oder links zu folgen braucht, um etwas Pläsierliches zu finden. Geradeaus, wo's wie ein Leuchtkäferschwarm durch die Säulengänge des Brandenburger Thores blitzt, bin ich sicher, daß ich etwas Pläsierliches finden muß. Ich habe auf einmal Appetit auf eine Schale „Nuß" bei Bauer, und der kühle Springbrunnen des Riesencafés erweckt mir schon jetzt in der Erwartung angenehme Gefühle. Vielleicht langt's auch noch zu einem „Prince of Wales" im „Englischen Büffett", oder — oder ... Die Nachtlokale liegen so hübsch zusammen. Warum soll ich nicht einmal wieder Patschuli einatmen und falsche Steine sehen und höchstes Berlinisch hören? — Die Moral gehört den Kranken, ich bin, Gott sei Dank, gesund.

Ich setze mich in schärferes Tempo und habe schon den Posten an der Thorwache passiert, als ich plötzlich eine Stimme höre: „Herr Graf! Herr Graf!" Es klingt bekannt und auch wieder nicht. Anstandshalber muß ich doch etwas nach rückwärts schielen. Und da bin ich aufgeschmissen. Ich sehe zwei Gestalten, von denen die eine der Doppeldoktor ist. Ich murmle einen ingrimmigen Fluch, den ich dem Näherkommenden höflich in: „Ach Sie, meine Herren!" verdolmetsche. Im übrigen wäre der Doktor auch der Mann, sich um meine Verachtung oder meinen Aerger gar nicht zu kümmern.

„Wandeln Sie lust, oder wandeln Sie nacht, Herr Graf?"

„Lust."

„Dann sind Sie unser Mann!" Auch die andre Gestalt kommt zögernd etwas näher. Der Doppeldoktor winkt mit dem Stocke: „Immer 'ran, meine Herrschaften. — So, das ist jetzt Mensurabstand. Darf ich Sie bekannt machen: Herr Dr. med. Lister — Herr Graf Carén."

Da bliebe dir also heute nichts erspart, Louis. Natürlich ist der andre der Bruder von Madame Le Fort, der fabelhafte Onkel der grünäugigen Asta. Wir drücken uns nach englischer Manier die Hand — ich kühl, er kühler. Was Asta nur an diesem Manne hat! ... Jedenfalls will ich versuchen, objektiv zu sein. Er ist gut gewachsen, groß; ich muß mein gräfliches Rückgrat sehr steifen, um ihm über zu sein — er geht etwas gebückt; ginge er gerade, wäre er mir unbedingt über. Aber Leute mit schwarzen Schlapphüten, lotterigen Jacketts und grauen Beinkleidern ohne Plättfalte kokettieren natürlich mit einer genialen Bummligkeit. Das soll so Künstler, großer Geist sein. Dabei gehört Herr Lister zu den Menschen, denen man die peinlichste Sauberkeit ordentlich anriecht. Wäsche und Zeug altmodisch, aber tadellos, und der schwarze Bindeschlips von einer Façon, deren Geburt ich aus Malice gerne erfragen möchte. Ich habe nun einmal gegen diesen Onkel etwas. Ich habe es um so mehr, weil ihm die Grünäugige aus den Augen geschnitten ist. Es ist ein vornehmer, sogar schöner Kopf, so scharfe, kluge Linien, wie bei Asta; über der schmalen Lippe ein schneeweißer Schnurrbart, die Brauen buschig, auch schneeweiß, und unter der tiefen Wölbung das große grüne Auge, Astas Auge — aber gut. Ich gebe ihm das ungern zu. Sonst hat er das Gesicht eines Menschen, der sich viel und mit kaltem Wasser wäscht. Wär's einer aus unsrer Sippe, würde ich sagen: „Er trägt sich distinguiert salopp." So heißt er Lister, und ich werde ihm die Vornehmheit nie zugestehen, sondern nur sagen: „anmaßend salopp".

Hosted by Google

Er ist vielleicht fünfzig Jahr. Die sieht man ihm an, zum Unterschied von der Schwester, der man auch die siebzig nicht ansehen würde.

Jedenfalls ist Graf Carén bei Herrn Lister durch Asta Le Fort schon lange empfohlen — aber nicht gut! Ich seh's an dem flüchtigen halben Blicke, den er mir gönnt. Dabei ist der Blick trotz der Flüchtigkeit scharf, kritisch, und die grünen Augen flackern in starker Voreingenommenheit. Mir kann's gleichgültig sein. Bei dem, was ich von Asta Le Fort gern haben möchte, wird er mir doch nie behilflich sein. Wir haben eben gegeneinander die Abneigung à tout prix. Er liebt meine Laster ebenso heiß, wie ich seine Tugenden. Wir sind aufeinander gehetzt, lange ehe wir uns kannten, und benehmen uns entsprechend. Er mit der bescheidenen Höflichkeit, die besser abschließt als ein Stahldrahtzaun — ich mit der höhnischen Kälte, die so einladend wirkt wie die Portalaufschrift: „Vorsicht! Böse Hunde!" — Und dann bin ich auch der Jüngere, der Lasterhafte; mir macht's Vergnügen, eine Gefühlsroheit zu äußern, die ich weiß Gott nicht besitze.

„Sie waren schon früher in Berlin, Herr Graf?"

Das ist so hübsch, leicht konventionell von Herrn Lister gefragt. Ich brauche nur zu antworten: „Allerdings, man amüsiert sich eben nur in Berlin" — und ich habe den Blödsinnsrekord des frühreifen Karlchen um unzählige Längen geschlagen. Aber wir wandeln gerade über den Pariser Platz, der mit seinen stummen weißen Palais, seinen abgestellten Fontänen, seinen unbewegten Blumenboskets so aristokratisch tot daliegt. Und ich fühle, daß ich hier thatsächlich der Stärkere, der Graf, der Flaneur bin, der keinen Bürgerlichen in dieser schlafenden, vornehmen Welt für Gottes Geschöpf anzusehen braucht — genau wie bei Tage. Ich erwidere drum: „Ja und nein, Herr Lister ... Ich war hier ein Jahr aktiver Offizier und kenne außer dem Staube des Tempelhofer Feldes ungefähr ein Häusercarré da so 'rum. Das genügt mir auch vollständig. Wenn ich im übrigen scheußliche Gerüche haben wollte, delektierte ich mich an meiner Rekruteninstruktion in der Kaserne wintermorgens von sieben bis acht." Der Tugendonkel schweigt befriedigt. Auf solche Horizontenge hatte ihn selbst die Grünäugige nicht vorbereitet. Aber ich bin noch nicht zu Ende. „Was ist überhaupt Berlin für unsereinen? Vier anständige Lokale bei Tage, vier nicht anständige bei Nacht. In die anständigen geht man in Uniform, in die andern in Zivil. Die Uniform-Affairen sind langweiliger, die Zivilmaskeraden teurer — und der Zweck der Uebung heißt: freie Zeit totschlagen."

Der Tugendonkel wirft mir einen scharfen, schillernden Blick zu: „Dann kennen Sie also Berlin gar nicht, Herr Graf?"

Ich bin höchlich erstaunt. „Ach, Sie meinen das andre Berlin, den Riesendunstkreis, den man schon auf Meilen von der Bahn aus erblickt, und vor dem ich mich stets graue, weil er unheimlich viel Schmutz und Häßlichkeit umhüllen muß — vielleicht auch Not, Elend ... Das soll ja wohl das eigentliche Berlin sein. Aber was sollen wir mit dem? ... Im Anfange hat man noch seine Mitleidswallungen, man kauft den hübschesten Mädchen der Heilsarmee einen „Kriegsruf" ab — so eine Art urfideler Bon auf den Temperenzlerhimmel. Auch der häßlichen Blumenfrauen erbarmt man sich, der Wachsstreichhölzerkrüppel und der bettelnden Weiber mit wachsgelben Säuglingen im Arm noch nach Mitternacht. Dann wird man härter. Diese polizeilich gestattete Bettelei geniert. Helfen kann man allen doch nicht — und alle diese Unglücklichen sollen ja noch obendrein wohlhabende Häuserbesitzer sein."

Ich beabsichtige, Herrn Listers tugendhafte Empörung zu wecken. Doch Herr Lister schweigt — schweigt.

Die Unterhaltung schläft ein. Der Doppeldoktor träumt, die Fäuste in den Paletottaschen, von endlosen Milles; ich pfeife einen Walzer. Die Linden sind tot, grau, dunstig, mit geschlossenen Schaufenstern, stickigen, düsteren Portalen. Die Droschkenpferde nicken auf ihren Ständen ein, auch die Bäume schlafen. Für sie ist es ein ungesunder Halbschlummer unter dem Gaslicht, das hell durch das Blattgrün und matt auf dem Pflaster glänzt. Wir sind schon an der Passage; die eisernen Gitter sind geschlossen. Im „Englischen Büffett" nebenan schimpfen ein paar betrunkene Jockeys. Ich höre englische Flüche ...

Da tritt aus dem hochgewölbten Portale eine Gestalt — ein Mädchen, eins von den halberwachsenen Geschöpfen des Weltstadtelendes, die nie auswachsen. Sie ist jung, sie ist verdorben, sie bettelt uns an mit der angelernten unverständlichen Winselei, die mir trotzdem Grauen macht, weil sie immer eine furchtbare Geschichte hat. Das ist deine Versuchung, heiliger Louis!

Und Louis Carén fällt wirklich aus der Rolle. Einem Bettler nichts geben? Nein, alter Freund, das bringst du doch nicht fertig! Natürlich ist's Schwäche. Aber ich hasse auch dieses erbärmlich vernünftige Wohlthun, das immer erst nach der Würdigkeit fragt, ehe es den Nickel 'rausrückt. ‚Sie riechen nach Schnaps — darum gebe ich Ihnen nichts.' Und dann sagt der Würdige wieder zu sich selbst: ‚Ja, wenn er schuldlos ins Elend gekommen wäre — wie gerne würde ich ihm helfen! Aber hier wäre es Sünde. Ich darf nicht noch ein Laster unterstützen ...' Verwünschtes Pharisäertum! Ich gebe immer wahllos, ohne zu denken — immer zu viel. Das Elend greift meine Nerven an. Ich will mich schnell loskaufen: Bleibt mir vom Leibe mit euren Leidensgeschichten! — Ob erlogen oder nicht, sie sind immer schrecklich. Und nun dieses junge, graue, in der Entwicklung zurückgehaltene Geschöpf — ob's fremde Laster nun sind oder eigne Sünden — ist mir gerade der schrecklichste Typus: es ist die schon im Mutterleibe vergiftete Brut der Weltstadt! ...

„Hier, nimm." Ich gebe alles Silber, was ich noch habe, ohne sie überhaupt anzusehen. Grübeln mag ich nicht. Man kommt dabei immer auf eine Riesensünde der Menschheit! — Und während ich dem Wurme das Geld in die Hand schiebe, fühle ich ordentlich einen fast stechenden Blick des Tugendonkels. Ist ihm vielleicht das auch nicht recht? — Er giebt doch selbst, und dem Klange nach ist's nicht Kupfer oder Nickel.

„Sie werden Ihren Prinzipien untreu, Herr Graf! Es ist ein Geschöpf, das ganz sicher in der Gosse verenden wird und vielleicht wenig Mitleid verdient."

Das klingt hart, höhnisch aus Herrn Listers Mund. Und ich kann ihm nur mit einem ganz bösen Blick erwidern: „Das weiß ich, und eben deshalb gebe ich!"

Bei Café Bauer will ich mich verabschieden. Aber der Doktor ist ein Nachtvogel und will mit — der Tugendonkel auch. Ich habe ihn nicht aufgefordert.

Und während die Kaffeetassen um mich klappern und die anständigen Bummler sich an den Marmortischchen und der plätschernden Fontäne vorüber ins Lokal drücken, träume ich — nicht von den Le Fortschen Mädchen. Eine Pariser Erinnerung ist mir auf einmal wach geworden. Ich sehe ein schmutziges, fröstelndes Kind schlaftrunken an meiner Hand torkeln. Ich habe sie halb erstarrt an einer Ecke des Konkordienplatzes aufgelesen und schleppe sie in meine hyperelegante Garçonwohnung im Quartier Saint Germain. Ich will den Diener nicht wecken, ich präpariere selbst einen höllisch starken Mokka, während das auffallend hübsche Mädchen wie halb benebelt neben mir blinzelt. Dann lege ich sie auf meine Chaiselongue und decke sie selbst zu. Dort schläft sie sofort den bleiernen Kinderschlaf, den sie seit drei Tagen an Straßenecken, auf Thürschwellen vergeblich gesucht, weil die Winterkälte sie immer wieder aufjagte. Das unglückliche Wurm traut sich nicht nach Hause, weil man ihm das Geld für die Blumen gestohlen hat. — Zum Danke für meine Wohlthat hat sie mir am andern Tage eine kostbare Perlennadel gemaust. Mein Diener war maßlos empört, und meine Bekannten lachten. Ich war feige und lachte mit. Aber wenn ich mich jetzt ehrlich frage: Ist's dir um die Perlennadel leid und diesen selbstgebrauten Kaffee nach einem Souper beim russischen Botschafter — so muß ich sagen: nicht einen Augenblick! Denn als ich das schlafende Kind des Elends inmitten meiner vornehmen Einrichtung mir ansah und mir kalt sagte, daß zwei Jahre später sie innerlich ebenso schmutzig sein würde, wie jetzt nur im Gesichte — da begriff ich zuerst die ungeheure Sünde, die das ungeheure Paris gerade an der jungen Menschheit begeht. Ich hätte dem Wurm aus dem Schlamme helfen sollen — ich gab ihm Geld — es war bequemer so — vielleicht kam ich auch gar nicht auf den andern Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Thränen.

Das war der Ueberschwang der Seligkeit,
Das erste Liebeswort, das schöne Du!
An deiner Schulter lag mein heißes Haupt,
Und unter deinen Küssen, die wie Sonne
Auf meiner Stirn, auf meinen Wangen brannten,
Erblühten tausend rote Hoffnungsrosen,
Kam mir die Jugend, kam das Glück zurück. —
Und unaufhaltsam strömten meine Thränen. —
Doch du, im frohen Mannesunverstand,
Der Freudenthränen niemals kennen lernte,
Mit sanftem Vorwurf sprachst du: Thöricht Weib!
Wir sind so glücklich, Liebste, und du weinst!

Nun ist's vorüber. Meine Zeit ist hin,
Und allgemach in trostlos Herzeleid
Verwandeln sich die goldnen Liebeswonnen. —
Ich weine nicht. — Doch wenn in schlummerlosen,
Angstvollen Nächten über meinem Lager
Melancholie die schwarzen Schwingen regt,
Wenn ich mich ruhlos in den Kissen wälze,
Den irren Blick ins Dunkle eingebohrt,
Dann ist es mir, als löse deine schlanke,
Vertraute Hand die eingekrampften Finger
Mir sanften Zwangs; als flüstre die geliebte,
Die lange nicht gehörte Stimme an mein Ohr:
Wir sind so elend, hast du keine Thränen?

E. Eysell.

Die Sonate für die Violine.

Eine geschichtliche Darstellung

von

C. Witting-Dresden.

Auf allen Gebieten des praktischen wie geistigen Lebens gaben und geben noch immer einzelne thatkräftige Menschen Veranlassung zu Verbesserungen und Neuerungen, in denen so oft der Keim zu großartigen Umwandlungen des Bestehenden verborgen liegt.

Diejenigen, die als Reformatoren gefeiert werden, sind weniger von ursprünglichen, selbstschöpferischen Gestaltungen geleitet worden, als von den zu ihrer That gehörigen Elementen, die schon lange Zeit vorher in allerlei vagen Erscheinungen sich zu bilden angefangen hatten. Ihr Verdienst ist darum kein geringeres, kraft ihrer geistigen Erkenntnis, diesen Elementen zur rechten Zeit und mit den rechten Mitteln eine feste Gestalt gegeben zu haben, wodurch dieselben den Stempel der Reife erhalten konnten.

Auch die Musikgeschichte nennt solche thatkräftige Künstler, die durch Einführung einer scheinbar unwesentlichen Neuerung den Boden für ungeahnte spätere Kunsterzeugnisse ebneten, wovon die Sonate ein so großartiges Beispiel vor Augen führt. War sie es doch, welche die Veranlassung zur Instrumentalmusik gab, denn bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein galt für den Komponisten die Vokalmusik als das einzige künstlerische Gebiet. Obgleich mehrere Jahrhunderte vorher schon verschiedene Streich- und Blasinstrumente in Gebrauch waren, blieben dieselben doch von der Kunstproduktion ausgeschlossen, und man überließ sie ganz den Dilettanten, den fahrenden Spielleuten und zünftigen Musikanten. Indes, da ihnen hier eine planmäßige künstlerische Pflege nicht zu teil werden konnte, so blieben sie zu unvollkommen, um höheren Zwecken dienen zu können. Doch darf man annehmen, daß unter den fahrenden Spielleuten auch strebsame und für ihr Instrument begabte Leute gewesen sein mögen, die durch ihre besonderen Leistungen die Aufmerksamkeit der Komponisten auf sich lenkten. Auch hatten die Instrumentalisten aus Mangel an Musikalien zu jener Zeit schon begonnen, zu ihrer Belehrung Gesangskompositionen auf ihren Instrumenten auszuführen, woraus dann folgte, daß sie nach und nach dem Sängerchor zur Verstärkung der Stimmen beigegeben werden konnten, was als ein Zeichen der Erstarkung des Instrumentalen zu betrachten ist.

Auf diese Weise mag die Veranlassung zu den Versuchen entstanden sein, die Andrea Gabrieli (1510—1586) mit der Komposition von Instrumentalstücken machte. Er nannte diese Stücke Sonata, Klingstück, im Gegensatze zu Cantata, Singstück, und sie dienten ihm als Einleitung zu kirchlichen Gesangswerken. Diese Neuerung muß lebhaften Beifall gefunden haben, da sie von andern Künstlern nachgeahmt wurde und das Instrumentale sich von nun an beständig entwickelte. Besonders der Neffe und Schüler des vorhin genannten Meisters, Giovanni Gabrieli (1557 bis 1612), hat den Ruhm, die Streich- und Blasinstrumente selbständig gemacht zu haben. Seine Sonaten oder Klangstücke, Sätze von zwölf bis sechzehn Takten, waren für vier Posaunen und zwei Kornetten oder zwei Posaunen, drei Kornetten und Violinen gesetzt. Daß die Instrumentalisten durch diese Standeserhöhung einen Antrieb fanden, ihrem Können etwas mehr Aufmerksamkeit wie bisher zu widmen, ist ja anzunehmen, aber Thatsache ist, daß das Geigenspiel von nun an rasche Fortschritte machte, wozu wohl auch das folgende Verhältnis mit beigetragen haben mag, das einen Wetteifer hervorrief, auch gute Geigen zu schaffen, die es ermöglichten, die noch schlummernde Seele dieses Instruments zu erwecken. Die Laute nämlich, ein Saiteninstrument,

Hosted by Google

Der Kampf um die Fahne. Nach dem Gemälde von Josef v. Brandt.

dessen Saiten gezupft wurden, war zu jener Zeit das beliebteste und verbreitetste Musikinstrument. Die Kenntnis desselben gehörte zur allgemeinen Bildung, und es war sozusagen in jedermanns Händen. Die Lautenmacher hatten demnach vollauf zu thun und waren, wie leicht zu begreifen ist, ernstlich bemüht, den Bau dieses Instruments mehr und mehr zu vervollkommnen. Die Kenntnisse, die sich ihnen hieraus ergaben, sollten dem Bau der Violine, als diese allgemeinere Aufnahme fand, zu gute kommen. Die Geigenmacher hießen noch lange nachher Lautenmacher. (In Frankreich heißt heute noch der Geigenmacher luthier.) Was der Geige diese Teilnahme zuwendete, war ihr Toncharakter und all die glänzenden Eigenschaften, die sich daraus entwickeln ließen, wodurch dieses Instrument sich von allen andern Instrumenten so vorteilhaft unterschied und bald zur Königin des Orchesters erhoben wurde.*) Der Ton der Blasinstrumente damaliger Zeit kann nur scharf und rauh gewesen sein, da an bestimmte Grundsätze für Bauart und zweckentsprechende Handhabung noch nicht gedacht werden konnte und instinktive Begabung ein planmäßiges Verfahren ersetzen mußte.

Heute sind die Blasinstrumente in einem hohen Grade ausgebildet und haben einen individuell unterschiedlichen Toncharakter, der des angenehmen Reizes nicht entbehrt; allein der Ton der Geige, der von Anfang an derselbe geblieben ist, unterscheidet sich heute dennoch glänzend von den übrigen Instrumenten. Daher ist es leicht begreiflich, daß den künstlerisch gebildeten Violinvirtuosen eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit und Teilnahme entgegengebracht wurde, eine Teilnahme, die sich bei einigen Auserwählten bis zur überschwenglichsten Verehrung steigerte.

Der Name Sonata war für Instrumentalmusik seit seinem ersten Erscheinen beibehalten worden. Mit dem Aufblühen des Geigenspiels blieb er auch für die dafür komponierten Werke in Anwendung, und da zurzeit weder besondere Uebungen noch planmäßige Schulwerke für das Geigenspiel vorhanden waren, so mußte die Sonata, gleich einem Gefäß, dazu dienen, alles aufzunehmen, was der Entwicklung desselben förderlich sein konnte.

Dieser Umstand, in Zusammenhang mit der mehr oder minderen Begabung, mit der Verschiedenheit des mehr oder minderen künstlerischen Denkens und Empfindens der Komponisten, hatte zur Folge, daß der musikalische Charakter der Sonate in zwei verschiedene Richtungen verlief, nämlich in Sonata da chiesa (Kirchensonate) und Sonata da camera (Kammersonate), eine Einteilung, die schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts allgemein üblich war. Die erstere bekundete sich durch Tonstücke freier Erfindung von feierlich vornehmer Art, dagegen nahm die letztere die Tanzformen und was damit zusammenhing in Pflege. Im allgemeinen gilt Arcangelo Corelli (1653—1713)**) als der Begründer der Violinsonate, allein die Geschichte nennt noch verschiedene Komponisten, die lange vor Corelli ihre künstlerischen Kräfte mit Erfolg der Violinsonate zugewendet hatten, das Violinspiel aus der niederen Sphäre des zünftigen Musikantentums in das rein künstlerische Gebiet zu verpflanzen und es für höhere Kunstzwecke zu adeln. Corellis Wirksamkeit zeigt dagegen den Höhepunkt des damaligen Schaffens für das Violinspiel, denn ihm war es gegeben, dasjenige in einer edeln, selbständigen, künstlerischen Auffassung zu vereinen, was seine zahlreichen Vorgänger in vereinzelten Versuchen erreicht hatten, wie: Giov. Batt. Vitali (1644—1692), Giov. Batt. Bassini (Lehrer Corellis, 1657—1716), Giuseppo Torelli (Schöpfer des Concerto grosso, konzertierende Sinfonie, gestorben 1708), Tomm. Ant. Vitali, siebzehntes Jahrhundert (eine bemerkenswerte Ciaconna von ihm ist in der „Hohen Schule des Violinspiels“ von Fr. David, bei Breitkopf & Härtel, mitgeteilt), Ant. Veracini sowie sein berühmter Neffe Francesco Veracini (siebzehntes Jahrhundert). Eine Sonate von letzterem findet sich ebenfalls in der „Hohen Schule des Violinspiels“. Auch blieb die Sonate nicht lange auf ihr Geburtsland Italien beschränkt, sondern fand bald eine neue Heimat in Deutschland und Frankreich. In letzterem freilich nur vorübergehend und ohne Selbständigkeit, während in Deutschland die Sonate zu einer Herrlichkeit, was Gedankenreichtum sowie Mächtigkeit der Formen betrifft, zu einer Größe gedeihen konnte, die das nationale Bewußtsein mit Freude und Stolz zu erfüllen vermag.

Von den deutschen Komponisten des siebzehnten Jahrhunderts war es H. Fr. Biber (1650—1710 oder 1644 bis 1704?), der sich als Sonatenkomponist auszeichnete. In der „Hohen Schule“ ist eine temperament- und geistvolle Sonate dieses Meisters mitgeteilt, deren gedanklicher Inhalt sowie Glanz der Technik durchaus noch nichts durch ein Alter von nahezu 200 Jahren eingebüßt haben.

Unter den französischen Komponisten jener Zeit zeichnet sich François Couperin (1668—1733) als Sonatenkomponist vorteilhaft aus. Zum Beispiel die Sonate „La convalescente“ (die Genesende) in D-moll für zwei Violinen und Violoncell ist höchst bemerkenswert, denn das Melodische wie das Kontrapunktische berührt angenehm. Das Ganze klingt ernst und etwas bachisch, obgleich Bach damals noch nicht wirkte, sondern sich noch mit Studien zum großen Werke vorbereitete, wozu auch Kompositionen von Fr. Couperin, mit dem Beinamen „der Große“ zum Unterschiede von seinen Brüdern, von Bach herangezogen wurden. Es ist schon oben angedeutet worden, welche große Teilnahme die Komponisten jener Zeit der Violinsonate zuwendeten, und wie die Verschiedenheit ihrer Begabung in Bezug auf Inhalt und Form zu einer Scheidung in zwei Richtungen führte, die durch Kirchen- und Kammersonate bezeichnet wurden. Doch erst durch das Auftreten Corellis, womit die Sonate eine höhere Bedeutung gewann, erlangte diese Scheidung eine bestimmtere Auffassung und allgemein geltende Annahme. Der schöpferische Geist dieses Mannes sowie sein sanftes, ruhiges, gebildetes Wesen verlieh seinen Werken ein so vornehmes Gepräge, daß sie überall die größte Bewunderung hervorriefen. H. v. Dommer im „Handbuch der Musikgeschichte“, S. 457, zweite Auflage, sagt von ihm: „Seine Sonaten sind in neuerer Zeit nach Verdienst wieder mehr bekannt geworden, und jeder, dessen Geschmack nicht überreizt oder verdorben ist, wird sie mit größtem Wohlgefallen hören, denn sie sind, wiewohl noch klein an Umfang, doch von klarer, bestimmter und gut durchgebildeter Form, durchweg von edelster Erfindung und reich an schönstem Gesange; in der Harmonie rein, wohlklingend und kraftvoll, überall kerngesund und in einem gediegenen Kammerstile geschrieben.“*) Die Sonaten von Corelli werden für den verständigen Musiker sowie auch für den strebsamen Harmonielehrschüler immer beachtenswert bleiben.

Ein gedrucktes Schulbuch für das Geigenspiel gab es zu jener Zeit, der ersten Blüte des Violinspiels, noch nicht. Diejenigen Künstler, die als Lehrer in Anspruch genommen wurden, hatten ihre eigne, auf praktische Erfahrung gegründete Art, zu unterrichten. Corelli muß ein besonderes Lehrtalent gehabt haben, da so viele seiner Schüler großen Einfluß auf die Entwicklung des Violinspiels gewannen. Es seien hier nur Geminiani und Locatelli genannt, da sie auch als Komponisten Hervorragendes geleistet haben. Ueber die Bedeutung Francesco Geminianis (1680—1762) als Künstler hat sich in den verschiedensten Lagern ein Urteil gebildet, das ziemlich allgemein übereinstimmend lautet: „An Fertigkeit scheint er seinen Lehrer übertroffen zu haben, an wahrer Künstlerschaft hat er ihn niemals erreicht. In seinen ehemals viel begehrten Kompositionen zeigt sich nicht mehr die kunstmäßige Ordnung, Ruhe und Klarheit seines Meisters, wiewohl er ihn an Reichtum der Modulation und Mannigfaltigkeit des Figurenapparates sowie der Instrumentalkombinationen und Wirkungen übertrifft“ (v. Dommer, Handbuch der Musikgeschichte). Dennoch bezeichnen seine Sonaten einen Fortschritt, sowohl was Form und Inhalt, besonders im Allegro, betrifft, sowie auch in Bezug auf die technischen Mittel, die hier in Anwendung kommen. Bei Corelli sind die Allegri meist in einer schematischen Fugenform gesetzt, wodurch diese Stücke bald an Interesse verlieren. Geminiani dagegen hat für sein Allegro immer kräftige Figuren, die sich nach verschiedenen Richtungen fortbewegen und auch den Allegrocharakter bewahren. Indes sind die Vordersätze im Verhältnis zu ihren Nachsätzen oft rhythmisch unklar und können als solche nicht immer in ihre Rechte treten. Wäre dies nicht der Fall und hätten die Phrasen diejenige charakteristische Abrundung in ihren einzelnen Teilen zum Ganzen, die das Kunstwerk bedarf, um befriedigend zu wirken, so würden Geminianis Sonaten einen ganz bedeutenden Fortschritt der Gattung bezeichnen und auch ein längeres Leben gehabt haben.**)

Pietro Locatelli (1693—1764) lenkte hauptsächlich durch sein drittes Werk, wohl das erste der Art, „24 Capricci für die Violine allein“ — in französischen Ausgaben als Caprices énigmatiques (rätselhafte) — die Aufmerksamkeit auf sich, da er damit der spekulativen Virtuosität die Wege vorzeichnete und als Vorläufer Paganinis zu betrachten ist.***) Indes der einflußreichste Geiger dieser Zeit ist Giuseppe Tartini (1692—1770), nicht allein durch seine wohldurchdachten und empfindungsreichen Kompositionen, sondern auch durch seine gewissenhafte und erfolgreiche pädagogische Thätigkeit, die ihm den Beinamen eines „Maestro delle Nazione“ erwarb, denn nicht nur Italiener, sondern auch Deutsche und Franzosen wanderten zu ihm nach Padua. Zwischen Corelli und Tartini — das ist Anfang und höchste Entwicklung der Violinsonate — stehen als Bindeglieder noch viele Meister, doch seien hier nur diejenigen genannt, deren Werke durch Neudrucke bequem zu erlangen sind.

Von Geminiani und Locatelli ist oben schon berichtet worden. Antonio Vivaldi (gest. 1743), ein Abt, der wegen seiner roten Haare „il prete rosso“ genannt wurde, war auch ein bedeutender Geiger und Komponist. Die Sonate, die Fr. David (1810—1873) in der „Hohen Schule des Violinspiels“ mitteilt, hat einen viel lustigeren und weltlicheren Charakter, als man von einem Priester erwarten sollte. Große Schwierigkeiten enthält sie nicht.

Francesco Veracini (1685—1750) war der Künstler, durch den Tartini, als er ihn gehört hatte, zu neuen Studien veranlaßt wurde. Die Sonate, von Fr. David in „Hohe Schule und so weiter“ mitgeteilt, ist groß angelegt und von guter Wirkung. In dem Ritornello, womit sie beginnt, finden sich virtuose Steigerungen einzelner Phrasen, die sehr schön und anmutig sind. In dem Allegro con fuoco glimmt ein Feuer unter den Noten, das der Vortragende zu hellen Flammen anfachen kann. Das folgende Stück ist vom Herausgeber aus einem andern Werk Veracinis mit der Bemerkung hier eingelegt worden, „daß man es nach Belieben weglassen könne“. Die Ansichten mögen nun wohl geteilt sein, ob ein solches Verfahren sich rechtfertigen läßt oder nicht. Doch kann hier die Bemerkung nicht verschwiegen bleiben, daß die Bearbeitungen Davids, obwohl sehr anerkennenswert, doch das Original zuweilen etwas eigenmächtig berühren, besonders durch Phraseneinteilungen mit Bindebogen, wodurch gar oft die Auftakte verwischt werden und der breite Gesang, der zu jener Zeit alle Musik beseelte, seinen eigentlichen Charakter einbüßt. Das Hinzufügen von Kadenzen, die nicht den Themen des Stückes entnommen sind und auch dem Charakter desselben nicht angemessen erscheinen, müssen ebenfalls als eigenmächtige, das Original schädigende Thaten bezeichnet werden. Was würde man sagen, wenn jemand zu einem Rokokoanzug eine moderne Kopfbedeckung nähme? In diesem Verhältnis stehen aber manche Kadenzen zu den Tonstücken in dieser Sammlung. Wenn ein Maler sich unterfinge, das Bild eines alten namhaften Künstlers bei dem Auffrischen so zu bearbeiten, daß die Eigentümlichkeiten desselben dadurch verloren gingen, wie würden da die Bilderfreunde in Aufregung und Empörung geraten! Der Uebersetzer eines wichtigen fremdländischen Buches würde dieselben, ihn vernichtenden Folgen zu ertragen haben, wollte er dieses Buch derartig in eine andre Sprache übertragen, daß mehr seine eigne Auffassung des fraglichen Gegenstandes in dem Text zur Geltung käme als die, über die das Original belehrt. Sind aber die Schöpfungen eines Musikers weniger wert als diejenigen des Malers, des Dichters? Es scheint beinahe; denn zugegeben, daß Uebertragungen von Musikstücken sich oft als notwendig und nützlich erweisen, wie zum Beispiel „Klavierauszüge“, so sind doch die Willkürlichkeiten beim „Arrangieren“, „Transskribieren“ und „Bearbeiten“ zuweilen so ungeheuerlicher Art, daß es nicht schaden kann, wenn die Aufmerksamkeit des Lesers auf diese Frage der Musikfälschungen gelenkt wird.

Das letzte Stück der Sonate ist eine Giga (alter Tanz). Scharfe Rhythmik, durch melodische Motive gemildert, ist das Hauptmerkmal dieses nicht schweren Stückes.

Von Tommaso Vitali (achtzehntes Jahrhundert), einer bedeutenden Erscheinung unter den Künstlern seiner Zeit, teilt Fr. David eine Ciaccona mit, das ist ein Thema, meist von nur acht Takten, mit Variationen. Diese Ciaccona giebt einen neuen Beweis von dem künstlerischen Ernst, mit dem die Alten ihre Aufgaben erfaßten und wie sie auch bemüht waren, Virtuosentum ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Nicolo Porpora (1686—1766), der ein Zeitgenosse der vorigen war, hat sich besonders als Opernkomponist und Gesanglehrer ausgezeichnet. Seine Violinsonate, die in der „Hohen Schule“ mitgeteilt ist, giebt nur ein Zeichen seiner Vielseitigkeit und beweist zugleich, wie die damaligen Komponisten der Violinsonate zugethan waren. Ebenso schrieb G. Fr. Händel (1685—1759), der sich als Opern- und Oratorienkomponist großen, unauslöschlichen Ruhm erworben hat, Violinsonaten, von denen eine in der „Hohen Schule“ zu finden ist, die eine rechte und echte Musikfreudigkeit offenbart und nicht sehr schwer zu spielen ist; zwei Violinsonaten von Seb. Bach (1685—1750), die noch in diese Zeit fallen und auch in der „Hohen Schule“ mitgeteilt sind, zeigen überall das außerordentliche Gepräge ihres einzig dastehenden Schöpfers.

In der „Kunst des Violinspiels“, herausgegeben von C. Witting (C. F. Siegel, Leipzig), sind B. III abgedruckt: Sonate in G-moll von Tartini. Das Largo, mit dem die Sonate beginnt, zeichnet sich durch eine so vornehme, aber wehmütige Stimmung aus, wie man es selten in einem so reinen, schlichten und natürlichen Tonausdruck finden dürfte. Es macht den Eindruck, als ob eine edle Frauenseele in geduldiger Ergebung ein Schicksal beklage. Dagegen haben die darauffolgenden Sätze einen männlich entschlossenen Charakter.

Dann desselben Meisters sogenannte „Teufelssonate“. Die Sage, daß der Teufel, oder vielmehr die erhitzte Phantasie des Künstlers, ihm im Traum diese Sonate vorspielte, die er dann in wachem Zustande aufgeschrieben, ist ziemlich bekannt. Dieses Werk hat in der That eine ganz besondere Form. In den Themen pulsiert viel Leidenschaftlichkeit, doch hat die Technik mit Trillerschwierigkeiten zu kämpfen, die für den Ueberwinder derselben einen sehr

---

*) Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erscheint erst das verkleinerte Format der Viola, das Violino (Violinchen), unsre heutige Geige, und dies ist zugleich der Zeitpunkt, mit dem die Wirksamkeit der großen italienischen Lautenmacherschule beginnt. Abele, „Die Violine, ihre Geschichte und ihr Bau“. A. Prechter, Neuburg a. D.

**) Im Pantheon zu Rom, neben Raffaels Grab, ruht Corellis Asche. Er war den Italienern: „Princeps musicorum“, „Maestro dei Maestri“, „Virtuosissimo di Violino e vero Orfeo di nostri tempi“.

*) Unter der Aufschrift: „Die Kunst des Violinspiels“ erschien 1859/60 bei Holle in Wolfenbüttel, jetzt C. F. Siegel in Leipzig, ein Sammelwerk, dessen erstes Heft sechs Sonaten von Corelli mit ausgesetztem Basse enthält sowie noch viele ähnliche Werke in chronologischer Folge. Herausgegeben von C. Witting.

**) In der „Kunst des Violinspiels“, Band II, sind drei Sonaten und in der „Hohen Schule des Violinspiels“ eine Sonate von Geminiani mitgeteilt.

***) Eine sehr interessante Sonate von Locatelli ist in der „Hohen Schule“ zu finden.

Hosted by Google

dankbaren Vortrag ergeben. Beide Sonaten sind mit ausgesetztem Basse gegeben.

Von hervorragenden französischen Geigern aus dieser Zeit sind in der „Hohen Schule“ nur zwei höchst eigenartige Sonaten von J. M. Leclair (1697—1764) abgedruckt. Indes die bedeutendste Erscheinung im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts sind die „Sechs Sonaten für Violine und Klavier“ von Joh. Seb. Bach (1685—1750; Peters, Leipzig), Nr. 232/3, die in der Zeit von 1718—1722 in Anhalt-Cöthen entstanden sind. Unter den Sonaten von zwei Jahrhunderten nimmt dieses Werk eine besonders hervorragende Stelle ein, nicht allein durch die hohe Kunst des Satzes, die keusche Stilgröße und den reichen ursprünglichen Gedankeninhalt, sondern auch dadurch, daß das Klavier, abweichend von der italienischen Violinsonate, in der es nur begleitend auftritt, hier als selbständig melodie- oder themaführendes Instrument, abwechselnd mit der Violine, eingeführt ist. Eine für die Zeit große und machtvolle Form der Sätze, wie sie vorher und noch lange nachher in solch wohlgefälliger Abrundung schwerlich anzutreffen sein werden, erhöht noch den Wert dieses erhabenen und unvergänglichen Werkes. Der Kanon in der zweiten Sonate ist wohl das bedeutendste Stück dieser Gattung in der gesamten Sonatenlitteratur, was Wohlklang, sinnige und vornehm klingende Melodieführung sowie kunsttechnische Behandlung betrifft. Durch diesen Kanon ist der höchste Gipfel dessen erreicht worden, was die niederländischen Meister, die ersten Fachmusiker, in der Entwicklungsperiode des Kontrapunktes sowie der Nachahmung, die das erste Samenkorn zur Formenbildung genannt werden müssen, anstrebten.

Allen strebsamen Geigern seien diese Sonaten als musikstärkende und herzerquickende Gaben warm empfohlen.

Der Neidkopf.

In Hertslets Sammlung von „Treppenwitzen der Weltgeschichte“ ist auch ein altes Berliner Wahrzeichen erwähnt, der sogenannte „Neidkopf“. Die „Gartenlaube“ des Jahrgangs 1875 enthielt eine Abbildung des Neidkopfes, wie er noch Ende des Jahrhunderts die Rokokofassade des Hauses Nr. 38 in der Heiligengeiststraße zu Berlin schmückte; seitdem ist er in ein Berliner Museum gewandert. Die Abbildung zeigt einen rokokomäßig frisierten und drapierten Frauenkopf, in einer Nische über dem Hauseingang naiv die Zunge reckend, soviel sich erkennen läßt, mit der Front nach dem Gegenüber. Das sonderbare Bildwerk scheint bei den Berlinern ehedem in besonderer Gunst gestanden zu haben, denn als seine Beseitigung oder anderweite Aufstellung in Frage stand, wurden Behörden, ja selbst die königliche Autorität ins Spiel gezogen. Was die „Gartenlaube“ von dem Bilde erzählt, ist nichts als freie Phantasie, aufgebaut auf der Volksbezeichnung „Neidkopf“. Da soll ein gegenüber wohnender Goldschmied seinen Neid auf den glücklichen Besitzer des Kopfhauses durch Grimassen und so weiter kundgethan und Friedrich Wilhelm I., jener König, der zu jeder derben Anekdote herangezogen wird, dem Gekränkten das Recht verliehen haben, die beleidigende Fratze aufzustellen. Es gliedert sich hieran die Erläuterung, woher der „Neid“ stamme, von einem Tafelservice nämlich, das wieder mit dem König in Verbindung gebracht wird; das Histörchen, vom Verfasser des Aufsatzes selber in allen Einzelheiten auf Grund sicherer Daten widerlegt, kennzeichnet sich auch selbst zur Genüge als sogenannte ätiologische Kombination, eine der beliebten Erklärungen, wie sie aus dem überlieferten Namen herausgesponnen werden.

Mehrere Jahre, ehe er Hertslet gelesen, ging der Verfasser dieser Zeilen in jener alten Schwesterstadt des breisgauischen Freiburg, der den Schwarzwald mit ihrem Mauerring und kreuzförmigen Straßenplan krönenden Gründung Bertholds von Zähringen, der brunnenberühmten, türmestolzen, luftklaren, subalpin umblühten badischen Amtsstadt Villingen pflastertreten, eine der schwierigsten Kulturaufgaben übrigens, der ein unbenageltes Sohlleder unterzogen werden kann. Langeweile ließ den Blick an geringsten Dingen haften. So fiel ihm namentlich auf, wie zielbewußt das Fensterwesen hier ausgebildet ist, hier, wo bis vor hundert Jahren noch alle möglichen, der Sündflut neuer Zeit entflohenen Mönchs-, Nonnen- und Ritterorden, Patrizier- und Adelsgeschlechter Altsitz und Hochburg hatten; allem Neuen indes, was die damals lebhaften Handelsstraßen nach Villingen brachten, scheinen die Bewohner ihr Interesse nie verschlossen zu haben.

Die sägenförmige Anordnung der Häuser in den beiden senkrecht sich kreuzenden Hauptstraßen hat schon manchem Fremdling Anlaß zu Fragen gegeben. Die Häuser stehen nicht in gerader Front, vielmehr vergleichbar einem schiefgeschobenen Spiel Karten, jedes so, daß es seinen einen Nachbar, das nach dem Stadtthor zu stehende Haus, um ein weniges überragt, andrerseits vom Nebengebäude überragt wird. Jedes Haus hat nun in der freien Feuermauer noch ein Fenster oder eine Luke, die nach dem Stadtthor Auslug gewährt. Jedes Haus sieht so schielend das Thor noch „schimmern“, ohne daß die Linie doch zur Staffel würde. Dem Fremden werden diese Seitenluken als Verteidigungsvorsicht erklärt, dazu bestimmt, „für den Fall eines Straßenkampfes“ auch aus den Häusern nach dem Thor hin schießen zu können (ein Vaubansches System — wohlgemerkt im Innern der Stadt — vor Erfindung der Feuerwaffe!). Viel menschlicher aber dürfte die Bauordnung einer weisen Regelung der „gemeinen Neugier“ zuzuschreiben sein, wodurch jedem Haus und Stockwerk ohne Kosten des Nachbars auch vor Erfindung der grünen Altleutefensterspiegelchen die Möglichkeit eines Blickes die Straße hinab gewahrt blieb. Welche Eifersucht und Familienfeindschaft sonst durch die Anmaßung nachbarlich vorgebauter Häuser, Läden und Erker hervorgerufen werden mochte, davon geben die Städtechroniken und Straßenbilder des Mittelalters Beispiele genug. In Villingen, wo die „Müßiggänger“, auch die amtlich als solche nicht eingetragenen und in dem vornehmen, nach ihnen sich benennenden Klub der Stadt nicht eingezünfteten, recht zahlreich gewesen sein müssen, wo auch heutzutage noch die Mehrzahl der Eingeborenen ihr Alter als wohlversorgte Pfründner der Stadt und ihrer überreichen Stiftungen hinbringt, wäre es erklärlich, wenn das Recht des Auslugs zu ganz besonders vielseitiger Entwicklung gekommen wäre. In einer Nebenstraße des nach dem „Romeiasturm“ zu gelegenen Stadtviertels, nahe jener gleich einem ausrangierten Schiff zum dreistöckigen Wohnhaus verwandelten gotischen Kirche, befindet sich auch ein Bäckerhaus mit erkerartigem Ausbau in die Straße. An der einen Seitenwand des neuerdings übertünchten Erkers schaut aus der Mauer ein Gesicht, das wir, mein Begleiter und ich, zuerst für das Fragment eines Heiligenbildes hielten; nur die ausdruckslos aufgeschlagenen Augen des nach Gesichts- und Bartschnitt noch gotischen Kunstwerkes fielen uns auf, um so mehr, als der moderne Anstreicher frische Farbe aufgetragen hatte. Auf eine Frage erklärte aber die Bäckerin zu unsrer Ueberraschung, der Kopf bedeute für den Hausbesitzer ein Recht unbeschränkter Aussicht nach der Seite zu, wohin der Kopf blicke. In der That, von Erkern und Vorbauten war die nächste, aus Privathäusern, gleich dem unsern noch gotischen Stils, bestehende Nachbarschaft nach der angedeuteten Richtung hin frei. Noch auf ähnliche Köpfe in andern Straßen und Erkern wurde hingewiesen; wir fanden sie aber nur als Ornament barocker Fassaden und in ihrer etwaigen alten Bedeutung nicht mehr erkennbar. Unser Kopf aber schaute ungarniert aus der getünchten Mauer hervor.

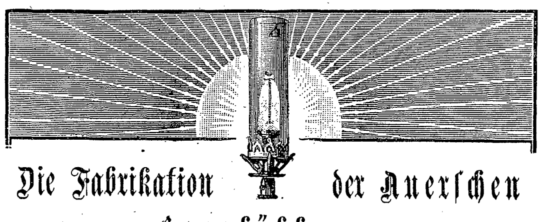
Die deutsche Rechtssprache behandelt Fragen der nachbarlichen Aussichtsbeschränkung unter dem Namen des „Neidbaues“. Neid heißt mitteldeutsch jede Feindseligkeit, nicht nur das Gefühl konkurrierenden Wunsches. Eine aussichtverderbende „spanische Wand“, wie man heute sich ausdrückt, heißt vor dem mittelalterlichen Stadtgerichte „Neidmauer“. Das Wort hat sich zum Glück in deutschen Darstellungen des römischen Servitutenrechts erhalten. Ein Rechtssymbol wie das Villinger dürften wir wohl in mittelalterlicher Sprache ein Neidsymbol, einen „Neidkopf“ nennen. So würde der unerklärte Berliner Name seinerseits die glaubliche Erklärung finden. Schon dieses Namens wegen dürfte ein charakterloses Fassadengesicht unter die Rechtssymbole eingereiht werden; das rätselhafte Zungenrecken des Berliner Neidkopfes aber bietet einen Beweis mehr. Der heute vorhandene Rokokokopf muß in einer früheren Fassade des sechzehnten oder siebzehnten Jahrhunderts seinen Vorläufer gehabt haben, schon weil er seit alter Zeit als „Wahrzeichen“ gilt, zugleich mit einem „Riesenknochen“ (Rolands- und Marktzeichenüberrest) an anderm Hause. Auch an und für sich dürfte das gröbliche Zungenrecken im höfischen Rokokogeschmack seinen Ursprung nicht haben. Das künstlerische Problem ist auch vom Rokoko-Bildhauer nach Möglichkeit humorlos und linkisch gelöst. Viel eher dürfte ein gotischer Steinmetz schon das Stücklein zur Befriedigung des Bauherrn erdacht haben, der ihm aufgab, die Rechtssymbolik einer Actio negatoria recht deutsch und deutlich zum Ausdruck zu bringen. Um den Stern im Bädeker der Handwerksburschen nicht zu verlieren, wurde beim Abgang der alten Fassade der Neidkopf zeitgemäß pausbackig und mit seinem pretiösen Ausdruck doppelt komisch ersetzt. Wie der alte derbe dem neuen barocken Kopfe, so mußte die schlichte Kenntnis der deutschen Rechtssprache einer interessanten Historie mit modischen Hofintriguen und Tafelservicen weichen. —

Rechte eines Nachbarn über den andern heißen Dienstbarkeiten (Servituten). Die Häuser pflegen älter zu werden als ihre Erbauer. Wollen sich Nachbarn also ärgern, so ist nichts geeigneter zum Prozeß als solche Gerechtigkeiten, deren es schon bei Aufstellung der römischen zwölf Tafeln ein ausführliches Register gab. Mit Weg-, Fahr-, Reit-, Rinnstein-, mit Mauer-, Zaun- und Heckenhaarspaltereien hat in aller Welt, seit es Privateigentum giebt, mancher alte Bauer sein Leben hingebracht. Fühlt ein solcher rechtsbewußter Grundbesitzer an irgend einer Stelle in Luft oder Erde seine Rechte berührt, sei's durch überhängende Aeste, Wasserausschütten oder dergleichen, so bleiben derlei Streitigkeiten aus der Frage des unvordenklichen Zustandes zu entscheiden. Bei Gräben, Mauern, Wegen ist verjährter Besitz unschwer nachzuweisen. Bei „unständigen“, dazu wohl noch „verborgenen“ Servituten aber wissen die Unvordenklichkeitszeugen, die zugezogenen alten Mütterchen, weit seltener Bescheid. Wer seinem Hause ein ewiges Recht dieser Art erwerben will, muß für Urkunden oder mindestens ein Zeichen gesorgt haben. Für gewisse Lichtrechte genügt nach französischem Rechte zum Beispiel ein sichtbares Merkmal, namentlich schon das Vorhandensein von Fenstern nach der betreffenden Seite. Für die Erkerrechte des Mittelalters waren wohl die städtischen Gesetze weiter ausgebildet, jedenfalls die Rechtsgebräuche vorsichtiger und gaben dem Neidkopf eine Verbreitung, wahrscheinlich noch weit über die Grenzen der Mark und der Baar hinaus. Vielleicht findet sich in der Schweiz weiteres Material.

Niemand wird bestreiten, daß das deutsche Mittelalter die im römischen Rechte so berüchtigten Fragen der servitutes praediorum urbanorum auf einfache Weise löste und dazu noch der architektonischen Ornamentik Motive gab, daran sich Geschmack und Geist des Erbauers in individuellster Weise ausprägen konnten. Nach Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches wird zwar jedes Recht solcher Art nur durchs Grundbuch erworben und erhalten. Liebhabern bliebe es indessen unbenommen, ihre etwaigen Rechte auch in steinerner Schrift der Welt kundzuthun.

Eben entdeckt man, daß auch der Grieche seine Hypotheken- und Grundrechte auf das Haus eintrug in gemeißelten Ziffern und Namen, ein neues Zeichen, wie nahe verwandt sich der althellenische und der deutsche Geist sind, beide voll Haß gegen die Spitzfindigkeiten, die mit der Göttergabe Papier über die römische Welt ausgestreut wurden.

E. v. Freydorf.



Die Fabrikation der Auerschen Gasglühlampe.

Von

Franz Bendt.

Mit Abbildungen von Ewald Thiel.

Unter den Kulturmitteln, welche die Technik in unserm Jahrhundert schuf, sind die gegenwärtig gebräuchlichen Beleuchtungsmethoden die jüngsten. Thatsächlich ist kein größerer Gegensatz von einst und jetzt denkbar, als zwischen den alten und neuen Einrichtungen für die künstliche Beleuchtung. Unter ihnen nimmt neben der elektrischen Glüh- und Bogenlampe die von Dr. Auer von Welsbach in Wien erfundene Gasglühlampe den ersten Rang ein. Die physikalischen Grundlagen, die der Auerschen Erfindung zu Grunde liegen, sind übrigens seit lange bekannt. Bringt man in eine lichtlose, heiße Flamme, wie sie zum Beispiel der allbekannte Bunsenbrenner entwickelt, einen unverbrennlichen Körper, etwa einen Platindraht, so erhitzt sich dieser bis zur Weißglut und sendet ein schönes weißes Licht aus. Schon im Beginn unsers Jahrhunderts wurde die Thatsache durch Drummond praktisch verwendet. Er erhitzte Kreidestücke in der sehr heißen Flamme des Wasserstoffgases und empfing dadurch einen Leuchtkörper, der sich vortrefflich für die Ausstattung von Leuchttürmen eignete und auch vielfach zu diesem Zwecke verwendet worden ist. Ein allgemein verwendbares Licht, das auf der geschilderten Erscheinung beruht, besitzen wir aber erst seit der Erfindung des Auerschen Strumpfes. Wie jetzt auch in weiteren Kreisen bekannt, setzt sich die in ihrem Wesen so außerordentlich einfache Auersche Lampe aus dem Bunsenbrenner, der die lichtlose, heiße Flamme erzeugt, und dem mit den sogenannten „seltenen Erden“ getränkten Strumpfe zusammen.

Um das Wesen der jüngsten Beleuchtungsart verstehen und würdigen zu können, dürfte es am besten sein, den Entwicklungsgang eines Auerschen Strumpfes während seiner Fabrikation zu verfolgen und dabei gleichsam einen Spaziergang durch die Fabriksäle der Auer-Gesellschaft zu machen. Man muß sich zunächst klar darüber werden, daß das heutige prächtige weiße Auerlicht nicht in solcher Schönheit aus der Hand des Erfinders hervorgegangen ist, sondern daß es noch vieler Arbeit bedurft hat, um es im allgemeinen Existenzkampfe konkurrenzfähig zu gestalten. Der ganze Industriezweig hat sich in seinen Einzelheiten erst nach und nach, unter der emsigen Arbeit der Techniker, in den Fabriksälen entwickelt.

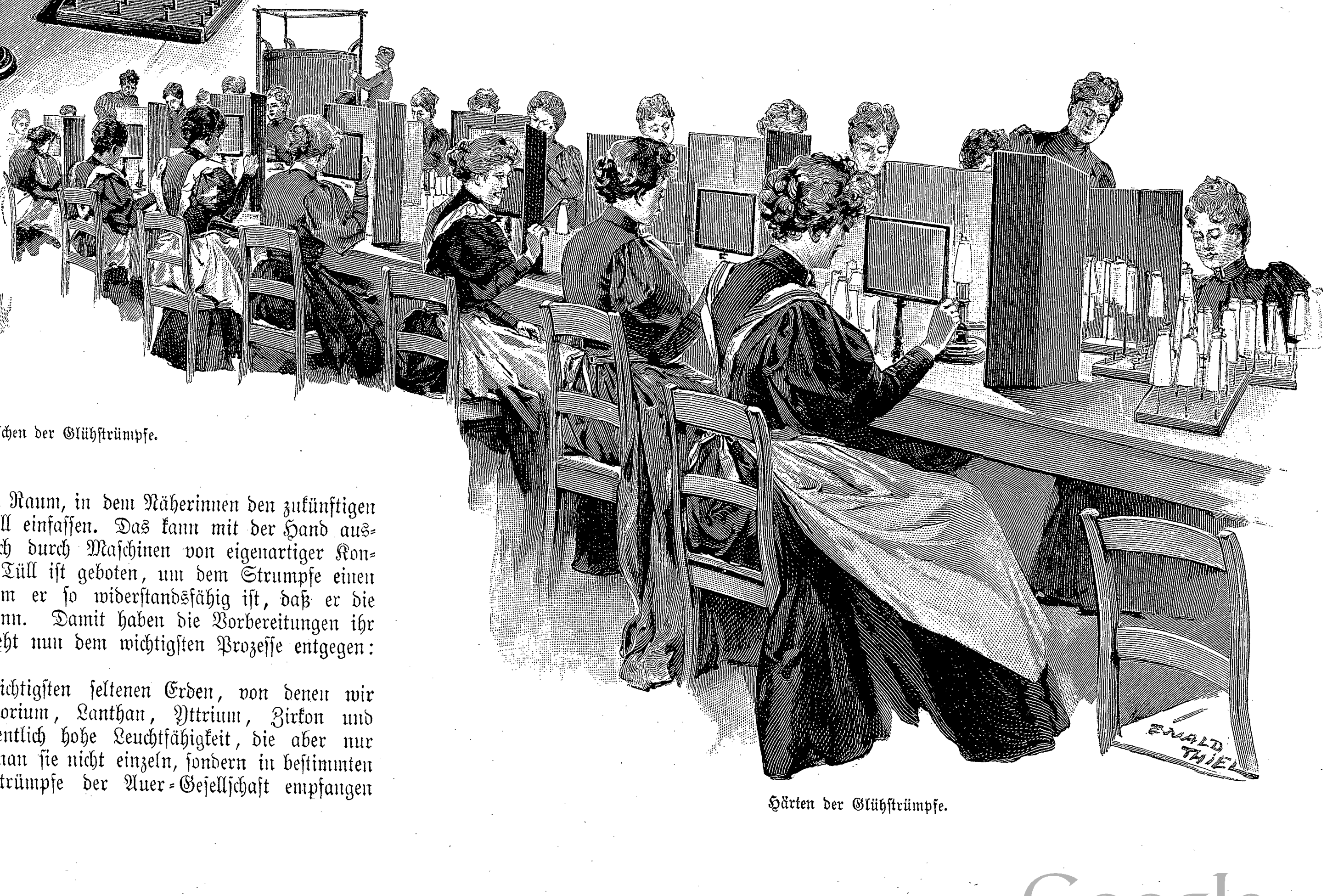
Der Grundstock des Strumpfes besteht aus einem feinen Baumwollengarngewebe, das auf besonderen Maschinen als ein Schlauch ohne Ende hergestellt und von der Auer-Gesellschaft bezogen wird. In der modernen Fabrikation, und ganz vorzüglich in einer Industrie, in der die Mittel für ein sonnenähnliches Licht erzeugt werden sollen, bedarf man der größten Sauberkeit, und so müssen denn auch die endlosen, dem Laienauge in reinem Weiß sich darbietenden Schläuche noch einer gründlichen Reinigung unterzogen werden, damit jeder ihnen zufällig anhaftende Stoff entfernt werde.

Die nunmehr untadelhaft reinen Gewebe werden alsdann in die entsprechenden Stücke geteilt und gelangen

Hosted by Google

Zerteilen der Gewebe und Nähen der Glühstrümpfe.

Veraschen der Glühstrümpfe.



Härten der Glühstrümpfe.

darauf in einen sehr ausgedehnten Raum, in dem Näherinnen den zukünftigen Strumpf an einem Ende mit Tüll einfassen. Das kann mit der Hand ausgeführt werden, erfolgt aber auch durch Maschinen von eigenartiger Konstruktion. Die Anbringung von Tüll ist geboten, um dem Strumpfe einen festeren Teil zu verleihen, an dem er so widerstandsfähig ist, daß er die Aufhängevorrichtung aushalten kann. Damit haben die Vorbereitungen ihr Ende erreicht, und das Gewebe geht nun dem wichtigsten Prozesse entgegen: es wird imprägniert.

Die für die Beleuchtung wichtigsten seltenen Erden, von denen wir bereits oben sprachen, sind Thorium, Lanthan, Yttrium, Zirkon und Cer. Sie haben eine außerordentlich hohe Leuchtfähigkeit, die aber nur dann energisch hervortritt, wenn man sie nicht einzeln, sondern in bestimmten Mischungen verwendet. Die Strümpfe der Auer-Gesellschaft empfangen eine Mischung von Thorium mit höchstens drei Prozent Cer. Besonders auf dieses letzte Verhältnis ist die Vortrefflichkeit des Auerlichtes begründet.

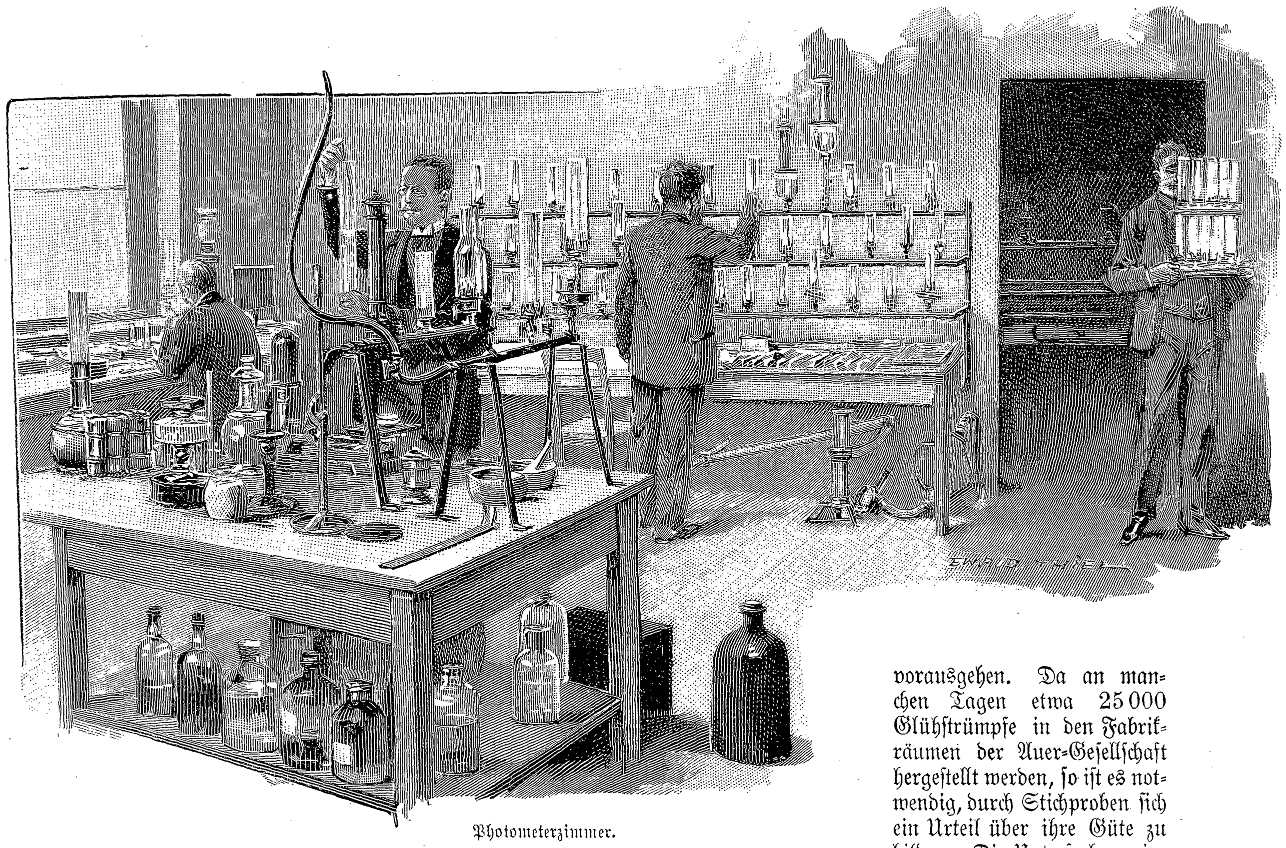
Die Arbeiterin, welche die Imprägnierung des Gewebes ausführt, muß ihre Hände und Arme beim Durchziehen des Gewebes durch die Flüssigkeit mit langen Handschuhen schützen; und so erscheint die Versammlung dieser Arbeiterinnen gleichsam als eine Parodie auf das seinerzeit vielgenannte Herkomersche Porträt der Miß Grant. Der Strumpf wird dann getrocknet und empfängt an der Stelle, wo der Tüll ihm Festigkeit verleiht, einen Asbestfaden zur Aufhängung.

Eines unsrer Bilder zeigt einen Saal, in dem sich das „Veraschen" der Strümpfe vollzieht. Vor jeder Arbeiterin befindet sich ein drehbares Gestell, auf dem eine große Anzahl eigentümlich gearteter Brenner angebracht ist. Die Flammen, die aus ihnen heraustreten, brennen nicht nach oben, sondern nach unten. Das wird dadurch bewirkt, daß in die Leitungen nicht nur Gas, sondern auch Preßluft eintritt, die die Flamme zwingt, sich zu neigen. Ein großes Preßluftreservoir im Veraschungssaale führt fortdauernd den Brennern neues Material zu.

Die Arbeiterin stülpt den an seinem Tüllende fest vernähten Strumpf über ein Gestell und setzt ihn dem Einflusse der Flamme aus. Das Baumwollgewebe verkohlt. Die imprägnierten seltenen Erden aber verbinden sich mit dem Sauerstoff der Luft und bilden ein unverbrennbares Produkt: das Oxyd der seltenen Erden. Um die Arbeiterinnen vor der Wärmestrahlung der heißen Flamme zu schützen, sind in Gesichtshöhe Glasscheiben aufgestellt, durch die sie ihre Handhabung beobachten können.

In jedem industriellen Betriebe giebt es gewisse Dinge,

Hosted by Google



Photometerzimmer.

die einer ganz besonders kunstvollen Behandlung bedürfen, und zu deren Durchführung ein Elitestamm von Arbeitern herangebildet werden muß. Die „Künstlerinnen" in der Auerlichtfabrikation vollführen das Härten und Formen des Strumpfes. Jede dieser Arbeiterinnen sitzt vor einem mit Schirmen umstellten Teile des Arbeitstisches. In ihm befindet sich ein Brenner, aus dem die Flamme unter hohem Druck heraustritt, der durch ein Manometer reguliert werden kann. Während die Arbeiterin mittels eines Stabes dem Strumpfe die richtige Form giebt, erhält er zugleich durch die hohe Temperatur der Flamme einen bedeutenden Grad von Festigkeit. Das ist auch ein wesentlicher Fortschritt der neuesten Zeit, daß sich die Strümpfe jetzt widerstandsfähiger zeigen als früher. Freilich werden seit der Verbilligung der Strümpfe auch Klagen über Verminderung der Leuchtkraft laut.

Nachdem der Strumpf Form und Festigkeit empfangen hat, ist sein Werdegang vollendet. Er gelangt in den Montierraum, wo er über den Brenner aufgehängt wird, und wo auch die ganze Vorrichtung den schützenden Cylinder empfängt.

Kein gewissenhafter Fabrikherr sendet heutzutage seine Erzeugnisse ohne weiteres in die weite Welt. Um im Wettkampf bestehen zu können, muß eine sorgfältige Prüfung vorausgehen. Da an manchen Tagen etwa 25000 Glühstrümpfe in den Fabrikräumen der Auer-Gesellschaft hergestellt werden, so ist es notwendig, durch Stichproben sich ein Urteil über ihre Güte zu bilden. Die Untersuchung im Photometerzimmer examiniert die Glühkörper daraufhin, ob ihre Lichtstärke und Lichtart vor dem Urteile des Publikums bestehen kann.

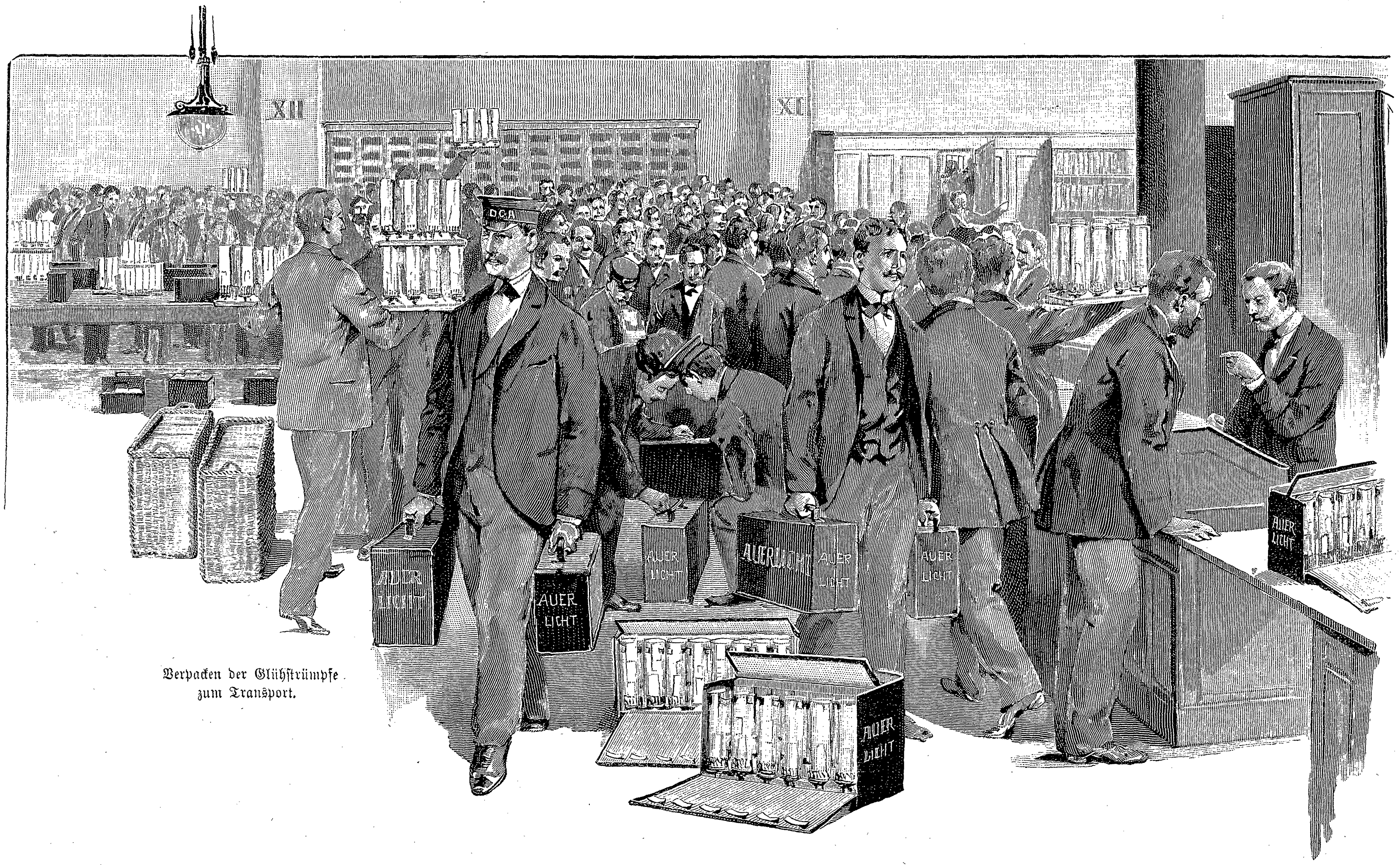
Der Zeichner läßt uns auch einen Blick in das Laboratorium thun. Jeder Stillstand in der modernen Industrie bedeutet Tod. Jede Neuerung, jede Erfindung im weiten Gebiete der Gastechnik ist daher auf ihren Wert zu prüfen. Der Mann der Praxis muß mit dem Mann der Wissenschaft Hand in Hand arbeiten.

Wir wollen nach diesen Betrachtungen noch in Kürze die Vorteile schildern, die das Auerlicht den älteren Beleuchtungsmethoden gegenüber besitzt. Nach den Angaben des Professors Renk an der Universität Halle erspart man zum Beispiel mit Glühlicht im Verhältnis zum Schnitt- und Argandbrenner etwa fünfzig Prozent Leuchtgas. Neben diesem wirtschaftlichen Vorteile ergiebt sich dabei natürlich auch der hygieinische, daß die giftige Kohlensäure und die unerwünschte Wärme, die die gewöhnlichen Gasflammen entwickeln, in weit geringerem Maße erzeugt werden.

Trotzdem entwickelt das Glühlicht eine doppelt so große Helligkeit wie der weit verbreitete Argandbrenner und übertrifft den alten Schnittbrenner gar um das Vierfache. In Betracht muß man ferner die Ruhe ziehen, mit dem sich das Glühlicht entwickelt; das Flackern oder gar das Qualmen der älteren Beleuchtungskörper ist bei ihm ausgeschlossen.

Gute Erfolge hat man seit einigen Jahren, ganz wider Erwarten, auch bei der Straßenbeleuchtung und bei der Beleuchtung freier Plätze mit Auerlicht erzielt. Die Befürchtung, daß der Strumpf den Einflüssen der Witterung nicht widerstehen könne, hat sich nicht bewahrheitet. Nachdem namentlich die Versuche in Wiesbaden sehr gute Resultate ergeben haben, beginnt man jetzt vielerorten, auch in der Reichshauptstadt, die öffentliche Straßenbeleuchtung durch Glühlicht zu bewirken. Es hat sich herausgestellt, daß der Preis der Beleuchtung in dieser Weise sich sogar niedriger stellt als mit den alten offenen Brennern.

Montierraum.



Verpacken der Glühstrümpfe zum Transport.

Tuba, der Held.

Von

A. Schneegans.

(Schluß.)

In dem entlegenen Bergneste, wo Tuba und seine Genossen Unterkunft gefunden hatten, wurde nichts versäumt, um das Städtchen und dessen gastfreundliche Bewohner mitsamt ihrem Hab und Gut vor der bei der Rückkehr des Feindes etwa drohen könnenden Gefahr sicherzustellen. Die wackeren Ausreißer, die sich in immer wachsender Zahl um Tuba geschart hatten und nun in ihm ihren natürlichen Anführer erblickten, leisteten dabei ganz vortreffliche Dienste. Es waren lauter brave Männer, wie Calpurnicus Tuba, die nur mit knapper Not dem Heldentode entgangen waren und nun ihre Schlachtenerinnerungen bis in die kleinsten Einzelheiten zusammentrugen und nach und nach ein vollständiges, freilich etwas legendenhaftes Bild jenes unglücklichen und doch so heldenmütigen Tages aufstellten. Dem guten Tuba wurde es anfangs ganz schwül und schwindelig, wie er der Entwicklung dieses Bildes beiwohnte und allmählich entdeckte, welche ganz besondere Heldenthaten er in ureigner Person, sich selber unbewußt, dabei verrichtet hatte; war er es doch selbst gewesen, wie sie alle hoch und heilig beteuerten, der dem an allen Gliedern zitternden Konsul das Schwert aus der Scheide gerissen und ihm zugerufen hatte: ‚Voran, Konsul! Zum Angriff!‘ War er es doch selbst gewesen, der dann den zitternden und zagenden Sempronius aufgefordert hatte, mit den Liktoren und der Leibwache gegen die feindlichen Reiter loszugehen! Der gute Tuba erinnerte sich freilich all seiner Thaten nicht mehr und hatte sogar am Anfang mit bescheidener Bestimmtheit versucht, sich dieser Legende zu widersetzen; aber da die andern alle zusammen wie ein Mann erklärten, sie seien ja dabei gewesen, sie hätten's ja mit eignen Augen gesehen, mit eignen Ohren gehört, da mußte er sich, ob er's wollte oder nicht, von der Wahrheit seiner eignen Heldenthaten überzeugen und mußte daran glauben, obwohl er im Innersten seines Gewissens recht gut wußte, daß dies alles doch erfunden und erlogen war. Und dieweil er nun daran glaubte, ließ er sich's nicht nehmen, sich auch seinerseits noch andrer Einzelheiten zu erinnern und ganz merkwürdige Heldenthaten seiner braven Genossen zu erzählen, zur großen Bewunderung der männlichen und weiblichen Bevölkerung und zur besonderen Erbauung des alten Jupiterpriesters.

Dieser bedächtige Mann war es, der besonders darauf drang, daß man vor allem dafür sorge, daß, falls der Feind durch diese Gegend zurückkehren sollte, Hab und Gut dieser Stadtbewohner in Sicherheit gebracht würde; denn das konnte sich doch jeder an den Fingern abzählen, entdeckten die Feinde das Städtchen, so war an eine Verteidigung nicht zu denken! Was hätte da alles Heldentum genützt? Einigen braven Leuten würde es das Leben kosten, der Feind würde mitschleppen, was mitzuschleppen war, und den Ueberlebenden verbliebe nichts als die sichere Aussicht auf einen erbärmlichen Hungertod. Da war es doch weit vernünftiger, beizeiten die nötigen Vorkehrungen zu treffen, um dieser Gefahr vorzubeugen, und da man gerade den wackeren Tuba und seine Kriegsgenossen hier hatte, so konnte man ja diese Vorkehrungen recht gründlich treffen.

So wurde alles bewegliche Gut noch weiter in ganz unwegsame Bergesschluchten geschleppt, das Vieh weit, weit weg auf verlorene Bergeshalden getrieben, von wo dessen Gebrüll nicht bis zu des Feindes Ohren gelangen konnte, und allen Stadtbewohnern aufs dringlichste eingeschärft, beim ersten Anzeichen sofort zu fliehen und dem Feinde nichts als die nackten Mauern zu hinterlassen.

Um jeder Ueberraschung aus dem Wege zu gehen, wurden von dem wackeren Tuba auf allen Anhöhen rings umher Wachen aufgestellt und jedem dieser Männer als heiligste Pflicht auferlegt, sowie in der weitesten Ferne ein Waffenblinken aufblitzen sollte, sofort in schnellstem Laufe zurückzueilen, worauf dann der allgemeine Rückzug in die Berge angetreten werden würde.

Das längst Befürchtete traf ein, als der Feind beutebeladen und siegesberauscht von Rom zurückkehrte; aber da konnte man wieder mit dem alten Jupiterpriester ersehen, wie die allmächtigen Götter ganz besonders dieses Bergesnest liebten und beschützten! Denn der Feind schlug plötzlich einen viel weiter abgelegenen Weg ein, um in sein Land zurückzukehren, und nur ganz aus der Ferne konnten die hinter ihren Gebüschen und Felsen versteckten Wachen das Blitzen der Sonne auf den Helmen und Schildern jener Räuberscharen wahrnehmen.

Tuba befand sich nichtsdestoweniger vom frühen Morgen dieses Tages an in einer heftigen Aufregung. In seinem Herzen tobte sein Gewissenskampf wilder denn je: willst du damals ein Held gewesen sein, o Tuba, mein Freund, so mußt du es eben jetzt beweisen!

Er hatte sein Schwert umgegürtet, den Helm aufgesetzt, die Posaune umgehängt, und man sah ihn wie im Fieber von Straße zu Straße laufen, Befehle und Gegenbefehle erteilen, Wachen und Boten hin und her schicken. Als gegen Mittag die Nachricht einlief, daß der Feind immer weiter wegziehe, da schien es, als habe Tuba einen Entschluß gefaßt; er beteuerte auf offenem Platze, daß er bei einem Auszug der Bevölkerung in die Berge der letzte sein würde; den Rückzug würde er decken, und sollte er sein Leben dabei lassen! Mit gezücktem Schwert stieg er bis zum Bergesabhang hinauf, von wo die Wachen den Feind beobachteten.

„O, du wackerer Held!“ murmelte der alte Jupiterpriester vor sich hin; „es duldet ihn nicht mehr unter uns! Er will auf den Feind los wie damals!“

So war es ja auch! Aber auf den Feind ging Tuba doch nicht los, gerade wie damals.

„Hört mich, ihr Männer!“ rief er den auf dem Marktplatz Versammelten zu; „ich fühle es! Dem Drange kann ich nicht widerstehen, jenen Elenden dort nachzujagen und ein paar von ihnen in die Unterwelt zu befördern! Aber was würde das für Folgen haben für euch? Euer Städtchen würde der Feind dann sicherlich entdecken und würde euch plündern und niedermetzeln! Und an dem Unglück wäre ich allein schuld! Also, wollt ihr euch retten, meine lieben Freunde, so setzt mich in die Unmöglichkeit, mein thörichtes Vorhaben auszuführen! Bindet mich an eine Bank im hintersten Winkel des Hauses an und legt mir einen Knebel in den Mund, daß ich nicht nach dem Feinde schreie, und laßt mich so sitzen, bis der Feind verschwunden sein wird! Dann ist die Gefahr vorüber, dann könnt ihr mich losbinden, denn dann kann ich euch nichts mehr schaden!“

So wie er es gewollt, so geschah es. In seinem Kellerwinkel blieb der arme Tuba zähneknirschend sitzen, wie ein gefangener Löwe, bis der Abend anbrach und die letzten Nachzügler des feindlichen Heeres nur noch auf den allerletzten Höhenzügen sichtbar waren; dann aber auch: wie ein Wahnsinn kam es über den Wackeren! Gefolgt von einigen seiner Heldengenossen stürmte er den Bergesabhang hinan, ins Thal hinunter und wieder hinauf auf der andern Seite, und immer weiter und hielt endlich Umschau nach dem Feind! Dort, weit, weit in nebliger Ferne blinkten noch Speere und Helme in der untergehenden Sonne! Er schaute sich um; es war ihm, als kenne er diese Stelle, und es war auch richtig der Platz, wo er während der Schlacht neben Sempronius gestanden war! Er erkannte jeden Baum, jeden Strauch! Da loderte sein Mut in hellen Flammen auf, und die Posaune ansetzend, rief er mit mächtiger Stimme hinaus in das Abendrot:

„Nicht Rückzug! Angriff und Viktoria!“ Und blies mutig die Viktoriafanfare hinaus, setzte dann plötzlich wieder ab und rief:

„‚Flieht, flieht!‘ so rief ich damals, und so rufe ich heute wieder jenen dort zu! ‚Flieht, flieht!‘ — und sie fliehen.“

Es war eigentlich, als antworte er dabei jener ganz kleinen Stimme, die immer wieder an seinem Gewissen herumflüsterte, und als wollte er dieses Stimmchen übertönen und überschreien.

Mit einem Male drehte sich Tuba um, es schien ihm, als habe neben ihm jemand den Namen Sempronius ausgesprochen; es war aber nichts. Der Name hatte nur so in seinem Kopfe geklungen, gerade als hätte sein Gewissen an eine verborgene Glocke geschlagen. Sempronius! Ja, der wußte ja, wie es damals zugegangen war! Aber Sempronius — die ewigen Götter seien gelobt! — Sempronius war ja verschollen, verschwunden, tot!

Und so konnte sich Tuba ruhig weiter hineinleben in sein Heldenbewußtsein! Und am andern Tage machte er sich ruhmbeladen mit all seinen Kameraden auf den Weg nach Rom, er ganz vorn mit seiner Posaune, auf der er von Zeit zu Zeit lustige Fanfaren blies, und unterwegs erzählten sich die Heldengenossen einmütig immer dichter in ihre Heldenlegende hinein, damit ja nichts davon verdufte oder vergessen werde, und damit sie sich alle in der Siebenhügelstadt als echte, wahre Helden einführten.

Dem ehrlichen Tuba war es freilich zuweilen recht sonderbar zu Mute dabei, und abends, wenn er den Schlaf suchte, da mahnte ihn immer und immer wieder sein kleines Gewissensstimmchen in seinem bescheiden eindringlichen Flüsterton, daß ja dies alles doch nur erlogen und daß er eigentlich ein ganz schlechter Kerl sei, der immerwährend Geschichten erzählte, von denen er genau wußte, daß sie nicht wahr seien, und an die er doch nicht einmal halb und halb glauben konnte! Dann wälzte sich der geplagte Tuba auf seinem Lager hin und her und sagte zu sich selber:

„Es ist ja richtig! Wahr sind alle diese Geschichten nicht, aber wahr müssen sie ja dennoch sein!“ Und fügte seufzend im Halbschlaf hinzu: „Man hat's nicht leicht, ein Held gewesen zu sein, wenn man doch nur zur Korbflechterei geboren ward!“

*

Der edle Marcus Sempronius war aber nicht tot, bloß verschwunden und halb verschollen. Dem armen Feldherrn war es während jenes Schlachttages recht schlimm ergangen; nicht nur, daß er mit ansehen mußte, wie seine Krieger dem Feinde wie eine Herde Hasen den Rücken kehrten, er wurde noch von diesen Ausreißern beschimpft und verhöhnt, und so völlig hatte das Gesindel den Kopf verloren, daß einer dem Feldherrn mit dem blanken Schwert in der Hand entgegentrat und ihm mit wuchtigem Hieb ein Ohr abhieb; und wie Sempronius sich nun gegen seine eignen Leute zur Wehr setzte, da saßen ihm auch schon die feindlichen Reiter im Nacken, und ehe er sich's versah, lag er mit einem entzweigeschlagenen Bein, einer lahmgehackten Hand und einem Lanzenstich im Auge besinnungslos im Gras. So fand ihn der Nachtrab der siegreichen Feinde. Mit Jubelgeschrei schleppten die Reiter den gefangenen Feldherrn in ihr Lager. Aber was konnte man mit diesem zum Krüppel geschlagenen Menschen anfangen? Nicht einmal als Geisel war er mehr zu gebrauchen, und so ließ man ihn nach einigen Tagen mit einem Stück Brot, einer Krücke und einer Binde über dem wunden Kopfe laufen, wohin er laufen wollte.

So schleppte sich der Feldherr Sempronius über Berge und Thäler langsam gen Rom zu, von Wurzeln und Beeren kümmerlich sein Leben fristend und in der Nacht von gierigen Raubtieren umlauert, die nur der Stunde warteten, wo sie über den Erschöpften herfallen könnten.

Zwei Tage, nachdem der brave Tuba mit seiner Schar Auserlesener unter Posaunenblasen in Rom eingezogen war, kam auch Sempronius an die Thore der ewigen Stadt. Keiner erkannte in dem zerlumpten Bettler den früheren Feldherrn. Mitleidige Weiber reichten ihm Brot und Wein, und er setzte sich auf den steinernen Thürpfosten, um sich zu erholen.

Da hörte er von ferne, vom Forum her, Jubelrufe und Posaunentöne.

„Was ist dies?“ fragte er erstaunt, denn es kam ihm seltsam vor, daß die Römer Feste feierten, nachdem sie kaum dem Feinde entronnen waren.

„Komm mit, Fremdling!“ antwortete ihm ein des Weges gehender Bürger, „und du wirst sehen, wie Rom seine Helden zu feiern versteht, und wie es denjenigen dankt, die tapfer gestritten haben, während die andern, die elenden Feldherren, zum Rückzug blasen lassen wollten und mit dem Schwert in der Scheide vom Feinde erschlagen wurden wie lahme Hunde!“

„So?“ sagte Sempronius, und über seinen Mundwinkel legte sich wieder jener seltsame Ausdruck, und seine Stimme nahm jenen eigentümlichen

Ton an, aus welchem niemand klug zu werden vermochte, ob es ernsthaft oder ironisch gemeint sei. „So? Die Feldherren wurden erschlagen wie lahme Hunde? Die andern aber haben wacker gefochten?"

„Ja!" erwiderte der Bürger, „und den Tapfersten von allen haben wir heute zum ersten Konsul erwählt — einen Helden sondergleichen — und es ist einer aus dem Volk — und der wird uns zum Siege führen, obwohl er bis jetzt nur ein gewöhnlicher Korbflechter war!"

„Kann aus einem gewöhnlichen Korbflechter bei euch so über Nacht und mir nichts dir nichts ein guter Konsul gemacht werden?" fragte ruhig der Bettler.

„Beim Jupiter, ja! Wenn er Tuba heißt!"

Sempronius blieb bei diesem Namen wie angewurzelt stehen und mußte sich auf seine Krücke stützen, um nicht zu wanken. Tuba? ein Held? Tuba? Konsul?

Der andre mochte wohl glauben, daß den hinkenden Bettler sein lahmes Bein schmerze.

„Stütze dich auf mich, armer Mann! Ich führe dich zum Forum; dort wirst du ein erhabenes Schauspiel genießen!"

Erhaben war auch wahrlich das Schauspiel, das sich dort den erstaunten Blicken des Sempronius darbot.

Inmitten des Forums, umringt von helmbehaupteten Kriegern, saß auf hohem Roß, mit einem Purpurmantel über den Schultern und einem Lorbeerkranz auf dem Kopf, Tuba, der Korbflechter, und vor ihm stand Furius Gallus und hielt eine Anrede an ihn und an das Volk, in der nur von Heldentum die Rede war. Tuba aber ließ alle diese schönen Worte ruhig und gelassen über sich ergehen, gerade als wäre das Lob seines Heldentums die reinste Wahrheit, und winkte zuweilen Beifall zu, während seine Hand die Mähne seines Rosses streichelte.

Das Roß aber — Sempronius mußte sich zusammennehmen, um nicht laut aufzuschreien, als er es näher ins Auge faßte —, jenes schwarze Roß mit dem weißen Flecken auf der Stirn, es war ja sein eignes Roß gewesen, und nur ein einzigmal hatte sich ein andrer auf seinen Rücken geschwungen, und jener andre war eben dieser Tuba gewesen, und um vor dem Feinde zu fliehen, hatte er es bestiegen! Und jetzt? — Es war, als fühle das brave Tier, daß sein Reiter eigentlich anderswo hingehörte als auf seinen Rücken, denn bis zur Erde ließ es den Kopf herunterhängen, und ob Tuba es auch noch so sehr mit Zügelzerren bearbeitete, der Kopf blieb hängen, bleischwer, gerade als schäme sich das Roß seines Reiters.

„Ei, ei!" murmelte Sempronius vor sich hin; „dieser Konsul scheint ja ein echter Held zu sein! Den muß ich mir aus der Nähe betrachten."

Und langsam durch das Volk sich drängend, hinkte der lahme Feldherr zum Konsul hin, während alles den tönenden Worten des Volkstribunen lauschte. Man ließ den Bettler ungehindert durch. Keiner von den Kriegern erkannte in ihm den Feldherrn unter seinem verbundenen Kopfe; er aber erkannte in ihnen all die Braven wieder, die er Memmen und Feiglinge gescholten hatte; nur wunderte er sich, daß er sie alle lorbeerbekränzt wieder traf.

Als er nun ganz nahe neben dem Rosse stand, da war es stärker als sein Wille und seine Vernunft, und das brave Tier, das damals unter all diesen Helden das einzige Heldentier gewesen war, streichelte er sanft mit der Hand, und leise flüsterte er ihm ein paar Worte ins Ohr, — und siehe, da erhob das Tier den Kopf und schaute sich wie fragend um, und es war, als flöge ein Blitzen durch sein kluges Auge, und dann hob es den Kopf noch weiter in die Höhe und stieß ein langes, fröhliches, helles Wiehern in die Luft, mitten in des Volkstribunen Rede hinein.

Unter seinem Lorbeerkranz schreckte Tuba bei diesem Wiehern zusammen; das Wiehern klang ihm wieder wie damals ins Ohr, wie ein höhnisches Lachen, aber diesmal mit einem so seltsam triumphierenden Ton dabei! Und wie er wieder am Zaume zerrte, um das Roß zum Schweigen zu bringen, da fiel sein Blick auf den Bettler, und da bebte er plötzlich am ganzen Leibe zusammen und seine Hände begannen zu zittern, und aus seinen kreideweißen Lippen rang sich plötzlich ein Aufschrei hervor:

„Sempronius!"

Sempronius? Der Feldherr? Der Verräter? Was war's mit dem? Was wollte Tuba mit diesem Namen?

Wie schlaftrunken erhob Tuba den Arm, und auf den Bettler deutend, rief er:

„Sempronius! Du hier?"

Der Bettler aber erwiderte ruhig:

„Tuba! Und du hier?"

Wie ein Sturm entfesselte sich bei diesen Worten die Wut der Krieger. Er war es! Sempronius, der Verräter! Und bis zum Konsul wagte sich der Feigling, der Elende hin? Zu Tode! Zu Tode mit ihm! Man riß ihm die Binde von dem ausgestochenen Auge, und nun erkannte das ganze Volk den Elenden.

„Fort mit ihm! Er hat das Heer verraten! Zum Tode! Zum Tode!"

Und bis vor den Volkstribun schleppten sie den Armen und riefen dem Furius zu, er möge sofort das Todesurteil über ihn aussprechen.

Tuba schaute auf das Gewühl wie einer, der in einem schweren Traum befangen ist. Ein wilder Kampf tobte in seinem Herzen. Mit einem gewaltigen Ruck hatte sein ehrliches Gewissen sich aufgeschwungen. Die ganze Legende, in die er sich hineingelebt hatte, wankte in ihren Grundfesten; denn hier, vor ihm, stand derjenige, der allein und besser als alle andern wußte, daß diese Legende nur eitel Lug und Trug war, und daß der Elende, der Feigling nicht Sempronius, sondern Tuba hieß!

Er wollte vom Pferde springen, sich zu Sempronius' Füßen werfen, ihn um Verzeihung anflehen, aber wie? Durfte er es denn? Und was würde dann aus ihm selber, wenn er es thät? In der Legende lag er ja wie in einem Netz gefangen, und mochte er zerren und zappeln, aus diesen Maschen konnte ihn nichts mehr befreien.

Wie im Traume hörte und sah er, wie Furius Gallus zum wutschnaubenden Volke rief, den Tod habe der Verräter verdient, den Tod solle er hier erleiden, der Konsul selber solle das Urteil fällen, vor den Konsul solle man ihn führen.

Und schon stand vor ihm der arme Sempronius, von wilden, mordberauschten Kriegern umringt, und zu Tuba riefen sie hinauf:

„Fälle das Urteil, Konsul Tuba! Zu Tode! Zu Tode!"

Als der Lärm aber einen Augenblick verstummte, da hörte Tuba, wie der Feldherr in seinem ruhigen Tone zu ihm sagte:

„O Held Tuba! So fälle doch das Todesurteil über den feigen Sempronius!"

Tuba hatte bei diesen Worten das Haupt auf die Brust sinken lassen. Seine Augen schlossen sich, seine Hand hing wie gelähmt herunter. Lauter als das Geheul des Volkes tobten in seinem Herzen die beiden Stimmen: ‚Sei ehrlich!' flüsterte die eine; ‚sei vernünftig!' lispelte die andre. Welche hatte nun recht, und welcher sollte der arme, lorbeerbekränzte Korbflechter gehorchen?

Da kam ihm plötzlich ein Einfall.

Tuba, der Konsul, reckte sich in den Bügeln empor und sprach dann; welch seltsam sanfter Ton lag aber in seiner Rede:

„O, ihr edeln Bürger!" so sprach Tuba, der Konsul; „nicht ziemt es uns, in dieser Stunde nur der Rache, der gerechten Strafe zu gedenken! Zeigen wir, daß wir echte Römer sind! Und seien wir hochherzig und edelmütig! Nicht dem Tode, den er verdient, sei dieser ... frühere Feldherr verfallen, sondern der ewigen Verbannung! Daß er bis zum Ende seines Lebens in bitterem Schmerz über seine schwere That nachdenke! Unser Edelmut sei für ihn die höchste Strafe! Der morgige Tag sehe ihn nicht mehr in den heiligen Mauern Roms!"

So sprach Tuba, der Held; dem Feldherrn aber wagte er dabei nicht ins Auge zu schauen.

Seine Worte hatten die Herzen der Römer getroffen.

„Tuba, du bist der echteste aller echten Helden!" rief Furius Gallus in höchster Begeisterung aus; „Tuba, du bist der wahre Konsul! Tuba, du bist der geborene Staatsmann!"

Wie ein Balsam tröpfelten diese wohlthuenden Lobesworte über Tubas wundes Gewissen; da bemerkte er, daß Sempronius eine Gebärde machte, als begehre er zu sprechen, und dieweil der wackere Korbflechter nun wieder so viel Gewalt über sich gewonnen hatte, daß er sich seiner edelmütigen Rolle ganz gewachsen glaubte, so warf er mit erhabener Gebärde das lorbeerbekränzte Haupt in den Nacken und rief mit volltönender Posaunenstimme:

„Einem jeglichen Verbrecher steht das Recht zu, vor Vollstreckung des Urteils gehört zu werden, deshalb sprich auch du, Sempronius, obgleich du ein Verr ..."

Er wollte eigentlich sagen: Verräter! Das Wort blieb ihm aber im Halse stecken und er sagte nur:

„... ein Verurteilter bist!"

Und nun sprach, mühsam auf seine Krücke gestützt, der schändliche Verräter Sempronius zu dem römischen Volk:

„O, ihr edeln und tapferen Bürger Roms! Glaubt nicht, daß ich das Wort ergreife, um Einsprache zu erheben gegen den Urteilsspruch, den Tuba, der Tapferste von euch allen, in seinem hochherzigen Edelmut gegen mich gefällt hat! Nein, der Spruch ist gerecht, eben weil er von ihm kommt, von ihm, den ihr alle — und ich mit euch — seit jener Schlacht als einen wackeren, todesmutigen Helden und von jeher als einen braven, wahrheitsliebenden Mann kennet und ehret! Ja, ihr edeln Bürger! Mein Schicksal ist freilich hart; denn — seht mich Armen nur an! — aus dem Feldzug habe ich weiter nichts mitgebracht als ein ausgestochenes Auge, ein abgehacktes Ohr, ein entzweigeschlagenes Bein und eine lahme Hand, aber auch ein hinkender Einäugiger kann ein Feigling sein! Tuba, er war glücklicher als ich, denn er kam mit einem, zwar durch einen Feldstein oder ein Stück Eisen beschädigten, nun aber lorbeerbekränzten Konsulsschädel davon! Ja, er war ein Held! Ihr sagt es alle, und er sagt es auch, und auch ich sage es, ich, der ich damals neben ihm stand und mit meinen eignen Augen sah, wie er sich auf mein Roß schwang — dasselbe Roß, auf dessen Rücken er jetzt als Konsul sitzt — und mit meinen Ohren hörte ich, wie er damals rief: ‚Flieht! flieht!' Aber nicht zu den braven Römern rief er so; bei allen Göttern, nein, sondern wie er es selber sagt, zu den Feinden! Und wenn er es sagt, so muß es wahr sein, denn ein braver, ehrlicher Konsul wie Tuba, der lügt niemals! Freilich, hätte er damals jene Worte den Römern zugerufen, ja, dann hätte er gewiß nicht das Recht, hier auf eines ehrlichen Rosses Rücken zu sitzen und über andre ein Urteil zu fällen; dann wäre er ja ein noch viel größerer Feigling gewesen, als ich einer bin, und die Verbannung, die mich Elenden trifft, die müßte auch ihn treffen! Aber dem ist ja, bei allen Göttern, nicht so, eben weil Tuba ein Held und ein wahrheitsgetreuer Mann ist. Ich danke euch also, ihr edeln Bürger Roms, daß ihr, edelmütig wie der edelmütige Held Tuba, mich elenden, vom Feinde lahm und halbblind geschlagenen Feigling nicht zum Tode verurteilt habt, und morgen werde ich, von Dank gegen dies hochherzige Volk erfüllt, Rom verlassen, von Dank, o ihr edeln Bürger und von Ehrfurcht für jenen dort ganz besonders, der zum zweitenmal auf meinem Schlachtroß sitzt und der für mich und meine Kinder und Kindeskinder das Sinnbild des Mannesmutes, des Heldentums und der uneigennützigsten Wahrheitsliebe ist und ewig bleiben wird!"

So sprach Sempronius inmitten einer lautlosen Stille, auf seine Krücke gestützt, mit einem seltsamen Lächeln um die Mundwinkel und das einzige Auge, das ihm der Feind gelassen, ruhig und fest auf Tuba gerichtet. Keiner wußte recht, was er aus seinen Worten machen sollte, nur einer wußte es, und den überkam es plötzlich gerade wie damals, als er auf dem Holzstoß lag und der alte Jupiterpriester ihn einen Helden nannte! Und mit einem Male war es aus mit seinem inneren Kampfe; denn so wie Sempronius, so hatte ja sein Gewissen damals zu ihm gerufen, so flüsterte es ihm seither bis in seine tiefsten Träume hinein, so schrie es jetzt aus Sempronius' Munde, aber wie bitter, wie schonungslos! Und plötzlich sah man, wie Tuba, der Konsul, aschfahl wurde und wie er beide Arme wie hilfesuchend ausbreitete, und dann rief er:

„Nein, nein! Es ist alles Lug und Trug! Reißt mir den Lorbeer vom Kopfe; ich habe ihn niemals verdient! Macht mit mir, was ihr wollt; weiter kann ich nicht! Nicht ich war ein Held, sondern dieser da, Sempronius! Und ihr alle, die ihr mich umringt, ihr flohet ja damals vor dem Feinde, wie

Hosted by Google

ich selber! Und der euch und mich Elende, Memmen und Feiglinge schalt, — er war es, Sempronius! Und er hatte recht! Wird er verbannt, so verdiene auch ich, und noch viel mehr als er, die Verbannung! Und auch ihr ...“

Weiter kam der arme Tuba aber nicht. Ein Geheul aus tausend Kehlen übertönte seine Stimme. Er wurde vom Pferde gerissen, mit Fäusten geschlagen, mit Füßen getreten, und unter einem Hagel von Steinen, von Zwiebeln, von faulen Aepfeln und Gemüsestoppeln wurde er mitsamt Sempronius vom Forum weggejagt.

*

Als am andern Tage bei Morgengrauen der arme Sempronius, auf Tubas Arm gestützt, mit dem Korbflechter den Weg der Verbannung einschlug, sagte der Feldherr, dem vormaligen Helden lächelnd auf die Schulter klopfend:

„Siehst du, Tuba, mein Freund! Ein Held warst du damals sicherlich nicht, aber ein Held bist du geworden, gestern, als du, der Stimme deines Gewissens folgend, allein gegen ein ganzes Volk und gegen dich selbst die Wahrheit bekanntest!“

Und so zogen die beiden in die Verbannung.

Aus der vierten deutschen Geweih-Ausstellung in Berlin.

(Siehe die Abbildungen auf „Zeit und Leben“.)

In unserm Zeitalter der Ausstellungen darf auch diese Spezialausstellung nicht fehlen. Jagdausstellungen haben ja schon früher hie und da stattgefunden; aber daß seit vier Jahren, dank der sachkundigen Mühewaltung des Oberstjägermeisters Fürsten von Pleß, des Oberjägermeisters vom Dienste Freiherrn von Heintze-Weißenrode und des Generalmajors von Benkendorff und von Hindenburg, in Berlin jetzt regelmäßig die besten, von deutschen Jägern im In- oder Ausland erbeuteten Jagdtrophäen öffentlich gezeigt werden, das ist, wenn ich recht unterrichtet bin, auf die persönliche Initiative des Kaisers zurückzuführen, der ja einer der erfolgreichsten Hochwildbirschjäger ist, ein wahrer Liebling Dianens.

Das beweist diesmal wieder die prächtige Gruppe „kapitaler“ Hirschgeweihe von ganz eigenartigem, urwüchsigem Gepräge, die der Monarch als Jagdgast eines österreichischen Erzherzogs in wenigen Septembertagen aus den Donau-Auen von Bellye in Ungarn heimgebracht hat. Wir bilden ein solches Prachtstück ab, das noch durch eine abnorme, nach hinten wegstehende Gabelsprosse, einen sogenannten „Wegweiser“, ausgezeichnet ist. Den besten deutschen Hirsch des Jahres 1897 hat Freiherr von Buddenbrock auf Klein-Ottlau (Westpreußen) gestreckt: ein merkwürdig knorriges, erstaunlich starkes Geweih, das den ersten Kaiserbecher gewiß vollauf verdient hat. Ohne an diesem sachverständigen Richterspruch irgendwie rütteln zu wollen — denn der weidmännische Standpunkt darf bei der Prämiierung allein maßgebend sein! —, kann ich übrigens nicht verhehlen, daß mir der westpreußische Urian zwar ein Herkules, nicht aber auch ein Adonis unter seinesgleichen zu sein scheint; dazu stehen seine Stangen doch zu steil und zu ungeschickt. Für das künstlerisch schönste Geweih der Ausstellung möchte ich einen ungarischen Zwölfender des Herzogs von Ratibor halten, der mich durch die wunderbare Eleganz und Ebenmäßigkeit seines Aufbaues immer von neuem entzückt hat. Trotz äußerst respektabler Stärke macht er vermöge seiner ragenden Höhe (ohne Krümmung innen gemessen 108 Centimeter, ein Kronenende 35 Centimeter!) den Eindruck schlanker, graziöser Leichtigkeit und erinnert so, wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, für mein Empfinden geradezu an die sieghafte Ueberwindung schwerer Massen durch den Schönheitsgedanken, die dem gotischen Dome seinen Zauber verleiht. Diesen „Idealkavalier“ des ungarischen Bergwaldes im Leben beobachtet zu haben, das muß ein Genuß gewesen sein, den man dem glücklichen Jäger neiden könnte!

Wieder mehr vom Kaliber des Ottlauer Preishirsches ist der sogenannte „Bauern- oder Wilddiebshirsch“, ein ganz sonderbares, abnormes Kapitalgeweih ohne Augensprossen und mit einer verkrümmten Stange, das, angeblich aus Rominten, dem bekannten ostpreußischen Lieblingsrevier des Kaisers, stammend, erst auf Umwegen durch Vermittlung von O. Bock in den Besitz Seiner Majestät, des rechtmäßigen Jagdherrn, gelangte und auf allerhöchsten Befehl der Ausstellung einverleibt wurde. Hier gehört es zu den eigenartigsten Stücken und erzählt uns das Schicksal eines alternden Waldesrecken, der, über die Höhe seines Lebens hinüber, wieder „zurückzusetzen“ begann und ohne Augensprossen, die wichtigsten Kampfeswaffen zur Brunftzeit, von besser bewehrten Nebenbuhlern „abgekämpft“ und vertrieben, entweder an seinen Wunden einging oder sonstwie ein unrühmliches Ende fand.

Eine sehr weitgehende Abnormität, die schon gar nicht mehr nach Hirsch aussieht, ist der vom Präparator Banzer gestopfte „Kuhhirsch“ aus dem Königlich württembergischen Revier Weil, der mit seinen sprossenlosen, niedrig nach beiden Seiten umgebogenen Geweihstangen wirklich ein Paar Kuhhörner vortäuschen zu wollen scheint, ein um so bemerkenswerteres „Naturspiel“, als es, wie ich höre, in dem genannten Revier erblich ist. Ganz allgemeine Beachtung bei uns Zoologen und allen denen, die sich für unsre modernen Naturanschauungen interessieren, verdient schließlich der Klitschdorfer Wapiti, den Excellenz von Heintze im Wildpark der genannten gräflich Solms-Baruthschen Herrschaft in Oberschlesien erlegt hat. Dieses Geweih ist vollkommen rothirschartig, nicht höher und stärker und der Schädel nicht größer als bei einem „braven“ Rothirsch; was aber die Hauptsache ist: auch der Bauplan ist der des Rothirschgeweihes, die obersten Enden gruppieren sich zu einer wirklichen „Krone“, stehen nicht mehr als „Schere“ in derselben Ebene hintereinander, wie beim typischen Wapiti. Wer es nicht weiß, würde das Geweih gar nicht für ein Wapitigeweih halten, und doch hat nach den glaubwürdigsten Versicherungen Graf Solms-Baruth mit größter Mühe die Reinzucht seiner Wapitis streng aufrecht erhalten. Das heißt mit andern Worten: der größere und anders geweihte Vertreter unsers Rothirsches in Nordamerika wird kleiner und in der Geweihbildung diesem ähnlich, sobald er längere Zeit in unsern deutschen Forsten unter denselben Lebensbedingungen gehalten wird, und jede Tierart verdankt ihre Eigentümlichkeiten nicht nur ihrer Abstammung, sondern auch den äußeren Umständen, die auf sie einwirken.

Die Blütenlese aus den Rehgehörnen mag eine Abnormität eröffnen, die sich nicht auf die Geweihbildung, sondern auf die „Decke“ bezieht. Der „Bläßbock“, ein nicht gerade hervorragend gestopfter Rehkopf mit weißer Stirn und Nase, zeigt uns jenen Anfang zum Weißling (Albino), wie er bei unsern Haustieren, zum Beispiel Pferden, gewöhnlich ist. Es giebt übrigens auch vollständige Weißlinge beim Reh, ebenso wie schwarze Rehe, vollkommene Schwärzlinge, und letztere erben sich in gewissen Revieren (Haste im Hannoverschen) erwiesenermaßen fort.

Das Ideal eines „schönen“ Rehgehörns ist in seiner schlanken Höhe (28 Centimeter) und Eleganz der verspätet eingesandte und deshalb ohne höhere Auszeichnung gebliebene Sechserbock des ostpreußischen Oberförsters Romanus; sein hochstrebender Aufbau erinnert an den ungarischen Zwölfender des Herzogs von Ratibor, sogar in der Einzelheit einer nicht weniger als 8 Centimeter langen Hintersprosse. Auf diesen Normaltypus kaum zurückzuführen ist der „Schaufelbock“, die schönste Abnormität der Ausstellung: ein Rehbock, der auf beiden Stangen ganz gleichmäßig aussieht wie ein winziger Elchschaufler. Ich möchte wissen, was mancher reiche Sammler für dieses Unikum zahlen würde, wenn es zu haben wäre! Häufiger kommt schon das „Spargelbeet“ vor, bei dem aus der „Rose“ eine ganze Anzahl mehr oder weniger gleichstarker und gleichwertiger Sprossen hervorwachsen, ohne daß man eine Hauptstange unterscheiden kann. Für diese merkwürdige Mißbildung haben wir ebensowenig eine Erklärung wie für die „Schlangen- oder Wurmgehörne“, bei denen sich Stangen und Sprossen auffallend hin- und herbiegen, mitunter sogar auf beiden Seiten so genau gleichmäßig, daß der Nichtkenner glauben könnte, es müßte so sein. Der „Kelchbock“ dagegen ist nicht über den Verdacht erhaben, daß die sonderbaren Vertiefungen und Höhlen in seinen Stangen künstlich erzeugt sind; ein hoher Jagdherr kam, wie er auf der Ausstellung erzählte, nachträglich dahinter, daß ein alter Schlaumeier von Förster ihm — ohne sein Wissen und wider seinen Willen natürlich — diese Kelchböcke „fabrizierte“ durch Aufschlitzen des in der Neubildung begriffenen „Kolben“geweihes.

Auch das deutsch-ostafrikanische Wild ist dies Jahr glänzend vertreten, insbesondere durch die imposante Trophäensammlung von Schillings-Gürzenich, die einen ganzen Saal dicht gedrängt füllte. Alle Wände bedeckt mit ganzen Serien von Antilopengehörnen, die zum Teil selbst große Museen kaum in einem Stück besitzen, und von der Decke herniederhängend die Felle dazu! Zum erstenmal sah ich da die Gehörne der Neumannschen Kuhantilope, die man lange für einen Mischling zwischen zwei bekannten Arten hielt, bis man sie kürzlich als gute neue Art erkannte und dem englischen Elefantenjäger Neumann zu Ehren benannte. Sogar etwas ganz Neues hat Schillings der Wissenschaft mitgebracht in einer kleineren, bis jetzt unbekannten Abart der Wallers- oder Giraffengazelle, die durch „unheimlich“ langen Hals und ebensolche Beine ihrem Namen alle Ehre macht. Den bis 75 Centimeter hoch gehörnten Bock der Grants-Gazelle denke ich mir als eine der schönsten Antilopen überhaupt; lebend ist sie noch nie in Deutschland gewesen. Dasselbe gilt von der weißbärtigen Abart des blauen oder Streifengnus, die Schillings in vielen Gehörnen und einem ausgestopften Kopfe zur Schau stellt. Ein Rekordstück, das längste bekannte, ist schließlich ein ganz dünnes und krummes Nashorn von jener Form, die man neuerdings als Rhinoceros Holmwoodi von dem gewöhnlichen afrikanischen Doppelnashorn abgetrennt hat. Die Schillingssche Sammlung ist wohl das Großartigste, die je aus dem schwarzen Erdteil herübergebracht worden, und gewiß wert, an einem öffentlichen Orte der Wissenschaft eine bleibende Stätte zu finden.

Endlich ist auch asiatisches Großwild vorhanden in Gestalt eines mächtigen, jederseits 70 Centimeter langen Gehörns nebst Schädel vom Arnibüffel, den Premierlieutenant von dem Knesebeck in Britisch-Assam erlegte. Wahrlich, ein schönes „Weidmannsheil“, wenn man sich den riesigen, wehrhaften Träger lebend vorstellt!

Berlin, Zoologischer Garten. Dr. Ludwig Heck.

Zu unsern Bildern.

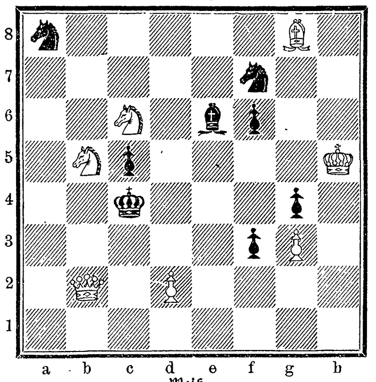
Josef v. Brandt, der bedeutende, in München lebende polnische Maler, verdankt seinen Ruhm größtenteils jenen seiner Bilder, deren Motive er der Geschichte seines Vaterlandes entnahm. Durch Ausstellungen und Vervielfältigungen sind namentlich bekannt: „Sobieskis Angriff auf das türkische Lager bei Wien“, „Kosakenlager“, „Tatarenkampf“, „Siegeslied“. Zu den Werken der gleichen Art gehört das von uns wiedergegebene Gemälde „Der Kampf um die Fahne“. Der ungestüme Anprall der polnischen Eisenreiter hat die Tataren auseinandergesprengt, und den letzteren kommt es nur noch darauf an, aus der Niederlage die Fahne zu retten. Dem Anscheine nach wird aber auch sie die Beute des Feindes werden.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 12.

Von C. F. Petersen in Slagelse.
(„Nationaltidende“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 9:

W. 1. Lc6—a4
S. 1. Ka3×a4
Falls nach b2, so 2. De6×b3† nebst 3. Sd6—c4 und 4. Db3—b2 (bezw. auch d1) matt.
W. 2. Sd6—b5
S. 2. Ka4×b5
W. 3. De6—d6
S. 3. a6—a5, Kb5-c4, a4, b3—b2
W. 4. Dd6-c6, b4 matt.

A.

S. 2. b3—b2
W. 3. De6×a6†
S. 3. Ka4—b3
W. 4. Sb5—d4 matt.

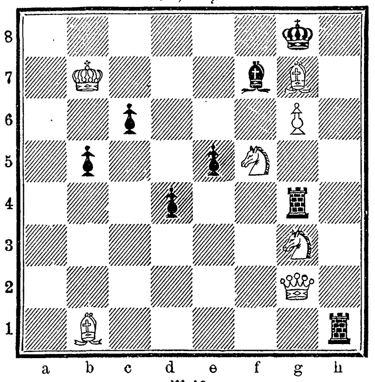
B.

S. 2. Ka4—a5
W. 3. Sb5—c7 und
W. 4. De6×a6 matt.

Aufgabe 13.

Von Karl Kondelik in Prag.
(„Zlatá Praha“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 10:

W. 1. Ld3—b5
S. 1. a6×b5
W. 2. De1—d2†
S. 2. Kd4×c5, —e4
W. 3. b3—b4, Dd2—d3 matt.

A.

S. 1. Kd4×e5
W. 2. Se5—d3† und
W. 3. De1-e8, e5 matt.

B.

S. 1. Sa1×b3
W. 2. Se5—c6† und
W. 3. De1—e5 matt.

C.

S. 1. f4—f3
W. 2. De1—b4† und
W. 3. Se5—g4 matt.

D.

S. 1. Sa4×c5
W. 2. Se5—f3† und
W. 3. De1—e5 matt.

E.

S. 1. Dh2—h5
W. 2. De1—g1† und
W. 3. Lb5—d3 matt.

Partie Nr. 11.

Gespielt zu Wien am 23. Mai 1895.

Wir entnehmen diese Partie dem vor uns liegenden ersten Heft der seit Beginn des Jahres 1898 neu erscheinenden **„Wiener Schachzeitung“** (Verlag des Wiener Schachklubs, Wien I, Schottengasse 7), die von H. Fähndrich, A. Halprin und G. Marco vortrefflich und höchst sorgfältig redigiert wird.

Englisches Springerspiel.

Weiß: Max Judd (aus New York).
Schwarz: Berthold Englisch († zu Wien am 19. Oktober 1897).

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	19. Sb1—d2	Ta8—b8
2. Sg1—f3	**Sf8—c6**	20. Sd2—b3	Te7—e2
3. c2—c3	f7—f5	21. Ta1—b1	Tb8—f8
4. d2—d4	e5×d4 [1])	22. f2—f3	Tf8—e8
5. Sf3×d4	f5×e4	23. Kg1—h1	c7—c5
6. Sd4×c6	b7×c6	24. Dh3—g4	Df6—e5!
7. Dd1—h5†	Ke8—e7	25. f3—f4	De5—e4
8. Dh5—e5† [2])	Ke7—f7	26. h2—h3	h6—h5
9. De5×e4	d7—d5	27. Dg4—g5	Ld6×f4!!
10. De4—a4	Lc8—d7	28. Tf1×f4 [5])	De4×b1†
11. Lf1—e2	Sg8—f6	29. Kh1—h2	Te2—e5 } !
12. Lc1—g5	Lf8—d6 [3])	30. Dg5—g3	Te5—e1 }
13. 0—0	Th8—e8	31. Dg3—f2	Te1—h1†
14. Le2—f3	h7—h6	32. Kh2—g3	Db1—g6†
15. Lg5×f6 [4])	Dd8×f6	33. Kg3—h4	Dg6—h6
16. Lf3×d5†	c6×d5	34. Df2—g3	Th1—f1 [6])
17. Da4×d7†	Te8—e7	35. Tf4—a4	c5—c4
18. Dd7—h3	Kf7—g8	Weiß giebt die Partie auf.	

[1]) Eine Neuerung von Englisch, die zu interessanten Verwicklungen führt. Bisher galten d7—d6 oder f5×e4 für die besten Fortsetzungen.

[2]) In Betracht kam hier die Fortsetzung 9. Lc1—g5† Sg8—f6 10. Sb1—d2 d7—d5 11. 0—0—0! Dd8—e8 12. Dh5—h4 nebst gelegentlich f2—f4. Weiß wollte aber seinem durch die Zähigkeit in der Defensive bekannten Gegner den Mehrbesitz eines Bauern nicht vergönnen.

[3]) Schwarz hat sich in origineller Weise das bessere Spiel verschafft.

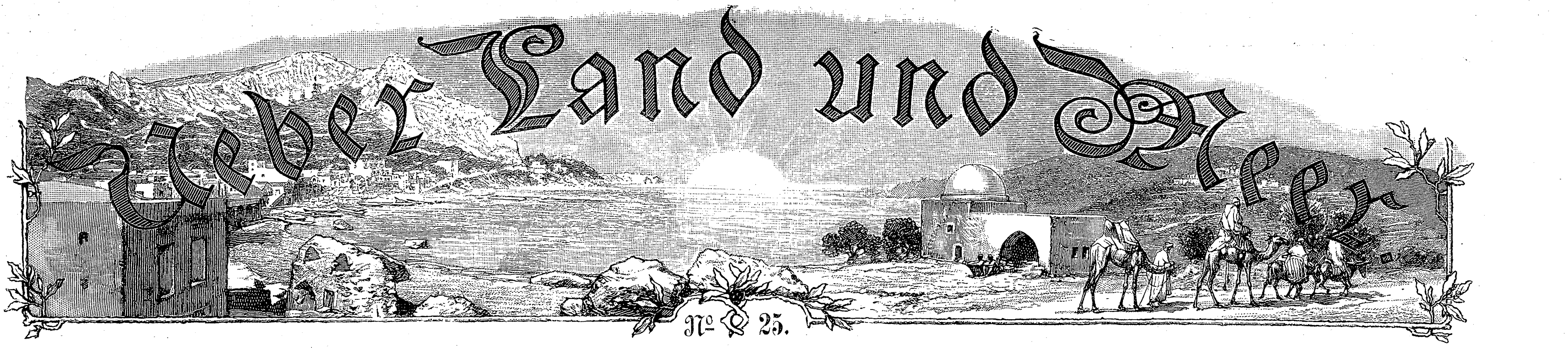
[4]) Besser 15. Lg5—h4 und zum Beispiel 15. .... g7—g5 16. Lh4—g3 g5—g4 17. Lf3—d1 Sf6—e4 18. Lg3×d6 c7×d6 19. f2—f3 Dd8—b6† 20. Da4—d4.

[5]) Erzwungen.

[6]) Ein würdiger Abschluß des kraftvoll geführten Angriffs.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



Aus Zeit und Leben.

Abendtoilette.

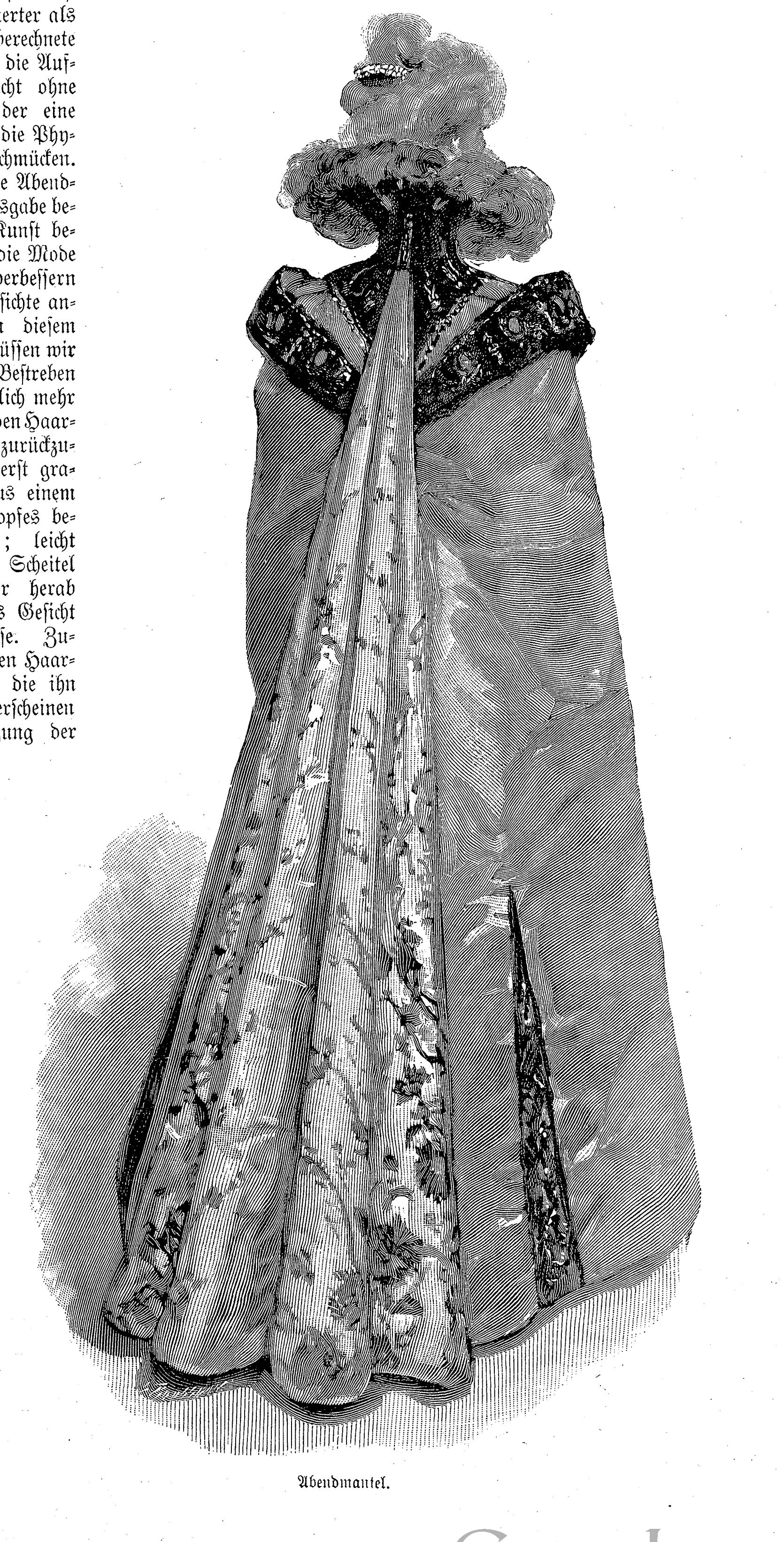
Aus dem Reiche der Mode.

Den Wünschen zahlreicher Leserinnen entsprechend, haben wir uns entschlossen, von Zeit zu Zeit Umschau auf dem Gebiete der Mode zu halten und besonders geschmackvolle Kostüme aus dem Reiche der kapriziösen, aber unwiderstehlichen Herrscherin vorzuführen. Den Anfang machen wir mit einer Abendtoilette von ausgesuchter Vornehmheit mit dazu gehörigem Mantel. Das lose Uebergewand der Toilette besteht aus weißem Kreppchiffon, der an der rechten Seite mit echten schwarzen Chantilly-Spitzen inkrustiert wurde. Die Dekoration des Corsage und des oberen Rockteils wird aus sehr zarten Silberpailletten gebildet. Das Untergewand der Toilette ist aus Atlas in der Farbe wilder Rosen gefertigt; aus gleichfarbigem Musselinchiffon sind die epauletteartigen Aermelchen und die untere Rockumrandung, beide, wie unsre Abbildung zeigt, durch Schleifen aus schmalen schwarzen Sammetbändern gehalten. Der Grundstoff des Abendmantels ist reicher Satin Renaissance mit eingesetztem Faltenteil aus Damast; seitlich reiche, gestickte Bordüre. Das Capuchon aus glattem Atlas wird von feinem Jais umgeben, ebenso der Kragen aus schwarzem Sammet, der innen voll mit Federn und Kreppchiffon garniert ist.

Wir vervollständigen diese Beschreibung unsrer Modenbilder noch durch einige allgemeine Angaben.

Die Abendfrisur ist natürlich viel komplizierter als die für den Tag berechnete Haartracht, da erstere die Aufgabe hat, das Gesicht ohne Beihilfe des Hutes, der eine so wichtige Rolle für die Physiognomie spielt, zu schmücken. Infolgedessen muß die Abendfrisur mehr Erfindungsgabe beweisen. Die große Kunst besteht darin, daß man die Mode gewissermaßen zu verbessern und sie ganz dem Gesichte anzupassen sucht. Von diesem Prinzip ausgehend, müssen wir das augenblickliche Bestreben feststellen, das sich täglich mehr verbreitet, nämlich zu den Haartrachten des Empire zurückzukehren. Diese so äußerst graziöse Frisur besteht aus einem auf der Höhe des Kopfes befestigten Haarknoten; leicht gewellte oder gelockte Scheitel gehen bis aufs Ohr herab und umrahmen so das Gesicht in harmonischer Weise. Zuweilen fügt man in den Haarknoten kleine Locken, die ihn alsdann noch leichter erscheinen lassen. Die Ergänzung der Abendfrisur sind fast immer sehr biegsame Straußenfedern in Büscheln, die am Ende einen kleinen Knoten aus Illusionstüll zeigen; über die Federn wird etwas Diamantstaub geworfen, was bei Licht von schönster Wirkung ist. Die Wahl der Federn richtet sich nach der Farbe des Kleides. Ebenso trägt man als sehr elegant einen Knoten aus metallbesetzten Spitzen oder einen Rosentuff mit hochstehender Marabout-Aigrette, aus der zwei Flügel aus schwarzer, mit Jaissteinchen übersäter Spitze emporragen. Diejenigen Damen, deren Haar nicht reich genug ist, können sich sehr gut durch Anwendung des Chignon „Zénith“ oder des „Néo-Gordien“ helfen, ebenso auch durch die „épingle merveilleuse“, die gleichzeitig den Vorteil bietet, eine Straßenfrisur in eine solche für den Abend umgestalten zu können.

Junge Mädchen haben einen reizenden und sehr jugendlichen Kopfputz durch einen kleinen Kranz aus Mairöschen, der den Haarknoten umgiebt, sich mit den Locken verbindet und an der Seite in einem kleinen Sammetknoten endigt. Viele ziehen einfach einen schönen Empirekamm vor, um die Frisur zu stützen und den Nacken zu zieren. Diese Kämme, die augenblicklich sehr in Mode sind, hat man aus hellem Schildpatt, kirschrotem und jaspisfarbenem. Von zwei der hübschesten dieser Kämme, die wir sahen, war der eine in Form eines Stechpalmblattes geschnitten, der andre, nicht minder graziös wirkend, bildete nach oben fünf durchbrochene Blätter. Schildpattnadeln spielen überhaupt eine wichtige Rolle bei der Ausschmückung der Frisur; sie haben verschiedene Formen, denen die Phantasie des Fabrikanten die denkbar möglichste Abwechslung giebt. Die Nadel in Form einer Klaue, aus dem kostbaren hochroten Schildpatt mit blaßroten Reflexen, ist sehr originell, ebenso die Nadel Ylang mit ihren Spitzen, die nach Art der japanischen Pflanzen geformt sind. Zur Vervollständigung der Abendtoilette sei noch das Collier aus mehreren Reihen von Perlen und Diamanten erwähnt, das von Brillantschließen zusammengehalten wird.



Abendmantel.

Hosted by Google

Foulard-Seide 95 Pfg.

— bis Mk. 5.85 p. Meter in den neuesten Dessins und Farben —

sowie **schwarze, weisse** u. **farbige Henneberg-Seide** v. 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. **An Private porto- und steuerfrei ins Haus!**

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35–18.65	Ball-Seide	v. 75 Pfge.–18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 13.80–68.50	Seiden-Grenadines	„ Mk. 1.35–11.65
Seiden-Foulards bedruckt	„ 95 Pfge.– 5.85	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95– 9.80

per Meter. **Seiden-Armûres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines,** gestreifte u. karrierte Seide, seidene **Steppdecken-** und **Fahnenstoffe** 2c. 2c. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken, Zürich (K. u. K. Hoflieferant).

Kufeke's Kindermehl

Verhütet und beseitigt — Von ersten Autoritäten empfohlen. · Bester Zusatz zur Milch!

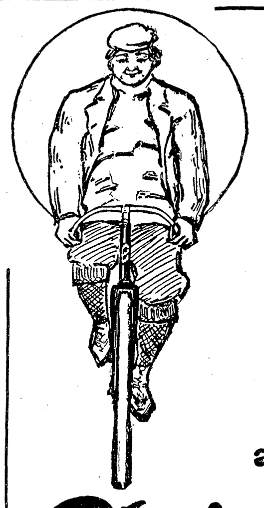
Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.

Ärztl. Litteratur gratis u. franco von der

Bergedorf-Hamburg. Fabrik diät. Nährmittel **R. KUFEKE** Wien VI/2. Stumperg. 44/46.

Cacao van Houten

Sehr wohlschmeckend — nervenstärkend — leicht verdaulich. Billig im Verbrauch.

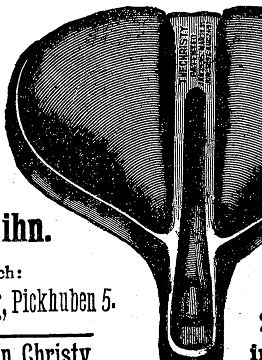


Jeder Radfahrer

sollte beim **Kauf eines Rades** auf die Lieferung eines

Christy anatomischen Sattels

bestehen.



Für jedes Fahrrad passend.

In allen feineren Fahrradhandlungen erhältlich

Aerzte empfehlen ihn.

Broschüre gratis durch: Christy Saddle Co., Hamburg, Pickhuben 5.

Ueber 200 000 im Gebrauch.

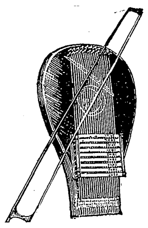
Man achte auf den Namen Christy.

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica 2c. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 ₰ extra

Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Universal-Accordstreich- und Schlagzither.

Patent. im In- und **Auslande!**



Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt d. Fr.-Eins. v. M. 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

K. Württembergische landwirtschaftliche Akademie Hohenheim.

Das Sommersemester 1898 beginnt am **Montag den 18. April d. J.** Prospekt und Vorlesungsverzeichnis mit Gutswirtschaftsplan versendet die unterzeichnete Stelle auf Verlangen gratis.
Hohenheim, im März 1898.

K. Akademiedirektion. Strebel.

Bad Jlmenau in Thüringen.

Vorm. Sanitätsrat Dr. Prellers Wasserheilanstalt für: Nerven-, Frauen- und chronische Krankheiten. Gesamtes Naturheilverfahren auf wissenschaftlicher Grundlage. Glänzende Heilerfolge. Prospekte durch die Direktion.
Dirigierender Arzt: **Dr. Ralf Wichmann,** Nervenarzt.

März bis November.

Siebzehn Medaillen

ODONTA Zahn-Wasser

zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

F. WOLFF & SOHN Hoflieferanten Karlsruhe.

Filiale Wien Kölnerhofgasse 6.

35 jähriger Erfolg.

Mit Recht wird **F. Wolff & Sohn's Odonta-Zahnwasser** jedem andern Präparat **vorgezogen,** da es einen wirklich **feinen,** äusserst **angenehmen Geschmack** hat und zur Pflege des Mundes wie Erhaltung der Zähne ein **Mittel von ganz hervorragender Wirksamkeit** und bis heute noch **unübertroffen** ist.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Friseur- und Drogengeschäften.

MONARCH

• Grösste Fahrradfabrik der Welt
Productionsfähigkeit pro Tag: 500 Fahrräder.

das feinst construirte und beste
Fahrrad

Monarch Cycle Mfg. Co. Hamburg & Chicago.

Frühlings-Rösselsprung.

die	fü-	tern	wohl-	mungs-	bal-	ja	ich	bist's
flat-	be-	lüf-	fen	nom-	das	dich	de	ling
te	durch	ße	voll	len	ah-	ver-	du	hab'
fann-	der	strei-	en	land	er	wol-	früh-	kom-
läßt	es	früh-	men	te	chen	von	har-	ein
wie-	te	fein	veil-	ist's	schon	lei-	men	ton
blau-	ling	band	düf-	träu-	horch	fen-	fern	ser

Umstellrätsel.

Nenne die beliebte Frucht,
Welche, wenn man es versucht,
Ihre Zeichen umzustellen,
Eifrig in den meisten Fällen
Wird umworben und begehrt —
Gilt es ihrem eignen Wert? — M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 23:

Des Silbenrätsels: Mutterseelenallein.
Des Worträtsels: Alt — alt — Jalta.

Richtige Lösungen sandten ein: Fr. F. P. Mulder in 's-Gravenhage (2). Antonie Killmuth in Petchiera (2). Frau Henriette Helbling-Tschudy in Zürich (7). Sonja v. S. in Agram. „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst. Dr. Motzer, zurzeit in Aden. Lina v. N.-W. in Berlin. Frau Ida Kremer in Nobschütz (5). A. in O. Barbacan in Kopenhagen (2). „Doris und Evangeline" in Ulm. „Köbi" in Bern (4). Bridgett Brodersen in La Junta, Col. (2). „Lona" in Heilbronn (4). „Moselblümchen" in Coblenz (2).

Litteratur.

— Die „Geibel-Denkwürdigkeiten", die Karl Theodor Gaedertz vor zehn Jahren veröffentlichte, hat er nach umfassenden Studien und unter Hinzufügung eines reichen, bisher nicht veröffentlichen Materials zu einem neuen Werke ausgearbeitet: „Emanuel Geibel, Sänger der Liebe, Herold des Reichs" (Leipzig, Georg Wigand). Mit liebevollem Eifer und jener gewissenhaften Gründlichkeit, die Gaedertz in allen seinen Schriften auszeichnet, ist er dem Leben und Schaffen des Dichters nachgegangen, und wenngleich bei einer so abgeklärten Persönlichkeit, wie es diejenige Geibels war, keine dunkeln Punkte seelischer Art aufzuhellen waren, so fördert der Verfasser doch vieles Neue und Interessante zu Tage. Hiervon sind besonders hervorzuheben die Beziehungen des Dichters zu seiner Jugendgeliebten, Cäcilie Wattenbach, die nicht die Seine wurde, aber seinem poetischen Schaffen reiche Anregung gab; ferner die Beziehungen Geibels zum preußischen Königshause, worüber Gaedertz aus den ihm zugänglich gemachten Archiven manchen bisher unbekannten Beitrag bringt. Bildnisse Geibels aus den Jahren 1840 und 1870, eine Ansicht seines Denkmals in Lübeck und viele Autogramme (darunter solche der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich) sind dem Buche beigegeben.

Ueber Land und Meer-Photographien für „Ueber Land und Meer"-Abonnenten.

Bis heute wurden bestellt von 3766 Einsendern 5969 Dutzend

Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5, 8 und 19 von „Ueber Land und Meer" nachzulesen.

in Summa **71628 Stück.**

Stuttgart, den 1. März 1898, Neckarstraße 121/23, abends 6 Uhr.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Zur Beachtung! Um zeitraubende Korrespondenzen zu vermeiden, bitten wir, den Photographien, denen eine Jahreszahl 1893, 1894, 1895, 1896, 1897 oder 1898 aufgedruckt oder eingeprägt ist, die Erklärung seitens des Bestellers beizufügen, daß **das Recht der Vervielfältigung dem Photographen nicht ausdrücklich übertragen wurde.**

Unser Angebot erstreckt sich auf die Dauer des ganzen laufenden Jahrganges. Auch neu eingetretene Abonnenten können deshalb den ausgiebigsten Gebrauch davon machen.

Erscheint 13 mal wöchentlich, auch Montags.

Fünf werthvolle Beiblätter.

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

„Der Zeitgeist" — Feuillet. Montagsbeilage
„ULK" — Illustr. Witzblatt
Deutsche Lesehalle — Belletrist. Sonntagsblatt

Technische Rundschau — Organ für Industrie, Hygiene und angewandte Naturwissenschaften
Mittheilungen üb. Landwirthschaft Gartenbau und Hauswirthschaft

Im Roman-Feuilleton gelangen zum Abdruck der neueste modern-realistisch geschriebene Roman des viel und gern gelesenen Schriftstellers

Hermann Heiberg: „Vieles um Eine"

dem sich die fesselnde Erzählung von **Dora Duncker: „Der Ritter vom hohen C"** anschließen wird. — Die hochinteress. Reiseberichte des bekannt. kühnen Forschungsreisenden

Eugen Wolf über China und Japan

werden auch im nächsten Quartal fortgesetzt.

Ausführliche **Parlamentsberichte** in einer besond. Ausgabe, die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen d. nächstfolg. Tages den Abonnenten zugehen.

Ein vierteljährliches Abonnement des „B. T." kostet 5 M. 25 Pf. bei allen Postanstalten Deutschlands. Annoncen finden im „B. T.", namentl. in gebildeten u. besser situirten Kreisen die erfolgreichste Verbreitung.

Colossale Verbreitung im In- und Auslande

Allen Abonnenten des „Berliner Tageblatts"

wird Anfangs **April** eine **neue**

Grosse Karte von Ostasien

China, Japan, Formosa

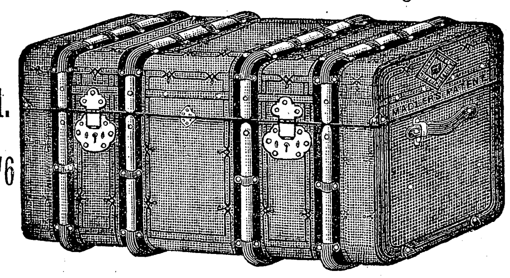
gratis geliefert.

Die Karte hat das stattliche Format von 88 cm Höhe und 71 cm Breite, ist in 6 Farben hergestellt und enthält alle bis in die **neueste Zeit** stattgefundenen Veränderungen in dem für die deutschen Interessen so überaus wichtigen Erdtheil.

Mädler's Patentkoffer

patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.
Nicht zu verwechseln mit Rohr- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R. Pat. Nr. 85676



50% Gewicht Ersparnis

	Länge	Breite	Höhe	Preis		Länge	Breite	Höhe	Preis
Nr. 581.	66 cm	44 cm	34 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	44 cm	44 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	48 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	48 „	48 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	50 „	41 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	52 „	52 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	52 „	44 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	57 „	57 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	55 „	48 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	59 „	61 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	59 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	61 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 584—586, 593—595 mit je 2 Einsätzen, 596 mit 3 Einsätzen.

Zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Verkaufslokale: **Leipzig,** Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84.

Sämtliche Reise-Artikel und feine Lederwaren.

Höchste Auszeichnung: Leipzig 1897: Königl. Sächsische Staatsmedaille.

Claes-Pfeil

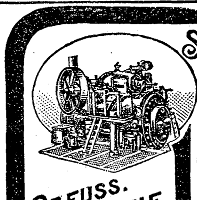
Deutsches Fahrrad
von
unübertroffener Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und schneidiger Bauart.

Claes & Flentje, Mühlhausen i. Thür.

Langbein's Krebs-Extract

„Monopol" giebt die besten Krebssuppen der Welt.

Billiges und stärkendes Nahrungsmittel. Käuflich in Delicatessen-, Colonial-, Droguen- u. Fisch-Geschäften. Engros bei: S. A. Michelsohn & Co., Commanditgesellsch., **Hamburg,** Poggenmühle 11/12.



Sparsamste Betriebsmaschinen für Industrie u. Landwirthschaft

Locomobilen von 4 bis 200 Pferdekr. mit ausziehb. Röhrenkesseln

Preuss. Goldene u. Sächsische Staats-Medaille.

R. Wolf

Bedeutendste Locomobilfabrik Deutschlands.

Magdeburg-Buckau

HOFFMANN'S Speisen-Mehl

·Schutzmarke· unübertroffenes Fabrikat aus feinstem Reis

Technikum Altenburg, S.A. für Maschinenbau, Elektrotechnik u. Chemie.

Sie sparen fast die Hälfte, wenn Sie Ihre (Glacé-) Handschuhe, (Stoff-) Strümpfe, Socken etc. von **Paul E. Droop, Chemnitz,** C. Fabrik und Versandhaus, direct beziehen. Illustr. Katalog u. Farbkarte gratis u. franco zu Diensten.

Puro

Fleischsaft ist dreifach eingedickter Saft aus rohem Ochsen-Muskelfleisch. Hervorragend **blutbildendes** Kräftigungs- u. Ernährungsmittel.

Mächtig Appetit anregend und ernährend ist „Puro“ für alle Schwache, Kranke und Rekonvalescente.

Preis in Deutschland Mk. 2.50 p. Fl., im Ausland 2 Fl. ö. W., 4 Frcs., Kr. 2,65, Shill. 3. — In Apotheken und Droguerien überall erhältlich, oder direkt durch **„Puro“, Medic.-chem. Institut, Dr. H. Scholl, Thalkirchen-München.**

Es schreibt:

Dr. med. Löwenstein, Karlsbad.

Mit Vergnügen und **! ganz unbeeinflußt!** erkläre ich, daß meinen diesbezüglichen Patienten „Puro“ sehr gut bekommt. Der Fleischsaft wird insbesondere von **Kindern** gern genommen, **sehr gut vertragen** und dient mir als ein vorzügliches Kräftigungs- und Ernährungsmittel.

Silberne Staats-Medaille.

Aelteste Deutsche Neusilberwaren-Fabrik

Gegründet 1824.

HENNIGER & Co.

BERLIN S.W. 68.

Verkaufslager: Berlin. Leipzig. Breslau. Hamburg. Dresden. Magdeburg.

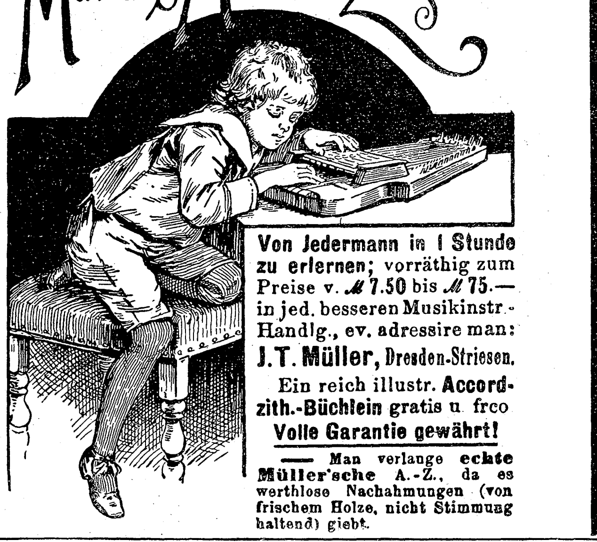
Weisses hartes Metall, starke Versilberung.

Speisen- und Tafel-Bestecke, Geräthe aller Art.

Einrichtungen für Hotels, Cafés, Restaurants.

Ausstattungen, Hochzeits- und Fest-Geschenke.

Müller's Accord-Zithern



Von Jedermann in 1 Stunde zu erlernen; vorräthig zum Preise v. M 7.50 bis M 75.— in jed. besseren Musikinstr.-Handlg., ev. adressire man: **J. T. Müller, Dresden-Striesen.** Ein reich illustr. **Accord-zith.-Büchlein** gratis u. frco **Volle Garantie gewährt!**

— Man verlange **echte Müller'sche A.-Z.**, da es werthlose Nachahmungen (von frischem Holze, nicht Stimmung haltend) giebt.

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack

in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli**, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 M. 50 Pf.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.**, Mittelstraße 11.

Angelgeräte

von **H. Stork** in **München U.** Nordendstr. 3.

24 mal preisgekrönt auf **grössten** Welt- und Fachausst. z. B. **London, Berlin, Chicago, Moskau** etc. etc.

Geschäftsgründung 1856.

Grösstes Lager in eigenen, amerik. und engl. Erzeugnissen für Angelsport.

Preiskataloge mit ca. 400 Illustrationen, Gebrauchs-Anleitungen, Laichzeittabellen etc. zu 80 Pfg.

Soeben erschienen: „Der Angelsport“ von **H. Stork** senior.

*Werk von über **300 Folio, gross Format, ca. 1000** Illust. u. Autotyp. **elegant gebunden** zu 6 Mk. 50 Pf. bei obiger Firma zu beziehen.*

Zur Stadt Mailand

Aelteste Fabrik in Köln.

Bestes

Eau de Cologne

Hergestellt nach dem **Originalrecept** des Erfinders **Johann Paul Feminis** vom Jahre **1695.**

Allein diese **Originalmarke** ist ausgezeichnet durch die **Kgl. Preuss. Staatsmedaille**

Zu haben in allen besseren Detail-Geschäften.

Ev. direct v. d. Fabrik à Dutz. 15 M. 1/2 Dutz. 7 1/2 M.

CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. **50,000 Kilos.** TÄGLICHER VERKAUF

Zu haben in allen SPEZEREI-DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND Conditoreien.

Fort mit Sprungfederböden!

Kluge Hausfrauen

ersetzen diese durch

Patent-Springfeder-Matratzen

von Westphal & Reinhold, Berlin 21,

Kein Einliegen,

Keine Reparaturen,

Kein Ungeziefer mehr.

Grösste Ersparniss gegen Sprungfeder-Matratzen

Sie gewähren **dauernd** ein Ruhelager, wie es der Verwöhnteste bisher **nicht** gekannt, und sind im Gebrauch **halb so theuer** wie Sprungfederböden.

Ueberall erhältlich, Lieferung in jeder Grösse.

Wer Betten anschaffen will, verlange ausdrücklich

Westphal & Reinhold's Patent-Matratzen

Man schütze sich vor Nachahmungen.

WESTPHAL & REINHOLD BERLIN FABR. № ____ Patentirt in allen Staaten

Jede Patent-Matratze trägt ein solches Schild.

Wo keine Niederlagen, directer Versandt ab Fabrik.

Catalogе auch über Bettstellen gratis.

Heilanstalt für Lungenleidende

Schloss Röteln am Rhein

(Bezirk Waldshut in Baden).

Südlichster klimatischer Kurort für Lungenkranke in Deutschland (an der Schweizer Grenze). Winter und Sommer geöffnet. Rings schöner Hochwald auf terrassenförmigen Bergerhebungen. **Relativ gleichmässige Temperatur zu allen Jahreszeiten, Schutz vor Nord- und Ostwinden.** Allen an Tuberkulose, Bronchitis, Kehlkopfkatarrh, Asthma, Blutarmut u. s. w. Erkrankten empfohlen. **Besonders günstige Erfolge wurden in der Behandlung tuberkulos Erkrankter (Schwindsüchtiger) erzielt.** Prospekte und Kurberichte durch **Dr. Petermann.**

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**

Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.

PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

„Captol“

ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser

Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * * *

Hergestellt nach Angaben des * * * * * Herrn **Dr. med. J. Eichhoff**, Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.

Alleiniger Fabrikant: **Ferd. Mülhens No. 4711 Köln** Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.

NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig Fabrikant **M. KAPPUS, Offenbach a/M.**

Ganz vortreffliche Bilder erzielt Jedermann bei Benützung unserer

photogr. Apparate

einfacher bis vollendetster Konstruktion. — Rasche und sachkundige Bedienung. — Ausführliche Preisliste mit Probebildern 20 Pfg.

Hess & Sattler, Wiesbaden.

Fahrbare und feststehende

Dampfwinden,

Dampfkabel, Dampf- und Lufthaspel

bauen als Spezialität und halten auf Lager

MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** *wie nebenstehend reproduzirt, trægt.*

Das angenehmste Abführmittel

Abführender Thee Chambard

THÉ CHAMBARD

Das beste Mittel gegen Verstopfung

DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

Hosted by Google

Alle mit

Asthma

Brustleiden Atemnot Lungenbluten u. s. w.

Behafteten werden auf meine Kurmethode aufmerksam gemacht. Dieselbe ist von mir am eigenen Körper und bereits seit 15 Jahren erfolgreich zur Anwendung gebracht worden und erfreut sich der Anerkennung vieler Aerzte. So schreibt mir beispielsweise Herr **Dr. med. Wolf** in **L.**: Ich habe Ihre Anordnungen eingehend studiert, dieselben fachmännisch und auf die neuesten Forschungen basiert befunden. — **Dr. med. H.** in München schreibt: Ich finde Ihren Kurplan ganz vortrefflich und einzig richtig, bin durchaus von dem Vorteile Ihrer Anordnungen überzeugt, und stimme Ihnen vollkommen bei.

Alle meine Verordnungen werden vom Patienten nur als wohlthuend empfunden. Deshalb und insbesondere der außerordentlichen Erfolge halber, die durch den Kurgebrauch erreicht werden, erfreut sich meine Kurmethode der Weiterempfehlung eifriger Befürworter aus allen, auch den höchsten Kreisen. Aber auch weniger Bemittelte können die Kur gebrauchen, da sie leicht daheim durchführbar ist und nur geringe Kosten verursacht.

Ich habe in diesem Blatte schon öfter durch Abdruck behördlich beglaubigter Dankschreiben und Auszüge aus mir zugegangenen Briefen für die Möglichkeit einer erfolgreichen brieflichen Beratung derartig Leidender und den Wert der Kur an sich Beweise erbracht und gebe nachstehend weitere Auszüge aus mir von meinen Patienten zugegangenen Briefen **der neuesten Zeit.** Hierbei bemerke ich, daß aus naheliegenden Gründen die Adressen der Briefschreiber weggelassen wurden. Dieselben stehen jedoch Interessenten zu Diensten, ebenso wird Einsicht in die Originalbriefe gern gewährt.

Im übrigen darf man versichert sein, daß jedes Wort der nachfolgend abgedruckten Briefe und Zeugnisse auf voller Wahrheit beruht, da andernfalls sofort von der Staatsanwaltschaft wegen Betrugs, Urkundenfälschung und auf Grund des Gesetzes vom unlauteren Wettbewerb gegen mich vorgegangen würde.

Bei brieflicher Konsultation wolle man die Leidensbeschreibung nebst Angabe, ob die Füße kalt sind, einsenden. Herr **Dr. med. K.** in **P.** (80 Jahre alt) berichtet: Mein Asthma hat sich nach Gebrauch Ihrer Kur wesentlich gemindert; hoffentlich werden Sie mir Ihre weiteren Ratschläge nicht versagen, da ich dazu noch das meiste Vertrauen habe. Ferner schreibt Herr Pfarrer **G.** in **K.**: Ich gestehe aufrichtig, daß ich von Ihrer Methode ganz begeistert bin.

Paul Weidhaas, Hohestraße 169 in Niederlößnitz bei Dresden, Bahnstation Kötzschenbroda.

68392 X. Herr **A. J. . . . in Hamburg** schreibt an eine Dame, deren Vater an Asthma leidet: Ich brauche die Kur des Herrn Paul Weidhaas in Niederlößnitz. Dieselbe hat bei mir großartige Wirkung ausgeübt, und habe ich mich seit 20 Jahren nicht so wohl gefühlt als jetzt. Dabei ist die Sache so einfach. Ich brauche die Kur seit 2 Monaten mit auffallend gutem Erfolge. Wenn Sie nun an Herrn Weidhaas schreiben, so müssen Sie die Art und Weise des Asthma Ihres Herrn Vaters beschreiben, da Herr Weidhaas seine Verordnungen danach einrichtet. Ich will nur wünschen, daß, wenn Ihr Herr Vater die Kur gebraucht, derselbe eine ebenso gute Wirkung hat wie ich.

Asthmaleiden betreffend.

Brief, die Heilung eines vieljährigen **Asthma**leidens betreffend.

In Beantwortung Ihres werten Briefes muß ich Ihnen zuerst mitteilen, daß der Gesundheitszustand unsers Sohnes Gott sei Dank höchst zufriedenstellend ist. Am 15. Juli war er 15 Jahre alt, und es war zum ersten Male seit 6—7 Jahren, daß der arme Junge seine Freunde einladen konnte. Sie können sich wohl denken, was für eine überglückliche Gesellschaft wir im Garten hatten; unser Ernst der Mittelpunkt der Ausgelassenheit, während er früher kaum 10 Schritte gehen konnte, ohne kurzatmig zu werden und hohe Schultern zu bekommen. Er geht jetzt ins Gymnasium und macht ausgezeichnete Fortschritte. Jahrelang mußten wir seiner Krankheit wegen einen Hauslehrer halten. Sehr oft schwimmt er in offener See und scheint ihm dies auch gut zu bekommen. Ich bin so fest von Ihrer Kur überzeugt, daß ich bestimmt glaube, jeder, der sie gewissenhaft durchführt, wird seine Gesundheit dadurch wieder erlangen. Ich freue mich, bald Gelegenheit zu haben, dem Retter und Wohlthäter meines Sohnes die Hand drücken zu können.

Professor Dr. **Sawjer.**
Brighton (England), 37. Buckingham Place.

70633 A. Am 22./8. 97. Frau Oberamtsarzt **B. . . . in R.** In der Zeitung habe ich von Ihrer Kurmethode gelesen. Da ich nun schon seit 30 Jahren an Asthma leide — ich bin jetzt 61 Jahre alt — und sehr zu Katarrhen neige, so möchte ich Sie bitten, mich über die Art und Weise Ihrer Kur zu unterrichten. — Die Dame hat die Kur nach meinen Anleitungen gebraucht, und am 7. November schreibt ihre Tochter an mich: Im Namen meiner Mutter sage ich Ihnen recht herzlichen Dank. Ihr Asthma ist, seitdem sie Ihre Kur angewandt hat, Gott sei Dank, so gut wie geheilt, sie kann mit uns gehen, wie sie dies seit Jahren nicht mehr konnte. Wir haben einer Dame Ihre Adresse gegeben, wir sind ja so glücklich, daß es unsrer lieben Mutter wieder so gut geht, und sind Ihnen zu großem Danke verpflichtet.

49084 V. **Wien,** 13./11. 97. Hierdurch erlaube ich mir, die Bitte an Sie zu richten, mir neuerdings Ihren geschätzten Rat und Hilfe zu teil werden zu lassen. Ich stand schon vor zwei Jahren in Ihrer Behandlung und zwar mit durchaus günstigem Erfolge. Meine Ihnen damals geäußerte Absicht, bei Wiederauftreten des Leidens Sie selbst aufzusuchen, wurde bisher leider durch äußere Umstände verzögert und namentlich auch dadurch, daß ich mich, von vielen Seiten gedrängt, verleiten ließ, mich wieder ärztlichen **Kapazitäten** anzuvertrauen. Das Asthma hat sich durch die lange Dauer wieder fast eingerichtet, und daß ich überhaupt meinen Beruf wieder halbwegs aufnehmen konnte, verdanke ich **nur** der endgültigen Verabschiedung der Herren Doktoren und **neuerlicher Vornahme** jener von **Ihnen** seinerzeit empfangenen Verordnungen. Indem ich somit mit großer Reue zu Ihnen, sehr geehrter Herr, zurückkehre, bitte ich, meiner Versicherung Glauben zu schenken, daß ich mich hinfort strenge und einzig und allein nach Ihren Vorschriften richten werde ꝛc. ꝛc.

Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung Ihr dankbar ergebener
Professor **J. Sch.**

Bronchialkatarrh betreffend.

67559 X. **M. . . .,** 3./11. 97. Erst jetzt kann ich wieder ernstlich daran gehen, nach Ihren mir so großes Vertrauen einflößenden und wirklich nutzbringenden Vorschriften zu leben. Dank Ihrer Vorschriften kann ich noch immer ohne Furcht vor Katarrh ausgehen; ich fühle mich kräftiger, die Atemnot hat bedeutend nachgelassen, ich steige meine Treppen leichter als im Frühjahr und kann auch im Hause mehr leisten, darüber bin ich sehr erfreut. Die eingetretenen Besserungen, sowie die größere Widerstandsfähigkeit gegen die Einflüsse der Witterung schreibe ich der Befolgung Ihrer Ratschläge zu. Da ich jetzt ganz ungestört meiner Gesundheit leben kann und glücklich bin, wenn nicht von mir verlangt wird, das Heim zu verlassen und ein südliches Klima aufzusuchen, werde ich gewissenhaft alles anwenden, was Sie für gut finden.

Mit vorzüglichster Hochachtung
Frfr. **N. v. N.**
Gattin des K. Kämmerer und Generallieutenants a. D.

Paul Weidhaas.

71307 C. **Breslau,** am 12./9. 97. Emphysematiker nennt man wohl medizinisch die Abteilung, zu der ich gehöre. Anfang des Asthma 1877, Ursache starke Erkältung bei großer Anstrengung durch eine militärische Dienstleistung. Ein Arzt behauptet Rippenfellentzündung, danach große Reizbarkeit der Schleimhäute, Nase besonders, unerträgliche Nießstürme beim Reiten und Fahren, dann allemalige Steigerung der Atemnot, schließlich außer stande, im Bette zu schlafen. Zur Erleichterung rauchte ich Asthma-Zigaretten, die bei starken Anfällen nur unerheblich nützen. Bei schweren Beklemmungen wird mir das Gehen und Bewegen sehr sauer, Treppensteigen besonders ꝛc. ꝛc.

Sch., Hauptmann a. D.

Derselbe schreibt am 17. 11. 97.: So, nun bin ich meistenteils folgsam gewesen, habe Ihre Anordnungen mit kleinen Unterbrechungen befolgt und damit meinen Bronchialkatarrh beseitigt und die Neigung dazu ganz erheblich verringert und befinde mich so erheblich viel wohler, daß ich zufrieden sein kann, wenn ich mich so erhalte. Das Essen schmeckt mir ausgezeichnet, ich schlafe gut, oft ganz ohne Unterbrechung. Allmählich habe ich die sonst nötig gehabte steile Lage des Oberkörpers beim Schlafen erniedrigt und liege jetzt ganz niedrig und lang ausgestreckt. Also, und das muß ich Ihnen mit großem Dankgefühle aussprechen, Sie haben mir sehr geholfen, und kann ich mich mit diesen so einfachen und natürlichen Mitteln auch ferner in diesem Zustande des Wohlseins und der körperlichen Frische, wie ich sie ganz merklich gut empfinde, erhalten, dann muß ich Sie als meinen großen Wohlthäter anerkennen.

Ich bin Ihr dankbarer, ergebener
Sch., Hauptmann a. D.

69541 A. **C. B. . . ., Charlottenburg,** 12./9. Ihre Kur sehe ich für beendet an, meine Frau schätzt sich wieder ganz gesund. Sie glaubte die Wassersucht zu haben, weil ihr der Leib und die Füße angeschwollen waren, aber durch Befolgung Ihrer Anordnungen hat sich alles gelegt und der Schleimhusten hat aufgehört. Meine Frau ist 50 Jahre alt und freut sich ihrer Gesundheit ꝛc.

Lungenleiden.

73654 A. **Paris,** am 22. Febr. 1898. Ich war 3 Jahre lang mit diesem schweren Leiden belastet und alle mir von Aerzten verordnete Mittel angewendet, aber immer ohne Erfolg, ja sogar einer von den Aerzten hat folgendes gesagt: „Ihre Krankheit ist sehr gefährlich, sehr selten zu heilen und kommt immer wieder!“ Ich fühlte mich krank, Appetit fehlte und die Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit waren verschwunden. Durch den Schleimauswurf und starken Husten war der Schlaf mangelhaft und das Gehen durch Atemnot sehr erschwert. Durch ein sonderbares Ereignis habe ich eine Annonce von Herrn Paul Weidhaas gefunden und gelesen. Ich schilderte diesem Herrn meine Krankheit und erhielt von demselben Anweisungen, die mich in drei Monaten wieder vollständig hergestellt und arbeitsfähig gemacht haben. Ich spreche nun meinen herzlichen und verbindlichsten Dank aus für meine Heilung und empfehle die so vortreffliche Kur allen, welche ähnlich leiden.

Sophie Hofheinz,
Paris, rue de Prony 57.

Schweres Lungenbluten geheilt.

Man gestatte mir die Veröffentlichung folgenden Berichtes: Ich litt im Jahre 1882 an Lungenkatarrh, welcher chronisch wurde und sich stetig verschlimmerte. Im Frühjahr 1886 traten Lungenblutungen ein, die mich acht Wochen ans Bett fesselten. Dieselben wiederholten sich im Herbst desselben Jahres, und zwar jeden Tag, so daß ich bisweilen, trotz der Regungslosigkeit, zu der ich verurteilt war, bis zu einem halben Liter Blut tagsüber verlor. Im Februar 1887, nach 14wöchentlichem Krankenlager und täglichen Blutungen, stand nach Aussage des Arztes, der alles vergeblich versuchte, meine Auflösung bevor. Ich war zum Skelett abgemagert, empfand beispiellose innere Schmerzen und wurde in kurzen Zwischenräumen von Ohnmachten übermannt. Ohne fremde Hilfe war mir nicht die geringste Bewegung möglich; da wendeten sich meine Angehörigen an Herrn Paul Weidhaas, jetzt in Niederlößnitz bei Dresden, Hohestraße wohnhaft, welcher in unsrer Gegend schon glückliche Kuren ausgeführt hatte. Am 10. Februar 1887 begann ich mit der Kur. Am 18. Februar konnte gemeldet werden, daß das Atmen schon ein freieres war, daß die Blutungen nachgelassen hatten und der Husten seltener wurde. Am 28. Februar schrieb man an Herrn Weidhaas, daß Hände und Füße dauernd warm und gerötet blieben, während sie vorher kalt wie Eis und durchsichtig wie Wachs waren. Schmerzen und Blutauswurf waren ganz verschwunden. Am 27. Februar hatte ich, nach 4 Monaten zum ersten Male, eine Stunde im Polsterstuhl gesessen, ohne Schwindel zu empfinden. Am 8. März waren Schlaf und Appetit gut und kein Nachtschweiß mehr vorhanden, nur konnte ich vor Schwäche noch nicht laufen. Am 2. April konnte ich wieder über das Zimmer gehen. Drei Monate nach Beginn der Kur reiste ich in 18stündiger Bahnfahrt selbst nach Dresden. Heute, nach mehr als sechs Jahren, leite ich schon drei Jahre eine Handarbeitsschule und habe in der ganzen Zeit, trotz der Anstrengungen in meinem Berufe, keinerlei Rückfall in das frühere Leiden zu verzeichnen.

Betty Pick, jetzt in Dortmund, Brückstraße.

Hosted by Google

Rhachitis
(sog. englische Krankheit)
Scrophulose
(Drüsenleiden, sog. unreines Blut).

Herr **Dr. med. Friedländer** in **Skole** (Galizien) schreibt: „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich zahlreiche Versuche angestellt und kann mit gutem Gewissen bestätigen, dass kein einziges als Tonicum angewendetes Arzneimittel sich so gut und sicher bewährt hat, wie Ihr Präparat. **Ich kenne kein Arzneimittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohlthuend und kräftigend wirkt, wie Hommel's Haematogen.** Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwickelung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen."

Herr **Dr. med. Fritz Schindler** in **Greiffenberg** (Uckermark): „Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich seither den ausgiebigsten Gebrauch gemacht und mich **von den geradezu Wunder wirkenden Eigenschaften** desselben überzeugt."

Dr. med. Hommel's Haematogen

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0, Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Deutsche Warte

Erscheint täglich,
auch Montags.
Jährlich über 1000 Illustrationen.

Grosse Ausgabe vierteljährlich 2,50 Mk.
Allgemeine „ „ 2,– „
Kleine „ „ 1,– „
bei allen Postanstalten.

Ueber **70000** Abonnenten.

Die besten schwarzen Seidenstoffe

garantiert unbeschwert, liefern direkt **an Private zu Fabrikpreisen**
Stehli & Co., Fabrikanten in **Zürich,** gegründet 1840.
Besitzer der grossen mechanischen und Handwebereien in Arth und Obfelden, Spinn- und Zwirnereien in Germignaga lago maggiore. Diese Stoffe alle sind végétal **vollkommen rein** gefärbt und **übertreffen an Solidität und Schönheit alles Dagewesene.** Grösster Erfolg in England, Amerika und Paris.
Muster umgehend franko.

KLONDYKE-FAHRRÄDER

Fabrikat I. Ranges.
Stabil. Leichtlaufend, elegante Ausstattung.
Herrenrad 150 Mark.
Damenrad 160 Mark.

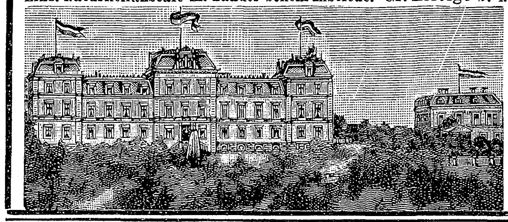
PAUL BACH & Co.

BUCHHOLZ i. S.

Vertreter gesucht. Kataloge gratis.

Stiftung von Zimmermann'sche
Naturheilanstalt Chemnitz.

Sommer- u. Winterkur, Pension, incl. Arzt, 1. Consult., Kur u. Zwischenmahlzeit tägl. v. 5–10½ M. Dir. Arzt Dr. Disqué. Verf. v. „Naturg. Beh. d. Krankheit." 5. Aufl. geb. M. 3.– u. „Diät. Küche", 2. Aufl. geb. 1 M. 80, Otto Spamer, Leipzig. II. Arzt Dr. Burkhart. Einz. Naturheilanstalt m. Zander'schem Institut. Gr. Erfolge b. Nervenleid. (Hypnose, Hydrotherapie, Elektricität, elektr. Lichtbäder). Rückenmarkserkrank. (Gilles de la Tourette'sche Method.) Nieren-, Blasenl., Gicht, Rheumatismus (Sandbäder), Zuckerkrankh., Magen-, Darmleiden, (Feststellung d. Diät nach Untersuchung d. Mageninhalts), Korpulenz, Lungen-, Herz-, Frauenleiden. 3 Aerzte u. 1 Aerztin wohn. in der Anstalt. Prosp. frei durch d. Direktion. **Der Vorstand.**



Hygiene für Lungenkatarrhkranke

von Dr. Ph. Pfeuffer zu München.

Preis 1 Mk. 60 Pfg. mit portofreier Zusendung. Erhältlich von **Dr. Pfeuffer** zu **München, Auenstraße 12/0.**

Gossmann's Naturheilanstalt.

Wilhelmshöhe bei Cassel.

Anerkannt schönste Naturheilanstalt, direkt am weltberühmten **Wilhelmshöher Park** (Lieblingsaufenthalt der kaiserlich. Familie). Idyll. geschützte Lage. Reinste ozonr. Luft. **125 Zimmer mit 70 Balkons.** Für bescheidene Ansprüch. unsere direkt anschliess. **Zweiganstalt „Schweizerhaus".** Physikalisch diätet. Heilmethode. Hervorrag. Einricht. f. Luft-Lichtstationen, **Sonnenbäder,** Erfolgr. Behandlung v. **Nervenkrankheiten,** Asthma, Kehlkopf-, Luftröhren- und Bronchialkatarrhen, **Magen-, Leber-, Nieren-** und Blasenleiden, Schwächezuständen und Folgen der Quecksilberbehandlungen, Fettsucht, Skrophulose, **Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus,** Blutarmut, **Frauenleiden** (Thure Brandt-Massage durch die Aerztin). **Approb. Arzt** und **Aerztin** (in der Schweiz promov.) **in der Anstalt.** Näheres im Prospekt. **H. Gossmann,** Besitzer und Kurleiter.

Dr. Hufschmidt's Sanatorium (Naturheilanstalt) **Ottenstein-Schwarzenberg,** Sa. Prosp. fr.

Illustrirtes Preisbuch gratis und franco über

Kinder-Wagen

in neuen prachtvollen Mustern und Ausstattungen von M. 13.50 an.
Krankenwagen, Ruhestühle für Gesunde und Kranke, Closetstühle, Kinderstühle und Bettstellen, Kinderschreibpulte, Sport-, Leiter- etc. -Wagen, Velocipedes, Schaukeln, Turngeräte u. s. w.
Directer Versand. Von M. 15.— an franco.

Fritz Steinmetz, Nürnberg.

Nervöse

erhalten fr. Prospekt über vieljähr. bew. Mittel von **Hofapotheke zu St. Afra in Augsburg.**

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt
ist anerkannt als
der bekömmlichste von allen
und daher
von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.–

per ½ Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

Schrift? Charakter etc.?
Urteil durch den Meister
P. P. Liebe, Psychographologe, **Augsburg I.**

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **13. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**
II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl 20 Bog. geb. **6 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig u. Berlin W. 9.**

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.

Ein Handbuch für Zöglinge des Handels, sowie ein Nachschlagebuch für jed. Kontor. Enth.: **Das Ganze der Handelswissenschaft** in übersichtlicher und gedrängter Darstellung. **39. vermehrte u. verb. Aufl.** Mit zahlreichen Übersichten und Tabellen. 69 Bog. geh. **M. 8.—,** elegant geb. **M. 9.—,** in Halbfranz **M. 9.50.**

Gratis. Gloeckner's Vademecum für den jungen Kaufmann. Franko.

Allgem. interess. Notiz. a. d. öffentl., Verkehrs- u. Geschäftsleben, nebst Katal. d. kaufm. Verlags. Zu bez. d. alle Buchhandl. od. direkt portofr. v. **G. A. GLOECKNER** in **Leipzig.**

Heussi's Spartülle.

Das Modernste auf jedem Leuchter, Kronleuchter, Pianino u. s. w. Jedes Licht brennt ganz auf, kann nicht mehr tropfen; kein Papier umwickeln. Jede Spartülle trägt den Namen Heussi. Für 25 ₰, 30 ₰, 40 ₰, 50 ₰ in jeder Küchengeräte- und Eisenwaren-Handlung zu haben, deren Inhaber, wenn die Spartülle nicht vorrätig, sie bereitwilligst kommen lassen; sonst liefere ich direkt. Ein Kästchen mit 6 Spartüllen hübsches Geschenk für jede Hausfrau. Wer wird jetzt noch Lichtreste wegwerfen? **Paul Heussi, Leipzig, Wintergartenstr. 4.**

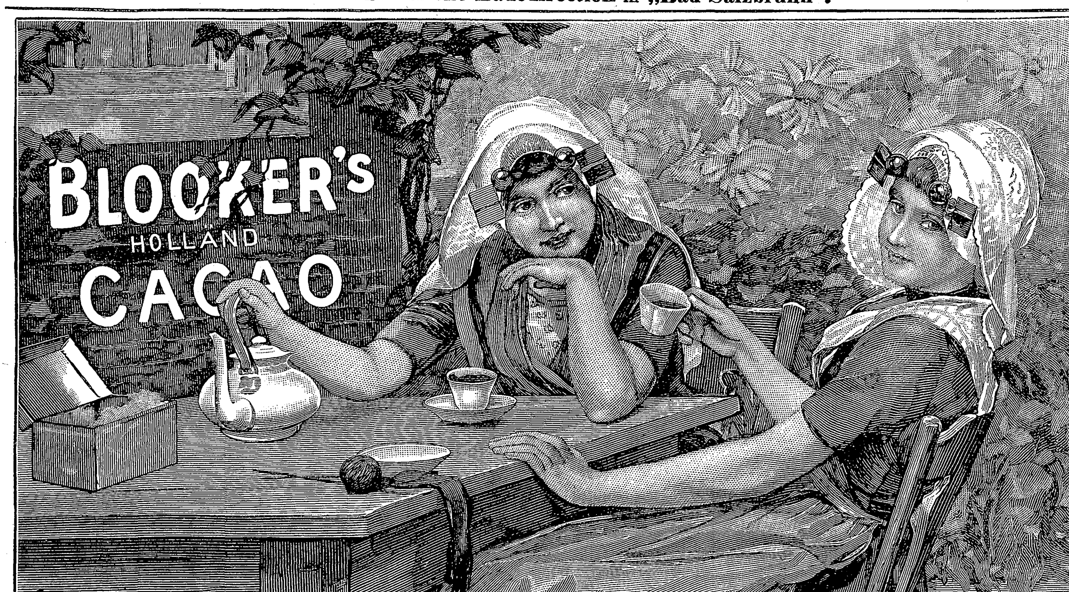
VICTORIA-BRUNNEN

Oberlahnstein b/Ems.

Natürliches Mineralwasser
mehrfach preisgekrönt.
Tafelgetränk des Königl. Niederl. Hofes.
Nach Plätzen ohne Vertreter wird direkt geliefert.

Bad Salzbrunn i/Schles.

407 m über dem Meere. **Bahnstation der Strecke Breslau—Halbstadt. Saisondauer vom 1. Mai bis Anfang October,** ist durch seine **altberühmte, alkalische** Quelle, den **Oberbrunnen,** weitgedehnte **Anlagen** in herrlicher **Gebirgslandschaft, Gebirgsluft,** grossartige **Milch- und Molken-Anstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinnenmilch, Schafmilch, Ziegenmilch),** das **pneumatische** Cabinet u. s. w. angezeigt bei Erkrankungen des **Halses,** der **Luftröhren** und **Lungen,** bei **Magen-** und **Darmcatarrh,** bei **Leberkrankheiten** (Gallensteinen), bei **harnsaurer Diathese (Gicht),** bei **Diabetes.** **Als** fürstliche Brunnen-Aerzte fungiren: Sanitätsrath Dr. Nitsche, Stabsarzt Dr. Pohl, Dr. Determeyer, Dr. Montag, Dr. Ritter.
Versand des Oberbrunnens durch die Herren **Furbach & Strieboll** in **„Bad Salzbrunn".**
Fürstlich Plessische Badedirection in **„Bad Salzbrunn".**



Briefmappe.

Redaktionelles:

Von Emile Zola spricht jetzt alle Welt, und naturgemäß wendet sich auch in Deutschland seinen Werken in verstärktem Maße das allgemeine Interesse zu, besonders den Romanen: „Der Zusammenbruch“ (der Krieg von 1870/71 — 3 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 8.—), „Das Geld“ (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Doktor Pascal“ (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Lourdes“ (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), „Rom“ (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), die sämtlich in Buchausgaben in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind. Zolas neuester Roman „Paris“, unzweifelhaft die gewaltigste seiner bisherigen Schöpfungen, gelangt gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch „Erwachende Liebe“ von Arnaldo Alberti (aus dem Italienischen) und „Unsterblich“ von Gabriele Preiß (aus dem Tschechischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ zwei hochinteressante Romane: „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker und „Verlorene Liebesmüh'“ von A. von Klinckowström bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

Fritz N. in H. 1. Solche Münzen haben nur Liebhaberwert, also schwankt der Preis nach Angebot und Nachfrage. Da Ihr Thaler „gut erhalten“ ist, so liegt möglicherweise eine Nachprägung vor, und in diesem Falle würde die Münze kaum mehr als den Silberwert erzielen. 2. Wenden Sie sich an die Firma O. Helbing in München.

N. S. in Luxemburg. 1. Um von Innsbruck am schnellsten zur Zugspitze zu gelangen, fahren Sie am besten mit der Eisenbahn über Zirl nach Seefeld und dann — falls Sie nicht eine Fußtour machen wollen — mit dem Wagen (Post) nach Partenkirchen. Von hier ist der Anstieg über die Knorrhütte der bequemste und am meisten gewählte; andre möchten wir Ihnen nicht empfehlen, weil sie schwieriger sind und wir nicht wissen, ob Sie schon öfters größere Bergtouren gemacht haben. Wenn Sie sich keinen Führer nehmen wollen, schließen Sie sich in P. am besten einer größeren Gesellschaft mit Führern an; die Tour allein zu machen, raten wir dringend ab. — Graphologische Beurteilung im Laufe des Frühjahrs.

Franz N. in W. Fröhlicher Humor, aber doch nicht druckreif.

A. F. in B. Künstlerpostkarten mit Ansichten aus Württemberg, Baden und dem Elsaß hat Erwin Herwegs Verlag zu Göppingen herstellen lassen. Besonders hübsch ist darin der Schwarzwald vertreten.

Gesundheitspflege.

Johanna in S. Zur Abstellung des Uebels (feuchtheiße Hände) empfehlen wir tägliche Waschungen mit Seifenspiritus oder Eau de Cologne und nachheriges Einpudern mit dem sogenannten Salicylstreupulver (Acid. salicyl. 1,5, Amyl. trit. 5,0, Talc. cruct. 43,5).

F. M. in Polen. Die Röte Ihrer Hände beseitigen Sie am besten, wenn Sie sich möglichst wenig im Wasser zu schaffen machen, möglichst oft Handschuhe tragen und des Nachts vor dem Schlafengehen die Hände mit Talgpuder einpudern und waschlederne, weiche Handschuhe während der Nacht (auch im Bett) tragen. Dr. F.

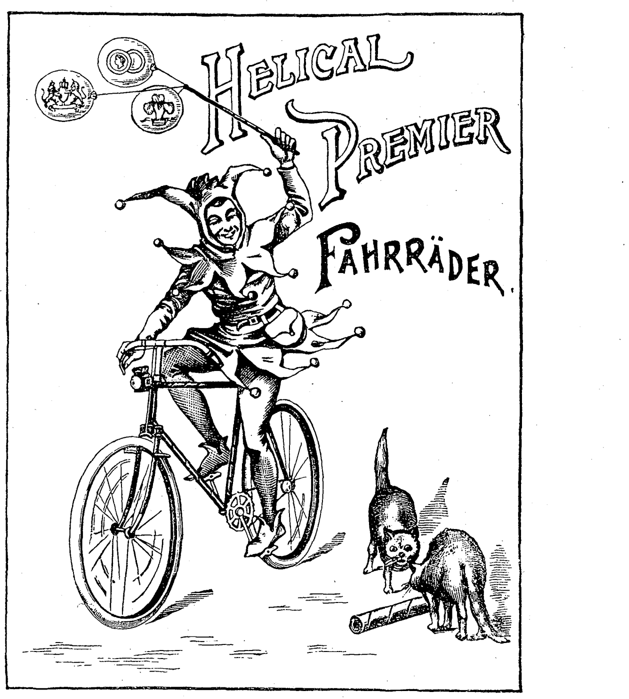
Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwarze Seidenstoffe
solideste Färbung mit Garantieschein für gutes Tragen und Haltbarkeit. Direkter Verkauf an Private porto- und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungsschreiben. Muster franko auch von weißer und farbiger Seide.
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).



The Premier Cycle Co. Ltd.
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delikatess- und Droguen-Geschäften.

Thüringisches **Technikum Jlmenau** für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, -Techniker u. -Werkmeister. Director Jentzen.

Pädagogium Thale am Harz. Unter dem Protektorate Sr. Hoheit des Prinzen Eduard von Anhalt. Für Schüler gesunder Aufenthalt, gute Pflege und gewissenhafte Vorbereitung für alle Klassen höherer Schulen und für die Einjähr.-Freiwill.-Prüfung. Individuelle u. energische Förderung. Staatlicherseits konzessioniert u. beaufsichtigt. Beste Empfehlungen. Prospekte. Professor Dr. Ad. Lohmann.

Magere erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** — 1 Dose 6 M. — Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

Berlins **größtes** Spezialhaus für
Teppiche
in Sopha- und Salongröße, à **3,75, 5, 6, 8, 10** bis **100** Mark. **Prachtkatalog gratis!**
Sophastoffe auch **Reste**
reizende Neuheiten, billigst! Proben franko.
Teppich-Haus **Emil Lefèvre,** BERLIN S., Oranienstr. 158.

Direkter Import von den Plantagen Ceylons in garantierter Original-Pfund-Packung
Gartmore Thée
ausschliesslich **Prima Qualitäten**
Unassorted M. 3.50 — Peckoe M. 4.50
Orange Peckoe M. 5.50 pr. Pfund.
Gartmore Tea Co. Limtd. HAMBURG, Scholvienspassage 11.

Orchester, Schule und Haus!

Musikinstrumente
Spezialität: Saiten- u. Blasinstrumente.
Jul. Heinr. Zimmermann, Fabrik und Export, Leipzig.
Neue illustr. Preisliste gratis u. franko.

— Zur Confirmation! —
Pharus am Meere des Lebens.
Anthologie für Geist und Herz, v. F. v. Bodenstedt u. R. v. Gottschall.
22. Auflage. Fein geb. M. 7.- Neue Folge 11. Aufl. Fein geb. M. 7.-
Jllustrirte Prachtausgabe. 4. Auflage Fein geb. M 12.-
Verlag v. J. Baedeker in Leipzig.

Sprengel's Union

ist der feinste Butter-Cakes
Cakes Fabrik B. Sprengel & Co. HANNOVER

Stellung. Prospect gratis. Existenz. Probebrief franco.
Gratis Prospect. Brieflicher prämiierter Unterricht.
BUCHFÜHRUNG
Rechn., Correspond., Kontorarb. Stenographie. Schnell-Schön-Schrift.
Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect. Sicherer Erfolg garantiert
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Nach dem einstimmigen Urteil der Aerzte ist die **verbesserte Leube-Rosenthal'sche**
Fleischsolution
der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ)* — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für **Magen- und Darmkranke,** ein vorzügliches Kräftigungsmittel f. Nervenleidende, Genesende, Greise, schwächl. Kinder, e. geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorrätig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. d. Fabrik direkt.
* Um das **Originalpräparat** zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

Frühjahrs- u. Sommer-Stoffe.
6 Meter Waschstoff zum Kleid für M. **1.68** Pfg.
6 „ soliden Sommerstoff, dop. br. „ „ „ **1.80** „
6 „ Sommer-Nouveauté, dop. br. „ „ „ **2.70** „
6 „ Loden, vorzgl. Qual. dop. br. „ „ „ **3.90** „
Grösste Auswahl modernster Stoffe vom Einfachsten bis zum Elegantesten
versenden in einzelnen Metern **franco** ins Haus
Oettinger & Co., Frankfurt a. M. Versandhaus.
Muster auf Verlangen franco ins Haus.
Modebilder gratis.
Separat-Abteilung für Herrenstoffe: Stoff zum ganzen Anzug M. **3.75**, Cheviot „ „ „ **5.85**

Citrophen gegen Rheumatismus, gegen Neuralgie und Ischias, gegen Influenzafolgen, Kopfschmerz.
Von ersten ärztlichen Autoritäten erprobt und fortwährend mit bestem Erfolg angewandt.
In den meisten Kulturstaaten patentiert. Name geschützt.
Erhältlich in allen Apotheken.
Alleinige Fabrikanten:
Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Höchst a. M.

Special-Unternehmung für Einrichtung und Umbau von Stärkezucker-, **Syrup-, Dextrin-** Fabriken
W. H. Uhland, Leipzig.
Bewährte Apparate. Prosp. gratis.

Technikum Strelitz i. M.
Höhere u. mittl. Fachschulen. Maschinen und Elektrotechn. Gesammt. Hoch- u. Tief-Baufach. Täglicher Eintritt.

C. Friedmann's Arnica-Papier.
Altbewährt, bestes Wundpapier für Schnitt- und Brandwunden, zu haben in den Apotheken. Preis 1/1 Etiq. 20 ₰, 1/2 Etiq. 10 ₰.
Man verlange ausdrücklich: „C. Friedmann's Arnica-Papier“.
General-Depot: **Joh. Pergher, Nürnberg.**

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silberne u. goldene Medaillen und hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an **Dr. Cléry** in Marseille (Frkrch.).

Cleveland
Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.
The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.
Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

Hosted by Google

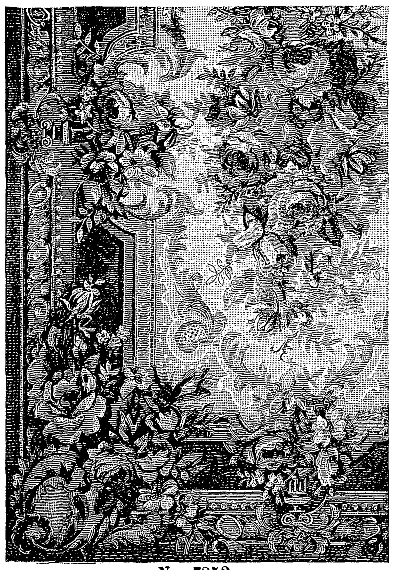
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Teppiche u. s. w.



Nr. 7253.

Man verlange unser ausführliches, mit über 4000 Abbildungen versehenes Preisverzeichnis, welches wir **unberechnet** und **portofrei** versenden.

Qualität: Axminster Extra Prima.

Der **Axminster-Teppich Extra Prima** hat sich seit Jahren im Gebrauch bewährt und ist unübertroffen in der Pracht und Vielseitigkeit seiner Farben.

Nr. 7253. **Apartes Blumenmuster** auf **crême** Grund mit **bordeauxgrundiger Kante.**
Nr. 7252. **Orientalisch. Bordeaux** Grund mit vorherrschend **oliv, gold, blau, reseda** gehaltenen Zeichnungen.
Nr. 7254. Zeichnung und Farben wenig abweichend von Nr. 7257.
Nr. 7255. Zeichnung und Farben genau wie Nr. 7258 mit **resedagrundiger** Kante.

Grösse ca. 200 Cm. lang, 135 Cm. breit. Das Stück M. **25.—.**
„ „ 235 „ „ 170 „ „ „ „ „ **39.—.**
„ „ 295 „ „ 200 „ „ „ „ „ **59.—.**
„ „ 330 „ „ 268 „ „ „ „ „ **88.—.**

Vorlagen passend zu diesen Teppichen in
Grösse ca. 138 Cm. lang, 65 Cm. breit. Das Stück **M. 9.—.**
„ „ 100 „ „ 70 „ „ „ „ „ **6.50.**

Qualität: Axminster-Kaschan.

Der **Axminster-Kaschan-Teppich** ist trotz seines niedrigen Preises an Farbenpracht und Schönheit der **Extra Prima-Qualität** beinahe ebenbürtig, im Gewebe dagegen etwas leichter.

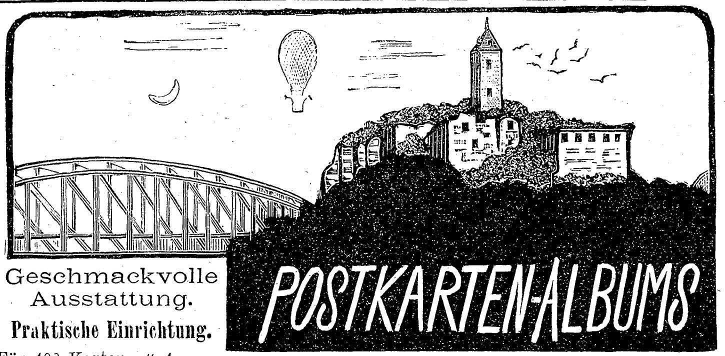
Nr. 7258. **Bouquetmuster** in zarten Farben, **reseda** Grund mit **bordeauxgrundiger** Kante.
Nr. 7257. **Persisches Muster, crême** Grund, Kante **bordeaux u. lachsfarben.**
Nr. 7256. Zeichnung und Farben wenig abweichend von Nr. 7252.

Grösse ca. 200 Cm. lang, 135 Cm. breit. Das Stück **M. 15.—.**
„ „ 235 „ „ 170 „ „ „ „ „ **22.—.**
„ „ 295 „ „ 200 „ „ „ „ „ **33.—.**
„ „ 330 „ „ 268 „ „ „ „ „ **50.—.**

Vorlagen passend zu diesen Teppichen in
Grösse ca. 138 Cm. lang, 65 Cm. breit. Das Stück **M. 5.25.**
„ „ 100 „ „ 50 „ „ „ „ „ **3.—.**

Grosse Sortimente in Teppichen, Portièren, Lambrequins, Möbelstoffen, Satteltaschen, Tischdecken, Divandecken, Läufern, Cocos- und China-Matten u. s. w. u. s. w.

Nr. 7257.



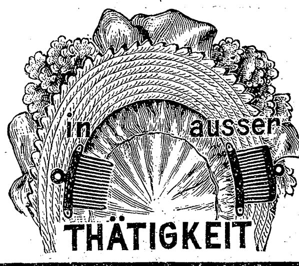
Geschmackvolle Ausstattung.
Praktische Einrichtung.

Für 400 Karten ℳ. 4.—.
„ 600 „ „ 6.—.
„ 800 „ „ 7.50.

C. F. Ritter, Halle S.

Preisliste gratis u. franko.

A. Stockinger's Fix-Huthalter.



Sturmsicherer Ersatz für Hutnadeln.

Hygienisch angenehm, weder Kopfhaut noch Hut verletzend. Detail ab Wien pr. Paar Mk. 1.70 = fl. 1.—; bei Voreinsendung des Betrages franko Zusendung: Engrosversandt durch **A. Stockinger, Wien I.,** Spiegelg. 4. u. durch die **Vereinigte Kammfabriken** vorm. **Mahr in Naumburg a. S.** Patente in Oesterr.-Ung. u. allen Kulturstaaten. Deutsch. G. M. Sch. Nr. 84808—86428.

Name als „Marke" geschützt.

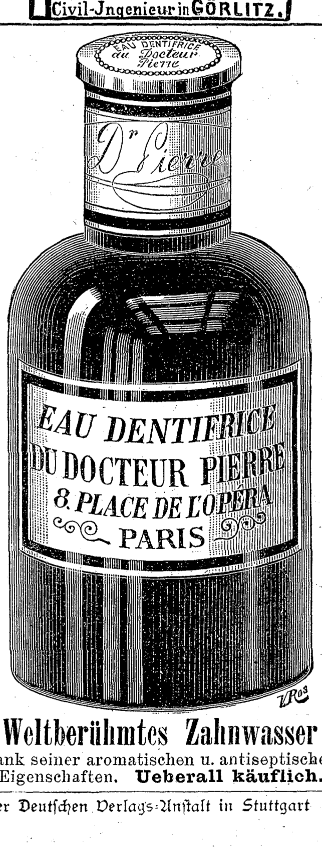
In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch **Farbwerke Höchst a. M.,** Deutschland.

Name als „Marke" geschützt.

Effektvolle **Plakate** für **alle** Branchen

liefert die **Kunstanstalt Grimme & Hempel, Act.-Ges Leipzig.**

PATENTE schnell und sorgfältig durch **Richard Lüders,** Civil-Ingenieur in **Görlitz.**



Weltberühmtes Zahnwasser

Dank seiner aromatischen u. antiseptischen Eigenschaften. **Ueberall käuflich.**

Böhme'sche Realschule

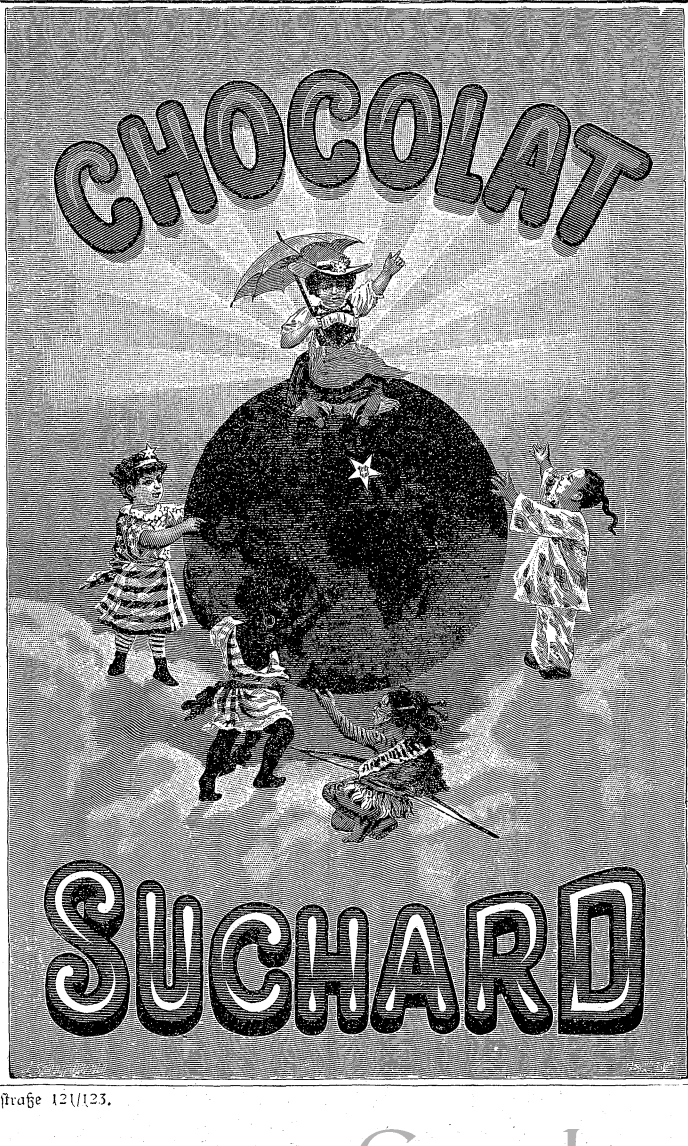
mit **Militärberechtigung** und **Pensionat.**

Gymnasial- und **Elementarklassen.**

Dresden, Ferdinandstr. 13, 15, 17. — Telephon I. 3844.

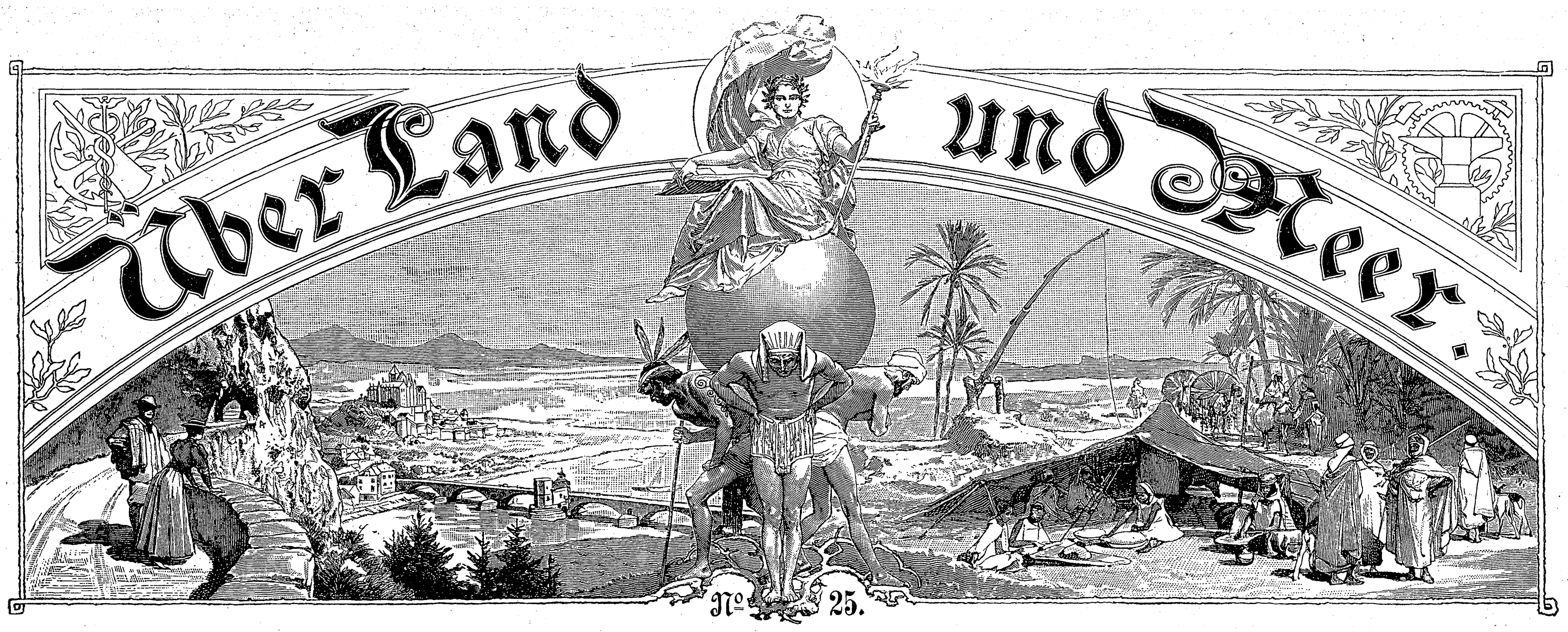
Besitzer und Leiter **J. Prinzhorn.**

Prospekte, Empfehlungen und nähere Auskunft durch den Direktor.



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898. Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Erscheint jeden Sonntag. Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Alexander Liezen-Mayer †. — „Frühlingsrunen“, Gedicht von C. von Seybold. — „Königin Luise“, Gedicht von Johannes Trojan. — „Linksrheinisch“, Novelle von Hermine Villinger. — Die Asche, von Robert Pohl. — Im Grödner Hochthale, von Emil Terschak. — Schnadahüpf'l, von J. G. Frimberger. — Das Zodiakallicht, von Josef R. Ehrlich. — Der große Sturm, von Ernst Muellenbach. — Henrik Ibsens Jugendheim. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Aus dem Reiche der Mode. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.
Abbildungen: Auf der Lauer, nach dem Gemälde von G. Wertheimer. — Professor Alexander Liezen-Mayer. — Königin Luise, nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt. — Marokkanische Fantasia, nach dem Gemälde von G. Clairin. — Im Grödner Hochthale, zehn Abbildungen von Emil Terschak. — Das Zodiakallicht, zwei Abbildungen. — Henrik Ibsens Jugendheim in Gjerpen (Norwegen). — Aus Zeit und Leben: Aus dem Reiche der Mode, zwei Abbildungen.

Von zarter Hand.

Roman

von

Johannes Richard zur Megede.

VI.

„Und warum kommen Sie eigentlich gar nicht mehr, Graf Carén?“ — Madame Le Fort fragt das. Wir sitzen zusammen im Salon meiner Tante. Der „Gelbe“ hüpft schwerfällig in seinem Messingbauer. Die Schildkröte hat uns auf fünf Minuten allein gelassen. Sie weiß Lola in guter Hut gegen meine Mordgelüste. Im Augenblick denke ich gar nicht mal an die Bestie.

Ich habe meinem Wucherer zehntausend Mark 'rausgepreßt gegen einen „Dreimonatlichen“. Auf dem Accept stehen freilich zwanzig Mille — also hundert Prozent Aufschlag, die Wechselzinsen abgerechnet. Das ist aber noch ein ganz gelindes Anziehen der Schraube in meiner fast verzweifelten Lage. Ich hätte lieber „dreißigtausend“ quer geschrieben, um ein sorgenloses Jahr vor mir zu haben. Aber auf längere Frist waren die zehntausend auch nicht mal für den vierfachen Betrag zu haben. Der Schuft weiß genau, daß bei den unzähligen weiteren Prolongationen viel mehr 'rauszupumpen ist. — Na, denn man tau! Endlich wird das alte Ungeheuer doch sterben. Und jetzt liebäugle ich auch wieder feindlich mit der gelben Bestie im Käfig.

Madame versteht in meiner Seele zu lesen und droht mit dem Finger: „Seien Sie vorsichtig, Herr Graf.“

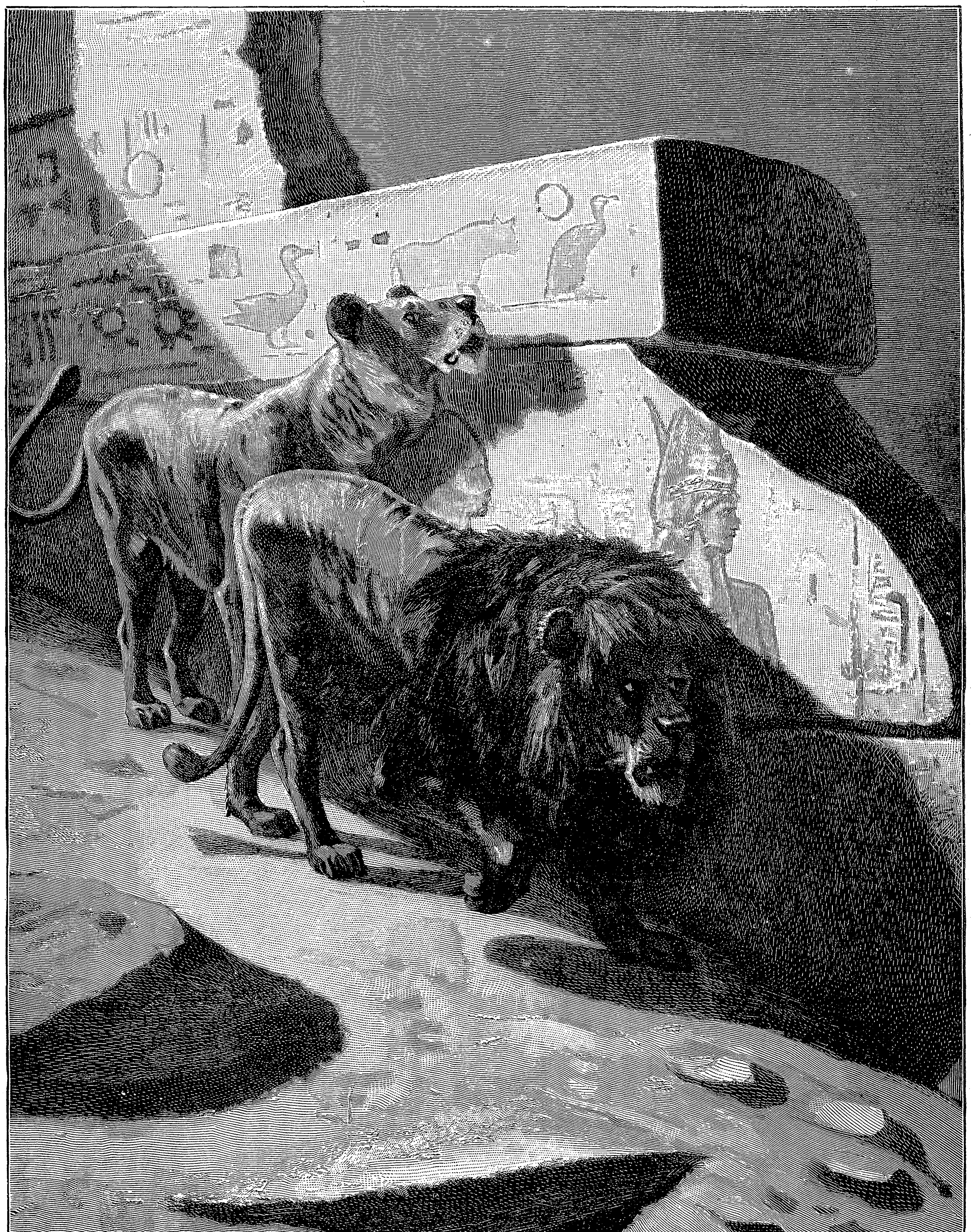
Ich lache etwas unnatürlich. „Ich denke aber an gar keinen Mord, gnädige Frau!“

Madame glaubt mir. Wenigstens thut sie so. Weit wichtiger scheint ihr, daß ich seit vierzehn Tagen die Villa in der Händelstraße meide. Meine gewundenen Entschuldigungen dieserhalb hört sie nur halb.

„Sie sprechen von moralischem Katzenjammer, beginnender Melancholie, Herr Graf? Das sagt gar nichts! Einsamkeit ist für Sie Gift. Wenn Sie solche Neigungen haben, hätten Sie Ihr väterliches Gut übernehmen sollen.“

„Man ändert sich eben, gnädige Frau.“

„Nein, man ändert sich nicht, Herr Graf! Ich sehe nicht ein, warum man bis zu seinem achtundzwanzigsten Jahre die große Welt für seinen Turnierplatz hielt — und mit dem neunundzwanzigsten plötzlich darauf verzichtet.“ Gnädige Frau spricht leise, jetzt haucht sie nur noch: „Sie nehmen mir die Freiheit nicht übel! . . . Sie sprechen von derangierten Verhältnissen — das ist kein Grund! Wie lange



Auf der Lauer. Nach dem Gemälde von G. Wertheimer.

Hosted by Google

glauben Sie, daß dieser gelbe Vogel noch leben kann? — Mir sieht er sehr asthmatisch aus."

„Ewig, gnädige Frau," gebe ich resigniert zurück.

„Nun, jede Naturgeschichte müßte Sie eines Bessern belehren ..." Und dann fügt sie mit bezaubernd kühler Liebenswürdigkeit hinzu: „Gut — verschmähen Sie die Welt, doch verschmähen Sie nicht uns! Ich habe nun einmal ein Faible für Sie — ich stehe damit bei uns keineswegs allein: Ethels Schwäche für Sie ist vielleicht noch größer. Sie lamentiert den ganzen Tag, daß Sie nicht kommen. Sie ist eben ein großes Kind."

Soll das ein plumper Köder für meine Gräflichkeit sein — oder ist das Weib so unheimlich klug, um zu wissen, daß ich thatsächlich für Ethel nicht schwärme, daß aller Jugendreiz, alle Herzensgüte dieses holden Wesens doch für mich verloren ist? Von Asta schweigt Madame. Aber gerade darum zwickt es mich ordentlich, ganz leicht ironisch zu fragen: „Fräulein Asta Le Fort befindet sich wohl?"

Madame wird kühl, spricht wieder laut: „So wohl, wie man sich mit neunzehn Jahren überhaupt fühlen kann ..." Diese Art Gesundheit interessiert mich nicht. Madame, Sie sind schlau, so jesuitisch schlau! — Warum machen Sie eine lange Pause und erwähnen dann als etwas ganz Nebensächliches: „Ihr Freund Graf Serner kommt oft. Ich glaube, nur aus Geschäftsinteresse. Er wird wohl aus seinem Gelde noch mehr herausshaben wollen. Das ist der Zug der Zeit." Ist er das wirklich? Sind das deine ganzen Gedanken, gnädige Frau? Dein Gesicht ist völlig undurchdringlich — eigentlich ist es so durchsichtig wie die Atmosphäre, von der man auch weiß, daß Milliarden kleiner Körper sie füllen — man sieht nur leider von diesen Milliarden nichts. Aber Louis Carén ist kein Narr. Er sieht, wenn du es wünschest, durch alle die Häusermauern, die uns von der Händelstraße hier trennen. Graf Serner verkehrt bei euch täglich und nur wegen eurer Tochter Asta. Ihr wißt das so gut wie ich. Aber das frühreife Karlchen beißt noch nicht an — und es soll anbeißen! Zu diesem Zwecke wollt ihr mich ihm als Pacemacher ins Rennen geben. — Graf Serner — Graf Carén: wir sind denn doch von sehr verschiedenen Vollblütern gefallen. Der Serner mag's halten, wie er will, das Rennen aber, das ich reite, das will ich führen vom Start bis zum Ziele, und keiner darf mir vor die Eisen. Freilich der Preis muß auch danach sein — und der Preis ist nicht danach!

Des weiteren überhebt uns die Tante. Sie ist erträglich gegen mich. Daß ich bei Le Forts Besuch gemacht habe, hält sie für ihr Werk und den ersten Schritt zu meiner Besserung. Madame muß ihr das mit diplomatischer Feinheit beigebracht haben, und deshalb war sie auch nicht zu Hause, als ihr die Schildkröte neulich Gegenbesuch machte. Sie wird nie für die Schildkröte zu Hause sein — oder nur ganz allein! Und da verstehe ich wieder die zarte Neigung der Gnädigen für mich nicht. Etwas hat sie für mich übrig. Aber warum hat sie das?

Die beiden Damen beginnen sich sofort von der gelben Bestie zu unterhalten. Bei der Schildkröte ist es Manie, genau dieselbe gräßlich detaillierte Hingabe, wie bei Müttern an die Kinder. Wenn zwei ausgezeichnete Mütter zusammen sind, dann regnet's gleich Brei-Umschläge und Keuchhustenrezepte, und meine Nase wittert die furchtbarsten Kinderstubendüfte. Madame unterhält sich mit einer Sachkenntnis, die mich verblüfft; sie muß Brehm und Ruß und alle Vogelfreunde studiert haben. — Oder sollte sie wirklich selbst einen heimlichen, unerlaubten Vogel besitzen?

Dabei habe ich schrecklich Langeweile. Es ist überhaupt ein so schrecklich langweiliger Salon. Das ist alles uraltes Mahagoni, in heimtückischem Schwarzbraun schimmernd. Auf den Schränken, in den kleinen, häßlichen Gittergalerien unmögliche Schäferinnen aus Porzellan. Ganz stiere dito Hennen auf braunen Nestern, ein kopfwackelnder Chinese, dem beide Hände angeleimt sind — und Glastellerchen, bunte Badegläser mit Ansichten — was weiß ich. Auf dem Schreibtische mit den geschmacklos geschweiften Schwindsuchtsbeinen ein wahres Sodom von Kindheitserinnerungen in Nippes, und als Krone ein richtiger Gänsekiel — man denke im Jahre des Heils achtzehnhundertundneunzig! Und zwischen diesen Raritäten schlurft die Alte schon ein halbes Jahrhundert herum. Am Schreibtische schneidet sie mit zitternder Hand Coupons, dann entlockt sie dem plumpen Klimperkasten dünne Jugendlieder. Hat sie davon genug, nickt sie liebevoll den verblaßten Familienbildern zu, den Caréns, die sich steif und würdevoll über dem steifen Sofa breitmachen. Das ganze erlauchte Geschlecht vom Urgroßvater her ist hier vollzählig versammelt, nur meine Mutter fehlt und ich. Die Gute war schön, katholisch — und weil ich darum auch katholisch erzogen wurde, das ist der Tante eine Empfehlung weniger für mich. Ich gönne auch der Alten die allabendliche Unterhaltung mit ihren evangelischen Erbauungsschriften, während Lola im verhängten Bauer neben ihr schlummert. Zum Glück hängt gerade das Bücherbrett, von dem Zschokkes „Stunden der Andacht" schimmern, schief, und ich nütze die Thatsache sofort gegen die Ordnungsliebe des Dicken aus. Ist die Frömmigkeit solch alter Menschen echt, oder ist sie nur eine leere Gewohnheit, wie wenn ich das Kreuz schlage? Das eine jedenfalls weiß ich: wenn die Schildkröte kopfwackelnd und gottergeben sich auf ihren Himmel vorbereitet, so würde die sanft nickende Bewegung sofort in ein energisches Schütteln übergehen, wenn ein Bettler von ihr zehn Pfennig verlangen würde.

Das ist nicht etwa Verleumdung meinerseits — nein, es ist die Natur meiner Tante! Wenn ich sie nicht zu genau kennte, würde ich heute irre an ihr werden, denn die Schildkröte ist von einer Honigsüße, einem Charme, daß Madame es längst aufgegeben hat, auch nur eine Sekunde nicht zu lächeln. Es ist die Maske des Lächelns, und so seelenlosgleichgültig, daß mir graut. Ja, mir graut! — Was will diese Frau hier? Sie hält bei dem blödsinnigen Gespräche schon drei Stunden aus; ich bin kaum eine halbe da, und der Gähnkrampf tötet mich fast.

„Ja, gnädige Frau, wenn man sich in das Seelenleben dieser lieben Geschöpfe vertieft — was sieht man da nicht alles! Ich versichere Sie, bei meinen furchtbaren gichtischen Schmerzen genügt ein einziger Blick auf Lola — und ich bin nicht mehr alt, allein, unglücklich." — Seelenleben, Schildkröte? Ebensogut könntest du von deinem eignen Seelenleben sprechen!

Aber Madame versteht. „Ganz gewiß, gnädigste Gräfin, ganz gewiß! Das kann ich Ihnen so nachfühlen ..."

„Doch wie selten sind solche Seelen wie Sie, Madame Le Fort!" flötet die Tante. „Und das ist um so wunderbarer, weil Sie selbst zwei reizende Töchter haben. Ich habe immer bei Müttern einen kleinlichen Egoismus gefunden — auch die Mutter meines Neffen ... Sie war eine Lasis-Taetz ..." Diesen Zwischensatz kann sich die Schildkröte nicht verkneifen, da sie bei aller Vogelliebhaberei von einem wahnsinnigen Adelsstolze ist. Sie haßte meine Mutter, sie haßt mich — Aber eine Lasis, eine echte Lasis, das beste blaue Blut ohne Fürstenkrone, das vielleicht existiert ... das muß ja Madame Le Fort die Achtung vor dem gräflich Carénschen Namen einflößen, mit dem selbst solche Geschlechter sich mischten!

Und Madame hat Achtung, sieht mich freundlich an: „Das haben Sie mir noch gar nicht gesagt, Herr Graf."

Die Schildkröte fühlt, daß sie, statt Stimmung für Comtesse Jeannette Carén zu machen, Stimmung für den leichtfertigen Neffen gemacht hat, und verabfolgt mir dieserhalb: „Nun — nun ... deine Mutter hatte auch ihre Fehler ... ihre großen Fehler. Louis, du kannst nicht leugnen ..." — Louis leugnet gar nichts. Louis ist ganz feige — „denn diese Art der Verschwendung, die stammt von den Lasis und nicht von den Caréns, lieber Neffe ..."

„Na, na, Tantchen! Der Großvater war doch ein Lebemann, wie's nur je einen gegeben hat."

„Louis, du sprichst da Dinge, die du nie verantworten kannst."

„Ich erzähle nur, was Papa mir ein halbhundert Mal erzählt hat. Denke doch an die Pariser Jeugeschichte ..."

Die Tante plustert sich hoheitsvoll auf und ist dadurch Lola so ähnlich, wie eine Schildkröte einem Kanarienvogel überhaupt ähnlich sein kann. Ich werde also ganz links liegen gelassen ... „Es ist schwül, gnädige Frau," sagt die Tante.

„O, wir waren lange in Indien, Frau Gräfin." Die „Frau Gräfin", das ist das Schmerzenspflaster! Die Schildkröte sucht mit ihren wässerigen Augen die ganzen Tapeten ab. Ich glaube, auf ihre alten Tage bildet sie sich wirklich ein, daß sie auch einen Mann unbeschreiblich glücklich gemacht hat und jetzt den Geist ihres Seligen an den häßlichen Schweizer Tüllgardinen entlang schweben sieht. Endlich bietet Lola einen Ruhepunkt für die irrenden Augen. „Lola — Liebling, du bist müde?" Der Gelbe, der sich anfangs durch heftiges Hüpfen zustimmend an der Debatte beteiligt hatte, sitzt jetzt vollständig unbeweglich auf seiner Stange. „Lola, willst du schlafen?" Und mit mütterlichen Gefühlen erhebt sich die Schildkröte, um für den Käfig ein seidenes Tuch zu holen.

Ich weiß, daß Lola ein Tyrann ist, zuweilen durch fortgesetztes Piepsen Wahnvorstellungen in der Seele meiner Tante erzeugt. In solchen Augenblicken kann sie springen wie ein Wiesel. „Lola, willst du frisches Wasser?" Lola hüpft auf seiner Stange wild zurück, bis er die Käfigstäbe berührt und nicht weiter kann. Lola sperrt den Schnabel auf. Die Tante ist entzückt: „Ah, Lola will frisches Futter ... Wie klug das Tierchen ist!" Aber kaum kommt die liebevolle Pflegerin mit dem übervollen Näpfchen näher, da beginnt Lola zu flattern, piepst empört auf. „Lola, mein Liebling, was ist dir? — Karl! ... Anna!" Der Hofstaat versammelt sich. Bedauernde Gesten, besänftigendes: „Sei doch gut, Lolachen!" Lola wird davon ganz nervös — hüpft wie eine hysterische Jungfrau ... Der Dicke, der wohl nach seinen Kaffeeschnäpsen immer ein Stündchen nickt, kommt endlich auf den genialen Gedanken, daß Lola wahrscheinlich zu schlafen wünscht. Das gelbseidene Tuch naht. Lola wird ruhiger, piepst noch einmal befriedigt auf — und dann ist er für zwei Stunden nicht zu sprechen. Solche Scenen sind in der Tiergartenvilla häufig, nur daß Lola stets andre Wünsche hat, und daß er sich offenbar daran vergnügt, die Fettfalten meiner Tante in qualvolle Zuckungen zu versetzen.

„Lola, komm!" sagt die Schildkröte jetzt schmeichelnd. Aber Lola sitzt so sonderbar ruhig auf seiner Stange mit noch halboffenen Augen, und die Pupillen sind so merkwürdig klein. „Lola!" flötet die Tante wieder, und da der Gelbe sich nicht rührt, tippt sie mit dem dicken Finger nach ihm. Jetzt kommt Leben in den bewegungslosen Körper, ein vibrierendes Leben, ein leichtes, krampfhaftes Zittern, das aber jede Feder bewegt. Das ist kein vorübergehender Anfall — das Zittern wird stärker, immer stärker, die Augen haben einen unglücklich gequälten, fast menschlichen Ausdruck, während die Pupillen immer mehr zusammenzuschrumpfen scheinen.

„Lola ist doch müde!" beruhigt sich endlich die Tante, aber sie zögert dennoch mit dem Bedecken.

Madame und ich sind auch aufgestanden, umstehen das Bauer. Ich mit sehr geteilten Gefühlen, denn das gehaßte Tier leidet — das stumme Leiden habe ich nie gern gesehen. Madame steht neben mir — ich muß sie ansehen! — Noch schwebt das Lächeln der Maske um die Lippen, aber es ist so grausig öde, inhaltslos, und die Augen, die blauen, leeren Augen schimmern jetzt in einem harten Glanze. Madame ist gespannt, auch die Maske deckt das nicht. So mag ein Vivisektor seinen zuckenden Frosch ansehen mit der mitleidslosen Schärfe, die nach dem Symptome sucht. Auch die Augen der Tante suchen angstvoll die der „Freundin". Madame lächelt stärker — es soll eine Art Wehmut darin liegen, doch da ist die Grenze: wehmütig lächeln kann Madame Le Fort nicht!

„Es wird sich schon wieder geben, Frau Gräfin," beruhigt sie, „es ist sicher etwas ganz Vorübergehendes."

„Vielleicht, wenn ich einen Tierarzt holen ließe —" überlegt die Tante.

Ich bin auf dem Sprunge, für Lolas sanften Tod alles mögliche zu thun. Madame jedoch wünscht das nicht. „Wozu denn, Frau Gräfin? — Diese Leute haben keine Ahnung, töten Ihnen das Tierchen mit ihren Pferdekuren. Es wird ganz gewiß nichts Schlimmes sein."

Das entscheidet. Ich aber werde von zwiefältigen

Hosted by Google

Gefühlen gepeinigt, von denen das stärkere ist: warum stirbt eigentlich die Bestie nicht?

Lola wird endgültig bedeckt. Ich mache einen dummen Witz. Die Gnädige droht, die Schildkröte stöhnt.

„Aber, liebe Tante, du bist auch wegen des Vogels so furchtbar ängstlich."

„Sprechen wir nicht davon, Louis — sprechen wir nicht davon!" ... Und sie schiebt sich wehmütig in eine Sofa-Ecke.

„Aber, meine gnädigste Gräfin, trösten Sie sich doch!" Madame übernahm so gründlich und überzeugend die Tröstung der Tante, daß diese bereits wieder meinen Leichtsinn diskutieren konnte: „Töchter sind ein Segen, gnädige Frau — aber Neffen ..." Der zweite Teil des geistreichen Aperçus wird mir bei jedem Besuche präsentiert. Warum die Schildkröte so besorgt um mich thut, weiß ich nicht. Sie hat ja eine geheime Freude daran, daß ich leichtsinnig bin, daß sie mich durch einen zitterigen Namenszug zum Millionär oder zum Bettler machen kann. An die kleinen Bosheiten dachte ich in dem Augenblicke nicht. Mich interessierte der seidenverhangene Käfig. — Schläft da der satte, verzogene Tyrann? Oder kämpft er einen stummen Todeskampf? Dieser Vogel bedeutet für mich Millionen, dennoch wünsche ich ihm in diesem Augenblicke nicht mehr den Tod. Es ist weder Mitleid noch Großmut — es ist eine Art Scham, der männliche Widerwillen gegen ein lächerliches Geschick. Von den Verdauungsstörungen eines Kanarienvogels gewissermaßen abzuhängen, das ist läppisch.

Dennoch sehe ich so gespannt auf das „verschleierte Bild", horche scharf. Unter dem gelben Tuche geht etwas vor, das vielleicht allein ...

Nein, ich bin ungerecht. Madame denkt gar nicht an den Vogel, sieht über das gelbe Bauer hinweg ohne Interesse, als wenn alles für sie nie existiert hätte. Und seltsam ... gerade diese Gleichgültigkeit, die nicht einmal mehr die Maske des Lächelns deckt, reizt mich, den Käfig anzustieren, zu lauschen auf jeden Laut, jede Bewegung. Aber es passiert nichts hinter jenem Vorhang ... absolut nichts.

Diese Stille macht mich ganz nervös. Und auf einmal höre ich einen Laut, einen kaum hörbaren Fall ... Ich würde es für ein Phantasiegeräusch gehalten haben, aber in Madames Augen zuckt es auf.

„Tante, die Lola hat sich eben gerührt ..."

Die Schildkröte lächelt stolz, tastet sich mit ihren gichtischen Händen an der Tischplatte entlang zum Käfig. „Lola, mein Liebling," — sie nimmt das Tuch weg — „Lola ..."

Dann stößt sie einen schrillen Schrei aus. In einer Käfigecke liegt der Gelbe mit eingezogenen Krallen und offenem Schnabel: Lola ist tot.

Und jetzt wieder das kreischende: „Karl! — Anna!"

Der Hofstaat, der jedenfalls gerade gehorcht hat, reißt die Thür auf, stürzt herein. „Gnädigste Comtesse ..." Die Schildkröte vermag nur noch mit den Händen zu zeigen: „Da — da!" mit der Pose einer Maria Stuart auf einem Kolportageband. Dann schwankt sie. Ehe ich zuspringen kann, hat sie der Hofstaat schon in seine Arme genommen.

„Gnädigste Comtesse müssen sich beruhigen!"

Ich fühle die feindlichen Blicke des Dicken und der Dünnen. Die Tante rollt die Augen wie eine Sterbende. Der tote Vogel thut mir leid, aber wenn die Schildkröte jetzt hinüberschwebte — das ist ein angenehmer Schauer.

Doch die Schildkröte schwebt nicht hinüber, sie wird nicht mal richtig ohnmächtig. Und ehe sie noch die halb gelähmte Zunge bewegen kann, tappt sie schon mit den Gichtfingern in die Luft — in meiner Richtung: „Er hat ihn gemordet ... er!" Das kann die Tante doch endlich hinter dem falschen Gebiß hervormurmeln.

„Aber ich habe das Tier ja gar nicht berührt, kaum angesehen."

„Doch, doch — du bist es gewesen, Louis! Du hast ihn immer töten wollen." Argwohn und Abneigung sind allmächtig. Und wenn eine göttliche Vernunft ihr klar bewiese, daß ein Mord unmöglich war, so würde sie doch stiernackig behaupten, meine ruchlosen Gedanken hätten den Liebling getötet. Es ist so dumm!

Der Hofstaat fühlt instinktiv, daß er energisch Partei nehmen muß. Sie sind nicht Bedienstete, sie sind ja Vertraute und hegen die Befürchtung, daß, wenn der Sohn der Lasis-Taetz sich doch noch in das Herz der Schildkröte einschleichen könnte, so würde er eines Tages ihre Rechnung revidieren, den ganz kolossalen Schwindel aufdecken, der natürlich mit dem Haushaltungsgelde getrieben wird. Wenigstens in eisigem Schweigen, in vorwurfsvollen Blicken muß dem Grafen Carén gezeigt werden, daß sein Leumund belastet ist, und daß ihre Legate unwiderruflich sind.

Doch auch gräfliche Geduld hat ein Ende. Ich habe eine Vision von einer früheren Rekruteninstruktion und fahre auf den Dicken los: „Sehen Sie mich nicht so frech an, Kerl!" Der Dicke ist ein brutales Subjekt — er ist aber auch eine Dienstbotennatur und kuscht.

Und als ihm die Tante mit tragischen Handbewegungen zu Hilfe kommen will, da sage ich sehr bestimmt: „Was du mit mir zu sprechen hast, Tante, das habe die Güte, nicht in der Gegenwart dieser Leute zu thun."

Auch sie ist eine Dienstbotennatur und kuscht.

Madame dagegen sieht mich lächelnd an, und die schmalen Lippen kräuseln sich spöttisch. Sie hätte mir bei der unsinnigen Scene beispringen können — sie that's nicht. Drum ist's eine sehr kühle Verbeugung, mit der ich mich sofort verab-

Professor Alexander Liezen-Mayer.

schiede. Ich bin entschlossen, die Bude dieser blödsinnigen alten Jungfer nicht mehr zu betreten. Mag sie mit ihren Millionen zugleich verrecken! ...

Und wie ich so durch den dröhnenden Korridor der Villa hinauswandle, liegt wieder der Geruch von Peau d'Espagne in der Luft. Ich beginne Peau d'Espagne zu hassen.

Dann werde ich nüchtern. Woher eigentlich dieser Wutexceß bei einem Menschen, der gar nicht zu Excessen neigt? Ich war nie tobsüchtig; ich bin von Jugend auf durch eine Schule gegangen, die kaltes Blut und lächelnde Selbstbeherrschung lehrt. Und trotzdem — was ich thue, Gutes oder Schlechtes, Dummes oder Kluges, es ist nie kalte Erwägung, die mich zum Handeln bringt — immer war's Impuls, innerliche Auflehnung gegen äußerlichen Zwang. Zum Diplomaten paßt diese Augenblickspolitik nicht. Und doch hat ein großer Meister unsrer Kunst mir einmal im Vertrauen gesagt: „Der Impuls gehört zu jedem Fach, nur muß man ihn zu zügeln wissen." Ich kann ihn auch zügeln — aber immer fünf Minuten zu spät.

Der weise Harûn, der dieses schreibt, muß wohl ziemlich ziellos im Tiergartenviertel umhergeturnt sein, denn plötzlich hört er hinter sich eine liebenswürdige Frauenstimme: „Noch immer böse, Herr Graf?" Das ist die Dame mit der charakterlosen Linie. Die Liebenswürdigkeit in Person bin ich natürlich nicht. Madame übersieht das. „Wie kann man sich nur so unnötig aufregen, Herr Graf!"

„Ja wie kann man!" gebe ich spitz zurück.

„Sie sind mir böse, daß ich Ihnen nicht zu Hilfe gekommen bin. — Bedenken Sie doch! Was heute falsch gewesen wäre, ist morgen richtig. Erklärte ich kategorisch: ‚Comtesse, das geht zu weit — man mordet schlechterdings keinen Kanarienvogel mit den Blicken ...‘ Ihre Tante würde ich schon ruhig gekriegt haben, aber die Leute, unter deren Pantoffel sie steht, hätten eine Stunde später gewonnenes Spiel. ‚Die hat gewiß mitgeholfen,‘ hieße es dann. — Ich und morden! Ich werde ohnmächtig, wenn ich meinen eignen Finger bluten sehe. So habe ich nichts gesagt, lasse das Gewitter austoben. Morgen komme ich zur Kondolenzvisite, und wie viel harmloser klingt's dann: ‚Frau Gräfin waren gestern doch ein klein wenig ungerecht! Ihr Herr Neffe that mir leid ...‘ Dann komme ich auf den toten Vogel zu sprechen. — Es thut mir auch leid, das Tierchen! — Ich werde nicht Ihr schlechtester Anwalt sein, Herr Graf, wenn ich erst von weiser Fügung des Schicksals spreche und sehr viel später von verzeihlichem Leichtsinn."

Das ist wieder mal sehr diplomatisch gedacht. Aber heute ist diese Diplomatie nicht nach meinem Geschmack. „Und warum wollen Sie eigentlich mein Anwalt sein, gnädige Frau?" Das ist unhöflich, ein schlechter Dank für Madames Güte.

„Weil ich nicht möchte, Herr Graf, daß Sie zu Grunde gehen." Das ist wiederum sehr gütig von Madame, nur daß ich diese Güte heute nicht verstehen will. Sollte sie mich wirklich für Ethel ködern wollen? Ein schwacher und ein starker Wille reiben sich hier, das merke ich, aber darin liegt auch der Schlüssel für meine Abneigung — eben weil ich diese schwächere Natur bin. (Fortsetzung folgt.)

Alexander Liezen-Mayer †.

Zu München verschied am 19. Februar im Alter von 59 Jahren Alexander Liezen-Mayer, der ausgezeichnete Historien-, Porträt- und Genremaler. Am 24. Januar 1839 zu Raab in Ungarn geboren, erhielt der Verewigte seine erste künstlerische Vorbildung in Wien, siedelte jedoch bald nach München über, wo Piloty ihn 1862 in sein Atelier aufnahm. Seine ersten größeren Werke waren die Heiligsprechung der Elisabeth von Thüringen und Maria Theresia im Garten zu Schönbrunn, das Kind einer Bettlerin stillend. Erst 1867 verließ er die Schule Pilotys, dem er jedoch in treuer Verehrung zugethan blieb. Im Beginn der siebziger Jahre wandte er sich jenem Stoffgebiet zu, auf dem er seine größten Erfolge erzielen sollte, der Illustrierung klassischer Dichtwerke, sei es durch Oelbilder, die einzelne Scenen darstellten, sei es durch ganze Cyklen, wie die fünfzig Blätter zu Goethes „Faust" und die zweiunddreißig Blätter zu Schillers „Glocke". Für die „Scheffel-Galerie" zeichnete er drei Darstellungen zu „Ekkehard". Im Jahre 1877 zum Mitglied der Wiener Akademie ernannt, wurde er 1880 mit der Leitung der Stuttgarter Kunstschule betraut, jedoch schon 1883 als Professor für Historienmalerei an die Münchener Akademie zurückberufen. Unter seinen neueren Werken sind „Die heilige Elisabeth von Ungarn", „Philippine Welser vor Ferdinand I.", sowie die „Thronerhebung des Matthias Corvinus" hervorzuheben, die dem Künstler auf der Budapester Millenniumsausstellung die große goldene Medaille einbrachte. Im Auftrage Kaiser Wilhelms II. schuf er für die königliche Bühne in Hannover den neuen Theatervorhang, den wir in Nr. 52 unsers vorigen Jahrganges wiedergaben.

Frühlingsrunen.

Hast du im alten Götterwalde
Durch den noch leis die Sagen wehn,
Die uns gesungen mancher Skalde,
Die Runenzeichen nicht gesehn?

Die Runen nicht auf all den Zweigen,
Auf jeder Knospe, jedem Blatt,
Auf jedem Stamm, den sich zu eigen
Der junge Lenz erkoren hat?

Die er geritzt in jede Rinde
Mit seinem goldnen Zauberstab,
Die er als Frühlingsangebinde
Dem Hain im Thalwärtsziehen gab?

Kannst du des Stiftes dunkle Chiffern,
Der Wipfelkronen rauschend Wehn,
Die Skaldenzeichen nicht entziffern,
Des Lenzes Rätsel nicht verstehn?

Sahst du sein golden Siegel prangen
Auf meinem sel'gen Haupte nicht,
Als jüngst ich durch den Wald gegangen,
Geschmiegt dir an die Seite dicht?

Als mir ins Auge du gesehen,
Hast nicht gelesen du, mein Lieb,
Die Runen, die beim Thalwärtsgehen
Der Lenz in meine Seele schrieb?

E. von Seybold.

Hosted by Google

Copyright 1896 by Franz Hanfstaengl, München.

Königin Luise. Nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt.

Hosted by Google

Hosted by Google

Königin Luise.

Zum 22. März 1898.

(Siehe das Bildnis Seite 396 und 397.)

O Königin, tief muß bewegen
Erinnrung uns, wenn dir sie gilt,
So tritt entzückend uns entgegen,
So rührend uns dein lieblich Bild.
Hernieder neigend dich vom Throne
Gewannst du dir ein jedes Herz,
So hoheitsvoll im Glanz der Krone
Und uns so menschlich nah im Schmerz.

Ach, Schmerz und Leid hast du erfahren,
Eh dich erlöst davon der Tod:
Du hast erlebt in schweren Jahren
Des Vaterlandes Schmach und Not.
Und eh das deutsche Schwert es wieder
Erworben, was der Feind geraubt,
Da neigtest still-ergeben nieder
Zum Sterben du dein schönes Haupt.

Du warest heimgekehrt zum Frieden,
Da regt' es sich im deutschen Land,
Es war Vergeltung ihm beschieden,
Als es in blanken Waffen stand.
Der Rheinstrom sah die deutschen Heere
Gen Frankreich ziehn in Sturmesschritt;
Es ward gekämpft für deutsche Ehre,
Und deine Söhne fochten mit.

Wohl war der grimme Feind bezwungen
In ungeheurem, blut'gem Streit,
Doch nicht erreicht war, was gesungen
Die Sänger deutscher Herrlichkeit;
Nicht, was verkündet einst die Alten:
Des Deutschen Reichs erneute Macht;
Das blieb der Zukunft vorbehalten,
Und o wie schön ist es vollbracht.

Sie kamen uns, die goldnen Tage,
Da stieg herab von seinem Thron,
Daß er das deutsche Banner trage
Dem Heer voran, dein großer Sohn.
Und als er heimwärts kehrte wieder,
Mit Sieg gekrönt, mit Ruhm und Glanz,
Da legt' an deiner Gruft er nieder
Demütig seinen Lorbeerkranz.

An ihn und seine Thaten denken
Wir dankerfüllten Herzens heut.
Dir gab es Gott, ihn uns zu schenken,
Der uns des Reiches Macht erneut.
Und wenn sich heut die Herzen regen
In der Erinnrung, die ihm gilt,
Dann strahlt auch freundlich uns entgegen
Und segnend uns dein holdes Bild.

Johannes Trojan.

Linksrheinisch.

Novelle

von

Hermine Villinger.

Der Kapitän fuhr mit seinem Kopf aus dem Bett und warf einen ärgerlichen Blick auf die Rokoko-Uhr, die auf der Kommode stand, inmitten einer Anzahl Empiretassen.

„Hm, noch nicht sechs," brummte der alte Herr, der soeben durch ein äußerst kräftiges Lachen aus dem Schlafe geweckt worden war. Wer konnte das sein da oben, fern von der kleinen Fabrikstadt, die sich drunten im Thal zwischen Wald- und Rebbergen ausbreitete? Das Häuschen, das der Kapitän bewohnte, lag, ganz von Ranken umsponnen, dem ansehnlichen Besitztum des reichen Fabrikanten Jean Merkle gegenüber, und es war noch nie jemand von dessen Leuten eingefallen, die Morgenstille durch ein lautes Gelächter zu stören.

Mit eins fuhr der Kapitän in die Höhe: „bigre mon bijou!" und war im nächsten Augenblick am Fenster. Welche Ueberraschung! Das kleine einstöckige Häuschen gegenüber, das der Fabrikherr für seine Schwester neben seinem Garten hatte bauen lassen, war bewohnt; zum erstenmal seit zehn Jahren standen die Läden offen, und im Gärtchen befand sich ein Mensch in einem grauen Leinwandkittel, mit einer Hacke in der Hand, und der war's, der gelacht hatte; er lachte noch immer, und zwar über Bijou. Das Tier hatte, natürlich aus Neugier, den Kopf zwischen die Gitterstäbe des Gartens gezwängt und konnte sich nun augenscheinlich aus dieser Lage nicht mehr befreien. Es schrie und zappelte, und nicht weit von ihm, auf einem Steinpfeiler des Nebengartens, saß eine große, schöne Angorakatze und sah mit funkelnden Augen der Verzweiflung des Hundes zu. Der mit der Hacke kam heran, sprach dem winselnden Tier freundlich zu, nahm dessen Kopf zwischen die Hände, drückte ihm ein wenig die Ohren zusammen und befreite so den Hund aus seiner Lage. Die Katze, die sich für diesen Vorgang zu interessieren schien, hatte unvorsichtigerweise ihren Posten verlassen und war ins Gärtchen gesprungen. Kaum sah sich der Hund frei, als er auch wie von Sinnen durch die offene Thür raste und sich auf die Katze stürzte. Sie hatte gerade noch Zeit, an dem im Leinwandkittel emporzuklettern und sich an seinen Schultern festzuklauen.

Wer war dieser Fremde, wer konnte dieser neue Nachbar sein?

„Tröndle," erschallte dessen Stimme in diesem Augenblick nach dem Hause hin, „jagen Sie den Hund fort!"

Der Kapitän platzte mit einem Fluche heraus — ein Offiziersbursche, ein deutscher Offiziersbursche, war aus dem Hause getreten und beförderte den rabiaten Bijou ohne weiteres zur Thür hinaus.

War das denkbar, auf dem Eigentum des Monsieur Henri Merkle ein deutscher Offizier! Gestern abend noch war er, der Kapitän, mit seinem Freunde Martelet drüben gewesen; sie hatten mit Monsieur Merkle soupiert und gespielt, und er hatte ihnen mit keinem Worte verraten, daß er sein Häuschen vermietet hatte.

Die Empörung ließ den alten Herrn nicht mehr schlafen; er läutete nach seinem Frühstück, hatte Lust, Bijou, der mit der Hausfrau kam, einen Fußtritt zu geben, brachte es aber nicht über sich, und da sein Aerger irgendwo hinaus mußte, führte er ihm die Hand zum Rasieren, so daß der alte Herr wie tätowiert aussah, als er das Haus verließ. Drüben der Offizier trat zu gleicher Zeit heraus; sein Säbel schlug klirrend gegen die Gartenthür, und Bijou sprang zutraulich an ihm empor; er grüßte den Nachbar, und der Kapitän riß mit einem wütenden Gesichtsausdruck den Hut vom Kopf und stürmte davon. Er war ein kleiner, untersetzter Mann mit einem dicken, rötlichen Gesicht und sah trotz seines wohlgepflegten Henriquatre ganz wie ein deutscher Biedermann aus; er hieß noch obendrein Maierhuber, und dieser nicht zum Umbringen deutsche Name war der Hauptkummer seines Lebens, denn es gab keine französische Zunge, die ihn auszusprechen vermocht hätte.

Der Kapitän ging an dem schönen eisernen Gitterthor vorbei, von dem man durch eine breite Kastanienallee zum Wohnhaus des Fabrikanten gelangte, und trat unterhalb des Gartens in den Hof.

Im ersten Stock eines länglichen Gebäudes, dessen untere Räume wirtschaftlichen Zwecken dienten, hatte der Freund, Monsieur Martelet, seine paar Zimmer.

Martelet war ebenfalls Kapitän; Monsieur Merkle hatte ihn im Jahre 1870 als schwerverwundeten Offizier bei sich aufgenommen und verpflegt, und seither war er als Gast im Hause geblieben. Er liebte es zwar, bei jeder Gelegenheit von seiner Abreise zu sprechen, um die armen Elsässer, die so froh waren, ihn zu haben, ein wenig zu ängstigen. Im Grunde wußte er aber ganz genau, daß er drüben in Frankreich nicht halb so viel Effekt gemacht haben würde als hier, wo man den liebenswürdigen Schwadroneur auf Händen trug.

Er lag noch im Bett, als der Kapitän bei ihm eintrat; der Franzose fuhr mit seinem völlig kahlen, ganz mit Runzeln übersäten Köpfchen aus dem Kissen:

„Unglücklicher, Sie wecken mich aus meinem besten Schlaf!"

„Um Ihnen zu sagen," fiel ihm der Kapitän ins Wort, „daß Monsieur Merkle einen Mieter in sein Gartenhäuschen genommen hat, und daß dieser Mieter niemand anders ist als ein deutscher Offizier!"

Der kleine Franzose fuhr mit beiden Beinen zum Bett heraus: „Sie träumen — Sie haben gestern abend wieder zu viel getrunken!"

„Ich bitte Sie, Martelet, ich flehe Sie an, das ist nicht leicht zu nehmen, das ist eine ernste Sache — in unsrer nächsten Nachbarschaft ein deutscher Offizier, den man täglich vor Augen haben muß, um immer wieder daran erinnert zu werden —"

Er konnte nicht weiter sprechen; die Erregung schnürte ihm die Kehle zusammen.

Martelet klopfte ihm auf die Schulter: „Mein armer Freund, Sie haben recht — welch eine Beleidigung! Gestern abend saßen wir noch mit diesem Monsieur Merkle zusammen — sagte er uns auch nur ein Wort von seinem Vorhaben? Das ist ihm nicht der Mühe wert — wir haben uns zu fügen — wir sind in seinen Augen niemand. Aber, Monsieur Merkle, das geht zu weit; einmal hat's ein Ende, und diesmal bleibt's dabei: ich reise ab! Jawohl, ich reise! Sagen Sie nichts, mein lieber Kapitän, bilden Sie sich nicht ein, mich von meinem Vorhaben zurückhalten zu können — o nein, ich bin nicht derjenige, der sich einen deutschen Offizier vor die Nase setzen läßt — schon der Anblick einer preußischen Uniform treibt mir die Galle ins Blut — unter jeder Bedingung, ich reise — kein Wort, Kapitän, ich beschwöre Sie, keine Silbe; ein Widerspruch könnte mich in diesem Augenblick zum äußersten treiben."

Der Kapitän, der treuherzig genug war, immer wieder den Kopf zu verlieren, so oft Martelet von seiner Abreise sprach, rief in heller Verzweiflung aus:

„Und Mademoiselle Jeanne?"

„Das arme Kind," seufzte Martelet, „mit ihrem schönen Patriotismus; ich sage nicht, daß mir die Trennung von ihr leicht wird —"

„Und ich sage," unterbrach ihn der Kapitän, „daß es unsre Pflicht wäre, ihr beizustehen und Monsieur Merkle wegen seiner Handlungsweise zur Rede zu stellen —"

„Ah, mein Freund, das ist eine Idee!" rief der Franzose aus, „ich bitte, mir das Wort zu lassen, ich werde diesem Monsieur Merkle sagen — ‚Monsieur Merkle,' werde ich zu ihm sagen —"

Martelet hielt seine Rede in den Spiegel hinein; er trug jetzt ein schwarzes Perückchen und probierte mit großer Sorgfalt nacheinander drei Krawatten an; er entschied sich für eine hellblaue, dabei immerfort seine Rede an Monsieur Merkle haltend, an der er sich selbst berauschte. Der Kapitän hörte ihm geduldig zu; er war von Natur ein leicht aufbrausender Mensch, aber Martelet konnte ihn um den Finger wickeln, denn der Franzose war für ihn der Repräsentant seines Vaterlandes, das er verloren hatte und nicht verschmerzen konnte.

Auch Jeanne, die Tochter des Fabrikanten, hatte zu ihrem Erstaunen eine Uniform im Nebengärtchen entdeckt und begab sich in ihres Vaters Zimmer, um ihn zu fragen, was ein deutscher Offizier da drüben zu thun habe.

Monsieur Merkle lag auf dem Kanapee ausgestreckt; unter den Füßen hatte er eine Zeitung, unter dem Kopf sein Taschentuch. Diese spießbürgerliche Art, seine Sachen zu schonen, war das Entsetzen seiner Tochter, die als Erbin einiger Millionen in Paris erzogen worden war. Indes, trotzdem sie nach der letzten Pariser Mode gekleidet war, es half ihr nichts; sie sah darum doch mit ihrer großen, schlanken Figur, ihrer leuchtenden Gesichtsfarbe und dem reichen, aschblonden Haar zum Lachen deutsch aus, wie sich ihre Verwandten ausdrückten. Und dies war der Hauptkummer in Mademoiselle Jeannes Leben!

In den Räumen des unteren Stockwerkes, das Monsieur Merkle bewohnte, fehlte jeder Komfort, fehlten alle jene Dinge, die ein Gemach erst warm und wohnlich zu machen vermögen. Jeannes jugendfrische und höchst moderne Erscheinung stand im grellsten Gegensatz zu der altmodischen, steifen Pracht dieser vorzeitlichen Einrichtung.

Um so besser paßte Monsieur Merkle hinein mit seinem schmalen, nüchternen Gesicht und dem eckigen Gehaben seiner ganzen Persönlichkeit.

Der Fabrikherr war in diesem Augenblick in seine Börsenberichte vertieft und liebte es nicht, bei dieser Beschäftigung gestört zu werden. Jeanne, die nie laut sprach, nie heftig auftrat, hatte ihren Vater schon zweimal angeredet, ohne daß er aufgeschaut

Hosted by Google

hätte. Aber es war ihr zu wichtig, was sie auf dem Herzen hatte.

„Du hast Tante Juliettes Häuschen an einen deutschen Offizier vermietet," sprach sie mit erhöhter Stimme, „ist das möglich, Papa, du, so reich?"

„Wer sagt das?" fuhr er auf. „Man muß nie mit Bestimmtheiten um sich werfen; es giebt überhaupt keine einzige Gewißheit auf der Welt."

„Aber das ist doch gewiß, daß in unserm Häuschen seit gestern abend ein deutscher Offizier wohnt?"

„Anscheinend ist er ein Deutscher," gab Monsieur Merkle zu, „wenigstens behauptet er's, aber sein Name ist Dumont; und du willst eine Französin sein und heißest Merkle —"

„Papa" — Jeannes Lippen zitterten ein wenig —, „was werden unsre Verwandten in Paris sagen? Ich schäme mich zu Tod."

„Das ist unnötig," sagte Monsieur Merkle, „neulich in Mülhausen, als die Arbeiterwirren ausbrachen, waren sie alle recht froh über das deutsche Militär; man muß immer rechnen, mein Kind, und sich mit Leuten, auf deren Hilfe man angewiesen ist, nicht feindlich stellen; deine lieben Pariser können mir nicht helfen, wenn mein Eigentum in Gefahr kommt."

„Immer dieses Geld," murmelte Jeanne.

Ihr Vater lächelte; er wollte eben etwas sagen, als er durch den Eintritt der beiden Hausfreunde daran verhindert wurde.

Der Kapitän mit seinem vor Aufregung roten Kopf wollte sofort ins Zeug gehen, allein Monsieur Martelet schnitt ihm das Wort ab, indem er erst Jeanne mit einem Schwall von Liebenswürdigkeiten überschüttete, sodann Monsieur Merkle versicherte, er werde alle Tage jünger, und ganz lustig hinzufügte:

„Apropos, was haben wir denn da durch das Gitter Ihres Nebengartens für einen bunten Vogel schimmern sehen, Monsieur Merkle?"

„Es ist ein deutscher Offizier," sagte Jeanne, indem ihr eine tiefe Röte in die Stirn stieg.

„Mademoiselle" — der Kapitän wollte von seinem Stuhl aufspringen, allein Martelet kam ihm abermals zuvor:

„Ereifern wir uns nicht, Monsieur Merkle ist immer gerecht, er wird uns den Grund seiner Handlungsweise nicht vorenthalten, nicht anstehen, zwei alte Hausfreunde, die nicht recht wissen, was sie von der Sache denken sollen, aufzuklären."

„Die Sache ist ganz einfach," fiel ihm Monsieur Merkle ins Wort, „es machte mir Spaß, dem deutschen Offizier mein Häuschen zu vermieten; es ist mir nie in meinem Leben eine so freundliche Beharrlichkeit vorgekommen wie die dieses Herrn, und für Beharrlichkeit habe ich eine besondere Schwäche. Das leere Häuschen da oben gefiel ihm, und so oft er mich sah, bat er mich mit der ausgesuchtesten Höflichkeit, ich möchte es ihm vermieten. Daß ich endlich nachgab, hat übrigens noch einen andern Grund. Letzten Monat starb mir ein tüchtiger Arbeiter; ich habe wieder eine Witwe mit drei Kindern auf dem Hals; mit dem Mietzins des Häuschens ist ihr geholfen. Man muß immer rechnen, meine Herren."

„Habe ich's nicht gesagt?" rief Martelet aus, „da haben wir's! Monsieur Merkle ist nicht der Mann, der sich hinreißen oder verwirren läßt, Monsieur Merkle thut immer das Richtige. Unser armer Kapitän, ich sehe es ihm an, ist andrer Meinung, aber auch das müssen wir verstehen; Ihre Welt, Monsieur Merkle, ist Ihre Fabrik, seine Welt war die Armee — unsre große — unsre —"

„Ich bitte Sie," unterbrach ihn Monsieur Merkle, indem er einen ungeduldigen Griff nach seiner Zeitung that.

Martelet sprang auf: „Sie sind ein Mann der That und nicht der Worte; kommen Sie, kommen Sie, Kapitän, befreien wir diesen Vielbeschäftigten von ein paar abscheulichen Eindringlingen."

Die beiden ungleichen Freunde schritten die breite Treppe hinab; kaum im Garten angekommen, warf der Kapitän dem Kameraden den Fehdehandschuh hin:

„Sie sind ein unzuverlässiger Mensch, Sie haben keinen Charakter, die ernsthaftesten, die heiligsten Dinge behandeln Sie en bagatelle —"

„Weil ich einsichtsvoll bin," unterbrach ihn der Franzose, „das ist es ja eben, was euch arme Elsässer so unausstehlich macht, dieser Ernst, diese Schwere, diese Plumpheit! Wochenlang käuen Sie an Ihrer Empörung herum, wenn ich längst nicht mehr weiß, um was es sich handelt. O mein Frankreich, du Land, in dem man ewig jung bleibt, weil alles seinen Impulsen, seinen momentanen Eingebungen folgen darf, warum muß ich unter Menschen leben, die das Dasein zu einer Zwangsarbeit herabwürdigen? Wissen Sie nicht, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, Monsieur Merkle in irgend einer Sache zu bestimmen, zu beeinflussen! Mein Gott, er kann mich ja jeden Augenblick an die Luft setzen! Ich, mit meiner Geistesgegenwart, sagte mir sofort: hier müssen wir auf eigne Faust handeln; sachte, ganz sachte müssen wir diesen Prussien aus unsrer stillen Ecke hinaustreiben — Ah, mein Freund," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „Sie lernen mich nie kennen!" — worauf ihm der Kapitän ganz zerknirscht die Hand drückte.

Auch Jeanne hatte das Zimmer ihres Vaters verlassen; sie war eine so große Patriotin, daß ihr jedesmal die Röte der Scham in die Stirn schoß, so oft sie daran dachte, was sie wohl in Paris sagen würden, wenn sie erfuhren, daß ein deutscher Offizier auf ihres Vaters Grund und Boden wohne. Gewiß würde man auch sie mit Vorwürfen überhäufen und es unbegreiflich finden, wie sie eine solche Sache habe geschehen lassen können. Kein Mensch wußte ja, wie wenig sie bei ihrem Vater durchsetzte, daß sie keinen Willen haben durfte, keine eignen Gedanken!

Unruhig ging das junge Mädchen in den schönen Räumen des oberen Stockwerkes auf und ab; hier herrschte sie, und ihre Umgebung stand mit der Eleganz ihrer eignen Erscheinung im schönsten Einklang.

Durch die offenen Fenster sah man weit in das gesegnete Thal hinein, eingebettet zwischen den noch kahlen Rebbergen und dunkeln, hoch zum Himmel ragenden Tannenwäldern. Jeannes Blick glitt achtlos über diese freundliche Landschaft hin: ihr Sinn war nicht geweckt für die Natur. Für sie gab es nur ein Schönes: Paris. Allein, mochte sie sich noch so sehr dort zu Hause fühlen, es erging ihr mit ihrem Aeußern wie mit ihrem Namen!

Jeanne Merkle, das war nichts Ganzes, das waren zwei Hälften, die nicht zusammenpaßten.

Und das junge Mädchen litt unsäglich unter diesem Zwiespalt; sie hatte die Umgangsformen einer jungen Weltdame, war sich bewußt, mit der gleichen Vollkommenheit die französische, englische und deutsche Sprache zu beherrschen, und malte und musizierte nicht ohne Talent. Aber trotz aller dieser Kenntnisse war sie innerlich ein vollkommen unentwickeltes Geschöpf geblieben; in ihr schlummerte alles. Einmal nur — sie war noch ein kleines Kind — war eine überraschende Kraft der Empfindung bei ihr für einen Augenblick zu Tage getreten; sie war gerade dazu gekommen, wie ihre Gouvernante im Garten einen lebendigen Schmetterling an einer Nadel aufspießte; an allen Gliedern zitternd warf sich das Kind von hinten auf die Erzieherin, umklammerte deren Hals mit beiden Händen, in der höchsten Erregung die Worte hervorstoßend: „Auch Sie sollen sterben!"

Monsieur Merkle erfuhr diese Geschichte, aber er verlor kein Wort darüber. Mademoiselle Simon blieb die Erzieherin des mutterlosen Kindes, obgleich Jeanne sich bei jeder Gelegenheit bei ihm beklagte: „Sie ist nie freundlich, sie ist immer nur streng zu mir." — „Strenge ist gesund," antwortete ihr der Vater, und in der That, Jeanne war schon mit zehn Jahren eine kleine Dame, die Widerspruch und Tadel schweigend hinzunehmen und mit jedermann zu verkehren verstand.

Durch Mademoiselles Vermittlung war die kleine Jeanne, ohne daß sie ihr Vaterstädtchen verlassen hätte, die Schülerin eines Pariser Klosters gewesen. Jeden Samstag wurden die Aufgaben des Kindes in jenes Pariser Institut geschickt, wo sie durchgesehen wurden und mit den Aufgaben der kommenden Woche zurückkamen. Die kleine Jeanne hatte ihren Platz in der Klasse, erhielt jedes Jahr eine Belobung und war stolz, einer Pariser Schule als Mitschülerin anzugehören. Mit zwölf Jahren kam sie als Zögling in jenes Kloster, das sie erst als achtzehnjähriges Mädchen wieder verlassen hatte.

Mademoiselle Simon, die während Jeannes Abwesenheit dem Vater Gesellschaft geleistet hatte, verließ das Haus, als das junge Mädchen in die Heimat zurückkehrte.

In ihrer Erinnerung war es einzig Mademoiselle Simon gewesen, die ihr das Leben in ihrem väterlichen Hause verbittert hatte, und einstmals, bei einem Besuch des Vaters im Kloster, gestand ihm Jeanne, daß sie ihre Erzieherin niemals geliebt habe und auch nie zu lieben vermöge, trotz der vielen Andachten, die sie in diesem Sinne schon gehalten.

Und Monsieur Merkle besann sich einen Augenblick und versprach dann seinem Töchterchen:

„Du wirst sie nicht mehr zu Hause vorfinden."

Aber das Glück, von dem sie geträumt hatte, war darum doch nicht da; die große Summe, die ihr der Vater für ihre persönlichen Bedürfnisse aussetzte, war nur eine Quelle des Kummers und Aergers für sie, weil sie halbe Tage damit zubringen mußte, ihre leidige Rechnung zum Stimmen zu bringen, denn bis zum letzten Pfennig sollte sie dem Vater Rechenschaft geben. Auch litt sie unter seinen spießbürgerlichen Gewohnheiten und schämte sich der Genauigkeit, mit der er die Dienstboten quälte und oft zum Hause hinaustrieb. Als Jeanne ihm einmal vorwarf: „Du machst dir nur Feinde; es wird dich niemand lieben," gab er zur Antwort:

„Wer in meinem Hause ist, wird ein tüchtiger, sparsamer Mensch, und dabei finde ich meine Rechnung."

Es war dem alten Herrn alles Geschäft, und die unbeschreibliche Nüchternheit und Klarheit, womit jede Lebensfrage abgethan wurde, legte sich Jeanne wie ein Meltau auf die Seele. Sie wunderte sich jetzt oft, weshalb sie eigentlich im Kloster nicht glücklicher gewesen war; dort hatte sie im Verkehr mit gleichaltrigen Freundinnen fröhliche Stunden genossen, während sie sich jetzt mit den paar Fabrikantentöchtern, bei denen sich alles um die engen Verhältnisse des Fabrikstädtchens drehte, durchaus nicht wohl fühlte.

Im Kloster hatten ihr die meisten ihrer Mitschülerinnen zugesagt, und nur an sich selbst hatte sie immerfort auszusetzen gehabt. Niemand war so lang, so blond und so still wie sie; wie oft härmte sie sich im geheimen ab, daß sie so ganz anders war als diese entzückende, lebenssprühende Marie Toussaint, ihr Ideal. Aber was half es ihr, daß sie ihr angeborenes Selbst verleugnete? Die Vorzüge der Freundin vermochte sie sich darum doch nicht anzueignen. Sie wußte auch ganz genau, daß ihre Mitschülerinnen sie heimlich „tête carrée" nannten, und Marie Toussaint selbst hatte sie einmal eine „sentimentale Deutsche" genannt, weil sie ihr Ideal unter heißen Thränen der Untreue beschuldigt hatte.

Jeanne hatte plötzlich ihr unruhiges Auf- und Abgehen unterbrochen und lehnte sich zum Fenster ihres Boudoirs hinaus. Was war das? Theres, die Tochter des Gärtners, unterhielt sich auf das allerfreundlichste mit einem Manne jenseits des Gitters, der eine deutsche Uniform trug. Sie genierten sich kein bißchen, lachten und scherzten ganz laut, so daß Jeanne jedes Wort hätte verstehen können. Aber sie schloß empört das Fenster; was sollte sie thun? Wenn sie mit ihrem Vater sprach, — doch sie wußte, er pflegte alles anders aufzufassen als sie und fand gewöhnlich eine Sache komisch, die ihr sehr ernst vorkam. Besser also, sie redete selbst mit Theres und hielt ihr das Unstatthafte ihres Betragens vor. Aber nicht gleich; erst wollte sie ruhig werden, sich selbst in der Gewalt haben. Sie ging in ihr kleines, nach Norden gelegenes Atelier und war bald in ihre Beschäftigung vertieft. Sie malte einen Teller für Marie Toussaint; sie war überhaupt immer mit einer Arbeit für diese Freundin beschäftigt, an der sie mit der ganzen Zärtlichkeit ihres Herzens festhielt. Marie Toussaint war sofort nach ihrem Austritt aus dem Kloster mit ihrem Onkel Toussaint verheiratet worden.

Beim Hochzeitsmahl hatte Marie gelacht und gescherzt, während die Freundin Jeanne mit ihren Thränen kämpfte. „Was hast du nur?" flüsterte ihr die junge Braut ins Ohr. Aber sie erhielt keine Antwort; Jeanne verstand selber nicht, was sie so tief bewegte; sie mußte nur immer das so ungleiche Paar ansehen, und die Frage drängte sich ihr auf: wozu denn jung sein und reizend und begehrenswert, wenn das das Ende ist?

Indes, der erste Besuch im Heim der jungen

Hosted by Google

Marokkanische Fantasia. Nach dem Gemälde von G. Clairin.

Hosted by Google

Frau hatte Jeanne über deren Schicksal beruhigt: Marie Toussaint hatte sich nicht nur nicht verändert, sie war im Gegenteil womöglich noch ausgelassener als zur Klosterzeit, und Jeanne, die zu Hause ganz verlernte, jung zu sein, kannte kein größeres Glück auf Erden als ihre jährliche Reise nach Paris, wo sie mit Marie Toussaint und den guten Nonnen, die sie erzogen, nach Herzenslust plaudern konnte.

Dies alles stand ihr in nächster Zeit wieder bevor, und der Gedanke daran beruhigte ihr Inneres so völlig, daß sie ihr Vorhaben, mit der Gärtnerstochter zu reden, nicht länger verschob; sie läutete ihrer Jungfer, und ein paar Minuten später stand die nette, kleine, dunkeläugige Bäuerin vor dem Fräulein des Hauses. Dieses hielt dem Mädchen eine wohlverdiente kleine Strafpredigt wegen ihres Verkehrs mit dem deutschen Offiziersburschen, forderte ihr Ehrgefühl heraus und bemühte sich redlich, in dem sehr gleichmütig dreinschauenden Geschöpf ein Gefühl des Patriotismus zu erwecken. Theres sagte nach jedem Satz, den das Fräulein sprach: „Ja, Mainsell," und blieb dabei, obgleich sie wiederholt aufgefordert wurde, französisch zu sprechen. In Wahrheit verstand sie kein Wort.

Die Gärtnersleute bewohnten erst seit kurzem das Portierhäuschen am Eingang von Monsieur Merkles Garten. Der Mann hatte als französischer Husar den siebziger Krieg mitgemacht und war dann als Invalide in sein Heimatstädtchen zurückgekehrt. Der Fabrikherr nahm sich des ehemaligen Arbeiters an und schickte ihn als Verwalter auf sein kleines Jagdschlößchen in den Vogesen.

Die Bauern auf dem Lande sind unabhängiger als die Fabrikstädter; sie haben keine Vorgesetzten, nach deren Gesinnung sie sich richten müssen; dem ehemaligen Husaren war in dem friedfertigen Dörflein, das das kleine Schloß umgab, allgemach aller Haß und Groll gegen die Ueberwältiger abhanden gekommen. Dazu trug viel der Umgang mit dem Lehrer bei, dessen treuherziges Schwarzwälder Deutsch den Elsässern verwandt klang. Die Kinder hingen ihrem Schullehrer an, und ehe man sich's versah, wuchs da unter seinen Händen ein junges deutsches Völklein heran, das aus voller Kehle die alten deutschen Weisen sang, ohne sich weiter etwas dabei zu denken. Einzig allein dem Takt, der Volkskenntnis dieses Mannes war die friedliche Wendung der Dinge zu danken. Er saß im Wirtshaus mitten unter den alten französischen Veteranen und den jungen deutschen Rekruten und hatte es mit der Zeit dahin gebracht, daß sie ihre entgegengesetzten Meinungen ohne alle Händel austauschten und ihre militärischen Ansichten mit einem gewissen Humor gegeneinander ins Treffen führten.

Jean, der Sohn Gilberts, des Verwalters, war bis zu seinem zwölften Jahre in diese Schule gegangen; dann kam er nach Straßburg auf ein Gymnasium; sein Vater gab vor, einen Freiplatz von dort erhalten zu haben.

Mit achtzehn Jahren kehrte der junge Mensch vom Gymnasium zurück und fand seine Familie statt in den Vogesen im Portierhäuschen des Monsieur Merkle. Der ließ den jungen Mann auf sein Bureau kommen; er sah verschlossen aus, hatte eine nachlässige Haltung und kluge, tiefliegende Augen. Der Fabrikherr stellte allerlei Fragen an ihn; was er zu thun gedenke, für welchen Beruf er sich interessiere?

Jean erklärte, er habe nur den einen Wunsch, so bald wie möglich selbständig zu werden und Geld zu verdienen.

„Warum?" fragte Monsieur Merkle.

„Die Eltern sollen's jetzt schön haben," gab der junge Mann zur Antwort.

Der Fabrikherr, der den jungen Menschen die ganze Zeit über nicht aus den Augen gelassen, senkte plötzlich den Blick, indem er drei-, viermal: „Hm so! — hm so!" hervorstieß. Er that das immer, wenn irgend eine Rechnung, die er in seinem Innern gemacht hatte, nicht ganz stimmte.

„Hören Sie meinen Vorschlag," redete er den jungen Gilbert an, „treten Sie in meine Fabrik ein; Sie können keinen vorteilhafteren Weg zur Selbständigkeit einschlagen. Bedingung: daß Sie als Arbeiter anfangen, mit den Leuten verkehren und sie kennen lernen. Dies wird Sie in Zukunft sowohl vor Grausamkeit als vor Sentimentalität bewahren."

Schon nach einem Jahre wurde Jean Spinnereimeister; er war ein so außerordentlich tüchtiger und streng thätiger Mensch, daß sein rasches Vorwärtskommen niemand wundernehmen konnte. Allein trotzdem er jetzt ein wohlbezahlter junger Mann war, rauchte er nicht eine Zigarre mehr als sonst, und nie sah man ihn im Wirtshaus oder mit andern Burschen zusammen. Er saß immer zu Hause, las nach dem Abendessen in einem Band Weltgeschichte und ließ die Seinen reden. Nur manchmal, wenn seine Mutter, eine rasche, lebhafte Frau, die ihm so unähnliche Schwester tadelte oder ohrfeigte, ergriff er lebhaft deren Partei mit den Worten:

„Laß sie doch, sie soll lachen und schwatzen so viel sie mag und sich keinen Zwang anthun."

Das brauchte man der leichtblütigen Theres nicht auch noch anzuempfehlen. Kaum erblickte sie am Abend desselben Tages, an dem sie von Mademoiselle Jeanne ausgezankt worden war, ein paar rote Achselklappen hinter dem Gitter des Nachbargartens, als sie auch schon ihre Gießkanne beiseite stellte und mit einem „Pst! Pst!" sich dem Gitter näherte. Der Bursche folgte dem Appell, und als er vor dem Mädchen stand, das ihn lustig anlachte, fragte er mit einem gewissen Mißtrauen:

„Sin Ihr nit au so e verfluchte Französe am End'?"

„Eh nei," verwahrte sich Theres, „mine Mamsell hät mir eba e Langs und e Breits uf Französisch g'sagt, und i hab' sie kei Wörtle verstanda; i ka nur dütsch; wo sen denn Ihr d'heim?"

„E Wälder bin i," sagte er, „us em Hauensteinische drübe, im Schwarzwald, aber 's g'fallt mir nüt bi euch."

„Eh, warum nit," fragte sie, „parliere mer nit die nemlich Sproch als ihr? Und singe kanne mer oi:

‚Deutschland, Deutschland über alles —'"

hub sie an, der Bursche fiel mit seiner ungeschlachten Stimme ein, und indem sie sangen, sahen sie sich voller Vergnügen in die Augen, als plötzlich ein heftiges Geklingel aus dem Boudoir von Mademoiselle Jeanne die Ahnungslosen verstummen machte.

Am andern Morgen schickte Jeanne zu Monsieur Martelet und ließ ihm sagen, sie erwarte ihn mit dem Kapitän und zwar so bald als möglich.

Die beiden alten Hausfreunde traten zu gleicher Zeit bei Mademoiselle Jeanne ein; sie kam ihnen mit vor Erregung lebhaft geröteten Wangen entgegen, fiel jedoch nicht mit der Thür ins Haus, sondern bat die Herren, Platz zu nehmen, lächelte über ein Kompliment, das Martelet nicht umhin konnte, ihr zu Füßen zu legen, und dann erst kam sie auf die schwere Beleidigung zu sprechen, die ihr durch die Nachbarschaft zugefügt worden war. Deutsche Lieder, herausfordernde deutsche Vaterlandslieder hatte man aus Bosheit unmittelbar am Gartengitter gesungen. „Und Papa," setzte Jeanne mit einem leisen Zittern der Stimme hinzu, „Papa sieht leider nicht ein — ist nicht zu überzeugen — er will diesen Fremden nicht gehen heißen, und so bleibt mir nichts übrig, als Sie, meine Herren, um Ihren Beistand zu bitten."

Martelet war schon auf den Füßen; er wolle augenblicklich hinüber, und wenn dieser Barbar nicht sofort bereit sei, das Feld zu räumen, so fordere er ihn auf Tod und Leben.

„Nein, nein," unterbrach ihn Jeanne, „bitte, Herr Kapitän, helfen Sie mir — es darf nichts Auffälliges geschehen, vielleicht wenn Sie an die Ehre dieses Deutschen appellierten, vielleicht wenn Sie ihm sagten — schieben Sie alles auf mich — sagen Sie einfach, ich sei untröstlich, in so naher Nachbarschaft mit einem Fremden wohnen zu müssen, oder besser, bitten Sie ihn, mir den Gefallen zu erweisen —"

„Mademoiselle Jeanne," unterbrach sie der Kapitän, aber Martelet zog ihn schon am Arm zur Thür hinaus.

„Keine Reden, keine Reden, handeln wir, mein Freund."

Sie gingen hinüber, Martelet voraus, mit einem so unternehmenden Gesichtsausdruck, daß der Kapitän eben bei sich selbst überlegte: unter keiner Bedingung gebe ich zu, daß sich Martelet schlägt — als dieser auch schon mit dem liebenswürdigsten Lächeln vor dem deutschen Offizier stand, der ihnen die Thür öffnete.

Hauptmann von Dumont empfing seine Gäste ohne eine Spur von Erstaunen oder Befangenheit und geleitete sie in sein Zimmer.

„Sie sehen, meine Herren, ich habe es mir schon behaglich gemacht."

Und wie vergnügt er das behauptete; Martelet hätte fast hell aufgelacht, denn seine kleinen lebhaften Augen hatten im Nu den ganzen Raum überschaut, der allerdings einen höchst merkwürdigen Begriff von Behaglichkeit erweckte. Von den drei Tischen, die herum standen, schien jeder seine besondere Bestimmung zu haben; der eine war gedeckt wie zum Speisen, der andre ganz überladen mit Büchern, Zeitungen und Briefmappen, auf dem dritten stand ein kleiner Petroleumherd und allerlei Kochgeschirr. An den Wänden hingen in schöner Eintracht mit Pfeifen und alten und neuen Offiziersmützen Küchenschürzen, Kochlöffel und Zimmergerätschaften. In der Ecke über dem Klavier thronte die Venus von Milo.

Monsieur Martelet wendete sich von der Betrachtung der Einrichtung an den Menschen, der vor ihm saß, und dem es nicht im Traum einzufallen schien, daß der Besuch eine andre als angenehme Ursache haben könne. Er freute sich, seine Nachbarn kennen zu lernen, erzählte, daß er die Bekanntschaft von des Kapitäns Hündchen gemacht habe und sich auch des täglichen Besuches einer sehr schönen Katze aus des Fabrikanten Hause erfreue.

„Ich habe eine große Liebe für Tiere," setzte er hinzu; „wenn es die Herren interessiert, kann ich Ihnen zwei hübsche Schildkröten zeigen, die äußerst zuthunlich sind. Ich werde mir Bienen halten und Tauben und überhaupt das Leben eines Landwirts führen, solange ich Bezirksoffizier bin. Eine kleine Quetschung des Schienbeins bei einem Sturz mit dem Pferde ist die Ursache meines Hierseins."

Martelet, der seinem Freunde ansah, daß er darauf brannte, mit der wahren Ursache seines Besuches herauszurücken, kam ihm schnell zuvor, indem er die Frage an den deutschen Offizier richtete:

„Pardon, Monsieur, aber was thut denn dieser kleine Herd in Ihrem Zimmer?"

Dumont lächelte: „Das ist ja gerade das Schöne, kein Wirtshausessen mehr, kein Kasino — Hausmannskost; ich habe die Davidis."

„Eine Köchin?" erkundigte sich Martelet.

„Eine ausgezeichnete, die man in seinem Koffer mit sich führen kann."

Er hielt dem Franzosen ein Buch hin.

„Das ist meine Köchin; jeden Mittag und jeden Abend wird ein Gericht gekocht nach irgend einem Rezept aus diesem Buch; mehr braucht der Mensch nicht, und meistens ist unser Machwerk ausgezeichnet."

„Scharmant! Scharmant!" rief Martelet aus, „Sie scheinen kein so strammer Herr zu sein wie Ihr Vorgänger."

„Wie meinen Sie das?" fragte Dumont.

Nun nahm der Kapitän, der schon lange darauf brannte, das Wort: „Der Herr gab einem kleinen Knaben eine Ohrfeige, weil er französisch sprach."

„Hm, das thut mir leid," sagte der Hauptmann.

Dem Kapitän bebten die Nasenflügel: „Und die Ursache, weshalb wir hier sind — es sind deutsche Lieder am Gartengitter gesungen worden — mit Absicht natürlich!"

„Glauben Sie das nicht," unterbrach ihn der Hauptmann, „mein Bursche, der hat gesungen wie jener Knabe französisch sprach — aus Gewohnheit; ich kann beides nicht schlimm finden."

„Ich auch nicht," rief Monsieur Martelet aus, „wozu sich das Leben unnötig verbittern?"

„Ich gedenke es hier im Gegenteil sehr zu genießen," sagte der Hauptmann. „Ein Häuschen allein zu bewohnen mit einem Garten, in dieser wunderbaren Stille, die Berge vor der Thür, was kann der Mensch sich Besseres wünschen? Aber ich verspreche, meine Herren, der Bursche soll, wenn er singen will, auf seine Bude gehen oder in den Wald; nur freilich, die deutschen Lieder kann ich ihm nicht verbieten, da er in keiner andern Sprache zu singen vermag. Uebrigens werde ich selbst zu Herrn Merkle hinübergehen und seine Damen um Entschuldigung bitten."

„Ich möchte denn doch —" wollte der Kapitän auffahren, allein der Freund kam ihm zuvor: „Monsieur Merkle und seine Tochter werden den Herrn

Hauptmann gewiß mit der größten Liebenswürdigkeit empfangen."

Und Martelet verabschiedete sich mit dem verbindlichsten Händedruck von dem deutschen Offizier.

Kaum waren die beiden Freunde vor der Thür, so ging's los. „Und Sie wollen ein Franzose sein?" keuchte der Elsässer.

„Gewiß, gerade weil ich ein Franzose bin, benehme ich mich wie ein solcher und nicht wie ein deutscher Dickschädel."

„Eh bien," schrie der Kapitän und rannte nach rechts.

„Eh bien," sagte der Franzose, griff an seinen Hut und ging links ab.

Drinnen rief der Hauptmann nach seinem Burschen. Er kam mit ein paar Düten und einem Topf Milch, band sich eine Küchenschürze vor, zündete die Flamme im Herd an und setzte die Milch darauf. Alsdann stellte er sich mitten ins Zimmer, in der einen Hand den Kochlöffel, die andre an der Hosennaht, den Blick auf seinen Herrn gerichtet. Der hatte die Davidis zur Hand genommen und las: „Acht frische Eier, ein gehäufter Eßlöffel Stärke oder feinstes Mehl —"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

„Ein viertel Liter warme, mit etwas Wasser vermischte Milch, Muskatblüte und Salz. — Hände rein?"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

Der Bursche schlug die Eier in die Schüssel, mengte alles durcheinander, und der Hauptmann las weiter: „Dies wird tüchtig geschlagen — aber nicht, daß die Schüssel wieder entzwei geht!"

Dann wurde der Teig mit aller Vorsicht auf die Pfanne mit Butter gegeben, und Herr und Diener blieben vor dem Herd stehen, bis die Omelette oben trocken war.

„Weg damit," kommandierte der Hauptmann, „und auf eine längliche Schüssel anrichten!"

„Wir haben nur eine rundliche, Herr Hauptmann," sagte der Bursche.

„Das ist wieder Ihre verdammte Nachlässigkeit; wie oft habe ich schon gesagt, alles anschaffen, was zu einem Gericht nötig ist, denn beim Kochen gilt wie beim Dienst strengste Pünktlichkeit. Anrichten!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Asche.

Von

Robert Pohl.

Wer kennt nicht die Sage von der versunkenen Stadt, deren Einwohner durch bösen Lebenswandel das Strafgericht des Himmels auf sich herabbeschworen haben? In stillen Vollmondnächten können gläubige Augen die vergoldeten Turmspitzen in der Tiefe blinken sehen, ein gläubiges Ohr die nachzitternden Klänge traumhafter Glocken verhallen hören. Und wer immer mit gläubigem Gemüte lang und scharf hinunterspäht in die grünliche Tiefe, der kann die unseligen Verzauberten in Fischgestalt erblicken, wie sie, ohne Ruhe zu finden, lautlos und glotzäugig durch die weiten Straßen huschen — die Ratsherren, die Magistratspersonen und ehrsam würdigen Bürger als feiste Karpfen, die Steuereinnehmer und Polizeileute in gierige Hechte, kniffige Advokaten in glatte Aale verwandelt, die eiteln Frauen als geputzte Forellen ihr besterntes Kleid tragend, und die lieblichen Mädchen als graziöse Aschen im Ringelreihen sich jagend und neckend.

Die bestimmten Wahrheiten und Lehrsätze des Märchens treten gern in allgemein verständlichen Vergleichen zu Tage; sie teilen nur den Fehler gar vieler Vergleiche, doch nicht nach allen Seiten zuzutreffen, und so dürfte manchem die Grazie der Asche als zu weit hergeholt erscheinen. In der That ist sie aber unter den Salmoniden die eleganteste Vertreterin der Gattung, die einen großen Teil unsrer Ströme und Flüsse bevölkert; je nach dem Fangorte ist sie auch unter den Namen: Springer, Aesche, Mailing, Spalt, Harr, Stalling, Strommaräne, Gabler, Hauch, lateinisch Thymallus vulgaris, bekannt. Ein wenig breiter um die Mitte und gewölbter im Rücken als die Forelle, verläuft sie schlank und spitz nach dem Schwanze zu, der gespalten ist. Das bläulich-silbern schimmernde Schuppengewand geht am Bauche in ein zartes, fast blendendes Weiß über. Kopf und Rücken sind dunkelgrau, einige bräunliche Streifen und Flecken ziehen sich an den Seiten hin. Was die Asche ganz besonders charakterisiert, ist ihr Flossensystem, wovon die Rückenflosse ungemein groß, dick, fleischig, purpurrot und mit schwarzen und blauen Flecken bedeckt ist — sie enthält dreiundzwanzig Strahlengräten, während die Brustflossen deren zehn, die Bauchflossen sechzehn, die Afterflossen vierzehn und die Schwanzflosse achtzehn derartiger Gräten aufweisen. Wie bei der Forelle ändern sich die Farbenschattierungen auch der Asche je nach Wasser- und Bodenbeschaffenheit; eigentümlicherweise ist das Aussehen des Fisches auf dem Kontinente ein bedeutend glänzenderes und farbenfrischeres als das der in englischen Flüssen vorkommenden Asche (grayling), die übrigens dort viel seltener anzutreffen ist als bei uns. Sie soll durch Mönche zu einer Zeit in Großbritannien eingeführt worden sein, da Rom noch sein Zepter auch über dieses Reich streckte. Begründet wird diese Vermutung durch nichts, und sie ist wohl nur darauf zurückzuführen, daß frühzeitig schon der Wohlgeschmack der Asche bei kulinarischen Sachkennern, wie es die Mönche ja gewesen sein sollen, in hohem Ansehen stand. Diese Wertschätzung genießt sie übrigens heutzutage nicht nur in den Refektorien, sondern ganz allgemein und in gleichberechtigtem Maße mit der Forelle, und da sie sowohl für den Tisch wie für den Sport des Anglers ganz Vorzügliches bietet, sollte man für ihre Aufzucht und Verbreitung in unsern Flüssen immer noch mehr Sorge tragen, als es bisher geschieht. In Seen kommt sie selten vor; es müßten denn einzelne Stücke aus dem Abflusse des Sees in das Becken aufgestiegen sein. So habe ich selbst schon einige schöne Aschen im herrlichen Achensee in Tirol gefangen, gebe aber gern zu, daß dies Ausnahmsfälle gewesen sein mögen. Die Asche ist ein etwas kontemplativer, scheuer Fisch, der, ungleich der Forelle, durchaus nicht die Neigung hat, gegen Wasserfälle und scharfe Strömungen anzugehen; seine schlanke, biegsame Gestalt vermag der stürzenden Gewalt der Katarakte offenbar weniger Widerstand entgegenzusetzen, wohingegen die große Purpurflosse des Rückens ihn befähigt, rasch in die Tiefe zu versinken und ebenso blitzartig aus ihr emporzusteigen. Dieser Eigenschaft verdankt die Asche den Namen ombre, Schatten, den ihr die Franzosen gegeben haben. Das lateinische Thymallus hängt mit einer andern Eigentümlichkeit der Asche zusammen; sie hat nämlich einen entschiedenen, feinen Geruch nach Thymian an sich, der besonders bemerkbar ist, wenn man den eben gefangenen Fisch angreift.

Die Asche verlangt ein nicht zu kaltes und nicht zu warmes Wasser; sie verträgt ebensowenig die prickelnde Kälte eines Gletscherbaches wie die milde Weichlichkeit südlicher Gerinne. Man soll zwar Aschen in Lappland gefangen haben, und schon Kapitän Franklin und Genossen behaupten, sie im höchsten Norden Amerikas gesehen zu haben, aber abgesehen davon, daß auch in den Polargegenden wärmere Unterströmungen der Gewässer vorkommen, sind jene Aschen wohl nur eine Abart der europäischen gewesen, da sie bedeutend größere und ganz anders gefärbte Rückenflossen hatten. Eine Autorität auf dem Gebiete der Angelfischerei, Sir Humphry Davy, spricht sich über den Aufenthaltsort der Asche folgendermaßen aus: „Als Fliegenfischer, die Angelrute in der Hand, durchstreifte ich die meisten Gebirgsthäler von Süd- und Osteuropa, sowie einige in Schweden und Norwegen; stets fand ich den Saibling in den kältesten und höchsten Gewässern, die Forellen in den Flüssen und Bächen, die in den höchsten und kältesten Bergen entspringen, die Asche hingegen immer weiter unten in wärmerer Temperatur. Außerdem verlangt die Asche folgenden besonderen Charakter des Wassers: Sie lebt nicht, wie die Forelle, in reißendem, nicht tiefem Wasser, noch, wie der Saibling, in Löchern oder Seen; sie verlangt eine Verbindung von Fluß und Lache, letztere zum Ausruhen, aber darüber ein schnellfließendes Wasser und darunter eine seichte Stelle; der Grund muß aus einer Mischung von Kies, Mergel und Lehm bestehen; man wird sie nur selten in Flüssen finden, die diesen Charakter nicht tragen." Auch ich habe immer gefunden, daß die Asche eine gewisse Kombination von Ruhe und Bewegung, von Stand und Strom, von stillen Tiefen mit bewegter Oberfläche im allgemeinen bevorzugt, und daß jene Flüsse Aschen in Menge enthalten, die diesen Bedingungen entsprechen. Diese, im Verein mit einer gemäßigten Temperatur, sind für die gedeihliche Entwicklung der Asche ungleich wichtiger als eine ungetrübte Klarheit des Wassers — als Beweis dessen dienen Inn und Salzach, zwei Flüsse, die den größeren Teil des Jahres trübe gehen, dabei aber reich an Salmo Thymallus sind.

Die Asche laicht im April und Mai. Da setzt das eifrige Weibchen, dem zwei oder drei Männchen nach dem Laichplatze dienstbeflissen folgen, die Eier ab, die bis dahin etwa senfkorngroß waren und nun den Umfang von Pfefferkörnern erreichen. Die Männchen lassen über diese Einiederlage ihre Milch fließen. Mit dieser Manipulation ist aber auch die Fürsorge jener leichtsinnigen Familienväter erschöpft, und sie überlassen alles übrige getrost der lieben Sonne und einem gütigen Geschicke. Im Juli oder August ist die junge Brut schon fingerlang, entwickelt eine anerkennenswerte Selbständigkeit und jagt lustig nach Mücken und kleinen Wasserinsekten. Ein Jahr später ist sie über $^1/_4$ Kilo schwer und erreicht in der Regel ein Gewicht von $^1/_2$ bis 1 Kilo; Exemplare von $1^1/_2$ und 2 Kilo sind Seltenheiten. Während die Forelle mit Vorliebe kleinere Fische verspeist, bevorzugt die Asche Fliegen, Larven, Heupferdchen und Maden, Würmer und Insekten, nach denen sie aus dem Wasser schnellt, um sie im Fluge zu haschen. Aus diesem Grunde zählt sie zu den dankbarsten Klienten für den Fliegenfischer, um so mehr, als ihre beste Zeit in jene Herbst- und Wintermonate fällt, wo der Sportsman die Forelle zu schonen hat. Ihr Winterkleid ist etwas dunkler als die Sommermontur, der Rücken wird beinahe schwarz, die Bauchflossen leuchten hell goldfarben. Bedeckter Himmel und ein nicht zu kaltes, klares Wasser befördern den Fang, der ein scharfes Auge, rasches Erfassen des Momentes, Kaltblütigkeit und Uebung heischt. Die Asche nimmt ungefähr dieselben Fliegen, wie die Forelle, nur würde ich empfehlen, kleinere Haken zu verwenden, da die Asche winzige Insekten liebt und auch kein so großes Maul als die Forelle hat. Die gute Qualität des Hakens und Poils (Seidendarmfaden), der möglichst dünn, aber fest und wasserfarbig sein soll, ist von eminenter Wichtigkeit; je klarer das Wasser, je feiner das Wurfzeug. Gute künstliche Aschenfliegen sind im Frühjahre die march brown, green tail, blue dun, im Sommer blue bottle, alder fly und black gnat, im Herbst und Winter black silver twist und red palmer; auch sand- und cinnamon fly*) nimmt die Asche gern, ebenso künstliche wie natürliche Heuschrecken. Man trachte vor allem, die Fliege möglichst leicht auf die Oberfläche des Wassers zu werfen, und hüte sich, in allzu große Nähe desselben zu kommen. Ein leichtes Kräuseln des Spiegels kündigt den Fisch an, der den Köder ungemein vorsichtig und schnell nimmt, so daß der Anhieb (der Ruck mit der Hand) im Augenblicke zu geschehen hat, wo man die Asche blitzen sieht, sonst versäumt man den entscheidenden Moment. Ein Fehlruck hat allerdings nicht so viel zu sagen, wie etwa bei der Forelle, denn die Asche steigt nach derselben Fliege auch ein zweites und drittes Mal, ja sogar noch öfter auf. Fühlt sie sich gefangen, so wehrt sie sich verzweifelt, schießt wie toll ins Weite oder springt meterhoch aus dem Wasser und dreht sich um sich selbst, so daß sie das Vorfach oft greulich verwickelt, aber sie beruhigt sich ziemlich schnell. Da sie sehr weichmäulig ist, besonders an der Unterlippe, muß sie behutsam „getrillt" (ans Land gezogen) werden, damit der Angelhaken den Rachen nicht durchschneidet und ausreißt. Man suche daher den gefangenen Fisch bei gespannter Schnur, die man nachläßt und wieder einzieht, in angemessener Entfernung vom Lande zu ermüden, bringe ihn dann stromabwärts immer näher zum Ufer, bis man ihn so weit hat, um ihn vorsichtig mit dem Handnetze (Landungsnetz, Kescher) herauszuholen. Manche führen aus Bequemlichkeit dieses nützliche Instrument nicht mit; in diesem Falle, und flaches Ufer vorausgesetzt, hat man nur nötig, den gefangenen Fisch aus dem Wasser ins Trockene zu schleifen, wobei die Schnur immer gespannt bleiben und die Gerte senkrecht hochgehalten werden muß. Immerhin gehen verhältnismäßig viele Aschen aus diesem oder jenem Grunde dem Fischer noch vom Haken verloren. Mit Erfolg werden auch natürliche Insekten, wie Juni- oder Brachkäfer, kleine Heuschrecken und Stubenfliegen der künstlichen Fliege angehängt; die Asche behält, auf keine Täuschung gefaßt, einen solchen Köder länger im Rachen als den künstlichen und man verfehlt dadurch nicht so häufig das Anhauen. Fliegt durch den Wurf der natürliche Köder ab, so bleibt immer noch der künstliche als Reserve. Ein sehr guter Köder sind nach W. Bischoffs Anleitung zur Angelfischerei die „Maden", die man zu diesem Zwecke in Ochsenleber oder auch in faulem Fleische erzieht, indem man diese Substanzen einige Zeit der Sonne aussetzt. Ein vorzüglicher Köder ist ferner der Laich andrer Fische, wie zum Beispiel von Salmen, der, in blechernen Büchsen verpackt, zu diesem Zwecke in England verkauft wird. Man bricht von diesem präparierten Laich, der nicht riechend werden darf, ein Stückchen los und befestigt es an einem ganz kleinen Haken, den man mit einem Senkblei ganz nahe an dem Grund des Wassers zu erhalten sucht.

Größere Exemplare von Aschen fängt man auch mit kleinen Pfrillen oder Elritzen; ebenso kann man in manchen Gewässern und bei trüber Flut durch Heben und Senken mit einer künstlichen, bleibeschwerten Kohlraupe (creeper) oder Grashüpfer vorzügliche Fangresultate erzielen.

Die Asche ist, wie schon erwähnt, ein äußerst wohlschmeckender Fisch, bei dem aber die Zubereitung sehr ins Gewicht fällt. Ich hoffe, den verehrten Hausfrauen, denen diese Zeilen in die Hände kommen, mit einer kleinen Anleitung zur Zubereitung, die ich dem oben citierten Werke Bischoffs entnehme, dienlich zu sein. Hat auch der Herr Gemahl die Asche gefangen, so wird sie doch erst unter der sachverständigen Behandlung der Hausfrau zu dem, was sie sein soll: ein delikater Leckerbissen.

Bald nach dem Fange in Salzwasser gesotten, ist die Asche ungemein schmackhaft. Meistens wird sie übrigens gebraten. Nach dem Ausnehmen des Fisches werden an den Seiten in zollweiter Entfernung kleine Einschnitte in das Fleisch gemacht. Der Fisch wird mit Pfeffer und Salz, auch etwas kleingestoßenen Wachholderbeeren tüchtig eingerieben, alsdann auf einem guten Kohlenfeuer auf dem Roste oder in der Pfanne gebraten. Von Zeit zu Zeit beträufelt man den Fisch mit etwas geschmolzener Butter, brät ihn sehr schnell und träufelt beim Anrichten Zitronensaft darüber. In manchen Küchen ist es beliebt, dem Fisch eine Fülle von gehackter Petersilie und Zitronenschale in die Pfanne mitzugeben.

*) Alle diese künstlichen Fliegen, auch in Deutschland in Fachkreisen nur unter dem englischen Namen bekannt, sind in jeder besseren Angelgerätehandlung erhältlich.

Hosted by Google

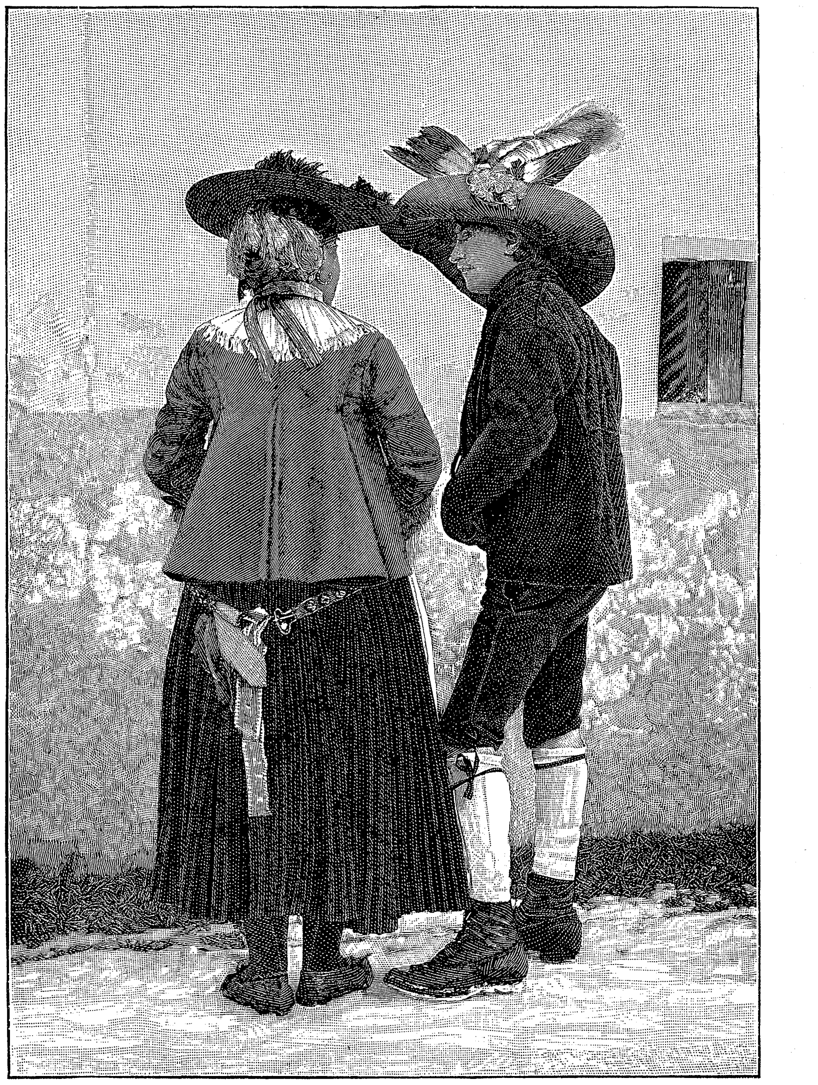
Im Grödner Hochthale.

Text und Abbildungen
von
Emil Terschak.

Wie nur wenige Bewohner einsamer Hochgebirgsthäler hängt der Grödner an seiner alten Tracht, an seinen alten, von den Vätern übernommenen Sitten und Gebräuchen; hat sich auch im Laufe der Jahre manches abgeschliffen und dem Zwange der Zeit weichen müssen, so ist doch vieles Interessante geblieben. Die Natur dort oben, in dem von wilden Dolomitriesen eingeschlossenen Hochthale, ist eigenartig und ungemein charakteristisch, und die Menschen, die dort leben, tragen ebenfalls den Stempel des Originellen. Trotzdem die Tracht der Grödner mehr Wandlungen durchgemacht hat wie die meisten Trachten andrer Tiroler Gebirgsbewohner, hat sie sich dennoch ihre Eigenart bewahrt, was um so bemerkenswerter ist, als der Grödner dem Wechsel der Mode keineswegs abgeneigt erscheint. Bezüglich der Seidenschürzen, die an hohen Festtagen, zum Beispiel Fronleichnam, getragen werden, wird geradezu Luxus getrieben; jede Frau und jedes Mädchen will gleichsam eine „Originalschürze" besitzen, die nur sie allein trägt. Bei Prozessionen sieht man oft zwanzig und noch mehr Frauen, jede mit einem „Originalschurz"; es funkelt und leuchtet in der Sonne, die Seide rauscht und knistert, und je schöner der Schurz, desto stolzer die Trägerin. Zehn bis zwanzig Gulden, vielleicht noch mehr, werden für einen recht schönen Originalschurz bezahlt. Warum sollte man übrigens der fleißigen, sonst außerordentlich sparsamen Grödnerin die Freude nicht gönnen?

Franz Moroder schreibt in seinem Buche „Das Grödner Thal": Schon in der Kopfbedeckung dürfte wohl kaum eine zweite Gebirgstracht so viele Wandlungen durchgemacht haben wie jene Grödens, und wenn wir nur auf Menschengedenken zurückblicken, so treffen wir von Ende des achtzehnten bis zu Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts die weiße, weiche, gestrickte hohe Baumwollmütze, oben mit einer rotseidenen Masche, bei Männern und Frauen wie auch bei der Schuljugend an; gleichzeitig war auch schon zur Festtracht der Knödelhut bei den Frauen üblich. Derselbe behauptete sich bis in die vierziger Jahre. Die weiße Baumwollmütze wurde dann höher und steifer gemacht, später auf kurze Zeit die untere Hälfte blau und nur noch die obere Hälfte weiß, und nachdem sie bei den Männern ganz verschwunden war, führten die Frauen die derzeitige dunkelblaue, gestrickte hohe Mütze in Form und Größe eines Zuckerhutes, oben mit einer lichtblauen Seidenmasche geziert, ein, die zuerst bei jedem Ausgange, mitunter sogar im Hause und in etwas niedrigerer Form von den Schulmädchen, dann nur noch an Sonn- und Festtagen und jetzt wohl nur noch an hohen Feiertagen getragen wird und voraussichtlich in Kürze verschwinden dürfte. Gleichzeitig mit der Spitzhaube trat auch eine niedere, oben mit grünem Sammet und in Kreuz gelegter Goldborte verzierte Pelzmütze von Fischotter, sowie bei der sogenannten Stadtkleidung ein hoher, oben breit ausgeschweifter, haariger Cylinderhut auf kurze Zeit bei den Frauen auf. Die Kranzljungfer trug bis in die vierziger Jahre den großen grünen Hut.

Die Männer trugen, wie schon erwähnt, seinerzeit gleich den Frauen die hohe, weiße, weiche Baumwollhaube, dann anfangs dieses Jahrhunderts große, breitkrempige, rote, gelbe, grüne und schwarze Hüte, gleichwie in vielen andern Gegenden Tirols, dann mitunter eine Fischottermütze; später kam



„Eine Frage".

Alte Grödner Trachten.

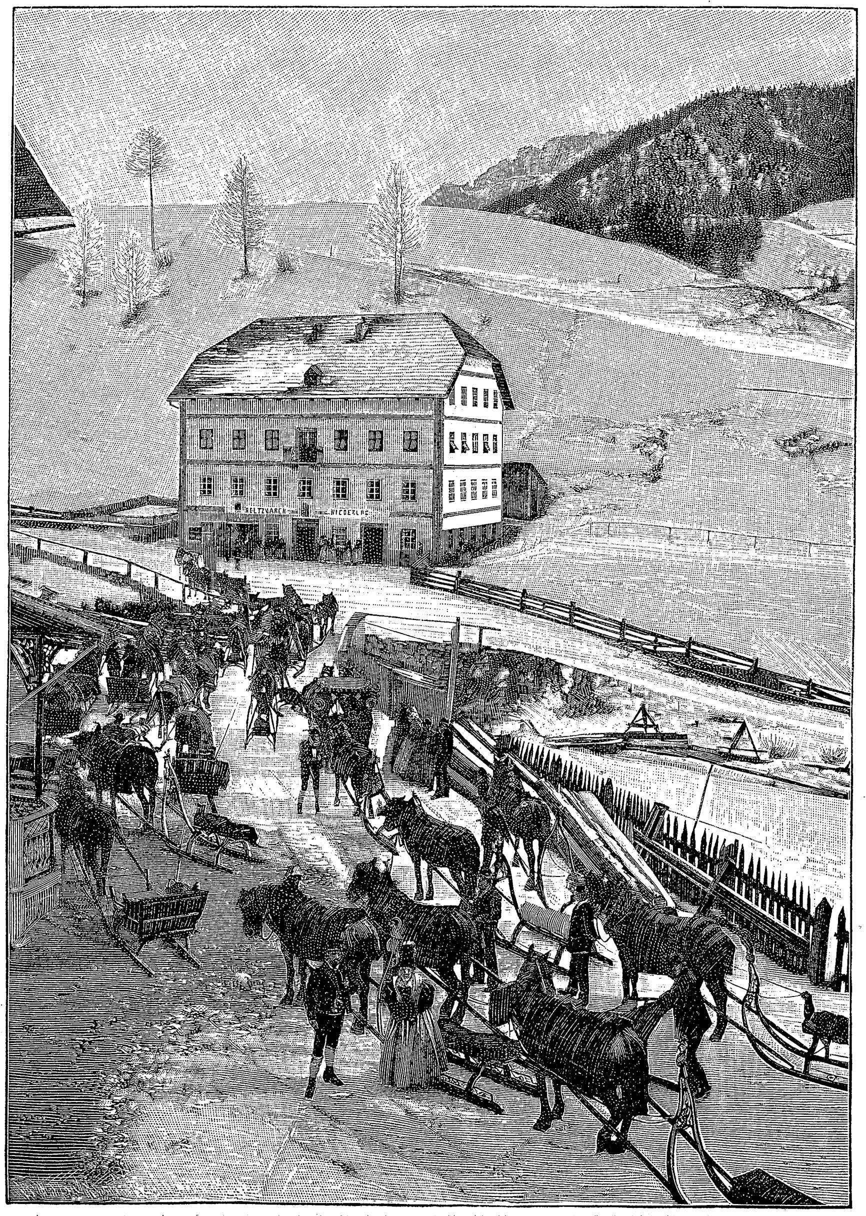
Hosted by Google

als Festhut ein hoher, breit ausgeschweifter schwarzer Cylinderhut mit schwarzen Schnüren und Goldquasten und schließlich der jetzige Alltagshut auf. Unter dem Cylinderhute und dem Hute mit Quaste trugen die Männer die Zipfelmütze.

Selbstverständlich waren bis Ende der fünfziger Jahre die schwarzen Lederhosen gebräuchlich, mit grünen Hosenträgern über die Weste, ledernem Bauchgurt, reich mit Blei- oder Messingstiftchen verziert oder mit Kielfedern ausgenäht, roten, blauen und weißen Strümpfen, niederen, tief ausgeschnittenen Schuhen, die in alter Zeit an der Spitze noch mit einem bunt verzierten Lederlappen versehen waren, an dessen Stelle später bei den Männern eine violette und hierauf eine schwarze Masche und bei den Frauen die silberne Schnalle trat, die noch heute hie und da zu finden ist.

Der Mann trug in alten Zeiten die hochrote oder hellgrüne Loden- oder Tuchjoppe mit engen Aermeln und verschiedenen Schößenausschnitten, dann den langen Festrock in verschiedenen Farben, der bis fast an die Fersen reichte, rote oder buntgefärbte, mit Goldborten versehene Westen, später den kurzen Janker mit Schößen, die Weste von geblümtem Seidensammet, ein rotseidenes, geblümtes Halstuch mit Ring und hohe Rohrstiefel.

Die Frauen trugen zu dem erwähnten auffallenden Knödelhut einen schwarzen Kittel mit zahlreichen Falten, einen breiten Schurz, ein buntes, rund herum tief ausgeschnittenes, vorn ganz offenes und mit bunten Schnüren oder Goldborten verschnürtes Mieder, das unter dieser Verschnürung einen herzförmigen, farbigen Brustfleck mit Goldstickereien sehen ließ; um den Hals eine große, faltige, weiße Leinwandkrause, dann eine enge, längere, vorn ganz offene, schwarze oder dunkelblaue Tuchjoppe; als Schmuck trugen sie nebst langen goldenen Ohrringen und mehreren Fingerringen eine elfreihige Halsschnur kleiner, dunkler Korallen, und schließlich kam bei festlichen Gelegenheiten noch als auffallendste Zierde ein schwarzer, mit einer Menge kleiner Metallblättchen behangener Sammetgurt mit einem breiten, gegliederten, schief an die rechte Seite herabhängenden Metallgurt hinzu, an dem ein meist versilbertes Besteck, zahlreiche Seidenbänder und symbolische Anhängsel befestigt waren.



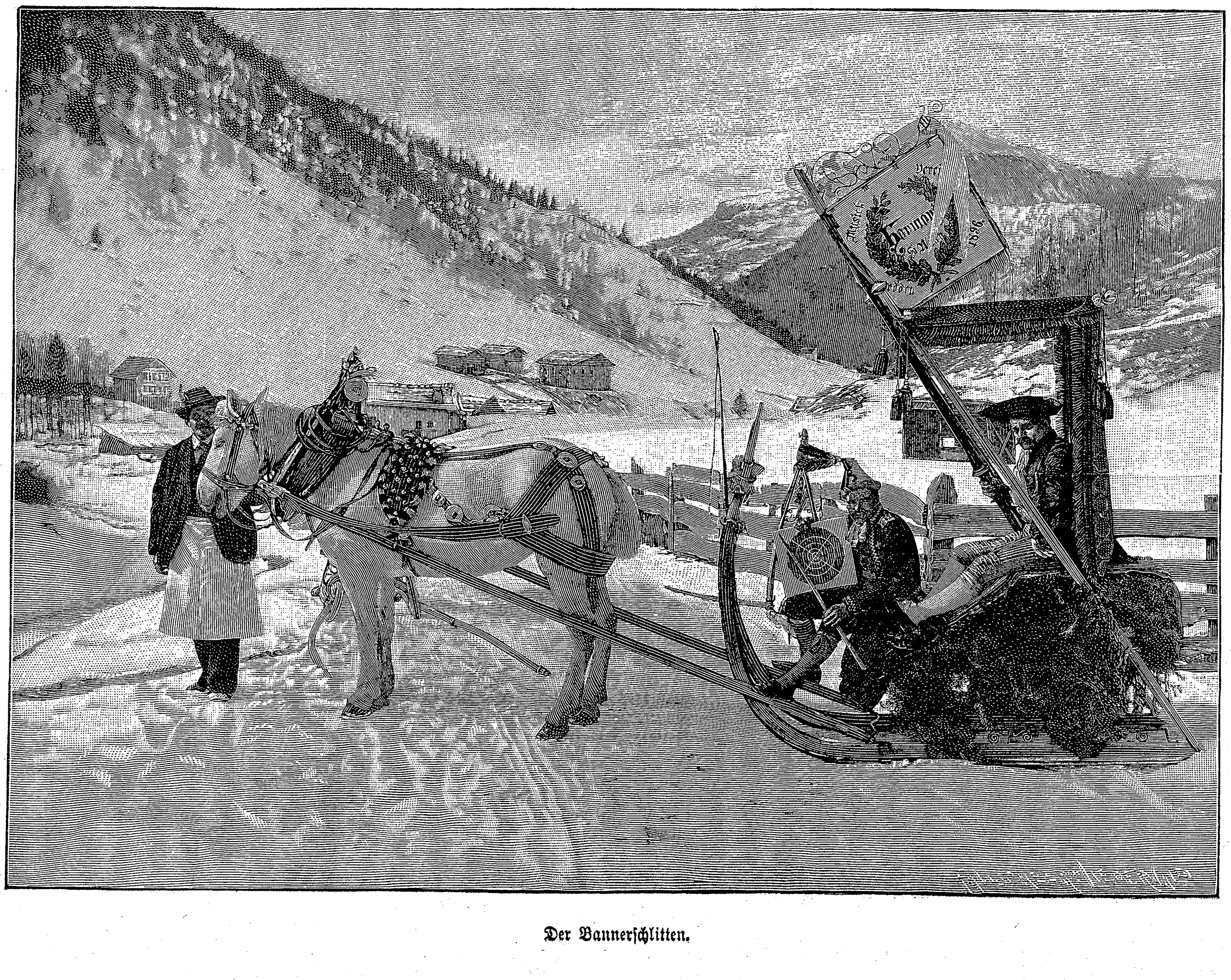
Ankunft der Schlitten in Sta. Christina.

Höchst interessant waren die alten Hochzeitszüge; voran die Musikanten mit Schwegelpfeife, Klarinette, Fidel, Baßgeige und Hörnern, dann die Kranzljungfer und ihr Begleiter, hierauf die Braut mit Führer, der Bräutigam mit dem seinigen und schließlich alle Eingeladenen, sämtlich in der bunten, reichen Festtracht, die Mädchen mit dem Kranze auf dem Kopfe. In ganz alten Zeiten trug auch der Bräutigam einen Kranz aus Immergrün auf dem Kopfe oder Hut. Waren die Brautleute aus wohlhabenden Familien, so erschienen sie wohl auch beritten. Im Winter fanden diese Hochzeitszüge stets auf Rennschlitten statt, die Pferde mit Bändern und Sträußen ausgeputzt und mit Schellen behangen. Natürlich wurde auch fleißig aus Pistolen geschossen. Nach der Messe begaben sich die Kranzljungfer und ihr Begleiter von der Kirche aus in die Sakristei, und die Kranzljungfer verteilte aus ihrem Körbchen Sträuße an die Ministranten und band den Geistlichen, die als Ehrengäste stets an dem Hochzeitsmahle teilnahmen, einen Kranz um den Arm. Schon beim Verlassen der Kirche nach der Kopulation spielten die am Portal harrenden Musikanten den ersten Tanz und begleiteten den Hochzeitszug zum Wirtshause, wo die Wirtsleute am Hausthor harrten und den Teilnehmern Glühwein spendeten. Man begab sich dann zu Tische, wo ein mehr reichliches als feines Mahl, insbesondere mit vielerlei gebackenen Mehlspeisen, aufgetragen wurde. Beim Auftragen des Geselchten mit Sauerkraut wurde der erste Tanz gemacht, den man Krauttanz hieß; die Braut mußte mit jedem Gaste wenigstens einmal tanzen. Während des Mahles wurde der Braut, gewöhnlich von Masken, auf einer Torte eine Wiege in Miniatur überreicht. Erst am Abend wurden die Eltern der Braut von ihrem Hause zum Mahle abgeholt, und zu einer bestimmten Stunde zogen die Brautleute mit den Eltern, unter den Klängen einer bestimmten alten Weise, ab und begaben sich nach Hause, wo der Braut die Hausschlüssel entgegengebracht wurden, zum Zeichen, daß nun sie als Hausfrau zu schalten und zu walten habe.

Indessen wurde im Wirtshause flott weiter getanzt. Den Tag nach der Hochzeit wurden die Gäste der Neuvermählten mit Spiegeleiern bewirtet.

Nun kam das Aushändigen der Mitgift der Braut von seiten ihres Vaters, was meistens in Gegenwart von Zeugen geschah, und schließlich das Ueberführen der Brautausstattung, wobei es wieder hoch herging. Den ersten Sonntag nach der Hochzeit mußten die Neuvermählten nach dem Nachmittagsgottesdienst im festlichen Staate vom Kirchplatze aus mit ihren Hochzeitsgästen in das Wirtshaus ziehen zu einem Glase Wein, und erst hiermit endeten die Feierlichkeiten.

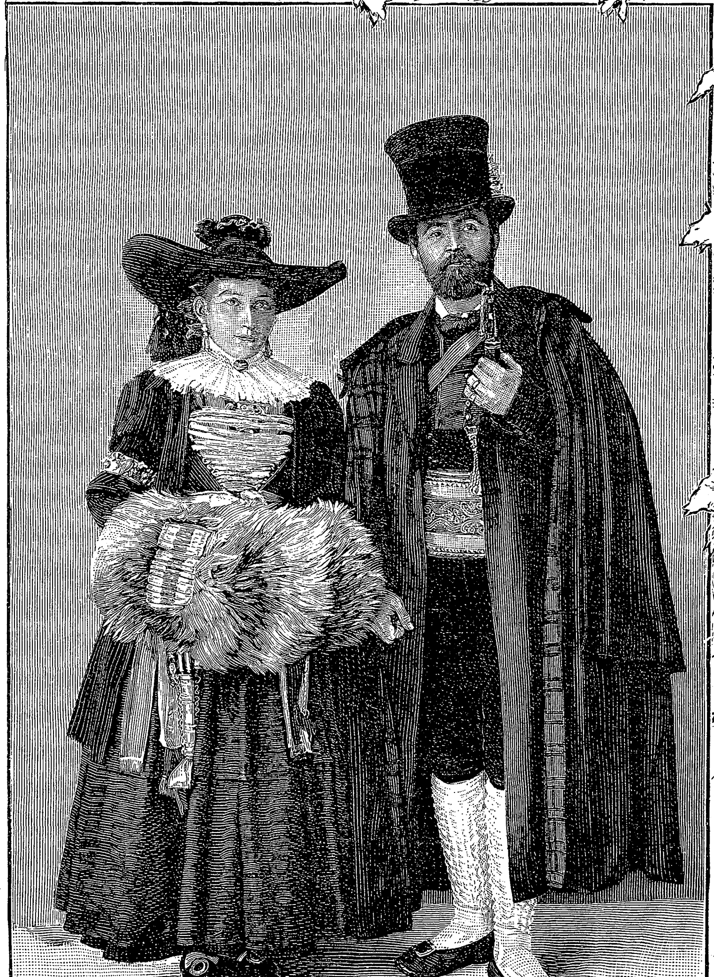
So Franz Moroder in seinem vortrefflichen Buche, das zum Studium der Sitten und Gebräuche in Gröden aufs wärmste empfohlen werden kann. Leider sind viele der früheren Sitten verschwunden und die alten, farbenprächtigen Kostüme zum großen Teil von bedeutend einfacheren und zum Teil unschönen Gewändern verdrängt worden. Dennoch hängt der Grödner sehr



Der Bannerschlitten.

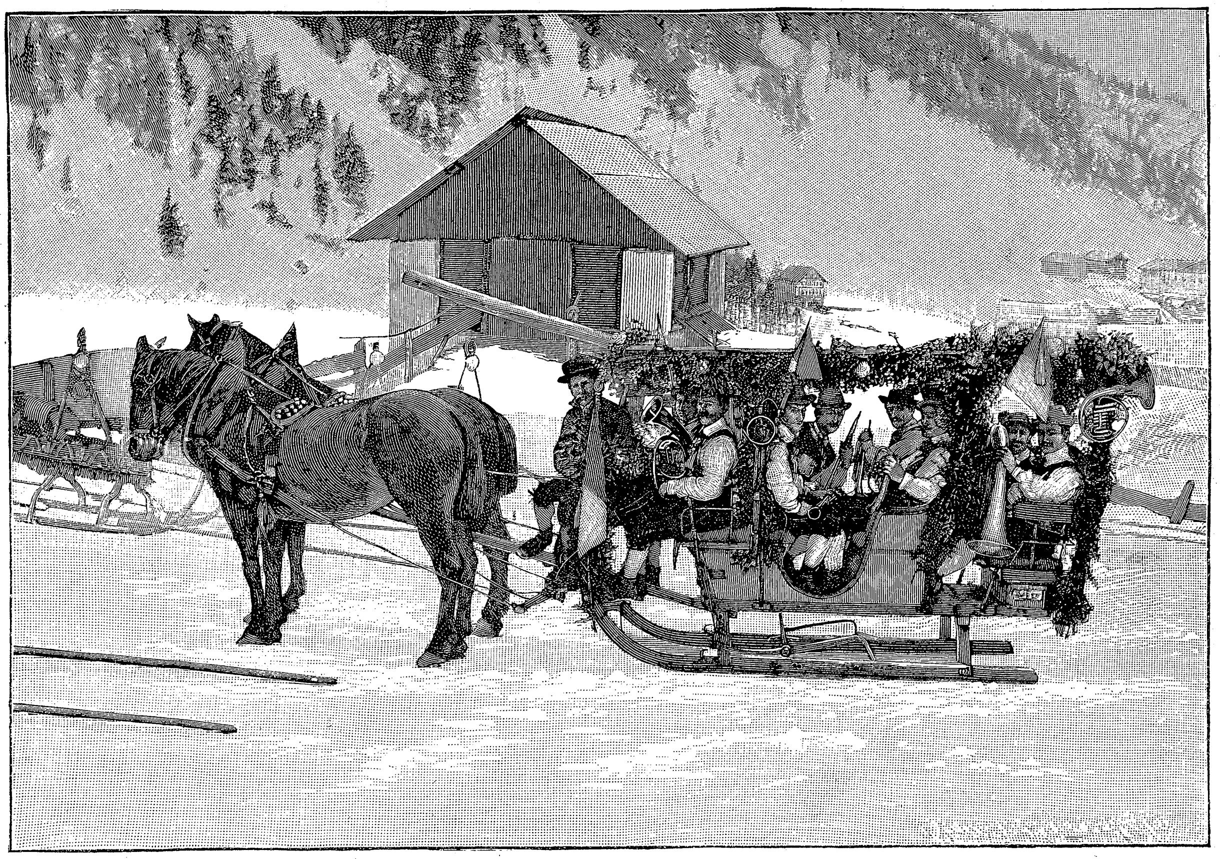
Die Grosseltern.

Die Brauteltern.



Die Brautleute.

Kranzljungfer und Brautführer.



Der Musikschlitten.

an seiner alten Tracht, wie sich erst jüngst wieder deutlich zeigte. Jeden Winter wird nämlich eine größere Schlittenpartie von St. Ulrich, dem Hauptorte des Grödner Thales, nach Plan, am Ende des letzteren, veranstaltet. Diesmal nun wurde das ganze Fest im Rahmen einer alten Hochzeitsfeierlichkeit gehalten, und — alles war echt. Das waren keine Maskenkostüme, sondern die alten, echten Gewänder der Großeltern und Eltern, das war ursprüngliche, aus sich selbst hervorquellende Lebenskraft. Die Menschen, die Pferde, die Schlitten, alles paßte zusammen, und über die herrliche Landschaft spannte sich ein tief dunkelblauer Himmel, die Sonnenstrahlen funkelten über die farbenprächtigen Kostüme; heitere Gesichter überall; die Klänge der Musik vermischten sich mit fröhlichem Lachen. Immer mehr Schlitten sammelten sich auf dem Kirchplatz, und Punkt zwölf Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voran der Bannerträger, dann folgten die Schlitten: Schützengilde, Hochwürden und Lehrer, Kranzlpaar, Brautpaar, Brautführer, Brautmutter, Gevattersleute, Nachbarn, Großeltern, Musikschlitten und Hochzeitsgäste, im ganzen 32 Schlitten. In Sta. Christina wurde kurze Frühstücksrast gehalten, dann ging es weiter nach Santa Maria in Wolkenstein, und nachdem der Kirche ein Besuch abgestattet war, eilten die Schlitten gegen Plan, woselbst ein frugales Mahl bereit stand und munterer Humor die Unterhaltung würzte. Der Rückweg nach St. Ulrich wurde in rascher Fahrt zurückgelegt, und das schöne Fest fand seinen Abschluß in einem opulenten Abendessen, dem sich ein Tanz anschloß. Andern Tages wanderten die schönen Gewänder wieder in die Truhen und Schränke, in denen sie verwahrt bleiben, bis sie zu ähnlicher Gelegenheit aufs neue hervorgeholt werden.

Schnadahüpf'l.

A Haus mit an' Garten,
Däs wa' nach mein' Sinn,
Und a Keller dazui
Und halt allw'l was drin'.

Und a Weiberl, a g'flinks,
Nahm' i ah grad noh mit,
Aber sauber müaßt's sein,
No und — brumma därft's nit!

*

Ein Bacherl, bein Brückl
Is d' Schmiden hinbei,
Und alle Tag geh' i
G'wiß oamal vorbei.

Da steht Oaner drinnert,
Ja grad in der Mitt',
Mit Augen, so leuchterd
Wia däs, was er schmied't.

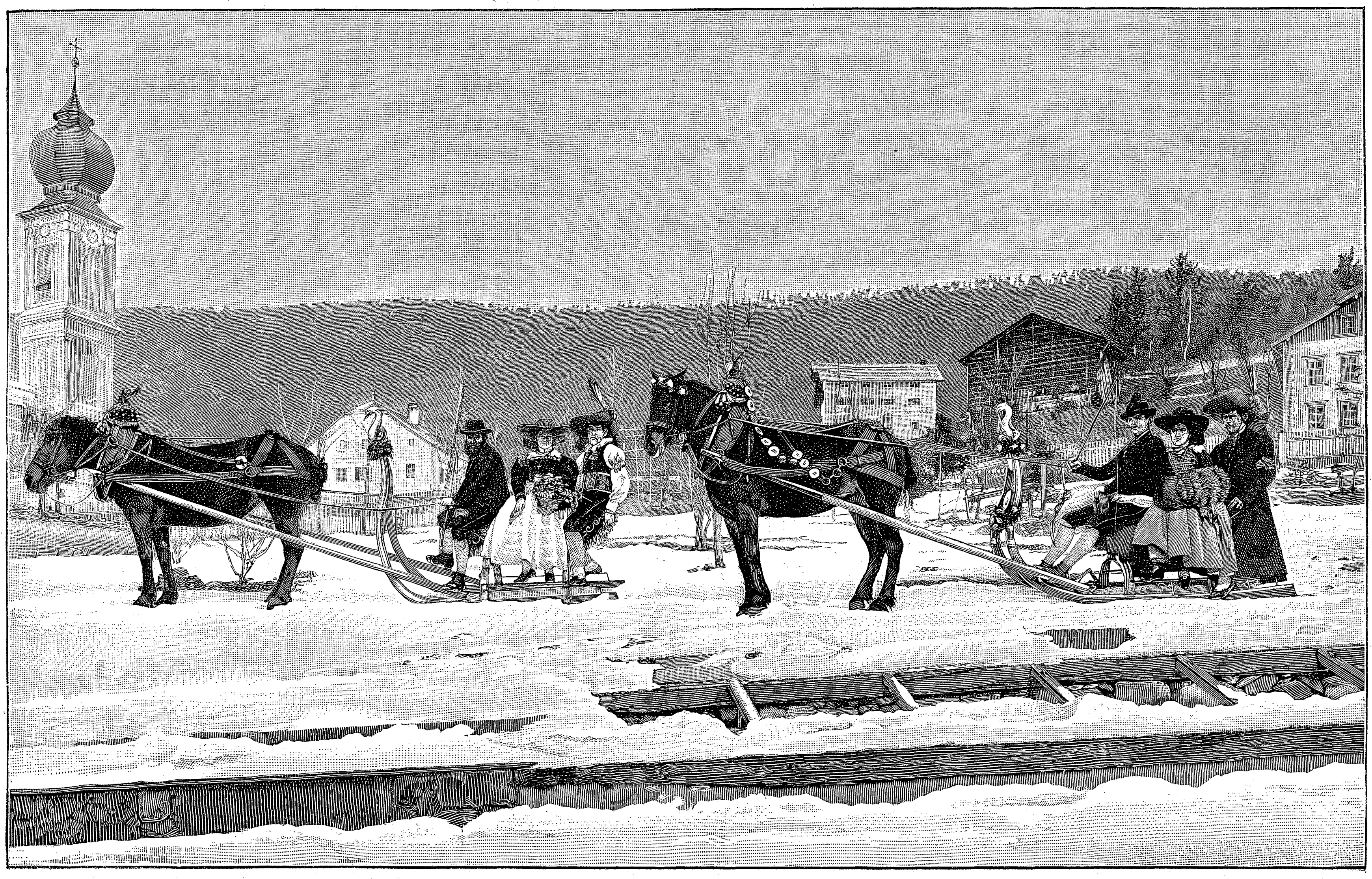
Mi 'n ang'schmierten G'sicht
Siach ih 'n stehn durih d' Thür,
Und doh kimmt m'r koaner
So sauber mehr vür!

*

Stoanl in Bacherl,
A Rauschen, a Schwall,
Und a Stoa' auf der Straß',
Wia leicht stolperst amal!

Ja, ma stolpert gar leicht,
Und oft fallt ma' noh drauf,
Und so g'schwind, wia ma' fallt,
Steht ma' nit allweil auf.

J. G. Frimberger.



Kranzljungfer, Brautführer und Trauzeugen.

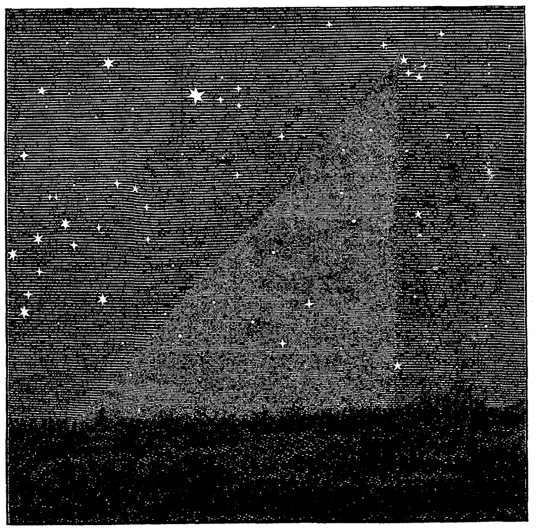
Hosted by Google

Das Zodiakallicht.

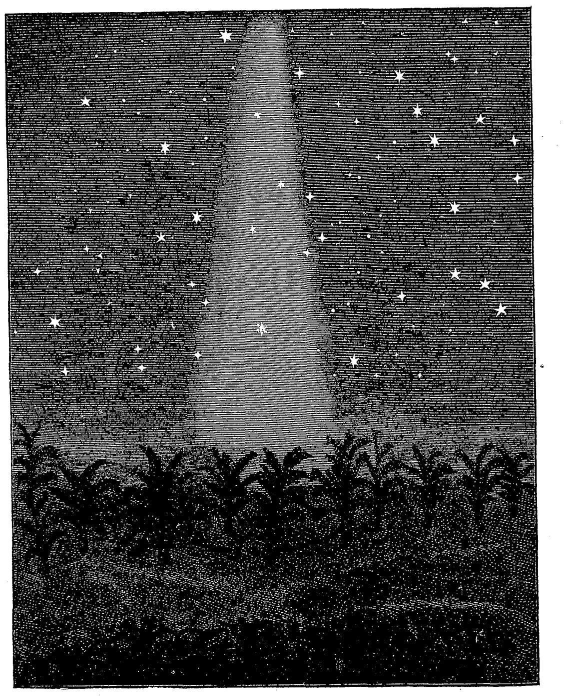
Im Monate März hat man die Gelegenheit, etwa anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang am westlichen Himmel einen eigentümlichen Lichtschein zu beobachten, den der Laie als Abenddämmerschein betrachtet. Dieses Licht, das in unsern Gegenden fast die Helligkeit der Milchstraße hat, baut sich auf breiter Basis pyramidenförmig auf und scheint mit seiner Spitze die Sterngruppe der „Plejaden“ (wie die kleinere Figur zeigt) zu berühren. Links grenzt der Lichtschein scharf ab, so daß die benachbarte Himmelspartie, auf der die „Hyaden“ und ein Teil des „Orion“ erscheinen, einen tief dunkeln Grundton zeigt. Rechts dagegen sind die Grenzen des Lichtscheines unbestimmt, fast verwischt. Jene Sterne, die innerhalb des Lichtkegels sich befinden, büßen keineswegs an Helligkeit ein, und ebensowenig erleiden sie durch Brechung des Lichtes eine scheinbare Ortsveränderung. Das Zodiakallicht ist also keine leuchtende Materie oder Dunsthülle, sondern reines Licht und scheint jenen Polarlichtern verwandt zu sein, die ihren Ursprung in den elektrischen Beziehungen zwischen Sonne und Erde haben. Volle Aufklärung über das Wesen dieser Erscheinung hat man bis heute noch nicht erlangt.

Am glänzendsten zeigt sich das Zodiakallicht in den tropischen Ländern. Die Intensität des Lichtes übertrifft dort die schönsten Stellen der Milchstraße. Der von einer matten Hülle umgebene Kegel erscheint aufrecht, weil in den Tropenländern die Sonne um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche durch den Zenith geht oder, was dasselbe ist, weil die Sonnenbahn, mit der die Achse des Zodiakallichtes nahezu zusammenfällt, den größten Bogen am Himmel beschreibt. Man begreift auch leicht, warum dieser Lichtschein „Zodiakallicht“ genannt wird: Zodiakus heißt „Tierkreis“; es ist der Kreis, in dem die zwölf Sternbilder oder Zeichen: Widder, Stier, Löwe und so weiter liegen, und der die Spur der scheinbaren jährlichen Sonnenbahn bezeichnet. Da nun der Lichtschein über die Gegend der genannten Sternbilder sich ausbreitet, so wird er mit Recht das Zodiakal- oder Tierkreislicht genannt. Doch glaube man nicht, daß mit der Spitze der Lichtschein abschließt. Es haben schon viele Beobachter von der Spitze aus eine zarte „Lichtbrücke“ wahrgenommen, die sich gegen Osten wölbt, daselbst immer breiter wird und auf diese Art den sogenannten „Gegenschein“ des Zodiakallichtes am östlichen Horizonte darstellt. In unsern Breiten ist der Gegenschein in den Monaten September, Oktober und November sichtbar. Die ersten Beobachter nannten ihn auch die „falsche Morgendämmerung“, ein sehr bezeichnender Ausdruck, da schon viele, die den Gegenschein des Zodiakallichtes nicht kannten, durch ihn über die Zeit getäuscht worden sind.

Josef R. Ehrlich.



Das Zodiakallicht in Mitteleuropa.



Das Zodiakallicht in den Tropen.

Der große Sturm.

Von

Ernst Muellenbach.

Am 18. März dieses Jahres, um die fünfte Stunde nachmittags, brach der große Sturm los. Da ich für gewöhnlich nur unsre Ortszeitung, und auch diese nur flüchtig lese, so weiß ich nicht, ob er auch in entfernteren Ländern so gewaltsam auftrat. Aber in unserm engeren Kreise — ungefähr so weit, als ich ein einfaches Postpaket für fünfundzwanzig Pfennig versenden kann — wurde er sehr deutlich bemerkt; denn er vernichtete in wenigen Minuten vieles, woran stillere Kräfte menschenalterlang gebaut hatten. Doch schuf er auch einiges Neue.

Unfreundlich und windig war es den ganzen Tag über gewesen; der Hauptstoß aber kam kurz vor fünf Uhr. Ich erinnere mich, daß ich um diese Zeit auf meiner Chaiselongue lag, rauchend, kaffeetrinkend und in Mörikes Gedichten lesend, während vorm Fenster Wind und Schlackeregen ihr Spiel trieben. Plötzlich erstarb alles Klappern und Klatschen in einem ganz neuen Geräusch. Mit einem bestimmten Zeitwort läßt sich dies Geräusch nicht bezeichnen. Es war gleichsam der Extrakt aus allem sonstigen atmosphärischen Lärm; die einzelnen Klänge gingen in ihm auf, wie wenn sich zum Schlusse eines schwierigen Männerchors alle Stimmen auf der letzten Silbe fortissimo vereinigen. Als ich an meine — zum Glück verriegelte — Balkonthür trat, sah ich draußen eine Menge ungewöhnlicher Gegenstände herumfliegen. Besonders fielen mir eine Anzahl Dachziegel auf, die sich, ganz gegen den Gebrauch fallender Dachziegel, nicht senkrecht, sondern schräg oder sogar in Ringeln aufwärts bewegten. Da unser Haus mit Schiefern gedeckt ist, so mußten sie wohl vom Nachbarhause herrühren, und ich gestehe, daß mir dies eine Beruhigung war.

Auch die Bäume im alten Schloßpark draußen, der jetzt der Universität zu botanischen Zwecken dient, bewegten sich seltsam. Gerade meinem Balkon gegenüber stand eine riesige Pappel, die ich oft verwünscht hatte, da sie uns die Aussicht auf das Schloß störend durchschnitt. Jetzt sah sie fast aus, als ob sie Korkzieher spielte. Ich lief hinunter ins Erdgeschoß zu den Zimmern meiner Frau, um sie auf das Naturspiel aufmerksam zu machen. Sie saß aber bereits zuschauend am Fenster, unsern dreijährigen Aeltesten auf dem Schoß. Als ich eben eintrat, rief meine Frau: „Da fällt die große Pappel in den Schloßweiher!“ Im selben Augenblick hob sich aus dem Weiher eine Schaumwelle, haushoch. Als sie wieder zurücksank, war unsre Aussicht aufs Schloß um ein Beträchtliches freier geworden. Mein Aeltester aber sah mich etwas besorgt an und fragte: „Vater, müssen jetzt die andern Bäume auch alle umfallen?“

Ganz so schlimm wurde es nun nicht; aber auf meinem Besichtigungsgang, eine halbe Stunde später, fand ich doch, daß die große Pappel durchaus nicht das einzige Opfer war. Knapp hundert Schritt von unserm Hause war die Straße zur Hälfte durch zwei andre, nur wenig kleinere Pappeln gesperrt, die quer über den Parkgraben gestürzt waren. Es regnete und wehte noch immer heftig; aber Kinder und Hunde hatten sich schon zahlreich eingefunden. Der Aelteste vom Herrn Konsistorialrat, der sechs Straßen weiter drinnen in der Stadt wohnt, war eben dabei, sich das oberste Reis des einen Baumes in Ermangelung einer Mütze um sein neunjähriges Theologenhaupt zu winden. Er war so beschäftigt, daß er meine Frage, ob er bei diesem Wetter hier in der Vorstadt herumlaufen dürfe, ganz überhörte.

Im Garten, bei der Todesstätte der großen Pappel, traf ich den Herrn Inspektor mit einem ganzen Stabe von Gärtnern und schloß mich der Suite an. Sie versicherten, der Baum sei längst hohl gewesen und habe sowieso nächste Woche weggemußt. Es war gewiß wahr; übrigens äußert sich unsre Betty ebenso, wenn ihr ein Glas zerbrochen ist, — es ist immer schon längst ein Sprung darin gewesen. Der riesige Stamm lag quer auf dem grünlichen Weiher. Von fern sah es aus, als ob er ganz unbeschädigt sei; bei genauerem Hinschauen aber erwies sich, daß sein hohler Bauch in zahlreiche Stücke geborsten war. Der Herr Inspektor erklärte mir, das sei eine Wirkung des Aufschlagens aufs Wasser; eine Wasserfläche, und ganz besonders eine stagnierende, habe eine furchtbare Widerstandskraft. Mich erinnerte dieser Zustand des Baumes an den Erfolg gewisser Verordnungen und Gesetze, die plötzlich zu dem Zwecke erlassen werden, die bisherige öffentliche Gesittung von Staats wegen und von oben herab zu verbessern.

Unter den Gärtnern war ein freundlicher Mann mit weißem Bart und Hornbrille, der vornehmlich die Richtung des Sturzes lobte; denn wenn der Baum nach der andern Seite gefallen wäre, so hätte er leicht ein paar Gewächshäuser eingeschlagen. Diesen Optimisten fragte ich im Weitergehen aus, wie alt die umgestürzten Bäume — es waren ihrer noch drei oder vier — wohl wären. Die Auskunft schwankte zwischen sechzig und achtzig Jahren; „aber diese Esche da,“ meinte er, „hat wohl ihre hundert Jahre, eher fünf mehr als weniger.“ Das ist doch etwas. Dieser Baum war während der Stürme der großen Revolution gepflanzt, er hatte eine ganze Menge von Kaisern und Königen überdauert, bis ihn nun unter dem dritten Deutschen Kaiser eine unsichtbare Hand im Augenblicke hinstreckte. Es war ein wundervoll gewachsener Stamm, schlank und gerade; der Sturm hatte ihn völlig entwurzelt und schräg über ein großes Rasenbeet hingelegt. Ein armdicker, üppig grünender Epheu war mit in den Sturz seines Nährvaters verstrickt worden und starrte nun von dem ungeheuren Wurzelstamm der Esche in die Höhe, wie ein verschlafener Reisender, der im Gasthof um Mitternacht plötzlich aufwacht und erst allmählich merkt, daß sein Bettgestell unter ihm eingebrochen ist. Zwischen den Epheuranken hing noch das botanische Namenstäfelchen des Baumes: „fraxinus elatior, erhabene Esche“, und neben dieser nicht mehr passenden Visitenkarte war, ersichtlich erst vor kurzem, der Wappenzirkel einer studentischen Verbindung über dem Worte „Anna“ tief in die Rinde eingeschnitten. Da unsre Studentinnen noch keine eignen Verbindungen bilden, so wird diese Inschrift wohl das Werk eines jungen Kommilitonen sein, der noch in den Semestern steht, wo man es gern in alle Rinden einschnitte. Wer die Anna wohl sein mag? Seine Schwester wahrscheinlich nicht. Möchte der Himmel sie und ihn in Stürmen bewahren, die heimlicher fahren und schlimmer wirken als der große Frühlingssturm dieses Tages!

Dieser Sturm war immerhin ein merkwürdiges Naturereignis; aber fast noch merkwürdiger war mir's, zu gewahren, wie rasch und geschickt wir Menschen uns ein solches Ereignis jeder zu seinen ganz besonderen Zwecken zurechtzulegen wissen. In der Zeitung, die am folgenden Morgen wie üblich neben meiner Frühstückstasse lag, und deren Druck abends zuvor um acht Uhr beginnt, fand ich bereits einen Leitartikel mit dem Anfang: „Gleich dem Frühlingssturme, der, während wir dies schreiben, über unser schönes Vaterland braust, regt sich in der Tiefe der Volksseele der zornige Unwille gegen eine Partei, die —“ und so weiter. Im Anzeigenteil brachte ein Geschäftshaus seine garantiert sturmsicheren Windschirme in empfehlende Erinnerung. — Später, unfern der Stelle, wo die beiden Pappeln über den Graben gefallen waren, begegneten mir etliche Bauernweiber und halbwüchsige Jungen mit Bündeln und Schiebkarren voll Holz; es waren sehr ansehnliche Aeste darunter, glatt und sauber abgeschnitten. Einer der Jungens trug eine Säge, und als ich ihn fragte, woher sie kämen, erklärte er, sie hätten das abgewehte Reisig aufgelesen. Vor den beiden schon ziemlich gründlich zugehauenen Stämmen traf ich diesmal den Herrn Konsistorialrat selber. Anscheinend studierte er an seiner Predigt für den nächsten Sonntag, denn er machte mich sogleich darauf aufmerksam, welch ein augenscheinliches Gleichnis von der Hinfälligkeit alles irdischen Hohen und Stolzen hier vor uns liege. „Das hat mir Ihr Fritz gestern schon an dieser Stelle in Wind und Regen bewiesen,“ sagte ich, „als er mit einem Baumreis spielte, das eine halbe Stunde zuvor noch sechzig und etliche Fuß über ihm aufragte.“

Der Herr Konsistorialrat sah mich tiefsinnig an. „Also daher hat der Bengel seit gestern abend den Schnupfen!“ rief er. „Na, ich werd's aber meiner Frau sagen.“ Mir that der arme Fritz leid. „Mein Gott,“ sagte ich, „Kinder sind nun mal so; die laufen und gedeihen im Regen wie im Sonnenschein,“ und bei mir dachte ich: „Eine Mütze könnte die Frau ihrem Jungen nun allerdings doch aufsetzen, wenn er in dieser Jahreszeit vor die Thür läuft. Dazu ist sie Mutter.“ Aber als ich wieder heimkam, hatte unser Aeltester gerade eine minutenlange Abwesenheit seiner Mutter benutzt, um einen Turm von Bauklötzchen in seine Milchsuppe zu werfen. „Siehst du, Vater,“ sagte er strahlend, „jetzt ist die arme Pappel in den Weiher gefallt.“

Seitdem waren schon mehrere Monate vergangen, die umgestürzten Baumstämme waren beseitigt, die Dächer geflickt, Prediger und Redakteure hatten im Fortschritt der Jahreszeiten längst neue Gleichnisse und Anfänge für ihre Betrachtungen gewonnen, als ich mitten in der Sommerstille noch einmal sehr angenehm an den großen Frühlingssturm erinnert wurde. Gelegentlich eines eintägigen Aufenthaltes in einer Nachbarstadt hatte ich auch einen lieben jüngeren Studienfreund besucht, der dort angestellt ist und mir am Himmelfahrtstage seine Verlobungsanzeige zugeschickt hatte. Er machte mich mit seiner Braut bekannt — einem reizenden, sinnigen Mädchen — und am Abend begleitete er mich ins Bahncafé, wo wir noch eine Flasche Rheinwein auf das Glück seiner Zukunft leerten. Verlobte setzen immer voraus, daß man überaus neugierig sei, zu erfahren, „wie das nun eigentlich gekommen ist“, und so

Hosted by Google

begann auch mein Freund endlich nach einer Gesprächspause etwas verschämt: „Ja, weißt du, eigentlich liebte ich Hedwig ja schon seit dem ersten Mal, wo ich sie damals in Köln bei ihren Verwandten kennen lernte. Als ich dann vorigen Herbst hierher versetzt wurde, machte ich meinen Anstandsbesuch bei den Eltern, wurde auch ein paarmal eingeladen, und wir fanden uns auch sonst in Gesellschaften; aber weiß der Himmel, ich kam aus der Schüchternheit und Ungeschicklichkeit ihr gegenüber nicht heraus, und sie ließ mich's, wie mir schien, ziemlich deutlich merken, daß ich ihr nichts Besonderes sei, in der Reserve-Offizier-Uniform gerade so wenig wie in Zivil. Bis dann zu allem Glück der große Sturm kam, am 18. März — du erinnerst dich wohl? Wir hatten gerade ein recht steifes und ungemütliches Diner bei unserm Chef erledigt, ich wollte mir die Droschke sparen und dachte unter meinem Regenschirm noch heil nach Hause zu kommen; aber gerade auf halbem Wege brach's los. Zuerst klappte mir natürlich der Regenschirm um, und während ich mich noch damit abmühte, krachte fünf Schritt vor mir ein halber Schornstein auf die Straße. Na, Gott sei Dank, dachte ich, er hätte auch auf meinen Cylinderhut fallen können — aber da saust auch schon der Hut vor mir her, natürlich durch die Gosse. Bekanntlich sieht ein Mann nie lächerlicher aus, als wenn er hinter seinem Hut herläuft; ich empfand das sehr deutlich, während ich unter Hagel, Regen und Dachziegeln dem meinigen nachstreifte. Endlich erwischte ich ihn — er hatte sich auf dem Gitter eines Vorgärtchens aufgespießt.

Gleichzeitig schmetterte wieder etwas Unpassendes neben mir aufs Pflaster — diesmal war's ein Dachfensterchen —, und so hielt ich es für ratsam, mich unter die nächste Hausthürnische zu flüchten. Und wie ich dastehe, mit meinem zerknüllten Hut in der einen und dem gewesenen Schirm in der andern Hand, merke ich erst, daß es ihre Hausthür ist. O Gott, denke ich, wenn sie dich nur wenigstens nicht auf dieser Hutjagd gesehen hat! Kaum hab' ich's ausgedacht, so macht hinter mir schon ein Dienstmädchen die Thür auf und kichert ein wenig: eine Empfehlung von Frau Geheimrat, und ob ich mich nicht hinauf bemühen wolle, — die Damen hätten mich kommen sehen, sie säßen gerade beim Thee. Na, ich sage dir, — mit welchen Empfindungen ich dieser Einladung folgte! Wenigstens das übliche Einleitungsgespräch vom Wetter ergab sich ja diesmal von selbst. Die Frau Geheimrat ließ mich aber gar nicht zu Worte kommen. Nach dem ersten Blick auf meinen Zustand — durchnäßt bis unter den Frack — bestand sie darauf, daß ich mich zunächst im Zimmer ihres Gatten mit Hilfe von dessen Kleiderschrank equipierte. Ich muß reizend ausgesehen haben, — mein Schwiegervater in spe ist, wie du gesehen hast, sehr geräumig angelegt, und ich kam mir in seiner Joppe ungefähr vor wie eine Stahlfeder im Tintenfaß. Aber es half nichts; ich mußte heran an den Theetisch, Hedwig mußte mir eine Tasse Thee mit sehr viel Rum brauen, — ach, ich hatte sie nie so entzückend gefunden wie hier in ihrem einfachen Hauskleid, in dem behaglichen, traulich warmen Zimmer, während draußen der Sturm prasselte, — und ich mußte nur immer denken: Herrgott, wie sehe ich aus, und wie muß sie innerlich über mich lachen! Na, da kam es denn schon mehr wie Galgenhumor über mich, und ich glaube, wir waren schon in ziemlich angeregter Unterhaltung, als nach beendigtem Sturm auch der Hausherr heimkam und mich in seiner Joppe vorfand. Gott sei Dank, der lacht wenigstens laut über dich, dachte ich; aber nachdem er ausgelacht hatte, beteuerte er, nun müsse ich auch den Abend dableiben. Ich sah ihn und seine Frau an, ich sah sie so ein wenig ängstlich von der Seite an, — da wurde sie rot und sagte: ‚Ach ja, das wäre schön, Herr Assessor!‘ — na, und ich blieb. Nur daß ich mir wenigstens durch das Mädchen einen Rock aus meiner Wohnung holen ließ — das war ich meiner Eitelkeit schuldig. Ach, wurde das ein schöner Abend! Und dann —“

„Kamst du sehr bald und oft wieder,“ ergänzte ich, „und — entschuldige, aber in zehn Minuten fährt mein Zug — also du erfuhrst, daß sie dich auch schon längst liebte —“

„Ja, weißt du,“ sagte er und blickte erinnerungsselig in seinen Römer, „so rasch ging es doch nicht. Erst eines Abends — es war drei Tage vor Himmelfahrtstag —, da machte ich wieder mal einen Besuch, — Herr und Frau Geheimrat waren abwesend — na, es kann sein, daß ich das wußte ... Und da höre ich, wie sie am Klavier sitzt und eben mit ihrer süßen Stimme singt:

‚Er ist gekommen in Sturm und Regen,
Er hat genommen mein Herz verwegen ...‘

Da konnt' ich mich nicht mehr zwingen und trat ungemeldet nach kurzem Klopfen ein ... Sie fährt auf, wir sehen uns an ... ich glaube nicht mal, daß ich ein Wort gesagt habe ...“

„Ist ja auch nicht nötig,“ versetzte ich aufstehend. „Ein langer Blick des Verständnisses genügte euch, wie in den Wagnerschen Opern ... Und so wurdet ihr glücklich. Möchtet ihr es immer bleiben! Aber jetzt — stoßen wir also mit diesem letzten Glase an auf den, der euch doch eigentlich zusammengebracht hat ... mit Sturmeswehen, wie es sich für die echte Liebe schickt ...“

Er nickte mir glücklich lächelnd zu, und die Römer klangen hell zusammen: „Es lebe der große Sturm!“

Henrik Ibsens Jugendheim in Gjerpen (Norwegen).

Henrik Ibsens Jugendheim.

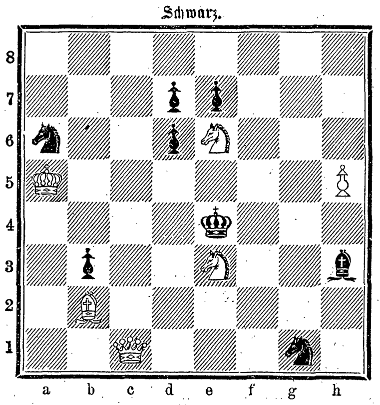
Henrik Ibsen, der am 20. März d. J. in das siebzigste Lebensjahr tritt, erblickte bekanntlich in dem norwegischen Städtchen Skien das Licht der Welt. Seiner engeren Heimat wurde der Dichter früh entfremdet, und selbst sein Vaterland vermochte ihn nicht dauernd an sich zu fesseln. Während der Zeit seines reichsten und reifsten Schaffens hielt er sich im Auslande auf, erst in Rom (1864), dann in Dresden (1868), darauf in München (1875), dann wieder in Rom (1878) und nochmals in München (1885); erst seit 1892 lebt er in Christiania, des er indes wieder zu verlassen beabsichtigen soll. Das Geburtshaus des berühmten Dichters ist nicht mehr vorhanden, denn es wurde durch Feuer zerstört, wohl aber steht noch das Haus in dem Flecken Gjerpen, wo Ibsen seine Knaben- und Schuljahre verlebte und die ersten poetischen Anregungen empfing. Ein Abdruck der von uns wiedergegebenen Abbildung wurde kürzlich auch dem greisen Dichter zugestellt, und er verfehlte nicht, seine Freude über diese Gabe auszudrücken, die ihm die Stätte lieber Erinnerungen getreu vor Augen rückte.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 14.

Von A. Bayersdorfer in München.
(„Münchner Neueste Nachrichten“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 11:

W. 1. Dg2—h1
S. 1. Sb6×c4
W. 2. Sa7—b5† und
W. 3. f3—f4, Dh1×h5 matt.

A.

S. 1. Sb6×d5
W. 2. Sa7—c6† und
W. 3. Dh1—f1 matt.

B

S. 1. Kd4×c4
W. 2. Sd5—e3† und
W. 3. Dh1-e1,a1 matt.

C.

S. 1. e6×d5
W. 2. Dh1—a1† und
W. 3. Da1—c3 matt.

D.

S. 1. Kd4—e5
W. 2. Dh1—h2† und
W. 3. Dh2×h5, —f4 matt.

Auf sonstige Züge erfolgt das Matt entweder durch Dh1—h4† —f4 oder durch Dh1—e1 — e4.

Partie Nr. 12.

Beratungspartie, gespielt bei Gelegenheit eines Schachfestes zu Hastings am 24. Januar 1898.

Unregelmäßige Eröffnung.

Weiß: Bird und Trenchard. — Schwarz: Blackburne und Chapman.

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	Sb8—c6 [1]	18. Dc4—a4!	De7×f7
2. d2—d4	e7—e5	19. Da4—a8†	Kc8—d7 [6]
3. d4×e5	Sc6×e5	20. Da8×b7	Sf6—e8
4. f2—f4	Se5—c6	21. Ta1—d1? [7]	Td8—b8!
5. Lf1—c4	Lf8—b4† [2]	22. Db7—a6	Se8—f6 [8]
6. c2—c3	Lb4—a5	23. e4×d5	Sc6—a5 [9]
7. Sg1—f3	Dd8—e7 [3]	24. d5—d6 [10]	c7—c6
8. Dd1—e2	d7—d6	25. Tf1—e1	Th8—e8
9. 0—0	Lc8—e6	26. Te1—e7†	Te8×e7
10. Sb1—a3	Sg8—f6	27. d6×e7†	Kd7×e7
11. Lc4×e6	La5—b6†	28. Sb5—d6	Df7—h5
12. Lc1—e3	De7×e6	29. Da6—d3	Ke7—f8
13. Le3×b6	a7×b6	30. b2—b4	Sa5—b7
14. Sa3—b5 [4]	0—0—0	31. Sd6×b7	Tb8×b7
15. Sf3—g5 [5]	De6—e7	32. Dd3×d6†	Kf8—g8
16. De2—c4	h7—h6	33. Td1—e1	Dh5—d5
17. Sg5×f7!	d6—d5	Weiß giebt die Partie auf [11]	

[1] Die Umstellung der Züge würde ein abgelehntes Mittelgambit ergeben. Weiß erhält das besser entwickelte Spiel.

[2] Lf8—c5 verbietet sich wegen 6. Lc4×f7†; der Läufer muß aber entwickelt werden, daher der minder gute Textzug.

[3] Etwas besser war vielleicht hier (oder im nächsten Zuge) La5—b6.

[4] Ein sehr guter Zug; Schwarz wird zur langen Rochade genötigt.

[5] Dies involviert das spätere Opfer des Springers gegen einen oder zwei Bauern und einen guten Angriff. Bei 15. Sf3—d2 Th8—e8 ginge der Angriff auf Schwarz über.

[6] Auf Sc6—b8 könnte 20. e4—e5 Sf6—g4 (falls Sf6—e4, so 21. f4—f5!) 21. h2—h3 Sg4—e3 22. Ta1—e1 Se3×f1 23. e5—e6 die Folge sein.

[7] Hier verfehlt Weiß, wie „The Field“ ausführt, die zum Gewinn führende Fortsetzung 21. e4×d5 Sc6—a5 22. Db7—a7 Td8—c8 23. Tf1—e1.

[8] Nachdem die Dame von der 7. Reihe verdrängt ist, werden die schwarzen Türme thätig, und Schwarz bringt sein materielles Uebergewicht nun schnell zur Geltung.

[9] Damit droht bereits Damenfang (Tb8—a8).

[10] In Betracht kam hier noch 24. Da6—a7 (Tb8—b7 25. Da7—a6 oder 24. .... Th8—c8 25. d5—d6).

[11] Thatsächlich wurde die Partie in dieser Stellung abgebrochen, jedoch am nächsten Tage von den verbündeten Führern der weißen Steine ohne weiteren Kampf verloren gegeben.

Schachbriefwechsel.

Else P. in Dessau. Sie müssen **alle** Gegenzüge von Schwarz berücksichtigen. Außerdem ist, was auf c6 steht (in Nr. 9), kein Turm, sondern ein Läufer.

J. R. in Brünn. Nr. 10 lösten Sie richtig. Ihr uns kundgegebener Wunsch ließ sich nicht erledigen, da sich in der That aus Deutschland niemand zu Korrespondenzpartien meldete.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Willy Pelka in Königsberg (Preußen) zu 8; Leo Czermak in Steglitz zu 9.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

№ 26.

Aus Zeit und Leben.

Freiherr Hermann von Spaun,

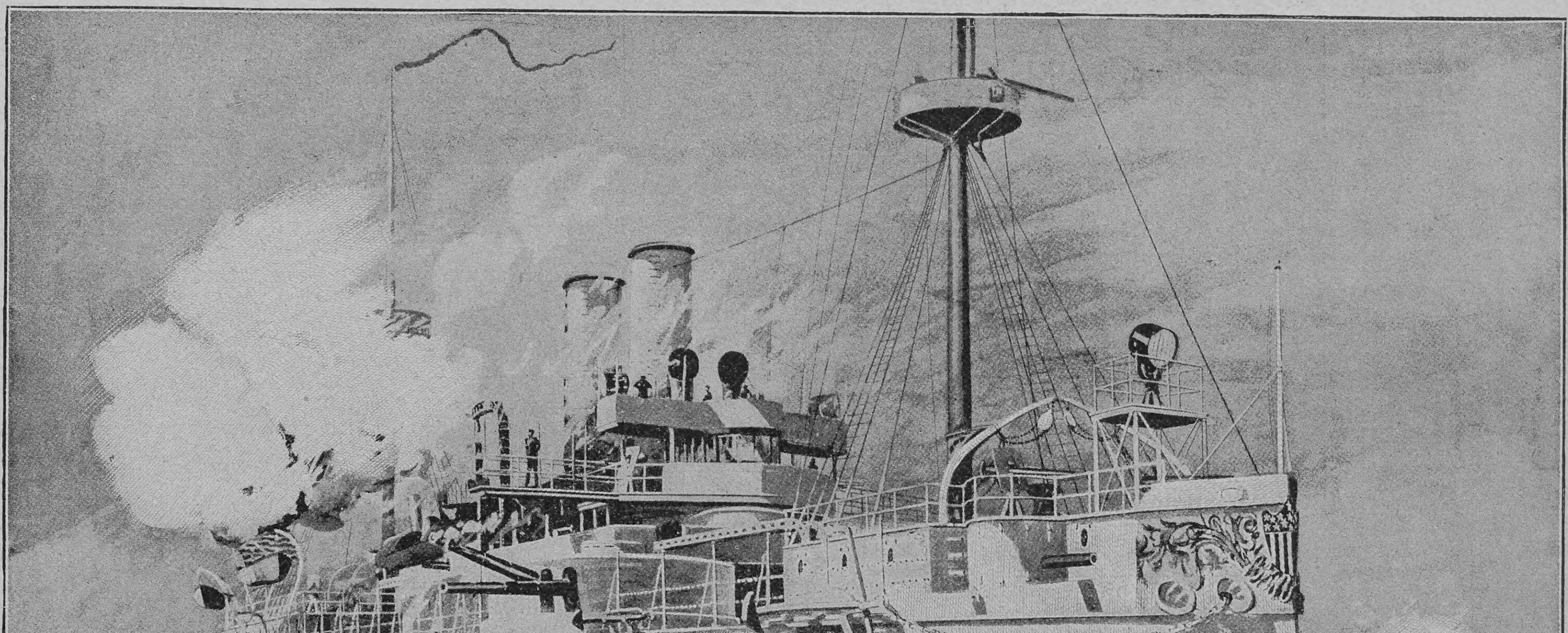
der neue österreichische Marinekommandant,

erblickte 1834 in Wien das Licht der Welt, zählt also gegenwärtig 64 Jahre. Gleich seinem Vorgänger in seinem jetzigen Amte, dem unlängst verstorbenen Baron Sterneck zu Ehrenstein, hatte er ruhmreichen Anteil an dem Seesiege bei Lissa (20. Juli 1866), denn während jener als Linienschiffskapitän das Admiralschiff Tegetthoffs, die Panzerfregatte „Erzherzog Ferdinand Max", befehligte und das italienische Admiralschiff in den Grund bohrte, führte Freiherr von Spaun auf dem Panzer das zweite Kommando. Nach Beendigung des Krieges ging er als Marine-Attaché nach London, wo er mehrere Jahre verblieb. Im Jahre 1881 zum Linienschiffskapitän ernannt, übernahm er 1885 das Kommando der Jacht „Miramar", an deren Bord das österreichische Kronprinzenpaar seine große Orientreise unternahm. Nach der Rückkehr erhielt er den Befehl über die Schiffsdivision im Mittelmeere und machte die Blockade der griechischen Küsten mit. Der Leopold-Orden belohnte seine Leistungen als Eskadrekommandant. Am 1. Mai 1886 wurde er Contre-Admiral, war alsdann Vertreter bei der internationalen Marinekonferenz in Washington, hierauf bei der Columbusfeier in Genua und bei der Jubelfeier der Königin Viktoria in London. Am 1. November 1892 erfolgte seine Ernennung zum Vize-Admiral.

Freiherr Hermann von Spaun.

Der nordamerikanische Panzerkreuzer „Maine",

der am 15. Februar im Hafen von Havanna durch eine in ihren Ursachen bisher nicht aufgeklärte Explosion zerstört wurde, war in der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten eines der jüngsten Schiffe, denn erst 1891 war der Kreuzer vom Stapel gelaufen. Nach den kubanischen Gewässern kommandiert, lag die „Maine" seit dem 25. Januar im Hafen von Havanna vor Anker. Wie dort am 15. Februar die furchtbare Katastrophe erfolgte, wird von einem der Ueberlebenden geschildert: Die meisten Offiziere waren abwesend, da sie eine Einladung angenommen hatten, an Bord eines andern amerikanischen Schiffes zu speisen. Die Mannschaften waren alle an Bord und schliefen größtenteils. Gegen zehn Uhr abends entstand eine furchtbare Explosion, gleichzeitig brachen Flammen an verschiedenen Stellen hervor, Hornsignale ertönten, eine Menge Mannschaften eilten an Deck. Anfänglich wurden sie an die Pumpen beordert, aber dann erfolgte eine zweite, noch furchtbarere Explosion. Die Flammen hatten das Hauptpulvermagazin erreicht. Große Löcher wurden in die Seite und den Kiel des Schiffes gerissen. Der Kreuzer begann rasch zu sinken. Während die Boote flott gemacht wurden, entstand eine dritte Explosion, worauf der Kapitän Sigsbee den Befehl erteilte: „Rette sich, wer kann." Eine Explosion folgte jetzt der andern. Das elektrische Licht der „Maine" war erloschen, wodurch das Rettungswerk, an dem sich Boote von spanischen Kriegsschiffen lebhaft beteiligten, sehr erschwert wurde. Ihren sofortigen Tod fanden bei der Katastrophe 253 Mann und 2 Offiziere, doch wurde die Menge der Opfer noch beträchtlich erhöht durch die Zahl derjenigen, die, aus den Fluten gerettet, später ihren schweren Verletzungen erlagen. Bei der feindseligen Stimmung, die zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten herrscht, tauchte zunächst die Vermutung auf, die „Maine" sei von außen durch einen Sprengtorpedo zerstört worden, aber ein Beweis hierfür ließ sich nicht erbringen, und so muß man annehmen, daß die Katastrophe durch eine Unvorsichtigkeit an Bord herbeigeführt worden ist.



Der im Hafen von Havanna untergegangene nordamerikanische Panzerkreuzer „Maine".

Jährlich 52 Nummern = M. 14.–

Hosted by Google

Silbenrätsel.

Er war ein jugendfrischer Bursch,
Der gerne liebt' das Wandern,
Als 1, 2 trieb ihn immerzu
Was eigens, vor den andern.

Begleitet haben allezeit
Getreu von Ort zu Orte
Die Silben 3 und 4e ihn
Von meinem Rätselworte.

Und als er sich sein Nest gebaut,
Nach Art der Turteltäubchen,
Sang neckisch ihm, verständnisvoll,
1, 2, 3, 4 sein Weibchen. *

Worträtsel.

Wenn eine Frucht voll Aroma zum Opfer brachte ihr Stielchen,
Mancher erleichtert sich fühlt, ruft er, was übrig nun bleibt.

M. Sch.

Auflösungen der Rätselaufgaben in Nr. 24:

Des Liederanfangrätsels:

„Als der Sandwirt von Passeier." Schenkendorf.
„Auf dem Teich, dem regungslosen." Lenau.
„Seit ich einmal dich umfangen." Leuthold.
„Bleibe, Abend will es werden!" Muth.

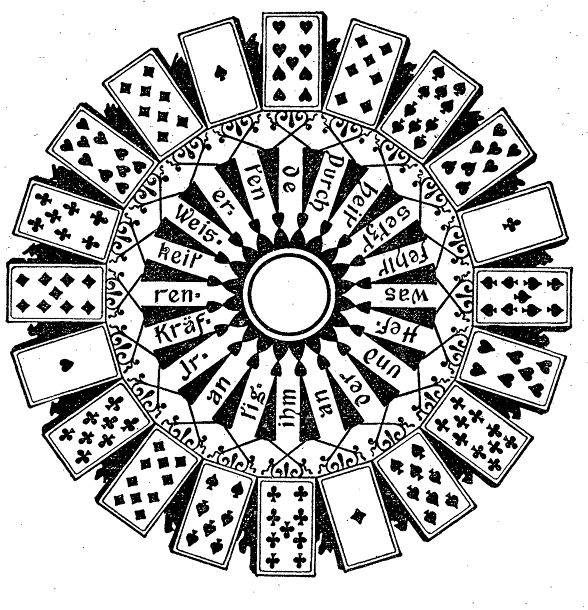
Des Wörterumwandlungsrätsels:

Regen	Luft	Morgen
Regie	Hufe	Murten
Serie	Eule	Mutter
Seine	Elbe	Mittel
Sonne	Ende	Mittag

Des Silbenrätsels: Hainbund.

Richtige Lösungen sandten ein: „Maus und Muki" in Hamburg-Uhlenhorst (2). Barbacan in Kopenhagen (2). Lydia v. St. in Moskau. Leo Kissing in Peterswalde. Hella Heddersen in Tondern (4). ? in Paris. A. D. in Groschowitz. Anatol Habicht in München. Joh. P. Stoppel in Hamburg (2). Gräfin K. in B. (2). A. C. Claussen, Rittergut Melz (2). „Mary" in Nashville. „Otto und Elly" in Konstanz. „Moselblümchen" in Coblenz.

Kartenrätsel.

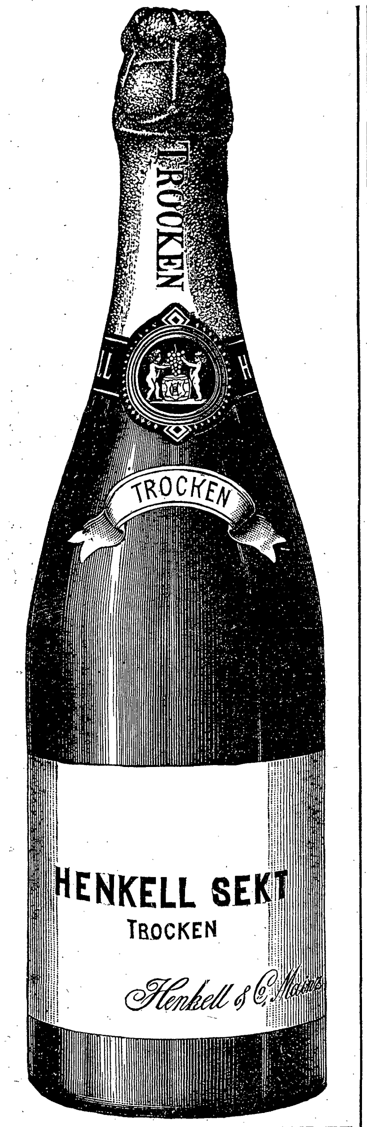


Litteratur.

— Die Ermordung des Präsidenten Barrios von Guatemala, die „friedliche" Annexion von Honduras durch nordamerikanische Geschäftsleute, die in aller Stille aufgekauft haben, was im Gebiete der edeln Republik wertvoll ist, und nunmehr einen entscheidenden Einfluß auf die Gesetzgebung ausüben, haben in letzter Zeit die Aufmerksamkeit in erhöhtem Grade auf die Staaten Mittelamerikas gelenkt, und da hierbei auch deutsche Handelsinteressen berührt werden, sogar die Besiedelungsfrage angeregt worden ist, so lohnt es sich wohl, Näheres über jene merkwürdigen Staaten zu erfahren. Solche Kenntnis ermöglicht uns das Buch „Das nördliche Mittelamerika" von Dr. Karl Sapper (Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn). Der Verfasser, der in München Naturwissenschaften studiert hat, begab sich 1888 nach Guatemala, erhielt eine Anstellung im Regierungsdienste und machte im amtlichen Auftrage ausgedehnte Reisen, die ihn auch in die Nachbarstaaten führten. Das Ergebnis seiner über acht Jahre sich erstreckenden Beobachtungen und Studien hat er nun in dem genannten Werke niedergelegt. Karl Sapper ist ein flotter Schilderer, dessen Aufzeichnungen schon als Unterhaltungslektüre fesseln, darüber hinaus aber verdienen sie die Beachtung derer, die etwa drüben materielle Zwecke zu verfolgen gedenken; der Kaufmann und der Landwirt werden mit Interesse dem rein sachlichen Teile der Darlegungen folgen. Das Porträt des Verfassers, eine größere Anzahl Abbildungen und acht Karten sind beigegeben.

— In der Sammlung „Meyers Reisebücher" erschien in sechster Auflage „Oberitalien und die Riviera" von Dr. Th. Gsell-Fels (Leipzig, Bibliographisches Institut). Der rühmlichst bekannte Reiseführer hat mancherlei Erweiterungen erfahren und enthält neben 51 Karten und Plänen 41 Stahlstiche und Holzschnitte.

— Andersens reizvolle Erzählung „Der Glückspeter" ist in neuer Uebertragung von Friedrich Ramhorst bei Fischer & Franke in Berlin erschienen. Die mustergültige Verdeutschung läßt jenen Humor, der unter Thränen lächelt, zu voll wirkendem Ausdruck gelangen.



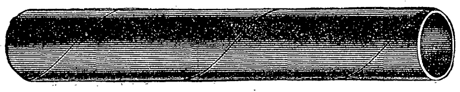
KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen:
Hunderttausend Francs,
silberne u. goldene Medaillen und
hors concours.
Auskunft gratis und franko.
Man schreibe an Dr. Cléry in Marseille (Frkrch.).

Ernst gemeint.

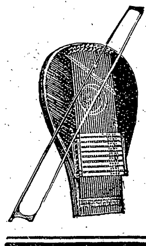
Ein Kaufmann, 25 Jahre alt, von angenehmem Aeußern, mit ehrenwertem, gutmütigem Charakter, protestantisch, alleiniger Inhaber eines großen, sich gut rentierenden Geschäftes, mit einem Vermögen von vorläufig 100 000 Mark, später mit einem solchen von **350 000 bis 400 000 Mark,** sucht eine Lebensgefährtin im Alter von 18—20 Jahren. Süddeutsche protestantische Dame bevorzugt mit tadelloser Erziehung und Vergangenheit, vornehmen körperlichen und seelischen Eigenschaften und einem Vermögen von **150 000 bis 300 000 Mark.** Eltern oder Vormünder von jungen Damen, welche diesem aufrichtigen, ehrenhaften Gesuche näher zu treten geneigt sind, werden höflichst gebeten, Briefe nebst Photographie an **Rudolf Mosse, Stuttgart sub Chiff. S. L. 900** zu adressieren. Rückgabe der Briefe und der Photographie wird zugesichert. Verschwiegenheit Ehrensache. Vermittelung verbeten.

Grieder's Seidenstoffe
mit Garantieschein sind die Besten, im Tragen unverwüstlich, weil solideste Färbung. Reizende Neuheiten nur direkt erhältlich zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei ins Haus. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster?
Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz).

Extra großblumige, gefüllte und schönste **NELKEN** für Garten und Zimmer empfiehlt die Spezial-Nelkenzüchterei
C. GRONEMANN, Hoflieferant, BLOMBERG (Lippe).
Mein Haupt-Verzeichnis versende an Interessenten gratis und franko.

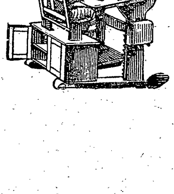
Premier-Fahrräder
sind aus

Helicalrohr
gebaut und an
Widerstandsfähigkeit und leichtestem Lauf unerreicht.
The Premier Cycle Co. Ltd.
Doos bei Nürnberg. Eger (Böhmen).
Engros-Niederlage: Berlin O. 27.

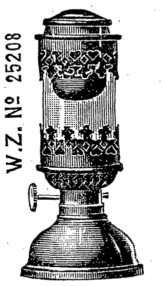
Technikum Neustadt i. Meckl.
f. Ingenieure, Techn., Werkm., Maschinenbau, Elektrotechnik.
Elekt. Lab. Staatl. Prüf.-Commissar

Universal-Accordstreich- und Schlagzither.
Patent. im In- und Auslande!

Geradezu überrasch. Imitat. v. 6 versch. Instr.: **Streich-, Schlag-, Accord-Zither, Mandoline, Guitarre, Harmonium.** Schule zum Selbstlern. i. wenig. Stdn. w. beigegeb. Zu bez. durch alle bess. Musikinstr.-, Uhren- u. Spielw.-Hdlgn. od. direkt b. Fr.-Eins. v. M. 20 od. geg. Nachn. v. d. **einz. Accordstreichzitherfabrik Burkhardt & Bluth,** Schleusingen i. Thür.

Geg. Einsend. v. M. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebauten weissen
Rheinwein.
Friedrich Lederhos, Oberingelheim a. Rh.
Zahlr. Anerkennung. treuer Kunden.
Probefässchen von 25 Liter zu M. 15.—
desgl. Oberingelheim. Rotwein M. 25.—

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Kinder werden kurzsichtig
u. schief durch unzweckmäss. Arbeiten an Tisch u. losen Stühlen unpassender Höhe.

Kinderpulte
System Max Herrmann, auch für kaiserl. königl. u. fürstl. Prinzen gelief. Preis mit Bücherspind 30 M. — Prospekte frei.
Max Herrmann, Berlin, Potsdamerstr. 121 h.

D.R.P.a. **Schering's** D.R.P.a.
Formalin Desinfections Methode
Von wissenschaftlichen Autoritäten geprüft und empfohlen.


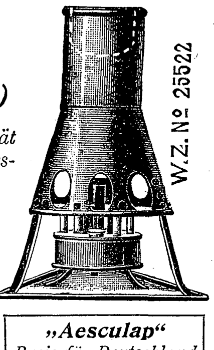
„Hygiea"
Preis für Deutschland 6 Mark incl. 100 St. Desinfect.-Pastill.

Unentbehrlich für jeden Haushalt.

Handhabung *einfach und absolut gefahrlos.*
Frisch-Erhaltung *von Nahrungsmitteln durch Aufstellung der Lampe in Speisekammern etc.*
Gründliche Zerstörung *aller dumpfigen und schlechten Gerüche.*

Rasche und sichere Vernichtung
der Keime ansteckender Krankheiten
(Diphterie, Tuberkulose, Typhus etc.)

Das Hygienische Institut der K. L. M. Universität München urtheilt über unsere neue (Formalin-) Desinfectionsmethode wie folgt:
Bei Anwendung von 2 Gramm Formaldehydpastillen p. Cbm. Luftraum darf in einem Zimmer unter gewöhnlichen Verhältnissen auf Tödtung von Staphylococcen, Diphtherie- u. Typhusbacillen und anderen leichter zu vernichtenden Infectionserregern sicher gerechnet werden.



„Aesculap"
Preis für Deutschland 13 Mark incl. 200 St. Desinfect.-Pastillen.

Zur Desinfection grösserer Räume bediene man sich des Apparates „Aesculap".

Central-Verkaufsstellen:
Für Deutschland:
J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin SW., Markgrafenstrass 29.
Für Grossbritannien u. Colonien, sowie für China u. Japan:
The Formalin Hygienic Co., Limited, London, 9—10 St. Mary-at-Hill.
Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering)
170-171 Müller-Str. BERLIN N. Müller-Str. 170-171.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Vorrätig in allen Buchhandlungen.
Zolas Romane
Das Geld. 9. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
Doktor Pascal. 2. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände geh. 6 M., geb. 8 M.
Rom. 8. Auflage. 3 Bände geheftet 6 M., gebdn. 8 M.
Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände geheftet 5 Mark, gebunden 8 Mark.
Der neueste sensationelle Roman: „Paris" erscheint soeben in Aus fremden Zungen, VIII. Jahrg., monatl. 2 Hefte à 50 Pf. Heft 1 u. Abonnem. in allen Buchhandlgn.
Bestellungen auf die einzige deutsche Buchausgabe von „Paris" Anfang Mai erscheinend (3 Bde. geheftet 6 M., gebunden 8 M.), nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

Hosted by Google

Dr. Lahmann's

Gesundheit ist Reichthum · Fabrik Marke

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Cacao
Chocolade
Vegetabile Milch
Pflanzen-Nährsalz-Extract

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh.** und **WIEN.**

Man hüte sich vor Nachahmungen und verweigere jede Schachtel welche nicht die Fabrikmarke **DER CENTAURE** *wie nebenstehend reproduzirt, trægt.*

Das angenehmste Abführmittel

Abführender Thee Chambard

THÉ CHAMBARD

Das beste Mittel gegen Verstopfung

DIE SCHACHTEL 1 MARK. — ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN. — General-Depôt: Zahn & Seeger, Hirsch-Apotheke, Stuttgart.

Postkarten mit ägyptischen Ansichten stehen den Herren Rauchern unserer Marke in allen grösseren Cigarren-Spezial-Geschäften bei Entnahme von 100 Stück unserer Cigarretten gratis zur Verfügung.

Theodoro Vafiadis & Co.
Cigarretten-Fabrik
Cairo.

Willkommen

werden allen Damen und Schneiderinnen Vorwerk's letzte, ungemein praktische Neuheiten sein:

Vorwerk's Kragen-Einlage „Practica" ermöglicht durch am Rande eingewebte weiche Bändchen ein bequemes Befestigen des Kleiderstoffes und ungemein solides Annähen des Stehkragens auf die Taille.

Vorwerk's rundgewebtes Kragenfutter ist fix und fertig in der gleichen Rundung wie die Kragen-Einlagen gewebt und macht das mühsame Ausschneiden des Stoffes und das Umlegen der Kanten überflüssig. Dasselbe ermöglicht ein naht- und faltenloses Einnähen, sowie ein schnelles Erneuern des Futters.

In allen besseren Band- u. Kurzwaaren-Geschäften erhältl.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDRE DE RIZ
mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Saison:
Mai-October.

Bad Reichenhall.

Soolebad-, Molken- und grösster deutscher klimatischer Kurort in den bayer. Alpen. Soole-, Mutterlaugen-, Moor- und Latschen-Extract-Bäder; Ziegenmolke, Kuhmilch, Kefir, Alpenkräutersäfte, alle Mineralwässer in frischen Füllungen; grösste pneumat. Kammern, Inhalationen aller Art, Gradirwerke, Soolefontaine, Terrainkuren nach Professor Oertel's Methode. Kaltwasserheilanstalten und Heilgymnastik. **Beste hygienische Allgemeinbedingungen durch Hochquellenleitung, Canalisation und Desinfection;** ausgedehnte Parkanlagen mit gedeckten Wandelbahnen, Croquet- und Lawn-Tennis-Plätzen; nahe Nadelwälder und wohlgepflegte Kurwege nach allen Richtungen und Steigungsverhältnissen. Täglich zwei Concerte der Kurkapelle, Saisontheater, Lesekabinete, Bahn-, Telegraphen- und Telephon-Stationen. Ausführliche Prospecte gratis und franco durch das

K. Bad-Commissariat.

Cleveland

Es würde zu weit führen, wollten wir alle Vorzüge der **Cleveland-Fahrräder** hier aufzählen. Unser **Katalog** enthält indessen eine ausführliche Beschreibung, und versenden wir denselben gern auf Wunsch gratis an alle Cleveland-Freunde.

The Lozier Mfg. Co., Hamburg, 36 Neuerwall.

Agenten gesucht, wo noch nicht vertreten.

Rheinisches
Technikum Bingen
für Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programme kostenfrei.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille

TAMAR INDIEN GRILLON

Gegen **VERSTOPFUNG**
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden.
PARIS, 33, Rue des Archives. — *In allen Apotheken.*

Canfield Schweissblatt.

Trade-Mark Canfield

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.

Canfield Rubber Co.,
HAMBURG,
11 Scholvien's Passage.

Nur echt mit unserer Schutzmarke **„Canfield"**.
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

KALODONT

Anerkannt bestes **Zahnputzmittel.** Ueberall zu haben.

Mason & Hamlin

berühmte amerikanische **Harmoniums.**

Fabrikat I. Ranges. * Wundervolle Klangwirkungen. * Vornehmer Ton.
Höchste Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen. * Als mustergültig empfohlen von Liszt, Hanslick, Joachim, Saint-Saëns, Scharwenka 2c. 2c. * Vorräthig in besseren Pianohandlungen. * Niederlage in **Berlin,** Friedrichstraße 235, (Vertreter: **Paul Koeppen**). * **Illustrirter Catalog gratis und franco.**

Mellin's Nahrung

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende.
In ganzen und halben Gläsern.

Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, **enthält kein Mehl.**
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbirt.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung ist die beste für **Magenkranke.**
Mellin's Nahrung ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehlhaltige Nährmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet, **bester Ersatz für Muttermilch.**

Zu haben in **Apotheken, Drogerien** oder **direkt** durch das

General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn,** Berlin W., Taubenstrasse 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Heilanstalt für
Hautkrankheiten.
Sorgfältige spezialärztliche Behandlung. Beste Verpflegung. Schöner Aufenthalt (Parkgrundstück). Ausführl. Prospekte frei.
Leipzig-Lindenau, Dr. med. Ihle.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, **reich illustrierter Katalog für 1898** über Tausende von Photogravuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franko zugesandt.

Photographische Gesellschaft,
Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1,
am Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Probiren Sie **KAPPUS-SEIFE** die allein ächte **Konkurrenz-Seife** überall erhältlich Preis 25 Pfennig
Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a/M.

Direkter Import von den Plantagen Ceylons in garantierter Original-Pfund-Packung

GARTMORE THEE

ausschliesslich
Prima Qualitäten

Unassorted	Peckoe
ℳ 3.50	ℳ 4.50

Orange Peckoe
ℳ 5.50 pr. Pfund.

Gartmore Tea Co. Limtd.
HAMBURG, Scholvienspassage 11.

Denkmäler.

— Bewohner von Molmerswenda, dem abseits der großen Landstraße im Harz gelegenen Geburtsdorfe des Dichters Gottfried August Bürger, haben schon seit Jahren an der Verwirklichung des Planes gearbeitet, ihrem berühmten Landsmann ein wenn auch nur bescheidenes Denkmal zu setzen. Aber ohne Verbindungen mit der litterarischen Welt, nur auf ihre eigne Kraft angewiesen, konnten sie sich bisher der Erfüllung ihres Wunsches nicht erfreuen. Deshalb haben angesehene Bürger der jenem Ort am nächsten gelegenen Stadt Sangerhausen auf Wunsch der Molmerswender gern die Aufgabe übernommen, weitere Kreise für die Idee zu interessieren, und die Genehmigung erwirkt, zur Einsendung von Beiträgen für den erwähnten Zweck Aufrufe zu erlassen und die eingehenden Beiträge entgegenzunehmen. Solche möge man an den Kassierer des Komitees, Bankdirektor U. Schmidt, Sangerhausen, Georgenpromenade, richten und die Einsendungen mit der Bemerkung „Für das Molmerswendaer Bürger-Denkmal“ versehen.

Briefmappe.

Redaktionelles:

Von Emile Zola spricht jetzt alle Welt, und naturgemäß wendet sich auch in Deutschland seinen Werken in verstärktem Maße das allgemeine Interesse zu, besonders den Romanen: „Der Zusammenbruch“ (der Krieg von 1870/71 — 3 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 8.—), „Das Geld“ (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Doktor Pascal“ (2 Bände, geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—), „Lourdes“ (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), „Rom“ (3 Bände, geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—), die sämtlich in Buchausgaben in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind. Zolas neuester Roman „Paris“, unzweifelhaft die gewaltigste seiner bisherigen Schöpfungen, gelangt gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen“ zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch: „Im Grünen Drachen“ von Beatrice Harraden (aus dem Englischen), „Honneur“, Skizze von Woldemar (Viggo V. Holm) (aus dem Dänischen), sowie eine Skizze „Blut und Thränen“ von L. de Mari (aus dem Spanischen), während die „Deutsche Romanbibliothek“ zwei hochinteressante Romane: „Die Frau Rat“ von Paul Oskar Höcker und „Verlorene Liebesmüh'“ von A. von Klinckowström bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.

H. v. H. in Baltimore. Eine Beschreibung der Spielregeln geben, das hieße Reklame für die Spielhölle machen, und dazu können wir uns nicht verstehen.

A. P. in Neuwied. Besten Dank, ist aber schon früher erledigt worden.

U. M. in Hamburg, A. R. in P., Westpreußen, Robert T. in Frankfurt a. M., W. R. in München. Mit Dank abgelehnt.

Fr. B. in St. Gallen. Wir haben Ihre Frage, wie ein für Champignonkultur eingerichteter, mit Stellagen, Heizung und Ventilation versehener Keller anderweitig nutzbar zu machen ist, einer in Kellersachen bewährten Autorität unterbreitet und darauf folgenden Bescheid erhalten: „Die Stellagen sind mit Flaschen edeln Getränks zu belegen, die Heizung ist im Sommer einzustellen, und die Ventilation läßt man in Thätigkeit treten, sobald sich zu viel Tabaksqualm entwickelt. So erhält man eine gemütliche Kellerkneipe. Ist Raum genug vorhanden, so kann man auch eine Kegelbahn einrichten.“

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich

Unsern verehrlichen Abonnenten

empfehlen wir zum Einbinden des mit dieser Nummer vollständig vorliegenden **ersten Bandes** des Jahrgangs 1898 die in unsrer Buchbinderei elegant, geschmackvoll und dauerhaft ausgeführte

neue

Original-Einbanddecke

zu

„Ueber Land und Meer“

Großfolio-Ausgabe, XL. Jahrgang 1898

in brauner Leinwand nach Zeichnung von Peter Schnorr, mit dem in achtfarbigem Kunstdruck wiedergegebenen Gemälde „Giuseppa“ von E. von Blaas,

zu dem billigen Preise von **nur Mk. 1.70 Pfg.** pro Stück.

(Zum Einbinden eines Jahrgangs sind zwei Decken notwendig, da der Jahrgang zwei Bände umfaßt. — Die Einbanddecke zum 2. Band wird, als Pendant zum 1. Band, das Gemälde „Beppo“ von E. von Blaas bringen.)

Auch liefern wir **Mappen** zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel, besonders zu empfehlen allen Lesekabinetten, Hotels, Cafés, Restaurationen ꝛc., zum Preise von **Mk. 1.25 Pfg.** pro Stück.

Diese prächtige Einbanddecke sowie die Mappen können durch jede Sortiments- und Kolportagebuchhandlung, auch durch die Boten, welche die Nummern oder Hefte ins Haus bringen, bezogen werden; die verehrlichen **Postabonnenten** wollen dieselben ebenfalls bei einer Buchhandlung bestellen, da die Postämter solche nicht liefern. Ein Bestellschein liegt dieser Nummer zur gefälligen Benutzung bei. Auf Wunsch und gegen Einsendung des entfallenden Betrags ist auch die unterzeichnete Verlagshandlung zur prompten Lieferung bereit.

Stuttgart, Neckarstraße 121/23.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Seide.

Foulards in den neuesten Farbstellungen und Mustern von **M. 1.00** bis **4.50** per Meter. Bastseide (rohe Seide). Waschseide, 60 und 90 cm breit, in weiss und farbig. Japanische glatte und bunte Seidenstoffe und buntbedruckte Sammete zu Kissen und Dekorationen. Schottische und kleinkarrierte Seidenstoffe für Blousen, sowie alle modernen glatten und gemusterten Seidenstoffe versenden portofrei direkt an Private

Mechanische Seidenstoff-Weberei Bockum-Crefeld * **Michels & Cie** * Berlin SW. Leipzigerstr. 43

Proben bei Angabe des Gewünschten.

Königl. Niederl. Hoflieferanten.

Waren- und Proben-Versand nur ab Berlin.

Paschen's orthopäd. Heilanstalt

Dessau C.

Rückgratverkrümmungen,

Gelenk-Entzündungen, Beinbrüche, Kinderlähmungen, Hüftleiden, Rückenmarksleiden, Verkrümmungen nach Gicht und Rheumatismus etc.

werden mit Erfolg unter Anwendung von für den einzelnen Fall construirten mechanischen Apparaten behandelt, ohne dass Patient zu Bett liegen muss. Gymnastik an Dr. Zander-Apparaten, schwedische Massage, Bäder, Diät zur Besserung des Allgemeinbefindens. Illustr. Prospecte in mehr. Sprachen frei.

Electrische Massage. Untersuchung mittels Röntgenstrahlen.

ROWLANDS' MACASSAR OIL

ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE,

beugt der Glatze vor, vernichtet die Schuppen u. bildet das beste aller Brillantine. Es schützt gegen Haarverlust u. Grauwerden u. ist das beste aller Kopfhaar-Toilettemittel für Damen u. Kinder. Ebenfalls in Goldfarbe erhältlich.

ROWLANDS' ODONTO

MACHT die ZÄHNE BLENDEND WEISS und BEUGT DEM HOHLWERDEN DERSELBEN VOR.

Es stärkt das Zahnfleisch u. erfrischt den Athem.

Man verlange in allen Apotheken u. Parfümeriegeschäften ROWLANDS' Artikel, 20, Hatton Garden, London & nehme sich vor Nachahmungen in Acht.

Zu Geschenken geeignete **hochelegante Neuheiten** in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Uhren, Tafelgeräten etc. bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Eigene Fabrikation von Juwelen und Goldwaren, gegründet 1854. **Pforzheim.**

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Nr. 2416. Hemdknopf, 14 kar. Gold matt mit echtem Brillant. M. 12.—.

Nr. 2373½. Armband, 14 karat Gold mit echtem Brillant. M. 52.—.

Nr. 1490. Ohrringe, 14 karat Gold mit Ia. echtem Brillant. M. 30.— das Paar.

Nr. 2373. Brosche, 14 karat Gold mit echtem Brillant. M. 38.—.

Nr. 1870. Ring, 14 karat Gold mit 1 echtem Opal und 8 Diamanten. M. 29.—.

Nr. 2417. Ring, 14 karat Gold mit Ia. echtem Brillant. M. 38.—.

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko!

Auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert; alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

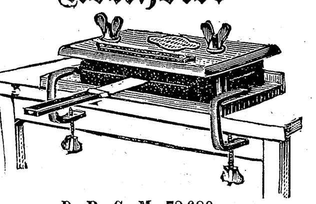
Thierack's hygienische Fettseife No 690 ist die beste Seife zur Pflege der Haut.

Die Sirius Räder sind in der ganzen Welt als elegant, leichtlaufend und absolut zuverlässig bekannt und beliebt.

SIRIUS FAHRRAD-WERK Ges.m.b.H. DOOS-NÜRNBERG.

1200 Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei-etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“, Illust. Preislisten f. 30 Pf. in Briefm. Mey & Widmayer, München.

Neuheit!



D. R. G. M. 72689.

Keilich's Messerputzmaschine.

Beste, leichtverkäuflichste Maschine. **Ladenpreis M. 3.50.** Putzpulver **30 Pfg.** Lohnender Artikel für Grossisten, Haushaltungs- und Kurzwarengeschäfte.

Rabatt und Verkaufsbedingungen durch

Hermann Herzfeld, Dresden,

Alleiniger Fabrikant der Keilich'schen Messerputzmaschine.

Nippe & Pasche, Berlin, Leipzigerstr. 73.

DRGM 37159. Verlangen Sie grat. u. frc. Prosp. über Patent-Möbel. Zusammenlegbar, verstellbar. 3000 im Gebr. Chaiselonguebett Victoria v. 16,50 an.

Schrift? Charakter etc.? Urteil durch den Meister **P. P. Liebe,** Psychographologe, **Augsburg I.**

1000 echte **Briefmarken,** wor. 200 versch. m. Jap., Venezuela, Maurit., Austral., Griech., Lux., Costarica ꝛc. **1 Mark** Kasse vorh., Porto 20 Pf. extra

Paul Siegert, Briefmarkenlager, **Hamburg.**

Sprengel's Chocolade u. Cakao ist unerreicht im Geschmack u. Nährwerth

B. Sprengel & Co. HANNOVER

Aeolsharmonika

für Gärten und auf Dächer, ertönt von selbst im Winde, per Stück M. 6.—, mit stark. Ton M. 8.—, mit vergoldeter Windfahne mehr M. 4.—

Adolf Klinger, Instrumenten-Fabrik **Reichenberg 2,** Böhmen.

WIR KENNEN keine bessere, lusterregendere u. lusterhalterndere, ja Lust und Fleiß steigerndere Schule (Signale f. d. musik. Welt).*

*) **G. Damm,** Klavierschule u. Melodieenschatz. M. 4. Hlbfzb. 4,80. Prachtb. 5,20. 120. Auflage.

◀ **Steingräber Verlag, Leipzig.** ▶

GAEDKE's CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als **der bekömmlichste von allen** und daher **von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.**

Garantie für Echtheit nur in Original-Packungen:

3 Kronen	2 Kronen	1 Krone
Mk. 2.80,	Mk. 2.40,	Mk. 2.—

per ½ Kilo-Packung.

Ueberall käuflich.

Fabrikant: **P. W. GAEDKE, Hamburg.**

GEDENKBUCH zur Einsegnung.

Reiches Qrt.-Album mit Innen-Einricht. z. Sammeln aller Dokumente: Bilder, Daten, Predigt, Confirm.-Schein, Segenswünsche, Spruchkarten etc. Preis: in hell Chamois mit Lilie 4.50 M., mittelf. mit Gold 3.75 M.

„Verlag fürs Deutsche Haus“ (C. A. Krollmann & Co.) **Berlin W.,** Schaperstrasse 5.

Preisgekrönt: Dresden 1896. Ausst. f. Handw. u. Kunstgew.

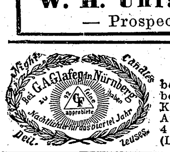
D. R. G. M. — Pelz-Kapseln — Oesterr. Pat.

luftdicht schließend, einzig bewährter **Schutz** für Pelze, Uniformen, Kleider, auch für alles, was man vor **Motten** und **Staub** in eigener Behausung schützen will. In 37 Größen und 8 Formen liefert **Ferd. Plaschil, Dresden,** Carusstraße 2. Preislisten frei.

Anlage und Umbau von Stärke-Fabriken

Special-Unternehmung **W. H. Uhland, Leipzig.** — Prospecte gratis! —

PATENTE schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS,** Civil-Ingenieur in GÖRLITZ.



Glafey-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos, die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwölf höchste Auszeichn., u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1895 u. Nürnberg 1896).

Sommersprossen verschwinden vollkommen in **7 Tagen** mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: **Theodor Lechky,** dipl. Apoth. in **Prag,** Brenntegasse 18.

Garantirt echte **Hemden-Flanelle** 20 Meter 7 Mark, prima Qualität 8 Mark 50 Pf. Neue schwarze und farbige Damen-**Kleiderstoffe**

Sortiment II à Met. 50 Pf. bis 1 Mark

Sortiment I à Met. 1.10 bis 2 M. 50 Pf.

Gebrüder Wolff, 8 Berlin N., Invalidenstraße 134.

Illustr. Preisliste u. Proben umsonst.

Hosted by Google

Blutarmut
Bleichsucht

Herr **Dr. med. Neumann,** Frauenarzt in **München**, schreibt: „Einen Fall von **Blutarmut,** die von dem betr. Arzt, der vorher die Behandlung leitete, als **perniciöse** bezeichnet worden war, behandelte ich ausschliesslich mit Hommel's Haematogen und ist betr. junge Dame nach siebenwöchentlicher Kur bereits **als genesen zu betrachten.** Ich spreche Ihnen meine Hochachtung für Ihr treffliches Präparat aus."

Herr Prof. **Dr. med. Weber,** Direktor der k. med. Universitätsklinik in **Halle a. Saale:** „Dr. Hommel's Haematogen wirkt bei allen Fällen von **Blutarmut prompt** und **gut.**"

Herr Geheimrat **Prof. Dr. med. Victor Meyer** † in **Heidelberg:** „Ihr Haematogen hat in meiner Familie bei **Bleichsucht sehr gut gewirkt.**"

Dr. med. Hommel's Haematogen

ist 70,0 konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. Nr. 81391). Haemoglobin ist die **natürliche** organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chem. reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. **Preis per Flasche** (250 Gr.) **M. 3.–. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.– ö. W.**

Depots in den Apotheken.
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten **gratis** und **franko.**

Nicolay & Co., Hanau a/M.

Kufeke's Kindermehl

Verhütet und beseitigt – Von ersten Autoritäten empfohlen – Bester Zusatz zur Milch!

Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe, Obstipation etc.

Ärztl. Litteratur von der gratis u. franco

Bergedorf-Hamburg. Fabrik diät. Nährmittel **R. KUFEKE** Wien VI/2. Stumperg. 44/46.

J. B. Graesser,
Glasfabrikant, Zwickau/S.
Hofl. Sr. Königl. Hoh. Prinz Friedrich August Herzog zu Sachsen,
liefert Glaswaaren
in
Crystall u. Halbcrystall
decorirt u. geschliffen
Wirthschafts-Gegenstände
u. s. w.
Prachtcatalog auf Verlangen franco.

Ein Wunder der Industrie

ist zu nennen der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte **photograph. Apparat**

Phönix

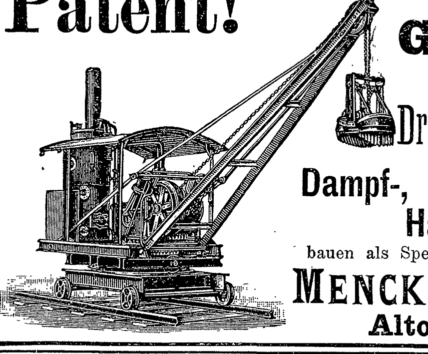
Es ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Momentaufnahmen).
Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. ☞ **nur 10 Mk.** ☜
Prospekt und Probebilder kostenfrei.
Hess & Sattler, Wiesbaden.

Zur Pflege *der* HAUT ist das beste Produkt die **CRÈME SIMON**

Unübertroffen *für den* **TEINT** *und für die* **Toilette** *des* **Gesichts** *und der* **Haende**

Nur echt mit der Unterschrift: *Simon*

Patent! Verbesserte Priestman-Greifbagger,



Löffelbagger,
Drehkrähne u. Laufkrähne
für
Dampf-, elektrischen und Hand-Betrieb
bauen als Specialität und halten auf Lager
MENCK & HAMBROCK
Altona-Hamburg.

„Captol" ein neues medizinisch kosmetisches Haar-Wasser

Besonders bewährt gegen Schuppenbildung, das dadurch verursachte Jucken der Kopfhaut und das Ausfallen der Haare * * * * *

Hergestellt nach Angaben des * * * * *
Herrn **Dr. med. J. Eichhoff,**
Specialarzt für Hautkrankheiten in Elberfeld.

Alleiniger Fabrikant: Ferd. Mülhens No. 4711 Köln
Hoflieferant S. M. des Kaisers von Russland.

NB. Die Bestandtheile des Captol-Haarwassers sind auf jeder Flasche angegeben.

van Houten's Cacao

REIN LÖSLICH KÖSTLICH

trinkt man in der ganzen Welt

Dyes-Kuren. Vorzügliche Erfolge bei Bleichsucht, Blutarmut, Nerven- und Hautkrankheiten, Rheuma, Gicht etc. Von den Begründern dieser Kur (DDr. Dyes und Schubert) mehrere Aufsätze in „Ueber Land und Meer" erschienen. Einziges Sanatorium für Dyes-Kuren: **Dr. Lehr'sche Kuranstalt, Wiesbaden.** Heilerfolge gratis.

SECT

MATHEUS MÜLLER gegr. 1838.
ELTVILLE a/Rh.

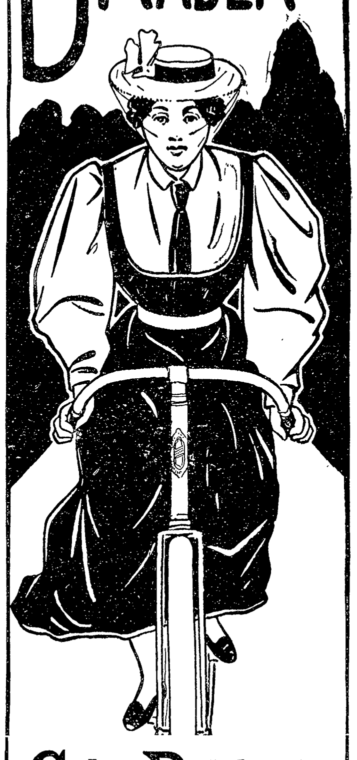
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

Hoflieferant Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs, Ihr. Maj. d. Könige v. Bayern, Sachsen u. Württemberg, Ihr. Kgl. Hoh. d. Grossherz. v. Baden u. Herzogs Carl Theodor i. Bayern.

LEIBNIZ-CAKES

Hannoversche Cakes-Fabrik H. Bahlsen Hannover.

Brennabor Räder



Gebr. Reichstein
Brandenburg a. H.
Aelteste und grösste Fahrrad-Fabrik Deutschlands.
☞ 2150 Arbeiter. ☜

Magere
erlangen **schöne Figur** und **harmonische, volle Körperformen,** ohne der Gesundheit zu schaden, durch Apoth. **Vértes' Orient. Pillen.** – 1 Dose 6 M. – Beziehbar: **L. Vértes,** Adlerapoth. **Lugos,** No. 660, Oest.-U.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen

sind die besten zur Erhaltung einer zarten weissen Haut.

KALODERMA-SEIFE

Neu! Ausgezeichnet durch Milde und lieblichen Geruch, bildet die Ergänzung bei dem Gebrauche des Hautverschönerungsmittels **Kaloderma** (Glycerin- & Honiggelée)

Jndische Blumenseife
hochfeine Toiletteseife 50 Pf. pr. St.

PALMITIN-SEIFE

neutral – gut – billig

für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten des Jn- und Auslandes.
F. WOLFF & SOHN. Karlsruhe
Filiale: **WIEN I,** Köllnerhofgasse 6.

Hosted by Google

Versand-Geschäft **MEY & EDLICH** Leipzig-Plagwitz

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Kleiderstoffe.

Fortlaufender Eingang von Neuheiten. — Fortlaufender Eingang von Neuheiten.

Proben stehen unberechnet und portofrei zu Diensten.

Neuheiten für Frühjahr und Sommer.

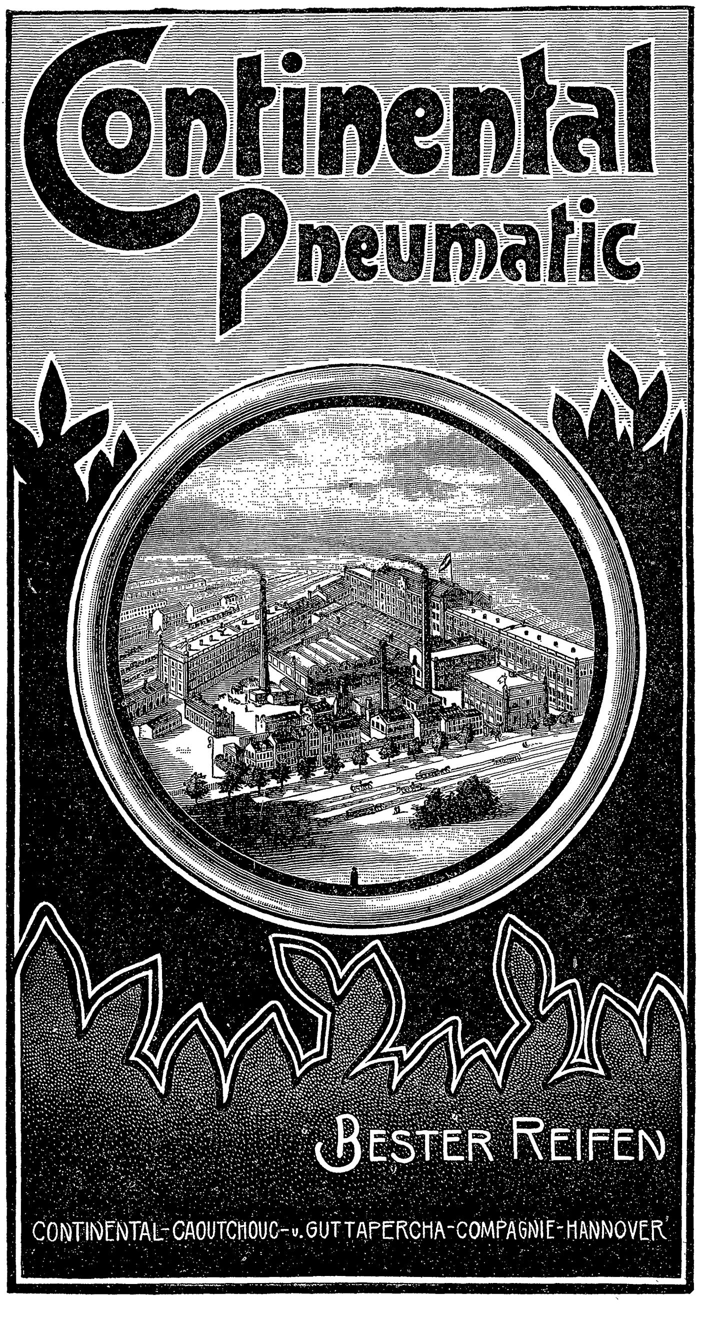
Grosse, gut zusammengestellte Sortimente.

Schwarze Seiden-Kleiderstoffe.
Weisse Seiden-Kleiderstoffe.
Schwarze seidene Besatzstoffe.
Schwarze Seiden-Sammete.
Schwarze Kleiderstoffe in Wolle, Lustre u. s. w.
Halbtrauer-Kleiderstoffe.

Einfarbige Kleiderstoffe.
Fantasie-Kleiderstoffe.
Gesellschafts-Kleiderstoffe.
Gestickte Batist- u. Nessel-Roben u. -Stoffe.
Waschbare Baumwollstoffe, bedruckt und farbig gewebt.
Woll-Mousselines, bedruckt.
Sämtliche Futterartikel u. s. w., u. s. w.

Nur gute Qualitäten zu billig gestellten Preisen.

Man verlange unser ausführliches, mit über 4000 Abbildungen versehenes Preisverzeichnis, welches wir unberechnet und portofrei versenden.



Königlich Sächsische Bergakademie
zu Freiberg.

Die Vorlesungen und Uebungen im Studienjahre 1898/99 beginnen am 11. Oktober. Der ihnen vorangehende praktisch-bergmännische Vorbereitungskurs nimmt am 19. April seinen Anfang, und es sind Gesuche um Zulassung zu demselben bis **spätestens zum 9. April** beim unterzeichneten Direktor einzureichen.

Das Statut nebst den zugehörigen Spezial-Regulativen kann unentgeltlich vom Sekretariat der Bergakademie bezogen werden.

Freiberg, Sachsen, den 7. Februar 1898.

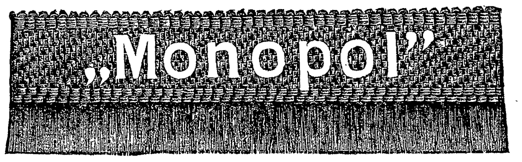
Der Direktor der Königlichen Bergakademie.
Winkler.

Neckarsulmer „Pfeil"

Anerkannt vorzügliches Fabrikat
Neckarsulmer Fahrradwerke A.G.
Neckarsulm (Württemberg)
Kataloge gegen 20 Pf. Briefm.

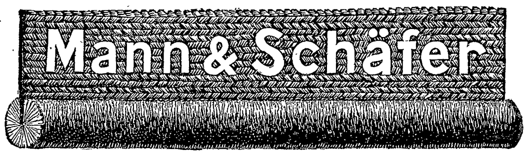
MARKE № 4711

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.)
Das Modeparfum der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50.
In allen feinen Geschäften käuflich.



Damen, die sich geschmackvoll kleiden,
finden in Mann & Schäfer's echter „Monopol"-Schutzborde, mit reiner Mohair-Plüschkante das denkbar Beste und Preiswertheste für diesen Zweck; nur echt, wenn mit „Monopol" bedruckt.

Für praktische Strassenkleider
hat sich Mann & Schäfer's unübertreffliche „Rundplüsch"-Schutzborde einen grossen, wohlverdienten Ruf erworben und wird nur dann als echt garantirt, wenn sie den Namen Mann & Schäfer meterweise auf der Borde trägt.



Mann & Schäfer, Barmen.

Hermann Hillger Verlag, Berlin, Eisenach, Leipzig.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Unser neuester Katalog über
Alte Violinen,
Violas und Cellos,
sehr reichhaltig an garant. echten Objekten italien. Urspr., darunter Instrumente I. Ranges (Stradivarius, Guarnerius, Amati etc.), steht Liebhabern kostenlos zu Diensten.
Hamma & Cie.,
Stuttgart,
Handlung alter Streichinstrumente, grösste des Kontinents.

Wagner, vollkommenste *Accordzither* der Gegenwart. 72 Accorde! Ohne Notenkenntniss spielbar. *M. 30.– franko.* Unentbehrlicher Hausschatz. Viele Dankschreib. *Ewald Gläsel, Markneukirchen* 121.
Alle Instrumente billigst ab Centrale.

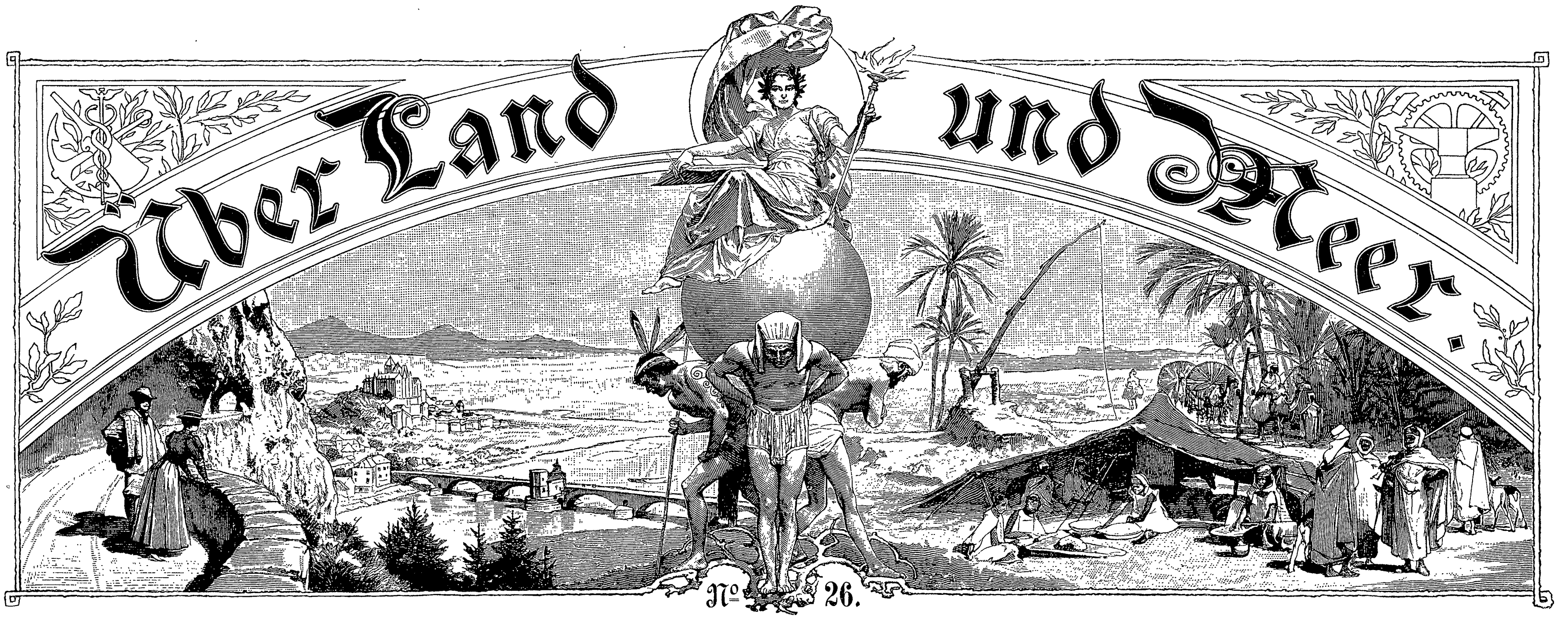
Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postcolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 M. 50 Pf.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Jeder Deutsche im Auslande wird gebeten, seine Adresse der Verlagshdlg. **J. H. Schorer G. m. b. H. Berlin SW. 48** anzugeben, wofür dieselbe eine Probenummer der Wochenschrift **„Das Echo"**, *Organ der Deutschen im Auslande*, umsonst übersendet.

Chocoladen von **Amédée Kohler & Fils** in **Lausanne** Schweiz

Marke für feine Spezialitäten

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.



79. Band. Vierzigster Jahrgang. Oktober 1897—1898.
Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 50. Mit Postaufschlag 3 M. 75.
Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart.

Inhalt: „Von zarter Hand“, Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung). — Sprüche, von A. Stier. — Aus dem Sachsenwalde, von H. H—r. — Der Planet Jupiter (in größter Erdnähe am 26. März 1898), von Josef R. Ehrlich. — Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben, von Franz Hoffmann-Fallersleben. — „Linksrheinisch“, Novelle von Hermine Villinger (Fortsetzung). — Die deutsche Milchwirtschaft in der Gegenwart, von W. M. — Moderne Lyrik, Gedichte von Elisabeth Messerschmidt, Robert Waldmüller, Maximilian Bern und Lili Gruska. — Die Violin-Klavier-Sonate, von C. Witting. — Schach. — Aus Zeit und Leben: Freiherr Hermann von Spaun, der neue österreichische Marinekommandant. — Der nordamerikanische Panzerkreuzer „Maine“. — Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.

Abbildungen: Fürst Bismarck (zum 1. April). — Aus dem Sachsenwalde, acht Abbildungen. — Der Planet Jupiter, zwei Abbildungen. — Porträt und Autogramm von Hoffmann von Fallersleben. — Liebesfrühling, nach dem Gemälde von L. Schmutzler. — Die deutsche Milchwirtschaft in der Gegenwart, acht Abbildungen. — Aus Zeit und Leben: Freiherr Hermann von Spaun. — Der im Hafen von Havanna untergegangene Panzerkreuzer „Maine“.

Von zarter Hand.

Roman von

Johannes Richard zur Megede.

VII.

Ich will nichts mit der Frau zu schaffen haben — auch nichts mit der Familie. Dennoch thue ich, was sie befiehlt. Ich gehe sogar mit nach der Händelstraße. Nicht etwa, weil der königliche Nacken den Sklaven doch immer wieder zur Empörung reizte! — auch der kühle Wille in Madames blaßblauen Augen ist die Macht nicht. — Nein, sie nimmt mich einfach mit wie man einen Schuljungen mitnimmt, zu dem man freundlich sagt: ‚Du bist ein eigensinniger Junge — aber ein netter Junge — und so vernünftig! Nicht wahr, du thust der Tante den Gefallen, die es so gut mit dir meint?‘

Diese Dame mit der charakterlosen Linie und Peau d'Espagne überredet mich nie — überzeugt mich stets. Und es fehlte auch jetzt nur wenig, und ich sagte ihr ehrlich: „Ja, Gnädigste, ich bin ein dummer Junge. Nehmen Sie sich auch künftig meiner an ...“ — Aber, daß ich mich gerade gern vor dieser überlegenen Vernunft beugte? O nein! Ich gehe neben ihr wie ein langhaariger russischer Windhund, liebenswürdig, ergeben und immer auf dem Sprunge, heimtückisch nach der schmalen, weißen Hand zu schnappen, die mich gängelt.

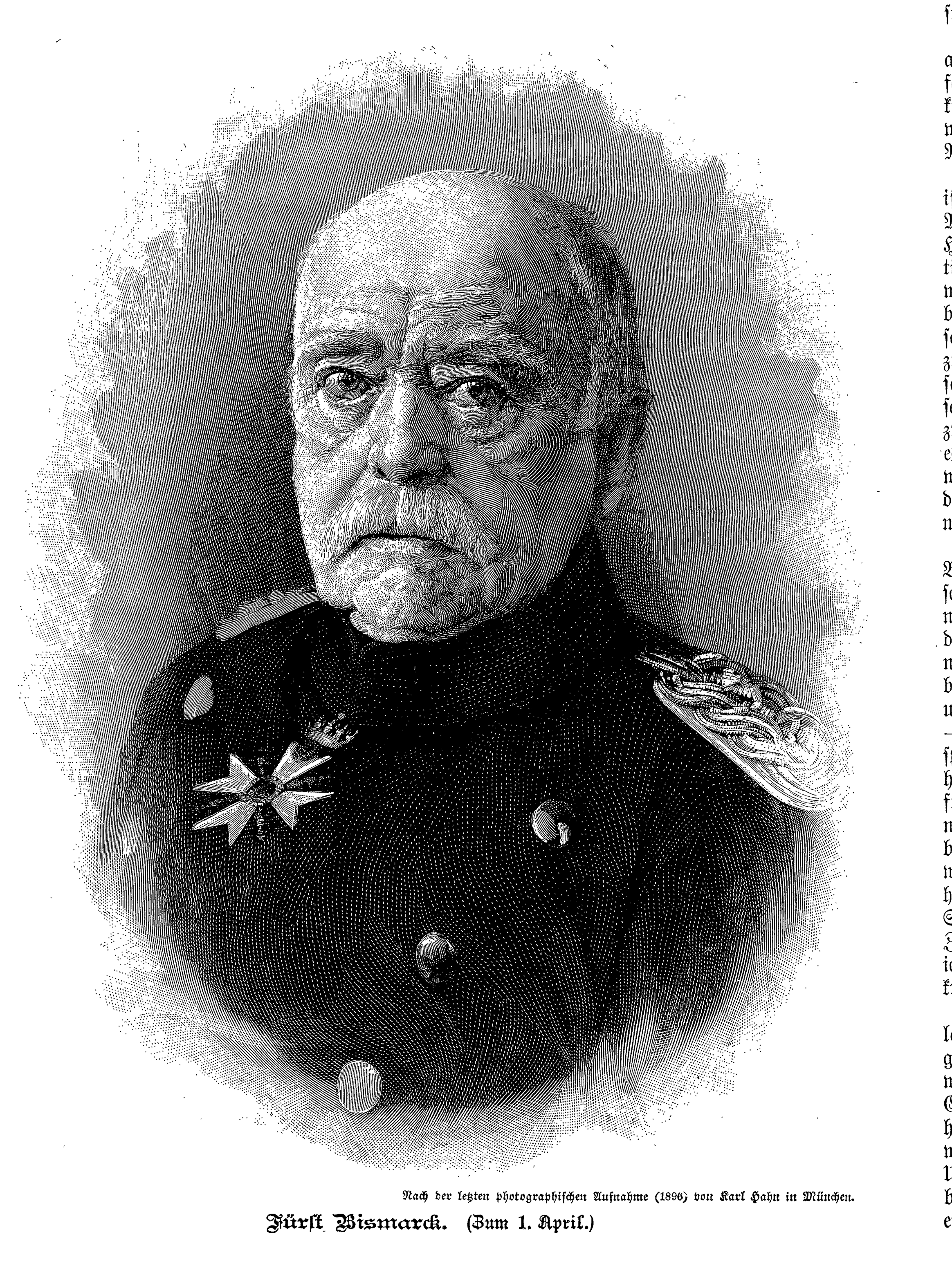
An der Korridorthür müssen wir lange klingeln. Der tadellose Diener hat Gentlemansgepflogenheiten, ist niemals da, wenn man ihn braucht, und erscheint nur, um Trinkgelder in Empfang zu nehmen. Das Nilpferd ist sicher zu Hause, würde aber auch auf die Posaune des jüngsten Gerichts nicht reagieren, geschweige denn auf diese sanfte elektrische Mahnung. Endlich erscheint die Kornblumenfee etwas verlegen, behauptet, nichts gehört zu haben. Ich werfe Madame einen halben Blick zu, der sagen soll: ‚Das ist also die Riesensehnsucht?‘

Die Gnädige versteht auch sofort. Ein gleichfalls halbes, etwas gekniffenes Lächeln: „Ethel wird Besuch haben. — Nicht wahr, Ethel?“

Serner, denke ich; er ist ja jetzt enfant gâté. Madame, die den weichen Herrenhut auf dem Spiegeltisch keines Blickes gewürdigt hat, weiß das besser. „Es wird wahrscheinlich eine von den zweifelhaften Bekanntschaften meiner Tochter sein — ich fürchte, die zweifelhafteste.“ Sie sagt es ruhig, fast liebenswürdig. Hier ist es nicht der Ton, der die Musik macht.

Der Kleinen ist das Blut in die Wangen geschossen. Sie zittert — nicht vor Furcht. Auch diese Unschuldsaugen können in kalter Feindschaft blitzen. Ob sich Mutter und Tochter so sehr lieben? — Aus der vibrierenden spröden Mädchenstimme höre ich ganz andre Gefühle heraus — vielleicht noch schlummernd, unbewußt ... Blonde Ethel, wenn du mehr Rasse hättest als deine schöne Schwester! — „In meinem Zimmer empfange ich, wen ich will, Mama,“ sagt sie kurz.

Das charakteristische leichte Achselzucken — der gewisse leere, liebenswürdige Blick — die Gnädige wünscht keine häuslichen Scenen. „Dann wirst du uns zu deinem Unbekannten führen, liebes Kind ... Vielleicht ein Freund von Ihnen,



Nach der letzten photographischen Aufnahme (1896) von Karl Hahn in München.

Fürst Bismarck. (Zum 1. April.)

Hosted by Google

Herr Graf." Wie falsch können Sie lächeln, Madame!

Ethel mit ihrer ungesuchten Grazie führt. Heute ist's das erste Mal, daß ich ihr Zimmer betrete — ausgenommen, als es zur Herrengarderobe degradiert war. Es giebt noch Allwissende, Madame gehört zu ihnen. Es ist thatsächlich Ethels zweifelhafteste Bekanntschaft: Herr von Jaromir. Etwas chokiert bin ich auch. Aber das ist ja der Segen des Monocles: jede Bewegung sieht dahinter gezwungen aus. — „Na, wie geht's, Herr von Jaromir? Famos, daß man Sie mal wieder sieht!" sage ich. Absichtlich lege ich mehr Herzlichkeit in diese Begrüßung, — wie ich fühle, der blonden Ethel zuliebe. Auch Madame soll merken, daß Graf Carén, der halbe Lafis-Taetz, der wahre Aristokrat ist. Wenn man jemand überhaupt auf dem Parkett begrüßt, so begrüßt man ihn als seinesgleichen, und je herzlicher, je tiefer er steht. Hat Madame diese Lehre nötig? — Es giebt Parketts, die so spiegelglatt sind, daß auch ich darauf ausrutschen könnte — für Madame giebt es diese Parketts nicht.

Sie reicht ihm die Hand genau so höflich, wie sie mir gereicht wird; sie lächelt sogar, zeigt eine liebenswürdige Ueberraschungsmaske. „Aber wer hätte gerade Sie vermutet, Herr von Jaromir! Meine Tochter hat so merkwürdige Anwandlungen, daß ich auf etwas Unglaubliches gefaßt war — den Kaiser von China oder den Scharfrichter von Berlin; beide Bekanntschaften würde Ethel mit demselben Hochgenuß kultivieren ... Nicht wahr, Sie sind auch etwas unfreiwillig hier?"

„Aber, gnädige Frau!" Jaromir dienert verlegen. Doch die Kornblumenfee springt sofort rechts in die Verlängerung. „O, sagen Sie es nur ruhig, Herr Lieutenant, wie es war! . . . Denken Sie, Herr Graf, ich begegne ihm in der Leipzigerstraße ganz zufällig . . . er mußte sich lange besinnen, ehe er mich wieder erkannte. Und da mußte er mir einige Schaufenster zeigen. Dann war er so liebenswürdig, mich bis zu unsrer Wohnung zu begleiten. Mit herauf wollte er allerdings nicht! Und das wollte ich nun wieder . . . Nicht wahr, Herr von Jaromir?"

Der gute Junge verneigt sich bei jedem Worte aus diesem Rosenmunde, ihm ist's Wahrheit, selbst wenn es die tollste Lüge wäre, weil er sich an dem Klang schon so berauscht, daß er den Sinn gar nicht mehr versteht. Die Kornblumenfee übertreibt ein weniges nach unten. Wie ich sie kenne, hat sie ihn in der Leipzigerstraße von irgend einem Omnibusverdeck gebieterisch heruntergewinkt. Daß er nicht sofort im Kopfsprung auf dem Asphalt ankam, ist mir unerklärlich. Und darauf hat sie wahrscheinlich den leichtsinnigen Wunsch geäußert, auch mal so hoch oben durch Berlin zu rattern und von da die Hüte der Menschheit verächtlich zu kontrollieren. Aber leider ist er ohnmächtig gegen die Verkehrsordnung. Verzweifelt genug mag der kleine Kerl ausgesehen haben, als er den sündigen Wunsch ihres Herzens nicht befriedigen konnte. Das that ihr wiederum leid, darum ist sie mit ihm durch Berlin gebummelt, hat ihm allerlei unberechtigte Freundlichkeiten gesagt und ihn damit wieder so verliebt gemacht, daß er sich bis hierher in die Höhle des Löwen traute. Er hatte einen eisigeren Empfang erwartet, ist angenehm enttäuscht. Frau Ethel von Jaromir scheint ihm keine sehr ferne Möglichkeit.

Wenn du vorhin mit mir im Korridor gestanden hättest, mein Lieber, würde dir die Möglichkeit etwas vager vorkommen. Du würdest dann auch vielleicht erkennen, daß Madame Le Fort, die mit so hinreißend falschem Lächeln sagt: „Meine Herren, entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich muß noch einmal ans Telephon. Sie bleiben doch selbstverständlich zu Abend?" — nur die Einladung auf mich gemünzt hat und im Grunde über die mißratene Tochter stöhnt, weil ihretwegen der kleine Mann mit dem Atom Glanz an den Ellbogen das Haus mit seiner unerwünschten Gegenwart beehrt.

Warum dem Kleinen die Illusion rauben? — Ist's wieder nur die liebenswürdige Schwäche, die meine Lippen zu einem herzlichen Lächeln kräuselt? Oder ist's diesmal mehr — die wirkliche Güte einer nicht gewöhnlichen Natur, die auch nicht durch mein Lotterleben zu Grunde gerichtet werden kann? — Ich bin keine zwei Jahre älter als Jaromir (er wird wohl auch seine Kommißerfahrungen in puncto feminae hinter sich haben); aber ich komme mir so alt, so verbraucht diesen beiden gegenüber vor. Ich habe Onkelgefühle für sie, auch etwas Neid ist dabei. Warum zerstörte bei all meinen Liebeleien die häßliche Absicht immer den schönen Traum? Warum strecke ich nicht noch in der zwölften Stunde die Hand nach dieser Perle hier aus? Für mich wär's ein Griff. Und der Versicherungsagent? . . . Ihm dünkt die Perle so nahe, sie glänzt ihm so hell! — Du täuschest dich, mein Lieber, sie liegt in bodenloser Meerestiefe; so verwegen du auch danach tauchtest, du könntest nur bei dem Tauchen untergehen. Das ist ja das Seltsame, das unsagbar Dumme in fast jedem Schicksal, daß die Perle, die jeder sucht, jedem auf bodenloser Meerestiefe glänzt. Sieh mal, Agent, die Blonde ist so entzückend! Und doch nutzt diese Erkenntnis weder dir noch mir etwas.

Es ist ein Kleinod von einem Jungfernzimmer, in das uns die Kleine geführt hat, hellblau, alles weich, die Fauteuils niedrig, bequem, einladend zu reizendem Traum. Auf dem Puppensofa liegt noch zerknautscht, süß verdrückt der Terracottapuff, in den sich das Goldhaar einzuwühlen liebt. Und eine so köstliche Unordnung herrscht in dem Raum, eine bizarre Laune, die den englischen Schreibtisch mit Legionen von Meißener Figürchen bevölkert und dann, die galanten Schäfer, die schmachtenden Schäferinnen zu zerstreuen, ein Elfenbeinfalzbein zwischen diese Rokokospielereien geschleudert hat. Die dicken Troddeln der Brokatdecke des Mitteltisches schleifen bis auf den Boden — Ethel hat sich gemüßigt gefühlt, sie stundenlang zu malträtieren, daß man ganz deutlich die Spuren des reizenden Fußes auf dem abgescheuerten Stoffe gewahrt. Sie hat einen Vergißmeinnichtstrauß achtlos über dem Smyrnateppich zerblättert, und hinter der Gardine schaut ein Saffianpantoffel sehnsüchtig nach seinem andern Kameraden auf — dem Nipptisch; Ethel hat mit ihm einen schiefen Bildernagel noch schiefer geklopft.

Pedanten würden aus dem allen eine vernichtende Kritik über den Charakter der jungen Dame fällen. Hier bin ich der schärfere Beobachter und thue nicht desgleichen. Die Kornblumenfee hat die Laune der Anmut und der überquellenden Jugend, sie verlacht die jüngferliche zimperliche Ordnung, die Eigenart sein soll und nur Nivellement ist. Sie ist weder unordentlich noch kokett noch flatterhaft — sie hat nur eine unüberwindliche Abneigung gegen die kalte Pose des Reichtums und der Korrektheit überhaupt.

Und das ist es, was dieses kleine Zimmer so pikant duftig und charakteristisch macht. Ich bin so gern in diesem Raum! . . . Thatsächlich bin ich aber gar nicht drin. Das Zimmer der Grünäugigen schwebt mir vor, das kalte Boudoir, wo der königliche Nacken seine Eigenart zu zeigen verschmäht. Eigentlich ist es ein häßliches Boudoir, und die Gedanken, die ich darin gedacht, waren auch immer häßlich. — Ich liebe die Grünäugige nicht, ich hasse sie wohl auch nicht . . . dennoch sehe ich gerade jetzt auf dem silberglänzenden Eisbärenfell die schöne Gestalt ohne Hülle und wie feinen Nebel darüber flutend den Adel, die kalte Vornehmheit, die den grünen Augen entströmt und mir die Sinne kühlt. Der rote Rachen des Polartiers dräut, die riesigen Zähne fletschen: Rühre sie nicht an! . . .

So ein Mensch bin ich nun. Der Zauber keuscher Jugend, der die Kornblumenfee umgiebt, vermag mich nicht zu halten, ich bin weiter — ich will mehr — ich will etwas Schlechtes.

Der kleine Versicherungsagent, der die Gegenwart so voll genießt und das Boudoir wie den bizarren Rahmen eines kostbaren Bildes betrachtet, thäte besser, kühl zu sein wie ich, an die achtzig Mark Monatseinnahme zu denken und sein elendes Chambregarnie. Die blonde Fee ist ja doch nicht für ihn da.

Das Schicksal beschert ihm auch die nötige Ernüchterung. Die elektrische Glocke schrillt. Eine längere Zwiesprache zwischen dem Tadellosen und einem Fremden scheint vor sich zu gehen, in die sich zuletzt mit süßen Tönen die Gnädige mischt: „Ah, Herr von Bomulunder . . . das ist ja reizend!"

„Der Schnapsbaron," sage ich kühl. In dem Augenblick ist aber auch schon die kleine Ethel aufgesprungen.

„Meine Herren, wollen wir nicht lieber in den Salon gehen? . . . Es ist hier zu eng."

Und schon ist sie weg. Jaromir ist etwas betreten; denn die Kornblumenfee ist stark rosig angehaucht. Wir folgen langsam, indem ich den Kleinen unter dem Arm nehme. „Keine Angst, Jaromir! Sie haben in der Affaire keinen besseren Pacemacher als den Schnapsbaron."

Auch ich sehe Herrn Bomulunder zum erstenmal wieder, markiere völliges Unbekanntsein, bin fabelhaft erstaunt, daß er mich wiedererkennt. „Aber ich bitte Sie, Herr Graf . . . 6. Garde-Ulan . . ."

„Ah so! 23. Husar . . . Herr Bomulunder, nicht wahr?"

Jaromir wurde bei der Vorstellung vergessen. Es war zufällig, ganz zufällig, wenigstens versichern das Madames blaßblaue Augen, als ich das Versehen nachhole und sage: „Herr Lieutenant von Jaromir . . ." Ich füge leichthin: „ein Freund von mir" hinzu.

Die Gnädige sah mich dabei von der Seite an, aber die Blonde rief mich kurz darauf in eine Ecke und sagte in ihrer reizenden Naivität: „Sie sind so feinfühlig, Herr Graf . . . Und mich konnten Sie so lange allein lassen?"

Was soll ich darauf sagen? Ich lüge von Berufs wegen oft — hier habe ich keine Lust dazu und verbeuge mich nur. Etwas übel nimmt es mir die Kleine doch, daß ihr Zauber so machtlos ist an mir. Und so ganz ohne Zauber vergeht mir der Abend.

Wir essen kalt, vorzüglich, die Delikatessen ohne Aufdringlichkeit, die Weine à discrétion, der Thee von Madame selbst zubereitet. Das gesellschaftliche Nie-zu-viel ist, was die Le Fort so famos heraus hat. Das Nilpferd läßt sich mit Arbeitsüberbürdung entschuldigen.

„Ach wie schade!" — „Ihr armer Herr Gemahl!" Wenn das ehrlich gemeint war, so giebt's überhaupt keine Lügner mehr.

Ich sitze neben der Gnädigen, Bomulunder neben Ethel. Wenn Jaromir sich unter den Tisch begeben würde, thäte er Madame Le Fort einen Gefallen. Aber er thut es nicht. Er bewegt sich ganz frei und sicher. Bomulunder mit seiner Talmifeinheit kann dem früheren Aktiven natürlich nicht imponieren.

„Darf ich mir gestatten, Herr Graf!" . . . „Prosit, Herr Kamerad!" Dabei inspiziert der Schnapsbaron Jaromirs schwarzes Jackett wie ein Tuchreisender. Die Neigung zur Malice spielt auf seinem klugen, habsüchtigen Gesichte. Aber in Ethels Augen ist ein so eigentümliches feindliches Leuchten, und von mir ahnt er, daß auch nur die Andeutung einer solchen Taktlosigkeit ihm die Frage nach dem Schnaps seines Vaters eintragen würde. Ich würde es ganz sicher thun! — Ich habe nun einmal Achtung vor dem kleinen Kerl, dem Jaromir. Wie er es fertig brachte, in einer Gesellschaft von Gardekavalleristen, Diplomaten und Nichtsthuern von der ehrlichen Arbeit selbst bei der Straßenreinigung als etwas gentlemanlikem zu sprechen, ohne herausgewimmelt zu werden, ja ohne ein Atom von Achtung einzubüßen — so spricht der Mensch hier ganz ungeniert von seiner Carriere, von seiner Wohnung, von seinem Gehalt von achtzig Mark. „Es ist blutwenig . . . immerhin . . . ich komme damit doch aus. Und das ist sehr dankenswert."

„O, ganz gewiß, sehr dankenswert!" Madame sitzt auf Kohlen wegen dieser Bekanntschaft.

„Mehr ist jedenfalls besser," erklärt mit vorsichtiger Ironie Bomulunder.

„Ehrliche Arbeit wird selten gut bezahlt." Diese Reprimande sprechen Graf Carén aus. Gräfliche Gnaden haben ein durch Sachkenntnis ungetrübtes Urteil.

„Halten Sie es für anständiger, nur von seinen Renten zu leben?" Die blonde Ethel kann sehr maliziös sein! Noch eine Bemerkung derart vom Schnapsbaron, und sie interpelliert ihn statt meiner wegen der Verdienste seiner Vorfahren um die Volkswohlfahrt.

Madame kennt ihre Tochter und lenkt ein: „Sie arbeiten in einem großen Hause, Herr von Jaromir? — Feuerversicherung?"

„Nein, gnädige Frau, Leben. Wir sind eine Art Humanitätsinstitut, und wenn alle Menschen ewig lebten, hätten wir nichts dagegen . . . Ich spreche immer von mir, ich selbst bin vorläufig nur ein Stück Kopist, und auch das nur (Sie gestatten,

Hosted by Google

daß ich auf Ihr Wohl trinke, Herr Graf), weil sich ein Freund meiner zur rechten Zeit erbarmte."

„Kenne ich ihn?" fragt die Kornblumenfee.

„O ja," erwidert Jaromir. Ein warmer Blick der warmen Mädchenaugen streift mich.

Auf eine Sekunde zuckt es auch in Madame Le Forts Augen auf — hell, scharf.

Ich verstehe dies Weib mal wieder nicht! — „Aber das ist ja sehr interessant, Herr von Jaromir ... schon diese Sterblichkeitstabellen der Menschheit, auf die Sie sich stützen müssen ..."

„Wie man's nimmt, gnädige Frau," repliziert launig Jaromir.

„Sie haben natürlich große Ausfälle? Leute, die sich sehr hoch versichern, sehr bald sterben?"

„Ja, auch Selbstmörder, gnädige Frau."

Madame hält sich die Augen zu. „Sprechen wir nicht davon! So ein zerschmetterter Schädel ... in einem blutüberströmten Bett ... Nein, nein! — Herr Graf, lächeln Sie, bitte, nicht! Männer, die noch dazu Offiziere sind, mögen das ja für komisch halten ..."

Ich lächle weiter. Es ist mir auch ein angenehmer Reiz, die Nerven der Dame mit der charakterlosen Linie so vibrieren zu sehen. „Wenn's nur das Blut ist, das gnädige Frau chokiert ... blutige Sachen sehen sich meist brutaler an, als sie sind. Meine Ansichten kennen gnädige Frau ja: ich ziehe das Gift vor."

Madame hat sich langsam wieder erholt und sieht mich mit eigentümlich scharfem Blick an. „Ihnen macht's wohl Spaß, von Mord und Selbstmord zu sprechen? ... Und nicht wahr, Herr von Jaromir, wenn sich einer vergiftet, das merken doch die Aerzte ebensogut?"

Der Kleine, an dessen Geschäftskenntnis appelliert wird, fühlt seine Stellung und übertreibt toll: „Gift ist natürlich der schlimmste Feind! Bei Selbstmord zahlen wir statutengemäß die Versicherungssumme nicht aus — aber bald war der Mann geistig gestört, bald liegt es im Interesse der Gesellschaft, von der riesengroßen Kulanz sprechen zu machen. Kurz und gut, wir zahlen auch dann oft. Bei dem Teil, wo Vergiftung vorliegen könnte oder vorliegt, müssen wir einfach. Wer's zum Beispiel mit Morphium geschickt anfängt, ist immer geborgen."

„Also Morphium sei 's Panier!" näselt Bomulunder, der sonst ungern von seinem Studentenleben spricht, weil das Corps bei seinem Austritt ihm das Band zu geben vergaß.

Madame ist jetzt wieder völlig hergestellt. Und als sie wiederholt: „Also Morphin!", lächelt sie beinah' maliziös. „Merken Sie sich's, Herr Graf, daß Sie dann fein heraus sind! — Stimmt's auch wirklich, Herr von Jaromir?"

„Unser Vertrauensarzt beschwört es."

„Nun wollen wir endlich von etwas anderm sprechen," schließt Madame.

Es ist wirklich sinnlos, daß ich die Unterhaltung wiederhole. Mich interessiert nur das seltsame Spiel der Natur. Bei Blut zittert die Gnädige wie ein Kind — bei Gift lächelt sie. Für meine Moral ist es sehr gleichgültig, auf welche Art einer ins Jenseits befördert wird.

Und ich hätte nun so schöne Zeit, über das seltene Genre von bête humaine nachzudenken, das Madame nun einmal für mich repräsentiert. Da zirpt wieder die elektrische Glocke. Eine Minute später erscheint der Tadellose, um der Gnädigen mitzuteilen, daß Fräulein Asta soeben vom Reiten zurückgekehrt sei, jedoch nicht zu Tisch erscheinen werde. Sie sei zu müde.

Als ob mir an dem hochmütigen Ding etwas läge! Aber Madame sind darob im Augenblick schlechter Laune. Ein Versuch, mit Witzelei über den Refus hinwegzukommen, macht sie erst recht scharf. „Seien Sie froh, Herr Graf, daß Sie nicht verheiratet sind! Kinder sind undankbar."

Das ist hart von der Gnädigen. Und ich beeile mich zu erwidern: „Aber, ich verstehe gnädige Frau nicht ganz, Fräulein Asta wird thatsächlich ermüdet sein."

„Meinen Sie, Herr Graf? Meiner Ansicht nach ist man nie so müde, um sich durch den Diener entschuldigen zu lassen," belehrt sie kühl.

Ich sollte jetzt auch Müdigkeit vorschützen, und die Grünäugige würde in fünf Minuten zur Disposition der Herrschaften sein. Aber einem Frauenzimmer das Feld räumen? Nun bleibe ich grade! Es ist wieder der eigensinnige Schuljunge, der zwangsweise auf der Gnädigen Befehl das Haus betreten hat — es jetzt aber durchaus nicht verlassen will.

Es ist Mitternacht, als wir nach einer tollangweiligen Konversation gehen. Jaromir bleibt bei mir. Der Kleine ist natürlich glücklich, da die Blonde den Bomulunder en canaille behandelt hat. Und wie alle Glücklichen hat er den Wunsch sich mitzuteilen, von der Zukunft zu phantasieren. „Wollen wir nicht noch irgendwo ein Glas Bier trinken, Herr Graf?"

„Ich bin etwas müde."

„Ach, thun Sie mir doch den Gefallen! Sehen Sie mal ..." er spricht den Satz nicht weiter. Der Glückliche hatte es vollkommen vergessen, daß er Agent, arm, für einen Grafen Carén sehr wenig dekorativ ist. Dessen erinnert er sich im Augenblick. „Nein, ich bin auch etwas müde ..."

Da thut er mir leid, der kleine Kerl, daß er mit seinem geträumten Glück allein in seiner Dachkammer hocken soll. „Ach was, Jaromir, so was muß überwunden werden. Zu einem Schoppen langt's noch. Ich habe bei den roten Sachsen lange mitgekneipt."

„Nein, Herr Graf, es ist wirklich besser so. Ich nehme die Pferdebahn."

Und er sträubt sich mit der Empfindlichkeit aller heruntergekommenen anständigen Menschen, bis ich endlich einen Taxameter heranwinke und ihn gewaltsam hineinspediere. „In Ihrer Gegend wird doch eine Kneipe sein. Sie brauchen sich nichts übermäßig am Schlaf abzusparen, ich komme auch zu meinem gemütlichen Topf. Zwei Fliegen mit einer Klappe! — Also, Kutscher, Oranienburger Thor!"

Die Droschke rattert ab. Jaromir spricht jetzt noch dagegen: „Da ist wirklich nichts für Sie, Herr Graf, und in die Nachtcafés mag ich heut nicht ... Aber wenn Sie mir nun durchaus eine Freundlichkeit erweisen wollen ..."

„Unsinn, Unsinn, Jaromir! Freundlichkeit ist's nicht, aber Egoismus."

„So kommen Sie auf einen Grog zu mir in die Auguststraße!"

„Topp!" Dann haben wir noch am Bestimmungsort einen freundschaftlichen Streit, wer die Droschke bezahlen soll — ich aber schwenke den Thaler bereits in der Hand und siege.

Ein Chateau bewohnt der verflossene Jäger nicht. Es ist der typische Berliner Mietsstall im Norden. Im Keller der Grünkramladen oder die blinden Kasemattenluken der Portierwohnung — darüber die endlos aufsteigenden Stockwerke, Fenster an Fenster. Ich kenne eigentlich diese Kasernen nur von außen. Einmal allerdings bin ich in das Heiligtum getreten, das war als Student im trunkenen Wagemut. Eine schemenhafte Erinnerung habe ich noch: Es war auch da so herum erste Etage — das Vis-a-vis eine Weißbierkneipe mit einer dicken Wirtin und zwei duselnden Droschkenkutschern. In diesen Destillen kann man den „Bomulunder" fast geschenkt bekommen. Damals chokierte mich auch nicht der fade Biergeruch und die Blume der Pfalz, die man schon beim Ansehen genoß. Aber am Morgen das Erwachen mit dem wüsten Schädel und dem Katzenjammer — äh! Drüben hantierten die Dicke und ein Hausknecht im Lokal; der Hausknecht wusch die Senftöpfe mit einem schmutzigen Schwamm ab. Seitdem esse ich keinen Senf mehr. Wenn mir doch derselbe Abscheu vor dem Pommery extradry beschieden gewesen wäre.

Jaromir schließt mit einem quiekenden Hausschlüssel die Pforte. Der Fünfminutenbrenner flammt auf. Nein, die Luft ist man denn doch nicht mehr gewöhnt! Sie ist schwül, dick, wie gesättigt von heißem Staub. Und diese Gerüche! Fade, süßlich — Scheuerlappen und Moschus half and half. Es ist wahrlich äußerst höflich von mir, daß ich hier bis zum dritten Stock die teppichlosen, schmierigen Stufen emporsteigen will. Auf dem ersten Absatz giebt's noch ein Messingschild: Cohen, Wollexport. Dann nur noch gedruckte Visitenkarten mit zweifelhaften Studentenzirkeln ... stud. chem. ... med. dent. ... vet. ... Es muß unzählige Fakultäten auf den Berliner Hochschulen geben! Etage II ein abgegriffener rosa Karton: Fräulein Nini X. Ich höre wispern, ein Drücker wird vorsichtig von innen ins Schlüsselloch gesteckt. — Die Luft in der Höhe ist infernalisch, ein heißes, lautloses Bazillengewimmel. Jetzt atmet Jaromir auf bei der letzten Etage: „Da wären wir, Herr Graf!" (Den Grafen könnte er sich hier oben schenken!)

Eine niedrige Korridorthür mit einem Guckloch ... Dann tappen wir uns durch den Gang an der Küchenthür vorbei, die mit gelben Gardinen verhangen ist. Ein Mann schnarcht, daneben schwere, gesunde Atemzüge, wohl Kinder — von dem Hängeboden fragt eine heisere Frauenstimme: „Sind Sie's, Herr Jaromir?"

„Jawohl!"

„Soll ick Ihnen morjen früh wieder wecken?"

„Nein, ich danke schön, Frau Schröder."

„Dooch jut! Mein Mann ist ooch wiedergekommen. Wissen Sie et schon?"

„Nein, aber ich gratuliere."

„Na, ick weeß noch nich. Er will ja ooch wieder arbeeten. Vorläufig hat er gleich heute wieder eenen Kleenen jenommen ..."

„Gute Nacht, Frau Schröder!"

„Jute Nacht ooch!" Eine Bettstelle knarrt.

Ich bin glücklich, infolge meiner lautlosen Lackschuhe nicht bemerkt zu sein. Graf Carén in der Luft, in dem Chambregarnie — nicht übel! — Das Wachsstreichholz ist im Erlöschen. Wir tasten uns bis zu Jaromirs Thür. Der Kleine zündet die Lampe an, auf der bestaubten Glocke sieht man die Finger. Er wischt sie mit dem weißen Taschentuch ärgerlich ab: „Schrecklich unordentlich! Aber was kann man bei zehn Mark monatlich mehr verlangen? — Thun Sie dem Sofa die Ehre an, Herr Graf! Es ist besser als es aussieht." Er drückt mich auf das geblümte Ungetüm mit seiner scheußlichen Fettstelle, wo der Kopf des jeweiligen Mieters zu ruhen pflegt. „Sehen Sie, so sieht's bei armen Leuten aus! Aber es giebt noch viel, viel Aermere, Herr Graf ... Ueber mir wimmelt's von Schlafburschen. Wenn ich morgens früh um acht Uhr weggehe, kommen die beinah' schon wieder von der Arbeit heim. Schreckliche Menschen, nicht wahr?"

Ich antworte mit einem leichten Achselzucken. „Werden's uns schon gemütlich machen, Herr von Jaromir."

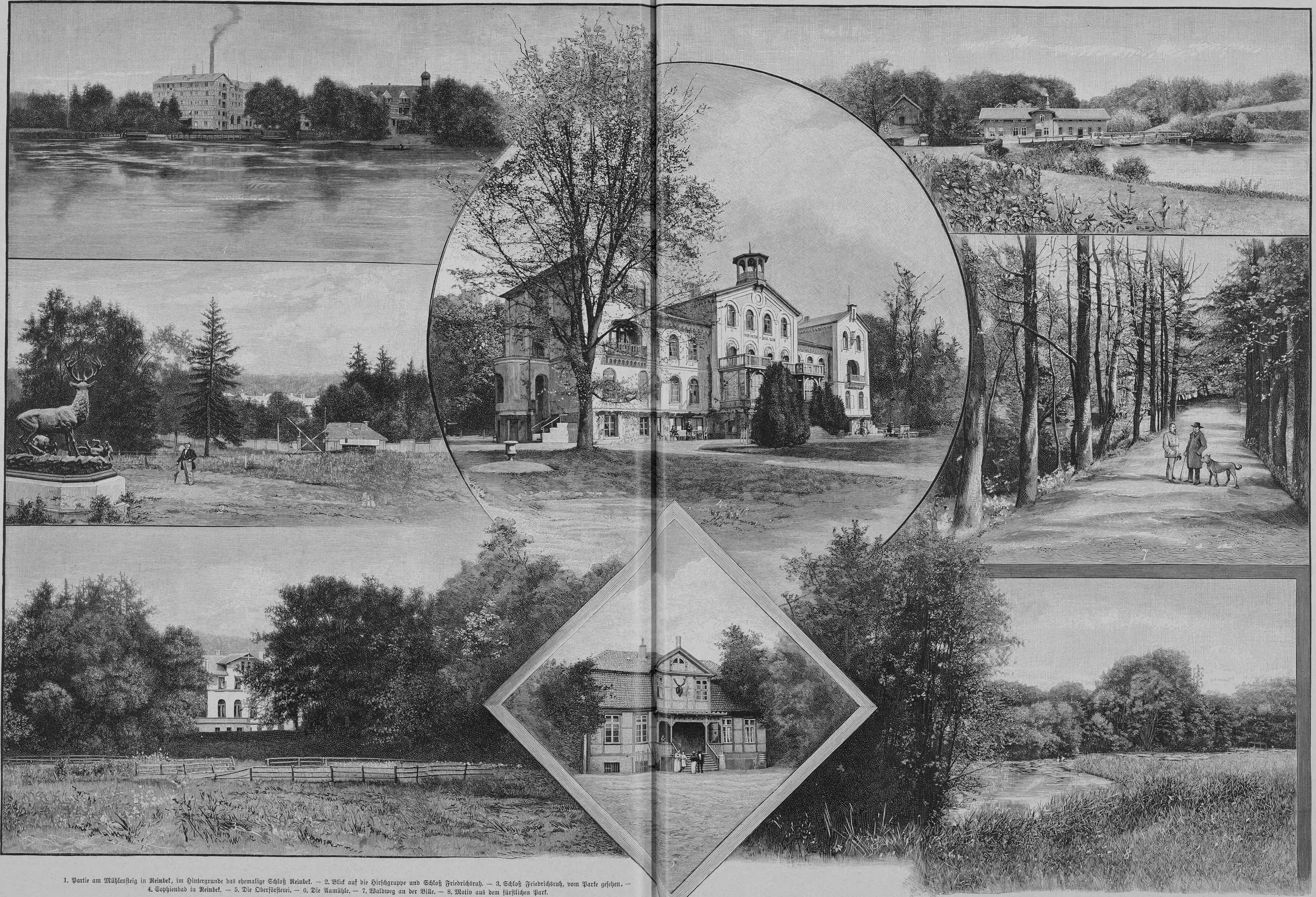
Und der kleine Kerl wirtschaftet in der kleinen Bude herum, holt Gläser, dicke Ungetüme, die er in der Waschschüssel erst spülen muß. Eine alte Berzeliuslampe summt. Jaromir schüttelt eine bauchige Flasche freundlich lächelnd: „Jamaika, halbwegs echt, hier steht's! Sie dürfen jetzt doch nicht mehr so haarsträubend mogeln mit den Etiketten." — Nun beginnen angenehme Rumdüfte durch das Zimmer zu wallen, der Kessel brodelt. Ich erinnere mich noch zur rechten Zeit einer „Bismarck" in meiner Tasche, um dem Inhalt der Zigarrenkiste zu entgehen, die der Wirt mir hinschiebt. „Sie nehmen doch nicht übel, Jaromir?"

„Ich nehme überhaupt nichts übel. Für mich thut's die Sumatra hier auch."

Dann schäme ich mich wieder der protzenhaften Wallung, lasse mein Wappenetui stecken und greife zu dem süßlichen Zeug. Havannahauch paßt auch nicht hierher.

Zwei Stunden bleibe ich, drei Glas Grog trinke ich. Es ist nicht vergeudete Zeit. Eine Armut, die anständig getragen wird, ist keine Armut mehr, das hat mich der kleine Mann gelehrt. Und wenn's mir mal wieder ganz gut gehen sollte und ich zu derselben Höhe emporstiege, wo ich meine Millionen spielend, genußlos vergeudet habe — da wird mir vielleicht die Erinnerung an diese Nacht wohl thun. — Es ist ein so kleines, elendes Zimmer mit schmutzigen, zerrissenen Tapeten, mit einem windschiefen bunten Rouleau, durch dessen verendenden Hirsch der Neumond scheint, als wenn's so sein müßte. Der Armeleutsgeruch liegt darüber, der Dunst von Kohl, Staub und mangelnder Reinlichkeit. Der Dunst gehört aber zu dem schmalen Bett, dem wackeligen Waschtisch mit der winzigen, zerstoßenen Steingutschale. Er steigt aus dem stöhnenden Kanapee des Althändlers, aus den abgeschabten gelben Rohrstühlen. Ueber den goldgerahmten Pfeilerspiegel zieht er — er hat ihn blind gemacht; aber dem armseligen Oeldruck hat er statt der aufdringlichen Leuchtkraft etwas wie Patina des Alters verliehen. Der Mann, der dieses Zimmer bewohnt,

Hosted by Google



1. Partie am Mühlensteig in Reinbek, im Hintergrunde das ehemalige Schloß Reinbek. — 2. Blick auf die Hirschgruppe und Schloß Friedrichsruh. — 3. Schloß Friedrichsruh, vom Parke gesehen. — 4. Sophienbad in Reinbek. — 5. Die Oberförsterei. — 6. Die Aumühle. — 7. Waldweg an der Bille. — 8. Motiv aus dem fürstlichen Park.

Nach photographischen Aufnahmen von Hans Breuer in Hamburg.

Aus dem Sachsenwalde.

Hosted by Google

Hosted by Google

trägt es ruhig, obwohl er auch etwas viel Besseres gekannt hat. Er ist eben ein Mann, ein ganzer Mann, der Kleine! Den Leuten gehört wahrscheinlich die Zukunft — nicht uns, den Grafen Carén, die kaum zwei Stunden in dieser Luft zu dauern vermögen. Das hat achtzig Mark monatlich und ist tadellos gewaschen, tadellos frisiert, die Wäsche blitzblank — nur das Dinerjackett glänzt noch matter am Ellbogen. Er kann allerdings nicht alle Monat sich ein neues leisten, wie es meine Gräflichkeit gewohnt ist.

Aber wir sitzen doch auf dem alten Sofa bald zusammen wie zwei alte Freunde. Jaromir entschuldigt sich auch nicht übermäßig: „Ein Schelm thut mehr, als er kann! Und der Rum ist eigentlich schon weit über meine Verhältnisse. Leichtsinnig bin ich nämlich auch, Herr Graf. — Oder denken Sie etwa, daß ich nicht leichtsinnig bin? Wäre ich sonst mit der blonden Ethel gegangen?" Das kommt so unerwartet. Ethel ist eben der Gedanke, der ihn Tag und Nacht verfolgt, die Hoffnung, die ihn aufrecht erhält.

Wenn ich ihm darauf antworte: „Aber warum eigentlich nicht, Herr von Jaromir? Fühlen Sie sich für das Mädchen zu schlecht?" — so ist das keine Phrase. Sie würde tausendmal besser mit dem Kleinen fahren als mit dem Schnapsbaron. Da ist doch noch Leben, Rasse, Zukunft! Und das ist's, worum ich den kleinen Kerl immer wieder beneide. Er kommt mir vor, wie der Mann mit der Erbse, der, arm und elend, doch in dem Augenblick, wo er die kleine Hülsenfrucht findet, hoffnungsfreudig ausrechnet, wie schwerreich sie ihn machen muß, wenn sie gepflanzt und immer wieder gepflanzt wird. Aber etwas unterscheidet sich Jaromir doch von dem Mann der Fabel, er bleibt Mensch in seinem Wahn, steht mit beiden Füßen fest auf der Erde.

Was er mir mit glühenden Augen beim Grog erklärt, das könnte ich mir auch zu Gemüte führen. „Ich muß nämlich etwas haben, Herr Graf, woran ich glaube, wofür ich lebe und sterbe: Mein Fetisch ist die Blonde . . .! Ich bin ganz gewiß kein Heiliger. Im Bataillon hieß es immer: ‚der Jaromir läßt keine Schürze zufrieden'. Jetzt lasse ich alle Schürzen zufrieden. Wenn ich eine hübsche Konfektioneuse sehe (wir haben sehr muntere Dinger im Haus, die man nicht übermäßig zu bitten brauchte), so sage ich mir: das darfst du ‚ihr' und dir nicht anthun! — Kopfhänger bin ich darum noch lange nicht. Ich habe erst heute ein kleines Mädchen recht tüchtig in die Backen gekniffen. Aber weiter — nicht um die Welt! — Ob ich das Mädel nun kriege oder nicht (ich kriege sie ganz sicher nicht!), sie bleibt nun einmal meine Heilige, mein Talismann, das Feuer, an dem ich mich wärme. Für die hungere ich, für die spare ich. Ihretwegen kommt meine Phantasie fast nie auf die Wahrheit, nämlich, daß man hier in einem Pfuhl wohnt. Sie glauben gar nicht, was es für ein Gefühl ist, sich jeden Abend mit dem Gedanken ins Bett zu legen: du bist mal wieder zwölf Stunden ein anständiger Mensch gewesen. Das macht alles die Kleine! Und die macht mich innerlich frei, mutig . . . Daß ich einem Phantom nachjage, daß ich höchst wahrscheinlich diesem Bomulunder bestenfalls seine Sache etwas erschwere, das weiß ich. Aber dennoch klammere ich mich an die Hoffnung, dennoch will ich mich selbst belügen. Ich will blind sein, will glauben!... Soll solchem Gesindel, wie dem Bomulunder die Zukunft gehören? — Nein, uns gehört sie — uns!... Nehmen Sie an, daß der Schnapsbaron schon so weit wäre ... glauben Sie, ich ertrüge es, zu sehen, daß er sie küßt? Ich schösse ihn auf der Stelle nieder!... Wissen Sie jetzt, daß ich ein ganz desperater Kerl bin?"

Ich tippe ihm lächelnd auf den glänzenden Ellbogen, weil der Jamaika bei ihm so komisch seine Wirkung zu thun beginnt. „Unsinn, Jaromir, Sie sind nur ein anständiger Kerl. Das will ich Ihnen schwarz auf weiß geben."

„Thun Sie's lieber nicht, Herr Graf!" Er wird ganz rabiat und läßt sich nicht auf seinem Sofa halten . . .

Ich erhebe mich auch: „Höchste Zeit, Herr von Jaromir!"

„Nein, nein, Herr Graf! . . . Ich will Ihnen nur etwas zeigen," und dann vertieft er sich in seine ölig riechende Kommode. „Wissen Sie, was das hier ist?" Er hält mir ein gelbes Etui hin, um dessen Inhalt ich nicht Lust habe, mir den Kopf zu zerbrechen. „Sehen Sie . . ." aufgeklappt erweist es sich als Behältnis einer Luftpistole. Die lächerliche Spielerei!

„Schießen Sie sich in Ermanglung andern Wildes Ihre Spatzen zur Mittagssuppe höchstselbst?" frage ich.

„O nein! Das Ding habe ich mir vor sechs Wochen auf Abzahlung gekauft, ehe ich noch eine Ahnung von Bomulunder hatte."

„Und?"

„Ja, da können Sie sehen, Herr Graf, was ich für ein fanatischer Muselmann bin! Ich schieße täglich nach einer Pappscheibe. Eins . . . zwei . . . drei — stramme Duellkommandos! Der Junge von meiner Wirtin ist Unparteiischer und wiehert vor Vergnügen, wenn ich ins Schwarze treffe. Er hält's für Spiel. Mir ist's eine verdammt ernsthafte Sache, die ausgesprochenste Mordabsicht, mit der ich mich im Schießen übe: den Kerl, der dir die Blonde wegschnappt, knallst du nieder! Sehen Sie, damals hatte ich von dem Bomulunder überhaupt keine Idee, ich wußte nicht einmal, ob das Mädel in Berlin, oder ob sie noch überhaupt irgendwo wäre. Morgen wollen wir das Vergnügen fortsetzen, ich bin sicher, immer Strichspiegel zu schießen, wenn ich mir als Zentrum das Herz des Schnapsbarons vorstelle."

„Also doch Meuchelmörder!"

Da fängt Jaromir herzlich an zu lachen. „Wenn ich nun einer wäre!"

Wie ich Fritz von Jaromir kenne, schießt er im Ernstfall lieber die Kugel sich durch den Kopf, die er für den andern bestimmt hatte.

Und wie Verliebte, ob betrunken oder nicht, immer einen in der Krone haben, sagt er plötzlich: „Wissen Sie was? ... Sie müssen mich auf fünf Minuten entschuldigen."

„Wozu?" Ich ahne Unheil.

„Kein Meuchelmord, lieber Herr Graf! Ich will nur mal zu dem Budiker 'rüberspringen, der hat noch auf, und sehen, ob nicht irgend eine Pulle Sekt wo aufzutreiben ist, die Sie mit mir auf Ethel Le Forts Wohl leeren müssen."

„Aber ich kann nicht mehr, Jaromir, ist mir positiv unmöglich."

„Natürlich, Euer Hochgeboren paßt das nicht. Sie haben ja auch recht . . ."

„Reden Sie nur, Jaromir! . . . Ein Glas Grog trinke ich noch gern, unter der Bedingnng, daß Sie das Fenster aufmachen. Zu der Flasche bitte ich Sie feierlichst morgen um ein Uhr in den Kaiserhof."

Aber als er das Fenster öffnet und ich mit hinuntersehe in diesen schmalen, tiefen, lichtlosen Spalt — diesen Berliner Hof, aus dem es emporsteigt, dick, heiß, der schwere Dunst der Tiefe! — Nein, ich kann den Grog nicht mehr ansehen. Ich muß weg! Müßte ich auf diesen Hof nur eine Stunde hinuntersehen, er zöge mich rettungslos in seinen schmutzigen Schlund . . . Es sind Nerven. Was kann ich dafür? — Noch während ich schreibe, empfinde ich die Angst vor dem Wesenlosen, Unfaßbaren, das gespenstisch diesem Hof entquillt. In dieser Luft atmen Menschen — was für Menschen!

Jaromir wird mir den kurzen Abschied wohl etwas krumm genommen haben, denn er erschien zu der verabredeten Flasche Pommery nicht. Mag er! Ihm schadet ja auch der Dunst, das Gift nicht, in dem und von dem er lebt — er hat seinen Talisman. Hätte ich doch auch einen Talisman! Grünäugige Asta, wie wär's? . . . Wer lacht da?

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Von

A. Stier.

Die heiligsten Momente auf Erden
Wollen gesammelt genossen werden;
Lasse dich nie von Außendingen
Um ihren inneren Segen bringen!

*

Im Alter zeigt sich die Güte beim Wein
Im Feuer und in der Klärung,
In des Edelgehalts Bewährung;
Und beim Menschen soll es ebenso sein!

Aus dem Sachsenwalde.

(Hierzu die Abbildungen Seite 412 und 413.)

Einsam und träumerisch liegt der Sachsenwald da. In dem knorrigen Astwerk uralter Eichen rauscht es und wogt es, die schweigsamen Buchen und zarten, weißstämmigen Birken flüstern sich geheimnisvoll zu, und in der düsteren Majestät des dunkeln Tannengehölzes regt und bewegt sich das vielgestaltige Leben des Waldes; aber nur selten begegnet man einem Wanderer auf den vielverschlungenen, schmalen Pfaden des Sachsenwaldes. Nur an schönen Sommertagen halten um das Schloß Friedrichsruh selbst viele Hunderte im glühenden Sonnenbrand stundenlang geduldig aus, um den greisen Altreichskanzler bei seiner Ausfahrt und bei der Rückkehr von der Spazierfahrt mit Jubel und Ehrfurcht zu begrüßen.

Vielleicht ist es ein Glück, daß die Hamburger, von denen der Sachsenwald kaum drei Meilen entfernt ist, eigentlich nur an weiten Wasserlandschaften Gefallen finden, und daß die Bewohner Mitteldeutschlands mehr die Gebirgswälder bevorzugen; denn gerade dadurch hat sich der Sachsenwald in seinen von dem Eisenbahnnetz unberührten Partien seinen eigentümlichen, jungfräulich herben Charakter bewahrt. Und jeder, der ihn zur holden Frühlingszeit besucht oder ihn aufsucht, wenn die Herbststürme unwillig an den Riesenstämmen rütteln und schütteln, wird einen hohen, reinen Genuß haben.

Einen Ausflug nach Friedrichsruh und dem Sachsenwald wird man wohl stets am besten von Hamburg aus unternehmen und zunächst die kurze Strecke bis Reinbek mit der Eisenbahn fahren. Wer Freude an einem kleinen, uralten Städtchen mit mancherlei historischen Reminiscenzen hat, der verlasse den Zug schon einige Minuten vorher in Bergedorf. Vor Jahrhunderten eine ansehnliche Stadt, mit der Hamburg manche grimme Fehde auszufechten hatte, verschwindet es jetzt fast völlig neben dem ungeheuern Häusermeer der nachbarlichen Hansestadt. Und in dem alten Schlosse, aus dem einst die verwegensten Raubritter zu kecken, rechtlosen Thaten auszogen, tagt jetzt das Amtsgericht, um Recht und Gesetz zu schützen gegen jeden Missethäter.

Auch das alte, feste Schloß in Reinbek, dem eigentlichen Beginn des Sachsenwaldes, hat seinen ursprünglichen Beruf gewechselt. Wohl fanden auch früher Fremde dort gastliche Aufnahme, aber jetzt ist dies sein Selbstzweck; denn aus dem Schlosse mit seinen Hunderten von Zimmern, seinem herrlichen Park und dem großen Teiche ist ein vornehmes Hotel geworden. Ueberhaupt ist Reinbek mit seinen vielen zierlichen Einzelhäuschen mehr und mehr ein richtiger Villenvorort für die Hamburger geworden, die hier, fern vom Getöse der Großstadt und doch nur wenige Minuten von ihr entfernt, die Sommermonate verleben. Wem es in den kleinen Häuschen zu einsam werden sollte, der findet ein mit großstädtischem Luxus und Komfort ausgestattetes Heim im „Sophienbad", dessen gewaltiger Park ein abgegrenzter Teil des Sachsenwaldes ist.

Während der gerade Weg von Reinbek nach Friedrichsruh charakteristischerweise mit der Bismarckstraße beginnt, führt der schöne Touristenfußweg immer an dem Ufer der Bille entlang, in vielen Windungen und mit manchen Umwegen. Die Bille ist nur ein kleines Flüßchen, das in gewöhnlichen Zeiten sanft und friedlich zwischen den leicht welligen Ufern dahinzieht; wenn aber die Frühlingsstürme durch das Land brausen, dann kann das Flüßchen recht ungemütlich werden, und wenn es auch nicht mächtige Felsblöcke mit sich fortreißt, so erhält es doch ganz den Ausdruck eines reißenden Gebirgsbaches. Je weiter sich der Weg an der Bille hinzieht, um so mehr treten die Wälder bis dicht an das Ufer heran, und in der Nähe von Aumühle erinnern die Waldwege an der Bille durchaus an die schönsten Wege in mitteldeutschen Gebirgswäldern. Aumühle selbst, wohin noch bis vor kurzer Zeit Fürst Bismarck seine Spaziergänge mit Vorliebe ausdehnte, ist ein reizend idyllisch gelegenes Dörfchen mit kleinen, gemütlichen Wirtshäusern und großen, schattigen Gärten. Der idyllische Gesamteindruck wird leider ein wenig durch die Mühle selbst beeinträchtigt, deren plumper Backsteinbau seltsam mit dem zierlichen Villenstil der andern Häuser kontrastiert.

Von Aumühle führt in einer knappen Viertelstunde der Weg, immer durch den dichtesten Wald, nach Friedrichsruh. Kurz vor dem Schlosse selbst liegt ein wenig versteckt die freundliche Oberförsterei, über deren Portal schon der mächtige Hirschkopf die Bestimmung des Hauses verrät. Vom Schlosse selbst, das dicht an der Eisenbahnstraße neben dem Bahnhof liegt, ist leider nicht viel zu sehen, da der Fürst eine lange, über mannshohe Mauer rings herum hat ziehen lassen. Bis vor wenigen Jahrzehnten war das Schloß, das in frühester Zeit schon einmal Jagdschloß eines Lippeschen Fürsten war, ein beliebtes Sommerrestaurant, das Ziel vieler Hamburger Sonntagstouristen. Jetzt ist es eine Art Wallfahrtsort geworden, zu dem an schönen Sommertagen aus allen Gauen Deutschlands die Verehrer des greisen Fürsten pilgern, um den größten Mann des Jahrhunderts mit eignen Augen zu schauen.

Hosted by Google

Den besten Blick aufs Schloß hat man von der kleinen Anhöhe jenseits des Fahrdamms, auf der die stolze Hirschgruppe steht, die dem Fürsten zu seinem achtzigsten Geburtstage geschenkt wurde. Je weiter man hinter dem Schlosse in den Wald eindringt, um so schöner und romantischer wird er. Kaum vermag die Sonne durch das dichte Gezweig der Buchen und Eichen zu dringen, oder sie malt zitternde Lichter auf die zarten Birkenstämme; dann wieder weitet sich der Wald: eine einzelne riesige Eiche ragt kühn und trotzig empor und hat durch ihr eignes mächtiges Wachstum ringsum alles andre Wachstum verhindert. Und wenn man bei hereinbrechender Dämmerung durch das geheimnisvolle Dunkel des Waldes schreitet, so denkt man gern all der wunderlichen Sagen von verliebten Gräfinnen, treuen Knappen, kühnen Räubern, all der Märchen, die, von Mund zu Mund überliefert, an dem Sachsenwald haften. Und heimlich denken wir wohl, daß bei den späteren Geschlechtern besonders häufig eine Sage wiederkehren wird von einem hohen, reckenhaften Mann, der oft grollend und mißmutig, zürnend und weltverachtend in dem Waldesdunkel gewandelt ist, bis sein Herz unter den alten, knorrigen Eichen, die so sehr seinem eignen Ich glichen, den seelischen Frieden fand. Unzertrennlich wird für alle kommenden Generationen der Name des Sachsenwaldes mit dem Otto von Bismarcks verknüpft sein! H. H—r.

Der Planet Jupiter

(in größter Erdnähe am 26. März 1898).

Wenn man gegenwärtig in den ersten Abendstunden den Blick gegen den Osthimmel richtet, so wird man von dem mächtigen Glanze eines Sternes getroffen, der mit jedem Abend intensiver wird. Dieser Stern ist der Jupiter. Seine Größe, beziehungsweise sein Rauminhalt übertrifft den der Erde um das 1334fache. Dagegen ist er stofflich von so zarter Struktur, daß seine Dichtheit zu derjenigen der Erde sich verhält wie 0,2 zu 1.

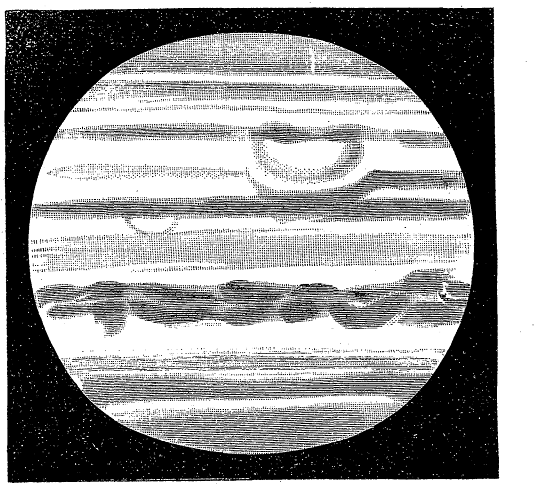
Was an Jupiter wie ein Wunder erscheint und den Astrophysikern zu vielfachen Hypothesen Anlaß giebt, das ist seine — Leuchtkraft, das Vermögen, das Licht der Sonne in größerer Fülle zurückzugeben, als er es empfängt. Auf Jupiter leuchtet die Sonne 26mal schwächer als auf der Erde und 15mal schwächer als auf Mars. Der Planet wäre für uns kaum sichtbar, wenn er die Reflexionsfähigkeit der Erde oder des Mars hätte. Aber er strahlt in geradezu dämonischem Feuer und übertrifft an Glanz sämtliche Sterne erster Größe des Firmamentes. Woher diese Fülle von Licht? Einige Astronomen meinen, daß Jupiter nicht bloß mit dem von der Sonne erborgten Lichte strahle, sondern auch eignes Licht aussende; allein die photometrischen Helligkeitsmessungen Professor Müllers bestätigen dies nicht. Es kann aber auch, wie Dr. Bidschof meint, möglich sein, daß die Menge des Eigenlichtes Jupiters viel zu gering ist, um auf photometrischem Wege nachgewiesen werden zu können. Uebrigens existiert eine von H. Draper am 27. September 1879 gemachte photographische Aufnahme des Jupiterspektrums, welche die Annahme zuläßt, daß die Aequatorgegenden des Planeten damals eignes Licht ausstrahlten. Spätere Untersuchungen durch Geheimrat Vogel haben ergeben, daß im Spektrum Jupiters außer den tellurischen Linien noch ein dunkles Band sich zeigte, welches Spektrum in der Erdatmosphäre nicht vorkommt. Auf jeden Fall scheinen die Lichtverhältnisse unsrer Erde gegenüber denjenigen des Jupiter primitivster Art zu sein, so daß wir mit allen unsern irdischen Erfahrungen nicht im stande sind, uns ein Bild von diesen Verhältnissen zu machen.

Als ein zweites Wunder ist die Oberfläche des Jupiter zu betrachten. Sie bietet gar keine Anhaltspunkte zu einer bestimmten Erkenntnis ihrer Konfiguration wie etwa die Oberfläche des Planeten Mars. Die Astronomen der größten Sternwarte der Welt, der Lick-Sternwarte in Kalifornien, beschäftigten sich mit der Klarlegung dieses Wunders, und je mehr sie sich damit beschäftigten, je mehr Details sie aus dem ganzen Gemenge von Erscheinungen herausbrachten, um so rätselhafter erschien der Zusammenhang des Ganzen. Auf der Oberfläche des Jupiter ist es nie ruhig, es herrschen fortwährend Veränderungen, Gebilde wechseln mit Gebilden, und veränderlich wie diese sind auch ihre Farben. Ein Beharrliches in dem Wechsel ist nur insofern zu konstatieren, als gewisse Gestaltungen in ihren Umrissen längere Zeit verbleiben, und zu diesen gehören die „Streifen“, die parallel zum Aequator laufen, und die „Flecken“, deren Helligkeitsverhältnisse vielfach variieren. Zwischen den Streifen, die meist dunkel sind, leuchten glänzend weiße Zonen hervor. Die Aequatorialzonen sind am breitesten. Ob man es hier mit der eigentlichen Bodenbeschaffenheit des Planeten zu thun habe, oder ob diese glänzend weißen Zonen lichte Wolkenschichten seien — das weiß man nicht. Daß die dunkeln Streifen nichts Festes seien, dafür spricht ihre rasche Veränderung. Unerklärlich allein bleiben die „Flecken“. Bei ihrem ersten Auftreten erscheinen sie schwarz, dann nehmen sie verschiedene Färbungen an; vor ihrem Verschwinden erscheinen sie rot. Aber mit diesem Verschwinden der Flecken hat es seine gute Weile. So zum Beispiel macht sich jetzt ein „großer roter Fleck“ auf der südlichen Halbkugel bemerkbar, der als solcher zum ersten Male im Jahre 1878 auftrat und noch immer dominiert. Ueber die Natur der Flecken, von denen auch einige vorwiegend weiß sind, herrscht vollkommenes Dunkel. Indessen haben diese Erscheinungen, ähnlich denjenigen auf der Sonnenoberfläche, Aufschluß über die Rotation des Jupiter gegeben, obschon sich auch hier die seltsame Thatsache zeigte, daß die Rotation das eine Mal eine verminderte, das andre Mal eine beschleunigte war. Der Wert der Rotation schwankte nach der Angabe Sternbergs in den Jahren 1879 bis 1888 zwischen 9 Stunden 55 Minuten 35 Sekunden und 9 Stunden 55 Minuten und 43,9 Sekunden. Nach Stanley Williams ist gegenwärtig die Rotation Jupiters in steter Zunahme begriffen. Aus zahlreichen Beobachtungen von acht in äquatorialen Regionen liegenden Flecken fand er die Rotationsdauer des Jupiter für 1897 zu 9 Stunden 50 Minuten 34,6 Sekunden.

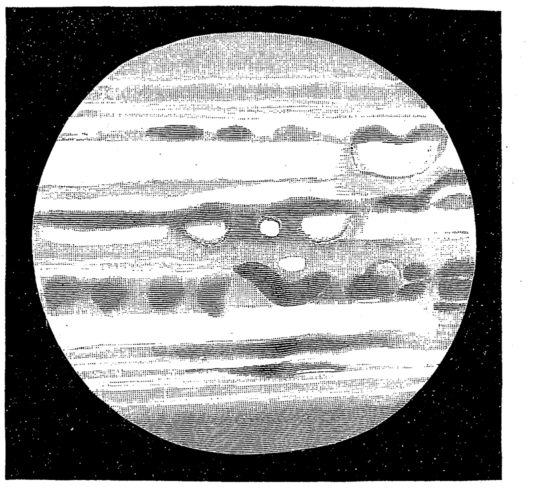
In der Zeit der letzten Erdnähe Jupiters, die auf den 23. Februar 1897 fiel, wurden auf der Privatsternwarte zu Landstuhl durch Ph. Fauth Jupiterbeobachtungen vorgenommen und am 7'' Pauly-Objektiv Zeichnungen ausgeführt, die den jeweiligen Zustand der Oberfläche des Planeten fixieren. Die Arbeiten Fauths wurden auf Kosten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht. Aus den zahlreichen Zeichnungen, die mir, dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Direktion der K. K. Wiener Sternwarte, zur Einsichtsnahme überlassen wurden, griff ich zwei der interessantesten heraus, um sie hier den Lesern vorzuführen. Dieselben datieren vom 19. und 20. Februar 1897, also von zwei aufeinanderfolgenden Tagen, so daß man die binnen 24 Stunden sich vollziehenden Veränderungen auf der Jupiteroberfläche leicht zu erkennen vermag. Zu bemerken ist, daß die Bilder wie im Fernrohre umgekehrt erscheinen: oben ist Süd, unten Nord, rechts Ost und links West. Die Scheibe erscheint an den Polen abgeplattet. Die dunkeln Streifen sind hier perspektivisch verengt, so daß die blendend weißen Streifen, die durch sie hindurchschimmern, als schmale Linien erscheinen. Die Farbe der dunkeln Streifen bezeichnet Herr Fauth als schmutzig-grün. Aeltere Beobachter, wie Browing und andre, sahen sie blau. Je näher dem Aequator, um so breiter werden die glänzenden, von dunkeln Bändern begrenzten Zonen. Die Farben der Hauptbänder bezeichnet der Beobachter als „rotbraun“, „schokoladebraun“, während die Bänder in der Aequatorialzone ihm als rötlichgelb, bräunlichgelb oder wie frischer Eisenrost erschienen. Auf der südlichen Halbkugel (Figur I oben) bemerkt man eine elliptische, stark abgeplattete Figur; es ist der oben erwähnte berühmte „rote Fleck“, der seit zwanzig Jahren die Aufmerksamkeit der Astronomen auf sich lenkt und ihnen zur Bestimmung der Rotation des Jupiter dient. In Figur II steht er schon nahe dem Rande. Der rote Fleck geht seiner Auflösung entgegen. Außer diesem Fleckenphänomen sieht man westlich davon ein zweites kleineres, das in Figur II um vier andre vermehrt erscheint. Die Raschheit, mit der die Flecken sich bilden, stehen in keinem Vergleiche zur Langsamkeit, mit der sie verschwinden. Die dunkeln, langgestreckten Streifen haben die Tendenz, sich zu gliedern, und wenn das geschehen, sich zu ballen. Auch in diesem Punkte sind die Erscheinungen, wie sie sich am 19. Februar 1897 präsentierten, wesentlich anders als am 20.

Ueber das Wesen dieser Erscheinungen, namentlich über das der blendend weißen Zonen, ob sie direkt die Oberfläche des Planeten darstellen oder den Schimmer von weißen Wolken — darüber läßt sich kein Urteil abgeben. Die Phänomene können bewundert, aber nicht begriffen werden.

Am 26. März dieses Jahres kommt Jupiter in die diesjährige größte Erdnähe, oder, um richtiger zu sagen: die Erde ist es, die am genannten Tage an Jupiter vorbeikommt und ihm dann daher am nächsten ist. Wie unser Vollmond steht der Planet — vom Standpunkte der Erde — der Sonne gegenüber, leuchtet die ganze Nacht hindurch am Himmel und ist daher am günstigsten zu beobachten. Vom 26. ab entfernt sich die Erde von ihm. Nichtsdestoweniger können die Beobachtungen noch zwei Monate lang mit Erfolg fortgesetzt werden. Josef R. Ehrlich.



Figur I.



Figur II.

Der Planet Jupiter (in größter Erdnähe am 26. März 1898).

Nach Zeichnungen von Ph. Fauth in Landstuhl.

Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben.

Zu seinem hundertsten Geburtstage.

Von

Franz Hoffmann-Fallersleben.

Hundert Jahre sind am 2. April vergangen, daß August Heinrich Hoffmann, der Dichter des Nationalsanges „Deutschland, Deutschland über Alles“ in dem Städtchen Fallersleben das Licht der Welt erblickte. In ausführlichen Schilderungen werden die Tagesblätter und Zeitschriften in diesen Tagen das Andenken des vielgeprüften Mannes feiern, hier aber soll nur ein Blick geworfen werden auf die letzte, bisher so gut wie unbekannt gebliebene Epoche seines Lebens, da er nach langer Erdenwanderung eine bleibende Stätte fand und ausruhen konnte von den Kämpfen und Mühsalen.

Im Mai 1860 hielt Hoffmann mit Frau und Kind seinen Einzug in Schloß Corvey an der Weser, der alten Benediktinerabtei, wohin ihn der Herzog von Ratibor als Bibliothekar berufen hatte. Wohl mag ihn die Einsamkeit, die er in dem Maße noch nie kennen gelernt hatte, sonderbar genug angemutet haben, zumal wenn er der vergangenen sechs Jahre gedachte, die er in dem geistig so anregenden Weimar, im innigen Verkehr mit Franz Liszt, Friedrich Preller, Rubinstein, von Bronsart, H. von Bülow, Genelli und andern verbracht hatte. In Corvey war er ganz auf sich selbst und den Verkehr mit den Seinigen angewiesen, denn ein Umgang mit den Bewohnern von Höxter wie den Beamten des Herzogs auf dem Schlosse Corvey bildete sich erst in den letzten Jahren seines Aufenthalts heraus. Doch er entbehrte zunächst auch den Verkehr nicht, freute sich der wunderbar schönen Natur, arbeitete an der Katalogisierung der kostbaren Bibliothek und an seinen eignen Werken.

Der Sommer verging, ein früher Herbst stellte sich ein. In heimlicher Sorge sah Hoffmann dem kommenden Winter entgegen, und sie war nur zu gerechtfertigt: am 28. Oktober, demselben Tage, da er sie elf Jahre zuvor heimgeführt hatte, starb seine innniggeliebte Gattin, noch nicht dreißig Jahre alt. Niemals erholte er sich von diesem Verlust. Immer wieder gedenkt er in rührender Klage der Verewigten:

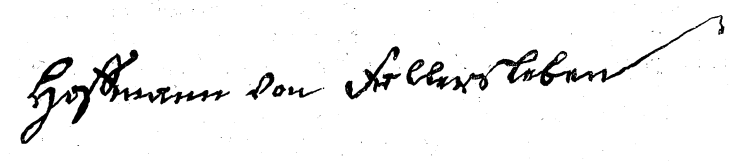
„Du schiedest früh von deinen Lieben,
Zu früh von unserm Glück und mir —
Mir ist, als wär' ich nur geblieben,
Um immer nachzuweinen dir.“

„Gott und die Zeit“, seine Arbeit und vor allem seine Poesie halfen ihm so weit über seinen Kummer hinweg, daß er von neuem hoffnungsvoll der Zukunft entgegensah. Mit Eifer begann er, nachdem die Bibliothek von ihm musterhaft durch unablässige jahrelange Arbeit geordnet war, sich seiner poetischen wie wissenschaftlichen Thätigkeit wieder zuzuwenden. Zunächst beschäftigte ihn die Ausführung des Planes, seine Lebenserinnerungen zu schreiben.*) Durch das in reicher Fülle vorliegende Material wie sein abwechslungsvolles Leben bestochen, wußte er leider hier nicht Maß zu halten, so daß ein sechsbändiges Werk

*) Später ist diese Autobiographie von Dr. Gerstenberg, dem Herausgeber der Gesammelten poetischen Werke Hoffmanns von Fallersleben, mustergültig bearbeitet und, bis zum Tode des Dichters fortgesetzt, in zwei Bänden erschienen (Berlin, Verlag von F. Fontane).

Hosted by Google

geschaffen wurde, das wohl als Quellenstudium für Fachleute, nicht aber für das Publikum geschrieben ist. Auf dem Gebiet der lyrischen Dichtung dagegen herrschte er nach wie vor souverän. In Jugendfrische, formvollendet entstanden jahraus jahrein bis auf seinen letzten Tag Gedichte, die man seinen besten Liedern aus früherer Zeit an die Seite setzen kann. Eigentümlich war es zu sehen, wie er diese Lieder, schon während er sie dichtete, einer Melodie anzupassen versuchte oder selbst eine neue dazu erfand, nach der er sich dann die Verse laut vorsang. Obschon nicht musikalisch gebildet (er kannte keine Note!) komponierte er so doch eine große Zahl seiner bekanntesten Gedichte, deren Melodien sich durch besonderen Schwung und Singbarkeit auszeichnen; es braucht nur an die herrliche Weise von: „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ und an die des reizenden Kinderliedes: „O, wie ist es kalt geworden“ erinnert zu werden, die beide von unserm Dichter herrühren. Die Welt würde dieser merkwürdigen Begabung weit mehr noch zu verdanken haben, ein Schatz von Melodien würde uns nicht verloren gegangen sein, wenn Hoffmann einen verständigen Musiker an der Hand gehabt hätte, der diese originellen, schlichten und doch so zu Herzen gehenden Weisen aufgezeichnet hätte. Aber durch sein ganzes Leben hindurch klagt er darüber, daß ihm jemand fehle, der ihm seine Melodien aufsetze. Bald ist der betreffende Tonkünstler, mit dem er auf solche Weise in Verbindung trat, wahrscheinlich voreingenommen gegen den „unmusikalischen“ Poeten, „empfindlich“, wie Hoffmann schreibt, bald bleibt er dabei, dergleichen lasse sich überhaupt nicht aufschreiben, bald will er andre Tonarten, wie er auch besonders mit dem Takt und der Takteinteilung nicht auskommt, und zu guter Letzt will er gar noch am Text ändern — was in des Dichters Augen mit Recht als ein Verbrechen angesehen wird. Am meisten aber konnte es Hoffmann erbosen, wenn aus dem einfachen Lied ein „Kunstgesang“, wie er sich ausdrückte, gemacht werden sollte. Da protestierte er energisch und fügte sich unter keiner Bedingung, während er sonst des lieben Friedens halber schon einmal nachgab. Liebevolles Eingehen fand er schließlich bei dem Musiker F. Richter in Breslau und später bei dem Altmeister des Volksgesanges Ludwig Erk in Berlin, aber die gemeinschaftliche Arbeit beschränkte sich immer nur auf die Zeit, wo Dichter und Tonmeister persönlich miteinander verkehren und ihre Meinungen austauschen konnten. War Hoffmann allein, so machte sich der alte Uebelstand wieder bemerkbar. „Grade, wenn ich niemand habe, dem ich sie vorsingen könnte, fallen mir meine besten Melodien ein,“ klagt er öfters in seinen Tagebüchern. Die Absicht des Dichters aber, seine Lieder zu komponieren, haben die Musiker in einer Weise aufgenommen, die wohl beispiellos dastehen dürfte. Unter den neueren wie den älteren Dichtern ist schwerlich einer, dessen Lieder so oft und vielfach so gut komponiert sind, von den berühmtesten Musikern sowohl, wie allerdings auch von weniger berufenen. Sie sind in dieser Gestalt in das Volk gedrungen und tönen überall, so weit die deutsche Zunge klingt. Durch diese Lieder wird Hoffmann fortleben im deutschen Volke, wenn auch sein Name längst dem Gedächtnis der kommenden Generationen entschwunden sein wird. Schon bei seinen Lebzeiten sind ungezählte dieser Gesänge thatsächlich Volkslieder geworden, sie haben einen unvergänglichen Lorbeerkranz um des Dichters Schläfe gewoben, der ihm, wie er in dem Liede „Den Freunden“ sagt, „von Zunftgenossen nicht zuerkannt“ ist. In die Stille des Corveyer Aufenthalts drang, während Hoffmann dort wohnte, der Wiederhall der großen Kriege, die Deutschland 1864, 1866 und 1870 bis 1871 erbeben machten. Mit Begeisterung verfolgte der Dichter die schon seit Jahrzehnten versuchte Befreiung der beiden nordischen Bruderstämme, die jetzt endlich zur That ward.



„O Herr der Herrn erwache!
O bring uns einen Tag,
Den einen Tag der Rache,
Der alles sühnen mag.

Zertreten sind die Saaten,
Die Dörfer sind verheert,
Wir selber sind verraten,
Entwaffnet und entehrt —“

hatte Hoffmann im Winter 1850—51 gesungen. Jetzt im Jahre 1864 ward sein Wunsch erfüllt:

„Ja, er kam, der Tag der Rache!
Und wie floh der Danebrog,
Als das Paar der deutschen Adler
Ueber Schlei und Eider flog!“

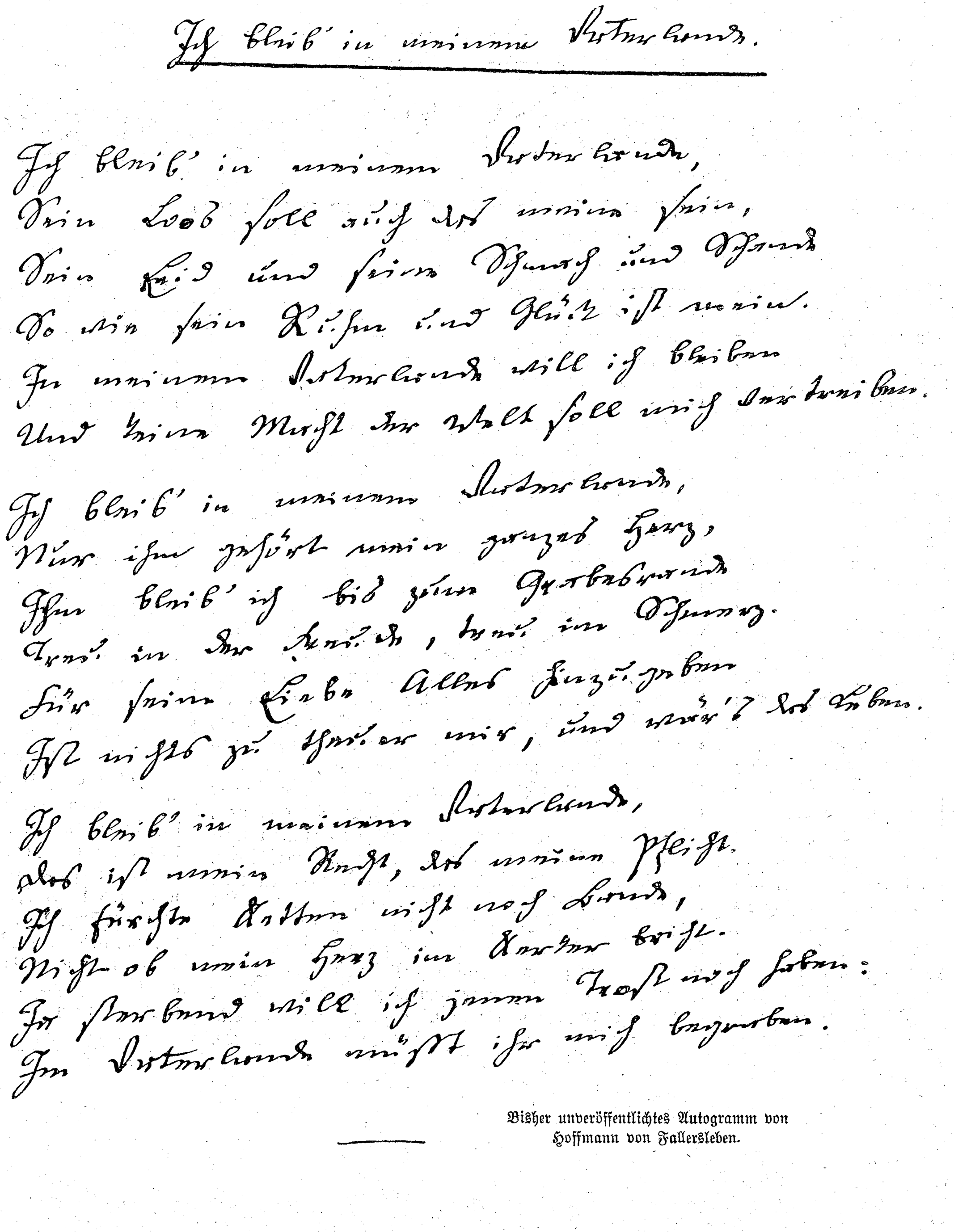
1866 ward ein weiterer Teil seiner Hoffnungen, für die er schwer gelitten hatte, verwirklicht: der Anfang von Deutschlands Einheit und Größe ward auf blutigen Schlachtfeldern — allerdings im Bruderkrieg — erstritten. Daß aber zuletzt ein gütiges Geschick den greisen Sänger das Ideal seines Lebens, ein freies, geeintes deutsches Kaiserreich, sehen ließ, konnte er nicht genug mit Worten preisen. Kaiser Wilhelm und auch dem Lenker der Schlachten, Helmuth Moltke, widmete er damals mehrere seiner begeisterten Lieder. Hoffmann während dieser Kriegsjahre zu beobachten, war äußerst interessant. Er war jedesmal in namenloser Aufregung, sowohl vor dem Beginn der Feldzüge als auch während ihrer Dauer. Diese Spannung erhielt ihn in steter nervöser Unruhe, und er konnte es nicht begreifen, daß es andern Menschen nicht ebenso erging. Als in der Schlacht bei Langensalza 1866 in nicht gar zu großer Entfernung von Corvey die Entscheidung fiel, weckte er die Seinigen in frühester Morgenstunde mit den Worten: „Wie kann man nur schlafen in solch großer Zeit!“

Mit Ausnahme dieser Kriegsjahre verlebte Hoffmann stille Tage auf dem einsamen Schlosse. Wohl besuchten ihn die Freunde in seiner Zurückgezogenheit, wohl machte er selbst noch weite Reisen, um sich neue geistige Anregung im Verkehr mit Künstlern und Gelehrten zu holen, doch sein Lebensabend ward durch keinerlei weitere Ereignisse bedeutender Natur mehr gestört. Eine unglaubliche Jugendfrische hatte sich dieser Greis bewahrt, der mit starken Schritten sich dem achtzigsten Lebensjahr näherte. Und was noch merkwürdiger war, der Glaube an die Menschheit war ihm nicht abhanden gekommen, wie oft er auch getäuscht ward, nicht minder sein kindliches Gottvertrauen. Obschon er dieses letzte Jahrzehnt seines Lebens nie eine Kirche in Höxter besuchte, was ihm sogar am offenen Grabe übel vermerkt wurde, hat es doch wohl keinen neueren Dichter gegeben, der so viel wirkliche Religiosität in seinen Liedern zeigt. So gutmütig und duldsam Hoffmann aber auch war, so energisch, ja rücksichtslos konnte er auftreten, sobald seine Ideale und das, was er für recht und gut erkannt hatte, angegriffen wurden. Seine Kampfeslust und sein Mut bewährten sich da selbst vor den Hochgestellten dieser Erde. Er verletzte dadurch an unzähligen Stellen, und daß er nicht überall die Anerkennung fand, die ihm gebührt hätte, ist in erster Linie diesem Umstande zuzuschreiben. Trotzdem die einheimischen Beweise der Anerkennung gänzlich ausblieben, wandte sich Hoffmann doch nicht verbittert dem Auslande zu, das ihm glänzende Anerbietungen gemacht hatte.

Der markigen Gestalt des Sängers konnten scheinbar die Jahre nichts anhaben. In voller körperlicher wie geistiger Frische ist er schließlich am 19. Januar 1874 dahingegangen. Neben der so früh geschiedenen Gattin fand er seine Ruhestätte.

Ein Kind an Herzen, doch an Mut ein Mann,
Von ernstem Sinn, ein Sänger hell und heiter,
Schloß er, der Freiheit nimmermüder Streiter,
Ans Vaterland, ans teure, treu sich an.

Verstummt der Liedermund, dem mit Entzücken
Das Volk gelauscht, wenn bei der Becher Klang
Er ihm von Freiheit, Lieb' und Frühling sang —
Komm, Frühling, bald, ihm hold das Grab zu schmücken.


Ich bleib' in meinem Vaterland.

Ich bleib' in meinem Vaterland,
Sein Lob soll auch das meine sein,
Sein Leid und seine Schmach und Schand
So wie sein Ruhm und Glück ist mein.
In meinem Vaterland will ich bleiben
Und keine Macht der Welt soll mich vertreiben.

Ich bleib' in meinem Vaterland,
Nur ihm gehört mein ganzes Herz,
Ihm bleib' ich bis zum Grabesrand
Treu in der Freude, treu im Schmerz.
Für seine Liebe Alles hinzugeben
Ist nichts zu theuer mir, und wär's das Leben.

Ich bleib' in meinem Vaterland,
Das ist mein Recht, das meine Pflicht.
Ich fürchte Ketten nicht noch Band,
Nicht ob mein Herz im Kerker bricht.
Im Sterben will ich immer Trost noch haben:
Im Vaterland müßt ihr mich begraben.

Bisher unveröffentlichtes Autogramm von Hoffmann von Fallersleben.

Photographie-Verlag der Kunst- und Verlagsanstalt Dr. E. Albert & Cie. in München.

Liebesfrühling. Nach dem Gemälde von L. Schmutzler.

Hosted by Google

Linksrheinisch.

Novelle
von
Hermine Villinger.

(Fortsetzung.)

Der Eierkuchen stand auf dem Tisch, ein Teller mit Schinken und ein Glas mit Preiselbeeren kam hinzu. Dumont ließ sich's schmecken und freute sich wie ein Kind über seine Kocherei.

„Mensch," sagte er zu dem ihm aufwartenden Burschen, „was brauchen Sie denn deutsche Lieder da am Gitter zu singen?"

„Ich hab' nit angefange, 's Mädel war's," sagte der Soldat, „sie heißt Theres, Herr Hauptmann."

„So, so!" Der Hauptmann erhob den Finger: „Ich bitte mir aus, die Mädchen in der Nachbarschaft ganz und gar in Ruh' gelassen, ganz und gar!"

„Sie macht aber immer ‚Pst! Pst!', Herr Hauptmann."

„Da ist man taub, mein Lieber; überhaupt, wenn man unter Leuten leben muß, die einen nicht leiden können, bleibt nichts andres übrig, als sich durchaus exemplarisch aufzuführen, denn das ärgert sie am meisten. Verstanden?"

Der Bursche bekam den halben Eierkuchen, der ihn allerdings lieblich anduftete, aber er war doch im Zweifel, ob ihm nicht das hübsche Mädel am Ende noch lieber gewesen wäre.

Nach dem Essen, das um zwölf Uhr stattgefunden, machte sich Dumont fertig zu seinem Besuch in der Familie seines Mietsherrn. Jeanne war vorbereitet; Martelet hatte es verstanden, sie in aller Schnelligkeit zu überzeugen, daß sie den Deutschen unter allen Umständen empfangen müsse — ihm zuliebe, denn er habe sich verbürgt: Monsieur Merkle und seine Tochter würden ihn auf das liebenswürdigste aufnehmen.

„Wir sind ihm das schuldig," behauptete er, „denn er benahm sich auf das taktvollste, trotz der beschämenden Unliebenswürdigkeit des Kapitäns, der sich wie ein deutscher Bär gebärdete. Uebrigens, der Hauptmann ist auf alles vorbereitet, es braucht nur noch eines Wortes von Ihnen und er wird das Häuschen verlassen."

So kam's, daß Jeanne bei dem Besuch des deutschen Offiziers zugegen war; sie wollte dieses Wort sprechen und wartete nur auf den Augenblick, um ihr Anliegen unauffällig an den Mann zu bringen. Sie hörte mit wohlerzogener Aufmerksamkeit der Unterhaltung zwischen ihrem Vater und dem Fremden zu, dabei die kühlste Zurückhaltung beobachtend, denn er sollte merken, daß man ihn in diesem Hause als Eindringling betrachte, was ihm aber zu Jeannes Entrüstung gar nicht einzufallen schien. Völlig unbefangen, als ob sich jemand dafür interessiere, sprach er von seinem Leben im Elsaß und was er schon alles gesehen; durch dunkle Wälder war er gewandert, hatte halbverfallene Burgen oben im Bergwald bestiegen und an den Ufern einsamer Bergseen gerastet. Jetzt hatte er vor, einer uralten Sage des Elsaß nachzuspüren: man sollte zur Zeit der kürzesten Nächte die Sonne im Westen versinken sehen können, wenn im Osten bereits die neu aufsteigende Sonne über dem Schwarzwald erscheine.

Monsieur Merkle, der in seinem Leben noch keinen so kuriosen Kauz kennen gelernt wie diesen Deutschen, saß da, die Hände in den Taschen, mit hochgezogenen Brauen und zuckenden Mundwinkeln. Jeanne blickte vor sich hin; es war ihr peinlich, diesen Fremden die Schönheit ihrer Heimat preisen zu hören.

Als er sich mit der Frage an sie wandte: „Wissen Sie nicht, was ein elsässischer Dichter singt,

‚Der Schwarzwald, die Vogese,
Sie sehn si fründli an;
E nachbarliches Wese —
Sie sind si zugethan —'"

schoß eine dunkle Glut in ihr Gesicht.

„Das ist vorbei," rief sie aus, „das ist vorbei; die Trümmer von der Belagerung Straßburgs liegen zwischen Deutschland und dem Elsaß und werden uns ewig scheiden."

„Glauben Sie?" meinte der Hauptmann. „Ist nicht oben auf dem Turm des Münsters die französische Kanonenkugel von 1678 in steinerner Inschrift verewigt? Sie hat doch auch nicht verhindert, daß sich seither die Generationen für gute Franzosen hielten. Lesen Sie doch, was Goethe in ‚Wahrheit und Dichtung' über das Elsaß schrieb; damals vollzog sich derselbe Prozeß wie jetzt, nur im umgekehrten Sinne. Ich glaube nicht, daß je etwas Schöneres über das Elsaß geschrieben worden ist. — Sie kennen doch Goethe, gnädiges Fräulein?"

„Ich habe nie ein deutsches Buch gelesen," gab ihm Jeanne zur Antwort.

„Da haben Sie viel nachzuholen. Ich werde Ihnen den Band mit dem Elsaß herüberschicken; erlauben Sie es mir, bitte. Lernen Sie uns Deutsche ein wenig kennen; wir sind nicht so schlimm. Sie werden sogar die Bemerkung machen, daß gar kein besonderer Unterschied herrscht zwischen den Menschen links und rechts vom Rhein. Mir geht eben ein neues Dasein auf mit diesem Goethe, und ich segne mein Mißgeschick, das mir erlaubt, auch einmal etwas andres zu treiben als Militärdienst."

*

„So was ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen," sagte Monsieur Merkle, nachdem sich der Besuch verabschiedet hatte, „ein junger Mensch, der alten Sagen nachspürt und den Goethe liest!"

„Lächerlich," rief Jeanne aus, „ich möchte es wirklich mit ansehen, wie er da oben auf dem Belchen steht und weit und breit kein Wunder geschieht."

Sie lachte laut auf, im Innern aber war sie unzufrieden mit sich selber; wie hatte sie nur die Hauptsache vergessen können: den Wink, die versteckte Bitte bei dem jungen Offizier anzubringen, welch ein Gefallen ihr damit geschähe, wenn er das Gartenhaus wieder räumte.

Sie besann sich eben, ob die Sache nicht besser brieflich abzumachen sei, als ihr auch schon das Buch, von dem die Rede gewesen, heraufgebracht wurde. Sie dachte nicht daran, es zu lesen, nicht allein, weil Goethe unter die streng verbotenen Bücher des Klosters gehörte, sondern weil ihr überhaupt jedes Interesse am Lesen abging. Sie blätterte ein wenig in dem Buch, und als eine Visitenkarte herausfiel, hob sie dieselbe auf und las den Namen, der darauf stand.

Georg von Dumont, das paßte ebensowenig als Jeanne Merkle — Jeanne Dumont und Georg Merkle würden sich besser machen.

Damit legte sie die Karte in das Buch zurück; zugleich aber bemerkte sie da und dort an der Seite eines Blattes kleine rote Striche, und sie fing an, zu lesen, bloß aus Neugier, was diese Zeichen bedeuten sollten.

Jeanne bezog noch immer ihre Lektüre aus dem Kloster, mit gewissenhafter Treue an dieser Gewohnheit festhaltend, denn ihr war im Kloster eingeprägt worden, daß ein schlechtes Buch die Seele verderbe. Sie las diese Bücher, in denen der Glaube und die Verherrlichung der Tugend die Hauptrolle spielten, ohne tieferes Interesse; sie erweckten wohl den Wunsch in ihr, ein so heiliges, frommes und selbstloses Leben zu führen wie ihre Nonnen im Kloster, aber noch nie war ihr Gemüt durch ein Kunstwerk, durch etwas wirklich Schönes und Großes in Mitleidenschaft gezogen worden.

Nun hielt sie den verbotenen, so übel beleumundeten Goethe in der Hand. „Ich will nur einmal hineinsehen," sagte sie sich; „wenn's recht schlimm kommt, kann ich das Buch ja weglegen."

Sie hatte geglaubt, auf gehässige Vorurteile zu stoßen, denselben Zwiespalt vorzufinden, der jetzt die Gemüter beherrschte und sie feindlich trennte. Nichts von alledem. Der junge Wolfgang war kein einseitiger Deutscher; er sammelte elsässische Volkslieder und machte französische Verse; eine friedliche Welt voll ernsten Strebens that sich vor ihr auf, und Jeanne, die sich von Goethe eine ganz schreckliche Vorstellung gemacht hatte, fand ihn langweilig. Es kostete sie durchaus keinen Kampf, das Buch zu schließen, mit der Absicht, es am andern Tag zurückzuschicken.

Statt ihr Vorhaben auszuführen, setzte sich Jeanne mitsamt ihrem Buche im Laufe des Nachmittags in das kleine Gartenhäuschen von Holzrinde, dicht am Gitter des Nachbargartens; sie sagte sich, es sei hier am stillsten. Das war aber nicht die Wahrheit, sondern es nahm sie wunder, was ihr Vater und der deutsche Hauptmann an diesem Gitter so wichtiges miteinander zu verhandeln hatten, denn Monsieur Merkle, der sich sonst nur im Garten hatte blicken lassen, um der Arbeit des Gärtners nachzuspüren, ging mit einemmal alle Tage nach Tisch am Gitter des Nachbargartens auf und ab, die Zigarre im Mund, die Zeitung auf dem Rücken tragend, und unterhielt sich mit dem Hauptmann, der sofort in seiner Gartenarbeit aufhörte, um mit dem Nachbar zu lustwandeln.

Daß sich Jeanne in der Nähe aufhielt, wußten beide nicht; es führte ein schmaler Laubgang zu dem Gartenhäuschen; hinter demselben befand sich der breite Weg längs des Gitters.

„Man muß immer rechnen," demonstrierte Monsieur Merkle in den Nachbarsgarten hinüber, „und darum die Menschen erziehen, zur Tüchtigkeit zwingen, ihnen den Daumen aufsetzen, bis ihnen die Pflicht in Fleisch und Blut übergegangen ist; das allein bringt Nutzen. Gehen Sie einmal in mein Arbeiterviertel und sehen Sie sich die Wohnungen, die Gärten und vor allen Dingen die Kinder an — gesunde, kräftige, lebensfähige Kinder, keine aufgeschwollenen, skrofulöse, erbärmliche Geschöpfe, wie sie unter den Arbeitern so vieler andrer Fabriken anzutreffen sind. Und warum? Ich sorge dafür, daß die Väter nicht trinken; mir entgeht keiner, der mit einem Rausch heimkommt; fort mit ihm, ohne Erbarmen, bei mir ist kein Platz für Trunkenbolde. Das Mitleid mit den Schlechten ist der Untergang der Guten. Ich habe Feinde, viele Feinde, denn vom Wein lassen sie nicht gern, aber zum Streiken haben sich meine Leute noch nie herbeigelassen, nicht um meinetwillen, sondern weil jeder ein Stückchen Scholle sein eigen nennt, weil er sein selbstgepflanztes Gärtchen, sein Haus, in dem er Herr und Meister ist, nicht aufs Spiel setzen möchte. Natürlich, noch besser haben, den Besitz und die Freiheit dazu, das wär' ihnen schon recht — und sie sind schlau, aber ich bin noch schlauer. Find' ich da am Weg eine alte Großmutter mit ihrem Enkelkind, das im Sand spielt, und sie betet und betet, mit ihrem Rosenkranz zwischen den Fingern, Tag für Tag. Ich frage sie einmal: ‚Was betet Ihr so viel, alte Frau?' „I bet'" sagt sie, „daß mi Enkeli kei' Süferi ward." — So, denk' ich, holla! und komme zufällig vorbei, wie die Familie der Alten beim Abendessen sitzt — eine starke Familie, auf mehr als dreißig Mark im Tag belief sich ihr Einkommen. Sie haben ihren Kalbsbraten auf dem Tisch und zwei Schüsseln mit jungen Gemüsen. ‚Hm,' sag' ich, ‚die hab' ich heut auch zum erstenmal gegessen.' Darauf steigt mir so was in die Nase, und es steht doch keine Flasche auf dem Tisch, nur eine großmächtige Kaffeekanne; ich schau' ein wenig hinein — nun ja, guter schwerer Wein ist drin, wie er bei mir nicht täglich auf den Tisch kommt. Und haben sie glücklich ihren ganzen schönen Verdienst durch die Gurgel gejagt, so nennen sie's Arbeiterelend. Drum rechne ich so: Zucht, strenge Zucht, die allein schafft tüchtige Menschen."

„Es muß aber auch heitere geben, liebenswürdige, fröhliche," meinte der Hauptmann, „nicht allen ist die Rute zuträglich — glauben Sie mir, Herr Merkle."

„Ich glaube überhaupt nichts als das, was ich sehe, und das nicht einmal," fiel ihm der Nachbar ins Wort. „Lachen Sie nicht, ich bin ganz gut bei diesem Grundsatz gefahren; Sie hätten gewiß jene Kaffeekanne, die so ehrbar auf dem Tisch stand, für eine brave Kaffeekanne gehalten, es war aber Wein drin. Wenn man recht zuschaut im Leben, so erfährt man, daß es überhaupt eine ungeheure Betrugsanstalt ist, und man thut wohl, sich von vornherein auf das Schlimmste gefaßt zu machen; das ist die beste Rechnung, die immer stimmt."

„Es könnte aber auch einer ganz die entgegengesetzten Erfahrungen gemacht haben," meinte der Hauptmann, „wie dann?"

„Haben Sie Ihre Erfahrungen untersucht?" fragte Monsieur Merkle, „wissen Sie bestimmt, daß Sie nicht schwarz für weiß und weiß für schwarz genommen haben?"

„Ich weiß nur, daß ich von klein auf recht auf

Hosted by Google

die Güte der Menschen angewiesen war, und daß es mir immer gut gegangen ist. Ich bin früh verwaist gewesen; man steckte mich ins Kadettenhaus. Wenn nun die Ferien herankamen, so war ich der einzige, der niemand hatte, auf den sich weder ein Vater noch eine Mutter freute. Aber das ist mir kaum zum Bewußtsein gekommen, denn unter meinen kleinen Kameraden entstand jedesmal ein wahrer Wettstreit, welcher von ihnen mich in den Ferien mit nach Hause nehmen dürfe. Ich lernte so das Familienleben unter allen möglichen Verhältnissen kennen, ich fand es wunderschön, denn nie hat es mich je ein Mensch empfinden lassen, daß die Freuden, die ich genoß, mir ja eigentlich nicht zukamen. Sie dürfen es mir also nicht verdenken, wenn ich an das Gute im Menschen glaube und, statt mit dem Schlimmsten zu rechnen, einfach auf meinen guten Stern vertraue."

„Unsinn!" fuhr Monsieur Merkle auf.

„Glauben Sie an die Unfehlbarkeit Ihrer Berechnungen?"

„Unbedingt."

„Sehen Sie, das halte ich für Unsinn."

Monsieur Merkle lachte kurz auf; es war ihm plötzlich etwas in den Hals gekommen, er räusperte sich, grüßte und schoß davon.

Wie schade, dachte Jeanne in ihrem Hüttchen, wie manches könnte man doch von der Welt lernen, wenn unsre Herren auch von andern Dingen als Baumwolle und Jagd zu plaudern verständen.

Sie hörte ihre Katze drüben im Nachbarsgarten miauen und trat rasch ans Gitter, um ihr zu rufen. Mit Bichette kam auch der Hauptmann; ganz unbefangen trat er heran, als sei das völlig in der Ordnung, begrüßte das Fräulein, während ihm die Katze zutraulich um die Beine strich, und zeigte nicht die geringste Verlegenheit, obwohl seine Hände ganz erdig waren.

„Da haben Sie ja unsern Goethe," sagte er freudig, „sind Sie schon sehr weit damit? Haben Sie gelesen, welchen Eindruck ihm das Münster gemacht, und ist es nicht wunderbar, wie er einzig durch seine genaue Beobachtung erkannte, daß der eine Turm nicht ausgeführt war und ihm etliche Turmspitzen fehlten?"

„Ich danke Ihnen für das Buch," sagte Jeanne, „ich darf es Ihnen wohl hier zurückgeben."

„Sie können doch unmöglich schon fertig damit sein?"

„Nein, ich —"

„Dann nehme ich es auch nicht zurück; wirklich, mein gnädiges Fräulein, lernen Sie unsern Goethe kennen; es ist freilich nicht so leicht, seine einfache Größe und Tiefe machen Ansprüche an den Leser; ein oberflächlicher Mensch wird ihn einfach langweilig finden; mir ging's auch so im Anfang, aber man muß nur ausharren, mit einemmal fühlt man, wie das Verständnis wächst, und dann läßt es einen nie wieder los."

„Wie haben Sie nur preußischer Offizier werden können?" fragte Jeanne.

Der Hauptmann sah sie mit seinen sonnigen, braunen Augen lächelnd an: „Das leidige Vorurteil! Wissen Sie, mein gnädiges Fräulein, in jeder Uniform steckt ein Mensch, der seine ureigne Natur hat, seine Anlagen im guten und bösen Sinne. Die gemeinsamen Lebensbedingungen und die dazu gehörenden Formen machen uns äußerlich ähnlich. Aber in allen Kreisen herrschen gewisse Formen, geben Sie nur einmal acht; in Wahrheit sind sich die Menschen überall gleich."

Jeanne sah vor sich hin: „Man weiß sich so manches zu erzählen, wie unbillig, wie hart oft diese Fremden gegen uns vorgehen, weil wir uns zurückhalten, weil wir noch heute denken wie vor fünfundzwanzig Jahren. Ich werde nie anders denken."

„Was sind fünfundzwanzig Jahre!" entgegnete der Hauptmann. „Jenseits des Rheins, im Hauensteinschen, wohnt ein Völklein, das hängt noch heute mit allen Fasern seines Herzens am Hause Oesterreich, dem es einmal, es sind bald hundert Jahre her, zugehört hat — Ihre Stammesverwandten, gnädiges Fräulein; ich, ein geborener Freiburger, zähle auch mit dazu. Das arme Elsaß hat von jeher unter der Zähigkeit seiner alemannischen Treue zu leiden gehabt, das ist doch schöner, als wenn es ein wetterwendisches Volk wäre."

Jeanne bekam einen plötzlichen Schreck; das ging doch nimmermehr, daß sie, wie ihr Vater, hier am Gartengitter lange Gespräche mit dem Nachbar führte! In ihrer Verlegenheit rief sie noch einmal nach ihrer Katze, neigte flüchtig das Haupt und schritt mit ihrem Buch davon. Sie schalt mit sich selber, daß sie abermals die Gelegenheit hatte vorübergehen lassen, dem Eindringling zu verstehen zu geben, daß man ihn los zu sein wünsche. Allein trotz ihrer Unzufriedenheit mit sich selber, Mademoiselle Jeanne saß nun jeden Nachmittag im Gartenhäuschen am Gitter und lauschte den Gesprächen zwischen dem Fremden und ihrem Vater. Sie sagte sich, dies sei die beste Manier, ihre Welt- und Menschenkenntnis zu bereichern, und bildete sich ein, ihr Vater wisse von ihrem Aufenthalt im Hüttchen; er war allerdings einmal durch den schmalen Laubgang gekommen und hätte Jeanne auf ihrem Platz sehen können. Allein der Fabrikherr sah weder rechts noch links, er hatte weiter nichts im Sinn, als sich mit dem Hauptmann zu unterhalten; er wollte diesen Menschen kennen lernen, denn er mußte vielleicht in nicht allzu ferner Zeit dessen Hilfe in Anspruch nehmen. Monsieur Merkle befand sich zum erstenmal in seinem Leben in der Lage, einer Sache nicht Meister zu werden. Dieselbe betraf Jean Gilbert; kein Mensch begriff, was Monsieur Merkle veranlassen konnte, eine solche Langmut für den jungen Mann an den Tag zu legen. Jean war allerdings ein ausgezeichneter Arbeiter, im übrigen aber lehnte er sich fortwährend gegen die Vormundschaft seines Prinzipals auf. Dieser hatte die Sparbücher seiner jungen Leute in Verwahrsam und zog ihnen die Hälfte ihres Gehalts ab, den er auf Zins anlegte.

Jean erklärte, er wolle sein Geld selbst verwalten, er könne das so gut wie Monsieur Merkle. Er bestand darauf, seine Dienstzeit jetzt schon anzutreten, obwohl sein Prinzipal wünschte, daß er damit bis zu seiner Einberufung warten möge. Jean erklärte, er wolle die Sache sobald wie möglich hinter sich haben, und verharrte in seinem Eigensinn.

Monsieur Merkle kam schließlich auf den Gedanken, mit dem Hauptmann über die Sache zu reden; allein obgleich er täglich ans Gartengitter kam, war er noch immer nicht mit seinem Anliegen herausgerückt.

Wäre Jeanne nicht von ihren eignen Erlebnissen so benommen gewesen, die Unruhe und Zerstreutheit des Vaters hätten ihr auffallen müssen. Sie hatte sich allen Ernstes in Goethes „Dichtung und Wahrheit" vertieft — aus Ehrgeiz, um dem Nachbar sagen zu können: ich habe das Buch gelesen. Sie las den halben Tag, nur um fertig zu werden; ihr Interesse wurde jedoch plötzlich wach, als Friederike von Sesenheim in Goethes Leben auftauchte; da kam ihr das Verständnis, und Jeanne saß mit glühenden Wangen über ihrem Buch und konnte sich kaum mehr von ihm trennen.

Auch wenn sie im Garten zwischen den herrlichen, in vollster Blüte stehenden Magnolienbäumen dahinschritt, war sie nicht mehr allein, die Gestalten, deren Schicksal sie ergriffen hatte, begleiteten sie und erfüllten ihr Gemüt mit Unruhe und Sehnsucht. Sie war in den Zauberkreis dieses Buches geraten, sie wußte nicht wie; eine Wanderlust überkam sie, der Wunsch, ihr geliebtes Elsaß, das Goethe mit so innigem Verständnis geschildert, von der Plattform des Münsters überschauen zu dürfen. Sie glaubte, die Unruhe, das Drängen und Sehnen in ihr wäre dann gestillt, und bat ihren Vater um die Erlaubnis, ihre Tante Juliette in Straßburg besuchen zu dürfen. Monsieur Merkle hatte nichts dagegen einzuwenden; vielleicht hätte er zu einer andern Zeit sich Gedanken darüber gemacht, was Jeanne wohl mit einemmal zu ihrer Tante trieb.

Die Schwester Monsieur Merkles, die sich nach dem Tode ihres Gatten nach Familienanschluß gesehnt hatte, hielt es nur ganz kurze Zeit in dem kleinen Fabrikstädtchen aus; die Langweile und das strenge Regiment ihres Bruders trieben sie schleunigst in ihr geliebtes Straßburg zurück.

Jeanne besuchte ihre Tante zuweilen, diese kam auch zu ihr, allein das stille, zurückhaltende Mädchen und die derbe, überlaute Straßburger Bürgersfrau waren zu verschiedener Natur, als daß sie wohlthuend aufeinander hätten wirken können.

Trotzdem hingen sie aneinander, und die alte Dame schrie, daß man's durchs ganze Haus hörte, bei dem unverhofften Besuch der Nichte.

Jeanne verschlief mit Absicht am andern Morgen die Frühmesse, die ihre Tante regelmäßig zu besuchen pflegte, um später ohne Begleitung in die zweite Messe gehen zu können.

Das junge Mädchen, das, französischer Sitte gemäß, sonst nie allein ausging, sah kein Arg darin, das wenige Schritte vom Hause ihrer Tante gelegene Münster allein zu besuchen. Sie machte sich auf den Weg, im Arm den Goetheband, der mit einem Umschlag versehen war, auf dem „Récit d'une religieuse" stand. Statt in die Messe zu gehen, bestieg sie die Plattform des Münsters. Dieses erste selbständige Unternehmen übte einen geheimnisvollen Reiz auf Jeanne aus; ihr war froh und doch auch wieder ängstlich zu Mute, als koste sie ein verbotenes Vergnügen.

Sie stand endlich oben, atemlos. Der Wind spielte in ihrem Haar, ihre großen leuchtenden Augen schauten wie weltentrückt in die sonnenbeschienene Landschaft hinaus. Ja, das war noch alles so, wie sie es in dem Buche, das vor ihr auf der Brüstung lag, gelesen; diese unendliche Masse der kleinen Bäche, die sich zwischen den hohen und niedrigen Bergen hindurch schlängelten und blitzten und blinkten, wohin das Auge sah, und das helle mannigfaltige Grün längs der Ufer des mächtig dahinziehenden Rheinstroms. Dort drüben lag der Schwarzwald —

Der Schwarzwald, die Vogese,
Sie sehn si fründli an,

sagte sie halblaut vor sich hin,

E nachbarliches Wese —

„Nicht wahr, nicht wahr, mein Fräulein?" rief eine Stimme neben ihr. „O, wie freue ich mich, diese treuherzigen Worte hier oben aus einem deutschen Munde zu hören!"

Und Jeanne, die erschreckt aufblickte, gewahrte einen alten, weißhaarigen Herrn, der ihr freundlich zunickte und dann die Hand über die Brüstung des Turmes ausstreckte mit den Worten: „Wenn doch diese halsstarrigen Elsässer endlich ein Einsehen haben wollten!"

Da schoß dem jungen Mädchen eine heiße Blutwelle bis in die Haarspitzen: „Pardon, monsieur, je suis Française."

Sie bemerkte noch den betroffenen Blick des Herrn, eine plötzliche Unsicherheit überkam sie, und wie ein Kind, das man auf einem Unrecht ertappt, floh sie die unzähligen Treppen des Münsterturms hinab.

Zu Hause angekommen, rüstete sie sich unverzüglich für ihre Pariser Reise. So oft noch irgend etwas sie bedrückt oder beunruhigt hatte, im Kloster war ihr durch den Zuspruch ihrer lieben Nonnen immer wieder der Friede gekommen. Das Erlebnis auf dem Turm hatte sie plötzlich zu sich selber gebracht, und mit Schrecken sah sie, wohin sie gekommen war durch das Lesen eines verbotenen Buches, durch den Verkehr mit einem Menschen, dessen freie Ansichten so verderblich auf ihren Seelenfrieden gewirkt hatten. Sie wollte beichten, ihren frommen Erzieherinnen alles sagen und gerne jede Buße auf sich nehmen!

Sie sagte zu den beiden Hausfreunden, die gekommen waren, sich von ihr zu verabschieden:

„Ich hoffe zuversichtlich, den Fremden bei meiner Rückkehr nicht mehr vorzufinden."

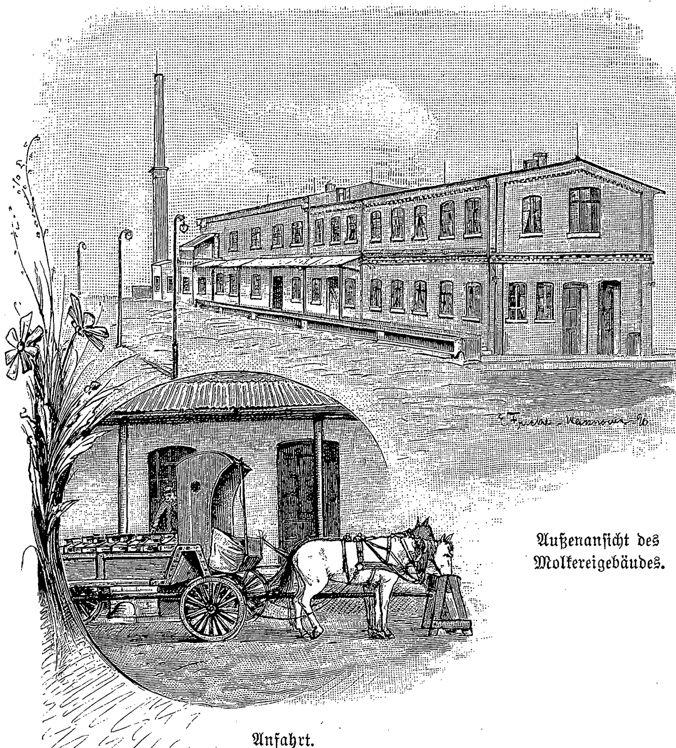
Martelet versprach: „Sie können ohne Sorgen sein, Mademoiselle."

Und als der Kapitän ihm mit vorwurfsvoller Miene zurief: „Sie kehren alle Tage drüben an, und es bleibt immer beim alten —" erklärte Martelet:

„Wir kommen ans Ziel; ich bitte Sie, Mademoiselle, verbieten Sie ihm, sich in die Sache zu mischen; wir müssen höflich auseinander kommen, und dazu braucht es Zeit. Niemand kann sehnlicher wünschen, diesen Hauptmann nicht nur aus dem Häuschen, sondern auch aus dem Lande zu haben. Denn, glauben Sie mir, die Deutschen können uns nicht mehr schädigen, als indem sie uns Leute schicken, die unsre natürliche Voreingenommenheit durch ihren Charakter und Herzenstakt zu überwinden verstehen."

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google



Außenansicht des Molkereigebäudes.

Anfahrt.

Die deutsche Milchwirtschaft in der Gegenwart.

Mit acht Abbildungen.

Ein glänzendes Beispiel des mächtigen Aufschwunges unsrer Landwirtschaft und ihrer großen technischen Vervollkommnung zeigt uns die deutsche Milchwirtschaft. Vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten lag dieser wichtige Wirtschaftszweig noch tief danieder, während er heute bereits einen Grad der Entwicklung erreicht hat, der die kühnsten Erwartungen von früher weit hinter sich läßt. In vielen und großen Gebieten Deutschlands lieferte die Milchwirtschaft bis vor etwa fünfundzwanzig Jahren nur sehr unbedeutende Reinerträge im Vergleich zu dem allgemeinen Ertrag der Landwirtschaft. Sie ist jetzt sogar vielfach zum Stützpunkt der ganzen Landwirtschaft geworden und gleicht die enorme Einbuße aus, die der Ertrag aus dem Getreidebau durch den Rückgang der Kornpreise erlitten. Eine natürliche Folge hiervon war die verbesserte Rindviehhaltung und überhaupt ein Aufblühen der Viehzucht, wie wir es jetzt überall konstatieren können.

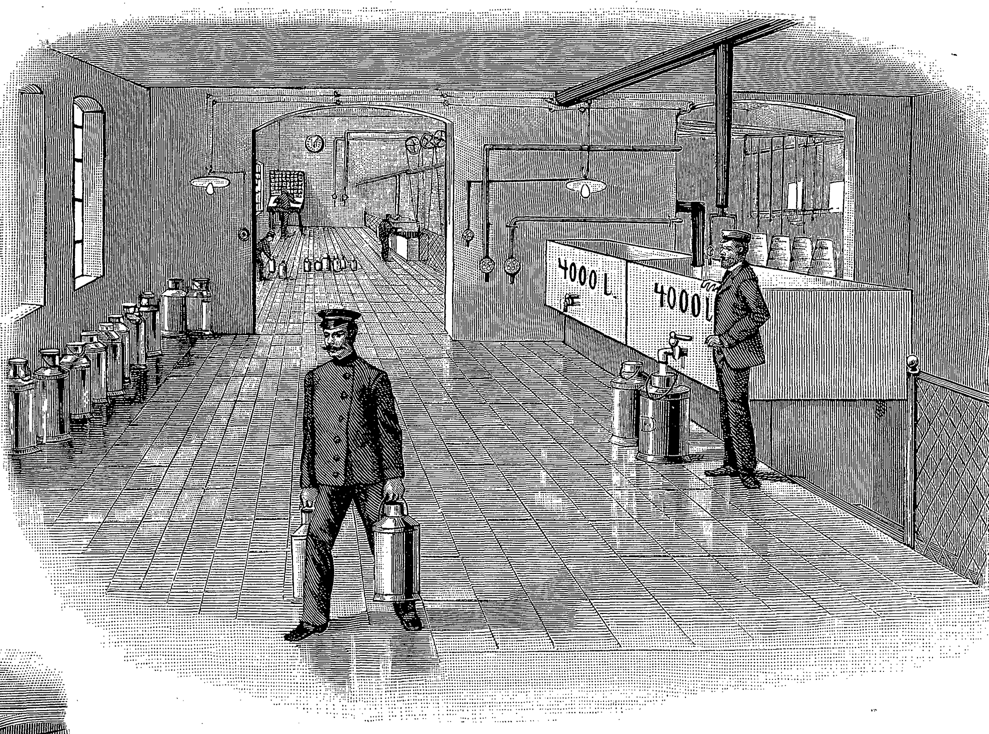
Durch eine rationellere Bewirtschaftung des Wiesen- und Weidelandes, verbunden mit einer reichlicheren Ernährung des Milchviehes, wird jetzt eine ungleich größere und bessere Milchmenge erzielt als früher. Auch die Zahl des Milchviehes ist, wie die Ergebnisse der periodisch stattfindenden staatlichen Viehzählung zeigen, in dem Zeitraum der letzten zwanzig Jahre in Deutschland um fast eine Million gestiegen, nämlich von 8 961 221 im Jahre 1873 auf 9 946 164 im Jahre 1893, abgesehen von Kälbern, Jungvieh und Stieren.

Aber diese erstaunlichen Fortschritte auf einem bisher arg vernachlässigten Wirtschaftsgebiete in so kurzer Zeit waren nur möglich durch die thatkräftige, zielbewußte Arbeit tüchtiger Männer der Wissenschaft und Praxis. Männer wie Benno Martiny, Dr. Fleischmann, Dr. Julius Kühn, Oekonomierat Petersen und andre haben ihre Namen unauslöschlich mit der Geschichte der deutschen Milchwirtschaft verknüpft. Doch auch dem Auslande, insbesondere dem auf diesem Gebiete weit vorgeschrittenen Dänemark, ist — was nicht verschwiegen werden darf — manche bedeutungsvolle Neuerung und manche wertvolle Anregung zu danken.

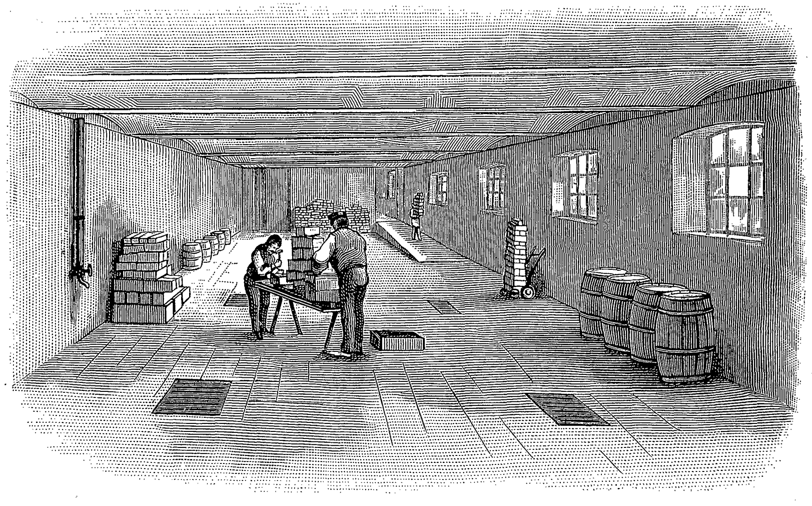
Wenn wir uns einen Molkereibetrieb von früher vergegenwärtigen und mit dem der Jetztzeit vergleichen, so muß man die damaligen Einrichtungen zur Verarbeitung der Milch und Herstellung der Butter geradezu kläglich nennen. Von der Erzeugung feiner Produkte und voller Ausbeutung der Milch konnte niemals die Rede sein. Ueberall war, wenn auch in der Form verschieden, das alte Sattenaufrahmverfahren üblich. Die gewonnene Milch wurde in flachen hölzernen oder blechernen Satten längere Zeit — je nach der Jahreszeit 24 bis 48 Stunden — stehen gelassen und der inzwischen nach oben abgeschiedene Rahm dann mittels Schöpflöffel abgenommen, eine Arbeit, die mit der Hand geschehen mußte, bei einem größeren Betriebe erklärlicherweise viel Zeit in Anspruch nahm und auch nur ein recht unvollständiges Resultat ergeben konnte.

Verschiedene Versuche, das Aufrahmverfahren zu vereinfachen, wie zum Beispiel von Destinon und andre sie unternahmen, waren nur wenig erfolgreich. Erst das sogenannte Swartzsche Aufrahmverfahren, das schon seit 1864 in Schweden und Norwegen zur Anwendung kam, aber erst im Jahre 1875 über Dänemark Eingang in Schleswig-Holstein und Norddeutschland fand, konnte man als einen nennenswerten Fortschritt betrachten. Es bestand darin, daß man statt der breiten und flachen Satten schmälere und bedeutend tiefere Gefäße aus verzinntem Eisenblech benutzte und die zur Aufrahmung bestimmte Milch in diesen in mit kaltem Wasser oder Eis gefüllte Behälter gestellt wurde. Die dadurch hervorgerufene Temperaturherabsetzung förderte die Ausscheidung des Rahmes ganz erheblich, so daß die Dauer des Verfahrens wesentlich verkürzt wurde und das erzielte Produkt sich auch durchweg von etwas feinerer Beschaffenheit erwies als nach dem alten Sattenverfahren.

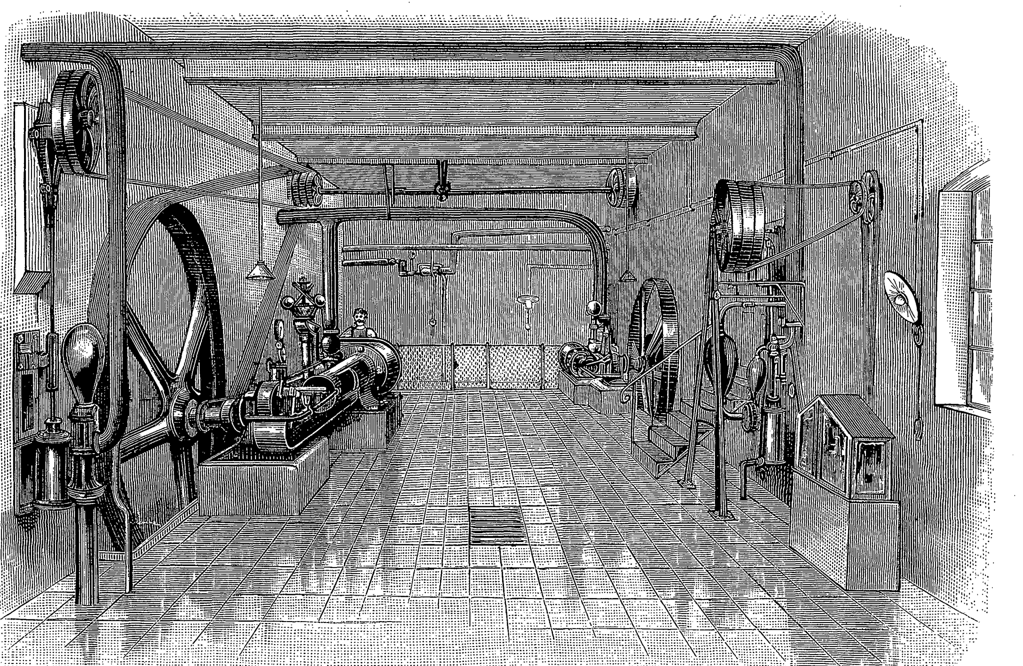
Eine totale Umwälzung des Molkereibetriebes brachte erst die allerdings schon früher versuchte, aber bis dahin noch immer mißlungene Verwirklichung des Gedankens, durch die Zentrifugalkraft eine schnelle und vollständige Trennung des Rahmes von der Milch zu bewirken. Im Jahre 1876 gelang es dem bekannten Ingenieur Lefeldt, dieses große Problem zu lösen und die erste Milchzentrifuge zu bauen. Doch hafteten derselben noch mancherlei Mängel an, deren Beseitigung erst nach und nach möglich wurde. So gelang es dem Schweden de Laval zuerst, die Milchzentrifuge kontinuierlich arbeiten zu lassen, und damit erst war das größte Hindernis ihrer allgemeinen Einführung beseitigt. Weitere bedeutende Verbesserungen an dieser für die gesamte Milchwirtschaft epochemachenden Erfindung, sowie an andern wichtigen Hilfsmitteln und Einrichtungen des Molkereibetriebes haben dann das Ihre dazu beigetragen, denselben auf die jetzige Höhe zu bringen. Wo nicht etwa ein allgemeiner Milchversand nach größeren Städten oder Industriebezirken stattfindet, dürfte es heute kaum noch ein Dorf oder ein größeres Gut geben, das nicht seine eignen, durch Dampfkraft oder elektrische Energie getriebenen Milchentrahmungsmaschinen besäße oder an einem mit denselben ausgestatteten Molkereibetriebe in der Nachbarschaft beteiligt wäre.



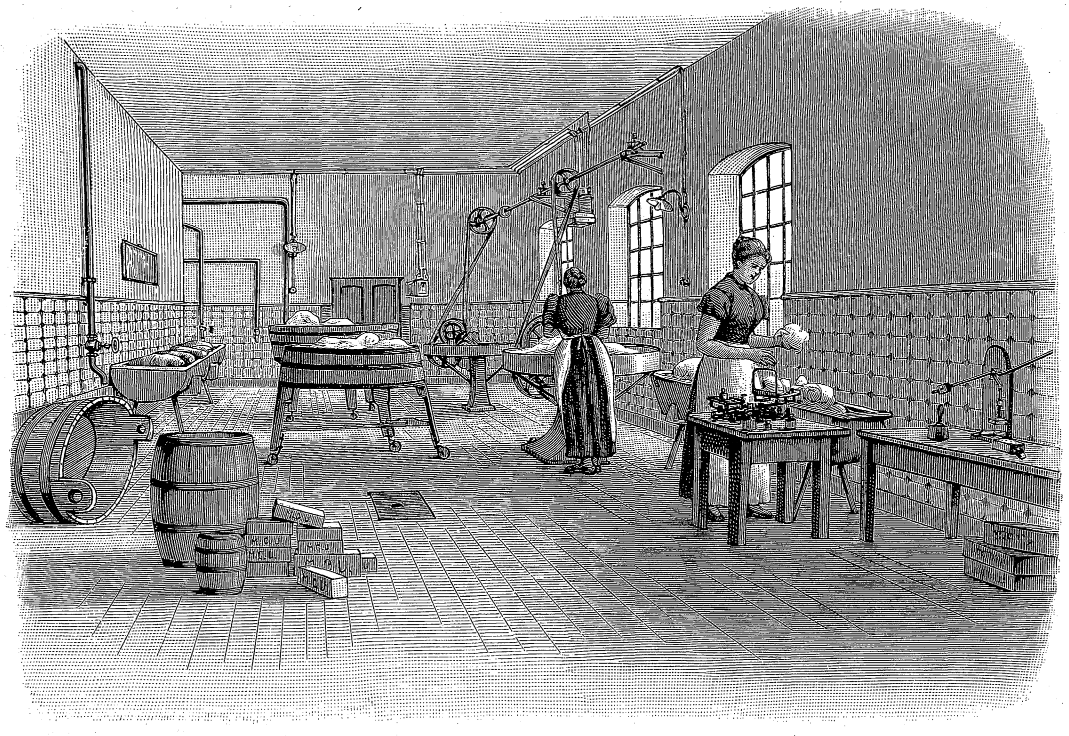
Annahme der Vollmilch.



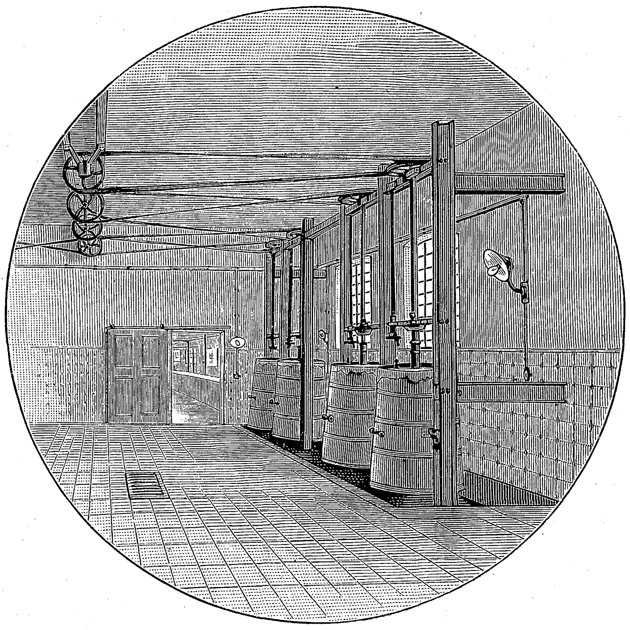
Expedition.



Maschinenraum.

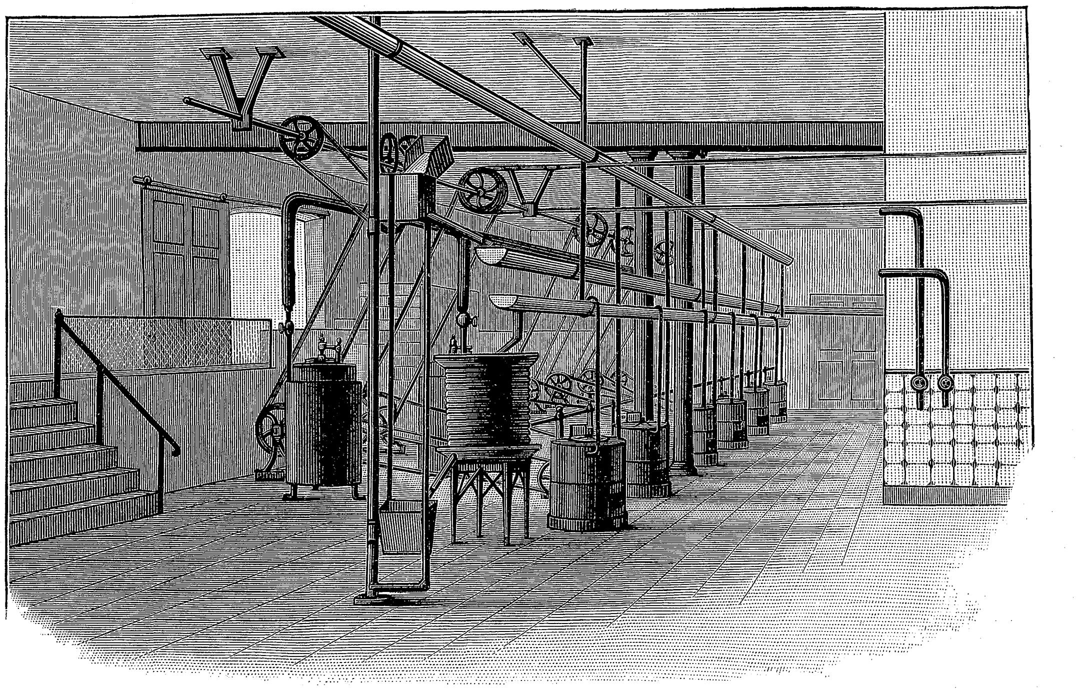


Butterbearbeitungsraum.



Butterfässer.

Ein hohes Verdienst an dieser schnellen und großartigen Entwicklung des Molkereiwesens gebührt unstreitig dem Vereins- und Genossenschaftswesen, indem dieses sich thatsächlich zum Träger der ganzen Reformbewegung gemacht. Zuerst und in großem Umfange entstanden in Schleswig-Holstein, dann auch namentlich in den Provinzen Hannover, Ost- und Westpreußen, Pommern, Westfalen und mehr oder weniger in fast allen Teilen Deutschlands Genossenschafts- und Sammelmolkereien, deren Gesamtzahl man zurzeit mit mehreren Tausend kaum zu hoch veranschlagen würde.



Milchentrahmungsmaschinen (Zentrifugen).

Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, soll es nunmehr unsre Aufgabe sein, den modernen Molkereibetrieb eingehender zu schildern. Wir haben zu dem Zwecke eine der größten und besteingerichteten Molkereien Norddeutschlands — die Anlagen der Molkereigenossenschaft Uelzen, Provinz Hannover — besucht und an Ort und Stelle die großartigen Einrichtungen eines auf der Höhe der Zeit stehenden Molkereibetriebes kennen gelernt. Unser Bericht wird sich daher im weiteren auf die Wiedergabe der hier empfangenen Eindrücke beschränken.

Bei dem Eintritt in die Betriebsräume berührt man zunächst den Raum, wo die Annahme der Vollmilch stattfindet. In einem Betriebe von dem Umfange des in Rede stehenden, wo das täglich zur Anlieferung gelangende Milchquantum 16—20000 Liter beträgt, sind natürlich alle Einrichtungen getroffen, die Entgegennahme der von mehreren hundert Guts- und Bauernhöfen täglich angelieferten Milch möglichst zu vereinfachen.

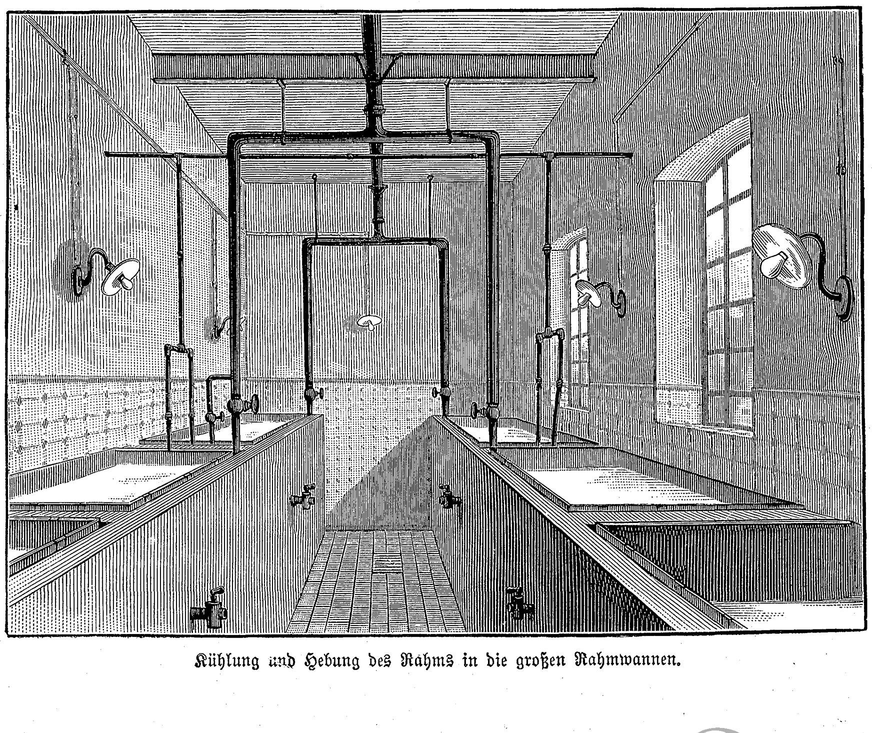
Die Anlieferung der Milch geschieht in früher Morgenstunde. Ab- und zufahrend drängen sich dann mächtige, milchbeschwerte Rollwagen an der in einer Ausdehnung von über 30 Metern am Hauptbetriebsgebäude sich hinziehenden steinernen Rampe. In den Annahmeraum gebracht, wird die Milchmenge gleich gemessen und ordnungsmäßig gebucht, sodann geseiht (filtriert) und nun zunächst, behufs Vernichtung aller in ihr enthaltenen Krankheitskeime, pasteurisiert (gekocht) in speziell zu diesem Zwecke konstruierten Apparaten, den sogenannten Pasteuren, zwischen deren doppelten Wandungen von starkem verzinntem Kupferblech sich durch Dampfdruck stark überhitztes Wasser befindet. Ein in der Milch thätiges Rührwerk sorgt dafür, daß die Erhitzung derselben eine vollkommen gleichmäßige ist. Nach Beendigung dieser aus hygieinischen und sanitären Gründen notwendigen Prozedur — die aber leider noch nicht in allen Molkereien in Gebrauch ist — wird die Milch durch Rohrleitungen in gleichmäßigen Strömen sechs großen Milchentrahmungsmaschinen moderner Konstruktion zugeführt, deren Surren als ein ohrenbetäubendes Geräusch die Räume erfüllt. Durch die mit der rasenden Geschwindigkeit von 2800 Umdrehungen in der Minute kreisenden Innenkörper der Zentrifugen wird die Entrahmung der Milch bewirkt, und zwar bewältigt die einzelne Zentrifuge per Stunde das bedeutende Quantum von 1400 Litern.

Der von den Zentrifugen abgeschiedene Rahm wird gleichzeitig von denselben durch Steigerohre circa $1^1/_2$ Meter hoch getrieben und in dieser Höhe von der schwebenden Rahmrinne aufgenommen und zunächst über größere Kühlvorrichtungen geleitet, von hier aus dann durch ein fortwährend arbeitendes Hebewerk wieder in eine höher gelegene zweite Rinne gebracht, durch die er endlich in die großen, in Wasserbassins hängenden Rahmwannen abfließt.

Gleich dem Rahm wird auch die entrahmte Milch von der Zentrifuge in eine 3 bis 4 Meter hoch liegende Leitungsrinne getrieben, von wo sie über Kühlapparate in die Rückleitung geführt und hier den Genossenschaftern nach Maßgabe des gelieferten Quantums Vollmilch zurückgegeben wird, um im landwirtschaftlichen Betrieb, vorwiegend zur Mästung und Aufzucht von Kälbern und Schweinen, lohnende Verwertung zu finden.

Der Rahm verbleibt unter Bewahrung der erreichbar niedrigsten Temperatur in den Rahmwannen bis zum nächsten Morgen, um dann in die zweite Betriebsabteilung überzugehen. Hier sehen wir vier mächtige Butterfässer aufgestellt, deren jedes 300 Liter Rahm zu fassen vermag. Der eigentliche Verbutterungsprozeß, beziehungsweise die Scheidung des Rahmes in Butter und Buttermilch, wird durch ein in jedem Butterfaß thätiges, mittels Dampfkraft getriebenes Schlägelwerk bewirkt. Nach Entnahme der Butter wird die zurückbleibende Buttermilch, gleichwie vorher die abgerahmte Milch, an die einzelnen Genossenschafter zurückgegeben und ebenfalls entweder im Haushalt oder zur Viehmästung und Aufzucht von Jungvieh verwendet.

Die gewonnene Buttermasse gelangt von den Butterfässern mittels hölzerner Rollwannen in den großen Butterbearbeitungsraum, da erst eine mehrfach wiederholte, sachverständige Bearbeitung erforderlich ist, bevor das fertige Produkt abgegeben werden kann. Zunächst kommt die Butter auf Knetmaschinen. Es sind das große Buchenholzscheiben, um deren Mittelpunkt sich ausgekehlte Hartholzwalzen strahlenförmig herumdrehen. Durch diese wird der noch in der Butter verbliebene Gehalt von Buttermilch vollständig herausgearbeitet, während gleichzeitig drei Prozent Salz hineingeknetet werden. Diese Prozedur



Kühlung und Hebung des Rahms in die großen Rahmwannen.

Hosted by Google

des Knetens wird, insbesondere der gleichmäßigen Verteilung des Salzes wegen, am selben Tage nochmals vorgenommen, worauf die Butter über Nacht ruht. Am nächsten Morgen wird sie dann abermals geknetet, bis die letzte Spur von Salzwasser entfernt ist. Geschäftige Meierinnen besorgen dann gleich das Abwiegen der Butter in einzelne Pfundstücke, die, durch eine Formmaschine in Backsteinform geformt, sodann in sauberes Pergamentpapier eingeschlagen und, entsprechend den Anforderungen der Konsumenten, in Postkistchen von je acht Pfund Inhalt verpackt werden.

In dieser Gestalt geht die Butter in die Versandabteilung oder Expedition über, um noch am selben Tage durch die Post befördert zu werden.

Es ist erklärlich, daß ein Molkereibetrieb, der so alle denkbaren Vorbedingungen zur Erzeugung eines notwendigen Produktes erfüllt und durch die erzielte gänzliche Ausscheidung aller Krankheitserreger in gesundheitlicher Beziehung den denkbar höchsten Anforderungen entspricht, um den guten Absatz der Butter nicht verlegen zu sein braucht. Fast die gesamte Butterproduktion wird im Postversand direkt an die Konsumenten abgeführt. Wie wir hörten, hat die Molkerei im vorigen Jahre 45—50 000 Postkisten Butter versandt. Ueberhaupt hat der direkte Butterversand an die Konsumenten in den letzten Jahren allgemein eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen, daß die Molkereien diesem Umstande durch besondere, zweckdienliche Einrichtungen in jeder Weise Rechnung zu tragen schon im eignen Interesse sich veranlaßt sehen.

Von den übrigen Räumen der Molkerei ist noch der Kesselraum mit zwei horizontalen Flammrohrdampfkesseln von zusammen 63 Quadratmeter Heizfläche zu erwähnen und ferner der Maschinenraum, in dem zwei Dampfmaschinen von zusammen 68 Pferdekräften, sowie zwei Elektromotoren von je einer Pferdekraft aufgestellt sind. Für die notwendige Krafterzeugung ist somit in hinreichendem Maße gesorgt. Die gesamten Betriebs- und Wohnräume des mächtigen Baues sind überdies mit elektrischer Beleuchtung und Dampfheizung ausgestattet.

W. M.

Moderne Lyrik.

Frühlings Einzug.

Der Frühling steht am Himmelsthor
Und lüftet das Gehänge;
Da weht ein frischer Wind hervor
Und weitet ihm die Gänge.

Und leise, lächelnd kommt ins Land
Der Frühling nun geschritten;
Es grünt um seines Kleides Rand
Und unter seinen Tritten.

Umflossen ist sein goldnes Haar
Von Sonnenscheingeweben;
Er kommt mit einer Vogelschar
Und bringt ein neues Leben.

Nun steigt er schon den Berg hinan,
Begleitet von der Sonne;
Er rührt die kahlen Zweige an,
Da schwellen sie vor Wonne.

Er öffnet leis die Lippen nur
Und atmet tief ein Weilchen;
Da grünt und blüht es auf der Flur,
Da duftet es von Veilchen.

Er streckt entgegen mir die Hand:
Ich solle mit ihm gehen . . .
So kommt der Frühling in das Land!
So hab' ich ihn gesehen!

Elisabeth Messerschmidt.

Die Genesene.

Der Frühling naht, die linden Lüfte wehen,
Befreiungsodem sprengt des Winters Macht, —
O, könnt' ich jetzt der Vögel Lied verstehen,
Was sagen sie mir nur bei Tag, bei Nacht?

Es schmolz der Schnee, es spiegelt in den Seen
Sich wieder voll und blau des Himmels Pracht,
O, könnt' ich jetzt der Wellen Lied verstehen,
Was singen sie mir nur bei Tag, bei Nacht?

Und lauscht' ich ihnen wirklich denn vergebens?
Nein, nein! Was um mich jubelt, jauchzt und lacht,
Es ruft: „Du lebst, so freue dich des Lebens!"
Und froh denn sei mein Herz, bei Tag, bei Nacht!

Robert Waldmüller.

Wetterleuchten.

Zerrißne Wolken schimmern hell;
Matt funkeln vereinzelte Sterne.
Ein Wetterleuchten, feuergrell,
Zuckt auf in dämmernder Ferne.

Die flammende Unrast, abends spät
Von der Tagesschwüle geboren,
Dies Lenzgewitter, das rasch vergeht,
Im Grenzenlosen verloren,

Gemahnt an deine Liebe mich,
Die einst in heißen Stunden
So blendend kam, so jäh verblich
Und längst in Nacht entschwunden.

Maximilian Bern.

Margit.

In deinen schönsten Mädchentagen,
Als du zum erstenmal geliebt,
Hat man dich jäh hinausgetragen,
Von wo es keine Rückkehr giebt.

Drum wenn die Nachtigallen schlagen
Bei Mondenschein und Fliederduft,
Ringt sich ein sehnsuchtsvolles Klagen
Empor aus deiner frischen Gruft.

Lili Gruska.

Die Violin-Klavier-Sonate.

Von

C. Witting-Dresden.

Wenn eine Richtung ihre den gegebenen Verhältnissen gemäß höchste Stufe erreicht hat, so stellt sich natürlicherweise ein Stillstand ein. Das war auch nach Tartinis Wirksamkeit der Fall. Seine zahlreichen Schüler haben sich zwar um die Ausbreitung und weitere Entwicklung des Violinspiels sehr verdient gemacht, allein die Entwicklung der Violinsonate als Gattung war mit des Meisters Werken wie abgeschlossen, denn die vereinzelten Erscheinungen dieser Art von seinen Nachfolgern erreichten im besten Falle kaum die Schöpfungen des genialen Mannes. Das hohe Ziel, das er durch seine immerwährende Beharrlichkeit, sein geniales Denken und fruchtbares Schaffen erreicht hatte, mußte noch lange für seine Nachfolger als Mittel zu ihrer eignen Bildung dienen. Dazu kam die allmähliche Ausbreitung der Klaviersonate, wodurch die Violinsonate von ihrem herrschenden Einfluß etwas einbüßte; bis dann endlich beide Instrumente einen Bund miteinander schlossen, womit der Musikwelt die „Violin-Klavier-Sonate" gegeben ward. Daß diese letztere schon vor Tartinis ruhmvoller Erscheinung einen großmächtigen Vorläufer hatte, der leider wenig bekannt wurde, ist am Schlusse der vorigen Besprechung mitgeteilt worden. Doch muß dabei erwähnt werden, daß die deutschen Verhältnisse damaliger Zeit der Verbreitung derartiger Erscheinungen durchaus ungünstige waren. Um so bereitwilliger nahm man aber fremde Erscheinungen auf und vergaß dabei den eignen Reichtum. Indes die Klavier-Violin-Sonate sollte noch nicht gleich als vollendete Thatsache ihren Einzug halten. Die Violine hatte ja so lange als Herrin geglänzt und das Klavier nur als begleitende Dienerin betrachtet. Jetzt begann das Klavier einen Aufschwung zu nehmen und sich als Herrin der Geige gegenüberzustellen.

Einer der ersten oder vielleicht der erste, der seine Klavierstücke „Sonate" benannte, war der Deutsche Johann Kuhnau (1667—1722), der Vorgänger Sebastian Bachs an der Thomasschule in Leipzig. Auch gab er seinen Sonaten erklärende Worte bei, wodurch sie als Tonmalereien erschienen, zum Beispiel „Biblische Historie: Der Streit zwischen David und Goliath in sieben Stücken oder Sonaten, a bis g; a) Pochen und Trotzen Goliaths, b) Zittern der Israeliten und ihr Gebet zu Gott bei dem Anblick dieses abscheulichen Feindes" *) und andres mehr.

Ein bedeutender Klaviersonatenkomponist und zugleich zu jener Zeit auch sehr bekannt war Domenico Scarlatti (1683—1757). Seine Sonaten bestehen nur aus einem Satze: der Tonumfang konnte, den damaligen Instrumenten entsprechend, nur ein geringer sein. Die Themen sind meist kleinlich und zopfig. Der Satz ist sehr oft nur ein zweistimmiger Kontrapunkt; Nachahmung und Umkehrung der kleinen Phrasen sind das eigentlich Treibende in diesen Sonaten, doch sind sie noch immer sehr interessant, denn alles darin hat Leben und ist nicht ohne Geist. Sämtliche Sonaten Scarlattis, auch eine Auswahl derselben, sind bei Breitkopf & Härtel, ausgewählte noch bei Peters und Steingräber erschienen.

Indes sollte die Klaviersonate durch deutsche Künstler zu einer gedeihlichen Entwicklung gebracht werden.

Zunächst war es Ph. Emanuel Bach (1714—1788), der Sohn des großen Seb. Bach, der die Klaviersonate vom kontrapunktischen Zopf befreite und sie mit formgewandter Geschicklichkeit anmutiger gestaltete. Somit legte er den Grund, auf dem besonders Haydn, dann Mozart weiterbauen konnten. In den bekannten billigen Ausgaben sind Sonaten von ihm zu haben. Ein sehr bedeutendes Werk von ihm darf hier nicht unerwähnt bleiben, nämlich: „Versuch über die wahre Kunst, das Klavier zu spielen." Hierin findet sich auch eine planmäßige Abhandlung der vielen damals gebräuchlichen Verzierungen, die eigentlich durch die Klangarmut des Clavichords sich allmählich gebildet hatten; denn um das Fortklingen eines einzelnen Tones zu ermöglichen, wandte man die Bebung, den Vorschlag, den Pralltriller, den Triller und andres mehr an. (H. Germer, „Die musikalische Ornamentik", Leede, Leipzig.) Doch ist hier noch zu bemerken, daß der Gesamteindruck derjenigen Sonaten, die bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein geschaffen wurden, trotz so mancher echt musikalischen Vorzüge doch den Mangel an Steigerung, an Gegensätzen empfinden läßt. Diese Eigenschaften, die heute sich so oft ins Uebertriebene verlieren, konnten erst dann zum Bewußtsein, zur Entfaltung gelangen, als die Sonatenform sich derart entwickelt hatte, daß man zu ihrem Aufbau ein erstes und ein zweites Hauptthema als feste Regel annahm, um die sich dann die Nebensätze und Passagen als deren abhängige Glieder gruppierten. Mit dieser Annahme stellte sich dann auch eine Modulationsbewegung insofern fest, als das zweite Hauptthema in der Tonart der Oberdominante der Haupttonart erklingen mußte, wodurch eine harmonische Steigerung im Mittelpunkt des Satzes erreicht war. Kommt dann hinzu, daß das zweite Hauptthema rhythmisch in einem scharfen, abstechenden Gegensatz zum ersten Hauptthema erscheint, dann ist auch eine Mannigfaltigkeit in der Steigerung sowohl melodisch wie rhythmisch als gesichert zu betrachten, wodurch nun das Interesse lebendig erhalten bleibt. Schon die Nachfolger Corellis leitete ein dunkles Gefühl des Aufstrebens, den Schluß des ersten Teiles einer Sonate in der Oberdominante zu machen. Von all diesen Mitteln, durch Grundsätze dem Musikstück eine Fähigkeit des Aufstrebens zu geben, hatte die Tartinische Zeit noch keine Ahnung. Erst dem Beethovenschen Genius war es gegeben, diesem natürlichen Steigerungsgesetz die letzte bestimmende Weihe zu geben; denn noch Haydn (1732—1809), der die Entwicklung der Klaviersonate mit großem Erfolge anstrebte, hat meistens nur ein Hauptthema für seine Sätze, obgleich er den Mittelsatz — zweites Hauptthema —, den er fast immer dem Hauptthema entlehnte, in die Oberdominante der Haupttonart versetzte,*) so in Nr. 2 (Litolffs Bibliothek, Haydn, Sonaten), E-moll, sechs Achtel (Mittelsatz G-dur), worin der ganze Satz sich aus dem einfachsten Dreiklangsmotiv entwickelt und damit den Beweis eines starken und geistvollen Musikdenkens giebt; so in der großen Sonate Nr. 9, Es-dur (Mittelsatz B-dur). Auch beschenkte Haydn die Liebhaber mit Klaviersonaten, denen er eine Violinbegleitung hinzufügte. Allein das Klavier hat hierin alles zu sagen und die Violine geht fast immer gehorsam nebenher, bald die Melodie, bald die Harmonie verstärkend; nur sehr selten darf sie einige Schritte selbständig wagen. Erst Mozart (1756—1791), der für seine Zeit ein eigenartiger und bahnbrechender Sonatenkomponist und Klaviervirtuos war, hob diese Vormundschaft auf und gab der Violine in seinen Sonaten ihre Selbständigkeit zurück, indem sie mit dem Klavier wechselweise als melodieführende Stimme auftritt. Unter diesen Sonaten befinden sich mehrere, die die höchsten virtuosen Ansprüche eines gebildeten Konzertpublikums noch heute genußreich befriedigen dürften.

Auch die kleinen Sonaten haben einen mehr als nur gewöhnlichen künstlerischen Wert. Die in E-moll (Nr. 4 in der Peters-Ausgabe) ist sogar ein Meisterwerk in Bezug auf thematische Behandlung und Geschlossenheit der Formen. Dabei ist sie, was die Technik betrifft, nicht schwer. Die einzige Stelle mit den Trillern im ersten Satze des zweiten Teiles — die französischen Geiger nennen eine solche Stelle „cassecou" (Halsbrecher) — verliert ihre scheinbare Schwierigkeit, sobald der Triller als Sechzehntelfigur ausgeführt wird. Ueberhaupt verlieren die Triller an Schwierigkeit und gewinnen an Reiz und Schönheit, wenn sie in einem richtigen Taktverhältnis zu Gehör kommen.

Hier mögen nun einige analysierende Bemerkungen über die wichtigsten Sonaten folgen. Von den großen Sonaten Mozarts sind die Nr. 3, 10, 11, 12, 15 und 17 zum Studium sehr zu empfehlen, besonders für Klavierspielende, da hierin die Bindung, die doch eine Haupteigenschaft der Melodie ist, in hervorragender Weise zu Tage tritt. Eine Melodie, ohne Bindung vorgetragen, bleibt als solche unverständlich, erst durch eine entsprechende Bindung bekommt sie Leben. Am Klavier kann die Bindung nur durch Studium, auf künstliche Weise, zu Tage treten. Das musikalische Empfinden allein von der Notwendigkeit des Bindens kann hier zum Richtigen hinleiten, und die Geige, deren

*) Der Pianist Richard Buchmayer, der vor einigen Jahren in Dresden ein höchst interessantes musikgeschichtliches Konzert veranstaltete, trug darin als erste Nummer die „Biblische Historie" vor. Auf dem Programm war die Anmerkung zu lesen: „Die biblischen Historien, sechs an der Zahl, wurden im Jahre 1700 zu Leipzig gedruckt. Sie enthalten vielen erklärenden Text und ein sehr interessantes Vorwort, in welchem der Autor seine Ansichten über die Berechtigung der Programmmusik niedergelegt hat. [Da kein Neudruck erschienen ist, so ist das Werk eine Seltenheit geworden; das zum gegenwärtigen Zweck benutzte Exemplar entstammt der musikalischen Privatbibliothek Seiner Majestät des Königs von Sachsen.]" Corellis Sonaten erschienen ebenfalls 1700 zu Amsterdam.

*) Man vergleiche: Analyse von Beethovens Sonate op. 10, Nr. 3, 1. Satz „Die Tonleiter als Motiv", in Nr. 14 von „Der Klavierlehrer", 1879; sowie: Mozarts A-moll-Sonate, 1. Satz in Nr. 22, von 1883, in derselben musikpädagogischen Zeitschrift.

Hosted by Google

Haupteigenschaft das natürliche Binden ist, vermittelt dem Klavier hier aufs eindringlichste diese Notwendigkeit.*) Ueberhaupt ist den Klavierspielenden, die nach musikalischer Erkenntnis streben, das Zusammenspiel sehr zu empfehlen, denn es bewirkt denselben Einfluß auf den Musikgeist wie das Gesellschaftsleben auf den gebildeten Menschen. Jemand, der einseitig nur Klaviersachen spielt, ist, musikalisch betrachtet, wie jemand, der innerhalb seiner vier Wände lebt und daher von der Gesellschaft und der Welt nichts weiß.

Die Violin-Klavier-Litteratur ist nicht allein sehr reichhaltig, sondern auch künstlerisch höchst genußreich und wertvoll, denn nur bedeutende Tonmeister haben auf diesem Felde gearbeitet, was noch ein wichtiger Grund mehr sein sollte, sich damit zu beschäftigen.

Mozarts Sonate Nr. 3, D-dur, ist im ersten Satze schwungvoll und feierlich. Man glaubt eine glänzende Gesellschaft in erleuchtete, prachtvoll ausgestattete Räume, in fröhlichem Gespräch untereinander, eintreten zu sehen. Eine pathetische Violinstelle, die allein den Mittelsatz beginnt, macht den Eindruck, als bewillkommnete sie als Herrin des Hauses die Eintretenden. Der ganze Satz steht unter dem Eindruck einer fröhlichen, gemütvollen Unterhaltung. Der zweite Satz, G-dur, „Andante cantabile“, gleicht einem anmutigen, empfindungsreichen Zwiegespräch zwischen zwei Freundinnen, die sich aus der geräuschvollen Gesellschaft zurückgezogen haben, um an einem einsamen Plätzchen ihre Gedanken austauschen zu können. Alle Merkmale eines interessanten Gesprächs finden hier einen entsprechenden Ausdruck in Tönen. Die Fragen haben sanfte Töne in steter Steigerung, die Antworten sind bestimmt und haben starke Töne. Auch Ueberraschungen fehlen nicht, aber sie arten nie in Unwillen aus, sondern werden mit Wohlwollen und Liebenswürdigkeit ausgeglichen. Die letzte Tongruppe am Ende der Teile macht den Eindruck des Abschiednehmens. Darauf kehren die Damen zur Gesellschaft, die sich einer ausgelassenen, doch gesitteten Lustbarkeit im Allegretto, D-dur, hingiebt, zurück. Daß eine solche Deutung nur den Anspruch auf eine ungefähre Charakteristik der Musikstücke machen kann, ist nicht zu verschweigen. Auch hängt es von dem idealen Standpunkt der Ausführenden ab, ob sie mehr oder weniger oder auch nichts dergleichen in Musikstücken finden.

Der Charakter des ersten Satzes der Sonate Nr. 10, B-dur, ist ruhiger, traulicher als der von Nr. 3. Der Mittelsatz wird durch die Geige allein mit einem neuen Motiv eingeleitet. Die Teilung der melodischen Phrasen zwischen Klavier und Violine hat hier einen besonderen Reiz, da beide Instrumente miteinander darin zu wetteifern haben. Die schnell vorübergehende Stelle in Moll, unten im ersten Teile, erhält am Anfang des zweiten Teiles einen neuen Ausdruck, gleich einer wehmütigen Klage in der Klavierstimme. Aus der Geigenstimme klingt dann eine Phrase wie trostspendende Antwort. Auch die folgende Stelle klingt ebenfalls wie Frage und Antwort, die dann in das ruhige, besonnene Anfangsthema, als dritter Teil des Sonatensatzes, leitet. Der zweite Satz, Andantino sostenuto, Es-dur, hat viel Feierliches. Eine besondere Eigenschaft ist in diesem Stücke noch zu finden dadurch, daß die Melodien immer zwei Viertel Auftakt haben, die mit Ruhe und vollwichtigem Tone auszuführen sind. Das Schlußthema tönt wie ein rührender Abschiedsgruß. Der Charakter des letzten Satzes, B-dur, ist Freude und Jubelruf. Die Sonate Nr. 11, G-dur, beginnt mit einem breit angelegten Adagio. Beide Instrumente tönen hier in großen Zügen und schließen mit einer wehmütigen Phrase in Moll, die durch Nachahmung in Ober- und Unterstimme noch ein besonderes Interesse erweckt, worauf das Allegro in G-moll sofort zu beginnen hat. Das Thema desselben spricht Trotz, Eigensinn und Leidenschaftlichkeit aus: Klavier und Violine streiten hierin miteinander. Das Stück hat nur eine kleine und einfache Form. In dem letzten Satz, G-dur, „Thema mit Variationen“, sind die Instrumente wieder versöhnt und wetteifern in Frieden miteinander.

Aus der großen Sonate Nr. 12, Es-dur, erster Satz, spricht jugendlicher Mut und ernste Entschlossenheit. Die Gegensätze von laut und leise, sowie Betonungen einzelner Noten kommen hier viel in Anwendung. Beim Studieren dieses Satzes sei vor Uebermut gewarnt, wozu er so leicht verleitet. Das Andante con moto, G-moll, hat einen elegischen Zug, aber die Entschlossenheit, die im ersten Satze sich so kraftvoll äußert, tritt auch hier im Mittelsatz, obschon gemäßigt, hervor. Der letzte Satz steht unter dem Zeichen der lauteren Lust und Freude.

Aus der großen Sonate Nr. 15, B-dur, klingt das reiche geistvolle Künstlertum des unvergleichlichen Meisters überall heraus. Das Pathetische wie das fröhlich Harmlose in den Themen, die kindliche Gutherzigkeit, die nur das Schöne kennt, in Verbindung mit vollendeter Formengestalt sowie der hohen Auffassung der Kunst, dies alles feiert in dieser Sonate eine einzig dastehende Vereinigung. Ein feierliches Largo leitet zu einem frohgemuten Allegro. Nichts stört hier die Heiterkeit, die den Satz belebt. Im zweiten Stück, Andante, Es-dur, herrscht das Pathetische, doch nach dem Mittelsatz tritt ein Thema in F-moll ein, das wie an eine trübe Erinnerung mahnt. Das Abwehren derselben, das im Nachsatze liegt, erweist sich erst durch die Verschiebung der Tonart (enharmonische Verwechslung) als ausreichend genug, um wieder in die vorige Stimmung lenken zu können. Der erste Teil, der nun mit Verzierungen der Motive wiederholt wird, führt das Ende des Stückes herbei. Der Schlußsatz, „Allegretto“, B-dur, dessen Hauptthema zwei Viertel Auftakt hat, tönt in ungestörter Lebenslust bis zum Ende.

Ueber den groß angelegten ersten Satz der Sonate Nr. 17, „Allegro molto“, A-dur, ist hier nur zu bemerken, daß er durch Mozartsche Musikfröhlichkeit, die ohne geistvolle Themen und Bearbeitung derselben nicht gedacht werden kann, erfreut. Das Thema, mit dem das Andante, D-dur, beginnt, und das im ganzen Stücke immer etwas zu sagen hat, dient zugleich auch als Unterlage von melodischen Sätzchen echt Mozartscher Prägung. Die Mollstelle im Mittelsatze verliert durch das schnelle Eintreten der Phrase in C-dur etwas von ihrer klagenden Stimmung. Die Steigerung gegen das Ende des Teiles ist von großartig vornehmer Wirkung. Der zweite Teil ist, wenige Veränderungen ausgenommen, dem ersten Teil ziemlich gleich. Das letzte Stück in A-dur, „Presto“ überschrieben, ist ein sogenanntes „Perpetuum mobile“, das durch Zwischen- oder Nachsätze unterbrochen ist. Es gehört zu den geistvollsten seiner Art. Wer jemals diese Sonate von Künstlern wie zum Beispiel Frau Schumann und Joachim, die sie in ihren Konzerten vor Jahren vortrugen, gehört hat, wird gewiß einen so mächtigen Eindruck von dieser feinen und geistvollen Musik empfangen haben, daß er nie in ihm ganz erlöschen kann.

Zwei so erhabene Beispiele, wie die große B-dur- und namentlich die große A-dur-Sonate es sind, mußten den Genius Beethovens aufs glücklichste befruchten. Hatte Mozart im kleinen begonnen, die Violine als selbständiges Instrument wieder einzuführen, so fing Beethoven (1770—1827) in seiner machtvollen Auffassung schon mit der großen Form an und steigerte diese nun so, daß nach ihm wieder ein Stillstand in der Entwicklung eintreten mußte. Durch sein kraft- und geistvolles Schaffen sind die Grenzen der Formen, wie sie vor ihm festgestellt waren, so bedeutend erweitert worden, daß das Erreichen derselben noch heute das ersehnte Ziel der besten und strebsamsten Komponisten bildet. Allein die geistige Macht des musikalischen Gedankens, sowie das Folgerichtige im Zusammenhang der Sätze und Sätzchen, die Beethovens Schöpfungen eigen sind und wodurch seine Werke sich so lebensfähig erweisen und so mächtig anziehen, machen ihn zu einem eigenartigen, schwer zu erreichenden Musikphilosophen. Mußte nun dadurch der geistige Fortschritt einen Stillstand erleiden, so ließ sich deshalb der Trieb nach vorwärts doch nicht eindämmen, sondern suchte im Technischen sein Heil. Das ist denn auch die Ursache, weshalb man heute so vielen Kammermusikwerken begegnet, in denen durch rhythmische und harmonische Uebertreibungen der Mangel an wirklich neuen Musikgedanken und deren folgerichtigen Verhältnissen zu einander sich verdeckt findet. Wer hätte nicht schon empfunden, daß solche Werke mehr beunruhigen als erfreuen? Glücklicherweise ist aber die Violin-Klavier-Sonate noch ziemlich verschont geblieben von Uebertreibungen der Mache und des Musikgedankens. Indes so Großes und Schönes auch die Nachfolger Beethovens darin geleistet haben, die Werke dieses Meisters sind immer noch als besonders wertvolle Stützen der Gattung zu betrachten. Die zehn Violin-Klavier-Sonaten, die wir von ihm geerbt haben, sind so reich an geistvollen, eigenartig großen Gedanken, daß sie allein hingereicht haben würden, ihm in der Musikgeschichte einen ehrenvollen Platz zu sichern. Die drei Sonaten op. 12, Salieri (1750 bis 1825) gewidmet, sind breit angelegt, und ihr musikalisches Gepräge ist so künstlerisch eigenartig und dabei so klar in den Formen, daß man sie immer mit vergnüglichem Behagen spielen oder anhören kann. Die Eingangsfigur, die das Hauptthema im ersten Satze der ersten Sonate, D-dur, einleitet, führt im zweiten Teil als verlängerte Figur zum dritten Teil. Dabei widerfährt ihr aber oft das Mißgeschick, durch Flüchtigkeit in eine Triolenfigur verwandelt zu werden, wodurch sie ihrem thematischen Charakter nicht vollauf gerecht werden kann. Recht wirkungsvoll ist der Anfang des zweiten Teiles mit dem Nachsatz des Hauptthemas im ersten Teile, wo die Stelle kräftig und herausfordernd klingen soll, während sie im zweiten Teile nur leise, wie zaghaft, eintritt. Das nun folgende Thema mit Variationen, als zweiter Satz, A-dur, tönt gemütvolle Vertraulichkeit. Aus der dritten Variation jedoch klingt eine gewisse herbe Unzufriedenheit heraus, die aber in der vierten Variation wieder verschwunden ist und die vorige Vertraulichkeit noch lieblicher und anmutiger empfinden läßt. Der Schlußsatz, das Rondo, D-dur, ist ganz im Mozartschen Geist gehalten, doch männlicher, wie überhaupt Beethoven, obgleich auch zartfühlend und sehr empfindsam, überall männlicher als Mozart ist.

Von der zweiten Sonate op. 12, A-dur, kann man ebenfalls sagen, daß sie in dem musikfröhlichen Mozartschen Geiste tönt. Doch ist hier zu bemerken, daß das Thema des ersten Satzes gegen das Ende des Stückes immer schwieriger im Ausdruck wird, da die Hauptnote auf dem schwachen Taktteil steht, aber von vielen Spielern unwillkürlich als auf dem guten Taktteile stehend betont wird. Das Thema des Andanto più tosto Allegretto, A-moll, tönt Traurigkeit. Allein mit dem C-dur-Einsatz tritt zuversichtliche Hoffnung auf Ueberwindung derselben ein; diese Stelle leitet durch eine dialogisierende Phrase in F-dur in einen anmutigen Zweigesang der beiden Oberstimmen. Ein kurzer Nachsatz führt dann wieder in das Trauerthema, das sich nun mit Zusätzen und Verschiebungen wiederholt und so endet. Der dritte Satz, Allegro piacevole, A-dur, ist ein gemütvoller Dreivierteltakt, in dem zwar die Trauerstimmung, hier in D-moll, noch einmal anklopft, aber keinen Einlaß findet. Das Stück endet ebenso gemütvoll, wie es begonnen hat.

Ob wohl zu dem ersten Satze der dritten Sonate op. 12, Allegro con spirito, Es-dur, Mozarts Sonate in Es-dur die Anregung gegeben haben mag? Wie dem auch sei, sie hat Charakterähnlichkeit mit derselben, doch klingt hier das männliche Wesen Beethovens in großen Zügen eigenartig und kraftvoll heraus und giebt den beiden Spielern Gelegenheit, ihre Fingerfertigkeit sowie rhythmische Festigkeit zu zeigen. Alles, was oben von der Es-dur-Sonate Mozarts gesagt wurde, wäre auch bei dieser Sonate zu sagen. Der zweite Satz, C-dur, Adagio con molto espress., so schön er auch beginnt, läßt erst mit dem Einsatze des zweiten Themas die Gefühlswärme des Meisters zum Durchbruch kommen. Dann folgt das erste Thema wieder, an das sich ein Nachsatz schließt, der bei seiner Wiederholung etwas Neckendes hat. Der Schluß des Satzes erinnert an Mozart. Von dem dritten Satz, Es-dur, Allegro molto, ist dasselbe zu sagen wie von derselben Sonate Mozarts, nur daß die lautere Lust und Freude hier eine Beethovensche ist.

Der erste Satz der Sonate op. 23, A-moll, ist technisch nicht schwer, doch verlangt er eine leicht flüssige, behende, aber scharf rhythmisierende Ausführung. Die Gesangsstelle, F-dur, im zweiten Teil wirkt beruhigend. Der Baß giebt dazu das erste Motiv, doch ohne Betonung, wie nachdenkend, bis er es zu einem neuen Motiv entwickelt; dann wird der Satz wieder stürmisch. Das neue Motiv, A-moll, das nach der Fermate einsetzt und bald darauf im Basse, B-dur, klingt und von der Violine nachgeahmt wird, tritt als Anhang, nach dem dritten Teile, noch einmal auf und führt den Schluß herbei. Der zweite Satz, das liebliche Andante scherzoso più allegretto, A-dur, klingt wie Frage und Antwort. Selbst das Fugenthema, das hier auftritt, ist in seiner ganzen Behandlung lieblich. Der dritte Satz, Allegro molto, A-moll, hat denselben flüchtigen Charakter wie der erste Satz, doch haben seine Motive nicht so trotzig klingende Betonungen, er zeichnet sich vielmehr durch Steigerungen aus (p., cresc., f.). Das Stück hat die Form eines Rondo, das ist ein Hauptthema, das nach jedem andern Nebenthema wieder auftritt. Das Rondo (Ringelstück, Rundgesang) hat seine Form nach einer veralteten Gattung von Gedichten, in denen die Anfangsworte, den Hauptgedanken enthaltend, sich nach bestimmten Regeln wiederholen. In diesem Rondo steht nach dem Hauptthema ein Nachsatz, der mit einer Stelle schließt, die mit Adagio bezeichnet ist. Dann folgen dem Hauptthema eines in A-dur, dann in F-dur, das mit einer veränderten Begleitung wiederholt ist. Der dritten Wiederkehr des ersten Hauptthemas ist ebenfalls ein Nachsatz beigegeben. Dann wiederholen sich die zwei Nebenthemen, worauf das erste Hauptthema den Schluß herbeiführt.

Wie die Musikfreunde Beethovens op. 27 „Mondscheinsonate“ getauft haben, so könnte man der hier in Betracht kommenden Sonate op. 24 den Beinamen „Die Liebenswürdige“ geben. Alles ist sanft und anmutig in diesem Werke, das ohne Leidenschaft dahinfließt. In dem pathetischen zweiten Satze, Adagio molto espress., hat der Komponist von der noch im vorigen Jahrhundert gebräuchlichen Bebung einen Gebrauch gemacht, die die Runzeln des Alters nirgends wahrnehmen läßt. Der Schluß des Stückes erinnert an Mozarts Schlüsse. Das Scherzo, dritter Satz, Allegro molto, ist in Wirklichkeit ein Scherzo, im Gegensatze zu manchen Stücken, die dieselbe Benennung mit Unrecht tragen. Unser Stück hier scherzt jedoch nur leise, fast heimlich treiben allerlei Neckereien ihr Spiel. Im Trio dagegen ist die Maske gelüftet, und der Lauf geht mit steigender Stärke nach oben und zurück. Das vierte Stück ist wieder ein Rondo, das die Grundzüge des Liebenswürdigen, wie sie der erste Satz offenbart, nirgends verleugnet.

Op. 30, drei Sonaten, dem Kaiser Alexander I. gewidmet, deren Nr. 1, A-dur, ein Werk ist, das ohne besondere Erregung schlichte und einfache, aber von einem Beethoven erdachte Musik giebt. Den zweiten Satz, D-dur, Andante, könnte man wegen seines anheimelnden Gepräges „Unterhaltung am häuslichen Herd“ überschreiben. Bei dem gemütvollen Thema, dritter Satz, A-dur, dem Variationen folgen, wird man unwillkürlich an Gedichte erinnert wie: Gott grüß' dich, Alter, schmeckt das Pfeifchen? —

*) Ph. E. Bach sagt: „Mein Hauptstudium ist besonders in den letzten Jahren darauf gerichtet gewesen, auf dem Klavier, ohngeachtet des Mangels an Aushaltung, soviel möglich sangbar zu spielen und dafür zu setzen. Es ist diese Sache nicht so gar leicht, wenn man das Ohr nicht leer lassen und die edle Einfalt des Gesanges durch zu vieles Geräusch nicht verderben will. Mich deucht, die Musik müsse vornehmlich das Herz rühren, und dahin bringt es ein Klavierspieler nie durch bloßes Poltern, Trommeln und Harpeggieren, wenigstens bei mir nicht.“ Otto Jahn, „Mozart“, Band I, 553.

Hosted by Google

Dieses Werk, im Zusammenhange mit dem nachfolgenden gedacht, ist wie die Ruhe vor dem Kampfe; denn schon das Anfangsmotiv der zweiten Sonate, C-moll, Allegro con brio, vom Klavier allein gegeben, klingt wie eine trotzige Herausforderung. Wenn die Geige dann das Thema übernimmt, so grollt der Baß wie das heimliche Donnern bei einem herannahenden Gewitter, und die gebrochenen Accordfiguren klingen hier wie zuckende Blitze. Das zweite Thema, Es-dur, durch scharfe Accordschläge eingeführt, schreitet kühn in einem marschähnlichen Rhythmus einher. Dann kämpfen Violine und Klavier heftig miteinander, bis wieder starke Accordsätze in einen Nachsatz einführen, indem auch in diesem Kampfe die Stimme des Herzens zu Worte kommen möchte, während der Baß seinen Groll durch Wiederholungen des ersten Themas ausdrückt. So wechseln die Stimmungen noch mehrere Male. In dem zweiten Satz, Adagio cantabile, As-dur, klingen die tief empfundenen Gedanken wie eine fromme Ergebung in das Schicksal. Aber das Selbstgefühl eines pflichttreuen und tapferen Mannes verzagt nicht, es richtet auf, was mit der ff bezeichneten schnellen C-dur-Tonleiter gegen das Ende ganz charakteristisch ausgedrückt ist. (Französische Musiker nennen eine solche Stelle fusillade, Kleingewehrfeuer.) Der dritte Satz, ein Scherzo, wirkt wie ein fröhliches Zusammensein nach dem Kampfe. Allein der kunstvolle Kanon im Trio läßt erkennen, daß noch keine Einigkeit erzielt ist, und ein hartnäckiger Kampf entbrennt aufs neue im Finale. Die kleinen hierin vorkommenden Motive haben meist etwas Herbes. Das Eingangsmotiv, das so oft wiederkehrt, drückt eben den übrigen Motiven den Stempel des Herben auf. Auch die fugenartige Wiederholung des C-dur-Motivs in C-moll steuert klagend noch zu diesem Charakter bei. Das Presto, als Anfang gedacht, ist außerordentlich kühn entworfen und führt den Satz höchst wirkungsvoll zu Ende.

In der dritten Sonate, G-dur, herrscht eine friedliche, höchst gemütvolle Stimmung; Geige und Klavier teilen sich geschwisterlich in den melodischen Reichtum. Die Trillerfolge am Anfange des zweiten Teiles ist wohl das einzige Außergewöhnliche, was in diesem Satze vorkommt. Der zweite Satz, Tempo di Menuetto ma molto moderato, Es-dur, muß langsam und mit innigem Ausdruck vorgetragen werden; die schön und vornehm empfundenen Stellen sind dann von großer Wirkung. Die übliche Wiederholung durch Teilstriche ist hier nicht angewendet, sondern ausgeschrieben. Der letzte Satz, Allegro vivace, G-dur, hat den Charakter eines lustigen Tanzes. Wenn schon während des Stückes allerlei Tonwechsel in fast humoristischer Weise vorkommen, so bewirkt der Wechsel nach der Fermate, die auf der Dominante von G ruht, eine überraschende Wirkung. Die Stelle, Es-dur, klingt, als ob man einem bevorzugten Pärchen noch einen Rundtanz aufzuspielen schuldig sei. Nachdem dies geschehen, lenkt alles wieder lustig in die vorigen Geleise, und der Tanz schließt mit zwei frisch-fröhlichen Accorden.

Op. 47, große Sonate in A, unter dem Namen Kreutzer-Sonate bekannt. Rudolf Kreutzer (1766—1831), dem sie gewidmet ist, der sie aber nie gespielt hat, war zu der Zeit eine große Berühmtheit sowohl als Geiger wie als Komponist. Er stand mit an der Spitze der musikalischen Bewegung in Paris, das sich als Musikstadt zu jener Zeit einen Weltruf erworben hatte. Beethoven dagegen war damals nur von einem kleinen Kreise anerkannt, im allgemeinen aber bekämpft. Kreutzer, dessen musikalisches Wesen mit dem tonkünstlerischen Inhalt der Sonate wenig übereinstimmen konnte — die Ruhe und Glätte in seinen Kompositionen erklären es —, würde sie vielleicht dennoch gespielt haben, hätte ihn nicht sein Stolz, seine eigne französische Selbstschätzung (er war in Versailles bei Paris geboren) einem Künstler gegenüber, dessen Ruf noch zweifelhaft war, daran gehindert. Die Folgen dieser eiteln und stolzen Selbstschätzung blieben ihm nicht erspart, denn durch die Abweisung seiner letzten Oper „Mathilde" seitens der Direktion der Großen Oper wurde der Lebensabend des gefeierten Mannes arg verdunkelt.

Unsre Sonate, deren ursprünglicher Titel italienisch lautete: Sonata per il pianoforte ed un violino obligato, scritta in stilo molto concertante quasi come d'un concerto, dedicata und so weiter, ist in der That ein Konzertduett, das große Anforderungen an die Ausführenden stellt. Der kecke Anfang, Andante sostenuto, von der Violine allein vorgetragen, erregt große Erwartungen, die denn auch im folgenden Presto reichlich erfüllt werden. Die jugendliche Kraft, die aus den Motiven klingt, und die ein Sporn für die Ausführenden ist, erhält durch die verschiedentlichen Betonungen der Figuren etwas Sieghaftes. Die herrliche choralartige Stelle in E-dur vor der Fermate, die mit Adagio bezeichnet ist, bringt Ruhe in den Satz, dann aber stürmt es mit einem neuen Motiv weiter fort. Man beachte, wie das erste Glied des Prestomotivs, am Anfange des zweiten Teiles, zu einem neuen Motiv von großer Bedeutung entwickelt ist, und wie es dann nach der Fermate, die mit rallent. bezeichnet ist, sich erweitert. Die Verkleinerung des Motivs gegen den Schluß, vor der mit Adagio bezeichneten Stelle, durch die Violine ist hier nach den ungestümen Bewegungen von herrlicher, träumerischer Wirkung.

Wenn man schon in den Variationen der vorigen Sonaten den streng thematischen Geist Beethovens, trotz der Mannigfaltigkeit der Gliederungen, erkennen kann, so ist in den Variationen dieser Sonate eine Höhe dieser echt tonkünstlerischen Eigenschaft erreicht, welche die größte Bewunderung zu erregen im stande ist. Beethoven hat sich überhaupt zu einem unerreichten Variationenkomponisten durchgearbeitet. In seinen Variationen für Klavier allein kann man bequem seinen Studiengang und seine Fortschritte darin verfolgen.*) In dem 12. Streichquartett op. 127 befinden sich Variationen, welche die möglichst höchste Vollendung dieser Gattung bezeichnen. Sie klingen, als seien sie in einer überirdischen Sphäre entstanden und von oben gesandt, die Menschen seelisch zu beglücken. Die Erfindung des Themas (F-dur) zu unsrer Sonate ist schon allein eine künstlerische Großthat und ein Geschenk, das nur in einer weihevollen Stunde zum Dasein erweckt werden kann. Die Anmut und die Tiefe des Gedankens, die darin zum Ausdruck kommen, erfahren in den Variationen noch die glänzendsten Erweiterungen. In der ersten Variation zeigt sich das Klavier mit einer einfachen, aber lieblichen Ausschmückung des Themas, welche die Violine mit ihrer C-Gruppe, wie bewundernd, noch erhöht. Die zweite Variation ist der Violine zugedacht, die sich hier durch eine gewandte Tonleiterausführung und zarte Bogenstrichart, die ein leichtes Handgelenk erfordert, auszeichnen kann. Aus der dritten Variation in F-moll klingt etwas wie eine trübe Erinnerung heraus. Die Unruhe, die in den sich bewegenden Sextaccorden Ausdruck findet, wird zwar durch die klagende Dazwischenkunft der Geige etwas gemildert, indes scheint die Variation nur deshalb da zu sein, damit die nächste, wieder in F-dur, um so freundlicher, sonnenheller hervortreten kann. Und in der That, hier wetteifern die beiden Instrumente miteinander, die Zuhörer die geheime Macht der Tonkunst empfinden zu machen. Ein Anhang pathetischen Charakters führt in gehobenster Stimmung den Schluß herbei, der in seiner letzten Phrase wieder an Mozarts Schlüsse erinnert.

Den letzten Satz, Presto, soll Beethoven für die A-dur-Sonate op. 30 geschrieben, jedoch, vermutlich, weil er zum Charakter dieser Sonate nicht paßte, zurückbehalten haben; er hat ihn aber durch ein Thema mit Variationen ersetzt. Dieses Stück im Sechsachteltakt, nun zur Kreutzer-Sonate gehörend, beginnt mit einem zweistimmigen kontrapunktischen Satz, kommt dann allmählich in eine lustige Bewegung, die schließlich durch einen Zweivierteltakt in langen Tönen unterbrochen wird. Diese Unterbrechung wird dann noch durch ein Ritardando ergänzt, so daß das folgende A tempo einen um so flotteren Eindruck machen kann. Die Durchführung im zweiten Teile ist reich an harmonischen Abwechslungen. Ein neues, aber dem Charakter nach verwandtes Motiv in derselben, F-dur, ein Orgelpunkt, schließt sich hier an, dem bald darauf nach einer Folge von Accorden Quint-Sext ein andrer Orgelpunkt auf E folgt. Ein langes Ritardando schließt sich da an und führt in den dritten Teil. Dieser hat einen Anhang, der die dagewesenen Motive noch einmal in Erinnerung bringt und dann hastig den Satz zu Ende führt.

Die Sonate op. 96, Allegro moderato, G-dur, dem Erzherzog Rudolf von Oesterreich gewidmet, ist, mit Bezug auf ihren Musikcharakter, eine der edelsten und mit Bezug auf ihr Zusammenspiel eine der schwierigsten des Meisters. Der Triller im ersten Motiv ist ohne Nachschlag zu geben, und der Vortrag des ersten Satzes erheischt Ruhe und Besonnenheit bei vollständiger Beherrschung des Technischen. Die sorgfältig künstlerische Abwägung der Motive zu einander, die während des ganzen Satzes, ungestört durch fremde Einflüsse, erfreut, findet gegen das Ende eine Schlußvorbereitung durch die Sechzehntelgruppe, wie sie glücklicher nicht gedacht werden kann. Wenn dann das Anfangsmotiv sich wieder in Erinnerung gebracht hat, schließt der Satz mit einem vorausgehenden Jubel einer Tonleiter in Terzen fest und bestimmt mit zwei Accorden. Diesem gemütvollen Allegro folgt ein Adagio espressivo, Es-dur, das die wohlthuende Vertraulichkeit, die das Allegro hervorgebracht hat, noch erhöht durch die hehre, andachtsvolle Stimmung, die seine Motive erwecken. Das zweite Motiv, das in As-dur beginnt, dann zum ersten Motiv in Es-dur hinleitet, ist von erhabener Beethovenscher Seelengröße. Bei diesem Adagio wird das Wort zur Wahrheit: „Wo die Macht der Sprache aufhört, beginnen die Töne zu reden." Das Ende des Satzes ist durch einen Uebergangsaccord mit dem folgenden Scherzo, G-moll, verbunden. Das Motiv des Satzes steht unter rhythmisch scharfer Betonung, dem ein Trio*) in E-dur folgt, dessen Motiv als Gegensatz unbetont dahinfließt und mit einer geistreichen kanonischen Verflechtung schließt. Der erste Teil wird dann wiederholt; ihm ist ein Anhang beigegeben, der mit einem Triller schließt, der den Eindruck macht, als ob er den beendeten Scherz verlachte. Das nun folgende humorvolle, fast burschikose Stück, in G-dur, ist ein Thema mit Variationen der bemerkenswertesten Art, erstens durch die plötzliche Ausweichung nach H-dur, die dann ebenso unerwartet zurück nach G-dur geht, und zweitens durch die Art der Variationen, die nicht nur durch eitle Passagen glänzen, sondern nur motivisch sich auszeichnen wollen. Die dritte Variation ist wohl eines der schwierigsten Klavierbeispiele für die Unabhängigkeit der Hände. In der fünften Variation, Adagio espressivo, erkennt man schon den späteren tief denkenden Beethoven. Das nach E-dur geleitete Tempo primo macht nach der Fermate den Eindruck einer Frage, wie etwa: „Soll ich noch weiter musizieren?" worauf die sechste Variation, Allegro, mit einer fröhlichen Passagenfigur antwortet. Ein Anhang führt in die siebente Variation, die das veränderte Thema als Fuge bringt, aber pp, wie ein Geheimnis, worauf dann das Thema wieder f in der Melodie ungeschmückt auftritt. Ein Nachsatz erhöht noch die fröhliche Stimmung. Mit dem kurzen Poco adagio, H-dur, macht dann der sinnreiche Tonmeister eine Abschiedsverbeugung und eilt nun mit einem Schlußpresto rasch hinweg, und das Spiel ist aus.

*) Ein Aufsatz im „Klavierlehrer" Nr. 7, Jahrgang 1893, „Die Klaviervariationen von Beethoven als Studie für angehende Komponisten" von C. Witting, führt dies des näheren aus.

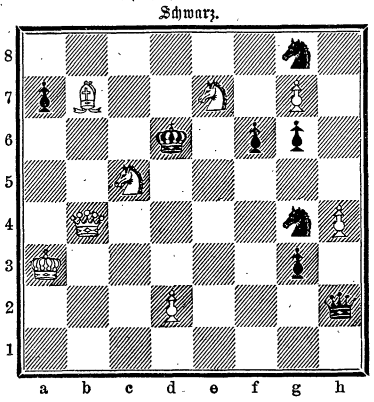
*) Noch im vorigen Jahrhundert wurde bei Tanzstücken oder Märschen ein zweites Thema nur für drei Stimmen, als Gegensatz zum vorhergehenden, komponiert. Man nannte es daher Trio, und diese Benennung hat sich bis heute, ohne Rücksicht auf die Dreistimmigkeit, erhalten.

Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 15.

Von Dr. Th. Schaad in Schaffhausen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 12:

W. 1. Db2—b1
S. 1. Sf7—d8, g5
W. 2. Sc6—a5†
S. 2. Kc4—d5
W. 3. Db1—f5 matt.

A.

S. 1. Kc4—d5
W. 2. Sc6—e7†
S. 2. Kd5—e5, c4
W. 3. Db1—e1, d2-d3 matt.

B.

S. 1. Sa8—b6, c7
W. 2. Sb5(×)c7 ꝛc.

C.

S. 1. f6—f5
W. 2. Sc6—e7 und
W. 3. d2—d3 matt.

D.

S. 1. f3—f2
W. 2. d2—d3† und
W. 3. Db1—h1 matt.

E.

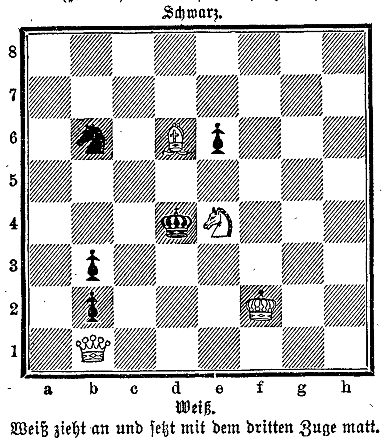
S. 1. 1. Le6—d7, e8
W. 2. Lg8×f7† und
W. 3. Lf7×e6 matt.

Aufgabe 16.

Von Ottmar Nemo in Wien.

(„Münchener Neueste Nachrichten".)

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 13:

W. 1 Sg3—e4
S. 1. Tg4×g6
W. 2. Se4—f6†
S. 2. Tg6×f6
W. 3. Sf5—e7 matt.

A.

S. 1. Tg4×e4
W. 2. Dg2—a2
S. 2. beliebig
W. 3. Lb1×a2, Da2×f7, e6, —a8 matt.

B.

S. 1. Lf7×g6
W. 2. Lb1—a2† oder Dg2—a2† und
W. 3. Se4—f6 matt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: R. H. in N. (Poststempel Wielitzken) und F. Schneider in Neunkirchen zu 9 und 10.

Partie Nr. 12.

Gespielt im Wiener Schachklub im März 1897. („Wiener Schachzeitung".)

Italienische Partie.

Weiß: E. Landesmann. — Schwarz: L. Trebitsch.

Weiß.	Schwarz.		
1. e2—e4	**e7—e5**	14. Sg3—f5	Sf6—g4
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	15. Dd1—e2	Sg6—f4!
3. Lf1—c4	**Lf8—c5**	16. Le3×f4	e5×f4
4. d2—d3	d7—d6	17. d3—d4	Ta8—e8
5. Sb1—c3	Sg8—f6	18. Tf1—e1 [2])	c7—c6 [3])
6. Lc1—e3	Lc5—b6	19. Sf5×d6 [4])	Te8—e5!! [5])
7. h2—h3	Sc6—e7	20. Sd6×f7	Tf8×f7
8. 0—0	0—0	21. Lb3×f7†	Kg8×f7
9. Sc3—e2	Se7—g6	22. Sf3×e5†	Sg4×e5
10. c2—c3	Lc8—e6	23. d4×e5	f4—f3!
11. Lc4—b3	Dd8—d7	24. De2—f1	Dh3—g3†
12. Se2—g3	Le6×h3 [1])	25. Kg1—h1	Lb6×f2
13. g2×h3	Dd7×h3	26. Df1×f2 [6])	Dg3×f2
		27. Te1—g1	Df2—h4 matt.

1) Schwarz giebt eine Figur für zwei Bauern und erlangt durch dieses interessante Opfer einen nachhaltigen Angriff, den er glänzend durchführt.

2) So weit scheint Weiß sich ganz gut verteidigt zu haben; dem Nachziehenden steht jedoch eine Fortsetzung von ungewöhnlicher Feinheit zu Gebote.

3) Ein wohldurchdachter Zug, der 19. . . . . d6—d5 20. e4—e5 Te8×e5!! droht.

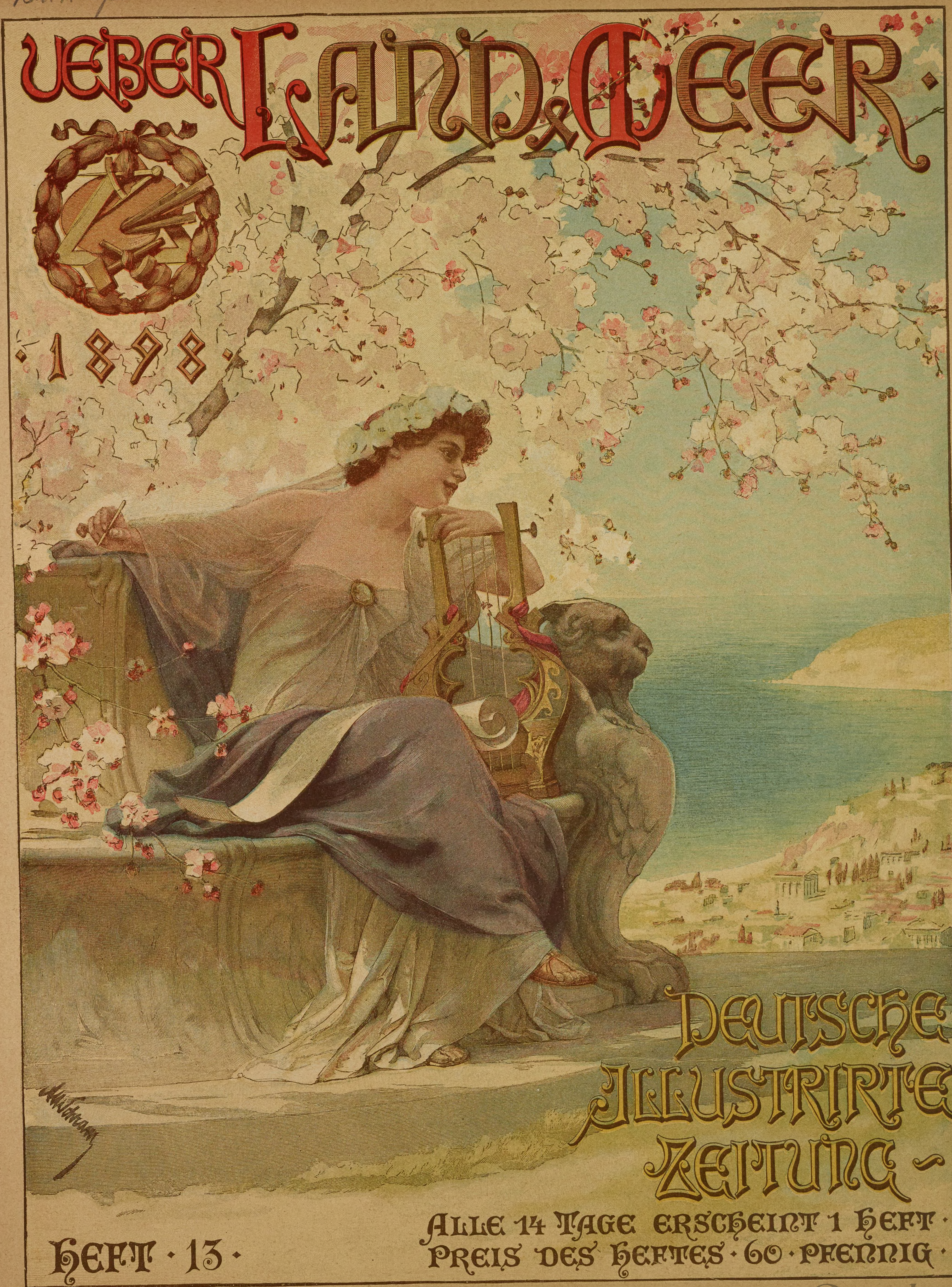
4) Droht 20. Sd6×f7 Tf8×f7 21. Lb3×f7† Kg8×f7 22. Sf3—g5†.

5) Pariert die eben erwähnte Drohung und entscheidet in brillanter Weise.

6) Natürlich erzwungen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten.

Hosted by Google



DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART

Inhalt des dreizehnten Heftes.

Text:

	Seite
Von zarter Hand. Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung)	393
Alexander Liezen-Mayer †. Mit Porträt	395
Frühlingsrunen. Von C. von Seybold	395
Königin Luise. Zum 22. März 1898. Von Johannes Trojan	398
Linksrheinisch. Novelle von Hermine Villinger	398
Die Asche. Von Robert Pohl	402
Im Grödner Hochthale. Text und zehn Abbildungen von Emil Terschak	403
Schnadahüpf'l. Von J. G. Frimberger	406
Das Zodiakallicht. Von Josef R. Ehrlich. Mit zwei Abbildungen	407
Der große Sturm. Von Ernst Muellenbach	407
Henrik Ibsens Jugendheim. Mit Abbildung	408
Schach	408
Rätsel. — Litteratur. — Briefmappe.	
Von zarter Hand. Roman von Johannes Richard zur Megede (Fortsetzung)	409
Sprüche. Von A. Stier	414
Aus dem Sachsenwalde. Von H. H—r. Mit acht Abbildungen	414
Der Planet Jupiter (in größter Erdnähe am 26. März 1898). Von Josef R. Ehrlich. Mit zwei Abbildungen	415
Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben. Zu seinem hundertsten Geburtstage. Von Franz Hoffmann-Fallersleben. Mit Porträt und Autogramm	415
Linksrheinisch. Novelle von Hermine Villinger (Fortsetzung)	418
Die deutsche Milchwirtschaft in der Gegenwart. Von W. M. Mit acht Abbildungen	420
Moderne Lyrik. Frühlings Einzug. Von Elisabeth Messerschmidt. — Die Genesene. Von Robert Waldmüller. — Wetterleuchten. Von Maximilian Bern. — Margit. Von Lili Gruska	422
Die Violin-Klavier-Sonate. Von C. Witting-Dresden	422
Schach	424
Rätsel. — Litteratur. — Denkmäler. — Briefmappe.	

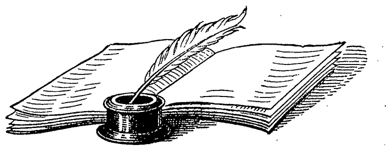
Illustrationen:

	Seite
Auf der Lauer. Nach dem Gemälde von G. Wertheimer	393
Königin Luise. Nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt	396. 397
Marokkanische Fantasia. Nach dem Gemälde von G. Clairin	400
Fürst Bismarck. (Zum 1. April.) Nach der letzten photographischen Aufnahme (1896) von Karl Hahn in München	409
Liebesfrühling. Nach dem Gemälde von L. Schmutzler	417

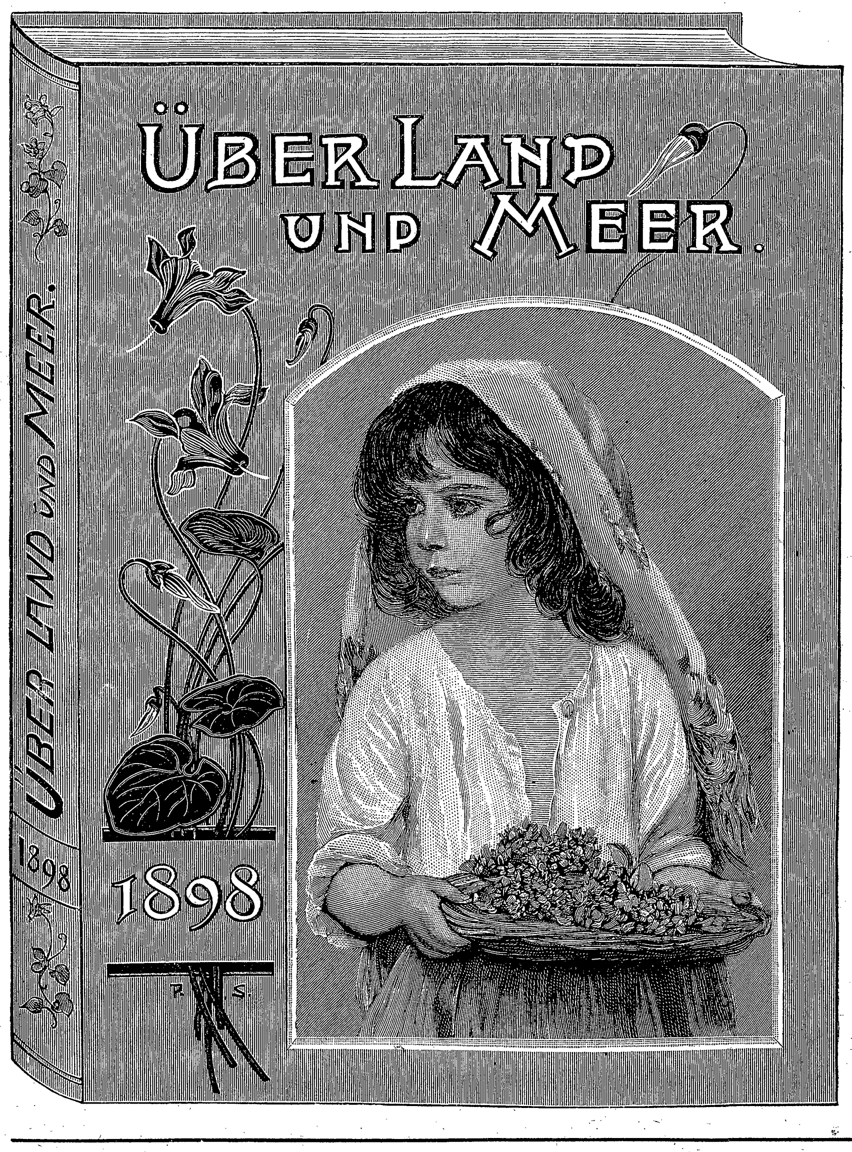
Aus Zeit und Leben:

Aus dem Reiche der Mode. Mit zwei Abbildungen.
Freiherr Hermann von Spaun, der neue österreichische Marinekommandant. Mit Porträt.
Der nordamerikanische Panzerkreuzer „Maine". Mit Abbildung.

Redaktionelles.



Von Emile Zola spricht jetzt alle Welt, und naturgemäß wendet sich auch in Deutschland seinen Werken in verstärktem Maße das allgemeine Interesse zu, besonders den Romanen: „Der Zusammenbruch" (der Krieg von 1870/71 — 3 Bände, geheftet *M.* 5.—, gebunden *M.* 8.—), „Das Geld" (2 Bände, geheftet *M.* 5.—, gebunden *M.* 6.—), „Doktor Pascal" (2 Bände, geheftet *M.* 5.—, gebunden *M.* 6.—), „Lourdes" (3 Bände, geheftet *M.* 6.—, gebunden *M.* 8.—), „Rom" (3 Bände, geheftet *M.* 6.—, gebunden *M.* 8.—), die sämtlich in Buchausgabe in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen sind. Zolas neuester Roman „Paris", unzweifelhaft die gewaltigste aller bisherigen Schöpfungen, gelangt gegenwärtig in der Halbmonatsschrift „Aus fremden Zungen" zur Veröffentlichung. In dem neuesten Heft derselben Zeitschrift finden wir noch: „Im Grünen Drachen" von Beatrice Harraden (aus dem Englischen), „Honneur", Skizze von Woldemar (Viggo W. Holm) (aus dem Dänischen), sowie eine Skizze „Blut und Thränen" von L. de Mari (aus dem Spanischen), während die „Deutsche Romanbibliothek" zwei hochinteressante Romane: „Die Frau Rat" von Paul Oskar Höcker und „Verlorene Liebesmüh'" von A. von Klinckowström, bringt. — Das erste Heft beider Zeitschriften (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) ist durch jede Buchhandlung und Journal-Expedition zur Ansicht zu erhalten.



Unsern geehrten Abonnenten

empfehlen wir zum Einbinden des mit diesem Hefte vollständig vorliegenden **ersten Bandes** des Jahrgangs 1898 die in unsrer Buchbinderei elegant, geschmackvoll und dauerhaft ausgeführte

neue Original-Einband-Decke zu „Ueber Land und Meer",

Großfolio-Ausgabe, XL. Jahrgang, 1898

in brauner Leinwand nach Zeichnung von Peter Schnorr, mit dem in achtfarbigem Kunstdruck wiedergegebenen Gemälde „Giuseppa" von E. von Blaas

zu dem billigen Preise von nur

1 Mark 70 Pfennig pro Stück.

(In Oesterreich-Ungarn kommt hierzu noch ein kleiner Eingangszoll.)

(Nr. 1—26 oder Heft 1—13 und Nr. 27—52 oder Heft 14—26 des Jahrgangs bilden je einen Band, es sind also für den ganzen Jahrgang **zwei** Decken — für Band I und II — nötig. — Die Einbanddecke **zum** zweiten Band wird, als Pendant zum ersten Band, das Gemälde „Beppo" von E. von Blaas bringen.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen auf diese prächtige Einbanddecke an, ebenso vermitteln sämtliche **Journal-Expeditionen, Austräger und Boten,** welche die Hefte ins Haus bringen, die Besorgung.

Postabonnenten wollen sich an eine **Buchhandlung** wenden, da durch die Postämter Decken nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankierte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Brief- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der unterzeichneten Verlagshandlung direkt geliefert.

Da von andrer Seite Einband-Decken für „Ueber Land und Meer", jedoch **in ganz andrer Ausführung,** angekündigt werden, so bitten wir, zur Vermeidung jedes Irrtums ausdrücklich die **von der Verlagshandlung angekündigte Original-Einband-Decke** zu verlangen und zu der Bestellung den diesem Hefte beiliegenden Bestellschein zu benutzen. Wird dann dennoch eine andre Decke geliefert, als nebenstehende Zeichnung ausweist, so ist der Abonnent zur Annahme derselben in keiner Weise verpflichtet.

Zum Einbinden der Jahrgänge 1896 und 1897 können die Decken auch jetzt noch in der Ausführung mit Gold- und Farbendruck und zu früheren Jahrgängen in den früheren Ausführungen zum Preise von M. 2.—, bezw. M. 1.25 pro Decke nachbezogen werden.

Auch liefern wir **Mappen** zur Aufbewahrung der **Wochen-Nummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel, besonders zu empfehlen allen **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** **2c.** zum Preise von 1 Mark 25 Pfg. pro Stück.

Stuttgart, Neckarstr. 121/123. — Deutsche Verlags-Anstalt.

Zu Geschenken für Damen geeignete Werke.

Deutsches Kochbuch.

Von **Margarete von Bennigsen.**

In originellem Einband mit farbiger Holzbrand-Imitation Preis *M.* 6.—

Die Verfasserin bietet in diesem Kochbuche der Hausfrau das dar, was diese in erster Linie verlangt: Unterweisung und Anleitung, die Familientafel zu besorgen. Sie zieht dabei in Betracht, daß nicht alle Haushaltungen auf großem Fuße geführt werden können, sondern daß in den meisten Wirtschaften die Hausfrau genötigt ist, zu rechnen; darum hat sie eine große Zahl billig herzustellender Rezepte zusammengetragen, welche eine schmackhafte und gesundheitszuträgliche Kost bieten, dadurch also sich als wirklich praktisch erweisen. — Schlesische Zeitung.

Helmuth von Moltkes

Briefe an seine Braut und Frau und andere Anverwandte.

2 Bände. Preis geheftet *M.* 10.—; in Original-Einband *M.* 12.—

Der Zauber dieser Briefe liegt in der fast idyllisch anmutenden Einfachheit ihres Inhalts und Ausdrucks, in dem wohlthuend aus ihnen leuchtenden Geist einer traulichen, sonnig-heiteren Lebenspoesie. — Illustrirte Zeitung, Leipzig.

Die Briefe ergänzen das Bild des Mannes, den man vorwiegend von der Seite seines ernsten Berufes zu betrachten gewohnt war, in willkommener Weise, indem sie einen Einblick in den besten Teil seines Wesens, in ein treues, edles Herz gewähren. — Echo der Gegenwart, Aachen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hosted by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Gehaltvolle Osterfest- und Konfirmationsgeschenke.

Aus der Töchterschule ins Leben.

Ein allseitiger Berater für Deutschlands Jungfrauen.

Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte herausgegeben von

Amalie Baisch.

Mit einem Titelbild von Emanuel Spitzer.

Neunte Auflage.

In Original-Einband Preis *M.* 6.—

Dieses treffliche Buch trägt der modernen Frauenbewegung gebührend Rechnung und erörtert dabei alles, was zu geistig und leiblich gesunder, echt weiblicher Heranbildung eines jungen Mädchens unerläßlich ist. Das geschieht aber nicht in trockenem, dozierendem Tone, sondern in interessanten und anregend wirkenden Lebensbildern, welche die Aufmerksamkeit der Leserin stets wach erhalten.

Ben Hur.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi von

Lewis Wallace.

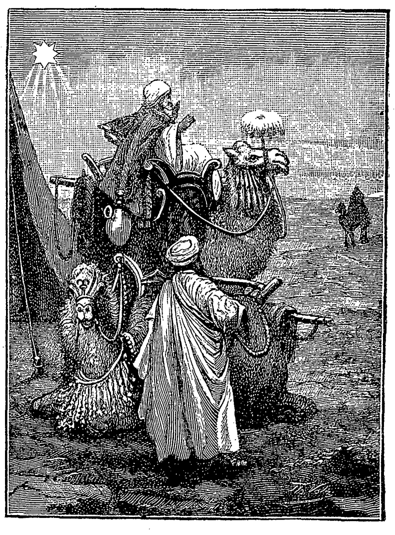
Mit Porträt des Generals Wallace.

Volksausgabe in einem Band (fünfzigste Auflage): Preis geb. *M.* 2.—; in elegantem Geschenkband *M.* 3.—

Ausgabe in zwei Bänden (zwölfte Auflage): Preis fein gebunden *M.* 7.—

Illustrierte Ausgabe: Mit 170 Illustrationen von A. C. Waworowski. Preis in farbigem Original-Einband *M.* 12.50.

Ist es auch sehr gewagt, die heilige Geschichte in den Rahmen eines Romans hineinzuziehen, so müssen wir doch zugeben, daß hier das Hineinragen der heiligen Persönlichkeit Jesu mit großer Pietät gegen das Bibelwort geschehen ist, jedenfalls mit dem Wunsch des Verfassers, den Heiland in seinem göttlichen Werke den Menschen recht nahe zu bringen und ihm die Herzen zuzuführen. **Deutsche Evang. Kirchenzeitung, Berlin.**



Ins eigene Heim.

Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen von

Amalie Baisch.

Unter Mitwirkung bewährter Kräfte.

Dritte Auflage.

In Original-Einband Preis *M.* 6.—

Behandelt in anziehender Form, mit gediegenster Sachlichkeit alles, was erwachsenen Mädchen und jungen Frauen vor allem am Herzen liegt: die Zukunftsträume der Mädchenwelt, die Verlobung, die Hochzeit und dann, als eigentlichen Kern des Buches, die Einrichtung des eigenen Heims, sowie alles, was zu einer erfreulichen Erfüllung der Hausfrauenpflichten gehört und wodurch die junge Frau sowohl ihr eigenes Glück als das der Familie zur höchsten Blüte zu bringen berufen ist.

Leben Christi.

Zwanzig Bilder nach Gemälden berühmter Meister.

Mit einem Präludium und zwanzig Liedern von

Ludwig Ziemssen.

In Original-Prachtmappe Preis *M.* 20.—

Seit Jahrhunderten hat die Kunst aus den Ereignissen des Lebens Jesu die Motive zu ihren herrlichsten Schöpfungen entnommen. In diesem Prachtwerk sind nun 20 Meisterwerke religiöser Malerei, welche das Leben Christi behandeln, in feinst ausgeführten Holzschnitten reproduziert, und L. Ziemssens formvollendete Dichtungen begleiten und ergänzen die wunderbaren Schöpfungen der Malerei. Das prachtvoll ausgestattete Werk eignet sich zu einem

echten religiös künstlerischen Hausbuch.

Jerusalem und die Kreuzigung Christi.

Gemalt von **Bruno Piglhein.**

Mit Genehmigung der Eigentümer direkt nach dem Rundgemälde aufgenommen von Dr. Ludwig Trost.

a) Holzschnitt-Folio-Ausgabe:

12 Blätter gebrochen als Leporello-Album in eleganter Mappe Preis *M.* 8.—; in Rolle eingesteckt *M.* 7.—

b) Photographie-Kabinet-Ausgabe:

10 Einzelblätter auf Karton in eleganter Mappe Preis *M.* 6.—

Für die vielen Tausende, welche dieses Panorama s. Z. in München, Berlin oder Wien gesehen haben und denen es unverlöschliche Eindrücke hinterlassen hat, sowie für alle Verehrer der Kunst des so früh entrissenen Malers werden diese Reproduktionen eine bleibende Erinnerung bilden und ihre erhebende, tief religiöse Wirkung auf jedes empfängliche Gemüt nicht verfehlen.

Deutscher Dichterwald.

Lyrische Anthologie von

Georg Scherer.

Mit vielen Porträts und Illustrationen.

16. Aufl. In Original-Einband Preis *M.* 7.—

Diese weit und breit mit Recht geschätzte Anthologie ist dermalen wohl die beste unter den deutschen „Blumenlesen" und vervollkommnet sich noch immer mehr. **Fremdenblatt, Wien.**

Album lyrique de la France moderne

par

Eugène Borel.

Avec douze gravures sur bois.

8. Aufl. In Original-Einband Preis M. 7.—

Wem es darum zu thun ist, die französischen Lyriker von ihrer feinsten und edelsten Seite kennen zu lernen, der wird nach Borels Anthologie greifen. **Schwäb. Merkur, Stuttgart.**

Rose, Thistle and Shamrock.

A book of English poetry, chiefly modern.

Selected and arranged by **Ferd. Freiligrath.**

With numerous illustrations.

7. Aufl. In Original-Einband Preis *M.* 7.—

Mit außerordentlicher Litteraturkenntnis und feinem Geschmack sind die schönsten Perlen der englischen Dichtkunst ausgewählt. Für heranwachsende Töchter als Geschenk warm zu empfehlen. **Preuß. Lehrerzeitung, Spandau.**

Ungarischer Dichterwald.

Poesien, ausgewählt und im Versmaß der Originale übersetzt von

Irene H. Cserhalmi.

Mit vielen Porträts und Faksimiles und einem Vorwort von Georg Ebers.

In Orig.-Prachteinband mit Goldschn. *M.* 7.—

Mit dieser Anthologie gewinnen wir ein Spiegelbild des Lebens und Fühlens der ungarischen Nation. Ihr Lieben und Hassen, ihr Denken und Empfinden schaut uns aus dem Sang ihrer Dichter entgegen.

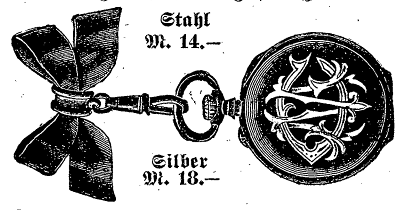
Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Alleinige Inseraten-Annahmestelle bei Rudolf Mosse,

Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich. — Insertionspreis laut Spezialtarif, der gratis und franko zu Diensten steht.

Gebr. Levi, Hofuhrmacher, Stuttgart, Königsstraße 60.

Preislisten über Uhren aller Art gratis.



Umtausch gestattet.

versenden diese reizende Damen-Stahluhr komplet mit Brosche und Etui für *M.* 14.—, die gleiche in echt Silber mit Brosche und Etui *M.* 18.— franko gegen Nachnahme.

Meisterhaft gebaute Streich-, Blas-, Schlag-, Musikinstrum., Musikwerke und Harmonikas lief. bill. unt. Garantie m. Rabatt Das Rheinische Versand- u. Exporthaus von

Jean Mayer,
Küngsdorf a. Rh.

Spezialität in: hochfeinen **Violinen,** Violas, Guitarren, Mandolinen, Clarinetten und Flöten, Zithern, Trommeln, **Prima Konzert-Harmonikas.** Illustr. Katal. gratis zu Diensten.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Berlin in farbigen Naturaufnahmen

von **O. Troitzsch.** 20 Farbenlichtdruckbilder auf Karton mit 1 Blatt Text. In Mappe Preis *M.* 5.—

Farbige Photographiedrucke von höchster Vollendung, die als feines, geschmackvolles „Souvenir" gewiß schnell Aufnahme finden werden. **Neue Preuß. (+) Zeitung, Berlin.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Zolas Romane

Das Geld. 9. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
Doktor Pascal. 2. Auflage. 2 Bde. geh. 5 M., geb. 6 M.
Lourdes. 4. Auflage. 3 Bände geh. 6 M., geb. 8 M.
Rom. 8. Auflage. 3 Bände geheftet 6 M., gebdn. 8 M.

Der Zusammenbruch (Der Krieg von 1870/71). 15. Auflage. 3 Bände geheftet 5 Mark, gebunden 8 Mark.

Der neueste sensationelle Roman: **„Paris"** erscheint soeben in **Aus fremden Zungen,** VIII. Jahrg., monatl. 2 Hefte à 50 Pf. Heft 1 u. Abonnem. in allen Buchhandlgn.

Bestellungen auf die einzige deutsche Buchausgabe von **„Paris"** Anfang Mai erscheinend (3 Bde. geheftet 6 M., gebunden 8 M.), nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen.

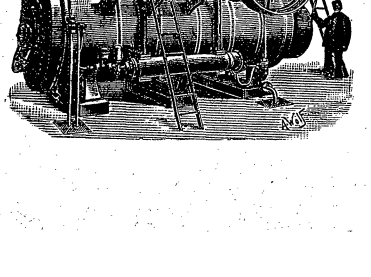
SCHWEIZER-STICKEREIEN

eigener Fabrikation zu Damen-, Kinder- und Bettwäsche; gestickte Kleider versendet zollfrei nach allen europäischen Ländern

A. Günther, St. Gallen (Schweiz)

Reiche Musterauswahl portofrei zu Diensten.

Maschinenfabrik



BADENIA,

vorm. **Wm. Platz Söhne,** A.-G.
Weinheim (Baden)

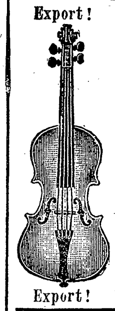
empfehlen als **leistungsfähigste** und **dauerhafteste** Betriebsmaschinen für alle Zwecke, unter Garantie für **vorzüglichste Ausführung** und **geringsten Kohlenverbrauch**

Locomobilen

in allen Grössen zur **schnellsten** Lieferung.
Vorzügl. Zeugnisse, Kataloge u. Referenzen z. Diensten.

7mal prämiiert mit ersten Preisen!

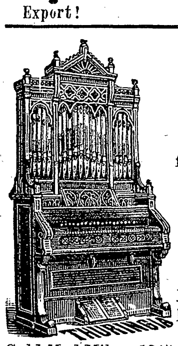
Export! Vorzügliche und preiswürdige Bezugsquelle für



Musikinstrumente

jed. Art, speziell Streichinstr., empfohlen von berühmten Autoritäten der Musikwelt. Stumme Violine z. Studieren. (Pat.) Grosses Lager alter ital. und deutscher Meisterinstr. Reparaturenatelier. Saiten.
Preiscourante gratis und franco.
Musikinstrumentenfabrik
Gebrüder Wolff,
Kreuznach.

Export!



Wilhelm **SPAETHE**
Gera, R.,
HARMONIUMS

amerik. Systems für Schule, Salon, Concert mit Pedal, 2 Manual.
Expression. Prolongement.
Verb. pat. Construction.
Beste Qualität.
Wundervoller Orgelton.
Grösste Garantie.
Illustrirte Cataloge franco u. gratis.
Reiche Auswahl. Billigste Preise.
Zu beziehen durch Piano-Handlungen.

Gold.Med.Milano1895.

Rheumatismus und **Asthma.**

Seit 20 Jahren litt ich an dieser Krankheit, so daß ich oft wochenlang das Bett nicht verlassen konnte; ich bin jetzt von diesem Uebel durch ein australisches Mittel (kein Geheimmittel) befreit und lasse es meinen leidenden Mitmenschen gerne zukommen. Auskunft gebe ich über dieses Mittel jedermann umsonst und postfrei.

Klingenthal in Sachsen.

Ernst Hess.

Abonnements auf „Ueber Land und Meer" in allen Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Zum Geburtstag des Fürsten Bismarck empfohlen!

Fürst Bismarck

Neue Tischgespräche und Interviews.

Herausgegeben von

Heinrich von Poschinger.

2. Auflage. Preis geheftet M. 8.—; in Halbfranz gebunden M. 10.—

Wer von dem Wesen großer Männer den richtigen Begriff haben will, der hat ihre Eigenart nicht allein in den Staatsaktionen, im Geräusch des öffentlichen Lebens, sondern auch in der Stille des Familienkreises aufzuspüren. Diesem Zwecke dient diese Publikation des gründlichsten Bismarck-Forschers, welche damit aufs neue den Beweis erbringt, daß zu den hervorragendsten Eigenschaften, die den Fürsten auszeichnen, zweifellos auch die gehört, einer der besten Wirte in einem überaus gastfreundlichen Hause zu sein.

Diese Poschinger-Sammlungen, von denen man ja weiß, daß sie der Herr und Meister nicht ungeprüft auf den Markt wandern läßt, werden einst in Litteratur und Geschichte einen besonderen Platz einnehmen. In der deutschen Bücherei gehören sie in das Fach, wo Luthers Tischreden und Eckermanns Gespräche mit Goethe stehen.

Neue Freie Presse, Wien.

Fürst Bismarck und der Bundesrat.

Von

Heinrich von Poschinger.

Erster Band: Der Bundesrat des Norddeutschen Bundes 1867—70.
Zweiter Band: Der Bundesrat des Zollvereins 1868—1870 und des Deutschen Reiches 1871—1873.
Dritter Band: Der Bundesrat des Deutschen Reiches 1874—1878.

Preis jedes Bandes geheftet M. 8.—; in Halbfranzband M. 10.—

Das Buch füllt eine vielfach empfundene Lücke unsrer Zeitgeschichte aus, indem es dazu bestimmt ist, diejenigen Mitarbeiter des Fürsten Bismarck an dem Einigungswerke Deutschlands vorzuführen, welche bisher am wenigsten Beachtung gefunden haben. Für die Lösung der selbstgestellten Aufgabe giebt der Name des Verfassers eine genügende Bürgschaft. Mit gewohntem Fleiß und der ihm eignen Gewissenhaftigkeit ist Herr von Poschinger auch hier an die Arbeit gegangen, und sein Buch bildet ebenso eine Fundgrube zur Beurteilung der Zeitgeschichte, wie seine früheren, ein ähnliches Stoffgebiet behandelnden Werke.

Berliner Börsen-Courier.

Crispi bei Bismarck.

Aus dem Tagebuch eines Vertrauten des italienischen Ministerpräsidenten.

Preis geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—

Was den Reiz dieses Buches ausmacht, ist die Intimität des häuslichen Verkehrs, in welcher es die beiden durch das Band langjähriger Freundschaft miteinander geeinigten großen Staatsmänner erscheinen läßt. Ueber Bismarck wie über Crispi ist vieles geschrieben worden; man hat sie uns gezeigt auf der Rednerbühne, im Ministerrat und jeden von ihnen in seinem Privatleben, aber niemals noch haben wir sie so wie hier beobachten können, wie sie ohne den Zwang der Konvention miteinander verkehren und sich Auge in Auge gegenübertreten.

Die Ansprachen des Fürsten Bismarck

aus den Jahren 1848—94.

Herausgegeben von

Heinrich von Poschinger.

Mit dem Bildnis des Fürsten.

2. Auflage. Preis geheftet M. 7.—; in Halbfranz gebunden M. 9.—

Zum erstenmal in deutscher Sprache werden uns hier die hochbedeutsamen Reden und Erklärungen unsers Altreichskanzlers auf dem Berliner Kongreß von 1878 geboten, von denen bisher weder eine amtliche noch eine sonstige Uebersetzung existierte. Den Kundgebungen im Dienste reihen jene Ansprachen Bismarcks sich an, die er nach seiner Entlassung in Friedrichsruh, in Varzin oder auf Reisen gehalten hat und die nunmehr als Kundgebungen seines Geistes gewissermaßen an Stelle seiner früheren Reichstags- und Landtagsreden getreten sind.

Da alle Ansprachen des Fürsten Bismarck mit ihrer Fülle von Gedanken und Anregungen, formvollendet wie alles, was aus Bismarcks Geisteswerkstatt hervorgeht, zu den kostbarsten Schätzen des deutschen Volkes gehören, darf das Werk einer dankbaren Aufnahme in weiten Kreisen versichert sein

Münchener Allgemeine Zeitung.

Bismarck-Portefeuille.

Herausgegeben von

Heinrich von Poschinger.

Inhalt:

I.
Aus der Korrespondenz des Fürsten Bismarck (1864 bis 1882). — Neue Bismarck-Briefe. — Dreiundachtzig Briefe und Telegramme des Fürsten Bismarck aus den Jahren 1868—1889. — Fürst Bismarck und seine Mitarbeiter in der inneren Politik von 1862—1878. — Rudolf Lindau über den Fürsten Bismarck. Aufzeichnungen aus den Jahren 1878 und 1884. — Bismarck in Biarritz (1862 bis 1864). — Bismarck im Antiquariat. — Bismarck und Anhalt in der Krisis von 1866.

II.
Neue Bismarck-Briefe. — Im Auftrage Bismarcks ergangene Kundgebungen. — Aus dem Spezialbureau des Reichskanzlers. — Unterredungen mit Bismarck während des Krieges mit Frankreich. — Eine Unterredung Bismarcks über das Tabaksmonopol. — Einer von Bismarcks Getreuen — Graf Fred Frankenberg. — Bismarck und sein diplomatischer Generalstab — Der Gesandte Freiherr v. Werther. — Bismarck im Antiquariat. — Personenregister.

Preis pro Band geheftet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.—

Mit dem „Bismarck-Portefeuille“ soll eine Mappe geschaffen werden für bisher unveröffentlichte Kundgebungen aus der Feder des Begründers des Deutschen Reiches, außerdem für Abhandlungen über ihn, die geeignet sind, uns den unerreichbaren Meister der Staatskunst näherzurücken.

Fürst Bismarck

in seinen Aussprüchen 1845 bis 1894.

Von **E. Schröder,**

Herausg. von Werken Friedrichs des Großen.

Mit Porträt des Fürsten Bismarck.

Elegant kartoniert Preis 1 Mark.

In systematischer und chronologischer Ordnung sind hier die bezeichnendsten und wichtigsten Aussprüche des Fürsten vereinigt, von denen viele bereits als „geflügelte Worte“ in aller Mund sind. Ort und Zeit der Entstehung ist stets genau verzeichnet. Das Büchlein ist so recht dazu angethan, Nationaleigentum des deutschen Volkes zu werden.

Hochinteressante wertvolle Werke.

Aus dem Lager des Rheinbundes

1812 und 1813.

Von

Dr. Albert Pfister,

Generalmajor z. D.

Preis geheftet M. 7.—; in Halbfranzband M. 9.—

Auf Grund eines reichen, bisher unbenutzten Urkundenmaterials führt uns der Verfasser durch das Gewirre der Ereignisse in den Jahren 1812 und 1813. Klare, durchsichtige Behandlung des Stoffes und anregende, lebendige Sprache zeichnen das Buch aus, das sicher von allen denen gern zur Hand genommen wird, die es lieben, sich mit der neueren Geschichte unsers Volkes zu beschäftigen und insbesondere den ersten Regungen deutscher Einheit und Freiheit nachzugehen.

Erinnerungen aus dem Leben von

Hans Viktor von Unruh,

(geboren 1806, gestorben 1886),

herausgegeben von

Heinrich von Poschinger.

Mit Bildnis Hans Viktor von Unruhs.

Preis geheftet M. 8.—; in Halbfranz gebunden M. 10.—

Die „Unruh-Erinnerungen“ werden in allen Kreisen und Schichten der denkenden Leserwelt großes Interesse erwecken, zur Klärung politischer Ansichten beitragen und jedem, selbst dem Gegner der Grundanschauungen des Verfassers, Genuß bereiten.

Aus dem Lager der Verbündeten

1814 und 1815.

Von

Dr. Albert Pfister,

Generalmajor z. D.

Preis geheftet M. 7.—; in Halbfranzband M. 9.—

Freimütiges Urteil, anregende Sprache, geschickte Gruppierung des Stoffes, Ausbeuten von vielen dem Autor für dieses Werk eigens freigegebenen Urkunden zeichnen das Buch aus, das, wie wir ausdrücklich betonen, weniger ein militärisches als hauptsächlich ein allgemeines Geschichtswerk ist, und das den Historiker in gleichem Maße fesseln wird wie den Laien.

Fred Graf Frankenbergs

Kriegstagebücher

von 1866 und 1870/71.

Herausgegeben von

Heinrich von Poschinger.

Zweite Auflage.

Preis geheftet M. 5.—; elegant gebunden M. 6.—

Billige Volksausgabe.

Preis geheftet M. 2. 50; in schmiegsamem Einband M. 3.—

Der Bismarck-Biograph Herr von Poschinger, der die Herausgabe der beiden Kriegstagebücher besorgt hat, behauptet, daß unter den vielen politischen Tagebüchern, die ihm zur Lektüre anvertraut wurden, keines auch nur annähernd den Vergleich mit dem Frankenbergschen aushalten könne.

Lebenserinnerungen

eines Schleswig-Holsteiners

von

Dr. Henrici,

Kaiserl. Wirkl. Geh. Rat und Reichsgerichts-Senats-Präsident a. D.

Preis geheftet M. 3.—; in Halbfranzband M. 5.—

Erinnerungen aus einem reichbewegten Leben, das den Verfasser mit den berühmtesten Männern der Zeit in Berührung brachte. Von hervorragend historischem Interesse sind insbesondere die Erlebnisse des Verfassers aus dem Jahre 1864, die wichtige, bisher unbekannt gebliebene Einzelheiten enthüllen. Im übrigen bringt das Werk auch noch Betrachtungen über die nordschleswigschen Zustände und Erörterungen über Fragen, die für die Entwicklung der deutschen Rechtszustände und des Reichsgerichts von hoher Wichtigkeit sind.

Die dritte französische Republik bis 1895.

Von

Karl Vogel,

Kabinetsrat a. D., Mitglied gelehrter Gesellschaften u. s. w.

Mit dem Bildnis des Präsidenten Felix Faure.

Preis geheftet M. 7. 50; in Original-Einband M. 9. 50.

Das Wesen und die Wandlungen der dritten französischen Republik bis zum Regierungsantritt ihres jetzigen Staatsoberhauptes Felix Faure werden in dem Werke auf Grund verläßlichsten Quellenmaterials und langjähriger Beobachtung an Ort und Stelle mit photographischer Treue und strengster Gegenständlichkeit geschildert.

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123.

Hosted by Google

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
JUN 27 1899

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 9067

Hosted by Google